Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dreyzehnter Jahrgang.

1819.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, rc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersetzungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: **Theater.** Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. **Musik.** Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

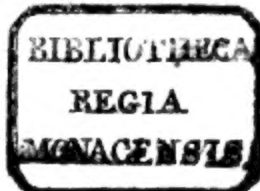
VIII. Besondere Beylagen enthalten **die Uebersicht der Literatur.**

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main rc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler **Kummer** in Leipzig abzugeben.



Inhalt.

Nro. 1. Unternachtgedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul. Erstes Gesicht. Nachtgedanken — die Göttinn des Lichts und der Kraft. — Die Heldenjünglinge von Jomsburg. — Herbstbild. Von Wilh. Blumenhagen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 2. An das scheidende Jahr. Von W. v. B. — Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Forts.) Das zweyte magnetische Gesicht. Die Kehrseite des Großmagneten — die theologischen und poetischen Ueberchristen. — Die steinernen Gäste. (Forts.) — Das literarische Geschwornen-Gericht. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Anagramm. — Auflösung der Homonyme in Nro. 309.

Nro. 3. Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Forts.) Das zweyte magnetische Gesicht. — Die steinernen Gäste. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 4. Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Forts.) Das dritte magnetische Gesicht. Minister — Preßgesetze — Provisorat-Regierungen. — Einige Auszüge aus les quatre Concordats par Mr. de Pradt. 1. Gemählde des römischen Hofes. 2. Der Papst in Paris. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lübeck; aus Karlsruhe.

Nro. 5. Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate. (Forts.) — Einige Auszüge aus les quatre Concordats par Mr. de Pradt. 2. Der Papst in Paris. (Beschl.) — Besuch bey einer in Schiras residirenden Gemahlinn Fetali Schahs. (Aus Moriers zweyter Reise.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lübeck. (Beschl.)

Nro. 6. Epikuräismus. Von Wilh. Blumenhagen. — Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Forts.) Viertes magnetisches Gesicht. Das Dichten auf dem nassen Wege. — Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate. (Beschl.) — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 7. Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Forts.) Fünftes magnetisches Gesicht. Die neuesten Trauerspiele. — Die Briefe der Frau von Graffigny. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 8. Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. Sechstes magnetisches Gesicht. Abel — und Wolf. — Die Briefe der Frau von Graffigny. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hannover. — Homonyme. Auflösung des Anagramms in Nro. 2.

Nro. 9. Der Graf von Calwe. Legende in drey Abtheilungen. Erste Abtheilung. — Einige Auszüge aus les quatre Concordats par Mr. de Pradt. 3. Gegenwärtiger Zustand der Religiosität in Frankreich. — Die Briefe der Frau von Graffigny. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hannover. (Beschl.) — Beylage: Kunstblatt. Nro. 1. Bauwissenschaft. Ueber die Vortheile, welche aus der Einrichtung der in den Gebirgsgegenden von Bayern und längs den Ufern des Inns und Lechs aufgeführten landwirthschaftlichen Gebäude entstehen. (In der Versammlung der mathematisch-physikalischen Klasse der K. Akademie der Wissenschaften zu München vorgelesen. Von dem wirklichen Geheimen Rathe Ritter von Wiebeking). — Ueber ein merkwürdiges Gemählde der alten Deutsch-Holländischen Schule.

Nro. 10. Der Graf von Calwe. Zweyte Abtheilung. — Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Forts.) Siebentes magnetisches Gesicht. Geld — Putz ꝛc. — Charakter Jakob des Ersten. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 11. Der Graf von Calwe. (Beschl.) Dritte Abtheilung. — Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Forts.) Achtes magnetisches Gesicht. Die Aerzte. — Charakter Jakob des Ersten. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 12. Adolph. Eine Erzählung aus dem 12ten Jahrhundert. — Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper ꝛc. (Beschl.) Neuntes magnetisches Gesicht. Ich und das Ende. — Nachrichten von dem Leben Leonardo da Vinci. (Aus der Histoire de la peinture en Italie.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 1.

Nro. 13. Adolph. (Forts.) — Heilanstalt. (Aus „den Parteyen, oder Geschichte Sir Charles Crebulons.“) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom; aus London. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 1.

Nro. 14. Andenken des edeln Freyherrn Haller von Hallerstein. (Aus einem Brief des Königl. Dänischen Hof-Agenten am römischen Hof, Hrn. Ritter Dr. Bröndsted, dat. München den 8. Januar 1819. an den Herausgeber.) — Theatralische Vorstellungen in Persien bey der jährlichen Trauerfeyer des Imans Hossein. (Aus Moriers zweyter Reise in Persien.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Forts.) — Logogryph. — Auflösung der Homonyme in Nro. 8.

Nro. 15. Adolph. (Forts.) — Andenken des edeln Freyherrn C. Haller von Hallerstein. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Forts.)

Nro. 16. Adolph. (Forts.) — Theatralische Vorstellungen in Persien bey der jährlichen Trauerfeyer des Imans Hossein. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 2.

Nro. 17. Der schwarze Schwan im Gewässer um das Schloß zu Stuttgart. Im Juli 1818. — Bildungs-Anstalten für die Jugend in Hindostan. — Sonderbare Wirkung einer unterirdischen Explosion. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. Aus einem Schreiben aus Waterville, im Mainestaate (Nordamerika) vom 26. August 1818. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 2.

Nro. 18. Adolph. (Forts.) — Bildungs-Anstalten für die Jugend in Hindostan. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt a. M.

Nro. 19. Adolph. (Forts.) — Berichte aus Neu-Seeland. (Im Auszuge des von dem Missionar, Hrn. Prediger Samuel Marsden, im Mai 1815 aus Paramatta, an den Gouverneur von Neu-Süd-Wallis, Lord Macquarrie, erstatteten Berichtes.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Forts.) — Erklärung.

Nro. 20. Adolph. (Beschl.) — Berichte aus Neu-Seeland. (Beschl.) — Kometen-Rescript vom Jahr 1665. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. — Auflösung des Logogryphs in Nro. 14.

Nro. 21. Der Tugendkranz. — Das sechzehnte Jahrhundert im Jahr tausend achthundert und siebzehn. (Roman in der Gattung des Candide. Aus dem Französischen.) — Fischfang der Eskimos. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen (Beschl.); aus Berlin. (Beschl.)

Nro. 22. Das sechszehnte Jahrhundert im Jahr tausend achthundert und siebzehn. (Forts.) — Die Gesellschafts-Inseln Otaheite. — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 3.

Nro. 23. Elegie auf den Tod der verewigten Königinn Katharina von Württemberg. — Das sechszehnte Jahrhundert im Jahr tausend achthundert und siebzehn. (Forts.) — Alte Grabmäler in England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg.

Nro. 24. Sitten und Charakterzüge aus der Schweizerischen Reformationszeit. 1. Das Volk der Landschaft Luzern. 2. Die Unterwaldner. 3. Die Kapelle zu den sieben Eichen in Bern 1522. — Persönliche Sicherheit in Italien. — Die Pseudo-Prinzessinn in Süd-Carolina. — Carl XII. gegen seine Umgebungen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg. (Beschl.)

Nro. 25. Das sechszehnte Jahrhundert im Jahr tausend achthundert und siebzehn. (Beschl.) — Michel Angelo. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Venedig.

Nro. 26. Die Provinz La Plata. (Aus der Reise eines französischen Hospital-Beamten vom Jahre 1817. — Sitten und Charakterzüge aus der schweizerischen Reformationszeit. (Forts.) 4. Die Stadt Basel. — Bonaparte, in Bezug auf dessen Concordat. 1. 2. — Großes Leid. Von Amalie S. geb. W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig. (Beschl.) — Dreysilbige Charade. — Auflösung der Charade in Nr. 20.

Inhalt.

Nro. 27. Don Carlos, Infant von Spanien. (Aus dem dritten Theil von Llorente Geschichte der Inquisition.) — Die Provinz La Plata. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Manheim. — Beylage: Monats-Register. Januar.

Nro. 28. Beym Scheiden der Königinn. Ein Gesicht. Von Carl Ludwig Strange. — Don Carlos, Infant von Spanien. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 2. Ueber die bey Rosette in Egypten gefundene dreyfache Inschrift. Mit einem Steindruck. — Lebensgeschichte. Mattei Petri il Cavalier Calabrese genannt.

Nro. 29. Des Schifferknaben lange Woche. (Probe aus Johannes Falks Liebesbüchlein.) — Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz und die schöne Raugräfinn, geborne Luise von Degenfeld. Von Prof. Kayser. — Beysetzung der Königinn Luise Marie von Spanien in der St. Peterskirche zu Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aarau.

Nro. 30. Wie ein Mann aus seines Herrn Hulden kam. (Aus des Grafen Mailáths altdeutschen Gedichten.) — Tuckey's Audienz bey den Chenoo's oder Negerfürsten von Embomma und Banza Noki. — Griechische Alterthümer in der Krimm. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom; aus Prag.

Nro. 31. Katharina. — Tuckey's Audienz bey den Chenoo's oder Negerfürsten von Embomma und Banza Noki. (Forts.) Bruchstück aus Antar, eine Beduinische Erzählung. (Aus dem Arabischen ins Englische übersetzt.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 4.

Nro. 32. Bruchstück aus Antar, eine Beduinische Erzählung. (Beschl.) — Tuckey's Audienz bey den Chenoo's oder Negerfürsten von Embomma und Banza Noki. (Beschl.) — Miscellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar. — Charade. — Auflösung der Charade in Nr. 26.

Nro. 33. Todtenopfer Ihrer Majestät der Königinn von Württemberg. Von Ludwig Robert. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines berühmten Mannes. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rio Janeiro.

Nro. 34. Das Erdbeben in Sicilien am 20. Hornung 1818. (Aus dem Bericht des Doktor Longo, Professor der Experimental-Physik in Catanien, in dem Septemberheft 1818 der Bibliotheca italiana.) — Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines berühmten Mannes. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rio Janeiro. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 3.

Nro. 35. Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda. (Aus dem Französischen.) — Das Erdbeben in Sicilien am 20. Hornung 1818. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 36. Schloß Ambras bey Innsbruck. (Fragment einer in Kurzem zu erscheinenden italienischen Reise.) — Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 37. Graf Olvertus von Calw. (Württembergische Sage.) Von Justinus Kerner. — Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda. (Forts.) — Höchst wichtige Erfindung der alten Zeit. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Riga. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 5.

Nro. 38. Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen. — Geschichtlicher Zug aus dem funfzehnten Jahrhundert. — Des Läufers Grabsäule. (Aus Mariers Reise.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Manheim. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 32. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 4.

Nro. 39. Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda. (Forts.) — Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen. (Forts.) — Berichtigung. (An die Redaktion.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Beylage: Kunstblatt. Nro. 3. Die Glyptothek in München. — Die obern Gärten des Pompejus. (Aus dem Tagebuche von der Akademie von St. Luca zu Rom.) — Historische Notiz.

Nro. 40. Mönch Felix. (Aus des Grafen Mailáths altdeutschen Gedichten.) — Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 41. Der Hellespont oder die Dardanellenstraße. — Rückkehr des persischen Gesandten von England zur See. (Aus Moriers zweyter Reise.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München (Beschl.); aus Venedig.

Nro. 42. Helene Mac-Gregor. — Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 6.

Nro. 43. Des schwarzen Schwanes Heimkehr. (Bey dem Gewässer des Schlosses in Stuttgart in der Nacht des achten Januar.) — Aosta und der große St. Bernhard. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel; aus Rom. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 5.

Nro. 44. Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen. (Forts.) — Aosta und der große St. Bernhard. (Beschl.) — Sittenschilderung des funfzehnten Jahrhunderts. Oeffentliche Eidesleistung über moldigem Mund. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Leipzig. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 38.

Nro. 45. Fragment aus einem Brief von Horace Walpole an M. Cole. (Aus dem Englischen.) — Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen. (Beschl.) — Erdschlipf in der Gegend von Pont-a-Mousson im französischen Meurthe-Departement. — Korrespondenz-Nachrichten aus Manheim; aus Zürich. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 6.

Nro. 46. Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. Aus den Denkwürdigkeiten der Gräfinn Alfaide von Caumont.) — Fragment aus einem Brief von Horace Walpole an M. Cole. — Die nahe Wiederkehr des Kometen von 1759. — Korrespondenz-Nachrichten aus Castellamare. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 7.

Nro. 47. Vom lobenswerthen Ritter. (Aus des Grafen Mailáths altdeutschen Gedichten.) — Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — Des Lieutenants erste Wache. (Englisches Sittengemählde. Aus der litterary Gazette.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Castellamare. (Beschl.)

Nro. 48. Die Städte Pompeji und Herculanum. (Auszug eines Schreibens des Freyherrn von Zach, aus Genua, vom 1. Oktober 1818.) Privat-Leben in England. — 1. Geistergrauen in der Nacht. 2. Stimme der Nacht. Von Amalie S. geb. W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Schafhausen.

Nro. 49. Schicksal und Glaube. Von W. v. Breitschwert. — Beyspiel von der Gesetzespflege im funfzehnten Jahrhundert. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 50. Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — Die Städte Pompeji und Herculanum. (Forts.) — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 44.

Inhalt.

Nro. 51. Der Gang ins Städtchen. (Probe aus Johannes Falks Liebesbüchlein.) — Die Städte Pompeji und Herculanum. (Beschl.) — Ueber die Provinz Texas. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Monats-Register, März.

Nro. 52. Der schnelle Lauf meiner Tage. — Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — Theaternachrichten aus Kadix. (Aus dem 11ten Heft der Isis 1818.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 7.

Nro. 53. Der Betrogne. — Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Beschl.); aus Darmstadt.

Nro. 54. Trinklied für freundschaftliche Kreise. (Nach der Mel.: Fröhlich tönt der Becherklang 2c.) — Ueber Dupont de Nemours. Von dem Baron Degerando. — Bruchstück aus „der Brieftasche", (einem englischen Werk gemischten Inhalts, dessen Verfasser wegen einer Geschichte Johann Sobieskis von Polen in England geschätzt wird.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 8.

Nro. 55. Ueber Dupont de Nemours. (Forts.) — Licht in der Finsterniß. — Die elektrischen oder phosphorischen Mönche. — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig.

Nro. 56. Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — Licht in der Finsterniß. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 50.

Nro. 57. Der Kuß. — Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — Bruchstück aus „der Brieftasche." — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 9.

Nro. 58. Lebens-Abriß Ihrer Majestät der am 9. Januar 1819 verewigten Königinn Catharina von Württemberg. Zur Trauer-Feyer den 5. und 7. März 1819 in allen Kirchen des Königreichs Württemberg verlesen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 8.

Nro. 59. Lebens-Abriß Ihrer Majestät der am 9. Januar 1819 verewigten Königinn Catharina von Württemberg. Zur Trauer-Feyer den 5. und 7. März 1819 in allen Kirchen des Königreichs Württemberg verlesen. (Beschl.) — Das Denkmal der verewigten Königinn Catharina von Württemberg.

Nro. 60. Ueber Dupont de Nemours. (Beschl.) — Altdeutscher Liebesbrief. 1463. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Dresden.

Nro. 61. Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Asiatick researches vol. XII. London 1818.) — Bruchstück aus „der Brieftasche." — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 62. Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Rom. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 56.

Nro. 63. Die Einquartirung. — Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oestreich.) Sechste Lieferung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 10.

Nro. 64. Bemerkungen über England. (Forts.) — Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. (Beschl.); aus Rom. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 11.

Nro. 65. Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. (Beschl.) Von Fanny Tarnow. — Der Negerhandel. (Aus einem Aufsatze des Herrn Bischof Gregoire, in der Chronique religieuse, fevrier 1819.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Paris.

Nro. 66. Probe aus dem arabischen Ritterroman Antar. (Aus der französischen Handschrift des Herrn von Hammer übersetzt.) — Bemerkungen über England. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Kunstblatt Nro. 4. Die Straße der Gräber in Pompeji. (Hiezu ein Steinabdruck.) — Nachtrag zu dem Aufsatz in den Kunstblättern Nr. 19 und 20, 1818, über die Löwen vor dem Zeughaus in Venedig.

Nro. 67. Probe aus dem arabischen Ritterroman Antar. (Forts.) — Bemerkungen über England. (Beschl.) — Ludwig XII. (Aus Bailleul's kritische Untersuchungen über das hinterlassene Werk der Frau von Stael.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 9.

Nro. 68. Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit. — Probe aus dem arabischen Ritterroman Antar. (Beschl.) — Anekdoten. (Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung der Charade in Nr. 62.

Nro. 69. Die Emporkömmlinge (parvenus), oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt. Von Frau von Genlis. — Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 12.

Nro. 70. Gott. Ode von Derjawin. (Aus dem Russischen übersetzt von D. Kosmeli.) — Die Emporkömmlinge (parvenus) oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt. (Forts.) — Das erste Werk in Steindruck. — Anekdoten. (Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg.

Nro. 71. Die Emporkömmlinge (parvenus) oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt. (Forts.) — Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit. (Beschl.) Von Poppe. — Korrespondenz-Nachrichten aus London.

Nro. 72. Ueber Hrn. v. Hammers im achten Bande der Fundgruben des Orients bekanntgemachte Enthüllung des Geheimnisses Baphomets oder des Ordens der Tempelherren. — Die Emporkömmlinge (parvenus) oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt. (Forts.) — Anekdoten. (Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 73. Aventin, ein vaterländisch-biographisches Schauspiel. — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) (Uebersteigung des Himmalaya; die Marchas.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 74. Aventin, ein vaterländisch-biographisches Schauspiel. (Beschl.) — Die Emporkömmlinge (parvenus), oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 68.

Nro. 75. Die Emporkömmlinge (parvenus) oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt. (Beschl.) — Longwood auf St. Helena. (Mit einem Steindruck.) — Anekdoten. (Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim, aus Venedig. (Beschl.)

Nro. 76. Abendfeyer auf dem Rheinspiegel vor Cöln. — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Persischer Spruch. (Von dem persischen Gesandten bey seiner Abreise von Wien daselbst zurückgelassen.) Nicht Wissen und Wissen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim; aus Rom; aus Dresden. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 10.

Nro. 77. Briefe zweyer brittischer Offiziere von der Nordpolreise. (Aus dem Edinburgh Journal übersetzt). — Glaubwürdigkeit der Frau von Genlis. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Beylage: Monats-Register. März.

Inhalt.

Nro. 78. Schönheit und Großmuth. — Briefe zweyer brittischer Offiziere von der Nordpolreise. (Beschl.) Auszug des Briefs eines Offiziers auf der Dorothea. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom; aus Dresden. — Beylage: Kunstblatt Nro. 5. — Deutsche Baukunst. — Die obern Gärten des Pompejus. (Forts.) — Kunstnachrichten aus dem Badischen.

Nro. 79. Aus Müllner's ungedrucktem Theaterwörterbuche. Lump. — Godo und Monodora. (Ein Bruchstück aus dem unvollendeten romantischen Gedicht: Alfried und Liona. Von August Troneg.) — Anekdote. (Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 80. Godo und Monodora. (Forts.) — Schönheit und Großmuth. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt. — Charade. — Auflösung der Charade in Nr. 74.

Nro. 81. Ueber den Haushalt der Insekten oder Kerfe, von Kirby und Spence. (Aus dem ersten Heft der Isis 1819.) 1. Brief. Einleitung. — Godo und Monodora. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Darmstadt. (Beschl.)

Nro. 82. Therese Aubert. (Von dem Verfasser des Johannes Sbogar.) — Ueber den Haushalt der Insekten oder Kerfe, von Kirby und Spence. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 11.

Nro. 83. Therese Aubert. (Forts.) — Ueber den Haushalt der Insekten oder Kerfe, von Kirby und Spence. (Beschl.) Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 84. Therese Aubert. (Forts.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) Aufenthalt zu Daba in Undes. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Augsburg.

Nro. 85. Der fromme Schüler. (Aus des Grafen Mailáth altdeutschen Gedichten.) — Seelenkrankheit. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 12.

Nro. 86. Die Alpenjungfrau, oder des alten Sängers jüngste Braut. (An die Dichterinn Frederike Brun, geb. Münter, d. 3. Juni 1818.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Paris. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 80.

Nro. 87. Therese Aubert. (Forts.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Haller und Hollmann. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Paris. (Beschl.)

Nro. 88. Therese Aubert. (Forts.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Mittel, die der Baumwollen-Staude und dem Indigo gefährlichen Insekten zu vertilgen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 89. Reisebericht eines schweizerischen Auswanderers nach Amerika. — Therese Aubert. (Beschl.) — Natur und Dichtung. Von W. Blumenhagen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Forts.)

Nro. 90 Einladung zu den Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg, von Gustav Schwab. — Reisebericht eines schweizerischen Auswanderers nach Amerika. (Forts.) — Die Juden in den afrikanischen Raubstaaten. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 91. Am Osterfeste. — Reisebericht eines schweizerischen Auswanderers nach Amerika. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Cassel.

Nro. 92. Homers Unterwelt. — Englische Sittenschilderung. (Aus der litterary Gazette.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen (Beschl.); aus Cassel (Forts.) — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 86.

Nro. 93. Cölestin Steiglehner, letzter Fürstabt von St. Emmeran zu Regensburg. Von August Krämer. — Homers Unterwelt. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 13.

Nro. 94. Prolog zu dem Schauspiel, das Leben ein Traum, von Calderon, für die Wiedereröffnung des königl. würtemb. Hof- und National-Theaters am 12. April 1819 verfertigt vom Intendanten dieser Bühne, F. v. Lehr, und gesprochen vom Regisseur derselben, Hofschauspieler Eßlair. — Cölestin Steiglehner, letzter Fürstabt von St. Emmeran zu Regensburg. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig (Beschl.); aus der Schweiz. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 14.

Nro. 95. Das Kampfspiel. (Aus Walter Scott's Lady of the Lake.) — Homers Unterwelt. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Ungarn; aus der Schweiz. (Beschl.)

Nro. 96. Homers Unterwelt. (Beschl.) — Das Kampfspiel. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 97. Der Mond-Einfluß in Krankheiten. — Der abgedankte Krieger. Ein Auftritt in St. James Park. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 98. Michael de l'Hospital, Kanzler von Frankreich. — Der Mond-Einfluß in Krankheiten. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Beschl.) — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 91. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 6. Die obern Gärten des Pompejus. (Beschl.) — Der Landschaftmahler Heinrich Rieter. (Geb. zu Winterthur, 15. Sept. 1751; gest. zu Bern, 10. Juni 1818.)

Nro. 99. Mirabeau. — Die amerikanische Zugtaube. (Le Pigeon passager. Columba migratoria. Lin.) — Heilige Dreykönigsfeyer in England. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 100. Auf einer Reise. — Mirabeau. (Beschl.) — Die amerikanische Zugtaube. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden; aus Rom. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 13.

Nro. 101. Der Mond-Einfluß in Krankheiten. (Beschl.) — Züge aus Carl Sand's Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 15.

Nro. 102. Der Mond-Einfluß in Krankheiten. (Forts.) — Züge aus Carl Sand's Leben. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden (Beschl.); aus Neapel. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 16.

Nro. 103. Rückblicke auf den Maskenzug in Weimar. — Carl Sand im Herbst 1817. — Lessing und Spittler. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Inhalt.

Nro. 104. Am dritten Geburtstage meines Sohnes. — Quelle des Gangés. — Carl Sand im Herbst 1817. Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Heilbronn. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 98. — Beylage: Monats-Register, April.

Nro. 105. Die Nonne und der Tambourmajor. (Novelle.) — Der Monds-Einfluß in Krankheiten. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.); aus Nürnberg.

Nro. 106. Die Nonne und der Tambourmajor. (Forts.) — Die Erde eine Seifenblase. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.); aus Augsburg. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 7. Ausstellung der Werke deutscher Künstler im Palast Cafarelli zu Rom. April 1819. — Kunst-Ausstellung in Dresden, im Sommer 1818.

Nro. 107. Das Königreich im menschlichen Leibe. Eine Allegorie. — Nach Europa überbrachte Tibetanische Ziegen. — Unterricht für Krankenwärter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Rom.

Nro. 108. Die Nonne und der Tambourmajor. (Forts.) — Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Kunstblatt Nro. 8. Merkwürdige neuere Gebäude in Rom. — Ueber einen geschnittenen Stein, der eine Orgel darstellt.

Nro. 109. Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern. (Forts.) — Die Nonne und der Tambourmajor. (Forts.) — Ueber den Luxus der Araber. — Korrespondenz-Nachrichten aus Neapel. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 14.

Nro. 110. Der Brief des Königs Abgar an Jesum Christum, und die Antwort Christi an Abgar. (Auszug aus einer nächstens erscheinenden ausführlichen Abhandlung.) — Reise durch das innere Sumatra. — Der Unglückliche. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro 104.

Nro. 111. Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern. (Forts.) — Ueber den Luxus und die Lebensart der Mongolen. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 17.

Nro. 112. Die Titanen. In acht Liedern. Klage der Titanen. Erstes Lied. — Die Nonne und der Tambourmajor. (Forts.) — Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 9. Kunstausstellung in Dresden. Im Sommer 1818. (Beschl.) — Die neue Kirche des Franz von Paola in Neapel. (Aus dem Maiheft 1817, der Denkwürdigkeiten der schönen Künste in Rom.)

Nro. 113. Abschiedsgruß. Von Herrn v. Kotzebue. (Nach dessen Tode in seiner Rocktasche gefunden.) — Die Nonne und der Tambourmajor. (Forts.) — Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 18.

Nro. 114. Erinnerungsfeyer für die verewigte Königinn Katharina von Würtemberg. — Die Nonne und der Tambourmajor. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Genf; aus Mainz.

Nro. 115. Die Titanen. Sieg der Olympier über die Titanen. Zweytes Lied. — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) 3. Obertope. — Die Shawlziegen. — Rathgeben durch Fabeln. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 19.

Nro. 116. So ist leicht reich werden! oder Herrn Brunos drey Besuche. — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Beschl.); aus Genf. — Logogriph. — Auflösung der Charade in Nro. 110.

Nro. 117. Necker und Becker. Ein Schwank aus dem Tagebuch eines Journallesers. — Lord Exmouth's Angriff auf Algier. (Aus A Narrative of the expedition to Algiers in the year 1816. By W. A. Salame. London, Murray 1819.) — Neueste Reisende und Reisen in fremden Welttheilen. Herrn Molliens Reise an die Quellen des Gambia. Reisetagbücher nach Tombuktu. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Genf. (Beschl.)

Nro. 118. Die Titanen. Empörung der Giganten. Drittes Lied. — Lord Exmouth's Angriff auf Algier. (Beschl.) — So ist leicht reich werden! oder Herrn Brunos drey Besuche. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt a. M.; aus der Schweiz. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 10. Merkwürdige neuere Gebäude in Rom. (Beschl.) — Luca Cambiaso, geboren 1527 gestorben 1585. — Altitalienisches Schnitzwerk. — Vorschlag zu Münzsammlungen aus neuen Gesichtspunkten.

Nro. 119. Bey der Nachricht von dem zu Manheim am 23. März 1819 verübten Morde. — So ist leicht reich werden! oder Herrn Brunos drey Besuche. (Beschl.) — Wo Zizka sein zweytes Auge verlor. — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig; aus Darmstadt.

Nro. 120. Der Gottesacker. (Aus Eugenias Tagebuch.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) 4. Der Manasarovarasee. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 20.

Nro. 121. Schreiben des Königs Friederichs des IIten an den General von Tauenzien. Ein Beytrag zur Charakteristik dieses Generals aller Generale. — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den päpstlichen Nunzius Passionei. Wien den 27. Juli 1730. — Lebendig begrabne Frau eines Hindu. — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt. (Beschl.)

Nro. 122. Der Gottesacker. (Forts.) — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. — Auflösung des Logogryphs in Nro. 116.

Nro. 123. Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England. — Der Gottesacker. (Beschl.) Von Hirzel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. (Beschl.); aus Hannover.

Nro. 124. Die Conservatorien in Italien als Muster und Vorbild des Lancasterschen wechselseitigen Unterrichts. — Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England. (Forts.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hannover. Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 21.

Nro. 125. Die Titanen. Die Geburt der Pallas. Viertes Lied. — William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes. (Forts.) — Türkisches Fest in Konstantinopel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 126. Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England. (Forts.) — Seltsame Allegorie. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 127. Die Titanen. Gründung des Saturnischen Reiches der guten Zeit. Fünftes Lied. — Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England. (Forts.) — Gesprächsweise der Beduinen in der Gegend von Tripoli. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 15.

Nro. 128. Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England. (Forts.) — Mißverständniß. (Aus Mosaique historique.) Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Iferten. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 122.

Nro. 129. Ehe-Scene. Aus dem Leben eines Künstlers. (Aus einem größern Ganzen.) — Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Paris. — Beylage: Monats-Register. May.

Inhalt.

Nro. 130. Ehe-Scene. (Beschl.) — Wie Simon von Nantua den Verläumdern das Maul stopft und ihnen eine Geschichte erzählt. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 131. Der Gerettete. — Die Titanen. Gründung der Stadt Saturnia. Sechstes Lied. — Bonaparte, als Feldherr und erster Consul, im Arbeitszimmer. Von dem General-Lieutenant, Graf Mathieu Dumas. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 132. Der Gerettete. (Forts.) — Bonaparte, als Feldherr und erster Consul, im Arbeitszimmer. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 133. Der Gerettete. (Forts.) — Louvois und Pitt. — Neueste Reisende und Reisen in fremden Welttheilen. Reiseunternehmungen auf Kosten des Herrn Grafen von Romanzow, russischen Reichskanzlers. Neueste Reise Herrn Golownin's. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 134. Die Titanen. Weissagung der Themis. Siebentes Lied. — Gärten und Landhäuser zu Tripolis. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Unfug der Anonymität. — Logogriph. — Auflösung des Räthsels in Nro. 128.

Nro. 135. Der Wasserträger und seine Familie. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. (Forts.) — Beylage: Kunstblatt Nro. 11. Ueber die Scamilli impares des Vitruv. Von Hrn. Stephano Piale. (Aus dem Augustheft 1817, der römischen Denkschriften der schönen Künste.) — Steinschneidekunst. — Versuch einer Deutung der Darstellungen in den Giebelfeldern des Tempels von Aegina.

Nro. 136. Kapitän John Roß, Reise nach dem Nordpol. — Der Gerettete. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Leipzig. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 16.

Nro. 137. Die Titanen. Bildung und Beseelung des Menschen. Achtes Lied. Von Friederike Brun, geb. Münter. — Kapitän John Roß, Reise nach dem Nordpol. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. (Beschl.); aus Paris. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 22.

Nro. 138. Der Gerettete. (Forts.) — Das letzte Lord-Mayor-Fest in London. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 139. Der Gerettete. (Forts.) — Das letzte Lord-Mayor-Fest in London. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 17.

Nro. 140. Kapitän John Roß, Reise nach dem Nordpol. (Forts.) — Der Gerettete. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Räthsel. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 134.

Nro. 141. Kapitän John Roß, Reise nach dem Nordpol. (Beschl.) — Sonderbares Testament. (Aus Mosaique historique.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 23.

Nro. 142. An die Geliebte. Von F. v. Gerstenberg. — Tod des Marschall Brüne. (Aus dem Französischen.) — Faktions-Benennungen während der französischen Revolution. — Korrespondenz-Nachrichten aus Matsies bey Mindelheim.

Nro. 143. Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oestreich.) Siebente Lieferung. — Fasching in der Fasten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Matsies bey Mindelheim. (Beschl.); aus Genf.

Nro. 144. Schreiben des Primaner N. an den Kantor in Wandsbeck. — Bemerkungen über England. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Genf. (Beschl.)

Nro. 145. Der Knabe am Bach. Von Fr. Krummacher. — Zolga an einen Freund. — Schreiben des Primaner R. an den Kantor zu Wandsbeck. (Beschl.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 24.

Nro. 146. Ueber die Aufstellung der Gemählde-Sammlung der Herren Boisserée und Bertram in Stuttgart. — Bemerkungen über England. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Fryburg in der Schweiz. — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 140.

Nro. 147. Ueber den Aufwand und die Lebensweise der Hunnen. (Zugleich ein Beytrag zur Charakteristik der damaligen Diplomatie.) — Bemerkungen über England. (Forts.) — Cléry, Kammerdiener Ludwig XVI. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 18.

Nro. 148. Ueber den Aufwand und die Lebensweise der Hunnen. (Forts.) — Bemerkungen über England. (Beschl.) — Die englische National-Schuld vielseitig betrachtet. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 149. Die Rückkehr von den Pyrenäen nach Paris. — Ueber den Aufwand und die Lebensweise der Hunnen. (Beschl.) — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.); aus Rom.

Nro. 150. Erzählung der ersten Ankunft der Portugiesen zu Malakka, aus einem Malayischen Manuscript, betitelt: Eine Geschichte voriger Zeiten. (Von Sir Th. Raffles, dermalen Gouverneur des Forts Marlborough, der asiatischen Gesellschaft mitgetheilt. Asiatick researches T. XII.) — Die Rückkehr von den Pyrenäen nach Paris. (Beschl.) — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Paris.

Nro. 151. Das Todtenkreuz im Walde. Von Magenau. — Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer. Aus einem Briefe eines Schottländers von Cairo. Edinburger Philosophisches Journal vom Juni 1819 übersetzt von A. B. — Erzählung der ersten Ankunft der Portugiesen zu Malakka, aus einem Malayischen Manuscript, betitelt: Eine Geschichte voriger Zeiten. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 25.

Nro. 152. Das Grabmal. (Eine Erzählung von J. C. Mielach.) — Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer. (Forts.) — Ueber die Ansteckung der Kinderblattern nach den Kuhpocken. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 146.

Nro. 153. Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer. (Forts.) — Das Grabmal. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg. (Beschl.); aus Paris. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 19.

Nro. 154. Herr Patrick Spence. Alt-schottische Ballade. Von Friedrich Stricker. — Die in London restaurirte von Kempelsche Schachmaschine. (Repertory of arts and manufactures, April 1819.) — Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 155. Die in London restaurirte von Kempelsche Schachmaschine. (Beschl.) — Lavoisier's letzter Brief. — Alte Zoll-Gebühr in Lesmontshire. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beylage: Monats-Register. Juni.

Nro. 1.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. Januar 1819.

Herr, der da ist und der da war!
Von dankerfüllten Zungen
Sey dir für das verflossne Jahr
Ein heilig Lied gesungen.
Für Leben, Wohlfahrt, Trost und Rath,
Für Fried' und Ruh' und jede That,
Die uns durch dich gelungen.

Gellert.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

Erstes Gesicht.

Nachtgedanken — die Göttinn des Lichts und der Kraft.

Wie der Mensch über die äußern Herrscher seinen angebornen innern vergißt: so liessen wir auch bisher die Erde von fernen Planeten regieren, indeß sie selber einen regierenden in sich trägt. Nach einer neuesten Vermuthung *) bewegt ein Welt- und Magnetkörper in unserer Erdkugel sich um dieselbe; er steht 172 Meilen von ihrem Mittelpunkte ab und legt den Umlauf in 440 Jahren zurück. Seine Stellungen in den vier Jahrhunderten entscheiden die Richtungen unserer Magnetnadeln; und der großen Zeigerstange in der Erde drehen alle kleine Kompaßweiser über ihr, sich in ihren Richtungen nach. Steinhäuser könnte aus den säkularischen Standpunkten dieses angenommenen Zentralmagneten ganz zutreffend nicht nur die bisherigen Abweichungen der Nadeln in den verschiedenen Zeiten und Ländern ableiten; sondern sogar den jetzigen Anfang einer neuen Abweichung von Westen nach Osten weissagen.

*) Von Hr. Professor Steinhäuser. S. Gilberts Annalen 1817. B. 27. S. 4., wo er diesen mit dem geistigen Sehrohr entdeckten Nebenplaneten der Erde Minerva nennt — später in der allg. Literatur-Zeitung Nro. 14. 1818 tauft er ihn Pluto.

Mög' übrigens ein anderer diesen Regentmagneten eben so gut in einem Weltkörper außerhalb der Erde zu finden glauben, oder ihn gar durch eine bloße Gleichung zusammenwirkender Anziehkräfte ersetzen lassen, so wie nach La Place mehre Sonnen um eine leere Stelle laufen können, die sich durch das Gleichgewicht ihrer durchkreuzenden Anziehungen zu einer regierenden Mittelsonne bilden: der Magnetplanet, gleichsam unser Erdherz, behält, wenigstens für Seele und dichterische Anschauung seinen Zauber und Gehalt.

In der ersten Nacht der sogenannten zwölf heiligen Nächte — deren man auch richtiger 365 zählen würde als blos zwölf, da die Nacht erhabner ist als der Tag, und die, wie sie bey den Alten die Mutter der Götter, so bey uns wenigstens die Mutter der Gedanken ans Göttliche heißen kann — nämlich in der Christnacht dachte ich an meine gewöhnliche Sylvesterschreiberey für das Morgenblatt, aber ganz kalt an mein vieljähriges wahrhaft erlogenes Empfangen regierender Planeten, gleichsam die letzten Unwahrheiten, womit ich das Jahr abschloß — und am allerstärksten an den im künftigen Jahr 1819 regierenden Hauptplaneten Jupiter aus drey Gründen: erstlich, weil ich ihn schon vor sieben Jahren im Morgenblatt bey dem Antritte seiner Regierung sehr feyerlich einmal empfangen hatte, zweytens weil ohnehin an seinem Regieren kein wahres Wort ist und drittens weil der Steinhäusersche Großmagnet als ein zweyter Mond, der die Erde nicht wie der erste außen, sondern innen umläuft und also näheren und stärkern Einfluß auf uns haben muß, sich mir in aller seiner Wichtigkeit eines

immer regen Erdherzens darstellte. Denn das Letzte ist er im eigentlichen Sinne und er muß mit seinen Herzbewegungen (Systole und Diastole) auf der Oberfläche und Haut unsers Weltkörpers herrschen und treiben und bald hier Ausschläge aller Art, Sommersprossen und Wintersprossen, Bleich- und Schwarzsucht, bald Röthe der Kraft, bald Weisse der Schönheit erzeugen.

Natürlicher Weise musste in der Christnachmitternacht, wo ich, nur von Schnee und Sternen beschienen, einsam ging und dem Leben nachträumte, der magnetische Koloß unter meinen Füßen mir immer mehr sich nähern und heller vor das innere Auge treten; und dabey musste der sogenannte thierische Heilmagnetismus sich zum Berechnen der Gewalt darstellen, womit der Magnet — wahrhaft für die geistige Welt das, was das verwandte Eisen für die körperliche geworden — zugleich stärker und unschuldiger als die glänzenden andern Metalle thaten, in Geister- und Körperwelt auf einmal eingreift. „Wie muß erst, dacht' ich, wenn „schon die kleine magnetische Wanne (Baquet) aus Eisen-„schlacken auf der Erde in so hohem Grade körperliche Heil-„kräfte und geistige Sehkräfte austheilt, den Menschen vol-„lends das innere Riesen-Baquet mehrere Meilen lang und „breit, das da unter mir langsam weiter geht, und das „durch alle Metall- und Wasseradern mit uns wie mit „Stangen und Schnüren in Verbindung steht, Herzen und „Köpfe durchdringen und durchfüllen, zumal da wir alle in „seinen weltweiten Einflußkreis stets eingefangen sind? Ist „es nicht — fuhr ich fort — als ob durch eine besondere „Stellung des Innenplaneten, durch irgend eine Sternver-„bindung, (Konjunkzion) mit Deutschland, derselbe magne-„tische Strom, der einzelne Menschen frömmer, heller und „besser macht, in den deutschen Ländern ausgebreiteter ein-„gewirkt, welche sich jetzo einer edlern Zeit erfreuen als vor „Jahrzehnden?" Denn wahrlich viel — man lasse mich meine Unternachtgedanken zu erfüllten Neujahrwünschen machen — ist doch geschehen und gepflanzt und keimt an. Das jetzige Jahrzehnd hat große gediegne Schätze gehoben und den bösen Geistern enthoben und entrückt; und es hat, um sie zu behalten, nichts zu thun als das Gegentheil der Schatzerheber — welche nicht zurück sehen dürfen —, nämlich sich recht sehr umzuschauen nach jeder Wind-Ecke hin.

Die Staaten heben ihre Schleyer ab und zeigen ihr Inneres, weil sie die Kraft der Reife haben, gleich Traubenbeeren, welche nur in der süßen Zeitigung durchsichtig werden können und die Kerne sehen lassen.

Der Regenbogen des Friedens, der als leiblicher Zeuge über den Donnerschlägen des Schlachtfeldes von Schönbund gestanden, hat sich geistig vervielfältigt und die Regenbogen haben, wie die über einander stehenden auf dem Rheinfalle, sich zu Einem Bunde durch einander geschlungen.

Die Völker, lange vom Alp gedrückt und angstvoll ohne Bewegung liegend, können endlich auf Landtagen Ein Glied und Mitglied regen — und darauf wird, wie bey Schlafenden, schon der ganze Alpdruck weichen.

Noch fern liegt zwar die Zeit von uns, aber wir streben ihr zu, wo die Staaten sich weniger durch Körper als durch Geister bewegen, — gleich Merlins Uhren, die ohne Räder und Federwerk blos durch drey Magnete gehen, eine Verwandlung der Körper in Geister, wozu die jetzige umgekehrte der Menschenhände in Maschinen einst mithelfen wird. *)

Die Umwälzungen werden aufhören, weil sie Erdbeben sind, welche den Thurm bewegen, um die Glocken zu läuten, und die Gesetze und Stände werden fortfahren und anfangen, weil sie die Uhrhämmer und Klöppel sind, welche die Glocken zu den rechten Stunden schlagen.

Die unsichtbare Gluth der Religion und das kalte, aber desto hellere Mondlicht der Philosophie regieren mit einander dieselbe deutsche Zeit und gleichen in dem Ganzen das Uebermaß des Einzelnen aus.

Das Licht, das heilige Licht, das erste Element, zu welchem Gott sagte „es werde" steht am deutschen Himmel sonnenfest — und die theologischen Gespenster und die politischen Nachtraubthiere, treffen statt Nacht nur einen Schatten an, und fliehen bald wieder und verschwinden. — —

So durft' ich mich begeistern und mir die Unternacht erhellen. Immer näher leuchtete zu mir der magnetische Innenmond der Erde herauf, und ich dachte daran, wie ihn der Entdecker desselben zuerst Minerva genannt, gleichsam einen geistigen Lichtmagneten. Jetzo war mir, sey es nun durch das Selbermagnetisieren, durch ein Schlaf- oder vielmehr Traumwachen, oder durch Einflüsse, welche den Metall- und Wasserfühlern die Innlagen der Erde entdecken, oder durch ein wahres von der Kälte herbey geführtes Träumen, genug mir war als schimmere das Sternenlicht, herunter gezogen, auf dem blitzenden Schnee, und ich schaute durch das Erdgewölbe hindurch bis zum tiefen Dunstkreis, worin die Magnetwelt um den Erdkern langsam zog. Anfangs war der Weltkörper mit einem dichten Glanze überdeckt, wie ihn die Hellseherinn aus ihrem Arzte strömen und um die Fernen schweben sieht. Darauf ging das Lichtgewölk aus einander und brannte auf den gründunkeln Gipfeln von zerstreuten Oelhainen, worin offne Tempel standen, in langen Stralen gegen die Erdfläche herauf. Immer größere Olivenwälder und höhere Tempel zogen vorüber, so wie der Weltkörper sich weiter um sich selber bewegte, und endlich erschien in einem Kranze von Oelhainen zwischen

*) Die Maschinen vertreten dann zum Theil die Heloten der alten freyen Völker.

hohen Tempelsäulen ein Thron, worauf eine Minerva, glänzend wie die erhabene, welche Phidias aus dem Marmor gezogen, aber riesenhaft und mit der egyptischen Riesen-Sphinx auf dem Helme, ruhte, und dem sterblichen Auge nur steinern und eisern erschien. Denn das Göttliche besteht aus Unbeweglichem, nur der Mensch ist ewiges Fließen, und die Gegenwart bewegt ihre kleinen Wellen zwischen den beyden steinernen Ufern der Zukunft und der Vergangenheit. Der Blick der Göttinn war nicht, wie der Blick der griechischen, niederwärts, sondern empor gerichtet gegen unsere Erde. Ihre Aegide hielt sie zu uns herauf, und es war als ob giftige blaue Dämpfe der Erdrinde in den offnen Mund des Medusenhauptes aus der Erde niedersänken und von ihm eingezogen würden. Die Olivenwälder stralten mit ihren Zweigen und Kränzen des Friedens, wie magnetisirte Bäume, nach unserm Erdtheile herauf. Minervens Speer schimmerte und blitzte wie ein Blitzableiter, und sie hielt ihn gegen den Pol-Stern, um gleichsam den Zeptern, als geistigen Magnetnadeln der Völker, die himmlische Richtung zu geben. Als ich lange in die hellen, zu uns herauf gerichteten Augen blickte, wurden sie schärfer und glänzender, als wollte die Göttin der Weisheit durch festes Anblicken die Menschenseelen, die mit ihr in Verbindungen stehen, magnetisch begeistern und bewegen.

Wie Hellseherinnen das, was sie aus ihrem Lichtreiche erfahren, Heilmittel und Weissagungen gewöhnlich von einem Engel oder von einem geliebten verstorbenen Wesen zu hören glauben: so nahmen in meinen magnetischen Traum-Schauen die Zeichen der Zukunft, Minervens Zeichen an, und die stumme Gestalt der Weisheit-Göttinn sprach durch Bilder die schönere Nachzeit aus. Und welches Land dürfte gerechter die Pallas-Minerva für seine Schutz-Göttinn ansehen, als Deutschland, das am wärmsten die Wissenschaft anbetet, indeß England den Handel verehrt, und Welschland die Kunst? Und wenn Minerva stets bewaffnet und die Göttinn des Kriegs ist, und doch die Feindinn des Mars und die keusche Jungfrau: schlug nicht das Herz Europas immer in der Geschichte unter dem Panzer und für den Muth und die Tugend? — Gegen die brittische Arachne-Spinne wird uns die Göttinn ihren Spinnrocken darreichen, und ihr Weberschiff gegen brittische Schiffe, so wie die athenisch-deutsche Eule der Gelehrsamkeit, so possierlich sie dem französischen Flattergevögel erscheint, zuletzt dieses selber verschlingt.

So und nicht anders werde mein erstes prophetisch-magnetisches Gesicht von jedem wollenden Deutschen ausgelegt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heldenjünglinge von Jomsburg.

Zum Beweis, daß die nordischen Heldensagen auch bey den Franzosen anfangen einiges Interesse zu erwecken, erzählen wir folgende, die uns noch nicht in dieser Gestalt bekannt war, wie sie ein neuer französischen Schriftsteller in seinem Werke Histoire de la Peinture en Italie, aufgefaßt hat.

Harald, König von Dänemark, hatte eine Stadt gegründet, die er Julen oder Jomsburg nannte. Er schickte eine Kolonie junger Dänen unter der Anführung Palnatokes und seiner Krieger dahin. Dieser Heerführer verbot, selbst in der größten Gefahr, den Namen der Furcht auszusprechen; sein Volk sollte ohne zu weichen fechten und sterben. Einige junge Krieger von Jomsburg, welche einen großen Norwegischen Herrn, Namens Hakin, angegriffen hatten, wurden ungeachtet des lebhaftesten Widerstandes gefangen genommen. Die Angesehensten unter ihnen wurden, der Landessitte gemäß, zum Tode verurtheilt. Weit entfernt ihn zu fürchten, war er ihnen ein Gegenstand der Freude, und der Erste von ihnen sagte, ohne das Gesicht zu verändern: Warum sollt' es mir nicht eben so ergehen, wie meinem Vater? der ist gestorben und ich sterbe auch. Ein Krieger — er hieß Torchill, der ihnen die Köpfe abhauen sollte, fragte den Zweyten, was er denke? er antwortete: daß er Jomsburgs Gesetze zu gut kenne, um ein Wort auszusprechen, daß seine Feinde erfreuen könnte. Ein Dritter antwortete auf eben diese Frage: er freue sich seines ruhmvollen Todes und ziehe ihn bey weitem einem schmachvollen Leben, wie dem seinen — Torchills, vor. Der Vierte sagte noch ausdrucksvoller: Ich leide gerne den Tod, und diese Stunde ist mir angenehm. Ich bitte dich nur mir den Kopf so schnell wie möglich abzuhauen, denn das ist eine Frage, die wir uns in Jomsburg oft vorgelegt: ob man, nachdem der Kopf schon gefallen ist, noch Empfindung behält? Deßhalb will ich dieses Messer in meine Hand nehmen, wenn ich es, nachdem mir der Kopf abgehauen ist, gegen dich zucke, so ists ein Zeichen, daß der Körper noch Bewußtseyn behielt; laß ich es fallen, so erhellt das Gegentheil. Nun fördre dich, um die Frage zu entscheiden. Torchill eilte den Streich zu führen, und das Messer fiel am Boden. Der Fünfte starb, indem er seiner Feinde spottete. Der Sechste bat Torchill ihn vor dem Angesicht zu hauen, ich will mich, sagte er, unbeweglich halten; du sollst sehen, ich schließe nicht einmal die Augen, denn in Jomsburg sind wir gewohnt, selbst bey dem Todesstreich nicht zu zucken. Darin üben wir uns untereinander. Und er starb, indem er sein Versprechen erfüllte. Der Siebente endlich war ein gar schöner Jüngling, sein blondes Lockenhaar floß seinen Nacken hinab. Wie ihn Torchill fragte, ob er den Tod fürchte? antwortete er: ich erleide ihn gerne, denn ich habe

die größte Pflicht im Leben erfüllt, und habe alle, die ich nicht überleben mochte, vor mir sterben gesehn. Sieh nur darauf, ich bitte dich, daß kein Sklave mein Haar berühre, und mein Blut sie nicht beflecke.

Herbstbild.

Felder liegen leer und stille;
Sonne schickt nur falben Strahl;
  Und der Wälder welke Hülle
  Weht ein kalter West in's Thal.

Einsam singt noch eine Grille,
Doch schon ist ihr Lesbos kahl;
  Und es gräbt der Ernte Fülle
  Ein der Mensch zum Wintermahl.

Wenn die schöne Zeit verrann,
Wenn der Lebensherbst zerknickte
Was einst, glücklich selbst, beglückte, —
  — Dir vertrau't das Herz sich dann,
  Dir, o Muttererde, an!
  Und du drück'st nicht, was nicht drückte!

Wilh. Blumenhagen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 14. Dec.

Vorgestern en..ten wegen der eintretenden Weihnachts-Ferien die Vorstellungen auf dem königlichen Theater mit der Oper Le Danaidi mit Musik von Morlacchi. Vor sechs Jahren ward sie zum Erstenmale und mit großem Beyfall gegeben, neuerdings wollte sie nicht mehr recht ansprechen, wie denn überhaupt die italienischen Opern hier einen großen Theil ihres vormaligen sehr zahlreichen Publikums verloren haben. Zum Theil liegt dieses darin, daß sich im Winter nicht mehr hier so viele Fremde, besonders Polen und Russen, welchen wohl die italienische Oper, aber nicht das deutsche Schauspiel verständlich war, aufhalten, zum Theil in dem Umstande, daß die meisten der braven italienischen Sänger seitdem bedeutend in Jahren vorgerückt sind, und an Schönheit der Stimme verloren haben. Besonders war dieß beym König Danaus dießmal der Fall, der vergebens durch sehr braves Spiel zu ersetzen suchte, was ihm an Tonfülle abging. Wir sehen der Ankunft eines neuen ersten Tenoristen entgegen, so wie daß Demois. Funk bedeutender beschäftigt werde. Im Tankred sang eine Signora Gregori, angeblich erste Sängerinn der königlich-italienischen Oper in Paris, diese Rolle; sie hätte jedoch besser gethan zu schweigen.

Das deutsche Theater gab seit meinem letzten Berichte folgende Neuigkeiten. Der Rasttag, Posse in 1 Akt, nach dem Französischen von Castelli. Sie ward mit großer Lebendigkeit dargestellt, entging aber nur mit Mühe dem Falle. Die Intrigue darin ist freylich sehr arm, und alles blos auf eine flüchtige, folgenlose Neckerey berechnet. Gustav Schilling hatte aus seiner trefflichen Erzählung in der Abend-Zeitung, die Flitterwoche, ein kleines Lustspiel unter demselben Namen gemacht, welches am 7. December gegeben ward. Auch dieses bestätigte aber den in der Regel allgemein anzunehmenden Satz, daß Verarbeitungen von Erzählungen zu dramatischen Werken selten Glück machen. Was dort ergriff, ließ hier oft kalt, was dort unterhielt, schien hier zu lang, obgleich Frau Schirmer den Charakter der pseudoalbernen Gemahlinn mit wahrer Virtuosität gab. Auch hatte der Verfasser in die ersten vier Scenen eine bloße Episode gelegt, welche durchaus nicht in die Hauptverwicklung eingriff, und also isolirt, folglich wirkungslos stand. Bey Abkürzung oder Weglassung dieser letztern, und wenn es dem Dichter gefallen wollte, uns den Charakter Concordiens früher ins wahre Licht zu stellen, würde das Stück jedoch gewiß überall mit Beyfall gesehen werden. Dieser fehlte auch bey mehreren Scenen und am Schlusse nicht. Tags darauf trat das Fischermädchen, oder Haß und Liebe, lyrisches Drama von Th. Körner, in 1 Akt, Musik von J. P. Schmidt, auf. Unstreitig eine der frühsten Arbeiten des Helden-Jünglings, hie und da mit überströmender Kraft. Die Musik hat vortreffliche, dem Text sich innig anschmiegende Stellen, aber leider brachte die Hauptfigur der kleinen Oper, das Fischermädchen, so wenig Wärme und Gefühl ins Ganze, daß die Wirkung der meisten Musikstücke verloren gehen mußte. Sehr lobenswerth war Herr Wilhelmi, als Fernando. Das letzte Stück der diesjährigen Vorstellungen war der graue Mann, Schauspiel in drey Akten, nach dem Französischen, von Th. Hell. Von neuem ein Beweis zu unserm eben bey der Flitterwoche aufgestellten Satze, denn auch dieses Schauspiel ist nach einem Romane und zwar nach einer Erzählung unsers Lafontaine bearbeitet. Darum ist auch die Exposition so schleppend, weil in ihr erzählt werden muß, was man im Romane vorgehen sieht. Die Ingredienzen des Ganzen sind übrigens nicht ohne Interesse, und daß es so seyn müsse, haben die zahlreichen Aufführungen des Originals, so wie der Copie in England unter dem Namen des grünen Mannes bewiesen, und auch in Dresden würde das Stück lebendigere Wirkung hervorgebracht haben, wenn es rascher gespielt worden wäre, und man das Orakel von unten nicht so oft gehört hätte. Einige Kraft-Sentenzen und manche gesunde Ansicht darin ergreifen sichtbar, fanden aber in einigen sich getroffen fühlenden Gemüthern auf der andern Seite um so mehr Opposition und bewirkten dadurch Verstimmung. Doch äußerte sich Beyfall am Schlusse. Die Herren Julius und Wilhelmi als Waller und Lindorf, so wie Demoiselle Tilly als Minna, spielten ausgezeichnet, und Hr. Werdy, als grauer Mann, gab viele Beweise seines Studiums dieser Rolle, nur hätten wir, mehrerer Nüancirung wegen, ihn in den ersten Akten mehr launig als bitter und hie und da fester gewünscht, dessen ungeachtet war seine Darstellung sehr verdienstlich, und die bis zum Schluß verspartе volle Kraft brachte eine erfreuliche Wirkung hervor. — Unter allen Darstellungen waren die der Zauberflöte die besuchtesten, und die holde Julie Zucker als Pamina erntete unausgesetzten Beyfall. Die neueingerichtete Feuer- und Wasserprobe sah fürwahr recht gefährlich aus; und der Maschinenmeister machte seine Sachen brav. Eine hohe Freude ist es unsere Königl. musikalische Kapelle diese Oper mit aller Kraft und Zartheit, die sie in so tausendfachen Abstufungen enthält, unter Leitung des Kapellmeisters von Weber ausführen zu hören.

Außerdem gabs noch hier in dieser Zeit ein Theatrum mundi von einem gewissen Pecci zu sehen, das nicht schlecht war; und die Quartett-Konzerte einiger Mitglieder der Königlichen Kapelle begannen wieder mit erneutem Beyfall. Gestern wiederholte auch der Kantor an der hiesigen Kreuzschule, Uber, die von ihm zur Jubelfeyer unsers Königs in Musik gesetzte Kantate.

Nro. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Januar 1819.

Die Unsterblichen lieben der Menschen
Weitverbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne den Sterblichen, wollen ihn gerne
Ihres eignen ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun,
Eine Weile gönnen und lassen.

Goethe.

An das scheidende Jahr.

Bald hast du die kurze Bahn durchlaufen,
Fliehend Jahr! und nimmer abzukaufen
Ist dir der entfloh'nen Stunden Glück.
Wie des wilden Stroms lebend'ge Wogen,
Wie der leichte Pfeil entschwirrt dem Bogen,
Kehrest du auch ewig nicht zurück.

Wo sind sie, die froh dich eingesungen —
Lieder, an der Wiege dir erklungen,
Sind sie alle alle schon verhallt?
Gierig haschen wir des Frühlings Kränze,
Niemand will mit dem erstorbnen Lenze
Trauren um die blühende Gestalt.

Du auch bist zum Sarg hinabgesunken,
Und der Hoffnung strahlenhelle Funken
Sterben in des Auges trübem Licht.
Deiner Unschuld Blumen sind gefallen,
Und die sonst so heitern Locken wallen
Düster um dein bleiches Angesicht.

Mag die Menge dir mit Undank lohnen,
Die, dem Schimmer ewig nur zu frohnen,
Weg von dir zum neuen Stern entweicht,
Ehe Grabesdunkel dich umspinnen,
Soll dir meines Dankes Thräne rinnen
Für die Blüthen, die du mir gereicht!

Habe Dank! auf meines Lebens Wegen
Brachtest du mir manchen Wunsch entgegen,
Mancher süße Hoffnungstraum gelang!
Ließest reichlich Freuden mich genießen,
Mir der Freundschaft Himmelsblumen sprießen,
Stilltest so des Herzens regen Drang.

Habe Dank! du führtest aus der Menge,
Aus der Menschen kleinlichem Gedränge
Die Erfahrung mir, die ernste zu.
„Nichtig ist wohl meist der Menschen Streben,
Doch das Große liegt im tiefsten Leben,“
Lispelte die Lehrerinn mir zu.

Auch die hehre Weisheit sah ich ferne,
Ihre Fackel schwingend rief sie: „Lerne!
Laß des Geistes Feuer nicht vergluh'n!“
Und geblendet wandt' ich mich vom Schimmer,
Suchte mühsam nach der Funken Flimmer,
Die nur spärlich aus der Fackel sprüh'n.

Bey der Menschheit räthselreichen Qualen,
Bey des Todes schauervollen Malen,
Zeigtest du mir die Religion,
Wie sie segnend Erd' und Himmel bindet,
Dulder tröstend aus der Irre windet,
Sie zum Lichte führt, zum Himmelslohn.

Zwar auch manchem schönen Wahn entsagen
Hießest du mich, den ich froh getragen,
In der Jugend hoffnungsstolzer Brust;
Doch der Farbenbogen muß ja bleichen,
Soll die Wolke vor der Sonne weichen:
Sonnenlicht ist mehr als Augenlust.

Eile nun wie so viel tausend Brüder
Zu dem Strom der Ewigkeiten nieder,
Scheidend Jahr, mein Opfer ist vollbracht!
Ernst vom Anschau'n der Vergänglichkeiten,
Blick' ich in der Zukunft dunkle Zeiten,
Ob vielleicht ein Hoffnungsstern mir lacht?

W. v. W.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Fortsetzung.)

Das zweyte magnetische Gesicht.

Die Kehrseite des Großmagneten — die theologischen und poetischen Ueberweristen.

Ich kann es mit gutem Gewissen durchaus nicht für Selbertäuschung ausgeben, was mir begegnete, weder das erste Gesicht, noch das zweyte, welches mir erschien, als das letzte Mondviertel, als eine kalte, helle, und schneidende Sichel in der Nachmitternachtkälte aufgegangen war, und meinen Blick durch sein Sichellicht einige Minuten lang von der Erdtiefe abgeschnitten hatte. Denn als ich vom blauen Morgen wieder auf den Erdboden niedersah: fand ich unter ihm und mir alles verändert und umgestellt. Es hatte sich während dieser Minuten die um den Erdkern laufende Magnet- und Kleinerde in ihrer Achsebewegung schon auf die andere Seite gewandt; und zwar in so kurzer Zeit, daß die Bewohner derselben schwerlich eine längere Nachtzeit, als von 15 Minuten erleben, ob ich gleich bey einem so gänzlichen Mangel an allen Beobacht-Instrumenten und umgekehrten Sternwarten gegen unten gern um mehrere Sekunden fehlgeschossen haben will. Doch so viel ist längst von allen Astronomen festgesetzt, daß die Achsebewegung eines Weltkörpers jederzeit im umgekehrten Verhältniß mit der Bewegung um seine Sonne geschieht; daher je länger das Jahr, desto kürzer der Tag, und daher der Saturn bey seinem 30 Jahre langen Jahre, nur einen Tag von sechs Stunden erlebt. Natürlicher Weise wird mir jeder nur mäßiger Kenner astronomischer Kenntnisse voraussagen, daß der innere Erdplanet, welcher gar die langen vierhundert und vierzig Jahre zu seinem Umlaufe nöthig hat — selber Uranus braucht nur 80 — nach allen Astronomen, die er nur gelesen, sich so schnell um seine Achse drehen müsse, daß ein Mann oben auf der Erde in einer Nacht mehr als 12 Unternächte müsse auf dem Weltkörperchen unter sich erleben und sehen können. — Und diesem war in der That so; denn ich sah wirklich schon die Nachtseite des Weltleins mir zugedreht.

Allein wie anders war diese Kehrseite als die Minervaseite im ersten Gesicht!

Hier freuet es mich, daß ich mit dem ersten Entdecker dieses Innenplaneten in meinen Ansichten und Gesichten auffallend zusammentreffe; denn er hatte diesen auch anfangs Minerva genannt, da er, wie ich zuerst, die eine Weltfläche gesehen; später aber in der Jenaischen Literaturzeitung den Namen Pluto mit Recht gewählt und hinzugefügt, weil er eben auf die zweyte Ansicht gekommen war. Merkwürdig genug bleibt es aber immer, daß gerade für das Jahr 1819, worin der Planet Jupiter regieren soll, Jupiters Kopftochter, Minerva, auftritt und auf der einen Seite weissagt, zugleich auf der andern oder der Nachtseite Pluto, Jupiters Bruder erscheint, der den bösen Beynamen Ve-Jovis oder Unglück-Jupiter und dis-Jupiter führt. Wirklich nahmen die Wesen, von denen ich auf der Plutoseite meine magnetischen Gesichte und Prophezeihungen erhielt, sämmtlich die gewöhnlichen mythologischen Gestalten der Unterwelt an, und es ist hinter diesem entweder etwas Wahres, oder es ist nur Folge des oben erwähnten Gesetzes der Hellsehenden, daß sie ihre eignen An- und Voraussichten immer von bekannten Wesen vorgesprochen und vorgetragen glauben. Dabey stellte das Ganze eine Art von Christmarkt vor; wo in den verschiednen Buden die Christgeschenke für uns Ueberirdische auf das Jahr 1819 bescheert wurden.

Dieses Bescheeren bestand auf der ganzen Kehrfläche des Großmagneten in einem Gegenmagnetisieren, welches in seiner Art gerade die entgegengesetzten Wunder und Gaben des gemeinen Magnetismus gewährt, gleichsam nur eine geistige Nachahmung des mineralischen Magnetstabes, eben so gut zurückzustoßen als anzuziehen vermag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die steinernen Gäste.

(Fortsetzung.)

Endlich kam Philipp mit leeren Händen und mit hämischen Antworten von seinen vorigen Zechgenossen zurück, die Gustavs Herz sehr verwundeten; noch mehr aber schmerzte ihn der Brief des Oheims, den der Diener vom Briefträger erhalten hatte. Kaum traute er seinen Augen, als er ihn las, weil er es nicht für möglich hielt, daß der Graf in einem so harten und unbarmherzigen Ton an ihn schreiben könne. Der Graf antwortete nämlich auf des Neffens flehenden Brief: Er sey ein leichtsinniger Narr, der den Werth des Geldes eben so wenig kenne und zu schätzen wisse, als ein englischer Matrose. Von ihm dürfe er also keine Unterstützung mehr erwarten. Seine Braut aber, befürchtend; er möchte sie nach alter deutscher Sitte als Frau auf das Spiel setzen, und auch verspielen, hätte ihre Hand einem biedern Landedelmann zugesagt. —

Nein, das ist zu grausam! rief entrüstet Gustav, diese Strafe verdiene ich nicht. — Den Zorn des Oheims wollte ich standhaft ertragen, dem Spott und der Schadenfreude meiner vorigen Freunde, dieser elenden Schmarotzer mit Verachtung begegnen; aber die Untreue der Geliebten, die ich selbst am l'Hombretisch nicht vergaß, diese empört mich! — So tief, wie ihr wähnet, war ich nicht gefallen, aber ihr stoßt mich in den Abgrund. Es sey! Rettung oder Verderben! Greift der Schiffbrüchige besinnungslos nach einem Bret, sich zu retten, warum sollte es mir nicht gelingen, da

ich mehr Mittel, als ein so elendes Bret habe? Wenn nun der Champagner einen Nebelschleyer über ihre Augen gezogen hat, so will ich schon machen, daß sie sich für meine Schulden, die ich hier zurücklasse, verbürgen. Dieß sey meine Rache! — — — Ja Rache! Rache! vor der ich sonst erröthet wäre, da ich noch einen Vater hatte, noch eine Geliebte — Wer beklagt mich jetzt? Wen kränke ich jetzt? — Darum sey die Strafe dieser Buben beschlossen. —

Noch wälzte Gustav diese seiner unwürdigen Gedanken, die nur sein Schicksal entschuldigen kann, in seinem trüben Sinne umher, als Ferdinandi ins Zimmer stürzte und ihn beschwur, ja nicht ungehalten zu seyn, daß er heute sein Verlangen nicht erfüllen könnte. Wegen ungeheuerem Unglück im Spiel hätte er selbst Schulden machen müssen und um sein Ehrenwort auszulösen, sey seine letzte Baarschaft daraufgegangen. Du glaubst, erwiederte Gustav gezwungen lächelnd, ich ließ Dich aus Geldmangel um einige Louisd'or bitten? O Du irrst Dich! — Eine hypochondrische Grille gab mir diesen Gedanken ein, um Deine Freundschaft zu erproben, weiter war es nichts. Mein Oheim machte es mir seit einigen Tagen durch einen starken Wechsel von Neuem möglich, meine lieben Freunde in der Geldnoth zu unterstützen. Heute Abends bist Du aber mein Gast, wo Du mir beym schäumenden Pokale mein beleidigendes Mißtrauen verzeihen wirst. Du kommst doch? Der schlaue Kammerherr versprach es und ging mit einem heimlichen Anschlag auf den Wechsel, von dem ihm schon ein alter Rittmeister erzählt hatte, von dannen.

Gustav, um den Gläubigern, die sein einsames Zimmer belagerten, zu entgehen, schlich sich durch eine Hinterthür auf das freye Feld hinaus und verirrte sich, in Gedanken verloren, auf einen Gottesacker. Einem Ritter gegen über, der mit seiner Gattinn in die Mauer einer Kapelle eingehauen war, setzte er sich auf einen Leichenstein. Philipp, der des geliebten Herrn düstre Stimmung kannte, eilte sogleich nach, um ihn nicht allein zu lassen. Er erinnerte ihn, daß alles zum Souper angeordnet sey, und daß man mit jedem Augenblick die Gäste erwarten dürfe. Auch zur Abreise? fragte Gustav, den die ernsten Umgebungen durch den schneidendsten Gegensatz mit seiner eignen verwerflichen Kleinheit in einen erzwungenen Leichtsinn geführt hatten. „Ja, gnädiger Herr, aber es ärgert mich gewaltig, daß wir so prächtig angefahren kamen und nun auf eine so ärmliche Manier davon kutschieren müssen.“ — Auch mich! Doch sieh, wie ernst dieser Ritter mich betrachtet, als wollte er etwas zu mir sagen, mir einen Rath ertheilen in meiner Noth. — Dem Diener wurde es angst und bange, und er ermahnte zum Fortgehen. Gustav aber fuhr nach einer Pause fort: Herr Ritter, wenn Ihr einst einen Schatz, vielleicht im dreyßigjährigen Krieg, vergraben habt, so kommt heute zu meinem Gastmahl und bringet ihn mit — ich brauche nothwendiger Geld als ihr. Auch nehmt eure Hausehre mit; mein Philipp wird euch serviren und den Wein kredenzen. — Dieser, als er die frevelnde Worte des Barons hörte, erblaßte und kreuzte sich. Auch vergaß er den Respekt und prophezeyte seinem Herrn das nämliche traurige Schicksal, das Don Juan schon so oft auf den Bretern widerfuhr. Mit diesem Bösewicht wirst Du mich doch nicht vergleichen, unterbrach ihn lächelnd Gustav. Und sollte es mir auch ergehen, wie diesem Don Juan; o so wünscht gewiß manche Schöne seufzend, der Teufel zu seyn, der mich holt. Aber dieses traurige Loos habe ich nicht zu befürchten, denn in unsern so aufgeklärten Tagen glauben selbst Teufel nicht mehr an die Hölle, und sie sind, wie die Schneiderzunft, mit ihrem alten Namen unzufrieden. Sie wollen Schöngeister genannt seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das literarische Geschwornen-Gericht.

Der Buchhändler Plancher hat so eben ein Werk herausgegeben, welches den Titel führt: Les Consciences litteraires d'aprésent, avec un tableau de leurs valeurs comparées. Par un Jury de vrais liberaux.

Die Verfasser haben falsche Namen angenommen und sind bis jetzt noch unbekannt, das Publikum ist nicht allgemein der Meinung dieses Geschwornen-Gerichts. Das Werk besteht in zwey Theilen, der erste enthält eine tabellarische Schätzung der lebenden Autoren, zu welcher der Gedanke aus einem englischen Schriftsteller genommen, und unsern Lesern vor längerer Zeit auch mitgetheilt ist. Wir führen aus dieser Tabelle bey der die Zahl 10 als Maximum angenommen ist, die Schätzung einiger, auch in Deutschland bekannter Schriftsteller aus.

Namen der Schriftsteller.	Werke.	Gewissen.	Talent.	Geist.
Abrial, Pair	Berichte und Reden	0	3	0
Aignan	Trauerspiele Artikel in der Minerva	8	5	0
Andreossy	Reise auf dem schwarzen Meer.	10	8	0
Azais	Metaphysik	0	0	9
Mad. Azais	Ami des enfans	10	0	10
Beugnot	Reden	5	10	0
Benjamin Constant	Politik und Literatur	10	10	0
Boissy d'Anglas	Politik und Moral	0	2	0
Bonald	Staats-Kunst u. Gesetzgebung	0	0	10
Cadet Gassicourt	Politik u. Reisebeschreibungen	10	2	0
Mad. Candielle Simon	Schauspiele u. Romane	8	3	0
Chateaubriand	Romane u. s. w.	0	10	0
Choiseul d'Aillecourt	Einfluß der Kreuzzüge	10	3	0

Der zweyte Theil enthält Urtheile, in welchen Lob und Tadel freygebig gespendet ist, auch lange Anführungen und Auszüge aus den Werken mehrerer Schriftsteller. Die Bitterkeit, mit welcher besonders diejenigen verfolgt werden, welche den Götzen oder den Herrschern des Tages gehuldigt haben, ruft dieses Geschwornengericht sehr dringend auf, selbst keine Götzen zu errichten, mit welcher Gestalt sie auch bekleidet seyn möchten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Dec.

Der französische Gesang-Virtuose Hr. Lavigne, der sich, doch etwas uneigentlich „Ersten Sänger der großen französischen Oper und der königlichen Kapelle" nennt, hat seit ein Paar Monaten in der Schweiz sich aufgehalten und in Genf, Lausanne, Bern, Zürich, Basel u. s. w. Konzerte gegeben, von deren beyfälligen Aufnahme mitunter auch die Zeitungen Meldung thaten. Ein Zürcher Blatt drückt sich über sein Konzert vom 4. December also aus: „Als echter französischer Bravour-Sänger ward er von Jedermann bewundert, der weiß, daß der französische Bravour-Gesang, schon aus Gründen, die in der Sprache liegen, ein ganz anderer ist, als der italienische. Derselbe vereinigt in seiner Bravour-Kunst: vordringende Lebhaftigkeit, eminente Kühnheit und unbegränztes Seltstvertrauen, alles Eigenschaften des französischen National-Charakters, die man in der Kunst noch lieber wahrnimmt, als im Leben. Er sang, nebst mehrern französischen Arien und Romanzen, auch ein italienisches und ein (mit französischem Text unterlegtes) deutsches Stück. Doch fand er in den Schranken seines Nationellen den meisten Beyfall; welcher denn auch um so reiner seiner Kunst und Person galt, als unser Publikum überhaupt für französische Kultur jeder Art keine besondere Vorliebe zu hegen scheint. Am allermeisten gefiel die weltbekannte Arie „o Richard! o mon roi!" aus dem wirklich sittlich-schönen Theater-Stück Richard Löwenherz, und war ein neuer Beweis, wie der „moralische Gesang", als schöne Hülle des Sittlichen und sittlicher Inhalt des Schönen, auch da, wo man ihn am wenigsten erwartet, gedoppelte Wirkung thut. Unser Virtuose hat aber diese wahrhaft königliche Arie auch königlich vorgetragen, mit einem überlegenen Kunstherrscher-Talent, sogar mit einem Uebermaß von Kraft, ja, wenn es im französischen Gebiete der Kunst auch Ultra's gibt, als das non plus ultra aller Ultra's."

In Zürich ist das nahende Reformations-Jubiläum fast ausschließlich an der Tages-Ordnung. Nur von einzelnen Stimmen wird das zuviel ist ungesund darauf angewandt und von nachtheiligem Eindruck auf die katholischen Nachbarn gesprochen, bey denen in der That die Sache vieles Aufsehen macht. Parteygeist und Eigenliebe sind für das Aufräumen in der katholischen Kirche jetzt größere Hindernisse als Obscurantismus, und durch das Reformations-Geschrey werden dieselben immer mehr gereizt. Wie viel klüger wäre es, das Fest der Vereinigung statt dem der Trennung zu feyern, sich der Fortschritte zu freuen, die man in gegenseitiger Verträglichkeit, Duldung und christlicher Liebe gemacht hat, und diese Gesinnungen, die selbst bey so vielen Katholiken herrschen, herauszuheben? Dieß ist für Rom gefährlicher und wird mehr von ihm gefürchtet, als das Großthun mit der Reformation, wobey der geistliche Stolz auch wesentlich im Spiele ist. Eine Stelle in einer von Consalvi's Noten an Wessenberg, gibt jenes deutlich zu verstehen und sollte von den Gegnern römischen Unfuges nicht übersehen werden. Unsere Reformations-Feste aber sind gerade das Mittel, die Anhänger der Curia zu vermehren. Wenn zur Schlacht geblasen wird, so sammelt sich das Volk um seine Führer, auch wenn es ihnen sonst abgeneigt ist. Ich hätte Lust, in diesem Geist eine Reformations-Predigt zu schreiben.

Der Großfürst Michael traf am 13. December gegen Mittag, über Pontarlier in Lausanne ein und nahm sein Absteige-Quartier bey dem General v. Labarpe. Abends wohnte er einem durch die Regierung veranstalteten Gastmale bey. Nach der ersten, dem Kaiser Alexander gebrachten Gesundheit, wurden folgende zwey Stanzen von einem der Gäste gesungen:

1.

Que la louange d'Alexandre
Retentisse en tous les climats,
Que l'étranger la fasse entendre,
Comme l'enfant de ses états!
Perdus devant son vaste Empire,
Nous n'oserions la proclamer;
Mais quant tout l'univers l'admire,
Qu'il nous soit permis de l'aimer.

2.

(An den Großfürst Michael gerichtet.)

Lorsqu' à la fin de vos voyages,
Couronnés d'un heureux retour,
Ayant honoré nos rivages,
Vous irez embellir sa cour,
Prince auguste, daignez lui dire,
Que, dans son cœur reconnoissant,
Le Vaudois, que l'amour inspire,
Lui rend un hommage constant.

Am 14ten setzte der Großfürst seine Reise über Genf nach Turin fort. Der Hr. General v. Labarpe begleitet ihn auf der Reise durch Italien, die vier bis fünf Monate dauren dürfte.

Anagramm.

An Minna.

Du hast mich schon in der Gestalt,
Im Lockenhaar, das dich umwallt,
Im Blick', im freundlichen Gesicht,
Drum umgekehrt mich brauchst du nicht.

Du willst mich nicht als Strahlenkranz,
Als blendend hellen Sonnenglanz,
Nein nur als sanftes Mondenlicht
Drum umgekehrt mich liebst du nicht.

Doch wenns der Freund, der dir gefällt,
Mit dem verstoßnen Rückwärts hält,
Erscheint's auch dir im mildern Licht
Und länger dann verschmähst du's nichts.

Auflösung der Homonyme in Nro. 300.

Reif, reif.

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. Januar 1819.

Wem es juckt der kratze sich.

Shakespear, Heinrich IV.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neuen magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

Das zweyte magnetische Gesicht.

(Fortsetzung.)

In der ersten Bude, die unter mir durch die Achsebewegung kulminierte — denn was außer meinem Fußpunkte lag, sah ich zu undeutlich, da ohnehin die Entfernung des Großmagneten von uns 688 Meilen beträgt, und geographische dazu — in der ersten Bude stand ein finsterer Schatten, der wieder zwey und dreyßig Schatten nach der ganzen Windrose hinwarf; es war nach allen Abzeichen der finstere Höllenrichter Rhadamanthus, welcher einen in einem Baquet-Treibkasten stehenden Zypressenbaum, der bekanntlich dem Pluto gewidmet ist, durch Gegenstriche von unten nach oben behandelte, um durch die Aeste, welche die Zypresse alle aufwärts richtet, auf die der Einwirkung empfänglichen Theologen und Dichter gegenmagnetisch einzufließen, nämlich in beyden eine gewisse wohlthätige Verfinsterung des Kopfes und des Gemüths, welche sich die Aufklärung und dem Frohsinne zur rechten Zeit entgegen setzt, wunderbar zu erzeugen. Und hier haben wir das erste Beyspiel, wie stark der zweyte, oder Gegen-Magnetismus sich von dem gewöhnlich scheidet, welcher wie bekannt in Hellsehen und Frohfühlen einwiegt. Davon haben wir nun im künftigen Jahre die heilsamen Folgen so gewiß zu erwarten, als überhaupt in solchen prophetischen Sachen etwas vorauszusagen ist.

Aber wir haben ja schon seit einem Jahr-fünf manche treffliche religiöse Dunkelseher aufzuweisen, welche den Licht- und Frey- und Frohsinn eines Herders, eines Jakobis und andrer hinlänglichst einschränkten und ihre Bluttheologie zu einem Blutlassen des Denkens und Freuens machen. Um so sichrer darf ich, da ich das Gegenmagnetisieren des Höllenrichters selber gesehen, Hoffnung machen und prophezeyen, daß 1819 mehre Theologen — ich weiß nicht ob sich Harms und die Frau Krüdner zu ihnen schlagen — die christliche Kirche den heidnischen Tempeln ähnlicher ausbauen und zumauern werden, die bekanntlich keine Fenster hatten. Sie werden bey Zuhörern, die ganz Ohr sind — und dazu gehört ein sehr langes — durch Sätze, welche stark genug sind, die Vernunft und die Freyheit gefangen zu nehmen und dann hinzurichten, für die Bekehrung jene Blindheit erwerben, in welche Paulus bey der seinigen, aber nur körperlich, so lange gerieth, bis ihn Ananias hergestellt.

Ein paar Zypressenzweige, die der Höllenrichter gegenmagnetisierte, standen glücklicher Weise gerade nach Freyburg in der Schweiz aufwärts gerichtet. Mit dieser magnetischen Thatsache darf ich wohl die allgemeine Hoffnung verstärken, daß die dasigen Jesuiten oder die Väter Jesu, als wahre Väter der Kinder, die Lichtstralen, welche von allen Seiten Europas über den kindlichen Köpfen gleichsam zu einem Sonnenstich zusammenschießen, sorgfältig genug ab-

wenden, und als die einzigen Gärtner dieser armen Pflänzchen die Blumenscherben, in deren Treiberde andere Erzieher sie offen in das Sonnenlicht hinstellen, nach der Gärtnerkunst ausleeren und umgestürzt über die zarten Gewächse zum Abwehren des Lichts decken werden. Möge wenigstens die Minderzahl der Freyburger sie nicht daran hindern! — Ueberhaupt wird Rhadamanthus die Schweiz, welche sich von jeher gern zu einem Kloster kasteiete — wie die alten und neuen Freudenverbote, die Trappisten und die Kleidergesetze beweisen — mit manchem Theologen erfreuen, welcher Vorhöllenwege zum Himmel einschlägt und auf diesen Selber-Züchtlinge und Selberehrenräuber *) gehen läßt.

Etwas Aehnliches für die gebildete und weibliche Welt werden mehr als dreyzehn neueste Dichter ausführen, sogar ohne ihre Religion zu ändern; und ich könnte die trefflichen, auf welche die gegenmagnetisierten Zweige hinausweisend einströmten, sogar mit Namen nennen, welche dem theologischen Verdunkeln unglaublich helfen werden durch poetisches. Das schöne Metaphern- und Farben-Einanderquirlen ausgezeichneter Romantiker, (z. B. Werners, oder des Isidorus Orientalis), welches auf eine angenehme Weise den Sinn und Verstand ausschließt, kann nie dem Theologen unnütz seyn, der die Fenster an der Kirche zumauert, um blinde darauf zu malen; denn jene müssen wenigstens durch übermalte Fensterscheiben so dunkel zu machen suchen, als es in alten Domkirchen ist.

Neue gute Tragödiensteller (z. B. Werner, Grillparzer in der Ahnfrau) stellen die von ihnen gebornen Personen in den letzten Akten häufig auf den Kopf, und nie ohne Erfolg — was körperlich mit der Faulbrut bey den Bienen geschieht, wenn diese ihre Bienenmaden in den Zellen mit den Köpfen unten legen, nur daß sie dann nicht heraus können, sondern verfaulen — aber mit noch größerem Erfolge werden Tragiker eingreifen, welche den neuen Ultra- oder Uebertheologen sich anschließend, ihren Kindern nicht einmal etwas geben, worauf sie zu stellen wären.

Jeder erinnert sich noch mit Vergnügen der Almanachdichter, welche seit mehreren Jahren durch den einfältigen, ja kindischen Charakter, den sie in ihren Gedichten künstlich annehmen und durchsetzen, ihre Darstellungen auf eine eigenthümliche Weise ausschmückten, und ihnen den eignen deutschen Reiz der Einfältigkeit ertheilten, den man in den Gedichten anderer Völker so selten findet; es beseelt aber der Dichter die an sich todte Darstellung durch dieses Durchschimmernlassen seiner Persönlichkeit auf dieselbe Weise, wie sie Gilpin *) für Landschaften vorschlägt, welche nach seinem Gefühle durch kein Geschöpf so sehr verschönert werden, als durch einen Esel, der darin zu sehen ist.

Freunden dieser Dichter, versprech' ich nun gewiß, — wenn nicht mein Herabschauen in den Großmagneten reines Erdichten ist — daß sechs, wenn nicht sieben Dichter von einer solchen künstlichen und doch am Ende natürlichen Einfältigkeit wieder im künftigen Jahre 1819 und sogar schon im Jahre 1820 in den Almanachen auftreten werden; nur aber so auffallend durch den theologisch-gegenmagnetisierenden Rhadamanthus erhöht und hinauf organisiert, daß sie — um bey Gilpins Ansicht zu bleiben — schon bey Lebzeiten als fromme Reliquien der heiligen Reliquie zu Verona gelten mögen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die steinernen Gäste.

(Beschluß.)

Wer Timons Gastmahl kennt, das er seinen treulosen Freunden gab, der glaubt vielleicht, daß Gustav auf die nämliche Weise seine verächtlichen Gäste bewirthete. Dieß that er nicht. Es lag auch nicht in seinem Plan, sie mit solchen Wind- und Wasser-Gerichten abzuspeisen; vielmehr bot er alle Mittel auf, ihren Gaumen zu kitzeln; und sie versicherten ihn auch, daß das Souper ganz nach ihrem Geschmack gewesen sey.

Bey Platon's Symposion vergaß man den Wein über der Liebe; hier über diesem das Spiel, welches Ferdinandi ein wenig verdroß, weil er heute einige unschuldige Kunststücke des großen Philadelphia probiren wollte; denn Gustavens Wechsel kam ihm nicht aus dem Sinn. Dieser, es merkend, und weil die Stunde zur Abreise heran nahte, ergriff das volle Glas und rief: Ihr rühmt meinen Wein, und doch glänzt er verachtet in den Gläsern. — Es fehlt euch heute euer lustiger Humor. Auf, stoßet an und seyd lustig und aufgeräumt! Der Becher der Freude winket uns! Haltet ihn fest, so lange noch ein Tropfen in ihm klinkt. — Der ist ein Thor, der vor der Weinflasche sitzt und nicht dem Traubengott feyert. Carpe diem! ist mein Wahlspruch. Ergreift die schäumenden Pokale und laßt uns die großen Zecher in Wallhalla zu Schanden trinken! — Seine Aufmunterung wirkte, und er glaubte, daß es nun bald Zeit sey, mit seinem Projekt hervor zurücken. So wie die Alten Kriegsgesänge anstimmten, nahm Gustav wieder das Wort, um sich zu Heldenthaten anzufeuern, so wollen auch wir uns

---

*) Schon nach Stillings Taschenbuch auf 1815. soll jeder täglich sich solche Vorwürfe machen, wie nur der bitterste Feind kann, auf den 12. Sept. — Taschenbuch auf 1816. „das arme Sündergefühl leistet alles.“ auf den 25. Jenner. — Man muß sich als den größten Sünder fühlen, — auf den 26. Jenner, und als den allergeringsten Menschen, auf den 31. März.

*) In seiner Abhandlung über die Waldszenerie.

durch fröhliche Lieder zum Trinken aufmuntern. Ja, singen wollen wir, und zwar mein Leiblied: Ich will einst bey Ja und Nein! vor dem Zapfen sterben. Oder: Unsern Bund trennt nur der Tod, meinte ein Anderer. Nein, nein! rief Ferdinandi, mein Lieblingslied lasst uns anstimmen: Wir sitzen so fröhlich beysammen und haben einander so lieb! — Schon wollte man den Gesang erheben, als Philipp erschrocken in das Zimmer stürzte und zitternd verkündete, daß der Ritter und sein Weib, die der Herr Baron zum Gastmahl eingeladen hätten, draußen vor der Thüre ständen. Gustav, obgleich er einen Scherz vermuthete, wurde durch diese Nachricht überrascht, und um seine Verlegenheit zu verbergen, erzählte er mit lautem Scherz den neugierigen Gästen, daß er zu ihrer Unterhaltung einen steinernen Ritter zum Gastmahl citirt hätte. Wie ein Zauberschlag bemächtigte sich urplötzlich das Bild des steinernen Gastmahls der vom Weine erhitzten Gesellschaft. Alle Empfindungen, die Mozarts Kunst hundertmal in ihnen erregt hatte, bestürmten sie mit hinreißendem Entsetzen, sie sahen in Gustav den der Hölle geweihten Don Juan, und rannten stürmend durch den Saal, und suchten ein Jeder die Thür. Zerbrochene Gläser und Flaschen klangen, und unter umgestürzten Stühlen ächzten einige silenische Gastfreunde, deren Füße dem Ruf ihrer entzündeten Einbildungskraft nicht mehr zu gehorchen vermochten. Dieß war ein Anblick zum Lachen, daß sich auch der alte Rittmeister, welcher sich ebenfalls beym Gastmahl befand, und ruhig sitzen blieb, nicht enthalten konnte. Der furchtbare Ritter trat nun aber näher, und sein Anblick zauberte die meisten Zechbrüder, die ängstlich im Saale umhertaumelten, in leblose Salzsäulen. Nach einer schauerlichen Pause begann der Ritter zu Gustaven, der ihm muthig einige Schritte entgegen ging, aber dann doch verlegen stehen blieb, mit hohler Geisterstimme: Du hast uns gerufen! Wir suchten unsre modernden Knochen in der dumpfigen Gruft zusammen — da sind wir! Geld bringen wir nicht, aber Strafen! Auch kannst du unserer grausenhaften Gesellschaft nicht eher los werden, bis du drey Küsse auf meiner Gattinn zahn- und lippenlosen Munde drückest. So ist der strenge Wille, deß der uns gesandt hat. — Hast du Muth? — Gustav wollte doch sehen, wohin dieser Scherz führe; er ging, aber doch mit lautklopfendem Herzen, auf die graue Leichendame zu und küßte sie — nicht mit der Begierde, mit der man die Geliebte küßt — Aber kaum war es geschehen, als — o Wunder! das Geistergewand von ihr, und die Rüstung vom Ritter sich ablösten, und Elise an der Seite des Grafen vor dem tiefbeschämten Jüngling dastand. Er sank vor ihnen nieder. Verzeiht! Nein, stoßt mich von euch, ich bin eurer Liebe nicht mehr werth! war alles, was er mit beklommener Brust sagen konnte. — Elise hob ihn auf in ihre Arme. Alles ist dir vergeben, erwiederte sie lächelnd. Ja dießmal noch! fiel der Graf ins Wort; dieses gute Kind hat vorgebeten. Darauf wandte er sich zu den Gästen, die nun die Furcht beherzt von ihren Gliedern abschüttelten, und bat sie um Verzeihung, daß er Störung in ihr Vergnügen gebracht habe. In seinem Blick lag aber ein strafender Ernst, der nicht zum Bleiben und Ausleeren der noch vollen Flaschen ermunterte. Jeder griff deßhalb nach seinem Hut, und auch der Kammerherr Ferdinandi wollte sich unbemerkt davon schleichen. Doch der Graf, der ihn von seinem Eintritt an nicht aus den Augen gelassen, donnerte ihm zu: Nicht von der Stelle, Herr Kammerherr! — oder lieber Hesekiel. Wie ging es dir, seitdem du mit meinen Pretiosen aus meinem Dienste liefst? Nie hätte ich mir eingebildet, wenn du sonst vor mir auf dem Kutschenbock gesessen, daß dir vom Schicksal eine so glänzende Rolle zugedacht sey. Wahrlich, du warst ein Sonntagskind, aber von heute an wurde selbst das Glück auf dich neidisch und ließ dich in meine Hände laufen, die dir für deine Verdienste sogleich einen angemessenen Posten anweisen werden. He! Polizeydiener, ergreift diesen Menschen und haltet ihn fest! — Der entlarvte Kammerherr, der Liebling der Frauen und der Richter des guten Tons, sank vergebens auf die Knie und bat um Gnade; er musste in den Kerker wandern, wo ihn, sagte lachend der alte Rittmeister, die hübschen Damen, die um seinen Beyfall sich stritten, bald möglichst auslösen werden.

Eigentlich war dir eine derbe Strafpredigt zugedacht, redete der Graf darauf den reuevollen Neffen an, es sey aber alles vergessen. Nur erwarte ich, daß der heutige Tag tiefen Eindruck auf dich machen wird, und daß du ihn niemals, gleich einem Apostelfest, aus deinem Lebenskalender ausstreichen möchtest. Dann bist du dankbar gegen meine väterliche Sorgfalt, und die zärtliche Liebe dieser holden Jungfrau, die vereint mit mir und unserm biederherzigen Rittmeister das lasterhafte Gewebe zu zerreißen half, in welches dich der Lotterbube einspann. Worte und Eide erwiederte der gerührte Neffe, sind Hülfsmittel des Lasters, auch ist mein Gemüth zu ergriffen, um sie zu finden. In der That aber werde ich beweisen, daß ich Ihrer Achtung und Liebe, o theurer Vater, wieder würdig werden kann, und daß fortan mein schönstes Glück auf Erden nur in Elisens Achtung besteht.

Aber mein Gott, werden sich Einige wundern, wie ein deus ex machina, ist der Graf mit dem Fräulein angelangt, und überrascht eben so im Geisterkostüm den jungen Baron und seine vergnügten Gäste? Das ist freylich ein Räthsel, es soll aber sogleich gelöst werden. Der Rittmeister, ein Jugendfreund des Grafen, war ein stiller Beobachter des jungen Gustavs, und rapportirte dem Oheim getreulich sein ganzes Thun und Treiben. Auch bat er seinen Freund in das Bad zu kommen, um den Neffen von einem Abgrund

zu retten, auf den er unbesorgt und im jugendlichen Leichtsinn rasch losstürme. Der Graf kam an, und es wurde sogleich ein Plan entworfen, um Gustaven unvermuthet zu überraschen, und selbst Philipp durfte, wegen seiner Verschwiegenheit und Treue, Theil daran nehmen. Von diesem erfuhr auch der Graf, wenig Stunden nach seiner Ankunft, die abenteuerliche Einladung des steinernen Ritters und seiner Frau, und beschloß mit Elise ihre Rolle zu übernehmen. — Am andern Morgen nach dieser Geisterscene reiste der Graf wieder ab. Daß die beyden jungen Leute bald ein glückliches und zufriedenes Pärchen wurden, versteht sich von selbst. Was mit dem Kammerherrn, in welchem der Graf sogleich seinen Pretiosendieb erkannte, weiter geschah, konnte ich nicht erfahren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, im November.

— Ich soll Ihnen etwas über Ludwig Vogels Bild: die Rückkehr der Sieger aus der Schlacht bey Morgarten, sagen? — Wenn Sie keine ausführliche Beschreibung verlangen, so will ich Ihnen gerne den Gesammt-Eindruck, den solches auf mich gemacht hat, mittheilen.

Was zuerst den Raum des Gemähldes betrifft, ist solcher weniger ausgedehnt, als es vielleicht bey Darstellung eines so sehr reichen Gegenstandes zu vermuthen wäre: denn auf einer Fläche von ungefähr zwölf bis vierzehn Quadrat-Schuhen (etwa vier Fuß Breite auf drey Fuß Höhe?) erblicken wir, in nahe und ferne Gruppen vertheilt, wohl über hundert Figuren — nicht nur kühn entworfen, und durch Licht und Schatten herausgehoben, sondern ein eigentliches Staffeley-Gemählde, zuweilen mit miniaturartigen Einzelheiten, eben sowol geeignet, in gehöriger Entfernung im Ganzen, als theilweise mit dem Vergrößerungs-Glase betrachtet zu werden.

Unter den Gegenständen, die im Vordergrunde mit auffallender Kraft und Rundung herausgehoben sind, zeichnen sich vorzüglich aus: ein junger Mann, den sein Weib mit liebevollem Blick bewillkommt, ein goldlockiger Bube zieht den Vater mit kindischer Ungeduld vorwärts zur heimischen Hütte. Ein älterer bärtiger Krieger, wahrscheinlich einer der Verbannten, die so viel zu Erringung des Sieges beytrugen, marschiert mit triumphirendem, freudigem Blicke dem wiedererrungenen Herde zu: ein Vater eilt in die Arme seiner aufblühenden Tochter, ein Jüngling seiner Braut entgegen. Ein Greis mit silberweissem Barte horcht mit der Neugierde des Alters einem Helden von Herkulischen Formen, der im Feuer seiner Erzählung alles um sich her zu vergessen scheint. Ein zarter Knabe staunt mit trunkenem Auge die errungenen Trophäen an, die stattliche Männer mit ernstem Heldenblick daher tragen. — Unendliches Sieges-Getümmel und reges Leben überall, wohlberechneter Kontrast von nervigten Männer-Gestalten und den zarten Formen der Jünglinge und Frauen sprechen für jeden, auch der Geschichte nicht Kundigen, unzweydeutig aus, daß es ein Sieges-Denkmal sey.

Liebe, Treue, Kraft, Reinheit ist der Kunst-Charakter, welcher aus dem ganzen Werk und allen seinen Theilen hervorleuchtet. Er spricht sich aus in der Zartheit und Vollendung, womit alles und jedes ausgeführt ist, in den Blicken der, zwar keineswegs in idealischer Schönheit prangenden, aber mit den keuschen Reizen der Alpentöchter genugsam geschmückten weiblichen Gestalten, in dem warmen Farbenton, in der Einheit, die das so vielfache Ganze umfasst und durchdringt, in den zarten Gestalten der Kinder und Knaben, in dem reizenden Helldunkel, das die Schatten-Parthien rundet und belebt, in der Gestalt der fernen Hochgebirge, der ländlichen Gebäude, und besonders auch des bis auf Kleinigkeiten auf das gewissenhafteste und gelehrteste beobachteten Kostüme in Waffen, Kleidung und Hausgeräthe. Kraft ist im Ausdruck und in den muskulosen Formen der Sieger, die dem Beobachter und Kenner unserer Schwyzer, Appenzeller, Entlibucher u. a. d. nicht übertrieben scheinen können; denn ein solcher hat unter diesen echten alten Schweizern bey ihrem Steinstoßen, Ringen und andern körperlichen Uebungen, Urbilder genug getroffen, wie sie uns der Künstler hier so treffend wahr vor Augen stellt; eben so in dem Tone, der den Vorgrund mit solcher Täuschung und Lebendigkeit hervortreten läßt. Reinheit zeigt sich in der Behandlung der Farben und des Pinsels, in den scharf durchgeführten Umrissen, die oft mit Einem Zuge von dem tiefsten, sattesten Dunkel durch alle Töne bis in's hellste sonnigste Licht übergehen — in der so meisterhaft beobachteten Luft-Perspektive, die alles genau an seinem Platze erscheinen läßt; in den Blicken und Stellungen, aus denen nur das heilige Feuer reiner Liebe, edler Begeisterung strahlt, und alle Koquetterie, Anmaßung, gesuchte Grazie und Prunk verbannt ist. Es herrscht ein tiefer Sinn, ein echter Geist des Denkers und Forschers durch das ganze Werk: nichts ist ohne Bedeutung, und, bey so unendlichem Reichthum, überflüssig und blos zur Ausfüllung des Raums oder mahlerischer Kontraste halber da. Die Ferne mit ihren Schneekuppen, zum Theil noch in finstere Nebel verhüllt, die wogenden Massen der Streiter, die einzelnen Gruppen, alles hat seinen Sinn, der in's Ganze eingreift, den Beschauer von einer Schönheit zur andern unvermerkt fortreißt und nirgends durch unbedeutende schaale oder matte Stellen ermüdet und kalt werden läßt.

Die Jugend dieses schätzbaren Künstlers und seine günstige äußere Verhältnisse geben uns, bey seinem lebendigen Streben, Hoffnung zu neuen, noch vollendetern Schöpfungen seiner Kunst. Wirklich soll er mit einem neuen, dem Publikum noch nicht mitgetheilten, Gegenstand derselben beschäftigt seyn.

Die Wahrheit und das Interesse der Mitarbeiter des unterzeichneten Taschenbuches machen es nöthig, für Nicht-Unterrichtete zu bemerken, daß der Korrespondent in Nro. 264. nur die Namen einiger, in der Almanachs-Literatur weniger bekannter Schriftsteller, welche zu demselben beygetragen haben, angeführt, die Namen der wohlbekannten übrigen Mitarbeiter aber, mit welchen selbst der geschätzte Herausgeber des entgegengesetzten Taschenbuches, verglichen zu werden, sich nicht schämen darf, z. B. Hofmanns, Fouqués, Claurens, Wetzels ꝛc. nicht genannt hat.

Leipzig, im December.

Ein Mitarbeiter des in der Glebitschen Buchhandlung erschienenen Taschenbuches zum geselligen Vergnügen, 29ster Jahrgang auf 1819.

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. Januar 1819.

So wars immer, mein Freund, und so wirds bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Schiller.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Fortsetzung.)

Das dritte magnetische Gesicht.

Minister — Preßgesetze — Provisorat-Regierungen.

Der Einschlußplanet unserer Erde oder der Großmagnet drehte sich weiter um seine Achse; und der Höllenrichter Minos saß auf seinem Throne in vollem Gegenmagnetisieren, um dem künftigen Jahre mit guten gegenmagnetischen Ministern wahre Christ- oder Antichrist-Geschenke zu machen.

Es war leicht zu sehen, daß er die oben dazu bestimmten überirdischen Minister mit gegenmagnetischer Materie theils durch seinen festen Willen, theils noch mehr durch seinen metallnen Zepter und die Zacken seiner Krone — als eben so viele Zepterchen; da eine Krone Minister leicht magnetisiert — zu laden das Seinige und Gehörige that. Minos als voriger König von Kreta, konnte sich auf dergleichen verstehen. Er suchte nämlich Minister zu bilden, welche vielen Fürsten aus dem Traum helfen sollten. Bekanntlich wurden letzte von den traitements à grands courants der letzten Kriegjahre, von dem Massieren (Drücken) und Chargieren (Laden) in den manipulierenden Oktobern und Junien, in den Zustand des Hellsehens — worin so viele noch sind — gebracht, und man weiß, wie sie darin gleich andern Clairvoyants den ganzen (Staats-) Körper hell durchschauend, sich die nöthigen Arzeneymittel sammt Diät, sogar solche, die ihnen vor dem Hellsehen widrig gewesen, verordnet haben. Nun sind nur die wenigen, die man wieder aufgeweckt, in den natürlichen Zustand zurückgekehrt, wo sie, wie erwachte Hellseherinnen, sich der vorigen Einsichten, ihres reinen Hochdeutsches, und ihrer Vorsätze und Rezepte nicht mehr erinnern. Jetzo ist es nun Zeit, sah der Höllenrichter Minos, für Fürsten, gute gegenmagnetische Minister zu organisieren, welche nicht nur die nächste Vergangenheit des Befreykriegs in Vergessenheit, sondern auch die frühere und fernere stärkere in Erinnerung bringen — wie etwa Greise die neue Zeit vergessen, aber desto zäher die alte graue festhalten. Damit endlich das Alte — welches vor der tyrannischen französischen Umwälzung und vor der linden deutschen da gewesen, wie Feudal- und Armee-Wesen und Ständevertagung wieder neu werde.

Eh' ich fortfahre, will ich hier meine Furcht gar nicht verhehlen, daß diese Wiederherstellung ihre Schwierigkeiten hat; denn mit einem Volke ist es, wie mit dem Schönsehrohr (wie der geistreiche Yelin in der Eos Kaleidoskop übersetzt), das man in die alte Lage in ganz vergeblicher Hoffnung zurückdreht, die vorigen Figuren wieder zu bekommen. Aber der Gedanke des guten Höllenrichters, seine Rapport-Minister auf 1819 für Rapport-Fürsten zu Gegenmagnetisiren zuzurichten, bleibt gut und wird stets von Folgen seyn.

Dem Höllenrichter werden wir es zu danken haben, wenn wir künftiges Jahr durch seine Minister der Preßfreyheit die rechten engen Schranken (denn auch der Professor **Krug** lässt noch immer einige Preßfreyheit*) zu), werden gesetzt sehen. Da eigentlich der Minister der wahre Magnetisör des Fürsten ist, durch Hauchen und Blasen — wer will, mag einen Günstling oder eine Favoritsultanin dafür setzen — so wird der Fürst im Zustande des Hellsehens (wie die andern Somnambulen, bey Wolfart, Eschenmaier, Kieser ꝛc.) nur das sehen und hören, was sein Streicharzt fühlt und hört — dieser schmeckt und fühlt ihm alles vor — die Uebel und Schmerzen des Arztes gehen in ihn über — und Kopf und Hände desselben sieht er immer im Glanz. Sobald nun zwischen dem Hellseher und dem Streicharzt fremde Personen treten, welche dieser nicht in Rapport mit jedem gebracht, so wird alles gestört, der Clairvoyant fühlt sich kalt angerührt, und sehr übler Laune. Dieß aber erfolgt unfehlbar, wenn die Bücherschreiber im Druck den Fürsten Dinge sagen dürfen, welche der Streichminister ihnen viel anders beygebracht, oder gar verschwiegen hätte. Kein guter Minister wird in den Fehler von Montansier, Oberhofmeister vom Dauphin unter Louis XIV. verfallen, welcher ihn niemals Zueignungen lesen ließ, weil sie immer logen; sondern gerade nichts weiter als Zueignungen und Dankadressen der Einzelnen und des Volks, wird ihm der rechte Streichminister zu lesen geben. Daher herrscht und pfeift an Höfen und in öffentlichen Reden — sogar unter einem Louis XIV. und Napoleon — der beständige Passatwind vom Immergrün des Landes, obgleich jeder das Immergelb desselben kennt, wie es französische Taschenuhren gibt, welche immer auf die höchste Zahl, auf 12 Uhr, hinweisen, durch einen kleinen Druck aber, sogleich die rechte Zeit anzeigen. Was gäb es nicht für ein erbärmliches geplagtes Leben, wenn der Hof oder gar der Thron durch Schreibereyen ein Königsplatz in Kassel würde, wo man wegen sechs zusammenlaufender Straßen von jedem Laute ein sechsfaches Echo vernimmt, und in der Nacht sogar den Seufzer sechsmal hört**), welches letzte sich das Echo schon unter der vorigen Regierung hätte ersparen können.

Es war ein schöner Zug der Unpartheylichkeit für eignes und fremdes Land, daß in Achen der Minister Castlereagh (nach den Novemberzeitungen) uns vor der brittischen Preßfreyheit, deren Kratzen und Beißen er an seinem eignen Leibe zeigen konnte, zu warnen und den Deutschen eine zuzuwenden suchte, welche dem ungebundenen Schreibfinger die nöthigen Zensur-Bretzeln anlegte. Und dieß ist, glaub' ich, am besten zu erreichen, wenn alle, auch nur mittlere Staatsdiener und vollends die höhern, und die von der Armee über jede öffentliche Aufdeckung ihrer Verhältnisse einen Lärmen aufschlagen, wie etwa eine Gesellschaft Bombardierkäfer anfängt, wenn man von ihnen den Stein, worunter sie sitzen, unversehens abhebt und sie insgesammt losschießen und knallen. Himmel! was sind denn Bücher anders als **Fenster** zum Erleuchten, und was sind daher Bücherzensuren anders als **Vorfenster**, welche verhüten sollen, daß nicht mit dem Lichte zugleich die kalte Luft eindringe? Und wenn man so vielfache Vorfenster hinter einander stellt, daß sie gerade so dunkel wie eine Mauer machen, sitzt man alsdann hinter ihnen nicht eben so warm wie hinter einer Mauer? Was überhaupt die Verfinsterung anlangt, so ist bey weitem der größere Theil der Staatsmänner dafür, daß das Volk, wie die nicht zum Aufgeben bestimmte Gerste, nur im Finstern gut zu malzen ist, weil das Licht wol Lebensluft, aber nicht Stickluft sich entbinden lässt; und ich habe nur den kleinern Theil auf der Ministerbank gegen mich, welcher ohne Weiteres die Sachen gänzlich umkehrt, so daß er, wenn er nicht Licht geben kann, um Freyheit zu geben, häufig frey macht, um hell zu machen, weil er das gemeine Volk den Gänsen ähnlich findet, unter welchen die freyen (wilden) gerade zum Widerspiel ihres Namens viel klüger sind als die Jäger wünschen.

Wer vielleicht in Sorgen steht, daß aus allen von Minos mir vorgespiegelten gegenmagnetischen Ministern im künftigen Jahre nichts werde, so wenig als aus den versprochenen Preß-Sperrketten, diesen erinnere ich nur an die Dienste, welche längst derselbe treffliche Höllenrichter und Kreter-König unter Napoleon und noch nach ihm geleistet; denn er, durch sein Gegenmagnetisieren war es ja hauptsächlich, welcher verschiedene deutsche Länder — so wie er sonst für das lügenhafte Kreta jedes neunte Jahr frische Gesetze aus der Idasberghöle vom Jupiter abholte — fast alle Jahr noch etwas bessres als neue Gesetze, nämlich neue Gesetzgeber lieferte, durch das sogenannte Ländertauschen und provisorische Regieren. Der Fürstenstuhl war ein leichter Fahrsessel oder tragbarer Reisethron, und wurde in das Land geschoben mit dem neuen Fürsten, sobald der alte vorher auf seinem Laufstuhle hinausgefahren war. Wie (wenigstens sonst) Gesandte bey öffentlichen Aufzügen, wozu sie vier und zwanzig Livree-Bediente und viele Hausoffiziere nöthig hatten, nur die Livreen mitbrachten, die Leute aber, die hinein zu stecken waren, aus dem Lande selber nahmen: so brauchten auch Wanderregenten nichts für das neue Antauschland, worin sie auf ihren Fahrthronen ankamen, mitzubringen als gehörige Uniformen und Gesetze, und fanden die Unterthanen, die für beyde zuzuschneiden waren, schon vor dem Thore mit den Thorschlüsseln und Lebehoch's. Wie eigentlich unser ganzes Leben provisorisch ist, und folglich jedes Ziel darin, jede Freude, sogar jede Sünde — denn jede soll nur vor der Hand etwas helfen, dann aber immer-

*) Der Verfasser dieses hat gar für völlige Censurfreyheit ein Werkchen „Freyheits-Büchlein" geschrieben und darin schon 1805 eine Menge Gründe wiederholt, die man jetzo ausgesonnen.

**) Jugendzeitung. 1813.

während der Tugend und der ewigen Seligkeit Platz machen — so war ein gekrönter Provisor auf Monatthronen recht an der Stelle; und wie manches Gesetzbuch, das zeitgemäß aus lauter Novellen besteht, würde ohne dieß, uns fehlen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Auszüge aus les quatre Concordats par Mr. de Pradt.

1. Gemählde des römischen Hofes.

Ein entwaffneter Staat, der mit vielen andern Bewaffneten in Berührung ist, wird immer unterhandeln müssen; er wird es für sich, er wird es, um nicht alle Geltung zu verlieren, für Andre thun müssen. Selbst da, wo er nicht thätig eingreifen kann, wird er wollen zu Rathe gezogen seyn, weil er sich nicht kann fürchten machen. Da dieser Staat in verschiednen Ländern verschiedne Vortheile zu besorgen hat, muß er zu Hause eine Menge feine, kluge, gelehrte, geschmeidige Geschäftsführer haben, Erben des Gottes mit doppeltem Antlitze, der im alten Rom der Heerführer und Beschließer des Jahrs war. Ein Hof, der mit einer Menge anderer Höfe immer gemeinsame Anliegen hat, wird immer das Bedürfniß einer, wenigstens anscheinenden, Unparteylichkeit fühlen, die ihn dazu eignet, von ihnen allen aufgesucht werden zu müssen. Als Vater der Gläubigen wird er die Zärtlichkeit zu Tag legen, welche ihm die Natur gegen alle seine Kinder gebietet. Indem er aber also das Naturgebot erfüllt, wird er auch seinen eignen Vortheil in Acht nehmen, der ihm anweist, sich keines der Mitglieder seiner angenommenen Familie zu berauben. Ein Hof, der keine Stärke hat als die Meinung, keine Schutzwache als die fortgeerbte Ehrfurcht, der wenig redet, der das Reden fürchten kann, der weniger erörtert als befiehlt, der sich in die Schatten der Vergangenheit hüllt, um sich vor dem zersetzenden Prisma der Gegenwart zu schützen: ein solcher Hof muß unwandelbar seyn, um glauben zu machen, er seye untrüglich. Möge alles um ihn her sich ändern — die Unwandelbarkeit gleicht den alten Grenzsteinen, die als unerschütterlicher Ausspruch und Zeuge des Eigenthums gelten; diese Unwandelbarkeit ist allezeit da, um sein Eigenthum zu befestigen und sein Ansehn zu verstärken.

Alle alten Götter haben Rom verlassen, der Gott Termes blieb allein dort; er gleicht der Achse, um welche sich die Welt bewegt, ohne daß sie selbst eine Erschütterung empfindet. Auf diesem festen Zapfen drehte sich Rom die vielen Jahrhunderte lange umher, und trotzte ihrem Einfluß. Es gefällt sich in den Tiefen eines religiösen Geheimnisses, es tritt daraus hervor mit dem Ansehn der Orakel — zuweilen mit ihrer Unverständlichkeit. — Es erwartet viel von der Zeit, und weiß sich dieser günstigen Hülfsmacht, von der es alles erhielt, anzuvertrauen. Wenn es aber endlich gesprochen hat, ist sein Wort nicht nur in das Gedächtniß geschrieben, wie Menschenwort, sondern in Erz; was Rom unterzeichnet, ist mit sieben Siegeln besiegelt. Stets unerschütterlich und fest, stets auf Dauer bedacht, ließ es gleich dem Gott Termes den ganzen Olymp seinen Platz verändern, und behauptete stets den seinigen fort. Rom weicht nicht — sagt was wäre aus Rom geworden, wenn es je irgend Jemand gewichen wäre? bey dem Wechsel von Vortheil, von Ansicht, von Meinung aller Andern? Rom weicht nicht, weil es dauern und leben will. Rom weicht nicht, denn es weiß, hinter ihm ist fortwährend ein Abgrund, und vor ihm tausend Hände bereit, es hinein zu stoßen. Seine Unwandelbarkeit macht seine Dauer. — Rom weicht nicht! Behaltet dieses Wort, und wenn ihr euch mit ihm abfinden müßt, setzt an die Spitze eurer Verträge: Rom weicht nicht. Vergeßt ihr das, so wird euch einst die Noth daran erinnern, — aber es wird zu spät seyn.

2. Der Papst in Paris.

Hier, sagt Herr de Pradt, spreche ich von dem, was ich sah, und was mir zu sehr auffiel, als daß es sich je aus meinem Gedächtniß verlieren könnte. Napoleon war nach Fontainebleau gegangen, um den Papst zu empfangen. Die Zusammenkunft fand in dem herrlichen Walde statt, in welchem der Schmuck dieses Aufenthalts besteht, der bey seinem dürren Boden und finstern Gebäuden wenig Reiz hat.

Nach den Begrüßungen und Höflichkeiten, welche bey solchen Gelegenheiten üblich sind, kam der Papst und Napoleon in demselben Wagen in Fontainebleau an. Wie könnte man dieses Schauspiel, wenn man dessen Zeuge war, vergessen! Freude glänzte auf Napoleons Stirn, und wie er mit dem Papst, den er an der Hand führte, die Treppe hinauf stieg, schien jeder seiner, noch mehr wie gewöhnlich belebten, Blicke zu sagen: seht meine Eroberung! — Durch eine sonderbare Unachtsamkeit ward der Zug durch das Korps der Mamelucken eröffnet; die Gesichter dieser Beschnittnen versetzten die Phantasie nach Mekka, und man hätte eben so gut den Groß-Mufti der Mahomedaner, als den Papst gegenwärtig halten können. Des heil. Vaters Züge drückten alle Verlegenheit eines Menschen aus, der sich an einem Ort befindet, wo ihm alles neu ist. Man nahm wahr, daß sein Fuß, wie oft er auch geküßt ward, nur unsicher diesen Boden betrat. Der Anblick dieses ganz geistlichen Hofes, bey welchem Männer, die so gar nicht einmal die Tonsur hatten, dennoch in bischöflichem Schmucke auftraten, und dadurch nicht selten wunderliche Irrthümer veran-

lassen, die Vermischung dieses Hofes mit einem andern, ganz militärischen, mit allem Glanz, welchen der Luxus verleihen kann, gezierten Hofe, machte den auffallendsten Gegensatz. Man hätte sich können nach Japan versetzt halten, wo der weltliche Kaiser den geistlichen einen Besuch gemacht hätte. Seit mehreren Jahren hatte sich der Krieger nicht mit dem Geistlichen zusammen gefunden; ich kann aber versichern, daß während der ganzen Zeit dieses Beysammenseyns die geflissentlichste Aufmerksamkeit und ununterbrochenste Achtungsbezeigung von beyden Seiten nie aufhörte. Da ich den Auftrag hatte, für die gastliche Aufnahme eines Theils des päpstlichen Hofes zu sorgen, konnte ich alles beobachten, und erinnere mich des Beobachteten wohl.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Lübeck, December.

Unser Theater, das vor einer Reihe von Jahren in der Löwe'schen Periode einen Rang unter den deutschen Bühnen einnahm, den es leider unter unserm Hinze bis jetzt nicht wieder zu erlangen vermochte, hat seit dem vorigen Jahr eine andere Gestalt gewonnen. Herr Hinze theilt nämlich jetzt das Direktorat mit einem Hrn. Huber, der sich früher in Holstein aufhielt. Ob die Bühne und mithin das Publikum dadurch gewonnen, hat sich aus den Folgen ergeben. — Freylich hatten wir diesen Herbst die Aussicht auf ein gutes Personal — aber, wie sehr auch die vereinten Mittel der Direktoren zu dieser Hoffnung berechtigten, so muß doch schon der Umstand, daß Lübeck immer noch keine stehende Bühne hat, und man nur auf sechs Winter-Monate Schauspieler engagirt, jeden Künstler von Werth abschrecken. Die Schuld davon fällt minder auf die Direktion, die im vorigen Jahre ihre Unternehmungen selbst mit Schaden büßte, als rechtmäßiger Weise auf das Publikum, das, wenn die Kunst hier überhaupt mehr gefördert würde, billig der Direktion bedeutenderen Unternehmungen im Voraus sichern müßte. Herr Huber ist ein Gewinn für die Bühne, in so fern er die Regie übernommen, und wirklich dieß mühsame Geschäft in jeder Art mit beharrlichem Fleiße und großer Ausdauer verwaltet; — aber damit sollte sein Einfluß auch beendet seyn; die Wahl der Stücke, die Besetzung der Rollen, und überhaupt der ästhetische Theil der Direktorats-Geschäfte gehört ausschließlich für Hrn. Hinze, da Hr. Huber so wenig Kenntniß als Geschmack und Talent dazu besitzt, und ohnehin Herr Hinze sich immer als einen umsichtigen und geschmackvollen Kenner gezeigt hat.

Herr Huber wird uns im April wieder verlassen, und ohne Zweifel auch die Seinigen mit sich nehmen, und es Hrn. Hinze dadurch vielleicht möglich machen, mit Unterstützung des Publikums, was keinem Verdienst seine Kronen raubt, einen neuen, blühenden Zeitraum für die Geschichte unserer Bühne zu eröffnen.

Von dem Personal des vorigen Jahrs sind außer Herrn Hinze und Familie nur Demoiselle Bessel und Hr. Meisel geblieben (unbedeutende nicht zu erwähnen). Herr Hinze ist hier mit Recht als ein denkender Künstler allgemein geschätzt. Er ist seit einigen Jahren aus dem Fache des Helden in das der Väter und in den Cyklus feinkomischer Darstellungen zurückgetreten, worin wir seine treffende Selbstkenntniß loben. Sein Spiel zeugt von nicht gemeiner Kunstkenntniß und von gelehrter Bildung. Er ist bereits öfters in der eleganten Zeitung und in den Originalien gewürdigt. Um so mehr bedauern wir, daß wir ihn nur so selten in Rollen sehen, die seinem Talent vollkommen entsprechen, und wo wir sein Spiel unbedenklich vollendet nennen (z. B. als Graf Albert in den großen Kindern, als General im Taschenbuch). — Hr. Meisel verdient trotz kleiner Fehler, die zum Theil aus Gewohnheit und Unkenntniß des Bessern herrühren, Aufmunterung. Wir sehen ihn nur in ernsthaften Rollen, und selten in Opern. Hr. Huber leistet als Schauspieler wenig oder nichts. Er karrikirt Alles, selbst burleske Parthien zum Ekel. In der Oper genügt sein Baryton durchaus nicht. — Wenn Hr. H. früher das Fach der Intriguants für das seinige hielt, so war das wol nur ein grober Irrthum; besser spricht er als Peter in Schröders „Glück bessert Thorheit" an. Mit Lob müssen wir noch seine Bemühungen als Statist auszeichnen, die von vieler Gewandtheit und Herrschaft über seine Mitfiguren zeugen. —

(Der Beschluß folgt.)

Karlsruhe.

Bey der Beschreibung des neuen Schauspielhauses in München in einem vielgelesenen Blatt (Allgem. Zeit. Nro. 290 vom 17. Oct. v. J.) wird behauptet, daß dort die Heitzung mit erwärmter Luft zuerst im Großen angewendet worden sey. Ohne das Verdienst des Münchener Baumeisters schmälern zu wollen, müssen wir doch diese Behauptung in etwas berichtigen. — Schon im vorigen Jahre hat der Großherzogliche Hofarchitekt, Hr. Dyckerhoff, diese Feuerungsart bey dem hiesigen Hoftheater angewandt. Nach seiner eigenen Erfindung, hinsichtlich der Zusammensetzung, ließ derselbe zwey eiserne Oefen giessen, welche, in Verbindung mit Cylindern von Blech, allen Wärmestoff in dem über den ganzen Apparat erbauten gewölbten Behälter absetzen, und nichts davon verloren gehen lassen. Die erwärmte Luft strömt nicht, wie es schon häufig angewandt ist, durch Kanäle an verschiedenen Orten aus, sondern der ganze Fußboden des Parterre und der Vorderbühne sind völlig erwärmt; indem die erwärmte Luft an jeder Stelle durch die kleinen Oeffnungen und Spalten in den Böden ausströmt, und in dem ganzen Raume eine gleiche Wärme verbreitet. Was daher durch die bedeutende Höhe des Innern, und den auf der Bühne, so zu sagen, offenen Raume — indem nur das hohe Schieferdach solchen deckt — verloren geht, wird unaufhörlich durch das Ausströmen der erwärmten Luft ersetzt. Diese Oefen sind nicht nur Holz ersparend, sondern sie schützen auch vor jeder Feuersgefahr, da sie in den Nebengebäuden, außerhalb des Hauses, zu beyden Seiten in der Tiefe angebracht sind. Durch diese sinnreiche und wohlthätige Einrichtung hat alle Zugluft aufgehört, die früher der Gesundheit der Schauspieler und der Mitglieder des Orchesters so nachtheilig war, und manchen Freund der Kunst zwang, während des Winters dem Vergnügen, das ihm das Schauspiel gewährte, zu entsagen. Den 26sten December 1817 wurde zum Erstenmal, und zwar nur mit Einem Ofen geheitzt. Die Wirkung war schon so außerordentlich, daß Schauspieler und Publikum sich äußerst behaglich fühlten, und eine Einrichtung priesen, welche die Gesundheit schützt, und uns einen ungestörten Kunstgenuß gewährt.

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Januar 1819.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm? worüber wollt er klagen?

Herder.

Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate.

(Fortsetzung.)

Natürlich fragt man, was war das wirksame Princip dieser Restauration? „Wie war es möglich, wird man fragen, daß etliche Frauenzimmer ohne gesetzmäßiges Ansehen und ohne Gewalt, diese störrischen Leute alle bändigen und diese rohe Democratie einer strengen Ordnung unterwerfen konnten? Wie mochten sie die Kraft langer Angewöhnungen besiegen? Durch welchen Zauber gelang ihnen, das Laster in Tugend zu verwandeln und Ordnung zu gründen, wo die Verwirrung zu Hause war? Diese Fragen alle boten sich (sagt Hr. Burton) auch mir dar, als ich zum erstenmal den Hrn. Newman erzählen hörte, was für eine Verwandlung schon in den ersten vierzehn Tagen bey der neuen Einrichtung in dem Gefängnißhaus erzielt ward. Mein Besuch in Newgate hob alle Zweifel und ich überzeugte mich, daß die Frauenzimmer der Pflege durch das Gesetz ihrer Herzensgüte herrschten. Mit den Gefangenen sprachen sie stets nur die Sprache des Herzens, jedoch immer mit vieler Vorsicht. Es hatten diese von der Gesellschaft ausgestoßnen Menschen vielleicht noch nie jene Sprache des theilnehmenden Wohlwollens gehört und eben so wenig solche Beyspiele der Tugend vor Augen gehabt. Das Herz dieser unglücklichen Geschöpfe hatte sich wohl gegen die Furcht der Strafe verhärtet, hingegen mochten sie der theilnehmenden und wohlwollenden Stimme, in der sie jetzt sanfte und verständige Erinnerungen erhielten, nicht widerstehen; die Tugend erschien ihnen doppelt liebenswürdig in ihren gütigen Gönnerinnen, die auf eigene häusliche Freuden, um ihre Wohlthäterinnen zu werden, verzichteten.

Folgendes sind die Regeln, welche die Frauenpflege für eine mit gutem Erfolg begleitete Reform der Gefängnißhäuser empfiehlt: 1. Der Religionsunterricht mit Bibellesen am Morgen und am Abend verbunden. Sie fand die Gefangenen mit den ersten Grundwahrheiten des Christenthums völlig unbekannt, und sie glaubt überhaupt, daß durch den Aufenthalt im Gefängniß, der alle weltlichen Beschäftigungen, Vergnügungen und Interessen beseitigt, hingegen aber das Nachdenken und die Furcht aufregt, religiöse Eindrücke ungemein befördert werden. 2. Ununterbrochene Beschäftigung; ohne stete und nützliche Arbeit halten die Damen es für ganz unmöglich, die unruhigen Gemüther und ihre unordentlichen Leidenschaften im Zaum zu halten. 3. Einfache und milde, aber streng gehandhabte Polizeyordnungen, die, wo es möglich ist, unter Mitwirkung der Gefangenen erlassen wurden. 4. Klasseneintheilung und Trennung, so weit solche möglich sind. 5. Eine menschenfreundliche Behandlung der Gefangenen. Sie müssen von dem uneigennützigen Wohlwollen, welches man für sie hegt, überzeugt seyn, um dasselbe gleich aufrichtig zu erwiedern; dabey muß man sie jedoch als Geschöpfe behandeln, die das Laster herabgewürdigt hat, man muß das Gefühl dieser Herabwürdigung und der daraus hervorgehenden Demuth in ihnen rege zu machen und zu unterhalten wissen.

*

Nachtrag von dem Professor Pictet in Genf.*)

Ich befand mich, als die Schrift von Thomas Burton über den Zustand der Gefängnißhäuser erschien (im Sommer 1818) gerade in England, und war Zeuge der Aufmerksamkeit und Theilnahme, die sie erregt hat. Ihr Verfasser besitzt, über sein Vorbild Howard hinaus, noch die volle Jugendkraft und durch seinen öffentlichen Charakter (als Mitglied des Parlaiments) ist er im Stand, noch viel Gemeinnütziges und Gutes zu leisten. Er hat alle Verhafthäuser der Hauptstadt genau untersucht und ihren Verwaltern sowol als dem Publikum, mit ungescheuter Offenheit, die Gebrechen, Mängel und Mißbräuche, welche er darin entdeckte, vor Augen gelegt, um Abhülfe derselben angesucht und diese auch zum Theil schon durch die Ausgabe seines Werkes erzielt. Er tritt als Ankläger und Vertheidiger zugleich auf, und ist bereit für alle seine Behauptungen die Beweise zu liefern. In dem Gefängnißhause von Newgate, in diesem Sammelplatze des Verbrechens und der Verzweiflung, den man nur verläßt, um entweder das Schaffot zu besteigen oder nach Botany-Bay versetzt zu werden, in diesem Trauerorte war es, wo ihm ein Engel, in Gestalt eines Weibes, das freundlichste und trostvollste Schauspiel gewährte, das hienieden gefunden werden mag. Ich war so glücklich, dasselbe dreymal mitzugenießen und auch die persönliche Bekanntschaft der ehrwürdigen Madame Fry zu machen, deren Verdienste und Aufopferungen Hr. Burton so treu geschildert hat. Einige nachträgliche Berichte über die Besuche, welche sie wöchentlich mehrmals in Newgate macht, dürften hier, wie ich denke, an ihrem Orte seyn.

Es sind diese Besuche seit Erscheinung der Schrift des Hrn. Burton der Gegenstand einer sehr großen Theilnahme geworden, die für Madame Fry leider nur zu groß ist, indem sie von Neugierigen beyder Geschlechter für Bewilligung, um denselben beyzuwohnen, bestürmt wird, während nicht eben Alle dazu gegründete Ansprüche haben und beynebens auch die Oertlichkeit jedesmal nur Wenige zuzulassen gestatten kann. Dieß Lokal ist wirklich sehr beengt; im Hintergrund befinden sich einige Bänke, auf welchen die Sträflinge sitzen, zu beyden Seiten stehn einige Sessel für die Besucher und in der Mitte ein Tisch, worauf mancherley Nadel-Arbeiten liegen, die von den Gefangnen verfertigt sind, und die zu ihrem Vortheil verkauft werden; an Käufern fehlt es, wie man denken kann, nicht. Auf dem nämlichen Tisch liegt auch die Bibel, aus der Madame Fry den Unterricht schöpft, wodurch ihr so Vieles zu leisten möglich ward. Man nimmt Platz; die Sträflinge, in ziemlich reinlicher Kleidung, treten der Reihe nach ein und setzen sich stillschweigend auf die Bänke, vierzig bis funfzig an der Zahl; sie werden von minderjährigen Kindern begleitet, die nicht wissen, wie wohlthätig Madame Fry sie für das Bekehrungswerk ihrer Mütter zu gebrauchen weiß; die Kinder setzen sich auf den Boden zu den Füßen ihrer Mütter. Nichts ist rührender und nichts ist hinwieder auch auffallender, als in dem engen Raume und außen an den Bänken bis zur unvermeidlichen Berührung, Frauenzimmer vom ersten Rang und deren einige die Zierde und der Ruhm ihres Geschlechts sind, neben jenen in Verkehrtheit und Laster versunkenen Weibern zu erblicken, die der Auswurf und die Schande der Gesellschaft waren oder noch sind. Dem Mitleid, welches sie einflößen, mengt sich die süße und tröstende Empfindung der fortschreitenden Besserung bey, welche sie ihrer Wohlthäterinn zu verdanken haben. Diese tritt in's Zimmer und alle Augen sind auf sie gerichtet; sie ist mittlerer Größe; ihr edeln Gesichtszüge und ihr Anstand drücken eine Mischung von Würde, Milde und Heiterkeit aus, die schon einigermaßen die Herrschaft erklären mag, welche sie sich über die verdorbene vor Augen liegende Rasse erworben hat. Es ist diese Dame Mutter von neun Kindern; ihr Gatte ist einer der reichsten Handelsmänner in London; aus diesem Stand wählte sich die Vorsehung das Werkzeug ihrer Barmherzigkeit gegen reuige Sünder.

(Der Beschluß folgt.)

*) Bibliothèque universelle. August 1818.

Einige Auszüge aus les quatre Concordats par Mr. de Pradt.

2.

Der Papst in Paris.

(Beschluß.)

Sobald sich der Papst nach seiner Ankunft eine kleine Weile ausgeruht hatte, gab er den Ministern und allen Korporationen, die sich in Fontainebleau eingestellt hatten, Zutritt. Wie ihn der Minister Fouché fragte: wie er Frankreich gefunden habe? antwortete er mit Rührung: „Gelobt sey Gott! das ganze Volk lag auf meinem Wege auf seinen Knieen. Wie fern war ich, zu glauben, daß ich es würde in diesem Zustande finden!" Man blieb in Fontainebleau, bis in Paris alle Vorbereitungen zur Feyer des zweyten December 1804 gemacht waren. Von dieser will ich nur einen Umstand erwähnen. Als Ceremonien-Meister der Geistlichkeit verließ ich Napoleon um keinen Schritt, und sah zu meinem Erstaunen, daß er, aus Müdigkeit oder körperlichem Mißbehagen, während der ganzen Feyerlichkeit gähnte. Es war mir ein bischen schwer, alles was hier vorging, und alles, was uns bis hierher geführt hatte, damit zu vertragen.

Langes Beysammenseyn zweyer Höfe hat selten gefrommt. So ging es auch hier, die Anwesenheit des Pap-

tes dauerte fünf Monate, man langweilte sich in Paris, man sah sich von Rom entfernt, man fürchtete, die Wege möchten noch von andern Hindernissen als Alpen und Schnee geschlossen werden, man bat, man rühmte sich seiner Gefälligkeiten, man forderte deren Lohn. Dieser war theuer, und Napoleon fehlte es nicht an Vorwänden, die Forderungen des Papstes zu umgehen, er behielt die drey Legate. Die wenige Achtung, welche der römische Hof Napoleon einflößte, war eine der Ursachen, welche den Zweck der Reise verfehlen machten. So bald Napoleon nicht mehr achtete, verachtete er. Bey ihm kam es ganz darauf an, sich in seiner Meinung zu behaupten. Ein Hof dieser Art konnte bey Napoleon nicht lange gelten. Die untern Klassen waren recht niedrig, die obern zurückhaltend und bey den wenigen Gelegenheiten, wo sie sich zeigten, voll Umstände, Höflichkeit, Versicherungen und Verbeugungen. Ihre Persönlichkeit war ohne Würde, ihre Worte nichts bedeutend und ihr Thun gar nicht geeignet, um auf einen Mann wie Napoleon Eindruck zu machen. Ja noch mehr — denn man muß Alles sagen — der Papst, wahrscheinlich von seinen Rathgebern angestiftet, hatte beharrlich gegen die organischen Gesetze und gegen die Festsetzung der vier Punkte (propositions) gestrebt; oft hatte er Napoleon auf die vier dicken Bände des Bellarmin „über die Unfehlbarkeit des Papstes" verwiesen. Napoleon, der immer scherzweise sprach, antwortete ihm einmal: „Sehr heiliger Vater, halten Sie mich denn für Carl den Vierten von Spanien?" Dieser Zug scheint sonderbar, ich habe ihn aber von Napoleon selber, der ihn mir mehrmals erzählte. Endlich reiste der Papst ab, Verzweiflung im Herzen, seine Mühe und seinen Zweck verfehlt zu haben. Der römische Hof verließ Frankreich, wenig geachtet von Napoleon, und, den Papst ausgenommen, auch von den Franzosen. Er ging unzufrieden und in der Ueberzeugung nach Hause, angeführt worden zu seyn und ein Römer der sich für angeführt hält, ist empfindlich, wie ein Mensch, der sich von einem andern aus seiner Rolle verdrängt glaubt. In diesem Stück, hielten sie Napoleon für ihren Usurpator. Die Römer sind nicht dafür bekannt, Beleidigungen leicht zu verzeihen, und hier glaubten sie deren sehr bittre rächen zu müssen. Mißachtung einer, Unzufriedenheit anderseits waren die wahren Ursachen des Streites und bereiteten die Gemüther auf den darauf folgenden Ausbruch vor. Bey vielen Umständen und besonders bey der Exkommunikations-Bulle, beklagte sich der Papst über große, hintergangne Hoffnungen u. s. w. Endlich warf er sich den Feinden Napoleons in die Arme, führte einen versteckten Krieg gegen ihn, erfüllte ganz Italien gegen ihn mit Intriken, die französischen Krieger wurden gemordet — bis Napoleon zuletzt ausbrach.

Besuch bey einer in Schiras residirenden Gemahlinn Fetali Schahs.

(Aus Moriers zweyter Reise.)

Die Mutter zweyer Lieblingssöhne Fetali Schahs, Hassan Ali's und Hossein Ali's, jener Gouverneur von Farsistan, dieser der Residenzstadt Teheran und der Umgegend, hat meist ihren Aufenthalt in Schiras bey ersterm, übt großen Einfluß auf ihn, mischt sich in die Verwaltung und bereichert sich durch Handel und Monopolien. Je zuweilen unterhandelt sie um einen Aufenthalt in der Hauptstadt, wofür sie allemal dem König ein großes Geschenk machen muß, der ihr hierauf erlaubt, sich zu ihm zu begeben und als Gemahlinn bey ihm zu residiren. Derselben machte, bey der Durchreise durch Schiras, die Gemahlinn des Englischen Gesandten, Ouseley, einen Besuch. Letztere ward in ihrem Palanquin von ihren eignen Trägern bis ans Thor des Harems getragen; hier traten Weiber an die Stelle, die die Gesandtinn hart vor dem Zimmer, worin die Königinn saß, niederließen. Gleich den Männern sitzen die Weiber in Persien jederzeit auf Teppichen; dießmal aber wurden aus Höflichkeit Stühle herbeygebracht. Die Königinn hatte ihre Tochter bey sich, eine Prinzessinn von 16 Jahren, die Lady Ouseley als von Natur schön, aber durch die Menge Roth und Weiß, mit dem ihr Gesicht übertüncht war, ganz entstellt beschreibt. Ihre gewölbten Augenbraunen verband über der Nase ein großer Strich schwarzer Farbe; ihre Augenlieder und Wimpern waren stark mit Spießglas gefärbt. Dieses junge Frauenzimmer ist im ganzen Lande wegen ihrer Schönheit berühmt, und nach dem Gesicht ihres Bruders zu urtheilen, den Hr. Morier für einen der schönsten Männer hält, die er je sah, dürfte dieß wohl mit Recht seyn. Es hieß sie sey mit einem Cajar verlobt, jemand von der dermaligen königlichen Famili., damals einem Kind von drey Jahren. Das Gemach, worin der Besuch statt fand, war vorne ganz offen, von zwey Säulen gestützt, und von einem weiten Vorhang beschattet. Es hatte die Aussicht in einen vierecktn mit Mauern umfassten Hof, worin Blumenbeete, Kanäle und Wasserbecken angelegt und regelmäßige Baumgänge gepflanzt waren. Längs des Kanals stunden des Prinzen Weiber und weibliche Dienerschaft in Reihen; keine derselben war schön, aber ihre Kleidung reich und mit Edelsteinen überdeckt. Den Anzug der Königinn überlud die Menge der Edelsteine so sehr, daß sie sich kaum darin bewegen konnte. Besonders befanden sich ihre Pumphosen so mit Perlen überstickt, daß sie eher einer Musiv-Arbeit als einem Kleidungsstück glichen. Inwendig mit Baumwolle gepolstert, auswendig mit Goldstoff steif gemacht, waren sie so beschaffen, daß sie jede Möglichkeit, die Gestalt der Beine zu entdecken, versagten, und sie eingeschachtelt hielten, als ob sie in einem Säulenschaft stäcken.

Eingemachtes, Obst und Sorbet ward in goldnen Gefäßen vorgesetzt; allein der Hauptüppigkeitsartikel, das Kaleon, ward nicht hereingebracht, aus Achtsamkeit für die Gesandtinn, da dieselbe, wie sie gehört hatten, das Rauchen nicht leiden konnte. Im Ganzen scheint der Vorgang prachtvoll, und, wenn man die grenzenlose Neugierde der Perserinnen eine europäische Dame zu sehen berücksichtiget, mit viel Anstand angeordnet gewesen zu seyn. Den Tag nach dem Besuch schickte die Königinn der Gesandtinn, ihrer Tochter, und ihren beyden Kammerfrauen, Kalaats oder Kleidungsstücke; das merkwürdigste darunter bestund in Pumphosen aus Brokat, die so steif waren, daß man sie mitten in's Zimmer aufrecht hinstellen konnte.

Anekdote.

Johnson erzählte: er habe einmal im Traume einen Wettstreit in witzigen Einfällen mit einem Andern gehabt, und es habe ihn sehr geärgert, daß es ihm schien, sein Gegner habe mehr Witz als er. Hier sagt er, sieht man offenbar, wie wenig wir uns der Thätigkeit unsers eignen Geistes im Schlafe bewusst sind, denn sonst würde ich gefühlt haben, daß der Witz des vermeinten Gegners, dessen Ueberlegenheit mich schmerzte, eben so sehr mein eignes Werk war, als der, den ich selbst vorgebracht zu haben glaubte.

Der nämliche sagte einst, als von zwey Männern die Rede war, deren einer ein feines, angenehmes, der andre ein sehr vernachlässigtes Betragen hatte: der Unterschied, welchen ihnen das macht, ist gerade dieser: den einen loben wir, bis er uns zwingt ihn zu tadeln, den andern tadeln wir, bis er uns zwingt ihn zu loben.

Korrespondenz-Nachricht.

Lübeck, December.

(Beschluß.)

Herr Maubert, ein junger Hamburger, ist ohne Zweifel die erfreulichste Erscheinung am Horizont unsers dramatischen Himmels. Daß er schon im Beginn seiner Laufbahn als Künstler sich so überaus vortheilhaft auszeichnet, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Er ist ein feiner, überaus gewandter Komiker, und mit Recht der Liebling des Publikums. Besonders gern sahen wir ihn als Schauspieler wider Willen, Jakob in unser Verkehr, Jean im deutschen Mann, Magister Lämmermeier und Karl Ruf. — Dieses vollkommenen Beyfalls wird er sich gewiß bey jeder Bühne erfreuen, wenn er seinem Fach getreu bleibt: ernste Rollen sind durchaus nicht für ihn, sein Baryton reicht fünf Töne höher als der des Herrn Huber, ist aber nicht sehr stark. — Herrn Pagel fehlt es nicht an Talent für Bursche und Naturkinder; er muß aber leider hier erste Liebhaber spielen, wol gar Intriguants. Zu jenem fehlt es ihm an Leben und Gefühl, zu diesem meist an Tiefe. — Herr Meixner, der in Helden-Rollen durchaus mißfiel, zeichnet sich in launigen Darstellungen besonders aus. Allgemeinen und verdienten Beyfall erntete er als Harbenstern, Menzikof im Mädchen von Marienburg, Brandor, Graf Ballen. — Wichtiger noch ist er für die Oper. Sein Baß ist sonor, von großem Umfang und vorzüglich in der Tiefe stark und voll. — Herr Bröckelmann ist erster (und letzter) Tenorist, doch leistet er als solcher sehr wenig. Seine Stimme ist nicht gebildet und sein Detoniren auffallend. Als Schauspieler verräth er durchaus nur den Anfänger, und erntete als solcher noch nie Beyfall. —

Frau Hinze ist immer eine sehr achtungswerthe Künstlerinn, und in Rollen als die der Fr. Tröstegott, der Frau Quirl und v. Gall erfreut sie sich immer eines so allgemeinen als wohlverdienten Beyfalls. — Frau Huber hat Talent fürs Burlesk-Komische und für ältliche Rollen. Der gänzliche Mangel an gutem Anstand und feinem Ton macht sie aber unfähig, sich über das Treiben des bürgerlichen Lebens zu erheben. Gern sah man sie als Gertraut in den Kellerratten, Barbara in Schröders: Glück bessert Thorheit. — Daß sie aber ohne Rücksicht auf die Gränzen ihres Talents und auf ihr Alter dennoch in jugendlich-sentimentalen Rollen auftritt, die offenbar für sie zu zart sind, verdient wol eine Rüge, um so mehr, da dieß Fach in Demoiselle Bessel ungleich genügender besetzt ist. Diese ist eine mit Recht geschätzte Künstlerinn, und ihre tragischen Darstellungen zeichnen sich durch Würde und eben so wahres als tiefes Gefühl aus. Dieß Fach sollte ihr um so mehr allein angehören, als sie sich selten in den Konversations-Ton herabstimmen kann. Wir erinnern uns mit Vergnügen ihrer Chatinka im Mädchen von Marienburg, auch ihres Lieutenant Kruse. — Frau Pagel, die fürs rezitirende Schauspiel durchaus untauglich und als interimische Prima donna in der Oper engagirt ist, hat unsere Erwartungen sehr getäuscht. Sie singt schlechterdings nur durch die Nase, und das Detoniren ist bey ihr zur Manier geworden. — Mad. Stahl scheint für naive Rollen Talent zu haben; erfreulich ist ihre Erscheinung besonders in der Oper. — Demoiselle Uhink im Fach der Liebhaberinnen zeigt zu wenig Leben und Wahrheit; in naiven Rollen thut sie sich sichtbar Zwang an. — Demoiselle A. Schulz bildet sich für die Oper sichtlich aus. — Die Herren Magor, Wuchert, Dengler passen für alle Fächer und genügen in keinem.

Aus dieser Darstellung ergibt sich die Mangelhaftigkeit unsers Personals. Wir haben keinen ersten Liebhaber, keinen Intriguant, keinen Helden, und in der Oper fehlt's überall. Größere Tragödien sehen wir nie und der Geist Goethe's, Schillers und Müllners schreitet nicht über unsre Bühne, oder als Fremdling. — Selbst die kleinsten Opern befriedigen nicht. Das sind freylich große Mängel, und wir müssen noch auf die Anstellung von tüchtigen Subjekten für jene Fächer hoffen, wenn wir noch Großes und Schönes sehen sollen. — Für die Oper ist der jetzige Musik-Direktor, Hr. v. Weber, angeblich Bruder von C. M. v. Weber, ein großer Gewinn. Unter ihm gewann das Orchester sichtlich; auch ist seine Besetzung der Rollen für die Oper (die Direktoren sind nicht Musikkenner) lobenswerth.

Trotz dieser anerkannten Schwächen wird das Theater doch ziemlich besucht, vorzüglich ist an Sonn- und Festtagen das Haus oft überfüllt. Die Nachsicht, mit der das Publikum die Leistungen unserer Bühne beurtheilt, sollte der Direktion eine Aufmunterung seyn, und dieselbe, anstatt einschläfern, immer wachsamer auf allgemein ausgesprochene Wünsche machen.

Φα.

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Januar 1819.

Reizende Philosophie,
Die was Natur und Schicksal uns gelehrt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt.
Wieland.

Epikuräismus.

Warum träumen und sich grämen?
Kurz nur ist des Lebens Ziel.
Dankbar soll der Mensch es nehmen,
Was ihm zu vom Himmel fiel.
Der nur ist der ächte Weise,
Der auf seiner Erdenreise
Geizend nimmt den Hochgenuß,
Doch sich wahrt vor Ueberdruß.

Sagt, was lobt des Schöpfers Stärke
Mehr und seine Herrlichkeit
Als die Liebe seiner Werke?
Wer dem Augenblick sich weiht,
Wer da kostet jede Traube,
Ruht in jeder Blüthenlaube,
Glühend um die Huldinn freyt,
Uebt die wahre Dankbarkeit.

Nicht zum Welken und Verblühen
Schuf ein Gott die schöne Welt.
Der mag in die Gräber ziehen,
Dem das Schöne nicht gefällt!
Tolle mögen sich kasteyen;
Sünder bang um Gnade schreyen;
Doch die schuldlos freye Brust
Haßt den Schmerz und sucht die Lust.

Platos Sehnen zehr't die Glieder;
Liebesglück erhebt den Muth;
War der deutsche Ritter bieder,
War er Wein und Frauen gut.
Tief im Herzen liegt's begründet:
Süßes nehmen, wo sich's findet,
Ohne schädlich Uebermaß!
Adam schon vom Apfel aß.

Darum laßt das eit'le Träumen!
Taucht nicht in das Geisterreich!
Wahnsinn weht aus Nebelräumen
Auf Euch her, und macht Euch bleich.
Dürren Betern, blassen Träumern
Goß man nicht aus vollen Eymern
Milch und Honig auf die Welt.
Frohes Herz dem Herrn gefällt. —

Wilh. Blumenhagen.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Fortsetzung.)

Viertes magnetisches Gesicht.

Das Dichten auf dem nassen Wege.

Der Großmagnet drehte sich weiter um seine Achse, und beschenkte mich wieder mit einer Weissagung auf das künftige Jahr. Der gewisseste Beweis, daß ein Hellseher seine eignen Prophezeihungen, wie ich oben erinnert, immer einer gewissen Gestalt, die ihm in seiner Begeisterung erscheint, abzuhören und abzusehen glaubt, bin ich selber wieder, dadurch daß ich jetzo den dritten Höllenrichter Aeakus als den dritten Gegenmagnetisör auf dem Christmarkt erblickte. Der

Höllenrichter hatte sich in einen Kunstrichter verwandelt, und suchte — da das gewöhnliche Magnetisiren die gemeinsten Prose-Leute zu poetischen Sprecherinnen macht — als geschickter Gegenstreicher das deutsche Dichtervolk, mit welchen etwas zu machen war, für das nächste Jahr so gut wie möglich zu prosaizieren, und das Dichten auf dem nassen oder wässrigen Wege allgemeiner zu machen. Seltsam genug stand der gegenmagnetische Kunstrichter auf seinem Kopfe — welcher der Breite nach gut ein Wasserkopf seyn konnte — und streckte die Füße nach Deutschland aus, und manipulirte gewaltig mit ihren Zehen; denn bekanntlich kann auch der Fuß magnetisiren, wie es damit der König Pyrrhus unbewusst, und Van Ghert *) absichtlich, gethan. Ein guter magnetischer Leiter für Aeakus war der Wasserschatz der Erde, und mit ihren Wasseradern konnt' er leicht wie mit Venen die poetischen Adern der jetzigen Gedicht- und Romanschreiber füllen und wässern.

Soviel ist wenigstens für das künftige Jahr gewiß — und ich darf es gern versprechen, da ich des Höllenrichters Fußarbeiten selber gesehen — daß, wie einmal eben dieser Aeakus blos durch sein Bitten und Opfern als Jupiters Sohn auf das vertrocknete Griechenland und die herrlichen Regengüsse herabgezogen, er, nur aber auf höhere Weise, dasselbe Regenwasser, über das von Schiller, Herder, Goethe und andern Feuer- und Phöbusgeistern erhitzte Deutschland treiben werde. Leser der Leihbibliotheken kann man am allergewissesten die Romanschreiber im künftigen Jahre wieder versprechen, welche ihnen im jetzigen so sehr gegeben und gefallen — leichte Kleinodien weniger vom ersten Wasser als von lauter Wasser — redliche Schreiber, die in jeder Messe sich selber und ihren geschilderten Charakteren treu bleiben und die man immer unverändert wieder findet mit ihrer Feder, den Kapaunen ähnlich, welche sich niemals mausern, indeß andere ganze Vögel, wie etwa der Pfau, jährlich die besten Schwanzfedern ausstoßen. — Bekanntlich theilen die Aesthetiker die Romanschreiber in zwey Klassen ein, in die romantischen und in die gegenromantischen. Von der Minerva, welche der Götterlehre zufolge, sowol das Musenroß zahm gemacht, als das trojanische Holzpferd gezimmert, bekamen bisher die romantischen das Flügelpferd zu reiten; die gegenromantischen hingegen wurden von der Weisheit-Göttinn mit dem hölzernen Gaule beschenkt, damit sie sammt ihren Charakteren nicht auf das Thier sowol, als in dasselbe stiegen; um dann Troja und manche schöne Helena oder Leserinn einzunehmen. Welche köstliche leihbibliothekarische Romane aber kann die künftige Büchermesse liefern, da der Höllenrichter alles gethan, um sogar die poetische Prosa der gewöhnlichen Hellseherinnen bey den gegenmagnetischen Schreibern zu jener prosaischen zu dämpfen, wodurch eben der Roman zu einer wahren Geschichte wird, die eben so gut in der nächsten Gasse vorfallen könnte als auf dem Schreibpapier.

Was aber die romantischen Romanschreiber anlangt, so werden sogar diese ihrem Publikum künftig fortgefallen, wenn sie auch alles Feuer fahren lassen und ruhig auf dem nassen und wässerigen Wege weiterdichten. Ich habe nämlich seit mehren Jahren bemerkt, daß zwar ein Schriftsteller den Deutschen vor allen Dingen ein oder ein Paar Meisterstücke zu schenken hat, um sie für sich ins Feuer zu setzen; daß er aber darauf, sobald sie einmal für ihn warm geworden, sehr wol mit mehren Sudelstücken nachkommen kann, ohne alle Besorgniß, ein kälteres Publikum zu finden; denn dieses ist dem Theewasser ähnlich, das man nur anfangs mit großen Herdflammen ins Kochen bringt, nachher aber darin leicht mit einem bloßen angehenkten Spiritus-Lämpchen erhält. — Und gegenwärtiger Schreiber dieß dürfte daher nächstens mit ein Paar recht hingeworfnen fast elenden Werkchen auftreten, blos um einen Versuch zu machen, ob sie großen Beyfall finden, weil er sich im Ja-Falle dann schmeicheln würde, daß seine früheren Sachen gut genug gewesen.

Die Klage der Ausländer, daß bey den Deutschen gute Prosa so selten sey, haben längst mehrere Dichter mit Glück in ihren lyrischen und epischen Gedichten durch den Augenschein widerlegt; aber auf dem nassen Wege des Dichtens wird der Höllenrichter künftig noch mehren Mängeln abhelfen, und zwar den größten zuerst, daß so viele Dichter nichts zu besingen haben, da die Liebe sammt den Monaten und Naturschönheiten dazu, längst ausgeschöpft ist, andere Sachen aber, wie Eltern-, Kinder-, Freundeliebe, oder besondere Tugenden nichts rechts für sie sind, obwol sie es sonst für Baldus, Herder, Pindar und Altdeutsche gewesen. Allein auf dem nassen Wege des Dichtens wird ja dieser Abgang an Stoff vollständig ersetzt durch Ueberfluß an Form, nämlich an Versmaßen und Reimen. Haben nicht gute Uebersetzer uns welsche, uns spanische Dichter ganz treu, bey aller Weglassung des poetischen Inhalts oder Stoffs, blos durch Nachbilden der Sylbenmaße, Assonanzen und Reime gegeben und zugeführt, so daß die ausländischen Dichter ordentlich den Sonnenrindern auf der Apollos-Insel gleichen, von welchen als die Gefährten des Ulysses das Fleisch für die Küche ausgeweidet hatten, doch die lebendigen Häute leer und aufrecht umhergingen? *) — Und sind denn schon unsere Sonettendichter ganz vergessen, welche uns so manches Gedicht geliefert, das blos durch poetische Versfüße und Reime, ohne allen Inhalt und Stoff, wahrhaft dem Krebse glich, der kein Fleisch hat, außer in den Füßen und im Schwanze? — Und werden uns nicht durch die gegenmagnetische Hand- oder Fußhabung des Höllenrichters noch eine Menge solcher Dichter für 1819 versprochen?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eschenmaiers magnetisches Archiv B. 2. N. 2.

*) Odyss. XII. 395.

Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate.

(Beschluß.)

Nachdem Madame Fry zu ihren Bekannten unter den Besuchern ein paar Höflichkeitsworte gesprochen hatte, setzte sie sich an den Tisch, schlug die Bibel auf und fand bald eine den Verhältnissen ihrer Zuhörerinnen angepasste Stelle. Sie las dieselbe mit dem sanftesten und eindringendsten (impressing) Ausdruck. Die größte Stille, ungetheilte Aufmerksamkeit und steigende Rührung begleiteten die Vorlesung. Als sie zu Ende war und nach etlichen Augenblicken der Sammlung, sprach die Dame, mit Ton und Ausdruck einer Freundinn, an die Unglücklichen Worte, die das Gelesene auf ihre Lage anwandten; sie tröstete und ermunterte dieselben und stellte ihnen die Theilnahme von Personen, in deren Augen sie vorher nur Verachtung und Abscheu erweckten, als ein Verhältniß dar, das ihnen aufmunterndes Selbstvertrauen einflößen müsse. Sie erklärte ihnen die Verheißungen des Christenthums in diesem und im künftigen Leben (etliche der Weiber waren zum Tode verurtheilt!) kein Auge blieb von ihr abgewandt, einigen entflossen Thränen und die Rührung theilte sich bald allen mit. In einer von den drey Sitzungen, denen ich beygewohnt habe, ward am Schlusse ein Gebet gesprochen, um Gott für diese Unglücklichen um Hülfe und Verzeihung anzuflehen.

Sie verliessen den Saal in der gleichen Ordnung, wie sie gekommen waren, und kehrten entweder in ihre Gemächer zurück oder in einen Gefängnißhof, durch den beym Austritt aus dem Hause der Weg führt und wo man sie stille bey ihrer Arbeit sah. Bey einem unsrer Besuche nahmen wir Gelegenheit (ehe Madame Fry eingetroffen war) in eben jenem Hausgefe mit den Weibern ein Gespräch anzufangen und zu unsrer Freude hörten wir sie alle *) mit tief gefühltem Ausdrucke des Dankes von ihrer Wohlthäterinn sprechen.

Bey einer der Gelegenheiten, wo wir uns mit der höchst ausgezeichneten Dame unterhalten konnten und sie aus dem, was wir sagten, so wie aus unsern Blicken die Bewunderung abnehmen konnte, von der wir durchdrungen waren, erwiederte sie: — „Ich habe nichts gethan, worüber Sie sich wundern dürfen; ich habe kein anderes Verdienst, als dasjenige, einen noch neuen moralischen Versuch angestellt und die Wirkung eines Systems der Milde und des Wohlwollens (kindness) auf Gemüther versucht zu haben, denen ihre Eindrücke bisher unbekannt geblieben waren, wie verhärtet sie auch gegen das System von Strenge und abstoßender Härte seyn mochten, dem vielleicht manche derselben zum Opfer gefallen sind. Anfangs war es mir, als sey ich mit wilden Katzen (with a set of wild cats) zusammen gesperrt; indeß gelang mir's, einiges Gefühl zu erregen; dieß munterte mich zum Ausharren auf, und ich fühlte mich reichlich belohnt, als einst eine dieser Unglücklichen zu mir sprach: „Ach, Madame! ich danke Gott für den Tag, wo er mich in dieß Gefängnißhaus führte.“ — In's Gefängniß von Newgate!

Beym Weggehen aus diesen Sitzungen fühlt man sich zwar einerseits erleichtert, hinwieder muß man aber auch lebhaft bedauren, daß die Wohlthat der verbesserten Einrichtungen nur noch dem einen Geschlechte zu gut kam, und daß die Männer in diesem Gefängnißhause fortgehend allem Bösen, das verderblich auf die menschliche Natur einwirken kann, ausgesetzt bleiben. Es hat sich in London eine Gesellschaft höchst achtungswürdiger Männer gebildet, deren Zweck die Abschaffung der Todesstrafe und die Verbesserung des Schicksals der Gefangenen ist. Ich war so glücklich, vor meiner Abreise mit diesen praktischen und vortrefflichen Philanthropen einige Stunden zuzubringen und sie nicht ohne große Hoffnungen für das Gelingen ihrer edeln Arbeiten zu verlassen.

*) Eine der Gefangenen, die ehrlich und gut aussah, stillte ihr Kind. Wir hörten, sie und ihr Mann seyen wegen Verfälschungen zum Tode verurtheilt; der Mann sey hingerichtet worden, während die Frau, weil sie schwanger war, Aufschub erhielt, obgleich das Todesurtheil fortgehend in Kraft bestund. Es gewährte das unschuldige Geschöpf, welches seiner Mutter bereits das Leben gerettet hatte und das sie um dieser Wohlthat willen schon lieben musste, noch ehe der mütterliche Instinkt sich entwickeln konnte, einen höchst rührenden Anblick.

Anekdoten.

Ein Schauspiel-Dichter sprach viel in einer Gesellschaft von seinen theatralischen Arbeiten, und äußerte seine Verwunderung gegen einen Anwesenden, daß dieser keinen Titel von einem seiner Stücke kannte.

Sie gehen also wohl nie ins Schauspielhaus? fragte der Dichter mit einem Ton der Verachtung.

„Nie in die erste Vorstellung,“ versetzte der Gefragte, „aber ich versäume kein Stück, wenn es öfter aufgeführt wird.“

*

Als Boisrobert zum Sterben krank war, schickte die Königinn Mutter (Maria von Medicis) einen Geistlichen zu ihm, um ihn zur Beichte vorzubereiten.

Boisrobert sagte zu ihm: „Ehrwürdiger Vater! Ich „bin bereit, mein Sündenbekenntniß abzulegen!“ — Nun faltete er die Hände mit sehr andächtigen Mienen und fuhr fort:

„O Gott, ich bitte dir alle meine Vergehungen ab, ich „bekenne, daß ich ein großer Sünder bin, aber du weißt „es, daß der Abbé von Vilarceau (der Beichtvater der „Königinn) noch ein weit größerer und boshafterer Sünder „ist, als ich.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Nach mehr als 20 Jahren wurde den 2. Jenner, auf dem hiesigen Hoftheater, die Oper: der Baum der Diana, wieder gegeben, die durch einen sonderbaren Zufall uns so lange nicht erfreute.

Vinzenzo Martin, ein Spanier, komponirte diese Oper zu Wien im Jahre 1787 und im November 1789 wurde sie in Stuttgart zum Erstenmale gegeben. Mozart soll, nach der Behauptung eines französischen Schriftstellers, von dieser Oper, so wie von der Cosa rara desselben Verfassers gesagt haben: „Es sind sehr schöne Sachen darin; aber in 20 Jahren werden sie nicht mehr gefallen.“ Hierin hatte Mozart, wenn er es anders wirklich sagte, woran übrigens noch sehr zu zweifeln ist, nicht Recht; denn bereits sind diese beyden Opern 32 und 31 Jahre alt, und noch immer hören sie alle Freunde der wahren Musik überall mit großem Vergnügen; ja sie müssen wohl auf gewisse Art immer jung bleiben, weil sie Schönheiten vom ersten Range enthalten und die Meisterhand in diesen Werken unverkennbar ist. Hier ist kein gelehrter Wirrwarr, keine Ueberladung von Noten und Blaß-Instrumenten und von Pauken, Pfeifen u. s. w. Aber überall sind schöne klare Gedanken, die nur dem höhern Genius verliehen sind; überall ist eine reine Harmonie, ohne alle falsche und widerwärtige Ausweichungen, und überall werden das Herz und das Gefühl des Zuhörers in Anspruch genommen.

Die Musik vom Baume der Diana hat eine ganz eigene Farbe; sie athmet ganz das, was der Gegenstand sagt, und reißt, durch die sanftesten, zärtlichsten und süßesten Melodien, das gerührte und ergriffene Herz des Zuhörers mit sich fort. Vage Schönheiten, das heißt, solche, die auf funfzig und hundert Gegenstände passen, können manchmal auch mittelmäßige Komponisten hervorbringen; aber eine ganze Oper hindurch lauter passende, nämlich solche Schönheiten darzustellen, die aus dem Innersten des Gegenstandes selbst herausgenommen sind und nur für diesen allein zu passen scheinen, dieß, dieß ist eine Sache, die, wie Wieland sagt, nicht jeder kaiserlich belorberte Poet versteht; dieß können nur Meister und die Ersten in ihrem Fache; und dieses hat Martin in seiner Oper geleistet.

Der sicherste und unfehlbarste Probierstein des vortrefflichen, mittelmäßigen oder schlechten Komponisten sind aber die vielstimmigen (Ensemble) Stücke. Diese sind der glatte und schlüpfrige Eisboden, auf dem nur die Meister kühn und ohne Gefahr einhergehen können, alle Andern aber fallen und die Hälse brechen müssen. Wie lahm hinkt Alles in dem vielstimmigen Stücke eines mittelmäßigen Komponisten zusammen? Nichts geht vorwärts; und soll es doch gehen, so muß der fadeste Lärmen den Mangel des Talents und der Kunst ersetzen. Nicht so bey Martin! Die vielstimmigen Stücke in seinem Baume der Diana sind die Verzweifelung aller mittelmäßigen Tonsetzer; die Trauben hängen ihnen zu hoch, darum sind sie so sauer!

Die Aufführung der Oper selbst war übrigens keine der gelungensten. Die Tempo's waren bald zu langsam, bald zu rasch genommen. Wir erinnern uns noch mit Vergnügen der Tempo's, die einst der italienische Kapellmeister Poli, in Stuttgart, Jomelli's Zögling, in dieser Oper genommen hatte. Auch hielt das Orchester mit den Sängern, oder diese mit jenem nicht immer gleiche Schritte; man merkte gar zu deutlich, daß Nichts gehörig einstudirt war. So wurde unter Poli nie eine Oper in Stuttgart gegeben! Mlle. Stern, als Diana, ließ ein schönes Organ hören, und wenn sie sich bestrebt, ihren Gesang mit mehr Gefühl zu beleben, mehr Leidenschaft hineinzulegen und ihm dadurch mehr Licht und Schatten zu geben, so wird sie gewiß eine beliebte Sängerinn werden. Das schönste Organ lässt den Zuhörer kalt, wenn der Gesang nicht von dem göttlichen Feuer des Gefühls erwärmt ist. Voltaire studirte einst der Mad. Clairon ihre Rolle im Mahomet ein. Bey den pathetischen Stellen dieses Trauerspiels musste sie oft repetiren und doch konnte sie Voltaire'n ihre Stimme nicht genug erheben; dieser rief immer: „Haussez la voix, Madame, haussez la voix.“ Unzufrieden hierüber brach sie endlich in die Worte aus: Mais Mr. de Voltaire, il faut avoir le diable au corps, pour hausser comme cela la voix. Aber plötzlich und heftig antwortete ihr Voltaire: Mais vraiment oui, Madame, il faut avoir le diable au corps, pour exceller dans les arts et dans les sciences! Diese Rede Voltaire's ist voll treffender Wahrheit, aber nicht nur für den Tragiker, sondern vorzüglich auch für alle Sänger männlichen und weiblichen Geschlechts. Mlle. Löw, als Amor, war ein allerliebstes, freundliches und gefälliges Wesen; nur Schade, daß sie wenig Stimme hat, und dieser Rolle noch nicht gewachsen ist. Was uns aber bey dieser Darstellung am allerunangenehmsten war, ist das leidige gänzliche Weglassen oder Kastriren mehrerer Stücke. Wir erinnern uns fünf solcher gänzlich weggelassener Stücke ganz bestimmt; vielleicht sind es ihrer aber noch mehrere. Und unter diesen befindet sich sogar auch die zweyte große Arie der Diana, die sie, ergriffen von Sehnsucht nach dem geliebten, aber von ihr gekränkten, Endymion singt. Diese Arie ist eines der allerschönsten Stücke in der ganzen Oper, weil sie voll Leidenschaft, der Gipfel der Kunst für den Komponisten, ist. Wenn solche Kompositionen als überflüssig in die Verdammniß fallen sollen, welche Stücke in vielen, ja den allermeisten andern französischen und deutschen Opern sollen nun nicht darein fallen? Wenn Hrn. Hiemers neue Bearbeitung des Textes Schuld an dieser Kastration ist, was wir nicht wissen, so würden wir ihm herzlich gern diese neue Bearbeitung geschenkt und den alten Text dem neuen unendlich vorgezogen haben. Es kann auch nichts Drolligeres geben, als das Benehmen der Diana, nach der Stuttgarter Darstellung, bey den Vorwürfen des Endymion, als er ihr mit Heftigkeit sagt: „Du hast mich nie geliebet.“ Denn, statt nun voll Zärtlichkeit und Sehnsucht ihren Liebling zurückzurufen und rührend über ihr Geschick zu klagen, wie es in dem alten Texte lautet, und die Natur der Sache mit sich bringt, sieht Diana dem abgehenden Endymion mit großen Augen nach, und, ohne eine Sylbe zu sprechen, tritt auch sie mit einer unerträglichen und um so unnatürlicheren Kälte ab, als sie kurz zuvor nur Liebe und Zärtlichkeit gegen Endymion athmete. Wenn man sich erlaubt, willkürliche Kastrationen mit den Opern großer Meister vorzunehmen, so gibt man dem Publikum nicht das, was man ihm in dem Ankündigungs-Zettel versprochen hat; und wer kann sich herausnehmen, seinen individuellen Geschmack als den Grund-Geschmack aufzustellen, nach welchem das ganze Publikum auch den seinigen zu reguliren habe? Ein Musikus, ein Sänger, ein Virtuose und selbst ein Kapellmeister können sehr gelehrt in dem Kontrapunkte seyn, die künstlichsten und schwersten Fugen machen und mehrere Instrumente als Meister spielen und doch einen sehr fatalen Geschmack in der Musik haben, der sogar dem ganzen Zwecke aller Musik entgegen ist. Wie traurig wäre es demnach, wenn die Herren des Faches auch die Herren des Geschmackes seyn dürften?

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Januar 1819.

Mephistophles. Wie findest du die zarten Thiere?
Faust. So abgeschmackt als ich nur je was sah!
Mephistophles. Nein! ein Diskurs wie dieser da.
Ist grade der, den ich ich am liebsten führe.

Goethe.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Fortsetzung.)

Fünftes magnetisches Gesicht.

Die neuesten Trauerspiele.

Der Großmagnet Pluto drehte sich wieder weiter um seine Achse, und stellte mir eine so erhabene und häßliche Hexe unter die Augen, als kaum eine je von Macbets Hexenkessel, ja aus demselben hergekommen. Es war aber am Ende Niemand als die Gemahlinn des Königs Pluto selber, Proserpina, welche gleichfalls in der Unterwelt ihren Magnetismus treiben musste.

Wie nun der ordentliche in lauter Wonnen und Himmeln schwimmen läßt: so hatte sie als Gegenstreicherin bequeme Höllen und Vorhöllen anzuschüren; welche im gemeinen Leben gar nicht zu haben sind; und dieß sind die tragischen auf der Bühne. Wenige Personen wissen, daß eben die Höllengöttin in mehren Jahren die deutsche Melpomene ist, welche unser Theater so auffallend umgebessert und zu einem tragbaren Kriegs-Theater im Kleinen erweitert hat, gleichsam die Schlachtfelder in Schachfelder zum Spielen verjüngend. Wer ihr Gegenmagnetisieren für das Jahr 1819 wie ich gesehen, begreift leicht, von welcher Hand — da sie schon länger herauf wirkt — die reichen köstlichen Schlachtschüsseln des Schicksals auf unsere Bühnen aufgetragen werden. Sie hielt (so sah ich selber) den Zweyzack Plutos, als einen tragischen Doppeldolch zu unsern Poeten herauf, um sie mit diesen Magnetstäben voll Schauerstoff zu laden. Statt der Larve Melpomenens bewegte sie sieben Larven von den sieben Todsünden wechselnd so, daß ihre Zerrgestalten die Phantasie jedes gegenmagnetisierten Tragikers unter seinem Empfangen und Schaffen mit den besten und größten Bösewichtern befruchten musste. Werden die sieben Larven umgekehrt, so hat man die sieben apokalyptischen Zornschalen mit den sieben letzten Plagen vollgegossen; und brockt man die böse Sieben in eine Satans Schlachtsuppe ein: so kann ein einziges Theaterspiel uns alle sieben Tragödien des Aeschylus, oder des Sophokles an Einem Abend geben, indem es eben so viele Schönheiten, nämlich Häß- und Gräßlichkeiten und Martern darbietet, als alle sieben alte zusammen.

Und in der That ist schon früher von Werner gerade für den Februar, der bekanntlich von den Alten dem Gemahl der Proserpina geheiligt worden, das Beste geschehen. Wir haben nun der Höllengöttinn ganz andere Sünder auf unserem Theater zu danken, als sonst darauf fremdes Blut vergossen haben, oder eignes verloren; — mit ein Paar Verbrechern und deren Folterleitern, ist jetzo keinem Vernünftigen mehr gedient; — der geläuterte Geschmack ist an Sünden gewöhnt, die, wenn nicht stumm sind, doch schreyend, und an Laster, die schwarz — und vergnügt geht jeder nur aus dem Theater, wenn es eine wahre Marterkammer des Herzens gewesen, ein künstlerisches Armensünderstübchen voll zerfressner von Gewissens-Bissen roth gestochner

Leute, und (was wol das Hauptsächlichste) ein aufgeackerter Gottesacker voll Gerippe und Gespenster.

Wahrlich, oft sagt' ich im Nachhausegehen zu mir selber: „wär's nicht des Vergnügens wegen, das man am Ende Abends davon hat, so wäre man ein Narr, daß man sich so entsetzlich drey Stunden lang kreuzigen liesse für sein Geld."

— So hoch war bis jetzo die Vollkommenheit und Peinlichkeit der deutschen Bücher gestiegen.

Aber im künftigen Jahre (ich habe das Arbeiten der Höllengöttinn mit eignen Augen gesehen) geht es etwas blutiger auf ihr zu.

Schwangern — Säugenden — auch Wiedergenesenden und Schwächlingen beyderley Geschlechts rath' ich hier im Morgenblatte nach Kräften ab, ins künftige Theater zu gehen. Auch Weiber starker Natur und Statur wünscht' ich in solchen Trauer- und Folterspielen nicht ohne ein Arzeney- oder ein Riechglas zu erblicken. Hingegen arme greise Sünder, die gerade in ihren alten unschuldigen Tagen leider so viel von ihrem Gewissen wie von ihrem quieszierten Leibe ausstehen, sollen eben das verbesserte Theater fleißig besuchen, blos um sich bey dem Anblicke viel größerer Sünden, als sie selber begangen, einigen Trost für ihre eignen zu holen. — Ein Theaterfreund ohne Sünden aber mag mit einigen Bogen aus der Geschichte der Revolution oder auch der Inquisition, gleichsam wie mit kleinen Vorspielen und Vexiermorden, sich vorher zu Hause etwas vorbereiten und stählen.

Ich weiß nicht, soll ich über das Jahr 1819 hinaus weissagen und von 1820 berichten, daß ich in meinem Hellsehen noch wahrgenommen, wie später die Bücher an den tragischen Abenden gar zu einer Isle à Sonnettes, oder Klapperschlangeninsel *) aufsteigen wird, nämlich im geistigen Sinne, wo die Sonnettenreime die Klappern darstellen werden, und das Theaterpersonale das schillernde Giftgewürm. Was aber dann mit dem Leben davon kommt — nicht von den Spielern auf der Bühne, denn diese halten jeden Mord und Todtschlag aus; sondern von den Zuschauerinnen in den Logen — das rede von Glück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Briefe der Frau von Graffigny.

Man verheißt als Seitenstück zu dem Briefwechsel der Frau von Epinay (für dessen Würdigung wir auf unser Literatur-Blatt Nro. 40 v. J. verweisen,) eine noch ungedruckte Briefsammlung der Verfasserinn der peruvianischen Briefe und man gibt davon bereits auch einigen Vorschmack. Es sind freundschaftliche Briefe, welche die Frau von Graffigny an Hrn. de Beau in den Wintermonaten 1738 bis 1739 schrieb, als sie bey Voltaire und der Frau von Chatelet auf dem Schloß Cirey wohnte. Hr. de Beau gehörte zum Hofe des Königs Stanislas, war vertrauter Gesellschafter der Markisin von Bofflers, und erhielt hier jenen Beynamen Pampan, unter dem ihn der Chevalier von Boufflers in witzigen Versen besungen hat. Auch die Frau von Graffigny nennt ihn in ihren Briefen nicht anders.

Diese enthalten zunächst ein kunstlos einfaches und wahrscheinlich sehr treues Gemählde vom Innern des kleinen Hofes von Cirey; man wird darin bekannt mit dem Aufwand und der Pracht der Herrschaft; mit der Menge der Neugierigen und Besucher, die von allen Seiten zuströmten; mit den Abendunterhaltungen, welche theils im Vorlesen der Arbeiten, womit Voltaire damals beschäftigt war, theils in Aufführung seiner Stücke auf dem kleinen Schloßtheater bestunden; mit Voltaire's erstaunenswerther Thätigkeit, der mitten in diesem Menschengewühl und unter all' dem Lärm unaufhörlich arbeitete; mit seinen Anfällen von Ungeduld, Zorn und Hitze, die jedoch meist und beynahe immer in mildes Nachgeben, ich möchte sagen, in Folgsamkeit und Gehorsam gegen den Willen und die herrschsüchtigen Launen der Frau von Chatelet übergingen, deren anmaßender Charakter sich nicht einmal die Mühe gab, durch Gefälligkeit und Anmuth, jene unbedingte Herrschaft, welche sie über ihn ausübte, auch nur einigermaßen zu mildern.

Das Nachgeben erfolgte freylich mitunter erst nach vorangegangnen stürmischen Auftritten, bey denen die Dazwischenkunft des Hrn. von Chatelet, lächerlich und unwürdig zugleich, in seiner doppelten Eigenschaft als Gatte und als Hausherr, erscheinen muß. Von allen betrognen Ehemännern gibt es wohl wenige, die in ihrem eignen Haus und mitten unter den Ihrigen, schonungsloser mißhandelt wurden. „Außer den Zimmern der Schloßdame und Voltaire's, sagt Frau von Graffigny, ist hier alles ekelhafte Schweinerey." „Schlag zwölf, erzählt sie anderswo, geht, was man hier das Kutschervolk (les cochers) nennt, zu Tische. Zu diesem Kutschervolk gehören der Herr des Schlosses, die dicke Frau und ihr Sohn, welcher nirgends zum Vorschein kommt, als wenn man eines Kopisten bedarf." Die dicke Frau, die so familiar behandelt wird und mit dem Hausherrn speisen muß, ist nämlich die Frau von Champbonin, für welche Voltaire eine aufrichtige und zärtliche Freundschaft faßte und solche auch lange behalten hat. Frau von Graffigny schilderte uns dieselbe als

*) Siehe Berufsreise nach Südamerika von der Frau von Riedesel.

eine sehr liebenswürdige, gute, thätige und gefällige Frau, die Andere nur wenig mit ihrer Person, sich selbst aber mit Andern nur dann beschäftigte, wenn sie damit Vergnügen machen konnte; die von einem Zimmer zum andern wanderte, um alle Gäste des Schlosses zu besuchen, da verweilte, wo man sie gern sah, und sich entfernte, sobald sie vermuthen konnte, daß man ihr dafür mehr Dank haben werde. Sie war Voltaire's Vertraute, so oft er mit Frau von Chatelet schmollte, was, der wunderlichen Launen der schönen Emilie wegen, gar häufig geschah. Frau von Graffigny, öftere Zeuginn ihrer Launen und ihres Eigensinns, nennt sie, bey mehr als einer Gelegenheit, das alberne Weib (bégueule) und das unerträgliche Weib.

Einmal schreibt sie: „Diesen Abend soll ich eine Geschichte Ludwigs XIV. zu lesen bekommen, die das alberne Weib ihn nicht will vollenden lassen und dafür die Handschrift in Verwahrung behält. Gestern sagte er mir, er werde sie gewiß zu Ende bringen, aber freylich nicht während seines hiesigen Aufenthalts. Sie quält ihn mit ihrer Geometrie, die nun einmal ihr Lieblingsgeschäft ausmacht. In der Geschichte und Fabellehre ist sie über alle Vorstellung unwissend."

In dem nächstfolgenden Brief wird von einer Vorlesung des Trauerspiels Mérope gesprochen, wozu Tag und Stunde festgesetzt waren: „Voltaire kommt, der Dame fällt ein, er müsse ein anderes Kleid anziehen. Schön war das, welches er trug, nun freylich nicht; dagegen war seine Perrücke frisch gepudert und er hatte zierliche Spitzenmanschetten angezogen. Er suchte die Zumuthung bestmöglich abzuwenden, versicherte, daß er sich beym Umkleiden erkälten würde, und daß ihm jede Kleinigkeit Schnupfen bringe. Zuletzt gab er nach, und ließ seinen Kammerdiener rufen, um den andern Rock zu holen. Der Kammerdiener war nicht zur Stelle, und der gute Mann hielt sich schon für gerettet. Allein mit nichten! Der Lärm ging von Neuem an. Nun fuhr Voltaire auf, sprach mit Hast etwas Englisch, das ich nicht verstanden habe, und verließ das Zimmer. Nach einer kleinen Weile ließ man ihn rufen; er gab zur Antwort, er habe Bauchgrimmen, und so war Mérope zum Teufel."

Bey so freymüthigen Aeußerungen über die Schloßfrau und bey Mittheilung aller kleinen Vorfälle in Cirey an ihren Freund Pampan, begreift man die ängstliche Besorgniß der Frau von Graffigny leicht, daß man sie während des Schreibens überraschen oder wohl gar ihre Briefe öffnen möchte; die letztere Besorgniß war um so natürlicher, weil einer Anordnung der gebietenden Frau zufolge, alle vom Schloß abgehenden Briefschaften Abends in ihrem Schlafzimmer mußten abgegeben werden, wo sie der Bediente am folgenden Morgen in Empfang nahm, um dieselben aufs Postbureau in Wassy zu tragen. „Himmel!" ruft sie in einem Brief, worin die Frau von Chatelet nicht übel mitgenommen war, aus: „wenn das häßliche Weib meine Briefe öffnen sollte, sie würde mir das Gesicht zerkratzen; denn je mehr wir Fehler an ihr finden, desto vollkommner glaubt sie zu seyn." Auf dieses Brieföffnen waren eben darum zweifelsohne auch die mehreren, zuweilen vorkommenden, mit Obigem lächerlich abstechenden und völlig ungemessenen Lobreden berechnet, wie die nachstehende:

„Heute habe ich äußerst anziehende Lesereyen gehabt, unter anderm eine von der schönen Dame verfertigte Uebersetzung aus dem Englischen, die bewundernswerth ist. Eine Vorrede der Uebersetzerinn, die ihr mehr nicht als eine Stunde gekostet hat, ist vollends ein Meisterwerk. Unser Geschlecht sollte ihr Altäre errichten. Jene Athenaïs und die andern berühmten Frauen alle sind doch nur Strohpuppen neben ihr. O, der herrlichen Frau! wie klein fühle ich mich an ihrer Seite!.. Ich habe auch Voltaire's Abhandlung über das Feuer gelesen; sie steht der andern weit nach. Es ist wohl wahr, daß, wenn die Frauen sich mit Schreiben befassen, sie alsdann die Männer lange übertreffen! Welch' ein gewaltiger Unterschied! Aber freylich, wie manches Jahrhundert vergeht auch, ehe eine solche Frau zur Welt kommt? und wie hat sie ihren Aufsatz geschrieben? Zur Nachtzeit, weil Voltaire es nicht wissen sollte. Sie legte sich nur eine Stunde zur Ruhe, und wenn der Schlaf sie überfiel, tauchte sie die Hände in eiskaltes Wasser, und schrieb alsdann die abstraktesten Dinge." — Solche kleine Schliche gereichen nun freylich dem Charakter der Frau von Graffigny nicht zur Ehre, dagegen zeigen sie sattsam, was für ein trauliches Leben im Schlosse Cirey zwischen der Herrschaft und ihren Gästen waltete. Daß die Briefstellerinn Ursache hatte, mißtrauisch zu seyn, wird man sogleich sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im December.

Da das Kunstblatt aufgehört, und der ehemalige Herausgeber, wie wir aus dem Morgenblatt zu ersehen gehabt, sich entschlossen hat, nun wiederum über die dramatische Kunst monatlich mit dem Morgenblatt zu korrespondiren; so will Referent dießmal von dem Theater schweigen, und statt dessen von einigen Scenen aus dem großen Drama des literarischen Treibens Bericht geben. Er, der Ref., hat (im Oktober wenn er nicht irrt) der gleichzeitigen Erscheinung der beyden feindlichen Taschenbücher zum geselligen Vergnügen gedacht, und die Vermuthung geäußert, daß die Mehrheit des Publikums sich wohl für das von Kind redigirte entscheiden dürfte. Mit dieser Vermuthung ist er und das Morgenblatt sehr übel weggekommen, nämlich in Halle. In der Allgemeinen Literatur Zeitung Nro. 290. steht eine soi-disant Recension des Inhalts dieser Recension von dem gedachten vor-

maligen Herausgeber des Kunstblattes redigirten Gleditsch-Richterischen Taschenbuches; so durchaus lobpreisend, und zum Ankauf der 28 früheren Jahrgänge so dringend einladend, daß man in Versuchung geräth, sie für eine Buchhändler-Anzeige zu halten. Dabey wird den Sp. 624 das „sonst schätzbare" Morgenblatt hart getadelt, daß es in Nro. 264 eine unredlich herabsetzende Beurtheilung dieses vortrefflichen Taschenbuches aufgenommen habe. Das Morgenblatt hat aber keine Beurtheilung, sondern blos eine Vermuthung aufgenommen, welche sich auf Kind's und seiner meisten Mitarbeiter Ruf gründete, und von ihnen einige nannte, welche jenem allervortrefflichsten Taschenbuche fehlen. Die Beschuldigung sieht also einem Histrionen-Manövre so ähnlich, daß man darauf wetten sollte, der Hallesche Recensent habe bey irgend einem wandernden Theater praktizirt. Auf wessen Seite hier die Unredlichkeit sey, leuchtet ein; Ref. ist aber überzeugt, daß der „geschätzte Aesthetiker", welcher dießmal das fragliche Hyper-Taschenbuch redigirt hat, an derselben unschuldig sey. Ref. besitzt beyde Almanachs, hat beyde gelesen, und ist der Meinung, daß es nicht schaden könnte, wenn beyde noch etwas vortrefflicher wären. Es werden aber die Taschenbücher überhaupt dadurch nicht vortrefflicher, wenn Wasser-Poesien, wie sie Sp. 623 der geb. Lit. Zeit. ausgeschrieben stehen, den besten Romanzen von Goethe zur Seite gestellt werden.

In eben jener Notiz Nro. 264 hat Ref. zweyer anderer feindlichen Brüder der Literatur gedacht: der Leipz. Lit. Zeit. und des neuen kritischen Instituts Hermes. Er hat es als etwas Auffallendes aufgeführt, daß gleich im ersten Hefte des Hermes der Redakteur und ein hiesiger Mitarbeiter (Hr. Prof. Clodius) ihre Schriften reciproce angezeigt. Allerdings schien das kein günstiges Vorurtheil für das Journal zu erwecken. Aber Ref. muß jetzt, da er die Schrift des Hrn. Cl., mit deren Recension das Journal anhebt, selbst studiert hat, dem Redakteur, Hrn. P. Krug, die genugthuende Erklärung geben, daß er seine kritische Pflicht erfüllt, und zwar mit löblicher Artigkeit, aber mit aller Schärfe, die Schrift seines Mitarbeiters beleuchtet; daß er den darin herrschenden Schwedenborgischen Geist, welchen später auch das Oppositionsblatt bekämpft, mit demselben Schwerte durchstochen hat, welches er sich selbst verkleidungsweise umgegürtet hatte: mit dem Schwerte der Philosophie. Weiter gehörte hier nichts her. Der Schädlichkeit philosophisch-pietistischer Schriften auf populäre Weise, allenfalls auch mit anständiger Persiflage, entgegen zu wirken, das ist Sache derjenigen Blätter, welche für das größere, minder gelehrte Publikum bestimmt sind. Mit der Leipz. Lit. Zeit. scheint eine wesentliche Veränderung vorzugehen. Es heißt, die zeitherige Redaktion trete ab, und werde einer alternirenden Platz machen. Daß einige Literatoren den Grund davon in Vorfällen suchen, welche in einem Unterhaltungsblatte zu Witzeleyen benutzt worden sind, ist natürlich, aber schwerlich der Wahrheit gemäß. Die Hauptsache, die Ref. schon in Nro. 264 berührt hat, bleibt immer, daß der Verleger der Lit. Zeit. höher honorire, damit es nicht an guten Recensenten fehle. Ueber andere Uebel, besonders über Lokalkrankheiten des Recensirwesens ein andermal.

Hannover, Dec.

Der Tod der Königinn von England hat auch Hannover in die tiefste Trauer versetzt, und auch hier allen Musen und Künsten Fesseln angelegt. Euterpes Flöte schweigt; Terpsychorens niedliches Füßchen ist gebunden, und selbst Melpomene, der Trauer so verwandt, hat dennoch Becher, Maske und Dolch am Grabe der verehrten Fürstinn niedergelegt. Erinnerung und Hoffnung sind die einzigen Trösterinnen und die beste Gesellschaft in trüben, öden Zeiträumen; so sey denn auch der erstern jetzt eine stille Stunde gewidmet. —

Mit dem Anfange des letzten Herbstes legte Herr Direktor Pichler die Führung der Hannöver'schen Bühne nieder, auf welcher für seine Rechnung, unter Oberaufsicht einer von der Regierung gesetzten Committée, seine Privatgesellschaft mit dem Titel Hofschauspieler, mehrere Jahre lang das Publikum befriedigt und sich die Achtung und Zuneigung desselben erworben hatten. Es war im Einverständniß mit dem abgehenden Direktor ein Aktien-Institut zu Stande gebracht worden; man hatte Garderobe, Bibliothek und andere Utensilien an sich gekauft; der größte Theil der alten Gesellschaft war für die neue Unternehmung geworben, und unter den glücklichsten Auspicien begann das junge Werk, da ein sehr bedeutendes Abonnement fünf bis zehn Monate hindurch eine feste monatliche Einnahme von 16 bis 1800 Thaler versicherte, im Publikum die alte Leidenschaft für die Vergnügungen des Schauspiels sehr lebendig geworden schien, und man durch die Einrichtung eines Pensions-Fonds, wie auch durch die bekannt gewordene, sehr bedeutende Gagenerhöhungen die Schauspieler zu den größten Anstrengungen verbunden und angespornt glaubte.

Nach dem ersten, dem Publikum vorgelegten, Plane des neuen Instituts, sollte ein Direktor des ökonomischen, wie ein Direktor des dramatischen und ästhetischen Theils angestellt werden, welche beyde einem Ausschusse der Aktionäre verantwortlich, doch in der einzelnen, speciellen Verwaltung frey und unabhängig gewesen seyn würden, und nach unserer unmaßgeblichen Meinung konnte auf diese Weise der junge Bau am raschesten und sichersten zu einer bedeutenden Höhe hinansteigen. Wer in die theatralischen Verhältnisse eingeweiht ist, die Sache selbst kennt und recht in der Nähe beschauete, wird gestehen, daß nur eine strenge monarchische Form für einen Schauspieler-Verein passend ist; daß Aristokratie wie Republik hier gefährlich wird, so wie das Schiff, wenn nicht ein braver Kapitain als Alleinherrscher auf dem Verdecke seine Machtsprüche donnert und die einzelnen starren Köpfe sammelt unter Einem Kommando-Stab und Herren-Hut, im Sturme, wo jeder nur an sich denkt, unfehlbar der höchsten Gefahr sich hingibt. Egoismus und Eitelkeit, Protektion von Einzelnen gegeben, durch Schmeicheley von Einzelnen erlistet, besonderer Geschmack in Auswahl der Dramen und Austheilungen der Rollen schaden bey dem Einzelnen und Einem Führer bey weitem weniger, da dieser nur sein Publikum vor Augen haben darf, als bey einem Gerichtshofe von mehreren Direktoren, deren verschiedene Ansichten ganz natürlich ihnen selbst Leitung und Ausführung der eigenen Zwecke und Vorwürfe erschweren müssen, und welche sich selbst immer für ein Haupttheil des Publikums halten werden. Die Aktionäre unseres Theaters wählten aus sich eine Committée, welche in Verbindung mit der ehemaligen königlichen Theater-Committée ein Direktorium bildete, das alle Direktions-Geschäfte speciell über sich nahm, und den Herren v. Holbein mit der Oberregie, doch unter eigener unmittelbarer Einwirkung, belehnte. Die neue Unternehmung ist noch nicht lange genug im Werke, um über den Erfolg ohne Anmaßung ein Urtheil sprechen zu können, doch wird die Zeit darthun, ob die geäußerte Meinung unbedacht und ohne auf Erfahrung fundamentirt zu seyn, hier ausgesprochen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Januar 1819.

Wo die Gesetze falsch sind, da werden es auch die Menschen.

Berghofer.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neuen magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Fortsetzung.)

Sechstes magnetisches Gesicht.

Adel — und Volk.

Der Großmagnet Pluto drehte sich weiter um bis zu seinem Gleicher, und hier erschien, was ich wol in der Nachbarschaft der Höllengöttinn hoffen konnte, der Höllengott selber, ihr Gatte, mit seinem Helm und Scheffel auf dem Kopfe, mit einem Höllenschlüssel, mit Gabel und Stab. Natürlicher Weise arbeitete der Gott bey so vielen Hülfsmitteln außerordentlich an einem seiner würdigen Gegenmagnetismus für 1819, welcher uns einen ganzen Gegengeist der Zeit zu schenken und einzublasen hoffen läßt.

Ich sah, wie er nicht nur seine Eisenstücke in der Hand, und seinen Helm auf dem Kopfe gegenmagnetisch benützte, sondern hauptsächlich seinen Scheffel; dieser war ein ordentliches Baquet, nur aber nicht, wie das gemeine mit Eisenschlacken, Hammerschlag und Glasscherben und Wasser gefüllt, sondern bis an den Rand mit den von der Revolution zerbrochnen Kammerherrnschlüsseln, Kronen, Sternen und adlichem Blute; und den Scheffel hatte er vermittelst einer gegenmagnetischen Kette von Berggeistern mit Ministern und Fürsten oben, in Verbindung gesetzt, um diese zum Helldunkelsehen (clair — obscur — voyance) zu bringen. Setzt er sie nun hinein, so können sie wie Hellseher, Preßhaften rathen und helfen, und können dem Kriegs-, dem Feudal- und dem Hofadel, welcher in und nach der Revolution so viel adliches Blut verleren, die rechten stärkenden Mittel, die eisen- und goldhaltigen Quellen anweisen.

Der Höllengott stiftet ein gutes Werk zur rechten Zeit, wenn er (figürlich zu reden) den Stammbaum, der sonst für den Adel ein Cocagnebaum gewesen, behangen mit Kammerherrnschlüsseln, Offizierpatenten, Bischofsmützen, Einlaßkarten in Kadettenhäuser, Domkapitel und Fräuleinstifte, wieder zu einem solchen Christbaume auf seinem Antichristmarkt aufzuputzen vermag. Denn nicht in jedem Lande blühen Stammbäume so fröhlich hinauf wie in Hannover, wo der hohe Adel bey Festen sogar dem niedern den Zutritt versagt *) und dadurch zeigt, daß er in dieser Hinsicht über seinen eignen Regenten in London erhaben ist, wo sogar der Fremde, der Geistliche und der Kaufmann (der keinen offnen Laden hält) bey Hof erscheinen darf **); und nur etwa Sachsen möchte sich noch in Rücksicht des Adels dadurch auszeichnen, daß es keinen Landstand, ohne einen Vortrab von 8 Ahnen, auf seinen Landtag einläßt, könnte er auch, wie der Graf Hohenthal, die Ritter durch Rittergüter ersetzen. ***) — Das künftige Jahr wird entscheiden, ob Minister und Für-

*) Zeiten von Voß. Okt. 1818.

**) Der Fr. Schopenhauer Reise durch England. B. 2.

***) Korrespondent von und für Deutschland. 1817. Nro. 98.

sten Plutos wohlthätige Bemühungen begünstigen, oder ob mich meine Hoffnungen getäuscht. — Aber man verstehe mich und den Höllengott recht. Nicht Glanz braucht der Adel, sondern Geld. Jener ist ihm nie zu nehmen — noch abgerechnet, daß ihm jährlich neuer, durch Fortpflanzung der Ahnen zuwächst, so wie er allein hof- und tafelfähig und siegelmäßig ist — ja sein Leuchten hat vor dem Glanze des Reichthums, sogar der Verdienste dieß voraus, daß es — wenn ich ein recht schlechtes Gleichniß brauchen soll — dem durch Alter phosphoreszierenden Holze gleicht, das ohne Erschöpfung und Erneuerung des Lichtstoffs blos durch sein Alter unausgesetzt fortleuchtet, ja sogar noch unter Druck und Sturm, und durch Zerstücken in kleinere Theile nicht erlöschen kann. Aber Geld muß er haben, und, was eben dazu gehört, die ausgedehntesten Rechte und die ergiebigsten Staats-Plätze aller Art, zumal in unsern Zeiten, wo schon bey den Bürgerlichen Schulden und Aufwand mit einander wettrennen, geschweige bey Leuten von Geburt.

Wider Erwarten unparteylich wars, daß Pluto mit seinem *Gegengeiste der Zeit* die Minister und Fürsten, außer für den Adel, auch noch für das Volk gegenmagnetisch zu begeistern suchte, wiewol beyde Gegenmagnetisierungen am Ende eine sind. Was nämlich bisher in äußerst wenigen Staaten geschehen, daß man das Volk, anstatt es zu einem orientalischen Sklaven zu erniedrigen, zu einem orientalischen Fürsten zu steigern suchte, will nun der Höllengott allenthalben eingeführt erleben.

— Aber die wenigsten Zeitschriftsteller wissen nicht einmal, was das ist, das Volk zu einem orientalischen Fürsten erheben. — Daher will ich diese eigentliche Krönung des Volks, so gut ich sie, nach den wenigen Staaten, wo sie wirklich zu finden ist, kenne, recht deutlich beschreiben. Wie der König von Siam, auch der von Tongatabu *) bey Audienzen unbeweglich mit Kopf und Armen erscheinen, nichts antworten und nichts nehmen darf, um sich zu zeigen: so muß das Volk da, wo es orientalisch erhöht ist, auf ähnliche Weise seine Würde zeigen. Wie der Name der morgenländischen Könige nicht bey ihrem Leben durfte ausgesprochen werden, ja wie der des japanischen Kaisers **) sogar ein Staatsgeheimniß ist: so wird der Name Volk ungern stark und oft ausgesprochen; und wenn der König von Tunkin ***) nie öffentlich gesehn werden darf: so ist es nicht schicklich, wenn das Volk sich, wenigstens in großen Massen auf dem Markte, sichtbar macht, oder gar ganz erscheint durch Stellvertreter auf Landtagen. — Es ist Hochverrath, an den japanischen Kaiser zu schreiben †) — blos an den Gouverneur muß man sich mit den Bitten wenden —; so wird auch das Volk vor dem öffentlichen Wenden und Schreiben an dasselbe, durch die heiligen Schranken oder Altargitter der Bücherzensur beschirmt, und wer etwas Wichtiges demselben zu sagen weiß, hat es dem Gouverneur oder Minister vorzutragen. — Wie die uneingeschränkten Orientfürsten und Negerkönige sich von eingeschränkten Monarchen, welche offne Tafel halten, dadurch unterscheiden, daß sie an keiner gesehen werden dürfen, weder essend noch trinkend: so verbirgt auch bey dem orientalisch-gefürsteten Volk sich das Essen und Trinken; theils wenn die Polizey das übernächtige Sitzen im Wirthshause, oder das Uebertreten verbotner dritter Feyertage nicht sehen darf, theils auch dann, wenn zum Essen und Trinken gar nichts da ist.

*) Reise nach China und Bengalen von Charpentier-Cossigny.

**) Langsdorf Reise um die Welt. B. 1.

***) Auswahl kleiner Reisebeschreibungen. B. 3.

†) Langsdorf am a. O.

Wurde der große Mogul (nach Berniers Bericht) wie sonst ein sächsischer Kurfürst jährlich gewogen: so darf sich ihm auch hierin das Volk als ein abendländischer Großmogul gleich stellen, wenn statt seines Körpers das, was ihn nährt und schwer macht, das Vermögen auf der kameralistischen Heuwage, auf welche Häuser und Aecker gehen, abgewogen wird; und wie bey den Unterthanen des Moguls und des Churfürsten, so ist auch bey den Kammern allgemeine Lust über vorgefundenes Schwergewicht; und es wird oft in solchem Falle der abendländische Großmogul gern einem Oberhaupte der Guamos am Oronoko gleich gehalten, das mit seinem Blute alle kranke Mägen in seinem Stamme salben muß, *) wiewol davon zuweilen das Oberhaupt, wenn der Mägen zu viele sind, selber umkommt. Dieses Blutlassen bezieht sich blos auf rothe Metalle; ist aber wieder mit der neuen Auszeichnung verknüpft, daß das Volk die gelbe Farbe, welche in China nur der Kaiser tragen darf, wenigstens ins Gesicht und auf die Haut bekommt.

Gleichwol so groß auch der Glanz ist, welchen mit einem morgenländischen Alleinherrscher das Volk als abendländischer theilt, so will ich doch nicht läugnen, daß dieses so gut, wie ein orientalischer, sich einiges fremde Beherrschen muß gefallen lassen, und daß dasselbe wie der Großsultan oder Beherrscher aller Gläubigen, theils seinen Papst-Mufti hat, theils seine Janitscharen, und wie der Chinakaiser seine Verschnittnen, welche sämmtlich es ordentlich regieren.

Ob jedoch dem Höllengotte das Volk auf die orientalische Fürstenbank, auf welcher es, wie schon gesagt, noch an wenigen Orten sitzt, auch in mehren Ländern zu setzen gelingt, dafür können uns im künftigen Jahre nur rechte Meister bürgen, welche den Gegengeist der Zeit gehörig achten, und ihn von Pluto offen genug in sich aufnehmen; und wir werden mit ihnen zufrieden seyn, wenn wir künftig sagen können: wenigstens ein Anfang ist schon gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Göttingsches historisches Magazin von Meiners und Spittler.

Die Briefe der Frau von Graffigny.

(Fortsetzung.)

Um desto zwangloser schreiben zu können, gab Frau von Graffigny in der Folge Voltaire den Beynamen Nicodème und die Frau von Chatelet hieß Dorothée, so oft sie ihrem guten Freund die Schloßscenen meldet, oder der Vorlesungen von Bruchstücken der Pucelle erwähnt. Daß diese List übel ausgedacht war, und daß die verstellten Namen Niemand täuschen konnten, wofern man die von ihr geschriebenen oder die an sie einlaufenden Briefe las, leuchtet von selbst ein, und die Brieföffnung ward dann auch wirklich nicht unterlassen. Den schrecklichen Auftritt, welchen dieß herbeyführte, berichtet Frau von Graffigny ihrem Freund in ungefähr folgenden Worten; man hat sich dabey lediglich einige Abkürzung der Erzählung erlaubt:

„Am 29. Christmonat kommt die Post an und man sagt mir, es seyen keine Briefe für mich gekommen. Das Nachtessen ging vorbey wie gewöhnlich, und ich merkte nichts, das mich auf den Sturm hätte vorbereiten können, der meiner wartete. Ich ging auf mein Zimmer, um einen an Sie geschriebenen Brief zu schließen. Nach einer halben Stunde tritt Jemand in die Thüre — es war Voltaire. Dieß wunderte mich, da er sonst beynahe gar nicht kommt. Aber wie erstaunte ich erst, als er ausrief: er sey ein verlorner Mensch und sein Leben stehe in meiner Gewalt. — Aber mein Gott! was soll das? antwortete ich. — Was! hundert Abschriften eines Gesangs der Johanna (der Pucelle) sind im Umlauf. Ich verreise in diesem Augenblick. Ich flüchte mich nach Holland an's Ende der Welt, ich weiß selbst nicht wohin; Sie müssen augenblicklich an Pampan schreiben; er soll helfen, um alle Abschriften wieder zur Hand zu bringen. Ist er ein ehrlicher Mann? wird er es thun? — Ich gab ihm die aufrichtigste Versicherung, daß Sie gewiß gerne thun würden, was Sie könnten, und daß ich Ihnen auch sogleich schreiben werde. Keine Ausflüchte, Madame! rief Voltaire mit furchtbarer Stimme, Sie haben ihm den Gesang übermacht. Frau von Chatelet hat den Beweis dafür in der Tasche. Ich war bey dieser Donnerrede wie von Wolken gefallen und betheuerte ihm, daß ich keinen Vers weder geschrieben noch gesandt habe. Geschwind, geschwind (rief er nun) schreiben Sie, daß Urschrift und Kopien sogleich an Sie zurückgeschickt werden. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich von dem allem kein Wort verstund, hingegen aber nicht wenig erschreckt war. Ich schrieb an Sie, und weil ich nicht zurück verlangen konnte, was ich Ihnen nicht gesandt hatte, so bat ich, Sie möchten über alles Erkundigung einziehen und mir melden, was Sie erfahren hätten. Er las den Brief und warf ihn wieder hin, mit den Worten: Pfui! Madame, man muß aufrichtig seyn, wo sich's um das Leben eines unglücklichen Menschen handelt, wie ich bin. Dann schrie er wieder laut auf, behauptete, er sey verloren, und ich wolle das an ihm verübte Unrecht nicht wieder gut machen. Alles, was ich erwiedern konnte, war vergeblich, so daß ich endlich die Parthey des Schweigens ergriff. Die Scene hatte wohl eine Stunde gedauert, als Frau von Chatelet, wie eine Furie in's Zimmer rannte, eben so laut schrie und eben so heftig schimpfte; ich aber mein Stillschweigen beharrlich fortsetzte. Sie zog alsdann einen Brief aus der Tasche, den sie mir fast unter die Nase rieb. Da, da, rief sie, ist der Beweis Eurer Schande; ein abscheulicheres Geschöpf als Ihr seyd, gibt es gar nicht; ein Ungeheuer seyd Ihr, das ich in mein Haus aufnahm; nicht etwa aus Freundschaft, davon war gar nie die Rede, sondern weil Ihr nicht wußtet, wo unterkommen; und Ihr seyd nun ehrlos genug, mich zu meuchelmorden, ein Werk aus meinem Schreibtisch zu entwenden, um es abzuschreiben! .. Mir war dabey vollends Sehen und Hören vergangen; sie aber fuhr noch lange fort, und schrie mir die Schmähworte alle frech ins Gesicht und mit solchem Geberdenspiel begleitet, daß ich jeden Augenblick erwartete, sie werde losschlagen; auch bin ich überzeugt, wäre Voltaire nicht zur Seite gestanden, so wäre ich ohne Maulschellen nicht davon gekommen. Als ich zu Worten kommen konnte, sagte ich: Halten Sie inne, Madame, ich bin sonst schon unglücklich genug, ohne noch so unwürdig von Ihnen mißhandelt zu werden. Da faßte Voltaire sie um den Leib und riß sie von mir weg. Sie lief das Zimmer auf und ab, immerfort von meiner Schande sprechend. Ich konnte kaum Athem holen; endlich verlangte ich den Brief zu sehen. Man gebe mir ihn nicht, hieß es. So soll man mir wenigstens zeigen, was darin so Schreckliches über mich steht, und nun las ich die unglückliche Zeile: der Gesang der Johanna ist allerliebst. Dieß rief mir in's Gedächtniß zurück, woran ich gar nicht gedacht hatte. Ich erklärte nun den Zusammenhang, und was ich Ihnen von dem Eindruck schrieb, den die Vorlesung eines Gesangs der Johanna auf mich gehabt hatte. Voltaire glaubte mir alsogleich und bat um Verzeihung. Er sagte mir nun, Sie hätten meinen Brief in Gegenwart einer Person gelesen, die dieß der Frau von Chatelet meldete; dadurch veranlaßt, seyen Ihre Briefe an mich geöffnet worden und diese hätten den Verdacht zu bekräftigen geschienen. Das böse Weib aber wollte von allem nichts glauben. Der Auftritt hatte bis fünf Uhr Morgens gedauert. Mich befielen Gichter und Krämpfe, die noch lange dauerten, als ich mich wieder allein befand.

Man kann leicht denken, daß nach solch' einer Begebenheit, keine Bitten und keine Entschuldigungen Voltaires, die Frau von Graffigny länger im Schlosse von Cirey behielten. Sie begab sich nun nach Paris zur Fräulein von Guise, mit der sich der Herzog von Richelieu um jene Zeit vermählte.

Ein guter Theil dieser Korrespondenz ist minder ernsten Erzählungen gewidmet, als die vorstehenden sind. Ein Kammerdiener von Voltaire, dem dieser bisweilen in die Feder dictirte, hatte ein oder zwey Gesänge der Pucelle abgeschrieben. Er behielt davon einzelne Verse im Gedächtniß, die er dann, mit eigenthümlichen Ergänzungen oder Varianten, gelegentlich hersagte. Das Bild der Johanna zum Beyspiel ließ sich also vernehmen:

Trente-deux dents brillent à fleur de tête;
Deux grands yeux noirs, d'une égale blancheur,
Font l'ornement d'une bouche vermeille,
Qui va prenant de l'une à l'autre oreille.

Einst überraschte ihn sein Herr, als er einen Liebesbrief an ein Mädchen schrieb, und mitten drein den gleichfalls auf eigne Weise verbesserten Vers der Zaire schob:

Je me croirais haï d'être aimé fortement.

Wann Voltaire gut gelaunt war, so wurden die Abendessen in Cirey durch Erzählung der Tölpeleyen dieses Kammerdieners erlustigt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hannover, December.

(Fortsetzung.)

Gehen wir nun zur Betrachtung der geschehenen Leistungen über, so müssen wir gestehen, daß das Publikum nicht ganz grundlos klagte, im ersten Monate fast nur alte, unter der Pichler'schen Direktion bis zur Ermüdung vorgespielte Dramen und Opern gesehen zu haben. Selbst die Entschuldigung, daß eine neu-organisirte Gesellschaft sich erst zusammen einstudieren müsse, ließ die Einrede zu, daß eine solche doch füglich so gut und schnell die neuesten Produkte dramatischer Literatur einzustudieren vermögend gewesen als diese verbrauchten und bekannten Sachen. Indessen um nicht den Schein der Parteylichkeit auf uns zu laden, müssen wir sogleich hinzufügen, daß das unzufriedene Publikum füglich einen Ersatz für die Armuth dieses ersten Monats darin finden mußte, daß die Direktion ihm ganz die ungewöhnlichsten Genüsse verschaffte, indem sie einen Eßlair und Fischer kurz nach einander auf Hannovers Bühne führte. —

Die Stadt Hannover darf niemals ein Theater ersten Ranges verlangen; die Volksmenge ist nicht bedeutend genug, um ein solches zu unterhalten. Doch befinden sich unter den Mitgliedern der Bühne wackere Künstler und man kann in der Folgezeit, bey verständiger Direktion und wenn die Mitglieder eingespielt sind, sehr vorzügliche Leistungen erwarten. —

Herr v. Holbein, als Oberregisseur an der Spitze stehend, ist durch Gestalt und Organ für Helden- und Charakter-Rollen geschaffen, und schmückt dieses Fach. Ihm zur Seite als Regisseur steht Hr. Pistor, in jugendlichen Helden und ersten Liebhabern ein Liebling seiner Zuschauer. Ausgezeichnet als feiner Komiker, und auf der besten deutschen Bühne sicher in gleichem Glanze, lockt und ergetzt und befriedigt Hrn. Keller sein Publikum in jeder ihm gehörigen Rolle. Feiner Intriguant und in karrikirten und chargirten Charakter-Rollen vollendet, verbindet Hrn. Paulmann mit kühner Phantasie das emsigste Studium. Ueberall beliebt und beklatscht füllt Hr. Geißler mit unversiegbarer Laune und schlagendem Witze den Platz der niedrigern Komik. Hr. Helling zeichnet mit Gestalt und scharfem Spiele den starren Bösewicht. Hr. Köbler, in mancher trocknen und komischen Rolle an seinem Orte, ist als Inspicient bey dem Statisten-Wesen und der Maschienerie unersetzlich. Hr. Karsten eignet mit seiner Kraftgestalt sich für Vertraute und Freunde, und für die Liebhaber zweyter Klasse und die Jünglings-Rollen sind die Herren Senk, Lange und Wagner angestellt, von denen der erste ein gebildeter junger Mann scheint, dessen Gesichtszügen nur mehr Beweglichkeit zu wünschen; von denen der zweyte mit einem hübschen Aeußern ein sehr weiches, wohlklingendes Organ verbindet und viele Hoffnung gibt; der Letztere aber zu sehr plappert.

Unter den Damen des Schauspiels nennen wir Mad. Renner, die einzige und unersetzliche in ihrem Fache, ohne Bedenken zuerst. Ihre eigensinnigen, ihre preziösen Damen, naive Mädchen, Landgänschen und karrikirten Gouvernanten und Jüdinnen kennen die meisten Städte Deutschlands, und werden dieses Urtheil der Unübertrefflichkeit und höchsten Befriedigung durch sie gewiß unterschreiben. Figur, Anstand und reines Organ, vereint mit richtigster Deklamation geben der Mad. Keller als erste Liebhaberinn und in den Rollen jugendlicher Schwärmerinnen, bedeutenden Werth. Demoif. Schönbuth verbindet Talent und Studium gleichmäßig in hochtragischen Parthien, wie in den Zeichnungen feinster Intrigue; in hohen Anstands- und Damen-Rollen durch Lebens-Takt und Welt-Bildung ausgezeichnet, gewinnt sie — gewiß ein seltner Fall! — auf dem Platze der zärtlichen Mutter und der gedrückten Frau in gleichem Maße die Gemüther. Als Veteraninn wird Mad. Bißler in der Lebendigkeit, mit der sie komische Alte und gutmüthige Greisinnen wiedergibt, bewundert. Mad. Pistor ist gern gesehen als trotzköpfiges Weibchen, oder verschmiztes, schalkhaftes Mädchen, Mad. Karsten spielt Damen und Mütter, und Demoif. Pistor, Demoif. Gähring und Mad. Wollereck sind in den jüngern Mädchen-Rollen, alle drey von einnehmender Gestalt, die erstere vorzüglich durch das trefflichste Organ und feine Deklamation, angenehme Erscheinungen; das letztere Blatt der Dreyblätter-Blume dürfte vielleicht etwas mehr von der sichtbaren Empfindlichkeit der Mimosen-Pflanze sich aneignen müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Homonyme.

Kennst du die Stadt, wo einst verbannt
Verstoßne Schönheit Zuflucht fand,
Wo mancher Sühnungstag noch rief,
Eh' still ihr müder Geist entschlief.

Kennst du die Werkstatt, die erbaut
Ein Völkchen stillem Fleiß vertraut,
Das goldne Schätze d'rein bewahrt,
Die du ihm raubst nach Menschenart?

Kennst du den Ort, wo still und bang
Zum Himmel mancher Seufzer drang,
Doch wo, wenn langer Kampf sich lohnt,
Fern von der Welt auch Frieden wohnt?

Auflösung des Anagramms in Nro. 2.
Holz und Zier.

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. Januar 1819.

O zittre nicht verkannt, vergessen,
In deiner Nacht, du trauernd Herz,
Der Qual und Unschuld mag ermessen,
Verklärt in Licht den letzten Schmerz!

Ehezo.

Der Graf von Calwe.

Legende in drey Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Es war ein Graf von Calwe,
Gar stolz und hochgemuth,
Vor allen Grafen im Lande
Prangt' reich sein Schloß und Gut;

Dem ward die reichste der Frauen,
Isberta, zugetraut,
Keine schön're war zu schauen,
Als seine junge Braut.

Und als am Hochzeitfeste
Der Geigen und Flöten Schall
Zum Tanz beflügelt die Gäste,
Und Freud' herrscht überall;

Und jetzt vorm Ehrenmale
Die Braut im blühenden Kranz
Mit den Rittern im Rittersaale
Tanzte den bräutlichen Tanz.

Mit liebefunkelnden Blicken
Und Wangen, purpurroth,
Und manchen Händedrücken
Den Handdruck wieder entbot;

Da wandt' ihm seine Sinnen
Mit einmal solch Gesicht:
„Die schönste darfst' ich gewinnen,
Die treueste wohl nicht."

„O Pfui! den Schild der Ehre
Hab' ich mir so befleckt!
O weh der großen Schwere,
Wenn solche Schmach mich drückt!"

„Was hilft mir alle Selde?*)
Was frommt mir Gut und Haab?
Viel besser, ich thu' in Bälde
Mich willig dessen ab."

„Hab Reichthums viel genossen,
Auch Ruhms in manchem Thurney:
Doch macht' es mich nur verdrossen,
Und laß zum Guten dabey."

— Und als die Nacht vom Himmel
Auf des Schlosses Zinnen fällt,
Und heller und heller Gewimmel
Mit Jubel die Burg durchgellt;

Fort schlich er und seinem Knappen
Rief er: Auf, treuer Klaus!
Ich muß — fort! sattle den Rappen,
Nach andrer Hochzeit aus.

Und als zum Fackeltanze
Man ruft den Bräutigam,
Verschwunden war, o Jammer,
Verschwunden der Bräutigam.

Entsetzen faßt die Gäste,
In Thränen schwimmt die Braut,
Wie ward zum Trauerfeste
Verwandelt der Freude Laut.

„O weh! was soll's bedeuten?
Man späht im ganzen Haus;
Man sendet in alle Weiten
Eilboten schleunig aus:

*) Glück.

Doch keiner kam zurücke,
Der gute Zeitung bracht';
So schuf Frau Unglücke
Die allerleidigste Nacht.

Lang traurt' im Wittumsschleyer
Die verlaßne Braut um ihn;
Viel kamen der werbenden Freyer,
Zu trösten ihren Sinn:

Doch keinem will sie geben
Ihr Herz und ihre Hand:
„Wer weiß? Noch ist er am Leben;
Sein Zorn hat sich gewandt."

„Er wird noch mein gedenken,
Was ich in leichtem Muth
Verschuldet, mir noch schenken;
Die Zeit macht alles gut."

— In einer Sennenhütte
Im Schweizeralpenland,
In armer Hirten Mitte
Da lebt' er unbekannt.

O wo die Adler schweben,
Wo der Freyheit Lüfte wehn,
Nur da gedeiht das Leben,
Auf fröhlicher Berge Höh'n;

Da reifen die Blumen des Glückes
Am nahen Sonnenstrahl,
Da heilen des Mißgeschickes
Wunden und Narben zumal;

Da wird der Geist erheitert,
Von den Schlacken schnöder Welt
Und nichtigem Tand geläutert,
Aufs Ewige gestellt.

Hier hatt' er sich der Sorgen
In der Einsamkeit abgethan;
Ihn fand der kommende Morgen
Schon auf dem grünen Plan.

Und durch die duftenden Matten,
Sah die freundliche Sonn' oft ihn,
Bis zur Stunde der wachsenden Schatten,
Mit der läutenden Heerde ziehn.

Vergessend der Glanzbeschwerde
Und eitler Freudenpein,
Lebt' er nur seiner Heerde
Und sich und Gott allein;

Und diente den armen Hirten
In Demuth wie ein Knecht,
Sie liebten den treuen Hirten,
Wie einen Bruder den Knecht.

In einer Klausnerzelle,
Da lebt' ein heiliger Mann,
Oft sah man seiner Schwelle
Den fremden Hirten nah'n:

Und was sie beteten, sangen
Und sprachen aus frommer Brust,
Mit gluthentzündeten Wangen,
Das hörten die Engel mit Lust.

Ein Gnadenbild stand verborgen
In wankendem Gebüsch,
Das kränzt er jeglichen Morgen
Mit Blumenkränzen frisch.

Oft glaubt' er, als thät' ihm neigen
Das Gnadenbild sich hold,
Und ein Kind thät niedersteigen
Auf einer Wolke von Gold.

Das lindert' ihm alle Scharten
Der Seele mit Frieden so mild;
Den hätt' er im Rosengarten
Des Lebens nie gefühlt.

Einige Auszüge aus les quatre Concordats par Mr. de Pradt.

3.

Gegenwärtiger Zustand der Religiosität in Frankreich.

Ich werde ein Wort aussprechen, vor dem man erstaunt: nie war Frankreich frömmer als jetzt. Es ist es mehr als in einem, der Frömmigkeit wegen berühmten, Zeitpunkt — unter Ludwig XIV. Regierung; es ist es ungleich mehr als unter Ludwig XV, der Zeit der größten Unreligion. Eben so wie es vor der Revolution zum guten Ton gehörte sich über alles Religiöse hinweg zu setzen, würde es jetzt gegen den guten Ton seyn, beleidigende Ansichten von ihr zu äußern. Eben so sehr, wie sie ehemals Gegenstand des Lächerlichen war, ist sie nun Gegenstand der Achtung, und das, was man sonst mit Beyfall aufgenommen hätte, würde jetzt ausgepfiffen werden. Die Religion hat eine Bürgschaft erhalten, die ihr bisher fehlte: die des religiösen Gefühls, nebst der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit. Die Franzosen wollen in der Religion wie in der Monarchie Bestimmtheit und Bürgen der Ruhe. Durch die Verbindung dieser beyden Empfindungen hängt das französische Volk an der Religion. Heut zu Tage würde es in Voltaire's Unfrömmigkeit nicht halb den Geist finden, der seine Väter zu ihrer Zeit verführt hat. In dieser Rücksicht ist Alles verändert, und wir müssen Gott nur für diese Veränderung danken. Eben die Wahrheits-Liebe, welche dieses Gemählde entwarf, wird auch bey den folgenden uns leiten. Die Gewissenhaftigkeit in Erfüllung gewisser gesetzlicher Vorschriften ist seltner geworden, z. B. die Enthaltung der Fleischspeisen an Fasttagen; auch die, an gewissen Jahrstagen vorgeschriebnen kirchlichen Andachten werden versäumt, auch die Beichte und das Abendmahl werden von den Männern, sogar von einem großen Theil des weiblichen Geschlechts unterlassen. — Ja, man muß gestehn; das Volk ist zum Theil außer, zum Theil über diesen religiösen Uebungen, obgleich mehr oder weniger; denn man muß in Frankreich zwey ganz verschiedene religiöse Temperaturen erkennen. Die großen Städte und ihre Nachbarschaft, Paris im Mittel-

Punkt von einem Umkreis, der zwanzig Meilen im Durchmesser haben mag, gleicht nicht dem übrigen Lande; dem Westen der Bretagne bis zur Charente, und von der Lozère bis zu den Grenzen des Languedoc — denn das obere Languedoc ist dem übrigen Frankreich gar nicht ähnlich, auch befolgt das eine die Kirchengebräuche viel strenger wie das andre. Dennoch verhält sich die Masse wirklich überall ziemlich leidend gegen sie. Ich sage mit Absicht „leidend," denn sie begnügt sich, sie nicht zu üben, sie verachtet und verhöhnet sie nicht. Die Franzosen lassen den Grundstein ihrer Kirche unangefochten, aber die Wirkungen der Religion sind der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit; sie erwarten von ihr die Bürgschaft und die Stütze der bürgerlichen Ordnung, in der sie leben. Der moralische Theil der Religion ist ihnen also sehr kostbar geworden, und sie wünschen, daß ihre Geistlichkeit ihren Einfluß auf diesen Theil verwenden möchte. Durch diese Regung fangen sie an, die Richtung der nördlichen Nationen zu nehmen, da sie sonst die Religion nur von der dogmatischen Seite ansahen, wie es zur Zeit der Ligue und unter Ludwig XIV. geschah. Wenn man den moralischen Zustand des Norden mit dem Süden Europas vergleicht, bleibt man in der Wahl, auf welche dieser beyden Weisen das Volk die Religion anwenden möge, nicht lange zweifelhaft. In dieser Rücksicht ist in Frankreich eine vollkommene Revolution vorgegangen. Die Begriffe von Staatsreligion, herrschender Religion, gesetzlicher Unduldsamkeit mit allen, diesen verhaßten Kunstgriffen anhängenden, Vortheilen hatten diese theologische Neigung gebildet; sie ist verlöscht mit den Begriffen, aus denen sie hervorgegangen war, um einer allgemeinen, allenthalben anerkannten Platz zu machen, der Neigung, die Religion mit der Moral zu verbinden. Das Volk ist religiös aber aufgeklärt; es muß seinen Priester lieben an seinem Platze, das heißt innerhalb seiner Amtsführung. Dort erhält er einen vollständigen Einfluß; denn da man der Religion nichts abstreitet, streitet man auch ihrem Diener bey seiner Amtsführung nichts ab. Durch eben diese Vernunft-Entscheidung kann der Priester innerhalb eben dieser Amtsführung nicht auf die Politik wirken wollen; sie liegt außer seinem Bereich und er hat nur als Menschen und Bürger Platz darin. Heut zu Tage weiß man diese Dinge zu unterscheiden. In dieser Rücksicht ist die französische Geistlichkeit der protestantischen ähnlich geworden, welche keine unmittelbare Thätigkeit in der Politik hat. Dieser allgemeine Zustand leidet einige Modifikationen, zufolge der religiösen Temperaturen, von denen wir oben sprachen. Diesen nach übt der Priester in und um Paris nicht so viel Einfluß, wie sein geistlicher Bruder in Westen und Süden.

Die Briefe der Frau von Graffigny.

(Beschluß.)

Der anziehendste Theil dieser Briefe ist unstreitig der, wo Fr. v. Graffigny Voltaire's Gutmüthigkeit schildert, die Gefälligkeit seines Umgangs, die liebenswürdige Herablassung, mit der er an den Spielen und Vergnügungen einer aus neugierigen Reisenden und bleibenden Besuchern bestehenden, oft wechselnden und seiner Wahl oder Neigung gar nicht immer entsprechenden Gesellschaft Theil nahm. Man sieht, wie er zur Unterhaltung der müßigen Bewohner von Cirey Possenspiele verfertigt und aufführen läßt, Marionettenspiele leitet und Schattenspiele aufführt, worin er Freunden und Feinden Rollen auszutheilen weiß und den Koketterien des Herzogs von Richelieu, wie den Sottisen des Abbé Desfontaines ihre Stelle anweist. Welcher Aufwand damals in Cirey gemacht ward, läßt sich aus einer einzelnen Zeile schon abnehmen, in der Frau von Graffigny sagt: Es werden hier zwey und dreyßig Kamine und Ofen geheizt und täglich sechs Klafter Holz verbrannt.

Wünscht Jemand zu wissen, wie Voltaire bedient ward: sein Kammerdiener verläßt bey Tisch den Sessel seines Herrn nie, und läßt sich durch Lakayen, was er bedarf, zutragen, wie die Pagen den Kammerherrn des Königs thun.

Zum Schluß dieser Auszüge will man die Beschreibung der Zimmer, welche Voltaire in Cirey bewohnte, wie Frau von Graffigny sie liefert, mittheilen. „Er hat ein kleines Vorzimmer, worin man sich kaum wenden kann; die Stube selbst ist ebenfalls klein, niedrig, mit carmoisinfarbem Sammet tapeziert; in einer gleichartigen Nische mit Goldfransen, steht der Kamin für den Winter. Die Tapezierung nimmt sehr wenig Raum ein, das Gesimse hingegen, worin vortreffliche Gemählde eingelegt sind, desto mehr, Spiegel, lakirte Verzierungen, Porzellangefäße, Marabuts, eine von sehr seltsamen Marabuts getragene Pendeluhr, und eine Menge anderer Geräthschaften solcher Art, die ausgesucht und kostbar sind, alles so zierlich und reinlich wie möglich. In einer offen stehenden Cassette befindet sich ein Silberservice, der alles enthält, was der Ueberfluß, dieß nothwendige Ding, erfinden konnte. Und welches Silberwerk, welche Arbeit! Auch ein Ringkästchen, worin außer zwey Diamantringen sich zehn oder zwölf Ringe mit geschnittnen Steinen befinden. Aus der Stube geht man in die kleine Gallerie, die nicht über dreyßig bis vierzig Fuß lang ist. Zwischen den Fenstern stehen auf Fußgestellen mit indischem Firniß zwey kleine sehr hübsche Bildsäulen der Venus und des Herkules. Den Fenstern gegenüber befinden sich zwey große Wandkasten, der eine für die Bücher, der andere für die physikalischen Werkzeuge; zwischen beyden ist ein Ofen in der Mauer eingesenkt und vor demselben steht ein hohes steinernes Fußgestell, das einen ziemlich großen Amor trägt, welcher einen Pfeil abschießt. Es ist dieß übrigens noch unvollendet; der Amor soll in eine zierliche Nische zu stehen kommen, die den Ofen gänzlich verbergen wird. Das Getäfel der Galerie ist hellgelb gefirnißt. An Pendeluhren, Tischen, Schreibtischen fehlt es natürlich gar nicht; ein einziger Sopha; unbequeme Lehnsessel, die wohl gut, aber nur einfach beschlagen sind; das Bequemsitzen scheint keinen besondern Werth für ihn zu haben; die Füllung der Gesimse besteht in sehr schönen indischen Papieren; die kleinen Tische, das Porcellangeräthe u. s. w. sind von vortrefflicher Auswahl. Am Ende der Galerie ist ein dunkles Gemach, welches noch unvollendet ist, gleich wie ein anderes, wohin die Maschinen kommen sollen, die darum jetzt noch alle in der Galerie stehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hannover, December.

(Beschluß.)

Auch die Oper gibt kein wertbloseres Bild. Ihr als Vorstand ist Herr Kapellmeister Sutor gesetzt, dem wir ein Orchester verdanken, das mit den besten Deutschlands wetteifern darf, und Künstler enthält, die die Konzert-Säle der Kaiser und Könige überall einzeln zu schmücken verstehen. Herr Miller verbindet als erster Tenorist Musikkenntniß und Festigkeit mit angenehmem Vortrage und gutem Spiele; Hr. Keller und Hr. Geißler theilen sich in die Parthien der Buffons und komischen Personen; als erster Bassist wird Hr. Habermehl erwartet; Hr. Woltereck hat eine treffliche Baßstimme, und würde mit seiner angenehmen Gestalt viel leisten können, wenn er mehr Fleiß auf sein Spiel verwendete; in dem Männer-Chore hört man einige recht gute Stimmen.

Als Bravour-Sängerinn bekamen wir Dem. Beck, eine Tochter des beliebten Lustspiel-Dichters aus Mannheim. Ihre Schule ist gut und wir hörten sie in manchen der schwierigsten Musikstücke die hohe Forderung des Komponisten ganz erfüllen, doch hat ihre Stimme meistens etwas Bedecktes, und sie fehlt oftmals, vorzüglich bey dem Eingange der Gesangstücke, in der Intonation. Demoiſ. Krämer singt durch ihre sanfte, liebliche Stimme sich in die Herzen aller ihrer Hörer; leider ist sie aber durch schwächliche Gesundheit die Seltene und oft Vermisste geworden. Mad. Lüders hat eine treffliche Altstimme, und trippelt und tanzt recht niedlich sich durch die Soubretten und traulichen Jüngferchen hin. Das weibliche Chor ist stark besetzt und hat sehr gewonnen seit der neuen Einrichtung.

Wenn wir nun einen Blick auf Scenerie- und Maschinen-Wesen richten, so müssen wir auch hier Manches zu Lobende nicht außer Acht lassen. Wir sahen unter den Dekorationen trefflich gestellte Landschaften; ein gothischer Saal und eine Kirche sind neu angeschaft, welche freylich letzthin als Vestas-Tempel sehr übel passend erschien, wie auch die schießenden Amouretten auf dem Portale desselben Tempels nicht gut angebracht oder vielmehr da gelassen waren. Müllners Rath, einen Salon zu mahlen, der alle Zeitalter, berührend und vermeidend zugleich, in sich faßte, also für alle sich eignete, würde für kleinere Theater manche Lücke füllen. Die Erleuchtung hat sehr gewonnen, und sagt allen Wünschen zu, auch störet unsere Soufleuse nicht wie meist überall auf den Bühnen, und wir hören selten den Sybillischen Spruch voraus der Schicksals-Katastrophe ertönen. —

Unter den Darstellungen in den letztern Wochen war uns neu die Vestalinn, wegen des deklamatorischen Gesanges immer eine schwierige Aufgabe; Gotters alte Merope, die nur bey der ausgesuchtesten Besetzung Eindruck machen kann, und, da sie die einfachste und eine groteske Aktion fordert, die an Zergliederung der Empfindungen durch Mimik und Gestikulation verwöhnte Menge nicht mehr anspricht, und den schönen Geist, welcher ohne Beyfall blieb. Wir erwarten bey der Wiedereröffnung der Bühne jetzt den Tankred, Calderons Donna Diana und seinen Magus, Kinds idyllisches Nachtlager von Granada, Adeline und mehrere schöne Sachen, die man uns als Weihnachtsgabe verheißen hat. Die Chronik des Hannöverschen Hoftheaters, ein Sonntagsblatt, welches die Theaterfreunde gern lesen, ist nicht als des neuen Institutes freundliche Begleiterinn wieder erschienen. Der Redakteur desselben war zugleich Theater-Arzt; durch das Zusammentreffen dieser beyden Funktionen mag ihm vielleicht des Aergerlichen und nicht Angenehmen zuviel erwachsen seyn; auch war die Censur, welche sich über diese Blätter die Theater-Committée zu verschaffen gewusst, dem Kritiker sicher ein unüberwindliches Hinderniß. Die wirklichen Künstler auf unserer Bühne werden die geistigen Monumente ihrer Produktionen ungern vermissen, denn ihre Schöpfungen sind ja nur flüchtige Erscheinungen des Monats, wenn eine verwandte, ästhetische Feder sie nicht festhält und ihrer Vergänglichkeit abhilft.

Die Beurtheilung jedes einzelnen Talents unserer Bühne gehört wohl mehr in ein Theater-Journal als einen Brief; doch von dem Interesse des Augenblicks dürfen wir sprechen, und so erwähnen wir mit lebhafter Theilnahme Eßlairs Erscheinung auf unserer Bühne.

Herr Eßlair ist unstreitig der deutsche Talma zu nennen. Hohe Gestalt, ein wundervolles Organ, das in allen Oktaven den Willen des Darstellers nie verlässt, und im weichsten Gefühlston, wie im donnervollen des Zornes gleich wirkungsvoll ist, und eine feste Ruhe und Vereinfachung der Aktion und Gesten gaben ihm den Meisterplatz unter den lebenden Tragikern. Sein Wilhelm Tell war ein reiches Musterbild für den Plastiker jeder Kunstgattung, noch verdienstvoller für ihn, da an diesem Abende, zum Grame der Hannoveraner, der fremde Künstler so ganz ununterstützt blieb. Der Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht wurde durch ihn ein echt Gemählde deutschen Biedersinns, deutscher Gradheit und Kraft, und sein Hugo erhöhte den Werth der Schuld in unsern Augen und versöhnte uns gänzlich mit ihrem Dichter, da Eßlair in ihm uns zuerst den edlen, mit sich selbst zerfallenen Mann, nur vom Bewusstseyn der unwiederbringlich verlorenen Herrlichkeit, die ihm an- und eingeboren war, zum Tode getrieben, nicht den zerknirschten Sünder, den gefolterten in der Angst der Reue und Gewissensqual zum Hochgerichte gehetzten Mörder, vorführte.

Auch Hr. Fischer, einst der Schmuck der Oper Berlins, jetzt von dem Münchener Theater gewonnen, schmückte mit seiner seltenen Stimme und seinem trefflichen Spiele mehrere Abende; sein Osmin und sein Herzog in Camilla sind meisterliche Produktionen, deren Werth das Publikum dankbar erkennt.

Mit seinem Lobe schließen wir diese Zeichnung, und fügen nur noch diesem Aufsatze die trübe Nachricht hinzu, daß mit nächstem May Hr. v. Holbein und Mad. Renner uns verlassen werden, um wieder ihre Vaterstadt, das kaiserliche Wien, zu erfreuen. Wie werden diese Lücken ersetzt werden? — Holbein hatte die Rolle des Wasserträgers übernommen, weil er sie mehr wie Spielpartbie betrachtete, und sie nicht besetzt werden konnte. Ein Theil des Publikums hatte kein Gefallen daran, glaubte vielleicht Anmaßung darin, gab aber dem Künstler, da er sofort diese Opernpartbie abgab, in seiner nächsten Rolle als Graf von Savern die beste Genugthuung. In Folge dieses Vorfalls sollen Zwistigkeiten zwischen ihm und den Direktoren entstanden seyn und er seine Entlassung gefordert haben. Wir wünschen die Sage ungegründet, damit wir noch oft dem geachteten Künstler-Paare unsern Dank für Abende voll Gehalt von feinen Vergnügungen zu bringen Gelegenheit haben mögen.

— a —

Beylage: Kunstblatt, Nro. 1.

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Januar 1819.

Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter seyn.

Heloise an Abelard.

Der Graf von Calwe.

Zweyte Abtheilung

Und Jahre waren vergangen
In diesen glücklichen Au'n,
Da jetzt ergriff ihn Verlangen
Nach seiner Heimat Gau'n.

In seiner Heimat Erde,
In seiner Väter Land,
Wünscht er, daß er einst sterbe;
Doch still und unbekannt.

„Den Rücken hab' ich gewendet
Der Freud' und dem lachenden Glück;
Was es an Gut mir gespendet
Ließ ich getrost zurück."

„Nicht misst' ichs, von ihm geschieden,
Wohl hab' ich mich erprobt,
Und mehr mir diesen Frieden
Als jenen Glanz gelobt."

„Kann seine Näh' ich tragen?
Wird fern der nahe mir seyn?
Ich will das Schwerere wagen:
Ob mich die Wahl wird reu'n!"

Wer wallt im Pilgergewande
Mit Muschelhut und Stab,
Dort an des Stromes Strande
Wohl sinnig auf und ab?

Wer heftet die fragenden Blicke
Hinauf nach Burg und Hall'?
Steht vor des Schlosses Brücke,
Wo laut tönt Freudenschall?

Die Glocken hört er läuten,
Und Jubel durchlärmt den Saal.
Was soll das Läuten bedeuten
Und das Getümmel zumal? —

Es ist der Graf von Calwe,
Es ist der arme Hirt,
Nach seinem Vaterlande
Hat er sich wieder verirrt.

Er sieht des Volks Gedränge
Am Berg all überall:
Er fragt die staunende Menge;
„Sagt an: Was will der Schall?"

„Und wollt die Wahrheit nicht sparen,
Um Christ fleh' ich zu euch,
Aus fernem Lande gefahren
Komm ich, aus fernem Reich."

Auf und sprach ein Knab zur Stunde:
„Seyd ihr so fremd hier zu Land,
Daß euch die fröhliche Kunde
Nicht werden musst' bekannt?"

„Die schon so manche der Jahre
Den edeln Grafen beweint,
Isberta wird heut am Altare
Dem Ritter Eckard vereint."

Der Pilger steht betroffen:
Doch fasst er sich als Mann:
„Was ich auch bin geloffen,
Mein Schicksal lief voran."

Und als beym bräutlichen Mahle
Hoch sich die Gäste freun,
Naht er dem prunkenden Saale
Um eine Spende klein.

„Schnell naht ein Becher des Weines
  Und Speise, die Füll', an die Thür':
„Man soll nicht sagen: Nur Eines
  Ging unerlabt von hier!“

Doch der Pilger dem dienenden Knaben
  Ins Ohr das Wort vertraut:
„Mich kann kein Becher erlaben,
  Als nur der Becher der Braut.“

„Es ziemt sich am Ehrenfeste
  Wohl mit dem Frauenpokal
Zu ehren rings die Gäste,
  Die Armen auch zumal.“

— Als man den Becher ihm brachte,
  Was thät' er, zur Seite gewandt?
Er streift' ein Fingerlein *) sachte
  Vom Finger der rechten Hand.

Das Fingerlein ließ er fallen
  In den perlenden Wein, und laut
Rief er, daß tönten die Hallen,
  Ein Lebehoch! der Braut.

Und als den Ring jetzt erkannte
  Die Frau im bräutlichen Kleid,
Ey! wie die Freude sich wandte
  In schweres Herzeleid.

„Mit dem Brautring hab' ich bedinget
  Mir meinen ersten Herrn:
Der Finger war gut beringet;
  Nur blieb das Herz mir fern.“

„O lauft ihr Diener ins Weite,
  Bringt mir den Pilger herbey!
Ich unglücksvollste der Bräute
  Muß wissen, was dieß sey?“

„Verfolgt mein trübes Glücke
  Mich wieder zum zweyten Mal;
Und löscht mit tödtendem Blicke
  Der neuen Freude Strahl?“

„War ers selber? Wars sein Schatten,
  Sein Geist? Zwey Bräutigam'
Hab' ich und keinen Gatten:
  Mein Gatt' ist Schmerz und Gram.“

Der Pilger war nicht funden,
  Was man auch späht ringsum,
Wie das erstemal verschwunden
  Der Bräut'gam wiederum!

Da saß, mit ringenden Händen,
  Bey'm neuen jetzt die Braut!
„Laß mich! der Freude pfänden **)
  Muß sich nun deine Braut.“

„O was vor vielen Jahren
  Nie Gattinn! dreymal Braut!
Prophezeyt mir ward, erfahren
  Hab ich als wahr es heut.“

„Die dritte Hochzeitfeyer
  Gewiß mir die gelingt,
Wenn mir der Nonnenschleyer
  Die Stirne bald umschlingt.“

„Leb wohl! Ich muß von hinnen,
  Leb wohl, mein Gatte süß,
Das himmlische laß mich gewinnen,
  Ums irrdische Paradies!“

— Und was die Gäste voll Jammer,
  Und was der Bräutigam fleht,
Sie eilt nach der einsamen Kammer
  Zu Thränen und Gebet.

Und kehrt nicht wieder zurücke,
  Und als der Morgen graut,
Dort über des Schlosses Brücke,
  Empfängt der Wald die Braut.

*) Ring.
**) Berauben.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Fortsetzung.)

Siebentes magnetisches Gesicht.

Geld — Putz ꝛc.

Der Großmagnet Pluto drehte sich weiter, und die drey Furien erschienen auf dem Antichristmarkt, aber kein Leser fahre zusammen!

Hab' ich je drey artige reizend-gebildete Grazien gesehen: so waren es die drey Furien. Anstatt der mythologischen Fledermausfittiche trugen sie türkische Schawl, statt der Fackeln in den Händen feurige Brillantringe, und für Schlangen und Schlangenkämme konnte wohl kein vernünftiges Auge die aufgewundnen Haarköpfe mit den goldnen Haarkämmen ansehen; und für die Geiseln, womit man sie sonst abbildet wird niemand (ausgenommen zu sanften Fächerschlägen) ihre Narzissenstengel halten, welche sie als Weihblumen des Pluto trugen. Ueberhaupt drey wahre Blumengöttinnen! — Dieser Furienverein suchte gleichfalls durch Gegenmagnetisieren, wie der ganze Orkus, auf das künftige Jahr wolthätig einzufließen und hatte sich zarter und natürlicher Weise dazu den vornehmern Theil des eignen Geschlechtes selber außersehen. Da nun der gemeine Magnetismus in den Hellseherinnen erstlich viele Abneigung vor Metallen, zweytens die stärkere vor Seide, und drittens die stärkste vor sogenannter sinnlicher Liebe gewöhnlich erweckt: so hatten die drey Göttinnen in ihren Dunkelseherinnen mehr die Empfänglichkeit für Geld, Putz und Liebe zu erhöhen. Durch Wasser und Spiegel wird wie bekannt, magnetische Materie ganz gut mitgetheilt. Beydes zugleich, da Ströme die längsten Pfeilerspiegel sind, die je gegossen worden, hatten die Göttinnen von den vier Höllenflüssen, welche ihre gegenmagnetische Ladung leicht durch ihr Ausdünsten (worin schon bey Menschen der Doktor Stieglitz alles sucht) an die vier bezeichneten Europa-Ströme, Themse, Seine, Rhein und Donau (sammt deren hinein

ßenden Flüssen, wie die Isar u. s. w.) übergeben konnten. — Und so wüßt' ich nicht, wie es uns künftiges Jahr an guten Dunkelseherinnen fehlen könnte.

Die Furie Alekto wird uns (ich getraue mir es zu versprechen, da ich sie am Styx gesehen) gegenmagnetisierte Weltfrauen geben, welche im geistigen Sinne Metallfühlerinnen sind, wie es Campetti im körperlichen gewesen, und die für das Gold, ohne welches kein großes Spiel und großes Haus, keine kleine Reise und Intrigue, keine Scheidung und Verlobung, und gar nichts zu machen ist, sich gern selber zu den Bergwerken verdammen lassen, (nur anders als sonst die Christen sich von den Römern) und dazu gern den alten Adam anziehen, als Grubenkleid und Bergleder. Nur möge man doch, fleh' ich, im Jahre 1819 nicht wieder so, wie 1818, 1817, 1816 und noch viele Jahre zurück, an Damen vom höchsten Range, das feinste Ehrgefühl, die sittlichste Reizbarkeit, womit sie jeden unsittlichen Laut und Blick und Verstoß schmerzlich empfinden und abweisen, blos darum zweifelhaft machen, weil sie in Fällen der Noth sich zu Lug und Trug am Spieltische, oder zu einigem Wort- und Ehebruch entschließen müssen. Himmel! bleibt nicht vielmehr umgekehrt ihr feines sittliches Gefühl gerade dem zarten Auge gleich, das sich von einem Wassertropfen oder einem Stäubchen entzündet, die schärfsten Mittel aber, wie Salzdampf, Branntwein und Vitriol-Oel aushält und sogar durch sie geneset.

Die Furie Tisiphone arbeitete, wie ich sah, an Dunkelseherinnen, auf welche durch die Seide, die bey dem Hellsehenmachen störend wirkt, gerade am besten einzugreifen ist und ihr Höllenfluß dampfte stark nach der Seine herauf.

Seide ist aber überhaupt das Symbol jedes Putzes; und ist der Kokon, in welchen sich die weibliche Raupe einspinnt, zur Pariser Puppe, um als Schmetterling mit Schillerflügeln und Glanzstaub auszufliegen. Deßhalb dürfen wol Männer und Väter für das Jahr 1819 von einer sogenannten Plaggöttin selber als Anti-Christgeschenke Weiber erwarten, welche das Geld und die Zeit nicht verschleudern, sondern zu schätzen wissen, weil sie einsehen, wie viel sie davon nöthig haben für anständigen Putz — für Kämme und Köpfe — für Schawle und Rücken — für Handschuhe und Schuhe — kurz schon für bloßes bewegliches außerhäusliches Vermögen, wobey man an das unbewegliche häusliche der Spiegel, der Vorhänge, der Tischgeräthschaften noch nicht einmal gedacht hat.

— Und so und nicht anders muß die schöne Seine, — an deren Ufer für uns die Ruthenruten wachsen — in Rapport gebracht mit dem Höllenflusse, für deutsche Männer stets ein herrliches Wasser vom ersten Wasser bleiben, eine rechte vorletzte Oelung, ein eau epilatoire, bey dessen Gebrauche sie leicht das überflüssige Haar sammt dem nöthigen fahren lassen, und die ächte Deutschlands Baize.

Gleichwol kommt mir das Gegenmagnetisieren der dritten Eumenide, Megäre, noch wichtiger vor; welche den gewöhnlichen Abscheu der Schlafwachen vor jeden kleinsten Zeichen sinnlicher Liebe, aus ihren Wachschläferinnen durch den gegenmagnetischen Höllenfluß wegzuspülen suchte; wiewol man freylich erst erwarten muß, was daraus wird. Ich hätte oben besonders anmerken sollen, daß unter den drey Eumeniden nur sie einen Strauß von Narzissen gehalten. Mit Blumen läßt sich, wie mit Bäumen bekanntlich magnetisieren; wie viel mehr mit Narzissen am spiegelnden Höllenflusse, welche von der Anziehkraft ihres Stammvaters her noch immer fortbetäuben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakter Jakob des Ersten.

(Aus einem englischen Werk, dessen Titel schwer zu übersetzen ist. The scrip, würde die Brieftasche, Schreibtafel, heißen. Diese Brieftasche ist von dem Verfasser der Memoiren König Johann Sobieskys von Polen, welche in England geschätzt worden sind. Folgende Charakteristik ist aus alten Nachrichten genommen.)

Jakobs Charakter ist viel leichter aufzufassen, wie seine Züge, denn er konnte nie bewogen werden sich mahlen zu lassen, deßhalb hat man so wenig gute Gemählde von ihm; aber sein Charakter lag aller Welt vor Augen. Er war von mittlerer Größe, dicker durch seine Kleidung, als durch seinen Körper, aber doch nicht mager. Seine Kleider mußten immer weit und bequem seyn und ausgepolstert wegen der Dolchstöße; seine Beinkleider faltig und reichlich zugeschnitten. Er war von Natur furchtsam, deßhalb ließ er sich auch auspolstern. Er hatte große Augen, die er auf jeden Fremden warf, den er erblickte, so daß manch einer, aus Beschämung so angestarrt zu werden, das Zimmer verließ; sein Bart war dünn und seine Zunge viel zu dick für seinen Mund, deßhalb sprach er undeutlich und trank ekelhaft, indem alles zu beyden Seiten seines Mundes wieder in den Becher lief. Seine Haut war so weich wie Seiden-Sammt, weil er sich nie wusch, sondern seine Fingerspitzen nur mit einem nassen Handtuch abwischte. Er hatte dünne Beine, welches man schlechten Gewohnheiten seiner Kindheit schuld gab; deßhalb soll er auch im sechsten Jahr noch nicht haben stehen können; auch lehnte er sich darum immer auf Jemands Schultern. Sein Gang war wankend, und die Haltung seiner Hände unanständig. Er war mäßig in Leibesübung und Essen, und nicht unmäßig im Trinken; doch in seinen alten Tagen, bey Buckinghams lustigen Mahlen, konnte er sich manchmal vergessen, welches er aber immer den folgenden Tag mit Thränen bereute. Wirklich trank er aber

viel und starke Getränke, Canariensekt, Frontignac und Schottisches Ale, so daß er einen guten Kopf muß gehabt haben, um nicht immer betrunken zu seyn. Er war in allen Dingen beständig, seine Lieblinge ausgenommen, darin liebte er den Wechsel. Doch stieß er nie einen von der Höhe herab, es müßte denn ihre eigne Schuld gewesen seyn, so wie bey Sommerset, und auch da, glaube ich nicht, daß er es gethan hätte, ohne die garstige Vergiftungs-Geschichte. Alle seine andern Günstlinge hat er groß gelassen an Ehren und Gütern, Montgommery hat er sehr lieb gehabt und traute ihm mehr bey seinem letzten Athemzug als während seiner ganzen Gunstzeit. — In seiner Nahrung, seiner Kleidung, seiner Tagesweise war er sich immer gleich; in seiner Kleidung so sehr, daß er einen Rock nicht eher ablegte, als bis er in Lumpen zerriß; den Schnitt derselben änderte er nie. Wie man ihm einen Hut nach spanischer Mode brachte, warf er ihn von sich und sagte: „er liebe weder die Spanier noch ihre Moden.“ Wie man ihm ein andres Mal Maschen auf seine Schuhe befestigt hatte, fragte er: „ob man eine Manschetten Taube (rauhfüßige Taube) aus ihm machen wollte? eine Elle sechspfennig Band thue eben den Dienst.“ Seine Lebenseintheilung, seine Tagesweise sah sich so ähnlich, daß einer seiner Höflinge sagte: wenn er sieben Jahre lang schlief, wollte er bey seinem Erwachen genau sagen, wo der König indeß jede Stunde gewesen, und was er gemacht habe.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Dec.

Die neunte Rechenschaft über die in Zürich errichtete Anstalt für Blinde vom 1. Wintermonat 1817 bis dahin 1818, von der Zürcherschen Hülfsgesellschaft bekannt gemacht, (41 S. 8.) gibt von dem guten Fortgang der Anstalt erfreuliche Kunde. Was sie an den fünf im Lauf des Jahres entlassenen Zöglingen leistete, wird kürzlich angegeben. So heißt es unter andern von Herrn Carl Andler aus Heilbronn am Neckar. „Dieser Jüngling, von besonderer Auszeichnung, macht dem Institut Ehre. Durch seinen religiösen Sinn und seine Bescheidenheit erwarb er sich bey Jedermann Achtung und Liebe. Mit außerordentlicher Leichtigkeit griff er Alles an, und machte sich die mechanischen Handgriffe so eigen, daß er beynahe mit der gleichen Schnelligkeit, wie Sehende, arbeitete. Im Schnitzwerk und in der Drechslerey lieferte er Stücke, die als Arbeiten eines Blinden allen Glauben übersteigen. Wenn je ein Blinder durch Handarbeit sich Erwerb verschaffen mag, so ist er es; und wenn er auch dessen nicht benöthigt seyn sollte, so hat er sich doch so mancherley Kenntnisse, zumal auch im musikalischen Fache erworben, daß er ohne anders seine Zeit angenehm auszufüllen versteht, besonders da der gesellschaftliche Umgang großen Werth für ihn hat.“ — Von einem der neu aufgenommenen Zöglinge, dem funfzehnjährigen Isaak Ebenand von Genf wird unter andern erzählt: „Fünf Jahre lang war er in der Blinden-Anstalt zu Paris, in welcher die Zöglinge vorzüglich in wissenschaftlichen Gegenständen und hingegen weniger in Handarbeiten Unterricht erhalten. Von den letzteren hat er weiter nichts als ein wenig Stricken gelernt, und, ohne daß die Schuld ihm beygemessen werden könnte, auch im Wissenschaftlichen weit geringere Fortschritte gemacht, als man von einem so berühmten Institut erwarten sollte. Besonders aber war religiose Intoleranz, zumal in den zwey letzten Jahren, die Ursache, daß der gute Jüngling sich sehr nach dem Austritte sehnte.“ — Die Anstalt besitzt nun eine eigene Presse, für erhabene den Blinden fühlbare (nicht wie bey dem schottländischen Wundermädchen sichtbare) und dadurch lesbare Buchstaben (ein Probeblatt davon ist dem dießjährigen Bericht beygelegt), wodurch sie in den Stand gesetzt wird, allen Zöglingen, bey ihrem Austritte eine Sammlung der wissenswürdigsten Kenntnisse zur Erinnerung nach Hause zu geben... Die dießmalige Jahres-Ausgabe der Anstalt betrug 4975 Gulden, die Einnahme 4478 Gulden, woven die größere Hälfte aus Privat-Beyträgen und Geschenken, die kleinere aus Tischgeldern (manche Zöglinge sind unentgeldlich, einige gegen kleine Entschädigungen aufgenommen), Arbeits-Erlös, Zinsen und einigen Beyträgen der Regierung besteht. Die auf 7029 Gl. angestiegenen Ersparnisse früherer Jahre waren auf 6532 herabgesunken, woven der Grund in den vorjährigen theuren Lebensmitteln sich ergibt.

Der durch seine reichen und schönen ornithologischen Sammlungen sowol, als durch seine Beschreibung der schweizerischen Vögel bekannte jüngere Doktor Schinz in Zürich, hat nun das erste Heft seiner Beschreibung und Abbildung der Eier und Nester der Vögel, welche in der Schweiz, in Deutschland und den angrenzenden nördlichen Ländern brüten (Zürich in Commission bey Orell, Füßli und Comp. in 4.) ausgegeben. Auf den drey ersten Tafeln sind die Nester vom Sumpf-Rohr- und Schilfsänger (Sylvia palustris, arundinacea und phragmitis) mit den Eiern, und auf den drey übrigen Tafeln die Eier von 18 Arten meist größerer Sumpfvögel abgebildet. Zeichnung, Stich und Illumination sind vorzüglich gut und werden dem Werk, auch neben dem gleichzeitig eröffneten Naumannschen, eine günstige Aufnahme sichern. Von den Nestern will Hr. Schinz nur die künstlichern und merkwürdigeren abbilden lassen und übrigens liefert er die Tafeln in systematischer Ordnung, so daß die Sumpfvögel vorausgehen, denen die Wasservögel u. s. w. folgen, die Raubvögel aber den Beschluß machen... Temmink rühmte in seinem Manuel d'Ornithologie de l'Europe (Amsterdam 1815) 334 Arten europäischer Vögel; seither hat er selbst mehr als 30 neue entdeckt, welche die erwartete neue Ausgabe seines Werks bekannt machen wird, so daß sich die Zahl aller Europa zukommenden Vögelarten auf wenigstens 370 beläuft. Von diesen brüten aber bey weitem nicht alle Arten im gemäßigten und kältern Europa (auf welche Gegenden das Werk des Hrn. Schinz sich beschränkt), von manchen sind die Brutörter sogar noch unbekannt und so dürfte die Zahl der bis auf diesen Augenblick bekannten Eierarten jener Gegenden kaum über 220 betragen; die Sammlung des Hrn. Schinz besitzt bereits nahe an 200 Arten. Der Text liefert kurze erläuternde Notizen und wird mit einer ausführlicheren naturgeschichtlichen Erörterung und Darstellung aller, das Fortpflanzungs-Geschäft der Vögel betreffenden, Verhältnisse beendigt werden.

Nro. 11.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Januar 1819.

Beyder Asche decke nur Ein Hügel,
Beyder Namen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unsterblichkeit!

Heloise an Abälard.

Der Graf von Calwe.

(Beschluß.)

Dritte Abtheilung.

Da wo durch stürzende Tannen
Sich Dämmrung niederstreckt,
Des Tages Licht zu bannen,
Ins Dickicht scheu versteckt;

Da heben sich Schwesterzellen
Gehau'n in Felsengestein,
Und zu der Weltflüchtigen Schwellen
Dringt kaum ein Strahl herein.

Das Leben der frommen Begynen
Ist Gebet und Krankenpflag,
So wollen dem Herrn sie dienen
Die Nacht so wie den Tag.

Gesellt der Einsamen Leben
Will Isberta sich der Welt
Und ihrer Lust begeben,
Und büßen, was sie verfehlt.

Sie naht im Mantel von Seide,
Im goldbrokatnen Gewand,
In blitzendem Edelgeschmeide,
Mit Ringen an der Hand

Und vor den Schwesterzellen,
Als vor des Irdischen Grab,
Thut sie an den ernsten Schwellen
Der irdischen Hoffart sich ab.

Ein Kleinod nur will sie nicht lassen,
Den Ring, im Becher gesandt,
Stets soll der Schuld sie mahnen
Der ersten Verlobung Pfand.

Der Armuth weiht sie die Gabe,
Den Rautenkranz in der Hand,
Greift sie nach der himmlischen Haabe,
Und wählt das ernste Gewand.

Und alle Wünsche der Erde
Läßt sie der Erde zurück,
Es grüßen die Weltbekehrte
Die Schwestern mit segnendem Blick.

Kaum eine Meile von dannen
In öder Felsenschlucht,
Umschirmt von ragenden Tannen,
Vom Weidmann kaum besucht,

Lebt als Einsidel der Hirte,
Der Graf jetzt unbekannt,
Den Hirten und Sidlern der Hütten
Vom nahen Thal nur bekannt.

Die theilen ihr Brot ihm gerne,
Und ihre Milch zum Trank,
Sein Wasser schöpft er selber
Vom Quell an der Felsenbank.

Er lehrt sie christlich beten,
Und christlich Gott vertrau'n,
Darob wie auf einen Propheten
Sie auf den Frommen bau'n.

Es senden ihm ihre Kinder
Die Hüttner von Berg und Thal,
Die lehrt er auch nicht minder
Lehren und Beten zumal.

Oft sammelt er duftende Kräuter
Im frischen Morgenthau,
Und mit dem Safte der Kräuter
Heilt er die Kranken im Gau.

Oft auch aus Zeichen der Sterne
Der Luft und Zeit enthüllt
Er dem Volk der Zukunft Ferne
In manchem traulichen Bild.

Darum wie auf einen Propheten
Sie auf den Frommen schau'n,
Und fest in allen Nöthen
Dem Gottesmann vertrau'n:

Und Monden waren gegangen,
Und Jahre gegangen ins Land,
Da wird Isberta umfangen
Von schweren Siechthums Band.

Schon ist ihrs, als sänke die Erde
Mit ihrer trüben Qual,
Schon hellt die Halbverklärte
Des nahen Himmels Stral;

Doch wollen die Schwestern nicht lassen
Der frommen Schwester Hand:
„Noch sollst du nicht erblassen,
Du, uns zum Schutz gesandt."

„Die schon so viel der Armen
Gestärkt mit Muttertreu! —
Der Himmel hat Erbarmen,
Und schenkt dich uns aufs neu!" —

Ein Hirte wird gesendet
Fort nach der Clausnerzell:
„Der so manche Noth schon gewendet,
O bring den Arzt uns schnell."

„Wir haben viel vernommen
Von seiner frommen Kraft,
O bitt' ihn doch zu kommen
Mit Gebet und Heilungssaft!" —

Als jetzt am Bett er stehet
Der längst verlassnen Braut,
Der Schleyer niederwehet,
Und er den Ring erschaut.

Als aus der Rede Lauten,
Aus Gang und Angesicht,
Das Bild des ihr Getrauten
Ihr an die Seele spricht:

O Gott, welch' ein Erkennen!
Ihr Herz voll Weh und Lust.
Der Beyden Wangen brennen;
Es kämpft die bange Brust.

Die Zunge sucht die Worte,
Bis Isberta sich erbebt;
„Noch an der Todespforte! —
Nun hab' ich gnug gelebt!"

„Laß nur das Wort **Versöhnung**
Aus süßem Mund genaht,
Der heißen Wünsche Krönung,
Geleiten meinen Pfad!"

„O nein! du sollst nicht sterben!
Mir sagt's ein Traumgesicht:
Laß nur mich selbst erwerben
Verzeihung an deinem Licht!"

„Und knüpfe diese Stunde;
Nach langem Erdenweh
Statt dem alten irdischen Bunde
Den Bund der himmlischen Eh'!"

Und als die Fromme genesen,
Und als die Schwestern zuhand
Erfuhren, wer Beyde gewesen,
Da knüpften sie neu ihr Band.

Sie lebten als Bruder zusammen
Und Schwester, Freundinn und Freund;
Und wie zwey himmlische Flammen
In Einem Stral vereint.

Er wohnt' in der einsamen Zelle,
Und oft besucht sie ihn da,
Wie man an der heil'gen Schwelle
Der Schwestern oft ihn sah.

Ihr Leben, ihr stilles Wirken,
Ihr glaubiges Vertrau'n,
Das musst' in den rauhen Bezirken
Der Felsen den Segen bau'n.

Sie wurden die Pfleger der Gauen,
Schutzgeister der Wälder umher,
Sie führten die heiligen Frauen
Zum Guten und Frommen noch mehr.

So lebten sie und so schieden
Am selben Tage der Freund
Und die Freundinn zum ewigen Frieden:
Ein Grab hat sie vereint.

Ez.

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Fortsetzung.)

Achtes magnetisches Gesicht.

Die Aerzte.

Der Großmagnet drehte sich noch weiter um seine Achse; aber ich wusste schon aus mythologischen und astronomischen Rechnungen vorher genau, daß er mit dem Feuerstrome den alten Charon zudrehen musste, der seit Jahrtausenden da sitzt und die Verstorbenen überfährt. Der verdrießliche Alte vom Thale (nicht vom Berge) stand in einem elenden morschen Kahne, und schaute gerade aus dem Erdpol, denn er strengte sich gleichfalls zum Gegenmagnetisiren an, wie jeder Narr und Gott im Orkus. Er hatte sich dazu aus Neid und Eigennutz Niemand gewählt, als die Aerzte, weil er von ihnen hauptsächlich leben muß, und sein Wochen- oder vielmehr Sekundenschiff von ihnen jahraus jahrein mit den bedeutendsten Ladungen — wie die Rezepte oder Frachtbriefe zeigen — befrachtet wird.

Nun hatte der ganz unphilosophische Orkus-Kapitän von

einem Leser und Anhänger des Doktor Stieglitz unter dem Ueberfahren vernommen, daß Magnetisieren nach Stieglitz nichts sey als Ausdünsten, und folglich Hellsehen nichts bessres als Eindünsten. Dieser philosophische Dunstkreis war folglich Wasser auf die Mühle eines unstudierten Schifferkopfs. Er begab sich daher in seinem Kahne mitten auf dem Feuerphlegeton, und dünstete in der Hitze gewaltig aus, um mit seinen Dünsten zu gegenmagnetisieren, und somit auf Aerzte einzufließen. Da nun die Hellseherinnen alles nachempfinden und nachdenken, was ihr Meßmer vorempfindet und vordenkt: so stellte sich der Fährmann hin und dachte den Aerzten, mit denen er sich in Rapport gesetzt, keine andere Gedanken vor — um sie ihnen einzupflanzen — als elende Einwürfe gegen den Magnetismus selber; und Niemand wird mirs eher glauben, welche abgeschmackte Meinungen der alte Schiffer darüber gehegt, als bis sie im künftigen Jahre von angesehenen Aerzten werden im Druck geäußert werden.

Den ehrlichen Allerweltschiffer — denn in der That bleibt seine erbärmliche abgetakelte Fähre das Marktschiff aller Welttheile, das wahre Narren- wie Weisenschiff; denn wer von uns steigt nicht künftig ein? — diesen Admiral aller Admirale mochte es verdrossen haben, daß das ärztliche Matrosen- oder Schattenpressen für seinen Kahn, den Welt-Kaper, durch den Magnetismus sichtbar eingeschränkt worden und er bisher manchen für unheilbar erklärten Nervenkranken, an dem er ein Fährgeld verdienen wollen, dadurch eingebüßt. Wenn ich aber die einfältigen gegenmagnetischen Gedanken bedenke, die er in seinem Kahne ausheckte für die Köpfe alter Praktiker, eiliger Brunnenärzte und unphilosophischer Unheilkünstler, welchen das Heilen durch Magnetismus verdrießlich ist, wie den Pharisäern Christi Heilen am Sabbath: so ärgere ich mich schon im voraus über die verstockten Einwürfe gegen den Magnetismus, welche im künftigen Jahre erscheinen müssen (und noch dazu oft in Stieglitzens Styl), über das ungläubige Sträuben gegen das Lesen der Thatsachen, und sogar gegen das freystehende Sehen, über das Ohrenzuhalten vor schreyenden Beweisen, und über die Doppelannahme einer unaufhörlichen Betrügerey von der Pazienten-Seite und einer eben so langen Verblendung von der Aerzte-Seite. In der That, der alte Fährmann hätte sich bedenken sollen, eh' er vordachte; ihm wären ohne sein Gegenmagnetisieren noch immer stattliche angesehene, und mit der Trauerschleppe langer Rezepte daher wandelnde Aerzte genug geblieben, mit denen er den Fährgroschen für den Kranken hätte theilen können; und auch Leute die keine Aerzte sind, hätte er für sich gehabt.

(Der Beschluß folgt.)

Charakter Jakob des Ersten.

(Beschluß.)

Von Natur aus liebte er den Anblick keines Kriegers oder tapfern Mannes. Man bemerkte, Sir Robert Mansel sey der einzige Tapfre, den er geliebt hätte, aber auch so herzlich, daß Buckinghams ganze Größe und ganzer Haß gegen Mansel, ihn nicht dieser Zuneigung berauben konnte. Wie er daher auf Buckinghams Anstiften von dem spanischen Gesandten, wegen seiner Geschäftsführung in Algier, (wo sich Mansel damals befand, um den Seeräubern Einhalt zu thun) angegriffen ward, und kein Freund seine Vertheidigung übernahm, sagte der König: „Mein Herr Gesandter, ich glaube diese Anklage nicht; denn ich wählte Mansel, weil er tapfer und redlich ist, wie einer in meinem Königreich, und ein solcher Mann kann gar nicht so schlecht handeln." Jakob war witzig, und scherzte witziger wie einer seiner Landsleute, aber trocken und ohne selbst dabey den Mund zum Lachen zu verziehn. Mit dem, was er nicht selbst unter Händen hatte, ging er freygebig um, und gab lieber hundert Pfund aus den öffentlichen Kassen, als zwanzig Pfennige aus seinem Seckel. Er war listig und verschlagen in kleinen Dingen, als: um einen großen Menschen zu hintergehen, oder einen Günstling los zu werden, so daß ein sehr kluger Mann von ihm zu sagen pflegte: er hielt ihn für den klügsten Mann in der Christenheit, nämlich in kleinen Dingen, doch für einen Thoren im Großen. Er setzte immer gern niedrige Menschen in große Aemter, damit sie, schickte er sie fort, keine Freunde hätten, mit denen sie gemeine Sachen machen könnten; auch wurden sie wegen ihres niedern Standes und großen Erhebung so gehaßt, daß ihre öftere Absetzung einen jeden belustigte. Unter seiner Regierung waren zu einer Zeit zwey Schatzmeister, zwey Staatssekretäre, zwey Großsiegelbewahrer, zwey Admirale, drey Lord Oberrichter, und doch nur einer von jedem Amte in Thätigkeit. Daraus sieht man, daß Jakob ein artiges Talent hatte ein- und abzusetzen. Er hatte einen Kniff, sich in Unterhandlungen einzulassen, bey denen er tausend, und auch zehn tausend Pfund als Bestechung annahm, wenn sein Ministerialrath sich eben beschäftigte, eine jährliche Erhöhung der Zölle mit den Zollbeamten zu verabreden. Das fiel in seinen Privatseckel. Er meinte damit die Minister zu prellen, und prellte sich selbst. Eben so leicht brach er aber auch den Handel bey einem höhern Gebot ab, indem er behauptete: er habe sich geirrt, oder sey betrogen, also nicht verbunden, sein Versprechen zu halten. Das war mit den Zollpachtern oft der Fall. Er liebte den Frieden über alles, mehr wie es sich ziemte; doch konnte er sich zuweilen sehr muthig anstellen; man sah aber, daß er sich dabey Zwang anthat. Auch lebte er in Frieden, starb in Frieden und ließ sein Reich im Frieden zurück, nach seinem eignen Wahlspruch: „selig sind die Friedfertigen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Jan. 1819.

Die liberale Partey hatte vorgehabt, dem berühmten Sir Samuel Romilly, einer der Stützen der englischen Opposition, ein feyerliches Trauer-Amt in einer der hiesigen protestantischen Kirchen zu halten, wobey dann wahrscheinlich eine Rede gesprochen werden sollte. Da die Prediger dieß aber abgelehnt hatten, vermuthlich aus Vorsicht, um der Regierung keinen Anstoß zu geben, so wurde der Plan dahin abgeändert, daß man auf den Gottesdienst Verzicht leistete, die Rede aber dem Hrn. Benj. Constant übertrug, welcher diesen Winter einen Cursus über die englische Konstitution im Athenäum hält. Es war zum Vorlesen dieser Rede der vorige Sonnabend bestimmt. Ich hätte diese Sitzung nicht um vieles versäumen mögen; nicht so sehr um der Rede selbst willen, die ja späterhin im Drucke erscheinen wird, als um den Eindruck zu bemerken, den eine im Geiste der Oppositions-Partey gedachte und geschriebene Rede von dem freymüthigen Benj. Constant auf ein Pariser Publikum machen würde, welches natürlich aus Leuten von verschiedenen Meinungen bestand. Wohl mir, daß ich mich Dreyviertelstunde vor der bestimmten Zeit einfand; denn späterhin war kein Plätzchen mehr leer, und sogar noch vor der Thüre des Hörsaales standen hernach Zuhörer gedrängt beysammen, um wenigstens einiges von der merkwürdigen Rede zu erhaschen. Schon der Anblick der Gesellschaft war etwas Interessantes, da sich hier merkwürdige Leute aus verschiedenen Ländern zusammen fanden, die sämmtlich den liberalen Grundsätzen huldigen, und wovon einige sich selbst durch ihren Oppositions-Geist bemerklich gemacht haben. Hier saß der schlaue und geistreiche Abbé de Pradt, mit seinen funkelnden Augen, den man unter Tausenden für einen gewandten Abbé anerkennen würde; dort der Prinz Paul von Würtemberg in einer sehr schlichten Kleidung; nicht fern davon die kurzgedrängte Lady Morgan mit einer weissen Feder auf dem Kopfschmucke; daneben der noch rüstige Greis Lafayette, Hr. Bignon mit mehrern andern Deputirten der rechten Seite der Kammer; ich übergehe mit Stillschweigen manche Männer, die sich in andern Fächern ausgezeichnet haben. Um 8 Uhr präzis erschien Benj. Constant im Saale und wurde mit rauschendem Beyfalle empfangen. Es entstand nun eine tiefe Stille, und der Redner begann seine Lobrede, zwar mit einer etwas dumpfen Stimme und einigem Schweizer-Accente, aber mit vielem Nachdrucke, und an den wichtigen Stellen wusste er seine Vorlesung sehr zu beleben, und riß den Geist der Zuhörer unwiderstehlich mit sich fort. Ich hatte einiges Vorurtheil gegen Benj. Constant als Redner gefasst, da er voriges Frühjahr durch seine Vorlesungen über den Fetichismus, an eben jenem Athenäum, mehrmals seine Zuhörer eingeschläfert hatte. Aber dießmal war es ganz anders. Der wichtige Inhalt seiner Rede, die Tiefe seiner Gedanken, die edle Humanität und Freymüthigkeit seiner Bemerkungen, das Feuer seines Vortrages, dann der Enthusiasmus einer aufgeklärten Gesellschaft, der sich durch vielfaches Bravorufen äußerte, alles dieses wirkte lebhaft auf mich, und es hätte Mühe gekostet, hier kalt zu bleiben. Ob es dem Redner eigentlich sehr um Romilly's Lobe zu thun war, weiß ich nicht, und thut auch nichts zur Sache; die einzelnen Züge aus dem öffentlichen Leben des berühmten Parlaments-Redners gaben Stoff zu tiefgedachten Anwendungen auf die Lage Frankreichs, und diese angewandten Betrachtungen waren wohl die Hauptsache für den Redner sowol als für die zuhörenden Franzosen. Bey dem Privatleben Romillys hielt sich B. Constant nicht lange auf; dessen traurigen Selbstmord erwähnte er in einer passenden Umrede. Er wandte auf Sir Samuel und Lady Romilly den Vers Miltons an: „Er fürs Vaterland, sie fürs Vaterland und ihn.“ Als Rechtsgelehrter hat sich Romilly bekanntlich ein beträchtliches Vermögen erworben, welches ihn in Stand setzte, ein unabhängiges Leben zu führen. Doch auch als solcher hat er sich unendlich ums Vaterland verdient gemacht. Seine Bemühungen, die barbarischen Ueberreste der alten englischen Strafgesetze abzuschaffen, und eine humanere Gesetzgebung zu bewirken, werden stets mit Ruhm erwähnt werden. Man muß wie B. C. bemerkte, die englische Rechtspflege von ihren Gesetzen wohl unterscheiden. Letztere sind barbarisch; denn nirgends gibt es so häufige Todesstrafen als in England. Die Zahl der Verbrechen, die mit dem Verluste des Lebens bestraft werden, beläuft sich über Hundert; derjenige, welcher in einem Laden eine Sache vom Werthe einiger Schillinge stiehlt, muß eben sowohl das Blutgerüst besteigen, als der ruchloseste Bösewicht. Aber eben weil die Gesetze so ungerecht sind, werden sie selten befolgt, und die Menschlichkeit der Richter ersetzt meistens die mangelhafte Strafordnung. Ueberhaupt ist die Rechtspflege in England vortrefflich, wie Romilly selbst in einer seiner Schriften gesteht. Nirgends wird der Angeklagte mit mehr Schonung behandelt als in England. So lange seine Sträflichkeit nicht einleuchtet, wird er als ein Unschuldiger betrachtet. Kein Richter sucht ihn durch harte Behandlung zu erschrecken, noch durch verfängliche Fragen zu verwirren; ihm werden alle mögliche Mittel an die Hand gegeben, sich zu vertheidigen, und die Richter selbst weisen ihn zurecht, wenn er aus Unverstand sich den Weg zur Rettung versperrt. So lange als die Geschwornen ihr Urtheil noch nicht gesprochen haben, ist er ein Unglücklicher, dem die Gerechtigkeit noch ihren Schutz schuldig ist. Bey diesem Bilde der englischen Rechtspflege wurde B. C. durch das Beyfallklatschen mitten in der Rede unterbrochen, und in diesem Beyfalle war deutlich der Wunsch zu erkennen: möge es doch auch bey uns so seyn! denn dieses Klatschen fiel gerade nach den Worten ein, wodurch der Redner ausdrückte, daß auch der von Seiten der Regierung angestellte Ankläger bey seinen Anklagen vielmehr darnach trachte, gerecht zu seyn, als seine Beredsamkeit hören zu lassen. Daß hier auf die hiesigen königlichen Advokaten und Prokuratoren gezielt war, die bey den Gerichtsfällen in Betreff der Verletzung der Preßfreyheit sehr blühende Reden gehalten haben, war augenscheinlich, und die Zuhörer verstanden den Wink sehr schnell. Aber, fuhr B. C. fort, Romilly meinte mit Recht, das Leben der Menschen müsse nicht von den vorübergehenden Empfindungen der Richter abhangen, sondern von der Gerechtigkeit selbst; die Gesetze müssen also so billig als möglich seyn, und daher sey eine durchgängige Verbesserung der englischen peinlichen Gerichts-Ordnung nöthig. Auf diese hat er mit allen Menschenfreunden gedrungen, aber er hat nicht lange genug gelebt, um zu seinem Ziele zu gelangen. Was er für die Gesetzgebung gethan, betrachtet B. C. als R's größtes Verdienst, da es kein höheres gebe, als das Leben der Menschen vertheidigt zu haben. Doch auch im Parlamente erwarb sich der edle R. einen dauernden Ruhm, und zwar zuerst durch die Zustimmung, welche er Wilberforce's edlem Dringen auf Abschaffung des Sklaven-Handels gab, eines Handels, setzte B. C. hinzu, welcher zu den größten Verbrechen gehört, die sich die Nationen haben zu Schulden kommen lassen. Auch diesen Ausdrücken der Verdammung und des Abscheues wurde von den Zuhörern ein lebhafter Beyfall gezollt. (Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Januar 1819.

Kühl war ihr Lebensthal und dem Geräusch entlegen,
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.

Gray.

Adolph.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Es war an einem Samstag Abend, kurz ehe der arge Krieg, den wir den dreyßigjährigen nennen, seinen Anfang nahm, daß Meister Bertold, ein rüstiger Waffenschmidt in Nürnberg, seine Werkstätte schloß; allein anstatt daß er sonst an diesem Abend, gutgelaunt durch die Aussicht auf den ruhegebenden Sonntag, die Seinigen mit manchem muntern Scherze zu erheitern pflegte, ging er heute murrend und zürnend in der Stube auf und nieder, und preßte seiner schönen Tochter, der goldgelockten Johanna, gar manche Thräne aus den großen veilchenblauen Augen. Zwar nicht ihr galten eigentlich seine verdrießliche Reden, aber doch ihrem zweyten Ich, dem treuherzigen, mit ganzer Seele an ihr hängenden Adolph, der bey dem Vater arbeitete, und dem sie, mit dessen Bewilligung, schon seit drey Monden verlobt war. Dem Alten ziemlich ungelegen, hatte sich freylich der Bund der Herzen unter den Leuten geknüpft; denn ohne diese Liebeley, wie er sehr trocken ihr zärtliches Verhältniß benannte, hätte Johanne jetzt schon Frau Meisterinn, und die ehrsame Hausfrau des reichsten Bürgers im Städtchen seyn können. Indessen, da er Adolphen als einen wackern, redlichen, ihm sowol als seiner Tochter mit aufrichtiger Treu ergebenen Burschen kannte, war er doch vernünftig genug, dem Spruche des Schicksals und der Neigung nicht lange gewaltsam zu widerstreben; und nach einigen vergeblichen Versuchen, durch ruhige Vorstellungen Johannen auf andre Gedanken zu bringen, ließ er sich, zwar nicht ganz zufrieden, aber doch mit so ziemlich guter Art die Heirath gefallen. Allein demungeachtet sahen die Liebenden sich noch sehr weit vom Ziel ihrer Wünsche entfernt; denn etwas mehr als seinen Segen zu ihrer Verbindung zu geben, daran hinderte den Vater das Häuflein seiner übrigen, zwar immer frischer aufblühenden, aber auch immer mehr begehrenden Kinder: und auch Adolph selbst hatte bis jetzt nur noch sehr wenig zu dem für ihn großen Schatze zurücklegen können, dessen er zur Einrichtung einer eignen Werkstatt, und eines kleinen, einfachen Haushalts bedurfte. Indessen — beyde noch jung genug — hätten sie immerhin noch einige Jahre des von ihnen freylich sehr ersehnten Zeitpunkts harren können; nur war das Schlimmste bey der Sache, daß es sich jetzt zuweilen ziemlich schwer mit Vater Bertold leben ließ. Mit jener Einwilligung zu der Heirath schien er alle Güte und Nachgiebigkeit seines Wesens auf einmal erschöpft zu haben; er forderte jetzt von dem künftigen Eidam in jeder Rücksicht zehnmal mehr, als er bis dahin von dem fremden, ihm noch gleichgültigern Jüngling verlangt hatte und das geringste Versehen erschien ihm als ein unverzeihliches von dem, dem er so viel gegeben, so vieles schon nachgesehn zu haben vermeinte. Unglücklicherweise kam nun dazu, daß Adolph wirklich seit einiger Zeit etwas zerstreuter und träumerischer bey seinen Geschäften war, als sonst; und daß es ihm, in zärtlichen

Gedanken an sein Mädchen vertieft, wohl einmal begegnen konnte, hier eine Kleinigkeit zu versäumen, dort eine andre nicht ganz genau nach der Vorschrift zu besorgen. Diese verliebte Zerstreutheit war nun dem Alten, der ein eben so pünktlicher und sorgfältiger als fleißiger Arbeiter war, vollends ein unerträglicher Stein des Anstoßes, und so geschah es dann, daß er an jenem Abend, da Adolph wieder dem Schaft einer Büchse die letzte Politur zu geben versäumt hatte, in den ungeduldigsten und bittersten Tadel gegen ihn ausbrach, mit den heftigen Worten schließend: wer vor Liebe nicht mehr sehen, hören und arbeiten könne, den könne er auch weiter nicht brauchen; der gehöre zwar wohl in's Narrenhaus, aber nicht mehr in seine Werkstatt.

Adolph war einer von jenen stillen, Alles tief in sich selbst verarbeitenden Menschen, die es auf keine Weise verstehen, den Stachel einer Beleidigung, eines Schmerzes, durch klagende oder vergeltende Worte abzustumpfen. So verließ er denn auch jetzt schweigend, aber mit bittrer Kränkung im Herzen, den erzürnten Meister, und ging auf sein einsames Stübchen, um dort flüchtige Vorsätze, die ihm seit einiger Zeit schon öfter in den Sinn gekommen waren, noch einmal ernster und reiflicher zu überlegen.

Mit überflüssigem Zuwerfen der gar leicht geschlossenen Thür nahm nun auch der Meister, als er sich mit seinem Zorn allein sah, für diesen Abend von der Werkstatt Abschied, um im Wohnzimmer, wo wir ihn eben fanden, den Rest seines Unmuths über Johannen auszuschütten. Vergebens wandte die Erschrockne Alles an, ihn durch freundliches Zureden zu besänftigen; er blieb in der übelsten Stimmung, und wiederholte mehr als einmal die Versicherung, sie könne fest darauf rechnen, daß nur ein ordentlicher, pünktlicher und in jedem Betracht zuverlässiger Mensch sie zur Frau bekommen solle. Ein Ausspruch, gegen den freylich auch nur das Einzige sich erinnern ließ, daß er, als Drohung angewandt, hier doch wirklich gar nicht an seinem Platze war; besonders, da es ja jedem Unbefangnen einleuchten musste, wie bald, im Stande des ruhigen Hausvaters, Adolphs überzärtliche Zerstreutheit von selbst sich verlieren werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichtern, von Jean Paul.

(Beschluß.)

Neuntes magnetisches Gesicht.

Ich und das Ende.

Ich sollte aber noch ärgerlicher werden, als mich der Schiffer gemacht; der Feuerphlegeton drehte sich gar heran bis der Orkus-Eingang und an ihm der Höllenhund erschien.

Cerberus witterte mit seinen drey Nasen bald den Schreiber dieß, der noch nicht zur Unterwelt gehörte, und doch, wie ein zweyter Herkules, lebendig hinein zu dringen suchte; das Thier mochte sich wol noch der Riesenfäuste des ersten Herkules erinnern, und vor mir ängstlich werden. Nun fing auch der Hund an, sich auf das Gegenmagnetisieren zu legen; und klaubte dazu mich unschuldigen Mitarbeiter am Morgenblatte aus. Um sich aber als gewandten Gegenmagnetisör zu zeigen, so suchte das Vieh, das wusste, wie Hellseherinnen von Menschenliebe überfließen, und alles um sich her mit Glanz umzogen erblicken, mich in den entgegengesetzten Finsterseher zu verkehren, und sein bissiges, bellendes Wesen, seine nur Nacht, nicht Glanz ersehende Natur, dermaßen in mich überzutragen, daß Satire alsdann das Wenigste wäre, was ein solcher Finsterseher machte. Nach diesen Grundsätzen blickte der Dreykopf mich mit seinen sechs Augen gewaltig an, um mich damit gegenmagnetisch zu fixieren oder festzuheften.

Aber auf einmal schien der Feuerstrom in eine Art Rosenroth überzudämmern. Die erste schönere Weltseite des Magnetkörpers kam wieder herauf — eine Aurora ging voran — und endlich stand wieder die Göttinn Minerva morgenröthlich da — und hatte das Cerberushaupt als Gorgonenschild auf der Brust. — Jetzo waren meine Gesichte vorüber, und ich nahm das Morgenroth des anbrechenden Christtags wahr.

„Lasst die Unterwelt, sagt' ich erfreut, gegenmagnetisieren, so viel sie will: Die Gottheit des Lichts und des Kampfs wird uns schon siegen helfen.“

Nachrichten von dem Leben Leonardo da Vinci.

(Aus der Histoire de la peinture en Italie.)

Leonardo ward 1452 auf dem Schlosse Vinci am See Lucechio geboren; er war der natürliche Sohn eines Herrn Pietro, Advokaten der Republik, und liebenswürdig wie ein Kind der Liebe. Von Kindheit an ward er bewundert; er hatte einen hohen, scharfen Geist, Lernbegier und Unternehmungsgeist. Diesen Charakter trug er nicht nur in die Mahlerey über, sondern auch in die Mathematik, Mechanik, Musik, Poesie und Ideologie, ohne nur von den angenehmen Künsten zu sprechen, in denen er Meister war, als Fechten, Tanzen und Reiten. Diese Vollkommenheiten besaß er in einem so hohen Grade, daß er nur für sie bestimmt schien. Erstaunt über so seltne Anlagen, nahm Herr Pietro einige seiner Zeichnungen, und zeigte sie Andre Verocchio, einem damals sehr berühmten Mahler und Bildhauer. Da Andre sie durchaus nicht für die

Versuche eines Kindes halten wollte, führte man Leonardo zu ihm. Seine Anmuth nahm ihn ganz ein, und der Knabe war bald sein Günstling. Wie Verocchio bald nachher in St. Salvi für die Mönche von Valombrosa einen Johann Baptist, der Jesus tauft, mahlen wollte, machte Leonardo den anmuthigen Engel auf diesem Gemählde. Dessen ungeachtet beschäftigte ihn die Mahlerey nicht ausschließend. Man erfährt in dem Bericht seiner Biographen, daß er sich auch mit Chemie und Mechanik abgab. Sie erzählen mit einiger Beschämung, daß Leonardo ungereimte Einfälle hatte. Einst bemühte er sich durch Mischung verschiedener Bestandtheile abscheuliche Gerüche hervorzubringen. Das Gas entwickelte sich schnell in dem Zimmer, wo die Gesellschaft versammelt war, und jagte alle Welt in die Flucht. Ein andres Mal hatte er eine Menge unsichtbare Blasen in dem Zimmer angebracht, die sich vermöge Blasebalge dergestalt anfüllten, daß sie nach und nach den Raum dergestalt beengten, daß die Gesellschaft aus dem Zimmer verdrängt wurde. Er machte eine mechanische Erfindung, vermöge welcher er mitten in der Nacht ein Bett, zum großen Unbehagen der darin Schlafenden, bis an die Decke heben konnte. Eine andre, Felsen zu durchbohren, machte er ebenfalls, auch um große Lasten zu heben. Er hatte den Einfall das ungeheure Gebäude von St. Lorenz empor zu heben, um ihm eine erhabenere Grundlage zu geben. Man sah ihn oft mitten in den Gassen still stehen, um auf ein kleines Buch, welches er stets bey sich trug, lächerliche Gestalten, denen er begegnete, abzuzeichnen. Diese unnachahmlichen Karrikaturen sind noch jetzt vorhanden. Er suchte nicht nur Vorbilder des Schönen und Häßlichen, sondern jede Andeutung von Leidenschaft in den Zügen war ein Gegenstand der Forschung für ihn. Ein geschichtlicher Zug, welcher bey seiner berühmten Darstellung des heil. Abendmahls statt hatte, beweist dieses sein Studium der Physionomie.

Leonardo da Vinci hatte schon Christus, die eilf Apostel und den Körper des Judas gemahlt, allein der Kopf des Letztern fehlte noch, und das Werk blieb unvollendet. Der Prior des Klosters, ungeduldig über die lange Verzögerung, ging zum Herzog Ludwig, um sich bey ihm zu beklagen, da dieser Leonardo für jene Arbeit fürstlich lohnte. Der Herzog läßt Leonardo rufen und äußert ihm sein Erstaunen über die Verzögerung der endlichen Vollendung jenes Meisterwerks. Leonardo auf seiner Seite drückte seine Verwunderung über den Tadel des Herzogs aus, betheuernd, daß kein Tag vergehe, ohne daß er zwey volle Stunden jener Arbeit widme. Die Mönche wollten eben wieder klagen, als ihnen der Herzog Leonardo's Antwort eröffnete. Gnädigster Herr, sprach der Abt, es ist nur noch der Judaskopf daran zu vollenden, aber es ist schon länger als ein Jahr, daß der Mahler nicht einmal das Gemählde berührt hat, sondern sogar nie gekommen ist es nur zu sehen. Der Herzog über Leonardo's Betragen erzürnt, läßt ihn von Neuem kommen. Aber sind denn diese Mönche Mahler? versetzte er: es ist wahr, daß ich seit langer Zeit ihr Kloster nicht betreten habe; allein sie haben Unrecht, wenn sie mir abstreiten wollen, daß ich täglich wenigstens zwey Stunden auf jene Arbeit verwende. Aber wie so denn? fragte der Herzog, da du nie hingehest? Mein Herzog, Ihr wisset, daß mir nur noch der Kopf des Judas zu mahlen übrig bleibt, jenes niederträchtigen Menschen, den alle Welt kennt. Es ist also nothwendig in seine Physiognomie den Ausdruck zu legen, der so viel Schlechtigkeit entspricht. Aus diesem Grunde gehe ich nun seit einem Jahr oder noch länger täglich einige Stunden nach dem Borghetto, wo ihr wisset, daß das schlechteste Lumpengesindel Eurer Hauptstadt wohnet; allein noch habe ich kein so schlechtes Gesicht finden können, das mir genüge. Habe ich aber ein solches Gesicht einmal gefunden, so ist das Gemählde in einem Tag geendigt. Sind aber meine Nachsuchungen vergeblich, so werde ich die Züge des Priors nachahmen, der sich immer über mich bey euch beklagt, und dessen Gesicht ganz für meinen Gegenstand paßt. Ich habe seit der Zeit nur angestanden, ihn in seinem eigenen Kloster so dem Gelächter Preis zu geben. Der Herzog lachte aus vollem Halse, und da er nun einsah, mit wie viel Studium und Tiefe Leonardo bey seinen Arbeiten zu Werke ging, so begriff er die allgemeine Bewunderung, die jenem Meisterwerke obgleich unvollendet gezollt wurde. Kurze Zeit hierauf fand Leonardo den gesuchten Gegenstand, und alsbald vollendete er jenes Fresko.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Jan. 1819.

(Fortsetzung.)

Romilly kannte nur zu gut den verderbten Zustand der englischen Konstitution, als daß er sich nicht hätte zur Partey der Reformers schlagen sollen, die schon seit so langer Zeit eine den Volsbedürfnissen angemessenere Wahlordnung verlangen, statt der mangelhaften jetzigen, welche fast die Hälfte der Wahlen in den Händen einiger Wenigen läßt, die großentheils zur Regierung gehören. Aber schon dringen die alten Reformers nicht mehr mit ihrem vorigen Eifer auf die Abschaffung der Mißbräuche; ihre Gesinnung ist verdächtig geworden, und es hat sich daher eine neue Partey ausgeschieden, die auf eine schleunige und gänzliche Umänderung der Wahlordnung dringt, und jährliche Erneuerung des Parlamentes und das Wahlrecht für alle Engländer verlangt, von welcher Klasse sie auch seyn mögen. Zu diesen Reformers gehörte Romilly nicht; dieß hat er auch dem Volke erklärt, als er vor einigen Monaten noch zum Repräsentanten Westminsters ernannt wurde. Er war überhaupt der Meinung, eingewurzelte Mißbräuche müsse man langsam und vorsichtig ausrotten, und bey allen wichtigen Verbesserungen im Staate müsse man der öffentlichen Meinung nicht voreilen, sondern beykommen. Hier stellte B. Constant eine Vergleichung zwischen der fehlerhaften alten Wahlordnung in England und der zweckmäßigen neuen

in Frankreich an, und bemerkte, wie glücklich ein Land zu schätzen sey, das ein so vortreffliches Gesetz, als dieses französische, besitze. Eine zweyjährige Erfahrung, fügte er hinzu, hat die gute Wirkung desselben bewährt, und dennoch gibt es Leute, die es wieder umändern möchten, um uns zur Aristokratie zurückzuführen, unter dem Vorwande das Gesetz populärer zu machen. Aber hüten wir uns vor den Appiern im Gracchusmantel, und verwerfen wir die populären Verbesserungen, grade weil sie von diesen Leuten herkommen. Da an diesem Tage noch die Furcht in Paris herrschte, das Wahlgesetz möchte umgestoßen werden, so machte diese Bemerkung des Redners außerordentliches Glück in der Versammlung; sie wurde mit einer zwey- und ich glaube gar dreyfachen Salve von Beyfallklatschen begrüßt. Unter den verschiedenen Debatten, woran Romilly im Parlamente Antheil genommen hat, führte B. Constant diejenigen über die Aliens-Bill, über die Verfolgung der französischen Protestanten und über die provisorische Aufhebung der Habeas corpus-Akte an. Hier gehörte der französische Redner ganz zur englischen Opposition. Die Aliens-Bill werde zuweilen mit solcher Härte in Ausübung gesetzt, daß der Fremde Gefahr laufe, in dem Wegraffen und Fortschaffen vom englischen Boden sein Leben zu verlieren. B. C. sagte, daß es Beyspiele davon gäbe. Ueber die Debatten in Betreff der Habeas corpus-Akte sagte B. C., die Minister hätten sich seit einiger Zeit aus der provisorischen Aufhebung derselben ein Spiel gemacht; dieses Beyspiel sey leider nur allzuwohl in Frankreich nachgeahmt worden, und seit 25 Jahren rede man nur dann von dem klassischen Boden der Freyheit, wenn man den Franzosen beweisen wollte, daß man dort die Habeas corpus-Akte oft aufhebe. Es ist wahr, so oft die französische Regierung einen Schritt thut, um die persönliche Freyheit einzuschränken, so beruft sie sich auf die häufigen Aufhebungen jenes Gesetzes in England. Romilly stammte von einer aus Frankreich unter Ludwig XIV. vertriebenen protestantischen Familie her. Das Schicksal seiner Glaubensgenossen im Jahr 1815 musste ihm also sehr zu Herzen gehen, und daher that er im Parlamente den Vorschlag, das Unterhaus solle von der Regierung Mittheilung des über den Zustand der französischen Protestanten gepflogenen diplomatischen Briefwechsels verlangen. Das Elend dieser Verfolgten schilderte B. C. mit dem edeln Unwillen eines Menschenfreundes, nachdem er zuvor bemerkt hatte, bey so wichtigen Ereignissen sey das Stillschweigen sträflich, und hier müsse ein freyer Mensch seine Meinung rein heraussagen. Eben weil man damals so geheim that, dauerte die Verfolgung im mittäglichen Frankreich so lange, und erst, als sie dem Könige zu Ohren kam, hörte sie auf. Bekanntlich verwendeten sich gewisse Gesellschaften in England thätig zu Gunsten ihrer Mitbürger in Frankreich; eben dieß that Romilly im Parlamente. Diese Schritte wurden verschiedenartig beurtheilt. B. C. findet dieselben äusserst lobenswerth, da er sie blos in philanthropischer Hinsicht betrachtet. Freylich würden die unschuldigen Verfolgten bald das Ende ihrer Verfolgung sehen, wenn die Edeln sämmtlich aufstånden und sich ihrer annähmen. Aber die thätige Theilnahme der Untergebenen einer Regierung an das Schicksal der Untergebenen einer andern Regierung hat eine politische Seite, die auch in Betracht gezogen werden muß, und dieß that Lord Castlereagh in den Antworten auf den Vorschlag Romillys und seiner Mitpartey. B. C. sagt, Lord Castlereagh habe geantwortet, nicht drey Tausend Protestanten wären das Opfer der Verfolgung geworden, wie Romilly versichere, sondern nur Tausend. Ich glaube nicht, daß ein kluger Minister, als L. C., solch eine Antwort gegeben hat; auch habe ich sie in keinem Londner Blatte gelesen; wohl aber bemerkte der Minister, daß man die Anzahl der Verfolgten und Getödteten sehr übertrieben habe, daß nicht so sehr Religionshaß, als politische Zwietracht in den Staats-Umwälzungen des Jahres 1815 zu jener Verfolgung Anlaß gegeben habe, ohne daß es die Regierung habe verhindern können; ferner, daß es nicht rathsam sey, daß ein Staat von dem andern Rechenschaft über seine innern Angelegenheiten verlange, indem ja sonst Frankreich sich auch zu Gunsten der irländischen Katholiken verwenden könne u. s. w. Aus diesen Betrachtungen wurde Romilly's Vorschlag verworfen, und es musste leider hier, wie in mehrern Fällen, die Menschenliebe der Politik weichen. Der Redner beschloß mit der Bemerkung, daß Romilly's Tod ein Verlust nicht allein für sein Vaterland, sondern für die Menschheit sey. Doch solle die Menschheit nicht niedergeschlagen seyn; denn zu allen Zeiten werde es Männer geben, die sich der Sache der Gerechtigkeit und der Freyheit mit Muth und Eifer annehmen, und kein Jahrhundert sey dergestalt verwahrlost, daß die Kette der Gerechtigkeitsfreunde jemals unterbrochen werde. Er schloß mit einer Aufmunterung an die Vertheidiger des Rechts und der Freyheit. Sie sollten nimmer ihren Muth sinken lassen, sondern rastlos an ihrem Tagewerk fortarbeiten; keine ihrer Mühseligkeiten gehe für die Menschheit verloren. Auch dem National-Gefühle huldigte der Redner beym Schlusse. Obschon er keineswegs aufgelegt sey, Englands Lob auszusprechen, zumal in einer Zeit, da dessen Einfluß so bedeutend sey, so habe er doch nicht angestanden, einen Engländer zu loben, der einen gerechten Anspruch auf die Bewunderung aller Völker habe; dieser Engländer habe immer noch an den französischen Ursprung seiner Familie zurückgedacht, und für Frankreichs Wohl die heißesten Wünsche gehegt. Der Redner endete unter dem rauschendsten Beyfalle, und die Zufriedenheit der Zuhörer äusserte sich auf die lauteste Weise. An eben diesem Athenäum wird Hr. Say diesen Winter Vorlesungen über die Staatswirthschaft halten, und Hr. Berenger über die Verbesserung der Kriminal-Gesetze. Alle diese drey Männer gehen von den liberalsten Grundsätzen aus, und in dieser Hinsicht können ihre Vorlesungen sehr dazu beytragen, diese Grundsätze zu verbreiten und zu befestigen. Junge vermögende Leute, welche sich dem Parlaments-Fache widmen wollen, können sich hier vortrefflich bilden, aber auch nur in dieser Privat-Anstalt. Denn die Regierung hat bisher noch nicht daran gedacht, Lehrstühle zum Behufe der angehenden Repräsentanten zu errichten; diese bedürfen doch eigene Studien, wenn sie die von ihren Mitbürgern auferlegten Pflichten gewissenhaft erfüllen wollen. Ich hörte neulich in einer Vorlesung eines geschickten Lehrers über die französische Beredsamkeit die richtige Bemerkung, die geistliche Beredsamkeit sey in Frankreich während des 17ten Jahrhunderts oder der Regierung Ludwigs XIV. erschöpft worden. In dem 18ten Jahrhundert habe die französische Beredsamkeit in der philosophischen Moral die höchste Stufe erreicht; das 19te Jahrhundert scheine der Redekunst das politische oder parlamentarische Fach anzuweisen, und in diesem können den Jünglingen herrliche Palmen zu Theil werden. Dg.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 1.

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. Januar 1819.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir sonst geschworen,
So ist uns Beyden auch nichts mehr
Verloren.

Goethe.

Adolph.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen freylich, als Bertold den aufbrausenden Zorn verschlafen hatte, ward es allmählig wieder leicht in seiner bis dahin von Leidenschaft verdüsterten Seele. Er fing an einzusehen, daß sein gestriger Tadel für die Kleinheit des Versehens doch wohl zu heftig gewesen seyn möge; es dauerte ihn, als er beym Frühstück Johannen mit verweinten Augen im Kreise ihrer Geschwister antraf, und er suchte nun selbst, durch absichtlich hingeworfne Fragen und Bemerkungen, einen freundlichen und zutraulichen Ton wieder herbey zu führen. Allein obgleich das sanfte Mädchen sich aufrichtig Mühe gab, die trübe Wehmuth ihres Herzens zu beherrschen, wohl fühlend, daß sie dem Vater ein Vorwurf seyn könne; so straften doch die Thränen, die während des Sprechens ihr immer von Neuem ins Auge traten, mehr als einmal ihre ruhig scheinenden Worte Lügen. Sehnsuchtsvoll blickte sie nach der Thür, ob Adolph nicht zum Frühstück kommen werde, und als er, nach einer langsam dahin geschlichnen Stunde, immer noch nicht erschien, ward sie so auffallend ängstlich und traurig, daß der Vater zwischen Scherz und Verdruß dem ältesten Buben befahl, den Herrn Schwager herunter zu rufen. Schweigend, und mit dem verdrießlichsten Gesicht von der Welt, ging dieser hinaus, den Auftrag zu vollziehn, denn er war in seinem trotzigen Knabensinn höchlich erzürnt über die Kränkung, die seinem vielgeliebten Adolph widerfahren war; auch fürchtete er von Neuem Verdruß, wenn es dem Freunde vielleicht nicht gefallen sollte, seinem Rufe zu folgen. Um dieß indessen doch, wo möglich, zu vermeiden, nahm er sich, gescheut genug für sein Alter, im Gehen sogleich vor, den Auftrag nicht in des Vaters, sondern in Johannens Namen zu bestellen; denn dieser, meinte er, werde der Bräutigam es doch wohl so leicht nicht abschlagen, einen Augenblick zu ihr hinab zu kommen.

Adolph hatte ein für allemal von den Kindern verlangt, daß am Sonntag Morgen keines von ihnen, ohne vorher zu klopfen, auf seine Stube kommen sollte; weil er dann in einer ruhigen Stunde gern zuweilen etwas für sich allein zu lesen, oder auch eins und das andre aufzuschreiben pflegte. Dieses Verbots eingedenk' klopfte auch jetzt der Knabe leise und fragend an; allein da er nach ziemlich langem Harren weder eine ermunternde noch zurückweisende Antwort bekam, so steckte er ungeduldig den lockigen Schwarzkopf durch die Thür. Fast aber wär er vor Schrecken zurückgefahren, als er Adolphs kleinen Schrein offen und ausgeräumt, seinen Hut und Ranzen nicht mehr an der Wand, und ihn selbst nirgends erblickte. Sich indeß besinnend ging er langsam hinein. An der Thür stand eine kleine Reisetruhe, mit der Anweisung Adolphs, sie zu seinem Oheim nach N. zu schicken, im Schrein fand sich noch eine kleine Rolle mit Silbergeld, die er für seinen Bruder bestimmte, sobald dieser nach ihm fragen würde, und auf dem Tische lag ein offener Brief an Johannen. Offen? dachte

der Knabe; hm, das heißt ja, lese ihn, wer da will! und so durchflog er dann mit neugierigen Blicken das Blatt, faltete es dann beynahe triumphirend zusammen, und ging ganz ruhigen Schrittes wieder hinab ins Wohnzimmer! — Adolph ist nicht oben; hier ist ein Brief an Johannen! sagte er, der Schwester trocken das Blatt hinreichend. Er hat ganz Recht! flüsterte er ihr dann leise von der Seite zu; ich hätte es eben so gemacht, wie er. — Johanne nahm den Brief, ward im Lesen bleicher und bleicher, und wenig fehlte, so hätte dem sonst so kräftigen Mädchen in der Betäubung des Schreckens eine Ohnmacht angewandelt. Der Vater fragte, was es denn sey? allein die Sprache versagte ihr. So nahm er ihr denn ungeduldig das Blatt aus der Hand und las die folgenden Worte:

„Wenn dieser Brief in deine Hände kommt, meine gute Johanne, bin ich vielleicht schon mehrere Meilen weit von dir. Laß meine Entfernung dich nicht zu sehr betrüben, und glaube mir, daß es so am besten für uns Alle ist. Dein Vater nimmt es seit einiger Zeit so genau mit mir, daß ich es, selbst von ihm, nicht lange mehr so würde ertragen können. Geringes Versehn verdient doch auch wohl nur leichten Tadel; und etwas anders, als Kleinigkeiten jemals versäumt zu haben, bin ich mir doch wahrlich nicht bewußt. Auch mein gestriger Fehler, über den er so sehr zürnte, wäre mit geringer Mühe zu verbessern gewesen, und ich hoffte auch anfangs, ihn dadurch zu besänftigen, allein, wie du wohl gesehen hast, sehr vergebens. — Es kann seyn, daß er aus gutgemeinter Sorge für dein und mein künftiges Fortkommen so streng gegen mich ist: doch würde, wenn es so unter uns bliebe, am Ende Kälte und Bitterkeit von beyden Seiten die Folge davon seyn; und das wäre mir, und gewiß auch dir, in tiefer Seele schmerzlich. Darum ist es denn besser, wir scheiden. Ich gehe nach Sachsen, wo es mir, wie ich hoffe, nicht schwer werden wird, Arbeit zu bekommen. Sobald ich nur irgend so viel gesammelt habe, als wir zu unsrer Einrichtung brauchen, komme ich zurück, und wir bauen dann in deiner Vaterstadt einen kleinen fröhlichen Heerd. Vielleicht schenkt mir dann auch dein Vater das alte Wohlwollen wieder, wenn er sieht, daß ich doch noch im Stande bin, auf eine vernünftige Weise für unser beyderseitiges Fortkommen zu sorgen. Wenigstens habe ich ihn jederzeit als einen biedern, zuverlässigen Mann gekannt und bin überzeugt, daß er uns sein früher gegebnes Versprechen halten, und mir, wenn alle Hindernisse unsrer Heirath aus dem Wege geräumt sind, deine Hand gewiß nicht versagen wird."

„Bis dahin leb' denn wohl; meine gute beste Johanne! sey auch nicht böse, daß ich ohne Abschied von dir gehe. Hättest du mich mit Thränen gebeten zu bleiben, so wäre mir's unmöglich gewesen, dich zu verlassen; und doch fühlte ich, es muß' es so seyn. Grüß' deine Mutter, deine Geschwister, und — auch den Vater. Noch einmal, von ganzer Seele leb' wohl, und verlaß dich nur immer eben so fest auf meine Treue, als ich mich auf die deinige verlasse."

Adolph.

Jetzt war es vorbey mit Johannens Kraft und Streben, gegen den Vater keine Mißbilligung seines Betragens blicken zu lassen. So ist es denn so weit gekommen! so habt ihr denn nun den guten, redlichen, aufrichtigen Burschen hinaus gestoßen in die Fremde! — sagte sie, sich erholend, zum erstenmal in ihrem Leben mit Bitterkeit; und schien in diese schmerzlich vorwerfenden Worte das ganze Gewicht ihres Kummers und ihrer Thränen zusammenpressen zu wollen. — Nun, nun, er ist ja von selbst gegangen, Kind! erwiederte kopfschüttelnd der Alte. Kürzer angebunden ist aber doch freylich der Bursche, als ich mir's vorstellte. Indessen — laß dir's nicht leid thun, Johanne. Es wird ihm nicht schaden, sich auch eine Zeitlang in der Fremde zu versuchen; und kommt er dann zurück, eben so wacker und pünktlicher als er von mir gegangen ist, so soll er sich in mir nicht geirrt haben. Er bekommt dich ohne Widerrede zur Frau, und ich denke, wir werden uns dann schon besser vertragen.

Doch im Herzen ein wenig getroffen von der Tochter Vorwurf, suchte der Vater sie durch freundliche, aufmunternde Worte zu beruhigen; und wenn ihm das gleich nicht völlig gelang, so war es doch eine reichliche Quelle des Trostes für sie, daß er die Nachricht von Adolphs rascher Entfernung nicht unwilliger aufnahm, wozu wohl der sanfte und gemäßigte Ton seines Briefes am meisten beygetragen hatte. Still und geduldig, wie sie immer war, suchte sie sich denn in das Unabänderliche zu fügen; und zum Lohn flüsterte ihr die Hoffnung mit freundlichem Schmeichelwort zu: Adolph könne sehr leicht an einem andern Orte schneller etwas verdienen, und dann sey, ehe sie selbst es sich träumen lasse, die traurige Zeit der Trennung überstanden. —

Schon zwey Tagreisen weit hatte der Jüngling sich wandernd von der stillen Heimath seiner Verlobten entfernt, und noch immer wollte nicht ganz der alte fröhliche Muth in seine Seele zurückkehren. Bald dachte er Johannens, wie sie jetzt wohl um ihn weinen, bald des Vaters, wie er noch wohl heftiger als vordem auf ihn zürnen möge: bald ward auch wieder in seiner eignen Brust die Sehnsucht nach dem geliebten Mädchen so rege, daß zwischen das Bild einer bessern Zukunft, die er zu seiner Beruhigung vor sein Auge zu führen strebte, sich doch immer wieder von Neuem ein leiser wehmüthiger Seufzer hinein stahl. — So mit sich kämpfend warf er sich im Schatten einer dichtbelaubten Eiche nieder, um einige Augenblicke zu ruhen; und ging dann, anfangs nur hier ein paar Töne, dort eine einzelne Zeile im

Gesange angebend, allmählig in die kräftig muntre Melodie des folgenden Liedleins über:

Rüstig am Amboß,
Gluth im Gesicht,
Schlagen wir Funken;
Sonne gesunken
Ruh'n wir noch nicht:

Schmieden der Waffe
Glänzenden Schein;
Tauschen gar manchen
Glänzenden Thaler
Fröhlich uns ein.

Goldenen Boden
Bauet der Schmidt.
Munteren Blickes,
Sey deines Glückes
Rüstiger Schmidt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heil-Anstalt.

(Aus „den Parteyen, oder Geschichte Sir Charles Erebulons.")

Wir haben in einer unsrer vorigen Nummern, in „den politischen Weibern," den Lesern schon einen Begriff von der politischen Richtung dieses Romans gegeben. Von dem gegenwärtigen Abschnitt einen weitläuftigen Auszug zu machen würde unsre Leser langweilen, allein der gedrängte Inhalt muß sie durch die unbefangne Freymüthigkeit interessiren, mit welcher der Verfasser wirkliche Menschen und Namen in dem Kreis seiner Erzählung gebraucht. Der Verfasser gibt vor, daß Sir Charles, mit Hrn. Freelook spazieren gehend, einen Vetter des ersten, Hrn. Hobestan (Stanhope, welcher die heftige Rede gegen Frankreich hielt) antrifft, den einige Gensd'armes ins Gefängniß führen. Auf ihre Frage erzählt er ihnen: er habe dem Parlament vorgeschlagen, Frankreich in drey Theile zu zerlegen und ihm eines davon zu geben; das habe nicht eingewilligt; er sey also nach Frankreich gekommen, um seine Geschäfte selbst zu betreiben. Seine Wache gibt ihnen zu verstehen, daß ihr Gefangner sichs habe einfallen lassen, alle Karten von Frankreich, welche ein ehrlicher Kaufmann ausgestellt hatte, mit dem Federmesser in drey Stücke zu schneiden, worauf dieser Schutz gefordert, und sie diesem thörichten Benehmen ein Ende gemacht hätten. Die beyden Engländer erhalten die Erlaubniß, ihren Landsmann in eine anständige Verwahrung zu bringen, allein, indem sie ihn fortführen, erblickt er Heinrich des Vierten Statue, die seine Wuth aufs Neue reizt, so daß seinen Freunden nichts übrig bleibt, als ihn unter Bedeckung einiger Gensdarmes in die Heilanstalt für politische Wahnsinnige zu bringen.

Diese Fiktion eines solchen Irrenhauses fanden wir in den follies du Siècle, welche uns die Idee hergegeben zu haben scheinen, schon benutzt, und wie es uns scheint, sehr viel geistvoller. Herr Hobestan wird hier in eine Anstalt gebracht, wo alle Umgebungen in einem poetisch symbolischen Einklang mit dem Bedürfniß der Kranken stehen, und unter diesem führt er Namen wie folgende an: Mr. de Bonald unter dem Namen Polyscotus, des intoleranten Metaphysiker und Hrn. Nivelle, den Verfechter völliger politischer Gleichheit, welche so wie andere, durch die sanftesten Anregungen der Phantasie, zu billigern Ansichten beredet werden. Hier läßt der Verfasser seiner Laune freyen Lauf und sagt manches Gute, welches aber für uns Deutsche nicht den Reiz individueller Beziehungen hat. Es beweist die Freyheit, mit welcher jetzt in Frankreich Menschen und Begriffe beurtheilt werden dürfen, und man begreift, wie sie, in so einem heitern, und anständigen Gewand vorgetragen, das Urtheil des Publikums schärfen können, ohne, da sie von Schimpfreden ꝛc. frey sind, die Leidenschaften zu nähren. Hr. Hobestan wird durch die Langeweile, welche ihm die Versammlung einer Ultras-Akademie einflößt, eingeschläfert, wacht ganz hergestellt wieder auf, und seine Freunde, um seine Heilung zu vollenden, machen mit ihm eine kleine Reise durch die ruhigen, glücklichen Dorfschaften der Paris zunächst angrenzenden Departements.

Anekdote.

Katharine von Medicis ließ einstmals Franz von Gouffier, Herrn von Bonival zu sich rufen, um ihm zu sagen, daß sein Sohn ein Infanterie-Regiment bekommen habe. Bonival beugte das Knie und sagte: „Gnädigste Frau, vor einem Monat ging mein Sohn eines Abends allein durch eine Straße in Paris; fünf Mörder fielen ihn an, als der Hauptmann la Vergne dazu kam und ohne meinen Sohn zu kennen, die Banditen mit dem Degen in der Hand so kräftig angriff, daß zween getödtet wurden, die andern entflohen. Genehmiget, gnädige Frau, daß mein Sohn seinem Wohlthäter nicht vorschreite! Ihr werdet Eure Gnade erhöhen, wenn Ihr sie zu Gunsten la Vergne's verwendet. Seit er in die wahre Kirche zurück trat, hat er tapfer für sie gefochten. Ihr verbindet euch einen der tapfersten Männer in Frankreich, der euch zeitlebens ergeben seyn wird. Für meinen Sohn und mich wird auch schon gesorgt werden." — Die Königinn antwortete: so eine Bitte kann nicht abgeschlagen werden, allein euch wird man eben so wenig vergessen.

Dieser wackre Ritter blieb bey der Schlacht von Jarnac, wo ihn d'Aubigny, neben dem Prinzen von

Condó fallen sah. „Ein heftigeres Gefecht fiel wohl während des ganzen Bürgerkriegs nicht vor, sagt d'Aubigny; la Vergne, schon ein Greis, schlug sich an diesem Tage in der Mitte von fünf und zwanzig Neffen, und Verwandten; er mit funfzehn von ihnen wurden auf einer Stelle getödtet, die andern zehn verwundet und gefangen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Vor Kurzem wurde bey Tormaramio ein aus zwey Stücken zusammengefügter Sarkophag gefunden, welcher dadurch merkwürdig ist, daß seine Figuren vergoldet und bemahlt waren. Es ist nun mit den bemahlten Marmorn wie mit den Mondsteinen. Sobald die Sache zur Sprache kam, fanden sich aller Enden und Orten welche. Die Arbeit an diesem Sarkophage ist höchst mittelmäßig, und, nach einer mit erhobenen Händen stehend betenden Figur zu urtheilen, aus den ersten christlichen Jahrhunderten.

Der Mahler Schnetz aus Paris hat einen barmherzigen Samariter vollendet; und in Farbe und Wahrheit des Ausdrucks seinen Meister übertroffen.

Nächstens werden zwey Bildhauer aus München erwartet, welche vor allen das Giebelfeld zur Glyptothek modelliren sollen. Auch fährt Thorwaldsen nun mit seinem Friese, das Leben Christi vorstellend, fort. Seine Grazien mit einem ganz himmlischen Amor, welcher die Leyer spielt, werden nächstens in Marmor angefangen werden.

Auf den Frühling hoffen wir einen preußischen Gesandtschafts-Prediger hieher zu bekommen, was freylich denen nicht ganz angenehm seyn dürfte, welche vor Kurzem einen sächsischen Mahler und eine preußische Mahlerinn zum katholischen Glauben bekehrt haben, wodurch die Zahl der bekehrten deutschen Künstler in Rom auf 13 gestiegen ist, unter welchen sich jedoch kein Bildhauer befindet. — Die Theater öffnen sich heute. Man verspricht sich viel Gutes von S. Mayrs Danaus. Auch in Tordenone werden Vorstellungen von Seiltänzern rc. gegeben. Im Monate April wird der Kaiser von Oesterreich sammt seiner Gemahlinn hier eintreffen. Auf diese Zeit wollen die deutschen Künstler eine Kunstausstellung zusammenbringen. Feste sollen keine gegeben werden.

Nächstens erscheint hier eine literarische Monatsschrift vom Fürsten Abiscalchi redigirt. Wir wünschen ihr alles Gedeihen, und werden nicht ermangeln den Inhalt anzuzeigen, und Auszüge aus derselben zu liefern.

Die Erscheinung des ersten Dampfschiffes aus dem Hafen von Neapel verdient Aufmerksamkeit, wir tragen daher Folgendes über dasselbe nach. Es heißt Ferdinand, ist 120 Pariser Fuß lang, 19 Fuß breit, und geht ungefähr 6 Fuß im Wasser. Außer der sehr bequemen gut eingerichteten Kapitains Kajüte sind 16 Kammern für vornehme Reisende bestimmt und ein großes Zimmer auf dem Vordertheil, welches 50 Passagier geringen Standes fassen kann. Die Maschine ist am Schwerpunkte des Fahrzeugs angebracht, und misst 27 Fuß in der Länge. Der Kessel ist 21 Fuß lang, 8 Fuß breit, 12 Fuß hoch, und bis auf 2¼ Fuß mit Wasser angefüllt, dieser dient zur Entwicklung der Dämpfe. Der Ofen ist 6 Fuß breit, 5 Fuß hoch, mit Inbegriff des Aschenbehältnisses. Eine lange Röhre, die von ihm ausgeht, zieht sich durch das Wasser im Kessel nach der ganzen Länge desselben, krümmt und ergießt sich in einen hohlen Mastbaum von Eisen, der sich in der Mitte des Schiffes erhebt. Von der Flamme und den Kohlenrauch durchdrungen, erhitzt sich das Wasser, die Dämpfe lösen sich auf und der Rauch steigt in schwarzen Wolken aus den obern Oeffnungen in die Luft.

In 24 Stunden werden 20 neapolitanische Cantora Kohlen verbraucht. Die Räder sind sämmtlich von Eisen und mit Firniß bestrichen, um sie vor Rost zu beschützen. Sie haben 12 Fuß im Durchmesser. Jedes besteht aus 4 Fuß langen und 16 Zoll breiten Schaufeln, die Kraft dieses Mechanismus ist der Kraft von 50 Pferden gleich.

London, den 17. Nov. 1818.

Von Adolph Müllner's Trauerspiel, „die Schuld" wird nächstens eine englische Uebersetzung erscheinen.

Man hat jetzt vier Portraits von Shakspeare, die alle echt seyn sollen, und doch nicht blos in den Gesichtszügen, sondern sogar in der Farbe des Haars von einander abweichend sind. Den letztern Umstand sucht man nun zwar daraus zu erklären, daß damals viel künstliches Haar getragen wurde, weshalb auch andere echte Bildnisse dieselbe Verschiedenheit hätten, wie aber den erstern?

Der berühmte Pädagog Joseph Lancaster ist von London nach New-York gereist, und daselbst bereits angekommen.

Künftig wird hier eine englische musikalische Zeitung herausgegeben werden.

Wenn man der Nachricht trauen darf, so ist die berühmte große Schlange in den amerikanischen Gewässern jetzt gefangen worden, aber ihre Größe soll sich von 80 bis 100 Fuß auf 10 reduciren.

Die jährliche General-Versammlung der Eigenthümer des Drurylane-Theaters, fand am 30. September statt. Aus einem Bericht der Sub-Committée ersieht man, daß die Ausgaben für diese Season auf 5000 Lstrl. weniger angeschlagen werden, als das Jahr vorher, nämlich im Ganzen auf 40,039 Lstrl., wovon 10,418 für Garderobe, Erleuchtung, Dekorationen rc. 26,621 für Gehalte, und 3000 für Zinsen und Abgaben aufgehen. Die kurze Erfahrung hat bewiesen, daß sich das Unternehmen bey den herabgesetzten Eintritts-Preisen besser steht. Oefter sind, wenn das Parterre schon voll war, an 200 Personen mehr in die Logen gegangen, was bey höhern Preisen nicht der Fall gewesen seyn würde. Vorzügliche Genüsse, deren Mittheilung Ihnen von Werth seyn könnte, werden noch versprochen oder erwartet. Außer der Tragödie von Walter Scott spricht man auch von einer der Miß Anna Porter, der Verfasserinn mehrerer Romane.

Zu Coventgarden erhält W. Farren seinen Ruf. Auch ist Miß O'Neill seit dem 12. Oktober wieder aufgetreten. Rossini's Barbier von Sevilla nach der englischen Bearbeitung von Bishop, gewinnt täglich mehr Beyfall und Zuspruch; Mrs. Dickons trägt das ihrige dazu bey. Man will seit der Billington auf der englischen National-Bühne keine Sängerinn von dieser Kunst und Bildung gehabt haben. Am 20sten sahen wir ein ernstes Drama: Proof Presumptive oder die Abtey von St. Marko, eine Art von Mansoniade, aber dabey eine fade Kriminal-Geschichte, trocken, und ohne dramatisches Interesse durch drey lange Akte durchgesponnen. Man sagt, es sey von C. Kemble und nach dem Französischen bearbeitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 1.

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Januar 1819.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Musst du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte,
So sorge nicht; ein ähnliches Gemüthe
Lässt deinen Werth nicht aus der Acht.

Gellert.

Andenken des edlen Freyherrn C. Haller von Hallerstein.

(Aus einem Brief des Königl. Dänischen Hof-Agenten am römischen Hof, Hrn. Ritter Dr. Bröndsted, dat. München den 8. Januar 1819, an den Herausgeber.)

Ihren Wunsch, von dem letzten Schicksal meines theuern Freundes etwas Genaueres zu erfahren, kann ich bis jetzt nicht hinlänglich befriedigen, wiewol ich eben aus Nürnberg komme, und dorthin grade in der Absicht gegangen war, um bey den lieben Anverwandten des verewigten Baron von Haller von jenem traurigem Ereignisse genauere Kunde zu erfahren.

Nur so viel kann ich Ihnen, aus den Mittheilungen des würdigen Bruders meines unvergesslichen Gefährten, mit Gewißheit sagen: Haller starb in Ampelachia, einem schönen Dorf auf dem Abhange des Bergs Ossa am Tempethal in Thessalien, den 5. November 1817. Keine ansteckende Krankheit, sondern das in Griechenland so gewöhnliche levantinische Fieber, welches, wenn durch Ermüdung und schlechte Pflege gesteigert, so leicht gefährlich wird, scheint die nächste Ursache seines Todes gewesen zu seyn. Kurz nach seinem Tode wurden seine Zeichnungen, Papiere und antiquarische Sammlungen, sowol was er bey sich gehabt als was er in Athen zurückgelassen hatte, von dem österreichischen Vice-Konsul in Tricheri, Hrn. Gropius, in Empfang genommen, genau verzeichnet und nach Konstantinopel an den Oesterreichischen Gesandten, Freyherrn von Lützow geschickt, um von Konstantinopel aus mit einer sichern Schiffsgelegenheit nach Triest befördert zu werden.

Die Gefährten des edeln Hallers werden sich, in einem gemeinschaftlichen Werk, treulich bestreben, Ihm, dem Treuen, ein würdiges Denkmal zu errichten. Nur von einer That Hallers, aber einer solchen, die das Gemüth eines Menschen rein und ganz darstellt, will ich Ihnen heute einen merkwürdigen Bericht mittheilen, und zwar von dem Manne selbst, der durch die That errettet worden, von meinem lieben Freunde, dem Freyherrn O. M. von Stackelberg, dessen eigene, einfache Darstellung des ungewöhnlichen Ereignisses um so mehr verdient beachtet zu werden, da eine andere nicht ganz richtige derselben Begebenheit in ein deutsches Zeitblatt (Abendzeitung von Dresden Nro. 212 den 5. September 1818) aufgenommen worden ist. Die verwittwete Frau von Kiefhaber, geborne von Haller, die Schwester des Vollendeten, hat mir die Erlaubniß gegeben den Brief mittheilen zu können:

— — „Es war am 23. September 1813, als ich die Rückreise in mein Vaterland zu unternehmen Athen verließ. Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland nöthigte mich, den Plan der Reise auf Thessalonich und Wien zu richten. Ich wählte zu dem Ende den Weg über die Insel Euböa und suchte im Hafen von Tricheri in Thessalien ein bemanntes bewaffnetes Schiff, das mich nach Thessalonich führen und den Seeräubern Widerstand leisten könnte, im Fall eines Angriffes an diesen unsichern Küsten. Nach langem Warten fand sich eines, das meinen Forderungen angemes-

fen schien, und mich sogleich aufnahm mit meinem Bedienten. Ich fand keine andere Reisende auf demselben. Der widrige Wind hielt uns ein Paar Tage in der Nähe des Hafens von Tricheri auf. Die Ungeduld hätte mich fast zur Landreise nach Thessalonich bewogen, die durch Räuber und Pest gefährdet war, als in der Nacht sich der Wind wandte und wir die Reise fortsetzten. Das Erwachen mit Aufgang der Sonne war in der Gefangenschaft der Seeräuber. Sie hatten ohne Widerstand Besitz von dem Schiffe genommen, dessen Mannschaft, ohne Zweifel durch Verrath, sich ihnen ergeben hatte, indem sie in meiner Person ihnen eine gute Beute versprachen. Aus Griechen bestand die Schiffsmannschaft, und die Seeräuber waren Albanier, die den Winter auf den Höhen des Olymps wohnen, um in den mildern Jahrszeiten an den Küsten und zwischen den Inseln ihr böses Handwerk zu treiben. Ihr Anblick, von Blut und Fett der geschlachteten Thiere besudelt und schwarz vom Rauch, war so gräßlich als ihr Handwerk. Nachdem sie mit demselben Schiff sogleich ein Paar Getreideböte genommen hatten, führten sie mich in ihr Ruderboot, das mit achtzehn Mann besetzt war, und liessen das Schiff weiter seinen Weg nach Thessalonich fortsetzen. Doch den Kapitän des Schiffes schickten sie als Boten nach Athen ab, und nahmen den Vetter desselben als Geissel mit, um sich für seine Botschaft eine Bürgschaft zu verschaffen. Dieser Bote sollte einen Brief nach Athen an den Konsul Fauvel bringen, in dem die Räuber erklärten, daß sie meinen Körper in Stücken reißen und diese ihm zusenden würden, im Fall er nicht sogleich die Summe von 60,000 türkischen Piastern (ungefähr 24,000 Gulden) als Lösegeld für mich auszahlte. Mich nöthigten sie, meinen Freunden Haller und Cockerell in Athen zu schreiben, und auch ihnen diese abgedrungene Forderung zu erklären. Ich wusste, daß sie in der kurzen Frist von zehn Tagen, die zur Entscheidung über mein Leben festgesetzt war, auf keine Weise eine bedeutende Summe, geschweige denn die geforderte, zusammenbringen konnten, und ergab mich getrost in Erwartung des Todes. Ueberdieß war mein Freund Cockerell kaum von einer Krankheit, die für sein Leben befürchten ließ, befreyt, noch schwach und leidend; die ganze Last der Sorge ruhte also auf dem edeln Haller allein. Wer konnte in Athen, wo es so sehr an baarem Gelde fehlt, ihm eine solche Summe vorstrecken, oder in so kurzer Zeit verschaffen? Der Schiffskapitän mit seiner Botschaft ging nicht nach Athen, sondern schickte statt seiner einen Boten zu Fuß dahin, obgleich seinem Vetter der Tod gedroht war, im Fall er nicht gehorchte. So ward die Botschaft auch verzögert. In welches Leidweisen musste ich nicht meine Freunde versetzen, ohne nur Möglichkeit meiner Rettung zu sehen! Indeß waren die Räuber an einer Felseninsel in der Nähe von Euböa gelandet, wo sie die Rückkehr des Boten aus Athen zu erwarten beschlossen. Ich sah den größten Qualen in der Sklaverey unter ihnen entgegen. Die Gräuel, die sie mit ihren Gefangenen begehen, sind in Griechenland bekannt. Sie schneiden ihnen ein Ohr, eine Hand ab, und schicken sie nach und nach den Verwandten oder Freunden, um die geforderten Summen durch Mitleid zu erpressen, bis der Gefangene den Schmerzen in Verstümmelung unterliegt.

(Der Beschluß folgt.)

Theatralische Vorstellungen in Persien bey der jährlichen Trauerfeyer des Imans Hossein.

(Aus Moriers zweyter Reise in Persien.)

(Um die anziehende Schilderung dieses höchst dramatischen Festes unsern Lesern verständlicher zu machen, setzen wir die kurze Geschichte von Hosseins Tode voran, wie sie uns Gibbon in seiner Geschichte Mahomeds vorträgt: „Hossein, Mahomeds Enkel, welcher eine von des Stifters Lehren etwas abweichende und von den Persern noch anerkannte Sekte gestiftet hat, ward von einer Menge seiner Anhänger in Kufa eingeladen, von Medina, wo er sich damals aufhielt, an den Euphrat zu kommen, um seine Ansprüche gegen Yezid, den Kaliphen von Damaskus, zu verfolgen.

Gegen den Rath seiner weisesten Freunde, beschloß er, sich und die Seinen eines treulosen Volkes Händen anzuvertrauen. Er durchzog Arabiens Wüste mit furchtsamer Begleitung von Weibern und Kindern; als er sich aber Iraks Gränzen näherte, erschreckte ihn das einsame oder feindliche Ansehen des Landes, und er argwöhnte den Abfall oder Sturz seiner Anhänger. Seine Furcht war gegründet. Obeidallah, Statthalter zu Kufa, hatte die ersten Funken eines Aufstands erstickt, und umringte nun Hossein, in der Ebene Kerbala, mit einem Trupp von 5000 Pferden, die ihn von Stadt und Fluß abschnitten. Noch konnte er zu einer Festung in der Wüste entfliehen, die Cäsars und Khosroes Macht trotzte, und der Treue des Stamms Tai anvertraut war, welcher zu seiner Vertheidigung 10,000 Krieger bewaffnen wollte. In einer Unterredung mit dem feindlichen Anführer schlug er drey anständige Bedingungen zur Wahl vor: man sollte ihm erlauben, nach Medina zurückzukehren, oder ihn in einer Gränzfestung gegen die Türken anstellen, oder sicher vor Yezid geleiten. Aber des Kaliphen oder seines Heerführers Befehl war streng und unbedingt, und dem Hossein wurde angedeutet, sich als Gefangener und Verbrecher dem Herrn der Gläubigen zu ergeben, oder seines Aufruhrs Folgen zu erwarten: „denkt ihr, erwiederte er, mich mit dem Tode zu schrecken?“ Und während der Frist einer Nacht bereitete er sich mit Ruhe und feyerlicher Ergebung, sein Verhängniß zu erfüllen. Er stillte seiner Schwester Fatima Klagen, die seines Hauses drohenden Umsturz beweinte. „Unser Vertrauen, sagte Hossein, steht allein auf Gott. Alle Dinge, im Himmel und „auf Erden, müssen vergehen und zu ihrem Schöpfer zurück-

„lehren. So that mein Bruder, mein Vater, meine Mut„ter, und waren besser, wie ich, und jeder Muselmann hat „an dem Propheten ein Beyspiel." Er drang in seine Freunde, durch zeitige Flucht auf ihre Rettung zu denken; aber einmüthig weigerten sie sich, ihren geliebten Herrn zu verlassen oder zu überleben, und ihr Muth wurde durch ein feuriges Gebet und Versprechen des Paradieses gestärkt. Am Morgen des unglücklichen Tages bestieg er sein Pferd, in der einen Hand sein Schwert, in der andern den Koran; seine edle Schaar Märtyrer bestand nur aus 32 Reitern und 40 Fußgängern; aber zur Seite und im Rücken waren sie durch verbundene Gezelte und einen tiefen Graben gedeckt, den er nach der Araber Weise mit angezündetem Reisig gefüllt hatte. Der Feind zog unwillig heran, und einer ihrer Anführer ging mit 30 Gefährten über, um Antheil am unvermeidlichen Tode zu suchen. Beym Handgemeng oder Zweykampf war der Fatemiten Verzweiflung unbesiegbar; aber die umringende Menge überwältigte sie aus der Ferne mit einem Pfeilregen, und Pferde und Menschen wurden nach der Reihe erschlagen. Ein Stillstand wurde von beyden Seiten für die Betstunde bewilligt; und der Kampf erstarb endlich durch den Tod von Hosseins letzten Gefährten. Allein abgemattet und verwundet, setzte sich Hossein vor den Eingang seines Gezeltes. Als er einen Tropfen Wasser kostete, wurde er mit einem Pfeile im Munde verwundet, und sein Sohn und Enkel, zwey schöne Jünglinge, wurden in seinen Armen getödtet. Er hob seine Hände gen Himmel — sie waren voll Blut — und sprach das Weihgebet für Lebende und Todte. In einem Anfall von Verzweiflung, sprang seine Schwester aus dem Zelt, den Heerführer von Kufa beschwörend, nicht Hosseins Ermordung vor seinen Augen zu dulden. Eine Thräne rollte über seinen ehrwürdigen Bart; die kühnsten seiner Soldaten wichen von allen Seiten zurück, als der sterbende Held sich unter sie stürzte; der gewissenlose Schamer, ein den Gläubigen verabscheuungswürdiger Name, schalt ihre Feigheit — und Mahomeds Enkel wurde mit drey und dreyßig Speer- und Schwertwunden erschlagen. Nachdem die Feinde seinen Leichnam mit Füßen getreten, brachten sie sein Haupt aufs Schloß von Kufa, und der unmenschliche Obeidallah schlug mit einem Rohr auf dessen Mund. „Ach!" rief ein betagter Muselmann, „diese Lippen sind die eines Apostels von Gott!" Jetzt, nach Jahrhunderten, und fern von dem Lande, wo er fiel, wird Hosseins Schicksal noch Mitleid bey dem kältesten Leser erwecken; am Tag seines Märtyrthums wandern alljährlich Tausende von Pilgern zu seinem Grabe, und der fromme Perser feyert ihn mit tiefer Trauer und leidenschaftlichem Schmerz.")

Die jährliche Trauerfeyer des Imans Hossein findet bey den Schiiten in den ersten zehn Tagen des Monats Moharrem, dem ersten des mahomedanischen Jahrs statt. Dieselben Tage sind auch bey allen andern Muselmännern, als diejenigen, während welchen der Koran stückweis vom Himmel gesandt worden seyn soll, heilig. Den zehnten Tag heißen die Schiiten den Rooz Catl oder Rooz Hossein, den Mord-, oder Hosseintag, weil an diesem Hossein ermordet worden seyn soll. Bekanntlich geschah dieß durch die von Yezid, da Hossein, zweyter Sohn Ali's, ihn nicht als gesetzlichen Kaliphen anerkennen wollten, gegen dieselben abgeschickte Mannschaft, in der Ebne von Kerbelah, auf dem Weg nach Kufa, woselbst er nebst den 61 Personen seiner Familie, die ihn begleiteten, erschlagen ward. Diese traurige Begebenheit, von seiner Flucht aus Medina an, ist in eine Art, aus mehrern Theilen bestehendes Drama gebracht worden, wovon Schauspieler täglich ein gewisses Stück während der Trauerzeit aufführen. Der letzte Theil, der die Ermordung enthält, wird in Teheran mit großem Pomp am zehnten Tag, auf dem größten Platz vor dem König dargestellt.

Die englische Gesandtschaft war kurz vor dieser Feyer daselbst eingetroffen. Die Zurüstungen, sagt Hr. Morier, bestunden in der Einrichtung großer Zelte, Tadieh genannt, auf den Straßen und offenen Plätzen, die mit schwarzem Zeug ausgeschlagen und andern Trauersinnbildern ausgestattet wurden. Sie werden entweder auf gemeinschaftliche Kosten jedes Stadtviertels, oder auf die besondern vornehmer Leute, die es als eine religiöse Handlung thun, ausgeführt; alle Klassen des Volks haben freyen Zutritt in solche. Die Bezahlung eines Mollah's oder Priesters, der Schauspieler und ihrer Kleider, nebst dem Ankauf von Lichtern, bilden die Auslagen. Nebst den Tadieh's waren hie und da auf den Straßen und Plätzen auch Kanzeln und Katheder errichtet, von denen Mollah's dem umstehenden Volk predigten. — Im Drama ward unter andern ein europäischer Gesandter dargestellt, der sich bey Yezid zu Gunsten Hossein's verwandt haben soll, was eine günstige Wirkung in Rücksicht der englischen Gesandtschaft erzeugte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Den 4. Mai 1457 ließ Katharina von Medizis, Artur von Cossé, Grafen von Secondini in die Bastille setzen. Sie beschuldigte ihn, sich in eine Verschwörung gegen den Herzog von Alançon eingelassen zu haben. Heinrich der Dritte gab ihm seine Freyheit wieder und bot ihm ein Patent, in welchem er für durchaus unschuldig an dem ihm angeschuldigten Verbrechen erklärt werden sollte. „Erlaubt, Sire, antwortete er, daß ich das ablehne. Ein Cossé muß voraussetzen, daß ihn Niemand einer Schuld in Verdacht haben konnte."

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 17. Nov. 1818.

(Fortsetzung.)

Das New Monthly Magazine gibt ein Porträt und biographische Notiz von Walter Scott, aus welcher leztern ich Ihnen hier, mit Beziehung auf Morgenblatt 1817 Juli Nro. 164. S. 655, einen Auszug gebe. Scott ist geboren den 15. August 1771. Sein Vater war ein ausgezeichneter Advokat zu Edinburg. Seine Mutter, die Tochter eines Beamten daselbst, hatte ein artiges poetisches Talent; nach ihrem Tode 1789 kam ein Bändchen ihrer Gedichte heraus. Des Knaben zarter Körperbau und Gliederlähmung erforderte eine durchaus häusliche Erziehung; der mütterlichen Sorgfalt verdankte er seine erste Bildung; den Tod dieser trefflichen Frau beweinte er innigst. Von dem frühern Ausbruche seines Genius ist nichts weiter bekannt, als daß er Anlage zeigte zur Landschaftsmahlerey nach der Natur. Im gewöhnlichen Alter wurde er auf die hohe Schule in Edinburg geschickt, die damals unter der Leitung des Doktors Alexander Adam stand, eines Mannes, der mehr Kenntnisse als richtiges Urtheil besaß. Man erzählt, Scott habe dort wenig Aufmerksamkeit erregt: ein Schicksal, welches er mit Barrow, Newton und vielen großen Männern theilt. Nach Vollendung seiner klassischen Studien ging er zur Universität seiner Vaterstadt über. Doch scheint er sie nicht lange besucht zu haben; denn wir finden ihn schon im 21sten Jahre seines Alters als Advokat vor Gericht. Bis zum Jahre 1798 verfolgte er unverdrossen diese Laufbahn. In diesem Jahre heirathete er eine Miß Carpenter, und wurde der Vater von vier Kindern. Jezt gelangte er zu mehreren Ehrenstellen, welche ihn in eine unabhängige Lage versezten. Auch verschafften ihm die Todesfälle seines Vaters und eines Oheims ein artiges Vermögen, und machten es ihm möglich, den Musen dienstbar zu werden. Die frühsten Resultate dieser glücklichen Lage waren Uebersezungen aus dem Deutschen, zuerst Balladen von Bürger, dann Goethe's Götz. 1802 erschien sein erstes grösseres Werk: The Minstrelsy of the Scottish Border, eine Sammlung von Gedichten, die die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Meister des Gesangs richtete. Der zunächst erschien 1804 Sir Tristram, ein metrischer Roman aus dem 13ten Jahrhundert von Thomas v. Ercildown. Seinen Ruhm gründete vollends 1805 sein Lay of the Last Minstrel (Gesang des lezten Minstrels). Das folgende Jahr brachte eine Sammlung von Balladen und lyrischen Gedichten; das Jahr 1808 eine Dichtung, der der Urheber selbst den Vorzug vor allen seinen übrigen Produktionen einräumt, Marmion, eine Erzählung von Floddenfield, so wie eine vollständige Ausgabe von Drydens Werken, die Scott mit einem Leben dieses herrlichen Dichters begleitete, und mehrere Sammlungen der Werke anderer Schriftsteller. Ihnen folgte die am bekanntesten gewordene von den Scott'schen Poesien: Lady of the Lake, wiewohl Einige sie dem Gesange des lezten Minstrels nachsezen. 1811 gab er The Vision of Don Roderick, 1813 Rokeby und 1814 The Lord of the Isles heraus. Die poetischen Werke wurden von einem prosaischen über die Gränz-Alterthümer Englands und einer Ausgabe von Swifts Werken nebst dessen Leben und Anmerkungen unterbrochen. Seitdem hat er noch Paul's Brief an seine Verwandte, und ein Gedicht: die Schlacht bey Waterloo, drucken lassen. So weit geht das Verzeichniß seiner unbezweifelten Werke. Nun hat man ihn bekanntlich auch für den Verfasser der berühmten Novellen Waverley, Guy Mannering ꝛc. gehalten. Auffallend war es aber immer, daß Scott selbst darüber ein tiefes Stillschweigen beobachtete, und doch ließ sich kein vernünftiger Grund absehen, warum er einen Ruhm ablehnen sollte, der für ihn in jeder Hinsicht ehrenvoll, in keiner bedenklich seyn konnte. Ja er soll sogar ausdrücklich dem allgemeinen Gerücht widersprochen haben. Da aber Styl und Manier in jenen Novellen dem des Scott so ähnlich sind, so vermuthet man wohl nicht ohne Grund, daß vielleicht einer seiner Brüder, der in Amerika lebt und ein hohes poetisches Talent haben soll, der Verfasser dieser Novellen ist.

Die Zeitungen haben Ihnen bereits den Tod der berühmten Billington gemeldet. Sie starb nicht, wie die französischen Blätter vom 25. September berichteten, zu Pisa, sondern zu St. Artive unweit Venedig am 26. August.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Keiner von allen
Die immer mich kannten
Hat je mich gerufen.
In tausend Gestalten
Nah' ich der Sterblichen
Hütte mich zwar,
Doch nimmer, ach nimmer
Gerne gesehn.

Nimm mir ein Zeichen,
Doch nicht das erste,
Dann biet ich dir fröhlich
Die kräftige Hand;
Da wo ich weile
Blühen dir Rosen,
Doch willst du mich fesseln
Bin ich entfloh'n.

Nimm mir zwey Zeichen
(Die ersten sinds);
Charakterlos schwankend
Erschein' ich dir dann:
Jezt düster und stürmisch,
Jezt freundlich und mild.
O wahrt euch ihr holden
Ihr lieblichen Blüthen,
Vertrauet mir nicht.

Nimm noch ein Zeichen,
Dann bin ich des Festen
Unwandelbar Gleichen,
Getreuesten Bild.
Das Leben der Helden,
Das Streben der Fürsten,
Die Thaten der Krieger,
Sie wurden mir oft von Menschen vertraut.
Doch in Schicksals ernsten Händen
Wird Menschenleben mir zum Spiel,
Schnell wie vom Hauch sich Blätter wenden,
Führ' ich's zum ungeahnten Ziel.

Auflösung der Homonyme in Nro. 8.

Zelle, Zelle.

Nro. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Januar 1819.

Das ists ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Schillers Lied von der Glocke.

Adolph.

(Fortsetzung.)

Ganz schien doch auch das Lied Adolphs schwermüthigen Grillen noch nicht Herr werden zu können; wenigstens war sein Auge noch so fest an den Boden geheftet, indeß die Hand mit dem leichten Wanderstabe seltsame Figuren vor ihm in den Sand grub, daß er eines kaum sechs Schritte vor ihm stehenden Fremden gar nicht gewahrte, der ihn schon eine Zeitlang beobachtet, und dem Gesange zugehört hatte. Jetzt trat dieser noch näher zu ihm hinan, mit freundlichem Gruße und mit der Frage: ob er seines Handwerks ein Waffenschmidt sey? Ja, Herr! antwortete Adolph überrascht, und fast maschinenmäßig aufstehend, denn es war, als ob die edle, auffallend hohe Gestalt des Fremden ihn unwillkürlich zu ehrerbietiger Höflichkeit hinriße. „So seyd ihr wohl auf der Wanderung?" Seit zwey Tagen erst, erwiederte der Bursche. „Nun denn, ich bin auch auf der Wanderung, wenn gleich nur auf einer kleinen, und ich hoffe, ihr werdet mir es wohl nicht abschlagen, mir bey meinem Frühstücke Gesellschaft zu leisten, das ich bey solchen Gelegenheiten gern mit mir zu führen pflege. Im Herzen verwundert über so viel Herablassung nahm Adolph das Anerbieten bereitwillig und dankbar an, und folgte dem Fremden zu einem etwas vom Wege entfernten, dicht beschatteten Hügel, wo sie einen Menschen in Jagdlivrey mit zwey Pferden beschäftigt antrafen, der auf des Fremden Geheiß sogleich eine Flasche voll köstlichen Weins und ein gutes Frühstück nebst zween silbernen Bechern herbeybrachte. Sich so stattlich bewirthen zu lassen, war nun freylich unserm einfachen Handwerksmann etwas sehr Ungewohntes; indessen fand er sich bald darein, ließ sich den goldenen Wein aus silbernem Becher trefflich munden, und die erfreuende Himmelsgabe verlieh seinem Wesen etwas noch Offneres und Zutraulicheres, als es ohnehin schon hatte. Der Fremde leitete das Gespräch auf allerley Gegenstände, und da er in Adolphen immer mehr den biedern, arg- und schuldlosen Menschen zu erkennen glaubte, so rückte er endlich seinem Ziele mit den Worten näher: „Da ich nun schon so manches von euch, eurer Lebens- und Sinnesart erfahren habe, so müßt ihr mir doch auch das Eine noch sagen, zu welchem Glauben ihr euch denn eigentlich bekennt. — „Herr, antwortete Adolph, ich bin in der katholischen Kirche erzogen; doch werdet ihr mir wohl nicht zürnen, wenn ich euch aufrichtig bekenne, daß das Licht der neuen Lehre mich mit einer mächtigern Gewalt zu sich hinüber zieht." — „Auch ich, erwiederte der Fremde, bin im Stillen ein Anhänger dieser Lehre; nur lebe ich in Ansehung meines Glaubens unter hartem Drucke. Ihr seht in mir den Stiefsohn des reichen Freyherrn von Ladenberg, der die reichsten Güter dieser Gegend besitzt, und — ich muß es leider hinzusetzen — gegen seine protestantischen Unterthanen mit der empörendsten Härte verfährt. Erst vor wenigen Monden bin ich von weiten Reisen zurückgekehrt; allein was hat es seitdem meinem Herzen schon gekostet, anscheinend gelassen ein Zeuge der Grausamkeiten zu seyn, durch welche er und mancher andre Edelmann die armen Unterdrückten zum Be-

suchen des katholischen Gottesdienstes zwingen. Indessen — jetzt ist das Maß voll, die Geduld der Unterthanen ist erschöpft; und wäre nur schon der erforderliche Vorrath von Waffen zusammengebracht, so würde sehr bald auf den Gütern des Freyherrn und noch auf mehrern in der Nachbarschaft, Alles im Aufstande seyn, und sicherlich hätten wir vom Grafen Thurn, der sich unsrer Parley und unsres Glaubens bey jeder Gelegenheit so eifrig annimmt, auf mehr als eine Art Unterstützung zu hoffen. Ueberdieß — so wie die Sachen jetzt im Innern unsers Landes stehen, wie auch der Graf selbst sie leitet, ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß in Böhmen in kurzer Zeit unter den Protestanten ein neuer großer Sturm losbrechen wird. Solche Augenblicke sind auch dem Abschütteln unsres Joches günstig; wir sind die Mächtigern an Zahl, und bald sollten die Sachen hier ein anderes Ansehen gewinnen, wenn es nur, wie schon gesagt, nicht noch bey Weitem zu sehr an den nöthigen Waffen gebräche. Die Katholischen verhindern uns an jedem Mittel, sie von fern herkommen zu lassen; selbst von denen, welche in unsern Händen sind, ist mehr als die Hälfte beschädigt und ohne Ausbesserung ganz unbrauchbar und in einem Bezirk von 7 bis 8 Meilen umher, findet sich Niemand, der auch nur diese wieder in Ordnung zu bringen, geschweige denn neue zu fertigen verstünde. Nun führt mich, wie es scheint, Gottes eigne Fügung heute hier mit euch zusammen, euer offnes, redliches Ansehen gibt mir Vertrauen, und so wage ich es denn ohne Bedenken, mit der Frage: ob ihr, gegen reichliche Belohnung, mir euern Arm und den Unterdrückten eure Unterstützung in dieser Sache leihen wollt? meine Sicherheit und vielleicht mein Leben in eure Hand zu legen.“ — Voll Eifers für die protestantische Partey und mit Jünglingswärme den gefährlichen Vorschlag ergreifend, schlug Adolph schnell das blitzende Auge zu dem Fragenden auf, und antwortete entschieden: „Herr! auf meinen Willen, meine Kraft und meine heiligste Verschwiegenheit könnt' ihr unbedingt zählen; rathet mir nur jetzt, wie ich es am besten anfange, euch mit Vorsicht bey euerm Unternehmen behülflich zu seyn. — Mit einem freundlichen Handdruck erwiederte der Freyherr: „ich habe zufällig Kunde, daß in der zwey Stunden von hier gelegnen Stadt Bayreuth ein alter invalider Meister eures Handwerks seine Schmiede zu verkaufen sucht; wenn ihr diese erstehen könntet, und — versteht ihr auch gewöhnliche Schmiedearbeit?“ — „O ja, sprach Adolph; sie ist bey weitem die leichtere.“ — „Nun denn, fuhr jener fort, so möchtet ihr immerhin die Werkstatt für meine Rechnung ankaufen, und dann besonders die frühesten Morgenstunden zur Verfertigung unsrer Waffenarbeit benutzen.“ „Schon gut, unterbrach ihn hier der Jüngling mit Lebhaftigkeit — ich kann dann auch in den spätern Stunden manches vorbereiten, wovon nur ein sachkundiges Auge erräth, wozu es eigentlich gebraucht werden soll; und übrigens soll es mir an einer reichlichen Menge Eisengeschirr gewiß niemals fehlen, um so viel möglich, allen Verdacht zu vermeiden.“ — „So wünschte ich es, sprach der Freyherr weiter, Schuld macht mißtrauisch; und liesset ihr euch geradezu als Waffenschmidt hier nieder, so würde, fürchte ich, das Auge der umherwohnenden Gutsbesitzer argwöhnisch und beobachtend auf euch ruhen: darum empfehle ich euch, besonders im Anfange, Vorsicht. Geht jetzt, wenn ihr wollt, noch heute hinab in das Städtchen, und seht, ob ihr den Kauf zu Stande bringen könnt. Die dazu nöthige Baarschaft findet ihr in diesem Seckel, und auch den Namen des Eigenthümers der Werkstatt will ich euch aufzeichnen. In einigen Tagen werde ich dann schon Gelegenheit finden zu erfahren, wie weit ihr mit euerm Handel gekommen seyd. Und bis dahin, mein lieber junger Freund, gehabt euch nun wohl! Fangt frischen Muthes euer Unternehmen an, und lasst uns freudig hoffen, daß Gott, der Beschützer jeder gerechten Sache, sich jetzt auch der unsrigen annehmen wird.“

So sprechend, winkte er seinem treuen Jäger, der ihm schnell den stattlichen, schon lange ungeduldig stampfenden Apfelschimmel herbey führte. Mit ritterlicher Gewandtheit schwang er sich in den Sattel, wandte sich noch einmal freundlich grüßend zu Adolphen hinab, gab dem stolzen Rosse die Sporen, und war in wenig Minuten vor den Blicken des Jünglings verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andenken des edeln Freyherrn C. Haller von Hallerstein.

(Beschluß.)

Da mich die Seeräuber von Allem beraubt hatten, meine Zeichnungen und Schriften ausgenommen, die ihnen nicht dienen konnten, so musste ich die Nächte vom Thau durchnässt in den Kleidern, die ich trug, allein auf den Steinen des Ufers liegen. Um mich vor dem schmählichen Ende, das ich erwartete, zu sichern, hatte ich mir daher, auf der engen, kleinen Felseninsel, eine Stelle ausgewählt, wo ich immer saß, und wo ich durch einen Sprung, im Fall, daß ich ihr Opfer werden sollte, einem bessern Tode mich in die Arme stürzen konnte. Aber bald drohete ein schleichendes Fieber mich vor dem festgesetzten Zeitpunkt aufzuzehren; ich konnte vor dem zehnten Tage schon mich kaum aufrecht erhalten. Durch diesen unvorausgesehenen Umstand geriethen die Piraten in Furcht, ich möchte durch einen frühzeitigen Tod den ganzen Handel vereiteln. Vorher mich mit Auszeichnung und Höflichkeit behandelnd, versuchten sie jetzt bald mit Drohungen, bald mit Zureden. — Die Nachricht, daß die Schiffe von Karpsto, die zur Vertreibung der Piraten bestimmt sind, ihnen nachsetzen, nöthigte sie die Felseninsel zu verlassen, und die Tage über ihre Schlupfwinkel zu wech-

sels, während der Nächte aber zogen sie auf neuen Fang aus, wobey ich neben dem Hauptmanne im Boote sitzen, und ihren Räubereyen und Grausamkeiten zusehen musste, denn immer führten sie mich mit sich. Sie nahmen mehrere kleine Schiffe, und bereicherten sich sehr durch Beute. Die gefangenen Griechen machten sie zu Rudersklaven. Schon war der Termin verflossen, der von den Piraten bestimmt war, und noch kam kein Bote mit der Antwort. Erst am 16ten Tage kam eine Barke mit einer heimlichen Nachricht an den Hauptmann. Sie enthielt die Ankunft zweyer vornehmer Franken, die mit Janitscharen und Gefolge in der Stadt Xerochori angelangt waren, um mich loszukaufen. Obgleich ich nicht wusste, wer abgesandt seyn konnte, so errieth ich gleich meinen theuren Freund Haller an dieser Handlung. Er hatte wider alle Vorstellung seiner Bekannten in Athen, die eine Uebereilung in seinem Unternehmen sehen wollten, sogleich sich zur Abreise entschlossen. Das Glück fügte es so, daß ein reicher Arzt in Athen die Summe von 14,500 türkischen Piastern liegen hatte, und sie auf 30 pro cento verleihen wollte. Da wir ihm bekannt waren, so gab er diese Summe gegen die bloße Unterschrift meiner beyden Freunde hin. Der edle Haller raffte diese Summe denselben Tag, wo er die Nachricht von meiner Gefangenschaft erhielt, in Eile zusammen, nahm einen Dragoman, Pietro Agob, mit sich, der sich entschloß, die Unterhandlungen mit den Seeräubern zu machen, und reiste noch denselben Abend von Athen ab. Zu Xerochori konnte er nirgends den Aufenthalt der Räuber erspähen. Schon wollte er sich zu dem Ende nach Trikari einschiffen, als er durch einen Zufall ihn erfuhr. Am Ufer des Meeres sah er einen Griechen der in fränkischen Schuhen umherging. Er erkannte meine Schuhe, und schloß daraus, daß er von den Räubern gekommen sey. Es war der Vetter des Schiffskapitäns, dem sie die Freyheit geschenkt hatten, weil die Botschaft ausgerichtet worden. So erfuhr er glücklicher Weise ihren Aufenthalt; denn eine längere Zögerung hätte mich durch die Krankheit selbst aufgerieben. Pietro Agob kam am Abend desselben Tages zu den Räubern, die durch einen aufsteigenden Rauch den Ort, wo sie sich gelagert hatten, zu erkennen gaben. Seine Erscheinung bewirkte mir die Erlaubniß, meinen edeln Haller zu umarmen, zu dem ich, von zwey Räubern begleitet, geführt wurde. Den Gefühlen, die mich in dieser Erwartung ergriffen, unterlag ich; ich stürzte auf halbem Wege nieder. Die Räuber erlaubten uns nur einen Augenblick des Wiedersehens, und zwangen mich, sogleich zurückzukehren. Unterdessen hatte der uneigennützige, redliche Agob durch alle Mittel der Ueberredung, durch Drohungen sogar, indem er sich für einen französischen Korsaren ausgab, der sie verfolgen, und sich rächen würde, nichts bewirken können. Sie wollten sich auf keine Weise zu der Annahme des Lösegelds von 14500 Piastern verstehen. Er schied von ihnen mit Drohungen und im heftigsten Zorn, indem er keine Rettung für mich sah, da keine größern Summen in Athen hätte aufgetrieben werden können. So nahm ich auch von diesem treuen braven Mann Abschied, und blieb nun in der Gewißheit des Todes zurück. Jetzt wurde ich von den Räubern verächtlich behandelt, denn mein Leben hatte keinen Werth mehr für sie. Es war vielmehr nahe daran, daß ich es verloren hätte, denn in ihrem Zorne flog eine Flintenkugel nahe an meinem Ohr vorbey, die für einen Griechen, der eines Diebstahls von ihnen beschuldigt war, von einem Wütherich aus der Bande abgeschossen wurde. Denn ich hatte den Hauptmann für sein Leben gebeten, als er ihn hinrichten lassen wollte. Man hatte mich in das Boot geworfen, von wo aus ich beobachtete, was sie mir bereiten würden. Um Mitternacht sah ich sie an einem großen Feuer berathschlagend versammelt. Ich fasste Herz, ihnen die letzten Vorstellungen zu machen. Die Antwort des Hauptmanns war: daß mein Loos schon entschieden sey. Die Furcht vor den Drohungen des vorgeblichen französischen Korsaren hatte auch gewirkt. Der edle Freund Haller, der meinen jammervollen, krankhaften Zustand gesehen, hatte sich ihnen als Geissel statt meiner erboten, wenn sie mich mein Leben fristen, mich von der Krankheit erholen liessen. Diese schöne That, die sie nie erwartet hatten, trug zu ihrer Ueberzeugung bey, es sey wirklich keine größere Summe zu erpressen möglich. Sie hatten sich daher entschlossen, mit dieser sich zu begnügen, und verlangten nur als ein Geschenk für den Hauptmann noch 1000 türkische Piaster. Sie zwangen mich, es meinem Freunde zu schreiben, der auch noch diese Zulage verschaffen konnte. Unter dem hohen Felsenabsturz der Küste von Euböa harrten die Räuber den andern Morgen, in Angst durch die nachstellende Fregatte von Karysto überrascht zu werden, auf die Ankunft des Lösegeldes. Mit dem Schlachten der Lämmer zu einem angerichteten Gastmahl beschäftigt, fand sie der edle Freund, der ganz allein, das Geld auf ein Maulthier gepackt, zu ihnen kam. Denn sein Janitschar hatte ihn aus Furcht im nächsten Walde verlassen. In den Armen des geliebten Freundes vergaß ich alles erlittene Ungemach. Die schöne That rührte sogar die Unmenschen selbst. Sie wollten uns zwingen, das Gastmahl mit ihnen einzunehmen. Mit Mühe wurden sie überredet, meines schwachen, gefährlichen Zustandes zu achten, und mich mit meinem Freunde ziehen zu lassen. Ich hatte noch eine schwere Krankheit auszustehen, die mein Leben zu beenden drohte, bevor wir Athen erreichten, wo wir mit Zurufen des Volkes empfangen wurden. — Hiermit habe ich Ihren Wunsch erfüllt, gnädige Frau, und im Zurückdenken an mannigfaltige Leiden, die ich ausgestanden, den schönsten Trost gefühlt, der edeln Schwester meines edeln Freundes den seltenen Zug der Freundschaft zu erzählen."

Rom den 29. November 1818.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 11. Nov. 1818.

(Fortsetzung.)

Es erregt immer ein angenehmes Gefühl, wenn man einen Mann, den man bisher nur als Dichter verehrte, auch von der Seite des Menschen kennen lernt, zumal wenn diese dem verläumderischen Gerücht zuwider sich als gut bewährt. Vielleicht erregt deshalb folgender Auszug aus dem Tagebuche des John Mitford Ihre Aufmerksamkeit. „Wir liefen", erzählt jener englische Reisende, „im Jahre 1812 auf unserer Fahrt, durch den griechischen Archipel in den Hafen von Mitylene ein. Während das Schiffsvolk frisches Wasser und Nahrungsmittel an Bord schaffte, streifte ich mit dem Geistlichen in der himmlischen Gegend umher; wir besahen uns die Grotte, Homers Schule genannt, und mehrere merkwürdige Punkte sonst. Auf dem Ida (ein kleiner Berg wird so genannt), trafen wir einen jungen Griechen, der sich bey uns als Führer verdung, und uns erzählte, er sey von Scio mit einem englischen Lord gekommen, der die Insel vier Tage vor unserer Ankunft in seiner Felukke verlassen habe. „Er miethete mich als Bootsknecht, sagte der Grieche, und hätte mich gern mitgenommen, allein ich wollte Mitylene nicht verlassen, da ich hier mich bald zu verheirathen denke. Er war ein sonderbarer, aber ein sehr guter Mann. Die Hütte dort auf dem Hügel mit der Aussicht auf den Fluß gehört ihm, einen alten Mann hat er zum Aufseher darin zurückgelassen. Er gab dem Weinhändler Dominik 600 Zechinen (ungefähr 1200 Rthlr.) dafür, und wohnte beynahe 14 Monate darin, wiewol nicht beständig; denn er segelt sehr oft in seiner Felukke nach andern Inseln." Diese Nachrichten erregten unsere Neugier, wir säumten nicht das Häuschen aufzusuchen, wo unser Landsmann seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Sehr herzlich wurden wir von einem alten Manne aufgenommen, der uns überall umherführte. Die kleinen Stuben waren alle sehr einfach dekorirt, marmorne Tische standen auf den Seiten, eine große Myrte in der Mitte, und darunter ein kleiner Springbrunnen, welchen man durch die Zweige spielen lassen konnte, wenn man eine Feder an die Seite einer kleinen liegenden Venus von Bronze eindrückte; ein breites Polster oder Sopha stand dabey. Auf der Flur waren ein halbes Dutzend englischer Rohrstühle und eine leere Bücherkiste; da gab es weder Spiegel noch Schildereyen. Im Schlafgemach stand ein einfaches griechisches Ruhebett. Auf dem Tische eines andern Zimmerchens lagen Voltaire's, Shakspeare's, Boileau's und Rousseau's Werke vollständig, Volney's Ruins of Empires, Zimmermann deutsch, Klopstock's Messias, Kotzebue's Romane, Schillers Räuber, Miltons verlorenes Paradies in einer italienischen zu Parma 1810 gedruckten Ausgabe, mehrere kleine griechische in Constantinopel gedruckte Brochüren. Die meisten dieser Bücher waren voll Randglossen, italienisch und deutsch mit einem Pinsel geschrieben. Der Messias war buchstäblich ganz überkrizzelt und mit Papierschnitzeln bezeichnet, auf welchem ebenfalls Notizen standen. — Der alte Mann sagte: Der Lord hat in diesen Büchern den Abend vor seiner Abreise gelesen, und vergessen, sie zu den übrigen zu stellen; aber, fuhr er fort, anrühren darf ich sie nicht, denn er ist so eigen, daß wenn ich das Geringste ohne ausdrücklichen Befehl verlegen wollte, er eine ganze Woche mit mir schmollen würde; sonst ist er sehr gut. Ich erwies ihm einmal einen Dienst; dafür habe ich denn jetzt die Einkünfte dieser Pachtung, die Mühe der Aufsicht und zwanzig Zechinen, die ich einem alten Armenier auszahle, welcher in einer kleinen Hütte im Walde wohnt, und welchen der Lord von Adrianopel mitgebracht hat, weshalb weiß ich nicht. — Das Haus hatte ein sehr gefälliges Aeußere; es war ganz im neugriechischen Geschmacke gebaut. Ehe man eintritt, fließt zur Linken ein Bach, dessen Ufer von Weinreben, Orangen und Limonen beschattet werden. Hier steht unter dem Schatten zweyer großen Myrtenbüsche ein Marmorsitz mit geschnitzter hölzerner Rücklehne, auf welchem der Lord, wie man uns erzählte, manchen Abend bis 12 Uhr für sich mit Lesen, Schreiben und Sprechen zubrachte. Ich vermuthe, sagte der alte Mann, er betete dann, denn er ist sehr gottesfürchtig, und geht immer zweymal in der Woche noch außer Sonntags in unsre Kirche. — Die Aussicht von diesem Sitze war herrlich. Eine Reihe reicher Weingärten geleitete das Auge bis auf den Berg Calela, der mit blühenden Oliven und Myrten bedeckt war und auf dessen Culm ein alter verfallener griechischer Tempel stand. Ein kleiner Fluß kam unter den Trümmern hervor, und stieg in abgebrochenen Cascaden herab, bis er sich am Fuße des Berges im Dickicht verlor. Das spiegelglatte Meer und ein ganzer wolkenfreyer Horizont beschlossen die Aussicht vor uns; etwas weiter links entdeckte man durch hohe Kastanien und Palmen sehr deutlich mehrere kleine Inseln, die auf den blauen Wellen sich wie Smaragde ausnahmen. Selten hat mir eine Aussicht so viel Genuß gewährt, als diese; aber vergebens forschte ich nach dem Namen des Mannes, der sich in diese romantische Einsamkeit geflüchtet hatte. Niemand wusste seinen Namen, außer seinem Banquier Dominnick, der nach Candia gereist war. Der Armenier, sagte unser Führer, könnte wohl reden, aber ich weiß gewiß, er wird nicht. — Und könnt ihr nicht reden, alter Freund, fragte ich. — Wenn ich auch könnte, versetzte er, ich darf nicht. — Wir hatten nicht die Zeit mehr, den Armenier zu besuchen; aber bey unsrer Rückkehr nach der Stadt erfuhren wir noch einige Umstände von dem einsiedlerischen Lord. Acht junge Mädchen hatte er ausgestattet, als er zuletzt auf der Insel war, und selbst mit ihnen am Hochzeittage getanzt. Einem Manne hatte er eine Kuh geschenkt, einem andern Pferde, und Seide und Baumwolle an die Mädchen, die sich vom Weben ernähren. Einem Fischer, der seinen Kahn im Sturm verloren, hatte er einen neuen gekauft, und oftmals an arme Kinder griechische Testamente vertheilt. Kurz nach allen Angaben schien er uns einen etwas überspannten, aber guten Charakter zu haben." — Unser Reisender befriedigte seine Neugier erst in Palermo, wo der Architekt Foster ihm erzählte, jener Lord sey — Byron. Derselbe Dichter, dem die Verläumdung, Gefühllosigkeit, Menschenscheu und Widerwillen gegen das Leben und dessen Freuden andichtet, und der sich als Dichter in den finstersten Bildern und Charakteren zu gefallen scheint, lebt und thut Gutes im Stillen, empfänglich für die unschuldigsten und heitersten Freuden der Natur: was gewiß der beredtste Beweis eines unverdorbenen Herzens ist. Gegenwärtig befindet er sich in Venedig, und arbeitet viel. Nur Abends läßt er sich von seinen Freunden im Theater sprechen, wo er seine eigene Loge hat. —

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 171. S. 684, Sp. 1, Z. 10: st. Bekanntschaft, l. Bekanntmachung.

— 172. (in Korresp.-Nachr. aus Kopenh.) st. der Feldprediger Styholm, l. Nyholm.

Ebendaselbst, Z. 27 (von unten) st. sein Bildniß, l. das Bildniß des Königs.

— 178. S. 712, Sp. 2, Z. 8. (v. u.) st. langweiliges, l. langwieriges.

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. Januar 1819.

Weß deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz.

Spruchbuch.

Adolph.

(Fortsetzung.)

Selber staunend ob der neuen, unerwarteten Wendung seines Schicksals, stand unser junger Wanderer noch einige Augenblicke in traumähnlicher Betäubung da, und arme, arme Johanne! rief dann eine leise beunruhigende Stimme tief aus dem Innersten seiner Brust herauf. Erst jetzt fiel es ihm ein, wie viel das nur zu leicht um ihn besorgte Mädchen leiden würde, durch sein Eingehen in diesen gefährlichen, Leben und Sicherheit aufs Spiel setzenden, Plan und nach einigem Nachdenken beschloß er, ihr lieber die ganze Sache zu verschweigen, und, wenn Alles zu Stande käme, blos von seinem neuen Wohnorte aus zu schreiben (wie ja auch wahr sey), daß er dort, eher als er selbst vermuthet, reichliche Arbeit gefunden habe. Hiedurch um ein großes beruhigt, ging er nun raschen Schritts seinem Ziel entgegen, erreichte bald den angegebenen Ort, und sah sich, schnell und leicht den Handel schließend, nach wenigen Tagen im noch so fern geglaubten Besitz einer wohleingerichteten Werkstatt, und eines eignen, jedoch sehr kleinen Häuschens. Schon am zweyten Abend, nachdem er dort eingezogen war, hielt ein einfach, doch vornehm gekleideter Reiter vor seiner Thür, mit dem Verlangen, daß er den kranken Huf seines Rosses untersuchen möge. Es war der Freyherr, der sogleich abstieg, zum Schein mit eignen Augen den Schaden untersuchen half, und während der Arbeit eine bedeutende Anzahl Gewehre bestellte, hinzufügend, daß er diese in bestimmten Zwischenräumen abholen lassen, und dann jedesmal einen Vorrath beschädigter mit herüberschicken werde. Dann verließ er die Werkstatt, die Arbeit zwar reichlich, aber mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt bezahlend, und Adolph, voll redlichen Eifers für den Dienst seines neuen Herrn, begann ohne Aufschub sein Werk.

Schon hatte er mehrere Wochen mit ununterbrochenem Eifer gearbeitet, und gerade vor wenigen Tagen eine neue Lieferung von beschädigten Gewehren erhalten, als von einer Seite her Gefahr für ihn heraufzog, von welcher der Freyherr sich für das Ganze des Unternehmens weit eher einen günstigen Einfluß versprochen hatte, nämlich durch die unruhigen Bewegungen der Protestanten im Innern des Landes. Von diesen unterrichtet, fand das Reichsoberhaupt es rathsam, Kriegsleute in die verdächtigen Ortschaften zu legen, damit sie, wenn es nöthig gefunden würde, sogleich in der Nähe seyn könnten. So ward denn auch eines Tages ganz unerwartet Adolphs jetziger Wohnort mit einer für die Kleinheit des Orts so bedeutenden Einquartierung belegt, daß selbst er zu seinem Schrecken, einen Reuter zu beherbergen bekam. Mit ziemlich trotzigem Gesicht trat der Kriegsmann zu ihm hinein, und verlangte sogleich, daß ihm die kleine Hinterstube des Hauses eingeräumt werden möge; hinzufügend, daß ihm die vordere, neben der räuchrigen Schmiede, nicht anstehe. Vergebens wandte Adolph ein, daß er erst seit Kurzem eingezogen, und blos die vordere Stube einigermaßen wohnlich sey; mit soldatischem Eigensinn bestand jener auf seiner Forderung, und da seine lauten, polternden

Worte schon anfingen, neugierige Zuhörer vors Haus zu locken, musste Adolph, um noch größeres Aufsehen zu vermeiden, sich endlich entschließen, die Thür der verlangten Stube zu öffnen, in welcher ein hoher geräumiger Schrank, außer mehrern neuen Gewehren, die ganze, gerade ziemlich bedeutende Anzahl von beschädigten verbarg, die Adolph erst kürzlich zugesandt war. Er hatte die Absicht, sobald sein ungestümer Plagegeist nur einen Augenblick das Haus verlassen würde, die Gewehre sogleich herauszunehmen und sie an einen andern für jetzt sichern Ort zu bringen; doch kaum ward im Hereintreten der Reiter des Schrankes gewahr, als er auch schon den Schlüssel desselben begehrte, um ihn zum Aufbewahren seines Pferdegeschirrs zu benutzen. Adolph gab zur Antwort, daß der Schlüssel schon seit mehrern Tagen verloren sey, erbot sich aber, wenn jener nur bis zum andern Morgen Geduld haben wollte, bis dahin einen neuen zu liefern. Allein der Kriegsmann, schon aufgebracht über Adolphs frühere Weigerung, und auch hierin blos eine Ausflucht sehend, erwiederte im mürrischen Ton: das sey ganz und gar unnöthig! zog mit ganz trockner Miene sein Schwert aus der Scheide, sprengte mit einigen kräftigen Schlägen das Schloß — und der ganze, so sorgfältig verborgen gehaltene Waffenvorrath lag offen vor seinen Augen da. — Ey, ey, mein Freund! rief er Adolphen mit mißtrauischen Blicken messend, also auch aufs Waffenschmieden versteht ihr euch? Warum seyd ihr denn so heimlich mit eurer Arbeit? — Das muß angezeigt werden, fügte er hinzu, sich gegen einen in Livree gekleideten Menschen wendend, der ins Haus gekommen war, um einige Schmiedarbeit zu bestellen, den ganzen Wortwechsel angehört, und den jetzt, beym Aufschlagen des Schranks, die Neugier auch mit ins Zimmer gelockt hatte. Nun wollte Adolphs Unglück, daß dieser Mensch bey dem Stiefvater seines neuerworbenen Freundes, dem alten Freyherrn Fischgart im Dienst stand, und daß dieser sich zufällig gerade heute im Städtchen aufhielt. Argwöhnisch, wie der Herr, war auch der Diener; er untersuchte die Gewehre genauer, fand auf den meisten derselben den Namen, auf andern das Wappen der Eigenthümer eingegraben, und erblickte zu seinem Erstaunen unter diesen Namen viele von Unterthanen und Bekannten des Freyherrn. Schnell eilte er mit der gemachten Entdeckung zu diesem zurück, welcher sogleich im höchsten Zorn gegen Adolph, von der Stadtobrigkeit die Auslieferung desselben, als eines gefährlichen, verrätherischer Einverständnisse mit den Protestanten verdächtigen Menschen verlangte. Dem Mächtigen wird alles leicht; seine Forderung ward ihm ohne Weigerung zugestanden, und nachdem er, der nun schon im Geiste sein ganzes Gebiet im Aufruhr sah, sich noch von Kriegsknechten begleiten ließ, ward der an Hand und Fuß gefesselte Jüngling als Gefangner mit ihm fortgeführt, um ihn sobald als möglich seinem Gutsrichter zu überliefern. Allein da er sein Schloß erst spät am Abend erreichte, musste ungeachtet seiner Ungeduld, die Untersuchung doch bis zum folgenden Tage verschoben werden; und so ward denn indessen unserm Adolph ein finstrer halbverfallener Thurm zum Aufenthalt angewiesen, mit dem Bedeuten, daß er sich gefasst halten möge, morgendes Tags vor Gericht über alle Umstände seines verrätherischen Beginnens nach der strengsten Wahrheit Rede und Antwort zu geben. — Ein Donnerschlag war diese Verhaftung für alle protestantische Unterthanen des Freyherrn, der schmerzlichste aber für seinen Stiefsohn, welcher, und freylich auch nicht mit Unrecht, nur sich allein die ganze Schuld von Adolphs Unglück beymaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralische Vorstellungen in Persien bey der jährlichen Trauerfeyer des Imans Hossein.

(Beschluß.)

Auf den achten Abend der Feyer lud der Groß-Vezier die gesammte Gesandtschaft zu seinem Takieh ein. Wir fanden daselbst eine große Versammlung in dunkle Farben gekleideter Perser, die mit ihren schwarzen Mützen, schwarzen Bärten, und grämlichen Gesichtern, in der That aussahen, wie in der Seele betrübt. Keiner hatte seinen Dolch, noch sonst etwas zur Zierrath gehöriges an sich. Ein angesehner Mollah saß neben dem Groß-Vezier und unterhielt eine ernsthafte Unterredung mit ihm, während der übrige Theil der Gesellschaft heimlich unter einander wisperte. Nachdem wir eine Zeitlang gesessen, wurden die Fensterläden des Zimmers, worin wir uns befanden, geöffnet, worauf wir einen Priester auf einem hohen Sitze, unter einem Zelte, von einem großen Volkshaufen umringt, gewahrten; die ganze Scene mit Lichtern erhellt. Nach einer langen Eingangsrede, fing er an, aus einem Buche mit einer Art Gesang aus der Nase, den diesen Tag betreffenden Theil der Geschichte Hosseins vorzulesen. Er hatte kaum drey Blätter umgeschlagen, als der Vezier seinen Kopf hin und her zu bewegen, und im kläglichsten Ton, in den persischen Kummerausruf: Wahi! Wahi! Wahi! auszubrechen anfing. Das Singen des Priesters dauerte wohl eine Stunde, und in der That waren einige Stücke sehr pathetisch, und für ein lebhaftes, abergläubisches Volk sehr angreifend. Bey einer gewissen Stelle stund die ganze Gesellschaft auf, und der Groß-Vezier wendete sich, mit vor sich hingehaltenen Händen, gegen die Wand und betete. Nachdem der Priester geendet, erschien eine Bande Schauspieler, einige als Weiber gekleidet, die ihre Rollen, von Papierstreifen, in einer Art Recitativ, das selbst unsern Ohren nicht unangenehm war, absangen. Bey den sehr tragischen Stellen schien der größte Theil der Zuhörer ganz von Herzen zu weinen, und ich selbst sah den Groß-Vezier und den Priester neben ihm, in deren Nähe ich saß, Thränen entfallen. Manchmal soll in diesen Trauerversammlungen ein Priester mit Baumwolle herumgehen, um die Thränen aufzusammeln, und

sie hernach in ein Fläschchen auszudrücken. Solche Thränen sollen, wie einige Perser glauben, Sterbende, wenn man sie ihnen in den Mund goß, wieder zum Leben gebracht haben.

Am Rooz Catl, dem zehnten Tag, ließ der König den Ambassadeur einladen, den Schlußceremonien, wobey Hossein's Tod vorgestellt wird, beyzuwohnen. Wir begaben uns nach dem Frühstück dahin, und setzten uns in ein zu unserm Behuf auf einem gewölbten Thorweg errichtetes Zelt, hart neben dem Zimmer, worin der Sitz für den König bereitet war.

Wir hatten die Aussicht auf den großen Maidan oder Platz vor dem Palast, an dessen Eingang wir einen Zirkel von Cajars oder Personen vom nämlichen Stamm, von dem der König ist, erblickten; sie waren barfuß und schlugen ihre offene Brust im Takt, nach dem Gesang eines, der in der Mitte stund, und mit dem sie von Zeit zu Zeit ihre Stimme im Chor vereinigten. Der König, seine Demuth zu beweisen, hatte den Cajars, unter denen sich manche seiner eignen Anverwandten befanden, anbefohlen, ohne Schuhe und Strümpfe herumzugehen, um die Oberaufsicht über die Ordnung der verschiednen bevorstehenden Ceremonien zu führen, daher man sie sachte über die Steine hin und her schreiten sah, mit Stöcken in der Hand, das Amt von Hausbedienten verrichtend, indem sie jetzt die Menge zurückhielten, jetzt mit ihren Stöcken Schläge austheilten, und die Ordnung der Prozession handhabten.

Ein Theil des Platzes war durch einen Verschlag abgesondert, die Stadt Kerbelah vorzustellen; nahe dabey befanden sich zwey kleine Zelte, als das Lager Hossein's und seiner Familie in der Wüste. Ein hölzernes Bretergerüst, mit Teppichen bedeckt, zur Bühne für die Schauspieler, machte den ganzen übrigen Dekorationsaufwand bey dieser Gelegenheit aus.

Eine kurze Weile nachdem wir unser Zelt erreicht hatten, erschien der König; und obgleich wir ihn nicht sehen konnten, belehrte uns bald das Aufstehen alles Volks und die Verbeugung seiner Offiziere von seiner Anwesenheit. Die Prozession begann hierauf folgendermaßen:

Zuerst kam ein stämmiger Mann, von den Hüften aufwärts nackt; in seinem Gürtel eine lange, dicke Stange hin und her bewegend; die Stange maß etwa dreyßig Fuß, hatte oben einen Zierrath von Zinn, und war sorgfältig ausgearbeitet, mit Sinnsprüchern aus dem Koran.

Ein zweyter, den Oberleib nackt wie der vorige, wiegte ebenfalls eine verzierte, noch schwerere, doch etwas kürzere Stange im Gürtel, auf der ein junger Derwisch, die Füße auf den Gürtel des Trägers stützend, saß, welcher mit voller Stimme Verse zu Ehren des Königs sang.

Nach diesem schritt ein noch stärkerer und noch mehr entblößter Mann, vorwärts, ein Wasserträger, mit einem ungeheuern ledernen Sack voll Wasser auf dem Rücken, auf dem als eine Art Prahlerey vier Knaben auf einander geschichtet saßen. Diese Personen versinnbildeten, wie wir hörten, den großen Durst, den Hossein in der Wüste litt.

Hierauf kam eine Sänfte in Gestalt eines Sarkophags, unter dem Namen Caber Peighember oder Grab des Propheten, von acht Mann auf den Schultern getragen. An ihrem Vordertheil glänzte ein großes, ovales Zierrath, ganz mit Edelsteinen bedeckt, und grade darüber ein großer Stern von Diamanten. Auf einer kleinen Vorlage stunden zwey Kerzen auf mit Juwelen verzierten Lichtstöcken. Den Obertheil und die Seiten bedeckten Cashmir-Shawls; auf der obersten Kante lag ein Turban, die Kopfbedeckung des Propheten vorstellend. Auf jeder Seite gingen zwey Männer, welche Stangen trugen, an denen manchfaltige, schöne Shawls herabhingen, und an deren Spitze sich Vorstellungen von Mahomeds Hand mit Juwelen eingelegt befanden.

Der Sänfte folgten vier Handpferde auf's reichste angeschirrt. Goldplatten, dicht mit strahlenden Diamanten übersäet, überzogen die Stirnen; Shawls und Goldstoffe bedeckten die Körper; auf den Sätteln befanden sich einige sich sinnbildlich auf Hossein's Tod beziehende Gegenstände. Nachdem der Zug bis dahin vorbeygekommen war, stellte sich alles in eine Reihe rechts von des Königs Gemach auf.

Nach einer kurzen Pause marschirte ein Korps grimmig aussehender Männer vorwärts. Sie waren alle mit Blut besprengt; jeder schwang ein Schwert, während sie eine Art Hymne, in grausen Tönen, sangen. Es stellten dieselben die zwey und sechszig mit Hossein erschlagne Verwandte desselben, oder Märtyrer, wie sie die Perser nennen, vor. Hart nach ihnen führte man ein weisses Pferd, mit künstlichen Wunden bedeckt, überall Pfeile an ihm steckend, mit einer schwarzen Decke; das Pferd vorstellend, worauf Hossein saß, als er getödtet ward. Eine Bande von etwa funfzig Mann, zwey Holzstücke mit den Händen an einander schlagend, schlossen die Prozession. Sie stellten sich in Reihen vor den König auf, und unter Leitung eines Balletmeisters, der die Mitte einnahm, ihre Bewegungen anzuordnen, vollzogen sie einen Tanz, wobey sie so schnell als möglich in ihre Hände klatschten. Der Balletmeister sang diese ganze Zeit über ein Recitativ, in welches die Tänzer je zuweilen mit lautem Geschrey und wiederholtem Zusammenschlagen ihrer Holzstücke einfielen.

Auf die Prozession folgten die Schauspieler. Hossein trat vor, nebst allen seinen Weibern, Schwestern und Verwandten. Sie vollzogen mehrere lange und langwierige Akte, denn wir waren zu entfernt, die mancherley rühren-

den Dinge zu hören, die sie gesagt haben mögen. Endlich erblickten wir den armen Hossein auf dem Boden liegend, bereit den Todesstreich von einem geharnischten Bösewicht zu empfangen, der die Rolle des Mörders hatte. In diesem Augenblick brach die Menge der Zuschauer in ein Wehklagen aus; wir konnten bey allen denen, die uns nahe genug standen, schwere Seufzer und wirkliche Thränen wahrnehmen. Der Unwille des Pöbels suchte irgend einen Gegenstand sich daran auszulassen, und fiel auf den Theil der Schauspieler, die Yezids Soldaten vorgestellt hatten. Kaum war Hossein getödtet, als diese mit einem Steinhagel, von Scheltworten begleitet, vom Schauplatz getrieben wurden. Man berichtete uns, daß es so schwer halte, Darsteller für diese Rolle zu finden, daß dießmal russische Kriegsgefangene für Yezids Armee gepresst worden seyen, die sich nach der theatralischen Katastrophe so schnell davon machten, als sie vermochten.

Die Scene endete mit dem Verbrennen von Kerbelah. Mehrere Hütten von Schilf waren hinter dem gedachten Verschlag angebracht, die plötzlich angezündet wurden. Man erblickte Hossein's Grab mit schwarzem Tuch überzogen, darauf saß eine in eine Tigerhaut verhüllte Figur, den Wunderlöwen vorzustellen, der, nachdem Hossein begraben worden, seine Gebeine bewacht haben soll. Das Außerordentlichste bey dem ganzen Schauspiel bildete die Darstellung der todten Körper der Märtyrer; die, da sie enthauptet worden, alle in einer Reihe lagen, der Kopf neben jedem Körper. Dieß hervorzubringen hatten sich mehrere Perser so weit lebendig in den Boden begraben lassen, daß nur der Kopf hervorstund; während andre den Kopf unter den Grund gesteckt hatten, so daß nur der Körper oben blieb. Die Köpfe und Körper waren auf solche Weise neben einander geordnet, daß es aussah als wären sie von einander getrennt. Die Perser geben sich zu dieser schwierigen Leistung als zu einer Art Buße her; bey heißem Wetter soll die Heftigkeit dieser Anstrengung schon den Tod veranlasst haben.

Die ganze Ceremonie endete mit dem Khotbeh, einem Gebet für Mahomed und seine Abkömmlinge, und für die Wohlfahrt des Königs; es ward laut von einem Mann hergesagt, der wegen der Stärke seiner Stimme berühmt ist, und den wir in der That auf funfzig Yards, so weit waren wir von ihm entfernt, ungeachtet des Geräusches der uns umgebenden Menge, jedes Wort verstunden.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 17. Nov. 1818.

(Beschluß.)

Da sich gerade in unsern Tagen so oft Gelegenheit darbietet, die Gründe für und wider das Duell, welches die Einen als einen Ueberrest der Barbarey des Mittelalters verschreyen, die Andern zur Erhaltung gesellschaftlicher Ehrverhältnisse für unumgänglich halten, zu untersuchen: so ist vielleicht folgender Rechtsfall von Interesse, weil er die Grundsätze der englischen Verfassung darüber mittheilt. Zu Aberdeen wurde am 26. Sept. von einem Thomas Ritchie unter Beystand des königlichen Fiskals gegen Lieutenant James Rollo eine Klage erhoben, in Hinsicht auf ein altes Statut von Wilhelm III. gegen Duelle. Dieses Gesetz verordnet: „Jeder der, es sey nun als Principal oder als Duellant oder sonst als Theilhaber, einen Andern zum Duell auffordert, oder die Ausforderung annimmt, soll mit der Verbannung und dem Verlust seiner beweglichen Güter bestraft werden, der gegen Zweykämpfe bereits erlassenen Verordnung unbeschadet.“ Aus den Verhandlungen ging Folgendes hervor: Lieutenant Rollo hatte am 24. Nov. des vorigen Jahres auf dem Gute eines Freundes gejagt, und war von dem Ritchie darauf angeredet worden, daß er vor wenigen Minuten auf seines Vaters Grundstück gegangen und dort einen Hasen geschossen habe. Man war zu einem heftigen Wortwechsel gekommen, und darauf erhielt Ritchie am 25sten folgenden Brief von Rollo: „Sir, ich stelle Ihnen mit diesen Zeilen meinen Freund den Kapitän Dregborn vor, um Sie um die vollständigste Genugthuung wegen der groben Manier zu bitten, wodurch Sie mich gestern beleidigten, indem Sie mich auf eine unverantwortliche und einem Manne von Ehre nicht ziemende Weise anfuhren. Ich bin James Rollo.“ — Ritchie weigerte sowol sich zu rechtfertigen, als einen Freund zur Vermittlung zu ernennen, oder die Ausforderung anzunehmen. Es kam noch desselbigen Tages ein zweyter Brief von Rollo: „Sir, ich bedaure sehr, mich heute so geirrt zu haben, indem ich Sie für einen Mann von Ehre hielt, ich bedaure, mich so weit weggeworfen zu haben, daß ich Ihnen die Genugthuung eines Mannes von Ehre anbot. Ich werde Sie diesen Abend öffentlich für eine Memme erklären. James Rollo.“ — Abend las man in dem Gesellschafts-Zimmer der Börsen-Halle und am Eingange folgenden Anschlag: Parth, den 25. Nov. 1817. Ich erkläre hiemit, Mr. Thomas Ritchie den Jüngern von Couplindy für eine Memme, und warne einen jeden Mann von Ehre vor seinem Umgang. James Rollo.“ — Die Jury fand die Klage gegründet. Doch zeigte der Anwald des Klägers dem Gerichte vor Eröffnung des Urtheilspruchs an, sein Client habe ihn ermächtiget, um Aufschub des Erkenntnisses zu bitten, und Ritchie verzichtete auf seine Klage, damit der Ausspruch nicht das bürgerliche Leben seines Gegners kränken möchte. Der Präsident wünschte Rollo Glück über die Humanität seines Gegners. Er bezeugte seine Freude, daß sich einmal eine Gelegenheit dargeboten habe, um zu zeigen, daß Gesetze ihr volles Ansehn behaupten könnten, wenn sich auch seit fast einem Jahrhundert kein Fall ereignet habe, wo sie zur Sprache gekommen wären, und daß Ritchie durch Zurücknahme seiner Klage gezeigt, wie ihn nicht Rache geleitet, und also seine Ehre und seinen Charakter vollkommen gerechtfertigt. Er hege die Hoffnung, setzte der Präsident hinzu, Rollo werde jetzt mit berichtigten Ansichten zur menschlichen Gesellschaft zurückkehren, von der er sich unvermeidlich hätte trennen müssen, wäre sein Gegner weniger edel und großmüthig gewesen. — Der Fall fand viele Theilnahme, die Sitzung war stark besucht, besonders bemerkte man auf den Galerien viele Damen.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 2.

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Januar 1819.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermählet ihr in Einem Bilde,
Und Ach! es ist für uns nicht mehr!

Schiller.

Der schwarze Schwan im Gewässer um das Schloß in Stuttgart.

Im Juli 1818.

Der Wand'rer stand an eines Königs Halle
Bey mitternächt'ger Sterne mattem Schein;
In das Gewässer nahe dem Portale
Wo kühle Ruhe wohnt, schaut er hinein.

Denn dieses Südens nächtlich-laue Milde,
Umfließt den Wanderer zum erstenmal;
Er schwelgt im blauen stillen Wasserbilde,
Das herrlich widerstrahlt den Himmelssaal.

Da hört er Seufzer wie aus Fernen wehen,
Und doch erblickt er nur den öden See,
Und immer näher dringts wie schmerzlich Flehen,
Wie herz-zerschneidend-unnennbares Weh.

In grauen Flor gehüllt, gleich einem Schatten
Kommt es heran wie Geister-Ruderschlag.
Es ist ein dunkler Schwan auf Fluthen-Matten,
Und leise tönt die wunderbare Klag':

„Ich hörte dich des Südlands Lüfte preisen.
Sahst du den schneeig-lichten, prächtgen Nord?
Die diamantne Bahn von mächt'gen Eisen? —
Ich musste aus der kühlen Heimath fort."

„Dort war mein Dunkel Licht auf Schnees-Massen,
Hier bin ich Schatten in der Sonnen-Welt;
Sie wollt' ich gern den weissen Brüdern lassen,
Dürft' ich nur wieder heimwärts über'n Belt."

Der Wand'rer staunt und ruft: „„Laß deinen Norden,
Denn Eis und Schnee trägt nicht des Schwanes Flaum;
Hier schaukeln Wellen dich an Königs-Pforten,
Und ihre Ufer kränzt ein Blüthen Saum.""

„„Und eine Königinn aus deinem Lande,
Kommt Sie nicht strahlend oft zu grüßen dich,
Den Boten, den die Heimath zu ihr sandte?
Hast du noch eine Zaarin, die Ihr glich?""

„„Vom Nord gezeugt, lebt Sie in diesem Süden,
Belebt ihn segnend, liebet ihn, geliebt.
Will Ruderschlag und Auge dir ermüden,
So blicke in Ihr Aug', das Leben giebt;""

„„Und schwimme wachend um die Königspforten;
Für sie stimm' an ein nordisch-frohes Lied;
Dann segelt deine Seele hoch im Norden
Ob dein Gefieder weit von ihm sich schied.""

„Ich kenn' die Herrinn, ihre Strahlen-Augen
Sind Nordlicht nur in Südens dunkler Nacht,
Und von der Lippen heimathlichen Hauchen
Wird das erstorbne Leben angefacht."

„Doch kann ich Ihr nicht frohe Lieder bringen,
Sie braucht sie nicht, denn, was Sie liebt, ist Ihr';
Ich kann nur um Verlornes traurig singen,
Denn was einst mein war, ist jetzt fern von mir."

„Du meinst: es werde bald zum Vaterlande
Die Fremde, wo es wohl dem Fremden geht.
Ach nein! nur da ist's wohl uns, wo im Lande
Der Väter, alte Liebe uns umweht." —

So sang der Schwan und regte sein Gefieder,
Trug seinen Schatten rudernd um das Schloß;
Noch fern hört' ich den Klang der trüben Lieder,
Der, durch die Nacht verklingend, sich ergoß.

Da sah mit Wehmuth ich des Schwanen Kreise,
Und fühlte seinen Schmerz, den ich gekannt.
In Steppen wie in Eden, rief ich leise,
Gibt nur die Liebe uns das Vaterland.

Bildungsanstalten für die Jugend in Hindoostan.

Folgendes sind einige Auszüge einer merkwürdigen Denkschrift, welche der nunmehr verstorbene Missionar in Hindoostan, Hr. John, der während seines langen Missionsdienstes auf die Errichtung von Freyschulen für die inländische Jugend großen Eifer verwandte, wenige Jahre vor seinem Tod der brittischen Regierung zu Madras, über die Civilisation Hindoostans, die besten Mittel zur Beförderung derselben und seine eignen bisherigen Versuche für die Erreichung dieses Endzwecks, eingereicht hat.

Die Erziehung und Bildung der indischen Jugend (so drückt sich Hr. John unter Anderm aus) hat in neuerer Zeit glückliche Fortschritte gemacht, seitdem besonders durch die Schriften der Herren Bell und Lancaster eine zweckmäßigere Methode für den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen in den Schulen Englands durch die Unterstützung der Regierung eingeführt worden ist. Wie frohlockte nicht mein Herz beym Durchlesen dieser Berichte! Ich weiß aus Erfahrung, wie drückend die Armuth ist, in dem ich diese Lektion in meinen frühern Jahren gelernt habe. Armuth und Dürftigkeit sind indeß nicht selten in der Hand Gottes ein treffliches Mittel, viel Gutes in der Welt hervorzubringen; und ich preise nun Gott für die Dürftigkeit meiner Jugendjahre, wodurch er mich frühe schon geneigt machte, mit Menschen, die in ähnlichen Umständen sich befinden, Mitleiden zu haben und ein theilnehmender Freund armer Kinder zu werden, indem ich den größten Theil meines Lebens auf ihren Unterricht verwandte. Mein frommer seliger Vater, ein armer Prediger in Deutschland, hatte ehmals nicht Vermögen genug, mich in der Schule Latein lernen zu lassen, oder die Kosten auf der Universität zu bestreiten. Ich war daher genöthigt, für mich selbst zu sorgen und durch Kinderunterricht meinen Unterhalt zu verdienen. Auf diesem Wege ließ es mir der Herr gelingen, nicht nur die Theologie zu studieren, sondern mehrere andere Zweige der Wissenschaften kennen zu lernen, die damals zu Leipzig, Halle, Göttingen und auf andern deutschen Universitäten aufzublühen begannen.

Kaum war ich in Tranquebar angekommen, so war es mir nicht eher wohl, bis ich junge Leute um mich hatte, die ich nach meiner Methode unterrichten konnte. Ich nahm daher eine kleine Anzahl erwachsener tamulischer Jünglinge zu mir, die ich in mehrern europäischen Sprachen und andern Kenntnissen unterrichtete und sie auf diesem Wege sowol für unsere Mission als für andere Berufsarten tauglich machte. Sechs Jahre später lud mich der selige Schwarz zu sich nach Tritschinapoly ein. Er hatte damals mit der Mission im Lande Tanjore den ersten Anfang gemacht, und wünschte, daß ich als Kaplan der englischen Garnison und Aufseher über die von ihm errichteten Freyschulen die dortige Missionsstelle annehmen möchte. Kaum hatte ich damit einen kleinen Anfang gemacht, so wurde ich wieder nach Tranquebar zurückgerufen. Hier trat ich in die Ehe mit meiner lieben Gattinn, die von Europa gekommen war und mit mir den warmen Eifer theilte, Kinder zu erziehen, auch hiezu sich vorzügliche Eigenschaften erworben hatte. Bald darauf ward ich von verschiedenen Seiten aufgefordert, Kinder in den Unterricht zu nehmen, was mich bestimmte, eine Kostschule zu eröffnen. Dieß erleichterte unsern Haushalt und war zugleich ein Mittel, andere Lehrer belohnen zu können, die an unserm Schulplane thätigen Antheil nahmen.

Der Gedanke, daß der Hauptzweck meiner Mission nach Indien darin bestand, Hirte meiner tamulischen Christengemeinde zu seyn und den Heiden das helle Licht des Evangeliums zu bringen, veranlaßte mich, neben meinem Missionsberufe und meiner Privatschule auch noch eine allgemeine Volksschule für die tamulische Jugend anzulegen. In diese nahm ich sowol römisch-katholische, als Heidenkinder auf, die mich ersuchten, an dem gegebnen Unterrichte Antheil nehmen zu dürfen. Da sich aber zu viele meldeten, welche in diese tamulische Schule aufgenommen werden wollten, so erlaubte ich ihnen den Zutritt in unsre portugiesische Waisenschule, in der neben dem Englischen zugleich im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen und Musik Unterricht ertheilt wurde. Der Musikunterricht bestand hauptsächlich im Singen, zur Verbesserung unsers Kirchengesangs, um die rauhen Stimmen der Eingebornen, wodurch so oft unsere europäischen Ohren beleidigt wurden, etwas milder und melodischer zu machen. Nach verschiedenen Versuchen dieser Art, hatte ich die Freude, eine Zahl eingeborner Jünglinge allmählig heranwachsen zu sehen, die für nützliche Berufsarten tauglich waren. Aus unsern Schulen erhielten wir bessere Landpriester, Catecheten, Schulmeister, Sprachlehrer, Vorleser und Schreiber; einige derselben wurden geschickte Dolmetscher, Uebersetzer, Handelsleute, Handwerker u. s. w. Die meisten waren zuvor verlassene Bettelkinder gewesen, welche nun auf eine ehrliche Weise ihr eigen Brod verdienen und auch für ihre armen Verwandten sorgen konnten.

Durch den segensvollen Fortgang dieser Erziehungsschulen aufgemuntert, wurde der Wunsch in meinem Herzen immer stärker, in den benachbarten Dörfern und im Lande Tanjore Freyschulen für die Eingebornen zu errichten, die unter der Leitung Gottes mit der Genehmigung der Regierung und der Unterstützung edler Menschenfreunde immer mehr erweitert werden könnten. Meine äußern Umstände waren aber damals so dürftig, und meine Gesundheit so oft durch Krankheitsanfälle unterbrochen, daß mir nur wenig Hoffnung übrig blieb, meinen Hauptentwurf für die Civilisation Hindoostans einst noch in's Werk setzen zu können.. In den Jahren 1808 und 1809 kamen mir die frohen Kunden von dem Wachsthum des Missionsgeistes in England und von dem Eifer und den Fortschritten der Bibelgesellschaften zu Ohren. Dieß veranlasste mich, meinen alten Entwurf zur Anlegung von Freyschulen für die indische Jugend aufs neue hervorzuholen. Ich theilte denselben meinen Brüdern hier und im Lande Tanjore mit, welche mit mir über die Sache einverstanden waren. Sie fanden nichts schwierig, als die Auftreibung von tauglichen Schullehrern und den nöthigen Geldern zur Unterhaltung der Lehrer und der Institute. Wie groß auch diese Schwierigkeiten waren, so schreckten sie mich doch nicht zurück. Es war nicht darum zu thun, 200,000 Freyschulen für ganz Indien auf einmal zu errichten. Ich machte einen kleinen Anfang mit den Kindern, die um Hülfe und Unterricht flehten und in unser Waisenhaus nicht aufgenommen werden konnten. Für diese eröffnete ich eine Schule im nächsten Dorf bey der Stadt, in die zuerst einige Kinder protestantischer Indier, und bald darauf auch römisch-katholische und Heidenkinder aufgenommen wurden. Ihre Anzahl stieg in kurzer Zeit auf 80, die durch einen geschickten Schullehrer und zwey Gehülfen im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Da immer mehr Kinder armer Eltern aus allen Kasten sich um Aufnahme meldeten, so errichtete ich zu Bethlehem eine zweyte Schule von lauter Sutralindern, deren Anzahl bald auf funfzig sich belief. Nun bot sich, in Ermanglung eines christlichen Lehrers, ein rechtschaffener Heide an, der nach meiner Anweisung aus unsern Schulbüchern Unterricht ertheilen wollte. Ich nahm sein Anerbieten an und gab ihm einen christlichen Gehülfen bey, welcher die Kinder christlicher Eltern in den Wahrheiten des Christenthum unterrichtete.

Im Lande Tanjore bestanden bereits einige solcher Freyschulen, denen ich noch fünf andere beyfügte, um für die Kinder römisch-katholischer und heidnischer Eltern Raum zu erhalten. Bald darauf wurden zwey andere in meinem Missionsgarten und in der Stadt errichtet. Brahminische Eltern sowol als andere, hielten es für eine Wohlthat, ihre Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, so wie in der englischen und tamulischen Sprache unterrichtet zu sehen. Um dabey allen Argwohn zu vermeiden, als wäre es mir darum zu thun, ihren Kindern die christliche Religion aufzudringen, erklärte ich den Schullehrern sowol, als den Eltern, die nächste Absicht dieser Schulen gehe blos dahin, die Kinder auf leichterm und kürzerm Wege Lesen und Schreiben zu lehren, um sie dadurch verständiger, arbeitsamer und fähiger zu machen, ihr ehrliches Brod einst zu erwerben, ihre armen Eltern zu unterstützen, Gott fürchten und die Obrigkeit ehren zu lernen, wir erklärten ihnen offen, unsre Religion sey ein zu köstlicher Schatz, als daß wir denselben aufzudringen gedächten, noch viel weniger sey es uns darum zu thun, ihre Kinder durch allerley Mittel anzulocken, sich taufen zu lassen.. Unter meinen heidnischen Zöglingen sind manche rechtschaffener, eingezogener und fleißiger, und entwickeln einen bessern Charakter, als manche Namen-Christen.. Haben Eltern Besorgnisse, daß ihre Kinder zum Christenthum gezwungen werden möchten, so stellen wir es ihnen frey, sie, so bald sie nur wollen, aus der Schule zu nehmen. Dieß geschieht selten, und wenn es geschieht, so bedauren es immer die Kinder in hohem Grade, und behalten die guten Eindrücke, die sie in der Schule empfangen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Sonderbare Wirkung einer unterirdischen Explosion.

Die Steinkohlengrube de la Tour, in der Gemeinde Firming, im französischen Loiredepartement, ward bis dahin mittelst eines einzigen Stollens, der 80 Metres (ungefähr 240 Fuß) Tiefe hat, bearbeitet; er stößt auf die Decke des benutzten Steinkohlengangs. Wegen mangelhafter Vorrichtungen für die Luftreinigung und bey der Menge des vorhandenen Wasserstoffgases, war man genöthigt, nach jedem Ruhetag, durch einen heruntergelassenen Arbeiter den in den Werken zerstreuten Gas-Vorrath anzünden zu lassen, um damit allerley Unglück zu verhüten. Am 8. Brachmonat ward einer, Namens Bouin, dazu beauftragt; kaum aber war er aus der Tonne, die ihn in den Schacht herunterbrachte, getreten, so gerieth sein Licht in Berührung mit einer sehr ansehnlichen, heftig knallenden Mischung von entzündlichem Gas, und die heftigste Explosion erfolgte auch alsbald. Bouin ward zu Boden geworfen, vom Stoße gequetscht und gleichzeitig mitten in die Flamme geworfen; er kroch bis ans Senkloch, wo er über eine Stunde lang die durch sein Jammergeschrey herbeygerufene Hülfe erwartete. Es war unmöglich ihm früher Hülfe zu bringen, weil alles, was sich in der Nähe der Stollenöffnung befunden hatte, Tonnen, Seile, Rollen, Decke und Holzwerk der Zugmaschine, im Augenblick der Explosion hoch in die Luft gesprengt und

weit umher zerstreut wurde. Ein Arbeiter, Namens **Bouquette**, der sich nahe bey der Oeffnung des Stollens befand, ward gleichfalls in die Höhe geschnellt, durch die Luft bey 100 Metres (300 Fuß) weit geschleudert und auf eine sumpfigte Wiese, fast unverletzt, hingeworfen. Der unglückliche **Bouin**, der sich dem Flammenherd zunächst befand, ward endlich heraufgezogen, starb aber bald hernach an seinen Wunden. (Annales des Mines, 3me livr. 1818.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 28. Jul. 1818.

Unter denjenigen Hindernissen, welche sich den vor mehreren Jahren getroffenen Verfügungen der dänischen Regierung zur Verbesserung des Ackerbaues widersetzten, war der Flugsand in den nördlichen Gegenden Jütlands nicht das geringste. Der Flugsand, eine Art Sand, der aus sehr feinkörnigen Theilchen besteht, rührt im Jütland meistens vom großen nördlichen Meer her, welches an gewissen Stellen, wo die thürmenden Wogen mit großer Kraft gegen den Strand hervorrollen, eine Menge jenes Sandes gewaltsam aufspühlt. Wenn es einigermaßen stark weht, wird der Sand, gerade wie der Schnee, im Schneegestöber fortgeführt, und sammelt sich, eben so wie dieser, in Haufen. Die Verwüstungen des Flugsandes hatten, ungeachtet man schon im 16ten Jahrhundert bemüht war, denselben Grenzen zu setzen, mit schrecklicher Gewalt um sich gegriffen. Allmählig wie man auf unvernünftige Weise die großen Wälder der Urzeit wegräumte, fing der Flugsand an, und verwandelte urbare Landstrecken, die hinter den Wäldern in Schutz lagen, in öde Sandwüsten. Menschen und Thier mußten ihre ehemaligen fruchtbaren Felder und Wiesen verlassen, die jetzt tief unter dem Sande begraben lagen. Selbst die Kirche zu Skagen, das nördlichste Kirchspiel Jütlands, ist zum Theil mit Flugsand bedeckt worden. Man hat auf einigen Stellen einzelne Baumstämme, deren die größten vier Ellen in Umfang hielten, gefunden. Nunmehr ist, durch Pflanzung von Sandrohr oder Sandhafer auf den Sandstrecken, durch Holzpflanzungen (z. B. Tannen, Birken, Pappeln, Vogelbeerbäume) welche trefflich gedeihen, dem Flug des solchermaßen bepflanzten Sandes sichere Grenzen gesetzt. Mehr als ⅓ der ehemaligen Flugsand-Strecken sind jetzt wieder hergestellt und bepflanzt, einige Stellen in Korn- und Klee-Land, einige in Gärten verwandelt, und die Arbeit wird mit Eifer fortgesetzt. Man hat mit glücklichem Erfolg versucht, auch Kartoffeln in den Sand-Strecken zu bauen, und auch mit dem sogenannten kriechenden Hundegras oder Fioringras (agrostis stalonifera) fängt man an Versuche zu machen. Für die Anbauung dieser Sandwüsten sind gewisse Regeln vorgeschrieben, welche genau beobachtet werden, und nur durch ein regelmäßiges Fortschreiten sind die verwüsteten Ländereyen wieder urbar zu machen.

Unter die Sommer-Belustigungen der Einwohner Kopenhagens gehören die Lustreisen nach der Quelle (so wird per eminentiam eine Quelle in dem zwey Meilen von der Stadt entlegenen königlichen Thiergarten genannt.) Es werden diese Reisen vorzüglich zur Zeit des Johannis-Festes vorgenommen, und in derjenigen Gegend des großen schön gelegenen Waldes, wo sich die Quelle befindet, sind dann eine große Menge von Gezelten und breternen Gebäuden aufgeschlagen, wo theils Erfrischungen aller Art zu haben, theils Vorstellungen von verschiedener Art und verschiedenem Werthe zu sehen sind.

Wir haben in diesem Sommer nur wenige Schauspiele gesehen. Die Gesellschaft von den königlichen Schauspielern und Schauspielerinnen, welcher das große Theater für die Sommer-Monate überlassen war, gab nur seltene Vorstellungen, indem theils die Anmuth des Wetters, theils die außerordentliche Hitze die Lust, das Theater zu besuchen, sehr verminderten. Unter einigen Stücken, die, ihrer zusammengehäuften Gräuel und konvulsivischen Kraftbemühungen ungeachtet, kein Glück machten, wurden auch Stücke von **Moliere** und **P. A. Heiberg** gegeben. Es war der Gesellschaft erlaubt, solche Schauspiele vorzustellen, die zum Repertoire des königlichem Theaters nicht gehören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus einem Schreiben aus Waterville, im Mainestaate (Nordamerika) vom 26. Aug. 1818.

Nach einer angenehmen Reise von Boston nach Bath, und einer noch angenehmern auf der östlichen Seite des Kennebec, bin ich nun zu Waterville, 50 bis 60 englische Meilen nordwärts dieses Flusses. Letztere Reise war die angenehmste, weil ich bey einem herrlichen Wetter von den Hügeln herab, die reizendste Aussicht auf das flache Land hatte. Der Fluß ist bey dieser Stadt noch für große Böte schiffbar und sogar Schiffe von 100 Tonnen Last kommen noch bis Hallowell hinab, das 20 englische Meilen tiefer liegt als Waterville. Vortreffliche Landstraßen sind längs des Flusses angelegt worden; zur Seite hat man schön bebaute Ländereyen, Fabriken, Handelshäuser; den Fluß hinauf und hinab gehen beständig eine Menge Schiffe, besonders Sloops und Schooners. Brunswick, Gardiner und Waterville sind alle drey durch ihre Lage am Flusse oder an den Bächen, welche sich in denselben ergießen, zum Handel und Fabrikwesen geeignet, indeß die Städte Bath, Hallowell und Augusta mehr Nutzen vom Seehandel ziehen können. Die Ebbe zieht im Kennebec von der Mündung an bis Hallowell hinauf; bis dahin fassen Felsen den Fluß ein, welcher sonst bey dem heftigen Eindringen der Meeresfluth stets seine Ufer einreißen würde. Hier bey Waterwille hört die Schifffahrt auf, denn weiterhin wird sie durch Wasserfälle gehindert. Der Ackerbau ist bis jetzt noch der Hauptnahrungs-Zweig dieser Gegend. Der Boden ist vorzüglich, und die Luft äußerst gesund. Es werden viele Pächtereyen angelegt, und man gedenkt in einigen Jahren Waterville zu einem Stapelort des Korn- und Viehhandels zu brauchen. Die Honoratiores dieses Städtchens halten eben Rath über die Anlegung eines Kollegiums, welches ihnen vom Staate ist bewilligt worden. Dieß ist die Hauptneuigkeit in dem Bezirke, und beschäftigt die Aufmerksamkeit der Einwohner gar sehr. In diesem Kollegium, worin Humaniora und Theologie gelehrt werden soll, werden, wie man hofft, die meisten Familien aus Massachusetts und Maine ihre Söhne schicken, da andre Kollegien zu weit entfernt liegen. Für 9 Schillinge die Woche, meint man, könne ein Student hier bey den Bürgern in der Kost gehalten werden. Da in den vereinigten Freystaaten fast alle große Unternehmen auf Privatkosten begonnen werden, so hat auch dieses neue Kollegium so entstehen müssen, und ist daher sehr ökonomisch eingerichtet; doch hofft man hier auf die Freygebigkeit Einzelner, und auch auf eine Unterstützung vom Staate. Die Hervard-, Williams- und Bowdoin-Kollegien sind auch so entstanden, und haben jetzt ein ziemlich reichliches Einkommen.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 2.

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Januar 1819.

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst, geläutert, zur Verherrlichung.
Bürger.

Adolph.
(Fortsetzung.)

Indessen kam die bedenkliche Stunde heran, in welcher Adolphs finstrer Aufseher, von einem Kommando Soldaten begleitet, die Thüre seines Kerkers öffnete, um ihn zum gerichtlichen Verhör abzuholen. — Mit zornfunkelnden Blicken harrte seiner der Freyherr, mit neugieriger Inquisitormiene der Gerichtsverwalter, und mit aufrichtiger, nur zum Unglück auch ohnmächtiger Theilnahme der junge, erst seit wenigen Wochen in Dienst genommene, Gerichtsschreiber. Gleich beym Eintritt des Gefangenen fuhr ihm der Freyherr mit den heftigsten Drohungen entgegen, wenn er sich unterfangen würde, von allen Umständen, sein verrätherisches Unternehmen betreffend, auch nur den geringsten zu verschweigen, und nach diesem aufmunternden Empfange begann denn das eigentliche Verhör.

Der Zweck der heimlich betriebenen Arbeit lag, nach der Meinung der Gerichtsherrn, bald ziemlich klar am Tage, da Adolph sich auf künstliche Ausreden nicht sonderlich verstand, und auch überdieß die den Waffen eingegrabenen Namen schon gar zu vieles verriethen. Allein die Jugend des Gefangenen leitete den Argwohn auf die freylich auch sehr richtige Spur, daß er wohl schwerlich auf eigne Kosten die Werkstatt angekauft haben möge, und daß vielleicht irgend ein angesehener Mann aus der Gegend heimlich an der Spitze des Unternehmens stehe. Dieß nun zu ergründen, und so über das Ganze der Sache Licht zu gewinnen, war das Hauptziel aller Fragen und Nachforschungen, mit welchen Adolph jetzt überhäuft ward. Allein Den nicht zu nennen, der mit offenem Zutrauen auf sein redliches Schweigen gebaut hatte, das war in Adolphs Seele gleich seit dem ersten Augenblick der Gefahr völlig entschieden gewesen; und so beharrte er denn fest bey der einen Aussage: daß er durch eine kleine Erbschaft in den Stand gesetzt sey, die Schmiede zu erstehen, und daß er sich blos **heimlich** mit der Waffenarbeit beschäftiget habe, wegen der Warnung einiger Freunde, daß sie, öffentlich betrieben, ihm bey der jetzigen Lage der Dinge leicht Argwohn und Verdrießlichkeit zuziehen könne. Und wie man auch die Sache zu wenden, wie sehr man ihn auch durch künstlich gestellte Fragen zu überraschen versuchte — immer kam er, ohne sich irre machen zu lassen, wieder auf die nämliche Antwort zurück. „Unverschämter Läugner! fuhr der Freyherr ihn an, es werden sich schon Beweggründe finden, die euch den Mund öffnen sollen. Wir haben sehr eindringliche Mittel, die schon mehr als einen hartnäckigen Bösewicht zum Bekenntniß der Wahrheit gebracht haben. Geduldet euch nur noch bis morgen, und seyd versichert, daß ihr sie dann in ihrem ganzen Umfange sollt kennen lernen.“ — Bey diesen bitterhöhnenden Worten, die deutlich genug auf alle die Qualen hinwiesen, durch welche man in der damaligen Zeit von den unglücklichen Schlachtopfern des Fanatismus Bekenntnisse zu erpressen suchte, trat freylich dem armen Jüngling alles Blut aus den Wangen; indessen sammelte er sich doch bald und antwortete mit ziemlich gefaßtem Ton: „Herr, ich bin in eurer Gewalt, und

muß ertragen, was ihr über mich beschließt; indessen seht ihr leicht ein, daß es nicht in meiner Macht steht, euch Geheimnisse zu entdecken, die mir selber fremd geblieben sind. Diejenigen, welche mir die Waffen zu bearbeiten brachten, kannte ich nicht; thaten sie es zu irgend einem aufrührerischen Unternehmen, so mögen sie freylich strafbar gewesen seyn; allein außer ihnen kann ich Niemanden als theilnehmend oder mitschuldig bey einer Sache nennen, in die ich selber unwillkürlich verflochten bin." — Mit diesen Worten, die er in Gedanken auf den lebhaften Drang seiner Seele bezog, welcher ihm keine Freyheit zu wählen verstattet habe, ließ er sich, zwar sehr trostlos in seinem Herzen, aber doch äußerlich still und ohne Klage, in sein Gefängniß zurück führen. —

Der Freyherr gab nun noch Befehl, daß morgen am Tage das damals in solchen Fällen übliche Verfahren in seiner ganzen Strenge gegen Adolphen angewandt werden solle; und auch dieser selbst wusste, nach den vorerwähnten drohenden Worten, dem wohl entgegen sehen. Die Brust voll banger Erwartung, warf er sich auf sein trauriges Strohlager, und flehte nur, daß ihm Kraft von oben kommen möge, eben so treuen Sinns sein Versprechen der Verschwiegenheit zu halten, als er es aufrichtigen Herzens gegeben hatte. An Hülfe von außen, auch nur an einen Versuch dazu, kam ihm kein Gedanke.

Schon mehrere Stunden hatte unser armer Gefangener schlaflos und sorgenvoll in seiner schauerlichen Einsamkeit zugebracht, und es mochte beynahe Mitternacht seyn, als ein Geräusch an seinem Gitterfenster durch die Todtenstille der Nacht zu seinem Ohr herabdrang. Er richtete sich auf seinem Lager empor, hörte leise, aber ganz deutlich seinen Namen rufen, und in dem nämlichen Augenblick fiel etwas dumpf wiederhallend dicht neben ihm zur Erde: „Benutze die Feile, rief eine Stimme, und wenn du frey bist, so geh' ins Haus gegenüber." Nun vernahm er wieder das vorher gehörte Geräusch, und wie es schien, leise Fußtritte; dann war alles todtenstill wie vorher.

Schnell raffte der Jüngling sich auf, fand herumtappend neben der hereingeworfenen Feile einen starken Strick, und begriff nun wohl, auf welche vielleicht einzig mögliche Weise er den Weg der Freyheit suchen sollte. Mühselig erklimmte er mit Hülfe der Lücken, welche lockre Steine hie und da in der alten Mauer gebildet hatten, die Höhe des Gitters, und mit welchem Eifer er nun das vielentscheidende Werk begann, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Zum Glück waren die Eisenstäbe von Rost spröde und brüchig, stark eingefeilt konnte es einem kräftigen Arm nicht schwer seyn, sie an der untern Seite abzubrechen; und in weniger als zwey Stunden waren alle Stäbe zurückgebogen und das Fenster frey. Mit starker Hand das Seil befestigen, und sich rasch zur Erde herabschwingen, war das Werk weniger Minuten, und so stand er nun in tiefer Finsterniß auf der einsamen todtstillen Straße allein.

Ein schnell aufflammendes, sogleich wieder verschwindendes Licht in der untern Stube des gegenüber stehenden Hauses erschien ihm als ein Zeichen; mühsam fand er in der völligen Dunkelheit die nur angelehnte Hausthür, und trat mit hochklopfendem Herzen hinein. Allein wer malt sein Schrecken, als ihm mit halbgeöffneter Blendlaterne eine Gestalt entgegen trat, in welcher er sogleich den jungen Mann erkannte, den er gestern beym Verhör im Dienste seiner Gegner gesehen hatte. „Beruhigt euch, rief jener, sein Erbleichen gewahrend, ihm schnell doch leise entgegen; ich bin lieber mit euch, als wider euch, und was ich in diesem Augenblick für euch thue, geschieht im Auftrag des jungen Freyherrn, doch jetzt bitte ich euch, folgt mir ungesäumt; wir haben keine Zeit zu verlieren." So sprechend leuchtete er dem Jüngling eilig durchs Haus bis an eine ebenfalls nur angelehnte Hinterthür. Durch den Garten, sagte er dann, die Laterne zuschiebend, werde ich euch im Dunkeln führen; es könnte oben im Hause Jemand wach seyn, und Niemand von den Meinigen darf auch nur ahnen, was hier vorgeht." So leitete er denn sichern Schrittes seinen Schutz-Empfohlenen durch die wohlbekannten Wege des Gartens, ihm im Gehen erzählend, daß nur der strenge Wille seines Vaters ihn habe bewegen können, im Dienst des alten Freyherrn sich beym Gericht anstellen zu lassen, und daß der Stiefsohn desselben, welcher der Glaubensfreyheit geneigter sey, ihn gar wohl als gut protestantisch gesinnt kenne. „Noch spät gestern Abend, fuhr er dann fort, kam der junge Freyherr zu mir und beschwor mich euch zur Flucht zu verhelfen. Er war den ganzen Tag in tiefer Bekümmerniß umher geirrt, um Hülfe für euch zu suchen, war um euern Kerker geschlichen und hatte endlich die Mittel zu eurer Befreyung ausgedacht."

„Diesen Auftrag habe ich nun so gut als möglich auszurichten gesucht, überzeugt, daß wenn der Freyherr Antheil an euch nimmt, ihr ihn verdient. Die nächste Pforte öffnet euch den Weg ins Freye, und ein schmaler Fußpfad führt euch an mehrern Gärten vorüber, hinter dem Dorfe weg auf die Landstraße. Hinter einem dieser Gärten werdet ihr einen Landmann mit gesatteltem Pferde finden, der euer harret; er ist treu wie Gold und verschwiegen wie ich selbst. Spornt das Pferd nach Kräften, und ihr könnt in vier bis fünf Stunden die sächsische Gränze erreichen; der spät anbrechende Tag begünstigt euch, und ehe man hier eure Entfernung bemerkt, werdet ihr, hoffe ich, einer sichern Zuflucht nahe seyn. Das Pferd ist euer Eigenthum, verkauft es, wenn ihr wollt, jenseits der Grenze; und auch diese Goldrolle noch habe ich in eure Hand abzugeben." Adolph wollte danken; allein ihn schnell zur Gartenpforte hinausschiebend, sprach jener: „still, still, junger Freund! mir seyd ihr gar keinen Dank schuldig, und wie viel dem Freyherrn, das liegt für mich noch im Dunkeln. Gehabt euch wohl; Gott geleite eure Flucht, und wollt ihr mich und euern Beschützer erfreuen,

so eilt so sehr ihr könnt die Gränze zu erreichen." Bey diesen Worten gab er ihm noch eine Korbflasche voll stärkenden Weins durch die Thüre hinaus mit auf den Weg, und überließ ihn dann, nun sogleich zuschließend, sich selber und seinem über den Sternen bestimmten Geschick.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bildungs-Anstalten für die Jugend in Hindostan.

(Beschluß.)

Aus diesen Thatsachen, welche auf Erfahrungen beruhen, die ich seit zwey Jahren an zwanzig Schulen gemacht habe, geht deutlich hervor, daß die stufenweise Bildung der Völker in der Kenntniß dessen, was zu ihrem Frieden dient, nicht so unmöglich und unausführbar ist, als sie von solchen dargestellt wurde, welche mit ihrem Charakter, ihren Kastenverhältnissen, Vorurtheilen und Gewohnheiten nicht genugsam bekannt sind.

Es ist ein Vorurtheil, das manche Europäer hegen, als ob die Brahminen und andere Kasten die Missionarien verachten oder fürchten. Im Gegentheil genießen diese alle Achtung als Priester, welche ihre göttlichen Offenbarungen Andern ohne den geringsten Zwang anbieten und die ihren Kindern Gutes thun. Es wäre rathsam, daß jeder Missionar in jeder Provinz zugleich einen europäischen Gehülfen zur Seite hätte, der als Aufseher über die Nationallehrer diente. Die Lancaster'sche Schulmethode ist für Indien und das Klima desselben sehr angemessen. Nach ihr können leicht und ohne bedeutende Kosten allenthalben Schulen errichtet werden. Wenn eingeborne Schullehrer zum Unterricht der Jugend in den ersten Elementen gebraucht werden, so finden die indischen Eltern dieß weniger bedenklich, als wenn bloße Europäer angestellt würden. Bey den bereits getroffenen Bildungsanstalten kann dieser Zweck leicht erreicht werden. Die schon bestehenden Nationalschulen zu Tanjore, so wie meine zwanzig Freyschulen für Eingeborne, können als eben so viele Pflanzschulen betrachtet werden, um die Anzahl derselben zu erweitern.

Ich nehme mir daher die Freyheit, diesen Plan der Regierung zu Madras vorzulegen. Ich verlange dabey nichts für mich selbst; vielmehr entsage ich gerne manchen Bequemlichkeiten, die mein Alter und meine Kränklichkeit zu erfordern scheinen; aber mit herzlichem Vergnügen bringe ich alle Opfer für das Wohl der armen indischen Kinder, die um Unterricht flehen. Mit einer kleinen Unterstützung von Seiten der Regierung können viele tausend Kinder armer Eltern erzogen, gebildet und einst zu rechtschaffnen, frommen, und arbeitsamen Unterthanen umgeschaffen werden. Viele tausend englische und tamulische Schulbücher sind bereits in den Händen der tamulischen Nation auf der Küste und auf Ceylon, auf welcher Insel bereits von Seiten der Regierung viele Freyschulen errichtet wurden. Diese können allmählig von den Küsten aus in die innern Provinzen der brittisch-indischen Reiche ausgedehnt werden und in diesem Jahrhundert noch können wir unter dem Segen des Herrn bewundernd die allgemeine Verbreitung der Geistesbildung in Asien sehen. Es ist bekannt, welche treffliche Dienste die Missionarien der Brüdergemeine zu Tranquebar und auf den nicobarischen Inseln auch für die äußerliche Civilisation des Volkes geleistet haben. Noch immer bedauren viele Indier den Verlust dieser Vortheile, der ihnen durch die Rückkehr derselben nach Europa zugewachsen ist. Während die Missionarien an der Ausbreitung des Evangeliums unter dem Volke mit allem Ernst arbeiten, wie vieles liesse sich für die Beförderung des allgemeinen Besten von verständigen Schulinspektoren erwarten, die außer ihren Sprachkenntnissen auch mit dem Land- und Gartenbau und andern nützlichen Fertigkeiten bekannt wären. Die Missionarien haben bisher die indische Literatur und Naturgeschichte keineswegs aus dem Auge gelassen. Was in ältern Zeiten ein Ziegenbalg, Walter und Widebrog für die indische Geographie, Geschichte, Religion, alte Literatur u. s. w. geleistet haben, findet jeder in Niekamp's Auszügen aus der Missionsgeschichte. Als ich nach Indien kam, fand ich in unserer Missionsbibliothek einen bedeutenden Vorrath alter Handschriften, auf Palmblätter geschrieben, über die indische Religion, die Shasters, Wedahs, so wie über die Medizin, aus denen manche treffliche Auszüge gemacht worden sind. Unter den neuern literarischen Arbeiten will ich nur auf die gelehrten Mittheilungen des seligen Doktor König's aufmerksam machen, der ein Schüler des berühmten Linnäus war. Sowol mein College, Hr. Prediger Rottler, als ich, und mit mir viele wackere Männer im Osten, haben dem unermüdeten Fleiße dieses trefflichen Mannes für die Erweiterung der Naturgeschichte Indiens vieles zu danken. Nach ihm leisteten uns Hr. Dr. Martini und späterhin Hr. Dr. Klein viele treffliche Dienste in diesem Fach. Unter meinen indischen Jünglingen fand ich manche von vorzüglichen Anlagen, welche uns nach und nach für den Behuf dieser Wissenschaft ungemein brauchbar wurden, und die uns in den Stand setzten, während meines Aufenthalts in Indien über hundert Kisten mit Seltenheiten an unsre Freunde nach Europa zu senden, die in verschiedenen Ländern des Ostens und auf den Inseln des indischen Meeres gesammelt wurden, und denen die beyden Prediger Rottler und Klein interessante botanische Sammlungen beyfügten.

In unserm Garten befindet sich eine Pflanzung der besten in- und ausländischen Obstbäume, die den Eingebornen offen steht, so oft sie veredelte Pflanzen wünschen. Werden Freyschulen eingeführt und von verständigen und frommen Aufsehern geleitet, so sollten unter diesen wenigstens einige mit dem Acker- und Gartenbau bekannt seyn. Wie oft musste ich es nicht auf meinen Reisen bedauern, wenn ich so viele Strecken Landes, besonders in der Nähe der Flüsse antraf, die ganz unangebaut da lagen. Als ich mit

dem sel. Gericke durch die Gebirge und Dörfer von Dsingelput nach St. Thome die Reise machte, ging es uns Beyden tief zu Herzen, daß diese unübersehbaren Gefilde so schlecht angebaut sind. Wie vieles könnte und sollte nicht zum Wohle vieler Millionen hier geschehen, wenn nur einige verständige Schulmänner die nöthige Anleitung dazu geben wollten. Während meines Aufenthalts in Indien habe ich auch in dieser Hinsicht Jünglingen und Erwachsenen zu dienen gesucht und immer viel Dank und Freude bey diesen Nebenbeschäftigungen eingeerntet. Ueberhaupt muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß es mich nie gereut hat, als Missionar nach Indien gekommen zu seyn und in diesem großen Weinberg des Herrn vierzig Jahre zugebracht zu haben.

Ich danke Gott, daß ich die Früchte meiner frühern Bemühungen genießen darf, indem ich mir Gehülfen für meine Anstalten herangezogen habe, die das für mich thun, was ich ohne sie nicht hätte thun können. Sollte die brittische Regierung sich bewogen finden, für die noch weiter zu errichtenden Freyschulen einen monatlichen kleinen Lehrergehalt auszusetzen, so werde ich den Tag, an dem mir diese Nachricht zu Theil wird, für den glücklichsten meines Lebens halten. Die Britten haben große Besitzungen in Indien gewonnen und erweitern mit jedem Jahr ihr Gebiet; sie sind eben darum auch verpflichtet, die Väter der immer zunehmenden Millionen ihrer indischen Unterthanen zu seyn, und der Welt zu zeigen, daß ihre Regierung sowol durch die Weisheit ihrer Gesetze, als durch die Wohlthätigkeit ihrer Bildungsanstalten sich auszeichnet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 27. Dec. 1818.

Wie ich mich hier amusire, fragen Sie? Die Frankfurter möchten mich unhöflich schelten, wenn ich die Frage aufrichtig beantwortete. Theater und Table d'hôte sind die beyden Erholungszweige, welche dem Fremden, der nicht sehr gewichtige Empfehlungen besitzt, sich hier bieten. So viel sey Ihnen angedeutet! — Das Theater ist eben so gut und eben so mittelmäßig, als es die meisten jetzt in Deutschland bestehenden Bühnen sind, nur dürfte es durch sein treffliches Orchester, hinsichtlich der Oper, höher zu stellen seyn. Diese wird von dem berühmten Spohr geleitet und da können Sie sich wohl denken, daß wenigstens das Streben nach Gediegenheit, sogar durch die Beschränkungen der hiesigen Verhältnisse, lebendig hervortritt. Auch das Lustspiel wird fast immer in einem vollendetem Ensemble gegeben. Frau v. Busch, Fräul. Lindner, Fräul. Urspruch und die Herren Weidner, Otto, Heigel, Becker und Obermaier vereinigen hier ihre ausgezeichneten Talente. Ich habe, selbst auf französischen Bühnen, manche Stücke nicht in einem so lebendigen Einklange aufführen sehen, als hier. Wer den Darstellungen der Lustspiele Kapitain Belronde, Falsche Vertraulichkeiten. Welcher ist der Bräutigam? rc. rc. beywohnte, wird gewiß meiner Meinung seyn. Das Trauerspiel kann ich dahingegen nicht schonender behandeln, als wenn ich es mit gänzlichem Stillschweigen übergehe. Nur auf Fräul. Urspruch, welche eine recht artige Anlage für das Fach tragischer Liebhaberinnen verräth, mache ich aufmerksam. Da ich in das Reich der Tonkunst nicht eingeweiht bin, so wage ich nicht, über den Werth der Mitglieder des Singspiels zu urtheilen; doch scheint mir Hr. Schelble ein höchst vorzüglicher Sänger zu seyn. Unter den fremden Künstlern, welche im Laufe der letzten Monate die hiesige Bühne betraten, verdienen Frau Campi aus Wien, Herr und Frau Keller aus Hannover und Frau Seidler geb. Wranitzky aus Berlin mit besonderm Lobe angeführt zu werden. Ich weiß die einzelnen Vorzüge, welche Fr. Campi als Gesangvirtuosinn besitzt, nicht zu zergliedern, doch darf ich als Laie wohl bemerken, daß mir das Gefühlvolle ihres Vortrags wahrhaft zum Herzen drang und die Macht, mit welcher sie alle Passagen beherrscht, meine größte Bewunderung erregte. Auch Hr. und Fr. Keller sind bereits durch den Ruf auf das Vortheilhafteste bekannt. Hr. Keller ist ein Künstler, der mit vielen Andern seines Standes das Vermögen zu denken besitzt, allein auch zugleich, mit Wenigen seines Standes, die Mühe nicht scheut, es wirklich in Anwendung zu bringen. In dieser Beziehung rechne ich ihn zu den denkenden Schauspielern; eine geringe Klasse, die von der Anzahl der gedankenlosen bey Weitem überwogen wird. Hr. Keller gab als Geiziger, Tapezierer Martin, Felix Wahr und Franz Moor treffliche Darstellungen aus dem Gebiete der höhern Komik und der Tragödie. Er erhielt mit seiner Gattinn, welche in den Rollen der Maria Stuart, Elisabeth von Spanien, Hedwig und Amalie ein schönes und gediegenes Talent entfaltete, das nicht nach Knalleffekten, sondern nach ruhiger und wahrer Haltung des darzustellenden Charakters strebt, gerechten und rauschenden Beyfall. Nur war es zu bedauern, daß Beyde meistens unter den störendsten Umgebungen auftreten mussten. So stand z. B. Fr. Keller als Maria Stuart einer Schauspielerinn gegenüber, welche ganz und gar zu den gedankenlosen zu zählen ist. — Fr. Seidler geb. Wranitzky entzückte eben so sehr durch den Glanz ihrer äußern Schönheit, als durch den Zauber ihres Gesanges und die Trefflichkeit ihres Spiels. Sie erhielt einen Beyfall, der in Enthusiasmus überging.

Im Museum wurden von Herrn Pfarrer Kirchner, den Herrn Doktoren Clemens, Hufnagel jun. und Göntgen interessante Vorlesungen gehalten. In dem nämlichen Lokale führten die Mitglieder des Theater-Orchesters einige Simphonien von Beethoven auf, welche den Musikkennern zu gefallen schienen. Mir waren sie zu wild; allein ich versteh's auch nicht.

Spohr hat acht Abonnements-Quartette im rothen Hause gegeben, von denen die Dilettanten entzückt sind.

Für die nächste Ostermesse sind alle hiesigen Buchhandlungen stark beschäftigt. Die Hermann'sche bringt Conz geistliche Gedichte, das neue Testament von Herrn v. Maier, Cervantes ein dramatisches Gedicht von Dr. Georg Döring; bey Willmanns wird Kirchners Ansichten von Frankfurt 2. Th. fertig bey Gebr. Sauerländer Bandellos Novellen 2. Thl., übersetzt von Adrian rc. rc.

Von ausgezeichneten Portraitmahlern, welche sich hier befinden, nenne ich Ihnen den Mahler Heerdt aus Berlin.

Die Stadt verschönert sich täglich: überall werden neue Gebäude aufgeführt und die Bauplätze mit ungeheuren Summen bezahlt. Wie es heißt, so ist ein Plan im Werke, nach welchem ein neues Theater gebaut werden soll, dessen Lokale zugleich Kassino und Museum in sich schließt.

Vom 1. Januar 1819 wird das bisherige Staats-Ristretto unter der Titel: Zeitung der freyen Stadt Frankfurt, nebst dem belletristischen Blatt Iris und einem Amtsblatte erscheinen. Die Redaktion steht unter der Leitung zweyer bekannter Gelehrten. Fr.

Nro. 19.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. Januar 1819.

Die Vorsicht hat sich vorbehalten,
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:
Drum lasst nur still die Vorsicht walten,
Sie waltet schon von Ewigkeit.

von Kreuz.

Adolph.

(Fortsetzung.)

Vom Monde geführt, der jetzt freundlich aufstieg, verfolgte Adolph ohne Säumen den ihm angewiesenen Pfad, traf bald den verheißenen, seiner schon lange geduldig harrenden Landmann, warf sich sogleich auf das für ihn bereit stehende Roß und sprengte, dem Führer desselben nur mit einem flüchtigen Händedruck dankend, in gestrecktem Galopp davon.

Sehr schnell und ganz ohne Hinderniß legte er die ersten zwey Stunden seines Wegs zurück, und schon begann in seiner Brust die Hoffnung lebhaft zu werden, daß im Rathe des Himmels wohl ein günstiger Ausgang seines Wagestücks beschlossen seyn möge, als ihn plötzlich ein Unfall traf, der, immer gefährlich, es doch in seiner jetzigen Lage doppelt und dreyfach für ihn zu werden drohte. Sein Weg führte ihn einen etwas steilen und von vielen Regen schlüpfrig gewordenen Hügel hinab; das nicht achtend, spornte er in unvorsichtiger Eile sein Pferd zu rascherm Trabe, es kam ins Gleiten, Adolphs Versuche, es durch schnelles Anhalten des Zügels jetzt noch wieder in langsamern und sichern Schritt zu bringen, waren vergeblich, und beynahe am Fuße des Hügels stürzte es sehr unsanft mit seinem Reuter zur Erde. Ein heftiger Schmerz am linken Fuße sagte diesem sogleich, daß der Fall ohne Schaden für ihn nicht abgegangen sey. —

Mühsam arbeiteten sich Roß und Mann wieder vom Boden empor; doch wollte Adolph, in diesem Augenblick Schrecken und Schmerz wenig achtend, nun sogleich, obwohl wie er sich selbst gelobte, mit etwas mehr Vorsicht seinen Weg fortsetzen; allein mit Bestürzung ward er gewahr, daß sich auch das Pferd durch den Sturz beschädigt habe. Sein schmerzhaftes und unsichres Zutreten verrieth nur zu deutlich, daß es so wie sein Herr am Fuß verletzt sey. Wenn es in diesem Schritte so fortging, so konnte Adolph voraus sehen, daß er noch in sechs Stunden die Gränze nicht erreichen werde. Wäre er ganz ohne Schaden davon gekommen, so hätte er vielleicht das Thier sich selbst überlassen, und in der Schnelligkeit seiner Füße sein weiteres Heil gesucht; da dieß aber jetzt durchaus unthunlich war, so blieb ihm nichts anders übrig, als im Schneckenschritt, und mit so vieler Ruhe, als er zu erringen vermochte, des Ausganges der Sache zu harren.

Zu seinem großen Glück dauerte indessen doch diese furchtbare Geduldsprobe nicht gar lange. Nach einer durch Sorgen lang ausge[illegible]hnten halben Stunde bemerkte er mit neuerwachendem Muthe, daß das Pferd anfieng, sich zu erholen, und im längern Gehen, wie man sagt, den Schaden zu vertreten. Es nun unaufhörlich antreibend, brachte er es allmählig beynahe wieder in den gewohnten Schritt, und erreichte der Verzögerung ungeachtet, doch noch um halb neun Uhr des Morgens die sächsische Gränze. Allein hier, im Angesicht seiner Freystätte, wartete sein noch ein neuer Schrecken. Wie gewöhnlich, ward nämlich auch ihm sein Paß an der Gränze zur Untersuchung abgefordert; er erinnerte sich ganz deutlich, ihn, als er seine Werkstatt verließ

noch eilig zu sich in den Oberrock gesteckt zu haben, und demungeachtet konnte er ihn jetzt, trotz alles Suchens, nirgends in seinen Kleidern finden. Er kehrte in der Bestürzung die Taschen wohl dreymal um, ohne einen Riß im Futter der einen zu bemerken, bis ein daneben stehender, seiner Abfertigung harrender Bursche ihn lakonisch erinnerte: daß das Ding jawohl da hinein gefallen seyn könne. Hastig riß Adolph beym Durchfahren mit der Hand das Loch noch größer, fand aber als reichen Ersatz wirklich den durch die Oeffnung hinabgeglittenen Paß. Allein dieser, auf einen Schmiedegesellen lautend, erregte neue Verwunderung, daß er zu Roß erscheine, da man doch gewohnt sey, Handwerksbursche zu Fuß, und mit dem Wanderstab in der Hand, daher kommen zu sehen. Doch hier kam ihm der Umstand zu Hülfe, daß Schmiede oft auch als Roßärzte bekannt zu seyn pflegen, und er antwortete ungesäumt: ein sächsischer Landmann habe seinem Meister das damals sehr kranke Thier zur Kur übergeben, und er sey jetzt auf dem Wege, es ihm gesund zurück zu bringen. Mit dieser Erklärung war denn der Gränzinquisitor zufrieden, und ließ den Jüngling ungehindert seiner Straße ziehen, der nun im Augenblick mit leicht aufathmender Brust den sächsischen Grund und Boden begrüßte.

Jetzt aber, da die heftige Spannung der Seele etwas nachließ, begann auch der Körper wieder seine Rechte zu fordern, und sein beschädigter Fuß erinnerte ihn sehr vernehmlich, daß es jetzt doch wohl einmal Zeit sey, Hülfe und Pflege für ihn herbey zu schaffen. Wohin er sich wenden wollte, um diese zu suchen, darüber war Adolph nicht lange unentschieden. Er erinnerte sich, daß seine erst kürzlich verstorbene Mutter oft von einer ihr sehr ergebenen Verwandtinn gesprochen hatte, die in Zöhrnbach, einem sächsischen Gränzstädtchen, an einen Tuchhändler verheirathet sey. Diese nun aufzusuchen, und sich wo möglich bey ihr Ruhe und Obdach zu verschaffen, dahin ging sein Plan.

(Der Beschluß folgt.)

Berichte aus Neu-Seeland.

(Im Auszuge des von dem Missionar, Hrn. Prediger Samuel Marsden, im Mai 1813 aus Paramatta, an den Gouverneur von Neu-Süd-Wallis, Lord Macquarrie, erstatteten Berichtes.)

Ich landete am Nord-Cap von Neu-Seeland; auf einigen kleinen, etwa 40 englische Meilen vom Cap gelegenen Inseln, die Carallen genannt, und auf dem diesen Inseln gegenüber liegenden Kontinente. Eben so besuchte ich den Fluß Themse und landete auf der Westseite des Hafens; aber den größten Theil meiner Zeit verbrachte ich auf der Inselnbay und der dabey liegenden Gegend. Auf dem Nord-Cap kam ich nur 2 bis 3 Meilen landeinwärts, weil wir hier keinen sichern Hafen für unser Schiff fanden. Diese Gegend ist zahlreich von einem schönen Menschenschlage bewohnt. Ihre Erdäpfel-Pflanzungen sind alle niedlich eingezäunt und so gut gebaut, wie die Gärten bey London, indem sie dieselben von allem Unkraut rein halten. Sie pflanzen in dieser Gegend Rüben, Yams, gemeine und süße Kartoffeln. Ihre Gärten liegen meist in Thälern, oder an sanften Abhängen, und haben guten Boden. Gegenden, die nicht angepflanzt sind, erscheinen meist von der Flachspflanze oder einem Farnkraut überwachsen, dessen Wurzel von den Einwohnern hoch geschätzt und wie das Brod genossen wird. Das Land, durch das ich hier kam, ist meist gut, und nicht so hügelig, wie in manchen andern Gegenden von Neu-Seeland. Hier gibt es kein schweres Bauholz und überhaupt nur wenig Holz jeder Art. Das Land ist in jeder Richtung herrlich bewässert. Man kann hier zu jeder Zeit um sehr niedrige Preise Vorräthe von frischem Schweinefleisch, Fischen und Kartoffeln einnehmen; weil aber für große Schiffe kein Hafen sich findet, so muß das Wetter gut seyn, wenn man mit denselben landen will. Die Brandung schlägt heftig gegen das Ufer, wenn Seewinde wehen; auch ist dasselbe hoch und felsigt.

Die Carallen sind nur wenig bewohnt. Hier gibt es viel herrliches Land, das hoch liegt. Es ist ganz von der Flachspflanze überwachsen, und kaum erblickt man hie und da einen niedrigen Baum. Von der Anhöhe der Carallen hat man eine schöne Aussicht auf das gegenüberliegende Ufer, auf welchem Hügel und Thäler wechseln. Die Thäler sind dicht mit Wäldern bewachsen, die Hügel aber ohne Gesträuche, und haben mehr das Ansehen der Kunst, als der Natur. Ich landete auf dieser Seite der Insel, und stieß auf Einwohner, mit denen ich in einer Art von Lager die Nacht zubrachte. Sie luden mich nach ihrem Hafen Whangeroua ein, wo noch Trümmer eines englischen Schiffes lagen, dessen sie sich mehrere Jahre zuvor bemächtigt hatten. Noch sah ich die Kanonen desselben, die sie mir zum Geschenk anboten; aber der Wind gestattete mir nicht einzulaufen. Am folgenden Morgen kamen die Häuptlinge auf unser Schiff, um mit mir zu frühstücken, und kehrten bald darauf wieder zurück. Ich fand das Land ziemlich gut, aber wegen seiner bergigen Lage zum Pflug nicht geeignet. Die Einwohner sind zahlreich und ausnehmend freundlich; sie versahen uns mit einem reichen Vorrath von Kartoffeln und Schweinefleisch. Die ganze Küste, von Carallen an bis zum Themsefluß hinab, ist hohes durchbrochenes Land, die Bream-Bay ausgenommen, wo das Land niedrig und auf mehrere Meilen hin eben ist. Längs der Meeresküste findet man den größten Ueberfluß von Fischen. Auch hier traf ich auf eine große Zahl gastfreundlicher Einwohner, unter denen ein junger Mann, Moyhandschi, sich befand, der schon einmal in England gewesen ist. Dieser freute sich ganz ausnehmend über uns, und erkundigte sich nach einigen Wohl-

thätern in England, die ihm Gutes erzeigt hatten. Fische, Kartoffeln und Schweinefleisch waren hier im Ueberfluß. Bey meiner Ankunft am Themse-Fluß fand ich den Hafen weit geöffnet und beym Seewinde sehr gefährlich. Hier ist kein sicherer Ort, wo ein Schiff ohne Gefahr angelegt werden könne. Oben auf der Bucht wächst ein dichtes Gehölz von hohen Fichten, das einen schönen Anblick gewährt. Hier blieben wir drey Tage liegen, ohne daß wir im Stande waren, in die Mündung des Flusses hineinzukommen. Ich landete auf der Westseite des Hafens, wo ich eine Art von Befestigung fand, hinter welcher auf zwey Meilen hin ein Dorf zerstreut herum liegt. Der Boden ist fruchtbar, aber schwer. Das Land im Hintergrunde ist hügelig; ein Theil desselben ist mit Kartoffeln angepflanzt, welche trefflich gedeihen. Die Einwohner sind starke Leute von sehr gutem Aussehen, wie ich sie noch selten gesehen habe, und die Häuptlinge mit ihren Frauen waren vornehm gekleidet.

Von hier segelten wir nach der Insel-Bay, wo ich mich über sechs Wochen aufhielt und das Land in jeder Richtung untersuchte. Die Mündung des Hafens ist bey vier Meilen weit, und hat einen guten Ankerplatz, wo die Schiffe in verschiedenen Buchten einlaufen können. Einige derselben gehen mehr als zwanzig (englische) Meilen in's Land hinein. Eben so finden sich hier vier Flüsse mit süßem Wasser, welche an verschiedenen Stellen sich in den Hafen ergießen. Sie werden von den Eingebornen Cowa-Cowa, Wegiddi, Weymatti und Weytangi genannt. Am Ufer einiger derselben wachsen die Fichten sehr hoch und dick; ich maß einige, welche dreyßig Fuß im Umfang und von achtzig bis hundert Fuß Höhe hatten, und ganz gerade aufstanden. Der Hafen ist auch für große Schiffe tief genug, und an seinen Ufern ist gutes Land, wo mehrere Dörfer der Insulaner sich befinden. Es ist aber so uneben, daß es mehr den Wellen der See, als irgend einem andern Werke der Natur gleicht. Ohne allen Zweifel bilden die Flüsse aufwärts manche Wasserfälle, bey denen sich Mühlen anlegen lassen, ob ich gleich nicht tief genug in's Land gekommen bin, um meine Vermuthung bestätigt zu sehen. Nur bey dem Flusse Weytangi kam ich weit genug, um wirklich mehrere herrliche Wasserfälle dieser Art zu finden. Von dem Weymatti aus drang ich, in westlicher Richtung, bis auf zwanzig Meilen landeinwärts. Hier ist der Boden ausnehmend gut und fruchtbar und für den Fruchtbau vortrefflich. Bauholz findet sich nicht in der Nähe, aber desto mehr Buschholz. Dieses Land könnte gar leicht mit dem Pfluge gebaut werden. Die ganze Gegend, durch die ich kam, hat einen Ueberfluß an herrlichem Wasser, das überall gefunden wird. Weiter einwärts findet sich hohe Waldung, in der besonders die Fichten sich auszeichnen. Nachdem ich durch den Wald gekommen war, stieß ich auf ein Dorf, das in einem herrlichen Thale liegt, welches von einem ansehnlichen Bache durchströmt wird. Höher hinauf fand ich an manchen Stellen große, niedlich umzäunte Pflanzungen von gemeinen und süßen Kartoffeln. In einer Entfernung von etwa funfzehn Meilen vom Hafen fand ich wieder ein stark befestigtes Dorf, das beyläufig 200 Häuser hatte. Es ist auf den Gipfel eines hohen Hügels gebaut, um den ein dreyfaches Pallisadenwerk gezogen ist. Das Dorf mit seinen Einwohnern gehört dem Chef Shungi, und seinem Bruder Kangoroua, so wie das ganze Land, durch welches wir kamen. Diese beyden Häuptlinge haben große Besitzungen, die sich von Osten nach Westen erstrecken. Ich schlief zwey Nächte in dieser Festung. Die Tage brachte ich damit zu, das Land fünf Meilen weiter gegen Westen zu untersuchen, wo ich einen See mit süßem Wasser fand, der etwa funfzehn Meilen im Umfang hat. Shungi sagte mir, dieser ströme in einem Flusse westlich in den Ozean aus, an dessen Mündung ein sehr bequemer Hafen liege. Ich sah in diesen Gegenden Neu-Seelands wenig Gras, außer an einigen gebauten Stellen; auch kann im gegenwärtigen Zustande das Gras unmöglich wachsen, indem das Farnkraut den Boden allenthalben bedeckt und jedes andere Gewächs abtreibt. An den angebauten Stellen sah ich es ganz dicht, und zu einer Höhe von sechs Fuß gewachsen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Dr. Will. King erzählt in einem so eben von ihm erschienenen Werk folgende Anekdote:

Im Jahr 1715 speisete ich bey dem Herzog von Osmonde zu Richmond zu Mittag. Wir waren 15 am Tische. Unter diesen befand sich Lord Moor, Lord Jersey, Lord Arram, Lord Landsdowm, Sir W. Wyndham, Sir Ch. Everard und Atterbury, der Bischof von Rochester. Der Uebrigen erinnere ich mich nicht mehr. Es entspann sich, ich weiß nicht durch welchen Anlaß, ein jovialischer Streit über kurze Gebete. Sir W. Wyndham äußerte, daß das kürzeste Gebet, was er je gehört hätte, das eines Soldaten im Augenblick vor der Schlacht von Blenheim wäre: „O Gott, wenn ein Gott ist, rette meine Seele, wenn ich eine Seele habe." Alles lachte laut auf. Ich dachte gleich, daß dieß einen solchen Gegenstand leichtsinnig behandeln hieße, und wenigstens sehr unschicklich in Gegenwart eines frommen und weisen Prälaten, der einer der Tischgenossen war. Ich hatte aber nicht lange zu warten, bis die Gelegenheit sich zeigte, ganz anders zu denken. Atterbury, indem er sich auf die Unterhaltung einzulassen schien, sagte zu Sir W. Wyndham: Ihr Gebet, Sir William, ist in der That sehr kurz, aber ich erinnere mich eines noch kürzern und weit bessern, auch von einem armen Soldaten bey ähnlichem Anlaß gesprochen: „O Gott, wenn ich an einem Schlachttag deiner vergesse, so vergesse du mich

nicht." Da Atterbury dieß mit seiner gewöhnlichen Anmuth und Würde sagte, so war die Lektion sehr sanft und sehr fein; auch fühlte dieß sogleich die Gesellschaft. Der Herzog von Osmonde, einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, wandte die Unterredung schnell auf einen andern Gegenstand.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 28. Juli. 1818.

(Fortsetzung.)

Die Hoffnung auf der dänischen Insel Barnholm Steinkohlen-Minen zu erhalten, ist erneuert worden, indem man daselbst in einer Tiefe von drey Ellen und in einer Breite von sechs Ellen eine Mine von mehreren Meilen in der Länge gefunden hat. Man soll zur selbigen Zeit ein sehr reichhaltiges Eisensteinerz auf der nämlichen Insel entdeckt haben. —

Als denkwürdige neue Schriften, von denen wir zum Theil genauere Nachrichten unter den literarischen Notizen liefern werden, sind folgende zu erwähnen: Miscellanea hafniensia, fasc. 2. oder die zweyte Abtheilung dieser, von dem gelehrten Bischoffe Münter herausgegebenen Zeitschrift, theologischen und philologischen Inhalts. — Historia regum norvegicorum, Tom. 5. (gr. Fol.) die Geschichte der ältern norwegischen Könige, ins Dänische und Lateinische aus alten Urschriften übersetzt, so wie mit dem beygedruckten Text der Urschriften versehen, und auf Kosten Sr. Maj. des Königs herausgegeben von den Professoren Thorlacius und Werlauff. — Dr. N. Möller's Uebersetzung der Geschichte des Livius. 6r Bd. — Oehlenschläger's Reise, 2r Th. — Neue Sammlung der Schriften der königlich-dänischen Gesellschaft der Wissenschaften für 1809—1812. — Gedächtnißschrift auf Daniel Ranzau von Professor J. Möller, mit einer polemischen Vorrede gegen die Gesellschaft der schönen Wissenschaften (nicht mit der obenerwähnten Gesellschaft der Wissenschaften zu verwechseln.) —

In Stockholm gibt man jetzt eine französische Zeitung, betitelt: Le Scandinave, heraus. Der Redakteur, welcher vermuthlich auf die alte, jetzt aber ziemlich erkaltete, Liebe der schwedischen Nation zur französischen Literatur und Sprache, Rücksicht genommen hat, ist, dem Vernehmen nach, ein vormaliger dänischer Unterthan, der aus Norwegen stammt. —

Uebrigens streiten sich noch immer in der schwedischen Literatur die Anhänger der neuen ästhetisch-philosophischen Schule, die ihren Ursprung aus Deutschland zieht, mit den Anhängern des alten, in Schweden fast einheimisch gewordenen französischen Geschmacks. Diejenigen, welchen es nicht um die bloße Rechthaberey zu thun ist, und die weder der einen noch der andern Partey angehören, geben jedoch gern zu, daß die sogenannte neue Schule in Schweden eine wohlthätige Revolution, vorzüglich in der poetischen Literatur, hervorgerufen hat. Die ältere ernsthafte Poesie der Schweden (ausgenommen einige geniale Produkte, deren Dichter eine glückliche Natur der akademischen Fesseln überhob) ist meistens nur den Franzosen nachgeahmt; Origineller, und fast national, dürfte dagegen ihre muntere lyrische Poesie seyn. Sie besitzen in dieser Gattung einen seltenen Reichthum. Die Nachahmungen der altfranzösischen Manier sind jetzt nicht mehr in Besitz der ausschließenden Gunst des Volks. Dichter und Kritiker der neuern Schule haben einem freyern und edlern Geschmack die Bahn gebrochen, so wie für die alte halbvergessene National-Poesie den Sinn wieder erweckt, wodurch denn jenem After-französischen Unwesen der letzte Stoß gegeben seyn wird. —

Von dem englischen Gouvernement Calcutta hat die hiesige Universität, durch die Vermittelung des Inspektors des botanischen Gartens an jenem Ort, Dr. Wallich, Ritter des dänischen Dannebrog-Ordens, ein ansehnliches Geschenk erhalten. Es besteht aus einer Sammlung in Calcutta gedruckter Schriften, worunter die wichtigsten und interessantesten Beyträge zur orientalischen Literatur sich befinden. Die Sammlung zählt, z. B., 28 Werke in der persischen, 17 in der arabischen, 27 in der hindostanschen Sprache, 24 Voll. in Sanscrit. Ein chinesisches und mehrere Werke in verschiedenen weniger bekannten morgenländischen Sprachen; einiger englischen Schriften über die Kriegsereignisse in jenem Welttheil nicht zu erwähnen. —

(Der Beschluß folgt.)

Erklärung.

In Nro. 6. des Morgenblatts hat ein Ungenannter, indem er der neuerlichen Aufführung der Martin'schen Oper: der Baum der Diana erwähnte, mit Recht seinen Unwillen über das Weglassen oder Kastriren mehrerer Musikstücke ausgesprochen, dabey aber geäußert:

„Wenn Hiemers neue Bearbeitung des Textes „Schuld an dieser Kastration seyn sollte, was Ref. nicht „wisse, er ihm herzlich gerne diese neue Bearbeitung „geschenkt, und den alten Text dem neuen „unendlich vorgezogen haben würde."

Dieser Nachsatz möchte bey Manchem die Vermuthung erregen, als ob diese Bearbeitung, zu der ich mich wegen ihrer Schwierigkeit sehr ungerne verstand, dem ältern — von Unsinn und platten Zoten wimmelnden Texte nachstehe, folglich mehr als überflüssig sey. Hierüber mag derjenige urtheilen, der sich wirklich die Mühe nimmt, beyde Bearbeitungen miteinander zu vergleichen. Was hingegen das Weglassen mehrerer Musikstücke betrifft; so kann ich versichern, daß alle, mit Ausnahme eines höchst unbedeutenden Ariettchens im zweyten Akte, welches wegen der scenarischen Einrichtung weggelassen werden mußte, vollständig von mir geliefert worden sind, daß ferner selbst die Direktion diese willkürliche Kastrirung bey der Probe mit Unwillen und Befremdung wahrgenommen hat, und kaum noch die Einleitung treffen konnte, daß eine von Amor zu singende vormalige Lieblings-Arie des Publikums, über die schon das Verdammungs-Urtheil ausgesprochen war, noch begnadigt wurde. F. K. Hiemer.

Der Verf. obiger Erklärung ist nach dieser mit der Kritik der Darstellung bis auf einen einzigen Punkt vollkommen einverstanden, und was selbst diesen betrifft, so beruht seine Unzufriedenheit auf einem bloßen Mißverstand, indem ganz und gar kein Urtheil über seine neue Bearbeitung des Textes gefällt, vielmehr blos das ausgesprochen wurde, daß wenn jene neue Bearbeitung Schuld entweder an der gänzlichen Weglassung oder Kastrirung mehrerer vortrefflichen Musikstücke seyn sollte, man lieber diesen neuen Text, sollte er auch noch so vortrefflich seyn, als die schöne Musik habe entbehren wollen, was auch noch jetzt unser Urtheil ist.

Nro. 20.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Januar 1819.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz. Was dieses in sich schließt
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was draußen ist, und wie ein Dunst zerfließt.

Bouterweck.

Adolph.

(Beschluß.)

Nach zwey Stunden erreichte Adolph glücklich den Wohnort, und verlangte, an der Thür des leicht erfragten Tuchladens haltend, die Hausfrau zu sprechen. Diese, eine Frau von mittlerem Alter und sanften gutmüthigen Gesichtszügen, trat sogleich heraus, und war, als er sich ihr zu erkennen gab, sehr gern bereit, den Sohn ihrer alten mütterlichen Freundinn bey sich aufzunehmen. Hohe Zeit ward es aber auch, daß er eine ruhige Stätte fand, denn er war schon nicht mehr im Stande, ohne Hülfe vom Pferde zu kommen, und als der Wundarzt den beschädigten Fuß untersuchte, fand er eine sehr starke und schon ganz verschwollene Verrenkung. Pflege und sorgfältige Behandlung hoben jedoch das Uebel bald, und während der Zeit, die es ihn zu verweilen zwang, that unserm durch Liebe verwöhnten Adolph das freundliche, aufrichtige Wohlwollen seiner Verwandten unbeschreiblich wohl. Schon trat vor seinen leicht erheiterten Blicken die letztvergangene gefährliche Zeit in Nebel zurück, und ruhigen Sinnes wollte er, sobald er wieder Kraft und Freyheit hatte zu wandern, seinen Weg nach der sächsischen Gebirgsstadt Freyberg fortsetzen. Allein sein gutmeinender Hauswirth, dem das Kleinod eines sorglosen Gemüths im mindern Grade als ihm zu Theil geworden war, hielt es für nöthig, ihm noch zu mehrerer Sicherheit einen auf fremden Namen ausgestellten Paß zu besorgen, den er als ein angesehener Bürger des Orts auch ohne viel Schwierigkeit zu bekommen hoffen konnte. Er forderte ihn der Wahrheit gemäß für einen bey ihm im Hause wohnenden Verwandten, als dessen Namen er nur statt seines wahren, vermuthlich mit einiger Beziehung auf des Jünglings Geschichte, den erborgten: Fürchtegott Treufreund, angab; und da er ohne Weigerung erhielt, was er wünschte, so lieferte er nun am Abend vor des Freundes Abreise mit treuherziger Freude das von ihm herbeygeschaffte Amulet in dessen Hände. —

Den guten Willen dankbar erkennend, war Adolph sogleich zum Vertauschen der Pässe bereit, obgleich es ihm in einem protestantischen Lande und unter dem Schutz eines protestantischen Fürsten ziemlich überflüssig vorkam. Mit heiterem Wohlgefallen an seinem neuen, sein Wesen so wahr und richtig bezeichnenden Namen, wanderte er nun am folgenden Morgen in aller Frühe nach Freyberg, und erst als er sich mit Planen für die Zukunft beschäftigte, gedachte er wieder des von dem Freyherrn erhaltenen Geschenks, welches er bis jetzt noch vergessen, und unberührt in seinem Ranzen getragen hatte. Nichts weiter erwartend, als einiges Silbergeld für die Bedürfnisse des Augenblicks, nahm er es heraus, und fand mit freudigem Erstaunen die ganze Rolle so freygebig mit Goldstücken gefüllt, daß er sich dadurch dem ersehnten Ziel seiner Verbindung mit Johannen auf einmal ganz nahe sah. Daß er selbst nun auch nicht säumte, die nöthigen Einrichtungen dazu zu machen, läßt sich leicht vermuthen. Kaum hatte er Freyberg erreicht, so schrieb er an Johanne, daß er durch ungehofftes Glück schon jetzt im

Stande sey, sich häuslich niederzulassen, doch könne es nicht in seinem Vaterlande geschehen. Sobald sie sich nur entschließen könne, ihm in die Fremde zu folgen, solle in wenigen Wochen eine kleine Wohnung zu ihrem Empfange bereit seyn. Nähere Aufklärung versprach er mündlich, und schloß, schon im Voraus auf ihre Einwilligung rechnend, mit der Bitte, daß der Vater sie zu ihm geleiten möge, da sie selbst abzuholen ihm unmöglich sey.

Johanne, die sich sonst gewiß sehr ungern vom vaterländischen Boden getrennt hätte, war doch gleich bereit, an der Hand des Geliebten im Auslande ein neues Leben zu beginnen; der freundliche, des alten Streits nun schon lange nicht mehr denkende Vater, führte sie ihm selbst entgegen, und so kränzte denn Treue, die seine Stirn schon mit dem Immergrün des reinsten, lohnendsten Bewusstseyns geschmückt hatte, nun auch sein Leben mit den Myrthen einer zarten, lange noch jugendlich frisch empor grünenden Liebe. Nur musste Johanne sichs gefallen lassen, den Namen ihres Geliebten mit einem andern zu vertauschen, denn er behielt, jenen ihm ehrend gegebenen, der als Erinnerung seinem Herzen immer lieber ward, lebenslang bey, reichte unter diesem dem geliebten Mädchen seine Hand am Altare, und sein Geschlecht blüht noch in der wackern Bergstadt unter den redlichsten Bürgern der Gemeinde.

Nach mehrern Jahren, als der alte Freyherr gestorben und Herr von Landberg — dieß war der Name seines Stiefsohns — in den Besitz der Güter gekommen war, konnte Adolph auf einer Reise ins Böhmische dem Verlangen nicht widerstehn, seinen Beschützer noch einmal wieder aufzusuchen. Er ward mit der aufrichtigsten Freude und Herzlichkeit aufgenommen, und erfuhr nun, daß der Freyherr selbst es gewesen sey, der ihm in jener gefahrvollen Nacht die Mittel zu seiner Befreyung in den Thurm hinabgeworfen habe. Er versicherte zugleich, daß die kurze Zeit von Adolphs Gefangenschaft als die ärgste und qualvollste seines ganzen Lebens mit unauslöschlichen Zügen seinem Gedächtnisse eingeschrieben stehe, und daß es seitdem zum unwandelbaren Entschluß in seiner Seele geworden sey, nie wieder über Sicherheit und Leben eines Andern, als sey es sein eignes, in kühngewagtem Spiele zu schalten. — „Euch aber, mein redlicher Freund, setzte er, Adolphen freundlich auf die Schulter klopfend, hinzu, bin ich noch reichen Ersatz für die heißen Tage schuldig, die euch um meinetwillen geworden sind, und wenn ich auch vielleicht niemals im Stande bin, meine Schuld ganz zu tilgen, so könnt ihr doch gewiß darauf rechnen, daß ich alles thun werde, was nur in meinen Kräften steht, wenigstens einen Theil davon abzutragen.“

In vollem Sinn des Worts hielt der Freyherr sein Versprechen, und zeigte sich in jeder Lage, bey jedem neuen Ereigniß von Adolphs Leben, als dessen treusten, aufrichtigsten und freygebigsten Freund. Ja, als nach einem Jahrzehnd Johanne ihrem Gatten fünf muntere, frisch aufblühende Knaben geschenkt hatte, die Ehe des Freyherrn hingegen kinderlos geblieben war, nahm dieser Adolphs ältesten Sohn an Kindesstatt an, und so entstand das alte, eine lange Reihe von Jahren hindurch blühende und geliebte Geschlecht der Treufreund von Landberg.

Berichte aus Neu-Seeland.

(Beschluß.)

Keinen Theil von Neu-Seeland hielt ich für eine Missions-Niederlassung so tauglich, wie die eben beschriebene Landesstrecke, die zwischen den beyden Flüssen Weymatti und Weytangi liegt. Das Land ist ausnehmend schön, und zum Anbau vortrefflich, so weit vom Norden zum Westen das Auge reichen kann. Auf dieser ganzen Strecke hin sah ich keinen Stein; nur vom Nord-Cap bis zum Themse-Fluß gibt es Felsen, welche ein schwarzgraues Aussehen haben. Das Land hat viel Thonerde, von Steinkohlen fand ich keine Spur. An Zimmerholz für Häuser und Schiffe ist kein Mangel. Die Fichte ragt vor allen andern Bäumen hervor; ich sah vier Gattungen derselben. Die Flachspflanze findet man im ganzen Lande. Sie wächst in den fruchtbarsten Thälern, so wie auf den magersten Hügeln alle Jahre von selbst. Sie dient dem Eingebornen zum Fischergarn, zur Kleidung, zu Schlafmatten, Körben und andern Artikeln. Sie ist die wichtigste Gabe, welche die Bewohner dieser Insel besitzen. Die Einwohner selbst fand ich auf allen Theilen der Küste gutmüthig und freundlich. Vom Nord-Cap an bis zum Themse-Fluß hinab, legten sie ein großes Verlangen zu Tage, mit den Europäern in Verbindung zu treten; und manche Häuptlinge forderten mich auf, ihnen Leute zu schicken, die bey ihnen wohnen. So sehr ich überzeugt bin, daß sie gerne Unterricht von Europäern annehmen würden, eben so ausgemacht ist es, daß sie keiner europäischen Nation gestatten werden, irgend einen District in Besitz zu nehmen, und daß sie auf's äußerste jeden Versuch dieser Art abwehren würden.

Die Grenzen ihrer Ländereyen sowol als ihrer Fischereyplätze sind durch Markpfähle genau bezeichnet. So freundlich die Neu-Seeländer sind, so lassen sie sich dabey nicht ungestraft beleidigen, noch mit Geringschätzung behandeln. Jede Kleinigkeit kann sie zum Zorn reizen. An Kunstfleiß fehlt es den Einwohnern nicht, sondern nur an Aufmunterungs- und Erleichterungs-Mitteln desselben. Selbst mit den schlechten hölzernen Werkzeugen, die sie sich verfertigen, haben sie viel geleistet. Ich möchte daher Ew. Excellenz ersuchen, der Regierung Sr. Majestät dieses Volk angelegentlich zu empfehlen, das mit einer kleinen Beyhülfe in kurzer Zeit die Fesseln des Aberglaubens und der Barbarey abwerfen, und sich würdig machen würde, unter die civilisirten Völker gezählt zu werden.

Erste Sonntags Feyer auf Neu-Seeland.

Duaterra brachte einen Theil des Samstags damit zu, um die erforderlichen Einrichtungen für den Sonntag zu machen. Er ließ um ein Stück Land eine Umzäunung bearbeiten, errichtete in der Mitte aus vier Cannots eine Kanzel und belegte das Ganze mit schwarzem Tuch, das die Einwohner (aus Baumrinde) verfertigen. Eben so ließ er Böden von alten Cannots herbeybringen und stellte sie um die Kanzel als Sitze, zur Bequemlichkeit der Europäer auf, da er wünschte, daß am folgenden Tag, als am Sonntag, auf seinem Gebiet der Gottesdienst gehalten werden möchte. Alle diese Veranstaltungen hatte er selbst aus eignem Antriebe gemacht; und am Abend benachrichtigte er mich, daß alles zum Gottesdienst fertig sey. — Sonntags Morgens ließ ich unsre Schiffs-Flagge wehn, was den Insulanern ungemein gefiel (und auch Duaterra steckte auf einem benachbarten Hügel eine Friedens-Flagge auf). Alles war meinem Herzen ahnungsvolles Zeichen von einer schönern Morgenröthe der Geistesbildung und des Christenthums in diesem finstern wilden Lande. Um zehn Uhr gingen wir ans Ufer, um auf dieser fernen Insel zum Erstenmal das Evangelium zu verkündigen. Da ich für die Sicherheit des Schiffes nicht das Geringste zu befürchten hatte, so ließ ich alle meine Leute mit mir gehen, um dem Gottesdienst beyzuwohnen. Als wir ans Land stiegen, fanden wir Duaterra und zween andre Häuptlinge in die Offiziers-Uniformen gekleidet, welche ihnen der Gouverneur von Süd-Wallis, Lord Macquarrie, verehrt hatte; und alle ihre Leute waren aufgestellt, um reihenweise an den Ort des Gottesdienstes zu gehen; sie hatten ihre Schwerter an der Seite und einen Palmenzweig in der Hand. Wir traten in die Verzäunung ein und begaben uns zu den uns angewiesnen Stellen um die Kanzel. Die Häuptlinge ordneten ihre Leute, der eine uns zur rechten, der andre zur linken Seite. Die Einwohner der Stadt, eine Menge Frauen und Kinder, bildeten einen Kreis um das Ganze. Eine feyerliche Stille herrschte, und der Anblick war höchst rührend. Ich begab mich auf die Kanzel und begann den Gottesdienst mit dem Absingen des hundertsten Psalms. Meine Seele zerschmolz ganz in mir, als ich auf meine Gemeine hinblickte und den Zustand, in dem sie sich befand, betrachtete. Nach dem Verlesen der Liturgie, während welcher die Insulaner standen, predigte ich, weil es Christfest war, über Luc. 2. 10. Die Eingebornen sagten zu Duaterra, „sie können nicht verstehen, was ich gemeint habe." Er gab ihnen zur Antwort: daß sie das Gesagte zwar jetzt noch nicht fassen könnten, es aber nach und nach verstehen würden, und auch er wolle ihnen, so gut er könne, dazu behülflich seyn. Als ich ausgepredigt hatte, erklärte er ihnen auch wirklich das Gesprochne. Duaterra war äußerst vergnügt darüber, daß es ihm gelungen war, in so kurzer Zeit die Einrichtung zur Feyer des Sonntags zu treffen und wir waren ihm vielen Dank dafür schuldig.

Dieß war die erste Einführung des Evangeliums auf Neu-Seeland und ich flehe inbrünstig zum Herrn, daß die Herrlichkeit desselben nie mehr von den Einwohnern dieser Insel weiche!

Cometen-Rescript vom Jahr 1665.

(Aus dem nächstens erscheinenden zweyten Jahrgang des Würtembergischen Jahrbuchs, herausgegeben von M. J. D. G. Memminger.)

U. G. z. C. L. G. Euch ist bereits bester massen bekandt, was vor ein nachdenklicher Commet-Stern sich über Unserm Horizont eine geraume Zeit sehen lassen.

Wann nun Uns bißhero zu vernemmen vorkommen, was massen wegen dessen von denen bevorab unverständigen gemeinen Leuten, allerhand ungleiche Judicia und Meinungen geführt werden, indeme etliche fürgeben, auch andere zu bereden sich unterstehen, als wann derselbe aus puren, natürlichen Ursachen entstanden, und für nichts zu achten, noch darüber einige sonderbahre Nachfolge zu gewarten oder zu förchten wäre; Andere aber deswegen in allzugrosse Zaghaftigkeit gerathen, und also weder diese, noch jene sich in dieses von Gott dargestelltes Warnungs-Zeichen recht anzuschicken wissen, und Wir dannenhero eine hohe Nothwendigkeit zu seyn erachtet, auf ein fürständiges Mittel bedacht zu seyn, wie so wohl die fromme Gotseelige, oder auch einfältige, als die sichere ruchlose Gemüther eines bessern unterweisen, und ihnen aus göttlichem Wort, und mit feinen weltlichen Exempeln die Ursachen, warum der allerhöchste dergleichen Zeichen darstelle, sodann die darauf gemeiniglich folgende Heimsuchungen und Verhältnusse erzählet und vor Augen gestellet, auch ihnen der rechte Weeg, wie dieselbe, und ein jeder insonderheit sich hierüber am besten und Gott wohlgefälligsten zu fassen, und zu erweisen, ausführlich gezeiget, also die unbußfertige sichere Gemüter von ihrem bisher geführten sündhaften Leben abgewarnet, und zu wahrer Bußfertigkeit erinnert, die fromme und zaghafte aber mit kräftigem Trost aufgerichtet werden möchten: Als haben wir Uns nach reiffer Ueberlegung des Werks in Gnaden dahin resolvirt, daß ohnerachtet Wir nicht zweiffeln, daß bißhero die meisten Ministri dieses Cometen, und wie mit demselbigen Gott der Allmächtige etwas singulares verkündige, auch pro Concione gedacht, und die Leute zu gottseliger Verbesserung ihres Lebens angemahnet haben werden, dennoch in allen Kirchen Unsers Herzogthums an dreyen nacheinander folgenden Sonntägen, und zwar Oculi, Lätare und Judica, mit an Hand Behaltung der gewöhnlichen Evangelischen Texten, absonderliche ausführliche Cometen-Predigten in guter Disposition und Ordnung gehalten, und zwar am gedachten Sonntage Oculi,

auß der Veranlassung, da von Christo ein Zeichen vom Himmel gefordert worden, die Gelegenheit genommen, nach Erzählung der Wunder-Zeichen, so Gott je zu Zeiten auch am Himmel sehen läßt, expressò auf diesen Cometen geschritten, und wie derselbe nicht vergebenlich, auch nicht nur aus puren natürlichen Ursachen, sondern aus sonderbarem Willen Gottes uns dargestellt, und zu einem Dräu- und Warnungs-Zeichen erschienen seye, fleissig außgeführet: Gleichergestalten darauff an Dominica Lætare abermal ex Occasione Evangelii die Handlung vom Cometen, da das Volk von Christo dem Herrn Zeichen zu sehen begehrt, continuirt, und was solche Zeichen und Cometen gewöhnlich zu bedeuten pflegen, auß denen Historien und Observationibus Temporum erzählet, und vor Augen gestellet: So dann an Domin. Judica bey Gelegenheit der Juden Urtheils über Christum, da sie von seinen Wundern, da Er die Teuffel außgetrieben, übel reden, von denen Urtheilern, so über diesen Cometen auch allerley außschlagen. geredet, und männiglich erinnert werden solle, diesen Cometen also anzusehen und davon zu reden, als durch welchen Gott uns was sonderbares verkündigen, und unsere ernstliche Buß, damit Er nicht mit denen vorhabenden Straffen würklich einbrechen, sondern gnädiglich verschonen möge, erwarten wolle.

Ist demnach hiemit Unser Befehl . . . .

Wie Wir dann über diß noch weiter wollen, daß ferners bey allen Gelegenheiten und insonderheit in denen wochentlichen und monatlichen Buß-Predigten von diesem Cometen Erwehnung zu ernstlicher Buß-Erinnerung gethan, und dadurch die Fromme, so dergleichen Zeichen am Himmel nicht vergessen, und sich eines gottseeligen Lebens befleissen neben denen Verzagten getröstet, die Verstockte aber und Boßhaftige geschrecket und gewarnet werden sollen.

Hieran geschiehet Unser gnädigster Will und Meinung. Stutgardt, den 17. Febr. 1665. Ex speciali Res: Ser: Dom: Ducis.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. Jan.

Ueber die öffentlichen Vorfälle bis zum Schlusse des vergangenen Jahres läßt sich wenig melden, da das Hauptsächlichste: die Ankunft der Kaiserin Maria Feodorowna und die Festlichkeiten dabey, mit aller Umständlichkeit in den politischen Zeitungen abgehandelt werden. — Was ich in diesen und in fremden Zeitschriften noch nicht fand, war der Umstand: daß Sie Sich eine Beschreibung der inneren Verwaltung vom „Vaterländischen Verein" vorlegen ließ und zu den Fonds ein Geschenk von 50 Dukaten gab und daß Sie Selbst, bey der Annahme des Diploms als Mitglied der Akademie der Künste, die Mittheilung machte: Sie wolle eine Medaille, zu denen Sie die Stempel anfertigt, der Akademie als Receptions-Stück einsenden. — Man sprach und spricht fortwährend davon: daß am 24. Januar die Constitution für Preußen bekannt gemacht werden soll; der Zeitpunkt ist nah und wir werden also bald darüber belehrt seyn; ich glaube jedoch: daß dazu noch manche Vorarbeiten nöthig wären. — Der Bau des Theaters ist, auch in dieser Jahrszeit, noch immer vorwärts gerückt; bey einer bedeutsamen Höhe scheint die äußere Form doch viel angenehmer zu werden, als sie bey dem abgebrannten Gebäude war. — Man bespricht hier das Vorhaben mehrerer Personen: ein Theater zu gründen, welches unabhängig ist von der Regierung; es sind aber alle mögliche Gründe zu finden, nach welchen zu behaupten ist: daß daraus nichts wird und es möchte wohl, in dieser Zeit der Oppositionen, nur bey der Idee bleiben, welche nur für kurze Zeit in der Unterhaltung lebt.

Im Theater gab die Anwesenheit des Hrn. Wurm in dieser Residenz Anlaß zu einigem Lärmen und dieser ist nur deshalb zu berühren: weil Hr. Wurm selbst. in einer fremden Zeitschrift, wovon man das bezügliche Blatt hier in vielen Exemplaren vertheilte, darüber sprach. Ob dieser Lärmen veranlaßt oder aus eigenem Antriebe entstand, mag ich nicht untersuchen, das aber ist gewiß: es würde besser gewesen seyn, wenn man gar nicht davon zu sprechen hätte. Ein Paar Abende hinter einander riefen zuerst nicht eben viele Stimmen den Namen jenes Schauspielers; da erschien auf den Anschlage-Zetteln eine Bemerkung: daß dem Verlangen, um der Verhältnisse willen, nicht nachgegeben werden könne. Statt daß die Schreier darin hätten eine Anmahnung zum Schweigen finden sollen, lasen sie — weil die Anzeige zwar bestimmt, aber nicht mit zwingender Kraft ausgesprochen war, wozu indessen auch noch gar kein Anlaß sich zeigte — das Gegentheil sich heraus; sie sagten nämlich: man hat das Hierseyn jenes Schauspielers nur mehr verbreiten wollen, damit die begehrende Partey sich verstärke. So entstand ein furchtbares Anstürmen und Rufen; man wollte an dem Tage die Darstellung nicht eher dulden, bis man eine genügende Antwort, das heißt: eine unbedingte Zusage hatte; einer der Herren Regisseurs trat vor, die Schreyer liessen sich aber durch Worte des Friedens nicht besänftigen — genug: es waren Scenen, in welchen die Sittlichkeit keinen Triumph feyerte; ich vermeid' es also gern, mich über alle Einzelheiten zu verbreiten. — Nach diesen Vorfällen empfing Hr. Wurm die Weisung: sich sobald als möglich aus der Stadt zu entfernen (die Sage: in zwey Stunden, ist übertrieben) und von den Polizey-Behörden ward eine Verordnung durch Zeitungen und Anschlage-Zettel verbreitet, nach welcher, bey namhafter Strafe, alles Pochen u. s. w. im Theater untersagt ist. Es wird über dieses Verbot wohl künftig mehrmals geredet werden müssen; ich halte darum vorläufig meine Meinung zurück, auch schon aus dem Grunde, weil ich glaube: es sey nicht so angethan, daß es nicht Mißverständnisse erzeugen sollte. —

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Vogel, doch ohne zu fliegen,
Glänzende Blüthen, die trügen
Und schon dem Tode sind nah;
Wortkampf und Kampf auch in Kriegen —
All die Bedeutungen liegen
In erster Sylbe dir da.

Röhrlein in weißlichen Rahmen
Leitend den Quell, der viel Samen
Guten und schlimmen treibt auf.
Schmuck der zierlichen Damen,
Mächtiger Triebwerke Namen
Stellen die letzten dir auf.

Bächlein deß scherzende Sagen
Siegreich oft Grillen geschlagen,
Wird durch das Ganze genannt.
Doch hat den Autor getragen
Lebens zu flüchtiger Wagen
Längst schon ins bessre Land.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 14.
Schmerz, Scherz, Merz, Erz.

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Januar 1819.

Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Schiller.

Der Tugend-Kranz. *)

Wer auf der Himmelsstraß' will geh'n,
Trifft edle Blumen wunderschön,
Die ihm den Pfad andeuten
Und sanften Weg bereiten.
Es ist ihr Duft so süß, so gut,
Daß sanft er Jesu Christo thut.
Und wer zum Kranz sie ringet,
Den Jesu Christo bringet:
Der wird ihm gar willkommen seyn,
Und auch der lieben Mutter sein.
Die Blumen, die man da erblickt,
Die wachsen zwar im Himmel nicht,
Doch sind sie dort gar vieles werth,
Und alles ihrer sehr begehrt.
Darum bemühe jeder sich
In seinem Leben fleißiglich,
Daß er die Blumen pflücke,
Und sich mit ihnen schmücke;
Denn der nur sieht des Himmels Glanz,
Der all' die Blumen flicht zum Tugend-Kranz.
Die Blumen will ich alle nennen,
Daß ihr sie möget kennen:
Die Eine heißet Lob mit Demuth,
Und das ist eine Blume gut,
Die großes Lobes ist
Bey unserm Herren Jesus Christ,
Es steht noch eine Blume da,
Die heißt Obedientia,
Gehorsam heißt das Blümelein.
Und dieses muß im Kranze seyn,
Sein Duft, der ist so süß und reich,
Daß sein gelüstet Gott im Himmelreich.
Zwey Blumen ihr noch merken sollt,
Sie heißen Einfalt und Geduld,
Die beyden, die sind nicht die kleinsten,
Gott sieht sie, wie die höchsten, und die reinsten
Vielgern vor seinem Antlitz steh'n.
Man muß sie an dem Kranze seh'n.
Noch eine Blume Gott erfreut,
Ihr Name ist Barmherzigkeit.
Ihre Gespielin steht dabey,
Ich wähn', daß es die Milde sey.
Verschmäht die beyden Blumen nicht,
Groß ist im Himmel ihr Gewicht.
Und will man weiter vorwärts geh'n,
Da findet man zwey Blumen steh'n:
Kasteyung ist die ein' genannt,
Und Mäßigkeit, die Welt bekannt;
Und willst du gut das Kränzlein winden,
Mußt die zwey Blumen drein du binden.
Noch ist das Kränzlein nicht vollbracht,
Süßes Gebeth und reine Andacht,
Das sind zwey Blumen mild und schön,
Gefällig in des Himmels Höh'n,
Die kranke Seele wird gesund,
Wenn man sie leget in den Mund.
Es glänzt 'ne Blume in der Ferne,
Die heiß't: Gottes Wort hör' ich gerne;
Die zieret wohl der Engel Kranz,
Sie gibt vor Gott gar lichten Glanz.
Wir sollen an den Straßen

*) Aus einer altdeutschen Dichtersammlung, welche einst in die Korwinische Bibliothek gehörte und in dem „Koloczaer Kodex" nach der damaligen Mundart erschien, hier aber neudeutsch vom Grafen von Mailáth umgearbeitet mitgetheilt wird.

Selbe nicht stehen lassen.
Drey edle Blumen wohl gestellt
Hab' ich euch noch nicht aufgezählt,
Sie heißen: Taciturnitas [1])
Die Gott stets minnend was, [2])
Die zweyte heißet Sanftmuth,
Die dritte ist standhafter Muth,
Zum Kranz musst du sie ringen,
Musst sie zum Himmel bringen.
Noch eine Blume sollst du kennen,
Will sie der besten eine nennen,
Sie heißet: Gerne weine.
Sie ist der besten eine,
Denn Gott durch ihren Willen thut
Alles, was ihr nur dünket gut.
Noch eine Blume seh' ich dort,
Ihr Name ist ein seltnes Wort,
Treue heißt das Blümelein,
Sie mag der besten eine seyn.
Nun treten wir gar fröhlich vor
Hin zu dem ersten Himmels-Thor;
Da seh'n zwey Blumen her
Deren bedarf man sehr,
Daß man sie stecket an den Kranz,
Sie geben einen lichten Glanz,
Sie heißen: Glaub und Hoffnung.
Ich sag' es dir mit wahrer Zung,
Wer all' die andern Blumen fand,
Doch die zwey nicht zum Kranze band:
Dem werden alle Blumen bleich,
Der kommt nicht in das Himmelreich.
Nun wohl, hinan zum letzten Thor,
Da steht noch eine Blume vor,
Die Blume ist die letzte,
Und ist die allerbeste.
Wer zu der Pforte ein soll geh'n,
Der sieht sie in der Thüre steh'n,
Halb außen, und halb inne;
Das ist die wahre Minne.
Und keine Blume ist ihr gleich,
Sie reicht weit in das Himmelreich;
Wie es den andern Blumen auch ergeh',
Diese ersalbet nimmermehr. [3])
Die Blume rief von seines Vaters Land
Herab zur Erde Gott,
Wo er sich allen Martern unterwand,
Und litt' für uns den bittern Tod.
Nur wer an seinen Schattenhut
Die himmelschöne Blume thut
Zu all der andren Blumenschaar,
Der hat den Kranz bereitet gar. [4])
Doch wer so glücklich ringet,
Daß er den Kranz vollbringet;
Der ist selig-geboren,
Er hat den besten Theil erkoren.

---

1) Taciturnitas; Schweigen.
2) Was, war.
3) Um diese wunderschöne Stelle nicht auf irgend eine Weise zu verletzen, habe ich es nicht gewagt, die Assonanz in einen Reim umzuändern.
4) Bereitet gar, vollendet.

Das sechszehnte Jahrhundert im Jahr tausend achthundert und siebzehn.

Roman in der Gattung des Candide.

Nicht weit von St. Pol de Leon lebte der junge Alfred von Kerkaleredere, seine Mutter starb ihm frühzeitig, und er ward unter den Augen seines Vaters, des Baron von Kerkaleredere, eines der besten Edelleute Nieder-Bretagnes, wo alle Welt von Adel ist, erzogen. Dieser Baron hatte während der ganzen Revolution auf seinem Schlosse gelebt, und seinen Sohn von einem Abbé, der von jeher der Familie zugethan gewesen war, erziehen lassen. Den Grundsätzen zufolge, nach welchen man Alfred bildete, war er dem gegenwärtigen Jahrhundert ganz fremd geblieben. Seine Lieblings-Epoche war das sechszehnte Jahrhundert und in ihm die Regierung Franz des Ersten, den er zu seinem Helden erkoren hatte. Wie er zwanzig Jahr alt war, dachte sein Vater darauf, ihm die Bahn der Ehre antreten zu lassen; alte Freunde, mit denen er im Briefwechsel geblieben war, schrieben ihm alle Tage von der erstaunlichen Beförderung ihrer Kinder oder Verwandten, ohne andre Ansprüche, als ihre Geburt, ohne andre Dienstleistungen, als ihren Müssiggang, ohne andres Verdienst, als ihre Unfähigkeit — und so beschloß er seinen Sohn am Hof glänzen zu lassen. Der Abbé sollte Alfred nach Paris begleiten, wo er dem Obergarderobemeister, dem General-Inspektor der Prozessionen, dem Oberküchenmeister und allen Großen in den ersten Aemtern, vorgestellt werden sollte. Mit so mächtigen Empfehlungen, war der Baron überzeugt, daß es seinem Sohn nicht fehlen könnte mit einem Schritt, wenn er sich den Waffen widmete, Brigadier, wenn er das Verwaltungsfach vorzöge, Präfekt zu werden. Alfred ward urplötzlich seiner aufkeimenden Liebe für das Fräulein Lanigarigou entrissen, einer Schönen, die er in der Kirche zu St. Pol erblickt und die, trotz ihr acht und dreyßig Jahre, Mittel gefunden hatte, ihn dergestalt zu fesseln, daß er entschlossen war, sie nach der Rückkehr von seiner Reise zu heirathen, und so die zween ältesten Geschlechter der Bretagne zu vereinigen.

In dem ersten Dorfe, wo sie ihren Pferden Futter geben liessen, nahte sich ein Gensd'armes und forderte ihre Pässe. Da der Abbé gar nicht daran gedacht hatte, sich dergleichen zu verschaffen, verbot der Gensd'armes dem Postmeister ihnen Pferde zu geben. Aus dieser Verlegenheit wurden sie jedoch durch den Vicomte la Manchardiere gerettet, der im nächsten Wirthshaus eben ein Glas Wein trank und hinzu kam, um die Reisenden zu betrachten. Da er ihren Namen erfuhr, versprach er ihnen einen Brief für seinen Kameraden auf der nächsten Station, der ihnen forthelfen würde, bis zum Hauptort (chef lieu), wo sie sich einen Paß verschaffen könnten. Die Reisenden, welche indeß immer im Wagen sitzen geblieben waren, bemerkten einen

Quartiermeister, der aus dem Wirthshaus herauskam, in welches der Lieutnant hineingegangen war, einen dicken Mann, mit einem Weingesicht. Er zog seine Handschuh an, als einer, der zu Pferd steigen will. Wirklich führte ihm auch ein Bauer sein Roß herbey, und hielt ihm ehrerbietig den Bügel. Fort ritt er hochmüthig und selbstzufrieden durchs Dorf. Die Bauern auf seinem Weg grüßten ihn ehrerbietig, fast furchtsam, indeß er, ohne die Hand an den Hut zu legen, hie und da mit gnädigem Nicken sich umsah. Wie er an dem Wagen vorbey eilte, konnte man an der Erheiterung seines Gesichts wahrnehmen, wie viel er sich auf die eben geerndeten Huldigungen einbildete, die er doch gewiß mehr der Furcht zu danken hatte vor dem Bösen, was er thun könnte, als der Dankbarkeit für das Gute, was er gethan hatte. Jetzt kam der Vicomte de la Mouchardiere zurück, und brachte dem Abbé den versprochenen Brief. Während dieser sich in Danksagungen ergoß, kam ein Reiter durchs Dorf, der Gensd'armes hielt ihn an und forderte seinen Paß, den er auch sogleich erhielt. Der Gensd'armes, welcher nicht sehr geläufig lesen konnte, sah lange hinein, als müsse was darin fehlen; da er aber nicht ins Klare kommen konnte, reichte er ihn seinem Offizier. Sogleich drückte der Vicomte seinen Hut in die Augen, und fragte mit einer Donnerstimme: woher er komme? Der Reisende sagte es ihm sehr höflich, und legte ihm sogar die Absicht seiner Reise dar. Der Vicomte sagte ihm nun, sein Paß ging nicht auf den Weg, den er her käme, und wäre am letzten Ort nicht unterschrieben. Der Reisende ward verlegen, sagte, er kenne die Nothwendigkeit dieser Förmlichkeiten nicht, könne aber durch seine Papiere bezeugen, daß er ein rechtlicher Kaufmann sey, keineswegs gemacht die Polizey zu beunruhigen. T.. ja! rief der Vicomte, so machts Euresgleichen immer; so betrügt ihr die Obrigkeit und da ists noch ein Wunder, wenn es Revolutionen gibt! Damit ließ er ihn festhalten und ins Wirthshaus bringen, um ihn zu verhören. Der Abbé fragte den zurückgebliebnen Gensdarmes: ob er den Fremden wirklich für einen verkappten Verschwörer hielt? — Ich glaube es nicht und der Herr Vicomte wohl eben so wenig; dennoch wird der Mensch festgesetzt, verhört, die Akten dem Obersten eingeschickt werden; dieser berichtet an den Minister, wenn er es nicht auf sich nehmen will, diese große Sache aus eigner Macht zu entscheiden. Das beweist, daß der Vicomte wachsam im Dienst ist und begünstigt sein Vorrücken bey der nächsten Beförderung. Der Verlust, der Kummer des armen Kaufmanns sind nichts gegen die Vortheile, welche der Hr. Vicomte davon zieht, daß man ihn in allen Gesellschaften als den treusten Diener des Königs erheben wird.

Nachdem unsre Reisende ihre Pässe erhalten, setzen sie ihren Weg fort und kommen in eine ansehnliche Stadt, wo alle Einwohner eben mit einem wichtigen Gegenstand beschäftigt sind. Es betraf einige Verschwörer, welche so eben vom Prevotalhof gerichtet werden sollten. Sie begaben sich sogleich in den Gerichtssaal, wo Alfred die Richter aufmerksam betrachtete. Er bemerkte besonders einen Mann von gemeinem Ansehn in Obersten-Uniform, der mit einem sorglosen Wesen alles um sich her anhörte und hie und da ganz nachläßig eine Frage an den Angeklagten that, bey der es bemerklich war, daß er kein gutes Französisch sprach. Alfred fragte den Abbé, wer der Mensch sey? Wie ihm dieser nicht antwortete, sagte einer der Zuschauer, der in bürgerlicher Kleidung viel kriegerischer aussah, wie der Oberst: dieser Mann ist der Oberrichter der Gerichtskommission, welcher die vorliegende Verschwörung entdeckt hat, er hat sie vor Gericht gebracht, er hat den Prozeß eingeleitet, und er wird das Urtheil sprechen. Sie begreifen, wie günstig für den Angeklagten, wie gemäß der Gerechtigkeit es ist, diese vier Funktionen in eine Hand zu geben. Sie begreifen, daß die Eigenliebe des Herrn Gerichtskommissärs dabey im Spiel ist, daß die Verschwörung, welche sein Scharfsinn entdeckte, durch das Urtheil auch erwiesen werde. Die Unschuld der Angeklagten wäre für seinen Verstand ein Schimpf, und da er Richter ist und auf den Gerichtshof einen gewissen Einfluß übt, können Sie sich leicht denken, daß er sich diese Unannehmlichkeit ersparen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fischfang der Eskimos.

Zu diesem Zwecke machen diese Wilden zwey Löcher in das Eis, ungefähr acht Zoll im Durchmesser und sechs Fuß von einander, in der Richtung von Norden nach Süden. Das Loch nach Norden verdecken sie vor der Sonne mit einem ungefähr vier Fuß hohen Schneedamm, den sie in einem Halbzirkel um die südliche Rundung des Loches herumführen, dann machen sie einen ähnlichen Damm auf der Nordseite des Loches gegen Süden, den sie grade so aufführen, daß er die Sonnenstrahlen in das Loch zurückwirft. Jetzt legt sich der Eskimo nieder, mit seinem Angesicht ganz nahe an dem Loch gegen Norden, in welchem das Wasser durch die in das Loch gegen Süden hineinfallenden Strahlen hinlänglich helle geworden ist. In seiner linken Hand hält er eine rothe Schnur, mit welcher er spielt, um die Fische herbey zu locken, und in seiner Rechten eine Lanze, die in Bereitschaft steht, sie zu spießen, so bald sie sich annähern. Welche Noth, welche Zufälle mögen wohl dazu gehört haben, diese Fischfangs-Art zu lehren? Vielleicht ließ sich auf unsern größern Flüssen ein ähnliches Verfahren anwenden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 28. Jul. 1818.

(Beschluß.)

Langsdorff hat schon in der Beschreibung seiner Reise mit dem Weltumsegler Krusenstern bemerkt, daß so viele unter sich weit entlegene Völker sich des Tatowirens bedie-

nen, ob es sich gleich nicht denken lässt, wie diese Sitte von dem einen bis zum andern sich hätte verpflanzen können. Auch die europäischen Seeleute, besonders in den skandinavischen und brittischen Reichen, gebrauchen seit uralten Zeiten eine Art von Tatowirung, indem sie sich auf den Armen, Beinen oder wohl auch an den andern Theilen des Körpers einzelne Figuren, z. B. die des Kreuzes, Buchstaben oder auch Namen einpunktiren. Professor Finn Magnussen hat hier neulich die Bemerkung gemacht, daß diese Sitte unserer Seeleute vielleicht aus der frühesten Vorzeit herrührt. Man hat auf Aggerde (einer kleinen dänischen Insel) das Gerippe eines Menschen gefunden, in dessen rechter Hand ein spitziges beinernes Instrument sich befand, das am Ende dreyeckig und durchlöchert war; neben dabey lag eine Flasche aus Thon, welche zerbrochen war. Das Geräth scheint zur Tatowirung und die Flasche zur Aufbewahrung der Farbe gedient zu haben, so wie die Durchlöcherung zum Einguß der Tinktur in die gestochenen Wunden. Bekanntlich begruben die heidnischen Skandinaver mit ihren Todten auch diejenigen Geräthe, welcher sie sich bey ihrem Gewerbe im Leben bedient hatten. —

Der Erfinder einer neuen Papier-Fabrikation hieselbst, nämlich aus Seegras, hat darauf ein fünfjähriges Privilegium erhalten. Das Papier soll weisser und fester als das gewöhnliche seyn, und auch wohlfeiler geliefert werden können.

Thorwaldsen wird nunmehr hier in seiner Vaterstadt aus Rom erwartet. Unser König hat ihm jetzt aufgetragen die berühmten Basreliefs, den Triumph Alexanders des Großen in Babylon vorstellend, welche Thorwaldsen schon vor etlichen Jahren in Gyps geformt hatte, in weissen Marmor auszuführen. Dieß herrliche Kunstwerk ist bestimmt eines der Gemächer des Schlosses Christiansburg in Kopenhagen zu verschönern, und da dieses Gemach größer ist als dasjenige, in dem Palast auf Monte Cavallo zu Rom, für welches die Basreliefs unter der Regierung Napoleons hatten vollbracht werden sollen, so wird dem Künstler dadurch Veranlassung gegeben, sie mit neuen Figuren und Darstellungen zu erweitern. Außerdem lässt Se. Maj. die Caryatiden ausführen, welche früher für Polen bey dem Künstler bestellt waren. —

Zufolge königlichen Befehls sollen der Prof. der Physik Oersted, der Justizrath Esmarch und der Bergmeister Münster die obenerwähnten auf Bornholm entdeckten Steinkohlen und Eisen-Erze untersuchen. Die beyden erstgenannten haben von hieraus die Reise angetreten, der letzte, jetzt auf einer wissenschaftlichen Reise in Norwegen, wird ehestens auf der Insel eintreffen. —

Der Kunst- und Gemählde-Händler Riccardi hat hieselbst eine Sammlung von Gemählden, besonders aus der ältern italienischen Schule, ausgestellt. Es ist interessant, darunter die frühen Spuren der Kunst in ihrer Kindheit betrachten zu können. —

Die dänische Regierung, behauptet die hiesige officielle Staats-Zeitung, ist in unserm Zeitalter die erste, welche die Gymnastik zum Gegenstand der öffentlichen Erziehung gemacht hat. Sie wird jetzt schon lange in allen Schullehrer-Seminarien, um sich darnach überall, auch in die untern Klassen des Volks, auszubreiten, gelehrt, so wie auch in allen militärischen Unterrichts-Anstalten in und außer der Residenz. Auch in der Gymnastik werden Prüfungen, theoretische und praktische, angestellt bey den gedachten Instituten, und die Eleven müssen vor ihrer Entlassung diese Prüfungen, wobey sie Charaktere erhalten, bestehen. Im gegenwärtigen Jahre hat das Kopenhagener militair-gymnastische Institut 83 Lehrer in der Schwimmkunst für die Garnison dieselbst gebildet. Sie sind im Tauchen in einer Tiefe von 14 bis 20 Fuß, und im Schwimmen unter dem Wasser in einer Länge von 40 bis 100 Ellen, geübt worden. Sie können in einer Strecke von 80 bis 100 Ellen einen erhobenen und geretteten Menschen schwimmend tragen, sie können, als Soldaten, mit voller Montur und Bepackung und allen Waffen schwimmen. Bey den gesammten civilen und militairen Instituten Kopenhagens sind in diesem Sommer 2057 Individen verschiedenen Standes und Alters im Schwimmen unterrichtet worden. —

Den eingegangenen Berichten an das hiesige Missions-Collegium zufolge beträgt die ganze Volksmenge des jetzt bekannten Grönlands, in den 17 dänischen Colonien auf der Westküste, 5830 Menschen. Nur die Küsten sind bewohnt, das Innere des Landes bedeckt ein ewiges Eis. Uebrigens hat sich die Bevölkerung seit 1789 mit 714 Seelen vermehrt; die hier angegebene Volkszahl rührt von einer Zählung im Jahre 1816 her. —

Berlin, den 6. Jan. 1819.

(Beschluß.)

Von Neuigkeiten der Bühne nenn' ich zuerst: die Heimkehr, Trauerspiel (?) in einem Akt, vom Freiherrn E. von Houwald. Obwol der Stoff etwas sonderbar, das Verhältniß der Personen ein künstlich gespanntes ist, doch hat der Dichter in der Darlegung und in der Sprache ein bedeutsames Talent erwiesen und berechtigt zu Hoffnungen, die bey der Verarmung an guten dramatischen Dichtern, höchst erfreulich sind. — Eine zweyte Neuigkeit: „der Haus-Doktor“ ein Original-Lustspiel von Hrn. Ziegler, ist weder Original noch Lustspiel; vielmehr eine, aus allerley ältern Stücken zusammengesetzte Mißgeburt, die durch abscheuliche Unsittlichkeiten ihr Publikum zu gewinnen denkt; der Verfasser möge sich für sein moralisches Gefühl einen Haus-Doktor nehmen; im Schauspiel-Hause hatte, mit obenerwähntem Verbote die Polizey eine Radikal-Kur vorgenommen, sonst —! Einiges kam den Zuhörern aber doch so arg vor, daß sie durch lautes Ausrufen und Gemurmel sich frischen Athem verschafften. — Zwey neue Gesang-Spiele hatten wir auch: Goethe's „Lila“ komponirt vom Herrn Musikdirektor Seidel und „das Fischermädchen“ Nachlaß von Th. Körner, komponirt von Hrn. J. P. Schmidt. — Goethe hat offenbar jene Dichtung nicht für eine große Bühne, sondern für irgend eine nahe Umgebung zum Hausbedarf geschrieben; der Komponist that also nicht wohl, als er sie auf ein Opern-Theater brachte. Die Musik hat gelungene Einzelheiten. — Das „Fischer-Mädchen“ ist reich an Handlung, die sich indessen sehr abgerissen gibt; die Musik erregt Eindruck und einige Stücke sind trefflich. Die gute Ouvertüre ist auch schon gedruckt (bey Christiani). — Einstudirt wird, wie man hört, das „Nachtlager von Granada“ von Kind; dieses Stück hat auf vielen Bühnen gefallen und wird auch hier hoffentlich seine Wirkung nicht verfehlen. — Hinsichtlich der literarischen Gaben mach' ich besonders aufmerksam auf den „Versuch einer Darstellung der Zeit“ 2. Band (bey Dunker und Humblot). Dieses Werk verbreitet sich über alle Zweige des inneren und äußeren Lebens und es scheint mir: als gehöre es mit zu dem Bedeutendsten und Besonnensten, was der Zeitgeist im literarischen Wirken hervorbrachte.

Sz.

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. Januar 1819.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie stehts um euern Willen?
Sind Liebesmäntel wohl so weit,
Dieß Lied mit drein zu hüllen?

Bürger.

Das sechszehnte Jahrhundert im Jahrtausend achthundert und siebzehn.

(Roman in der Gattung des Candide. Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Der Rechtsstreit ging indessen fort, der Oberrichter sprach das Urtheil, der eine der Angeklagten ward zum Tode verurtheilt, allein der Milde des Königs ausdrücklich empfohlen, die Andern zur Verbannung und mehr oder minder langen Gefängnißstrafen. Alfred erwartete einen ganz andern Ausgang; es war erwiesen, daß der Anführer der ganzen Verschwörung ein Spion der Polizey sey, der alles selbst dem Gerichtskommissär verrathen, und im Augenblick der Gefangennehmung auf die wunderbarste Weise verschwunden war. Der junge neben Alfred stehende Mann nahm seine Verwunderung wahr und sagte: Diesen Ausgang erwarteten Sie nicht, aber er ist die unvermeidliche Folge außerordentlicher Gerichtshöfe. Diese Tribunale halten sich nicht, und sind nicht eingesetzt, um zu urtheilen, sondern um zu verurtheilen, und da die Richter, aus denen sie bestehen, Gewissen haben, so wollen sie doch auch ihren Lohn abverdienen. Mittlerweile war der Saal leer geworden, es blieben nur noch wenige Menschen, die sich hie und da in mehreren Theilen des Gemachs unterredeten. Ein Mensch in blauem Ueberrock, ein rothes Band im Knopfloch, hatte sich der Gruppe genähert, die der Abbé, Alfred und der junge Mensch bildete. Da dieser Mann, obgleich er mit beyden Ohren horchte, gar nicht auf sie zu achten schien, so mißtrauten sie auch nicht, und der junge Mensch fuhr fort mit einer hinreißenden Wärme zu sprechen, die des Abbé und Alfreds Aufmerksamkeit auf eine angenehme Weise fesselte, ob sie gleich an seiner Kühnheit einiges Aergerniß nahmen. Der blaue Ueberrock war indessen verschwunden, bald darauf hatten zween Gensd'armes seinen Platz eingenommen, und wie sich jetzt der Abbé umwandte, um mit seinem Zögling fortzugehen, versperrten sie ihm den Weg, und erklärten ihn nebst den beyden Andern in Verhaft. Sie wurden ohne Umstände ins Gefängniß geführt, und hörten bald, daß man sie beschuldige aufrührerische, zum Sturz der legitimen Dynastie abzweckende, Reden gehalten zu haben. Sie fanden sich mit einem Haufen von Schelmen und Dieben eingesperrt, und baten vergeblich um ein abgesondertes Gemach; ja, was die Eitelkeit des Hofmeisters und seines Zöglings noch mehr kränkte, war die Nachlässigkeit, mit der sie von diesem Gesindel behandelt, und die Neugier, mit der sie betrachtet wurden. Endlich gelangten sie in einen Winkel, wo drey rechtlich aussehende Männer auf einem Bündel Stroh saßen; sie nahten sich ihnen und wurden höflich aufgenommen. Ihr Gespräch fiel natürlicher Weise sogleich auf die Ursachen, die sie in diesem traurigen Aufenthalt vereinigten. Der eine der drey Männer sagte: ich schrieb eine Flugschrift über eine Veruntreuung des Präfekten; dieser fand, daß der Angriff auf einen Mann, der das Zutrauen eines Ministers besitze, und dieser wieder das des Königs, eben so viel sey, als den König selbst zu beschimpfen, deßhalb sperrte er mich hier mit Raubgesindel zusammen. Der Zweyte sagte: ich war Maire in einem Dor-

se; einer meiner Oheime, Besitzer von National-Domainen starb, der Pfarrer wollte ihn nicht begraben; ich behauptete, daß er dazu kein Recht habe. Der Pfarrer klagte mich als einen Taugenichts an, und der Präfekt hat mich hier mit Raubgesindel zusammen gesperrt. Der Dritte sprach: Ich bin Buchhändler, ich verkaufte Bücher, die in Paris öffentlich feil sind, da ich aber den Präfekten nicht darum gefragt hatte, ward ich hier mit dem Raubgesindel zusammengesperrt.

Nach Verfluß von drey Wochen kam ein Mann zu ihnen und sagte: er begriffe nicht, wie sie sich hätten mit einem Menschen ins Gespräch einlassen können, den man für den größten Taugenichts in der Stadt hielt, dem die Obrigkeit nur auf den Dienst gelauert hätte, um ihn nach Verdienst zu behandeln. „Doch, fuhr er fort, das lässt sich wieder gut machen. Der besagte Mensch muß auf alle Fälle aus dem Wege geräumt werden; hat man ihm auch keine wichtige Unthat vorzuwerfen, so weiß man doch sicherlich, daß er die abscheulichste Denkweise hat. Ihnen bleibt nur ein Mittel, sich von aller Mitschuldigschaft von ihm los zu machen, — indem Sie gegen ihn zeugen. Sie müssen sagen, daß Sie ihm nur Beyfall zu geben schienen, um ihn zum Sprechen zu verleiten, und ihn darauf anzuklagen. Somit ziehen Sie sich aus der Sache und leisten dem Gemeinwesen einen Dienst." So sehr sich Alfred dagegen sträubte, so nahm dennoch der Abbé diesen Rath an. Er zeugte gegen den jungen Menschen. Noch ein Monat verstrich ihnen im Gefängniß, dann ward dieser aus dem Departement verwiesen und unsern Reisenden ihre Reise fortzusetzen vergönnt.

Sie setzten nun ihren Weg fort und kamen in eine andre Departements-Stadt, wo sie ein solches Menschengedräng in den Straßen fanden, daß ihr Wagen nicht fortkommen konnte. Man sagte ihnen, zwey Stunden früher hätten sie einen prächtigen Umgang von Missionaren sehen können, der aber nun schon vorbey sey. Da der Abbé sein großes Bedauern ausdrückte, dieses Schauspiel versäumt zu haben, tröstete man ihn mit der Hoffnung übermorgen, wenn er so lange verweile, die „große Darstellung" sehen zu können. Wirklich kündigten an diesem Tage die Glocken schon am frühen Morgen diese außerordentliche Feyer an. Unsre Reisende fanden, wie sie auf die Gasse traten, die Nationalgarde in Rang und Glied, die Linientruppen unter Waffen, ein Kavallerie-Regiment aufgestellt; aber nicht zu Pferd, weil es keine hatte, sondern zum Manöuviren welche miethen musste. Sie begaben sich in die Kirche, wo schon viele Menschen waren; erst gabs eine Predigt, in welcher der Redner bewies, die Tapferkeit eines Kriegers habe keinen großen Werth, die Frömmigkeit sey die Hauptsache, und daneben schimpfte er weidlich auf die Kriegsleute, welche den Krieg lieben. Alfred begriff nicht, wie man solche Dinge vor Zuhörern führen könnte, unter denen der ganze Generalstab der Division den ersten Rang einnahm; da er sie aber sehr wohlgemuth zuhören sah, so meinte er, es träfe sie nicht. Nach der Predigt begann die Messe.*) Ein Mensch in Obersten-Uniform stellte gegen hundert Soldaten auf, welche statt aller Waffen Wachskerzen in den Händen hatten; unter ihnen waren wohl einige Schnurrbärte, doch der größte Theil trat kaum aus dem Knaben-Alter. Sie schritten langsam gegen den Altar und liessen sich, den Obersten an ihrer Spitze, auf die Knie nieder; jetzt brachte man große Tafeltücher herbey und steckte einem Jeden von ihnen einen Zipfel unter das Kinn; der Priester vor dem Altar stehend, die Hostie in der Hand, fing eine zweyte Predigt an; er verglich den Obersten mit Clovis, welcher das Licht des Glaubens über das heidnische Frankreich leuchten ließ, und eignete sich selbst die Rolle des heil. Remigius zu. Die Communikanten waren gar sehr davon erbaut, denn sie wussten nicht, weder wer der Eine war noch der Andre. Nach beendigter Communion hob der Priester die Hände empor und rief: Heil dem Christ; Heil dem Kreuz! und die ganze Versammlung schallte mit lautem Geschrey diese Worte zurück.

Hierauf erschien der Grenadier la Tulipe, der Garnison-Fechtmeister. Dieser hatte nie gewusst, in welcher Kirche er geboren ward, er hatte sich auch nie darum bekümmert; bey dieser Gelegenheit aber glaubte er, der reinen Katholizität zu Liebe, die Ketzerey abschwören zu müssen. Er sah alle seine Kameraden fromm werden, und gewohnt, sich bey allen Gelegenheiten auszuzeichnen, hatte er nur dieses Mittel gefunden, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn. Diese Bekehrung sollte, wie man meinte, den Missionaren ganz besondre Ehre machen, weil la Tulipe sie nie über eine Viertelstunde lang hatte anhören wollen. Der Generalkommandant des Departements wollte sein Gevatter, die Frau des Präfekten seine Gevatterinn seyn. La Tulipe trat mit einer Ruhe, einem Ernst herbey, welcher seine Kameraden zum Lachen reizte. Der Priester that ihm einige Fragen, auf die er ganz die Queer antwortete, worauf man ihn für hinlänglich unterrichtet hielt und das Sakrament der Taufe ertheilte. La Tulipe ließ alles, ohne das Gesicht zu verziehen, über sich ergehen, nur nahm man wahr, daß er einige verstohlne Blicke auf seine recht hübsche Gevatterinn warf, welche eben nicht bewiesen, daß seine Andacht ihn vor allen profanen Gedanken hütete. Fast hätte er sich stören lassen; doch er ermannte sich und schrie mit Donnerstimme abermals: Heil dem Christ, Heil dem Kreuz! und die ganze Versammlung rief es ihm nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Leser werden sich erinnern, daß französische öffentliche Blätter vom Jahr 1815 und 1816 solcher Auftritte erwähnten. — Keineswegs um die Kirche damit zu verletzen, sondern um die traurigen Mißbräuche zu rügen, welche die Ehrfurcht gegen die Kirche bey dem Volke schwächen, benutzt sie dieser Roman in eben dem Geiste, in welchem er den Schaden der außerordentlichen Gerichtshöfe in dem ersten Absatz aufgestellt hat.

Die Gesellschafts-Inseln. Otaheite.

Am 2. Oktober 1815 schrieb Hr. Prediger **Marsden** aus **Paramatta** auf **Neu-Süd-Wallis**, an die **Londner Missionsgesellschaft** unter Anderm Folgendes:

— Die Ladungen für die Missionarien in Otaheite sind richtig hier angekommen, und ich werde sie bey erster Gelegenheit denselben zusenden. Wirklich würde ich auch bereits schon im September unser Missionsschiff an sie abgeschickt haben, wenn ich nicht auf die Missionsbrüder wartete, die sie denselben zu Hülfe zu senden beschlossen haben und deren Beystand gar sehr daselbst nothwendig ist. Das Missionsschiff (die Aktive) ist daher indeß nach Neu-Seeland hinübergesegelt, wird aber, wie wir hoffen, bald zurückkommen, so daß unsere europäischen Gehülfen, sobald sie bey uns eintreffen, mit demselben zu ihren Brüdern nach Otaheite eilen können.

Die Nachrichten von der dortigen Mission, welche erst kürzlich bey mir eingegangen sind, zeigen sich höchst erfreulich. Es wird hier wirklich für sie ein Elementar-Lehrbuch gedruckt. Viel Gutes ist bereits geschehen, und Gott ist auf eine ausgezeichnete Weise mit ihnen gewesen. . Der Krieg auf Otaheite wird für die Sache Gottes daselbst gut ausgehen. Weder **Pomare** *) noch seine Leute hatten daran Theil genommen; er ist auf Eimeo bey den Missionarien und mit ihm sind viele seiner Unterthanen gegangen, die sich vom Götzendienst zum lebendigen Gott gewandt haben.

Am 7. November meldete Hr. **Marsden** hinwieder: seit ich am 2. Oktober mein letztes Schreiben an Sie erließ, habe ich noch ausführlichere Nachrichten von den Missionarien auf Otaheite erhalten. Ich freue mich ungemein, daß ihre Arbeiten am Ende mit einem so wundervollen Erfolge gekrönt werden. Nichts kann der Gemeinde der Gläubigen in der Welt ein größeres Vergnügen bereiten! am meisten aber uns, die wir auf dieser Seite des Erdballs wohnen. . Ihre Bahn liegt nun offen vor ihnen da. Die Einwohner der Gesellschaftsinseln haben, im wörtlichen Sinne des Ausdrucks, ihre Götter in's Feuer geworfen; denn sie waren nicht Götter, sondern Händewerk, Holz und Stein. Sehnsuchtsvoll sehe ich der Ankunft neuer Gehülfen entgegen. Die Erndte auf diesen Inseln ist ausnehmend groß, und der Arbeiter sind noch so wenige! Meiner festen Ueberzeugung nach wird auf diesen Inseln in kurzer Zeit kaum eine Spur von Heidenthum übrig bleiben, da so Viele dem Worte glauben und sich zu dem Herrn gewendet haben. Es ist bereits mehr geschehen, als in dieser kurzen Zeit selbst der wärmste Freund der Missionssache zu hoffen wagte. Was sind zwanzig Jahre für ein so großes Werk!. . Diese Mission hat viele Feinde und der Charakter der Missionarien ist häufig verunglimpft worden; aber ihre Widersacher müssen nun schweigen; denn der Herr ist auf ihrer Seite und hat Großes für sie gethan. Die Insulaner haben nun an verschiedenen Orten Gebetsversammlungen und sie unterrichten einander. Das Werk des Herrn ist so weit gediehen, daß es fortginge, selbst wenn kein Europäer da wäre. Herr **Campbell** ist mit seinem Schiffe von diesen Inseln so eben zurückgekommen und drückt mir den angelegentlichen Wunsch der dortigen Brüder aus, daß Missionarien nach allen Richtungen ausgesendet werden möchten.

Herr **Crook**, der einige Jahre auf Neu-Süd-Wallis zugebracht hat, ist auf dem Punkt, sich an die Missionsbrüder in Otaheite anzuschließen. Er hat sich seit einigen Jahren medicinische Kenntnisse erworben und auch die Buchdruckerkunst erlernt. Er wünscht sehr eine Buchdruckerpresse, und diese ist ihm auch bereits von England aus zugeschickt worden. In einem vom Juni 1815 datirten Briefe spricht derselbe sehr vortheilhaft von der Geneigtheit der Eingebornen der Freundschafts-Inseln, Unterricht anzunehmen. Ich bin überzeugt, schreibt er, daß nach einem geringen Anschlag, auf den drey Gruppen der Schiffer-, Freundschafts- und Fetschis-Inseln über 100,000 Seelen sich aufhalten. Die Fruchtbarkeit der Insel Tonga übertrifft alles, was ich je in der Welt gesehen habe. Bey allen meinen Besuchen auf diesen Inseln wurden mir die dringendsten Anträge gemacht, bey ihnen zu bleiben, und sie zu unterrichten. Besonders wandte mein alter Freund **Hatta** auf Tonga seine ganze Beredsamkeit an, mich zu bewegen, meine Freunde abzuholen und bey ihm zu leben. Er ließ mir die Wahl unter allen Inseln, die ihm gehören. Als ich von ihm Abschied nahm, weinte er bitterlich. Sind dieß nicht wiederholte Weisungen der Vorsehung, die Ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth sind? Ich bin fest überzeugt, daß unter den hoffnungsvollsten Aussichten auf allen diesen Inseln Missionsniederlassungen angelegt werden können.

*

In den **neuesten Missionsberichten** heißt es dann vollends: Auf allen **Gesellschafts-Inseln** hat das Licht des Evangeliums über die Finsternisse des Heidenthums einen der merkwürdigsten Siege davon getragen; das Christenthum ist öffentlich als die einzig wahre und gültige Religion dieser Inseln anerkannt, **Pomare** für einzigrechtmäßiger christlicher König derselben erklärt, dem die Rajahs mit ihrem öffentlichen Bekenntniß zum Christenthum gehuldigt haben; alle Marais sind niedergerissen; alle Spuren des Heidenthums verbrannt, und sämmtliche Götzenbilder dieser Inseln sind auf zwey englischen Schiffen eingepackt und nach England versendet worden, mit dem ausdrücklichen Wunsche des Königs, daß sie als bleibendes Denkmal heidnischer Finsterniß und des Sieges der evangelischen Wahrheit über dieselbe an einem öffentlichen Orte aufgestellt werden sollen.

---

*) Der König **Pomare** (heißt es in einem andern Brief) schreibt wie ein Apostel; sein Herz ist ganz in der Sache und er ist ein erklärter Freund des Christenthums.

Korrespondenz=Nachrichten.

Weimar, Dec. 1818.

Die Gegenwart der Kaiserinn Mutter ward mit mancherley Festen gefeyert, welche dennoch nicht fähig waren, die Verehrung auszudrucken, welche in Aller Herzen für sie lebte. Ein Fest, welches Sie sich selbst gab, aber mit ihm auch unvergeßliche Freude bereitete, war ihr Besuch in Falks Institut für verwilderte, oder verlassene Kinder. Es gibt vielleicht glücklichere Gegenden unsers deutschen Vaterlandes, wo man selbst, während sie Kriegsschauplatz waren, nicht so furchtbare Beyspiele von Verarmung, Entblößung, Zerrüttung des Hauswesens kannte, wie in unserm Thüringen. Für diese ist es unbegreiflich, welch ein Verdienst Falk sich durch diese Anstalt in dem bedrängtesten Zeitpunkt erwarb, so wie auch das schreiende Bedürfniß, welches der wohlthätige Mann dadurch erleichterte. Es war am 18. December, daß die Kaiserinn sich in diese moralische Rettungs=Anstalt begab. Nachdem sie mit einem von den Kindern vorgetragenen, frommen Wechsel=Gesang empfangen worden war, führte Falk der erhabenen Fürstinn alle seine von Vergehen und Elend geretteten Kinder vor, machte sie mit der frühern Lebensgeschichte eines Theils derselben bekannt, gab mit frommer Freude ihnen das Zeugniß ihrer geistigen Wiedergeburt und legte ihr Proben ihres Fleißes und ihrer erlangten Geschicklichkeit vor u. s. w. Späterhin gab er auf die Frage der Kaiserinn: wie der Unterricht der Kinder eingerichtet sey, einige Erläuterungen, welche wir mit seinen eignen Worten mittheilen wollen. „In unserm Institute muß alles thätig seyn und erhält nur dadurch Anspruch an Unterstützung. Die Schulen greifen in die Werkstätten, die Werkstätten in die Schulen ein; diese unterrichten jene, jene bekleiden diese.' Die Schüler gehen in die Werkstätten und unterrichten die Lehrbursche, die im Lesen zurück sind, alle Tage eine Stunde, bis sie so weit sind, daß sie das Abendmahl würdig empfangen können. Alle Abende sind Bibelstunden angeordnet; die merkwürdigsten Abschnitte der heiligen Schrift, besonders diejenigen, welche die Heilswahrheiten enthalten, so wie die Evangelien, welche darauf Bezug haben, werden von den Kindern in diesen Abendstunden auswendig hergesagt; dazwischen sind die uralten Hymnen und Chorgesänge eingelegt. Die Kleinen lernen von den Größern. Alle trocknen und unnützen Verstandesgrübeleyen sind aus diesem Unterricht gebannt, dagegen sind Liebe, Glaube, Hoffnung, Gebet und Gesang gänzlich an ihre Stelle getreten. Christenthum ist nach unserer Ansicht nichts anders, als die innere Sprache des Herzens mit Gott. Darum wird die Religion den Kindern nicht mechanisch einvernünftelt und eingelernt, sondern alle Tage eingesungen und eingebetet. Die kleinen Kinder lernen Heilswahrheiten, nicht wie man eine todte Sprache lernt, nach der Grammatik und Logik, sondern wie man eine lebendige Sprache sich zu eigen macht, im lebendigen täglichen Umgange mit ihrem himmlischen Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Sie beten knieend für ihre verirrten Brüder, daß Gott sie retten möge von Schande, Schmach, Gefängnissen und Ketten; sie bringen ihm ein freudiges Halleluja und Gloria für sich selbst und jene ihre Brüder dar. Alle vier Wochen kommen auch die Knaben, die in den Werkstätten auf dem Lande lernen, hinzu, dann wächst die Versammlung auf 200 Köpfe. Wir singen und preisen gemeinschaftlich Gott, der so große Wunder an dieser Anstalt gethan u. s. w."

„Diese Anstalt, obschon sie jährlich 14,536 Rthlr. zur Versorgung armer Kinder, meist durch ihre eigene Thätigkeit frey entwickelt, ist dennoch sehr arm; denn sie ist arm aus dem, mitten durch Drangsale des Kriegs erschöpften thüringschen Volk hervorgegangen; sie hat, wie unser Herr sagt, nicht einmal wo sie das Haupt hinlegen kann. Auch nicht einmal das Haus, worin sie wohnt, ist ihr. Sie wohnt mit ihren Kindern zur Miethe. In den Zeiten des Kriegs und der Hungersnoth haben wir schwer und bitterlich gekämpft. Man gab mir den, an sich gutgemeinten, Rath: die Anstalt einzuschränken; das heißt, die Kinder fortzuschicken und sie wieder den Landstraßen preiszugeben. Wir haben lieber die größten Aufopferungen gemacht, als den um uns versammelten Kindern einen solchen praktischen Beweis von Mißtrauen gegen die gütige und erbarmende Vorsehung, die sie durch uns gerettet hatte, zu geben. Wir haben in dieser kritischen Lage nicht weiter an uns gedacht, sondern es Gott überlassen an uns zu denken, oder wenn es seine unerforschlichen Wege also nothwendig machten, uns eine Zeit lang, ja auch gänzlich zu vergessen, wenn nur das Ganze gediehe und in Flor käme."

Solche Gesinnungen eines brennenden Eifers für das Wohl einer Zahl der verlorensten Geschöpfe, mussten das menschenfreundliche Herz der Kaiserinn rühren. Auch ist Ihr Besuch ein Segen für diese ehrwürdige Anstalt geworden. Um Falks Verdienst zu würdigen, und zu begreifen, wie er gerade nur in diesem Sinn, auf diesem Fuß schaffen und erhalten konnte, müssen wir bedenken, daß er nicht Kinder vereinigte, die erzogen werden sollten, sondern kleine Elende, die gebessert und geheilt werden mussten. Geistig geheilt. Das motivirt und erklärt den Geist seines Instituts.

Eine ganz andere Saite des Gemüths anregend, aber ganz der Kaiserinn würdig, edel und seelenvoll war der von Goethe angeordnete Maskenzug im Herzoglichen Palaste, von dem Sie die Ankündigung Ihren Lesern gegeben haben. *) Das war kein Hoffest — für die höhere Anschauung nicht! — für sie war es die Apotheose von Weimar. In 160 nach Gemählden kostümirten Gestalten sahen wir die Dichtungen vorüber ziehen, womit Herder, Wieland, Schiller und Goethe Weimar verherrlichten. Voraus kam die Nacht, (Gräfinn Julie Egloffstein) welcher schon drey jener großen Dichter verfallen sind, und die früher oder später dieses herrliche Fest und alle seine bezauberten Zuschauer in ihren Schooß hinabzieht. Dann das Epos, (Fräul. von Werthern) und die Tragödie (Fräul. Schoppenhauer), welche hauptsächlich sprachen, was Goethe gedichtet hatte. Es waren Charakteristiken der Dichter, ihrer Werke überhaupt, der Einzelnheiten besonders. Das Sprechen dauerte gegen eine Stunde. Das Ganze wird jetzt gedruckt. Die Darstellung war aufs Schönste gelungen; allein beschreiben läßt sie sich nicht, sonst verfliegt wieder der schaffende, einende Geist, der sie über alle gewöhnliche Hoffeste erhob. — — — —

*) Nro. 308 des Morgenblatts.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 3.

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Januar 1819.

Die Gottheit nahm den schönsten Hauch ihres Geistes zurück — und Sie war nicht mehr.

Yorik.

Elegie

auf den Tod der verewigten Königinn

Katharina von Württemberg.

Dich auch reißt aus dem Leben ein unerbittliches Schicksal?
Ach, so frühe, so schnell raubt dich der finstere Tag?
Wie ein Blitz aus heiterer Luft die Zeder zerschmettert,
Wie ein plötzlicher Sturm wüthend die Lilie knickt.
Ach, wer glaubte der Kunde, die schwarz, auf nächtlichen Flügeln,
Eine Botinn des Leids, flog durch das bebende Land?
Ach, und als vor den Schrecken der eisernen, furchtbarn Gewißheit
Endlich in kämpfender Brust jeglicher Zweifel erstarb,
Wer nicht fühlte den Schmerz, als wär' ihm das Liebste genommen,
Oder, der bessere Theil, Herz ihm vom Herzen getrennt?
Also konnte sie nicht die blühende Jugend beschützen,
Nicht die Krone, die ihr schmückte das würdige Haupt?
Nicht das edelste Herz, das rein für Tugend und Wahrheit,
Und für des Vaterlands heiligste Würden empfand?
Nicht die Liebe des hohen Gemahls, dem sie unter den Bürden
Schweren Fürstenberufs Freundinn und Trösterinn war?
Nicht die Thränen der Kinder, die früh ihr glänzendes Beyspiel
Und ihr weises Gebot missen, der Mutter beraubt?
Nichts, nichts konnte sie retten, die Herrliche! Unabwendbar
War vom Schicksal bestimmt dieser so große Verlust.
Sie hat einzig der Pflicht nur gelebt; die schimmernde Hoheit
Hielt von Menschen sie nie, auch nicht den niedrigsten, fern.
Tausende hat sie gerettet in Tagen der Noth und des Elends,
Einen heiligen Bund hat sie zur Hülfe vereint;
Hat den redlichen Fleiß zu verfeinerten Künsten ermuntert,
Und zu reichem Erwerb schlummernde Kräfte geweckt;
Hat die Ehre dem Pflug und dem Geist die Rechte gesichert,
Und für jedes Verdienst reizende Preise gesetzt.
Glück zu verbreiten umher, war ihr einziger, höchster Gedanke,
Und durch Tugend und Fleiß endlich zu bannen die Noth.
Paradiese zu schaffen, wo sie als Königinn thronte,
Dieser selige Traum war ihr Begeistrung und Lohn.
Weine, mein Vaterland! Dieß Herz, in welchem sich Welten
Schöner gestalteten, schlägt unter den Menschen nicht mehr.
Die, wie ein Genius, uns in ernsten Zeiten erschienen,
Ist auf immer von uns wieder zum Himmel entfloh'n.
Weine, mein Vaterland! Doch blick' an dem traurigen Sarge
In die bessere Welt dieser Vollendeten auf!
Einer vergänglichen Kron' entschwang sich die edelste Fürstinn,
Eine ewige strahlt jetzt um ihr glänzendes Haupt.
Und sie lebt noch in uns, in dankbarer Herzen Erinn'rung,
Lebt in dem, was sie that, schön und unsterblich noch fort.
Was sie sä'te, das wird zu reifen Früchten erwachsen,
Und dein König, er selbst pflegt die entkeimende Saat.

Neuffer.

Das sechszehnte Jahrhundert im Jahr tausend achthundert und siebzehn.

(Roman in der Gattung des Candide. Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Nach der Messe ordnete sich alles zum Umgang; alle Fahnen flatterten in den Lüften, ein ungeheures Kreuz ging voran, von dessen Spitze lange Bänder herabhingen, deren Enden von den vornehmsten dasselbe umgebenden Beamten getragen wurden; dann folgten die Missionaren, darauf die Communikanten, an deren Spitze La Tulipe mit einer ungeheuern Kerze zu sehn war. Hinter ihm ein Haufen Frauenzimmer mit nackten Füßen und zerstreutem Haar, die Offiziere der Garnison beschlossen den Zug. So schritt man durch alle Gassen der Stadt bis zu einem Ort, wo eine Art hölzernes Fußgestell errichtet war, auf welches man das hölzerne Kreuz aufpflanzte. In diesem Augenblick warfen sich alle Gegenwärtige zu Boden; die Missionaren fingen, von dem Fußgestell herab, eine neue Predigt an, indeß die Priester drein sangen, und darauf kehrte der Zug zur Kirche zurück. Bey seiner Rückkehr hielt der Zug auf einem Platz an, wo man einen kleinen Scheiterhaufen errichtet hatte. Er ordnete sich im Kreis um ihn her, alles wartete stillschweigend, aber in großer Ungeduld dessen, was da erscheinen möge, als einige Männer, die Bücher trugen, sich nahten. Sie legten sie auf den Altar und sprachen zu den Missionaren: „Spender des heiligen Worts, ihr habt unsre Herzen gerührt, ihr habt unsre Augen über diese falschen Meisterwerke, welche eine Einflüstrung Satans waren, geöffnet, — sie mussten jeden dem Abgrund der Verdammniß zuführen, der sie bewunderte. Verderben diesen Werken des Höllengeistes auf immerdar! Hier ist Voltaire, Rousseau, Molière, Tartuffe, welchen wir auf dem Altare des wahren Gottes opfern. Möchten alle wahren Gläubigen uns nachahmen!" Bey diesem Worte trat der eine, mit einer Fackel bewaffnet, zum Scheiterhaufen und zündete ihn an. Der Abbé, von diesem frommen Schauspiel entzückt, war begeistert. „O Tage der ersten Kirche, rief er, ihr saht nichts Erhabneres! Jahrhundert der Kreuzzüge, Jahrhundert Ferdinand und Isabellens, du warst nicht glorreicher! Seliger Torquemata, Urbild aller Bekehrer, du stiegst nicht gänzlich ins Grab! Franz der Erste, deine Regierung sah kein Gepränge wie dieses! — Doch nein! Verzeih, großer König! unter deiner Regierung verbrennte man Menschen, wir begnügen uns, nur Bücher zu verbrennen." Wie der Abbé diese sonderbare Deklamation endigte, klopfte ihn ein Mann auf die Schulter und sagte in südlicher Mundart: „Geduld! man muß allmählig zu Werk gehen. Ehe man Menschen verbrennt, verbrennt man Bücher, so muß es seyn, um die Menge an den Scheiterhaufen zu gewöhnen. Trauen Sie ihren frommen Missionaren! sie werden Ihnen die Freude eines Auto da Fé so bald möglich verschaffen. Glauben Sie — mangeln auch noch die Mittel, der Wille ist da. Ich bin freylich aus einem Lande, wo man viel schneller zu Werk geht! Wir fingen gleich damit an, die Protestanten nach Franz des Ersten Weise zu behandeln. Dieser Mensch erzählte dem Abbé umständlich, was er alles vor seinen Augen hatte vorgehen sehn; der Abbé war vor Freuden außer sich, mit jedem Wort der Erzählung stieg seine Begeistrung; „O neunzehntes Jahrhundert, rief er endlich, du bist nicht so verderbt wie man dich schildern will! du zeigst uns noch, wenn auch im Kleinen, Mordscenen wie die des Cabriere und des Merindal. Segen euch heiligen Predigern, die jene schönen Tage zurückführen wollen. Möge die Verderbniß des Jahrhunderts eure herrliche Arbeit nicht hindern!" Der Südfranzose sagte: er müsse nicht daran verzweifeln, und lud ihn ein, mit ihm und einem der Missionare, seinen Landsmann und Freund, zu Mittag zu essen. So begeben sie sich also alle dreye in den Gasthof. Bey ihrer Ankunft fanden sie einen kleinen Knaben vor der Thür, der bitterlich weinte. Alfred, der von Natur gutherzig war, fragte um die Ursache und das Kind klagte: es sey hungrig und die Mutter sey, ohne ihm zu essen zu geben, in die Kirche gegangen, wie sie, seit die Missionare da wären, täglich that. Mittler Weile kam die Mutter herbey, allein anstatt dem Kinde Brot zu reichen, gab sie ihm einen großen Rosenkranz in die Hand. Anfangs zerstreute er das Kind von seinem Bedürfniß, bald bat es aber von Neuem um Brod. Die Mutter sagte: sie hätte keines und kein Geld welches zu kaufen, sie habe ihr Geld alles den Missionaren gegeben. Bald warf das Kind weinend den Rosenkranz von sich, und die Mutter gab ihm Schläge. Der Abbé und Alfred sahen aus diesem Beyspiel, welche große Wirkung die apostolische Predigt auf diese Seele gemacht hatte. Jetzt traten sie ins Gasthaus, und da die Mittagsstunde geschlagen hatte, ließ sich der Missionar nicht lange erwarten. Man setzte sich zu Tisch; aber der Mann Gottes sah nicht so erfreut aus, wie man es nach so glänzenden Thaten hätte erwarten sollen. Der Abbé sagte ihm sehr viel Schmeichelhaftes über la Tulipens Bekehrung, über das Auto da Fé der verbrannten gottlosen Bücher. „Ja, sagte der Missionar, man spricht viel von Erleuchtung; aber die einzige Erleuchtung, die das Volk braucht, ist die der Scheiterhaufen. Aber leider tritt uns der Unglaube, dieses stolze Ungeheuer, überall in den Weg. Es kostet uns mehr, wie Sie glauben, auch nur diese geringen Vortheile zu erlangen. — Die Philosophie ist es, die Toleranz, und alle diese vermaledeyten Lehren, welche unsern Beruf so erschweren. Ihre abscheulichen Früchte sind es, deren Zerstörung uns so mühselig wird." Nun ging der heil'ge Mann alle üble Folgen durch, welche jene Laster nach sich gezogen hatten, wobey er seine trocknende Kehle durch fleißi-

ges Trinken erquickte; sein Antlitz röthete sich und gegen das Ende der Mahlzeit ward er ganz mittheilsam. „Hören Sie, sagte er, ich merke wohl, daß man mit Ihnen nicht hinterm Berge zu halten braucht, Sie nehmen an unsern Trübsalen und den Wundern der Kirche Theil. Nie waren die Herzen so verhärtet, nie fasste der Unglaube so feste Wurzel. Sie halten das, was Sie heute sahen, vor einen Aufschwung der Frömmigkeit? Wie irrig sind Sie! Die Bücher, die Sie verbrennen sahen, haben wir mit unserm eignen Gelde theuer gekauft, und Niemand hat die seinen von eben den gottlosen Verfassern herbey gebracht. Und wie wir sie gekauft hatten, mussten wir noch die Leute, die sie zum Scheiterhaufen trugen, bezahlen, denn Niemand wollte es anders thun, wegen des Spotts, den es ihm zuziehen würde. Aber dieses Jahr ist das noch alles nichts, denn wir wenden nur die kleinen Mittel an, die sind nicht sehr kostbar, besonders unter der Klasse, wo wir unsre Neubekehrte suchen; wollen wir aber den Eifer der Gläubigen wach erhalten, müssen wirs aufs Jahr kräftiger treiben. Manche unsrer Brüder arbeiten auf besserm Boden; die haben einen heilgen Brief gewagt von unsers Herrn eigner Hand,*) (dieser Brief befindet sich wirklich in Paris), der herrlich gewirkt hat — hier zu Lande hätte man ihn ausgepfiffen." Hier war der Redner erschöpft, der Eifer und der Wein umnebelten seine Sinne, er stützte sein Haupt einige Augenblicke in seine Hände, fiel dann mit der Nase auf den Tisch und schlief ein. Die Gäste, um die Ruhe des heilgen Mannes nicht zu stören, machten sich zu einem Spaziergang auf den Weg.

(Der Beschluß folgt.)

*) Eine Sage, welche fast zu gleicher Zeit in Frankreich und in einigen Gegenden von Deutschland wiederholt wurde.

Alte Grabmäler in England.

Die drey alten Tumuli (Hünengräber, Römergräber, Heidengräber, in den verschiednen Provinzen Deutschlands genannt) in Got Moor bey Wittlesford in Cambridgshire, die Chronikle Hills genannt, wurden, um einige moderne Verschönerungen zu machen, im vergangnen Jahr (1818) geebnet. Der größte Hügel hatte acht Fuß Höhe und achtzig im Durchmesser; die andern waren viel niedriger; aber alle durch eine Mauer von Kieseln und Feldsteinen verbunden; diese war vier Ruthen lang, dreyßig Zoll dick und hatte gegen Osten drey Vorsprünge. Jenseits dieser Mauer, etwa zwölf Ruthen nach Osten, befand sich ein alter Brunnen von Mauersteinen, neun Fuß im Durchmesser, voll Kiesel und Backsteinen von sonderbarer Gestalt, so als hätten sie in einander gefügt werden sollen. Einige dieser Backsteine hatten in der Mitte ein Loch und schienen zu einer Wasserleitung gebraucht worden zu seyn. In diesen Brunnen fand man zween sehr große Auerhörner. Bey Eröffnung des größten Hügels erhoben die Arbeiter vier menschliche Gerippe; sie lagen in der Entfernung von zwey Fuß von einander auf dem Rücken, einige Scherben von Terra Cotta mit schwarzrother Glasur fanden sich neben ihnen. Wie man den nördlichen Hügel öffnete und die Mauer an seiner Ostseite abbrach, fand man eine unzählige Menge Gebeine eines kleinen vierfüßigen Thieres, sie lagen über vier Zoll hoch angehäuft, so daß die Arbeiter sie mit Schaufeln ausräumten. Aehnliche Knochen fand man in andern Gräbern etwa dreyhundert Fuß von den Chronicle Hills entfernt. Das Sonderbarste ist, daß jetzt kein Thier in diesem Lande lebt, dem, nach anatomischer Untersuchung, diese Gebeine angehören können. Die Kinnladen derselben gleichen denen des Biber, so wie man ihn in einem versteinerten Zustand in den Sümpfen bei Chatteris antrifft, allein die hier erwähnten sind viel kleiner. Gleich dem Biber haben sie an Ober- und Unter-Kinnladen zwey Schneide- und an jeder Seite vier Malmzähne. Bisher hat man noch keine so kleine Knochen dieser Art in fossilem Zustande gesehen. Ein Professor aus Cambridge schrieb sie dem Lemming zu, der zu vielen myriadenweise von den Gebirgen von Lappland herab zieht. Er schickte mehrere Exemplare davon an Sir Joseph Banks und Sir Everard Home, die seine Vermuthung bestätigten. Diesen Gelehrten zufolge gibt es jetzt ein Thier dieser Gattung: die Spitzmaus, (shrew mouse) welche jungen Pflanzen so schädlich ist, daß die Forstdirektionen vor einigen Jahren den Sir Joseph Banks um Mittel dagegen angesprochen hatte.

Gegen dreyhundert Fuß von den Chronicle Hills wurden zween andre Gräber gefunden, in welchen die Leichname in Seroi (Grabhölen?) von Kieseln und Feldsteinen mit feinem Sand vermischt, verwahrt waren. In dem ersten, welcher fünf Fuß ins Gevierte und acht Fuß Tiefe hatte, fand man zwey Gerippe; das Haupt des einen, welches größer schien, ruhte auf dem Körper des andern. Unter dem Kopf lag ein Dolch oder eine Messerklinge. Die Grabhöhle war voll Unrath, und Klümpchen von einer weissen fetten Substanz wie Wallrath, klebte an den Kieseln.*) Sie hatte einen Boden von Eichenholz, das dintenschwarz war, der aber, wahrscheinlich von der Auflösung irgend eines mit eingegrabnen erzenen Gefäßes, grüne Flecken hatte. Große eiserne, fast ganz verrostete Nägel lagen auch dabey. In der zweyten Grabhöle, vier Fuß im Geviert, acht Fuß in der Tiefe, befand sich ebenfalls ein Menschen-Geripp und unter ihm eines in sitzender Stellung, einen Speer emporhaltend, mit eiserner Spitze; auch eiserne Nägel waren darin, aber kein Holz wie in dem andern Grabe. Auch hier fand man eine große Menge der kleinen Thierknochen.

Die Begräbniß-Weise dieser Gräber, nebst den Ueberresten von Erz die man in einem von ihnen fand, so wie der Umstand, daß man nur eine römische Münze in ihnen entdeckte, beweist ziemlich unzweifelhaft das Alterthum der hier bestatteten Todten. Wahrscheinlich sind diese Chronicle Hills celtische, nicht römische Grabstätten.

*) Man erinnere sich doch Fourcroys Versuche über die fette Masse, welche man in den Gräbern des Kirchhofs aux Innocens gefunden, und die damals einige rein theoretische Oekonomen auf die Frage brachte: ob man diese brennbare Substanz nicht zum Besten der Zimmer-Erleuchtung benutzen solle?

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

Folgender Artikel ist der Red. von Seiten der kaiserlichen Theater-Intendanz in St. Petersburg zum Einrücken zugeschickt. *)

Seit langer Zeit enthalten mehrere Zeitschriften Deutschlands Nachrichten über die Kaiserlichen Hoftheater zu St. Petersburg, deren Verfasser theils anonym, theils unter erborgtem Namen auftritt. In Deutschland liest man sie, und hält sie vielleicht sogar für glaubwürdig. Lange las man sie hier auch, anfangs mit gerechtem Erstaunen über die empörende Dreistigkeit des Korrespondenten, dann mit Verachtung und tiefem Mitleiden; (denn lächerliche, übertriebene Lobpreisungen auf der einen, hämische Angriffe und Verkleinerungen auf der andern Seite, so wie abgeschmackte, oft sich selbst widersprechende Lügen, verdienen nichts Besseres). Endlich lachte man darüber und schwieg, denn jeder Unbefangene war vom Gegentheil überzeugt. Auch die, durch jene groben Pasquille angegriffenen Künstler verachteten diesen neuen Zoil und hielten es, troz ihres ziemlich gegründeten Verdachts, nicht einmal der Mühe werth, zu erfahren, wer es sey. Jeder glaubte, daß der Verfasser seine Albernheiten zu schreiben endlich müde werden, und die Verläumdung gleich einer giftigen Schlange vor dem Spiegel, sich selbst verzehren, und endlich verschwinden würde. Doch die Dreistigkeit des lügnerischen Korrespondenten wird immer größer, und außer den schon alltäglichen Schmähungen der besten Schauspieler, erstrecken sich seine satyrischen Bemerkungen auch über die Verwaltung der kaiserlichen Theater. Es wird daher Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes die Wahrheit darzuthun, besonders für die fernen Leser, die nicht Augenzeugen des Gegentheils seyn, und durch die immerwährenden Lügen leicht irre geführt werden können.

Jedoch ist dieser Aufsaz keinesweges dazu bestimmt die Direktion der kaiserlichen Theater vertheidigen zu wollen, denn dieser wäre es gewiß auffallend, vielleicht höchst unangenehm und unter ihrer Würde, sich gegen solche nichtswürdige Lügen und verächtliche Verläumdungen, die von ihrer Seite gar keiner Antwort werth sind, vertheidigt zu sehen; sondern der Wunsch allein, die ausgezeichneten Künstler, welche durch die erwähnten Pasquille alltäglich beleidigt und gekränkt werden sollen, zu rechtfertigen, lenkte mich bewegen gegen jenen Scribler aufzutreten.

Da der Referent weder die russische Sprache, noch das russische Theater zu kennen scheint, so schreibt er auch kein Wort über die russischen Schauspieler, deren Namen ihm wahrscheinlich in der Mehrzahl nicht einmal bekannt seyn mögen; er fällt aber über das Ganze her; über Repertoire, Costüme, Dekorationen, Ballette, Chöre und Musik, mit einem Wort über alles Gute. So zum Beyspiel sagt er: daß die Zauberflöte auf die abscheulichste Weise gegeben wurde, daß das herrliche Ballet von Didelot, der Kalif von Bagdad bey der ersten Vorstellung gänzlich durchfiel u. s. w. — Es hieße das russische Theater erniedrigen, wenn man es gegen solche lächerliche und alberne Lügen vertheidigen wollte; der Ruhm und das Verdienst dieses Theaters ist längst anerkannt, sowohl durch die Schönheit der Dekorationen, der Pracht der Costüme, als auch im Allgemeinen durch das gute Repertoir und die trefflichste Verwaltung. Satyrischer Tadel wird ihm so wenig schaden, als übermäßig gespendetes Lob nützen würde, wir schweigen daher über diesen Theil der Anfeindungen des Referenten, und wenden uns zu den Angriffen auf das deutsche Theater. Die lächerlichste und verdächtigste Partheilichkeit, schlechter Geschmack, grobe Schmähungen der besten Künstler, mehr vom Neide und persönlichem Hasse erzeugt, als durch kritische Beweise dargethan, nebenbey das immerwährende, höchst abgeschmackte Lobpreisen einiger andern Mitglieder der Bühne, geringe Uebersicht der Literatur und der scenischen Anordnungen, und gar keine Kenntniß der eigenen Muttersprache sind die Hauptbestandtheile jener sublimen Notizen. — Welch ein weites Feld für einen Kotzebue den lezten Aufsaz im Morgenblatt, den ein Quintaner gramatikalisch richtiger verfaßt haben würde, kritisch zu zergliedern! — Welch ein Styl, welch eine Interpunction, und besonders welch eine Masse von Kommas! welch ein sinnloser Wust abgebrochener Raisonnements. Mehrere Bogen müßte man vollschreiben, wenn man alle darin enthaltene Unwahrheiten und Bosheiten auseinander setzen wollte. Begnügen wir uns, nur dasjenige zu berichtigen, was das Ausland von der hiesigen Bühne und deren besten Mitgliedern zu wissen braucht, um hinführo richtig über etwa fortzusetzende Sudeleyen des Korrespondenten urtheilen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

*) Um unsern Lesern das Nachschlagen zu ersparen und sie in Stand zu setzen, zwischen beyden Parteyen zu entscheiden — welches das Resultat alles öffentlichen Auftretens seyn soll und muß — fügen wir hier die einzige Stelle bey, die durch persönlichen Tadel eines angesehenen Mannes gegenwärtigen Artikel von Seiten der kaiserlichen Theater-Direktion veranlassen konnte. (Siehe Nro. 195 des Morgenblatts 1817.)

„Der Vice-Direktor des hiesigen russischen und deutschen Schauspiels, der Fürst Tufäkin, hat vom Kaiser ein Belobungs-Schreiben erhalten, weil er im vorigen Jahre von der, für den Theater-Etat ausgesezten, Summe einen bedeutenden Ueberschuß erspart hat. Freylich mag er als Theater-Direktor in dieser Hinsicht schwerlich seinesgleichen finden — nur Schade, daß er sich das Verdienst seiner Ersparungen so ausschließend auf Kosten des deutschen Schauspiels erwirbt, denn die deutschen Schauspieler werden schlecht und unordentlich bezahlt. Das Repertorium ist mit alten, erbärmlichen Stücken besezt; z. B. Graf Waltron, General Schlenzheim u. s. w. Für die Oper fehlt ein Tenorsänger, für das Schauspiel der erste Liebhaber ganz, kurz das deutsche Schauspiel ist hier in einem wahrhaft erbarmenswürdigen Zustand, und es wäre wohl zu wünschen, daß von dem ersparten Ueberschuß etwas auf die Verbesserung desselben verwandt worden wäre. Eine sonderbare Eigenthümlichkeit des hiesigen Theaters ist es, daß es dem Publikum nur vergönnt ist, seinen Beyfall, aber auf keine Art sein Mißfallen zu bezeigen, und daß in keiner Zeitung oder Zeitschrift eine Theater-Kritik eingerückt werden darf, wodurch die Wechsel-Wirkung der Künstler und des Publikums auf einander in einer kleinlich einseitigen Weise beschränkt ist. Das Ballet des russischen Theaters hat an Hrn. Antonin einen durch Kunst und Grazie ausgezeichneten Tänzer gewonnen, den das Publikum sowol, als gebildete Kenner, dem gefeyerten Düport vorziehen. Man kann auch wohl nicht leicht etwas Graziöseres und Anmuthigeres sehen, als ein pas de trois, das er in dem Divertissement: „Die glückliche Rückkehr“ mit den Damen Istowina und Ikowina tanzt, wobey er den Tanz mit der Guitarre, die er sehr schön spielt, begleitet.“

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Januar 1819.

Glühend noch vom heil'gen Feuer,
Deck', o Jungfrau, mich dein Schleyer
Einst am Tage des Gerichts!

Stabat Mater nach Wieland.

Sitten und Charakterzüge aus der schweizerischen Reformationszeit. *)

1.

Das Volk der Landschaft Luzern.

Als ein an den Ufern der oft wilden Emms Goldsand suchender Fremdling durch eine himmlische Erscheinung begnadigt zu seyn glaubte, hing er in der Gegend, wo er den englischen Gesang hörte, eine kleine Tafel mit dem Bilde der heiligen Jungfrau auf. Vor diesem Bilde verrichtete er und bald auch andere ihre Andacht. Unter Anrufung der Gebenedeyten wurde ein Kind geheilt. Das Vertrauen und die Wunder vermehrten sich. Die Nachbarn baten um Erlaubniß eine Kapelle zu bauen. Weiber und Kinder trugen voll Eifer Steine aus der Emms herbey. Im gleichen Jahre als der Commenthur Schmid in Luzern predigte, daß Christus der einzige Fürbitter seiner Kirche sey, wurde die Kapelle zur Ehre der heiligen Jungfrau geweiht. Zahlreiche Wallfahrten bewiesen den Glauben an die hier waltende außerordentliche Gnade. So entstand wenige Jahre vorher, an den rauhen und waldichten Anhöhen des Pilatus, die Kapelle im Herrgottswald. Ein Layenbruder der Carthaus Ittingen im Thurgau, führte hier das Leben eines Einsiedlers (1516) im Ruhm der Heiligkeit. Zur Beförderung der Andacht ließ, unweit von der Hütte des Bruders, der Schultheiß von Wyl eine Kapelle errichten. Der Ruf des Einsiedlers und der von den Kardinälen Raymund und Schinner der Kapelle ertheilte Ablaß, zog eine Menge Wallfahrer hinzu. Solche Geschichten, die häufiger sich zutrugen, je mehr sie geglaubt wurden, beschäftigten das Volk, und nur wenige Verständige wußten, was sie davon halten sollten. Wer nicht wie die Menge glaubte und that, wurde für ungläubig gehalten, oder als ein Zerstörer der Religion betrachtet. Sonst herrschte unter dem Volk eine größere Einfachheit; dasselbe war gesellig und munter ohne Wein, beym Genuß der Erzeugnisse des Landes.

2.

Die Unterwaldner.

Im Lande Unterwalden konnte eine Frömmigkeit nicht begriffen werden, wie Zwingli sie lehrte, und wie Bruder Claus (von der Flue) selbst, während funfzig Jahren seines öffentlichen Lebens sie ausübte, durch gewissenhafte Erfüllung des Berufes, als Gatte den Kindern, als Bürger dem Vaterland sich aufopfernd, zu dem schwersten bereit durch den Glauben an höhere Kraft. Das beschauende Leben wurde mehr geschätzt als das thätige. Gewöhnt an den Ehrfurcht einprägenden Anblick eines Mannes, in dessen Auge ein reineres Feuer funkelte, voll Bewunderung einer Enthaltsamkeit, die an's Wunderbare gränzte, oder von Thaten überrascht, die menschlicher Kraft unmöglich zu seyn

*) Aus der (vortrefflichen) Fortsetzung der helvetischen Kirchengeschichte von Ludwig Wirz, durch Hrn. Pfarrer Melchior Kirchhofer. Th. 5. Zürich, 1819.

schienen, die man selbst gesehen zu haben gern versicherte, oder aus dem Munde derer vernahm, denen mißzutrauen schuldige Achtung nicht gestattete, bildete sich in Unterwalden ein Ideal von Heiligkeit, und ein Glaube an die Verdienstlichkeit der Abgeschiedenheit von der Welt und Entsagung alles Genusses, woraus mancherley Begnadigung für den Abgeschiedenen selbst, und während und nach seinem Leben durch ihn auf die Zeitgenossen und Nachkommen reichlich fließe, so daß jede Kunde von Abbruch der Verehrung der Heiligen, Aufhebung der Fasten und anderer Gebräuche der Kirche, diejenigen mit Abscheu erfüllen musste, denen auch das Heiligste unrein erschien, weil es mit ihren Begriffen nicht übereinstimmte. Zu diesem Ideal der Heiligkeit kamen nun noch einzelne Aussprüche des hochverehrten Einsiedlers, die als fürsorgende Warnung und Weissagung einer Trennung im Glauben betrachtet wurden, und um so viel mehr wirken mochten, da man die Zeit der Erfüllung zu sehen, und gegen das größte aller Uebel sich nicht genug verwahren zu können glaubte.

Der Glaube an die Einwohnung übernatürlicher Kräfte, durch die einzelne Menschen, vorzüglich geweihte Personen, eine bezaubernde Gewalt über andere gewinnen, herrschte allgemein in diesem Lande und wurde durch geheime Künste bestärkt. Der Pfarrer zu Stanz war als Teufelsbeschwörer weit im Lande herum bekannt. Die Zauberkunst, höhere und niedere Geister zu bannen, erbte sich auf seinen Sohn und Nachfolger Balthasar Sprenzinger fort. Als der Gesellschaft der Schiffleute in Bern das Silbergeschirr und dem Hauswirth eine Summe Geld gestohlen wurde, wandten sich die Berner an den Pfarrer zu Stanz, daß er ihnen den Diebstahl entdecke und das Verlorne wieder zuwende. Er versprach's um den Preis einer Chorherrnpfründe zu Zofingen. Die Gesellschaft erhielt ihr Geschirr wieder, der Hauswirth nichts, und der Wahrsager die Präbende.

32.

Die Kapelle zu den sieben Eichen in Bern, 1522.

Ein gemeines Weib verkündigte, die heilige Jungfrau sey ihr erschienen, im weissen Gewand, und habe ihr gezeigt, wo St. Christoph's Haupt liege, sammt den Heiligthümern der besonders verehrten heiligen Anna, der heiligen Michael und Moritz. Dem Bruder bey den sieben Eichen zeigte sie den Schatz der Gnade an, der in seiner Nähe verborgen liege. Auf dieses Vorgeben wurde eine neue Kapelle gebaut und ein Bruderhaus. Die Wallfahrt begann. Der Zulauf war so groß, daß der Venner Krauchthaler, Vogt der Kapelle, in kurzer Zeit über achthundert Pfund Opfer in Händen hatte, über alle Kosten des schönen Baues heraus. Wunder verherrlichten die neuen Segnungen des Himmels. Die durch die himmlische Erscheinung begnadigte Frau war die Wunderthäterin. Sie las Kieselsteine auf und wünschte dieselben in den Leib eines Weibes, das sie auf die Probe stellen wollte, ob sie die verlornen Sachen wieder zeigen könne; doch galt der Zorn mehr noch dem Mann des Weibes, der aussagte, die Wunderthäterin sey eine Bübin. Achtzehn Steine sollten von der Frau gegangen seyn. Der Decan, aufmerksam auf so große Zeichen, oder mißtrauisch, sandte die Frau dem Bischof zu, um die Wunder zu bestätigen; aber wie groß war das Erstaunen, als bald darauf die vom Rath eingezogene Wunderthäterin aussagte, alles sey nur Teufelswerk. Der Teufel habe sie betrogen, Erscheinungen vorzugeben. Auf jeden Wink sey ihr der böse Geist in Menschen- und Rabengestalt erschienen. Mit seiner Hülfe habe sie die Mirakel verrichtet. Der Waldbruder sey der Betrogene wie die Menge. Die Betrügerin wurde als Hexe und Zauberin verbrannt. Scheel wurden die Bürger angesehen, welche riethen, die Hexe mit dem Holz der Kapelle zu verbrennen. Der Bischof trat selbst zur Verhinderung solcher bösen Vorschläge vor Rath. Seine Bitte fand Gehör; die geweihte Stätte mit ihren Meßgewändern, Gnade und Ablaß stehen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Persönliche Sicherheit in Italien. *)

Ich komme in einer der bevölkertsten Städte Italiens an; eine junge Dame, die ich Abends aus der Gesellschaft führe, sagt mir: „gehen Sie denselben Weg zurück, gehen Sie nicht am Ende der Straße queer über; das ist ein einsamer Platz.“ Ich reise von Mailand nach Pavia, den berühmten Scarpa zu sehen. Meine Abreise ist um fünf Uhr bestimmt, es ist noch zwey Stunden bis zum Sonnenaufgang; mein Fuhrmann weigert sich sehr kaltblütig anzuspannen. Anfangs konnte ich diese Abgeschmacktheit gar nicht begreifen, endlich verstehe ich, daß er ausgeplündert zu werden fürchtet. — Ich komme nach Lucca, ein Menschengedräng hält mich auf, ich frage nach seiner Ursache. Ein Mensch war eben beym Ausgang der Vesper mit drey Messerstichen ermordet worden; indem der Mörder sein Opfer traf, rief er: endlich sind die französischen Gensdarmes fort, die mir seit drey Jahren im Weg standen! — und er ging mit dem blutigen Messer von dannen. Ich komme nach Genua. Das ist sonderbar! sagt das Haupt der Regierung zu mir, zwey und dreyßig französische Gensdarmes erhielten die öffentliche Sicherheit, jetzt haben wir zwey hundert und funfzig eingeborne, und es wird von allen Seiten gemordet. — Ich gehe in die Oper, wie es ans Nachhausegeben kommt, seh ich daß ein Jeder sich vorsieht. Die jungen Leute tragen dicke Stöcke, Alle gehen in der Mitte der Straße und biegen in weitem Halbkreis um die Ecken. Man sagt geflis-

*) Aus Histoire de la Peinture en Italie par M. B. A. A. chez Didot 1818. 2 Vol.

fentlich laut im Parterre, daß man nie Geld bey sich trage. — Wie ich in Novara in Garnison lag, beobachtete ich zwey Dinge: daß man sehr oft auf dem Lande Schätze fand, die Räuber dort verborgen hatten und vom Tod übereilt ihren Gesellen nicht hatten anzeigen können, und daß, in der Stadt von Räubern angefallen, man sich wohl hütete Räuber zu schreyen, weil Niemand gekommen seyn würde, man rief dann: Feuer! — Diese Gefahren sind aber auch vorsichtigen Leuten tief eingeprägt. Reisende bilden stets Caravanen oder nehmen eine Schutzwache. Der lächerliche Antheil, welchen die Räuber in der Unterhaltung einnehmen, entspringt aus der Verjährung ihrer Rechte. Seit dreyhundert Jahren wird in den Bergen von Fondi und an der Grenze von Neapel von Vater auf Sohn gemordet; das Piemont ist voll Bauern, von welchen es weltkundig ist, daß sie sich durch Meuchelmord bereichert haben. Denselben Ruf hat der Postmeister von Bre.... Er ist darum nur geachteter; und lebtet ihr in dem Lande, so hättet ihr selbst einige Rücksichten für einen Spitzbuben, der euer Leben ein halbes Dutzendmal im Jahr in seinen Händen hat. — Ich wünschte gewisse Wiesen in der Gegend von Bologna zu sehen, welche des Jahrs achtzehnmal gemäht werden sollen. Man wies mich zu einem Pächter in Quarto; ich zeigte ihm, beym Umherstreichen vier Männer, die nahe am Weg im Schatten eines Baums lagen. Das sind Räuber, sagte er. Wie er mein Erstaunen wahrnahm; erzählte er mir, daß er regelmäßig alle Jahre in seinem Pachthof angegriffen werde. Das letzte Mal dauerte der Angriff drey Stunden, während deren das Flintenfeuer nicht aufhörte. An ihrem Gelingen zweifelnd, wollten die Räuber Feuer in die Stallung anlegen, allein bey dem Versuche traf ihrem Anführer eine Flintenkugel in die Stirn und die Bande entfernte sich, indem sie aber ihre Rückkehr versprach. Wenn ich mit allen den Meinen umkommen wollte, sagte der Pächter; brauchte ich sie nur der Obrigkeit zu verrathen. Meine zwey Kuhknechte sind Räuber; denn sie haben monatlich zwanzig Franken Lohn und verspielen deren alle Sonntag zehn oder funfzehn; aber verabschieden kann ich sie nicht, ich warte bis sie einmal Klage führen. Gestern jagte ich einen Bettler fort, der meine Thür stundenweise belagerte; meine Frau war zum höchsten aufgebracht darüber, sie versicherte, es sey ein Räuber-Spion. Ich schickte ihm nach und ließ ihm eine Flasche Wein und ein Brod geben.

Die Pseudo-Prinzessinn in Süd-Carolina. *)

Sara Wilson, eine Kammerfrau der Fräulein von Vernon, Hoffräulein der erst kurz v rstö benen Königinn von England, fand Mittel in den Z mm rn dieser Fürstinn einen Schrank aufzubrechen, und mehrere kostbare Juwelen nebst mehreren andern Gegenständen von Werth zu entwenden. Der Diebstahl ward bald bemerkt, die Diebinn entdeckt, und nach vorhergegangenem Prozeß zum Tode verurtheilt. Die gütige Königinn wirkte ihr indessen durch ihre Vorbitten Gnade aus, unter der Bedingung lebenslanger Verweisung. Dieser gemäß ward sie nach Maryland gebracht, wo Herr Devall von Bush Creek in Frederik County sie an sich kaufte. Bald aber nach ihrer Ankunft daselbst fand sie Mittel zu entwischen und kam nach Charles Town in Süd-Carolina; dort nahm sie den Namen der Prinzeß Susanne Caroline Mathilde an, und gab sich für eine Schwester der regierenden Königinn von England aus. Die Kleider, welche sie mitgebracht hatte, begünstigten den Betrug; außerdem hatte sie noch verschiedene der gestohlnen Kleinodien zu retten gewusst, unter andern ein Miniaturbild der Königinn. Sie gab vor, daß sie jenseits der Meere eine Freystatt gesucht habe, um sich von einer verhassten Heirath zu retten, zu der ihre erhabene Verwandten sie haben zwingen wollen.

So befremdlich dieses Mährchen war, so glaubten es doch viele ehrenwerthe Leute. Die Betrügerinn hatte genug vom Hofe gesehen, um seine Sitten nachzuäffen, es gelang ihr vollkommen, und manche angesehene Familie empfing sie mit vollkommener Ehrerbietung. Sie unterstand sich sogar, Leute zum Handkuß zu lassen, und Leichtgläubige mit Versprechungen zu vertrösten. Einige Klügere argwohnten den Betrug und suchten die Andern zu warnen; allein es war umsonst. Die Ebenteuerinn fuhr fort, ziemlich ansehnliche Brandschatzungen von der Gutherzigkeit der Leichtgläubigen zu beziehen, bis der Ruf der Prinzessinn zu den Ohren ihres Herrn in Frederic County gelangte. Dieser schickte bald Beauftragte, sie einzuholen und als flüchtige Leibeigne zu behandeln. So zerplatzte die Seifenblase zur Beschämung mancher Personen in Süd-Carolina.

Carl XII. gegen seine Umgebungen.

Folgenden Zug erzählte ein Page von Carl XII., dem berühmten König in Schweden, der ihn im Jahr 1718, seinem Todesjahre, bediente:

So sehr dieser König jede Weichlichkeit hasste, und so streng er auf militärische Zucht hielt, so verband er doch mit der höchsten Gerechtigkeit gegen Jedermann die größte Sanftmuth gegen diejenigen, die ihn zunächst bedienten. Der Dienstthuende Page, der neben ihm schlief, meistens in einer Strohhütte, in einer Baracke unterm Zelt oder auf der Erde; erhielt den Befehl, sich, so wie Retraite geschlagen wurde, schlafen zulegen. Wann der König herein kam, nachdem er die Runde, und oft forcirte Ritte gemacht hatte, so lief er auf den Zehen, um den Knaben nicht zu wecken, entkleidete sich, indem er jedes Geräusch vermied, zog selbst seine Stiefel aus, die er mit seinem Degen unter sein Kopfkissen legte; im Feld schlief er ganz angekleidet in Stiefel und Sporn, auf einem Strohbund und empfahl Gott seine Seele, ehe er einschlief. War es sehr kalt, so entzog sich der König seinen Mantel, um ihn ganz sachte auf den Page

*) Aus den so eben erschienenen Memoires of her most excellent Majesty Sophie Charlotte Queen of Great Britain from authentical Documents, by John Watkins.

auszubreiten. Welches rührende Gemählde, diesen gegen sich so strengen Krieger den Schlaf der Kindheit so pflegen zu sehen! Uebrigens vergingen öfters mehrere Tage, ohne daß er ein Wort mit seinem Pagen sprach, da er gewöhnlich sehr wortkarg war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

(Beschluß.)

Ohne das hiesige deutsche Hoftheater mit Deutschlands ersten Theatern vergleichen zu wollen, kann man doch bestimmt sagen, daß es sich in seinem jetzigen Zustande über die Mittelmäßigkeit erhebt. Findet auch zuweilen der aufmerksame Beobachter einen Mangel an Einklang und Zusammenspiel, so rührt dieß leider von zu großem Eigendünkel einiger Individuen her, die im kühnen Vertrauen auf ihre der Welt so oft gepriesene Virtuosität, die Hauptsache, das Memoriren, vergessen, oder wohl gar aus Neid über den Beyfall eines Andern, oder aus persönlicher Abneigung ihre Darstellungen vernachläßigen. — Die ausgezeichnetesten Künstler die des Scriblers Haß auf die empörendste Art verkleinert, sind:

Madame Lindenstein geborne Brück'l, die erste und beliebteste Sängerinn des deutschen Theaters. Eine reiche, drey Octav bis ins hohe G umfangende höchst angenehme und wohlklingende Stimme, eine feste Intonation, eine besondere Kunst im Vortrage und ein vorzügliches Spiel sichern ihr den Rang einer der ersten lebenden Sängerinnen zu. Sie sang hier mit der berühmten Madame Mariane Sessi — freylich zweyte Parthien, aber — wie auch der Korrespondent seinen tobenden Ingrimm darüber in Verläumdungen ausgesprochen hat, — ihre herrliche Stimme litt neben dem vorzüglichen und starken Gesang jener vortrefflichen Sängerinn nicht im geringsten, und das dankbare, unparteyische Publikum, bewies ihr sein gerechtes Wohlwollen in häufigen und lautem Beyfall. — Hr. Angely zuletzt Vice-Direktor des Revalschen Theaters, seit Ostern 1818 Mitglied des kaiserlichen Theaters, scheint das Hauptziel der giftigsten Pfeile des Kritikers zu seyn; er überhäuft ihn mit Schmähungen, die nicht einmal einem Gassenjungen verziehen werden dürften. Wie kann doch manche gehäßige Leidenschaft einen Menschen zu so pöbelhaftem Betragen verleiten! — Hr. Angely ist ein sehr guter verdienstvoller Schauspieler, ein feiner Komiker von ausgezeichnetem Talent, und in allen Rücksichten der Achtung und des Lobes würdig. — Mad. Cillax, ebenfalls vom Revaler Theater, kürzlich hier neu engagirt, hatte auch das große Unglück sich die Ungnade des modernen Zoils zuzuziehen; ihr vorzügliches, vom ganzen Publikum anerkanntes Talent rettete sie nicht vor seiner Bosheit und Verläumdung. Ueberhaupt scheint der Referent den egoistischen Grundsatz angenommen zu haben, schlechterdings immer das Gegentheil des allgemeinen öffentlichen Urtheils in die Welt zu schreyen, und somit ist es nicht der Mühe werth, länger über sein Geschreibsel zu reden. Kein Wort auch von den beyden Individuen, die so sehr auf Rechnung aller andern gelobt werden; wir glauben, daß sie sich selbst ihres Panegyrikers schämen müßten, weil dessen Urtheil so parteyisch, und folglich die Lobsprüche so ve ächtig sind. Wenn sie auch wirklich Talente in einer Gattung besitzen, so sind sie doch keineswegs Musterbilder der Kunst, am wenigsten in allen Fächern, am allerwenigsten in Opern.

Mit kurzen Worten erwähnen wir noch folgender vorzüglichen Mitglieder unserer Bühne. — Mad. Bender (durch einen Druckfehler in jener Anzeige im Morgenblatt, Mad. Becker*) genannt) ist eine geborne Müller, unter diesem letzten Namen ehedem auf den Wiener Theatern sehr bekannt, besitzt eine, besonders in den Mitteltönen sehr angenehme Stimme, vereinigt mit einer sehr gefälligen Methode und kunst- und ausdrucksvolles Spiel. Sie glänzt sowol in der Oper als auch im Schauspiel, im Fach der Soubretten, naiven und unschuldigen Rollen. — Hr. Lindenstein, Regisseur und allgemein beliebter Buffon, auch vorzüglich in Darstellungen fein-komischer Charaktere in Ifflandischen Stücken, hat früher auch die Angriffe des Korrespondenten ertragen müssen, seit Kurzem verschont er ihn aber, doch in eben dieser Schonung liegt der Beweis seines hämischen Charakters. Diese Behauptung zu erörtern findet sich vielleicht bald eine schickliche Gelegenheit. — In der Oper zeichnen sich sehr vortheilhaft aus: Die Herren Sazenhoven, Cillax und Zeibig. Im Schauspiel: die Herren Brück'l, Schulz und Wilde. Von dem weiblichen Personale gebührt großes Verdienst der Mad. Wilde in der Oper, denen Damen Sazenhoven, Bork und Ewert, ersteren in beyden Gattungen, letzterer im Schauspiel.

Was den Wunsch des Referenten betrifft, die Verwaltung der Bühne in den Händen eines gebildeten Künstlers zu sehen, so legen wir ihm die Frage vor, ob er nicht einen Gewissen meint, der früher die Regie führte, und wegen Unordnungen, Parteylichkeiten und Mangel an Kenntnissen abgesetzt werden mußte?

Dem Verfasser jener Bemerkungen gefallen auch nicht die Vorstellungen der französischen Schauspieler, und er läßt sich darüber in der gewohnten Manier bitter und unartig aus; versteht übrigens selbst kein Wort Französisch, welches jeder Schüler augenblicklich an der Art, wie er die gegebenen Stücke ankündigt, ersehen kann. — Wir müssen gestehen, daß die nicht unter Kaiserlicher Verwaltung stehende, jetzt hier anwesende französische Schauspieler-Gesellschaft noch weit von der Vollkommenheit ist; die Wahrheitsliebe fordert es aber, denenjenigen, die wirklich Talent besitzen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Hr. Brice verbindet mit einer sehr angenehmen starken Tenorstimme eine sehr schöne Methode, und hat große Verdienste als Sänger. Die Stimme der Mad. Brice hat wohl keinen bedeutenden Umfang, doch ist sie gleichfalls sehr angenehm; ihr Talent als vorzügliche Schauspielerinn kann ihr Niemand streitig machen. Mademois. Denise Toussaint würde im Lustspiel auf dem ersten Pariser Theater glänzen, und Hr. Ducroicy ist seit langer Zeit als einer der ausgezeichnetsten und seltensten Künstler bekannt, so wie Hr. André als vortrefflicher Komiker und ausdrucksvoller Mimiker.

Sollte diese Begegnung dem Hrn. Referenten nicht besonders gefallen, so möge er sich damit trösten, daß es die Erste und Letzte ist, und daß er künftig seiner erregten Galle durch neue Schmähungen Luft machen kann, so oft es ihm beliebt. — Bekehrt er sich aber und schweigt, so wünschen wir ihm Glück zum Gewinn der kostbaren Zeit, die er auf sein Geschreibsel verwenden mußte, denn lesen wird es hoffentlich im Auslande fernerhin kein gebildeter und rechtlicher Mann, und sollte ihn Zufall oder Langeweile dennoch dazu vermögen, so theilt er gewiß das Gefühl jedes hiesigen Unterrichteten, — und das unsrige — tiefes Mitleiden und Verachtung.

*) Diese Madame Becker und einige andre der hier erwähnten Personen werden in unsern Blättern Nro. 300, 1817; Nro. 259 und 260, 1818 genannt; die übrigen Bemerkungen über dieselben müssen sich in andern Blättern befinden. D. R.

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. Januar 1819.

Ich glaube — daß Dir eine Art zu dienen
Mehr als die andern gefallen kann;
Allein ich weiß — Du hörest den Braminen
So gut als wie den frommen Christen an.

Blumauer.

Das sechszehnte Jahrhundert im Jahr tausend achthundert und siebzehn.

(Roman in der Gattung des Candide. Aus dem Französischen.)

(Beschluß.)

Kaum hatte der Abbé mit seinem Gefährten den Spaziergang angetreten, so hörten sie lauten Gesang und wilden Lärm aus einem Wirthshaus ertönen; sie erblickten durch die niedern Fenster einen Haufen Soldaten, die unter dem Gesang leichtfertiger Lieder die Gläser anstießen. Der Abbé erkannte viele Gesichter, die er heute bey der Kirchenzeremonie gesehen. Im Weitergehn sahen sie die Wache laufen und hörten aus einer benachbarten Schenke einen ungeheuern Lärm erschallen. Sie drängten sich unter die Neugierigen und erblickten La Tulipe, welcher bey dem Gepränge dieses Morgens fast die Hauptrolle gespielt hatte, in einem ganz verschiedenen Zustande. Er stritt sich mit fünf seiner Kameraden um den Besitz einer Helene, die wohl nicht so schön wie ihre Namensschwester, ihm doch sehr am Herzen zu liegen schien. Obgleich von einer Flasche am Kopf verwundet, stand er allein den Angreifern entgegen. Der Polizeykommissär trat zu ihm, und forderte ihn aus frommen Gründen auf, sich nicht dem Zorn, der eine Todsünde sey, zu überlassen. La Tulipe hätte ihn fast niedergeworfen, und führte die gottlosesten Reden. Bey dieser wunderlichen Litaney kreuzte sich der Abbé; laßt uns gehen, sagte er zu Alfred, fort von diesen Elenden, und sehen Sie ein, wie uns die Leidenschaften verführen. An seinem Eifer im Glauben, an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung ist nicht zu zweifeln, aber der Zorn reißt ihn hin. Wenn er wieder bey kaltem Blut ist, wie wird er seine Verirrung beweinen! Für die Welt ist er vielleicht verloren; der Schmerz wird ihn in ein Kloster führen. Er führte seinen Zögling in den Gasthof zurück, wo sie den Missionair noch schlafend fanden; das Geräusch, was viele Eintretende machten, weckte ihn endlich auf; anfangs war er ein bischen über seine Lage betreten, doch bald faßte er sich und rühmte sich, lobpreisend, ein so herrliches Gesicht, wie nur jemals der Herr Franz von Assisi, gehabt zu haben. Er habe die Krieger, die sich heute so fromm bekehrt haben, erblickt, wie sie in ihre Kasernen zurückgekehrt in heilger Betrachtung sich mit dem erhabenen Vorgang des Morgens beschäftigten, den Tag nun in Andacht zubringen und morgen gewißlich ihre frommen Uebungen wieder anfangen würden. Er wollte weiter reden, allein der Abbé zupfte ihm beim Rock und flüsterte ihm zu: Sie irren sich, mein Vater, das Gesicht war falsch; Ihre Kommunikanten sitzen beim Trunk, La Tulipe rauft sich, heute sind die Bursche bei Gelagen und der morgende Tag findet sie wahrscheinlich noch im Wirthshaus. Länger hörte der Bekehrer nicht zu, er schlich sich davon.

Wie der Abbé des folgenden Tags mit seinem Zögling ausgehen wollte, kam ein Mensch so gewaltsam in den Gasthof gerannt, daß er ihn fast umgeworfen hätte. Er lief in die Küche und warf die Thür hinter sich zu; ein Haufen Gesindel eilte hinter ihm drein und blieb schimpfend vor dem Gasthof stehen. Der Abbé begab sich in die Küche

um zu erfahren wer dieser Mensch sey. Er fand ihn beschäftigt sich vor dem Koth, mit dem ihn diese Elenden geworfen hatten, zu reinigen. Auf des Abbés Fragen antwortete er: „ich bin ein beeidigter, oder konstitutioneller Priester, seit zwanzig Jahren, die ich hier lebe, habe ich meinen Beruf friedlich verwaltet, ich hatte sogar das Glück gehabt, etwas Gutes zu thun und schmeichelte mir, mich allgemein geliebt zu sehn. Alles ging gut, so lange man hier nur eine Kirche kannte, allein seit die Missionaren hier sind, macht man zwischen der großen und der kleinen einen Unterschied. Ich bin von der großen, sie hat viele Abtheilungen, ich gehöre unglücklicher Weise zu der schlimmsten. Sie können sich denken, daß ich in den Augen dieser Fanatiker ein unwürdiger Priester bin. Das haben sie nun in ihren Predigten so weitläuftig bewiesen, daß mans ihnen glaubte; anfangs hat man sich von mir entfernt, dann auf mich mit Fingern gezeigt, endlich haben mir diese Elenden heute früh, wie ich mein Haus verließ, ins Gesicht gespuckt und mich mit Koth geworfen. — Ich liebe meinen Nächsten, ich habe nie Jemand zum Märtyrer machen wollen, aber ich selbst will es auch nicht werden, und ich will bey dem Gesetze eine Schutzwehr gegen diese Missionare suchen.“ — „Herr Pfarrer, sagte der Wirth, Sie haben Unrecht. Bleiben Sie bis Abends bei mir; dann gehen Sie in Ihre Wohnung zurück und bleiben zu Hause so lange das Gewitter dauert. Die Stille, ja das Mitwirken der Obern, beweist uns, daß diese Leute mächtiger sind, als Sie glauben. Aller Einspruch ist vergebens in einer Zeit, wo man die Ruhe des Bürgers den Possenspielen einiger Wüthender aufopfert.“ Der Abbé, um solche Reden nicht mit anzuhören, verließ mit seinem Zögling den Gasthof. Wie sie über den Markt gingen, erblickten sie von Weitem eine Frau, welche mit zerstreutem Haar aus einer Thür stürzte; Mann und Kinder wollten sie aufhalten, allein sie stieß sie unter Schmähreden zurück. Beim Nähertreten hörten sie, daß die Frau ihre Kinder Bastarde nannte und ihrem Mann noch schimpflichere Namen gab, wobey sie sich aus allen Kräften wehrte, in das Haus zurückgebracht zu werden. Endlich gelang es doch mit Hülfe ihres Mannes und einiger Verwandten. Der Abbé wendete sich an einen der Zuschauer, der mit Unwillen und Mitleid diesem traurigen Auftritt zusah und fragte um seine Bedeutung. „Diese Frau, berichtete ihn dieser, ist von einem armen geschwornen Priester getraut worden, den der Pöbel heute früh auf der Gasse mißhandelt hat. Bisher machte sie das Glück ihrer Familie, bis sie die Missionaren predigen hörte: die geschwornen Priester seyen unwürdig; die Eide, welche sie auflegten, seyen nichtig und ohne Kraft. Der Verstand dieser Armen ward davon überspannt, sie glaubt mit ihrem Mann im Concubinat gelebt zu haben, hält ihre Kinder für Bastarde, und wollte sie eben mit Gewalt verlassen. Das sind die Thaten dieser Menschen die zu uns gekommen zu seyn vorgeben, um den Frieden zu predigen! Da kommts auch wohl auf Frieden an, brummte der Abbé im Fortgehen, auf ein paar unwürdge Priester — die Hauptsache ist, daß wir wieder Einfluß erhalten, und dieß ist auf gutem Weg.

Ihr weitrer Spaziergang bot ihnen nichts Merkwürdiges, als daß sie viele Menschen vor einem Hause versammelt sahen, an dessen Fenstern eine Frau zu den Umstehenden zu reden schien. Von Zeit zu Zeit trat sie zurück und erschien wieder um allerley Geräthschaften unter die Gaffer zu werfen. Sie gingen näher und fragten einen der Zuschauer, der diesem befremdlichen Auftritt mit Freudenthränen zusah, um die Ursach desselben? „O Heil dem heiligen Predigten, welche unter uns die Tugenden der ersten Kirche wieder hergestellt haben! gab er zur Antwort. Meine Herren, die Frau, welche Sie da sehen, ist die Gattinn eines Spitzbuben, welcher während meiner zwanzigjährigen Auswanderung dieses Haus kaufte, das ehemals mein Eigenthum war; sie hat die Missionaren so kräftig gegen die Besitzer von unrecht erworbenem Gut predigen hören, daß sie, ihrem Gewissen zufolge, nicht mehr mit ihrem Gatten, der in diese Zahl gehört, leben konnte. Zuerst hat sie ihn bereden wollen, mir mein gesetzliches Eigenthum wieder zu geben; aber der verstockte Sünder hat nicht auf ihre Ermahnung gehört; darauf lief sie auf den Straßen umher und stieß Flüche gegen ihn aus; er führte sie aber mit Gewalt wieder nach Haus, und seitdem schließt er das Haus zu, wenn er ausgeht. Jetzt mag er eben abwesend seyn, und weil seine würdige Frau fest gesonnen ist, so weit es in ihren Kräften steht, den Raub ihres Mannes zu ersetzen, benutzt sie diesen Augenblick, um alles was ihr unter die Hände kommt freywillig zu vertheilen. Sehen Sie! da wirft sie Leinwand, Silber, Betten heraus — sehen Sie, wie die Menge darauf aufmerksam wird, daß ein übel erworbnes Gut nicht gedeiht.“ Indeß kam der Mann nach Hause, schloß die Fenster und beendigte so ein Schauspiel, das sehr verschiedne Eindrücke hervorzubringen schien. Der Abbé erfreute sich mit seinem Zögling über die Fortschritte der guten Sache und reiste den folgenden Tag ab.

Sollten solche unanständige Auftritte und traurige Irrthümer bey unserm Nachbarvolke statt gefunden haben, so hat diese Erzählung einen ernsten Werth — denn wo man so frey das Unkluge schildern darf, kann es nicht lange gedeihn.

Michel Angelo. *)

Michel Angelo war Liebling des Pabstes Julius des Zweyten geworden, der, obschon selbst von einer heftigen, herrschsüchtigen Gemüthsart, die edle, unabhängige Seele des Künstlers zu schätzen wußte. Doch Bramante fand

*) Aus Histoire de la Peinture en Italie par M. B. A. A. chez Didot 1818. 2. Vol.

Mittel, ihn durch allerley Einflüsterungen diese Gunst des Pabstes zu schwächen. Julius hatte Michel befohlen, sich so oft er zur Ausführung seines Grabmals, das er ihm aufgetragen hatte, Geld bedürfe, unmittelbar an ihn zu wenden. Wie nun einige Blöcke carratischen Marmors auf der Tiber anlangten, befahl Michel sie auf den St. Petersplatz zu bringen und stieg auf das Vatikan, um das für die Schiffleute nöthige Geld zu holen. Man sagte ihm, Se. Heiligkeit sey nicht sichtbar. Er ließ es gut seyn. Nach einigen Tagen begab er sich wieder ins Vatikan. Wie er durch das Vorzimmer ging, vertrat ihm ein Diener den Weg und sagte: er könne nicht vorgelassen werden. Ein Bischof, der eben gegenwärtig war, verwies es dem Menschen, mit der Frage: ob er wisse, wen er vor sich habe? — Das weiß ich wohl, antwortete dieser; ich vollziehe meine erhaltnen Befehle. — Und ihr werdet dem Pabst sagen, fiel ihm Michel ins Wort, daß er mich, hat er mir etwas zu sagen, künftighin kann holen lassen. — Damit ging er nach Hause, befahl zween Bedienten, welche sein ganzes Gesinde ausmachten, all sein Geräth zu verkaufen, setzte sich zu Pferd und eilte noch denselben Abend bis Poggibonzi, einem Dorfe jenseits des Kirchenstaats, einige Meilen von Florenz. Nach wenigen Minuten sieht er fünf Eilboten des Pabstes anlangen, welche Befehl hatten, ihn gutwillig oder mit Gewalt zurückzuführen, wo sie ihn auch fänden. Michel Angelo antwortete auf diese Drohung mit der Versicherung, sie alle umbringen zu lassen, wenn sie nicht sogleich umkehrten. Nun legten sie sich aufs Bitten, und wie das auch nichts fruchtete, begnügten sie sich mit der Forderung, daß er auf den Brief des Pabstes, den sie ihm brachten, antworten und von Florenz datiren sollte, damit der heilige Vater einsähe, daß es unmöglich gewesen sey, ihn einzubringen. Michel befriedigte diese Leute und setzte wohlbewaffnet seinen Weg fort. Kaum in Florenz angekommen, so erhielt der Gonfalonier ein höchst drohendes Breve vom Pabst; allein Soderini sah ihn mit Vergnügen wiederkehren, denn es lag ihm alles daran, daß er den Rathssaal nach seinen berühmten Kartons ausmahle. Michel vervollkommnete diese herrliche Zeichnung. Indessen kam ein zweytes und bald darauf ein drittes Breve. Soderini beschied Michel zu sich. „Du hast dich, sagte er, gegen den Pabst betragen, wie es kein König von Frankreich thun würde; wir wollen um deinetwillen mit dem Pabste keinen Krieg führen, rüste dich also zur Abreise.“ Michel Angelo dachte darauf sich zum türkischen Kaiser zu begeben. Dieser Fürst, welcher die Absicht hatte, eine Brücke von Konstantinopel nach Pera zu führen, hatte ihm durch einige Franziskaner-Mönche glänzende Anerbietungen machen lassen. Soderini wandte alles an, um ihn in Italien zu behalten; er stellte ihm vor, daß er in Konstantinopel noch einen ganz andern Despotismus finden würde wie in Rom, und daß er ihm, falls er für seine persönliche Sicherheit fürchte, von der Republik die Würde ihres Gesandten verschaffen wolle. Inzwischen machte der Pabst, welcher eben Krieg führte, glückliche Fortschritte, sein Heer nahm Bologna und er kam selbst dahin, seine Freude über die Einnahme einer so großen Stadt zu bezeigen. Diesen Umstand gab Michel Angelo den Muth, sich ihm darzustellen. Er begab sich nach Bologna und wie er in die Kathedrale zur Messe ging, ward er von den nämlichen Eilboten des Pabstes erkannt, die er einige Monate vorher so schnöde zurück gewiesen hatte. Sie redeten ihn höflichst an, führten ihn aber sogleich in den Palast der Sechzehner, wo der Pabst seine Wohnung genommen hatte und eben zu Tisch saß. So wie Julius II. ihn sah, rief er voll Zorn: du hast zu uns kommen sollen und wartest, bis wir zu dir kommen? — Michel Angelo lag auf den Knien und bat laut um Verzeihung. „Mein Fehler entstand nicht aus Bosheit, aber aus hohem Unwillen. Ich konnte die Behandlung so mir in Eurer Heiligkeit Palast widerfuhr, nicht ertragen.“ — Julius, ohne zu antworten, blieb nachdenkend und bewegt, bis ein Bischof, der von dem Kardinal Soderini, dem Bruder des Gonfalonier, abgesandt war, um die Versöhnung zu bewirken, das Wort nahm und dem Pabst vorstellte: Michel Angelo habe aus Unwissenheit gefehlt; alle Künstler, sobald sie nicht in ihrer Werkstätte wären, begingen dergleichen Fehler. Wüthend sprang Julius auf und versetzte ihm mit seinem Stabe einen Schlag über den Nacken; du schimpfst ihn, wie wir selbst ihn nicht schimpfen! Du bist ein Unwissender! Geh mir aus den Augen! — Und wie der bestürzte Prälat keine Anstalt dazu machte, trieben ihn die Diener mit Faustschlägen fort. Wie Julius Zorn ausgetobt hatte, gab er Michel seinen Segen, ließ ihn näher treten und gebot ihm, Bologna nicht ohne seine Befehle einzuholen zu verlassen. Wenige Tage darauf berief ihn Julius zu sich. „Ich befehle dir, sagte er zu ihm, mein Bildniß zu fertigen; es soll ein kolossales Standbild werden, das du auf das Thor von St. Petronius stellen sollst.“ Zugleich wies er ihm zu diesem Endzweck die Summe von tausend Dukaten an.

Nachdem Michel Angelo, noch ehe der Pabst Bologna verließ, das Modell dazu in Thon verfertigt hatte, kam Julius in seine Werkstätte. Der Künstler bat, ihm anzugeben, was er ihm in seine linke Hand geben solle. Etwa ein Buch? — „Ein Buch? antwortete der Pabst, zum T.! ein Schwert! ich verstehe mich nicht auf Bücher.“ Dann fügte er, über die Haltung des rechten Arms, die sehr bestimmt war, spottend hinzu: Allein sag mir, gibt dein Standbild den Fluch oder den Segen? — Es bedroht dieses Volk, wenn es nicht weise ist, antwortete der Künstler. Michel Angelo arbeitete sechszehn Monate an dieser Statue, die von dreyfacher Lebensgröße war, allein das Volk war nicht weise; denn nachdem es des Pabstes Anhänger verjagt hatte, nahm es sich die Freyheit, das Standbild zu zerbrechen. Der Kopf allein widerstand seiner Wuth, man zeigte ihn noch nach einem

Jahrhundert. Er wog 600 Pfund. Dieses Denkmal hatte 5000 Golddukaten gekostet. Der Herzog Alphons von Ferrara kaufte das Erz und ließ eine schöne Kanone daraus gießen, die er „die Julia" nannte und hob den Kopf in seinem Museum auf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Das hiesige Museum hat das theure Andenken an unsere unvergeßliche, uns viel zu frühe entrissene Königinn, durch eine einfache, aber würdige und rührende Todtenfeyer, zu ehren beschlossen, und dazu Sonntag, den 24. Jenner, festgesetzt.

Der Saal des Museums wurde, durch Entfernung aller Gegenstände des Glanzes, in eine einfache und düstre Halle umgestaltet. Die hintere kappelförmige Wand, der Bogen und die Grillage des Orchesters waren schwarz drappirt. Unmittelbar vor der Tribune des Sänger-Chors war die Büste der Verewigten, auf einem schwarz behangenen, zu beyden Seiten mit vier hohen und schön erleuchteten Kandelabern umgebenen altarförmigen Postamente, aufgestellt.

Dieser Anblick war wahrhaft rührend und von großer Wirkung. Das holde Bild, die Heiterkeit auf der offenen Stirne, die Freundlichkeit in allen Zügen, und die Anmuth auf den Lippen, ragte, blendend weiß, der einzige helle und heitere Gegenstand in der düstern Todtenhalle, einzeln und frey da stehend, von allen Gegenständen der Trauer am Weitesten in das Auditorium hervor. Es schien offen, muthig und Wohlthaten bringend unter das sie umgebende Volk zu treten, mit diesem heiter und freundlich, und ganz unbekümmert um die plötzlich verschwundenen Gegenstände des Glanzes und des Lebens, um die geheimnißvollen Sterne hinter sich, und um die überall es umgebenden schwermüthigen Farben des Schattenreiches, sich zu unterhalten und liebreich zu ihm zu sprechen. Der sinnige Zuschauer selbst, wenn er das heitere Bild mit Aufmerksamkeit betrachtete und mit ernstem Blicke eine Zeit lang darauf verweilte, musste sich Gewalt anthun, um zu glauben, daß die verhängnißvollen Bekleidungen der Halle, so wie die übrigen Attribute des Todes, dem holden Bilde gelten, und daß die unerbittliche Lachesis ihr trauriges und letztes Geschäft bereits vollendet habe.

So frug einst Iphigenia, als sie zufällig zum Ende der traurigen Unterredung kam, die ihr Vater Agamemnon, von dem gräßlichen Orakelspruche der Pythia und von namenlosem Jammer getrieben, mit dem Opferpriester über das traurige Fest des folgenden Tages hielt, und von diesem etwas reden hörte, unschuldig, kindlich und ahnungslos: Werde ich auch bey dem Feste seyn, mein Vater? Und der tief erschütterte Vater antwortete mit weggewandtem Gesichte, das den Anblick der geliebten, ihr nahes Schicksal ganz nicht ahnenden, Tochter nicht mehr ertragen konnte, und mit bebender, aber bedeutungsvoller Stimme: Nur zu sehr wirst du dabey seyn, theure Tochter!

Herr Uebelen, Professor am hiesigen Gymnasium, begann die Feyer mit einer Rede, worin er die hauptsächlichsten Momente im Leben der Verewigten würdig und ernst darstellte. Ein sanftes Adagio, mit choralmäßigen Mittelsätzen, von der Komposition des königlichen Orchester-Direktors, Herrn Müller, ging nun einem von Herrn Schwab, Professor am hiesigen Gymnasium vorgetragenen Gedichte voran; worauf sodann das berühmte Requiem von Mozart, von hiesigen Freunden und Freundinnen des Gesanges, mit Beyhülfe der königlichen Hofmusik, und mehrerer kunstgeübten Dilettanten, unter sehr guter Leitung des Herrn Müller ausgeführt, den Beschluß machte.

Ueber den Total-Eindruck, den diese ganze zweckgemäße Anordnung der Feyer auf die Zuhörer machte, ist nur eine Stimme; und nicht nur dem gesammten Orchester-Personal, sondern auch dem aus 32 Personen, meistens Dilettanten, bestehenden Sänger-Chore, so wie Hrn. Müller, gebührt der wärmste Dank für die sehr gut gelungene Ausführung des Mozart'schen Meisterwerkes. Die weiblichen Solo-Stimmen wurden von allgemein beliebten Dilettanten; die männlichen von den Herren Krebs, Häser und Löble vorgetragen.

Mit wahrer Ueberraschung wurde bemerkt, daß die vielen Schwierigkeiten dieser kunstvollen Musik von den Sängerinnen mit Leichtigkeit überwunden wurden, und daß sie damit bewiesen, daß Kunst und Talent gleichen Schritt bey ihnen halten.

Herren und Damen erschienen alle in schwarzer Kleidung. Die beträchtliche Einnahme war für die von der Verewigten gestiftete Catharinen-Schule bestimmt.

Venedig, den 15. Jan.

Zu Anfang des vorigen Monats kam endlich das Dampfschiff, das schon einige Zeit zu Triest fertig lag und nur auf die Maschinen von England wartete, glücklich hier an. Der Besitzer, Herr Allen, ein angesehener amerikanischer Großhändler zu Triest, hat die ausschließende Erlaubniß zu dieser Ueberfahrt zwischen den beyden Seeplätzen auf zehn Jahre zu Wien ausgewirkt, unter der Bedingung, daß das beendigte Fahrzeug einer Untersuchung der Regierungen zu Triest und Venedig unterworfen würde. Als es zu diesem Zweck hieher fuhr, so ging ihm unser kurz zuvor angekommener Vice-König Rainer, welcher den Winter dahier zubringt, bis Lido entgegen, stieg ein und machte die erste Fahrt mit. Die eigens ernannte Commission hat die Maschine viermal stärker als gewöhnlich geladen, und nach dieser ausgehaltenen Probe ein günstiges Urtheil gefällt. Nach der Genehmigung der Hofstelle fing das Schiff seine ordentlichen Reisen an, und legt den Weg, den man als Ausnahme mit gutem Wind auf gewöhnlichen Fahrzeugen in sechs bis acht Stunden macht, bestimmt in zehn bis zwölf Stunden zurück. In einer jeden geht ein Klafter Holz darauf, wodurch eine Kraft von zwanzig Pferden bewirkt wird. Das Ganze kommt auf 50,000 fl. zu stehen. Wenn der Wind günstig ist, werden auch kleine Segel angebracht. Im Stürme aber können die Räder nicht arbeiten. Jedoch wissen die Schiffer, wenigstens in dieser Jahrszeit, schon zwölf Stunden vorher, ob ein Sturm kommen wird. Zwey bis drey Stunden zuvor nimmt man ihn an dem Trübewerden des Sturmmessers wahr, den ich einst auf einem englischen Schiffe gesehen habe.

Diesen Herbst starben mehrere Personen in der hiesigen Quarantaine-Anstalt an der Pest, die in einem Koffer verborgen war. Sie waren schon im Begriff, entlassen mit dem tödtlichen Koffer in die Stadt zu kommen, als sie ihn, um etwas daraus zu nehmen, eröffneten, und es sammt dem, der ihn hätte vorher untersuchen sollen, mit dem Tode bezahlten.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Januar 1819.

Und lauter stets erschallt der Wogen Rauschen,
Recht wie die Brandung rauscht am schroffen Strand,
Und stille Lichtlein durch das Dunkel lauschen,
Verkünden Menschennäh' und Herd und Land.

La Motte Fouqué.

Die Provinz La Plata.

(Aus der Reise eines französischen Hospital-Beamten vom Jahre 1817. *)

Der Verfasser kam Anfangs August 1817 in den Gewässern des la Plata an. Das herrliche Wetter und das lebendige Spiel der Wallfische in den glänzenden Gewässern machte den vortheilhaftesten Eindruck auf ihn. Diese Thiere erheben sich senkrecht aus den Wellen und stürzen sich dann mit einem ungeheuern Geräusch in sie zurück. „Der eine von ihnen, sagt der Verfasser, erhob sich so nahe an unser Schiff, daß sein Fall, wenn er zu uns herüber gerichtet gewesen wäre, uns hätte gefährlich werden können. Allein der erste, welcher seinen Gefährten dieses Signal zum frohen Spiele gab, erhob sich in einiger Entfernung und sah wie ein Fels in Mitte der Fluthen aus. Der erste Matrose, der ihn erblickte, rief auch: Felsen! allein das Geräusch, das seine ungeheure Masse im Fall hervorbrachte, belehrte uns bald von unserm Irrthum, und nun wiederholte sich rechts und links derselbe Auftritt. Wir zählten deren zehen. Bald nachdem sie sich entfernt, erblickten wir eine Meerschlange, die auf der Oberfläche des Meers wie auf einem festen Boden fortzugleiten schien. Sie war weit von uns entfernt, wir konnten ihre ungeheure Größe nicht bestimmen, aber unser Kapitän, der doch mehr Außerordentliches gesehn hatte, erstaunte darüber.“ Bey der Ankunft in Rio Janeiro, gerieth die Schiffsmannschaft in Gefahr gefangen genommen zu werden, denn die Pässe der Reisenden lauteten nur auf Rio Janeiro; doch der Verfasser verständigte sich mit dem General Le Cor, indem er ihn unterrichtete, daß man in Frankreich keine Pässe nach Buenos Ayres gebe, wohin ihre Reise eigentlich gerichtet sey. Dieser General, ein sehr wackrer Mann, hob darauf alle Hindernisse und gab dem Verfasser auch Nachricht von dem Elende des Landes, wohin er gekommen sey und der übeln Behandlung, die alle Fremde, besonders die französischen Offiziere, daselbst erfuhren. Viere von ihnen, welche dieses Verfahren nicht mehr dulden wollten, hatten schon ihren Abschied genommen und suchten Anstellung in der portugiesischen Armee.

Anstatt des gelobten Landes, was wir uns versprochen hatten, fährt unser Reisende fort, bot der erste Anblick dieses Landes meinem Auge einen öden unbewohnten Strand, unbebaut und alles natürlichen Schmuckes beraubt. Einige hie und da zerstreute Gebüsche waren seine einzige Zierde, und Alles bewies, daß von der Mündung des la Plata bis Buenos Ayres, also siebenzig Stunden weit, dieses der Charakter der Landes sey. Der Himmel war rein, die Winde begünstigten uns; wir erblickten Buenos Ayres vor dem Hügel, auf dem es gebaut ist; so niedrig liegt es. Die Kuppeln und Thürme von einem Dutzend Kirchen, die es

*) Der Leser wird den persönlichen Unmuth des Reisenden nicht verkennen und daher das zu grelle Licht, was auf einigen Gegenständen ruht, etwas mildern. Wir müssen uns aus dem Dafür und Dawider ein Bild dieses interessanten und doch so unbekannten Landes zu machen suchen.

enthält, die aber auch die einzigen ansehnlichen Gebäude sind, vermischten sich in der Fernsicht mit den Massen der vor Anker liegenden Schiffe, und boten auf dem Hintergrund des klaren Himmels kein übles Schauspiel dar. Schon hoffte ich, die Stadt sollte für die Unfruchtbarkeit des Bodens entschädigen, aber bald entdeckte ich meinen Irrthum. So bald wir nahe genug waren, die einzelnen Gegenstände zu unterscheiden, sahen wir niedrige, unangenehme Häuser. Das Ufer ist mit einer Art Mauerwerk befestigt; Hornwerke und Bastionen auf einander gehäuft umgeben die Stadt, bey der die Menschen gar nichts gethan haben, um das Ausladen der Waaren und die Ankunft der Reisenden zu erleichtern. Thore finden sich nicht; man weiß also nicht, wenn man in die Stadt gelangt ist; allein man sieht ziemlich breite Gassen, ziemlich gradlinigte Häuser, doch diese Gassen sind nicht gepflastert; zwischen zwey ziemlich hohen Fußwegen findet sich ein Abgrund von Koth, in welchen Thiere und Wagen versinken können, wie in Polen während des Thauwetters. Die Häuser bestehen nur aus einem Erdgeschoß, selten hat eines einen ersten Stock. Es fehlt an Steinen; man baut mit einem inländischen Backstein, der schlecht gebrannt und einer sehr reichen Vegetation unterworfen ist. Die schlechte Beschaffenheit dieses Steins mit der Luftfeuchtigkeit verbunden, macht, daß auf den Mauern überall fünf, sechs Fuß hohe Kräuter wachsen. Das ist ohne Zweifel vortheilhaft, denn man kann die Ziegen damit füttern, aber es erzeugt im Innern der Häuser eine solche Feuchtigkeit, daß endlich sogar Pilze darin wachsen. Will man lustwandeln, so findet man keinen andern Spaziergang, als einen Platz, einige hundert Schritte lang, mit einigen steinernen Bänken und voll Ochsenknochen, die Ueberreste von dem Reichthum der Einwohner von Buenos Ayres. Dieser Lustort liegt am Fuß des la Plata. Der Anblick der Knochenhaufen und der Neger-Hütten an der einen Seite, indem die andere vom Wasser beengt ist, macht eine widrige Schlucht daraus, welche die unerschrockensten Spaziergänger selbst verlassen haben. Man hat ein altes Seewesen-Magazin in ein Schauspielhaus verwandelt. Der ekelhafte Geruch des Thrans und Theers verhindert viele Leute es zu besuchen. Da es an europäischen Schauspielern fehlte, haben sich welche unter den Inländern gebildet, und der Vornehmste von ihnen ist ein Barbier, dessen Bude sehr besucht wird. Außer diesem dramatischen Genuß und dem Stiergefecht, gibt es keinen Ort weder in noch außer der Stadt, wo man sich erholen könnte. Will man nur, um frische Luft zu schöpfen, die Stadt verlassen, so sinkt man, wenn es geregnet hat, bis an den Hals in Morast, oder die Furcht vor Tigern, wilden Hunden und Räubern hat dem Plan bald ein Ende gemacht. So musste man denn an ein andres Land denken, und Chili, welches Buenos Ayres nahe liegt, bot sich mir dar. Die Gelegenheit begünstigte mich. Ein französischer Offizier aus Chili vom Generalstab des Generals San Martin kam an. Ich fragte ihn sogleich nach dem Zustand der in Europa so berühmten Provinz, die er durchreist hatte. Er antwortete mit einem tiefen Seufzer und sagte endlich: Sehen Sie Buenos Ayres an! das ist das Paris von Chili. Mehr wollte ich nicht wissen; denn ich reiste nicht um der Wissenschaften willen, noch wegen der herrlichen Pflanzenwelt, die sehr angenehm seyn wird, wenn das Land einst bevölkert ist, und man wenigstens alle funfzig Stunden ein Dach zum Unterkommen wird finden können.

Das ist nun der herrliche Aufenthalt, den uns die Unterhändler in Frankreich geschildert haben! Nun wollen wir doch auch von dem Empfang von Seiten der Regierung sprechen. Wie die französischen Offiziere, welche mich begleitet hatten, den Gouverneur, Herrn Puyrredon, besuchten, hatte er, wie ich wusste, zu dem Kriegs-Minister gesagt: sie bedürften keiner Fremden, um den Krieg gegen die ganze Welt zu führen. — Welch ein Stolz! — Und ein Schwarm von Capern, die sie bewaffneten, sind fast alle von den Fremden befehligt, deren Hülfe sie verachten. Da ich diesen hohen Stolz des Gouverneurs sah, hütete ich mich wohl, ihn zu beleidigen. Ich sah mich betrogen in Rücksicht des Landes, der Menschen und ihrer Grundsätze, und sah wohl, daß mir nichts bessers zu thun blieb, als mich so gut wie möglich aus dem Schlamme, in den ich gerathen war, zu ziehn. Ich beschloß also nur so lange zu bleiben, wie es nöthig sey, dieses Land und alles, was ihm angehört, kennen zu lernen.

(Der Beschluß folgt.)

Sitten und Charakterzüge aus der schweizerischen Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

41

Die Stadt Basel.

Basel befand sich, beym Anbruch der Kirchenreform, in einer andern Lage, als die übrigen Kantone. Die Stadt, an Umfang größer, der Sitz eines alten Bisthums, einer blühenden Universität und der betriebsamsten Buchdruckereyen sah einen Zufluß von Gelehrten, dessen sich keine anderen schweizerischen Städte zu erfreuen hatten. Durch diese kamen die mannigfaltigsten Ideen in Umlauf, und Männer, deren Studien die verschiedenste Richtung nahmen, und die nachher scharf einander bekämpften, wie Hieronymus Emser und Ulrich Zwingli, legten zu gleicher Zeit in den Schulen von Basel den Grund zu ihrer Bildung. Die hergebrachte scholastische Lehrart, wie die emporgekommenen humanistischen Studien, hatten unter den Akademikern angesehene Freunde. Die Gnade eines verehrten Papstes, den Basel, ehe es eine solche Höhe erreichte, in bedeutender Wirksam-

lich innerhalb seiner Mauern sah (Aeneas Sylvius, nachher Pius II.) beförderte in den Gemüthern mancher akademischer Lehrer, besonders der Theologen, eine große Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl, und die eitle Sorge, auch der Sitz der Gelehrsamkeit möchte als päpstliche Stiftung eben so erlöschen, wie manche Wissenschaft, die ihren Ursprung den römischen Künsten verdankte; doch nahm die ganze Akademie die bessere Parthey, in dem wichtigen Streit zwischen Reuchlin und den Dominikanern (Epist. obsc. vir. L. 2. ep. 56.). Der Glanz des verehrtesten Gelehrten seiner Zeit, den die geistlichen und weltlichen Größen der Erde eben so suchten, als ihm an ihrer Gnade gelegen war, erweiterte in Basel den Kreis der Gelehrten, die um ihn sich sammelten oder ihn besuchten. Es war für die Stadt keine geringe Ehre, einen Erasmus zu pflegen, der die Freyheit und Bequemlichkeit, welche er hier genoß, den lockenden Einladungen der Päpste und des Kaisers vorzog. In seiner oft zweydeutigen Sprache, mag seine Behauptung, die Luft in Basel sey ihm zuträglicher, einen tiefern als buchstäblichen Sinn haben. Sein Einfluß brachte die entgegengesetztesten Wirkungen hervor. Durch seine Schriften wurde Zwingli geweckt, und durch den Ruhm seines Namens und die öffentliche Unbestimmtheit hielt er Andere auf ihrer Laufbahn zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Bonaparte, in Bezug auf dessen Concordat.

1.

Unter die Ursachen, welche Bonapartes Entschluß, ein Concilium in Paris zu versammeln, bestimmten, glauben der französische Kritiker des merkwürdigen Werks: les quatre Concordats par M. de Pradt, möchte auch sein lebhafter Unwille über die Weigerung der Kardinäle, bey der kirchlichen Ceremonie seiner zweyten Heirath zugegen zu seyn, gerechnet werden müssen. Der bürgerlichen Ceremonie in St. Cloud hatten sie alle, dreyßig an der Zahl, beygewohnt; im Louvre bey der religiösen Einsegnung, stellten sich dann nur dreyzehn ein. Bonaparte bemerkte es so wie er eintrat. Wo sind die Kardinäle? fragte er Hrn. von Pradt. — Dort sind sie, antworte dieser. Allein das war Bonaparte nicht hinreichend, er rief wüthend: die Dummköpfe! — Und gleich darauf noch einmal nach ihren Sitzen blickend, wiederholte er: sie sind nicht alle da. Die Dummköpfe! — Es ist bekannt, daß er aus Rache späterhin manchen einsperrte und verwies.

Seit dieser Zeit gewann Bonaparte Geschmack an theologischen Streitigkeiten; er las den ganzen Bossuet. So bald man das wahrnahm, beeiferte sich Jeder um seinen religiösen Unterricht. Man wählte nicht allein Bücher für ihn, sondern schrieb auch dergleichen. Eines Tages legte man eine kleine Abhandlung auf sein Betpult, die ein Priester ausdrücklich für ihn geschrieben hatte. Indem er sie nach der Messe ihrem Verfasser, den er aber damals noch nicht dafür kannte, zurückgab, sagte er: Herr Gott, wie dumm ist das Buch! — Herr von Pradt hat recht, wenn er Bonaparte zum Studium der Theologie geeignet hielt. „Sophiste und spitzfindig, so sagt er, geneigt stets zuerst und zuletzt zu sprechen, hatte er Alles, was einen theologischen Wortstreiter sehr gefährlich macht. Es war ein Vergnügen, ihn eine Frage auf hundert Seiten betrachten, und ihr Verhältnisse und Ansichten abgewinnen zu sehen, die Niemand vorher entdeckt hatte; dann schwang er sich plötzlich über den Umfang der Frage empor, und durchstrich mit Adlersflug eine neue Ideenfolge, um endlich in einer Region seiner eignen Schöpfung zu ruhen. Ihm kanns weniger auf gewöhnliche Geistesbefriedigung, als große Beschäftigung an. Sicher ist Napoleon der Mensch, der, indem er selbst am thätigsten war, auch Andre am mehrsten in Bewegung setzte. Dennoch war er noch thätiger im Geiste wie im Aeußern. Er war ein unerschöpfliches Magazin von Ideen."

2.

Den Tag nach der überraschenden Auflösung des Pariser Conciliums, begab sich Hr. von Pradt mit dem Herzog von Rovigo nach Trianon. Bonaparte kam ihnen sehr erhitzt entgegen und sagte in abgebrochnen Reden: ich schritt, ohne es zu wissen, auf einem Abgrund — dieses Concordat ist der größte Fehler, den ich je begangen! — Sie haben mir meine Italiener verdorben. — Wie? Bossuets Vorschläge verwerfen! — Nachdem er seinen Abgrund, seine Italiener, seinen Bossuet oft genug wiederholt, warf ihm Hr. von Pradt vor, die französische Geistlichkeit dem schlechten Beyspiel von der Widersetzlichkeit des Kardinal Fesch, der Schwäche des Kardinals Belloi und der Unverschämtheit des Kardinals Maury überlassen zu haben. Er warf ihm vor, dieser Geistlichkeit einen Schwachkopf zum Präsidenten gegeben zu haben. Zum großen Erstaunen des Herzogs von Rovigo, das dieser dem Hrn. von Mallnes, hinterrücks von Bonaparte, durch Zeichen ausdrückte, hörte dieser alle diese Bemerkungen mit einer edeln und geduldigen Ergebung an, und sagte: „Man erntet stets was man gesäet hat; dieses Concordat ist der größte Fehler, den ich Zeitlebens beging."

Großes Leid.

Soll in bunten Cirkeln glänzen,
Tief im Herzen solche Pein?
Schmücken mich mit Blumenkränzen
Und im Innern traurig seyn?

Soll verschließen alle Klagen,
Lächeln bey so großem Weh?
Auf den Lippen Freude tragen,
Wenn im Leiden ich vergeh?

Bitter sind ja solche Schmerzen,
Auch wenn man sie klagen kann;
Doch bey solchem Weh zu scherzen,
Greift das Leben feindlich an.

Amalia S. geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 15. Jan.

(Beschluß.)

Was die Vergnügungen des Schauspiels anbelangt, so hatten wir verwichenen September in St. Benedetto die Oper Adelaide e Comingio von Pacini, welche früher zu Mailand Beyfall geerntet hatte, mit dem Ballet Gundeberga. Der Veteran Ronconi und die junge hoffnungsvolle Mad. Pasta zeichneten sich durch Stimme, Kunst und Darstellung aus. Darauf folgten Otello, sodann Armida von Rossini, worin die wohlbekannten Meister Tachinardi und Mad. Festa sangen. Wenn die Gestalt von jenem im Mißverhältniß zu seiner Rolle eines Geliebten der schönen Armida stand, so entschädigte er dafür das Ohr um so reichlicher. Die letztere Oper, welche nicht so gefiel als Otello, hat den Tanz mit eingeflochten, was vielleicht zweckmäßiger ist, als ihn, wie sonst zu geschehen pflegt, unabhängig zwischen die beyden Aufzüge zu bringen, ob er gleich damals wegen Mangel an Tänzern und weil er von bösen Geistern, dem Gefolge der Zauberinn Armida, aufgeführet wurde, mißfiel. Würde er aber besser angebracht und mit dem Inhalt geschickt verwoben, so würde er ungefähr seyn, was der singende und tanzende Chor im griechischen Trauerspiel war. Allerdings herrscht in diesem das verständige Wort, in unserer Oper aber das Spiel der Melodie und die Wellen-Bewegung der Pantomime vor. Dieses Uebergewicht der Töne und Geberden behauptet die Oper in Italien, wo alles gesungen wird, noch mehr als in Deutschland. Der Dichter ist ganz und gar der Knecht des Tonsetzers, welcher von jenem auch an der sinnwidrigsten Stelle Arien verlangt. Dieß ist der Grund, warum die Opern von Metastasio nicht mehr aufgeführt werden, und warum sich kein ordentlicher Dichter versteht, die Opernbüchlein zu schreiben, die darum auch kaum erträglich sind. Wenn sich daher der Tonkünstler auf der einen Seite die Herrschaft anmaßt, so muß er auf der andern wieder büßen, weil er von dem Dichter so wenig Nahrung für seine Einbildungskraft empfängt.

Die auf den Stephanstag mit heißer Ungeduld erwartete neue Oper in der Fenice, dem ersten Theater von Venedig, mußte wegen Uebelbefinden der ersten Tänzerinn, oder weil der Tanz selbst noch nicht ganz eingeübt war, auf den folgenden Tag verschoben werden. Sie entsprach auch den großen Erwartungen, womit der Venetianer in seine Fenice zu gehen pflegt, und heißt Elisabetta in Derbyshire. Die Musik ist von Carafa, einem Schüler des berühmten Cherubini. Schiller, aus dessen Maria Stuart der Dichter sein Machwerk genommen hat, wurde von einem Kritiker deßhalb bedauert. Dagegen ließ man der durch Talent und Kunst gleich ausgezeichneten Mad. Fodor-Mainvielle, die von London kommend zum Erstenmal in Italien auftritt, volle Gerechtigkeit widerfahren, und es wurde von ihr gesagt, als wolle sie Italien den Stolz vorwerfen, vermöge dessen es im Gesang andere Völker zu übertreffen glaube. Sie hat es wirklich dahin gebracht, daß die Kunst selber in leichten Uebergängen zur Natur geworden zu seyn scheint. Auch ihre edle Haltung und mannweibliche Gestalt ist ganz für eine Elisabeth gemacht. Mademois. Bonini als Maria wird nicht von der erstern verdunkelt, sondern hält den hohen Vergleich aus und gefällt nichts destoweniger. Auch Mademois. Brizzi singt mit Beyfall den Sopran. Unter den Männern ragt keiner besonders hervor. Velluti ist diesen Fasching zu Verona, und Tachinardi, so viel ich weiß, zu Rom. Bolognesi, der sich durch gute Deklamation auszeichnet, singt Tenor. Das mythologische Ballet Mirra ist von Viganò, und aus dem gleichnamigen Trauerspiel von Alfieri geschöpft. Es ist mehr Pantomime als Tanz, und zeugt von dem erfinderischen Scharfsinn seines Meisters, der für den ersten in Italien gehalten wird, ob es gleich in Mailand besser gefallen zu haben scheint als hier. — In S. Benedetto gab man am Stephanstag die Oper il Principe della nuova China, welche von der Tonsetzung abgesehen auch darum mißfiel, weil die erste Sängerinn Mademois. Angeloni ihres Uebelbefindens ungeachtet sang. Diese hatte zu Padua ihre Laufbahn erst kürzlich angetreten, verfiel nach der hiesigen Vorstellung in ein hitziges Fieber und verstarb in ihrer hoffnungsvollen Blüthe. Um dieses Verlustes willen mußte man vierzehn Tage in S. Benedetto aussetzen, bis man mit der neuen Oper la Sposa fedele von Pacini auftreten konnte. — In S. Luca werden Schauspiele von der Gesellschaft Marchionni gegeben, deren Unternehmerinn desselben Namens vielleicht die beste jetzt lebende Schauspielerinn in Italien ist.

Dreysylbige Charade.

Das mächtige Wort erscholl; gelöset war die Nacht,
Gelöst der harte Streit. — Es stieg in seiner Pracht
Das Erste fest empor; umglänzet von dem Licht
Das, allbelebend, sich in tausend Strahlen bricht.
In lieblich schöner Form und künstlichen Gestalten,
Voll Ebenmaaß und Takt sah man die Letzten walten;
Sieht walten fort und fort die ewig junge Kraft,
Die aus Vernichtung uns die Letzten neu erschafft.
Ohn' dich ist nichts, o! Umschwung aller Kräfte,
Bedingung alles Seyns, des Denkens, der Geschäfte,
Du eigenster Bezirk in dem ein Jedes wandelt,
Du Unerklärliches das täuschend uns behandelt.
Am Morgen lässest Traum und Freuden um uns blühn,
Am Mittag — ohne Traum, verschmachten und verglühn.
Nur Wen'ge kennen dich, beglückend wahres Bild,
Ein täuschendes Phantom fast immer für dich gilt.
Wo im Familienkreis sich Herz an Herzen binden,
Da ist dein still Asyl! — Da bist du noch zu finden,
Und bey des Ganzen Lust und innigem Entzücken,
Da wallt das Herz durch dich, da sprichst du aus den Blicken,
Die rings in Gottes Welt, in tausend Schönheit dringen
Und himmelwärts bewegt ihr stilles Loblied bringen.
O! letzter schöner Traum des Letzten! wann erreicht
Er seine Wirklichkeit! eh's Letzte mir verfleucht. —
O! Ganzes nimm mich auf! in deinen stillen Gründen!
Dort laß mich stillen Fleiß und Himmelsfreuden finden!

Auflösung der Charade in Nro. 20.

Straußfedern.

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Februar 1819.

> Denn es erzeugt nicht gleich
> Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer,
> Erst eine Reihe Böser oder Guter
> Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
> Der Welt hervor.
>
> Goethe.

Don Carlos, Infant von Spanien. *)

(Aus dem dritten Theil von Llorente Geschichte der Inquisition.)

Llorente versichert, daß den handschriftlichen Memoiren zufolge, die er in Händen gehabt hat, ein Vater nie mehr berechtigt war unerbittlich zu bleiben, wie Philipp II., und daß der Tod eines Ungeheuers, wie Carlos, ein Glück für Spanien gewesen sey, und daß sein Todesurtheil keineswegs von der Inquisition, sondern von einer wirklichen Gerichts-Behörde ausgesprochen worden sey. Durch ein sonderbares Vorurtheil ist dieser Prinz der Held verschiedner Geschichtschreiber und der größten tragischen Dichter geworden; sie haben ihm Tugenden und Leiden zugeschrieben, welche in der Wirklichkeit nicht statt fanden; denn auch die von französischen Schriftstellern angeführte Leidenschaft für seine Stiefmutter Elisabeth von Frankreich fand Llorente ohne allen historischen Beweis. Elisabeth starb, als Carlos schon todt war, an einer zu frühzeitigen Niederkunft. Philipp der Zweyte war bösartig genug, um seine Gemahlinn umzubringen, allein im vorliegenden Fall hatte er nicht den mindesten Grund dazu. Elisabeth hat ihrem Stiefsohn nie geschrieben, ihm nie Briefe gesandt, nie mit ihm in geheim gesprochen.

Nachdem der Verfasser die ausgelassnen tollen Streiche, welche Don Carlos seit seiner Kindheit und in seiner Jugend machte, erwähnt hat, sagt er, daß er an einer Art Verrücktheit gelitten habe, welche auch seine Briefe darthun, die übrigens keinen vortheilhaften Begriff von seiner Bildung geben. Er läßt oft Sätze unbeendigt, und es ist merklich, daß er eine ganz andre Idee ausdrückt, als er zu äußern willens war. So endigt er einen Brief an den Bischof von Osma, seinen Lehrer, die einzige Person, die er nie mißhandelt hat, mit folgenden Worten: „Ich ende den 23. Jenner 1565, Euer sehr Großer, der stets was Ihr fordert thun wird; der Prinz.“ Folgendes ist der ganze Inhalt eines andern Briefs: „An meinen Lehrer den Bischof. Mein Lehrer, ich habe Ihren Brief im Walde erhalten. Ich befinde mich wohl. Gott ists bekannt, wie ich mich freun würde, Euch mit der Königinn zu besuchen. Laßt mir sagen, wie Ihr Euch in dieser Rücksicht befindet und ob es viele Kosten macht, (es war von der Reise der Königinn nach Bayonne die Rede). Ich bin von Alameda nach Buitraga gegangen und das schien mir sehr gut. In den Wald ging ich in zwey Tagen; hieher zurück kam ich auch in zwey Tagen, und bin nun daselbst von Mittwoch bis heute. Ich befinde mich wohl. Ich endige. Vom Lande den zweyten Jun. Mein bester Freund den ich in der Welt habe, ich werde alles thun was Ihr wünscht. Ich der Prinz.“

Wenn der Prinz seine Anfälle von Wuth hatte, fiel er alle Welt mit dem Dolche an. Oft wollte er den Herzog von Eboli, seinen Hofmeister ermorden, den Herzog von Alba und sogar Don Juan von Oesterreich, seinen Oheim,

*) Einige Züge dieser höchst interessanten Nachrichten, fanden sich schon in Hrn. v. Kotzebues literarischem Wochenblatt. Dieser Auszug ist aber weit reichhaltiger und das Ganze so anziehend, daß wir unsern Lesern nichts davon vorenthalten wollten.

der seiner Erziehung vorgestanden hatte. Da sein Vater ihn in einer gewissen Unterwerfung erhielt, nicht mehr als vierzig Jahr alt war, und noch lange leben konnte, warf Carlos einen ungeheuern Haß auf ihn und dachte darauf, sich seiner zu entledigen. Diese Begebenheit ist mit sehr sonderbaren Umständen von seinem Kammerwächter erzählt, dessen Manuscript in Llorente's Händen war. Es enthält Folgendes: „Mein Herr hatte schon mehrere Tage lang keine Ruhe gehabt; er sagte wiederholt: er wolle einen Menschen tödten, den er hasse. Er theilte dieses Vorhaben dem Don Juan von Oesterreich mit, verhehlte ihm aber den Namen seines Feindes. Der König begab sich ins Eskurial, wohin er Don Juan rufen ließ. Ihre Unterredung ist unbekannt, man vermuthet nur, daß sie das schreckliche Vorhaben des Prinzen betraf. Ohne Zweifel theilte Don Juan mit, was er davon wusste. Der König ließ sogleich den Doktor Velasco von Madrid kommen, sprach mit ihm von seinen Planen und den Arbeiten im Eskurial, und äußerte, daß er so bald nicht wieder dahin kommen würde. Inzwischen traf das Jubiläum *) ein, das alle Welt an dem Weihnachtsfeste zu erhalten pflegte. Der Prinz ging Samstag Abend ins Hieronomiter-Kloster. Ich hatte die Wache bey ihm. Nachdem er gebeichtet, versagte ihm der Priester wegen der bösen Absicht, mit welcher er umging, die Absolution; nun beichtete er einem zweyten Priester mit eben dem Erfolg. Der Prinz sagte zu ihm: „Entscheidet Euch schneller." Der Priester antwortete: „Euer Hoheit müssen über diesen Fall die Gelehrten befragen." Nun wars acht Uhr des Abends. Der Prinz schickte seinen Wagen, um die Theologen des Klosters unsrer Frau von Atocha kommen zu lassen. Es kamen deren vierzehn, je zwey und zwey; jetzt schickte er uns auch nach Madrid, zween Mönche Aldarado, der eine Augustiner, der andre Mathuriner, herbeyzuführen. Er stritt sich mit ihnen allen herum und verlangte durchaus die Absolution, wobey er wiederholte, er verfolge einen Menschen, bis er ihn werde umgebracht haben. Nachdem ihn alle diese Theologen versichert hatten, es sey unmöglich ihm seine Forderung zu bewilligen, schlug er einen andern Ausweg vor. Er verlangte eine ungeweihte Hostie, damit der Hof glaube, er habe so wie die andern Glieder der königlichen Familie seine Obliegenheit erfüllt. Dieser Vorschlag erschreckte die geistliche Versammlung aufs Aeußerste. Es wurden in dieser Unterredung noch viele andre Punkte von der größten Verfänglichkeit erörtert, die mir nicht erlaubt sind, zu wiederholen. Alles gieng sehr schlimm. Der Prior vom Kloster Atocha nahm den Prinzen bey Seite und suchte auf eine geschickte Weise von ihm den Namen und den Rang der Person zu wissen, welche er tödten wollte. Der Prinz antwortete: es sey ein sehr vornehmer Mann. Dabey blieb er. Endlich betrog ihn der Prior, indem er zu ihm sagte: „Gnädiger Herr, sagt wer es ist. Je wie die Art der Genugthuung ist, welche Ihr fordert, ist es vielleicht möglich, daß man Euch die Absolution geben kann." Nun gestand Carlos, es sey sein Vater, nach dessen Tod er strebe. Der Prior sagte darauf ganz ruhig: „Euer Hoheit, wollt Ihr den König allein tödten, oder Euch Jemands dazu bedienen?" — Der Prinz beharrte so eigensinnig auf seinem Entschluß, daß er die Absolution nicht erhielt und das Jubiläum nicht gewinnen konnte. Dieser Auftritt endigte sich um zwey Uhr nach Mitternacht, alle Geistliche, vor allen der Beichtvater, begaben sich von Müdigkeit und Schmerz überwältigt nach Hause. Den folgenden Tag begleitete ich den Prinzen in den Palast zurück, und man schickte zum König, ihn von dem Vorfall zu unterrichten. Der Monarch kam Samstag 15. Jenner 1568 nach Madrid, wo er mit seinen Brüdern und dem Prinzen die öffentliche Messe hörte. Don Juan, obschon krank und verdrießlich, begab sich an diesem Tage zu Don Carlos, der seine Thüren schloß und ihn fragte, von was an jenem Tage beym Könige die Rede gewesen sey? — Don Juan antwortete: von den Galeeren, die man zu bewaffnen gedenke. — Der Prinz that ihm viele Fragen, um mehr zu erfahren; wie es ihm aber nicht gelang, zog er den Degen. Don Juan zog sich bis an die Thür zurück; da er sie verschlossen fand, rief er: Nehme sich Euer Hoheit in acht! und stellte sich zur Wehr. Wie man draußen den Lärm hörte, öffnete man und Don Juan begab sich in seinen Palast. Da der Prinz sich unbaß fühlte, legte er sich nieder bis sechs Uhr, dann stand er auf und zog einen Schlafrock an. Da er noch nüchtern war, ließ er sich einen gekochten Kapaun kommen, um halb neun legte er sich wieder nieder. Diesen Tag hatte ich noch den Dienst und speiste im Palast zu Abend.

(Der Beschluß folgt.)

*) Le Jubilé, ein mehrjähriger Ablaß, welchen der Papst an diesem Tag zu ertheilen pflegte. D. R.

Die Provinz La Plata.

(Beschluß.)

Der Creole von Buenos Ayres, welcher die Grundsätze der Empörung angenommen hat, ist stolz, eitel, anmaßend und in politischer Rücksicht in hohem Grade eifersüchtig. Er haßt den Fremden, der seiner Sache gedient hat, und glaubt für seinen Muth und seine Talente kein Vorbild zu bedürfen. Sein reizbarer Charakter ist nicht, wie man glauben könnte, Folge seiner Lage. Er könnte Ferdinand VII. dienen und würde eben so seyn. Seine lächerliche Eigenliebe ist die Triebfeder seiner Handlungen. Die Frauen sind hier ganz artig und nicht ohne Verstand, sie haben eine Liebenswürdigkeit, über die man erstaunt, und die den Vorzügen, welche wissenschaftliche Bildung in andern Ländern verleiht, nichts nachgibt. Sie bedurften keinen Unterricht, um Frauen von gutem Ton zu werden, ja sie könnten dessen sogar brauchen, um zu den Sitten der guten alten Zeit zurück zu kehren. Dieses ausgenommen, verdienten sie gewiß unsre Achtung.

Das physische Leben kann in Buenos Ayres mit zu den Unannehmlichkeiten gerechnet werden. Außer Rindfleisch, welches hier am häufigsten ist, weiß man nicht, was man essen soll. Hammelfleisch, Wildprett, Fische, sind wenig geachtet; da der Landbau stets in schlechtem Ansehn stand, pflanzt man fast gar nichts an, was zur Annehmlichkeit des Lebens gehört. Auf diesem angeschwemmten Boden wachsen wenig Baumfrüchte, und sie sind schlecht. Die Eingebornen rühmen eine wilde Pfirsche, deren Fleisch kaum den Kern bedeckt. Das Gartengewächs ist selten und ausgeartet; einiges trocknes Obst und Orangen werden von Mendoza zweyhundert Stunden weit hergebracht, und sind sehr theuer. Unzählige Herden von Pferden, Rindvieh und Mauleseln bedecken die Gegend, oder vielmehr die wilden Ebnen dieses öden Landes. Diese machen durch ihre Häute, Talg und getrocknetes Fleisch den einzigen Austausch-Artikel, in hiesigem Handel. Ob man die Herden seit der Insurrektion gleich sehr vernachlässigt und zerstört hat, könnte man noch heute, in großer Menge, Ochsen, das Stück zu zwey Piaster kaufen, und Pferde oder Maulesel zu einem Piaster das Stück. Doch dieser Preis gälte nur einige hundert Meilen von der Stadt. Je näher, je theurer werden sie. Es gibt deren viele, die gar keinen Herrn haben, welches man an dem Mangel alles Zeichens erkennt, das die Eigenthümer ihnen einbrennen. In ungeheuren Entfernungen trifft man hie und da eine Hütte der Estancias oder Hirten an, sonst ist alles so unbewohnt, daß man den Einwohner eines hundert Stunden weit entlegenen Hauses seinen Nachbar nennt. Auf diesem Ocean unbebauter Weide ist der Reisende den Tiegern, die sie beherbergt, und dem brennenden Strahl der Sonne ausgesetzt, denn kein Baum bietet seinem müden Auge in dieser unendlichen Einförmigkeit einen Ruhepunkt an.

Von Montevideo erzählt der Reisende Folgendes. Kurz vor meiner Ankunft hatten sich während der Nacht vier Tieger in die Stadt geschlichen, wozu sie nothwendig auf eine Strecke von zwey oder drey Meilen den Hafen durchschwimmen mussten. Wahrscheinlich waren sie schon lange in den Straßen umher geschlichen, bis sich endlich bey Tagesanbruch zwey Kaufläden öffneten, und zwey dieser Tieger, jeder in einen derselben sich hinein begibt. Der erste war eine Pulperia, eine Art Schenke, in welcher sich der Tieger ruhig auf die Zahlbank setzte, indeß der Schenkwirth in das hintre Zimmer gegangen war, die Gläser zu schwenken. Wie er zurück kommt, erblickt er diesen übeln Kunden. Er hatte die Thür noch nicht ganz geöffnet, so wirft er sie auch wieder zu, und eilt durch ein Hinterpförtchen zum nächsten Wachthause, um Hülfe zu holen. Die Soldaten desselben waren von einem europäischen Regimente; sie folgten ihm zu seinem Laden, wo sie den Tieger noch fanden, ja er bewegte sich bey dem Anblick seiner Feinde nicht einmal von seinem Platze. Der Kühnste aus dem Haufen, der die Gefahr gar nicht kannte, sagte: wie? vor so einem Thiere fürchtet ihr euch? Das will ich fein zu paaren treiben! Mit diesen Worten stößt er mit dem Bajonette auf dasselbe zu. Der Tieger parirt aber und drückt das Bajonett in seinen Tatzen wie eine Ruthe zusammen, ohne sich deßhalb von seinem Platze zu bewegen. Man tödtete ihn mit Flintenschüssen. Der andre war zu einem Barbier gerathen, der eine junge achtzehnjährige Frau hatte. Der Mann wärmte in der Küche das für sein Handwerk nöthige Wasser. Die Frau richtete eben alles zur Bedienung der Kunden im Laden zu, als sie den Tieger erblickte. Anfangs hielt sie ihn für einen großen Hund und rief ihrem Mann, um ihn wegzujagen; dieser kommt, allein statt an seine Frau zu denken, springt er in die Küche zurück, und ruft um Hülfe. Die Unglückliche flieht von Schrecken ergriffen instinktmäßig in eine kleine Kammer, worin sich ihr Säugling befand. Sie wirft sich schützend über sein Lager. Der Tieger merkt nicht auf den Mann, er folgt der Frau nach und gibt dadurch jenem Mittel, heraus zu eilen, und Hülfe zu suchen. Der Tieger riß die Frau nieder, allein ohne Wuth und ohne sie zu verletzen, er schien sie nur unter seinen Tatzen halten zu wollen. Zehnmal vertheidigt sie sich, rafft sich auf, sucht zu entkommen; allein stets bekam sie das Unthier wieder in seine Gewalt; dennoch erhielt sie keine andre Wunde, als die sie sich selbst von den Krallen des Tiegers zuzog, indem sie sich ihnen entziehen wollte. Während dieses Kampfes, der lange dauerte, denn wegen der frühen Tageszeit fand der Mann keinen schleunigen Beystand, sah der Tieger das Kind in der Wiege, berührte es sogar im Kampfe, allein ohne daß er in Versuchung gerieth, es zu seiner Beute zu machen. Endlich kamen Menschen! ein muthiger Mann eilte unbewaffnet herbey, und wagte es, den Tieger wegzureißen. Dieser wendet sich um, und reißt ihm mit einem Schlag seiner Tatze die Augen und die Haut des ganzen Gesichts ab, wobey er seine Beute immer unter seinen Krallen behielt. Das Kämmerchen, worin dieser Auftritt statt hatte, war von dem Laden nur durch eine leinene Wand, die nicht bis an die Decke reichte, getrennt. Man steigt an diese hinauf, zielt auf das Thier und erlegt es mit einem einzigen Schusse, bey dem erneuten fürchterlichen Geschrey der armen Frau, welche mit ihrem Feind getödtet zu werden fürchtete. Der wackre Mann, welcher so furchtbar verletzt worden war, starb nach drey Tagen im Hospital. Das arme junge Weib, das mir diese Geschichte an dem Orte selbst, wo sie vorgegangen war, erzählte, hatte zwey und dreyßig Wunden erhalten, doch keine war gefährlich; sie fuhr sogar fort, ihr Kind zu säugen. Die beyden andern Tieger wurden in den Straßen getödtet und veranlassten kein Unglück. Seitdem getraut man sich nicht mehr spät in Montevideo auszugehen, noch sehr früh zu lustwandeln. Der Laden, wo dieser Vorfall statt hatte, heißt seitdem der Tieger Barbierladen. Wie ich der Ursache so eines außerordentlichen Besuchs nachforschte, hörte ich, daß man wenige Tage vorher Schilfflächen verbrannt hatte, Orte, wo diese Thiere ihr Lager aufzuschlagen pflegen; auch hatte man ein paar junge Tieger lebendig eingefangen. Wahrscheinlich waren die vier Gäste zwey Paare, denen man ihre Jungen geraubt hatte, und die dadurch in den Zustand von Stumpfsinn verfallen waren, der sie sogar zu ihrer Vertheidigung ungeschickt machte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 12. Jan.

Bey der Wiedereröffnung unsrer Bühne, nach den ersten Trauerwochen um den Tod unsers innigst geliebten Landesfürsten, sprach Demoiſ. Beck (als eine traurende Bürgerinn Mannheims) und Demoiſ. Müller (als Genius der Hoffnung) einen Prolog, der von dem Herrn Etatsrath von Kotzebue verfasst war. Zwar sollte die Kritik bey einem Gelegenheits-Gedicht so würdiger Art sich bescheiden. Dennoch können wir nicht verhehlen, daß wir hier das vermißten,

was sonst den Herrn v. Kotzebue als dramatischen Dichter so sehr und vor so vielen Andern auszeichnet; nämlich die effektvolle Anordnung der Scene, die theatralische Fernmahlerey. Hauptsächlich aber fehlt dem Ganzen ein glanzvolles Ende, welches uns hier so unumgänglich nothwendig schien. Auch mochte dieses wohl die eigentlichste Ursache seyn, weßhalb dieser Prolog nicht mit dem gebührenden Enthusiasmus aufgenommen wurde. Hierauf folgte zum Erstenmal: Rudolph von Habsburg und König Ottokar von Böhmen von demselben Verfasser. Auch hier hat die Kritik nichts zu sagen, wenigstens nichts Neues. Sie und die Stimme des Publikums haben längst über diesen allbekannten Dramatiker ihr Urtheil gesprochen, und fest steht er auf der Stufe, auf die er sich selbst und für immer gestellt hat. Seine Theaterstücke werden gewiß alle unläugbare und bestimmt wirkende Schönheiten haben. Einzelne, meisterhaft-erfundene Scenen; einzelne herrliche Reden und Gegenreden; Züge von Gemüthlichkeit, von Anmuth, ja von echter Weisheit; und überall ein unnachahmliches Talent für theatralische Fernmahlerey; die Kunst auch für das Geringste, mit zauberischer Lebendigkeit, den Zuschauer zu gewinnen, ihn durch das Allerbekannteste auf neue Weise zu ergreifen, durch eine tiefe, wir möchten sagen, angeborene Kenntniß der Bühne. Dieses ist nicht das Urtheil, oder gar nur die Meinung eines Einzelnen über diesen Autor; sondern es ist die Stimme des gesammten gebildeten Deutschlands, welches auch seine Stücke viel lieber darstellen sieht, als sie liest. Die Kritik hat also auch über das obengenannte Stück nichts zu sagen, was nicht schon hundert und tausend Mal in den verschiedensten Formen gesagt und geschrieben worden. Die Darstellung kann man mit Recht eine gelungene nennen. Am vorzüglichsten spielten Hr. Krüger, Hr. Brand, und Dem. Müllern. Den Ersten verdanken wir der Muse des Singspiels, welche am Darmstädter Hoftheater, so gewaltig über ihre beyden ältern Schwestern herrscht, daß Hr. Krüger, aus schöner Liebe zur Kunst und um nicht außer Uebung zu kommen, sich jüngst (für eine Zeit lang) zu uns begab; obgleich seine Anstellung in Darmstadt dadurch nicht aufgehoben ist. Eine angenehme Gestalt, eine noch mehr angenehme Stimme, Anmuth und Feuer zeichnen ihn aus und berechtigen, bey seinem wackern Fleiße, zu den schönsten Hoffnungen. Hr. Brand spielt fest, sicher und mit künstlerischer Ruhe; seine tiefeliegende, metallreiche und starke Stimme ist von hoher Wirkung, erschüttert und besänftigt und thut immer wohl. Sie ist ein ausgezeichnetes Naturgeschenk für diesen Künstler; nur glauben wir, daß sie in den hohen Tönen noch einiger Ausbildung fähig ist. Demois. Müller sahen wir — den Knaben in der Müllner'schen Schuld ausgenommen — zum Erstenmale in einer bedeutenden Rolle. Ein sehr hoffnungsreiches Talent für die Bühne! Deshalb, wie anmuthig auch ihre Erscheinung war, wie lieblich sie auch sprach, wie ergreifend sie selbst in einigen Scenen wahrhafte Darstellungskunst zeigte; deshalb eben wollen wir uns hüten, sie durch allzufrühzeitiges Lob zu erschlaffen; und sie lieber auf das aufmerksam machen, was sie, als eine gefährliche Klippe der allerneuesten Schauspiel-Art zu vermeiden hat. Es ist dieses die bekannte, allgemeine und sich immer wiederholende Deklamations-Melodie, nach welcher die meisten (selbst brave) Schauspielerinnen, alles was Vers heißt, besonders alle lyrische und gereimte Reden, Gegenreden und Monologe, oft auf sehr ungereimte Weise absingen. Ja, Melodie! ja, Singen! Es liesse sich diese ewig wiederkehrende Deklamations-Manier zur Noth mit Noten aufschreiben; und wenn, wie manche Dame glaubt, hierin die ganze Kunst dramatischer Darstellung bestände, so brauchte sie diese nur auswendig zu lernen, um eine gemachte Künstlerinn zu seyn. Diese Manier aber ist gerade der Tod aller echten und wahren Darstellung und diesem Tode verdanken wir auch die vielen prosodischen Gespenster, die seit einiger Zeit auf allen deutschen Bühnen gemessen umherwanken. —

Wir wissen sehr wohl, wie fast unwiderstehlich Reim und wiederkehrender Rythmus, besonders bey lyrischen Ergießungen, zu Manier hinreißen; deshalb aber möchten wir auch einer angehenden Künstlerinn, wie hier der Demois. Müller rathen, fürs Erste sich in Rollen zu üben, wo ein bestimmter Charakter in so bestimmte Lagen gebracht wird, daß er mit Nothwendigkeit zugleich spricht und handelt; Rollen leidender Art aber, wo das lyrische Element vorwaltet und die dem Zauber der Sprache hauptsächlich ihr Glück verdanken, für eine spätere Zeit zu bewahren. Wir meinen, daß z. B. eine junge Künstlerinn aus der Rolle der Luise in Kabale und Liebe mehr Nutzen ziehen wird, als aus der Rolle der Thekla, oder aus der Braut von Messina. —

Das zweyte Stück, womit uns die Direktion erheitern wollte war — Dämona. Eine Zauber-Oper der allertrivialsten Art, die selbst die Gränzen der Unsinnigkeit überschreitet. Dieß fühlte — und zwar am Sonntag — sogar die Gallerie und nahm es mit Mißfallen auf, daß sechs edle Kesselflicker-Söhne ihren Vater mit Ruthen strichen. Es gibt mehr Verwandlungen in dem Machwerke als Tage im Jahre; alle Augenblicke geht etwas Anderes vor, aber ohne allen Zusammenhang, wenigstens begriff ihn Niemand; Prügel regnet es; Musik und Rede, ja das Stück selbst sind Nebensachen; der einzige Zweck ist die rohste, gemeinste Augenlust zu befriedigen und die Kasse zu füllen — das heißt mit einer Kunstanstalt sündlichen Wucher treiben, den Geschmack des Volks strafwürdig vergiften, und empört um so mehr, wenn man dieses auf einer Bühne vornehmen sieht, die sich mit Recht die Wiege deutscher Kunst nennt; einer Bühne, die unter der Leitung eines Dalbergs und einen Beil, Beck und Iffland zu ihren Mitgliedern zählend, Schiller in Schutz nahm und die erste Verbreiterinn seines unsterblichen Ruhms war. Große Städte, wo Nebentheater sind, dürfen allenfalls dort derley Guckkasten-Stücke zur Belustigung der rohen Menge (damit sie nichts Anderes noch Roheres beginnt) geben; und ein solches Vorstadt- oder Boulevard-Theater steht dann mit einer Seiltänzer-Bude, mit einem Taschenspieler- oder Hanswurst-Gerüst im gleichen Ansehen und Rang; aber eine Bühne, wie die unsre, die z. B. Morgen, gleich nach diesem gemeinen Unsinn, uns Nathan den Weisen verkündet, sollte es doch verstehen auf eine würdigere Art ihre Kasse zu füllen. Zu bedauren ist unser sämmtliches ehrenwerthes Personal, das sich zu dieser Erbärmlichkeit hergeben und darin prostituiren musste; denn was nur Hand oder Fuß rühren konnte muß heraus, um dem ellenlangen Personen-Register genug zu thun. Die Hauptrolle aber hatte eine Person, die wir nicht zu sehen bekamen und die öffentliches Lob verdient. Es ist diese nicht etwa Dem. Gollmann, welche den geistlosen Geist Dämona spielen, sondern ihre Kammer-Jungfer, welche diese Dämona einige funfzigmal anders ankleiden musste, und diese dankbare Rolle mit großer Mühe und Geschwindigkeit ausführte. Sie, die Kammer-Jungfer und Der, der dieses Stück zur Aufführung vorschlug, hätten verdient von der dankbaren Sonntags-Galerie, zusammen herausgerufen zu werden. Doch genug von einer Miserabilität, die nicht der Rede werth ist! —

Beylage: Monats-Register, Januar.

Nro. 28.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. Februar 1819.

Ihr Engel Gottes, wo wart ihr da,
Als sie den schrecklichen Schlund des Todes vor sich sah?
Wo war da euer Befehl sie auf den Händen zu tragen? —
Still! frevelnde Fragen.
Die Engel hörten des Höchsten Befehle
Und eilten die scheidende Seele,
Aus Tiefen, wo unsere Seufzer erklingen,
Auf silbernen Schwingen,
Zum Urquell des ewgen Lichtes zu bringen,
Um dort ein höheres Lied, wie Jonas Danklied zu singen.

Aus einem ältern würtembergischen Dichter.

Beym Scheiden der Königinn.
Ein Gesicht.

Was trauern wir, wenn fromme Seelen scheiden?
Ist's nicht die ew'ge Liebe die sie fodert,
Die sie vom Staub der in dem Staube modert,
Heim zu sich rafft ins Reich der Himmels Freuden? —
Und wie sie droben in des Urlichts Glanz
Vom Engel Gottes eingeführt erscheinen,
Ist Freude bey den Seligen und Reinen,
Dort strahlen sie in der Vollendung Kranz.

Die Fürstinn ist von ihrem Volk geschieden,
Die fromme Seele trug zu ihren Höhen,
Wohin wir oft in heil'ger Wehmuth gehen,
Zum Vaterland, Ihr Engel; Gottes Frieden
Durchströmte sie, da schwebt heran der Chor
Der Himmlischen, in lichtumfloss'nen Reihen,
Mit Jubelgruß die Bürgerinn zu weihen,
Und Einer sang und es vernahm mein Ohr:

„Willkomm, Du Helde! die des Vaters Hand
Als eine Blüth' aus seinem Strahlenkranze
In seiner Hoheit, seiner Liebe Glanze,
Jüngst hin versetzt ins trüb're Erdenland —
Wir freuten uns, wir schauten's ja mit an,
Wie Du getreu nach seinem ew'gen Bilde,
In Hoheit strahlend und in reiner Milde,
Zur Ehre Ihm verschönet deine Bahn.

„Willkomm, Du Liebliche in unsern Reihn!
Wie leuchtest Du des Irrdischen entkleidet,
Und wie Du drunten Licht um Dich verbreitet,
So trittst Du herrlich strahlend zu uns ein.
Doch wie? war es des ew'gen Vaters Rath?
Hast Du den Gatten, Deine zarten Kleinen,
Dein Volk so früh verlassen, das mit Weinen
Dir nachblickt, die nur segnend ihm genaht?" —

Doch die Vollendete vom neuen Leben,
Vom Gruß der Himmlischen, vom Glanz der Sonnen,
Im Vorgefühl der heimatlichen Wonnen,
Von Demuth ganz erfüllt und heil'gem Beben —
Sie schweigt, bald hebt Sie sehnsuchtsvoll den Blick
Vorm Thron des ew'gen Vaters zu erscheinen,
Bald richtet Sie, wo die Verlass'nen weinen,
Das Aug' in Liebe lächelnd noch zurück.

Da, der vom Herrn zum Engel ihr beschieden,
Der drunten Sie geleitet und im Kusse,
Die Seele fordernd, zu der Sel'gen Gruße
Empor Sie trug und zu des Himmels Frieden,
Er spricht — still hören es die Luftgestalten —
Kommt mit, vernehmt vor unsers Gottes Thron
Der Edeln Thaten, schauet ihren Lohn
Und betet an der ew'gen Liebe Walten.

Und durch der Himmel Räume schwebt der Chor
Von Stern zu Sternen, die in Melodien
Erklingend ihre ew'gen Bahnen ziehen,
Bis zu dem Thron der Herrlichkeit empor.
Dort in die Klarheit, die mit Ruh und Schweigen
Das Heilge deckt, andächt'gen Blicks getreten,
Sinken sie hin in feurigen Gebeten,
Und jener spricht mit ehrfurchtsvollem Neigen:

„„Herr, Gott und Vater! sieh ich bringe hier
Die fromme Seele, Dein Gebot vollbringend,
Mit Freudigkeit der Trennung Schmerz bezwingend,
Still folgend Deinem Ruf steht Sie vor Dir.
Du hörst so gern der Kinder gute That,
Vernimm denn wie Sie wandelte auf Erden,
Wie Sie, Dir immer ähnlicher zu werden,
Mit mildem Glanz bestrahlt den kurzen Pfad.

Treu Deinem Wort betrat Sie jenes Land,
Dem Deine Weisheit mich zum Schirm erkoren,
Für Liebe nur, für Wohlthun ganz geboren
War Sie ein Schutzgeist Deinem Volk gesandt.
Noch schallet Dir von Tausenden der Dank,
Daß Du die Noth des deutschen Lands erkanntest,
Für Freyheit, Recht auch Ihr Gemüth entbranntest,
Bis eingedämmt die Fluth des Krieges sank.

So trat Sie nun auch ein in jenes Land
Mit treuer Seele nähernd jene Gluten,
Die Du zu Deinem Preis, zum Sieg des Guten
In ihrer Brust erweckt mit weiser Hand.
So stieg Sie, schnell bereit zur Zeit der Noth
Herab vom Thron zu ihres Volkes Schmerzen,
Mit frommem, klarem Sinn und off'nem Herzen
Die Mittel wählend, die Dein Geist Ihr bot.

Dir Vater! der auch ins Verborg'ne sieht,
Dir darf ich nicht zu ihrem Lobe sagen,
Wie stets in Ihr ein fühlend Herz geschlagen,
Ein Herz, für alles Heilige erglüht.
Wie Sie, da deiner Weisheit es gefiel,
Mit Macht und ird'schem Glanz Sie zu umgeben,
Erkennend dieß bedeutungsvolle Leben,
Bewahrt der Menschheit heiliges Gefühl.

Sie, die des Gatten Glück mit zartem Sinn,
Voll Mutterlust sich ihren Kleinen weihte,
Sie, die die Herzen fesselte, erfreute,
Voll Liebe Sie der Jugend Pflegerinn.
Sie, die mit Trost der Armuth zu begegnen,
Dem Hungrigen so freundlich brach ihr Brod —
Ja! wer sich so erbarmt der Armen Noth,
Den wirst auch Du, die ew'ge Liebe segnen.

So Vater! fand ich Sie auf Dein Gebot;
So bring ich Sie, mit Ihr hab ich die Klagen
Und die Gebete Dir emporgetragen,
Die nun ihr Volk ergießt in seiner Noth.
Du, der so gerne hört, wenn Völker flehn;
Du, der ja sein Gerichte schärft mit Maßen,
Wirst auch dieß Volk in seiner Noth nicht lassen,
Und was die Frommen bitten, wird geschehn.

Sie flehn: Du wollst für jede gute That
Die Edle nun in deinem Reich erfreuen;
Von obenher mit himmlischem Gedeihen
Erhalten ihrer Tage fromme Saat;
Wollst ihrem Gatten in der Sehnsucht Schmerz
Vom Himmel deinen Geist des Friedens schenken,
Wollst seinen Geist zum Wohl des Volkes lenken,
Daß Deine Treu erkenne jedes Herz!"

Der heilge Bote hat sein Wort geendet,
Anbetend neigt er sich, die Schaar der Geister,
Sie blicket auf zu ihrem Herrn und Meister,
Dem Spruch der ew'gen Liebe zugewendet.
Da spricht der Herr von seinem Strahlen-Throne:
„„Wenn Völker flehn ist ihnen Heil beschert;
Und Du, der Freuden meines Reiches werth,
Geh ein, empfange, Tochter, Deine Krone.""

Carl Ludwig Stange.

Don Carlos, Infant von Spanien.

(Beschluß.)

Um eilf Uhr sah ich den König die Treppe herabkommen; der Herzog von Feria, der Groß-Prior, der General-Leutnant der Garde und zwölf dieser letzten begleiteten ihn. Er war unter seiner Kleidung gepanzert und hatte einen Helm auf. So nahte er sich der Thüre, wo ich stand. Er befahl mir, sie ohne Ausnahme Niemand zu öffnen. Diese Menschen waren schon alle bey dem Prinzen eingetreten, als er rief: Wer da? Die Offiziere hatten sich seinem Bette genaht und sich seines Dolchs und Degens bemächtigt, der Herzog von Feria ergriff eine mit zwey Kugeln geladne Flinte. Wie der Prinz, der aus dem Bette gesprungen war, sich in Schmähungen ergoß, antworteten sie ihm: Der Staatsrath ist hier. Er wollte sich seiner Waffen bemächtigen, da trat der König ein. Jetzt rief der Prinz: Was will Euer Majestät von mir? — Ihr werdet es erfahren, versetzte der König. Darauf verwahrte man alle Thüren und Fenster und der König befahl seinem Sohn, bis auf weitern Befehl, ruhig in seinem Zimmer zu bleiben. Nun rief er dem Herzog von Feria und sagte: ich übergebe Euch die Person des Prinzen, daß Ihr ihn pflegt und bewacht; dann zu Louis Guijada, dem Grafen Lerma und Don Rodrigo von Mendoza: Ihr sollt den Prinzen bedienen und Genüge leisten, allein keinen seiner Befehle erfüllen, ohne mich vorher davon zu benachrichtigen. Ich empfehle Allen ihn treu zu bewachen, auf die Gefahr zum Verräther erklärt zu werden. Bey diesen Worten schrie der Prinz laut und sagte: Euer Majestät thät besser mich zu tödten, als mich zum Gefangnen zu machen. Dieses ist ein großes Aergerniß für das Reich, und tödten werde ich mich schon selbst. — Der König antwortete: sich zu tödten werde er wohl unterlassen; solche Handlungen begehen nur Verrückte. Don Carlos rief: Euer Majestät behandelt mich so schlecht, daß ich mich zu diesem Aeußersten werde getrieben sehen; nicht aus Verrücktheit, aber aus Verzweiflung. — Man sprach noch Manches aber nichts Bestimmtes, denn Zeit und Ort erlaubten es nicht. Der König begab sich hinweg, nachdem er alle Schlüssel zu sich genommen, schickte alle Kammerdiener und andre Bediente fort, stellte Wachen in das Kabinet: vier Monteros d'Espinoza (besondre Truppen, welche man aus der Stadt Espinoza zog), vier spanische und vier deutsche Hellebardiere mit ihren Lieutnants. Darauf kam er an die Thür, wo ich stand, stellte vier andre Monteros und vier Garden dahin und befahl mir, mich fortzubegeben. Nach diesem bemächtigte man sich der Schlüssel von des Prinzen Schreibschrank und Koffer, die in des Königs Zimmer gebracht wurden; auch die Betten der Bedienten wurden fortgeschafft. Der Herzog von Feria, Graf Lerma und Don Rodriguez wachten diese Nacht bey dem Prinzen; die übrige Zeit ward dieses von zwey Kammerherrn besorgt, die

sich alle sechs Stunden abwechselten; der König hatte deren sieben zu diesem Dienste ernannt; sie waren unbewaffnet. Die Wache ließ weder Tag noch Nacht Jemand herein. Zwey Kammerherren deckten den Tisch, der Haushofmeister holte die Speisen im Hofe ab. Kein Messer durfte in des Prinzen Zimmer gebracht werden; man las die Messe nicht in seinem Zimmer, so daß, seit er gefangen ward, er gar keine gehört hat."

Ueber Don Carlos Tod erzählt Llorente weiter. „Der Prinz weigerte sich zu beichten, worauf man ihm mit der Inquisition drohte, welche das Recht habe zu fragen: ob er ein Christ sey, oder nicht. Allein er beharrte. Die Verzweiflung, in welche er bald darauf verfiel, verleitete ihn, weder in der Nahrung noch im Schlaf die geringste Ordnung zu halten. Sein Blut war so entzündet, daß der beständige Gebrauch von Eiswasser ihm keine Labung mehr gab. Er ließ seine Lagerstätte mit großen Eisstücken belegen, um die Trockenheit seiner Haut, die ihm unerträglich schien, zu mindern. Er wandelte nackt und barfuß auf den Steinen und brachte also die Nächte zu. Im Monat Junius verweigerte er jede Nahrung und genoß vierzehn Tage lang nur Eiswasser; dadurch schwächte er sich dergestalt, daß man sein Ende nahe glaubte. Wie der König seinen Zustand erfuhr, besuchte er ihn und sagte ihm einige tröstliche Worte; diese hatten die Wirkung, daß der Prinz mehr aß, als sein Zustand vertrug; sein Magen war zum Verdauen zu schwach geworden, er bekam ein bösartiges Fieber, mit Gallenausleerungen und einer gefährlichen Ruhr, der Doktor Olivarez, erster Leibarzt des Königs, besuchte ihn allein, und wenn er von ihm kam, berathschlagte er sich, in Gegenwart des Fürsten Eboli mit den andern Aerzten."

Die Untersuchungen, welche Don Diego Bribresça Mugnalone machte, gingen indessen fort; die Aktenstücke bewiesen unleugbar, daß Don Carlos einen Vatermord beabsichtigt hatte, und willens gewesen war, die Oberherrschaft von Flandern vermöge eines Bürgerkriegs an sich zu reißen. Es ist kein geschriebnes Urtheil vorhanden, es findet sich nur ein kleiner Zettel des Sekretairs Pedro del Hoyo, in welchem steht: „daß der Prozeß so weit fortgeschritten gewesen sey, als der Prinz an seiner Krankheit gestorben, und also kein Urtheil gefallt worden." Da der König einsah, daß seines Sohnes Zustand durch die Unordnung seiner Lebensweise unheilbar geworden sey, hielt er es für eine Milderung seiner Leiden, wenn man in der Sorgfalt, alle seine Launen im Essen und Trinken zu befriedigen, etwas nachließe; nach der Verwirrung seiner Begriffe werde er sich unfehlbar einem Uebermaß ergeben, das ihn bald zum Grabe führen müsse. Der König sagte: was ihm einzig am Herzen liege, sey, den Prinzen von der Unvermeidlichkeit seines Todes zu überzeugen, und wie es deßhalb unerläßlich nothwendig sey, daß er zur Rettung seiner Seele beichte, durch welches Bemühen er auch seinem Sohn und seinem Volke den größten Beweis seiner Liebe zu geben glaube. Wie der Kardinal Espinoza und der Prinz Eboli dieses von Philipp II. gesprochne, mündliche Urtheil hörten, glaubten sie, seine wahren Absichten würden erfüllt, wenn man den Tod des Prinzen beschleunigte. Sie meinten, es komme dem Arzt zu, diesen über seinen Zustand zu unterrichten, ohne des Zorns des Königs dabey zu erwähnen, nur damit er die Nothwendigkeit einsähe, sein ewiges Heil zu sichern. So hoffte man ihn zur Beichte zu bewegen und auf den Tod, welchen ihm Gott sein Elend abzukürzen zuschickte, vorzubereiten. Fürst Eboli hatte eine Unterredung mit dem Arzt Olivarez. Er sprach in dem wichtigen, geheimnißvollen Ton, welchen Menschen, die in der Hofpolitik ergrauten, so gut zu nehmen wissen, um ihrer Herren oder ihre eigne Pläne durchzusetzen. Der Arzt begriff sehr gut, daß er ein vom König ausgesprochnes Todesurtheil vollziehen, daß die Ehre des Königs darin unberührt bleiben und der Tod als eine natürliche Folge der letzten Krankheits Stufe angesehen werden sollte. Er suchte dem Fürsten Eboli zu erkennen zu geben, daß er seine Absicht verstehe und sie als einen Befehl des Königs ansehe, den er vollziehen solle. Den zwanzigsten Julius verschrieb Olivarez eine Arzney, welche Don Carlos einnahm; sie hatte keine günstige Folgen; die Krankheit schien tödtlich, und der Arzt kündigte dem Kranken an, daß es gut gethan sey, wenn er sich bereite, als guter Christ zu sterben und die Sakramente zu empfangen.

Wie der Prinz diese Nachricht hörte, befahl er, den Bruder Diego von Chaves, seinen gewöhnlichen Beichtvater, kommen zu lassen. Seine Befehle wurden den ein und zwanzigsten Juli vollzogen. Carlos beauftragte diesen Mönch, seinen Vater in seinem Namen um Verzeihung zu bitten. Der König ertheilte sie ihm von ganzem Herzen, auch seinen Segen, und hoffte, daß seine Reue sie auch von Gott erlangen werde. Denselben Tag empfing er die Sakramente, machte auch mit des Königs Einwilligung sein Testament, das Martin de Gaztela, sein Sekretär, niederschrieb. Den zwey- und drey und zwanzigsten rang er mit dem Tode, während er ruhig die Ermahnung des Bruder Diego von Chaves, und des Doktor Suarez von Toledo, seines ersten Almosenpflegers, anhörte. Die Minister schlugen dem König vor, seinen Sohn zu besuchen und ihm zu größern Trost im Tode, nochmals persönlich seinen Segen zu geben. Der König fragte zwey Geistliche um Rath. Diese meinten, da Don Carlos jetzt gefaßt sey, so möchte der Anblick seines Vaters ihn von Neuem beunruhigen. Dieser Grund hielt ihn für diesen Augenblick zurück; da er jedoch in der Nacht vom drey- zum vier und zwanzigsten hörte, daß sein Sohn sterbend sey, ging er in sein Zimmer, streckte seine Arme durch die Achseln des Fürsten Eboli und des Groß-Priors aus, und gab seinem Sohn, ohne von ihm gesehen zu werden, ein zweytes Mal den Segen. Don Carlos starb am vier und zwanzigsten Juli früh um vier Uhr. Man that

nichts, um seinen Tod zu verhehlen, beerdigte ihn im Gegentheil mit allem seinem Range schuldigen Pomp, aber eine Leichenrede ward ihm nicht gehalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Jenner.

Die alte Liebe zur Kunst ist in Augsburg noch nicht erloschen, noch immer herrscht viel Kunstsinn in dieser Stadt, die ehemals, durch viele der vorzüglichsten Künstler, denen sie Aufenthalt und Beschäftigung gegeben, sich Ruhm erworben hat. Die dort aufgestellte königliche Sammlung hält zwar den Kunsteifer in reger Lebendigkeit, sie ist die zahlreichste, aber nicht die einzige; es zeichnen sich einige Privat-Sammlungen, wenn auch nicht an Menge, doch an Gehalt vortheilhaft aus. Ich nenne unter andern nur einen englischen Gruß, bey Herrn Lizentiat **Werner**, lebensgroße Figuren. Ein Bild aus der blühendsten Zeit italienischer Kunst, das einen durchaus selbstständigen Meister verräth, dessen Genialität selbst sein uraltes Vorbild al Fresco vom Jahre 1232 in der Kirche Annunziata zu Florenz durch eine breite, geistreiche Behandlung, Kraft und Blüthe des Kolorits, so wie an Ausdruck und Tiefe des Gefühls übertroffen hat.

Die Sammlung des Herrn Banquier **Vollmuth** zeichnet sich nicht minder vorzüglich aus. Es ist nicht die Menge, die überrascht, es sind einige vorzügliche Meisterstücke, die die Aufmerksamkeit und Bewunderung vor Allem anregen. Zuerst ein **Julio Romano**. Simson erschlägt die Philister, über lebensgroße Figuren. Das rege, gewaltige Leben, das in dieser reichen Anordnung herrscht, der kräftige Ausdruck in den Köpfen, die kühnen Formen durchaus, und einzelne Verkürzungen, Färbung, Auftrag und Kostüm sagen, sammt und sonders der lebendigen Einbildungskraft des Julio Romano zu.

In ruhigerer Haltung darneben steht ein zweytes Bild. **Guido Reni's** Judith mit dem Haupte des Holofernus, eine ältere weibliche Figur zur Linken; beyde stark lebensgroß. Beyde kenntlich an **Guido's** Inkarnat und dessen Kontrast in beyden Köpfen. Blühender bey Judith und zärter, ins Grauliche spielend; ernster gehalten bey der Dienerinn. In beyden zugleich aber kräftig, durchaus und wesentlich verschieden von des Künstlers späterer, lichterer Manier. Zeichnung und Gewänder sind rein und im großen Style ausgeführt.

Eine Grablegung von **Baglioni**. Eine treffliche Erfindung. Der todte Leichnam und Johannes, Nikodemus und Joseph von Arimathia, dann die heiligen Frauen mit ihren Dienerinnen sind zu einer schönen, ruhigen Gruppe angeordnet. Die Köpfe entwickeln viel zarten Ausdruck des Schmerzens und einer tief angeregten Empfindung der Seele. Die Figuren sind fast lebensgroß. Ein höchst erfreuliches Bild ist **Hannibal Carracci's** heil. Familie. Maria hält das Christuskind auf ihrem Schooße. Zur Rechten Johannes und Anna, Joseph zur Linken in ruhiger Betrachtung der Gruppe. Den Grund des Gemähldes füllt von allen Seiten eine treffliche Landschaft in **Carracci's** großem breitem Style gedacht und ausgeführt. Die Figuren dieser Gruppe stehen in genauer Beziehung der Empfindung unter sich, und sind in ihrer äußerst freyen, geistreichen Behandlung mit dem Uebrigen der Landschaft hinsichtlich einer großartigen Ausführung im schönsten Einklange gehalten.

Noch muß ich zweyer höchst interessanter, großer Architekturstücke gedenken; sie sind von **Viviani's** kunstfertiger Hand und von **Teodoro** staffiert. Sie enthalten eine freye Anordnung und Zusammenstellung etwa in der Art architektonischer Ueberreste auf dem Campo Vaccino. Der Styl ist römisch, groß und edel. Die Glieder sind in ihren Verhältnissen zusammenstimmend; das Ganze, in perspektivischen Aufriß gestellt ist in seinem Licht- und Schatten-Kontraste rein, natürlich behandelt; die Färbung kräftig, wahr und harmonisch.

Alle diese Gemählde zeichnen sich nun durch Größe sowol als Inhalt vorzüglich aus, passen aber eben darum keineswegs zu den kleinen Umgebungen in dieser Sammlung, wenn sich gleich auch manches Gute darunter befindet. So wenig man in einer Privat-Sammlung Bilder von solcher Größe und Bedeutung erwartet; so gewiß ist es auch, daß sie in solchen beschränkten Raum nicht passen. — Keine fürstliche Galerie sollte ihren Besitz verschmähen; dahin gehören sie in jeder Rücksicht, als Zierde, und zum öffentlichen Genusse für den Reisenden, der doch immer zuerst seine Schritte dahin lenkt, wo er in der Regel so Großes und Schönes zu finden erwarten kann.

Neapel, den 5. Januar.

Der bekannte Alterthumsforscher und Reisende **Belinzoni** ist nicht todt, wie die englische und übrige Zeitungen die Nachricht verbreiteten. Lord **Belmore**, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, und von einer wissenschaftlichen Reise nach Egypten, Palästina, Syrien, Troja etc. zurückgekommen ist, hat kürzlich Briefe von ihm, den 27. Oktober aus Thebe datirt, erhalten; er befindet sich noch in Egypten, und setzt seine Nachforschungen unermüdet fort. Lord **Belmore** selbst ist über 150 Stunden über die Cataracten nach Nubien vorgedrungen, hat sich 6 Wochen in Thebe aufgehalten, und täglich durch 100 Araber nachgraben lassen, auch für die Alterthumsforscher sehr interessante Entdeckungen gemacht. — Aber auch für die Geographen ist seine Reise von großem Nutzen, denn er hat die Länge und Breite der meisten Orte, die er passirt hat, astronomisch bestimmt. Es läßt sich daher bey seiner Rückkehr nach England manches Interessante von ihm erwarten. Ebenso darf man einer Beschreibung von Griechenland entgegen sehen, die ein gewisser Sir **William Gell** hier ausarbeitet. Es läßt sich etwas Gutes erwarten, da er ein vorzüglicher Kopf ist, und sich mehrere Jahre daselbst aufgehalten hat. — Die letzten Ausgrabungen in Pompeji haben unsre Kunst-Sammlungen wieder sehr bereichert, auch ist jetzt nun Alles aufgestellt, was an Marmor und Bronzen von der ehemaligen Farnesischen Sammlung noch in den Kammern herum lag.

Berichtigung.

Nro. 281. v. J. S. 1122, Sp. 1, Z. 12, statt: **nicht forthin**, lies: forthin.

Nro. 23. S. 91, Sp. 2, Z. 20, lies: **fossilem**, statt: **fossilen**.

Ebendaselbst, Z. 29, l. **hatten**, st. **hatte**.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 2.

Nro. 2.

Kunst = Blatt.

1819.

Ueber die bey Rosette in Egypten gefundene dreyfache Inschrift. *)

(Hiezu ein Steinabdruck.)

(Vor siebzehn Jahren ward bey Rosette in Egypten ein Basalt = Stein gefunden, der drey Inschriften enthielt: in Hieroglyphen, in dreyßig koptischen, und endlich in vier und funfzig griechischen Zeilen. Die französische Gelehrte, welche der Unternehmung nach Egypten beywohnten, hatten sogleich die Wichtigkeit dieses Steines erkannt; General Dúgúa brachte eine Abbildung der Inschriften nach Frankreich; diese thätigen Menschen glaubten diese schöne Eroberung der Wissenschaften für ihr Vaterland gemacht zu haben. — Das Kriegsglück wollte es anders — sie ward nach England geführt, wo sie jetzt im brittischen Museum aufbewahrt ist. Die Gesellschaft der Antiquare in London ließ ein Fac Simile von dem Stein und den Inschriften drucken. Englische, französische und deutsche Gelehrte übten ihren Scharfsinn daran, und um Liebhabern solcher Forschungen, wenn sie auch nicht tief gelehrte Sprachkenner sind, Gelegenheit zu eignen Versuchen zu geben, theilen wir ihnen hier, nebst einer verjüngten Abbildung der Hieroglyphen, aus der höchst interessanten Rede des Herrn von Schlichtegroll dasjenige mit, was den Ursprung dieses Steines unmittelbar angeht, dann die Inschrift selbst, und dann die ihr zunächst angehenden Zusätze des verehrten Redners.)

„Nach Alexanders Tod hatte sich bekanntlich einer seiner glücklichen Feldherrn Aegyptens bemächtigt, und seine Nachkommen, alle desselben Namens Ptolemäus, herrschten dreyhundert Jahre allda, bis mit Kleopatras Tode dieses merkwürdige Land eine Provinz des großen Römerstaates wurde. Eine glänzende Herrschaft hatte sich am Nil entwickelt; Syrien, Cyrene, Cypern, viele Länder Klein-Asiens, wurden Theile des mächtigen Reiches. Aegyptische und griechische Sitte mischte sich; doch blieb die erstere im Leben und in der Kunst vorherrschend. Klüglich hatte die macedonische Dynastie den Cultus unberührt gelassen, und fügte sich in die alten Gebräuche des Landes. Die Priesterkaste wusste dieses zu vergelten, und stützte nach ihrer Ansicht den Thron durch eine sklavische Unterwürfigkeit und durch eine morgenländische Abgötterey, die dem heiter-verständigen Griechen diesseits des Meeres damals noch unerträglich gewesen seyn würde. Sie nannten die Ptolomäer geradezu Götter, gaben ihnen Tempel und Priester, und für jeden ersann die Schmeicheley einen neuen Beynamen. So folgten aufeinander die Ptolomäer Götter-Retter, Götter-Wohlthäter, Götter-Vaterfreunde, und die lügenhafte Kriecherey trat so unverschämt auf, daß der Mutter- und Gattinn-Mord des letzterwähnten verbrecherischen Kronenträgers sie nicht abhielt, ihn doch Philopator zu nennen, und als Gott zu verehren. — Sein Sohn war erst fünf Jahr alt, als der Vater starb. Ihm gaben die Priester, als er im neunten Jahr seiner Regierung, also im dreyzehnten seines Alters, für mündig erklärt und nach alter Sitte zu Memphis feyerlich gekrönt wurde, den Beynamen eines Deos Epiphanes, eines unter den Menschen erschienenen, sichtbar gewordenen Gottes. Was während seiner Minderjährigkeit, wo er zum Theil unter der Priesterherrschaft stand, zum Besten dieses Standes war verordnet worden, wurde nun ihm beygelegt, und bey Gelegenheit seiner Krönung, 192 v. Christo, ihm beym Leben schon, und der noch ein Knabe war, göttliche Verehrung zugesprochen und jährliche glänzende Tempelfeste angeordnet. Das nun sollte auf steinernen Denkmalen in drey Sprachen und Schriftarten dem ägyptischen Volke verkündet werden.

Vernehmen wir also, was die griechischen Zeilen der Inschrift in einer deutschen Uebersetzung, wie sie sich zu dem gegenwärtigen Zwecke eignet, uns sagen:

„Unter der Regierung unseres jungen Monarchen, des Nachfolgers seines Vaters in der Regierung, des hochberühmten Herrschers über Königreiche, des Wiederherstellers Aegyptens und des Dienstes der Götter daselbst, des Frommen, des Siegers über seine Feinde, des Verbesserers der Sitten und der Lebensweise der Menschen, des Herrn des Dreißig-Jahrzirkels, wie der große Vulkan, des Königes, wie der große König die Sonne, über die obern und untern Regionen, des Erzeugten der Götter Philopatoren, des vom Vulkan Erprobten, dem die Sonne den Sieg verliehen hat, Jupiters lebendigen Abbildes, des Sohnes der Sonne, unseres Ptolemäus, des ewig lebenden, des Lieblings des Phtha, im neunten Jahre;“

*) Aus Hrn. von Schlichtegrolls Vorlesung zur neun und funfzigsten Wiederkehr des Stiftungstages der k. baierschen Akademie der Wissenschaften in München.

„ferner unter dem Priesterthum des Aetes, Sohnes des Aetes, des Priesters des Alexander und der Götter Soteren, und der Götter Adelphen, und der Götter Evergeten und der Götter Philopatoren und des Gottes Epiphanes, des allergnädigsten; zu der Zeit, als Pyrrha, Tochter des Philinus, priesterliche Athlophore der Berenice Evergete, — Aria, Tochter des Diogenes, Kanephore der Arsinoe Philadelphe, — Irene, des Ptolemäus Tochter, Priesterin der Arsinoe Philopatore, waren; am vierten des Monates Xandikus, und am achtzehnten des ägyptischen Monats Mechir, haben die Priester und die Propheten, und die Geweihten, denen um die Götterbilder zu kleiden in das Heiligthum zu gehen erlaubt ist, und die Flügelträger, und die heiligen Schreiber, und alle die andern Priester, die sich aus allen umliegenden Tempeln nach Memphis zum Könige begaben, zu dem hohen Feste, als Ptolemäus, der ewiglebende, der Liebling des Phtha, der Gott Epiphanes, — die von seinem Vater überkommene Krone nahm, — haben alle diese, versammelt in dem Tempel von Memphis, an eben jenem Tage Folgendes festgesetzt und ausgesprochen:"

„Da der König Ptolemäus, der ewig lebt, der Liebling des Phtha, der Gott Epiphanes, der allergnädigste, der Sohn des Königes Ptolemäus und der Arsinoe der Götter Philopatoren, den Tempeln und den Tempeldienern viel Gutes erzeugt hat, und überhaupt allen, die unter seinem Zepter leben, und da er ein Gott ist, geboren von einem Gott und einer Göttinn, wie Horus der Isis und des Osiris Sohn, Rächer seines Vaters Osiris; und da er, wohlgesinnt gegen Alles die Götter Betreffende, dem Dienste der Tempel große Einkünfte an Geld und Getreide gelobt, und großen Aufwand gemacht hat, um Aegypten wieder zur Ruhe zu bringen und die Tempel wieder aufzurichten; da er nach allen seinen Kräften sich menschenliebend gezeigt gegen alle, und einige der in Aegypten bestehenden Auflagen und Steuern abgeschafft, andere vermindert hat, damit sein Volk und alle in seinem Reiche in Ueberfluß leben könnten; da er ferner die königlichen Rückstände erlassen, die die Aegypter und die andern Unterthanen seiner Reiche ihm in großer Menge noch schuldig waren; da er die Gefangenen und die seit lange in Klage Genommenen losgegeben; da er ferner befohlen hat, daß die Einkünfte der Tempel, und die Korn- und Geld-Zehnten, die ihnen jedes Jahr entrichtet werden müssen, so wie das, was ihnen von Weinbergen und Gärten gehört, und überhaupt, daß alle Dinge, die zur Zeit seines Vaters den Göttern zukamen, ihnen durchs ganze Land bleiben sollten; da er verordnet, daß die Priester in die heilige Kasse nicht mehr entrichten sollen, als was ihnen bis zum ersten Jahre der Regierung seines Vaters aufgelegt war; da er die, welche zu den heiligen Priesterstämmen gehören, von der jährlichen Reise zu Wasser nach Alexandrien freygesprochen; da er die Auflage für den Seedienst und zwey Drittel der Byssusleinwand, die die Tempel in den königlichen Schatz zu liefern hatten, erlassen, und Alles, was in vorigen Zeiten abgekommen war, wieder in die alte Ordnung eingesetzt, darauf denkend, daß alles Uebliche den Göttern wieder gehörig entrichtet werde; da er nach dem Beyspiel des Hermes, des großen und aber großen, jedem Gerechtigkeit zugetheilt; da er verordnet hat, daß diejenigen, welche, obgleich zur Zeit der bürgerlichen Unruhen anders gesinnt, die bewaffneten Aufrührer verlassen haben, nun, wo sie zurückgekehrt sind, in ihren Besitzungen bleiben sollen; da er dafür gesorgt, daß eine große Macht an Reiterey, Fußvolk und Schiffen, gegen die geschickt worden, die zu Land und Meer in Aegypten eingefallen waren, und da er großen Aufwand an Geld und Getreide gemacht, damit die Tempel und alle Einwohner Aegyptens sicher blieben, und da er, losgehend auf die Stadt Lykopolis im Kanton Busiris gelegen, welche (vom Feinde) besetzt und mit Waffen und Vorräthen zur Ausdauer einer Belagerung versehen war, sintemal die Bösen, die dort sich gesammelt hatten, schon längst vom Geist des Aufruhrs ergriffen waren, und viel Arges gegen die Tempel und die Einwohner Aegyptens unternahmen, — dort vor der Stadt ein Lager schlug und diese mit Belagerungsgräben und Mauern umringte, und als im achten Jahre (seiner Regierung), die große Anschwellung des Nils eintrat, wo dieser dann gewöhnlich die Ebne überschwemmt, er dem Austreten des Flusses mit großem Aufwand mächtige Dämme an den Mündungen der Kanäle entgegensetzte, viel Reuterey und Fußvolk zur Bewachung derselben dahin ordnete, dann in Kurzem die Stadt eroberte und die Rebellen tödtete, wie Hermes und Horus, Isis und Osiris Sohn, ehemals die Widerspenstigen an dieser Stelle vernichtet hatten; da er sich nach Memphis zur Krönung begebend, als Rächer seines Vaters und seiner eignen Krone die Häupter der unter seinem Vater rebellischen, die Gegend verwüstenden und die Tempel beschimpfenden Aufrührer nach Verdienst bestraft; da er die Tempel befreyt hat von der bedeutenden Abgabe an Korn und Geld, die sie bis zum achten Jahr seiner Regierung in den königlichen Schatz schuldig waren; da er Nachlaß gegeben, von den Lieferungen an Leinwand, die nicht entrichtet oder zwar geliefert, dem Musterstück nicht entsprechend gefunden worden waren; da er die Tempelländereyen und Weinberge von der Abgabe an Korn und Wein befreyte, dem Apis und dem Mnevis und den andern heiligen Thieren Aegyptens große Schenkungen machte, und sich mehr als alle vorhergehenden Könige, um den Dienst dieser heiligen Thiere besorgt zeigte, zu ihren feyerlichen Begräbnissen, und zu der ihnen eigenen Verehrung durch Opfer und Gebräuche reiche Einkünfte anwies; da er die Rechte der Tempel Aegyptens sorgfältig nach den Gesetzen gewahrte; da er den Apistempel mit präch-

tigen Bauwerken vergrößerte, und dazu eine große Menge Gold, Silber und kostbare Steine verwendete, Tempel, Kapellen und Altäre errichtete und die einer Ausbesserung bedurften, wieder herstellte, zeigend dabey die Gesinnung eines wohlthätigen Gottes in Absicht auf die Religion; da er, forschend nach dem Zustand der Kostbarkeiten in den Tempeln, sie überall in seinem Königreiche hergestellt hat, wie es sich gebühret, wofür ihm die Götter gegeben haben Gesundheit, und Sieg, und Stärke und alle andere Wohlfahrt, ihm und seinen Kindern auf alle Zeiten hinaus; — Segen und Heil ihm! *) — (Da unser König Ptolemäus dieses Alles gethan und vollbracht hat:)"

„So haben die Priester aller Tempel des Landes für gut befunden zu beschließen: alle unserm König Ptolemäus, dem ewig lebenden, dem Liebling des Phtha, dem Gott Epiphanes, dem allergnädigsten Könige, und alle seinen Aeltern den Göttern Philopatoren, und alle seinen Großältern, den Göttern Evergeten, und Göttern Adelphen und Göttern Soteren, geweihte Verehrung soll sehr vermehrt werden, und man soll in jedem Tempel, an dem lichtesten Platze darin, eine Bildsäule des ewiglebenden Königes Ptolemäus setzen, des sichtbaren Gottes (Epiphanes), des allergnädigsten, die den Beynamen erhalten soll: Bild des Ptolemäus, des Rächers Aegyptens; und neben dieses Standbild soll gestellt werden der vorzüglichste Gott des Tempels, ihm hinreichend die Waffe des Sieges, welches Alles auf das Beste und Schicklichste anzuordnen und aufzustellen ist; und die Priester sollen dreymal des Tages den Dienst bey diesen Standbildern machen, und sie mit dem heiligen Schmuck kleiden, und sollen ihnen an den großen Feyertagen alle Ehre erzeigen, wie den andern Göttern gebühren; und überdieß soll unserm König Ptolemäus, dem sichtbaren Gott, dem allergnädigsten, ihm dem Sohn des Königs Ptolemäus und der Königinn Arsinoe, der Götter Philopatoren, in dem vornehmsten aller Tempel geweiht werden ein Bild und eine Kapelle von Gold, und diese Kapelle soll, wie die ähnlichen, in das Allerheiligste gestellt werden, und an den großen Festtagen, wo die andern Kapellen (in feyerlichem Zug) herausgetragen werden, soll auch die Kapelle dieses sichtbaren Gottes mit herausgetragen werden, und damit man diese Weihkapelle leichter unterscheiden könne, sollen auf dieselbe gesetzt werden die zehn goldenen Kronen des Königes, denen angefügt werde eine Schlange, nach Art der schlangenförmigen Kronen auf den andern Kapellen, und in der Mitte jener zehn Kronen soll aufgestellt werden das königliche Diadem, genannt Pschent, welches der König trug, als er in den Tempel zu Memphis einzog, um sich daselbst mit allen vorgeschriebenen Feyerlichkeiten weihen und krönen zu lassen; und an das Viereck, auf welchem diese Krone liegt, sollen angebracht werden goldene Einfassungen mit der Inschrift: „Dieß ist die Weihkapelle des Königes, der das Ober- und Unterland Aegyptens berühmt gemacht hat;" — und da der dreißigste Tag des Monats Mesori, wo das Geburtsfest des Königs gefeyert wird, und der Tag, wo er die Krone von seinem Vater erbte, schon gesetzlich in den Tempeln nach seinem Namen genannt werden, indem sie der Anfang vielfachen Glückes für alle sind, so sollen diese Tage, jeder in seinem Monat, in allen Tempeln Aegyptens als Festtage gefeyert werden, und man soll an diesen Tagen in den Tempeln Brandopfer und Libationen und die anderen Feyerlichkeiten vollbringen, wie an den übrigen großen Festtagen; und alle Jahre soll außerdem noch ein Fest und eine große Volksfeyer gehalten werden zu Ehren des ewiglebenden Lieblings des Phtha, des Königes Ptolemäus, des Gottes Epiphanes, des allergnädigsten, und dieß Fest soll gefeyert werden in ganz Ober- und Unter-Aegypten fünf Tage hindurch im Monat Thouth, anzufangen vom Neumond, und während dieser Tage sollen die, welche die Brandopfer und die Libationen und die heiligen Gebräuche verrichten, mit Kränzen geziert seyn, und sie sollen zu den übrigen Benennungen von Göttern, denen sie schon den heiligen Dienst verrichten, den Namen führen: Priester des Gottes Epiphanes, des allergnädigsten; und sie sollen zu den andern Einkünften auch das beziehen, was zu diesem Priesterthum nöthig seyn wird; und es soll auch andern Privaten erlaubt seyn, dieses Fest zu begehen, und die erwähnte Weihkapelle aufzustellen, so wie die andern zu dieser jährlichen Feyer nöthigen Dinge zu besitzen. Und damit allgemein bekannt sey, warum die Aegypter gesetzlich ehren und feyern den Gott Epiphanes, den allergnädigsten König, so soll dieses gegenwärtige Gesetz gegraben werden auf eine Säule von hartem Stein, in der heiligen Schrift und in der Landessprache und in der Griechischen, und diese Säule soll aufgestellt werden in allen Tempeln, den Haupttempeln und denen vom zweyten Rang."

So der Inhalt der griechischen Inschrift auf jenem zweytausendjährigen Denkmale. Diesen, den wir kennen, mit den beyden andern Inschriften, die dasselbe sagen, und besonders mit der hieroglyphischen vergleichend in Verbindung zu setzen; — zu sehen, wie diese nicht unbedeutende Reihe von Begriffen und Worten durch eine Reihe von hieroglyphischen Bildern ausgedrückt sey; — so, da wir zeither höchstens nur die Deutung einzelner Hieroglyphen kannten, zum erstenmal zu zeigen, wie die Hieroglyphe verfuhr, um eine zusammenhängende Rede und Ueberlieferung darzustellen, das ist die interessante Aufgabe, die vorliegt, und welche verdient, so lange bearbeitet zu werden, bis irgend ein glücklicher Forscher das Ziel trifft. Die Britten, die jetzigen Besitzer des Steines, haben ge-

*) So etwa mag hier das αγαθη τυχη (quod bonum, felix, faustumque sit), das den langen Vordersatz von dem Nachsatze trennt, zu erklären seyn.

than, was ihnen oblag; sie haben durch einen genauen Kupferstich in drey Blättern dieses seltne Alterthum zu einem Gemeingut gemacht. Diese sind in der Größe des Originals selbst, welches in der Höhe nur 3½ Pariser Fuß, in der Breite 2' 10'' misst." (Die Verkleinerung unsers Blattes ist nicht so ansehnlich, daß sie der Deutlichkeit der Gestalten das Mindeste benähme.)

„Zu dem Finden des Wortes eines solchen Räthsels gehört eine glückliche Stunde; anhaltender Fleiß allein erzwingt es nicht. Fehlgeschlagene Versuche dürfen nicht abschrecken; man kehrt immer wieder, bis die freundliche Hore, die auch in diesem Sinne eine Schale voll Früchte trägt und darbietet, den Lohn bringt.

„Sehr zu bedauern ist es, daß die hieroglyphische Inschrift nicht eben so vollständig als die griechische erhalten und der Stein oben abgebrochen ist, daß also derjenige, der sich an die Vergleichung der beyden Inschriften gibt, ungewiß bleibt, wo er dieselbe anfangen soll. Wie es jetzt steht, wird er mit dem Ende der beyden Schriften beginnen und so rückwärts aufsteigen müssen, bis es anfängt, ihm zu tagen.

„Da dieses Monument nicht, wie die übrigen, nur Einmal vorhanden, sondern nach dem Inhalt der Inschrift in allen Tempeln aufgestellt war, so bleibt eine entfernte Hoffnung, daß, wenn einmal Aegypten der freyern Durchsuchung zurückgestellt seyn wird, sich noch ein Exemplar dieses vielfach da gewesenen Steines finden könne, auf welchem die hieroglyphische Inschrift ganz erhalten wäre. Aber wie schwach ist diese Hoffnung! Inzwischen kann die nun allgemein bekanntwerdende Gestalt dieses Steines diejenigen, die Aegypten bereisen, jetzt schon aufmerksam machen, und wer kann es uns verargen zu hoffen, dasselbe günstige Schicksal, das uns diesen Stein erhalten hat, könne auch noch einen gleichen aus den Trümmern der Zeit gerettet haben! —"

Lebensgeschichte.

Mattei Preti il Cavalier Calabrese genannt.

Er wurde 1613 zu Taverna einer Stadt des südlichen Calabriens geboren, und lernte die Anfangsgründe der Kunst von seinem Bruder Gregorio. Hierauf kam er nach Rom und vollendete seine Bildung durch das Studium von Anibal Caraccis, Guidos und Dominichinos Kunstwerke; allein der entscheidende Moment seiner Entwicklung war der, wo er Guercinos bewundrungswürdiges Gemählde, die heilige Petronilla, erblickte. Er wurde von dem darin herrschenden kräftigen und heitern Kolorit so sehr entzückt, daß er beschloß, dieser Manier zu folgen, und sich nach Bologna unter die Leitung Barbieris zu begeben; diesen Vorsatz führte er aus, und der Beyfall seiner größten Zeitgenossen war sein Lohn.

Um die Masse seiner Kenntnisse zu vermehren, reiste er nach Parma, Mailand und Venedig, wodurch er die vertraute Bekanntschaft der lombardischen Schule gewann; darauf ging er nach Paris, um Simon Vouet, le Brün und Mignard zu studieren, und zuletzt nach den Niederlanden, wo Rubens Ruhm ihn hinzog. Als er nach Rom zurückkam, mahlte er einige Sachen, die Urban VIII. sehr gefielen, daher er mehrere Aufträge von ihm erhielt; durch seine Vermittlung ward er auch zum Ritter von Malta erhoben. Da sich sein Ruhm täglich mehr ausbreitete, fehlte es ihm nicht an Aufträgen, viele und große Arbeiten zu vollenden.

Preti hatte frühzeitig eine Neigung für das Fechten und brachte es zu einer vollkommenen Fertigkeit in dieser Kunst. War nun diese Fertigkeit Folge eines streitsüchtigen Gemüths, oder machte ihn das Bewusstseyn derselben sehr streitfertig — genug, an Händeln fehlte es ihm nicht. Zuerst hatte er es in Rom mit einem vom kaiserlichen Hofe dahin empfohlnen, sehr prahlhaften Fechtmeister zu thun, den er sehr gedemüthigt und sogar verwundet nach Haus schickte. Er musste deßhalb fliehen und begab sich nach Malta. Hier schlug er sich wieder mit einigen Rittern, die ihn gereizt hatten, und versetzte dem einen derselben einen tödtlichen Hieb. Darauf flüchtete er nach Spanien, mahlte mehreres in Madrid, kehrte aber bald wieder nach Rom zurück. Dort betrogen ihn Lanfranco und Berettino um die Hoffnung, wichtige Aufträge zu erhalten, hierüber aufgebracht reiste er nach Modena, wo er für die Carmeliter-Kirche eine schöne Kuppel mahlte, die unstreitig ein Meisterstück ist. Sein Aufenthalt daselbst war jedoch von kurzer Dauer, er ging nach Rom zurück, machte sich aber dort die ganze Akademie dergestalt zu Feinden, daß er nach Neapel zu fliehen sich gezwungen sah. An der Gränze gerieth er von neuem in Gefahr durch die Hände der Gerechtigkeit ums Leben zu kommen; Don Garcia d'Avelaneda Graf von Castrillo, der den Künstler in ihm höher schätzte als den Menschen, ertheilte ihm Begnadigung; er musste jedoch zur Strafe unter dem Stadtthor einige Fresko-Gemählde machen, die er auch vortrefflich vollendete. Preti erwarb in Neapel einen so ausgezeichneten Ruf, daß er selbst während der Pest von den Liebhabern mit zahlreichen Aufträgen überhäuft wurde. Auch mahlte er damals die Kuppel in St. Dominicus in Soriano, und den heiligen Nicolas von Bari. Endlich wurde er noch von Fra Paola Lascari, Großmeister von Malta, auf diese Insel berufen, um die Kirche des heiligen Johannes des Täufers daselbst mit Gemählden zu schmücken. Er starb auch auf dieser Insel im Jahr 1699.

Mit einer Beylage in Steindruck.

Nro. 29.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Februar 1819.

Wehre nicht der Liebe, wenn im Lenze
Deines Lebens sie dein Herz beschleicht,
Wenn sie deiner Locke Blumenkränze,
Süßen Nektar deiner Lippe beut.

Lappe.

Des Schifferknaben lange Woche.

(Probe aus Johannes Falks Liebesbüchlein.)

Sonntag hatt' ich sie gesehen;
Montag saß ich still am Mast;
Dienstag wollt' ich zu ihr gehen;
Mittwoch ist mir sehr verhaßt;

Donnerstag vergeht mit Grämen;
Freytag gilt mir völlig gleich;
Samstag laß ich mir nicht nehmen;
Sonntag ist mein Himmelreich!

Wenn, bey munterm Zitterspiele,
Ich zum stillen Dörfchen flieh:
Fremder Gäste seh' ich viele;
Die ich suche, sind' ich nie!

Und die Menschen, und die Bäume,
Und die Vögel, mit Geschrey,
Und die Flüsse, wie die Träume,
Ziehen sie an mir vorbey.

Endlich hatt' ich sie gefunden,
An dem stillen Gartenthor.
O ihr einzig schönen Stunden,
Sagt, warum ich euch verlor?

Nicht ein Wörtchen konnt' ich sprechen:
Ach! so bald sie nur sich zeigt,
Möchte mir das Herz zerbrechen;
Aber meine Zunge schweigt.

Fahrt nur fort, mich auszuschelten;
Nennt mich feig und blöd gesinnt:
Laßt es mich nur nicht entgelten;
Ja, ich bin Neptunus Kind!

Und das ist Neptunus eigen,
Daß er uns versagt das Wort:
Fisch und Schiffer sollen schweigen
— Und die Wellen plaudern fort!

Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz und die schöne Raugräfinn, geborne Luise von Degenfeld.

Der Kurfürst, Karl Ludwig von der Pfalz, kam 1649 auf der Rückkehr aus England in sein Land nach Kassel. Hier machte die Prinzessinn des verstorbenen Landgrafen Wilhelm V., ein Frauenzimmer von 22 Jahren, einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sie zur Gemahlinn wünschte. Die Mutter Amalie Elisabetha, eine geborne Gräfinn von Hanau, eine verständige Frau, machte den Fürsten auf den großen Eigensinn ihrer Tochter aufmerksam, mit der Befürchtung, es möchten seine Hoffnungen einer heitern Ehe an jenem scheitern. Allein Ludwig, dem das Zauberlicht der Liebe die Zukunft verschönerte, versprach, seine Auserkohrne durch ein zartes Betragen zu gewinnen, ohne zu bedenken, wie gefährlich es ist, wenn ein Mann die Bürgschaft für ein Frauengemüth auf sich nimmt. Die Mutter, entwaffnet, führte endlich selbst Fürsprache für den hohen Bewerber, und Charlotte, welche zuvor ihre Blicke auf den Herzog Friedrich von Wirtemberg gerichtet hatte, ließ sich zur Heirath bewegen. Aus dieser Ehe entsprangen zwar zwey Kinder, doch wurzen durch die mütterlichen Freuden die Verhältnisse der Fürstinn zu ihrem Gemahl nicht inniger,

vielmehr zeigte sich an ihr allmählig eine Kaltsinnigkeit, welcher der Kurfürst durch allerley veranstaltete Vergnügungen entgegen zu arbeiten suchte. Umsonst! seine Gemahlinn verschloß sich sogar öfter in ihr Kabinet, und wies den Kurfürsten, wenn er anklopfte, mit harten Worten ab. Eine solche Behandlung schmerzte; dennoch bewies Karl Ludwig edle Mäßigung und nahm seine Gemahlinn sogar 1603 auf den Reichstag nach Regensburg mit sich. Ihr Benehmen musste auch hier dem Kurfürsten mißfallen; denn sie vernachlässigte selbst die öffentliche Meinung und sogar die Sorge für ihren Körper so sehr, daß sie, obgleich schwanger, einmal einen schimpflichen Fall vom Pferde that. An den Folgen desselben musste sie nach des Kurfürsten Abreise noch eine Weile zurückbleiben, und gebar endlich zu Heidelberg einen schwächlichen Prinzen, der bald nach der Taufe wieder starb.

Immer unangenehmer ward die häusliche Stellung des Fürsten zur Gemahlinn; alle Versuche einer Annäherung scheiterten. Da Charlotte durch ihre schneidende Behandlung allen Reiz holder Weiblichkeit auslöschte, so entfernte sich zuletzt auch ihr Gemahl von ihr. Noch einmal ließ er durch seinen Hofmarschall eine ernstliche Warnung an sie ergehen, aber auch diese fand kein Gehör.

Der Kurfürst war erst 30 Jahre alt. Im vollen Gefühle männlicher Kraft und ausgestattet mit einem Gemüth, welches Liebe suchte und gab, vermochte er seine vereinzelte Stellung nicht zu ertragen; sein Herz sehnte sich nach einem Gegenstande zarter Neigung. Unter den Hoffräuleins der Kurfürstinn war Louise von Degenfeld, geboren zu Strasburg im Dezember 1634, des Chr. Martin Freyherrn von Degenfeld und der Anna Maria Adelmanien von Adelmannsfelden Tochter. Diese ausgezeichnete Schönheit fesselte den Kurfürsten; sie wurde 1657 seine förmliche Geliebte. Die Kurfürstinn, obgleich ohne Neigung für den Gemahl, konnte doch nicht ertragen, daß sich die Liebe des Letztern einer Fremden zuwendete; sie wollte die Degenfeldinn mit einer Pistole erschießen, der Kurfürst trat aber dazwischen und versetzte ihr dafür eine derbe Ohrfeige. Hierauf begab er sich mit Louise nach Schwetzingen, dann nach Frankenthal und Friedrichsburg, und ließ Charlotte in Heidelberg sitzen. Voll Verdrusses begab sich diese von da nach Kassel und kehrte nicht mehr zurück.

Louise, die eine treffliche Erziehung genossen hatte, einen ausgezeichneten Verstand und Fertigkeit in mehreren Sprachen besaß, wusste Karl Ludwig durch ihre Eigenschaften edel und fest an sich zu ketten, so daß er keinen Anstand trug, sich mit ihr förmlich ehelich zu verbinden. Er verschaffte ihr vom Kaiser den Namen und die Würde der Raugräfinn, und zeugte mit ihr bis 1677 acht Söhne und sechs Töchter. — Louise gewann sich durch ihr Gemüth alle Menschen; die Mißgunst konnte an ihr keine Schuld finden. Still und zurückgezogen, unempfindlich gegen rauschende Vergnügungen, lebte sie ihrem Gemahl und starb, beglückt durch das Gefühl, sich seiner Liebe würdig bewiesen zu haben. Bey ihrer vierzehnten Schwangerschaft traten bedenkliche Anzeigen ein. Als sie fühlte, der dunkle Augenblick des Scheidens nähere sich, bereitete sie sich auf seinen Eintritt mit frommem Sinne vor. Nachdem sie das Abendmahl empfangen, sprach sie zu ihrem Gemahl mit tiefer Wehmuth, die Worte der Trennung; liebend reichte ihr dieser die Hand und versprach, ihre Verfügungen zu vollziehen. Dafür dankte sie ihm und segnete ihn. Auf des Geistlichen Frage: ob sie nichts auf dem Herzen habe? antwortete sie Nein! und dasselbe erwiederte sie Karl Ludwig auf die nämliche Frage mit dem rührenden Zusatze: „sie habe kein anderes Anliegen, als dieses, daß sie selbst bey ihrem dauernden Streben ihrem Kurfürsten und Herrn nicht genug habe gefallen können." Im letzten Kampfe stand der Gemahl tief ergriffen, ihre eine Hand haltend, neben ihr; etwas über 42 Jahre alt, endete sie am 18. März 1677 frühe bald nach 5 Uhr Morgens. Viele fürstliche Personen, und besonders der Herzog von Zweybrücken, auch die Herzoginn von Simmern bezeugten die aufrichtigste Theilnahme an ihrem frühen Hingange.

Weil die Raugräfinn öfter gebeten hatte, man möge ihren Leichnam nicht einbalsamiren, so erfüllte Karl Ludwig ihre Bitte; doch ließ er sie am 3ten April im Gewölbe der neu erbauten Kirche zur heiligen Eintracht fürstenmäßig beysetzen. Auch verfertigte er selbst folgendes Trauergedicht auf sie:

Blutschweiß der verwandten Herzen
  Beitzen diesen Körper ein,
  Balsame unwürdig seyn,
Dessen reine Haut zu schwärzen.

Tugendhafter Seelen Kaste,
  Ungefärbtes Fleisch und Blut,
  Leidet nur, daß Liebes Gluth,
Die unsterblich, euch betaste.

Eilt euch dann, adlige Träger
  Zu versetzen in die Ruh
  Was verweßlich ist, dazu
Dienet nun gewölbtes Läger.

Aber das unsterblich Wesen
  Trotzet Haß und Neids Gefahr
  Groß und kleiner Freuden-Schaar,
Nun es ist vom Leib genesen.

Prof. Kayser.

Beysetzung der Königinn Louise Marie von Spanien in der St. Peterskirche.

Wenn Rom der geeignetste Ort ist, das Ende des Irrdischen zu erwarten, wie A. W. Schlegel in seiner trefflichen Elegie sagt, so ist es schon in dieser Hinsicht der beste Aufenthalt für vertriebene Monarchen. Es wäre überflüssig die andern Gründe anzuführen, welche in unsern Tagen vier verzichtende oder vertriebene Könige zu gleicher Zeit in Rom gesammelt haben, wo seit 150 Jahren

die sonderbare Christina von Schweden, die letzte Sobieska, und die Familie Stuart Zuflucht und Ruhestätte gefunden hatten.

Der König Carl von Spanien und seine Gemahlinn Luise Marie von Parma lebten seit dem Sommer 1815 ununterbrochen hier. Diese glänzende Hofhaltung belebte das ganze Quartier um den Palast Barberini und setzte wohl gegen 1,500,000 fl. in Rom in Umlauf. Die Reise des Königs von Neapel und die Krankheit des Friedensfürsten brachten Aenderung in die eherne Beständigkeit des Lebens dieses Hofs. Kaum war der Friedensfürst von wiederholten Leberkrankheiten genesen, so erkrankte die Königinn, welche mit unglaublicher Anstrengung trotz ihrem Alter und ihren Gebrechlichkeiten ihm abgewartet hatte, und starb in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar an einer Brustentzündung. Wie man auch über Leben und Charakter dieser Königinn urtheilen mag, so ist doch die seltene Anhänglichkeit an Einen Freund durch 33 Jahre und die Festigkeit zu bewundern, mit welcher sie litt und starb. Gerade hatte sie sich mit ihren Töchtern, der Herzoginn von Lucca und der Kronprinzessinn von Neapel, ihrer, dem Infanten Francesco de Paola verlobten, Tochter des Familienlebens freuen wollen, welches bey Großen nur zu selten ist, als die Krankheit anfing, bedenklich zu werden. Das Krankenbette empfing sie in derselben Stunde, in welcher ihre Schwiegertochter zu Madrid gestorben ist.

In schneller und geschmackvoller Anordnung der Festlichkeiten sind bekanntlich die Römer Meister. Daher wurde der Leichnam schon am 6ten auf einem Paradebette dem Volke gezeigt, welches mit Lachen und Lärm in zahlloser Menge dem Palaste zuströmte, und durch enge Nebentreppen ein- und herausgelassen wurde. Der Dienst stand in Gala im Saale. Vor dem Bette beteten Mönche unausgesetzt. An zwölf Altären wurden unaufhörlich Messen gelesen. Es wurde ganz die Etikette des spanischen Hofs beobachtet, mit Anbietung des Frühstücks u. dergl. m. Am 9ten wurde der mumienartig einbalsamirte und mit einer Wachskruste über das Gesicht gezierte Leichnam in einem Paradewagen unter Fackelschein in die Kirche S. Maria maggiore gebracht, von welcher die Könige von Spanien Ehren-Domherrn sind. Diese herrliche Kirche ist für eine solche Feyerlichkeit beynahe zu heiter. Die Säulen waren schwarz, der Chor violett behängt. An dem Altare waren Tribunen für die Herzoginnen von Württemberg und Chablais, für das diplomatische Corps und die ausgezeichneten Fremden errichtet. Das Volk strömte zu den südlichen Thoren herein, zu dem nördlichen hinaus. In der Mitte war ein großes mit lateinischen Inschriften geziertes Paradebette, auf welchem die Königinn mit Krone und elfenbeinernen Scepter im ungeheuern Königsmantel lag. Der Papst war nicht zugegen, dagegen die meisten Kardinäle, deren einer, de Gregorio, die Messe las. Die päpstlichen Sänger, und die lateinische Leichenpredigt des Msgr. Marco konnten wegen des Lärms der durchziehenden Menge nicht gehörig beachtet werden.

Während der kurzen Pause zwischen dieser Feyerlichkeit und der Beysetzung in St. Peter, verbreitete sich die eben angekommene Nachricht vom Tode der jungen Königinn.

Bey dem Zuge nach St. Peter hatte man sich streng an die Anordnung bey dem Tode der Königinn Clementine von Engelland und Christina von Schweden gehalten. Voran gingen Waisenknaben, dann folgten zwanzig Brüderschaften, alle vermummt. Hinter diesen gingen die Bettelmönche, besonders die Franziskaner von Ara coeli in großer Anzahl. Die jungen neuangekommenen englischen Dominikaner sahen beynahe aus, wie Klosterfrauen, so sehr stachen ihre weiß und rothen bartlosen Gesichter ab gegen die der italienischen Mönche. Die Kapitel von St. Peter und S. Maria maggiore folgten, auf diese kamen wieder von jeder Brüderschaft sieben und zwanzig Mitglieder und hinter diesen das Gerüste, auf welchem die Königinn von sechszehn Lastträgern so getragen wurde, daß es sich von selbst zu bewegen schien. Die Ecken des Tuches trugen vier spanische Granden. Neben ihnen wurden vier Fahnen mit den Wappen getragen. Sämmtliche hier wohnende spanische Cavaliere folgten. Den Schluß machten wieder Brüderschaften, und alsdann die Maggiorduomo mit den Hausprälaten S. H. zu Pferde, Hofwagen und Militär. Die zahllosen Kerzen und die Dunkelheit der Hauptmasse stachen sehr gegen einander ab. Ungeachtet der Zug ungewöhnlich schnell und nur mit wenigen Aufenthalten zog, so dauerte es doch 3½ Stunde, bis er vollendet war. Es ward mir vergönnt, in der Kapelle des Kapitels die Einlegung des Leichnams zu sehen, wodurch bey mir der großartige Eindruck, welchen die Feyerlichkeit des Zuges auf mich gemacht hatte, großentheils durch die Ungeschicklichkeit, Eile, und das Zutappen der Dienerschaft ausgelöscht wurde. Nachdem die Nägel, welche die Füße festgehalten hatten, mit Zangen waren herausgeholt worden, wurde der Leichnam in die gewöhnlichen drey Särge verschlossen, und ein Instrument darüber ausgefertigt. Als ich aus der Kapelle, welche an sich schon eine ansehnliche Kirche vorstellt, wieder hinaustrat in den ungeheuern Dom, so fiel das Mondlicht magisch durch die Fenster der Kuppel. Außer den Lampen um den Altar brannten nur hie und da einzelne Kerzen. Nie habe ich einen ähnlichen Anblick gehabt, selbst bey der Kreuzbeleuchtung nicht! Eben so erquickte mich der Anblick des Platzes, welchen ich binnen zwey Stunden in der Beleuchtung der Abendsonne, der durch zahllose Kerzen, und der durch den klarsten Mond gesehen habe.

Montags wurden die Feyerlichkeiten mit einem sehr schönen Amte geschlossen, wobey ich das Dies irae von Zanetti und die übrigen Stücke von Pettori vortragen hörte, und

zwar besonders schön die Baßpartie durch den Sänger Pellegrini vom Theater Valle, denn auch hier fängt man an, Theatersänger in Kirchen zu gebrauchen, während diese sonst die Opern recrutirten.

Die Kosten dieser Beerdigung werden auf 100,000 Scudi angegeben. Bey dem Zuge allein mögen 4 bis 5000 Kerzen gebrannt haben. Das Volk betrug sich wie immer, scherzte und pfiff auch mitunter. Das zahlreich aufgestellte Militär hielt Ordnung mit seiner nachahmungswerthen Urbanität.

Der König war wegen Unpässlichkeit zu Neapel geblieben. Man hofft, er werde bald wieder nach Rom zurückkehren, und hier bleiben. Seine Kinder und Enkel waren vor Beginn der Trauerfeyerlichkeiten von Albano, wo sie seit dem 3ten waren, nach Neapel gereist. Der Friedensfürst scheint Rom verlassen zu wollen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aarau, Jenner.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau hat sich seit mehreren Jahren das Verdienst gemacht, durch gründliche und wohlgeschriebene Aufsäze über vaterländische Dinge und Verhältnisse, die als Neujahrsblätter vertheilt wurden, der Aargauischen Jugend Kenntnisse, die ihr vor andern wichtig seyn sollen, mitzutheilen. Die Geschichte des Aargaus und sein statistischer Umriß wurden früher, jezt wird eine lehrreiche kurze Uebersicht der einfachen Mineralien des Kantons Aargau (Aarau bey Sauerländer, 32 S. 8.) geliefert. „Die ganze Schweiz (so drückt sich der geistreiche Verfasser im Eingange aus) kann als eine überaus große, längliche Muschel oder Mulde betrachtet werden, deren Richtung eine Linie ist, welche durch den Punkt am Horizont, wo die Sonne im Sommer aufgeht, zum Punkte, wo sie im Winter untergeht, gezogen wird. Der südliche hohe Rand dieser ungeheuer weiten Muschel stellt die Alpenkette vor, die im mittäglichen Theile der Kantone Wallis, Tessin und Bündten aus einer langen Reihe der ältesten Urgebirge besteht, an welche sich einwärts, gegen uns her, die höchsten Kalkalpen, in weitgestreckten, gleichlaufenden Reihen erheben. Der nördliche Rand der Muschel steigt weniger hoch, und besteht aus einer Reihe von Kalkbergen des Jura. Mitten zwischen beyden erhabenen Muschel-Rändern verbreiten sich niedere Lager und Berge von Sandstein, die zunächst an den Alpen von einem Striche Nagelfluh-Felsen begrenzt werden.“ Den mineralogischen Detail können wir nicht berühren, er mag aber durch seine eigenthümlichen Angaben auch den Kenner erfreuen. Am Schlusse wird die vaterländische Jugend also angeredet: „Auch von den harten Steinen führt ein Weg zum Himmel empor; welche Kräfte haben die Krystalle in so regelmäßige Formen gebracht? Wer hat die kreuzenden Blätter des Spathes so schön gefügt? Wer hat brennende Funken in Quarz und Feuersteinen verborgen? Eben der erhabene Unsichtbare, Allgegenwärtige, der dein Auge zum Sehen, deinen Geist zum Denken gebildet hat. Sieh die hohen Wälle, die seine Huld um unsere Grenzen zog! Strebe durch Rechtthun und Schweizertreue seine Segnungen zu verdienen, und bitte ihn, daß er die echte Freyheit, auf Redlichkeit und weise Gesetze gegründet, hinter diesen von ihm erhöhten festen Wällen, noch ferner erhalte, und daß er den Muth jedes braven Vaterlands-Vertheidigers stärke, damit derselbe auch ein unerschütterlicher Fels werde, an dem sich im Nothfalle die Wuth frevelnder Feinde zerschelle.“

Eine der Bezirks-Gesellschaften, die sich dem Aargauischen Gesammt-Vereine anschließen, oder aus deren Vereinbarung er vielmehr selbst gebildet ist, die Brugger-Gesellschaft, hat ihrerseits, dieß Jahr zum Erstenmal, einzelne geschichtliche Denkwürdigkeiten, an denen die Aargauische Landschaft so reich ist, in ähnlichen, mit Kupfern ausgeschmückten Blättern zu liefern angefangen. Für das vorliegende erste wählte sie sich die Beschreibung der Schicksale und Umwandlungen des Klosters Königsfelden von seiner Stiftung bis auf heute. Wenn dieser geschichtliche Vorwurf als Maßstab des Einflusses dienen kann, den der Geist der verschiedenen Zeitalter auf solche Stiftungen geäußert hat, so wird derselbe für die Fortschritte des Zeitgeistes kein anderes als ein sehr rühmliches Zeugniß ablegen. Wie Kaiser Albrecht's Tod, und die darum von seiner Tochter Agnes genommene Blutrache, die Stiftung von Königsfelden, welche den Himmel wieder zu versöhnen bestimmt war, veranlaßten, wird nach bekannten Quellen erzählt. „Hier, wo Albrecht sein Leben verlor, schien der gelegenste Ort zu einer Stiftung für sein Seelenheil, wo Mönche und Nonnen unaufhörlich, im Wechsel sich ablösend, für dasselbe beteten, und mit Messen und aller Pracht des Gottesdiensts seine Jahrszeit begingen. Ein reiches Kloster zu stiften, war nach damaligem Glauben, das beste und sicherste Sühnmittel für Sünden, stillte die Vorwürfe über die Blut- und Raubschulden und heiligte sie; auch mehrere Bischöfe empfahlen sich dem mächtigen Hause von Oesterreich dadurch, daß sie denjenigen Ablaßbriefe gewährten, welche für die Seelen der daselbst begrabenen Fürsten Gebete verrichteten. Hier sollte eine Begräbniß-Stätte für Glieder des Hauses seyn, wo immer neue Vermächtnisse dem Seelenheil der da Bestatteten geweiht wurden; das Ganze aber ein Denkmal der Frömmigkeit, des Reichthums, der Größe des österreichischen Hauses! Bis zur Reformation entsprach es auch diesem Zwecke.“

Das eine Kupfer (das andere gibt eine Ansicht der Gegend) stellt den Bruder Berchthold von Ostringen dar, einst Gefährten Kaiser Rudolfs und jezt frommen Einsiedler, der die Fürstinn Agnes durchschauend und ihr Werk verschmähend, zu ihr gesagt hat: „Frau! Gott wird nicht würdig gedient, wenn man raubt und unschuldiges Blut vergießt und dann durch solche Stiftung sühnen will; Gott hat Gefallen am Recht und Erbarmen. Seht, diese Pracht wird auch wieder zu nichte werden!“

Der Reformation kamen die Klosterfrauen gleichsam bittend entgegen und nur mit Mühe wurden sie noch zum Theil so lange zurückgehalten, bis auch in Bern selbst (dem die reiche Stiftung zugefallen war), das Werk der Kirchen-Reform (1528) zu Stande kam. Das Kloster ward nun zum Armenhaus und seine Einkünfte erhielten nebenbey noch andere nüzliche Bestimmungen. Seit der Trennung des Aargaus von Bern, ward Königsfelden zum Kranken- und Irrenhause eingerichtet und ihm ein eigener Arzt zugeordnet. Des Klosters Einkünfte sind zugleich die Quelle einer Armen-Anstalt, welche 425 Mütte Kern jährlich an die Armen zu Brugg vertheilt; sie sind fortdaurend die Quelle, aus welcher die Besoldungen der meisten Pfarrer der Umgegend und der Lehrer der Schulen von Brugg geschöpft werden.

Nro. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Februar 1819.

Der Tod ist wie das Leben?
Freundlich wie ein Engel naht er, schweben
Geister guter Thaten um dich her.

K. L. Methusalem Müller.

Wie ein Mann aus seines Herrn Hulden kam.

(Aus des Grafen Mailáths altdeutschen Gedichten.)

Das Weltleben; Frau, Kinder und Verwandte; und des Menschen gute Werke werden in Gestalt dreyer Freunde vorgestellt, und das Verhältniß, in welchem sie zu einem Sterbenden stehen, treffend angegeben. Der Gedanke zu diesem Gedicht ist aus dem Talmud entlehnt, aber hier schöner durchgeführt.

Es kam ein Mann aus eigner Schuld
Aus seines Herren Huld.
Der Mann aber war dumm,
Bewarb sich nicht darum,
Daß wieder ihm die Huld würde,
Und auch die schwere Würde
Geringer würde; das war Unrecht.
Da sandt der Herre einen Knecht
Vielzorniglich nach ihm, und sprach:
Weil ich ihm dünke also schwach,
Daß er mir gar nicht bessern will, *)
Wird ihm kein Kindesspiel;
Hin muß er Leib und Leben
Für seine Schuld mir geben.
Als nun des Herren Bote kam,
Der Mann von ihm vernahm,
Daß er zu Hofe sollte
Und man ihn tödten wollte:
Ging er zu seinem liebsten Freund, und sprach:
Vernahmst du schon mein Ungemach?
O lasse nun genießen mich,
Daß ich hab je gewinnet dich.
Auf diese Klag'
Der Freund unfreundlich sprach:
Es werde wohl dir, oder schwer,
Ich mag, will dir nicht helfen mehr,
Ein Tuch will ich dir geben,
Das soll dir taugen,
Wenn dir genommen wird das Leben
Zum Band für deine Augen.
Vor Schrecken fast der Arme starb;
Doch er besann sich bald und warb
Bey einem Freund, daß er ihn möcht' erlösen,
Dem sagt' er seine Klage;
Der Freund ist nach dem falschen ihm gewesen
Der liebste alle seiner Tage,
Der Freund, der sprach zu ihm:
Wohl steht es mit dir schlimm.
Daß ich dir lieb gewesen bin *)
Und dich bedaure, sollst du sehen;
Denn ich will mit dir zieh'n,
Will weinen gehen,
An deines Herren Thor
Und klagen, wenn dir Leid geschieht;
Doch bleib' ich steh'n davor,
Mit dir hinein geh'n kann ich niht. **)
Der arme Mann begann zu weinen,
Da fiel ihm ein, er hab' noch einen,

*) Bessern, wird hier für Versöhnen gebraucht, und bedeutet, sich dem Wunsche oder der Meinung des Andern nähern. Daher noch jetzt im Oesterreichischen, wenn Zwey über den Kaufpreis irgend einer Sache nicht einig sind, die Redeweise üblich: Sie müssen sich bessern.

*) Daß ich für deine Liebe dankbar bin.

**) Niht statt nicht. In der Oesterreichischen Mundart wird immer nih für nicht gesprochen.

Der oft ihn wollt zum Freunde ha'n, *)
Allein dem wenig Gutes er gethan.
Er dacht' in seinen Sinnen,
Den will ich mir gewinnen.
Als er denselben sah,
Weinend er zu ihm sprach:
O weh! viellieber Freund mein,
Nun muß ich klagend seyn,
Daß ich bis jetzt dich wollte hassen,
Die haben mich verlassen,
Denen ich einstens Minne bot;
Nun ist mir deine Hülfe Noth.
Da sprach der Freund: du sollst durch mich genesen,
Ob ich auch lang verschmäht gewesen;
Ich will mit dir zu Hofe geh'n
Und will für deine Schuld steh'n.
Ich war dir stets mit Treuen hold;
Die Treue mein ist rein wie Gold.
Das sollst gewahr
Du werden. Er ging mit ihm dar,
Und der sein mind'ster Freund was,
Der half ihm, daß er wohl genas.
Dem Herren gleichet Gott.
Gar Viele sind, die sein Gebot
An manchen Dingen übergeh'n;
Doch müssen sie vieltraurig steh'n,
Wenn Gott nach ihnen schickt den Tod.
Da wird viel Leiden, da ist Noth.
Denn wenn der Mann Tod wird geseh'n,
Da ist's um seiner Freunde Hülf' gescheh'n;
Es bleibt zurück sein Erdengut,
Das ist der Freund, der ihn verlassen thut;
Der gibt, wie ich gesagt vorher,
Ein schwarzes Tuch ihm, und nicht mehr.
Den Freund, den er nachher besandte, **)
Sind Kinder, Weib, Verwandte;
Die geh'n mit ihm bis an des Herren Thor,
Das ist das Grab, da steh'n sie vor
Und klagen ihr Leid, und auch das sein,
Sie erzeugen ihm ganzer Treue Schein. ***)
Der Freund, den er verschmähet hat,
Der in der Noth ihm giebet Rath,
Wenn Weib, Verwandte, Kind
Von ihm geschieden sind,
Das ist des Menschen gute That,
Die er begangen hat.
Sind seine Werke gut,
So kommen sie zu rechter Zeit,
Machen den Weg ihm weit;
Der Herr wird durch sie wohlgemuth,
Erläßt ihm seine Schuld
Mit aller Gottes-Huld.

*) Der sich um des Verurtheilten Freundschaft beworben; ha'n, für haben.

**) Besandte, den er um Hülfe angesprochen. Gewöhnlich wird das Wort Besenden gebraucht, wenn man durch einen Mittler oder Boten jemand ansprechen läßt.

***) Schein ist hier nicht für Falschheit gebraucht, es heißt: Ihre Treue wird sichtbar.

Tuckey's Audienz bey den Chenoo's oder Negerfürsten von Embomma und Banza Noki.

Den guten Fortgang der Reise zu sichern, kam es vor allem darauf an, sich der guten Gesinnung und des Beystandes der Fürsten des Landes zu versichern. Hauptsächlich war dieß in Rücksicht des Chenoo's oder Königs von Embomma der Fall, als dem ersten nach Einfahrt in den Congo-Fluß, der auch durch die Abgaben auf den Sklaven Handel am reichsten, und durch Umgang mit Europäern am kultivirtesten ist. Sobald nun also die Fahrzeuge bis Embomma gelangt waren, stattete Kapitän Tuckey seinen Besuch bey demselben ab.

Folgendes ist dessen Erzählung dieses die Landes-Sitten karakterisirenden Vorgangs:

Den 27. Julius um zehn Uhr Morgens begab ich mich in Begleitung der Naturforscher und vier Marine-Soldaten an's Land; die mir entgegengesandte Hangematte hatte einige Aehnlichkeit mit dem in Indien einheimischen Palanquin, aber war von so elender schmutziger Beschaffenheit, daß ich dieselbe nachfolgen ließ, und den Weg zu Fuß machte.

Nach einer Stunde Wegs erreichten wir den Banza oder die Stadt.

Am Eingang bestieg ich die Hangematte, und ward bald unter einem großen Baum niedergelassen, woselbst sich der Boden rein gefegt befand.

Der erste Gegenstand, der hier die Blicke auf sich zog, bestund in vier an dem Baum aufgehangenen Menschen-Schädeln, die von im Treffen gefangenen feindlichen Häuptlingen herrührten, deren Köpfe man als Siegeszeichen aufzubewahren pflegt; die an den Schädeln bemerklichen Brüche bewiesen indessen, daß man diesen Schlachtopfern zuerst den Todesstreich versetzt hatte, ehe man die Köpfe vom Rumpf getrennt.

Nach halbstündigem Warten wurden wir nach des Chenoo's Wohnung geführt, woselbst sich in einem durch eine aus Schilfmatten verfertigte Einhägung gebildeten Hof, den des Königs Edelleute anfüllten, ein aus drey bis vier alten Kisten bestehender mit einer rothsammtnen Decke belegter Sitz bereitet fand; ein alter englischer Teppich mit einer andern Sammtdecke, lag auf dem Boden ausgebreitet. Nachdem ich mich niedergesetzt, erschien der Chenoo nach ungefähr fünf Minuten, hinter einem aus Matten gemachten Verschlag hervor; sein Anzug erinnerte an den Hanswurst im Puppenspiel, und bestand in einer Plüschjacke mit ungeheuern vergoldeten Knöpfen, einem rothsammtnen Untergewand nach der Landessitte; die Beine in blaßrothen Taft statt Strümpfen gehüllt, dazu ein Paar Halbstiefel von rothem Saffian; das Haupt bedeckte ein goldbordirter Hut, mit einem ungeheuern Kopf, und darauf ein Kranz von künstlichen europäischen Blumen; den Nacken umhing eine

große Schnur von elfenbeinernen Kügelchen, und einem großen rohen Korallenstück. Nachdem ich rechter Hand desselben Platz genommen, forschte ein Ceremonienmeister, der einen langen Stab in der Hand hielt, nach dem Rang meiner Begleiter, und wieß ihnen in Gemäßheit ihre Sitze an. Nachdem sich alles gesetzt (die Menge der königlichen Edelleute hockte sich auf Rindhäuten nieder) erklärte ich dem Chenoo durch Simmon's — (eines Congonegers, den Tuckey in sein Vaterland zurückgeführt) — Vermittlung den Gegenstand meiner Sendung, als nämlich, daß nachdem der König von England alle seine Feinde überwunden und in ganz Europa Friede gemacht, er nun Schiffe in alle Gegenden der Welt aussende, den Einwohnern Wohlthaten zu erweisen, zu sehen was sie bedürften, und was sie für Austausch-Gegenstände besäßen; daß zu diesem Zweck ich den Fluß hinauf zu befahren beauftragt seye, und daß nach meiner Rückkehr nach England englische Schiffe hieher kommen würden, ihnen die Gegenstände, deren sie bedürften, zu bringen, und sie Häuser und Tuch machen lehren würden u. s. w. Diese wohlthätigen Absichten überstiegen aber bey weitem ihre Begriffe, und eben so wenig konnte man ihnen beybringen, daß Neugierde sich zu den Triebfedern dieses Besuches gesellte, noch daß ein Schiff eine so weite Reise aus einem andern Zwecke, als Krieg zu führen oder Handel zu treiben, thun könne, so daß sie zwey Stunden lang immer auf die Wechselfrage zurück kamen: „Kommt ihr zu handeln, oder kommt ihr Krieg zu führen?" Endlich schienen sie jedoch überzeugt, daß keine dieser Ursachen diese Reise veranlaßt, und nachdem ich versichert, daß ob ich gleich nicht selbst Handel treibe, ich mich jedoch keinerdings in das Treiben der Sklaven-Händler irgend einer Nation mischen wolle, drückten sie ihre Zufriedenheit durch die öfters wiederholte Ausführung des Sakilla aus, wobey einer der Häuptlinge aufstand und mit seinen Waffen allerley Bewegungen machte, und hierauf die ganze Gesellschaft mit einem Ausdruck der Freude an die Brust schlug. Diese Ceremonie ward nachgehends wiederholt so oft etwas gesagt ward, das ihnen gefiel; und mit verdoppelter Kraft als ich und der Chenoo uns die Hände schüttelten. Das Fäßchen mit Rum, das unter die dem Chenoo bestimmten Geschenke gehörte, ward jetzt nebst einem mit Unrath überzogenen Waschbecken von weisser englischer Erdwaare herein gebracht, und einiges von dem geistigen Getränk in letzteres ausgegossen und unter die Gesellschaft vertheilt. Der König sagte, er trinke nur Wein, und begab sich, wie er sagte, um das Mittagessen zu bestellen, hinweg. Sobald er aus dem Gesichte war, drängte sich die Gesellschaft, von dem Rum zu kosten; einer aus der Zahl ersann den Pfiff, seine schmutzige Mütze, wie von ungefähr in das Becken fallen zu lassen, und sie recht mit Rum getränkt wieder heraus zu fischen und dann nach Herzenslust auszusaugen.

Während der Zubereitung des Mittagsmahls machten wir in Begleitung einiger Häuptlinge einen Spaziergang durch den Banza. Er liegt auf einer kleinen Ebne, oben auf einem Berge, und begreift ungefähr dreißig Wohnungen oder Hofplätze, deren jede zwey bis drey Hütten innerhalb einer viereckigen Einhägung von Schilfmatten enthält. Die Hütten sind aus eben dergleichen Matten verfertigt, und bestehn aus zwey Seiten, und zwey Endstücken, die sie Wände nennen, und zwey andere Stücken als Dach; so daß ein Haus, zum Aufschlagen fertig, um den nämlichen Preis, wie vier Hühner, kann erkauft und in fünf Minuten zur Bewohnung fertig gemacht werden; den Eingang bildet eine viereckige Thür auf einer der Seiten, gerade breit genug, hinein zu kriechen; gegenüber befindet sich ein Fenster; beyde Oeffnungen werden Nachts vermittelst Läden, auch von Matten, verschlossen.

Des Chenoo's Wohnung ist von den gewöhnlichen durch nichts verschieden, als daß sie ein größeres etwas helleres und luftigeres Gemach enthält, und von einer doppelten Einhägung, die eine Folge von äußern und innern Höfen bildet, umschlossen ist.

Außer einem großen geheiligt scheinenden Haufen gemeiner Steine, dem Haupteingang der Wohnung des Chenoo's gegenüber, waren Fetischen in jeder Ecke und Hölung zu sehen, aus Holz und Stein gehauenen Bildern bestehend; eines glich vollkommen einem Bachus auf dem Weinfaß, doch mit der Tabackspfeife im Mund, und ein Gewehr auf der Schulter. In der Rohheit der Gestalt kamen sie ganz mit dem am Fetischfelsen überein. Man kann daraus sehen, wie wenig die Einwohner in jeder Rücksicht von der Menge Missionären, die im 16ten oder 17ten Jahrhundert an den Congo strömten, gelernt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Griechische Alterthümer in der Krimm.

Anfang Augusts 1818 fand man in der Nähe des Forts Fanagoria in der Statthalterschaft Taurien, ehemals die Krimm, bey dem Ausgraben eines Hügels eine Grabhöle, welche einen ziemlich wohlerhaltenen Leichnam von der Länge von sechs und einem halben Fuß enthielt. Das Haupt war mit einem goldnen Lorbeerkranze geschmückt, über der Stirn war eine Münze in ihm angebracht, auf welcher ein Menschenhaupt mit der Unterschrift Pilip zu sehen ist. Zu beyden Seiten des Leichnams standen goldne und irdne Gefäße, wie es bey den Griechen gebräuchlich war; auch lagen goldne Ketten und Ohrringe neben ihm. An einem seiner Finger stack ein goldner Ring mit einem kostbaren Stein, auf welchem eine männliche und eine weibliche Gestalt in der vollendetsten Arbeit eingegraben sind. Aus allen diesen Umständen ist man geneigt zu glauben, daß dieses das Grab von einem der Heerführer Philips von Mazedonien seyn könne.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 16. Januar.

Wir haben nunmehr die angenehme Gewißheit, den Kaiser und die Kaiserinn von Oesterreich bald hier zu besitzen. Wahrscheinlich begleiten sie der Großherzog von Toskana und der Herzog von Modena. In Kurzem wird auch der Erzherzog Palatinus von Neapel, und der Großfürst Michael von Florenz hier eintreffen. Die Prinzen von Holstein-Augustenburg sind schon hier.

Die Theater gehen ihren Gang. Danao von S. Mayr muß ins Himmels Namen seine Zeit fürhalten, so sehr er mißfällt. Die Truppe in Valle ist ungleich besser, aber zu sehr durch die Censur gehemmt. Die Luftspringer in Tor di Nona tapezieren die Straßen mit ungeheuren und scheußlichen Abbildungen dessen, was sie darstellen wollen. Es scheint in Italien zu gehen wie überall, daß das Publikum zu gelehrt wird, ohne klarer zu erkennen, was Noth thut, daher zwar auspfeifen, aber nicht bessern kann.

Pinelli, welcher durch seine radirten Blätter und Zeichnungen, in denen er Scenen aus dem römischen Straßenleben darzustellen versucht, im In- und Auslande wohl bekannt ist, gibt Scenen aus der römischen Geschichte in einer Folge radirter Blätter heraus, zu deren Titelkupfer er sich selbst radirt hat, wie er betrachtend vor der alten Roma steht, um welche umgestürzte Trümmer liegen, Adler Fascen u. dgl. Hinter ihm sitzt sein Hund, und steht sein Grabstein. Im Hintergrunde zieht eine vermummte Brüderschaft mit einer Leiche durch einen Triumphbogen. Daß die Censur wenigstens sehr ungleich ist, beweist der öffentliche Verkauf dieses Blatts. So lebendig manche Straßen-Scene von ihm dargestellt worden ist, so manierirt und einförmig in den Köpfen sind seine Römer. Man glaubt Haupt- und Staats-Aktionen vor der Porte St. Martin in Paris zu sehen.

Die Sammlung von Aldobrandi ist hier zum Verkaufe aufgestellt. Sie enthält unter anderm einen sehr schönen Guido Reni aus seiner hellen Manier, Josef mit dem Kinde Jesus, sechs Studien zu Correggios Fresken in Parma, zwey zu seinem Sebastian, die Replike oder Copie von Titians Portrait in Stuttgart, und zwey Edelsteine der niederländischen Schule, einen Wouwermans und einen P. Potter.

Das Bildniß des am St. Peters-Tage hier ertrunkenen C. Fohr, gezeichnet von Barth, gestochen von Amsler, verdient wegen Aehnlichkeit und kräftiger Behandlung ehrenvolle Erwähnung. Der Erlös ist zu einem Denkmale bestimmt, welches ihm im Heidelberger Schloßgarten errichtet werden soll. —

Neulich gab ein Deutscher einem Obsthändler eine Doppel-Caroline, statt eines Bajocco. In der Ueberzeugung, daß jede Nachfrage vergeblich sey, unterließ er diese. Nach einigen Tagen begegnet er dem Manne. Dieser gibt ihm sogleich unaufgefordert sein Geldstück zurück, nimmt ein Geschenk dankbar an, bittet aber nachher auch noch um den Bajocco für das Obst. Dieser Zug scheint mir charakteristisch. Wir Deutschen verkennen die guten Züge im Wesen der Italiener nur zu oft.

Man sagt hier, der Vaticanischen Bibliothek stehe eine neue Organisation bevor, und Hr. Friedrich Schlegel werde als Ober-Bibliothekar hieher berufen werden.

Prag.

Es läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, wer die Unternehmung und Direktion des hiesigen Theaters bekommen wird, es bewirbt sich darum Hr. Palawsky, ein sehr geachteter Künstler, und ein Herr Baron Ruschowsky, von dem die Kunstwelt bis jetzt noch nichts weiß. — Uebrigens wird bey dem Umstande, daß jedes Theaterstück, wenn es auch von der Wiener Censur gebilligt ist, hier nochmals die Probe der Censur bestehen muß, die hiesige Bühne immer in derselben Beschränktheit bleiben, die an der deutschen Literatur in Böhmen so deutlich wahrzunehmen ist. Ich empfinde das eben jetzt sehr schmerzlich, weil ich Ihnen darüber Bericht erstatten soll. Böhmen ist doch ein Land von mehr als 3 Millionen Einwohnern, aber in mehreren Fächern, z. E. über Geschichte, Politik, Philosophie, Religions-Philosophie, Staatswirthschaft, Kriegskunst, — kann hier gar nichts mehr erscheinen, ohne sich einer sehr starken Abänderung durch die Censur auszusetzen. Selbst zur Zeit der hochseligen Kaiserinn Maria Theresia, wollte man mir behaupten, sey das nicht so gewesen; damals stand die deutsche Literatur Böhmens in ihren Bestrebungen gegen ihre deutschen Nachbarn weniger zurück, als jetzt, wo Prag im Fache der schönen Wissenschaften, z. E. dem Morgenblatt nichts entgegen zu setzen hat, als die Unterhaltungen des Hrn. Schießler. Es wäre zu wünschen, daß der Fleiß dieses Schriftstellers durch bessere Gedanken, mehr Witz, korrektere Poesie und mehr Gewandtheit in der Verskunst unterstützt wäre, dann würden sich vielleicht Mehrere entschließen, sich von ihm unterhalten zu lassen, als es jetzt der Fall seyn soll. — Ein Wochenblatt unter dem Titel: Hyllus, hat auch mit diesem Jahr begonnen; es wird bogenweise verkauft, und der Bogen kostet nur sechs Kreutzer Papiergeld, aber der erste Bogen reizt nicht einmal dazu, auf den zweyten noch ein solches Kapital zu wagen, denn er enthält nichts als verstümmelte und durch Veränderung der Ueberschriften unkenntlich gemachte Aufsätze aus Büchern, die vor 20 Jahren hier gedruckt oder nachgedruckt wurden.

Außerdem erscheinen hier an Zeitschriften: Hesperus, eine encyklopädische Zeitschrift, deren Inhalt aber vorzüglich die strengen Wissenschaften umfaßt und viele Beyträge zur genauern Kenntniß des Oesterreichischen Staats in statistischer, topographischer und historischer Beziehung liefert; der Redakteur ist Hr. André in Brünn, von dem hier auch eine ökonomische Zeitschrift erscheint, deren Werth allgemein anerkannt ist, und für 1819 fortgesetzt werden soll; sie wird ziemlich stark gelesen. Eine landwirthschaftliche Zeitschrift würde natürlich der Censur wenig Anstoß geben, allein eine solche, die so viel umfassend, wie der Hesperus ist, könnte dem Anstoß von dieser Seite nicht entgehen. Ich wundere mich, daß diese Betrachtung einem so geachteten Schriftsteller, wie Hr. André, entgangen ist.

An Zeitungen erscheinen hier zwey in böhmischer und eine in deutscher Sprache. Die deutsche theilt sich in eine politische und nicht politische; sie hätte nichts Besseres thun können, denn mindestens verdient sie die letztere Benennung so gut, als die erstere.

Außer einem Commentar über das österreichische bürgerliche Gesetzbuch, von einem Professor der hiesigen Universität, einer Kalligraphie, von einem Hrn. Küsel, und einer physiologischen Abhandlung über das Sehen, von einem jungen Arzt, Namens Purkinje, ist mir nichts von der deutschen Literatur Prags bekannt worden; wobey noch zu bemerken ist, daß es sehr lange Zeit gebraucht haben soll, ehe jener Commentar das Imprimatur der Censur erhielt.

Wären die Professoren der hiesigen Universität für ihre Werke Censurfrey, wie auf manchen andern Universitäten, so wäre jedem Uebelstand abgeholfen, der aus der Langsamkeit oder zu großen Aengstlichkeit des Censors entsteht.

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Februar 1819.

Es verdammt der verstorbene Gerechte die lebendigen Gottlosen, und ein Junger der bald vollkommen wird, das lange Leben der Ungerechten.

Buch der Weisheit.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freyheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Antheil an des Hofes Festen:
Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kömmt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Todten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide:
Doch all dieß kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Aechten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Thränen gibt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstinn purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin, wie Traumgesichte,
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder,
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indeß in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?"

So frägt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da spricht sie manches Schmerzliche, das Meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
Und daß auch sie ihr Todtenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich diesen,
Volksmutter, Nährerin, sey mir gepriesen!"

Sie sprichts — und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen
Und droben sieht man Katharinen knieen,
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Tuckey's Audienz bey den Chenoo's oder Negerfürsten von Embomma und Banza Noki.

(Fortsetzung.)

Das Mahl ward im großen Gemach des Chenoo's bereitet; woselbst mit Teppichen bedeckte Kisten als Sitze und Tische dienten. Einige Teller und Krüge von Erdwaare, und einige vergoldete venetianische Gläser, nebst einigen silbernen Gabeln und Löffeln, augenscheinlich von französischer Fabrik, wurden auf den Tisch ausgelegt.

Die Gerichte bestanden in einer Suppe von Pisang und Ziegenfleisch, einem in Stücke zerschnittenen und gebratenem Huhn, und geröstetem Pisang statt Brod; eine große silberne Kanne mit süßem Palmwein, und eine Flasche des mitgebrachten Rums wurde zum Getränke gegeben. Während die Reisegesellschaft bey Tafel saß, hielt der Chenoo in einem andern Theil seiner Behausung, ein Palaver, woselbst Simmon's genau über die Beweggründe unsers Besuchs ausgefragt, und angehalten ward, die Wahrheit seiner Aussage auf die, nach der Landessitte feyerlichste, Weise zu beschwören. Nach Beendigung dieser Berathschlagung ließ mir der Chenoo sagen, er wünsche nochmals mit mir zu sprechen; demnach nahmen Alle wieder im Audienzhof auf die vorige Weise Platz; nur befand sich noch ein alter Mann, ein Oheim des Chenoo, der ein Hauptrathgeber schien, anwesend. Nachdem man mich abermals mit Fragen über meine Beweggründe gelangweilet hatte, stund der alte Mann plötzlich auf, pflückte ein Blatt vom Baum und sagte, indem er es mir entgegen hielt: kommt ihr zu handeln, so schwört bey eurem Gott und brecht das Laub; auf die Weigerung dieß zu thun, sagte er, schwört bey euerm Gott, daß ihr nicht kommt Krieg zu führen, und brecht das Laub; als ich das jetzt that, vollzog die ganze Negerversammlung ein großes Sakilla und brach dann auf.

Der König begab sich in eine innerhalb befindliche Hütte, wohin die ihn bestimmten Geschenke (ein Stück Baumwollzeug für Möbel, Glaskorallen, eine Kanne und ein Becher von Silber, und ein seidner Sonnenschirm) gebracht wurden, da er, nachdem ich ihm gleich Anfangs gesagt, daß ich ihm ein Geschenk vom König von England überbringe, gebeten hatte, man möge dasselbe nicht darlegen, bis alle Hofleute sich entfernt haben würden.

Während wir im Audienzhof saßen, blickten die Weiber des Königs (deren er funfzig hat) aus einem der anliegenden Hofräume herein. Ehe man sich wegbegab, bot mir der König die Wahl unter allen seinen Töchtern, während die Höflinge nicht weniger zuvorkommend alle ihre Weiber anboten. Man machte die Erfahrung, daß die Damen, ob ihnen gleich der Männer-Wechsel gar nicht zuwider schien, doch so lang es Tag war, allen Bitten widerstunden, aus Furcht der Fetisch würde sie tödten. Die Redensarten der Männer, als jene Anerbietungen geschahen, waren äußerst unflätig, und bestunden in einer Auswahl der niedrigsten Worte aus dem Englischen, Französischen und Portugiesischen. Mehrere der Frauenzimmer hatten keinerdings unangenehme Gesichtszüge, und ihre Formen zeigten das schönste Ebenmaß.

Am 28. stattete der Chenoo einen Gegenbesuch auf dem Boot ab, von einem halben Dutzend seiner Söhne und Hofleute begleitet; er zeigte eine viel größere Bescheidenheit, als die meisten der bisherigen geringern Besucher; erklärte sich mit den Geschenken vollkommen befriedigt, und fügte nur bey, er hoffe bey der Rückkehr von der Reise am Fluß hinauf, würde man ihm ein englisches Haus bauen, ein Boot lassen, und eine Muskete verehren, welchem letztern Begehren, zu seinem großen Vergnügen, sogleich entsprochen ward.

Einer seiner Söhne, der leidlich Englisch sprach, erzählte, daß die ganze Nacht über ein Palaver gehalten ward, wobey der Fuka Sina und alle Handelsleute darauf bestanden wären, daß diese Unternehmung keinen guten Zweck haben könne, und daß der König Befehl geben solle, daß das Boot sich vom Banza entferne, und die Reise den Fluß hinauf unterbleibe. — Der König hingegen und die Hofpartey habe diesen Einflüsterungen kein Gehör gegeben; sondern ersterer habe geantwortet, er sey überzeugt, der Zweck sey ihnen Gutes zu erweisen, und ich solle meine Reise fortsetzen dürfen, wohin ich wolle.

In der That wiederholte jetzt der König dasselbe, und fügte bey, daß wenn ich eine Ansiedlung machen wolle, wie die Portugiesen zu Labenda, er mir so viel Land, als ich verlangen würde, zugestehen wolle; man schied daher als die besten Freunde, und ich ließ den König, als er landete, mit vier Drehbassenschüssen begrüßen, deren Knall, obgleich man davon benachrichtiget hatte, die am Ufer versammelte

Menge so erschreckte, daß alle eiligst davon rannten, und einer über den andern taumelte; was übrigens zeigte, wie wenig von der kriegerischen Stimmung dieses Volks zu fürchten sey.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstück aus Antar, eine Beduinische Erzählung. *)

(Aus dem Arabischen ins Englische übersetzt.)

Diese Erzählung wird von englischen Kritikern als ganz ächt, und von allen Zusätzen und Erneuerungen frey angesehen. Sie begründen ihr Urtheil auf die Eigenthümlichkeit der Sittenschilderung, die sie enthält, worin sich nichts Persisches noch Türkisches spüren läßt, sondern den Leser alles einzig und allein auf den Sohn der Wüste hinweist. Lebhaft aber erinnert dieses Gedicht an die ältesten Bücher der Hebräer. Simson und Hiob müssen uns dabey vorschweben, und von dem Ersten hat es sogar den Gegenstand gemein, denn Antar ist auch ein Herkules der Araber, wie Simson der Philister. Diese seine Geschichte soll zuerst an Harun Alraschids Hofe aus alten Volksgesängen gesammelt worden seyn, und wird noch in mannichfaltiger Abänderung in allen Kaffeehäusern von Syrien, Arabien und Egypten erzählt. Da wir unsre Leser mit dem geschichtlichen Werth dieses Werks nicht länger unterhalten wollen, gehen wir zu einigen Bruchstücken über.

Schedad, ein Beduinen Anführer vom Stamme Carad, erbeutete auf einem seiner Raubzüge ein schwarzes Weib von vorzüglicher Schönheit, zierlicher und einnehmender Gestalt. Zugleich mit ihr nahm er zwey Kinder. Das Weib, sagt die Erzählung, hieß Zebiba und die Kinder waren die ihren; der älteste hieß Dscherir und der jüngste Schibub. Schedad besuchte sie Morgens und Abends, bis sie schwanger war, und wie ihre Zeit kam, gebar sie einen Knaben, dunkel und schwärzlich, gleich einem Elephanten, mit platter Nase, triefigen Augen, rohen Zügen, struppigem Haar. Seine Mundwinkel hingen herab, und die seiner Augen waren geschwollen, er hatte starke Knochen und große Füße, er glich einem Wolkengebild, und hatte lange Ohren und feuersprühende Augen. Dieser Knabe ward Antar genannt.

Wie ihn seine Mutter von der Brust entwöhnen wollte, heulte und brummte er fürchterlich, seine Augen wurden feuerroth, daß er ganz aussah wie ein Haufen dunkelrothen geronnenen Blutes. Die Erzählung fährt fort: „Antar war ein starker Knabe geworden, begleitete seine Mutter auf die Weiden und hütete die Herde; und das that er, bis er groß war. Er schweifte umher und härtete sich ab, bis seine Sehnen stark, sein Leib kräftig, seine Knochen gewaltig und seine Rede deutlich ward. Darauf fing er an, die Knaben seines Alters zu beherrschen und seine Brüder zu schlagen, und wenn er von der Weide heim kam, kurzweilte er mit den Mägden und Knechten, und wollte keine Speise essen, als so ihm gut dünkte. Wer ihn reizte, den schlug er mit dem Stabe, bis es ihm wehe that, und der ganze Stamm ward ihm feind. So brachte er seine Tage hin in den Bergen umherschweifend; oft ritt er auf den Hunden, und erlangte dadurch Muth und Unerschrockenheit, und trieb es also fort bis in sein zehntes Jahr. Eines Tages zog er mit der Herde über die Wüste, und wie die Sonne heiß brannte, verließ er seine Leute, kletterte auf einen Baum sich vor der Sonne zu schützen, und bewachte die Herde. Siehe da kam ein Wolf hinter den Bäumen hervor und zerstreute sie. Wie Antar solches gewahr ward, stieg er herab, eilte ihm nach, bis er ihn erreichte, und schlug ihn mit seinem Stab zwischen die Augen, daß sein Hirn aus seinen Ohren sprützte, und erschlug ihn; dann schnitt er seinen Kopf ab und seine Tazzen und ging davon, brummend, wie ein junger Löwe."

Nach dieser Heldenthat reitet Antar die Rosse, schleudert Speere, wird wundervoll keck und kühn, und von furchtbarer Stärke.

„Wenn ein Kameel, sagt der Erzähler, durchgehen wollte, schrie er laut und hielt es auf, und bändigte es, wenn es auch das stärkste der Herde war. Wenn er eines am Schweif packte, riß er ihn aus; widerstanden sie ihm, so schlug er sie in den Nacken oder riß ihnen das Maul auf. Und so that er stets fort, bis alle Knechte sich vor ihm fürchteten, und fern und nahe Alles ihn scheute."

(Der Beschluß folgt.)

*) Das Verdienst, die Europäer zuerst auf diesen arabischen Ritterroman aufmerksam gemacht zu haben, gehört dem Herrn v. Hammer, der sich auch bereits vor mehreren Jahren der Mühe unterzog, ihn im Auszuge in französischer Sprache zu übersetzen. Seine Arbeit ist jedoch bis jetzt nicht öffentlich bekannt geworden. Hr. Hamilton hat, bey der grösseren Theilnahme der Engländer für asiatische Literatur, leichter Gelegenheit gefunden, diese schöne Blüthe arabischer Dichtung auf europäischen Boden zu verpflanzen. Wir werden ein andermal auf Hrn. v. Hammers preiswürdige Bemühungen zurückkommen; und theilen hier einstweilen einige Proben aus des Engländers Bearbeitung mit, wodurch der Leser einen Vorgeschmack von dem Geiste dieses arabischen Romans erhalten kann.

Korrespondenz - Nachrichten.

Augsburg, Januar.

Einer unserer Mitbürger, Hr. Philipp Schmid, der sich schon einmal mit einem vaterländischen Trauerspiele versuchte, hat so eben ein zweytes auf unsere Bühne gegeben, welches den Titel führt: Konrad Herzog der Franken *) oder der Sieg der Deutschen auf dem Lechfelde. Der Stoff des Trauerspieles ist durch letzteren Titel hinreichend bezeichnet: Konrad, der die Partey der Ungarn gegen die Deutschen ergriffen hatte, kehrt zur Sache der Deutschen zurück. — Der Dichter schildert ihn, wie er seine Liebe zu Otto I. Königs der Deutschen Tochter und seine Ansprüche auf zwey Herzogthümer zum Opfer bringt, um sich und einen zugleich abgefallenen Waffenbruder der Verzeihung Otto's theilhaftig zu machen; wie er nachmal wieder in die Gefangenschaft der Ungarn geräth, dadurch Otto verdächtig

*) Warum unser Theater-Direktor den barroken Einfall hatte, auf der Ankündigung Konrad, den jungen leidenschaftlichen, anfangs wankelmüthigen Mann, „den Weisen" zu nennen, ist uns ein Räthsel.

und von ihm in die Acht erklärt wird; wie er auch da unter Versuchungen und Drohungen seinem Vorsatze treu bleibt, glücklich befreyt wird, Otto I. von einem gefährlichen Ueberfalle in Augsburg rettet, endlich in der Völkerschlacht am Lech den schönen Tod fürs Vaterland stirbt.

Die unglückliche Liebe Konrads zu Luitgarden zieht durch die Handlung sich wie eine schöne Morgen-Dämmerung hin, und Luitgardens Wiedersehen des sterbenden Otto's beruhigt den Zuschauer über das unglückliche Ende des Helden des Stückes. Die Handlung ist, wie man sieht, reich an Episoden; sie geht gleichwol raschen Ganges vorwärts; die Charaktere Otto's, Luitgardens, Konrads, jener des mannhaften Bischofs von Augsburg, des nachmals heiligen Ulrichs, sind mit Kraft gezeichnet; die Sprache, in Jamben geengt, rein und nicht ohne dichterische Fülle; auch für das Auge ist durch Aufzüge und überraschende Scenerie gesorgt, wenn letztere gleich die Kräfte unsers Theaters weit überstieg.

Hinsichtlich des Spieles verdienen Hr. Schemenauer als Konrad; Hr. Heigel, als Otto I. und Hr. Wayl, als Konrads Waffengefährte einer rühmlichen Erwähnung. Mlle. Bohs gab Luitgarden mit vieler Empfindung; diese Schauspielerinn, die sich durch edeln Anstand und eine reine Sprache sehr vortheilhaft auszeichnet, würde auch größeren Bühnen Ehre machen, und wenn sie ihrem Organ im Affekte etwas mehr Stärke und Abwechslung geben möchte, nichts zu wünschen übrig lassen.

Die Rolle des H. Ulrichs, Bischofs von Augsburg, wurde vom Schauspieler, dem sie zufiel, durchaus falsch gegriffen; er machte aus dem rüstigen, geistvollen Manne einen psalmodirenden Greisen. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß auf gehörige Besetzung der Rollen und auf theatralischen Effekt, z. B. daß ein Lager nie ohne Wachen und Waffen gelassen, eine Schlacht nicht mit etwa einem Dutzend Menschen gestritten würde rc. rc.; mehr gesehen werden möchte.

Das gesellschaftliche Leben macht bey uns bedeutende Fortschritte. Der Regierungs-Präsident Freyherr von Gravenreuth, und die Herzoginn von St. Leu geben wöchentlich einmal Gesellschaft, wozu alle Honoratioren der Stadt, ohne Rücksicht auf Geburt geladen sind. Auch beym Fürsten Fugger von Babenhausen werden wöchentlich Abend-Gesellschaften gehalten. Unsere Konzerte, an deren Spitze sich unsere besten Tonkünstler-Liebhaber gestellt, gedeihen dieß Jahr vortrefflich.

Paris, den 22. Jan.

Wie gewöhnlich, begann das neue Jahr in Paris mit einem rauschenden Gewühle aller Stände untereinander, und mit der Vertheilung der Etrennes, eines hergebrachten Rechtes, worauf so viel Menschen Anspruch machen, daß es wirklich an dem Neujahrstage ein Unglück ist, viele Untergebene zu haben, indem jedweder nach Maßgabe der von ihm geleisteten Dienste oder seiner Verhältnisse, Geschenke erwartet. Der Absatz der Bonbons ist stets ungefähr derselbe, nur bey der Kontinental-Sperre hat er sich bedeutend vermindert; doch haben die Konditoren diese unglückbringende Zeit längst vergessen, und vervielfältigen jetzt eben so thätig wie vor der Revolution die Produkte ihres Genies. Daß den Parisern mit dem bloßen Gaumenkitzel nicht gedient sey, beweisen die vielen Verse, Räthsel, Charaden, Vignetten, und sogar kleine Basreliefs, welche die Konditorey begleiten oder auf dieselbe angebracht sind; ganze Fabeln und poetische Erzählungen werden mit den Bonbons eingewickelt, und manchmal ist der Inhalt der Fabel oder der Erzählung auf der daneben liegenden Zuckerscheibe abgebildet oder abgedruckt. Die Haupt-Tagesbegebenheiten des vergangenen Jahres werden häufig dargestellt, und ein Liebhaber der Konditorey könnte sich nach und nach eine in Zucker abgebildete Pariser Chronik verschaffen, wie man sich eine Geschichte in Medaillen, oder, wie es Hr. Millin nannte, eine histoire métallique anschafft. Beym Anfange des neuen Jahres schließen auch die Pariser Theater ihre Rechnungen; aus den letztern ergibt sich, daß im Jahre 1818 auf den sämmtlichen Theatern 114 neue Stücke aufgeführt worden sind, nämlich an der großen Oper zwey Opern und drey Ballette; am Théâtre français sieben Lustspiele; an der komischen Oper 11 Operetten; am Odeon-Theater 22 Lustspiele; am Vaudeville-Theater 22 Vaudevilles und Bluetten; am Variétés-Theater 25 kleinere Stücke; am Porte St. Martin-Theater 13 Melodramen und Lustspiele; am Gaieté-Theater deren 14; am Ambigu-Theater deren 10; am Cirque Olympique 5 Pantomimen. Und von diesen 114 Stücken wird sich kaum ein halbes Dutzend auf der Bühne erhalten, und zum Repertoire der Theater gehören; solch eine Menge mittelmäßiger dramatischer Versuche muß also das Publikum jährlich dulden; wozu es freylich durch seinen entschiedenen Hang zum Neuen Anlaß gibt. Mit Inbegriff der Haupt-Lustgärten haben die Schauspiele in Paris während des Jahres 1818 zusammen über 5 Millionen Fr. empfangen, wovon ein Zehntel, also über eine halbe Million den Armen anheimgefallen ist. Somit machen die öffentlichen Lustbarkeiten einen Haupttheil der Einnahmen der Armenkasse aus. Andrerseits wenigstens muß die Einnahme dieser Kasse wohl nicht so beträchtlich seyn, wenigstens an baarem Gelde, denn ich ersehe aus einer eben erschienenen Anzeige der philanthropischen Gesellschaft, daß diese nützliche Anstalt sich wundert, in dem so bevölkerten Paris nur 300 Subscribenten zu haben, da doch jedweder gegen eine jährliche Summe von 30 Franken zu dem wohlthätigen Zwecke der Gesellschaft beytragen könne, und beym Ausgeben dieser Summe die Gewißheit erlange, daß seine Gabe wohl angewandt sey, und nicht dazu diene, die Betteley zu vermehren anstatt sie zu vermindern. Diese Gesellschaft hat nämlich ein beständiges Komité, welchem die Vertheilung der Einnahme der Gesellschaft an die Nothdürftigen aufgetragen ist, und daher nur solchen Armen beysteht, die in der That Beystand verdienen. Es wäre zu wünschen, daß alle Wohlthaten nur durch solche Komités ausgetheilt würden. Allein man gibt gewöhnlich mit nachlässiger Hand allen, die auf den Straßen betteln, und wundert sich dann, daß die Zahl der Bettler stets anwächst. In der Absicht, die Wohlthätigkeit der Privat-Personen zum Besten zu leiten, hat die philanthropische Gesellschaft auch noch zum neuen Jahre ein Annuaire pour 1819 herausgegeben, worin man eine sehr zweckmäßige Uebersicht der sämmtlichen wohlthätigen Anstalten dieser Hauptstadt antrifft. Da diese Anstalten wohl nicht im Auslande sehr bekannt seyn dürften, so glaube ich mich bey denselben ein wenig aufhalten zu müssen. Vor der Revolution gab es in Paris 48 Kranken- und Armen-Häuser, welche 20,000 Menschen unterhielten, ohne die Findelkinder zu rechnen, die sich auf 15,000 beliefen. Mehrere dieser milden Stiftungen sind eingegangen, und heut zutage gibt es nur noch 12 Kranken- und 12 Armen-Häuser, die auf Kosten des Staats unterhalten werden; diejenigen Stiftungen, die ein Privat-Vermögen besitzen, vermittelst welches sie bestehen, sind in dieser Zahl nicht mit begriffen; es können in den ersteren nur noch 15,000 Personen aufgenommen werden; doch was die Armen an der Zahl der Stiftungen verloren haben, wird durch eine bessere Behandlung ersetzt. (Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 4.

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Februar 1819.

. . . Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit? . . . . . .
Es hört sie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt.

Goethe.

Bruchstücke aus Antar, eine Beduinische Erzählung.

(Beschluß.)

In der Schilderung solches Uebermuths sehen wir den Helden eines ganz rohen Volkes, für welches Körperkraft erstes Bedürfniß und Ruhm ist. Allein auch als solcher wird ihm Menschlichkeit zur Ehre gerechnet. Die Sklaven des ältesten Königsohns führten ihres Herrn Kameele zum Wasser und stießen alle Arme zurück, welche ihr Vieh tränken wollten. Eines Tages kam ein verlassenes altes Weib und flehte um die Vergünstigung, ihren Schafen ihren Durst löschen zu lassen. „Sobald Dajih, der Sklav des Königssohns, diese Worte gehört hatte,“ lautet unser Text, „und den Haufen von Weibern und Männern sah, hob sich sein Stolz, und er verhärtete in seinem Hochmuth. Da nahm er einen Stab und schlug das betagte Weib, warf sie rücklings zu Boden und legte ihre Blöße zur Schau, indeß alle Sklaven ein lautes Gelächter erhoben. Wie Antar das hörte, strömte Stolz durch alle seine Glieder, und er konnte den Anblick nicht ertragen. Da lief er zu dem Sklaven und rief: „du Bastart, was soll diese widrige That bedeuten? Darfst du ein arabisches Weib also behandeln? Möge Gott dich erschlagen und Alle, die solche That zugaben!“ Wie der Sklav hörte, was Antar sagte, brachte ihn der Zorn fast um; er nahte ihm, und gab ihm einen Schlag ins Gesicht, der ihm fast seine Augen kostete. Antar wartete bis er sich von diesem Schlage erholt und seiner Sinne wieder mächtig war, dann eilte er zu dem Sklaven, ergriff ihn bey einem Bein und warf ihn auf seinen Rücken, schob eine Hand unter seine Hüften, faßte mit der andern seinen Nacken, hob ihn mit aller Kraft seines Arms, und warf ihn gegen den Boden, so daß sein ganzer Körper ein Klumpen ward. Und wie die That vollbracht war, wüthete sein Zorn und er brüllte gleich einem Löwen.“

Diese Handlung zog ihm die Rache des Königssohns zu, der ihn getödtet hätte, ohne den Schutz seines Bruders Malik, welcher von da an Antars Freund war. Doch der größte Lohn, die Sache der Frauen also verfochten zu haben, ward ihm durch Ibla, Maliks Tochter. „Ibla, sagt die Geschichte, war jünger wie Antar, ein fröhliches Mädchen, schön wie der Vollmond, holdselig und reizevoll. Sie scherzte oft mit Antar und war vertraulich mit ihm, denn er war ihr Knecht. So bald sie ihn an diesem Tage erblickte, rief sie: O du Niedriggeborner, warum tödtetest du den Sklaven des Königssohns? Wer wird dich nun vor diesem beschützen? — Gewiß, Herrinn, versetzte Antar, ich that nur, was er verdiente, denn er hatte ein armes Weib mißhandelt; er warf sie nieder und setzte sie dem Gelächter aus. — Du thatest, was sich ziemte, sagte Ibla lächelnd, und wir freuen uns, daß dir nichts widerfuhr, denn du weißt, unsre Mütter sehen dich als einen Sohn an und wir als einen Bruder, wegen der Dienste, die du uns gethan.“ — Hier sehen wir das älteste Familien-Verhältniß zwischen Herrn und Knecht. Antar war seiner Geburt nach ein Sklave, und seines Vaters Verwandten waren alle seine Herrn, hinwieder ward das Blut nicht verleugnet, sondern der Leibeigengeborne war auch Kind der Familie.

„Eines Morgens schweifte Antar umher, bis er in ein Thal kam, das Thal der Löwen genannt, und in diesem waren viele wilde und gewaltige Thiere. Hier ließ er die Herden weiden, und Antar allein trieb sie hierher, denn er wusste, es gab vieles Gras allhier, von der Höhe eines Mannes; allein kein andrer Knecht des Stammes Carad wollte hier weiden, wegen der vielen Löwen und Tieger. Wie Antar daselbst wandelte, sagte er zu sich selbst: vielleicht begegne ich einem Löwen und den will ich erschlagen. Wie nun die Herde grasete und Antar von einem Hügel herab sich umsah, erschien ein Löwe in der Mitte des Thals. Das Unthier schritt umher und brüllte laut; seine Nasenlöcher waren weit, und Feuer blitzte aus seinen Augen, das ganze Thal zitterte unter seinem mächtigen Fußtritt. Sein Daseyn war ein Unglück und seine Klauen brachten den Tod; sein Gebrüll glich dem Donner, seine Stärke war furchtbar und seine Kraft ungeheuer; seine Tatzen waren groß und sein Haupt unermesslich! — So bald er in dem Thale erschien, spürte ihn die Herde und entfloh, und die Kameele zerstreuten sich hie und da hin. Da Antar diese sonderbare Unruhe wahrnahm, stieg er herab, nach der Ursache zu sehen und schwang sein Schwert. Da erblickte er nun den Löwen schrecklich in seiner Kraft und seine Seiten schlagend mit der Spitze seines Schweifes. Antar rief ihm zu und die Berge wiederhallten von seinem Geschrey: „willkommen du Vater der Löwen! du Hund der Ebne, willkommen du scheußlichstes Thier der Wüste. Du willst deine Kraft üben und willst deinen Stolz zur Schau tragen in deinem Gebrüll. Sicher bist du ein König und ein Beherrscher der Thiere, alle gehorchen deinem Geheiß — allein schwinde in Staub und Verachtung! denn keinen gemeinen Mann hast du jetzt vor dir. Ich gebe dem Tapfersten den Tod und mache die Kinder zu Waisen. Denkst du, mit deinem blutigen Rachen nun dem Tode so nah, daß du mich schrecken wirst mit deinem Gebrüll oder mir bange machen mit deinem Gebiß? — Ich will mich nicht herablassen, dich mit einem Schwerte zu tödten, oder einem Pfeile; du sollst den Todesbecher trinken von der Kraft meines unbewaffneten Arms." Und wie er ihm nahte, sang er ihm zu: „Ich bin der weit berühmte Löwe, der Krieger, dessen Thaten man fürchtet am Tage der Schlacht. Ich rette, ich beschütze das Eigenthum meines Vaters Schedad, und strafe den Feind mit der Schärfe des Schwerts. Wenn meine Hand das Schwert schwingt am Tage der Schlacht, klopft das Herz der Reiter vor Furcht. Jetzt geh ich dir entgegen in der Wüste, und du sollst trinken den Becher des wandelnden Schicksals. Ich fürchte den Tod nicht, wenn er mir begegnet, und ich verstehe, was des Menschen Zunge auszudrücken vermag. Fort werfe ich mein Schwert; meine Hand ist ohne Waffen, und ich will dich vertilgen, du Hund der Wüste, mit der einzigen Kraft meines Arms!"

„In diesem Augenblick nahte sich Schedad mit seinen Brüdern, Antar zu tödten. Sie hörten ihn wie er zu dem Löwen redete, und sahen sein Thun. Er sprang auf ihn zu und stürzte auf ihn wie ein Hagelsturm und zischte auf ihn wie eine schwarze Schlange; er traf auf den Löwen, wie er gegen ihn zusprang und das Gebrüll seiner Kehle ertönte. Jetzt stieß Antar einen furchtbaren Schrey aus, ergriff den Rachen des Löwen mit seiner Faust und riß ihn auf bis an die Schultern und schrie laut, und die Berge und die Thäler hallten wieder. Und er schlug ihn bis er todt war; dann schleppte er ihn bey den Tatzen aus dem Thale, und nachdem er Holz gefällt, zog er sein Zanad (eine Art Holz um Feuer anzuzünden) hervor und zündete ein Feuer an, harrte bis es flammte, öffnete des Löwen Bauch, leerte sein Eingeweide aus, schnitt seine vier Tatzen ab und warf sie ins Feuer. Wie er dann sahe, daß sie geröstet waren, zog er sie heraus und aß davon bis sie verzehrt waren; dann ging er an die Quelle und trank davon, bis er genug hatte, wusch seinen Mund und seine Hände und begab sich unter einen schattigen Baum; hier legte er sein Haupt auf das Haupt des erlegten Löwen, hüllte sich in seinen Mantel und entschlief. Sein Vater und seine Oehme sahen alles, was er vornahm, und Schrecken und Furcht kam über sie. Wahrlich, sagten sie, dieser Sklave hat nicht seinesgleichen! Was sollen wir mit diesem Menschen thun? wahrlich, groß war die That, die er vollbrachte! Niemand kann ihn angreifen. Er würde uns verderben und uns thun, wie er dem Löwen gethan hat. — Lasst uns in unsre Zelte gehen, sagte endlich Schedad, unser Ansehen ist gesichert, aber wir müssen andre Mittel suchen, ihn zu tödten und unsre Wünsche zu erfüllen."

Tuckey's Audienz bey den Chenoo's oder Negerfürsten von Embomma und Banza Nokl.

(Beschluß.)

Den folgenden Tag, 29. Julius, besuchte ich den Chenoo, nach dessen Verlangen, ohne Ceremonien und nur von zwey Seesoldaten begleitet. Ich fand ihn in einem seiner Hofplätze auf einer Matte sitzend, beschäftiget, einer Anzahl von etwa vierzig zu seiner Familie gehörigen Personen, Männer und Knaben von allen Altern, Palmwein auszutheilen.

Nachdem mir ein Sitz gestellt worden, ließ der Chenoo eine kleine Büchse mit Schriften herbeybringen, die er mich zu lesen bat; sie waren alle Portugiesisch und enthielten durchgängig Zeugnisse des guten Benehmens des Chenoo's; nur ein Schreiben des Gouverneurs von St. Paul de Loanda, vom Jahr 1813, beklagte sich über die Sonioeinwohner,

(auf dem linken Flußufer), daß sie einige Missionarien getödtet und eine portugiesische Pinasse zerstört hätten.

Nach einer halbstündigen Berathschlagung, worin ich meine Versicherungen wiederholen musste, daß ich nicht gekommen, den Sklavenhandel zu stören, noch Krieg zu führen, geleitete mich der Chenoo zu einem Viehgehäg, worin sich sechs schöne Kühe, ein junger Stier und ein Kalb befanden; eine der schönsten und fettsten Kühe ward als ein Geschenk für mich ausgesondert.

*

Die Verhandlungen mit dem Chenoo von Banza Noki einige Tagreisen oberhalb Embomma, und eine vom Wasserfall von Yellala, waren weit einfacher; so wie die Gebräuche wohl noch mehr die ursprüngliche Landesweise bezeichnen. Wir fügen die kurze Schilderung, die Kapitän Tuckey davon gibt, noch bey: In wenig Minuten, sagt er, ward ich in die Gegenwart des Chenoo eingeführt, den wir mit zwey andern Chenoo's in viel wilderer Pracht, und viel weniger von europäischer Art habend, als der König von Embomma, sitzend fanden; denn hier waren die Sitze und der Boden umher mit Löwen- und Leoparden-Häuten belegt, auf welche zu treten jedem Unterthan, auch vom höchsten Rang, als ein Verbrechen verboten ist, das mit Sklaverey bestraft wird; auch erwies die Sorgfalt, mit der sie sich beym Hin- und Hergehn davon entfernt hielten, daß sie die Strafe nicht aus dem Gesicht verloren. Der Chenoo hatte einen goldbordirten rothen Mantel, und trug eine ungeheure hohe Mütze von Reiherfedern auf dem Kopf. Einer der andern hatte einen alten Hut; der dritte war in einen Sammtmantel gehüllt, und trug ein Krönchen, oder einen Kranz mit einem großen Knopf von gefärbtem Glas auf dem Kopf, augenscheinlich von einem Theater herrührend. Die Versammlung bestund aus etwa funfzig Personen, die im Sand umher hockten. Nachdem Simmons das Verlangen des Kapitäns und den Gegenstand der Unternehmung erklärt hatte, bewilligte der Chenoo, nach viel weniger Berathschlagung noch Ausfragen, als womit wir zu Embomma geplagt worden, zwey Wegweiser bis zum Wasserfall, jenseits dessen ihnen die Gegend eine terra incognita war, und wohin nicht einer aus dem Banza jemals gelangt war.

Nach beendigter Verhandlung folgte die Eröffnung des mitgebrachten Branntweinfäßchen's, und es entstand ein noch größeres Gedränge um einen Schluck des kostbaren Wassers, als in Embomma; als es gegen das Ende einem nicht geglückt war, einen Antheil zu erhalten, hatte sein Nachbar, der seinen Schluck, wie sie zu thun pflegen, so lange möglich im Munde behalten hatte, die Großmuth, einen Mundvoll in des Andern Mund auszuspucken! Der Chenoo entschuldigte sich, nichts zum Essen in Bereitschaft zu haben, ließ dagegen ein kleines Schwein nach dem Boot bringen.

Es liessen sich keine Weiber während dieser Audienz blicken, hingegen bestund ein großer Theil der Versammlung aus Knaben von allen Altern, bis zu vier oder fünf Jahren herab, die aber den Reden der Männer mit großer Aufmerksamkeit zuhörten, und ihren Beyfall durch Händeklatschen zu erkennen gaben.

Miscellen.

In Borgotaro, im Herzogthum Parma, ließ eine Pächterinn 2 Kinder, eines von 7, das andere von 4 Jahren, allein im Schlafe zu Hause, und fand sie bey ihrer Rückkehr im Blut schwimmend. Das älteste war todt, das jüngste am Sterben. Die auf das Jammergeschrey der trostlosen Mutter herbeygeeilten Nachbarn bemerkten, daß die Kinder am Hals von irgend einem Thier gebissen waren, und einer von ihnen erinnerte sich, ein kleines ihm unbekanntes Thier aus dem Hause gehend, gesehen zu haben; man spürte ihm auf jede Weise nach, und fand in einem benachbarten Stall ein von dem Blut dieser Schlachtopfer noch besudeltes Wiesel.

*

Zwölf von der Regierung der Bibliothek in Orleans zugestandene Medaillen sind vor Kurzem daselbst niedergelegt worden. Folgendes sind die Namen der berühmten Männer, denen sie geweiht sind: Rob. Baco, Nic. Copernicus, M. Cervantes von Saavedra, W. Shakespeare, Geo. Galiläi, Car. Linné, Christ. Gluck, Sal. Geßner, Jos. Haydn, Jos. Casp. Lavater, Thad. Kosciusko, Don Cimarosa.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, den 24. Sept. 1818.

Sie fragen mich, mein Verehrtester, was die so vielfältig besprochene Erscheinung der Sapho auf dem hiesigen Hoftheater, als Kunstwerk für eine Wirkung gethan? und ich gedenke Ihnen die Eindrücke nicht zu verhalten, die sie auf mich und meine Freunde hervorgebracht; denn die Menge ist überall die Menge, und nach deren Urtheil werden Sie auch wohl nicht sehr begierig seyn. Einen reinen Genuß kann dieses Stück Niemand gewähren, der mit dem hohen Alterthum seines Gegenstandes vertraut ist. Schon deshalb nicht, weil die französische Behandlung der Antike, die darin herrscht, jedem echt-deutschen Sinne nicht zusagt, ja nicht zusagen soll, oder Goethe, Lessing und Voß hätten vergeblich unter uns gelebt und gestrebt. Von dem Stoff und dessen zufälliger Behandlung durch den Dichter zuerst ein Wort. Ich möchte das Ganze ein leidenschaftliches Epigramm nennen, das in dem Ausruf „Melitte!“ bey Phaons Traum-Erzählung seine Spitze

erreichte, das aber auch daselbst enden müsste, und Sapho wenn sie enden sollte mit ihm! Wie jede weitere Ausspinnung einem Epigramm schadet, so auch hier! Die Katastrophe des Herunterstürzens vom Leukadischen Felsen ist, wie sie hier steht, unmittelbar nach der Entführung, gleichsam als ein antiker Kopf einem völlig modernen Rumpf aufgesetzt. Denn modern ist Situation, Sprache und Gang der Handlung in diesem Stück. Alles viel zu heftig, viel zu bewegt. Modern, ja fast balletartig in der Anlage die Scene, wo Melite eine Rose pflücken will, und darüber dem Phaon in die Arme gleitet. Modern, ich möchte sagen, antikmodern, wo nicht abgenutzt, ist der Theaterstreich von Entführung, Wiederbringung, großmüthiger Verzeihung, und allem, was sich auf eine sehr gewöhnliche Weise daran hängt. Selbst die antike Todesart der Sapho, ihr Selbstmord, ist keineswegs durch das unmittelbar Vorhergegangene gehörig motivirt. Daß eine durch künstlerische Anlage zur Begeisterung gestimmte Frau, in gesetzten Jahren, noch einen dummen Streich macht, daß sie für einen jungen und wohlgebildeten Mann eine plötzliche Zuneigung fasst, ist so unerhört nicht; daß dieselbe trunken auf ihren Lorber und Dichterruhm, wenn sie nun den Abstand von Jahren wahrnimmt, der zwischen ihr und dem geliebten Gegenstande aufgethan ist, von ihrem Rausch erwacht; sich ihrer menschlichen Schwachheit schämt, und auf die Höhen des Parnasses zu den Göttern, denen sie auf einige Augenblicke untreu geworden war, aus dem Umgang gewöhnlicher Menschen wieder zurückeilt, ist ganz in der Regel. Daß aber eine plötzlich von Liebe berauschte Sapho, um einen jungen Laffen, wie dieser Phaon von Anfang bis zu Ende des Stücks sich darstellt, sich ins Meer stürzen muß, um wieder nüchtern zu werden; das ist so außerordentlich, daß einem die Verse des Wandsbecker Boten, nur mit einer kleinen Abänderung unwillkürlich dabey einfallen.

„Nun mag ich auch nicht länger leben,
„Verhasst ist mir des Tages Licht,
„Weil Phaon ihr die Ros' gegeben,
„Mir aber nicht.

Um so einen leichten Preis ging keine Griechinn ins Wasser, am allerwenigsten eine Sapho. So wird es denn auch wohl mit ihrer Liebe, ist anders dieselbe Schuld an ihrem Tode gewesen, einen tiefern Grund und Beschaffenheit gehabt haben, als diese, ihr von dem Dichter angedichtete. Ihr Ende ist, wie schon bemerkt, dem Stücke fast zufällig angepasst. Vor der Entführung wär' es auf alle Fälle wahrscheinlicher gewesen, im ersten Ausbruch der Heftigkeit, wenn sie, da wo sie den Dolch zuckt, erst Melite und sodann zur Büßung sich selbst tödtete; aber nach einer so langen Ueberlegung, nach all' den Ungezogenheiten, die sie dafür von dem albernen Phaon einnehmen musste, verunedelt dieser Schluß nur den Charakter, ohne daß er uns in einige Rührung oder Erstaunung versetzt. Ueberhaupt geht ein Flimmern und Schimmern von Dichterruhm, wie ein selbstgefälliger Spiegel, von dem Sapho nicht wegkömmt, durch dieses ganze Stück hindurch, zum Nachtheil aller edlen Einfalt, und aller echtgriechischen Simplicität. Dadurch wird das Theatralische nur noch vorherrschender. Wir empfehlen Hrn. **Grillparzer** Tag und Nacht fortgesetzte Studien des **Shakespeare**, der **Natur** und der **Charaktere**. Ein Weg wo er sich, mit dem deutschen heilgen Ernst, von dieser Seite begegnen wird, der allein im Stande ist, ihm französische coups de theatre, auf epigrammatische Stelzen gestellten Ausdruck der Leidenschaft für das erkennen zu lassen, was sie sind, für Flittergold, aus dem eine ernsthafte deutsche Stirn sich Kränze für ihre Schläfe zu winden auf ewig verschmähen muß. Warum der Charakter einer naiven warmen griechischen Liederdichterinn so hochfeyerlich von Hrn. **Grillparzer** genommen werden ist, können wir ebenfalls nicht einsehen. Man vergleiche den naiven Tasso am Brunnen, nachdem er den Kranz erhalten hat, mit der Sapho, bey der Rückkehr aus den Olympischen Spielen. So wenig antik ist überhaupt das Ganze, daß es sich ohne große Schwierigkeit umschreiben, und an jeden beliebigen Ort, wo eine Insel ist, verlegen liesse. Das versuche man einmal mit einem echt-charakteristisch behandelten Stoffe. Was Sprache und Vers betrifft, so blickt hier und dort das Studium des Tasso durch. Wir wollen dieses Bestreben an einem jungen Dichter zwar nicht schelten, jedoch beyläufig bemerken, daß es etwas ganz Eignes um jede echt-poetische Ader ist. Was dieselbe von fremder Nahrung aufnimmt, ist sofort ihr eignes Blut. Von außen angemahlte blaue Adern gibt es auch, aber die taugen nichts. Eine fließende Versifikation kann das Talent dem Genie ablernen; aber die freye Bewegung in der Sprache; das Schaffen in ihr; die Hervorbringung neuer Beziehungen, in dem veralteten oder überlieferten Sprachschatz, dessen sich die Menge seit Jahrhunderten mechanisch bedient; mit einem Wort, die lebendige Handhabung einer versteinerten Sprache kann es ihm nicht ablernen. Hierin eben bestehen die Vorzüge eines schöpferischen Genie's, das jedesmal aus Nichts was macht, das aus jedem Stein, der dem andern todt im Wege liegt, Funken schlägt, während unter den Händen des Talents das, was nur gar zu oft zu einem Stein, zu einem Stück Glas, das heißt zu einem polirten Nichts wird. An modernen, zärtlich ungestümen Stoffen, die dem Publikum immer zusagen, kann sich Hr. **Grillparzer** künftig mit Glück versuchen. Ob er in die erste Reihe **deutscher Charakteristiker und Zeichner**, wo ein **Lessing**, **Iffland**, **Goethe**, **oben an stehen**, sich einen ehrenvollen Platz verdienen wird, bleibt für jetzt noch unentschieden. Wir möchten ihm auf keine Weise weh thun; oder die traurige Ueberzeugung zu früh in ihm erwecken, daß das Parterre dermalen unten, der Gipfel des Parnasses aber oben ist; so daß sich zu dem Geschmack des Publikums erheben häufig nichts anders heißt, als sich geradeswegs wie seine Sapho vom Leukadischen Felsen, so von den Gipfeln des Parnasses herunterstürzen. Die Sapho wurde übrigens, als Hauptrolle, trefflich und mit dem entschiedensten Beyfall von Frau v. **Heygendorf** gegeben.

Charade.

Die erste Sylbe fliehet,
Wer die Zerstreuung sucht;
Nach meiner **zweyten** fliehet
Der Dieb auf seiner Flucht.
Das Ganze von der zweyten Art.
Die erste Sylbe wohl verwahrt.

F. von **Mallitz**.

Auflösung der Charade in Nro. 26. **Weltgeist**.

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Februar 1819.

Und keiner fragt was da geschah —
Der Anblick selbst erzählte die Geschichte.

Gellert.

Todtenopfer Ihrer Majestät der Königinn von Württemberg.

Sprich! Wann? Und wo? Auf welche wüste Strande
Hat die Gewalt der aufgereizten Fluthen
Dich Greis, dich unbekannten, einst verschlagen?
Dein überraschend Wort läßt uns vermuthen,
Daß aus der Wildniß zu bewohntem Lande
Dich nur erst heut' ein freundlich Schiff getragen —
Sonst wurdest Du nicht fragen,
Was wir allhier so feyerlich beginnen,
In dunkler Nacht, bey falben Trauerkerzen;
Um wen wir klagen mit gebrochnem Herzen;
Um wen hier unsre heißen Thränen rinnen? — —
Du wüßtest, daß wir hier ein Denkmal bauen,
Ihr, der entschlafnen Königinn der Frauen.

Du wüßtest, wie Sie aus dem Schaum der Welle
Auftauchte, gleich Uranias schönem Sterne,
Den Sieg verkündend, den der Tag erstritten;
Wie Sie, aus östlich-purpurrother Ferne,
Der Deutschen Freyheit ersten Morgenhelle
Als Siegesbothin kam vorangeschritten;
Wie Sie an Seel' und Sitten
So rein war und so schön, als an Gestaltung;
So sanft, als stark; liebreizend so, als weise;
Hausmütterlich im nah-verwandten Kreise
Und Landesmutter in des Reichs Verwaltung;
Ein Labequell in Zeiten der Verarmung,
Ein heilig Werkzeug göttlicher Erbarmung!

Du wüßtest, wie Sie hold, in Jugendfülle,
Den Lebensbaum des Königshauses schmückte,
Wie rosig Sie in seiner Kron' erglüh'te;
Als aus des Himmels wolkenloser Stille
Ein Flammenpfeil urplötzlich niederzückte,
In Asche wandelnd unserer Hoffnung Blüthe! —
Konnt' Ihre Engelgüte,
Nach Ihrem Wunsch, auch nicht dich selbst beglücken,
Doch würdest du von tausend Zungen wissen,
Was uns, dem Volk, den Kindern ward entrissen,
Dem Gatten..... Nein! Das ist nicht auszudrücken! —
Du würdest weinend schweigen und nicht fragen,
Was wir beginnen und um wen wir klagen. —

Und dennoch frag' ich euch, um wen ihr weinet
Und welch ein Werk so emsig ihr beginnet,
Obwol ich weiß, was wir verloren haben. —
Ihr irrt, wenn ihr, um Sie zu klagen meinet,
Ihr irrt! Der heiße Quell der Thränen rinnet
Um euch — und nicht um Sie, die hier begraben. —
Mag die Natur euch laben,
Die Thränen eurem tiefen Schmerz gewähret
Und in den Thränen Erdentrost euch spendet.
Sie — weint nicht mehr. Sie hat, Sie ist vollendet.
Sie schwebt im ew'gen Lichte schon verkläret! —
Um euch nur klagt ihr, weil ihr Sie verloren;
Und nicht um Sie, die nur erst jetzt geboren.

Und seh' ich euch hier Stein' auf Steine bauen,
Damit ein spät Geschlecht in fernen Tagen
Von Ihrer Tugend, Ihrer Huld erfahre;
Dann muß ich wohl, was ihr beginnt, euch fragen
Und ob dieß wohl das Denkmal sey, das wahre,
Für unsre Königinn, die Königinn der Frauen? —
Es ist ein Bau zu schauen,
Ein geistiger, den keine Zeit vernichtet,
Den Sie aus einfach-reinem Herzenstriebe,
Noch jüngst nur uns, nur Ihrem Volk zu Liebe,
Und nun Sich Selbst, als Denkmal hat errichtet! —
Dort bauet fort der Nachwelt zum Gedächtniß;
Und ehret so Ihr heiliges Vermächtniß! —

Kennt' ihr es nicht, das Denkmal? —
Es ist, obgleich in Zeit und Raum begonnen,
Dennoch mit keinem Erdenmaaß zu messen.
Es ruh't auf Pflichtgefühl, auf Selbstvergessen
Und auf des seligsten Bewusstseyns Wonnen;
Aus allen Säulen quillen Silberbronnen,
Sie heißen: Mitleid, Nächstenlieb', Erbarmen;
Die goldne Wohlthat wölbet sich zum Dache,
Und Perlen glänzen in dem Prunkgemache,
Zahllose Freudenthränen Ihrer Armen. —
Das ist der Bau, den Sie Sich Selbst gegründet,
Der unzerstörbar Ihren Ruhm verkündet. —

Ludwig Robert.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines berühmten Mannes.

Dieses Buch, das viele bisher noch nicht bekannte Anekdoten von Napoleon enthält, ward der vielen Züge wegen, welche eine sehr genaue Bekanntschaft mit des damaligen Kaisers Familien-Verhältnissen bewiesen, anfangs der Erzieherinn des jungen Napoleon, der Herzoginn von Montesquiou zugeschrieben. Sie hat sich dagegen vertheidigt aus dem besondern Grunde: weil darin viel Böses von aller Welt und viel Gutes von ihr gesprochen würde. Späterhin ist bekannt worden, daß Herr Regnault Warin, der verschiedne Gelegenheits-Schriften bekannt gemacht hat, dessen Verfasser war. Das Werk enthält wenig Betrachtungen; von den vielen Thatsachen, welche es erzählt, wollen wir unsern Lesern einige mittheilen.

Napoleons Hauptquartier ist sehr lebhaft geschildert. Man kann sich, sagt der Verfasser, keinen Begriff von den Mühseligkeiten und der Last machen, welche des Kaisers Umgebungen von dem Groß-Stallmeister bis zum untersten Kammerdiener ertragen mussten. Caulincourt konnte wohl der Unermüdliche genannt werden; allein so wie er mussten sich auch die Andern jede Stunde des Tags und der Nacht, und sogar zierlich gekleidet, bereit halten. In dem Palast, welchen der Kaiser bewohnte, war alles in Unordnung, alles von oberst zu unterst gekehrt. Außer der Wohnung, die er selbst inne hatte, sein Kabinet, sein Empfang-Zimmer, und Speisezimmer für sein Gefolg, hatte Berthier ein Zimmer und ein Arbeits-Kabinet; also waren Napoleons Agenten oft sehr eng logirt; General Narbonne selbst musste während des letzten Feldzuges in Sachsen, wo er Adjutant des Kaisers war, in seinem Vorzimmer auf Stroh oder auf zwey Stühlen schlafen. In diesem Beruf musste er immer bereit seyn, ihn oft bis zu sieben, acht Mal in einer Nacht zu wecken, sobald ein lästiger Rapport solches forderte.

Wenn Napoleon mit seinen Truppen bivouaquirte, befand sich neben seinem eignen Zelt ein zweytes für das Kabinet, welches immer aufs sorgfältigste eingerichtet war; in der Mitte desselben stand ein großer Tisch, auf ihm die beste Charte des jedesmaligen Kriegsschauplazes ausgebreitet. Bevor er eintrat wurden die Oertlichkeiten darauf bezeichnet, die verschiednen Kriegshaufen durch Nadeln mit verschiedenfarbigen Köpfen angedeutet. Nachts war sie von zwanzig, dreißig Kerzen beleuchtet und in ihrer Mitte stand ein Compas. Wenn Napoleon zu Pferd stieg, trug Caulincourt diese Charte an einem Knopfe hängend auf der Brust, damit er sie dem Kaiser aufs erste Wort darbieten konnte.

Der interessanteste Abschnitt dieses Buchs ist der, welcher die zweyte Thronentsagung enthält. Dieser erregte vorzüglich den Verdacht, daß er die Herzoginn von Montesquiou zur Verfasserinn habe. Der Erzähler musste mit Bonaparte in genauem Verhältniß stehen; denn indem dieser nach Belgien abreiste, sagte er im letzten Augenblick zu ihm: Quitte au double. Den zwanzigsten Mai, sagt der Verfasser, Abends fünf Minuten nach neun Uhr, fuhr eine graue, staubbedeckte Kalesche in den Hof des Palastes Elysée. Ich erkannte, daß sie zum Gefolg des Kaisers gehöre; kaum war ich die Treppe herab gestiegen, so kommt eine zweyte, und eine dritte, die ihr nacheilte, verdoppelte meine Unruhe. Hinter dieser werden die Thüren in der Stille geschlossen, und einer meiner Freunde, der aus der ersten Chaise stieg, sagte, mir die Hand drückend, mit zusammengebissenen Zähnen: „Es geht schlecht, wir sind verloren." Der dritte Wagen war aber offen, vorwärts saß halb liegend ein todtenbleicher Mann, den ich anfangs für den Kaiser hielt. Es war sein Bruder Jerome, er war an der Hand verwundet, und trug sie in der Binde. Müde und schlaftrunken stieg er langsam aus; Napoleon stieß ihn vorwärts, warf ihn auf dem Fußtritt um, sprang heraus, mit einem Satz die Treppe hinauf in seine Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen, ohne einen Menschen anzublicken. Wir eilen ihm nach und in diesem Augenblick fasst mich mein Freund beym Arm, und wiederholt mit erstickter Stimme: du siehst, Alles ist verloren. Jetzt öffnete sich die Thür des ersten Saales. Der Kaiser blieb stehen, warf meinem Freund einen Blick zu und setzte hinzu: außer der Ehre. — „Das ist das erste Wort, das er seit acht und vierzig Stunden spricht," sagte mein Freund. Nun begab sich Napoleon in seine Zimmer und setzte sich einen Augenblick nieder. Ich reichte ihm die eingelaufnen Depeschen. Er nimmt die vom geringsten Umfang heraus und wirft die andern auf den Tisch. Die er in der Hand behielt, war ein Billet von Wohlgeruch duftend; er drückte es an sein Gesicht, ob es zu riechen, ob es zu küssen? weiß ich nicht, die Bewegung war nicht deutlich. Während dem Lesen hob er ein paar Mal die Augen gen Himmel, mitten im Lesen rief er: Eine Tasse Brühe! — gleich darauf: Schreibzeug! — Er schrieb, faltete das Blatt, — „An die Prinzessinn Hortense!" — sagte er, indem er mich, die Adresse zu schreiben, zum Sitzen winkte. Die Botschaft ging ab, die Brühetasse ward gebracht; er trank die Hälfte. „Schreiben Sie," sagte er zu mir; ich schreibe und berufe den Herzog von Bassano und den Grafen Regnault von St.

Jean d'Angely herbey. Nun läßt er sich die Stiefel abziehen, legt sich angekleidet nieder und schläft bald ein. Ein Kammerdiener erhielt Befehl, ihn, sobald die beyden Minister kämen, zu wecken.

Mein Freund D., den ich erwartete, hatte mich von den Begebenheiten unterrichtet, als mich der Kaiser rufen ließ. Die beyden Minister befanden sich bey ihm. Ich war so niedergeschlagen, daß er meine Bläße bemerkte: D. hat geschwatzt, sagte er streng, das ist ein Hasenherz! dann setzte er mit gemildertem Tone hinzu: ein Uebel, das man wieder gut machen kann, ist nicht groß, und ist es nicht gut zu machen, so muß mans ertragen. Setzen Sie sich dorthin und schreiben Sie — können Sie mit Abkürzungen schreiben? — Ja, Sire. — Schreiben Sie. — Es war tief in der Nacht. Der Herzog von Bassano saß in einem Winkel, Todtenkälte im Gesicht; Graf Regnault vor einem Tische stehend, schrieb mit Bleystift in ein vor ihm liegendes, geschriebnes Blatt.

Der Kaiser ging auf und ab, kaute seine Nägel und schnupfte alle Augenblick Tabak. Plötzlich stand er stille; nun? das Bülletin? Hier hab' ichs verbessert, antwortete Regnault. Lassen Sie sehen! sprach der Kaiser. — Das Bülletin vom 21. Juli und die Beylage sind bekannt. Der Bericht der Schlacht von Ligny und die spätern Geständnisse Blüchers beweisen die Wichtigkeit dieses Siegs. Der folgende Morgen erhellte, aus zum Theil angeführten Gründen, unsre Niederlage. Nachdem zwey Drittel des Bülletins gelesen waren, stampfte Napoleon mit den Füßen und rief: sie war gewonnen! — Wie Regnault ausgelesen hatte, setzte er seufzend hinzu: Sie ist verloren! und einen Augenblick nachher: und mit ihr mein Ruhm. — Regnault erwiederte: Sie haben dieser einzigen Niederlage funfzig Siege entgegen zu setzen. — Und Bassano: Diese Niederlage ist entscheidend; der Kaiser hat recht. — Der Kaiser: Sie sind des Siegs nicht gewohnt; sie werden ihn mißbrauchen. — Bassano: Die, deren Niederträchtigkeit Wellingtons Glück triumphiren macht, sind gefährlicher, und sind feindseliger gegen Sie gesinnt, wie die Engländer und selbst die Preußen. — Regnault: Die Republikaner werden seufzen, aber von den Umständen Nutzen zu ziehen suchen. — Daran werden sie wohl thun, rief der Kaiser, dann bleibt wenigstens der Ruhm und das Vaterland unverletzt; sind die Royalisten die Stärkern, so sind sies, weil die Fremden sie unterstützen. — Bassano: Der Muth der Royalisten ist in Wellingtons Kopf und in Blüchers Arm. — Regnault: Das Dringendste ist, Wellington und Blücher aufzuhalten. — Bassano: Wie? das Heer ist vernichtet und die Grenzen ohne Schutz. — Der Kaiser: Es wird sich von selbst wieder versammeln; man muß es reorganisieren und vervollständigen. — Bassano: Sind Sie des Marschall Soult und Grouchy sicher? — Der Kaiser: Grouchy ist ein Ehrenmann, aber schwach; für Soult habe ich Bürgen. — Regnault: Das Heer wird sich wieder organisieren, aber die Cadres sind unvollständig. — Der Kaiser: Berufen Sie sogleich die Minister; ich will, daß die Kammern heute Abend von Allem unterrichtet werden. — Bassano: Die Parteyen werden unruhig werden. — Regnault: Die schon längst unruhigen Parteyen werden sich einander ausforschen, mit einander anbinden, ihre Kräfte an einander versuchen. Man hat dumm genug die Diktatur zum Vorwurf gemacht; jetzt wäre sie die einzige Rettung. — Der Kaiser: Ich habe die konstitutionelle Monarchie wieder begonnen. Berufen Sie die Minister! — Man trennte sich, nachdem den Ministern Befehle zugeschickt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Johann d'Escart, Graf von La Vauguyon, war Vormund von Anna von Caumont; er verheirathete sie mit seinem Sohn, welchen Biron, der um diese reiche Erbinn geworben hatte, den 6. März 1585 im Zweykampf erlegte. Da das Fräulein nur zwölf Jahr alt war, hatte die Heirath gar nicht vollzogen werden können. Sechs Monate darauf entführte sie der Herzog von Mayenne, um sie mit seinem Sohne zu verbinden. Hierauf schrieb ihm Vauguyon folgender Gestalt: „Ihr habt ein Fräulein entführt dessen Vormund und Schwiegervater ich bin. Morgen zwischen sieben und acht Uhr, werde ich mich hinter dem Kartheuserkloster einstellen, ganz allein mit einem Bedienten und nur mit meinem Degen bewaffnet. Wenn Ihr nicht erscheint, werde ich Euch aufsuchen, Euch angreifen und niederstechen, wo Ihr Euch finden mögt.“

Frau von Nemours, die Mutter des Herzogs von Mayenne, welche Kunde hievon erhielt, ließ ihren Sohn kommen und sagte zu ihm: Mein Sohn, der Feldzug, den du in Guyenne gemacht, war nicht glorreich, Katholiken und Hugenotten sagen, daß du, obgleich an der Spitze eines schönen Heeres, keine andre Thaten vollbracht hättest, als ein paar Landstädtchen und ein junges Fräulein zu nehmen. Wenn du nun noch obendrein hingingst, dich in deinem zwey und dreyßigsten Jahre mit einem Greis zu schlagen, den Alter, Wunden und Kriegés-Mühen schwächen, — was würde man dann von dir sagen? — Aber, gnädige Frau, antwortete der Herzog, soll ich mich denn niederstoßen lassen? Ich kenne den alten Mann und seine unerschrockne Festigkeit; unsre Hofämter bringen uns den Tag zehnmal Einen in des Andern Gegenwart — der Mann bringt mich um, im Angesicht des Königs, vor dem Altar, wo er mich findet. — Gut denn, mein Sohn, antwortete die Mutter, überlaß es mir, diese Sache bis heute Abend zu behandeln.

Sie begab sich nun zu dem König und der Königinn Mutter, die auf ihre Bitte La Vauguyon kommen ließen. Nachdem er sie ehrerbietig angehört hatte, sagte er: Sire,

weil Ihr von der Sache unterrichtet seyd, habt Ihr ohne Zweifel befohlen, daß mir der Herzog ein junges Fräulein, mein Mündel und meine Schwiegertochter, die er mir zu entführen gewagt hat, zurückschicke? Wenn Ihre Majestäten das nicht befohlen habt, oder nicht befehlet, so trete ich in das Recht zurück, welches jeder französische Edelmann hat, sich selbst Recht zu verschaffen, wenn sein Fürst es ihm versagt hat. Hr. v. Mayenne weiß, was ich ihm vorgeschlagen habe; er verdiente es nicht; ich würde kein Mörder an ihm werden, wie er an St. Maigrin ward; *) er weiß, was ich mit ihm vorhabe, ich allein werde ihn angreifen und niederstoßen, möchte er in Mitten seiner ganzen Verwandtschaft stehen und sie, seinen Tod zu rächen, bereit seyn.

Die Denkart des alten Vauguyon musste doch den Herzog zur Besinnung bringen, denn nach wenigen Tagen schickte er das Mündel seinem Vormund zurück. Dieser Zug schildert den damaliger Sinn des Adels und den Zustand der öffentlichen Sicherheit.

*) Der Herzog von Mayenne, von fünf und zwanzig Edelleuten umgeben, ließ St. Maigrin ermorden, wie er, von einem einzigen Diener begleitet, Abends eilf Uhr aus dem Louvre kam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rio Janeiro, den 10. Herbstmonat 1818.

(Aus dem Privatbrief eines jungen Genfers entlehnt.)

— Unsere Ueberfahrt aus Europa war höchst langwierig und unglücklich. Nach der Abfahrt am 16. August 1817 hielt uns widriger Wind vierzehn Tage im Kanal zurück. In der Nacht vom 7. Herbstmonat waren wir in die Nähe von Porto Santo gelangt und am folgenden Mittag sahen wir in der Entfernung einer halben Lieue, die Insel Madera und ihre Hauptstadt Funchal. Wir liessen das Felsen-Eiland zur Linken und setzten nun bey günstigem Wind und schönem Wetter unsere Fahrt fort. Am 22. Herbstmonat begegneten wir einem englischen Fahrzeug, dem wir Briefe nach der Heimath übergaben. Jetzt traten abwechselnd Windstille und widrige Winde ein, die unser Fortkommen nochmals hinderten. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Wintermonat weckte mich ein furchtbar heftiger Stoß; ich eilte auf's Verdeck, wo ich den Jammer der Matrosen hörte und die wüthenden Wellen sah, welche über das Schiff herschlugen, es hin- und herwarfen und jeden Augenblick dasselbe vollends zu zertrümmern drohten. Nach einer vierstündigen Todesangst brach endlich der Tag an. Statt einer Untiefe oder Bank, auf die wir gerathen zu seyn glaubten, fand sich's jetzt, daß wir der Küste nahe waren und das unser Bogspriet beynahe das Land erreichte. Das Schiff, dem jede Welle den Untergang drohte, musste eilends verlassen werden. Drey unserer Matrosen warfen sich in die See und erreichten schwimmend das Ufer; ein vierter, den die Wellen bereits verschlungen hatten, ward halbtodt von seinen Gefährten wieder gerettet. Dem Kapitän gelang es, von der Spitze des Bogspriet ein Seil auszuwerfen, das die am Ufer befindlichen Matrosen ergriffen, woran wir uns in die See herabliessen und halb schwimmend halb klimmend zu ihnen hinüber gelangten. In einiger Entfernung fand sich eine von allen Seiten offene, verlassene Hütte. Mittelst einiger vom Schiffbruch geretteter Segel deckten wir ihre geöffneten Wände und bereiteten uns eine Art Barracke. In der Entfernung einer halben Lieue befand sich der kleine, aus wenigen armseligen Hütten bestehende Ort Barre bi Torabo. Nachdem wir ein wenig ausgeruht und etwas Maniocmehl, das uns ein gütiger Einwohner brachte, gespeist hatten, schwammen vier unserer Matrosen wieder nach dem Schiffe hin und mittelst Seilen gelang es, einen Theil unsrer Effekten zu retten, von denen aber bald die größere Hälfte wieder gestohlen ward. Neben den Schwarzen, die uns unbarmherzig plünderten, war die gänzliche Insubordination der Schiffsmannschaft, welche keinen Befehlen mehr gehorchen wollte, noch unsere größere Plage. Am 6. Wintermonat verfügte ich mich, in Begleit eines Offiziers, in die nächstgelegene, fünf Lieuen entfernte Stadt, um ihre Behörden für Hülfe zu unserm Fortkommen zu ersuchen, und erst nach zwanzig kummer- und mühevollen Tagen ward es möglich, daß wir den Weg nach Rio-Janeiro einschlagen konnten, meine Gefährten zur See und ich, mit den Briefschaften versehen, über Land. Ich machte die Reise von achtzig Lieuen zu Pferd, bey brennender Sonnenhitze. Am 28. Wintermonat traf ich in Rio-Janeiro ein. — —

Am 2. Brachmonat (1818) unternahmen wir einen ziemlich beschwerlichen Ausflug in einen noch wenig bekannten Theil des inneren Landes, wovon ich Ihnen einen kurzen Bericht erstatten will. Wenn verschiedene Reisende die Landschaft, von der hier die Rede ist, rühmten, so muß ihre Phantasie der Gegend Reize verliehen haben, von denen ich einstweilen noch nichts entdecken konnte. Auch den Einwohnern erweist man zu viel Ehre, wenn man dieselben unter die civilisirten Menschen rechnet; ich fand sie nur wenig von den Wilden verschieden. Auch mögen sie zum Beweis dienen, wie falsch die Behauptung ist, der zufolg die sittliche Verderbniß mit der Civilisation gleichen Schritt halten soll: ich glaube nicht, daß irgendwo ein minder civilisirtes und Allem, was man Luxus nennt, entfremdeteres Volk gefunden werden mag, als dieses hier ist; und doch gibt es hinwieder, dem Zeugniß aller Reisenden zufolg, kein verdorbeneres. Unter solchen Umständen war ich denn freylich zu keinerley Enthusiasmus gestimmt.

Die Reise-Gesellschaft bestund aus meinem Landsmann (einem andern Genfer) und mir, einem Wegweiser, einem Negerjungen und sechs Maulthieren, die das Gepäcke trugen. Kaum hatten wir eine Stunde Weges zurückgelegt, als die Maulthiere uns eine erste kleine Probe vom Mißgeschick der Reise gaben, indem zwey derselben sich absichtlich bis an den Hals in den Schlamm versenkten. Das eine war mit meiner Flinte und meinen Kleidern bepackt, die ich schon verloren gab; am Ende fand sich's, daß der Schaden so groß nicht war. Hingegen ist es allerdings der Fall, daß diese Bestien, sey es, weil sie Vergnügen daran finden, oder vielleicht auch aus Bosheit, sich gar öfters im Koth wälzen, so daß man täglich zehn bis zwölf Mal auf dieß angenehme Intermezzo rechnen kann. Wir kamen indeß gutbehalten in Rancho an, welches den Reisenden nichts anders gewährt, als ein von einigen Pfählen getragenes Dach, worunter man sein Hängebett aufhängt, oder sich auf ein Thierfell hinlegt und froh ist, nicht unter freyem Himmel bleiben zu müssen. Sobald wir abgestiegen waren, kauften wir ein Huhn, machten Feuer an und bereiteten unser nüchternes Mittagessen, welches der Hunger würzte; hernach legten wir uns auf Thierfelle, rauchten wie die Lappländer, und liessen unsern Gedanken freyen Lauf. Mir kam die Treue unserer Führer rühmlich und fast bewundernswerth vor, die auf der langen Wanderung durch diese Waldgegend uns so leicht hätten umbringen und berauben mögen, ohne daß wir uns auch nur vertheidigen konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Februar 1819.

Sehet ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner!
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Klopstock.

Das Erdbeben in Sicilien am 20. Hornung 1818.

(Aus dem Bericht des Doktor Longo, Professor der Experimental-Physik in Catanien, in dem Septemberheft 1818 der Bibliotheca italiana.)

Am 20. Hornung 1818, um ein Uhr und zehn Minuten italischer Uhr, bey heiterm Himmel, schönem Mondschein, milder Temperatur und stiller Luft, erschütterte ein äußerst heftiger Erdstoß nicht die Stadt Catania nur, sondern die ganze weite Umgebung des Aetna; dieser Erdstoß verursachte großen Schaden in den umliegenden Städten und Dörfern und dehnte sich, zwar im Verhältniß der Entfernung vom Hauptherd an Stärke abnehmend, fast über ganz Sicilien, nach Calabrien und selbst bis nach Malta aus.

Einige Anzeigen waren dem furchtbaren Ereigniß vorangegangen. Das Meer schien Vormittags ruhig zu seyn; allein in Folge einer unbemerkten Strömung schlug es schäumende Wellen gegen das Ufer und die Felsen; seine Oberfläche erschien an einigen Orten wieder gerunzelt, an andern zeigte sich ein brausendes Aufwallen; die Fischer der Weichthiere wurden durch eine unsichtbare Kraft gleichsam zurückgestoßen, wenn sie sich den zum Theil mit Wasser bedeckten Felsen nähern wollten; das Wasser selbst schien eine ungewohnte Wärme zu besitzen; Breter, die in einer Ueberfahrtsbarke auf einem Holzgestell ruhten, schienen sich mehrmals zu verrücken; am Nachmittage stund das Wasser des Hafenbeckens außerordentlich niedrig, und dennoch war der Wellenschlag von Zeit zu Zeit so heftig, daß sie über den Uferdamm und seine Mauer wie bey einem Sturme wegschlugen. In hohen Häusern erklangen die Glocken von selbst und freyhängende Körper geriethen in schwingende Bewegung.

Zehn Tage früher war ein starker Regen gefallen, der mehrere Tage anhielt, ohne von elektrischen Lufterscheinungen begleitet zu seyn, und das vorher unruhige Meer war dabey völlig still geworden. Der Aetna war vom Weinmonat 1811 an ruhig geblieben, und seit einigen Jahren verspürte man eine außerordentliche Trockenheit.

Gegen Sonnenuntergang bemerkte man Flammen, die sich auf den alten Lavaboden schlängelnd bewegten, und ein unterirdisches Getöse ward hörbar. Hie und da sah man Flämmchen aus den Spalten des Bodens hervorkommen, die mit schwachem Knalle verbunden waren. Einige Personen wollten ein helles Blitzen auf dem Berge gesehen haben, andere meinten, das dem Erdbeben vorangehende Wetterleuchten über den Köpfen der Bewohner von Nicolosi schnell hinströmend gesehen zu haben; in Catania und der Umgegend lebte inzwischen noch alles in vollkommner Ruhe.

Glücklicher Weise erfolgte der heftigste Stoß nicht in der Nacht, sondern zu einer Tageszeit, wo die Leute meist auf den Beinen, hin und wieder zerstreut und beschäftigt waren, mit Ausnahme der Bewohner eines Dorfes am Fuß des Aetna, die in der Kirche zum Behuf eines jeden Freytags in der Fastenzeit gewohnten Gottesdiensts versammelt waren.

In der Stadt Catania warf der Stoß Steinmaßen vom Obertheil der Häuser herab, welche Dächer und Gewölbe erdrückten, ohne daß dadurch Menschen gefährlich verwundet wurden. Der Schrecken verursachte größeres Unheil und eine bejahrte Frau starb an den Folgen desselben. Ein natürliches Lavagewölb, das mit einem Felsen im Meer verbunden war, und worunter ein Fischer sich geflüchtet hatte, stürzte schmetternd zusammen; glücklicher Weise hatte der Fischer, wenige Augenblicke zuvor, der Festigkeit des Lavabaus mißtrauend, sich weggegeben.

Mit vollkommner Gewißheit lassen sich weder der Augenblick des Stoßes, noch die eigentlichen Höhen des Barometers und des Therometers in jenem Zeitpunkt angeben. Eben so wenig kennt man die absolute Menge des in den vorhergehenden Tagen gefallnen Regens, da in Catania weder ein astronomisches noch ein meteorologisches Observatorium vorhanden ist. Doch kann man immerhin annehmen, der Stoß sey in der Richtung von Osten nach Westen, oder eigentlich in jener von Südost nach Nordwest erfolgt. Ueber seine Dauer sind die Angaben verschieden. Einige sprechen nur von zehn, andere gehen bis auf vierzig Sekunden; Hr. Longo will sich an die Mittelzahl halten und berechnet die Dauer des Stoßes zu 20 bis 25 Sekunden.

Die Bewegung hat, wie man glaubt, mit Stößen ihren Anfang genommen und sie ist nachher in Schwingungen oder schnell auf einander folgende wellenförmige Bewegungen übergegangen; man schloß dieß aus den bis an den Rand angefüllten Brunnenbecken, die sich zum Theil durch die Schwingungen entleerten. Einige Bildsäulen schienen nach dem Stoß eine von ihrer frühern etwas abweichende Stellung erhalten zu haben, woraus man den Schluß zog, die Bewegung dürfte zum Theil wirbelförmig gewesen seyn. *) Eine ansehnliche Masse Syracusanerstein fand sich, um ungefähr fünf und zwanzig Grade vom Morgen gegen Mittag gedreht. Ein kolossales Engelbild auf dem Vordertheil einer Kirche verlor beyde Arme, die wie durch ein Beil abgehauen waren; man glaubt dieß einer während des Stoßes statt gefundenen beträchtlichen elektrischen Ausströmung zurechnen zu müssen. Noch andere Erscheinungen mehr bestätigen diese Vermuthung; dahin gehören die Krümmungen eiserner Kreuze auf den Kirchengiebeln, die Blitze und langen Flämmchen, welche während der Stöße sich gegen das Meer senkend bemerkt wurden. Die Bewohner der benachbarten Dörfer von Catania glaubten, die Stadt stehe mitten in Flammen. Deutlich unterschied man zwey abgesonderte, obgleich einander schnell folgende Stöße; der erste war ausschließlich senkrecht, der zweyte senkrecht mit Wirbelbewegung; der letztere war der stärkere; es wurden dadurch Fenster und Thüren im Innern der Häuser geöffnet; man sah Mauren, sich für den Augenblick wagerecht öffnen, so daß das Mondlicht kurze Zeit durchschien, die Spalte sich aber auch alsbald wieder also schloß, daß kaum eine Spur der Trennung mehr übrig blieb; auch glaubte man den Boden sich mehrmals neigen zu sehen.

*) Eine solche Richtung in der Bewegung dürfte doch schwerlich anzunehmen seyn; es müßte dadurch eine ungefähr kreisförmige Trennung des Zusammenhangs in dem Theil des Bodens statt gefunden haben, welcher sich um eine verticale Axe drehte; eine solche Trennung aber müßte unverkennbare Spuren zurückgelassen haben.
Der Uebersetzer.

(Der Beschluß folgt.)

Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines berühmten Mannes.

(Beschluß.)

Bassano blieb beym Kaiser, der ungeachtet seiner Ermüdung verschiedene Besuche annahm. Ich war nicht dabey; aber von meinem Fenster aus erkannte ich unter den Wägen den von Cambacérès, von Admiral Decrè, von Caulincourt und der beyden Carnots. Um halb sieben ließ mich der Kaiser rufen. Ich fand den Herzog von Otranto, damaligen Polizeyminister, bey ihm, der ihm wahrscheinlich Bericht über die Lage der Parteyen abstattete. Napoleon sah befangen aus, Fouchet schien bewegt, gefühlvoll und zuvorkommend. Wie er das Zimmer verlassen hatte, befahl mir Napoleon, von einem Papier, das er aus einer Brieftasche zog, drey Abschriften zu nehmen. Indeß ich mich dazu anschickte, sagte er im Selbstgespräch: „ruhig, alles ist ruhig, sagt er; ich bedürfe nur zu sprechen, um alles zu erhalten... Wer hat recht? dieser Bericht oder er? ach ich glaube dem Bericht, der sich zu dem passt, was ich ahne." — Hier schüttelte er das Papier, was er noch in der Hand hielt: „der hat mich nie betrogen!" — Meine Arbeit war so eben geendet, als die Prinzessinn Hortense herein trat. Ich verließ das Zimmer. Aus einer, vielleicht tadelnswürdigen Neugier, die in diesen grausamen Umständen aber wahre Theilnahme war, begab ich mich durch das Schlafzimmer in ein kleines Nebengemach, von welchem ein rundes, von einem gefalteten Vorhang fast ganz verhanganes Fenster, mir erlaubte, einige Züge des Auftritts, den ich jetzt beschreiben will zu — errathen — mehr als zu sehn. Napoleon zeigte sich mir von der Seite, die Prinzessinn von vorn. Sie saß, in der einen Hand ein Taschentuch, das sie oft an ihre Augen drückte, in der andern ein Riechfläschchen, das sie sehr zu bedürfen schien; denn sie war blaß und sah leidend aus. Der Kaiser stand bald vor ihr, bald setzte er sich schnell nieder und sprach in einzelnen abgebrochnen Sylben, von denen ich nicht den Sinn, nur den Ton hören konnte. Die bittenden Bewegungen der Fürstinn, ihr thränennasser Blick, ihre Seufzer, verriethen deutlich, daß sie um etwas flehte, das ihr Stiefvater ihr abschlug. Ich erfuhr nachher, daß sie sich bemüht hatte, ihn zum Frieden zu bewegen, daß sie ihm die Gefahr, den Krieg

fortzusetzen, dargestellt hatte. Napoleon beantwortete alle Vorstellungen der Prinzessinn durch lakonische, abschneidende Reden, in denen ich nur hie und da die Worte: Bourbonen, Engländer, Schande, durchtönen hörte. Endlich ergriff ihn die Ungeduld diese sanfte Beharrlichkeit durch seine Heftigkeit nicht überwinden zu können, er stampfte mit dem Fuße, und lehnte sich dabey mit der Hand so fest auf einen Haufen Bücher des neben ihm stehenden Schreibtisches, daß diese weit umher fielen, und eines davon sogar auf der Prinzessinn Fuß. Diese Gewaltthätigkeit verdoppelte ihre Thränen. Napoleon hielt inne, trat lebhaft auf sie zu, und an der Heiterkeit, die sich über ihr Gesicht verbreitete, nahm ich wahr, daß er einen Theil ihrer Bitten gewährt haben musste. Die Unterredung endigte hier, indem der Kaiser laut sagte: schicken Sie mir Ihren Sohn! darauf küsste er liebevoll ihre Hände und sie verließ ihn.

*

Napoleon hielt viel auf die Etikette: man hat ihm das als abgeschmackt und lächerlich vorgeworfen. Ob sie das ist, muß überhaupt noch entschieden werden; für einen Artillerie-Lieutnant, der zu einem der ersten Throne Europens gelangt ist, den er durch Ordnung wieder herstellte, und den zum Theil die Verachtung der Etikette umgestürzt hatte, konnte es aber nicht die Frage seyn. Napoleon sah die Etikette als erste Schutzwehr des Thrones an; seine Politik stützte sich darauf, setzte sie sich aber nicht zur Grenze. Es ist bekannt, wie sorgfältig er alles Ceremoniell des Hofs unter Ludwig XV. und XVI. zu Rath ziehen ließ, um den seinen darnach zu modeln. Während der Schwangerschaft der Kaiserinn Marie Luise, ward ihr eine Arzney verschrieben; sie nahm sie, ehe ihr Arzt sich bey ihr eingestellt hatte und bekam so heftiges Leibschneiden, daß sie besorgt ward. Die ganze Fakultät kam auf die Füße; der Kaiser eilte herbey, das Uebel war schon gehoben, aber der Kaiser hielt der Herzoginn von Montebello eine lange Predigt über die Unvorsichtigkeit, der Kaiserinn eine Arzney zu geben, die sie nicht kenne, und wiederholte verschiedne Male: die Etikette verlange, daß der Arzt es ihr reiche. Hier sieht man, daß die Etikette nur die Vernunft in einer ceremonieusen Gestalt ist. Die Herzoginn antwortete keine Sylbe, allein wie der Kaiser fort war, sagte sie: „ich bin froh, daß Herr Etikette fertig ist; die langen Predigten habe ich nie geliebt.“ Seit dem erlaubte sie sich oft, ihn so zu benennen, sogar vor der Kaiserinn, welches weder anständig noch von gutem Beyspiel war. Eben so hatte Frau von Noailles, Staatsdame der unglücklichen Maria Antoinette, damals noch Dauphine, von dieser den Spottnamen Madame Etikette erhalten, weil sie ihr bey so vielen Handlungen mit den Worten: „das ist in Frankreich nicht Etikette,“ Einhalt that.

*

In den ersten sechs Wochen nach der Kaiserinn Niederkunft, sah sie Niemand als ihre ersten Hofdamen und die Prinzessinnen der Familie. Wenn des Kaisers Mutter, welche man damals Madame, Mutter, nannte, oder eine seiner Schwestern zu ihr kamen, setzte man ihnen Lehnstühle neben das Bett der Wöchnerinn. Den Tag, wo diese endlich die am Hof aufgeführten Damen empfangen sollte, hatte man für Madame, Mutter und die Königinnen von Holland und Spanien wieder Lehnstühle gestellt; der Kaiser tadelte diese Anstalt, weil seiner Mutter, die keine Königinn sey, kein Lehnstuhl gebühre; und daß man Niemand dergleichen geben sollte. Sie wurden hinweggeräumt und Tabourets herbeygesetzt. Wie die drey Damen eintraten und wahrnahmen, daß sie keine Lehnstühle hatten, wurden sie sehr empfindlich und begaben sich, ohne den Empfang der andern Damen abzuwarten, wieder hinweg. Dieser Vorfall vermehrte die Spannung in der Familie Napoleons, und führte manchen Zwist herbey, dessen Unannehmlichkeit auf Marie Luise zurückfiel.

*

Bekänntlich zeigte sich Mlle Bourgoin als eine lebhafte Feindinn Napoleons, und erlaubte sich manche unvorsichtige und lose Rede auf seine Rechnung. Er nahm sich vor, sich zu rächen und bediente sich des Grafen, damaligen Minister, Montalivet als mitleidendes Werkzeug. Dieser unterhielt nämlich diese Schauspielerinn und hatte die Schwachheit, eifersüchtig zu seyn. Napoleon, der Nachts grade so wie bey Tage arbeitete, schickte eines Abends um eilf Uhr einen Pagen, der Montalivet den Befehl brachte, unverzüglich ins Schloß zu kommen. Der Page findet den Minister nicht zu Hause, allein man geht, ihn bey seiner Geliebten aufzuwecken. Montalivet kleidet sich schnell, behängt sich mit seinen Orden und eilt in die Tuillerien. Kaum ist er fort, so klopft es wieder bey Mlle Bourgoin. Sie glaubte, der Minister habe etwas vergessen, allein man reicht ihr einen Brief, den ein Page von Seiten des Kaisers abgibt. Sie erbricht ihn in der höchsten Unruhe und liest von des Kaisers Hand, sehr schlecht geschrieben, die Worte: „Sie sollen sich sogleich in den Palast der Tuillerien begeben.“ So schnell wie möglich kleidet sich die Dame an, lässt anspannen und fährt mit Herzklopfen zum Palast. Napoleon unterhielt indeß seinen Minister von Planen, von Dekreten, lässt ihn Dinge aufzeichnen, Projekte niederschreiben. — Mitten in der Arbeit tritt ein Page mit den Worten ein: sie ist da. Lasst sie herein treten, sagt der Kaiser. Montalivet sieht über sein Papier ein bischen nach der sich öffnenten Thür, zu wissen, wer der nächtliche Besuch ist — und erblickt Mlle Bourgoin! Die Feder fällt aus seiner Hand; mit offnem Munde und Augen bleibt er sitzen. Die Schöne naht sich dem Kaiser und sagt ehrerbietig, wie sie seinen Befehlen zufolge sich einstelle. Napoleon ohne sie eines Blickes zu würdigen, zeigt auf die entgegengesetzte Thür und sagt: begeben Sie sich in jenes Zimmer. Sie verschwindet und der arme Montalivet, den kalten Schweiß auf der Stirn muß noch zwey Stunden lang — die ihm ein Jahrhundert scheinen — arbeiten. Endlich wird er entlassen! Nun schellt der Kaiser und sagt zu einem herein-

tretenden Kammerdiener: sagt der Bourgoin, sie könne nach Hause gehen. Ihre Rolle ist gespielt. — Den folgenden Tag erzählte er diese Posse selbst. Montalivet fand die Auflösung sehr gut, aber die Schauspielerinn war tief gedemüthigt und behauptete tödtlich beleidigt worden zu seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rio Janeiro, den 10. Herbstmonat 1818.

(Beschluß.)

Am folgenden Morgen erstiegen wir vier Stunden lang einen hohen Berg, von dessen Gipfel man eine vortreffliche Aussicht genießt, und dessen in dem Felsen eingehauene Straße in einer so neuen Landschaft Erstaunen erregt. Auf der Höhe des Bergs sättigten wir uns mit schmackhaftem Palmkohl, der Krone eines Palmbaums die ein Mark enthält, das man nur gekocht speist. Nach einer sechstägigen Wanderung, die wenig Merkwürdiges darbot, betraten wir die durch ihre Goldminen und Diamanten berühmte Kapitanschaft der Minas Geraës, und am 24sten trafen wir in der Hauptstadt derselben ein, die der reichen Bergwerke der Nachbarschaft wegen Villa Ricca heißt. Es bieten aber diese in Europa so gepriesenen Bergwerke nur ein Bild der Zerstörung dar, das gegen die Zucker- und Kaffee-Pflanzungen ungemein absticht. Einem Europäer gewährt es immerhin Interesse, die mühsame Verrichtung des Goldsuchens zu betrachten. Zuerst gräbt man eine funfzehn bis zwanzig Fuß tiefe Grube; die ausgegrabene Erde wird hierauf in trichterförmigen hölzernen Behältern gewaschen, indem unter beständigem Umrühren stets neues Wasser zugegossen wird; das Gold, das sich in der Erde befindet, sinkt während dieser Verrichtung zu Boden; es erscheint dasselbe in Gestalt kleiner Blättchen, so fein wie Sand; die beschwerliche Arbeit wird durch Neger verrichtet, denen ein Weisser als Wächter zugegeben wird, welcher gewöhnlich der Hauptdieb ist; denn hier, wie anderswo, müssen die kleinen Diebe für die großen büßen... Ich komme auf die reiche Stadt (Villa Ricca) zurück, die das jämmerlichste Nest ist, das man sich denken mag; es besteht dieselbe aus einer einzigen, eine halbe Stunde langen Gasse, längs der Straße nach den Minas, und sie enthält, gleich den übrigen Städten dieses Landes, fast so viele Kirchen als Häuser. Der Palast des Gouverneurs zeichnet sich aus, indem er eine kleine mit Thürmchen gedeckte Festung darstellt, die mit funfzehn Feldstücken und einer zahlreichen Wache vertheidigt werden kann. An Festtagen setzt sich der kleine Fürst auf seinen Thron und läßt sich die Hand küssen; er wird von vier zu vier Jahren erneuert, und die Einsetzung eines neuen Gouverneurs veranlaßt jederzeit Zwiste unter den ersten Familien, die sich um die Ehre streiten, ihm ihre Töchter als Maitresse anzubieten; die Erkorne wird alsdann ein Gegenstand des Neides für die zurückgewiesenen.

Die Kaffeebohnen in Schalen werden mit fünf Franken für 32 Pfund bezahlt und man kann also hier wohlfeilen Kaffee trinken. Die zwar nicht zahlreichen Kaufleute sind alle mehr oder weniger reich, leben aber wie Thiere, völlig ungesellig. Die Weiber sind recht hübsch, aber durchaus unzugänglich; aus ihren Zimmern können sie Alles sehen was vorgeht, ohne selbst gesehen zu werden.

Nachdem wir in Villa Ricca eine Woche verweilt hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort und machten in Cataselto Halt, einem aus Erdhütten bestehenden Marktflecken, der aber eine vorzüglich schöne Kirche hat. Nach zurückgelegtem Weg von hundert sechs und zwanzig Lieuen erreichten wir Villa de Principe, wo man eine patriarchalische Gastfreyheit antrifft. Der Vicario der Stadt, ein sehr reicher Mann, empfing uns aufs wohlwollendste und gab uns auch Pferde zur Weiterreise; man erlaubte uns, im Vorbeygehen Tejuco, den berühmten Diamantenbezirk zu besehen, und wir sind die ersten für Franzosen geltenden Kaufleute, denen diese Gunst zu Theil geworden ist. Die meisten Brasilianer können Französisch lesen und suchen sich in der Sprache weiter zu vervollkommnen.

Die Diamanten werden ungefähr eben so aufgesucht, wie man das Gold sammelt, nur ist die Aufsicht der Wächter für die ersteren ungleich viel strenger. Die schwarzen Arbeiter gehen beynahe nackt; wenn einer aus ihnen einen Diamant gefunden hat, steht er auf, klopft dreymal in die Hand und überreicht ihn seinem Aufseher; bisweilen wird wohl auch einer unbemerkt verschluckt und weggemaudet. Das Diamanten-Suchen ist ein Regale der Krone. Der Intendant der Provinz hat sehr ausgedehnte Vollmachten und er kann jede ihm verdächtige Haushaltung fortweisen. Wir empfingen bald nach unsrer Ankunft zahlreiche Besuche der vornehmsten Einwohner; hier ist dann doch einige Geselligkeit und man darf mit den Frauen sprechen. Ich sollte ein recht hübsches Mädchen heirathen, das mir von der Mutter angetragen ward, und meine Weigerung galt für grausam.

Die wilden Bewohner des Landes sind überaus roh und werden für Menschenfresser gehalten. Sie ziehen in Truppen zu dreißig bis vierzig stark herum; ihre Ohren und Lippen sind aufgeschlitzt und sie tragen darin große Holzstücke; gegen die Portugiesen leben sie feindselig, nähren sich von der Jagd und führen ein Nomadenleben. Ihre alten Eltern verlassen sie, oder tödten dieselben auch wohl. Mit einiger Vorsicht kann man sich ihnen nähern und durch Zeichen verständlich machen. Ihre Behendigkeit ist überaus groß; ich sah, wie sie eine Art Schwalben im Fluge erhaschten; ihre sechs-Fuß langen Pfeile bestehen aus einem leichten Rohr, dessen Ende mit einer knöchernen Spitze besetzt ist.

Berichtigungen und Druckfehler in den Unternachts-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper.

Seite 1 Spalte 1 Zeile 24 v. u. statt: Gesichtern, lies: Gesichten — S. 1 Sp. 2 Z. 17 v. u. streiche die weg — S. 1 Sp. 2 Z. 24 v. u. nach die fehlt sie — S. 2 Sp. 1 Z. 3 statt: Dystole, lies: Systole — S. 2 Sp. 2 Z. 24 nach statt fehlt der — S. 3 Sp. 2 Z. 3 v. u. nach jedem fehlt wol — S. 6 Sp. 2 Z. 20 vor eben fehlt der — S. 9 Sp. 2 Z. 11 v. u. st. erwerben, l. erwirken. — S. 10. Sp. 1 Z. 12 st. diesen, l. diesem — S. 13 Sp. 2 Z. 14 v. u. st. damit, l. damit — S. 13 Sp. 2 Z. 16 v. u. st. stärkere, l. stärker — S. 14 Sp. 1 Z. 15 st. jedem, l. jenem — S. 14. Sp. 2 Z. 21 v. u. nach welcher, fehlt für — S. 25 Sp. 1 Z. 8 v. u. st. in l. seit — S. 26 Sp. 1 Z. 31 st. Bücher, l. Bühne — S. 30 Sp. 1 Z. 9 st. brauch, l. gebrauch — S. 42 Sp. 2 Z. 9 v. u. nach aus fehlt nach — S. 46 Sp. 2 Z. 17 st. Finstersohn, l. Finsterseher. — S. 39 Sp. 2 Z. 15 nach der Zeile (Die Forts. folgt.) sind anderthalb Seiten über den Ehebruch, aber ohne Censur-Schuld, ausgelassen, welche einem zweyten Abdrucke des Aufsatzes eingeschaltet werden sollen.

J. P.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 3.

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Februar 1819.

> Wenn der Widerstand vergebens ist, unterwirft sich die Weisheit, die Thorheit sträubt sich, die Schwäche klagt, die Niederträchtigkeit schmeichelt, der edle Stolz erträgt und schweigt.
>
> Maximen des Herrn v. B.

Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda.

(Aus dem Französischen.)

Der Erzähler ist ein Franzos, den seine Eltern, um ihn den Kriegsgefahren zu entziehen, in dem Kriegsverpflegsamt vortheilhaft anstellten. Ob das die ehrenvollere Laufbahn war, mag der gute Herr selbst entscheiden, genug, er zog mit einem Heerhaufen durch Spanien; dieser ward von einem Offizier befehligt der ihn nur als Auftrag übernommen hatte, und zur Abkürzung des Wegs eine von seiner Vorschrift abweichende Nebenstraße einschlug; sie führte ihn durch einen Wald, wo er angegriffen ward und viele seiner Leute verlor. Gegen Tages-Neige kamen sie an ein sehr schönes Schloß, ganz nahe am Wege; eine schattigte Kastanien-Allee führte dahin, es war von schönen Gärten, und nach Art spanischer Schlösser, von hohen Mauern umgeben. Die verrammelten Thore, die festgeschlossenen Fenster belehrten, daß Niemand darin wohne, oder daß man Niemand darin aufnehmen wolle. Man klopfte vergebens; allein innerhalb bellende Hunde bezeugten, daß es nicht verlassen sey. Endlich öffnete sich ein im Thore selbst angebrachtes vergittertes Fenster, und eine starke feste Stimme fragte, was wir wollten; der Offizier, welcher Spanisch sprach, sagt die Erzählung, erwiederte, daß wir einige Erfrischungen und die Erlaubniß uns auszuruhen forderten. Dieselbe Stimme sprach wieder: geht auf jenen zum Schlosse gehörigen Pachthof; dort findet ihr Speise genug für euch und Fütterung für eure Pferde; nehmt was ihr bedürft, und geht mit Gott! — In den Pachthof wollen wir nicht, sagte der Offizier, wir wollen ins Schloß. Oeffnet sogleich oder wir verschaffen uns euch zum Troß den Eingang. — Ins Schloß kommt ihr nicht, war die Antwort. Wir sind bewaffnet, wir werden Gewalt mit Gewalt abwehren, wehe dem Angreifer!

Die Wuth der Soldaten war aufs höchste gestiegen; sie eilten zwey Feldstücke gegen das Thor zu richten, allein ihr Anführer, welcher wohl einsah, daß er schon einen Fehler begangen, indem er seine Heerhaufen im Walde ausgesetzt hatte, wollte es nicht noch einmal wagen, da die Kanonenschüsse, weit hin[illegible]bar, ihm gefährlich werden könnten. Er wehrte den Soldaten, ließ Hebel an das Thor setzen, und es stürzte bald mit Gekrach danieder. Im selben Augenblick gab ein, im Innern des Hofes aufgestellter, Haufen von etwa funfzig Bewaffneten, Feuer und legte fast die Hälfte der Angreifenden in Staub; Andere ersetzten sie und das Gefecht ward wüthend. Unter den Spaniern unterschied man einen reich gekleideten, schönen Mann; er schien ihr Herr; an seiner Seite focht ein funfzehn- oder sechszehn-jähriger Knabe von der lieblichsten, rührendsten Gestalt. Beyde ermuthigten ihre Leute, mehr durch ihr Beyspiel, wie durch ihre Worte, und nach jedem Abfeuern hörte man des Knaben Silberstimme unter dem Stöhnen der Fallenden, rufen: Feuer! Feuer auf die Franzosen. Er stellte sich unaufhörlich vor den Aelteren, als wolle er ihn mit seinem Körper beschützen; dieser nahm ihn, troß der Hitze des Gefechtes, immer wieder beym

dern, um ihn hinter sich zu stellen; allein sogleich drängte sich der holde Knabe wieder vor ihn. Beyde wurden verwundet, und der zarte Jüngling empfing einen zweyten Schuß, der es mit ihm endete. Der Aeltere, der gefallen war, richtete sich bey diesem Anblick auf und rief: Unmenschen! ists nun genug? ich nahte mich ihm und sagte auf spanisch: Herr, verwechselt nicht die Mörder mit denen, die über ihren Unfug seufzen. Das Schicksal dieses Jünglings durchdringt mich mit Schmerz, lasst mich wenigstens euch nützlich seyn. — Wie! ihr seyd ein Franzose, und ihr weint? — antwortete er. Lasst mich in jene Kapelle tragen, wo seit lange mein Stätte bereitet ist. Sie war offen, wir brachten den armen Verwundeten dahin, und bald gab er seinen Geist auf. Diese Kapelle vereinigte Pracht und Geschmack; in ihrer Mitte war ein von vier Säulen getragenes Grabmahl, unter ihm erblickte man eine wunderschöne weibliche Gestalt von carrarischem Marmor, die auf einen Arm gestützt im sanften Schlaf zu liegen schien. Der Sarkophag war von schwarzen Teppichen mit silbernen Thränen übersäet behangen, und an allen vier Enden brannte eine Fackel. Bey diesem Grabmal überreichte mir ein alter Diener des edeln, so unselig geopferten Peralda eine Brieftasche, und ein kleines von Cocosnußschaale gebildetes Trinkgeschirr. Nehmen Sie, sagte er, dieses Geräth, das meinem Herrn unendlich theuer war; es mag wohl der hier ruhenden Todten gehört haben. Nehmen Sie diese Schriften — ich kenne Niemand, der ein Recht hat, sie zu fordern.

Diese Brieftasche enthielt Peraldas Geschichte, des letzten Besitzers des eroberten Schlosses.

Von seinem Vater, Don Pablo, in den strengsten Religions-Begriffen auferzogen, erlag er doch früh dem Zauber der Liebe. Doch bald ward er zu einer Reise nach Mexiko berufen, wo ihm sein Oheim eine große Erbschaft hinterlassen hatte; von dem Erzbischof begünstigt nahm er einen Theil desselben in Besitz, ein anderer befand sich in Manilla, und er beschloß, sich dahin zu begeben. Zu diesem Zweck besteigt er das Schiff, welches Don Gonzales de Carragnol, den neuen Intendanten dieser Besitzung, nebst seiner Gemahlinn, Donna Helene, dahin bringen soll. Auf der Hälfte der Reise wird Peralda von einer ansteckenden Krankheit befallen, und man ist genöthigt, ihn auf das Nebenschiff, den heil. Michael, der in ziemlich schlechtem Zustand war, schaffen zu lassen. Ein Sturm erhob sich und das Schiff scheiterte in der Nähe einer grünenden, den Schiffbrüchigen unbekannten Insel. Der Kapitän ließ die Schaluppe ins Meer, und drang in die Mannschaft, ihm zu folgen. Das Fahrzeug überfüllte sich und sank in die Wellen. Don Alphons, der mit drey Mann auf dem Schiff zurück geblieben war, musste bis zum folgenden Tag warten, dann retteten sie sich auf die Insel. Die Nähe des gescheiterten Schiffs erlaubte ihnen den größten Theil seiner Ladung zu bergen. Der eine der drey Männer starb; die übriggebliebenen verfertigten ein Canot, das aber nur zwey Menschen fassen konnte; sie zogen das Loos und Alphons blieb allein auf der Insel zurück. Jetzt wars seine fromme Erziehung, die ihn in seiner Einsamkeit vor der Verzweiflung rettete. Er betete, und ergab sich in den Willen der Vorsehung. Seine Gefährten hatten ihm schon geholfen, eine Hütte zu bauen, an Lebensmitteln, ja an Ueberfluß fehlte es ihm nicht, er hatte ein Feld, auf dem die gepflanzten Erdäpfel gediehen, Pisang und Cocospalmen boten ihm Früchte; allein dieser Ueberfluß machte seine Vereinzelung noch schmerzhafter. Oft erinnerte er sich der thörigen Wünsche manches Schriftstellers, manches Weltmanns, die sich nach Einsamkeit sehnten. — Jetzt sah er ein, wie des Menschen Daseyn vernichtet ist, wenn er es nicht mit und für seine Mitbrüder verlebt; er gleicht dann einem König, dessen Würde dahin stirbt, sobald er seiner Unterthanen beraubt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Erdbeben in Sicilien am 20. Hornung 1818.

(Beschluß.)

Die Bestürzung der zahlreichen Bevölkerung von Catania kann man sich unter diesen Umständen leicht vorstellen. Kaum waren die Stöße vorüber, so wurde mit allen Glocken geläutet, in der thörichten Hoffnung, damit ihre Wiederholung abzuwenden. Wenn die Stadt Catania glücklich genug war, ohne größeren Schaden davon zukommen, so war dieß anderswo nicht der Fall. Mascalucia ward zur Hälfte zerstört und sieben Personen verloren dabey das Leben; Nicolosi, Trecastagna und Viagrante litten sehr viel; in Aci-Catania wurden Kirchen und andere Gebäude zerstört, unter andern ein Mönchskloster, von dessen Bewohnern einige unter dem Schutt begraben liegen. In Zafarana, einem achtzehn Meilen entfernten Dorf, stürzte das Kirchengewölbe ein, und verschüttete dreißig Personen. In Catania selbst wurden nachstehende Gebäude mehr und weniger beschädigt: das Minoritenhaus, die Kuppel der Hauptkirche, die Klostergebäude der Kreuzträger, der Franziskaner, der Augustiner und der heil. Agatha, die Spitäler des heil. Markus und der heil. Martha, das Universitätshaus, das Benediktinerkloster, das Seminar und manche Privatgebäude.

In der Nacht auf den nächstfolgenden Tag (21. Hornung) spürte man eine nochmalige, jedoch schwächere Erschütterung und wieder zwey andere stärkere am 28, die im Notothal großen Schaden verursachten. An einigen Orten spalteten sich ungeheure Massen alter Lavaströme, aus denen kleine schlängelnde Flammen hervorkamen.

Man bemerkte ein Steigen der Gewässer in den Umgebungen von Aci-Catania, so wie in den nahen Salzquellen

von Palermo. An einzelnen Stellen sah man ein salziges, schlammiges und schwefliges Wasser aus der alten Lava hervorquillen, und das Wasser einiger Brunnen trübte sich wenige Tage vor dem Ereigniß; schon Plinius hatte dieses Vorbedeutungszeichen angegeben. An einer Stelle, die Pasrelo heisst, sah man fünf bis sechs Minuten vor dem Erdbeben, plötzlich und mit starkem Geräusch, vierzehn Wasserstrahlen aus der Erde hervorkommen, welche bey sechs Palmen Höhe erreichten; ihr Wasser war gesalzen, ihr Umfang betrug ungefähr sechs Palmen und sie dauerten bey zwanzig Minuten. Zwey Tage nachher fand man die Oeffnungen in der Erde, durch welche das Wasser herausgekommen war, noch so heiß, daß man die Hand ohne Schmerz darein nicht halten konnte. Bey einigen derselben vertrockneten die Pflanzen, während sie um andere her fortwuchsen, welches vermuthen lässt, das ausströmende Wasser sey nicht überall gleich salzig gewesen. In der Nähe hörte man einen starken donnerähnlichen Knall, und von den Mauren losgerissene Kalk- und Ziegelstücke fanden sich in verschiedenen Richtungen zerstreut, welches Hr. Longo der plötzlichen Entzündung brennbarer Luft unter dem Gebäude zuschreibt. Man sagt, der Simetobach habe im Augenblick des Stoßes zu fließen aufgehört, und etliche Momente später habe sein Lauf sich wieder plötzlich erneuert. Das Meer zeigte nur eine schwache wellenförmige Bewegung, aber eine unweit des Gestades vor Anker liegende Barke berührte dreymal mit ihrem Kiel den Hafengrund.

Bald nach dem Vorgange verlor die Atmosphäre ihre Durchsichtigkeit und der Himmel überzog sich mit Wolken, die nach Verfluß einiger Stunden sich wieder zerstreuten, und dem hellen Mondscheine wichen. Uebrigens bemerkte man weder vor, noch während und nach dem Erdbeben elektrische Lufterscheinungen, und Hr. Longo ist der Meinung, dieß Verhältniß widerlege die Hypothese derjenigen Naturforscher, welche die Erdbeben unterirdischen elektrischen Explosionen zuschreiben, und dieselben ausschließlich von einer großen Störung des Gleichgewichts in der Elektricität herleiten wollen.

Es möchte beynahe überflüssig seyn zu bemerken, daß die Thiere die ersten Verkündiger des nahen Erdbebens gewesen sind; auch viele Menschen haben vor dem Stoße ungewöhnliche Empfindungen verspürt; die einen Schwindel, andere ein besonderes Gefühl von Wärme in den Schenkeln, noch andere endlich eine Art Betäubung; Wirkungen, welche insgesammt auf dem verschiedenen Grad der Sensibilität hauptsächlich zu beruhen schienen.

Die Erklärung des Erdbebens selbst, muß, wie Hr. Longo dafür hält, in Gasentwicklungen gefunden werden, welche eine Folge von Gährungen sind, die im Innern der Erde durch die Vereinbarung gewisser fester und flüssiger Substanzen veranlasst werden. Er spricht umständlich von der Gewalt, womit jene elastischen Flüssigkeiten auf die Wände der Behälter wirken, worin sie verschlossen sind, von der erhöhten Wärme der Dünste und von der Verbrennung des brennbaren Gases, welches ein einziger elektrischer Funke anzuzünden hinreicht, von der die Ausdünstung allezeit begleitenden Elektrizität u. s. w.; er prüft die Verhältnisse der unregelmäßigen und wirbelförmigen Stöße, jene der Stickgasarten, die sich, seiner Meinung nach, gleichzeitig entwickeln; er untersucht die Verhältnisse, welche zwischen der natürlichen Beschaffenheit der verschiedenen Dünste und jener des Bodens statt finden mussten; die Meteore, von denen die Erdbeben begleitet zu werden pflegen, als Winde, Nebel, Regen, Blitz und Donner u. s. w.; er scheint bey dieser Gelegenheit auch geneigt zu seyn, den ungemein heftigen Wind, welcher am 20. März dieses Jahrs, also ungefähr acht und zwanzig Tage nach dem Erdbeben eintrat, gleicher Ursache mit diesem zuzuschreiben. Er untersucht ferner, wie weit sich das Erdbeben erstrecken oder ausdehnen mochte; die Verhältnisse, die mit den Mondwechseln obwalten könnten, die Möglichkeit vom Daseyn und Umlauf elastischer Flüssigkeiten unter den Rindeschichten des Erdballs, und endlich das Unthunliche der bisher gemachten Vorschläge, zu Vorkehrungsmitteln gegen die furchtbare Naturerscheinung: er gedenkt als solcher insonderheit des Vorschlags, an beyden Enden zugespitzte Eisenstangen so tief wie möglich in die Erde einzusenken, und eines andern, der an den gefährdeten Orten, in der Entfernung von ungefähr zweyhundert Fuß von einander, hohe Pyramiden errichten will, die durch ihren Bau gute Elektricitätsleiter seyn sollen; für annehmlicher als diese beyden Vorschläge, hält er den des Ausgrabens sehr tiefer Schachte, welcher schon zu den Zeiten des Plinius gemacht ward.

Neues kommt in den versuchten Erklärungen des Hrn. Longo nichts vor, und es können zwey Dinge dabey einiges Befremden erregen. Das eine ist, die beynahe gänzliche Nichtachtung oder Mißkennung des möglichen und auch wahrscheinlichen Einflusses der Vulkane auf die Erdbeben. „Niemand (sagt er) wird glauben, daß der Aetna an dem Ereignisse schuld sey." Im Gegentheil aber dürften wohl viele Personen sehr geneigt seyn, dasselbe der Nähe des Vulkanes zuzurechnen, obgleich derselbe damals ruhig schien, das will sagen, ob man gleich weder Flammen noch Lavaausfluß bemerkte, dagegen dann aber die mancherley feurigen, leuchtenden und tönenden Erscheinungen, welche zur Zeit des Erdbebens wahrgenommen wurden, allerdings dem Aetna zugeschrieben werden können, in dessen Nähe die Erscheinung statt fand, und dessen Herd auch gar wohl der Mittelpunkt für die Entwicklung jener gasartigen Flüssigkeiten seyn konnte, denen Hr. Longo ausschließlich die Erdstöße zurechnen will. Der zweyte Befremden erregende Umstand liegt darin, daß die unzähmbarste aller bekannten Naturkräfte, diejenige des durch das Feuer schnell in Dünste

aufgelösten Wassers, zur Erklärung der Erdstöße so wenig oder gar nicht in Anspruch genommen wird: während doch unstreitig ihre bekannten mechanischen Anwendungen weit befriedigendere Erklärungen an die Hand geben können, als diejenigen sind, deren Hr. Longo gedenkt. Man darf inzwischen, um gegen ihn billig zu seyn, nicht vergessen, daß es ihm an wissenschaftlichen Hülfsmitteln gutentheils überall mangelte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. Jan.

(Fortsetzung.)

Vor der, in der neueren Zeit stattgefundenen Verbesserung waren die Kranken im Hôtel Dieu erbärmlich zusammengedrängt, und mussten je zwey und zwey in einem Bette liegen, wodurch sich dann die Krankheiten nur noch weiter verbreiteten. Es ist jetzt mehr Raum in den Sälen; auf ärztliche Pflege und Kost wird weit mehr Sorgfalt verwendet als sonst. Die so nützliche Anstalt der barmherzigen Schwestern (sœurs de la charité) hat sich der Revolution ungeachtet in ganz Frankreich erhalten, und befindet sich noch in einem blühenden Zustande. Diese Gesellschaft besteht aus mehr als 2000 Frauen, die ungefähr 300 Häuser besorgen, und zwar Hospitäler und Lazarethe, Gefängnisse, Armenschulen u. s. w. Bekanntlich ward die Gesellschaft von dem wohlthätigen St. Vincent de Paula im Jahr 1617 gestiftet. Sie tragen die Kleidung der Betschwestern. Außer dieser großen Anstalt gibt es noch ähnlichere kleine, als die St. Thomas- St. Michael- St. Camille-Schwestern, und die sœurs hospitalières; letztere besorgen in Paris das Hôtel Dieu seit seiner Stiftung, wie auch das Ludwigs-Hospital. Ein Central-Büreau, neben dem Hôtel Dieu, ist vom Morgen bis zum Abend offen, um die Kranken, die herbeygetragen werden, zu untersuchen und um zu bestimmen, in welchem Hospitale sie können verpflegt werden. Dieser Vereinigungspunkt hat das Gute, daß die Kranken gleich erfahren, wohin sie sich zu wenden haben; aber dadurch werden sie auch gezwungen, zwey Gänge statt einen zu thun, und dadurch ihre Leiden oft um einen ganzen Tag oder gar zwey zu verlängern. Zu wünschen wäre es, daß sie die Auskunft, die ihnen im Central-Büreau ertheilt wird, in jedem Stadtviertel erhalten könnten; dadurch würde auch das schnelle Abfertigen der sich darstellenden Kranken vermieden, welches den Aerzten und Wundärzten des Haupt-Büreau's wegen der Menge der Anfragen oft leider zur Nothwendigkeit gemacht wird. Ist schleunige Hülfe erforderlich, so wird dieselbe jedoch in dem Haupt-Büreau gleich geleistet. Die Namen der allgemeinen Kranken-Häuser sind folgende: Hôtel Dieu, mit 1300 Betten; hier werden jährlich 12,000 Kranke verpflegt; la Pitié mit 600 Betten; la Charité mit 300 Betten; St. Antoine-Hospital mit 250 Betten; Necker-Hospital mit 140 Betten; (im Jahr 1779 durch Vorsorge der Mad. Necker gestiftet) Cochin-Hospital mit 100 Betten; Beaujon-Hospital mit 140 Betten; (ein schönes ganz von Quadersteinen aufgeführtes Gebäude). Der reiche Finanzier Beaujon, von dem der prächtige Beaujon-Garten auch herrührt, hatte zur Erbauung dieses Hospitals anderthalb Millionen Franken hergegeben, und demselben ein jährliches Einkommen von 20,000 Fr. zugelegt) Maison de santé mit 125 Betten; (in diesem Hause werden die Kranken nur gegen eine mäßige Bezahlung aufgenommen). St. Come-Hospital mit 150 Betten, (unter Aufsicht der medizinischen Schule). Krankenhäuser, die eine besondere Bestimmung haben, sind: Das Hospital der kranken Kinder mit 550 Betten und einer Schule; das St. Ludwigs-Hospital (für chronische Krankheiten) mit 1050 Betten und einer Werkstatt. (In diesem Hospital hat man kürzlich die Gasbeleuchtung eingeführt.) Das Hospital für Venerische mit 650 Betten. Der Zugang zu diesem Hause ist verschlossen. Ein Maison de santé daneben steht Kranken eben der Art offen, gegen eine mäßige und bestimmte Bezahlung. Die Maternité: hier kommen jährlich 2500 Weiber nieder. Das Findelhaus, worin jährlich 5000 verlassene Kinder aufgenommen werden; 4000 Säugammen auf dem Lande werden von diesem Hause beschäftigt; 30 wohnen in dem Hause selbst. Unlängst wurde ein grober Unterschleif entdeckt, den einige dieser Ammen mit den ihnen anvertrauten Kindern trieben. Ehe diese Kinder von der Anstalt abgegeben werden, hängt man ihnen Halsbänder mit einem Siegel um, damit ihre Identität dadurch bestätigt werde. Diese Halsbänder nun hatten einige nichtswürdige Ammen den gestorbenen Kindern abgelöst, und sie an Bauersfrauen verkauft, welche sie ihren eignen Kindern umhingen, und sich so jeden Monat von der Anstalt bezahlen liessen. Die Betrügerinnen wurden vor Gericht gezogen, und gebührend gestraft. Die Kinder bleiben auf dem Lande bis sie 12 Jahre alt sind; dann wird für ihr Unterkommen gesorgt. Natürlich müssen sie von den Bauersweibern, denen es meistens nur ums Geld zu thun ist, sehr verwahrlost werden. Doch hat diese kümmerliche Lage den einzigen Vortheil, daß sie die armen Kleinen frühzeitig an Alles gewöhnt, und sie zwingt, auf ihre eignen Kräfte und ihre Geistesfähigkeiten zu rechnen. Das Waisenhaus für 600 Kinder, mit einer Schule, und einer Werkstatt; wenn die Kinder 12 Jahre alt sind, werden sie in der Stadt oder auf dem Lande in die Lehre gethan. Salpétrière, eine äußerst geräumige wohlthätige Anstalt für 5000 Weiber, nämlich 3940 Weiber, die über 70 Jahr alt sind, 700 Verrückte, und 360 kranke Weiber. Diese Anstalt gleicht einem Dorfe; es gibt hier mehrere Straßen mit allerley Buden; Bicêtre, außerhalb Paris; eben so geräumig wie die vorige Anstalt, für 2500 Arme, die hier vielfach beschäftigt werden; hospice de ménages, mit 670 Betten und 100 Kammern für arme und alte Eheleute. Gegen eine Summe von 2000 Franken kann man hier einen Armen 60jährigen Greis lebenslänglich unterbringen; Maison de retraite ebenfalls ein Zufluchtsort für Alte, die aber jährlich 200 Franken beybringen können; eine ähnliche Anstalt für Greise von bürgerlichem Stande ist die Institution de Ste. Périne, worin das erforderliche Jahrgehalt sich auf 600 Fr. beläuft; auch kann man sich von dem Alter von 40 Jahren an einen Aufenthalt in dieser Anstalt zusichern, indem man ein jährliches Quotum zahlt, welches mit den Jahren im Verhältniß steht; 175 Greise können hier unterkommen; Asyle de la Providence, ebenfalls ein Zufluchtsort für alte Leute; es besteht erst seit 1805; der Unterhalt kostet hier 500 Fr. 60 Greise können hier aufgenommen werden; zwölf werden unentgeltlich unterhalten, auch hat seit Kurzem der König noch zwölf Pensionen hier gestiftet. Zwey Hospitäler für unheilbare Männer und Weiber, ersteres mit 400, letzteres mit 500 Betten. Diese beyden Hospitäler sind dem allgemeinen Bedürfnisse nicht mehr angemessen und viel zu beschränkt. Das Taubstummen- und das Blinden-Institut sind bekannt. Eine allgemeine Hospital-Verwaltung und ein Hospitalrath leitet die Geschäfte der erwähnten Anstalten, oder hat wenigstens die Aufsicht über dieselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Februar 1819.

Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück,
Ein seelenvolles Bild, den Geist im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheley erzwingen?

Gray.

Schloß Ambras bey Insbruck.

(Fragment einer in Kurzem zu erscheinenden italienischen Reise.)

Von Hall, einer nicht unbedeutenden Stadt am Inn, wandten wir uns durch vielfache Pfade auf das alte ehrwürdige Schloß Ambras, der Residenz alter tyrolischer Grafen und Erzherzoge von Oestreich. Hier war es, wo Ferdinand der Welt ein Muster eines standhaften, eines edeln Mannes gab; hier zeigte er, wie auch Fürsten sich über die mächtigsten Schranken des Vorurtheils hinaussetzen können, ohne ihre Würde zu vergeben. Hier lebten zwey durch ihre Verhältnisse merkwürdigere Personen, als mancher von tausend Schmeichlerzungen besungener, gepriesener Held der Geschichte; — hier lebte Ferdinand mit Philippine Welser. Wir durchwanderten gerührt die alten Hallen und Säle des Schlosses. Ferdinands Bildniß als Greis, ehrwürdig, mit interessanten Zügen läßt sich leicht mit dem Geiste seines Lebens vereinen. Bald darauf erscheint er noch in der Blüthe der Jahre, Kraft und Feuer blitzt aus seinen Augen, Edelmuth und Würde verrathen alle seine wohlgestalteten Züge. Mit Entzücken hing mein Auge an dem Bilde des edeln Mannes, ich konnte mich kaum satt sehen.

Noch wird das Zimmer gezeigt, wo Philippine Welser zu baden pflegte, die Badwanne, alles ist noch da, wie es der Gebieterinn gehörte; doch ihre schöne Hülle ist Staub geworden — aber der Geist wandelt gewiß noch treu an Ferdinands Seite durch die Lichtgefilde der Ewigkeit.

Von den Zinnen des ehrwürdigen Schlosses genoß ich eine der reizendsten Aussichten, die ich auf meinen Reisen je gefunden, das schöne Thal vom Abendroth zauberisch beleuchtet, mit Innsbrucks stolzen Kuppeln und Thürmen geschmückt, belebt durch die Fluthen des Inn's, umschlossen von den höchsten Gipfeln Tyrols lag von keinem Wölkchen getrübt, vor uns. — Der Gedanke: hier standen gewiß oft die Glücklichen, hier freuten sie sich ihrer Liebe, hier durfte eine Bürgerinn von Augsburg als Gattinn mit Ferdinand dem Erzherzoge von Oestreich sich des Glückes eines biedern Volks freuen — verbunden mit dem zaubervollen Anblick dieses Thals, das mit allen Reizen der Schöpfung geschmückt, ausgebreitet vor dem wonnetrunkenen Auge liegt, erhebt diesen Standpunkt für jedes gefühlvolle Herz zu einem der glücklichsten dieser Erde, und jeder, wenn auch die Stürme des Lebens noch so gewaltsam mit ihm kämpfen, wird hier einen Moment der Erden-Seligkeit genießen, und ausrufen können: hier had ich gelebt! —

Wir folgten heute der Einladung des gefälligen Schloß-Verwalters zu Innsbruck, noch einmal nach Ambras zu kommen, um die Sammlungen Ferdinands und zwey Bildnisse von Philippine Welser zu sehen, die uns gestern verschlossen blieben.

Eines der Portraite stellt Philippine als Erzherzoginn neben ihrem Gemahl vor. Dieß Gemählde scheint mir von Anfang mißlungen, und ist zudem noch sehr verdorben, man kann von ihren schönen Zügen nur Spuren erkennen; das zweyte Bild ist viel interessanter; Philippine sieht Ferdinand

zu Augsburg, vielleicht glaubt sie zum letztenmal, an ihrem Fenster vorüberreiten, und drückt händeringend den Schmerz aus, diesen Mann nie besitzen zu dürfen. Das schöne Gesicht, mit den edelsten Formen, gehüllt in den Schleyer des Schmerzes, gefällt im ersten Moment des Anblickens.

Ferdinands Sammlungen enthalten einen Reichthum der verschiedenartigsten Seltenheiten, die alle für sich ihren ausgezeichneten Werth haben. Sie zeugen von der bewunderns-würdigen Höhe der Bildung, auf der der edle Besitzer für jene Zeit stand. — Man könnte die Haupteintheilung machen: Sammlungen von Gemählden, altdeutsche und römische Alterthümer, Rüstungen, andere technische Seltenheiten, deren eine sehr große Zahl vorhanden ist.

Unter den Gemählden erblickte ich zu meinem großen Erstaunen die Bildnisse Luthers und Catharinas von Bora, unter Luther die Inschrift:

„In silentio et spe erit fortitudo vestra."

Die Schrift unter Catharina ist mir leider entfallen, ist aber weniger interessant.

Daß diese Porträts schon in der Sammlung Ferdinands waren, lässt sich aus der alten Mahlerey leicht entscheiden, denn ein noch älterer Pinsel, als Lucas Cranachs, ist nicht zu verkennen. Wie aber Ferdinand, ein Sohn des Hauses Oestreich — also (?) ein erklärter Gegner der Reformation — diese Bildnisse seiner Sammlung würdig hielt, scheint mir sehr merkwürdig. Ich glaube erstlich eine Ursache in der für jene Zeit wohl beyspiellosen Aufklärung dieses Fürsten, die aus seinen Thaten wie ein schöner Stern hervorblinkt, herleiten zu dürfen. Die zweyte Ursache, warum ihm diese Bildnisse wohl sogar theuer waren, mag in der Analogie seiner Liebe zu Philippine Welser mit Luthers zu Catharina von Bora liegen.

Wenigen Reisenden mögen diese Bilder aufgefallen seyn, da sie für sich unbedeutend aussehen, vom Staube und der Zeit sehr entstellt sind, und in einer düstern Ecke des Zimmers hingen. Der Schloßverwalter selbst erinnerte sich kaum daran. Es macht mir Freude, diesen Fund gethan zu haben, der über die Denkungsart des edeln Ferdinands interessante Resultate geben könnte. Daß diese wirklich die Bildnisse der beyden Personen sind, ist unzweifelhaft, da sie sowol den gelungensten von Lucas Cranach genau gleichen, und noch den sprechendsten Beweis, die Aufschriften Luther und Catharina haben.

Die übrigen Gemählde sind größtentheils von altdeutschen aber unbekannten Meistern; auch einige Italiener und Niederländer; großen historischen Werth hat die ungeheure Menge Porträts aus dem Hause Oestreich.

Die Sammlung römischer Antiken war mir nicht unbedeutend; sehr viele Medaillen römischer Kaiser und Fragmente von Statuen, damit verbindet sich eine Sammlung römischer Leuken, auf der Römerstraße über den Brenner gefunden.

Mit der ehemals so glänzenden Rüstungen-Sammlung verbindet sich ein ganzer Marstall ausgestopfter Pferde, welche die Besitzer der Rüstungen gewöhnlich ritten, oder auf andere Weise merkwürdig wurden.

Der Schimmel, welchen Carl von Lothringen bey der Entsetzung Wiens von der Belagerung der Türken ritt, macht den Anfang; dann folgt der Braune, den ein Edelknabe nach Innsbruck reiten wollte, um Ferdinand die freudige Nachricht von der Entbindung seiner Gattinn zu bringen; der rasche Jüngling sprengte ihn über einen achtzehn Fuß breiten Graben, jenseits aber zusammen stürzend, kam er sammt dem Pferde um. Alle eisernen Reiter mussten absteigen, und nach Wien oder München wandern, wodurch nach und nach die Pferde in Vergessenheit kamen.

Auf einem Marmortische fand ich folgende, Ferdinands Charakter mit wenigen Worten genau schildernde, Inschrift nach Art der Mosaik eingelegt;

Ferdinandus
vigilans
et
fortis.

Amanti nil difficile.

Spreto labore arduus.

Wir nahmen Abschied von dem so theuer gewordenen Schlosse, und wanderten, stets das außerordentliche Paar im Sinne, nach der Stadt zurück.

Friedrich Eser.

Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda.

(Fortsetzung.)

Schon sieben Monate hatte Peralda dieses traurige Leben geführt, als sich um die Herbst-Gleiche ein Sturm erhob, viel heftiger wie jener, in dem sein Schiff zu Grunde gegangen war. Es gingen ihm die sonderbarsten Anzeigen zuvor, er dauerte fünf Tage und schien in seiner Wuth die Insel verschlingen zu wollen. Endlich sank die Sonne am fünften Abend wieder wolkenlos in das noch rollende Meer. Eine Nacht reichte hin, der Erde diesen Aufruhr der Elemente vergessen zu machen, denn am folgenden Morgen erblickte man keine Spur mehr von dem Schrecken der vergangnen Tage.

Ich richtete, sagt Don Alphons, meine Schritte gegen das Ufer, um die von den Wellen auf den Strand geschwemmten See- und Schaltthiere zu meiner Nahrung zu sammeln. Mein Korb war bald mit Muscheln und Austern angefüllt, ich bedeckte ihn mit Gras, um ihn erst bey meiner Rückkehr mit nach meiner Hütte zu nehmen, und setzte längs des Ufers meinen Spaziergang fort. Der ganze Strand war

mit dem vielfarbigsten, verschieden gestalteten Muscheln bedeckt, auch viel todte Fische erblickte ich, deren Eigenschaften und Namen mir fremd waren. Das Meer schien während dieses schrecklichen Sturms bis in seinem tiefsten Schos durchwühlt worden zu seyn. Weiter hin sah ich einen ungeheuren Hayfisch auf das Gestade gestreckt, der mit seinem gewaltigen Schwanz den Sand schlug, daß er hoch empor stieg, und von Zeit zu Zeit seine furchtbarn Zähne zeigend seine Nähe noch scheuen machte. Indem ich langsam wie der müßige Wandrer, der nur um die Zeit zu verkürzen den Weg misst, fortschritt, nahte ich mich einer Gegend des Ufers, die von Felsen besetzt war. Indem mein Auge alle vorkommenden Gegenstände betrachtete, erblickte ich etwas einem Nachen ähnlich, der von den Wogen an dem einen Ende in den Sand gestoßen, mit dem Vordertheile aus dem Meere empor stand. Ich warf alles was ich in Händen hatte von mir, eilte an den Ort hin, und sah nun wirklich, daß es ein Canot war; der kleine Mast stand noch in ihm aufrecht, und die Trümmer aus feinen geflochtnen Matten gebildeter Segel, die an ihn hingen, spielten in den Wellen. Zwey kurze schaufelähnliche Ruder staken in den Seiten. Ich stieg auf einen der höchsten Felsen, um nach den unglücklichen Gescheiterten zu sehen, und an ihnen die letzte Pflicht zu erfüllen, als ich vier Schritte von mir ein junges Mädchen erblickte, blendend von Schönheit und Frische, die auf einem Lager von Meergras in sanftem Schlafe lag. Bey diesem Anblick blieb ich wie bezaubert stehen; unfähig, mich auch nur um einem Schritt diesem himmlischen Engelsbilde zu nähern. Mein Herz klopfte so heftig, daß es mir den Athem benahm; ich wär niedergesunken, hätte ich mich nicht auf dem Felsen gestützt. So bald ich meiner Sinne wieder mächtig war, näherte ich mich ihr mit Behutsamkeit und einer Empfindung, über deren Geltung schon kein Zweifel mehr statt haben konnte.

Wie schön war sie! Ich erkannte die nationellen Züge in ihr, welche alle im Südmeer Reisende so reizend geschildert haben. Zartheit, Jugend, die reinsten Formen, die zierlichste Anmuth schmückten diesen Körper. Ihre Kleidung, wenn gleich befremdlich, hatte etwas Zierliches, ihr Haar war in Unordnung; aber seine langen ebenholz-schwarzen Flechten bewiesen seine Schönheit. Ihr Haupt ruhte auf ihrer einen Hand, in der andern hielt sie eine kleine, aus der Schale einer Kokosnuß geschnitzte Tasse, mit der sie wahrscheinlich aus einer nahen Felsenhöhlung Wasser geschöpft hatte. Ihr eines Knie, etwas von der züchtig sie umhüllenden Matte entblößt, hatte eine frische Wunde, wie die Spuren des daran herabgeronnenen Blutes mir zeigten.

Von so vielen Reizen geblendet, betrachtete ich sie mit gierigen Blicken. Doch bald fiel es mir bey, daß der Anblick eines ihr so fremden Geschöpfes wie ich, sie bey ihrem Erwachen erschrecken könnte. Ich betrachtete meine Kleidung. Ich trug einen langen Bart, Schifferhosen und Kittel, ein Anzug, der mir kein gefälliges Ansehn geben konnte. Ich fürchtete, daß sie in mir einen Feind zu erblicken glauben würde. In dieser Ungewißheit beschloß ich neben ihr, ihr Erwachen abzuwarten, und dann den Umständen gemäß zu handeln. Da ich sah, wie fest sie noch schlief, wollte ich an die entgegengesetzte Seite hinüber gehen, um sie von da aus zu betrachten; als ich im Gehen auf eine Muschel trat, die im Zerbrechen ein Geräusch machte, das sie aufweckte. Sie stieß einen Schrey des Entsetzens aus. Ich blieb unbeweglich stehen, mich nicht getrauend, ihr mit einem Schritte zu nahen. Ihr Auge ruhte auf dem meinen mit einem Ausdruck des Schreckens. Sie erblasste und zitterte an allen ihren Gliedern. Endlich stand sie auf, und wahrnehmend, daß sie mir so nahe war, daß ich sie konnte mit einem Schritte erreichen, trat sie langsam einige Schrittte zurück. Ich hätte in eben dem Maße vorwärts schreiten können, indem sie zurück wich und so ihr gleich nahe bleiben, allein ich fürchtete sie zu erschrecken, deshalb setzte ich ein Knie an den Boden und streckte mit bittendem Ausdruck meine Hände aus; allein kaum sah sie mich in dieser Stellung, so wendete sie sich um und eilte mit Vogelschnelle auf einem, eine Viertelstunde von uns entfernten Wald zu. Ueberrascht blieb ich zurück. Die Schnelle ihres Laufs zeigte mir die Unmöglichkeit sie zu erreichen; das Nachdenken verbot mir, es zu versuchen. Außerdem, daß ich mich vergeblich abgemüht hätte, musste ich fürchten, dadurch in ihren Augen ein wirklicher Gegenstand des Abscheus zu werden. Ich nahm einen andern Entschluß. Mit scheinbarer Gleichgültigkeit schritt ich gegen den Wald zu, ohne mich nach ihr umzusehn. Wie sie am Waldessaum angelangt war, wendete sie sich nach mir um, und mich so fern erblickend, setzte sie sich, um Athem zu schöpfen, nieder, immer den Blick auf mich gerichtet. Trotz der Ungeduld, die in mir brannte, sie zu erreichen, beschleunigte ich meinen Schritt nicht, ja ich gewann es über mich, Blumen am Wege zu pflücken und einen Strauß daraus zu binden, wobey ich eine Ruhe zur Schau stellte, von der keine Spur in mir war. Doch kam ich ihr nach und nach näher, und sah von Zeit zu Zeit nach ihr hin. Wir machten beyde unsre Plane; sie mir zu entwischen, so bald ich sie erreiche, und ich ihr die Flucht unmöglich zu machen. Allein sie kam mir zuvor; denn kaum war ich ihr bis auf zweyhundert Schritt nah gekommen, so sprang sie auf und war in einem Moment in dem Dunkel des Waldes verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. Jan.

(Fortsetzung.)

In jedem der 12 Arrondissemens der Stadt Paris besteht ein bureau de charité, welches mit dem Hospitalrath in Verbindung steht, und von demselben monatlich Gelder,

Lebensmittel, Kleidung u. s. w. erhält zur Vertheilung unter die Armen des Arrondissemens. Ein solches Büreau besteht aus dem Maire des Arrondissements, welcher den Vorsitz hat, aus dessen Adjunkten, aus den Pfarrern und Predigern, aus 12 Verwaltern, die der Minister des Innern ernennt und aus einer gewissen Anzahl wohlthätiger Bürger; dieses Büreau sammelt auch jährlich in seinem Arrondissement, und sonntäglich in den Kirchen für seine Armen; angestellt sind an jedem Büreau Aerzte und Chirurgen, Lehrlinge in beyden Fächern, Hebammen, Charitäts-Schwestern, Schullehrer und Schullehrerinnen, wie auch Rechtsgelehrte, um den Nothdürftigen in den Rechtsfällen Rath zu ertheilen. Das Büreau leihet den Nothdürftigen auch kleine Summen von 15 bis 50 Franken, welches diese theilweise entweder wöchentlich oder monatlich wieder erstatten. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Nicht-Zurückerstattung dieser Vorschüsse ein seltener Fall ist. Vermuthlich geschieht das Vorschießen auch wohl mit großer Behutsamkeit. Jedwedes Büreau hat eine Apotheke und eine oder mehrere Garküchen. Die Zahl der Armenschulen in den 12 Pariser Arrondissemens beläuft sich auf 50, worin 6500 arme Knaben und Mädchen unterrichtet werden; erstere von den sogenannten Brüdern der christlichen Lehre (frères de la Doctrine chrétienne, eine Art Halbgeistlicher) und letztere von den sœurs de la Charité. In einigen Arrondissemens läßt auch das Bureau de Charité auf seine Kosten eine gewisse Anzahl armer Kinder bey gewöhnlichen Schullehrern unterrichten. Nur ein Zehntel der sämmtlichen Armen-Jugend konnte bisher des unentgeltlichen Unterrichts genießen. Deshalb leistet die jetzt allgemein eingeführte Methode des gegenseitigen Unterrichts einen überaus großen Dienst, indem durch die neuen Anstalten nun fast alle Armen am Unterrichte Theil nehmen können; auch hat diese neue Einrichtung den Vortheil, daß die Jugend dem meistens bigotten Unterrichte der ziemlich unwissenden halbgeistlichen Brüder und Schwestern dadurch entzogen wird, und eine bessere reinere Denkungsart annimmt. Dieser Freyschulen bestehen schon zwölf in Paris; zwey derselben haben schon jedwede 500 Kinder, eine 305, und die geringste 56; außerdem wird derselbe Unterricht in 26 andern Schulen gegen eine geringe Vergeltung ertheilt. Seit Kurzem hat die freywillige Gesellschaft, welche diesen Unterricht eingeführt hat, auch den Beschluß gefaßt, Sparkassen für die Schullehrer, die sie anstellt, anzulegen, wodurch dieselben also in der Zukunft auf einen Sparpfennig im Alter werden rechnen können. In einigen Arrondissemens gibt es Nähschulen für arme Mädchen; einige dieser letztern Anstalten haben noch einen Nebenzweck, und verdienen deshalb eine besondere Erwähnung. Sie werden hier unterhalten und bekommen monatlich 6 Franken für ihre Arbeit; sie werden hier auch zu Krankenwärterinnen gebildet. In einem andern Hause, der Ecole des jeunes filles, welches der Gräfinn Pastoret seine Stiftung verdankt, werden den Tag hindurch die Kinder der armen Taglöhner, welche außer Hause arbeiten, aufgenommen, und unterrichtet oder beschäftigt. In dem Etablissement de filature können arbeitlose Weiber stets Arbeit bekommen. Man gibt ihnen Flachs und auch wohl ein Spinnrad, und werden bey der Ablieferung des Garnes stets baar bezahlt und zwar von 2—20 Sous aufs Pfund. Diese Anstalt beschäftigt gemeiniglich 3000 Weiber und über 100 arme Weber. Schließlich noch einiges von den freywilligen Vereinen zu wohlthätigen Zwecken. Einer der ältesten ist die Charité maternelle, die schon vor der Revolution eingerichtet war, aus vermögenden Damen unter dem Vorsitze der Herzoginn v. Angoulême besteht, und die Hülfsleistung armer Wöchnerinnen bezweckt. Ein Verwaltungs-Comité von 48 Damen, welcher monatlich zwey Sitzungen hält, entscheidet über die Austheilung der Gelder; jedwedes Mitglied der Gesellschaft zahlt eine jährliche Beysteuer von 50 Franken; der König gibt zu dieser Gesellschaft jährlich 40,000 Fr. und zu den sämmtlichen mütterlichen Vereinen in Frankreich 100,000 Fr. her. Die Providence-Gesellschaft, wozu jedes Mitglied jährlich 20 Fr. beysteuert, hat zum besondern Zwecke die Unterstützung der oben unter dem Namen Asile de la Providence erwähnten Anstalt. Die philanthropische Gesellschaft, ein sehr thätig wirkender Verein, welcher vermittelst der Beyträge seiner Mitglieder (30 Fr. jährlich für jedes) und der Zusteuer der königlichen Familie und der Regierung Garküchen und sogenannte Dispensaires unterhält; jedwedes Mitglied der Gesellschaft bekömmt für sein jährliches Abonnement 10 Zettel für eben so viel Armen-Suppen, und kann einen armen Kranken zu einem der Dispensaires schicken. In jedwedem derselben befinden sich Aerzte und eine Apotheke. Hier bekömmt der Kranke ärztlichen Rath und Arzneymittel; kann er nicht erscheinen, so kömmt der Arzt zu ihm, und die Arzney wird ihm zugeschickt. Ist er genesen oder gestorben, so kann der Abonnent einem andern dieselbe Hülfe zufließen lassen. Solcher Dispensaires hat die Gesellschaft schon sechs in Paris errichtet. In ihrer jährlichen öffentlichen Sitzung, worin dem Publikum, und insbesondere den Abonnenten von dem Verwaltungsrath der Gesellschaft Rechenschaft über die Einnahme und Ausgabe der Gelder erstattet wird, thun auch die Aerzte und Chirurgen der Dispensaires die ihnen vorgekommenen merkwürdigen Krankheitsfälle kund. Dieser doppelte Bericht wird durch den Druck bekannt gemacht. Eben dieser Gesellschaft verdankt man das obenerwähnte Annuaire, woraus meist alle diese Nachrichten gezogen sind. Zum Besten der armen jungen Savoyarden, die fast sämmtlich vom Schornsteinfegen leben, ist ein besonderer von zwey Geistlichen gestifteter Verein vorhanden. Einer derselben war der Abbé Fenelon, aus der Familie des berühmten Erzbischofs Fenelon; dieser Geistliche hatte sich vor der Revolution mit väterlicher Sorgfalt der armen Savoyarden angenommen, und mit christlichem Eifer ihr leibliches und Seelenwohl zu befördern gesucht. Zum Lohne dieser edeln Handlung mußte der wohlthätige Abbé in der Schreckenszeit sein Leben auf dem Blutgerüste hingeben. Doch ist sein Beyspiel nicht verloren gegangen. Andere wohlthätige Menschen haben nach der Wiederherstellung der Ruhe ein Haus gestiftet, worin ungefähr 500 arme Savoyarden täglich Unterricht und einige Nahrung finden; auch Kleidung verschafft ihnen die Anstalt, wenn die milden Gaben der Privat-Personen dazu hinreichen. Die Gesellschaft zur Tröstung und Befreyung der Gefangenen; diese Anstalt ist schon über zwey Jahrhunderte alt; die Mitglieder sind meistens Frauen; sie legen ihre freywilligen Gaben zusammen, besuchen die Gefangenen, unterstützen und trösten diejenigen, die es verdienen, und kaufen diejenigen los, welche schuldenhalber verhaftet sind, und nur durch unglückliche Zufälle ins Elend gerathen sind. Die Frauen haben auch in einigen Gefängnissen Unterrichts-Stunden in der Moral, und Unterweisungen in weiblicher Arbeit, für eingesperrte Mädchen veranstaltet. Der Beytrag jedweden Mitgliedes der Gesellschaft beläuft sich auf 24 Franken.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 37.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 12. Februar 1819.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Schicksal schreitet schnell.

Schiller.

Graf Olbertus von Calw.*)

(Württembergische Sage.)

Bey hellem Vogellied
Was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gesänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und stumm, in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen
Und singen bunte Mähr'. —

Bey Calw, in jenen Gau'n,
Die Würtemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schoß
Ein alter Bau verstecket,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal,
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht
Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltlust nur gestrebet,
Niemals an Gott gedacht,

Olbertus aber trüb
Und still gelebt in Schmerzen,
Dem gottgeweihten Herzen
Stets fremd die Uepp'ge blieb.

„Ich scheide, sprach er, Weib!
Leb' wohl und sey mein Erbe!
Ich scheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will seh'n, wie Armuth thut;
Reichthum hab' ich genossen.
Leb' wohl! Dir zum Genossen
Verbleibt der leichte Muth!"

Und fröhlich legt vom Leib
Er sein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm fest
Am Finger, eng gespannet,
Bleibt, wie ins Fleisch gebannet,
So sehr er zieht und preßt.

„Es brennt, wie Höllenglut,
Das eitle Pfand der Bösen.
O! möcht's vom Finger lösen
Mir bald ein Engel gut!"

Er wallt ins Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Heerde,
Und schläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

*) In Nr. 9 dieses Jahrs erhielten unsre Leser den gleichen Gegenstand von Conz bearbeitet. Sie werden unsern Genuß theilen bey der Beobachtung, in was für einer Form er aus dem Geist eines andern, seinen Landsleuten auch schon lange werthen, Sängers hervorging. Beyde Gestaltungen sind so verschieden, daß zwischen den Dichtern kein Vergleich, aber für unser Blatt eine schätzbare Bereicherung daraus entstehen mußte.
D. R.

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleisch das ist geschwunden,
Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth,
Die Sage singt's, bey Schafen
Da findt den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
Licht liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beym zweyten Hochzeitmahle
Die Gräfinn scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
Es glüh'n ihr Wang und Lippe.
Da tritt ein bleich Gerippe,
Der Tod, dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gästen allen
Den Ring ins Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut
Von Harfe und von Leyer,
Und an das Herz dem Freyer
Sinkt todt die üpp'ge Braut.

Justinus Kerner.

Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda.

(Fortsetzung.)

Alphons suchte nun mehrere Tage das entflohne Mädchen; die Verzweiflung nagte an seinem Herzen, denn, hülflos in dieser Wildniß, konnte sie umkommen. Während dieser langen angstvollen Zeit, fand er oft Stellen, wo das Gras niedergedrückt war, als habe es ihr zum Ruheplatz gedient. Er erblickte auch Bäume, von deren zarten Rinde, vermittelst eines scharfen Kiesels Streifen ausgeschnitten waren; ihr Gebrauch blieb ihm ein Räthsel, bis er späterhin erfuhr, daß sie damit die Wunde an ihrem Knie verbunden hatte. Endlich glaubte er ihren Zufluchtsort entdeckt zu haben; manches Merkzeichen verrieth ihren Aufenthalt daselbst, da er aber jeden Versuch, sie im Laufe zu erhaschen, vergeblich hielt, beschloß er, sich unter das Gebüsch zu verbergen und zu warten, bis er sie in der Ruhe überraschen und sich ihrer bemächtigen könnte. Unbeweglich, sagt Alphons, saß ich in meinem Versteck, und bat die Vorsehung inbrünstig, endlich gnädig auf meinen Schmerz zu schauen und meine Angst um das geliebte Wesen zu beendigen. Schon war der größte Theil des Tags verflossen, ich verlor schon alle Hoffnung; als ich — noch klopft bey der Erinnerung mein Herz — ein Geräusch in dem Gebüsch hörte, wie ein Mensch macht, der sich zwischen den Zweigen einen Weg bahnt. Ich hielt meinen Athem zurück, damit kein Hauch mich verrathe; das Geräusch näherte sich und endlich erblickte ich sie. Nahe dem Gebüsch, das mich verbarg, trat sie hervor und schritt auf einem vom Winde gefällten Baumstamm zu, der auf zwanzig Schritte entfernt vor mir lag. Ach das war nicht mehr jenes blühende Mädchen, die ich vor acht Tagen mit Rehes-Schnelle entfliehen sah! Ihr ganzes Wesen trug den Ausdruck der Ermattung und des Schmerzes; ihr Gang war langsam und eines ihrer Kniee mit jenen Streifen Baumrinde umwunden, deren Gebrauch ich mir nicht hatte erklären können. Ihre Umhüllung, die, wie ich sie das erste Mal sah, in ihrer befremdlichen Gestalt dennoch Zierlichkeit darthat, hing jetzt in ärmlichen Lappen um sie her, — sie erschien, das Bild des dürftigen Elends! — Nur ihr Haar bezeugte noch Sorgfalt und Gewohnheit des Putzes; es war zierlich geflochten und mit hochrothen Blumen, die seine Schwärze erhöhten, geschmückt.

Sie ließ sich auf dem gefällten Baum nieder, blickte scheu und spähend umher, dann wickelte sie mit schmerzvoller Geberde die Binde von ihrer Wunde, ging mühselig zu einem nahe fließenden Bach und füllte ihre Kokosschale mit Wasser. Jetzt setzte sie sich wieder und schien einige Erleichterung zu empfinden, indem sie die frische Fluth langsam auf ihre brennende Wunde goß. Aus meinem Versteck beobachtete ich jede ihrer Bewegungen, bereit, im ersten günstigen Moment auf sie zuzueilen; allein es bedurfte der größten Vorsicht dazu. Welches auch ihr jetziger Zustand seyn mochte, so konnte die Furcht bey meinem Anblick ihr Kräfte geben, und entkam sie mir jetzt, so war ich mir bewußt, sie auf immer zu verlieren. Ich mußte den Augenblick abwarten, wo sie eifrig mit irgend einem Gegenstande beschäftigt, meine Annäherung nicht wahrnahm. Endlich erschien dieser Moment. Nachdem sie ihren Verband wieder sorgfältig umgelegt hatte, blickte sie traurig auf alle Seiten umher, und als wenn sie das Gefühl ihres verlassnen Zustands überwältigte, legte sie das Gesicht in ihre beyden, auf die Knie gestützten Hände. Nun zögerte ich nicht länger. Behutsam bog ich die Zweige von einander, und bevor sie mich gewahr ward, hatte ich sie im schnellen Laufe erreicht.

Nichts gleicht meinem Entzücken, wie ich endlich diese geliebte Beute in meinen Armen hielt! Mit unaussprechlicher Wollust drückte ich sie an meine Brust; ich war trunken von Glückseligkeit. Doch diese ward bald gestört. Von dem Augenblick an, da ich sie ergriffen hatte, stieß sie ein so fürchterliches Geschrey aus, daß es der Wiederhall zurücktönte, und zugleich strengte sie alle ihre Stärke an, sich mir zu entwinden. Die Furcht, sie zu verletzen, verbot mir, sie mit allen Kräften zu halten, so daß es mir nur mit der äußersten Mühe gelang, ihr Entwischen zu verhindern.

Wie sie sich endlich abgemattet fühlte, heuchelte sie einige Augenblicke Ruhe, um sich zu einer gewaltsamen Anstrengung zu stärken, und versuchte dann, sich durch plötzliche und heftige Bewegungen loszureißen. Dennoch war in den Bemühungen des süßen Geschöpfes nur die Absicht sich zu befreyen sichtbar; durch keine Bewegung suchte sie mich zu verwunden. Endlich waren ihre Kräfte erschöpft, sie sank ermattet auf den Baumstamm und fing an herzzerreißend zu schluchzen. Ihre Thränen flossen nicht, sie schossen mit einer wirklich schrecklichen Gewalt aus ihren Augen. Ich stand vor ihr, noch immer ihre Hände haltend und beobachtete sie mit Aufmerksamkeit. Endlich kniete ich vor ihr nieder, bedeckte sie mit Küssen und drückte sie zärtlich an meine Brust. In dieser Stellung heftete ich den Blick auf sie. O wie war sie verändert! wie viel Leiden sprach aus ihrem Gesicht! Sie war blaß, mager, unter ihrer zerrissnen Hülle sah ich die blutigen Spuren der Dornen, die ihren schönen Körper verletzt hatten. Ich konnte diesen traurigen Anblick nicht ertragen; Thränen entflossen auch meinem Auge. Bey diesem Schauspiel blickte sie mich mit Aufmerksamkeit an; ein glücklicher Instinkt schien ihr zu sagen, daß ein Wesen, das bey Andrer Schmerz weint, ihn nicht wird vermehren wollen. Sie schien weniger erschrocken; ich suchte diesen Augenblick zu ihrer Beruhigung zu benutzen, ich setzte mich neben sie, legte den einen meiner Arme um ihren Leib, und mit der andern Hand hielt ich die ihre, die sie mir ohne Widerstreben überließ. Nun weinte sie aufs Neue, aber ihre Thränen waren sanfter, sie flossen still und hatten nicht mehr jenen schrecklichen Ausdruck. Ich nahm ein weisses feines Tuch, das ich bey mir trug und trocknete ihre Wangen — es mochte sie wohlthätig kühlen, denn sie nahm es mir aus der Hand und legte es an ihr trauriges Gesicht. Wie entzückte mich dieser kleine Zug! Es war die erste Vertraulichkeit, die zwischen uns statt fand. Ohne ihre Hand los zu lassen, stand ich auf und drang in sie, dasselbe zu thun. Sie gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß sie an diesem Orte bleiben wollte; da nahm ich sie aber trotz ihres Widerstands, sie um die Knie fassend, auf meine Arme, und trug sie mit Leichtigkeit davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Höchst wichtige Erfindung der alten Zeit.

Boisonade hat in der griechisch und deutschen Buchhandlung zu Paris eine Sammlung lateinischer Briefe herausgegeben. In einem derselben, von Holstenius an Peirese im Febr. 1634 geschrieben (S. 475 ff.) wird von einer zu Rom vom Mechaniker Contini erfundenen Buchdruckerpresse gesprochen, die durch das Wasser getrieben wurde. Die Beschreibung ist, aus Ermanglung eines Kupfers, etwas undeutlich; folgendes geht indessen daraus hervor: „Diese Maschine ist vielleicht die merkwürdigste nach der Erfindung der Buchdruckerkunst selbst. Sie hat einige Aehnlichkeit mit den Mühlsteinen, welche durch Esel getrieben werden. In der Mitte erhebt sich senkrecht eine Achse, um welche ein großer, weiter Reif oder Zirkel geht, der auf vielen Füßen ruht. In diesen Reif oder Zirkel werden die Formen mit dem gewöhnlichen Satze gebracht, und zwar sechs, acht oder zehn auf einmal, je nachdem der Reif größer oder kleiner ist. Für 2 oder 3 Formen reicht ein Arbeiter hin, um das Papier aufzulegen und es nach dem Drucke wegzunehmen, die Schwärze aufzutragen ganz wie bey den gewöhnlichen Druckerpressen ꝛc. Der Druck geschieht mit Hülfe eines bleyernen Cylinders (Walze), welcher an (auf) einem Querbalken befestigt ist, und von der beweglichen Achse in eine gleichförmige und sanfte Bewewegung versetzt wird, so daß er durch seine Schwere nach und nach auf alle darunterliegenden Formen drückt, und zwar so gleichförmig, daß es nirgends weisse Stellen gibt. Hinter dem Cylinder sind zwey andere Querbalken, wovon der eine den Deckel, in welchen das Papier zu liegen kommt, in die Höhe hebt, der andere ihn schließt, wenn das Papier darin ist. Durch diese Vorrichtungen werden alle Arbeiten des Druckes ungemein abgekürzt; denn während bey den gewöhnlichen Pressen eine Form zwey Arbeiter erfordert, können hier vier (?) Formen sehr leicht durch einen einzigen besorgt werden. Die Achse in der Mitte wird durch ein unterhalb angebrachtes Rad in Bewegung gesetzt, welches wie bey den gewöhnlichen Mühlen vom Wasser getrieben wird.“ —

„Man ließ für den Papst und den Kardinal Barberini zwey solche Maschinen erbauen; die eine davon sollte, in Ermanglung des Wassers, durch Menschenhände in Bewegung gesetzt werden. Es war selbst davon die Rede, die Buchdruckerey des Vaticans, wo die Wasser der anstoßenden Gärten alle Bequemlichkeit dargeboten hätten, auf diesen Fuß einzurichten. Aber bald erkaltete man über diese Erfindung und nun ist gar nicht mehr davon die Rede; wollen Sie die Ursache davon wissen? ꝛc.

Obige Angaben sind zwar nicht ganz klar, allein ein geschickter Mechaniker wird sich bald darein finden; wir besitzen so viel Wasser, was unbenutzt wird, wie leicht wäre es möglich diesen Vorschlag auszuführen, und wenn man noch die Verbesserung bey dem Auftragen der Farbe mittelst Walzen (wie bey dem Steindruck) anbrächte, so würde gewiß ein großer Gewinn für die Buchdruckerey daraus hervorgehen. — Noch kürzer käme man zum Zweck, wenn man das eigentliche Pressen durch ein Walzen-Druck-Werk, wie bey der Kupferdruckerey, geben liesse. — Denn diese Einrichtung, so wie jene bey dem Farben-Auftragen erwähnte, sind es vorzüglich, worauf die Schnell-Druckmaschinen der HH. Bauer und König, die so großes Verdienst um diesen Zweig der Mechanik sich erworben haben, beruhen. —

Korrespondenz - Nachrichten.

Leipzig, im Januar.

Das Theater besuche ich jetzt selten. F. Kinds Idyll: der Abend am Waldbrunnen, ist hier mit Beyfall aufgeführt worden. Vor der Hand wenigstens ein Memento für den Berliner Recensenten, welcher dieses poetische Dramolet recht eigentlich ungehört verworfen hat. Merope nach Gotter: Schlecht! Kein Mensch, den Unternehmer mit eingeschlossen, schien einen Begriff gehabt zu haben von demjenigen, was zum Styl einer französischen Tragödie selbst alsdann noch gehört, wenn sie germanisirt worden ist.

„Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied.
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze.
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.“

Das sollte man doch wenigstens aus Schiller wissen. Merope, wenn schon nicht ohne Gemüth, arbeitete à coups de hâche darauf los, Polifontes war hölzern und linkisch, Narbas konnte keine Verse sprechen, und Egisth, der beste von allen, sprach halb wienerisch, und seine Bewegung war viel zu stolz dazu, „Reiz vom Tanze zu borgen.“ Die Rolle ist eigentlich eine Frauen-Rolle, einem Schauspieler, welcher Helden spielt, kann der 15jährige Knabe nicht gelingen. Früher die Zweiflerinn: taugt gar nicht für die Volksbühne, der Verfasser hat das in einer Nachschrift (Müllners Almanach f. Privatb. 1817.) demonstrirt, hat es denn die Direktion nicht begriffen, oder nicht gelesen? Eine Adelheit, welche tragirt und gezwungen tief spricht, und ein Ferdinand, welcher kokettirt, sind nicht geschickt, hier das liebende Paar darzustellen mit Erfolg. Die Demoisellen Schwarz und Böhler haben ihren Wettstreit in der Jungfrauschaft (in Darstellung der Johanna von Orleans) bestanden. Ich mag nicht bestimmen, welche dem Ziele am nächsten gekommen ist, beyde sind nach meinem Geschmack noch so weit davon geblieben, daß es einer Meßkette bedürfte, den Unterschied der Entfernungen zu bestimmen.

Die Staats-Umwälzung bey der hiesigen Liratur-Zeitung hat eine neue, kritische Unternehmung: ein allgemeines Repertorium der in- und ausländischen Literatur, zur Folge gehabt, welches alles anzeigen, und kurz beurtheilen will. Wenn doch nur die Spekulation nicht mit Undenkbarkeiten blenden wollte! Alle Erscheinungen der in- und ausländischen Literatur lernt keine Redaktion kennen, und wenn sie 1000 Mitarbeiter und die beste Organisation hätte. Und gesetzt, die Mitarbeiter könnten alles, was erscheint, lesen, würden sie dann geneigt seyn, kurze Anzeigen davon zu machen, die nichts einbringen? Wenn ein Recensent einmal gelesen hat, so will er auch schreiben, vielschreiben, wenn auch nicht eben ein Buch über ein Buch, wie z. B. im Hermes der Beurtheiler des Voßischen Shakespeare.

Ueberdieß, wenn das Publikum auf solch ein Journal bauen soll, soviel insonderheit die beurtheilenden Anzeigen betrifft; so fragt es billig: Wer ist denn der Redakteur? Den wenigstens will man kennen, wenn auch die Mitarbeiter nach löblicher altdeutscher Sitte sich als Vehmrichter vermummen dürfen.

Indessen soll das Material nach Fächern geordnet werden, und wenn das nur mit Umsicht und Geschick erfolgt, so wird es wenigstens als Bücher-Verzeichniß Nutzen gewähren können: denn wer wird heutzutage klug aus dem babylonischen Ausrufer-Geschrey der Buchhändler-Anzeigen in den Intelligenz-Blättern?

Der reichhaltigste Unterhaltungs-Stoff ist gegenwärtig die neue Douane an unsern Gränzen, und die Mordgeschichten, welche man sich davon vorlügt. Leider ist Eine davon nicht erlogen: in einer nahmhaften Handelsstadt Thüringens fand man den neuernannten preußischen Zoll-Inspektor gleich am Morgen nach seiner Ankunft ermordet im Bette, mit abgeschnittener Gurgel, und ohne Erweislichkeit des Selbstmordes. Daß solch ein verhasstes Amt gefährlich sey, ist in der Ordnung: aber daß der Handelsgeist es so weit treiben sollte, gegen dergleichen (freylich oft die ganze Existenz gefährdende) Zoll-Systeme sich an die Gurgeln der Zoll-Beamten zu halten — das wäre doch gar zu arg.

Riga, im Dec. 1818.

Feddersen hat jetzt die Direktion des hiesigen Theaters. Seine Gesellschaft würde überall die wärmste Theilnahme erwecken. Bewährte Künstler bilden dieselbe, die noch vor Kurzem die Zierde deutscher Bühnen waren. Mad. Burmeister-Schmidt, die hohen Pathos im Heroischen, wie feinen Anstand im Lustspiel entwickelt; Porsch kennt Deutschland zur Genüge; Schreinzer, dieser wackere Sänger und seine aufblühende Tochter, die zu den größten Hoffnungen berechtigt; Dem. Bessel; die Ackermann's; der brave talentvolle Barlow; die Werther's, und seit Kurzem der geniale Jost mit seiner Frau, wie Pauli, und mehrere nicht minder geachtete Künstler, sind diese Mitglieder. Aber noch habe ich zwey zu erwähnen, die ich darum nur besonders nenne, weil beyde, geborne Rigaer, sich und ihrer Vaterstadt Ehre machen. Hr. Wiedemann und Mad. Feddersen, geb. Lange. Beyde sind von Jugend auf beym Theater, beyde unter den Augen ihrer Vaterstadt und ihres Publikums in ihrer Ausbildung vorgeschritten. Hr. W. ist schon bedeutender Künstler, besonders als Sänger, und daß ihm sein Kunstreichthum noch nicht genügt, beweiset sein unermüdetes Streben, noch höhere Schätze zu erringen. Mad. Feddersen ist eine wahre Kunsterscheinung. Als Kind schon beliebt, erschien sie, aber zum Erstaunen Riga's schon als Mädchen von 15 Jahren, in den größten und wichtigsten Rollen, und ließ der Kritik wenig zu wünschen übrig. Wir haben die Resultate davon gesehen. Wer hat sie in Königsberg nicht als Amalie im Kind der Liebe; als Emmeline in der Schweizer-Familie; als Louise in Kabale und Liebe — bewundert? Nein! wer gab sich dem schönen Anspruche ihrer Gefühle nicht gern und freudig hin? und die Lockenköpfchen à la Benjamin aller schönen Mädchen Königsberg's, waren sie nicht eine Huldigung, womit man ihr die unaussprechlich herzlich gespielte Rolle in: Jacob und seine Söhne lohnte? Jetzt habe ich sie in Riga in einem Zeitraume von zwey Jahren, mehrmals wieder gesehen. Unter andern, als: Josephine in Armuth und Edelsinn; Marie in Blaubart; Margarethe in den Hagestolzen; Elsbeth in den drey Wahrzeichen; Henriette im Schiffs-Kapitain u. s. w. und immer die vorige, nach Vollkommenheit strebende, Künstlerinn gefunden. Sie wird ihrer Kränklichkeit wegen, auf Rath der Aerzte, künftigen Sommer eine Reise unternehmen.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 5.

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Februar 1819.

Frey von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt, oder die Größe dazu.

Schiller.

Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen.

Dem Deutschen wird mit Recht in der Würdigung fremder Geisteserzeugnisse Unpartheilichkeit und das Vermögen, andere Völker gleichsam aus ihren Mittelpunkt heraus zu anzuschauen, beygemessen; allein bey Beurtheilung des italienischen Trauerspiels ist er bisher einseitig von deutschem Standpunkt aus gegangen. Im je größerm Ansehen der gelehrte Kunstrichter A. W. v. Schlegel steht, um so nöthiger dünkt es mir daher, bescheiden auf die übergangene glänzende Seite jener Dichtart aufmerksam zu machen, und die mit Scharfsinn herausgehobenen und in ein grelles Licht gestellten Uebelstände größtentheils in der Eigenthümlichkeit der Gattung zu suchen. Denn was in der einen Gattung unangemessen ist, kann von einer andern gebieterisch gefordert werden, und von ihrer gehörigen Auffassung hängt die Gerechtigkeit des Urtheils ab.

Es gibt im Allgemeinen zwey Arten des Trauerspiels, die ideale und die individuelle, von welchen keine der andern untergeordnet ist, sondern eine jede in ihren besondern Vorzügen der andern gegenüber steht und nur nach ihrer eigenen Regel betrachtet werden darf. Der Zweck beyder ist gemeinsam, leidende Menschen vors Auge zu führen, um das Vergnügen des Mitleids über den Kampf sittlicher Wesen mit der Außenwelt überhaupt, über das hochherzige Ertragen des unverschuldeten Leidens, so wie über die Pein und das Opfer der Schuld zu erwecken. Wenn Schiller (Bd. VIII. Abth. I. p. 153.) dieses Vergnügen des Mitleids in der Aufopferung einer niedern Zweckmäßigkeit unter eine höhere begründet sieht, so möchte ich noch einen wichtigen Grund hinzusetzen, weil eine jede Theilnahme an sich schon als harmonisches Verschmelzen mit seinesgleichen wohlthuend und angenehm ist, diese aber mehr von Leidenden, die der Hülfe bedürfen, als von Glücklichen, denen nichts Noth thut, in Anspruch genommen wird.

Zu diesem Ziel nun bewegen sich die beyden Gattungen der tragischen Muse auf verschiedenen Wegen. Sie verhalten sich zu einander wie das ideale Gemählde zum Bildniß. Die erste Art ist ein Heroenspiel, in der zweyten handeln Menschen; dort schreitet die Muse auf hohem Kothurn, hier blickt sie ins Leben und seine kleinen Umstände hinein; dort steht sie weiter, hier weniger vom Lustspiel ab; dort schweben ideale Gestalten, vom irdischen Fleisch und von den Flechsen entblößt, am bewundernden Sinne vorüber, hier sind es individuelle, dem Beschauer näher gerückte Wesen der Wirklichkeit. All die Geschichten in Schillers Don Karlos z. B. konnten am Hofe Philipps gerade so vorgefallen seyn, durch ihre treue Darstellung aber und ihre Verwicklung verliert das Stück an der einfachen idealen Größe, die wir im Philipp von Alfieri finden. Versteht sich jedoch, daß bey dieser Unterscheidung nur von dem Ueberwiegenden des Idealen in der einen und des Individuellen in der andern Gattung die Rede ist. Denn jene Personen reden, handeln und leiden menschlich, sind keine Götter, sondern nur Heroen, und die der zweyten Art dürfen nicht an der Erdscholle des ge-

meinen Lebens hangen, sondern müssen von der schaffenden Einbildungskraft des Dichters getragen und gehoben werden, wenn das Trauerspiel ein Kunstwerk seyn soll.

Die Deutschen wählten die mehr individuelle, die Italiener die ideale Gattung, und behielten den Namen Tragödie allein dem besagten tragischen Heroenspiel vor, wogegen sie das ins Mannigfaltige und Kleine gehende Trauerspiel Drama heißen. Keine von beyden Arten verdient auf Kosten der andern Lob, sondern eine jede hat ihre Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, und ist werth von Meistern bearbeitet zu werden. Wenn die individuelle Tragödie durch die größere Natürlichkeit das Herz mehr anspricht, und durch die Annäherung der leidenden Menschen Rührung und Mitleid in höherm Grade erregt, so ist die heroische mehr für den Geist und den Sinn des Erhabenen, und es ist ihr nicht als Fehler anzurechnen, wenn sie mehr in Staunen setzt, als Thränen entlockt. Rührung ist durch die nahe Beziehung des Gegenstandes auf den Beschauer bedingt: die erhabene Stimmung aber wird durch das Aufschauen in eine höhere Welt, unter welcher der Dunstkreis liegt, aufgeregt, sich empor zu schwingen.

Das rührende oder vorhin genannte individuelle Trauerspiel geht in die verwickelten Lagen des Lebens ein, hat einen größern Umfang von Mitteln und einen weitern Spielraum, läßt die Hauptpersonen in reicher Umgebung durchscheinen, und das Licht des Ganzen in viele Strahlen sich brechen. Sehr wahr sagt hievon Schiller in seinem Zuruf an Goethe:

> Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
> In seinem Raume drängt sich eine Welt.

Eine große Welt trug dieser Genius im Busen, die er auch reich und schön in seinen Trauerspielen entfaltete. Seine und Shakespears Personen werden durch den ins Individuelle mahlenden Pinsel, durch die treue Abspiegelung im Aeußern, so zu sagen, durchsichtig. Die höllische Nacht, worin Macbeth Greuelthaten ausbrütet, wird im Hexentanz, seine Gewissensbisse in Gespenstern vors Auge gerückt. Diese Gattung ist eben so wenig zu tadeln, als ein Gemählde mit vielen Figuren. Des Künstlers Aufgabe ist es, das Bedeutende heraus zu heben, die Einheit im Vielen fest zu halten, und den Antheil an der Handlung verschieden zu vertheilen.

Das ideale Trauerspiel dagegen soll nicht arm, noch enge, sondern hoch seyn, und über dem Boden der Natur sich erbauen. Es vollbringt sich in edler Einfachheit, der Gefährtinn des Erhabenen, und drängt die Rollen auf die nothwendigen idealen Charaktere zusammen. Die Personen sind mehr Träger von Ideen, als von blos menschlicher Farbe, und treffen rasch zusammen, um die tragische Handlung geschehen zu machen. Es ist als ob freundliche und feindselige Stoffe in chemische Mischung gebracht, mit einander gähren, diese Gährung geht durch mehrere Grade oder Aufzüge hindurch der Katastrophe entgegen, worin der neue Stoff ausgeschieden wird. Daraus folgt, daß im idealen Trauerspiel nur so viele Personen seyn dürfen, als zur Vollbringung der Idee des Stückes nothwendig sind, und daß diese auf ihren Charakter und ihre Aufgabe beschränkt bleiben. Alfieri gebrauchte nicht mehr als vier bis sechs redende Personen. Jedes Wort derselben athmet die Rolle des Handelnden, Alfieri hat vollkommene ideale Tyrannen, wovon Schlegel (über dram. Kunst u. Lit. Bd. II. S. 50.) sagt, sie werden mit solchen Farben in den Redeübungen der Schulen gemahlt, weil er die Gattung des idealen Trauerspiels verkannte. Die ersten Worte, womit Philipp auftritt, sind: „Gomez, was gebt dir über alles Andere?" Dieser antwortet: „Deine Gnade." „Wodurch," fährt jener fort, „gedenkst du sie zu behalten?" „Wie ich sie erwarb, durch Gehorsam und Verschwiegenheit." Wenn die Personen der ersten Gattung durchsichtig sind, so sind die der zweyten durch Absonderung fremdartiger und zufälliger Zuthaten hervorstechend, und verhalten sich zu jenen wie die italienischen Gesichter zu den nordischen. Wenn die letztern mehr verwischt zurück stehen, so haben jene einen schreyenden Ausdruck. Dasselbe gilt von der Declamation und dem Geberdenspiel der Italiener, die uns hierin so oft übertrieben scheinen, aber wenn wirs uns gestehen wollen, vorzüglich darum, weil wir Deutsche sind. Zugleich mit dem starken Ausdruck der Personen heischt diese hohe Region des Kothurns eine andere Sprache, als die des niedern Lebens, es gilt hier keine königliche Hoheit, sondern man wechselt das alte Du, was Alfieri beständig beobachtet hat. Ueberdieß kennen die Italiener so wenig als die Griechen ein anderes Trauerspiel als in Versen, wodurch die Sprache dem Boden der nackten Wirklichkeit entschwebt, und für das ausschließend angemessene Gewand dieser Gattung sehen sie das eilfsilbige Versmaß ohne Reim (verso sciolto) an, und verstehen sich selbst ohne Zweifel besser, als Schlegel (a. a. O. S. 64.); denn dadurch allein können sie dem überwiegenden Hang ihrer Sprache zum Melodischen begegnen, und ihr den männlichen Ernst und die Kraft aufdrücken, deren das heroische Trauerspiel bedarf. Endlich weil hier die einzelnen Strahlen auf idealen Brennpunkten gesammelt sind, so folgt natürlich die Forderung von Einheit der Zeit und des Orts, welche Anfoderung keineswegs aus einer schiefen einengenden Ansicht hervorgeht, ob sie gleich nicht an das individuelle Trauerspiel, welches die Handlung bis in ihre kleinen Umstände verfolgt, gemacht werden darf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Zug aus dem funfzehnten Jahrhundert. *)

Daß die herrschenden Neigungen, Ansichten und Irrthümer der Zeitgenossen auch in andern Zeitaltern sich auf die liebe Jugend ausgebreitet haben, gibt uns das Rathbuch der Stadt Regensburg vom Jahr 1459 folgendes Beyspiel: Am Sonntag Quasimodogeniti an St. Peter Kirchweih kamen 800 Knaben von Passau und Tekendorf, hatten eine Fahne bey der Größ als Regalpapier, darauf stund gemahlt ein Kruzifix und Maria und Johannes, auf der andern Seite St. Michel und ein Kreuz auf dem Fahnstab. So schlugen sich hier noch bey 60 Knaben zu ihnen, wider ihrer Eltern Willen und eilten fast, um eine Förderung (Paß) von meinem Herrn (Rath). Da hatten meine Herrn mit den Geistlichen Rath und kam zu solchen, daß man die Knaben beschied in den Bischofshof. Daselbst thät ihnen der Weihbischof eine Predigt, und bewährte, daß zu der Kirchfahrt gen St. Michel keinen Grund noch Erlaubniß der Christenheit vorhanden sey. Darauf verboten sie bey dem Bann, daß Niemand seinen Knaben solches vergönnen sollte. Auch den Knaben verboten sie bey demselben Bann, daß sie nicht hinziehen. Und hat sich des Fahn unterwunden, auf daß Niemand erlaubt ist Kruzifix erheben zu Fahnen, denn durch Erlauben römischer Kirche. So waren Herr Kamrer und einer des Raths dabey. Von derwegen bat er sie, daß sie hieblieben, zögen sie fürbaß, so solle ihnen die Stadt ewiglich verboten seyn. Ergreift man sie, so schlägt man sie mit Ruthen an den Pranger. Darauf nahmen ihnen meine Herrn ihre Sammelbüchsen, darin waren bey 22 Schillinge an Pfennigen. Man will sie für St. Michael nützlich anlegen. — Es kamen vor und nach viel Haufen bey 400, 600 1000, minder oder mehr Schaar der Knaben, die zu St. Michael gewesen, und ließen etliche Rotten beym Herwiederkommen ihre Fahn hier im Dom, auch zu St. Wolfgang, und in andern Gotteshäusern hier und anderswo. Und sagten die Knaben, daß es gar eine harte Reise ist, und liegt die Kirche im Meer, genannt zu St. Michael. **)

Item, der Knaben erlagen und sturben auch gewöhnlich von hundert vier bis sechs, minder oder mehr. Item man gab ihnen gewöhnlich um Gotteswillen, aber gar kleine Bißlein Brod, wann ihrer waren viel und mussten viel Hungers sterben. Item, sie haben auch an, daß Maidle gingen und große Dirn, und sagten die Knaben: fürwahr es müssen die Dirnle auch gehen, als die Knaben gegangen wären. Es geschah aber nicht, da man es wehrte und nichts davon hielt. Da zerging es und kamen die Kriege bald hernach. — (Das ist freylich ein kräftiges Mittel, die Leute auf bessere Gedanken zu bringen.)

(— — Der Herausgeber der Regensburger Chronik scheint mit der historischen Thatsache nicht bekannt zu seyn, wie nach dem Bericht mehrerer Geschichtschreiber in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zahlreiche Haufen deutscher Kinder nach Mont St. Michel gezogen kamen, ihre Andacht zu verrichten. Dieses Mont St. Michel liegt in der ehemaligen Normandie auf einem Felsenvorgebirge zwischen den Mündungen der Flüsse See und Selüne. Hier wurde im Jahr 718 dem heil. Michael zu Ehren eine Kirche gestiftet, die allezeit als ein berühmter Wallfahrtsort angesehen ward. Dieser möchte wohl aller Wahrscheinlichkeit nach das Ziel der armen jungen Schwärmer, von denen hier die Rede ist, gewesen seyn.)

*) Aus der Chronik der Stadt und Hochstift Regensburg. Regensburg. 1817.

**) Welche Kirche hiemit gemeint sey, kann ich nicht finden. Baudrand oder Ferari in ihrem Geographischen Lexikon, geben eine ilha de S. Miguel im atlantischen Meer unter den azorischen Inseln an, und eine isola de S. Michele im adriatischen Meer. Ohne Zweifel ist diese letzte gemeint, weil daselbst eine berühmte Kirche des heil. Antonius ist, und die Wallfahrer aus Oestreich ihren Weg über Regensburg genommen hatten. Anm. d. H.

Des Läufers Grabsäule.

(Aus Morier's Reise.)

Eine kleine Strecke vor Ispahan befindet sich auf einer Anhöhe, von der man einen schönen Fernblick auf die Stadt hat, ein uralter runder Thurm, mit einer Kuppel, und einer rund herum laufenden kufischen Inschrift. Chardin nennt ihn Mil Schatir, oder die Säule des Läufers. Nach der sich darauf beziehenden Volkssage versprach einst ein König von Persien seine Tochter demjenigen zur Ehe, der den ganzen Weg von Schiras bis Ispahan, vor seinem Pferde herlaufen würde. Einer seiner Schatirs oder Läufer war fast im Begriff, die Aufgabe zu erfüllen, indem er bereits die Höhe, worauf jetzt der Thurm steht, erreicht hatte, als der König, aus Furcht sein Versprechen halten zu müssen, seine Peitsche fallen ließ. Die Binden, die den Körper des Schatirs umgürteten, waren so beschaffen, daß er sicher wusste, daß wenn er inne hielte, um die Peitsche vom Boden aufzuheben, sein Tod die unmittelbare Folge seyn würde; deßwegen fiel ihm ein, die Peitsche mit dem Fuß aufzuheben, sie dann mit der Hand zu ergreifen und sie so dem König darzureichen. Da dieß die Hinterlist des Königs fehlschlagen machte, ließ dieser jetzt seinen Ring fallen, worauf der Schatir, da er sein Loos unvermeidlich sah, ausrief: „O König! du hast dein Wort gebrochen, allein ich will dir meinen Gehorsam bis aufs Letzte beweisen.“ Sofort hielt er inne, hob den Ring auf und starb. Zum Gedächtniß dieses Ereignisses ward der Schatir an dieser Stelle beerdigt, und der Thurm, nun des Schatirs Grab genannt, über seinen Gebeinen erbaut.

Korrespondenz-Nachrichten.

Manheim, den 18. Januar.

Gestern zum Erstenmal Don Raphael von Aquillas, Tragödie in vier Aufzügen von Hrn. Beil, dem Sohn unsers verstorbenen rühmlich bekannten Schauspielers. — Das Stück gab uns den Beweis, welch ein schwieriges, ja welch ein mißliches Unternehmen es ist, einen Roman (und ein Roman liegt diesem Stücke zu Grunde) — in eine dramatische, für die Darstellung bestimmte Form zu gießen. Selbst bey so redlichem Fleiße, wie er hier aus diesem Stücke hervorleuchtet, gelangt eine solche Arbeit zu einer Breite, die wir Deutsche um so mehr vermeiden sollten, da auch der feurigste und jüngste unserer Patrioten bieder und freymüthig eingestehen wird, daß sie eine unserer unschönen National-Eigenheiten ist. Das Stück hat eine edle Tendenz, ist mit gewissenhafter Kunstliebe gearbeitet; und thut, von diesem Standpunkt angesehen, wohl, und verdient Lob und Aufmunterung. Die Charaktere sind sinnig angelegt, gut gehalten und künstlerisch gegeneinander gestellt. Drey bis vier Scenen haben echtes dramatisches Interesse. Hier sind die Personen in eine bestimmte Lage gebracht, in welcher sie zugleich handeln, indem sie redend ihren Charakter uns darstellen; hier schreitet das Werk innerlich und äußerlich fort. Aber es fehlt diesem Stücke durchaus an einer innern, festen Konstruktion des Ganzen. Die Scenen folgen nicht mit Nothwendigkeit auf einander; sie gehen nicht, eine aus der andern, natürlich hervor. Die Schatten- und Lichtparthien sind nicht deutlich, nicht in großen, für die theatralische Ferne berechneten Massen vertheilt. Die Exposition geht in ermüdender Erzählungsform bis in den letzten Aufzug hinein. Ja, selbst mehrere der Hauptpersonen gehören nicht nothwendig zu dem Ganzen und verschwinden eben so willkührlich von dem Schauplatz, als sie auftraten. Wir wollen nicht hoffen, daß der Verfasser diese regellose Erscheinungen für romantische Bestandtheile seines Werkes hält. — „Eine schöne Sprache": hörten wir am Ende des Stücks von Manchem sagen. Wenn eine dramatische Darstellung keinen andern Eindruck bey dem Zuschauer zurückläßt, als den, der ihn zu diesem Ausruf bewegt, so ist das schon an und für sich mißlich. Aber wir können auch diesem Lobe nicht unbedingt beystimmen. Um zu beurtheilen, ob die Sprache wirklich schön sey; dazu müßten wir das Stück gelesen haben. Doch wir wollen annehmen, wir hätten es gelesen und hätten die Sprache schön gefunden, so würden wir dennoch sagen müssen: Trotz aller Schönheit regelrechter Diktion, fehlt es der Sprache doch an dramatischer Lebendigkeit, an energischer Gedrängtheit, an antithetischen Reden und Gegenreden, an eigentlicher Kunst eines mit sich fortreißenden Dialogs. Auch hier, wie bey der Anordnung des Ganzen, sind die einzelnen Parthien nicht genug für die theatralische Ferne berechnet, springen nicht genug hervor und fließen in einander, statt sich bestimmt und gesondert abzurunden. Es war mehr eine Reihe von Gedichten, die wir hörten, von denen bey weitem die meisten, wenigstens für die Bühne, zu sehr ausgeführt waren. Das lyrische Element (obgleich das Geschichtliche des Stücks gar keinen Anlaß dazu bietet) hat ein solches Uebergewicht in dem Stück, daß z. B. der dritte Aufzug mit einer Elegie in bester Form beginnt, die nah' an dreißig Distichen zählt. Und dennoch, bey allem dem, wiederholen wir es mit voller Ueberzeugung: der Autor verdient Lob und Aufmunterung. — Nur Eine Rüge noch sey uns erlaubt, die wir um so weniger verschweigen können, weil sie einen Mißstand trifft, der in neuester deutschen Zeit leider zur dramatischen Mode geworden ist; nämlich die Kirche und ihren Kultus auf die Bühne zu bringen. — Religion ist gewiß für das ernste, auf das höchste und überirdisch gerichtete Drama, für die Tragödie, ein unumgänglich nothwendiger Bestandtheil; aber kirchliche Gebräuche gehören nicht auf die Schaubühne. Recht war es also, uns in diesem Stücke die Gräuelthaten der Inquisition in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor Augen zu führen. Aber das Gericht selbst und den Großrichter in pontificalibus auf die Bühne bringen, und einen Gemordeten im Sarge, und das heilige Zeichen des Kreuzes hier aufgestellt; wie wahr es auch sey und wie schrecklich! Es thut weh', es empört, es ist unziemlich und man wünscht, der Verf. hätte lieber diese Scene uns erzählen lassen, statt sie uns auf den Bretern zu zeigen. — Unserm Gefühl nach ist in der Jungfrau von Orleans die Gränze bestimmt angezeigt, in wie weit man es wagen darf, kirchliche Gebräuche auf die Bühne zu bringen; unserm Gefühle nach hat selbst der große Dichter diese selbstgesteckte Gränze in seiner Maria Stuart überschritten, und so zu sehr vielen unglücklichen Nachahmungen Gelegenheit und Entschuldigung gegeben.

Die Darstellung gehörte nicht zu den gelungensten. Aber wie ist es auch einem Personale, das jeden Tag ein Stück einlernen muß, weil es unerhört ist, daß hier dasselbe Stück drey Mal in einem Jahre gegeben wird; wie ist es einem so gequälten Personale möglich, sich über die Vollendung einer Generalprobe zu erheben? Geschieht es hin und wieder, so ist es ein halbes Wunder und nicht genug zu loben. Hr. Beil hat also auch bey der Darstellung bey weitem das Meiste gethan.

Räthsel.

Zwey Diener weiß ich an einem Haus,
Der eine führt ein, der andre führt aus;
Doch — das Besondre der Sache ist dieß:
Wenn etwas der eine herein wandern ließ —
Trägts auch der andre schnell wieder hinaus —
Es bleibet demungeachtet im Haus.

Der eine läßt alles herein, weil er muß,
Sehr oft sich selber zum bittern Verdruß,
Und kann er's verwehren, so wählet er nicht,
Und allen verschließt er die Pforte ganz dicht.

Des andern Fleiß nicht selten bringt Reu,
Er treibt gern sein Wesen hübsch lustig und frey,
Und leider! gar manches trägt er hinaus,
Was besser ganz still wär geblieben im Haus.

Wohl einigen Häusern fehlen die zwey;
Ach dann ist's mit aller Freude vorbey!
So leer ist das Haus, so öde, so kahl,
Ein einziger wüster, verfallener Saal;
Und viel ist gedacht, geschrieben, gethan,
Ersatz für die Diener zu bringen heran.

Auflösung der Charade in Nro. 32.

Hausthier.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 4.

Nro. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Februar 1819.

Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen;
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!

Bürger.

Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda.

(Fortsetzung.)

So trägt Alphons das Mädchen in seine Hütte, wo neue Schrecken sie ergreifen; nachdem er ihre Wunde geschickt verbunden, beruhigte sie sich jedoch und schlief — wenn gleich unter Thränen und Seufzern, ein. Die weitere Geschichte ihres allmähligen Bekanntwerdens, seiner Sorgfalt und ihrer Dankbarkeit, seiner feurigen Liebe und ihrer immer an Innigkeit zunehmenden Neigung, ist sehr warm, sehr glücklich geschildert. Alphonsens früher empfangene Religionsbegriffe, von den Betrachtungen einer großen, freyen Natur in der langen, tiefen Einsamkeit genährt, geben aber diesem Verhältniß einen ganz besondern Charakter. Wenn ich mich, sagt Alphons, meiner Neigung hingegeben hätte — wohin hätte sie mich geführt? welches wär ihr Ziel gewesen? Dieses Kind, sagte ich mir, ist in meiner Gewalt, es bedürfte vielleicht einer geringen Anstrengung, um sie zu besiegen. Doch wohin anders führte dieser schimpfliche Sieg, als uns Beyde zu erniedrigen? Soll ich mich dem Wilden gleich stellen, dem der Zufall eine Männin zuführt, oder wie ein gesittetes Wesen zu den edeln Absichten der Vorsehung mitwirkend, die, welche sie mir zu meiner Gehülfinn, nicht zu meiner Sklavinn finden ließ, zu mir empor heben? sie mit dem Gefühl ihrer Würde durchdringen, ihren Blick dem Lichte öffnen, sie zur Christinn machen! — und könnte sie das werden ohne die hohen Tugenden zu üben, die Gott zum Grund seiner Religion gelegt hat? Nein, rief ich mit Entzücken, es bleibt mir keine Wahl! Ich will die, welche er mir zur Gefährtinn meines Schicksals schenkte, zu mir empor heben; ich will sie ihre Rechte, ihre Pflichten lehren, ich will das Gefühl der Scham, wenn es ihr fremd seyn sollte, in ihr erwecken. Weit entfernt sie zu verführen, will ich sie lehren, meiner Begierde zu widerstehen. Späterhin, wenn ich sie über die Gefahren der Verführung unterrichtet habe, wenn ich sie die Waffen, die der Himmel ihrer Jugend gab, kennen gelehrt habe, dann darf ich vielleicht das Herz zu rühren suchen, das ich reinigte, und die Tugend zu erweichen, die ich erschuf. Und vor dem Bilde der heiligen Jungfrau schwur ich bey der Ehre eines wackern Spaniers, ihre Unschuld unbefleckt zu erhalten, und bat die Himmelsköniginn, das theure Mädchen unter ihren Schutz zu nehmen, und mich bis in das innerste Herz mit den Strahlen ihres Angesichts zu erleuchten.

Treulich hält Alphons sein Gelübde; allmählig lernt seine Geliebte Spanisch, sie verstehen sich und verschönern sich gegenseitig in diesem neuen Eden ihr Daseyn. Don Alphons erkundigte sich nun nach ihrem Schicksal, ihrer Nation, nach Allem, was sie angeht. Er hört, daß sie eine Königstochter von einer der Inseln des Südmeers ist. In ihrem funfzehnten Jahr sollte sie auf eine andere Insel geführt werden, um daselbst einen der Häuptlinge zu heirathen; der Sturm ergriff ihr schwaches Fahrzeug und schleuderte es ins hohe Meer; ihre Gefährten kamen um, doch ihr glückte

es, wenn gleich am Knie verwundet, schwimmend das Ufer zu erreichen. Alphons fragte sie, ob sie je einen Jüngling ihres Landes vorgezogen habe? — Niemals, antwortete sie mit offnem Blick, aber bald hätte ichs thun müssen. — Diese Antwort überfüllt ihn mit Freude, sie zerstreut die einzige Wolke, die noch zwischen ihm und Maria lag — denn schon hatte er sie getauft, und Maria war der Name, den er ihr, nachdem er sie mit der christlichen Lehre bekannt gemacht hatte, beylegte. Maria erzählte ihrem frommen Geliebten bey einem Spaziergang in der Gegend, wo es ihm endlich gelungen war, sie in seine Gewalt zu bekommen, auch die Leiden, welche sie in den Tagen ausgestanden, da ihre unerfahrne Furcht ihn zum Gegenstand ihres höchsten Schreckens gemacht hatte. „Ach es ging mir übel, sehr übel, an diesem Orte! sagte sie mit einem ausdrucksvollen Blick. Ohne dich wär ich umgekommen." — Vor Allem, eines Morgens, nachdem sie die Nacht unter einem Baum zugebracht hatte, war sie ganz gelähmt und von Kälte erstarrt erwacht. Lange lag sie also, und konnte erst spät mit großer Mühseligkeit an einen Platz schleichen, wo von Bäumen ungehindert die Sonnenwärme ihre Kräfte und Gelenkigkeit nach und nach herstellte. Sie lebte von einigen Turteltauben-Eyern und von Früchten, die sie kannte. Sie zeigte ihrem Freund noch die Trümmer eines kleinen Lagers von Zweigen geflochten, wohin sie sich die Nacht über verbarg, nachdem sie den ganzen Tag umher geirrt war, ihren elenden Unterhalt zu suchen. Zwanzig Mal war Alphons an ihr vorbeygegangen, indeß sie ihn ungesehen von ihrem Schlupfwinkel aus beobachtete; denn der Eifer, mit dem er sie aufsuchte, vermehrte ihr Entsetzen.

Die Vorsätze des wackern Alphons waren achtungswerth; allein die Unkunde und Unvorsichtigkeit, mit der er sich der Versuchung aussetzte, verhinderten ihre Ausführung. Auf einem ähnlichen Wege, wie Hilon und Amanda auf dem Schiff, wären sie wohl auch in denselben Fehltritt verfallen, wenn nicht Alphons einen höhern Mahner, wie einen Elfenkönig, und einen erhabenern Preis, wie eines Kaisers Gunst, vor Augen gehabt hätte. Ein furchtbares Gewitter, dessen Schrecken die zitternde Maria in Alphons Arme warfen, statt ihren Fall zu vollenden, rufte seine moralische Kraft aufs Neue in ihm auf, und vermochte ihn zur behutsamsten Ehrfurcht gegen die Unschuld seiner Geliebten. Endlich erliegt aber seine Gesundheit dem gewaltsamen Kampf. Er fühlte sich dem Tode nah, und dieser bittre Lohn seiner Tugend bringt ihm den Ausruf ab: warum verschlang mich nicht mit meinen andern Gefährten das Meer? Maria geräth in Verzweiflung. Alphons, sagt sie, du willst sterben, du willst mich verlassen; aber wisse, der Tod trennt uns nicht! Wenn ich dich verliere, so suche ich dort — sie zeigte auf das Meer — dort mein Grab, und mein letzter Schmerz wird es seyn, meinen Staub nicht mit dem deinen zu vereinen. — O Gott, rief Alphons, dann wär mein Elend noch unermeßlicher! O Maria, wolltest du, die aus Furcht des Unrechts meine Gattinn zu werden verweigerte, wolltest du ein solches Verbrechen begehen? — Bey diesen Worten, sagt Alphons, ergriff mich ein unaussprechliches Weh; kalter Schweiß trat auf meine Stirn, und ich fühlte mich sterben. Maria blickte mir fest ins Auge; Alphons sagte sie ernst, im Namen alles dessen, was du ehrst, sage mir die Wahrheit: ist es diese Weigerung, die dein Leben zerstört? — Verhehle mir nichts, es gilt dein und mein Daseyn. — Ich winkte ihr bejahend. Wohlan erkenne meine ganze Liebe! sprich ein Wort und ich bin deine Gattinn. Doch laß mir noch einige Tage, um zu dem Himmel zu flehen, daß er diesen Entschluß, den nur mein Herz gebietet, als der Tugend wohlgefällig ansehe.

(Der Beschluß folgt.)

Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen.

(Fortsetzung.)

Da sich das im Einfachen erhabene Trauerspiel mit Beseitigung des Außerwesentlichen streng an das Nothwendige hält, so fragt sich: Was ist in jedem Trauerspiel nothwendig? Vier geheime Fäden müssen sich in einem jeden durchkreuzen und das Ganze weben: erstlich das Leiden, zweytens die hervorbringende Ursache, der Urheber oder die positive Feder, drittens die negative Feder, wodurch die Ursache thätig und gespannt wird, das Leiden zu bewirken, zuweilen auch das Werkzeug, dessen sich der Urheber bedient, und viertens die hülfreiche, dem Leiden wehrende und seinem Urheber widerstehende Hand, welche den nöthigen Aufenthalt macht, damit es Schritt vor Schritt vor sich gehe, und die Schnellkraft der beyden Federn recht in die Augen springe. Ein jeder Aufzug ist ein Fortschritt der wirkenden Ursache zum Sieg über das Opfer und seine Stütze. Diese vier Elemente werden in dem einfach erhabenen Trauerspiel weise vertheilt, und vollbringen es mit Ausschließung zufälliger Auftritte und Personen allein durch gegenseitigen Streit und Verwicklung. Ein solcher Gegensatz ist den Gestalten, die auf dem Kothurn einher schreiten, ganz angemessen, und der Tadel fällt weg, daß Alfieri häufig schwarz und weiß grell neben einander mahle, wie Schlegel sagt (a. a. O. S. 48.).

Um jene Zergliederung in Elemente durch Beyspiele zu erläutern, so ist im Philipp von Alfieri das Leiden in Karl und Isabella, den unglücklich Liebenden, und zugleich im Freunde Perez dargestellt, und zuletzt fällt dem sittlichen Gefühl zu Liebe ein blutiger Schimmer von Leiden auch auf Philipp, der sich nach abgekühlter Rache neben der Leiche des Sohnes und der Gattinn elend fühlt, und dem

Gomez Stillschweigen auferlegt, wodurch er seinen Ruhm und sich selber das Leben retten werde. Der Treiber und Urheber des Leidens ist Philipp. Die Causalfeder, die ihn dazu antreibt, ist Eifersucht und Unmenschlichkeit, ist also in ihm selbst, denn als Tyrann hängt er nicht von einer Feder außer ihm ab, will vielmehr selbst alles als Werkzeug gebrauchen und Jedermann gebieten. Seine Werkzeuge sind Gomez und Leonhard, jener ein Laurer und Staatsrath, dieser der geistliche Rath, welche sich, um recht feil zu seyn, sogar die Miene geben, ihren Herrn, dem sie dienen, zu spornen. Perez, Karls Freund, von freysinnigem Geist, macht das Widerspiel des Despotismus und des Menschenhasses in Philipp und der Niederträchtigkeit in seinen Creaturen. Im Eteokles und Polynikes von Alfieri trifft das Leiden und die Ursache davon, nämlich der eingewurzelte Haß, in den zwey Brüdern zusammen, sie vollbringen die Aufgabe des Stückes, den Tod aus Haß, und zugleich wird sie an ihnen vollbracht. Es ist, wie Müllners Schuld, ein innerliches Trauerspiel, wo das Opfer und der Opfernde in Eins zusammen fallen. Auch das Werkzeug, dessen sich der Bruderhaß bedient, liegt nicht außerhalb in einer dritten Person, sondern ist höchstens das Schwert des Polynikes und der Dolch des Eteokles. Kreon schürt die Flammen des Hasses zum Verderben der Leidenden. Jokasta als Mutter und Antigone als Schwester wollen das Feuer dämpfen, und nehmen auch Theil am Leiden der Katastrophe. Im Orestes desselben Verfassers sind jene vier Fäden recht mannigfaltig durch einander gewirkt. Das Leiden ist unter alle fünf Personen vertheilt. Aegisthus bereitet es dem Orestes, Pylades und der Elektra, Orest hinwiederum dem Aegisthus und der Klytämnästra, in der es zugleich innerlich durch die Schuld, den Gatten gemordet zu haben, verursacht wird. Aegisthus wird angetrieben durch Tyrannen-Argwohn, Orest durch sein Recht auf den Thron und die Rache des erschlagenen Vaters. Dem Orest dienen und helfen Pylades der Freund, Elektra die Schwester und Klytämnästra die Mutter, und eben dieselbe steht als Gattinn dem Aegisthus zur Seite. Auf solche Weise läßt sich ein jedes Trauerspiel zergliedern, allein das Hohe und Ideale drängt die vielartigen Dinge mehr auf die vier einfachen Grundstoffe zusammen. Der tragische Gegenstand gibt ihm das Leben, welches sich aber in jenen mächtigen Pulsschlägen äußert.

Außerdem steht bey den Griechen und zum Theil auch bey den Italienern der Chor als Vermittler zwischen den Heroen des Kothurns und den Beschauern, damit sie jene nicht als fremdartige Wesen an sich vorüber gehen lassen, noch in der unaufhaltsamen Raschheit der Handlung sich selber einbüßen. Denn durch den Chor wird die Handlung ins Bewußtseyn des Innern zurück geführt, was daher in lyrischer Dichtung geschieht, und der Zuschauer rettet sich aus der Gährung jener vier Stoffe in die ruhige Höhe der Freyheit. Denn über dem Getümmel der Handelnden steht der Chor wie ein fester farbiger Regenbogen über den Fluthen des Regens. Er ist ein Bach, an dessen Ufer sich alles begiebt und widerscheinet, ein Widerhall der großartigen Dinge, der Donner, der dem Blitze folgt, der Schatten neben dem Licht der Handlung. Schlegel (Bd. I. S. 113. 115.) nennt ihn recht den personificirten Gedanken über die dargestellte Handlung, oder den idealisirten Zuschauer. Sein Geschäft ist bey Alfieri unter die handelnden Personen ausgetheilt, in denen sich zugleich der Hergang der Sache abspiegelt, ob er gleich im idealen Trauerspiel einen eigenen Platz ansprechen kann, so wenig er in dem bunten und mit Personen reich ausgestatteten an seiner Stelle wäre; und wenn Schiller in der Vorrede zu seiner Braut von Messina dafür hält, der Chor würde den Stücken von Shakespear erst ihre wahre Bedeutung geben, so leitete ihn in jenem Trauerspiel selbst ein richtigeres Gefühl, da er es in idealer Einfachheit verfasste und also mit dem Chor ausschmückte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

(An die Redaktion.)

Mit ziemlichem Unwillen habe ich die sogenannte Kunstparallele in No. 15. Ihres Kunstblattes vom vorigen Jahre gelesen, und ich glaube, daß sie eine ähnliche Empfindung bey jedem erregen muß, der von dem Hergange der Sache, welche zu dieser Parallele Anlaß gegeben, unterrichtet ist. Daß zwischen der Thatsache, welche Scipio zu Karthago veranlasste, und der, mit welcher die Nemesis Paris im Jahre 1815 heimsuchte, einige Aehnlichkeit statt findet, ist wohl nicht zu leugnen. Was hat aber Wellington damit zu thun? Ist es nicht wieder ein Beweis von der Germanischen Fremdsucht, welche einen Ruhm, der ihrer eigenen Nation angehört, lieber ins Ausland versendet, und noch dazu an einen Ort, von woher sie nicht auf die mindeste Entschädigung rechnen kann? Doch hier ist das Faktum.

Als im Jahre 1815 die preußisch-englische Armee sich Paris näherte, erschienen in den Hauptquartieren der Alliirten mehrere Deputationen aus Paris, die entweder Frieden oder Waffenstillstand verlangten. Von Seiten der Preußen, (und deren für alles Gute sich aussprechenden Chefs) wurde vor allen Dingen verlangt, daß die Franzosen Bonaparte, den Stifter alles Unheils, ausliefern, die geraubten Kunstschätze wieder herausgeben, die eroberten Länder zurückstellen sollten, u. s. w. Von englischer Seite wurde diese Forderung nicht sehr unterstützt; daher hielt man es beim Einrücken in Paris auch fürs Beste, ohne alle weitere Rücksprache alles, was aus Preußen entführt war, in Anspruch zu nehmen, und es schleunig einpacken zu lassen. Daß Herr Denon,*) (der bekanntlich die Kunstschätze auswählen musste) der unglücklicherweise neben der preußischen Kommandantur in Paris wohnte, dabey nicht zum Besten wegkam, ist bekannt. Eine durch seine Weigerung abgenöthigte Einquartierung von 25 Mann auf seinem Wohnzimmer, beflügelten seine Thätigkeit, und Preußens Kunstschätze wurden bald gefunden. In der Folge ahmte Oestreich dieß Verfahren nach; der Löwe vom Invalidenplatze wurde in Bewegung gesetzt, so wie die Pferde vom Triumphbogen u. s. w. Die Engländer hatten nichts zurückzunehmen, und ihr General nahm auch davon weiter keine Notiz. Am wenigsten Ansprüche auf Zurückgabe schien

*) Der bekanntlich diesen Zeitpunkt nicht lange überlebte, und als Schriftsteller den Dank der gebildeten und gelehrten Welt mit ins Grab nahm, so wie als Mensch die Achtung Aller, selbst der Ausländer, denen er, von seinem siegenden Herrn beauftragt, ihre Kunstschätze entführen musste, und als Kunstfreund sie wohl auch gern in sein Vaterland schickte. A. d. R.

der heilige Stuhl zu haben, weil die ihm gehörigen Kunstwerke nicht geraubt, sondern durch einen förmlichen Traktat abgetreten waren. Dessen Bevollmächtigter, der Ritter Canova, hatte sich vorzüglich des englischen Schutzes zu versichern gesucht, was jedoch keine ersprießlichen Resultate zu gewähren schien. Nun ereignete sich folgender Vorfall: der Herzog von Wellington wollte eines Sonntags nach St. Cloud fahren. An diesem Tage ist es Vorschrift, daß außer dem königlichen Wagen Niemand über die eigentliche Brücke von St. Cloud gelassen wird. Zwey Gensd'armes stehen dort, um über Aufrechterhaltung dieser Ordnung zu wachen. Sie weisen natürlich auch den Wagen des englischen Heerführers, aller Protestationen ungeachtet, zurück. S. Herrlichkeit, unwillig darüber, liessen sich nun aus dem in der Nähe befindlichen englischen Lager eine halbe Eskadron Dragoner holen, welche die Widerspenstigkeit der Gensd'armes zu beseitigen und dem herzoglichen Wagen Platz zu machen wussten. Ob dieser Vorfall irgend einen Einfluß auf die Gesinnungen des Herzogs hatte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; aber gewiß ist es, daß seit diesem Vorfalle die Ausräumung des Museums von dem Herzoge sichtbarlich begünstigt und der Ritter Canova sehr thätig unterstützt wurde. Und nun mag der Erfinder geistreicher Kunstparallelen einmal versuchen, die seinige weiter auszuführen. Was sich in der Geschichte noch häufiger wiederholt, als die Gewaltthaten der Menschen, ist, daß viele es unternehmen, Geschichten zu schreiben, ohne von den Thatsachen, welche sie vortragen, auf eine glaubwürdige Weise Kunde zu haben.

X.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. Jan.

(Beschluß.)

Noch erwähne ich der Kindergesellschaft zu Gunsten armer Greise; eine im Jahr 1803 von der Mad. Dupont de Nemours gestiftete Anstalt, in der löblichen Absicht, die Kinder, besonders Mädchen, zum Wohlthun zu gewöhnen. Jedes Kind, welches Mitglied der Gesellschaft seyn will, muß wöchentlich 7 Sous aus seinem Sparbeutel hergeben, und sich verpflichten, diesen Beytrag wenigstens ein Jahr lang zu liefern. Sie ernennen jährlich ihren Präsidenten, Vice-Präsidenten, Sekretair und Schatzmeister. Sie besuchen mit ihren Eltern die Armen, und statten der Gesellschaft Bericht über die Nothdurft derselben ab. Denjenigen Greisen, welchen die Gesellschaft helfen will, pflegen zwey neue Hemden und ein guter Ueberrock gereicht zu werden. Diese Kleidungsstücke werden, so viel möglich, von den Kindern selbst verfertigt. — Das Zufluchtshaus für junge Gefangene; eine neue Anstalt, die den Zweck hat, junge Burschen, welche in Verbesserungshäuser gesetzt worden sind, wo ihre Sitten sich leider oft verschlimmern, an Betriebsamkeit zu gewöhnen. Es sind deshalb in diesem Hause Schuster-, Schneider-, Tischler- u. s. w. Werkstätten vorhanden, worin sie zu solchen Handwerken angeleitet werden; man sucht hernach sie als Gesellen bey angesessenen Meistern anzubringen. Die Stiftung enthält ungefähr dreyßig solcher Knaben; einige vollenden in diesem Hause die Strafjahre, wozu sie von der Verbesserungs-Polizey verurtheilt worden sind. — In den meisten Pfarreyen der Hauptstadt bestehen weibliche Vereine unter dem Namen Dames de la charité, welche die Armen und Kranken besuchen und unterstützen, auch im Winter geheizte Zimmer zum Aufenthalte der Armen eröffnen, dabey Schulen oder Werkstätten halten lassen, jährlich nach einem Gottesdienst und einer Predigt in der Pfarrkirche eine Kollekte veranstalten u. s. w. — Eine Spar- und Vorsichts-Kasse für Handwerker und Dienstboten besteht seit einiger Zeit nach bessern Grundsätzen als die vorigen Anstalten dieser Art, die fast sämmtlich zum großen Schaden der Interessenten zu Grunde gegangen sind. Die jetzige wird nach dem Muster der englischen Sparkassen geleitet. Sie empfängt des Sonntags die Beyträge der Handwerker und Dienstboten von 1 Franken an bis zu 600. So bald Jemand 12 Franken niedergelegt hat, fängt seine Summe an, Zinsen zu tragen. Alle Gelder werden zum Ankauf von Staatsrenten verwandt. Die Renten eines Jedweden werden zum Kapital geschlagen, und tragen mithin wiederum Zinsen. Hat Jemand so viel erspart, daß sein Kapital 50 Franken Renten einbringt, so wird das Kapital unter seinem eignen Namen ins große Staatsbuch eingeschrieben, so daß er mithin nunmehr ein ganz unabhängiges Einkommen hat. So lange das Geld keine Zinsen trägt, kann der Eigenthümer es nach Belieben wieder abholen. Der Hauptvortheil der jetzigen Anstalt ist, daß auch die geringste Spar-Summe, die sonst müßig liegen bliebe, oder gar übel angebracht würde, dort auf das vortheilhafteste angewandt und verzinset wird. Ein Handwerker, der monatlich 2 Fr. in die Sparkasse legt, besitzt nach Verlauf von 40 Jahren ein Vermögen von 3200 Fr., wovon er im Alter leben kann. Die Verwaltung dieser Kasse ist ganz unentgeldlich. Für den Staat hat sie den Vortheil, daß dadurch auch die untersten Klassen Gläubiger des Staats werden, und mithin sich von der Nothwendigkeit überzeugen, den Staat aufrecht zu erhalten: außerdem wird dadurch die Betteley beträchtlich vermindert. — Es bestehen auch noch in Paris 80 Hülfsgesellschaften oder Sociétés de Prévoyance für Handwerker-Gesellen, als Schuster, Schneider, Schmiede, Buchdrucker u. s. w. Ein Geselle, welcher in einen Verein seines Handwerkes treten will, zahlt beym Eintritt, je nachdem er jünger oder älter ist, eine Summe von 18 — 36 Franken, und verpflichtet sich, wöchentlich 1 — 3 Fr. zu liefern. Dafür bekömmt er im Alter von 65 — 70 Jahren eine lebenslängliche Pension von 200 Franken; 2 Fr. täglich während den drey ersten Monaten seiner Krankheiten, und 1 Franken während des zweyten Quartals; doch dürfen seine Krankheiten von keiner übeln Aufführung herrühren. Auch die Weiber der Gesellen können an diesen Anstalten Theil nehmen. Die Beerdigungen der Mitglieder geschehen meistens auf Kosten der Gesellschaften. Bey außerordentlichen Unglücksfällen wird eine besondere Beysteuer geliefert. Die meisten dieser 80 Prévoyance-Gesellschaften erreichen völlig ihren Zweck, und manche besitzen schon Kapitalien, die ihre gewöhnlichen Bedürfnisse übersteigen. Bey einigen ist die Zahl der Mitglieder bestimmt, bey andern nicht. Auch höhere Stände haben dergleichen Anstalten, z. B. die St. Ludwigsritter, die Haupttheater u. s. w. Man ersieht hieraus, daß die besten Anstalten in Paris vorhanden sind; und daß sich mithin die Wohlthätigkeit der Privat-Personen auf die mannigfaltigste Art äußern kann, ohne befürchten zu dürfen, daß ihre Gaben mißbraucht werden. Natürlich gibt es hier, wie überall, Mißbräuche; aber im Ganzen sind die Einrichtungen doch vortrefflich, und wenn das Publikum sie thätig unterstützte, würde gewiß der unverdienten Nothdurft dadurch fast gänzlich abgeholfen werden.

Dg.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 3.

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. Februar 1819.

Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag.

Worte der Schrift.

Mönch Felix.

(Aus des Grafen Mailáths altdeutschen Gedichten.)

Ein heil'ger Mönch einst was,
Der gern' von Gott las,
Was er geschrieben fand,
Der war Felix genannt.
'Nes Morgens ging er
Mit einem Buche aus dem Münster,
In dem er lesen begann,
Da traf er diese Stelle an:
Daß in dem Himmel wäre
Stets Freude ohne Schwere;
Und immer ohne Ende.
Beyde Augen und Hände
Hub er zu unserm Herrn.
„Mein Gott, ich glaubt' es gern,
Was dieses Buch da spricht;
Doch ich begreif' es nicht."
Da kam ein Vögelein,
Das war gar klein;
Doch es erhub so wonniglichen Sang,
Daß der Mönch aufsprang,
Das Buch er schnell zusammenschloß.
Seine Freude, die war so groß,
Daß ihm noch niemals war so wohl,
Sein Herz war nie so freudenvoll.
Was Gutes ihm geschehen was,
Die Freuden all', von denen er je las,
Die dünkten keine Freuden ihm zu seyn,
So süße sang das Vögelein.
Weiß war es, wie der Schnee,
Und wer es hörte singen,
Dem wurde nimmer weh.
Tausend Harfen Klingen
Und aller Vöglein Singen
Waren nicht so süße,
Wie seines Sanges Grüße.
Der heil'ge Mann
Zuletzt den Sinn gewann,
Daß er das Vögelein möchte sah'n,
Da flog das Vögelein davon.
Er sprach: Eia lieb' Vogelein,
Du hast erfreut das Herze mein;
Könnt ich auf einen Thron
Gewaltig wie der Kaiser seyn;
Oder wär mir ein langes Leben,
Wie dem Elias gegeben;
Ich ließ es für das Singen dein.
Dein edler Sang zerstöret
All Ungemach. Sobald ich dich gehöret,
Däuchte mich gleich,
Ich wär' im Himmelreich.
Ich will immer zieren
Dein süßes Chantiren
Ueber allen menschlichen Sang. —
Zehand eine Glocke erklang,
Man läutete den mitten Morgen,
Da begann der Mönch sorgen,
Große Reue er empfing,
Gegen die Pforte er ging.
Der Pfortener darlief,
Der Mönch auswendig rief:
„Mein lieber Bruder, laß mich ein."
Der Pfortner sprach: wer mögt ihr seyn?
„Ich bin ein Mönch, Felix genannt;
Dem Abte bin ich wohl bekannt,
Die ganze Gemeine bekennet mich wohl,
Als ein Bruder den andern soll."
Wie seyd ihr hergekommen,

Das hätt' ich gern vernommen?
Denn ich euch nimmer sah.
Der Mönch zum Bruder sprach:
„O Bruder, lasse diesen Spott!"
Der Bruder der sprach offenbar:
Nun sind es dreißig Jahr,
Daß man in diesem Kloster mich geweih't,
Allein euch sah' ich nie, bey Gott!
„Ich ging
Vom Münster heraus nach der Prime Zeit,
Gar große Freude ich empfing
Von einem kleinen Vögelein;
Und so groß war die Freude mein,
Daß es mich um die Stund betrogen,
Es ist mir listiglich entflogen."
Trunken seyd ihr des Weines,
Hättet ihr soviel des Rheines
Lieber in euch gegossen.
Die Pforte wird nicht aufgeschlossen.
Felix rief: „Zu der Metten ich die Nacht was,
'Ne Lection ich da las;
Ein Responsorium half ich singen.
Kann das nicht euren Irrthum zwingen,
So ruft den Kellner,
Und den Kammerer,
Und den Prior.
Im Kapitel und im Chor
Bin ich lange gewesen."
Da sprach der Pfortener:
Was macht ihr für ein Wesen,
Was sagt ihr eitle Worte her?
Ich werd' euch nicht einlassen,
D'rum gehet eure Straßen.
Der Mönch begann gar sehr zu flehen,
Und bat, er möcht' zum Abte gehen,
Daß er zu ihm käme
Und seine Red' vernähme.
Der Pfortner zu dem Abte ging
Und sagt ihm, wie alles herging.
Der Pfortner sprach:
Herr, mir hat Ungemach
Ein Mönch gethan mit Worten;
Der stehet vor der Pforten.
Und spricht ganz offenbar,
Er sey gewesen vierzig Jahr
In diesem Kloster hie,
Traun! und ich sah' ihn nie.
Der Abt die Aeltesten nahm,
Für die Pforte er kam;
Doch jeder sagt, daß er ihn nie gesehen,
Der Abt sprach: Bruder, wie ist euch geschehen?"
Der Mönch sagt drauf die Worte:
„Ich ging aus dieser Pforte,
Da hört ich singen
Gar süß ein kleines Vögelein,
Wie tausend Harfen klingen.
So groß war da die Freude mein,
Daß ich es stets verfolget habe,
Als ein hungriger Rabe
Verfolget seine Speise.
Wär' ich gewesen weise
Ich hätt' es nicht gethan."
Der Abt, der sprach zehand:
Gott hat euch her gesandt;
Ich will euch gern empfah'n.
Er führt ihn zur Gemeine,
Die Mönche sangen allgemeine
Ein Te Deum laudamus;
Dann führten sie ihn in das Siechhaus,
Wo ein vielalter Mönch lag,
Der hat gelebet manchen Tag.
Derselbe Mönch im Kloster war
Völlig hundert Jahr.
Der Abt sprach: Bruder! kennt ihr diesen Mann?
Er gibt an,
Daß er vierzig Jahr
In diesem Münster war.
Da sprach der alte Bruder sus:
„Als ich war ein Novitius,
In diesem Kloster ein Mönch was,
Der gern von Gott las,
Was er geschrieben fand;
Der war Felix genannt,
Der war ein heil'ger Mann;
Der glänzt als ein Kristallen
Vor den Mönchen allen.
Doch einst er nach der Prime Zeit entrann,
Daß keiner je vernahm,
Wohin er kam.
Wir glaubten, Gott hab' ihn zu sich genommen,
Und das ist er, der jetzt zurückgekommen;
Wir sollen Gott Lob singen."
Da hieß der Abt sich bringen
Ein Buch, darin er fand,
Wie die waren genannt,
Die gestorben waren
Seit vielen hundert Jahren.
Darin begann er lesen,
Daß er wär ausgewesen
Völlig hundert Jahr;
Dem Felix schien's, daß es 'ne Stunde war.

Aus den Memoiren eines Spaniers; oder Geschichte Don Alphons de Peralda.

(Beschluß.)

Die Erzählung der Hochzeitfeyer dieses einsamen Liebespaars erinnert uns an einen uralten, lange Zeit berühmten Roman: die Insel Felsenburg, wo unter ganz gleichen Umständen der keusche Albertus Julius mit der schönen Concordia, der Wittib seines Freundes: von Löven, in Ermangelung eines Geistlichen ebenfalls die kirchliche Weihe sich selbsten gibt. Nachdem sich beyde Liebende, so wie jene ihre Vorgänger, durch Fasten und Gebet bereitet hatten, knieten sie vor einem Tisch, der ein Kreuz und eine Bibel trug; Alphons legte zuerst den von der Kirche befohlenen Schwur ab, dann that Maria dasselbe. Darauf reichten sie sich über dem heiligen Buche die Hände und schwuren, ihre Verbindung, so bald es in ihrer Macht stehe, durch die Kirchenceremonie heiligen zu lassen. Die Natur schien durch die glänzendste Sonne, durch die heiterste Luft diesem Feste zu lächeln; aber Maria athmete schwer, und ihre sorglose Ruhe war von diesem Augenblick an dahin. Diese Heiterkeit, sagte sie zu Alphons, erregt Schrecken in mir; ich fürchte, sie hintergeht uns. O mein

Freund! Gott sprach in seinen Wettern zu uns und wir verstanden ihn nicht; nun erschreckt seine Stille mich mehr, wie sein Zorn. — Sie ward schwanger; unter jenem glücklichen Himmelsstrich erlangt das Weib die Mutterwürde fast ohne Schmerz; allein Maria war von einer andern Furcht gepeinigt: ihrem Bündniß fehlte der Seegen der Kirche und sie fürchtete den Zorn des Himmels für den Schein frommer Gesetzlichkeit, den sie den stürmischen Wünschen ihrer Herzen gegeben hatten.

Eines Tages genossen sie vor ihrer Hüttenthür das Frühstück, als sie zu ihrer unbeschreiblichen Ueberraschung einen Kanonenschuß vernahmen. Maria erblasste. Meine Geliebte, wir sind gerettet! rief Alphons voll Entzücken; eilte pfeilschnell jenseits der Bäume, die seine Wohnung umschatteten und erblickte in einiger Entfernung ein vor Anker gegangenes Schiff, eine Schaluppe ruderte längs der Felsen und suchte um zu landen eine Durchfahrt. Er eilte, Maria herbey zu holen, beruhigte sie und bat sie, sich an einem Ort, von dem sie den Landungsplatz übersehen konnte, niederzulassen, indeß er allein ihren Rettern entgegen ging. Sie waren schon gelandet, ihrer acht an der Zahl, mit Flinten bewaffnet, denn sie fürchteten einen Ueberfall. Alphons näherte sich denjenigen, den er für ihr Oberhaupt hielt, und schloß ihn mit der lebhaftesten Rührung in die Arme. Seine Sprache war ihm fremd, allein einer der Matrosen, welcher des Spanischen mächtig war, machte sie einander verständlich. Das Schiff gehörte einem Holländer, der von Batavia nach Amboina ging; ein widriger Passatwind und Strömungen hatten ihn westlich von seinem Lauf verschlagen; nachdem er mehreren unbewohnten Inseln vorbey gefahren war, erblickte er auf dieser eine zerrissne Fahne, vermuthete, daß sich dort hülfsbedürftige Unglückliche aufhielten, und befahl den Anker zu werfen. Er selbst ruderte mit der Schaluppe ans Land, und drückte einfach und treuherzig seine Freude aus, Alphons nützlich werden zu können. Dieser führte ihn zu Maria, die ihn durch ihre Schönheit entzückte; sie war dagegen ganz versteinert vor Verwunderung über die ganz neuen Gestalten und Kleidungen der rettenden Gäste, und das vielfältige Ertönen ihrer fremden, rauhen, ihrem Herzen gar nicht zusagenden Mundart.

Alphons kam mit dem Kapitän überein, daß er ihn mit Maria für die Summe von zehntausend Piastern nach Cavité überschiffen solle. Er nahm die besten Sachen, welche er beym Schiffbruch gerettet hatte, mit sich und vertheilte das Uebrige unter die Matrosen. Die Ueberfahrt ward durch kein Hinderniß gestört, sondern sie langten am zwey und zwanzigsten Tage glücklich in Cavité an. Alphonsos erster Gang war in die Kirche, dann eilte er zu Don Gonzales, dem Intendanten, dessen Gemahlinn, Donna Helena, er Maria vorstellte, worauf ihrem sehnlichen Wunsch, ihr Bündniß geheiligt zu sehen, gemäß sich sogleich zum Erzbischof begaben. Ein alter Priester bekam den Auftrag, Maria über ihr vergangnes Leben zu befragen. Sie eröffnete sich ihm mit so einer rührenden Fülle von Unschuld und Wahrheit, daß der fromme Mann gerührt ward, und Donna Helena Thränen der Wehmuth vergaß. Nach einigem Nachdenken sagte der Priester zu Alphons: Herr, ihr habt euch große Vorwürfe zu machen, denn ihr seyd Schuld an allen dem Unrechte, welches diese junge Dame bereut. Ihr selbst habt sie dem Pfad der Tugend entrissen, den ihr vorher ihr gezeigt hattet. Ihr habt ihr den wahren Gott kennen lehren, sie aber dem Gehorsam gegen sein Gesetz entführt; nachdem ihr derselben gelehrt hattet, daß Gott alle unsre Schicksale lenkt, habt ihr zu glauben vorgegeben, daß er euch Beyde auf immer vergessen habe, und ihr, nun Herr eures Schicksals, in allem über dasselbe verfügen könntet. Durch dieses Alles seyd ihr der Strafe der Kirche heimgefallen. Allein da die göttliche Barmherzigkeit mächtiger ist, als das Unrecht von menschlicher Schwäche verübt, und da eure Irrthümer aus keinem bösen Herzen kamen, sondern wir sie für Folge der Leidenschaft ansehen können; so kann eine aufrichtige Reue euch Verzeihung bewirken. — Dann wendete er sich zu Maria: Ihr, junge Dame, habt einen großen Fehltritt begangen, den größten sogar, den eine Person eures Geschlechts begehen kann; allein ich habe eure Seele so unschuldig gefunden, daß ich es über mich nehme zu versichern, daß eure Schuld euch erlassen sey. Noch heute sollt ihr die heilige Taufe nach dem Gebrauch der katholischen Kirche empfangen, und morgen will ich selbst eure Beichte vernehmen.

Bald genoß das liebende Paar den langersehnten Segen der kirchlichen Weihe. Die Ceremonie ward mit dem größten Glanze vollzogen. Nach ihrer Beendigung, sagt Alphons, verliessen wir die Kirche in feyerlichem Zuge, und schon im Begriff, in den Wagen zu steigen, wurden wir von einem Haufen Bettler umringt. Ich reichte Marien eine Hand voll Piaster, um sich von ihnen zu befreyen, worauf sie uns bald unter Segensrufen verliessen; nur ein kleines Mädchen, mit noch ganz brennendrothem Gesicht von einer fast eben überstandenen Blatterseuche, hing sich fest an Mariens Gewand und suchte sie mit ungestümen Bitten zurückzuhalten. Der Anblick erfüllte mich mit Entsetzen! Fort, Unglückliche! rief ich ihr zu. Maria sah mich mit Erstaunen an; wie, Alphons, sagte sie, hat ein leidendes Wesen keine Ansprüche an dein Mitleid? und hiemit ergriff sie der Kleinen, noch mit Geschwüren bedeckte Hand und sprach: komm! wir wollen doch sehen, ob er uns Beyde zurückweist. Alphons, fuhr sie fort, gib der armen Kleinen ein Goldstück! — Ihre Handlung war so schnell, daß ich ihr nicht zuvor kommen konnte. Ich eilte ihr zu willfahren, zitterte für die Zukunft, verbarg ihr aber die Gefahr, in die sie sich gestürzt hatte. Endlich endigte dieser ganz dem Gepränge gewidmete Tag, ich sah mich mit Maria allein. Theurer Alphons, sagte sie jetzt mit Entzücken, endlich sind mir meine Fehltritte verziehen, ich darf mich ohne Gewissensvorwürfe der Seligkeit, von dir geliebt zu seyn, überlassen. Bey diesen bezaubernden Worten sank sie an meine Brust, und alle trüben Vorstellungen, die meine Seele bisher umlagert hatten, wurden von dem

Glück der innigsten Zärtlichkeit überstrahlt. Am folgenden Morgen bey meinem Erwachen, schlief Maria noch sanft an meiner Seite; mit Entzücken betrachtete ich ihre blühenden Wangen, ihre reinen Züge — und schon hatte sie der Tod zum Opfer ersehen.

Wirklich starb sie an den Blattern, welche ihr das kleine Mädchen, das ihr Mitleid erregte, eingeimpft hatte. Der Sohn, den sie kurz nach ihrer Ankunft in Manilla geboren, und den Donna Helenas Sorgfalt durch schleunige Entfernung vor der schrecklichen Seuche geschützt hatte, ward erhalten, Don Alphons, dem fortan keine Freude mehr lächelte, kehrte mit ihm nach Europa zurück; im Schoße des Reichthums lebte er einsam auf dem Schlosse, wo er seiner Gattinn ein Denkmal errichten ließ, und er und sein Sohn waren es, welche in schlecht berechneter Gegenwehr unter den Streichen der fremden Krieger gefallen waren.

Korrespondenz - Nachrichten.

München, den 20. Januar.

Da der erste Erfolg der Münchener dramatischen Preis-Aufgabe so wenig unsern Erwartungen entsprochen hatte: so war es wol natürlich, daß bey der Aufführung des zweyten Preisstückes das Publikum nur mit sehr zweifelhaften Voraussetzungen sich einfand. Indessen hat es nach zweymaliger Vorstellung dieses Schauspiels, der Hiltrude von Hrn. v. Mannagetta, sich zu Ende jedesmal sehr vernehmlich dahin geäußert, daß es unter den beyden diesem Werke den ersten Preis zuerkenne. Da es hierin nun unbezweifelt Recht hat: so bietet sich uns von selbst die Ansicht dar, daß es wol das Zweckmäßigste gewesen wäre, die Preiserkennung von Anfang an dem Publikum insofern mit zu überlassen, daß die Herren Kampfrichter über die von ihnen als die besten befundenen drey Stücke erst dann entschieden hätten, wenn jedes derselben zweymal hinter einander wäre gespielt worden. Die auf was Art etwa auch bestochenen Stimmen würden es schwerlich vermocht haben, das Urtheil der Unvoreingenommenen nicht vordringen zu lassen, sey es an Ort und Stelle, oder in unsern Zeitungen; diese Art der Prüfung und des Augenscheins wäre ungleich interessanter, belebender und belehrender für jeden Theil gewesen, als die dermalen nach der Form geschlossener akademischer Berathungen gewählte. Der Fall war in unsern Verhältnissen ganz ungewöhnlich; möge also bey der nächsten, schon öffentlich versprochenen Gelegenheit von dem, was die Erfahrung gelehrt, der geeignete Gebrauch gemacht werden.

Wiewol ich mir vorgenommen hatte, die Geschichte der Eröffnung des neuen Münchener Theaters weiter fortzuführen; so habe ich doch aus billiger Rücksicht mein Urtheil über die Hiltrude nach ihrer ersten Aufführung nicht gleich dargeben wollen. Während das Hauptthema dieses Drama's und der glückliche Schluß uns Alle zu den lautesten Beyfallsbezeigungen hinriß, wie hätte ich, da neben diesem Lobe doch die klar hervorspringenden vielen Fehler und manches Unpassende in der Führung der Handlung, ja die verkehrte Grundlage eben jenes erfolgreichen Schlusses von mir nicht durften verschwiegen werden, wie hätte ich so den erfreulichen Eindruck, den der wahrhaft edle Inhalt der Hiltrude auf die Zuschauer machte, durch jene Ausstellungen stören mögen? Es kann seyn, daß unter den nicht gekrönten Stücken einige, in der Aufführung und im Ausdrucke viel bessere Schauspiele sich finden, als Hiltrude; aber schwerlich dürfte von Seiten des Hauptstoffes ein anderes darunter ihr den Vorrang abgewinnen. Ein edelmüthiger Fürst und seine tugendhafte Gemahlinn, Odilo und Hiltrude (wie das Stück besser heißen möchte) opfern dem Wohl und der Ehre des baierischen Volkes das Liebste, was sie haben, — erst sie den Gatten, zuletzt er den hoffnungsvollen Sohn — auf, und diese unwankende edle Gesinnung überwältigt zuletzt selbst den wilden, übermüthigen Sieger, so daß jene aus dem erlittenen Unglück und Mißgeschick nur noch glänzender hervorgehen, und das treue Land gerettet ist. Dieser, jeden fühlenden Zuschauer ansprechende Inhalt musste unstreitig da noch tieferen Eindruck machen, wo man hier in der Hauptsache ein öfter wiederholtes Bild der eigenen Landes-Geschichte hervorschimmern sah. Insofern also ist dieses Stück, da es so sehr der Aufgabe eines baierischen National-Schauspiels entspricht, alles Lobes werth. Die Aufführung dagegen leidet an vielen und bedeutenden Fehlern; abgesehen davon, daß diese Hiltrude weder durch einen sehr gebildeten Ausdruck noch durch eigenthümliche hervorstehende Gedanken sich auszeichnet, bemerken wir darin häufig ein nur zu deutliches Streben nach gemeinem Theater-Effekt, wohin auch die unerwarteten Fortschritte der Handlung zu Anfange der nachherigen Akte gehören. Eben jener Schluß, der so vielen Beyfall erhielt, beruhet auf einer Heischung, die in einem historischen Stück uns nothwendig beleidigen muß: Pipin, der Vater Carls des Großen, sinnt dem gefangenen baierischen Herzog an, entweder sein Volk zu entwaffnen, oder seinen Sohn, den jungen Thassilo, vor seinen Augen getödtet zu sehen! So etwas erleben wir freylich in Opern, wie im Trajano in Dacia, wo unter ganz ähnlicher Bedingung der Friede dem König Decebalus aufgedrungen wird, oder in elenden, sogenannten Ritterschauspielen; wie aber der Verf. eines geschichtlichen Drama's dem christlichen Major-Domus des Frankenreichs eine solche Abscheulichkeit zumuthen konnte, begreife ich nicht. Und konnte Pipin im Ernst so etwas verlangen, so ist es wol höchst unwahrscheinlich, daß er durch die alles aufopfernde Liebe des Herzogs zu seinem Lande plötzlich so ganz konnte umgewandelt werden. — Unter mehrern andern unpassenden Dingen in der Anordnung der Handlung will ich nur dieß Eine berühren: Pipin, im Lager, bey nächtlicher Zeit, erhält so eben Nachricht, daß es in der Nähe am Ufer des Lechs zwischen den Baiern und den fränkischen Völkern schon zum Handgemenge gekommen sey; er gibt kurz die nöthigen Befehle; statt aber nun, da er ja sonst so rasch ist, von diesen Vorgängen aufgeregt zu seyn, und statt weitere Maßregeln zu beschleunigen, bleibt er hübsch am Platz, um noch in einem Monolog über Schicksal und Vorherbestimmung Betrachtungen anzustellen! So gelten den meisten unsrer jetzigen dramatischen Dichter die „magnifica verba" der deklamatorischen Muse des Seneca mehr, als Natur und Wahrheit. — Was die Aufführung selbst betrifft: so wurde die Hiltrude von Mad. Carl in sehr edlem Styl und mit gewohnter Liebenswürdigkeit gespielt; Hr. Vespermann, als Odilo, der die letzte Scene so überaus ergreifend darstellte, würde uns noch weit mehr befriedigt haben, wenn er mit mehr Modulation der Stimme und wechselnderem Accent die ganze Rolle behandelt hätte. Um vom Costum auch ein Wort zu sagen, so war die Kleidung des Herzogs, besonders das Erstemal, viel zu schwach und ohne kräftige Farben; auch die der Hiltrude sollte wol etwas prachtvoller erscheinen; mit dem jung[illegible] Prinzen in großen schwarzen Glanzstiefeln wird man uns [illegible] hoffentlich nicht zum Zweytenmale heimsuchen, denn zuerst, glaube ich, war es nicht so. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 41.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Februar 1819

Seht ihr jene altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?

Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europa;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Schiller.

Der Hellespont oder die Dardanellenstraße.*)

Jedermann kennt die Geschichte des Jünglings Leander aus der Stadt Abydes, welcher zu Nachtzeit schwimmend über die Meerenge setzte, um seine Geliebte, Helle, die Tochter des thebaischen Königs Athamantes, zu besuchen, die in Sestos wohnte und ihm zur Leuchte eine Fackel auf der Höhe eines Thurms angezündet hatte. Die Sturmwellen eines Gewitters verschlangen ihn auf einer solchen Ueberfahrt, und Helle, als sie seinen Leichnam am Gestade erblickte, stürzte sich verzweifelnd in die Fluthen, welche seither von ihr den Namen tragen.

Man hat die Wahrheit der Erzählung bezweifelt, weil bey der heftigen Strömung, die an jener Stelle vorhanden ist, der Uebergang des kühnen Schwimmers unmöglich schien. Billig darf man sich wundern, daß seit so vielen Jahrhunderten Niemand die Thunlichkeit der Sache zu erwahren versucht hat. Da wo Xerxes, wie man glaubt, seine Brücke über die Meerenge schlagen ließ, beträgt die Entfernung mehr nicht, als eine Meile, oder 952 Klafter. Herodot (IV. 85. VII. 34), Strabo (L. XIII. p. 591), Plinius (H. N. IV. 11. v. 32), geben ihr nur sieben Stadien, welches ungefähr 665 Klafter (Toisen) oder zwey Drittheile einer Meile beträgt. Polybius (XVI. 14) einzig nur spricht von zwey Stadien.

Am 3. Mai 1810 ward diese Schwimmfahrt in der That unternommen und zu Stande gebracht, durch den berühmten brittischen Dichter, Lord Byron, in Gesellschaft des Lieutenant Ekenhead von der unter den Befehlen des Kapitän Bathurst damals in der Dardanellenstraße vor Anker liegenden Fregatte, die Salsette. Die Strömung im Kanal ist so stark, daß kein Fahrzeug, weder segelnd noch rudernd in gerader Linie von einem Ufer zum andern übersetzen mag; von den zwey Schaluppen der Salsette bedurfte die eine fünf und sechszig und die andere siebenzig Minuten zur Ueberfahrt.

Hr. le Chevalier erzählt in seiner Reise nach dem Propontis und dem Pontus Euxinus (Paris, 1800, 2 Bde, 8.) es sey ein jüdischer Jüngling, um seine Geliebte zu besuchen, herübergeschwommen. Das gleiche meldet Hr. Olivier in seiner Reise nach der Türkey, Egypten und Persien (Paris, 1801, 3 Bde, 4.), von einem Neapolitaner. Aber der brittische Konsul, Hr. Taragona, versicherte, von solchen Dingen nie etwas gehört zu haben, und er gab sich alle Mühe, dem Lord Byron das wagliche Beginnen zu verleiden. Unter den Matrosen der Salsette waren inzwischen mehrere, die auch größere Wasserstrecken schwimmend zurückgelegt hatten. Am 3. Mai 1810 unternahmen Lord Byron und der Lieutenant Ekenhead das Wagestück. Sie stürzten sich, beträchtlich oberhalb dem Schlosse Sestos in Europa, in die Fluthen und stiegen unterhalb dem Fort Abydos in Asien wieder an's Land. Die Entfernung beyder Endpunkte ward von der Mannschaft der Fregatte, auf vier Meilen oder etwas mehr berechnet; man kann sie zu viertausend Klafter annehmen.

*) Correspondance du baron de Zach, Novembre, 1818.

Es war eines Dichters, wie Lord Byron ist, würdig, die Stärke einer Leidenschaft, welche er wohl kennt oder wenigstens vortrefflich besungen hat, zu erproben. Inzwischen waren Lord Byron und sein Begleiter, als sie das Wagestück unternahmen, wahrscheinlich nicht im Besitz des kräftigen Magnetes, der sie nach Abydos ziehen konnte, und alsdann dürfte die Geschichte Leanders noch um so viel mehreren Anspruch auf Wahrheit machen. Alles ist damit freylich für sie noch nicht gewonnen. Der Name Hellespont, behaupten die Sprachkundigen, stamme nicht von Helle, der thebaischen Königstochter, sondern von Hellas, dem Namen, womit ganz Griechenland bezeichnet ward; sie behaupten hinwieder auch, der Hellespont bezeichne nicht ausschließlich die Meerenge der Dardanellen, sondern Homer habe darunter den ganzen Propontis, das jetzige Marmormeer, verstanden.

Man zweifelt heutzutage an allen Dingen, besonders aber an Liebesgeschichten, und wie sollte man nicht? Sind doch, nicht die Begebenheiten der Vorzeit nur, deren Erzählung auf uns gekommen ist, unzuverlässig, sondern gleichmäßig auch die Angaben von Entfernungen, die doch jedermann sollte beurtheilen können. Ich spreche hier nicht von Polybius, der die Breite des Hellesponts zu zwey statt zu sieben Stadien angibt, und für den thrazischen Bosphor fünf Stadien statt vier zählt. Ich rede von unsern Zeitgenossen. Der Kapitän Krusenstern sagt in seiner Reise um die Welt, die Entfernung des Cap Sangar auf der Insel Nipon vom Cap Nadeshda auf Jesson, betrage mehr nicht als neun Meilen, während La Pérouse ihre Entfernung auf einhundert und zehn Meilen angibt. Da mag man nun Geschichte und Geographie schreiben! *)

Rückkehr des persischen Gesandten von England zur See.

(Aus Morriers zweyter Reise.)

Als man sich Rio Janeiro nahte, rief man die Perser herbey, das Yengee Duniah zu schauen, das heißt die neue Welt, von der man sich in ihrer Heimath mit so vielen Wundern trägt, daß sie das Mährchenhafteste zu glauben bereit waren. Sie schienen daher sehr in ihren Erwartungen betrogen, als sie nur gewöhnliches Land und gewöhnliche Bäume zu sehen bekamen, und riefen aus: es sey doch seltsam, daß die neue Welt gerade der alten gliche. Als man bey St. Cruz bey der Einfahrt nach Rio Janeiro ankerte, blickten sie überall umher, um etwas Neues aufzufinden, die üppige Landschaft, die sonderbar geformten, bis oben mit reichem Pflanzenwuchs bedeckten Berge, gab ihnen zu keiner andern Aeußerung Anlaß, als daß es eine Wildniß sey, wie die übrigen in Mazanderan. Die Perser haben nämlich kein großes Behagen an Waldgegenden, und legen ihnen einen mit unserm Worte Wildniß übereinkommende Benennung bey.

Der Prinz Regent (jetzt König) von Portugal, behandelte beyde Gesandten auf's ausgezeichnetste, und erwähnte gegen den persischen Gesandten, daß Portugal ehemals mit Persien in Bündniß gestanden u. s. w. Den 25. September war die Abschiedsaudienz. Die Lebhaftigkeit des persischen Gesandten, den sein ungezwungener Anstand nie verließ, schien den Prinzen sehr zu unterhalten. Eigenthümlich war es, daß beym Fortgehen, während die englischen Herren sich vielmals verbeugten, der Perser sogleich den Rücken kehrte und zur Thüre hinaus ging, ohne noch einmal um sich zu blicken. Es ist dieß ein sehr charakteristischer Zug bey einem Mann, der vor seinem König nie ohne Furcht und Zittern erschien, und seinen Namen nur mit tiefer Ehrfurcht nannte, und der sich jetzt vor einen souverainen Fürsten mit einer Gleichgültigkeit, die an Keckheit gränzte, darstellte, und eine Sprache führte, die hätte glauben lassen können, er sey in einem Land geboren, wo die ungezügeltste Freyheit herrsche.

Vielleicht rührte aber eben diese Gleichgültigkeit gegen einen fremden Souverain von seiner grenzenlosen Verehrung für seinen eignen her.

Bey der Rückkehr von der Audienz traf man das Gefolg des persischen Gesandten in großer Gährung, in Folge eines Streites zweyer unter ihnen. Eine portugiesische Dame hatte nämlich diesen einen Papagey verehrt, (welcher Vogel in der persischen Poesie beynah eine so große Rolle spielt als die Turteltaube in der unsrigen), und als sie zu ihren Gefährten zurückkehrten, behauptete jeder, die Gunst der Dame hätte ihm gegolten, und sein seye das Unterpfand derselben. Der Streit der zwey Liebhaber erhitzte nach und nach die andern; einer derselben, um den Zwist zu enden, ging ganz kaltblütig bey Seite, und schnitt dem Papagey die Kehle ab. Nun brach der Sturm gegen ihn los, und ward zuletzt so heftig, daß man die portugiesische Wache herbeyrufen musste. Sobald der Gesandte zurückkam, strafte er die Hauptthäter, indem er sie in seiner Gegenwart abprügeln ließ; und denjenigen, die ihre Meinung zu unverholen

*) Wir haben diesen kleinen Aufsatz des Hrn. von Zach außer einigen Abkürzungen treu übersetzt, müssen aber seinem Verfasser überlassen, die etwas seltsame Verwechslung der gefeverten Priesterinn Hero in Sestos mit Helle der Tochter des Athamas, zu rechtfertigen. Zwar hat sich diese letztere ebenfalls ins Meer gestürzt, aber nicht aus Verzweiflung der Liebe, sondern um sich vom Haß und Verfolgung der Stiefmutter zu befreyen. Wenn die Verwechslung, wie dieß wahrscheinlich der Fall ist, unwillkürlich geschah, so dürfte sie ein warnendes Zeichen und eine Erinnerung seyn, daß man, wenigstens wo sichs um Nebendinge handelt, dem geistreichen Erzähler, dem man immerhin gerne zuhören mag, doch nur nach sorgsamer Prüfung vertraue.

D. Ueb.

herausgesagt hatte, schlug er mit einem Schuh auf den Mund, was in ihrer Sprache, Kussh khorden, d. h. Schuhe essen genannt wird. Einer der Diener zog hauptsächlich den Unwillen seines Herrn auf sich, indem während man den Papageyproß untersuchte, bewiesen ward, daß er den Gesandten angeklagt hatte, die Würde seines Souverains zu beeinträchtigen, und den muselmannischen Namen zu erniedrigen, indem er so gänzlich in der Gesellschaft der Christen lebe, Wein trinke, und zweifelsohne auch Schweinefleisch esse. Dieser Mensch ward auf den Löwen, (das Kriegsschiff, das die Gesandtschaft führte), — in Verhaft geschickt, nachdem er eine tüchtige Tracht Prügel auf den Rücken, und auf den Mund Schläge mit dem Schuhabsatz erhalten hatte.

Eines Tages fiel auf dem Schiff ein bedenklicherer, stürmischer Auftritt vor. Man saß eben noch am Mittagsmahl, als ein persischer Bedienter in die Kajüte hereintrat, und sich mit einem kläglichen Gesicht vor seinen Herrn hinstellte. Als der Gesandte fragte, was ihm fehle, erzählte er, daß ein Lieutenant befohlen habe, ihn und seine Gefährten vom Hintertheil des Schiffes wegzusenden, während sie ruhig auf den Hühnerhäusern saßen. Bey dieser Erzählung wechselte der Gesandte die Farbe, seine Augbraunen zogen sich kraus, und unfähig seine Gefühle länger zu bändigen, rief er aus: „Wehe mir, der ich so weit kommen mußte, um meine Leute so mißhandeln zu sehen!“ Dann, indem er sich rings nach seinem Bedienten wandte (denn viele waren unterdessen in die Kajüte hereingetreten), sagte er, „warum warft ihr den Mann nicht zu Boden, der sich unterstand, euch von euern Plätzen zu verdrängen.“ Unsre Erklärungen machten ihn nur noch zorniger, und indem er nur auf die Klagen seiner Leute horchte, die jetzt alle Kleinigkeiten aufregten, die ihnen, seit sie ihr Vaterland verlassen, zugestoßen, verließ ihn so sehr alle seine orientalische und europäische Höflichkeit, daß er mit Heftigkeit aus der Kajüte hinausstürzte, und während seine Leute ihm folgten, sich in deren Verschlag begab, und seinen Entschluß erklärte, den Rest der Reise hier zu verbleiben. Hr. Morier ward kurz darauf vom englischen Gesandten abgefertiget, ihm die wahre Beschaffenheit der Sache zu erklären, (wobey man eingestand, daß der Lieutenant Tadel verdiene), und zu versuchen, seinen Zorn zu besänftigen. Er fand ihn auf einem Holzbock sitzend, seine Wasserpfeife schmauchend, (ein Geräthe, nach dem die Perser gerne bey Gemüthsbewegungen greifen) und gab allen Klagen seiner Dienerschaft Gehör. Sobald ich erschien, sagt Hr. Morier, öffnete sich Aller Mund gegen mich, (des Gesandten und der andern), und es verfloß eine volle halbe Stunde, ehe ich zum Wort kommen konnte; jedoch ward die Wuth der Perser jetzt bald erschöpft, und nachdem ich eingestund, daß der Lieutenant sie unglimpflich behandelt habe, waren sie bald wieder zu ihrer gewöhnlichen guten Laune umgestimmt. Wenn die Sache späterhin in Anregung gebracht ward, sagte der Gesandte, sein Benehmen zu entschuldigen, daß, wenn er nicht den Anschein genommen hätte, zu Gunsten seiner Leute Theil zu nehmen, sie unfehlbar bey der Rückkehr nach Persien sein Betragen entstellen, und ihn als einen Christen und Verächter seiner Landsleute verläumden würden.

Die Reise bis Bombay ward in fünf Monaten 25 Tagen zurückgelegt. Hr. Morier versuchte mehrmals den Perser auf die Fülle der Betrachtungen über die Allmacht des Schöpfers, die sich dem menschlichen Busen in der stillen Einsamkeit des ungeheuern Oceans aufdrängen, aufmerksam zu machen. Allein dieser wollte nicht eingestehen, daß eine solche Reise zu was anderm Anlaß geben könne, als zu Elend, Mißbehagen und getäuschter Erwartung; und behauptete fest, man könne über Gottes Werke vollkommen eben so gut zu Pferd, als in einem Schiff Betrachtungen anstellen. Gewöhnlich führte er eine Stelle seines Lieblingsdichters Saadi an: „Ich gäbe lieber hundert Tomans, als nur über eine Meereswelle zu fahren.“

Zu Bombay erhielt der persische Gesandte zu seiner großen Freude die amtliche Nachricht, daß sein Souverain mit seinem Verhalten in England vollkommen zufrieden seye, was ein Firman, der ihm den Titel Kan beylegte, vollends bestätigte.

Der Gouverneur von Bombay behandelte den Gesandten mit großer Aufmerksamkeit; es ward ihm ein Haus angewiesen, ein Mehmandar ihm aufzuwarten bestellt, und er und seine ganze Dienerschaft auf öffentliche Kosten unterhalten. Er bestund darauf, daß ihm der Gouverneur den ersten Besuch abstattete, und auf keine Weise vermochte man ihm den Rang desselben als Repräsentanten des Monarchen begreiflich machen, da er einwendete, daß ihm in England alle Veziere des Königs, ja selbst der erste Vezier zuerst aufgewartet. Der Gouverneur gab zuletzt nach. Er gab hierauf den Besuch in großer Galla, den Dolch mit dem Diamantengriff im Gürtel zurück, und ward aufs glänzendste empfangen.

Bey diesen Besuchen, wo ihn beständig Indier und Persier umringten, gab er hauptsächlich seine Reisebemerkungen zum Besten. Es war erfreulich, die Ausdrücke seiner Dankbarkeit über die ihm in England erwiesene Freundschaft und seiner enthusiastischen Bewunderung dieses Landes zu hören. Durch diesen Enthusiasmus, und die natürliche Anlage zur Uebertreibung, versetzte er seine Zuhörer in beständigem Staunen über alle die Wunderdinge, die er gesehen. Unmöglich könnte man alle die unterhaltenden Dinge verzeichnen, die er über das Frauenzimmer, die Vergnügungen, die Regierung von England erzählte, hauptsächlich aber von dem was er von den Unruhen gesehen, die Sir Francis Burdett's Verhaftung und Einquartierung in den Tower 1810 veranlaßt hatten.

Er hörte von der Ankunft zu Bombay an auf, öffentlich Wein zu trinken; und um nicht merken zu lassen, daß er je welchen getrunken, bat er seine englischen Freunde, ihn nie bey Tisch aufzufordern, dergleichen zu genießen. Bey allen öffentlichen Festen, die man ihm in Bombay gab, that er herzhaft Buße mit klarem Wasser, ob man ihm gleich Champagner als Traubenwasser anbot.

Mit großer Verwunderung traf ihn Hr. Morier, als dieser die große Höhle der Elephanteninsel besuchte, ebendaselbst an, wie er mit allem Ernst eines Alterthumsforschers darin herumspazierte; er der früher die Engländer auslachte, wenn sie in Persien nach Alterthümern forschten. Er schien ganz über die Dinge, die er hier sah, erstaunt, und sagte die Ruinen von Persepolis könnten damit in keinen Vergleich kommen. Sicher hatte er diesen Untersuchungsgeist auch den Engländern abgesehen, und gab so einen neuen Beweis der viel größern Biegsamkeit und Vervollkommnungsempfänglichkeit, die die Perser vor den Türken vortheilhaft auszeichnet.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 20. Januar.

(Beschluß.)

Rechnen wir jetzt kurz zurück: Ein Prologus, zwey baierische Heldenspiele, ein prachtvolles Ballet, eine Oper, — und seitdem noch (was nun folgen wird) ein großes Konzert, und ein Lustspiel; deutet diese wechselnde Reihe

nicht ganz darauf hin, daß der Cyklus von Kunst-Darstellungen, für welche die Schauspielhäuser bestimmt sind, in unserm neuen grossen Theater, gleichviel ob absichtlich oder zufällig, nun, bis etwa auf ein weinerliches Familienstück, schon wirklich durchlaufen sey? — In jenem Konzert, welches natürlich nicht so starken Besuch hatte, wie die Schauspiele, war der nähere Platz im Parterre rücksichtlich des Zusammenwirkens und der Verschmelzung der Instrumente sehr ungünstig, da die Breite des Prosceniums die Spielenden links und rechts weit auseinander theilt, besonders hier, wo der ihnen bestimmte, wenig Tiefe habende Platz außerhalb vor dem Theatervorhange angebracht war, was dem Orchester ein unfreundliches, gedrücktes Ansehen gab. In den Logen dagegen hört sich alles vortrefflich, wiewol mir scheinen will, daß für die einzelne Singstimme das alte Hoftheater, da sie hier nicht einen so weit ausgebauten Raum zu erfüllen hat, vortheilhafter sey. Unser bisherige Redouten-Saal, der für große Konzerte ein so überaus vortheilhaftes Lokal war, erhält gegenwärtig zu einem weit höheren Zweck (für die Berathungen der zweyten Kammer unsrer Landstandschaft) eine angemessene, neue Einrichtung.

Zuletzt fodert nun noch eine lobende Erwähnung die Darstellung der Donna Diana, nach dem Spanischen des Moreto von West, mehr vielleicht deshalb, daß man nach so vielen gemeinen Possenspielen oder kläglichen sentimentalen Dramen doch einmal wieder das Vergnügen an einer feineren Komödie uns darbot, als daß die Aufführung in jeder Hinsicht beyfallswürdig gewesen wäre. Dessen ungeachtet, und obwol hier nicht auffallende, wechselnde Handlungen, sondern fast nur innere Situationen bey manchen spitzfündigen, artigen Wechselreden vorkommen, hat dieses Stück bey Allen, die durch die gröberen Eindrücke, wie man sie von so vielen andern Stücken her gewohnt ist, nicht unempfänglich für jene heitere, zierliche und witzige Dichtung geworden, einen sehr günstigen Eindruck machen müssen; man gebe diese „Donna Diana" nur öfter, und bessere sorgfältig die Fehler der Aufführung, so wird sie ohne Zweifel noch größere Freunde und Gönner sich gewinnen, und das um so mehr, da in diesem romantischen Bilde schöner Geselligkeit auch das Vortheilhafte des Kostums den Sinn erfreut. Nur sorge unsre Donna Diana (M. Carl), nach der — allerdings durch die, im Munde einer Prinzessinn unfeinen Ausdrücke anstößigen Stelle, wo sie sich entschließt, durch einen überaus reizenden Anzug den spröde thuenden Gegner (Hrn. Carl) zu gewinnen, nachher in einem mit dieser Ankündigung weniger im Widerspruch stehenden Aufzug zu erscheinen; die Proportion muß hier bey der vorhergehenden Kleidung anheben, um, ohne den Anstand zu gefährden, das Gehörige zu bewirken. Mit Hrn. Stentsch war man am wenigsten zufrieden, da dieser sonst einsichtsvolle Schauspieler die Rolle des Sekretär's mit einer zu sehr übertriebenen Vertraulichkeit gegen die Prinzessinn spielte, was doch weder ihrer Würde, noch ihrem angenommenen hohen Sinn sonderlich angemessen seyn kann. —

D—n.

Venedig, den 23. Januar.

Zu den schriftstellerischen Gaben, welche die Biblioteca Italiana im letzten December-Heft namhaft macht, gehört die Lebensbeschreibung des Celio Calcagnini, von einem seiner Nachkommen Tommaso Guido Calcagnini verfasst (Roma 1818. 4.) Jener Gelehrte war im Jahr 1479 geboren, und lehrte schon vor Copernicus das vom letztern genannte System in seiner Abhandlung: Quod caelum stet, terra autem moveatur. Denn Copernicus trat mit seiner Lehre im Jahr 1543 auf. Calcagnini aber verstarb schon im Jahr 1541. Dessen Schrift enthält blos sieben Seiten, worin aber aufs bestimmteste die Bewegung der Sonne und der Gestirne und das Stillestehen der Erde für eine Täuschung der Sinne erklärt wird. Er führt schon das Beyspiel von dem Schiffer an, vor welchem das Ufer zu fliehen scheine, behauptet, daß wir Gegenfüßler hätten, und erklärt aus der Bewegung der Erde um die Sonne die halbjährliche Nacht in den Polar-Gegenden. Der Einsender in der Biblioteca Italiana macht aufmerksam, daß dieser Gelehrte, ein Protonotario apostolico, ungestraft mit dieser Lehre hervortreten durfte, während mehr als ein Jahrhundert darnach Galilei so viel deswegen ausstehen mußte. Ja Calcagnini sagt, man habe ihm erzählt, daß schon im funfzehnten Jahrhundert der Kardinal de Cusa, ein scharfsinniger und gelehrten Mann, derselben Meinung gewesen sey. Daher schreibt jener Einsender die Ursache der Leiden Galileis weniger dem Fanatismus, als einem persönlichen Verstoß des Sternkundigen gegen Papst Urban VIII. zu, dessen gelehrter Ehrgeiz Galilei bey der Erörterung seiner Lehre nicht genug geschont habe. In einer andern Abhandlung de rebus Aegyptiacis gibt Calcagnini schon zu erkennen, daß die ägyptische Fabellehre nicht ein Werk des Zufalls und des blinden Aberglaubens, sondern auf einem geschichtlichen und physischen Grund erbauet sey.

Ueber den berühmten Venetianer Marco Polo, welchen Malte Brun mit Recht den Schöpfer der neuern Erdbeschreibung Asiens, den Humboldt des dreyzehnten Jahrhunderts nennt, erschien ein wichtiges Werk, dem andere ähnliche folgen werden: Di Marco Polo, o degli altri viaggiatori Veneziani più illustri. Dissertazioni del P. Placido Zurla, con appendice sulle antiche mappe idrogeografiche lavorate in Venezia. Venezia 1818. Vol. I. Dem Marco, und seinen Blutsverwandten Nicolò und Matteo Polo, welche in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, vom Papst mit zwey Missionärs versehen, vom Freystaat Venedig auf Entdeckungsreisen ausgeschickt wurden, verdanken wir bekanntlich die ersten bestimmten Nachrichten über die Gegenden jenseits Persiens. Marco Polo hat in lateinischer Sprache die Reise beschrieben, wovon alte Uebersetzungen im Italienischen, Französischen, Deutschen und Portugiesischen vorhanden sind. Zurla stellte über die verschiedenen Handschriften gelehrte Untersuchungen an, handelt sodann von dem Leben der Reisenden, und von den Bereicherungen, die man durch sie in der Erdbeschreibung und in der Geschichte der Natur, der Menschen, der Religion, der Sitten, des Handels, der Wissenschaften und Künste erhalten hat. Denn sie suchten nicht blos Länder, sondern waren die umsichtigsten Beobachter. Durch Marco Polo lernte man erst China, Tibet, die Küsten und Inseln des indischen Meeres, die Insel Magastar oder Madagaskar, welche letzte er zwar nicht besucht hat, kennen. Zurla stellt hiebey schöne Untersuchungen an über die Namen Catajo und Manzi, womit man China belegte, und über das, was sich die Alten unter Sini und Seres dachten. Hinsichtlich auf die Religions-Geschichte macht Polo die Bemerkung, daß die Magier aus einer Stadt in Persien nach Bethlehem gezogen seyen. Die Geschichte der Tartaren gewinnt durch ihn viele Aufklärung. Er fand in China schon seit langer Zeit die Mahlerey und Buchdruckerkunst vorhanden, chymische Zubereitung von Arzneymitteln und Zucker-Raffinerien. Und Zurla hält dafür, daß Polo die erste Kenntniß der Landcharten, des Astrolabs, der Magnetnadel und des Schießpulvers aus China gebracht haben möge.

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Februar 1819.

Nimmt doch Alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich! Warum nicht der Fluch?

Goethe.

Helene Mac-Gregor. *)

Wir stiegen vom Ufer des Sees aufwärts am Rande eines rauschenden Baches, und rechts blieben einige hochländische Hütten liegen, umgeben von kleinen Stücken Landes, welche aus dem umliegenden Gebüsche gleichsam ausgehauen waren, und Ernten von Gerste und Hafer trugen. Höher hinauf wurde der Hügel steiler und auf dem schroffen Rande desselben entdeckten wir die schimmernden Waffen und die wehenden Gewänder von ungefähr funfzig Männern aus Mac-Gregor's Gefolge. Sie standen auf einer Stelle, deren ich mich immer noch mit Bewunderung erinnere. Der Bach fand hier eine Felsenwand, über welche er in zwey Fällen hinab stürzte. Der erste Fall, über dessen dunkeln Strom eine prächtige alte Eiche, aus dem entferntern Ufer hervorsprossend, sich wölbte, mochte etwa zwölf Fuß hoch seyn. Der gebrochene Strom fiel in ein schönes Felsenbecken, das regelmäßig wie mit dem Meissel gehauen war, und als er auf dessen Rande sich in schäumendem Wirbel gedreht hatte, stürzte er steil, wenigstens funfzig Fuß tief, durch eine dunkle enge Kluft und eilte dann zu den Wellen des Sees.

Mit dem natürlichen Geschmacke, der besonders den schottischen Gebirgbewohnern eigen ist, in deren Gefühlen, nach meinen Beobachtungen, oft ein romantischer und dichterischer Hauch weht, hatten Robin's Frau und Anhänger zu unserer Bewirthung auf einer Stelle sich versammelt, die dem Fremdlinge ein Gefühl der Ehrfurcht einflößen musste. Auch sind die Hochländer von Natur ein ernsthaftes und stolzes Volk, und wie roh sie uns auch erscheinen mögen, sie gehen in der Beobachtung der Umgangssitte und Höflichkeit zu einem Grade, den wir für Uebertreibung halten würden, wenn nicht der Ausdruck überlegener Kraft damit verbunden wäre. Bey einem gewöhnlichen Landmanne würde dieß lächerlich gewesen seyn, während es bey dem kriegerisch gerüsteten Hochländer passend erschien.

Die Hochländer, welche auf dem Hügel zerstreut gewesen waren, zogen sich bey unserer Annäherung zusammen und standen in geschlossenen Gliedern, hinter drey Gestalten, in welchen ich sogleich Helene Mac-Gregor und ihre Söhne erkannte. Robin ordnete gleichfalls seine Begleiter, und als der hinan laufende Pfad steil wurde, bat er Jarvin abzusteigen, und langsam an der Spitze des Haufens ziehend, führte er uns auf die Anhöhe. Wir hörten die wilden Töne der Sackpfeifen, welche mit dem Rauschen des Wasserfalles verschmelzend, ihren natürlichen Mißklang verloren. Als wir uns näherten, kam Helene Mac Gregor uns entgegen. Ihr Anzug war mit Sorgfalt weiblicher geordnet, als am vorigen Tage, aber aus ihren Zügen sprach noch immer der stolze, unbiegsame, entschlossene Sinn, und als sie meinen Freund Jarvin in einer unerwarteten und offenbar unwill-

*) Aus dem 3ten Bande des höchst anziehenden Romans: Robin der Rothe, eine schottische Sage nach Walter Scott bearbeitet von W. A. Lindau (Berlin bey Duncker und Humblot) woran die beyden ersten Bände bereits im vorigen Herbste ausgegeben wurden. Obiges Bruchstück schließt sich an dasjenige, welches in 237 des Morgenblattes 1818 von einer andern Hand mitgetheilt wurde.

kommenen Umarmung umfasste, verrieth mir die Bewegung seiner Perrücke, seines Rückens und seiner Beine, daß ihm ungefähr so zu Muthe war, wie Einem, der sich plötzlich von einem Bären umfasst sieht, ohne daß er unterscheiden kann, ob das Thier freundlich oder grimmig sey. „Vetter!" sprach sie: „Ihr seyd willkommen! Und auch Ihr, Fremdling!" fuhr sie fort, zu mir sich wendend, und ließ meinen Gefährten los, der unwillkürlich zurück trat und seine Perrücke wieder in Ordnung brachte. „Ihr seyd auch willkommen. Ihr kamt in unser unglückliches Land," setzte sie hinzu: „als unser Blut erhitzt war und unsere Hände geröthet. Entschuldigt die rauhe Bewillkommung, die Ihr empfinget, und schreibts der bösen Zeit zu, nicht uns."

Sie sprach dieß mit dem Benehmen einer Fürstinn, fein und gebildet in Ton und Ausdruck. Auch verrieth sie nicht den mindesten Anstrich jener Gemeinheit, welche wir gewöhnlich in der Sprache der schottischen Niederländer finden. Zwar ließ sie die heimathliche Betonung hören, sonst aber sprach sie Alles anmuthig, fließend und feyerlich, was sie aus dem dichterischen Gaelischen in das Englische übersetzte, welches sie, wie wir todte Sprache lernen, sich eigen gemacht, doch wahrscheinlich nie in dem gemeinen Lebensverkehre gehört hatte. Ihr Mann, der in seinem Leben so viele Rollen gespielt hatte, druckte sich minder erhaben, minder kraftvoll aus, aber selbst seine Sprache wurde reiner, wenn die Gegenstände, über welche er sich ausließ, sein Gemüth bewegten und von Bedeutung waren, und auch bey ihm fand ich bestätigt, was ich überhaupt beobachtet zu haben glaube, daß die Hochländer, wenn sie vertraulich und scherzend reden, der niederschottischen Sprachart sich bedienen, aber sobald sie ernsthaft und leidenschaftlich sind, ihre Gedanken in ihrer heimathlichen Sprache ordnen, und dann im Englischen wild erhabene, dichterische Ausdrücke hören lassen.

Helene lud uns zu einer Mahlzeit ein, welche auf einem Grasplatze ausgebreitet war, und Alles darbot, was das rauhe Gebirge liefern konnte. Der finstre, unwandelbare Ernst, der die Stirne unserer Wirthinn trübte, und unsere quälenden Erinnerungen an die Ereignisse des vorigen Tages, liessen keine heitere Regung aufkommen. Vergebens suchte Robin einen fröhlichen Ton anzustimmen; es wehte ein Schauer uns an, als ob wir bey einem Leichenmahle gesessen hätten, und jede Brust fühlte sich erleichtert, als es zu Ende war.

„Lebt wohl, Vetter!" sprach Helene zu Jarvin, als wir aufstanden. „Der beste Wunsch, den Helene Mac-Gregor einem Freunde geben kann, ist, daß er sie nie wieder sehen möge."

Jarvin wollte eine Antwort heraus arbeiten, vermuthlich mit irgend einem abgenutzten Sittenspruche verbrämt; aber der ruhige, schwermüthige Ernst ihres Gesichtes brachte den Mann mit seiner steifen Förmlichkeit ganz aus der Fassung. Er hustete, räusperte, bückte sich, und — schwieg.

„Für Euch, Fremdling," fuhr Helene fort: „hab' ich ein Andenken von" ... „Helene!" fiel Mac-Gregor ein mit lauter, ernster Stimme: „was soll das heißen? Hast du die Ermahnung vergessen?"

„Mac-Gregor," erwiederte sie, „ich habe nichts vergessen, dessen ich mich erinnern soll. Nicht solche Hände" fuhr sie fort, ihren langen, nervigen nackten Arm ausstreckend: „passen dazu, Liebeszeichen zu überliefern, wenn die Gabe mit etwas Anderm, als Jammer verbunden wäre. Junger Mann," fuhr sie fort, mir einen Ring überreichend, den Diana zuweilen getragen hatte: „dieß kommt von Einer, die Ihr nie wieder sehen werdet. Ist es ein freudeloses Andenken, so passt es gut dazu, durch die Hände derjenigen zu geben, die nie wieder Freude kennen wird. Ihre letzten Worte waren: „Er mag mich für immer vergessen!"

Und kann sie, sprach ich, kaum meiner Worte mir bewusst: kann sie es für möglich halten?

„Alles kann vergessen werden," antwortete das sonderbare Weib: „alles, — nur nicht das Gefühl der Schande, nicht das Verlangen der Rache."

Aufgespielt! rief Mac-Gregor, stampfend vor Ungeduld. Die Sackpfeifen erschallten und ihre trillernden schnarrenden Töne machten der Unterhaltung ein Ende. Wir nahmen mit stummen Geberden Abschied von unserer Wirthinn, und als wir aufbrachen, ging ich mit der verstärkten Ueberzeugung, daß ich von Diana geliebt wurde, aber auf immer von ihr getrennt war.

Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen.

(Fortsetzung.)

Wenn sich die tragische Muse der Deutschen, unwillig über der Worte rednerisches Gepränge und des falschen Anstands prunkende Geberden in der französischen Schule, ihre eigene Bahn eröffnete auf der Spur des großen Britten, um mit Schiller zu reden, so hat sich das italienische Trauerspiel aus dem griechischen entwickelt. Den ersten Anfang machten Uebersetzungen aus den griechischen Tragikern, und eigene ganz nach diesem Zuschnitt verfasste, obgleich nüchterne und gehaltlose Stücke in Versen, mit Chören und ohne Aufzüge, die Sofonisba vom Grafen Trissino von Vicenza, und andere. Maffei hat zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine Sammlung davon in drey Bänden veranstaltet (Teatro Ital. antico), worin sich auch eine Merope befindet. Diese Vorarbeiten gaben ihm selbst den ersten Anstoß, durch seine Merope einen bessern Weg vorzuzeichnen, auf welchem seine Nachfolger geblieben sind, und ihm bleibt der Ruhm, für Italien die Bahn gebrochen zu haben, wenn gleich Lessing nicht mit Unrecht sein Trauerspiel bey allem Verdienst eines reinern

und einfachen Geschmackes mehr für die Arbeit eines gelehrten Alterthumsforschers als eines für die dramatische Kunst gebornen Geistes erklärt. Nach ihm trat Varano, ein guter Verskünstler, mit drey Trauerspielen auf, Demotrio, Giovanni di Giscala (von der Zerstörung des Tempels von Jerusalem), und Agnese Martire del Giapone An das Ende jedes Aufzuges setzte er den Chor, welcher die Ergebnisse des Geschehenen zieht. Dasselbe that, aber in schlechten Versen, Conti von Venedig, welcher übrigens den alterthümlichen Charakter seiner Personen gut beobachtete, z. B. in seinem Giulio Cesare. Dieß können wir nicht an dem sonst preiswürdigen Arminio des Ippolito Pindemonte von Verona rühmen, welcher aus unserm freyen Hermann einen nach Alleinherrschaft strebenden Mann macht. Jedoch hat dieses Stück viele Kunstfertigkeit im Styl und Vers, und einen dichterischen Schwung, besonders in den trefflichen Chören am Ende der Aufzüge.

Die bisher Genannten und Nachfolgenden aber verdunkelt ein origineller Geist, Alfieri von Asti in Piemont, der erste Tragiker Italiens. Wir besitzen von ihm zwanzig von der Akademie der Crusca für klassisch erklärte Trauerspiele, einige minder erhebliche sind von dem Kanon ausgeschlossen. Jene sind ein lebendiges Bild von dem vorhin beschriebenen Heroenspiel, großartige Gestalten schreiten auf dem Cothurn einher, und tragen in jedem Wort ihren Charakter, sie handeln, und erzählen nicht, das Stück bewegt sich rasch in fünf gemessenen Schritten oder Aufzügen, ohne Einmischung fremdartiger Elemente, mit künstlerischer Besonnenheit in der Anlage und mit regelmäßigem Fortgang der Entwicklung ohne die Aushülfe von Briefen, Belauschen und andern herbeygesuchten Mitteln, bewundrungswürdig durch Hoheit der Gedanken, untermischte Gemeinsprüche, wie die Alten und Schiller pflegten, und durch die Kraft und gedrängte Kürze, wie wir sie bey keinem andern Italiener als bey Dante wieder finden. Seine Muse, die Schlegel (Bd. II. S. 46) eine mannweibliche Amazone nennt, die eine spartanische Erziehung erhalten habe, scheint mir eher auf freyen Bergesgipfeln aufgewachsen zu seyn, im Gefolge der strengen und doch reizenden Artemis. Was seinen Styl und Vers anbelangt, so glaube ich hierin weniger dem deutschen Kunstrichter trauen zu müssen, der ihn der Sprödigkeit und Unbiegsamkeit, ja der härtesten Mißlaute anklagt, als dem allgemeinen Urtheil der für Wohllaut gewiß sehr empfänglichen Italiener selbst, die ihn den Schöpfer der tragischen Sprache heißen, und das Körnigte und den erhabenen Schwung seiner Verse rühmen, ob sie gleich den nahe liegenden Fehler, eine gewisse Härte, darin nicht verkennen. In dieser Hinsicht gilt folgender Gegensatz unter den geschätzteren neuern italienischen Dichtern: Alfieris Vers ist rauh (aspro) in Vergleich mit dem gezierten (ornato) des Monti und dem schwülstigen (ampolloso) des Cesarotti. Alfierts Eigenthümlichkeiten suchte ein Unbekannter zu bespotten, wie es allem Hervorstechenden zu gehen pflegt, indem er unter dessen Namen ein Trauerspiel Socrate ausgehen ließ, nur mit drey Personen, zu Anfang kommen sogleich drey tu, der Artikel wird oft vermisst, der ganze dritte Aufzug besteht aus einem Selbstgespräch, die Verse sind mißtönend und zerschnitten, worunter einer ganz besonders: (Xantippe) Dillo. (Socrate) Nullo. (Xant.) Non sailo? (Socr.) Sollo. (Platone) Sallo.

Um das Urtheil über diesen von den Deutschen noch wenig gekannten Trauerspieldichter anschaulicher zu machen, sey mir vergönnt, von zweyen seiner Stücke einen kurzen Entwurf mitzutheilen, obgleich die Schönheiten in der Ausführung auch dann noch unerkannt bleiben. Sein Philipp zeigt im ersten Gemählde oder Aufzug die unglücklich Liebenden, wie Isabella als von einem Magnet zu Karl gezogen wird, aber durch Tugend des unwillkürlichen Drangs sich erwehrt, mit der Hand dem Stiefsohn zurückzuweichen winkt, und doch unvermerkt in Liebes-Ausdruck übergeht, wie Karl auf den Gegenstand seiner Liebe losstürmt, und im nämlichen Augenblick wie versteinert stille steht, als ob er durch die Lüfte sich schwingen wollte ohne Gefieder, oder sich nach dem Himmel sehnte, und dann sein Unvermögen gewahrte, je ihn zu erreichen. Zuerst äußert sich die Liebe Beyder als Mitleiden, und in dieser Gestalt entzündet sie sich vor dem Zuschauer. Theilnehmend und muthig gesellt sich zu Karl Perez der tröstende Freund. Das zweyte Gemählde stellt den in zweydeutigen Ausdrücken ausforschenden Wütherich dar, welchem das Argusauge des Gomez zur Seite ist. Philipp will die Geliebte zur Richterinn über den Geliebten in einer Sache auf Leben und Tod, nachdem er sie tückisch gefragt hat, ob sie unparteyisch sey, ob die Stiefmutter seinen Sohn nicht hasse. Isabella bittet für ihn. Sodann wird Karl geprüft, dem der Vater wegen der Fürsprache und Liebe seiner Mutter Verzeihung anbietet. Beyden heuchelt Philipp Wohlwollen und Aussöhnung, er empfiehlt seiner Gattinn den Sohn und will, daß sie sich öfters sehen. Der dritte Aufzug zeigt den trüben und verdeckten Grund von Philipps Handelsweise, welcher seinen Rath versammelt, und über seine schwarzen Plane brütend sich schminkt, als thue es dem Vaterherzen wehe, den Sohn verurtheilen zu müssen, welcher, wie er erdichtet, dem Vater nach dem Leben getrachtet. Zwey Räthe geben sich mit einer Kriecherey, die den Schein der Freymüthigkeit erborgt, das Ansehen, Philipp zu bestürmen, Gomez im Namen des großen Reiches, Leonhard im Namen Gottes, jener spricht über Karl als Staatsverräther, dieser über ihn als Ketzer das Todesurtheil. Ungern scheint Philipp die harten Beschuldigungen aufzunehmen, da spricht Perez mit wahrer Freymüthigkeit im Gegensatz gegen die vermummte, für die unterdrückte Unschuld, und der Tyrann verstellt sich, ihm beynahe Recht zu geben. Im vierten Gemählde steht der ränkevolle Verderber im nächtlichen Dunkel, wie er Karl nicht um der wahren Ursache willen, sondern scheinbar als Vatermörder fesselt. Der von Stolz ergrimmte Gefangene wird fortgeführt,

durch das Ketten-Gerassel aufgeschreckt, eilt Isabella ängstlich herbey, zweydeutig freundlich heißt sie der Gemahl ruhig seyn und nicht mehr für sein Leben zittern. Gomez naht sich ihr unter der Gestalt der mitleidigen Freundschaft, mit dem Bluturtheil in der Hand, vom hohen Gericht gesprochen, legt ihr die Falle, und räth, sie solle Karl zur Flucht bewegen. Unvorsichtig folgt die Liebende, das fünfte Gemählde zeigt sie im Gefängniß, Karl weidet sich zum letztenmal an ihrem Anblick, warnt und scheucht die Betrübte von der gefährlichen Stätte zurück. Indessen tritt Philipp, das mordschwangere Gewitter, auf, das Weib ist lange in Betäubung, eines sucht das andere zu retten, gleichen Tod bestimmt der Wütherich dem gleichen Paar. Gomez bringt das vom Blut des Perez gefärbte Schwert, es dient auch zu Karls Ermordung, Isabella, die es süße dünkt nachzufolgen, soll zur Strafe ihren Schmerzen leben, und muß sich noch den Tod erzwingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Jannar.

Im Anfange Decembers trat Demois. Böhler als Johanna von Orleans auf. Die Neugierde des Publikums, diese beliebte Schauspielerinn in einer Rolle zu sehen, in welcher Demois. Schwarz in vorigem Monate mit so vielem Glücke aufgetreten war, war sehr groß; die Meinung aber, unbeschadet der Anerkennung beyderseitiger Verdienste, schien getheilt. Meiner Ansicht nach haben beyde talentvolle Schauspielerinn das Ideal der gottererweckten Heldinn, die aus Hirtengeschlecht entsprossen ist, wie Schillers Gedicht es in der reinen Phantasie des Gebildeten hervorruft vor Augen, eine jede besitzt etwas für die Darstellung desselben Günstiges, was der andern fehlt, und eine jede erreicht daher in gewissen Momenten dieser Rolle ihr Höchstes. Wenn z. B. der Demois. Böhler die Parthien vorzüglich gelingen, in welchen ruhige, besonnene Kraft sich äußert, so gelingen dagegen Demois. Schwarz weit besser diejenigen Parthien, in welchen reiner Ausbruch der feurigen Kraft und des bewegten Gefühls erfordert wird. — Die bald darauf gegebene Merope (nach Gotters Bearbeitung) schien nur ein Versuch, den man bis jetzt zum Zweytenmale nicht wiederholt hat. Die Aufgabe ist zu groß, besonders in Hinsicht der Hauptrolle. Von kleinen Stücken waren neu Friedr. Kinds poetisches Idyll: der Abend am Waldbrunnen, und Schalls kleines Lustspiel Trau, schau, wem. Beyde wurden sorgfältig gegeben und gut aufgenommen. In letzterm Stücke gab Mad. Hartwig vom Königlichen Hoftheater zweymal die Hauptrolle der Gräfinn, mit wirksamer Laune und Gewandtheit. Unter den übrigen Gastrollen dieser seit Jahren hier beliebten Schauspielerinn wurden die Baroninn von Rosenstein in Ifflands Selbstbeherrschung, die Baroninn in Kotzebue's Beichte, und Wilhelmine von Schwan in Züngers Entführung mit größerm Beyfall aufgenommen, als die Fürstinn in Schillers Braut von Messina und Johanna von Montfaucon. In Conversationsstücken zeigt dieselbe eine seltene Freyheit der Routine, ein Streben nach Natur, welches nur zuweilen in Vernachlässigung edler Haltung ausartet; so in der Rolle der Baroninn in Ifflands Selbstbeherrschung, wo eine über Standesverhältnisse sich hinwegsetzende Herzensgüte, in Verbindung mit äußern Vorzügen, welche Erziehung und Umgang in den höhern Ständen geben kann, einen schönen Kontrast bildet, und in der Lage dieser Frau eine um so rührendere Wirkung auf den Zuschauer hervorbringt. — Sappho wurde in diesem Monat einmal gegeben, bey welcher Aufführung Dem. Böhler Vieles noch mehr gelang, als früherhin. Auf das Opern-Repertoir kam mit neuem Glanze die Zauberflöte, deren Aufführung vorzüglich im Ganzen genommen sehr sorgfältig und verdienstlich war, und Glucks Iphigenia auf Tauris, deren öftere Wiederholung zum Besten des edlern musikalischen Geschmacks zu wünschen ist, zumal da dieser erstern Aufführung manche Hindernisse im Wege standen. —

Die Anwesenheit Sr. Maj. unseres verehrten Königs in Leipzig, welcher zur Bewillkommung der durchreisenden Kaiserinn, Mutter des Kaisers Alexander, in Leipzig erschien, und bey dieser Gelegenheit zum Erstenmal das neue Theater besuchte, gehört zu den angenehmsten Ereignissen, welche unsere Stadt in diesem Monat betrafen; dagegen sie den Tod des berühmten Ernst Platner betrauerte, dessen geistig-körperliches Leiden, die rühmliche und unterbrochen fleißige Thätigkeit des würdigen Lehrers schon seit einem halben Jahre geendet hatte. Fast um dieselbe Zeit starb hier die als erzählende Schriftstellerinn rühmlich-bekannte Benedicte Neubert, welche seit einiger Zeit mit ihrem Gatten aus Naumburg hieher gezogen war.

Das erfreulichste Ereigniß des neuen Jahres war für uns die Feyer der goldenen Jubelhochzeit unseres Königs und seiner Gemahlinn, welche auf den 17. Januar fiel. Einfach und herzlich war diese Feyer, und manche treffliche Rede stellte uns das erhabene Paar als Muster häuslicher Tugend auf. Der verdiente Harmoniker Schicht gab an diesem Tage zwey neue Compositionen von Dankpsalmen. Leider war die Witterung der Erleuchtung der Stadt nicht günstig. Dennoch hatten die Studirenden einen solennen Fackelzug veranstaltet, und riefen dem königlichen Paar ein feyerliches Lebehoch. Vor der mittlern Fronte des Rathhauses war eine hohe wohl ausgearbeitete Säulenhalle mit einer transparenten Glorie, und den erleuchteten Namenszügen der Gefeyerten zu beyden Seiten aufgestellt, vor welchen auf scharlachenen Kissen die gebührenden Kronen ruhten. Im Theater wurde zum Erstenmale Holbeins Wahrzeichen bey übervollem Hause gegeben, ein Effektstück, welches bey aller Nachlässigkeit viel gute komische Momente, und überhaupt eine gewisse natürliche Frische der Charakteristik hat. Es wurde mit vielem Beyfall gegeben und wiederholt. Am folgenden Tage, an welchem Se. Königliche Hoheit Prinz Anton und seine Gemahlinn die hier auf ihrer Durchreise erwartete Kaiserinn von Rußland zu bewillkommen, unsere Stadt besuchten, wurde die Illumination mit größerm Glücke wiederholt. Se. Königliche Hoheit besuchten auch das Theater, wo nebst dem Taschenbuch das kürzlich neugegebene kleine Lustspiel von Holbein der Vorsatz gegeben wurde. Es beruht auf einem artigen Einfall, aber der Dialog ist etwas zu lang ausgesponnen. — Sonst hatten wir während der Neujahr-Messe im Theater nur Wiederholungen, unter denen die der Schuld von Müllner sehr ausgezeichnet war. Demois. Schwarz stellte den herrlichen versöhnenden Charakter der nordischen Jungfrau Jerta sehr kräftig dar. Die Heimkehr von Houwald und Kotzebue's Freymaurer werden nächstens auf der Bühne erscheinen.

A. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 6.

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. Februar 1819.

Wo willst du hin?
Weiß nicht. O frage nicht!
Weiß Sonnenlicht
Denn, wo es zündend bricht
Aus Himmels Angesicht?
Es winkt der Geist uns zu
Wo ich und du
Find Ruh.

Gerstenbergk.

Des schwarzen Schwanes Heimkehr. *)

(Bey dem Gewässer des Schlosses in Stuttgart in der Nacht des achten Januar.)

Von wilden Alpen, hellen grünen Seen,
Wo Aetherluft das kranke Herz durchdrang,
Von Thälern, wo die Monumente stehen:
Wie freyes Volk mit fremden Zwingherrn rang,
Kommt Wand'rer wieder zu den Neckar-Landen,
An deren Königshaus er jüngst gestanden.

Da denkt er jenes schwarzen Schwan's auch wieder,
Mit dem er Zwiesprach hielt bey Sternennacht,
Und kaum sinkt auf den Tag das Dunkel nieder,
Kaum zieht herauf der Himmelsgluthen Pracht,
So eilt er zu dem wohlbekannten Walle,
Dem silberfarbnen Gurt der Königshalle.

Er lauscht und lauscht, — hört nirgends Seufzer wehen,
Nur Frost durchrieselt ihn so wie den See;
Da will er fort; muß stundenlang doch stehen
Und harren auf das wunderbare Weh,
Das einsten hier getönt. Er wähnt: gen Norden
Sey Schwan gezogen durch kristall'ne Pforten.

Jetzt schlägt es Mitternacht! — Da zieht ein Schatten
In weiten Kreisen durch die Fluthenbahn.
Als müßte er in Schmerzes-Lust ermatten,
So langsam naht der langersehnte Schwan.
„Sey mir gegrüßt!" ruft Wandrer ihm entgegen,
„Ich dachte dein auf Seen und Wolkenstegen."

Doch stumm ließ sich der Schwan von Wellen tragen
Bis dicht sein Schatten an dem Ufer lag;
Nur seine flammenhellen Augen sagen
Von einer Freude, die durch Wehmuth brach;
Tief senket er den düstern Flor der Schwingen,
Gehoben sonst, um mit dem Sturm zu ringen.

„Still! — still!" — so flüstert er — „du kommst zur Stunde,
Die auf dem Lande unheilschwanger ruht;
Mir brachten meines Nores Geister Kunde,
Und heut noch tausche ich um Luft die Fluth,
Denn morgen ist, was einzig mich gebunden,
Mein und des Reiches Schutzgeist schnell entschwunden.

„Es schließen sich der Herrin Strahlenaugen;
Dieß Nordlicht lischt, es lagert sich die Nacht
Auf dem Geschick' des Königs; niedertauchen
Die Sterne Würtembergs in Jugend-Pracht,
Und Lippen, purpurn heut, von Huld umflossen,
Sind morgen blaß vom Tode zugeschlossen."

„Die theuren Kinder, ihrem Schoß' entsprossen,
Und all' die Tausende, die Gott ihr gab,
Sie werden, eines tiefen Grams Genossen,
Verwaiset stehen um der Mutter Grab;
Und narbt die Zeit dem Menschen Todeswunden,
Die Mutter hat kein' Waise wiederfunden."

„Die Mutter?! — Ach! da muß ich Einer denken,
Die kaum noch an dem Herz der Tochter lag,
— Der strahlenden, die sie nun bald versenken. —
Ein langer Schmerz folgt kurzer Lust bald nach."
„„„Des Glücks zu viel!""" — rief Sie — ist mir gegeben!"""
„Die Parze hört's und trennt ein theures Leben."

*) Des ersten Gesprächs des gefühlvollen Dichters mit diesem schicksalsvollen Schwan wird sich der Leser noch aus Nr. 17 erinnern.

„O staune nicht, daß jene Rosenwangen
Das Schicksal früh zu Königsgräbern trägt,
Daß jene Mutter, die sie jüngst umfangen,
Daß diesen König hart das Schicksal schlägt.
Das Herz der Fürsten muß ja immer bluten,
Um frisch zu röthen ihres Purpurs Gluthen."

„Wenn morgen kommt, wirst du die Kunde hören,
Um Hülfe rufen wird des Volks Gestöh',
Um Rettung flehend, seinen Gott beschwören,
Und Glocken werden jammern aus den Höh'n,
Daß dennoch kein Erbarmen sey gekommen,
Das junge Licht des Tags sey ausgeglommen."

„Ich aber will's nicht hören, will nicht weilen.
Mein Seyn um diese Halle ist nun aus.
Die Schwingen werden and're Wellen theilen,
— Kristallen ziehend nach dem ew'gen Haus. —
Mein Sehnen und mein Weg ist nicht mehr Norden,
Hinauf muß ich, hinauf zur Sonnenpforten;"

„Um dort den lichten Engel anzukünden,
Der hier bis morgen Königinn genannt.
Es wird sich in sein Flügelpaar schnell finden,
Ihm angeboren, ob ihm unbekannt,
Und bald, mir nach, den Aetherraum durchwehen
So wie die Erdenpulse stille stehen." —

So sang der Schwan und regte sein Gefieder
Und hob sich von der Fluth zu Wolken auf.
Es tönte als er schied noch leise nieder:
„Blick trüb' nicht nach. Einst ist es auch dein Lauf,
Wenn deine Hülle sie zu Grabe läuten,
Des Geistes Flügel himmelwärts sich breiten."

„Du mahntest mich, als jüngst du mir geschieden:"
„„Nur Liebe gebe uns das Vaterland.""
„Was aber ist die reichste Lieb' hienieden
Wohl gegen jene, die als Strahlenband
Jehovah sich um seine Stirn gewunden,
Dort oben ewig heilend Trennungswunden."

„Auch meine Herrinn dort zwey Engel findet,
Als Schwestern hier so früh getrennt von Ihr;
Nach wenig armen Stunden Ihr verbindet
Den König und die Kinder für und für
Der Genius mit umgekehrter Leuchte.
Was füllet sich Dein Auge thränenfeuchte?"

Geh' lieber, tröste, gleich den alten Barden,
Die Tiefgebeugten durch ein muthig Lied.
Leb wohl! Ich muß zu denen, die mein warten." —
Und als er so von mir zu Höhen schied,
Da rauschten immer leiser seine Schwingen
Bis endlich Flügelschlag und Ton verklingen.

Betäubt stand ich bis zu dem grauen Morgen,
Und stand bis wimmernd: todt! die Glocke ruft.
Denn wie er sprach, so kam's. Es muß gehorchen
Das Blüthenleben frühem Ruf zur Gruft.
Kein Mensch kann vor Entsetzen klagen, weinen;
Ein Jeder starrt nur ängstlich an die Seinen.

Und ich! Ich könnte bey dem Jammer singen?
Wo ist da Trost, wenn uns das Liebste schied?
Da kann nur stille Trauer Hülfe bringen. —
Ich wand're fort. So wär' ein würdig Lied
Für Sie. — jetzt heil'ger Stern des Landes, dort — ?
Ich blicke betend auf; doch ohne Wort.

Aosta und der große St. Bernhard. *)

In einem reizenden Thale, voll der prächtigsten Kastanien-Wälder, entzückender Aussichten auf die Alpen und voll mahlerischer Ruinen, kamen wir nach Aosta der alten Colonia augusta prætoria.

Das ganze Thal wird von der Dora durchflossen, die oft wild durch ungeheure Schluchten sich drängt, bald wieder sanft dahin wallt. Welche vortreffliche Muster wären diese Thäler Piemonts für einen Landschafts-Mahler, um sich für eigene zaubervolle Schöpfungen vorzubereiten.

Verflossnen Morgen machten wir einen Ausflug nach dem Dorfe Pondée, drey Stunden von Aosta, stets durch das reizende Thal gehend. Dem Schlößchen Dama-Wille mit vier ganz erhaltenen römischen Thürmen kamen wir ganz nahe; es genießt einer herrlichen Lage auf einem kleinen Kastanien-Hügel.

Zu Pondée verbindet eine große römische Brücke über eine fürchterliche Schlucht zwey Gebirge; sie ist ganz erhalten, und dient heutiges Tages noch zum Gebrauch. Durch eine kleine Seiten-Oeffnung kann man in die Brücke unter die Straße hineingehen, hier läuft ein hoher Gang durch das ganze Gebäude. Wie scharfsinnig ist dieser Raum benutzt, um Soldaten für schnelle Ueberfälle hineinzustecken, ein wahrhaft römischer Gedanke!

Welch einen Kontrast bildet dieß Riesenwerk mit den armseligen Hungerbaraken von Pondée! Man sieht bald, daß das Dorf wegen der Brücke, nicht die Brücke wegen dem Dorfe da ist.

Eine auf drey hervorspringende Steine gehauene Inschrift, wovon aber nur noch Weniges lesbar ist, gibt noch einen überflüssigen Beweis des ächt römischen Ursprungs.

Dieß treffliche Werk römischer Baukunst scheint selten von Reisenden besucht zu werden, was ich leicht dem angewöhnten Begaffen der Dorfbewohner entnehmen konnte.

Wir kehrten nach Aosta zurück; um dort auch unsere Wanderungen in die Welt der lieben Römer anzutreten.

Die ganze ehemalige Colonia bildete ein großes Viereck mit starken Mauern umgeben, an welchen außen gewaltige Steine in symmetrischer Ordnung eingemauert waren. Viele mächtige Thürme beschützen diese Mauer, die oft zehen Fuß im Durchmesser hat. — Der Geist eines Römers muß sich an mir gerächt haben, daß ich eine so unheilige Handlung begehen konnte, über die Stadt-Mauer zu klettern, denn er ließ mich nebst einem gewichenen Stein tüchtig herunter stürzen.

Von Süden, wo noch jetzt die Straße von Turin in die Stadt läuft, war der Haupteingang. Zuerst öffnet sich ein sehr gut erhaltener Triumphbogen. Zwey Säulen von korinthischer Ordnung stehen auf den beyden vordern Seiten; auf den beyden andern drey; das Ganze zeigt die reinsten Verhältnisse, und macht einen herrlichen Eindruck.

---

*) Aus einer in Kurzem erscheinenden Reise nach Italien.

Ungefähr zweyhundert Schritte vom Triumphbogen steht das Hauptthor, von außen noch mit Marmor geschmackvoll bekleidet; die ganze Anordnung des Gebäudes ist musterhaft; nur Schade, daß angebaute Häuser den Total-Eindruck versperren.

Auf der Ostseite der Stadt finden sich Colossal-Ueberreste eines Amphitheaters, das von bedeutendem Umfang gewesen seyn muß. Leider bestehen sie nur noch kennbar auf der Westseite und gegen Norden. Die Mauern sind so fest wie für die Ewigkeit gebaut, und das Ganze würde in voller Größe noch dastehen, hätten nicht Eigennutz und Unwissenheit es zu Grunde gerichtet.

An den westlichen Mauern der Stadt hebt sich ein großes Gebäude, wahrscheinlich ein Castrum, noch hoch empor. Wehmüthig sinnend über dieser Trümmer ehemaliger gefürchteter Größe, und des Zeitstroms schreckliche Zerstörungen saß ich lange auf der steinernen Bank eines Fensters, wo einst wohl mancher Römer mit Löwenmuth in der Brust und voll weltumwandelnder Gedanken ruhte.

Bey einem hiesigen Uhrmacher, der zum Ruhme seiner Vaterstadt und ihres glänzenden Ursprungs sehr viel von der römischen Geschichte weiß, fand ich einige ausgegrabene Münzen. Des Mannes Name ist Nikola Savin.

Von Aosta hebt sich die Straße auf den großen St. Bernhard nicht steil; ziemlich gemächlich wandelt man bis St. Remi. Auf diesem Wege kann man die Abnahme der Vegetation genau beobachten. Am Fuße des Berges spricht sich der italienische Himmel noch in schönen Weinlauben und Kastanien aus, darauf folgen einzeln stehende Wallnuß-Bäume, und an die Regionen des Schnees schließen sich Nadelhölzer an, nach welchen endlich Moose der Vegetation ein Ende machen. — Von St. Remi war der Berg bis zum Kloster mit Schnee bedeckt. Die Straße hebt sich zwey Stunden sehr steil. Der Schnee zwey bis drey Fuß tief; der Himmel ganz in Wolken gehüllt, und eisige Schneeflocken fielen in großer Menge — die Straße beynahe ohne Spur — hie und da zeigten kleine Truppen von Maulthieren den Pfad wieder etwas an. So strebten wir zwey lange Stunden hinan, bis wir um eine Felsenschlucht uns wendend auf einmal das Kloster-Gebäude am breiten Alpensee liegen sahen. Kein Zauberschloß in den Gärten der Hesperiden konnte uns dießmal willkommener seyn, als St. Bernhards wohlthätiges Haus. — Die Kleider ganz überreift, die Füße durchnäßt und zitternd vor Kälte wurden wir von einem Domestiken des Klosters an der Pforte freundlich empfangen und in das Wohnzimmer der Geistlichen geführt. Der Prior, Herr Picelle, nahm uns äußerst menschenfreundlich auf, ließ sogleich alle Anstalten treffen, uns zu wärmen, und unsere nassen Füße zu trocknen, die sich so weit erstreckten, daß jedem, außer einem Tuch sich abzutrocknen, noch neue wollene Strümpfe und Schuhe zu einstweiligen Gebrauch gereicht wurden.

In Hrn. Picelle fand ich einen der artigsten Männer, die ich je kennen lernte, der mit seinem zuvorkommenden, einnehmenden Wesen ausgebreitete Kenntnisse in vielen Zweigen der Wissenschaft verbindet.

Das Gespräch kam auf die alte Römerstraße, den Tempel des Jupiter pœninus, und die Sammlung von Inschriften, und Münzen, die im Kloster aufbewahrt werden; wir baten, sie uns zu zeigen.

Hr. Girod, Procureur des Klosters, kein so abgerundeter Weltmann, wie Herr Picelle, aber, wie es scheint, noch gründlicher gelehrt, führte uns in das Kabinet, wo mit interessanten Fossilien diese römischen Ueberreste aufbewahrt werden. Ungefähr zehen sehr wohl erhaltene Inschriften zeigte uns Herr Girod, die alle dem Jupiter pœninus geweiht waren. Dieß Pœninus spricht sehr für den kritischen Punkt, daß Hannibal über den Bernhard gezogen sey, nämlich Pœnus Carthager-Phönizier, also der carthagische Jupiter. Die Geistlichen des Klosters stimmen für den Zug des Hannibals über den Bernhard *), was sie vorzüglich den Traditionen des Volks in der ganzen Gegend entnehmen. Hr. Murrit, ein gründlich gelehrter Mann, ehemaliger Probst des Klosters, hat hierüber eine Abhandlung geschrieben, die Hr. Dr. Brokmüller aus Berlin zum Drucke befördern soll, da sie in Turin und der Umgegend, als den dortigen gelehrten Meinungen widersprechend, nirgends angenommen wurde.

Die Münzen sind alle sehr wohl conservirt, viele als kämen sie eben aus Römerhand, und bereits alle Kaiser umfassend.

Hr. Girod versicherte, daß man sie ohne Mühe häufig auf der alten Römerstraße finden könne.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir wissen, daß nach des Schottländers Melville genauen Untersuchungen Hannibals Zug über den kleinen St. Bernhard ging, und werden die versprochene nähere Beschreibung bald nachliefern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, Januar.

Die evangelische Missions-Schule dahier, hat kürzlich einen umständlichen Bericht über ihren Bestand und Fortgang bekannt gemacht, dem wir die nachstehenden Thatsachen entheben.

Die Missions-Schule zu Basel hatte im Sommer 1816 mit 10 Jünglingen begonnen, die meist ohne Vorbereitungs-Kenntnisse, aber mit desto mehr frommem Eifer eintraten. Sie waren aus den verschiedensten Ständen und Lagen hervorgegangen, 18 bis 38 Jahre alt und erhielten nun einen Unterricht, der fast durchgehends praktischer Natur, ihre biblische Religions-Erkenntniß, ihren Christenglauben und die näheren Hülfsmittel für den Missionsberuf bezweckte. Den Forderungen einer gelehrten Ausbildung konnte und sollte keiner dieser Zöglinge entsprechen, wohl aber öffneten sie schöne Hoffnungen ihrer Brauchbarkeit im Kreise der großen Heiden-Erndte. Sie wurden im Sommer 1818, noch vor Vollendung ihres auf drey Jahre festgesetzten Studienkurses, von verschiedenen evangelischen Missions-Gesellschaften abgerufen. Sieben derselben (3 Schweizer, 2 Würtemberger, 1 Baier und 1 Kurländer) sind im Dienst der holländischen Missions-Gesellschaft in die Missions-Schule zu Berkel bey Rotterdam abgegangen, und zwey andere (Wür-

temberger) im Dienst der kirchlich englischen Missions-Gesellschaft nach London versetzt worden; ihre weitere Bestimmung dürften vermuthlich Java, die Molukken und Neu-Seeland seyn.

Die Anstalt in Basel hatte sich inzwischen in vortheilhafte Verbindungen gesetzt, und Hülfsmittel zu ausgedehnterer Wirksamkeit waren ihr zugeflossen, so daß sie für den jetzt beginnenden Curs 16 bis 20 Zöglinge aufnimmt. Sie erfreut sich vorzüglich des folgenden Umstandes: „Eine Anzahl christlicher Freunde in dem durch Anhänglichkeit und fromme Thätigkeit für unsern allerheiligsten Glauben so ausgezeichneten Würtemberg, war uns mit dem Gedanken freundlich begegnet, Hülfs-Missions-Vereine unter sich zu stiften, deren Zweck es seyn sollte, für die Erhaltung und Erweiterung unserer Missions-Schule mit brüderlicher Theilnahme mitzuwirken.“ Die reglementarischen Einrichtungen dieser Hülfsvereine werden mitgetheilt: dieselben übernehmen, nach Maßgabe ihrer Kräfte, die Unterhaltung eines oder mehrerer Zöglinge in der Bildungs-Schule zu Basel, deren Kosten jährlich auf ungefähr 25 Louis-d'ors für einen Schüler berechnet werden; sie lassen sich die Verbreitung des Magazins für die Geschichte der Missions- und Bibel-Gesellschaften angelegen seyn u. s. w. „Dem schönen Beyspiele (heißt es am Schluß des Berichtes) der frommen Würtemberger folgten bereits mehrere christliche Freunde, in der durch Wohlstand und Religiosität gesegneten Elberfelder Gegend so wie an andern Orten wetteifernd nach, und wir dürfen unter dem Segen des Herrn getrost hoffen, daß unser geliebtes deutsches Vaterland die dargebotene Gelegenheit zur Verbreitung des seligmachenden Evangeliums unter den Heiden noch in größerem Umfange mit Dank und Freude ergreifen, und nach dem Maße seiner Gaben und Kräfte hinter dem erleuchteten und unermüdet thätigen Eifer anderer evangelischen Kirchen nicht zurückbleiben werde.“

Eine allen Freunden gründlicher Geschichtforschung erwünschte Kunde, ist die baldige Ausgabe der Fortsetzung der von Hrn. Staatsrath Peter Ochs aus den Quellen und archivalischen Urkunden bearbeiteten Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, die in der Handschrift seit geraumer Zeit vollendet lag. Der zweyte Band ward im Jahr 1792 gedruckt, er enthielt den Zeitraum von 1293 bis 1400, und der kompetenteste Richter, Johannes von Müller, urtheilte darüber (Werke B. 12. S. 40) unter Anderm also: „Die ausführliche, aus Urkunden geschöpfte, Geschichte einer nicht gar großen Stadt, kann in unsern kosmopolitischen Zeiten, wo alles in das Allgemeine geht, wo viele die eigenthümlichen Züge, wodurch einzelne Gemeinheiten sich unterscheiden, ganz verwischen und alle Verfassungen unter Eine Formel vereinigen möchten, das Unglück haben, wenige Leser außer den Stadtmauern zu interessiren. Außerdem aber daß ihr Hauptzweck schon erreicht ist, wenn die Bürger einer solchen Stadt ihre Verfassung dadurch besser kennen und lieben, und behaupten oder vervollkommnen lernen, werden die wenigen Leser im Ausland eben die besten Köpfe seyn; Leute, die es der Mühe werth halten, dem Jahrhundert langen Gang der Bildung einer Stadt-Verfassung zu folgen, und sie nicht nach dem beurtheilen, was sie anderswo oder für das ganze menschliche Geschlecht wäre, sondern was sie ist und seyn muß an Ort und Stelle... Es kommen in dem Buch eine Menge Dinge vor, die Manchem klein scheinen werden, ohne es weder für den Bürger von Basel, noch für den philosophischen Geschichtforscher zu seyn, der, wenn einmal das ganze Werk vor ihm liegt, neue und merkwürdige Resultate daraus zu ziehen und ein interessantes Kapitel der Geschichte republikanischer Verfassungen dadurch zu berichtigen wissen wird.“ — Da die Handschrift bis zum Jahr 1798 reicht, so wird ihr letzter Abschnitt auch den Werth und Reiz von Denkschriften der eigenen Zeit haben, indem ihr Verfasser, der thätige und einflußreiche, zuerst Staatsschreiber, dann Oberstzunftmeister Ochs, in einer merkwürdigen Zeit bekanntlich eine wichtige Rolle gespielt hat und über Manches Aufschlüsse zu geben im Stande ist, die außer ihm Niemand ertheilen könnte.

Rom, den 30. Januar.

So eben erscheint eine Flugschrift von Fea über die bevorstehende Ausgrabung der Tiber. Sie ist deutlicher, logischer und auch bescheidener geschrieben, als die früheren Werke dieses sonderbaren Mannes. Zuerst rechtfertigt er den Papst Gregor den Heiligen. Von diesem wird in Naro's Programm behauptet, er habe die Statüen der Tempel ꝛc. in die Tiber werfen lassen. Ich glaube, die Kalköfen werden die Hauptverwüstung angerichtet, und die Baronen-Fehden das wenige Uebrige vollends zerstört haben. In den Fluß ist wahrscheinlich nicht viel gewandert. Fea behauptet, man werde nicht Vieles finden, und belegt seine Behauptungen. Die Volkssage, daß der Leuchter vom Tempel zu Jerusalem im Fluße liege, hätte er füglich unwiderlegt lassen können. Nun wird die Treppe vor dem Friedens-Tempel, und dessen Seite gegen das goldene Haus von Galiotten aufgegraben, damit die Welt endlich wisse, wo die Via sacra sich gewendet habe. Dieses ist mir sehr lieb für die Fortdauer des Friedens — unter vier Scribenten, aber das Campo vaccino ist kaum mehr zu genießen, ungeachtet sich die Schutthügel bereits zu begrasen anfangen, und die offengelassenen Gäßchen nicht nach Moschus riechen, welcher den Römerinnen bekanntlich Convulsionen macht.

Rom leidet durch den Tod des Königs Carl von Spanien einen bedeutenden Verlust. Man kann die Verminderung des jährlichen Geldumlaufs ohne Uebertreibung auf 500,000 Sc. oder 1,250 000 rh. G. anschlagen. Die Galerie von S. Alessio 5 bis 600 Stücke, worunter einige Bilder von Rang, ist bereits in den spanischen Palast gebracht worden, und wird wahrscheinlich nach Madrid auswandern. Die Brillanten und Perlen, unter welchen die größte bekannte sich befinden soll, sind vor einigen Tagen unter Siegel genommen worden.

Der kühne Räuber de Cesaris hat bey Prossedi zu frühe für einen künftigen Rinaldo Rinaldinis Fabrikanten geendet. Ein Karabinier traf ihn zufällig. Beyde waren ohne Begleitung. De C. verwundete den Karabinier an der Schulter, dieser schoß seinen Gegner sogleich nieder. Außer dem Preise von 1000 Scudi erhält der Karabinier noch viele andere Belohnungen. Die Bande ist übrigens noch nicht aufgelöst, jedoch sind die Straßen seit einiger Zeit ziemlich sicher, und dieses ist um so nöthiger, da wir am 3. Febr. den Großfürst Michael, den 6. Febr. den Erzherzog Palatinus und den 23. März den Kaiser von Oesterreich erwarten, und der Prinz Friedrich von Hessen-Darmstadt diese Tage nach Frankreich zurückgeht. Er scheint, den Plan sich für immer hier niederzulassen, wegen Rangstreitigkeiten aufgegeben zu haben.

Die deutschen Künstler bereiten sich vor, eine würdige Kunstausstellung auf die Anwesenheit des Kaisers zu veranstalten. Ich behalte mir vor, das Nähere hierüber zu schreiben.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 5.

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Februar 1819.

Schlauer Betrug war des Frevels Rath,
Und Wollust vollbrachte den Schreckensmord,
So entstand grausam der That Ungeheuer.
Wars ein Gott, war es ein Mensch, der sie beging?

Elektra von Sophokles.

Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen.

(Fortsetzung.)

Der Orestes von Alfieri, worüber Schlegel (a. a. O. S. 51) nicht sehr günstig urtheilt, ist gerade eines seiner trefflichsten Trauerspiele, wo die Charaktere für sich sowol als in ihrem Zusammentreffen meisterhaft gezeichnet sind. Elektra, die den Dolch bewahret, der mit des Vaters Agamemnon Blut besudelt worden, geht am Jahrestag der Ermordung zu seinem Grab ihm ihre Thränen zu weihen, in der Hoffnung, der ersehnte Bruder Orestes, den sie geflüchtet hatte, werde kommen und sühnendes Blut darauf opfern. Klytämnästra brennt in drey sich widersprechenden Höllenflammen: die Schuld des Gatten-Mordes lastet über ihr unheilschwer, zugleich treiben sie die Furien der Liebe zu Aegisthus, dem neuen Gatten und Mitschuldigen, hin, der sie nicht wieder liebt, und warme Mutterliebe ist in ihrem Herzen zu ihren Kindern, die sie anklagen und den Vater in Aegisthus rächen wollen. Sie möchte die Tochter Elektra zum Grab geleiten, wird aber zurückgewiesen, denn roth und lebendig würde das vergossene Blut. Sie leidet für den Sohn Orestes, dem der Untergang droht, und kann doch dem Gatten nicht widerstreben, der ihn erwürgen will. „Bald ist sie Mutter, und bald Gattinn, und doch nie Gattinn, noch Mutter.“ „Weder mit Aegisthus, noch ohne ihn kann sie glücklich seyn.“ „Welch ein Tod war je ihrem Leben gleich?“ Aegisthus ist auf der Folter des feigen Verdachts, und bebet sich nicht nur vor dem fernen Orest, sondern will auch Elektra, die er nur der Gattinn zu Gefallen am Leben ließ, entfernen und einem elenden Sklaven zur Frau geben. Zu solcher Hochzeit erscheint als ungebetener Gast Orestes, der nach einem Jahrzehend als kecker, Rache schnaubender Jüngling in die Königsburg von Argos zurückkehrt, welche er als weinender hülfloser Knabe verließ. Pylades mäßigt das unbesonnene Feuer seines Freundes, dem nur der blutige Vater, sein Recht und sein Schwert vor der Seele steht; er räth sich für Boten des Todes von Orestes auszugeben, und gebietet dem muthigen Jüngling sich zu beherrschen und zurückzuhalten. Dieser wird im zweyten und dritten Aufzug durch die Schule der Mäßigung geführt. Im zweyten ist die Begegnung mit Elektra, der es bangt, als ihr Pylades eröffnet, sie hätten eine für Aegisthus frohe, obgleich an sich traurige Nachricht zu überbringen. Als sie auf Agamemnons Grabesstätte weist, verräth sich der entrüstete Sohn. „Wer magst du anders seyn, wenn du Orest nicht bist?“ ruft die Schwester aus. „An deinem Toben erkannte ich dich, Orest; am Schmerz, am Weinen, an meiner Liebe erkenne Elektra du.“ Im dritten Aufzug erneuert sich in Klytämnästra, welche besorgt den Gatten aufsucht, aber im Gehen auf das Freundes-Paar stößt, die volle Liebe für den Sohn, dessen Tod sie vernimmt. Pylades will ihr den Schmerz ersparen, Orestes aber fällt ein: „Welche Botschaft kann dem Gemahl angenehm seyn, die es nicht auch der Gattinn wäre? Sie sind eine Seele in zwey Körpern.“

Er kündet ihr seinen Tod als eine Freude an, sicher könne sie nun mit Aegisthus leben, dieser werde sie trösten. „O Jüngling, hast du keine Mutter?" frägt die Mutter, und Orest entgegnet: „Ich? ich hatte eine." Der wiederkehrende Aegisthus wird, ob er gleich noch zweifelt, von thyestischer Lust erfüllt, als er Mutter-Thränen fließen sieht, und verschmerzt leicht das Schelten der Gattinn, in welcher nun Kindesliebe die Oberhand gewinnt. Im vierten Aufzug forscht Aegisthus begierig und argwöhnisch nach den Umständen des hinterbrachten Todes, worauf Pylades eine schöne dichterische Schilderung von seinem Untergang bey einem Wettrennen macht. Orest verhält sich nach dem Willen des Freundes nun schon ruhiger; doch als die jammernde Klytämnästra sagte: „Was war Orests Verbrechen?" so antwortet dieser: „Des Atriden Sohn zu seyn." Pylades lenkt ein: „Griechenland weiß, daß der Atride dir nachstellte." „Und daß du, fährt Orestes fort, hundertmal dem Orest hinterlistigen Tod bereiten wolltest und schon vor seinem Anblick zittern würdest." Dieß ist dem Tyrannen genug. „Wer bist du? sprich." Pylades gibt nun den Orest für Pylades aus, der habe sehen wollen, wo seines Freundes Geburtsstätte gewesen, und sey mit seiner Mutter zu weinen gekommen. Darauf nennt ihn Klytämnästra ihren neuen Sohn, der Wütherich aber befiehlt beyde in hartes Gefängniß zu setzen, und will durch die Folter die Wahrheit ausmitteln, ob Orest todt oder lebendig sey. Elektra kommt geängstigt, und verräth unwissend das Geheimniß durch die Worte: „Orest zum Tode? O Himmel, was sehe ich! Deinen Sohn lässt du, o Mutter, zum Tode schleppen?" Mit teuflischer Freude lässt Aegisthus beyde wieder kommen, und will wissen, wer Orestes sey. Dieß ist ein sehr gelungener, trefflicher Auftritt: „Ich weiß alles schon, nur wer von euch Orestes sey, sagt an." „Ich bins," spricht Pylades. „Nicht wahr, Orestes bin ich," sagt er selber; die Mutter schwebt im Zweifel, wen sie Sohn nennen dürfe, der Tyrann späht und wills von Elektra hören, die dem Pylades entgegen geht und ihn bedeutet. Orestes aber spricht: „Siehe die Wuth, die in meinen Augen brennt, siehe und sage, ich sey nicht des Atriden Sohn, glaube dem Schrecken, den meine bloße Stimme in deine feige Brust gießt." Daran erkannte ihn auch Aegisthus, so wie an seinem Sträuben wider die Umarmung der liebenden Mutter. Da Orestes ihm nicht mehr mit dem Dolch beweisen kann, wer er sey, so zeigt er ihm denselben, um ihn ganz gewiß zu machen, und will ihn der Klytämnästra geben, daß sie ihn wider Aegisthus brauchen und Mutter des Orestes seyn soll. Sie aber sinkt überwältigt nieder, Aegisthus nimmt den Dolch auf, und gibt einem Diener den Befehl, Orest, Pylades und Elektra zum Tod zu führen: statt dessen aber werden sie dem Volk gezeigt, das sich ihrer annimmt. Orest verlangt den Aegisthus als eine ihm gebührende Beute mit eigener Hand zu erschlagen, Klytämnästra ist in diesem fünften Aufzug wieder ganz Gattinn, und will den Aegisthus beschirmen, der sich in den Auflauf mischt. Aegisthus stirbt außer der Bühne, wobey er Thränen vergießt, was den Orest noch wüthender macht, daß ein Mensch, der nicht zu sterben wagt, seinen Vater ermordet habe. Pylades entdeckt erst dem Freund, daß er in der blinden Wuth unversehens die Mutter mit erstochen habe, und schließt mit den Worten: „O des fürchterlichen Verhängnisses unvermeidliches Gesetz!"

(Der Beschluß folgt.)

Aosta und der große St. Bernhard.

(Beschluß.)

Herr Girod führte uns auch in das stattliche Kirchengebäude, wo der tapfere Desaix begraben ist. Ein Basrelief von Marmor in der Wand der Kirche ist seinem Andenken geweiht, es war bereits zu dunkel, dasselbe näher betrachten zu können.

Wir aßen mit allen Geistlichen zu Abend, ein frugales, aber gutes Mahl; ihre Gespräche bey der Tischunterhaltung zeugten von hoher Bildung.

Des andern Morgens pflegten wir noch der Ruhe und verkürzten uns die Zeit mit dem ungeheuern Fremdenbuche, was besonders unserm Freunde und Reisegefährten Walter Adam aus Edinburgh wegen der Menge eingeschriebener Engländer reichhaltigen Stoff zu Erinnerungen gab.

Nach dankbarem Abschied von den trefflichen Mönchen schickten wir uns an, in Begleitung des Hrn. Procureur Girod wieder den Berg herunter zu steigen. Der Himmel war heiter und gewährte uns den erhabenen Anblick aller Hörner des Bernhards. Der Velen zeichnet sich vor allen übrigen aus, Hr. Murrit hat ihn bestiegen und gemessen, und ihn zehntausend Fuß über der Meeresfläche, also noch zweytausend erhaben über das Kloster gefunden. Bekanntlich ist das Kloster die höchste bewohnte Stelle der jetzigen Erde. Die Gletscher dieser verschiedenen Hörner standen in blendendem Silberglanze vor uns; die Geistlichen bedienen sich schwarzer Schleyer, um nicht geblendet auf dem Eise zu fallen. Bey dieser Gelegenheit erzählte uns Girod, daß Hr. Murrit einmal vom Kloster über das Gletscher Meer bis auf das Hospitium des Simplon vorgedrungen sey.

Der Schnee war auf diesem Abhange schneller durchwandert; — die Vegetation fing an sich nach und nach wieder in Fichten und Lerchen zu entfalten. Bald kamen wir ins Wallisische Dorf St. Pierre. Vor der Kirche steht eine römische Leuke, mit der Zahl XXXIIII., die übrige Aufschrift ist unlesbar. Zu St. Pierre, so wie in allen Orten des Thals bis Martigny gehört die Pfarre dem Kloster auf dem St. Bernhard.

Vor St. Pierre erkannte ich mit Vergnügen den mahlerischen Felsen über der Brücke mit dem luftigen Kreuze geschmückt, den Matthisson in seinem Alpenwanderer besingt. Die ganze Gegend ist rauh und wild, bringt sehr wenig hervor, gewährt aber große, erhabene Ansichten der Alpen.

Heute Morgen kamen wir mit Hr. Girod bald in das Dorf S. Brouchier, wo er beym Pfarrer, einem sehr artigen Manne, das Frühstück einnahm, der uns ebenfalls mit der größten Freundlichkeit Erquickung anbot.

Von S. Brouchier entfaltet sich die Gegend immer schöner. Das Thal ist von allen Seiten mit ungeheuern Riesen, in weisse Gewande gehüllt, umgeben, indessen das herrliche Grün der Kastanien und Nußbäume, die das ganze Thal füllen, den größten aber reizendsten Kontrast bildet. Die Dranse drängt sich schäumend durch ungeheure Granit-Trümmer, alles vereinigt sich zum prächtigsten Alpenthale.

Nach einer Wendung des Thals sieht man bald Martigny in der reizendsten Lage vor sich. Schade, daß diese himmlische Gegend größtentheils elende, Cretinartige Menschen bewohnen. Martigny selbst harmonirt als ein unbeträchtliches sehr schmutziges Städtchen nicht mit den herrlichen Umgebungen. Hier trennten wir uns mit wahrem Dankgefühl von Hrn. Girod.

Sittenschilderung des funfzehnten Jahrhunderts. *)

Oeffentliche Eidesleistung über moldigem Mund.

Eine angesehene Magistrats-Person hatte an einen verstorbenen Handelsfreund eine Schuldforderung zu machen. Der Schuldbrief, welchen der Kläger in Händen gehabt hatte, gnügte nicht zur vollen Beweisführung; demnach ward im Rechten erkannt, daß er über dem moldigen Mund zum Eid gelassen werden sollte. Da erhob sich der Kläger mit sechs wohl gelemmten, unverworfenen Zeugen, und das ganze Gericht begleitete ihn zu der Grabstätte. Nach den gehörigen Vorbereitungen hieß ihn hierauf der Richter den rechten Fuß setzen zu den Häupten des Grabes seines Schuldners, und drey Finger bey und über dem Grabe aufheben und schwören zu Gott und seinen Heiligen, daß der verstorbene Beklagte ihm wirklich die eingeklagte Summe schuldig sey. Nach diesem hieß der Richter auch die sechs Zeugen dargehn, und jeden derselben drey Finger auf den rechten Arm des Klägers legen, und zu Gott und seinen Heiligen schwören, daß dieser vom Kläger so eben auf des Verstorbenen todten Leib und modrigen Mund abgelegte Eid, ihres Wissens wahr sey und rein und nicht main; und daß auch sie, die Zeugen, keinen Theil und keine Gemeinschaft daran hätten, und auch keine Gemüthszeugen wären, deß sollten sie Gott bitten ihnen zu helfen und alle Heilige. —

Wenn die Gesetze die Phantasie in Anspruch nehmen wollen, muß sie gesunden und derben Menschen angehören. Durch Bildung, Verbildung, Mystik und Romane lesen, körperlich und geistig überreizte oder gänzlich abgestumpfte Menschen möchten durch einen solchen Auftritt entweder ihrer Besinnung beraubt werden, oder sehr ungerührt bleiben; die Eidesleistung bey dieser Form also ein eben so furchtbares Wagestück bleiben, wie sie es gegenwärtig unter uns ist.

*) Aus schon in Nro. 38. erwähnter Regensburger Chronik.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

Es ist das seit Rudolph II. (wo Persien immer als ein bedeutendes Gegengewicht wider die Pforte betrachtet und kultivirt wurde), nicht mehr gesehene Schauspiel einer persischen Botschaft, das viele Tage hindurch die Aufmerksamkeit der Wiener in ausschließenden Anspruch genommen hat. — Beynahe verhallte dagegen die erfreuliche Kunde der Ernennung des ehrwürdigen Veteranen der österreichischen Diplomatie, Baron Stürmer, zum Staats-Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten. Diese dürfte wohl auch die Bestimmung seines, von der Insel Helena zurückgekommenen, schon in früher Jugend, auf den Plätzen von Konstantinopel, Petersburg, Paris und London, zu den schönsten Hoffnungen ausgebildeten Sohnes verändern, der als General-Konsul nach Nordamerika bestimmt war.

Die Reise des Ministers Fürsten Metternich nach Rom, Neapel, Florenz und Mayland, berechtiget zu den schönsten Erwartungen für die vaterländische Kunst, die an ihm ohnehin den großmüthigsten und geschmackreichsten Beschützer zählt. Sein Vorzimmer ist recht eigentlich der Huldigung der Künste geweiht und der Aufstellung alles dessen, was wir dermalen im Gebiete des Schönen zu bringen vermögen. — Thorwaldsons Basreliefs, bacchantische Züge, sind aus Rom in des Fürsten Sommer-Palast angekommen. — Seit langer Zeit zog kein Gemählde die öffentliche Theilnahme so sehr auf sich, als: der, Mephistopheles beschwörende Faust durch Schnorr, Sohn des Akademie-Direktors in Leipzig und Bruder des liebenswürdigen Künstlers in Rom. — Es ist ein eigener Aufsatz darüber erschienen, der unter den Kunstgenossen, leider hier und da, Scheelsucht und Neid erregt hat, statt ehrenden und liebenden Anschließens an den jugendlichen Muth und an das schöne Talent! — Jener Aufsatz berührt übrigens gar nicht die mahlerische Technik des Kunstwerkes, sondern beschreibt es nur, und vergleicht ziemlich ausführlich den Mahler und den Dichter. — Es wäre sehr zu bedauern, wenn uns dieß Gemählde nach Faustens eigentlichem Vaterlande, der Umgegend von Mainz, entrückt werden sollte, woher Schnorr den ersten Anbot erhalten hat. — Daß er ein Lieblingsschüler des verewigten Füger gewesen, ist sammt einigen rührenden Zügen aus Fügers letzten Tagen, durch öffentliche Blätter bekannt.

Der treffliche Anatom und Bildner, Fischer, Direktor der Akademie, liegt am Tode. Man nennt als seinen Nachfolger den genialen Professor Caucig, dessen neuestes Gemählde: Salomos Urtheil, jedoch durch seine Erbsünde, ein graues und todtes Kolorit, entstellt und seinen früheren Kompositionen keineswegs vergleichbar seyn soll.

Nach der Vollendung des großen Leipziger Schlacht-Gemähldes im Invalidenhause, arbeitet jetzt Kraffr eben daselbst an der Darstellung des unvergeßlichen Rettungssieges von Aspern.

Dem Custos der grossen Gallerie des Belvederes, Ruß, gebührt aber die Palme einer wahrhaft nationalen Tendenz, der Vermählung seiner kräftigen, farbenreichen Kunst mit der vaterländischen Vorwelt. — Das Morgenblatt liefert mit nächstem eine vollständige Darstellung seines herrlichen Cyclus von Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd, bis herunter auf die große Theresia, mit dem Säugling Joseph, inmitten ihrer getreuen Ungarn auf dem Landtage zu Preßburg: eine künstlerische Richtung, die nicht genug ermuntert werden kann und die Jagd auf alte Kuriositäten doch endlich einmal der Unterstützung lebender Künstler nachsetzen sollte!

Der erste Jahrgang der Wiener Jahrbücher der Literatur, dieses musterhaften, kritischen Institutes, das gleichfalls dem Fürsten Metternich den Lebensfunken, Gold und Freyheit verdanket, ist vollendet und der zweyte bereits unter der Presse. Diese Recensionen sind wohl meist eigene kleine Werke und das Anzeigeblatt, voll der wichtigsten Bereicherungen für Sprachkunde, Geschichte und morgenländische Literatur.

Noch vor seiner Abreise nach Italien bestätigte der Kaiser die vom Erzherzog Johann für Steyermark neu gestiftete und mit dem Johanneum verbundene Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, wie auch den Plan der in zwanglosen Heften erscheinenden: Zeitschrift von und für Steyermark.

Professor Giesele, der das kaiserliche Naturalien-Kabinet und das Johanneum mit einer Auswahl seiner, aus Island und Grönland mitgebrachten, Schätze bereichert hat, wurde vom Monarchen reich beschenkt und geht an seine Bestimmung nach Dublin zurück.

Die vom Professor Mikau aus Brasilien mitgebrachten Vögel, Quadrupeden, Fische, Schlangen, Insekten ꝛc. werden in gedachtem Kabinet auf dem Josephsplatze jeden Sonntag häufig besucht.

Als rein wissenschaftliche Erscheinungen ragen in diesem Augenblicke hervor: vor Allem des Erzherzogs Carl Feldzug von 1799; — Oesterreichs Kirchengeschichte und geistliche Topographie vom Hofkapellan Darnaut, Beichtvater des Kaisers; — Geschichte der Juden in Böhmen, vom Hofrath Hermann; — Horvaths Ehrenrettung des berühmten Verfassers des ungarischen Gesetzbuches, Stephan Verböczy ꝛc. — Stutterheims Krieg von 1809 dürfte bald vollendet erscheinen, — nicht so bald aber der Krieg von 1813 und 1814, wegen der Abreise des Verfassers, General Langenau, als militärischer Bevollmächtigter am Bundestag und zur Errichtung der Bundesfestungen.

Leipzig, den 30. Januar.

Neuigkeiten des Theaters waren: Die Wahrzeichen von Holbein, der Vorsatz von demselben, die Heimkehr von Houwald, und — die beyden Jungfrauen von Orleans von Küstner. Die Wahrzeichen sind de l'ambigu, kaum des Repertoire's würdig, nach welchem man hier strebt. Der Vorsatz hingegen genügt dem feineren Geschmack, und das allerliebste Spiel Gretchens (der jüngeren Böhler) verschaffte der Darstellung Beyfall. Die Heimkehr ist ein Einaktiges Trauerspiel, eine brave Dichtung; aber sie wurde in der Darstellung durch den Dorner, den heimkehrenden und sich selbst tödtenden Gatten, entstellt, welcher die Rolle zur Karrikatur verzerrte. Die Zeitung f. d. eleg. Welt sagt von diesem Charakter: „Nur muß er nicht blos gedacht, sondern auch empfunden werden. Dieß war hier der Fall.“ Ich behaupte, jenes war der Fall, obwol kaum; und das will die Elegante auch wohl sagen, nach Art des bekannten Dresdener Theater-Kritikers, welcher das Mangelnde dadurch rügt, daß er es als vorhanden rühmt. Die beyden Jungfrauen von Orleans sind ein ganz aus dem Theaterleben gegriffenes Schauspiel, welches unter Anleitung des Herrn Unternehmers und Directors unsere beyden Jungfrauen Dem. Schwarz und Böhler, extemporirt haben, um die tragische Theater-Moral auszuführen, daß zwey solche Jungfrauschaften neben einander nicht bestehen können. Der Unternehmer wollte den Rollenwechsel nach Art des Berliner General-Intendanten einführen, ohne dessen Attraktionsmittel zu besitzen; er ließ nach Demois. Schwarz auch die Dem. Böhler die Jungfrau spielen, und der Erfolg war natürlich, daß Eine den Kontrakt brach, und zwar Dem. Schwarz, nach meiner Meinung die Bessere. Da ist es doch viel friedlicher in der Literatur. Schiller's Johanna nimmt es nicht im geringsten übel, daß auch Hr. Wetzel eine gedichtet hat, und diese läßt sich's ruhig gefallen, daß nur jene eine dankbare Rolle spielt. Eine Wiederholung der Schuld war äußerst schlecht, selbst Hugo sprach zuweilen wie gedankenlos, es hieß jedoch er wäre unpaß. In Hinsicht der Elvire wäre Rollenwechsel am Platz gewesen. Mad. Steinau würde diese Rolle gewiß gern abgegeben haben, und sie hätte der Dem. Schwarz, Jerta aber an deren Statt der Dem. Böhler aufgetragen werden sollen.

Plattner's Tod löst nun die Zungen und Federn über seine tragikomische Veranlassung. Man hat öffentlich von einer Undankbarkeit und Verkennung seines Verdienstes gesprochen, und im Weimarischen Oppositionsblatte von Dresden aus widersprochen, obwohl lahm, wie es bey dergleichen Ergegnungen zu gehen pflegt. Die Wahrheit ist diese: Der edle Veteran hatte Grund, zu seinem Dienstjubiläum den Verdienstorden zu erwarten. Aber sey es nun, daß sein philosophischer Freymuth, der in seinen Jahren, wo die Bande der Erde lockerer werden, zu steigen pflegt, ihm Widersacher zugezogen habe, welche die Sache hintertrieben, oder lagen andere Ursachen zum Grund, genug, da ein anderer, jüngerer, minder berühmter Professor ihn eben jetzt erhalten, bildet er sich ein, er habe an ihn kommen sollen, schwärmt von einer kaum denkbaren Kabale, fällt in Irrsinn und stirbt. Friede sey mit ihm! Er steht jetzt vor einem König, der seinem großen Verdienst den himmlischen Ordensstern wird werden lassen, und er wird herablächeln auf die Betrachtungen, die wir auf Veranlassung seiner altersschwachen Geistesverirrung über den Mißgriff, der nur zu oft mit unsern Knopflochbänderchen, Kreuzen und Medaillen stattfindet, anstellen. Ich habe geglaubt, daß diese Notiz Interesse haben müßte für die tausend und mehr dankbaren Schüler des Verewigten, welche etwa noch leben mögen. Auch ich gehöre darunter, und eine Thräne dringt in mein Auge bey dem Gedanken, daß auf eine so unwürdige Veranlassung solch ein Geist vor dem Leibe sterben mußte.

Räthsel.

Ich nehme Theil an euerm Leid und Freude,
Im schwarzen bald und bald im rothen Kleide,
Ihr aber laßt, in Thränen mich zerfließen,
Und meinem Schmerz zum bittern Hohne,
Gebt ihr mir Schild und Helm und — wenn ihr könnt —
die Krone.

Auflösung der Charade in Nro. 38.

Gehör und Sprache.

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Februar 1819.

Gerecht ists nicht, den Guten bös, und gut
Den bösen Mann zu nennen, ungeprüft.

Sophokles.

Fragment aus einem Brief von Horace Walpole an M. Cole.

(Aus dem Englischen.)

Den 14. Oktober 1778.

Ich hoffe Sie lassen sich von keiner Zeitung anführen, und lassen sich überhaupt nicht herab eine zu lesen, die vor der Ligne geschrieben ist; deßhalb werden Sie ein Aegerniß, meinen Vater betreffend, nicht gesehen haben, das mich billiger Weise beleidigt. Sie können seine Vertheidigung nicht bedürfen, da sie aber einige sehr interessante Anekdoten enthält, werden sie mich nicht ausschelten, wenn ich mir erlaube, den Namen einer so theuern Person zu rechtfertigen.

In dem Bericht von Lady Chesterfields Tod und Vermögen wird gesagt, daß der verstorbene König (Georg II.) auf Anstiften Sir Robert Walpoles seines Vaters (Georg I.) Testament verbrannt hätte, welches ein großes Legat für Lady Chesterfield, seine vorgebliche Tochter, enthalten, (und ich glaube: seine wirkliche, denn sie sah Georg I. so sprechend ähnlich, wie ihr Bruder, Graf Schulenburg, bey schwarzen Haaren, dem verstorbenen König (Georg II.) sieht.) Die Thatsache des untergeschlagenen Testaments ist unzweifelhaft wahr; allein der Anstifter derselben völlig falsch, wie ich folgendergestalt beweise:

Wie die Nachricht von Georg I. Tod anlangte, überbrachte sie mein Vater (damals Staats-Minister), von Seiten des Lord Townshend, dem damaligen Prinzen von Wallis. Eine der ersten Handlungen eines neuen Königs ist, eine Rede an seinen Staatsrath zu halten. Sir Robert fragte den König, wen er mit deren Verfertigung zu beauftragen beliebe, welches im Grund so viel gefragt war, als wer Staats-Minister werden solle? der König antwortete: Sir Spencer Compton. — Es ist eine wunderbare Anekdote, die Wenigen bekannt ist, daß dieser neue Staats-Minister, ein sehr einfältiger Mensch, nicht fähig war, die Rede aufzusetzen, und der Gehülfe, den er darum ansprach, war der abgesetzte Minister. Die Königinn, welche meinen Vater begünstigte, bemerkte, wie unfähig ein Mann zum Staats-Minister sey, der sich genöthigt sähe, seinen Vorgänger um Hülfe anzusprechen. Der Geheimrath versammelte sich so bald möglich, spätestens des nächsten Morgens. Der Erzbischof Wake, bey dem die eine Abschrift des Testaments hinterlegt worden war, — (so wie eine andre, wenn ich mich recht erinnere, bey dem Herzog von Wolfenbüttel, welchem man ein Jahrgehalt gab, um sie aufzuopfern, eine Unterhandlung, welche, wie ich weiß, der letzte Herzog von Newcastle übernahm) — nahete sich und überreichte dem König das Testament, dieser steckte es in seine Tasche, und verließ den Staatsrath, ohne es zu öffnen, und ohne daß der Erzbischof, wie er gesollt hätte, Muth und Gegenwart des Geistes besessen hätte, ihn um dessen Ablesen zu bitten.

Diese Umstände, deren Treue ich verbürge, beweisen, daß mein Vater weder Rath gab, noch um Rath gefragt ward; noch ist es denkbar, daß der König in einer einzigen Nacht ihn aus der Ungnade, in die er ihn erklärt, in einer

so kitzlichen Sache zu seinem Busenfreund erhoben haben würde.

Ich sprach einmal mit der ehemaligen Maitresse des Königs, Lady Suffolk, von diesem außerordentlichen Vorfall. Sie sagte: „die Handlung wegen der Legate kann ich nicht rechtfertigen; allein gegen seinen Vater konnte der vorige König gerechtfertigt werden; denn Georg I. hatte zwey, zu Gunsten Georgs II. gemachte, Testamente verbrannt." Ich stelle mir vor, dieses waren die des Herzogs und der Herzoginn von Zelle, der Eltern von Georgs erster Frau, über deren erlittene Behandlung sie allezeit rachsüchtige Empfindungen hegten.

Ich sagte, ich kenne die Unterhandlungen des Herzogs von Newcastle (mit dem Herzog von Wolfenbüttel). Der verstorbene Lord Waldegrave zeigte mir einen Brief dieses Herzogs an den ersten Grafen Waldegrave, damaligen Gesandten in Paris, welchen diese Verhandlung betraf, oder die Auszahlung des Jahrgehalts — ich weiß nicht mehr welches. Ich habe irgendwo — jetzt ist mirs nicht gleich zur Hand — ein Memorandum über diese Sache, und wer der Prinz war, den ich vielleicht irrig Wolfenbüttel nenne. Es war noch eine dritte Abschrift des Testaments vorhanden, von welcher ich auch vergessen habe, wo sie niedergelegt war.

Die Zeitungen sagen, was auch wahr ist, daß der verstorbene Lord Chesterfield bey der Kanzley eine Bill gegen den verstorbenen König einbrachte, welche ihn aufforderte, das Testament vorzuzeigen; allein, wie mir däucht, mit 20,000 Pfund zum Stillschweigen gebracht ward. Es war noch von einem andern Legat an Georg I. eigne Tochter, die Königinn von Preußen, die Rede, welches mehrere Male, und ich glaube noch bis diese Stunde von dem König von Preußen in Anspruch genommen worden ist.

Lassen Sie nichts, was diese Geschichte angeht, verlauten, allein es ist der Mühe werth, es aufzubewahren, so wie ich sicher bin, daß Sie meiner gewissenhaften Wahrheitsliebe trauen. Vielleicht wird die Sache später durch gleichzeitige Beweise bestätigt. Sollte je die zuverlässige Geschichte derselben ans Licht kommen, so wird meinem Vater die gebührende Ehre gezollt werden. Lord Chesterfield, einer seiner eifrigsten Feinde, hat trotz seiner Vorurtheile keine nachtheilige Beschreibung von ihm gemacht, und sie würde durch eine Vergleichung ihrer beyden Karaktere gehoben werden. Nennen Sie mir Jemand, der Sir Robert einen Verführer der Jugend schelten kann, der ein Erziehungssystem geschrieben hätte, das sie schon von Kindheit an vergiftet — und Chesterfield, Pulteney und Bolingbroke waren die Heilige, die meinen Vater verläumdeten!

Verzeihen Sie! Doch Sie werden mir erlauben, mein Herz, wenn es voll ist, vor Ihnen zu ergießen.

Vom italienischen Trauerspiel und seinem Verhältniß zum deutschen.

(Beschluß.)

Mit Alfieri, der seinen Zeitgenossen und Nachfolgern als Vorbild leuchtete, wetteiferte der Graf Alessandro Pepoli von Bologna, welcher auch zum Theil dieselben Gegenstände wählte, die Alfieri behandelt hatte, ein Mann, in allen Künsten bewandert, als Gelehrter, Dichter, Deklamator, Schauspieler in einer Liebhaber-Gesellschaft und als Fechter ausgezeichnet. Forceroli, der als hoffnungsvoller Jüngling verstarb, hinterließ drey Trauerspiele. Der Marquis Giovanni Pindemonte, Bruder des oben erwähnten Ippolito, von Verona, theilet in seinen dreyzehn bis vierzehn Trauerspielen, die er verfasst hat, mit Alfieri den republikanischen Geist, aber nicht die Genialität und den tragischen Schwung; seine Sprache und sein Versbau ist matt und fehlerhaft. Indessen hat er durch Kenntniß der dramatischen Wirkung, Einbildungskraft und Freyheitssinn verdientes Lob auf den italienischen Bühnen eingeerntet. Er selber spielte zu Venedig während der Demokratie in seinem Orso Ipato den Republikaner mit großem Beyfall. Bey seiner Ginevra di Scozia, worin er ganz der Geschichte in Ariosts Orlando Furioso folgte und zuweilen Verse aus diesem einschaltete, verkappte er sich unter den Namen seines Bedienten Luigi Millo, weil dieses ein romantisches Trauerspiel ist mit vielen Personen, Ortsveränderungen und andern Freyheiten. Zu den Schönheiten, womit es ausgestattet ist, gehört die Unterredung des verkappten Geliebten mit Ginevra, als er für ihre Ehre in die Schranken zu treten im Begriff ist, die er doch selbst für befleckt hält.

Von dem noch lebenden und zu Mailand sich aufhaltenden Dichter Vincenzo Monti von Ferrara sind drey Trauerspiele vorhanden, nach der Regel des Heroenspiels mit sechs Personen, aber ohne die demselben gebührende tragische Kraft, dagegen mit zierlichem Styl und Versbau. Die wiederholte Aufführung seines Aristodemo, der mit freysinnigen Gedanken die Begeisterung der Jugend entzündete, wurde einigemal vom Papst untersagt. Indem ich den Scevola, der geringer ist, als sein Ruf und als die Zahl seiner Stücke, nebst Andern übergehe, bemerke ich den in England sich befindlichen Professor Ugo Foscolo, der vormals zu Pavia lehrte. Seine Trauerspiele athmen hohe Gedanken, und kommen dem Alfieri am nächsten. Er ist ein Bewunderer unsers Goethe, und hat dessen Werther in seinem Roman Jacopo Ortis nachgeahmt. Erst kürzlich gab der Professor der Geschichte Lugnani, von Capo d'Istria gebürtig, neun Trauerspiele heraus. Und gegenwärtig ist ein aufstrebender, geistvoller Jüngling von siebzehn Jahren, Arminio Luigi Carrer, Italiano da Venezia, im Begriff, die erste Probe seiner tragischen

Muse zu geben, welche vielleicht seinen Namen einst verherrlichen und in das Buch der Unsterblichkeit eintragen wird. Das erste Bändchen wird enthalten la morte di Agag nebst einer lyrischen Zuthat, das zweyte la Ifigenia di Aulide nebst Gedichten aus dem Stegreif, und das dritte la Ifigenia di Tauride nebst Uebersetzungen aus dem alten Testament und den Deutschen. In einem dieser Bändchen wird sich auch ein Lobgedicht auf unsern Körner, den deutschen Tyrtäus und Märtyrer der Freyheit, finden. Vielleicht habe ich Gelegenheit nach der Erscheinung eine weitere Anzeige hievon zu machen. Das Besagte aber reiche hin, einen Ueberblick dessen, was die Italiener im Fach des Trauerspiels geleistet haben, und zugleich den rechten Standpunkt, aus dem sie beurtheilt werden müssen, und auf welchem sich hie und da auch die Deutschen mit Ruhm versucht haben, aufzufassen.

Zum Schluß stehe hier ein Sonett aus dem künftigen Monat erscheinenden ersten Band von Carrer, worin er sich dem großen Vorgänger und Helden feyerlich anschließt, und zeigt, daß die Geschichte des italienischen Trauerspiels noch nicht abgeschlossen sey, sondern neue Gestirne an dem Himmel, an welchem Alfieri glänzt, aufgehen werden.

A Vittorio Alfieri.

O sommod' Asti eccitator primiero
Dell' alto dir che in tutta Italia suona,
E d'alti sensi procellor severo
Fra quanti ornò de' suoi lauri Elicona!

Me garzon vedi per grand' alma altero,
Cui non vil speme e ardir sublime sprona
All' arduo colle, dove al crin l' spero
D'almo Tosco cantor cinger corona.

Me vedi al sonno far oltraggio, e notti
Brevi innestar nel faticoso die,
Onde fioca ho la voce e smunto il riso.

E dimmi, dianzi che mia vita annotti,
Mercede avran tante fatiche mie?
Qui tommi il Grande, e lampeggiò d'un riso.

W. F. Rink.

Erdschlipf in der Gegend von Pont-a-Mousson im französischen Meurthe-Departement.

Auf dem Gebiet der, drey Viertelstunden nordwärts von der Stadt Pont-a-Mousson gelegnen, Gemeinde Norroy, nahm in der stürmischen Nacht vom 11. auf den 12. März 1818 ein merkwürdiger Erdschlipf seinen Anfang, der am 15. erst sein Maximum erreichte. Auf dem ganzen Strich, den er einnimmt, ist das Land unkennbar geworden, und sieht zum Theil wie durch Sprengung einer Mine zerwühlt aus. Ganze Stücke Weingeländ wurden von ihrem ursprünglichen Standort in das Eigenthum eines Nachbars, das 5 bis 7 Metres tiefer gelegen ist, versetzt. Hohe Bäume haben ihre Wanderung, sammt dem Erdreich worin sie wurzelten, die einen in unverändert aufrechter Stellung, andere mehr und minder sich gegen die Erde neigend gemacht. Eine der merkwürdigsten dieser Versetzungen ist die eines Kirschbaums, von drey bis vier Decimetres Durchmesser und über zehn Metres (31 Fuß) Länge, welcher von dem höhern Standort, den er einnahm, bey vierzehn Metres (43 Fuß) tiefer sank, ohne irgend eine Veränderung seiner Stellung zu erleiden, so daß er da aufgewachsen scheint, wo er jetzt steht. Der Weg, welcher in's Dorf führt und der zwey bis drey Metres vertieft war, ist jetzt mehr denn zwey Metres über seine vormalige Einfassung erhöhet, die Mauern, die ihm zur Seite stunden, sind weggeschoben oder eingestürzt.

Das gemeine Volk war, wie man sich denken kann, alsbald geneigt, das Ereigniß einem vulkanischen Ausbruch, oder mindestens einem Erdbeben zuzuschreiben; aber nach sorgfältiger, durch die Herren Haldat und Mengin, welche der Präfekt vom Meurthe-Departement dazu beauftragt hatte, vorgenommner Untersuchung, ergab sich eine sehr einfache und natürliche Erklärung. Die lange anhaltenden Regen der Jahrszeit und des vorhergehenden Jahres, hatten den Thongrund, auf welchem die Pflanzenerde im Kanton Norroy ruht, überaus stark erweicht und zum Theil aufgelöst, so daß diese letztere über die schiefe Fläche von der sie getragen wird, herabglitschte und allmählig über ihren Abhang in den Thalgrund stürzte. Es wäre auch wohl möglich, bemerken die Berichterstatter, daß die dem Boden mitgetheilte Erschütterung, von den, mehrere Tage zuvor und in der Nacht, wo der Erdschlipf seinen Anfang nahm, durch die heftigsten Windstöße bewegten Bäume vollends beygetragen hätte, um die Erde in Bewegung zu setzen. An den Stellen, wo alsdann das horizontal gewordene Erdreich wieder eine ansteigende Richtung annahm, da bot sich die Pflanzenerde als Hinderniß und Widerstand der wandernden Erdschichte dar, und sie konnte ohne merkliche Ortsveränderung emporgehoben werden; dadurch erklärt sich dann wohl die obengedachte Erhöhung des Dorfweges und einige ähnliche Erscheinungen, welche den Leuten anfangs seltsam und wunderbar vorkamen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 30. Jenner.

Wir haben in der letzten Hälfte dieses Monats drey neue Stücke auf unserer Bühne gesehen. Alle von dem fruchtbarsten der deutschen Dramatiker, von Hrn. v. Kotzebue. Was wir in einem früheren Schreiben von dem allbekannten Standpunkt gesagt haben, auf welchen sich dieser merkwürdige Schauspiel-Dichter festgestellt hat, das gilt auch von diesen Erscheinungen; und das Wenige, was wir noch hinzu zu fügen haben, kann jenes allgemein und längst gefällte Urtheil nur bestätigen. Marie heißt das erste Stück, was wir sahen, — eine dramatische Idylle. Ein alter reicher Schweizer Landmann hat eine Waise in sein Haus genommen; der Sohn liebt das Mädchen; der Vater wünscht aber ein Versprechen zu erfüllen, das er einst seinem unbekannten Lebensretter in der Schlacht gegeben hat, für dessen Tochter

er sorgen sollte, im Fall jener Unbekannte bliebe. Eben soll der Sohn diese Tochter aufsuchen, als es sich entdeckt, daß sie in seinem Hause lebt, daß es eben jenes arme Mädchen ist, die der Sohn liebt. — Kann man einen einfachern, ja wir möchten sagen, abgenutzteren Stoff zu einem kleinen Stückchen auffinden; und doch wie reizend, wie anziehend ist die kleine Niedlichkeit, dieses joli rien, wie es die Franzosen nennen würden. Jeder andre Dichter würde, jemehr er wüsste, welche großartige, ins Auge springende Zeichnung die Bühne erheischt, jeder andre Dichter, sagen wir, würde verzweifeln, einen so einzigen Stoff, der sich höchstens in die Form einer anmuthigen Erzählung schickte, dramatisch und für die Darstellung zu bearbeiten. Hier ist diese schwierige Aufgabe mit erfreulicher Leichtigkeit gelöst. Ungesucht und höchst einfach entwickelt sich eine Scene aus der andern; der Antheil des Zuschauers wird nie ermüdet, stets rege gehalten, und rasch und mit einem befriedigenden Einklang schließt das Ganze. Beym Fallen des Vorhangs muß man sich gestehen, daß man ein wirkliches Idyll, ein Bildchen, und zwar ein sehr niedliches Bildchen gesehen hat, dem, so klein es auch ist, selbst ein episodisches Nebenereigniß nicht fehlt. Das Kind, das Enkelchen des Alten und seine Lebensrettung konnte nicht sinniger erfunden werden, um lebendige Handlung in das Ganze zu bringen und um die ländliche Gruppe mahlerisch abzurunden. — Wäre die Sprache nicht ungleich; wäre sie durchaus so einfach und zart, wie sie es oft ist; wäre sie mit dem Fleiße ausgeführt, als sie mit Talent hingeworfen ist; so würden wir diesem kleinen Drama den Preis der Vollendung zugestehen, anstatt, daß wir es jetzt auch hier bedauern müssen, daß dieser fruchtbare Schriftsteller der Form seiner Werke so wenig Fleiß widmet, so gar keine Sorgsamkeit, daß man oft im Zweifel bleibt, ob er mehr seine eigene Kunstleistung, oder mehr das Publikum gering schätzt. — Das liebe Döhrchen, auch ein Idyll und das zweyte Stück, welches wir sahen, hält durchaus keinen Vergleich mit dem erstgenannten aus. — Bey weitem nicht so einfach und zart, fehlt es ihm durchaus an Wahrscheinlichkeit; und unser heutiges großstädtisches Treiben tritt, ohne daß es einen wirkungsvollen Gegensatz bildet, sehr störend in ein heutiges Bauernleben ein, das sehr entfernt von einer idyllischen Welt ist. Ein junger Städter, von dem man erfährt, daß er früher ein lockeres Leben geführt, sich in Kaffee-, Tanz- und Schauspielhäusern u. s. w. umhergetrieben hat; von den neuesten Moden und den neuesten Stücken, die aufgeführt wurden, sich eifrig und ausschließlich unterrichtete u. dgl., ein solcher junger Roué entläuft seinem Vater und wird, einem jungen Bauermädel zu liebe — ein Bauer, ein heutiger hiesiger Bauer! Sein bekümmerter Vater eilt ihm nach und wird, dem Sohne zu Liebe, auch — ein Bauer; denn des Mädchens Vater will seine Tochter nur verheirathen mit — einem Bauern — das ist der Stoff des kleinen Stücks, dem die Sprache die Wage hält. — Von der Darstellung beyder Stücke läßt sich nichts Bedeutendes sagen. Das letztere wurde im Ganzen schlecht, das erstere gut gegeben; keines von beyden, weder im Guten noch im Schlechten ausgezeichnet. Der jungen talentvollen Dem. Müller erinnern wir aber wiederholt und antheilsvoll und wohlmeinend, sich vor Manier zu hüten. Wie schädlich Manier ist, mag sie daraus ersehen, daß sie von diesem Singsang fortgerissen, stellenweise das einfache Landmädchen, das sie vorzustellen hatte, vergaß und in dem Pathos neuester lyrischer Tragödie sich verirrte. — Die dritte Neuigkeit war: Der Kyfhäuser Berg, eine Zauberoper im Kleinen, in einem Aufzuge, von Seiten des Dichters recht artig, von Seiten des Komponisten verfehlt. — Für den kleinen lustigen Stoff ist die Musik viel zu hochtrabend; für eine Operette viel zu gesucht, oder, wie man es nennt, zu gelehrt. Ein Duett zwischen einem Paar ländlichen Liebenden, von denen das Mädchen naiverweise selbst eingesteht, daß sie ein wenig dümmlich sey, darf wohl nicht so ausgeführt, so verschlungen, so übersentimental, so melodielos und hauptsächlich so lang als dieses seyn. Ein Trinklied von Landleuten, mit sehr kunstvoller obligater Violin-Begleitung mag original seyn, war aber hier durchaus nicht passend. Die Kenner loben die Musik und das mag dem Komponisten, unserm sehr und mit Recht geschätzten Violinisten, Herrn Frey, zu ferneren Arbeiten ermuntern — Musik aber, und hauptsächlich Vokalmusik, und ganz besonders die Musik einer kleinen Operette, muß auch auf den Nichtkenner Eindruck machen; und sie wird ihn nie verfehlen, sobald sie einfach, melodiereich und nicht durch Länge ermüdend ist. Mit Pauken und Trompeten hat uns der Komponist verschont und herzlichen Dank sagen wir ihm für diese heut zu tage seltene Enthaltsamkeit.

Zürich, Jenner.

Die Ermunterung an Zürich's studierende Jugend, welche der Chorherr und Professor Joh. Heinr. Bremi, am Schulfeste der Reformations-Feyer (2. Jenner 1819) gesprochen hat, zeichnet sich durch körnichte Kürze und Herzlichkeit aus. An allgemeine und für alle Zeiten geltende Erinnerungen, die mit Hulderich Zwingli's, des Reformators, eigenen Worten vorgetragen wurden, knüpfte der Redner andere, welche auf die Beschaffenheit des Zeitalters und die Verhältnisse des jetztlebenden Geschlechts näher berechnet waren. Er that dar, wie die neuere Zeit freilich vielmehr Ansprüche an Wissenschaften machte, und vielmehr Mittel sie sich eigen zu machen darböte. Daraus sey aber das große Uebel: Jagen nach Neuem, entstanden, welches die Jugend besonders hinreißt. Dann zeigt er recht schön, wie das seine Rede veranlassende Reformations-Fest, bey ruhigem Nachdenken, deutlich darthue, daß die Grundsätze, auf welche die Reformatoren ihre Neuerungen gründeten, heut noch bestehen, wie vor Jahrhunderten; daher warnt er besonders die jungen Gottesgelehrten vor jenem Uebel, das dem Stand, welchem sie sich widmen, besondern Gefahren aussetze. Deshalb ermahnt er zu so unbefangnerer Prüfung der heil. Schrift, damit man sich von den Grundsätzen der Glaubens-Verbesserer nicht entferne. „sie setzten, fährt er fort, die Bibel zur Norm unsers Glaubens und drangen auf ein unbefangenes, aber gründliches mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstetes Studium derselben. In neuern Zeiten und auch in den neuesten, hat man mit einem Anstrich von Gelehrsamkeit und nicht ohne Scharfsinn, das göttliche Ansehen dieses Buches, zwar ohne es bestimmt auszusprechen, zu untergraben gesucht, dann dasselbe entweder gänzlich auf die Seite gelegt, oder nur Einzelnes, Beliebiges herausgenommen, Anderes verdreht, und so ein seltsames Unding mit dem Namen des Christenthums gestempelt.“

In einer am 6. Jenner gehaltenen akademischen Rede, womit die Zürcher'sche Jubelfeyer beschlossen ward, hat der Doktor und Professor der Theologie, Johannes Schultheß, auf eine sehr anziehende und befriedigende Weise, den Satz entwickelt: „Eine nicht hinter dem Zeitalter und seinen Bedürfnissen zurückbleibende Gelehrsamkeit und Wissenschaft hat immer die echte Gottes-Erkenntniß und Verehrung gegründet, bewahrt oder wiederhergestellt: Das Gegentheil war von jeher die Quelle alles Aberglaubens und Unglaubens.“

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Februar 1819.

Gegen süße zarte Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er drey Mal ewig bliebe,
Gegen süße zarte Liebe,
Nichts ist alles Ruhmes Glanz!

Herder.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Aus den Denkwürdigkeiten der Gräfinn. Alfarde von Caumont.)

Margaretha von Valois erhielt gemeinschaftlich mit ihrem Bruder, dem Grafen Franz von Angouleme, eine vortreffliche Erziehung, da ihre Mutter, Luise von Savoyen, seit ihrem siebzehnten Jahre Wittwe, ungetheilt in schöner Muttertreue diesem Beruf ihr Leben gewidmet hatte. Ludwig XII. wünschte, da er keine Söhne hatte, den Grafen von Angouleme, als seinen muthmaßlichen Thronfolger, näher kennen zu lernen, und forderte die Herzoginn Luise auf, mit ihren Kindern an seinem Hof zu leben. Diese erschienen wie zwey Gestirne, vor deren Glanz jedes andre erlischt; der junge Prinz bezauberte alle Frauen, wie die Prinzessinn alle Männer; Madame Claudia, die älteste Tochter des Königs, konnte, wenn gleich zur Gemahlinn des spanischen Infanten Karl bestimmt, ihr Herz dem Eindruck so ausgezeichneter Liebenswürdigkeit nicht verschließen; sie liebte den Prinzen mit einer Innigkeit, die er eigentlich nie erwiedert hat, wenn gleich ihre Herzensgüte und ihre Geistesbildung sie zu einer der vortrefflichsten Frauen unserer Zeit machte. Von den Männern, die es wagen durften, der Prinzessinn ihre Huldigung darzubringen, nenne ich Ihnen nur den Herzog von Alençon und den Connetable von Bourbon, der damals noch Graf von Montpensier hieß. Der Herzog von Alençon war eben so unansehnlich von Gestalt, als klein an Geist, und sein Rang, als erster Prinz vom Geblüt, war das Einzige, was ihm Aufmerksamkeit zu gewinnen und zu sichern vermochte. Seit seiner Kindheit war er mit der reichsten Erbinn Frankreichs, mit der Prinzessinn Susanna von Bourbon, versprochen; allein er fand in dieser Verbindung keine Schutzwehr gegen den Eindruck, den die Prinzessinn von Valois auf sein Herz machte. Doch muß ich Ihnen neben diesen beyden erwähnten Prinzen noch zwey andre Männer nennen, die sich erkühnten, die Prinzessinn anzubeten; dieß waren Lautrec und Bonnivet, nur mit dem Unterschied zwischen beyden, daß Lautrec, durch hohen Glanz persönlichen Verdienstes ausgezeichnet, stets in den Schranken der stummen Ehrfurcht und der schweigenden Huldigung blieb, während Bonnivet, der, mit dem Grafen von Angouleme erzogen, der erklärte Liebling desselben war, seine Liebe oft mit einer so verwegenen Kühnheit zu zeigen wagte, daß sie an jedem Andern als an ihm bestraft geworden seyn würde. Er galt allgemein für den schönsten Mann seines Jahrhunderts, allein sein eigenes, eitles Wissen darum, grub den Abgrund, in den er, von seinen Leidenschaften fortgerissen, stürzte und seinen Untergang fand.

Der Graf von Montpensier ist in den verschiedensten Ländern Europas nicht blos als der größte Heerführer, als der vollkommenste Fürst unsrer Zeit, sondern auch als ein Vorbild großsinniger Ritterlichkeit und ein Muster aller edeln Sitte bewundert worden und von Wenigen erreicht, noch von Keinem in irgend einer Trefflichkeit, die auf den Namen eines großen Mannes Anspruch zu geben vermag, übertroffen. Sein Geschlecht ist das edelste, da er in gera-

der Linie von Ludwig dem Heiligen abstammt. Sein Vater, der Graf Gilbert von Bourbon, starb, als Vicekönig von Neapel, in der Blüthe seiner Jahre. Sein ältester Sohn diente in dem Heere, welches Ludwig XII. zur Wiedereroberung Neapels nach Italien sandte. Die Sehnsucht des jungen Grafen von Bourbon, das Grab seines Vaters aufzusuchen, machte seine Tapferkeit unwiderstehlich; die Franzosen zogen nach blutigem Kampf siegend in Neapel ein und alle Führer ihres Heeres begleiteten den jungen Helden, dem man einstimmig die Ehre dieses Sieges zuerkannte, zu der geweihten Stelle. Der Sarg wurde eröffnet; doch als der Graf die Leiche des über alles geliebten Vaters erblickte, brach der Schmerz sein Heldenherz und er sank todt auf sie nieder. In Einem Sarg vereinigt wurden die Leichen des Vaters und des Sohnes nach Frankreich zurückgeführt.

Dieser Todesfall erhob den Grafen, Karl von Montpensier, zum Haupt der jüngern Linie seines Hauses, so wie er ihm auch die Anwartschaft auf die reichen Besitzungen des Herzogs Peter von Bourbon gab, der, mit Anna von Frankreich, Tochter Ludwigs XI. vermählt, keinen Sohn, sondern nur eine Tochter aus dieser Ehe hatte, die, reizlos von Gestalt auch noch sehr kränklich war. Das salische Gesetz, welches ihre Mutter, die hochsinnige edle Anna von Frankreich, von dem Thron ihres Vaters ausgeschlossen hatte, schloß auch Susanne von der Erbfolge in den Besitzungen ihres Vaters aus, die, nach allen in Frankreich gültigen Gesetzen und Rechten, an Karl von Montpensier, als dem Aeltesten der jüngern Linie dieses Hauses, fallen mussten; allein nach dem Tode des Grafen Gilbert und seines ältesten Sohnes, schien Susannens Vater der Zeitpunkt zu günstig, um ihn nicht zu einem Versuch zu benutzen, seiner Tochter den Besitz seiner Länder zu sichern. Der Graf von Montpensier war damals noch ein Knabe, unfähig seine Rechte zu vertheidigen, und es gelang dem Herzog, von Ludwig XII. die Ausfertigung eines Patents zu erhalten, das der Prinzessinn Susanna, nach dem Tode ihres Vaters, den Besitz der Herzogthümer Bourbon und Auvergne, so wie der Grafschaft Clermont zusicherte. Das Parlament verweigerte die Einregistrirung desselben, bis die Verlobung der kleinen Prinzessinn mit dem Herzog von Alençon das Recht zwang, sich vor der königlichen Gewalt zu beugen.

Anna von Frankreich war zu edel gesinnt, um nicht das dem jungen Grafen zugefügte Unrecht zu empfinden, und das immer tiefer, je mehr sie, wie er heranwuchs, von der Schönheit und der sich entfaltenden Heldenherrlichkeit des jungen Prinzen reden hörte. Sie bewog ihren Gemahl, seinen jungen Neffen zu sich nach La Chaussière, einem nahe bey Moulins gelegenen, prachtvollen Lustschloß, wo sie Hof hielten, einzuladen. So viel Rühmliches auch das Gerücht von dem fürstlichen Jüngling verkündigt hatte, so übertraf er doch noch die Erwartung, mit der Anna ihm entgegengesehen hatte. Des jungen Grafen Seele war jeder Regung des Eigennutzes unzugänglich; er gewann den guten alten Oheim herzlich lieb und seine Gemahlinn ward bald der Gegenstand seiner innigsten, mit einer wahrhaft kindlichen Liebe verschwisterten Ehrfurcht. Gefühlvoll und milde wie ein edles Weib war ihr Sinn königlich, ihr Geist hell, Wille und Gedanke groß und erhaben. Unter der vorigen Regierung hatte sie bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte gehabt; sie kannte nicht nur den Hof und Frankreich, sondern auch die politischen Verhältnisse der andern europäischen Staaten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Bildung des jungen Grafen in einseitiger Richtung nur die Kunst des Kriegers, nur Entwicklung der Körperkraft und Meisterschaft in allen ritterlichen Leibesübungen bezweckt; Anna weckte seinen Genius. Neue Bahnen zum Ruhm erschlossen sich seinem Blick, und er fühlte, ihm dürfe kein Lorbeer, mit dem Geisteshoheit und Seelengröße ein edles Haupt zu schmücken vermögen, unerreichbar bleiben. Auch hat er sie alle sich gewonnen.

Tief im Innern die mächtige Glut ihrer Empfindungen, die Kraft ihres Herzens bergend, erschien Susanne im Leben so schweigend, bleich und ruhig, daß keiner den unvergänglichen Eindruck errieth, den der Graf auf sie machte. Sie liebte ihn mit aller Fülle, aller Macht des Lebens in ihr, und der Schmerz, dem geliebten Jüngling als die Räuberinn seines Erbes gegenüber zu stehen, verstärkte die Gewalt dieser Liebe noch mit all den leidenschaftlichen Regungen, durch die das Bewusstseyn der Schuld, und sey diese auch noch so unfreywillig, doch stets eine edle Seele erschüttern wird. Keiner errieth ihr Geheimniß, da sie in eben so zarter Jungfräulichkeit als sanfter Schüchternheit fremd gegen den Grafen blieb, er, ihr mit brüderlicher Herzlichkeit und völlig unbefangner Offenheit zugethan, sie oft kalt fand. Auch ihr Vater bereute den früher gethanenen Schritt; eine Verbindung des Grafen mit seiner Tochter hätte allen Wünschen seiner Vatersorge für ihr Glück eine Gewährung gesichert, die man von dem Charakter des Herzogs von Alençon nicht für sie hoffen durfte; sein Alter und seine Charakterschwäche hielten ihn indessen von jedem Versuch zur Lösung dieses Bündnisses ab, mochte sie gleich der innigste Wunsch seines Herzens seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragment aus einem Brief von Horace Walpole an M. Cole.

Juni 1775.

Ich kaufte den ersten Theil von der Beschreibung von Manchester; konnte ihn aber nicht lesen; es war mir zu gelehrt und glich, rücksichtlich der Alterthümer, weit mehr einer Beschreibung von Babylon als von Man-

chester. Wahrlich ein Schriftsteller ist sehr gütig, wenn er uns die Geschichte einer Landstadt verspricht und uns eine umständliche Beschreibung der vorsündfluthigen Zeit in Kauf gibt. Ich bin nun eben einfältig und unwissend und fordre nicht mehr, als ich bezahlt habe. Und was meine Vorfahrer anbetrifft, den Noah und die Sachsen, auf die bin ich gar nicht neugierig. Bischof Lyttleton pflegte mich mit seinen Hünengräbern und tumuli von römischen Lagern und allen den Maulwurfshügeln, die auch nicht den allergeringsten Bauplan beweisen, fast todt zu quälen; doch liebe ich alle Kunst, wenn sie vollendet ist, frage aber nicht danach, wie die Leute ohne sie fertig wurden, noch weniger nach Kunstüberresten, an denen gar keine Kunst zu entdecken ist. Herr Bryant, welcher in den unbekannten Kenntnissen so hoch steht, kurzweilte mich besser; dennoch habe ich sein Werk eben so wenig wie er selbst, geendigt. Es ist ein gar treuherziger Einfall, alle Geschichte, auch die nie geschriebne, etymologisch ausmitteln zu wollen. Bryant beweist sogar, daß die Griechen alle Weisheit, die sie in Egypten u. s. w. zu lernen reisten, mißverstanden haben, indem sie, so wie die Franzosen noch heutiges Tages, nach dem Gehör falsch urtheilten. Da ich aber nun über vierzig Jahre lang hie und da etwas zu lernen versucht habe, bleibt mir nicht Zeit alles wieder zu verlernen, obschon das unsre beste Wissenschaft ist. Sollte ich sterben, bevor ich mit der Geschichte vor ihren ersten dreytausend Jahren im Klaren bin, so würde ich in Verlegenheit kommen, Hesiod und Homer, oder einen dieser Neuern in den Elisäischen Feldern anzutreffen, bevor ich wüßte, was eigentlich von ihnen zu denken sey.

Ich bitte Sie, verrathen Sie meine Unwissenheit nicht! die Reviewers haben mich einen „gelehrten und geistvollen Mann" genannt; es thut mir leid, daß sie je meinen Namen hörten — lassen Sie dieselben aber nie erfahren, wie unehrerbietig ich von Leuten spreche, die sie bewundern. Ich stelle mir vor, diese Wespen werden sehr über die gerechte Verachtung zürnen, welche ihnen Hr. Gray bezeigt hat, und nach Insektenart zu stechen versuchen, in Hoffnung, daß ihre zwölf Pfenning-Leser aus den augenblicklichen Beulen, die sie verursachen, ein bischen Gift saugen mögen. Doch gute Nacht! —

Die nahe Wiederkehr des Kometen von 1759.

Die Akademie der Wissenschaften in Turin hatte im Jahr 1812 die Berechnung der Wiederkehr des Kometen von 1759. mit Hinsicht auf die Störungen, welche das Gestirn auf seinem Umlauf, durch die vereinten Wirkungen des Jupiters, des Saturns und des Uranus erleiden muß, zum Vorwurf einer Preisaufgabe gemacht, und kürzlich ist nun die Arbeit des Bataillonschef der Artillerie, Hr. Damoiseau, dem man bereits wichtige Untersuchungen über die Mondtafeln verdankt, von ihr gekrönt worden. Die Berechnung war eben so schwierig, als mühsam und weitläufig, obgleich der Komet von 1759, der nun schon fünfmal bey seiner Rückkehr zur Sonne beobachtet ward, bekanntlich bisher der einzige ist, dessen Wiederkehr mit der vorausbestimmten Zeit zusammentraf. Warum seine Umlaufszeit nicht immer die gleiche ist, das kann man unter Anderm in Brandes Lehren der Astronomie (B. 2. S. 282) nachlesen. Das Resultat der Rechnungen des Hrn. Damoiseau ist kürzlich folgendes:

Der Zwischenraum zwischen dem Durchgang in der Sonnennähe im Jahr 1759 und dem nächstbevorstehenden Durchgang durch diesen Punkt, beträgt 28007 Tage; welches, vom 12. Merz 1759, als dem Anfang dieses Zeitraums, gerechnet, mit dem 16. Weinmonat 1835 zusammentrifft.

Für diejenigen, die noch länger als bis zu der angezeigten Zeit leben wollen, etwa bis in die 80ger Jahre dieses Jahrhunderts, bemerken wir, daß bis dorthin (um das Jahr 1880 oder einige Jahre darnach) der große helle Stern in der Cassiopea, — der schon zweymal sich sehen ließ, und nach Hrn. Chladni (s. Zeitschrift für Astronomie, Mai, Juni 1818) das einemal 308, das andremal 319 Jahre bis zu seiner Wieder-Erscheinung nöthig hat, — die Himmels-Beobachter erfreuen wird. Hr. Chladni fügt bey Erwähnung dieses Gegenstandes Folgendes bey: „Man vergönne mir bey dieser Gelegenheit eine kleine Träumerey, an der doch vielleicht etwas Wahres seyn kann. In dem Falle, daß die Erscheinung des Sterns in der Cassiopea etwas periodisches ist, kann wohl gar der Stern, dessen Erscheinung nach den biblischen Erzählungen die drey Könige oder Scherif's aus dem Morgenlande gesehen haben, eben derselbe gewesen seyn." Nach dieser Berechnung könnte man auch annehmen, daß wohl der obengedachte Komet zur Zeit der Geburt Christi sichtbar gewesen sey — denn seine Umlaufszeit trifft, die Störungen mit eingerechnet, ziemlich damit zusammen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Castellammare, den 20. Aug. 1818. *)

Vermuthlich werden Sie mein Schreiben aus Rom, das Sie von meiner Reise nach Neapel in Kenntniß setzte, erhalten haben. Mehrere Rücksichten haben mich zu dieser Reise bewogen, besonders auch die zurückgekommenen Münzen und die vielen andern Kunstschätze aus Palermo; worunter außer den Bronze-Statuen auch besonders die andern Bronze-Arbeiten mitgerechnet sind, welche in Herkulanum und Pompeji gefunden wurden und seit mehreren Jahren in Sizilien begraben lagen. Besonders auch war ich mit meiner zweyten Reise nach Pestum zufrieden. Wie ganz anders fand ich

*) Die Verspätung dieses Schreibens, welches von einem der verbündeten Reisenden herrührt, welche die Ägineten wieder auffanden, wird für unsre Leser dessen Interesse nicht schwächen.

es, als mir jene Tempel vor acht Jahren erschienen, wo sie noch die allerersten waren, die ich je sah; wie wenig sind sie, wie ich glaube, mit rein ästhetischem Sinn rücksichtlich als Monumente zur Erläuterung der Geschichte dieser Bauart geprüft worden, und wie sprechend lassen sich nicht Beweise in denselben auffinden, welche eben so befriedigend zeigen, daß diese Gebäude eine Lücke in der Geschichte der Baukunst der Griechen ausfüllen, als es die Findung der äginetischen Statüen für die Sculptur that. Was den Kunstwerth der Tempel von Pestum betrifft, so ist es mir unschätzbar, noch einmal, nach meiner Reise nach Griechenland, dahin gegangen zu seyn, denn ich würde ohne dieses auf immer gegen den Theseus-Tempel und das Parthenon einen Kunstfrevel begangen haben. Ich habe durch das Betrachten des Fortgangs in dieser Bauart die Griechen um unendlich viel mehr schätzen gelernt. Wie andächtig wurde mir zu Muthe, als mich das Erkennen ergrif, woraus ich einsehen lernte, wie ernst es dieser Nation war, mehrere Jahrhunderte hindurch an der Veredlung einer Urider fortzubilden, ohne den Kern der Sache je außer Acht gelassen zu haben. Wie schwach müssen, bey sinnigem Untersuchen, dagegen oft sehr bestechende Kunstprodukte erscheinen, die wegen ihrem ungediegenen Entstehen, obgleich oft sehr dem Schein nach groß gedacht, in der Dauer aber nur ungediegene Richter befriedigen können. Aus mehreren Gründen, die ich Ihnen angeben kann, bin ich überzeugt geworden, daß die sogenannte Basilica das allerälteste dorische Säulen-Gebäude ist, das bis auf unsere Zeiten kam, und zwar ist daran so viel Eigenthümliches (besser aber Abweichendes von dem Spätern und Annäherndes an das Aegyptische) wahrzunehmen, daß, wie gesagt, dieses Monument eine fast bedeutendere Lücke in der dorischen Baugeschichte ausfüllt, als es die Aegineten zwischen dem ägyptischen und später griechischen Styl zu thun vermögen, da eigentlich die Aegineten mehr für sich allein dastehen, als daß sie eine historische Lücke in der Bildhauerey auszufüllen sich begnügten. Bey Untersuchung der Grundrisse gehet hervor, daß der sogenannte Ceres-Tempel jünger seyn muß, als die Basilica und demungeachtet hat, so viel mir bekannt ist, auch dieser Tempel keinen ihm den Rang des Alters streitig machenden Nebenbuhler. An diesem Ceres-Tempel ist eine sehr merkwürdige Eigenheit wahrzunehmen, die auf die Grundprinzipien der Bedachung zurückweist, hier aber nur als Verzierung angewandt ist, und welche Eigenheit nachher bey allen spätern Tempeln des Geschmacks wegen unterlassen wurde. Diese Eigenheit ist eine Art Getäfel-Verzierung innerhalb des Giebelfeldes. Außer diesem möchte ich noch aus der Construction der Steine schließen, daß der Raum an Fronten, worauf bey den spätern Tempeln Statuen gestellt wurden, um das Giebelfeld zu zieren, bey diesem Ceres-Tempel sehr wenig Vorsprung gehabt habe; also auch darin wäre bey den spätern Tempeln ein sehr großer Schritt zum Vollkommneren wahrzunehmen. Die Kapitäler selbst, auch die Schäfte dieser beyden Tempel haben in gewisser Betrachtung etwas Verwandtes, sehr entfernt zwar, mit denen vom Jupiterpanhellenius-Tempel zu Aegina, obwol der zu Aegina gewiß später erbaut ist. Den Tempel zu Corinth, den ich aus Gründen den Tempel der Juno nennen will, halte ich um etwas älter, als den Neptuns-Tempel zu Pestum, obwol sie im Alter nicht weit von einander entfernt seyn werden. Ich habe mich überzeugt, daß bis zum Parthenon der Charakter dieser Bauart immer gewonnen und nichts verloren hat, wovon ich früher nicht so lebhaft angesprochen war, indem der Neptuns-Tempel zu Pestum mehr in meinem Gedächtniß vorherrschte, als er es sollte. Also historisch betrachtet haben mich die Pestum-Tempel ganz besonders angesprochen; ich freue mich bey meiner Rückkunft mehreres über diese Tempel mit Ihnen zu sprechen, obschon die Kürze meines dortigen Aufenthaltes und die Herrlichkeit der Gesellschaft, in der ich mich dort befand, (sie bestand aus einem Fürsten, einem Grafen, zwey Baronen und nur einem akademischen Professor), mir nicht gestattete, nach Wunsche Bemerkungen machen zu können. Die verschiedenen Beobachtungen zusammen bringen mich auf die Vermuthung, die Erbauung der vielleicht fälschlich getauften Basilica ungefähr in das siebente Jahrhundert vor Christi Geburt zu setzen und aus dieser Zeit möchte ich auch die großen Medaglioni incusi di Pesto annehmen. Ich trieb mich in Neapel viel in Kirchen herum, und wurde in seiner Art hauptsächlich durch das befriedigt, was zur Zeit der Anjou gethan wurde. Die Manuscripte in dem Benediktiner-Kloster Alla Cava, auf welche ich mich schon lange freute, und wohin ich noch einmal zurückkehren werde, haben durch das, was mir bis jetzt gezeigt wurde, rücksichtlich der Miniaturen mich nur kärglich befriedigt. Ich habe mich auch sehr auf die zurückgelassenen Gemählde gefreut, muß aber übrigens gestehen, daß die Gallerie in den Studien, so wie sie jetzt aufgestellt ist, nur für einen gebildeten Sinn eigentlich genießbar bleibt, indem derjenige, der nicht zu rathen versteht, wahrhaft auf Nadeln geht, selbst etwelche Raphaels können nur bey denjenigen, welche den Bauch voll Macaroni haben, für Raphaels gelten; keine Madonna della Seggiola, kein Violinspieler, keine Fornarina sind ohnehin nicht da; bis jetzt nähme ich die Danae von Tizian vor allem Andern, ja selbst wenn sie, so gemahlt, ein altes Weib statt einem jungen darstellte. Parmigianino spielt in den Studien zu Neapel eine schöne Rolle, sein Christoph Columbus und das Portrait seiner Geliebten können sich ohne Scheu sehen lassen. Sebastian del Piombo in einem angefangenen Madonnen-Bilde erhebt sich mit Adlersflügeln, aber freylich auch im Kolorit mit Adlersbräune. Den Corregio lernt man hier in Schmuz und Pracht kennen, obwol ersterer in größerer Quantität hier vorhanden ist. In einer Privat-Sammlung in Neapel, bey einem Advokaten de Angelo, findet sich ein vortreffliches Gemählde, das in seiner Art einzig ist, und welchem am füglichsten in der Tribune sein Platz angewiesen wäre. Dieses Gemählde wird für einen Domenico Ghirlandajo ausgegeben, und als dieses hat es auch viele Künstler, die es sahen, angesprochen. Cornelius, der kürzlich nach Neapel kam, wurde ganz außerordentlich von diesem Gemählde angesprochen, und sagte mir, daß er es für die beste Arbeit von diesem Meister halte. Ich habe es dem Cornelius und Passavant, einem jungen Künstler aus Frankfurt, zu danken, dieses Bild kennen gelernt zu haben, und wurde von dessen Schönheit unaussprechlich gerührt. Nachdem übrigens zu dem Bewundern die früheren Eindrücke dieses und anderer Meister sich gesellten und ich mit dem in diesem Bilde obwaltenden Gemüthe mich vertrauter machte, so erhoben sich bey mir nach und nach Zweifel über den Namen des Meisters, welche sich aber bald hoben, und es entschied sich bey mir bald, es für ein Gemählde von Philippino Lippi halten zu müssen, nachdem sich sein Gemüth mit Klarheit mir in diesem Bilde aufschloß, und zwar ist dasselbe so sprechend darin ausgedrückt, daß Cornelius und Passavant meine Meinung auch für die wahrscheinlichere hielten, besonders nachdem ich sie an einige Köpfe aus der Capella Strozzi in Sta. Maria Novella erinnerte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 7.

Nro. 47.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Februar 1819.

Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Findst du ihn auf dem Wege.

Schiller.

Vom lobenswerthen Ritter.

(Aus des Grafen Mailáths altdeutschen Gedichten.)

Wir soll'n in rechter Demuth
Marien, der Frauen gut,
Deß Lobes viel zumessen.
Ein Ritter war vermessen
An ritterlichem Preis,
Wohl kühn und weis'
War er, und dabey tugendhaft.
Maria hatte große Kraft
In seiner Liebe, die er Ihr
Stets bot in frommer Gier,
Im Dienst gar mancherley.
So wollte er zu 'nem Turney
Zu Zeiten
Wie er gewohnt war zu reiten.
Bey des Turneyes Plan
Lag ein Münster wohlgethan,
Geweihet der Gewaltes-Freien
Gottes Mutter Marien.
Als er vorbey am Münster reitet,
War grad zur Meß' bereitet
Der Priester fromme Rotte.
Der Ritter dachte fromm in Gotte,
Ich hör 'ne Messe von Marien,
Sie mag mich wohl befreyen
Von mancher Noth.
Er stieg vom Roß, wie ihm's das Herz gebot
Und ging in's Münster wo 'ne Meß' man las.
Doch als die Meß' noch nicht zu Ende was,
Hub man schon eine andre an;
Da wollt er nicht von dannen gahn,
Bis sie zu End gesprochen wäre.
Was sag' ich euch 'ne lange Mähre,
Man las der Messen gar so viel,
Daß er, der eher fort nicht will,
Bis jede Messe aus,
Bis Mittag bleibt im Gotteshaus.
Als alles nun zu Ende was,
Er schnelle auf das Roß saß
Und reitet zum Turney;
Er wußte nicht, daß es schon wär vorbey.
Die Leute ritten ihm entgegen,
Sie sagten, daß er gar ein hoher Degen
An diesem Tage wär gewest.
Auf Tjost und mit dem Schwerte fest
Hatten sie keinen Ritter noch geseh'n
Ritterschaft also wohl begehn;
Und viele kamen her in Demuth,
Die ihm geworden schuldig Gut
Nach des Turneyes Recht.
Beyde Ritter und Knecht
Sprachen zu ihm vor allen:
Es ist euch heut ein gutes Loos gefallen,
Denn ihr habt Ehre, Gut und Preis
In ritterlicher Weis'
An uns heute erjaget.
Als dieß dem Ritter ward gesaget,
Nahm es ihn sehr groß Wunder.
Jedoch darunter
Begann er bald zu schauen
Ein Wunder unsrer Frauen,
Und wie geehrt er war von Ihr.
Ihr sollt, so sprach er, glauben mir,
Daß ich am Sieg unschuldig bin.
Erzähl't, daß er beym Turney nicht gewesen,
Sondern im Münster hörte Messe lesen.
Dann zog sein Sinn
Ihn zu 'nem Kloster hin;
Marien weiht' er seine Ritterschaft
Und lebt für sie mit aller Tugendkraft.
Deß sey gelobt die Königinn.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

In dieser Zeit erschien der Graf zum Erstenmal am Hofe Ludwigs XII. Die Leidenschaft, die er der Herzoginn Luise von Angouleme einflößte, blieb, von dem ersten Augenblick ihrer Entstehung an, für keinen ein Geheimniß, und würde auch von ihm selbst bemerkt worden seyn, wenn nicht der erste Blick, den er auf die Prinzessinn von Valois warf, über sein Herz und sein Schicksal entschieden hätte. Sie war seine erste Liebe und sie ist, unter allem Wechsel der Erscheinung, unter allen Stürmen des Schicksals, die einzige Liebe dieses großen Herzens geblieben. Vielleicht hat auch der Himmel nie zwey schönere Seelen für einander geschaffen. Von meiner frühesten Kindheit an die Gespielinn und die Vertraute der Prinzessinn, entging mir auch jetzt keine der Regungen ihres Engelherzens. Eine neue Welt lichter Ahnungen und seliger Träume erschloß sich ihr, und ohne sich selbst in der wehmüthigen Seligkeit der sanft erwachten Sehnsucht ihres Herzens zu verstehen, empfand sie nur, daß sich ihr Welt und Leben, Wonne und Schmerz in tausend neuen Beziehungen und in einer, sonst von ihr nicht geahneten Tiefe offenbarten. Der Graf wagte das Geständniß seiner Liebe; die Prinzessinn konnte ihm nicht zürnen; aber sie durfte eben so wenig seine Kühnheit gut heißen, da sie sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln durften, je die Einwilligung des Königs zu einer Vermählung des Grafen mit der Schwester des Thronfolgers zu erhalten. Sie gestand ihm, daß sie ihn, wenn sie sich einem Unterthan bestimmt glauben dürfe, allen andern Männern vorziehen würde; allein sie wisse auch, daß es einer königlichen Tochter Frankreichs nicht frey stehe, bey der Wahl eines Gatten ihr Herz zu Rathe ziehen zu dürfen.

Dem Grafen blieb nur die Hoffnung, eines so hohen Adlerfluges auf der Bahn des Ruhms, daß dieser den Glanz einer Krone aufzuwiegen vermöge, und als ob das Schicksal die Blüthe seiner Hoffnungen freundlich zu entfalten strebe, bot es ihm jetzt die Gelegenheit dar, sich auf die unvergängliche Dankbarkeit des Thronerben ein heiliges Recht zu erwerben. Ludwig XII. hatte diesem seine Tochter Claudia zur Gemahlinn bestimmt; allein seine Gemahlinn, Anne von Bretagne, haßte die Herzoginn von Angouleme, und konnte sich mit dem Gedanken nicht versöhnen, daß der Sohn ihrer Feindinn der Gemahl ihrer Tochter und einst König von Frankreich werden solle. Von jeher übten Annas hochfahrender Sinn und ihre Herrschsucht nur zu viel Macht über den guten König, der sich auch jetzt, der ewigen Fehden mit Ferdinand von Arragonien von ganzem Herzen überdrüssig, um so leichter von ihr bereden ließ, seine älteste Tochter, statt mit Franz von Angouleme, mit dem Enkel Ferdinands, dem Erzherzog Karl, vermählen zu wollen. Diese Verbindung drohete Angouleme's Hoffnung auf Frankreichs Krone zu vernichten. Sein Schicksal hing in diesem Augenblick von den Ständen und vorzüglich von der Stimmung der Prinzen von Geblüt ab. Der Graf von Montpensier trat als der muthvollste Vertheidiger seiner Rechte auf; er schilderte dem König die Gefahr der Verbindung Claudias mit einem ausländischen Prinzen auf das Lebendigste und drang auf eine Zusammenberufung der Stände. Ludwig XII. berief diese nach Tours. Die feurige Beredsamkeit des Grafen, die Liebe, mit der alle Herzen dem herrlichen Fürstenjüngling huldigten, gewannen alle Stimmen für seine Ansicht, und der Widerwille der versammelten Stände gegen die Vermählung der Prinzessinn mit dem Erzherzog sprach sich so laut aus, daß der König die angeknüpfte Unterhandlung gleich abbrach und den Ständen sein früheres, dem Grafen von Angouleme gegebenes Wort feyerlich erneuerte. Der allgemeine Freudenjubel über diese Verheißung rührte den guten König bis zu Thränen, und tief von ihm ergriffen gab er sogleich Befehle zur Feyer der Vermählung seiner Claudia mit dem von ihr so heiß geliebten Manne.

Diese für ganz Frankreich so wichtige Begebenheit führte auch den Herzog Peter von Bourbon nach Paris, wohin ihn mit seiner Gemahlinn auch seine Tochter begleitete, die zum Erstenmal öffentlich erschien. Könnte ich doch den Zauber der still ergebenen Hoffnungslosigkeit, der sanften Wehmuth, und der Zärtlichkeit mahlen, der um diese zarte, blasse Gestalt schwebte. Sie und Margaretha von Valois brauchten sich nur zu sehen, um sich zu lieben. Es gab bald nur Ein Geheimniß zwischen ihnen, und dieß war, die Liebe der Prinzessinn von Valois für den Grafen von Montpensier. Der Antheil, der sich in allen ihren Aeußerungen über ihn aussprach, erschien durch das, was er für ihren Bruder gethan hatte, so begründet und gerechtfertigt, daß selbst Susanna, mit allem Scharfblick der Liebe, das Geheimniß ihrer Freundinn, das diese in ihrem Betragen unter dem kalten Anstand der strengsten Sitte verbarg, nicht errieth. Auch ihre Liebe zu ihm würde der Prinzessinn ein Geheimniß geblieben seyn, wenn nicht ein neuer, von ihr bisher noch nicht gekannter, Schmerz Susannens Herz und Leben mit einer Gewalt angegriffen hätte, der sie nicht zu widerstehen vermochte. Die Leidenschaft der Herzoginn von Angouleme schien durch das, was ihr Sohn dem Grafen zu danken hatte, heller denn je aufzuflammen. Noch immer war sie eine der ersten Schönheiten des Hofes, und es schien daher nichts wahrscheinlicher, als daß Neigung und Ehrgeiz einen jungen Prinzen, der, seines Erbes unrechtmäßig beraubt, es seinem Schwert allein überlassen sah; ihm ein seinem Range und seinem Verdienst entsprechendes Besitzthum zu erkämpfen, in die ihm gelegten Liebesschlingen sich verwickeln lassen würde. Susannens Herz brach bey dem Gedanken, daß die um ihretwillen an ihm verübte Ungerechtigkeit vielleicht jetzt zur Klippe seines

Lebensglückes werden könne. Sie ward von Tag zu Tag bleicher und welkte so sichtlich hin, daß die Angst des um ihr Leben besorgten Mutterherzens endlich das Geheimniß ihres Grames errieth, das nun auch für die Prinzessinn von Valois bey ihrer innigen Liebe zu Susannen kein Geheimniß blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Lieutenants erste Wache.

(Englisches Sittengemählde. Aus der litterary Gazette.)

Hopfmann! morgen früh weckst du mich um sechs Uhr, sonst werde ich niemals früh genug fertig zur Wache; und gib mir die letzten Stiefel, die mir Hoby machte; nicht die Wellingtons, auch nicht die zum vollen Anzug, auch keine der sechs Paare im Alkoven, noch die eisenbeschlagnen, noch die letzten mit kupfernen Absätzen — und putze sie mit der Wichse, die nach Lord ** Rezept gemacht ist, das theure, wozu Marasling, Lavendelöhl und zwanzigerley andere Dinge kommen, die so glänzend ist; — und hole mir eine meiner Regiments-Jacken von Scotts; — und sieh darnach, daß sie auf der Brust wohl ausgepolstert sey, das gibt ein martialisches Ansehen, und auf den Schultern tüchtig gesteppt, damit es mir Breite gibt. Lege auch die Pantalons dazu, die mir der deutsche Soldat unter Anleitung des Prinzen *** verfertigt hat; keine von denen, die der Säckler noch ein englischer Schneider gemacht hat. Steck zwey Schnupftücher in meine Regiments-Jacke, ein batistenes und eins von Perkal, parfümir sie aber erst recht sorgsam; auch die goldne Dose mit dem schlafenden Mädchen darauf, für das mich der Italiener so schändlich viel zahlen ließ; die von getriebner Arbeit verschließe, auch die gedrehte goldne, und die antike, die vergoldete silberne, und die ich aus dem Palais-Royal mitbrachte; hebe sie alle auf. Dann befiehl meiner Troschke, mich auf die Wacht zu fahren, sonst werden meine Stiefel staubig, oder es könnte ein Kohlenträger an mir anstoßen, und mein französisch Scharlach-Tuchkleid schwärzen. Man sieht auch so roth und aufgelaufen aus, wenn man von Harlay-Straße bis zur Parade zu Fuß geht, anstatt fein kühl ins Feld zu ziehn. Noch eins! ich will mein Augenglas an der zwanzig Guineen schweren Goldkette umhängen; du mußt auch meinen seidnen Schlafrock in das Wachthaus tragen, und meine gestickten Pantoffel, damit meine Kameraden etwas zum Verwundern haben. Bringe mir mein Tricktrackbrett hin, und meinen Pudel, damit ich mir die Zeit vertreiben kann. Nimm einen Miethwagen und bring mir mein Violoncel und mein Schreibkästchen, damit ich, die Kriegsmühen zu mildern, Liebesbriefe schreiben kann. Vergiß ja nicht die Cederholzbüchse mit den Cigarren, mein goldnes Ciggarrenrohr, meinen deutschen Tabaksbeutel, etwas parfümirten Tabak und meinen meerschaumnen Pfeifenkopf. — Es geht doch immer eine Stunde damit hin, und sieht so soldatisch aus, auf der Wache zu rauchen. Dann muß ich auch ein Perkalenhemd mit stark gesteiftem Kragen zum Anzug haben. — Du kannst auch eine zweyte Regiments-Jacke mitnehmen, entweder eine von Scotts seinen mit den schmalen Taubenschwänzen oder eine von Weston. Dann muß ich zum Mittagessen meine musicirende Tabaksdose haben — thue Pariser hinein, und Sevilla in die andre; und für die Tagsuniform meine Marocco-Stiefeln mit Sohlen wie Postpapier. Um halb fünf fang ich an, mich anzuziehen, denn zur Eil ists zu warm; und ich muß meine Haarbürsten haben, meine Rasiermesser, und Damast-Handtücher, das Rosenwasser für meine Augen, meine verschiednen Seifen, das weisse Wachs zu den Nägeln, meine goldeingelegte Schreibtafel, auf die mein Wappen gegraben ist. — — Und.... Mein Herr? fragte der Bediente, der endlich weggehen zu können glaubte. Es mag gut seyn! aber weck mich ja Punkt halb fünf. — So eine Wache ist doch eine rechte Plage!

So endigte ein Gespräch zwischen einem meiner Vettern und seinem Bedienten; und obschon er eine Wache eine Plage nannte, war er doch mit seinem „Auftreten" sehr zufrieden, und von dem Pomp und Gepränge des Kriegs ganz entzückt. Also ausgerüstet zog er zum ersten Mal auf die Wache, und erzählte mir die Art, wie er sich daselbst die Zeit vertrieben hatte, auf folgende Weise.

Ich ging vier und vierzig Mal St. James Straße und Pall-Mall auf und ab, schickte meinen Diener nach meiner Sekundenuhr, und berechnete wie viel Zeit es bedürfe, um von Hobys-Ecke nach St. James zu gehen; dann trat ich in ein Kaffeehaus und verlor einige Kronen im Billard; — meine Hand zitterte wie der — aber da trank ich etwas Curaçao und genoß vier Becher Eis darauf, um mich zu kühlen. Ich sprach mit zwanzig hübschen Weibern, verneigte mich gegen funfzig Equipagen, so daß mir der Nacken steif ward und hing mich gerade vor Whites Kaffeehaus eine lange Zeit, von der ganzen Straße beneidet, in allerley Geschwätz, an Lady Marias Kutschenschlag, spielte dann ein Stückchen auf meinem Violoncell, ließ meinen Pudel, damit er sich ans Soldatenleben gewöhnte, mit meiner Repetiruhr in der Hand, eine ganze Glockenstunde lang mit dem Stock exerziren, dann eine Pfeife Tabak rauchen, las im Pferderennens-Almanach, spielte grad oder ungrad, und schlenderte in die Reiterwache, wo ich einen Schurken fand, der meinen Freund Belamour wegen einer Geld-Schuld mahnte. Ich warf ihn die Treppe hinunter, machte eine Parthie Tricktrack, bewirthete meine Kameraden mit Likör, aß zu Mittag, besuchte einige Spielhäuser, und kam zehn Guineen ärmer daraus zurück — ein verdammter Streich! denn ich hatte einmal hundert Guineen vor mir liegen. Wie ich zurückschlenderte, fand ich Lord Sommerfield und Dik Darby in den Händen des Nachtwächters, zog mein Schwert gleich einem Mann, und schlug die Lumpenkerl in die Flucht; endlich sah ich in St. James Park die Sonne aufgehn! Herrlich, beym Jupiter! — ich schrieb ein halbes Dutzend Billets doux, verabredete eben so viele Zusammenkünfte, von denen ich nicht die Hälfte abzuwarten gedenke, bivouakirte eine Stunde lang auf drey Stühlen, rauchte eine Pfeife, die mir sehr schlecht bekam, ward abgelöst, ging nach Hause und schlief bis zum Abend.

So weit übersetzen wir unsern Engländer, und erlassen ihm die Betrachtungen, die er über das geistvolle, edle Berufsleben seines Vetters macht. Der Engländer liebt die Uebertreibung, und als übertrieben sehen wir auch diese Schilderung an, aber doch immer als nationell — denn wie glück-

sich wir auch nachahmen, so wird sich doch kaum ein deutscher Lieutenant, und wäre es der schönste der schönsten Garnison in der schönsten Hauptstadt in diesem englischen Alcibiades erkennen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Castellammare, den 20. Aug. 1818.

(Beschluß.)

Eine Nachricht, die man jetzt in Neapel verbreitet, beweiset, daß selbst die Reise des Königs von Spanien nach Neapel von einigem Nutzen für die Kunst war; er soll nämlich seinen Bruder gebeten haben, die Gruppe vom farnesischen Stier nicht länger dem Regen und besonders der Meeresfluth auszusetzen, und soll dadurch erreicht haben, daß diese Gruppe nun in das Museum der Studien komme. Dieses ist um so mehr ein Gewinn für Neapel, da gegenwärtig daselbst keinem Ersatze für einen ähnlichen Verlust entgegen zu sehen ist. Wahrscheinlich würde, wenn die Statuen schon aufgestellt wären, welche bey der Kirche S. Francesco di Paola angebracht werden, und einstweilen nur die Skizzen dessen verkünden, was sie werden sollen, nicht einmal ein Phidias für sie fürbitten, falls sie nebst den zu dieser Kirche gehörigen und schon stehenden Säulen selbst einem Kugelregen ausgesetzt wären, und die Meeresfluth wird jenem in schlechte Form wohleingehüllten und dadurch wohlverwahrtem Marmor ohnehin nie schaden können, da es selten der Zeit gelingt, das Schlechte abzuwaschen.

Ich war kürzlich wieder auf ein Paar Tage in Pompeji; die Grabungen gehen entsetzlich langsam vorwärts, und werden mit einer unverzeihlichen Nachlässigkeit, und großer Lieblosigkeit für die Sache, und so großer Ignoranz betrieben, daß es mir scheint, dieser langsame Fortgang sey ein wahres Glück für unsere Nachkommen, indem dieselben falls sie auch nicht sinniger in der Arbeit verfahren, als es jetzt geschieht, sie wenigstens durch eigenhändiges Verderben der Sache mehr lernen werden, als sie durch Nachrichten aus unserer Zeit zu erwarten haben. In dem Amphitheater waren noch vor drey Jahren wohlerhaltene Wandgemählde, welche über das Verfahren bey den Spielen Aufschluß gaben, und von welchen ich damals mir einiges zeichnete; seit der Zeit sind diese Bilder zu Grunde gegangen, ohne daß man sich darüber hier zu Land ein Haar gekrümmt hatte. Einige Stufen, welche zu dem Venus-Tempel führten, wurden vor der Verschüttung der Stadt, durchs Erdbeben vom Tempel getrennt, welches dieser Sache einen historischen Werth gab. Jetzt hat man diese Stufen wieder mit dem Tempel zusammen gepfuscht, und in diesem Sinne fährt der Unsinn fort mit Dingen zu walten, über welche man billigerweise der ganzen Welt Rechenschaft abzulegen hätte. So ist es auch im Museum zu Neapel eingerichtet, daß man durchaus keine andere Kunde zu erwarten hat, als die man sich mit eignen Augen verschafft.

In den Sälen der Vasen ist es dem Freunde der Kunst noch schwerer seinem Unwillen zu gebieten. Um die Vasen gegen Umfallen zu sichern, hatte man mit einigen den Anfang gemacht in den Boden der Vase ein Loch zu bohren, um einen eisernen Zapfen, durchstecken zu können. Ein andrer Beweis der Nachlässigkeit, mit welcher bey den Nachgrabungen verfahren wird, sind die vielen Sachen, welche unter der Hand aus Pompei verkauft werden, und wovon Sie selbst welche zu Gesicht bekommen werden, womit in Neapel ein nicht ganz versteckter Handel getrieben wird; freylich würde ich es einem nicht ganz geübten Auge abrathen, sich mit dem Kaufen einiger Sachen einzulassen, worin es niedrige Gewinnsucht bis zu einem täuschenden Grad von Nachahmung gebracht hat.

Vor einigen Tagen bestieg ich wieder nach acht Jahren den Vesuv, um den Herrn Hofrath Leist zu begleiten, welches mir nachher ungemein lieb war, denn ich glaube, daß es ohne diese Veranlassung bey mir mit dem Besteigen des Vesuvs und Aetnas geblieben wäre. Durch dieses zweyte Besteigen des Vesuvs habe ich so zu sagen die Aussaat meiner ersten Besteigung geerntet, denn statt meinen alten Vesuv wieder zu finden, traf ich einen mir ganz neuen Vulkan, fand jenen Berg geöffnet, auf welchem ich mich sonst behutsam seinem Feuermaul näherte; jetzt sieht man nur noch das Nest offen, in welchem die Feuerbrut sonst heran wuchs; dagegen hat sich gegen Südosten im Berge eine neue Brut erzeugt, welche aus vier Kratern mit wachsender Kraft ihr Daseyn verkündet. Viele zusammentreffende Umstände belohnten mich reichlich für diesen zweyten Besuch; der Berg war gerade in jener Nacht besonders lebendig; wir sahen sechs Ausbrüche, wovon zwey ziemlich ansehnlich waren, während welchen wir uns in einem Regen von glühendem Koth befanden, dessen größte Tropfen (welche freylich zu zählen waren) die Größe eines Beckerteigs hatten, woraus füglich 18 große Brote hätten gebacken werden können. Die Größe der Stücken, welche in meiner Nähe etwas reichlich fielen, waren zum Theil wie dreypfündige Brote, und andere wie doppelte Panietten. Die großen Stücke fielen zum Theil um hundert Schritt entfernter vom Krater als wir standen. Während gerade die Sonne aufging, sahen wir über Ischia den Mond erblassend untergehen, in demselben Moment war der bedeutendste Ausbruch von allen sechsen, die wir mit ansahen; auf dem eisgrauen Meer sah man ein Gewitter herangezogen kommen, dessen Blitze in der Fluth den Tod fanden, ein Schlagschatten zeigte auf der Meeresfläche den ganzen piramidalen Umriß des Vesuvs und man sah in dieser Silhouette über der Pyramide den Rauch vom Ausbruch sich bewegend, abgebildet. Wir sahen, wie Aurora vergeblich ihren Cephalus in Neapel suchte. Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß der Reisende, je nachdem ers trifft, augenscheinlich wirklicher Gefahr ausgesetzt ist, und ich habe mich auch dieses Mal überzeugt, daß wenn der Vesuv Ernst macht, die Führer eben so sehr, wie die Fremden, die den Kopf verlieren. Als einen Beweis davon führe ich an, daß einer der Führer wirklich von einem dieser Feuerkoth-Klumpen an der Hand verwundet wurde, woran man sieht, daß man verwundet werden kann, und das ängstliche Fliehen, gegen welches uns früher die Führer warnten, von ihnen zuerst als brauchbares Mittel angewendet wurde, während welchem ich ihren früher mir gegebenen Rath beherzigend, mit gebücktem Haupt dem Strauß gleich, zuckend die rothen glühenden Ohrfeigen erwartete, die da kommen sollten. Dieses beweiset, daß man in der Gefahr zuletzt auch wenig vom Führer zu erwarten hat. Wir suchten übrigens uns jenen glühenden Koth so gut als möglich zu Nutzen zu machen, indem wir Geldstücke darin abdrückten, und nach dem Erkalten aufnahmen, und mit uns nach Hause nahmen.

Ich habe nun, nachdem ich die Münz-Sammlungen zu Florenz und Neapel kennen gelernt habe, mit vieler Beruhigung gesehen, daß meine Bemühungen während meiner Reisen in Griechenland, das Münzsammeln betreffend, ganz besonders ergiebig waren, indem ich nun überzeugt wurde, wie reich ich in mancher Rücksicht in griechischen Münzen bin, im Vergleich mit diesen öffentlichen, von Fürsten schon ein Paar Jahrhunderte lang angelegten Sammlungen.

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Februar 1819.

Der Herr schauet die Erde an, so bebet sie! er rühret die Berge an, so rauchen sie.

Hebräische Dichtkunst.

Die Städte Pompeji und Herculanum.

(Auszug eines Schreibens des Freyherrn von Zach, aus Genua, vom 1. Oktober 1818.) *)

Während meines Aufenthalts zu Neapel im Jahr 1814, waren Spaziergänge nach Pompeji mein größtes Vergnügen und ich konnte nicht satt werden, die Straßen, Plätze, Tempel, Theater und Wohnungen zu besuchen und zu durchwandern, deren Bewohner vor zweytausend Jahren die merkwürdigsten, ausgezeichnetsten und berühmtesten Menschen waren, deren Kunde die Geschichte uns aufbehalten hat. Nur wer dieß Vergnügen selbst genossen hat, mag sich einen richtigen Begriff davon machen. Der Mensch, welcher sein Daseyn um keine Minute verlängern, noch was ihm in den nächsten Augenblicken bevorsteht, vorhersehen kann, mag dagegen ungehindert sich in die Vergangenheit zurück versetzen und was vor zwanzig Jahrhunderten war und geschehen ist, kennen lernen, beschauen und mitgenießen.

Jedermann weiß, daß gegen das Ende des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, fünf Städte, Herculanum, Stabia, Oplontia, Teglanum und Pompeji, unter der Feuerasche eines der furchtbarsten Ausbrüche des Vesuvgebirges, deren die Geschichte Meldung thut, verschüttet wurden. Die letztgenannte Stadt ist die einzige, die wieder ausgegraben, den Beschauern offen liegt.

*) Correspondance du baron de Zach, Nov. 1818.

Wer kennt nicht die schöne Beschreibung des unendlich traurigen Ereignisses, die der jüngere Plinius im sechszehnten Brief seines sechsten Buches an Tacitus geschrieben hat, worin er alle Umstände des verheerenden Feuerausbruchs und den Tod seines Oheims beschreibt, welcher damals ein römisches Geschwader in Misena befehligte.

Der gleichzeitige Schriftsteller und Augenzeuge der furchtbaren Begebenheit, Statius, glaubt davon, als guter Dichter, nur noch ein schwaches Bild zu liefern, wenn er gesagt, Jupiter habe den Berg von der Erde gerissen, in den Himmel gehoben und alsdann seine Trümmer auf die unglücklichen Städte niedergeworfen. Allerdings war der Ausbruch des Vesuvgebirgs, im Jahr 79 nach Christi Geburt, so gewaltsam und heftig, daß er ganze Städte verschüttet und eine ausgedehnte Landschaft verheert hat; seine sich viel weiter verbreitende Asche fiel in Afrika, Syrien und Egypten nieder.

Die Erinnerung der verschütteten Städte war im Verlauf der Zeit so gänzlich erloschen, daß selbst die Ausmittlung ihrer Oertlichkeit ein Gegenstand der Forschungen und des Widerspruchs gelehrter Alterthumsforscher werden mußte. Als durch Zufall Herculanum entdeckt ward, waltete anfangs einiger Zweifel über den eigentlichen Namen der wiederaufgefundenen Stadt. Die Meinungen der Gelehrten waren getheilt; einige hielten sie für Pompeji oder Pompeia, andere nannten dieselbe Retina.

Hätte man in der Vorzeit verstanden, wie wir jetzt es verstehen, die Ortslagen der Erde am Himmel zu bezeichnen, so könnte man jetzt, statt über die Namen und das Zusammentreffen jener Städte Zweifel zu hegen, sie, mit zuverlässigen Angaben versehen, aufsuchen, und an ihrem Standpunkt unter der Erde eben so sicher auch finden, wie wir gegenwärtig die Insel St. Helene, die Himmelfahrtsinsel und die Erfrischungsinseln (Tristan d'Acunha) finden, oder die unter den Fluthen des Weltmeeres verborgenen Klippen vermeiden. Wenn auch das Feuer alle Bücher, Risse, Karten und Beschreibungen verzehrt hätte, so wären zwölf auf einen Stein gegrabene Zahlen hinreichend, um der Nachwelt den Punkt des Erdballs zu bezeichnen, wo Herculanum und Pompeji verschüttet lagen, von deren Daseyn die Zeitangabe wohl, nicht aber die Kenntniß ihrer Ortslage an uns übergegangen ist.

Ein Einwohner von Portici soll, wie man sagt, um das Jahr 1713, beym Ausgraben eines Brunnens in seiner Wohnung, die erste Entdeckung von Herculanum gemacht haben. Der Prinz von Elbeuf, Emanuel von Lothringen, erkaufte von ihm die Berechtigung, weiter auf seinem Gute nachzugraben, und so ward die Entdeckung vollendet.

Der berühmte Sternkundiger und Alterthumsforscher Franz Bianchini, behauptet, Pompeji sey im Jahr 1689 bey Anlaß einer Baumpflanzung entdeckt worden; allein nicht eher als im Jahr 1750 wurden durch Karl III., König von Neapel und nachherigen König von Spanien, die ersten ordentlichen Nachgrabungen zur Entdeckung dieser unglücklichen Stadt veranstaltet.

Die Nachgrabungen in Pompeji sind mit viel weniger Schwierigkeit verbunden, als jene in Herculanum, weil die Asche, welche die erstere Stadt deckt, ungleich niedriger und nicht in Tuff oder harten Stein verwandelt ist, wie die Decke von Herculanum. Ueber dieser letztern ward eine neue Stadt erbaut, ohne daß man die darunter liegende kannte, die Stadt Portici nämlich, das Versailles von Neapel, wo der König ein prachtvolles Schloß besitzt, und wo eine Menge zierlicher Landhäuser und Gärten befindlich sind, die einstweilen das weitere Nachgraben hindern. Pompeji hingegen ist nur mit Feldern und Weingärten bedeckt, darum konnte es leichter eröffnet werden und darum mag man auch, wie in unsern jetzigen Städten, durch seine Straßen frey wandern.

Auf einer meiner Wanderungen in Pompeji und während mich die vorstehenden Betrachtungen beschäftigten, fiel mir ein, Pompeji's geographische Lage zu bestimmen und im neunzehnten Jahrhundert den Sitz der alten Stadt, die im ersten unterging, am Himmel zu bezeichnen.

Ich suchte den Platz, wo ich meine Sternwarte errichten könnte, und war eine Weile über die Auswahl verlegen. Zu wem sollte ich meine Ringkugeln, meine Theodolithe, meine achromatischen Fernröhren, meine Chronometer hinbringen lassen? Zu Arrius Diomed oder zu Cajus' Sallust? Wenn die Eigenthümer dieser Häuser (beyde Römer besaßen solche in Pompeji) dahin zurückkehren könnten, so verstünden sie wenigstens von den Namen meiner Instrumente etwas, und sie wären vielleicht eben so überrascht als erfreut zu erfahren, daß man nach zweytausend Jahren für die Benennung dieser Werkzeuge nichts Besseres zu thun wusste, als sie aus der Sprache zu schöpfen, aus der auch sie ihre Kunstwörter entlehnten. Sie würden mitunter etwa auch einige Solecismen oder Barbarismen rügen, zum Beyspiel in den französisch-griechischen Namen der Gewichte und Maße des neuen metrischen Systems. Vielleicht, (sagte ich mir zu einigem Trost meiner Eigenliebe), schrieben Diomed und Sallust nicht besser Griechisch, als ich nunmehr die Sprache schreibe, welche an dessen Stelle getreten ist.

Lieber noch hätte ich allerdings meine Geräthschaften zu Seneca oder zu Cicero bringen lassen, besonders zu dem letztern, dem der Aufenthalt in Pompeji so wohl behagte, wie er in seinen Briefen an Atticus bezeugt: Tusculum et Pompejanum valde me delectant. Ehe ich jedoch den Entschluß fasste, wollte ich bey Cicero einen Besuch machen. Durch einen seiner Mitbrüder, welche seinen Namen so arg entwürdigen, ließ ich mich hinführen, weil aber der Herr nicht zu Hause war, blieb ich ungewiß, ob es die rechte Wohnung sey? Mir kam vielmehr vor, auch mein Cicerone sey seiner Sache keineswegs gewiß und mit dem Hause dessen, von dem er den Namen trug und bey dem er mich einzuführen verhieß, nicht zum besten bekannt. Meine Cicerone führte mich in ein großes unterirdisches Gebäude, von netzförmiger Structur (opus reticulatum), das für eine Sternwarte keineswegs geeignet schien. Wohl wusste ich, und Cicero selbst hatte mir's, als ich noch jung war, gesagt, daß unsern von da auf dem misenischen Vorgebirg ein hohes Observatorium befindlich war: Dat signum specula Misenus ab alta (Cic. 7. Verr. cap. 35) *); ob aber auch in Pompeji ein solches vorhanden war, wusste ich nicht. So musste ich dann mein Augenmerk auf einen andern Platz richten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Es war dieß allem Anschein nach ein Telegraph oder ein Semaphor. Cicero hätte den einen und andern dieser modernen Namen verstanden; manchen unsrer Zeitgenossen werden sie unverständlich seyn.

Privat-Leben in England. *)

Vor ungefähr zwanzig Jahren glänzte eine Syrene auf dem Theatre françois von seltner Schönheit und mäßiger Strenge, diese war Mlle. Lange. Der Sohn eines Herrn Simon, eines reichen Wagen-Fabrikanten in Brüssel, kam nach Paris, verthat vieles Geld, unterhielt eine Zeitlang Mlle. Lange, und statt sich von ihr zu Grund richten zu lassen, wie sie manchem Andern gethan, kam es ihm in Sinn, sie zu heirathen, er war auch so von ihr bezaubert, daß er es wirklich ausführte. Wie der Vater Simon dieses erfuhr, eilte er nach Paris, diese Ehe aufzulösen, und seinen Sohn einsperren zu lassen. Aber es war im Rathe der Götter anders beschlossen; der alte Herr vergaffte sich selbst bis zum Unsinn in eine andre Schauspielerinn des Theatre françois Mlle. Candeille, ein niedliches Mädchen, eine geschickte Tonkünstlerinn, Theater-Schriftstellerinn oben drein, und heirathete sie. Natürlicher Weise hatte es nun keine Art mehr, die Ehe seines Sohnes trennen zu wollen; die beyden Simons heiratheten also beyde Schauspielerinnen, nur mit dem Unterschied, daß die, welche der Vater gewählt hatte, einen für ihren Stand seltnen, unbefleckt guten Ruf hatte; die andre das Gegentheil; die eine viel Verstand, die andre sehr wenig. Der Erfolg war, daß des Sohnes Frau eine sehr gute Ehe geführt hat, und noch heut zu Tage sehr eingezogen als gute Hausfrau lebt, da hingegen Mlle. Candeille vielleicht, weil sie für einen Kutschen-Fabrikanten zu viel Verstand hatte, oder weil der Kunstgeschmack sie zum umherschweifenden Leben reizte, sich selbst lebte, und sich bald in Paris bald in London aufhält, an welchem letzten Ort sie in den besten Häusern als ausgezeichnete Künstlerinn aufgenommen, wie eine Art französischer Corinne angesehn wird. Von dem Beyfall des Publikums ermuntert, gibt sie das gegenwärtige Werk heraus. Wir finden darin sechs Kapitel über englische Sitten, über Musik und Literatur; Betrachtungen über Winkelmann; die Geschichte der Musik in ihrem Verhältniß zur Poesie; Reden in Reimen und in Prosa u. s. w. Also vielerley in einem Werke von 300 Seiten; aber in Allem Talent und Geist. Um ihren Styl anzudeuten, wählen wir folgende Beschreibung, zu der man wohl nur in England den Gegenstand findet.

„Sechs Meilen von London, zwey von Greenwich in der Grafschaft Surey, liegt ein kleines Schloß, die Wohnung der Wissenschaft, des Ueberflusses, der feinsten Bildung. Dort vereinigen sich sittsame und anmuthige Frauen, einfache, unterrichtete Männer um ein Familienhaupt, einen noch jungen, sehr liebenswürdigen Mann, der nicht heirathen will, aus Furcht das Erbe seiner Neffen auf seine Söhne übergehn zu lassen. Dort sammeln sich von allen Punkten Europens Künstler, Schriftsteller, Philosophen, reisende Kaufleute; dort finden sich, im Kleinen, die schönsten Genüsse großer Edelsitze vereinigt. Eine abwechselnde Gegend, eine bequeme Wohnung, ein zierlicher Park, Blumen-Reichthum, köstliche Früchte, eine auserlesene, reichbesetzte Tafel, an welcher alle Engländer, alle Fremde — es sey ohne Stolz gesagt — gern eingestehn, daß sie französirt sind. Durch eine weise Kunst benutzt zeigt dort die Natur des hüglichen Bodens dem Landschaftmahler einige Schweizer-Aussichten, der Liebhaber der Lektüre ist in der reichen Bibliothek von dem Rollen der leichten Carriks zerstreut, die den Kiesweg zwischen der Schloß-Terrasse von den sie umgebenden Wiesen trennt; der romantische Gast findet seinen Genuß, indem er auf der hohen Brücke des Kanals die zahmen Schwäne füttert, oder sein Blick den jungen Pferden und den kühnen Ziegen folgt, welche die fernen Hügel erklettern, oder die Schafe in den nahen Hürden beobachtet. Der Botaniker freut sich der ungeheuern Trauben, die der Gärtner ihm, stolz über das trügerische Kind unsers schönern Himmelsstriches, zeigt — denn in England bekommt die Traube nie Süße, noch Kraft — oder er tritt in das wärmere Gewächshaus und vergißt sich mit Linnée und Tournefort in der Hand. Der Philanthrop, durch das süße Geschwätz eines Kindes angezogen, entdeckt an der zum Schloß gehörigen Kirche, zwischen dem Pachthof und dem Wohnhause, in einem Nadelholz-Gebüsch, drey Hütten, deren jede in einem geräumigen Zimmer, hinter ihm eine Küche, und über ihm ein Schlafzimmer, besteht; vor dem Hause liegt ein kleiner Blumengarten, der das Vorzimmer bildet. Hier wird sein Herz, von entzückenden Gefühlen ergriffen, sich mit der Menschheit versöhnen. Findet sich unter den Französinnen, welche Thomas Syndham besuchen, eine thätige Hausfrau, so gehe sie bis zur Mayerey und bewundre dort die bezaubernde Ordnung, die unbegreifliche Reinlichkeit des Hühnerhofs, wo man den Dünger kaum riecht, die Ställe, wo die junge Kuh aus Guernsey mit vielen Kosten zu der starken englischen Kuh gesellt ist; wo das mannigfachste Geflügel jeden Abend unter sein sichres, bequemes Dach einkehrt, vor der nagenden Motte und dem würgenden Marder geschützt; wo das Mutterschwein, ihm selbst zum Trotze, reinlich erhalten sich über die Niedlichkeit seines Ferkelvölkchens erstaunt; wo das Stroh, das Heu fein und glatt geschnitten zum Pferdefutter aus dem Schnittkasten fällt, eben so sauber wie von der kleinen Braten-Schneidmaschine die Rinds-Schnitten für die Tafel.

Außer seiner Muttersprache, spricht Thomas Syndham eben so gut Latein, Französisch, Italienisch, Deutsch. Er ist Künstkenner, und edelmüthig in jeder Rücksicht empfängt er die Künstler mit Erkenntlichkeit, und beweist sie ihnen, indem er vielfach für sie subscribirt. Er ist ein guter Bruder, ein guter Freund, lebhaft wie ein Provençale, großherzig wie ein Kastilier, wirklich ausgezeichnet unter den Seinen, erkennt der Reisende nach dem allgemeinen Urtheil,

*) Aus Souvenirs de Brighton de Londres et de Paris par Madame Simon Candelle.

bey ihm allein noch einige Züge der alt-englischen Treu und Redlichkeit. — Wer ist denn endlich dieser außerordentliche Mann? wird man begierig fragen; ein Lord, ein Baronet? doch wenigstens ein Bankvorsteher? — Nein, ein Spezereyhändler, der seinem Geschäft mit Eifer und Einsichten vorsteht.

1.

Geistergrauen in der Nacht.

Was willst du von mir, dunkles Geisterweben?
Was sprichst du zu mir, ahnungsvolle Nacht?
Manch traurig Bild ist in der Seel' erwacht
Und Schmerzen sind so brennend angefacht,
Daß alle, alle Sterne untergehen.
Ich kann ja doch dein Räthsel nicht verstehen,
Und muß nur schaudernd eine Macht erkennen,
Die Wunden öffnet, die so schmerzlich brennen,
Daß Geist sich fast und Körper feindlich trennen,
Und die Gedanken schwindelnd untergehen.

2.

Stimme der Nacht.

Kannst voll Vertraun in's Nachtgeheimniß tauchen?
Nicht gut ist das nur, was uns klar erscheinet —
Nachtdunkel sich mit Grabesdunkel einet,
Mit beyden ist's gar gut und lieb gemeinet,
Wenn beyde gleich ein dunkel Kleid gebrauchen.
Was fürchtest du, wenn Geister dich umhauchen?
Nur Liebenden ist Macht und Kraft gegeben
Auf Fittigen zu dir herabzuschweben,
Als heil'ge Bürgschaft vom zukünft'gen Leben.
Kannst voll Vertraun ins Nachtgeheimniß tauchen.

Amalia S. geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schafhausen, Jenner.

Das Secular-Fest der schweizerischen Kirchenreform ist am 3. und 4. Jenner begangen und am zweyten Tag durch feyerliche Anreden an die Jugend und eine öffentliche Sitzung der Bibel-Gesellschaft vollendet worden. Zu der in der Hauptkirche versammelten Jugend aller öffentlichen und Privatanstalten beyder Geschlechter sprach der Professor und Oberschulherr, Herr Doktor Joh. Georg Müller, über die Entstehung, die Wichtigkeit und den wohlthätigen Einfluß der Reformation. Der Redner bezeichnete den durch sie geweckten neuen religiösen Geist. „Worin (sagt er) bestand derselbe: der Glaube nicht nur, sondern die öffentliche Denkensart, welche die Reformation emporbrachte? Und wie wirkte sie in unsern freyen republikanischen Städten auf das gemeine Wesen? — Denn in Freystaaten ist die herrschende Denkart eigentlich dasjenige, worauf das Leben und das Wohlseyn einer Bürgerschaft, in gewissem Sinne mehr noch als in einer Monarchie, beruht... Dieser religiöse Geist, wo er war, bestand nicht in Kopfhängerey und blos äußerlichen Geberden; nicht in eifriger, intoleranter Behauptung gewisser theologischer, blos spekulativer Streitfragen; nicht in menschenscheuer, mönchischer Absonderung und eigengewählter Frömmigkeit, wobey so leicht die nächsten bürgerlichen und häuslichen Pflichten vernachlässiget werden: sondern in hellern Einsichten in die Wahrheiten der Religion, in einer mehr als vorher verbreiteten Ehrfurcht vor Gott, Gehorsam gegen sein nun Allen bekanntes Gesetz, in Gesinnungen und Handlungen, in Achtung, Liebe und ernster lebendiger Theilnahme der Bürger an der Sache der Religion, die nun in das häusliche und bürgerliche Leben eingeführt, auf alle Stände und Lebensalter der Menschen angewendet, als höchstes Gesetz galt, und das ganze gemeine Wesen wohlthätig durchdrang." — Das Bibelfest ward auch schon in dieser Rede bedacht. „Der Zorn der Gegner, so drückt sich Herr Professor Müller aus, ging anfangs so weit, daß man die Bibel, wo man konnte, den Leuten wegnahm und schmählich verbrannte. Aber sie hat gesiegt und wird siegen! Sie hat gerade in unseren Tagen einen neuen Triumph erlebt, da unvermuthet ein außerordentlicher Eifer für ihre Verbreitung in allen Sprachen der Welt allenthalben, auch bey vielen unserer katholischen Mitchristen, erwacht ist. So lang der freye Gebrauch der Bibel uns bleibt, ist gar nicht zu besorgen, daß jene alte Unwissenheit je zurückkehren könne; mit ihr steht und fällt die echte, kraftvolle christliche Religions-Erkenntniß. Wer, so oder anders, ihren Werth herabsetzt oder menschlichen Büchern die gleiche Autorität beymisst, ihren Sinn entstellt oder sie den Leuten entleidet: der führt uns rückwärts in Unglauben und Aberglauben und unter das Joch menschlicher Willkür in Sachen, die unser ewiges, allein von Gott abhängiges Glück betreffen."... Umständlicher entwickelte hierauf der Präsident der Schafhausischen Bibel-Gesellschaft, Herr Professor Altorfer, die Zwecke dieses Vereins, von dem auf diesen Tag, in der Stadt und im Kanton, eine sehr ansehnliche unentgeldliche Vertheilung der heiligen Schriften veranstaltet worden war.

Kaum ist das schweizerische Reformations-Fest irgendwo mit größerem Glanze begangen worden, als in Chur. Eine: Kurze geschichtliche Darstellung der Glaubens-Verbesserung in der Schweiz und Bündten, aus Auftrag des evangelischen Kirchenraths, verfasst von J. C. v. Orelli, Professor an der dortigen Kantons-Schule, zugleich in deutscher, italienischer und romanscher Sprache gedruckt, ist auf allen evangelischen Kanzeln des Landes verlesen worden. Ihre kräftige Schlußstelle lautet also: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen, und alle Lande sind seiner Ehre voll! Ja dieser Ehre voll wird immerdar seyn auch unser Land, wenn wir, unwandelbar getreu der Evangelischen Lehre, im Leben und in Staatssachen gegen unsre katholischen Brüder mit Brudersinn handeln, treulich und ohne Gefährde. Gott führe sie und uns zu rechter Erkenntniß; Eines und Ebendasselbe ist ja unser Vaterland auf Erden und im Himmel. Und es ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen: Unser Vater! Zu uns komme dein Reich!" — Am Hauptfeste (3. Jenner) vernahm man früh Geläute aller Glocken, Donner der Böller den ganzen Tag. Es war die Hauptkirche mit Blumenkränzen und prachtvollen Draperien geschmückt. Hinter dem Nachtmahlstische, worauf die Bibel und der Kelch stand, hielt der oberste Pfarrer eine Predigt voller Wärme und Kraft, worin er auch der Stellung der einst streitenden Kirchen in unsern Tagen erwähnte, so wie der neuesten Schritte des Römischen Hofes und der päpstlichen Bulle gegen die Bibel-Gesellschaften der Protestanten. Unter den überaus zahlreichen Zuhörern befanden sich auch viele Katholiken. Schon am zweyten Abend, war ein Theil des St. Martins-Thurms geschmackvoll beleuchtet, und in einem großen Transparent, nebst der Reformations-Jahrzahl, das Wort Evangelium zeigend. Am dritten Abend, ward der Thurm nochmals und zugleich die ganze Stadt und Vorstadt beleuchtet, hie und da mit passenden Inschriften und Sinnbildern. Ein einziges, großes Gefühl hatte alles Volk ergriffen, und wie zahlreich seine Menge auch war, nichts geschah, was die Empfindungen störte, die einem solchen Feste gebührten.

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Februar 1819.

Das Weltall leitet Gott nach ewig ernsten Schlüssen;
Der Mensch gebeut sich selbst und wählet frey.
Zwar irret sein Verstand in Finsternissen;
Doch fühlt sein Herz, was gut und böse sey.

Nach Pope.

Schicksal und Glaube.

Schicksal! Trauerklang in meinen Ohren!
Schrecklich Wort, vor dem die Seele bebt,
Bist du, dann ist alles mir verloren
Und mein Leben war umsonst gelebt.
Jede Blüthe, die ich mühsam pflegte,
Bis sie keimte, fällt verstorben ab;
Jede Hoffnung, die die Schwingen regte,
Sinkt vernichtet mir ins Grab.

Wärst du wirklich, schauerliches Wesen?
Wärest du die Herrscherinn der Welt?
Wär' es nicht ein eitler Wahn gewesen,
Der sich an des Daseyns Spitze stellt?
O dann — wär' ich ewig nicht geboren! —
Hätt' ich nie den schwarzen Tag geschaut!
Bist du uns zur Führerinn erkoren:
Sind wir falschem Stern vertraut.

Glatt und gleisnerisch sind deine Züge,
Kalt und eisern ist dein Händedruck.
Jedes Lächeln wird bey dir zur Lüge
Und zum Leichenkranze jeder Schmuck.
Bleich und lebenleer sind deine Wangen,
Deinem Tritt der Erdball zittern muß,
Um dein Haupt her flattern grause Schlangen
Und dein Kuß ist Todesgruß.

Ohne Mitleid reichst du hin die Schaalen
Mit dem Gift der Leiden angefüllt.
Deine Lippen spenden unsern Qualen
Keinen Trost, der die Verzweiflung stillt.
Unter deines Wagens wildem Rauschen
Sinken Tausend' in des Todes Arm;
Ihren Seufzern willst du nimmer lauschen,
Fliehest ungerührt vom Harm.

Wenn sich Freunde traulich hier umfangen
Im Genusse sel'ger Sympathie,
Sendest du die giftgeschwoll'nen Schlangen,
Und die bittre Zwietracht scheidet sie.
Die auf Tod und Leben sich verbunden,
Trennt im Tode tückisch noch dein Neid;
Denn was kümmern dich der Seele Wunden,
Was ein herzzerschneidend Leid?

Blüht die Jungfrau dort gleich Maienrosen,
Naht der Jüngling, der sein Herz ihr bringt;
Rührt dich nicht der Liebe süßes Kosen,
Das Barbaren selbst zum Mitleid zwingt.
Rasch entfliegt der Pfeil aus deinen Händen,
Daß ein liebend Herz im Tode bricht;
Oder rufst du fühllos: ihr müßt enden,
Eure Liebe krön' ich nicht!

Furchtbar sogar des Olympus Göttern
Horchten sie nur deinem Machtgebot,
Mochte Kronos Sohn mit Flammenwettern
Drohen, über Leben oder Tod
Reichte die geheimnißvollen Loose
Ihm des Fatums herrscherische Hand.
Um den König in des Himmels Schoose
Schlangest du dein eisern Band.

Als dort an verhängnißvollem Tage
Zeus auf Troja waltend niedersah,
Hieltest du ihm selbst die Völkerwage,
Schicksalsgöttinn, standest du ihm nah.
Mocht' er immer Hektors sich erbarmen,
Den die Götter liebten und die Welt,
Anders sprachst du, da umflog den Armen
Todesnacht; es sank der Held. — —

Sieh den Geist, gebannt in niedre Sphäre,
Wie er rastlos kämpfend aufwärts strebt!
Kröne, Göttinn, sein Bemüh'n, o kehre,
Einen Blick ihm zu, der ihn belebt!
Aber blind nur reckst du aus die Hände,
Schließest dem Verdienste gern dein Ohr,
Beugst es in den Staub oft und behende
Steigt das Laster hoch empor. — —

Nein! Du bist nicht, bist vom Wahn ersonnen,
Bist ein Trugbild, das die Menschheit schreckt,
Das dem Geiste raubt, was er gewonnen,
Ihn aus bunten Hoffnungsträumen weckt!
Nein! zertrümmert seyen deine Throne
Auf der Erd' und an des Himmels Raum,
Zu der Hölle stürze deine Krone
Und dein Daseyn sey ein Traum!

Lieblich seh' ich andern Thron sich heben
Droben über hellem Sternenzelt
Und von seinen goldnen Stufen schweben
Engel segnend nieder zu der Welt.
Sterbliche, dort in des Lichtes Räumen
Ist der ew'gen Liebe hoher Thron.
Wahrheit ist es, nicht ein eitel Träumen,
Dorther winkt euch süßer Lohn!

Glanz von dorther wandelt eure Freuden
Euch schon hier zur reinsten Seligkeit,
Strahlet Licht in jedes dunkle Leiden,
Das euch früher nur dem Himmel weiht.
Was Verzweifelnde sich selber rauben —
Ruhe — wird vom Dulder still bewahrt.
Jedes Räthsel schwindet vor dem Glauben;
Dort ist ihm la Lösung aufgespart.

Darum laß im Kampf dich nicht ermatten,
Muthig, Seele, streite fort und fort!
Denn zum Lichte wird des Todes Schatten,
Ist der Gott der Liebe nur dein Hort.
In der Leiden wermuthvollen Becher
Mische du des Glaubens Honigseim:
Folge still, dir droht kein dunkler Rächer,
Nur ein Vater führt dich heim!

W. v. Breitschwert.

Beyspiel von der Gesetzespflege im funfzehnten Jahrhundert. *)

Durch eine gemeine Uebelthäterinn wurde die Stadt Regensburg um diese Zeit (1440) in verdrießliche Mißhelligkeit mit dem Adel verflochten. Zu Altentann in der Zengerischen Herrschaft (Hofmark) Lichtenwald wohnte eine Weibsperson, Else Fließerin mit Namen, die sehr übel berüchtigt und neuerdings vieler schlechten Streiche beschuldigt worden war. Sie hatte aus den Kaufläden zu Regensburg Tuch entnommen und im Forst der Zenger vergraben; sie hatte mehrere nach Raub gierigen Landsknechten als Buhlschaft und Ausspäherin gedient, und arme Leute in Hinterhalte gelockt, die dann ausgeraubt und mißhandelt worden waren; sie soll auch mit den Hussen (Hussiten) Verständnisse unterhalten haben. Unter vielen andern beschuldigten Inzichten war die schwerste, daß sie einen Mann, der von der gefreyten Kirchweihe zu Weih St. Peter in Regensburg auf dem Rückwege nach Hause begriffen war, Räubern in die Hände gespielt, die ihm seine Waaren abgenommen und die Kleider ausgezogen hatten. Durch diese Unthat war die öffentliche Sicherheit und die schwer verpönte Marktfreyheit verletzt, und deßhalben mit einhelligen Stimmen vom Rathe beschlossen worden, sich diese Verrätherinn an der Stadt und Bürgerschaft auf immer vom Halse zu schaffen. Die Hofmarken Lichtenwald und Altentanne lagen mit mehrern Hofmarken und Edelsitzen in dem Landgericht Donaustauf. Der Magistrat von Regensburg hatte als Pfandinhaber von Donaustauf die hohe Gerichtsbarkeit (ein Ueberbleibsel des alten Grafengerichts) auf allen diesen Hofmarken ausgeübt, und in dieser Eigenschaft schon mehrmals die Stellung der Fließerin von dem Hofmarksrichter verlangt, auch öfters, wiewohl immer mit Widerwillen, erhalten. Der Zenger und der Adel seiner Nachbarschaft hielte viel lieber Gesellen dieses Gelichters, als daß sie eine Person, die ihren Parteygängern gute Dienste zu leisten pflegte, willig hätten ausliefern und stellen sollen. Also gab Oswald der Hofer, zu welchem sich die Fließerin geflüchtet hatte, dem Zenger den Einschlag, er solle der Fließerin (als einer in Dienste genommenen Dirne) sein Geleit geben. Der Magistrat von Regensburg, hievon unterrichtet, konnte demnach vorhersehen, daß ihm nunmehr und in Zukunft mit der Stellung nicht mehr willfahrt werden würde, und wollte doch die Fließerinn vom Halse haben. Er trug daher seinem Pfleger zu Donaustauf, Ulrich dem Gumbrecht, auf, die Weibsperson zu Altentann, einem in seinem Landgericht gelegnen Ort, handfest zu machen und auf die Frohnfeste nach Donaustauf zu bringen. Schnell ward der Auftrag ausgeführt, und eben so schnell Erhard Zenger, der Hofmarksherr von Lichtenwald und zugleich herzoglicher Pfleger zum Friedberg, von diesem Akt der hohen Gerichtsbarkeit durch seinen Hofmarksrichter in Kenntniß gesetzt. Der Zenger war über diesen Eingriff und über die Verletzung seiner Hofmarkischen Rechte äußerst verunwilligt, indem sich die Hofmarksherren damaliger Zeit allgemein in Kriminalfällen nicht allein für ihre Personen und Familien, sondern auch für ihr Gesinde und Dienstpersonale von der landgerichtlichen Gerichtsbarkeit befreyet achteten, und überhaupt ohne ihr Wissen und Willen die hohe Gerichtsbarkeit in ihren Hofmarksbezirken nicht ausüben lassen wollten. Er verwahrte sich daher nicht

---

*) Aus der Chronik der Stadt und Hochstift Regensburg v. J. 1430 bis zum J. 1496. Aus unbenutzten Urquellen, den hochstiftischen und städtischen Urkunden und Akten bearbeitet von dem Hrn. Landes-Direkt. Rath Gemeiner. Regensburg, bey Heinrich Augustin.

nur sehr nachdrücklich gegen diesen Akt der Kriminalgerichtsbarkeit und schrieb an den Rath zu Regensburg:

„Mein Dienst zuvor. die von Regensburg. mich hat „mein Pfleger zu Lichtenwald wissen lassen, wie ihr mir in „die Herrschaft Lichtenwald griffen habt, und die Fliesserin „im Geleit daraus geführt, unerfordert, das mich unbillig „bedünkt. darumb beger ich an Ew. das ir die egenannte „Fließerin wider in dy Herrschaft Lichtenwald antburt an dy „stat in aller Massen, als ir sie daraus gefürt und genommen habt. Beschach das nit, so müste ich meiner Herren „und Freund Rath haben und der Sach ein Clager seyn. „Datum am Pfinztag nach Quasimodogeniti a. d. XL."

Erhart Zenger zum Lichtenwald
Pfleger ze Fridburg.

sondern er weigerte sich auch in trotzigen Ausdrücken, magistratische Rescripte unter des Kammrers Siegel anzunehmen, in der richtigen Ansicht, daß ihn diese Form in die Reihe der Untergebenen setzen würde, und erwiederte in nachstehender Antwort:

„Mein Dienst. Dye von Regensburg. Als ir mir aber „schreibt unter Leupold des Gumbrechts Siegl. Nu hab „ich eu geschrieben, dem Rat und Gemein, und darinne „euer Stadtsiegel berürt, und versteh nicht in euer Geschrift, „daß der Gumbrecht von ew um sein Siegel gebeten sey, und „weis eu auch nicht ze antworten, bis ir mir, Rath und „Gemein, unter euer Stadtinsiegel schreibt. d. Pfinztag „nach S. Peters Tag a. XL."

Erhart Zenger z. L.
Pfleger ze Friedburgk.

Aus Furcht sich die Rache des gesammten Adels zuzuziehen, hielt es der Magistrat nun für das Beste diese Sache dem Ausspruch des Herzog Heinrichs von Bayern zu überlassen. Dieser ernannte „ein Recht" aus mehreren adelichen Räthen bestehend, das dahin erkannte, daß die von Regensburg die Frau, weil sie dieselbe unerfordert aus der Hofmark geführt, dem Zenger wieder antworten sollten, an die Statt, wo sie sie ergriffen haben. Dieses Urtheils erschwerten sich die Abgeordneten des Raths und appellirten an den neugewählten König (nachmals Friedrich III.). Dieser ernannte wieder Kommissarien, welche abermal gegen die Stadt Regensburg entschieden, weil sie den Handel ohne allen Vorbehalt dem Herzog Heinrich unterworfen hatte.

Der Hofmarkherr von Lichtenwald musste nun geschehen lassen, daß die Fließerinn in Folge eines Spruchs des Herzogs Heinrich und eines spätern Urtheils des Landgerichts Donaustauf zu Folge, peinlich befragt mit steinernen Gewichten aufgezogen, und auf der Folter die in früherer Zeit zu Donaustauf freywillig gethane Bekenntniß zu bestätigen angehalten wurde. Zenger musste in Gemäßheit des vorangegangenen Spruchs selbst zugegen seyn. Als die Fließerinn zur Tortur geführt worden, während sie aufgezogen wurde, rief er ihr mehrmals zu: „Else bis tröstlichen! tödtest du dich selber so kann ich dir nicht helfen; erkennst du nicht, so stirbst du nicht, erkennst du, so musst du sterben, es ist aber als gut, du stürbst da (auf der Folter)." Nachdem hierauf die Bevollmächtigten des Raths das Ordnungswidrige in diesem Benehmen bewiesen hatten, erwiederte er: „wär sie ein Mann, ich würde ihr helfen ze reissen." Dann schrieb er zur Stelle, bey aller Heftigkeit seines Charakters in verstellter Gemüthsrührung einen Brief an den Rath nach Regensburg, und schwang sich auf sein Pferd mit den zornigen Worten: „ich will heimreiten und gäbe gern mein laufendes Pferd darum, wenn sie schon todt wäre. Habt sie inne, stünd es als vor acht Tagen, die von Regensburg sollten nicht etwas viel darum nehmen."

Gern hätten die Gewaltboten von Regensburg die Else noch weiter gefoltert und zur Bekenntniß gezwungen; in der Abwesenheit des Zenger konnten sie aber, dem Spruch gemäß, in der peinlichen Frage nicht fortfahren. So nach liessen sie von einem Notar ein Instrument über den Hergang und über des Zengers ordnungswidriges Verfahren verfassen, um am Hofgericht davon Anzeige zu machen.

Das Ende dieses Rechtsstreits ist unbekannt. Else war vielleicht auf der Folter gestorben. 1442 findet sich Zenger, zu Folge schriftlicher Beweise, mit dem Magistrate so völlig versöhnt, daß er in einem andern Handel sein Interesse ganz unbesorgt dem Magistrate überlässt. — — Und so ruhe denn Else mit andern Opfern des verworrenen Treibens einer Zeit, deren Rückkehr unmöglich ist.

Anekdoten.

William King (geb. 1685 gest. 1763) ein in England als Schriftsteller und durch seine politische Meinungen bekannter Mann, erzählt in einer erst kürzlich gedruckten Sammlung politischer und literarischer Anekdoten:

Ich und Pope speisten eines Tags bey Lord Orrery, mit Lord Burlington u. A. m. zu Mittag. Nach der ersten Tracht ward es Popen übel und er musste den Tisch verlassen. Nach der Mahlzeit stand Lord Burlington auf und sagte, daß er sich doch nach Pope umsehen wollte; bald kam er auch mit ihm zurück; aber Pope, der sein Mittagsmahl wieder hatte von sich geben müssen, sah sehr blaß aus und klagte sehr. Mylord fragte ihn: ob er etwas Glüh-Wein wollte, oder ein Glas alten Sekt? Pope schlug es aus. Ich sagte zu Lord Burlington: Pope bedürfe einen Schluck Branntwein. Darüber ward der kleine Mann zornig und sagte, er hasse Branntwein eben so wie ich selbst. Dennoch bestand ich darauf, daß Mylord unserm Freunde keinen größern Gefallen thun könne,

als wenn er ihm ein gutes Glas Kirschwasser vorsetze. Das geschah, und in weniger als einer halben Stunde, während welcher der Lord uns von Geschäften unterhielt, hatte Pope das Glas ausgenippt. Popes Körperbau versprach ihm kein langes Leben, allein er hat sein Ende unzweifelhaft durch den Genuß von gebrannten Wassern und hochgewürzten Speisen befördert.

*

Die auch in Deutschland mehr oder weniger eingeführte, auch im geringsten Grade dennoch die Gastfreundschaft beleidigende Sitte der Gäste, dem Gesinde nach genossner Mahlzeit Trinkgelder zu geben, rügt Dr. King in einigen Anekdoten. Ich erinnere mich, sagt er, eines römisch-katholischen Lords aus Irland, der von einer kleinen, ihm von der Königinn Anna zugetheilten Pension lebte; es war ein allgemein geachteter Ehrenmann, der ehemals mit Ruhm in Frankreich gedient hatte. Der Herzog von Ormond hatte ihn oft zum Essen eingeladen, und er es eben so oft abgelehnt. Endlich machte ihm der Herzog freundliche Vorwürfe über seine wiederholte Weigerung, sein Gast zu seyn. Der irische Lord gestand ihm darauf ohne Hehl, daß es ihm an Mitteln dazu fehle; wollen mir Ihre Gnaden, setzte er hinzu, jedesmal, daß es Ihnen gefällt, mich zur Tafel zu laden, zugleich eine Guinee übermachen, so werde ich die Ehre haben mich einzustellen. Dieses geschah und der Lord fand sich seitdem oft unter den Gästen in St. James Square ein.

*

Lord Taaffe, auch ein Irländer, und General im österreichischen Dienst, kam vor wenig Jahren Familiengeschäfte wegen nach England. Wenn seine Freunde, nachdem sie bey ihm gespeist hatten, fortgingen, begleitete er sie immer an die Thür, und wenn sie dem Diener, der sie öffnete, (denn es durfte daher nie mehr wie ein Diener zum Vorschein kommen) Trinkgeld geben wollten, verhinderte er sie und sagte in seiner halb irischen Mundart: „wollt ihr Etwas geben, so gebt es mir, denn ich habe die Mahlzeit angeschafft." King ist dieser Sitte so abhold, daß er vorschlägt, der Hausherr solle, wenn er eine Mahlzeit gebe, ein Schild an seine Thür hängen, mit der Inschrift. „Die Tax für eine Mahlzeit ist hier drey Kronen, vornehme Leute bezahlen nach Belieben."

Korrespondenz - Nachrichten.

Schweiz, Jenner.

Aus Areapretta, dem Landgut eines Hrn. Tschiffeli von Bern, eine Stunde von Bahia in Brasilien, schreibt ein schweizerischer Ankömmling unterm 26. August 1818 nach der Heimath was folgt: „Hier wären wir also glücklich angekommen, in dem Lande der Verheißung und der unglaublichsten Fruchtbarkeit. Wer aber hier eine eigentliche Niederlassung bilden will, dem rathe ich doch, sich so einzurichten, daß er bey seiner Ankunft im Lande noch drey bis vierhundert Louisd'or übrig habe. Die Reisekosten sind für eine Person nicht sehr beträchtlich; reist man aber in Gesellschaft, so werden sie noch um ein Bedeutendes vermindert. Man kaufe sich bey der Abreise aus der Heimath einen solid gearbeiteten Heuwagen, mit drey starken Schweizergäulen. Diese verkauft man mit Vortheil am Orte der Einschiffung, nimmt den Wagen auseinander und ladet ihn auf's Schiff; auf den Wagen ladet man Sensen mit genugsamen Wetzsteinen, Kärste, Hacken, Bickel, Eisen, einige Waidmesser, Gartenmesser, eine Säge, einige Handbeile und eine gute Tyroler-Uhr. Der Europäer muß hier auf gleichem Fuße leben, wie der Eingeborne; zuerst muß er ausreuten, dann Reis pflanzen, weil dasselbe einen hundertfachen Ertrag abwirft und nach drey Monaten geerntet und verkauft wird. Wenn sich allmälig die Abhänge säubern, so pflanzt man Caffeebäume, Türkenkorn, Bohnen und Manioc. Zwey Jahre lang hat man nichts als Auslagen und harte Arbeit; das dritte deckt aber die Auslagen schon zum Theil, und im vierten ist alles Gewinn, in einem Lande, wo der Boden und der Arbeitslohn wohlfeil, die Erzeugnisse aber sehr theuer sind. Die Landes-Einwohner, welche das Ausreuten vortrefflich verstehen, leisten für ein geringes Geld die wesentlichsten Dienste; bisweilen laufen sie davon, lassen aber Lohn und alles zurück, dann sucht man andere, an denen es nie fehlt. Man thut wohl, alle Arten von Garten- und Grassamen mitzunehmen und sie in blechernen Büchsen zu verwahren, deren Deckel wohl zugelöthet wird, damit die Seeluft sie nicht verderbe. Land bekömmt man hier fast umsonst. Das Klima ist prächtig, nie kalt, doch im Schatten immer kühl, die Nächte sind sehr frisch, Regen und Sonnenschein wechseln immer ab und geben dem Land jene unglaubliche Fruchtbarkeit."

In Zürich haben sich die verschiedenen Gesellschaften, welche jährlich sogenannte Neujahrsblätter an die Jugend vertheilen, aus Veranlassung des Reformations-Festes verabredet, neben ihren gewohnten Blättern, als Zugabe, jede einen Kupferstich zu liefern, deren Vereinbarung ein Ganzes bilden würde, das nun auch mit der Aufschrift: Lebens-Beschreibung Reformators Ulrich Zwingli. Mit acht Kupferblättern und einer Nachahmung seiner Handschrift. (Zürich bey Ziegler und Söhnen, 47 S. in 4., ohne die acht Erklärungsblätter der Kupfer) erschienen ist. Es zeigen die großentheils sehr brav gestochenen Blätter des Reformators Bild nach dem Original-Gemählde von Hans Asper, die Hütte zu Wildhaus im Toggenburg, wo er geboren ward, die Münsterkirche zu Zürich, wie sie zu seiner Zeit beschaffen war, die Versammlung vor der er im Münster zu Bern 1528 predigte, seinen Abschied zu Zürich, als er in die Schlacht von Cappel zog (nach Ludwig Vogels Gemählde), das Schlachtfeld, auf dem er gefallen ist, den Waffenschmuck, welchen er in der Schlacht trug, Facsimile's seiner deutschen, lateinischen und griechischen Handschrift, und endlich die Denkmünzen, die in verschiedener Zeit ihm zu Ehren geschlagen wurden. Die Lebens-Beschreibung befasst, in gedrängter, körnichter und würdevoller Erzählung, alle wichtigen Umstände.

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Februar 1819.

Wer den schäumenden Wonnekelch
Nie berührte, ist seliger,
Als ihn glühend umfassen —
Und der schmachtenden Lipp' entziehn!

Krug von Nidda.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

Jetzt starb der Herzog Peter von Bourbon. Von jeher hatte Anna von Frankreich sich die Verbindung ihrer Tochter, mit dem Herzog von Alençon nur gefallen lassen, ohne sie je zu billigen; ihre große Seele konnte den feigen, kleinsinnigen Charakter des Herzogs nur gering schätzen, und sie durfte für ihre Tochter, als seine Gemahlinn, nicht einmal auf den ruhigen Besitz der ihr zugesprochenen Güter rechnen, wenn es der Herzoginn von Angouleme bey ihrer Liebe zur Intrigue etwa gelingen sollte, durch ihre Gunst den kühnen Heldensinn des jungen Grafen gegen sie zu reizen. Carl von Montpensier war der Abgott der Bourbonner, die laut darüber klagten, daß man sie einem andern Fürsten unterwerfen wolle, während ihr eigner Herrscherstamm noch eine so hohe, herrliche Blüthe treibe. Anna von Frankreich fühlte die Gerechtigkeit dieser Klagen; Susannens Seelenfrieden und mit diesem ihr Leben hing an der Beseitigung derselben, und es bedurfte daher für Mutter und Tochter, nach dem Tode des Herzogs, nur eines Wortes zur Verständigung, um gemeinschaftlich den Machtspruch des Königs zu ihrem Vortheil, als ungültig anzuerkennen. Sie sandten dem Herzog von Alençon die 100,000 Franken, die ihm für den Fall einer Zurücknahme des ihm gegebenen Wortes, zugesichert waren und kaum war dieß geschehen, als Anna von Frankreich den Grafen zu sich beschied, um ihm den gethanen Schritt bekannt zu machen und ihn aufzufordern, seine Rechte durch eine Klage gegen sie und Susanna geltend zu machen.

Susannens blasse Wangen rötheten sich im Wiederschein ihres Gefühls, als sie vor Bourbon erschien, ihn durch die innigsten Bitten, die freundlichsten Worte zu bewegen, von der Gerechtigkeit zurück zu fordern, was ihm die Parteylichkeit der Gunst geraubt hätte. Er verweigerte dieß eben so fest als entschieden und verließ die beyden edeln Frauen, voll der reinsten und zärtlichsten Bewunderung ihres Edelsinnes, doch in aller Sicherheit des Bewußtseyns, ihnen an Uneigennützigkeit zu gleichen. Der Gedanke, durch eine Vermählung mit Susanna jeden streitigen Anspruch zwischen ihr und ihm in die Einheit ihres Interesse zu verschmelzen, würde ihm, wäre sein Herz frey gewesen, nicht fremd geblieben seyn; allein jetzt, wenn gleich ohne alle Hoffnung, je der Gemahl der Prinzessinn von Valois zu werden, konnte der Gedanke, sich mit einer Andern zu vermählen, nicht in ihm erwachen. Die Prinzessinn, von dem Anerbieten ihrer Freundinnen und seiner Weigerung unterrichtet, vermochte es über sich, ihrer Freundinn und dem Glück des von ihr geliebten Mannes das Opfer zu bringen, diese Verbindung von ihm zu fordern. Sie war, wie sie wußte, dem Erzherzog Karl bestimmt, der, nach Claudias Vermählung mit Franz von Angouleme, um ihre Hand geworben hatte. Die Leidenschaft ihrer Mutter für den Grafen war ihr kein Geheimniß und der Gedanke einer Vermählung beyder ihr furchtbar, da er ihre reine unschuldsvolle Liebe zur Sünde zu machen drohte. Sie durfte sich keine Hoff-

nung erlauben, je die Seinige werden zu dürfen; eine Vermählung mit Susanna sicherte ihm das glänzendste Loos, was diesseits des Thrones einem Fürsten zu werden vermag; doch mächtiger, als alle diese Berechnungen, sprach in ihrem Herzen die Sorge um Susanna für diese Verbindung. Sie fühlte, das Leben dieses Engels stehe hier auf dem Spiel und konnte nicht ungewiß seyn, was sich für sie zu thun gezieme, und nie berechnen schöne Seelen, was es sie kosten werde, dieß zu thun. Durch Madame Renée ließ sie den Grafen zu einer Unterredung in dem Zimmer dieser Prinzessinn einladen. Hier erfuhr er nun von ihr die Werbung des Erzherzogs, die alle seine Hoffnungen auf immer tödtete; er erfuhr Susannens Liebe, erfuhr, daß es der Gram um ihn war, der sie so sichtlich dem Grabe zuführe; er selbst wusste, daß das Leben ihrer Mutter, die er wie seinen Schutzgeist, wie seine Bildnerinn und Wohlthäterinn ehrte und liebte, an Susannens Leben geknüpft war: Großmuth, Edelsinn, Dankbarkeit, alle fromme Regungen des menschlichen Gemüths sprachen für diese; die Prinzessinn von Valois forderte mit heißen Thränen das Glück und das Leben ihrer Freundinn von ihm; sie sah in seiner Erfüllung ihres Wunsches den höchsten Beweis seiner Liebe und sie erhielt sein Jawort zu dieser Verbindung.

Schon am andern Tage warb Ludwig XII. förmlich für den Grafen um die Hand der Prinzessinn von Bourbon, und am Abend des darauf folgenden Tages ward die Vermählung gefeyert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Städte Pompeji und Herculanum.

(Fortsetzung.)

Auf dem Rückweg von Cicero durch die große Consularstraße nach der Stadt, traf ich mehrere Grabmäler an, bey denen ich verweilte. Es waren die Begräbnißstätten verschiedener Klassenpräfekte*) oder Admirale. Gut, dachte ich, hier ist was ich suchte. Unter den Schatten der Seefahrer ziemt es einem Sternkundiger den Himmel zu betrachten, und zu thun was sie thaten, als sie vor nicht länger als zweytausend Jahren die Gewässer dieses alten Planeten durchschifften. Das Wellengemurmel, welches jetzt am nahen Gestade vernommen wird, war damals das nämliche; die Winde schallten gleichmäßig ihrem Ohr, wie jetzt dem unsern, und ihr Auge sah was wir jetzt sehen. Die Natur sprach gleichmäßig zu uns Allen, und ihre Stimme war uns jederzeit verständlich. Die Menschen sprechen vielfältig zu einander und verstehen sich nicht. Dadurch unterscheidet sich die Sprache dessen, der von Ewigkeit her ist. Was wüßte der Mensch ohne ihn? Cœli enarrant... Die Himmel verkünden seine Größe!

Ungesäumt wollte ich mein Triquetrum *) über der Grabstätte eines Tristan Vaz, eines Dias, eines Colombo, eines Vespuzzi, eines Vasco di Gama, eines Magellan, eines Cook, eines Vancouver aus jener Zeit aufrichten. Um den, der solcher Verherrlichung am würdigsten wäre, aufzusuchen, durchging ich die Reihen; aber beym Lesen der Inschriften und Grabschriften fand ich nur Namen, die, einst vielleicht sehr berühmt, jetzt aber als sehr dunkel mir vorkommen mussten. Ich erinnerte mich nun, daß die Römer keine großen Seefahrer gewesen sind; daß Hannon und Amilcar Karthaginenser, Pytheas und Euthymene Phocäer, Nearcos und Onesicrites Griechen waren. Vielleicht aber, sprach ich zu mir selbst, finde ich das Grab eines Walter Rawleigh, eines Anson, eines Howe, eines Rodney, eines Nelson, eines Jean-Bart, eines Du-Guay-Trouin, eines Forbin, eines Suffrein, eines Ruyter, eines Tromp, eines Andreas Doria u. s. w.

Möchte ich das Grabmal des Cajus Duellius **), des Regulus, des Manlius, des Agrippa, oder eines der Anführer gefunden haben, die dem Seetreffen bey Actium beygewohnt haben, welches über das Schicksal des römischen Reichs und vielleicht über des Erdballs Schicksal entschieden hat. Aber von all' dem war nichts vorhanden. Eilig verließ ich darum den prahlenden Leichenacker und murmelte zwischen den Zähnen das Sprüchlein: Es war damals nicht besser, wie es jetzt ist. Denkmäler verdienen konnten große Männer wohl, aber nicht sie auch erhalten. Was werden zum Beyspiel Alterthumsforscher des neun und dreißigsten Jahrhunderts thun und denken, wenn sie in Genua sich nach den Gräbern eines Christoph Colombo, eines Antonio Nolli, eines Bartholomä Pareto erkündigen? — Nolli? Pareto? sind doch die Namen dieser verdienstvollen Genueser schon heutzutage fast unbekannt!!

Wo werde ich dann meine Sternwarte einrichten? Auf dem Forum? in der Curie? im Porticus? im Circus? im Amphitheater? Oder in einem Tempel? Ja, einen Tempel will ich mir dafür wählen, und zwar den der Isis, aus folgenden Gründen:

*) Das französische Wort classe ist nicht nur ein der lateinischen Sprache enthobenes Wort, sondern auch ein Kunstausdruck des Seewesens. Man bezeichnet damit die Abtheilungen der Piloten und Matrosen der Seeprovinzen des Königreichs, welche wechselsweise zur Bedienung der königlichen Schiffe berufen werden; jede Abtheilung heißt eine Klasse.

*) Ein Instrument, dessen sich Ptolomäus bediente, und wovon er in seinem Almageston L. V. C. 12. die Beschreibung liefert.

**) Duellius war der erste Römer, dem ein Seetriumph bewilligt, und zu dessen Ehren eine Säule mit Schiffsschnäbeln (columna rostralis) errichtet ward. Vor diesem Konsul war die Seefahrtskunde den Römern gänzlich fremd. Ein carthagisches Schiff, das an ihren Küsten strandete, diente als erstes Modell.

Vorerst ist dieß Gebäude der vornehmste Tempel in Pompeji, der auch in neuern Zeiten berühmt geworden ist, weil in demselben, unter einer großen Menge bronzener Opfergeräthe, die vielbesprochene Isis-Tafel *) ist gefunden worden, welche nunmehr im königlich sardinischen Museum zu Turin aufbewahrt wird.

Dieser Tempel ist zugleich einer der ältesten in Pompeji. Er hat vier Seiten, ist unbedeckt, auf sechzig Fuß Breite acht und sechzig Fuß lang, von einem bedeckten Porticus umgeben, den acht Säulen von Stuck, auf jeder der langen Seiten und sechs am Vordertheil tragen, alle dorischer Ordnung. Im Hintergrund des Tempels steht das Heiligthum abgesondert, und man steigt über sieben Marmorstufen zu demselben an. Es besteht dieß Heiligthum aus einem kleinen viereckigen Tempel, welcher mit drey Nischen verziert ist; seine vormals gewölbte Decke ist eingestürzt. Ein durch acht Säulen getragener Vorhof führt zum Altar, auf welchem Trümmer der Bildsäule der Isis gefunden wurden. Noch sieht man unter dem nämlichen Altar eine sehr kleine dunkle Kammer, von der vermuthet wird, sie habe dem Priester zum Aufenthalt gedient, welcher in der Göttinn Namen Orakelsprüche ertheilte. Auf den beyden langen Tempelseiten befinden sich zwey große abgesonderte Altäre, worauf vermuthlich die Opfer geschlachtet wurden. Zwischen diesen zwey Altären, den acht Stufen gegenüber, die zum Heiligthum führen, ungefähr im Mittelpunkt des unbedeckten Tempels, habe ich meinen Wiederholungskreis aufgestellt und meine sämmtlichen Beobachtungen gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

*) Während einerseits behauptet wird, es sey dieß kostbare Denkmal im Isistempel zu Pompeji gefunden worden, so wollen hingegen Andere, man habe dasselbe zu Rom in einem zum Hause Cafarelli gehörigen Weingarten auf dem aventischen Hügel gefunden, wo ein Tempel der Isis gestanden hat. Vom Papst Paul III. ward es an Torquato, den Sohn des Kardinal Bembo, geschenkt. Nach anderer Sage wäre die Tafel, als der Connetable von Bourbon im Jahr 1527 Rom belagerte, einem Schlosser in die Hände gefallen, der sie an Torquato verkaufte, von welchem her sie die bembonische Tafel genannt ward. Im Jahr 1574 wollte der Herzog von Florenz sie kaufen, aber der Handel kam nicht zu Stand, und Torquato verkaufte das merkwürdige Denkmal an Vincenz Gonzaga von Mantua. Nach der Plünderung dieser Stadt im Jahr 1630 war die Tafel verschwunden, und man hatte dieselbe eine lange Zeit verloren geachtet. Endlich wurde sie durch den Leibarzt des Herzogs von Savoyen im Archive zu Turin wieder gefunden, wo sie bis zum Jahr 1799 aufbewahrt blieb, dann aber unter den französischen Siegestrophäen die Reise nach Paris machte. Nach dem Pariser Frieden ward sie im Jahr 1816 zurückgegeben, und nunmehr ist ihr im Museum der Alterthümer zu Turin ihre bleibende Stelle angewiesen. Es ist eine große bronzene Tafel, drey Fuß und zehn Zoll lang, auf zwey Fuß, drey Zoll und neun Linien Breite. Sie ist voll eingegrabner und mit geschwärzten Silberplatten inkrustirter Bilder. Man hat die Silberplatten wegzunehmen versucht, sich aber wahrscheinlich überzeugt, daß die Arbeit schwierig sey und nur wenig abtragen würde; der Versuch ward bald wieder aufgegeben und dadurch die gänzliche Zerstörung des schönen Denkmals verhütet. Die Tafel ward mehrmals zu Venedig in Kupfer gestochen; durch Enea Vico im Jahr 1559, auf eilf Blättern. Lorenzo Pignoria machte 1605 eine Erklärung derselben bekannt. Jacobo Franco besorgte eine Ausgabe im Jahr 1600. Sie findet sich auch in Herwart's thesaurus hieroglyphicus, in Kircher's Oedipus ægypt., in Montfaucons Antiquité expliquée und in Caylus Recueil d'antiquités. Der Graf Prosper Balbe hatte aus Turin eine schöne Zeichnung davon nach Paris gesandt, die im königl. Kabinette der Alterthümer aufbewahrt wird. Die Erklärung des Inhalts der Tafel hat eine große Zahl gelehrter Männer beschäftigt: Pignoria, Valeriano, Rudbeck, Herwart, Kircher, Warburton, Montfaucon, Court de Gebelin, Caylus, Mayer, Schmidt, Jablonski, Lessing u. A. m. haben sich große Mühe gegeben, diese Symbolische und Zeichen-Sprache der Alten zu erklären; während die Einen ein Religionsgeheimniß darin zu finden glaubten, gaben sie Andere für einen Kalender aus; die Phantasie hatte ein reiches Feld und die Klügsten fanden darin mancherley Angaben über Sitten und Gebräuche der Egyptier, und über die Naturgeschichte des Landes.

Anekdoten. *)

Als neue Erscheinung erzählt King einen Zug von Gutherzigkeit aus Cromwells Leben. Mein Großvater, Sir William Smyth, sagte er, war Gouverneur von Hillesdon Hause bey Buckingham, wo der König eine kleine Garnison hatte. Cromwell belagerte, und nahm es; bey der Unruhe des übrigens sehr ehrenvollen Abzugs ward Sir William von einem von Cromwells Soldaten der Hut geraubt; er beklagte sich bey dem Protektor bitterlich über diese Unverschämtheit. „Sir, sagte dieser, könnt Ihr den Mann bezeichnen, so soll er streng bestraft werden. Nehmt indeß meinen Hut zum Ersatz,“ — und damit reichte er ihm seinen eignen, neuen, feinen Kastorhut!

Zwey Engländer von reifen Jahren, alte bekannte, wohlhabende Leute, verabredeten sich, drey bis vier Jahre Europa zu durchreisen; sie verschafften sich alle nöthigen Empfehlungen, rüsteten sich aufs sorgfältigste, reisten ab und kamen nach sechs oder sieben Tagen nach Brüssel. Dort gab man ihnen eine Schnepfe und ein Feldhuhn zum Abendessen; unversehens erhob sich ein Streit zwischen ihnen, welches von diesen beyden Geflügel zuerst zerlegt werden sollte; und bald wurden sie beyde so aufgebracht, daß sie sich nicht allein gegenseitig von ihrem Reiseplan lossagten, sondern von da an alle Freundschaft zwischen ihnen aufgehoben war. Den folgenden Morgen kehrte der eine über Calais, der andre über Holland, nach England zurück.

Man sprach einst Butler, Bischof von Durham, um einen Beytrag zu einem guten Werk an. Der Bischof fragte seinen Haushofmeister: wie viel Geld in seiner Kasse sey? — Fünfhundert Pfund, war die Antwort. Fünfhundert Pfund! rief Butler, welche Schande wär es, wenn ein Bischof so viel Geld besäße! — Und er befahl, diese Summe sogleich den Armen zu geben.

*) Aus „Kings Sammlung literarischer und politischer Anekdoten.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. Februar.

Frankreich hat in diesem Winter einige ausgezeichnete Männer verloren, unter andern den Abbé Morellet und den vormaligen Staatsrath Moreau de St. Mery; erstern in einem Alter von 92 Jahren. Sein Name kömmt mehrmals in Voltaire's, J. J. Rousseau's, Diderot's und andern Schriften vor, und ist in der französischen Literatur schon ein halbes Jahrhundert lang rühmlichst bekannt. Es gibt Männer, die in keinem Fache die oberste Stelle einnehmen, aber in allen Fächern, denen sie sich widmen, einen rühmlichen Platz behaupten, und überall geistreich erscheinen. Solch ein Mann war der Abbé Morellet. Er war jung, unbekannt und ohne Vermögen aus dem Lyonnais nach Paris gekommen, wie so viele Schriftsteller seiner Zeit, als Rousseau, Marmontel, Diderot, Maury u. s. w., die sich sämmtlich durch ihr Schriftsteller-Talent einen Weg gebahnt, und in eine ehrenvolle Lage versetzt haben. Sein lebhafter Geist nahm bald an Allem Antheil, was damals die Pariser Welt bewegte. Zwey Hauptgegenstände, Philosophie und Staatswirthschaft, woran sich fast alle große Männer jener Zeit übten, zogen auch ihn bald unwiderstehlich an, und er legte sich mit rastlosem Eifer auf die Erhellung mancher zu diesen beyden Zweigen des menschlichen Wissens gehörigen Fragen. So z. B. schrieb er viel über Fabriken, Kornhandel, Strafgesetze, Ostindischen Handel u. s. w. Doch schon am Eintritte seiner literarischen Laufbahn wurde er durch einen jener Machtstreiche aufgehalten, welche der Regierung Frankreichs damals noch zu Gebote standen, und die sie leider nur zu häufig mißbrauchte. Morellet hatte nämlich nach der ersten Aufführung des so berüchtigten Lustspiels: Die Philosophen, worin bekanntlich die damals lebenden großen Schriftsteller persönlich lächerlich gemacht wurden, dieselben durch eine beißende Flugschrift gerächt, nämlich durch eine Vorrede zu dem Lustspiele: Die Philosophen, oder der Traum Palissots (Verfassers des Lustspiels) 1760. Blos weil in dieser Spottschrift der Prinzessinn v. Robeck, einer Tochter des Marschalls v. Luxemburg, die Palissot in Schutz genommen hatte, etwas unhöflich erwähnt war, wurde Morellet in die Bastille gebracht, und musste dort eine Zeitlang sitzen. Auf Dalemberts und Rousseau's Verwenden kam er wieder los, und schrieb seitdem mit der Behutsamkeit, die unter willkürlichen Regierungen den Schriftstellern allmählig zur Gewohnheit wird. Schon ein Jahr zuvor war er nur mit Mühe der Bastille entgangen, da er eine Flugschrift unter dem Titel; Memoire pour Abraham Chaumeix herausgegeben hatte, die einige Tage nach ihrem Erscheinen von der Polizey in Beschlag genommen wurde, weil die Minister darin von einem angeblichen Antiphilosophen ironisch angegriffen wurden. Diderot wurde anfangs für den Verfasser gehalten; allein der eigentliche wurde erst lange Zeit nachher bekannt. Die Exemplarien, welche der Wachsamkeit der Polizey entgangen waren, wurden von den Parisern mit solcher Neugierde nachgesucht, daß der Preis von 30 oder 40 Sous auf 6 Louisd'or stieg. In der wichtigen Frage über die Freyheit des Kornhandels, worin von dem Abbé Galliani eine witzige und ziemlich gründliche Schrift gegen die sogenannten Oekonomisten erschien, die auf gänzliche Freyheit dieses Handels drangen, scheint es, daß die Regierung sich an Morellet wandte, um Gallianis Meinung zu widerlegen. Man ersieht aus dem im vorigen Jahre erschienenen Briefwechsel des Neapolitanischen Abbé Gallianis, daß diese Widerlegung des Abbé Morellet ihm außerordentlich viel zu schaffen machte. Eben so griff Morellet diejenigen an, welche dem ausschließlichen Handel der Ostindischen Kompagnie zugethan waren. Vielleicht wurde er auch hier von der Regierung unterstützt. Wenigstens wurde kurz darauf dieser Handel freygegeben, wie es Morellet vorgeschlagen hatte. Er war einer der Mitarbeiter an der Encyclopédie; im Jahr 1785 wurde er in die Académie française aufgenommen; er war damals in den angesehensten Gesellschaften von Paris gesucht und verbreitet. Ludwig XVI. hatte ihm ein Jahrgehalt ausgesetzt, wozu, sonderbar genug, der englische Gesandte, Marquis v. Lansdown durch sein Verwenden beygetragen hatte, aus dem Grunde, weil Morellets Schriften ihm, dem Minister, liberalere Gedanken über die Verhältnisse zwischen Frankreich und England beygebracht hätten, wodurch mithin das Glück beyder Länder befördert worden wäre. Als die Revolution ausgebrochen war, verlor Morellet einen beträchtlichen Theil seines Vermögens, und musste sich zuletzt mit Uebersetzen englischer Romane durchhelfen; jedoch fuhr er fort mit edler Thätigkeit an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Besonders rühmlich ist es für sein Andenken, daß er sich lebhaft der Familien der Emigrirten annahm, gegen welche die revolutionäre Regierung harte und ungerechte Maßregeln ergreifen wollte; 15 Monate lang setzte er ihre Vertheidigung mit vielem Eifer fort. Späterhin nahm er an mehrern Zeitschriften Antheil, und ward in das Institut de France aufgenommen. Damals ließ ihm das bigotte Journal de l'Empire seine ehemalige Anhänglichkeit an die philosophischen Grundsätze hart entgelten, und ich erinnere mich, daß seine Eintrittsrede im Institut in jenem Journal herber beurtheilt wurde, besonders wegen der darin geäußerten aufgeklärten Denkungsart. Er wurde im Jahr 1808 in das gesetzgebende Korps berufen, welches man scherzweise das Stumme Korps zu nennen pflegt, weil es alle despotischen Maßregeln Bonaparte's schweigend billigte. Morellet folgte diesem leider allgemeinen Beyspiel; auch zeichnete er sich nach der Rückkehr des Königs eben so wenig in der Deputirten-Kammer aus, worin er berufen worden war. Freylich nahte er sich damals schon den 90ger Jahren; seitdem zog er sich von den öffentlichen Geschäften ganz zurück, und besorgte nur noch eine Sammlung seiner vermischten Schriften, die vor einigen Monaten erschienen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Es glänzt im weißen Schimmer
Der ersten Sylben Paar,
Und hier auf Erden immer
Es hochgeachtet war;
Die dritte oft regieret
Der Mode Machtgeheiß,
Allein das Ganze zieret
Selbst den verlassnen Greis.

F. von Maltitz.

Auflösung des Räthsels in Nro. 44.

Siegellack.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dreyzehnter Jahrgang.

1819.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, rc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main rc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Nro. 51.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. März 1819.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Bürger.

Der Gang in's Städtchen.

(Probe aus Johannes Falks Liebesbüchlein.)

Gestern schickte mich mein Vater,
Von den Schiffen in das Städtchen,
Waaren, die an Bord uns fehlten,
Bey dem Kaufmann einzuhandeln.
Wie ich nun so, längs dem Ufer,
Schlenderte, mit meinen Grillen:
Was erblickt' ich da? Ein Mädchen.
In der Segeltuchfabrike,
Da, wo Seilerburschen, singend,
Sein im Sturm beschädigt Segel,
Ein Ostindienfahrer brachte:
Stand sie in der offnen Thüre:
Und sogleich in ihr erkannte
Ich des Hauses schöne Tochter.
Und ich ging ihr freundlich näher,
Und begrüßte sie mit Züchten:
Und, voll Huld und Anmuth, dankte
Mir das liebe Mädchen wieder.
Wie wir weiter die Gespräche
Angeknüpft, ist mir entfallen;
Denn es stieg uns die Bekanntschaft,
Mit dem Abend, mit dem Monde,
Still und herrlich, aus dem Meere.
Endlich fragt ich sie: „wie heißt du?"
Gab sie mir zur Antwort: „Märry!"
Und ich faßt ihr beyde Hände,
Und ich bat sie: „Liebe Märry,
Kannst du mich ein wenig lieben?"
Und sie sagte: „Nein, ihr Schiffer
Seyd so flüchtig, wie die Wellen,
Und noch falscher, wie die Winde,
Die doch jeden Monat wechseln!
Aber legt ihr, mit dem Schiffe,
Sonntag noch nicht aus dem Hafen:
Seht das schöne Haus am Ufer:
Kommt, dort will ich mit euch tanzen!"

Die Städte Pompeji und Herculanum.

(Beschluß.)

Noch ein Grund, der mich bewog diesen Tempel vorzugsweise zu wählen, bestund darin, daß ich gleichzeitig ausmitteln wollte, ob derselbe wirklich orientiert war? Man behauptet, alle Tempel des Alterthums seyen dieß gewesen. Mehrere Schriftsteller versichern, in allen ägyptischen Tempeln sey die Eingangspforte gegen Morgen gestanden, so daß das Heiligthum demnach auf der Abendseite befindlich war. Herodot erzählt, der Porticus des durch Asychis, den König von Aegypten, erbauten Tempels des Vulcan sey gegen Morgen gerichtet gewesen. Jener des Tempels zu Memphis, welchen Psammetichos erbauen ließ, hatte, nach der Aussage Diodor's von Sicilien, die nämliche Lage. Porphyrios, Dionysos von Thracien und Andere bemerken, daß ungefähr alle alten Tempel im gleichen Falle waren; der Eingang stund gegen Morgen und die Betenden sahen nach Westen hin. Diese Sitte änderte sich jedoch allmählig, wie uns Hyginus, der Freygelaßne des Augustus, meldet. Der Tempeleingang kam gegen We-

sten zu stehen, und das Bild der Gottheit im Hintergrund des Tempels gegen Osten, so daß wer sich dem heiligen und geheimen Ort näherte, ostwärts blickte. Daher Vitruv die Vorschrift ertheilte, beym Tempelbau müsse das im Hintergrund aufgestellte Götterbild sich gegen Westen richten, damit die, welche kommen, um Opfer zu bringen, ostwärts schauen und das Bild sie hinwieder vom Aufgang her zu betrachten das Ansehen habe. Wir finden die gleiche Lage auch noch bey unsern alten christlichen Kirchen, die fast alle gegen Osten gerichtet sind, und ihren Eingang westlich haben, so daß wer den Hauptaltar oder das Heiligthum betrachtet, ostwärts blickt. Die alten Christen wandten sich für ihre Gebete meist gegen Morgen, wovon die Heyden Anlaß nahmen, sie der Sonnenanbetung zu beschuldigen.*)

Hierin jedoch, wie in allen andern angewandten Dingen mehr, muß man nicht an strenge und bestimmte Vorschriften, von denen keine Abweichung statt gefunden hätte, glauben. Man befolgte dieselben gewöhnlich, wo kein Grund, um abzuweichen, vorhanden war; denn auch Vitruv meldet, wo keine freye und offne Lage war, habe man die Tempel also erbaut, daß sich von da aus die Stadt am besten übersehen ließ. Baute man in der Nähe eines Flusses, so war der Eingang gegen das Ufer desselben gerichtet. So in Aegypten, wo die Tempel häufig am Nilgestade erbaut wurden, und ihr Eingang stets auf der Flußseite war. So wurden die Neptunstempel jederzeit am Seegestade erbaut, und ihre Eingangspforten waren dem Meere zugerichtet. Baute man in Straßen, so öffnete sich der Eingang immer auf die Straße, damit die Vorbeygehenden, sagt Vitruv, hineinschauen und im Vorbeygehen das Heiligthum grüßen mögen.

Der Tempel Salomon's soll, der Versicherung mehrerer Geschichtschreiber zufolg, orientiert gewesen seyn. Die Wahrheit ist, daß wir davon keine Kenntniß haben. Die einzigen Quellen, welche uns unterrichten könnten, die Bücher der Könige, der Chronik und des Propheten Ezechiel, sprechen nicht davon. Was uns die Rabbiner und selbst Flavius Josephus davon melden, besteht in Mährchen und Träumen. Wenn aber von dem auf dem Berge Moria erbauten Tempel die Rede ist, so weiß man, daß er vier Eingangspforten hatte, die nach den vier Weltgegenden gerichtet waren. Der eigentliche Tempel, oder das Haus Gottes, hatte seinen Eingang auf der Ostseite, und das Gesicht derer, welche an diesem heiligen Ort ihr Gebet verrichteten, war gegen Westen gerichtet.

*) Sollten unsere neueren Seefahrer nicht etwa mitunter gleiche Mißgriffe in Erklärung dessen thun, was sie bey den von ihnen besuchten Völkern sahen? Sind doch ähnliche Verirrungen selbst berühmten Reisenden mitten in Europa begegnet. Man denke an das, was Biornstål'n im Haag und La Lande'n auf der ambrosianischen Bibliothek in Mailand widerfahren ist.

Der Plan, den uns der gelehrte spanische Jesuite Villalpandi *) gab, stellt ein prachtvolles und kunstreiches Gebäude jüdischer Architektur dar, wie nach der Meinung eines Jesuiten ein Tempel gebaut werden konnte, wie aber auch zuverlässig nie einer ist gebaut worden.

Der Jesuite Riccioli versichert uns, auf das Zeugniß seines Lehrers, eines andern Jesuiten, Namens Blancanus gestützt, die heil. Kapelle in Loretto, welche bekanntlich durch Engel aus Palästina nach Dalmatien, und aus Dalmatien in die Provinz Ancona getragen ward, sey vollkommen orientirt gewesen. Aedem beatissimæ virginis Lauretanæ (sagt Riccioli in seinem Almagest. T. I. L. 1. c. 9. p. 15) divinitus ita collocatam esse, ut duæ oppositæ ipsius facies ad ortum et occasum æquinoctialem, reliquæ duæ in meridiani circuli plano, una ad austrum, altera ad septentrionem sitæ essent. Man sieht mit Vergnügen, wie die Astronomie zu allen Dingen gut ist!

Es reicht übrigens der Gedanke, die großen Gebäude und öffentlichen Denkmäler nach den vier Weltregionen zu orientiren, nicht nur in's höchste Alterthum hinauf, sondern es geht derselbe gleichsam aus der Natur selbst hervor. Alle Nomadenvölker richten die Oeffnungen ihrer Zelte ostwärts, um die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zu empfangen. In allen mittäglichen und also sehr warmen Ländern, wird man die Landhäuser fast überall, wo die Oertlichkeiten nicht völlig widerstrebten, ziemlich genau orientirt finden. Das will sagen, ihre Vorderseiten und die Wohnzimmer sind, wie die Treibhäuser, gegen Mittag gerichtet: Häuser, die diese Lage haben, sind im Sommer kühler und im Winter wärmer, als andere, in denen die Wohnzimmer östlich oder westlich stehen. Wo diese letztere, die östliche oder westliche Lage der Zimmer, vorhanden ist, da erwärmt die Sonne im Sommer dieselben vier bis fünf Stunden ununterbrochen, weil sie von ihrem Aufgang bis gegen zehn Uhr Vormittags darein scheint; das Gleiche findet in den Westzimmern vier bis fünf Stunden des Abends statt und theilt ihnen eine unerträgliche Hitze mit. Stehen hingegen die Zimmer gegen Mittag, so erreicht die Sonne sie im Sommer beynahe gar nicht, denn zur Zeit, wo sie gegen zehn oder eilf Uhr Vormittags oder gegen zwey und drey Uhr Nachmittags sich ihnen zukehrt, steht sie so hoch, daß sie meist nur auf die Dächer und fast gar nicht in die Zimmer, vorzüglich jene des Erdgeschoßes, scheint. Diese Häuser haben gewöhnlich auch auf der Nordseite Zimmer, oder wenigstens Oeffnungen, durch Thüren oder Fenster. Damit kann man sich einen angenehmen und kühlenden Luftzug verschaffen, den die ost- und westwärts gegeneinander überliegenden Fenster nicht gewähren, welche nur einen er-

*) Pradi (Hieron. et Joh. Bapt. Villalpandi) Explicationes in Ezechielem, Romæ 1596 — 1604. 3 Vol. fol. c. fig.

flickenden oder drückenden Luftzug bringen. Das Gegentheil findet zur Winterszeit statt. Die Sonne scheint, vermöge ihrer Morgen- und Abendweiten, schon frühe in die mittäglichen Zimmer und erwärmt dieselben sieben bis acht Stunden lang anhaltend; auch zur Mittagszeit steht sie so hoch nicht, daß sie die Zimmer nicht erreichen sollte, die darum im Winter eine stets milde und angenehme Temperatur haben. Die Unkunde dieser Verhältnisse und die daraus hervorgehende Vernachlässigung derselben, ist, wie ich aus Erfahrung weiß, schon manchen Reisenden aus nördlichen Ländern verderblich geworden, die um ihrer Gesundheit willen, für einen Landaufenthalt, nach dem südlichen Frankreich oder nach Italien gekommen waren.

Ueber die Provinz Texas. *)

Dieses Land, welches vor Kurzem von einer großen Anzahl Franzosen zum Zufluchtsort auserſehen wurde, ward schon früher einmal zu einer französischen Ansiedlung gewählt. Im Jahr 1685 bildete ein geistreicher kühner Abentheurer daselbst eine Niederlassung, zu welcher ihm die Regierung Schiffe zugestand. Sie ward am Ufer des Colorado de Texas gestiftet, einem Fluß, der, nachdem er Texas durchströmt hat, sich in die Bucht St. Bernard ergießt. Dieser unternehmende Mann fiel unter den Streichen eines der Seinigen, der durch seinen Stolz und seine Gewaltsamkeit gereizt war. Die Spanier überfielen die Niederlassung, schlugen die Ansiedler in Ketten und liessen sie in den Bergwerken verschmachten. Ein Theil, der sich in dem Fort vertheidigte, ward von den Wilden vertilgt.

Die neue Ansiedlung, welche hinter Mexiko gestiftet werden sollte, musste von den Spaniern mit Argwohn angesehen werden. Sie bewachen die mexikanischen Provinzen mit ängstlicher Strenge. Man kann sich, sagt der Verfasser, kaum einen Begriff machen von den Verboten und Untersagungen, welche Mexiko gleichsam von der ganzen übrigen Welt scheiden. Nie hat der königliche Fiskus und der Fanatismus irgendwo einen so mächtigen, so abgeschmackten Despotismus geübt. Ein Einwohner von Mexiko, gleich viel wer er sey, würde verbrannt werden, wenn man bey ihm den „Versuch über den Menschen" von Pope fände. Spanier, die sich hier niederlassen, müssen beweisen, daß sie weder Ketzer, Juden noch Mahomedaner sind, und daß in ihrer Familie seit vier Generationen Niemand vor das Inquisitions-Gericht geladen worden ist. Kaufleute, welche, ohne sich ansiedeln zu wollen, dahin kommen, müssen sich derselben Förmlichkeit unterwerfen, und außerdem eidlich versichern, daß sie 300 Palmen Waaren auf der Flotte, auf welcher sie sich einschiffen wollen, besitzen, und daß sie ihre Frauen nicht mit sich nehmen. Nur unter diesen Bedingungen werden sie die Haupt-Agenten des europäischen Handels mit den Indianern. Und selbst auf die Sicherheit dieser Privilegien können sie nicht unbedingt rechnen. Am Ziel ihrer Reise angekommen, steht ihnen nichts dafür, daß die Laune des Statthalters, oder die Habsucht der Geistlichkeit sie nicht unter den doppelten Vorwand der Politik und der Religion, ihres Erwerbs beraube. 1818 wurden zwey Ladungen genommen; die eine, weil man unter den Papieren des Kapitäns eine Charte der Konstitution fand, die andre, weil sich unter eine Sammlung Kupferstiche ein Brustbild Voltaires und Rousseaus eingeschlichen hatte.

Die wilden Pferde in Texas, die aus einer spanischen Race entsprungen sind, schwärmen in großen Herden umher. Um sie zu zerstreuen, senden die Reisenden einige Reiter voraus, die sie durch Schüsse verscheuchen. Vernachlässigte man dieses, so würden die Lastthiere durch ihr Wiehern erschreckt werden. Nicht selten entwischen die gezäumten Pferde bey dem Anblick ihrer freyen Brüder, schliessen sich an ihre Haufen an, und lassen sich durch kein Mittel zurück bringen. Der Amerikaner Pike erzählt, daß in einer einzigen Nacht sieben hundert Pferde der Reisegesellschaft entflohen, ohne daß es möglich war, ein einziges wieder zu erlangen. Während der Nacht locken die wilden Pferde die Thiere ihrer Gattung, welche die Kaufleute auf die Märkte führen. Man erlebte, daß sie bis San Antonio kamen, um ihre in Sklaverey gefallne Gefährten zu entführen. Die Einwohner von Texas sind vorzüglich geschickt, die wilden Pferde zu fangen. Sie bedienen sich dazu der gewandtesten Renner; es wird zu diesem Ende ein Gehäg errichtet, dessen Pallisaden mit grünem Strauchwerk gänzlich bedeckt sind, um von den wilden Pferden nicht bemerkt zu werden; dann treibt man sie, in kleinen Haufen hinein. Fing man deren eine zu große Zahl auf einmal ein, so würden sie durch ihre Gewaltthätigkeit auch das stärkste Gehäg niederreißen. Hat man deren zwey bis dreyhundert eingefangen, so sucht man die jüngsten und schönsten aus, befestigt sie vermittelst einer Schlinge, treibt sie in ein zweytes Gehäge und gibt den andern die Freyheit wieder, die dann die Luft mit ihrem Wiehern erschütternd davon jagen. Die Freude ruft aus ihnen! Sie eilen in ihre dunkeln Wälder auf ihre heimatlichen Triften zurück. Den zurückbehaltnen Gefangnen gönnt man weder Ruhe noch Nahrung, bis ihre

---

*) Diese Provinz ward in der letzten Zeit durch den, nun gescheiterten, Plan der französischen Ausgewanderten interessant, welche unter dem Namen von Champ d'Asyle eine Niederlassung daselbst stiften wollten. Folgende Nachrichten sind aus einem kürzlich erschienenen Werk entlehnt: Le champ d'Asyle, ou tableau historique et topographique du Texas. Der Verfasser erhielt seine Nachrichten von einem französischen Geistlichen, der viele Jahre in San Antonio de Bejar, der Hauptstadt von Texas, wohnte. Derselbe Geistliche hat so eben „Memoiren von Mexiko" herausgegeben, welche besonders den Theil dieses Landes bekannter machen sollen, welchen unser berühmter Landsmann Humboldt nicht Gelegenheit hatte zu besuchen.

Wildheit gebrochen ist, und sie sich hungrig und matt den Zügel anlegen lassen.

Die gebildeten Einwohner des Landes (im Gegensatz der Wilden, von welchen der Verfasser anziehende Nachrichten gibt) — fast lauter Spanier, sind meist aus Catalonien gebürtig. Die Creolen sind wohlgebildet, von mittler Größe, mehr blaß als braun, haben schöne, große, lebhafte Augen, eine Adlernase, langes, schwarzes, glänzendes Haar, einen kleinen Mund und elfenbein-weisse Zähne. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch seine Schönheit und Hang zur Liebe aus. Sie sind früh reif, fruchtbar, und werden oft im fünf und vierzigsten Jahre noch Mutter. Oftmals sieht man die Mutter, die Tochter und die Enkelinn zugleich im Kindbett. Man hält dafür, daß die Gewässer des Trinité-flusses Fruchtbarkeit erregen; dieselbe Kraft sollen die des Missisipi haben. Die Männer sind unwissend, anmaßend und geizig; gibt es zwischen ihnen und den Spaniern einen Unterschied, so besteht er darin, daß diese Bewohner der neuen Welt noch mehr Religions-Fanatismus besitzen. Ein Viertel der Einwohner von San Antonio de Bejar sind Mönche und leben von der Arbeit der Ansiedler. Die Verbindlichkeit, dieses Heer Frömmlinge zu ernähren, hat von jeher alle Betriebsamkeit unter den Einwohnern erstickt, und die Fremden aus ihrer Mitte entfernt. Selbst die Spanier mögen ihren Fleiß ihretwegen nicht verdoppeln, und nur erst seitdem die creolische Geistlichkeit sich an die Spitze der Insurgenten setzte, hat sie bestimmt erklärt, daß sie den Layen nicht mehr zur Last fallen wolle, im Gegentheil ihnen das Beyspiel des Fleißes und des Widerstandes gegen die Dekrete der Inquisition und der Hauptstadt gebe. Seitdem hat man die hiesigen Einwohner eine Thätigkeit und Kraft üben sehen, deren man sie vorher nie für fähig gehalten hätte. Die wenigen Ansiedelungen, welche in dieser Gegend von Irländern und Amerikanern gemacht worden sind, schreiben sich von den ersten revolutionären Bewegungen her, welche das mexikanische Volk zu Erlangung seiner Freyheit gemacht hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 13. Februar.

Die Wissenschaften, besonders die Sprach- und Alterthums-Kunde haben einen bedeutenden Verlust erlitten. In der Nacht vom 7. auf den 8. Febr. starb Akerblad. Noch um 11 Uhr Abends war er in Gesellschaft, seine Hausgenossen bemerkten kein Uebelbefinden als er sich zu Bette legte, als sie ihm aber das Frühstück bringen wollten, war er todt. Ein Blutgefäß scheint gesprungen zu seyn, und diesen schnellen Tod herbeygeführt zu haben. Er mochte ungefähr 60 Jahre alt seyn, und war noch sehr rüstig und thätig. Die Lücke, welche sein Tod hervorbringt, wäre überall fühlbar, hier ist sie es am meisten, weil die Zahl gründlicher Gelehrter in keinem Verhältnisse mit dem Bedarfe ist. Er war bestimmt, S. K. H. dem Großfürsten Michael als Führer durch die Alterthümer Roms zu dienen.

Der Mahler Fidanza, welcher einige Marieen mit vielem Fleiße, aber auch manches höchst mittelmäßige Bild gemahlt hat, ist in Mailand plötzlich in seinem 70sten Jahre gestorben. Er machte dorthin eine Reise, welche sich auf seinen Kunsthandel bezog. Er hinterläßt hier ein sehr ansehnliches Magazin, obgleich das Beste zur Zeit der Franzosen von ihm verkauft worden ist.

In Perugia sind zwey Peruginos im Palaste des Grafen Baglioni das Opfer eines nächtlichen Brandes geworden. Seit ihrer Fertigung gehörten sie dieser Familie.

Endlich wird der protestantische Begräbnißplatz durch eine Mauer vor den Mißhandlungen des Pöbels geschützt werden; die Kosten werden durch Unterzeichnung zusammengebracht werden. Ich behalte mir vor, das Nähere hierüber Ihnen mitzutheilen.

Seit einer Woche besitzen wir S. K. H. den Großfürsten Michael in unsern Mauern; begleitet von dem berühmten General Laharpe, und den Generalen Paskiewicz und Aledinsky. Seine schöne Gestalt, und sein anmuthiges Benehmen haben Alle bezaubert, welche das Glück hatten, ihm zu nahen. Er wohnt im Hôtel der russischen Gesandtschaft, Palast Pamfili auf dem Platze Navona, erscheint aber wenig öffentlich, wegen seiner tiefen Trauer. Der Erzherzog Palatinus ist von Neapel hier durchgereist, wird aber mit JJ. KK. MM. wieder auf Ostern hieher kommen.

Herr von Bartholdy, welcher auch in Zukunft, ungeachtet seiner Anstellung als Resident am Toskanischen Hofe, hier wohnen wird, ist aus Aachen zurückgekehrt. Hr. Catel ist nach langem Aufenthalt in Neapel und Sizilien uns wieder gegeben. Der Hr. Dr. C. Witte ist unter den angekommenen Fremden. Die Künstler haben viele Bestellungen. Der kaiserlich-österreichische G. Consul zu Petersburg, Herr Krause, hat das schönste Bild von Vogel, Thorwaldsons Porträt, — und zwey Landschaften von Koch erkauft. Die Ausstellung scheint nicht zu Stande kommen zu wollen.

Die neue Oper von Rosini, G. Cesare nelle Gallie fiel gänzlich durch. Dieser Tonsetzer hat in seiner Tendenz einige Aehnlichkeit mit einem deutschen Schauspiel-Dichter, welcher bey den ausgezeichnetsten Gaben dem Ungeschmacke seiner Zeit zu sehr huldigt, und durch das wirklich Schöne in seinen Hervorbringungen mehr peinigt als ergötzt, weil man es im Herabsteigen zur Menge nicht genießen kann.

Paganini gab zwey sehr besuchte Violin-Konzerte in Argentina. Er hat ungeheure Fertigkeit, auch Kraft, künstelt jedoch zu viel. Gestern war das Publikum wie toll über sein Spiel, Sonette flogen aufs Theater; nach jedem Stücke wurde er zweymal herausgerufen. In seinem Spiel hat er mehr von Lafont und Rode, als von Fränzl.

Der Fasching beginnt heute, und nach der Masse Geldes zu urtheilen, welche diesen Winter hier im Umlauf ist, wird er sehr glänzend werden. Er wird noch ganz so gehalten, wie Goethe ihn beschreibt, nur daß die Wagen auf ein Signal aus Böllerschüssen sich um 23 Uhr entfernen müssen, wo alsdann die Masken zu Fuß sich frey herum tummeln. Diese neue Einrichtung verdankt Rom den Franzosen, und man begreift kaum, wie es je anders seyn konnte.

Die neulich mitgetheilte Notiz, daß hier dreyzehn deutsche Künstler katholisch geworden seyen, ist dahin zu berichtigen, daß hier nur sieben, die andern sechs außerhalb Roms übergetreten sind, und daß zwar ein Bildhauer, aber kein Baumeister darunter ist.

In meinem nächsten etwas über das erste Heft des Giornale arcadico.

Beylage: Monats-Register, Februar.

Nro. 52.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. März 1819.

Oft kämpfen wir ein ganzes Leben,
Eh uns des Kampfes Lohn gegeben —
Nach jenseits richte deinen Blick.

Theuthold Zenta.

Der schnelle Lauf meiner Tage. *)

Leicht, wie die Weberspule
Auf meinem Weberstuhle,
Fleugt meine Zeit dahin.
Schon funfzig ganze Jahre
Dem Tode und der Bahre
Ich unaufhaltsam näher bin.

Schnell, wie die Wolken eilen,
Sich nirgends lang verweilen,
So waren meine Tag';
Mit Thränen angefangen,
Mit Lächeln bald vergangen,
Bald Sonnenschein, bald Donnerschlag.

Die mich als Jüngling kannten,
Mich All' unglücklich nannten
Bis in die zwanzig Jahr',
Weil außen ich erblasset,
Und welk, hat man gefasset
Nicht, daß noch innen Freude war.

Durch armer Aeltern Pflegen,
Durch Gottes reichen Segen,
Kam es doch endlich so,
Daß ich auch konnte wandern
Von einem Ort zum andern,
Oft wie ein Vogel leicht und froh.

Zwar bin ich arm geblieben,
Doch konnte das nie trüben
Den innern Sonnenschein.
Oft kam's mir aus dem Sinne,
Wurd's da nur wieder inne,
Wenn Andre sich erbarmten mein.

Wenn ich jetzt überlege,
Wie ich auf meinem Wege
Der Fehler viel gemacht;
So bin ich zu geringe
Der Treue, die ich singe,
Und daß mich Gott nahm so in Acht.

Und dankbar muß ich sagen:
Mein Gott hat mich getragen
Mit väterlicher Huld.
Ich fasse seine Hände:
Herr! richt nach meinem Ende
Mich nicht nach der verdienten Schuld.

*) Vorstehendes frommes Lied ist aus einer kleinen Sammlung von Gedichten ganz gemischten Inhalts (Gedichte eines Leinwebers, Johannes Lämmerer, Gmünd in der Ritter'schen Buchhandlung) genommen, welche Justinus Kerner zur Unterstützung des unter dem Druck der Armuth lebenden Sängers veranstaltet hat. Wenn wir ein Samenkorn des Sonnenlichts beraubt, in Felsritzen gesenkt, von Winden ausgedorrt, wahrnehmen, daß dennoch keimt, seine Blättlein entfaltet, sein Haupt stets wieder zum Himmel hebt, so oft der Sturmwind es beugt, werden wir nachdenklich und möchten die Pflanze schützen und fördern. Joh. Lämmerer ist aber eine solche Menschenpflanze; sein auf dürren Lebensfelsen entkeimtes Gemüth, sein unter Armuth-Stürmen gen Himmel strebender Geist, preißen den Schöpfer, der das Samenkorn und des Menschen Geist mit so unvertilgbarer Kraft begabte.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

Unmöglich ist es den Schrecken und die Wuth der Herzoginn von Angoulême bey der ersten Nachricht von der Verbindung des Grafen von Montpensier mit der Prinzessinn von Bourbon zu mahlen. Nicht nur ihr Herz, sondern auch ihr Stolz und ihr Eigennutz fühlten sich dadurch auf das Empfindlichste verletzt, da sie, aus dem Blut der Bourbons entsprossen, nach Susannens Tode, wenn dieser das Recht der weiblichen Erbfolge unbestritten zuerkannt blieb, die nächsten Ansprüche auf ihre Besitzungen hatte. Hiezu kam noch ein lang genährter Haß gegen Anna von Frankreich, den diese, durch ihren nicht verhehlten Spott über die Leidenschaft der Herzoginn für einen Mann, dessen Mutter sie ihren Jahren nach seyn konnte, neu belebt hatte. Alle ihre Versuche, dieser Vermählung Hindernisse in den Weg zu legen, blieben aber vergeblich, da Ludwig XII. herzlich froh war, die von ihm selbst empfundene Rechtmäßigkeit seines frühern Ausspruchs durch diese Verbindung ausgleichen zu können, und sie sann nun weniger darauf, ihren Zorn und ihren Kummer zu verbergen, als sich zu rächen. Die liebevolle Zuneigung des Grafen, der nun den Namen Herzog von Bourbon annahm, zu Susannen, seine ihr bekannte zärtliche Ehrfurcht gegen Anna von Frankreich, die stille Seligkeit, die seit dieser Entscheidung ihres Schicksals aus Susannens Blicken und allen ihren Zügen strahlte, legte alle Schlangen der Eifersucht an ihr Herz, da sie diese Vermählung auch von Seiten des Herzogs für ein Bündniß der Liebe hielt. Aber als am Hochzeitstage selbst Margaretha von Valois sich dem Herzog näherte, ihm Glück zu wünschen, warf dieser einen so ausdrucksvollen, tief schwermüthigen Blick auf sie, daß er, von ihrer Mutter bemerkt, plötzlich allen Argwohn ihrer Eifersucht auf ihre Tochter lenkte. Die Prinzessinn fühlte sich von der Anstrengung, bey der Vermählung des von ihr geliebten Mannes eine freudig theilnehmende Zuschauerin zu scheinen, so ermattet, daß sie Madame Renée bat, mit ihr einige Minuten in ein, an den Saal stoßendes, Kabinet zu treten. Ihre Mutter bemerkte ihre Entfernung, sie eilte ihnen nach und überraschte beyde bey der Lesung eines Briefes, den Madame gleich mit großer Geistesgegenwart ruhig zusammenfaltete und in ihre Tasche steckte; allein ein Blick darauf war doch schon für die Herzoginn hinreichend gewesen, um die Handschrift des Herzogs zu erkennen. Sie machte den Prinzessinnen Vorwürfe, sich an einem so festlichen Tage von der Gesellschaft zu entfernen, und fügte eine bittre Anspielung auf die Veranlassung dieser Absonderung hinzu. Madame und die Prinzessinn Margarethe standen auf, um ihr zu folgen; allein es entging dem Falkenblick der Herzoginn nicht, daß die erstere ihrer Tochter den vorher gelesenen Brief heimlich wieder in die Hand drückte; diese barg ihn in ihrem Busen; die Herzoginn wandte sich schnell zu ihr, riß ihn hervor und entfernte sich eilig, um ihn gleich zu lesen. Ach es war der Abschiedsbrief des unglücklichen Herzogs, der ihr über seine Liebe zur Prinzessinn keinen Zweifel ließ, und sie überzeugte, daß seine Vermählung, die das Grab aller ihrer Hoffnungen war, nur ein Opfer des Gehorsams sey, welches er ihrer Tochter bringe, die er allein als die Schiedsrichterinn seines Schicksals, die Gottheit seines Herzens ewig zu verehren gelobte. Ihre Wuth war unbeschreiblich und all ihr Sinnen und Walten Rache. Wenn ihre Tochter, als Gemahlinn des Infanten Karl, Spaniens Thron bestieg, wenn die Kaiserkrone ihr Haupt schmückte, so würde, wie sie glaubte, Glanz und Hoheit der erhabensten Herrscherwürde, sie für das verlorne Glück ihres Herzens entschädigen; Zeit, Entfernung und der Gedanke an die Unmöglichkeit, daß sie je die Seinige hätte werden können, den Herzog über ihren Verlust trösten, und das war ja dann keine Rache! — Ach, es mißlingt den Frauen selten im Herzen des Feindes die Stelle aufzufinden, wo der Dolch der Rache am schmerzlichsten trifft! — Auch Luise von Savoyen fand sie. Schnell alle Verhältnisse überschauend, alle Möglichkeiten zusammen fassend, beschloß sie, ihre Tochter mit dem Herzog von Alençon zu vermählen. Sie erklärte dem König mit all der Heftigkeit ihres Charakters, daß sie ihre Tochter nach ihrem Willen zu verheirathen wünsche, und daß er, wenn es ihm so sehr um eine Verbindung mit dem König von Spanien zu thun sey, selbst noch eine Tochter besitze, die er ihm geben könne. Der gute König glaubte einer Mutter das Recht nicht verweigern zu dürfen, ihre Tochter nach ihrem eigenen Wunsch zu verheirathen und so wurde dem Herzog von Alençon die Hand der Prinzessinn unter der Bedingung zugesagt, in alle Racheplane der Herzoginn v. A. gegen den Herzog v. B. einzugehen. Jetzt erst, nachdem mit der Einwilligung des Königs diese Vermählung verabredet und bestimmt war, ließ die Herzoginn ihre Tochter rufen, mit der sie, seit dem Vorfall mit dem Briefe, noch kein Wort wieder geredet hatte. Sie sind, redete sie sie an, die Verlobte des Herzogs von Alençon; bereiten Sie Sich darauf, ihn gebührend zu empfangen, in 3 Tagen ist Ihre Hochzeit. Die Prinzessinn konnte sich nur schweigend verneigen; kaum aber war sie in ihr Gemach zurückgekehrt, als ihr Schmerz mit einer solchen Gewalt ausbrach, daß wir für ihr Leben zitterten.

Vielleicht war aber die Verzweiflung des Herzogs v. B., als er diese Verlobung erfuhr, noch heftiger, denn da ihm der Vorfall mit seinem, in die Hände der Herzoginn v. A. gerathenen, Brief unbekannt geblieben war, vermochte er das Geheimniß dieser Verbindung nicht zu enträthseln, und mußte sich nun sagen, daß, wenn die Prinzessinn einem Unterthan zu Theil werden konnte, es auch ihm vergönnt gewesen seyn würde, um diesen höchsten Preis des Lebens werben zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaternachrichten aus Kadix.

(Aus dem 11ten Heft der Isis 1818.)

Vielleicht interessiert es Sie, bey dieser Gelegenheit zu erfahren, wie unsere Freunde in die Geschichte des jetzt herrschenden Streits der spanischen Bühne verflochten wurden, und wie sie dabey dem deutschen Namen in Spanien Ehre machten. Es haben sich in Spanien seit der letzten Revolution zwey poetische Parteyen gebildet; die eine, an deren Spitze die Hauptstadt steht, verherrlicht die französischen Dramatiker und Kotzebuen; die Gegenpartey, die das alte spanische Theater in Schutz nimmt, hat ihren Hauptsitz in Kadix, ihr Führer aber ist ein Deutscher, Herr Böhl von Faber, Konsul der Hanse-Städte, der schon dreyßig Jahre in Spanien residirt, und eine der größten Sammlungen spanischer Dichter besitzt. Während die Madrider Kunstrichter Calderon als unkritisch nach den Regeln des Aristoteles, und als unbekannt mit den Regeln der spanischen Sprache bitter tadeln, weist der deutsche Böhl von Faber dem Hauptkritiker, in seiner Uebersetzung des Nino mehr als siebenzig Sprachfehler nach. Daß ichs kurz mache: Die Reisenden ärgern und zanken sich in Madrid, sehn in Granada Kotzebuens Bruderzwist, erregen in Kadix durch ihren Unwillen eine freudige Ueberraschung, man führt ihnen zu Ehren, weil sie nicht länger bleiben können, einen Monat vor der bestimmten Zeit, Calderons Trauerspiel: A segreto agravio segreta vengenza auf; der treffliche Schauspieler, dem das Stück gehört, Herr Llonin, überreicht ihnen den Tag vor der Aufführung den Logenschlüssel, und vor der glänzenden musterhaften Aufführung, wird im Theater öffentlich eine Schrift ausgetheilt, mit dem Titel: Discurso en razon de la Tragedia: A segreto agravio segreta vengenza, que a de representarse en el Coliseo de esta Ciudad el 17 de Octobre, woraus ich Ihnen hier eine Stelle gebe:

Zwey gelehrte deutsche Reisende, die Herren von d'Alton und Dr. Pander befinden sich gegenwärtig zu Kadix, wo sie die mannigfaltigen Merkwürdigkeiten der Kunst betrachten und untersuchen, und ihre ausgedehnten Kenntnisse in der Ichthyologie bereichern. Eine gewisse Gattung von Mollusken (Sepia octopus, Linné), welche, an den Klippen, die unsere Mauern umgeben, hängend, bisher mit Geringschätzung angesehen wurde, wird von nun an durch die Untersuchungen und Beschreibungen so gründlicher Naturforscher ein Gegenstand der Betrachtung und Bewunderung seyn. Diese Herren verbinden wie fast alle deutsche Gelehrte, die ausgebreitetsten Kenntnisse in allen Zweigen des Wissens mit der umfassendsten Belesenheit und praktischen Uebung in den schönen Wissenschaften, indem sie eine so schöne Ehe mit glühender Vorliebe für die spanische Nation und Literatur schmücken. Das alte spanische Theater, d. h. das des 17ten Jahrhunderts, und namentlich die Dichtungen des großen Calderon sind der Gegenstand ihrer aufrichtigsten Verehrung.

Verloren, versunken in die Bewunderung, die der gelehrte und vorurtheilsfreye Schlegel erst neuerlich zu Gunsten des Ersten unter unsern vielen und vortrefflichen Dramatikern entzündet hat, kamen sie nach Spanien, im guten Vertrauen hier im Vaterlande dieses so einzigen Dichters, den Vulkan der Begeisterung, den sie in sich fühlten, — und der die größten Gelehrten des Nordens entzündet, in noch hellern Flammen stehen zu sehen.

Doch welcher Schmerz! sie fanden ihn erloschen. Während 42 Tagen, die sie in der Hauptstadt Spaniens, und der Vaterstadt ihres geliebten Dichters zubrachten, ward ihnen der Genuß nicht zu Theil, daß ein Stück von Calderon aufgeführt wurde. Sie kamen nach Kadix: sie vergessen nicht den Dichter über der Aufmerksamkeit auf die Kunstgegenstände und bey ihrer Untersuchung der Mollusken: und haben keine Aussicht, daß ihr heißes Verlangen befriedigt werden möge.

Schon waren sie im Begriff, mit einem für sie so empfindlichen Verdruß in ihr Vaterland zurück zu kehren, als ein unerwarteter Zufall sie beruhigt, sie erheitert und aufhält u. s. w.

Mit einem Wort, nun wird das Stück aufgeführt. — —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. Februar.

(Fortsetzung.)

Mit dieser Herausgabe seiner gesammelten Schriften nahm Morellet gleichsam Abschied vom Publikum, weshalb er auch in der Vorrede über seine 68jährige literarische Laufbahn Nachricht gibt, und seine Hauptbeschäftigungen aufzählt. Ich besuchte ihn vor zwey Jahren, um doch auch den einzigen Schriftsteller persönlich zu kennen, der noch von der glänzenden Schriftsteller-Epoche der Mitte des vorigen Jahrhunderts übrig war, und mit den berühmten Männern und Frauen jener Zeit vertraut gelebt hatte. Aber es war nicht mehr jener charmante Abbé, der in den geistreichsten Gesellschaften durch seinen Witz glänzte, und dessen lebhafter Geist die verschiedenartigsten Gegenstände mit Talent behandelte; es war nur noch ein schwacher Greis, in dem das letzte Lebensfünkchen glühte. Er saß in einem Lehnsessel vor mehreren Kasten, worin seine Handschriften lagen. Das Vergnügen seiner letzten Tage schien darin zu bestehen; daß er diese Früchte seines Geistes aus einer vergangenen Zeit beständig vor Augen habe. Morellet hat außerordentlich viel geschrieben; freylich läßt sich auch in 68 Jahren, die man blos den Wissenschaften widmet, viel vorarbeiten. Unter andern habe ich bey ihm einen handschriftlichen Commentar Rabelais gesehen; der aber, wie ich glaube, nicht vollendet war, und es auch wahrscheinlich nicht geworden ist. Er war ein Liebhaber und Sammler von Anekdoten und witzigen Einfällen gewesen. Diderot erzählt von ihm, er habe 100 Kästchen in seinem Zimmer gehabt, und darein alles geworfen, was er in Gesellschaften merkwürdiges gehört und aufgeschrieben habe, und als er einst in einer Gesellschaft einen eben gehörten witzigen Einfall in seine Schreibtafel eingetragen, habe sein Freund Suard gesagt: Schreib nur, du bist und bleibst doch eine Ente, die Hühnereier ausbrütet. Die 100 Kästchen waren

noch bey meinem Besuche an den Wänden in seiner Studierstube umhergestellt, und mit Aufschriften in alphabetischer Ordnung über allerley Gegenstände versehen, so daß der Abbé hier eine selbst verfertigte Encyclopädie um sich hatte, die er bey allen seinen Arbeiten zu Rath ziehen konnte. Nach den Aufschriften zu urtheilen, waren in diesen Kästchen nicht allein Bonsmots; sondern auch Aufschlüsse, Hinweisungen, Auszüge u. s. w. über die Hauptgegenstände des menschlichen Wissens. Wenn man bedenkt, wie viele Zeit oft mit Nachschlagen und Nachsuchen in den Bibliotheken vergeht, so sollte man jedwedem Gelehrten rathen, die Methode des Abbé Morellet nachzuahmen, und ihm dabey einen eben so langen Genuß des Nutzens derselben wünschen, als der Abbé aus derselben gezogen hat. Die Bonsmots, die er in Gesellschaften gesammelt hatte, hatte er in ein sauber geschriebenes Buch eingetragen, welches er etwas prunkend Vocabulaire philosophique betitelt hatte, weil er auch philosophische Gedanken, Betrachtungen, Citate u. s. w. beygefügt hatte. Da ich eine Abschrift davon besitze, so will ich meinem nächsten Schreiben einen Auszug daraus beylegen.

Früher als Morellet habe ich Moreau de St. Méry gekannt, einen in andrer Hinsicht merkwürdigen Mann. Er stammte aus der Insel Martinique her. Die allgemeinen Charakterzüge der Bewohner dieser Insel sind: heftige Leidenschaften, gränzenlose Gutherzigkeit und Liebe zur Pracht und Verschwendung. Von diesen Zügen hatte Moreau de St. Méry, wie seine entfernte Verwandtinn, Mad. Beauharnais, die nachmalige Kaiserinn seinen Antheil. Er hatte sich in seiner Jugend nach Frankreich begeben, um daselbst seine Studien zu vollenden. Er ward Advokat, und begab sich in dieser Eigenschaft wieder nach den französischen Kolonien zurück. Hier zeichnete er sich bald so aus, daß ihn der König von Frankreich zum Mitglied des Oberrathes auf St. Domingo ernannte, und ihm auftrug, die Kolonial-Gesetze und Verordnungen zu sammeln. Diese Arbeit beschäftigte Moreau de St. Méry eine geraume Zeit, und er unternahm eine zweyte Reise nach Frankreich, um seine mächtige Sammlung herauszugeben. Sie erschien in drey Quartbänden. Außerdem gab er noch verschiedene Werke über die Kolonien heraus, wurde in mehrere gelehrte Gesellschaften aufgenommen, und schien von nun an in Frankreich einheimisch zu werden. Beym Anfange der Revolution traf es der Zufall, daß er den Vorsitz über die Wählherren der Stadt Paris halten musste. Eine dieser Sitzungen soll ununterbrochen 36 Stunden lang gedauert haben. Es gehörte damals viel Charakter-Festigkeit und Klugheit dazu, um die schon dem Ausbruche nahen Leidenschaften der Pariser Bürger im Zaum zu halten. Moreau als Präsident benahm sich in dieser Hinsicht überaus gut. In der Schreckenszeit wurde auch er verfolgt. Er suchte dem Sturme dadurch zu entgehen, daß er das Bad zu Forges besuchte, und dort seinen Aufenthalt wählte. Aber auch hier war keine Sicherheit vor der Verfolgung. Er kehrte also zu dem französischen Westindien zurück. Auch dort schon war alles in Gährung, und zwar in einer desto gefährlichern, da unter dem heißen Himmelsstriche die einmal ausgebrochenen Leidenschaften fast keine Gränzen mehr kennen. Moreau flüchtete sich also nach den vereinigten nordamerikanischen Freystaaten, der beständigen Freystatt aller derjenigen, die in andern Welttheilen keine Ruhe mehr finden. Er wurde hier Buchdrucker, und gab mehrere Schriften in seinem Verlage heraus. Eben so waren Dupont de Nemours und der jetzt reiche Röderer zu Paris um jene Zeit Buchdrucker geworden. Vermuthlich aber hatte Moreaus Buchdruckerey unter einem ihm fremden Volke keinen guten Fortgang; denn sobald die Ruhe in Frankreich etwas wieder hergestellt war, schiffte er sich auch wieder nach Europa ein. Von nun begann das Glück an ihm wieder hold zu werden. Durch Vermittlung Mad. Bonaparte's trat er in den Staatsrath, und ward Kommandant der Ehrenlegion, und Gouverneur der Staaten Parma, Piazenza und Guastalla, die sich Bonaparte in Italien vorbehalten hatte. Moreau hatte hier beynahe das Ansehen und die Macht eines Fürsten. Es scheint, daß er dieselbe ein wenig gemißbraucht hat; — wie? habe ich nicht erfahren können; es kamen Klagen gegen seine Regierungsart ein; diese wurden untersucht, und vermuthlich nicht ungegründet befunden; denn kurz darauf wurde Moreau einberufen, und bekam seitdem kein öffentliches Amt mehr, so gar zu dem Staatsrathe wurde er fernerhin nicht mehr berufen. Er soll über seine Verwaltung in Italien ein handschriftliches Werk nachgelassen haben. Seitdem verließ ihn das Glück gänzlich. Ein Jahrgehalt von 4000 Franken war alles, was ihm als Staatsrath und ehemaligen Gouverneur von Parma übrig blieb. Der König schenkte ihm nach seiner Rückkehr 15,000 Franken zur Tilgung seiner Schulden, welches auch Bonaparte schon gethan hatte. Moreau starb ganz ohne Vermögen, und der König sah sich genöthigt, 500 Franken zu einem standesmäßigen Begräbnisse desselben herzugeben.

Moreau's Beschäftigung in den letzten Jahren war noch das Sammeln von Nachrichten aller Art über das französische Westindien gewesen. Er hinterlässt in diesem Fache eine ungeheure Sammlung, die aber nur der Regierung anstehen kann; denn ich wüsste nicht, wer sie sonst ankaufen möchte. Seine Unterredung war lebhaft, gedrungen und witzig. Besonders unterhaltend waren die vielen Züge, aus dem Kolonienleben, die er mit in die Unterhaltung webte, da ihm die Kolonien beständig am Herzen lagen. Von den Negern besonders wusste er eine Menge Anekdoten, und wenige Menschen haben diese unglückliche Menschenklasse vielleicht so richtig beobachtet als er. Zwey oder drey solcher Anekdoten, die mir lebhaft im Gedächtnisse geblieben sind, bitte ich um Erlaubniß, hier anzuführen. Moreau hatte in Westindien einen Neger gekannt, den man seiner hohen Statur wegen den kleinen Herkules nannte. Dieser Sklave war dreymal seinem Herrn entronnen, und wurde, nachdem er das Drittemal wieder ertappt worden war, nach den Kolonial-Gesetzen zum Galgen verdammt. Da man diesen Herkules jedoch gern von der Todesstrafe retten wollte, so beschloß man ihn zu überreden, das Henkeramt zu übernehmen, weil man hiezu Sklaven nahm, die zum Tode verurtheilt und begnadigt worden waren. Man ließ ihm zureden; allein der verurtheilte Neger verwarf den Vorschlag. Nun begab sich Moreau de St. Méry selbst zu ihm ins Gefängniß, und stellte ihm vor, welch peinlicher und schimpflicher Tod ihm bevorstehe, und wie er sich durch einen raschen Entschluß das Leben verlängern könne. Aber der Neger beharrt standhaft auf seiner Weigerung. Gehängt werden, antwortete er auf Moreaus Vorstellungen, heißt nur einmal sterben; aber selbst hängen heißt täglich sterben. Moreau ward über diese edle Antwort betroffen, wagte es nicht, länger in des Unglücklichen Seele zu dringen, und verließ wehmüthig den Kerker. Einige Tage darauf wurde der Neger hingerichtet. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 7.

Nro. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. März 1819.

..... Und musst du eines von beyden seyn, so sey lieber der Betrogne, wie der Betrüger.

Hermes.

Der Betrogne. *)

Gestern, erzählte Walbrun, beschloß ich beym Anblick der Hölle der Danaiden zu schaudern. Ich fand nirgend Platz als in einer Seitenloge des dritten Ranges. Vornen saßen zwey Frauen, an deren gespannter Aufmerksamkeit auf das Spiel, an ihren Ausrufungen von Erstaunen und Bewunderung, ich abnahm, daß sie aus der Provinz kamen. Während der Zwischen-Akte richtete die Aeltere mehrere Fragen an mich, die mich in meiner Meinung bestärkten. Da die Jüngere mir unter ihrem großen rosa mit Blonden besetzten Atlashut nicht nur hübsch schien, sondern auch eine höchst einnehmende Stimme hatte, so bemühte ich mich, das Gespräch zu verlängern. Ich fragte auch Einiges und erfuhr nun, daß Mad. Bline, die Wittwe eines reichen Kaufmanns aus Chalon sur Marne gestern nach Paris gekommen sey, um Geschäfte von der höchsten Wichtigkeit zu betreiben; den Bitten ihrer Tochter nachgebend, habe sie die große Oper besucht. Ich bewunderte die Schnelligkeit, mit der Mlle. Bline die Pariser Mode angenommen hatte; denn ihr Anzug komme mir so zierlich wie auserlesen vor. Beyde Damen schienen über meine Gefälligkeit, ihnen alle Schauspieler zu nennen und alle Nachrichten zu geben, die Fremde gewöhnlich anziehen, sehr geschmeichelt; was sie aber vorzüglich gewann, war mein Anerbieten am Ende des Schauspiels, sie an ihren Wagen zu führen. Sie waren nur in einem Miethwagen gekommen und da es diesen verboten ist, vor dem Ende des Herausgehens an den Ausgang zu fahren, wollte ich meine Provinzdamen durch die kleine Straße Louvois führen, um zu Fuß bis an den Platz zu gehen, wo die Miethwagen halten; ich fragte außerdem auch nicht danach, bey dem glänzenden Ausgang einer Oper beobachtet zu werden, indem ich ein Paar unbekannten Frauen den Arm gab. Allein indem wir über die Straße gingen, hielt uns das Gezänk von ein Paar betrunknen Kutschern auf; es war eine Schlägerey daraus geworden, ein Menschenhaufen hatte sich versammelt, Gensd'armes wollten sich hindurch drängen und statt die Unordnung zu mindern, ward sie vermehrt. In diesem Wirrwarr entschlüpfte mir der Arm einer meiner Begleiterinnen, und ich schätzte mich glücklich, die andre, die Jüngere, in einen Laden zu flüchten. Ich war über die Gefahr, der sie ausgesetzt gewesen war, wirklich erschrocken; sobald ich sie aber in Sicherheit sah, beunruhigte mich die Mutter, ich durchstrich vergeblich verschiednemale beyde Seiten der Straße, sie war nicht zu finden. Indeß war die Ruhe wieder hergestellt, Niemand hatte Schaden genommen, es konnte also auch Mad. Bline nichts Uebels zugestoßen seyn; das suchte ich auch ihrer Tochter zu beweisen und es gelang mir, nach und nach sie zu beruhigen.

Schrecken und Schmerz hatten meine junge Fremde solchergestalt verschönert, daß mir mein Abenteuer anfing sehr interessant zu werden. Ich rief einen Wagen herbey, um sie nach Hause zu bringen, — aber nun ging erst die Noth an. Erst gestern angelangt, nie von der Seite ihrer

*) Aus Petit tableau de Paris p. Mad. de Sartory.

Mutter fortgekommen, ganz mit den Namen der Pariser Straßen unbekannt, wusste sie gar nicht zu sagen, in welcher sie wohnte, ja sie konnte sich sogar des Namens des hotel garni, welches sie bezogen hatten, nicht erinnern. Nach vergeblichem Besinnen befahl ich dem Kutscher den Schlag zu verschließen und überlegte mit ihr, was zu thun sey. Bey dieser Tages Stunde war die Wahl nicht groß; sie musste auf der Gasse bleiben oder sich entschließen, bey mir zu übernachten. Nach manchem Einwurf gab sie mir den Vorzug. Beym Aussteigen stützte sich meine schöne Unbekannte zitternd auf meinen Arm, beym Eintritt in mein Zimmer war ihre Verwirrung so voll Sittsamkeit, so natürlich, daß sie ihrer artigen Gestalt neue Reize verlieh. Sie drückte die Furcht über ihre Lage mit der größten Schüchternheit aus, sie vergoß sogar Thränen. Ich war fest entschlossen, ihre Jugend, ihre Unschuld und vor allem das heilige Gastrecht zu ehren, und beruhigte sie darüber so gut, daß eine Art Zutraulichkeit zwischen uns entstand. Ich weiß nicht, bey welcher Veranlassung ich nach ihrem Alter fragte; sie antwortete mir, daß sie achtzehn Jahr drey Monate und sieben Tage alt sey. Ich gestehe, daß ich ihr ein, bis zwey und zwanzig Jahre gegeben hätte, allein mir blieb nicht der geringste Zweifel; denn es ist unmöglich einer so genauen Berechnung zu mißtraun. Wie ich weiter nach ihrem Taufnamen fragte, schien sie verlegen. Nach einigem Zögern, gleichsam als hätte sie sich auf einen Namen besonnen, antwortete sie, daß sie Euphrosine heiße. Wir schwatzten, vor dem Kamin sitzend; ich hielt eine ihrer Hände, die ich von Zeit zu Zeit küsste; ich ward mit jedem Augenblick bewegter, ich fühlte, daß mir kein andrer Weg übrig blieb, meinem Versprechen treu zu seyn, als, indem ich diese Unterhaltung so schnell möglich abbräche. Mein Kammerdiener erhielt Befehl, in ein an meinem Sallon stoßendes Kabinet ein kleines Bett aufzuschlagen und ich überließ der reizenden Euphrosine mein Schlafzimmer.

Sie haben mich, fuhr Walbrun fort, wohl zuweilen wie ein Philosoph sprechen hören, allein oft straft unsre Handlungsweise solche Reden lüge. Damals betrug ich mich wie ein wahrer Pinsel, ja wie ein Narr. Glauben Sie wohl, daß mein Kopf so gespannt war, daß ich die ganze Nacht kein Auge schloß? Euphrosinens bezauberndes Bild schwebte unaufhörlich vor meinen Sinnen und ich baute die albernsten Luftschlösser auf diese abenteuerliche Begebenheit. So bald der Tag graute stand ich auf, setzte mich in meinen Sallon und heftete die Augen auf die Thüre des Schlafzimmers. Das geringste Geräusch, das ich darin zu hören glaubte, erregte mir Herzklopfen. Ich brannte vor Begierde, das schöne Mädchen bey Tage zu sehen, mit jeder Stunde stieg meine Unruhe. Erstaunt, beunruhigt über ihren langen Schlaf, klopfte ich endlich leise an die Thür — keine Antwort; hingerissen drehe ich den Schlüssel um, die Thüre öffnet sich, das Zimmer ist leer, das Bett unberührt — ich bin versteinert! — Plötzlich fällt mir ein kleines Kabinet ein, von dem eine enge Treppe in den Hof geht; die Thüre dahin ist nur angelehnt. Ich gestehe, in diesem Augenblick glich mein Verdruß dem heftigsten Zorn, und was ihn nicht verminderte, war die Bemerkung, die ich bey meiner Rückkehr machte: meine Uhr und verschiedne Kostbarkeiten, die gestern Abend auf dem Kamin lagen, waren fort! — Meine Beschämung war grenzenlos, mich von ein Paar solchen Geschöpfen hinter das Licht geführt zu sehen. Ich lief davon, um den Anblick meines Zimmers und allem, was mir diese unangenehme Begebenheit zurückrief, zu entgehn; aber es gelang mir nicht. Ich ging eben um die Ecke der Straße Rameau, um in die Straße Richelieu einzulenken; da sehe ich ein Frauenzimmer aus einem Parfümeur-Laden treten, über die Straße gehen und an einem großen Hause anklopfen. Nachdem ich sie ein paar Sekunden angesehen hatte, erkannte ich, ungeachtet der Verwandlung durch ihre Kleidung, vollkommen die verführerische Gestalt der betrügrischen Euphrosine. Ein Kleid von amaranthrothem Merino, mit einem schmalen schwarzen Sammtbande besetzt, war gegen den rosa atlasnen mit Chenille besetzten Anzug getauscht, statt dem mit Blonden besetzten Hütchen trug sie ein artiges Madrastuch. Stellen Sie sich mein Erstaunen vor! ich glaubte zu träumen; starr und einfältig sah ich sie an und traute nicht meinen Augen. Endlich nahm ich den Entschluß, dem Portier des Hotels, wo sie hinein getreten war, um den Namen dieses gefährlichen Geschöpfes zu fragen. Ey, mein Herr, das ist Luise, die kleine Kammerfrau der Gräfinn Neuville, war die Antwort. Mein Erstaunen verdoppelte sich, wie konnte dieses Mädchen eine rechtliche Lebensweise mit den schändlichen Ränken, auf denen ich sie ertappt hatte, vereinigen? — Eben weil der Anschein einer rechtlichen Lebensweise sie dem Verdacht der Polizey entzieht, hat sie Dienste angenommen, bemerkte St. Val; das ist eine sehr kluge Berechnung. In Paris gibt es eine Menge hübscher Kammermädchen, die ganz etwas anders zu thun haben, als ihre Herrinnen zu bedienen; sie suchen sich Häuser aus, wo man ihnen wenig Lohn gibt, aber viel Freyheit läßt. Das ist die Folge des grenzenlosen Luxus, der unter alle Klassen verbreitet ist, nahm Walbrun das Wort, die Frauen geben so ungeheuer, ja man kann sagen, rücksichtlich des Anstandes, so zügellos viel Geld aus, daß man sehr beklagt, kein Gesetz ergeben zu sehen, das ihnen Einhalt thäte. Das ist vielleicht das Uebel, was am schwersten auszurotten ist, denn es hat, wie Herr X. in seinen literarischen und Theater-Neuigkeiten sehr wahr sagt, alle Stände ergriffen. Indem er von einem Künstler spricht, der in mehreren kleinen Bildern die verschiedenen Berufe des Mittel-Standes dargestellt hat, sagt er: nehmen Sie Jedem das Zeichen seiner Handthierung und Sie halten die weiblichen Gestalten für große Damen. Die Putzmacherinn ist so elegant wie die Modedame, welcher sie ihren Hut bringt; die Wä-

scherinn trägt so feinen Perkál und hat ein so künstlich gefaltetes Madraßtuch, wie die erste Opertänzerinn, alle bis aufs Austernweib gleichen einer petite Maitresse. Korallen schwanken in ihrem Ohr, ein artiger Cashmire ruht auf ihrer Schulter, ihr Austermesser hängt an einer goldnen Kette; unter einem Merinokleidchen blickt ein gestickter Rocksaum hervor, ein chinesischer Ueberschuh umgibt ihren artigen Fuß, der sonst in ungeheuern Holzschuhen stak. Man sollte in solchen Bildern auch das Innre der Wohnungen dieser Leute darstellen; man sähe gewiß Mahagony und Bronze im Dachstübchen, wie im ersten Stock, der trumeau wird dem alten Schrank verdrängt haben; aber leer seyn. — Nun! gestehen Sie aber nur, unterbrach St. Val, ihr Mahler hat nicht das Austernweib von der Straßen-Ecke konterfeyt; er nahm sein Modell von Mlle. Pauline oder Aldegonde, wenn sie die Poissarde auf dem Théatre des Variétés spielt, und das ist eben die Poesie der Geschichte.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

Am andern Tag sah der Herzog v. Bourbon die Prinzessin bey der Königinn. Sie hatte alle Kraft ihrer Seele aufgeboten, um den Abscheu, den sie gegen den ihr bestimmten Gemahl empfand, wenn nicht zu besiegen, doch zu verbergen, und ob gleich ihr Herz die Freyheit seiner Gefühle zu behaupten und zu rächen wusste, so sicherte der Adel ihrer Gesinnung ihr doch die Herrschaft über ihren Willen und ihre Handlungen. Der Herzog von Bourbon hatte sich seit seiner Vermählung würdig gezeigt, von ihr geliebt zu werden, denn trotz der heißen, unendlichen Liebe, mit der er nur ihr Bild im Herzen trug, hatte er, seit er der Gemahl der edlen, gefühlvollen Susanne war, sich nie ein Wort, nie einen Blick der Liebe gegen sie vergönnt. Er sowol als die Prinzessinn wussten im Innern ihres Herzens, mit welchem Todesschmerz jeder von ihnen kämpfte; doch kein Blick, kein Laut verrieth ihnen je gegenseitig das Wissen und das Mitempfinden desselben in der eigenen Brust.

Der Vermählungstag der Prinzessinn war auch der meiner Verbindung mit dem Grafen von Caumont, mit dem ich seit meiner Kindheit verlobt war. Bisher unzertrennlich im Leben, gingen wir auch zusammen zum Altar. In dem Augenblick aber, wo Margarethe von Valois das ewig bindende Wort aussprechen sollte, drohte ihr Muth, sie zu verlassen, und sie vermochte es nur in einem Schmerzensseufzer auszuhauchen. Ihr Blick traf in diesem Augenblick auf Pomperan, dem Vertrauten des Herzogs, der, da dieser es nicht über sich gewinnen konnte, der Vermählungsfeyerlichkeit selbst beyzuwohnen, gegenwärtig war, um ihm Bericht davon abzustatten. Sie erbleichte, als sie ihn erkannte, zum Marmorbild und warf mir einen Blick zu, der mir alle meine Fassung raubte, und bis zu Thränen rührte.

Was der Herzog von Bourbon und die Herzoginn von Alençon damals gelitten, und wie sie mit sich selbst gekämpft haben, hat nie ein sterbliches Wesen erfahren, da sie groß genug waren, sich jede Klage zu versagen. Die Prinzessinn war musterhaft in der Erfüllung ihrer Pflicht gegen ihren Gemahl; zu edel für jede Heucheley, schmeichelte sie ihm mit keiner Zärtlichkeit, die sie nicht für ihn empfinden konnte; allein sie ließ keine Rücksicht der Freundlichkeit, der Gefälligkeit, der wohlwollenden Aufmerksamkeit gegen ihn unbeachtet. Der Herzog von Bourbon ehrte seine Gemahlinn; sie war seinem Herzen als Freundinn wahrhaft lieb und theuer, und Susannens Glück war der einzige Lohn, den der Himmel in jener Zeit den beyden schönen Seelen gewährte, die den schweren Kampf mit dem eigenen Herzen so heldenmüthig bestanden. Der Herzog hatte noch ein schweres Opfer zu bringen, das, sich vom Hofe zu entfernen, wo jeder Tag den Schmerzenspfeil, an dem er und die Prinzessinn verbluteten, tiefer in ihre Herzen drückte. Seine Vermählung mit Susanna hatte ihn zum reichsten Fürsten des schönen Frankreichs gemacht, da seine Einkünfte selbst die des Königs, nach Abzug der Staatsausgaben, übertrafen. Unter dem Vorwand, seine Besitzungen und seine Unterthanen kennen zu lernen, machte er mit seiner Schwiegermutter und seiner Gemahlinn eine Reise durch die ihm gehörenden Provinzen. Seine würdevolle Milde, seine Schönheit, seine hochsinnige Freygebigkeit gewannen ihm alle Herzen, und als er nach der Rückkehr von dieser Reise Moulins zu seinem Aufenthalt wählte, wurde es bald der Sammelplatz für die ausgezeichnetsten Männer und Frauen Frankreichs. Mit einer bis dahin beyspiellosen Pracht führte er seine Hofhaltung, und das ganze Reich huldigte einem jungen Prinzen, dessen persönliche Liebenswürdigkeit, dessen Gastfreyheit und adeliche Sitte alles übertrafen, was man bis dahin als Musterbild derselben verehrt hatte.

Aus der Ruhe dieses Lebens rief den Herzog der Wieder-Ausbruch des italienischen Krieges ab. Mailand und Genua waren noch in Frankreichs Besitz; allein Gonsalvo von Cordova hatte fünf blühende französische Heere, die zur Behauptung dieser Länder nach Italien gesandt waren, vernichtet und die Flamme der Empörung drohte in Mailand auszubrechen, wie es in Genua schon geschehen war. Da stellte sich Ludwig XII., gefolgt von den Prinzen und allen Großen seines Reichs, selbst an die Spitze des neuen Heeres, das er gegen Genua führte. Zwey blutige Schlachten entschieden das Schicksal dieser Gebieterinn des Ligustischen Meeres; Genuas Thore öffneten sich dem siegreichen König, von dessen Rachezorn man die Verheerung der rebellischen Stadt fürchtete; doch als er nun einzog und Genuas Einwohner, ohne Unterschied des Ranges, Alters und Ge-

schlechts, knieend ihren Sieger empfingen, konnte Ludwigs Herz nur verzeihen und vergessen.

In diesem Feldzug legte der Herzog von Bourbon den ersten Grund zu dem später von ihm erworbenen Ruhm, der größte Feldherr seines Jahrhunderts zu seyn. La Tremouille und Bayard wurden im Lauf desselben seine Freunde. Mit Heldenkühnheit und Löwenmuth verband er das ernstlichste Studium der Kriegswissenschaft, und so wie der Tag dem Kampf und ritterlichen Uebungen bestimmt war, so widmete er unausgesetzt einen Theil der Nacht seinen Büchern und seinem Schreibtisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. Februar.

(Beschluß.)

Ein anderes Beyspiel welches Moreau von der Entschlossenheit der Neger erzählt, ist folgendes: eine seiner Bekannten hatte in Westindien mehrere Sklaven. Diese kamen eines Tages zu ihr, und sagten, einer ihrer Kameraden, Namens Derangé, stehe im Verdacht, den Wasserkrug, woraus sie während der Tagesarbeit zu trinken pflegten, so eben vergiftet zu haben. Die Gebieterinn läßt Derangó rufen, stellt den Krug vor ihn und spricht folgendermaßen zu ihm: „Derangó, deine Mitgefährten beschuldigen dich, du habest ihr Getränk vergiftet. Nur auf eine Art kannst du dich von diesem schrecklichen Verdachte reinigen. Da steht der Krug, trinke aus demselben in meiner Gegenwart.“ Recht gern, meine Gebieterinn, antwortet der Neger ruhig, trinkt aus dem Kruge, — und stirbt. Die Neger, welche über alle wichtigen Begebenheiten, die sich in ihren Pflanzungen zutragen, Gesänge verfertigen, haben auch diesen Zug durch ein Lied verewigt, welches Moreau oft hat singen hören. Der Dame, bey welcher sich die Geschichte zugetragen, hatte Moreau bemerklich gemacht, daß sie eine große Unvorsichtigkeit begangen habe, indem der Krug von den andern Negern aus Haß oder Neid gegen ihren Kameraden konnte vergiftet worden seyn, und er also keinen Anstand nehmen konnte, aus demselben zu trinken. Ob dieses der Fall gewesen, oder ob der Neger wirklich den Krug vergiftet hatte, und da er sein Verbrechen entdeckt gesehen, aus Verzweiflung, und um sich von der verdienten peinlichen Todesstrafe zu retten, aus demselben getrunken habe, ist zweifelhaft geblieben. — In dem englischen Westindien, besonders auf Grenada, hatte man sonst für die verurtheilten Neger eine Todesstrafe, die man die starke und harte Strafe nannte, und welche darin bestand, daß man den armen Verbrecher in einem langen Kasten liegend, woraus blos sein Haupt emporragt, öffentlich ausstellte, mit einem daneben gelegten Brote und Kruge Wasser, und ihn in dieser martervollen Lage langsam sterben ließ. Ein Freund Moreaus, welcher eines Tages über den Markt auf jener Insel ging, wo er sehr bekannt war, wurde bey seinem Namen Latour angerufen. Er sah umher, und erblickte einen ihm bekannten Neger auf dem Gerüste die starke und harte Strafe ausstehen. Latour, hub der Neger wieder an, komm und sieh mich sterben! Die Worte drangen so tief in Latour's Seele, daß er sie in der Folge immer noch zu hören wähnte. Der unglückliche Neger lag schon seit acht Tagen auf dem Gerüste, und lebte noch fünf Tage hernach. — Moreau hatte sich eine Sammlung Sprichwörter der Neger gemacht, deren Anzahl sehr beträchtlich zu seyn scheint. Von einem Schwätzer sagen sie: Sein Mund kennt keinen Sonntag. Dg.

Darmstadt, den 17. Februar.

Eine ganz eigene Geschichte hat hier den Stoff zu Tagsgesprächen geliefert.

Ein junger Mensch, Schwede von Geburt, war im Anfang des vorigen Jahres zwey Monate lang als Koch in Diensten eines auswärtigen Gesandten. Mit völliger Zufriedenheit seines Brotherrn entlassen, kommt er gegen den Herbst 1818 wieder nach Darmstadt zurück, und weiß sich so geschickt in einen Nimbus von Vornehmigkeit zu hüllen, daß ihm ein hiesiger Bürger ein neu erbautes Haus für 35,000 fl. verkauft, ihm die tägliche Kost und alle seine andere Bedürfnisse anschafft; daß ihm Christen und Juden Waaren und Geld gleichsam aufdringen und sogar Geschäftsmänner öffentlich sich für ihn verbürgen. Der erste Termin, an dem er 20,000 fl. auf das Haus und andre Posten bezahlen soll, verstreicht; man gibt ihm vier Wochen neue Frist, aber da auch diese ohne Erfolg ist, so erhält er auf Anrufen seiner Gläubiger in seinem eigenen Hause Arrest. Ein Polizey-Beamter, dem die vorläufige Untersuchung seiner Angelegenheit übertragen wird, sagt auf seine Amtspflichten aus, daß dieser Fremde mit allerhöchsten und höchsten Personen in Verhältnissen stehe, daß er selbst die eigenhändigen Briefe des Verhafteten gelesen, versiegelt und auf die Post befördert habe. Auf diese Aussage wird Herr Byrgger (dieß ist sein Name) wieder frey, besucht seine eigene Loge im Theater wieder und sein Kredit wird, wo möglich, noch gesteigert. Er läßt unterdessen in seinem Hause, das eines der größten und schönsten der ganzen Residenz ist, immer fort arbeiten; will unter andern eines der geräumigsten Zimmer seines Palais mit weissem Sammet drappirt und die Lambris mit goldenen Leisten verziert haben — das Publikum, noch mehr aber seine zahlreichen Gläubiger harrten auf die Rückantworten seiner allerhöchsten Korrespondenten mit gespannter Sehnsucht, als auf einmal ein Schreiben der Wiener Polizey-Behörde der Regierung zu Darmstadt den Unwillen Ihro Majestät Marie Luise von Parma über die Zudringlichkeit dieses Abentheurers zu erkennen gibt und auf eine Bestrafung desselben über solche Verwegenheit anträgt.

Natürlich muß nun der mysteriöse Schwede sein Palais mit dem Korrektions-Hause vertauschen; man findet, daß dieser junge, kaum 24 Jahr alte Mensch, Pässe und Militär-Abschiede von verschiedenen Nationen besitzt, daß er gleiche Brandbriefe an andre Adressen erlassen, und daß er höchst wahrscheinlich in allerley Formen ein geheimes Werkzeug für irgend einen Zweck war, den er zu befördern hatte.

Gewiß ist, daß selbst seine vorige Brotherrschaft ihn nicht für einen gemeinen Menschen hielt. — er spricht ausser seiner Muttersprache, sehr geläufig das Französische, Englische und Italienische; er ist musikalisch und hat auf jeden Fall eine höhere Erziehung genossen, als sie solchen Menschen gegeben zu werden pflegt, die sich der zwar sehr wichtigen und in hohem Ansehen stehenden Kochkunst widmen.

Auf welche Weise man sich dieses Menschen entledigen wird, wird die Zeit lehren; aber diese Geschichte ist ein neuer Beweis, wie leicht man doch, auch noch in unsrer aufgeklärten Zeit, die Leichtgläubigkeit der Menschen zum Besten haben kann. Es ist begreiflich, daß die gutmüthigen Christen and Juden, die sich mit ihm eingelassen haben, nunmehr brav ausgelacht werden.

Nro. 54.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 4. März 1819.

Eine Blum' ist das Vergnügen;
Weis' ist, der im Aufwärtssteigen
Nur leise sie berührt.

Salis.

Trinklied für freundschaftliche Kreise.

(Nach der Mel.: Fröhlich tönt der Becherklang rc.)

Unter fröhlichem Gesang
Fliehn die Stunden schneller,
Bey der Gläser hellem Klang
Wird das Leben heller.
Lasst uns fröhlich singen,
Lasst die Gläser klingen,
Freude jubelt im Gesang,
Freude tönt der Gläser Klang.

Wo das Herz sich froh bewegt,
Da vergeht der Kummer;
Alle Sorge, die sich regt,
Singt der Sang in Schlummer,
Lasst den nächsten Morgen
Für den Morgen sorgen.
Heute, Freunde, sind wir froh,
Morgen ists nicht wieder so.

Freude fühlt das warme Blut
Im bewegten Herzen,
Fröhlichkeit erhöht den Muth,
Bindet Herz an Herzen.
Nur im trüben Kalten
Kann sich nichts gestalten.
Eine warme Zauberhand
Knüpft der Liebe Wunderband.

Leichtes Uebel, was uns drückt,
Lässt sich bald verschmerzen;
Aber was das Herz beglückt,
Weicht nicht aus dem Herzen.
Mag das Blut sich kühlen,
Was wir heute fühlen,
Was die Herzen nur verstehn,
Freunde, das soll nie vergehn.

Ueber Dupont de Nemours.

Von dem Baron Degerando.

(Auszug aus einer in der Aufmunterungs-Gesellschaft der National-Industrie am 23. Herbstmonat 1818 gehaltenen Denkrede.)

Die kurzen Augenblicke, welche diesem Vortrage vergönnt sind, können den Lebensabriß des ehrwürdigen Mannes, der am 16. August 1817 in Amerika verstorben ist, nicht umfassen; sie vermöchten dieß um so weniger, als ein so thätiges und fruchtbares Leben, wie dasjenige des Hrn. Dupont de Nemours gewesen ist, unter die seltenen Erscheinungen gehört. Schon im zwanzigsten Altersjahre schrieb er ein Werk, das durch umfassende Kenntniß und scharfsinniges Urtheil den reifen Mann anzukünden schien, in seinem vier und achtzigsten Jahr war er noch ein Jüngling an Herz, an Geist und Phantasie, und während dieser langen Laufbahn fand sich kaum ein Zweig des menschlichen Wissens, mit dem er sich nicht vertraut machte, ein Arbeitsfach, womit er sich nicht beschäftigte, oder ein nützliches Unternehmen, woran er nicht Theil hatte, ein Land, das er nicht besucht hat; so daß in seinem einzigen Leben gewissermaßen viele verschiedene Leben enthalten sind, alle ruhmwürdig und gemeinnützig.

Meine Absicht geht hier einzig nur dahin, aus den Erinnerungen seines thatenreichen Lebens einige, wie ich hoffe, nicht völlig unfruchtbare Betrachtungen herzuleiten, und durch sein Vorbild darzuthun, wie groß der Einfluß des Charakters auf Arbeiten aller Art ist, und wie wohlthätig die Vereinbarung der Wissenschaft mit dem thätigen Berufsleben seyn kann.

In dem Herzen des Hrn. Dupont de Nemours müssen Ursprung und Quelle seines Thuns und Handelns, seiner Denkungsart und seiner Schriften gesucht werden. Dieses sein wohlbekanntes Herz schließt das Geheimniß seines Lebens und seiner Werke auf. Zwey Gefühle, die, wenn sie aufrichtig sind, sich vereinbaren, und bey ihm in vollem Maße vereinbart waren, die Liebe des Guten und die Liebe der Wahrheit beseelten ihn, und hatten sich in ihm zu einer Leidenschaft gesteigert, die weit entfernt durch Alter und fehlgeschlagene Erwartungen, wie dieß so häufig der Fall ist, gedämpft zu werden, vielmehr mit der Zeit stets neuen Zuwachs zu erhalten schien; dieß zwiefache Gefühl legte sich in allen seinen Umgangsverhältnissen durch die höchste Redlichkeit und Aufrichtigkeit zu Tage, wie die letzteren auch in seiner ganzen Denkweise vorherrschten. Diese zwey Gefühle waren es, die ihre Befriedigung jederzeit in positiven Anwendungen suchten, welche ihm freylich öfters mißglückt sind, entweder durch die Unbill der Zeit, oder durch die Schuld Anderer, vielleicht auch um des achtungswerthen Uebermaßes seines Enthusiasmus und Vertrauens willen.

Eine solche Eigenthümlichkeit seines Charakters war vielleicht einzig nur die Wirkung jenes ungestümen Naturtriebes, womit er das Wahre und das Gute überall erfasste, während er die Anmaßungen, die Rückhalte und die Schleyer hasste, womit das konventionelle Gesellschaftsleben unser inneres Gefühl und den Ausdruck der Empfindungen verhüllen; der ihm darüberhin dann auch wohl ein nur allmähliges Fortschreiten und das vielfache Zögern unerträglich machte. Er gehörte zu den Geistern, welche Montaigne primo saultier nennt. Wißbegierig und im Forschen unermüdlich, sammelte er sich Kenntnisse von allen Seiten her; er wollte dieselben alle eigenthümlich besitzen, und erschuf sich eigene Wege, um dazu zu gelangen; seine Vorstellungen und Begriffe theilte er schnell und offen mit, ohne dieselben erst geordnet zu haben; seine Sprache war ein heller Spiegel seines Innern, wobey man Zeuge der Verrichtungen seines Geistes seyn, und jeden Gedanken in seinem Entstehen wahrnehmen und auffassen konnte. Er war ein Freund allgemeiner Begriffe, weil er dieselben als einen zeitsparenden Inbegriff positiver Kenntnisse, und als den kürzesten Weg zu den gesuchten Ergebnissen ansah. Sprechen war bey ihm anders nichts, als sein Inneres aufdecken, und nie wollte er sich anders zeigen, als wie er wirklich war; es hat ihm dieß vielleicht, in der Zeit wo er lebte, mitunter jenes Ansehen geschmälert, das er hätte genießen sollen, und er zog sich damit hinwieder auch ehrenvolle Verfolgungen zu. Neue Studien und neue Unternehmungen beschäftigten ihn auch da noch, als längst schon graue Haare seine ehrwürdige Stirne deckten; aber unter allen Vorwürfen seines Nachdenkens und seiner Unternehmungen findet sich keiner, den nicht thätiges Wohlwollen für die Beförderung menschlicher Wohlfahrt veranlasst hätte, und die Behauptung einiger, wirklicher oder angeblicher, weiser Männer, der zufolg, wer der Menschen ganzes Geschlecht liebt, hinwieder die einzelnen Menschen nicht lieb hat, ist durch ihn glänzend widerlegt worden. Wo hat je ein menschenfreundliches Gemüth alle menschlichen Interessen so theilnehmend umfasst, wie er that? Er konnte mit Recht ein Weltbürger heißen; Polen, die amerikanischen Freystaaten und noch andere Länder mehr, waren Gegenstände seiner einflußreichen Thätigkeit, und doch möchte wohl kaum unter allen Franzosen einer gefunden werden, der sein Vaterland inniger liebte. Die Beweise dieser Vaterlandsliebe sind zahllos, und der stärkste unter allen ist der, daß er einen Theil seines Lebens der Sache der Freyheit widmete. Vaterland und Freyheit sind ja doch untrennbare Dinge! Herr Dupont de Nemours hat den Ruhm und das Schicksal jener großen Arbeiter getheilt, welche die Grundlagen eines Werkes legten, das aus der Asche, mit der es bedeckt ward, jetzt wieder emporsteigt. Gleich ihnen, dieß auch er anfangs ein Neuerer; gleich ihnen, ward er bald nachher verfolgt und geächtet; während aber die wichtigsten Dinge ihn ausschließlich zu beschäftigen schienen, während die größten Gefahren und Widerwärtigkeiten ihn erschüttern oder niederschlagen konnten, blieben nichts desto minder alle theilnehmenden und liebenden Gefühle seines Herzens in ungeschwächter Kraft, oder sie schienen vielmehr an dem gemeinsamen Herd einen gesteigerten Wärmegrad anzunehmen. Kein Privatunglück, wie unbekannt es auch seyn mochte, fand ihn gleichgültig, und zum Wohlthun war er jederzeit bereit. Wir sahen den achtzigjährigen Greis, im Verwaltungsrath der Spitäler von Paris, das bescheidene Amt des Vorstandes der Unterstützungen an die Hausarmen übernehmen, sich in dieser rührenden Stellung glücklich und beehrt fühlen, und wie zu neuer Jugendkraft ermuthigt, die ausgedehnte Hauptstadt zu Fuß durchwandern, um durch persönliche Tröstungen den Gaben, die er den Unglücklichen brachte, höhern Werth zu ertheilen, während ihn gleichzeitig die Entwürfe verbesserter Einrichtungen dieses wichtigen Verwaltungszweigs beschäftigten; die Ermüdung von dem unbeachteten Tagewerk ward für ihn alsdann lohnendes Gefühl. Eine vollständigere und uneigennützigere Liebe, als die seinige war, ist schwerlich jemals gesehen worden. Ihr Wohlwollen belebte und beherrschte sein ganzes Wesen, und wäre der Ausdruck Philanthropie noch unbekannt gewesen, man hätte denselben für ihn eigens erschaffen. Auf ihr beruhte sein nie erlö-

schendes Feuer, die oft heldenmüthige, aber stets ruhige Entschlossenheit, die unermüdliche Ausdauer, welche mit der Mannigfaltigkeit seiner Geschäfte unverträglich schien; von ihr ging jener jugendliche, ich möchte sagen Jünglings-Geist aus, der den ehrwürdigen Greis belebte und schmückte, der ihm nicht nur seine Genüsse, sondern selbst auch seine Täuschungen darreichte. Eine gute That bewunderte er, wie Künstler ein Meisterwerk bewundern, nicht ohne eine Mischung von Eifersucht. Widerwärtigkeiten und die peinlichste aller Widerwärtigkeiten, die durch Verfolgung und Unbill entstandene, haben wenige Menschen so viel und so andauernd erlitten; er ertrug dieselben mit der Standhaftigkeit, und was ungleich seltener als Standhaftigkeit ist, mit dem heiteren Frohsinn, den kein bitterer Gram zu trüben vermag; er beschränkte sich nicht auf geduldiges Leiden, sondern er verzieh auch vermöge seines unerschöpflichen Wohlwollens. O! wenn die Menschen nur wissen könnten, wie glücklich und wie stark man durch eine solche Seelenstimmung wird, wie vieles die, welche für Andere leben, ohne daß sie es ahnen, dabey für sich selbst gewinnen, zu wie vielerley Dingen man durch eine solche Hingebung fähig wird! Könnte man das wissen, wie viele Freuden würden der Gesellschaft dadurch zu Theil werden, wie viele Uebel würden verhütet oder wieder gut gemacht, wie reiche und mannichfache Erndten würde das Feld der Humanität tragen! Mag es immerhin einen glänzenderen Ruhm geben, als der ist, welcher den wahrhaft guten Menschen zu Theil wird; einen reinern und lieblichern gibt es gewiß nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus „der Brieftasche",

(einem englischen Werk gemischten Inhalts, dessen Verfasser wegen einer Geschichte Johann Sobieskis von Polen in England geschätzt wird. No. 10. d. J. enthielt schon ein Bruchstück daraus.)

Da ich sehr neugierig war König Georg des Ersten Eintritt in das Haus der Lords zu sehen, verschaffte ich mir durch Geld einen Platz, von wo aus ich die verschiednen bey dieser Gelegenheit statt findenden Zeremonien vollkommen wahrnehmen konnte. Zuerst ward ich in ein sehr wenig glänzendes Zimmer geführt, in welchem Krone, Zepter und Talar auf einem Tische lagen. So bald der König eintrat, begannen die Pairs, welche schon mit ihren Ordenskleidern angethan waren, mit sehr unziemlicher Eile ihn auszukleiden und dann den königlichen Schmuck anzulegen. Dann setzten sie ihm die Krone auf das Haupt, worauf er unverzüglich in ein großes ärmliches Gemach eilte, dessen Thür so niedrig war, daß er sich bücken musste; eben so bey der entgegengesetzten Thür, die unmittelbar in die Pairs-Kammer führt. Diese waren schon in Erwartung des Königs versammelt. An dieser letzten Thür stand ein Haufen von allerley Leuten, welche bloße Neugierde angezogen hatte, mit der Leibwache vermischt.

Die edle Versammlung der Großen des Landes zeichnete sich eben so wenig durch ihre Stille, noch durch ihren Anstand aus. Die Parlamentsglieder trieben während der ganzen Zeit, daß der König seine Rede ablas, ein beständiges Gemurmel, daß ich, so nahe ich dem Thron stand, doch kaum ein Wort im Zusammenhange verstehen konnte. Der König schien auch nicht gut gestimmt; so bald er das letzte Wort ausgesprochen, eilte er von seinem Königsstuhle herab, wieder durch die niedrige Thüre in jenes Zimmer, als hoffte er mit seinem Schmuck seine Sorgen von sich zu werfen. Dieser ward ihm von den bedienenden Lords auch schnell genug abgestreift, darauf übergaben sie ihn den Händen seiner Kammerdiener, die ihn mit gebührender Ehrfurcht ankleideten. Dem Anschein nach herzlich froh, daß seine lästige Pflicht erfüllt war, begab er sich hinweg.

Ich konnte mich in der Pairskammer nicht enthalten, einem neben mir stehenden Engländer mein Erstaunen über die wenige Ehrfurcht zu bezeigen, mit der seine Landsleute ihren König behandelten. „Der König von England, antwortete er mit Stolz, wird bey solchen Gelegenheiten nur als die erste Magistrats-Person der Nation angesehen, nicht als ihr Götze."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, am 20. Februar.

Friedrich Schlegel begleitet den Fürsten Metternich nach Rom. Alle parteylosen Freunde der Wissenschaft und Kunst freuen sich dieser, auf den ausgezeichneten, historischen und artistischen Kritiker gefallenen Wahl. Seine Gemahlinn lebt bekanntlich seit einiger Zeit mit ihren genialen Söhnen in Rom, häufig in dem Zirkel der Baroninn Humboldt, dieser unvergleichlichen Pflegemutter deutscher Kraft und deutschen Aufflugs an den Wundern der ewigen Stadt. — Der neuernannte Direktor des Münz- und Antikenkabinets, Steinbüchel, ist eben dahin vorausgegangen. — Sendet des Monarchen Großmuth dieses, der größten Auszeichnung und Ermunterung würdige, noch junge Talent nach Paris, so haben Eckhel und Neumann einen, sie im Fache der antiken und modernen Münzen und im weiten Umkreise der Archäologie vollkommen ersetzenden, Nachfolger gefunden. — Seine Reise durch Dalmatien im verflossenen Jahre war reich an interessanter Ausbeute. — Spalato und Salona, Diokletians Stadt und ungeheure Gärten, erschienen ihm beynahe den Ruinen Tentyras und der Ebene von Theben ähnlich. — Es soll ein seltsamer Anblick seyn, ungeheure Bäume ihr Haupt emporstrecken zu sehen aus den öden Fenstern und Ringmauern herrlicher Paläste, und Herden weiden zu sehen in ihrem Innern. — Eine Ueberraschung war dem Direktor Steinbüchel besonders unvergeßlich. Ein Hirtenknabe erzählte ihm viel verworrenes Zeug von einer Inschrift, hoch im Gebirge. Die Reise dahin wurde unverzüglich angetreten, zuerst auf den, fol-

cher Klippenwege nicht unkundigen Pferden, die aber allzu bald zurückbleiben mussten, dann zu Fuße, mühsam und nicht selten gefährlich, auf den kahlen Kalkfelsen, die ihren Fuß in das brausende Meer setzen, das Haupt in die Wolken hüllen und an vollkommen heitern, sonnenhellen Tagen, die neapolitanischen Küsten erkennen lassen. — Bald fand Direktor Steinbüchel die Spuren einer, mit unglaublicher Beharrlichkeit in die Felsenmassen eingehauenen, sehr breiten, aber natürlich im Verlaufe von beynahe zwanzig Jahrhunderten, äußerst verwitterten Treppe. Weiter hinauf war ein ansehnliches Plateau, die herumliegenden Felsentrümmer, zu Baraken und Lagerküchen benützt, — noch höher, ein zweytes und an der Felsenwand eine Inschrift, eben jenen Tribun Lucius Egnatius verewigend, welcher, laut mehrerer Stellen in den Alten, das auf diesen Felsenhöhen gegen die dalmatischen Inseln und gegen die liburnischen illyrischen Seeräuber ausgestellte Blokade-Corps befehligte!! — Das Antiken-Kabinet erhielt übrigens seit wenigen Monaten unschätzbaren Zuwachs aus Egypten, an großen Isisstatuen, Mumiendeckeln und Hieroglyphen. — Das in seiner Art einzige Denkmal des Mithra-Dienstes von Mauls in Tyrol, wird jetzt abgeformt und nach Tyrol gesendet, um, nach einer äußerst zarten und lobenswerthen Politik, den Ort der Erfindung zu ehren. — Es verspricht für die Wissenschaften unendlichen Gewinn, daß im Antiken-Kabinet unaufhörlich ein geschickter Mahler, Herr Peter Fendi, arbeitet, um dereinst diesen köstlichen Schatz der Mit- und Nachwelt zu überliefern. — Die berühmte Ambraser Sammlung erhält jetzt in Kurzem einen sachkundigen Darsteller an ihrem Custos Primisser, dessen Vater sich bereits ungemeine Verdienste um dieselbe erworben hat. — Die Geschichte der Künste, des Luxus, der Moden, der körperlichen und Waffenübungen, der Feste und Turniere, aber auch der Künste (im Moment der Münkung des Mittelalters in die neuere Zeit), wird unendlichen Vortheil daraus ziehen. Der Hof des tyrolischen Ferdinand, Stifters dieses Kabinets und seiner schönen Philippine Welser, waren nur dem Hofe der Este und der Medizis zu vergleichen und an Gelehrten (freylich nicht an Künstlern), sogar reicher, als jene.

Direktor Schlichtegroll in München that unstreitig etwas sehr Verdienstliches, mit Hülfe des Steindruckes, das Turnierbuch Herzog Wilhelms von Baiern (1510 — 1545) herauszugeben. — Aber welcher unendliche Gewinn wäre nicht für die Kunst- und Sittengeschichte die Herausgabe von „Freudals Turnierbuche" mit seinen 522 herrlichen Abbildungen aller Kämpfe zu Pferd und zu Fuß und nach allen Kampfesweisen, aller Feste und Maskeraden Maximilians I., der sich für alle derley ritterliche Kurzweil den Namen Freudal beylegte, so wie in den großen Welt- und Regierungsgeschäften: „Weyßkhunig" und in den Gefährlichkeiten der Jagd und der Mannsschlacht: Theuerdank. — An der Stirne von Freudals Turnierbuch steht das Verzeichniß aller der schönen Königinnen, Fürstinnen, Gräfinnen und Herrinnen, „vor welchen Freudal gestochen, gerennt, gekhempfft und gemumbt hat. — Dieses reizende Verzeichniß beginnt Kunigunde, Maxens Schwester, vermählte Herzoginn in Bayern, seine beyden Gemahlinnen, die burgundische Maria und Blanka, aus jener mayländischen Atriden-Familie der Sforzas, seine Tochter Margarethe, so oft verlobt und doch nie vermählt, Regentinn der Niederlande, seine Enkelinnen Eleonore und Isabelle, späterhin Gemahlinnen Franz I. und Christierns, des skandinavischen Nero 2c. — Wiewol alle zusammen ganz großmüthig mit dem Beyworte der Schönheit geschmückt werden, wird selbes gleichwol in dem ganzen großen Buche, nur einer einzigen besonders und vorzugsweise zu Theil: „der schönen Ottilia Lichtensteinerinn von Schefftenberg aus Oesterreich." — Besäßen wir nur ein Bildniß dieser Herrlichen! — In der hiesigen Künstlerwelt wüthete der Tod seit Kurzem eben so rasch und schonungslos, wie unter den gekrönten Häuptern. — Dem Nekrolog Maurers folgte jener Fügers auf dem Fuße nach. Der jetzige Direktor der Akademie, der treffliche Statuar und Anatom Fischer, liegt am Tode. Aber mit tyrolischer Jünglingskraft hat sich der siebenzigjährige Zauner wieder emporgerafft. — Des Fürsten Metternich, Protektors der Akademie, Reise nach Rom wird neuen Geist und neues Leben unter dieselbe bringen. Es ist den deutschen Künstlern und vorzugsweise den in Rom studierenden Oesterreichern, auf die erhabene Gelegenheit der Ankunft ihres Kaisers ein eigenes Lokal eingeräumt und alles vorbereitet zu einer, wahrhaft herrlichen, Ausstellung. — Im May reiset der unerreichte Thorwaldson über Wien nach Warschau. — Seine Reise wird ein wahrer Triumphzug seyn.

Der ununterbrochen fortgesetzten militärischen Zeitschrift gebührt unstreitig der Ruhm, seit dem vollen Jahrzehend, als General Gomez sie gegründet und das Kriegsarchiv historischen Untersuchungen geöffnet hat, nicht nur treffliche Materialien geliefert, sondern auch zur Ausbildung des Militärs überhaupt höchst rühmlich und vortheilhaft gewirkt zu haben. Das neueste Heft derselben macht wieder einige Originalbriefe Wallensteins und des großen Keppler bekannt, der die Belagerung von Linz, durch die rebellischen Bauern, unter Stephan Fadinger und Achay Wiellinger, aushielt. — Es lohnte doch wahrlich der Mühe, einmal mit kritischem Scharfsinn und weltklugem Blick alle die Materialien über Wallensteins Schuld oder Unschuld, über die Absichten seiner Angeber und Mörder, zu vergleichen und ernstlich zu prüfen, die in eben dieser militärischen Zeitschrift, im Morgenblatte von 1816, in Murrs Denkwürdigkeiten, im Anhange zur sogenannten „Friedländischen Prodition", bey Khevenhüller, Wasserberg und an andern Orten gedruckt zu finden sind! — Mit etwas weniger Beschränkung in der Censur und durch die Ablegung des Irrwahns, als sey dieses Journal ein halboffizielles, würde es noch unendlich mehr leisten. — Des russischen Staatsraths Adelung Leben Sigmunds von Herberstein, gäbe jener urkundlichen Darstellung von Wallensteins zwey letzten Lebensjahren und tragischem Ende ein treffliches Vorbild. — Von Oesterreichs kirchlicher Topographie erschien so eben der I. Band, durch den rühmlichen Sammlerfleiß des Hofkaplans Darnaut, Beichtvaters Ihrer Majestät des Kaisers, vormals Professor der Kirchengeschichte an der Wiener hohen Schule: ein sehr verdienstlicher Beytrag zur Sitten-, Landes- und Kultur-Geschichte. — Monasteriologien hatte Oesterreich schon, aber glücklicher ist der Gedanke, die Gauen ob und unter der Enns, Pfarre für Pfarre zu durchstreifen und durch die lobenswerthen Bemühungen des Clerus, der Forschung nach den urkundlichen Ueberresten und redenden Denkmalen der Vorwelt, nach ihren Legenden, Liedern, Sagen und Volksmährchen, nach den Ereignissen alter Geschlechter und ihrer Burgen, nach den Spuren der ältesten bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, des Munizipalwesens und der Communitäten, der allmähligen Entwicklung des dritten Standes 2c. die möglichst populäre und befriedigende Gestalt und Richtung zu geben.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 8.

Nro. 55.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. März 1819.

. . . Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabe unvergessner Ruhm!
Und der Traum von deiner schönen Seele
Sey Elisium.

Kretschmann.

Ueber Dupont de Nemours.

(Fortsetzung.)

Man erstaunt anfangs, wenn man sieht, wie Hr. Dupont de Nemours sich vervielfältigt hat. Er war politischer Schriftsteller, Sittenlehrer, Freund der schönen Wissenschaften und auch Dichter sogar; dem Studium der Naturwissenschaften gesellte er dasjenige der mathematischen bey; er hat die verschiedenen Zweige der Staatswirthschaft in einer Reihe einzelner Schriften behandelt; er war Herausgeber mehrerer Zeitschriften; Staatsverwaltung, Landwirthschaft, Manufakturen, Handel, öffentliche Erziehung, alle Fächer des Wissens beynahe, beschäftigten nacheinander seine Feder; vorzugsweise und am meisten jedoch waren es die Untersuchungen über das zweckmäßigste Verfahren bey der Hülfereichung an die Unglücklichen und Armen; er hielt dieß für die erste aller Wissenschaften, und er wollte, daß alle übrigen dazu ihren Beytrag liefern und sich durch dieß schöne und rührende Band veredeln sollten. Wechselnd verwandte er seine Zeit, im Dienste königlicher Intendanten und Minister, auswärtiger Könige, in diplomatischen Aufträgen; zweymal war er, in eben so wichtigen als schwierigen Epochen, Mitglied der Nationalversammlungen und zweymal Mitglied des königlichen Rathes; im Privatstand lebte er als Landwirth und Buchdrucker in Paris; als er sein Vermögen in den Zeitwirren eingebüßt hatte, war er Kolonist in Amerika; er war Vorstand der Handelskammer in Paris, eines der thätigsten Mitglieder der ehrwürdigen philanthropischen und einer der Vorsteher der Aufmunterungs-Gesellschaft der Industrie; daneben stund er in Verbindung mit den ausgezeichnetsten seiner Zeitgenossen und war in der Gesellschaft überall willkommen; seine Unterhaltung war jederzeit belehrend, höchst liebenswürdig, und durch Offenheit und eigenthümlichen Reiz anziehend; ein Freund der Kinder, war er liebendes und geliebtes Familienhaupt, das Vorbild, die Stütze und das Glück der Seinigen; allenthalben traf man ihn an, voraus aber da, wo ein gutes Werk zu thun war; hier zeigte er sich unermüdet, jederzeit heiter und aufgeräumt, und was gewöhnliche Menschen Enthusiasm nennen, das hielt er für einfache Pflichterfüllung. Ein kleiner Zug mag ihn in dieser Hinsicht schildern: In den Jahren 1814 und 1815, wo er auf alle Weise vom Dienst der Nationalgarde befreyt, und schon seit länger als dreyßig Jahren das Alter, mit dem die Verpflichtung zu diesem Dienst aufhört, erreicht hatte, verlangte er deßungeachtet, in einem Zeitpunkt, wo seine ausgezeichnete Hingebung die Hochachtung seiner Mitbürger, wenn möglich noch vermehren musste (es war die Epoche der Restauration), in jene bürgerliche Waffenschaar wieder einzutreten; Hr. Dupont de Nemours hielt sich damals durch eine Korporalsstelle beehrt, er gab das Beyspiel genauer Erfüllung der übernommnen Pflicht; keine Verrichtung war ihm zu mühsam und nie sah man ihn matt oder niedergeschlagen. Noch kurz vor seinem Tod verunglückte das Fahrzeug, worin er auf dem Mississipi fuhr, und er rettete sich schwimmend an's Ufer. Seine Ruhe fand er in Geschäften und sein Glück in der Arbeit.

Seine Unterhaltungen besaßen alle Lebhaftigkeit der Handlung, und wer ihn auch nur ein Paar Augenblicke gesprochen hatte, nahm wenigstens irgend einen geistreichen Gedanken mit und mochte sich des Gehörten freuen, denn jeder seiner Gedanken glich der entwickelten Blüthe eines Gefühles.

Wie konnte er für alles dieses hinreichen? Wie mochte er das alles mit einander verbinden? Zunächst dadurch, daß, wie bereits schon bemerkt ward, diese Dinge alle bey ihm eine gemeinsame Grundlage und jedes seiner Geschäfte einen reellen Zweck hatten. Wenn er sich bisweilen allzu spekulativen Meinungen zu überlassen schien, so war dieß eine Folge seiner Ungeduld, eben jenes Ziel zu erreichen, oder des Zaubers einer Selbsttäuschung, der sich seiner bemächtigt hatte. Hernach aber war jeder Bestandtheil und jedes Verhältniß des praktischen Lebens für ihn ein Gegenstand der Beobachtung, und jede Beobachtung reihte er in die Rahmen seiner Theorien ein; sein Blick war ein stetes Prüfen und Forschen; Fragen, Nachdenken und Handeln geschahen bey ihm ungetrennt und vereinbart. Mitten unter allen Künsten und unter den Ergebnissen der verfeinerten Kultur war er der ungeschminkteste Naturmensch geblieben. Darum darf man sich denn nicht wundern, wenn er Dichter war, wie die Weltweisen und Gesetzgeber des Alterthums es gewesen sind. Die Frische und die Lebendigkeit seiner Phantasie wurden bey ihm durch eben die Ursachen unterhalten und genährt, die bey andern Menschen meist das Gegentheil zur Folge haben; und die nämliche Phantasie, von der er sich bisweilen hinreißen ließ, war ungleich viel häufiger seinem Nachdenken für nützliche Ergebnisse dienstbar. Sie war es, die seinem Geist stets neue fruchtbare Ansichten darbot, die dem Ausdruck derselben eigenen Reiz und lebendige Gestaltung verlieh; durch sie ward er in allen, auch in den kleinsten Dingen anziehend. Dieß war er überall und alsdann auch, wenn er Ueberzeugung zu bewirken nicht vermochte; wenn er aber die Wahrheit ergriffen hatte, und wenn diese Wahrheit der Menschheit große Interessen, und das höchste derselben, die Sittigung betraf, alsdann besaß er eine hinreißende und eigenthümliche Beredsamkeit, in der seine Seele sich vollendet aussprach und offen zu Tage legte.

(Der Beschluß folgt.)

Licht in der Finsterniß.

Unter dem wolkenlosen italienischen Himmel, in dem schönen Lande, wo zuerst die Wissenschaften nach dem langen Schlaf des Mittelalters erwachten, und von den edelsten Geistern genährt und gepflegt wurden, in dem Vaterlande der Seneca und Cicero, hatte in den neueren Jahrhunderten die Unwissenheit ihr furchtbares Reich aufgeschlagen, und den Geist der Menschen mit einer Finsterniß umhüllt, die auffallend und schmerzlich gegen den hellen, reinen Aether über ihren Häuptern kontrastirte. Gleichwol gebot das höchste Interesse des Christenthums, besonders dort, wo der alleinseligmachende Glaube in seiner Reinheit erhalten werden sollte, daß jede Ausartung verhütet würde, und wie ist dieß anders möglich, als durch das stete Bemühen, den menschlichen Geist durch Ausbildung desselben zur Erkenntniß der Wahrheit fähig zu machen, und dadurch zu verhüten, daß die heilige Lehre, welche im Gott der Christen den Vater des Lichts verehrt, nicht mißverstanden werden. Darum ist es die Religion selbst, welche uns auffordert, die richtige Ansicht derselben durch Bildung der Jugend zu verbreiten, und sie dadurch in aller ihrer Würde und Heiligkeit zu erhalten. — Wer liebt die Menschen, wer wagte je den Blick zu erheben zu dem Allweisen, der den Geist des Sterblichen nach seinem Ebenbilde schuf, wer war jemals beseelt von ächtreligiösen Gefühlen, begeistert von Erhebung zum Glanz des Ewigen, — und hat nicht mit Wehmuth an den unglücklichen Zustand des Volkes in dem schönen Italien gedacht?

Welche Nachricht kann daher für den Menschenfreund interessanter seyn, welche kann ihn in seiner Trauer über das chaotische Gewirre, worin das Schicksal den Garten Europas so lange gelassen hat, mehr trösten und erfreuen, als daß man auch in Italien für den Sieg des Lichtes über die Finsterniß kämpft, und sich der Bildung des armen verwaisten Volkes annimmt?

Die einfache und ihrer Einfachheit wegen große Erfindung der Lancasterschen Lehrmethode des wechselseitigen Unterrichts ist auch über die Alpen gedrungen, und dort von wohlwollenden Männern eingeführt worden. Ein glücklicher Anfang ist gemacht, die weitere Verbreitung des Unterrichts wird kaum zu hindern, die Resultate werden unermeßlich seyn.

Wir rechnen mit Zuversicht auf die Theilnahme der Leser, wenn wir ihnen einige Nachricht von diesem ersten Schimmer des Lichts in der Finsterniß mittheilen.

Ein periodisches italienisches Blatt, il Conciliatore, berichtet, daß der Marquis de Brème auf seine Kosten eine Lancastersche Schule in der Gemeinde Sartirane in Piemont errichtet und die Uebersetzung des Werks: Systeme anglais d'instruction etc. veranstaltet hat. — Ein Brief in der Bibliotheque universelle macht die weitere Bemühungen der Italiener bekannt. Wir liefern hier eine Uebersetzung dieses Briefes im Auszuge.

Der Prinz von Carignan soll gleichfalls in Piemont eine solche Schule errichtet haben. Selbst in Neapel war bereits im April des vorigen Jahres die englische Methode eingeführt: in einem großen Gebäude, Albergo dei Poveri oder vom Volk Serraglio genannt, waren gegen 400 Knaben von 8 bis 12 Jahren versammelt, und für Neapel ziemlich reinlich gekleidet, wiewol man sie in andern Ländern schmuzig gefunden haben würde. Jede Bank von 15 Knaben hatte ihren Erinnerer (Moniteur), und außer dem Lehrer gab es noch einen General-Erinnerer. Der Unterricht geschah öffentlich und der Lehrer ersuchte die Anwesenden, ihre Bemerkun-

gen mitzutheilen, falls sie Fehler gewahr würden. Ein Reisender, der gegenwärtig war, bemerkte, daß anderwärts die Erinerer nicht über die Fehlenden lachen, und noch weniger diese mit den kleinen Stöcken schlagen dürften; worauf dieser Mißbrauch sogleich abgeschafft wurde.

Es ist zu hoffen, daß auch Toskana dem guten Beyspiel in Neapel und Piemont folgen werden. Ein Florentiner, Herr Serristori, sagt: wenn man nicht bald den öffentlichen Unterricht verbessert, so wird Toskana, das bisherige Attika Italiens, bald das Böotien dieses Landes seyn. Noch ist die Lancastersche Lehrart im Großherzogthum nicht eingeführt, aber die Regierung, welche den HH. Nesti, Serristori, Tartini-Salvalici, und C. Ridolfi erlaubte, Denkschriften über diesen Gegenstand herauszugeben, wird ohne Zweifel die Ausführung der von ihnen gemachten Vorschläge zu befördern wissen. Diese Denkschriften sind in einer Sammlung unter dem Titel: Della necessità d'intodurre etc. (Von der Nothwendigkeit die Bell- und Lancaster'sche Lehrart in den Elementarschulen in Toskana einzuführen.) Pistoja 1818 in 8°. con Approbazione; — herausgegeben. Diese Schriften enthalten über die Methode selbst nur die in andern Ländern bekannten Anweisungen, die wir nicht wiederholen wollen; aber sie liefern über den bisherigen Zustand der Schulen in Toskana Nachrichten, die ein trauriges Interesse erwecken. Man staunt, daß es nothwendig ist, das Bedürfniß des Volks-Unterrichts in einem Lande zu beweisen, welches für das civilisirteste in Italien gehalten wird. Leopold hat einige Schulen eingeführt, aber sie sind unzulänglich. Man rechnet in Toskana 750,000 Menschen, die weder lesen, noch schreiben, noch rechnen können; folglich sind nicht weniger als drey Viertheile der gesammten Bevölkerung in gänzlicher Unwissenheit versunken, und ohne Hülfe allen Schlingen bloßgestellt, welche der Betrug ihnen stellen mag; Marktschreyer jeder Art können ihr Spiel mit ihnen treiben. Und Toskana soll das civilisirteste Land in Italien seyn! Man muß also glauben, daß in den andern Theilen der Halbinsel etwa nur ein Fünftheil der Bevölkerung lesen könne! In diesem Lande also, von wo zuerst das Licht über Europa ausging, werden bey einer Bevölkerung von 19 Millionen, jetzt wenigstens zehn bis zwölf Millionen Menschen leben, die unfähig sind, ihren Namen zu schreiben, oder auch nur zu lesen. — (In Mailand werden 26,698 Franks zum Unterhalt von achtzehn Normalschulen verwendet, und die Zahl der Schüler beträgt 1,200 auf eine Bevölkerung von 120,000 Einwohnern.) — Die Stadt Florenz verwendet für ihre Gemeinde-Schulen jährlich ungefähr 2,200 fl. Rheinl. oder 4,800 Francs. Es gibt dort gegen 2000 Kinder, welche die Schulen zu besuchen nöthig hätten; sonach würden die Kosten des Unterrichts mit 2¼ Franc für den Knaben jährlich berechnet werden müssen. Von den 2000 Kindern besuchen aber kaum 500 die Schulen, und ein großer Theil dieser 500 lernt nichts, weil die Lehrer, bey der bisherigen Methode, weder Zeit noch Mittel haben, alle Kinder zu unterrichten. Daher kostet der Elementarunterricht der Stadt ungefähr 9 Francs für den Kopf. (In Mailand rechnet man jährlich 23 Francs für jeden Schüler.) Aus diesem Zustand der Schulen in der Hauptstadt lässt sich auf den in den andern Gemeinden schließen. Hr. Serristori rechnet in Toskana 25,000 Knaben, welche die Schulen besuchen sollten, wohin 140,000 florentinische Lire, (ungefähr 55,000 fl. rheinisch) verwendet werden. — Kaum 6000 Knaben besuchen jedoch wirklich die Schulen; die andere wachsen in vollkommener Unwissenheit heran. — An den Unterricht der weiblichen Kinder wird gar nicht gedacht, als ob die andere Hälfte der Menschheit nicht existirte oder vom Schöpfer nicht zur Ausbildung des Geistes bestimmt wäre. — Die Knaben aber, welche Jahre lang die Schulen besuchen müssen, und wenig oder nichts lernen, werden von jeder ernsthaften Arbeit entwöhnt und eigentlich zum Müßiggange erzogen.

(Der Beschluß folgt.)

Die elektrischen oder phosphorischen Mönche.

Im Tagblatt des Times von Calcutta vom 21sten Jenner 1818 liest man, was folgt: „Viele spanische Mönche tragen beständig flanellne Hemden; im Winter bedienen sie sich auch flanellner Strümpfe, wodurch sie dann vollkommen isolirt sind, so daß der Kopf allein mit der Atmosphäre in unmittelbarer Verbindung bleibt. Dieser Umstand begründet zum Theil die Ehrfurcht, welche man ihnen bezeugt. Die stete Reibung der Flanelle auf der Haut, veranlasst das Ausströmen einer Flüssigkeit, welcher der Kopf zum Leiter dient. Daraus ergibt sich, daß wenn die Mönche, bey kalter und trockner Witterung vor Sonnenaufgang ausgehen, alsdann ihre Köpfe mit einem leuchtenden Kreis oder Lichtschein umgeben sind, welchen Unwissende für etwas Uebernatürliches halten. Die Gewohnheit, die Himmelsbewohner mit einem Lichtscheine um das Haupt abzubilden, rührt vielleicht von einer solchen Thatsache her, die so lange sich die Naturwissenschaften noch in der Kindheit befanden, unerklärlich war."

Die Pariser Chronique religieuse (Nro. 10 vom 30. Herbstm. 1818) nimmt diese Nachricht auf und fügt jedoch bey, daß laut Erkundigungen, welche deßfalls bey vielen in Paris lebenden Spaniern eingezogen wurden, keiner derselben von diesem vaterländischen Schaustück etwas wissen wollte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 20. Februar.

Die menschenfreundliche Gesellschaft von Waterloo zu London zur Unterstützung der Unteroffiziere und Gemeinen, welche in der Schlacht von Waterloo verwundet wurden, und unter wundärztlicher Behandlung waren, so wie die Gesellschaft zu Hannover zum Besten der Wittwen und Waisen der bey Waterloo Gefallenen, welche ein Zweig von jener ist, lassen auch die österreichischen Unterthanen im lombardisch-venetianischen Königreich, welche etwa damals in dem englischen oder preußischen Heer dienten, durch die einschlagenden Behörden aufsuchen, so fern sie Ansprüche auf die Wohlthätigkeit der beyden Gesellschaften haben, und gegenwärtig nicht im österreichischen Dienste stehen.

Im Opernhaus Fenice wird immer noch alle Abende Elisabetta in Derbyshire oder il Castello di Fotheringhay

von Carafa gegeben, da die zweyte Oper mißfiel und man zur ersten zurückzukehren genöthigt war. Jedoch trat an die Stelle des pantomimischen Tanzes Mirra, welcher wegen der Liebe der Tochter zum Vater durch die öftere Wiederholung immer unanständiger zu werden schien, der neue von demselben Verfasser Salvatore Viganò, la Spada di Kenneth genannte. In dem obern Saal dieses Opernhauses sind des Nachts Maskenbälle, während das geräumigere und eigens hiezu erbaute Redoutenhaus leer steht. Die Unternehmung der Opern in der Fenice wird nächstens auf fünf Jahre erneuert, und verpflichtet, im Frühling und Herbst spaßhafte Opern darin zu geben. Mad. Fodor wird uns noch die Fastenzeit über verbleiben, und gewiß nicht minder, als in der Elisabetta, in der spaßhaften Oper bezaubern, die für das neu hergerichtete Schauspielhaus S. Samuele angekündigt, und durch den Namen der ersten Sängerinn zum voraus empfohlen ist. — In S. Benedetto gefiel la Sposa Fidele von Pacini besser als i Pitocchi Fortunati von Pavesi. Die spaßhafte Posse i Virtuosi von Mayr ist eine Satyre auf die pathetischen Sänger in der ernsthaften Oper. Um sich der unglücklichen Maria Stuart in der Fenice anzunehmen, scheint die Schauspiel-Gesellschaft in S. Luca ein zweymal wiederholtes Stück gegeben zu haben, worin die Elisabeth es geduldig ertragen muß, von ihrem Gemahl verstoßen, ins Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt zu werden. Kotzebue's Ottavia e Marc Antonio wurde zehn Abende nach einander mit rauschendem Beyfall aufgenommen. Blos die Marchioni als Octavia spielte gut, und stand, wie sonst, so auch hier unter den Unberufenen als Künstlerinn allein und in desto grellerem Gegensatz mit jenen.

Wegen der beynahe in die Stadt gekommenen und glücklich vorüber gegangenen Pest veranstaltete der Patriarch Miseli ein dreytägiges Dankfest auf den 8. 9. und 10. Februar, und am dritten Tage um 3½ Uhr einen wie am Frohnleichnamstage gebräuchlichen Umgang auf dem Marcusplatz mit den Heiligenbildern und den Geistlichen aller Kirchen, woran auch der Vicekönig, der Gouverneur und die verschiedenen Behörden Theil nahmen. Am 12ten als an dem Geburtstage unsers Kaisers wurde ein Te Deum in der Marcuskirche gesungen. Der Vicekönig gab große Tafel mit sechzig Gedecken und lauter Fastenspeisen; die Gesundheit, die er seinem Bruder ausbrachte, wurde mit Gewehrfeuer und von den Kriegsschiffen her mit Kanonen begrüßt. Des Abends wurde in der Fenice die Vinezia allegorisch vorgestellt, wie sie aus dem Meere steigt, von Nereiden und Tritonen umgeben, die venetianischen Kreise sangen mit Chören einen Hymnus ab.

Nachdem die Herzogin von Parma Maria Luisa K. H. am 15ten Abends glücklich hier eingetroffen und im königlichen Palast abgestiegen war, kam am 17ten Mittwochs S. M. unser verehrter Kaiser nach der Wiederherstellung der Dinge zum Drittenmal, und mit ihm seine Gemahlinn Carolina Augusta und seine Tochter die Erzherzoginn Carolina im besten Wohlseyn, um das Ende des Faschings in unserer Mitte zuzubringen. Von Wien her brauchte man auf jeder Post 154 Pferde. Der Kaiser fuhr in einem polnischen Wagen mit dem Oberstkämmerer Grafen Wrbna, und setzte den Weg zu Land von Mestre bis Fusina fort, weil sich in dem engen Kanal bey Mestre der Zug nicht hätte ausbreiten können. In Fusina wurden die Majestäten vom Vicekönig Rainer, dem Gouverneur Goeß und den höhern Behörden empfangen, während in Venedig schon alle Glocken von den Thürmen ertönten. Nachmittags um drey Uhr gelangte der schwimmende Prachtzug in den großen Kanal mit der bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Feyerlichkeit, wie bereits voriges Jahr beschrieben worden. Die hohen Gäste stiegen dem ehemaligen herzoglichen Palast gegenüber ans Land, verfügten sich in dem Marcus-Dom zur Andacht, und darauf durch die auf dem Platz aufgestellten Reihen Soldaten in den königlichen Palast. Des Abends war der Platz beleuchtet. Als am 18ten das Dampfschiff von Triest hereinfuhr, gingen ihm die hohen Herrschaften entgegen, bestiegen es und fuhren mit. Denselben Abend beehrten sie das glänzend erleuchtete Operhaus Fenice, wo man den zweyten Aufzug der Elisabetta vor dem ersten gab, weil jener vorzüglicher ist und der Kaiser nach dem pantomimischen Tanz sich entfernte. Gestern wohnten sie einer Vorstellung der Sposa Fedele im beleuchteten Theater von S. Benedetto bey, und werden morgen S. Luca besuchen. Heute Nachmittag wurde im Arsenal in Gegenwart Ihrer MM. und einer großen Volksmenge ein Korvette von 36 Kanonen, welche der Ausbesserung wegen ans Land war gezogen worden, von Stapel gelassen. Wenn es immer ein herrliches Schauspiel ist, einen solchen Koloß mit der größten Leichtigkeit in die sich bäumenden und Schaum aufspritzenden Wogen gleiten zu sehen, so muß es doch hier weniger Eindruck machen, weil das Schiff nicht in die Meeresweite fährt, sondern in einen Kanal innerhalb des Arsenals gelassen wird, und deßwegen durch Taue zurück gezogen und in seinem majestätischen Lauf gehemmt werden muß. Nächste Woche wird die Merceria beleuchtet und zu beyden Seiten die Kaufläden reich und zierlich ausgeschmückt. Auch soll ein Fresko d. i. eine Abendfahrt mit prächtig ausgeschmückten Fahrzeugen, Peote, Bissone und Caicchii, mit einer Begleitung von vielen Gondeln, auf dem beleuchteten großen Kanal veranstaltet werden.

Als der Kaiser das Erstemal im Jahr 1815 die Marcusbibliothek besuchte, welcher er den schönen zu Ephesus gefundenen und den Jupiter Aegiochus vorstellenden Onyx und viele Handschriften, worunter der von Villoison herausgegebene Homer, aus Paris hat zurückstellen lassen; so weihte ihm der berühmte Bibliothekar und Rath Jakob Morelli eine lateinische Inschrift in Marmor. Se. Maj. haben den verehrten Gelehrten und Bibliothekar mit einem Brillant-Ring beehrt, und zum Ritter der eisernen Krone erhoben. Zum neuen Empfang ließ Morelli diesesmal wieder eine lateinische Inschrift in dem Bücher- und Antikensaal, dem ehemaligen Saal des großen Rathes, mahlen, und durch Abdrücke vervielfältigen.

Zugleich werden Ihre M. M. in dem der Bibliothek zunächst liegenden Saal, Scrutinio genannt, die daselbst aufgestellten Erzeugnisse des Kunstfleißes in Augenschein nehmen.

In den Opuscoli scientifici di Bologna 1818 steht ein Aufsatz des Professors Franc. Orioli: Osservazioni, ricerche, pensieri su varii fisici argomenti, worin er den Horaz Sat. I., 5 durch die Vermuthung berichtigt, daß über der Tempelthüre Brennspiegel angebracht seyn mochten, wodurch der Weihrauch sich entzündete, welche Volkssage dem Dichter Anlaß zum Spotte gab. Orioli vergleicht damit den Gebrauch der Hohlspiegel, um das erloschene Feuer der Vesta wieder anzuzünden, und um den Demokrit die Augen auszubrennen. In einem andern Artikel schreibt er das Ereigniß, daß ein Bauer zu Trient nach der Erlegung einer großen Schlange über zwey Jahre im Bette gelähmt liegen musste, nicht sowol dem Schrecken, als dem elektrischen Schlage zu, womit ihn das Unthier erschütterte, ähnlich dem kleinern Schlage, den Cotugno beym Aufschneiden einer lebendigen Maus empfand.

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. März 1819.

Tugenden müssen für die Talente Verzeihung erhalten, und das Herz muß den guten Ruf des Verstandes begründen.

Graf Golowkin.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

Auf diesen Feldzug folgte der Vertrag von Kambrai, der den Kaiser, Frankreich, Arragonien und den Papst gegen Venedig verbündete, dessen Uebermuth allen Fürsten Italiens Gefahr drohte. An der Spitze von 40,000 Mann ging Ludwig von Neuem nach Italien, wo er bey Agnadello auf das Heer der Venetianer stieß. Es war nur Eine Stimme darüber, daß der Herzog von Bourbon, an der Spitze der Gensd'armerie diese Schlacht zu unserm Gunsten entschieden habe; allein der König wünschte den Ruhm dieses Tages seinem geliebten Neffen, dem jungen Gaston de Foix, Herzog von Nemours, zuzuwenden, und so durfte von ihm und im Kreise seiner Höflinge die Heldenherrlichkeit des Herzogs von Bourbon nicht erwähnt werden. Dieser erlaubte sich keinen Laut des Unwillens oder der Klage, doch Ludwig fühlte selbst die Ungerechtigkeit seines Betragens und diese Regung seines Gewissens machte ihn mißtrauisch gegen den Herzog, da die Könige fast immer den Glanz ihres Throns mit dem Verlust des heiligen Rechts erkaufen: der Seelengröße edler Menschen vertrauen zu können.

Venedig war, wenn nicht unterworfen, doch besiegt, und Ludwig ging nach Frankreich zurück und ließ den Herzog von Nemours in Italien als Oberbefehlshaber seines Heers zurück. Die treulose Staatskunst Julius II. griff diesen jungen Helden zugleich mit den Blitzstrahlen des Vatik. und dem Donner des Geschützes an; Gaston kämpfte siegreich gegen beyde; allein in der Schlacht bey Ravenna sank dieß jugendlich blühende Heldenleben und mit ihm Frankreichs Siegeshoffnungen in den Staub. Das Heer forderte den Herzog von Bourbon zu seinem Nachfolger, allein Ludwig konnte sich nicht entschließen, ihm den Oberbefehl desselben anzuvertrauen, und begnügte sich, seinen Neffen zu beweinen, statt ihn zu rächen. Bald aber ward sein Reich selbst angegriffen; die Flotte des Königs von England erschien an den Küsten Frankreichs in derselben Zeit, da Ferdinand von Arragonien den König Johann von Navarra angriff. Der Ernst des Augenblickes forderte Ernst des Entschlusses, und der König vertraute dem Herzog das Heer an, das unter dem Oberbefehl des Thronerben, Franz von Angouleme, zur Vertheidigung Navarras bestimmt war.

Bourbons Feldherrngenius entwickelte sich auf diesem Schauplatz seiner Thaten so glänzend, er wurde von ganz Frankreich mit so hell flammender Begeisterung geliebt und gepriesen, daß der König ihm die Wahl zwischen der Statthalterschaft von Languedoc und dem Oberbefehl der italienischen Armee ließ, die zur Wiedereroberung Mailands bestimmt war. Der Herzog war jetzt 24 Jahr alt; in aller Jugendkraft brannte in ihm die Flamme des Ruhms und der Heldenglorie, und doch vermochte sein Geist, mit dem ihm eigenen Adlerblick des Staatsmanns, die lodernde Jugendlust nach Kampf und Sieg zu beherrschen, und, da er das Mißverhältniß zwischen dem Zweck jener Wiedereroberung und den Mitteln, durch die er erreicht werden sollte, einsah, zog er die Statthalterschaft von Languedoc vor.

La Tremouille ging statt seiner zum Heere und verlor bey Navarra eine Schlacht gegen die Schweizer, die nun unaufgehalten bis Dijon vordrangen, während Heinrich VIII. und der Kaiser in die Picardie einfielen. Der Graf von Longueville verlor, ehe Franz von Angouleme ihm zur Hülfe eilen konnte, die Schlacht bey Guinegaste gegen die Engländer, in der er selbst gefangen und nach England geführt wurde. Terronne und Tournay wurden erobert; jetzt aber warf sich der Herzog mit einem schnell gesammelten Heer dem Kaiser und den Engländern entgegen und hemmte ihre weitere Fortschritte.

La Tremouille hatte durch einen schimpflichen Vertrag mit den Schweizern Burgund gerettet; allein da die Bedingungen, auf die sie zurückgegangen waren, nicht erfüllt wurden, musste man ihrer Rückkehr entgegen sehen. Der König übertrug dem Herzog die Vertheidigung dieser Provinz und La Tremouille war großsinnig genug, sich in seiner eigenen Statthalterschaft ohne Widerstreben den Befehlen eines Prinzen zu unterwerfen, der, jünger als er, nur durch Heldenhoheit über ihm stand. Bourbons Erscheinung beseelte alle Einwohner Burgunds mit neuem Muth. Edelleute, Bürger, Bauern, alle wollten unter ihm dienen, alle mit ihm siegen oder sterben. In unglaublich kurzer Zeit waren die Städte befestigt, Magazine angelegt, und ein Heer geworben und gerüstet. Solche Thaten siegten in des Königs Herz über alle kleinliche Regungen, und er beschloß, den Herzog mit unbeschränkter Vollmacht nach Italien zu senden, als sich ihm plötzlich ein Mittel zur friedlichen Ausgleichung dieses Kampfes darbot.

Anna von Bretagne war gestorben und der Graf von Longueville, der in England die Schwester Heinrich VIII. sah, entwarf, von ihrer Schönheit geblendet, dem König ein so zauberisch glühendes Bild derselben, daß er von seinem Monarchen den Auftrag bekam, für ihn um ihre Hand zu werben. Die Aussicht, eine Schwester, deren Schönheit und Leichtsinn unter den Großen seines Reiches die Fackel der Zwietracht zu entzünden drohte, auf dem französischen Thron zu sehen, war für Heinrich zu reizend, um ihn nicht aus einem Feind in einen Freund umzuwandeln. Marie von England ward dem König von Frankreich verlobt und der Graf von Angouleme ging der jungen reizenden Prinzessinn bis Boulogne entgegen, wo sie ihm als Stellvertreter des Königs angetraut wurde. Ihre Schönheit machte auf sein Herz den lebendigsten Eindruck, doch von dem Protonotarius von Pradt gewarnt, brachte er die Leidenschaft seinem Ehrgeiz zum Opfer, und da die Neigung der Königinn zu dem Herzog von Suffolk, einem der Edelherrn ihres Gefolges, von ihm nicht unbemerkt blieb, empfahl er sie seiner Gemahlinn zur genauesten Obhut, die auch mit ihrer Vertrauten, der Frau von Aumont, dem König seine schöne Braut besser und erfolgreicher, wie der hundertäugige Argus selbst, hütete. Anna Boulen, damals im ersten Frühlingsglanz ihrer Schönheit, vergütete dem Kronerben Frankreichs das Opfer, welches er sich abgerungen hatte.

Die Feyerlichkeiten bey der Vermählung des Königs riefen auch den Herzog von Bourbon, als Prinz von Geblüt, an den Hof zurück, wo alles wetteiferte, ihn mit den Beweisen der höchsten Achtung zu empfangen. Durch ihre Waffenbrüderschaft in Navarra inniger denn je mit einander verbunden, empfing ihn der Thronerbe mit der zärtlichsten Freundschaft, und Luise von Savoyen fühlte durch dieß Wiedersehen in ihrem Herzen eine Leidenschaft neu entzündet, die nur scheinbar von Zorn und Eifersucht für kurze Zeit unterdrückt worden war, um jetzt wieder desto flammender aufzulodern und ihr durch die Qual der Nichterwiederung die Schmerzen strafend zu vergelten, die sie verursacht hatte. Ihr Betragen gegen den Herzog war wieder einschmeichelnd und zuvorkommend und auch gegen ihre Tochter zeigte sie sich weniger strenge und lieblos, da sie die Makellosigkeit von Margarethens Herzen kannte und es daher wusste, wie strenge scheidend ihre Pflicht zwischen ihr und dem Herzog stand.

Mit welcher Bewegung sah aber ihre himmlische Tochter den Helden wieder, der durch die Bewunderung und die Liebe, die ganz Frankreich ihm zollte, den Schmerz und die Wonne ihres Herzens so glänzend gerechtfertigt hatte! Er war der Retter Frankreichs, und sollte sie, die königliche Tochter desselben, nicht den Dank mit empfinden, den dieses ihm weihete? War nicht jede schöne That, jeder Zug seiner Seelengröße, seines Heldenmuths ein neues Band zwischen ihm und ihr? — Können solche Bande gelöset werden? — O nur die eigne innre Nichtigkeit kann an die Vergänglichkeit der Liebe glauben und sie begreifen! — Große Seelen sind auch hier außer der Macht der Zeit und des Schicksals; die Flamme ihrer Liebe nährt sich von den heiligen Empfindungen, die, unsern göttlichen Ursprung bekräftigend, ewig sind, wie die Urquelle unsers Daseyns!

Nie sagte der Herzog der Prinzessinn ein Wort, bey dem er sich nicht seine Gattinn als unsichtbare Zeuginn dachte, und das er sich gescheut haben würde, in Gegenwart des Herzogs von Alençon auszusprechen und doch, ohne Laut, ohne Blick, ohne irgend eine irdische Vermittlung wussten beyde, wie sie gegenseitig geliebt wurden, und daß ihre Herzen sich nie ändern konnten.

Bald nach seiner Vermählung starb unser guter, herzlich beweinter König. Franz I. bestieg den Thron und nannte so viel Herzen als Unterthanen sein, weil die Ritterlichkeit seines Sinnes — die anmuthsvollste Seite unsers Nationalcharakters — sich bey ihm in allem Glanz des Königthums darstellte. Er hielt sein als Thronerbe dem Herzog von Suffolk gegebenes Wort und willigte in seine Heirath mit der verwittweten Königinn. Mochte es gleich dem König von England schwer fallen, in eine so ungleiche Heirath zu willigen, so hatte er

doch selbst die Macht der Liebe zu tief empfunden, um nicht einen Fehltritt zu verzeihen, zu dem nur Liebe verleitet hatte. Marie kehrte nach England zurück, beglückt für den kalten Glanz des Throns das Glück warmer Liebe eingetauscht zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Licht in der Finsterniß.

(Beschluß.)

Herr Serristori berechnet, daß durch die Lancaster'sche Methode mit einer jährlichen Ausgabe von 250,000 Florent. Lire (ungefähr 97,850 fl. Rheinl.) 25,000 Knaben in 222 Schulen wirklich unterrichtet werden könnten. Mit einem noch geringern Aufwand glaubt er die Schulen für die Mädchen einrichten zu können.

Kann man ohne Seufzen hören, daß die Reichen stets Geld hergeben, sobald Nachgrabungen angestellt werden sollen, wobey man Ueberreste alter Monumente erhält, und sich mit den Büsten der Todten umgibt, während die Lebenden um uns in der tiefsten Unwissenheit versunken sind! — Es ist hier nicht der Ort, die Gründe zu wiederholen, welche für die Nothwendigkeit, den Elementar-Unterricht durch Lancasters Methode zu verbreiten, angeführt worden sind; genug, daß sie uns jetzt zu Gebote steht, und daß edle Menschen für sie wirken, und dadurch die Gefahr abwenden, die von der Unwissenheit und der damit verbundenen Roheit zu besorgen sind. — Durch diese neue Lehrart kann in dreyßig Jahren eine Wiedergeburt und Veredlung der großen Mehrheit des Volks bewirkt werden; es kann durch dieselbe nicht nur der Elementar-Unterricht verbreitet werden, sondern mit ihm Liebe zur Ordnung, zur Arbeit, Moral und Religion und gegründete Anhänglichkeit an die Gesetze und eine weise Regierung.

Man weiß aus Erfahrung, daß die neue Methode auch bey Erwachsenen anwendbar ist. Der Engländer Charles errichtete in seinem Sprengel eine Schule für Erwachsene; der Eifer sich zu unterrichten, ergriff schnell auch die benachbarten Sprengel, und Menschen jedes Alters drängten sich zu den Schulen, so daß man in jener Gegend einen größern Absatz der Brillen als bisher bemerkte. In Bristol lernte eine Frau von 65 Jahren in zwey Monaten lesen, und in Wallis besuchte ein Greis von 117 Jahren mit seiner Enkelin die Schule, welche, um keine Zeit zu verlieren, ihr säugendes Kind mitnahm. Diese Thatsachen, und die glückliche Anwendung der Methode in den französischen, englischen und russischen Regimentern, wo Männer, die mit Lorbern und Wunden bedeckt sind, mit fast kindischer Freude sich zu dem ersten Unterricht drängen, — diese Thatsachen beweisen die große Wirksamkeit dieser Lehrart und den schnellen Erfolg, der von ihr zu erwarten ist.

Die Aufzählung solcher Thatsachen ist das einzige Mittel, gewissen Leuten Stillschweigen aufzulegen, — ich sage nicht, sie zu überzeugen; ein solches Unternehmen übersteigt die menschlichen Kräfte; könnte man auch ein solches Wunder bewirken, sie würden die Ueberzeugung nicht eingestehen. Man muß sie also — nicht mit den Waffen, sondern mit den Thatsachen in der Hand bis in ihre letzten Verschanzungen verfolgen; man muß sie zwingen, die Larve abzulegen, durch welche sie sich ein Ansehn von Vernunft und Liebe für die öffentliche Wohlfahrt zu geben wußten, und wodurch sie den Schwachen in Demuth erhielten. Sie werden weniger zu fürchten seyn, wenn sie sich genöthiget sehen, gerade zu mit dürren Worten zu erklären: Wir widersetzen uns dieser Methode, weil sie unserm Eigennutz nicht zusagt.

Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die HH. Nesti, Serristori, Tartini-Salvatici und C. Ridolfi mit ihren Vorschlägen Gehör und Unterstützung bey der Regierung finden. Ihre menschenfreundlichen Wünsche sprechen die Pflicht der Herrscher aus. Die Segnungen des Volks werden sich zum Thron erheben; denn Toskanas Fürst wird durch neue dauerhafte Wohlthaten beweisen, daß er zur Familie Josephs II. und Leopolds gehört.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 21. Februar.

„Du sollst keine politische Zeitungs-Artikel schreiben!“ So heißt das erste Gebot unserer Korrespondenz; ich weiß es wohl. Denke also nicht, daß ich es vergessen habe, wenn ich Dir von dem Einzuge unseres Großherzogs in unsere Stadt und von seinem Aufenthalt hier und dessen schnellen segensreichen Folge, Bericht erstatte. Er war eben kein politisches Ereigniß; es war Alles so treu, herzlich und einfach; daß, wenn das ganze Staatsleben sich in dieser Art gestalten könnte, Politik, List, das Staatsleben aber Familienleben heißen würde. Zwey Schwesterstädte Karlsruhe und Mannheim schienen eifersüchtig. Des Vaters gleichwohlwollende Liebe hat die Töchter schnell versöhnt. Ich schreibe, wahrlich! keinen Zeitungs-Artikel, am wenigsten einen politischen, wenn ich Dir davon erzähle. Erlasse mir also die Beschreibung des feyerlich tönenden Glockengeläutes, das Zählen der Kanonenschüsse, und der Volksmenge, die in den Straßen wogte; und wie die Damen an den Fenstern und wie die Herren vom Rath und wie die reitende Bürgergarde gekleidet waren. So zieht jeder Fürst in jede seiner guten Städte ein. Ich will Dir aber erzählen, wie nicht jeder Fürst in jede Stadt einzieht; sondern wie unser Großherzog hier in Mannheim einzog. Erstlich geschahe Alles, was geschah, aus freyem guten Willen, und war nicht lange Wochen vorher berechnet und künstlich abgewogen, sondern Eingebung des glücklichen Au-

genblicks und trug also das Gepräge natürlicher, einfacher Herzens-Ergießung. Militär-Honneurs waren vom Großherzoge verboten; man hörte also kein Kommando, man sah' nichts Anbefohlenes, aber man sah und hörte, man empfand die freudigste, die allgemeinste Uebereinstimmung. die, den Befehl nicht abwartend, ihm liebevoll zuvoreilt. — Deshalb war auch der Einzug nicht prachtvoll und glänzend, aber um so ergreifender. Reihen von Garde-Soldaten waren nicht aufgestellt, kostbare Gallawagen nicht entgegen gefahren; eben so wenig war die Begleitung des Fürsten zahlreich. Nichts als das schöne berittene Bürger-Corps; dann der vierspännige einfache Wagen des Herrn und dann funfzehn bis zwanzig wohlgekleidete wohlhabende Bauern auf stattlichen, gutgenährten Pferden, und das waren die Schulzen der längs des Weges liegenden Ortschaften, die unaufgefordert gekommen waren, ihren Großherzog zu begleiten: die w a h r e Leibwache eines konstitutionellen Fürsten, die mich Alles das, was ich über die Nothwendigkeit eines vermittelnden Standes zwischen Fürst und Volk in meinem Montesquieu gelesen habe, durchaus vergessen und für den Augenblick schwärmerischen Träumen nachhängen ließ. — So ging der Zug durch die breite Straße in das Schloß, hier empfingen den Landesvater Kinder — ein nicht neuer, aber ein guter, sinnvoller Gedanke; denn bey so fröhlich-festlicher Gelegenheit, wo von keiner Berathschlagung über des Landes Wohl und Wehe die Rede ist, wo nur Liebe und Freude herrschen, da sind Kinder dem Landesvater gegenüber die wahren Volks-Repräsentanten. In zwey Reihen standen längs der Stiege festlich geschmückte junge Bürgertöchter; die ihm einen Blumenkranz und das nachfolgende Gedicht überreichten, welches sich den allgemeinen Beyfall, ich glaube deshalb, erworben hat, weil der Gedanke, die Kinderchen selbst sprechen zu lassen eben so neu als einfach ist. — Der Großherzog führte mit großer Leutseligkeit die Kinder in den Saal und empfing hier für diesen Tag nur die städtischen Behörden. — Freywillig und unvorbereitet war Abends die Stadt erleuchtet, durch die unser lieber Herr eine lange halbe Stunde, mit großer Geduld, ja ich möchte sagen mit Aufopferung fuhr, denn des Vivatrufens und Jubelgeschreyes von der seinen Wagen umringenden Volksmenge war kein Ende. — Am folgenden Morgen gestattete der brave Landesvater mehrere Stunden lang jedem, der eine Bitte, oder Beschwerde hatte, jedem ohne Unterschied des Standes den freyen Zutritt zu seiner erhabenen Person. Abends erschien derselbe unter lautem Freudenrufe im Theater, nachdem den Tag über die öffentlichen Autoritäten und die hier anwesenden Fremden (von Stande) ihre Aufwartung gemacht hatten. Am folgenden Sonntag, nachdem Se. Königl. Hoheit dem in der Schloßkirche angeordneten Gottesdienst, wo sich die Einwohner der verschiedenen christlichen Konfessionen versammelten, mit beygewohnt hatte, verließ uns unser geliebter Landesherr; ein herzliches Lebewohl tönte aus jeder Brust ihm nach, war in jeder Miene zu lesen. — Es sind jetzt fünf Stunden, seitdem er uns verlassen, und schon habe ich von den verschiedensten Augenzeugen, die verschiedensten kleinen Züge gehört, die aber alle nur von einem und demselben, von Huld und Gerechtigkeit zeugen. An der Tafel, auf der Parade, bey der Audienz; mit dem Bauer wie mit dem General; mit den Behörden, den Fremden und den Bittstellern, huldreich, artig, einfach und wohlwollend-gerecht. — Dieß Andenken ließ Er hier zurück; es ist jetzt schon segenbringend. Man war zwar nicht eigentlich entzweyt, und doch fühlt man eine neue schöne Vereinung in der allgemeinen lauten Anerkennung des Glücks, einem solchen Landesherrn zu gehören. — Alles Gute und Edle freuet Dich, ich weiß es, und deshalb schrieb ich Dir diese Zeilen, nicht um dir die alltägliche Neuigkeit bunter Auf- und Einzüge mitzutheilen, die uns auf der Bühne, wie in der Welt bis zum Ueberdruß vorgeführt werden.

Zu des Landesvaters segensreicher Ankunft in unserer treuen Stadt am 19. Febr. 1819.

Heiß von Lieb und Dank entglommen
Ging der Ruf von Mund zu Munde,
Klang die segensreiche Kunde!
„Unser lieber Herr wird kommen!“
Als wir Kinder das vernommen,
Hallte zwar der Eltern Lust
Freudig nach in unsrer Brust
Und wir riefen: Festtag! Gäste!
Doch der Sinn von diesem Feste
War uns kindisch-unbewusst. —

Drauf als der Befehl ergangen,
Diese Blumen hier zu pflücken
Und uns feyerlich zu schmücken,
Um Dich würdig zu empfangen!
War uns fragendes Verlangen
Und ein Staunen anzusehn;
Denn wir wollten gern verstehen,
Was ein Landesherr bedeute,
Und warum nicht große Leute
Sondern wir das Fest begehn?

Sieh! jetzt haben wir's verstanden —
Was dem hülflos-schwachen Kind
Seine treue Eltern sind,
Das bist Du hier diesen Landen,
Der Du sanft mit Liebesbanden
Viele, viele Tausend lenkst,
Aller, aller Wohl bedenkst,
Und als Helfer, Schützer, Rather,
Täglich, wie der beste Vater,
Unerwartet Gaben schenkst. —

Weil Du nun der Vater bist,
Müssen Dich auch Kinder segnen,
Kinder Dir sogleich begegnen,
Weil sie sonst Dein Herz vermisst. —
Dieser Kranz von Blüthen ist
Unsrer Wohlfahrt zu vergleichen,
Unsrer Hoffnung Bild und Zeichen.
Mög es, Vater, Dich erfreuen,
Daß, im Namen Deiner Treuen,
Kinder Lied und Kranz Dir reichen.

Charade.

Die ersten Sylben ehret,
Wer Recht und Jugend höret;
Die dritte zu verderben
Scheut mancher Fürst sich nicht.
Und für das Ganze sterben
War stets des Kriegers Pflicht.

F. von Maltiz.

Auflösung der Charade in Nro. 50.

Silberhaar.

Nro. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. März 1819.

Nur in dem ruhigen See erkennt man die goldene Wölbung,
Nur in geglätteter Fluth, spiegelt der Himmel sich ab.

Kutschbach.

Der Kuß.

Den Schmetterlingen, die auf Rosen schweben,
Hinein sich schmiegen Nektar zu genießen,
Daß ihre Blätter wölbend sie umschließen,
Vergleich' ich dich — es ward ein ähnlich Streben,

Der Lippen schöner Sylphe, dir gegeben,
Der Worte sel'ger Bruder, sie begrüßen
Die Lüfte, um mit ihnen zu entfließen,
Du stirbst — doch strömst du über in das Leben.

So küßt die Liebe, wenn in glühndem Prangen
Die Lippen brennen, rosige Gestirne,
Auf frischen Mund das Siegel flücht'ger Treue;

Der Kuß der Freundschaft drückt sich auf die Wangen,
Ein leiser Hauch, bebt auf der Unschuld Stirne,
Der reine Kuß der Andacht und der Weihe.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

Der Herzog von Bourbon empfing von dem jungen König einen glänzenden Beweis seines Vertrauens und seiner Liebe, indem er ihn zum Kronfeldherrn ernannte. Lautrec war schon nach Italien gesandt, und der König rüstete sich, ihm an der Spitze von 60,000 Mann zu folgen. Die Blüthe des französischen Adels begleitete den jungen, liebenswürdigen König, dessen Kampflust alle Krieger seines Heeres theilten. Die Königinn und die Herzoginn von Alençon begleiteten ihn mit allen ihren Damen bis Lyon; von dort kehrten sie nach Paris zurück und der König setzte seinen Zug nach Italien fort; doch in den Pässen der Alpen erwarteten ihn die Schweizer, deren Tapferkeit ihnen den Namen der Unüberwindlichen erworben hatte. Ihre Stellung war unangreifbar und alle List sie aus derselben zu vertreiben, scheiterte an ihrer Klugheit. Schon sprach man davon, das Heer zurück zu führen und der Zweck der ganzen Rüstung schien für diesen Feldzug verfehlt zu seyn. Auch wäre er es gewesen, wenn Bourbon nicht in der Titanenkraft seines Wesens und dem Adlerflug seines Genius es unternommen hätte, die Natur selbst zu besiegen. Durch das nie betretene Thal von Barzelonetta unternahm er es, für das Heer Wege zu bahnen. Abgründe wurden ausgefüllt, Felsen gesprengt, über reißende Bergströme Brücken geschlagen, das Geschütz durch Maschinen über Gebirge gewunden, die bis jetzt nur der Flug des Adlers umkreiset, nur der flüchtige Fuß leichter Gemsen beschritten hatte, und nach acht Tagen, als der feindliche Feldherr, Prosper Colonna, und die Schweizer sich noch nichts von der Möglichkeit dieses kühnen Unternehmens träumen liessen, stand Bourbon mit dem Heer im Thal von Barzelonetta und nahm Colonna an seiner Mittagstafel gefangen.

Die Schweizer verliessen jetzt den Paß von Susa und Piemont, allein vergeblich drang der Kronfeldherr darauf, daß man diesen günstigen Augenblick zu einem raschen Angriff auf das Heer der gegen Frankreich verbündeten Mächte

benutzen sollte. Der König wünschte den Lorber des Ruhmes und des Sieges mit eigener Hand zu brechen, und die Annahme dieses Rathes hätte Bourbon zu großen Antheil an dem günstigen Erfolg desselben gegeben. Es wurde eine Unterhandlung mit den Schweizern angeknüpft, um sie zur freywilligen Entfernung von dem Kriegsschauplatz zu bewegen, und im blinden Vertrauen auf die Willfährigkeit, die sie zeigten, überließ man sich im französischen Lager einer sorglosen Sicherheit, die wahrscheinlich den Untergang des ganzen Heeres nach sich gezogen haben würde, wenn die Wachsamkeit des Kronfeldherrn diesen nicht verhütet hätte. Von der Beredsamkeit des päpstlichen Nuntius, des Kardinals von Sion, fortgerissen, zogen die Schweizer, schweigend und barfuß aus den Thoren von Mailand, um die Franzosen zu überfallen. Ihr Plan ward indessen durch den Kronfeldherrn vereitelt, da sie die von ihm befehligte Vorhut des Heeres schon in Schlachtordnung aufgestellt fanden. Bewaffnet mit so ungeheuern Schwertern, daß sie nur mit beyden Händen gehandhabt werden konnten, so wie auch mit achtzehn Fuß langen Lanzen, rückten die Schweizer an; das französische Fußvolk wich vor ihrem ersten Angriff; da brach aber der Herzog an der Spitze seiner Reiterey vor und warf mit unwiderstehlicher Tapferkeit alles vor sich nieder. Sein einziger Bruder, der Herzog von Chatelleraut, sank, tödtlich verwundet, neben ihm vom Pferde; er sah es und drang todtverachtend nur noch kühner in die feindlichen Reihen. Von ihnen umringt und immer enger und enger eingekeilt, schien er, wie der Kriegsgott selbst, eben so unermüdlich als unüberwindlich zu seyn; jetzt aber stürzte sein Pferd unter ihm nieder, er hätte der Menge seiner Feinde erliegen müssen, wenn nicht in diesem Augenblick zwölf Ritter der französischen schwarzen Schaar, den dichten Feindeshaufen durchbrochen hätten. Bourbon sprang auf, hieute sich von innen heraus zu ihnen hin, schwang sich auf ein andres Pferd und trug, seinem Heer zurückgegeben, von Neuem Tod und Verderben in die feindlichen Reihen. Doch die Schweizer konnten nur fallen, nicht weichen. Nie hatten sie tapfrer gefochten, nie war eine Schlacht furchtbarer; kein Sieg, keine Niederlage, nur Lähmung durch körperliche Ermattung gebot beyden Heeren tief in der Nacht Stillstand des grausigen Kampfes. Kaum funfzig Schritte von einem Schweizerbataillon entfernt, sank der König, der heldenkühn gefochten hatte, auf die Lavette einer Kanone nieder, während Bourbon, ein wahrer Schlachtengott, die Reihen der Krieger durchging, sie für den folgenden Tag mit neuem Muth zu entflammen.

Kaum röthete sich der Morgenhimmel, als schon Trompetenklang beyde Heere zur Erneuerung des Kampfes aufrief. Angriff und Vertheidigung, Sieg und Niederlage wechselte, bis endlich Frankreichs Schale sank und die Schweizer, doch nicht fliehend, sondern in geschlossenen Gliedern, langsam weichend, ihren Rückzug begannen. Diese Schlacht gewann Frankreichs Könige, zum Lohn seiner Tapferkeit, von Bayards Schwert den Ritterschlag und dem Kronfeldherrn den Ruhm, der größte Feldherr seines Jahrhunderts zu seyn.

Mailand überreichte dem Sieger jetzt zagend die Schlüssel seiner Thore. Das Blut der, vor der Schlacht bey Marignan, in seinen Mauern treulos gemordeten Franzosen schrie um Rache, und Rache! war der Ruf des ganzen Heeres. Der Kronfeldherr allein widersetzte sich mit dem unerschütterlichen Ernst seines Charakters dieser Forderung und übernahm es, die Wuth der Krieger mit dem Gelde zu stillen, das Mailand willig zollte, um die Gräuel der Plünderung von sich abzuwehren. Mailands Festung war indessen noch in Sforzas Händen und von ihrem Besitz hing das Schicksal der französischen Waffen in Italien ab. Der König übertrug dem Kronfeldherrn ihre Eroberung und ging nach Pavia, von wo er nur zurückkehrte, um, als Bourbons Ruf und das Mißtrauen Sforzas zu seinem Edelmuth diesen bewogen hatten, sich und die Festung ihm zu überliefern, triumphirend in Mailand einzuziehen. Der Papst, dessen schlaue Staatskunst die Fortschritte der Franzosen in Italien ungern sah, lud den König nach Bologna zu einer Zusammenkunft ein, wo es seinen listigen Schmeichelworten gelang, ihn zu bereden, den Plan zur Eroberung Neapels, dem alle Umstände einen günstigen Erfolg versprachen, aufzugeben und nach Frankreich zurück zu kehren.

Der Kronfeldherr blieb in Mailand als Statthalter zurück, und jetzt begann der Zeitpunkt seines Heldenlebens, wo er sich in den Jahrbüchern edler Menschlichkeit einen stralendern und unvergänglichern Ruhm erwarb, als ihn die Trophäen blutiger Siege zu erringen vermögen. Seit zwanzig Jahren der Schauplatz furchtbarer Gräuel und aller Verwüstungen des Krieges, lag die unglückliche Lombardey verheert da; blutend aus allen Wunden, die einem Lande nur geschlagen werden können, athmete sie kaum mehr, als ihr der Himmel in Bourbon einen Schutzgeist des Erbarmens und der Milde sandte. Aus den edelsten Italienern und Franzosen wählte er sich seine Gehülfen, und widmete sich ungetheilt der Rettung des Volkes und der Erleichterung der Uebel des Landes. Tag und Nacht stand sein Palast jedem Unglücklichen offen, und keiner verließ ihn ungetröstet. Wie das Andenken einer segensvollen goldnen Zeit wird noch in den Herzen der Enkel der durch ihn geretteten Väter die Erinnerung an den Zeitpunkt seiner Verwaltung leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus „der Brieftasche",

(einem englischen Werk gemischten Inhalts, dessen Verfasser wegen einer Geschichte Johann Sobieskys von Polen in England geschätzt wird.)

Wenn es wahr ist, daß Georg I. so frey von Stolz war, daß ihn das nachlässige Betragen seiner Höflinge gar nicht reizte, so hat er wenigstens seinem Sohne diese Langmuth keineswegs übermacht. Dieser muß, nach einem Zug, den ich von ihm vernahm, einen ansehnlichen Stolz besessen haben. Er hatte sich den Begriff in den Kopf gesetzt, daß seine königliche Würde ihm nicht erlaubte, mit einem Geringern als einem Pair sich zu unterhalten. Die Person, welche folgender Vorfall betrifft, war der, später durch seine Talente und seinen attischen Geist so berühmte Lord Guilford, der unter dem Namen Lord North bekannter ist. Wie dieser Mann meine Eltern auf ihren Gütern in Sommersetshire besuchte, erzählte er ihnen mit aller ihm eignen Laune die peinliche Lage, in der er sich als sehr junger Mensch befunden, weil er mit Georg II. gesprochen habe. Mylord machte damals „seine große Reise" und erfuhr, wie er sich in der Nähe von Hannover aufhielt, daß der König, sein Herr, so eben in der Hauptstadt seines Churfürstenthums angelangt sey. Er hielt es für seine Pflicht, ihm bey dieser Gelegenheit aufzuwarten, und eilte dahin. Man sollte denken, es hätte den König gefreut, in seinem Churfürstenthum den Sohn eines englischen Pairs zu empfangen, so schwer es ihn auch ankommen mochte, von dem hohen Throne Großbritanniens sich zu einem gemeinen Bürger zu neigen. Lord North hatte dennoch nicht den Dünkel, von dem Könige eine Abweichung von seinem gewöhnlichen Betragen zu erwarten; er war daher nicht wenig erstaunt, als er sich ihm bey seiner Erscheinung im Cirkel nahte und ihn ansprach. Allein der Lord nahm bald zu seiner großen Verlegenheit wahr, daß der König, durch irgend eine Aehnlichkeit verleitet, ihn für Jemand anders ansah; er erröthete und stammelte auf die Fragen des Königs eine Antwort; in der Hoffnung, seine Aufmerksamkeit sollte auf einen andern Gegenstand gelenkt und der Irrthum nicht entdeckt werden. Aber Se. Majestät war in schwatzhafter Laune, und das Gespräch ward so kitzlich, daß North sich endlich zu seiner unendlichen Verlegenheit genöthigt sah, dem König durch die Entdeckung, wer er eigentlich sey, aus seinem Irrthum zu ziehen. Dieser war so erboßt, zu der Erniedrigung mit einem Gemeinen (common) zu sprechen verleitet worden zu seyn — war dieser Gemeine gleich der Sohn des ehrwürdigsten Pairs von Großbritannien — daß er dem Lord laut ins Gesicht schrie: Pah! und ihm den Rücken kehrte. Lord North empfand diesen Austritt so heftig, wie es bey seiner Jugend und seinem Selbstgefühl nicht anders seyn konnte.

*

In der Zeit, wo Lord Lyttleton im Georg II. Staatsrathe saß, hatte er das Unglück, denselben auf eine, ihm selbst unbekannte Weise gegen sich aufzubringen. Der König ließ es sich seitdem angelegen seyn, ihn bey jeder Gelegenheit bis zur Geringschätzung nachlässig zu behandeln. Der Lord benachrichtigte endlich seine Freunde, daß er, wenn der König in seinem verächtlichen Stillschweigen gegen ihn fortführe, entschlossen wäre, seine Stelle nieder zu legen. Diese Drohung verbreitete ein allgemeines Schrecken; einige Staatsräthe wagten dem Könige Vorstellungen zu machen, wie er durchaus versuchen müsse, durch ein gütigeres Betragen, durch einige dem Lord beym Lever gesagte Worte, seinem Dienst einen so nützlichen Mann zu erhalten. Wie Georg II. sah, daß er sich, um Lyttletons Abschied zu vermeiden, zu dieser Nachgiebigkeit zwingen musste, sann er darauf, seine Herablassung wenigstens so unverbindlich wie möglich zu machen. Endlich fiel ihm bey, daß Lord Lyttleton, der in jeder Rücksicht einer der geistigst ausgebildetsten Männer war, einen Abscheu vor allen rohen Vergnügungen hatte; bey dem nächsten Cirkel ging nun der König auf ihn zu und fragte ihn, ohne allen Eingang: „Sie haben rechte Vorliebe für die Jagd?" und eilte weiter, um mit einer andern Person zu sprechen.

*

Einst war es ganz unmöglich, Georg II. dahin zu vermögen, daß er ein Urtheil unterschriebe, welches das Kriegsgericht über zwey Oberoffiziere des Heers gesprochen hatte. Der König mochte überhaupt keiner seiner Meinungen widersprochen haben; in diesem Falle aber hatten die Minister auch gegen seinen natürlichen Muth, eine sehr löbliche Eigenschaft, die er in hohem Grade besaß, zu kämpfen. Der eine jener Offiziere war dem Kriegsgericht verfallen, weil er gegen des Chefs Befehl, statt sich zurück zu ziehen, gefochten hatte; wodurch des Generals wohl angelegter Plan vereitelt worden war. Man legte dem Könige die Umstände vor, allein, ohne auf irgend einen Grund zu hören, rief er: „Ey nun! die Einen schlagen sich, die Andern laufen davon." — Ihre Majestät werden die Güte haben, zu betrachten, daß General N. nicht davon lief; es war zum Gelingen seines Plans nothwendig, daß sich das Heer in diesem kritischen Augenblick zurückzog; er wär ihm gelungen, hätte ihn der, hier vor dem Kriegsgericht stehende Offizier nicht gestört. — „Doch, doch, ich verstehe recht gut, wiederholte der König mit Ungeduld, der sich schlug, hat recht, der davon läuft, unrecht." Vergeblich erneuerten die Minister Vorstellungen und Erläuterungen, um ihm den Unterschied einer schimpflichen Flucht, und eines geschickten Rückzugs begreiflich zu machen; sie mussten eine Diskussion abbrechen, die kein andres Urtheil hervorbrachte als „der Eine tritt dem Feind unter die Augen, der hat recht, der Andre kehrt ihm den Rücken, der hat Unrecht." Und dieser Satz ward noch dazu, im höchst fehlerhaftem Englisch wiederholt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 14. Februar.

Die wichtigsten Tagesbegebenheiten der letzten Wochen in Paris sind: ein Aufruhr in den Kollegium Louis-le-grand, und ein oder zwey Dutzend neuer Theaterstücke. Mit dem Aufruhr hatte es eine eigene Bewandniß. Er konnte nur wie ein Volksaufruhr, das heißt mit Hülfe der Gensdarmen und der Polizey gedämpft werden. Es giebt in Paris nur vier Kollegien oder höhere Schulen, von denen das Collège Louis-le-grand das beträchtlichste ist, indem es über 400 Schüler enthält, auswärtige sowol als im Kol-

legium wohnende. In einer Hauptstadt, wie Paris, ist diese Anzahl eben nicht stark; dieß rührt daher, weil in Frankreich ein großer Theil der Jugend in Privat-Erziehungs-Häusern unterrichtet wird. Paris enthält deren über hundert; sie liegen meistens in den Vorstädten, wo die Luft gesunder und der Raum zu den Erholungen der Kinder größer ist, als in den gedrängten Gassen im Innern der Stadt. Unter Bonaparte's Regierung war die Anlegung vier neuer Kollegien, oder wie sie damals hießen, Lyzeen verordnet worden; es ist aber nichts daraus geworden. Man hat es also bey dem Alten gelassen, und in dem Louis-le-grand-Kollegium ist nach wie vor die Anzahl der Knaben übergroß. Mehrere der im Gebäude wohnenden haben ganze Stipendien von der Regierung; andere halbe; und noch andere Viertel-Stipendien; die übrigen müssen ihren ganzen Unterhalt bezahlen. Seit den Staats-Unruhen in Frankreich hat man leider die Jugend gewöhnt, an den öffentlichen Begebenheiten durch die Aeußerung ihrer Meinung Theil zu nehmen, oder vielmehr die Jugend hat von selbst nach dem Beyspiel der Eltern ihre Gesinnung zu äußern sich angewöhnt. So oft diese Gesinnung mit derjenigen der Regierung übereinstimmt, findet letztere die Jugend sehr lobenswerth; allein nun ereignet es sich zuweilen, daß die so oder so gesinnten Eltern auch ihre Kinder anders stimmen, und dann erfolgt ein Widerstand, und ein Ausbruch von Gährung. So geschah es auch neulich. Seit der Revolution hatte man auf die religiösen Uebungen der Pariser Jugend nicht viel mehr gedrungen, die Hauptübung bestand in einer Messe an den Sonn- und Feyertagen. Nachdem aber die königliche Regierung wieder eingesetzt ist, hat die Kommission, welche an der Spitze des öffentlichen Unterrichts steht, doch zeigen wollen, daß es ihr um die Wiederherstellung der vorigen religiösen Bildung zu thun ist, und daher eine Messe an den Donnerstagen, und eine Vesper an den Sonntagen verordnet. Da hiedurch nun der Spiel- und Erholungszeit Abbruch gethan wird, welches die Schüler nirgends leicht vergeben, und da auch den meisten Eltern die Neuerung mißfiel, weil sie fürchteten, es sey dadurch auf die alte bigotte Erziehung wieder abgezielt, so veranlasste die Maßregel der Kommission vieles Murren. Dazu kam ein andrer Grund oder Vorwand zum Mißvergnügen. Die Militär-Partey in Frankreich hatte eine Kollekte zum Besten der nach der amerikanischen Provinz Texas ausgewanderten Soldaten veranstaltet. Die Schüler, vermuthlich von den Eltern angetrieben, wollten insgesammt an dieser Kollekte Theil nehmen, und ihren Beytrag im Namen des Kollegiums abgeben; dieß wurde mit Recht von den Vorstehern verhindert, die jedoch jedwedem Schüler die Freyheit liessen, im besondern soviel beyzutragen als er wolle. Diese kluge Maßregel wurde aber in den ultraliberalen Zeitschriften getadelt; es erschienen in denselben sogar Schreiben der Schüler, welche sich über ihre Obern beklagten. Die Obern antworteten darauf in mehrern Zeitungen, die Statuten des Kollegiums verstatteten blos die Kollekte zum Besten der Armen des Stadtreviers, worin das Kollegium liege, und keine andre. Parteysüchtige Eltern trieben vermuthlich ihre Kinder hierauf zum Widerstande an, und es erfolgte nun ein heftiger Aufruhr, worin die Lehrer mißhandelt, alles, was den Schülern in die Hände fiel, zerbrochen und zerschlagen wurde u. s. w. Sogar war von ihnen der Anschlag gestiftet worden, Feuer an ihren Betten anzulegen, und so das ganze Gebäude an allen Seiten in Brand zu stecken. Dann hatten sie eine Art von magna charta entworfen, welche die Bedingungen enthielten, unter welchen sie künftig in Ruhe und Unterwerfung leben wollten. Ein Artikel dieses Friedens-Traktates war, daß künftighin die Messe an den Donnerstagen wegfallen, und die Vesper an den Sonntagen gleich nach der Messe gehalten werden solle, damit die Erholungszeit der Schüler dadurch nicht mehr unterbrochen werde. Doch kam es nicht zum Kapituliren; denn die Lehrer hatten schon in ihrer Angst den Polizey-Kommissär, die Gensdarmen und die Pompiers herbeygerufen. Diese rückten 10 oder 12 Mann hoch, wie gegen einen Feind an, trieben die Schüler von einem Saal in den andern, bis zu dem letzten, wo nothwendig Halt gemacht werden musste. Hier wurden diejenigen Schüler, die sich als Rädelsführer ausgezeichnet hatten, hervorgerufen, und von den Gensdarmen begleitet nach der Polizey abgeführt. Nachdem man so 40 Schüler ergriffen hatte, wurden die andern ruhig, und nach und nach wurde alles wieder besänftigt. Von den vierzigen verwies die Unterrichts-Kommission 20 oder 30 aus dem Kollegium; die andern kamen mit Arrest davon. Dieser anscheinlichen Strenge ungeachtet, mussten die Obern doch nachgeben. Ein Lehrer oder Aufseher, über welchen sich die Schüler vorzüglich beklagten, musste noch 24 Stunden lang sein Amt fortsetzen, und dann das Kollegium verlassen. Dieß wurde in einigen Zeitungen als ein wunderweiser Einfall der Unterrichts-Kommission gelobt, that aber, wie es sich erwarten ließ, gerade die entgegengesetzte Wirkung von dem, was man davon erwartet hatte. Denn die Schüler sahen wohl, daß man es im Grunde für rathsam hielt, ihnen nachzugeben. Es wurde ein Fest veranstaltet, worin ihnen sehr hübsch geschmeichelt wurde, und wobey sie so oft auf die Gesundheit des Königs und ihrer Obern, und auf die Wiederherstellung der Eintracht tranken, als man es nur wünschte. Allein 14 Tage nachher brach der Aufruhr wieder los. Die Gensdarmen und Pompiers mussten wieder anrücken, und dießmal wusste sich die Unterrichts-Kommission nicht anders zu helfen, als dadurch, daß sie den Vorsteher des Kollegiums, den man hier Proviseur nennt, absetzte, und zwey Kommissarien ins Kollegium einquartirte. Seitdem ist es stille darin, — wie lange es so bleiben wird, muß man sehen. Es entstand darauf ein Streit in den Journalen über diese Begebenheit. Hier seht ihr die Folgen des allgemeinen Sitten-Verderbnisses, sagten die ultra-royalistischen Journale; so geht es, wenn man die Religion bey Seite lässt, und die Jugend wie ein Regiment Soldaten leitet. Die liberalen Journale waren etwas verlegen; doch halfen sie sich damit aus, daß sie historisch bewiesen, auch vor der Revolution habe es zuweilen heftige Auftritte in den Kollegien gegeben, die Jugend habe sich mehrmals mit der Stadtwache gebalgt u. s. w. Mich dünkt, es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Jugend gegen ihre Lehrer Anschläge schmiedet. Wo solche Excesse vorfallen, muß doch ein Hauptfehler in der Erziehung vorwalten. Die religiösen Uebungen lassen sich schwerlich mehr einführen, weil die Revolution sie beynahe verhasst gemacht hat. Hierin muß also die Regierung außerordentlich behutsam verfahren, denn sonst bringt sie nicht allein die Jugend, sondern auch die Eltern gegen sich auf. Denn eines der herrschenden Vorurtheile oder Meinungen der französischen Nation ist, die Regierung habe noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, den alten Zustand der Dinge in Frankreich wieder einzuführen, und daher kömmt der heftige Widerstand, der sich bey Allem äußert, was auf den vorrevolutionären Zustand Bezug hat. — Die Theater-Chronik muß ich fürs nächste Schreiben aufschieben.

Dg.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 9.

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. März 1819.

Nur zwey Tugenden gibts, sie fanden in ihr sich vereinigt,
Immer die Güte war groß, immer die Größe auch gut.

Lebens-Abriß
Ihrer Majestät
der
am 9. Januar 1819 verewigten
Königinn
Catharina von Württemberg.
Zur
Trauer-Feyer
den 5. und 7. März 1819 in allen Kirchen des Königreichs Württemberg verlesen.

Unsere verewigte Königinn, Enkelin der großen Catharina, Tochter Kaisers Paul I. von Rußland, Schwester des jetzt regierenden Kaisers Alexander, ward am $\frac{10}{21}$ Mai 1788 zu Czarskoe-Selo, einem Kaiserlichen Lustschlosse unweit St. Petersburg, geboren. In der Taufe wurde ihr der Name Catharina gegeben. Durch Ihre erhabene Mutter, der Kaiserinn Maria Majestät, gehörte Sie unserm vaterländischen Fürstenstamm an, war eine Enkelinn Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg, eine Nichte des verewigten Königs Friedrich, und so durch die Bande des Bluts dem edeln Fürsten nicht fremd, mit dem Sie später das Band der Liebe vereinigte.

Unter sieben Geschwistern mitten inne stehend, genoß die Großfürstinn die erste Erziehung im Kaiserhause noch unter den Augen der unsterblichen Großmutter, und eine weise Wahl übertrug Aufsicht, Bildung und Pflege den würdigsten Händen. Die oberste Leitung der Erziehung aller Großfürstinnen war der Gräfinn von Liewen übergeben; die besondere, unermüdet treue Führerinn der Verewigten aber von Ihrem siebenten Lebensjahr an, war das Fräulein v. Aledinsky.

Das Ganze beseelte thätig einwirkend der Geist und das Herz einer Mutter, die unser Vaterland aus der Anschauung kennt.

Unter den Lehrern der Höchstseligen nennen wir einen Württemberger, den verstorbenen Staatsrath v. Krafft, für die mathematischen Wissenschaften; in der Staatswirthschaft ertheilte ihr der als Schriftsteller bekannte Staatsrath v. Storch Unterricht.

Erzieher und Lehrer der Fürstinn staunten über die schnellen Fortschritte Ihres Geistes, der in Allem den Jahren voraneilte.

Es entwickelte sich in Ihr ein Verstand, dem alle Kräfte der Seele zu Gebote standen; ein beharrlicher Eifer in aller Thätigkeit, eine Planmäßigkeit in aller Arbeit ward sichtbar, die in solchem Grade sonst nur reiferen Jahren, und dem männlichen Geschlecht angehören. Wie wenig unter dieser Herrschaft des Geistes die Ausbildung Ihres Gemüths und Herzens gelitten, geht nicht nur aus der Richtung Ihrer spätern segensvollen Thätigkeit hervor, deren kein auf Kosten des Herzens gebildeter Geist fähig ist, sondern auch aus

denjenigen Zügen Ihres Charakters, wovon der erste Keim in der Zeit der jugendlichen Ausbildung aufgesucht werden muß. Ihre zarte Kindes- und Geschwister-Liebe, deren Zeugen auch wir waren, konnte nur die Frucht eines früh-erweckten und genährten Gefühles seyn; und das schönste Zeugniß einer harmonischen Ausbildung Ihres Geistes und Gemüths gibt die Frömmigkeit, die nicht blos in Ihrem äußern Wirken unverkennbar war, die auch Ihr häusliches und vor der Welt verborgenes Leben beseelte.

Christliche Andachtsbücher waren Ihre unzertrennlichen Begleiter; über alles theuer aber war Ihr das Wort Gottes selbst. Eine Menge bezeichneter Stellen in Ihrem Handexemplar der heiligen Schrift sind ein rührendes Denkmal Ihrer ernsten Beschäftigung mit demselben, und beurkunden einen stillen täglichen Gottesdienst, der immer der Beweis eines zur Frömmigkeit frühzeitig erzogenen Gemüthes ist.

In ungestörter Stille förderte sich die Erziehung unserer verewigten Monarchinn im hohen Aelternhause, bis die göttliche Vorsehung Sie im Jahr 1809 in die Welt hinausrief.

Am 1/5. Januar dieses Jahrs verlobte sich die Höchstselige mit dem Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg, und am 18 April fand die Vermählung statt. Die Großfürstinn folgte Ihrem Gemahl nach Twer, dem Sitze seines Gouvernements.

Hier genoß die Fürstinn in den ersten Jahren nach Ihrer Vermählung das stille Glück eines häuslichen Zusammenlebens mit einem gleichgestimmten Gatten; in dieser ruhigen Unabhängigkeit fand Ihr wohl vorbereiteter Geist Gelegenheit zur freyen Entwicklung seiner Kräfte; Ihre verständige Thätigkeit übte sich an der nicht unbedeutenden Haus- und Hofhaltung, und Ihre Wißbegierde fand reichliche Nahrung in dem Beruf Ihres Gemahls, den Sie auf seinen mannigfaltigen Reisen begleitete, welche die Inspektion der Wasserbau-Kommunikationen, deren General-Direktor Er war, zum Zwecke hatten.

Schon damals zog Sie Ihr Fürstlicher Geist zum Allgemein-nützlichen in den Fächern des menschlichen Wissens hin. Doch ward, was sonst zur höhern Bildung gehört, keineswegs verabsäumt, und Künsten und Wissenschaften, deren eifriger Freund auch der Herzog, Ihr Gemahl, war, manche Stunde nicht blos der Erholung, sondern auch der ernsten Beschäftigung gewidmet.

Durch die Geburt Ihres ersten Sohns, des Prinzen Alexander, am 18. August 1810 zu Pawlowsk, wurde das Glück dieser Verbindung erhöht.

Von Zeit zu Zeit wiederholte Reisen nach Petersburg unterhielten die zarten Verhältnisse mit einer Mutter und Geschwistern, deren Liebling Sie war; und die Durchreise mancher Personen von Bedeutung und von Geist, die an Ihrem Hofe stets willkommen waren, belebten die Ruhe, ohne sie zu unterbrechen.

Aber nicht für diese Stille war Ihr rastloser Geist bestimmt. Es kam bald eine Zeit, welche die ganze Kraft Ihres Wesens in Anspruch nahm, und vor den Augen der Welt entwickelte.

Der Ausbruch des russischen Krieges im Sommer 1812, der ganz Europa unter die Waffen rief, forderte auch Ihren Gemahl zur Theilnahme, und entriß die Großfürstinn, die Ihm nach Petersburg folgte, Ihrem friedlichen Wohnsitz. Ihr Herz schlug bey der Gefahr des Vaterlandes; aber Ihr helles Auge sah auch, welcher Opfer und Anstrengungen es bedurfte, um das drohende Verderben auf den Urheber zurückzuwerfen. Sie zeigte Sich als die würdige Schwester Alexanders, der Kraft genug hatte, den einbrechenden Sturm unverzagt auszuhalten. Dem Sinn Ihres Gemahls folgend, errichtete Sie aus Ihren eigenen Bauern ein Bataillon, und schonte keine Summen zu diesem Zweck. Die ersten Männer der Russischen Nation folgten Ihrem Beyspiel.

Indessen rief die Organisation des Landsturms den Herzog nach Nowogrod, und sodann nach Twer, wohin Ihm seine Gemahlinn folgte. Beyder Eifer für die gute Sache rastete nicht. Es galt bald, Unbemittelte auszurüsten, Kranke zu pflegen, Gefangenen ihr Loos zu erleichtern. Hier entfaltete sich an Ihr in schönem Wetteifer jene Tugend der Wohlthätigkeit, deren herrlichste Früchte die Vorsehung für Zeiten des allgemeinen Mangels sparte, und die einst in unserer Mitte zur vollen Reife kommen sollten.

Von Twer führte die Errichtung des Landsturms den Herzog nach Jaroslaw, wo Seine Gemahlinn von Ihrem zweyten Sohn, dem Prinzen Peter, entbunden ward, am 14. August 1812.

Die großen Weltbegebenheiten dieser Zeit sind in Aller Gedächtniß. Napoleon zog in das verbrannte Moskau ein, um es nach wenigen Wochen mit seinem Heere wieder zu verlassen, und seinen Rückzug anzutreten, auf welchem die Hand Gottes selbst vollendete, was er durch den Arm der Menschen begonnen hatte.

Jetzt kehrte auch das Fürstliche Paar nach Twer zurück; aber der Herzog wurde bald ein Opfer Seiner Menschlichkeit. Bey Besichtigung der Spitäler ergriff Ihn das Nervenfieber, und endigte Sein Leben am 15. Dec. 1812.

Unter der liebevollsten und unermüdetsten Krankenpflege erhielt Sich doch die Großfürstinn die Gegenwart Ihres Geistes bis zum letzten Augenblick Ihres Gemahls; dann aber äußerten Kummer und Anstrengungen ihre Folgen, gegen welche Ihr der Gebrauch der Bäder verordnet ward.

So begab Sie Sich von Petersburg aus, wohin Sie, unmittelbar nach Ihres Gemahls Tode, in die Arme der Ihrigen geeilt war, im Frühling 1813 über Kiew in die Oesterreichischen Staaten. Während Ihr Körper sich in den Heilbädern Böhmens erholte, blieb Ihre Geistesthätigkeit den Ereignissen der Zeit nicht fremd. Die Allianz Rußlands mit Oesterreich ward geschlossen, und die Großfürstinn ging im Herbste nach Wien, wo Sie mit der Ihr seitdem im Tode vorangegangenen Kaiserinn von Oesterreich ein enges Band der Freundschaft knüpfte.

Von Erzherzog Johann geführt, sah Sie Steyermarks Merkwürdigkeiten, gedachte sodann nach Prag zurückzukehren, und war auf dem Wege dahin, als Sie zu Linz die Nachricht von der Leipziger Schlacht erhielt. Da eilte Sie über Prag und Eger nach Weimar, zu Ihrer erlauchten Schwester, der Großfürstinn Maria, Gemahlinn des Erbgroßherzogs, und dann mit Ihr nach Frankfurt. Von da wurde Sie nach Schaffhausen zu einer Zusammenkunft mit Ihrem erhabenen Bruder, dem Kaiser Alexander, beschieden.

Hier ward Sie auf der Durchreise, als flüchtige Erscheinung, die jedoch auch so Aller Augen auf sich zog, zuerst unserm Lande gezeigt.

Mehrere Wochen brachte die Verewigte in Schaffhausen zu, und schickte Sich alsdann zu einer größern Reise an, wie es Ihrem Körper, der sich nur in Thätigkeit und Bewegung erholen konnte, Bedürfniß war. So ging es im Januar 1814 über Stuttgart, Frankfurt, Kassel, Göttingen, Hannover, Bremen nach Oldenburg. In Göttingen hielten Sie die Institute der Universität fest, der Sie Aufmerksamkeit und Beyfall schenkte.

Durch einen monatlichen Aufenthalt erfreute Sie Ihren durchlauchtigsten Schwiegervater zu Oldenburg. Dann setzte die Verewigte Ihre Reise nach Holland fort.

Nachdem Sie einige Zeit bey dem Sehenswürdigen dieses Landes verweilt, auch zu Saardamm in die Wohnung gewallfarthet, wo Ihr großer Ahnherr, Peter, einst bey einem Schiffs-Zimmermann gearbeitet hatte, schiffte Sie Sich zu Helvötsluis nach England ein, und landete in der Mündung der Themse.

Hier eröffnete sich Ihrer Wißbegierde, Ihren auf das gesellschaftliche Leben mit Vorliebe gerichteten Forschungen ein unermeßliches Feld, und Sie bereicherte Sich mit einem Schatze von Erfahrungen, besonders aus dem Gebiete der mechanischen Künste. Ihre Anmuth, und Ihre Fertigkeit in der englischen Sprache gewannen Ihr auch die Herzen jener Inselbewohner. Als triebe es Sie ahnungsvoll Naturen entgegen, welche, gleich der Ihrigen, einer frühen Vollendung zureiften, schloß Sie hier einen neuen Freundschaftsbund mit der jetzt verewigten Prinzessinn Charlotte von Wales.

Die Wohlthat dieser freundlichen, belebenden, zerstreuenden Verhältnisse, vor Allem aber die Nachrichten von dem glücklichen Fortgang der verbündeten Waffen in Frankreich, wirkten heilsam auf Ihre Gesundheit; und die Botschaft von der Einnahme der Hauptstadt vollendete Ihre Genesung.

Jetzt erst, nach 18 Monaten, legte Sie die Trauerkleider ab, als ob der eigene Schmerz nur durch die Freude des Vaterlandes und der Menschheit verbannt werden dürfte.

Die verbündeten Monarchen kamen nach London; mit Ihnen der Kronprinz von Württemberg, jetzt unser König, in dem die Verewigte den siegreichen Kämpfer fürs Vaterland hochschätzte. In Gesellschaft der Monarchen besuchte die Großfürstinn Oxford, und bewunderte hier die äußern Anstalten und Hülfsmittel, ohne darum das Gute der deutschen Hochschulen zu verkennen.

Nach dreymonatlichem Aufenthalt in England trug die Höchstselige Ein Schiff mit unserm König Wilhelm nach Calais. Von dort nahm Sie Ihren Weg über Brüssel und Aachen nach Köln, wo Sie im Jun. 1814 abermals mit dem Kaiser Alexander, unserm Kronprinzen und dem Herzog von Oldenburg zusammentraf. Sie setzte sodann Ihre Reise rheinaufwärts fort, und wandte sich aufs Neue nach den böhmischen Bädern.

Nach beendigter Kur begab Sich die erhabene Fürstinn im September desselben Jahrs nach Wien, und blieb dort, als Napoleons unheilsames Wiedererscheinen die Versammlung der verbündeten Fürsten auseinander rief, bis alle abgereist waren.

Auf Einladung Ihres Schwagers, des Erzherzogs Palatinus, Kaiserlicher Hoheit, besuchte Sie nun Ungarn, und weinte zu Ofen am Grabe Ihrer früh vorangegangenen Schwester, der Großfürstinn Alexandrine, Gemahlinn des Erzherzogs. Von da reiste Sie an Wien vorbey, über Linz nach Stuttgart, und dann nach Weimar, wo Sie den ältern Ihrer Prinzen wieder fand.

Von hier aus hatte die Verewigte eine Reise nach Holstein beabsichtigt; die Nachbarschaft des Kriegs-Schauplatzes aber zog die hochherzige Frau nach Wiesbaden. Hier verweilte Sie drey Monate, und verdankte dem Gebrauch der dortigen Heilquelle die dauerhafte Befestigung Ihrer Gesundheit. Ein geistreicher Briefwechsel mit den bedeutendsten Männern und Frauen der Zeit, den Sie bis an Ihr Ende ununterbrochen fortsetzte, füllte hier die Zeit

Ihrer Muße; und wo Sie irgend ein ausgezeichnetes Talent entdecken konnte, das zog Sie, ohne Rücksicht auf Rang und Stand, in Ihren Kreis.

Der Kampf in Frankreich war unerwartet schnell geendigt worden. Die Tage des Friedens sollten der Welt — die Tage der glücklichsten Liebe sollten der würdigen Fürstinn erscheinen. Abermals traf Sie mit dem Königssohn, den unser Vaterland mit Stolz den Seinigen nannte, in Frankfurt zusammen.

Bald darauf im Oktober 1815 trat die Höchstselige Ihre Rückreise nach Petersburg über Weimar und Berlin an, wo Sie Ihren erhabenen Bruder Alexander fand. In den ersten Tagen des Decembers erreichte Sie die Kaiserstadt.

Mit den Gefühlen der freudigen Theilnahme sah der Württemberger seinen theuern Kronprinzen Wilhelm Ihr dahin folgen, und bald wurde die frohe Sage, daß die vortreffliche Fürstinn unser werden würde, zur Gewißheit.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten.

Basel, Februar.

Der zwey und funfzigste Jahresbericht der Gesellschaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, ist so eben ausgegeben worden (80 S. 8.); er liefert die Geschichte des Jahres 1818 in der gewohnten Reihenfolge der einzelnen Rechenschaften über die verschiedenen Institute des mannigfachthätigen Vereines. Die ganze Gesellschaft besteht gegenwärtig aus 371 Mitgliedern, ihre Hauptkasse hatte im verflossenen Jahr eine Einnahme von 5878 Fr. bey einer Ausgabe von 3731 Fr. so daß sich ihr voriger Receß von 5680 Fr. auf 7827 Fr. steigerte. Aber die einzelnen Anstalten, welche mehr oder weniger Zuschüsse aus der Hauptkasse empfangen, haben doch alle hinwieder ihre eigene Oekonomie und ihre absonderlichen Einnahmen. Die wichtigste von allen, der die Besorgung armer Kranker obliegt, hatte bey einer Einnahme von 8183 Fr. (worunter 671 Fr. vorjähriger Receß) eine Jahresausgabe von 8705 Fr. Ihre Direktion wendet sich mit ernsten und nachdrucksamen Bitten an das Publikum, das über neuen Anstalten die erprobten alten, und über fernen Hülfsbedürftigen die ihm zunächst stehenden nicht vergessen soll. „Wir möchten gern, heißt es unter Anderm, in den Tagen, da unsere ganze Stadt mit so reger Theilnahme das Jubelfest der Reformation begehet, unser ganzes Publikum auf die schönen Worte Oecolampads aufmerksam machen, wenn er spricht: „Gottes unwürdig sind jene „Almosen, wenn Geld an steinerne Tempel verwendet wird, „während noch lebendige, echte Wohnungen Gottes, von „Krankheit und Hunger halbtodt, unter uns wandeln; sie „aufzurichten, achteten unsere vom heiligen Geiste erregten „Väter für das frömmste und am besten verwendete Werk, „wenn sie das Kostbarste, was sie in ihren Heiligthümern „hatten, hervorholten und darboten. Es ist unsere Pflicht, „der Gegenwärtigen eher, als der Kommenden zu gedenken, eher denen zu helfen, welche jetzt Noth leiden, als „denen, welche einst Noth leiden werden. Heute, heute „wandeln unter uns, denen wir helfen können, ihnen laßt „uns helfen.“ — Wie vor 300 Jahren Oecolampad, so sagen wir, durch ähnliche Veranlassung, in gleichem Sinne auch jetzt: Der, der seine Mitleidgenossen, seine fremden Nachbarn so liebreich in ihrem Unglücke unterstützte, der seinen unbekannten Brüdern in fremden Ländern, ja in entfernten Zonen so thätig zu dem Troste der heiligen Schrift, zu den Wohlthaten unserer Religion zu verhelfen sucht, der wird in seinem schönen Eifer die Stimme der Kranken in seiner Vaterstadt nicht überhören, wird sie nicht verschmachten lassen, oder warten, bis der schamhaft Bedrängte, der zitternde Greis, selbst vor seiner Thür erscheinen, und er nicht mehr unterscheiden kann, den würdigen Armen vom heuchlenden Bettler! der wird wegen einzelner Gebrechen und Mängel — die Gefährten aller menschlichen Einrichtungen! — nicht das größere Gute zu Grunde gehen lassen, wird den Unschuldigen nicht fremde Schuld büßen lassen!“

Die Commission, welche unbemittelte Knaben bey guten Meistern Handwerke erlernen läßt, konnte diese Wohlthat im verflossenen Jahr nicht weiter als auf fünf Subjekte ausdehnen. Ihre Ausgabe betrug 910 Fr., die Einnahme beschränkte sich auf 468 Fr. Aus dem Bericht der Suppenanstalt zeigt sich, daß bey den wieder eingetretenen wohlfeileren Zeiten, die Suppen-Austheilung auf dritthalb Winter-Monate und in diesen auf 35,711 Portionen reducirt werden konnte, deren Kostenbetrag 2202 Fr. war. Die Einnahme, durch freywillige Beyträge betrug 2399 Fr. Die Leseanstalt für die Jugend ward im gewohnten Gange fortgesetzt, und verwandte 563 Fr. auf die Vermehrung ihrer Bücher-Sammlung. Erfreulich ist endlich der gute Fortgang der zinstragenden Ersparnißkasse. Die 259 Beytragenden vom Jahr 1818 lieferten durch ihre kleinen Einlagen 7801 Fr., während nur 2145 Fr. an 38 Theilnehmer zurückbezahlt wurden. Der Bestand des zinstragenden Kapitals der Ersparnißkasse steigt gegenwärtig auf 40,376 Fr. an.

Aus dem allgemeinen Bericht des Gesellschafts-Vorstandes, Hr. Doktor Bernoulli, will man noch einige kleinere Momente ausheben. „Die Gesellschaft hat den durch einen Ausschuß bearbeiteten Entwurf zu einem Zwangs-Arbeitshause nicht nur genehmigt, sondern auf den Fall, wo ihm die Regierung auch ihre Gutheißung ertheilt, eine namhafte Summe zur Ausführung und Probe angewiesen. Auf ihre Einladung hin bildete sich ein ökonomischer Verein von jungen Männern, der Landwirthschaft kundig, von Eifer beseelt: den Kulturzustand des vaterländischen Bodens zu verbesseren, und dem Vaterland in dieser Hinsicht besonders mit Rath und That zu dienen... Statutenmäßig mußten in diesem Jahr die Gesetze der Anstalt revidirt werden und dieß geschah auch. „Es sollten jedoch (drückt sich der Redner am Schlusse seines Vortrags aus) nur einige Bestimmungen und die Art der Verhandlungen, den heutigen Zeiten und Umständen, die sich in vierzig Jahren wohl verändern konnten, anpassender gemacht werden; den Zweck der Gesellschaft, die Absicht der Stiftung, konnten wir nicht veredeln: möchte vielmehr der Geist Iselins in jedem unserer Mitglieder wohnen.“

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 8.

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. März 1819.

O wisse: ruhmvoll geht sie in das Schattenreich,
Der Frauen Beste, rings, so weit die Sonne läuft.
— Die Beste, wahrlich! Anders sagt es keiner je.
— — Doch dieses weiß ja der Ferärer ganzes Volk.

In der Alceste des Euripides.

Lebens-Abriß
Ihrer Majestät
der
am 9. Januar 1819 verewigten
Königinn
Catharina von Württemberg.

Zur
Trauer-Feyer
den 5. und 7. März 1819 in allen Kirchen des Königreichs Württemberg verlesen.

(Beschluß.)

Am 28. Dec. 1815 / 9. Jan. 1816 erfolgte zu St. Petersburg die Verlobung Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstinn Catharina mit des Kronprinzen Wilhelm von Württemberg Königlicher Hoheit, und am 12/24. Januar ward die Vermählung vollzogen.

Das hohe Paar erwartete den Frühling, und trat am 1/13. März die Reise nach Stuttgart über Warschau an. Mit Sehnsucht von den Königlichen Aeltern erwartet, zog Es am 1/13. April in der Residenz ein.

Ein großer Ruf ging der Höchstseligen voran; Sie hatte ihn thätig bestärkt; denn Wohlthaten waren ihre Vorläufer geworden. Aber der Eindruck, den Ihre dauernde Erscheinung selbst im Lande machte, übertraf die Erwartungen. Das große Bild, das sich von Ihr die Entfernten aus Ihrem öffentlichen Leben entworfen, wurde ergänzt durch Ihr häusliches Leben, das sich jetzt vor unsern Augen entfaltete; und die Liebenswürdigkeit, die das unbegränzte Glück eines liebenden Gemahls begründete; die Leutseligkeit, die Menschenliebe der hohen Fürstinn, gewannen Ihr zu der Bewunderung der Geister die Liebe der Herzen.

Die wenigen Monate, in welchen die Verewigte bey uns als Kronprinzessinn lebte, nützte Sie, Sich auf das Gewissenhafteste mit den Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes, dessen Mutter Sie im wahren Sinne einst werden wollte, bekannt zu machen.

Ihre Lieblings-Beschäftigung mit allem Allgemein-wohlthätigen hatte nun ein bestimmtes Ziel gefunden. In diesem Sinne las Sie Vieles, theils ganz, theils in Auszügen, mit strenger Auswahl des Aechten und Nützlichen; denn für Sie — dieß ist ein Wort Ihres Mundes — gab es nur Ein Wissenswerthes: das Wahre.

Dieser Grundsatz leitete auch die Erziehung Ihrer Söhne, die Sie mit anererbter Mutterliebe pflegte, und unter den Augen eines neuen, liebevollen Vaters, durch treue und erfahrene Hände zu würdigen Fürsten heranbilden wollte.

Aber unerwartet früh eröffnete Ihr die Vorsehung den größern Wirkungskreis, der Ihr bestimmt war. Nach dem Hinscheiden Seiner Majestät des Königs Friederich, dessen letzte Lebensmonate das hohe Glück dieser Verbindung verschönert hatte, bestieg am 30. Oktober 1816 Wilhelm, unser in Ehrfurcht geliebter König, den Thron. An demselben Tage erfreute die Landesmutter den trauernden Ge-

mahl, und mit Ihm das Vaterland durch die Geburt einer königlichen Prinzessinn, die in der Taufe die Namen Marie Friederike Charlotte erhielt.

Unvermuthet schnell mit Ihrem erhabenen Gatten an die Spitze eines Volkes gestellt, das mit erwartungsvoller Liebe, von Sorgen einer schweren Zeit gedrückt, und von Hoffnungen gehoben, Ihnen entgegen kam, waren Ihrem Geist und Herzen doch augenblicklich Ziel und Gränze der Ihr zugetheilten Wirksamkeit klar. Und wie der König des Landes Vater ist; so erkannte Sie hell die mütterliche Pflicht der Königinn, und schritt mit Begeisterung zu ihrer Ausübung. Eine Mutter nährt die Kinder, und erzieht sie. Was der Nahrung und Erziehung im Volke bedurfte, das umfasste Ihre Thätigkeit mit mütterlicher Liebe. Dieses gedoppelte Bedürfniß zu befriedigen, ja das sinnliche, das bey Mißwachs und drohendem Mangel, das dringendste schien, zum Werkzeug des geistigen zu machen, und zu bilden, indem Sie rettete; — das war der große Gedanke, der Ihre Königliche Thätigkeit beseelte. Wohl wusste Sie, daß der Wille des Einzelnen Nichts vermag, ohne die freye Mitwirkung aller Guten im Lande; darum wandte Sie Sich an alle theilnehmende Seelen des Vaterlandes; besonders aber, im Gefühl der weiblichen Würde und Bestimmung, voll Zuversicht an die Frauen, als den Theil der menschlichen Gesellschaft, wie Ihr Ausspruch lautete, dessen hoher Beruf im Leben ist, zu helfen. *) So entstand aus Ihrer Seele, unterstützt durch Rath und That der Besten, die Sie aufgefordert und angeregt hatte, mit den letzten Tagen des Jahres 1816, Ihr Werk, der Wohlthätigkeits-Verein, „eine, mit Einwilligung des Königs über das ganze Land sich verbreitende Gesellschaft von Männern und Frauen, welche aus freywilliger Liebe zu Gott und Menschen die Kräfte der Einzelnen vereinigte, um dem menschlichen Elend zu allen Zeiten, insbesondere aber in jener Noth zu steuern." **)

Mit wahrhaft königlicher Freygebigkeit ging hier das erhabene Königspaar mit Seinem Beyspiele voran, dem die bemittelten Klassen des Landes alle nach Kräften folgten. Den vollen Werth aber erhielten alle Gaben erst durch die weise Anwendung, über welcher der Geist der Unvergeßlichen waltete.

„Arbeit verschaffen hilft mehr, als Almosen geben" ***) urtheilte Sie; und so bildeten sich nach Ihrem Wunsch und Plan in der Hauptstadt und allenthalben im Lande jene heilsamen Arbeitsanstalten, „die so manchem armen Staatsbürger das Mittel verschafften, ohne Verletzung des Ehrgefühls, sein Leben nicht nur zu fristen, sondern auch nützlich hinzubringen." *) In solchem Sinn war auch das Industrie-Waarenlager gedacht, das Sie in der Residenz den Arbeiten verschämter Armen und den Geschenken wohlthätiger Frauen und Jungfrauen, eröffnete.

Doch, weil unmittelbare Hülfe in jenen Zeiten der Theurung und der Hungersnoth nicht entbehrt werden konnte; so wurden Speise- und Unterstützungs-Anstalten für die Armen überall, unter dem edeln Eifer mit Ihr gleichgesinnter Menschenfreunde, errichtet. An manchen Orten fand Sie, die das fremde Gute freudig anerkannte, Ihrem Gedanken schon vorgearbeitet: aber eben so willig erweiterten und verbesserten die Stifter vorhandener Anstalten ihr Werk nach den Zwecken der hohen Wohlthäterinn, welche die Veranstaltungen fremder Menschenliebe mit derselben Milde, wie Ihre eigenen bedachte.

In der Residenz hatte längst eine Gesellschaft von Armenfreunden durch Errichtung einer Speiseanstalt und zweyer Kinderbeschäftigungs-Anstalten segensvoll gewirkt. Diese trat dem Wohlthätigkeits-Verein bey, der bey der wachsenden Hungersnoth immer ausgebreiteter und segensreicher wirkte.

Auch durch die Speisung armer Kinder wollte, in Verbindung mit dem Verein, die Verewigte, welcher immer die sittlichen Zwecke am meisten am Herzen lagen, dem verderblichen, und in der letzten Noth aufs Höchste gesteigerten Kinderbettel steuern. Ihrem Verlangen, durch religiös-sittliche Bildung seiner Jugend, das Volk aus dem Verderben, so viel es Menschen möglich ist, zu heben, seinen Willen aufs Gute zu lenken, seinen Verstand zu entwickeln, seine Gefühle und Gesinnungen zu veredeln, seinen Leib aber durch Arbeit zu härten, hier evangelisch, — wie Sie selbst sagte, — zu wirken: — diesem Verlangen verdankte auch die Armenschule, die jetzt Ihren Namen zum Gedächtniß führt, ihre Entstehung.

Unterstützt durch den Rath wahrer Menschenfreunde, von dem edeln Gemahl, dessen milden Sinn und festen Willen Sie in allen diesen Anstalten verwirklichte, mit einem freyen und bequemen Gebäude zu diesem Endzweck beschenkt, wurde Sie Urheberinn dieser Anstalt, die Sie unter die Aufsicht trefflicher Männer und Frauen stellte, und wo Sie gegen vierhundert Kinder beyderley Geschlechts, dem Müssiggang und der Verwilderung entzogen, sammelte.

Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß Ihre Mildthätigkeit auch hier das Meiste that. Das aber muß man wissen, wie Ihre Thätigkeit, Ihre Gegenwart alle diese Anstalten beseelten, wie Sie kein Ungestümm der Witterung abhielt, sie zu besuchen, wie Sie selbst die, den Armen bestimmten Speisen kostete; wie Sie die Namen der Kinder inne hatte, sie aufrief, und die Sprüche der heiligen Schrift, die man sie gelehrt hatte, aus ihrem Munde sich beten ließ;

*) Eigene Worte Ihrer Majestät.

**) Worte der Instruktion des Wohlthätigkeits-Vereins.

***) Eigene Worte Ihrer Majestät.

*) Eigene Worte Ihrer Majestät.

Fleiß und Sitten ermunterte, an den Undankbaren mit verdoppelter Liebe arbeitete. Und solches Alles that Sie, während Ihr gewiß die großen Weltbegebenheiten, an welchem Sie einst warmen Antheil genommen hatte, nicht gleichgültig geworden waren. Aber Sie verschmähte es nicht, im Kleinen zu wirken, wie Sie im Großen gewirkt; Sie eilte, „Nichts Gutes, auch das Geringste nicht, zu versäumen oder zu verschieben" *); Sie dachte ahnungsvoll an das Gebot des Evangeliums, und an die Nacht, da Niemand wirken kann.

Bey dieser eigenen Thätigkeit war Sie fremdem Rath, ja fremdem Tadel nie verschlossen. Ergänzung Ihrer Ansichten, Einwendung, gründliche Widerlegung **), nahm Sie nicht nur an, Sie wünschte sie sogar. Ja auch ungerechte Beurtheilung und Verkennung erklärte Sie nicht zu scheuen; und weil Sie das, was Sie als Recht erkannt hatte, fest und entschlossen zu verfolgen und durchzuführen wußte, so erlaubte Sie Sich und Ihren Mitarbeitern, soviel Sie durch Bitten auf diese zu wirken vermochte, nicht, durch Widerstand und unangenehme Erfahrungen sich ermüden zu lassen: „indem, — so äußerte sich die Unvergeßliche, — es in den Grundsätzen der christlichen Religion liegt, um des Guten willen sich das Böse gefallen zu lassen ***).

Mit eben so christlichem Sinne stellte Sie bey allem Guten, das Sie that, Ihren eigenen Namen in den Hintergrund, und verwehrte es, wenn er genannt werden sollte; dagegen Sie mit lautem und innigem Danke Jeden begrüßte, der mit Ihr zum guten Zwecke wirkte.

Wie viel Hülfsgelder Sie, noch außer allen öffentlichen Beyträgen, unter einzelne Bedürftige jährlich in Stadt und Land ausstreute, das sollte bey Ihren Lebzeiten Niemand erfahren. Hier ließ Sie, nach dem Gebot des Herrn, Ihre linke Hand nicht wissen, was die rechte that. Aber aus tausend Herzen steigt der Dank für eine Wohlthat zum Himmel, in den die Frühverklärte jetzt aufgenommen ist.

Als die größte Noth vorüber war, und die Güte Gottes an der Schöpfung wieder sichtbar ward, ließ Sie doch in den angefangenen Werken der Wohlthätigkeit nicht nach; überzeugt, daß Liebe nie überflüssig ist. Der Wohlthätigkeits-Verein setzte, unter dem huldreichen Schutz des Königs, seine segensvolle Thätigkeit fort, und seine Kommissarien bereisten auf Ihre Kosten das Land. Die Arbeits-Anstalten, Ihr Lieblingsgedanke, wurden allenthalben im Flor erhalten. Aber Sie nahm Sich jetzt auch Muße zu andern, in gleichem Geiste gedachten Einrichtungen, an welche der Drang der Zeiten früher nicht hatte denken lassen.

So erklärte Sich die Höchstselige für die Beschützerinn des landwirthschaftlichen Vereins, den die landesväterliche Fürsorge Seiner Königlichen Majestät im Sommer 1817 gestiftet; unterstützte ihn durch Ihre Kenntnisse und Einsichten, und thätig durch Geschenke an Sämereyen, Modellen, Maschinen aus dem Ausland; vermehrte die Bibliothek des Vereins, fügte zu den, von Ihrem erhabenen Gemahl ausgesetzten, Preisen eigene, und erfreute die Gesellschaft oft mit Ihrer belebenden Gegenwart. Und wem, der Zeuge des schönen Volksfestes in Kannstadt war, ist nicht das Bild dieses Wirkens lebendig geworden?

Ein schönes Denkmal Ihrer, das Einzelne nicht übersehenden, Aufmerksamkeit ist auch die am 18. Mai vorigen Jahrs nach dem Muster anderer Länder, in Verbindung mit der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins gestiftete Sparkasse, deren Zweck ist, der ärmern Volksklasse und den Dienstboten die Gelegenheit zu eröffnen, selbst kleinere Ersparnisse mit Sicherheit auf Zinsen zu legen, und auf diese Weise einen Sparpfenning auf die Zeit der Noth zu sammeln. Die besondere Billigung Seiner Majestät des Königs ging auch diesem Unternehmen voran, dessen Wohlthätigkeit sich in kurzer Zeit zur Verherrlichung der Stifterinn bewährt hat.

Sodann richtete die Verewigte liebevoll Ihre Blicke auf die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts der höhern Stände. Sie vereinigte die Privatanstalten der Hauptstadt in Eine neue, öffentliche Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, die jetzt Ihr Name ziert, und die Sie mit großen Aufopferungen gründete. Vorsteher und Lehrer wählte Sie nach Ihrem Sinn und Herzen, und stellte das Ganze unter Ihre unmittelbare Aufsicht und Leitung. In allen andern Anstalten wirkte Sie als Landes- und Pflegemutter. Hier waltete Sie als erziehende Mutter, als Bildnerinn für die Bestimmung Ihres eigenen Geschlechts. Was Sie in Sich Gutes und Edles trug: die zarte Weiblichkeit, die umfassende Bildung fürs Leben, das gründliche Wissen des für das Weib Wissenswerthen, Ihren Haß gegen das Eitle und den Schein, Ihre Wahrhaftigkeit, Ihre Frömmigkeit und Tugend, sollte hier in den zarten Seelen ausgeprägt und vervielfältigt werden. Auch diese Anstalt mußte in Ihr sobald die mütterliche Beschützerinn verlieren. Doch sind Ihre Stiftungen nicht verwaist. Sie werden bestehen, weil eine hohe väterliche Hand es sich zur heiligen Pflicht macht, das schönste Erbtheil der Unvergeßlichen zu bewahren, und in Ihrem Geiste fortzuwirken.

Wie manche wohlthätige Entwürfe mögen in Ihrem vorwärts strebenden Geiste bereitet gelegen haben, von deren Ausführung Ihr früher Tod Sie abgerufen! Die von Ihr ausgesprochenen hat König und Volk als ein Vermächtniß ergriffen, und sie werden als Denkmal über Ihrem Grab ausgeführt werden.

Wenn man den Umfang und die Rastlosigkeit Ihres Wirkens betrachtet, so sollte es scheinen, als wäre der Verewigten für das häusliche Leben kein Raum übrig geblie-

*) Eigene Worte Ihrer Majestät. **) Desgl. ***) Desgl.

ben, und als hätten die Freuden, die Ihr die zärtlichsten Bande der Gatten- und Mutterliebe gewährten, unter dem Ernst dieser umfassenden Sorgen leiden müssen.

Sie aber wusste so weise mit Ihrer Zeit hauszuhalten, Ihr Geist schwebte so frey über allem seinem Thun, daß Sie, nie von Ihrer Thätigkeit überwältigt, oder gedrückt, die köstlichsten Augenblicke des Tages, die ganze Fröhlichkeit und Innigkeit Ihres Gemüths Ihrem unaussprechlich geliebten Gemahl aufsparen, die treueste und zärtlichste Muttersorge Ihren theuern Kindern angedeihen lassen konnte. Zu diesen gesellte sich durch die glücklichste Entbindung Ihrer königlichen Majestät am 17. Jun. 1818 ein neuer, theurer, Sprößling, die Prinzessinn Sophie Friederike Mathilde. Ihre Geburt erhöhte die Freude der erhabenen Eltern, und das stille Familien-Glück, das die Höchstselige auch unter dem Schimmer der Krone zu erhalten wusste. Denn eine seltene Einfachheit, eine Unabhängigkeit von den Bedürfnissen des äußern Lebens, eine Gleichgültigkeit gegen den irdischen Glanz, so weit sie mit der äußern Würde des Throns vereinbar ist: diese Ihre eigenen Tugenden, die Sie in der Seele Ihres königlichen Gemahls wieder fand, erhoben Sie über die Bürde Ihres Standes; und so genoß das hohe Fürstenpaar aller Wonne eines wahrhaft häuslichen Lebens.

Die wenigen Jahre, die uns die Unvergessliche geschenkt war, brachte Sie fast ununterbrochen in der Mitte Ihres getreuen Volks zu. Nur im Jul. 1816 unternahm Sie mit Ihrem Gemahl, damals noch Kronprinz, eine kurze Reise durch Oberschwaben in die Schweiz; und im Sommer 1817 begab Sich das königliche Paar nach Baden-Baden.

Der verwichene Herbst, der letzte Ihres Lebens, sollte auch das Theuerste aus der Ferne noch um Sie versammeln. Ihre erhabene Mutter, der Kaiserinn Maria von Rußland Majestät kam, das mütterlich geliebte Königspaar zu besuchen. Die volle Gesundheit, das ungetrübte Glück der Tochter ließ die erhabene Mutter alle Wonne des Zusammenseyns, alle Aeußerungen der Volksliebe ahnungslos genießen; Hof- und Volksfeste verschönerten diesen Aufenthalt, und mit kindlicher Freude führte die würdige Tochter die Kaiserinn von Einer Ihrer Anstalten zur Andern, und hing an den Augen der Mutter, die über solche Früchte Ihrer Erziehung in Thränen glänzten.

Gegen das Ende des Jahres kamen Ihre erhabenen Brüder, des Kaisers Alexander Majestät und des Großfürsten Michael Kaiserliche Hoheit zu kurzem, aber von der Geschwisterliebe treulich benutztem Besuche. Ein anderer war Ihr von Ihrer Schwägerinn, der regierenden Kaiserin von Rußland Majestät zugedacht. Er kam zu spät.

Denn in den ersten Tagen des Jahres 1819 war die Höchstselige von einem leichten rheumatischen Fieber befallen worden, das so unbedeutend schien, daß die Kunde davon nicht einmal unter die Bewohner der Hauptstadt kam. Am 7. Januar gesellte sich zu demselben eine Gesichtsrose, noch immer ohne beunruhigende Symptome. Erst am 9. Januar Morgens warf sich die Krankheit auf das Gehirn, wodurch ein Schlag herbeygeführt wurde, der dem Leben der edeln Fürstinn in der Blüthe Ihrer Jahre ein plötzliches Ende machte.

Ohne den Trost des Abschiedes wurde Sie, am Jahrestag Ihrer Verlobung, dem königlichen Gemahl, dessen Herzen Sie Alles war, den Söhnen, den zarten Töchtern, dem fernen Kaiserhaus entrissen.

Die Kunde Ihres Todes kam früher unter das entsetzte Volk, als die Nachricht von Ihrer Krankheit.

Das Vaterland ist mit seinem König in tiefe Trauer versenkt. Es betet schweigend die unerforschlichen Führungen Gottes an.

Aber tröstlich ist der Rückblick auf ein solches Leben, dessen Kürze sich über der Menge seiner guten Thaten vergessen lässt. Catharina's Leben ist nicht spurlos verschwunden: es dauert fort in seinen Saaten.

Das Denkmal
der
verewigten Königinn
Katharina von Würtemberg.

Der mächtigen Newa Ufer entstiegen und der Ahnen strahlenden Glanze,
Der rüstigen Reussen angebetete Zaarin, komm'st du hernieder
In des wirthlichen Neckars Gefilde — dem Stammland der edelen Mutter.
Ward'st liebende Gattinn dem Königs-Sohne — das lebende Vorbild der Frauen.
Er — zu dem Throne berufen. — Du — pflegende Mutter des Volkes,
Tratest als Stütze des Alters hervor und still'st den Schmerz
Der heimlich geflossenen Thräne. Milde verbreitend aus edeler Brust.
Und Milde erweckend durch Milde, erschloss'st Du dem Armen
Die nie versiegbare Quell' — des theilenden Mitleides Gabe.
Bekämpfend den Jammer des Volk's durch muthig vollendete Thaten.
War'st Siegerinn Du im Streite mit Unheil gebährenden Zeiten.
Doch diesen entkeimendes Glück für ferne Geschlechter,
Gründet des errungenen Ruhmes Trophäen,
Und zum grünenden Kranze verflochten, umschlingen —
Die Keime der Tugend, in die Herzen der Kinder gesenkt,
Und That-Kraft, in männliche Busen gerufen —
Der muthigen Kämpferinn heiligen Namen.
Wohl Dir! — den Göttlichen angehörend, kehr'st Du zu ihnen zurück.
Und — achtend die Höhe Deines Berufes,
Flammt in den Herzen des Volkes Dein Denkmal herrlich und hehr.

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. März 1819.

Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen. Wenn du lange dahin bist — es bleibt.

...ter.

Ueber Dupont de Nemours.

(Beschluß.)

Unter den mannigfachen Diensten, welche Hr. Dupont de Nemours seinen Mitbürgern und dem Vaterland geleistet hat (es bleibt deren eine sehr große Zahl in unsrer dankbaren Erinnerung), befindet sich einer, dem hier eine vorzügliche Stelle gebührt, weil er mit dem Zweck dieses Vereines in der genauesten Verbindung steht. Ich darf nur daran erinnern, daß er der Freund, der Vertraute, der Gehülfe und Mitarbeiter von Turgot war, des Mannes, dessen ganzes Verdienst noch immer nicht sattsam erkannt ist, aber von nun an fortgehend besser wird begriffen werden; und daß wir ihm die Sammlung der Werke dieses großen Staatsverwalters verdanken, der zugleich ein tiefer Denker war und durch Uneigennützigkeit, Redlichkeit und Vaterlandsliebe selbst denen Ehrfurcht einflößte, die sich zur Höhe seiner Ansichten zu heben nicht vermochten. Dem Eifer und den angestrengten Bemühungen des Hrn. Dupont de Nemours, so wie seinem zwiefachen Einflusse auf das Benehmen der Regierung und auf die öffentliche Meinung, sind wir guten Theils jene Freylassung des französischen Gewerbfleißes schuldig, die den bis dahin gleichsam feindlich gegen einander stehenden Künsten vergönnte, sich zu nähern, einander Hülfe zu reichen und sich zu vereinbaren; die dem erfinderischen Geiste zwanglose Uebung gestattete; die den Verbraucher der Erzeugnisse zum belohnenden oder tadelnden Richter der Arbeit bestellte, die Wissenschaft zum Wegweiser und Leiter aufrief, und dadurch jenen mächtigen Aufschwung aller Manufakturzweige herbeyführte, der sich selbst mitten unter den widrigsten Zeitverhältnissen, im Verlauf weniger Jahre, so wohlthätig dargestellt hat. Man darf nicht vergessen, daß dieser Uebergang von den vormaligen Beschränkungen zu der neuen Freyheit eine Art Kampf war, und daß in diesem Kampfe Hr. Dupont de Nemours eine Hauptrolle übernommen hatte und fast immer im vordersten Reihen stand; daß diese Stellung und der Eifer, womit der Streit bestanden ward, ihm zuweilen den Vorwurf der Uebertreibung zuziehen konnte; daß er in dieser Angelegenheit einen Verein von Schriftstellern zu Gehülfen hatte, deren Theorien zum Theil die Feuerprobe der nüchternen Prüfung und der Erfahrung nicht aushalten mochten, deren kühne Forschungen hinwieder aber auch, neben den Irrthümern, welche vorüber gegangen sind, manche bleibende Wahrheit zu Tage förderte. Auf jeden Fall, hat Hr. Dupont de Nemours, im Zeitraum von sechzig Jahren, auf tausend verschiedene Weisen gezeigt und dargethan, daß Gewerbsfreyheit (laissez faire) die beste Aufmunterung des Kunstfleißes, und Handelsfreyheit (laissez passer) die beste Aufmunterung des Handels ist; wodurch übrigens andere Aufmunterungen, und vorzüglich der Schutz, welchen gute Gesetze gewähren, keineswegs ausgeschlossen werden sollen. Die Meisterschaften, die Innungsvereine, die ausschließlichen Vorrechte der Korporationen, welche in ihren frühern Zeiten, theils ein Bestandtheil des damaligen Municipal-

systems, theils eine Art künstlicher und mechanischer für die Kindheit der Kunst passender Erziehung seyn mochten, waren jetzt nur noch unnütze Schranken, welche verderblich werden mussten, nachdem die Künste, mitten unter den allgemeinen Vorschritten der Civilisation, auch selbst hinlängliche Fortschritte gemacht hatten. Die Schranken zerfielen. Das Feld des National-Kunstfleißes ward ein der gemeinsamen Mitbewerbung und der fruchtbaren Vereinbarung geöffneter Platz. Die Erfahrung, als höchster Richter in Sachen der Theorie, hat das Urtheil gesprochen. Und uns, denen jetzt die Früchte jener Freylassung der nützlichen Künste zu gut kommen, und die wir durch unsere Bestrebungen, durch unsere Wünsche und Hoffnungen an dem errungenen Siege Theil nehmen; uns ziemt es, das Gedächtniß des Hrn. Dupont de Nemours, als eines ihrer Befreyer, zu ehren. Darf ich dann wohl, hier, wo ich in engem Raum ein nur flüchtiges Bild des Mannes entwarf, der eine umständliche Schilderung so sehr verdiente, und über den ich so gern alles, was zu sagen ist, gesagt hätte, darf ich da wohl noch der letzten Arbeit gedenken, die ihn in unsrer Mitte beschäftigt hat. Er war eines der drey Mitglieder jenes Ausschusses, welcher im Anfang des Hornungs 1814 den Auftrag erhielt, die Mittel zu berathen, durch welche der gewerbtreibenden Bevölkerung Frankreichs die Wohlthat des wechselweisen Unterricht zugetheilt werden möchte. Er wohnte der letzten Versammlung des Ausschusses bey und hatte dem Bericht beygepflichtet, welcher der Gesellschaft ist überreicht worden, als er abreisste*) und uns auf immer verließ. Ach, warum hat er allzuschnell an dem Schicksale eines Vaterlandes verzweifelt, das er so herzlich liebte und das seiner noch so sehr bedurfte? Warum ist er nicht Zeuge der Wiederherstellung Frankreichs unter dem Schutz der so sehnlich von ihm gewünschten weisen Gesetze gewesen! Warum verweilte er nicht im Schoße der Freundschaft und der zärtlichen Liebe, die das Ziel seiner Tage vielleicht weiter hinausschieben konnten? Warum war uns nicht vergönnt, ihm in seinen letzten Stunden zur Seite zu stehen? Warum erhebt sich sein Grabhügel nicht unter denen der Wohlthäter des Vaterlandes? So möge denn wenigstens der, freylich allzuschnell verhallende, Ausdruck unsers Schmerzes und unserer Klage an einer Stelle ertönen, wo wir ihn so oft besaßen und wo die Gefühle, von denen er beseelt war, fortleben und sich fortpflanzen werden. Einem Vereine guter Bürger ziemt es, sein Andenken zu erhalten, und wofern, aus einer bessern Welt herüber, ihm vergönnt ist, uns zu hören, so wird er gerne hören, daß er gekannt, und daß er geliebt ward ... daß er geliebt ward ... anderes Lob hätte ihn nie gelüstet.

Er ist aber keineswegs für uns überall verloren. Seine Schriften blieben uns, die den Abdruck seiner Seele enthalten. Ein Ebenbild von ihm, seine ehrwürdige Wittwe, die Gefährtinn seiner Arbeiten, die Mutter der Armen, stellt ihn uns gewissermaßen noch lebend dar, abgeschieden von der Welt, im Heiligthume häuslicher Tugend.

*) Der unselige 20. März (1815) war es, der den achtzigjährigen Greis dermaßen ergriff, daß er es nicht ertragen mochte, Augenzeuge des neuen Unglücks zu seyn, das über sein geliebtes Vaterland losbrechen sollte und das sich seinem Geist mit allen begleitenden Schrecknissen darstellte. Davon war jedoch früher schon einmal im Morgenblatt die Rede. Hier wird man, nach Hr. Degerando's in Meisterzügen gezeichnetem Bilde, vermuthlich nicht ungern, aus Hrn. Dupont's eigener Feder einen kleinen Beleg lesen, das die Treue der Zeichnung verbürgt. Es ist das Bruchstück eines an den Staatsrath Usteri in Zürich geschriebenen Briefes (vom 9. Wintermonat 1811), durch die von ihm an Hrn. Dupont gerichtete Empfehlung eines jungen Schweizers veranlasst; man hat geglaubt, das kurze Bruchstück unübersetzt lassen zu sollen:

— Je ne puis vous exprimer le plaisir que j'eprouve (so drückt sich Hr. Dupont de Nemours aus), quand Dieu veut bien me présenter des jeunes gens d'une veritable esperance. Je me souviens des bontés qu'ont eu pour moi Mr. Quesnoy et Mr. Turgot, quant je n'avais encore que vingtdeux ans. C'est une dette, que j'ai à payer, une dette égale à tout le peu que j'ai pu valoir en ma vie: car si ces grands hommes ne m'eussent traité comme leur enfant, que serai-je devenu? Rien peut être, ou tout au plus un petit faiseur de vers plus ou moins innocens. Et si j'ai eu quelque philosophie, si je l'ai particuliérement appliquée à l'utilité publique, le merite et l'honneur, supposé qu'il y en ait, appartiennent à ces deux hommes aussi bons qu'eclairés, qui n'ont pas dedaigné ma jeunesse, qui ont elevé mon courage, cultivé ma raison. Je n'ai pas trouvé beaucoup d'elèves disposés à ce que je leur rendisse le même service. Mes fils, quoique trés bons et assez heroiques, ont été entrainés par nos malheurs politiques et domestiques, à ne cultiver les sciences que sous l'aspect d'utilité, qu'elles pouvaient avoir pour soutenir eux-mêmes et leur nombreux enfans. Ils n'ont pas soigné le talent d'ecrire, pour lequel ils avoient des dispositions, et qui est si necessaire, quand on veut propager des verités ignorées ou méconnues. Je veux qu'un jeune homme se sente non sibi sed patriæ natus, et qu'il compte pour rien la fatigue, pour peu de chose la vie, pour tout le bonheur d'être estimé, d'être aimé, d'être utile. — — Pardonnez-moi, Monsieur, si mes lettres sont rares. J'ai une administration trés penible, qui m'engage, me charme, me desole et me dévore: celle des secours à domicile, que reclament les indigens de Paris. Je ne veux pas la quitter, que je ne sois parvenu à l'organiser comme je crois qu'elle doit l'être. Après quoi j'aurai encore une couple de livres à faire, que j'imagine devoir être propres à produire quelque bien. Et puis mon ame priera Dieu de la decharger et le monde aussi, du soin de mon vieux corps. Tant qu'il ne m'aura pas accordé cette grace, vous aurez un ami où je serai, et quand il me l'aura accordée, j'espére encore que vous n'aurez point perdu votre ami Dupont de Nemours.

Altdeutscher Liebesbrief, 1463.

Vor einigen Jahren wurde im Morgenblatt (1815, Nro. 167.) ein originales altdeutsches Liebesbrieflein in Versen mitgetheilt, dem wir jetzt einen ähnlichen andern, doch um ein Jahrhundert jüngern Brief beyfügen können. Unsre damalige Erinnerung, in diesen Ergießungen blos den natürlichen Ausdruck jener Empfindung, „von der man nicht aufhört zu singen und zu sagen," keine eigentlich künstliche Bildung erwarten zu wollen, muß für das gegenwärtige Brieflein noch mehr gelten, welches den Reim nur darum zu Hülfe nimmt, um der Geliebten, wenn es ihr vorgelesen würde, wohlgefälliger und einschmeichelnder zu klingen. — Uebrigens deutet das hier vorkommende Wort Liebchen (libichen), welches die alte oberdeutsche Sprache nicht kennt, auf die obersächsischen Kreislande oder deren Nähe hin. Zum leichtern Verstehen der damals üblichen Ausdrücke sind einige Worte eingeschaltet.

„Meinen freundlichen Gruß und stäten Dienst in wahrer Lieb' und rechter Hübsheit und ohn' alle Falschheit zuvor. Liebe Jungfraue, wissentlich sey euch, mein auserwähltes Liebchen und zartes Jungfräulein, daß ich von den Gnaden Gottes frisch und gesund bin, desselben gleichen wollt' ich gern von euch erfahren zu allen Zeiten. Nun liebes Briefelein, du sollst mein Bote seyn zu einem säuberlichen Jungfräuelein, und fahr' (dahin,), da Herz, Muth und all mein Sinn zu aller Zeit seyn muß, dem sage meinen sonderlichen lieblichen Gruß; die will ich grüßen des besten, als ich kann, und will in solchen Worten heben an:

Gott grüß euch tugendliche, reine Jungfrau gar schöne; meinen Gruß ich euch sende ohne Anbeginn und ohn' Ende (ohne Aufhören), und grüß euch nicht allein mit dem Munde, sondern aus meines Herzen Grunde, auch grüß ich euch auf denselbigen Tag mehr, denn ein Schreiber schreiben mag, oder ein Mund sprechen kann, das sollt ihr freundlich zu einem Gruße ha'n; so viel Tropfen sind im Meeres-Grund, gegrüßet sey euer roter Mund, ich grüß euch, Lieb, zu tausend Stund (mal); mein williger Dienst sey euch kund, und darzu mein Gebete, beyde und spete;. die Liebe soll ganz seyn und stäte, das sollt ihr wissen, liebes Lieb, wollt ihr seyn ohne Leid, so saget Niemand eure Heimlichkeit, das sollt ihr vernehmen Jungfrau säuberlich, mein Herze meinet es antlich (redlich). — Nun soll euch das Briefelein hie fürbaß sagen, was in meinem Herzen liegt begraben, gar heimlich Freundschaft und Hübsheit, und daß mein Dienst soll euch stets seyn bereit. Ich wollte, daß ich noch zu euch möchte kommen verborgen auf einen Abend oder Morgen, und klagen das elende (von der Geliebten geschiedne) Leben mein, daß ich gern wollte bey euch seyn, darum mein Herz leid't große Pein. Denn ich euer noch nie vergaß, wo ich stund oder saß, noch auch vergessen mag es sey Tag oder Nacht. Nun soll das mein Gebete seyn; so bitt ich euch, daß ihr nicht vergeßt mein; wenn ich gedenke an eure Güte, so ist erfreuet mein Gemüthe; Gezieret ist eur Antlitz klar, das Gott selber bewahr;.... nach rechter Bildung gezieret sind eure Augenbrauen und eur Haar goldfar (goldfarben), und spitzig ist eur Kinnelein, und rot ist euer Mündelein, Rot, weiß sind eure Wängelein; ach Gott möcht' ich eine kleine Weil' bey euch seyn, und mich mit euch erkosen, so möcht' ich mich von allen meinen Sorgen losen (befreyen); darum liebste Jungfrau zart, gebildet nach römischer Art, ich bitte euch gar sonderlich, daß ihr euch dessen nicht lasst verwundern, denn ich hab' es in rechter Lieb' gethan, darum bitte ich, Jungfrau lobesam, gefällt euch der Brief kleine (ein wenig?), daß ihr das wisset alleine mit dem Diener, der ihn euch liest, deß müsse euch helfen der heilige Christ. Nun hat der Brief ein Ende, ich befehle euch Gott in seine Hände, und der Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß sie euch behüten und bewahren vor allem Argen. Nicht mehr auf diese Zeit, als: Habet also viel guter Nacht, als manch roter Mund in dem Jahre lacht, und also viel guter Zeit, als Sandes in dem Meere leit (liegt).

Der euch diesen Brief hat gesandt,
Sein Name ist euch, hoff' ich, wohl bekannt;
Darum will ich mich nicht nennen;
Ich hoffe, ihr mögt ihn wohl erkennen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 16. Februar.

Unsre Carnevals-Lustbarkeiten scheinen beynahe nur einsmal wieder da, weil der Kalender den dazu bestimmten Monat uns eben jetzt bezeichnete; es will sich nirgends Lebendigkeit zeigen. Überall in den größeren und kleineren Kreisen erscheint Alles veranstaltet, und so etwas führt immer zu Leichen-Ceremonien für die Freude. Die Maskeraden- und Ball-Säle sind wohl fast immer voll von Menschen, aber in ihnen selbst muß die Stimmung öd' und leer bleiben, oder sie freuen sich in der Stille an dem Geräusch, welches das Bewegen vieler Körper veranlasst. — Die Carnevals-Opern waren bisher solche, die wir außer dem Carneval auch schon hatten, also selbst in diesem Bereich ist dieser Zeit keine Eigenthümlichkeit gegeben; höchstens könnt' ich von einer Ballet-Neuigkeit sprechen, wenn es nicht schon etwas so Altes wäre: daß ich nicht gern davon rede und es haben sich dazu auch dießmal wieder Ursachen gefunden. Man springt und dreht sich fort und fort um eine richtige Ansicht über die Bühne glücklich herum und, der gefährlichen Wahrheit zu entgehen, könnte zuletzt das ganze theatralische Geschmacks-Wesen eine so unverständliche Pantomime werden, wie manche auch wohl zuweilen außer dem Theater die Schwachen im Gleichgewicht hält. — Daß — um wieder einzulenken — unsre Fastnachten nicht „recht herzlich fröhlich gefeyert werden, das kommt auch wohl von den Fasttagen, die Viele von der arbeitenden Klasse — welche auf Kaufleute, Fabrikanten bedeutend einwirkt — noch immer haben. Man glaubt es kaum: wie mancher, aus besserer Zeit als höchst thätig bekannter Hausvater jetzt die Seinigen nicht ernähren kann aus Mangel an Beschäftigung in seinem Fache; bey dem hiesigen, sehr gut organisirten „Bürger-Rettungs-Institut" wird man dieß am besten wissen und man muß den Begüterten sehr nachdrücklich zusprechen: daß sie für solche Fälle die möglichste Unterstützung hergeben und Jeder derselben, der sich nur ein wenig unter den Kindern des Elends umsieht, thut dieß gewiß, denn er wird gar leicht schauderhafte Noth finden. Ihr abzuhelfen, sind schon allerley Vorschläge und Bemerkungen gemacht worden, aber es scheint, als ob man in früheren Planen schon so weit war, daß man auf die arbeitende Klasse nicht eine nachdrückliche Rücksicht mehr nehmen konnte und mit den Ideen ein wenig ins Blaue ging; so ist nur zu wünschen, daß man den Himmel möge getroffen haben, den

man von dem Frieden erwartete. Noth genug ist da, über die Hülfe wird man nun wahrscheinlich einig seyn, bis jetzt wollte sich immer noch bey den Entscheidungen über Rechte und Pflichten der Spruch des Lucan bemerklich machen: Magne Se judice quisque tuetur. Will man das Sprüchlein etwa auf meine Ansichten ausdehnen, so lass' ich es mir gern gefallen; wenn ich sehe: daß Andre hülfreich sind, die Noth And'rer zu vermindern, will ich mit den eignen Angelegenheiten schon fertig werden. — Unser neues Steuer-System macht hier und mehr noch im Auslande viel Sprechens; es wird aber von Männern, welche sich über die Details dieses Zweiges der Regierung mehr in Kenntniß setzten, als ich es vermag, behauptet: der Streit und Groll drehe sich hier um Worte und Mißverständnisse, die man wohl in den öffentlichen Bekanntmachungen überhaupt sorgsamer zu vermeiden suchen sollte; denn es liessen sich viele Proben von Unverständlichkeit beybringen.

Der hiesige „Künstler-Verein" feyerte den 9. Januar sein Stiftungsfest, und zwar, wie auch sonst geschah, durch bildliche Darstellungen, welche allen Künsten geweiht waren. Für die Baukunst hatten die Professoren Dähling und Hummel die Säulen-Ordnungen in Karyatiden aufgestellt; ein vortreffliches Lehrgedicht, von Hrn. Prof. Levezow, wurde von der königlichen Schauspielerinn Mad. Stich sehr wirksam gesprochen. Es folgten dann noch mehrere Bilder dargestellt mit lebenden Gestalten, wie jenes und zwar: für Bildnerkunst: Prometheus, Menschen schaffend; geordnet vom Direktor Schadow, erklärt in einem Gedicht von Levezow, gelesen von dem königlichen Schauspieler, Hrn. Lemm. — Für die Mahlerey: St. Lukas, wie ihm die Maria erscheint, daß er sie mahle; geordnet: vom Prof. Kuhbeil und Hrn. Hampe; begleitet mit einem Gedicht des Referenten, gelesen von Lemm. — Für die Musik: Orpheus, Euridicen dem Orkus abgewinnend; geordnet vom Hrn. Prof. Schumann; eingeleitet von einer Cantate, Text vom Referenten und Composition von Hrn. Rungenhagen; der mit dieser von den vorzüglichsten Mitgliedern der Sing-Akademie ausgeführten Musik ein höchst gelungenes kleines Kunstwerk lieferte. — Jetzt folgten herrliche Transparents für die Dichtkunst, gemahlt nach Goethe's „Hans Sachsens Sendung" (welches Gedicht Lemm, sehr gelungen durch die Auffassung des schlichten Tones, vortrug.) Die Gemählde sind von den Professoren Dähling und Kuhbeil und von den Herren Hampe, Herbig, Stürmer, Schmidt und Giesse. — Die heiligen drey Könige, ein großer, mit vielseitigem Talent von Kolbe ausgeführter Transparent, wozu Lemm ein beschreibendes Gedicht vom Dr. Spicker las und Prof. Zelter ein „Gloria" meisterhaft komponirt hatte, zeigte sich nun; dann schloß ein launiges Gespräch, verfasst vom Direktor Schadow die Darstellungen und ein Mahl, bey dem eine ungewöhnliche Fröhlichkeit herrschte, erhöht durch Volks- und Künstler-Lieder, von Fr. Reimer und dem Referenten, komponirt von Zelter und Rungenhagen und von der Sing-Akademie im Gesang ausgeführt, endeten dieses Fest, welches für einen Abend, nach Aller Urtheil, soviel des Schönen vereinte, daß man mehrere Male eine Versammlung damit hätte erfreuen können. Es sind nun dem „Künstler-Verein" Anträge gemacht worden, das Ganze für wohlthätige Zwecke mehrmals zu wiederholen, damit nicht blos Gäste der Künstler, sondern auch der übrige Theil des Publikums Freude daran hätten; noch ist aber nicht entschieden: ob diesem Wunsche gewillfahrt werden kann.

Von Theater-Neuigkeiten ist nur ein kleines Schauspiel von Carl Stein „Shakspeare's Bestimmung" zu erwähnen. Es hat wirksame Momente, und einen leichten, fließenden Versbau. Die Darstellung war gut eingeübt und eine beyfällige Aufnahme wurde laut. — In unsern Zeitungen gibt es jetzt gewaltige Theater-Fehden, veranlasst durch den, an sich gewiß höchst löblichen Willen: den Geist über Dekorationen erhoben zu sehen. Es ist dieß aber ein Thema, das selbst in den Lebens-Verhältnissen wenigstens eben so viel Hader noch veranlassen wird, als bey der Bühnen-Verwaltung.

Von Grävells vielgelesenem Werke: „Der Mensch" kommt zur Ostermesse eine Fortsetzung. (Maurersche Buchh.) — Die jetzt (b. Rücker) gedruckt erschienene Predigt des Bischofs Dr. Eylert, welche derselbe am Ordensfeste hielt, hatte ein Paar Tage lang Aufsehen erregt, welches aber gestillt ist, nachdem man sie lesen konnte. Sie führt den Titel: „Ermunterung zum Kampfe wider den nachtheiligen Einfluß des Zeitgeistes" und gibt sich so, daß sie ganz unschuldig ist, wenn sie zufällig Einfluß haben sollte. Sie hat auch eine Art von Controvers-Predigt veranlasst, die jedoch auch nicht große Bedeutsamkeit hat. — Die Zeitschrift „Jedidja" herausgegeben vom Dr. J. Heinemann empfiehlt sich immer mehr durch gediegene Wahl des Inhalts und die „Freymüthigen literarischen Blätter" herausgegeben von Cölln (jetzt in der Form, wie Kotzbue's Wochenblatt) enthalten sehr interessante Mittheilungen und Bemerkungen über aus- und inländische politische Literatur,

G z.

Dresden, im Februar.

In der bekannten Streitigkeit „zum geselligen Vergnügen" zwischen Herrn Hofrath F. Kind und Hrn. Enoch Richter hat ersterer nun in einem einzelnen Flugblatte den Inhalt des königlichen Rescriptes bekannt gemacht, welches schon im Jul. v. J. dem genannten Buchhändler bey 20 Thlr. Strafe auferlegte, bey der Herausgabe seines Taschenbuches jeder Angabe sich zu enthalten, wodurch solches als eine Fortsetzung des Beckerischen Taschenbuchs bezeichnet werde.

Zwanzig Thaler konnten Hrn. E. R. natürlich nicht abschrecken, und so hat er es bekanntlich den 29sten Jahrgang genannt, um dadurch einen Absatz zu gewinnen, der Tausende betragen konnte. Sollte in solchen Fällen die Justiz nicht höhere Strafen drohen, und, wenn die verzögerlichen Rechtsmittel verworfen sind, (wie hier der Fall) und wenn immittelst der Verurtheilte den Befehl verletzt hat, wirklich beytreiben? Hier scheint in der Gesetzgebung eine Lücke. Leider ist in Deutschland überall in derselben eine Leere in Bezug auf literarisches Eigenthum und Gewerb, worauf man nicht genug aufmerksam machen kann. Besonders kläglich ist es, daß dergleichen Rechtsverletzungen ohne alle Scheu von Literatur-Zeitungen in Schutz genommen werden, wie hier die Hallesche gethan, vermuthlich ohne von dem Inhalt der Verträge, auf welche das Rescript sich bezog, unterrichtet zu seyn. Einen solchen Recensenten sollte die geehrte Redaktion entweder öffentlich nennen, oder ihn wenigstens anhalten, öffentlich sein Verfahren zu rechtfertigen, wenn er kann, weil im entgegengesetzten Fall der garstige Schein desselben auf sie selbst zurückfällt.

Was in der Jenaischen Aehnliches geschehen, kommt nicht so sehr in Betracht, da der Recensent bekannt ist als der fleißigste Mitarbeiter des 29sten Jahrganges, dem seine 28 Vorgänger fehlen. Es könnte über die Sache recht wohl eine Farce geschrieben werden: die Taschenbücher, als Seitenstück zu Kotzebue's beliebtem Drama: Das Taschenbuch.

Nro. 61.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. März 1819.

Der Mann muß frisch, wenn noch die Kräfte wachen,
Hineilen nach der Menschheit höchstem Ziel;
Mag man auch loben, tadeln oder lachen —
Ihn leite stets ein edles Selbstgefühl.

Kutschbach.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

An Frankreichs politischem Himmel zog jetzt wieder ein neues Kriegsgewitter herauf. Derselbe Kardinal von Sion, der die Schweizer zu der Schlacht bey Marignan angefeuert hatte, war nach ihrer Niederlage, als Kaufmann verkleidet, nach England geeilt, um Heinrich VIII. von Neuem gegen Franz I. aufzureizen. Es gelang ihm, und mit Geld beladen kehrte er nach der Schweiz zurück, dort ein neues Heer gegen Frankreich anzuwerben. Ferdinand von Arragonien und der Kaiser Maximilian rüsteten sich gleichfalls und bald war eine Armee von 70,000 Mann gegen Mailand im Anzug. Die Mailänder liebten den Herzog von Bourbon, aber sie haßten Frankreich. Ihr Herzog, Franz Sforza, war bey dem kaiserlichen Heer und die edelsten und angesehensten ihrer Großen eilten, Hyronimus Morone an ihrer Spitze, sich unter seiner Fahne zu sammeln. Der Kronfeldherr war ohne Truppen, ohne Geld, ohne Aussicht auf baldigem Entsatz und doch in dieser dem Schein nach so hoffnungslosen Lage, fest entschlossen, sich eher unter Mailands Trümmer begraben zu lassen, als lebend eine von ihm befehligte Festung dem Feinde zu übergeben. Ihm, dem persönlich allverehrten, allgeliebten Helden, eröffneten sich Hülfsquellen, über die er als Frankreichs Kronfeldherr nicht zu gebieten vermocht hätte, da kein Fürst Italiens, kein reicher Privatmann Bedenken fand, ihm auf Treu und Glauben, die benöthigten Summen vorzuschießen. Venedig war mit Frankreich verbündet; allein es hielt Mailand für unhaltbar, und war daher entschlossen, nichts für seine Vertheidigung zu wagen. Als aber Bourbon selbst in das venetianische Lager eilte, riß seine Beredsamkeit und die angeborne Herrschermacht seines Heldengeistes alles mit sich fort, und Gritti, Venedigs oberster Heerführer, erklärte sich bereit, ihm zu folgen. Bourbon hielt nun, an der Spitze der Venetianer, mit einer verhältnißmäßig sehr kleinen Macht, durch seine kühnen Märsche und Stellungen, und durch tägliche, zwar nur kleine, doch stets siegreiche Gefechte, das große Heer des Kaisers auf, bis Lautrec, den er in Mailand zurückgelassen hatte, mit der Befestigung dieser Stadt so weit vorgerückt war, daß der Kronfeldherr es wagen durfte, sich darein zu werfen und dadurch das feindliche Heer vor ihre Mauern zu locken. Seine vorzüglichste Hoffnung beruhete indessen auf der Ankunft von 12000 Schweizer, die er mit dem ihm anvertrauten Gelde geworben hatte; er sandte ihnen, um ihre Ankunft zu beschleunigen, zwey seiner Vertrauten entgegen; diese fanden aber die Schweizer durchaus abgeneigt, die eingegangene Verbindlichkeit erfüllen zu wollen, und kaum gelang es ihnen, einige ihrer Anführer zu bereden, mit ihnen nach Mailand zu gehen, um sich durch den Augenschein von dem haltbaren Vertheidigungszustand der Stadt zu überzeugen. Der Herzog führte diese selbst auf den Wällen umher; sie bewunderten, was hier in unglaublich kurzer Zeit für die Wiederherstellung und Ergänzung der Festungswerke gethan war, allein der günstige Bericht, den sie davon bey

ihrer Rückkunft abstatteten, konnte ihre Landsleute doch nicht beruhigen, 2000 derselben kehrten in ihre Heimath zurück, die übrigen zogen in Mailand ein, wo ihnen der freygebige Herzog gleich bey ihrer Ankunft einen dreymonatlichen Sold im Voraus auszahlen ließ. Als er sie aber nun zu einem Angriff auf das kaiserliche Lager führen wollte, erklärten sie, sich nur zur Vertheidigung der Stadt, nicht zum Kampf gegen ihre Landsleute, die gleichfalls die Stärke des kaiserlichen Heeres ausmachten, verpflichtet zu haben. Muthvoll entschlossen befahl der Kronfeldherr sogleich ihren Abzug; allein die Hoffnung, die Maximilian auf diesen Vorfall gründete, wurde nicht erfüllt, da sich auch die Schweizer in seinem Heere, wegen Nichtbezahlung ihres Solds, empörten und den Kaiser zwangen, in der Nacht, von ihnen weg, in das Lager seiner treuen Deutschen zu flüchten. Seine Entfernung löste alle Bande der Mannszucht; zu einer großen Räuberbande umgewandelt plünderten die Schweizer Lodi und St. Angelo; da brach der Herzog aus Mailands Thoren hervor, ein Schutzengel der ganzen Lombardei, die jetzt nicht nur die Schweizer, sondern auch der Kaiser mit seinem Heer, eiligst zu verlassen sich genöthigt sahen.

Von Neuem blickte jetzt des Kronfeldherrn kühnes Adlerauge nach Neapels Thron, doch sein Heldenflug ward unerwartet von der Selbstsucht unedler Leidenschaft gehemmt, er nach Frankreich zurückgerufen und Lautrec zu seinem Nachfolger ernannt. Der Ehrgeiz Franz I. war nicht blos der Ehrgeiz eines Monarchen, sondern auch der eines jugendlich gesinnten Mannes, der nur in dem, mit dem eignen Schwert erkämpften, Lorber den schönsten Schmuck für seine Krone sah. Wahrscheinlich verstand sich der König selbst nicht in der gemischten Empfindung, mit der er die Nachricht von den Siegen seines Kronfeldherrn aufnahm, doch desto heller blickte Luise von Savoyen in seine Seele. Sie glaubte in dem Ehrgeiz des Kronfeldherrn jetzt das Mittel entdeckt zu haben, ihn an sich zu fesseln, und daß sie ihm nur fühlbar zu machen brauche, wie es in ihre Macht gegeben sey, ihm die Schranken des Feldherrnruhms zu öffnen und zu verschließen, um des Kaufpreises sicher zu seyn, für den er sich ihr ergeben werde. In dieser Absicht beredete sie den König ihn zurück zu rufen, worein Franz um so eher willigte, da die Gründe, die ihm seine Mutter anführte, mit den heimlichen Wünschen seiner Seele einverstanden waren. Doch nur eine edle Seele vermag den Flug wahrer Heldengröße zu errathen, und alle Berechnungen einer schlauen Weltklugheit werden stets an der großsinnigen Einfachheit derselben scheitern. Der Kronfeldherr hielt sich nach seiner Zurückkunft aus Italien streng in den Schranken der ehrfurchtsvollen Höflichkeit, die er der Mutter seines Königs zu bezeugen schuldig war; doch alle ihre Versuche ihn, durch Hindeutungen auf ihre Macht, ihm den verlornen Oberbefehl des Heers wieder zu verschaffen, anzulocken blieben ohne Erfolg und statt am Hofe zu verweilen, ging er nach Moulins zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Asiatick researches vol. XII. London 1818.)

Der Hauptzweck dieser im Jahr 1812 unternommenen merkwürdigen Reise, in einen bis dahin von Europäern unbetretenen Bezirk von Klein Thibet, über dem Himmalaya, bestund darin, eine Handelsverbindung zur unmittelbaren Beziehung der Haare oder Wolle der Shawl-Ziegen, deren Zucht diesem hohen Gebirgsland eigenthümlich ist, zu eröffnen, und wo möglich von diesen Thieren selbst nach Ostindien zu überbringen. Bis dahin hatten die Latacktartaren, die zwischen dieser Gegend und Kashmir wohnen, und zwar auch solche Ziegen doch in unzulänglicher Menge für den Bedarf unterhalten, den privilegirten Allein-Einkauf dieser Haare in Undes, und versorgten ausschließlich damit die Shawlfabrikanten in Kashmir, als woselbst diese Thiere keinerdings selbst zu Hause zu seyn schienen. *)

Mit diesem Handelszwecke verband sich die Besichtigung des Mansarowara oder Mapangsees, dem heiligsten Wallfahrtort der Hindous, aus dem ihre Geographen den Ganges, den Sedletsch oder Satadru und den Kali oder Gogra entspringen lassen. — Allein nicht nur in Rücksicht des Ganges erwies Herr Moorcroft's Selbstansicht vollends den Ungrund dieser Meinung, (schon eine frühere Forschungsreise der HH. Raper, Webb und Hearsay hatten darüber wenig Zweifel gelassen), sondern dasselbe erging auch in Betreff der beyden andern Flüsse. Doch ist es wahr, daß der Setledsch in den ganz nahe an den Manasarovarasee gränzenden Rawansee ausfließet, doch ohne, daß damals eine Verbindung zu bemerken war.

Hrn. Moorcroft's Reisegefährte war der (eben erwähnte) Kapitän Hearsay. Beyde hatten sich als Hindous gekleidet, und gaben sich für Wallfahrer aus, die zugleich Handel trieben, um ihre Reisekosten zu decken. Dadurch gedachten sie mancherley Hindernissen zu entgehen, besonders von Seiten der argwöhnischen Gorkalis oder Nepaulesen, denen die Ländereyen zwischen dem Englischen Gebiete und demjenigen des Dalai-Lama, die sie durchkreuzen mussten, unterworfen sind, und von denen sie auch bey der Rück-

*) Nach diesen Umständen wird man um so begieriger zu erfahren, woher und wie Hr. Ritter Joubert eigentlich dazu gelangte, sich die beträchtliche Shawl-Ziegenherde zu verschaffen, deren Ankunft in Klein-Asien, um nach Frankreich verschifft zu werden, die Zeitungen kürzlich meldeten. Der Einsender.

reise, da sie nicht unerkannt blieben, bedeutende Unannehmlichkeiten erfuhren, ja selbst mehrere Tage gefangen gehalten wurden. — Ein Pandit, oder gelehrter Hindous, und dessen Neffe, nebst einiger Dienerschaft bildeten das übrige Reisegefolge.

Wir entheben dem durch seine Einfachheit so sehr ansprechenden Tagbuch Hrn. Moorcroft's diejenigen Momente, die zu einem Ueberblick der neu erforschten Gegenden die treffendsten seyn dürften. Die Beharrlichkeit und Sorgfalt dieses Reisenden sind um so verdienstvoller, da er zugleich mit Kränklichkeit zu kämpfen hatte.

Uebersteigung des Himmaleh. — Die Marchas, oder wandernden Südanwohner.

Der Ausgangspunkt der Reise war Najibabad in Rohilkund. Jenseits der Gebirgrücken von Sewalick und Kemaon, nordwestlich von Almora, in dem den Gorkalis unterworfenen, zu Serinagur gehörigen, Distrikt Painkandi, schlossen sich die Reisenden an den Alacananda, bis Joshimath, wo derselbe durch den Zusammenfluß des Vishnuganga, und des Dauli gebildet wird. Von diesem Punkte an folgten sie dem Lauf des Dauli, in den bereits dem Dalai-lama unterworfnen Distrikt Butant oder Bootan (nicht mit dem zu Groß Thibet gehörigen Butan zu verwechseln), bis nahe zu dessen Quellen auf dem Himmaleh, (Himmalaya, Himmalacha, von hima im Sanskrit Schnee, und alaya Wohnsitz, Aufenthalt,) worauf sie dieses Gebirg den Niti-gati oder Niti-paß (31° N. B. und ungefähr 80° Oestl. Länge von Greenwich) überschritten, und in die Höhethäler von Undes herabstiegen. So viel, unsre Leser zu orientiren.

Die Reise längs des Dauli (dessen Richtung anfangs südöstlich ist, sich aber bald fast gerade gegen Norden kehrt) bis auf den Rücken des Himmaleh währte vom 26. Mai bis 30. Junius, doch mit Inbegriff einiger Tage Aufenthalt im Dorf Niti und Umgegend, diesseits des Passes.

Schon den ersten Tag, von Joshimat aus, wechselte angebautes Land mit Gebirgsgegenden, die reiches Nadelgehölz von mancherley Fichtenarten überzog. Bald wälzte sich der Dauli durch wilderes Felsengebirg. Der Weg ward schwieriger und schwieriger, oft durch Erdfälle unterbrochen, so daß man zuweilen mit Lebensgefahr über beynahe senkrechte Felsen, hart neben dem tobenden Strom auf allen Vieren hinanklimmen, oft über schief gegen ihn abschießende Klippen fortgleiten musste. In solchen Stellen, wo Erdfälle den Weg verschüttet hatten, befanden sich meist nur durch die Ziegen und Schafe, die hier als Lastthiere gebraucht werden und ihre Führer, halbgebahnte Pfade. Schauderhaft ist die Schilderung, die Hr. Moorcroft in einfacher Erzählung von solchen Durchgängen macht, die auch nicht ohne Unfälle abliefen, so daß ein oder zwey Träger verunglückten. Doch bemerkt er, daß die gewöhnliche Straße nicht so außerordentlich schwierig oder gefährlich sey, und daß alle ausgestandne Lebensgefahr, die Unbequemlichkeit für die Einwohner, und Hindernisse für den Handel, oft nur durch den Mangel von Sangas, wo diese durch Erdfälle und Lawinen weggerissen worden, entstehe, die man mit der geringen Auslage von einigen 100 Rupies herstellen könnte; daß aber die dermalige Regierung (der Gorkalis) durchaus nichts zum Besten des Landes und seiner Bewohner thue. — Solche Sangas oder Sankhos, sind Baumstämme oder Balken, oft nur zwey Fuß, die bessern bis viere breit, die über die Ströme und die Felsenklüfte gelegt sind; oben und unten mit schweren Steinen, oft auch vermittelst durchgetriebner steinerner Keilen befestigt; in die Stämme oder Balken geschnittne Kerben dienen den Fußtritt zu sichern. Auf solchen Stegen musste zum öftern der Dauli und in denselben sich ergießende Bergströme überschritten werden. Man sieht, daß wenn Hr. Moorcroft diese Stege für eine Verbesserung der Wege ansieht, seine Aeußerungen über die Stellen, wo selbst ihm schauderte, nicht auf weichlicher Uebertreibung beruhen.

Mit Schnee bedeckte Gipfel, wo er jedoch noch des Tags über schmolz, kamen schon während der ersten Märsche zu Gesicht. Immer enger und enger ward das Bett des Dauli, immer reißender sein durch Klippen eingeengter Strom.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus „der Brieftasche",

(einem englischen Werk gemischten Inhalts, dessen Verfasser wegen einer Geschichte Johann Sobieskys von Polen, in England geschätzt wird.)

Oliver Cromwel stritt sich einst mit einer Dame über Beredsamkeit, von welcher diese behauptete, daß sie nur durch frühzeitiges und lange fortgesetztes Studium erlangt werden könnte. Der Protektor meinte hingegen, sie entspränge im Herzen; da, wenn ein Gegenstand alle unsere Wünsche, unsere Neigungen vereinigte, Gedanken und Worte uns dermaßen zuströmten, daß der Ungelehrte es dem geübtesten Redner, im Vortrage darüber, gleich thun würde. So lange sie die Sache hin und her wendeten, trennten sie sich dennoch, ein Jeder bey seiner Meinung beharrend. Nach einigen Tagen ward die Dame durch die unerwartete Verhaftung ihres Mannes, den man als einen Verräther in den Tower führte, in Verzweiflung gestürzt. Die bis zur Todesangst erschrockne Gattinn fliegt zu dem Protektor, dringt durch alle Wachen, stürzt zu seinen Füßen und betheuert mit der hinreißendsten Beredsamkeit, mit dem glühendsten Schwunge, die Unschuld ihres Gatten. Cromwel blieb in seinem unerschütterlichen Ernst, bis die Unglückliche, von Schmerz erschöpft, verstummte. Jetzt verbreitete sich ein Lächeln über sein finsteres Gesicht, er reichte ihr den Befreyungsbefehl ihres Mannes und sagte: „ich denke, alle Zeugen dieses Auftrittes werden mir in dem Streite, den wir jenen Abend zusammen hatten, recht geben. — Sie haben bewiesen, daß die Beredsamkeit des Herzens, die mechanische, welche das Studium erwirbt, bey weitem übertrifft."

Einen so unmenschlichen Beweis seines Satzes konnte sich nur ein Cromwel verschaffen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Januar.

Une année à Londres, par l'auteur de 15 jours et de six mois à Londres. — Dieß ist der Titel einer Schrift

die vor Kurzem in Paris erschienen, und deren Verfasser die Absicht hat seine Landsleute gegen die philosophischen, satyrischen und moralischen Bemerkungen in Schutz zu nehmen, welche Lady Morgan, Sir Charles Morgan, John Scott, Jeorgeson, Israeli, Birbek Williams, u. a. Engländer so reichlich über sie ausgegossen.

Der Verfasser zieht jene Bemerkungen in ein einziges Kapitel zusammen, aus dem Folgendes ein Auszug ist: „Wir haben (es ist der Franzose, der spricht), Gesichtszüge, wie die Tartaren; unsre Frauen sehen Kalmückinnen gleich. — Die Gesundheit ist uns unbekannt; unsre Straßen und Gassen sind mit Preßhaften und Lahmen bedeckt. — Eine Katze schmeckt uns so gut als ein Kaninchen; wir verschmähen halb verfaultes Pferdefleisch nicht, und verzehren eine ungeheure Menge Fett. — Französische Köche werden blos gesucht, weil sie die Kunst verstehen, verfaultes Fleisch genießbar zu machen. — Unsere Unreinlichkeit ist gränzenlos, wir tragen Kleider und Wäsche, bis sie in Stücken von uns fallen; selbst Sonntage machen keine Ausnahme. Wenn die Französinnen sich häufiger waschen und baden, so ist es ihre Gesundheit, die sie dazu nöthigt. — Wir wohnen in hohen und alten Häusern, die wir aus Armuth nicht ausbessern können; unsere Thüren und Fenster schliessen nicht, der Fußboden besteht aus Ziegeln, die Kamine sind von ungeheurer Größe. — Künste und Wissenschaften sind bey uns Schaugerichte; die Gelehrten äffen die englischen Gelehrten nach; der schlechteste Sudler gilt für einen Mahler; unsere politischen Schriftsteller sind Pamphleten-Schreiber, unsere Dichter ohne Einbildungskraft, unsere dramatischen Dichter sollen noch geboren werden. Die französische Tragödie ist erbärmlich; unsere Komödie allein ist erträglich, weil wir — ein Volk von Komödianten sind. Die Civilisation schreitet in Frankreich nicht vorwärts, die Verschlimmerung der Sitten hat daher einen hohen Grad erreicht. Unsere Frauen sind thätig, schlau, intrigant; sie machen sich aus der ehelichen Treue wenig, bleiben am Tisch so lange wie die Männer, und führen sehr freye Gespräche ꝛc. ꝛc. ꝛc.“ —

Ein französischer Kritiker hat es auf sich genommen, den Engländern darauf zu antworten. Wenn ich Ihnen sage, daß die Antwort im Journal des Debats enthalten ist, so werden Sie zum voraus überzeugt seyn, daß den lieben Engländern, welche die lieben Marquis ꝛc. ꝛc. zurückgebracht, nicht zu hart mitgespielt wird. Mir, der als Fremder zwischen den Franzosen und Engländern unparteyischer urtheilen, mir scheint, daß bey einer Vergleichung die Engländer das Kürzere ziehen dürften. Was oft bey einzelnen Menschen der Fall ist — daß man sich gerade auf jene Dinge am meisten zu Gute thut, auf welche man stolz zu seyn am wenigsten Ursache hat, das widerfährt auch den Engländern. Sie besitzen keinen einzigen erträglichen Mahler, und verurtheilen gleichwohl die französischen; sie sprechen von Mangel an Kultur in Frankreich, und ihre eigenen Zeitschriften versichern, daß das gemeine Volk ganzer Grafschaften, nicht nur in Irland sondern selbst in England, des Lesens unkundig ist. Der französische Bauer ist selbstständig; er hat Eigenthum; es gibt in Frankreich etwa 2 Millionen Eigenthümer und darüber. In England ist aller Grund und Boden unter etwa 5 — 6000 Landeigenthümer vertheilt; alles übrige Volk ist blos Pächter, Arbeiter jener Kaste. Wo wird man nun mehr Bildung suchen wollen, bey einer Nation von Eigenthümern oder bey einer von Proletariis? Vergleicht man vollends den zutraulichen, gastfreundlichen Charakter der Franzosen mit dem verschlossenen der Engländer, und — um die Medaille auf der Rückseite zu betrachten, vergleicht man die leichten Gaunerstreiche der französischen Auswürflinge mit den kaltblütigen Verführungen unwissender Menschen zu Verbrechen, dergleichen sich die englischen Auswürflinge zu Schulden kommen lassen, um ein Blutgeld zu verdienen, so dürfte die Bilanz nicht zum Nachtheil der Franzosen ausfallen. Was den Vorwurf der häufigen Bäder bey den Französinnen betrifft, so dürfte mehr als eine Nation sehr erfreut seyn, wenn sich ihre Frauen gleichen Vorwurf zu Schulden kommen liessen. Gehn wir auf den Vorwurf ein, den man am häufigsten den Franzosen macht, auf den der Eitelkeit, so dürfte, wenn wir nicht etwa der obangeführten Aeußerungen wegen den Engländern eine größere Portion davon zuschreiben wollten, die Art, wie die Franzosen die oft bittere Kritik der Ausländer aufnehmen, uns wenigstens mit ihrer Eitelkeit aussöhnen. Serait-il possible que nous soyons si noirs! rufen die Französinnen aus, und das mit einem Tone, der die Kritik entwaffnet. Der Franzose sucht sich zu rechtfertigen, aber er hütet sich, durch Leidenschaftlichkeit zu verrathen, daß er sich getroffen fühle. Ich zweifle, ob manche unsrer Landsleute, die so großes Vergnügen empfinden, sobald es über Andere recht hergeht, dieselbe Gleichgültigkeit zeigen möchten, wenn ihre eigene Persönlichkeit so in die Enge getrieben würde, wie die der Franzosen durch Obiges.

Den Beweis davon liefert die Art, wie der französische Beobachter die englischen Satyriker widerlegt. „Unsere Schlachten, sagt er, haben doch wohl bewiesen, daß wir kein Volk von Preßhaften seyen; wahrhaftig, wenn man von Lissabon bis nach Moskau geht, so darf man nicht lahm seyn, und es heißt dem englischen Ministerium wenig Ehre erweisen, wenn man behauptet, daß es Milliarden ausgegeben, um Europa gegen eine Nation von Paralytischen und Sterbenden zu coalisiren. — Die Genüsse der Tafel in Frankreich sind anständiger als in England, wo alle Reisende behaupten, daß man im Speisezimmer selbst neben den Bouteillen ein gewisses Gefäß in Bereitschaft halte, welches sich zu jenen wie die Wirkung zur Ursache verhält. — Man kann den Engländern ihre Sonderlichkeiten verzeihen, worunter jedoch das Duell auf — Hetzpeitschen, und das vom königlichen Gerichtshofe 1817 gestattete Gottesurtheil durch Kampf auf Leben und Tod zwischen einem Mörder und seinem Ankläger, den Begriffen, die andere Völker von Ehre und Recht haben, wenig angemessen ist; aber was soll man zu verschiedenen politischen Einrichtungen sagen, die mit der so hochgerühmten englischen Verfassung Hand in Hand gehn? Von jener Vorsicht der Dorfobrigkeiten, welche sterbende Arme auf die Landstraße hinausführen und dort liegen lassen, damit ihre Beerdigung dem Kirchspiele nicht zur Last falle? von den Maßregeln, Arme an Vollziehung ihrer abgeschlossenen Heirath zu hindern, damit sie nicht Kinder zeugten, welche eine Vermehrung der Armentaxe veranlassen könnten? von den grausamen Vorkehrungen der vornehmen Fuchsjäger Englands, welche mit Wolfsgruben, Marderfallen, Flinten, die sich bey geringster Bewegung selbst entladen ꝛc. ꝛc., die Wälder anfüllen, um die Wildschützen abzuhalten; Vorkehrungen die, schon an sich grausam, selbst da wo Wald und Wild eines Menschen Eigenthum ist, dadurch aber noch abscheulicher werden, weil sie die Armen verstümmeln oder verwunden, die Holz oder Beeren im Walde suchen. Ueberhaupt lässt sich die Härte, mit welcher Wilddiebstähle in England bestraft werden, so wie der Umstand, daß es in Schottland noch Leibeigene gibt, mit einer liberalen Verfassung durchaus nicht vereinigen.

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. März 1819.

Denn ein Mann von edelm Sinne
Lebt nicht, wenn er Schimpf erlitt.

Calderon.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

Luise von Savoyen verrieth ihre Empfindlichkeit über seine Kälte, und da es der Fluch der Großen ist, bey jeder Aufwallung unedler Regung von feilen Seelen umgeben zu seyn, die den dunkeln Gedanken, das kaum empfundene Wallen in That umwandeln, so bot sich ihr auch der Kanzler du Pradt — derselbe, der durch Einführung der Käuflichkeit aller Staatsämter unserm schönen Frankreich eine Wunde geschlagen hat, an die in den folgenden Jahrhunderten seine Macht und seine Würde langsam verbluten muß — zum Werkzeug ihrer Rache an. Die Forderungen des Kronfeldherrn an den königlichen Schatz, um so gerechter, da er außer den in Italien gemachten Anleihen, auch noch aus seinem eigenen Vermögen große Summen für die Rettung Mailands aufgeopfert hatte, blieben alle unbefriedigt, ja, man erlaubte es sich sogar, unter dem Vorwand der Erschöpfung aller Staatskassen, ihm seine Einkünfte als Statthalter von Languedoc, als Prinz von Geblüt und als Kronfeldherr vorzuenthalten. Der Herzog mied nun ganz den Hof und als wolle ihm das Schicksal die erlittne Ungerechtigkeit vergüten, ward ihm jetzt das Glück, Vater zu werden. Er lud den König, als Taufzeuge des Neugebornen nach Chantelle, wo der Herzog damals Hof hielt, und empfing ihn mit verschwenderischer Pracht, an der Spitze von 500 Edelleuten, die, alle seine Vasallen, gleichfarbig in grünem Sammet gekleidet und mit dreyfachen goldenen Ketten geschmückt waren. Moulins war, während der wochenlangen Feste, mit denen der Kronfeldherr diese frohe Begebenheit feyerte, so mit Gästen angefüllt, daß man genöthigt war, auf den öffentlichen Plätzen Zelte für sie aufzuschlagen, weil die Häuser sie nicht zu fassen vermochten.

Allein dieß Fest der Freude verwandelte sich unerwartet in ein Fest der Trauer. Das neugeborne Kind starb und nach wenigen Tagen folgte ihm seine Mutter in das Grab. Susanna war glücklich gewesen in ihrer Verbindung mit dem edelsten Mann unsers Jahrhunderts, der zugleich der Mann ihrer Liebe war. Der Herzog hatte sie stets mit achtungsvoller Zärtlichkeit behandelt und ihr, bis zum letzten Hauch ihrer Brust, die zarteste Sorge für ihr Glück, für den Frieden ihres reinen Herzens bezeigt; sie starb in seinen Armen, voll unendlicher Liebe, voll Segen, voll unaussprechlichen Dankes für das Erdenglück, das er ihr geschenkt hatte, und in der Zuversicht, ihn künftig als Schutzengel unsichtbar umschweben zu dürfen. Ihr letzter Wille erklärte ihn zum einzigen Erben ihres ganzen Besitzthums, das sie ihm schon früher durch eine Schenkung zwischen Lebenden übergeben hatte.

Der Krieg zwischen Karl V. und Franz I. brach jetzt aus. Seit der Schlacht bey Marignan glaubte sich der König als den Schiedsrichter Europas ansehen zu dürfen; er warb um Deutschlands Kaiserkrone und als Karl V. mit dieser geschmückt wurde, glaubte er den ertheilten Vorzug an ihm rächen zu müssen. Ehe er aber noch zum Kampf gerüstet war, brach schon der kaiserliche Feldherr, der Graf von Nas-

sau, in die Champagne ein und während Bayard hier Mezières zum Bollwerk Frankreichs machte, sammelte sich der kampflustige französische Adel um das Panier seines Monarchen. Vor dem Ruf der Ehre und des Vaterlandes verstummte in Bourbons Seele die Stimme der persönlich erlittnen Kränkung; er warb in seinen Landen 6000 Mann Fußvolk und 800 Lanzen, die, wie es unsre Kriegssitte heischt, jede von drey Archers, zwey Coutillers und einem Pagen begleitet waren, und erschien mit diesem Gefolge bey dem König, um in seiner Würde als Kronfeldherr die Führung der Vorhut zu übernehmen. Allein der König trug diese dem Herzog von Alençon auf. Diese Kränkung verwundete Bourbon tief. Das Band der Liebe zwischen ihm und dem königlichen Jugendfreund ward dadurch völlig zerrissen, und man hörte seit diesem Zeitpunkt den Herzog oft im vertrauten Freundeskreis die Antwort jenes Edelmannes erzählen, der, von Karl VII. befragt, ob irgend etwas im Stande seyn würde, seine Treue für seinen Monarchen zu erschüttern, rasch erwiederte: Sire, nicht der Besitz von drey Königreichen, aber wohl eine Beschimpfung.

Der Feldzug in den Niederlanden verstrich, ohne daß eine entscheidende Schlacht geliefert wurde, die glänzendste Waffenthat desselben, die Eroberung von Hesdin, wand einen neuen Zweig in Bourbons Heldenkrone und vermehrte die Empfindlichkeit des Königs gegen ihn, da dieser, im seltsamen Widerstreit mit sich selbst, den Herzog persönlich nicht nur achtete, sondern ihm auch wohlwollte und nur gegen seinen Ruhm ungünstig gesinnt war. Diese Stimmung des Königs wurde aber dem Herzog so fühlbar, daß er das Heer verließ und an dem Feldzug des folgenden Jahres keinen Antheil nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Von den Naturansichten dieser Gegenden, gibt uns Hr. Moorcroft unter Anderm folgende Schilderung: Die Landschaft war heute (4. Junius) stets wild, und an einigen Stellen hoch majestätisch; besonders von dem Abhang des Bergs aus, wo wir hielten. Nach allen Seiten ist die Aussicht durch Berggipfel umfangen, die einen zugespitzt, die andern abgerundet, in auf und absteigende Linien gebrochen, hie und da mit zackigen Klippen, und wieder mit sanft anschwellenden Höhlungen, aber alle mit Schnee bedeckt; die Abhänge an einigen Orten dicht mit Nadelgehölz, (das Hr. Moorcroft, doch nach der Bemerkung Hrn. Colebrooke's mit Unrecht, für Cedern und Cypressen ausgibt, aber vermuthlich aus Fichtenarten bestehet) bewachsen, anderwärts nur dünn damit übersäet, und dann wieder mit nackten Stellen, von Fels oder Sand abwechselnd. Der Fuß zweyer Bergreihen ist vom Dauli bespült, der mit großer Schnelle und Geräusch 400 Fuß unterhalb unsers Lagerplatzes hinfließt, in einem kaum für die jetzige Wassermasse genugsamen Raum. Einer der Abhänge des Berges, gerade gegen uns über, ist kürzlich von einem Erdfall vom Gipfel bis zum Fuß abgeschält worden. Der Sturz überwältigte gewaltige Bäume, deren einige in den Fluß hinabgewälzt wurden, andere hingen noch halb an ihren Wurzeln, mit abwärts gekehrten Wipfeln. Die Erdfälle sind hier sehr häufig; ich selbst hörte eben jetzt ein schreckliches Krachen, von einem in der Ferne herabstürzenden Felsen, und kürzlich weckte mich das Getöse eines solchen, als ich von Ermüdung betäubt unter dem Schatten einer Felsmasse niedergesunken war.

Den 2. Junius gelangte man nach dem mahlerisch gelegenen Dorf Malari. Im östlichen Winkel einer dreyeckigen Ebne begrenzen es auf zwey Seiten Bergströme, und auf der dritten steile Berge, deren Gipfel ein auf den vorspringenden Theilen dünnes, in den Schluchten tiefes Schneelager überzieht. Der südliche Strom ist halb durch Schichten gefrornen Schnees gesperrt, durch welche der aus Quellwasser und geschmolznem Schnee gebildete Gießbach sich Bahn bricht, die Schneemasse unterhöhlend, die indessen in zwey Monaten geschmolzen und in den Dauli gespült seyn wird.

Die sorgfältig bebauten, kürzlich mit Chena (panicum miliaceum) angesäeten, vermittelst steinerner Einfassungen und lebendiger Hecken in Felder abgetheilten, Aecker würden jedem Land Ehre machen; doch ist dermalen das Verhältniß des unbebauten Landes mit dem bebauten in dieser Gegend, wie ein Tropfen Wasser zu einem großen Strom.

Das Dorf Malari bestehet aus ungefähr 20 Häusern, aus unbehauenen Steinen gebaut, mit Thon verkittet, und mit viel Holz vermischt. Sie bestehen aus einem, zwey bis drey Stockwerken, das untere wird gewöhnlich dem Vieh eingeräumt. Runde, in der Mitte durchlöcherte Steine hängen an Stricken an den hervorragenden Giebelbalken, die Dächer vor den hier häufigen Windstößen zu sichern. Das obere Stockwerk ragt meist über die untern hervor, da gewöhnlich eine aus starken Fichtenbretern verfertigte Galerie an beyden Seiten desselben angebracht ist, welche Blumen und Bilder indischer Götter zieren. Weder Schloß, noch Riegel, noch Klinke schließt das Thor; aber in einem der Thorpfeiler ist ein viereckiges Loch geschnitten, und ein Seil dadurch gezogen, woran ein Hund gebunden ist, der treue Wache hält. Sein Halsband ist von Holz wie ein Joch; an dasselbe ist ein Stock und dieser an das Seil an dem Thorpfeiler befestigt.

Die Einwohner von Malari geben sich für Rasbuten aus, scheinen aber wenig auf ihre Kaste zu achten. Die ärmere Klasse dieser Grenzgegenden essen rohes Fleisch mit etwas Pfeffer und Salz gewürzt, wie wir selbst zu sehen Gelegenheit hatten. Männer und Weiber sind ziemlich kleiner Statur, doch wohl gebaut; in ihrem Aussehen mischt sich die tartarische Körperbeschaffenheit mit der der Hindous.

Ihre Kleidung bestehet in Zeug, aus der Wolle ihrer eignen Schafe, und derer von Butan. Allein die Weiber weben, wobey sie auf dem Boden sitzen; sie sind sehr fleißig und geschickt. In fünf Tagen webt eine ein Stück Zeug 18 Zoll breit und 15 Ellen (cubits) lang. Dieß wird Panki genannt. Einige sind glatt, andere gezwirnt und sehr stark. Man trägt sie ungebleicht und ungefärbt. — Das Verhältniß der Weiberzahl zu derjenigen der Männer scheint sehr stark. Vielleicht weil ein Theil letzterer von den Nepaulesen für ihre Armee weggenommen wird, und ein andrer mit den sogleich zu bemerkenden Handelswanderungen beschäftigt ist. Ihre Kleider sind voll Ungeziefer und Schmutz. Eben so schmutzig ist das Innere ihrer Häuser. Da man in diesen keinen andern Hausrath antrifft, als Bänke und Küchengeschirr, so könnte man glauben, sie lebten in der bittersten Armuth; allein der Schmuck ihrer Weiber bezeugt das Gegentheil. Vermuthlich legen sie ihren Wohlstand nicht an den Tag, aus Furcht vor der Habsucht der Gorkalis; wozu der Umstand kommt, daß sie nur vom 24. Mai bis zum 23. September hier wohnen, worauf sie nach Tapoban, Baragaon und andern Ortschaften, nordöstlich von Joshi:mald ziehen. Wegen dieser wandernden Lebensart werden diese Gränzbewohner Dobasas, oder auch Marchas genannt; welche letztere Benennung, wegen der Lebensart und des Namens eine seltsame Aehnlichkeit mit den vormaligen Gränzbewohnern zwischen England und Schottland darbietet. Sie führen einen beträchtlichen Handel zwischen Undes und den untern Theilen der Berge. Aus ersteren beziehen sie Borax und Salz, das sie entweder an die Gränze der Besitzungen der Kompagnie bringen, oder den Einwohnern der untern Berge verkaufen, und dafür Getreide nach Butan zurückbringen. Bey diesem Handel gewinnen die Marchas bey 150 oder 200 pro Cent am Salz; und wenigstens 100 pro Cent am Getreide. Er kann aber nur während der sechs Monate, wo sie an der Butangränze wohnen, geführt werden. Da sie ihre Waaren auf Ziegen und Schafe laden, füttern diese überall, wo sie halten; und da zwey oder drey Personen große Heerden dieser Thiere leiten können, ist der Transport für die Marchas mit wenig wirklichen Kosten verknüpft. Doch soll dieser Handel ehemals viel stärker gewesen seyn. Die hiezu gebrauchten Ziegen werden im Lande gezogen, wandern regelmäßig zwey Mal des Jahrs, sind kurzbeinig, von kurzem, festem Bau, und legen des Tages auf den schlimmsten Wegen fünf Koß zurück.

Hr. Moorcroft bemerkt, daß die beladenen Ziegen ohne Anstand die schwierigst scheinenden Stellen hinaufklimmen; aber steile Abhänge steigen sie ungern herab, denn sie mögen gerade oder schief gehen, drängt sie die Ladung schneller vorwärts, als sie wollen, und da kein Leibgurt darum angebracht ist, fällt sie oft herab, und macht auch das Thier in den Abgrund gleiten.

Die Nahrung der Reichen bestehet meist, des Morgens in gekochtem Reis und Ziegenfleisch, und Abends in Kuchen aus Waizenmehl mit Salz und geschmolzener Butter, wie auch aus geronnener Ziegen- und Schafsmilch. Die Armen bekommen wohl nie Waizenmehl zu kosten, und nähren sich mit den geringsten Getreidesorten, verachten auch, wie gesagt, rohes Fleisch nicht. — In diesem Distrikt wächst kein Weizen, wohl aber rother Reis, Gerste, Hirse, und einige andre Mehl liefernde Grasarten. — Sklaven werden häufig gebraucht und von den Gorkals gekauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, Februar.

Ein kürzlich in Lausanne gebildeter Reben-Verein (Societé des vignes) verdient wohl auch im Auslande gekannt zu seyn. Es kann derselbe, wie viel anderes Nützliches, als eine Frucht der überstandenen Noth angesehen werden: die mehreren aufeinander gefolgten Fehljahre hatten nämlich viele Winzer muthlos gemacht, und daher auch Besorgnisse eines hin und wieder vernachlässigten Rebbaues veranlasst. Eine Anzahl Eigenthümer (80 die ungefähr 400 Jauchart besitzen) von Weingeländ in der Umgegend von Lausanne trat daher im letzten Frühjahr in der Absicht zusammen, dem besorgten Nachtheil vorzubeugen, sowol durch eine regelmäßige Aufsicht über die Arbeiten der Winzer, als durch Prämien, die den fleißigsten unter denselben zu Theil würden. Beydes sollte auf gemeinsame Kosten und durch eine kleine Abgabe nach dem Verhältniß des Umfangs ihrer Reben geschehen.

Die Aufsicht über die Arbeiten geschieht durch dreymal im Jahr veranstaltete Umgänge zweyer Sachverständigen in Begleit von zwey Mitgliedern des Vereins, die jedesmal nach Beendigung der Hauptarbeiten, im Frühling, im Sommer und im Herbst kurze Zeit vor der Weinlese geschehen. Diese Besuche haben im verflossnen Jahr wirklich schon statt gehabt und das Befinden der zwey letztern mit dem des erstern verglichen, hat bereits auch ihren Nutzen dargethan. Dieß Befinden wird an Ort und Stelle durch die Beauftragten in ein dafür eingerichtetes Handbuch eingetragen, und kurz nach jedem Umgang erhalten die Eigenthümer einen Auszug desselben, so daß sie dadurch von dem jedesmaligem Zustand ihrer Reben in Kenntniß gesetzt werden. Hinwieder wird dieß Befinden auch in das allgemeine Jahresregister eingetragen; die sorgfältige Vergleichung der drey Befinden des Jahrs, bildet hernach die Grundlage der Vertheilung einer Anzahl Aufmunterungs-Prämien. Dazu sind für's Erstemal, zu Ende des verflossenen Jahrs, 120 Schweizerfranken unter sechs Winzer, welche die rühmlichsten Zeugnisse hatten, vertheilt worden: drey Prämien nämlich zu 24 Fr. und drey andere zu 16 Fr., die mit gedruckten Beglaubigungs-Briefen begleitet wurden; von diesen letzteren Zeugnissen der Zufriedenheit sind einige annoch als Accessite denjenigen Winzern übergeben worden, die den erstern zunächst kamen.

— Die Etrennes helvetiennes et patriotiques (Vevey bey Loertscher &c.) sind für 1819 in ihrem sieben und dreyßigsten Jahrgang erschienen, und der wohlwollende, alles gütig und freundlich beurtheilende Charakter ihres Herausgebers (des Hrn. Dekan Bridel) spricht sich darin abermals aus. Von der älteren Schweizer-Geschichte kommen dießmal vor: Die Erzählung wie die Stadt Freyburg um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts — durch Glück und Zufall, kann man wohl sagen, der Erzähler meint post varios casus, post tot discrimina rerum, zu ihrer Unabhängigkeit gelangte, wovon sie alsbald Gebrauch machte, um in den Bund der Eidgenossen aufgenommen zu werden. Die dokumentirte Geschichte hatte Füßli, vor einem halben Jahrhundert ungefähr, in einer eignen Abhandlung geliefert. Wie der Kaiser Sigismund, 1434 die Juden in Lausanne zu Geschenken, als einem schuldigem Tribut auffordern ließ, zeigt ein von ihm an den Magistrat dieser Stadt erlassenes Schreiben. Vor dem Sauerbrunnen zu Schuols im untern Engadin von Graubündten, wird die dichterische Beschreibung, die der Arzt Fabricius Montanus an Conrad Geßner sandte, übersetzt. Den Uebergang von der älteren zur neueren Geschichte bildet die Erzählung der Schicksale einer Wiedertäufer-Kolonie, die beyläufig hundert Familien stark, sich auf dem Juragebirg im vormaligen Bisthum Basel gegen die Solothurnsche Grenze hin, angesiedelt hat. Sie ward um's Jahr 1670 aus dem Kanton Bern vertrieben und ist durch die neuen Territorial-Veränderungen nun wieder an ihren ehemaligen Landesherren zurückgekommen; ihre sittlichen und ökonomischen Verhältnisse werden gerühmt. Der neuesten Geschichte angehörig sind: des Herausgebers Beschreibung seines Ausflugs in's Banienthal, bald nach dem vorjährigen Gletschersturz; die Nachrichten von der im vorigen Sommer statt gefundenen Eidleistung der Bisthum Baselschen Angehörigen an Bern und von den damit verbundenen Festlichkeiten; die Erzählung von dem durch die Bernische Jugend begangenen Erinnerungsfest der Laupenschlacht, so wie der waadtländischen Feyer bey Anlaß des in Peterlingen wieder aufgefundenen Grabmals der Königinn Bertha. Diese hat Hr. Bridel in Prosa wie in Versen verherrlicht, und hier schlägt er nochmals eine, ihr und ihrem neuen Begräbniß — zu Ehren auszuprägende Schaumünze vor. Anekdoten und Gedichte füllen, wie gewöhnlich, den übrigen Raum.

Rom, im Dec. 1818.

Der Kaiser von Oesterreich hat zu meiner großen Freude dem trefflichen Schaller einen Auftrag zu einer Statue gegeben, und ihm den Gegenstand selbst überlassen. Man lobt mir die Zeichnung, die er schon gemacht haben soll: „David, der den Goliath überwunden hat und Gott dankt „für den Sieg." — Der Kaiser hat Schaller auch freye Wohnung im Venetianischen Palast und noch zwey Pensionsjahre in Rom zugestanden.

— — Könntest du doch nur den schönen Geist, den vortrefflichen Sinn sehen und dich dessen erfreuen, der hier unter unsrer deutschen Jugend aufblüht, und mit welcher Demuth, aber auch mit welcher Kraft, sie alle Feindseligkeit und Mißkennung der Ausländer sowol, als der eignen vornehmen Landsleute ertragen und sich nicht irren lassen, und an eine edler gesinnte Zukunft appelliren, indem sie die gegenwärtige Verkennung und Geringachtung selber gering achten.—

— Es füllt sich hier nach und nach mit so vielen Fremden, Deutschen, Engländern, Russen u. s. w. daß einem Rom beynah zu eng wird; jeder Neuankommende ist zu den länger Angekommenen wie angewiesen; und die Zahl der Unbedeutenden ist denn auch nicht gering. Der Aufenthalt in Rom vereinigt alle Elemente eines für Geist und Sinn reichen Lebens: Kunst, Natur, Alterthum, Leichtigkeit zum Reisen, und den Umgang mit allen Arten von interessanten Leuten, die theils bleiben, theils erneut werden. Das ewige Fluthen von allerley Fremden macht wirklich einen sehr wunderbaren Eindruck. Wenn man vollends darauf Acht gibt, wie und in welcher Absicht und Gesinnung die meisten Fremden hieher kommen, und was sie hier sehen und finden, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß Gott etwas Neues daraus erschaffen will, was unsern Augen jetzt noch verborgen ist, worüber aber die Nachwelt vielleicht einmal in Erstaunen gerathen wird. Es gleicht dieser Zug von Reisenden ordentlich dem Anfang einer Auswanderung. Von so vielen Hunderten, die jetzt so blos aus stumpfer Neugier zu den Denkmalen des Alterthums und zu den Gräbern der Heiligen wandern, oder an ihnen vorbeyziehen, muß doch wohl mancher mit ganz andern Gedanken heimgehen, als er kam. Wer kann voraus wissen, wohin alles das führt! —

Man hofft hier allgemein, der österreichische Hof und der Fürst Metternich, als Protektor der bildenden Künste, werden ein Lokal einrichten lassen, wo nicht blos die österreichischen Künstler, sondern auch alle Deutschen ihre fertigen Arbeiten aufstellen können, besonders für die Zeit, wo der Kaiser und mit ihm so viele hohe und vornehme Fremde hier seyn werden. Es fehlt den deutschen Künstlern hier nur an Aufmunterung und an gemeinsamen Anstalten für alle Künstler deutscher Nation; während für andre, z. B. die Franzosen, durch gemeinsame Anstalten aller Art auf das trefflichste gesorgt ist. Besonders nothwendig aber ist ein solches Lokal zur gemeinschaftlichen Ausstellung der neuesten Kunstarbeiten; da man nicht erwarten noch verlangen kann, daß der fremde Monarch oder andre hohe Reisende in die einzelnen Werkstätten und armen Wohnungen der Künstler herumsteigen sollen. Der Ueberblick des Ganzen, wenn man alle bedeutenden neuesten Arbeiten der deutschen Künstler zusammen aufgestellt und an einem Orte vereinigt sähe, würde demnächst den besten Aufschluß geben über den Sinn und Geist dieses ganzen neuen Strebens; und mancher voreilige, oder einseitige Tadel würde bey dem Anblick des Ganzen von selbst verschwinden oder verstummen.

Die Feinde mehren sich gegen unsre trefflichen deutschen Künstler und sind um so erbitterter, je fester diese zu stehen anfangen. Mich dünkt es Zeit, daß man von guter Seite etwas zu ihrer Aufrechterhaltung thue; damit ihre Namen nicht wieder eben so unerkannt untergehen, wie es so lange immer der Fall war und ist, während die Ausländer jeden Funken, der sich bey ihnen zeigt, ehren und pflegen.

Charade.

Das erste nennt dir, was zum Guten
Die meisten Erdensöhne sind;
Das zweyte sah in Luft und Fluthen
Und auf dem Land schon jedes Kind.
Dem Ganzen, das die Fremde zeugt,
Auch in Europa mancher gleicht.

F. von Maltiz.

Auflösung der Charade in Nro. 56.
Vaterland.

Nro. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. März 1819.

Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Seyn,
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets.

Schulze.

Die Einquartirung.

„Was doch dem quartiermachenden Sekretär der Polizey eingefallen seyn mag, mir so unvorbereitet doppelte Einquartirung ins Haus zu legen?“ sagte der Bischof zu seinen Gästen, welche im Speisesaale versammelt, das Läuten der Silberglocke erwarteten, die sie zur Tafel rufen sollte. —

„Die Ankunft zweyer Generale, fuhr er fort, weiß man ja gewöhnlich im Voraus; und dann ist's doch wohl der Billigkeit angemessen, auch den Quartierträger in Kenntniß zu setzen, dem dergleichen Gäste am meisten zu schaffen machen.

— Ew. Eminenz verzeihen, erwiederte der Kammerdiener, nach der Uniform zu schließen sind es Subaltern-Offiziere, die ankamen.

„Subaltern-Offiziere? Nun da liegt ein Irrthum vor. In meinem Hause kommen blos Prinzen und Generale ins Quartier.“

Jetzt öffnete sich die Flügelthüre, und zwey junge Husaren-Rittmeister traten ein, wovon der eine dem Herrn des Hauses das Bezeugungsbillet einhändigte, daß wirklich der bischöfliche Palast gemeint sey, die Ankömmlinge mit Bedienten und Pferden zu beherbergen.

Aufmerksam betrachtete dieser das erhaltene Papier, und fragte endlich, ob die beyden Herren nicht vielleicht gesonnen wären, sich umzukleiden, da der Tag sehr schwül, und der zurückgelegte Marsch von Bedeutung sey.

„Nicht nothwendig!“ begann hierauf der jüngere Angekommene. „Wir haben uns mehr über Hunger und Durst, als über die Strapatzen des heutigen Tages zu beklagen, und segnen dieserwegen die Stunde, die uns in ein Haus führt, wo wir sogleich bey unserm Eintritte eine gedeckte Tafel antreffen. Wollen Ew. Eminenz jetzt nur befehlen, daß bald aufgetragen wird. Vorzüglich legen Sie dem Kellermeister die Herbeyschaffung guter Weine ans Herz. Die Keller geistlicher Herren sind bekanntlich nicht zu verachten, und ich muß es Ew. Eminenz nur frey gestehen, starke Trinker sind wir beyde.“

— Es wird Ihnen sicher an nichts fehlen, antwortete dieser, erstaunt über den freyen Ton des jungen Mannes; doch, meine Herren, muß ich Sie bitten, meinem Kammerdiener in die für Sie bestimmten Zimmer zu folgen. — Dort werden Sie alles finden, was Sie nur zu Ihrer Bequemlichkeit wünschen können. —

„Diese besuchen wir nach der Tafel, wenn meine Schwester ankommt, die mit der Arriere-Garde reitet. — Lotte wird dort schon alles Nöthige einzurichten wissen.“

— Ihre Schwester? Führen Sie auch Frauenzimmer bey sich, meine Herren? —

„Nur ein einziges. — Die Gemahlinn des Herrn Rittmeisters von Blankenbusch da.“ (Beyde Offiziere lächelten.)

— Das Billet aber sagt nichts von einer Dame? —

„Hat nichts zu bedeuten. Unsere Lotte reist incognito mit.

— Das ist mir etwas Neues. Und Ihr Chef erlaubt solche Incognito-Reisen? —

„Lottchen weiß alle Generäle gar hübsch sittsam zu besänftigen. — Eine eigne sonderbare Eigenschaft dieses lieben, interessanten Mädchens, Weibchens, wollt' ich sagen. Doch, wo bleiben auch die Speisen so lange? Möchten Ew. Eminenz zu befehlen geruhen, daß bald aufgetragen wird? Mittlerweile werde ich, mit Ihrer Erlaubniß, die Plätze an der Tafel vertheilen. Ew. Eminenz z. B. sitzen wie billig, da oben. Dieses Couvert zu Ihrer Rechten bleibt bis zur Ankunft unserer Lotte unbesetzt, jenen Platz zu Ihrer Linken nehme ich ein, Blankenbusch den neben Lottchen, dieser Herr da, mit dem diamantnen Kreutze —"

— Ihre Bemühung ist unnütz, Herr Rittmeister, und Ihre Worte verloren; Sie speisen nicht an meiner Tafel. —

„Ich, und mein Lottchen mit."

— Weder Sie, noch das Frauenzimmer. —

„Wir speisen an denen von mir angewiesenen Plätzen."

— Bestimmt nicht. —

„Und ich versichere Sie aufs zuverlässigste, Herr Bischof, daß wir hier speisen. Lotte ist gesprächig, hat vieles in der Welt gesehen, und wird gewiß Ew. Eminenz Unterhaltung verschaffen."

— Folgen Sie dem Rath eines biedern Mannes, meine Herren, die für Sie bereitstehenden Zimmer zu beziehen. Glauben Sie meinen Worten, dort wird Ihnen nichts mangeln. Edle Weine — nahrhafte Speisen, gute Betten. — Was Sie begehren mögen, nur bitte ich Sie, mein Haus mit einem Frauenzimmer zu verschonen.

„Das Eine ist so unmöglich, als das Andere. — Ich kann nie anders, als nach meiner Gewohnheit in großen Gesellschaften speisen, und mein edles liebes Lottchen muß immer bey mir seyn."

— Die Lotte reitet durchs Hofthor — meldete jetzt des Rittmeisters alter Reitknecht ganz trocken. —

„Allerliebst!" Schon da also?" Sag' ihr, Franz, sie möchte sich eilen, und führ sie hieher. Lange genug haben wir sie mit dem Essen erwartet." —

— Ihr Betragen, Herr Rittmeister, ist mir, ich muß es gestehen, sehr auffallend. Sehen Sie etwa mein Haus für einen Gasthof an, in welchem Sie nach Ihrem Belieben Gäste aufführen können, welche Sie wollen? Erlauben Sie mir jetzt, daß ich die Frage wiederhohle, ob Sie meinen Wünschen nachgeben, Ihre Zimmer beziehen, das Frauenzimmer aus diesem Hause verabschieden, oder. —

„Nun, oder?"

— Oder sich der Gefahr aussetzen wollen, daß ich (wiewol es sehr ungern von meiner Seite geschieht) einen Schritt wage, dessen Folgen Ihnen — (ich versichere Sie heilig), keinen Vortheil bringen werden. —

„Ew. Eminenz haben Ihren freyen Willen zu thun, was Sie für gut finden. Ich bleibe und speise mit meinem Freunde und meinem Lottchen hier."

— Schwerlich! antwortete der Bischof; „bestimmt!" wiederholte der Rittmeister, und ersterer zog seinen Sekretär ans Fenster, dem er, unter öfterem Achselzucken, halblaut in lateinischer Sprache seine Aufträge gab; worauf dieser dann in demselben Augenblicke das Zimmer verließ, in welchem das Frauenzimmer eintrat.

Verschiedene anwesende Geistliche umzingelten den Herrn vom Hause, und die beyden Offiziere beschäftigten sich mit der ankommenden jungen Dame, deren hoher Anstand und feine Bildung etwas mehr verrieth, als wofür sie die gemeine Meldung des Reitknechtes erwarten ließ.

Aehnlich den feindlichen Chören in der Braut von Messina, stand die Gesellschaft in getheilten Gruppen an den beyden Enden des geräumigen Speisesaals, als der Sekretär und mit ihm der erste Adjutant des Gouverneurs erschien, der beyde Offiziere scharf mit den Augen maß, ihnen bedeutete, um vier Uhr bey Ihrer Excellenz einzutreffen und vor der Hand ihre Namen abverlangte.

„Rittmeister von Blankenbusch!" sagte der eine.

„Julius Graf von Sternhelm aus Flandern!" der andere.

Julius von Sternhelm? rief jetzt der ehrwürdige Bischof, der mit gespannter Neugierde zugehört hatte, zog den lachenden Jüngling ans Fenster und umarmte ihn. Ja! ja! das sind sie, die freyen Züge meines vielgeliebten Bruders. Du hattest Recht! Julius! an meiner Seite wirst Du speisen. Doch vor allem, wer ist die Dame?

„Wie gesagt, theuerster Herr Oheim! Ihre Nichte, meine Schwester, und meines Freundes Gattinn, die unser Regiment bis in die Hauptstadt begleitet, wo sie bis zu unserer Rückkehr aus dem Feldzug bey dessen Eltern bleibt."

Optissime! und nun aufgetragen, was Küch und Keller vermögen, begann der wonnetrunkene Greis, dem die hellen Freudenzähren in die Augen traten. Die Silberglocke tönte jetzt, die Bedienten wurden geschäftig, und der Platz-Adjutant, Zeuge der ungeschminkten Freude dieses edeln deutschen Mannes, der seit dreyßig vollen Jahren kein Glied seiner Familie gesehen hatte, blieb der vierte unerwartete Gast an der fröhlichen Tafel.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oestreich.)

Sechste Lieferung. *)

Edinburg besitzt zwey Banken; zur Zeit ihrer Errichtung hatte Schottland keine Million gemünzten Geldes im Um-

*) Siehe die fünf frühern Lieferungen, Morgenblatt, 1817, Nr. 292 bis 297; 1818, Nr. 21 bis 30; Nr. 77 bis 80; Nr. 125 bis 133, und Nr. 210 bis 217.

lauf, und sein Handelsverkehr war höchst unbedeutend. Die Bankunternehmer gaben jedem, der zwey Grundeigenthümer als Bürgen stellen konnte, einen bestimmten Kredit, oder öffneten ihm, wie man sich auszudrücken pflegt, Rechnung auf ihren Büchern; die Benutzung dieses Kredits ward durch die Abnahme von Abschlagszahlungen und die Discontirung der Zinsen erleichtert. Alle Kaufleute und wer sonst Geldgeschäfte zu machen im Fall war, fand es vortheilhaft, mit den Banken von Edinburg in Rechnung zu stehen. Der Kaufmann zahlt den Fabrikanten in Bankzetteln, mit denen dieser dem Grundbesitzer seine Erzeugnisse zahlt, und die wieder an den Kaufmann zurückgehen, um zur Berichtigung seiner Kassarechnung, oder zur Rückerstattung der von der Bank erhaltenen Vorschüsse gebraucht zu werden. So dient diese Einrichtung Schottland's ganzem Handelsverkehr zur Stütze; nach ihrer Entstehung hatten sich die Glasgower Fabriken in funfzehn Jahren verdoppelt, und in den seither verflossnen funfzig Jahren haben sich Schottlands Gewerbe verfünffacht.

Eine dieser Banken heißt die Schottländische; sie besteht seit dem Jahr 1695, und ward durch eine Parlamentsakte bey einem Stammvermögen von 100.000 Pf. Sterl. errichtet. Um in dem Verwaltungsrath der Bank Sitz zu haben, musste man für die Summe von 1000 Pf. darin interessirt seyn. Der Gouverneur musste 8000, sein Statthalter 6000, und jeder Bankdirektor 3000 Pf. in der Anstalt niedergelegt haben. Im Jahr 1774 gestattete eine Parlamentsakte die Verdoppelung des Stammvermögens, und seither müssen auch die Bankvorgesetzten den doppelten Betrag der obgenannten Summen besitzen. Um Mißbräuche zu verhüten, ward verordnet, daß keine Zettel unter ein Pf. St. dürfen ausgegeben werden. Die zweyte Bank heißt die Königliche; sie ward im Jahr 1727 errichtet. Obgleich eine Börse zum Gebrauch der Kaufleute vorhanden ist, so verhandeln sie ihre Geschäfte doch meist nach alter Sitte, im Hin- und Hergehen auf der Straße.

Die Geistesbildung hat große Fortschritte in Schottland gemacht, und sie ist da mit einem hohen Grad von Gastfreundschaft vereinbart. Die Schottländer sind zuvorkommend und wohlwollend; sie besitzen einen offnen Charakter und einen lebhaftern Geist, als ihre Nachbarn. Man trifft unter allen Ständen viele Sprachkunde und wissenschaftliche Kenntnisse an. Von den Vorgängen in Europa und von dem Zustand der Wissenschaften auf dem Festland ist m[illegible] daselbst recht gut unterrichtet. Wir haben viele Personen kennen gelernt, welche die deutsche Sprache verstehen und auch sprechen. Lebensart und Sitten treffen mit den englischen völlig überein, doch, wie man uns sagte, ist dieß erst seit der zweyten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts der Fall. Im Jahr 1763 ward noch um zwey Uhr zu Mittag gespeiset. Im Jahr 1783 war die Sitte, daß die Frauen sich gegen das Ende der Mahlzeit entfernten, noch nicht eingeführt. Der gesellschaftliche Umgang muß sehr angenehm seyn, weil auch die Frauen viele Bildung besitzen.

Die Schottländer haben einen hohen, schlanken und schönen Wuchs; die Zeit unsers Aufenthalts in diesem Land war allzukurz, um die Einwohner näher zu beobachten, allein der erste Eindruck war in jeder Hinsicht angenehm. Das schottische Volk besitzt geringern Wohlstand als das brittische; dagegen ist es munterer und aufgeräumter; sein Charakter muß die Vorzüge besitzen, welche die Bergbewohner auszeichnen.

Die Landwirthschaft hat, wie uns versichert ward, bey einem ungleich minder günstigen Boden und Klima, dennoch viel größere Fortschritte gemacht, als in England. Sir John Sinclair gab darüber umständliche Nachrichten. Man hat sich mit Urbarmachungen vorzüglich viel beschäftigt. Auch der Gartenbau hat einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht.

Die Bergbewohner sind sehr arm und nicht selten zum Auswandern genöthigt, sey es wegen Uebermaß der Bevölkerung, oder um eines Mißbrauchs willen, den sich die grossen Gutsbesitzer zu Schuld kommen lassen, indem sie von den Landleuten Grundstücke kaufen, um sie als Viehweiden zu gebrauchen. Man sucht gegenwärtig jenem Uebel abzuhelfen, theils durch die Grabung des caledonischen Kanals, der ein Privat-Unternehmen ist, theils durch den Bau verschiedener Landstraßen, welcher von der Regierung im Jahr 1803 angeordnet ward, um die hohe Gebirgsgegend durch Kunststraßen und Brücken in bessern Zusammenhang und Verbindung zu bringen. Die Edelleute anerboten sich zur Theilnahme an der Ausführung des Werks; weil man aber eine unbillige Vertheilung der Lasten besorgte, so ward eine Parlamentsakte erwirkt, der zufolge jeder im Verhältniß der Vortheile, welche ihm daher zuwachsen, taxirt werden soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Wir erwarten jetzo mit Vergnügen die nahe, nur von der völligen Wiederherstellung unserer verehrten Schröder abhängige Aufführung eines tragischen Kunstwerkes: Turturell, im Namen und in der That, ganz dem Gebiete der Romantik angehörig, durch die Einfachheit der Erfindung, durch das bis an das Ende steigende Interesse und durch eine reine, nach Erforderniß sanfte und kraftvolle Sprache sehr vortheilhaft ausgezeichnet. — Turturell würde in der Gunst des Publikums um so mehr eine Nebenbuhlerinn der Sappho werden, als Mad. Schröder und Korn, in den Rollen der Königinn Sylfe und Tur-

turells, die schönste Gelegenheit haben, ihre Künstler-Triumphe, die als Melitta, jene als Sappho, Phädra und Medea zu erneuern. — Der Verfasser Baron Zedlitz, einst dem Dienste der Waffen, nun jenem der Musen hingegeben, hat sich durch liebliche Stanzen und durch manchen, männlich-kühnen, lyrischen Aufflug als Dichter bewährt.

Die Sappho ist mit dem trefflichen Bildnisse unserer Schröder und überhaupt in einer sehr würdigen Auflage, (wie man es von Wallishauser, dem Herausgeber der Aglaja, billig voraussetzen durfte), nun endlich erschienen. — Der Sappho trefflicher Verfasser, Grillparzer, in dessen Brust eine überreiche, zum Theile schon verarbeitete Fülle der gediegensten Stoffe aus dem klassischen Alterthum und aus der vaterländischen Vorwelt waltet, gedenkt diesen Sommer, Gesundheit und Gemüth wieder neu zu kräftigen, im Lande, wo die Citronen blühn, im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühen. — Möge uns dieses schöne Talent ja nicht, wie Heinrich Collin, allzufrüh entrissen werden. — Grillparzer hat seine Trilogie der Medea schon ziemlich weit vollendet, wenigstens das Vorspiel: der Gastfreund, und den ersten Theil, die Argonauten. — In der „Ahnfrau" erkannten Wir die „Klaue des Löwens", in der Sappho das läuternde Feuer. — Medea wird der Sieg dieses eben so tiefen, als ausgebreiteten Talentes werden, das noch unendlich mehr verspricht, als es binnen einer kurzen Frist wirklich leistete. — Die Anwendung der redenden und bildenden Kunst auf vaterländische Gegenstände ist gewiß ein für den Nationalgeist und für die Nationalbildung, hiedurch aber für die Staatsklugheit selbst, vorzüglich unter uns Deutschen, ein höchst wichtiger Gegenstand. — Die unglückselige Wuth der Beziehungen und Anspielungen, wodurch manche unglückliche Tongeber selbst die Censur mehr und mehr einengten, hat beynahe jedes solche, nationale Streben von der Bühne verbannt, und ihr nur mehr ein Asyl in den Atteliers der Mahler und Bildhauer übrig gelassen. — Wer sich der dramatischen Dichtung weihet, wenigstens wer für die Bühne arbeitet, flieht die vaterländischen Gegenstände nicht viel weniger, als die Pest, zumal seit dem halb ärgerlichen, halb komischen Unfug, den eine unberufene und höchst unglückliche Hand an dem Ferdinand II. unserer verehrten Caroline Pichler verübte. — Dennoch wagte sich Grillparzer an den (seiner Natur nach, derley Anständen weniger zugänglichen) Stoff des Entscheidungskampfes zwischen Rudolph von Habsburg und Ottokar. — Es ist eine recht freundliche Paralelle mit der Sitte der größten Farbenkünstler, daß sie von ihren großen Werken sorgfältig ausgemahlte Skizzen entwerfen. — So begann auch Grillparzer, um sich auf jenen majestätischen Stoff gehörig vorzubereiten, eine Reihe geschichtlicher Balladen. Sie beginnen mit dem Wendepunkt von Ottokars Glück, von seinem großen Sieg über die Ungarn an der March, (der mit Steyermark das gesammte Erbe der Babenberger in seine Hand brachte), von der Verstoßung seiner ersten Gemahlinn, jener unglücklichen Königinn Margarethe, Wittwe Heinrichs von Hohenstauffen, und von seiner zweyten Vermählung. — Wie seltsam, daß ein entscheidender Sieg ohnferne der March, der daraufgefolgte Frieden, eine Scheidung und eine zweyte Vermählung, der Wendepunkt des Glückes zweyer so großer gekrönter Feldherrn, wie Ottokar und Napoleon, seyn mußten.

Ungemeines Aufsehen erregt und vielen Beyfall findet hier die neue Zeitschrift: „Janus", durch glücklichen Scharfsinn, hier und da an das Athenäum und an die kritischen Wälder erinnernd. — Sie sichtet die zahlreichen Dichterlinge häufig durch ein enges Sieb. — Angemaßtes oder überschätztes Verdienst recht unumwunden an die phädrische Fabel von dem eiteln Frosch zu erinnern, der sich durchaus zum Stier aufblähen wollte, ist gewiß eben so löblich, als jedes wahre Verdienst sorgsam zu pflegen und zu ehren, ob es nun ein erst aufstrebendes, oder ob es der Vollendung nahe sey! — Es ist nur zu wünschen, diese so nöthige Kritik möge nicht das Mittel mit dem Zwecke verwechseln, sie möge nicht in habituelle Polemik und leidenschaftlichen Zank ausarten, der immer nur die Literatoren herabwürdigt, schadenfroher Unwissenheit und boshafter Erbärmlichkeit giftige Pfeile gegen die Literatur selbst darbietet, und allen Bestrebungen des Lichtes und der Freyheit einen im Keime erstickenden Contrecoup gibt!! Der renommistische Ton der Isis, die aus der Wage wiederhallende Sprache des Bausen in Goethe's Egmont, würde unserer, noch mancher freundlichen Nachhülfe bedürfenden, Literatur jedes Herz entfremden, jeden Funken des Bessern unbarmherzig austreten. — Der unverkennbar große Umschwung unserer Literatur, seit 1806, ist einzig der ungleich mildern Censur und der Journalistik zuzuschreiben! — Darum kann sich die letztere kaum rein und gediegen genug erhalten. — In dieser Rücksicht war es kein günstiger Umstand, daß sich, einige Zeit nach dem Janus, ein Mittelding von sogenanntem Conversations-Blatt erhob, das nicht der gelehrten Welt allein, sondern einem sehr gemischten Publikum, jedem Alter und jedem Geschlecht angehörig, eine genauere Censur nöthig machte, und: Opposition, als ein objektives Kleinod und trotziges Banner aufwarf! — Das Uebelste hieran ist nur, daß man diese Waffe, wenigstens bisher, leider in unmündiger Hand sah, und die Langmuth der oft höchst ungerecht angeklagten Censur, mit dem Redakteur Gräffer, vielmehr Bewunderung erregen sollte. Seine stehende Rubrik: Impulse, würde passender überschrieben seyn: „Aphorismen aus dem Tollhause." — Daß manche verdienstvolle Männer, mit dieser Redaktion unbekannt, ihr Beyträge zugesichert und unmäßige Complimente gemacht haben, die der nächsten Umgebung ein sardonisches Gelächter abnöthigten, (wie tiefe Bücklinge vor dem Bedienten, der für den Herrn angesehen wurde), machte den vollen Becher überschäumen.

Des Wirthschaftsrathes André in Brünn ökonomische Neuigkeiten haben unläugbar, in landwirthschaftlicher Rücksicht, klassischen Werth, und sein Hesperus empfiehlt sich durch seltene Mannigfaltigkeit. — Der durch viele, gründliche Arbeiten rühmlich bekannte Professor Richter in Laybach gibt dem deutschredenden Illyrien ein überaus zweckmäßiges, literarisches Wochenblatt. — Seine Forschungen erwecken in diplomatischer Hinsicht das uralte, herrliche Aquileja wieder aus Schutt und Trümmern, wie in archäologischer die sinnvollen Aufgrabungen des rastlosen Hofbaurathes Nobile, dem unsere Architektur überhaupt eine neue Epoche zu danken haben dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 10.

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. März 1819.

. . . Wenn ich mich
Nicht täusche, so ist dieß das Trefflichste,
Wenn einen Mann die Weisheit ganz erfüllt;
Wo nicht — denn ach wie selten ists? so preis'
Ich den, der von dem Weisen Weisheit lernt.

Sophokles.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Der Caledonia-Kanal durchschneidet das Land von Osten nach Westen, in der nämlichen Richtung wie der Forth- und der Clydekanal; er nimmt östlich unfern von Inverneß seinen Anfang, folgt dem Thalgrund bis zum Binnensee Loch-neß, mit dem er in Verbindung steht, geht beym Fort Augustus vorbey, berührt die Seen Loch Crib und Loch Locho, durchschneidet ein kleines Thal beym Fort William, und läuft von da in's Meer aus. Wo die Wasservertheilung statt findet, sind eine große Zahl Schleusen angebracht. Die Kosten dieses Kanals werden auf 800,000 Pf. St. berechnet, seine Vortheile dürften aber mit dieser ungeheuern Summe schwerlich in Verhältniß stehen. Das Werk ward, wie oben bemerkt ist, in der Absicht unternommen, den häufigen Auswanderungen der Bergbewohner zu begegnen; die Arbeit war schwierig, weil man an vielen Orten Granitfelsen sprengen musste; inzwischen rückt der Kanal seiner Vollendung zu; der Nutzen, den man sich davon verspricht, besteht darin, daß die beschwerliche Umfahrung der schottischen Nordküste dadurch erspart ist. Er wird Fregatten von zwey und dreyßig Kanonen und Schiffe von eintausend Tonnen tragen. Mittelst der Einführung von Dampfbooten hofft man die Gefahren der Schiffahrt auf tiefen, schmalen und mit Felsen umringten Binnenseen zu vermeiden, wo ein Windstoß die Fahrzeuge umschlagen, oder gänzliche Windstille ihr Vorrücken hindern kann.

Da inzwischen auch die verschiedenen der dürftigen Klasse dargebotenen Arbeiten den Auswanderungen kein gänzliches Ziel setzen konnten, so hat die Regierung die Errichtung einer Kolonie in Canada veranstaltet. Man erzählte uns, die eigenthümlichen Kleidertrachten der Bergbewohner verlieren sich nach und nach, und die alte Nationaltracht fange an seltener zu werden.

Schottland besitzt vier Universitäten. In den für alle Stände errichteten Schulen folgt man nicht blindlings einer einzigen Methode, sondern man wählt überall das Beste aus. Die Zahl der Wohlthätigkeits-Anstalten und Spitäler ist beträchtlich; es bestehen mehrere Versicherungs-Anstalten gegen Feuerschaden, u. s. w. In Schottland wurden die ersten und die ansehnlichsten Baumwollspinnereyen, so wie die größten Gießereyen errichtet, und hier sah man auch die ersten Dampfschiffe. Watt, der Verfertiger von Dampfschiffen, ist ein Schottländer. Die gelehrten Britten, welche sich in Wissenschaften und Literatur am meisten auszeichneten, Hume, Robertson, Watson u. s. w. waren Schottländer. Wir haben bereits, wo von der Universität Edinburgh die Rede war, verschiedener ihrer gegenwärtigen Professoren gedacht; außer diesen fanden wir Gelegenheit, viele andere einsichtsvolle Männer kennen zu lernen. Ueberhaupt verdient diese Landschaft von unpartheyischen Beobachtern gewürdigt zu werden, um in ihrem wahren Licht zu erscheinen; ihre Nachbarn liessen ihr nicht immer Gerechtigkeit widerfahren.

Wir verdanken es den guten Empfehlungsschreiben, welche wir in Glasgow erhielten, und der gefälligen Höflichkeit verschiedener Personen in Edinburgh, daß wir in kurzer Zeit Vieles sehen konnten. Lord Prevost, Lord Advocate, die Herren Dundas, Hope u. s. w. erwiesen uns alle mögliche Aufmerksamkeit; ihnen verdanken wir auch den Besitz der vorzüglichsten literarischen Erzeugnisse des Landes. Zu unserm großen Bedauern befanden sich der berühmte Dichter Walter Scott sowol, als Hr. Dugald Stewart, während unsers Aufenthalts abwesend. Die drey Abende brachten wir höchst angenehm in einer gewählten Gesellschaft der ausgezeichnetesten Einwohner der Stadt zu, und mir wäre Edinburgh, zum Wohnsitz, einer der angenehmsten Orte, die ich kenne. Noch muß ich beyfügen, daß wir die Sammlung des Hrn. Allan besahen, die uns durch Auswahl der Stücke, wie durch ihre vorzügliche Anordnung, merkwürdig däuchte. Sie enthält eine vollständige Reihe der brittischen Mineralprodukte, in gewählten Stücken von seltener Schönheit. Hr. Allan scheint gründliche Kenntnisse in diesem Fache zu haben.

Es war etwas schwierig für uns, durch die Straßen zu gehen, indem uns überall ein Schwarm von Schaulustigen folgte; man erinnerte sich nicht, weder einen Prinzen des Regentenhauses noch fremde Prinzen je gesehen zu haben, und die wohlwollende Neugier, deren Vorwurf wir waren, äußerte sich mit einer Art Ungestüm. Das Uebermaß der Branntweinschenken muß als eine wahre Pest des Landes angesehen werden, die auf Sittlichkeit und Gesundheit der untern Volksklassen gleich verderblich wirkt. Es ist vieles über diesen Gegenstand geschrieben worden. Das einzige Mittel, dem Mißbrauch zu steuern, würde eine recht starke Auflage auf den Kleinverkauf seyn, durch die der Ankauf den Armen erschwert wäre; man hat dieß Mittel nicht ergriffen, weil der Branntweinabsatz dem Staat viel einträgt, und weil man lieber die Sittlichkeit des Volks, als den Vortheil des Fiscus, gefährden will.

In den Umgebungen von Edinburgh finden sich schöne Landhäuser. Im Sommer wird ein Sauerbrunnen, die St. Bernardsquelle (St. Bernhards Well), besucht, die in einem kleinen Thalgrund, wo der Leithfluß entspringt, gelegen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Fortsetzung.)

Der Kronfeldherr fühlte sich, seit dem Tode seiner Gemahlinn, der vollen Freyheit seiner Empfindungen für die Herzoginn von Alençon zurückgegeben. Er liebte sie noch eben so heiß, eben so treu und seelenvoll, wie er von jeher nur sie allein von ihrem ganzen Geschlecht angebetet hatte. Er hoffte nichts, er wünschte nichts; aber er fühlte sich jetzt frey sie lieben zu dürfen und seinem Herzen zu folgen, das ihn an den Hof zurückführte, dessen Stolz und dessen Zierde sie war. Die Prinzessinn blieb sich in ihrem Betragen gegen ihn durchaus gleich; ihre Seele war geschaffen, die ganze Größe dieses Helden aufzufassen; ihr Herz fühlte tief die Ungerechtigkeit der ihm widerfahrnen Kränkung, allein nie verrieth ihm ein Blick, ein Wort von ihr, mehr als die reine Hochachtung und die freundschaftliche Zuneigung, die sie ihm in jeder Hinsicht zu beweisen schuldig war. Nie hat es eine reinere Seele gegeben, als die ihrige, nie eine heldenmüthigere Herrschaft über eine Liebe, die die Bedingung ihres Daseyns, ja ihr Daseyn selbst geworden war. Wenn sie irgend wodurch verrieth, daß er ihr theurer war, wie jeder andre, so geschah dieß durch die Gemessenheit ihres Betragens gegen ihn und die Strenge, die sie gegen sich selbst bey jedem Anlaß bewies.

Susannens Tod hatte aber auch die Leidenschaft der Herzoginn von Angouleme mit aller Zaubermacht schmeichelnder Hoffnung neu belebt. Sie glaubte so hoch zu stehen, daß sie, so bald er frey war, seine Huldigung als einen ihr gebührenden Triumph fordern zu können wähnte, sobald es ihr nur gelang, ihm die Morgengabe irdischer Hoheit, die sie ihm zubringen konnte, in ihrem glänzenden Licht zu zeigen. Ihre Leidenschaft für ihn war für uns alle kein Geheimniß mehr, und bey all der Abgemessenheit, mit der er sich von ihr entfernt hielt, heischte doch seine Pflicht als Ritter und Vasall von ihm, der Mutter seines Königs eine Aufmerksamkeit zu beweisen, die bey der anmuthsvollen Würde seines Betragens hinreichte, ihre Leidenschaft mehr und mehr durch die Hoffnung anzufachen, daß sie dieselbe endlich doch erwiedert sehen werde. Sie sandte ihm zur Neujahrsgabe ein goldenes Kästchen, in dem der Herzog, als er es öffnete, ihr Bild an einer juwelnen Kette von so großem Werth fand, daß er sich berechtigt glaubte, es ihr mit der Erklärung zurückzugeben, es sey zu kostbar, als daß er sich erlauben dürfe, es zu behalten. Die Herzoginn aber benutzte diese Gelegenheit, ihm ihre Liebe unverholen zu gestehen, und ihre Selbsttäuschung ging so weit, daß sie sein Entsetzen für die Bestürzung und das Verstummen freudiger Ueberraschung hielt. Der Eintritt des Königs unterbrach diese Unterredung, und da der Kronfeldherr den ersten schicklichen Vorwand ergriff, sich entfernen zu können, sprach sie in dieser Verblendung gleich mit ihrem Sohn, und erhielt seine Einwilligung zu ihrer Vermählung mit dem Kronfeldherrn.

Die Herzoginn wählte den Günstling ihres Sohns, der auch der ihrige war, den Admiral Bonnivet zu ihrem Unterhändler bey dem Kronfeldherrn; allein sie hätte keine schlechtere Wahl treffen können; Bonnivet war der eitelste Mensch von der Welt, ohne allen innern Gehalt, und voll neidischer

Eifersucht auf den Herzog von Bourbon, dessen Ueberlegenheit ihm in vielfacher Hinsicht oft drückend geworden war. Er hatte mit dem Scharfsinn der Leidenschaft die Liebe des Kronfeldherrn zu der Herzoginn von Alençon errathen, und fürchtete daher, daß dieser, als der Gemahl ihrer Mutter, die freche Kühnheit, mit der er seine Leidenschaft für sie zur Schau zu tragen wagte, strenger ahnen würde, als es der König that, dessen verzogener Liebling er war, und der sich überhaupt gegen alle Liebesthorheiten immer sehr nachsichtig zeigte. Diese Bewegungsgründe brachten Bonnivet zu dem Entschluß, alles aufzubieten, um diese Vermählung zu hintertreiben. Er behandelte seinen Auftrag an den Kronfeldherrn als einen Scherz, da die Liebesgluth einer Frau, die fast die Mutter desselben hätte seyn können, keine ernstere Beachtung verdiene. Der Herzog stimmte ihm in dieser Ansicht bey, und Bonnivet trug nun Sorge, daß Luise von Savoyen die Schmach, von dem Mann ihrer Liebe verschmäht zu werden, in ihrer vollen Bitterkeit erfuhr. Sie, die noch immer schöne, allgefeyerte, und dabey eben so stolze als herrschsüchtige Frau, die, entsprossen aus dem erlauchtesten Blut Europas, es in ihrer Macht glaubte, jeden Thron schmücken zu können, sah sich jetzt von einem Unterthan ihres Sohnes ausgeschlagen! Ihre Wuth kannte keine Gränzen! Sie wollte um jeden Preis Rache, und beschloß, ihre vorgeblichen Rechte als Enkelinn Karl I., Herzogs von Bourbon, auf die Besitzungen des Kronfeldherrn geltend zu machen. Freylich sprachen Gesetz und Herkommen gegen sie, doch sicher, die königliche Macht ihres Sohnes zu Hülfe nehmen zu können, reichte sie bey dem Parlament ihre Klage ein. Ganz Frankreich, ja ganz Europa nahm Theil an diesem Prozeß, den die Macht gegen das Recht führte. Luise von Savoyen und der König erschienen vor den Schranken des Parlaments in eigner Person als Kläger, und ihnen gegenüber Karl von Bourbon und Anna von Frankreich. In ruhiger Erhabenheit erschien die letztere vor den Richtern, um zu Gunsten ihres Zöglings und Schwiegersohns das Salische Gesetz geltend zu machen, dem sie früher, im Gehorsam gegen dasselbe, die Königskrone dieses Reiches geopfert hatte. Doch noch vor der Entscheidung starb diese edle Fürstinn. Der Tod ihrer Tochter und ihres Enkels hatte schon früher ihr Herz gebrochen; sie lebte seit diesem Verlust in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt, in stiller Einsamkeit, und nur als es die Vertheidigung von Bourbons Rechten galt, flammte ihr verlöschendes Leben noch einmal in all der hohen Kraft ihrer Geisteserhabenheit auf; auch ersparte es ihr der Himmel, ihn unglücklich werden zu sehen. Ihr letzter Hauch war Segen für ihn, und ihr Testament setzte ihn zum Erben der großen Besitzungen ein, die sie der Dankbarkeit Karl I. und der Freygebigkeit Ludwig XII. verdankte.

Das Parlament, zu feige, um das Recht walten zu lassen, suchte doch den Schimpf des ungerechten Urtheils von sich abzuwenden, und verwies die Entscheidung dieses Prozesses an den Staatsrath, der sich zum Organ des Machtspruches hergab, den Luise von Savoyen und der schändliche Kanzler ihm diktirten.

Der Herzog empfand den Verlust dieses Prozesses aufs Tiefste, nicht sowol, weil er sich dadurch des größten Theils seiner Besitzungen beraubt sah, sondern vorzüglich, weil er dadurch Gesetz und Recht durch die Willkür schamloser Macht beleidigt, und sich in seinem Herzen und seinem Ehrgefühl gleich verletzend gekränkt fühlte. Ganz Europa theilte seinen Unwillen, und die Politik Karl V. glaubte diesen Zeitpunkt benutzen zu müssen, um dem französischen Thron seine festeste Stütze zu rauben. Er sandte den schlauesten und feinsten Staatskünstler des spanischen Kabinetts, den Grafen von Roeux, an ihn ab. Dieser durchstreifte, in Bettlerlumpen verhüllt, einen großen Theil von Frankreich, um den Herzog aufzusuchen, und ihm im Namen des Kaisers die Hand der verwittweten Königinn, Eleonora von Portugall, der ältesten Schwester Karl V. anzubieten, mit der Zusage der Erbfolge Oesterreichs für sie, wenn der Kaiser und sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, ohne Hinterlassung männlicher Erben sterben sollte. Eleonora war noch überdem die reichste Prinzessinn unsrer Zeit, da sie außer einer Mitgift von 20,000 Rthlr. jährlicher Einkünfte, einen baaren Schatz von 200,000 Rthlr. und für 600,000 Rthlr. Schmuck besaß. Dagegen foderte der Kaiser von dem Herzog seine Mitwirkung zur Ausführung des von ihm und dem König von England gemeinschaftlich entworfenen Plans zur Eroberung und zur Zerstückelung Frankreichs, von dessen Gebiet dann der Herzog den dritten Theil erhalten sollte, um sich ein neues unabhängiges Königreich daraus zu bilden.

Im ersten Augenblick ward freylich Bourbons Tugend durch die Vorschläge des Kaisers erschreckt, und der Name eines Empörers blitzte schaudererregend durch seine Seele; allein der Graf von Roeux ließ sich durch diesen ersten ungünstigen Erfolg nicht abschrecken; der Herzog wurde fortwährend zu schwer gereizt, theils vom König, der ihm, auf Anreizung seiner Mutter, alle seine Dienstverhältnisse unangenehm zu machen suchte, theils von der Herzoginn von Angouleme selbst, durch den Hohn ihres unerträglichen Uebermuths, und der Graf wußte die dadurch herbeygeführten Augenblicke des gerechten Unmuths so schlau zu nützen, daß es ihm endlich gelang, Bourbons bis dahin so reine Heldenseele mit sich selbst uneins zu machen. In Frankreich stand dem Herzog alles feindlich entgegen; er durfte auf keine schönere Zukunft mehr hoffen, da er sich in seinem edelsten Wollen und Streben, in seiner muthvollsten Thatkraft gelähmt fand; der Kaiser bot ihm den Lorbeerkranz des Ruhmes und die glänzendste Genugthuung für alle erlittene Schmach an; er bot ihm eine Krone, eine mit dem eigenen tapfern Schwert erfochtne Krone — Bourbon wankte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

(Beschluß.)

Der Kaiser hat vor seiner Abreise mehrere Kunstanstalten, insonderheit auch die große Galerie im Belvedere, seiner allerhöchsten Gegenwart gewürdiget. Der Monarch besuchte bey dieser Gelegenheit auch das Attelier des verewigten Direktors Füger, das neben manchem andern trefflichen Bilde, der Venus Anadyomene, der Grazien, der Alceste, der von Zeus die Waffen für Achill erflehenden Thetis rc. auch seine zwanzig Gemählde aus Klopstocks Messiade enthält. — Schnorr, des Verewigten Lieblingsschüler, gibt jetzt in mehreren hiesigen Journalen interessante Bruchstücke aus des Verstorbenen Nachlaß, insonderheit dem über die obenerwähnten Gemählde mit Klopstock gepflogenen Briefwechsel. — Es ist ein rührender Zug, daß des sterbenden Fügers letzte Pinselstriche, dem Haupte des am Kreuze seinen Geist aufgebenden Erlösers geweiht waren, aber den Tod, unten am Kreuze, vermochte er nicht mehr zu vollenden: „Meister Schnorr! „Sey Er so gut und mahle Er mir den Tod. — Ich „kann nicht mehr. — Es ergreift mich zu heftig“!

Rafaelli, der Verfertiger der kolossalen Mosaik des Abendmahles von Leonardo da Vinci, ist wieder nach Mayland abgereis't. Sein bewunderungswürdiges Kunstwerk bestimmt das Gerücht bald der hellen und herrlichen Carlskirche, bald der durch Canovas Grabmahl der Erzherzoginn Christine verherrlichten Hofkirche der Augustiner. — Gegenwärtig befindet es sich noch in dem großen Eintritts-Saale der Ambrasser Sammlung.

Am Josephsberge, unferne Meran und des Hauptschlosses Tyrol, hat der Zufall auf einen reichen Marmorbruch geführt, der (was auch Spekulanten in Botzen oder anderwärts und Besitzer von Vorräthen karrarischen Marmors dagegen einstreuen möchten), diesen letztern vollkommen ersetzt, ja übertrifft. — Unserm mit Recht gepriesenen Bildhauer Kißling gebührt der Ruhm, beharrlich auf diese reiche Fundgrube aufmerksam gemacht zu haben.— Der ehrwürdige Präsident der Akademie der bildenden Künste, Graf Lamberg, selbst Inhaber einer herrlichen Gemählde-Sammlung, und der nunmehr dem Hofe angehörigen Sammlung hetruskischer Vasen, erwirkte vom Monarchen die Belehnung über diesen Marmorbruch, um ihn alsdann der Akademie als ein für sie doppelt schätzbares Eigenthum zu überlassen.

Die ziemlich allgemein verbreitete ungegründete Nachricht vom Ableben unsers Reyer beruhte blos auf einem Mißverstande der Todesanzeige vom 21. Februar in der Wiener Zeitung.

Die persische Gesandtschaft hat doch endlich einmal aufgehört, das Alpha und Omega der Neugierigen zu seyn.— Hofrath Richter von Hannover, der bey diesem Anlasse den Leopolds-Orden erhielt, beschäftigt sich nun damit, das aus 14,000 Versen bestehende Gedicht und die übrigen poetischen Geschenke zu durchlesen und auszugsweise zu übersetzen, die der Bothschafter unserm Kaiser von Seite des Schach überreichte. — Er betheuerte mit Erstaunen, auf seinen ungeheuern Reisen keinen Europäer gefunden zu haben, der, so wie Hammer, des Persischen mächtig sey. — Raynouard in Frankreich und Dobrowsky in Prag sollen den Handschuh aufgenommen haben, gegen Hammers gelehrte Abhandlung über die Geheimnisse des Tempel-Ordens, ein würdiges Seitenstück seiner Geschichte der Assassinen.

Rom, im Januar.

Seit dem unvergeßlichen Feste des Kronprinzen von Baiern — von welchem Rückerts Gedicht die einzige würdige Beschreibung gibt, sowol von dem Feste selbst, als auch von den durch die deutschen Künstler dazu gefertigten Transparenten — haben nicht leicht vornehme Reisende der neu aufblühenden deutschen Kunst in Rom eine so liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt und so viel neues Leben in dem Kreise verbreitet, als die Kurländischen Prinzessinnen, während ihres kurzen Aufenthaltes in Rom: Die Herzoginn von Sagan, nebst ihren Schwestern, der Fürstinn von Hohenzollern und der Herzoginn von Accerenza. Diese Damen haben hier an dem deutschen Kunsthimmel ganz neue Sterne aufgehen machen. Sie haben eine Menge gekauft und noch mehr bestellt; so daß auf einmal die deutschen Künstler sämmtlich vergnügt und beschäftigt sind. Von Overbeck haben sie den Carton seiner Figur des gefesselten Jerusalems gekauft, welche das Mittelstück seines Deckengemähldes bildet, in der Reihe der funfzehn Compositionen aus Tasso's Gedicht, welche dieser Künstler in dem Palast des Marchese Massimi Alfresco zu mahlen übernommen. Overbeck führt seine Cartons zu diesen Alfresco-Gemählden mit großer Liebe und Sorgfalt aus; so können sie um so eher auch im deutschen Vaterlande dereinst gesehen und erkannt werden, wenn sich eine würdige Gelegenheit und Aufmunterung dazu findet; während die Gemählde selbst den Reisenden zeigen sollen, was deutsche Kunst in Rom vermag, und wie rühmlich ihr Streben selbst von den italienischen Großen anerkannt wird. Die schon entworfenen Compositionen zu den Alfresco-Gemählden aus dem Dante in demselben Palaste Massimi wird Cornelius nun mit nach Baiern nehmen. Philipp Veit, welcher nun diese Alfresco-Gemählde nach Dante, und zwar zunächst zehn Decken-Gemählde aus dem Paradiso übernommen hat, ist mit dieser Composition beschäftigt, zu welcher schon einige Cartons entworfen sind. Außerdem mahlt er jetzt einen heil. Sebastian in Oel. Bey ihm haben die Fürstinnen die Figur der Religion, die er im Vatikan Alfresco gemahlt und die viel Beyfall erhalten hat, in derselben Größe in Oel bestellt; aber ohne die Nebenfiguren, blos diese allein. Von Eggers haben sie sein Brustbild der schmerzhaften Mutter Gottes mit betenden Händen, eines der gelungensten Bilder, über welches der Tadel der Feinde endlich verstummt ist, und eine Copie seines Erzengels Michael gekauft; das Original des letztern ist im Besitz der Frau von Humboldt, und wird als eine der glücklichsten unter den neuesten Kunstschöpfungen betrachtet. Sutter hat mehrere bedeutende Copien übernommen. Mit edler Fürsorge wurde auch dem bedrängten Talent eine freyere und größere Wirksamkeit gesichert. Vorzüglich viel verdankt die deutsche Kunst, bey allem, was hier für sie geschieht, der Frau von Humboldt; auch der preußische Gesandte, Niebuhr, thut sehr viel.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 11.

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. März 1819.

Das wär' ein edles Menschenbild geworden;
Aus solcher Spannkraft wär' ein schönes Ganze
Großart'ger Grundkräft' auferbauet worden,
Hätt' er sie weislich nur gemischt; doch jezt
Ists nur ein furchtbar Chaos —
— — — Er geht unter! —

Lord Byron.

Karl von Bourbon und Margarethe von Valois.

(Beschluß.)

Nur ein guter Engel stand dem Herzog von Bourbon noch weinend und warnend zur Seite, der Engel seiner Liebe. Er wagte es nicht, mir das gefährliche Geheimniß zu entdecken, aber er beschwur mich bey allem was heilig genannt wird, ihm eine Unterredung mit der Herzoginn von Alençon zu verschaffen. Seit seinem feindlichen Verhältniß zu ihrer Mutter, kam er nicht mehr zu dieser, und durfte es daher auch nicht wagen, bey der Herzoginn von Alençon zu erscheinen. Die leidenschaftliche Heftigkeit, die sich bey der Gewaltsamkeit des innern Seelenkampfes zwischen Haß und Liebe, immer verderblicher in dem Charakter der Herzoginn von Angouleme offenbarte, machte es ihrer Tochter zur Pflicht, alles auf das Sorgsamste zu vermeiden, was diese zu reizen vermochte und so versagte ihm die Prinzessinn auch jetzt die erbetene Unterredung um so entschiedener, da sie jeden ihrer Schritte argwöhnischer denn je bewacht wußte.

Der Zufall schien indessen dem Kronfeldherrn gewähren zu wollen, was die Prinzessinn ihm versagte. Der König bat eines Tages seine Schwester, nach der Mittagstafel zu ihm in sein Kabinet zu kommen, da er sie allein zu sprechen wünsche; sie ließ also ihre Gefolge im Vorzimmer zurück, und erblickte, als sie die Thüre öffnete, zu ihrem Erstaunen, statt des Königs, den Kronfeldherrn, der, ihrem lebensgroßen Bilde gegenüber, so im Anschaun desselben vertieft war, daß er ihren Eintritt nicht bemerkte. Die Prinzessinn wich im ersten Augenblick bestürzt zurück; doch die tiefe Wehmuth, der Kummer, der aus jedem Zug seines edeln Gesichtes sprach, ergriff sie in zu mächtiger Rührung, und sie blieb wie festgebannt, mit gesenktem Auge, sanft erröthend stehen, als er, sie erblickend, auf sie zueilte, und zu ihren Füßen niedersinkend, ihre Hand an seine Lippen drückte. Welcher Gottheit verdanke ich das Glück, Sie endlich einen Augenblick ohne Zeugen zu sehen, redete er sie an; gönnen Sie mir Gehör; was ich Ihnen zu sagen habe, entscheidet über mein Leben. — Stehen Sie auf, Herzog, flüsterte sie, ihm die Hand reichend, um ihn aufzuheben, wo ist der König? — Er ist so eben zur Gräfinn von Chateaubriand gegangen und hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten, weil er in einer Viertelstunde wieder hier seyn werde. — Aber ich darf ihn hier nicht erwarten, Herzog, da man unser Zusammentreffen schwerlich für ein Werk des Zufalls gelten lassen würde. — Können Sie so grausam seyn, mir diesen einzigen glücklichen Augenblick rauben zu wollen, der seit Jahren wie ein himmlischer Sonnenstrahl in mein dunkel umnachtetes Leben fällt? — Noch ehe ihm die Prinzessinn die Hand entziehen konnte, die er bey diesen Worten an seine Lippen drückte, öffnete sich die Thüre und die Herzoginn von Angouleme trat ein. Sie erblaßte, doch bald gewann ihre Wuth die Oberhand über jedes andre Gefühl; ihr Auge und ihr Gesicht flammten auf in höchster Zornesglut und sie brach tobend in die heftigsten Schmähungen aus; allein mit all der siegenden Würde eines reinen

Bewußtseyns unterbrach sie die Prinzessinn. Der Schein trügt oft, Madame, redete sie ihre Mutter an, und wenn er gleich in diesem Augenblick vielleicht gegen mich ist, so ist der Himmel doch mein Zeuge, daß ich Ihren Unwillen nicht verschuldet habe; ich werde mich in einer ruhigeren Stunde zu rechtfertigen wissen; für den Augenblick bleibt mir nichts übrig als mich zu entfernen, und Sie, Herzog, fuhr sie, sich zu diesem wendend, fort, vergessen Sie nicht, daß Sie mit meiner Mutter reden. Sie neigte sich hier ehrerbietig vor der Herzoginn und verließ das Zimmer. Ihre letzten Worte, von ihr nur darauf berechnet, die sichtliche Empörung des Herzogs zu mäßigen, trafen das Herz ihrer Mutter wie ein Giftpfeil, da sie ihr die Macht verriethen, die die Prinzessinn sich bewußt war über den Herzog zu haben. Sie ergoß ihre Wuth in die beleidigendsten Schmähungen gegen den Kronfeldherrn, der, dem Befehl der Prinzessinn gehorchend, sie zu besänftigen versuchte, indem er ihr sein Zusammentreffen mit dieser in der einfachen Wahrheit des Vorgangs zu erklären bemüht war; als sie darauf aber wieder zu Liebesworten überging, wurde er bitter, da er ihr in dieser Stunde weniger denn je seine Geringschätzung und seinem Unwillen gegen sie zu verbergen vermochte. Dieß reizte ihren Zorn wieder und alle Haltung völlig verlierend, ging sie im schnellen Wechsel von Thränen zur Wuth und von den liebeflehendsten Worten der gewaltigsten Leidenschaft zu den Verwünschungen des furchtbarsten Hasses und der brennendsten Rachsucht über.

Während sie so den Herzog mit Verheißungen und Drohungen, mit Liebe und Haß peinigte, suchte die Prinzessinn den König auf, dem sie das Vorgefallene erzählte und ihn bat, nach seinem Kabinet zu eilen, um diesem unangenehmen Auftritt ein Ende zu machen. Er fand seine Mutter, als er zu ihr und dem Herzog eintrat, in so anstandsloser Haltung, so aller ihrer Würde vergessend, daß er, in der Beschämung darüber, sich nicht enthalten konnte, bitter gegen den Herzog zu werden, der ihn, ohne ein Wort zu erwiedern, stolz und ernst anblickte, und das Kabinet mit dem Entschluß verließ, es nie wieder zu betreten und es den König bereuen zu lassen, daß er ihn, der zuverlässigste seiner Freunde, von seinem Thron hinweg, zu den Feinden desselben gleichsam hinzudrängen versuche.

Noch am Abend dieses Tages verließ der Herzog den Hof, zur Freude des Königs, der von der Leidenschaft seiner Mutter die Wiederholung so unangenehmer Auftritte mehr wie alles Andre fürchtete, und daher diese Entfernung sehr gern sah. Franz I. dachte jetzt ernstlicher denn je auf die Wiedereroberung Mailands; er versammelte seine Truppen und sandte dem Kronfeldherrn den Befehl, sich bey dem Heere einzufinden. Dieser entschuldigte sich unter dem Vorwand einer Krankheit, und zu derselben Zeit wurden, durch den Verrath zwey seiner vertrautesten Freunde, dem König seine Unterhandlungen mit dem Kaiser bekannt. Während war es, wie in Franz, trotz der Spannung zwischen ihnen, doch der Glaube an Bourbons Treue so siegend lebte, daß er lange der gemachten Entdeckung allen Glauben versagte. Als ihm endlich Ueberzeugung wurde, überließ er sich großsinnig den Eingebungen seines Herzens und ging zu dem Herzog nach Moulins, um ihm zu entdecken, daß er um seine Unterhandlungen mit dem Kaiser wisse, doch im Gefühl, wie schwer der Herzog gereizt und gekränkt worden sey, nur sein Geständniß fordre, um ihm, nicht nur zu verzeihen, sondern auch die ihm widerfahrne Ungerechtigkeit königlich zu vergüten, indem er sich bereit erkläre, den auf die Besitzungen des Herzogs gelegten Sequester gleich aufzuheben, ihm die Zurückgabe seiner Güter, nach dem Tode der Herzoginn von Angouleme, zuzusichern und ihm den Nießbrauch derselben bis zu diesem Zeitpunkt aus dem königlichen Schatz zu ersetzen. Die Großmuth dieses Versprechens rührte den Kronfeldherrn weniger, als die Liebe und das Vertrauen, die ihm der König zeigte, und in aller Aufrichtigkeit seiner großen Seele, erneuerte er das Gelübde seiner Treue und versprach, sich, sobald es seine wirklich angegriffne Gesundheit erlaube, bey dem Heer einzufinden.

Zum Unglück Bourbons und seines Vaterlandes erfuhr die Herzoginn von Angouleme die Versprechungen, die er vom König erhalten hatte, und die zugleich in ihren Augen für ihn ein vollständiger Sieg über die Verfolgungen waren, durch die sie ihre verschmähete Liebe an ihm rächen zu können geglaubt hatte. Sie schrieb dem Herzog einen höchst beleidigenden Brief, worin sie seine Gutmüthigkeit, die Worte des Königs auf Treu und Glauben angenommen zu haben, verhöhnte und ihm sagte, daß er, weit entfernt sich ihrer Rache entziehen zu können, einen neuen Beweis ihrer Gewalt über sein Schicksal darin finden werde, daß der König sein Versprechen, ihm jene Verheißungen schriftlich zuzustellen, zurücknehme. Der Kronfeldherr sandte diesen Brief an den König, und erinnerte ihn an die versprochene Aufhebung des auf seine Güter gelegten Sequesters, die noch nicht erfolgt war; dürfe er nicht auf Gerechtigkeit, nicht auf Erfüllung des erhaltenen Königswortes hoffen, so sey er gezwungen, die Bande der Treue und der Liebe zu zerreißen, mit denen er sich an seinen Monarchen gebunden fühle. Einer der vertrautesten Freunde des Herzogs, der Bischof von Autün, übernahm es, dem König persönlich diesen Brief einzuhändigen, allein er wurde, auf Veranstaltung der Herzoginn von Angouleme, unterwegs festgenommen und ohne Untersuchung und Verhör in einen Kerker geworfen. Mit dieser Gewaltthat schwand für Frankreich der letzte Hoffnungsschimmer, seinen edelsten Helden vor der Treulosigkeit des Abfalls und des Verraths bewahrt zu sehen: Bourbon unterzeichnete seinen Bundestraktat mit dem Kaiser, was bis dahin noch nicht geschehen war.

Bey der Liebe und der Verehrung, mit der ganz Frankreich dem Kronfeldherrn anhing, befürchtete man allgemein

einen, durch seinen Abfall veranlassten, bürgerlichen Krieg, doch gerade die nächsten Verwandten des Herzogs und seine innigsten Freunde bewiesen jetzt, wie in edeln Seelen die Treue gegen König und Vaterland, über alle persönlichen Rücksichten zu siegen vermag. Der Marschall von Chabannes und der Bastard von Savoyen erhielten den Befehl, mit ihren Heerhaufen gegen den Herzog zu ziehen und ihn todt oder lebendig zu fangen. Von allen Seiten umzingelt, verlassen von denen, auf deren Unterstützung er gerechnet hatte, blieb dem Herzog keine andre Wahl, als entweder mit dem Schwert in der Hand zu sterben, oder sich durch eine schleunige Flucht zu retten. Er entließ sein Gefolge und nahm, nur von Pomperan begleitet, mit der ihm eigenen Kühnheit, seinen Weg mitten durch das zu seiner Verfolgung ausgesandte, französische Heer und so durch das Delphinat nach Savoyen. Noch vor Chamberi sah er sich, durch die Gefahr entdeckt zu werden, genöthigt, noch einmal über die Rhone zurückzugehen. Nach wunderbarer Rettung aus vielfachen höchst gefährlichen Abenteuern kam der Herzog endlich glücklich zu St. Claude an, wo ihm der spanische Kardinal Le Baume mit einer Bedeckung entgegen kam, um ihn nach Besançon zu begleiten.

Der Herzog eilte nach Italien, wo er in Mantua von dem Herzog von Gonzaga mit jener schmeichelhaften Hochachtung aufgenommen wurde, die sich keine irdische Hoheit zu gewinnen vermag, da edle Menschen sie nur der wahren Seelengröße huldigend weihen, und von dessen großmüthiger Freundschaft er, der von einem königlichen Besitzthum nichts mehr sein nannte, auch ungefordert die Mittel erhielt, seinem Range gemäß, vor den kaiserlichen Feldherren zu erscheinen. Diese kamen ihm bis Piazenza entgegen, sowol um ihn gebührend zu empfangen, als auch um mit ihm den Operationsplan des zu eröffnenden Feldzuges zu verabreden. Bourbons Feldherrnblick gewann ihm ihre Bewunderung und zum Erstenmal ward ihm hier der Trost und die Wonne des Bewusstseyns, durch das uneigennützige Anerkennen seines persönlichen Werthes in der Achtung der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit höher zu stehen, als ihn der Schimmer einer Krone zu heben vermocht hätte. Karl V. theilte diese Ansicht seiner Generale. Obgleich der Herzog nicht, wie der Kaiser es früher hoffte, als ein mächtiger Verbündeter, sondern als ein geächteter Flüchtling zu ihm kam, schlug er den Werth des Mannes doch so hoch wie ein Heer an, und indem er ihm alle seine frühern Versprechungen erneuerte, ernannte er den Herzog zu seinem Generallieutenant und zum Oberbefehlshaber seines italienischen Heeres.

Fanny Tarnow.

Der Negerhandel.

(Aus einem Aufsatze des Hrn. Bischof Gregoire, in der Chronique religieuse, fevrier 1819.)

Die europäischen Mächte haben sich ungefähr alle für die Abschaffung des empörenden Sklavenhandels durch Urkunden und Verträge verpflichtet: die öffentliche Meinung, durch Schriften und Berathungen stellvertretender Versammlungen gebildet, hat diesen Sieg erfochten. Es fehlt indeß noch vieles, um ihn für vollständig und gesichert halten zu können. Drey kürzlich zu London in französischer Sprache erschienene Schriften *), und mehrere aus Afrika geschriebene Briefe melden, daß der Unfug von neuem, und mehr als je in der Umgegend von Senegal, durch Schiffe von Marseille, Bordeaux und Nantes getrieben wird. Unter denen, die den Gewinn der Missethat theilen, sollen bedeutende Namen befindlich seyn, die doch wohl einst ans Tageslicht kommen dürften. Der apostolische Präfekt am Senegal, Abbé Giudicelly, welcher seine Bemühungen zu Hinderung dieser und anderer Verderbnisse in der Kolonie fruchtlos sah, ist nach Frankreich zurückgekommen.

Von anderer Seite hört man, daß auf der Insel Bourbon die langhaarigten asiatischen Neger, obgleich wiederholte Gesetze und Verordnungen sie frey erklären, immer noch sklavenmäßig behandelt, und daß insbesondere ihr sittlicher Unterricht von den Kolonisten vernachlässigt und gehindert wird. Diese Kolonisten sollen auch, wie versichert wird, den Pfarrer von St. Paul, dessen häufige Vorstellungen über jene Versäumnisse ihnen lästig fielen, genöthigt haben, sich in ein kleines Kirchspiel der Nachbarschaft zu flüchten.

Ein protestantischer Britte, Hr. Dallas, hat eine Vertheidigung der Jesuiten geschrieben, nachdem er früher eine Vertheidigung des Gebrauchs der Hunde gegen die Neger geschrieben hatte. **) Ohne auf den Zusammenhang beyder Thatsachen hier ein besonderes Gewicht zu legen, wird man sie immerhin bezeichnend finden.

Es ist noch nicht lange, seit gewisse Leute die Neger entweder gar nicht für Menschen, oder doch nur für Halbmenschen erkennen wollten. Der Freystaat von Hayti, seine Verfassung, seine Gesetze, seine Gerichtshöfe, seine Schulen und Zeitschriften, mögen nun endlich auch die Ungläubigsten überzeugt haben, daß Tugenden und Talente, geistige und sittliche Vorzüge, auch dem Erbtheile der Kinder Afrika's zugehören.

Ein Schiff aus Hayti erbeutete im Jahr 1817 ein Negerschiff, worauf hundert und sechszig Sklaven sich befanden, und das nach Port-au-Prince geführt ward. Die meisten

*) Exposé des faits relatifs à la traite des Nègres dans le voisinage du Senegal. — Aperçu de l'état de la traite des Nègres en Afrique, au commencement de 1818. — Adresse à leurs Majestés impériales et royales et aux representans au Congrès d'Aix-la-Chapelle.

**) The History of the Maroons from their origin, etc. by R. C. Dallas; London, 1803. T. 2. p. 4.

waren nackt und elend; man brachte sie in einen Spital, wo sie genährt, gekleidet und unterstützt wurden; hernach ward eine Einladung an die wohlhabenden Einwohner gemacht, um dieselben, nicht als Sklaven, denn wer auf der Insel landet, ist frey, sondern als Dienstboten und Taglöhner aufzunehmen. In wenigen Tagen waren alle versorgt. Wenn jemanden die Menschenwürde sollte abgesprochen werden, wären es dann wohl die Hayter oder die Sklavenhändler?

Korrespondenz - Nachrichten.

München, den 11. Merz.

Gestern, den 10. Merz starb Friedrich Heinrich Jakobi, königlicher Geheimrath, vormaliger Präsident der baierschen Akademie der Wissenschaften im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters. Diese Kunde Ihrem Blatte mitzutheilen drängt mich das Gefühl, welches bey ihr in jedes gebildeten Deutschen Brust wiederhallen muß. Wir sahen einen unsrer geistvollsten Landsleute, einen der edelsten, besten Menschen ins Grab sinken, in ein spätes, ehrenvolles, von Freundes-Thränen benetztes, von Dankes-Segen umsäuseltes Grab. Ueber diesen kleinen Hügel werden alle Bessere, die für ihn stritten und wider ihn, seiner nur als des Mannes gedenken, der unter seinen Landsleuten einer der Wenigen war, die durch Natur und äußere Lage dazu berufen wurden, den deutschen Gelehrten gleichsam zu idealisiren, den deutschen Charakter in den rein künstlerischen Umrissen darzustellen. Seine bürgerliche Geburt legte ihm die herrliche Nothwendigkeit auf, sich durch Verdienste zu heben, seine günstige Glückslage ersparte ihm dem antreibenden, aber auch oft verkrüppelnden Sporn ein Brotstudium zu verfolgen, ein nährendes Amt zu beabsichtigen. So konnte die von der Natur herrlich ausgestaltete Pflanze auf wohl bereitetem Boden in milden Lüften gedeihen. Auch entwickelte sich in ihm eine Vollendung des Wesens und der Formen, die alles Gemeine ausschloß, alles Rohe abstieß; er vereinigte die Blüthe alles Schönen aller gebildeten Nationen in sich, daher war er auch den Bessern aller gebildeten Nationen bekannt, von ihnen geehrt, und gab ihnen durch seine Persönlichkeit den günstigsten Begriff von den deutschen Gelehrten. Neben diesen Vorzügen als Gelehrter und als gesellschaftlicher Mensch, hatte er für den Kreis seiner Familie, seiner Freunde, Verdienste, die ihm die Herzen fest verbanden, die zauberisch nöthigten, ihm, wie einem Priester der Literatur im höhern Sinne, seinen freundlichen Umgebungen wie ihrem Tempel zu nahen. Daß ein also lebender, also wirkender Mensch gegen alles Rohe, Verworrene, oder auch nur in zu derber Form Auftretende sehr reizbar wurde, war unvermeidlich; aber sein Inneres blieb von Härte frey und durch mannichfache Umstände, so wie durch sein fortschreitendes Alter in einen immer engern Kreis des Umgangs und Wirkens eingeschränkt, glomm dennoch das reine Weihrauch-Korn auf dem Altar des Schönen und Guten, bis es spät, spät mit seinem letzten Funken zu der Gottheit empor stieg. Möge uns die Geschichte seines Erdenwallens und seiner geistigen Bildung einfach und wahr geschenkt werden! Unter den Ueberlebenden hat er keine Gegner mehr, nur Dankbare, nur Freunde; denn die Bessern, die gegen ihn für ihre Wahrheit kämpften, flechten gewiß die schönste Blume in seinen Kranz, nun er an dem Quell der Wahrheit schöpfend, ihr Meister geworden ist.

Paris, den 26. Februar.

Der Bälle und Schauspiele gab es in diesem Fasching eine Menge, der Konzerte aber wenige; es scheint als ob das Pariser Publikum der Konzerte auf einige Zeit satt geworden sey; freylich fehlte es auch dazu an großen Virtuosen; denn die gewöhnlichen vermögen es in Paris nicht, die Menge herbeyzuziehen; es gibt derselben genug in den Theater-Orchestern, wo man sie täglich hören kann. Ein gewisser, übelberathener Landsmann, Namens Gärtner, hätte mit seinem Guitarren Spiel, aber vorzüglich mit seinem Pfeif-Konzert die wenigen Zuhörer beynahe genöthigt, letzteres mit demselben Instrumente zu begleiten, und ein Pariser Journal wandte auf diesen deutschen Künstler folgenden Spruch aus einem französischen Lustspiele an: In eurem Lande scheint man mit geringen Kosten ein Mann von Verdienst werden zu können. Doch hätte sich der Journalist zuerst darnach erkundigen sollen, ob denn in unserm Lande der Hr. Gärtner auch für einen Mann von Verdienst gilt. Die Opernbälle wurden häufig besucht, und sollen über 43,000 Franken eingebracht haben. Die Bälle bestehen nun schon über ein Jahrhundert, und haben in Allem über 6 Millionen eingetragen; der Staat hat wohl so unrecht nicht gehabt, daß er dem französischen Chevalier, welcher diese Bälle zuerst in Vorschlag brachte, eine lebenslängliche Pension zusicherte. Leute, deren Erfindungen dem Staate so ersprießlich sind, ohne Jemand zur Last zu fallen, sind wohl einer Belohnung werth. Die kleinern Schauspiele beeiferten sich um diese Zeit, das Publikum mit neuen Faschingstücken zu ergötzen. Im vorigen Jahre hatte ein kleines Lustspiel Le bal à la mode vielen Beyfall; dieses wurde jetzigen Winter nicht wieder aufgeführt, weil der junge Verfasser, St. Marcellin, ein Offizier und unehelicher Sohn des bekannten Grafen Fontanes, gerade um die Carnevals-Zeit durch ein Duell ums Leben kam. Er wurde seinem Vater todt ins Haus getragen, zu eben der Stunde als dieser einen glänzenden Ball geben wollte. Vierzehn Tage darauf kam ein anderer Offizier, Beaupoil St. Aulaire, ebenfalls durch einen Duell ums Leben, und man erneuerte nun lebhaft in den Zeitungen den Wunsch, es möge doch ein Geschwornen-Gericht eingesetzt werden, zur Schlichtung der Streitigkeiten und zur Vorbeugung der Duelle. Allein schwerlich liesse sich diese Wirkung bey einer Nation erwarten, die auf das Point d'honnour so eifersüchtig hält, und welche noch von den politischen Bewegungen und Umwälzungen erhitzt ist. Ehemals gab es in Frankreich Gesetze wider das Duell; allein sie bewirkten gar nichts, weil sie dem National-Charakter zuwider strebten. Was nun die neuen Faschingsstücke betrifft, so war eines der lustigsten das Vaudeville-Stück: Le mystificateur. Das Wort Mystifiziren ist in der französischen Sprache neuern Ursprungs, und, wie die Sache selbst, besonders während der Revolutionszeit, in Aufnahme gekommen. Es bedeutet, Jemand auf eine witzige Weise zum Besten zu haben, Jemand einen lustigen Streich spielen. Es gibt Leute in dieser großen Hauptstadt, welche sich ein Gewerbe daraus machen, Gesellschaften durch ihr Mystifiziren zu belustigen, und dieses Gewerbe soll ziemlich einträglich seyn. Auch in den Theaterstücken muß diese Kunst oft die Haupttriebfeder der Belustigung werden. Schon Molière hatte in seinem Pourceaugnac ein Muster hievon geliefert. Das Einzige, was die heutigen Schauspiel-Dichter thun können, ist daß sie diesen Pourceaugnac auf alle mögliche Weise wenden und drehen, um doch etwas Neues zu liefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 66.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. März 1819.

In lustigern geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leyer nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die, so lang' der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.

Schiller.

Probe aus dem arabischen Ritterroman Antar.

(Aus der französischen Handschrift des Herrn von Hammer übersetzt.)

Vorwort.

Herr von Hammer war der erste Europäer, der diesen arabischen Ritterroman in Egypten kennen lernte, ein Exemplar davon in die kaiserliche Bibliothek nach Wien brachte, und dann Hamiltons, Clarke's, Seezen's und anderer Reisenden Aufmerksamkeit darauf lenkte. Als Hr. von Hammer im Jahr 1802 als Legationssekretär nach Konstantinopel ging, erhielt er die Erlaubniß, dieses kostbare Werk mitnehmen zu dürfen, und übersetzte dort ins Französische die 33 Bände des Originals in einem Auszuge, wie er solches dem Interesse europäischer Leser angemessen fand. Seine Bearbeitung ist seit zwölf Jahren vollendet, aber bis jetzt noch nicht im Druck erschienen. Nun ist der Engländer Hamilton, von dessen Uebersetzung wir unsern Lesern in Nro. 31. u. 32. d. J. ein Bruchstück verdeutscht gegeben haben, dem deutschen Orientalisten in der Herausgabe zuvorgekommen; doch gebührt die Ehre der ersten Auffindung und Bearbeitung unserm Landsmann. — Nach dem Urtheile des Hrn. von Hammer verdient Antar als literarisches Produkt den Vorzug vor der Tausend und einen Nacht, „weil der Ritterroman, — dieß sind seine Worte, nichts Wunderbares von Feen und dergleichen enthält, und durchaus Geschichte zu seyn behauptet. Dieses ist er nun freylich nicht, wohl aber ein höchst anziehendes historisches Sittengemählde der arabischen Welt in dem Flor arabischer Poesie, nämlich unmittelbar vor Mahomed, und geschrieben in einer Zeit, wovon die viel neuere arabische tausend und eine Nacht als von längstvergangenen Tagen sprechen." — Ob nun gleich Hr. Hamilton seine Bearbeitung zuerst bekannt gemacht hat, so ist doch zu wünschen und zu hoffen, daß auch Hr. von Hammer die seinige nicht länger zurückhalten werde; die nähere Bekanntschaft mit einem fremden Geisteswerke kann nur durch mehrfache Bearbeitung befördert werden. Jeder Uebersetzer fühlt anders und gibt Schönheiten in seiner Sprache wieder, die dem Andern entgangen sind. — Den Beweis dieses Satzes wird selbst die Probe liefern, die wir unsern Lesern hier mittheilen; wobey wir jedoch bemerken müssen, daß diese deutsche Uebersetzung ohne Kenntniß des arabischen Originals nach dem französischen Auszug des Hrn. von Hammer versucht wurde. Sollte Hr. von Hammer einmal den Antar herausgeben, so ist zu hoffen, daß er die Deutschen selbst mit einer Uebersetzung in ihrer Muttersprache beschenken werde.

■

Amron, der Bote des Königs in Arabien, kam nach Medain und begab sich zum persischen Oberpriester; er brachte ihm Worte der Weisheit und des Friedens, auf daß ferner Blut nicht mehr fließe und Persien und Arabien nicht mit Haß und Trauer erfüllt werde. Der Oberpriester hörte die Worte des Friedens mit dem Herzen der Versöhnung. Nicht unbekannt waren ihm Persiens eigene Fehler und er

verbarg sie nicht vor dem arabischen Gesandten. So wird in den Seelen der Gegner der innere Friede geschlossen, wenn beyde dem stolzen Trutz des Unrechts bereuend entsagen. Der Oberpriester verhehlte ihm auch nicht, wie betrübt Persiens Kaiser wäre über die Niederlage seiner Truppen und über den Tod seines Lieblings Corsaces; und wie ein neues Ungemach drohe, durch die Gegenwart eines fremden Ritters ohne gleichen. Amron bat den Oberpriester, ihm seine ganze Bekümmerniß zu vertrauen und dieser gewährte die Bitte. Du weißt Amron, sagte er, daß Griechenlands Kaiser als Besitzer von Antiochien jährlich einen Tribut an Cosroes Hof überschickt hat. Auch in diesem Jahre hat er seine Pflicht erfüllt; aber er ließ die Karavane mit dem Geschenke von einem Teufel von Patriarchen begleiten, der jetzt unsere tapfersten Ritter herausfordert und erklärt, daß er den Tribut nicht eher vor dem Throne des Königs legen würde, ehe er nicht in einem unserer Ritter beym Zweykampf seinen Meister gefunden und von ihm besiegt worden. Griechenlands Kaiser kannte die Tapferkeit und den hohen Muth des Ritters Patriarchen, und er schickte ihn mit dem Tribut an Cosroes, dessen Ruhm der Gerechtigkeit auch die Feinde ehren. Daher sprach der Patriarch: der gerechte Kaiser von Persien möge selbst entscheiden, ob es billig sey, daß die Griechen Tribut zahlen, da sie an Muth und Wissenschaft der Waffen den Persern überlegen sind. Den Kaiser von Persien verdroß diese unverschämte Prahlerey; weil aber ein König nicht aus Aerger, sondern mit Ueberlegung und auch gegen Feinde edel handeln soll: so befahl er, daß am andern Tage die Schranken geöffnet würden und jeder berufen sey, der die Ausforderung des Patriarchen annehmen und durch dessen Niederlage die Ehre des persischen Reichs rächen wolle. — Seitdem dieser Befehl gegeben wurde, haben wir nun täglich das Schauspiel eines Zweykampfes zwischen diesem Teufel von Patriarchen und unsern tapfersten Rittern gesehen, und ach! keiner von ihnen hat bis jetzt dem Fremden widerstehen können. Seit vierzehn Tagen geht die Sonne über eine immer größere Zahl unserer besiegten Ritter und über eine größere Schmach unsers Hofes auf. Heute ist ein Sonntag, den die Anbeter des Messias durch Ruhe feyern; darum ist der Kampf ausgesetzt. Doch ist der Kaiser nicht weniger betrübt; denn er sieht kein Ende des Uebels, gegen welches ein Mittel nicht zu finden ist.

Als Amron die Ursache von Cosroes Kummer erfahren hatte, sprach er: Ich will den Kaiser von diesem Hunde von Patriarchen befreyen; einen arabischen Ritter, der seines gleichen nicht in der Welt, will ich ihm entgegen stellen; dieser hat Wunder der Tapferkeit geübt; durch seinen Arm ward Persiens Heer von Arabern besiegt.

Darauf erzählte er dem Oberpriester die Geschichte Antar's, und verpflichte sich, ihn kommen zu lassen, falls der Kaiser das Vergangene vergessen und den König von Arabien wieder in die kaiserliche Gnade aufnehmen wolle.

Sogleich begab sich der Oberpriester zum Cosroes, welcher mit Vergnügen in die Vorschläge willigte. Monder, König von Arabien, erhielt Verzeihung, und ward zugleich mit Antar, diesem Wunder der Ritter, an den Hof gerufen. — Um die persischen Ritter nicht ferner dem Schimpf der Niederlage auszusetzen, ward dem Patriarchen bedeutet: er könne sich einige Tage ausruhen; er hätte bis jetzt nur mit Kammerherren, Hauptleuten der Leibwache und andern Höflingen gekämpft, die, in Weichlichkeit und Müßiggang des Hofes ernährt, nicht für die Tapfersten gelten könnten; er müsse sich mit andern Rittern messen, die man zu diesem Endzweck aus den Provinzen berufen habe, und die unfehlbar in diesen Tagen eintreffen würden. Auf solche Art wurde das traurige Schauspiel ausgesetzt.

Der König Monder, glücklich den Frieden mit dem Kaiser schließen zu können, und Antar, entzückt, daß es ihm vergönnt sey, neue Proben seiner Tapferkeit zu geben, machten sich sogleich auf den Weg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Wir verließen Edinburgh am 7. Weinmonat, auf der Landstraße nach London. Musselburgh ist der erste Ort, durch den man kommt. Er liegt an der Seeküste und wird um seiner gesunden Luft willen das schottische Montpellier genannt. Man trifft hier Seebäder an; der Ort ist während der schönen Jahrszeit stark besucht und Badegäste aller Stände finden hier bequemes Unterkommen. Unfern von Musselburgh fangen die Steinkohlenlager an, deren der östliche Theil der Grafschaft Midlothian eine überaus große Menge besitzt. Schottlands Steinkohlenreichthum ist unermesslich. Man rechnet, es seyen nur allein in dem Bezirk zwischen Glasgow und Edinburgh bey 600,000 Morgen (acres) Steinkohlen befindlich, deren Jahresbedarf nicht über 200 ansteigt. Der Name Musselburgh rührt von einer großen Muschelbank her, die nahe dabey in der See befindlich ist, und die den Armen, welche darauf Mießmuscheln sammeln, beträchtlichen Gewinn bringt.

Es wohnen viele Fischerhaushaltungen in diesem Marktflecken; wenn ihre Fahrzeuge zu spät im Hafen einlaufen, um die Fische für den Mittagstisch zur rechten Zeit nach Edinburgh zu bringen, so werden sie, durch eine Art Schnellpost, von sich einander ablösenden Weibern getragen, die einen Raum von mehr nicht als dreyhundert Fuß zu durchlaufen haben und ihre Fische in Körben tragen: auf diese Art gelangt die Waare in drey Viertelstunden nach dem fünf und eine halbe englische Meilen entfernten Edinburgh.

Drey dieser Weiber legen den Weg von Dunbar nach Edinburgh (der sechs und zwanzig englische Meilen beträgt) in fünf Stunden mit einer Last von zweyhundert Pfund Häringe zurück; zuweilen tragen sie bis auf zweyhundert achtzig Pfund.

Musselburgh ist, was man einen Borough of regality nennt, ein Ort, der nicht den König, sondern eine absonderliche Person als Oberhaupt anerkennt. Vormals besaßen diese Marktflecken eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit und königliche Vorrechte, welche ihre Besitzer vom Staatsoberhaupt, so zu sagen, unabhängig machten. Sein Magistrat besteht aus achtzehn Gliedern, und der Marktflecken besitzt auch alle Vorrechte der königlichen Marktflecken, außer daß er keine Parlamentswahl zu machen und keinen Abgeordneten in die Fleckenversammlung zu senden hat.

Haddington, wo man zuerst Pferde wechselt, ist sechszehn englische Meilen von Edinburgh entfernt. Von hier aus geht die Straße durch ein wohlbebautes Land, worauf ansehnliche Meiereyen stehen, die meist eine Windmühle neben sich haben, zum Dreschen und Mahlen des Getreides.

Der östliche Theil von Schottland in den Grafschaften Edinburgh, Haddington und Berwick, ist eine der am sorgfältigsten kultivirten Landschaften des Königreichs. In der Nähe der Hauptstadt wird kein bestimmter Fruchtwechsel beobachtet. Der hinlängliche Dünger, den man aus jeder großen Stadt beziehen kann, ist vermuthlich Grund hievon. Der gewöhnlichste Kulturwechsel ist indeß folgender: 1. Brachfeld ohne Dünger, oder Kartoffeln mit Dünger, wenn der Boden leicht oder locker ist; 2. Weizen; 3. Bohnen in gedüngtem Erdreich; 4. Gerste; 5. Klee und Raygras; 6. Hafer; 7. Brache oder gedüngtes Kartoffelfeld. Es gibt Meyerhöfe, wo Weidgang mit Feldbau wechselt; diese kommen aber nur in größerer Entfernung von der Stadt vor.

Das Getreide wird mit der Sichel geschnitten. Die Bergbewohner kommen aus den nördlichsten Gegenden Schottlands, um sich als Schnitter gebrauchen zu lassen. Die von Smith erfundene Maschine zum Schneiden des Getreides, welche unter dreyen für die beste erfunden ward, ist noch zu kurze Zeit bekannt, um allgemein angewandt zu werden.

Hier, wie im ganzen übrigen Schottland, sind alle Pachtgüter zu rack rent, das will sagen, an den Meistbietenden verpachtet; bey gleichen Angeboten nur erhalten der alte Pächter oder seine Haushaltung den Vorzug. Meist werden die Pachtverträge auf neunzehn Jahre geschlossen, und nur aus besondern Gründen verlängert man dieselben. Ueber zwey und dreyßig Jahre hinaus darf kein Pachtvertrag dauern.

Obstbäume mögen im nördlichen Schottland, der Frühlingsfröste und des kalten Ostwindes wegen nur selten gedeihen.

Die Schafe, welche vorzüglich auf den südlichen Bergen von Haddingtonshire und auf sehr weitläufigen Weiden gehalten werden, überzieht man nach der Schur am ganzen Körper mit einer Schmiere aus Theer und Butter oder Oel, wodurch sie theils vor dem Tik geschützt, theils im Winter warm gehalten werden; auch soll dieß Verfahren die Wolle vermehren.

In den Niederungen bleibt der Schnee nicht lange liegen und auf dem Gebirg sogar dauert er selten länger als drey Wochen; alsdann wird den Schafen Futter gereicht. Der Boden des flachen Landes von Haddingtonshire ist leimigt. Der hier übliche Kulturwechsel ist folgender: 1. Brache; 2. Weizen; 3. Bohnen oder Erbsen; 4. Gerste; 5. Wiese; 6. Hafer. — Am Fuß des Gebirges hingegen: 1. Steckrüben; 2. Gerste oder Hafer; 3. Klee; 4. Hafer. Die Steckrüben (turneps) sollen hier besser gedeihen als in England.

In Schottland gibt es drey verschiedene Arten der Feldarbeiter: the Hyng, the Cottager, und the Roughman. Der letztere ist unverheirathet. Dem Hynd gebührt der erste Rang. Neben der ihm obliegenden Arbeit mit den Pferden hat er im Frühjahr die Saat und im Herbst die Kornmühlen zu besorgen; er und der Cottager sind verheirathete Dienstboten. Dem Hynd räumt man eine Wohnung ein, wofür er im Spätjahr einen Schnitter stellt; und einen kleinen Garten, für den er, im Verhältniß der Größe desselben, zwey bis vier Düngerstöcke liefert. Sein Jahrlohn besteht in neun Bollen Hafer, drey Bollen Gerste, eben so viel Erbsen und dem Unterhalt einer Kuh, deren Dünger dem Gutsbesitzer zugehört. Dieser gibt auch die benöthigte Heizung. Der Gesammtlohn mag wohl jährlich zwanzig Pfund Sterl. getragen.

Dem Cottager liegt einzig das Pflügen ob; er erhält Wohnung und Gärten, die er gleichmäßig bezahlt wie der Hynd; um ihn zu sorgfältiger Düngerbereitung aufzumuntern, wird ihm an einigen Orten die erste Ernte eines Feldes, wozu er den Dünger lieferte, überlassen. Sein Gesammtlohn mag ungefähr der nämliche wie der des Hynd seyn.

Der Roughman oder unverheirathete Feldarbeiter speist meist im Haus seines Herren und schläft im Stall. Sein Jahrlohn besteht in acht Pfund Sterl. und zwey Paar Schuhen; auch wird für ihn ein halber peck Flachs angesäet. Wenn er heirathet, so erhält er die wichtigsten Stücke des Hausraths zum Geschenk.

Die Meyereyen von Berwickshire sind meist sehr ansehnlich. Ihr Pachtzins beträgt von 30 bis 1200 Pf. Sterl. Unter 30 Pfund heißt er nicht mehr farm, sondern possession.

Die gebräuchlichen Düngerarten sind Kalk, Mist, harter und weicher Mergel, und der Fucus palmatus (ein Seegewächs).

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Februar.

(Fortsetzung.)

Le nouveau Pourceaugnac, welcher auf dem Vaudeville-Theater gegeben wird, ist, wie der alte, ein eben aus der Provinz in Paris angekommener Liebhaber, den man zum besten haben will, um seiner los zu werden. Darin weicht aber der neue von dem alten ab, daß ersterer schlauer ist, als die Pariser Spaßvögel, und von ihrem Vorhaben durch ein einfältiges Mädchen unterrichtet, sich auf ihre Unkosten belustigt. Dieses Stück ist also eine Art von Rechtfertigung der Provinz-Bewohner. Im Mystificateur kömmt ein Onkel vor, der kein Freund von Bällen ist, und sich früh zu Bette begibt, welches aber den jungen Leuten im Hause keineswegs behagt. Am Carnevalstage wird daher heimlich ein kleiner Maskenball veranstaltet; der Onkel geht zu Bette, und der Ball beginnt. Allein der schlaue Alte weiß alles durch einen Bedienten; sogar, daß sich die jungen Leute der Schlüssel seines Weinkellers bemächtigt haben, und auf seinen guten Schlaf manches Glas zu leeren hoffen. Er verkleidet sich, erscheint auf dem Balle, sagt Jedermann etwas, das eine genaue Bekanntschaft mit seinen geheimsten Umtrieben verräth, bringt dadurch die ganze Gesellschaft außer Fassung, und verschwindet dann. Da nun ein Vaudevillstück selten mehr als einen Aufzug hat, so wird auch die Intrigue des Stücks bald entwickelt, und der Vorhang fällt nach der wechselseitigen Aufhellung der Mystifikation. Das kleine Stück: Une heure à Beaune, welches auf dem Variétés-Theater neu gegeben wurde, ist etwas gröbern Stoffes, wie überhaupt auf diesem Theater die Späße immer derber sind, als auf der feinern Vaudeville-Bühne. Beaune ist das Abdera, Schildburg oder Kallenburg. Durch Piron sind die dummen Streiche der Beauner Bürger besonders in Ruf gekommen. Bekanntlich wollten sie über den satyrischen Dichter herfallen, weil dieser im Schauspiele auf den Ausruf: Stille, wir können ja nicht hören! geantwortet hatte: An Ohren fehlt es Euch doch nicht, und weil er über die Tiefsinnigkeit der Beauner seinen Witz ausgelassen hatte, welche an ihrer Stadtbrücke die Inschrift angebracht hatte: Pons hic factus; diese Brücke ist hier gemacht worden. Der muthwillige Dichter hatte nämlich blos den Anfang der Inschrift gelesen, die so hieß: Pons hic factus est anno u. s. w., und das hic für ein Adverbium ausgegeben. Pirons Späße mit den Beaunern sind schon lange unter dem Titel: Piron à Beaune auf die Bühne gebracht worden. In dem neuen Stücke kömmt ein Pariser Spaßvogel in der Carnevals-Nacht mit der Diligence zu Beaune an, und will sich auf Unkosten der schlafenden ehrbaren Bürger belustigen. Er hakt deshalb das Aushängeschild des Wirthshauses ab, und hängt es vor ein Privathaus, führt dann die Reisegesellschaft vor dieses Haus hin, weckt mit vielem Lärm die ganze Familie auf, die in Nachthauben am Fenster erscheint. Das fortdauernde Gepolter zwingt den alten Hausherrn, auf der Gasse zu erscheinen. Indeß er den Irrthum der Reisegesellschaft ernsthaft aufhellt, schleicht sich der Spaßvogel ins Haus, spielt den Verliebten gegen die Hausfrau, das Gepolter nimmt zu; der Pariser Geck wird geprügelt, durchnäßt; der Polizey-Kommissär nimmt ihn in Verhaft, und erst dann gibt er sich als den von Paris aus erwarteten künftigen Schwiegersohn des Hausherrn zu erkennen u. s. w. Das Théâtre français gab, wie in den vorigen Jahren, Molière's Bourgeois Gentilhomme mit der pomphaften komischen Prozession, und dessen Malade imaginaire mit allen dazu gehörigen Späßen. Ein Journal lehnt sich dawider auf, daß dieses Theater beyde Stücke immer auf den Fasching vorbehalte, als ob dieselben nur gemeine Farçen wären, und höchstens dazu taugen könnten, das Zwerchfell zu erschüttern. Allein würde das Publikum außerhalb der Faschingzeit, aller seiner Hochachtung gegen Molière ungeachtet, wohl das Laufen mit den Klistiren, und alle die groben Reden der Doktoren und Apotheker aushalten können, die mit den verfeinerten Sitten der heutigen Welt gar nicht mehr übereinstimmen? Talma hat sich nun dazu anheischig gemacht, noch einige Jahre unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf dieser Bühne zu spielen. Sein Vorsatz, den vorigen Kontrakt nicht länger zu halten, hatte bey den Schauspiel-Liebhabern der Hauptstadt eine große Bewegung veranlasset. Die Journale stritten für und wider ihn. Einige warfen ihm vor, es sey ihm mehr um Geld als um Ruhm zu thun, dagegen tadelten andere die Direktion des Theaters, daß sie aus unüberlegtem Geize sich ihrer Hauptstütze berauben wollte. Bey der Aufführung eines kleinen Vaudeville's, worin man diesem lebhaften Streite eine komische Wendung geben wollte, wäre es beynahe zu einem heftigen Handgemenge gekommen, und es hub ein neuer Streit in den Journalen an, wobey einige es für unedel und einer gesitteten Hauptstadt unwürdig hielten, auf einer ihrer Schaubühnen den ersten tragischen Schauspieler der Nation lächerlich zu machen, indeß andere sich gegen das Parterre erhoben, welches sich habe anmaßen wollen, die komische Darstellung eines im Grunde unbedeutenden Streites gewaltthätig zu verhindern. Doch alles dieses endigte, wie alle Tagesbegebenheiten in Paris; neuere Auftritte brachten die ältern in Vergessenheit. Seitdem hat Talma wieder begonnen zu spielen, aber immer nur in einem beschränkten Cyklus von Rollen, von denen er eben so wenig abgeht, als Mad. Catalani von ihren Lieblings-Gesängen. Die Rolle des Manlius besonders ist ihm so lieb, daß das Trauerspiel dieses Namens häufig gegeben wird. Auch Hamlets Rolle in der Nachahmung des Shakspearschen Trauerspiels von Ducis spielt er gern; weshalb ihm neulich in einem literarisch-orthodoxen Journale vorgeworfen wurde, daß er ein Vorurtheil gegen das echt klassische Französisch-Tragische haben müsse, weil er sonst ja wohl einmal als Orestes auftreten würde, da ihm diese Rolle fast dieselben Situationen darbiete, als diejenige des Hamlet, mit dem Vorzuge, daß sich Orestes in wohlklingenden erhabenen Versen äußere. Bey einer Benefiz-Vorstellung, die neulich zu Gunsten einer Schauspielerinn das Théâtre français gegeben wurde, hatte Talma die Rolle des Spielers in der Nachahmung des englischen Schauspiels Moore's von Saurin übernommen; dieß war etwas Neues, da man Talma noch in keinem bürgerlichen Trauerspiel, sondern immer nur im griechischen, römischen oder fürstlichen Gewande hatte auftreten sehen. Diese Rolle eignet sich sehr gut zu seinem tiefsinnigen, energischen, so zu sagen krampfhaften Spiele. Dennoch bewies dieser Versuch von neuem, daß es ein für allemal ein unnützes Bestreben ist, bey dem französischen Publikum den Geschmack an die sogenannte Tragédie bourgeoise einführen zu wollen. Das Stück machte Langeweile, und die Journale erhoben himmelhoch Corneille's, Racine's und Voltaire's Meisterstücke gegen die englischen und deutschen Tragédies bourgeoises.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 4.

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. März 1819.

Nun ist erschienen.

Sehet, der Tag des Gefechts, nach welchem so lang ihr geschmachtet!

Homers Ilias.

Probe aus dem arabischen Ritterroman Antar.

(Fortsetzung.)

Als der König Monder und Antar nach Medain kamen, staunten sie über den Glanz der Krieger und Leibwache, welche den Palast des Kaisers umgaben. In dem ersten Hofe stand diese Leibwache mit langen goldnen Kleidern und mit Perlen gestickten Panzern; in dem zweyten die Reiter mit goldenem Harnisch, und in dem dritten die Auserwählten, auf deren prächtigen Helmen die schönsten Federn sich wiegten. Hier stiegen Monder und sein Gefolge ab, und gingen in den Palast mitten durch eine lange Reihe von Kammerherren, Feldherren und Ministern. Antar war geblendet von so viel Glanz und Pracht. Als sie vor dem Throne standen, grüßten Monder und alle arabische Ritter den Kaiser, indem sie nach der Landessitte ein Knie vor ihm beugten. Antar warf sich auf den Boden nieder und sprach also zum Kaiser: Großer Herrscher, Gott beschütze dein Reich so lange die Sterne leuchten, und die Nächte dunkel sind, so lange die Bäume grünen und die Wolken sie mit ihren Thränen benetzen; denn du bist die Sonne von Arabien und Persien und das Meer der Gerechtigkeit und Güte.

Cosroes betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit. — Gleich verwundert über die Breite seiner Schultern, wie über die Beredsamkeit seiner Zunge, fragte er, wer dieser Jüngling sey. Man berichtete ihm, dieß sey Antar, der tapfere arabische Ritter, welcher auf die Nachricht von dem Uebermuthe des griechischen Patriarchen gekommen sey, und geschworen habe, diesen Knecht des Kreuzes zu Boden zu werfen, damit durch seine Niederlage die Ehre der arabischen und persischen Ritter gerächt werde.

Der Kaiser hieß ihn willkommen; denn er ehrte die Tapferkeit als eine Tugend zum Schutz gegen die Feinde, wie er die Milde und Großmuth ehrte, als Tugenden zum Heil des eigenen Volkes, und der Kaiser selbst war tapfer, milde, gerecht und weise.

Dem griechischen Patriarchen ward darauf eröffnet, daß zwar die ersten Ritter des Reichs aus Chorassan und andern Gegenden noch nicht angelangt wären, daß man ihm aber am andern Tage einen bloßen Beduinen gegenüber stellen wolle, der ihm einen deutlichen Beweis von der Tapferkeit der dem Cosroes unterworfenen Araber geben würde.

Die Sonne ging auf über den Tag des großen Kampfs, von dem der ganze Hof und die ganze Hauptstadt Zeuge waren.

Und es erschienen der Grieche und der Beduine vor den Schranken. Sie blickten sich an, wie zwey Stiere, ehe die Wuth sie aufeinander stürzt. Antar forderte den Patriarchen heraus und ruft ihm zu: Herbey zum Kampfe, Sohn der Verworfenheit. Aus schlechtem Stamme der Feigheit bist du entsprungen! Mich hat der Muth geboren, darum bin ich dein Meister.

Der Patriarch zitterte wie die Flamme, die einen Wald ergriffen hat; er war groß und stark wie ein Elephant, und führte eine ungeheure Lanze.

Die beyden Kämpfer stürzten auseinander wie zwey Berge, deren Zusammenstoß bis ans Ende der Welt gehört wird. Die Schläge des Griechen fielen wie Hagel, jene Antars wie ein Steinregen. Jetzt trennten sie sich, jetzt erreichen sie sich wieder, und stritten lange mit fast gleichen Kräften und gleicher Geschicklichkeit. Freudig lächelte Cosroes; unbekanntes Staunen ergriff die Zuschauer. Endlich durchbohrte Antar's Lanze die Brust des Griechen, dessen Riesenkörper niederstürzte und blutend der Erde das Maß seiner Länge ausdrückte. Lauter Beyfall tönte durch die Luft; der Name Antar's ward bis zum Himmel erhoben. Der Kaiser und der ganze Hof standen auf dem Gipfel der Freude. Cosroes gab Befehl, daß Antar mit einem glänzenden Ehrenkleide geschmückt werden sollte, und schenkte ihm alle Reichthümer, alles Gold und Edelgestein, alle Pferde und Sklaven, die der Patriarch als jährlichen Tribut gebracht hatte.

Bey dem Anblick so vieler Kisten mit Gold und Edelsteinen, so vieler griechischen schönen Sklavinnen, und so vieler Seltenheiten aus Byzanz, rief Antar aus: Siehe nun Abela, was ich zum Brautschatz bringe! *) — Die Höflinge lachten bey diesem treuherzigen Ausdruck seiner Leidenschaft. Darauf bewirtheten sie ihn auf Befehl des Kaisers mit einem prächtigen Gastmahl. — —

Die Nacht verging unter Freuden der Tafel und unter Erzählungen aus der alten Zeit der persischen Ritter; auch Antars Thaten wurden verkündet.

Am andern Tage schickte der Kaiser einige Höflinge ab, und ließ Monder und Antar zur Jagd einladen. — Ich danke für die Jagd, sprach Antar, ich wünsche weiter nichts, als mit den goldbeladenen Kameelen zurückzukehren zu den väterlichen Zelten, um meine geliebte Abela wieder zu sehen. — Monder musste lachen über seine Sehnsucht; doch überredete er ihn zur Geduld. — Als sie dem Kaiser nahe kamen, stiegen sie vom Pferde, ihm ihre Huldigung zu bezeigen. Antar wollte ihm den Bügel küssen, aber der Kaiser litt es nicht, sondern reichte ihm die Hand. Er befahl ihm, ein prächtig geschmücktes Pferd zu besteigen; und das Zeichen zur Jagd ward gegeben. Die erschreckten Heerden der Gazellen flohen vor ihren Mördern durch die Felder nach allen Richtungen der Winde. — Antar verfolgt eine Gazelle und entfernt sich im Eifer von den andern Jägern. Ein einziger Reiter bleibt in der Nähe seiner Spur. Antar glaubt, daß dieser gleich ihm Jagd mache, und ahnet nichts Böses. Doch plötzlich fühlt er das Gewicht eines Schwertes, das von hinten auf ihn eindringt. Diese Schläge werden von folgenden Worten begleitet, die eine furchtbare Stimme ihm zuruft: Stirb, Hund der Wüste, gleich wie du den griechischen Patriarchen und meinen Vetter Chersevan getödtet hast. — Glücklicherweise streiften die Schläge nur den Harnisch Antars. — Er wendet sich um und erkennt den Behran, einen vornehmen Herrn, den Neid und Rachsucht zu dieser treulosen That verführten. — Verderben über dich, Sklave des Hochmuths, niedriger Verräther, rief Antar, und hob ihn mit der Lanze aus dem Sattel, daß er weit vom Pferde niederfiel. Unterdessen kamen viele tapfere Ritter, Behran's Landsleute, herbeygeeilt zu seiner Hülfe. Sie drangen auf Antar ein, der sich wie ein Löwe gegen eine Kuppel Hunde vertheidigte. Das Geschrey, das Geräusch der Waffen, und der Wiederhall der Schläge tönen durch den Wald. Der Kaiser kommt selbst herbey, trennt die Streiter, und lässt sich berichten, was den Anlaß zu diesem Frevel gab. Strenge verwies er dem Behran sein Unrecht, der noch lebte, aber sich nur mit Mühe von dem Sturz vom Pferde erheben konnte.

*) Der Vater seiner Geliebten wollte dem armen Antar die Tochter nicht bewilligen, weil er unächter Geburt war, und keinen Brautschatz geben konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Unser Weg zog sich längs der See hin. Dunbar, eilf englische Meilen von Haddington entfernt, ist eine Stadt von viertausend Einwohnern. Ihre Luft soll sehr gesund seyn und man findet hier Seebäder. Das Schloß ist sehr alt, es soll schon im Jahr 859 vorhanden gewesen seyn.

Die Küste besteht aus Basaltfelsen, welche sich nordwärts fortsetzen und unfern von Berwick einen kegelförmigen Berg und in der See einen hohen Felsen bilden, der sehr merkwürdig seyn soll. Das Seegestade hat ein trauriges Aussehen; die Straße dehnt sich bey eilf englischen Meilen längs desselben aus, und von da fängt sie zu steigen an. Die Hügel sind unfruchtbar und mit Heidekraut bewachsen. Wenn man Prest hinter sich hat, so bessert sich das Land; dieß versicherte man uns wenigstens, denn bey nächtlicher Durchfahrt konnten wir nicht selbst davon urtheilen.

Hat man Berwick im Rücken, so kommt man durch ein hügeliges Land und sieht westwärts noch höhere Berge, die Schottland von Northumberland trennen. Der Landbau schien mir der nämliche, und er ist gut bestellt. Man sieht große Meyerhöfe mit fünfarmigen Windmühlen, die sich selbst orientiren.

In der Nähe von Almwick wird die Gegend anmuthiger; ein ziemlich tiefer, von Bergen umschlossner Thalgrund, zieht sich ostwärts gegen die See hin. Dieß ganze Thal nebst den Bergen, gehört zum Park des Herzogs von Northumberland. Auf dem höchsten Berg erhebt sich mitten in einem Tannenwald ein Obelisk, von Wiesen und Baumgruppen umgeben. In der Mitte des Thals erblickt man eine kleine mit Kohlenrauch bedeckte Stadt, und Meyerhöfe

umgeben den Park. Der Stadt gegenüber steht auf einem niedrigen grünen Hügel das alte Schloß, dessen Aussehen allerdings hohes Alterthum ankündigt; seine Mauern sind mit Thürmchen besetzt. Sobald man sich jedoch im Schloßhof befindet, so verschwindet die Täuschung. Das Gebäude ist in gothischem Geschmack aufgeführt; sein Bau aber ist neu, mit Ausnahme des Thurms und Portals. Kleine Bilder bewaffneter Krieger, die von den Zinnen herabschauen, verunzieren das Ganze. Die innere Einrichtung soll, wie uns versichert ward, prächtig seyn.

Am 9. trafen wir in Newcastle ein, wo unser erstes Geschäft der Besuch *) eines der größten Steinkohlenbergwerke war.

Von da gingen wir nach dem zwey englische Meilen entfernt liegenden North-Shields, das fast ausschließlich von Matrosen bewohnt wird, die sich mit dem Transport der Steinkohlen beschäftigen. Der Ort hat einen sehr schönen, von artigen Häusern eingefaßten Platz, der eine merkwürdige Aussicht gewährt. Man sieht hier die Ausmündung der Tyne in die See und die Stadt Tyne Mouth mit ihrem Fort auf einer Anhöhe. Die Einfahrt der Tyne ist gefährlich und man muß sich an's linke Ufer halten. Am rechten wird der Eingang durch angebrachte Schranken versperrt und in der Mitte warnen eigene Zeichen vor dem Felsgrund. Um dieser gefährlichen Einfahrt willen steht auf der Höhe von Shields ein Leuchtthurm, und ein zweyter etwas weiter unten erbauter, dient den Fahrzeugen Nachts zum Wegweiser.

Shields kann als der Hafen von Newcastle gelten. Die größten Kauffarthepschiffe von 800 bis 900 Tonnen können da einfahren. Gar oft gehen, wie uns versichert ward, am gleichen Tag bey zweyhundert Schiffe von Shields ab.

Wir eilten vor Eintritt der Nacht, welche uns bald überrascht hätte, die Schiffe und das Hülfsboot (Lifeboat) zu beschauen. Unter den Fahrzeugen, die sich im Hafen befanden, waren zwey Briggs.

Das Hülfsboot hat die Form der gewöhnlichen Boote; seine innere Bekleidung besteht aus Pantoffelholz, um das Fahrzeug so leicht wie möglich zu machen. Auf zehn Fuß Breite hat es dreyßig Fuß Länge, und ist für zehn Ruder eingerichtet. Der Pilote sitzt in einer Vertiefung, so daß er nicht leicht fallen kann. Man versicherte uns, daß, vielfältigen Versuchen zufolge, ein Umschlagen des Bootes unmöglich sey, welches, auch wenn es voll Wasser ist, nicht untersinkt. Seit seiner Einrichtung ward damit schon mehrern hundert Personen das Leben gerettet. Zwey Tage vor unsrer Ankunft hatte ein Mensch, der von der Mannschaft eines durch heftigen Sturm zerschlagenen Sloop allein übrig geblieben war, demselben seine Rettung verdankt. Es soll, wie man uns erzählte, der Anblick dieses, während eines heftigen Sturmes bisweilen fast senkrecht auf offner See emporstehenden Bootes, das doch nie umschlägt, sehr merkwürdig seyn.

Wir kehrten Nachts nach Newcastle zurück; viele brennende Kohlenhaufen am Weg leuchteten uns und gewährten einen gefälligen Anblick.

*) Der Bericht von diesem Besuch findet sich bereits in der fünften Lieferung, Morgenblatt 1818, Nro. 210.

Ludwig XII.

(Aus Bailleul's kritische Untersuchungen über das hinterlassene Werk der Frau von Stael.)

In Egypten wurden die Könige nach ihrem Tode feyerlich beurtheilt. Ihre Nachfolger glaubten nicht, solidarisch für die Fehler und Irrthümer der Vorfahren verpflichtet zu seyn. Das Schauspiel dieses Todtengerichts musste für sie zugleich furchtbar und heilsam seyn. Wahrlich! Die Menschen, deren hohe Bestimmung sie zur gefährlichen Ehre ruft, den Nationen zu gebieten, sollten keine andere Familie als die Nation, kein anderes Interesse als das ihrige haben. Ludwig XII. sagte: „Ein König von Frankreich rächt nicht die Beleidigung des Herzogs von Orleans.“ Ein großes Wort, das diesen Fürsten auf die Höhe seines erhabenen Amtes stellt! Bey dieser Lossagung von allem Privat-Interesse würden die Könige keine Aufklärung fürchten. Sie würden die nützlichen Wahrheiten um so sorgsamer aufsuchen, wenn sie verborgen sind, oder wenn Höflinge sich bemühen, sie ihnen zu verheimlichen. Sie würden sich selbst nicht verhehlen, daß von allen Mächten, die gebieterischste, unerbittlichste, und gleichwohl die bescheidenste, die Wahrheit sey. Sie würden sie ehren über Alles. — Sie ist nicht zudringlich, nicht begierig sich zu zeigen; sie ist sicher, daß sie ist; daß ohne sie das Gute unmöglich, und daß sie nie ungestraft verkannt wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Februar.

(Beschluß.)

Kurz vor der Vorstellung „des Spielers“ als Benefiz einer Schauspielerinn des Théâtre français, war auf der Bühne ein neues Trauerspiel, Hecuba, von einem gewissen Hrn. Derbigny, zum ersten und letzten Mal aufgeführt worden. Der Verfasser hatte nicht länger als 12 Jahre diesen für ihn so wichtigen Abend abgewartet, denn seit so langer Zeit schon war das Manuscript aufgenommen worden. Endlich erfolgt die erste Aufführung. Der erste Aufzug wird ruhig angehört; beym zweyten wird es unruhig im Paterre, und beym dritten vergeht den Zuhörern die Geduld, und der Vorhang fällt unter starkem Zischen und Pfeifen. Der arme Verfasser! Er hält sich jedoch an dem gewöhnlichen Troste gefallener dramatischer Dichter aufrecht, nämlich an dem Wahne einer gegen ihn gerichteten Kabale, und will zu seiner Rechtfertigung sein Trauerspiel drucken lassen. Die Theater-Kritiker äußern

aber die wohl nicht ungegründete Meinung, daß in Hecubas Geschichte kein Stoff zu einem Trauerspiele nach den Regeln der französischen Bühne liege; in der That haben sich mehrere französische Dichter daran gewagt, und sind sämmtlich gescheitert. Ein neues Lustspiel von Duval, das Hoffräulein, La fille d'honneur, hat auf der Bühne das Théâtre français mehr Glück gehabt, als eben erwähntes Trauerspiel. Duval, welcher mit der deutschen Bühne vertraut ist, scheint von derselben den Stoff entlehnt zu haben; es ist die Geschichte des Fräuleins, welches ihre ehrgeizige adeliche Familie an den Fürsten verkaufen will, unter dem beschönigenden Vorwande ihrer Erhebung in den Stand eines Hoffräuleins. Zwey Ursachen haben diesem Stücke, seiner dramatischen Gebrechen ungeachtet, einen außerordentlichen Beyfall verschafft. Erstlich das unnachahmliche Spiel der Mlle. Mars, und zweytens der in dem Stücke lebhaft ausgemahlte Abstich zwischen der bürgerlichen Schlichtheit und Redlichkeit, und dem Adelsstolze. Dieser Stoff spricht die herrschende Gemüthsstimmung der Franzosen allzu sehr an, als daß sie denselben nicht mit Wärme auffassen sollten. Daher erregte dieser Gegenstand auch viel Bewegung. Diejenigen Journalisten, welche im liberalen Sinne schreiben, nahmen Duvals Stück in Schutz, indeß andere es heftig tadelten. Bey einer der ersten Aufführungen wagte es einer der Zuschauer, eine Stelle, worin über den Adelsstolz losgezogen wird, auszupfeifen; allein diese Verwegenheit oder Unvorsichtigkeit wäre ihm bald übel bekommen, und das gesammte Publikum, oder wenigstens die Mehrheit äußerte eine entgegengesetzte Gesinnung durch eine dreyfache Salve von Beyfallklatschen. Seitdem ist das Hoffräulein schon über zwanzigmal auf der Bühne erschienen, und hat schon zu zwey Parodien auf den kleinern Bühnen Anlaß gegeben. In einer derselben, welche im Gegensatze von der fille d'honneur, der garçon d'honneur betitelt ist, wird ein junger Bauersknecht dargestellt, welchem man sein Glück in der Hauptstadt verspricht; hernach findet es sich aber, daß diese glänzenden Aussichten sich auf eine Anstellung in einem Spielhause beschränken. Die große Oper war durch den guten Erfolg der Wiederaufführung von Salieri's Danaiden aufgemuntert worden, auch seine ältere Oper Tarare, welche in Deutschland unter dem Namen Axur König von Ormus bekannt ist, wieder vorzunehmen, die seit der Revolution nicht gegeben worden war. Der Text ist bekanntlich von Beaumarchais. Wie alles, was dieser tolle aber geniale Trotzkopf getrieben hatte, war auch sein Tarare in seiner Neuheit mit einer Art von Wuth vom Publikum aufgenommen worden. Die Tiraden auf die Regierung, den Adel, die Geistlichkeit wurden mit Enthusiasmus beklatscht; der unsinnige Inhalt wurde übersehen; sogar auf die Musik wurde wenig geachtet; man sah und hörte nur Beaumarchais, den dreisten Advokaten, welcher der Regierung, den Gerichten und sogar dem gesammten Publikum die Stirne bot. Bey den ersten Aufführungen drängte man sich vom Morgen an vor den Thüren des Schauspielhauses; 400 Mann waren erforderlich, um Unordnung am Eingange zu verhindern, und so ging es fast zwanzigmal nacheinander. Allein jetzt verhält es sich anders. Die Wiederaufführung des Tarare hat zwar Aufsehen, aber kein heftiges Zudrängen veranlasst, und schwerlich wird sich dieß sonderbare Stück lange auf der Bühne erhalten können. Es ist zu bedauern, daß sich Salieri fast vergeblich die Mühe gegeben hat, einen Theil seiner Komposition gänzlich umzuarbeiten. Auch der Text hat mehrere Veränderungen erlitten; besonders hat man die Ausfälle gegen die Regierung, Adelsvorrechte u. s. w. weggeschnitten, wornach das vor-revolutionäre Publikum eben so lüstern war, und denen zum Theil der Beyfall, den Tarare damals erhielt, zuzuschreiben ist. Ein Journal verwundert sich, daß die Opern-Direktion unter der konstitutionellen Regierung von 1819 sich strenger beweise, als diejenige unter der unumschränkten Regierung von 1787; vielleicht weil damals alles, Regierung und Publikum, vom Strome der sich drängenden Begebenheiten unwiderstehlich fortgerissen wurde, und weil damals die öffentliche Gesinnung keine andere Gelegenheit hatte, sich zu äußern, als im Schauspiel, da jetzt die Preßfreyheit ein besseres und zweckmäßigeres Mittel an die Hand gibt. Die komische Oper macht immer noch mit Boyeldieu's Rothkäppchen ihr Glück, welches seit vorigen Sommer beynahe alle zwey oder drey Tage gegeben wird. Außerdem wird häufig eine neue Operette, das geheime Fenster aufgeführt, wozu ein junger Tonkünstler, Namens Batton, die Musik komponirt hat. Man hat in diesem ersten Versuche eine glücklichen Nachahmung des Mozart'schen Styles erkannt, und deshalb dem Verfasser die größte Aufmunterung gegeben. Dieser Batton hat in der hiesigen musikalischen Schule den Preis davon getragen, und wird nun auf Kosten der Regierung sich nach Rom begeben, um dort sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Der Moniteur hat ihm gerathen, dort die anmuthige italienische Melodie mit der Fülle der deutschen Harmonie, die er sich besonders zum Studium gemacht zu haben scheint, zu vereinigen, und so als ein völlig ausgebildeter Tonkünstler wieder in sein Vaterland zurückzukehren; ein Rath oder Wunsch, zu dem gewiß alle Liebhaber der Tonkunst Amen gesagt haben. Boyeldieu und Berton sind jetzt noch die Hauptstützen der komischen Oper, und es ist zu wünschen, daß sich unter den angehenden Tonkünstlern einige hervorthun, die jene Beyden dereinst ersetzen können. —

Unter den Faschings-Lustbarkeiten hätte ich beynahe vergessen, einen Ball anzuführen, der von der Direktion der Spielhäuser gegeben wurde, und als solcher etwas Neues war. Bekanntlich ist im vorigen Jahre das Privilegium, Spielhäuser in Paris zu halten, den Meistbietenden wieder verpachtet worden. Der Pächter ist ein Mann, welcher schon ein anderes Unternehmen ganz verschiedener Art in Pacht hat, nämlich das Wegschaffen des Kothes in den Gassen der Stadt Paris. Seitdem nun dieser Herr Pächter an der Spitze des Spielwesens steht, ist das Frascati-Gebäude sein Hauptquartier. Hier wurde auch der berüchtigte Ball gegeben, der sehr glänzend gewesen seyn soll, und wobey natürlich die Spieltische nicht minder Platz einnahmen, als die Tanzquadrillen. Die Pacht der Spielhäuser ist eine Sache von einigen Millionen; deshalb hat dieselbe auch die Mißgunst einiger andrer unternehmenden Köpfe erweckt, welche vermuthlich überboten worden sind, und jetzt daher gegen den Unternehmer mit der Feder kämpfen. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, was eine Zeitung meldet, daß nämlich obiger Ball gerade an dem Abende gegeben worden sey, an welchem Talma mit so fürchterlicher Wahrheit die Rolle des verzweifelten Spielers Beverley auf der Bühne des Théâtre français gab, und daß manche Herren und Damen beym Austreten aus dem Schauspiele nach Frascati zum Balle gefahren seyn, ungefähr wie Landleute zuweilen in der Schenke die eben gehörte Predigt gegen die Trunkenheit vergessen.

D g.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 9.

Nro. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. März 1819.

Sieh, da entbrennen im Kampf die eisernen Kräfte.
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.

Schiller.

Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit.

Zahlreich und zum Theil sehr wichtig waren in den letzten Paar Jahren die Erfindungen und Entdeckungen, besonders diejenigen, welche, auf geläuterte Grundsätze der Physik, Chemie und Mechanik sich stützend, die technischen und andere nützliche Künste berührten und vervollkommneten. In ältern Zeiten verdankten fast alle Erfindungen ihr Daseyn dem Zufalle; jetzt sind sie mehr die Früchte des Nachdenkens und der vielseitigen Bemühungen der Naturforscher, ihre Wissenschaften auf nützliche Gegenstände in der Welt anzuwenden.

Mit der Anwendung des Gaslichts schreitet man in England rasch vorwärts; immer werden noch wesentliche Verbesserungen mit dem Apparate vorgenommen. Unser deutsches Vaterland konnte von dieser herrlichen Erfindung noch nicht in derselben Ausdehnung Gebrauch machen; bey uns diente das Gaslicht meistens nur noch im Kleinen zur Beleuchtung von Zimmern, Höfen, Vorplätzen rc., nicht, wie in England, zur Beleuchtung ganzer Straßen. Indessen gaben doch selbst diese kleinern Versuche zu manchen sinnreichen Verbesserungen Anlaß. Die Beleuchtung der Gebäude des Kaiserl. Polytechnischen Instituts zu Wien mit Steinkohlengas, vielleicht die größte Anstalt dieser Art in Deutschland, unter der Leitung des trefflichen Prechtl angelegt, zeigt unter andern, daß Deutsche selbst manches noch besser machen können, als die Engländer, wenn nur die nöthigen Mittel nicht fehlen.

Eine ganz andere Gestalt würde das Gasbeleuchtungswesen gewinnen, wenn sich die Erfindung des Engländers Taylor bewähren sollte. Nämlich aus Oeltropfen, welche in eine glühende und glühend erhaltene Röhre fallen, soll sich das brennbare Gas entwickeln; von der Röhre aus sogleich zur Lampe dringen und die Flamme derselben stets mit der nöthigen Gasmenge versorgen. Wie viele kostspielige Leitungsröhren und andere große Zurüstungen würden bey dieser Beleuchtungsart gespart werden! Wenn sie sich bestätigte, so könnte es nicht fehlen, daß die Anwendung des brennbaren Gases zur Beleuchtung bald allgemeiner und nutzbarer würde.

Ungemeines Verdienst hatte sich der berühmte Davy in London durch die Erfindung seiner Sicherheits-Lampen für Bergleute erworben, welche die sonst so gefährlichen Explosionen an den Grubenlichtern verhüten. Indem er die Lampen der Arbeiter mit einem sehr feinen Metallflor umgibt, so dringt zwar die Luft durch diesen Flor, aber die Flamme nicht; auf keine Weise kann die Flamme von Innen nach Außen hinkommen, obgleich das Licht derselben durch die Oeffnungen des Drahtgitters fällt. Vielleicht wären solche Laternen auch trefflich für Pulvermühlen, Pulvermagazine, auf Heuböden rc., um Feuersgefahr zu verhüten.

Dieselbe Erfindung gab dem Mechanikus Newmann in London zur Erfindung seines Sauerwasserstoffgasgebläses oder Knallgasgebläses Anlaß. Dieses Gebläse ist zum Schmelzen strengflüssiger Körper noch bey weitem wirksamer, als das bloße Sauerstoffgasgebläse, wo-

mit man bisher die höchsten Hitzegrade hervorbringen konnte. Nicht blos die allerstrengflüssigsten Metalle, sondern auch die festesten Edelsteine und solche Körper schmelzen durch einen sehr fein ausgepreßten Strahl Knallluft, welche man bis dahin für unschmelzbar gehalten hat.

Im vorigen Jahr erfand Davy auch das Licht ohne Flamme. Er machte nämlich die Entdeckung, daß hinlänglich dünner, etwa nur 1 bis 1½ Zoll langer Platindraht, wenn er einmal zum Glühen gebracht ist, in geringer Entfernung über Schwefeläther oder höchst rectificirten Weingeist, lange Zeit im Glühen erhalten werden könne, so daß dieser glühende Draht dann als ein wohlfeiles Nachtlicht zu gebrauchen sey, oder auch als Feuerzeug, um damit einen Schwefelfaden anzuzünden.

An die Reihe der elektrischen Feuerzeuge, der galvanischen Feuerzeuge, der pneumatischen Feuerzeuge und der Phosphorfeuerzeuge hatten sich schon vor mehrern Jahren die sogenannten chemischen Feuerzeuge angeschlossen, welche bald sehr beliebt wurden. Diese Feuerzeuge beruhten auf der Erfahrung, daß das überoxydirt salzsaure Kali, wenn es mit einem brennbaren Körper (z. B. Holz) in Berührung ist, beym Eintauchen in Schwefelsäure diesen Körper entzündet. In der neuesten Zeit hat man diese Feuerzeuge, welche sich in Deutschland so sehr verbreiteten, dadurch bequemer und gefahrloser gemacht, daß man keine flüssige Schwefelsäure, sondern blos einen mit Schwefelsäure benetzten feinen Sand, Asbest Gyps oder jeden andern Körper, der von der Schwefelsäure nicht ergriffen wird, in das Gläschen thut. Viele tausend Zündhölzchen können auf diese Weise entzündet werden, ehe man auf eine Erneuerung des entzündenden Körpers zu denken braucht.

Von dem Platinmetalle hatte man zwar längst manchen nützlichen Gebrauch gemacht; man hatte es, da nur sehr wenige Substanzen auf dasselbe wirken, da es nicht zerbricht, da es die größte Hitze aushält, sehr dicht ist u. s. w., längst zu mancherley Gefäßen, zu einigen mechanischen Kunstwerken, zu Galanterie-Waaren ꝛc. angewandt; in den neuesten Zeiten aber sind sowol in Frankreich, als in Deutschland neue vollkommnere Verfahrungsarten erfunden worden, dieses Metall leichter zu schmelzen, besser zu reinigen, und überhaupt zum Verarbeiten geschickter zu machen. Man kann sogar Gefäße, Porzellangeschirr u. dgl. auf ähnliche Art damit ganz dünn überziehen (verplatinen), wie man sie sonst vergoldet oder versilbert. Sehr glückliche Versuche hierin haben Janety in Paris, Frick in Berlin und Leithner in Wien gemacht. Die Anwendung des Platins zur Verbohrung der Zündlöcher des Schießgewehrs, welche dann nicht ausbrennen können, ist auch nicht unwesentlich; die Gewehre gewinnen dadurch ungemein an Dauerhaftigkeit und Sicherheit.

Die Verarbeitung des Zinks ist in den letzten Paar Jahren gleichfalls mehr vervollkommnet worden und die Anwendung dieses Metalls zum Beschlagen der Schiffe, zum Decken der Häuser, zu Leuchtern, Orgelpfeifen u. dergl. scheint sich nach und nach auszubreiten. Die Fabrikation des Zinkweisses, statt des Bleyweisses, kann noch einst einen sehr guten Fortgang gewinnen. Das von Stromeyer zu Göttingen in der Zinkblende entdeckte neue sehr dehnbare Metall (Cadmium) dürfte vielleicht auch noch einst eine nützliche Anwendung finden.

Zwey Sorten Gußstahl von vorzüglicher Güte, einen schweißbaren und einen unschweißbaren, hat Gerlach in Wien erfunden. Auch der thätige Oberlieutenant Fischer in Schaffhausen hat herrliche Stahlarten zum Vorschein gebracht. In England war die Erfindung gemacht worden, kleine Nägel nicht durch Schmieden, sondern mittelst Gießung (aus Gußeisen) zu fabriciren; ein Deutscher, Schafzahl in Grätz, kam sogar dahin, eiserne Nägel ohne alles Feuer weder durch Glühung des Stabeisens, noch durch Guß und Glühung des gegossenen Roheisens (zwischen Blutstein, Asche u. dergl.), sondern blos durch eine eigne Maschine zu bilden. Zwanzig Maschinen fabriciren jährlich 20 Millionen Nägel von der größten Vollkommenheit. — Daß erhitztes Gußeisen sich eben so leicht und in derselben Zeit sägen lasse, wie trocknes Büchenholz, fand der Franzose Dufaud zuerst.

Die vor mehrern Jahren in Amerika erfundenen und dann in England nachgemachten Nägelschuhe oder Schuhe ohne Naht, zu deren Fabricirung (wenn ein einziger Arbeiter in einem Tage mehrere Paare verfertigen soll) eine einfache Ausschnitt- Preß- und Nietmaschine gehört, werden nun auch schon — wenn noch nicht für einen so allgemeinen Gebrauch, wie in England — in einigen Gegenden Deutschlands, namentlich in Bayern und in Thüringen fabricirt. Sehr leichte, bequeme und wohlfeile, oft 400 Fuß lange Brücken von Eisendraht konstruirt man seit Kurzem in England und Amerika.

(Die Fortsetzung folgt.)

Probe aus dem arabischen Ritterroman Antar.

(Beschluß.)

Als gegen Mittag die Gluth der Sonne die Fortsetzung der Jagd verbot, begab sich der Kaiser und der ganze Hof in den weiten und prächtigen Garten, der das kaiserliche Schloß umgab. Blumen von allen Farben, Früchte von jedem Geschmack schimmerten durch das Grün der Blätter. Süße Düfte schmeichelten dem Geruch; und das Murmeln der Bäche, der Gesang der Vögel erfreuten das Ohr. Alle Sinne schwelgten im Genuß. Teppiche von rother, gelber und grüner Seide, mit Rosenessenz besprengt, waren über

die Wipfel der Bäume gespannt und verwandelten den Garten in ein unermeßliches Zelt. Der Widerschein dieser Farben mischte sich zauberisch mit den dunkeln Schatten der grünen Gebüsche und Lauben, wie der Duft des Rauchwerks mit dem Hauch von tausend Blumen. Die Klagen der Nachtigall und das zärtliche Girren der Turteltaube klang wie die Sprache der sanftesten Gefühle. Auf jedes Rosenblatt, auf jede Blüthe, vom Hauch der Lüfte getragen, hatte die Natur eine köstliche Lehre des fröhlichen Lebens geschrieben.

Innig bis in die tiefste Seele gerührt, blickte Antar in den Zauber der Natur und der Kunst. Seine Augen füllten sich mit Thränen, sein Busen schwoll von beklemmendem Entzücken.

Da sprach der König Monder zu ihm: Antar, du Mann der Beredsamkeit, laß uns von deinem Mund das Lob dieses Gartens hören. Und Antar sang also:

In der Mitte des Gartens erhebt sich ein Lustschloß, auf leichten Säulen in der Luft getragen. Auf ihnen steht ein achtwinkliches Lusthaus mit Gehängen von Perlenschnüren geziert, das Innere schmückt ein künstlicher Baum mit sieben Aesten. — seine Blätter sind Smaragde, seine Früchte Rubine und Saphire. In der Nähe ist ein Becken mit Rosenwasser gefüllt, und über dem Wasser schwebt ein goldener Falke mit Augen von Karfunkel und einem Schnabel von Elfenbein; mit Hülfe eines sinnreichen Mechanismus bläst er aus dem Schnabel eine Wolke von Wohlgeruch rund um sich her. — Hier an diesem Zauberorte ist ein prächtiges Mahl bereitet. Der Kaiser sitzt auf goldenem Throne, dessen Decke von Brillanten leuchtet. Umher sind Stühle von Ebenholz gestellt und ein goldener Sitz für den König Monder. Auch Antar sitzt an der kaiserlichen Tafel, und der Kaiser schickt selbst ihm köstliche Kuchen von Mandeln und Pistazien. — Nachdem das Mahl vollendet, treten schöne Knaben herein mit goldnen Bechern, in denen der Wein wie flüssiges reineres Gold perlet. Der Becher geht umher, die Geister beleben sich, Freude und Heiterkeit verjüngen die Trinker. Von allen Seiten des Gartens tönen harmonische Konzerte; bey diesen lieblichen, dem Himmel entwendeten Tönen, scheinen die Blumen zu träumen und die Bäume sich wie im Tanz der Freude zu bewegen. Doch aller dieser Zauber hat Antar's Seele nicht gefesselt, sie fliegt auf dem Blitz der Gedanken hinüber über Berge und Thäler in das einfache Zelt seiner geliebten Abela, und nur sein Körper blieb zurück beym kaiserlichen Mahle. Cosroes bemerkt die Abwesenheit seiner Seele, weckt ihn aus den Träumen und fragt, welcher Kummer ihn belaste. Da erzählt Antar dem Kaiser die Geschichte seiner Liebe, und wie auch [illegible] schmelze an dem Feuer, [illegible]er Tugend und die Liebe zur Beschü[illegible]tern Seele angehören [illegible] Helden von Krieg und Tod hinweg in die Gärten des Friedens und des Lebens führe.

Also sang Antar.

Der Kaiser liebte über alles die Zauberkunst des Dichters. Antar's Gesang hatte ihn entzückt, kaum hielt er sich vor Freuden auf seinem Thron. Als Antar geendet hatte, sprach er: Bey dem heiligen Feuer, Sohn des Aba, gäbe ich dir mein Reich, du wärst noch nicht belohnt; denn welcher Kaiser kann den Dichter lohnen, der mit Göttern im Verkehr steht? Seine Begeisterung bereichert die Könige; ihr Ruhm steht unter dem Gebot seiner Zunge, wenn er ihre Thaten besingt. Das ganze Leben ist ein Bettler vor der Dichtkunst; sie zerreißt die Lumpen der Noth und der Gewalt, und kleidet die Blöße des Menschen in die glänzenden Gewänder des Glückes, der Hoffnung und der ausreichenden Wohlthätigkeit. — Darum, Antar, Sohn der Dichtkunst, fordere von mir, was du willst. Breite deine Sprache über das Feld deiner Wünsche aus, wie dein Arm sich ausstreckt im Feld der Gefechte. — Da sprach Antar: Ich schwöre bey dem heiligen Gesetz des Arabers, großer Kaiser, daß meine Wünsche erfüllt sind. Du hast mich zum Gipfel des Glücks erhoben. Doch wenn deine unerschöpfliche Güte deinem Sklaven erlaubt noch einen Wunsch zu haben, so wage ich ein Ehrenzeichen für meine theure Abela zu erbitten, wodurch sie, wenn du ihr die Gnade erweisest, über alle Prinzessinnen Arabiens erhaben seyn wird. Ich bitte dich also, ihr eine kaiserliche Krone zu schenken, die am Hochzeitstage ich ihr auf die Stirne setzen darf. Verzeihe die Kühnheit meiner Bitte, und wenn ich aus Unwissenheit den Umfang deiner kaiserlichen Gnade überschritten habe.

Und der Kaiser sprach: Bey dem Feuer der Sonne, bey der Leuchte des Mondes, dein Wunsch soll erfüllt werden. — In persischer Sprache gab er einem Kammerherrn seine Befehle. und alsbald kamen vier Pagen und trugen ein Zelt von Silberstoff auf silbernen Stäben ruhend. Mit Perlen reich gestickt war das Zelt, und auf der Spitze ruhte ein goldener Papagey, dessen Federn aus tausend bunten Edelsteinen zusammengesetzt waren. — Nimm dieses Zelt, sprach der Kaiser zu Antar, um darin deine Vermählung zu feyern; und hier ist meine Krone, welche du deiner Abela aufs Haupt setzen wirst, um sie über alle Königinnen und Prinzessinnen Arabiens zu erheben. Antar, mein geliebter Vetter, bleibt dir noch etwas zu wünschen übrig, so rede frey; ich werde dir nichts versagen, was in meiner Macht steht.

Antar von Freude und Dankbarkeit durchdrungen, küßte die Erde vor dem gütigen Kaiser, und dankte ihm in den ehrfurchtvollsten Worten für das Uebermaß seiner Großmuth. Er hätte jetzt nichts zu bitten. als die Erlaubniß, in seine Heimath zurückkehren zu dürfen. Sogleich gab der Kaiser Befehl, die Anstalten zur Abreise zu treffen.

Anekdoten.

(Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.)

Als sich Hr. von Busançay und Hr. von Nassau mit zwey Sekundanten auf die Grenze Flanderns begaben, um sich zu duelliren, gab ihnen der Prinz de Ligne folgendes Billet an den Kastellan seines Schlosses Beloeil mit: Versorgen Sie die vier Personen, die ich Ihnen zuschicke, mit Betten und einem guten Abendessen; und am folgenden Tage bereiten Sie das Mittagessen für drey.

*

Eine Fruchthändlerinn hatte ihre Kinder um sich, die elend und traurig aussahen. Was fehlt ihren Kindern, fragte Madame Geoffrin, sie sehen ja so traurig aus? Ach, erwiederte die Mutter, ich und ihr Vater strafen sie deshalb vom Morgen bis zum Abend, und dennoch wollen sie nicht munter werden.

*

Ein Schulknabe, den man sehr hart behandelte, betete jeden Morgen folgendermaßen: Lieber Gott, erweise mir die Gnade, und mache mich zum Hunde; denn die Hunde thun alles, was sie wollen, ohne daß man sie schlägt. Hr. Lebeau hat dieses Gebet gehört.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. März.

Ich hätte Ihnen schon früher das Ende des berüchtigten philosophischen oder antiphilosophischen Prozesses von Seiten Wronski's und Arson, seinen Schüler, melden sollen, wovon ich im vorigen Jahre mehrmals die Leser des Morgenblattes unterhalten habe. Wofern sie sich noch dieses merkwürdigen Vorganges erinnern, werden Sie wissen, daß der polnische Lehrer der Weltweisheit, Wronski, seine wichtige, geheime und erhabene Lehre einem jungen unbefangenen Gutsbesitzer und Kaufmann, Namens Arson, gegen eine Kleinigkeit, das heißt, gegen ein Häufchen von Hunderttausend Franken anvertraut hatte, daß zuletzt Arson, aus Furcht, eher arm als ein Philosoph zu werden, von seinem Lehrer entlief, und daß dieser ihn auf seinem Gute wieder einholte, und ihn höflich bat, ihm noch etwa 40,000 Franken extra zu zahlen, worauf er ein Recht zu haben behauptete; wo nicht, so werde er seinen Schüler gerichtlich belangen, welches auch, auf Arson's Weigerung wirklich geschah. Die Leser werden sich ferner erinnern, daß darauf ein sehr ernsthafter philosophischer Streit oder Federkrieg begann, in welchem die sonderbarsten Dinge und Behauptungen ans Tageslicht gefördert wurden, als da sind, daß Wronski der alleinige Besitzer der erhabenen Kenntniß des Absolutum sey, welche alle Schätze der Erde aufwiege, daß Arson seinen Lehrer für einen auf Erden gesandten Verkünder der reinen Wahrheit halte, der aber seinen Auftrag schlecht ausrichte; daß Wronski seinen Schüler von aller Verbindlichkeit habe lossagen wollen, wenn dieser auf die Frage: ob W's Unterricht jene hunderttausend Franken werth sey? mit dem einzigen Wörtchen Nein antwortete; daß dieses Wörtchen aber nimmermehr habe über Arsons Lippen kommen wollen; daß eine geheime Gesellschaft sich in diesen Streit gemischt, und Arson auf ihre Seite habe ziehen wollen, und daß Arson endlich sich von dem Wahne nicht habe losmachen können, der leibhaftige Satan wandle noch auf Erden herum, nur wisse er, Arson, nicht, ob Wronski dieser schwarze Herr sey oder nicht. Die letzte Schrift, welche in diesem Federkriege erschien, war der Aufruf an die Menschheit von dem schwankenden Arson. In dieser äußert er seine Zweifel und Ahnungen über das Umherwandeln des Gott sey bey uns, und bittet die Leser, sie möchten ihn doch aus seiner Ungewißheit helfen, da ihm die unsichtbare nach Wahrheit forschende Gesellschaft, die ihm ihre Dienste anbote, allzuverdächtig schiene, als daß er sich ihr anvertrauen könnte und wollte. Seitdem wurde es stille, und es erschien nichts mehr von Seiten der beyden streitenden Weltweisen. Aber in dem kürzlich erschienenen ersten Hefte einer philosophischen Zeitschrift Wronski's, der Sphinx betitelt, wird das Ende der Geschichte erzählt. Kaum hatte Arson seinen Aufruf an die Menschheit ergehen lassen, als ihn ein unerklärlicher Hang wieder zu seinem ehemaligen Meister und jetzigen Gegner hinzog. Er meldete ihm, er sey bereit ihn zu befriedigen, und zahlte ihm deshalb 30,000 Franken, welche der Lehrer gegen die Erklärung einstrich, sein Schüler sey ihm nun nichts mehr schuldig. Dieß Verfahren Arsons kündigt Wronski in einem frohlockenden Tone als den Triumph der Wahrheit über das Genie des Bösen an. Er läßt verlauten, daß der verstockte Arson, aller seiner Umtriebe ungeachtet, doch endlich ihm, Wronski, dem Genius des Guten, habe huldigen müssen. „Zwar, setzt er hinzu, betrug die Summe, die Arson mir schuldig war, 45,000 Franken, allein, wenn man zu den 30,000 Franken, die er mir endlich bezahlt hat, die Unkosten seines Widerstrebens rechnet, welche sich schon auf 10,000 Franken belaufen, so kömmt doch ungefähr die ursprüngliche Summe heraus. Also hat dieses Ereigniß, welches dazu dienen sollte, die Wahrheit zu verdunkeln, sich völlig zum Vortheil der Gerechtigkeit gewendet, und die ewige Wahrheit hat dadurch den glänzendsten Sieg erhalten." Ich muß gestehen, ich habe noch nie so viel Unverschämtheit von der einen Seite, und eine so blinde Leichtgläubigkeit von der andern gesehen. In den Anmerkungen zu seinem Sphinx sagt Wronski, mehrere Pariser Blätter hätten die Verwegenheit gehabt, in dieser Angelegenheit Arson's Parten zu ergreifen, und denselben als einen armen Tropf darzustellen. Diese Blätter wolle er blos dadurch strafen, daß er sie namentlich anführe. Die Anmerkungen und die Schimpfreden auf Arson sind das Verständlichste an diesem Sphinx. Die Zueignungsschrift, welche an den Kaiser von Rußland gerichtet ist, besteht aus drey Worten: Sire, Arrêtez et lisez. Wie sollte aber der Monarch eine Schrift lesen, welche aus Räthseln zusammengesetzt ist? D. g.

Charade.

Wenn die ersten sich verbunden
In der Freundschaft Harmonie,
Ist der Schmerz für sie verschwunden
Und den letzten trotzen sie;
Bis der Herzen Todeswunde
Ihnen zeigt des Ganzen Macht,
Wenn zur finstern Trennungsstunde
Des Geschickes Grimm erwacht.

F. von Maltiz.

Aufl

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag 22. März 1819.

Dem Verdienste seine Kronen. —

Schiller.

Die Emporkömmlinge (parvenus), oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt.

Von Frau von Genlis.

Frau von Genlis sagt: „man findet in diesem Buche die Grundsätze, die Meinungen, die Empfindungen, die ich von jeher bekannt habe, aber mehr entwickelt und etwas auffallender, weil der Gegenstand die Zusammenstellung in ein Gemählde erforderte. Ohne das Talent des scharfsinnigen Gilblas zu besitzen, wollte ich, wie er, Menschen von allen Ständen darstellen, und alles, was mir in unsern Sitten Anstößiges oder Lächerliches vorkam, dem Urtheil unterwerfen. Wie er, nahm ich meinen Helden aus der niedern Klasse, aber ich ließ ihn nichts Niedriges begehen; denn ich gestehe, daß, was Gilblas der Art aufnahm, mir eben so beleidigend für die bürgerliche Klasse vorkommt, als es gegen den guten Ton eines Werks anstößt. Mit Vergnügen suchte ich für dieses Werk eine Menge schöner, beynahe ganz unbekannter Züge zu sammeln und darin aufzunehmen, welche beweisen, daß selbst in der Schreckenszeit und während die Gesetze schliefen, die Tugend noch wachte, und indem ich von der Revolution sprach, habe ich überhaupt nur die komischen und lächerlichen Seiten beschrieben. Dieses Werk, das ich unter verschiedenen Formen abwechselnd und anziehend zu machen suchte, bietet der Jugend jeder Klasse historische Thatsachen, auffallende Gemählde und Bilder der Einbildungskraft dar, deren Hauptzweck dahin geht, ihr den Nutzen der Tugend und die Liebe zur Beschäftigung zu zeigen."

Folgender Auszug möge unsre Leser in Stand setzen, den Werth des Buchs zu beurtheilen.

Julius ward 1767 in der Straße des lombards in Paris geboren; sein Vater war ein sehr gesuchter Zuckerbäcker. In seinem siebenten Jahre war Julius ein sehr schöner Knabe, und da er einen Metzger zum Oheim hatte, der alle Jahre den Ochsen lieferte, den es Sitte war in dem Fasching dem Könige darzubringen, so ward er damals als Liebesgott auf diesen Ochsen gesetzt. Wie er in diesem Aufzug vor dem Hause der Marquise d'Inglar, welche aus dem Fenster schaute, vorbey ritt, rief sie: da ist unser Liebesgott gefunden! — Sie wollte nämlich an ihres Gemahls Geburtstag ein Fest geben, wozu ihr ein Liebesgott fehlte, sie bat demnach Julius Eltern, deren Laden sie kannte, ihr den Knaben zu dieser Rolle zu leihen, und dieser führte sie sehr gut durch. In der Folge gewann man ihn in des Marquis Hause lieb; er ward mit dem jungen Vicomte Eusebe und Fräulein Edeline erzogen, und benutzte alle Vortheile, welche diese Lage zu seinem Unterrichte darbot. Inzwischen starb sein Vater und seine Mutter verheirathete sich mit ihrem Altgesellen. Wie Julius nach vollendetem Unterricht in das väterliche Haus zurückkam, konnte er die Rohheit seines Stiefvaters nicht ertragen, und begab sich zu einem mütterlichen Oheim, einem sehr reichen Goldschmidt, der ihn zu seiner Kunst aufzog. Indeß fuhr er fort, das Inglarsche Haus zu besuchen und die Freundschaft zwischen ihm und dem jungen Eusebe befestigte sich trotz der Verschiedenheit des Standes. Ein neuer häuslicher Kummer sollte ihn

treffen in dem Hause des Marquis Inglar befand sich ein armes altes Fräulein, eine weitläufige Verwandte des Hauses, die als Gesellschafts-Fräulein gehalten ward. Diese entwarf den Plan, den reichen, rüstigen Oheim Goldschmidt zu heirathen. Es gelang ihr nicht ihn zu gewinnen, sie fiel also auf ein andres Mittel, sich Einfluß auf ihn zu verschaffen; sie bemühte sich, ihm Leidenschaft für eine Nichte, die sie bey sich hatte, einzuflößen; die schöne Mathilde eroberte sein Herz und obschon im vier und fünfzigsten Jahre, entschloß er sich, das achtzehnjährige Mädchen zu heirathen. Obgleich Julius seinen Vortheil wenig berücksichtigte, that ihm diese Heirath doch leid; doch seine neue Schwiegermutter spielte ihre Rolle sehr gut, sie bezeigte ihm viele Zuneigung, lehrte ihn die Guitare spielen und machte ihm zuweilen artige kleine Geschenke. Er schildert sie wie folgt: „Mathilde war nicht schön; ihr Gesicht war nicht regelmäßig, aber sie war groß und gut gewachsen; sie hatte angenehme und höchst geistreiche Züge. Ohne gefühlvoll zu seyn, hatte sie doch kein böses Herz; wenn man ihre Eitelkeit nicht verletzte und ihre Plane nicht störte, war sie sanft und verbindlich, von sehr gleicher Laune und heiterm Sinne. Sie hatte keinen umfassenden Verstand, noch wirkliche Talente, allein nie hat Jemand wie sie eine Intrigue zu leiten verstanden; sie war sehr kokett, voll Ansprüche und grenzenlos ehrgeizig. Ungeachtet ihrer natürlichen Geschicklichkeit, hatte sie in Geschäften den Nachtheil aller Leute ohne Grundsätze: sie glaubte weder an Tugend noch an Zartgefühl; sie hatte einen erstaunlichen Scharfsinn, um die Gedanken, die Absichten eines Ränkesüchtigen zu durchschauen, aber bey redlichen Leuten fehlte es ihr an Takt. Wenn sie dieselben nicht für Dummköpfe hielt, setzte sie immer Verstellung und Scheinheiligkeit voraus.“ Zu Julius sagte sie: „wir sind beyde zu jung, um den Ernst vier und funfzigjähriger Leute zu haben; wir müssen uns verstehen und alles wird gut gehen. Dem Oheim müssen wir eine Menge im Grund recht unschuldiger Sachen, die einem Manne seines Alters Aergerniß geben könnten, verbergen.“ Von ihrer Erziehung erzählte sie ihm, daß man sie anfangs den Ursulinerinnen übergeben hätte, wo man sie sehr strenge behandelt, so daß sie die Marquise d'Inglar einer jungen Wittwe anvertraute, einer ihrer Verwandtinnen, die erst vor Kurzem in einem Pariser Kloster eingemiethet hatte. *) „Man nahm mich, sagte Mathilde, von meinen traurigen Ursulinerinnen, um mich der Aufsicht dieser jungen, artigen Wittwe, die bald mein ganzes Zutrauen und meine Freundschaft gewann, anzuvertrauen. Ich sah bald, daß sie klug und verschlagen war; sie beschäftigte sich mit meiner Ausbildung; sie ließ mich artige Romane lesen, die mir den Verstand sehr aufklärten; ihr Gespräch nutzte mir noch mehr. Wie sie meine Pinselhaftigkeit beseitigt hatte, nahm sie mich mit sich, wenn sie das Kloster unter dem Vorwand, bey einer kranken Freundinn die Nacht über zu wachen, Abends um fünf Uhr verließ. Wir gingen ins Schauspiel, dann zum Abendessen bey einer jungen Dame, die sich sehr wohl befand, und uns nach Tisch auf den Opernball führte. Wenn wir früh um acht Uhr in das Kloster zurückkamen, wurden die Nonnen von unserer Blässe, von unsern trüben Augen ganz gerührt, und lobten unser gefühlvolles Herz, unsre Liebeswerke. Die Wittwe antwortete bescheiden: daß so einfache Handlungen kein Lob verdienten, und daß sie bereit sey, sie zu wiederholen. So fanden wir den ganzen Winter über Vorwände uns zur großen Erbauung der Nonnen hinwegzustehlen; da die Aerzte der Wittwe während des Sommers Bäder verordneten, fehlte es uns auch nicht an Gelegenheiten, Landpartheien zu machen. So lebte ich achtzehn Monate höchst vergnügt und sehr mit meiner Aufseherinn zufrieden. Doch eines Morgens ging sie ohne mich fort, und kam nicht wieder; sie reiste mit einem reichen Mylord nach England. — Glücklicherweise hatte ich ihren Unterricht nicht mehr nöthig — ich war so geschickt wie sie selbst.“

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Protestanten kann es etwa unbekannt seyn, daß man in mehreren katholischen Ländern außer der Klausur, aber doch innerhalb der Klostermauer, artige Wohnungen, an einzelne Frauenzimmer, besonders Wittwen, vermiethete, welche nicht an die Klosterregel, aber doch an eine bestimmte Ordnung gebunden waren, und durch sie dem Aeußern nach beschränkt, daselbst einen sehr anständigen wohlfeilen Aufenthalt fanden; dort durften sie jeden anständigen Besuch öffentlich annehmen, und fanden Mittel jede Intrigue zu spielen.

Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit.

(Fortsetzung.)

Nach der Erfindung eines sogenannten **Perpetuum mobile** haschten noch immer, wie nach einem Irrlichte, mehrere zum Theil sehr gute mechanische Köpfe, und wenn manche glaubten, ganz nahe dabey zu seyn, so verschwand das schöne Blendwerk wieder. Die trefflich gearbeitete **Geiser'sche Uhr** schien wirklich das große und sehr schwere Problem auf eine sinnreiche und einfache Art gelöst zu haben; aber **nur eine Zeitlang** täuschte es nicht blos den Verfasser dieser Uebersicht, sondern auch viele der trefflichsten Physiker und Mathematiker; denn auch in der Geiserschen Maschine waren auf die allerkünstlichste Art Federn verborgen, die zu gewissen Zeiten aufgezogen wurden, um der Schwerkraft, welche die Maschine nicht allein zu treiben vermochte, zu Hülfe zu kommen. Vor länger als einem Jahre deckte der Verfasser dieser Uebersicht mit mehrern

Kunstfreunden, womit er sich zur Untersuchung der Maschine vereinigt hatte, diesen Betrug auf, und machte ihn auch bald nachher in einer Druckschrift bekannt. *) — Die Zambonische Säule und die damit verbundene Uhr Zamboni's in Verona (die schon vier Jahre ununterbrochen geht) so wie Ramis in München (die sogenannte elektrische Pendeluhr) möchten daher bis jetzt noch immer das beste sogenannte Perpetuum mobile seyn. Es versteht sich, daß man unter diesem Namen nichts anders versteht, als eine Maschine, welche die Ursache ihrer Bewegung immer durch ihren eignen Mechanismus zu erneuern vermag, deren bewegende Kraft ununterbrochen und ohne einen neuen Antrieb von Außen so lange fortwirkt, bis der Stillstand nur allein durch die Abnutzung der Maschinentheile (oder auch durch gewaltsames Anhalten) erfolgt. Die Erfindung einer solchen Maschine ist allerdings sehr schwer, aber, wie Kästner, Langsdorf und andere große Mathematiker gründlich erwiesen haben, nicht unmöglich.

Weit reellere Vortheile gewährte freylich schon die Realsche Auflösungspresse, oder Hydrostatische Presse, vornehmlich bestimmt zu der bekannten Bereitung der Extrakte aus Früchten und Kräutern, so wie die Brahmasche und Williamsche hydromechanische Presse zum Tuch- und Papierpressen, zum Auspressen des Oehls aus Saamen, zum Extrahiren des Malzes rc. — In Deutschland sind diese Pressen auf eine höchst wirksame Art und mit mancherley wesentlichen Verbesserungen vorzüglich von den sehr talentvollen und thätigen Fabrikanten Nathusius zu Neu-Haldensleben im Magdeburgischen, sogar zum Ausreißen von Bäumen und Wasserpfählen, angewandt worden.

Der geschickte Mechanikus Hofmann in Leipzig erfand eine Luftpresse, welche darin besteht, das Auspressen und Filtriren nicht, wie bey Reals Presse, durch den Druck einer hohen Wassersäule, sondern durch eine (mittelst einer Compressionspumpe bewirkte) verdichtete Luft verrichten zu lassen. Eine noch interessantere Luftpresse erfand der Doktor Rommershausen zu Acken an der Elbe. Die Wirksamkeit dieser Presse beruht auf dem gewaltsamen Drucke, welchen die äußere Luft auf die Wände eines evakuirten Gefäßes ausübt. Von zwey Gefäßen enthält das eine die Vorrichtung zur Luftentleerung, während auf dem Zwischenboden des andern das Filtrum ruht und der übrige obere Raum mit der zu filtrirenden Flüssigkeit angefüllt wird. So ist der untere Raum völlig geschlossen. Vermöge des Drucks der äußern Luft durchdringt nun jene Flüssigkeit die über dem Filtrum liegenden Stoffe und reißt die lösbaren Theile schnell und vollkommen los.

*) Ganz post festum kommt daher noch vor Kurzem Herr Becker in Hanau mit seinem Aufsatze über dieses Perpetum mobile im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen.

Die neuen Brau-Apparate des Engländers Nordham finden wegen ihrer Einfachheit und Ersparniß an Zeit, an Arbeitern und an Brennmaterial und wegen des guten kräftigen Biers, das sie liefern, auch in Deutschland schon Anwendung und Beyfall. Die Dampf- und Dephlegmir-Apparate für Branntweinbrennereyen sind seit Kurzem noch auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit erhoben worden. Schnell, mit vieler Ersparniß an Zeit und Brennstoff, erhält man jetzt in einer einzigen Destillation aus Maische guten Branntwein oder aus Branntwein starken Weingeist, ohne daß weder das bisherige Anbrennen des Guts, noch ein Abwerfen des Helms zu besorgen wäre. In Zwischenbehältnissen können die entwickelten Dämpfe sich ausbreiten und ihre wässerigen Theile so weit absetzen, daß nur die recht flüchtigen in die Kühlröhre und von da als tropfbare Flüssigkeit in die eigentliche Vorlage kommen. Turte in Berlin zeigte zuerst, mit welchem Erfolg das Destilliren mittelst verdünnter Luft von statten gehe; er richtete dazu Destillirapparate ein, die ein günstiges Resultat lieferten. — So befindet sich also auch dieser Zweig der menschlichen Kunstfertigkeiten auf einer ausgezeichneten Stufe von Vollkommenheit.

Recht interessant war die Erfindung, das Gefrieren des Wassers zur Sprengung von Schieferplatten zu benutzen, indem man den Regen auf die Schieferblöcke fallen und in die Spaltungen dringen läßt. Friert hernach das Wasser, so nimmt es einen größern Raum ein und bewirkt dadurch das Sprengen. Ungleich wichtiger war freylich die Entdeckung des Varnhagen, eines Deutschen zu Rio Janeiro in Brasilien, daß Sägespähne, vorzüglich von weichem Holze, die Kraft des zum Sprengen von Steinen angewandten Schießpulvers um das Dreyfache verstärken, und überhaupt auch die Erfindung, das Bohrloch mit einem Gemisch von Pulver und Sägespähnen so zu laden, mit trocknem feinem Sand so vollzufüllen und vermöge eines Schilfröhrchens oder Strohhalms mit Pulver oder Schwefelfäden und Zunder so anzuzünden, daß das Umherfliegen der Steine und alle sonst mit dem Steinsprengen verknüpfte Gefahr durchaus verhütet wird.

Die Anwendung des Wasserdampfs zum Kochen, Heizen, Trocknen rc. erhält sich nicht blos, sondern breitet sich mit Segen noch immer weiter aus. Querner, Meisner, Dingler, Sältzer und andere geschickte Männer verbessern mit Erfolg immer noch an ihren Dampfküchen und an andern gemeinnützigen Dampfapparaten. Die, auch an einigen Plätzen unseres Vaterlandes z. B. auf der Elbe gebauten Dampfschiffe erhalten sich, so viel bekannt ist, in ihrer einmal gewohnten Thätigkeit, während die Dampfwagen nur in England ihren Rang zu behaupten scheinen. Die vielen neuen Erfindungen an einzelnen Theilen der Dampfmaschinen haben diese so

ungemein kraftvollen mechanischen Werke seit ein Paar Jahren zu einer solchen Einfachheit und Vollkommenheit gebracht, daß sie den ältern so komplicirten Maschinen dieser Art fast gar nicht mehr ähnlich sind. Zu wünschen ist es nur, daß sie hauptsächlich zur Betreibung von Kornmühlen und andern Mühlwerken in unserm deutschen Vaterlande mehr Gemeinnützigkeit bekommen möchten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 28. Februar.

Das Karneval ist zu Ende, und ist des schlechten Wetters ungeachtet mit großer Lust und Fröhlichkeit begangen worden. Noch geht es dabey ganz so her, wie Goethe es beschreibt, und wer wollte versuchen, eine Ilias nach Homer zu liefern? Nur, daß auf den zweyten Böllerschuß die Wagen in die nächste Nebenstraße einlenken müssen, und folglich die Masken eine halbe Stunde vor dem Rennen der Pferde freyes Spiel haben, und daß die privilegirten Wagen beynahe immer die Reihe halten, ist eine Veränderung, und wahrlich auch Verbesserung. Zu Nutz' und Frommen mehrerer Leser will ich einige der schönsten Masken erwähnen. Eine Equipage, ganz weiß, von weissen Pferden gezogen, Herr, Jäger, Kutscher, Pudel desgleichen weiß, mahnte an das enfant voué à la vierge, über welches die Pariser Zeitungen spotten, und wohl mit Recht als über einer Koketterie und Prahlerey mit Religion. Die französischen Akademisten machten eine schöne Cavalcade mit pappendeckelnen Pferden. Die sehr großen und die sehr kleinen Hüte der englischen Damen, und ihr Pelzwerk wurde sehr schön nachgeäfft. Eine Daphne ganz mit Lorbeerblättern beschuppt, ein Händler mit Hörnern aller Art, eine Riesinn, welche mittelst einer Stange sich bis in die Balkons erhob, ergetzten sehr. Die Fremden trieben den Unfug mit dem Werfen der Confetti weiter, als die Römer selbst. Die Festine waren sehr besucht. Auch waren, wie gewöhnlich viele Privatbälle.

Cav. Mencacci hat mit seinem Pferde beynahe alle Preise des Laufes erhalten. Es ist derselbe, ehemals Vetturin, der durch einen besondern Zufall im Gothaer Almanach auf das Jahr 1819 zur Ehre gekommen ist, als russischer Gesandter aufgeführt zu werden.

Ich kann ohne Uebertreibung versichern, daß es schien, die Einwohner von gestern Abend seyen ausgewandert, wenn man am Aschermittwoch durch die Straßen schlenderte. Die Fremden, welche scharenweise nach Neapel abzogen, schienen nur der Nachtrab zu seyn. Die meisten Römer waren kaum vor Sonnenaufgang zu Bette gegangen, was daher sichtbar war, sah sehr übernächtig aus. Hiezu kömmt das unbegreiflich strenge Fastenmandat, welches alles Fleisch durch 46 Tage verbietet, und eben deshalb, weil es zu strenge ist, weniger gehalten wird, als die vorigen milderen, aber doch für den ersten Tag unbehaglich stimmen mag.

Die Theater sind nun geschlossen. Vestris wird seine Truppe erneuern, und zu Ostern das Theater Valle wieder eröffnen. Paganini gefiel im dritten Konzerte minder als im ersten. Er künstelt sehr schön, aber er thut beynahe nichts, als künsteln.

Die Vorbereitungen auf die Ankunft der hohen Herrschaften dauern unausgesetzt fort. Von Festen, welche Privat-Personen geben wollen, verlautet noch nichts. Als Kaiser Joseph II. hier war, thaten Privat-Personen, Doria, Chigi Colonna beynahe Alles, jetzt muß die Regierung die Hausehre machen. Man hofft, daß nach Ostern auf einige Tage Masken werden erlaubt werden, auch daß in der Palmwoche einige Oratorien werden aufgeführt werden dürfen.

Das Giornale arcadico, welches für Deutschland bey Weigel in Leipzig zu haben ist, und hier 5 L. jährlich kostet, ist zwar für Rom eine neue Erscheinung, aber Stoff und Form des ersten Hefts sind nicht geeignet, dem so lobenswerthen Institute ein langes Leben zu versprechen. Für ein erstes Heft, also für die Lockspeise, sind die Aufsätze nicht gewählt genug, und die Eingänge zu feyerlich, wie überhaupt alle hiesigen prosaischen Schriften entweder den Geschmack einer Leichenpredigt, oder — gewöhnlicher — einer Advokatenschrift haben. Zwey Inedita, ein Gedicht über das Leiden Christi, und ein lateinisches Zweygespräch von Gravina, dem Erzieher Metastasios, eröffnen nicht ganz zweckmäßig eine Zeitschrift, besonders eine arcadische. Der dritte Aufsatz von Borghesi handelt von dem Museo lapidario des Vatikans, und enthält zu bekannte Dinge. Anziehender ist die Nachricht von den Nachgrabungen bey Tor Sapienza, von denen ich Ihnen bereits geschrieben habe. Der schöne Mosaik-Fußboden, welcher dort gefunden wurde, ist abgebildet. Einen Auszug aus dem Werke des Ritter Salina über die Lex Elia et Fusia, und eine lobende Recension des Werkchens eines hiesigen jungen Monsignores, Guido Calcagnini (Leben des Mons. Celio Calcagnini) ist wohl aus Freundschaft mitgelaufen. Daß die Opuscoli astronomini der hiesigen Astronomen Conti und Richebach, Ottavianis Nervose lenta, und eine Schwangerschafts-Geschichte von Grotanelli, als römische Produkte angezeigt sind, ebenso Sebastianis und Mauris Flora Romana, ist billig. Mir scheint, daß für Rom ein möglichst vollständiger Auszug aus fremden Büchern und Zeitschriften wünschenswerther, und das hiesige literarische Treiben der Herausgabe von einer oder mehreren Sammlungen ernsterer Aufsätze in 4., günstiger wäre. Druck und Papier sind sehr schön, der Buchhändler de Romanis ist Verleger und Mitarbeiter. Guattanis Alterthümer Roms, welche heftweise herauskommen, scheinen sehr zu stocken, daher wäre zu wünschen, daß die Herausgabe desselben, unter welchen man sehr ehrenwerthe Namen (— zwölfe haben sich genannt, und der Fürst Peter Odescalchi ist Hauptredakteur —) findet, aber auch manchen andern ungerne vermisst, den Standpunkt eines Journals besser auffassen möchten. Bis heute ist das zweyte Heft noch nicht erschienen.

Der Großfürst Michael hat uns heute verlassen, wird aber in drey Wochen aus Neapel wieder zurückkehren. Graf le Bray und unzählige Engelländer, auch der verdienstvolle Leonhard von Hug aus Freyburg, welcher vor einigen Tagen angekommen war, sind ebendahin abgereist. Man fängt an, sich auf diese Reise in Caravanen zu gruppiren. Der neulich ausgeraubte Engelländer ist am Nervenfieber, der Folge des Schreckens, gestorben. Er war die Stütze seines Vaters, einziger Sohn, Herr eines großen Vermögens, das jetzt an entfernte Seitenverwandte fällt. —

Der Direktor des Münzkabinets zu Wien, Steinbüchel und der dänische Consul in Tunis, Gerlov, sind hier angekommen.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 12.

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. März 1819.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht.

Goethe.

Gott.

Ode von Derjawin.

(Aus dem Russischen übersetzt von D. Kosmeli.)

O du, vor dem der Dinge Grenzen fliehen,
Der, allbewegend alles Seyn durchdringt,
Der Zeit befiehlt, ohn' Ende fortzuziehen,
Zu seinem Eins, das Band der Drey verschlingt —
Der einfach ist, und überall vorhanden,
Der nie begann, den Blicke nirgend fanden,
Den keines Weisen Tiefsinn je erkennt;
Deß Wesen die Unendlichkeit erfüllt,
Aus dessen ew'gem Born das Leben quillt,
Der alles schafft, erhält, und Gott genennt.

Und könnte man des Meeres Tiefen messen,
Des Sandes Summe, und der Sterne Strahl —
O eitle, leere Kunst vor dir, vor dessen
Unendlichkeit, verschwindet Maß und Zahl —
Der höchste Geist, aus deinem Licht entsprungen,
Hat nimmer noch des Forschens Ziel errungen,
Wo deiner Schlüsse Räthsel würde klar —
Will bis zu Dir der Denker sich erhöhn?
In deiner Größe nichtig untergehn
Wird er, wie in der Ewigkeit ein Jahr.

Du riefst der Welt, zu kurzem Seyn erkoren,
Daß sie dem Grund der Ewigkeit entsteigt,
Die Ewigkeit, vor aller Zeit geboren,
Hast du geheimnißvoll in dir erzeugt —
Mit dir allein, kannst du, dich selbst nur mahlen,
Und herrlich strahlst du nun mit deinen Strahlen,
Die Welt ist deines Willens Wiederschein;
Dein Wort ertönt — das All erschien und Licht,
Denn Schöpfung ist, wo dein Gedanke spricht,
Du warst, du bist, und ewig wirst du seyn.

Du knüpfst in dir der Wesenkette Ringe,
Durch dich erhielt sie Daseyn, Lebenskraft,
In Dir ist Anfang, Ende aller Dinge,
Du bist's, der allen Todten Leben schafft —
Wie Funken treibend nach einander sprühen,
So wird der Sonnen Heer aus dir entglühen —
Und wie der Reif, des Wintermorgens Zier,
Mit Gold- und Silberstäubchen schillert, glitzt,
Mit Diamantenpunkten funkelt, blitzt,
So stiebt der Sterne Unzahl unter dir.

Die lichtentbrannten Sonnen-Millionen,
Hinrollend in der Unermeßlichkeit,
Sie strahlen Leben aus nach allen Zonen,
Sie thun, was deiner Weisheit Wort gebeut.
Doch diese angefachten Feuer alle,
Des ganzen Himmels flammende Kristalle,
Der herrlich-glüh'nden Massen goldne Pracht;
Die Sterne all, mit ihrem Wunderlicht,
Sind Finsterniß vor deinem Angesicht,
Und nur, wie vor dem hellen Tage, Nacht.

Gleich einem Tropfen in des Meeres Fülle,
So ist vor dir, das ganze Firmament,
Hoch über die Natur stellt mich der Wille,
Doch wagt kein Mund, daß er vor dir mich nennt —
Will ich die Welten, die im Raume wohnen,
Vervielfachen mit neuen Millionen,
Daß der Gedanke in der Zahl vergeht;
Mein Geist erkennt, wenn er sie dir vergleicht,
Daß nie ein Maß an deine Größe reicht,
Er selbst ein Nichts, vor deinem Throne steht.

Ein Nichts wär' ich? und fühle mit Vertrauen,
Daß dein Erbarmen sich an mir erfüllt,
In mir ist Abglanz deines Lichts zu schauen,
Wie in dem Tropfen Thau der Sonne Bild —

Ein Nichts? — Doch ist von ewigem Verlangen,
Nach dir, das sehnsuchtsvolle Herz befangen,
Es strebt zum Himmel, sonder Rast und Ruh,
Dich ahnt das fromme Herz; doch das beweist,
Das Forschen, Sinnen, Schließen meinem Geist,
Ich bin, und darum Schöpfer bist auch du.

Du bist, es offenbaren dich die Welten,
Mein Herz hört deines Daseyns lauten Ruf,
Als heil'ge Wahrheit muß das Wort mir gelten,
Daß mich dein Hauch nach deinem Bilde schuf.
Als Schlußstein sollt' ich in der Schöpfung stehen,
Es ist der Bindungsring in mir zu sehen,
Der alle Kreatur in mir vereint;
Dort wo die Körperwelt in Licht zerrinnt,
Das Geisterreich geheimnißvoll beginnt,
Da Geist und Körper Eins in mir erscheint.

In mir, der Schöpfung Mittelpunkt, verbanden,
Sich alle Wesen zu dem großen Reihn,
Die Krone aller Dinge, die vorhanden,
Ja selbst der Gottheit Anfang sollt' ich seyn —
Mein Leib verfällt, und mischt sich einst zum Staube,
Der ich doch Wettern kühn die Blitze raube,
Ich bin's, ein Herr, ein Sklav, ein Wurm, ein Gott —
Dein mächtig Wort, schuf mich so wunderbar;
Doch weiß ich je, wo ich vor Anfang war?
Mir überlassen blieb ich ewig todt.

O Schöpfer, deiner Huld dank' ich das Leben,
Und deiner Weisheit Wunderwerk bin ich —
Da hast die Welt zur Freude mir gegeben,
Du bist mein Herr, und du beseelest mich.
Auf dein Geheiß, durchwandelt meine Seele,
Auf ihrer Bahn zu dir, des Todes Höhle,
Und reißt sich von des Staubes Banden los,
Der sie auf einen flücht'gen Augenblick
Zur Prüfung hier umhüllt, und kehrt zurück,
In deiner ew'gen Liebe Vaterschoß.

Dein Wesen zu erklären, auszusprechen,
Daran hat jeder Sterbliche verzagt —
Gedanke, Wort und Bild wird dem gebrechen,
Der deinen Schatten nur, zu schildern wagt —
Doch ist es Pflicht, zu preisen dich, zu ehren?
So wirst du nimmer deinem Knechte wehren,
Wenn er mit Kindessinn vor dir erscheint;
Von deiner Herrlichkeit gerührt, bewegt,
In Demuth, fromm das Auge niederschlägt,
Und seines Dankes stille Thräne weint. —

Die Emporkömmlinge (parvenus) oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Frau von Genlis stellt diesen Charakter als ein Beyspiel der Verderbnisse jener Zeit in den hohen Zirkeln auf, die sie die „Epinaysche Verderbniß" nennt. Bey solchen Grundsätzen beobachtete Mathilde nicht lange die eheliche Treue; sie wollte Julius zu ihrem Vertrauten machen; aus natürlicher Rechtlichkeit verweigerte er ihr alle Theilnahme, und verlor nun, da der Oheim über seine Frau ganz verblendet war, sehr bald seine Gunst und den Platz in seinem Hause. Julius verließ es, ohne seine treulose Tante zu verrathen. Der Oheim, welcher ihn immer noch lieb hatte, setzte ihm ein Jahrgehalt aus, von dem er, als einzelner Mann leben konnte, und bald darauf ward er bey seinem Beschützer und Schulgefährten, dem Vicomte Eusebe, als Sekretär angestellt. Julius entwirft folgendes Gemählde von ihm: Da Eusebe nach strengen Grundsätzen auferzogen wurde, so hatte bey seinem Eintritt in die Welt die Leidenschaft, für ihn keine Logik, und deren Apostel kein Ansehn. Bey der gefühlvollsten, empfänglichsten Seele, durchschritt er eine stürmische Laufbahn, nicht ruhig und sorglos, aber mit dem festen Willen, den edeln Weg, den er sich vorgeschrieben, stets zu verfolgen. Wie er zuerst unter die Menschen trat, ward er von der Unvernunft der falschen Ehrbegriffe überrascht; besonders über empörenden Gegensatz zwischen Reden und Handlungen, zwischen Gesetzen und Sitten. Sein gefühlvolles Herz schützte ihn vor Menschenhaß; aber die Welt lieben, konnte er nie. Dennoch zog er bey seinem ersten Erscheinen die Blicke auf sich, durch seine Annehmlichkeit, seine schöne Gestalt, sein ausdruckvolles Gesicht und bescheidnes Wesen. Die Erfahrung lehrt, daß man in der Jugend, ohne Verstand zu haben, selten eine gewisse Ausbildung des Tons und des Betragens besitzt. Obschon Eusebe wenig sprach, war man doch einstimmig von seinem ausgezeichnetem Verstande überzeugt; er genoß allgemein die Art von Achtung, welche nur dem reifen Alter anzugehören scheint, die aber junge Leute, wenn sie ohne Pedanterey bescheiden, gesittet und besonnen sind, immer gewinnen werden. Ich habe in Eusebe von jeher nur einen Fehler gekannt: das war eine ungleiche Laune, die nie bis zum Unverbindlichen ging, aber seinen Umgang, der außerdem so sanft und angenehm war, etwas Störendes beymischte. Ich machte ihm einmal darüber Vorstellungen; er legte die Hand aufs Herz und sagte: „hier ist Etwas, das gährt und sagt mir, daß ich nicht glücklich seyn werde." Er sagte zu mir: wir kennen uns und lieben uns seit der Kindheit; von jeher hatte ich den Plan, dein Schicksal an das meine zu ketten. Wir wollen die gefährliche Lebensreise zusammen machen; du kannst auf die Beständigkeit meiner Freundschaft bauen; das Einzige, was ich von dir fordre, ist, daß du dir einen bestimmten Lebensplan entwirfst und mit Beharrlichkeit befolgst. Der meine ist gemacht: ich will mich durch Klugheit, Vorsicht und Tugenden vor dem großen Haufen der jungen Leute auszeichnen — ich will im Leben üben, was ich im Grundsatz bewundre, und unverzüglich ins Werk stellen, was jeder edel geborne Mensch thun muß. Tugend und Freundschaft sollen die vollkommenste Gleichheit zwischen uns herstellen. Julius, uns bindet kein gemeines Band von Clienten zum Mäcen, vom großen Herrn zum Untergebnen; wir schließen den Bund zwischen zwey Seelen, die sich zur Aufmuntrung im Guten zu vereinigen bemüht sind. Das ist ein heiliger

Bund! — Fortan laß uns in der Einsamkeit die Standesunterschiede bey Seite legen, die uns nur anscheinend trennen — sey bieder und du bist Meinesgleichen: übertriffst mich an Edelmuth, an Talent, an Wissen, und ich will dir Ehrfurcht zollen. Weit entfernt von dir Gefälligkeiten eines Untergebnen zu erwarten, Nachsicht für meine Schwächen, fordre ich von dir, daß du sie mir ohne Schonung anzeigst und mich mit ihnen bekannt machst." Dieser edle Vertrag wurde zwischen den beyden jungen Leuten gewissenhaft gehalten. Julius zog in das Haus seines Freundes und unter dem Namen von Sekretär lebte er mit ihm wie Seinesgleichen.

Eines Tags machte ein ziemlich geckenhafter Verwandter, ein junger Graf, Eusebe freundschaftlich aufmerksam, daß die Gesellschaft mit Mißfallen sähe, wie er seinen Sekretär „völlig über seinen Stand behandle." — Welchen Stand? fragte Eusebe? — Nun, man weiß, daß er ein Zuckerbäckers Sohn ist. — Gut! allein, wie Sie sehen, ist er kein Zuckerbäcker mehr. Ihr Vater, lieber Vetter, ist Marschall von Frankreich; das ist aber keine Ursache, warum auch Sie es seyn müssen. Man hat den Stand, den man sich selbst verschafft, durch seinen Geschmack, durch sein Verdienst. — Doch sehen wir nicht viele Zuckerbäckerssöhne in der großen Welt aufgenommen und glänzende Rollen spielen. — Das ist wahr; denn selten sind Zuckerbäckerssöhne so gut wie dieser erzogen, und wenige Menschen mit so glücklichen Anlagen geboren. Dennoch könnte man eine Menge Bürgerliche anführen, die mit Glanz über den Stand ihrer Väter emporgestiegen sind. Fléchier war der Sohn eines Lichterziehers, und im letzten Jahrhundert that ein sehr großer Herr, der Herzog von la Rochefoucauld, für einen Menschen aus der untersten Klasse viel mehr, als ich je für Delmour thun kann. — Für wen? — Für Gourville, welcher in seiner ersten Jugend sein Kammerdiener gewesen war. — Kammerdiener! das ist viel! — Dennoch ward dieser Gourville sein Geschäftsmann und sein Freund; er erwies sich so redlich, so geschickt, daß ihm der große Condé sein ganzes Vertrauen schenkte und bis zu seinem Tod die ausgezeichnetsten Beweise von Achtung und Freundschaft gab. Gourville behauptete den angenehmsten Platz in der Gesellschaft, er gehörte zum vertrauten Zirkel der geistreichen Prinzessinn von der Pfalz; (des Regenten Mutter) Ludwig XV., der den Abend zuweilen bey dieser Fürstinn zubrachte, ließ ihn, wenn er ihn dort antraf, an seinem Tische essen und an seinem Spieltische spielen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Das erste Werk in Steindruck.

Herr Dr. Förster in Berlin ist der erste, der sein eigenes Werk:

„Einleitung in die allgemeine Erdkunde mit einer Vor-
„schule der Feldkunde, von Dr. Friedrich Förster,
„Lehrer an der Universität, Artillerie- und Ingenieur-
„Schule, Ritter des eisernen Kreuzes. Berlin, 1818.
„Bey Ernst Heinrich Georg Christiani.
„Schloßplatz und Breitenstraßen Ecke Nr. 1."

von ihm selbst auf Stein geschrieben herausgab.

Wir bemerken in Rücksicht auf den Gehalt desselben nur, daß es dasjenige, was der Verfasser dadurch geben wollte, sehr zweckmäßig behandelt, was uns aber besonders anspricht, ist, daß nun durch diesen Versuch wirklich ausgeführt ist, was längst schon von dem Verfasser des Werkes

„Das Geheimniß des Steindrucks. Im Verlag der
„J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen 1810."

nebst noch so vielem Andern, was diese wichtige Kunst im Gebiet der Kunst und Literatur leisten muß und wird, verkündet wurde.

Der Verfasser entschuldigt sich in Hinsicht der gewählten Schrift-Charaktere auf folgende Art: „Das Buch erscheint als ein geschriebener Steindruck, jungen Augen wird das Lesen der wenigen Bogen nicht zu anstrengend seyn, und die älteren sind bey alle den Berichten und Rechnungen, Bittschriften und Klagen in diesem schriftlichen Zeitalter an Handschriften gewöhnt, die nicht so sauber sind, als die meine."

Wir finden nicht, daß das Geschriebene, besonders wenn der Abdruck gut gemacht ist, das Auge besonders angreife. — Freylich wäre hier die lateinische Schreib-Schrift der gewöhnlichen Druckschrift ähnlicher, und für Nichtdeutsche lesbarer.

Die große Bequemlichkeit bey mathematischen Werken, die Figuren gleich in den Text bey dem Steindruck einzeichnen zu können, zeigt sich bey diesem Werk sehr vortheilhaft, und wir hoffen, daß nun bald viele, besonders mit Figuren, Tabellen und Rechnungen versehene Werke, auf ähnliche Art in Stein ausgeführt, nachfolgen werden.

Anekdoten.

(Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.)

Einer meiner Bekannten, welcher dem Hrn. Dessaur, Uebersetzer Juvenals, etwas Artiges sagen wollte, wandte sich mit folgenden Worten an ihn. „Was mich besonders von Ihrem getreuen Uebersetzer überzeugt, ist, daß ich an den Stellen, wo ich Juvenal nicht verstehen kann, Sie ebenfalls nicht verstehe."

*

Man erzählte in einer Gesellschaft, Büffon habe an einer seiner Basen die Obduction verrichtet. Da sich eine anwesende Dame über die Unempfindlichkeit des Naturforschers entsetzte, erwiederte Hr. von Mairan: aber bedenken Sie doch, daß die Base todt war!

Der Marschall von Beauveau erzählte, es wäre einmal in seiner Gegenwart die Rede von der Nachlässigkeit gewesen, womit man sich von dem wirklichen Todtseyn in den Lazarethen überzeuge, wobey man behauptete, man begrübe oft Menschen, in denen noch Leben seye. Oh mein General, habe hierauf ein alter Obristlieutenant geantwortet, ich kann Sie versichern, daß man es übertreibt; ich habe diese Dinge in der Nähe gesehen, und kann Ihnen dafür stehen, daß die meisten Leute, die man beerdigt, wirklich todt sind.

*

Zu einer Zeit, da die Ministerwechsel in Frankreich häufig Statt hatten, sagte ein Spaßvogel beym Ausgehen zu seinem Pförtner: Sollte man etwa während meiner Abwesenheit mich abholen wollen, um mich zum Generalkontroleur zu machen, so kann man mich bey Hrn. N. N. antreffen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, am 20. Februar.

Der durch ganz Deutschland mit Recht gerühmte Schauspieler, Hr. Eßlair (Direkteur und Regisseur des königlichen Hoftheaters in Stuttgart) hat auch unsere Bühne wieder eines Besuches gewürdiget, und in reichem Maße unsere Bewunderung und unseren Dank erworben. Seine Darstellung des „Hugo" in Müllners „Schuld" war die Krone der dießmaligen Leistungen derselben. Welch ein schauerlich schönes Bild ist dieser Hugo! Wie wahr, ergreifend und gewiß seines Dichters Phantasie selber fast überbietend! — Fürwahr, man konnte es unserm, in dieser Rolle sonst auch ganz braven Schauspiel-Direkter Schemenauer nicht gar zu streng verargen, daß er nur ungern, und nur genöthiget durch den bestimmt ausgesprochenen Willen der Abonnenten, diesem gewaltigen Heros der Kunst das Gastspiel auf unserem Theater gestattete. Denn neben diesem Lichte wurden unsere Sternlein unscheinbar, ja oft unsichtbar, und noch lange wird unser Auge, wie von seinem Glanze geblendet, sie nur blaßleuchtend erblicken. Für seine Benefiz-Vorstellung hat Hr. Eßlair „Kaiser Neros Tod, oder die Katakomben, Trauerspiel in 5 Akten, mit Chören, von Wolfart" (Manuscript) gewählt. Mir schien es, diese Wahl sey nicht ganz glücklich gewesen. Ohne mich auf eine ausführliche Beurtheilung dieses Stückes einlassen zu wollen, bemerke ich blos Folgendes. Das Ganze ist einzig und allein auf die Darstellung des grausamen Charakters des Nero angelegt und berechnet. Die einzelnen Scenen sind nur da, um einzelne Bilder seiner Grausamkeit vor Augen zu stellen. Diese Beziehung ist auch das vorzüglichste Band ihres Zusammenhanges. Zu diesem Zwecke sind nun, in den engen Raum eines Dramas, fast alle Greuelthaten, wenigstens deren Hauptgattungen, zusammengehäuft, welche das ganze Leben dieses scheußlichen Wütherichs befleckten. Vieles davon geschieht wirklich vor den Augen der Zuschauer, Anderes trägt sich hinter der Scene zu oder wird angedeutet, und vergangene Greuel werden erzählt. Kein Laster, keine Schandthat, keine ungeheure Verworfenheit möchte mehr zu ersinnen seyn, welche nicht dieser Nero, meist scherzend, auf eine empörende Weise zur Schau trüge. Außer diesem Ungeheuer zeigt sich keine Person wahrhaft thätig; außer seinen Unthaten hat das Stück keine andere nennenswerthe Handlung; die seinen Fall herbeyführenden Umstände sind nicht gehörig motivirt, und zwar, wie es scheint, der fleißigeren Auseinandersetzung seines Charakters zu Liebe vernachlässiget; nicht einmal einer Episode ist Raum vergönnt. Dieser gräßliche Nero offenbart, außer seiner menschlichen Gestalt, keinen Funken irgend eines menschlichen Gefühles, er ist völlig ein grimmiges Thier, und deswegen unfähig die geringste Theilnahme zu erregen. Nur Eckel und Grauen peinigen und ermüden den Zuschauer fünf lange Akte hindurch. Sogar die Opfer, welche seinem Blutdurste einzeln fallen, vermögen nicht Mitleid zu erwecken, denn jeden Augenblick läßt er noch Schrecklicheres, ohne Unterbrechung, fürchten und erwarten, daß er alles, was ihn umgibt, verderbt. Sein Fall durch Selbstmord ist keine Sühne für solche Frevel. Uebrigens beurkundet der Herr Verfasser neben diesem ganz verfehlten, undramatischen Stoffe ein vorzügliches Talent, Gewandtheit in der Charakter-Schilderung, und Schönheit des Dialoges und der Sprache. Wenn nun zugleich mit dem Gesagten die überaus kunstreiche Darstellung dieses Nero durch Hrn. Eßlair erwogen wird, so ergibt sich leicht die Stimmung, worein diese Tragödie das Publikum versetzt hat, welches nichts desto weniger aber durch einstimmiges Hervorrufen dem Spiele des Hrn. Eßlair die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ. Tages zuvor deklamirte derselbe im Liebhaber-Konzerte „der Taucher, Ballade von Schiller", und die Erzählung von den Ringen, aus „Nathan der Weise, von Lessing." Man könnte vielleicht hier und da gegen seine Deklamation Einiges einwenden; allein mir erscheint Hr. Eßlair als ein so denkender Künstler im Ganzen; daß ich im Einzelnen nicht über ihn aburtheilen möchte, ohne seine Gründe, aus welchen er diese oder jene Stelle so und nicht anders nimmt, ehevor von ihm selbst vernommen zu haben. Die erwähnte Erzählung von den Ringen kann übrigens nach meiner Meinung, so aus dem Zusammenhange des Stückes gerissen, in einem Deklamatorium nicht wohl großen Effekt machen. Das Konzert selbst bot viel Schönes und Gelungenes dar. Die gewählten Ouvertüren gingen sehr präzis, ein Potpouri fürs Klarinett, komponirt und gespielt von Herrn Musikdirektor Maurer ergezte höchlich die Versammlung, und einige Gesänge Eisenhofer's mit sechszehen Männerstimmen, ohne alle Instrumental-Begleitung verschafften einen neuen, köstlichen Genuß.

M.

Den 12. März.

Die Flachsbrechmaschine des Hrn. Christian in Paris wird nun in Augsburg durch sachverständige Künstler nicht nur in eben der Vollkommenheit, sondern auch mit einigen wesentlichen Verbesserungen gebaut. Da nämlich das Schwungrad an seiner bisherigen Stelle der beabsichtigten Wirkung nicht entsprach, so wurde es auf die entgegengesezte Seite gebracht, und die Bewegung der Kurbel selbst durch ein eisernes Kammrad mit einem eisernen Trilles sehr erleichtert. Obgleich diese verbesserte Vorrichtung einen erhöhten Aufwand an Metall erfordert, so kostet die Maschine doch nur 125 Gulden, im 24 fl. Fuß, also um die Hälfte weniger als die Pariser Maschine. Im übrigen bezieht man sich auf den in der Beylage Nro. 15. der Allgemeinen Zeitung mitgetheilten Bericht über diese Maschine, und auf den zweyten Band des Magazins für die Druck-Färbe- und Bleich-Kunde, wo diese Verbesserung abgebildet ist.

Dr. Joh. Gottfr. Dingler.

Nro. 71.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. März 1819.

Man findet sich aus lauter Grübeln über seine Pflichten, endlich
mit ihnen ab, und setzt ein Geschwätz an die Stelle der Dinge.

Berghofer.

Die Emporkömmlinge (parvenus), oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Doch Julius war nicht nur mit dem jungen Vicomte erzogen worden; auch dessen Schwester Edeline war seine Gespielinn gewesen. Sie wuchs zu einem schönen liebenswürdigen Mädchen heran, und flößte ihrem Kindheits-Gefährten eine Leidenschaft ein, die er sich selbst nicht gestehen durfte, die er wenigstens auf das Sorgfältigste in sein Innres verschloß. Sie hatte vor Kurzem einen Grafen Velmas geheirathet, einen leichtsinnigen Menschen, der sie nicht liebte. Bey einem Aufenthalte auf Velmas Landgut, den die beyden Freunde auch theilten, entspann sich eine Liebschaft zwischen einer Dame, die daselbst zum Besuch war. und Edelinens Gemahl, die er gar nicht zu verbergen bemüht war. Eines Abends, sagt Julius, lud mich Edeline ein, mit ihr auf der vor dem Sallon befindlichen Terasse zu lustwandeln; sie stützte sich auf meinen Arm und sagte lachend: Der Graf wird nicht eifersüchtig seyn. Im Gegentheil mag es ihm Freude machen eine Aufseherinn los zu werden, die, obgleich sie ihm keinen Zwang auflegt, doch immer beunruhigt. — Dieses Vertrauen entzückte mich; aus Anstand widersprach ich doch aber ihrer Ansicht. Ich spreche offenherzig, sagte sie wieder; thun Sie ein Gleiches. Daß der Graf liebt, ist unleugbar; wenn ich mich darüber betrübte, machte ich Ihnen ja nur Kummer. — Sie lieben ihn also nicht? — Ich bin stolz und gefühlvoll. Ein solcher Leichtsinn ein Jahr nach der Ehe, macht mich gleichgültig. Die Ehe ist nur vierzehn Tage vor und zwey Monate nach der Hochzeit etwas werth. Ich kenne meine Pflichten und werde sie nicht verletzen; allein ich werde mich nicht kindisch über das Unrecht eines Mannes grämen, der mir nicht einmal die Ehre erzeigt, es mir verbergen zu wollen. Sie sehen, lieber Julius, wie offen ich mit Ihnen spreche; das ist eine alte Gewohnheit. — O verlieren Sie sie nie! — Ich versichere Sie, daß ich mit keinem Menschen so offen spreche wie mit Ihnen. Meinen Bruder liebe ich bis zur Narrheit, aber seine Vollkommenheit verschüchtert mich. — Mir dünkt, gnädige Frau, unterbrach ich sie lachend, daß ich Sie bitten werde, auch mir Ihr Vertrauen zu entziehen, denn es kommt mir vor, als wenn ich auch vollkommen wäre, oder doch beynahe. — Nein, nein, seyn Sie ruhig! wir beyde sind vom selben Gehalt. Erinnern Sie sich nur, wie man uns, da wir Kinder waren, immer schmählte und wie artig mein Bruder war. — Ich weiß wohl noch wie Sie mich kneipten. — Das war ein Vorzug. Meinen Bruder habe ich nicht zu kneipen gewagt. Zu meinem großen Bedauern wurde unser Gespräch hier von der hinzutretenden Gesellschaft unterbrochen.

Die Geständnisse einer so naiven Freundschaft, machten Delmour so kühn, oder rissen ihn vielmehr hin, Edelinen seine Liebe zu erklären. Seit drey Jahren, sagte er, lastet dieses Geheimniß auf meiner Seele; es drängt sich gegen meinen Willen hervor; allein ich kann nur Ihre Achtung zu bedauern haben. Ihre vertrauliche Ergießungen zerriß-

sen mir das Herz; ihre gefährliche Freundschaft hat mich in's Verderben gestürzt. — Hören Sie mich an, Julius, sagte Edeline mit der heftigsten Rührung. — Nein, unterbrach sie Delmour, ich will nichts anhören; ich will zu dem Vicomte eilen, will ihm alles gestehen und mich dann in der tiefsten Einsamkeit vergraben. Ich wollte entfliehen, voll Schrecken und Rührung. Edeline hielt mich zurück; ist es möglich, rief sie, daß Ihr Herz bey seiner Verirrung noch auf meine Ruhe bedacht seyn kann, so bleiben Sie! Bedenken Sie, daß Sie zu unser Beyder Ehre sich Zwang auflegen müssen; beruhigen Sie sich, lassen Sie uns in den Sallon zurückgehen. Morgen stellen Sie sich um dieselbe Stunde hier auf der Terrasse ein, ich will Ihnen dann ein Billet zustellen, das Sie belehren soll, unter welchen Bedingungen Sie noch meine Achtung besitzen können. — Ich werde Ihnen gehorchen, sagte ich, und Thränen erstickten meine Stimme. Den andern Tag erschien ich auf der Terrasse, Edeline gab mir einen Brief und befahl mir auf mein Zimmer zu gehen, um ihn zu lesen. Ich eilte dahin. „Sie haben einen großen Fehler begangen, schrieb sie, und es wäre ein großes Verbrechen gewesen, hätte ich Ihre strafbare Empfindung getheilt und sie Ihnen gestanden. Sie sind als Mitglied unserer Familie aufgenommen, Sie verdanken dieses nur der Meinung, die mein Bruder von Ihrer Denkart und Ihrer Ergebenheit gegen ihn hat. Bis aber die Zeit und Ihr Verdienst Ihnen nicht behülflich gewesen sind, ein glänzendes Glück zu machen, wird Sie die Welt immer für meines Bruders Sekretär ansehen. Nach diesen Gesichtspunkten seyen Sie Ihr Richter. Allein weit entfernt sich der Verzweiflung, die mich gestern so sehr erschreckte, zu überlassen, möge dieser Augenblick von Geistesverwirrung dienen, Sie auf der Bahn der Tugend zu befestigen. Warum sollten Sie muthlos werden, da Sie alles wieder gut machen können? Glauben Sie, daß mein Kindheits-Gespiele, daß meines Bruders innigster Freund mir gleichgültig seyn kann? Sie sind mir ein zweyter Bruder, und als solcher sollen Sie mich lieben. Ich soll doch nicht glauben, daß Sie eine gemeine Neigung für mich empfinden? Nein! Seyn Sie überzeugt, ich weiß es, daß ich den unbeschränktesten Einfluß über Sie ausübe, und deshalb zeichne ich Ihnen Ihr Betragen vor. Sie sollen alle Gelegenheiten meiden, mich anzutreffen, und mich auf keine Art an eine Neigung, die mich beschimpft, die ich verabscheue, erinnern; denn würde sie nicht von Ihrer Tugend besiegt, zerriß sie alle Bande, die mich an Sie knüpfen. Das fordre ich. Dagegen verspreche ich Ihnen die zärtlichste, treuste Freundschaft und mein ganzes Vertrauen zu schenken; so oft ich einen tugendhaften Rath bedarf, will ich Sie, schriftlich, darum bitten, im Voraus überzeugt, daß Sie dabey nur meinen Ruf, meine Ehre, mein Glück berücksichtigen werden. Mein Herz ist rein, aber ich bin leichtsinnig; ich kann wohl über das mir Fremde nachdenken, allein was mich unmittelbar angeht, reißt mich hin. Helfen Sie mir, mich zu vervollkommnen! ich hoffe, das soll Ihrem Leben einen neuen Werth geben. Wenn Sie etwas über mich sagen hören, welches mir zu wissen gut wär, so theilen Sie es mir in einem Billet mit; allein ohne allen Zusatz, ohne allen Ausdruck von Freundschaft; — so rein sie seyn könnte, müßte sie mir mißfallen. Ein recht trockner Verweis wird sich meine ganze Dankbarkeit gewinnen. Je kürzer und strenger Sie sind, je deutlicher werde ich mein Ansehen über Ihre Vernunft, über Ihr Herz erkennen. Leben Sie wohl! Wenn dieser Brief keine Unvorsichtigkeit ist, das heißt, wenn Sie würdig sind ihn zu empfangen, die Empfindung und die Absicht, die ihn mir einflößte zu schätzen, so werden Sie mit Freude, mit Erhebung alles thun, was er Ihnen vorschreibt und in mir die herzlichste aufrichtigste Freundinn besitzen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit.

(Beschluß.)

An die bisher gemachten neuen Erfindungen einzelner Theile der Fuhrwerke, z. B. die neuen Wagenfedern des Engländers Edgeworth und des Reichenbach in München, die aus einem Stück gebogenen Radfelgen des Preußischen Hauptmanns Neander, die Sicherheits-Schleifsohle des Engländers Busch, die Rettungsvorrichtung des Brüggemann in Hamburg beym Flüchtigwerden der Pferde, die beweglichen Achsen des Lankensperger in München ⁊c. reiheten sich mit Auszeichnung die Wagensperre des Hrn. von Yelin in München, und des Engländers Padbury Sicherheitsvorrichtung gegen das Abfliegen der Wagenräder an. Die in der Welt so bekannt gewordenen Draisinen oder Laufmaschinen (vom Herrn von Drais in Mannheim erfunden), die man bald zu viel tadelte, bald zu viel lobte, sind von mehreren wackern Künstlern, z. B. Bauer in Nürnberg und Wollenschläger in Frankfurt noch leichter und bequemer eingerichtet worden. Mit den hin und wieder auch in der neuesten Zeit zum Vorschein gekommenen sogenannten selbst fahrenden Wagen, wie z. B. mit dem des Kittlinger in Schwabach, hat es noch eben so wenig nach Wunsch glücken wollen, als mit den Fliegemaschinen. Auch möchte wohl hieran noch gar zu oft die Erfindungsgabe manches Künstlers scheitern.

Die neuen Flachsröstungs- und Flachs- (auch Hanf-) Brechungsmethoden, z. B. des Lee, Bralle, besonders aber Christians u. A., wodurch der

Flachs (und Hanf) auf eine viel leichtere und schnellere Art veredelt, und so manches Uebel — besonders die so schädliche Ausdünstung bey der bisherigen Wasserröste — verhütet wird, möchte doch auch wohl einmal einen allgemeinern Eingang finden. Von den Flachsspinnmaschinen ist es wieder ziemlich still geworden. Man hatte noch immer zu vielerley Bedenken dabey.

Der Nutzen des Glaubersalzes zur Glasbereitung ist anerkannt; die Anwendung desselben hat sich auch schon sehr ausgebreitet. Zu einer Zeit, wo die vorhandenen Runkelrüben-Zuckerfabriken immer schwächer betrieben wurden, hat Nathusius auf Neu-Haldensleben das Verfahren, rein raffinirten Rübenzucker auf die vortheilhafteste Weise im Großen und Kleinen darzustellen, zu einem Grade von Vollendung gebracht, der nichts mehr zu wünschen übrig zu lassen scheint.

Der Franzose d'Arcet machte die Erfindung, die Knochengallerte zum Speisegebrauch und zu Tischlerleim ohne Auskochung der Knochen mittelst verdünnter Salzsäure zu gewinnen. So interessant diese Erfindung auch ist, so hat sie doch vorzüglich nur da bedeutende Vortheile, wo die Salzsäure sehr wohlfeil (wie z. B. aus d'Arcets Natronfabrik) erhalten werden kann. Sonst ist die im Dampfkessel bereitete Knochengallerte wohlfeiler, reiner und besser.

Der kenntnißreiche thätige Streiber in Eisenach fuhr in der neuesten Zeit noch immer fort, seinen Scharlach-Persio und die Färbungsart damit zu vervollkommnen. Turnbull in Ostindien stellte das aus dem Stocklack gewonnene Lak lake auf eine neue Weise als Lak dye viel reiner wie vorher dar. Der Engländer Bancroft fand, daß die verdünnte Schwefelsäure den Färbestoff aus dem Stocklack auflöse, ohne auf das Harz beträchtlich zu wirken. Er erhielt durch Neutralisation der sauren Auflösung mittelst Natron, und Füllung des Färbestoffs mittelst Alauns ein schönes Lak dye, womit man vier bis fünf Mal wohlfeiler als mit Cochenille ein herrliches Roth von mancherley Schattirungen färben kann. Die Gebrüder Ofenheimer in Wien bereiten eine ähnliche Lackfarbe unter dem Namen Ofenheimer Roth.

Um Hitze bey mancherley Siede- Brenn- Schmelz- Heiz- und andern Feueranstalten durch schlechte Wärmeleiter möglichst beysammenzuhalten, machte man in der neuesten Zeit viele fruchtbringende Versuche. Der von dem geschickten Baumeister Kurten in Wiesbaden neu erfundene Hitz-Isolirmörtel wurde besonders gerühmt. Er soll die Eigenschaft haben, bey Feuerherden, besonders Sparherden, alle Wärme so beysammen zu halten, daß sie blos auf die zu erhitzenden Sachen, und nie vergeblich verwandt wird. Der polytechnische Verein in München, welcher diesen Mörtel neulich prüfte, hat ihn zwar brauchbar, doch nicht so vorzüglich gefunden, als der Erfinder vorausgesagt hatte. Nach den Untersuchungen dieses ruhmwürdigen Vereins besteht Kurtens Mörtel aus Thonmergel, Sand und Eisenocher.

Des Kirchhofs zu St. Petersburg schützende eingebrannte Oehlrinde, als innerer Ueberzug der Kochgeschirre, statt des bisherigen Glasirens, dürfte wohl alle Angst tilgen, welche, seit Ebells Untersuchungen über die Gefahr der Bleyglasur, wegen einer möglichen Vergiftung übrig geblieben ist. Selbst zum Kochen und Aufbewahren aller sauren, salzigten und fetten Speisen dienen Geschirre mit einem solchen inwendigen Ueberzuge. Die Entdeckung des trefflichen Osiander in Göttingen, daß die reine Holzkohle ein vollkommenes Sicherheitsmittel gegen das Rosten des Eisens und Stahls und gegen die Oxydation anderer Metalle (so wie gegen das Verderben vieler sonstiger Körper) sey, darf man allerdings auch mit unter die wichtigern zählen.

Wie sich die Erfindung des Kaller in England bewähre, Grünspan ohne Trauben zu fabriciren (durch Schwämme, die mit Essig getränkt sind) müssen wir noch mit mehr Genauigkeit erfahren; eben so müssen wir noch über die neue Zuckerraffinirungsart des Boucherie, über die neue Leder-Gerbmethode des Aschmore, über die neue Methode, Töpfe, Röhren, Ziegel und andere irdene Waare durch eine Preßmaschine zu bilden, und über so manches andere mehr Resultate abwarten.

Nicht leicht hat je in der Welt eine Erfindung mehr Aufsehen unter allen Klassen von Menschen erregt, als das Kaleidoskop (der Schönqucker). Brewster in London war Erfinder dieses mehr zum Spielen als zu ernstem Gebrauch dienenden Werkzeugs, obgleich Guckgläschen und Winkelspiegel schon früher manchen Künstler auf ähnliche Gedanken gebracht hatten. Dieß ist auch der Grund, warum mehrere andere Künstler, und darunter auch Deutsche, dem Brewster die Ehre der Erfindung streitig zu machen suchen.

Rechnen wir zu allen diesen vorzüglichern Erfindungen und Entdeckungen noch verschiedene andere gleichfalls theils sinnreiche, theils nützliche, theils sinnreiche und nützliche zugleich, wie z. B. Ransons Mikrometerzirkel, Uhlhorns Geschwindigkeitsmesser, Manders Milchmesser, Douglas Instrument zum Losfeuern des Geschützes ohne Lunte, Repsolds Lampenspiegel für Leuchtthürme, Bowlers neue Buttermaschine, das Steinlackpapier (statt der Steine) für den Steindruck, auch wohl noch einiges Andere; so müssen wir gestehen, daß nicht leicht je in ein Paar Jahren eine größere Summe von wirklich sehr nützlichen und anwendbaren Erfindungen zum Vorschein gekommen ist, als in den letztverflossenen; der noch größern Summe von nicht bewährten oder nutzlosen gar nicht einmal zu gedenken. — So dürfte diese kurze Uebersicht wohl als ein kleiner Nachtrag zu meinem Handbuche der Erfindungen (Hannover 1818) angesehen werden.

Tübingen. ——— Poppe.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Januar.

Dürftiger können Ihnen meine Theaterberichte von hier nicht vorkommen, wie mir selbst. Es ist hier im Bühnenwesen seit einiger Zeit eine gänzliche Dürre eingetreten, so daß man höchstens über das viel sagen könnte, was nicht gegeben wird. In Coventgarten war ein Lustspiel von Kanney neu: Ein Wort an die Damen, fiel aber durch und wohl mit Recht. In Drurylane fand die neue dramatic romance: Barmecide durch die Musik von T. Cooke ihre Verehrer, wiewol die Poesie durchaus werthlos ist. Schnell verdunstete der Beyfall, denn die am 3. December zuerst gegebene Tragödie: Brutus oder der Fall des Tarquinius, von Howard Payne anfangs fand. Man behauptet, er habe seine Vorgänger, die vor ihm dieses Süjet bearbeiteten, fast zu fleißig benutzt.

Von Ortis aus dem Italienischen übersetzten Briefen ist jetzt die zweyte Ausgabe erschienen.

G. G. Ferrari, ein geschickter Musiker, hat eine neue italienische Singschule herausgegeben, welche im Ganzen sehr gelobt und empfohlen wird.

Klopstock's Briefwechsel zwischen 1750 und 1803 ist von Miß Benger ins Englische übersetzt worden, und dient als Folge von Klopstocks Leben, das ebenfalls von einer Miß (der Miß Smith) geschrieben ist.

Es wird eine vollständige englische und französische Ausgabe der Werke der Frau von Stael gedruckt: enthaltend ihre Briefe über die Schriften und den Charakter Rousseaus; die Abhandlung über den Einfluß der Literatur auf die menschliche Gesellschaft nebst einer Biographie der Verfasserinn, ihre Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften, Zulma und andere Erzählungen, Delphine, Corinna und die Memoiren ihres Vaters.

Die Herausgeber englischer Zeitschriften scheinen jetzt erst plötzlich an Böttiger's trefflicher Sabina Geschmack gefunden zu haben, und theilen ihren Lesern als etwas Nagelneues aus der reichhaltigen archäologischen Schrift lange Auszüge mit. Ackermann machte in seinem Repository den Anfang, ihm stolpert das new monthly Magazine nach. Beyläufig bemerkt, hat das letztere mit der litterary Gazette denselben Redakteur, der daher seine Leser manchen Aufsatz doppelt lesen läßt. Die litterary Gazette ist eine sehr flüchtig geschriebene und oft unerträglich breite Unterhaltungs-Zeitung. Sie bekommt nur dadurch Werth, daß sie fleißig Auszüge aus kostbaren neuen Werken der englischen Literatur mittheilt. Indeß benutzen die deutschen Tagblätter diese Auszüge so sorgsam und schnell, daß ich Sie davor zu warnen für eine Pflicht halte.

London, Februar.

Ich habe Ihnen neulich eine gedrängte Uebersicht der Vorwürfe gegeben, welche die Engländer den Franzosen über ihr bürgerliches Leben machen; aus der Antwort des französischen Kritikers haben Sie entnehmen können, daß der Franzose sich stellt, als sey er darüber nicht böse. Ein englischer Kritiker nimmt die etwas sarkastischen Ausfälle, welche der Verfasser „Eines Jahres in London" den Engländern über das Leben bey ihnen macht, nicht so gelassen auf. Der Verfasser erzählt: „Es vergehn wenig Tage in London, ohne daß eine öffentliche Gasterey statt habe. Ich bezeugte einem Freunde den Wunsch, einer derselben beyzuwohnen. — „Nichts leichter als das, erwiederte derselbe. Wie kommen Sie ins Schauspiel?" — „Ich löse ein Billet." — „Wie sehn Sie die Westminster Abtey?" — „Ich zahle einen Schilling, und es öffnet sich mir jedes Thor." — „Wie sehn Sie St. Paul, den Tower, die Kronjuwelen?" — „Auf dieselbe Art, ich zahle." — „Sie sehen also, daß Sie alles in London sehen und haben können; Sie brauchen blos zu zahlen. Doch muß man Wohlstandes halber, bey öffentlichen Gastereyen seinen Namen zwey Tage vorher einschreiben lassen, und das will ich für Sie thun." — Gesagt, gethan. Ich begab mich mit ihm an den Ort der Gasterey und zahlte 15 Schilling beym Eintritt. Wir fanden schon an 200 Gäste um einen Tisch sitzend, und mussten, weil wir zu spät kamen, mit mehreren andern in ein Nebenzimmer wandern, wo man eine Tafel für 40 Personen zurecht gemacht hatte. Der Tisch war blos mit einem Tischtuch geschmückt. Ein Aufwärter brachte eine Schüssel Suppe und einen Haufen Teller; der zunächstsitzende bemächtigte sich derselben, und vertheilte die Suppe an die Nachbarn. Eine zweyte und dritte Suppen-Terrine ward nach und nach auf dieselbe Art aufgetragen und vertheilt. Die Suppe war eine falsche Schildkröten Suppe (a mock turtle soup) und bestand aus Stücken von Kalbsköpfen und Ochsenschwänzen in Wasser schwimmend, und ohne anderes Gewürz als Pfeffer, der aber auch nicht gespart war. Hierauf kamen gebratene und gesottene Speisen, auf die alles in derselben Zeit einhieb, und Gemüse gekocht in Wasser, die einzige Sauce, die man hier zu Lande zu machen weiß. Ich hatte kaum meine mock turtle soup hinuntergeschluckt, als mein Teller mit einem Flügel von einem gesottenen Huhn, einem ungeheuern Stück Roast-beef, einem Stücke heißen Schinken, einem Erdapfel und zwey Rüben beladen wurde; Blätter von gesottenem aber nicht gebacktem Spinat vollendeten die Pyramide. Nicht Einer dachte ans Trinken, denn der Engländer ist nicht eher durstig, als bis er nicht mehr hungrig ist. In einer Viertelstunde ward abgeräumt, und eine Apfeltorte, gegen welche unsre Dorfkuchen Leckerbissen sind, Salat ohne Zurichtung, und Käse, den man mit Senf und Salz hier ißt, aufgetragen. Vor jeden Gast ward eine Bouteille rother Franzwein, oder Andalusier gestellt. Kaum war ein Glas getrunken, als mehrere von der Tafel aufstanden, ihr Glas in die eine, und die Bouteille in die andre Hand nahmen, und sich in den großen Saal verfügten. Wir folgten ihrem Beyspiele, erhielten aber nur, nachdem wir eine halbe Stunde lang unter den ab- und zugehenden Wärtern gequetscht, und blaugestoßen worden, mit Mühe einen Sitz in Mitte der hufeisenförmig gestalteten Tafel. Hier liessen wir uns nieder, das Glas in der Hand, die Bouteille zwischen den Knieen haltend, und hörten, während Orangen und Nüsse herumgegeben oder vielmehr geplündert wurden, dem Ausbringen der Gesundheiten zu. Bey jeder Gesundheit leerte man ein Glas Wein, und ein halb Dutzend Sänger sangen einen Sang. Eine Pause erfolgte, worauf dann eine neue Gesundheit ausgebracht und dasselbe Ceremoniel wiederholt wurde. Das nennen die Engländer a public dinner! Der englische Kritiker nennt das eine lächerliche Erzählung; eine unverschämte Verläumdung der Mock tourtle Soup, des herrlichsten Gerüchtes, was die europäische Kochkunst kenne; einen Beweis der Vorurtheile, womit die Franzosen gegen England erfüllt wären u. dgl. Kurz der phlegmatische Engländer geräth über eben dieselben Vorwürfe ins Feuer, über die der feurige Franzose ein wahres oder künstliches Phlegma an den Tag legte.

Nro. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. März 1819.

Was vom Heiligen sich wendet,
Muß in Noth und Schmach vergehn;
Was der schnöde Wahnsinn blendet,
Kann im Wahne nur bestehn.

Schreiber.

Ueber Hrn. v. Hammers im achten Bande der Fundgruben des Orients bekanntgemachte Enthüllung des Geheimnisses Baphomets oder des Ordens der Tempelherren.

Der in der Nummer des Morgenblattes vom 18. Dezember 1818, mitgetheilte Auszug aus der Schrift des Hrn. v. Hammers über das Geheimniß der Tempelherrn, hat gewiß manchen Leser in gespannte Neugierde auf diese Schrift selbst versetzt; worin nicht nur ein Orden, dessen unglückliches Ende schon längst das Mitleiden vieler edeln Menschen erregt hat, aufs neue, der gröbsten Verbrechen angeschuldigt wird, sondern auch eine fortdauernde Ueberlieferung merkwürdiger Geheimnisse des Orients, durch das ganze Mittelalter hindurch, aus geschichtlichen Denkmälern erwiesen werden soll. Es dürfte daher, in Erwartung einer ausführlichen Würdigung dieser Schrift, die, wie man sagt, einer unserer größten Gelehrten herauszugeben gedenkt, nicht uninteressant seyn, den Gang der Schlüsse und der Zusammenstellungen des Hrn. v. Hammers, aus seiner Abhandlung selbst, unpartheyisch darzustellen; wodurch freylich die durch jenen Auszug erregten Erwartungen sehr beschränkt, ja, wie mir scheint, beynahe ganz niedergeschlagen werden.

Hr. v. Hammer führt nämlich zuerst eine zwar ziemlich beträchtliche Reihe von Denkmälern an, worauf sonderbare arabische Inschriften vorkommen; aber diese Denkmäler sind alle von ganz unbestimmtem Ursprung, und nichts beweist, daß sie mit dem Tempelorden in irgend einer Verbindung standen. Von den Inschriften derselben sind nur sehr wenige lesbar, in diesen kömmt das, weder arabische, noch lateinische, noch griechische, Wort Mete vor, das ganz willkürlich als eine gnostische Abänderung des griechischen μῆτις angenommen, und weil dieses die Weisheit heißen kann, als ein Name der, sonst unter ganz andern Namen, personifizirten gnostischen Weisheit angegeben wird. Wobey der Verfasser sogar ausdrücklich eingesteht, daß sich unter den mancherley Namen, die dieser Weisheit gegeben werden, gar keiner befindet, der mit dem Worte Mete irgend eine Aehnlichkeit hätte. Ferner wird ein andres arabisches Wort jener Inschriften, gleichfalls so ziemlich willkürlich, aus dem ägyptischen Volksdialekt, auf einen nicht zu nennenden Theil des menschlichen Körpers gedeutet, der in den gehässigsten den Tempelherren gemachten Beschuldigungen eine passive Rolle spielt; auf den Inschriften aber ist der durch jenes Wort bezeichnete Gegenstand, der daher ganz etwas anderes zu seyn scheint, als ein Mittel der Rückkehr von der Verläugnung, oder sonst als etwas dem geheimnißvollen Stamme der Mete nützliches angegeben.

Nun werden vorerst diese Idolen dadurch mit den Tempelherren in Verbindung gesetzt, daß diese Ritter jener Sünde angeklagt worden sind, und daß in den gegen sie geführten Anklagen von einem Idole die Rede ist, das durch den Namen Baphomet bezeichnet wird. Dieser Name entsteht sehr natürlich aus dem Worte Mete, wenn man den letzten Buchstaben wegstreicht und vor das übrig gebliebne ein wiederum willkürlich angenommenes verdorbenes griechisches

Wort setzt, das die Taufe bedeuten soll; wodurch aber freylich nicht der Name eines Idols, sondern ein Wort entsteht, das, der angenommenen Worterklärung nach, die Taufe der Weisheit bedeutet. Dieser Taufe wird nachher, weil die Gnostiker, mit welchen dieses alles in Verbindung stehen soll, von den Kirchenvätern der gröbsten Ausschweifungen beschuldigt werden, die unzüchtigste Bedeutung gegeben; vor der Hand aber wird die Reihe der angeführten Beweise durch einige Kelche oder Gefäße, wiederum von ganz ungewissem Ursprung und deren sinnbildliche Verzierungen von sehr verschiedener Art sind, vermehrt. Auf einigen derselben sind blos unzüchtige Vorstellungen, auf andere Ophitische d. h. sich auf Schlangen beziehende und mit Schlangen getriebene Orgien, wodurch dieser Gegenstand mit einer der gehässigsten gnostischen Sekten den Ophiten *) in nähere Verbindung kommt, die jedoch kein anderes Mittelglied hat, als daß auf Verzierungen von Kirchen, die ehedem dem Tempelritter-Orden gehört haben, der Fall Adams und Evas mit der Schlange, oder die Besiegung des Teufels durch einen Drachen vorgestellt ist.

Nun geht der Verfasser zur nähern Beschreibung einiger solcher Kirchenverzierungen über, wo ein der Vorstellung jenes Sündenfalls beygegebener Teufel und ein Hund für gnostische Figuren angesehen wurden, ja der offenbar teuflischen Figur sogar einige Aehnlichkeit mit dem Kopf des Erlösers zugeschrieben wird; wo eine Verzierung, die wahrscheinlicherweise den Kampf eines jungen Tempelherren mit einem Bären darstelle, unzüchtig gedeutet, und die Darstellung eines den Reizen einer Jungfrau gleichgültig zusehenden Jünglings auf schlimmere Verbrechen bezogen, und noch andere, augenscheinlicherweise sehr religiöse, Darstellungen als verdächtig angesehen werden.

Alsdann kommt eine lange Abhandlung über die Lehren und Ausschweifungen der gnostischen Ophiten; bey deren manchfaltigem, dunkeln und vieldeutigen, Symbolen natürlicherweise einige mit den symbolischen, oder auch willkürlichen Verzierungen der Templerkirchen oder der Wappen und Vorstellungen der Tempelherren übereinstimmen müssen, wobey besonders die Figur T eine große Rolle spielt, und bald als die crux ansata der alten Aegyptier, bald als ein gnostisches Symbol, bald als das vorzüglichste geheime Zeichen der Tempelherren betrachtet wird. — Zwar wird ausdrücklich eingestanden, daß gar keine bestimmte Ursache vorhanden sey, zu glauben, daß die Ophiten irgend einen besondern Gebrauch von dieser Figur gemacht haben; aber weil dieses Kreuz denn doch in dem ältern Symbolischen Cyclus so häufig vorkommt, so muß es auch bey den Ophiten gebräuchlich gewesen seyn, und weil die Tempelherren Ophiten sind, so ist dieses Kreuz ihr T. Wir wünschten zu wissen, ob Hr. v. Hammer die Ansicht ganz verwirft, daß dieses, auf ihren Denkmälern in der That öfters vorkommende, Zeichen auch blos der Anfangsbuchstabe des Namens ihres Ordens seyn könnte. Er ist überzeugt, daß dieses T, das bey den alten Aegyptiern eine symbolische Bedeutung hatte, und von den verrufenen Ophiten wahrscheinlich gebraucht worden ist, außerdem auch auf den Denkmälern der Tempelherrn vorkommt, die angeklagt worden sind, einen Götzen Baphomet angebetet zu haben, diesen oder vielmehr dieses Baphomet bedeuten, und deutet es auf die unnatürlichsten Verbrechen; da es doch, nach Hr. von Hammers eigener Erklärung, ursprünglich blos den Schlüssel und als solchen die Macht bezeichnete. Da aber dieses von den Tempelherren verehrte T ein unvollständiges Kreutz, oder ein Kreutz von anderer Gestalt ist, als das gewöhnliche, so wird daraus gefolgert, daß sie das wahre Kreutz unseres Heilandes, bey ihrer Aufnahme, bespieen und mit Füßen traten. Jenes T soll später zum Hammer der Freymaurer geworden seyn, welches Uebelwollende zu sehr feindseligen Folgerungen über diesen Orden verführen könnte.

Auf diese Weise scheint es Hrn. von Hammer erwiesen, daß die Tempelherrn mit Recht verdammt worden sind. Ein Ausspruch, der uns doch noch bündigerer Beweise, wie die vorliegenden, zu bedürfen scheint.

*) Dieser, von der griechischen Benennung der Schlange herrührende, Name, wurde einer gewissen Sekte gegeben, weil sie behauptete, die Schlange beym Sündenfall hätte die Menschen in der That zu höherer Erkenntniß führen wollen, und wäre eher das Sinnbild einer frühern Erlösung, als einer Satanischen Einwirkung.

Die Emporkömmlinge (parvenus) oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Dieser, selbst in Romanen neue Vertrag, ward streng beobachtet. Delmour antwortete kurz: „ich schwöre bey allem Heiligen zu gehorchen.“ Nach einiger Zeit machte er in einem kleinen Zettel Edeline auf die Unanständigkeit aufmerksam, deren sie sich schuldig machte, indem sie von ihrem Manne achtungslos spräche. Er zeigte ihr, wie das Ansehen einer Frau hauptsächlich von der Achtung abhinge, welcher ihr Gatte genösse. Edeline war über diesen Brief sehr zufrieden, sie fand ihn billig und legte diesen Fehler ab.

Kurze Zeit nachher ward der Vicomte zum Gesandten nach Stockholm ernannt, wohin ihm Delmour als Ge-

sandtschaftssekretär folgte; diese Laufbahn war ihm günstig; denn wie der Vicomte nach einem Jahr nach Petersburg versetzt ward, blieb er als Geschäftsträger in Schweden zurück. Die beyden Freunde trafen erst im Anfang der Revolution in Paris wieder zusammen. Eusebe wanderte mit seinen Eltern aus, Graf Velmas aber bekannte sich zu den übertriebensten revolutionairen Grundsätzen, und blieb mit seiner Gemahlinn in Paris. Julius sah dieses Haus, das ehemals der Sammelplatz der besten Gesellschaft gewesen war, voller Jakobiner von hohem Ansehn, welche Velmas begünstigten, ohne ihm jedoch ihr ganzes Zutrauen zu schenken. Er bereitete sich indeß, in aller Sicherheit ebenfalls Frankreich zu verlassen; doch verschob er, gegen Edelinens Wünsche, seine Abreise von Tage zu Tage, um noch mehr Geld mit sich fortnehmen zu können; wie er sich endlich noch auf eines seiner Güter begab, um daselbst die Renten einzutreiben, die seinen Schatz vermehren sollten, ward er von den Bauern ermordet. Edeline war nun Wittwe in dem Zeitpunkt, wo man die Adeligen alle einsperrte, und ward auch ins Gefängniß gesetzt. Julius hatte nur noch einen Gedanken — sie zu retten. In dieser Absicht suchte er die Bekanntschaft der Conventions-Häupter, besuchte Danton, Robespierre und selbst Marat, beschreibt diese Männer in ihrem häuslichen Leben, ihren Grundsätzen. — Glücklicher Weise trifft es sich, daß einer seiner Vettern, ein Metzgers Sohn, Kommissar des Gefängnisses ist, in welchem sich Edeline befindet. Welche Veränderung, schreibt Julius, durfte ich nun für mein Leben hoffen! ja welche hoffte ich nicht mit allem Feuer der Liebe, der Jugend und des Dünkels! wie allherrschend breitete sich nun, da ich ihm Raum geben durfte, das Gefühl in meiner Seele aus, das ich vom ersten Erwachen meiner Jugend empfunden, und stets so gewaltsam unterdrückt hatte! wie liebte ich nicht im Hintergrunde meines Herzens diese Gleichheit, die mich jetzt Edeline näher brachte, und die, wenn sie gleich den Grundsatz verwarf, doch den Stolz der Geburt in ihr schwächte; denn eine allgemeine Meinung, die nichts Strafbares in sich hat, wirkt immer ein wenig auf uns, selbst wenn wir sie anzunehmen uns weigern. Ich wiederholte in meinem Innern: „sie liebt mich; unsre Liebe hat nichts Strafbares mehr! — kann sie mich fortan einem traurigen Vorurtheil aufopfern, das nicht mehr vorhanden ist, das Vernunft und Gesetze vertilgten? — Nein! sie wird der vielen Opfer gedenken, die ich von jeher ihren und meinen Pflichten brachte, sie wird eine so beharrliche, reine und schweigende Leidenschaft lohnen. Bisher war diese Liebe, welche mit den Kinderjahren in unsern Herzen entkeimte, für sie und für mich nur ein fortwährender Kampf; fortan wird sie unsre heiligste Pflicht seyn."

Trunken von Liebe und Hoffnung bemüht er sich, um die Befreyung seiner Geliebten; aber die Hindernisse häufen sich, und ist auch einer der Gefängniß-Kommissare sein Freund, so sind dagegen mehrere andre seine, oder der Familie Velmas persönliche Feinde. Er hoffte aber dennoch immer, um so mehr, da es ihm früher schon gelungen war, einer jungen Dame vom Hof, die ihm einer seiner Freunde anvertraut hatte, über die Grenze zu helfen. Diese Flucht erzählt er folgender Gestalt. Frau von Valmy, so hieß diese Dame, eine junge Wittwe, kam der Abrede gemäß des Nachts und als Mann gekleidet mit mir zusammen; sie bezeigte mir die lebhafteste, herzlichste Dankbarkeit, versprach mir, und flößte mir auch die aufrichtigste Freundschaft ein. Ich hatte sie bisher nur im Vorbeygehn gesehen, hatte sie hübsch gefunden, aber ohne daß ihre Züge mir aufgefallen wären. Doch wenn man Jemand einen ausgezeichneten Dienst leistet, betrachtet man ihn wohl genauer und jetzt begegnete ich gern ihrem Blick, der sich mit Zärtlichkeit auf mich heftete. Sie schien mir in ihrer Verkleidung sehr anziehend, sie war schön gebaut, aber klein, fünf und zwanzig Jahr alt, allein in der artigen Jokeys Kleidung hätte man ihr kaum zwölf oder dreyzehn gegeben. Das Englische war ihr geläufig und ich sprach nur dieses mit ihr. Unter dem Vorwande seiner Jugend und eines Sturzes, den er sollte mit dem Pferd gethan haben, nahm ich den vorgeblichen Jokey auf den Rücksitz meines Wagens; wenn ich gehört werden konnte, nahm ich geflissentlich einen rauhen Ton gegen ihn an. Fr. v. Valmy spielte ihre Rolle auch vortrefflich; sie ließ sich mit dem andern Gesinde gar nicht ein und that, als verstünde sie außer dem Englischen keine Sylbe. Bey Tische bediente sie mich sehr geschickt, und da meine Strenge sie sehr kurzweilte, stellte ich mich an, als wenn ich mich bey jedem Fehler erzürnte und sie zu schlagen bedrohte. Ich war gewiß, daß die Bedienten kein Englisch verstanden, und in ihrer Gegenwart sagte ich der Dame mit allen Anzeigen des Zorns die schmeichelhaftesten Dinge. Eines Tags, wie sie sich des Lächelns darüber nicht enthalten konnte, that ich, als wenn ich auf sie zusprange und sie in die Ohren kneipte; sie bat mit gefalteten Händen auf eine so rührende Art, daß mein Bedienter voll Mitleid ein Vorwort für sie einlegte. Wir reisten Tag und Nacht; allein aus Mangel an Pferden, mussten wir eine Nacht anhalten: der Gasthof war voller Leute, nur eine Kammer mit einem einzelnen Bette blieb mir übrig. Mein Bedienter bot sich an, den Jokey bey sich in der Scheune schlafen zu lassen; allein ich befahl sehr trocken, daß man ihm eine Matratze neben mein Bett lege. Wir begaben uns beyde angekleidet zur Ruhe. So bald wir allein waren, beschwor ich Frau von Valmy, sich des Bettes zu bedienen; allein sie weigerte sich dessen, weil sie, da die Thür sich von innen nicht verschließen ließ, eine Ueberraschung befürchtete. Ich zog meine Vorhänge zu, ich steckte sie mit Nadeln zusammen, und fühlte wohl, was eine keusche, sittsame Frau bey diesem sonderbaren Beysam-

Menseyn empfinden musste. Ihre Verlegenheit that mir leid. Sie wachte noch lange, obschon sie ermüdet seyn musste; ich hörte sie seufzen! — Dieser Seufzer und unsre befremdliche Lage verursachten mir eine Unruhe, welche selbst Edelinens Andenken nicht zu dämpfen vermochte. Endlich schlief sie ein; nach einer halben Stunde sprach sie zweymal meinen Namen aus — sie schlief, aber sie träumte von mir. Wär mein Herz noch frey gewesen, so hätte es nach dieser Reise seine Freyheit verloren. Wie wir uns an der Grenze trennten, weinte sie, umarmte mich und nannte mich ihren zweyten Befreyer; sie trug mir die zärtlichsten Danksagungen an den Freund und dessen Frau auf, die sie mir anvertraut hatten, und schenkte mir einen goldnen, blau emaillirten Ring, mit der Bitte, ihn immer aufzubewahren.

Anekdoten.

(Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.)

Im korsikanischen Kriege hatten die Bewohner der Insel einen französischen Offizier gefangen genommen, und wollten ihn erhängen. Dieser aber sagte zu ihnen: Ihr bildet euch vermuthlich ein, daß ihr durch mein Erhängen dem Könige meinem Herrn ein großes Leidwesen zufügen werdet. Was mich betrifft, so bin ich auf alles gefasst; aber das sage ich euch, daß der König von Frankreich sich um mich so wenig bekümmert, als um nichts, und daß er nicht einmal erfahren wird, daß ihr mich aufgehängt habet. Ja, wenn es sich so verhält, erwiederten die Korsikaner, so wollen wir euch auch nicht aufhängen.

*

Hr. v. Piis hat ein lächerliches Gedicht über die Harmonie in der Dichtkunst verfertigt. Der Marquis von Chatellux bemerkte hierüber scherzweise: Di meliora Piis.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Februar.

Die schweizerische Monatschronik macht in ihrer Uebersicht der Geschichte des verflossenen Jahres die Bemerkung: es bewähre sich auch in dem kleinen Umfang der Schweiz die Erfahrung, welche jedes neue Verzeichniß der großen europäischen Büchermesse darbietet, daß nämlich das allgemein angeregte Interesse an dem Gange der öffentlichen Geschäfte, die daraus hervorgehenden und zugleich wieder nöthig werdenden Fortschritte der Kultur auch bey dem ungelehrten Stande, das immer stärker hervortretende Verflechten so vieler bisher gesonderter Zweige des menschlichen Wissens in einander und durcheinander — eine gewisse encyclopädische Bildung erzeuge, die, stets darauf hinstrebend, die erworbene Kenntniß sogleich anwendbar zu machen, in das praktische Leben unstreitig größere Thätigkeit und Reibung bringt, der spekulativen Wissenschaft und tiefgehenden Gelehrsamkeit hingegen manchen bisherigen Jünger entziehen muß. Zu den historischen Arbeiten der Schweizer im abgewichenen Jahr gehören, außer den meist auch im Morgenblatt schon angezeigten oder erwähnten, durch die protestantische Säkularfeyer veranlassten Schriften, Zschokke's Vollendung der Geschichte Bayerns, de Luc's Erörterungen von Hannibals Uebergang über die Alpen, Reyniers eröffnetes Werk über den Staatshaushalt der alten Völker, Picot's nicht sehr befriedigende Statistik der 22 Kantons der Eidgenossenschaft, das ungleich bessere Handbuch für Reisende durch die Schweiz, von dem verewigten Glutz-Blozheim, Stadlins begonnene und durch Finsterlinge mit Interdikt belegte topographisch-statistische Darstellung des Kantons Zug. Im Fach der Naturwissenschaften zeichnet sich Kasthofers treffliche Schrift über die bernischen Hochwälder aus, und ihm zur Seite stehen Seringe's botanische und des jüngeren Schinz ornithologische Arbeiten, deren wir nächstens erwähnen werden. Meißner setzte das Museum der Naturgeschichte Helvetiens und den naturwissenschaftlichen Anzeiger fort. Das ästhetische Fach bereicherten Hauharts lieblich ansprechende Dichtungen, Heß anmuthig heimathliche Rose von Jericho, Hegners humoristische See-, Berg- und Landreise, die dieses Jahr besonders wohl ausgesteuerten Alprosen, Wyß lyrische Halle. Meisters Voyage de Zuric à Zuric, nebst seinen Esquisses européennes gehören eher noch der historischen Abtheilung an. Als Biographie zeichnet sich ungemein rühmlich aus, das mit der sorgfältigsten Kenntniß des zu behandelnden Gegenstandes, mit psychologischem Scharfblick, mit strenger Unparteylichkeit und dennoch mit Liebe, und mit großer Korrektheit sowol in Rücksicht auf Gedankenfolge als auf Ausdruck abgefasste Leben des menschenfreundlichen Archiater Hirzels, durch Herrn Doktor Wirz. — Die Menge der Flugschriften behandelte, erschöpfte, erläuterte, erörterte, verdunkelte die verschiedenen successiv hervortretenden Zeitangelegenheiten, theologische Fehden, kirchliche Einrichtungen, Jesuiten, Verarmung, Auswanderungen, Naturereignisse u. a. In ihnen spricht sich der Geist der Zeit aus; aus ihnen mag ein künftiger Geschichtschreiber denselben erkennen und würdigen. Auch im Fache der Kunst zeigten sich der größeren Erzeugnisse wenige. Die bedeutendsten derselben mochte die Ausstellung in Bern vereinigen. Weit mehr wurde durch Panoramen, Sammlungen von Kostümen, Prospekten u. s. f. für die Bedürfnisse der Gegenwart und der Mehrzahl der Reisenden gesorgt. Einzelne dieser Arbeiten traten indeß durch das Gefällige und Compendiöse ihrer Erfindung, so wie durch den Fleiß und die Niedlichkeit der Bearbeitung wirklich in die Reihe der Kunstwerke ein.

— Hr. Ludwig Reynier von Lausanne, ein vielseitig gebildeter, früher schon durch einige botanische Arbeiten bekannter Mann, der neuerlich eine Reihe von Jahren durch Oberforstaufseher in Calabrien war, gegenwärtig als Postintendant des Kantons Waadt wieder in seinem Vaterland lebt, und die Herausgabe eines Werkes über die Staatswirthschaft der alten Völker besorgt, hatte seinen Aufenthalt in Italien und manche günstige Zeitumstände für die Sammlung eines merkwürdigen Münzkabinettes benutzt, das er jetzt einer öffentlichen Anstalt oder einem Privatmanne käuflich überlassen möchte, und von dem ein raisonnirendes und systematisches Verzeichniß kürzlich von ihm ausgegeben ward (Precis d'une collection de medailles antiques. Geneve, chez Paschoud. 148 S. 8. mit drey Steindrucktafeln), worin nur die bisher gänzlich oder beynahe unbekannt gebliebenen Stücke beschrieben sind. Die Gesammtzahl der Münzen dieser Sammlung beträgt 9328, wovon 3055 der ersten und wichtigsten Abtheilung der vorrömischen Völker angehören, worunter große Seltenheiten und einige ganz neue Zeugnisse des Alterthums vorkommen; die zweyte Abtheilung in 1748 Stücken befasst die römischen Consularmünzen und die dritte die Kaisermedaillen bis in's Mittelalter hinan, in 3925 Stücken. Alles Zweifelhafte oder Unächte (die Zahl beyder ist eben nicht sehr groß), was sich in der Sammlung befindet, ist mit Wahrheitsliebe angezeigt.

Nro. 73.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 26. März 1819.

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet.

Goethe.

Aventin, ein vaterländisch-biographisches Schauspiel.

Unter diesem Titel ist die dramatische Literatur so eben mit einem kleinen Stücke in zwey Akten bereichert worden, welches in Kurzem gedruckt erscheinen, und gewiß von allen Freunden der deutschen Bühne als eine willkommene Erscheinung begrüßt werden wird. Der Verfasser davon — ein hochangesehener, um Baiern viel verdienter Staatsmann — hatte dasselbe schon vor mehreren Jahren in einigen Tagen der Muße ausgearbeitet; seine Absicht dabey war, jene liebliche und zugleich nützliche und erhebende Art von Schauspielen, in denen wir, im dramatischen Gewand, Züge und Begebenheiten aus dem Leben berühmter und verdienter, längst verstorbener Landsleute uns zu versinnlichen und dadurch uns ihnen, und sie uns näher zu bringen suchen, auch auf vaterländischem Boden einheimisch zu machen. Schon seit geraumer Zeit bewundern wir dergleichen dramatisch-biographische Darstellungen auf dem Theater unserer lebhaften Nachbarn, der Franzosen, welche eine große Anzahl derselben besitzen, als, um nur einige anzuführen Mr. Moliere et ses amis, la Mort de Kleber, les roses de Mr. Malherbes u. a. m., ja man ging in Deutschland so weit, mehrere derselben zu übersetzen, und obgleich sie mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden, so kam doch keiner unserer deutschen Dramaturgen auf den Einfall, verdiente Männer unseres Vaterlandes zu Gegenständen ähnlicher leichter und lieblicher Dichtungen zu machen. Alle unsere Nationalstücke sind entweder lange Tragödien, oder dramatisirend durch zwey bis drey Stücke fortlaufende Biographien, die ihres Umfangs wegen schon schwerer aufzuführen sind, und daher nur sehr selten vor das Publikum gebracht werden. — Ganz anders verhält es sich mit jenen leichtern dramatischen Bildungen, die in wenigen Scenen uns einen Charakterzug, eine geistreiche Anekdote, eine außerordentliche Begebenheit aus dem Leben eines hochgeehrten, aber schon lange verstorbenen Landsmannes ins Gedächtniß zurückrufen; wir fühlen uns beym Anschauen seiner Persönlichkeit in jene Zeiten, wo er lebte, versetzt, sein ganzer Werth, sein Verdienst und seine Eigenthümlichkeit, treten lebhafter vor das innere Auge unserer Phantasie, als die beste Biographie dieß zu bewirken vermag. Wir sind stolz, unter unsern Voreltern so hohe edle Charaktere zu erblicken, und alle unsere Kräfte strengen sich an, ihnen nachzueifern. Der Nutzen also, den diese dramatischen Darstellungen auf die Erweckung und Veredlung des Nationalgeistes haben müssen, ist zu einleuchtend, als daß er mehrere Beweise bedürfte.

Sehr richtig setzt der Verfasser in dem Vorwort zum Aventin die Gründe auseinander, warum jene Stücke uns in Deutschland noch fremd sind: „Wahr ist es, daß „es in Deutschland schwerer ist, als in Frankreich, England „und Italien, gefällige wirksame biographische Gegenstände „zu behandeln. In Frankreich, England und Italien er„theilen ausgezeichnete Talente den Individuen, die sie be„sitzen, eine gewisse Veredlung, wodurch dieselben auf die

„höchsten Stufen der Gesellschaft gehoben und von daher „der Verehrung der Nation gezeigt werden, — während „daß in Deutschland die nämlichen Talente, wenn sie nicht „mit einem großen Namen verknüpft sind, selten anders als „durch die Früchte, die sie hervorbringen, bekannt, und „wenn sie mit einem großen Namen verknüpft sind, durch „dessen Glanz so überstrahlt werden, daß man es kaum wa- „gen dürfte, ihre individuellen Verdienste in Vergleichung „mit den angeerbten Verdiensten einer hohen Geburt zu „setzen, und auf dem Theater darzustellen. — Eine andere „Schwierigkeit entsteht aus dem Mangel an guten biographi- „schen Quellen. Die Memoires, die in Frankreich, wo sie ver- „muthlich der nationellen Geschwätzigkeit und dem Eigendün- „kel der Verfasser ihren Ursprung zu verdanken haben, so „häufig sind; — die Memoires und Briefsammlungen, „auch in England und Italien nicht unbekannt, sind in „Deutschland zeither vergleichungsweise nur selten. Trauer- „reden und allenfalls lateinische Vorreden enthalten beynahe „die einzigen biographischen Züge, die man von unsern aus- „gezeichnetesten Männern der ältern Zeit aufbewahrt hat, „und man kann leicht denken, daß diese Züge wenig Stoff zu ge- „fälligen Schauspielen darbieten. Indeß gänzlich arm sind „wir natürlich auch nicht an solchem vaterländischen Stoffe, „und wenn nur die Aufmerksamkeit sich mehr als zeither da- „hin lenkte, ihn aufzusuchen und zu benutzen, wenn vielleicht „Preisaufgaben den Wetteifer erregten, so wird es an will- „kommenen, oft ganz aus der Nähe hervortretenden, Ueber- „raschungen nicht fehlen."

So wie man die Absicht des Verfassers, die er bey Be- arbeitung eines vaterländisch biographischen Stückes vor Augen hatte, durchaus patriotisch und edel nennen muß, so ist auch die Wahl, die er hierbey, zu einem ersten Ver- suche, traf, nicht minder glücklich zu nennen. Aventin, der allgemein verehrte Geschichtsschreiber Baierns, der freymü- thige und scharfsinnige Vertheidiger alles Guten und Edeln, der Gegner des Obscurantismus und der fanatischen Fröm- meley, kurz Aventin, der würdige Genosse einer großen Zeit, ist der Gegenstand, den der Verfasser erwählte. „Baiern hat unstreitig viele große Männer hervorge- „bracht, — so drückt er sich aus — die von dem vaterlän- „dischen Publikum gekannter seyn sollten, als sie sind. Un- „ter diesen steht auf keiner niedrigen Stufe der berühmte „Geschichtsschreiber Johannes Thurmayr genannt „Aventin, der für uns in diesem Zweig der Literatur „das ist, was den Franzosen ihr gerühmter de Thou (Thua- „nus.) In einer periodischen Schrift, die im Jahre 1780 „bis 1782 herauskam, steht eine biographische Schilderung „Aventin's, welche einige Züge darbietet, die sich für das „Theater eignen; sie sind es, die den hier folgenden Versuch „veranlasst haben."

Die Geschichte, welche diesem kleinen Drame zum Grun- de liegt, ist also streng auf historische Thatsachen gegründet, wie dieß bey allen Stücken dieser Art der Fall seyn muß; denn dadurch allein erhalten sie ihr wahres Interesse. Ich will sie kürzlich hier mittheilen und den Lesern selbst überlas- sen, über ihren Werth und die zweckmäßige Wahl zu ur- theilen.

Aventin, schon des vollen Ruhms genießend, den seine geschichtlichen Werke ihm erworben, und dem Abend seines Lebens sich nahend, reist von Regensburg nach der Univer- sität Ingolstadt, wohin er als öffentlicher Lehrer berufen; sein Weg führt ihn durch Abensberg (Aventinum) seine Vaterstadt, wo er seine dort lebende Schwester Sabina, Wirthinn eines Gasthauses, zu besuchen sich vornimmt. In diesem Gasthause spielt das ganze Drama. Kaum ist der ehrwürdige Aventin dort angelangt, und durch die Ent- deckung eines alten Diploms, welches er an einem verpapp- ten Fenster gefunden, beschäftigt, so kommt sein treuer Freund und Schüler, der Magister Erasmus Brimk, von Regensburg als Abgesandter des Fürst Abts von St. Em- merams ihm nach, und bringt ihm die Botschaft, daß bald nach Aventins Abreise von Regensburg ein Kommissarius des Herzogs von Baiern dort angelangt sey, um ihn wegen fälschlicher Anklagen, die die Mönche vor den Herzog ge- bracht, zu verhaften. Sein Freund, der Abt von St. Em- meram, räth ihm, aus Baiern zu fliehen, bis es ihm gelun- gen seyn würde, seine Unschuld zu erweisen; dieß verwirft jedoch der edle hochherzige Aventin, als seiner unwürdig. „Ich — ruft er aus — sollte auf verborgenen Pfaden mich „der gesetzlichen Gewalt meines angestammten gnädigsten „Herzogs und Herrn entziehn? — Ich, mit meinem grauen „Barte, der ich mein ganzes Leben hindurch mündlich und „in meinen Büchern nichts anders gelehrt habe, als Gehor- „sam gegen die weltliche Gewalt! Nein — das kann nicht „geschehen, diesen Rath kann ich nicht befolgen — dießmal „hat unsern würdigen Prälaten sein Herz irre geführt. Ich „fliehe nicht aus Baiern!"

(Der Beschluß folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasa- rovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

(Uebersteigung des Himmalaya; die Marchas.)

In dem etwa aus 16 Häusern bestehenden, auch von Marchas bewohnten, Dorf Niti mussten die Reisenden vom 4. Junius, wo sie eintrafen, bis zum 24. verweilen, um die Schwierigkeiten, die man ihrem Eintritt in die Lama'sche Provinz Undes oder Urna-Desa, über dem Himmalayah, entgegensetzte, zu beseitigen. Gleich bey der ersten Unterre- dung mit dem Sehana oder Dorf-Oberhaupt, Arjun, be- merkte dieser, daß selten Pilgrime diesen Weg nach dem Manasarovara kämen; daß sie bewaffnet seyen und viel Ge-

folg hätten; daß das Gerücht gehe, sie seyen Gorkalis oder aber Firingis (Franken, Europäer), die mit feindseligen Absichten gegen Undes kämen, und daß geeignete Maßregeln deswegen getroffen wären. Alsobald schrieben sie einen Brief in Hindostansprache an den Deba (Civilgouverneur) zu Daba in Undes, zu berichten, daß sie in frommen Zwecken kämen, und, um ihre Reisekosten zu decken, Waaren zum Verkauf mit sich brächten; daß sie zwar zur Vertheidigung einige Waffen bey sich hätten, ihm aber diese, so lange sie sich in Undes befänden, in seine Gewahrsam übergeben wollten. Da sie zugleich beym Sebana auf schnelle Förderung drangen, bemerkte dieser, daß der Schnee noch nicht geschmolzen und der Uebergang über das Gebirg noch nie vor dem Sancrant, oder Eintritt der Sonne ins nächste Zeichen versucht worden, was erst in vierzehn Tagen der Fall seye, worauf sie selbst die Reisenden begleiten wollten, wenn des Deba's Antwort günstig ausfiele. — Das Eintreffen einiger Unias (Bewohner von Undes) widersprach dieser Behauptung; doch beschloß man die Antwort des Deba abzuwarten.

Nach acht Tagen trafen zwey Unias mit einem Schreiben an den Sebana ein, welches weder die Ortsoberhäupter noch der Ueberbringer entziffern konnte. Man wollte aber schließen, es müsse abschlägig seyn, da der Deba die Geschenke nicht angenommen. Zugleich erzählte man uns, sagt Moorcroft, vom angeblichen Todesfall des Lama, dessen Ersetzung man erwarten müsse, und von großen Truppenkorps, die zur Besetzung der Päße abgeordnet worden. So unangenehm diese Botschaft war, entschieden wir uns doch nicht umzukehren, als wenn alle Mittel unser Vorhaben auszuführen erschöpft seyn würden. Nun gestunden die Einwohner von Niti, daß, da sie bey näherer Bekanntschaft eine bessere Meinung von uns bekommen, sie mittlerweile einen Funia oder Wakil an den Deba abgeschickt, ihm zu melden, daß sie uns für rechtliche Leute hielten, die wirklich die vorgegebenen, unverdächtigen Absichten hätten.

Den 19. Junius kam der Funia zurück, mit der Antwort, der Deba hoffe, die Marchas würden uns keine Transportmittel geben, und so würde es uns unmöglich werden zu kommen; wären wir aber mit dergleichen versehen, so könnte man freylich, da keine Truppen zur Hand seyen, sich unserm Eintritt nicht widersetzen. Zugleich gab der Funia zu verstehen, daß ein mäßiges Geschenk an den Deba wohl alle Schwierigkeiten wegräumen würde.

Da somit das Fortkommen der Reisenden augenscheinlich nur von den Entschlüssen der Ortsoberhäupter von Niti und der Umgegend abhing, wurde durch einige Geschenke und gute Worte, nach einigen Berathschlagungen, bald Rath geschafft. Amer Sing, Sohn Arjun's, des Sebana's von Niti, begleitete sie in Person; Stiere wurden zum Lasttragen angeschafft, und so ging den 24. Junius die Reise vorwärts, wobey die HH. Moorcroft und Hearsay, zum ersten Mal auf Choung-Ochsen, (dem Grunzochsen oder tibetanischen Büffel, (the yack of Tartary, bos grunniens) ritten. Zu Gutang, in einer geringen Entfernung, musste abermals zwey Tage verweilt werden, die Marchas, die mit ihnen gingen, zu erwarten, die noch zu Niti die nächtliche Todtenfeyer eines vor einem Jahr verunglückten Landsmanns begingen, wobey geopfert, getanzt und so lange gezecht wurde, bis alle betrunken lagen. Ehe man endlich aufbrach, mussten die Reisenden an Arjun eine Bürgschaft unterschreiben, allen Schaden, den sie in Undes verursachen würden, fünffach zu ersetzen.

Ueber die eigenthümliche Beschaffenheit der Witterung in diesem hohen Gebirgsland, macht Hr. Moorcroft zu Niti folgende interessante Bemerkungen. Früh Morgens stund das Thermometer von 40 bis 50°, um Mittag von 70 bis 80. Die Nächte waren meistens hell und schön; die Sterne glänzten prächtig, besonders der Nordstern; nur zuweilen fielen leichte Regenschauer. Gegen 9 Uhr Morgens ward es angenehm warm, um Mittag schwül; gegen drey Uhr fällt jedesmal die Hitze plötzlich, und die Berggipfel hüllen sich in Wolken, die sich oben in Schnee, im Thal von Niti in sanften Regenschauern entladen. Aeußerst plötzlich und empfindlich sind demnach die Abwechslungen der Atmosphäre. Morgens sieht man die Gipfel der höchsten Berge ganz in Schnee gehüllt; gegen Mittag schmilzt dieser auf den zwischen den Niederungen hinziehenden Rücken, allein verbleibt in den Klüften und Schluchten, den folgenden Morgen ist wieder das ganze Gebirg mit Schnee bedeckt. Man muß daher viele Vorsicht in der Bekleidung beobachten. — Die Reisenden hatten leider keine Instrumente zur Höhemessung bey sich. Daß diese Höhe sehr beträchtlich war, zeigte sich auch durch das schnelle Athmen, wenn man noch so langsam ganz gemächliche Anhöhen aufwärts ging. Dieß machte zum voraus auf die Mühseligkeit der erstaunlichen Höhe, worüber der vorliegende Weg zieht, bange. Die Eingebornen empfahlen beym Aufsteigen den Genuß von etwas Rohzucker, ferner von einer Art Spath, der sich beym Schnee findet, gepulvert und mit Wasser genossen. Sie halten diesen Spath für oft geschmolzenen, und wieder verdickten, und zuletzt durch die beständige Kälte kristallisirten Schnee, deßwegen sie ihn himgal, von him, Schnee, und galona, schmelzen, benennen. — Das obenerwähnte beständige Fallen und Schmelzen des Schnees währt alle warme Monate über. Allein in der kalten Jahrszeit, wenn die Gebirgsleute ihre Wohnungen zu verlassen und den wilden Thieren einzuräumen gezwungen sind, bedeckt sich alles, Rücken und Höhethäler, mit Schnee, wovon denn einiger durch Hitze und Regen wieder schmilzt, hingegen anderer immerwährend liegen bleibt. Diese Masse geschmolzenen Schnees dieses mächtigen Hochgebirgs bildet daher die großen Flüsse, die von ihm entspringen, so auch den Ganges, für dessen Quellen man keinen See zu suchen braucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 2. Februar.

Die schönste Feyer, welche gleich die ersten Tage dieses Jahrs bezeichnete, war für alle Sachsen das Vermählungs-Jubelfest unsers geliebten Königspaares. An sich selbst schon eine höchst seltene Erscheinung auf Fürstenthronen, ward es dadurch fast einzig, daß dieses theure Jubelpaar auch funfzig Jahre lang mit einander auf dem Throne selbst verbunden gewesen war. Es war ein Anblick ohne Gleichen, diese geliebten Zwey noch in der Fülle der Gesundheit und Kraft in einem Vereine zu erblicken, den Liebe und Tugend geschlossen, Vertrauen und Segen begleitet hatten, und aus allen Herzen stiegen Gebete des Danks und der frömmsten Wünsche zu Gott empor. Die Feyer des 17. Januars selbst, wo vor 50 Jahren diese Ehe geschlossen wurde, war anspruchlos, innig und einfach, wie das edle Paar überhaupt sein Leben zu führen gewohnt ist. Am Morgen fand in einem der Säle des Schlosses, der zur Kapelle eingerichtet worden war, die feyerliche Einsegnung durch den Bischoff von Budissin statt, und dann ward ein herzerhebendes Herr Gott dich loben wir in allen Kirchen angestimmt. Dem in der römisch-katholischen Hofkirche wohnte die königliche Familie bey, und Kanonenschüsse und Flintensalven verkündeten von derselben weit umher den festlichen Augenblick. Abends war großer Hofball. Im Theater, wo am Tage zuvor das hohe Jubelpaar mit dem lautesten und innigsten Ruf der Freude begrüßt worden war, ward von Frau Schirmer ein von Th. Hell gedichteter Prolog vortrefflich gesprochen, von dem wir uns nicht versagen können, folgende drey Stanzen als ausgezeichnet auch hier mitzutheilen.

Du stille Brust, die du des Lebens Frieden
Nur in dem Kreis der Häuslichkeit erkennst,
Die du das Glück des Gatten hier beschieden
Nur würdig eines heißen Wunsches nennst.
Sie sind dein Musterbild! auch ihnen glühten
Die Flammen rein, in denen du entbrennst.
Der Häuslichkeit stillseeliges Entzücken,
Der Sachse kann's auf seinem Thron erblicken.

Du müdes Herz! das Trost in trüben Stunden
Nur im Gefühl der Liebe finden mag,
Doch wohl es ahnet, auch die tiefsten Wunden
Sie heilet des vertrauten Herzens Schlag:
Sie sind dein Hoffnungsbild! was sie empfunden
Umstrahlt auch dich wie der Erinnrung Tag.
Sich selbst genung zu seyn, wenn Leiden drücken,
Der Sachse kann's auf seinem Thron erblicken.

Du gläub'ger Sinn! der in des Ew'gen Walten
Die Hand nur sieht, die väterlich ihn führt,
Der bey des Lebens wechselnden Gestalten
Den festen Blick nach oben nicht verliert,
Sie sind dein Stärkungsbild! was sie gehalten
In Freud und Leid sey auch von dir erkührt.
Wie Glaube soll mit Himmelsblüthen schmücken,
Der Sachse kann's auf seinem Thron erblicken.

Die Stände des Königreichs hatten eine sehr schöne und große Medaille prägen lassen, welche auf der einen Seite die wohlgetroffenen Brustbilder (jugata capita) des Königs und der Königinn, mit der sie bezeichnenden Namens-Umschrift, und der Unterschrift des 15. Septembers 1818 und 17. Januar 1819 und auf der andern Seite Saxonia und Hymen, welche über einen von einem Palmenbaum beschatteten optimis principibus bezeichneten Altar, einen Lorbeer- und Myrthenkranz halten, nebst der Umschrift: quinis decennalibus imperii paterni, conjugii sancti, und der Unterschrift: Ordinum regni pietas, zeigt.

Leider war ein Mitglied des königlichen Hauses kurz vorher durch den Tod dieser schönen Feyer entrissen worden. Die Prinzessinn Elisabeth, älteste Tante des Königs, nämlich. Im Laufe ihres auf 82 Jahre angestiegenen Lebens hatte sie im Stillen ungemein vieles Gute gethan, und viele Arme betrauerten ihren Hintritt. Die Beysetzung ward am 28. December in aller Stille in der Gruft des königlichen Hauses in der katholischen Hofkirche vollzogen. Auch der Tod des Bischofs Schneider, Beichtvater des Königs, hatte in den letztern Tagen des verflossenen Jahres viele Thränen fließen lassen, da er allgemein geachtet und geliebt war. Der Herr Hofrath Böttiger hat ihm in der Abendzeitung einen würdigen Nekrolog gewidmet.

Bey der königlichen Akademie der bildenden Künste ist mit dem Beginn dieses Jahres ein sehr nützliches Institut, nämlich eine, besonders für Baugewerke berechnete, und dadurch manchem Mangel besonders auf dem Lande für die Zukunft abhelfende, allgemeine Bauschule gestiftet worden. Der ordentliche Professor, bisherige Baukommissair Röber, steht ihr als erster Lehrer vor, und es sind dabey auch noch der Wasserbau-Director Wagner, der Hofmahler Jentzsch und der Zeichenmeister Thieme, sämmtlich sehr unterrichtete und in diesen Fächern rühmlich bekannte Männer, angestellt. Von Röbers Geschicklichkeit, Kenntniß und Fleiß ist mit diesen Hülfsmitteln der beste Erfolg zu erwarten.

Auch in dem Armenwesen der Stadt sind durch die zweckmäßigen Bemühungen, besonders des verdienstvollen Hofrath Eckart und Burgermeisters Doktor Hermann, Veränderungen vorgenommen worden, die, wie zu hoffen steht, in diesen, bisher manchem Tadel unterworfenen Verwaltungszweig, neue Keime legen werden, aus denen gute Früchte sich bilden müssen. Es steht nun aber auch zu erwarten, daß sämmtliche Einwohner Dresdens mit Rath und That zur Unterstützung bereit seyn, und besonders durch reiche Beyträge Mittel an die Hand geben werden, damit der beabsichtigte gute Zweck vollständig erreicht werden könne.

Wir gehen nun zu den öffentlichen Vergnügungen über, bey denen sich im Laufe des verwichenen Monats, Dank sey es der Anwesenheit einiger vornehmen Russen, eines der außerordentlichsten, längstersehnten nun endlich für uns auch zeigte, so daß wir nun weder Petersburg, noch Paris, wohin dieser Zweig der trefflichsten aller Erfindungen sich auch verpflanzte, zu beneiden brauchen. An dem kleinen Teiche im großen Garten, erhob sich nämlich, durch die Freygebigkeit eines russischen Fürsten aufgeführt, majestätisch und einladend — ein Rutschberg! Unglaublich war das Zuströmen der Dresdner Einwohner, um diesen Riesenberg von 20 Ellen Höhe zu sehen, und diejenigen, denen es glückte darauf herabzufahren, mochten sie auch, unten angelangt, reichlich mit Wasser bespritzt werden, hie und da anrennen, umwerfen, Hüte und Stöcke verlieren, wurden doch für sehr beglückte Sterbliche angesehen. Leider war der Vater Winter nur diesesmal der neuen Erfindung gar nicht günstig, und das milde Wetter, welches den dießjährigen nun einmal bezeichnet, machte den Fahrten wie dem Zuschauen bald ein Ende.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. März 1819.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir das zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Bürger.

Aventin, ein vaterländisch = biographisches Schauspiel.

(Beschluß.)

Durch vieles Zureden bewegt ihn Brims endlich, sich doch wenigstens bey seiner Schwester so lange zu verbergen, bis der Sturm, welchen seine Verläumder gegen ihn erregt, vorüber, und bis der Syndicus Hillner, der von dem Fürst Abt sogleich nach München zum Herzog abgesandt worden sey, den Herzog eines Bessern belehrt habe. Alle Hausgenossen, zu denen außer der Wirthinn, der Frau Sabina, und der alten treuen Haushälterinn und Begleiterinn Aventin's, der Frau Barbara, noch die muntere Nichte der erstern, Hanne, und Adam, der Hausknecht und Liebhaber der letztern gehören, werden nun auf das strengste instruirt, den Aufenthalt Aventins vor allen Fremden geheim zu halten. Die alte treue Barbara kann sich inzwischen mit der etwas barschen und herrschsüchtigen Frau Sabina nicht gut vertragen, sie kommen in einen Wortwechsel, und Barbara tief gekränkt eilt zu ihrem Herrn, ihm ihr Weggehn anzukündigen. Aventin, der bisher nur als eifriger, einzig seiner Wissenschaft lebender, und von der Pedanterey der damaligen Zeit nicht ganz freyer Gelehrter geschildert ist, wird durch den Gedanken, seine alte treue Pflegerinn und Haushälterinn zu verlieren, so erschüttert, daß er, um sie zu halten, ihr seine Hand anbietet, welche die edle Barbara zwar ausschlägt, aber Aventin verspricht ihr, sie auf seinem Todtenbette für sein Ehgemahl anzuerkennen. — Kurz darauf kommt der herzogliche Kommissarius, Leonhard von Eck, wirklich an, und forscht überall nach dem Aufenthalte Aventins, denn — selbst ein Freund des edeln Geschichtschreibers — sucht er seinen Auftrag so schonend als möglich, also wo möglich noch vor dessen Ankunft in Ingolstadt zu erfüllen. Alle Hausleute, bey denen er emsig nachfragt, läugnen seine Gegenwart, allein die gutmüthige alte Barbara, da er sich als einen Freund des Doktor Aventin's darstellt, verräth sich im Gespräch und führt ihn zu ihrem Herrn. Eck gibt sich nun zu erkennen, und alles ist in Verzweiflung ob der Verhaftung; nur Aventin verliert seine hohe Geistesruhe, gestützt auf ein gutes Gewissen, nicht, er ordnet ruhig seine Angelegenheiten, und da er fürchtet, seine letzte Stunde möchte ihn einholen, ehe er wieder frey, und seine Unschuld an den Tag gelegt seyn würde, so erklärt er auch sein Verhältniß zu Barbara, und wünscht noch vor seiner Abreise sie sein Weib nennen zu dürfen. Diesen Moment benutzt das liebende Pärchen, Hanne und Adam, um durch Aventin's Fürsprache der Mutter Einwilligung zu ihrer Vereinigung zu erhalten, welche auch wirklich erfolgt. Noch stehen alle, traurig über des edeln Doktor's Schicksal, beysammen, als auf einmal der Syndicus Hillner von dem Hoflager des Herzogs, den er in Landshut getroffen, eilend anlangt, und die freudige Nachricht bringt, daß der Herzog eines Bessern belehrt, seinen Verhafts-Befehl zurückgenommen und den Aventin wieder in alle seine Ehren eingesetzt habe; ein Befehl des Herzogs an den Rath Eck, den er gleichfalls bey sich hat, bekräftigt alles. Plötzlich wandelt sich nun alle Trauer in die lebhafteste Freude, das

junge Pärchen sowol, als das alte, beschließen, diesen schönen Tag zu ihrem Hochzeittag zu machen und das Fest wird schon bereitet, als Hillner in dem Adam seinen entlaufenen Sohn Konrad wiedererkennt und in großen Zorn gegen ihn ausbricht. Brims, Aventin und zuletzt auch Eck suchen den Aufgebrachten zu besänftigen; das Gleichniß des verlornen Sohnes rührt den alten Syndicus endlich, er gibt seine Einwilligung und nichts steht der allgemeinen Freude mehr in dem Weg. Der alte Aventin selbst ist ganz jugendlich vor Freude, und so schließt sich die heitere, durchaus wohlgehaltene Darstellung mit einer doppelten Hochzeit und einem brausenden Jubelfeste.

Dieß ist der kurze Innhalt des Dramas; alle Hauptcharaktere sind würdig und consequent gehalten, vor allen der des ehrwürdigen Aventins; er erscheint wie ein biederer deutscher Gelehrter, voll Wissens und Gründlichkeit; zu gleicher Zeit voller Freysinns, hohen Muthes, und Standhaftigkeit; alles aber unter der steifen, obwol für die damalige Zeit sehr natürlichen, Hülle eines abgeschieden von allen irdischen Verhältnissen nur seiner Wissenschaft und seinem Forschen lebenden Mannes; die alten Sprachen geben ihm über alles und nicht selten mischt er eine lateinische Floskel in sein Gespräch. Als Brims ihm schonend ankündigt, daß die Mönche und Geistlichkeit ihm feind wären und nachstellten, bricht er in die folgenden wahrhaft begeisterten Worte aus, (die eine treue Uebersetzung einer Stelle aus seinen Schriften sind); „Wem Gott den Beruf, die Geschichte zu „schreiben gibt, dem legt er auch die Pflicht auf, mit männ„licher Kraft und ohne Furcht den heiligen Griffel zu führen. „Mir ist dieser erhabene Beruf geworden. — Ich war ihm „treu. Geschmeichelt habe ich Niemanden — Niemanden „aber auch habe ich muthwilligerweise gelästert. Schon die „Alten hatten von der Historie diesen hohen Begriff. Selbst „der argwohnsüchtige Imperator Tiberius sagte, daß die „Zunge des Geschichtschreibers, wie dessen Seele, frey seyn „sollte. Um wie viel mehr muß dieser Grundsatz auf uns „Christen anwendbar seyn! Mit christlicher Einfalt habe ich „in Ordnung gesetzt, was ich in den Chroniken der Zeitge„nossen aufgezeichnet gefunden. Schmerzlich war es mir „freylich, so oft von gräßlichen Ereignissen das Andenken „aufbewahren zu müssen: wie sollte ich aber ohne einen Ver„rath an meinen Beruf zu begehen, eine gleißnerische Nach„sicht mit dem Laster heucheln und mich abschrecken lassen „von der Erzählung der Thaten, die zu begehen man sich „nicht hatte abschrecken lassen. Dieß war, du weißt es, lie„ber Brims, von jeher die Richtung meiner Feder. Ich „habe nach den Eingebungen meines Gewissens geschrieben, „wie es einem ehrlichen freyen Baier geziemt."

Es würde überflüssig seyn, mehr von dem einfachen und offenen Charakter Aventin's, so wie von dem der andern, die theils mehr theils weniger Nebenpersonen sind, zu sagen. Das bisher Mitgetheilte ist, wir hoffen es, hinreichend zu zeigen, daß die Lektüre dieses leichten aber wohl dargestellten Dramas einem Jeden, der es zur Hand nimmt, einige frohe Augenblicke gewähren wird. Möge doch die edle Absicht des Verfassers, dadurch recht viele Nachahmer im Vaterlande zu erwecken, und die deutsche Bühne, statt der oft schalen und witzlosen Nachstücke, mit ähnlichen gehaltvollen patriotischen Stücken zu bereichern, doch recht bald und in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung gehen! Die guten Folgen davon würden gewiß nicht ausbleiben, und überall sichtbar werden. — Zum Beschluß wählen wir eine kurze Scene aus dem Stücke.

Vierte Scene des Ersten Akts. (Zimmer im Gasthof zu Avensberg.) Aventin. Sabina. Hanne. Barbara.

Sabina. Dieß ist das Zimmer, das ich für dich habe zubereiten lassen. Bist du zufrieden damit, Bruder Hanns?

Aventin. Tausend Dank, liebe Sabina, es ist alles schön und gut, ich bin darin leicht zu befriedigen. Nicht wahr, dieß war sonst das Zimmer des Großvaters? Da muß noch an einem Fenster ein lateinischer Spruch eingekrazt seyn. Es war der erste, den mich der Magister gelehrt hatte und ist bis jetzt mein Wahlspruch geblieben. Siehe da! hier ist er noch: Homo Bulla, das heißt: der Mensch ist eine Seifenblase. Aber bone Deus! was ist das? (Er wird ein Pergament gewahr, womit man am nämlichen Fenster einige zerbrochene Scheiben zugemacht hatte) Aechte Schrift aus dem eilften Jahrhundert. Wo habt Ihr das Pergament her? (Er nimmt es vom Fenster weg und bricht dabey einige Scheiben, worunter auch die, worauf der Spruch gegraben war.)

Sabina. Aber ums Himmelswillen, was machst du? du zerbrichst mir ja alle meine Fenster.

Hanne. Da ist sogar die Scheibe hin, worauf der Wahlspruch eingegraben war.

Aventin. Wenn der Mensch wie eine Seifenblase vergeht, warum sollte eine Glasscheibe ewig dauern? Homo bulla — vitrum bulla. Woher habt ihr das Pergament?

Sabina. Ich wollte die Schweinshaut wäre nie in mein Haus gekommen; von einem Käskrämer werd' ich sie wohl bekommen haben...

Aventin (sich setzend und im Pergament studierend.) Ein wahres Original! Charta genuissima! Gar nicht schlecht für die Zeit! Sie schreiben besser als zwey Jahrhunderte später.... Aber was sehe ich? Ist es möglich? Eine Urkunde, deren Vorhandenseyn ich schon lang vermuthete.

Sabina. Da sitzt er wieder wie vor vierzig Jahren, und denkt an nichts Gescheites. Wenn er nur mein Fenster nicht zerbrochen hätte, der ganze Flügel ist hin!

Aventin (immer studierend, für sich.) Jetzt wunderts mich nicht mehr, mein Herr Abt von Undersdorf, daß Euer Hochwürden so viele Schwierigkeiten machten, mich Euer Chartularium untersuchen zu lassen. Allerliebst! die schöne

sten Dokumente beym Käskrämer, am Fenster..... Da haben wir den Babonem, den Ahnherrn der Grafen von Abensberg..... Es ist nicht mehr zu zweifeln, daß er ein Bruder des Ottone Primo gewesen.... Und dadurch geht ein schönes helles Licht auf über den Ursprung unserer gnädigsten Herzoginn!. —

Mehrere andere Scenen drängen sich uns auf, die eben so sehr und vielleicht noch mehr geeignet wären, den gefällig unterhaltenden natürlichen Ton, der das Ganze belebt, zu vergegenwärtigen; wir enthalten uns jedoch dieselben hier mitzutheilen, theils um nicht ermüdend zu werden, theils um den Lesern nicht den Genuß zu verderben, den ihnen, wie wir gewiß erwarten dürfen, die Lesung des Stücks selbst gewähren wird.*)

A. S.

Die Emporkömmlinge (parvenus), oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Julius hatte, bis einer seiner vielen und gewagten Versuche, Edeline zu befreyen, gelänge, sich dem Gefängniß gegenüber eingemiethet, und eine Zeichensprache mit ihr eingeführt. Endlich verschafften ihr die Vorgänge des neunten Thermidors ihre Freyheit. Nach so vielen quälenden Unruhen, sagt er, genoß ich endlich das unaussprechliche Glück, mich mit dem Abbé Desforges und einigen andern Freunden in das Gefängniß zu begeben, und Edeline in ihr Haus zurückzubringen. Welches Vergnügen sie wieder in ihren gewohnten Umgebungen zu sehen, auf dem Lehnsessel, wo ich sie oft erblickt hatte! mit welchem Entzücken nahm ich ihre zärtlichen Blicke wahr, hörte ihre Seufzer — denn sie seufzte noch und die tiefste Schwermuth mahlte sich in ihren Zügen. Sie befahl mir den folgenden Tag um eilf Uhr zu ihr zu kommen, um über einen wichtigen Gegenstand mit ihr zu sprechen — und dabey drückten ihre Augen nur Schmerz aus! Schon Edelinens bloßer Anblick erschütterte mich, wie ich am folgenden Morgen zu ihr ging, um, wie ich gewiß war, das Urtheil über meine Zukunft zu vernehmen. Sie reichte mir ihre Hand: ich ergebe mich Ihnen, sagte sie, ein heiliges Band soll uns vereinigen. Trunken von Freude und Glück sank ich zu ihren Füßen. Ach Julius, fuhr sie fort, auf Erden gibt es kein ungetrübtes Glück. Ich muß Sie betrüben.... Mich betrüben, rief ich, großer Gott! mich betrüben, indem Sie mein zu seyn versprechen! — Das thue ich, allein unter einer Bedingung, die Ihnen Kummer und Unruhe machen wird. — Wie? lassen Sie unser Schicksal von der Einwilligung Ihrer Mutter abhangen? — Nein! ich bin acht und zwanzig Jahr alt, ich werde nur Liebe und Dankbarkeit zu Rath ziehen. Ihr Betragen, Ihre Verdienste werden in jedem Fall meine Wahl rechtfertigen. — Worin besteht denn diese befremdliche Bedingung? — In drey Wochen sollen Sie es erfahren. — Das ist grausam! — Diese Bedingung hat auf unser Schicksal nur einen wohlthätigen Einfluß; sie nöthigt uns nur, unsre Verbindung um wenige Monate zu verschieben. Diese letzten Worte beruhigten mich einigermaßen. Sobald diese drey Wochen verflossen waren, eilte ich, sie um die Lösung des Räthsels zu bitten. Ich beschwöre Sie, sprach Edeline, hören Sie mich an, ohne mich zu unterbrechen! Erinnern Sie sich des Tages, wo — beyde am Fenster, ich in meinem Gefängniß, Sie in dem gegenüber liegenden Hause. — sich endlich unsre Herzen ohne Zwang gegeneinander erklärten? wo ich Ihnen zum ersten Mal furchtlos meine Liebe bekannte? plötzlich erfasste mich damals ein schrecklicher Gedanke! ich sagte mir: ein Wunder allein könne uns vereinen; mein Tod sey unvermeidlich, und die unvorsichtige Aeußerung Ihrer Verzweiflung werde Sie auch aufs Blutgerüst führen. Da hob ich meine gefalteten Hände, meine strömenden Augen gen Himmel; allein ich fühlte, daß ich ihm, um seinen Beystand zu erhalten, ein großes Opfer darbieten müsse. Ich bat ihn, mir das Theuerste zu retten, mich zu befreyen .... und gelobte ... Hier starb die Stimme auf ihren Lippen ... und ich, zitternd, erstarrt, wagte nicht sie zum Reden zu drängen; doch sie begann von Neuem mit fester Stimme: ich gelobte eine Wallfahrt ins heilige Land. Alles ist bereit, ich habe das Geld, die Mittel, ich bin von den Wegen unterrichtet, nehme treue Bedienten und meine Kammerfrau mit mir, und in acht Tagen reise ich ab. Indem ich dieses Gelübde erfülle, folge ich der rührendsten Eingebung von oben! Sie war so urplötzlich, sie hatte so etwas Wundervolles! — ich glaube nicht mich dabey aufzuopfern — nichts kann mich anders Sinnes machen. Da ich diesen unerschütterlichen Entschluß nicht bestreiten, noch sie ohne den fürchterlichsten Seelenschmerz anhören konnte, verließ ich sie, und versprach den folgenden Tag wieder zu kommen. Sie antwortete mir nur mit Strömen von Thränen. Ich eilte fort; doch schon an der Thür rief sie mich zurück, und umarmte mich mit der innigsten Zärtlichkeit. — Ach, rief ich, schenken Sie mir diese hinreißende Gunst, um meine Ergebung zu lohnen? — dann verdien ich sie nicht! — Bey diesen Worten riß ich mich los, und verließ sie in stürmischer Hast.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Das Stück wird noch im Monat März unter folgendem Titel erscheinen: Aventin, ein vaterländisch-biographisches Schauspiel, in zwey Akten. Von einem Freund der baierischen Geschichte. München 1819, in der Fleischmannschen Buchhandlung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 16. März.

In dem neu hergerichteten Opernhause von S. Samuele wird gegenwärtig nicht ohne Beyfall die alte komische Oper la Cappricciosa corretta gegeben, die von Martini, dem Verfasser des Baums der Diana und der Cosa rara, geschrieben ist. Josephina Fodor und Ronconi ziehen durch ihr ausgezeichnetes Talent die ganze Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Es gibt meines Wissens keine Sängerinn, die so wenig Anstrengung, als jene, sichtbar werden lässt, um jeden Abend in der allgemeinen Bewunderung ihren Triumph zu feyern. Die Tonkunst ist so sehr ihr heimisches Element, daß sie alles Herzklopfen erspart, welches den mühsam errungenen Sieg über Schwierigkeiten zu begleiten pflegt. Mit derselben Leichtigkeit, als sich die Lerche in den Lüften wiegt, schwingt sich ihr Gesang auf den Stufen der Tonleiter auf und nieder. Ihre Fähigkeit für das Spaßhafte entfaltet sie besonders in dem Auftritt, worin sie sich über die Gestalt ihres Gatten (Ronconi) lustig macht, welcher dagegen an ihren krummen Beinen u. s. w. seinen Witz auslässt. Es erwartet sie eine seltene Auszeichnung von Seiten mehrerer ihrer Verehrer, die eine goldene Denkmünze für sie prägen liessen; und sie wird gewiß die Aufnahme in Italien, wo sie zum Erstenmale auftrat, als eine gute Vorbedeutung ansehen für die Leitung der italienischen Oper zu Paris, die ihr übergeben werden soll.

Das Tagesgespräch von heute ist die Entwischung und Erlegung des wohlabgerichteten männlichen Elephanten, den Hr. Garnier aus der Stuttgarter Menagerie erstanden, und nebst einem wackern Löwen, Leoparden, Biber und andern Thieren während des Faschings zur öffentlichen Schau ausgestellt hatte. Durch das Schießen bey der Ankunft und während des Aufenthaltes II. MM., und durch den von der gegenwärtigen Jahrszeit angeregten Naturtrieb war der Elephant in eine Furcht erregende Wildheit gerathen, die der öftere Genuß des Weines bey seinen Probekünsten und die harte Behandlung seiner Wärter noch vermehrte. Gestern war man den ganzen Tag beschäftiget, ihn aus seiner dicht am Ufer stehenden Hütte im Angesicht vieler Zuschauer durch Brot, Obst und Weinflaschen in ein Schiff zu locken, um ihn nach Mailand zu bringen. Allein so wie er einen Fuß in das Fahrzeug setzte, und das unstäte Schwanken verspürte, so kehrte er im Gefühl seiner Last, die eines festen Grundes bedarf, unverzüglich zurück. Der stets erneuerten Zumuthung müde, durchbrach er gegen Mitternacht seine Hütte, und einige Weiber, die daneben am Ufer standen, sprangen vor Schrecken ins Wasser, wurden jedoch gerettet. Einen seiner Wärter, von Vicenza, der ihn besänftigen wollte, ergrif er mit dem Rüssel, schleuderte ihn zu Boden und zertrat ihn mit den Füßen, daß er nach zwey Stunden verschied. Darauf eröffnete er sich eine nahe gelegene Obstkammer, und nahm ein Frühstück ein, ging sodann zur offenstehenden Thüre eines liederlichen Hauses hinein und fing an die Treppe einzureißen. Nachdem er, von Bewaffneten verfolgt, eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatte, stieß er auf eine Brücke, kehrte zu der hinter ihr befindlichen Kirche von S. Antonino um, sprengte die Thüre, und fing an, die Kirchenstühle mit dem Rüssel aufzuräumen, um zu dem Altar vorzudringen. Auf die Flintenschüsse von sechszehn Mann, die in die Kirche eingedrungen waren, achtete er nicht. Als alle zusammen abfeuerten, und er ein Auge verlor, so drehte er sich gelassen um. Als sie zum Zweitenmale zu gleicher Zeit auf die Hinterbeine schossen, fasste er einen Betstuhl und ging auf sie los. Sie aber verliessen die Kirche, und er schlug die Pforte hinter ihnen zu, hielt sie geschlossen, und unter seinen Tatzen brach ein Grabmal ein. Nun schaffte man ein dreypfündiges Feldstück herbey, machte eine Oeffnung in die Mauer in der Richtung gegen die Thür, und feuerte eine Kartätsche los, jedoch ohne Wirkung. Erst auf eine Kanonenkugel fiel er zusammen.

Der geschickte Baumeister Gio. Antonio Selva, Professor der Baukunst in der hiesigen Akademie der schönen Künste, der das erste durch Schönheit und Geräumigkeit ausgezeichnete Opernhaus zu Venedig la Fenice errichtet hat, nach dessen Zeichnungen auch das neue Schauspielhaus zu Triest hauptsächlich aufgeführt worden, ist im 66sten Jahr seines Lebens am 22. Januar d. J. an einem Schlagfluß plötzlich gestorben, ehe er den Riß für einen Palast in Corfu vollendet hatte, womit ihn der kaiserlich-russische Minister Capo d'Istria während seines Aufenthaltes dahier im verflossenen Januar beauftragte. Bartol. Gamba hat mit Vorsetzung einer kurzen Lebensbeschreibung ein vom Verstorbenen zum Druck bestimmtes Heft bekannt gemacht, nämlich eine Stelle aus der zweyten Ausgabe (vom Jahr 1567) des Commentars über den Vitruvius von Daniele Barbaro, wo von dem hiesigen Seezeughaus und von der schon damals eingetretenen Gefahr, daß das Meer von unsrer Laguna immer mehr zurücktritt, die Rede ist. Die Bemerkungen und Vorschläge dieses Gelehrten sind gerade gegenwärtig um so mehr beherzigenswerth, da Se. Maj. der Kaiser, um der über Hand nehmenden Verschlammung unsrer Stadt vorzubeugen, die Verordnung erließ, den Fluß Sile in die Laguna hereinzuleiten; wovon jedoch die Vollziehung vorläufig gehemmt ist. Wir sind nämlich hier in der sonderbaren Lage, daß wir uns zweyer entgegen gesetzten Dinge, der Anhäufung des Schlammes und des Andranges des Meeres, zu erwehren haben, und uns hüten müssen, nicht dem einen Vorschub zu thun, während man dem andern steuert. Von Jahr zu Jahr ragen zur Ebbezeit in der Laguna neben den schiffbaren Kanälen mehr und mehr Schlamminseln hervor, die nur durch die Fluth bedeckt werden, als wollte das Meer, Venedigs vormalige Braut, den ungetreuen Bräutigam im Morast stecken lassen. Dazu tragen die Einwohner redlich bey, indem sie allen Unrath in die Kanäle werfen, der zur Zeit des Freystaates bey schwerer Strafe in eigene Behältnisse der Stadt zusammen gehäuft, und von den Landleuten als Dünger hinweg geführt werden musste. Selten werden die Cloake gereiniget, was allerdings mit Unkosten verknüpft ist. Daher kommt bey eintretender Ebbe der im Sommer empfindliche Geruch. Die Fluth thut uns die trefflichsten Dienste, die um so dankenswerther sind, da in Livorno z. B. keine solche Meeresveränderungen wahrzunehmen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Wenn Ein Tempel in Rom mein Erstes war, so war mein Zweytes in der ganzen Welt, und die ganze Welt war mein Ganzes.

Auflösung der Charade in Nro. 63.

Seelenleiden.

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. März 1819.

O die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit kühlt sie nicht mit ihrem Flügel, sondern hält sie blos offen mit ihrer Sense.

Jean Paul.

Die Emporkömmlinge (parvenus) oder Begebenheiten Julius Delmours, von ihm selbst erzählt.

(Beschluß.)

Es blieb Julius nichts übrig, als den Abbé Desforges zu bereden, daß er Edeline ihren Entschluß, an das heilige Grab zu pilgern, aufzugeben bewege. Welche Thorheit! rief er; es ist ihr wahrscheinlich unbekannt, daß die Religion selbst sie von diesem Gelübde entbinden kann? — Seyn Sie ruhig, erwiederte der würdige Geistliche, ich will mit dem Ansehn eines Priesters und ihres Beichtvaters mit ihr sprechen. Ich besitze ihr Vertraun, und verspreche Ihnen, sie soll nicht abreisen. Des andern Morgens erhielt Julius von dem Abbé folgenden Brief: „Einer wahrhaften Eingebung habe ich nicht widerstreben können. Ich habe keine Gründe gegen den lebendigsten Glauben und die zärtlichsten Gefühle der Natur und der Freundschaft. Edeline ist überzeugt, daß ihrer Liebe Glück von der Erfüllung dieses Gelübdes abhänge, daß ihr ganzes Leben, wenn sie es bräche, von finstrer Furcht, von quälender Reue würde getrübt seyn. Ich versuchte sie abzuhalten, und sie reißt mich mit sich fort! Ich verlasse alles, um sie zu begleiten — das wird der Engel seyn, welcher Tobias führt. Indeß sich die Gottlosigkeit von Trümmern umgeben, mit Blut und Unflath bedeckt, mit ihren scheußlichen Siegen brüstet, kann sich auch die Religion glänzender Triumphe erfreuen. In der Mitte der Kirchenverfolgung hat sie auf dem päpstlichen Thron die höchste Tugend erblickt, hat die größte Hingebung erlebt. Geben Sie uns deßhalb Beyfall und sehen Sie uns ohne Kummer abreisen. Bereiten Sie sich zu ihrer Rückkehr, reinigen Sie Ihre Seele, damit sie würdig werde, sich mit der ihren zu verbinden, befleißigen Sie sich der Betrachtung und des Gebets — in jeder Stunde des Tages es seyn mag, beten Sie für uns.“

Noch an demselben Tage reisten sie ab. Julius war in Verzweiflung. Er machte mehrere Reisen nach Deutschland und England, in welchem letzten Land er sich endlich bey der Familie Inglar niederließ, die so wie eine Menge andrer Ausgewanderte hier lebte. Die Marquise d'Inglar erklärte sich mit lebhaftem Unwillen gegen die Neigung ihrer Tochter für ihres Sohnes Busenfreund, und mißbilligte, ungeachtet aller vielfältigen Dienste, welche Julius ihrer Familie erzeigt hatte, diese Mißheirath. Sie beschuldigte Edeline, den jetzt in Frankreich herrschenden schlechten Geschmack zu theilen und tadelte weniger ihre Wallfahrt, wie ihre Liebe für ihren Befreyer. Während dieser eine Reise nach Paris machte, übergab man ihm ein Päckchen, bey welchem sich folgender Brief des Abbé Desforges befand: „Lieber Julius, wenn Sie das engelgleiche Weib, welches Gott während dieser langen, gefährlichen Pilgerfahrt unter meinen Schutz gab, wirklich lieben, werden Ihre Thränen fließen; aber ohne Bitterkeit. Sie ist glücklich! Stellen Sie sich dieselbe nicht traurig verschlossen in einem Kloster vor, hinter finstre Gitter gesperrt — unter den Klosterfrauen, die sie umgeben, sieht sie nur Gott, hört nur ihn. Sie hat alle Ermüdung der langen Reise mit dem Muth ertragen, den

der höchste Aufschwung des Glaubens und der Frömmigkeit allein ertheilen kann. Stets war ihr Entschluß für die Zukunft vor ihrer Seele, stets sprach sie von ihrer Rückkehr nach Frankreich, ihrer Liebe für Sie, ihrer Verbindung mit Ihnen. Bey unsrer Ankunft in Jerusalem, bey unsern Besuchen der heiligen Orte, beharrte sie immer bey denselben Gesinnungen: bevor sie das heilige Land verließ, wollte sie noch das nahe bey Jerusalem liegende Thal Josaphat sehen, und ich begleitete sie dahin, so wie überall, wo sie wandelte. Sie wissen, wie einer Stelle des Propheten Hoseas zu folge, verschiedne Ausleger der heiligen Schrift die Vermuthung hegen, das letzte Gericht werde in diesem berühmten Thale vor sich gehen. Dieser Begriff, der sich seit ihrer Kindheit bey Edelinen festgesetzt hatte, wirkte so mächtig auf ihre Einbildungskraft, daß ich sie bey ihrer Annäherung zu diesem Thale zittern und erbleichen sah. Bey unserer Ankunft daselbst sagte sie: „Mir ists, als wenn ich erst hier, zum Erstenmal in meinem Leben nachdenken und Betrachtungen anstellen könnte.“ Da sie stets ein Schreibzeug bey sich trug, ermahnte ich sie, ihre Betrachtungen daselbst aufzuzeichnen. Sie versprach es und setzte sich, um ganz ungestört zu seyn, hundert Schritte von mir unter einen Palmbaum. Ich stellte mich also, daß ich, von ihr ungesehen, sie dennoch nicht aus den Augen verlor. Anfangs blieb sie einige Minuten mit erhabnem Haupte in Betrachtung vertieft; dann schrieb sie; zwey Mal sank sie auf ihre Knie, endlich nach einer Stunde, sank sie auf ihr Angesicht und blieb so lange in dieser Stellung, daß es mich beunruhigte. Ich ging zu ihr, ich richtete sie auf; ihr Gesicht schwamm in Thränen und war dennoch strahlend von Andacht. Sie hielt ihre Schreibtafel, — ich bat sie darum, — Nein, sagte sie, ich will nichts hinzusetzen, aber Sie bekommen sie erst in acht Tagen. Seit der Zeit bemerkte ich an ihr eine mittheilendere, beredtere Frömmigkeit, bey der größten Ruhe, eine Heiterkeit, die ich vorher nie an ihr sah. Nach acht Tagen gab sie mir die Ihnen schon vorher bestimmte Brieftasche und sagte: Ich habe mir Zeit zum Nachdenken genommen, und gehöre Gott mehr als jemals. Darauf erklärte sie mir, daß sie in einem spanischen Kloster den Schleyer nehmen wolle und befahl mir, Ihnen dieses kostbare Buch zu überschicken. Lesen Sie ehrerbietig diese rührenden Gedanken eines so frommen, so gefühlvollen Herzens, so würdig sich zu seinem Schöpfer zu erheben und ihm ganz zugehören. Schon hat sie von meiner Hand den heiligen Schleyer empfangen; so bald sie ihr Gelübde abgelegt hat, komme ich zu Ihnen. Gott befohlen, mein Sohn! Befleißigen Sie sich der Betrachtung, beten Sie und unterwerfen Sie sich.“

Die Brieftasche selbst enthielt die rührendsten Beweise, daß eine schwärmerische Frömmigkeit jede irdische Liebe in Edelinens Seele erstickt hatte. Die Erinnerung an ihres Gemahls gewaltsames Ende hatte ihre Phantasie immer schmerzhaft beschäftigt, durch den Eindruck, welche die Umgebung im Thale Josaphat auf sie machte, aufs Höchste gespannt war sie von der Vorstellung ergriffen worden, daß sie ihrer Pflicht als Gattinn durch ihre eheliche Treue kein Genüge geleistet, sondern ihm wirkliche Liebe schuldig gewesen wär. Durch diese würde sie ihn vermocht haben, seine Abreise aus Frankreich zu beschleunigen, und auf diese Weise seinen Tod zu vermeiden. Nach diesem Vergehen konnte sie sich in ihrer Verbindung mit Julius kein Glück mehr versprechen, und ihm gänzlich zu entsagen, versprach ihr allein Versöhnung mit Gott. Julius blieb keine Hoffnung übrig, allein das nothgedrungne Opfer brach seine Kraft. Eine gefährliche Krankheit überfiel ihn. Der Abbé meldete ihm bald, daß Edelinens Gelübde wirklich vollzogen und nun jedes Band zwischen ihnen aufgelöst sey. Neue Reisen trugen zu seiner Zerstreuung bey, aber noch mehr das zärtliche Mitleid, das ihm Frau von Valmy, die schöne Wittwe, der er ehmals zur Auswanderung verholfen, ihm bezeigte. Er fand sie in England wieder; sie war Edelinens Freundinn und hatte ihrem Befreyer eine Freundschaft gewidmet, zu der sich schon seit langer Zeit Liebe gesellt hatte. Ich brachte, sagt Julius, alle meine Tage bey ihr zu; wir sprachen nicht von Liebe, allein ich fand sie bezaubernd, nur bey ihr war mir wohl. Der Name Edeline ward nicht mehr ausgesprochen, und ich empfand, daß sie allein auf Erden mir dieselbe, zwar nicht vergessen machen, doch mich für ihren Verlust trösten könnte. So verflossen zwey Monate, als endlich ein Freund von uns beyden eine Erklärung zwischen uns erzwang. Eines Abends stand er ernsthaft auf, nahm mich bey der Hand, ermahnte mich den Zwang bey Seite zu legen, und sogleich zu Frau von Valmys Füßen zu knien. Ich gehorchte augenblicklich. Gnädige Frau, sagte er dann feyerlich, ich fordre Ihre Hand für Delmour, meinen Freund und künftigen Schwager. Bey diesen Worten lächelte Frau von Valmy, obschon sie Thränen im Auge hatte; sie reichte mir ihre Hand, die ich an mein Herz drückte. Meine Seele war von Gefühlen und Erinnerungen so bestürmt, daß meine Lippen verstummten. Unter glücklichen Aussichten schloß ich meine Verbindung mit Fr. v. Valmy, denn kurz darauf kehrten wir Alle nach Frankreich zurück. Wie wir die Grenze erreicht hatten, schloß mich meine Frau in ihre Arme, o mein Freund! rief sie, wie du mich ehemals über diese Grenze führtest, rettetest du mein Leben, indem ich sie jetzt wieder mit dir betrete, sicherst du mir auf immer dessen Glückseligkeit zu.

Longwood auf St. Helena.

(Mit einem Steindruck.)

Das Publikum hat schon so oft von dem Aufenthaltsort Napoleons gelesen, daß ein näherer Plan davon nicht ohne Interesse kann aufgenommen werden. Wir theilen daher

Plan von Longwood.

denjenigen mit, den der junge Las Cases seiner Mutter übersandte, wozu folgende Erläuterungen noch gehören:

A. Sopha, worauf der Kaiser einen großen Theil des Tages, nach dem Kamin gekehrt, saß.

B. Schornstein (Kamin) woran 2 Porträts der Kaiserinn, und 5 des Königs von Rom, wovon eins von der Hand der M. L. gestickt, hängen, so wie auch eine kleine Marmor-Büste des Königs von Rom.

C. Kleines Tischchen, auf welchem der Kaiser frühstückte; hierher ließ er, besonders für den Unterricht im Englischen, oft meinen Vater kommen.

D. Kleines eisernes Feldbett, worin der Kaiser schlief.

E. Zweites kleines, dem ersten ähnliches, Bett. Wenn der Kaiser nicht schlafen konnte, begab er sich oft aus dem einen Bett in das andere G. Zwischen-Zimmer, wo sich der Kammerdiener aufhielt.

F. Badeort, wo der Kaiser allemal, wenn es nicht an Wasser fehlte, badete.

H. Arbeits-Zimmer. Tisch an welchem der Kaiser arbeitete. 1. Platz des Kaisers; 2. der meines Vaters; 3. ich, dem er die Feldzüge von Italien diktirte. Jeder von uns hatte seine besondere Arbeiten und zu verschiedenen Stunden.

I. Speise-Saal. 1. Platz des Kaisers; 2. mein Vater; 3. ich; 4. Montholon; 5. Gourgaud; 6. Madame Montholon. Da Herr und Madame Bertrand in einem andern Haus, ungefähr 2 Meilen von Longwood wohnten, so kamen sie nur alle Sonntage zum Essen. Nach dem Essen, welches nie über 15 bis 18 Minuten währte, entließ der Kaiser seine Leute, indem er sein Englisch bey ihnen versuchte, go out, go to supper. Hierauf fragte er gewöhnlich, ob wir ins Lustspiel, oder ins Trauerspiel gehen würden; er schickte mich in die Bibliothek, und las ganz laut. Es war immer einer unserer großen Klassiker, am häufigsten Corneille, Racine, Moliere, worauf er sich entfernte, um sich schlafen zu legen. Wenn er eilf Uhr oder Mitternacht erreicht hatte, fühlte er sich glücklich, und nannte es eine Eroberung über die Zeit.

K. Kleiner Tisch, auf welchem der Kaiser gewöhnlich vor der Tafel eine Parthie Schach spielte.

L. Schlafzimmmer meines Vaters: 1. sein Bett; 2. das meinige. Das Zimmer war so klein, daß es höchstens 2 Sessel faßte.

M. Unser Arbeitszimmer: 1. Arbeitstisch meines Vaters; 2. Tisch. an welchem ich Dir schrieb; 3. Tisch Ali's, des Kaisers Kammerdiener, der öfters für meinen Vater abschrieb, 4. Kanape, wo mein Vater einen großen Theil des Tages lag. Diese Zimmer sind so niedrig, daß man den Plafond mit erhobener Hand berühren konnte. Sie sind mit getheertem Papier bedeckt; wann die Sonne schien, so wars zum Ersticken heiß; wanns regnete waren wir durchnäßt. Hier gingen wir bis tief in die Nacht hinein spazieren, indem wir von Dir sprachen.

Anekdoten.

(Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.)

Der Mahler Vernet erzählt, jemand habe einmal bey ihm eine Landschaft mit einer Höhle, und einem heil. Hyeronimus darinnen bestellt. Er mahlte also die Landschaft, und den heil. Hyeronimus am Eingange der Höhle. Als er das Gemählde dem Besteller überreichte, welcher nichts von der Perspektivkunst verstand, sagte dieser: die Landschaft und die Höhle sind wohl gemacht, aber der heil. Hyeronimus ist ja nicht in der Höhle. Ich verstehe Sie, erwiederte Vernet, und will es verbessern. Er nahm also das Gemählde, verstärkte die Schatten, so daß der Heilige etwas tiefer in der Höhle zu sitzen schien. Der Besteller besah das Gemählde, und es dünkte ihn wieder, als ob der Heilige nicht in der Höhle sitze. Vernet wischte die Figur weg, und händigte das Gemählde dem Besitzer ein, der völlig zufrieden schien. So oft er nun Fremden das Gemählde zeigte, sagte er: Da sehen sie ein Gemählde Vernets mit einem heil. Hyeronimus in seiner Höhle. Aber wir sehen ja keinen Heiligen, erwiederten die Fremden: Verzeihen Sie, antwortete dann der Besitzer, er ist drinnen; ich habe ihn am Eingange gesehen, und weiß sicher, daß er drinnen ist.

*

Als Lord Albermarle im Bade zu Aachen war, befahl er, um nicht erkannt zu werden, einem Neger, der ihn bediente, er solle auf die Frage, was für ein Landsmann sein Herr sey, immer antworten, er sey ein Franzose. Der Neger ward wirklich befragt, und antwortete: Mein Herr sey ein Franzose, und ich auch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 24. März.*)

Ich eile, Ihnen eine schauderhafte Begebenheit mitzutheilen, die sich gestern Abend um 5 Uhr hier in Mannheim zugetragen hat. Staatsrath Aug. von Kotzebue ist nicht mehr! Ein feindseliges Schicksal hat seinem Leben auf eine entsetzliche Weise ein Ende gemacht. Ein Stud. theol. Namens Sand aus Wohnsiedel bey Bayreuth, der Sohn eines Geh. Justizraths, eines sehr redlichen Mannes und Vaters einer zahlreichen Familie, hat seine ersten theologischen Studien in Erlangen begonnen, in Tübingen fortgesetzt und in Jena vollendet. Mit einer Matrikul von Erlangen und wenigem Geld versehen, kommt dieser junge, schöne Mann über Würzburg nach Mannheim, steigt im Gasthofe zum Weinberg ab, gibt da einen andern Namen an, erkundigt sich gleich nach der Wohnung des Herrn v. Kotzebue und des Predigers Karbach. Letzterer kennt seine Familie von Erlangen aus sehr gut. Gestern Vormittag kommt der Student zweymal an das Haus des Staatsraths, um demselben, als Landsmann, seine Aufwartung zu machen; er wurde aber zweymal abgewiesen, weil Hr. v. K. sich des Morgens mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigt und gegen 12 Uhr gewöhnlich auszugehen pflegt. Der junge Mann speiste an der Wirthstafel mit guter Eßlust, unterhielt sich munter und fröhlich mit einem

*) Wir dürfen diesen Bericht als den eines gesetzten, wahrhaften Mannes, zum Theil Augenzeugen, geben, werden aber gewiß, sollten Berichtigungen nöthig seyn, sie von ihm selbst erhalten und nachtragen.

Landgeistlichen, und verließ endlich gegen 5 Uhr den Gasthof. — Wie er sich dem Hause des Staatsraths nähert, kommen einige Besuche zugleich daselbst an; er schellt, läßt die Damen vor sich eintreten, und folgt ihnen nach oben ganz ruhig nach. Die Damen gehen in das gewöhnliche Besuchzimmer der Frau Staatsräthin, der Student aber bleibet außen auf dem Gange stehen und wartet bis der Bediente ihn anmeldet. Dieser kommt bald wieder zurück, führt ihn in ein Nebenzimme, und sagt: der Herr Staatsrath werde sogleich kommen. Hr. v. K. betritt kaum das Zimmer, so stößt der Student ihm sogleich einen großen Dolch in die Brust, der durch die vierte Rippe drang, und Herz und Lunge tödtlich verletzte. Der Staatsrath stürzte zu Boden, vertheidigte sich wahrscheinlich gegen den Mörder, der zugleich mit auf den Grund fiel, und da dem unglücklichen Schlachtopfer noch einen zweyten Dolchstich beybrachte, der durch die Lunge ging, und sie ebenfalls tödtlich verwundete. Durch den Hülfsruf, durch das Angstgeschrey und durch das Niederstürzen und Ringen auf dem Boden, eilt der Bediente herbey und findet bereits den Staatsrath an der Stubenthüre in seinem Blute schwimmend liegen, und den jungen Menschen daneben. Nun stürzen auch die Frauenzimmer herein, man ruft um Hülfe eines Wundarztes zum Fenster hinaus; die eine Tochter des Ermordeten und der Bediente trugen endlich mit vieler Mühe den schon mit dem Tode ringenden Staatsrath in eine andere Stube, wo er bald darauf seinen Geist aufgab. Anfangs vermuthete man zwar nicht, daß sein Leben in Gefahr wäre, weil man in der ersten Angst und Verwirrung nur eine Dolchstichswunde im Gesichte sah, und daher auch Hoffnung für seine Rettung hatte; allein als man das Blut so häufig aus den tödtlichen Wunden in der Brust und dem Unterleibe strömen sah, so bemerkte man auch den herannahenden Tod, und nach wenigen Minuten gab der Bedauernswürdige den Geist auf. Während jetzt im Innern der Familie eine Jammers-Scene der andern folgte, raffte sich der Student zusammen, ging mit dem blutigen Dolch in der Hand die Treppe hinab, und rief mit begeisterter Stimme: „Der Verräther ist gefallen! Das Vaterland ist gerettet! Es lebe Teutonia hoch!“ Wie er an die Hausthüre kam, und diese geöffnet wurde, sah er bereits die Straße mit einer großen Menge Menschen, die auf den großen Lärm von allen Seiten herzuströmten, besetzt; er stürzte mit hastiger Eile auf die Gasse, blickte mit wilder Miene zu den Fenstern hinauf, wo die Frauenzimmer standen, und „Mörder! Mörder!“ riefen; er aber hob den blutigen Dolch in der einen, und ein Papier in der andern Hand, gegen dieselben empor, unter dem Ausruf: „Ja, ich bin der Mörder, aber so müssen alle Verräther sterben!“ Jetzt kniete er nieder, Augen und Hände gen Himmel erhebend und rief mit Begeisterung: „Ich danke dir, Gott, daß du die That mich glücklich hast lassen vollbringen;“ nun riß er die Kleider auf und stieß sich den Dolch in die Brust. So lag er einige Zeit halb entseelt vor dem Kotzebue'schen Hause, bis man ihn endlich auf eine Tragbahre in das Bürger-Hospital brachte und seine Wunde genauer untersuchte. Nach der Aussage der Wundärzte, kann er vielleicht vierzehn Tage oder drey Wochen noch leben. Er ist heiter, freut sich seiner That, und meint, er hätte nur seine Pflicht und Schuldigkeit gethan. Auf dem Papier, das er zugleich mit dem Dolch emporhob, standen die folgenden Worte: „Todesstoß im Namen der Tugend für August von Kotzebue.“ Er trug ferner auf der Brust ein Band, worauf geschrieben stand: „er hätte sich schon seit zwey Jahren dem Tode gewidmet;“ auch sagte er heute noch, er hätte den russischen Spion von Deutschland ermorden müssen.

Venedig, den 16. März.

(Beschluß.)

Ich weiß nicht, ob die Naturforscher die Bemerkung gemacht haben, aber ich stelle mir das Mittelmeer als ein großes Becken vor; wenn das Wasser auf der östlichen Seite durch die Anziehungskraft des Mondes steigt, fällt es auf der westlichen, und umgekehrt; in der Mitte aber ist der Ruhepunkt, wo kein Wechsel vorgehet. So wohlthätig für uns das hereinfluthende und säubernde Meer ist, so sehr ist eine Ueberschwemmung zu fürchten. Denn ein starker Südostwind im November, December oder März ist im Stande, den Marcusplatz und viele Gassen unter Wasser zu setzen, besonders zur Zeit des Vollmondes, der die Fluth verstärkt. Diese Erfahrung möchte die Ansicht alter griechischer Weisen bestätigen, welche das Steigen des Nils den Passatwinden zuschrieben, wodurch sein Ausfluß gehemmt wurde. Herodot II., 20. führt diese Meinung an, mißbilliget sie aber, und die Neuern nahmen noch weniger Rücksicht darauf. Es ist merkwürdig, daß Venedig gerade zu der Zeit dem Andrange des Meeres ausgesetzt ist, wann in Aegypten der Nil einen freyen Ausfluß hat; so wie andererseits im Sommer zur Zeit der Nil-Ueberschwemmung das Wasser dahier einen niedrigen Stand zu haben pflegt. Um die Stadt vor solchen Verheerungen, die das Meer vormals anrichtete, zu sichern, fing die Republik im Jahr 1751 an, eine Riesenmauer, Murazzi genannt, demselben entgegen zu setzen, und bestimmte dazu den Gewinn, den sie aus der Lotterie zog. Man ließ ungeheure Quadersteine aus Istrien kommen, und verstrich die Fugen mit dem neapolitanischen Mörtel Puzzolana. Alle Jahre kam man um zwanzig Schritte weiter, und jetzt erstreckt sich die Mauer, die den größten Römerwerken an die Seite gesetzt werden kann, von Palestrina an mit einer geringen Unterbrechung bis nach Chioggia, ist ungefähr 32 Fuß dick, und bietet in verschiedenen Abdachungen dem Anprallen der Wellen die Spitze. Weil man nun dem Meere nicht ohne Gefahr freyen Zufluß geben kann, so glaubte man heutzutage einen neuen Fluß in die Laguna leiten zu müssen, damit sich nicht mehr Land ansetzen möchte. Damit aber steht die Meinung angesehener Sachverständigen in geradem Widerspruch, zu denen auch der oben erwähnte Barbaro gehört. Dieser bemerkt in der von Selva ausgehobenen Stelle, daß die Erde, die Besitz von Venedig ergreifen will, sich gerade der Flüsse zum Werkzeug bediene, weil sie mit ihnen gebracht werde, und weil das mit süßem Wasser vermischte Meerwasser nicht mehr so sehr die Eigenschaft, Unreinigkeiten zu verzehren, besitze, als wenn dieses lauter bliebe. Darum räth er, die Flüsse von der Laguna abzuleiten, zu verbieten, daß in ihrer Nähe gepflügtes Ackerfeld sey, und das schon fest gewordene Erdreich aufzulockern, um der Fluth die Abführung zu erleichtern. Der Vater der Geschichte, Herodot, dessen Erzählungen immer mehr bestätiget werden, je weiter man kommt, könnte schon hierin zum Lehrer dienen. Er berichtet bekanntlich L. II, 4. 5. das Delta oder der Strich von Aegypten unterhalb dem See Möris sey, wenn es auch die Aegyptier nicht selbst sagten, offenbar angeschwemmtes Land und eine Gabe des Flusses, man dürfe es nur sehen und Einsicht haben. Dasselbe sey mit der Strecke von drey Tagesfahrten aufwärts dem See der Fall. Aristoteles (Meteorol. I, 14), Diodor (I, 34. III, 3), und unter den neuern Erdbeschreibern Shaw pflichten dem Herodot bey.

Beylage: Plan von Longwood in Steindruck.

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. März 1819.

Wenn im Abendthaue sich die Sterne spiegeln,
Schwingt das volle Herz auf der Andacht Flügeln,
Sich zu Gott empor.

Niemeyer.

Abendfeyer auf dem Rheinspiegel vor Cöln.*)

Der Tag entwebt; ein heilig Tempelschweigen
Ruht feyerlich auf den verklärten Höhn.
Die Abendweste säuseln in den Zweigen,
Und rings erhebt ein wundersüß Getön.
Will sich ein Gott zur Erde niederneigen,
Das Fest der Sühne gnädig zu begehn?
Entschwebt ein Engel aus dem Reich der Sphären,
Der Erde Laut in Harmonie zu kehren?

Wohl ist es schön, wenn aus den Schattengründen,
Wenn aus dem Reich der düstern Wolkennacht,
Gekränzt mit tausend rosigen Gewinden,
Der junge Tag mit holdem Blick erwacht.
Doch schöner ist's, wenn seine Strahlen schwinden,
Wenn er den Lauf in Majestät vollbracht.
O, selig! wer der Sonne gleich erblüht,
Ihr gleich an Gluth am Abende verglüht!

Die Sonne taucht auf goldnem Strahlenflügel
Sich in des Meeres dunklen Purpurschaum.
Ein ros'ger Duft umweht die blauen Hügel,
Und küßt der Wolken zarten Silbersaum.
Die Wirbelwoge wird zum lichten Spiegel.
Es wird die Brandung zum krystall'nen Raum
Und lustig tanzt mit lindem Segelschwellen
Das Schifflein auf den goldnen Kräuselwellen.

Und milder stets, und ros'ger lacht der Himmel,
Aetherischer verklärt sich die Natur.
Schon blüht der Sterne freundliches Gewimmel
Hellblitzend am krystallenen Azur.

In Feyerstille schweigt das Weltgetümmel,
Zum Gottestempel wird die weite Flur,
Und von der Berge zackigen Altären
Flammt Sonnengluth, die Hallen zu verklären.

Und wie wir hin auf goldnem Spiegel zogen,
Glühn uns drey Himmel in verklärter Pracht.
Der Eine wölbt dort oben seine Bogen,
Und hat die Gluth der Sonnen angefacht.
Der Andre funkelt aus dem Grund der Wogen —
Und weißt du, wo der dritte Himmel lacht?
Ein Hochgefühl singt mir die süße Kunde:
Der dritte glüht tief in des Herzens Grunde.

Doch wie vor unserm hochberauschten Blicke
Ein zauberisches Lichtreich sich enthüllt,
So graut, lenkst du den trunknen Blick zurücke
Weit hinter dir der Nächte grausig Bild.
Der Nebel baut den Wellen eine Brücke
Und schwarze Dünste drücken das Gefild.
So hüllt die Nacht des Pilgers Erdenlauf,
Doch vor ihm flammt die Sonnenpforte auf.

Und wie von Welle wir zu Welle gleiten,
Und wie die Brust ein heilig Sehnen nährt,
Ertönt von fern ein lieblich Abendläuten,
Und ruft das Volk zum traulich stillen Heerd.
Und an des Stromes waldumkränzten Seiten
Erstehn die Dörflein zauberisch verklärt.
Mir däucht, es ziehn die glatten Wellenpfade
Mich längs der Feen duftendem Gestade.

Doch schau! wie dort in fernem Nebelgrauen
Die heil'ge Stadt ihr Zinnenhaupt erhebt,
Und wie, aus zähem Felskoloß gehauen,
Der Tempelfürst im Reich der Wolken schwebt.

*) Probe aus einer nächstens bey G. D. Bädecker in Essen und Duisburg erscheinenden Sammlung Gedichte von Friedr. Krummacher.

Solch' heilig Werk mag nur der Glaube bauen,
Und gerne weilt, wer für den Himmel lebt,
Und daß die Funken sich zur Gluth gestalten,
In Räumen, wo der Ahnung Schauer walten.

Die Nacht umschattet uns mit ihrem Flügel,
Schon weilt der Kahn im sichern Ruheport,
Und über den verklärten Wellenspiegel
Ziehn einmal noch die trunknen Blicke fort.
Und sehnend weilen sie am Blau der Hügel.
Siehst du die sieben Felsenhäupter dort? —
Ach! daß mich rüst'ge Adlerflügel trügen.
Im Wogensturm möcht' ich zurücke fliegen!

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Die Birken und kleinen Rosenbüsche schossen eben in's Laub; die Ginster fing an blühen. Die Einwohner haben etwas Gerste, die eben aufging; sie säeten wirklich einige andere hatte Getreidearten. Moorcroft sah auch angepflanzte und wilde Rhabarberarten. Auffallend ist (wie in den meisten kalten Ländern) die schnelle Vegetation, und das in Blüthe Schießen. Es war jetzt wohl der Frühling dieser Gegend; die Regenzeit muß ihr Sommer seyn, da die Einwohner vor Mitte Septembers ernten, worauf sie in ein milderes Klima ziehen.

Den 28. und 29. Junius zog der Weg meist hart an den Ufern des Dauli hin, unter andern dem Einfluß des Hiwangal gegenüber, einem bedeutenden, auf dem Narnarajan, einem Berg westlich, entspringenden Strom. Weiter hin traf man verschiedene Male Schneebette, die den ganzen Dauli, der jedoch hier manchmal auf sechszehn Fuß eingeengt ist, überlagerten. Gegen Abend, nachdem man den Fluß auf einem Sanko überschritten, war ein mühsamer Berg zu ersteigen. Das Bett des Dauli, in dem frühern Theil des Wegs am 29sten, befindet sich in einem engen Schlund, zwischen zwey zusammenstoßenden Gebirgen von bedeutender Höhe, wovon dasjenige auf dem linken Ufer meist aus Sandstein, mit steil abgerissnen, klippichten, von dem Kanal weit entlegnen Gipfeln bestund; das andere auf dem linken aus Granit, von grüner Farbe, wo ihn das Wasser bespült, oberhalb blau, schwärzlich und braun; letzteres Gebirg ist senkrechter als das Sandgebirg, und scheint sehr verwittert. — Von dem Punkte an, wo der Hiwangal in den Dauli einfließt, fanden die Reisenden keine Bäume mehr, Birken und kleine Fichten waren die letzten gewesen. — Die Berge vor und neben dem Abhang, wo man übernachtete, obgleich kühn anstrebend, waren weniger steil, von mehr abgerundeter Form, und die Linie der Gipfel mehr zusammenhängend und freundlicher. — Herr Moorcroft litt hier sehr an Brustbeklemmung; mehrere aus der Begleitung verspürten Kopfschmerzen, Schnupfen, und Unbehaglichkeit im Leibe, vermuthlich von plötzlichen Abwechslungen der Luft, die oft von Morgen bis Mittag bey 30° Verschiedenheit zeigte.

Um sechs Uhr Morgens, den 30. Junius, brach man auf. Der Dauli ward zwey Cos vor seiner Quelle, die sich auf dem Berg Ganga-nolt gegen Westen befindet, verlassen. Nun ging es den Ghati oder Paß hinauf, der Hindostan von Undes scheidet. Wir ritten, sagt Hr. Moorcroft, den ganzen Aufweg, der sehr steil und mühsam ist, auf unsern Stieren. Er betrug 1½ (englische) Meilen. Auf dem Gipfel fanden wir einen Haufen Steine, mit einer Stange und daran befestigten Lumpen. Da es die Gewohnheit ist, daß jede Karavane, oder auch jeder einzelne Reisende sein Scherflein hinzufüge, befahlen wir ein Stück Zeug in unserm Namen daran zu hängen.*) Durch diesen Gebrauch soll, wie man sagt, jedem, der ihn beobachtet, die Erfüllung des Entzwecks seiner Reise verliehen werden. Wir kamen jetzt über eine ausgedehnte Ebne, dicht mit großen Steinen bedeckt, die die Stiere mit außerordentlicher Sicherheit betraten. Auf allen Seiten ist diese Ebne von Bergen begrenzt, die hintersten mit Schnee bedeckt, die vordern ohne Schnee, alle ohne Spur von Pflanzenwuchs. Der heutige Marsch betrug 5½ Cos. — Amer Singh hatte gefürchtet, wir würden durch einige Mannschaft von Daba aus in unserm Fortkommen gehindert werden, und hatte im Aufsteigen dem Pundit, der voraus war, zugerufen, zu untersuchen, ob nicht einige Wächter auf dem Gipfel seyen. Er war nicht wenig erfreut, als er das Gegentheil hörte. Die Höhe dieses Passes ist so groß und lang, daß ein ganz kleines Korps entschlossener Leute ihn wohl gegen eine große Armee durch bloßes Steinherabrollen vertheidigen könnte. — Der Temperaturwechsel war wie gewöhnlich äußerst groß.

Auf einigen Theilen der steinigen Ebne lagen Schneemassen, die die Stiere ohne Zaudern betraten; an andern Stellen war der Schnee im Schmelzen, wovon einiges in Schluchten ablief, anderes vom Boden eingesaugt ward. Zwischen dem Niti-Ghati und der Nordseite eines Bergs, der an einen Strom, Jandu genannt, angrenzt, zeigte sich nicht die geringste Spur von Vegetation. Die Entfernung bis dahin betrug ungefähr einen halben Cos;**) nur gerade am Rand dieses Bergs, wo er sich gegen den Jandu abdacht, befanden sich einige Fichtenbüsche, und einige von besonders dichtem und hartem Moos gebildete Rasen. — Die steinige Ebne war von bedeutender Breite, und von tiefen und breiten Schluchten durchschnitten, die den schmelzenden Schnee auffassen. Alle diese Schluchten liefen gegen

---

*) Bekanntlich ermangeln die Peruaner noch heut zu Tag nicht, auf jeden hohen Berg einen Stein, in geheimer Opferabsicht, hinzulegen.

Der Einsender.

**) Ungefähr 40 Cos gehen auf einen Grad.

Norden und Osten ab, und sind die Quellen von mannigfaltigen Strömen, die sich nachmals vereinigen und dem Sedledsch seinen Ursprung geben.

Wir lagerten auf einer flachen Stelle am Ufer des Jandu, der noch zwey andre Ströme von der Nordseite des großen Himalaya empfängt. Es war äußerst heiß als wir ankamen. Ich litt sehr von Brustbeklemmung. Um drey Morgens erhob sich ein starker Wind, der sich etwas vor Sonnenaufgang legte.

Den 1. Julius früh Morgens ging es voran; nach einigen tausend Schritten ward der Gipfel erreicht, woselbst sich (abermals) ein Steinhaufen und in dessen Mitte eine Bildsäule mit einem daran befestigten Stück Zeug befand. Hier trafen wir zwey Unipas, deren einer ein Feuer anzündete, worein der andre etwas vorher auf einem Stein zerriebnen, Weihrauch warf. Dann ging dieser ganz gemächlich um den Stein herum, ein langes Gebet sprechend. Oestlich zeigte sich mit seiner Schneemütze, der heilige, zunächst des Mansarovarasee's liegende Berg, Cailas oder Mahadeo ka Ling genannt. Das Antlitz dahin gewandt, erhob hierauf der Unipas seine flach zusammengefügten Hände über das Haupt, berührte die Stirne damit, und legte sie dann auf den Boden nieder; schritt jetzt auf den Knien vorwärts und berührte den Grund mit der Stirne; dieß wiederholte er siebenmal. Sein Gefährte ließ es mit weniger bewenden.

Nun gelangten wir an eine weite Ebne, durch breite Schluchten in mehrere Abschnitte getheilt, und mit verschiednen breiten aber nicht hohen Bergen besetzt. Die einzigen Spuren von Pflanzenwuchs bestunden in Büschen, einer wohl die tartarische zu benennenden Fichtenart, und Rasen von der erwähnten Moosart, ferner ein kleiner Büschel eines eben aufkeimenden seidenartigen Grases. Immer noch einzelne Schneestellen, dann wieder Wasserpfützen, in denen die Füße einsanken. So durfte in der That, wie es die Einwohner von Niti behaupteten, diese Hochebnen wegen ihres morastigen Zustandes, noch vor zehn Tagen schwer zu durchkreutzen gewesen seyn. —

Nun fing der Weg an abwärts zu gehen, anfangs sehr schnell, auf einem Rücken zwischen zwey Wasser-Rinnen, deren eine dermalen trocken lag. Nachdem wir das linke Ufer des Chastuflusses immer im Absteigen erreicht, lagerten wir daselbst. Es entspringt dieser am nördlichen Fuß des großen Himalayarückens. Die Flüsse auf der Südseite dieses ungeheuern Gebirgs sind eng, da die Seiten der Berge sehr steil sind, und ihre Grundlagen spitze Winkel mit engen Thälern bilden. Diejenigen auf der Nordseite desselben Rückens haben breite, flache Betten, da die Gewässer langsamer von der Hochebne, und den sanften, abgestuften Bergen hinab gleiten. — Diesen Abend ward ein Baral (vermuthlich ovis ammon, der Argal, oder das wilde Schaf) geschossen, deren man schon mehrmals bey Niti gesehen, ihnen aber nicht hat'e beykommen können. Das Fleisch ward trefflich gefunden.

Beym Durchkreutzen dieser Hoch-Ebnen sahe ich kein Insekt, als einige gelbe Schmetterlinge; keine kriechende Thiere, als eine kleine, sehr regsame, dunkelfarbige Eidechse; kein Wildpret, noch Vögel, als den rothen Tuif, Lerchen und Hänflinge; bey unserm heutigen Lagerplatz hingegen befanden sich große Raben, ein Adler mit ungeheuer großen Flügeln, und eine blaue, etwas hellere als die hindostanische, Taubenart.

(Die Fortsetzung folgt.)

Persischer Spruch.

(Von dem persischen Gesandten bey seiner Abreise von Wien daselbst zurückgelassen.)

Nicht Wissen und Wissen.

Wer nicht weiß, und nicht weiß, daß er nicht weiß,
Er bleibt für Ewigkeit in doppelter Unwissenheit;
Wer nicht weiß, und weiß, daß er nicht weiß,
Er ists der noch vielleicht die Wissenschaft erreicht;
Wer weiß, und nicht weiß, daß er weiß,
Er bringet soso den Esel zum Stroh;
Wer weiß, und weiß, daß er weiß,
Er spornet nicht faul durch die Bahn der Ehre den Gaul.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 26. März.

Ich finde nicht Veranlassung, etwas von den schrecklichen Umständen, die ich Ihnen gestern von Herrn von Kotzebues Tod meldete, zu berichtigen. Gestern früh um sieben Uhr ward er unter Begleitung von mehrern sehr angesehnen Männern, feyerlich zu seiner Ruhestätte geleitet. Sein ältester Sohn, der in so jungen Jahren schon so rühmlich bekannte Weltumsegler, wird mit seiner jungen Gattinn in wenigen Tagen in Mannheim erwartet. Nachdem ihn die Vorsehung Jahre lang in den größten Gefahren vor Unglück bewahrte, tritt er da, wo er sichres Glück erwartete, dem fürchterlichsten Unglück entgegen. Möge die Kraft, welche er Stürmen und Wellen entgegen setzte, ihn aufrecht halten! Wahrlich jedes menschliche Gefühl leidet, schaudert, bey der Wiederkehr dieses Sohnes! —

Noch muß ich nachholen, daß man bey dem unseligen Mörder eine geschriebne große Papierrolle fand, welche eine Menge, auf verworrne Begriffe von Vaterland und Deutschheit beziehende, Phrasen in sehr schöner Handschrift enthielt. Neuerdings geschrieben, war Sands Entschluß zu der Mordthat, in fanatisch frommen Ausdrücken, hinzugefügt. Man schickte diese Schrift dem badischen Landesherrn zu. Der Mörder blieb im Hospital lange ohne Besinnung; wie er zu sich kam, äußerte er große Zufriedenheit mit dem Gelingen seiner Thal. Auf Befragen nach der Veranlassung, ließ er sich, unfähig zu sp[illegible]n, zum Schreiben unterstützen, und zeichnete die Beschuldigung auf, daß Kotzebue ein russischer Spion gewesen sey, deren ich schon in meinem gestrigen Berichte erwähnte, und die deutlich anzeigt, daß er ihm in seiner fanatischen Wuth eine bestimmte Schuld beyzumessen hat. Wenige Stunden, nachdem Sand seine Besinnung wieder erlangt hatte, ließ er sich aus Schillers Gedichten vorlesen, und er fährt fort heiter und zuversichtlich auf seine That zurück zu sehen.

Rom, den 13. März.

Die Stille der Fasten, vermehrt durch ein beynahe immer anhaltendes garstiges Wetter, stach sehr gegen die Lebhaftigkeit des Faschings ab, wird aber bereits durch die Fremden etwas gestört, welche zu den Festen hieherkommen, die auf das kaiserliche Paar warten. Auf dem Capitole wird gebaut, verrückt und gemahlt. Das Verrücken möchte den Statüen nicht sehr heilsam seyn, besonders den schönsten, welche ihre Pariser Reisen nie verwinden werden. Das Campo vaccino hätte billig wieder geebnet, und die Pfützen in den bald wieder eingefallenen Ausgrabungen vor dem Anfange der heißen Zeit wieder bedeckt werden sollen. Aber da hoffen sie Stücke von den Fasti consulares, und andere hochwichtige Inschriften zu

finden, und so bleibt es bey den Schutthaufen zwischen welchen sich unbeschreiblich kothige Wege durchwinden. Auch am Friedenstempel graben sie noch fort, der Titusbogen ist hingegen noch immer weder bestätigt, noch von der Brustwehr befreyt, welche die Franzipani im Mittelalter darauf setzten. Die deutsche Kunstausstellung im Palaste Cafarelli wird sehr glänzend werden. Ueber sechzig deutsche Künstler tragen dazu bey. Ich behalte mir vor, eine ausführliche Beschreibung derselben diesen Blättern einzuverleiben. Es ist erfreulich, daß alle Deutschredenden, Liefländer und Schweizer, Holsteiner und Tyroler sich dazu vereinigen. Für Bildhauerey und Landschaftmahlerey erwarte ich sehr viel Gutes, weniger für Geschichtsmahlerey; nicht als ob es hiezu an ausgezeichneten Talenten fehlte, sondern weil nicht viel fertig ist, und mehrere der besten deutschen Geschichtsmahler mit den Fresken der Villa Palombare beschäftigt, einige wohl auch von der altdeutschen und altitalienischen Schule zu sehr eingenommen sind, als daß sie jetzt schon den Weg betreten möchten, welchen Karstens und Schick neuerlich gezeigt haben, und in welchem einst Rafael zur Unsterblichkeit einging, nachdem er sich früher an dem überstrengen Style seiner Vorgänger in Zeichnung und Charakteristik der Freyheit werth gemacht hatte.

Eine Handschrift des Dante, wie man behauptet von Boccaccio geschrieben, ist im Vaticane aufgefunden worden. Die Arbeiten des Königlich Preußischen Gesandten von Niebuhr scheinen wichtige Entdeckungen zu gewähren.

Vom Giornale arcadico ist das zweyte Heft erschienen. Es enthält wieder sehr gelehrte Aufsätze, über die Lex Elia, die Cochenille und die politische Freyheit, auch einen Artikel über Tadolinis Gruppe von Venus und Amor. Einsender gesteht, daß diese ihm nicht gefällt, und daß er wünschte, der Verfasser begünstigte seine Landsleute die Bologneser etwas weniger.

Rambu, ein Mahler vom Niederrhein, gibt Giottos Abendmahl in drey Blättern, gestochen von Ruschweyh, heraus. Der Subscriptions-Preis beträgt nur 15 Paoli.

Die Prinzen von Holstein, Lord Guilford und der Herzog von Clermont Tonnere sind hier eingetroffen.

Dresden, am 2. Februar.

(Beschluß.)

Unsere Hofbühne eröffnete, durch die eingetretene Trauer verspätet, ihre Vorstellungen am 10. Januar mit Sappho, die leider bey sehr leerem Hause gegeben ward. Am Tage darauf sahen wir zum Erstenmale Kinds Abend am Waldbrunnen, besonders in der Rolle der Dorchen von Frau Schirmer köstlich dargestellt. Allgemein hinterließ er einen recht freundlichen, wenn auch nicht tiefen Eindruck, und man war vollkommen überzeugt, daß ihm in Berlin zu viel geschehen sey. Das an ebendemselben Abende ebenfalls zum Erstenmale aufgeführte Landleben von Steigentesch, wollte dagegen, besonders in den letzten beyden Akten, gar nicht ansprechen, und wir sind mit Mehrern überzeugt, daß dieses Stück gar nicht von jenem Dichter selbst geschrieben, sondern nur seiner allerliebsten Erzählung unter gleichem Titel nachgebildet ist, und möchten wohl darüber etwas Näheres wissen. Neue Vorstellungen waren ferner am 16. Januar zum Vorabend des königlichen Vermählungs-Festes, Aschenbrödel, das seitdem mit gleichem Beyfall bereits viermal gegeben worden ist. Zu läugnen ist es auch nicht, daß an äußerer Ausstattung Alles gethan ward, was für Auge und Gemüth reizend seyn konnte, besonders sind die Erscheinungen und Tänze von einer ganzen Schaar allerliebster Genien für uns eben so etwas Neues als Höchstliebliches. Fräul. Julie Zucker ist als Aschenbrödel eine sehr angenehme Erscheinung, und ganz besonders gelingt ihr das gutmüthig Naive in mehrern Theilen der Rolle; sie ward auch bey der zweyten Vorstellung dankbar gerufen. Köstlich und als wahre Virtuosinn singt Fräul. Funk ihre Clorinde, und auch Herr Toussaint ist als Alidor sehr zu loben. Hrn. Metzner hätten wir als Dandini doch etwas weniger Burleskes gewünscht, so ergötzlich auch sein Spiel wirkte, und Hr. Bergmann als Ramir etwas mehr Leben, wodurch der schöne Ton seiner Stimme auch mehr Eindruck gemacht haben würde. Am 21. Januar gab man nach der am 19ten gewesenen 9ten Vorstellung von Vandyk, den Kirchhof zu Savelthem desselben Dichters. Dieser nennt solches selbst nur Schlußscenen, folglich halten wir es nicht für zweckmäßig sie an einem andern Tage aufzuführen, wo sie allein stehend kein eigentliches dramatisches Ganze bilden können. Dem Stücke selbst angefügt, nach einer etwas längern einleitenden Musik würden sie vielleicht mehr gewirkt haben. Hr. Werdy als Thomas war meisterhaft. Zuletzt sahen wir noch zweymal nach einander den Apotheker und Doktor. Als einen alten Bekannten nahm man ihn recht freundlich auf, ohne daß man in eine eigentliche Wärme des Antheils dabey kommen konnte. Die Krone der Oper war Hr. Wilhelmi als Stichel, der bis in die kleinsten Theile eine wahrhaft gelungene Leistung gab. Julie Zucker als Rosalie war allerliebst, und Frau Metzner sang in ihrer großen Arie mit vieler Bravour.

Ein Hr. Pauli aus Magdeburg trat als Fallbring, Marder, Nachbar, Kommissair Wallmann und Carlo Manfrone, als Gast auf. Ein besonnenes — vielleicht hie und da zu kaltes — Spiel, ein schönes, verständliches Organ, eine gute Aussprache und ein redendes Auge zeichnen ihn vortheilhaft aus. Er hatte hier mit wackern Vorarbeitern, den Herren Bösenberg und Geyer, zu kämpfen, erfreute sich aber doch, und mit Recht, bey mehrern Gelegenheiten des Beyfalls des Publikums. Der letztgenannte Künstler gab uns übrigens am 14. Januar in Parteyenwuth, einen neuen Beweis seines ausgezeichneten Talents.

In der italienischen Oper, welche in diesem Monate außerdem keine Neuigkeit gab, trat ein neues Mitglied, Signor Cantu aus Mayland, in der Rolle des Loredano in der schönen Pärschen Oper Camilla auf, und erwarb sich den allgemeinsten Beyfall. Er ist noch sehr jung, und betritt, wie wir hören, jetzt zum Erstenmale die Bühne. Bey solchen Voraussetzungen ist er für dieses Institut eine sehr erfreuliche Erscheinung. Seine Stimme ist volltönend, geläufig, angenehm, seine Manier gut, freylich von der Sucht zu verzieren auch nicht fremd; es neigt sich zwar sein Tenor etwas zum Bariton, ist aber um so kräftiger; die Gestalt ist theatralisch gut. Befangenheit wird sich mit jeder Vorstellung mindern, und die guten Muster auf unsern beyden Theatern werden ihn bald in der mimischen Kunst weiter bringen. Die kleine A. Wagner, welche als Adolfo in dieser Oper auch zuerst auftrat, kann eine recht gute Sängerinn werden, wenn man ihre kindlichen Anlagen ausbildet. In Maomello, von Winter, gab in zwey Vorstellungen die italienische Oper den Musikkennern einen wahren Genuß. Sandrini und Funk, Benincasa und Tibaldi waren trefflich, und die schwierigen Chöre wurden sehr gut ausgeführt.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 10.

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 31. März 1819.

— — — Halt an! Waller, was suchst du hier?
„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!“

Schiller.

Briefe zweyer brittischer Offiziere von der Nordpolreise.

(Aus dem Edinburgh Journal übersetzt.)

Deptford, 4. Nov. 1818.

Als ich Ihnen bey meiner Abreise aus England sagte, sie würden nicht eher als aus Kamtschatka oder vom Columbiafluß Nachrichten von mir erhalten, dachte ich allerdings nicht, daß mein erster Brief an der Themse geschrieben seyn würde. Uns schien der gute Erfolg so sicher, daß wir das Anerbieten der Mannschaft der übrigen Schiffe von der Hand wiesen, die Belohnung der fünf und zwanzigtausend Pfund Sterling gemeinsam zu theilen, welche das Parlament denen verhieß, die zuerst die Südsee erreichen würden. Jetzt ist ihre Lage freylich besser als die unsere.

Zu fernerer Kränkung gereicht uns die unüberlegte und ungereimte Beurtheilung der Ursachen unsers Mißgeschicks. Man ging dabey so weit, daß das Unternehmen ruchlos genannt und behauptet ward, die dem Menschen von der Vorsehung gesetzten Schranken solle Niemand zu überschreiten versuchen. Man glaubt, diese Schranken seyen fest und unwandelbar; man weiß nicht, daß bereits mehrere Schiffe um drey bis vier Grad nördlicher vorgedrungen sind, als die Stelle ist, wo wir umkehren mussten; man weiß nicht, daß die Lage und Stellung der Eismassen jährlich, und wohl auch monatlich wechselt. Im gegenwärtigen Jahr war dieß Verhältniß für eine Fahrt durch diese Gewässer sehr ungünstig. Die fast ununterbrochnen Süd-West und Südwinde hatten die Eismassen nordwärts zusammen getrieben, und den engen Kanal, welcher Alt-Grönland von Spitzbergen trennt, verschlossen, während hinwieder auch die nordöstliche Strömung ihre Anhäufung in dieser Gegend vermehrte. Die beharrlichen Anstrengungen, um zwischen diesen Eismassen hindurch zu kommen, liessen uns unser Ziel verfehlen. Was ich hier erzählen werde, ist aus dem Gedächtniß genommen, da alle unsere Schriften bey der Admiralität liegen, vermuthlich als Materialien für einen bekannt zu machenden Bericht.

Am 7. Brachmonat kamen wir auf die Höhe der Spitze von Hakluyt, unter 80° 22′, und fanden uns mitten im Treibeis. Einige Wallfischfahrer sagten uns, daß nordwärts alles verschlossen sey. Der vorhandene Nord-Ost-Wind gab indeß Hoffnung zu Bewerkstellung einer östlichen Durchfahrt um Spitzbergen, weil dieser Wind viel Treibeis wegführte, und demnach diese Gewässer davon zu entledigen schien. Wirklich kam uns die See ein Paar Tage lang offener vor; allein bald sahen wir uns nicht nur mit Eis umgeben, sondern darin auch eingeschlossen. Ein heftiger Ostwind befreyte uns wieder, indem er das Eis zerstreute. Zu Ende Brachmonats warfen wir in Vogelsang den Anker, und blieben acht Tage da; das Schauspiel der in südwestlicher Richtung ununterbrochen vorbeyziehenden großen Eismassen war uns erwünscht, und endlich zeigte sich die See nord-ostwärts offen. Diese Richtung schlugen wir ein; bald aber stießen wir auf neue Hindernisse und blieben einige Tage vom Eis festgehalten. Als wir davon wieder befreyt wurden, befanden wir uns unter 80° 30′, der höchsten Breite, die uns zu erreichen vergönnt war.

Am 29. Heumonat erhob sich ein heftiger Südwind und unser Schiff hatte Mühe das Anstoßen des Treibeises zu vermeiden; einigemal erfolgte dieses dennoch. Am 30. war der Sturm heftiger geworden; der Barometer stund sehr niedrig und der Himmel war umwölkt. Unsere Entfernung von der festen Eismasse betrug nicht über fünf Millen; ein Windstoß konnte uns auf sie hinwerfen, und dieß geschah wirklich. Wir wurden, ohne es hindern zu können, durch den Windstoß nordwärts getrieben, und es blieb uns einzig übrig zu versuchen, vor dem Winde segelnd auf's Eis zu kommen, denn sollte die Seite des Schiffes auf die Eismasse stoßen, so waren wir ohne Rettung verloren. Dieser Augenblick war schrecklich. Die Wellen stunden thurmhoch; es war ein völliger Orkan, und ich zweifle, daß auf beyden Fahrzeugen ein einziger Mensch gewesen ist, der seine letzte Stunde nicht gekommen glaubte. Beyde Schiffe traten mit dem Vordertheil und unter schrecklichem Krachen ins Eis ein. Wären sie nicht so ausnehmend fest gebaut und mit Eisen beschlagen gewesen, so mussten sie ohne anders zu Grund gehen. Die Heftigkeit des Windes drängte sie nach und nach in der Eismasse weiter vorwärts, und im Verhältniß dieses Vordringens nahmen das Schwanken und die Bewegung des Schiffes ab, bis, als es ungefähr eine Viertel Mille tief eingedrungen war, dasselbe nun fast gänzlich stille stund. Dennoch waren beyde Fahrzeuge durch das erste Auseinanderstoßen sowol als durch die Reibung an den Eisblöcken sehr beschädigt, und die Dorothea zumal schien kaum im Stand, die Bay von Smeerenberg zu erreichen.

Am 31. Heumonat legte sich der Wind; dann wandte er sich nordwärts, und weil das Eis sich nun öffnete, beeilten wir uns, in die Bay von Smeerenberg zu gelangen, wo wir den Monat August mit Herstellung unserer Fahrzeuge zubrachten. Die Trent war bald im Stand die Fahrt fortzusetzen; die Dorothea hingegen fand sich so beschädigt, daß, nachdem sie durch Wegbringung alles nicht ganz unentbehrlichen Inhalts erleichtert war, man sich überzeugte, sie könne ohne augenscheinliche Gefahr nicht allein segeln, und sie müsse nothwendig mit der Trent gemeinsam die Reise fortsetzen.

Sie sehen, daß der unglückliche Windstoß, der uns auf das Eis warf, unser Unternehmen vereitelt und für dieß Jahr beendigt hat. Auf der Rückkehr suchten wir vergeblich die grönländische Küste zu erreichen. Nach jenem traurigen Tage schien das Meer ostwärts offen zu seyn, und ich glaube, wenn man jemals eine Durchfahrt, durchs Polarbecken in den stillen Ocean entdeckt, so wird dieselbe zwischen Spitzbergen und Nova-Zembla zu finden seyn. Seit unsrer Rückkunft in England vernahm ich, daß die Ausmittlung dieses Durchgangs in den Instruktionen des Kapitäns enthalten war.

Den Monat, welchen wir in der Bay von Smeerenberg vor Anker lagen, haben wir nicht müßig zugebracht. Ich hoffe, man wird die astronomischen Beobachtungen sowol, als die Untersuchungen über die Küstenlage und über die Naturgeschichte des Landes, merkwürdig und brauchbar finden. Der Lieutenant Beechey hat hübsche Zeichnungen von den zwey Schiffen im Augenblick ihres Eindringens in die feste Eismasse verfertigt. Auch die Beobachtungen über die Pendelschwingungen sollen, wie man mich versichert, werthvoll seyn. Hätten wir den Hauptzweck der Reise nicht verfehlt, so wären uns die sechs Monate, welche wir damit zubrachten, sehr angenehm verstrichen. Zur See sowol als auf dem Land in der Gegend von Spitzbergen, trafen wir Gewild in Menge an: nämlich Bären, Füchse, Seepferde, Seekälber, vorzüglich aber Rennthiere, die uns vortreffliches Fleisch im Ueberfluß lieferten, das mit einer drey bis vier Zoll dicken Fettrinde bedeckt war. Die so überaus wohlgenährte Beschaffenheit dieser Thiere ist ein schwer aufzulösendes Räthsel. Als wir uns dem Cap Hakluyt näherten, schienen die Inseln von Dänemark und Amsterdam völlig mit Schnee bedeckt; als wir aber zum Behuf der Ausbesserung unserer Schiffe die Rückfahrt machten, war der Schnee an manchen Orten verschwunden, und hin und wieder zeigte sich zwischen den Felsen einiges Moos. Von diesem nähren sich die Rennthiere hauptsächlich. Eis war jetzt keines mehr sichtbar, außer einem ungeheuren Eisblock, der einem am Ufer stehenden Berge glich. Das Gestade war reiner Sand. Als wir eines Tages nahe beym Eisberg vorbeyfuhren, feuerte der Schatzmeister der Trent seine Flinte gegen einen Vogel ab. Die dadurch bewirkte Erschütterung war von dem Sturz der Eismasse unter furchtbarem Krachen begleitet. Die See ward dadurch in eine so heftige Bewegung versetzt, daß unsere Schaluppe, bey neunzig Fuß über das Wasser weg auf das Sandufer geworfen ward; unmittelbar hernach sahen wir die See, im Umfang einer Mille ungefähr mit Eisbröckeln bedeckt. Dieser Vorfall kann, wenn es nöthig wäre, die Richtigkeit jener Angabe von Reisebeschreibern bekräftigen, welche uns melden, daß die Wegweiser durchs Alpengebirge den Reisenden an gewissen Stellen empfehlen, nur leise zu sprechen, um keinen Sturz der Schneelauinen zu veranlassen.

Mit Befremden fanden wir am Gestade drey bis vierhundert Gräber, meist holländische. Es wunderte uns dieß um so mehr, als der Ort überaus gesund zu seyn scheint. Mehrere dieser Gräber sind bey hundert Jahre alt; in einem derselben, das gerade dieses Alter hatte, fanden wir eine Mütze und gestrickte Strümpfe, beye an ihrer Stelle über dem Schädel und den Beinknochen, und so neu aussehend, als wären sie erst kürzlich verfertigt. Wir haben Sammlungen von allem, was uns merkwürdig dünkte, veranstaltet, um solche dem brittischen Museum zu überreichen.

(Der Beschluß folgt.)

Glaubwürdigkeit der Frau von Genlis.

Frau von Genlis ist in ihren Anstrengungen zur Veredlung des menschlichen Geschlechts eifrig bemüht gewesen, das Zeitalter Ludwigs XIV. als ein Muster für das gegenwärtige Jahrhunderts aufzustellen, und diesem zur Nachahmung die Sitten und Grundsätze zu empfehlen, welche die Regierung des großen Königs verherrlicht haben. Zu diesem Endzwecke hatte sie unter andern Maßregeln die Memoiren des Marquis Dangeau herausgegeben. Dieser Höfling, der vermuthlich nichts Besseres zu thun wusste, hatte alle Tage angemerkt, was nach seiner Meinung Denkwürdiges sich am Hofe Ludwigs XIV. ereignete; und alles schien ihm denkwürdig, selbst die unbedeutendste Handlung des Königs. Dadurch wurde der gute Marquis, oft wider seinen Willen, eine Art Controlleur des Monarchen, und verräth nicht selten dem Geschichtsforscher die ganze Armseligkeit des Hofes. Diese unwillkürliche gute Eigenschaft der Memoiren Dangeau's aber passte nicht in den Plan der Frau von Genlis; daher sie mit Anwendung eines gewissen frommen Betruges in ihrer Ausgabe alles wegließ, was ihren Helden nicht ganz günstig zu seyn schien, und was Dangeau in seiner Demuth vielleicht für sehr löblich gehalten hatte, denn sein Begriff des Rechts bildete sich nur nach dem, was der König that. Zu noch größerer Frömmigkeit aber erhob sich der Betrug der Frau von Genlis dadurch, daß sie den Text veränderte, und großmüthig dem Marquis Dangeau Phrasen aus ihrer eigenen Erfindung schenkte.

Diese Verfälschungen oder Verbesserungen der Memoiren sind der Frau von Genlis von Hrn. Lemontey gründlich, doch zugleich mit französischer Artigkeit nachgewiesen worden. Herr Lemontey hat nämlich zum Behuf einer historischen Arbeit nöthig gefunden, neue Memoiren Dangeau's herauszugeben, welche gerade Alles enthalten, was Frau von Genlis unterdrücken zu müssen glaubte. Das Werk, worin diese neue Memoiren aufgenommen wurden, heißt: Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV. et sur les altérations qu'il éprouva pendant la vie de ce prince; morceau servant d'introduction à une histoire critique de la France depuis la mort de Louis XIV; précédé de nouveaux Memoires de Dangeau etc., par P. E. Lémontey. 1 Vol. de 484 pages. Die hier nachgewiesenen Veruntreuungen der Fr. v. Genlis sind merkwürdig genug und haben dem Titel neuen Glanz gegeben, den sie als Verfälscherinn der Geschichte sich bereits durch ihre historischen Romane erworben hatte. Wir müssten weitläufig werden und in eine Menge Einzelheiten der Dangeau'schen Denkschrift eingehen, wollten wir aus dem Werk des Hrn. Lemontey die Beweise gegen die Glaubwürdigkeit der Frau von Genlis aufzählen. Wir begnügen uns an einem Beyspiel zu zeigen, daß die Dame bey ihren frommen Verfälschungen nicht immer blos von Verehrung des großen Königs, sondern bisweilen auch vom Haß gegen andere Menschen geleitet wurde. So ist ihrem schönen Gemüth Voltaire zuwider; nun findet sie in Dangeau's Memoiren folgende Note: „Mittwoch den 19. Mai 1717. Arouet ist in die Bastille gesetzt; er ist ein junger Dichter, den man beschuldigt, daß er sehr unvorsichtige Verse machen soll; — sonst nichts. Dieß ist der Dame zu wenig, sie setzt also hinzu: er scheint unverbesserlich, und lässt sonach dem Marquis Dangeau etwas sagen, wovon in seiner Schrift nichts steht. — Die Sache scheint unbedeutend, doch nur wenn man vergisst, wie gewisse Leute aus einer solchen Aeußerung aus den Zeiten Ludwigs XIV. unumstößliche Schlüsse ziehen, daß Voltaire wirklich ein höchst verderbter, unverbesserlicher Mensch schon in seiner Jugend müsse gewesen seyn. In allen jenen feinen Gesellschaften, wo man nur Verstand hat, wenn man Voltairen den wahren ächten Verstand abspricht, und viel von der Weisheit von Leuten zu sagen weiß, die nie weise gehandelt haben, — in den glänzenden Salons der Ultras sage ich, ist es ein unschätzbarer Fund, wenn man liest, daß schon der Marquis Dangeau den Arouet von Voltaire für unverbesserlich erklärte. Darum hat es nicht blos ein historisches, sondern auch ein gesellschaftliches Interesse, daß die Glaubwürdigkeit der Frau von Genlis gehörig gewürdigt werde.

Zu diesem Behuf setzen wir noch eine von ihr ausgelassene Stelle aus Dangeaus Memoiren hierher.

„Den 24. Jan. 1686. Man hatte Nachricht, daß der „Marquis du Bordage (ein Protestant) bey Trelon zwischen „der Sambre und Maaß arretirt worden. Er wollte mit „seiner Frau aus dem Königreiche gehen. Die Frau wurde „von einer Flintenkugel verwundet. Es waren die Bauern, „welche sie arretirten, und welche Wache hielten, um die „Religionsleute (gens de la religion) zu hindern, daß sie „das Königreich nicht verlassen. Man brachte den Bordage „in die Citadelle von Lille, seine Frau in jene von Cambray, und Mademoiselle de la Moussaye, seine Schwägerinn in die Citadelle von Turnay. Die Kinder lässt man „nach Paris kommen, wo sie in unserer Religion erzogen „werden." — Wenn auf solche Art die Protestanten von Stande behandelt wurden, wie musste man erst mit den Religionsleuten umgehen, die nur Bürger oder Bauern waren! Dieß ist die alte gute Zeit, die man als Muster anzuempfehlen nicht erröthet.

Anekdoten.

(Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.)

Ein Kind weinte und schrie. Man fragte es um die Ursache seiner Betrübniß. Ach, antwortete es, ich habe ein zwey Sous-Stück verloren, welches mir meine Mutter gegeben hatte. Wohlan, sagte man zu ihm, so ein Verlust ist nicht schwer zu ersetzen. Weine nicht mehr, hier ist ein anderes Stück. Kaum hatte das Kind es empfangen, so fing es von Neuem an, bitterlich zu weinen. Man wandte sich zu ihm zurück, und frug es, was es dann nun wieder zu weinen habe. Ich weine, versetzte das Kind, weil ich daran denke, daß, wenn ich nicht meine zwey Sous verloren hätte, ich nun vier besitzen würde.

Morand wohnte in einer Loge der ersten Aufführung seines Lustspiels: „Die Eigensinnige“ bey. Als sich während derselben das Parterre in Hinsicht der Uebertreibung und Unwahrscheinlichkeit gewisser Züge in diesem Stücke laut äußerte, ward der Verfasser zuletzt ungeduldig, streckte den Kopf aus der Loge hervor, und rief: Wisset, Ihr Herren, daß dieß gerade das Bild meiner Schwiegermutter ist: was saget Ihr nun dazu?

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Jenner.

(Verspätet.)

Schon seit geraumer Zeit hatten verschiedene Mitglieder vom Jagd-Departement des Kantons Bern den Wunsch gehegt, einen Versuch machen zu können, die in der ganzen Ausdehnung der schweizerischen Alpen ausgerottete Art der Steinböcke wieder im Land einheimisch zu machen. Die zu dem Ende in Savoyen und Piemont gegebenen Aufträge zu Verschaffung eines Paares junger Steinböcke blieben nicht ohne Erfolg, indem vor Kurzem wirklich zwey Weibchen, die jetzt fast sechs Monat alt sind und sich sehr wohl befinden, in Bern anlangten und man zugleich gegründete Hoffnung hat, künftigen Sommer das fehlende Männchen dazu zu bekommen. Es wird gegenwärtig für diese Thiere ein angemessenes Lokal eingerichtet und man zweifelt nicht, daß sie gedeihen und eine Nachzucht geben werden, von welcher man in der Folge von Zeit zu Zeit einige Paare auf die Alpen in Freyheit setzen könne. Einstweilen haben die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft in Bern die erwünschteste Gelegenheit, die Steinböcke täglich zu beobachten und sie werden dieselbe auch ganz gewiß nicht unbenutzt lassen, um daraus für die genauere Kenntniß dieser sonst dem Naturforscher so unzugänglichen Thiere, allen Gewinn zu ziehen.

Den Freunden der Botanik und den Verehrern des Mannes, dessen Verdienste um diese Wissenschaft unsterblich sind, wird die Anzeige willkommen seyn, daß das von Fr. Leopold aus Berlin (Lehrer der Zeichnung in Hofwyl) meisterhaft in Kupfer gestochene Bildniß Willdenows vollendet und in den Kunsthandlungen um den Preis von acht Schweizerfranken zu haben ist. Wer den berühmten Botaniker in seinen gesunden Tagen persönlich gekannt hat, findet ihn auf diesem schönen Blatt in sprechender Aehnlichkeit dargestellt, und wer das treffliche Bildniß Alexander von Humboldt, von Weitsch und Freidhof, besitzt, kann sich in diesem Blatte das würdige Seitenstück zu demselben verschaffen... Vor ungefähr einem Jahr hatte Hr. Leopold das ebenfals wohlgelungene und vollkommen ähnliche Bild des Hrn. Emanuel von Fellenberg geliefert.

Der vorzügliche Botaniker, Hr. Seringe, soll, wie wie versichert wird, als Gehülfe des Professor De Candolle, nach Genf berufen seyn, und Bern wird in ihm einen sehr achtungswürdigen Naturforscher verlieren. Seine vor wenigen Wochen ausgegébene Sammlung der in der Schweiz vorkommenden Getreidearten (Herbier des céréales de la Suisse) empfiehlt sich durch ihren wissenschaftlichen Werth nicht minder, als durch die geschmackvolle, einfach-zierliche und zweckmäßige Einrichtung. Es enthält dieselbe Musterstücke aller nutzbaren Pflanzen jener Familie, in den verschiedenen Formen, in denen Liebhaber und Freunde der Landwirthschaft, sie zu vergleichendem Studium vor Augen zu haben wünschen können. Das Ganze hat die Gestalt eines Folianten, von vierzehn Zoll Länge, auf neun Zoll Breite und vier Zoll Höhe, der mit seinem Inhalt drey und dreißig Unzen wiegt. Bey [illegible]bung der Oberdecke, zeigt sich eine, in zwey und zwar Fächer vertheilte, durch einen gemeinsamen Deckel geschlossene, aus dünnem Carton verfertigte Schachtel, worin die reifen Aehren der verschiedenen Korn-, Dinkel- und Waizen-Arten, mit ihren Namen versehen, enthalten sind; in einer zweyten unter der ersten befindlichen in ein und zwanzig Fächer getheilten Schachtel, sind die Aehren der Roggen-, Gerste-, Hafer-, Mais-Arten u. s. w. mit ihren in der Schweiz vorkommenden Spielarten enthalten. Weiter unten sind auf einen Carton ein und zwanzig mit Aufschriften versehene Kapseln geheftet, welche die verschiedenen Produkte der Cerealien, die mancherley Mehl- Gries- und Kleien-Arten, auch Muster ihrer Strohfabrikate befassen; auf einen zweyten Pappendeckel sind, in neun mit Aufschriften versehenen Kapseln, die Schmarotzerpilze enthalten, welche die Krankheiten des Getraides begründen, Brand, Rost, Mutterkorn u. s. w.; es ist dieß gleichsam das Krankenzimmer der Familie. Zu unterst endlich findet sich das kleine eigentliche Herbarium cereale, in fünf und zwanzig vor ihrer vollkommenen Reife gepflückten und getrockneten Getreide-Arten und Spiel-Arten. Den ausführlichen, gehaltreichen und erläuternden Text zu dieser Sammlung, liefert das zweyte Heft der Melanges botaniques des Hrn. Seringe, welches auch unter eigenem Titel (Monographie des Céréales de la Suisse, ou description des Blés, Seigles, Orges, Avoines, Mais, Millets cultivées en Suisse, leurs maladies et leurs usages économiques.) ausgegeben wird. Das erste, auch nur vor wenigen Monaten erschienene Heft dieser Mélanges, enthält eine Monographie der Rosen, als erläuternden Text zu der von dem fleißigen Manne veranstalteten Sammlung getrockneter Rosen-Arten (Roses desséchées) von denen bis dahin fünf Decaden ausgegeben wurden. Von seinen schweizerischen Gräsern (graminées) sind bereits zwey Centurien, von den Weide-Arten der Schweiz (Saules de la Suisse) acht Dekaden, und von der köstlichsten unter den Seringeschen Sammlungen, dem Alpen-Herbarium (Herbier portatif des Alpes) fünf Centurien erschienen.

Berichtigung.

In Nro. 56. der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung befindet sich die Korrespondenz-Nachricht aus Berlin, „daß die für den Verfasser der Schuld und des Yngurd in Antrag gewesene Pension von 600 Thlr., wie für gewiß behauptet werde, höchsten Orts nicht genehmiget worden sey.“ Ich habe nie um eine Pension von 600 Thlr. supplicirt; dagegen aber unter'm 30. Januar d. J. unerbeten von S. M. dem König von Preußen durch S. D. den Herrn Fürsten Staatskanzler ein ansehnliches Geschenk erhalten, welches ich als ein Zeichen der königlichen Gnade verehre, wenn schon es nicht im Knopfloch sich tragen läßt. Jene Nachricht aus Berlin ist mir sonach blos dadurch erklärlich, daß Gönner und Freunde, die ich ohne allen ambitus und folglich mit Ehren besitze, seit meiner Beleihung mit einem Ehrentitel bemüht gewesen sind, mich bleibend an einen Staat zu fesseln, in welchem ich durch die Einführung einer mir fremden Rechtsverfassung den Ertrag meiner sit venia verbo Brotwissenschaft verloren habe, ohne je darüber ein Wort der Klage zu verlieren. Weissenfels, am 2. März 1819.

Müllner.

Beylage: Monats-Register, März.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dreyzehnter Jahrgang.

1819.

April.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ic. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ic. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften.: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ic. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ic.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ic. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ic. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Rummer in Leipzig abzugeben.

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. April 1819.

Für sie schmachten ist süßer wie eine Andre besitzen.

Petrarka.

Schönheit und Großmuth.

Gegen das Ende von Ludwig XIV. Regierung war die Marquise Adrienne von Sergy als eine der schönsten, liebenswürdigsten Frauen bekannt. Die Schön-Geister der damaligen Zeit, auch in der unsern noch als solche anerkannt, Chaulieu, la Fare, Fontenelle, St. Aulaire, drängten sich ihr zu huldigen, Mahler und Bildhauer lauschten ihre Züge ab, um sie in ihren schönsten Schöpfungen darzustellen. Ihre Arme wurden vor allem gerühmt von idealischer Schönheit zu seyn. Der berühmte Girardon bat es sich als die höchste Gunst aus, sie bey der Bildung seiner Nymphen im Apollo-Bade in Versaille zum Modell nehmen zu dürfen, und lange nachher war es eine sprüchwörtliche Redensart unter seinen Schülern, von sehr schönen Armen zu sagen: es sind Arme à la Sergy. Man begreift es, wie bey glänzender Schönheit die Marquise ein Gegenstand der öffentlichen Neugier werden konnte. Wenn sie aus der Messe kam — damals war es Mode die der Minimen zu besuchen — oder einige Gänge auf den Place royale machte, den damals üblichen Versammlungsplatz alles dessen, was der Hof und die Stadt Glänzendes und Zierliches besaß, nöthigte sie die in immer größern Haufen um sie her drängende Menge, sich hinweg zu begeben. Erschien sie nach angefangenem Schauspiel in einer Loge, so entstand ein Aufstand, der Baron und die Champmelé unterbrach, oder das ganze Orchester aus dem Takt brachte.

Unter den Anbetern, welche dieser Gottheit gar nicht bekannt waren, befand sich ein Jüngling, den Rang und Glücksgüter so tief unter sie gesetzt hatten, daß der Gedanke, ihr nur jemals das Feuer, welches sein Herz verzehrte auch nur durch seine Blicke ahnen zu lassen, Raserey schien. Dennoch verdiente er Achtung durch Fleiß und Talente, und war von der Natur mit einer edeln schönen Gestalt geschmückt worden. Er war ein sehr geschickter Wundarzt, und besonders durch die Leichtigkeit, mit der er zur Ader ließ, berühmt. Keine vornehme Dame hätte in dieser Absicht ihre Hand oder ihren Fuß einem Andern, als dem berühmten St. Elme anvertraut. Auch nannte man ihn, zum Beweise, daß die Calembourgs, deren Zeit wir, Gott sey Dank, jetzt enden sehen, schon damals nicht unbekannt waren; le beau Saigneur (der schöne Aderlasser) wegen der Tones Aehnlichkeit mit: le beau Seigneur (der schöne vornehme Mann). Doch ein unerwarteter Umstand schien den Ruf des schönen Wundarztes stürzen zu sollen. Plötzlich erschien ein gewisser Doktor Allegro, Italiener oder Gaskogner, den Niemand kannte, der aber nicht übel Lust hatte, mit aller Welt Bekanntschaft zu machen; der machte die sehr richtige Rechnung: um in einer großen Stadt Aufmerksamkeit zu erregen, müsse man irgend ein Aufsehen machen, und dazu könne ein tüchtiges Paradoxon, eine recht abentheuerliche Behauptung, am besten dienen. Dieser Ueberzeugung gemäß, schrieb unser Doktor Allegro ein kleines Traktätchen, in dem er bewies, daß es, trotz seines Kollegen Sangrado und dessen Anhang,

ein wahrer Mord sey, einem Menschen auch nur eine Unze Blut abzuzapfen; daß es eben so viel sey, als stoße man ihm ein Messer in das Herz, oder schieße ihm eine Kugel ins Hirn. Die ganze Fakultät gerieth in Aufruhr; der Antiphlebotomiste ließ sich nicht irre machen, er reichte dem Minister eine Bittschrift ein, in welcher er, um allen Streit zu beenden, den einfachsten Weg vorschlug. Man gebe mir, sagte er, fünfhundert an den verschiedensten Uebeln leidende Kranke, ich werde keinem einzigen zur Ader lassen, hätte er auch Brustfieber und Seitenstiche; dagegen gebe man meinen Gegnern auch fünfhundert Kranke derselben Gattung, die mögen sie aderlassen bis das klare Wasser herausläuft; dann vergleiche man am Ende des Jahrs die Todten, so werden wir sehen! — Man fand nicht für gut, tausend Unterthanen des Königs diesem schönen Versuche aufzuopfern, sondern berathschlagte: ob es nicht besser sey, den Doktor Allegro ins Narrenhaus zu senden? Er tröstete sich über diesen Unfall durch ein neues Traktätchen, in welchem er darthat: daß der Zucker eines der wirksamsten Gifte sey, welches der Zorn des Himmels geschaffen hätte. Was war die Folge von diesen allen? Daß die Aerzte, seine Gegner, um ihren Sieg vollständig zu machen, zehnmal mehr Aderlässe, wie sonst befahlen. St. Elme wusste nicht mehr auszuweichen; ein bischen Fieberbewegung, eine Migraine, eine Schlaflosigkeit reichte hin, ihn von den Marais zur Vorstadt St. Germain zu jagen. Von allen vornehmen Frauen war die Marquise von Sergy vielleicht die einzige, die seine Geschicklichkeit noch nicht in Anspruch genommen hatte; ohne strafbare Wünsche zum Nachtheil einer so theuern Gesundheit zu machen, konnte sich St. Elme doch eines kleinen Unmuths darüber nicht erwehren; sein einziger Trost bestand darin, zuweilen an öffentlichen Orten von weitem einen Blick auf sie zu werfen, der dann wieder für eine geraume Zeit seiner Liebe und seinem Schmerz Nahrung verschaffte.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe zweyer brittischer Offiziere von der Nordpolreise.

(Beschluß.)

Auszug des Briefs eines Offiziers auf der Dorothea.

Das erste Eis bekamen wir am 27. Mai unweit von der Insel Cherry zu Gesicht, die klein und merkwürdig gestaltet ist; sie besteht ganz aus Felsspitzen. Eine dieser Spitzen scheint wie durch ein Erdbeben gespalten. Das Eiland liegt süd-westlich von Spitzbergen, bey hundert und funfzig Millen von diesem entfernt. Einige Tage, ehe wir das Eis entdeckten, hatten wir eine große Veränderung der Temperatur erlitten. Der Thermometer sank bis zu 32° (Fahr.). Es fiel öfters viel Schnee. Mehrere Tage durch erhielt sich der Thermometer zu 18°, obgleich wir uns am Ende des Maimonats befanden.

Bald hernach erblickten wir die hohen weissen Berge, aus denen Spitzbergen besteht. Es hält schwer, sich einen richtigen Begriff von dem wilden und traurigen Anblick dieses Landes zu machen. Wir fuhren längs der Westküste der Insel hin; bald aber wurden wir von dem sich nach allen Richtungen ausdehnenden Treibeise aufgehalten, das bis an die Küste reichte und die Hafen verschloß. Dennoch gelang es uns, bis zum 80° nordwärts vorzudringen. Hier wurden wir durch einen Windstoß von der Trent entfernt, waren aber doch so glücklich, uns am folgenden Tag wieder mit ihr zu vereinigen. Wir traten in die Magdalenenbay, unter 79° 33' nördlicher Breite und 11° östlicher Länge von Greenwich. Diese Bay verliessen wir jedoch bald wieder, nachdem man sich überzeugt hatte, daß es unmöglich sey, an's Land zu gelangen, und daß wir leicht durch's Eis vollends festgehalten werden könnten. Am Rand dieses letztern, das eine einzige zusammenhängende Masse zu bilden schien, nahmen wir unsern Weg westwärts.

Am 10. Brachmonat begegneten uns mehrere Wallfischfänger, die uns jede Hoffnung, in dieser Richtung den Norden zu erreichen, benahmen. Alle Piloten dieser Fahrzeuge riethen einmüthig, wir sollten uns so nahe wie möglich an Spitzbergen halten, wofern wir weiter nordwärts vorzudringen wünschten. Darum schlugen wir nun den Rückweg ein, wurden aber sehr bald durch das Eis völlig eingeschlossen. Es hält schwer, sich von dem Eindruck, den diese Eisfelder auf den Zuschauer hervorbringen, einen richtigen Begriff zu machen. Er ist sehr mahlerisch und hat etwas Erhabenes. Man stelle sich zwey Schiffe vor, die mitten in einem unermesslich großen Eisfelde festsitzen, worauf Blöcke von jeder Größe und Gestalt überall zerstreut liegen. Die zwey Schiffe erscheinen alsdann wie zwey schwarze Flecken auf einer alabasterweissen Ebene, deren Grenze das Aug nicht überschauen mag. Wenn die Sonne um Mitternacht ein matteres Licht über die Ebene ergoß, so nahm diese eine blauliche Farbe an, und die steilen Gebirge von Spitzbergen bildeten den Hintergrund des Gemähldes. Der Gedanke, daß wir leicht von hier nie wieder wegkommen könnten, stieg von Zeit zu Zeit in mir auf, und erhöhte den Eindruck des grausen Schauplatzes. Wir blieben zehn Tage in dieser traurigen Unbeweglichkeit. Die Strömungen hatten aber dennoch unsere Lage einigermaßen verändert, wovon uns die abgeänderte Richtung von Spitzbergen gegen das Schiff überzeugen konnte. Wir waren damals nur acht

bis zehn Lieuen von diesem entfernt. Endlich öffnete sich das Eis ein wenig und wir konnten uns frey machen.

Lange Zeit versuchten wir noch, aber umsonst, längs des Eises nordwärts vorzudringen. Am 26. Brachmonat warfen wir zu Fair haven, zwischen den Inseln Vogelsang und Clover cliff den Anker aus. Da trafen wir viele Rennthiere an, und auf dem Eis am Gestade eine fast unbegreifliche Menge Seepferde. In einer gewissen Entfernung konnte man sie für eine Herde Kühe halten. Wir tödteten einige derselben, sie sind überaus schwer; eines davon wog bey zwanzig Centner. Am Gestade sieht man sie überall, und in den Buchten lagern sie sich zu Hunderten auf dem Sand. Ihr erster Anblick hat etwas Schreckendes. Wenn man sie durch Flintenschüsse lange verfolgt und ermüdet hat, so werden sie zornig; sie sammeln sich in Gruppen zu dreyßig, vierzig und noch mehr; sie umzingeln die Schaluppe, als gälte es zum Angriff. Sie kommen so nahe, daß man sie bisweilen mit dem Flintenende erreicht. Ihre Stimme ist eine Art Pfeifen oder Bellen. Schießt man auf sie, so tauchen sie einen Augenblick unter, kommen aber wieder zum Vorschein und erneuern den Angriff. Unsere Ruder wurden oft von ihnen zerschlagen oder zerbrochen. An der Oberkinnlade haben sie zwey starke Zähne, deren sie sich zum Angriff und zur Vertheidigung bedienen. Sie gebrauchen dieselben auch, wenn sie, um aus dem Wasser auf das Eis zu kommen, einen Stützpunkt an diesem bedürfen. Diese Thiere verbreiten einen unerträglichen Gestank, daher wir, sobald ihr Fell abgezogen war, den Körper jederzeit alsbald über Bord warfen.

Die Rennthiere auf Spitzbergen, von deren Fleisch wir einen ansehnlichen Vorrath sammelten, schienen mir von den englischen Dammhirschen nicht wesentlich verschieden zu seyn. Nur wird, wenn der Winter anrückt, ihre Farbe weiß, und sie behalten ihre weissen Haare den ganzen Winter durch. Obgleich es bereits Ende Brachmonats war, so befanden sich unter den von uns geschossenen solche, die noch ihr Winterkleid trugen. Wir sahen mehrere weisse Bären, von denen wir aber nur einen einzigen erlegten. Als ich mich am 30. Brachmonat mit dem Kapitän Buchan und dem Schatzmeister auf der Jagd befand, ward ich unglücklicher Weise durch einen Schuß des letztern getroffen, und die Kugel zerbrach mir die Kniescheibe. In den acht Tagen, wo die Schiffe zu Fair haven verweilten, wurden bey funfzig Rennthiere erlegt, die im Durchschnitt hundert und zwanzig Pfund am Gewicht hatten.

Als wir wieder unter Segel gingen, hofften wir, in der vorgerückten Jahrszeit mehr nördlich gelangen zu können, und indem wir uns zwischen einigen Oeffnungen in dem Eis Weg bahnten, konnten wir bis 80° 35′, aber weiter nicht vordringen. Wir wurden zum zweytenmal, und nun drey Wochen lang, zwischen dem Eis festgehalten. Während dieser ganzen Zeit war ich außer Stand, an irgend einer Beobachtung Theil zu nehmen. Endlich am 29. Heumonat gelang es uns, nach vielfältigen Anstrengungen, wieder flott zu werden. Von dem Unglück des folgenden Tags hatten wir damals keine Ahnung. Als wir uns am 30. Heumonat, um vier Uhr Morgens, ungefähr acht Millen von dem Eisfelde entfernt befanden, erhob sich ein heftiger Wind, der uns gerade darauf hintrieb. In wenigen Stunden ward unsere Lage fürchterlich. Der Steuermann konnte das Schiff nicht mehr regieren und wir wurden immer gewaltsamer gegen die Eismasse hingetrieben. Als endlich unvermeidlich schien, daß unser Fahrzeug seitwärts mit der festen Masse zusammenstoßen würde, entschloß man sich zu dem Versuch, mit dem Vordertheil einzudringen. Es war ein schrecklich banger Augenblick, Vormittags um neun Uhr. Wir hielten alles für verloren und erwarteten den Stoß in grausamer Angst. Er erfolgte mit furchtbarem Krachen; die Wellen hoben sich zu entsetzlicher Höhe und drohten uns zu verschlingen; das heftige Schwanken des Schiffes ließ jeden Augenblick seine Zertrümmerung fürchten; nach Verfluß einer halben Stunde jedoch war es bereits so tief in das Eis eingesenkt, daß das Schwanken abnahm; es hörte völlig auf, als wir noch tiefer eingedrungen waren und die Eisberge uns auch einigermaßen gegen das Anprellen des Windes schützten.

Meine schreckliche Lage während dieses ganzen Vorgangs mag man sich leicht denken. Auf mein Schmerzenslager hingestreckt, fast außer Stand auch nur den Kopf aufzurichten, wusste ich nicht was vorging, und hatte Niemand, mit dem ich sprechen konnte; jedermann war genug mit sich selbst beschäftigt, und alle befanden sich auf dem Verdeck, um zu beobachten was vorging; an mich ward unter solchen Umständen nicht gedacht. Beym Zusammenstoß des Fahrzeugs mit dem Eis ward ich beynahe aus dem Bett geworfen. Vergebens strengte ich mich an, herauszukriechen und zu sehen was vorging. Ich glaubte nicht anders, als das Schiff sey auf eine Klippe gestoßen. Endlich brachte mir der Wundarzt den Trost, daß wir uns nur auf dem Eis befänden. Der Wind legte sich, aber das Schiff stund voll Wasser und die Pumpwerke genügten nicht. Am folgenden Tag heiterte sich das Wetter auf, es gelang das Schiff frey zu machen, und die Bay Smeeremberg auf der Küste von Spitzbergen zu erreichen. Unsere Fahrzeuge befanden sich in so traurigem Zustand, daß nicht daran gedacht werden konnte, in diesen Gewässern zu überwintern; es blieb sogar zweifelhaft, ob die Rückreise nach England damit gewagt werden dürfte. Inzwischen wurden sie zu diesem Behuf bestmöglich hergestellt, und am 10. Weinmonat hatten wir die brittischen Küsten vor Augen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, v. 17. Jenner.

Am 9. Jenner wurde in dem Excavations-Bezirk der Herzoginn von Devonshire unweit der daselbst ausgegrabenen Säule des Phokas ein äußerst wichtiger neuer Fund gemacht. In der That ist dieser, sowol für die Geschichte als für das Studium des Alterthums von dem größten Interesse. Er besteht in einem sehr großen Stück der Fasti Consulares aus der Zeit des zweyten Punischen Kriegs und zwar im Anfange desselben. Das Stück enthält 18 Zeilen, alle sehr leserlich mit großen Buchstaben und gut erhalten. Nur an den ersten obern Zeilen fehlen am Anfange einige Buchstaben. Man findet unter anderen auf demselben auch den Namen des Consuls Flaminius mit der Bemerkung Obiit ad Lacum Trasimenum, und gleichfalls entdeckt man darauf den Namen eines in damaliger Zeit ernannten Diktators, der weder in Livius noch in irgend einem andern Schriftsteller genannt wird. Auch versicherte mich Herr Nibby, daß noch andere unbekannte Namen darauf stünden. Selbst sah ich bis jetzt das Stück noch nicht, aber obengenannter glaubwürdiger Antiquar, der überhaupt ein sehr artiger Mann und als Herausgeber des Vasi und Uebersetzer des Pausanias rühmlich gekannt ist, und aus dessen Munde ich dieß alles habe, war so glücklich, es in Augenschein genommen und mit Aufmerksamkeit betrachtet zu haben. Der Abbate Fea, der seiner sonderbaren von ihm aufgeworfenen Hypothesen halber mit allen Alterthumskennern hier in Streit und Hader lebt, aber Aufseher des Gouvernements bey neuen Entdeckungen auf dem Forum Romanum oder Campo Vaccino ist, hat sich, obgleich der Fund in einer Privat-Excavation geschah, bey Abwesenheit der Herzoginn von Devonshire und ohne Wissen ihres Antiquars, des verdienstvollen Schweden Akkerblad, die Freyheit genommen, obgedachtes Stück in Verwahrung zu nehmen, wogegen Hr. Akkerblad wahrscheinlich wohl protestiren wird.

21. Jenner. Von den Carcere Mamertine ging ich auf das Forum Romanum, und stieg in die Devonshiresche Excavation herunter, um die Stelle zu sehen, wo letzthin das große Stück der Fasti Consulares gefunden wurde. Merkwürdig ist es, daß dieser Fund dort unweit den beyden Postementen geschah, welche unmittelbar vor der Säule des Phokas gen Westen stehen, da bekanntermaßen die Fasti doch in den Comitien aufbewahrt wurden, und das Gebäude, das dafür gehalten wird, und wovon noch drey Säulen übrig sind, die sehr schön sind, und früher fälschlich zu dem Tempel von Jupiter Stator zu gehören geglaubt wurden, wohl hundert Schritte südwestlich von da entfernt ist, so daß dessen Versenkung oder Zerstörung zu gleicher Zeit mit einer Translocation oder unterirrdischen Bewegung Statt gefunden haben muß. Uebrigens liegen noch viele Steine mit griechischen und lateinischen Inschriften, große Bruchstücke derjenigen schönen Säule von orientalischem Granit, welche auf dem Postement nordwestlich vor der Säule des Phokas gehörte, ein prächtiges Medusenhaupt und viele andere Fragmente in besagter Excavation durch einander, welche alle gewiß die Aufmerksamkeit der Alterthumskenner verdienen, und auch wirklich einen eigenen Aufsatz in den Memoire Enciclopediche des gelehrten Antiquars Guatanni, welche heftweise monatlich herauskommen, veranlassten, den man aber, leider! nicht besonders kaufen kann.

Dresden, den 13. März.

Letzten Sonntag hatten wir auf der Bühne wieder König Yngurd, gleichsam eine Neuigkeit: denn bald nach dem vielbesprochenen und viel bespöttelten hiesigen Theaterverbote der Schuld, hatte bekanntlich der Verfasser die Intendanz förmlich ersucht, zu Abwendung ähnlicher Anstöße an den Obscurantismus für jetzt gar keines seiner Stücke aufführen zu lassen, und man hatte bis hieher diesen Wunsch erfüllt. Wohl würde man gethan haben, ihn auch ferner noch zu erfüllen, denn die Vorstellung des Yngurd war sehr lahm. Hr. Hellwig ließ aus dem König allzusehr den Bauerssohn, und aus diesem wieder den Tyrannenspieler (wie es Iffland nennt) hervorgucken. Bey der Anrufung des Teufels wollte das Schwert, so oft er es auch gegen den Boden stieß, wider des Teufels Gewalt den Theatercoup nicht machen, zu zerspringen, und dabey überschrie sich die nordische Majestät dergestalt, daß sie völlig heiser wurde, und deswegen im fünften Akt den Monolog ganz weglassen musste. Kurz die Rolle wurde, mit Shakspeare zu reden, ein zusammengeflickter König. Mad. Schirmer, welche früher den Oscar, wenn auch am Ende etwas zu weichlich, doch mit Geist und Einsicht gab, war durch Umtriebe aus diesem Platze herausgehoben worden, und es spielte den Oscar eine jüngere Aktrize, welche diesen Charakter gar nicht gefasst hatte. Ueberhaupt zeigten sich bey dieser Gelegenheit sehr deutlich die Folgen einer immer wachsenden Unzufriedenheit mit dem Regisseur, der, wie es hieß, die Rolle nur zum Behuf einer Kunstreise einüben wollte; und blos Mad. Werdy als Irma hatte Gewalt genug über sich, das Publikum darunter nicht leiden zu lassen.

Mit Calderons Leben ein Traum nach Gries gibt man sich wirklich viel Mühe, die Besetzungsfehler, anfänglich wohl aus Mangel der Regie an Einsicht in die Erforderniße dieses fremdartigen Dichterwerkes herrührend, sind verbessert. Basil (Werdy), Sigismund (Julius), Astolf (Kanow), Klotald (Burmeister), Rosaura (Mad. Werdy) und Estrella (Mad. Schirmer) liefern ein harmonisches Ganze, dessen Elemente durch den, in dem Spiel wiederklingenden Takt der Dichtung zusammengehalten werden. Auf diesen Takt kommt, wenn man das Stück nicht nach West gibt, der ihn absichtlich aufgehoben hat, fast alles an, er ist für Künstler, welche Sinn für das Musikalische der Poesie haben, nicht eben schwer; (man könnte sagen, er ist eine Art von recitirender Oper) aber er gibt keinen Raum zu komödiantenhaften Knalleffekten, die der Einzelne auf seinen eignen Leib, und auf Kosten des Zusammenklangs hervorzubringen sucht. Die Mittel zum Ausdruck der Leidenschaften beschränkt dieser Theaterstyl keineswegs: denn der Künstler behält ja außer dem Geberden- und Mienenspiel das Tempo und die ganze Scala der Deklamation in seiner Gewalt. Schade, daß Gries nicht ganz frey von undeutschen Gezwungenheiten ist! Aber wie viel könnte da, unbeschadet des Taktes, durch einen fähigen Techniker noch weggeglättet werden, wenn man nur die leidige Assonanz aufgeben will, die unter Tausend kaum Zehen hören, und kaum Einer goutirt.

Berichtigung.

In Nro. 64. Seite 256. Spalte 1. Zeile 9 v. u., ist zu lesen: Hofrath Ritter v. Hammer.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 5.

Nro. 79.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 2. April 1819.

Polonius. Das ist zu lang!
Hamlet. Es soll mit eurem Barte zum Barbier. — Ich bitte dich, mach' fort! Er mag gern eine Posse oder eine Zotengeschichte, sonst schläft er.

Shakspeare.

Aus Müllner's ungedrucktem Theaterwörterbuche.

Lump.

Am Schlusse des Trauerspiels die That von Theresen von Artner befindet sich S. 210 eine Nachschrift, welche mit den Worten anhebt: „Kotzebue sagt: Bey jedem Theater ist ein Lump, der die Stücke verschneidet." Der Ehrentitel ist sehr passend für den Vollzieher eines Geschäfts, welches eben so rechtlos als unvernünftig ist. Ein Stück verschneiden (oder auch zusammenstreichen) heißt nämlich, es zum Behuf der leichtern Aufführung durch Wegstreichung einzelner Stellen kürzer machen, als es der Autor geschrieben hat. Dieses Verfahren ist, in so fern es ohne Einwilligung des Autors geschieht, rechtlos: denn die Bühne ist eben so wenig befugt, sein Geisteswerk in einer eigenmächtigen Abänderung öffentlich aufzuführen, als der Verleger berechtiget ist, es auf diese Weise durch den Druck bekannt zu machen. Ob der Autor noch lebt oder nicht, das macht eigentlich keinen Unterschied: denn im Begriffe des Urheberrechtes an einem Geisteswerke liegt der Anspruch auf die Integrität der Ehre, die es dem Autor zu Wege zu bringen geeignet ist, und nach gesunder Rechtsphilosophie ist das Recht einer Person auf ihre Ehre, auf ihren guten Namen, auf die im Leben verdiente Achtung, vom physischen Leben dergestalt unabhängig, daß selbst die Justiz einem Hingerichteten Wiederherstellung seiner Ehre schuldig ist, wenn sich findet, daß er schuldlos war. Zwar scheint die Unmöglichkeit, vom todten Urheber die Einwilligung zu einer Abänderung zu erlangen, die er jetzt vielleicht selbst vornehmen würde, eine Modification dieses Satzes zu heischen. Da es aber stets möglich ist, daß die Abänderung dem Werke, und der Ehre seines Urhebers schade; so ist sie einzig unter der Bedingung für erlaubt zu achten, daß sie bey Bekanntmachung des veränderten Werkes speciell angezeigt, und dadurch des Autors literarische Aestimation gegen unverdiente Verminderung in Sicherheit gestellt werde. Es ist mithin auch rechtlos, die Stücke verstorbener Autoren für die Bühne zu verschneiden, insofern dergleichen Anzeige nicht auf dem Theaterzettel erfolgt; und es kömmt hierbey wiederum nichts darauf an, ob das Stück gedruckt ist oder nicht. Ist es nicht gedruckt; so folgt die Rechtlosigkeit sofort aus dem Umstande, daß nun das Publikum den Autor nach einem Werke beurtheilt, welches er so, wie dasselbe hier öffentlich bekannt gemacht wird, nicht geschrieben hat. Ist es gedruckt; so findet das Nämliche in Hinsicht desjenigen Theiles vom Publikum statt, welcher das gedruckte Werk entweder nicht kennt, oder mit dem verschnittenen nicht vergleicht.

Inzwischen lebe der Autor oder er sey todt, und der Theaterlump zeige die Verschneidung an oder nicht; so bleibt sie doch immer ein unvernünftiges Abkürzungsmittel. Denn wenn das Werk gut gedichtet ist; so hängt Gedank' an Gedanken, Stell' an Stelle, und es kann kein Satz gestrichen werden, ohne daß der innige Zusammenhang

seiner Nachbarn aufgehoben werde. Kann das aber geschehen, können soviel Stellen ohne Störung der Continuität gestrichen werden, daß dadurch eine merkliche Abkürzung entsteht; so ist das Werk schlecht gedichtet, und es wäre der seltsamste Zufall von der Welt, wenn es durch bloßes Streichen zu einem guten Stücke gemacht werden könnte. Es wär' ein Wunder, wenn der schlechte Mahler ein schlechtes Bild gerade auf die Weise auf die Leinwand gepinselt hätte, daß es schön würde, wenn man Streifen herausschnitte, und die übrigen Stücke wieder aneinander fügte.

„Aber gibt es nicht in guten Stücken Scenen, die untheatralische, poetische Längen haben?“ Kaum. Lang oder kurz; was im Drama poetisch ist, das ist auch theatralisch gut; wenn es die Schauspieler vorzutragen und darzustellen verstehen. Aber wäre dem auch anders; so hilft doch solchen Scenen das Streichen nicht, sondern blos das Umdichten. Das geschieht, wenn man den dramatischen Zweck der langen Scene vollständig auffasst, und ihn dichtend auf kürzerem Wege zu erreichen sucht. Das erfordert jedoch einen Dichter, und noch dazu einen solchen, welcher die Fähigkeit besitzt, den dramatischen Zweck der Scene vollständig zu erkennen, und mit dem Dichter des ganzen Stückes Ton zu halten. Ein solcher aber ist in der Regel kein Lump, daher thut er es nicht, so lange der Autor lebt, es wäre denn mit dessen Willen, oder, wenn der Autor todt ist, mit öffentlicher Anzeige seiner Umdichtung und auch wohl ihrer dramaturgischen Gründe.

„Aber gesetzt, daß das ganze Stück vortrefflich, nur für den deutschen Theaterabend zu lang ist?“ Dann führe man entweder ein kürzeres auf, das auch vortrefflich ist, oder man verlängere den Theaterabend. Das geschieht jedoch viel besser nach vorn, als nach hinten. Die nun das vortreffliche Stück ganz sehen wollen, entweder weil sie es noch nicht kennen, oder weil sie es ganz genießen wollen, die müssen kommen, wenn es angeht. Die es schon kennen, mögen den ersten, auch wohl den zweyten Akt vorüber lassen, und sich mit dem Genuß desjenigen begnügen, was in den Theaterabend fällt, welches solchenfalls immer das Beste seyn wird, weil dieses bey vortrefflichen Stücken gewöhnlich nach hinten zu sitzt. Daß ihr Späterkommen nicht störe, dafür sorge man, indem man sie nicht anders, als im Zwischenakt aus der Restauration in den Theatersaal einläßt.

Kurz ich bin überzeugt, daß die deutsche Bühne recht gut ohne Verschneiden auskommen kann. Gleichwie aber der Nachdruck schwerlich eher aufhören wird, bis der Nachdrucker allgemein Druckdieb heißt; so wird auch das Verschneiden nicht früher unterbleiben, bis es unter den Kunstfreunden üblich wird, den Stückverschneider Streichlump zu nennen. Es versteht sich jedoch, daß dieser Titel nur demjenigen gebührt, der um der Abkürzung willen streicht. Was aus andern Gründen geschieht, das, obwohl es oft eben so rechtlos und eben so unvernünftig ist, gehört nicht hieher. S. d. Artikel: Bearbeiten, Censur, Einrichten, Maulrechtmachen u. a. m.

Godo und Monodora. *)

(Ein Bruchstück aus dem unvollendeten romantischen Gedicht: Alfried und Liona. Von August Troneg.)

... Godo's Stamm, kraftvoll und unverdorben,
Saß noch nicht lang auf diesem Herrscherthron;
Alfor war Enkel deß, der ihn erworben,
Der Zepter sich durch Muth erkauft und Kron',
Da ein unmächtig Haus jüngst ausgestorben,
Des Volkes Last, des Volkes Spott und Hohn,
Weil nicht mehr Recht und nicht Gesetze galten,
Frey jeder Frevler durft' im Reiche schalten.

Die Herrscher hatten in den letzten Zeiten
Der Ahnen Ruhm durch Sündigkeit geschwächt,
Da sie sich üppigen Genüssen weihten;
Der Knabe greiste schon, der Lüste Knecht,
Und da Verwandte nur Verwandte freyten,
Erzeugten sie ein jämmerlich Geschlecht,
Stets schwächer als der Vater war der Sprößling,
Bis endlich starb des Stammes letzter Schößling.

Denn so wie das Getreide nicht gedeihet,
Wenn es auf einem Boden stets verbleibt,
Und wenn man nicht die Saat in neuen streuet,
Zuletzt das Korn gar keinen Halm mehr treibt,
So schwand auch schattengleich dieß Haus. Erfreuet
War drob das Volk, denn noch war nicht betäubt
Für Pflicht und Recht die Stimm' in seinem Herzen,
Die es solang geschändet sah mit Schmerzen.

Aus seiner Mitte wollt' es einen wählen,
Dem alle unterthänig sollten seyn,
Als König sollt' er streng und recht befehlen
Und keines Stolz und Ungehorsam scheun,
Mögt' er auch Gold nicht und nicht Ahnen zählen,
Könnt' er des Hochsinns nur und Muths sich freun.
Schon sann man auf die Wahl. Doch ach! das Gute
Erlieget oft im Streit dem Frevelmuthe.

Denn Vetter gab es noch, unächte Kinder
Des Königsstamms, an die man nicht gedacht,
Sie wollten als siegreiche Ueberwinder
Sich schwingen auf den Thron durch Uebermacht.
Und großen Anhang warben sich die Sünder,
Die Widerspenst'gen riefen sie zur Schlacht,
Wer sich nicht ihrem Herrscherstab' ergeben,
Der sollte ihrem Todesstahl' erbeben.

---

*) Mit dieser Dichtung tritt ein junger Sänger zum Erstenmale auf, der mit freudigem Streben das Bessere auch durch Belehrung von Lehrern und Meistern zu erlangen sucht. Er schreibt selbst: „an diesem Gedicht arbeite „ich schon mehrere Jahre, und gedenke es in wenigen „Monaten zu enden. Wenn es auch in einem Sinne „zur Vollendung reifen sollte, so wird sie der Billigdenkende im andern Sinne von einem Neuling, der der „Dichkunst Heiligthum zu betreten wagt, und der wegen „jugendlicher Unbehülflichkeit oft die Blüthe knickt, die „er zum Strauße binden möchte, nicht erwarten, noch „fordern.“ D. R.

Kampf scholl umher, man sah die Bürger bluten,
Verwüstung war, wohin das Mordschwert drang.
Es fühlten nur des Krieges Eisenruthen
Die Fischer nicht; vor Feindeswuth nicht bang
Durchstreiften täglich sie die Meeresfluthen
Und kehrten Abends heim mit ihrem Fang,
Still bauten sie ihr Feld und in der Haide
Gras't ungestört ihr Vieh auf fetter Weide.

So ging auch Godo friedlich hinter'm Pfluge
Und trieb die müden Stiere geisselnd an,
Die Sonne brannt', es ward bey jedem Zuge,
Den Grund aufbrechend, matter das Gespann,
Schwer trug das Joch es auf gesenktem Buge,
Nicht wen'ger war erschlafft der Ackermann,
Zu einer Buche schlich er, vom Ermatten
Sich auszuruhn im labekühlen Schatten.

Hinlagerten sich die erschöpften Thiere,
Nicht mehr vernehmend Peitschenknall und Fluch.
Sieh da entschwebte himmlischem Reviere
Ein Aar, der heftig mit den Fitt'gen schlug,
Umkreisend die gefleckten, bunten Stiere
Ließ er sich endlich nieder auf den Pflug,
Hier saß er lang, bald zu den Sonnenhügeln
Aufblickend, bald sich lüpfend in den Flügeln.

Ein Fischermädchen kam da, Menodora,
Des Wegs, das für die schönste Dirne galt,
Denn hehr und rosig war sie wie Aurora,
Wenn sie dem blauen Fluthenschooß entwallt,
Und anmuthsreich und jugendlich wie Flora,
Von schlankem Wuchs und lieblicher Gestalt,
Braun war ihr Haar, ihr Mündchen rosenlippig
Und schwarz ihr Aug', ihr Busen weiß und üppig.

Ein dunkles Kleid umschlug die zarten Glieder,
Nicht schön, doch nicht der Schönheit zum Verdruß,
Denn nicht verbarg es, floß es streng' auch nieder,
Den nackten, kleinen und behenden Fuß
Und es verhehlte nicht das rothe Mieder:
Reif sey die Brust zum Liebes-Hochgenuß,
Nicht konnt ihr Anzug keusche Blicke schrecken,
Und Aerger nicht bey lüsternen erwecken.

Sie schaut den Aar. Mit fröhlichen Geberden
Eilt sie zu Godo'n, der entschlummert war:
„Auf, auf! du wirst der glücklichste auf Erden,
Auf deinem Pfluge sitzt ein Königsaar,
Dieß Wunder sagt, bald wirst du König werden,
Bald König du, o es ist offenbar!"
Er hört, er sieht, er staunt, vom Rasensitze
Springt auf der Jüngling, wie gerührt vom Blitze.

Errähst du Kind des Schicksals dunklen Willen?
Raunt er ihr zu mit heiterm Angesicht.
„Horch! ich will auch was schönes dir enthüllen,
Blick' hold mich an mit deiner Augen Licht,
Wird das Verkündete sich einst erfüllen
Und täuscht der königliche Vogel nicht,
So wirst du eine Königinn bald werden,
Bald Königinn, die glücklichste auf Erden!"

Er spricht's und küßt sie, mit dem Arm' umwindet
Die Maid er, die sich neckend nur entringt,
Er ist's, den schön und liebenswerth sie findet,
Hinweg ihn dräut, indem sie hold ihm winkt,
Des Auges Feuerblick, der Lieb' entzündet
Die Wange, die Gesundheitszauber schminkt,
Entzückt sie, doch sie muß nun von ihm scheiden
Zu ihren Lämmern, die nicht ferne weiden.

Indeß ward graus gekrieget. Pest und Seuchen
Verdarben raffend, was der Krieg verschont,
Der Schlachtruf scholl, gethürmet lagen Leichen,
Wo friedlich lang der Fischer Volk gewohnt.
Auch Godo muß von seinem Acker weichen,
Sein Fleiß wird mit Verwüstung ihm belohnt,
Ergrimmt beschloß er in der Kämpfer Reihen
Da seinen Arm dem Vaterland zu weihen.

Darum entkleidet' auf dem Kampfgefilde
Er einen Feind, den er erschlagen fand,
Bewehrte sich mit Rüstung, Helm und Schilde,
Ein starkes Schwert schwang seine starke Hand.
Eindrang er in die Gegnerschaar, die wilde,
Ein Rächer, von Hyänenwuth entbrannt,
Dem spaltet er das Haupt und jenem tauchte
Ins Herz sein Stahl, daß er den Geist verhauchte.

Graus ward gekriegt. Wo sonst die Schafe friedlich
Geweidet bis zum späten Abendroth,
Wo sonst dem frohen Hirten, der gemüthlich
Die Flöte blies, die Ulme Schatten bot,
Da dröhnte die Dromet' und unermüdlich
Rief sie die Männer auf zu Mord und Tod,
Der Thau, der sonst demantenhell gefunkelt
Am Grasesbalm, ward nun von Blut gedunkelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

(Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morelle.)

Franklin erzählt, daß als er noch Buchdrucker zu Philadelphia war, er einen Gesellen hatte, welcher nie in der Woche vor Mittwoch zu arbeiten begann. Franz, sagte Franklin eines Tages zu ihm, du denkst wohl nicht an die Zukunft! wenn du fleißiger arbeitetest, so könntest du etwas ersparen, und dich im Alter ein wenig ausruhen. Oh, erwiederte der Geselle, ich habe alles berechnet. Ich habe einen Onkel, welcher Materialist in Cheapside ist, und den Handel mit dem Entschlusse angefangen hat, zwanzig Jahre lang zu arbeiten, bis er viertausend Pfund Sterl. zusammengebracht habe. Alsdann ist es sein Vorsatz wie ein Edelmann zu leben. Nun sehen Sie, mein Onkel will auf einmal ein Edelmann werden, und ich nach und nach. Ich mag lieber zwanzig Jahre lang die halbe Woche ein Edelmann seyn, als nach Verlauf dieser Zeit, die ganze Woche hindurch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

Eine Erscheinung, der die Freunde der Experimental-Physik, Mechanik und Technologie mit großer Ungeduld entgegen sehen, sind die Jahrbücher des polytechnischen Institutes. — Der rastlose und erfindungsreiche Direktor Prechtl und der geniale Professor Meißner berechtigen zu trefflichen Erwartungen, nicht minder die besondere Unterstützung dieser Anstalt, durch den Staatsrath Baron Stifft, Leibarzt Ihrer Majestät des Kaisers, dieses großmüthigen Freundes aller wahrhaft verdienten Literatoren und eben hiedurch auch der Literatur in Oesterreich. — Es ist in der That eine auffallende Wahr-

nehmung wie seit Maximilian I., die kaiserlichen Leibärzte wahre Pflegeväter der Nationalbildung, Gründer der besten Anstalten und überhaupt, wissenschaftliche Reformatoren gewesen seyen?! Die Namen Cuspinian, Lazius, Garelli, Swieten, vieler andern zu geschweigen, umschließen klassische Reminiscenzen.

Der wackere Historienmahler Peter Krafft, jetzt im Wiener Invalidenhause mit dem Seitenstücke zum großen Siegesbilde von Leipzig beschäftigt, mit dem Gemählde der unvergeßlichen Rettungsschlacht von Aspern, mahlte vor einiger Zeit unsern ritterlichen Theuerdank, den Erzherzog Johann als Gemsenjäger, von der schwindelnden Zinke einer steyrischen Alpe in die nebelerfüllten Thäler schauend. Der junge Künstler Blasius Höfel hat das romantische Bild, zur Vertheilung an Freunde und Kunstliebhaber, mit seltener Vollendung in Kupfer gestochen. — Dieses Blatt (niemals dem öffentlichen Verkaufe geeignet, aber ganz vorzüglich in England gesucht) gehört bereits unter die Seltenheiten. — Höfel hat jetzt ein größeres Blatt mit nicht viel minderer Virtuosität vollendet, das Bildniß des Gouverneurs von Mähren und Schlesien, Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky: ein Denkmal der Verehrung und Dankbarkeit der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde zu Brünn, die, seit dem Jahrzehend ihrer Regeneration, in jener Provinz überaus viel Gutes gestiftet, ihren Schwestern mit rühmlichen Beyspiele vorangeleuchtet und ausgezeichnete Beweise der Achtung, selbst des Auslandes erhalten hat. Die Attribute beziehen sich auf das neu gestiftete Franzens-Museum in Brünn, auf des Gouverneurs Lieblingsstudien, die mährisch-schlesische Landesgeschichte und Alterthumskunde, und auf den, dort am Franzens-Berge, am letzten Namenstage des Kaisers, zum Gedächtniß der Weltbefreyung 1813 und 1814, in Anwesenheit und Mitwirkung des Kronprinzen, inmitten einer schönen, botanischen und pittoresken Anlage gesetzten Obelisken. Diese Provinz wird im gegenwärtigen Augenblicke auch dadurch erfreut, daß der Erzherzog Rudolph nach der Wiederherstellung seiner leidenden Gesundheit wieder zu der reichen und durch ihre ausgebreiteten Lehenschaften noch mehr bedeutenden Metropole von Ollmütz zurücktritt, deren Coadjutor er schon von 1805 bis 1811, unter dem Cardinal Erzbischof Colloredo war, und die nun durch den plötzlichen Tod des Cardinals Trautmannsdorf gänzlich erlediget ist. Der Oberste Kanzler und Minister des Innern Graf von Saurau ist am 20sten zur Wahl und Postulation dahin abgegangen.

Dieser Tagen wird uns auch der von dem ganzen kunstliebenden Publikum, von dem Prinzen des Hauses anzufangen, bis zum Miniatur-Portraitmahler herab, in seinem Attelier im ehemaligen Reichskanzley-Gebäude in der Burg, häufig besuchte Britte Lawrence verlassen. Es ist fürwahr ein herrlicher Gedanke des Prinzen Regenten, einen eigenen Saal den lebensgroßen Bildnissen der verbündeten Monarchen, der Feldherrn und Staatsmänner der Jahre 1813, 1814 und 1815, eine Pöcile der Helden des großen Kampfes um die Weltbefreyung, zu widmen und Lawrence zu diesem Ende nach Europa's Hauptstädten zu senden. — Das Bildniß des Kaisers Franz, (so manches Gelungene wir auch von ihm besitzen), verdient unstreitig ein Meisterstück genannt zu werden, und hat ganz den Charakter jener hausväterlichen Milde, jener erhabenen Geduld, Mäßigung und Klarheit, die den unterscheidenden Zug seiner ganzen Regierung ausmacht. — Der Sieger von Culm, von Leipzig, von Paris, ragt nicht minder durch die sprechendste Aehnlichkeit hervor. Dieser Kopf des Feldmarschalls Fürsten Carl Schwarzenberg ist Rubens schönster Kunstmomente würdig. Aber wenn überhaupt Lawrenze ein Biograph und als Portraitmahler ein wahrer Historien-Compositor gepriesen zu werden verdient, so hat er diese glänzende und seltene Eigenschaft in dem Abbilde des Fürsten Metternich vorzugsweise bewährt, und jenes anmuthige Ebenmaß in allen Verhältnissen der ganzen Gestalt, und jene Grazie im meist etwas gesenkten Blick und im Munde des Fürsten unübertrefflich erreicht, die seiner allbekannten Beredsamkeit erst das wahrhaft Unwiderstehliche geben. — Zwey höchstanziehende Bilder sind auch Blücher und Wellington. Es wiederholt sich darin, allegorisch und symbolisch, jenes kräftige echt deutsche Sonett vom stehenden Wellington und liegenden Blücher, bey Waterloo. — Jener, ohne Uniform, ohne alle äußere Abzeichen kriegerischen Stolzes, (ein wahrer Gegensatz von Nelsons tödtlicher Galla bey Trafalgar) im kurzen schwarzen Rock, mit in einander geschlungenen Armen, den Blick, ruhig und doch so energisch, vor sich hin etwas nach oben gerichtet, vergegenwärtiget einen Iphikrates, den leuktrischen Sieger, den Ernst und den Honig der Cyropädie und des Rückzugs der zehntausend Griechen. — Dagegen der alte „Marschall Vorwärts" uns Oesterreichern Laudons Augenbraunen wieder zeigt, wenn auch, gerade in diesem Portraite vielleicht mehr als in andern, die Manier von Josua Reynolds und der englischen Portraitmahler überhaupt, hervortritt, die es recht ernstlich als einen Fehler rügen, wenn außer auf Kopf und auf Hände, noch irgend einige Sorgfalt der Vollendung verwendet ist — und dennoch meint man wieder, der Prinz Regent selbst, im großen Kostüme des Hosenbandes, sey eine förmliche Palinodie jener Manier, und Lawrence habe zeigen wollen, daß es schlechterdings nur an seinem Wollen liege, auch durch flammändische Vollendung und durch deutschen Fleiß zu glänzen!? — Der russisch-kaiserliche Staatssekretair, Graf Capo d'Istria, General Uwaroff — und jenes Urbild ruheloser Kühnheit und erfindungsreicher List, Czernitschef, Napoleons Begleiter in Bayonne und auf dem Kahn über die Donau nach der Schlacht bey Aspern, und sein ungebetener Begleiter aus Rußland und aus Deutschland hinaus, wetteifern an geschichtlicher Treue und an Präcision des Ausdrucks. — In dem Augenblicke, wo der mit hohem Recht bewunderte „Feldzug von 1799" die allgemeine Aufmerksamkeit fesselt, gewann Lawrence's kaum begonnenes Werk, der Erzherzog Carl und seine Durchlauchtigste Gemahlinn doppeltes Interesse. — Mehrere Große nützten das Hierseyn des seltenen Künstlers. Insonderheit portraitirte er auch des Fürsten Metternich jüngere, anmuthige Tochter, Clementine.

In der Reihe unserer Helden hätten wir auch noch gewünscht: Bianchi, der in ein Paar Wochen das Reich Murats umstürzte und bey Tolentino (2. u. 4. May 1815) blutige Vergeltung nahm für Mürats Blutbad in Madrit, und Hiller, der mit einer Handvoll Truppen und mit geringen Mitteln, vom September bis December 1813 ganz Illyrien, Tyrol und das Venetianische bis an die Etsch eroberte.

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. April 1819.

Auch dunkle Blätter will der Kranz des Lebens.

Chezy.

Godo und Monodora.

(Fortsetzung.)

Die Weide musst' auch Monodora räumen,
Mit ihren Lämmern floh die Schäferin,
Doch trieb sie, schwärmend oft in Liebesträumen,
Die Herde zu dem Kriegesrauschen hin,
Sie dacht' an ihn, entdeckt ihr Glück den Bäumen
Und ihre Noth: Ich eine Königinn!
Doch wenn hintödtend nun der Feind ihn träfe! —
Ihm schleuderte den Wurfspieß in die Schläfe! —

Sie seufzt und konnte nicht den Schmerz verhehlen,
Es machte pflichtvergessen sie das Leid,
Oft pflegt ihr nun der Lämmer eins zu fehlen,
Sie ist zerstreut, die Herde ist zerstreut,
Sie will die Glieder ihrer Hürde zählen
Und zählt die Wochen ihrer Einsamkeit,
Ach! ein verirrtes Lamm ist selbst die Arme,
Verlassen und allein mit ihrem Harme.

Einstmals kam spähend sie zu einer Quelle
Nach einem Pfleglinge, der ihr entrann;
Geröthet war des Wassers Sprudelwelle,
Sonst klar und hell; sie staunt' es lange an,
Da fand sie an der sand'gen Uferstelle
Ein Lämmlein nicht, nein — einen Kriegesmann,
Gewappnet in Metall bis zu den Füßen
Sah reglos sie ihn Ströme Bluts vergießen.

Der Anblick, wie ein Donnerschlag erschütternd,
Verwirret sie: hart ist das Schicksal, hart!
Der Ahnung schwarze Wolke zieht gewitternd
Auf über ihrem Haupt, sie ist erstarrt,
Doch sie ermannet sich und nähert zitternd
Sich ihm, den sie mit Schaudern nur gewahrt:
„Wenn er es wäre, weh! wenn er es wäre,
Der nicht mehr Hülfe braucht, gefällt vom Speere."

„Es sey der Arm, der ihm das Leben raubte,
Verflucht! — Doch konnte lügen jener Aar?"
Erbangend hebt sie ihm den Helm vom Haupte
Entblößt sein Antlitz und sein Lockenhaar,
Ach! es erfüllt sich, was sie ahnend glaubte,
Er ist's, er ist's, das Gräßlichste ist wahr,
Doch scheint er warm noch, sie entdeckt's mit Freude,
Entkleidet ihn vom blut'gen Stahlgeschmeide.

Da sieht sie eine fürchterliche Wunde,
Die auf der Brust des Feindes Schwert ihm schlug,
Aussauget sie das Blut mit ihrem Munde,
Verbindet ihn mit ihrem Busentuch
Und seufzet: o daß Godo doch gesunde!
Nicht sey die Vorbedeutung leerer Trug.
Auf zu den Göttern strecket sie die Hände,
Daß ihre Gunst, was sie begann, vollende.

Es wird der Mund, der schon erkaltet, wieder
Durch ihrer Küsse Gluth dem Jüngling warm,
Sie öffnet die geschlossnen Augenlieder:
„O sieh mich an und ende meinen Harm!"
Sie legt sich, ihn umschlingend, zu ihm nieder:
„Wach' auf, wach auf! bist in der Liebsten Arm! —"
Vergeblich. Matt ersteht sie von der Erde,
Spät ist's, nach Hause muß sie mit der Herde.

Im Westen golden schon der Wolken Säume,
Thau gibt den Blumen neuen Lebenssaft,
Schon schleppt den umgekehrten Pflug daheime
Das Stiergespann mit fast erschöpfter Kraft,

Im schwarzen Schatten spiegeln schon die Bäume
Sich auf des Bodens Fläche riesenhaft,
Mit mohnumkränzter Schläfe naht der Abend,
Durch Ruhe für die Tagesmühe labend.

Doch labt er nicht die Maid. Wie Blitze trafen
Der Sonne Scheidestrahlen ihren Gram,
Nur rauh begegnete sie jetzt den Schafen,
Den sie sonst liebgekos't, so sanft, so zahm:
„Wird Godo ewig an dem Quelle schlafen?
Erwachet er, erwacht mein Bräutigam?"
Sie muß, im Sinne Furcht und Hoffnung webend,
Heimwärts, in dumpfer Ungewißheit schwebend.

So trostlos trennt von seiner Güter Grabe
Sich nicht der Mann, sieht schnell in Asch' und Staub
Verwandelt er die schwer-erzwungne Habe
Und nichts entgehn der Flammen wildem Raub:
So von des Vaters Leiche nicht der Knabe,
Die allen Seufzern, allen Klagen taub,
Sich nicht mehr regt; eintretend in das Leben,
Das rauhe, muß er sie der Erde geben.

Erreicht hat Menodora schon die Hürde,
Doch an dem Quelle bleibt ihr Geist gebannt.
O daß es bald, so ruft sie, Morgen würde!
Als rings schon Nacht umwebt das müde Land,
Kein Schlaf erleichtert ihrer Sorgen Bürde,
Ihr Auge starrt nach Osten unverwandt,
Bis spät die leuchtenden Gestirn' erblichen
Und vor des Frühroths Dämmerscheine wichen.

Die Wollenherde trieb sie stracks zum Quelle,
Wo sie den Lieben todtengleich verließ;
Froh jauchzte sie, licht ward ihr Aug' und helle,
Da er sich nicht mehr ihrem Blicke wies,
Hinsank sie betend an der Uferstelle,
Es schlürfte Thränen ein des Bodens Kies,
Sie hob die Händ' empor zum Thron der Götter:
„Er lebt, er lebt! ihr waret seine Retter!"

(Der Beschluß folgt.)

Schönheit und Großmuth.

(Beschluß.)

Wie entzückt war St. Elme aber, wie er die Marquise eines Morgens am Bett einer alten Herzogin, die ihn hatte rufen lassen, antraf. Kaum vermochte er den Bericht der Kranken anzuhören, kaum die Vorschrift des Arztes flüchtig zu lesen; er hörte nur die Marquise, die sich alle Mühe gab, ihm den Zustand der alten Dame auseinander zu setzen; dennoch gewann er genug Herrschaft über sich, um den Aderlaß mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit zu vollziehen. Wie ward ihm aber, als die Marquise ihren Handschuh abzog, ihren Arm hinreichte und ihn fragte: ob ihre Ader gut würde zu finden seyn? — Er hielt den dargebotenen Arm mit zitternden Händen, Röthe und Bläße wechselten auf seinem Antlitz, er stotterte mit Mühe die Versicherung: daß die Natur bey ihrer Bildung sich einer so vollständigen Harmonie beflissen, daß es unmöglich sey, sich in einer so vollendeten Bildung zu irren. Außer dem würde der innigste Eifer, die angestrengteste Aufmerksamkeit.... seine Worte erstarben und seine Verlegenheit übermannte ihn. Die Marquise war anfangs im Begriff zu lächeln, jetzt schlug sie die Augen nieder — der junge Mann durfte die seinen nicht mehr auf sie heften; er eilte seinen Besuch zu beenden, um einem Zustande zu entgehen, dessen Pein ihm unerträglich war, und dessen Ursache er fürchtete verrathen zu haben. Ganz war sie der Beobachtung freylich nicht entgangen. Wenn auch die reizende Adrienne in seiner Verwirrung nicht das las, was sie veranlaßte, so war doch die alte Herzoginn hellsehender, und um so mehr nach dem, was ihr eine ihrer Kammerfrauen noch an demselben Morgen erzählt hatte. „Der arme junge Mensch, sagte sie zur Marquise, war nicht vorbereitet, Sie bey mir zu finden. Er war aber unvergleichlich! ohne meinen Seitenstich hätte ich bis zu Thränen gelacht! Wissen Sie aber, daß ich ein Wagstück machte? Da ist leicht eine Ungeschicktheit begangen, schöne Frau. Ich werde mirs ausbitten, falls es zu einem zweyten Aderlasse kommt, daß er ohne Ihre Gegenwart statt finde." Frau von Sergy schien von dem Allem nichts zu verstehn. „Nun, so sind Sie die Einzige, fing die Herzoginn wieder an, der das unbekannt ist, was alle Welt weiß. Sie haben den armen St. Elme verrückt gemacht, in so einem Grade, daß er uns alle ohne Hülfe sterben und verderben ließ, ehe er eine einzige Gelegenheit, Sie auch nur von Ferne zu erblicken, versäumen möchte. Er kann ihren Namen nicht nennen hören, ohne in eine Art Wahnsinn zu verfallen. Hat er sich nicht vor ein Paar Tagen bey einer seiner hübschesten Kranken beykommen lassen, zu behaupten, daß es auf Erden nichts wirklich Schönes, wirklich Anbetenswürdiges gäbe, als Sie?" — Welche Thorheit! rief die Marquise mit ihrem Fächer spielend; allein vielleicht ist es ein Ridikül, was man auf ihn hat werfen wollen, und vielleicht auch auf mich.

Den folgenden Tag war man in der Oper, wo ein neues Hirtenstück von Lamotte gegeben ward. Indem die Marquise zufällig auf eine gegenüberliegende Loge blickte, nahm sie einen Mann wahr, der sich hinter ein Paar Frauenzimmer gleichsam verschanzte, um sie mit seinem Fernglas unbemerkt, aber unausgesetzt zu betrachten. Nun ward auch sie neugierig, und in einem Zwischen-Akt erkannte sie St. Elme; beym Ausgang, wie sie in Wagen stieg, entdeckte sie ihn hinter ihrem Bedienten. Wenig Tage darauf ging sie Abends, um frische Luft zu schöpfen, in die Tuillerien; die Mode brachte es damals mit sich, daß man sich rund um das große Wasserbecken des Parterre niederließ. In geringer Entfernung sah Frau von Sergy mehrere Männer zusammentreten, hörte ihren Namen nennen und erkannte bald die Stimme des St. Elme. Ohne sich des Beweggrundes bewusst zu seyn, rückte sie ihren Stuhl so, daß sie besser hören konnte. St. Elme stand neben mehrern jungen Leuten, die alle berühmte schöne Frauen aufführten, von denen er

immer behauptete, daß sie alle Frau von Sergy für ihre Fürstinn anerkennen müssten — und sogleich deklamirte er halb leise einige Verse, von denen er behauptete, daß sie erst vor Kurzem von einem Schön-Geist, der bey ihr Zutritt habe, auf sie gedichtet worden wären. Die Marquise hatte sie noch nie gehört, sie konnte den Dichter nicht errathen; aber sie musste sich innerlich gestehn, daß sie von St. Elmes Lippen sehr anmuthig wären.

Die Marquise brachte nach diesem ein Paar Monate auf dem Lande zu, wo sie den armen St. Elme mit seinen Versen fast gänzlich vergaß. Bey ihrer Rückkehr besuchte sie ihr Arzt. Seit langer Zeit hatte sie sich nicht bey so vollkommnem Wohlseyn befunden; die Fülle ihrer Gestalt, der Glanz ihrer Farbe bezeugten es; allein der Arzt nahm an dieser gemeinen Gesundheit sein Aergerniß; alle Damen von Versailles stimmten ihm bey, und alle kamen darin überein, daß der schöne Wundarzt ihr Morgen des Tages eine Portion Blut abzapfen sollte, um sie vor dem Ridikül zu retten, blühend auszusehen wie ein Hirtenmädchen ihres Dorfes. Sie musste nachgeben. St. Elme stellte sich ein; bey seinem Anblick wetteifern die Anspielungen, die Spöttereyen. Das ist ein Wagstück! lispelte der Eine, wenn das Herz schlägt, muß die Hand zittern. — Fürchten Sie nichts, zischelte der Andre, der Unglückliche stieß sich lieber, zu den Füßen seiner Gottheit, die Lanzette ins Herz. — St. Elmes heftige Gemüthsbewegung war freylich nur zu sichtbar; diese armseligen Scherze konnten sie nur erhöhen. Er athmete mühsam, er wankte; die Marquise fühlte für ihn; sie wollte ihm Muth geben, sie sprach mit der Anmuth zu ihm, die alle ihre Bewegungen beseelte. St. Elmes Blicke hingen in einer Art Verzückung an ihr. Schon wollte sie den Aderlaß aufgeben, allein sie fürchtete durch dieses anscheinende Mißtrauen den schätzbaren Mann zu beleidigen. Entschlossen reichte sie ihm ihren Arm: „da, rief sie, Alexander war nicht unerschrockner, als er den Becher aus seines Arztes Händen nahm.“ Ein Schauder überläuft St. Elme da er ihn berührt, er reibt ihn sanft, um die Ader zu schwellen, er fasst seine Lanzette.... taumelt rückwärts und ruft: ich habe sie ermordet! ich habe die Schlagader getroffen! und stürzt nieder. Man eilt hinzu, man bemüht sich das Blut zu stillen, man bemächtigt sich des armen jungen Mannes, der Hand an sich selbst legen wollte. — Die Marquise selbst suchte ihn zu trösten, sie behauptete, die Gefahr welche sie bedrohte, nicht zu glauben. Zwey andre Wundärzte kamen herbey; sie verlangte, daß St. Elme ihrer Berathschlagung vorstehen solle; allein der Unglückliche war keines deutlichen Gedankens fähig. Alle Hülfe war vergeblich; das Todesloos war gezogen, und das schöne Weib fasste es ohne zu erzittern. Sie ordnete ihre Angelegenheiten und bat dann, St. Elme noch einmal zu sehen. Man musste ihn zu ihr leiten, seine Kräfte waren gebrochen; er sank neben ihrem Bette nieder. Fassen Sie sich! sagte die, dem Tod Geweihte, hören Sie mich mit Ruhe! Glauben Sie mir, mein bitterster Schmerz beym Scheiden ist der Zustand, in dem ich Sie erblicke. Ich biete Ihnen keine Verzeihung an; Sie begingen kein Unrecht an mir; aber die Welt wird vielleicht Ihr Unglück nicht so milde beurtheilen. Ich habe ihrer Unbilligkeit zuvorkommen, habe Sie von ihr unabhängig machen wollen. Nehmen Sie freundlich zweytausend Thaler Renten an, die Ihnen mein letzter Wille zusichert. Versprechen Sie mir, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen; versprechen Sie mir hülfreich, nützlich zu seyn! —

St. Elme ward ohne Besinnung von dem Bette fortgetragen, auf dem sie ihr reines Leben verhaucht hatte. Wie die erste Heftigkeit seines Schmerzes ausgetobt hatte, gelobte er sich selbst, alle seine Kräfte der leidenden Menschheit zu weihen. — Er blieb diesem Versprechen treu. Man fand ihn unausgesetzt in den Zufluchtsörtern des Elends, und dort feyerte er bis zu seinem letzten Athemzug, das Andenken der angebeteten Frau, die er hinopferte und die seine Wohlthäterinn ward. *)

*) Der ganz geschichtliche Inhalt dieser Anekdote hat wahrscheinlich unsern Gellert zu seiner bekannten kleinen Erzählung Veranlassung gegeben. Sie hat den Ton einer wahren Begebenheit; daß sie sich, und wo sie sich zugetragen, erinnern wir uns bisher nicht angemerkt gefunden zu haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 12. März.

In den beyden letzten Monaten haben wir von neuen Stücken das Nachtlager in Granada von Kind; die Lublamshöhle von Oehlenschläger und die Ahnfrau von Grillparzer auf unserer Bühne gesehen.

Das Nachtlager hat gleich beym Erstenmal und bey der Wiederholung sehr gefallen. Die Lublamshöhle hatte eine entgegengesetzte Aufnahme. Offenherzig zu gestehen, können auch wir diesem Stücke keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen; von allen bekannten Schauspielen Oehlenschlägers ist es doch wohl das schwächste, und der angestrengteste Fleiß, den sämmtliche Schauspieler auf dessen Darstellung verwendeten, konnte die lange Weile und das Gähnen nicht hindern, das wir in beyden, kurz auf einander folgenden Darstellungen dieser Höhle in den Logen und im Parterre saltsam wahrgenommen haben. Man hat sich in der That sehr darüber gewundert, daß der sonst so umsichtige und einen richtigen Takt besitzende Regisseur dieses Stück zu seinem Benefiz gewählt hatte; zu seiner Entschuldigung mag indessen doch der Umstand sprechen, daß die jüngste Zeit eben nicht sehr ergiebig an vorzüglichen Erzeugnissen der dramatischen Literatur gewesen, und eine Auswahl um so schwerer ist. Dieser bey allen Bühnen allerdings gefühlte Mangel nöthigt die Direktionen ganz begreiflich, von Zeit zu Zeit zu älteren Stücken ihre Zuflucht zu nehmen, und

so haben wir denn auch in diesen zwey Monaten drey Schauspiele von Iffland gesehen, die für das hiesige Publikum, das erst seit neun Jahren sich einer stehenden Bühne erfreut, für neu gelten konnten; Allzuscharf macht schartig; Scheinverdienst und Selbstbeherrschung. Ersteres sprach das Publikum nicht viel an. Scheinverdienst ward besser aufgenommen; es ging aber auch recht gut und namentlich zeichnete sich Fuchs als Stabschirurg, Grechtler durch seine, in den nöthigen Schranken gehaltene pedantische Form und durch seinen, durchs ganze Stück sich gleich gebliebenen Humor, besonders bey der Wiederholung dieses Stücks, ganz besonders aus; auch ward ihm wohlverdienter Beyfall. Am meisten gefiel Selbstbeherrschung. Frau Eßlair trat in diesem Stücke zum Erstenmal als neu engagirtes Mitglied unserer Bühne in der Rolle der Baroninn von Rosenstein auf. Bey einer vortheilhaften Figur besitzt diese Frau ein sehr angenehmes Organ, und sie hat diese bedeutende Rolle mit alle dem Anstand, der Ruhe und dem Gemüth durchgeführt, die dazu erfordert werden; auch ward ihr allgemeiner Beyfall, der bey der Wiederholung des Stücks noch verstärkt wurde. Den Constant gab Steck vortrefflich; wir würden vollkommen sagen, wenn er nicht bey der Ueberreichung des Blumenkranzes in gar zu demüthiger Stellung vor Luisen Selling gestanden hätte. Dieser junge talentvolle Mann hat in den zwey Jahren seines Hierseyns durch angestrengten Fleiß und Studium bedeutende Vorschritte in seinem, nach gemeiner Weise zu reden, undankbaren Fache gemacht, und wird, fährt er so fort, bald als vollendeter Meister da stehen. Zahrt als Oberhofmeister stand in dieser Rolle nicht ganz an seinem Platz. Bey aller vornehmen Steifigkeit dieses quiescirenden Hofmannes muß der Mann von Welt doch immer durchblicken, und besonders muß er das Französische, das Einzige, was er mit Mühe gelernt hat, und sein einziges Verdienst, geläufiger fast, denn seine Muttersprache sprechen. Den Sekretär Wilnang spielt Fischer, wie man das von ihm zu erwarten gewohnt ist, zur Freude des gesammten Publikums. Wenn man Ifflands Stücken, nicht ohne Grund, den Vorwurf macht, daß sie zu sehr in's Kleinliche ausmahlen, daß die Personen gar zu redselig sind und daher manche longueurs entstehen, so tragen doch auch nicht selten die Schauspieler dazu bey, den Unmuth der Zuschauer zu vermehren. Hier blieb die Aufmerksamkeit des Publikums bis an das Ende gespannt, weil die Rollen durchaus gut memorirt waren und alles rasch in einander griff, wie denn überhaupt das hiesige Schauspieler-Personal, in Absicht auf diesen wichtigen Punkt der Darstellung, eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Im Taubstummen hat Zahrt als Abbé de l'Epée sich als denkender vorzüglicher Künstler beurkundet. Was auch die eigensinnigste Kritik nur verlangen kann, war in dieser Rolle bey ihm vereint und einstimmiger Beyfall lohnte ihm dafür bey jeder Scene. Die Rolle der Hedwig, im Schauspiele gleichen Namens von Körner, gab Demois. Julie Frank mit alle der Zartheit und Resignation, aber auch mit alle der Besonnenheit und Muth, welche die Katastrophe erheischt. Fischer als Rudolf entwickelte in dieser gräßlichen Rolle die Vielseitigkeit seines Talents und gewann sich auch heute wieder aufrichtigen, wenn gleich nicht sehr laut ausgesprochen Beyfall. Endlich ist denn auch die soviel besprochene Ahnfrau, Trauerspiel von Grillparzer, zwey Mal auf unsrer Bühne vorübergegangen. Beym ersten Mal war das Haus gedrängt voll, die zweyte Vorstellung hatte bey weitem weniger Zuschauer angezogen, und in der That gehört auch dieses Stück, unbeschadet seines dichterischen Vorzugs, gewiß nicht zu denjenigen dramatischen Erzeugnissen, die man öfter sehen möchte. Indessen ward die Ahnfrau auf der hiesigen Bühne mit großem Fleiß und Anstrengung gegeben, so, daß es sicher nicht an den Schauspielern lag, daß diese gräßliche Schicksals-Tragödie das Publikum nicht angesprochen hat. Zahrt legte in den alten Borotin alles, was der Dichter selbst nur hätte verlangen können. Der von Unglück schon lang gebeugte, neues Unglück ahnende Greis blieb sich bis zur fürchterlichen Katastrophe gleich, und nur bey der schrecklichen Entdeckung, daß Jaromir der längst verloren geglaubte Sohn ist, indem er seinen Mörder erkennt, stieß er in der Verzweiflung über den nun vollendeten Untergang seines Hauses lautere Klagen aus. Demois. Julie Frank hatte den Charakter der Bertha mit Innigkeit ergriffen und mit Verstand ausgeführt. Von dem Augenblick, wo Bertha in Jaromir den Räuberhauptmann erkennt, beginnt erst das Ungeheure ihrer Lage: sie hat nur wenig mehr zu reden, aber um so bedeutender wird nun erst ihr Spiel, da sie während der ganzen Scene mit Jaromir mit dem gewaltsamsten Wechsel von Empfindungen zu kämpfen hat, die nur ein dankbares, liebendes, aber auch für Ehre und Menschheit entglühtes reines Herz zerfleischen können. Je schwieriger diese Aufgabe ist, weil nur ein kleiner Schritt über die Gränze der Wahrheit in Unnatur ausartet, um so mehr müssen wir dieser Schauspielerinn die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie diese Gränzlinie nicht überschritten, sondern die Theilnahme des gesammten Publikums an ihrem namenlosen Schmerz, an ihrer über allen Ausdruck fürchterlichen Lage und dessen gespannteste Aufmerksamkeit sich bis ans Ende zu erhalten gewußt hat. Hölken gab den Jaromir. So viel Fleiß dieser Schauspieler auch auf alle seine Rollen zu verwenden pflegt, so scheint es uns doch, daß er mit ganz besonderer Vorliebe diesem Jaromir sein Studium gewidmet habe. Diese Rolle ist unstreitig eine der schwersten; sie muß mit großer Besonnenheit gegeben werden, wenn sie den Zuschauer nicht empören soll: Hölken hat Interesse für sich zu erregen gewußt, wiewol man den Räuber in ihm verwünschte und dadurch bewiesen, daß er in die Absicht des Dichters eingedrungen ist. Schon bey seinen ersten Auftreten lassen sein stierer Blick, seine abgebrochenen Worte, seine völlige körperliche Erschöpfung den Zuschauer auch über seine noch größere innere Zerrüttung in keinem Zweifel; er sammelt sich indessen, zwar mit Anstrengung, bey dem Erscheinen des Grafen, und erzählt diesem seinen Unfall im Walde.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

So mancher ward des Todes Beute,
Wenn ihn die erste Sylbe traf;
Mit mildem Schatten deckt die zwente
Oft des erschöpften Wandrers Schlaf.
Der Fuhrmann seinen Beutel zieht
Wenn er von fern das Ganze sieht.

F. von Mallik.

Auflösung der Charade in Nro. 74.

Zufrieden.

Nro. 81.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. April 1819.

Der kleinste Wurm ist seiner Weisheit Spiegel.

Gellert.

Ueber den Haushalt der Insekten oder Kerfe, von Kirby und Spence. *)

(Aus dem ersten Heft der Isis 1819.)

1. Brief. Einleitung.

Der Verfasser schreibt an einen Geschäftsmann, der sich auf sein Gut zurückgezogen hat. Er wundere sich nicht, sagt er, daß er lange Weile habe und er freue sich deßhalb; daß er seine Aufmerksamkeit auf die strengen Kenntnisse richte, und besonders auf Kerf-Kunde (Entomologie), wozu er Anleitung von dem Verfasser wünscht.

Er führt nun die Gründe auf, warum diese Kunde in England so vernachlässigt ist, beklagt sich, daß man lieber Romane und läppisches Zeug lese, wovon nichts zurückbleibt; als sich mit einem Zweig der Naturgeschichte beschäftige, welcher einmal angefangen, unaufhörlich Beschäftigung, Unterhaltung und Nutzen gewähre, sey es durch wirklichen Gewinn oder durch Abwendung von Schaden. Diese Empfehlungen fängt er an nach einander aufzuzählen und fährt dann fort, wie folgt.

Unzählige Quellen des Vergnügens und der Belehrung werden sich Ihnen eröffnen, so wie sie nur irgend eine andere Wissenschaft aufweisen kann; wenn Sie tiefer in das Studium des Haushalts der Insekten eingehen. Es scheint die Insekten seyen die Lieblingsgeschöpfe der Natur gewesen, in welchen sie, um ihre Macht und Kunst zu zeigen, fast Alles vereint und concentrirt hat, was in jeder andern Klasse und Ordnung ihrer Kinder schön und angenehm, interessant und reizend oder merkwürdig und sonderbar ist. Diesen ihren kostbaren Miniaturstücken hat sie den zartesten Anhauch und die höchste Vollendung ihres Pinsels gegeben. Eine Menge hat sie mit schimmerndem Harnisch bewaffnet, der wie polierte Metalle strahlen (die Sippen Eumolpus F., Lamprima Latr., Rynchites Herbst); andere leuchten mit dem blendenden Strahle geschliffener Edelsteine (ein unbeschriebener Rynchaenus F. von Brasilien). Einige hat die Natur gleichsam mit flüssigen Tropfen oder Platten von Gold und Silber bedeckt (Hesperia Cupido F., Papilio Passiflorae, Latonia L., etc.); oder mit Schuppen oder Haaren, welche die Farbe jenes kostbaren Metalls nachahmen, und dessen Strahl aussenden (Pepsis fuscipennis, argentata F., etc.). Einige zeigen ein rohes Aeußeres, wie Edelsteine in ihrem natürlichen Zustande (Trox F.), während andere die platte und glänzende Oberfläche der geschliffenen zeigen, noch andere tragen, gleichsam als Zwerg-Atlas, einen Microcosmus auf ihrem Rücken, und zeigen dem Auge des Beschauers durch die unebenen und mannigfaltigen Erhöhungen und Vertiefungen ihrer warzigen Crusten keine ungetroffene Nachbildung der ungleichen Erd-Oberfläche. Nun struppig von ungestalteten Felsen, steilen Grathen und Abgründen, nun sanft in Hügel und Berge angeschwollen, und nun in Thäler, Absätze und Schluchten gesenkt (viele von den Scarabaeidae); nun mit verzweigten Stacheln be-

*) Aus An introduction to Entomology by W. K. and W. Spence. London. Zweyte Auflage.

deckt, aus welchen sich die Phantasie leicht einen Wald von Bäumen bilden konn (Reaum. V. t. 12. f. 7 — 14.).

Welch eine Menge wetteifert mit den reizenden Kindern der Flora in mannigfaltiger Schönheit! Einige in der Zartheit und Mannigfaltigkeit ihrer Farben, Farben, welche nicht gleich denen der Blumen hinschwindend und flüchtig sind, sondern fest und dauerhaft ihr Subjekt überleben, und es nach seinem Tode noch eben so zieren, als bey dessen Leben; andere wetteifern mit den Pflanzen in dem Geäder und Gewebe ihrer Flügel, noch andere in dem reichen, weichen Flaum, der sie kleidet. Bis zu einer solchen Vollkommenheit hat die Natur in ihnen ihre Verkleidungskunst gebracht, daß Sie schwören sollten, einige Insekten hätten die Bäume ihrer Blätter beraubt, um sich selbst künstliche Schwingen zu bilden; so vollkommen gleichen sie denselben in Form, Substanz und Adergewebe. Einige stellen grüne Blätter, andere dürre und verwelkte vor (verschiedene Locustae et Mantes). Ja oft ist diese Verkleidung so ausgesucht, daß man das ganze Insekt für einen Theil des Zweigwerks eines Baumes halten möchte (verschiedene Phasmata). Keine geringe Schönheit entsteht bey einigen Pflanzen durch Streifung und Punktierung der Stengel und Blätter; eine ähnliche Zierde zeichnet viele Insekten vorzüglich aus. Ebenso ahmen manche auf mannigfaltige Weise, besonders Schmetterlingsraupen, die Dornen und Stacheln nach, welche mehrern vegetabilischen Produkten als Bewaffnung gegeben worden sind.

An Fischen werden die glänzenden Schuppen von wechselndem Farbenspiel allgemein bewundert, und als ein ihnen eigenthümlicher Schmuck angesehen; allein bringen Sie einen Schmetterlingsflügel unter das Microscop, dieses Hülfsmittel zu neuen Entdeckungen unbemerkter Schönheiten in neuen Welten, und Sie werden finden, daß die Natur die meisten Insekten mit denselben Vorzügen begabt hat. Sie hat ihre Gestalten vervielfältigt (Degeer I. V. t. 3. fig. 1 — 34), und die Farbe dieser Art Bekleidung über allen Vergleich ins Mannichfaltige getrieben. Das reiche und sammetne Farbenspiel des Gefieders der Vögel ist nicht schöner, als das, welches der wißbegierige Beobachter in großer Mannichfaltigkeit bey den Schmetterlingen erblickt. Jene vielfarbigen Augen, welche den Schweif des Pfauen so herrlich schmücken, werden von einem unserer gewöhnlichsten Schmetterlinge treffend nachgeahmt (Papilio Jo.). Man glaubt, Federn seyen das Eigenthümliche der Vögel; allein die Insekten ahmen sie oft nach in ihren Fühlhörnern (Culex, Chironomus Meigen, und andere Tipulidae), Flügeln (Pterophorus) und zuweilen selbst in Bedeckung ihres Leibes (Haare von vielen Bienen. Mon. Ap. Ang. tab. 10. d. 1. f. 1. b.) Wir bewundern mit Recht die Bekleidung der vierfüßigen Thiere, ihre Häute mögen mit Haare oder Wolle oder Pelz bedeckt seyn; man hat aber vielleicht nicht bemerkt, daß eine große Menge von Insekten mit all diesen Haararten bekleidet ist, und zwar sind sie unendlich feiner und seidenartiger in dem Bau, glänzender und zarter in der Farbe, und mannigfaltiger schattirt, als irgend bey einem andern Thiere.

An Buntheit übertreffen die Insekten gewiß jede andere Klasse von beseelten Wesen. Die Natur mit ihrer spielenden Phantasie, ahmt oft in der Bemahlung derselben die Wolken des Himmels nach; in andern die mäandrischen Windungen der Flüsse der Erde oder das Wellenspiel des Wassers; viele sind geadert wie prächtiger Marmor; andere haben das Ansehen eines übergeworfenen Kleides von dem feinsten Netzwerke; andere gleichen Wappenschildern der Heraldik; die Natur gab in die Felder Schwarz, Blau, Grün, Roth, Silber und Gold, Balken, Barren, Bänder, Kreuze, halbe Monde, Sterne und selbst Thiere (Ptinus imperialis). Bey vielen nimmt sie Lineal und Zirkel, und zeichnet ganz genau auf ihnen mathematische Figuren, Punkte, Linien, Winkel, Dreyecke (Trichius delta), Vierecke und Kreise. Auf andere mahlt sie mit mystischer Hand hieroglyphische Symbole, und schreibt Charaktere und Buchstaben verschiedener Sprachen hinein, oft ganz richtig gebildet (Prionus longimanus, Papilio C. album, Bombyx ψ, Noctua γ;) und was noch sonderbarer ist, sie hat bey manchen Figuren gezeichnet, welche mit verschiedenen Daten der christlichen Aera übereinstimmen (auf der untern Seite der Vorderflügel nächst dem Rande in Papilio, Aglaia, Latonia, Sileno etc.)

Die Natur war nicht allein verschwenderisch in der Ausrüstung und Zierung dieser begünstigten Familien, sie hat auch in andern Hinsichten ihre Gunst nicht gespart. Einigen hat sie Flossen wie den Fischen gegeben, oder Schnäbel den Vögeln gleich (Empis, Asilus), andern Hörner, Ebenbilder von mehrern vierfüßigen Thieren.

Der Ochs (Copris taurus), der Hirsch (Locanus cervus), das Nashorn (Oryctes Latr.), und selbst das bis jetzt vergebens gesuchte Einhorn (Geotrupes Hercules) haben in dieser Hinsicht viele Vorbilder unter den Insekten. Das eine ist mit Hauzähnen wie der Elephant (Melitta spinigera Kirby), ein anderes mit Stacheln bewehrt, wie Stachelschwein und Igel (Hispa); ein anderes stellt ein Crocodill vor im Kleinen; die unproportionirten Hinterbeine des Känguruh geben einem Vierten ein sehr sonderbares Ansehen (Cetonia macropus Mus. Francill.), und der drohende Kopf der Schlange findet sich an einem fünften (Raphidia Ophiopsis). Es würde endlos seyn, wenn man alle Beyspiele von solchen Wiederholungen anführen wollte; ich will nur bemerken, daß im Allgemeinen diese Waffen und Instrumente in Bau und Ausführung jene, welchen sie ähneln, bey weitem übertreffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Godo und Menodora.

(Beschluß.)

Von schwerer Ohnmacht war der Held erstanden,
Die bey dem Blutverströmen ihn befiel,
Ein Schau'r ergriff ihn, seine Sinne schwanden,
Da er zum Spring geschlichen, matt und schwül,
Zu löschen hier, bald frey von irdschen Banden,
Den Wundenbrand durch's Wasser, frisch und kühl,
Lang lag er todt, ihm kehrt erst Nachts das Leben,
Aufblickt' er, der sich schon dem Tod' ergeben.

Er lebet noch. Sternäugig schaut hernieder
Der Himmel, dem das Leben er verdankt.
Er lebet noch. Er hört der Quelle Lieder,
Das Rauschen, dem entgegen er gewankt.
Er lebet noch. Das Schwert erfasst er wieder,
Durch welches mancher Feind, wie er, erkrankt,
Er fühlet auf der Brust nach seinen Wunden,
Sie bluten nicht und sieh! — sie sind verbunden.

Er staunt und ahnt' und rief voll sel'ger Freude
Laut: Menodora! daß sein Herz laut schlug,
Erstarket legt' er an das Stahlgeschmeide,
Da Menodoren er im Sinne trug,
Als ihn die Sonne grüßt' im Rosenkleide,
Erkannt' er Menodorens Busentuch:
„Dank' ihr! Nun spott' ich jeglicher Gefährde,
Für sie erkämpf' ich frey die Vatererde!"

Und sturmkühn focht sein Schwert, das kampferprobte,
Deß Klirren schaurig Todesläuten war,
Wo das Gewühl der Schlacht am ärgsten tobte,
Brach blut'ge Bahnen es sich wunderbar;
Gepurpurt triest' es, denn für die Verlobte
Erstritt's den Purpur in der Feinde Schaar.
Es ward der Krieg durch Godo's Muth beendigt,
Die Gegner durch Gefangenschaft gebändigt.

Einstimmig rief das Volk, das kriegesmüde,
Ihn aus zum König, König ward der Held.
Durch ihn war heimgekehrt der süße Friede.
Er hatte schnöder Feinde Macht zerschellt,
Verherrlicht ward sein Nam' in manchem Liede.
Geführet in ein prächtig Kriegsgezelt,
Empfing er Herrscherstab und Königskrone
Für seiner Thaten Glanz zum würd'gen Lohne.

Es war erfüllt, was ihm die Braut verkündet,
Doch was er ihr verkündet, unerfüllt.
Ihr pocht sein Herz, vom Liebesbrand entzündet,
Doch bleibt sein Flammensehnen ungestillt.
Viel Botten schickt er aus, doch keiner findet
Das schöne, wunderholde Frauenbild.
Die Maid floh vor dem Krieg, der graus gewüthet,
Vom Ort, wo sonst die Lämmer sie gehütet.

Der Feste gab es viel, der Freuden wenig
Für ihn, der sie geliebt und sie nur denkt.
Glückwünschend kamen zum erkohrnen König
Jetzt alle, die sein mildes Zepter lenkt,
Das biedre Fischervolk naht unterthänig,
Mit Fischen ward und Früchten er beschenkt.
Nicht durft' im Festzug Menodora fehlen,
Die schwarze Zweifel, düstre Sorgen quälen.

Sie weint und härmt sich, ach! wie damals bange
Ist ihr, da sie am Quelle von ihm schied,
Ob er noch lebt? rief sie mit bleicher Wange
Und trüber Brust, die Trost und Ruhe mied;
Ob er noch liebt? ob noch vom Liebesdrange
Zur armen Dirn' entglühet sein Gemüth?
Ach! er ist Herrscher! wenn er's doch nicht wäre!
So seufzt sie nun und weinet manche Zähre.

Hingeht sie. Einen Hecht, den sie gefangen
Und der lebendig sich noch regt und frisch,
In einem Netz, mit Bändern reich behangen,
Gefüllt mit Blumen, schön und mahlerisch,
Soll der Geliebte, den sie scheut, empfangen,
Ein rosig Bändchen schlingt sie um den Fisch,
Worauf sie schrieb, für ihn, der Männer größten,
Ein Wort, wie's Lieb' und Achtung ein ihr flößten.

Sie kommt und mischt sich in der Fischer Menge
Und schaut im Königsschmuck den schönsten Mann:
Ist sie so schön? ihr wird's im Busen enge,
Sie glüht vor Scham, die sie nicht bergen kann,
Noch mehr versteckt sie sich in dem Gedränge,
Doch blickt sie wonnig froh den Jüngling an.
Darf er sie sehn und darf sie ihm wohl nahen?
Darf er die Gabe wohl von ihr empfahen?

Muth fassend tritt sie spät zu ihm und reichet
Den Fisch mit abgewandtem Angesicht,
Ihr Herz klopft, sie erröthet und erbleichet,
Es trübt sich thränend ihrer Augen Licht.
Der Fürst nimmt das Geschenk, durch Huld verscheuchet
Die Furcht er, die ihr fast die Brust zerbricht,
Er liest das Band, worauf die Hand der Lieben
Ein schönes, tief gefühltes Wort geschrieben:

„Stets wird geschehen, was dein Herz begehret,
Denn du bist fromm und aller Götter Freund."
Nein — meine Wünsche bleiben unerhöret,
Mir Ruhmgekrönten sind die Götter feind.
Er spricht's, der niederwärts die Blicke kehret,
Der Herrscher spricht's und seufzet laut und weint,
Es muß die unwillkommne Fluth der Augen
Ein Tuch, von Blut beträufet, in sich saugen.

In Lust nur wandelt sich sein Schmerz der Schönen,
Nicht starret sie jetzt lichtscheu mehr zurück.
Denn ach! das Tuch benetzen seine Thränen,
Mit dem sie ihn verband. — O hohes Glück!
Entgegen wallt ihm ihres Herzens Sehnen,
Sie eilt zu ihm mit hellbeperltem Blick
Und er erkennt sie, frey von allem Harme,
Und Menodora liegt in Godo's Arme.

Korrespondenz - Nachrichten.

Aus der Schweiz. März.

Mit der Aufschrift: Rückblick auf die dritte Secularfeyer der schweizerischen Glaubens-Verbesserung, hat Hr. J. J. Hottinger in Zürich so eben eine sehr gelungene Darstellung dessen, was in den reformirten und paritätischen Schweizer-Kantons, in den ersten Tagen des Jahres zur Feyer des Reformations-Jubiläums angeordnet und begangen ward, bekannt gemacht. Durch vaterländische Dichtungen und dramatische Arbeiten außer Zürich, und in seiner Vaterstadt als trefflicher Jugendlehrer rühmlich bekannt, hat Hr. Hottinger seit Glutz-Blozheims Tode den lobwürdigen Entschluß

gefaßt, sich dem Studium der Schweizer-Geschichte also zu widmen, daß er in des frühverewigten Jünglings Fußstapfen gleich würdig treten möge, wie dieser dem kühneren Beginnen Johann v. Müller's Nachfolger zu seyn, ungleich mehr als gehofft werden durfte, in seinem ersten und leider einzigen Austritt Genüge that. Bereits hat auch der neue Geschichtsforscher sich in kleineren historischen Ausarbeitungen erprobt; sein großer Fleiß wird das Mühevolle des Forschens und Vergleichens nie scheuen, er besitzt die erforderlichen Vorkenntnisse und reine Wahrheitsliebe ist die schöne Grundlage seines Charakters. Der vorliegende Rückblick (Zürich b. Ulrich, 40 S. 4.) ist ebenfalls wohl geeignet, den guten Geist und das vorzügliche Talent des Schriftstellers zu begründen. „Der große Mann (mit dieser Betrachtung eröffnet sich die Darstellung) eilt seiner Zeit voraus. Sein kühner, sicherer Schritt gewinnt ihm einen vertrauenden, kräftigen Anhang. Die Besonnenheit zögert, die Furchtsamkeit bebt, der üble Wille weigert ihm zu folgen. Der Eigennutz, jedes Aufflammen der Wahrheit mit Recht fürchtend, mischt sich mit schlauer Kunst in's Spiel; eine Trennung entsteht; und der für alle Welt den Frieden wollte, hat in dieselbe das Schwert gebracht; aber dennoch sein Werk vollendet, wenn er für dasselbe zu dulden, oder zu fallen so glücklich war. Aus dem sich hinopfernden Helden wird ein Heiliger, Zeugen seines Wirkens, ihn zu bewundern edel, ihn zu unterstützen fähig, ihn zu ersetzen aber nicht stark genug, hüten liebend seine Erinnerungen und Worte, den einzigen Stab für ein Geschlecht, das, des Verewigten vollen Geist in sich aufzunehmen, noch nicht die nöthige Reife erlangt hat. Immer ängstlicher wird nun der Buchstabe bewacht, aber in demselben sicher und getreu einem erleuchteteren Zeitalter der lebendig machende Geist überliefert. Dieses erst vermag es, den großen Mann völlig zu verstehen, sein Verdienst, seine Lehre mit Ruhe zu würdigen. Er staunt, daß vor Jahrhunderten schon Jemand dachte, wie es denken zu können sich freut; es ehrt in dem Edlen der Vorzeit seinen Geistesverwandten; aber es hüte sich vor dem Stolze, denn, wenn er wieder auflebte unter den Hülfsmitteln, den Erfahrungen, der Kenntniß dieser Zeit, so würde er bald auch ihr wieder voraneilen, wie immerdar solche, die nicht nach demjenigen trachten, was irgend einem Menschenalter Wahrheit heißt, sondern nach der ewigen Grundwahrheit aller Zeiten, die, mit Frömmigkeit allein nicht empfunden, mit Weisheit allein nicht errungen, nur denen sich entfaltet, deren ersterm und anhaltendem Bemühen es gelingt, fromm und weise zugleich zu seyn."

Es enthält diese Schilderung des Jubelfestes zugleich auch eine ungefähr vollständige und gedrängte kritische Anzeige der auf dieselbe Bezug habenden Schriften, Flugblätter und Kundmachungen. Von der Feyer selbst konnte mit Wahrheit bezeugt werden: sie habe, rein und heilig in ihren Beweggründen, einfach und mild in ihrer Ausführung, die Andersdenkenden nicht beleidigend, die Gemüther der Theilnehmenden erhebend, es klar gezeigt, daß der Protestantismus, wenn auch für seine Bekenner eine unbedingte geistige Freyheit und nie abzuschließende Prüfung in Anspruch nehmend, dennoch in Anerkennung einer göttlichen, dem Gemüthe je des moralisch Besten am reinsten sich darstellenden Offenbarung, seinen Vereinigungspunkt finde. „Welches auch (mit diesen Worten endigt Hr. Hottinger) der religiöse und wissenschaftliche Standpunkt der Nachkommen seyn mag, die nach hundert Jahren an den Ufern der Limmath, der Sitter, des Rheins und der Aare, vielleicht auch des Ohio und Missouri, diese Blätter wieder entrollen werden, das gegenwärtige Geschlecht darf sich der Stimme nicht schämen, die aus denselben zu ihnen sprechen wird. Auf die Erkenntniß unserer Zeit werden sie eine reinere bauen, aber auch ihrerseits auf Erden nicht die Vollendung seh'n. Rasch folgen einander hienieden, sich ewig verdrängend die Geschlechter. Um so nöthiger darum, daß keines, ohne ein Denkmal seines Daseyns zu hinterlassen, vorübergehe!"

Darmstadt, den 12. März.

(Beschluß.)

Bey der freundlichen Aufnahme welche Borotin (Herr Zahrt), dem Jaromir (Hr. Hölken) gibt, bey dem Dank, den er ihm für die Rettung seiner Tochter äußert, bey der Innigkeit, mit der sich Bertha seiner Ankunft freut und besonders, wenn der Graf mit den Worten:

O, er hat ein weiches Kissen
Ein noch unentweiht Gewissen

ihm einen ruhigen Schlaf wünscht, und ihm Hand und Mund zum Abschied reicht, drückt Jaromir, auch dem schwächsten Auge verständlich, durch Mienen und Geberden das innere Geständniß aus, daß er einer solchen liebevollen Aufnahme sich nicht werth hält; aber er fühlt sich durch diese guten Menschen selbst emporgehoben und bricht dann beym Abgehen ins Schlafzimmer, gleichsam veredelt mit sanfter Rührung in die Schlußworte aus:

Nehmt mich auf, ihr Götter dieses Hauses —
Unentweihte reine Stelle
Werde, wie des Tempels Schwelle
Mir zum heiligen Asyl.

Die Erzählung, im Anfang des zweyten Akts von den Schrecken, die ihn im Schlafzimmer ergriffen, trug H. noch jetzt in seinem Innern entsetzt, zwar in hoher Agitation, aber darum nicht minder in den gehörigen Schranken vor. Eben so nahm er sich in der nächsten Szene gegen den Hauptmann mit vieler, aber doch nicht zu weit getriebener Wärme der Räuber an, und lenkte auf die Anrede des Grafen besonnen wieder ein. Im dritten Akte, wo Bertha, an dem abgerissenen Stücke seiner Binde ihn für das erkennend, was er ist, bey seinem Eintritte: Räuber! ausruft, bewies er durch die ganze, lange gräßliche Szene einen lobenswürdigen Takt des Schicklichen; er hielt weislich mit seiner Stimme zu Rath und beobachtete bey den Uebergängen zu den so sehr in ihm wechselnden Gefühlen das nöthige Maß. Sein Räsonnement im fünften Akt über seine Lage und besonders über den Mord, den er so eben in dem Gange des Walls auf der Flucht vollbracht; sein Entsetzen, als er von Boleslav seine Abkunft erfährt; die Vorwürfe, die er auf der höchsten Stufe der Vernichtung diesem macht, den er dafür mit den Zähnen zerfleischen möchte; der Monolog, den er hierauf in tiefster Betrachtung seines jetzigen — an die höchste Verzweiflung gränzenden Zustandes hält, und wie er dann im Grabgewölbe endlich überwältigt von seinen Martern, fast im Wahnsinn das Ende seiner Leiden in dem Arme der Ahnfrau findet — alle diese, Kraft und Anstrengung im höchsten Grade fordernden, Szenen hat dieser Schauspieler mit einem seltenen Fleiß, mit einer so wohl berechneten Umsicht gegeben, daß das gesammte Publikum in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit bis zum Schlusse des Stücks erhalten ward. Es ist unstreitig die gelungenste Darstellung von allen, die wir von diesem talentvollen und fleißigen Schauspieler gesehen haben, und man darf sich von ihm, fährt er so fort, da eine günstige Figur und gutes Organ ihn unterstützen, für die Zukunft noch manchen angenehmen Kunstgenuß versprechen.

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. April 1819.

Der Tod ist los — es wogt der Kampf.
Eisern im wolkigen Pulverdampf.
Eisern fallen die Würfel.

Schiller.

Therese Aubert.

(Von dem Verfasser des Johannes Sbogar.)

Die Handschrift dieser rührenden Geschichte ward in einem der, während der stürmischen Revolutionszeit als Gefängniß gebrauchten, Gebäude gefunden. Sie war unter einem Stein des Bodenpflasters verborgen. Der Herausgeber hat nichts daran geändert; er war überzeugt, daß es sich nicht ziemte, an der Ergießung eines unglücklichen, gefühlvollen Jünglings zu meistern.

Adolph von S. ward 1777 in Strasburg geboren; seine Familie war von Adel und er ihr letzter Sprosse. Sein Vater starb als Ausgewanderter im Lande der Fremde und seine Mutter, als verdächtig eingesperrt, im Gefängniß; seine Jugend schützte ihn vor Kerker und Blutgerüst, aber setzte ihn dagegen allen Gefahren des Umherirrens und des Verlassenseyns aus. Sein guter Engel erhielt ihn sittlich und gesund, und so kam er in seinem siebzehnten Jahre nach Strasburg zurück. Alles war daselbst verändert; er fand weder Freunde mehr, noch Verwandte; er war ohne alle Unterstützung; und wie er sein letztes Assignat gegen ein Stück Brot ausgetauscht hatte, und ihm sogar ein Obdach gebrach, erinnerte er sich, daß er bey seiner Eltern Lebzeiten einmal einige Tage im nahen Städtchen H. bey der artigen Wirthinn zum Rautenkranz zugebracht hatte, die damals für ihre Anhänglichkeit an die aristokratische Partey bekannt war. Dorthin begab er sich, ward gut aufgenommen, und fand ein Paar junge Vendeeische Offiziere bey ihr, die von einer Sendung an den Prinzen von Condé zurückkamen; der eine von ihnen war der Ritter von Mondyon, ungefähr in seinem Alter, aber viel entwickelter; denn Adolph hatte bey seinem zarten Bau, blauen Augen, stark blonden, gelocktem Haar und blühender Hautfarbe, die er von seiner Mutter als Elsäßerinn geerbt hatte, zu seinem bittern Verdruß, etwas Weibisches, Schüchternes, das ihm bey seinem Umherwandern oft den Scherzen und dem Verdacht roher Reisender aussetzte. Er schickte sich an mit seinen Kameraden nach der Vendee abzureisen, dabey Mondyon sagte: wahrhaftig wir werden Mühe haben, den General zu überreden, daß er nicht ein verkleidetes Mädchen ist.

Sie gelangten wirklich in die Vendee; wir überspringen weniger wichtige Momente der Geschichte, und lassen Adolph von dem Zeitpunkt an erzählen, welcher der Eroberung von Mans durch die republikanischen Truppen folgte. Nach der Niederlage von Mans, sagt er, blieb ich auf einem Haufen von Leichen ausgestreckt. Die Morgenfrische brachte mich ins Bewußtseyn zurück; ich hörte ein undeutliches Geräusch und Waffengeklirr, alle Hausthüren waren geschlossen, ich sah mich von republikanischen Kriegern verfolgt, zugleich aber erblickte ich eine Leiter, deren man sich bedient hatte, um Straßen zu verrammeln. Ich ergriff sie, lehnte sie an eine Mauer, und war im Begriff auf das Dach zu steigen, als einige Flintenschüsse die letzte Sprosse, auf der mein einer Fuß noch ruhte, zerschmetterten. Ich war nicht getroffen, aber auch nicht gerettet; stets den Blicken bloßgestellt, kletterte ich von Dach zu Dach, die Kugeln folgten mir — end-

lich bog ich um eine Ecke als die Republikaner eben wieder luden; dieses gab mir einen geringen Vorsprung, ich traf auf ein kleines Dachfenster, dessen schwacher Laden meinem ersten Stoß nachgab, und sah mich mit einem Sprung in eine ärmliche Kammer versetzt. Ich hörte einen Schreckensschrey — er kam von einem jungen Mädchen, die in ihrem Bette lag — wahrscheinlich hatte sie, die Gefahr nun entfernt glaubend, der Müdigkeit nachgegeben. Fürchte nichts, rief ich, rette einen armen Brigand, *) Gott wird dirs lohnen. Bey diesen Worten hatte ich mich auf ihr Bett geworfen, und mich in einen Theil ihrer Decke gehüllt. Meinen Hut hatte ich auf den Todten liegen lassen, den Stumpf meines, im Gefecht zerbrochnen Degens hatte ich in den Gürtel gesteckt; meine sehr langen, auf dem Kopf befestigten Haare bedeckten einen Theil meines Gesichts. Die Krieger drangen ins Zimmer, nahten dem Bett, suchten darunter, suchten in der ganzen Kammer, und traten wieder zum Bett. Ich machte die Augen zu, und verbarg meine vom Pulverrauch und Schlachtenstaub geschwärzte Stirn unter dem Leintuch. Da ist er nicht, sagte der eine Republikaner, die kenne ich, es ist Jeannette — Freylich! und die blonde ihre Schwester; da ist er nicht. — Damit gingen sie fort, und machten die Thür zu. Es war ein Glück für Jeannetten, denn ihre Zähne klappten aus Angst zusammen. Mir blieb keine Zeit zu verlieren, ich sprang hinter den Vorhang, der das Bett von der übrigen Kammer absonderte; einige wenige Worte waren hinreichend gewesen, um mich mit Jeannette zu verständigen, sie opferte mir einen ihrer zwey einzigen Anzüge auf. Ungeachtet der Unkunde über diese Kleidung, war die Verwandlung in wenig Minuten bewerkstelligt; mein Anzug war einfach, aber reinlich; mein Haar ward ohne alle Zierlichkeit unter ein Häubchen gesteckt, welches mir Jeannette ohne Zweifel geschickter aufgesetzt hätte; allein nach so einem Schreckenstage konnte eine kleine Vernachlässigung im Putz Niemand auffallen, und mein verbranntes Gesicht war bey dieser Kleidung nicht mehr befremdlich, da die Sonne sowol wie der Kanonenrauch bräunt. Ein Blick in ein Stückchen an die Wand geklebten Spiegels überzeugte mich, daß ich sogar von den Soldaten, welche mich im Handgemenge in der Nähe gesehen hatten, nicht erkannt werden könnte. Ich wickelte meine stahlfarbne Jacke, meine Epauletts, Pistolen, Dolch und übrige Kleidungsstücke in das rothe Schnupftuch, welches mir so eben noch als Scherpe gedient hatte, und hing es an den Arm; nun ging ich ans Bett, zwang Jeannetten einige Goldstücke, die Hälfte meines ganzen Vermögens, anzunehmen, obgleich sie dieselben zurückwies, drückte auf ihre Stirn einen Kuß, der meine Dankbarkeit besser ausprechen sollte, als alle Worte, und schlüpfte zur Thür hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Uebersetzer behält das Wort Brigand bey, weil es Partey Namen war, so gut wie Girondins und Montagnards u. s. w. Es sollte nicht Räuber heißen, sondern bewaffnete Partеygänger der Gegenrevolution, in jenem Zeitpunkt und in jenem Bezirk.

Ueber den Haushalt der Insekten oder Kerfe, von Kirby und Spence.

(Fortsetzung.)

Nicht blos ahmen die Insekten auf so unendlich mannigfaltige Weise fast jedes Ding in der Natur nach, sondern man kann sie auch ohne Gewalt-Anthun als Symbole von Wesen außer und über der Natur ansehen. Der Schmetterling, geziert mit Schönheit und Anmuth, getragen von glänzenden Flügeln über die Felder des Aethers, und saugend Nektar aus jeder Blume, gibt uns eine Idee von den seligen Bewohnern glücklicherer Welten, von Engeln und von den Geistern, die zu der Höhe ihrer Vollkommenheit gelangt sind; wiederum andere erscheinen als Embleme von unterirdischen Wesen. Einige sind uns furchtbar wegen unzähligen Hörnern, Stacheln, Spitzen, welche im grausen Gewirre von Kopf und Schultern ausfahren; andere wegen ihrer drohenden Rachen von ungeheurer Weite und mit grausamen Fangzähnen bewaffnet. Sehen wir die scheußliche Farbe und das teuflische Aussehen, das andere auszeichnet, die finstern Höhlen, in denen sie leben, die Unreinheit ihres Futters, die räuberischen Sitten und Grausamkeiten, die Netze, welche sie ausbreiten, und die Gruben, welche sie machen, um den Unbehutsamen zu erhaschen; so können wir uns kaum enthalten, sie nicht als passende Symbole der bösen Geister, der Feinde der Menschheit zu betrachten, oder als unreine Geister, welche wegen ihrer Laster und Verbrechen aus den Regionen des Lichtes in die Finsterniß und Verdammniß hinab gestürzt worden. Dieser Gedanke scheint Linné und Fabricius vorgeschwebt zu haben, als sie den Insekten solche Namen, wie Beelzebub, Belial, Titan, Typhon, Nimrod, Geryon u. dergl. gaben.

In der That, der Anblick eines mit Insekten wohlausgerüsteten Kabinets wird jedem mit denselben nicht vertrauten Beschauer Formen von unendlicher Verschiedenheit weisen, von denen er vorher nicht gedacht hätte, daß sie in der Natur sich vorfänden, indem sie Nichts von dem ähnlich sind, was andere Kreise des Thierreichs darweisen, und selbst die wildesten Fiktionen der reichsten Phantasie übersteigen. Und dabey wird es ihn ergötzen, Prototypen von Schönheit und Symmetrie hier in Miniatur zu erblicken; denn die abscheulichsten Creaturen werden, wenn man sie ihres schädlichen Vermögens beraubt, eine Quelle des Nutzens und Gegenstände der Wißbegierde.

Allein das Vergnügen dessen, der sich der Wissenschaft befleißt, in welche ich Sie einzuführen wünsche, ist bey weitem nicht blos auf solches beschränkt, welches aus Untersu-

chung der äußern Form und Verzierung entsteht; könnten diese, so endlos sie scheinen, erschöpft werden, oder, so wundervoll als sie sind, ihr Interesse verlieren; so würden dennoch neue Quellen von Vergnügen und Belehrung sich aufschließen, die einen fast unendlichen Fund für seine Wißbegierde darböten. Die auffallende Eigenthümlichkeit und Mannichfaltigkeit der Bildung in den Werkzeugen ihrer Nahrung, Bewegung und Eyerlegung, in den Organen der Empfindung, der Zeugung und in all ihren Systemen, anatomisch betrachtet, wird Ihnen eine Wunderwelt eröffnen, an der Sie sich nicht bald sättigen und bey deren Anblick Sie bey jedem Schritt mit dem römischen Naturforscher ausrufen werden: „Welche Weisheit hat sich in diesen so kleinen Wesen, daß sie fast Nichtwesen sind, entfaltet, welche Macht, welche unergründliche Vollkommenheit! (Plin. hist. nat. L. II. c. 2.). Doch auch dieses wird Ihrem Vergnügen noch kein Ende machen; Sie müssen das Todte verlassen, und das Lebende betrachten; Sie müssen Insekten betrachten, wann sie in Thätigkeit, wann sie in ihren mannichfaltigen Verrichtungen beschäftigt sind, ihre verschiedenen Künste üben, ihren Liebschaften nachjagen, und ihren Nachkommen Wohnungen bereiten; Sie müssen das Legen und die Arten der Eyer sich merken, ihre wundervollen Metamorphosen, ihre Instinkte, ob sie einsam leben oder heerdenweis, und die andern Wunder ihrer Geschichte. — Das alles wird Ihnen eine reiche Mine des Vergnügens und der Belehrung eröffnen, ich darf das kühn behaupten, gewiß eben so, wie irgend ein Gebiet der Naturgeschichte zu thun im Stande ist. Eine pünktliche Herzählung dieser Eigenthümlichkeiten würde hier am unrechten Orte seyn und nur das entstellen, was später hievon ausführlicher gesagt werden soll; allein ein schneller Ueberblick auf einige wenige von den merkwürdigsten unter denselben mag als ein Sporn dienen, um Ihre Wißbegierde zu erwecken und Sie anzutreiben, mit größerm Eifer in das weite Feld zu treten, in das ich Sie führen will.

Der Herr der Schöpfung ist stolz auf sein Erfindungsvermögen, und zählt mit Wohlgefallen her die mannichfaltigen nützlichen Künste und Maschinen, welche ihm das Entstehen verdanken. So hat er zwar den Menschen Weisheit gelehrt, aber dabey es nicht unter sich gehalten, auch diese verachteten Insekten so zu unterrichten, daß sie den Menschen in manchem übertreffen. Die Erbauer von Babylon hielten ohne Zweifel ihre Erfindung, die Erde in künstlichen Stein zu verwandeln, für eine sehr glückliche Entdeckung (Genes. 11. v. 3.); aber eine kleine Biene (Megachile muraria Latr.) hat diese Kunst nach einem kleinern Maßstabe, und die weissen Ameisen (Termiten) haben sie in einem größern schon seit dem Anbeginn der Welt geübt. Der Mensch glaubt, er habe als Baumeister keine Mitwerber, und seinen Gebäuden gleiche nichts unter den Werken der unter ihm stehenden Thier-Ordnungen. Er würde anders denken, wenn er auf die Geschichte der Insekten Acht gäbe: er würde finden, daß viele derselben seit undenklichen Zeiten Architekten gewesen sind; daß sie ihre Häuser in verschiedene Gemächer abtheilen, und mit Treppen, gigantischen Bogen, Kuppeln, Säulenhallen und dergleichen versehen: ja daß im Vergleich mit Größe so ungeheure Kanäle von ihnen ausgehöhlt werden, daß sie zwölfmal weiter sind, als der von Hrn. Dodd vorgeschlagene Kanal, welcher unter der Themse nach Gravesand führen sollte (die weisse Ameise). Die feine Dame nach der Mode, welche stolz ist auf den Glanz und die Schönheit der Scharlach-Vorhänge an den kostbaren Wänden ihres Zimmers, oder auf die Teppiche auf ihrem Boden, und sich einbildet, nichts so reich und glänzend sey je gesehen worden, weiß inzwischen nicht, daß, ehe sie und ihre Vorfahren lebten, und selbst ehe der gepriesene tyrische Purpur entdeckt worden, ein kleines Insekt die Wände seiner Zelle mit einem viel schimmerndern Scharlachteppich zu behangen verstand, als ihre Zimmer aufweisen können (Megachile Papaveris Latr.), und daß andere täglich silberne Stoffe wirken, die in Gewebe und Zusammensetzung weit vorzüglicher sind, als die so sehr bewunderten. Andere Künste sind eben so sehr von diesen kleinen Geschöpfen betrieben worden. Von welch großer Wichtigkeit ist die Erfindung des Papiers? Seit ungefähr sechs tausend Jahren hat eines unserer gemeinsten Insekten dasselbe zu verfertigen und sich dessen zu seinen Absichten zu bedienen gewusst (die gemeine Wespe); und selbst Pappe an Stoff und Glätte vorzüglicher als die, welche wir hervorzubringen vermögen, wird von einem andern verfertigt (Polistes nidulans Latr.). Wir denken uns, daß ein Werk des menschlichen Verstandes der Erfindung der Taucherglocke oder Luftpumpe gleich komme: doch hat eine Spinne die tägliche Gewohnheit sich der ersten zu bedienen, und zwar einer solchen, welche im Grunde der unsern vollkommen gleich, aber viel sinnreicher ausgeführt ist; sie sitzt mittelst ihr auf dem Boden des Wassers, ohne naß zu werden, und verschafft sich die nöthige Luft durch ein einfacheres Verfahren, als durch eine Doppel-Pumpe (Aranea aquatica L.). Die Larve einer kleinen Motte versteht die Luftpumpe nachzuahmen, indem sie nach Bedürfniß sich ein Leeres verschafft ohne einen andern Stempel als ihren Leib (Phalaena tinea serratella). Wenn wir bedenken, wie die volkreichen Städte die vereinten Kräfte der Menschen seit vielen Zeitaltern her in Anspruch genommen haben, um sie zu ihrer völligen Ausdehnung zu bringen, was sollen wir zu den weissen Ameisen sagen, welche nur wenige Monate brauchen, um eine Hauptstadt zu erbauen, die eine unendlich größere Menge von Einwohnern zählt, als selbst die Kaiserstädte Ninive, Babylon, Rom, Peking in ihrem höchsten Glanze!

Daß die Insekten uns so in unsern Erfindungen zuvorgekommen sind, sollte uns antreiben, ihnen und ihren Mitteln größere Aufmerksamkeit zu schenken, als wir bis jetzt gethan haben; es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Resul-

tat mehrere Winke für die Verbesserung unserer Künste, Manufakturen und vielleicht für einige nützliche Entdeckungen seyn würde. So könnte vielleicht der Mahler mit glänzendern Farben, der Tüncher mit feinern Tünchen, und der Kunstarbeiter mit neuem und besserm Geräthe versehen werden. In dieser letztern Hinsicht verdienen Insekten eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Alle ihre Verrichtungen werden mit bewunderswürdiger Kürze und Geschicklichkeit ausgeübt; sie verfahren dabey gewöhnlich auf einerley Art und Weise, und diese ist allezeit die beste, um das beabsichtigte Werk zu erreichen. Die Instrumente, mit welchen sie versehen sind, sind nicht weniger wunderbar und mannichfaltig, als die Arbeiten selbst. Sie haben ihre Sägen, Nagel- und Hohlbohrer, Feilen, Messer, Lanzetten, Scheeren, Zangen, nebst andern ähnlichen Werkzeugen; verschiedene üben sich in mehr als einer Fertigkeit, und mit so verwickelten und abwechselnden Bewegungen, wie wir es in dem Gebrauche unserer Werkzeuge noch nicht erreicht haben. Diese Thatsache ist nicht so außerordentlich, als sie fürs Erste erscheinen mag; denn „der weise im Herzen und wundervoll in seinem Wirken ist," ist selbst der Erfinder und Verfertiger des Apparats der Insekten, den man als eine Sammlung kleiner Muster, von der göttlichen Hand zu unserm Gebrauche und Nutzen vorgezeichnet, ansehen darf. Nachher werde ich Ihnen einen ausführlichen Bericht von einigen der merkwürdigsten dieser Instrumente geben. Wenn Sie die Insekten von diesem Gesichtspunkte aus studieren, werden Sie reichlich für alle auf sie verwandte Mühe und Achtsamkeit belohnt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 18. Februar.

Die Engländer sind noch immer die Zielscheibe des Witzes der Pariser. So erzählt man von einem, daß er seine Frau durch den Tod verloren, und ihre Leiche mit dem Ausdruck des größten Schmerzes auf den Gottesacker des Pere-la-chaise begleitet habe. Dort verlangte er einen Platz zur Grabstätte. Man sagte ihm den Preis: 100 Franken für das Metre, und 25 Fr. für die Armen; also, da man zwey Metre braucht, 250 Franken. Der Engländer zog bey diesen Worten zwey zwanzig Franken Stücke aus dem Beutel und sagte, indem er sich die Thränen trocknete: „Begrabet sie stehend!"

Das Journal der Seine und Oise beklagt, daß eine Engländerinn sich in den Straßen von Versailles auf einem kleinen Wagen von einem zehnjährigen Kinde herumziehen lasse, während ihr handfester Jockey ganz gemächlich nebenher trabe. Es scheint eben, daß die Engländerinn ein Vergnügen darin finde, sich von französischen Händen ziehen zu lassen. Indessen kann man nicht unterlassen zu bemerken, daß diese Erscheinung jenes Journal nicht sehr hätte befremden sollen, da ja auch der alte Prinz von Condé sich in seinem Park zu Chantilly von Menschenhänden ziehen ließ.

Im Journal von Lyon kündigt ein Professor der Musik an, daß er die Methode des gegenseitigen Unterrichts auch auf die Musik angewendet habe und zwar nicht nur mit mehreren, sondern auch mit einer Person. Das heißt die Methode ins Große treiben!

Ein gewisser Callias zu Paris gab eine große Sonate heraus, und setzte auf den Rücken des Titelblattes, statt der Zueignung, die bekannte Frage Fontenelle's: Sonate que me veux tu? Mit der Antwort: „Je veux être jouée avec „la grâce, le goût et l'expression de Mademoiselle Henriette de Vert... à qui je suis dédiée par Jean Callias." Ruft das nicht den Geschmack zurück, den Moliere in seinen Précieuses ridicules geschildert? Doch braucht man nicht erst unter den Priestern einer Kunst, die eigentlich keine literarische Bildung voraussetzt, Belege zu jener Behauptung zu suchen; berühmte Schriftsteller bestätigen sie; der Geist des Vicomte de Jobelet erbleicht vor dem eines andern Vicomte, von dem man sagen kann, daß er die Dichtkunst politisch, und die Politik romantisch treibe. Was sind auch Ausdrücke wie die Commodités de la conversation, le conseiller des graces gegen folgende: la quiétud des nez aquilins,.... ces barbes qui ont quelque chose de sublime et comme d'aspirant à la tombe.... Ce grand secret de melancolie, que la lune aime à raconter aux vieux chênes.....

Der Courrier des Spectacles erzählt, der Direktor eines Theaters der Boulevards habe bey Gelegenheit, wo ein berühmter fremder General ihm den Wunsch bezeigte, gewisse Stücke gespielt zu sehn, den Entrepreneur des Succès kommen lassen, und ihm eine Anzahl Freybillete mit dem Bedeuten übergeben, daß es sich heute nicht um den Erfolg der schon bekannten Stücke, sondern darum handle, „de soigner l'entrée d'un illustre Etranger." Behalten Sie Ihre Billete, rief der Oberste der Klatscher mit patriotischem Pathos; „je n'applaudis pas l'entrée des Etrangers!"

Bey einer Feuersbrunst, die jüngst in einer französischen Gränzstadt ausbrach, eilte das Militär wie gewöhnlich zum Löschen herbey. Das Feuer drohte, das Heumagazin eines Reiter-Regiments zu ergreifen, und Offiziere und Soldaten verdoppelten ihre Anstrengungen um den bedrohten Punkt zu retten. „Dem Himmel sey Dank, rief ein junger Lieutenant, die Gefahr ist vorüber!" — „Wie so?" rief der Oberste, der die Flammen noch wüthen sah. „Dort seh' ich, rief der Lieutenant, den Hauptmann N. anrücken, und Sie wissen ja, daß er das größte Löschhörnlein (éteignoir) des Regimentes ist!"

Von dem erst kürzlich verstorbenen Vice-Admiral Graf Vaugiraud erzählt sein Biograph unter andern auch folgende muthvolle That, wodurch er die französische Schiffsmacht rettete: sie lag vor dem Cap zu St. Domingo vor Anker, als an Bord des Intrépide Feuer ausbrach, der mitten unter den andern Schiffen sich befand. Die Schiffsmannschaft verließ im Schrecken das Schiff: die Armee, die Flotte, die ganze Stadt, alles war dem Untergang nahe; Vaugiraud läßt sich gerade auf das brennende Schiff hinbringen, wo 30.000 Pfund Pulver jeden Augenblick losschlagen konnten. Schon konnte das Feuer nicht mehr gedämpft werden. Vaugiraud stößt auf die fliehende Schiffsmannschaft, macht sie über ihre Feigheit erröthen, und bringt sie auf das Schiff zurück. Aber bald bewirkt der Gedanke einer unvermeidlich scheinenden Gefahr aufs neue, daß sich die Mannschaft entfernte. Soldaten und Matrosen sind im Aufstand; Vaugiraud droht, gibt das Beyspiel; indem er sich an ihre Spitze setzt, und so bringt er sie an den Hauptpunkt der Brunst. Schon gewinnt die Flamme die Pulverkammer; Vaugiraud leitet das Manövre, läßt das Schiff gegen die Küste steuern, stranden, und die Mannschaft sich dann entfernen, er ist der letzte. Fünf Minuten nachher fliegt der Intrépide in die Luft mit einem Knall, welcher die ganze Stadt erschüttert.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 11.

Nro. 83.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. April 1819.

Zärtliche Schmerzen liebender Jugend
Sind oft ein Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehren,
Der in Wüsten flieht.
Und das Schwert vor Heeren,
Das zum Kampfe zieht.

Aus einem ältern Dichter.

Therese Aubert.

(Fortsetzung.)

Ich war eben unten an der Treppe angelangt, als die Soldaten ihre fruchtlose Haussuchung vollendet hatten. Sie nahmen mich nicht wahr. Mans war mir unbekannt, ich suchte aufs grade wohl einen Ausgang gegen die Seite zu, wohinaus ich glaubte, daß meine Gefährten geflohen seyn mußten. Endlich gelangte ich an ein Thor und glaubte mich schon in Freyheit, als ein Soldat den Flintenlauf vor mich streckte, worauf ich einige Schritte zurück prallte; „Halt da! Jüngferchen! man kommt hier nicht durch, ohne sich anzugeben, da gehen Sie ins Büreau.“ Dieses Büreau war ein großer Raum, wo schon viele weinende Frauen und wimmernde Kinder, von denen einige bey der Unordnung der Flucht — und vielleicht auf immer von ihren Müttern getrennt worden waren, in schrecklicher Angst auf die Entscheidung ihres Schicksals warteten. „Bist du auch eine Brigand?“ fragte mich ein wild aussehender Mensch. Nein, erwiederte ich. „Wo ist dein Paß?“ Ich habe keinen; ich bin die Tochter des Müllers P., der in der Vertheidigung der Republik gegen die Brigands seinen Tod fand; ich bin nach Mans gekommen, um Dienst zu suchen. — „Vom Müller P.? nahm mein Ausfrager wieder das Wort, „das ist möglich. Führt sie zum Präsident Aubert, der ist aus demselben Dorf; lügt sie nicht, so muß sie der kennen.“ Der Präsident war am andern Ende des Saals. Er stand den Rücken gegen mich gekehrt, in seinem Hut mit dreyfarbigen Federn, ein dreyfarbiges Band um den Hals, und sprach mit lebhaften Geberden, und, wie es mir schien, mit Heftigkeit. Ich hatte die Empfindung des nahen Todes; mein Herz zog sich zusammen, meine Stirne ward von Schweiß bedeckt, das Päckchen gleitete mir von meinem erschlaffenden Arme — ich fühlte das und nahm mich zusammen. Endlich drohte mir ja nur der Tod — und was konnte mir das Leben werth machen? Ich hörte mit ziemlicher Ruhe den Mann, der mich herbeygeführt hatte, meine Lüge erzählen; ja wenn ich etwas empfand, so war es Scham vor der Lüge. Der Präsident Aubert hatte die Worte „Müller P.“ mit lebhafter unruhiger Stimme wiederholt, wendete sich schnell um und heftete einen traurigen Blick auf mich, dessen Ausdruck ich niemals vergessen werde! Diese Ungewißheit dauerte nicht lange. Sein Gesicht, welches Sanftheit und Güte ausdrückte, aber die Spuren gewohnter Sorge trug, heiterte sich schnell auf; er klopfte mir mit der äußern Hand auf die Wangen, und sagte herzlich: Bist du es, arme Antoinette! du wirst dich recht geängstigt haben! — O mit welchem Dank, mit welcher Ehrfurcht hätte ich diese Hand an meine Lippen drücken mögen! aber ich hätte dadurch meinen Wohlthäter ins Verderben gestürzt. Er mochte einen Theil meiner Empfindungen in meinem Gesicht lesen. Ich entwickelte aber in diesem Augenblick ganz neue, sonderbare Begriffe in mir: ich faßte zum erstenmal, daß es keine Meinung gibt, so eigenmächtig sie immer seyn mag, welche die Menschlichkeit und Gerechtigkeit unbedingt ausschlösse. Während meiner Betrachtung hatte Hr. Aubert einen kleinen

Brief geschrieben und gesiegelt; er gab ihn mir und sagte: „mir däucht, wenn du einmal dienen willst, so ists besser du trittst in meiner Tochter Dienst, als irgend sonst in einen. Ihrer Mutter Tod hat uns so einsam gelassen, daß deine Gegenwart uns lieb seyn wird; die Großmutter ist kränklich und schwach, du hast Erziehung, gute Sitten, einen guten Namen, der dich empfiehlt. Meine Therese wird dich wie eine Schwester aufnehmen. Dieser Mann soll dich zu ihr führen, er hat Berechtigungen, um es ohne Aufenthalt thun zu können." Ich schlug die Augen bisher nieder; wie ich den Präsidenten jetzt ansehen wollte, hatte er sein voriges Gespräch schon wieder aufgenommen, und schien mit nichts Anderm beschäftigt. Möge Gott alle deine Tage segnen! sagte ich im Grund meines Herzens, und machte mich mit meinem Führer nach dem Dorf Sancy an der Sarthe auf den Weg.

Wie ich mich Sancy nahte, erweckte mir der Anblick dieses schönen Orts die angenehmste Empfindung. Seit so langer Zeit vereinzelt, hatte sich mein Herz in meinem Busen zusammen gezogen und verschlossen — jetzt öffnete es sich, jetzt nahm es die Schöpfung wieder auf. Seit länger als einem Jahre hatte ich in dem Geräusch und den Gefahren des Kriegs gelebt, ich schrieb der Stille um mich her, dem Frieden der Gegend, meine Gemüthsbewegung zu; allein ich begriff nicht, wie diese in meiner Phantasie, in meinen Adern ein Gefühl hervorbringen konnten, das beynahe an Wahnsinn grenzte. In diesem Zustande blieb ich bis an den Pachthof, wo er endigen sollte. Mein Begleiter führte mich in Theresens Zimmer, ich gab ihr den Brief ihres Vaters, sie warf einen Blick auf mich, die Leere meines Herzens verschwand, und das All war für mich vollendet. —

Therese war noch nicht sechszehn alt; sie war nicht das schönste, aber das einzige weibliche Wesen, das mir das Glück, zu lieben und geliebt zu werden, kennen gelehrt hat. Dieser Eindruck war plötzlich wie der Gedanke, wie der Blick, den Therese auf mich warf; und dieser Blick so sanft, so wohlwollend! — Das Anschauen der Himmelsherrlichkeit hätte meine Seele nicht mit höherm, reinerm Entzücken füllen können, wie er! Theresens Auge hatte sich noch nicht auf die Zeilen ihres Vaters gesenkt, so wusste ich, daß mein Schicksal auf ewig von ihr abhinge. Ihre Züge drückten eine unbeschreibliche Sanftheit aus, eine unbestimmte Trauer, die auf keinen Kummer rathen ließ, sondern den Gedanken in die unbekannte Ferne entführte.

Ich glaube nicht, daß die Schwermuth bey gefühlvollen Wesen nur aus dem Andenken vergangner Leiden entstehe; kann sie nicht eine ahnende Vorübung drohenden Unglücks seyn? — Mein erster Anblick hatte Theresen herzliche, ja vertrauliche Theilnahme eingeflößt; indem sie ihres Vaters Brief las, nahmen ihre Gesinnungen einen andern Charakter an, ohne an Wohlwollen zu verlieren. Bey jeder Zeile drückten ihre Züge mehr Verlegenheit aus, ihre Schüchternheit schien ihr anfangs gezeigtes Hingeben zu bekämpfen, ihr Busen hob sich, ihre Wangen glühten, sie suchte hervordringende Thränen zu verbergen. Wie sie mit Lesen fertig war, trat sie mir näher, fasste meine Hand, warf den Brief, nachdem sie ihn an ihre Lippen gedrückt hatte, ins Feuer, legte ihren Finger auf den Mund und blickte mir bedeutend ins Auge. Liebes Kind, sagte sie, rechnen Sie auf alle Dienste..„ hier sah sie mich wieder an; sie bemerkte meine Rührung, umfasste mich mit einem Arm und fuhr fort: wenn Freundschaft Ihren Kummer zerstreuen, wenigstens mildern kann, so sollen Sie nicht ganz unglücklich seyn. — Nach einigem Gespräch schloß sie mich in ihre Arme und rief: O ich bin dir schon herzlich gut! — Sie war mir gut! sie hatte es gesagt! — Sage mir nun, fing sie wieder an, wie du heißt, wie du geheißen seyn willst? — Jetzt erinnerte ich mich erst deutlich, was alles zu meiner Rolle als Mädchen gehörte, und nun verschwand auch meine Täuschung geliebt zu seyn; mein Leben mit Therese war nur eine Rolle, und die einzige, die mir bey der Tochter meines Wohlthäters zukam. Wohl kam ihr Irrthum über mein Geschlecht meiner Liebe zu gut, ich schmeichelte mir, sie könnte mir doch wohl, wenn ich diesen Irrthum nicht zerstörte, ein zärtliches Andenken schenken.

In diesem Verhältniß lebte Adolph mehrere Monate in dem Pachthof von Sancy; Therese, die ihn ohne allen Argwohn für eine Gespielinn hielt, schenkte ihm ihre herzlichste Freundschaft. Der Kriegsschauplatz war in dieser Zeit in eine andre Gegend verlegt, die Landleute folgten ihrem friedlichen Beruf, die Gewohnheit der Gefahr machte über die Dauer der Ruhe leichtsinnig. Adolph machte mit seiner jungen Freundinn Spaziergänge, bey denen sie oft eine von Theresens Gespielinn, Henriette von T., besuchten, deren Wohnsitz nicht entfernt war. Eines Tages fanden die beyden Freundinnen sie ungewöhnlich ernst, und drangen in sie, die Ursache ihres Kummers zu wissen. Sie entdeckte ihnen, daß ihr Bruder, der Vatersstelle bey ihr vertrat, ihr einen seiner Kriegsgefährten, der nach der Niederlage von Mans, wo er wie durch ein Wunder sein Leben erhalten hatte, eine Zeit lang bey ihnen verborgen gewesen sey, zum Gatten vorgeschlagen habe. Dieses sey ihr Vetter, der Ritter von Mondyon, und seit seiner Abreise habe sie keine Nachricht von ihm erhalten. Der Ritter von Mondyon, rief Adolph, seiner Mädchen-Kleidung vergessend, wie von einem elektrischen Schlage berührt... Nun ja! antwortete Therese, darin ist ja nichts besonders. — Er hat sich, fuhr Henriette fort, einem der umherirrenden Haufen seines Heeres angeschlossen... Wie? es gibt noch organisirte Heerhaufen? unterbrach sie Adolph. — So sagt man, antwortete Henriette und sah ihn verwundert an. — Wo sind sie? ich bitte Sie! wo sind sie? — Wahrhaftig, Antoinette, sagte Therese, ich weiß nicht, wie du auf so einfältige Fragen kommst. Und was ist aus deinem Vetter geworden, Henriette? — Man hat uns gesagt, daß sie bey ihrem gelungnen Rückzug die

Republikaner auf einigen ziemlich nahe beysammen liegenden Punkten zerstreut haben, und man dort durchkommen kann. — Kennen Sie diese Punkte, fragte Adolph lebhaft, und murmelte dann zu sich selbst weiter: Man konnte durchkommen, Mondyon war hier und ich musste es nicht wissen! — Du bist ja ganz wunderlich! bemerkte Henriette und fuhr fort: er sorgte sehr um den Adolph, von dem du mir auch gesprochen hast, nannte ihn oft und hoffte ihn wieder zu finden; kennst du ihn denn etwa? — O sehr gut! — Sehr gut? fragte Therese, und dabey wirst du roth und zitterst, wie Henriette, wenn sie von ihrem Vetter spricht. Das nehm' ich übel, daß du mir so etwas verschwiegen hast. — Adolph lächelte über ihren Irrthum, und das Gespräch ging zu andern Gegenständen über.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Haushalt der Insekten oder Kerfe, von Kirby und Spence.

(Beschluß.)

Eine noch wichtigere Art der Belehrung, als die bisher genannten, lässt sich aus dem Studium der Entomologie ziehen. Haben wir auf die Geschäfte und die Sitten der Insekten Acht, so ertheilen sie uns viele nützliche Lehren der Ethik; wir können von ihnen lernen, uns in verschiedenen Tugenden zu üben. Wir haben auch die Autorität des Weisesten unter den Menschen für uns, um die Kerfe von diesem Gesichtspunkte aus zu studieren; er selbst hat eine Abhandlung über sie geschrieben; und seinen Faulenzer zu einem Insekt gesandt, um Weisheit zu lernen (1 Könige IV, 38. Sprichw. VI. 6 — 8). Wir ehren Fleiß und unermüdliche Industrie; schätzen Verstand, Klugheit und Vorsicht, Oekonomie und Mäßigkeit; achten Bescheidenheit und Behutsamkeit als weibliche Tugenden; verehren älterliche Zuneigung; von allen diesen und mehr andern Tugenden geben die Insekten in ihren verschiedenen Instincten auffallende Beyspiele, wie Sie in dem Laufe unseres Briefwechsels sehen werden.

Auch sind die Insekten in Rücksicht auf religiöse Belehrung nicht arm an Stoff; und Entomologie scheint in diesem Betrachte besondere Vortheile über jeden andern Zweig der Naturgeschichte zu haben. In den größern Thieren bewundern wir die vollendete Kunst und die in ihrem Baue geoffenbarte Weisheit, und wir verehren jene allmächtige Güte und Gewalt, welche durch einen bewunderenswürdigen Mechanismus, der durch stäte Wirkung und Rück Wirkung der großen positiven und negativen Kräfte der Natur getrieben wird, die für das Leben, für Empfänglichkeit und Genuß nothwendigen Circulationen in voller Kraft erhält; wir empfinden aber dabey kein Mißverhältniß zwischen den Subjekten und deren verschiedenen Verrichtungen; vielmehr sehen wir, daß sie Raum genug für das Spiel ihrer Systeme haben. Viel mehr Verwunderung, viel größeres Erstaunen muß uns ergreifen, wenn wir ähnliche Handlungen ohne Unterbrechung an Thieren wahrnehmen, die dem Auge kaum sichtbar sind; wenn wir sehen, daß Geschöpfe, die auf der Stufenleiter der Wesen den Nichtwesen am nächsten sind, mit so vieler Kunst und Erfindung ausgerüstet worden; daß sie eine solche Menge von innern und äußern Theilen haben, die alle höchlich vollendet und ganz genau für die Erreichung ihrer Bestimmung berechnet sind; daß sie in dieser vergänglichen kleinen Form eine solche Mannichfaltigkeit von Sinn- und Bewegungs-Organen enthalten, welche in Zahl und Eigenthümlichkeit der Bildung jene der andern Thiere weit übertreffen; daß ihr Nerven- und Athem-System so entwickelt; ihre Absonderungs- und Verdauungs-Organe so mannichfaltig und sonderbar, die Zeugungstheile so vollkommen sind, und daß diese Minima der Natur mit Instincten begabt sind, welche unsere gepriesenen Verstandeskräfte in vielen Fällen übertreffen! Wahrlich diese Wunder und Probleme sagen Jedem, der auf den Gegenstand achtet, daß „die Hand, welche uns schuf, göttlich sey." Wir sind das Werk eines an Macht, Weisheit und Güte unendlichen Wesens.

Allein keine religiöse Lehre wird mir durch die Geschichte der Insekten außer Zweifel gesetzt, als die von einer über alles wachenden Vorsehung. Daß von den unzähligen Gattungen dieser Wesen, deren viele über alle Vorstellung hinfällig, und Gefahren und Feinden ohne Ende ausgesetzt sind, kein Glied ihrer Kette sich verliere, sondern alle in jenen wechselseitigen Verhältnissen erhalten werden, welche das allgemeine Wohl des Weltsystems erfordert; daß, wenn eine Gattung eine Zeitlang vorherrscht, und, statt zu erhalten, zu zerstören scheint, sich zur selben Zeit wieder Gegengewichte finden, welche sie in Schranken einschließen; daß ferner die Verrichtungen der Insekten so eingerichtet und geordnet sind, daß sie die Absichten, für welche sie geschaffen wurden, erreichen, und nie über ihre Bestimmung hinausgehen: Alles dieses liefert den strengsten Beweis, daß eine unsichtbare Hand die Zügel hält, bald dieser, bald der andern Gattung vorzuherrschen erlaubt, wie es zur Beförderung gewisser weiser Zwecke am dienlichsten scheint; und einer jeden sagt: Bis hieher und nicht weiter!

Da ich Sie nun in die Vor-Hallen des Tempels geführt, der in seinem innersten Heiligthum die Symbole der göttlichen Gegenwart herrlich aufbewahrt, so sollte ich Sie einladen, hineinzutreten, und in die Halleluja mit einzustimmen, welche jedes Geschöpf an seinem Orte durch Erfüllung des höchsten Willens mit all seinen Fähigkeiten darbringt; allein zuerst muß ich (und ich schmeichle mir, daß es mir gelingen werde) die Einwürfe gegen das Studium dieser interessanten Wesen wegzuräumen suchen, welche noch hin und wieder gehört werden; und dieß wird der Gegenstand meines nächsten Zuschreibens seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 3. März.

Das deutsche Theater gab uns im Monat Februar zwey sehr interessante Darstellungen durch die Aufführung der Piccolomini und Wallensteins Tod. Vorher waren diese beyden Stücke nach einer Vogelschen Zusammenschmelzung in sechs Akten an Einem Abende gegeben worden, und man kann leicht denken, was der Dichter dabey verloren hatte. Unter andern war die wichtige Erscheinung des Seni ganz weggefallen, auch von der trefflichen Tafelscene keine Spur geblieben. Um so erfreulicher waren diese Darstellungen, welche auch in künstlerischer Hinsicht wenig zu wünschen übrig liessen. Hr. Hellwig gab den Wallenstein mit der vollen Gediegenheit des kräftigen, durch die Zeit und das Schicksal nicht gebeugten Helden, dessen ..gastliche Gestalt uns wohlthuend anspricht. Besonders trefflich war er in den Piccolomini's und den ersten Akten des Wallenstein. In der Scene, wo er Max bittet bey ihm zu bleiben, hätten wir noch etwas mehr Innigkeit, ausbrechende Liebe für den

Heldenjüngling gewünscht. Hr. Burmeister als Octavio fand sich nach und nach immer mehr in seine Rolle, und wird sie bey einer Wiederholung gewiß mit der Unbefangenheit geben, die diesem Charakter besonders eigen seyn muß. Die kräftigern Parthien gelangen Hrn. Kanow als Max recht wohl, hätte er nur die Kraft gehörig gespart, und namentlich im ersten Stück die herrliche Beschreibung der Heimkehr der Kriegers weniger deklamirend aber um so inniger gesprochen. Hr. Werdy war ausgezeichnet gut als Buttler, und gab ein Meisterstück in der Scene mit Octavio im ersten Akt von W. Tod. Seinen Terzky hielt Hr. Julius mit Leben und Verstand, der gewandte, fröhliche Ungar schaute überall durch, auch Hr. Metzner als Illo war sehr zu loben, so wie Hr. Wilhelmi als schwedischer Hauptmann. Frau Schirmer als Thekla nennen, heißt schon sagen, daß diese Rolle mit der höchsten Innigkeit, Wahrheit und Gefühl gegeben ward. Ihr würdig zur Seite stand Frau Hartwig als Terzky, besonders in den letzten Akten von W. Tod, und Frau Werdy erhob die Rolle der Herzoginn von Friedland zur Bedeutung. Wie hätte man sich da an einige Nebenfiguren stoßen sollen, wie doch leider das Publikum, das sich so leicht durch eine kleine Lächerlichkeit aus der ernstesten Stimmung reißen läßt, zweymal sich zu Schulden kommen ließ. Wer ganz sich in den Geist des herrlichen dramatischen Werks, und der auch durch Strenge des Kostüms und Wahl der äußern Anordnungen so gelungenen Darstellung versenkte, hatte eine solche Kleinigkeit gar nicht bemerkt, und fand sich durch Gelächter um sich her verletzt. Wir sehen mit Verlangen der Wiederholung dieser mit allgemeinem Beyfall anerkannten Leistungen entgegen.

Auch das Leben ein Traum ward mit neuer Besetzung in den Rollen der Estrella, Rosaura und Astolfs zu großer Befriedigung wiederholt. Neu war blos, am 25. Februar, die Charade, Lustspiel in zwey Aufzügen von Kurländer. Unstreitig nach dem Französischen, aber recht gut übertragen. Nur dürfte die deutschthümliche Sprache in dem Munde des Zieraffen von Ahlfeld nicht recht passend erscheinen. In einem Akte würde die Kleinigkeit noch runder werden. Die Darstellung war ohne Tadel.

Die deutsche Oper hat am 22. Februar zum Erstenmal die Schwestern von Prag aufgeführt. Es war Fastnacht, da mochte eine solche Burleske, die noch überdieß veraltet ist, wohl ein theilnehmendes Parterre finden. Sie ward mit vieler Laune, besonders von Hrn. Geyer als Schneidergeselle und Hrn. Gelling als Hausknecht dargestellt. Die Damen sind sehr unbedeutend darin. Hätten wir doch statt der Mühe des Einstudirens, welche diese gesangreiche Oper doch jedenfalls auch kostete, irgend ein klassischeres Gesangwerk gehört, wir wären dem verdienstvollen Leiter des deutschen Singspiels, Herrn Kapellmeister von Weber, noch mehr verbunden gewesen.

Mit der Gazza ladra (diebische Elster) errang die italienische Oper am 13. Februar einen Triumph. Lange hat keine ihrer neuen Aufführungen so gefallen, als diese, welche mit gleichem Beyfall viermal nach einander gegeben worden ist. Allerdings kann man Rossini's Musik dazu vorwerfen, daß der Styl, besonders die Instrumentirung mit heroischen Tonwerkzeugen, hie und da dem Süjet nicht angemessen ist. Das muß man nun aber einmal diesem Tonsetzer verzeihen, und die Genialität, die überall in seinen bessern Arbeiten hervorleuchtet, macht das gern vergessen. Vor allen gefielen die Ouvertüre, die erste Arie Ninettens, und über alles das wahrhaft treffliche Finale des dritten Aktes bey der Gerichtsscene. Hier reißt die Tiefe und Innigkeit der Töne gewiß jedes Herz zum lebendigsten Gefühle fort, und der Strom der Harmonien trägt es zu bessern Welten hinüber. Der Text ist nach dem Französischen bearbeitet, aber, um das italienische Operngewand zu erhalten, hie und da häßlich verschnitten, oder mit einem unpassenden Zusatz versehen. Die Sandrini zeichnete sich als Ninette, Benincasa als ihr Vater aus. Frau Miksch gab einen artigen Pippo, und Sign. Cantù entfaltete seinen schönen Tenor, indem er selbst in seinem Spiele schon mehr Gewandtheit als bey seinem ersten Auftreten zeigte. Die Chöre gingen trefflich, und das Arrangement der Scene war verdienstlich. Warum hatte sich Sign. Sassaroli als Amtmann nicht den wackern Geyer in derselben Rolle im deutschen Stücke zum Muster genommen? Wir müssen auch einmal Decavanti als Fabrizio loben. Dem Vernehmen nach studirt man jetzt eine neue Oper Morlacchi's ein.

Von der schönen Feyer des 17. Januars habe ich noch ein treffliches Gedicht des verehrten Arthur von Nordstern, fünf Ahnfrauen des sächsischen Hauses voll dichterischer Weihe besingend, und ein Festspiel in einem Akte von Theodor Hell unter dem Titel, der 29. Januar 1819, (als der Tag wo die Königinn in Dresden ihren Einzug hielt) zu erwähnen. Das letztere ist, nach einer Bemerkung am Schlusse, zur Aufführung in einem Kreise biederer Sachsen bestimmt gewesen, und wird da gewiß die vortheilhafteste Wirkung nicht verfehlt haben.

Bey dem Kunsthändler Rittner soll nach und nach eine Folge von Portraits der hiesigen dramatischen Künstler in Kostüms ihrer vorzüglichsten Rollen erscheinen. Der Anfang ist mit Hellwig als Blaubart gemacht worden, und das Blatt zeichnet sich vor allen ähnlichen dieser Art durch Behandlung und Wahl aus. Sehr gut ist der Gedanke, zugleich den Figuren einen passenden Hintergrund zu geben, damit sie nicht, wie bey den andern ähnlichen Blättern, in der Luft schweben. Wir werden die Fortsetzung erwähnen.

Recht lebhaft ists in diesem Carnaval allerdings zugegangen. Des Tanzens war kein Ende. Die öffentlichen Redouten fanden geringen Beyfall, desto größern einige im geschlossenen Kreise. Höchst glänzend war die der höhern Stände, wobey auch die Prinzen des sächsischen Hauses, jedoch ohne Masken, zugegen waren, bey dem bayerischen Gesandten am hiesigen Hofe. Besonders ein Aufzug aus der Undine und Janus mit den vier Jahreszeiten gefiel sehr. Ein gleicher Maskenball von Theilnehmern der mittlern Stände fand an Fastnacht im polnischen Gasthofe statt, eben so in andern Gesellschaften. Kindermaskeraden schlossen sich daran, und noch jetzt wird fortgetanzt. Sie sehen also, daß wir wieder anfangen uns des Lebens zu freuen, und wenn die schöne Natur Sie im Sommer nach Dresden lockt, möge der gesellige Ton, der sich immer besser auszubilden scheint, es auch im Winter thun.

Heute ist hier großer Jahrmarkt. Da muß man denn — es geschieht nun einmal in allen Städten nicht zu häufig — die Stadtpolizey sehr wegen der neuen Buden-Einrichtung loben, wodurch der Verkehr auf den Straßen weniger beengt, jede Art des Verkaufs zusammengestellt, durch Anschriften an den Reihen dem Suchenden bemerklich gemacht, und Alles gethan worden ist, um Verkäufer und Käufer gleich zufrieden zu stellen. Doch wollten die erstern, wie es nun so in der Welt geht, anfangs nicht recht an die neue, obschon bessere, Einrichtung, und Patrouillen der Bürgerwache waren nöthig, um den Hausfrieden oder besser Budenfrieden hie und da herzustellen.

— m.

Nro. 84.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. April 1819.

Man könnte eine Menge Glückliche machen, mit dem Glück, das in der Welt unbenutzt verloren geht.

Maximen des Herrn von L.

Therese Aubert.

Fortsetzung.

Wie wir nach Sancy zurückgingen, erzählt Adolph, kochte mir das Blut in den Adern. Mondyon war so nahe bey mir gewesen, in einem Hause, was ich so oft besuchte, er hatte von da Mittel gefunden wieder zum Heer zu stoßen, Mittel, die sich mir vielleicht nie wieder anboten, und die mir um so nöthiger waren, da mich meine Lage gegen Theresen des Betrugs und der Undankbarkeit verdächtig machen konnte. Bey dem Sturm, den diese Betrachtungen in meinem Innern erregten, hatte ich meine Schritte so befördert, daß Therese mir nicht mehr nachkommen konnte. Endlich blieb ich stehen, und nahm wahr, daß sie erschöpft war. Du denkst nur an diesen Adolph, sagte sie mit Vorwurf; seit wir von Henriette fort gingen, sehe ich wohl, daß du dich gar nicht mehr um mich bekümmerst. Theure Therese! rief ich, du bist sehr ungerecht! wie wenig würdest du mich beschuldigen, dir diesen Adolph vorzuziehen, wenn du wüßtest, wer er ist! Und mußt du ihn denn nicht endlich kennen lernen? mußt du ihn nicht endlich um sein selbst willen lieben, nachdem du ihm so lange unter anderm Namen gut warst? — Das verstehe ich gar nicht, sagte Therese unruhig, aber es befremdet und ängstigt mich. Laß mich nicht in dieser Unruhe! sie ist peinlicher wie ein wirklicher Kummer. — Therese, du weißt nicht, daß mein ganzes Glück von einem einzigen Worte abhängt. Ich kann Alles gewinnen, Alles verlieren, denn mein ganzes Leben beruht in deiner Liebe — und die wirst du mir vielleicht entziehen. Und dieses Wort, das über mein Schicksal entscheidet — und über das deinige — ich muß es aussprechen! möge mich dein Zorn oder deine Gleichgültigkeit auch tödten, so werde ich doch deine Achtung davon tragen... Endige doch nur! — Ich bin nicht Antoinette, ich bin Adolph! — Bey diesen Worten sank ich zu Theresens Füßen und ergriff ihre Hände. Sie entzog sie mir, stieß einen lauten Schrey aus, und entfloh.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß dieses Geständniß urplötzlich alle unsere Verhältnisse veränderte. Von diesem Augenblick an betrachtete mich Therese mit Unruhe, gleich als fürchtete sie einen Feind in mir zu entdecken; als mißtraue sie den Empfindungen, die ich ihr einflößen konnte. Der unbefangne, vertrauliche Ausdruck ihres Gesichts war ernsthaft, ja finster geworden, ihre Stimme hatte sich sogar verändert. Ich sah wohl, daß sie mich liebte, aber meine Verhältnisse waren überall unwahr. Schon dauerte das mehrere Wochen, als Therese mich eines Tages aufsuchte; sie wollte mit mir sprechen, aber Verlegenheit stand ihr im Weg. Sie begann mehrere Mal zu reden, hielt dann inne, und sagte mir endlich mit gerührter, zitternder Stimme, daß wir uns trennen müßten. Ihr Vater, der nicht aufgehört hatte mich für des Müller P's. Tochter zu halten, glaubte jetzt ein Mittel gefunden zu haben, um mich zu meiner Familie, oder dem Heerhaufen, mit dem sie herumzog, gelangen zu lassen. Er erwartete mich in Mans, wie ein Brief meldete, den derselbe vertraute Mann, der mich nach Sancy begleitete, überbracht hatte. Therese

glaubte mich trösten zu müssen, sie war auf meine Verzweiflung gefasst, und wie ich, unfähig länger aufrecht zu stehen, zu Boden stürzte, umfing sie mich mit ihren Armen und nannte mich bey meinem Namen: Adolph! — Adolph? rief ich, bin ich doch Adolph für dich? — Adolph! mein Adolph! antwortete sie. Du liebst mich also? — Sie sah mich bestürzt an; ihre Lippen waren bleich, sie zitterten, ihre Züge waren ganz verändert. — Ob ich dich liebe, rief sie. — — Ich glaubte, meine Seele entflöhe — und wie süß wäre damals der Tod gewesen! Allein ihres Vaters Absicht war unser Gesetz; des folgenden Tages war alles zu meiner Abreise bereit; unser Abschied sollte der schönste Tag meines Lebens seyn, sie begleitete mich bis über den Berg, und schied von mir unter den innigsten Versicherungen der Liebe.

Je weiter ich mich von Sancy entfernte, je mehr fühlte ich meines Lebens Bande erschlaffen, eines nach dem andern reißen; es blieb keines das mich noch festgehalten hätte; die Welt, die meinem Herzen vor kurzer Zeit noch so eng vorgekommen war, schien mir nun eine grenzenlose Wüste, in der ich von allen Seiten nichts als Einsamkeit und Vernichtung erblickte. Ich erstaunte, daß ich, unaufhaltsam getrieben, den einzigen Punkt verließ, wo alle meine Wünsche, meine Hoffnungen, meine Seelenkräfte vereint waren, um unseligen Uebereinkünften zu gehorchen, welche die Menschen ohne mein Mitwissen geschlossen hatten. Ich blickte nach dem geliebten Orte zurück, alle meine Gedanken waren dahin gerichtet, ich fluchte den Pflichten, die mich fesselten, mich vielleicht auf immer von da forttrieben, vielleicht ohne Nutzen für Andrer Glück, ohne einen wohlthätigen Zweck aus Gründen, die mir die Gesellschaft nur wie einen Köder hingeworfen hatte, mich der Seligkeit meines Lebens zu berauben. Die Gesellschaft!... bitter fing ich an zu begreifen, daß man sie hassen könnte, und daß die Ausschweifungen heftiger Gemüther, welche jetzt deren Auflösung, ohne es zu wissen, zu bewirken schienen, nichts sey, als die so viele Jahrhunderte lang verzögerte Rache des Naturmenschen. Wie dürstete mich oft, in ihre furchtbare Sendung mit einzuwirken! —

Wie ich mich Mans nahte, setzte ich mich auf einen, von einzelnen Bäumen bepflanzten Rasenplatz, wo junge Mädchen sich am schönen Abend zum Tanze versammelt hatten. Sie sangen dabey ihre Lieder. Ich erinnere mich nicht mehr deutlich der Worte noch der Weise; allein sie tönten, als sollten sie nie mehr aus meinem Ohr verschwinden. Mein Herz erzitterte bey ihnen, so viel herzlich Liebes schienen sie mir zu sagen. Ihr Inhalt war deßhalb nicht besonders, oder vielmehr: er lässt sich denen, welche nicht ein Gleiches empfanden, gar nicht begreiflich machen. Mir däucht, es wäre darin von einer Schönen die Rede gewesen, die an einer Quelle Rand eingeschlafen war, und die ihr Vater und ihr Verlobter suchten, ohne sie finden zu können. — Dann warens auch Königstöchter, die aus ihrem Palaste verjagt waren, an einem Schlachtage im Walde aufwachten und inniger für ihre Verlobten, wie für die Krone, beteten; dann warens Klagen von Schäferinnen, die nicht mehr in den Wald gehen konnten, weil die Lorbeern verblüht waren, *) und die sich nach dem Frühling sehnten, wo ihre Tänze und ihre Liebe wieder beginnen sollten. Die Tanzenden hatten mich mehrere Mal in ihr Spiel verwickelt, und der Name: Jeannette war mir ins Ohr getönt. Ich stellte mich nun sogleich neben sie; endlich erlaubte mir ein neuangefangnes Spiel ihr ganz nahe zu treten, weil es mir, ihr ein Geheimniß zu sagen, gebot. Ich fasste ihre Hand, löste mein Haar auf, daß es mir wie jenen Morgen der Niederlage bey Mans über das Gesicht fiel, und sagte ihr dann ins Ohr: Jeannette, Gott wird dirs lohnen, daß du einem armen Brigand das Leben erhieltst. — Sie stieß einen Schrey aus, allein um ihre und meine Unvorsichtigkeit besorgt, suchte sie sich zu beherrschen, und fand sogleich einen Vorwand vor meinen Augen zu verschwinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasaroварasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Am 2. Julius ging noch der Weg entlang eines Bergs hin. Den 3. eilte man, Daba, die Hauptstadt in Undes, zu erreichen. Die Straße zog sich heute über eine lange, aber nicht über sieben Cos breite, trockne, sandige Ebne mit wenig Vegetation, außer einigen niedern Fichtenbüschen, kleinen Büschen eines seidenartigen Grases, und einer wolligen, dem Immergrün, gleichenden Pflanze. Tiefe Schluchten durchschneiden die Ebne. Ein beschneiter Pick lag uns gerade im Angesicht. Südlich wird diese Ebne, vom letzten Himelayahrücken, auf dessen Scheitel Schneestreifen sich wie Fußpfade, entlang seiner Windungen, zeichneten, begrenzt, und nördlich von dem Cailasgebirg, dessen Gipfel deutlicher mit Schnee belegt waren, und die sich in sanften Abhängen und nach und nach verlierenden Absätzen abdachen, die eine

*) Uebersetzer kann sich nicht erwehren, eines Volksliedes gleiches Inhalts zu gedenken, das er die Mädchen in den Jura-Thälern bey ihren Rundtänzen auf den Rasenplätzen singen hörte. Es hieß:

Nous n'irons plus aux bois,
Les lauriers sont flètris!
J'entends le tambour qui bat
Et la gloire appelle;
Tu baisera qui tu voudras,
Et moi celle que j'aime.

Die ersten zwey Zeilen wurden im Chor gesungen bey langsamen Rundschritt, dann stand der Kreis und eines der Mädchen flog heraus sich ein anders zu suchen, mit dem es einen Rund tanzte, bey dem lebhaften Takt der vier letzten Zeilen, die sie allein sang. So ging es die Reihe um, ohne daß ein Mann unter den Tänzerinnen gewesen wäre.

Folge von Stufen, längs der Ebne durch Einschnitte wie Brustwehren getrennt, bilden. Hinterwärts scheinen die Berge in einem Winkel unsern Mahadeva ka ling zusammen zu laufen; vor uns hingegen die Ebne sich auszudehnen, bis wo sie von ungeheuern Bergen verschlossen ist, deren Seiten und klippige Gipfel anscheinend dicht mit Schnee überzogen sind. Links oder vielmehr südwestlich sind die Gebirge von Baghar. In der Entfernung von zwey Meilen etwas West gegen Nord ist ein sonderbar aufgeworfner Boden; er gleicht nämlich an einigen Stellen mit den Gipfeln zusammenstoßenden, am Fuß getrennten, am andern oben getrennten, unten zusammenstoßenden Pyramiden-Strebpfeilern von mancherley Verhältniß und Gestalt, oder ist auf einander gethürmten, alten Schlössern und Befestigungen nicht unähnlich.

Aufenthalt zu Daba in Undes.

Sobald wir in Daba angelangt waren, sagt Hr. Moorcroft, liessen wir durch Amer Singh dem Deba unsere Ankunft melden, und fragen, wenn wir aufwarten dürften. Es befanden sich eigentlich drey höhere Personen hier, ein Lama, der Wazer und der Deba, der eigentlich der Ober-Zemindar ist. In Abwesenheit des Wazirs, versah dessen Sohn seine Stelle. Amer Singh, berichteten des Wazir's Sohn und der Deba, hätte sich sehr ungehalten über unsre Ankunft bezeigt, und alle Entschuldigungen bey Letzterm nichts gefruchtet. In einer Abends gehaltenen Berathung dieser Oberhäupter, denen Amer Sing und der Pundit beywohnten, entschieden erstere, daß die Sache dem zu Ghertope, zwey Tagreisen von Deba, residirenden Militär-Oberhaupt, dem eine allgemeine Regimentsbefugniß über die ganze Gegend zusteht, gemeldet werden müsse.

Folgenden Tags, 4. Julius, nahmen die Oberhäupter den Besuch an. Wir begaben uns von wenigen Dienern begleitet nach dem Regierungshaus. Dieses, wiewol aus Stein gebaut, hatte wenig Aeußerliches. Ein über dem Thor angebundner Hund beschaute uns scharf, doch ohne Versuch uns zu behelligen. Wir kamen durch mehrere mit Volk angefüllte Durchgänge und schmale Vorzimmer in ein niederes achtzehn Fuß in's Geviert messendes Gemach, in dessen Mitte sich ein Teppich zum Sitz für uns befand. Unmittelbar gegen uns über, auf einem etwa fußhohen Rand saßen des Wazir's Sohn und der Deba auf Kissen. Auf ihrer Rechten, an der Spitze einer Reihe von Personen, die sich von einer Seite des Gemachs bis an's andre erstreckte, saß der Lama auf einem ledernen Kissen, zunächst seiner ein Priester, und dann ein Dollmetscher; die mit uns gekommnen Sejanas von Niti bildeten eine entgegen gesetzte Linie. Wir saßen im Mittelpunkt eines Vierecks von Volk, das, wenn auch nicht sehr reinlich, sich jedoch sehr ehrbar betrug. Die jungen Männer waren ansehnlicher Statur, besonders der etwa fünf und zwanzigjährige Sohn des Wazir's; der Deba schien etwas älter; in den Zügen beyder zeigte sich der tartarische Ausdruck, doch nicht sehr auffallend. Der Lama mochte etwa ein Sechsziger seyn; er hatte einen rasirten Kopf, dunkle Hautfarbe, eine ernste, runzliche Miene, und keine ausgezeichnete Züge. Noch dunkler und häßlicher, und in seinem Anzug schmutziger war der Priester neben ihm. Nächst des Deba's befand sich ein hübsches junges Weib, die Gemahlinn desselben, und Tochter des Wazir's, mit einem schönen Kind auf den Armen. Die Spitze der vom Deba anhebenden Reihe bildete ein düster aussehender Schreiber. Die Kleidung des Sohns des Wazirs bestund in einem weiten, offenen Gewand aus Wollenzeug, mit fingerbreiten, blauen, gelben, grünen und rothen Streifen, angeblich zu Guirnak, der Hauptstadt der chinesischen Tartarey, verfertigt. Sein Haar war in einen langen, über den Rücken herabhängenden Zopf geflochten; er hatte keinen Bart. Der Deba trug ein ähnliches dunkelgrünes, wollenes Gewand. Sein Haar war auf gleiche Weise geflochten, sein Bart ausgerauft, nur verblieb ein dünner Schnurrbart auf der Oberlippe. Beyde hatten breite Ringe am rechten Daumen, anerkanntermaßen diesen beym Bogenspannen zu schützen, zugleich aber zum Stopfen der Tabackpfeifen dienlich. Diese lagen neben ihnen, glichen an Gestalt den englischen, waren aber von Eisen, mit erhabener Arbeit und einem goldnen Rand, ferner einem Zirkel dieses Metalls an der Stelle, wo die Röhre in den Kopf paßt, geziert. Vor jedem befand sich ein lakirter Tisch, mit Schreibzeug und zwey runden lakirten, hölzernen Büchsen, ferner eine große, weiß und rothe chinesische Theetasse darauf. Auch der Lama hatte ein langes, niedres lakirtes Gestell vor sich, mit einer runden Büchse auf demselben. — Als wir eintraten, verbesserte eben der Deba den einem Brief, den er an den Befehlshaber zu Gortope geschrieben. Er las ihn, mit einer deutlichen Artikulation, und gelegentliche Pausen machend, vor. Die Sprache klang sanft. Amer Singh musste uns den Inhalt verdollmetschen. Es hieß darin unter andern, daß man uns irrig für Gorkalis oder Firimgis gehalten, und daß unsre Feuergewehre, nur eben zu unsrer Vertheidigung auf unserer langen, gefährlichen Reise genügten; daß die uns begleitenden Sexanas sich verbürgt hätten, daß wir wirkliche Gosseins seyen, die Waaren zur Deckung der Reisekosten mit sich gebracht; daß sie für unser friedliches und geziemendes Benehmen, so lange wir im Lande bleiben, gut stünden, und daß wir alles, was wir bedürften, bezahlen und nichts mit Gewalt nehmen würden; daß, da wir lange zu Niti aufgehalten worden, was uns viele Kosten verursacht, der Deba hoffe, der Oberbefehlshaber würde Befehle zu unsrer ungesäumten Beförderung erlassen. Nun musste Amer Singh gleichfalls eine Schrift unterzeichnen, daß er sich für sich und im Namen der andern Sevanas für Obiges verbürge. Hierauf ward nach erhaltner Zustimmung des Lama der Brief an den Befehlshaber zu Gortope abgefertiget.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Zum Vorzüglichsten, was ich Ihnen von Neuigkeiten unserer Bühne berichten kann, gehören im Burgtheater: Das Lustspiel die Gleichgültigen von West und Lessings Nathan der Weise. Das erstere Lustspiel, gleich anziehend durch eine glückliche Erfindung, wie durch Genauigkeit und Umsicht in der Zeichnung und der Ausführung der Charaktere von einem feinen Gesellschaftstone belebt, ist ein baarer Gewinn für unsere Bühne. Lessings Nathan hat auch in der Darstellung viel Glück gemacht. Außerdem verdient nur noch die Charade, ein Lustspiel in einem Akte, einer Erwähnung. Solche Kleinigkeiten haben Alles geleistet, wenn sie eine Stunde angenehm unterhalten, und so hat auch diese ihren Zweck vollkommen erfüllt. Die gelehrten Weiber, nach Moliere von Nikolai, haben kein Glück gemacht. Außerdem liefern unsere Stadtbühnen wenig Neues.

Das Opern-Theater nächst dem Kärntnerthore hat wiederholt, und mit vermehrtem Beyfalle die Oper Cyrus und Astyages, Text von Collin und Musik von Mosel, gegeben, welche Anfangs nicht recht ansprechen wollte. Die Vollkommenheit dieses Werkes wird jetzt allgemein erkannt und geschätzt. Sonst nenne ich Ihnen als vorzüglichere Neuigkeit, Alladin oder das Nothwendige, Oper in einem Akt von Castelli, Musik von Gyrowetz. Diese Oper, deren Musik sehr gefällig ist, hat sich eines allgemeinen Beyfalles erfreut.

Das Theater an der Wien fängt an nach und nach da zu ernten, wo dessen Eigenthümer Graf Ferdinand Palffy und der kunstsinnige Freyherr von Braun in früherer Zeit den Saamen gelegt haben. Ordnung, Fleiß und Genauigkeit von Seite der Schauspieler zeichnen dieses Theater, seiner Bauart nach das größte und schönste in Wien, vorzüglich aus. Die Oberleitung der Regie hat Hr. Küstner, ein vielseitig gebildeter Künstler und bedeutender Schauspieler. Seiner schnellen Uebersicht und seinem unermüdeten Eifer verdanken wir es, daß Stücke von fünf Akten in 14 Tagen gelesen, angenommen, und zur Aufführung gebracht waren, welche übrigens, von Seite der Genauigkeit, musterhaft zu nennen war. Die Oper ist noch am meisten zurück, und verliert viel durch den Abgang des Hrn. Gneb, eines sehr brauchbaren Bassisten, der eine Kunstreise nach Berlin, Leipzig und Hamburg unternimmt. Dagegen hebt sich das Schauspiel bedeutend, und wenn man auch jetzt noch den Vorwurf geltend machen kann, daß die Direktion es manchmal in der Wahl versehe, so dürfte, allem Anscheine nach, doch auch dieser bald wegfallen, und diese Bühne sich zu einem würdigen Tempel Melpomenens und Thaliens erheben. Die letztere Erscheinungen Carvantes, ein Drama in fünf Akten von Cuffüre(?) und die Temperamente, ein Lustspiel in drey Akten von Ziegler, sind Bürgen dafür. Beyde Stücke haben bedeutendes Glück gemacht, und mit Recht.

Das Journal-Wesen hat sich im Ganzen wenig verändert. Eine neu erschienene religiöse Zeitschrift: die Oehlzweige findet starken Abgang. Einerseits ist die Tendenz, andererseits der sehr wohlfeile Preis die Ursache davon. Nachdem die sieben ersten Blätter ausgegeben waren, war die erste Ausgabe schon vergriffen, und es musste eine zweyte gemacht werden. Das Conversationsblatt zählt unter seinen Mitarbeitern bedeutende Namen, als: Adam Müller, Collin u. s. w. Sonst hat sich seit einiger Zeit in mehreren Zeitschriften ein Ton eingeschlichen, oder vielmehr sich dieser Blätter bemächtigt, welcher mit ganz eignen Waffen Alt und Jung niederzumachen droht. Bedeutende Kritiker haben sich nie mit einer literarischen Fliegenfangerey abgegeben, und vorlaute unbegründete Weisheit verfehlt am Ende ihren Zweck.

Von bedeutenden Reisenden haben die Herren Friedrich Rükert und Amadeus Aterbom unsere Stadt verlassen, dagegen erwarten wir täglich den berühmten dänischen Bildhauer Thorwaldsen, aus Rom.

Werner setzt seine Predigten in der Kirche zum heiligen Augustin mit Eifer fort, und wird viel gehört, wenig verstanden, und noch weniger nachgeahmt. Möchten seine kräftigen, heilsamen Lehren doch in so manchem verstockten Herzen Wurzel fassen!

Augsburg, Ende Febr.

Wir haben das Vergnügen gehabt, sechs Darstellungen von Hrn. Eßlair zu sehen; er trat in den Jägern, der Dienstpflicht, der Schuld, der falschen Scham, König Lear und Kaiser Nero auf. Hr. Eßlair ist zu allbekannt, als daß ich Etwas zu seinem Lobe sagen sollte; dieser Umstand muß eine Bemerkung, welche nicht ganz zu seinem Lobe gereicht, die ich aber aus Liebe zur Kunst nicht zu unterdrücken vermag, entschuldigen. Hr. Eßlair hat in tragischen Rollen die Gewohnheit, zu viele Pausen im Vortrage zu machen; diese Manier reizt im ersten Augenblicke die Aufmerksamkeit; allein, ein ganzes Stück durchgeführt, ermüdet sie dieselbe, und schadet wesentlich dem Eindrucke, den des Künstlers hohes Talent sonst hervorgebracht haben würde; es beraubt ihn des Mittels, Effekt durch eine Pause zu machen, gerade in dem Augenblicke, wo sie höchst bedeutungsvoll gewesen wäre. Mir ist es wenigstens so gegangen, daß ich, durch die Pausen in meiner Erwartung nach etwas Wichtigem öfter getäuscht, am Ende die wesentlichsten Momente mit Gleichgültigkeit anhörte. Ich glaube diese Bemerkung um so nothwendiger, je ausgebreiteter und wohlbegründeter der Ruf des Schauspielers ist, der diese Manier an sich hat, und je leichter das Beyspiel des Meisters die Jünger zur Nachahmung verführt, die oft schon glauben, den Meister erreicht zu haben, „wenn sie sich räuspern und husten wie er.“ Iffland hatte eine ähnliche Manier; bey Iffland wie bey Eßlair ward sie durch große Schönheiten aufgewogen; aber es wäre um unsre tragische Kunst geschehen, wenn sie je allgemein werden sollte.

Wir haben übrigens wenig Neues bey unserer Bühne. Demois. Bohs ist seit längerer Zeit krank, ihre Abwesenheit wird auf der Bühne sehr vermisst. Eine junge Schauspielerinn, Demois. Karoline Pöschel, hat seit Kurzem in der darstellenden Kunst einen Aufschwung genommen, der zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Sie hat eine seltene Gabe, den Geist ihrer Rolle aufzufassen; gebe der Himmel, daß gute Muster zur weitern Ausbildung ihr zu Theil werden; Hrn. Eßlairs Anwesenheit hatte sichtbar vortheilhaften Einfluß auf ihr Spiel. Hr. Heigel entwickelt sich immer mehr und mehr als denkender Künstler, und unserm Schemenauer, der den Ruhm und das Andenken der ältern deutschen Schule, aus welcher die Schröder, Lange, Brockmann, Huck, Heigel 2c. 2c. hervorgegangen, mit so viel Erfolg als Talent aufrecht hält, fehlt nichts, als daß er sich nicht vervielfältigen kann; das würde ihn der unangenehmen Nothwendigkeit überheben, mehrere Stücke auf eine oft sehr unvortheilhafte Art zu verkürzen.

X.

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. April 1819.

Wunderschön prächtige,
Holdselig mächtige,
Unbefleckt heilige, reine Jungfrau!
Mein ganzes Leben
Will ich dir geben,
Alles, ja alles, was immer ich bin,
Nimm, o Maria! zum Opfer du hin.

Aus einem alten Lobgesang.

Der fromme Schüler.

(Aus des Grafen Mailáth altdeutschen Gedichten.)

Ein Schüler, der zur Schule ging,
Von seiner Jugend an hing
Mit aller Liebe an Marien.
Gegen der Wandels-Freien
Verbunden sich der Schüler hätt
Einst heimlich im Gebet,
Daß alle Tage ohn' Unterbrechen
Er sieben Ave knieend wolle sprechen
Vor ihrem schönen Bilde;
Daß er die reine Milde
Dabey könne ansehen.
Also war das Gelübd geschehen.
Er lebte so, bis er war 15 Jahr;
Sein Herz und Sinn so fromm war,
Daß er nie wollt nach Sünden wandern,
Wie er es sah' von Andern.
Da war 'ne Kirchmeß ausgeschrieben
In einem Dorf; die Leute blieben
Nicht in der Stadt, sie gingen dar.
Als dieß der Schüler ward gewahr,
Ging er auch, als die Sonne aufstrat,
Des Morgens aus der Stadt
Zu der Kirchweihe hin.
Da kam's ihm in den Sinn,
Daß sein Gebet
Er heut noch nicht gesprochen hätt'.
Er dacht, wie lang der Weg sey, und erschrak;
Sein Leid ihm so schwer am Herzen lag,
Daß er mit harter Reue groß
Sein Antlitz gar begoß,
Wie ihn dazu sein Herze zwang.
Zuerst wollte er seinen Gang
Wieder nach Hause lenken;
Jedoch begann er denken,
Daß er fürbaß ging
Und den Ablaß empfing,
Der ihm sonst ward genommen.
Er dacht: bin zur Kapelle ich gekommen,
Wart' ich, bis aufgeschlossen wird die Thür,
Und kann allda schauen
Das Bildniß unsrer Frauen,
Und bet' nach meiner Willkür.
Es trug sein Weg
In ein Gebeg
Ihn, das war dick.
Als er zur Seite warf den Blick,
Da konnt' er schauen
Nach Mariam der Frauen,
Ein Bild also wohlgestalt,
Daß nie Meisters-Gewalt
Ein Bild mocht' malen baß.
Als der Schüler ersah' das,
Es stand in einem Rahmen,
Ihm die Gedanken kamen,
Daß es ein Mahler hingestellt,
Und dann vergessen hätt.
Er kniet sich auf die Erde
In flehender Geberde,
Und sprach sein Gebet
Als sein Wille es begehrt,
Und so viel als ihm behagte.
Sein Herze ihm da sagte,
Er sollte sorgfältig seyn,
Und lesen viel der schönen Blümelein
Und daraus machen einen Kranz,
Weit, groß und ganz,

Und aufsetzen ihn dem Bilde,
Das stand in dieser Wilde.
Als er dieß vollbrachte
Und zu wandeln gedachte
Zum Dorf, wohin sein Weg ihn trug,
Erwuchs ihm Sorge genug,
Denn das Holz war wild,
Und das schöne Bild
Mit Gold und mit Lazur
Gemahlet; die Figur
In meisterlicher Sach,
Stand ohne Dach;
Deß war ihm unmassen leid.
O weh! die schöne Maid,
Sprach er, wird der Regen waschen ab;
Das wird auch dem ein Ungehab,
Der sein hat hier vergessen.
Bey sich begann er zu ermessen
Was er zum Schutz des Bildes thäte.
Zwey leinene Kleider er hätte
Und einen Mantel, den er trug;
Denn er war arm genug;
Jedoch, ob er noch hätte mehr,
Deß hätte dort gelassen er.
Sein Kleid er entzwey riß,
Wie es ihm sein Herze hieß;
Mit einem Theil das Bild er schützte,
Das andre Theil er für sich nützte,
Wann er sich selbst d'rein wand;
Den Mantel nahm er in die Hand,
In den hüllt er sich fleißiglich,
D'rauf ging er weiter ämsiglich.
Doch wie er auf der Straße lief,
Das Bild so laut ihm rief,
Daß er groß erkam, *)
Jedoch er gleich zurücke kam,
Niederfiel er auf die Knie;
Fraue, sprach er, ich bin hie,
Gebenedeyte Königinn!
Was will mir dir dein hoher Sinn,
Daß du, wie ich vernommen,
Mich hießest zu Dir wiederkommen?
Die Jungfrau sprach: Geh' in des Priesters Hof,
Da findest essen du den Bischof,
Sprich, daß ich ihn grüße
Mit aller solcher Süße,
Als er verdient um mich;
Darnach sprich: Daß er dich
Zum Priester Morgen weihe.
Er sprach: O! Königinn Marie,
Das wird mir seyn ein Schimpf,
Er treibet mit mir seinen Glimpf,
Wenn ich ihm deine Grüße sage;
Auch ist es ferne von dem Tage,
An dem man Priester weih't.
Auch ist bey mir noch nicht die Zeit,
Daß ich Priester werd';
Denn ich bin ungelehrt,
Wie ich die Messe sing.
Darauf dem Jüngling
Die Frau seine Worte verschlug:
Du bist gelehrt und alt genug,
Auch ist die Zeit sehr wohl gelegen,

*) Erschrack.

Daß du den priesterlichen Segen
Sollst erreichen.
Ich sage dir ein Zeichen,
Daß dich der Bischof weih't:
Sprich, daß er in der ersten Zeit,
Da ihm das Amt war anbefohlen,
In seinem Herz verhohlen
Gelobte, daß er alle Tag
Funfzig Ave Maria sag;
Sag ihm, er habe mich belogen,
Und diese Sitte ausgezogen.
Das sollst du sagen ihm von mir,
Und er wird glauben dir.
Der Schüler sich zur Erde drückt,
Und als er wieder aufwärts blickt,
Da war das Bild verschwunden.
Er eilt zum Dorf; gefunden
Hat er alsbald des Priesters Hof.
Dort war der Bischof
Mit seinen Unterthanen;
An Rittern und Kaplanen
War da 'ne große Rotte.
Vor trat der Schüler als ein Bote,
Sprach: Hört! was ich sagen muß:
Euch entbietet ihren Gruß
Des Himmels-Königinn, die Süße;
Es seyen euch so mild die Grüße,
Als ihr verdienet habt um sie.
Da sprach der Bischof: „hora hie!
Hört was der Thor uns sagt.“ Herr!
Sprach er,
Laßt mich es vollends sagen,
Und meine Worte zu Ende jagen.
So höret denn, mein lieber Herr,
Maria läßt euch sagen mehr,
Daß ihr, wenn sich der Morgen erneut,
Mich zu 'nem Priester weiht.
Der Bischof sprach: „Ihr meint mich zu berücken;
Ich lass' euch euren Rücken
Mit Knitteln gar zerschlagen.
Wollt ihr Späße sagen,
Sollt ihr es anders treiben,
Das Scherzen mit Marien lasset bleiben,
Man treibet mit ihr keinen Spott.“
Der Schüler sprach: Wohlan durch Gott,
Wenn es euch will behagen,
Will ich ein Zeichen sagen,
Daß sie mich hat zu euch gesandt.
Der Bischof sprach zuhand;
„Das will ich gerne hören,
Versuche zu zerstören
Mit Wahrheit meines Zweifels Wahn.“
Da hub der Schüler wieder an:
Die Jungfrau sprach, Sie läßt euch sagen,
Daß in den ersten Tagen,
Da ihr zum Bischof war't geweiht,
Ihr hätt' geschworen einen Eid,
Daß ihr woll't sprechen alle Tage
Funfzig Ave Maria mit Freudigkeit.
Nun höret, was ich weiter sage,
Sie spricht, es sey gelogen,
Ihr habet sie betrogen
Und euer Eid ist worden lahm.
Als der Bischof dieß vernahm,
War Schrecken in sein Haus gekommen;

Die Tische wurden weggenommen,
Der Bischof in den Winkel saß,
Sein Herz war trübe ohne Maaß,
Sein Kopf war Kummers voll,
Er wusste sein Gelübde wohl;
Doch bis zu dieser Stund
That er's noch Niemand kund.
Den Schüler fragt er, wie die Sache wäre,
Der saget ihm die Mähre
In einfältigem Sinn,
Wie ihm die Königinn,
Die Gottes Mutter werthe, milde,
Wäre in einem Bilde
Erschienen auf dem Wege dort.
Was er gethan und auch ihr Wort.
Der Bischof kniet auf der Erden
Gegen Maria der werthen
In andächtiger Demuth;
Sein Glaube war da gut
Auf des Schülers Wort.
Am andern Morgen zu der Pfort
Ward der Schüler heimgeleitet,
Und pfäfflich angekleidet.
Der Bischof sprach ihn an:
„Hör' du neuer Kaplan
Der himmlischen Frauen,
Jetzt sollst du lassen schauen,
Daß sie dich hatt' zu mir gesandt,
Und singen allzehandt
'Ne Messe, das will ich."
Herre, bedenke dich,
So sprach der Priester, gib mir Frist,
Denn also die Gewohnheit ist,
Daß man das Amt erlerne,
In wenig Stunden sing ich's gerne,
Ich muß das Amt erst lesen.
Der Bischof sprach: „Was machst du für ein Wesen,
Du musst singen allzehandt.
Hat dich Marie zu mir gesandt,
Wird sie dich lehren auch Gott loben."
Zur lieben Frauen nach oben
Der Priester blickt, und sprach: es sey.
Also trat er dem Altar bey.
Es hub der neue Kapellan
Salva Sancta Parens an,
So fröhlich, als ob er
Sein gepflogen hätte mehr.
Als der neue Kaplan zum Altar
Mit dem Bischof getreten war,
Durften sie ein Wunder schauen,
Die schönsten Jungfrauen,
Wie sie kein Auge sah',
Erschienen da.
Vor allen glänzet eine Königinn
In Sammet und in Baldichin. *)
Durchwirkt mit lauterm Golde;
Und was der Latz seyn sollte,
Das brannte wie die Sterne,
Sie sahen sie vielgerne.
Sie trug 'ne lichte Krone,
Die leuchtet also schone,
Daß kaum ihr Aug erleid't
Zu seh'n in diese Klarheit.

So kam die Königinn
In andächtigem Sinn,
Und opfert jenen Blumenkranz
Beyde schön und ganz,
Den er dem Bild im Wald gemacht,
Doch war er schöner jetzt, voll Glanz.
Der Bischof hatte viele Freude,
Denn der Kaplan hatt' ihm gesagt,
Wie er der reinen Maide
Zusamm' den Kranz las.
Als dieß geschehen was,
Blieben die Jungfrau'n stehen,
Als man sollte opfern geh'n,
Die Königinn vorkam,
Das halbe Hemd sie nahm,
Das er eh' um das Bild wand,
Mit ihrer schneeweissen Hand,
Und auf den Altar sie es bot,
Sie neigt sich, wie der Zug gebot,
Und kam so hin mit ihrer Schaar;
Doch ward Niemand Ihrer gewahr,
Als der Bischof alleine,
Und am Altar der Gottesreine.
Da schied in reiner Gottes-Freude
Der Priester von allem Leide.
Als er das gesegnete Gottes-Brot
Zu seh'n den Leuten bot,
Ein neues Wunder sich erbot,
Der Priester stand, doch war er todt.
Wohl war es da zu schauen,
Daß von der edlen Frauen
Die Seele ihm war hingenommen.
Als dieses Wunder ward vernommen,
Da sprachen alle mit frommen Sinn:
Deß sey gelobt die Königinn!

Seelenkrankheit.

Das Morning Chronikle vom 2ten Jenner d. J. gibt eine gerichtliche Anzeige von dem Tod eines zwey und sechzigjährigen Mannes, eines Küfers, der vorzügliche Arbeit zu machen im Stande war, und, wenn er fleißig seyn wollte, wöchentlich zwey Pfund Sterling verdienen konnte. Seit sechs Jahren bewohnte er eine schlechte Dachkammer, in welcher er sich mehrere Wochen lang einschloß und nie einem Menschen Zutritt gestattete. Wenn man ihn durch das Schlüsselloch belauschte, so sah man ihn zuweilen in starrem Hinbrüten auf dem Boden sitzen; denn Geräth war gar keines in der Kammer. Dann arbeitete er wieder eine Zeitlang sehr hart und verdiente viel Geld, welches er darauf in Umherschweifen und Trunkenheit verzehrte. Hatte er nichts mehr, so las er alte Knochen in der Gasse auf, alte Lumpen, verdorbenes Fleisch und solche Dinge, die er in seiner Bodenkammer aufhäufte. In den letzten drey Jahren ward seine Kleidung sehr zerrissen, er ließ auch den Trunk, arbeitete viel und verdiente viel Geld, dann kam er nach Hause und schlief auf dem bloßen Boden, mit dem ersten Lumpen, der ihm in die Hand fiel, bedeckt. Er bettelte auch in dieser Zeit. Endlich sah man ihn sechs Wochen lang gar nicht mehr. Die Hauswirthinn ward besorgt, man klopfte an seine Thür, rief, und da gar kein Lebenszeichen erfolgte, brach man sie auf. Die Kammer war in dem ekelhaftesten Zustand faulender Knochen, und Lumpen, und Unrath jeder Art war an den Wänden aufgehäuft. Man miethete ein armes Weib, um sie zu reinigen; wie diese einen Lumpenhaufen abräumte, fand sie den Leich-

*) Baldichin, reiches seidnes Zeuch.

nam des unglücklichen Küfers, der sich dort verkrochen und seine letzte Stunde erwartet hatte. Die Geschwornen sprachen aus: „todt gefunden, doch die Art seines Todes ist uns unmöglich zu bestimmen.“ — Bey andern Todtgefundenen spricht das Geschwornen-Gericht gewöhnlich: „durch Gottes Heimsuchung gestorben.“ Wirklich ist das Ende des obenerwähnten Seelenkranken auch so schaudervoll durch die Herabwürdigung seines moralischen Zustandes, daß der sanfte Ausdruck „Heimsuchung von Gott“ sich nicht passt. Außerdem gibt es ein furchtbares Bild von Vereinzelung in großen Städten, daß so ein Unglücklicher, von so viel Tausenden seiner Brüder umgeben, in so einem Zustande lebt und stirbt.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 16. Februar.

Der Hofrath Böttiger in Dresden hat über die Maskeraden in Berlin in der literary Gazette einen Aufsatz abdrucken lassen.

Genz Aufsatz über die englische Preßfreyheit, der, wenn ich mich recht erinnere, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur zuerst erschien, ist jetzt ins Englische übersetzt worden.

Das Gerücht, als wenn Jeffrey die Redaktion des Edinburger Review niederlegen würde, hat sich nicht nur nicht bestätigt, sondern eine Edinburger Zeitung: The Scotsman, ein Oppositionsblatt, widerspricht dem ausdrücklich, und bemerkt dabey, daß der Absatz jenes Journals in den letzten 12 Monaten bedeutend zugenommen habe, und größer sey, als je vorher.

Von den höchst mittelmäßigen Weihnachts-Pantomimen und den stürmischen Auftritten dabey erlassen Sie mir die Mühe zu erzählen. Solche Heerdzänkereyen haben höchstens für die Bewohner dieser Hauptstadt und auch nur für diejenigen unter ihnen Interesse, die ihre kleinstädtischen Gesinnungen, troz des äußern Scheins von Großstädterey, nicht verläugnen können. Der Auswärtige braucht nur einen Blick in die Tagsgeschichte seines eigenen Theaters zu thun, um sich von solchen Auftritten einen Begriff zu machen. Ich beschränke meinen Briefwechsel gern ganz auf Neuigkeiten, die einen Kunstwerth haben, wenn diese mir nur nicht gar zu sparsam zugemessen wären. Nur zu oft muß ich es Ihnen wiederholen, der Zustand unserer heutigen Bühne ist traurig, sie befindet sich nach den großen Phänomenen einer Siddons und eines Garrick, in denen das englische Nachahmungs-Talent sich gleichsam erschöpfte, im Ausruhn. Fast alle neuen Erzeugnisse sowol der komischen als der tragischen Muse der Engländer sind ebenfalls unbedeutend.

Das königliche Theater wurde mit Rossini's Italienerinn in Algier eröffnet. Als Prima Donna trat eine Bellochi auf, deren schöne Stimme man bewundert. Placa heißt der neuengagirte Bassist.

Moore's Lalla Rookh hat eine Menge Lieder-Compositionen von sehr ungleichem Werthe veranlasst. Thomas Attwood, die Doktoren der Musik, John Stevenson und John Clarke, sind davon die bekanntesten Verfasser, und weil musikalische Dilettanten in England rare Vögel sind, da hier noch immer das Vorurtheil herrscht, als gehöre Musik nicht zur männlichen Erziehung, so ist auch Lord Burghersh zu nennen, der diesen Vorzug wohl seinem Aufenthalt in Italien verdankt. Die Arbeit des Leztern ist rücksichtlich der Melodie lobenswerth. — Eine Sonate für das Pianoforte mit obligatem Violoncell oder Violin von dem alten Komponisten C. F. Eley (15 Op.) im Styl der Haydnschen and Clementischen Sonaten verdient empfohlen zu werden. — Ferdinand Ries hat Variationen über Malborough s'en va-t-en guerre geschrieben (Op. 84) in seiner bekannten vielbeliebten Manier. Bochsa wieder einige Kleinigkeiten für die Harfe. J. B. Cramer komponirte wieder ein Divertimento für das Pianoforte: La Ricordanza, das ungemein angepriesen wird.

Die Literary Gazelle enthält in den lezten Nummern des vorigen und in den ersten des gegenwärtigen Jahrgangs einen, nur viel zu breit geschriebenen, aber sehr lesenswerthen Aufsaz über den Zustand der Musik in England. Eine musikalische Zeitung musste aus dem ganzen Aufsatze einen verständigen Auszug machen. Für Sie nur einiges zur Probe: Der Zustand der Kirchenmusik in den Landkirchen ist beklagenswerth; fast in den meisten fehlen Orgeln, die alten ehrwürdigen Litaneyen sind in dem eintönigen Absingen nicht wieder zu erkennen. Die Beschaffenheit des musikalischen Unterrichts, selbst in Cambridge, ist eben so traurig, die Chorschüler haben kaum vier oder fünf Stunden die Woche. Neues wird ihnen nicht einstudirt, weil — dieß zu viel Zeit erfordert! Der Professor der Musik hat gar keinen Gehalt, sein einziger Trost ist die Freyheit, Konzerte zu geben. Auf seine Empfehlung werden die Doktoren der Musik von dem akademischen Senate erwählt, und weil er dabey Sporteln zieht und es nicht üblich ist, die sich Meldenden zu verwerfen, so gelangen nicht selten die trivialsten Menschen zu der höchsten Würde; und es hat längst aufgehört, eine Auszeichnung zu seyn. Schon Händel soll den angebotenen Grad verächtlich von sich gewiesen haben. Der höhern Tonkunst hat es geschadet, daß sie sich gewissermaßen gemein machte. Es ist Ton geworden, in jeder Familie ein Pianoforte zu haben und einen Lehrer zu bezahlen. London allein hat so viel Pianoforte's und so viele Lehrer, als alle Hauptstädte Europa's zusammen (! Eine starke Hyperbel!). Jeder will etwas Klavier, etwas Harfe klimpern. Wer ein Sonatchen spielen oder ein Arieltchen singen kann ohne auffallende Fehler, hält sich berufen, in der Musik Unterricht zu ertheilen. Durch solche Lehrer wird natürlich das größte Talent untergraben, durch sie verringert sich in den Gesellschaften die Theilnahme selbst für ausgezeichnete Künstler, durch sie werden leichte, oberflächliche Kompositionen nothwendig, die das bischen Geschmack vollends zu Grunde richten. Man muß von dem jezt wieder eröffneten Verkehr mit dem festen Lande das Beste erwarten. Vielleicht lassen sich aus dem Enthusiasmus, mit dem jezt Mozarts Opern hier aufgenommen worden sind, Hoffnungen fassen, wiewol es Mozart so gehen kann, wie Händel, und aus Mangel an gründlichem Studium solcher Werke ihr Nuzen nie bleibend wird. Auch aus den engern Vereinigungen von Musikfreunden, zu denen die philarmonische Gesellschaft (welche für Symphonie-Musik wirklich viel leisten soll) das rühmlichste Vorbild gegeben hat, darf der Verehrer der Kunst nur vielleicht Gewinn für die Zukunft erwarten.

Während des vorigen Jahrs hat die Gasbeleuchtung Londons täglich 300.000 Kubikfuß von dieser Luftart erfordert, zu deren Bereitung über 100.000 Pfund Steinkohlen erfordert wurden. Diese Gasmenge reicht für 75.000 Argandsche Lampen zu, wovon jede ein solches Licht verbreitete wie sechs Lichter, wovon sechs auf Ein Pfund gehen. Die Leitungs-Kanäle nehmen eine Länge von 40 englischen Meilen (also etwa den Weg von Stuttgart nach Carlsruhe) ein, ein einziges Behältniß, Gazometre genannt, fasst 27.000 Kubikfuß Gas.

Beylage; Intelligenzblatt, Nro. 12.

Nro. 86

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 10. April 1819.

Noch stand ein Berg mit kühnen Riesenmassen
Als eine Jungfrau in des Himmels Glanz,
Den Wolken nur zum Kusse überlassen,
Des Himmels Braut, im goldnen Sternekranz,
Hoch überm Staub in reiner Klarheit prangend,
Und nach dem Himmel nur mit Lust verlangend.

Ungenannter.

Die Alpenjungfrau, oder des alten Sängers jüngste Braut.

(An die Dichterinn Frederike Brun, geb. Münter, d. 3. Juni 1818.)

Dem Wand'rer schimmert's, blinkt's, und glänzt's von Ferne —
Wie strahlend auch die Abendsonne sinkt,
Wie hell der Mond sich hebt im stillen Chor der Sterne,
Wie duftend ihm die Rosenlaube winkt,

Wie lieblich rechts und links die Bächlein schillern,
Wie leis' und tief des Quells Gemurmel spricht,
Wie laut und hoch im Hayn die Nachtigallen trillern,
Wie schön die Wiese blüht — er achtet's nicht.

Denn vor ihm ragt empor, im blauen Himmel,
Erhaben, heilig, hold, der Unschuld Bild;
Saum ihres Kleids ist ihm des Zaubers Erdgewimmel,
Die Stern' ihr Helm, der volle Mond ihr Schild.

Er steigt, und steigt, und steigt, mit ew'gen Sehnen
Zu der ihm stets erhöhten himmelwärts,
Das hohe Bild allein im Auge voll von Thränen,
Und von erhabner Liebe voll das Herz.

Schon sind die Bächlein all umher zerronnen;
Der letzte Blumenstaub entglitt dem Fuß;
Tief unter ihm versank das Mavthal ird'scher Wonnen,
Kein Fittig bringt ihm der Vergess'nen Gruß.

Er klimmt, im hellen Anschau'n glanzverloren,
Hoch über wilder Alpenrosen Duft,
Hoch über Felsenhöh'n, die Gems und Aar geboren,
Still und allein in ätherreiner Luft.

Der nackte Schwindelpfad wird immer jäher —
Hoch über Wolkenbahnen ohne Spur,
Und ahndungsvoller bebt er, schaudernd immer näher
Dem höchsten Hochaltare der Natur.

Da steht vor ihm, von Scheitel bis zum Fuße
Die Heil'ge, leichtgehüllt in Himmelslicht;
Anbetend faltet er die Händ' empor zum Gruße,
Und Engellieb' erröthet sein Gesicht.

Da steht's vor ihm, das Urbild seiner Nanna,
Verdunkelnd jede Braut, die Dichtung sah —
Tragt unten, Laura, du! du, Thekla! du, Johanna!
Die Schleppe dieser Braut=Urania!

O! welch ein Blick! Wie ward belohnt das Scheiden
Von jedem flücht'gen irdischen Genuß!
Wie krönt nun Seligkeit der langen Sehnsucht Leiden!
So stürzt er nieder zu der Jungfrau Fuß.

Und plötzlich ist den liebentglüh'nden Sinnen
Die hohe, heil'ge, holde, die nun sein,
Ein Leichnam, Schnee das Kleid, der Busen Eis, und drinnen
Das starre, todte Herz ein kalter Stein. —

Zweymal erfuhr's, doch immer liebebänger,
Dennoch, der Allmacht voll, zum dritten Mal
Selene's, Nanna's, ach! und jeder Unschuld Sänger
Zurückgeschreckt in's wache Sinnenthal.

Was hilft's, o Freundinn? Schuld vertilgte nimmer
Das Ideal, das er, ein Jüngling, sah —
Im nächsten heil'gen fernerblickten Unschuldsschimmer
Steht ihm die Alpenjungfrau wieder da!

Und jedesmal, wenn, höher nur und reiner
Die hohe Reine täuschend ihm erscheint,
Alpina's eingedenk, und Ida's, denkt er Deiner,
Die, fühlend, wie der Freundschaftsengel keiner,
Die Ferne seines Ideals beweint.

Baggesen.

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

Fortsetzung.

Daß der Lama wegen unsrer Geschäftssache sein Kollegium oder Kloster verlassen, ließ man uns als eine große Aufmerksamkeit für uns bemerken. Zwischen dem Lama und des Wazir's Sohn war die gewöhnlich vom Wazir eingenommne Stelle leer gelassen, und vor dieser unser Geschenk gleich beym Eintritt niedergelegt. Man erkundigte sich, ob wir Thee oder geröstet Mehl genießen wollten; was wir, als eben von der Mahlzeit kommend, ablehnten, und unserm Hindouscharakter nach nicht annehmen durften, da man dagegen in diesem Lande keine Kasten kennt. Man setzte uns hierauf eine große, eherne Schüssel mit Butter und feinem Waizenmehl, als eine Art Erwiederung unsers Geschenks, vor, und wir empfahlen uns.

Schon gestern war Jemand von Seiten des Deba's, sich nach unsrer Gesundheit zu erkundigen, gekommen, der sich mit großer Neugierde in meinem Zelt umsah, und bemerkte, daß meines Freundes Halbstiefel denen der Firingis glichen. Ich hatte meine englischen Schuhe mit langen, aufwärts gekehrten Schnäbeln und die Absätze mit eisernen Spitzen versehen lassen, und da dieß bey den andern der Fall nicht war, erregte es seinen Argwohn. Hauptsächlich zog die Röthe meines Gesichts seine Aufmerksamkeit auf sich, als an demselben durch Sonne und scharfe Luft die Haut beynahe ganz abgelöst war, was ich dadurch erklärte, daß vor meiner Pilgrimschaft ich selten der Sonne ausgesetzt gewesen sey. Ein von Seiten des Lama's gesandter sehr dunkelfarbiger Priester, dem ich die gleiche Erklärung gab, erwiederte, daß, wenn solches der Einfluß des Klima's sey, er nicht zweifle, daß, wenn er das Land besuchte, wo ich herkäme, er bald weiß werden würde. — Zwey Stunden nach unserm Besuch, fanden sich des Wazir's Sohn, der Deba, dessen Weib und Schwester, nebst dem Dollmetscher ein, unsre Putzwaaren zu betrachten. Sie bewunderten mehrere, fanden aber alles zu theuer, worin sie wohl nicht sehr unrecht hatten, da wir die Preise nach Verhältniß unsrer Reisekosten angeschlagen hatten. Des Deba's Weib gelüstete nach einem Ring, den sie wie natürlich erhielt. Fünf schon ziemlich erwachsene, nicht wenig neugierige Kinder wollten den Inhalt eines Bündels meiner Kleider beschauen, die aber alle nach der Hindousmode gemacht waren. Der Deba verlangte unsre Flinten zu sehen; nach der Art, wie er sie anfaßte, zeigte sich, daß er wenig mit dem Feuergewehr vertraut war. Wir boten unsern Gästen Thee, was sie ablehnten; dagegen genossen sie etwas Zuckergebäck und Zuckerkandel. —

Die Stadt Daba liegt theils auf unregelmäßigen Erhöhungen, die die Seite einer flachen schnell nach dem Tilfluß (der sich nicht gar weit von hier in den Sedledsh ergießt) ablaufenden Schlucht bilden, theils im Bett letzterer selbst. Lage, Bau und Aussehen gleichen nichts von allem, was ich je gesehen. Die Schlucht oder Bucht ist von Anhöhen umgeben, die zum Theil gegen 300 Fuß hoch, von verhärtetem Thon und Kieslagern gebildet sind. Sie sind von Schneewasserströmen, die sich auf ihren Seiten herab ergießen, in Massen von mancherley Gestalt zerbrochen, einige gleichen Strebpfeilern mit spitzen Gipfeln, andre höhere sind oben flach. Ihre Seiten befinden sich voll Höhlungen, deren einige mit hölzernen Thoren versehen sind, andre bloße Höhlen bilden. Einige derselben dienen als Häuser, der größre Theil aber als Kornböden, oder Kammern, worin die Einwohner ihr Eigenthum aufbewahren, wenn sie in der strengen Jahrszeit, wo die Schlucht beynahe ganz mit Schnee angefüllt ist, ihre Häuser in der Stadt für einen wärmern Aufenthalt verlassen, so daß Daba nur wie eine Sommerresidenz anzusehen ist. Die Häuser sind von Stein, zwey Stockwerk hoch, die Außenseite unterhalb weiß angestrichen, mit einem rothen Streifen umgeben und oberhalb grau. Die Dächer bilden Terrassen mit Brustwehren. Die Spitzen der Mauern sind mit Streifen verschiedenfarbiger, in Schnüre zusammengebundner Lumpen geziert. Das Innere ist sehr schmutzig, da die nur einige Ellen breiten Fußböden mit Schaf- und Ziegenbeinen und Wollflocken bedeckt sind. Vom Bodengeschoß, das erhöhet ist, führt eine hölzerne Leiter auf die Dach-Terrasse, die in des Wazir's Haus in ein zugemachtes Verandah, als Audienz-Zimmer, und in einem offenen, gesammter Familie als Spazierplatz dienenden, Raum getheilt ist. Die Stadt bestehet aus drey Theilen, nämlich, das Kollegium, der Aufenthalt des Lama's und seiner Gelum's oder Mönche, ein Nonnenkloster, und die Häuser des Wazir's, des Deba's, und der übrigen Laien. Unmittelbar im Mittelpunkt eines von Häusern gebildeten Halbzirkels befinden sich Tempel oder Mausoläen von Lamas, mit daran gefügten kleinern Wohnhäusern. Dieselben sind an der Grundlage rund, verengen sich nach oben in immer kleinern Kreisen, und endigen in eine mit vergoldeten Kupferplatten, in Gestalt von Sonnenschirmen, bedeckte Spitze. Im Mittelpunkt derselben, und darüber erhaben, stehet, mit roth angestrichnen Hörnern umgeben, ein unregelmäßiges Gebäude mit einem Thor, mit vergoldetem Kupfer gedeckt, und mit grotesken Bildern verziert; es ist dieß der Tempel Narayans, oder des großen Geists. Die Brustwehr dieses Gebäudes befindet sich mit Massen schwarzen Haars geziert, vermuthlich aus umgekehrten, geflochtenen und mit Stücken

eines glänzenden Stoffs durchmischten, an den Spitzen mit eisernen Dreyzacken versehenen Schwänzen der Chouri- oder Chounr-Kuh bestehend.

Den Morgen des 5ten widmeten wir einem Besuch des Tempels und nachher beym Lama. Auf dessen Befehl öffnete uns ein Priester ein verschlossnes Thor, an welchem sich ein Ring im Mittelpunkt einer eisernen, mit erhabener Arbeit versehenen, schildähnlichen, mit mancherley Metallen eingelegten Platte befand. Dasselbe führte in die durch eine Dachöffnung gegen Osten beleuchtete Vorhalle des Tempels. Auf den Seitenwänden war al Fresco auf weissem Grund die kühne Skizze irgend einer Gottheit, mit großen, stieren Augen, und mit einer Art Nimbus umgeben, gemahlt. Nach Oeffnung der innern Thore gelangten wir in ein etwa dreyßig Fuß in's Geviert messendes Gemach, das seine Helle nur durch das Thor, und von zwey großen silbernen, auf Fußgestellen von gleichem Metall befestigten, etwa achtzehn Zoll hohen, auf einen niedern, lakirten Stuhl in der Mitte des Gemachs angebrachten Lampen, empfing. Unmittelbar gegen dem Thor über, am obern Ende des Tempels, befand sich das Bild Narayan's, von vergoldetem Kupfer, in nach europäischer Weise sitzender Stellung, ungefähr zwanzig Fuß hoch; die Hände aufwärts, die innere Fläche derselben leicht nach auswärts, wie den Segen gebend, gekehrt. Nur diese und die Füße waren unverhüllt, den ganzen Rest des Bildes umzogen enge seidne Gewänder. Ein kleineres Bild Lachsmi's war rechts desselben, und dasjenige eines Lama's mit einer konischen Mütze und in priesterlicher Kleidung, links, angebracht. Auch diese, gleichfalls gut gearbeiteten Bilder, bestunden aus vergoldetem Kupfer. Von den Füßen beyder letztern Bilder an lief eine Reihe kleiner Bänke auf jeder Seite des Gemachs, bis zum Fuß des Throns der Hauptfigur herab, einen Raum vor diesem frey lassend. Auf denselben befand sich reihenweis die ausgedehnteste Sammlung indischer Gottheiten aufgestellt, die ich je gesehen. Auch diese waren aus Erz, in der größten Mannichfaltigkeit von Stellungen, in bessern Verhältnissen gearbeitet, als mir je sonst vorgekommen. Die Gesammtheit eben erwähnter Gruppe befand sich in einer Vertiefung, die vom Dach bis zum Fußboden reichende Pfeiler begrenzten, und ein hölzerner, ungefähr vier Fuß hoher, mit einer Reihe Schäfte bis an den Boden herab versehener, Verschlag, vom übrigen Tempel absonderte. Auf dem obersten dieser Schäfte stunden die aus Holz geschnitzten Bilder verstorbner Lama's, mit ihren Müttern und hauptsächlichsten Angehörigen; auf einer Seite des Verschlags bemerkte man eine große, vergoldete, halb in Seide verhüllte Pyramide, und auf der andern eine gleichfalls hohe, einem Scepter ähnliche Figur; beyde auf großen, vergoldeten Postamenten. Weiter unten stund eine vergoldete Kiste; und auf dem Boden in dem Raum dem Thor gegenüber, ein niedrer Tisch mit mehrern Reihen eherner, silberner und goldner oder vergoldeter Schüsseln, mit Wasser zum Gebrauch für die Gottheit; man goß mir etwas davon in die Hand, wovon ich einen Theil trank, und mit dem Ueberrest mich wusch und davon auf den Kopf schüttete, nach Anleitung des Priesters. Es war, der Gottheit gegenüber, ein Teppich auf dem Fußboden unter einem großen Sonnenschirm für uns gelegt. Ich hatte beym Eintritt ein Geschenk gemacht, und fügte nachher etwas für den uns begleitenden Priester insbesondere bey; derselbe lud uns ein, vorwärts zu gehen und die Gottheit näher zu betrachten, auch ein Stück ihres geheiligten Gewandes zu empfangen, das aus einem Streifen weisser Gaze bestund, den man uns um den Hals wand. Im Rückweg sahen wir auf Schäften geordnete, lederne Masken, Hirsch-, Tiger-, Bären und Dämonsköpfe vorstellend, die man bey großen Festen umherträgt; ferner auf hölzernen Gestellen, Stöße beschriebner Blätter, zwischen kleinern, hölzernen Brettern, wie Einbände ohne Rücken, auf offenen Tischen aus Gitterwerk liegend.

Wie wir den Tempel verliessen, ersuchte man uns einige, in Vertiefungen einer Mauer befindliche, hölzerne, Cylinder, die von andern, aber aus Eisen bestehenden, getragen wurden, herum zu drehen und siebenmal um das Gebäude herum zu gehen, einer Ceremonie, die denjenigen vorgeschrieben scheint, die nach Besuchung des Tempels dem Lama aufzuwarten wünschen. Mag sie nun die Heiligkeit des Orts oder der Person zu erhöhen in Vorschlag gebracht, oder wirklich die Sitte seyn, genug nach einmaligem Umgang und Bewegen der Kreisel, ward die Ceremonie durch die Botschaft, die ein Priester brachte, daß man irgendwo nach Amer Singh verlange, unterbrochen. Er verstund das Signal, und begab sich an ein kleines Thor, das auf sein Klopfen, von einem lachenden, häßlichen Burschen aufgethan ward, der auf vier Bund Schawlwolle hin deutete, für die alsobald ein Handel geschlossen ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 14. März.

Das Studenten-Unthum nimmt auch hier zu. Im Januar wurden einem geachteten Privatmanne, welcher mit Ausgabe der Billets zu einer Gesellschafts-Redoute im Theater zu thun gehabt, und dabey gegen einen Studenten nicht willfährig genug sich bezeigt hatte, die Fenster eingeworfen, und zwar so, daß Weib und Kinder in Lebensgefahr kamen. Neuerlich hat es wieder Händel über die Frage gegeben, ob Händel mit der Klinge oder mit dem Prügel ausgemacht werden sollen. In Folge derselben wurde eine Anzahl Ausländer in Verruf erklärt, zog aus, und erklärte, die Sache von Jena her ausmachen zu wollen.

Das Theater steht still, ja es scheint dem Ref., der es nur mit Unterbrechungen sieht, merklich zurückzugehen. Gegen die Kritik ist man noch wie vorher gesinnt, d. h.

ungefähr wie gewöhnliche Staatsbeamte gegen alle Publizität. Wer der H. C. K. ist, der in den Hamburgischen Originalien die Wahrheit sagt, auf diese Entdeckung scheint man nicht abgeneigt, einen ansehnlichen Preis zu setzen. Bey Gelegenheit der Oper: Die Schwestern von Prag, sang man kürzlich öffentlich in Betreff der Rezensenten:

Sie wollen stets uns auf den Pelz,
Vornehmlich der in Weissenfels.

Das Wort Pelz reimt zwar hier nicht zum Besten, aber es steht ganz am Platz. Es ist, wie der Leser schon aus diesem Verslein sieht, ein tüchtiger Pudelpelz, der hier zu waschen wäre. Auf keinen Fall kann die Duldung solcher Unschicklichkeiten der Direktion zum Ruhme gereichen, und selbst die inspicirenden Herren Rathsdeputirten hätten wohl eigentlich ein Interesse daran, Dinge nicht einreißen zu lassen, die auf's wenigste geschmacklose Benutzung von Lokalitäten und persönlichen Beziehungen, und nur in den Possentheatern der Wiener Vorstädte zu Hause sind.

Paris, den 27. März.

Eine merkwürdige Thatsache in der Pariser Theater-Chronik ist, daß drey Aufführungen des Racineschen Trauerspiels Athalia die Summe von 55.000 Franken eingetragen haben, wozu manches Theater in kleinern Städten kaum in einem ganzen Jahre gelangt. Es ist wahr, daß zu diesen Aufführungen alles angewandt war, um den Kunstgenuß zu erhöhen, und wo möglich auf den höchsten Grad zu steigern. Die Veranlassung dieser auffallenden dramatischen Erscheinung war folgende. Der Hauptballetmeister an der Oper, Hr. Gardel, von welchem die schönsten Ballette herrühren, welche daselbst aufgeführt werden, und der seines Talentes wegen beym Publikum sehr beliebt ist, hatte nach einem beynahe 30jährigen Dienste das Recht, eine Benefiz-Vorstellung zu geben, und da an den großen Pariser Theatern dergleichen Vorstellungen so reizend ausgestattet werden, als nur immer möglichst, um das Publikum anzulocken, welches bey dergleichen Gelegenheiten, selten auf den Preis zu achten pflegt, so wurde beschlossen, für den Benefiz-Abend die Vorstellung der Racineschen Athalia und ein Ballet Gardels zu wählen; in beyden sollten die Haupt-Schauspieler des Théâtre français, und die Hauptsänger und Tänzer der Oper erscheinen. Talma übernahm die Rolle des Oberpriesters, die er noch nie versucht hatte, Mlle. Duchesnois diejenige der Königinn Athalia; an die Spitze der Gosseccschen Chöre des Trauerspiels stellten sich die ausgezeichnetsten Sänger; somit bekam das Publikum hier den Genuß des Racineschen Meisterstücks in seiner ganzen Fülle. Es war daher nicht zu verwundern, daß, obgleich die gewöhnlich schon hohen Eintritts-Preise an der Oper dießmal zweyfach erhöht wurden, doch schon am frühen Morgen des Tages, an welchem diese außerordentliche Vorstellung statt haben sollte, kein Billet mehr zu haben war, und daß mehrere Billette wie Wechsel auf der Börse verkauft wurden; einige sollen zu 50 — 100 Franken veräußert worden seyn. Die Darstellung war entzückend. Talma besonders erntete in seiner neuen Rolle ungemeinen Beyfall, und man gestand allgemein, in solch einer Vollkommenheit habe man Athalia noch nicht aufführen sehen. Eben so allgemein wurde der Wunsch geäußert, dieses Trauerspiel möge noch einige Mal so aufgeführt werden. Das Théâtre français und die Oper beschlossen daher gemeinschaftlich jene Vorstellung zu wiederholen; seitdem ist Athalia zweymal wieder mit eben der Pracht gegeben worden, und obschon die Preise verdoppelt waren, so fing das Gedränge vor dem Eingange der Oper schon um Mittag an, und jedesmal hat sich die Einnahme auf 16 bis 17.000 Fr. belaufen. Die echt-poetischen Chöre, welche die Zwischenräume der fünf Aufzüge ausfüllen, geben einen Begriff der Tragödien der Alten; mit diesen Chören dauert das Trauerspiel ohne Unterbrechung drey völlige Stunden. Leider ist die Gossecsche Musik der klassischen Poesie Racine's nicht angemessen, und man hat schon in den Journalen den Wunsch geäußert, es möchte sich ein anderer großer Opern-Komponist, etwa Spontini, an denselben versuchen. Die von deutschen Komponisten, als Schulz und Vogler, zu diesen Chören verfertigte Musik scheint man hier nicht zu kennen. Man hat jedoch die Bemerkung gemacht, daß ein dreystündiger ununterbrochener Genuß für Geist und Ohr ziemlich ermüdend ist, und wenn die alten Griechen denselben nicht ermüdend fanden, so kam dieß wohl daher, wie ein hiesiger Journalist bemerkt, daß der so einfache Gang ihrer Trauerspiele, und die geringe Verwicklung der dramatischen Handlung nur eine geringe Aufmerksamkeit erforderte. Wer weiß auch, ob die Chöre die Aufmerksamkeit der Zuhörer anzogen; vielleicht waren sie nichts weiter, als was bey uns die Musik in den Zwischenakten ist, die Niemand verhindert, mit seinem Nachbar oder seiner Nachbarinn zu schwatzen. Für denjenigen Theil des Publikums, welcher es mit den Regeln der Dramatik nicht so genau nimmt, und dem Alles auf der Bühne willkommen ist, was sein Auge und Ohr lebhaft beschäftigt, hat ein neulich auf die Bühne des Gaieté-Theaters gebrachtes Melodram: Die Tochter des Verbannten, eben so viel Anzügliches, als die Athalia für die Kunstkenner. Jenes Stück findet daher außerordentlichen Beyfall, und wird als Spektakelstück den Maccabeern, der diebischen Elster und den 50 oder 100 andern Stücken ähnlichen Gehalts mit Recht zur Seite gestellt. Es rührt von dem fruchtbaren Guibert de Pixerecourt her, den man scherzweise den Corneille der Melodramen, und die Vorsehung der Boulevards-Theater nennt, weil er ihnen mit einem neuen Stücke jedesmal aus der Noth hilft, wenn die vorigen durch ein hundert Vorstellungen völlig abgenutzt sind; man könnte hinzufügen, daß diese Vorsehung auch über die Bühnen im Auslande wacht, die bey solchen Stücken oft besser bestehen, als leider bey den Meisterstücken der deutschen Dramatik.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Minister haben, doch Bettler auch,
Was meine ersten benennen,
Doch nur in der Einheit, das ist so der Brauch,
Und deutet nur an, es können
Die Hohen den Neidern es geben, und doch
Behalten sie in der Einheit es noch.
Du fragst mich nach den letzten zwey'n?
Sie sind eine Münze, gering und klein.
Das Ganze? Wenn man's den ersten beut,
So gibt es oft gewalt'gen Streit.

Anton Niemeyer.

Auflösung der Charade in Nro. 80.

Schlagbaum.

Nro. 87.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. April 1819.

Ihr heil'gen Götter! womit hast du Arme
Ein solches gräßliches Schicksal denn verdient?
Was hast du denn verbrochen, daß dein Herz
Auf tausendfält'ge Art gemartert wird?

Oehlenschlägers Hakon Jarl.

Therese Aubert.

(Fortsetzung.)

Es war sehr spät wie ich in der Stadt anlangte; Herrn Auberts Wohnung zu finden ward mir leicht. Wie mich der alte Diener erkannte, erschrack er so sehr, daß er seine Lampe fallen ließ und in Thränen ausbrach. — Sein Herr war im Gefängniß! — Gefangen! rief ich. — Seit zwey Tagen. — Warum? — Weiß man denn das, warum man in den Kerker geführt wird und aus dem Kerker aufs Blutgerüst? antwortete er mit Kopfschütteln. Aber das musste so kommen. Der Mann war zu wacker, und seit langer Zeit stellte ich mirs vor, daß sie ihn endlich doch umbringen würden. — Viele Tage gingen hin, ohne daß der alte Diener zu ihm gelassen ward. Endlich fand er Mittel dazu. Bey seiner Rückkehr schien er ruhig, aber seine Ruhe machte mir das Herz nicht leichter. Er setzte sich hin und zog endlich einen Brief aus seinem Rockfutter, der an Antoinette überschrieben war. Ich ergriff ihn voll Ungeduld; er befahl mir darin zu Therese, die sehr krank sey, zurück zu kehren, und ihr nichts von seiner Verhaftung zu sagen. Er schien ruhig, er hoffte. In dem Brief war etwas Schwankendes, das mir schauerig vorkam, und der alte Diener schien mir unter seiner erzwungenen Fassung etwas Schreckliches zu verbergen.

Nun kehrte ich also zu Therese zurück, und obgleich ich vor wenigen Tagen kein größeres Glück gekannt hätte, obgleich ich sie mehr wie jemals liebte, legte ich meinen Weg doch voll Betrübniß und so langsam zurück, als sollte ich sie nie mehr wiedersehen. Noch nie hatte ich mich so schwach, so nichtig auf Erden gefühlt. Meine Ungewißheit über Hrn. Auberts Schicksal, die über Theresens Zustand, die Furcht, sie krank, sie gefährlich krank zu finden, der Widerwille gegen meine Kleidung, die mein Geschlecht verbarg, die es je länger je schlechter verbarg, die meiner Ungeduld, meinem Muthe zur Pein gereichte — O ich weiß nicht, welche Sehnsucht nach dem Tode, die vielleicht in dem Unglücklichen Ahnung des nahen Ende seines Jammers ist — alles das stürmte auf Einmal auf mein Herz, auf meine Phantasie, und fesselte meinen Fuß an den Boden. Mir däuchte immer, ich würde nur zu früh anlangen, ich solle nur zögern. Oben auf einem felsigen Hügel, von wo aus ich das Haus erblicken konnte, setzte ich mich nieder. Nichts hatte sich verändert; alles sah ruhig aus; die Pflüger trieben ihr gewöhnliches Geschäft, die Herden wandelten mit gemächlichem Schritt — und doch blickte ich schaudernd auf dieses Dörfchen, das mich so glücklich gekannt hatte; doch zitterte ich es zu betreten.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch in dem Gebüsch; ich wendete mich danach um, und erblickte von ferne eine weibliche Gestalt, in der ich aber doch, ungeachtet der Entstellung ihrer Züge, Henriette von F. erkannte. Anfangs glaubte ich zu träumen. Ihr Haar flog in den Winden, ihr Kleid war zerrissen, ihre Füße entblößt, sie stieg mit Gespensterschnelle über die nackten, spitzen Felsen, sang einzelne Romanzenverse, und lachte gräßlich dazwischen. In einiger Entfernung folgte ihr ein Mann, der ihre Bewegungen zu

bewachen schien; er sah traurig und gespannt aus. Ich erkannte ihn vor einen ihrer Bedienten. Er hatte mich auch erkannt, oder vielmehr geglaubt Antoinette wieder zu sehn, da er nur diesen Namen von mir wusste, und legte die Hand mit einer Bewegung des Kopfes an seine Stirn, die den tiefsten Schmerz ausdrückte, und mir genugsam sagte, daß Henriette wahnsinnig sey. Ich stand auf und eilte auf sie zu; ihre großen Augen hafteten starr auf mir, sie blieb auf der Felsspitze, auf die sie sich so eben geschwungen hatte, stehen, und ihre unbewegliche, nachsinnende Stellung bewies, daß sie sich auf etwas zu besinnen suchte. Das Lachen, das von Zeit zu Zeit über ihren Mund glitt, verschwand nicht ganz; allein ihre Augen flossen bald von Thränen über, und dieser Gegensatz war fürchterlich! So wie ich sie näher sah, erblickte ich die Abenteuerlichkeit ihres Anzugs; sie hatte ein rothes Tuch, wie unsre Offiziere es zu tragen pflegen, als Scherpe umgelegt, ihr langes braunes Haar hing von beyden Seiten herab, es war mit Todtenblumen (calendula officinalis) und dunkeln Agleie durchflochten, ihre, von der Sonne tief gebräunten Arme ragten nackt aus den kurzen Ermeln eines schwarzen Kleides — sie waren schon mager und welk, als strecke sie sie aus dem Grabe! „Du weißt es nicht, Antoinette, sagte sie, diese Leute haben Mondvon getödtet. Mondvon ist todt, todt, todt!" — Mondvon? wo? wie? rief ich außer mir. Sie nahm die Stellung eines Mannes, der zum Schuß anlegt, dann schüttelte sie den Kopf „nein, so nicht; so": und nun hob sie die Hand zum Halse, machte eine fürchterliche Bewegung und lachte, daß mir das Herz brach. Und doch verstand ich sie nicht, bis sie diese Bewegung wiederholte, und der Begleiter hinter ihr, sie mit einem traurigen Knopfnicken bestätigte. Außer mir vor Schmerz, griff ich nach meinem Säbel und packte statt seiner den verabschenten Weiberrock. — Henriette selbst war jetzt nicht, was mich am mehrsten beschäftigte, aber auch sie ließ sich durch Antoinettens Anblick nicht festhalten; wie ich meiner wieder bewusst ward, war sie verschwunden, und ich erblickte sie nur noch von weitem, wie sie auf den Felszacken umher hüpfte, unter dem eintönigen Gesang ihrer Lieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Man ließ uns hierauf noch einen Umgang um den Tempel machen, und führte uns dann zwey sehr jähe Treppen nach den Zimmern des Lama's hinauf. Ueber der ersten Thüre hingen an einer Schnur einige bleyerne Pfeifen, den erwähnten, eisernen zum Schmauchen dienenden ähnlich. Noch eine Treppe weiter hinauf in einem offenen, von einem Verandah umgebnen, Gemach saß der Bischof des Sprengels auf einem kleinen, dünnen, auf einer alten Matte liegenden Kissen. Wir machten ihm ein Geschenk von einer Roupie, und drey für die Gelums; letztere wollte er nicht berühren, sondern ließ den Verwalter rufen, sie aufzunehmen, und befahl, die Mönche sollten dreymal für uns beten; hierauf sollte man das Geschenk unter sie vertheilen. Sein Benehmen war mild und einnehmend. Unserm Dollmetscher bemerkte er, daß er unser Vorhaben, ein Hospiz am Mansarovar zu bauen, nicht billige; wir ermangelten nicht, seiner Meinung beyzupflichten. — Ich legte eine Schnur mit Kügelchen, die ich gewöhnlich um meinen Hals trug, zu seinen Füßen. Er war darüber angenehm betroffen, stund auf, winkte zwey Gelums ihn zu begleiten, und kehrte nach einer kurzen Abwesenheit mit einem Topf Sauermilch, etwas Butter in einer Blase, und einer Schachtel mit Konfekt zurück, das er so gut zu seyn versicherte, daß es werth wäre der Gottheit vorgesetzt zu werden. Ferner brachte er eine Schnur mit hölzernen Kügelchen, die er mich für die meinige, als ein Zeichen seiner Freundschaft, anzunehmen bat, und die ich dem gemäß sogleich umhing. Wir entfernten uns, sehr über sein Benehmen erfreut.

Wir liessen uns jetzt noch weiter um Shawlwolle erkundigen, um sie indessen nach Niti zu befördern, hatten aber den Verdruß, zu vernehmen, daß die Leute uns keine verkaufen durften, bis Erlaubniß von Ghertope gekommen. Dieß ist eine Folge des strengen Befehls an alle Herden-Eigenthümer, irgend Shawlwolle an jemand anders, als die Kashmirer, oder ihre Agenten, zu verkaufen, in Folge einer an die Regierung geschehenen Vorstellung, daß die Jouarys-Kaufleute das vorige Jahr einige gekauft, und daß die Kashmirer darunter leiden würden, wenn irgend etwas von dieser Wolle in andre Hände geriethe.

Die Zeit über, wo Undes unter den Rajas von der Rasbutischen Kaste der Surajbans und nachher unter der Herrschaft der Chineser stund, plagten die Ladaktartaren die Einwohner durch öftere Einfälle, die nicht eher aufhörten, bis das Land dem Dalay Lama als ein Jagir (Lehen) übergeben ward. Die Heiligkeit dieser Person, als Haupt der Tartaren, vermochte sie, ihre Einfälle zu unterlassen, und würde wohl auch bey einer Aenderung des Handelswegs denselben Einfluß haben; doch würden sich dieselben wahrscheinlich stark hiegegen sträuben.

Da indessen Antwort von Ghertope eingetroffen war, verfügten wir uns den 9. Julius in's Regierungshaus, den Inhalt derselben zu vernehmen, und fanden den Rath, dem mehrere Personen, die wir vorher nicht gesehen, beywohnten, versammelt. Der Wazir zeigte uns an, daß der Gouverneur von Ghertope ihm bedeutet, daß er schon vor drey Jahren vernommen, daß einige Europäer in's Land zu

kommen gedächten; wir möchten nun diese seyn oder nicht, so wünsche er uns und die mitgebrachten Waaren zu sehen, von welchen letztern man ihm alsobald ein Verzeichniß zu fertigen solle, mit Verbot, keine derselben zu verkaufen bis er sie betrachtet. Wir erklärten, daß wir voll Ehrfurcht für die Regierung, und da wir nur rechtliche Absichten hegten, nicht nur nach Obertope, sondern bis nach Lassa, wenn man es fordre, zu gehen bereit seyen, nur bedungen wir, sobald wir auf höhere Befehle reisen müssten, Transportmittel aus, was uns nach einigem Hin- und Herreden gestattet ward.

Bey dem Abschiedsbesuch, den wir unter andern dem Lama machten, trafen wir den alten Mann in einer Zelle, eben groß genug, daß drey Personen darin sitzen konnten; mit einer erhöhten Bank von Ziegelsteinen, nach vorne mit einem hölzernen Gitterwerk, eine kleine Thür in der Mitte. Obgleich es noch früh war, stund er im Begriff, sich zur Ruhe oder zu geistlicher Betrachtung zurückzuziehen, und in Rücksicht des angeblich sehr großen Reichthums des Kollegiums, gewährte er ein Bild wahrer und erbaulicher Demuth. Wir mussten ihm versichern, über Deba zurück zu kehren. Er zeigte sich durch unsre Aufmerksamkeit sehr erfreut, und sagte, indem er das weisse Gewand meines Freundes anfasste: „Ich bitte, lasst mich in eurer Erinnerung leben, so weiß wie dieß Gewand.“ Es lag so was Bewegendes in seiner Art, daß ich mich nicht enthalten konnte beym Abschied, mich mit Rührung über seine ausgestreckte Hand zu beugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haller und Hollmann.

In dem gehaltreichen neuesten Bande seines Systems einer vollständigen medizinischen Polizey, worin aus der Fülle eigener Erfahrung von den medizinischen Lehranstalten gehandelt und gelegentlich des verschiedenartigen Bedürfnisses des Anfängers und des schon vorgerückten Zuhörers in den akademischen Lehrkursen gedacht wird — erzählt der kais. russ. Staatsrath J. P. Frank, aus des, während seines Aufenthalts in Göttingen neunzigjährigen Professor Hollmann's Mund, nachfolgende Anekdote:

„Nach mehreren Jahren meiner hiesigen Anstellung, als Professor der Physik (sagte mir der berühmte Greis) kamen viele Arzneyschüler zu mir, und ersuchten mich, weil sie wussten, daß ich die menschliche Anatomie wohl verstünde, ihnen über diesen Theil ihrer Wissenschaft Privatvorlesungen zu halten. Als ich ihnen über dieses sonderbare Ansinnen, weil sie doch einen Haller (der damals einen Lehrstuhl in Göttingen bekleidete) in jenem Fache zum Lehrer hätten, meine Verwunderung äußerte, so gaben sie mir zur Antwort: daß sie das Verdienst dieses großen Zergliederers und Physiologen keineswegs verkennten; daß sie aber, als Anfänger, weil sich Haller, bey seinen Demonstrationen, zum größten Vortheil ihrer schon mehr vorgerückten Mitschüler, vielmehr mit seinen Entdeckungen und mit der feineren, dann mit der sogenannten gröberen Anatomie, abzugeben pflege, von solch' einem Verfahren sehr wenig Nutzen zögen, und nicht einmal die Lage des Magens und der Leber bestimmt anzugeben verstünden. Ich versprach diesen jungen Leuten, mich mit Haller, welchen ich durch die Befriedigung ihrer Wünsche, als meinen besten Freund, nicht verunglimpfen könnte, zu besprechen. Dieß mögen Sie thun, sagten sie, und wir sind fest überzeugt, daß der gutmüthige und billige Haller unser Begehren nicht im geringsten missdeuten werde. Als ich nun den großen Mann von allem diesem berichtete, gestand er lächelnd mir ein: daß diese seine Schüler sich eben nicht ganz ohne allen Grund über ihn beschwerten, daß er wirklich bey seinem Vortrage längst bekannter Gegenstände, vielleicht nicht ohne verzeihliche Abneigung vor solchem, etwas behender, als es für Anfänger gut seyn dürfte, zum Vortheile seiner schon geübtern und mehr vorgerückten Zuhörer, zu Werk gehe; und daß er mir folglich recht vielen Dank wissen würde, wenn ich, wie ich dann auch mehrere Jahre hindurch gethan habe, diese Lücke in seinen Vorlesungen auszufüllen Bedacht nehmen wolle.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin im März.

Auf eine neue Erscheinung im Felde der hiesigen Theaterkritik muß ich Sie aufmerksam machen, nämlich auf die Artikel, welche seit etwa sechs Monaten in der Hande- und Speyerschen Zeitung erscheinen, und auswärts vermuthlich meistens überschlagen werden. Das ist bisweilen so ganz der Knall der bekannten Vierundzwanzigpfünder, daß man oft wetten möchte, der Artillerie-Kapitän sey selber dieser Theaterrecensent, wenn es nur möglich wäre, daß er aus der Entfernung von funfzig Stunden am Morgen schon über Dinge schreiben könnte, welche Abends vorher im Theater sich gezeigt haben. Derselbe Kampf gegen die Frivolität der Tendenz: Von außen begliffen u. s. f. Derselbe Witz, nur noch derber, drastischer. Derselbe populäre Dramaturgie, nur etwas gezwungen auf Oper und Ballet ausgedehnt. Mit einem Worte, keine Freybilletsrecensionen, kein Honigseim für Schauspieler, Regie, Intendanz und — nahe-nannte Superintendanz, keine Liebe- und Haß-Dienerey auf Pirouettenmanier, sondern vielmehr Kritik, so unabhängig von ihrem jedesmaligen nächst-veranlassenden Gegenstande, daß, wenn man auch betreffenden Orts hier nichts daraus lernen, sondern auf fahlem Pferde fortreiten wollte, man sie doch gar wohl an andern Orten mit Nutzen wird lesen können. In so fern also ganz das Widerspiel der ehemaligen, schwerfällig geschriebenen, alliterirend-witzelnden,

durch den spätern Erfolg in der Literatur fast jedesmal Lügen gestraften Theaterrecensionen der nämlichen Zeitung, wie sie dort vor sechs bis acht Jahren zu lesen waren, ihres Nachtheils und ihrer Voreiligkeit willen einmal höheren Ortes verboten wurden (sie durften erst nach der dritten Vorstellung des neuen Stücks erscheinen), und seitdem unglücklicher Weise sich ein einem andern, auswärtigen, halbwissenschaftlichen Journale festgesetzt haben, wo sie jedoch auch nach und nach verschallen und verhallen zu wollen scheinen. Nur zweyerley scheint tadelswürdig an diesem Kunstrichter: ein fast in Geifer übergehender Eifer gegen die Immoralität der Kotzebueschen Stücke, und Verblendung gegen den Umstand, daß auch auf die Sappho, welche er erhebt, alle jene Pfeile zurückprallen würden, weil auch in ihr das virtus post effectum offenbar vorherrscht, so daß die Schein-Virtus am Ende blos als ein Deus ex machina dem Interesse dient, welches der effectus uns für ein frivoles Liebesverständniß der Jugend eingeflößt hat.

H.

Paris, den 27. März.

(Beschluß.)

Bey Guibert de Pixerecourts neuem Stücke hat der bekannte Roman der Mad. Cottin: Elisabeth oder die nach Siberien Verwiesenen den Stoff hergegeben. Die Geschichte eines Mädchens, welches, um seinen verbannten Eltern die Freyheit wieder zu verschaffen, zu Fuße durch Wildnisse und Wüsten von Siberien nach Moskau wandelt, und dort die Zurückberufung ihrer Eltern beym Kaiser bewirkt, ist allerdings ein sehr interessanter Vorwurf. Aber wie liesse sich derselbe mit dem Hauptgrundsatze der französischen Dramatik, nämlich mit der Unité de lieu, oder Ortseinheit vereinigen? Vermuthlich hat dieß unübersteigliche Hinderniß bisher die geschickteren Dichter von der Behandlung desselben Stoffes abgeschreckt. Da sich aber die französischen Melodramen-Dichter über die Grundsätze der klassischen Dramatik hinaussetzen, so ist auch die Veränderung des Ortes der Handlung für G. de Pix. kein Hinderniß gewesen. In dem ersten Aufzuge seines Melodrams ist die Heldinn Elisabeth in Siberien; im zweyten ist sie mitten auf der Reise und im dritten befindet sie sich in der Hauptstadt. Der mittlere Aufzug hat besonders zur guten Aufnahme des Stückes beygetragen; hier hat der Theater-Maschinist ein Meisterstück seiner Kunst geliefert. Elisabeth trifft auf ihrer Reise, am Ufer eines Flusses den Feind ihres Vaters an; es ist derselbe, der seine Verbannung bewirkt hat; allein durch einen derjenigen Glückswechsel, die an autocratischen, und auch wohl an nicht autocratischen Höfen ziemlich häufig vorfallen, ist er selbst in Ungnade verfallen, und in jene Gegend verwiesen worden. Hier hat er seine geliebte Tochter verloren, und derselben ein Grabmal errichtet. Elisabeth gibt sich ihm zu erkennen, und aus Reue über die gegen ihren Vater begangene Ungerechtigkeit, nimmt er sich ihrer bestens an. Es erfolgt eine Verheerung der Gegend durch eine tartarische Horde. Das wandernde Mädchen beschützt den alten Feind ihres Vaters, indem sie ein goldenes Kreuz auf seine Stirne hält, worauf die Tartaren ehrerbietig abziehen. Ob dieser von G. de Pix. erfundene Zug ethnographisch richtig sey, bezweifle ich sehr. Gegen ein Kreuz beweisen sich die Tartaren zwar ehrfürchtig, nur darf es wohl kein goldenes seyn. Nachdem diese Gefahr überstanden ist, kömmt eine andere, nämlich eine Ueberschwemmung. Dieß ist der obenerwähnte Triumph des Theater-Maschinisten. Sie wird in der That vortrefflich dargestellt, und zwar ganz gradatim. Abgerissene Hütten und entwurzelte Bäume werden von dem schäumenden Wasser gegeneinander getrieben. Das Grabmal der Tochter des verbannten Höflinges wird von den Wellen emporgehoben: Elisabeth welche auf demselben Schutz gegen die Ueberschwemmung gesucht hat, kömmt auf diesem Fahrzeuge neuer Art ans andre Ufer, und hiemit endigt der zweyte Aufzug. Am Ende des dritten ist zu dem, in einem Melodram erforderlichen Coup de théatre der Augenblick der Krönung des Russischen Kaisers gewählt worden, wie in dem Cottin'schen Romane. Der Vorhang im Hintergrunde rollt auf, und man erblickt den kaiserlichen Hofstaat in seiner ganzen Pracht. Elisabeth wirft sich vor den Thron nieder, und erhält Gnade für ihren Vater. Da die Ueberschwemmung ein Haupttheil in diesem Spektakelstücke ist, so hat derselbe auch seine Neider und Feinde, und es sind schon in den Zeitungen zwey Schreiben von Theater-Dichtern erschienen, wovon jedweder seinerseits behauptet, die Erfindung einer Ueberschwemmung auf der Bühne gehöre ihm zu. G. de Pix. hat darauf geantwortet, er habe von der Erfindung seiner Vorgänger nicht das Mindeste gewusst, wohl aber wäre ihm bey der Anlage seiner Ueberschwemmung ein Titelkupfer in Kotzebue's Chroniken, eine Ueberschwemmung in Schlesien darstellend, zu statten gekommen. Dem Volke liegt aber wenig daran, zu wissen, wem die Erfindung zuzuschreiben ist, es ergötzt sich an der Darstellung, und obschon das Stück alle Abende gegeben wird, ist der Zulauf stets eben so groß, als bey den ersten Vorstellungen. Bey der Streitigkeit über die Erfindung der Wassernoth, ist auch dem Verfasser vorgeworfen worden, daß er seit einiger Zeit sich Hr. v. Pixerecourt, und nicht wie sonst kurz und gut Hr. Pixerecourt schreibe. Den Vorwurf eines entlehnten Adels hat er aber eben so bündig abgewehrt, als denjenigen einer entlehnten Ueberschwemmung, und er hat seine Gegner gebeten, die Adelsbücher Lothringens, in dem und dem Bande, auf der und der Seite nachzuschlagen. Zu bemerken ist es, daß man dergleichen Vorwürfe nicht selten in Paris hört, wo sie auch zuweilen verdient sind. Obgleich es längst schon keine Adelsvorrechte mehr in Frankreich gibt, so findet doch mancher es für zuträglich, in der Hauptstadt seinem unbekannten Namen durch das Vorwörtchen von etwas zu erheben oder zu verlängern, und sich dadurch wenigstens bey denjenigen Leuten etwas Ansehen zu verschaffen, bey denen ein kurzes Pronomen statt alles Verdienstes gilt. Da von den Adelsvorrechten die Rede ist, muß ich im Vorbeygehn einer eigenen Vorsicht erwähnen, welche die Polizey hier neulich anwandte, um die von einem Fürsten aus Geistes-Schwachheit begangene That zu beschönigen. Als nämlich der Leichnam des Fürsten v. Monaco in der Seine gefunden worden war, wurde den Zeitungen anempfohlen, sie sollten ankündigen, er sey ins Wasser gefallen. Alle Zeitungen haben daher den Fall angekündigt, und im Auslande haben die Zeitungsschreiber den Fall wiederholt. Von einem gewöhnlichen Privatmanne hätte man die Erzähler der Tagesbegebenheiten frey ankündigen lassen, er sey hinein gesprungen. So wird die Geschichte geschrieben. Wie manche geschichtliche Thatsache mag wol auf ähnliche Art bemäntelt worden seyn!

D g.

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. April 1819.

Wir können Schicksale erdulden, deren unaussprechlicher Jammer die Farben des Lebens auf immer bleicht; wie es Krankheiten gibt, nach denen, auch wenn man geneset, die Farbe der Gesundheit nie wiederkehrt.

Briefe der Lady Catesby.

Therese Aubert.

Fortsetzung.

Ich sank erschöpft dahin, wo Henriette gestanden, und wo ihr blutender Fuß hatte Spuren gelassen. Mondbron todt, mein Vater todt, meine Mutter, ehe ich sie kannte, im Gefängniß verschmachtet; alles, was ich liebe, zum Blutgerüste bestimmt, den Träumen von Wahnsinnigen aufgeopfert, und ich in Weiberkleidern, und ich ohne Waffen! — Ich biß verworrenen Sinnes in die Felssteine, auf denen ich lag. Doch du hattest Waffen, du hattest die Kleidung deines Geschlechts, du konntest sie anlegen, und glaubtest Herr deiner Kräfte, deiner Vernunft zu seyn? Ach dieses Weib, diese arme Verrückte, wüßte sie, daß diese Magd-Kleidung einen Krieger verhüllte, würde dich verachten. Henriette ist hundert Mal mehr Mann, als du bist. Blieb ihr, so wie dir, noch ein Stück Eisen zum Morden, so würde sie Mondbron gerächt haben, und nicht über Unfälle weinen, die sie an deiner Stelle getheilt hätte. Gut, sagte ich, und stand von der Erde auf, Therese ist krank, ihr Vater, der die heiligsten Rechte auf mich hat, will selbst, daß ich zu ihr zurückkehre; ich will es thun, ich will sie pflegen, ich will mich überzeugen, daß sie meiner gewiß nicht mehr bedarf, und dann will ich fort und auch sterben. Therese ist mein ganzes Glück, aber die Ehre kommt noch vor Therese. Auf welches Recht gründete sich mein Leben, wenn sie beyde dahin wären? wie könnte ich fortdauern? Großer Gott! könnte sie den Blick eines unwürdigen, schwachen Geschöpfs ertragen, das seine Freunde überleben, das ihr Andenken aufbewahren konnte, und sie nicht rächte? Ich stand still, ich verschränkte meine Arme fest, wie mein Vater die seinen um mich gelegt hätte, wenn er je seinen Sohn als Jüngling umfaßt hätte. Ein gebietender Ton, der nicht aus mir kam, in dem ein, meinen Willen lenkendes, höheres Wesen in mir sprach, rief mir zu: Geh in den Tod! Adolph! geh in den Tod. Die erdrückende Last auf meinem Herzen ward leichter, ich fühlte, daß ich meine Schwachheit mit Kraft bestritt, dieses Gefühl durchdrang mich mit einer noch nie gefühlten Freude, und ich sagte noch einmal mit hörbarer Stimme: geh in den Tod, Adolph! und antwortete mir: ich gehe!

Wie ich in Sancy ankam, fand ich Niemand; die Thür war offen, kein Gesinde war zu erblicken. Theresens Bett stand in dem zweyten Zimmer, es war voller Menschen, Gesinde, Freunde, Nachbarn, Aerzte, alles umgab ihr Bett. Ich trat so leise wie möglich auf, und ich nahm wahr, daß man redete; ohne Vorsicht ging ich so weit vorwärts, daß sie mich hätte sehen sollen — aber sie sah mich nicht. Warum, begriff ich nicht recht. Eine Gespielinn sagte, sich zu ihr neigend: „Antoinette ist wieder da.“ Ich nahm eine Bewegung wahr, und hörte einen dumpfen Schrey, einen rauhen Ton, in dem ich Theresens Stimme nicht erkannte, sie setzte sich aufrecht im Bett, und fragte: wo ist sie? — Das war nicht mehr die Therese, die ich verlassen hatte! — ihre Gesichtsfarbe war brennend roth; ihre leichenbleiche Stirn stach furchtbar dagegen ab; ihre Augen waren mir zugewendet, aber ich nahm ihren Blick nicht wahr. Wir fielen die

Kinderblattern ein, die ich, wie meine Mutter mir sagte, bald nach meiner Geburt gehabt haben soll; ich erinnerte mich nicht dergleichen gesehen zu haben. Ein Wort, das einer der Umstehenden entschlüpfte, bestärkte mich in diesem Gedanken, und erinnerte mich, daß diese Krankheit tödtlich werden könnte, und daß also Therese eine tödtliche Krankheit habe. Das war die Sache eines Augenblicks, aber dieser Augenblick griff mein Leben solchergestalt an, daß ich mir bewusst war, das Glück selbst könne es nicht verlängern. O komm' mir nicht nahe! rief Therese, komm mir nicht nahe, wenn du die Kinderblattern nicht gehabt hast. — Ich hatte sie, antwortete ich, lehnte mich über ihr Bett, und bedeckte die mir dargereichte Hand mit Küssen. Wie ich mein Gemüth ein wenig beruhigt hatte, ward ich inne, daß man uns ganz allein gelassen, und daß Therese ihr Betttuch wieder über ihr Gesicht gezogen hatte. Ich empörte mich gegen den Gedanken, daß sie mich nicht für würdig halten könnte, sie in der Häßlichkeit ihrer Krankheit zu sehen. Du liebst deinen Adolph nicht mehr, sagte ich leise, denn du willst ihn nicht mehr sehen. — Adolph, sagte sie noch viel leiser, bedenke doch, daß du deinen Namen aussprichst. — Sie sind alle fort, es ist Niemand im Zimmer wie du und dein Adolph, den du nicht sehen willst. Sie drückte meine Hand, hob den Kopf auf, und ließ ihn wieder unter die Leinwand fallen, die ihn wie ein Leichentuch bedeckte. Der Gedanke quälte mich, ich wollte sie hinwegziehen; sie hielt sie fest. — Den ich nicht sehen will, sagte sie mit einem Seufzer, der mir ins Herz schnitt; sage: den ich nicht sehen kann, und nie mehr sehen werde. Therese ist nichts mehr für Adolph als ein Gespenst, als ein Todtenkopf, wie er auf dem Friedhofe liegt. Sie hat keine Augen mehr. — Schweig! rief ich, indem ich sie zu mir zog, du redest irre, dein Leiden schwächt deinen Verstand. Wenn du nicht im Irrthum wärest, würdest du mich nicht so schrecklich hintergehen. — Sie warf das Tuch von sich und wendete sich zu mir, als wenn sie mich ansähe. Ich sah ihre Augen nicht, aber ich hatte nie Blatterkranke gesehen, ich hatte keinen deutlichen Begriff von dem, was ich sah. Liebe, sagte ich, das ist ein Krankheits-Zufall und wird mit dem Uebel vorübergehen. — Sie lächelte unaussprechlich schmerzvoll, legte meinen Finger auf ihre Augen. — O Gott! sie waren leer! Diese Lichtquellen der Seele waren dahin! —

Wäre nicht dieser Auftritt entscheidend für das Schicksal der Liebenden, so hätten wir ihn, seines unsäglichen Jammers wegen, lieber nicht erzählt, so wie wir manche auf ihn folgende ähnliche übergehen. Adolph wachte die Nacht über bey seiner Geliebten, das Fieber ließ nicht nach, die Gefahr ward dringend; wie der Tag anbrach, fragte sie ihn: ob es Licht werde? — er konnte vor Schmerz kaum antworten. Ich habe, sagte sie, einen sonderbaren Traum gehabt; ich weiß wohl, du glaubst nicht an Träume, nicht wahr? Denk nur! mir träumte, ich sey wieder wie damals, als du mich zum ersten Mal sahst. Ich war mit Henriette zu einem schönen Feste eingeladen, und wir hatten zwey Offiziere bey uns. Mir däucht, es war ein Hochzeitmahl, und du der eine der Offiziere. Ich sah mit Erstaunen den kriegerischen, furchtbaren Ausdruck, den dein Gesicht angenommen hatte, ohne jedoch die Milde, wegen der ich dich lieb gewann, zu verlieren. Dein Blick war noch so zärtlich, dein Lächeln so schüchtern! ich freute mich, ein so reines, stolzes Herz mein zu nennen. Der andre Offizier musste Mondvon seyn. Er glich dem Bilde, das du von ihm entworfen; munter, muthwillig, schmollend, heftig, aber doch wohl werth von meinem Adolph geliebt zu werden. Wir waren thörigt lustig, wie arme junge Leute, die sich für glücklich halten, die sich einbilden, Glück könne dauern. Auf einmal blickte ich auf Henriette, weil sie sang. Wie erstaunte, wie erschrack ich, da ich sie blaß, krank und höchst traurig angekleidet sah. O Gott! hättest du sie so gesehen! Von Schrecken ergriffen, wendete ich mich zu euch, und da hattest du und Mondvon starre, unbewegliche, verloschne Augen. — — Ihr saht aus wie Gypsbilder, die so fürchterlich an das Leben erinnern, was ihnen fehlt. Ihr lebtet auch nicht mehr, denn du sahst mich nicht an, oder schienst mich doch nicht zu sehen, und es sah erschrecklich aus, denn eure Köpfe schienen nicht mehr zu euren Körpern zu gehören, und hielten auch nur durch einen sonderbaren rothen Strich daran fest.

(Der Beschluß folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

Fortsetzung.

Die Gelums oder Mönche scheinen ein glücklicher, gut gelaunter Schlag Leute zu seyn, schmutzig, fett und in einer guten Lage. Sie führen einen großen Handel mit Schafwolle und Salz, was sie gegen Weizen und Gerste austauschen. Von der Art ihrer Verfassung konnte ich wenig erfahren. Die Ausstattung des Tempels hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem der römischen Kirche. Die Gelums beobachten die Ehelosigkeit. Die Regeln des hier befindlichen Nonnenklosters sollen sehr streng seyn. Umgang mit Männern wird durch einsames Einsperren und eine schwere Geldbuße bestraft.

So wie die Priesterschaft, scheinen auch die zur Regierung gehörigen Personen in wohlhabenden Umständen, ferner die Ziegenhirten. Der Rest der Bevölkerung ist in die verworfenste Armuth versenkt, und, buchstäblich, in Lumpen gekleidet.

Ein Schießen mit Pfeil und Bogen, womit wir eines Tages den Wazir und den Deba, und einige ihrer Leute beschäftigt fanden, bot etwas Neues in der Erfindung der als Ziel dienenden Tartsche. Das Ziel oder Ochsenauge bestund

aus zwey Theilen; das innere ungefähr vier Zoll im Durchschnitt, war von Holz, conver, in der Mitte schwarz, und auswendig mit einem rothen Zirkel bemahlt. Dieß lag in einer Rolle oder einem Kissen von Zeug, worin es knapp einpaßte. Die Pfeile endeten in runde Kugeln, deren einige massiv, andere hohl mit vier Löchern am Ende waren, was, wenn der Pfeil durch die Luft flog, einen zischenden Ton gab. Verfehlte der Pfeil die Tartsche, und schlug nur an den Zielstock, fiel er zu Boden; berührte er nur den weichen Kranz der Tartsche, so blieb das Ochsenauge fest, und kein Schuß galt, als der letzteres herauswarf. Das Auge konnte nur einige Zoll unter den Zirkel fallen, da es mit einer Schnur an eine oberhalb hervorragende Ruthe befestigt war. Diese Erfindung vermeidet alle Zwistigkeiten über die Schüsse. Die Bogen spannten sie mehr auf englische Weise, als auf chinesische. Diese Bogen sind übrigens sehr mittelmäßiger Beschaffenheit, und die Kunst der Schützen wenig furchtbar. Sie bedienen sich auch der Schleuder.

Noch besuchten wir hier einen andern Tempel auf einem kleinen Berg, wo sonst auch das Haus des Raja stand. In dem Tempel befinden sich kleine Statuen eben des letzten Surebajan Raja's, dessen Sohn, Tochter, Priester, Schatzmeisters, und andrer Personen seines Hofs. Da hier, wie bey der römischen Kirche, ein großer Theil des Eigenthums in Wohlstand sterbender Personen gewöhnlich der Kirche zufließt, und man den Priestern Konterfeys derselben zusendet, um für die Ruhe ihrer Seelen zu beten, so vermuthe ich, daß diese Bilder den ganzen Hof vorstellen, um so mehr, da ich auch einige weibliche auf einer Bank hinter derjenigen mit dem Raja wahrnahm. Dieser Raja ward in Folge der häufigen Einfälle der Ladaktartaren, die auch seinen Vater erschlugen, von den angesehensten Einwohnern abgesandt, die Chinesen um Hülfe zu bitten, die solche auch gewährten. Allein durch ein Erdbeben ward sein Haus, mit ihm und allen seinen Angehörigen darin, in die Ebne herabgestürzt, welchen Umstand die Chinesen benutzten, das Land für sich selbst in Anspruch zu nehmen, und es nach einiger Zeit dem Dalai Lama zu übergeben. Während wir uns im Tempel befanden, begannen die Gelums einen Abendhymnus, der nicht unmusikalisch war, dagegen machten in einer Bhavani geweihten Zelle drey Personen ein Geräusch, das dem lebhaften Zirpen der Heuschrecken glich. Wir sahen hier auch einige musikalische Instrumente. Im großen Tempel hatten wir einige ungeheure eherne und kupferne Trompeten bemerkt, die aus Röhren bestunden, die sich wie Teleskopen aus- und einschoben. Auch gewaltige Trommeln auf Gestellen befestigt, und die von der Seite geschlagen werden, befanden sich daselbst.

In den erwähnten Kornböden in den Felsenhöhlen sollen viele tausend Körbe Reis aufgespeichert seyn, für Nothfälle; eine sehr zweckmäßige Vorsicht in einem Lande, das kaum etwas Getreide erzeugt, und für seinen jährlichen Reis- und Gersten-Bedarf von den Marchas von Niti und Jouar abhängt. Bey dem letzten Einfall der Gorkalis in's Gebiet des Dalai Lama ließ die chinesische Regierung bey 30,000 Körbe (maunds) Reis aus diesen Magazinen ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittel, die der Baumwollen-Staude und dem Indigo gefährlichen Insekten zu vertilgen.

„Die französisch westindischen Inseln sind jährlich einem Schwarm von Raupen ausgesetzt, die in wenigen Stunden die Hoffnungen der Baumwollen- und Indigo-Ernten zerstören. Die Dauer dieser Insekten erfordert acht und zwanzig Tage. Während acht Tagen verzehren sie alles Grün der Pflanzen, dann spinnen sie sich ein, bleiben zehn Tage lang Puppen, dann verwandeln sie sich in Schmetterlinge, begatten sich, legen ihre Eyer und sterben. Der Minister des Seewesens, Hr. de la Luzerne, hatte Befehl gegeben, einen Vogel aus Indien kommen zu lassen, eine Art Amsel, die man Martin nennt; man brachte ihn ehemals nach Isle de France, wo er in kurzer Zeit alle Raupen zerstörte; demzufolge schiffte man eine Menge Martins für die Antillen ein, man vernachlässigte sie aber dergestalt, daß sie auf der Höhe des Caps alle starben. Dem Handel der Antillen könnte kein größerer Dienst geleistet werden, als wenn man eine hinlängliche Anzahl dieser Vögel den Verwüstungen der Raupen entgegen setzte."

Diese Note ist von den Herren Magallon, Gauthier und Villeblanche, ehemaligen Abgeordneten von St. Domingo an die Nationalversammlung, unterzeichnet. Im vorigen Jahre (1818) hat der Minister des Seewesens der Oberverwaltung der Kolonien befohlen, die nöthigen Maßregeln zu nehmen, um diesem Bedürfniß durch die Ueberkunft einer hinlänglichen Zahl jener Vögel in die, Frankreich gebliebnen Besitzungen der Antillen zu bewerkstelligen. Ob aber diese Absicht erreicht werden wird, ist die Frage. Wir finden in einem ältern naturgeschichtlichen französischen Werk (Bomare Dict. d'histoire nat. 1780), daß die Verpflanzung dieses Vogels Martin auch nach Isle de Bourbon stattgehabt hat, (vielleicht ist es dieselbe wie nach Isle de France) um dort die Heuschrecken zu vertilgen. Das that er, aber er fraß auch eine Gattung Libellen, welche die Blattläuse zerstört, die der Caffee-Staude Verderben bringen, und wie er keine Heuschrecken mehr hatte, fiel er über die Fruchtbäume her, und zog die Reis-, Mais- und Bohnen-Pflanzen aus. Unter ähnlichen Bedingungen Nutzens und Schadens werden ihn also auch die Antillen aufnehmen müssen, und der ganze Vorgang kann zu einer sehr praktisch-moralischen Fabel benutzt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Nov. 1818.

In Hinsicht der von mir schon früher erwähnten Gradmessung, welche auf Kosten des Königs von Dänemark durch den Professor der Astronomie an hiesiger Universität, Schumacher, vorgenommen wird, füge ich annoch Folgendes über den Fortgang derselben zu. Die Dreyeckreihen erstrecken sich jetzt von Lauenburg bis auf Fühnen. In Dänemark und den Herzogthümern werden 4½ Breitengrade, und von Kopenhagen bis zur Westküste Jütlands eben so viel Längengrade gemessen. Die vortrefflichsten Instrumente, die man nur in Europa habhaft werden kann, sind zu diesen Vermessungen angeschafft worden. Die Regierung Hannovers hat, zufolge Aufforderung dänischer Seits, dem Direktor der Göttinger Sternwarte, Hofrath Gauß, den Auftrag ertheilt, von Lüneburg aus eine Fortsetzung der Dreyecke durch das Königreich Hannover zu bewerkstelligen. —

Der Vorsteher des Taubstummen-Instituts hieselbst (eine sehr wohl eingerichtete Anstalt, die schon seit vielen Jahren besteht), Professor Castberg, hat sich in Schweden aufgehalten, um daselbst ein ähnliches Institut zu organisiren. —

Es ist schon früher im Morgenblatt über die interessante Reise des dänischen Professors Rask nach den caucasischen Gebirgen berichtet worden, (z. B. in den Nachrichten über dänische Reisende im Auslande. Der Zweck dieser auf Kosten des Königs von Dänemark vorgenommenen Reise war bekanntlich, die Spuren des Ursprunges der nordischen Sprachen unter den asiatischen Völkerstämmen zu erforschen. Während seines Aufenthalts auf dieser Reise in Petersburg hat sich Prof. Rask mit verschiedenen wissenschaftlichen Vorbereitungen zu jenen an Ort und Stelle vorzunehmenden Untersuchungen beschäftigt, und ist schon dadurch auf mehrere wichtige Resultate gekommen. Zugleich hat er sich einen weit ausgedehnteren Reiseplan entworfen, und erwartet nur eine etwas erhöhete und verlängerte Unterstützung von Seiten der dänischen Regierung, um diesen Plan mit der ihm eigenen Thätigkeit und rastlosem Eifer zur Ausführung zu bringen. Der gedachte Plan geht dahin aus, wo möglich, über den Caucasus durch Persien nach Indien bis zu Ava jenseit des Ganges hervorzudringen, auf dieser Reise die uralte bisher unbekannte Balu-Sprache zu lernen, und mit solchen Kenntnissen versehen in Europa die heiligen Bücher der Budaisten kund zu machen, deren Studium wahrscheinlich über die Religionen des Morgenlandes ein neues Licht verbreiten würde, vielleicht auch den Untersuchungen der skandinavischen Mythologie neue Erläuterungen darbieten.

Da das Fortbringen über die caucasischen Gebirge mit vieler Gefahr verknüpft ist, so läßt sich im Voraus nicht bestimmen, in wie fern örtliche und zeitige Verhältnisse sich dem Plan unbezwinglich entgegenstellen möchten. In diesem Falle aber ist der Reisende entschlossen, nach Vollendung der caucasischen Reise, sich zur See nach Ostindien zu begeben. Wenn die Landreise nach Indien gelingen sollte, hofft er sie in drey Jahren, von 1819 an gerechnet, zu vollbringen. Von dem kühnen Unternehmen des Prof. Rask darf man sich um so mehr die herrlichsten Früchte für die Wissenschaften versprechen, da er mit dem warmen Eifer und Enthusiasmus des, durch seine Bemühungen, die heiligen Bücher Persiens nach Europa zu bringen, unsterblichen Franzosen Anquetil du Perron, umfassendere linguistische Kenntnisse verbindet. Während seines Aufenthalts in Schweden und Rußland hat Prof. Rask auch die lappische und finnische Sprache, so wie verschiedene nordasiatische Mundarten, gründlich erlernt. In Petersburg hat er eine Sanskrits Sprachlehre ausgearbeitet, welche von den in England und Indien bisher erschienenen bedeutend abweicht. —

In einem der aus den Zeiten des Heidenthums herrührenden Grabhügel hat man hier auf Seeland neulich verschiedene Alterthümer gefunden, worunter sich ein großer goldener Ring, auch in Hinsicht der Form und der Bearbeitung merkwürdig, eine silberne Haarnadel, und einige Perlen aus Glasmosaik, besonders auszeichnen. Die Perlen, in Verbindung mit schon früher gefundenen ähnlichen Sachen aus der frühen Vorzeit, bestätigen die Meinung, daß man in dem heidnischen Zeitalter Nordens schon das Glas, so wie Kunstproduktionen aus demselben, gekannt hat. Neben den erwähnten Alterthümern fanden sich auch Urnen mit der Asche verstorbener Menschen. Viele meistens auf ähnliche Weise gefundene Alterthümer werden in dem hiesigen Antiquitäts-Museum aufbewahrt. —

Auch hier hat man jetzt die sogenannten Draisinen. Der geschickte Mechanikus, Commerzienrath Marstrand, verfertigt dieß kompendiöse Fuhrwerk für Liebhaber. Nur Einzelne haben sich aber öffentlich desselben bedient.

Die nützliche Erfindung, frisches Wasser aus Seewasser hervorzubringen, welche sich aus Nordamerika schreibt, hat ein See-Offizier hieselbst verbessert, und das Apparat so eingerichtet, daß es auf den Schiffen, wo man diese herrliche Erfindung bisher fast nicht benutzt hatte, angewandt werden kann. Mittelst dieser neuen Einrichtung kann die erforderliche Menge frischen Wassers aus dem aus der See geschöpften Salzwasser auf eine Weise hervorgebracht werden, die eine weit geringere Quantität Brennholz erfordert, als die nordamerikanische. Der hiesige Verbesserer der Erfindung hat darauf ein Patent erhalten. —

Man hat in Norwegen ein Morgenblatt angekündigt. Der Inhalt wird in prosaischen Aufsätzen, Gedichten und gewöhnlichen Zeitungs-Nachrichten mit Ausnahme aller auswärtigen Politik bestehen. Außer den Zeitungen existiren jetzt in der Literatur Norwegens sieben periodische Schriften. Die übrigen Zweige der Literatur sind gar nicht so ergiebig. Eine anfangende Literatur ist wohl aber immer am meisten periodisch.

Die schwedischen Reichsstände hatten, unter Bedingung der Annahme der norwegischen Stände, einen Additional-Akt zur Constitution beschlossen, einige Einschränkungen der Preßfreyheit beabsichtigend; daß dieser Akt aber von den norwegischen Ständen nicht angenommen worden, wissen Sie aus den Zeitungen. —

Einige Sammlungen von Kunstsachen und Münzen sind hieselbst versteigert worden. Historisch-merkwürdige Münzen aus der Vorzeit wurden theuer verkauft. — Bey den häufigen Bücher-Auktionen werden dagegen oft schätzbare Werke sehr wohlfeil veräußert, so wie im Allgemeinen die Lust, Bücher zu kaufen und zu sammeln, seit dem Kriege merklich abgenommen hat. Das sich immer bessernde Numerair und das dadurch gesicherte Privat-Vermögen läßt für den Buchhandel bessere Zeiten hoffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Charade der vorigen Nummer ist zu lesen Niedern statt Neidern.

Nro. 89.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. April 1819.

Der ganze Luftkreis ist des Adlers Bahn,

Dem Wackern ist die ganze Erd' ihr Vaterland.

Euripides.

Reisebericht eines schweizerischen Auswanderers nach Amerika.

Johann Ulrich Buechler, ein St. Gallischer Handlungsdiener, 53 Jahr alt, war im Jahr 1816 durch die Stockung des Handels um seine Stelle gekommen, konnte keine neue Anstellung erhalten, und fasste den Entschluß zur Auswanderung nach Amerika. Mit sieben Louisd'ors in der Tasche führte er denselben auch aus, und hatte freylich in seinem ruhigen Gleichmuth und in seiner verständigen Urtheilskraft ein ungleich wichtigeres Besitzthum, das ihn des Guten, wo und wie er es fand, als eines Geschenkes der Vorsehung, sich dankbar freuen und dasselbe bescheiden genießen, das Ungemach und die Widerwärtigkeiten hingegen geduldig und unverzagt tragen ließ. Ein solcher Charakter war dann auch am sichersten geeignet, dem Reisenden überall theilnehmende und wohlthätige Menschen zuzuführen, und diesen verdankt er es, daß, obgleich sein Reisezweck gänzlich mißlang und für einen Mann von seinem Alter, der die englische Sprache nicht inne hatte, eine kaufmännische Anstellung aufzufinden unmöglich war, er hingegen, während des einjährigen Aufenthalts in Amerika sowol als auf der Insel Cuba, viele, Anderen nützliche, Beobachtungen anzustellen und Erfahrungen zu sammeln im Fall war, und daß er selbst auch wieder wohlbehalten in's Vaterland zurückgelangte, wo er jetzt, in kunstloser Sprache, seine Reisebegebenheiten mit der Hoffnung bekannt macht,*) daß jüngere Personen aus seiner Geschichte Vortheil ziehen, und daß seine Schicksale bey großen oder kleinen Unternehmungen nachfolgender Auswanderer benutzt werden mögen. Im Wesentlichen treffen die aus Hr. Buechler's Erfahrungen zu ziehenden Ergebnisse mit denen völlig zusammen, welche die Berichte des Hrn. von Fürstenwärther, in der Schrift des Freyherrn von Gagern: Der Deutsche in Nordamerika (Stuttgart und Tübingen 1818), darbieten; allein der schweizerische Handlungsdiener hat weitere Ausflüge gemacht, als der deutsche Edelmann, und der Beobachtungskreis Beyder war auch einigermaßen verschieden. Man will aus seinen Erinnerungsblättern hier einiges zur Probe ausheben.

Die Abreise von Basel erfolgte, in Gesellschaft anderer Auswanderer, am 4. August 1816; in Amsterdam ward für die Ueberfahrt nach Baltimore ein Vertrag geschlossen, und am 20. Herbstmonat fuhr das holländische Schiff von drey Masten mit dritthalbhundert Auswanderern vom Texel ab. Die Einrichtung und der Haushalt des Schif-

*) Der etwas lange und altmodische Titel des so eben ausgegebenen Buches ist dieser: Land- und Seereisen eines St. Gallischen Kantonsbürgers nach Nordamerika und Westindien, über Amsterdam und Baltimore, Pittsburg, Gallipoli, Sensanetta, Neu-Vevay, die Gegend Wabasch am Ohio, Natschez, Battonrouge und Neu-Orleans am Missisippi — und wieder zurück nach Amsterdam, in den Jahren 1816, 1817 und 1818. Enthaltend viele gute und widrige Schicksale, verschiedene Sitten amerikanischer Völker, insonderheit von Negern und Wilden u. s. w. St. Gallen gedruckt bey Zollikofer und Züblin, 1819. 258. S. 8.

fes waren schlimm genug bestellt, und die Sittenlosigkeit war, vom Kapitän wenigstens durch das eigne Beyspiel begünstigt, sehr groß, bis Seegefahren dem Leichtsinn ein Ende machten, und die Anstrengung aller Kräfte zu Rettung des Fahrzeugs und seiner Passagiere erforderlich ward. Nach zehnwöchentlicher Fahrt erfolgte die Ankunft in Baltimore, wo das erste Geschäft in dem Verkauf oder Pacht derer bestund, die ihre Seefracht noch nicht bezahlt hatten. „Zuerst wurden Knaben und Töchter von neun bis zwanzig Jahren ausgewählt, auch kleine Kinder. So wie man wegen der Bezahlung übereingekommen, reisten die Käufer mit ihren gekauften jungen Leuten weg. Den gleichen Tag kam auch die Wahl an die Bauern, Handwerksgesellen u. s. w., so daß ich vermuthete, das Schiff werde in zwey Tagen leer seyn. Die Neugierde der Einwohner, so viele verschiedene Trachten von Kleidern, besonders von Schweizer-Bauersleuten, zu sehen, war sehr groß. Bey diesem Handel blieb ich ein ruhiger Zuschauer. Niemand fragte nach einem Commis oder Schreiber in eine Handlung; man wollte nur Knechte, Mägde, Bauern, Handwerker und Kinder haben. Den Tag darauf, es war Sonntag und schön Wetter, kamen Herren und Frauenzimmer, so wie Bauern, mit vielen andern Personen dieser Gegend zum Besuche der Auswanderer, und brachten den Kindern Brod, Aepfel, Leckerbissen und andere Sachen zum Vergnügen. Die Bauernmädchen, welche erst gestern, Samstags, das Schiff verlassen hatten, kamen in französische Tracht umgekleidet, so daß man sie wieder zu erkennen Mühe hatte. Gehandelt wurde indessen am Sonntag wenig, die Zeit wurde mit Neugierde, Geschenke machen und Wohlthun zugebracht. Am Montag setzten die Herren und Frauen, so wie auch Handwerker und Bauern, ihren Handel fort; eine Parthey nach der andern kam ab dem Schiff; Bauern und Gärtner waren besonders begehrt." —

Weil in Baltimore kein Unterkommen für ihn zu finden war, trat Buechler die Fußreise in's Innre an, und erreichte nach zwölftägigem Marsch den Marktflecken Pittsburg. „Dieses ist eine große weitläufige Stadt, aber die Häuser ungleich groß, ein Theil von Holz und der andere von gebackenen Steinen gebaut, die Straßen sind aber gut angebracht, geräumig und breit. Sehr viele Eisenfabriken sind hier vorhanden, wozu Steinkohlen, so wie auch in den Häusern der Einwohner, gebraucht werden, weil es ganze Berggegenden davon gibt, ungeachtet auch Holz zur Genüge, ja zum Ueberflusse vorhanden ist. Man findet sie ganz nahe an der Stadt und in solcher Menge, daß man nur wenig Erde abdecken darf, um sie zu bekommen. Es wird auch beträchtlicher Handel damit getrieben, und sie werden 200 Stunden weit den Fluß hinab für die Feuerarbeiter transportirt. Auch sind da zwey Schiffswerfte, wo man viele große und kleine Fahrzeuge, auch Dampfboote verfertigt, die bis Neu-Orleans nahe am Meerbusen vom Mexiko gehen und dort verkauft werden, welches bey großen Schiffen, die für das Meer bestimmt sind, im Frühjahr, wenn die Gewässer groß sind, geschieht; Holz haben sie zum Schiffbau von jeder Gattung im Ueberfluß. Zimmerleute könnten hier, bey Fleiß und guten Kenntnissen, täglich zwey Thaler und mehr verdienen. Vier Glasfabriken beschäftigen ungemein viele Arbeiter, die ebenfalls reichlichen Verdienst haben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Therese Aubert.

(Beschluß.)

Nachdem mir Therese diese schauderhafte Phantasie mit vieler Gemüthsbewegung erzählt hatte, schwieg sie in der größten Ermattung. Sie hatte einen Priester gefordert — ich wünschte daß sie sich mit einem Manne unterhielt, der ihr Kraft mittheilte, welche ihr allein wahren Trost geben konnte. Ein Geräusch vor der Thür belehrte mich, daß er gekommen sey. Ich meldete es Therese und ging ihm entgegen. Der Priester schlich, ohne mich anzusehn, bey mir vorüber. Es war ein kleiner Mann mit gemeinen Zügen, von höchstens sechs und dreißig Jahren; dennoch war sein Haar schon dünn und gebleicht, sein Gesicht hatte einen sonderbaren wehthuenden Ausdruck — es sprach Muth a. ihm, den aber der Kummer nun bald aufgezehrt hat, Geduld, die unter der Last der täglichen Leiden erliegen will, Körperkraft, die aber nun der Geisteshingabe gebricht, die sich nur noch einen Augenblick aufrecht erhält, gestärkt vom Enthusiasmus der Tugend, oder der Kraft des Glaubens, die man jetzt Fanatismus betitelt. Er ging wankend und sich an der Wandleiste haltend, denn er war müde, krank, und erschien schon lange nicht anders an bewohnten Orten, als um seine Amtspflichten zu verrichten. Seine Kleidung verkündigte nicht das Priesterthum seiner geächteten Kirche, sie war aus fremden Theilen zusammen gesetzt, denen man es ansah, daß sie nicht für ihn gemacht, daß sie die Gabe der Mildthätigkeit waren. Ich verließ das Zimmer und blieb an der Thür. Ich vernahm nur ein verworrnes Gemurmel, aber es war mir wohlthätig, es bewies mir doch, daß zwey Menschen darin lebten. Endlich kam der Priester heraus; er trocknete seine Thränen, that einige Schritte, stand dann still und rief: Antoinette! Ich trat zu ihm. Therese verlangt nach Ihnen, sagte er, indem er mich mit festem Blick traurig und streng ansah. Nach und nach ward dieser Blick klärer, endlich näherte er sich mir lebhaft, drückte meine Hand zwischen seine beyden Hände und gab mir den Segen. Alle Umstehenden sahen ihn mit Befremden an; ich allein verstand ihn. Ich errieth,

daß der Handdruck, der Segen dieses heiligen Mannes nur ein Zeichen nahen Wiedersehns in einer Welt sey, in der man uns Beyde erwartete. Gemessenen Schritts trat ich in Thereseus Zimmer, glaubte sie wachend zu finden und wunderte mich über ihre Unbeweglichkeit. Plötzlich schauderte sie zusammen, ihr Kopf fiel ganz auf den meinigen — ich weiß nicht, was ich diesen Augenblick dachte, ich gab mir nicht Rechenschaft davon, ich fühlte nur, daß sie mein Haar mit ihren Zähnen fasste, und im selben Augenblick brach Eiskälte in mein Herz, mein Blut starrte in meinen Adern. Wie ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf meinem Bett; ich fühlte mein Daseyn einzig blos körperlich; ein lebhafter Schmerz an meinem Kopfe, da wo ich vor Augenblicken Thereseus Zähne empfunden hatte, bewog mich mit meiner Hand dahin zu langen; ich fand meine Haare dort abgeschnitten. Therese war todt.

Ich hatte meinen Muth nie zu diesem Schicksal bereitet, es war mir nie in den Sinn gekommen. Ich war erstaunt zu leben, noch erstaunter ruhig zu seyn. Ich stand auf, ergriff das rothe Tuch, welches meine Vendeer Kleidung enthielt, hing es an den Arm, wie da, als ich in Sancy ankam, und ging festen Schrittes nach der Hausthür. Ich musste vor Thereseus Thür, die nahe daran stieß, vorüber, sie war halb offen; viele Menschen weinten und beteten um sie her, und darinnen war es nur wenig erhellt. Mein erster Gedanke gab mir ein hinein zu gehen und da zu sterben; allein dieser Wahnsinn dauerte nur einen Augenblick. Ein Jüngling, der sechs Monate lang in Weiberkleidung in Thereseus Hause versteckt gewesen wäre, konnte ihrem unbescholtnen Rufe schaden, und der Name dieses Jünglings, wenn man ihn für einen Geächteten erkannte, ihre Familie ins Verderben stürzen. — Außerdem musste der Selbstmord, an den ich noch nicht gedacht hatte, ein großes Verbrechen vor Gott seyn, und das konnte mich ja des einzigen Glückes berauben, das dem Christen bleibt: — das Wiedersehen geliebter Wesen in einer bessern Welt. Indem ich diese Betrachtungen anstellte, hatte ich die letzte Thür des Pachthofs erreicht, Geschrey und Wehklage tönte hinter mir drein. Eine starke Stimme rief in mein Ohr: bald! bald! auf immer! auf immer! und wenn ich sie fragte, ob sie mich nicht betrög, antwortete sie laut rufend, wie im Zorn. Das glich beginnendem Wahnsinn, und ich flehte, daß er endlos seyn möchte, um mich auf immer von der Erinnerung der Vergangenheit zu befreyen.

Die Sonne sank; ich stieg den Bergpfad hinan, und wie ich den Gipfel erreicht hatte, war es nicht mehr helle genug, das Haus zu erkennen. Seine vier weisse Schornsteine zeichneten sich noch auf dem dunkelnden Himmel, wie die Säulen eines Grabmals. Ich wendete mich auf die Seite, wo dieser Anblick mir sichtbar blieb, und suchte eine lange Felsenbank, die ich oft gesehen hatte, die längs einem Abgrunde hinlief. Da legte ich mich nieder, die Augen auf den Ort geheftet, wo Thereseus todte Hülle ruhte, und bat Gott mit lebhafter Inbrunst, er möchte mich während meines Schlummers in den Abgrund versenken. Aber ich weinte nicht. Ich hatte einige Nächte nicht geschlafen, meine Sinne erlagen der Erschöpfung, der Schlaf ergriff mich; aber Labung brachte er mir nicht! — Ein Heer schaudervoller Bilder, ahnungsvoller Phantasieen umfingen mich. Wenn die Vorsehung den Verdammten Rast erlaubt, so mag sie also beschaffen seyn. Zuweilen bildete ich mir ein, man habe sich bey Theresen über die Anzeigen des Todes geirrt, sie lebe noch, aber freylich krank, sterbend. — Ich strengte mich an aufzustehen, zu ihr zu eilen — wenn ich dann endlich bey ihr war, nahm die schreckliche Wahrheit wieder von meinem Herzen Besitz. Ich hörte in der Betäubung des Schlafes mein eignes Geschrey. Doch bleyschwer sank der Schlummer wieder über mich nieder, und benahm mir die Kraft mein Leiden zu fühlen. Kurz darauf zuckten Blitze über meine Augenlieder, ich glaubte das Rollen des Donners zu hören, und sah Theresen, die auf flammenden Flügeln empor stieg. Aber sie wendete sich abwärts von mir, und ich erwachte über den schmerzvollen Ton, mit dem ich ihr nachrief. Endlich gab mir die aufsteigende Sonne das völlige Bewusstseyn zurück. Ich setzte mich aufrecht und blickte nach Sancy hinab. Nach einer Stunde bemerkte ich Bewegungen um das Haus her, ich sah Männer aus der Hausthüre treten, die schweren Schrittes eine Last trugen. — Nun stand ich auf, überzeugt, daß alles vorbey sey. Ich verbarg mich im dichten Wald, legte meinen Antoinetten-Anzug ab, und kleidete mich wieder in meine Uniform. Jeder Weg war mir der rechte; so ging ich ein Paar Stunden auf dem ersten den ich erblickt hatte, fort, begegnete Niemand, oder ward mit Verwunderung betrachtet. Endlich gelangte ich an eine Stadt, deren Namen ich nicht weiß, Soldaten ergriffen mich, der Kerker empfing mich — das geschah vor acht Tagen, und morgen werde ich gerichtet. —

Natur und Dichtung.

Nimmer schimmert das Gold bedeckt vom Fittich der Nächte;
Nur im Strahle des Tag's wird es zum schönsten Metall. —
Nimmer im Gegenspiel' stehen Natur und holde Poetik;
Ist dir Jene das Gold, dien't ihr die Zweyte als Licht.

W. Blumenhagen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Nov. 1818.

(Fortsetzung.)

Herr Christian Schneider zeigt im altonaischen Merkur an, daß er im Anfange des November-Monats als

deutscher Improvisator, „oder als teutscher Dichter und Redner aus dem Stegreife", aufzutreten wünscht. Er hat zu dem Ende beym Buchhändler Hammerich in Altona ein Abonnements-Gesuch, so wie ein bereits im Jul. Monat d. J. zu Friedrichstadt gesprochenes, nachgeschriebenes unverbessertes Impromptu, niedergelegt. Ob dieser deutsche Improvisator seitdem wirklich aufgetreten ist, und mit welchem Erfolg, davon haben wir noch keine Nachricht. —

Bey der Veranlassung der Geburtstags-Feyer der Königinn und der Kronprinzessinn (28. Okt.) ward auf dem königlichen Theater gegeben: (Das Mädchen von Heilbronn, Drama, bearbeitet nach Kleist von Rosenkilde). Schon der Titel trägt Spuren der „Bearbeitung", denn das „Käthchen" ist in „Mädchen" umgearbeitet worden. Die Bearbeitung im Ganzen machte aber kein Glück, und jetzt hat man es, nach einigen ziemlich stürmischen Auftritten im Parterre, die hauptsächlich dadurch verursacht seyn sollen, daß mehrere, welche das Stück im Original kannten, sich dessen annahmen, und es gegen die pfeifenden Zuschauer vertheidigten, wahrscheinlich für immer hingelegt.

Neue Originalstücke hat das Theater in dieser Saison noch keine aufzuweisen, wenn man das Trauerspiel des Professor Kruse: „die Wittwe," ausnimmt. Dieses Trauerspiel schien anfangs ein größeres Publikum anziehen zu wollen, als die früheren Schauspiele des Verfassers, die übrigens zur Comödie gehören, und worunter sich etliche durch einige glückliche Situationen und interessante, meistens aber zu verwickelte Fabeln auszeichnen. Sein Trauerspiel leidet gleichsam ziemlich an dem Fehler eines zu verwickelten und vielfältig zusammengesetzten Inhalts, so daß der Zusammenhang des Ganzen dem Zuschauer selbst am Ende undeutlich bleibt. Ob dieß die Ursache zur plötzlichen Abnahme des anfänglichen Glücks „der Wittwe" seyn möge, ungeachtet auch ihr einige vortheilhafte Situationen nicht abzusprechen sind, muß dahin gestellt seyn. Dichterisches Verdienst hat sie aber nicht viel, wenigstens in keinem ausgezeichneten Grade.

Man hat uns übrigens mehrere Originale für das Theater in diesem Winter versprochen. Zur Geburtstags-Feyer des Königs z. B. ein Drama, aus dem Leben des berühmten Tycho Brahe genommen; außerdem von Oehlenschläger: eine dramatische Idylle, der kleine Hirtenknabe und Robinson in England, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. —

In der dießjährigen Literatur zeichnet sich, außer den von mir schon früher erwähnten Schriften, die folgende vor- vorzüglich aus: Fünf Predigten auf Veranlassung der Reformations-Feyer 1817, von Dr. J. P. Mynster, Prediger an der Frauengemeine, Mitglied der königlichen Direktion der Universität und der lateinischen Schulen, Ritter des Dannebrog-Ordens. Es gebührt dem auch als gelehrter Theolog rühmlich bekannten Verfasser das Verdienst, durch seine geistvollen und echt-biblischen Reden den Sinn für wahre Religiosität wieder allgemeiner verbreitet zu haben. Seine ältern in zwey Bänden herausgegebenen Predigten, so wie die oben erwähnten, nehmen, auch als Werke der geistlichen Beredsamkeit, einen hohen Platz in der Literatur ein. Sie unterscheiden sich durch tiefe religiöse Gesinnung, tiefsinnige Blicke ins geistige Leben des Menschen, durch Wärme, und durch edle Simplicität der Sprache.

Von den obengedachten ältern Predigten Mynster's ist vor Kurzem in Stockholm eine schwedische Uebersetzung erschienen.

Eine für Liebhaber der Tonkunst erfreuliche, so wie in Hinsicht der zunehmenden Liebe für nordische Alterthümer merkliche Erscheinung ist das musikalische, hieselbst herausgegebne Werk: Alte schwedische Volks-Melodien, gesammelt von Geyer und Afzelius, für das Pianoforte harmonisch bearbeitet von P. Grönland. In der Steindruckerey des Musikhändlers C. C. Lose. —

Der hieselbst immer noch privatisirende Justizrath Baggesen (vormals Professor in Kiel) hat, nach zweyjährigem Stillschweigen, seine alten Schmähungen gegen Oehlenschläger wieder erneuert. Die Veranlassung gaben ihm dießmal etwa anderthalb Seiten in Oehlenschlägers „Reise in Briefen nach meiner Heimath erzählt." Er hat in dieser Veranlassung schon über zwanzig Bogen gegen den Verfasser der Reise geschrieben. Da diese Streitigkeiten eine sehr unverdiente Sensation erregt haben, so führen wir die Veranlassung etwas genauer an. Oehlenschläger hatte auf den gedachten Seiten, wo er eine Unterredung erzählt, die er auf der Reise gelegentlich mit einem Unbekannten über Baggesen gepflogen, auf sehr launige Weise eine kurze Erwähnung der Baggesenschen Kritiken gethan, welche Kritiken bekanntlich sich ausschliessend mit Oehlenschlägers Werken beschäftigten. Nach einer mehr als vierteljährigen Vorbereitung trat der höchst erzürnte Kritiker mit einer Reihe von Streitschriften hervor, die er unter dem Titel: „Briefe an Oehlenschläger und Auszug der Reise stückweise herausgibt und deren Ende noch nicht zu ersehen ist; denn seine fast unerschöpfliche polemische Weitschweifigkeit ist unglaublich. Wenn die vor etlichen Jahren in periodischen Schriften erschienenen Kritiken Baggesens über einige von Oehlenschlägers dramatischen Werken sich schon durch Ungerechtigkeit, Grobheiten, eine große Menge Erdichtungen und Verdrehungen, so wie durchgängig durch Mangel an Erudition, Consequenz und logischer Ordnung, nicht weniger als an Judicium und ästhetisch-kritischem Sinn, auszeichneten; so traten diese preiswürdigen Eigenschaften in seinen dießjährigen Schmähschriften noch auffallender hervor. Eine selbst nach den früher gegebenen Blößen unerwartete Unwissenheit hat er, neben dem lächerlichsten Stolz, in diesen Schriften dargethan, und die flachsten Urtheile, so wie die gröbsten Unwahrheiten und Verdrehungen, mit faden Einfällen und einer ganz pöbelhaften Manier überall verbunden, machen ihre Charakteristik aus. Die hier erwähnten Kriteria der gesammten kritischen und persifflirenden Streitschriften Baggesens, sind von seinen Gegnern, C. Hauch und P. Wegner, vollständig dokumentirt worden, und selbst seine Freunde läugnen sie nicht. Der letztgedachte unter dem Namen P. Wegner polemisirende Schriftsteller hatte schon früher in einer eigenen Schrift die sogenannte Kritik Baggesens gewürdigt, und ihre Nichtswürdigkeit, nach dem Urtheil aller Unpartheyischen, zur völligen Evidenz dargestellt. Er ist auch dießmal gegen den Kritiker aufgetreten in kurzen, theils satyrischen, theils ernsthaften Aufsätzen. Uebrigens ist der Streit, besonders von Seiten Baggesens, sehr ins Unanständige ausgeartet. —

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 68. S. 269. Z. 5 v. o. lies: bereicherten, statt: berührten. Nro. 69. S. 275. Z. 1 v. o. 2te Sp. l. Neckham, st. Nordham. Nro. 71. S. 283. Z. 12 v. u. 2te Sp. lies: Neander, statt: Mander.

Nro. 90.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 15. April 1819.

. . . . . Nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Bürger.

Einladung
zu den
Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg,
von
Gustav Schwab.*)

Ist wo ein Volk, das, ähnlich
Den Männern jener Zeit,
Auf Ruhe hoffet sehnlich
Nach mannigfachem Streit;
Das ohne Scheu und Reue
Sich für sein Recht bewegt,
Doch Lieb' und ächte Treue
Für seinen Fürsten hegt?

Ist wo ein Fürst, der gerne
Nach frommen Ahnen schaut,
Der Leitung ihrer Sterne
In dunkler Nacht vertraut;
Der, vom Geschick verwundet,
Den Ernst des Lebens spürt,
Und still den Pfad erkundet,
Den Gott die Seinen führt?

Euch hebt von alten Tagen
Das Lied den Nebelflor;
Da treten ihre Sagen
Im Farbenglanz hervor;
Von einem Volk umgeben,
Das niemals Liebe log,
Seht hier ein Fürstenleben,
Wie's Gottes Hand erzog!

*) Diese Romanzen erscheinen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zur Ostermesse 1819.

Verschmähet nicht die Kunde,
Die schlicht und unverschönt,
Auch nicht aus stolzem Munde
Geprief'nen Sängers tönt.
Oft singt mit schwachem Schalle
Ein Knab' ins Waldesthal:
Des Berges Wiederhalle
Antworten all zumahl.

So lasset meine Worte,
Vom Sang euch zugeweht,
Anklopfen an der Pforte,
Die nach dem Herzen geht.
Vielleicht, daß in den Seelen
Das Lied euch wiederhallt,
Und daß aus euren Kehlen
Ein mächtiger's erschallt.

Reiseberichte eines schweizerischen Auswanderers nach Amerika.

(Fortsetzung.)

Von Pittsburg ging die Reise nach Gallipolis. „Es ist dieß ein artiger, lustiger Ort, von ungefähr 70 bis 75 Häusern, auf einer schönen Ebene; die Häuser sind mehrentheils von Holz, doch auch manche von Backsteinen gebaut. Die Lage ist in jeder Hinsicht vortrefflich und zur Handlung wegen der bequemen Schiffahrt ganz geeignet. Hier könnten industriose und kunstverständige Männer in Etablirung einer Leinwand-, Wollen- und Baumwollen-Fabrik ihr Glück machen; es ist wirklich Schade, daß es an solchen

fehlt, indeß steht zu vermuthen, daß sich nach und nach mehrere Auswanderer daselbst niederlassen dürften, wodurch dieser Ort zu einer ansehnlichen Stadt erhoben werden könnte." Auf dem Ohio fuhr der Reisende nach Sensanetta, einem großen Marktflecken, wo starker Handel mit Lebensmitteln nach Neu-Orleans getrieben wird, und wo vieler Wohlstand herrscht. Von Sensanetta bis Vevay sind 30 Stunden. „Die Zeitungen hatten neulich gemeldet, wie dieser Ort so blühend sey und bereits 3 bis 400 Häuser zähle; ich fand deren nicht mehr als 36, die schlechten eingerechnet; die übel gebauten Baracken hatten ein solches Aussehen, daß man deutlich abnehmen konnte, sie seyen von den Ankömmlingen selbst verfertigt worden. Nach und nach wird es wohl allerdings besser werden; bereits ist der Anfang zu einem Markthause gemacht, aber noch ist keine Kirche vorhanden, ich habe auch nie keine in solchen kleinen Niederlassungen den Strom hinunter wahrgenommen. Wenn sie einen Prediger haben wollen, so müssen sie einen von Sensanetta kommen lassen, wo dann eine solche religiöse Versammlung in einem Privathaus geschieht." Auf dem mit Eisstücken angefüllten Ohio ward am 20. Jenner die Reise nach Frankfurt fortgesetzt, wo der Reisende etliche Monate auf einem Pachtgut verweilte, sich aber der Gärtnerstelle, die ihm angetragen ward, nicht gewachsen fühlte, und am 7. April zu Fuß nach Louisville seine Wanderung fortsetzte.

Fünf Stunden seitwärts (erzählt derselbe) sind sehr viele Deutsche unter dem Namen Unions-Gesellschaft angesiedelt, die ein gewisser Rapp aus dem Würtembergischen stiftete. Diese Gesellschaft hat ihr ganzes Vermögen zusammen geschossen; und obschon die eine Familie, eintausend, die andere zwey und die dritte drey und sofort bis auf funfzehntausend Gulden zugebracht hatte, so wurde dennoch alles in eine Gemeinschaft verwandelt, so daß die am meisten zubrachten, nicht mehr Vortheil und Recht genießen, als die, welche nur Unbedeutendes beytrugen. Der kluge und verschmitzte Rapp, der zugleich das Regiment führt, ihr Oberhaupt und auch ihr Prediger ist, wusste alles sehr geschickt zu seinem Vortheil, unter dem Vorwand, Gleichheit einzuführen, einzuleiten. Die Bewohner sind alle Pietisten und wer dahin kommt und bey ihnen zu bleiben wünscht, muß die gleiche Sekte annehmen, sonst leiden sie Niemand. Rapp ist jetzt 75 Jahre alt und hat einen Sohn, der in Tugenden und Untugenden dem Vater gleich kommt. Diese Gesellschaft hatte früher ihren Sitz in der Nähe von Pittsburg, wo sie sich in ihrer Erwartung, Wein pflanzen zu können, getäuscht sah, so daß Rapp Land und Gebäude verkaufte, und sich vor drey Jahren an den Fluß Wabasch begab, wo er nun seinen Endzweck in allen Stücken, auch in Hinsicht des Weinbaues erreicht hat. Handwerker von verschiedener Gattung, auch Weber, befinden sich bereits in dieser Gesellschaft. Die Gegend ist sehr schön und fruchtbar, alles geräth vollkommen, Taback, Wein, Früchte aller Art, Hanf, Flachs, Baumwolle. Eine wohl eingerichtete Fabrikation würde hier blühend werden. Letzteres Jahr (1817) haben sich sehr viele Deutsche und Schweizer dahin begeben. Hier wäre der Ort zu einer Ansiedelung für etliche tausend Familien, wozu sich alle Arten Handwerker, Fabrikanten, Weber, Bauern, aber auch Prediger und Schullehrer verbinden sollten. Dahin zu reisen gehet es aber nicht so leicht, wie die guten Leute glauben; es gehört Vermögen und eine kräftige Verbindung dazu, denn nur in diesem Fall kann es gelingen; einzelne Familien richten nichts aus.

Die Stromfahrt ging dann weiter nach Neu-Orleans. Diese Stadt, sagt Herr Buechler, nimmt von Jahr zu Jahr an Bevölkerung zu, jetzt zählt sie 30,000 Einwohner, ohne die neu angekommnen Franzosen, die in den Jahren 1816 und 1817 bey 10,000 an der Zahl angelangt sind; auch haben sich schon früher viele von der Insel St. Domingo, die dort flüchtig werden mussten, hier niedergelassen. Die Lage ist so vortheilhaft, daß dieser Ort einer der größten Handelsplätze werden kann, um so eher, wenn die Bevölkerung in den obern Provinzen, so wie es wirklich den Anschein hat, zunimmt. Den Wein kauft man in den Kramläden, welcher aber im Sommer ganz warm ist, denn Keller haben die Einwohner keine, weil der Strom in gleicher Höhe wie die Stadt liegt, an einigen Orten gar höher; er kann aber dennoch nicht austreten, weil er mit einem guten Damm verwahrt wird. Wasser haben sie kein anderes, als aus dem Mississippi, welches destillirt werden muß, ehe es getrunken werden kann. Es befindet sich hier, weil es eine Grenzstadt ist, ein schönes Zeughaus, ein Militär- und Werbungsplatz.

Zerhauene spanische Thaler, in ½, ¼, ⅛ und $\frac{1}{16}$ Stück, welche die Münze versehen, bekommen alle die Gestalt eines Dreyecks und werden spitzig, ausgenommen die halben, die nur zwey Ecken haben. Diese Zerschneidung ist in ganz Nordamerika wegen Mangel an kleiner Münze üblich; die Stücke sind aber sehr unbequem in der Tasche zu tragen, und oft werden sie beym Zerschneiden zu groß oder zu klein, so daß man darauf verlieren muß, der Zerschneider sucht immer seinen Vortheil. Ein Bauer auf seinem Kahn näherte sich eines Tages unserm Schiff und begehrte eine halbe Galle Branntwein; sie kostete einen halben spanischen Thaler, der Bauer gab unserm Schiffmeister einen ganzen, er wollte ihm eine Papiernote für einen halben Thaler herausgeben, jener sagte aber: er habe Silber gegeben und wolle darum auch wieder dessen haben; der Schiffmeister nahm sogleich die Axt und haute den Thaler entzwey, gab dem Bauer das eine Stück und das andere behielt er für seine Bezahlung.

Jeden Sonntag Abends vier Uhr bey gutem Wetter, erlustigen sich die zahlreichen Neger dieser Stadt, auf einem geräumigen Platz hinter derselben, mit sehr possirlichen

Spielen. Die Mannspersonen kleiden sich in orientalische und indianische Trachten, mit einem türkischen Turban von verschiedenen Farben, roth, blau, gelb, grün und braun, so wie auch dergleichen Schärpen um den Leib, übrigens sind sie nackt. Die Weibspersonen, je nachdem sie vermöglich sind, kleiden sich nach der neuesten Mode, in seidnen, gazenen, mousselinenen, percalenen Röcken, so wie auch noch von verschiedenen andern Stoffen und Zeugen. Es gewährt einen wunderbaren Anblick, die schwarzen Gesichter und Hände, mit blitzenden Augen und rothen Lippen, auf diese Weise gekleidet zu sehen. Sie tanzen auf die seltsamste Weise, bilden einen Kreis, und machen rings herum die wunderlichsten Verbeugungen mit den Leibern und Knieen, nach Affenart. Die Kurzweil dauert von 4 bis 6½ Uhr. In Neu-Orleans herrscht ein besonders großer Luxus, der nicht leicht anderswo in solchem Grad angetroffen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Die Juden in den afrikanischen Raubstaaten.

Aus Malta schrieb der Doktor Naudi unterm 15ten Oktober 1816 an die Missionsgesellschaft in London, was folgt:

Die Juden befinden sich in großer Menge auf der nordafrikanischen Küste, besonders in Tunis, Tripoli und Algier; allenthalben sind sie wohlhabend und reich, weil sie alle Handelsgeschäfte unter den Türken treiben, die im Allgemeinen noch unwissender sind als sie.

Nirgends in der ganzen Barbarey wurde die hebräische Nation mehr geachtet, und genoß größere Freyheit als hier bis zum Jahr 1804. In diesem Jahr, das für die Juden sehr merkwürdig bleibt, erhob sich in der Nähe der Stadt ein heftiger Aufruhr, welcher mit Unrecht den Juden zur Last gelegt wurde. Die Rebellen-Anführer waren Regierungsglieder und mit dem Dey selbst gut einverstanden; weil aber einige dieser Herren Geld von den Juden entlehnt hatten, das sie nicht bezahlen wollten, so wurden diese als die Urheber ausgegeben, obgleich sie keinen Theil an dem Aufruhr hatten. Aber der Sultan argumentirte also: Der Aufruhr wäre nicht entstanden, wenn der Geldverkehr mit den Juden nicht gewesen wäre; und darum sind sie die Urheber des Streits. Sie wurden nun verfolgt, auf die Folter gelegt, allen Qualen Preis gegeben und sogar lebendig ans Kreuz genagelt; andere wurden lebendig verbrannt oder zu Tode gepeitscht u. s. w.

Dieß veranlaßte große Auswanderungen der Juden aus Algier in andere Gegenden der Barbarey, besonders nach Tunis. Die Religiösen unter ihnen erklärten dieß für eine Strafe vom Himmel, und wanderten nach Palästina, und in die Nachbarschaft von Jerusalem, weil sie die Zeit ihrer Wiederherstellung für nahe hielten.

Die Zahl der Juden in Algier besteht gegenwärtig aus etwa 9000 Seelen, die in mehrere Synagogen in der Stadt eingetheilt sind. Sie werden von einem Vorsteher aus ihrem eignen Volke regiert, der wie ein despotischer König mit ihnen handelt. Er wird vom Dey erwählt, und seine Macht erstreckt sich über alle Juden im Staate von Algier. Die Juden in Algier sind die gebildetsten, und wohl auch die reichsten von allen nordafrikanischen Juden.

Die Juden im Allgemeinen hängen gegenwärtig nicht mehr so hartnäckig an ihren Vorurtheilen, wie vormals, und wenn sie sich zum Christenthum bekehren, so sind sie meist die thätigsten Glieder der Kirche Christi, und die tauglichsten Leute, das geistliche Wohl ihrer Mitbrüder zu fördern. Einen Beweis davon liefern so manche treffliche Juden-Christen-Familien, die in verschiedenen Gegenden von Asien und Afrika schon so vieles für die Sache Jesu Christi unter ihren Brüdern gethan haben.

Ein Jude von Tabust, einer alten Stadt in Marocco, versichert mich, daß ein frommer thätiger Mann unter seinen Landsleuten ausgezeichnete Segnungen stiften würde. Tabust, das jetzt aus etwa 500 Judenwohnungen besteht, war im Anfang des verflossenen Jahrhunderts ganz zerstört, und wurde allein von Juden wieder aufgebaut. Der Tabustiner, der sich hier (in Malta) befindet, ist nicht ferne vom Reich Gottes, und wird sich wohl bald öffentlich zu dem wahren Messias bekennen.

Anekdote.

Bey den Türken ist es eine Gunstbezeigung von Seite der Obern zum Untergebnen, ihm sein Gewand küssen zu lassen, ja auch nur berühren thut es der Sklav, und küßt dann diese berührende Hand. Wie 1739 der Marquis von Villeneuve den Frieden von Belgrad zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossen, ging er zu einer Audienz beym Groß-Wizier in das Arsenal. Zwey französische Sklaven, welche den Gesandten erblickten, drängten sich zu ihm, stürzten zu seinen Füßen und flehten sie los zu kaufen. Ihr Herr eilte schnell hinzu und der Marquis fragte ihn, was er für ihr Lösegeld forderte? „Sie sind frey und gehören nicht mehr mein, seit sie das Glück hatten, das Gewand des französischen Gesandten zu berühren," antwortete der edle Türk. Villeneuve war von der einfachen Größe dieses Betragens gerührt, ja alle Umstehende mit ihm; er zog seine sehr schöne Uhr heraus und reichte sie dem Muselmann als Zeichen seiner Achtung dar.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Unter den österreichischen Provinzialstädten zeichnet sich wohl keine so sehr durch Fortschreiten mit dem literarischen und artistischen Geiste der Zeit aus, als Prag. — Ja, man darf ohne Uebertreibung sagen, es behauptet, in dieser Hinsicht, beynahe selbst vor der Kaiserstadt Wien den Rang. — Die weise Liberalität des obersten Burggrafen, Grafen Kollowrath, (von welchem uns jüngst die „Zeitgenossen," eine eben so anziehende als anspruchlose biographische Skizze gaben), bietet allem Guten mächtig die Hand. Sein Ruf machte auch in Böhmen

ein National-Museum entstehen, mit bedeutenden Mitteln und mit nicht geringem, von Monat zu Monat, an wohlthätiger Gemeinnützigkeit steigendem Erfolge. Dieses vaterländische Museum soll alle, in das Gebiet der National-Literatur und National-Produktion gehörigen Gegenstände in sich begreifen, und die Uebersicht alles dessen vereinen, was die Natur und der menschliche Fleiß im Vaterlande hervorgebracht haben.

Was haben nicht in frühern Zeiten die gelehrten Abhandlungen eines, durch den Hofrath Freyherrn von Born, und durch den Arzt Meyer in Prag, (wie einst in München durch Linbrunn und Lori) gestifteten, Privat-Vereines, was die spätere gelehrte Gesellschaft und die noch jüngern Institute für bildende Künste und für die Musik Treffliches hervorgebracht? — Es steht zu erwarten, daß alle diese ruhmeswerthen Anstalten sich mit verjüngter Kraft, zum Frommen der Nationalbildung und des Nationalgeistes, emporrichten werden, seit die vaterländischen Schätze aus allen drey Naturreichen, seit so viele, ausgesuchte Hülfsmittel, nicht mehr in divergenten Richtungen zersplittert, sondern in einem Brennpunkt vereinigt sind, — und was der Wissenschaft und der Kunst erst das lebendigste Leben gibt, daß beyde, unbeschadet der gerechten Forderungen des Idealen, so viel möglich nationalisirt werden, daß Geschichte und Sage, daß redende und bildende Kunst, sich hiezu schwesterlich und unaufhörlich die Hände bieten, verbürgt schon der einzige Zug zur Genüge, daß Graf Kolowrath, nach und nach, die geschichtlich und dichterisch erhabensten Momente aus Böhmens Zeitbüchern, in großen Gemählden, dem Andenken der Zeitgenossen und der Nachkommen aufzubewahren und zu überliefern gedenkt! — Welcher edle Sporn, welche großartige Beschäftigung für die, der Behandlung geschichtlicher Stoffe vertrauten, Meisterhände unseres Krafft, Schnorr, Ender, Ruß, Petter, zur Erweckung der in der Nation selbst, heranreifenden, jugendlichen Talente? — Das erste, bereits in mehreren Journalen besprochene, große Tableau dieser Art ist der in der Volkssage und im Volksliede lebende, salamonische Richterspruch des Herzogs Spitignew zu Gunsten des unterdrückten, armen Weibes, vom Akademie-Direktor Bergler in Prag. — Welche längst gewünschte und dennoch nirgend erreichte vaterländische Pöeile, welche heilige Funken, können und müssen nicht aus der Realisirung dieser nicht genug zu preisenden Idee hervorgehen? — Sie wird doch endlich einmal auch die lebende Kunst berücksichtigen und nicht blos alterthümlichen Curiositäten nachjagen, nicht mehr das erhabene Beyspiel Englands gänzlich außer Augen setzen, die lebenden Künstler, (diese herrliche Perle des Vaterlandes und sein erlaubtester Stolz), niederdrückenden Nahrungssorgen überlassen, dafür aber dem fernen Ausland viele Tausende zuwerfen, für ein Paar halberloschene Kühe, nebst schmuziger Viehmagd, von Peter Potter, oder für ein ruhmredig aufgestuztes, vermeintliches Original, das sich in gar vielen Sammlungen wiederfindend, an die vielen Leiber der heiligen drey Könige oder an die vielen Köpfe des heiligen Dionys erinnert!

Welcher erhebende Lohn für den durchlauchtigen Stifter des Johanneums, dieses Institut, welchem Innerösterreich so viel schuldig ist, zugleich auch als den fruchtbaren Keim so vieles Guten und Herrlichen in andern Provinzen betrachten zu dürfen?! — So wie dem Brünner, schwebte auch dem Prager Museum das Johanneum als Vorbild und Muster vor, und der in der gelehrten Welt ruhmvoll bekannte Graf Caspar Sternberg wurde bereits im Sommer 1814 nach Graz gesendet, um sich mit den Hülfsquellen und mit der innern Einrichtung des Johanneums genau bekannt zu machen. — Der 1815 wieder ausgebrochene Krieg verzögerte das schöne Unternehmen, bis an das Ende des Jahres 1817. — Ein äußerst bedeutendes Hinderniß liegt bis zur Stunde noch in dem Mangel eines schicklichen Lokales. Das Johanneum besitzt ein solches, durch den patriotischen Sinn der Stände und durch die sinnvolle Dazwischenkunft des Erzherzogs Johann, schon aus einer früheren, günstigeren Epoche; — das Brünner-Museum (eine der vielen gemeinnützigen Schöpfungen des Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheid), durch die Großmuth des leztverstorbenen Ollmützer Kardinal-Erzbischofs Grafen Trautmannsdorf und durch die zweckmäßige Einschreitung des Gouverneurs Grafen Mittrowsky. — Noch sind die Sammlungen des böhmischen Museums leider nur in gemietheten Räumen aufbewahrt. Die Hinwegräumung dieses Hindernisses und Uebelstandes wird zugleich für die praktische Benutzung dieser Schätze von den wohlthätigsten Folgen seyn. — Wissenschaftliche Männer werden sich mit patriotisch aufopferndem Streben den einzelnen Fächern unterziehen, liberale Mittheilung der Quellen, authoptische Untersuchung der naturhistorischen Gegenstände wird ihnen erst wahrhaft klassischen Werth beylegen. — Möchte sich doch zur praktischen Vervollkommnung in jedem Fache nützlicher Erfahrungen auch eine sogenannte „Gesellschaft der Ermunterung" damit verbinden, wie deren in England, in Frankreich, in Neapel ꝛc. mit dem gesegnetsten Erfolge bestehen! — Böhmen ist reich an Fabriken und die durch die Zeitumstände herbeygeführte Stockung und heftige Oscillation begehrt jegliche Abhülfe, bis zur allgemeinen Wohlfahrt, die Spreu vom Weizen gesondert, das Schlechte in sein verdientes, pilzenhaftes Nichts zurückgesunken ist, das wahrhaft Gediegene und Solide aber sich mit neuer Kraft emporhebt. — Man vermisst noch durchaus in den Verzeichnissen der vorzüglichsten Gründer und Freunde dieses Museums, seltsam genug, die böhmischen Abteyen!! Die neueste Zeit hat doch gelehrt, daß der eifrige Antheil des reichbegüterten österreichischen Clerus an der Nationalerziehung und Nationalbildung, sein Palladium, sein Rettungsanker gegen die zerstörenden Machtsprüche eines vermeintlichen Zeitgeistes und absolut plusmacherischer Finanzprojekte sey!! Die Abteyen, die Städte und Märkte Innerösterreichs, ja auch der Lande ob und unter der Enns und wie viele Adelsgeschlechter, haben dem Johanneum, haben dem Wiener geheimen Staats-Archive, alle ihre Urkunden, Codizes, Dokumente ꝛc. eingeschickt. — Sie wurden dort mit diplomatischer Treue abgeschrieben, eine Abschrift zur desto größern Sicherheit zurückbehalten, die Originale aber, nebst einer zweyten, vidimirten Abschrift, den Prälaturen, Städten, Familien ꝛc. so schnell als möglich wieder zurückgestellt. — In Böhmen ist hiefür noch sehr viel zu leisten und gerade das Meiste können die Abteyen thun. — Hussiten und Schweden, dreyßig- und siebenjährige Kriege, haben grausam genug gehauset! — Die dießfällige Aufforderung des Erzherzogs Johann für das Johanneum, die Circularien des damaligen Statthalters, nunmehrigen Ministers des Innern, Grafen Saurau, zur Rettung geschichtlicher Denkmale und zur Einsendung derselben an das Central-Staatsarchiv 1811, verdienen als vollständige und kenntnißreiche Instruktionen jeglichem solchen Unternehmen als Muster zu leuchten.

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. April 1819.

Ehre sey, und Dank, und Preis, dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubesbewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Klopstock.

Am Osterfeste.

Wie von den frisch begrünten Auen
Der junge Frühling lieblich lacht!
Vorüber ist des Winters Grauen,
Und neues Leben ist erwacht.

Die Sonne aus des Morgens Thoren
Geht heut mit neuem Glanz hervor;
Wie sich auch Nacht und Frost verschworen,
Sie steigt als Siegerinn empor;

Und wie die starre Winterhülle
Ihr mächt'ger Liebesblick gesprengt,
Auch aller Wesen reiche Fülle
Sich sehnend zu dem Lichte drängt.

Es öffnen sich die finstern Pforten,
Was lang verborgen, kommt heraus;
Und Erd' und Menschen aller Orten,
Sie prangen als ein bunter Strauß.

Das macht, das herrlichste der Feste
Begehet heut die frohe Welt;
D'rum schmücket Alles sich auf's Beste,
Und ist in Jubel sich gesellt.

Wie aus des Winters kalten Banden
Die Kraft der Sonne frey gemacht,
So ist der Herr uns heut erstanden,
Und hat Erlösung uns gebracht;

Und wie vor warmem Frühlingsmorgen
Der Erde Kern zum Lichte steigt;
So hat auch Er, was tief verborgen,
In lichter Klarheit uns gezeigt.

Zerbrochen sind die alten Ketten,
Worin die Welt gefangen lag;
Sein Tod musst' unser Leben retten,
Aus Grabes Nacht strahlt neuer Tag. —

Als nach des Paradieses Frieden,
Der seel'gen Kindheit gold'ner Zeit,
Natur und Geist sich feindlich schieden,
Und sich die Welt in sich entzweyt:

Da, von der Erde Freuden trunken,
Geblendet von der Erde Glanz,
War auch der Geist in sie versunken,
Gehörten wir der Erde ganz.

Doch ach! die flücht'gen Freuden schwanden,
Und Sünd' und Tod war unser Theil,
Daß wir in tiefem Weh empfanden,
Es komme nur von oben Heil.

Und der Erharrte ist gekommen,
Und hat das neue Heil gebracht,
Hat Sünd' und Tod von uns genommen,
Erstehend aus des Grabes Nacht.

Doch wie des Frühlings holde Blüthe
Noch nicht auf dieser Erde weilt,
Und uns'rem sehnenden Gemüthe
Nur alles schnell vorüber eilt:

So kann auch Er nicht bey uns weilen,
Hinauf zum Vater muß er zieh'n;
Doch hat Er, allen Schmerz zu heilen,
Als Tröster uns den Geist verlieh'n;

Und ist Er auch dem Blick entschwunden,
Wird, wo in gläubigem Verein
Sich zwey der Seinen nur verbunden,
Er mitten unter ihnen seyn. —

Empor ist nun das Aug' gerichtet,
Zum Himmel, den Er uns gewann;
Das Reich der Sinne ist vernichtet,
Der ird'schen Schönheit Zauberbann:

Erloschen sind die heitern Farben,
Womit sich die Natur geschmückt,
Die bunten Blüthen alle starben,
Die sonst des Menschen Sinn entzückt.

Ganz nur dem Geiste hingegeben,
Und nur nach Himmlischem entbrannt,
Hat von dem sünd'gen Erdenleben
Der Gläubige sich abgewandt.

Als Fremdling nur, in Prüfungstagen,
So sieht er sich hienieden an,
Bestimmt zum Leiden und Entsagen,
Wie es der Heiland einst gethan.

Und war Natur sonst Lebensquelle,
Der Geist verdunkelt, dienend nur;
So ist der Geist allein nun helle,
Und todt und dunkel die Natur. —

Doch einst, wie heil'ge Seher künden,
Der Herr zum zweyten Mal erscheint,
Sein ewig Reich bey uns zu gründen,
Wo das Getrennte sich vereint.

Und anders wird Er dann sich zeigen,
Nicht arm und dienend, leidend nicht;
Als König wird Er niedersteigen,
In seiner Himmel Glanz und Licht;

Wird die Natur dem Geist versöhnen,
Daß sie verklärt vom Tod ersteht,
Und alle Wesen sich verschönen,
Und Liebesodem sie durchweht.

Dann wird Er immer bey uns weilen,
Wir werden sein, Er unser ganz;
Und schön'res Fest mit uns zu theilen,
Blüht ew'gen Frühlings holder Glanz.

Karl v. Oberkamp.

Reisebericht eines schweizerischen Auswanderers nach Amerika.

(Beschluß.)

Am 13. Juni 1817 trat Hr. Buechler die Seereise nach Havannah an, wo er am 29. eintraf; das Erste, was ihm im Hafen auffiel, war ein so eben aus Afrika eingetroffnes, mit drey bis vierhundert Negern beladenes Schiff, alle junge Leute, Knaben und Mädchen, kleine und große, die sämmtlich splitternackt, zum Verkauf ausgestellt, und je nachdem sich Liebhaber fanden, für 25 bis 200 Piaster verkauft wurden. Der Reisende durchwanderte einen Theil des Innern der Insel Cuba, und er theilt Nachrichten von der spanischen Verwaltung mit, die zeigen können, wie die Kolonien zum Abfall oder zur Empörung allmählig reif werden müssen. „In Nordamerika haben es die Schweine besser, als hier die armen Negersklaven. Diese, sobald sie ihre Behandlungsart kennen, thun nichts anders, als wozu sie gezwungen werden; es ist ihnen übrigens gleichgültig, ob viel oder wenig wachse. Die Einwohner dürfen keinen Wein pflanzen, weil er aus Spanien hergebracht wird, und so sind noch viele andere Hindernisse; unter den Weissen fehlt es an aller Thätigkeit. Wenn ich die ganze Welt hätte gewinnen können, so würde ich nicht da geblieben seyn, obgleich das Land eines der besten werden könnte... Eine Französinn, bey welcher ich wohnte, hatte verschiedene Negermädchen zu ihrer Bedienung, mit welchen sie auch, wie alle andern, Handel trieb. Verfehlte sich eines nur im geringsten, so schlug sie dieselben mit einer ledernen Peitsche. Einmal wurde ein Mädchen von zwölf Jahren von dieser Frau wegen eines unbedeutenden Fehlers dergestalt geschlagen, daß es verwundet wurde, mit Branntewein gewaschen und ihm der Arm verbunden werden mußte; auch habe ich zugesehen, wie ihr kleines etwa zehnjähriges Töchterchen, eine große Weibsperson mit der Peitsche schlagen mußte; sie wurde davon am ganzen Arm geschwollen, mußte es von diesem Kind annehmen und durfte kein Wort dawider sagen. Dergleichen Beyspiele habe ich viele gesehen; ich mußte mich entsetzen, eine erwachsene Weibsperson von einem kleinen weißgebornen Mädchen so behandeln zu sehen, und blos deßwegen, weil sie nicht auf der Stelle thun wollte, was dieses Mädchen wünschte. Von den spanischen Einwohnern werden sie noch ärger behandelt; oft dachte ich bey mir selbst: der liebe Gott werde doch solchen Greuelthaten nicht mehr so lange zusehen; ich bin auch überzeugt, daß das Vergeltungsrecht kommen wird. Eines Tages sah ich Negersklaven, zwey und zwey, auch drey zusammen an Stricken gebunden, alle nackt, mit Ausnahme einer Leibbinde, von einem Mulatten begleitet, auf das Land führen. Mit dem Stock in der Hand, jagte er sie wie das Vieh nach einer Plantage. Es waren Jünglinge von 17 bis 20 Jahren, schöne wohlgewachsene Menschen. Ich glaubte, es seyen Verbrecher und erkundigte mich, was dieß zu bedeuten habe? Man antwortete mir: es sey der Gebrauch, die Sklaven so zur Arbeit zu führen.. Klostergeistliche sind hier über die Maaßen viele; die einen gehen in schwarz seidenen, die andern in feinen weißwollnen, noch andere in blauen Kleidern, einer Art morgenländischer Kutten, so wie in verschiedenen andern Trachten, alle mit großen runden weissen und schwarzen Hüten; auch gibt es deren, die mit Säcken in der Stadt herum gehen und betteln. Ueberhaupt sind auf dieser Insel sehr viele verschiedene Menschengattungen, welche auch einmal auf andere Gedanken, wie in Mexiko, kommen könnten. Der Druck von Seite der Spanier ist überall stark; auch hier sind unendlich viele obrigkeitliche, geistliche und andere Bedienungen, die unmöglich mehr von langer Dauer seyn können; die Rechtspflege befindet sich in elender Versunkenheit.. Es kommen nicht selten Fälle vor, wo Kolo-

ajsten von ihren Negern ermordet werden, worüber man sich aber wahrlich nicht wundern darf; den Negern gehen mehr und mehr die Augen auf, sie werden täglich klüger und die beständig zu erduldenden Drangsale bringen sie in Verzweiflung: an vielen Orten habe ich bemerkt, wie diese unglücklichen Geschöpfe vor den Thüren, wie Hünde, liegen müssen, und Kopfkissen von einem Stück Holz haben, welches mich öfters ganz entsetzte; sie müssen, wenn jemandem von der Herrschaft etwas die Nacht über in Sinn kommt, sogleich auf den ersten Wink bereit seyn und deswegen sogar vor den Zimmerthüren liegen.

Von Havannah ging der Reisende nach Newyork und von da am 20. Nov. 1817 nach Amsterdam zurück, wo er am 1. Jenner 1818 glücklich eintraf und bald hernach auch die Wanderung zu Fuß nach der schweizerischen Heimath antrat. Von seinen Rathschlägen über die Auswanderungen, mit denen das Buch endigt, will man hier nur Weniges noch ausheben.. Die Gegend von Pittsburg (sagt der Verfasser) ist nicht vortheilhaft, sie ist steinig und bergig, und bey weitem ist das Erdreich so gut nicht, als in der Gegend von dem neuen Vevay am Ohio; erst dort kann man Wein pflanzen. Am Wabasch, Mississippi und Missouri ist es aber noch weit besser, wo mit großem Vortheil Wein, so wie alles Erdenkliche hervorzubringen ist. Baumwolle, Hanf, Flachs, alles geräth nach Wunsch, so daß sich hier der schicklichste Mittelpunkt zu jeder Art von Ansiedelung befindet, und Fabriken aller Art sehr vortheilhaft anzulegen wären. Aber dazu erfordert es geschickte Unternehmer, welche mit ansehnlichem Vermögen Hand bieten können, um eine Ansiedlung von einigen hundert Familien zu bewerkstelligen. Je stärker die Ansiedlung wäre, desto besser würde sie gelingen, und dahin könnten viele tausend Familien mit dem größten Nutzen versetzt werden. Zu einer solchen Gesellschaft müßten aber alle erforderlichen Elemente vereint werden; es müßten sich dafür die meisten Handwerke und Fabrikanten aller Art verbinden; Aerzte, Apotheker, Geistliche und Schullehrer dürften nicht vergessen werden, und wo möglich sollte die ganze Vereinigung gleiche Sprache und gleichartige Sitten mitbringen. Für ein solches Unternehmen dürfte man sich alsdann zuverlässig von der amerikanischen Regierung jede Hülfe und Unterstützung versprechen. Hingegen bleibt es aber auch ausgemacht, daß die Auswanderung einzelner Familien von keinem Nutzen, sondern nur schädlich seyn muß. Ich rathe diesen, zu Hause zu bleiben, und nicht das Wenige, was sie noch besitzen, gegen Gefahren zu vertauschen, die ihnen niemals Ersatz bringen mögen. Einzelne Auswanderungen dienen lediglich nur für junge fähige Leute, die entweder tüchtige Arbeiter sind und Handwerke erlernt haben, oder die Vermögen besitzen, um einen guten Handel zu unternehmen; die letztern haben allerdings nöthig, die englische und spanische Sprache zu erlernen; mit diesen zwey Sprachen kann man in beyden Amerika's überall reisen und handeln. Ein junger Mensch gewöhnt sich nach und nach an Alles, ist bald Allem kundig und in Nordamerika kann einer reisen wohin er will, mit Waaren aller Art; wenn die Grenze der Seestadt passirt und die Accise bezahlt ist, so fragt Niemand weiter nach Paß oder Waarenangabe. Auch wird im innern Land aus den Waaren weit mehr gelöst; nur rathe ich, den Amerikanern nicht auf Kredit zu geben, sondern gegen baar Geld, wie es üblich ist, zu handeln, denn wenn ein Amerikaner Banquerot macht, läßt er sich 52 Tage in's Gefängniß setzen und ist alsdann aller Schuld frey. Auf diese Art ist schon mancher europäische Kaufmann unglücklich geworden. Um diesem zu steuern, sollten schweizerische Handelsleute eigene Etablissements in den Seestädten, so wie im innern Lande errichten, die in vielen Artikeln von leichten und geringen Baumwollenwaaren von größtem Nutzen seyn würden, wo dann junge erfahrne Leute die Verkäufe selbst besorgen könnten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Wir hatten den 23ten April das Vergnügen, die Mlle. Therese Sessi, in einem großen Vocal- und Instrumental-Konzert, singen zu hören.

Sie sang zuerst eine Cavatina von Rossini; dann eine Scene und Rondo von Portogallo; wieder eine Cavatine von Rossini und zuletzt Variationen über das Thema von Paisiello: Nel cor piu non mi sento, von dem Cavaliere Castelli eigens für die Sängerinn komponirt.

Schon längst ist das musikalische Publikum daran gewöhnt, mit dem Namen der Künstlerinn die Idee von etwas Ausgezeichnetem im musikalischen Vortrage zu verbinden; die Signora Therese Sessi hat, durch ihren Gesang, dieses Urtheil nun auch für uns vollkommen gerechtfertiget. Ihre Stimme ist rein, angenehm, voll, von Umfange, und durchdringend; ihr Gesang hat Ausdruck, Würde und Leidenschaft; ihre Kunstfertigkeit ist ausgezeichnet, und ihre Methode verräth und verkündet sogleich eine vortreffliche italienische Schule.

In dieser Methode liegt das Arcanum aller vorzüglichen Sänger und Sängerinnen verborgen, womit diese, wo sie auftreten, Wunder thun, und ihre Zuhörer unaufhaltsam mit sich fortreißen. Wenn zwanzig Sängerinnen auch dieselbe Kunstfertigkeit der Kehle, wie Mlle. Sessi, hätten, es fehlte ihnen aber die meisterhafte Methode, womit diese ihren Gesang verherrlichet, sie würden neben ihr gar nicht zu hören seyn. In Italien sind und waren die großen Komponisten immer auch zugleich die besten Singmeister. Sacchini allein hat eine Menge vortrefflicher Sängerinnen, die Gabrieli, Conti, Pasquali, Storace u. s. w. gebildet. Dieß ist der Schlüssel zu jenem Räthsel, und hängt zugleich mit dem in allen Conservatorien Italiens angenommenen System zusammen, nach welchem der Gesang und die Komposition für die Singstimme als die Hauptsache, alles Andere hingegen nur für accessorisch angesehen wird. So lang die Italiener diesem System treu bleiben werden, müssen sie bey den gefühlvollen Zuhörern aller Länder nothwendig den Vorzug vor allen denen behaupten, die dem entgegengesetzten System huldigen.

Die erste Cavatine, eine reizende Komposition von Ros-

sini, die Mlle. Seßl die Güte hatte, schon einige Tage früher im Museum zu singen, so wie die Scene und das Rondo von Portogallo, gaben der Künstlerinn eine schöne Gelegenheit, sich im gefühlvollen Vortrage zu zeigen; in den Variationen über das: Nel cor piu non mi sento beurkundete sie eine Kunstfertigkeit, die alles überwunden hat, und der keine Aufgabe zu groß und schwierig ist.

Herr Wiele spielte seine Polonaise auf der Violine, wie immer, meisterhaft und als wahrer Virtuose. Schade nur, daß die Komposition nicht eben so reizend, als sein treffliches Spiel, war. Die Variationen über das: God save the King für zwey Hörner, mit Begleitung des Pianoforte, von den Herren Gebrüdern Schunke liessen in der Ausführung Nichts zu wünschen übrig.

Die zwey Ouvertüren von Beethoven und Herrn Kapellmeister Lindpaintner entwickelten große Massen von Harmonie, die aber, wenigstens nach unserm Urtheile, auf Kosten der Melodie und der schönen musikalischen Progression, die man in Mozarts eben so feurigen Ouvertüren nie vermisst, aufgestellt waren. Piccini sagte: Die Regeln der Harmonie hat man bald gelernt, und es ist gar nicht schwierig, zu wissen, was man von Harmonie in eine Komposition aufnehmen kann; aber sehr schwer ist es, zu wissen, was man davon nicht darin aufnehmen soll. Eben so sagt Gretry in seiner Selbstbiographie, daß ihm Nichts so schwer geworden sey, als die Kunst der Aufopferung, ohne welche nichts Vorzügliches zu Tage gefördert werden könne.

Cassel, März.

Das schöne Wetter des Märzes lud mich zur Cassler Messe, die mir, was die äußere Ansicht der Säle betrifft, lieber als die Leipziger ist. Für den Käufer ist dieß bequeme Wandeln in einer großen Abwechslung von Sälen, in dem unbeständigen Wetter des Frühlings, das liebste. Nur der Weg von Frankfurt nach Cassel ist zu lang und langweilig, und wer mit eigenen Pferden reist und nicht in Marburg bleiben kann, findet in diesen 9 Meilen, von da nach Cassel, kein großes bequemes Gasthaus zum Uebernachten. Fuld bietet einen neuen Weg dar, und wenn auch nicht bequemer, doch kürzer und abwechslungsvoller. Die erste Hälfte des Weges ist die bekannte Chausse nach Leipzig über Gellenhausen, der alten ehrwürdigen Stadt des Kaisers Barbarossa, die ich nie zu besuchen versäume. Die neuere Geschichte gab der Stadt ein einfaches aber schönes Monument von Schadow, dem 18jährigen Sohn des bekannten Massenbach gewidmet, der bey der Retirade nach der Schlacht von Leipzig daselbst fiel, vor der Brücke bey der Burg. Das Kreuz mit seiner einfachen Inschrift steht in einer gut unterhaltenen Blumenumgebung; gut gehaltene Wege führen dahin und umher.

Von Gellenhausen öffnet sich das Thal, man sieht Wächtersbach mit seinem neugebauten Schlosse links liegen, bey Schlüchtern und Neuhof schließt sich das Gebirge, und die Kinsig verliert sich in die Gebirge der Röhn, deren Schnee-Kuppen bis in den Juni ein Gletscher-Ansehn haben. Die Fulde entspringt auch im Röhngebirge, schlängelt sich zu der Stadt ihres Namens und fließt in einem 8 Stunden langen Thal über Hirschfeld; von da bleibt sie der treue Reisegefährte bis Cassel, 24 Stunden von Fuld gelegen. Ich habe nicht bald eine Stadt gesehn, die, wie letztere, einen so angenehmen Eindruck auf den Fremden macht: die Umgebung der vier Probsteyen, auf Hügeln gelegen, und einiger Schlösser geben Fuld ein zauberisches Ansehn. Niemand versäume den so bequem liegenden Frauenberg zu besuchen, von wo man über die Gegend schaut. Magisch umgibt ihn die Fulda in romantischen Windungen, denn hier ist sie nur ein Kind in Vergleich mit ihrer Größe weiterhin und bey Cassel; von dem Punkt hat die Gegend viel Aehnlichkeit mit dem Arcadien des Odenwaldes: dem Breyberg, den kein Reisender zu sehen versäumen darf, und in welchem die Mümling ähnliche Effekte wie hier die Fulda macht, ehe sie sich zu den Gewässern des Mains gesellt, zwischen Aschaffenburg und Mildenberg. Ein Franziskaner-Kloster thront noch jetzt auf dem Frauenberge und aus seinem Innern sieht man die Gegend am besten rund umher. Außer der Gegend haben die Fulder noch einen Genuß von vielen andern Städten voraus. Der Fürst Primas, der ein Beförderer alles Guten und Schönen war, schenkte einer Gesellschaft das im Schloßgarten eigengelegene Lokal eines prächtigen Sommersaales zur Vereinigung der Geselligkeit, eines dabey gelegenen Konzert-Saales mit erhabenem Orchester, und eines Theaters, das die talentvollen Liebhaber und aufblühende Jugend zur Unterhaltung der Gesammtheit gebraucht. Herr von Egloffstein leitet das Ganze. Zur dessen Erhaltung zahlt jeder 12 kr., Fremde 6 Batzen Eintrittsgebühr. Es wurde sogar Emilie Galotti gegeben, Fridolin, die Großmama 2c. 2c. Eine solche Anstalt kann unendlich zur Bildung des Einzelnen und zur Unterhaltung des Ganzen beytragen. Hier darf Niemand mit krittelndem Ton sagen: „wenn man größere Theater gesehen hat"; die größeren sind nun einmal nicht da und viele Städte, die weit bedeutender sind als Fuld, rühmen sich keines Theaters; oft übertreffen Liebhaber-Theater alle andere, da die Theilnehmer aus innerem Trieb spielen. Das Geschenk des verewigten Fürsten Primas würde jetzt vielleicht zu einer Orangerie gebraucht werden, nun wird es, ihm zum ewigen Andenken, zu einer Veredlung und Unterhaltung der Stadt beytragen. Da Fuld seit einigen Jahren verschiedene Landesherrn gehabt hat, so haben sich Parteyen gebildet, in welchen die Alt-Fulder auch sehr zusammenhalten. Daß die Hessen bey der ersten großen Gesellschaft, die sie in einem ½ Stunden davon gelegenen Schlosse gaben, alle Fulder ausschlossen, war freylich nicht gemacht, die Parteyen zu vereinen, und es hatte die Folge, daß die Fulder ein Gleiches thaten und die Hessen ausschlossen. Ein solcher Wettstreit der Parteyen trägt wenig zur Unterhaltung bey, und verhindert die Fortschritte wissenschaftlicher Kultur. Ich hoffe, daß die Gebildeten unter den neu Eingezogenen bewirken werden, daß Alles sich einige und so zum allgemeinen Wohl beytrage. Die Ordre, eine neue Chaussee bis Cassel zu machen, kam mit uns zugleich in Fuld an. Dieß ist auch sehr nöthig, denn 5 Stunden von Fuld verlässt man die Chaussee hinter Hünefeld und wer ängstlich ist, darf bis Hirschfeld, den allernächsten Weg nach Cassel, nicht in der Kutsche sitzen bleiben. Ueber Bach ist der Weg länger und nicht viel besser; selbst durch die Wetterau ist er sehr verdorben, also wird die neuanzulegende Chaussee über Hirschfeld eine wahre Wohlthat für die Reisenden seyn, zu Vereinigung mit der großen Straße von Frankfurt nach Leipzig. In Hirschfeld sah ich „Des Hasses und der Liebe Rache", das Stück, was die Spanier in dem letzten Kriege darstellt — von Kotzebue. Es war so gut gegeben, wie man es an kleinern Orten erwarten darf, und einige ausgezeichnete Schauspieler traten darin auf. Rothenburg liegt angenehm an der Fulde. Die beyden Linien von Hessen-Philippsthal und Rothenburg sind hier fast Nachbarn, während die andern, Kur-Hessen und Hessen-Darmstadt, weit entfernt sind. Philippsthal scheint ziemlich verlassen, während der Landgraf in Wien lebt. Die Einwohner von Rothenburg scheinen ihren Landgrafen sehr zu ehren und zu lieben. Philippsthal liegt noch 12 Stunden von Kassel und der Weg zieht sich der Fulde nach bis Morchau (?), einem Jagdschloß, wo die Landgrafen von Hessen sonst fleißig hinzogen. (Die Forts. folgt.)

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. April 1819.

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.

Schiller.

Homers Unterwelt.

Die Indianer in Amerika glauben, daß alle Geschöpfe Seelen haben, nicht nur Männer und Weiber, sondern auch Thiere, Pflanzen, Steine, sogar das in der Natur abgestorbene, wie Klötze, Baumstämme, Stroh und Heu. Eben dasselbige glauben sie von den Werken der Kunst, als Wohnhäusern, Kähnen, Spiegeln, Messern. Sobald ein Geräth zerbrochen wird oder verloren geht, wandert es ihrer Meinung nach, in die andere Welt, oder in das sogenannte große Behältniß, das von Geistern der Männer und Weiber und Thierseelen aller Art bewohnt wird. Aus diesem Grunde legt man Bogen und Pfeile zu dem Leichnam eines gestorbenen Mannes, damit er sogleich beym Erwachen in jener Welt die Seelen derselben brauche, wie er in dieser ihre hölzernen Körper gebraucht hat. Und auf gleiche Weise versiebt man den Leichnam eines Weibes mit guten Kleidungsstücken und häuslichem Geräthe. Nur Wenigen ist es vergönnt, mit lebendigem Leibe dorthin zu gelangen; aber einigen indianischen Heroen glückte es, zwar nicht zu Schiffe und zu Fuß, wie einem Herakles oder Odysseus, aber dennoch, durch ein Gesicht, wie ehemals Aristias aus Prokonnesus und der Türke Mirzah die Welt durchreiseten, während ihr Leib ruhig zu Hause blieb. Einer dieser poetischen Weltdurchwandrer brachte folgende Kunde zurück.

Nachdem er lange unter einem hohlen Berge fortgekrochen war, kam er endlich an die Grenzen der Geisterwelt, konnte aber nicht hineinkommen, weil ihm ein dicker Wald von Eichbäumen, Unterholz, und Dornen im Wege stand, die so verwickelt und in einander verzweigt waren, daß es unmöglich war, hindurchzudringen. Während er sich nach einem Fußsteige umsah, erblickte er unter einem Busche einen ungeheuern Löwen, der mit glühenden Augen sich anschickte, auf ihn zuzuspringen. Maradan (so hieß unser Heros) bückte sich nach einem Steine; zu seiner Verwunderung griff er nichts als den Schatten eines Steins. Fand er sich hier betrogen, so ward er auf der andern Seite eben so sehr erfreut, als er fühlte, daß der Löwe, der eben seine Schulter packte, nicht Kraft hatte, ihm zu schaden, weil es nur die Seele dieses grimmigen Thieres war. Kaum hatte er sich dieses Feindes entledigt, so sah er einen bunten Papagey, der ins Dickicht schlupfte. Ein ihm unbewußter Instinkt trieb ihn nach; und o Wunder! was seinem Auge als scharfer Dorn und starres Gezweig erschienen war, wich wie Luft und Nebel, und er konnte frey hindurchgehn: der ganze Wald war nur der Schatten eines Waldes. Nachdem er eine Stunde fort gewandert war, breitete sich vor ihm eine schöne Wiese aus, von klaren Bächen durchschlängelt, worin Goldfische lustig umherschwammen, und rings von schattigen Wäldern umgeben, aus denen der Gesang von tausend Vögeln hervorschmetterte. Nie hatte er ein so helles Grün gesehn, nie so aromatische Düfte geathmet, als hier von allen Seiten her auf ihn zuströmten. Im Taumel der Wonne stand er, ganz in sich selbst verloren; da sah er schön gekleidete Männer und Jünglinge auf Rossen vorbey rennen, vor ihnen eine Kuppel Hunde, die freudig und im melodischen Zusammenklange ihrer Kehlen dem Geist eines unge-

heuern Sechzehnenders nachsetzten. Ein Jüngling auf einem milchweissen Roß warf den Schatten eines Speers dem Hirsch in den Nacken, und nun stürmten die Hunde mit unglaublicher Schnelligkeit auf die Seele des Wildes zu, das unter Geseufz am Ufer eines Baches verathmete. Als Maradan den Jüngling aufmerksam betrachtet hatte, erkannte er in ihm den Prinzen Richaranga, der vor sechs Monaten gestorben war, und wegen seiner Tugend und Leutseligkeit allgemein betrauert ward.

Als er die Wiese durchwandert hatte, und in den Wald gedrungen war, stellte sich ihm der schönste Wechsel von Berg und Thal, von grünen Auen und beblümten Fluren vor Augen, alles so reizend, daß er es weder zu beschreiben vermochte, noch Andere, wie er sagte, sich einen Begriff davon machen konnten. Diese glückselige Gegend war von unzähligen Geistern jedes Alters bewohnt, die sich mit Leibesübungen und Ergötzlichkeiten beschäftigten, je nachdem einer Lust hatte. Einige warfen die Gestalt einer Wurfscheibe; andere schossen nach dem Schatten eines Ziels; andre bändigten den Schein eines Pferdes; und unzählige nahmen künstliche Arbeiten mit den Seelen abgeschiedener Werkzeuge vor. Alte Mütterchen pflückten die Scheinbilder von Erdbeeren und andern Waldfrüchten; junge Mädchen und Knaben hüteten Schafe und andere Hausthiere; ein alter Fischer saß mit einem Netze am Schemen eines Sees; und neben ihm zappelten Fischgestalten im Grase, die ein jüngerer Mann in den Schatten eines Binsenkorbes lud, und in die benachbarte Hütte trug.

Maradan war oft in Versuchung, von den Blumen zu pflücken, unter denen viele nie gesehen waren, allein er fand bald, daß er sie nicht fühlen konnte, wiewol sie Gegenstände seines Gesichtes waren. Als er an eine neue blumenreiche Wiese kam, blickte er um sich, von der Schönheit der Umgebung bezaubert. Da trat eine schöne weibliche Gestalt zu ihm, mit zwey blondgelockten Knäblein an der Hand. Es war Varatilda, seine Gattinn, die ihren zwey ältesten Kindern vor einem Jahr im Tode nachgefolgt war. Er lief hastig auf sie zu, und wollte sie und die geliebten Kinder an sein Herz drücken; aber er griff nach Luft. Da ward er heftig bewegt, und weinte, und ihm entgegen weinten Varatilda und die Kinder, die ihre Hände nach ihm streckten. Varatilda bat ihn, er möchte liebreich für die noch lebenden Kinder sorgen; dann wies sie auf eine Laube von Jasminen und Gloriosen, die sie für ihn gepflanzt habe, und darin er wohnen sollte, wenn die sanfte Hand des Todes ihn in diese seligen Gefilde hinab führen würde.

Maradan schied mit Thränen von seiner Gattinn, und setzte seine Wanderung fort. Als er am Ende des unermeßlichen, aber häufig durch Wiesen unterbrochenen Waldes war, hörte er ein fürchterliches Geheul und Gekreisch und Gewimmer, daß ihm das Herz im Leibe erstarrete. Ein dicker Qualm von siedendem Pech strömte ihm entgegen; er sah Baumstämme ohne Spur von Laub und fast verkohlt; Raben und Eulen saßen darauf, und wetteiferten mit Todtengesängen; der Boden war dürr und versengt und mit eller Borke überzogen; in der Ferne glühte ein See von geschmolzenem Golde, worin die Seelen von reichen Prassern sich badeten, die in ihrem Leben nach Golde gedürstet, und diesem Durst so viel Menschenblut geopfert hatten. Alle Tropfen des unschuldig vergossenen Blutes waren hier zu einem See versammelt, aus dessen Fläche das Bild der versengenden Sonne gräßlich zurückstralte. Es war der Aufenthalt der Unfrommen, der tückischen Meuchler, der Menschenpeiniger, die hier den späten aber sichern Lohn ihrer Ruchlosigkeit fanden; die unaufhörlich, aber vergeblich nach Erlösung schrieen, und nichts vor sich sahen als eine martervolle Ewigkeit.

Voll Schauder wandte sich Maradan, und schritt tiefsinnig durch die Auen der Seligen; und als er wieder an den Ort gekommen war, wo das Gespenst des Löwen ihn erschreckt hatte, kroch er durch den hohlen Berg in die Wohnsitze des Lebens zurück. Seine übrige Zeit verwandte er auf die Erziehung seiner Kinder; und spät, als er sie zu tugendhaften Menschen gebildet hatte, wanderte er durch die Pforte des Todes zu jenen lieblichen Auen, wo die zärtliche Varatilda seiner mit Sehnsucht harrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Sittenschilderung.

(Aus der litterary Gazzette.)

Ich habe die Schattenseite von Pallmall zeitlebens allen schattigen Hainen und Lauben der Welt vorgezogen; aus dieser Anhängigkeit an das Stadtleben habe ich von jeher alle Einladungen auf das Land ausgeschlagen; nachdem ich aber einen ganzen Winter dem Versprechen Lord Riverbank auf seinen Gütern, zwanzig Meilen von London, einen Besuch zu machen, ausgewichen war, that ich mir endlich Gewalt an und ging dahin ab. Es mochte zwey Uhr nach Mittag seyn, wie ich ankam. Ich fragte nach Mylord und erfuhr, daß er Geschäfte habe, aber unverzüglich zu mir kommen würde. Mylady? — ist auf der Hirschjagd. Der junge Lord? — beym Fischen. Lady Anna? (die älteste Tochter) — ist mit dem Kutscher draußen, um kutschieren zu lernen. Lady Elisabeth? — ist bey ihrem Exerziermeister, einem Garde-Sergeanten, der sie Schultern und Marschieren lehrt. Und Lady Marie? — liegt nieder. — Helf mir Gott! rief ich, diese Leute treiben albernes Zeug. Aber Lady Mariens Unpäßlichkeit ist doch nicht besorglich? — Sir, sie ist gar nicht krank, antwortete der Haushofmeister, sie liegt

täglich eine Stunde lang platt am Boden. Ihre Frau Mutter will es also, um ihre Gestalt zu verschönern. — Und die Hofmeisterinn, Mademoiselle Martin? fragte ich wieder — Walzt, so lange Lady Marie auf der Diele liegt, zum Zeitvertreib mit einem jungen Offizier, der hier zum Besuch ist. Abgeschmackte Wirthschaft, murmelte ich, zwischen den Zähnen.

Nun ward die Ammenstube geöffnet und der Kinderschwarm umringte mich, kroch mir unter die Rockschösen und wollte Federball mit mir spielen. Ich that es; sehr ungern! — Endlich nach einer Stunde erschien Mylord, ziemlich nachlässig gekleidet, mit schmutzigen Händen, eine unvollendete Nadelbüchse in den Fingern drehend. Er war an seiner Drehbank gewesen — seiner Lieblings-Beschäftigung — und entschuldigte seinen Verzug. Seine Werkstätte war das Erste, was er mir zeigte; er betäubte mich mit dem Lärm eines Drehrades und verehrte mir ein Federrohr von seiner Arbeit, das ich für sechs Pfennige viel besser gekauft hätte. Darauf führte er mich durch alle seine „Verbesserungen." Das dauerte wohl zwey Stunden und ermüdete mich ungeheuer! — Da gings in den Ferkelstall, in den Pachthof, bis an die Knie in Stroh und Dünger, dann in die Milchkammer, bey deren Ausgang ich mir einen Schnupfen holte; endlich musste ich mit ihm hinter einem Pferd herlaufen, das durch den Zaun gebrochen war. Während des Gehens lobte er sich selbst weidlich, sprach von der Größe seines Viehes und ließ sich ein Weniges über seine Schafzucht aus, worauf ich nicht acht gab und was des Behaltens gar nicht werth war.

Endlich gingen wir, uns vor Tisch anzukleiden, nach Hause, und die Familie versammelte sich. Lord Greenthorn hatte drey kleine Fische gefangen und sich dabey mit dem Angelhaken die Finger zerrissen. Der Sergeant lobpries Lady Anna, die, wie er versicherte, wie ein alter Soldat exerzirte. Der Kutscher ward über Lady Elisabeth befragt; er berichtete Mylord, sie würde in kurzer Zeit die Peitsche recht brav führen. Das Zeugniß der Hofmeisterinn über Lady Marie war nicht so günstig; sie hatte keine Minute still liegen wollen. Das war schlimm! aber Lady Marie versicherte: das sey ihr während dem Walzen unmöglich gewesen. Mylord gab ihr einen kleinen Schlag auf den Kopf und sagte fragend: „'s ist ein schmuckes wildes Ding? Wie?" und das gestand ich zu.

Das Mittagessen war nun aufgetragen, voll Pracht und Ueberfluß; allein alles war Steifheit und Förmlichkeit. Ich saß neben Mylady, deren Unterhaltung sich über die Freuden der Jagd ausbreitete. Sie war zweymal bis an den Sattel im Wasser gesteckt, einmal von einem Baumast fast niedergeworfen, und hatte ein paar mal verzweifelt übersetzen müssen. Mylord sprach, so lange das Essen dauerte, mit dem Pfarrer von Pachtangelegenheiten, eifrig wie ein Neuling, und so unwissend wie möglich. Lady Anna und Elisabeth zankten sich über allerley Kleinigkeiten, Mlle. Martin schien des Offiziers großer Günstling, und Lady Marie plagte mich mit tausend albernen Fragen über die Stadt, über die Moden und wollte Neuigkeiten wissen.

Die Flasche kreiste nach Tisch langsam und freudlos, der Pfarrer trank doppelt so viel wie sein Nachbar; der Offizier goß Wasser in seinen Wein, weil er Fieberbewegungen im Blut hatte, und ging mit den jungen Damen und ihrer Hofmeisterinn spazieren; diese ließ ihre Zöglinge wettlaufen und liebäugelte indeß mit dem Hauptmann.

Lord Riverbank schlug mir nach Tisch einen neuen Gang vor, ich lehnte ihn aber wegen meiner Müdigkeit vom Morgen ab, und ging hinauf zu Mylady. Sie lag von ihrer Frühjagd erschöpft schlafend auf dem Sopha, neben ihr saß Miß M'Clintach, ein hochländisches Fräulein, die ich tausendmal um Vergebung bitte, daß ich sie nicht beym Mittagessen erwähnte. Sie ist die Repräsentantinn lediger Damen, und im funfzigsten Jahr durch tausend Ziererey bemüht, erst für fünf und zwanzig gehalten zu werden; dabey aber so auf ihrer Hut, daß sie bey Tisch neben keinem Mann sitzen will, aus Furcht, er möge sie beym Hin- und Herreichen mit dem Knie berühren.

Wie die Spaziergänger zurückkamen, wurden Karten vorgeschlagen; allein wir konnten keine Parthie zusammen bringen. Miß M'Clintach meinte, es zieme jungen Leuten nicht zu spielen, und bemerkte mit breiter Aussprache: Karten wären des Teufels Schlingen. Es ward Walzen in Vorschlag gebracht; zwey Paare setzten sich in Bewegung, indeß die dritte Schwester auf dem Piano spielte. Allein nun ward gestritten, wer mit dem Hauptmann tanzen sollte. Die älteste Tochter machte ihr Erstgeburtsrecht gelten, die zweyte tanzte mit Thränen im Auge, und Mlle. Martin sah finster drein, wie eine Donnerwolke. Mich setzte man mit dem Pfarrer zum Piket, und ich verlor alle Parthien. Lord Greenthorn brachte mit den jüngern Kindern ein Pfandspiel in Gang, an dem Miß M'Clintach, um jung und unschuldig auszusehen, Theil nahm; wie sie aber, das Pfand auszulösen, küssen sollte, wehrte sie sich verzweifelt, rief alle himmlische Mächte an, und schrie in hochnordischer Aussprache: „ich bitte feyerlich erklären zu dürfen, daß ich mein ganzes Antlitz dieser Maßregel entgegen setze." Ein lautes Gelächter folgte dieser Bemerkung; der Spruch fiel gegen die Dame aus, welche dem jungen Lord eine Ohrfeige gab, und unter der lautesten Lustigkeit, die sie auf ihre Kosten erregt hatte, an ihren Platz eilte.

Müde von Umhertreiben schlief Mylord jetzt ein, und ich nahm meine Zeit wahr und schlüpfte auf mein Zimmer,

um die Begebenheiten des Tags aufzuzeichnen. Den folgenden Morgen nach dem Frühstück empfahl ich mich, fest entschlossen, den höchsten Nothfall ausgenommen, nie wieder so einen Tag auf dem Lande zu verleben. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Nov. 1818.

(Beschluß.)

Zwey kleine Schriften von Hauch, sehr derb und gründlich, so wie mit vielem Witz geschrieben, sind bis jetzt die wichtigsten gegen Baggesens diesjährige Polemik erschienenen. Sehr merkwürdig aber war auch die Aufforderung der Studenten an hiesiger Universität an Baggesen. Dieser hatte einen Theil seiner obenerwähnten Briefe an Oehlenschläger mit einer „Vorrede an die studierenden Jünglinge des Vaterlandes" begleitet, worin er Oehlenschläger „als Universitäts-Lehrer (Professor)" einen „Unwissenden, Geschmacklosen", u. s. f. schalt, und die Studenten aufforderte, sich von ihm nicht verleiten zu lassen. Er ließ verschiedene Exemplare dieser besonders gedruckten Vorrede unter die Studenten gratis austheilen. Die meisten wurden ihm zurückgesandt, und außerdem stellten zwölf der ältesten und ihrer Kenntnisse und Tüchtigkeit wegen geschätzten akademischen Bürger ihm eine in sehr gutem Latein geschriebene Aufforderung zu, wodurch sie ihn einluden, in einer öffentlichen Dissertation unter gegenseitig erwählten Kampfrichtern, „seine kritischen Grundsätze, und die Art, wie er sie bisher angewandt hat, zu vertheidigen, auch darnächst zu beweisen, daß er die Kenntnisse wirklich besitze, welche er zu besitzen vorgibt." Die Aufforderung ward zugleich in die öffentlichen Blätter eingerückt. Nach Verlauf einiger Zeit antwortete Baggesen — mit einem sehr faden lateinischen Anagramm, welches nichts als einige wenige Grobheiten und Schimpfworte enthielt und eine besonders erbärmliche Latinität verrieth. Er fährt jetzt fort Oehlenschläger und die Gegner bald in den Tagblättern, bald in eignen Flugschriften zu schimpfen, und diese Arbeit nimmt seine ganze edle Zeit hin. Seit mehreren Jahren hat er, wenige kleine Gedichte ausgenommen, nichts als Streitschriften geliefert, und man hat berechnet, daß seine bis jetzt gegen Oehlenschläger geschriebene polemische Werke schon über 53 Bogen ausmachen. Auf Widerlegung der von P. Wegner mit Ernst und Würde gegen seine Kritiken angeführten Gründe hat er sich aber nie eingelassen, er hat ihn nur aufs heftigste gescholten. —

Der Pastor N. L. Holm auf einer der Dänemark gehörigen Färoe-Inseln, hat in den Gebirgen daselbst nicht nur eine Sammlung von Calcedonen und schönen Zeolithen, so wie von einzelnen Opalen durch mühsame Nachsuchung zusammengebracht, sondern auch, als der nächste nach dem berühmten Humboldt, und der erste im dänischen Reich, den wahren edlen Opal entdeckt. Diesen hat er übrigens nur bisher in kleinen Stückchen, jedoch gleich dem ungarischen, in allen Farben spielend gefunden. Die obige Sammlung hat er dem Museum der Universität Kopenhagens geschenkt. — Bekanntlich fand sich bis jetzt der Edel-Opal besonders in Ober-Ungarn; einer der kostbarsten Edelgesteine, bey durchfallendem Lichte am häufigsten gelb, bey auffallendem, milchblau mit einem feurigen Spiel von Regenbogenfarben. (Im kaiserlichen Museum zu Wien bewahrt man einen Edel-Opal von 5 Zoll der Länge und 2½ Zoll im Durchschnitt.) — Der Prediger Holm hat neben dem Edel-Opal, auch den Feuer-Opal, gleichfalls eine seltene Opal-Art von hyacinthrother Farbe, auf Färoe gefunden. Selbige Art entdeckte vor wenigen Jahren Sonnenschmidt und Humboldt in der Nähe Zimapans in Mexico. —

Cassel, März.

(Fortsetzung.)

Ueber Malsungen kann man zum Erstenmal den Gipfel des Winterkastens erblicken. Zum Erstenmale sah ich, wie Cassel eigentlich in einem erweiterten Thale liegt, in welches wir mit der Fulde kamen, und in welchem sie unter dem Sangershäuserberg weiter zieht bis zu den göttlichen Gefilden bey Handverisch-Münden, wo sie sich mit der Werra zur Weser bildet. Ich sah die Zaubereyen des Weissensteins, wie sie alle von einem sinnigen Geiste gedacht und ausgeführt waren; denn der Berg hat nur eine gewöhnliche Form, wie mancher Berg am Flusse, und der hohe Sturz des Wassers von seiner bewunderten Höhe ist doch nicht das Einzige, wodurch sich der berühmte Weissenstein, dann Napoleonshöhe, jetzt Wilhelmshöhe genannt — auszeichnet. Daß Messe in Cassel war, nahm man den ganzen Weg über wahr. Schiffe, Wagen, Karren, Menschen verkündeten es. Und so wie die Bauern grün gingen bey Fuld, so war bey Mann und Frau hier blau die Hauptfarbe. Das Wetter begünstigte die Messe nicht, und es war gut für die Meßfremden, daß das Repertoire des Schauspiels gut besetzt war. Am Sonntag wurde Joseph und seine Brüder, statt Tankred gegeben. Dann La pie voleuse oder die diebische Elster; eine wahre Geschichte, die viel Wirkung in der Aufführung macht. Die Tochter eines Soldaten dient bey einem Pächter, und ihr ist eine silberne Gabel weggekommen. Bey dem Essen im Freyen, zur Ankunft des Sohnes wird auch ein Löffel gestohlen, es ergibt sich inzwischen, daß der Vater des Mädchens, auch Soldat, seinen Hauptmann um einen Abschied bat, um die Tochter zu besuchen; durch üble Laune gereizt hebt der Offizier den Stock und der Soldat zieht den Säbel; das Todesurtheil ist gesprochen, doch er weiß zu entrinnen. Ohne Geld, bittet er die Tochter, das letzte Andenken seiner Frau, einen silbernen Löffel, zu verkaufen, und ihm das Geld in einen hohlen Baum zu legen; sie verhandelt den Löffel an einen Juden, allein ihrer Herrschaft fehlt ein Löffel, der Verdacht fällt auf das Mädchen, und der Amtmann, der es liebt, aber von ihr zurückgewiesen ist, lässt es aus Rache verurtheilen. Ihr Liebhaber, der Sohn des Pächters, will verzweifeln, und während das Geld in den hohlen Baum gelegt wird, kommt die diebische Elster, und als man sie in ihr Nest verfolgt, so findet man Gabel und silbernen Löffel. —

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Nun rathet, Leser, was ist das?
Ein Spiegel ohne Rahm und Glas.
Habt ihr ein ehrlich Angesicht,
Schaut herzhaft drein, ihr seht euch nicht.
Drein sieht sich nur der Bösewicht
Und kennt er sich, so läuft er fort
Und flieht an einen andern Ort.
Auch schaut er nie daheim hinein;
Er muß auf einer Reise seyn.

Auflösung der Charade in Nro. 86.

Nasenstüber.

Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. April 1819.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Und ein Charakter in dem Strom der Welt.

Goethe.

Cölestin Steiglehner, letzter Fürstabt von St. Emmeran zu Regensburg.

Von August Krämer.

Aus der Reihe derjenigen geistlichen Fürsten Deutschlands, welche ehemals mit Milde und Weisheit ihre Unterthanen regierten, und mehr Väter als Beherrscher derselben waren, schied wieder ein Edler aus dem Kreise dieses Lebens, der in so mancher Hinsicht eine dankbare Erinnerung in diesen vielgelesenen Blättern verdient, da er, wie sein erhabener Zeitgenosse, Carl von Dalberg, in jener Stadt einen großen Theil seiner Wirksamkeit, und zuletzt seine Ruhestätte fand, welche in so vielen Beziehungen in die Geschichte des deutschen Vaterlandes innig verwebt und verbunden ist.

Es sey mir vergönnt, diesen verewigten Fürsten, bis einst eine gediegenere Feder ihm die gebührende Verehrung seiner Verdienste ausführlicher zollt, nur in kleinen Umrissen, gleichsam als Rahmen zu dem Bilde seines schönen Lebens meinen Lesern vorzuführen. Möge mir bey dieser gedrängten Darstellung jene Huld und Nachsicht zu Theil werden, welche ich bey meiner früheren Denkschrift auf den verewigten, unvergeßlichen Fürst Primas, Carl von Dalberg, so vielseitig genossen habe! — —

*

Cölestin Steiglehner, der letzte Fürstabt des, vom heiligen Emmeran gestifteten, und von Kaiser Carl dem Großen so reich dotirten uralten Reichsstifts St. Emmeran zu Regensburg, wurde zu Sindersbühl bey Nürnberg am 17. August 1738 geboren. Seine ersten Jugendjahre verlebte er unter der Fürsorge seiner würdigen Eltern, welche mit Liebe und Weisheit seine Erziehung leiteten. Im zehnten Jahre seines Alters wurde Steiglehner in dem deutschen Hause zu Nürnberg als Singknabe aufgenommen, und hier entfalteten sich in ihm jene schönen vielversprechenden Keime für gründliche Musik, die ihn späterhin als einen sehr tiefen gelehrten Kenner der Tonkunst ehrenvoll bekannt machten.

Er kam hierauf durch Begünstigung mehrerer Gönner im Jahre 1752 in das Seminar zu St. Emmeran zu Regensburg, und bildete in diesem religiösen und wissenschaftlichen Institute seine herrlichen geistigen Anlagen unter der Leitung erfahrner verdienter Lehrer, und der Aufmunterung des damaligen Fürstabts Johann noch mehr aus. Im Jahre 1758 trat Steiglehner selbst in dieses berühmte Stift als Capitular.

Jetzt öffnete sich ihm ein neuer Wirkungskreis, und hell zeigte sich vor seinem Auge das Bild des wahren Weisen und Priesters. Wie alle Söhne des heiligen Benedikts den Wissenschaften stets mit Eifer huldigten, und daher so viele große merkwürdige Gelehrte aus ihrer Mitte hervor gehen sahen, so zogen auch wissenschaftliche Studien, vorzüglich die hohe ewige Natur (Physik) und die ihr so nahe verwandte Mathematik unsern Steiglehner mächtig an, und bald drang sein Geist in das große unermeßliche Gebiet

ihrer Erscheinungen, und suchte, die Gesetze derselben aufzufinden, und sich zu erklären. Den Beweis hievon liefern seine, am Schlusse dieses Aufsatzes verzeichneten physikalischen Schriften. Auch die ihm so holde Tonkunst, diese süße freundliche Begleiterinn des Lebens in Freud und Schmerz, zog ihn, den tiefen Forscher, immer mit ihrem Zauber magisch in ihren Kreis zurück.

Steiglehner war dieser vielseitigen Studien ungeachtet ein strenger Religiose, und übte die Pflichten seines Standes mit Liebe, Wärme und Ueberzeugung. Er wurde nunmehr als Mitgehülfe der obern Stadtpfarrey zu Regensburg, und bald hierauf als wirklicher Pfarrer in einem benachbarten Dorfe angestellt, jedoch wegen seiner gelehrten Kenntnisse wieder in das Reichsstift zurück berufen, und zum Inspektor des Seminars ernannt, welche Stelle er zum großen Gedeihen dieses Instituts ruhmvoll bekleidete. Zugleich übernahm er die Lehrstelle der Philosophie und Mathematik, seiner beyden Lieblingswissenschaften, und erntete als Lehrer reiche Früchte seiner Thätigkeit.

Ich kann nicht umhin, hier das Urtheil eines berühmten protestantischen Schriftstellers wörtlich anzuführen, welcher in den neueren Zeiten als der heftigste Gegner des Katholicismus, und aller klösterlichen Institute, zwar nicht immer rühmlich, bekannt geworden ist, und dessen ungeachtet mit ausgezeichneter Verehrung von Steiglehner spricht, ich meine, den merkwürdigen Nicolai in seiner Reise durch Deutschland, im Jahr 1781. Dieser sagt in seiner Reise Bd. I. S. 358 bey Gelegenheit seines Aufenthalts in Regensburg:

„Der P. Cölestin Steiglehner, Professor der Philosophie, zeigte uns das Museum von St. Emmeran. Ich habe selten einen Mann gesehen, der so sehr viele Wissenschaften und Kenntnisse zusammen besitzt, und es doch so wenig merken lässt. Er ist in der katholischen Theologie, im kanonischen Rechte, und sowol der scholastischen, als der neuern Philosophie wohl erfahren. Dabey hat er die Mathematik, und besonders die Physik nach ihrem ganzen Umfange studiert. Besonders machen seine Einsichten in die Physik, deren neueste Erfindungen er so bescheiden als gründlich beurtheilt, seine Unterredung interessant. Bey allen diesen weitläufigen Kenntnissen war er Musikdirektor des Reichsstifts, ein gründlicher Componist, und ein sehr guter Violinspieler, der alle großen Musiken, die aufgeführt wurden, selbst anzuführen pflegte. Man muß über so mannigfaltige Kenntnisse in der That erstaunen. Das Museum enthält viele schöne Naturalien und Kunstsachen, unter andern eine treffliche Sammlung physikalischer Instrumente. Es waren einige seltene darunter, deren Gebrauch uns P. Cölestin erklärte. Die ganze Sammlung war sehr interessant, aber ich gestehe, meine vorzüglichste Aufmerksamkeit war auf den P. Cölestin gerichtet."

So weit Nicolai; man vergleiche noch S. 361. Bd. I. seiner Reise.

Im Jahre 1781 erhielt Steiglehner den Ruf als Professor der Physik und Mathematik auf die Universität Ingolstadt. Hier fand er einen noch größern Spielraum zur gemeinnützigen Anwendung seiner vielen Kenntnisse, und eine Menge ausgezeichneter Männer, welche späterhin theils in Bayern, theils in andern deutschen Ländern, ansehnliche wichtige Aemter bekleideten, und vielleicht noch gegenwärtig bekleiden, verdanken einen sehr großen Theil ihrer wissenschaftlichen Bildung diesem würdigen Lehrer. Sollte einigen derselben dieser Aufsatz zu Gesicht kommen, so werden sie in dieser Darstellung nur ihre eigenen Gefühle, ihre dankbare Verehrung gegen ihren ehemaligen Lehrer wieder erkennen, und ihm einen sanften Schlaf im Leichentuche wünschen.

Einem Manne, der wie Steiglehner so überaus schätzbare Eigenschaften eines trefflich gebildeten Verstandes und eines wohlwollenden Herzens in sich vereinigte, konnte daher die Liebe, Verehrung, und das innige Vertrauen seiner geistlichen Mitbrüder nicht entgehen. Kaum war der berühmte Fürstabt Frobenius von St. Emmeran im Jahre 1791 gestorben, als sofort unser Steiglehner von den Capitularen zum neuen Fürstabt am 1. December dieses Jahrs erwählt, und von dem Lehrstuhle zu Ingolstadt in das Reichsstift zu Regensburg zurück berufen wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Homers Unterwelt.

(Fortsetzung.)

Solche und ähnliche Vorstellungen von der Unterwelt finden wir auch bey den ältesten Griechen, als der Eindruck der Sinnlichkeit noch nicht den gereiftern Ansichten späterer Denker gewichen war. Die homerische, oder vielmehr die altgriechische Unterwelt war ein Schattenbild der Oberwelt. Es war eine Erde daselbst, und Himmel und Wolken, selbst ein umkreisender Strom, als Abbild des Okeanos, die aus dem Okeanos abgeleitete Styx, welche den Erebos, wie ein Ring den Finger, einschloß. (S. die homer. Weltkarte zur deutschen Odyssee und die lehrreichen Randbemerkungen daselbst.) Zu dem Eingange, oder der Kluft des Schattenreiches führte ein langes, vom westlichen Okeanosufer abgestecktes Thal. Das sieht man aus Odyss. XI., 57. 476, wo vom Odysseus gesagt wird, er sey hinabgestiegen. In diesem Thale war der Acheron, ein Sumpf, und die Flüsse Kolytos und Pyriphlegethon, die sammt dem

Acheron erst von spätern Schriftstellern in die Unterwelt hineingefabelt wurden. *) — War nun die Unterwelt ein Abbild der Oberwelt, so mussten sich die Griechen die Erdscheibe, innerhalb welcher die Unterwelt lag, von beträchtlicher Dicke denken; denn es musste ja Raum genug da seyn, um eine solche Schattenwelt aufnehmen zu können. Das sieht man am deutlichsten aus der Fabel vom Tantalos (Odyss. XI., 582), in welcher Bäume, die über dem Haupte des hungrigen Greises mit herabhangenden Früchten schweben, durch einen göttlichen Sturmwind hoch hinauf geführt werden in die schattigen Wolken. Durch diese sinnliche Beschreibung mahlt sich für die Einbildungskraft der geräumige Umfang und die Höhe weit nachdrücklicher, als wenn der Dichter sie nach Maß und Zahl bestimmt hätte. Auch aus dieser Erzählung lässt sich zurückschließen auf die Abhängigkeit und die Länge des vorhin genannten Thales. Odysseus nämlich ist nicht in der Unterwelt selber, sondern steht am Eingange derselben. Er ist aber durch jenes Thal so tief hinabgestiegen, daß er nun den unterirdischen Himmel hoch über sich sieht. — In der Fabel vom Tantalos haben wir schon einen Himmel, und einen unterirdischen Sturm, eine Seele oberirdischer Stürme, und Schattenbäume und Schattenfrucht. Auch steht Tantalos in einem Teiche, in einem Schattenteiche natürlich. Dann nennt Homer die berühmte Asphodelos-Wiese, und Berge, sowol den, auf dessen Gipfel Sisyphos seine Steinlast wälzet, als die vielen, worauf Orion die wilden Thiere erlegt. Außer diesen Thieren, oder Thierseelen, wird eines Geyers gedacht, der dem Tityos täglich die Leber abhackt. Von Geräthen und Kunstwerken nennt der Sänger die Keule des Orion, Bogen, Pfeile und eine prachtvolle Rüstung des Herakles, lauter Seelen abgeschiedener Werkzeuge. Andere Gegenstände aus dem gewöhnlichen Leben namentlich aufzuführen, fehlte es dem Dichter nur an Gelegenheit; aber dieß wenige reicht hin, alles übrige als da seyend vorauszusetzen. Nur eins fehlte der Unterwelt, die Sonne. In der Odyssee, XII., 382 sagt Helios, im Gram über die Ermordung seiner geliebten Sonnenrinder:

> Wenn sie mir nicht abbüßen des Raubs vollgültige Buße,
> Tauch' ich in Aides Wohnung hinab, und leuchte den Todten.

Hier sieht man bestimmt, eine Sonne fehlte der Unterwelt. Doch war sie darum keinesweges alles Lichtes beraubt; es herrschte daselbst eine Art von Dämmerung, wie sie wohl in der Traumwelt Statt findet, ein Mittelzustand zwischen Licht und Finsterniß, ein eigentliches Zwielicht; etwa wie in einem Keller oder tiefen Gewölbe. Wie sich die Griechen dieß gedacht haben, ist schwer auszumachen. Vielleicht drang das Licht durch Erdspalten in die Unterwelt hinab, wie durch Kellerluken; vielleicht auch, daß die Griechen über diesen Umstand selber nicht mit sich eins waren. Auf eine Kellerdunkelheit deuten unter andern die im Homer oft vorkommenden Ausdrücke von dumpfen und beschimmelten Pfaden des Erebos, z. B. Odyss. XXIV., 10. Daher entstand bey einigen Spätern die Vorstellung von einer völligen Lichtlosigkeit der Unterwelt, indem sie die gangbare Vorstellung entweder willkürlich änderten, oder leidenschaftlich übertrieben. In Euripides Alkestis (V. 438) heißt die Behausung des Hades eine sonnenlose Wohnung, und so häufiger bey den Tragikern. Drum heißt auch Hades, als Person, der schwarzgelockte; denn die Götter nehmen in ihre Person die Eigenschaft ihres Wohnortes und ihres Geschäftes auf. Poseidon z. B. ist manchmal der finstergelockte, weil er den Seefahrern fürchterlich ist, wann er die dunkele Flut aufregt, und mit dem Dreyzack die Erde erschüttert.

Wie auf der Erde gute und böse Menschen vermischt leben, und die Sonne über beyde aufgeht, so auch in der Unterwelt: hier schwebten durch einander die Redlichen und die Bösen, beyde ohne Belohnung, ohne Strafe zu empfangen. Neben Heroen, wie Achilleus und Agamemnon sind die ruchlosen Freyer der Penelope. Nur wenige, die auffallend gegen das Gebot der Götter gefrevelt hatten, und deshalb als besondere Götterfeinde angesehn wurden, mussten Qualen erdulden, z. B. Sisyphos, Tityos, die Danaïden, Tantalos, Irion u. a. Dagegen ging es einigen ausgezeichneten Götterlieblingen desto wohler. Diese lebten im Elysion, einer Insel im westlichen Okeanos, in wahrer Götterseligkeit. Was die Götterfeinde belangt, so scheint die Art ihrer Strafe merkwürdig. Man hat schon öfter bemerkt, daß der Gedanke einer zwecklosen oder vielmehr fruchtlosen Thätigkeit dem Griechen fürchterlich gewesen sey. Und welche Strafe konnte dann wohl schwerer für den Sisyphos ersonnen werden, als das ewige Emporwälzen des immer von Neuem herabrollenden Steines? So schöpfen die Danaïden ohne Aufhören, ohne nur die Möglichkeit zu sehn, wie das Gefäß je voll werden könne. Eine völlig gleiche Idee liegt der sinnreichen Fabel des Gottes Oknos (Trägheit) zum Grunde. Der Gott liegt nachlässig hingestreckt, zu seiner Rechten liegt ein Haufen Rohr, zur Linken steht eine Eselinn. Oknos flicht beständig, und kaum hat er geflochten, so frisst es die Eselinn auf. Was hier gewonnen wird, ist dort gleich zerstört. Ein treffendes Bild vom geschäftigen Müssiggange.

Die Thiere der Unterwelt waren Geister von gestorbenen oder geschlachteten Thieren der Oberwelt. In der Odyssee (III., 454) wird von einer Opferkuh gesagt:

> Schwarz nun strömte das Blut und der Geist entfloh den Gebeinen.

*) Diese Bemerkung entlehnte der Verfasser aus der Abhandlung über alte Weltkunde in der Jen. L. Zeitung 1804, welche ihm die erste Anregung gab, zu einem Versuche, eine Ansicht von Homers Unterwelt in dem Sinne des Verfassers jener Abhandlung aufzustellen.

Wohin entfloh er? Natürlich in den allgemeinen großen Todtenbehälter, wo er sich nun nebst andern Thieren vom Orion jagen ließ; oder den Seelen abgeschiedener Todten zu anderm Gebrauch diente.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 27. März.

Die neueste Gabe der hiesigen Literatur ist ein lustiges Epos von der Wiedereroberung der Bräute, welche triestiner Corsaren in dem von den Geschichtschreibern nicht näher bestimmten Zeitraum 920 — 944 aus der Kirche von S. Pietro in Castello dahier geraubt hatten, wovon auch das Morgenblatt vom vorigen Jahre eine Beschreibung enthielt. Drey Mitglieder nämlich von der Academia dei Granelleschi, die sich hier vom Jahr 1747 — 1761 zur Bildung des Geschmacks und der italienischen Sprache gebildet hatte, Gozzi, Farsetti und Crotta, verstanden sich zur Bearbeitung jenes Gegenstandes, so daß ein jeder zwey Gesänge übernahm, und ein vierter dichtete den Inhaltsanzeiger jedes Gesanges. So kam eine angenehme und zierliche Dichtung zu Stande: Le Spose riacquistate, Poema giocoso, wovon die zwey letzten Gesänge des Crotta jetzt zum Erstenmale auf Veranlassung von dessen Neffen, unsers Podestà Calbo Crotta, zugleich mit den schon früher bekannten Gesängen, durch die Besorgung des hiesigen Vicebibliothekars D. P. Bettio, ans Licht traten. — In der venetianischen Mundart wird nächstens ein Bändchen Gedichte von dem geistreichen Lamberti erscheinen, der gegenwärtig an dem geistlosen Protokoll zu Belluno seinen Sitz hat. Wird er auch nicht unserm allemannischen Sänger, dem trefflichen Hebel, an Gemüthlichkeit und sittlicher Zartheit gleich kommen, so möchte er ihm doch an Anmuth und Natürlichkeit, womit sich auch die hiesige Mundart so sehr verträgt, nicht viel nachstehen. Seine Gedichte werden zugleich eine Urkunde und ein treuer Spiegel der Sprache seiner Vaterstadt, die sich vor Zeiten der nunmehr eingemischten fremden und toscanischen Ausdrücke patriotisch geschämt hätte. Denn eine Landessprache steht und fällt mit der Selbstständigkeit, und überlebt diese selten lange Zeit. — Der hiesige Geograph Balbi zählt in der unter der Presse sich befindlichen neuen Auflage seiner Erdbeschreibung die Provenzalsprache als eine besondere Sprache auf, da sie vor der französischen ausgebildet war, und von dieser nicht weniger abweicht, als die portugiesische von der spanischen. Die Mundarten von Languedoc, Majorka, Catalonien ꝛc. ordnet er der Provenzalsprache unter. — Der hiesige Bildhauer Anton Bosa wird das Denkmal für Winkelmann zu Triest in Marmor ausführen. Dafür hat sich insbesondere verwendet und schon im Jahr 1808 einen Plan dazu entworfen der dortige gelehrte Dr. v. Rossetti, der bekanntlich Winkelmanns letzte Lebenswoche mit einer Vorrede von Böttiger urkundlich herausgab, und sich längst auf ein gründliches Werk über Petrarca vorbereitet.

Das Januar-Heft der Biblioteca Italiana macht auf eine wichtige Sammlung in Vergessenheit gerathener oder ganz ungedruckter Werkchen des berühmten Gio. Batt. Vico aufmerksam, wovon Carlantonio Rosa zu Neapel 1818 in 8. mit drey Reden, vorgesetztem Bildniß des Verfassers und seiner berichtigten abgedruckten Selbstbiographie den Anfang machte. Die Italiener räumen unter ihren Philosophen dem Vico den ersten Platz ein. Er war zu Neapel im Jahr 1660 geboren, und starb 1744 ebendaselbst; er war ein Verehrer von Plato, Tacitus und Baco, und der einzige italienische Philosoph, der, so wie die deutschen, in einer eigenen räthselhaften Sprache schrieb. In diesem Sinne ist vorzüglich seine Scienza nuova bekannt, die wenig gelesen und noch seltener verstanden wird. Hierin äußert er schon bestimmt die Meinung, daß unser Homer mehreren Homeriden seinen Ursprung verdanke, wie Wolf später selbst gesehen hat. In den Reden, die Rosa bekannt gemacht hat, zeigt Vico, daß er auch gefällig und verständlich schreiben konnte. Selbst ungedruckte Gedichte werden nachfolgen. Merkwürdig ist sein Urtheil über die Algebra: Sie beugt, sagt er, den Geist nieder, denn sie siehet nichts anders, als was vor den Füßen liegt; sie schwächt das Gedächtniß, denn hat sie das zweyte Zeichen gefunden, achtet sie nicht mehr auf das erste; sie beschränkt die Einbildungskraft, denn sie bildet gar nichts ein; sie zerstört den Verstand, denn ihre Sache ist errathen. Trefflich ist eine Stelle in einer seiner lateinischen Reden, woraus zugleich seine ganze Anthropologie hervorleuchtet. Er stellt nämlich die Erde als eine große Stadt vor, wo Gott folgendes Gesetz kund macht: „Der Mensch von sterblichem Leibe sey von ewiger Seele. Zu zwey Dingen, dem Wahren und Guten, mithin mir allein wird er geboren. Der Geist erkenne das Wahre und Falsche: die Sinne sollen den Geist nicht berücken. Die Vernunft sey die Führerinn des Lebens und habe die Herrschaft: die Begierden sollen der Vernunft gehorchen. Durch gute Fertigkeiten der Seele erwerbe er sich Lob. Durch Tugend und Standhaftigkeit erlange er die menschliche Glückseligkeit. So irgend ein Thor dawider handelt aus Bosheit, oder Ueppigkeit, oder Trägheit, oder Unverschämtheit, der soll, des Hochverrathes schuldig, sich selber bekriegen." Vico theilte das Schicksal mit andern großen Männern, indem sein Leben in dieser Welt mühevoll war. Vergeblich bewarb er sich in seiner Vaterstadt um die Stelle eines Geheimschreibers und hernach um den Lehrstuhl der Rechtsgelahrtheit. Man gab ihm zur kümmerlichen Fristung seines Lebens den der Rhetorik, der nicht mehr als hundert Scudi jährlich eintrug. Sein Gönner, der Cardinal Corsini, verweigerte ihm die begehrte Unterstützung zum Druck seiner Scienza nuova, und die Buchhändler pflegten damals so wenig als jetzt die Kosten zu übernehmen, um größere Werke ans Licht zu fördern. Der Weltweise zog sich den Ring, der einen Diamanten von fünf Granen hatte, vom Finger, und verwandte ihn zu diesem Endzweck. Sogar sein Leichnam wurde nicht ohne Mißhelligkeiten zur Ruhe gelegt. Als er schon vor dem Hause war, um zum Begräbniß getragen zu werden, stritten sich die Professoren der Universität mit den Priestern der Brüderschaft von S. Sofia, wo Vico eingeschrieben war, wer die Quasten des Leichentuches halten dürfe, bis endlich die Brüderschaft davon lief. So musste das Leichenbegängniß einen Tag aufgeschoben werden, und die Professoren beriefen das Domkapitel dazu. Sein letzter Sohn ließ im Jahr 1789 in einen Winkel der Kirche S. Sofia eine kurze Inschrift eingraben, um das Andenken des in der Heimath verkannten Vaters zu ehren.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 94.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 20. April 1819.

Die Trauer sollte Lehrer seyn den Weisen;
Schmerz ist Erkenntniß. —

Lord Byron.

Prolog
zu dem Schauspiel, das Leben ein Traum, von Calderon,
für die Wiedereröffnung des königl. würtemb. Hof- und Nationaltheaters am 12. April 1819
verfertigt
vom Intendanten dieser Bühne
F. von Lehr,
und
gesprochen
vom Regisseur derselben,
Hofschauspieler Eßlair.

Wenn man sich wieder sieht nach langer Trennung,
Und Keinen in der Lieben Kreis vermisst,
Da hat man sich so Vieles zu erzählen,
Da geht es auf wie Frühling in den Herzen,
Es springen gleich den Quellen die Gefühle,
Man wird des Redens nicht und Freuens satt.

Doch wenn man rückkehrt zur gewohnten Stätte,
Und nun ein theures Haupt ums and're zählt,
Und zählt und zählt und nicht die Zahl kann finden,
Und ängstlich um sich blickt und sieht und sucht
Und findet eine liebe, theure Stelle
Nicht mehr besetzt und auch nicht zu ersetzen,
Dann mag man sich des Wiederseh'ns nicht freu'n.
Und wie der Hirt, wenn ihm ein Schaf verloren,
Die Herde lässt, das Eine sich zu suchen,
Vergisst man wohl der andern Lieben d'rum.
Man sieht nur hin auf die verwaiste Stelle,
Und tief im Hintergrunde der Gedanken
Zeigt sich ein Hügel, d'rauf ein Kreuz — das Grab.

Uns nah', o seht, ist auch solch eine Stelle!
Und fern nicht von uns liegt auch solch ein Grab! —
Erlasset mir das Gleichniß durchzuführen.

Als alle Herzen sich der Freude schlossen,
Da schloß auch dieses Haus die Pforten zu,
Und legte, treu in seinem Dienst des Schönen,
Mit euch die Trauer an, um das Verwandte
Und Schützende zugleich, es trauerte
Das Schöne um den Untergang des Schönen.

Nun schloß es zwar vor wenig Tagen schon *)
Die Pforten auf, jedoch zur Trauer nur,
Und mildem, frommem Zweck und heil'gem Dienst.
Heut' aber legt es ab die lange Trauer,
Und öffnet sich zum Erstenmal dem Spiel.
Da möchten wir, des Hauses Diener, denn
Den Dienst des Schönen auch mit schönem Dienst,
Mit würd'gem Spiel und euch genehm beginnen.
Drum wählten wir als erstes auch ein ernstes
Und tief bedeutungsvolles Stück an sich
Und sehr beziehungsreich, ich frage nicht
Ob euch willkommen auch? Mahnt's doch an Sie!
Wir nennen Ihren hohen Namen nicht,
Weil er nun heilig, und auf einem höhern,
Auf einem würd'gern Schauplatz wird genannt.

Es ist ein großes, hochgewölbtes Haus,
Von unsichtbaren Säulen wird's getragen,

*) Den 8. April, am grünen Donnerstag, wurden zum Besten der von der verewigten Königinn gestifteten Catharinenschule im Lokal des Theaters die sieben letzten Worte des Erlösers am Kreuz, von Haydn, aufgeführt, und damit eine Erinnerungsfeyer an die hohe Vollendete durch einen von der Hofschauspielerinn Madame Brede gesprochenen Monolog verbunden.

Die hellen Lampen löschen niemals aus,
Denn Sonnen sinds, die seit Millionen Tagen,
Millionen Nächten zu dem Spiel dort brennen.
Der Scenen Inhalt weiß ich nicht zu nennen.
Daß Ernst das Spiel, und alle Rollen Thaten —
Ist alles, was ein Mensch da mag errathen.

Denn einer Decke lichtgewob'ne Hülle
Birgt jener Bühne leichtgefügten Bau
Und ihres Spieles Herrlichkeit und Fülle.
Es ist ein Wolkenvorhang azurblau,
Es flimmern d'rauf wohl an Millionen Sterne,
Und hinten schweben Engel in der Ferne.
Der Meister aber nahm zum Grund die blaue,
Der Treue Farbe, daß man ihm vertraue.

Kennt ihr den Schauplatz nun, von dem wir reden?
Es zieht der Tod allein den Vorhang auf,
Das Leben aber ist das Legegeld,
Ein reines, schönes, gottgeweihtes Leben.
Sie hat's bezahlt! Hat reich bezahlt! Doch daß Sie
So bald es zahlen mußte und warum?
Das ist die Frage, die wir — ja beym Himmel!
Frey haben an das Schicksal und sie machen.
So jung und ach schon todt! So schön und doch
Gestorben! Und so nöthig uns und doch
Verschwunden! — Ist ein Traum denn nur das Leben? —
Der Muse Spiel soll uns die Antwort geben.

Was wir an dem verhängnißvollen Morgen
Des neunten Jenners sich begeben sah'n
Mit Ihr — wie soll ich Sie doch würdig nennen
In Ihrer Geistesklarheit, Seelengröße
Dieß hohe Frauenbild? dieß Bild der Frauen
In jeder guten und in jeder schönen,
Der Männer Bild in jeder großen That?
Den Stern des Nordens, der die halbe Welt
Erleuchtet und erwärmt zur Zeit wo's Nacht war,
Erwärmen wohl that und Erleuchten Noth?
In Ihrer Leibesschönheit, Herzensreinheit
Und holdem, liebem Wesen diese Blume,
Die Rose war und Lilie zugleich,
Nein, nein, ein ganzes, volles Blumenbeet,
Und das der Sturm in Einer Nacht zernichtet —
Was wir da sah'n, gedacht, gefühlt, gelebt,
Was still o wie viel Thränen uns gepredigt,
Was laut die Mittler zwischen Gott und Menschen,
Der Glocken heil'ger Mund durch Stadt und Land
Wie Stimmen von dem Himmel uns verkündet,
Was von Millionen Seufzern fortgetragen
Nach Ost und West und Süd — und auch nach Norden,
Was wie ein strenger, letzter Mahner anklopft
An jedes Haus, wo nur ein Herz d'rin wohnt,
Das Haus des Königs, unsers Herrn, verödet,
Das Herz des Königs, unsers Herrn, zerriß,
Was Keinem, auch nicht Einem fremd geblieben,
Fremd Keinem, auch nicht Einem bleiben kann,
Der ird'schen Dinge leichtgewob'ner Schein,
Des Menschenthumes wahrhaft Bühnenspiel,
Wo einer kommt und wo der and're geht — —
Dieß Alles soll euch vor die Augen treten,
Des ganzen Daseyns flüchtige Erscheinung
Und sein Bedeuten hier in Zeit und Raum —
Die Lehre: daß das Leben nur ein Traum.

Vergönnt dem Stück denn ein geneigt Gehör,
Und lernet aus dem Leben dieses Spieles,
Das Spiel des Lebens kennen und benützen.

Denn was hier oben Schein, ist unten Seyn.
Es sey ein heit'rer Ernst, den es uns lehre,
Ein heit'rer Ernst, der nie die Lust uns raube
Am Spiel und Mitspiel hier auf dem Weltschauplatz
Im großen Drama, das sich Leben nennt.
Denn wenn auch gleich dieß Leben nur ein Traum,
Ist's doch so schön, und dieser Traum ein Leben,
Träumt man wie Sie durch Thaten und durch Werke.
Gestorben aber ist noch keine That.
Sie lebt und bleibt, wenn wir auch weiter ziehen,
Das Spiel hier wechselnd mit dem Ernst dort oben.

Cölestin Steiglehner, letzter Fürstabt von St. Emmeran zu Regensburg.

(Beschluß.)

Hier entfaltete er nun alle seine Anstrengungen, um den blühenden Zustand dieses berühmten Reichsstifts zu vervollkommnen, und zu sichern. Wiewol der größte Theil seiner Regierung in die unglückliche Zeitperiode der französischen Revolution fiel, wo als Folge derselben vaterländische und feindliche Heere Deutschland nach allen Richtungen durchströmten, und überall verheerende Spuren eines blutigen Kampfes, und eine Kraftererschöpfung vom Throne bis zur Hütte zurückliessen, so wusste der Fürstabt Cölestin doch in sich Hülfsmittel genug, sein Reichsstift, ungeachtet der vielen erduldeten Lasten, wohlhabend an Gütern, Baarschaft und ausgeliehenen Kapitalien zu erhalten, reiche Sammlungen für Wissenschaften und Künste anzulegen, gemeinnützige Anstalten zu unterstützen, und die Talente seiner Kapitularen aufzumuntern und zu begünstigen, von denen viele als ausgezeichnete Gelehrte in ganz Deutschland mit hoher Achtung genannt werden. Ich führe als Beyspiele blos an: den bescheidenen, in der gelehrten Welt so rühmlich bekannten Physiker und Astronomen Hrn. Placidus Heinrich, den verewigten großen Geschichtsforscher und Antiquar Hrn. Roman Zirngibl, und den, jetzt der königlich bayerschen Akademie der Wissenschaften zu München angehörigen Alterthumsforscher Hrn. Bernard Stark. Doch in den Mauern eines geistlichen Stifts, in welchen ein Aventin schlummert, ein Albertus Magnus gewirkt, fand ja Wissenschaft und Kunst immer eine heilige Freystätte. Fürstabt Cölestin wurde von der Akademie der Wissenschaften zu München als Mitglied für die physikalische Klasse aufgenommen, und wie ich vernehme, soll diese Akademie jetzt die Absicht haben, eine Medaille auf diesen merkwürdigen verdienten Mann prägen, und an numismatische Sammlungen vertheilen zu lassen. Auch die Verbesserung der katholischen Schulanstalten Regensburgs ist ein Werk dieses ausgezeichneten Fürsten, der hiezu sich mit dem Fürsten Dalberg verband, und wodurch sein segenreiches Andenken noch lang unter uns in den fruchtbringenden Keimen seiner Saat fortleben wird.

In Folge der, durch den Deputationsreceß im Jahre 1802 eingetretenen Säkularisationen der geistlichen Stifter

Deutschlands übergab Fürstabt Cölestin sein uraltes Reichsstift am nämlichen Tage, an dem er im Jahre 1791 zum Fürsten erwählt worden war, am 1. December 1802 in die Hände des höchstseligen Fürsten Primas Carl's von Dalberg. Dieser humane Fürst dachte großherzig genug, einem so verdienstvollen, durch die Unbilden der Zeit aus seinem wohlthätigen Wirkungskreise verdrängten Fürsten eine ansehnliche Pension zuzusichern, und zugleich für das Schicksal der übrigen Capitularen des Reichsstifts als neuer Landesherr mit gewohnter Milde zu sorgen.

Zurückgezogen in das stille Privatleben hatte der Fürstabt Cölestin am 23. April 1809 bey der Erstürmung Regensburgs das traurige Schicksal, daß französische Soldaten einen Theil seines Eigenthums plünderten, und bey dieser Gelegenheit auch seine überaus schätzbare numismatische Sammlung der vorzüglichsten Stücke beraubten. Sein berühmtes Reichsstift kam im Jahre 1810, als Regensburg an die Krone Bayern fiel, durch einen Entschädigungsvertrag an das fürstliche Haus Thurn und Taxis, welches dasselbe zu seiner Hofhaltung einrichten, und mit freundlichen Garten-Anlagen umgeben ließ. Diesem durchlauchtigsten Fürstenhause war der Fürstabt Cölestin sehr zugethan; beynahe alle fürstlichen Kinder hatte er getauft, und die Bildnisse derselben mit jenen der fürstlichen Eltern und Großeltern schmückten seine Wohnzimmer.

Fürstabt Cölestin erhielt späterhin das deutsche Haus zu Regensburg von der, auf die fürstlich primatische Regierung gefolgten königlich bayerschen Regierung durch eine Ausgleichung als Eigenthum zur Wohnung. Hier vereinigte er jetzt seine wissenschaftlichen- und Kunst-Schätze, nämlich seine ausgesuchte und zahlreiche Bibliothek, seine treffliche Sammlung schöner Oelgemählde und Kupferstiche, und widmete sich in seinem hohen Alter noch immer unermüdet den wissenschaftlichen Studien, der Begünstigung der Kunst, der geräuschlosen Unterstützung der Hülfsbedürftigen, und der Bildung zweyer hoffnungsvoller Knaben, Kinder einer nahen Anverwandtinn des Fürsten, die nebst ihrem Manne früh gestorben war. Nur seine vielen körperlichen Leiden, seine Altersschwäche trübten dem edeln Greise zuweilen den stillen Wohnsitz seiner geräuschlosen Thätigkeit; aber er wusste immer Fassung und christlichen Muth in sich männlich hervor zu rufen, wodurch er diese Leiden seinem noch frischen und jugendlichen Geiste unterzuordnen wusste. Vorzüglich trugen zu seiner Labung und Erheiterung seine vielen Kunstschätze bey, in deren süßen Genuß er oft stundenlang verweilte, und Ermattung und Schmerz darüber zu besiegen und zu vergessen strebte.

Doch seine Krankheit kehrte bey seiner Altersschwäche immer wieder, und Fürstabt Cölestin sah mit frommer ruhiger Ergebung dem großen Schritte in die Ewigkeit entgegen. Längst hatte er alle nöthigen Verfügungen über sein hinterlassenes Eigenthum getroffen, sogar seinen einfachen Grabstein zum Voraus verfertigen lassen, alles künftige Leichengepränge bey seiner Beerdigung streng untersagt, und nur dieses einzige ausdrücklich und wiederholt sich ausbedungen: ihm nach seinem Tode keine Lobrede an seiner Grabstätte darzubringen. Kein Lob, durchaus kein Lob über mein Leben durch Menschen-Mund! sagte der edle Fürst; Gottes Urtheile sind anders, als die Urtheile der Menschen. Gewiß die schönste Lobrede auf diesen bescheidenen vortrefflichen Mann. Fürstabt Cölestin starb den 21. Februar 1819 in einem Alter von 81 Jahren, und wurde seinem Wunsche zufolge auf dem nämlichen Gottesacker, vor dem nämlichen Kreuze beerdiget, vor dem er stehend am 1. Junius 1812 diese Ruhestätte für die katholische Gemeinde der obern Stadt zu Regensburg als Fürstabt feyerlich eingesegnet, und sie zugleich selbst zu seiner letzten Ruhestätte auserwählt hatte.

Sein wohlthätiges Leben, sein bescheidenes Wirken, seine Kenntnisse und strenge Moralität werden noch lang das Andenken an einen Fürsten in unsern Herzen erhalten, welcher mit stiller Anspruchslosigkeit des Guten so viel gewirkt hat, daß er in dem Pantheon des deutschen Vaterlandes als eine wahre Zierde desselben aufgestellt zu werden verdient.

Als Schriftsteller hat Cölestin Steiglehner folgende gelehrte Arbeiten durch den Druck bekannt gemacht, welche von seinen großen physikalischen Kenntnissen überzeugende Beweise liefern:

1. Observationes phaenomenorum electricorum in Hohen Gebrachim et Prifling prope Ratisbonam factae et expositae. Ratisbonae. 1773. 4.
2. Atmosphaerae pressio varia, observationibus barosc0picis propriis et alienis quaesita. Ingolst. 1783. 4.
3. Ueber die Analogie der Electricität und des Magnetismus; in den neuen philosophischen Abhandlungen der bayerschen Akademie der Wissenschaften; 2ter Band.
4. Ueber die tägliche Abwechslung des Steigens und Fallens des Quecksilbers im Barometer; in den Ephemer. Societ. meteorol. Palat. anni 1782. (Mannheim. 1783. 4.)

Der verewigte Fürst, welcher so unermüdet thätig war, hat gewiß manche äußerst schätzbare Manuscripte seiner gelehrten Forschungen in dem Gebiete der Physik, Geschichte, der Alterthümer und Kunst u. s. w. hinterlassen, die einen neuen Beytrag zu dem geräuschlosen Leben und dem hohen Standpunkte der vielen Kenntnisse dieses vortrefflichen Mannes liefern würden. Möchten sie der gelehrten Welt nicht vorenthalten werden! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 27. März.

(Beschluß.)

Dasselbe Heft der Biblioteca Italiana enthält einen Brief von dem geschickten Mineralogen Brocchi, der die Ausgrabungen auf dem Campo Vaccino zu Rom in geognostischer Hinsicht benutzte, und fand, daß derselbe kein Krater eines Vulkans sey, wie Breislak dafür hielt, sondern das Erzeugniß des Wassers, wie schon längst Herr von Buch behauptet hatte. Brocchi fand nämlich bis tief hinein einen feinen Sand, aus Kalk- und Kieseltheilchen zusammengesetzt. — Der Bericht von den im Amphitheater zu Verona veranstalteten Ausgrabungen (Verona 1818) ist im Februar-Heft der genannten Mailänder Literatur-Zeitung eingerückt. Eine Gesellschaft Veroneser schoß nämlich Beyträge zusammen, und ließ unter der Leitung des Grafen Giullari im September 1817 den Wasserleitungen außerhalb des römischen Amphitheaters, und vom 20. April 1818 an bis jetzt innerhalb nachgraben. Dadurch wurde die Meinung einiger, als ob diese unterirdischen Gänge zur Abführung des Regenwassers, des Harns und andern Unrathes gedient hätten, widerlegt, und die Erzählung des Serlio (dello antichità L. III. p. 74.) bestätigt, welcher von alten Veronesern gehört zu haben sagt, daß das Amphitheater nach den Belustigungen zu Land durch Wasserleitungen in kurzer Zeit in Gegenwart der Zuschauer wie ein See unter Wasser gesetzt, und mit mancherley kleinen Fahrzeugen Seespiele und Schlachten gegeben worden seyen, nach welchen das Wasser eben so schnell wieder abgelaufen sey. — Ebendaselbst werden zwey Vertheidiger der romantischen Dichtkunst gezüchtiget, Torti sulla poesia sermone Milano 1818, und Ermes Visconti Idee elementari sulla poesia romantica Mil. 1818. Sie erklären sich gegen die von den Italienern streng beobachteten dramatischen Einheiten, finden auch bey dem epischen Gedichte die Einheit nicht nöthig, sondern gestatten viele Protagonisten, verbannen die Mythologie, und wollen, daß der Einfluß des Christenthums sichtbar werde, und daß man einheimische Geschichten zu Gegenständen der Dichtungen wähle. Die Regellosigkeit, welche oft fälschlich für das Wesen der Romantik gehalten wird, ist an den schlechten Versen des erstern, und an der nachlässig hingeworfenen Prosa des zweyten bemerkbar, und dient der verfochtenen Sache nicht zur besondern Empfehlung. — Dasselbe Heft enthält eine für den Verfasser schmeichelhafte Beurtheilung des kritischen Versuches über die dem Cornelius Nepos gemeiniglich zugeschriebenen Lebensbeschreibungen der berühmten Feldherren.

Am 20. März lud der den Lesern des Morgenblatts schon bekannte Carrer einen auserlesenen Zirkel zu einem Trauerspiel aus dem Stegreife ein, und ließ das Loos über mehrere ihm gegebene Aufgaben entscheiden. Es traf den Polynices, dessen Bearbeitung dem jungen Dichter um so schwerer vorkommen musste, weil er diesem von Alfieri behandelten Gegenstande erst eine neue Seite abzugewinnen hatte, und wusste, daß dem größtentheile seiner Zuhörer das treffliche Stück des großen Tragikers gegenwärtig war. Nichts destoweniger löste er die Aufgabe zur allgemeinen Bewunderung in fünf Aufzügen mit sechs Personen in dem eilfsylbigen Versmaß ohne Reim, und erntete den lautesten Beyfall, besonders in einem Auftritte des vierten Aufzugs, wo die Brüder die Opferflamme entscheiden lassen, wer den Thron besteigen solle, diese aber sich zertheilt, und alsdann der Priester Tiresias des Hauses Unheil weissagt.

Die neulich unmittelbar nach der That mitgetheilte Elephanten-Geschichte ist dahin zu berichtigen, daß der Elephant nicht seine Hütte eingerissen, sondern daß man ihn daraus in ein festeres Gebäude der Sicherheit wegen abführen wollte, der Führer aber mit einem einzigen Laib Brot, den der Elephant nie bekam, voranging. Als jener das Brot unter den Arm steckte, sah sich dieser getäuscht, und schaffte sich blutige Rache, die dem Jüngling nach wenigen Stunden das Leben kostete. An den Personen, denen das Thier auf dem Weg seiner kurzen Freyheit begegnete, ging es ruhig und gefahrlos vorüber.

Schweiz, März.

Zur Säcular-Feyer der Reformation in Zürich sandte das Genferische Kirchen-Collegium zwey seiner Mitglieder ab, die sich freuten in dieser Stadt überall laut bekennen zu hören, daß man den unsterblichen Reformatoren nacheifern, keineswegs aber nachbeten soll; daß ihr redlicher Forschungsgeist zum Vorbild dienen soll, und daß man hingegen keineswegs bey den beschränkten und mangelhaften Ergebnissen ihres Forschens stehen bleiben müsse. Der eine dieser Abgeordneten, der Prediger Hr. de Fernex, zeitlicher Vorstand des Collegiums in Genf, eröffnete am 14. Jenner die Sitzungen desselben durch eine Rede, welche seither gedruckt ward (Discours prononcé au Consistoire de l'Eglise de Genève etc.), worin er der vorjährigen Verhandlungen gedenkt und übereinstimmende Erklärungen mit Hrn. Heyer hinsichtlich auf die Verwerflichkeit der Glaubensbekenntnisse gibt. . . Genfs Kirchengeschichte (sagt er u. a.) thut sattsam dar, daß seit vor ungefähr einem Jahrhundert, das vorher für bindend geachtete, zu endlosen Streitigkeiten den Anlaß gebende Glaubensbekenntniß, stillschweigend beseitigt ward, der Friede der Kirche ungestört blieb, bis auf die neuesten Zeiten, wo mystische Eiferer die abgelegten Fesseln wieder aufnehmen wollen, und mit ihnen die unseligen Zerwürfnisse zurückzuführen hoffen. Der Unterschied der Zeiten aber ist dieser, daß was vor hundert Jahren noch stillschweigend zu thun räthlich scheinen konnte, jetzt hingegen ganz unbedenklich laut gesagt und mit seinen rechtfertigenden Gründen also entwickelt werden kann, daß ihm Zustimmung und Beyfall von allen Seiten zu Theil werden, während vor hundert Jahren die Meinungs-Verschiedenheiten noch ganz andere Fehden herbeygeführt hätten. Die Wahrheit, welche geraume Zeit in der verschlossenen Hand zurückzubehalten, eine weise Vorsicht empfehlen konnte, liegt nun in der geöffneten Hand zu Tage, und wofern die übelwollenden Angriffe dazu mitwirkten, so wird denn also auch dießmal, was böse gemeint war, unfreywillig und unbewusst das Gute befördert haben; die augenblicklich aufgeregten Störungen werden vorübergehen und die wohlthätigen Früchte hingegen bleibend seyn. — Hr. de Fernex erfreut sich der Vereinbarung der evangelischen Kirchen, wenn sie mit Verzichtung auf die Namen der protestantischen, reformirten, lutherischen Kirche u. s. w., wie mit Beyseitsetzung bindender Kirchenbekenntnisse, die Reinheit der evangelischen Lehre herstellen und der Reformatoren ernste und gründliche Studien dem Lehrstande zum Vorbild geben.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 14.

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. April 1819.

Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich schützen.

Oberon von Wieland.

Das Kampfspiel.

(Aus Walter Scott's Lady of the Lake.) *)

— — Der Douglas kam dem Vorsatz treu
Von Gambus-Kenneths grauer Abtey.
Als er aufsteigt den Felsenweg,
Hält er still mit sich traurig Gespräch: —
„Ja, wahr verkündet hat mein Bangen,
Es liegt der edle Graeme gefangen,
Bald gegen den feurigen Roderick kehrt
Der König auch sein Rächerschwert.
Der theuern Freunde edles Leben
Vermag zu retten ich allein,
O Gott, laß nicht zu spät es seyn!
Mir hat die Aebtissinn ihr Wort gegeben,
Mein Kind zu weihn zur Himmelsbraut;
Verzeih mir, Gott, die Thräne heiß,
Die klagend mir vom Auge thaut!
Der mir die Tochter gab, er weiß,
Wie theuer, herrlich — doch die Freuden
Des Lebens haben ausgefluthet,
Der Douglas muß den Tod nun leiden."

„Ihr Thürm', in deren düstern Wänden
Sein Leben ein Douglas einst verblutet,
Gemordet von seines Königs Händen;
Unsel'ge Höhe, du, wo bang
So oft die Todesart erklang,
Als des rohen Henkers wilde Hand
Vergoß das edelste Blut im Land, —
Den Kerker, den Block, ein namenloses Grab
Bereitet dem Douglas. Er bringt sein Leben" —

„Doch horch, was schallet dort herab?
Ein frohes Festgeläute macht
Den Franziskaner Kirchthurm beben?
Was seh' ich dort in Maskenpracht
Gedrängt in den Straßen Menschen weben?
Und Pfeif' und Trommel, Panier und Gepränge?
Die lustigen Morrice-Tänzer? — Mich läßt
Nicht zweifeln diese festliche Menge:
Die Bürger feyern ein Waffenfest!
James wird da seyn; er ist gewogen
Dem Spiel, wenn der Freysaß spannt den Bogen,
Und der zähe Ringer den Gegner bezwingt,
So wie, wenn der hochgeborne Ritter
Den Speer im Turniere kräftig schwingt,
Daß er zerfliegt in tausend Splitter."

„Auch ich will um den Preis hier kämpfen,
Und König James dann bemerke,
Ob dieser Nerven Eisenstärke
Das Alter hat vermocht zu dämpfen,
Worüber er gern in schön'rer Zeit
Sich kindisch verwundernd oft gefreut." —

Und auf das Schloßthor plötzlich sprang,
Die wiegende Zugbrück' wankt' und klang,
Und tönte zurück des Steinwegs Schall,
Vom Hufe gestampft, im Widerhall,
Als Schottlands König und seine Vasallen
Hinab die steile Höhe wallen.

Und auf dem Weg in dichtem Gedränge
Aufjauchzt im Jubel des Volkes Menge,
Und James neigt fort und fort den Kopf
Bis auf des Zelters Sattelknopf;

*) Als Probe einer nächstens bey G. D. Baedeker in Essen und Duisburg erscheinenden Bearbeitung dieses Gedichts von Prof. D. A. Storck in Bremen.

Vor der Bürgerfrau das Barett abzieht,
Von Scham und Stolz ihr die Wange glüht,
Sie lächelt verschämt, wohl mocht's ihr gefallen;
Er hatte gegrüßt die schönste von Allen.

Er grüßt auch den Bürger würdevoll,
Sein Lob den Tänzern laut erscholl,
Er preist des Aufzugs muntre Pracht,
Blickt auf den Haufen, nickt und lacht,
Und Jubelschrey durch die Lüfte flog:
„Der Gemeinen König lebe hoch!"

Und hinter dem König drängen sich her
Der Ritter und der edle Pair,
Und die Edelfrau und das Fräulein schön,
Die feurigen Rosse wollen nicht stehn,
So steil ist der Weg, so stark das Gedränge.
— Doch sieht man unter der fröhlichen Menge
Manch finstern Blick, manch grimmig Gesicht —
Dem stolzen Edeln gefiel das nicht,
Gedämpfter Stolz quält seine Brust,
Verachtend sieht er des Bürgers Lust,
Und mancher Laird, ein verbannter Mann,
Als Geissel hier für seinen Clan,
Denkt nur an seiner Wälder Wallen,
Den grauen Thurm, die treuen Vasallen,
Sieht sich beym Fest mit Scham und Schmerzen,
Und verflucht das Gepräng in seinem Herzen.

Im Schloßpark läßt die fröhliche Schaar
Die buntgewürfelten Fahnen wehen,
Mit Glöckchen am Fuß, die klingen so klar,
Mit blanken Klingen in der Hand
Die Morriser ihre Kreise drehen.
Doch sieht man neben dem Scheibenstand
Den kühnen Robin Hood da stehen,
Und seine Bande; dabey ist zu sehen
Der Pater Tuck mit Kaputz und Stock
Und mit mürrischer Schnauze der alte Scathelocke,
Wie Elfenbein weiß die Magd Marian
Und Scarlet und Much und der kleine Johann;
Sie stoßen ins Horn, sie fordern heraus,
Ob einer mit ihnen bestehn mag den Strauß.

Der Douglas spannt einen mächtigen Bogen,
Sieh da der Pfeil ist ins Weisse geflogen;
Und als er den zweyten losschoß, hei!
Wie schmettert der zweyte den ersten entzwey.
Des Kampfes Preis wird dem Douglas zu Theil,
Und James überreicht ihm den silbernen Pfeil,
Er erwartet umsonst mit thränendem Blick
Ein inniges Auge vom König zurück;
Gleichgültig wie jedem Schützengenoß
Gab ihm der König das Silbergeschoß.

Jetzt schließt den Kreis! Es treten zu Hauf
Die kühnen, kräftigen Ringer auf.
Zwey sieht man über die Andern ragen,
Die stolz nach mächtigern Feinden fragen,
Und nicht umsonst, der Douglas kam,
— Auf ewig ist Hugo von Larbert lahm;
Es besteht John von Alloa den Strauß
Nicht besser, man trägt ihn leblos nach Haus.
Der König gibt dem Douglas den Preis,
Es war ein goldner Fingerkreis,
Doch kalt blickt auf ihn sein Auge blau,
Wie gefrorner Tropfen von Winterthau.
Der Douglas will reden, er sieht den Blick,
Die kämpfende Brust presst die Worte zurück. —

Sieh da, sieh da, die kräft'gen Freysassen
Entblößten den nervigten Arm und fassen,
Fortschleudernd die massiven Keulen,
Die grausig durch die Lüfte heulen.
Als jeder gezeigt hat seine Kraft,
Da tritt der Douglas zu und rafft
Einen erdbefestigten Stein hervor
Aus tiefem Bett, hebt ihn empor,
Und schleudert ihn fort, er fliegt mit Gesaus
Weit über das fernste Ziel hinaus; —
Es zeigen noch in unsern Tagen
Den Douglaswurf des Landes Greise
In Stirlingspark, und schwer beklagen
Sie, daß die alte Schottlandsweise
Den alten Sinn, die alte Kraft
Die neue Zeit hinweggerafft.

Das Thal von lautem Beyfall schallt,
Der Ladiesfels den Ruf wiederhallt;
Mit ungerührtem Auge hält
Der König ihm hin einen Beutel voll Geld.
Der Douglas lächelt mit bitterm Sinn,
Und wirft das Geld unter'n Haufen hin.
Sie blicken ängstlich verwundernd auf ihn;
Bald flüstert's wie leicht bewegte Fluth:
So starke Hand, so edler Muth,
Gehört gewiß dem Douglasblut!

(Der Beschluß folgt.)

Homers Unterwelt.

(Fortsetzung.)

Von den Seelen der Menschen war die schöne und zugleich sinnlich natürliche Vorstellung, daß sie den Zustand unten fortsetzen, in welchem sie waren, als sie aus dem Leben schieden. Daher enthält die homerische Unterwelt Bräute, Mütter, Jünglinge, Knaben, Greise (Odyssee XI., 38 ff.); desgleichen die Unterwelt Virgils, der hier ganz dem Homer folgt (Aen. VI., 305). Schön hat diese Vorstellung Goethe benutzt, in seiner Elegie: Euphrosine. Jeder Geist setzt im Hades sein Lieblingsgeschäft fort; ja, was mehr ist, auch Gestalt und Denkart bleibt den Geistern, wie in der Todesstunde. Der homerische Ajar zürnet fortwährend dem Odysseus; bey Virgil wandelt der Schatten des Hektor zerfleischt einher, und Deiphobus erscheint nasen- und ohrenlos, ganz so, wie er die Erde verließ. Schön ist diese Idee in der Sophokleischen Antigone durchgeführt. Die ausgezeichnete Hoheit der Jungfrau wird noch erhöht durch die Glorie der Todesstunde; und was sie hier mit ganzer Seele war, trägt sie hinab in die Unterwelt, wo sie als Zierde ihres Geschlechtes von den übrigen edlen Frauen erwartet wird. So in Euripides Hekuba. Polyxena sehnt sich, schnell zu sterben, ehe die Knechtschaft sie ergreift, damit sie als Freye unter den Schatten leben könne. So leben uns auf der grauen Tafel der Erinnerung geliebte Freunde

fort, in der Gestalt, worin sie zum letzten Mal auf uns Eindruck machten. Und treffend sagt Goethe von Winkelmann: „Er wird immer in frischer Blüthe unter uns „leben, weil er in frischer Blüthe uns entrafft ist."

Die Körper der abgeschiednen Todten waren nur Scheinkörper, unselige Mitteldinger zwischen Nichts und Etwas; wie Wieland sie nennt. Odysseus (XI., 602) sagt vom Herakles, nicht Er sey in der Unterwelt, sondern

> Sein Gebild; denn er selber im Kreis der unsterblichen Götter
> Freut sich der festlichen Wonn', und umarmt die blühende Hebe.

Odysseus Mutter gibt davon den Grund an: das Fleisch und die Gebeine wurden von der Flamme des Begräbnisses getilgt (XI., 215):

> Also wills der Gebrauch der Sterblichen, wenn sie verblüht sind;
> Denn nicht mehr wird Fleisch und Gebein durch Sehnen verbunden;
> Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des Feuers
> Alles, sobald aus dem weissen Gebein das Leben hinwegfloh;
> Nur die Seel' entfliegt wie ein Traum von dannen und schwebet.

Platon, im Gastmahle sagt, die Götter hätten den Orpheus aus Hades Wohnungen zurückgesandt, und, statt des Weibes, ihm die Gestalt eines Weibes gezeigt, sie selbst aber ihm nicht verliehn. Die schwache, bestandlose Schattengestalt der Verstorbenen wird von Virgil (Aen. V. 740) mit Rauch verglichen. So schon in Homer (Jl. XXIII. 99):

> — Da streckt' er verlangend die Händ' aus;
> Aber umsonst; denn die Seele, wie dampfender Rauch, in die Erde
> Sank sie hinab, hellschwirrend.

Auch Odysseus (XI.) will seine Mutter umarmen; aber sie entschlüpft ihm aus den Händen,

> — und heftiger ward in seinem Herzen die Wehmuth.

So entschwinden uns beym Erwachen Traumgestalten, die wir zu umarmen wähnten, wie Duft und Rauch in die Lüfte.

Gleichwol haben die Seelen eine Stimme. In der Odyssee (XXIV. 5) schwirren sie wie die Fledermäuse, und Odyss. XI., 633 drängen sie sich mit grauenvollem Getöse daher. Bey Virgil (Aen. VI., 491) heißt es von den Seelen:

> — — — — Sie erhuben der Stimme
> Zarten Laut: es versagt das Geschrey den geöffneten Kehlen.

So schwirren und ziehen auch die Geister, welche bey Horaz (in des ersten Buches siebenter Satyre) Canidia heraufbannt. Doch haben sie, wenn sie zur Besinnung gekommen sind, das Vermögen, lebende Besucher, wie den Odysseus, laut und vernehmbar anreden zu können.

Warum aber ward Besinnung den besinnungslosen Todten ertheilt? In dem oben angeführten Beyspiele aus Odyss. XI. 215 sagt Odysseus Mutter: „sobald das Leben hinwegfloh": ein wichtiger Umstand in der homerischen Vorstellung von den Todten! Der Sitz des Lebens war Blut, und Blut und Leben entsprangen aus dem Genusse des Brots und anderer irdischer Kost und des funkelnden Weines; sobald der Mensch dieß zu genießen aufhörte, wich Blut und Leben von ihm. Diese Vorstellung findet sich auch im alten Testamente, z. B. 1 Mos. IX., 34: „Des Leibes Leben ist im Blute." Vergl. 3 Mos. III., 17. XVII., 13. (S. die oben angeführte Abhandlung über die alte Erdkunde, und Voß zu Virg. Landb. S. 439). Um den Todten Besinnung zu geben, gab man ihnen Blut zu kosten, dadurch erhielten sie ein kurzes Lebensgefühl und Sprache. Die Seele des Teiresias zeichnete sich indeß aus; aber Teiresias war auch auf Erden mehr gewesen, als ein gewöhnlicher Mensch; er war vermöge seiner Wahrsagerkunst ein Gott unter den Sterblichen. Teiresias konnte so tief nicht sinken, als die andern Todten; unter den Besinnungslosen hatte er seine völlige Besinnung; nur seine Wahrsagerkunst war mit dem Blute von ihm gewichen. Um dem Odysseus wahrsagen zu können, musste auch er vom Opferblut trinken.

Wegen dieses Zustandes, und im Vergleich ihrer jetzigen Nichtigkeit mit dem, was sie früher waren, halten die Seelen sich für recht unglücklich in der Unterwelt. Achilleus bekennt (Odyss. XI., 490), recht nach der gewöhnlichen Kindervorstellung: „lieber das Feld woll' er bestellen, als gemeiner „Taglöhner, denn unter den Schatten König seyn." Diese Nichtigkeit der Schatten ist indeß nur den Menschen gegenüber. Unter sich wissen die Seelen recht gut sich zu verständigen, zu unterhalten, und Gefühle zu tauschen. Sie haben auf ihre Weise Gedächtniß und Erinnerung; sie nehmen Theil an den Begebenheiten der Erde; sie lassen sich von neu angekommenen Seelen Bericht aus der Oberwelt abstatten, besonders aus ihren Familien. Agamemnon fragt den Odysseus nach dem Orestes; auch die Freyer müssen tüchtig erzählen (Odyss. XXIV). Die Seelen haben Gefühl für Rang und Ehre, sie empfinden Marter und den Schimpf der Strafe. Minos ist Herrscher, Sisyphos fühlt das Anstrengende seiner Arbeit, Tityos den Schmerz der abgefressenen Leber. — Nur gegen den Zustand der Lebenden gehalten ist das alles nichtig und nichts.

Die Vorstellung, daß erst nach der Bestattung des Leibes die Seele im Hades Aufnahme findet, scheint späteres Ursprungs. Elpenor sowol (Od. XI.), als auch die Seelen der Freyer (Od. XXIV.) sind schon vor der Bestattung in der Unterwelt, und zwar hinabgeführt vom Hermes. Doch eine sichtbare Unbehaglichkeit wohnt ihnen bey; denn sie erzählen, jener dem Odysseus, diese den andern Seelen, daß ihre Leiber noch unbegraben seyn. Die Idee, daß die Seelen erst nach der Bestattung Ruhe finden können, ist eben so natürlich, als menschlich schön ersonnen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Ungarn.

Das Urtheil in dem Prozesse des bekannten Vatermörders, des jungen Grafen Samuel Beleznay in Pesth, ist schon in lezter Instanz gesprochen; alle Gerichtshöfe haben ihm den Tod zuerkannt. Die Bestätigung dieser Sentenz hängt nun von Sr. Maj. dem Kaiser ab, dem dieselbe nach Italien zugesandt worden ist. Die Verwandten und Freunde des Verbrechers hatten schon früher bey Sr. Maj. um Gnade gebeten; aber die Folge davon war, daß der gerechte Monarch einen besondern Befehl an die Gerichtsbehörden erließ, wodurch denselben aufgetragen ward, nach aller Strenge der Gesetze gegen den Vatermörder zu verfahren. — Vor einigen Wochen hatte sich der Verbrecher, mit Hülfe seiner Freunde, bey hellem Tage, aus dem Gefängnisse zu befreyen gewusst; ein Pferd stand schon in der Nähe bereit, schnell schwang er sich darauf, und Niemand war im Stande ihn einzuholen. Er jagte so im Fluge auf eines seiner Landgüter, (nach Pilisch, 7 Stunden von Pesth) wo er von dem, über sein unverhofftes Erscheinen ganz erschrockenen Beamten einige Hundert Gulden forderte und erhielt, aus seiner Gewehrkammer aber sich mit mehreren geladenen Pistolen, so wie mit Pulver und Bley versah. So ausgerüstet, wollte er weiter entfliehen; allein indessen hatte man allenthalben die Gränzen des Comitats so geschickt mit reitenden Wachen umgeben und besezt, daß er sich genöthigt sah, nach Pesth zurückzukehren, weil dieß der einzige Weg war, den man ihm absichtlich offen gelassen hatte. In Pesth verfügte er sich in ein bekanntes kleines Haus, wo ihn zwar gleich die Comitats-Halbuken, und die zu Hülfe eilende Militärwache ergreifen wollten; aber er hatte sich so gut in einem verschlossenen Zimmer postirt, daß man ihm nicht zukommen, auch nicht auf ihn schiessen konnte. Dagegen feuerte er beständig auf die Wache, so daß er auch einen Mann davon gefährlich verwundete. Endlich ward er durch freundliches Zureden dahin bewogen, daß er freywillig, ohne Wache, die ihm nur in der Ferne folgen durfte, in den Kerker ging, und sich die Ketten anlegen ließ. —

Der Nord-Amerikaner John Watts, der bekannte Erfinder einer sehr vortheilhaften, für die Vervollkommnung der Buchdruckerkunst äusserst wichtigen Art von Stereotypen, hat von Sr. Maj. dem Kaiser darüber ein besonderes Privilegium für die österreichisch-deutschen Staaten erhalten, dessen Ausdehnung auch auf Ungarn durch die königlich-ungarische Stallhalterey bewilligt worden ist. Nun läßt er sich in Ofen nieder, wo er vorzüglich für die daselbst befindliche große Buchdruckerey der königl. Pesther Universität zu arbeiten sich anheischig gemacht hat, weil bey dem bedeutenden Verlag, den diese Buchdruckerey von allen Schulbüchern für ganz Ungarn und die Nebenländer, so wie von mehreren großen Werken hat, wovon immer starke Auflagen gemacht werden, diese Erfindung vielen Vortheil gewähren dürfte. Da Hr. Watts auch eine vorzüglich gute Druckerschwärze erfunden hat, und überhaupt die Verbesserung aller Theile der typographischen Kunst sich angelegen seyn läßt: so steht allerdings zu hoffen, daß von der königl. Universitäts-Buchdruckerey aus, die sich auch bisher schon durch mehrere sehr elegant-gedruckte Werke, z. B. die Acta Musei nationalis hungarici, vortheilhaft ausgezeichnet hat, ein neuer Schwung, wenigstens für das Aeußere der ungarischen Literatur, ausgehen wird. —

Das ungarische National-Museum in Pesth hat abermals einen schönen Zuwachs durch eine neue ansehnliche Schenkung Sr. Excell. des Grafen Franz v. Szechényi in Wien erhalten. Dieser wahrhaft patriotisch gesinnte Magnat, der eigentliche erste Stifter und großherzige Begründer dieser wichtigen National-Anstalt, hat derselben jezt auch seine bisher in Oedenburg aufgestellte Bibliothek geschenkt. Sie besteht aus mehr als 10,000 Bänden, enthält alle die zur ungarischen Geschichte und Literatur gehörigen kostbaren Quellen-Sammlungen, Hülfsbücher u. dgl., die besten, schönsten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker, eine reichhaltige Sammlung von Landkarten, worunter sich auch der geographische Nachlaß von Ebeling aus Hamburg befindet, welchen der Graf an sich gekauft hat. Man schäzt den Werth dieser Bibliothek über 100,000 fl. WW. Von demselben edlen Eifer beseelt, hat auch die würdige Gemahlinn des Grafen, eine geborne Gräfinn Festetits, ihre schöne mineralogische, und besonders krystallographische Sammlung dem Museum übergeben.

Den 22. Februar starb in Pesth der auch im Auslande wegen seiner Solidität in Geschäften rühmlich bekannte Buchhändler Georg Kilian. Sowol er, als sein etwa vor 10 Jahren verstorbener Bruder, Adam, hatte um die Verbreitung der Literatur in Ungarn große Verdienste.

Schweiz, März.

(Beschluß.)

Wirklich gewinnen die kirchlichen Spannungen in Genf doch nach und nach eine minder bedenkliche und bessere Gestaltung. Die Scheu vor Offenkundigkeit oder Publicität, welche die Regierung von Genf mit ihrem Eintritt in den Bund der Eidgenossen annahm, in welchem jene sich nun doch von Jahr zu Jahr vermindert, so daß sie (seltsam genug!) fast am meisten noch in den democratischen Ständen, wo das Volk Meister zu seyn meint, vorherrscht — das scheue Geheimthun der Genferischen Regenten sage ich, dem auch manche Glieder der Geistlichkeit gerne beypflichteten, hatte ein unziemendes Stillschweigen auf die Angriffe von Sektirern zur Folge gehabt, die sich dasselbe zu Nutz machten und um so lauter schrieen. Man erkannte den Mißgriff, und man hat ihn seit einiger Zeit durch Kundmachungen zu verbessern gesucht, die von einzelnen Gliedern der Geistlichkeit auf eine solche Weise ausgingen, daß sie gar wohl als Aeusserungen der ganzen Körperschaft gelten konnten. So ließ vor etlichen Monaten der Prediger Hr. Heyer, über die Glaubens-Bekenntnisse (confessions de foi) eine kleine Schrift drucken, welche die Antwort der Kirchen-Vorsteher auf einige ihnen wiederholt und drohend gemachte Zumuthungen, sich über ihren Glauben unzweydeutig zu erklären, enthielt und wesentlich mit jener Antwort eines amerikanischen Kirchen-Vereines zusammentraf, dessen Franklin in seinen Denkschriften erwähnt und der folgendermaßen lautet: „Als wir zuerst uns verbanden, hatte es Gott gefallen, uns so weit zu erleuchten, daß wir einsahen, wie manche als wahr geglaubte Lehren nur Irrthümer, wie manche für irrig geltende, in der That Wahrheit waren. Von Zeit zu Zeit hat es ihm gefallen, uns fernere Einsichten zukommen zu lassen, und somit sind unsere Grundsätze allmählig verbessert, unsere Irrthümer aber vermindert worden. Nun sind wir nicht gewiß, ob wir auch an das Ende dieser Fortschreitung, und zum vollendeten Geistlichen, oder theologischen Wissen gekommen sind. Liessen wir nunmehr unser Glaubensbekenntniß drucken, so fürchten wir uns damit gebunden und beschränkt zu fühlen, und würden vielleicht keine anderweitige Verbesserung annehmen; unsere Nachfolger aber noch weit mehr, weil sie, was ihre Vorfahren und Lehrer gethan, für etwas Heiliges und Unantastbares ansehen würden."

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. April 1819.

Mäßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die entwachsen ihrem Gängelbande
Sich durch eignes Schweben hält.

Schillers Götter Griechenlands.

Homers Unterwelt.

(Beschluß.)

In der finstern Gegend um die westliche Todtenkluft wohnten die düstern Phantome der griechischen Mythologie, die Keren (Hes. Theog.), die Harpyen und Erinnyen (Od. XX. Il. XVI.) die Träume (Od. XXIV.) und andere; also an einem Orte, der gleichsam ihren Eigenschaften zu entsprechen schien. Virgil beschreibt sie, wie er die Vorstellung davon aus Griechenland überkommen (Aen. VI., 272):

Selber am Eingang nun, und im vorderen Schlunde des Orkus,
Wählten der Gram und der Schwarm nachreuender Sorgen ihr Lager;
Blaß auch wohnen umher Krankheiten, und traurigges Alter,
Angst, und schmähliche Noth, und übelrathender Hunger;
Grause Gestalten zu schaun! und der Tod, und die ringende Drangsal,
Auch der Bruder des Todes, der Schlaf, und des frevelen Herzens
Lüste zugleich; an der Schwell' auch des Kriegs todbringendes Scheusal,
Eiserne Kammern der Furien auch, und die rasende Zwietracht,
Ihr durchschlängeltes Haar von blutigen Binden gefesselt u. s. w.

Die Harpyen sind in der ältesten Fabel, der Homer und Hesiodus folgen, Genien der Sturmwinde, deren Geschäft es war, die Menschen unversehns aus Gesicht und Gehör wegzuraffen (S. Voß myth. Briefe). Dieß war den Griechen eine fürchterliche Vorstellung, gräßlicher als der Tod. Denn hatte der Tod einen Freund geraubt, so wusste der Nachlebende, jener, als Bestatteter, könne im Hades zur Ruhe gelangen; dann errichteten sie ihm ein Grabmal, den späten Menschen zum Angedenken. Aber gräßlich war es, einen Freund und Angehörigen verschwunden zu wissen, vertilgt aus der Reihe der Wesen, ohne daß man zu sagen wusste, wo er hingekommen sey. — Wiewol nun die Harpyen ein so schreckliches Geschäft hatten, so wurden sie ehemals doch nicht in häßlicher Gestalt gebildet. Hesiodus nennt sie die schönlockigen. Erst in später Zeit wurden ihnen Flügel angeheftet, und Runzeln in die Wangen gegraben. Bald nach Sophokles erschienen sie schon in ihrer ganzen Unförmlichkeit, und Dichter und Mahler wetteiferten, ihnen die scheußlichste Mißbildung zu geben. Von diesen endlich entlehnte Virgil seine Vorstellung, die jeder kennt. In neuern Zeiten ist man so naiv gewesen, die Harpyen im vollen Ernst mit Fiedermäusen zu verwechseln, und diese Verwechslung dem Virgil aufzubürden. Herr Jackson, welcher das alte Utica besuchte, gibt folgenden Bericht von den unterirrdischen Gewölben daselbst: „Die Decken waren mit ungeheuer großen Fiedermäusen, die Virgil „Harpyen nennt, bedeckt, die, als sie gestört wurden, ihre Plätze verliessen, und beynahe die Fakeln auslöschten." S. Intellig. Bl. zur Jen. L. Zeitg. 1804. Nr. 24.

Neben den Harpyen wohnten am Eingange zum Erebos

die Erinnyen oder Furien. Die Erinnyen waren die Erregerinnen der Gewissensangst, und als solche die grausen Begleiterinnen eines vom Gewissen gepeinigten Menschen. Gewöhnlich straften die Erinnyen die verletzte Ehrfurcht gegen Eltern und ältere Brüder, die man als Familienhäupter ansah. Aber auch umgekehrt, Eltern, die sich gegen ihre Kinder versündigt hatten, wurden von den Erinnyen der Kinder verfolgt. Auch wer gegen arme Fremdlinge die Achtung verletzt hatte, war den Erinnyen verfallen (Odyss. XVII., 475): eine Vorstellung, die auch in der indischen Sakontala vorkommt. In der Folge hatten die Erinnyen noch mehrere Geschäfte; sie wurden als Strafgöttinnen von den Göttern ausgesandt, wenn diese durch versäumte Opfer und andere, auch unabsichtliche, Vergehungen waren beleidiget worden. Selbst wenn Menschen sich einem fröhlichen Genuß zu grenzenlos hingaben, straften die Erinnyen. Wenn größere Vergehungen sollten gerächt werden, so trugen die Götter den Erinnyen auf, Wuth, Wahnsinn, Angst, oder ein Heer grauenvoller Krankheiten den Menschen zuzuführen; und gewöhnlich findet die Darstellung statt, als ob die Erinnyen jene Scheusale aus der Unterwelt auf die Erde hinauf trieben und den Sündern gleichsam auf den Hals hetzten. Und so sind die Erinnyen passend mit dem Satan und den Würgengeln der heiligen Schrift verglichen worden.

Am Eingange zum Erebos war auch das Gebiet des Schlafes und der Träume. Schlaf und Tod werden von den Griechen zwey Brüder genannt; und wie ihr Wesen verbrüdert war, so lagen auch ihre Wohnungen dicht neben einander im großen und furchtbaren Reiche der Nacht. Eine sehr natürliche Vorstellung, da der fest Schlafende das verschönerte Ebenbild des Todes ist. Von beyden dachte man sich den Geist gewichen und in das Gebiet der Nacht versetzt, nur mit dem Unterschiede, daß des Gestorbenen Seele im Hades weilt, von wannen keine Rückkehr vergönnt ist, des Schlafenden Geist aber am Eingange zum Hades, von wannen er zurückkehrt, sobald der Schlaf seine Bande gelöset hat. Daher singt der Sänger von der schlummernden Penelope (Od. IV., 795) sie liege da:

Sanft betäubt vom Schlummer am stillen Thore der Träume,

wohin nämlich ihr Geist, während des Schlafes, war verzückt worden. — Dort sind auch die beyden Traumpforten, aus denen die wahren und falschen Träume hervorschweben, die falschen aus der elfenbeinenen Pforte, die wahren aus der hörnernen (Odyss. XIX., 562).

Das Geschäft, den Geist durch den Schlaf zu fesseln und ihm Träume zu senden, ist im Homer noch nicht bestimmten Personen angewiesen; so wie es überhaupt scheint, als seyen die Ehrenämter der verschiedenen Götter damals noch nicht so gesondert gewesen, wie in späterer Zeit. Aeolos z. B. ist noch nicht ausschließender Beherrscher der Winde, ja nicht einmal Obergott, wie bey Virgil. Auch Zeus, Poseidon, Athene senden Winde, selbst die Untergöttinnen Kalypso und Kirke. Ein eigener Gott des Schlafes erscheint in der Ilias, um Zeus auf dem Ida einzuschläfern. An anderen Stellen ist der Schlaf blos eine fesselnde Kraft, wie Odyss. IX., 372, und XV., 6. Athene ist ebenfalls Spenderin des Schlafes, und vor allem öffnet und schließt Hermes mit seinem Stabe die Augen der Sterblichen (Odyss. 42).

Schlaf und Träume werden bey Homer nicht immer von der selbigen Gottheit gesandt, natürlich, da auch ein Schlaf statt findet ohne Traum. Oft ist Zeus Erschaffer und Spender von Träumen. Daher die Redensart: „Auch Träume „ja kommen von Zeus her.“ Zeus bildet (Odyss. V., 790) die weibliche Gestalt, welche als Traum in die Kammer der Penelope am Riemen des Schlosses hereinschwebt. So sendet Zeus (Il. II., 5) dem Agamemnon einen täuschenden Traum, der in Nestors Gestalt zu ihm eintritt. Wenn lebende Personen im Traum erschienen, so waren es nachgebildete aus Wolken und Dunst, wie die Luftgestalt des Ixion. Nächtliche Vorstellungen von leblosen Gegenständen, Gesichte von Begebenheiten u. dgl. scheinen aus dem Reich der Träume gekommen zu seyn. Wenn aber Gestorbene erschienen, dann bedurfte es der Umständlichkeit nicht, dergleichen erst künstlich aus Luft zu bilden; die Seele selbst brauchte nur aus der Unterwelt heraufbemüht zu werden. Und in dieser Hinsicht bittet bey Euripides (Alc. 356) Admet seine sterbende Gattinn, ihm hinführo noch oft im Traume zu erscheinen.

— F.

Das Kampfspiel.

(Beschluß.)

Den Alten that es so leid, so leid,
Sie sahn sein Haupt mit Silber bestreut,
Und jeder winkte den Sohn bey Seit,
Und erzählten, wie sie in frühern Tagen
Die Engländer so oft geschlagen,
Eh Douglas mit der Eisenhand
Aus seiner Heimat war verbannt.
Die Frauen priesen die hehre Gestalt,
Obwol durch mancher Stürme Gewalt
Erschüttert, die Jüngern sahn mit Erstaunen
Und Furcht, wie Uebernatürliches schafft
Die ungeheure Körperkraft.

Es wächst heran das leise Raunen
Zum lauten Geschrey. Doch nicht ein Pair
In dem stolzen Kreis um den König her
Wirft auf ihn einen freundlichen Blick,
Oder ruft des Edeln Gedächtniß zurück,
Und keiner, der je auf der Jagd
Bey ihm zu seyn geehrt sich gefühlt,
An seinem Tische saß, in der Schlacht
Die Sicherheit fand unter seinem Schild;
Da ihn des Königs Augen verkennen,
Wie mögen die Höflinge ihn erkennen?

Als nun die Tänzer ermatten, da läßt
Man los auf des Monarchen Heißen
Einen edeln Hirsch, zu krönen das Fest,
Zwey Lieblingswindhunde sollen ihn reißen
Darnieder, daß Wild und Bordeauxwein
Auf der Tafel der Schützengesellschaft seyn.
Doch Lufra, — nicht Locken, nicht Drohen können
Den Hund von Douglas Seite trennen, —
Im Hochland ist kein Hund so geschwind —
Der Lufra sieht's, stürzt rasch wie Sturmwind,
Voraus des Königs Hunden, mit Wuth
In einem Satz auf die edle Beute,
Setzt tief das Gebiß in seine Seite
Und trinkt das strömende Lebensblut.

Ein Fremder wagt's zu unterbrechen
Des Königs Jagd? „Weh ihm dem Frechen!“

So ruft des Königs Jäger und nimmt
Den Kuppelriemen, schlägt ergrimmt
Den edeln Hund. — Wohl hat ertragen
Am Morgen der Douglas ohne Klagen
Des Königs Blick, kalt, ungewogen,
Der Edeln Hohn, und was zu meist
Kränkt bitter einen edeln Geist —
Des Haufens Mitleid! — Auferzogen
Von ihm war Lufra zärtlich, er speist
Von seinem Tisch, der Hund bewacht
Sein Lager in der dunkeln Nacht.
Oft pflegte Ellen mit mägdlichem Necken
Des Lufras Hals mit Blumen zu decken;
Sie waren solche Spielgenossen,
Daß beyder Bilder zusammen flossen,
Und wenn genannt ward Lufras Namen
Erinnerungen an Ellen kamen.

Der erstickte Zorn schwillt an und glüht,
Es dunkelt die Stirn und Blitzstral sprüht
Aus seinem Aug'; die Menge zieht
Vor seinem Schritt sich zurück, wie die Fluth
Vorm Kahn; ein Faustschlag fest und gut:
Der Jäger liegt leblos in seinem Blut.
Keine andre Hand, von Stahl selbst umgeben,
Vermöchte solchen Schlag zu geben.

Die Edeln in Königs Gefolg laut schrien,
Und schwangen Stock und Schwert gegen ihn.
Doch furchtbar rief der hohe Baron:
„Zurück, zurück ihr knechtisches Zeug;
Mischt nicht Gewaltthat zu dem Hohn!
Bey eurem Leben, hütet euch
Vorm Douglas! — Ja du siehest hier,
O König James, den Mann vor dir,
Verurtheilt einst, und auf der Flucht
Sorgsam in Näh' und Ferne gesucht,
Er kommt freywillig zu dir her,
Zu sühnen den Krieg und seine Schuld,
Sich selbst zum Opfer bietet er
Nur seinen Freunden schenk deine Huld."

König.

„Und meine Gnade, stolzer Lord,
Vergiltst du so durch Trotz und Mord?
Von deinem ganzen dummstolzen Clan
Bist, Bothwell, du der einz'ge Mann,
Der einz'ge, den nicht mein weibisch Gefühl
Für einen Feind erkennen kann.
Doch dieß, bey Gott, dieß ist zu viel,
So stolzen Blick, so freches Wagen
Soll ich vom geächtetem Lord ertragen? —
He Gardehauptmann, ergreift ihn so fort,
Und bringet ihn an sichern Ort. —
Brecht ab das Fest!" — Des Aufruhrs Wogen
Erheben sich, man spannt die Bogen —
„Brecht ab das Spiel!" — Verlasst den Ort. —
„Ihr Reiter jagt die Rasenden fort!" —

Laut braust des Aufruhrs wild Getümmel
In wüthendem Geschrey zum Himmel.
Des festlichen Tages Heiterkeit
Hat sich verkehrt in wüsten Streit.
Die Reiter sprengen ins Gedränge,
Es droht und schimpft die empörte Menge;
Was alt und schwach wird zu Boden gestoßen,
Und Weibergekreisch durchschneidet das Tosen;
Die Furchtsamen fliehn, die Kühneren raffen
Stein, Keul, und Stock und andre Waffen.
Indeß mit dem Douglas die Garden ziehn,
In tiefem Kreis umzirkelnd ihn
Langsam den steilen Pfad hinauf. —
Ha wie auf die hintersten wüthend drang
Das Volk nachfluthend Hauf bey Hauf
Mit des Aufruhrs verworrenem Donnerklang.
Der edle Douglas sah mit Leid
Des Volkes Ungeschicklichkeit,
Und halb erzürnt und halb gerührt
Sprach er zu dem, der die Wache führt:
„Sir John von Hyndfort! hat dich mein Schwert
In Tagen des Glanzes zum Ritter geschlagen,
So sey mir nun von dir gewährt,
Dem verirrten Volk ein Wort zu sagen." —

„So wollt ihr eure Pflicht verletzen?
Hört wackern Freunde mich zuvor,
Schließt meinen Worten nicht das Ohr.
Ich kam den schottischen Gesetzen
So meine Ehre, wie mein Leben
Und meine Sache hinzugeben.
Ist so schwach des Gesetzes Stimme,
Daß ihr in eurem mißleiteten Grimme
Die eigne Hülfe sucht? — Ja wenn
Auch Unrecht mir geschieht, ist denn
Mein eigennütz'ger Zorn so wild,
Und fühl' ich für gemeine Sache,
Gemeines Wohl so schwach, daß Rache
Allein nur meine Seele füllt?
Daß ich der alten Liebe Band,
Das mein Geschlecht und Vaterland
Verbindet, sollte frech zerreißen?
O jene stille Kerkerzelle,
Wo dunkle Mauern mich umkreisen,
Sie würden mir zur quälenden Hölle
Bey dem Gedanken: diese Speere,
Bestimmt zu schrecken des Feindes Heere
Von unsrer Grenz' und seine Wuth,
Die färben sich in Verwandten-Blut!
Den Sohn in fruchtlosem Streit erschlagen,
Um mich, muß die trauernde Mutter beklagen,
Um mich weint die arme Wittwe laut,
Um mich die untröstbare Braut,
Und mich klagt an der Waisen Geschrey
Daß ihnen der Vater gemordet sey.
Des Vaterlandes würd'ger Sohn
Verflucht mich, denn ich trage die Schuld,
Daß ihr sprecht den Gesetzen Hohn.
Ertragt dieß Uebel mit Geduld,
Und wahrt nur Recht auf meine Huld!" —

Da sank des Haufens wildes Leben
In Thränen, wie niederschmilzt in Regen
Der Sturm, und Aug und Hand erhoben
Flehn sie herab in heil'ger Gluth
Auf's edle Haupt des Himmels Segen,
Auf's Haupt des Helden, deß höchstes Gut
Der Schotten Wohl ist, der ihr Blut
Viel höher als das eigne schätzt;
Ihn, der sich selbst zum Opfer weihte,
Ihn, der verderblichem Bürgerstreite,
Sich selbst beherrschend, ein Ziel gesetzt,
Ihn segnen die Greise, die schon stehen
Am Ziel des Lebens; die Mütter heben

Empor die Kindlein, daß sie den sehen,
Dem sie verdanken der Väter Leben,
Der groß des Unrechts bittern Schmerz,
Den Zorn besiegt hat; selbst das Herz
Des rauhen Kriegers wird erweicht;
Wie hinter theurer Bahre schleicht
Er, schleppend die Waffen, das Haupt geneigt,
Dem Douglas nach, und an den Mauern
Des Schlosses übergibt er mit Trauern
Das edle ihm vertraute Pfand,
Und drücket innig ihm die Hand.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, im Dec. 1818.

Ein großer Theil Ihrer Leser in dieser Nordstadt beschuldigt Ihren Korrespondenten von hier einiger Unrichtigkeiten und Parteysucht. Das ist nun leichter gesagt wie bewiesen und daher muß ich Ihnen wenigstens einige der Punkte nachweisen, von denen besagte Ihre Leser anders unterrichtet zu seyn meinen. Oehlenschläger wird als Ihr Schoßkind behandelt und wer gleichsam das Schoßkind der Götter ist, der mag es auch leicht seiner Freunde werden. Von der Natur so reich ausgestattet an Geist und Körper, Zutrauen einflößend und zutraulich, ists da zu wundern, wenn er auch selbstvertrauend geworden? — und fast zu viel, so viel daß er nicht streng genug in seinen Dichterschöpfungen das Beste und minder Gute scheidet? Seine Freunde — und er hat deren viele und warme — hätten Vieles darum gegeben, wenn er seine Saga nie geschrieben, welche sich zu den vorangehenden Romanzen Kranz Helge und dem im antiken Geiste gedichteten Trauerspiele Yrsa wie die skandinavischen Helden zu unsrer jämmerlichen Tageszeit verhalten. Eben so eifrig möchten diese seine Freunde seine Briefsammlung von seiner letzten Reise nach Deutschland ungedruckt machen — nicht ungeschrieben; denn die Briefe gehören dem freudig lebenden Menschen an, und erweckten seiner Frau und nähern Familien-Kreis gewiß frohe Stunden. Aber solche Briefe gehören auch nur so vertraulichen nachsichtigen Lesern. Diese Briefe, so wie früher die Lyklops-Höhle, hat Baggesen, von dem Ihr Korrespondent aus dem Gesichtspunkt der einen Partey — denn wir gestehen wohl, daß rücksichtlich Baggesens deren zweye sind — spricht, in einer Reihe von Briefen an Oehlenschläger selbst, (indem er vorgibt der rechte Oehlenschläger schlafe und ein Pseudo-Oehlenschläger missbrauche seinen Namen) in daraus gezogenen Aphorismen so scharf und geistreich mitgenommen, daß er die Lacher alle auf seine Seite gezogen hat. Das jüngere akademische Geschlecht allein, ist Oehlenschlägern herzlich ergeben — und das find' ich natürlich und hübsch. Der geist- und lebenvolle Mann muß die Jugend anziehen; allein hier, wie auch bey Ihnen in Deutschland, spricht sich diese Jugend etwas ungestümm aus, und vergisst alterthümlich profane und heilige Ermahnungen, sich still zu verhalten bis ihre Zeit gekommen sey. — In der Mehrzahl forderten sie Baggesen in schlechtem Latein heraus, in gutem zu beweisen, daß er Dichter und wissenschaftlicher Gelehrter sey. Darüber ist nun aber seit vielen Jahren in der literarischen Welt kein Zweifel mehr, und das Urtheil manches geltenden Gelehrten hätte die muthigen Jünglinge etwa in Verdacht bringen können, sie kennen die Verdienste in ihrem eigenen Vaterlande nicht. Da sich nun aber Baggesen in der Literatur und auf dem Theater manche beißende Satyre zu Schulden kommen ließ (von persönlichen Verhältnissen soll hier nicht die Rede seyn); so hatte er auch viele Feinde. Doch seine vielen herrlichen Geisteseigenschaften versöhnen auf die Länge die bessern Köpfe und eifrigen Literatur-Liebhaber mit ihm. Man erinnert sich so vieler seiner Dichtungen, die zu Dänemarks Zierden gehören, und rechnet dem Dichter zu, was man dem Menschen nur ungern verzeiht. Oehlenschläger schwieg ganz bey diesen muthigen und muthwilligen Angriffen, und that wohl daran. Was Sie von seinen frühern Arbeiten in Ihrer Sprache lasen, Axel und Walburg, Hakon Jarl, Correggio und andre eben so schöne, die Sie noch in keiner Uebersetzung besitzen, werden dauern so lange Dänemarks Sprache nicht untergeht; allein zuweilen scheint er zu vergessen, daß Ruhm nur der Preis der Kraft ist; daran hat ihn Baggesen, freylich hie und da zu persönlich, zu bitter, und moralisch ungerecht, erinnert. Allein Ihr Korrespondent vergisst in der Art, wie er seiner erwähnt, Baggesens anderweitiges Verdienst. So hat er den unangenehmen und lächerlichen Prozeß wegen des Plagiats der Zauberharfe, dessen man ihn beschuldigte, nach seiner Ansicht erzählt; Baggesens Freunde, auch ehrenvolle Männer, wissen die Sache folgender Gestalt: Baggesen entwarf für den Tonsetzer Kunzen eine Oper: die Zauberharfe, arbeitet den ersten Akt aus, reiste dann nach Paris und vergaß Oper und Text. Kunzen behielt den Plan im Kopfe, fing an zu komponiren und bat einen seiner Freunde, eine deutsche Operette daraus zu machen. Dieses geschah und sie ward in Hamburg einigemal aufgeführt. Dieser Vorfall hatte zwischen den Jahren 1789 und 1791 statt. Vor einigen Jahren fällt Baggesen das Ding wieder ein. Er arbeitet seinen alten Plan fast nach dem ersten Entwurfe aus und lässt das Gedicht nun von Kühlau in Musik setzen. Das Kunstwerk war zierlich aber kalt, ward schlecht gegeben und fiel durch. Der Theil des Publikums, welcher Kunzens deutsche Zauberharfe kannte, schrie nun über Plagiat, obschon der deutsche Verfasser erklärte: er habe es nach Baggesen und auf Kunzens Bitte gemacht; auch die Theater-Direktoren erklärten: daß ihnen Baggesens Plan von jenem Jahre her, (ehe er nach Paris ging) bekannt sey. — So leicht lässt sich literarischer Parteygeist aber nicht beschwichtigen; Baggesen sollte eigenhändige Beweise seines schriftlichen Entwurfs vom Jahre 1789 herbeybringen, der Zufall war ihm günstiger, als er selbst je gehofft hatte. Er fand den ganzen ersten Akt rein geschrieben von seiner Hand in einem lange nicht geöffneten Folianten seines Bücherbrets. Er trug in der Farbe der Dinte und des Papiers alle Spuren der Veraltung und ward von den Direktoren als echt anerkannt. Auf diese Weise gewann er diesen abgeschmackten Prozeß mit Kostenbezahlung und Strafgeld für die Verläumbung *).

Wenn wir nun gleich mit mancher Nachricht in Ihrem Blatte, die unser Land betrifft, unzufrieden waren, so bewies doch die mehrseitige Beschauung desselben Gegenstandes, die Sie bey mehreren Gelegenheiten aufstellten, daß Sie als Redaktion von jeder Partey frey zu bleiben suchen. Ich zweifle also nicht, daß sie die hier gegebenen Nachrichten Ihren Lesern gern mittheilen werden, so wie diese sich mit Theilnahme von zwey, auch in der deutschen Literatur so hochgeehrten, Männern unterhalten lassen werden.

---

*) Auf diese Beweise möchte nun kein großer Werth zu legen seyn, die Sache selbst ist aber so unbedeutend, daß man da, wo Musik nach ihrem Werth geschätzt wird, nicht viel darnach fragen wird, ob der Text dem Verfasser eigen war, oder von einem Fremden entlehnt ward.

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. April 1819.

Die himmlischen Gestirne machen nicht
Blos Tag und Nacht, Frühling und Sommer — nicht
Den Sämann blos bezeichnen sie die Zeiten
Der Aussaat und der Ernte.

Schiller.

Der Mond-Einfluß in Krankheiten.*)

Die morgenländischen Völker, unter ihrem beständig hellen und heitern Himmel, hielten die Gestirne, welche die Jahrszeiten ordnen und die Reife der Früchte herbeyführen, auch für die Lenker ihrer eigenen Schicksale. Darum beteten sie die Sonne an und den Mond und die glänzende Heerschaar der Himmelszierden. Die Sonne ward für den Vater des Lichts und des Lebens, für die Quelle der Gesundheit gehalten. Der Sonnengott Apollo, Aesculap's Vater, erlegte mit goldenen Pfeilen die Schlange Python. Der Mond hinwieder, welcher alljährlich die zwölf Zeichen des Thierkreises durchläuft, verbreitete seinen Einfluß über die ganze Natur; der Menschen Schicksale galten als Ergebnisse des Himmels, welcher den Völkern abwechselnd, entweder Seuchen und ansteckende Krankheiten, oder Gesundheit, Fruchtbarkeit und Ueberfluß sandte.

Diese Begriffe hatten sich im ganzen Morgenland, und in Egypten vorzüglich ausgebildet, wo die Ueberschwemmungen des Nilstroms, sein Steigen und Fallen, der Wechsel der Jahrszeiten und die Entwicklung der Pestseuche, regelmäßig genug im Jahreslaufe wiederkehren, um mit dem Umlauf der Gestirne in Einklang gebracht werden zu können. Darum beschäftigten sich die Chaldäer und Egypter frühe schon mit Berechnungen, wie der Erscheinung und der Wiederkehr wohlthätiger Gestirne, so hinwieder auch des Eintritts und der Annäherung der für verderblich geachteten. Von ihnen ging die Wissenschaft nach Griechenland über. „Aus der Beobachtung der Folge der Jahrszeiten, sagt Hippocrates in dem Buche von Luft, Wasser und Oertlichkeiten, so wie aus der Beobachtung dessen, was beym Aufgang und Niedergang der Gestirne sich ereignet, wird man im Stande seyn, die Jahresbeschaffenheit voraus zu sehen." Und in einer andern, unter dem Namen dieses großen Arztes vorkommenden, Schrift heißt es vollends: einem Arzt, welcher die Sternkunde nicht inne hat, solle kein Kranker sich anvertrauen, weil er den Namen eines Heilkünstlers nicht verdienen mag.

Priester und Weise, Philosophen und Astronomen, blieben lange Zeit die ausschließlichen Verweser der Wissenschaft, und durch sie wurden die Vorstellungen und Begriffe des astralischen Einflusses über Europa und durch das ganze Abendland verbreitet. Sie erhoben sich nun auch zu Nativitätstellern der Könige und anderer Machthaber, denen sie glänzende Siege, Gesundheit und langes Leben prophezeyten. Den eiteln Wahn dieser Hoffnungen, der für die menschliche Schwäche eine jederzeit kräftige Lockspeise bleiben wird, verkauften sie um theures Geld, in Gestalt von Talismans, Amuleten und Ringen, die unter dem Einfluß wirksamer Gestirne verfertigt, mit Sternbildern versehen und dadurch geeignet waren, die Gifte unschädlich zu machen und jede andere drohende Gefahr abzuwenden.

Die Heilkunde war unter diesen Umständen ein Zweig der Sternkunde, und der Einfluß eines jeglichen Planeten

*) Nach Virey, im Dictionaire des Sciences medicales. Tom. 29. Paris 1818.

auf den menschlichen Körper war die Grundlage derselben geworden; man durfte weder aderlassen noch sich reinigen, noch irgend eine Arzney bereiten, ohne vorher den Stand des Mondes und der Gestirne berathen zu haben; es gab balsamische und firmamentalische Stunden; jede Pflanze und jeder Mineralkörper stund in eigenthümlicher Sympathie mit irgend einem Gestirne; so das Gold mit der Sonne, das Silber mit dem Mond, das Kupfer mit der Venus, das Eisen mit dem Mars; die Alchemie bemächtigte sich hinwieder dieser Sterndeutungen, die in der Kunstsprache der Aerzte bis auf unsere Tage aufbewahrt, als Erinnerung der Vergangenheit gelten konnten (manent adhuc vestigia ruris), bis einige Mystiker der neuesten Zeit, die sich mit dem ihnen so wenig ziemenden Namen der Naturphilosophen brüsteten, dieselben, in einigen deutschen Landschaften, von ihrer Seite sehr ernst gemeint, aber den Zuschauern zu phantasmagorischen Belustigungen, nochmals in's Leben riefen.

Endlich ward dann auch vollends der menschliche Körper in die zwölf zodiacalischen Provinzen getheilt, die alljährlich noch in so manchen Volkskalendern wiederholt werden, und deren Benennungen man sich am liebsten von Manilius (Astronom. l. 1.) vortragen läßt:

Namque Aries capiti, Taurus cervicibus hæret,
Brachia sub Geminis censentur, pectora Cancro,
Te, scapulæ, Nemææ vocant, teque ilia, Virgo;
Libra colit clunes, et Scorpius inguine regnat,
Et femur Arcitenens, genua et Capricornus amavit;
Cruraque defendit Juvenis, vestigia, Pisces.

Der Eintheilung lag nicht eine blos regellose Willkür zum Grund: Hals- und Brust-Krankheiten sind bekanntlich im Frühling, die Krankheiten des Unterleibs im Spätjahr vorherrschend. Die Sternbilder des Frühjahrs und Herbstes gehörten, das eine der Brust, das andere dem Unterleib an, und daraus schloß man, daß von ihnen die gefährliche Einwirkung herrühre.

Von dem Zusammentreffen des Mondes aber hielt man dafür, daß es den Einfluß der übrigen Gestirne verstärke. Seiner Einwirkung auf alles Flüssige zufolge, durfte man weder aderlassen noch brechen, außer im wachsenden und vollen Mond, weil nur alsdann Blut und Galle in Wallung traten; reinigen hingegen durfte man nur zur Zeit der Mondabnahmen.

Vollends dann schienen aber die Perioden und Entscheidungen der Krankheiten, und besonders die Gestaltung der Wechselfieber, mit den Mondveränderungen in genauem Zusammenhange zu stehen. Alles Irdische wird, sagt Galenus (in dem Buch von den kritischen Tagen), nicht durch die Zahlen an sich, aber durch die Gestirne, und hauptsächlich durch den Mond regiert, der vermöge seiner wechselnden Stellung zur Sonne, ihren Einfluß in jedem Zeichen des Thierkreises empfängt und verpflanzt, worüber unter den Seefahrern und Landwirthen, wie unter den Astronomen und Philosophen und auch unter allem Volke, eine übereinstimmende Meinung waltet. Daraus folgert er weiter, daß dieses Gestirn, wie es alle andern Vorgänge auf Erden ordnet, so auch die Perioden der Krankheiten bezeichnet, und je nach Verfluß von sieben Tagen (welche die Mondesviertheile bilden) große Veränderungen in denselben, hervorbringt. Mit den Beobachtungen der egyptischen Astronomen übereinstimmend, fährt Galenus fort, hat mich meine eigene Erfahrung gelehrt, daß man den gesunden Menschen wie den kranken, ihre guten und schlimmen Tage vorhersagen kann, wenn man auf ihre glücklichen, oder verderblichen Planeten, bey denen der Mond vorübergeht oder stille steht, Acht gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der abgedankte Krieger. Ein Auftritt in St. James Park.

Nach dem Friedensabschluß ward ich ein müßiger Mensch; das Gesellschafts-Theater und Kaffeehausleben genügte mir nicht, es verlangte mich wieder nach der Lebensfülle des Kriegsgetümmels. In so einer Stimmung schlenderte ich die Mall hinab nach St. James Park, meine Gedanken stellten Vergangnes und Gegenwärtiges zusammen, — denn aus Gegenwärtigem und Vergangnem besteht ja unser ganzes Leben — dieses ist meist der Wehmuth geweiht, jenes von irgend einer Unzufriedenheit geplagt; die Zukunft stets dunkel und oft drohend.

Wie ich also fortschritt, sah ich links und rechts Kriegsleute um mich her. Ihre Uniform sagte mir, daß sie zu einem aufgelösten Dragoner-Regiment gehörten, der große blaue Rock, das schwarzseidene Halstuch, Spornen und leinwandne Pantalons, zeichnen den Dragoner aus, wie sehr sich Landjunker, Studenten und Beutelschneider auch bemühen, durch diese Kleidung ein kriegerisches Ansehen zu gewinnen. Der graue Ueberrock hingegen, mit eben solchen Pantalon, weniger Ungezwungenheit und Wellingtons Stiefeln ohne Spornen, deuteten mir den abgedankten Infanterie-Offizier an. Beyde kamen aus den kleinen Gasthöfen der Adelphi und des Strandes; alle „umhertreibend, ohne zu wissen, wonach sie suchten, und aus Mangel an Gedanken zu pfeifen bemüht.“

Ich konnte unter diesen Haufen meiner abgedankten Waffenbrüder jeden verschiedenen Landsmann erkennen. Der Engländer schien ergeben, wenn gleich nicht vollkommen zufrieden; der Irländer sah zweifelhaft und zerstreut aus; er schien die Wetterfahne im Kopf zu haben, um wahrzunehmen, ob nicht von einem Moment zum andern ein günstiger Wind ihm irgend einen Vortheil zuführe; vor allen Andern hob er sein Haupt empor, reckte sein breites Kinn hervor, drückte seine gutgebildeten Schultern rückwärts, beschaute sein hübsches Bein, als wolle er sagen: bin ich nicht ein netter Kerl? welches reiche Mädchen, schwache Weib,

oder wohlhabende Wittwe wird wohl die Augen auf mich werfen? — Der Schotte schien den Umständen nachzugeben, sich in seine Lage zu schicken, den Krieger abzulegen und den Bürger anzunehmen. Er sah aus, als wenn irgend ein hübsches Histörchen, eine erlesene Höflichkeit, ein glücklicher Wink, oder ein anderer unvorhergesehener günstiger Zufall sein Loos verbessern könnte. Er fühlte, daß er im Krieg und dem Menschengeschlecht gegenüber, fest und unangetastet da stünde, und nur abwartete, bis das Rad der Glücksgöttinn sich zu seinem Besten drehte; arm aber nicht stolz, demüthig aber fern von den zweydeutigen Hülfsmitteln, durch welche mancher vorzügliche und wackere Mann andrer Länder sich zu Grunde richtet. Sandy (der Schotte) ist sogar bescheiden, mäßig, berechnend und kühl.

Indem ich das alles wahrnahm, und den rund und blauäugigen, schön haarigen, freysinnigen John Bull um mich her betrachtete, die feine Adlernase, scharfe Stirnknochen, das feurige Auge, die aufgeworfnen Lippen, das dunkle Haar, den wechselnden, eifersüchtigen, etwas aufwieglerischen Ausdruck des abgedankten Bruder Pat (des Irrländers, von St. Patrik ihrem Schutzheiligen) und das kalte, weisse, knochige, grauaugige, doch freundliche und anständige Gesicht von Bruder Donald oder Sandy (Schotten), die alle, einer wie der andre, ohne ihre Einwilligung in Ruhestand versetzt waren, — hatte ein Auftritt statt, der mein Gefühl aufs tiefste erschütterte. Ich erblickte einen Offizier, denn das war er offenbar, ungeachtet seiner Bürgerkleidung, er saß auf einer Bank, den Rücken an eine Seitenlehne gestützt, die Füße ausgestreckt auf dem Sitze, ganz, als wolle er sagen: da bin ich nun auf halbem Sold, komme alle Tage ein Paar Stunden daher, denke über meinen vergangenen Ruhm, meine überstandnen Gefahren nach, sinne mir Bittschriften aus, die entweder nie zu Papier kommen, oder wenn ich sie dem Minister überreiche, ihm zum Lichtanzünden dienen. Ich bin willig mit Jedem, dems lieb ist, eine Prise Taback zu nehmen, eine Flasche Wein zu trinken, oder alten Jungfern und Müssiggängern, wie Othello, von den Gefahren die ich überwand, zu erzählen; bietet sich aber zu diesem allem keine Gelegenheit, so gehe ich um fünf Uhr in ein wohlfeiles Gasthaus, trinke ein halb Maas Bier und lese Zeitungen, bis ich mein ärmlich Stübchen aufsuche, ein Duzend Briefe auf Spekulation schreibe, und mich bey guter Zeit zur Ruhe lege. So treibts der Schotte, er ist einfach, redlich, nüchtern, weder sich selbst noch der Gesellschaft gefährlich.

Vor dieser langen, dünnen, ausgestreckten Gestalt, stand ein wohlaussehender schottischer Soldat. Als solchen erkannte ich ihn an Aussprache und Gesichtszügen. Er trug seine Uniform, hatte aber einen runden Hut in der Hand und einen dicken Stock unter dem Arm. Diese beyden sind sichre Zeichen der Entlassung und des Rückwanderns in die Heimath. Der Offizier zog ein ziemlich leeres Taschenbuch heraus, suchte eine Zweypfund-Note hervor, drehte sie in den Händen herum, als hätte er ihren Werth gern größer gehabt, oder als wenn ihre Kleinheit ihn drückte; blickte sie mehr wie einmal an, wie einen scheidenden Freund, rollte sie auf, drückte sie dem Soldaten in die Hand, und sagte seufzend: „Nun, Alterle,*) leb wohl! hab Sorge für dich; sieh, da ist meine Schuld — ich wollt' es wäre mehr!" Der Soldat zog sich zurück, sein halb ausgestreckter Arm sank, als er es versuchte, die Note zu nehmen; er hing den Kopf und spielte mit den Fingern, als möge er sie nicht berühren; endlich ergriff er sie behutsam, ging mit ihr um als gehöre sie nicht sein, sah sie an, recht verdrießlich an, und steckte sie in die Tasche. „Vielen Dank, Herr! sagte er dann, blieb aber unbeweglich stehen, Sie sind zu gütig, fügte er nach langer Pause hinzu." — Nein, dir sey gedankt, antwortete der Offizier mit wankender Stimme. — Gott segne Sie! rief der Soldat, kaum hörbar, stand noch immer, steckte die Hand in die Tasche, als wolle er die Note zurückgeben und schüttelte den Kopf. — Gott befohlen, Alterle! hieß es wieder. — Alterle rührte und regte sich aber nicht; — Geh nun! Mundchen (von Edmund) geh! rief der Offizier. — Mundchen legte die Hand an seinen Hut, als sey es eine Regimentskappe, stellte sich in Positur, weinte und marschirte langsam ab. — Alterle! rief der Offizier; er kam zurück. Möge dirs gut gehen! und damit reichte er ihm die Hand. Der Mensch ergriff sie lebhaft, stolz, mit Thränen, mit Schmerz und ging fort.

Nun begriff ich den Vorgang. Der Offizier trennte sich von einem treuen Kriegsgefährten. Während des Kriegs verbietet Disciplin und Pomp jede Vertraulichkeit, aber beym Scheiden war Natur machthabender Offizier und der Stolz gehorsamte. Hochachtung hatte die beyden Waffenbrüder einander genähert, und das Mitgefühl erlaubte dem Obern nicht, sich von seinem wackern Untergebnen ohne dieses letzte Zeichen wohl erworbner Liebe zu trennen.

Aus Neugier ging ich dem Soldaten nach, um ihm Rede abzugewinnen. Sie nahmen betrübten Abschied von Ihrem Offizier, sprach ich ihn an. — Ach das ist der finsterste Tag meines Lebens! war seine Antwort. Gefahr und Hunger, und Kälte und blutiges Gefecht war nichts dagegen; er war ein recht guter Offizier, ein guter Herr wie je einer lebte, und der tapferste Mann, der je in Krieg zog. Sieben Jahre dienten wir zusammen, schliefen manches Mal in Einem Bett — das heißt, auf der Mutter Erde, den Himmel zum Vorhang, und nun kann der Herr keinen Diener mehr zahlen! hier wischte er sich die Augen; und nun müssen wir uns trennen! — der verdammte Friede! wär Bonny (Napoleon) nur wieder los! ich glaube, es war seine letzte Note, die er mir gab — hätte ich sie doch nie erblickt! ich wollte ihm umsonst dienen, Tag und Nacht; wollte er mich nur behalten. Aber dazu ist er zu stolz, und ich darf ihn nicht beleidigen. Hohl der Teufel den Frieden, hat mir gleich der Krieg eine derbe Wunde gebracht...

Des Mannes Treue gefiel mir so wohl, daß ich ihm einen Schilling zum Trinken anbot — nachher schämte ich mich dessen, allein meine Absicht war gut. Des Menschen Herz war so voll Liebe für seinen Herrn, so voll Soldaten-Ehre, daß es für kein andres Gefühl, am wenigsten für eignen Vortheil Platz hatte. Danke, Herr, sagte er, ich brauchs nicht; ich wünschte, für meinen Herrn wär besser gesorgt; zwischen ihm und mir ist ein großer Unterschied! Dabey weinte er heftig und da ich ihm auf keine Art helfen konnte, sagte ich ihm Lebewohl und ging.

Wie ich den Mall wieder herunter ging, saß der schottische Offizier noch da, versuchte zu pfeifen und auf seinen Stiefeln den Takt zu schlagen; aber es klang nicht fröhlich; er schlug seine Stiefel wie in der Unruh der Sorgen, und Sorge sprach aus seinem Gesicht.

*) Der Uebersetzer bittet jeden Leser, da einen Schmeichelnamen seiner Provinz hinzusetzen — keiner würde allgemein für Bücherdeutsch gelten, der Fühlende versteht einen jeden als Herzensdeutsch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Der 16. April gewährte dem musikalischen Stuttgarter Publikum wieder eine sehr genußreiche Unterhaltung. Es wurde nämlich Cimarosa's Meisterwerk, il Matrimonio Segreto, auf dem Hoftheater, nach einer sehr langen Pause, wieder gegeben.

So lang es Opern in der Welt gibt, wurde ganz bestimmt noch keiner einzigen der unbegrenzte und ungeheure, ja, man kann sagen, der ausschweifende Beifall zu Theile, dessen sich diese Oper, bey ihrem Entstehen, zu erfreuen hatte. So wie Paisiello, nach einem neunjährigen Aufenthalt in Petersburg, auf seiner Rückreise in sein Vaterland, Neapel, im Jahre 1805 zu Wien, auf Veranlassung Josephs II. seinen Rè Theodoro in Vinezia komponirte: eben so wurde Paisiello's berühmter Landsmann, Cimarosa, gleichfalls von einem vierjährigen Aufenthalt in Petersburg, mit Geschenken aller Art beladen, zurückkehrend, im Jahre 1791 von Kaiser Leopold II. veranlasst, in Wien seine reizende Oper: Il Matrimonio Segreto zu komponiren. Leopold II. liebte Cimarosa's Kompositionen so sehr, daß er diesen Liebling der Musen mit einem jährlichen Gehalt von 24,000 Gulden, nebst freyer Tafel, als kaiserlichen Kapellmeister in seine Dienste nahm, und ihm noch besonders für die Komposition der heimlichen Ehe ein Geschenk von 500 Dukaten machte. Cimarosa blieb aber nur zwey Jahre in Wien; im Jahre 1793 war er wieder in Neapel, und hier nun, in diesem berühmten Hauptsitze der italienischen Musik, widerfuhr der heimlichen Ehe eine in den Annalen aller Opern in der Welt noch nie erhörte Ehre. Sieben und funfzig Mal hintereinander musste Cimarosa diese Oper, in Gegenwart des Hofes, im Theater dirigiren, und einhundert und drey und achtzig Mal hintereinander wurde sie in Neapel überhaupt gegeben. In Wien hatte sie gleichfalls schon die einzige Ehre genossen, daß sie an demselben Abend, als sie zum Erstenmale gegeben wurde, zweymal nach einander aufgeführt werden musste. Die vorzüglichsten Sänger wurden nach der ersten Aufführung, auf Leopold's Befehl, zu einem Bankett geladen, und nach zwey Stunden wurde die Oper noch einmal aufgeführt. Auch in Paris und London, so wie auf allen berühmten Theatern von Europa hat diese Oper entzückt, und Referent erinnert sich noch recht gut, wie Mad. Strinasacchi im Jahre 1800 in Paris, als Carolina, in dem schönen obligaten Recitativ des zweyten Akts, wo sie trostlos darüber ist, daß sie ins Kloster gehen soll, durch das Rührende ihres Gesanges, sehr vielen Zuhörern Thränen aus den Augen zog. Noch jetzt hören die Italiener diese Oper mit dem größten Vergnügen, wenn gleich Alt und Jung sie auswendig weiß. Erst noch voriges Jahr wurde sie in Genua zehnmal nacheinander mit rauschendem Beyfalle gegeben; und nach der Oper hörte man jedesmal Herrn und Diener die beliebtesten Stücke daraus auf den Straßen, vom Theater an bis in ihre Häuser, nachsingen und nachtrillern.

Das Hauptverdienst dieser Oper ist ein Schwung, eine Originalität, Lebendigkeit und Anmuth der Ideen, eine Fülle und ein Feuer der Phantasie, eine Reinheit und Schönheit des Gesanges, ein Reichthum einer glänzenden, aber die Singstimmen nie bedeckenden, Begleitung und eine große Kenntniß der Bühne und des theatralisch-musikalischen Effekts. Nur ein Genie kann neue, nur ein Mann von Geschmack kann schöne Melodien erfinden; Beydes leistete Cimarosa in dieser musterhaften Oper. Alle Welt kann Cimarosa kopieren; Er kopierte nie Jemand. Wenige Komponisten haben eine größere Menge von jenen glücklichen Motiven erfunden, welche die Italiener di prima intenzione nennen, und bey denen man sogleich fühlt und hört, daß jedes Stück mit Feuer und auf einmal, gleichsam mit einem einzigen Gedanken, gedacht und niedergeschrieben wurde. Daher jener leichte Gang in allen Bewegungen der Musik, jener melodische Gesang, jener bald ernsthafte, bald heitere, verliebte, düstre, glänzende und pathetische und sich immer gleichbleibende Charakter! Daher jene schöne Einheit und Vollendung, wo man weder Etwas beysetzen noch hinwegthun kann! Daher endlich jene immer ganz einfache und von aller gelehrten Affektation weit entfernte, stets nicht nur sehr korrekte, sondern auch sehr elegante Faktur; und jene stets so klaren und durchsichtigen und doch so glänzenden Begleitungen!

Mit allem Rechte kann man also die heimliche Ehe eine der herrlichsten Früchte nennen, die der schöne Himmel von Neapel je hervorgebracht hat.

Im Pantheon in Rom war schon längst Sacchini's Büste in carrarischem Marmor, mit einer sehr schönen lateinischen Inschrift von seinem Freunde, Defebues Dannery aufgestellt. Im Jahr 1816 und 1817 kamen nun auch noch Cimarosa's und Paisiello's Büsten hinzu, so, daß nun diese drey durch die ganze Welt berühmten Komponisten, die einst Ein Vaterland (Neapel), Ein Zeitalter und Eine Schule, die des berühmten Durante, vereinte, auch nach ihrem Tode wieder in dem erhabenen, der Unsterblichkeit geweihten Tempel, der prächtigen Roma vereint sind, den einst Agrippa, Augusts Günstling, auf dem Marsfelde, allen Göttern erbaute. Sacchini und Cimarosa stehen in derselben Nische; ihnen gegen über, in einer andern, ist Paisiello aufgestellt. Der päpstliche Staatssekretär, Kardinal Consalvi, selbst ein großer Kenner der Musik, und der in jüngern Jahren die Violine vortrefflich spielte, und Cimarosa's ausgezeichnetes Talent besonders hoch schätzte, ließ auf seine Kosten die Büste dieses ausgezeichneten Mannes im Pantheon mit folgender Inschrift aufstellen:

A Domenico Cimarosa, Napoletano, essimio
Maestro di Musica; nato 1749. morto 1801.
Ercolo Cardinale Consalvi 1816.

Cimarosa ernannte auch, in seinem letzten Willen, den Kardinal Consalvi, seinen erhabenen Gönner, zum Executor desselben, und dieser unterzog sich mit Vergnügen diesem Amte, und sorgte väterlich für die beyden Kinder (einen Sohn und eine Tochter) dieses großen Lieblings der Polyhimnia.

Soviel einstweilen nur gegen diejenigen Musiker und Nichtmusiker, die heutzutage so häufig eine Geringschätzung oder wohl gar eine Verachtung gegen die gediegensten Meisterwerke der Tonkunst eines Sarti, Paisiello, Cimarosa u. s. w. entweder im Ernste äußern, oder wenigstens affektiren. Sie müssen aus dem bisher Gesagten nun wenigstens soviel, gegen ihren Willen, klar und deutlich einsehen und erkennen, daß das Urtheil der feinsten und gebildetsten Männer unsers Zeitalters, ganzer Nationen, ja der ganzen europäischen Welt dem ihrigen geradezu entgegen ist, und daß den musikalischen Helden, welchen sie selbst ihre Verehrung zugeschworen haben, besonders den französischen, wohl schwerlich je die Ehre zu Theile werden wird, in dem Tempel der Unsterblichkeit, als Colosse ihrer Kunst, neben den großen und glänzenden Namen eines Sacchini, Cimarosa, Paisiello, aufgestellt zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. April 1819.

Recht thun und edel seyn und gut,
Ist mehr wie Gold und Ehr',
Da hat man immer frohen Muth
Und Freuden um sich her;
Ist immer mit sich selber eins,
Hasst kein Geschöpf und fürchtet keins.
Claudius.

Michael de l'Hospital, Kanzler von Frankreich.

Es hat Zeiten gegeben, wo die Menschheit im Namen des Höchsten, das sie besitzt, im Namen der Religion, betrogen, in den Staub getreten und mit Feuer und Schwert verfolgt wurde. Nichts ist tröstender als in der Geschichte solcher Zeiten einen Mann zu finden, der, vom Glanz der Tugend umstrahlt, sich dem herrschenden Verbrechen widersetzte, und die Würde der sittlichen Natur gegen die Macht des Lasters vertheidigt. Ein solcher Mann war der Kanzler de l'Hospital, der die Gräuel der Pariser Bluthochzeit nicht verhindern konnte, aber so lange, als menschliche Klugheit ausreichte, den abscheulichen Sieg des Fanatismus zu hindern suchte.

Zu jeder Zeit kann die Erinnerung an einen solchen Mann belehrend und warnend seyn; denn die Gutgesinnten soll man durch frühere Beyspiele ermuthigen, daß sie nicht müde werden, anzukämpfen gegen jedes Bestreben, das die Fortschritte des menschlichen Geistes aufhalten, die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes verhindern, und uns in die alte Finsterniß zurückdrängen möchte. Daher ward in Paris eine Schrift, welche das Andenken de l'Hospitals erneuerte, mit Beyfall aufgenommen. Sie führt den Titel: Le bonheur que procure l'étude, und enthält Fragmente, aus seinen lateinischen Gedichten übersetzt, welche den Mann in seiner Reinheit und Liebenswürdigkeit schildern. Was die Minerve française bey Gelegenheit dieser Schrift sagt, wird auch für deutsche Leser Interesse haben, daher wir diesen Artikel aus dieser französischen Zeitschrift in einer abgekürzten Uebersetzung mittheilen.

Es ist traurig zu sehen, daß ein so glanzvolles Leben, als jenes des Kanzlers de l'Hospital, mit der Verbannung anfing und mit der Ungnade endete. Die Verbannung traf ihn in Toulouse, mitten in seinen Studien, die er unterbrechen musste. Unter einer groben Verkleidung suchte er im Mailändischen zu seinem Vater zu gelangen, dessen ganzes Verbrechen, wie er selbst berichtet, darin bestand, daß er dem Connetable von Bourbon, seinem dreyßigjährigen Freunde, einige Freundschaftsdienste erwiesen hatte. — Durch die Gegenwart einer französischen Armee aber in Padua zurückgehalten, und arm, unbekannt, entfernt von seinem Vater und vom Vaterlande, fing der junge Philosoph an, den Reiz und Trost der Wissenschaften kennen zu lernen, wodurch seinem Charakter, sagt er, jene Strenge gegeben wurde, die man ihm zum Vorwurf gemacht hat. — Manche Gerichtsperson, die nur hochmüthigen Trotz und Härte besitzt, bildet sich vielleicht ein, dieß sey Strenge, und wünscht sich dann Glück, solche Eigenschaft mit dem Kanzler de l'Hospital gemein zu haben; die Herren sollten sich vorsehen: der Kanzler hatte eine reine Seele und war einfach in seinem Betragen. Die Strenge, von der er spricht, war nur Unerschütterlichkeit in den Grundsätzen, die ihn unfähig machte, sich unter den Sklaven-Diensten des Hofes zu beugen, und einen trüben Ehrgeiz unter den Uebertreibungen eines falschen Eifers zu verbergen.

Franz I., auf Bitte des Kardinals von Lothringen, hob endlich die Verbannung Johann's de l'Hospital und seines Sohnes auf. „Der König, sagt Letzterer, zeigte sich als würdiger Nachfolger des verehrten und guten Ludwig XII., dessen Waffenrock mit Bienen besetzt, seinen Feinden die rührende Devise zeigte: „Unser König hat keinen Stachel." An einer andern Stelle gibt ihm die Erinnerung an seinen Vater und ein Rückblick auf sich selbst Veranlassung zu folgender Betrachtung: „Ein Mann von großer Energie flößt eine Art von Ehrfurcht ein; auch in seiner Verbannung müssen die Herzen der Bösen sich eingestehen, daß es Feigheit sey, ihn mit Schimpf zu behandeln."

Es scheint, daß die Rechtsgelahrtheit wenig Reiz für Michael de l'Hospital hatte: er gesteht selbst, daß die Armuth allein ihn nöthigte, sich damit zu beschäftigen. Als seine Talente ihm die weniger dürre Bahn der öffentlichen Geschäfte eröffneten, verglich er sich mit Theseus, der vom Herkules aus der Hölle befreyt wurde. Man glaube aber nicht, daß seine juridischen Kenntnisse ihm den Weg an den Hof ebneten. „Ohne meine Liebe zur Literatur, sagt er, wäre ich wahrscheinlich nie Kanzler von Frankreich geworden; nur dadurch, daß ich Verse machte, und zwar lateinische Verse, erwarb ich mir die Gunst vieler vornehmer Herren."

Er war nach einander Botschafter, Oberintendant der Finanzen unter Heinrich II., Kanzler der Margarethe von Valois, und wurde endlich zur Würde eines Kanzlers von Frankreich erhoben. Doch war diese Würde weniger erhaben, als die eines Philosophen mitten unter Höflingen, eines Bürgers mitten unter Aufwieglern. — Das Edikt von Romorantin, welches das Ungeheuer der Inquisition über die Pyrenäen zurücktrieb; jenes von Moulins, wodurch die Ordnung in der Justizverwaltung eingeführt wurde; so viele Beweise von Toleranz und Versöhnung, nach der Verschwörung von Amboise und dem Blutbad von Vassy, bey den Ständen von Orleans und Saint-Germain und den Unterredungen von Poissy, — bezeichneten sein unvergeßliches Ministerium. Aber gerade seine Mäßigung in den fanatischen Zeiten raubte ihm die Gunst des Hofes. Sobald l'Hospital bemerkte, daß seine Gegenwart lästig war, zog er sich im Jahr 1568 freywillig auf sein Landhaus Vignay bey Etampes zurück. Einige Tage darauf wurden ihm die Siegel abgefordert. Er eilte, sie zu übergeben und sagte bey dieser Gelegenheit: „Die Verderbniß hat sich zu sehr der weltlichen Geschäfte bemächtigt, als daß ich mich ferner damit abgeben könnte."

In seiner Zurückgezogenheit schrieb er an Pontronius, dem Sekretär der Margarethe, Tochter Franz I., die lateinische Epistel, deren Uebersetzung den Anfang der angezeigten Sammlung macht. Sie enthält interessante Nachrichten von dem Privatleben des tugendhaften Kanzlers. „Meine Würden, sagt er, mein Ansehen, meine Macht hat „mir eine bescheidene Wohnung im Lande Brie übrig ge„lassen. Mir genügt das kleine Feld. Schöner find' ich, „es selbst zu bauen, als seine Grenzen auf Kosten meiner „Nachbarn auszudehnen. — Wir bedauern, daß unsere „Felder nicht fruchtbarer sind, wir klagen den Boden an, „den Himmel und die Götter, und doch ist's nur unsere „Schuld. Das Kind lächelt nicht dem Vater, den es nie „gesehen, noch der Boden dem Herrn, den es nicht kennt. „Der Boden liebt seinen Herrn, und will von ihm gebaut seyn."

Man darf sich nicht vorstellen, daß Vignay ein Aufenthalt des Luxus und der Pracht war, wie etwa die Lusthäuser — ich will nicht sagen, unserer Minister, sondern nur ihrer Schreiber gegenwärtig sind. Der Kanzler von Frankreich schrieb an seinen Freund: „Mein Haus ist groß genug, um seinen Herrn mit drey, selbst vier Freunden zu beherbergen. Für Euch wird der Tisch besser als gewöhnlich auf dem Lande gedeckt seyn; Ihr werdet ein silbernes Salzfaß finden, das meine Frau aus der Stadt mitgebracht. Ihr werdet die Feinheit unserer Servietten und die Reinlichkeit unserer Betten bewundern; und unter dem Schatten der Ulmen gegen die Sonne geschützt seyn.... Hier ist es, wo ich dichte, wo ich Horaz und Virgil wieder lese und einsam umherwandle, bis die Gattinn mich zum Mahle ruft, das sie mit eigener Hand bereitet." — Wie fern sind diese Sitten von den unsrigen! —

Es war dem ehrwürdigen Einsiedler nicht vergönnt, lange die Ruhe in dieser ländlichen Behausung zu genießen. Das Bild des Blutbades der Bartholomäusnacht betrübte bald seine Seele, ohne daß jedoch die drohende Gefahr ihn erschrecken konnte. „Bald," schreibt er an Pontronius, „wurden meine Bauern mit Gewalt entführt, meine Pach„tung geplündert, meine Felder verheert; und in diesen „Tagen des Jammers gab es keine Gerechtigkeit für den, „der funfzig Jahr lang gewissenhaft sie Andern erwiesen „hatte. Man meldet mir, daß man mir nach dem Leben „trachtet, und bald verkündet man mir die Ankunft der „Mörder. Was hatte ich zu fürchten für den Ueberrest „der Tage, die mir zur Last waren! Dieß war der Augen„blick, die Sittenlehre meines Lebens in Anwendung zu „bringen. Wohlan, rief ich aus, lasst sie herein, und wenn „die Thüre nicht breit genug ist, öffnet die Thore."

Nicht so resignirt, sondern mit gerechter Erbitterung klagt er über die Entwürdigung der Magistratur. „Es „verdoppelt meinen Schmerz," sagt er, „daß ich in meinen „Freunden weder meine Grundsätze, noch meinen Muth „wiederfinde. Morvilliers, den ich innig liebte, zeigt sich „treuer der Hofgunst, als der Freundschaft, und eilt, meine „Würden an sich zu reißen; er übernimmt in diesen Tagen „der Verwirrung eine Rolle, die mich mit Schauder erfüllt „hatte. — Dufaur de Pibrac, den ich von Toulouse nach „Paris berufen hatte, den meine Achtung zum General-

„Advokaten in unserm ersten Parlamente erhob, er, der „das Verdienst hatte, die französischen Gerichtshöfe gereiniget und dort Vernunft und Beredsamkeit eingeführt zu „haben, — er schändete Vernunft und Kunst zu den Füßen „des jungen Monarchen, den er lobte, weil er durch „ein schreckliches Blutbad eine eingebildete „Verschwörung unterdrückt. — O wie elend ist „das Schicksal der Könige! Man weiß, daß die hochherzigen „Könige von Frankreich nie ihre Freymüthigkeit an List und „Treulosigkeit gewöhnen konnten. Erklärten sie sich als „Feinde, so war es am hellen Tage; sie machten es nicht „wie die Räuber der Nacht. Sie glaubten, es gezieme „einer großen Seele, den Tag der Schlacht anzukünden. „Man sah sie an der Spitze ihrer Braven im offenen Felde, „mit glänzenden Waffen bedeckt, um sich besser kenntlich zu „machen. Diese großmüthigen Seelen hielten nur das für „möglich, was ohne Tadel und Vorwurf geschehen konnte. „Aber der Geist eines entarteten Zeitalters und der Umgang mit den Fremden haben alle Größe vernichtet."

Der Schmerz l'Hospital's musste bey dem Anblick des Blutbades im Namen der Religion zwiefach bitter seyn, wenn es wahr ist, was man behauptet, daß die Verbrechen und Greuel der Katholiken ihn heimlich für Calvins Lehre gewonnen hatten. Gewiß ist, daß seine Frau, seine Tochter und sein Schwiegersohn sich öffentlich zu diesem Glauben bekannten; und daß der Kanzler in seinem Testamente durchaus keine Meldung von Priestern, Messen und Fegfeuer macht. Endlich haben seine Enkel bezeugt, daß er sie mit größter Sorgfalt in der protestantischen Religion unterrichtet hatte. — Doch gleichviel in welcher Sprache er zu Gott betete: er erhob ein reines Herz und unschuldige Hände zu dem Ewigen.

Der Mond-Einfluß in Krankheiten.

(Fortsetzung.)

Durch den Glauben an den Einfuß der Gestirne entstand also die durch Galenus ausgebildete Lehre von den kritischen Tagen. Es ist allerdings eine unbestrittene Thatsache, daß die meisten Entzündungen und einfachen Fieber innerhalb sieben bis acht Tagen ungefähr zu Ende gehen. Aber was hat nun die Siebenzahl des Mondes damit zu thun? Galenus erwiedert: Warum erfolgt weder am dritten, noch am fünften, oder am achten und zwölften Tag eine vollständige Lösung der Krankheit, und warum ist dazu hingegen der siebente, eilfte, vierzehnte, und der zwanzigste oder einundzwanzigste, hernach wenn die Krankheit sich verlängert, der sieben- oder achtundzwanzigste erforderlich? Dieser Siebenkreis geht darum denn doch wohl offenbar der Siebenzahl des Mondes zur Seite. Hippokrates liefert, in seinem Buch über die Volkskrankheiten, Beobachtungen von Fiebern, die am fünften, am eilften, am siebzehnten, am vier und zwanzigsten, sieben und zwanzigsten auch am vier und dreyßigsten, vierzigsten und vollends erst am achtzigsten Tage zu Ende gingen, und er hat jene Einförmigkeit, welche der Heilkünstler aus Pergamus gesehen haben will, nicht wahrgenommen; in den nördlichen Ländern und in unsern Tagen zeigen sich die Perioden der Krankheiten keineswegs regelmäßiger, als sie Hippokrates gesehen hat; aber nichts ist unstreitig auch leichter, als die Schuld der Abweichungen von den Mondsverhältnissen aus irgend einer Störung zu erklären, welche die gebrauchten Arzneyen, die beobachtete Lebensordnung, oder andere zufällige Umstände veranlassten. Inzwischen haben die größten Aerzte des Alterthums, deren Schriften bis auf uns gekommen sind, Hippokrates, Celsus, Aretäus, Alexander von Tralles, das Periodische der Krankheiten nicht aus den Gestirnen erklärt, obgleich sie allerdings der Siebenzahl, wie der vereinten Drey- und Vierzahl, für die Entscheidung der Krankheiten große Wichtigkeit beylegten.

Man will die Geschichte der medizinischen Sternkunde hier nicht weiter verfolgen, und nur im Vorbeygehen noch der berühmten und berüchtigten italienischen Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts, eines Hieronymus Cardanus, Marsilius Ficinus u. s. w. gedenken, die mit ihrem Planetenkram vor den Ergebnissen des Saturns Greise zittern machten, der Venus holde Gunst den Jünglingen rühmten, und von den Zusammenkünften des Mars schönen Frauen Wunderdinge zu erzählen wussten. Auf andere Zusammenkünfte waren sie desto schlimmer zu sprechen; die Pest, welche im Jahr 1127 durch Europa zog, ward ein Ergebniß der Zusammenkunft des Saturnus mit dem Jupiter, und die vom Jahr 1348, eine Wirkung des Zusammentreffens von Saturn, Jupiter und Mars geheißen.

Wir gehen jetzt zur Würdigung der besondern Beobachtungen des Mond-Einflusses auf den Menschen über.

Jene periodisch im weiblichen Körper sich wiederholende Erscheinung, deren Zusammenhang mit der Bestimmung des Weibes erklärt werden kann, ist hinsichtlich auf ihre merkwürdige Monatsperiode noch unerklärt; daß aber, wie zum Theil auch neuere Aerzte lehrten, der Mondwechsel ihr zum Grund liegen sollte, widerlegt sich schon hinlänglich dadurch, daß dieselbe unter allen Mondswandlungen und das ganze Jahr hindurch, in aufeinanderfolgenden Reihen der Individuen die sie erleiden, zum Vorschein kommt.

Die Anfälle von Gehirn- und Nervenkrankheiten, so wie diejenigen der Fallsucht, werden von jeher in Zusammenhang mit dem Monde gebracht; epileptische Kranke hiessen Mondsüchtige; man hielt dafür, es rühre die furchtbare Krankheit, als eine Strafe begangener Verbrechen, vom Mond her; sie ward deßhalb die heilige Krankheit genannt, und der Einfluß böser Geister wurde daraus hergenommen. Bey älteren und neueren Aerzten finden sich eine Menge Beobachtungen, welche die öftere Wiederkehr fall-

süchtiger Anfälle um die Zeit des Vollmonds darzuthun scheinen. Bruce versichert in seiner Reise nach den Nilquellen, dieser Einfluß des Mondes auf die Fallsüchtigen zeige sich auch im afrikanischen Negerstaat Sennaar, wo die Krankheit häufig vorkommt. Manche Arten chronischer Kopfschmerzen verschlimmeren sich, den Zeugnissen vieler Aerzte zufolge, hinwieder auch um die Zeit des Vollmonds; melancholische Personen fühlen sich um eben diese Zeit nicht selten schlimmer.

Aber auch ganz andere Krankheitsformen sind den gleichartigen periodischen Einflüssen, den Zeugnissen der Aerzte zufolge, unterworfen. Wechselnde Engbrüstigkeit traf häufig mit dem Mondeswechsel zusammen; im letzten Mondviertel und um den Vollmond verschlimmerten sich viele Brustübel, und so hinwieder auch manche Krankheiten des Unterleibs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

(Beschluß.)

Was die Aufführung der heimlichen Ehe auf dem Stuttgarter Hoftheater betrifft, so griff Alles gut in einander, Alles war gut einstudirt, die Tempo's waren gut und meistens eben so, wie in Italien selbst, genommen. Dieß war das Werk des neuen Kapellmeisters, Hrn. Lindpaintner, aus München. Wird dieser mit gleicher Sachkenntniß und mit gleichem Eifer auch fernerhin die Opern dirigiren, so darf sich das Stuttgarter Publikum zu seinem Besitze Glück wünschen; denn er wird gewiß mehrere der schönsten Opern, die unter der vorigen Direktion mit der größten Nachlässigkeit gegeben wurden, im ächten Geiste ihrer Verfasser, das heißt, so geben, daß sie als ganz andere und ganz neue Opern erscheinen werden, und daß das Publikum erst jetzt den Geschmack an ihnen finden wird, den es bisher, wegen der allzunachlässigen Direktion derselben, unmöglich an ihnen finden konnte. Diese Nachlässigkeit hatte einen eigenen, ganz sonderbaren, ja lächerlichen Grund. Man glaubte, daß Partituren, deren einzelne Theile einfach seyen und sich sogleich auf den Instrumenten wegspielen lassen, leichte und oberflächliche Arbeiten seyen, bey denen es nicht der Mühe werth wäre, viele Zeit mit Einstudiren zu verschwenden. Aber nur die gröbste Unwissenheit kann ein so thörichtes Urtheil fällen und von dem Einfachen der Komposition und dem leichten Wegspielen der rohen Noten der einzelnen Theile auf eine leichte und oberflächliche Arbeit überhaupt schließen. Denn gerade umgekehrt, das Einfache und Natürliche ist das Höchste in allen Künsten und Wissenschaften. Mit Schwulst und Schnörkeln und Ueberladungen aller Art fängt ihre Kindheit an, und mit dem einfachen endigen sie; wenn sie auf ihrem Gipfel stehen, sind sie am einfachsten, und so wie man diesen Punkt wieder verläßt, geht es sogleich wieder mit ihnen rückwärts. Diejenigen, welche das Gegentheil glauben, fällen über sich selbst ein hartes Urtheil; denn sie beweisen gegen sich selbst, daß sie nicht nur unfähig sind, eigene vorzügliche Werke hervorzubringen, sondern daß sie auch nicht einmal nur im Stande sind, irgend ein richtiges Urtheil über fremde Werke zu fällen; und diejenigen Kompositionen, die sie für leicht und oberflächlich gewöhnlich halten, sind im Gegentheile für sie selbst so unendlich schwer, daß es sogar ganz unmöglich ist, daß sie je dergleichen hervorbringen könnten, wenn sie sich auch Jahre lang eine unglaubliche Mühe deshalb geben wollten. Denn solche einfache und natürliche Werke können ohne Genie gar nicht hervorgebracht werden; mit ihrem Urtheile aber beweisen sie sonnenklar, daß sie selbst kein Genie haben; denn hätten sie es, so müßten sie anders urtheilen. Horaz verstand dieses besser, als jene Herren; denn er glaubte, daß diejenigen Werke die allerschwersten seyen, von denen Jeder glaube, so könne er auch welche zu Stande bringen. — Ut sibi quivis speret idem — denn diejenigen, welche dieses glauben, fährt er fort, mögen es nur versuchen und schwitzen; alle ihre Bemühungen werden doch stets vergeblich seyn — Sudet multum, frustraque laboret ausus idem. Auch Gretry bemerkt in demselben Geiste, ein Komponist, der sein Metier verstehe, könne in einem Vormittage ganz leicht zwölf bis funfzehn sehr gelehrte harmonische Sätze niederschreiben, gegen die keine Kritik Etwas einwenden könne; aber er wolle keinem Komponisten rathen, innerhalb acht Tagen eine einzige einfache Arie zu versprechen, die von Jedermann sogleich aufgefasst und auf den Straßen nachgesungen werde. Gretry wusste also recht gut, wo das Große und Schwere in der Komposition sitzt. Einen großen Vorwurf verdient übrigens die Stuttgarter Aufführung der heimlichen Ehe, der noch gerügt werden muß, den Vorwurf nämlich, daß abermals, mit einer ganz unerträglichen Willkür, drey Arien und zwey Duette weggelassen und nicht gesungen wurden. Wer in ganz Stuttgart, ja in ganz Deutschland, ist gegenwärtig im Stande, nur ein einziges solches Stück zu komponiren, wie hier fünf unbarmherzig gestrichen wurden? Wahrlich, wenn solche Stücke weggelassen werden, so lässt sich durchaus kein vernünftiger Grund mehr denken, warum nur noch eine einzige Arie aus französischen Opern und Operetten auf der Stuttgarter Bühne abgesungen wird! Die wahren Kenner unter den Franzosen räumen ja selbst sehr bereitwillig dem Genie eines Cimarosa und Paisiello einen unendlichen Vorzug vor ihren eigenen Komponisten ein, und nennen die Rivalität der französischen mit den großen italienischen Komponisten sogar abgeschmackt! Werden Cimarosa's herrliche Arien und Duette wegen der Stimmen der Sänger und Sängerinnen weggelassen, so wäre es traurig für diese; werden sie weggelassen, weil man sie für unbedeutend hält, so ist es traurig für den Geschmack derer, die dieses glauben.

Charade.

Des Menschen Lebens-Quelle
Zeigt dir das Erste an,
Das Zweyte trägt die Welle
Auf ungemessner Bahn.
Das Ganze, sich erhebend,
Dringt muthiger empor,
Und durch das Erste schwebend
Naht sichs dem Sternen-Chor.

Auflösung des Räthsels in Nro. 92.
Steckbrief.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 6.

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. April 1819.

Bey Jemanden, der zufolge eines lobenswürdigen Beweggrundes hat handeln können, einen schlechten voraussetzen, heißt verläumden.

Champfort.

Mirabeau.*)

Mirabeau war ein außerordentlicher Mann. Seine Schriften, welche die Vervollkommung der Civilisation beabsichteten, machten ihn berühmt; er ward zu einem erhabenen Amte berufen, band auf eine staunenswürdige Art seinen Namen an ein Ereigniß ohne Beyspiel in der Geschichte, und ließ große Erinnerungen zurück. Alle diese Titel geben ihm die vollgültigsten Ansprüche auf Gerechtigkeit und Dankbarkeit, vielleicht auf Bewunderung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Indessen ist unter diesen Titeln der heiligste in meinen Augen der eines Menschen. Ich wünsche, daß diese Eigenschaft der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit, Achtung und Verehrung derjenigen seyn möchte, welche die Beurtheilung der Sterblichen unternehmen. So will es eine gesunde Moral und die Billigkeit. Ein großer Ruf ist nur das Eigenthum Weniger; die Ehre ist das erste Gut Aller. Unter diesem gemeinschaftlichen Schilde müssen alle Individuen gestellt werden, selbst die achtungswürdigsten und berühmtesten Namen; denn ein glänzender Ruf gibt noch keine Vollmacht, die Rechte der Einzelnen, als Menschen und Bürger zu verletzen, und entschuldigt auch den Leichtsinn nicht, den man sich bey ihrer Beurtheilung erlaubt.

*) Aus Bailleuls kritische Untersuchungen über das Werk der Frau von Stael, betitelt: Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten der französischen Revolution.

Diese Regeln sollen uns leiten, indem wir die Aeußerungen der Frau von Stael über Mirabeau würdigen. Sie macht ihn zum Gegenstand eines eigenen Kapitels, das wir der Kritik unterziehen. Sie beginnt also:

„Man möchte sagen, daß in jeder Epoche der Geschichte Personen gefunden werden, die man für die Repräsentanten des guten und bösen Princips ansehen könne. So Cicero und Catilina in Rom; so Herr Necker und Mirabeau in Frankreich.“

Ich glaube im ganzen Verfolg meiner Arbeit bewiesen zu haben, daß Herr Necker nicht das gute Princip von Frankreich war, weil seine Ansichten den Umständen nicht gemäß waren, weil er weder das Bestehende zu erhalten, noch das Mögliche zu ergründen verstand, die Gegenwart falsch beurtheilte, und der Zukunft nicht Herr zu werden wußte. Jetzt wollen wir sehen, ob Frau von Stael mehr Recht hat, wenn sie Mirabeau für das böse Princip des Vaterlandes erklärt.

Bereits im XVI. Kapitel des ersten Theils sagte sie: „Die Meinung, die man von seinem Verstande hatte, war sonderbar durch die Furcht vor seiner Unsittlichkeit vergrößert, und gleichwol hat gerade diese Unsittlichkeit wieder den Einfluß vermindert, den seine erstaunlichen Fähigkeiten ihm sichern sollten.“ — Sie fügt hier hinzu: „Er hatte sein ganzes Leben bis zum vierzigsten Jahr, wie alt er damals war, mit Prozessen, Entführungen und in den Gefängnissen zugebracht.“

Man hat so viel von Mirabeaus Unsittlichkeit gesprochen, daß wenn man ihm jetzt noch diesen Vorwurf nachruft, man den Beweis zu führen für unnöthig hält. Je schwerer jedoch die Beschuldigung, desto mehr erfordert sie sorgfältige, umsichtige Untersuchung, ehe man sie als gegründet anerkennen darf.

Geht man hierbey mit einiger Ordnung zu Werke, so wird man sich zweyer Hauptpunkte erinnern.

Mirabeau ward nicht nur für einen eifrigen Anhänger der Revolution gehalten, man nannte ihn den Herkules derselben. Darum waren alle Feinde der Revolution auch die seinigen; und die Kurzsichtigen beneideten in ihm den Mann von überlegenem Geiste. Der Haß der Einen erfand, und die Eitelkeit der Andern griff auf, was nur irgend seinem Rufe schaden konnte.

Gab es jedoch wüthende Verläumder Mirabeau's, so fehlte es ihm dagegen auch nicht an Anhängern, Bewunderern und Enthusiasten; und, was mehr zu seinen Gunsten spricht, achtungswerthe Männer waren seine Freunde. Auf keine Weise verdienen seine Feinde das Zutrauen, das seine Freunde einflößen. Dieß mag hinreichen, einstweilen seine Verurtheilung aufzuschieben; es berechtigt zugleich, die Beschuldigung der Frau von Stael einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

Die Moralität eines Menschen kann in seinem Betragen gegen seine Familie, gegen die bürgerliche Gesellschaft und die Personen, die seinen gewöhnlichen Umgang bilden, betrachtet werden.

Mirabeau stand im Prozeß mit seiner Frau, mit seinem Vater; obgleich man in den Schriften jener Zeit auch liest, daß er dem Urheber seiner Tage die größte Ehrfurcht erwiesen habe. — Man kann ein sehr rechtlicher Mann seyn und in solche traurige Nothwendigkeit versetzt werden. Der Verlust des Prozesses selbst wäre noch kein Beweis von Unsittlichkeit; und hier spricht eine starke Vermuthung zu Gunsten Mirabeaus. Man weiß, daß sein Vater wenigstens sieben und sechzig lettres de cachet gegen seinen Sohn und andere Glieder seiner Familie ausgewirkt hatte. Diese einzige Bemerkung beantwortet alle Folgerungen, welche die Bosheit aus diesen häuslichen Zwisten gezogen hat. Es wird dem Richter oft schwer zu entdecken, wer in dergleichen Streitigkeiten Recht, wer Unrecht hat; wie sollen nun die andern Leute im Volke darauf ihr Urtheil über die Moralität der Prozeß-Führenden gründen?

Im Verhältniß Mirabeaus zur bürgerlichen Gesellschaft, ist nicht er über die Einkerkerungen zu rechtfertigen, sondern die Rechtmäßigkeit der Befehle, denen zufolge er gefangen saß, muß erwiesen werden. Wie, weil ein Bürger eine Zeitlang das Opfer des schrecklichsten Despotismus war, darum sollen seine Leiden der Bosheit noch als so viel Mittel zu seiner Beschimpfung dienen? Dieß wäre eine Niederträchtigkeit, eine doppelte Infamie, deren Gewicht auf seine Verläumder zurück fallen müßte.

Will man gerecht seyn, so darf man an die Zeit, welche Mirabeau in dem Gefängniß zugebracht hat, nur in so fern erinnern, als man dem Einflusse nachforscht, den diese Verfolgungen auf sein Gemüth und auf sein Genie ausgeübt haben mögen. Er konnte sich hier den Studien ergeben, zu denen er in den Zerstreuungen der Welt nicht gekommen seyn würde; sein Charakter gewann dadurch an Energie. Wir verdanken diesen schmerzhaften Erfahrungen seinen Versuch über den Despotismus, und seine Schrift über die lettres de cachet, welche eine große Sensation hervorbrachte; wir verdanken ihnen jenen Haß des Despotismus, der die Seele seiner Werke und seines Betragens war. In der Mitte des Volks, an den Höfen der Könige, in seinen zahlreichen Schriften, — überall führt er die Sprache der Freyheit; überall zeigt er die Nothwendigkeit, der Macht einen Zügel, den Völkern Sicherheit zu geben. Seine Worte und seine Handlungen waren stets in vollkommener Uebereinstimmung. Nie erzählt man von ihm Handlungen des feigen Verraths, nie jene schändlichen Schliche, zu denen ein niedriges Interesse oder ein jämmerlicher Ehrgeiz die Menschen verführt, und welche die Anklage der Unsittlichkeit begründen könnten.

Ich habe mehrere Männer gekannt, die in vertrautem Umgange mit Mirabeau lebten, namentlich Cabanis, den er sehr liebte, und der ihn in seinen letzten Augenblicken nicht verlassen hat. Alle stimmten darin überein, daß sie seinen großen Eigenschaften huldigten. Er bezauberte und riß jeden mit sich fort, der ihm nahe kam; es war unmöglich, ihm zu widerstehen. Cabanis hing mit ganzer Seele an der Erinnerung, die ihm von ihm zurückblieb; unvergeßlich war ihm das Band, das ihn mit diesem berühmten Manne verbunden hatte; mit Entzücken sprach er davon, und mit lebhaftem Interesse hörte ich ihm zu. Da er viele Freundschaft und Güte für mich hatte, so unterhielt er mich sehr oft von ihm, und in allen zahlreichen Erzählungen, die oft ins Detail gingen, habe ich niemals einen Zug bemerkt, der nicht ehrenvoll für Mirabeau's Andenken gewesen wäre.

Ich für meine Person bringe zu diesen Untersuchungen weder Enthusiasmus noch Vorliebe; ich berichte Thatsachen und berufe mich auf Zeugen, die von mir wie von vielen Andern gehört wurden. Mich dünkt, es müsse für jedermann, wie für mich klar seyn, daß die oben angeführten Beschuldigungen der Unsittlichkeit Mirabeau's keineswegs erwiesen sind. Seine Schriften und sein politisches Benehmen sprachen dagegen. Auch begreift man nicht, wie Männer von Geist, welche die öffentliche Achtung genossen, treue Freunde und Anhänger eines verkehrten Menschen hätten seyn können; wenn er anders nicht seine Laster so gut zu verbergen gewußt, daß der leiseste Argwohn derselben un-

möglich war. In diesem Fall aber hätte eine aufrichtige Rückkehr zur Tugend selbst nicht mehr beruhigen können.

Zur Zeit der Wahlen zeigt sich Mirabeau in dem Lande, wo er geboren ist, wo man ihn kennt; auf dem Schauplatz seiner ärgerlichen Prozesse, die zu so vielen Beschuldigungen Anlaß gaben. Man musste dort also sehr gegen ihn eingenommen seyn? Wie war es gleichwol möglich, daß er in der ganzen Provinz mit Enthusiasmus empfangen wurde? Frau von Stael erklärt uns das Räthsel: Die Furcht war es, die diesen Jubel erzeugte. Die Furcht gibt dem Unsittlichen alle Stimmen einer volkreichen Stadt wie Marseille; und eben diese Furcht diktirt auch die Wahlzettel in der Ritterschaft von Aix; wodurch er also zu gleicher Zeit doppelt gewählt wird. Er erhielt aber in dieser Gegend nicht allein die Wahlstimmen; man kann sagen, daß er dort regierte, und selbst mit Weisheit regierte, wie es sein Rath an das Volk von Marseille über die Theurung beweist.

(Der Beschluß folgt.)

Die amerikanische Zugtaube. *)

(Le Pigeon passager. Columba migratoria. Lin.)

Die Zugtaube verdient eine ausgezeichnete Stelle in der Naturgeschichte der Vögel, weil keine andere bekannte Vögelart in so ungeheurer, man kann sagen unbegreiflicher Menge, sich für ihre Züge, so wie hinwieder zum Brüten versammelt. Auch scheint ihren Wanderungen vielmehr das Bedürfniß der Nahrung, als die veränderte Temperatur und der Eintritt der kälteren Jahrszeit zum Grunde zu liegen, zumal man sogar noch im Christmonat einzelne dieser Vögel in den nördlichen Gegenden um die Hudsonsbay wahrnimmt. Ihre Ankunft hat ebenfalls keine bestimmte Zeit, und manches scheint dabey vom Zufall abzuhängen, da sie mitunter in unermesslichen Schaaren an Orten eintreffen, wo man seit mehrern Jahren nur wenige zu Gesicht bekommen hatte. Ich sah mit Verwunderung solche Züge in der Landschaft Gennessee, in Pensilvanien und in mehreren Gegenden von Virginien. Allein diese Schaaren alle glichen doch nur kleinen Nachzüglerkorps, in Verhältniß zu denen, welche ich in den nördlichen Waldungen der Staaten von Ohio, Kentucky und Indiana zu sehen Gelegenheit hatte. Diese ausgedehnten und fruchtbaren Landschaften liefern die Buchecken im Ueberfluß, welche die Hauptnahrung der Zugtaube ausmachen. In der Jahrzeit, wo diese Nüsse reifen, kann man am sichersten auf die Ankunft einer verhältnißmäßigen Menge Tauben rechnen.

Bisweilen geschieht es, daß nachdem der ganze Ertrag ausgedehnter Buchenwälder aufgezehrt ist, in der Entfernung von sechszig bis achtzig Miglien andere Waldungen von dem Taubenheer entdeckt werden, wohin sie nunmehr des Morgens fliegen, und den Tag über oder gegen Abend regelmäßig auf den allgemeinen Sammelplatz zurückkehren. Für diesen letzteren werden jederzeit Wälder gewählt, deren Ausdehnung oft sehr ansehnlich ist; wenn die Tauben sich einige Zeit an einem solchen Ort aufgehalten haben, so wird er völlig unkennbar. Die Erde ist mit einer etliche Zoll hohen Schichte Taubenmist dicht überzogen. Von Gräsern, Pflanzen und Sträuchern ist keine Spur mehr vorhanden. Der Boden ist mit großen Baumästen bedeckt, die vom Gewicht der dicht aneinander sitzenden Tauben gebrochen wurden, und die Bäume selbst sind im Umfang von mehreren tausend Morgen so zugerichtet, als hätte eine Armee Holzhacker sie mit Beilen umgehauen. Eine solche Zerstörung wirkt Jahre lang, und es währt lange, bis neuer Pflanzenwuchs ihre Spuren vertilgt hat.

Wenn die Einwohner von der Nähe eines solchen Raubnestes Kunde erhalten, so ziehen sie, mit Flinten, Keulen, langen Stangen, Schwefeltöpfen und andern Mordwerkzeugen mehr bewaffnet, zur Nachtzeit dagegen aus; in wenigen Stunden füllen sie ihre Säcke mit Tauben und beladen ihre Pferde damit. Den Indianern ist ein solches Raubnest sehr erwünscht, und sein Ertrag kann als eine wichtige Einnahmsquelle der Völkerschaft gelten. Noch ausgedehnter und wichtiger sind die Brütungslager; in den westlichen Landschaften, deren oben gedacht worden ist, werden sie gewöhnlich in Buchwaldungen und in langen geraden Strecken angelegt. Vor etlichen Jahren ward ein solches nahe bey Shellbyville im Staat von Kentucky beobachtet, das sich in der Richtung von Norden nach Süden in einer Länge von mehr denn vierzig Miglien auf etliche Miglien Breite ausdehnte. In diesem weiten Waldraum stunden alle Bäume voll Nester.

So wie die Jungen sich zum Ausfluge rüsteten, trafen die Bewohner der Nachbarschaft von allen Seiten her ein; sie waren mit Wagen, Beilen, Betten und Küchengeräthschaften versehen, die meisten führten ihre Haushaltungen mit und alle lagerten sich um den ungeheuren Taubenschlag. Verschiedene Personen, die zugegen waren, versicherten mich, der Lärm in diesen Wäldern sey so ungeheuer gewesen, daß sogar die Pferde darüber erschraken, und daß man dem, der zunächst stund, um verstanden zu werden, in's Ohr schreyen musste. Der Boden lag voll abgebrochner Aeste, von den Bäumen herabgefallner Eyer und junger Vögel. Schweineherden mästeten sich mit diesen Abgängen. Sperber, Geyer und Adler schwebten überall in Menge über den Bäumen und raubten junge Tauben aus ihren Nestern während man unten, von zwanzig Fuß über der Erde bis hinauf an die Gipfel der Bäume, den wunderbaren Anblick eines beständigen Wirbels unzähliger Tauben hatte, die sich durcheinander drängten, und deren Flügelschlag ein donner-

---

*) Aus Wilson's American Ornithology.

artiges Getöse machte. Zwischenein hörte man das Niederfallen der Bäume, wozu die Holzhacker die mit Nestern am meisten beladenen auswählen, und dieselben hinwieder so zu fällen verstehen, daß einer zugleich mehrere andere niederreißt, so daß sie sich gleichsam mit einem Wurf einige hundert junger Tauben, die den alten an Größe wenig nachstehen, verschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Heilige Dreykönigfeyer in England.

Am heiligen Dreykönigtage hat in der Königlichen Kapelle des Palastes zu St. James jährlich folgende Feyerlichkeit statt, bey welcher die Leibwache aufzieht. Zwey Kammerherrn haben im königlichen Kabinet die Aufwartung, kurz vor Schlusse des Gottesdienstes steigen sie heran, nähern sich dem Altar und bringen Gefäße mit Gold, Weihrauch und Myrrhen dar, die der Geistliche auf einem goldenen Schlüssel empfängt, dann entfernen sich die Kammerherrn in eben der Ordnung, wie sie gekommen sind, und ein angemessener Gesang beschließt das Gepränge. Dieses Jahr (1819) empfing Sr. Ehrwürden der Unterdechant, Herr Holmes, die Gaben, und die bey dieser Gelegenheit gesungne Antheme, war von Herrn Attwood komponirt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, März.

Die im vorigen Jahr unterbrochene Zeitschrift der land- und staatswirthschaftlichen Gesellschaft in Lausanne (feuilles d'Agriculture et d'Economie générale) wird jetzt wieder fortgesetzt und die zwey ersten Hefte des sechsten Jahrgangs sind bereits ausgegeben. Es zeichnen sich darin zwey Aufsätze über Armenpflege und Armenerziehung vortheilhaft aus. In dem einen gibt der Pfarrer von Guarnens, Hr. Gauteron, den Wohlthätern von drey zahlreichen verarmten Familien, über die Anwendung ihrer Gaben Rechenschaft und geht davon zu allgemeinen Betrachtungen über. „Unstreitig, sagt er, werden wir jederzeit Arme unter uns haben; allein zwischen dem Plane, die Armuth gänzlich zu vertilgen, und zwischen der Gleichgültigkeit über die Vermehrung der Armen und ihre zunehmende Verdorbenheit, gibt es Zwischenpunkte, die für Geist und Herz befriedigender sind, als das wirklich Vorhandene ist, und auf welche die Bestrebungen aller derer hinzielen müssen, die das Bedürfniß einer besseren sittlichen Ordnung fühlen. Immerhin mag man an einem Orte auf Maßregeln denken, um eine Generation im Lande zu behalten, die mit ihrer Lage unzufrieden auf Auswanderung denkt, und am andern Ort mag man Vorkehrungen treffen, welche den Fortschritten einer für überzählig geachteten Bevölkerung Einhalt thun sollen; das wahre Heilmittel wird sich immer nur in der Verbesserung des Schicksals der Armen, oder in der geöffneten Aussicht auf Verminderung ihrer Noth und auf irgend ein freundlicheres häusliches Geschick finden können; das einzige zuverlässige Mittel, um die gute Anwendung der physischen und moralischen Kräfte der ärmeren Gesellschafts-Klasse zu erzielen, und eben dadurch die Zahl ihrer Glieder zu vermindern, mag immer nur darin gefunden werden, daß durch ein in ihnen aufgeregtes Gefühl des eigenen Vortheils und der Würde ihrer Natur, so wie der Hoffnungen in diesem irdischen, und für ein zukünftiges Leben ihr bürgerlicher Stand und ihre Verhältnisse zu Staat und Kirche, ihnen werth und lieb gemacht werden; dieß ist aber nur auf dem Wege der Erziehung zu erhalten, und es müssen die Menschen am Eingang ihres Lebenspfades erfaßt und mit dem vertraut gemacht werden, was sie auf der richtigen Bahn erhält, die zum gewünschten Ziele führt."

Hr. Chavannes greift in seinen begleitenden Bemerkungen oder in dem zweyten Aufsatz über den nämlichen Gegenstand, den Faden der Betrachtungen da auf, wo Hr. Gauteron ihn fallen ließ. Er deutet die Mängel der bestehenden Gesetzgebung an, die meist nur sich begnügt hat, Verbrechen zu strafen, und hingegen allzuwenig sie zu verhüten bedacht war; deren gewöhnlichste Strafart (Verhaft und Gefängniß) hinwieder selbst aber von solcher Beschaffenheit ist, daß die Verderbnisse damit eher groß gezogen als gemindert werden; er entwickelt vortrefflich die Gründe, welche eine solche verbesserte Einrichtung der Gefängnisse und Verhafthäuser in Kanton Waadt (und wo nicht?) den Regierungen dringlich empfehlen müssen, bey der theils eine zweckmäßige Eintheilung und Trennung der Sträflinge, theils ihre als höchst wohlthätig erprobte Vereinzelung überall angewandt werden können. Weiterhin geht Hr. Chavannes zu den landwirthschaftlichen Armenschulen über, deren Errichtung er den Gemeinden vielmehr als der Regierung an's Herz legt. Unstreitig, sagt er, hat die Landwirthschaft, diese sicherste Grundlage des Gemeinwohls, große Fortschritte unter uns gemacht: der Loskauf der Feudalrechte, die Aufhebung des Weidgangs und die Abschaffung der Brache, haben eine Menge bisher unfruchtbaren Landes fruchtbar gemacht; damit aber ist lange noch nicht Alles geschehen, und Größeres liesse sich unstreitig von solchen Anstalten erwarten, worin die Jugend in den dem Landwirth nützlichen und erforderlichen Kenntnissen unterrichtet würde, und ihren Stand lieb gewönne, durch die Aussicht auf den Vortheil und Erfolg, den verständiger Fleiß und angestrengte Arbeit unfehlbar bringen müssen. Die Muster solcher Anstalten sind in Hofwyl und anderswo vorhanden; sie lassen sich in zweckmäßige Verbindung mit den bestehenden Schulen bringen, und wenn die Gemeinden auch nur diejenigen Summen, welche sie für Pensionsgelder verwaister Kinder, die oft damit höchst elend versorgt sind und für Unterstützung dürftiger Gemeindsgenossen, die eine große Kinderzahl haben, verwenden müssen, auf jene landwirthschaftlichen Anstalten übertragen wollten, so würden sie damit zuverlässig ungleich Besseres für Gegenwart und Zukunft leisten, als jetzt nicht geschieht. Die ersten Einrichtungen könnten wohl größere Opfer erheischen, aber auch diese würden in schönen Früchten bald ihren reichlichen Ersatz finden.

Berichtigung.

In Nro. 76. Seite 302. Spalte 1. Zeile 21. nach: das, füge bey: schnelle — Nro. 76. S. 302. Sp. 1. Z. 28. statt: einem. lies: eines — Nro. 76. S. 303. Sp. 1. Z. 14 von unten, statt: sanften, abgestuften. lies: sanfter abgestuften — Nro. 84. S. 335. Sp. 1. Z. 8. st. Baghar. l. Baschar. — Nro. 84. S. 335. Sp. 1. Z. 11 und 12. st. am andern. l. an andern. — Nro. 84. S. 335. Sp. 1. Z. 12 u. 13. st. Pyramiden-Strebpfeilern. l. Pyramiden; — Strebpfeiler. — Nro. 84. S. 335. Sp. 1. Z. 13 und 14. streiche aus: oder ist. — Nro. 84. S. 335. Sp. 1. Z. 24. st. hätte. l. hätten. — Nro. 84. S. 335. Sp. 2. Z. 13. st. Guirnack. l. Gaiunack. — Nro. 84. S. 335. Sp. 2. Z. 31. streiche aus: den — Nro. 86. S. 342. Sp. 2. Z. 12 v. u., nach: mit, füge bey: dergleichen. — Nro. 86. S. 342. Sp. 2. Z. 11 v. u., streiche aus: Wohnhäusern. — Nro. 87. S. 347. Sp. 1. Z. 21. st. Deba. l. Daba.

Nro. 100.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. April 1819.

Uns zu freuen einer mit dem Andern,
Gebt uns Gott in all die Herrlichkeit;
Unser Stab, wenn dermaleinst wir wandern,
Sey der Trost: wir haben uns gefreut.

Klamer Schmid.

Auf einer Reise.

Hin die Straße rollte rasch der Wagen
Durch der Aehrenfelder goldne Mauren,
Die zur Rechten sich und Linken huben,
Prangend in des reichsten Segens Fülle;
Ueber uns des Himmels reinste Bläue,
Mit der Berge Fernen leis versinkend
In der ungemessnen stillen Wölbung!
Dort am Berge sind es graue Wolken,
Die sich, unwillkommen dräuend, thürmen?
Wollen sie des heitern Tages Freude
Und die seltne Gunst der Stunde, die dem
Kaum entfloh'nen aus dem dumpfen Kerker
Lächelnd winkte, trüben, gar erlöschen?
Gar verderbenschwanger zu Gewittern
Sich versammeln und des schönen Segens
Rings verbreitete Verheißung tödten? —
Freude! — Wie die Ferne täuschet! Näher
Rollt der Wagen und die schon befreyten
Blicke grüßen Trümmer dort am Berge!
Seyd willkommen mir, ihr Burgruinen!
Wolken nicht, umwölkter Vorzeit Trümmer!
Festlich blicken in das Thal die alten
Mauern, wo vordem die Freude hauste,
Die des Ritters Schwert und Speer durchklirrte,
Die des Jägers lautes Horn durchhallte:
Schön zum Alten gattet sich das Neue.
Oben winkt die Hand mir der Zerstörung;
Neuer Schöpfung Leben grüßt mich unten.
Selbst um die Zerstörung hat des Segens
Arm sein grünendes Panier gepflanzet,
Und die Büsche jauchzen in der Sonne
Goldnen Strahlen, und der Eppich, schlingend
Dort sich um die Mauren, glänzet weithin.
Fahret wohl, ihr Trümmer alter Vorwelt
Mitten in dem Kranze junges Lebens!
Sonne leite fröhlich meinen Wagen!
Fröhlich leit' auch meines Lebens Wagen! E.

Mirabeau.
(Beschluß.)

Kein lebender Mensch hat etwas Vollkommneres von rednerischem Vortrag gehört, als Gerbier in seiner Gewalt hatte. Die Natur schien ihn eigens zum öffentlichen Redner geschaffen zu haben. Alle physischen und moralischen Eigenschaften standen bey ihm in Harmonie. Der Ausdruck seines Gesichts war beseelt, geistvoll und edel. Klarheit und Ordnung, die charakteristischen Eigenheiten seines Verstandes, erhöhten den Reiz der Bilder einer blühenden, glänzenden Einbildungskraft. Eleganz und Geschmack geboten über alle Bewegungen seines Körpers, wie über die Fortschritte seiner Gedanken. Begabt mit dem feinsten, zartesten Gefühl gehorchte sein Organ, das schönste, das man jemals gehört hat, wundervoll allen Regungen seiner Seele; und die Steigerung seiner Stimme folgte so genau jener der Gedanken, der Nachdruck war so ergreifend, daß man nicht wußte, ob die Sinne oder der Verstand lebendiger aufgeregt wurden. Sogar sein sonst lächerlicher Kopfputz, die viereckige Mütze, schien mit Anmuth ihm aufs Haupt gesetzt zu seyn. Aber Gerbier hatte große Meister zu Vorgängern gehabt, und betrat als Triumphator eine bekannte Arena.

Mirabeau, am Eingange einer neuen Laufbahn, wo alles Hinderniß und Gefahr war, umgeben von ungestalten Gegenständen, und gedrängt von tausend gebieterischen oder drohenden Verhältnissen, setzt sich in die Stellung, die einer so außerordentlichen Situation geziemt.

Man stelle sich einen Menschen vor von riesenhafter Stärke, und ihm gegen über eine ungeheure Last, die er in Bewegung setzen will. Er wendet seine ganze Kraft an: man sieht es an der Stemmung seiner Glieder, an der Anschwellung der Muskeln, am Kampf aller Züge seines Gesichts, an dem Feuer seiner Blicke. Der Widerstand reizt seinen Muth nur mehr auf; der Stolz seiner Bewegungen beweist sein Zutrauen im Erfolg, und — — die Last weicht seiner Gewalt.

Dieß ist ein treues Bild Mirabeaus, wenn er auf der Tribüne stand. Mit dem Bewusstseyn der Stärke stellt er sich hin, doch mehr noch mit dem Bewusstseyn der Erhabenheit und Majestät der Aufgabe. Was zu vernichten und was zu schaffen war, erfüllte seine ganze Seele. Von dieser Stärke, wo wie von einem Feuerherde die Gluth der Revolution ausging, wo so verschiedene Interessen sich vereinten, wo eine neue Gedankenschöpfung zur Sicherung der Zukunft, und die Verabredung zur Ueberwindung tausend gegenwärtiger Schwierigkeiten gleich nothwendig waren; von dieser Stelle, sage ich, schoß Mirabeau seine Pfeile ab, und ihre Wirkung war, daß die Gemüther, die er erleuchtet hatte, sich vereinten, und aller Streit ein Ende hatte, oder daß die gefährlichen und treulosen Anschläge der Gegner zu Schanden wurden. Es war aber Herkules, der diese Pfeile abschoß; und die Anstrengung und Mühe, die man ihm ansah, verkündete seine Stärke, nicht seine Verlegenheit. Er sprach mit allen Sinnen, weil alle seine Sinne vom Gegenstande der Rede erfüllt waren; die Langsamkeit, womit er bisweilen die Worte vorbrachte, gab seiner Rede keine Kälte: eine concentrirte, doch sichtbare, ich möchte sagen handgreifliche Gluth brach aus allen seinen Bewegungen hervor, und theilte sich den Zuhörern mit. — Frau von Stael tadelt gerade an seinem Talent, was ihn über die wortreichsten und geübtesten Redner erhob. Ich lasse sie weiter sprechen.

„Eben die Schwierigkeit, seinen Gedanken eine schickliche Einkleidung zu geben, veranlasste ihn, sich an seine Freunde zu wenden, die ihm dann bey allen seinen Arbeiten halfen; dennoch wäre nach seinem Tode keiner im Stande gewesen, so zu schreiben, wie er sie zu begeistern wusste." Diese Angabe der Frau von Stael kann um so weniger zugelassen werden, als eine andere Ursache bekannt ist, die Mirabeau bestimmte, diejenigen seiner Freunde, die ihm nützlich seyn konnten und seinen Absichten entsprachen, zu beschäftigen. Er war dergestalt belagert, mit so vielerley Arbeiten zu gleicher Zeit bedrängt, seine Stellung legte ihm so mancherley Pflichten auf, erforderte so verschiedene Thätigkeit, daß es ihm unmöglich war, Allen allein zu genügen. Die Redaktion schriftlicher Arbeiten erfordert viel Zeit, wie geübt man auch seyn mag, und die Zeit war für ihn stets zu kurz. Er musste hier also Rath schaffen, und er that es durch folgende Anordnung.

Ich weiß von Cabanis und einigen andern Vertrauten Mirabeau's, daß, wenn er einen Gegenstand abhandeln wollte, er die Männer, von denen er wusste, daß sie sich damit beschäftigt hätten, zu einem Diner bey sich versammelte. Er ließ sie zuerst nach ihrem Gefallen reden; dann nahm er das Wort, sprach über die vorgetragenen Meinungen, und entwickelte die Gründe der seinigen. Ein bey diesen Verhandlungen gegenwärtiger Sekretär begab sich darauf in ein Nebenzimmer, und setzte die Rede auf, die Mirabeau am andern Tage auf der Tribüne hielt. — Dieß ist denn die Begeisterung, von welcher Frau von Stael spricht. Ihr eben nicht wohlwollendes Anbringen wird durch diese Erklärung zu nichte. *)

Die amerikanische Zugtaube.

(Beschluß.)

Diese Umstände, die mir von sehr glaubwürdigen Einwohnern erzählt wurden, finden sich durch das, was ich selbst zu sehen Gelegenheit hatte, großentheils bestätigt. Ich durchwanderte mehrere Meilen dieses großen Sammelplatzes, auf dessen Bäumen die alten Nester noch standen; an verschiedenen einzelnen Bäumen habe ich mehr denn neunzig Nester gezählt. Die Tauben aber hatten in diesem Augenblick die Gegend verlassen und hielten sich nunmehr zwanzig bis dreyßig Stunden fern, an den Ufern des Green-Flusses, wie man versicherte, in gleicher Menge beysammen auf. Wirklich sah ich sehr viele dieser Vögel über meinem Haupte in jener Richtung hin und her fliegen. Die Nahrung war in Kentucky gänzlich aufgezehrt, und die Tauben verfügten sich jeden Morgen auf das wenigstens zwanzig Stunden

---

*) Ein Freund, dem ich diese Schrift mittheilte, behauptet, daß ich nicht genau von der Art unterrichtet wäre, wie Mirabeau, besonders in der letzten Zeit seiner Laufbahn, seine Reden machte oder machen ließ. Nach ihm war es nicht nur ein Sekretär, sondern drey oder vier, welche aufschrieben, was Mirabeau in den Verhandlungen mit seinen Freunden sagte. Er nahm nachher diese Noten, und komponirte daraus selbst seine Reden. Bisweilen verbesserte er blos ihre Schriften. Auch geschah es wohl, daß nach einer neuen Begeisterung er auf der Tribüne ganz neue Dinge vorbrachte, die weder in den Noten, noch in seinen eigenen Papieren enthalten waren. — Alles dieses ist möglich, sogar wahrscheinlich; im Grunde aber ist es doch dasselbe Verfahren, nur mit einiger Veränderung in der Ausführung.

Anmerk. d. Verf.

entfernte Gebiet von Indiana. Schon um zehn Uhr kamen einzelne zurück, die große Heermasse hingegen traf Nachmittags ein.

Ich hatte die Landstraße verlassen, um die Ueberreste des Sammelplatzes von Shelbyville zu besichtigen, und mit der Flinte im Arm durchwanderte ich den Wald in der Richtung nach Frankfurt, als gegen ein Uhr die Tauben, welche ich am Morgen nordwärts hinziehen sah, in umgekehrter Richtung und in einer solchen Menge, wie ich noch nirgendwo gesehen hatte, zurückkehrten. Als ich bey einer lichten Stelle im Wald, in der Nähe der Kreeck Benson eintraf, wo die Aussicht völlig frey war, bot sich mir ein außerordentlicher Anblick dar. Die Tauben flogen sehr schnell, höher als Schußweite, zugweise in mehrfacher Reihe übereinander und dermaßen zusammen gedrängt, daß wenn das Bley sie erreicht hätte, unfehlbar jeder Schuß mehrere treffen musste. Von der Rechten zur Linken so weit das Auge reichte, breitete sich der Zug aus und überall schien er gleich dicht zu seyn. Um die Dauer der wunderbaren Wanderung inne zu werden, zog ich die Uhr hervor und setzte mich hin, sein Ende abzuwarten. Dieß geschah um ein und einhalb Uhr. Ich verweilte über eine Stunde, allein statt abzunehmen, schien der Zug vielmehr immer noch sich zu vergrößern und sein Flug hinwieder auch schneller zu werden. Um vor Nacht in Frankfurt einzutreffen, setzte ich meinen Weg fort. Um vier Uhr Nachmittags kam ich über den Kentuckyfluß nahe bey Frankfurt, und jetzt noch erschien mir der lebendige Fluß, welcher über mir hinzog, so ausgedehnt und so dicht, wie er früher gewesen war. Bis nach sechs Uhr Abends sah ich einzelne Abtheilungen fünf bis sechs Minuten lang in südöstlicher Richtung dem Hauptzuge folgen.

Die Buchnüsse machen nicht die einzige Nahrung der Zugtauben aus; sie fressen auch Eicheln, Mais, Buchweizen, Hanfkörner und mancherley wilde Beeren. Die ungeheure Menge Bucheckern, welche die Tauben verzehren, ist ein Jammer für die Bären, Schweine, Eichhörnchen und andere von Waldfrüchten lebende Thiere. Aus dem Kropf einer einzigen Taube erhielt ich eine große Handvoll vermischter Buchnüsse, Eicheln und Marronen. Um eine annähernde Berechnung des täglichen Bedarfs dieser ungeheuren Schaaren zu erhalten, will man damit anfangen, die Vögelzahl derjenigen zu berechnen, die ich zwischen Frankfurt und dem Gebiet von Indiana fliegen sah. Nimmt man an, dieser Zug sey eine Miglie breit gewesen (ich glaube aber er war bedeutend viel breiter) und habe in einer Minute eine Miglie zurückgelegt; so musste, da er vier Stunden ununterbrochen andauerte, seine ganze Länge zweyhundert und vierzig Miglien betragen. Nimmt man weiter an, daß jede Geviert-Elle (Yard) dieses beweglichen Körpers drey Tauben enthielt, und multiplicirt man die Summe der Gevierttellen des Gesammtraums mit drey, so macht dieß zweytausend, zweyhundert und dreyßig Millionen, zweyhundert und zwey und siebenzigtausend Tauben aus! Eine fast unbegreifliche Menge, welche doch wahrscheinlich die wirkliche Zahl noch nicht erreicht. Rechnet man nun für die tägliche Nahrung jeder Taube eine halbe Pinte Bucheckern, so würde der Gesammtverbrauch siebzehn Millionen vier und zwanzigtausend Scheffel (bushels) täglich betragen. Wohl bedurften sie demnach des schnellen Fluges und des Instinctes zur Wanderschaft durch weite Strecken unbebauter Gegenden, wenn sie nicht bald selbst aus Mangel der Nahrung zu Grund gehen, oder hinwieder alle Pflanzenerzeugnisse, auch außer den Wäldern, aufzehren sollten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 5. April.

Unser König hat bey der Akademie der bildenden Künste allhier — unter deren oberster Leitung auch die in Leipzig steht, zur Erweckung und Belohnung des Talents wie des Kunstfleißes, eine jährlich unter die würdigsten Zöglinge aller Klassen derselben auszutheilende Summe bewilligt. Die jedesmal im August stattfindende Ausstellung gibt Gelegenheit, die Kunstwerke, die sich darum bewerben, seinen und des Publikums Augen vorzulegen. Die Vertheilung der Belohnungen und der Diplome für die damit Beglückten sowol, als für die, welchen blos eine ehrenvolle Namensnennung zu Theil ward, geschah am 5. März, als dem Namenstage des Königs, in den Sälen der Kunstakademie selbst, und die Feyerlichkeit soll sehr rührend und erweckend, doch ohne Zutritt fremder Personen, gewesen seyn. Wir hören, daß über 600 Rthlr. vertheilt worden sind. In der Abend-Zeitung wurden alsdann die Namen bekannt gemacht. 23 Zöglinge in Dresden und 2 in Leipzig erhielten Gratifikationen, 22 in Dresden ehrenvolle Erwähnung. Wir sind überzeugt, daß diese auch in solcher Art sich aussprechende Fürsorge des Königs für die Beförderung der bildenden Kunst in Sachsen die erfreulichsten Folgen haben und in den Herzen der Zöglinge ein recht reges Streben erzeugen wird. Die nächste Kunstausstellung wird davon vielleicht schon Zeugniß geben, und hoffentlich besonders die historische Mahlerey mehr Ausübung finden, als bisher zu bemerken gewesen ist. Im vorigen Monate starb auch der vorher bey der Akademie angestellt gewesene, später aber mit seinem vollen Gehalte in Pension gesetzte, sehr geschickte historische Kupferstecher Schuler, von dem wir einen recht braven Stich der Sixtinischen Madonna schon früher hatten, ehe der verewigte Müller sein Meisterwerk lieferte. Leider streben jetzt so wenige Kupferstecher im historischen Fache nach etwas Vollendeterem, manche Hoffnungsvolle werden durch Almanachs-Arbeit verdorben, und andere machen es sich bey dem Bücher-Luxus in Kupfern so leicht damit, daß sie alles weitere Studieren aufgeben. Es wäre gewiß für alle Kunstakademien eine wesentliche Erforderniß, besonders auf diesen Punkt hinzuarbeiten, und durch Ermunterungen und ausreichende Belohnungen für dieses schwierige Fach es wieder mit achten Künstlern zu bevölkern. Unsre braven landschaftlichen Kupferstecher Veith und Darnstädt liegen auch an Augenübeln krank, und diesem hier sehr zweckmäßig angebauten Felde würde also dadurch ein großer Verlust drohen.

Seit Fastnacht ist es im geselligen Leben etwas stiller geworden, doch hat die höchst unfreundliche Witterung noch immer die Gesellschaften ans Zimmer oder an die Schau-

bühne gefesselt. Diese gab uns im abgewichenen Monate manches Neue, obschon mehrere Schauspieler und Schauspielerinnen auch den Einfluß eben dieser Krankheiten wechselnden Witterung erfahren mussten, und das Repertoir deßhalb mehr als einmal verändert ward. So sahen wir am 4. März, den Vetter Benjamin aus Polen, sogenanntes Familien-Gemählde in fünf Akten von Euno. Unwahrscheinlichkeiten in Menge, viele Gemeinplätze, meist nur skizzirte Charaktere, aber doch voll innern Lebens, und mit einer gewissen frisch fröhlichen Laune geschrieben, die alle diese Fehler übersehen ließ, und dem Stücke weit regern Beyfall verschaffte, als es sonst meist bey Lustspielen der Fall ist, an welchem unsre ernste Laune stets etwas zu tadeln findet. Die Darstellung war eine der besten auf unsrer Bühne. Alles spielte mit Lust und Wärme. Besonders zeichnete sich durch wahres und gehaltenes Spiel, durch eine echte Charakterzeichnung Herr Pauly aus. Nächst ihm Fräulein Tilly, für welche Rollen, wo Sentimentalität sich mit Naivetät eint, ganz geeignet sind. Weit weniger gelingen ihr rein naive, oder solche, die den Anstrich der großen Welt tragen müssen, wie z. B. Cäsario, daher wohl zu wünschen wäre, daß sie nicht genöthigt würde, durch Vielseitigkeit an innerer Haltung zu verlieren. Die armen Mahler, Lustspiel in 1 Akt, von Karl Jents, gefielen auch, und obgleich die Intrigue sehr leer und uninteressant ist, wohl mit Recht durch manche feine Züge des Dialogs und die gute Darstellung. Uebertrieb Hr. Hellwig auch als Mahler Kräger die gute Laune ein wenig, und mahlte Hr. Geyer als Mahler Sellnau seinen Verdruß über das verunglückte Schauspiel ein wenig zu grell, so waren sie doch im Ganzen ganz im Geiste ihrer Rollen und sehr lobenswerth. Die sanftheitere Metha war für Fräul. Tilly wieder eine vorzügliche Rolle, Hr. Wilhelmi lebendig als Kaufmann Wendt, und Hr. Burmeister spaßhaft trocken als Schauspieler Koch. Das gutgewählte Kostüm der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts trug auch zur ansprechenden Wahrheit des kleinen Gemähldes bey.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, den 10. April.

Am 2ten d. M. trafen der Kaiser und die Kaiserinn von Oesterreich hier ein. Ihnen folgten am dritten der Erzherzog Palatinus und der Prinz Anton von Sachsen, mit seiner Gemahlinn der Erzherzoginn Therese, und seiner Nichte, der Prinzessinn Amalie. Von den Feyerlichkeiten des Empfangs sage ich Ihnen nichts, diese werden Sie in allen Zeitungen zu lesen haben. Das Volk war übel gestimmt theils wegen des großen Aufwandes, theils wegen der fixen Idee aller Römer, daß das Haus Oesterreich Absichten auf Rom habe. Die einfältigen Sagen vom vorigen Jahre erneuerten sich, und ein scharfes Edict wurde am Morgen des 2ten angeschlagen. Das Volk betrug sich ruhig und erträglich höflich. Daß keine besoldeten Vivatschreyer aufgestellt waren, macht der Regierung Ehre. Die Römer gewinnen übrigens durch die großen Feste, welche kommende Woche beginnen werden, unendlich viel. 30,000 Fremde, welche unmäßig für Quartier und Wagen zahlen müssen, die Arbeiten, die Präsente selbst kommen ihnen zu gut, den Provinzen aber nicht, deren Provinzialadel gegenwärtig hier sein erspartes Geld verzehrt. Die Functionen der heil. Woche waren ganz wie voriges Jahr. Neunzehn Majestäten, Hoheiten und Durchlauchten, und ihr glänzendes Gefolge verliehen mehr Glanz, aber auch mehr Unruhe. Bey der Fußwaschung und Speisung gab es einige verwundete Engländer. Das Miserere wird kaum noch einige Jahre gesungen werden können, wenn man nicht entweder Frauen mitsingen, oder eine gewisse chirurgische Operation wieder vornehmen läßt.

Die neumodischen Livreen der päpstlichen Dienerschaft, die blauen gestickten Hofuniformen der Cavalieri di cappa e spada, die eleganten Equipagen im Quirinale stechen sonderbar gegen die ganz alte, oder wenigstens um 100 Jahre ältere Pracht des seitherigen römischen Hofes ab. JJ. MM. werden von den zwey Gegnern Fea und Re begleitet, der Fürst Metternich vom Ritter Tambroni. Die Furcht, daß hiedurch die italienische Kunst auf Kosten der deutschen werde gehoben werden, ist wohl ungegründet, wenigstens hat der Fürst Metternich bereits eine kolossale Büste des Kaisers bey Schaller bestellt.

Die deutsche Kunstausstellung ist nun beysammen, und JJ. MM. werden sie dieser Tage besuchen. Vorläufig nur so viel davon: Sie ist ein schönes Denkmal des deutschen Fleißes und deutscher Tüchtigkeit. Daß sie aus allen Kunstansichten Werke enthält, ist löblich, und daß so viele Cartons und Copien dabey sind, wenigstens für die Künstler kein Tadel. Viele bedeutende Namen fehlen. Von Robben ist nur ein Bild da, von Reinhard ein Bild und eine Zeichnung. Daß viel im Geiste des 14. und 15. Jahrhunderts da ist, werden Sie sich leicht denken können. Bildnisse sind zahlreich, einige sehr gut. Die Steindruckerey, ein ganz deutsches Institut, hätte nicht fehlen sollen. Von architektonischen Zeichnungen ist bis jetzt noch nichts aufgestellt. Auffallend ist bey unserer Stammesverwandtschaft mit den Niederländern, daß kein Stillleben, kein Blumenstück, kein Thierstück darunter ist. Zwey Niederländer Spruyt und Hanselaer, der Schwede Byström, der Russe Kiprinsky, der Carrarese Tenerani, vor allem aber Thorwaldsen haben sich an die Künstler deutscher Nation angeschlossen. Die Nummern gehen bis an 200. Hoffentlich wird nun die Ausstellung jährlich wiederholt werden. Daß früher die Italiener sie zweymal hintertrieben, daß sie jetzt versucht haben, ihr eine italienische entgegen zu stellen, ist ein Grund mehr hiefür. Wir müssen uns halten durch freye Uebung der Kunst und Verdienst, darum können uns zwar die Kunstintenbanzen und ihre geheimen Maßregeln für den Augenblick schaden, das Aechte wird der Nachwelt unverloren bleiben, und wohl auch von der Mitwelt erkannt werden.

Das dritte Heft des Giorn. Arcadico ist erschienen, und enthält unter andern einen Aufsatz über die im Auslande wenig bekannten Gesundbrunnen bey Rom, vom Professor Morichini, und Gedichte vom Grafen Ricciardo, welche hier zum Erstenmal gedruckt erscheinen. Das Kupfer stellt die, ganz in Canovas Manier gearbeitete Venus von Tadolini dar. Die Beurtheilung der deutschen Kunstwerke ist bis nach der Ausstellung verspart worden.

Das Museo Chiaramonti ist bis aufs Dach fertig. Ich glaube, daß es in einem Jahre beendet werden könnte, wenn die Kassen nicht von so vielen andern Ausgaben in Anspruch genommen würden.

Die Häuschen an der Treppe von Ara Coeli sind abgerissen worden, weil man auf dieser Seite eine Abfahrt der Wagen bey dem großen Feste anlegen wollte, welches auf dem Capitole gegeben werden soll; nun ist man aber von dieser Idee zurückgekommen, und die mahlerischen Trümmer, und zum Theil antike Gewölbe machen einer in Eile aufgeführten Backsteinmauer Platz, und die Wagen müssen bey dem Sever'sbogen halten, von wo eine hölzerne Galerie über die Scale gemonie führt.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 13.

Nro. 101.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 28. April 1819.

Daja. „So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist?"
Nathan. Ey, Daja, warum denn das so
Unglaublich? Doch wohl nicht, wie's wohl geschieht,
Um lieber etwas noch Unglaublichers
Zu glauben?

Nathan der Weise.

Der Mond-Einfluß in Krankheiten.

(Fortsetzung.)

Voraus jedoch sind es die fieberhaften Krankheiten, bey denen der Mond-Einfluß, mit der oberwähnten galenischen Lehre mehr oder weniger übereinstimmend, am häufigsten beobachtet worden ist. Während herrschender Volkskrankheiten (Epidemien) schien er sich vielfältig zu offenbaren. Um von vielen nur einige Beobachter namentlich zu erwähnen, so bezeugt Diemerbröck den Mond-Einfluß bey Behandlung der Pest erkannt zu haben; Ramazzini sah das herrschende pestartige Fleckfieber der Jahre 1692 bis 1694 beym abnehmenden und Neu-Mond sich verschlimmern, und während der Zunahme der sichtbaren Scheibe des Gestirns gelinder werden; zur Zeit einer Mondsfinsterniß sah er die Sterblichkeit besonders groß. Verschiedene neuere brittische Aerzte, welche die Kunst in den Ländern heißer Klimate ausübten, Cleghorn auf Minorka, Gillespie und Jackson auf Jamaica, beobachteten die übereinstimmenden Perioden der Wechselfieber mit jenen der Mondwechsel. Lind versichert das Nämliche aus Ostindien; der Vollmond und der Neumond sind daselbst für Fieberanfälle jeder Art die gefährlichsten Zeitpunkte; in Bengalen weiß dieß Jedermann, und die Chinarinde wird zur Verhütung der Rückfälle um diese Zeit allda sehr häufig angewandt. Die zahlreichsten und wie es scheint genauesten Beobachtungen dieser Art hat Francis Balfour mehrere Jahre durch in Ostindien angestellt, und im achten Band der asiatischen Verhandlungen bekannt gemacht. Er fand, daß zur Zeit der Tag und Nachtgleichen, während die Sonne durch den Aequator geht, wo die Anziehung des Mondes auch am stärksten ist, — wie die größere Ebbe und Fluth, welche alsdann wahrgenommen werden, darthun — die Krankheiten viel häufiger und von schlimmerem Charakter, ihre Anfälle heftiger, und die Sterblichkeit beträchtlicher war.

Die vorstehenden Zeugnisse sind, aus einer gar viel größern Menge, die könnten angeführt werden, nur wenige. Wer sollte denn also nun wohl noch auf Dianens Altären zu opfern, und Endymion's Beyspiele folgend, der Göttinn zu huldigen, ein weiteres Bedenken tragen? Immerhin rathen wir jedoch auch jetzt noch, ehe man unbedingt dem Dienst der Selene sich hingibt, jenes griechischen Weltweisen eingedenk zu seyn, der, als die Priester Neptun's ihm die zahlreichen Danktäfelchen (Ex-voto's) rühmten, welche die durch den Schutz des Gottes vom Schiffbruch geretteten Seefahrer in ihrem Tempel aufgehängt hatten, sich nach den Verzeichnissen der andern Schiffbrüchigen erkundigte, die nicht gerettet wurden, um alsdann beurtheilen zu können, welche Wagschale tiefer stünde?

Ehe man also den Einfluß des Mondes für erwiesen annimmt, wird es erforderlich seyn, seine Wahrscheinlichkeit näher zu prüfen und seine Gründe zu erforschen, um in einer in der That sehr wichtigen Sache, nur dem was wahr, oder doch wenigstens das Wahrscheinlichste ist, Glauben beyzumessen.

Die Anziehungskraft des Mondes auf unsere Atmosphäre kann so wenig wie die der Sonne bezweifelt werden, sobald man sie als die Ursache der Ebbe und Fluth des Meeres anerkennt. Jene, von der durch die Sonnenstrahlen bewirkten Ausdehnung entstehenden Passatwinde, die mancherley Strömungen in Luft und Wasser, zwischen den Wendekreisen, die um die Tag und Nachtgleichen so häufigen Stürme; diese und andere Erscheinungen mehr verkündigen den Einfluß der Gestirne auf unsern Erdball, und Niemand zweifelt, daß die annähernde Frühlingssonne die Pflanzenwelt neubelebt, so wie ihre Entfernung im Spätjahr den Winter herbeyführt.

Die barometrische Fluth und Ebbe thut hinwieder dar, daß alltägliche Schwingungen in der Atmosphäre vorgehen, welche mit den Umwälzungen des Erdballs und der mit ihm hauptsächlich verbundenen Gestirne, zusammenhängen: denn auch diese atmosphärische Fluth ist zur Zeit der Tag- und und Nachtgleiche stärker, als um die Zeit der Sonnenwenden.

Wenn aber das Quecksilber in den barometrischen Röhren vermöge der Sonne- und Mond-Anziehungen steigt und sinkt, sollte dann nicht ein ähnliches Ergebniß auch in den Röhren geschehen können, welche die Baumsäfte und die Pflanzensäfte überhaupt enthalten? Unstreitig muß und wird die Lebenskraft, welche der Pflanze einwohnt, den Einfluß jener Anziehungskraft wesentlich beschränken: hinwieder mag aber auch nicht bewiesen werden, daß dieselbe dadurch gänzlich aufgehoben werde, oder daß sie nicht zur Zeit der größten Erdnähe des Trabanten, oder um die Zeiten von Voll- und Neumond stärker seyn könnte, wenn gleich dafür einstweilen nur schwankende Meinungen des Alterthums und unzuverlässige Beobachtungen der Landwirthe Zeugniß ablegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus Carl Sand's Leben.

Vorwort.

Der gegenwärtige Aufsatz, so wie ein zweyter, demselben traurigen Gegenstande angehörig, kam uns von sehr würdigen Händen zu. Wir widmen beyden, Eltern und Jünglingen unsrer Zeit, die beyde, mit verschiednen Gefühlen, aber gewiß gleich schmerzvoll an diesen so moralisch gebildeten Jüngling denken, der zu dem schwärzesten Verbrechen hingerissen wurde. Beyde, Eltern und Jünglinge, lernen daraus, wie das Andenken eines tugendhaften Lebens auch dann noch Theilnahme und Mitleiden erzeugt, wenn dieses Leben von einem schrecklichen Irrthum zerstört ward; sie lernen aber auch daraus, wie das Edelste verderblich wird, wenn es, sich dem allgemeinen Gesetze entziehend, in zerstörende Eigenmacht ausartet.

*

Carl Sand ist im Spätjahre 1795 zu Wunsiedel geboren. Sehr jung ward er von der Blattern-Krankheit im gefährlichsten Grade befallen. Lange entbehrte er das Augenlicht. Bis auf die Hirnschaale hatte das böse Gift gefressen und erst nach mehrern Monaten war der Leidende dem Tode entronnen, für dessen sicheres Opfer er galt.

Seitdem kränkelnd, hatte er nach dem sechsten Jahr lange mit einem bösartigen hitzigen Fieber zu kämpfen. So ward er in früher Jugend gegen körperliche Leiden durch die schwersten gestählt.

Befreyt vom schädlichen Stoffe wuchs er von nun an in jugendlicher Kraft auf. Aber des Körpers Leiden hatten des Geistes Entwicklung gehemmt. Seine Ausbildung forderte daher doppelte Anstrengung und Beharrlichkeit in seinen Vorsätzen. Durch sie ward ihm schnell die volle Zufriedenheit seiner Lehrer.

Zu Sanftmuth und Geduld, durch körperliche Schmerzen in zarter Jugend angewöhnt, paarten sich bald lebhafteste Theilnahme an Allem, was seinen Angehörigen begegnete, und reger Sinn für das Gute und Edle als Hauptzüge seines Charakters.

Die Trennung von einem trefflichen Lehrer, an dem er mit ganzer Seele hing, der mit besonderer Sorgfalt seine Jugend-Entwicklung geleitet hatte, drohte die glückliche Ruhe seines Gemüths zu zerstören. Vergeblich mühte er sich, den Gram zu verbergen. Die sorgsamen Eltern liessen den geliebten Sohn mitziehen an des Führers neuen Bestimmungsort. Fester noch schlang sich dort das schöne Band zwischen Zögling und Lehrer, da dieser auch der Eltern Stelle nun vertrat.

Im Hause dieses würdigen Mannes lebte Sand sechs Jahre unter der sorgfältigsten, liebevollsten Aufsicht. Mit Erweiterung seines Wissens entwickelte sich bey dem werdenden Jünglinge der Reichthum eines unverdorbenen Gemüths voll Liebe.

Fern von seiner Familie dehnte er die Liebe für dieselbe auf die ganze große Menschen-Familie und zunächst auf sein Vaterland aus.

Nicht lange blieb die Wahl seiner künftigen Bestimmung schwankend. — Bey einer Reihe von Unfällen, die seine Liebsten betroffen hatte, bey dem Drucke, unter dem sein Vaterland viele Jahre lang unter dem schmählichen Joche der Fremden vom Abendlande seufzte, hatte er den reinen Glauben an eine göttliche Liebe und Vorsehung als den schönsten Trost, als die sicherste Stütze kennen gelernt. Kein Wunder daher, daß sein zarter, frommer Sinn den schönsten Beruf darin fand, einst als Religions-Lehrer zu des Vaterlandes Bestem zu wirken.

Je größer seine Liebe zu diesem Beruf, desto ernster war er auf würdige Vorbereitung bedacht.

Während er sich durch angestrengten Fleiß in den verschiedenen Vorbereitungs-Wissenschaften den Platz unter den besten seiner Mitschüler errang, liebten ihn diese wegen Reinheit der Sitten, frommer Sanftmuth und theilnehmender Freundschaft, durch Aufopferung oft bewiesen, als Vorbild.

Eine neue Beförderung seines Lehrers führte ihn mit diesem nach Regensburg in neue Umgebungen.

Bald hatte er auch dort durch beharrliches Fortschreiten in dem Streben nach Wahrheit des Lebens und der Wissenschaft, Lob und Liebe seiner Lehrer, die Freundschaft seiner Mitschüler und die Zuneigung Aller gewonnen, die am Fortgang der Jugendbildung lebhaften Antheil nahmen.

Wie früher widmete er sich hier wieder in seinen Nebenstunden gerne der Geistes- und Herzens-Bildung seiner jüngern Mitschüler, um so sich zu dem künftigen wichtigern Lehramte vorzubereiten.

Kräftig fing um jene Zeit der Geist der Freyheit gegen das Uebermaß französischen Trotzes in Deutschland sich zu regen an und gab auch Sands Vaterlandsliebe einen höhern Aufschwung.

Als im Norden Deutschlands alle Waffenfähigen hinauszogen, zu erkämpfen das Recht und die Freyheit gegen den mächtigen Sieger, da drängte es auch ihn, seine jugendliche Kraft zu versuchen, sein Leben zu wagen für der Seinen und des Vaterlandes Freyheit.

Bayerns damalige politische Lage, die Unmöglichkeit, die Zustimmung seiner Lehrer zur Entfernung und seine Entlassung von der Studien-Anstalt vor vollendeter Vorbildung zu erhalten, so wie die Heiligkeit seines Wortes, den Gesetzen dieser Anstalt nachzuleben, waren der Damm, der des siebzehnjährigen Jünglings Wunsche sich entgegen stellte.

Mit Wehmuth gedachte er später oft gegen seine Freunde jener Zeit, und daß es ihm nicht vergönnt war, die Aufopferungen für des Vaterlandes Wohl schon damals zu theilen.

Im Sommer des Jahrs 1814 hatte Sand sein Vorbereitungs-Studium vollendet.

Von den Segnungen seiner Lehrer begleitet, verließ er mit den rühmlichsten Zeugnissen Regensburg.

Die Schweiz mit ihren hohen, freyen Bergen, mit den einfachen Sitten des Landvolks war für den freysinnigen Jüngling doppelt anziehend. Er besuchte dort seinen ältern Bruder, brachte mehrere Wochen mit Wanderungen in den lachenden Landschaften zu und zog mit erheitertem, gestärktem Geiste nach Tübingen, sein höheres Studium zu beginnen.

Bald erwarb sich der fromme Jüngling dort die innige Zuneigung hochverehrter Lehrer, von deren reinem, Herz und Geist ergreifenden, Vortrage er stets mit Begeisterung sprach.

Sein flammendes Gefühl für Wahrheit, Recht und Freyheit zog ihn mächtig an mehrere hochherzige Jünglinge, die schon in den Jahren 1813 und 1814 den blutigen Kampf für Deutschlands Freyheit mit bestanden hatten. Der Wunsch, seine Kraft dem Vaterlande zu weihen, wurde lebhafter durch seinen freundschaftlichen Umgang mit denselben.

Kaum war Europens Ruhe auf's Neue durch den Flüchtling von Elba bedroht, so eilte Sand mit siebzehn Freunden zu den verbündeten deutschen Heeren. Die muthigen Jünglinge hatten durch feyerlichen Eid sich gelobt, nimmer den deutschen Boden zu betreten, würde nicht Deutschlands Freyheit auf's Neue gegen den fremden Unterjocher gerettet und gesichert. Einige derselben, unter norddeutschen Bannern ziehend, lösten in den heißen Schlacht-Tagen von Fleurus und Waterloo ihr Wort mit dem Tode.

In Mannheim war es, wo Sand in ein Bataillon freywilliger baierischer Jäger eintrat. Zeuge seiner Gesinnungen ist der am Schluß dieses Aufsatzes folgende Brief, den er beym Abgange von Tübingen an seine Eltern schrieb.

Nicht gewöhnt an körperliche Anstrengungen trug Sand die Beschwerden des Feldzugs mit der männlichsten Kraft. Jede Erleichterung im Dienste, die seine Vorgesetzten ihm zudachten, verschmähte er, weil er keinem der Waffengefährten an Aufopferung für das gemeine Wohl nachstehen wollte. Brüderlich theilte er alles mit seinen Kameraden, und gerne half er den Ermatteten fort, deren Gepäck er oft neben dem seinigen trug. Liebe und Achtung seiner Kriegsgefährten, die er sich so errang, benutzte er am liebsten dazu, auf ihre sittliche Verbesserung Einfluß zu gewinnen.

Von der Hochschätzung aller Vorgesetzten und ihrem einstimmigen Zeugnisse eines unermüdeten Diensteifers, einer seltenen Besonnenheit und Ruhe und musterhafter, strenger Sittlichkeit begleitet, verließ er bey der Rückkehr auf deutschem Boden sein Korps, um auf der Hochschule zu Erlangen seine wissenschaftliche Bildung mit erneutem Eifer fortzusetzen.

Genügsamkeit, Liebe für Recht und Wahrheit, warmes Gefühl für Religion und biedere Freundschaft bezeichneten neben der lebhaftesten Theilnahme an Allem, was Deutschlands Wohl betraf, hier sein Privatleben.

Nur auf sein eignes, genau bemessenes Bedürfniß konnte sich die Unterstützung von seiner Familie beschränken. Dennoch theilte er auch dieß Wenige mit einem dürftigen Freunde, den er besonders lieb gewonnen und auf dessen sittliche Bildung er vortheilhaft gewirkt hatte.

Als einer seiner akademischen Freunde eine freymüthige, redlich gemeinte Bemerkung über seine Handlungsweise verkannt und Sand zum Zweykampfe gefordert hatte, erklärte derselbe:

ihm fehle es nicht an Muth, dem Tode entgegen zu treten, wenn es gelte, aber auch nicht an Muth, ein-

Vorurtheil zu bekämpfen; er werde nie mit gewaffneter Hand gegen den Freund stehen. Höher achte er es, die Ruhe zweyer Familien nicht zu trüben und seiner Pflicht gegen das Vaterland zu genügen, als durch Verletzung des Rechts der Meinung zu fröhnen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, April.

Lawrence hat vor seiner Abreise nach Rom (mehrerer äußerst lieblicher Handzeichnungen — Bildnisse unserer schönsten Damen — zu geschweigen) dem trefflichen Kreise seiner Portraits noch zwey neue hinzugefügt. — Das eine ist ein Nachtrag seiner wahrhaft einzigen Phalle der Vordermänner des Weltbefreyungskampfes von 1813 — 1815, — das andere gehört, hinsichtlich der Darstellung sowol, als der Dargestellten, blos dem Schönen an, und war in jedem Anbetracht eine würdige Erholung für den seinem ernsten Unternehmen mit lobenswerther Beharrlichkeit hingegebenen Künstler. — Es ist das Bild der vierzehnjährigen Tochter des Staatskanzlers, Fürsten Metternich, nach dem Vater, Clementine genannt, unlängst von dem persischen Botschafts-Sekretär, Myrsa Mohammed Ali, in einer Ode besungen, die Hofrath Hammer im neuesten Hefte seiner Fundgruben des Morgenlandes übersetzt hat. — Ersteres hingegen ist das Portrait des Hofrathes Friedrich von Gentz, General-Sekretärs des Wiener-Kongresses, des Pariser-Friedens und der Zusammenkunft in Aachen. — Neben Scepter und Schwert, soll und muß auch die Feder ihr Recht behaupten, und in einem langen Zeitverlaufe war wenigen Männern, welche selbst weder Minister noch Generale gewesen, eine so nahe und so vollständige Uebersicht der großen Ereignisse vergönnt, wie Ihm. — Auch dürfte ihm schwerlich Jemand die Palme des ersten europäischen Staatsredners entwinden, noch den Scharfblick und die Beständigkeit seiner Ansichten über die französische Revolution, und zwar gleich in ihrem Anbeginne, als noch manche gute Köpfe und edle Gemüther die größten Hoffnungen der Welt-Regeneration auf sie setzten.

Nicht nur, daß das ihm überall getreue Glück, dem Fürsten Metternich recht passend, auch bey diesem seinem Bildnisse, ganz vorzüglich gefolgt ist, erfreute ihn der bescheidene Lawrence auch mit dem Bilde seiner anmuthvollen jüngern Tochter, das (was sich auch immer, gegen die echt-brittische Vernachlässigung dieser oder jener Nebendinge, vielleicht erinnern ließe), durch charakteristisches, edles Auffassen, durch originelle Darstellung und ergreifende Aehnlichkeit, immerdar als ein höchst anziehendes Kunstwerk gepriesen werden darf.

Der Adler, der sich nach der Phiole aufstreckt, welche die schöne Gestalt, mit emporgehobener Rechten, den königlichen Vogel gleichsam neckend, ihm zu entrücken scheint, erinnert auf den ersten Blick — an Hebe. Freylich möchte man in diesem unschuldigen und schlauen, neugierigen und unaussprechlich lieblichen Köpfchen, vielmehr auf eine der jüngsten Nymphen der Göttinn der Jagd rathen!? — Dieser Glanz und Schmelz der Augen und des Blickes, unter den dunkeln Locken, diese feinen und lebensvollen Lippen, die seltene Niedlichkeit des Kinns, die echt hellenische Regelmäßigkeit der beyden Nasenflächen, das ganze, liebreizende Oval des Gesichts, von der entblößten linken Schulter und von dem schönen Halse, sanft emporquellend, ertheilen Myrsa-Mohammed-Ali unbedingte Lossprechung vom gewöhnlichen Tadel orientalischer Hyperbel, wenn er in seiner Gasele spricht von einem: „Mondgesicht krystallnen Ohrgehängs, von Rosen und Lilienstengeln, von Locken, dunkel wie der Moschus,“! — Der Künstler fand hier eine angenehme Gelegenheit, darzuthun: beyde Welten, beyde Gefühle seyen seines Talentes vertrautes Heimathland, — Kraft und Schönheit, — Geist und Gemüth!! — In dieser Hinsicht macht es einen bewegenden Eindruck, neben den klassischen Reminiscenzen der blutigsten Schlachtfelder und der verwickeltsten Negociationen, auch Lawrence's Frauen-Bilder und insonderheit dieses milde Sternbild aufgehen zu sehen! — Man glaubt, es gehöre gewissermaßen zur Vollendung des Ganzen, es stelle die entflohene, und durch jene Staats- und Kriegs-Männer wieder herabgerufene Göttinn der Unschuld und des Friedens vor — und kehrt den Blick wieder hinüber, zu Wellington und Metternich, zum Fürsten Carl Schwarzenberg und zum alten „Marschall Vorwärts“, so möchte man sich wohl auf Augenblicke, dem goldnen Traum jener horazischen Säkular-Feyer überlassen: „Jam fides et pax, honos pudorque „priscus et neglecta redire virtus audet, ap„paretque beata, pleno copia cornu“!

Oeffentlich bekanntgemachte Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Hochstraßen im Königreich Böhmen, geben sehr nachahmungswürdige Beweise, wie viel Liebe zum Allgemeinnützlichen unter verständiger Anleitung bewirken könne. Im Jahr 1796 zählte das ganze Königreich Böhmen nur 61 Meilen Chaussee. Diesen großen Mangel erkennend gab der Staats- und Conferenz-Minister Graf v. Chotek, vom Jahr 1800 bis 1805 Oberstburg-Graf und Landes-Chef in Böhmen, die erste Anregung; die Kreisämter und eine große Zahl Dominien des Landes gingen in seine Ansichten ein, und große Strecken Landes erhielten Chausseen, die größtentheils ganz freywillig und auf Kosten der Obrigkeiten und Gemeinen hergestellt wurden. Im Jahre 1806 bis 1810 setzte Graf v. Wallis dieses löbliche Bemühen fort, welches später unter dem Landes-Chef Grafen v. Kolowrat, den höchsten Gipfel erreichte. Böhmen besitzt gegenwärtig 231 Meilen trefflicher Kunststraßen, welche mit massiven Brücken und Kanälen und bey Abhängen, mit dem nöthigen Geländer versehen sind. Viele Strecken dieser Chausseen sind mit Alleebäumen geziert; und wenn man die Kosten aller, nur seit dem Jahr 1779 gebauten 677,822 Current-Klafter Chausseen und der dabey erforderlichen vielen Brücken, Kanäle, Terrassen und Geländer, in der Art berechnet, daß im Durchschnitt genommen eine Klafter dieser Kunststraßen nur auf 20 fl. W. W. angeschlagen wird, so ergibt sich ein Aufwand von 13,556,440 fl., welches große Opfer größtentheils die Obrigkeiten und Gemeinden des Landes, von dem großen Nutzen wohlgebauter Straßen überzeugt, gebracht haben. Die Ersten durch Geldbeyträge, die Andere durch persönliche Arbeit, alle vom Geist des Gemeinwesens beseelt.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 15.

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. April 1819.

Ist das kein Wunder? Wundersüchtiges Volk!

Lessings Nathan der Weise.

Der Mond-Einfluß in Krankheiten.

(Fortsetzung.)

Das Wachsthum und die Entwicklung der Thiere sowol als der Pflanzen, erfolgen in bestimmten Perioden, wobey die Siebenzahl und die Monatszeit eine bedeutende Rolle spielen. Daß aber diese mit den Mondsbrüchen in wirklichem Einklang stehen, ist durch Erfahrungen keineswegs dargethan. Der Großherzog von Toskana, Ferdinand II., ließ sowol hinsichtlich des Beschneidens der Bäume, als in Bezug auf Seethiere, Krabben und Schaalthiere, von denen behauptet ward, sie werden je nach den Mondsumwandelungen fett und mager, genaue und fortgesetzte Beobachtungen anstellen, die zu keinen sicheren Resultaten führten (Nelli, storia letter. florent., p. 100), und jene Behauptungen nicht bestätigten.

Immerhin bleibt es ein sehr merkwürdiger Umstand, daß für viele Entwicklungen und Veränderungen im Haushalt der Thiere und des Menschen eine bestimmte Zahl von Monaten, Wochen und Tagen erforderlich ist, wobey freylich hinwieder durch anderweitige Verhältnisse jene Perioden einigermaßen ausgedehnt oder verkürzt werden können. Das Ausbrüten der Hühnereyer, zum Beyspiel, kann unter nördlichen Himmelsstrichen fünf und zwanzig Tage erheischen, während es in Bengalen und Guinea nur achtzehn Tage braucht; seine gewöhnliche und regelmäßige Dauer ist ein und zwanzig, oder dreymal sieben Tage; zweymal sieben Tage erheischt das Brüten des Canarienvogels. Das Eyerauskriechen und die verschiedenen Entwicklungsperioden der Insekten mögen allerdings durch die Wärme beschleunigt und durch die Kälte verzögert werden, sie haben aber nichts destominder ihre bestimmten und von der Natur zum voraus bezeichneten Zeiträume, mit denen hinwieder auch das Daseyn der ihnen als Nahrung dienstbaren Pflanzen zusammentrifft. Gleichmäßig sehen wir die Blüthezeit der Gewächse und die Brunstzeit der Thiere meist sehr genau mit bestimmten Jahrszeiten zusammentreffen. Die Sonnenwärme kann nicht der Grund davon seyn, indem bekanntlich die Laufzeit der Katzen im Hornung, das Streichen der Fische im Christmonat und Jenner eintrifft; so wie auch manche Pflanze, die Christblume, die Schneeglocke und zahlreiche Moosarten, unter dem Schnee blühen, andere zu Ende des Spätjahrs.

Die Lebensverrichtungen der Pflanzen und Thiere haben ihre Umlaufszeiten ungefähr so, wie die Räderwerke der Uhren und anderer Maschinen die ihrigen haben. Es wäre sehr ungereimt behaupten zu wollen, eine Taschenuhr müsse zu vier und zwanzig Stunden um deßhalb aufgezogen zu werden, weil der Erdkörper die tägliche Umdrehung um seine Achse in dieser Zeit vollbringt. Wer zieht aber die lebendigen Maschinen der Pflanzen und Thiere auf? Wer mißt die Kreise ihres Daseyns und ihrer Fortpflanzung? Müssen wir ihre Begründung nicht in den mit dem Weltsystem vereinbarten Bewegungen des Erdkörpers suchen, in seinen Verhältnissen zur Sonne und zum Mond, von denen die atmosphärischen Umwälzungen abhängen? Müssen wir demnach nicht annehmen, daß die Lebensperioden aller Geschöpfe,

gleich der ganzen irdischen Schöpfung, mit jenen großen Umlaufszeiten in Zusammenhang und Einklang stehen?

Es kann aus einer Menge Erscheinungen und Beobachtungen die wahrscheinliche Folgerung gezogen werden, daß alle organischen Körper, die unsern Erdball zur Wohnstätte erhielten, sich nicht nur den Jahreszeiten jedes Himmelstrichs angepaßt haben (so blühen die Pflanzen des südlichen Erdstrichs, wenn sie in unsere nördlichen Gegenden versetzt werden, im Winter, und umgekehrt); sondern daß auch die Perioden ihres Lebens und ihrer Verrichtungen, in einen nothwendigen Einklang mit den Umlaufszeiten des Jahres und Tages gekommen sind. Daß alsdann die Umwandelungen des Mondes dabey mehr oder weniger mitwirken, ist keineswegs unmöglich, zumal auch schon die Helle der Mondnächte viele Thiere aufweckt, und vielleicht eben so das, was man den Pflanzenschlaf nennt, in Störung bringt.

Was hingegen den Einfluß dieses Trabanten auf den Menschen insbesondere, seinen Säfteumlauf, seine Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und seine Krankheiten betrifft, so dürfte vermuthlich bis dahin lange nicht genugsam unterschieden worden seyn, was in den gesammelten Beobachtungen Wirkung der Nacht selbst, der liegenden Stellung und des Schlafes sey, und was hingegen als Wirkung des Mondes zu betrachten seyn könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Züge aus Carl Sand's Leben.

(Beschluß.)

Der härteste Schlag, welcher Sand während des Aufenthalts in Erlangen traf, war der Verlust seines liebsten Freundes und Stubengenossen Dittmar im Sommer 1817. Am Abend eines mit dem heitersten Frohsinn verlebten Tages fand Dittmar, der mit dem Freunde badete, in den Fluthen der Rednitz sein Grab. Vergebens hatte Sand seine Rettung versucht. Vom tiefsten Schmerze ergriffen klagte er, daß ihn das Schicksal nicht mit dem reinen, vielgeliebten Jüngling zugleich vollenden ließ.

Dieß Unglück befestigte seinen Entschluß, sein Studium in Jena zu vollenden.

Die lebhaften Ideen, welche auf dieser Hochschule die Gemüther beschäftigten, die Zuneigung vieler gleichdenkenden Jünglinge machten ihm den Aufenthalt in Jena, dem er zugleich einen schnellen Fortgang seines Studiums dankte, sehr lieb.

Seit einem kurzen Besuche, den er zu Ende des Jahrs 1817 bey Gelegenheit eines Familienfests zu Hause abstattete, sah er die Seinigen nicht wieder.

Erst zum Manne gereift wollte er in die Heimat zurückkehren.

Reisen in verschiedene Gegenden Deutschlands füllten seine Erholungs-Zeit am Schlusse der halbjährigen Vorlesungen aus.

So durchwanderte er nach und nach Baiern, Schwaben, einen Theil der Rheingegend, Franken, Thüringen, Sachsen und Brandenburg, um Sitten und Geist dieser Volksstämme selbst kennen zu lernen.

Daß er die Zuneigung aller Achtungswürdigen, die er kennen lernte, gewann, versichern bereits öffentliche Blätter einstimmig.

Eine waltende Hand ließ ihn vielen Lebens-Gefahren in der Jugend glücklich entgehen.

Als Knabe sprang er, bey Jugendgespielen auf dem Lande zum Besuch, in einen Teich, um aus demselben einen kleinern Knaben zu retten, den er glücklich an's Ufer brachte.

Kriegsspiele waren ihm in diesem Alter die liebsten. Mit wenigen Gefährten ließ er sich einst in die Ruine eines Thurms einschließen und von der Schaar der übrigen Gespielen dort belagern. Als seine Befehligten nicht mehr vermochten, die Stürmenden abzuhalten, und sich am Thore den Eindringenden gefangen gaben, sprang der entschlossene Knabe vom dritten Stocke des Thurms in's Freye hinab und entrann glücklich der Gefangenschaft.

Vor dem Hause seiner Eltern verwundete ihn ein Ziegel, der von der Höhe des Daches herab einem Maurer entfallen war, leicht am Ohre.

Während der König von Preußen auf dem Alexanders-Bade bey Wunsiedel sich aufhielt, wohnte der jetzige Herzog von Coburg bey Sands Eltern. In dem Augenblicke, wo einst der sechsspännige Wagen unerwartet über den Hof rollte, fiel der dort spielende Knabe, davon eilend, auf dem schlüpfrigen Boden dicht vor den Pferden nieder. Der Kutscher vermochte nicht, der Pferde raschen Lauf im Augenblicke zu hemmen. Als aber der Wagen stund, erhob sich der für verloren Geachtete unbeschädigt unter den Pferden.

Man denke sich nun Sands Bestimmung, die ihn das Erstemal nach Mannheim führte, die ihn das Zweytemal dahin trieb!

Wir theilen nun noch den oben erwähnten Brief an seine Eltern mit.

Tübingen den 20. April 1815.

Theuerste Eltern!

Ich bin Ihnen bis hieher treu geblieben, ich habe mich Ihren elterlichen Lehren und den guten Rathschlägen meiner trefflichen Lehrer folgsam und gehorsam bewiesen, habe mich mit Eifer bemüht, der Erziehung, die mir Gott durch Sie, meine theuern Eltern und durch allerley Schickungen zu Theil werden ließ, würdig zu werden, und war mit Ernst auf meine Bildung für einen hohen Beruf bedacht, dereinst im

meinem deutschen Vaterlande das Wort Gottes zu verkünden.

Mein Streben war immer vorwärts. Daher kann ich Ihnen nun ganz offen meinen festen Entschluß vorlegen und darf um so mehr hoffen, daß Sie sich, als so liebende und sorgsame Eltern, in Rücksicht meiner beruhigen, daß Sie, als so deutsch gesinnte Eltern, mein Vorhaben eher loben, als mich davon abwendig machen. —

Das Vaterland ruft wiederum und dieser Ruf gilt dießmal auch mir. — Mit innerm Kampfe, glauben Sie mir es, hielt ich mich das Letztemal, als es Deutschlands Befreyung galt, zurück und nur die Ueberzeugung, daß damals viele Tausende für Deutschlands Wohl kampf- und siegbegierig stunden, daß ich noch meinem nähern Berufe zu leben hatte, konnte mich abhalten.

Jetzt gilt es, die damals wieder begründete Freyheit, die schon hie und da in unserm Vaterlande so schöne Folgen hoffen ließ, für uns zu erhalten. Der allweise und allgütige Gott hat für uns noch diese große Prüfung, aber gewiß auch die letzte aufbewahrt, — wir sollen nun zeigen, ob wir dieses hohen Gutes würdig seyen, ob wir sie uns auch mit Kraft und Nachdruck erhalten und sichern können.

Die Gefahr Deutschlands war vielleicht noch nie so groß, als jetzt, wo die französischen Banden so wüthend an ihrem Abgotte hängen, wo sich die schändlichste Verschwörung vielleicht über halb Europa verbreitet hat.

Daher erhebe sich wiederum Deutschlands Jugend und bewähre an den Leichtsinnigen ihren Muth! Daher ist es nöthig, daß von allen Seiten die Edelsten zusammen eilen! Auch von hier aus eilen die braven Norddeutschen zu ihren Bannern; — die würtembergischen Stände dringen auf allgemeine Landesbewaffnung und von allen Seiten geschehen Erbietungen zu freywilligem Dienste und Tode fürs Vaterland. Auch ich halte es für die höchste Pflicht, für meines theuern Vaterlandes, für aller Theuern, die mich lieben, Freyheit mit zu kämpfen und, sollte die Uebermacht Vortheile über uns erlangen, vorne an den Grenzen im Tode über jenen Wütherich zu siegen. Wäre ich nicht in Wahrheit von solchen Gesinnungen durchdrungen, würde ich Ihnen nicht solche Gesinnungen kund thun, so weiß ich wohl, daß ich deutsche Eltern habe, die mich für einen feigen, ihrer unwürdigen Sohn halten würden.

Ich fühle zwar die Größe des Opfers, daß ich aus meinem schönen Studium heraustrete, daß ich mich vielleicht Rohen und Ungebildeten unterordne; aber das schwellt meinen Muth, mir erst meine und meines Volkes Freyheit zu sichern und dann, will's Gott, mich wieder vorzubereiten, um im Innern wirken zu können!

Ich nehme nun auf eine Zeit Abschied von Ihnen, theuerste Eltern, von meinen lieben Geschwistern und von allen, die mir theuer sind. — Da es mir nach reifer Erwägung das Beste dünkte, unter den Bayern zu dienen, so werde ich mich auf die Kriegsdauer unter die Plänkler einer Jäger-Kompagnie aufnehmen lassen.

Leben Sie denn wohl! und lebet Alle wohl! Ich will auch hier Ihren treuen Ermahnungen folgen und mit Gott werde ich auch hier, auf dieser neuen Lebensbahn rein und mit mir selbst zufrieden aus allen den mancherley Prüfungen, auf die ich gefasst bin, hervorgehen und mich immer auf dem Pfade nach jenem höhern, über alles Irrdische Erhabenen erhalten; vielleicht wird mir auch die hohe Wonne zu Theil, hie und da eine schöne Seele vor dem Sinken zu retten.

Immer soll Ihr theures Bild mich umschweben, immer will ich Gott vor Augen und im Herzen haben, um mit Heiterkeit alle Mühen und Gefahren des heiligen Krieges bestehen zu können. Schließen Sie mich ferner in Ihr andächtiges Gebet ein; Gott wird Ihnen in allen traurigen Fällen der zu erwartenden drückenden Zeit Trost und Hoffnung auf ein Besseres zukommen lassen. —

Nur wenn uns Gott den Sieg verleiht, haben wir Hoffnung, uns bald und recht froh wieder zu sehen; sollte dieß, was Gott verhüte, nicht der Fall seyn, so ist, um was ich Sie bitte und beschwöre, — so ist mein letzter Wille, daß Sie, biedere deutsche Eltern, nicht in einem unterjochten Lande wohnen mögen! —

Doch warum einander das Herz schwer machen? — Wir haben ja die gerechte, die heilige Sache; — es ist ja ein gerechter Gott! — Warum sollte uns nicht der Sieg werden?! —

Machen daher auch Sie in Ihren Briefen, denen ich sehnlich entgegen sehe, mir das Herz nicht bange. —

Und nun leben Sie nochmals wohl! Leben Sie immer wohl und getrost! — Wiedersehen werden wir uns auf jeden Fall in einem freyern Lande!

Ich bleibe bis in den Tod

Ihr treuer gehorsamer Sohn
C. L. Sand.

Wie auch die Hölle braust,
Gott, Deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.

Th. Körner.

Vielleicht geht doch über des Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf! — —

Th. Körner.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 5. April.

(Beschluß.)

Weniger Glück machte am 25. März zum Schlusse der Vorstellungen, ein Schauspiel von Frau v. Weissenthurn unter dem Titel, Agnes van der Lille. Es beruht auf historischem Hintergrunde, die eigentliche Intrigue ist aber erfunden. Der erste Akt fand mit Recht großen Beyfall, dann zog es sich aber so in die Länge und Breite, daß

manches Gute, was noch darin zu finden war, zu weit ausgesponnen ward, und folglich Langeweile machte. Durch häufige Gebete hatte die Verfasserinn zu helfen gesucht, aber das Uebel noch schlimmer gemacht. Doch ist dem Stücke nicht aller Werth abzusprechen, und wir sind überzeugt, daß bey zweckmäßiger Verkürzung und raschem Spiel, als hie und da zu bemerken war, dieses Schauspiel nicht ohne eine günstige Wirkung bleiben könnte. Wir zeichnen unter den Darstellern vorzüglich Agnes, Frau Schirmer, aus, deren Erscheinen in Männerkleidung Alles entzückte, und die den Monolog, in welchem sie die Schlacht beschreibt, unübertrefflich sprach, eben so den Burgermeister, Hrn. Werdy, der Wärme mit Würde, das reife Alter im Aeußern mit dem Jugendmuth des guten Gewissens im Innern verband. Leider erinnert der dritte Akt zu sehr an Parteyenwuth, als daß das gehaltene Spiel Herrn Gevers als Herzog von Alba gehörig hätte hervortreten können. Der Prinz von Oranien, auf den fünften Akt beschränkt, schien seine Rolle ungern zu spielen, und war den meisten Zuschauern unverständlich.

Noch ein viertes neues Stück sahen wir am 18. März bey Gelegenheit des Gastspiels der Fräulein Schaffner aus Berlin, von der wir gleich ein Paar Worte sagen werden. Es war die Laune des Verliebten. Fast möchte man sich wundern, daß es hier zum Erstenmale erschien. Trotz dessen, daß Fräulein Schaffner, der Egle, in deren Spiele sich eine ganze Welt kleiner Weiblichkeiten, der reizendsten Schalkheit, wie der feinsten und doch ländlichen Koketterie entfalten muß, nicht ganz gewachsen war, und daß Hr. Julius als Eridor, wohl nicht völlig unbefangenen Schäferanstand hatte, sondern mehr den gebildeten Weltmann vorblicken ließ, gefiel die herrliche Dichtung doch ungemein, und ward von den Darstellenden mit Liebe gegeben.

Fräulein Schaffner also trat an vier Abenden in Gastrollen auf. Es liegt ein recht schönes Talent in ihr, das gewiß bey freyerer Entwicklung sie zu einer sehr braven Darstellerinn erheben wird. Jetzt spielt freylich noch hie und da ihr höchstangenehmes Aeußere, ihre Jugend, ihr schönes Organ, ihre Grazie in den Bewegungen mit. Doch heißt denn das nicht zugleich eine Reihe von Vorzügen genannt, die sie bereits schon jetzt zu einer willkommenen Erscheinung auf allen Bühnen machen müssen? Und so ist es auch. Als Gurly, als Käthe, als Egle, als Sophie in Maske für Maske und als Lisette in Cäsario erntete sie allgemeinen Beyfall, und wir wünschen der Leipziger Bühne, zu welcher sie dem Vernehmen nach tritt, Glück zu ihrer Anstellung.

Ein Hr. Meyer aus Stettin gab noch Felix Wahr im leichtsinnigen Lügner, und machte das ganze Auditorium durch die Steifheit und Schläfrigkeit seines Spiels tiefsinnig. Im Theater spielte auch Hr. Kraft aus Stuttgart ein Konzert, und Boleros, — nicht Paleros, wie der Zettel sagte — recht wacker auf dem Violoncelle. Welchen Genuß uns aber Bernhard Romberg auf demselben Instrumente in einer von seinem Lobe überströmenden Konzert-Versammlung gab, braucht man nicht erst zu sagen, um von der ganzen kunstliebenden Welt beneidet zu seyn. —

Auch hier ereignete sich ein trauriger Vorfall, eine durch überspannten Mystizismus veranlaßte Selbstentleibung. Ein junger Gottesgelehrter kam von einer Reise zu seinen hiesigen Verwandten, kaufte sich einen Dolch, zündete auf seinem Zimmer mehrere Kerzen an, stellte Blumen um sich her, und erstach sich mit diesem Dolche, nachdem er vorher zwey seiner Freunde bestimmt auf die Zeit zu sich eingeladen hatte, wo er voraus sich vorgenommen hatte, bereits seit einer halben Stunde geendet zu haben. Unselige Krankheit unserer Zeit, wie viele Opfer wirst du noch fodern?

Neapel, den 6. April.

In unserer Villa reale werden viele Veränderungen vorgenommen. Ich weiß nicht, ob alle zum Vortheil dieses angenehmen Spaziergangs; wenigstens wird er sehr voll von Statüen und Gebäuden. Die ersten bestehen aus den Copien der berühmtesten Statüen der Antiken, die ehemals in Caserta standen, und die denen gleich sind, die Sie hier schon in der Villa aufgestellt gesehen haben.

Mehrere Hermen sind gleichfalls hieher von dort gekommen, und ob man gleich von Bildhauerwerken, blos zur Verzierung öffentlicher Plätze bestimmt, keine Meisterstücke erwarten soll, da diese, in freyer Luft, selbst das Klima von Neapel auf die Länge nicht vertragen, so müssen sie doch sich nicht auf eine dem Sinn des Schönen widrige Art aufdringen. Diese Hermen aber sind gräßlich: Ammen und Lastträger-Gestalten auf halbem Leib aus der ausgeartetsten Berninischen Schule in der Mitte des 18ten Jahrhunderts. Eine Gruppe, den Raub der Europa vorstellend, wird eine, dem Foro Farnese am andern Ende des Gartens gegenüber angelegte, Fontaine zieren. Sie ist zwar auch aus der spätern Berninischen Schule, aber doch erträglich, und würde es noch mehr scheinen, wenn ihr Pendant gegenüber sie nicht erdrückte. Dieser wird, wie man sagt, in die Studien kommen, und wenn die Gruppe erhalten werden soll, so ist es auch Zeit, daß sie unter Dach und Fach komme. Was man an die Stelle setzen werde, weiß ich nicht.

Die Gruppe der Europa werden Sie vielleicht hier gesehen haben. Sie stand ehemals auf einem Springbrunnen nicht weit vom Castello del Carmine. Außer diesen Verzierungen von Bildhauerwerken bauet man hier noch einen Obelisk, und zwey Tempel auf, von denen einer dem Virgil, der andere dem Tasso geweiht werden soll.

Schade ist es, daß die Villa nicht nach der Marcellina hin verlängert werden kann. Die Fischer und Bleicherinnen, die an dieser Stelle das Recht der Bleiche und des Aufziehens ihrer Netze haben, halten so eifersüchtig darauf, daß sie bereits zu Murats Zeiten durchaus alle Entschädigungen ausgeschlagen und mit den gräßlichsten Thätlichkeiten gedroht haben, wenn man ihnen diese Plätze entziehen wollte. Man hat damals das Projekt der Verlängerung der Villa aufgeben müssen, und Sie denken sich leicht, daß man jetzt nicht wagen wird, was damals auszuführen unthunlich schien.

Der Bau der neuen Kirche auf dem Schloßplatze geht rasch vorwärts. Sie wird wahrscheinlich von jetzt an in zwey Jahren fertig seyn können. Was davon bereits steht, findet viele Tadler. Ob deren Aussetzungen Grund haben, ist zweifelhaft. Man kann kein vollgültiges Urtheil fällen, ehe nicht das Werk im Ganzen übersehen werden kann. Wie aber auch der Bau der Kirche ausfallen mag, der Platz, auf dem er steht, wird immer einer der schönsten in Europa werden. Der König hat dem Architekt Bianchi seine dankbare Zufriedenheit auf Abschlag durch das Geschenk eines ganzen aufgehobenen Klosters bewiesen.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 16.

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. April 1819.

Doch Adrastea zeigte sich.
Des Glückes Aera war gegeben,
Vergangenheit und Zukunft freuten sich,
Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

Goethe.

Rückblicke auf den Maskenzug in Weimar.

Wir hatten das Vergnügen in dem 308. Blatt des vorjährigen Morgenblattes unsern Lesern das Programm des Maskenzuges mitzutheilen, der den 18ten Dezember bey der Anwesenheit der verwittweten Kaiserinn von Rußland statt haben sollte. Diese erhabene Frau an der Seite ihrer Kinder, musste, wo ihr auch Feste gegeben werden konnten, Geist und Herz mit ins Spiel ziehen; dieses Fest hatte aber einen Vorzug, den sich wenig Feste rühmen können — es verdankte seine Erfindung und Anordnung dem ersten Dichter unserer Nation. — Es ist ein reicher Kranz lieblicher Blumen, die Goethe in seinem Dichter-Garten pflückte — wahrlich als solcher würdig die Gegenwart einer so geehrten Fürstinn zu schmücken! Die Anordnung des Festes war ganz, wie das Programm sie versprach, und die Ausführung soll, wie unsern Lesern damals einer unserer Korrespondenten sagte, und alle Gegenwärtigen noch in froher Erinnerung bezeugen werden, den kühnsten Anforderungen an Geist, Pracht und Eleganz entsprochen haben. Das Morgenblatt nimmt im Nachfolgenden aus den nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erscheinenden: Festgedichte. Weimar 18. December 1818, die Rede auf, mit welcher Mephistophles aus dem Faust seine Erscheinung in dem Maskenzuge begleitete.

*

Faust.

Mephistopheles tritt vor.

Wie wag' ich's nur bey solcher Fackeln Schimmer!
Man sagt mir nach ich sey ein böser Geist,
Doch glaubt es nicht! Fürwahr ich bin nicht schlimmer
Als mancher der sich doch fürtrefflich preist.
Verstellung sagt man sey ein großes Laster,
Doch von Verstellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich, in kräft'ger Leitung hält;
Und wir besonders können sicher hausen,
Wir spüren nichts: denn alles ist dadraußen.

Nun hab' ich mancherley zu sagen,
Es klingt beynah wie ein Gedicht;
Betheur' ich's auch, am Ende glaubt ihr's nicht,
So muß ich's denn wie vieles andere wagen.

Hier steht ein Mann, ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er g'nug gethan,
Wie dieses Vieleck das er trägt
Beweist, er habe sich auf vielerley gelegt,
Doch da er Kenntniß g'nug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.

Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Aeußeres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle wohlbedächtig,
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasien
Und Spintisirerey entfliehen.
So lang man lebt, sey man lebendig!
Das fand mein Doktor ganz verständig,
Ließ alsobald sich wohlgefallen
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt uns nun zu andern Künsten,
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuerglut
That er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh man's versah
Stand er nun freylich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur,
Das ist derselbe, glaubt es nur.

Und wenn euch dieß ein Wunder däucht,
Das Uebrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zauberinn und der Nachbarinn.
Ich hoffe selbst auf eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden.
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

Carl Sand im Herbst 1817.

Auf einer kleinen Reise, die ich im April 1817 machte, gesellten sich zwey akademische Jünglinge aus Erlangen zu mir, welche die Ferien des Frühlings benutzten, um die freundlichen Gauen von Schwaben zu durchwandern. Ihre Außenseite und ihr unbefangenes und bescheidenes Benehmen machte mir, indem wir eines Weges gingen, ihre Gesellschaft willkommen; ich führte sie in mein Haus ein, und nachdem sie in demselben verweilt und herzlich für die Aufnahme gedankt hatten, ergriffen sie ihre Ranzen und ihre Streitbeile, um in das fränkische Vaterland zurück zu kehren. Der eine von diesen Jünglingen war Carl Sand.

Ihre Erscheinung machte in einem einsam liegenden Landstädtchen, in dem wir übernachteten, nicht geringes Aufsehen. Die altdeutsche Tracht, die langen Haare und die Bürde, womit man diese Jünglinge, die doch sonst in allem die bessere Erziehung und die höhere Bestimmung ankündigten, gleich Handwerksburschen beladen sah, ward mit Befremden wahrgenommen. Als ich aber mit ihnen in der Gesellschaft der Honoratioren des Städtchens ankam, erloschten sie, durch die Art, mit der sie sich benahmen, und durch den Ernst und die Verständigkeit ihrer Rede, den Eindruck, den ihre äußere Persönlichkeit gemacht hatte, und man entschuldigte leicht durch den innern Gehalt, den sie offenbarten, das Seltsame ihrer Kleidung und ihres Aufzuges. Die größere Aufmerksamkeit unter beyden erregte jedoch Carl Sand, wie er denn nicht nur durch seine ansehnlichere Gestalt, sondern auch durch Bestimmtheit und Reife des Urtheils seinen Begleiter, der mit jugendlicher Bescheidenheit mehr beobachtete und hörte, als sprach, bey weitem überbot. Aber auch er war nichts weniger als ein reifer, gewandter Sprecher; im Gegentheile vernahm er mit Ruhe und Aufmerksamkeit die Rede des Andern, trug seine Gedanken langsam und gemessen, ohne sorgsame Wahl des Ausdrucks und im Dialekte seines Vaterlands vor, widersprach nicht anders als mit Zartheit und Schonung, und schien seine abweichende oder unterscheidende Ansicht oft zurück zu halten. Nie trat hierbey in seinem Gespräche der heitere Sinn oder das muthige Lebensgefühl des Jünglings hervor; der Ernst, der auf seiner hochgewölbten, durch einen kräftigen Knochenbau ausgezeichneten Stirne saß, charakterisirte auch fortwährend seine Rede; nur war dieser Ernst nicht finster oder zurückschreckend, sondern gemildert durch gutmüthige Freundlichkeit und durch einen sehr ausdrucksvollen Zug jugendlicher Reinheit.

Das Städtchen, in dem wir verweilten, hat einige alterthümliche Merkwürdigkeiten, auf die ich ihn aufmerksam machte, und die ihm dann mit gastfreundlicher Bereitwilligkeit nachgewiesen wurden. Ich hatte zuvor schon Gelegenheit gehabt, das Interesse zu bemerken, das er an den Denkmalen der deutschen Vorzeit nahm, und die Kenntniß, die er sich von der untergegangenen Welt, in der unsre Väter gelebt, erworben hatte. Denn sogleich nach unserm Zusammenfinden sprachen wir viel von dem alterthümlichen Charakter seiner Heimat, von den Burgen und Trümmern des Fichtelgebirges und von der frühern Geschichte Frankens; auch hatte er kurz zuvor den Odenwald bereist, und dort die interessante Sammlung des Grafen von Erbach und die übrigen römischen und deutschen Reliquien gesehen, die dieser klassische Boden aufbewahrt. Er sprach von allen diesen Dingen mit Einsicht und patriotischem Gefühle; das letztere trat aber lebendiger hervor, als das Gespräch von den einzelnen Ueberbleibseln aus der Vorzeit auf das Mittelalter überhaupt und auf den Geist führte, der in ihm in den Völkern von germanischem Stamme sich bildete. Hier fand ich ihn indeß von der einseitigen Ansicht derjenigen neuern Schriftsteller befangen, welche das rege

leben, die Kraft, den Heroismus und die Frömmigkeit jener Zeit mit übertriebenem Lobe preisend, die Schattenpartieen übersehen, die sie bedeckten, und er hatte es keinen Hehl, daß wohl oft schon in ihm der Wunsch erwacht sey, im zwölften Jahrhundert gelebt zu haben. Was ich beschränkend und berichtigend hiergegen bemerkte, ward wohl mit Achtsamkeit von ihm vernommen, ohne daß jedoch, bey so großer Entfernung der Standpunkte, eine Vereinigung unter uns hätte zu Stande kommen können. Es ergab sich aus dieser Ansicht des Mittelalters von selbst eine Vorliebe für die romantische Poesie, sowol in deren frühern Ergießungen, als in ihren neuesten Nachklängen, die so ausschließend war, daß die Kunst der griechischen und römischen Sänger neben ihr in einen dichten Schatten gestellt, auch ausdrücklich behauptet ward, daß die Sprache eines durch hohe Gefühle erregten Gemüths die Fesseln der nach Korrektheit strebenden Theorie nicht ertrage. Recht gerne theilte ich mich indeß hierbey in das Lob, das mein Gefährte unserm deutschen Tyrtäus, Theodor Körner, ertheilte.

Der Name des letztern führte ihn auf eine militärische Episode seines Lebens. Als er nämlich, im Frühling 1815, seinen akademischen Lauf in Tübingen begonnen hatte, und die bayerische Jugend zu den Waffen gerufen ward, um dem wiederkehrenden Napoleon zu widerstehen, folgte auch er dem Rufe des Vaterlandes, eilte an den Rhein, trat in eine Schaar der Landwehr, und machte den Feldzug mit bis zu seinem Ende. Sand sprach aber von seinem Campagne-Leben nicht in dem Tone vieler jugendlicher Helden jener Zeit; im Gegentheile stellte er die erlittenen Beschwerden als sehr erträglich und die Thaten seines Korps als unbedeutend dar. Man habe den immer zurückweichenden Feind nie ereilt, und die ganze Sache sey weiter nichts gewesen, als ein militärischer Marsch. Indem er so anspruchlos das Gespräch von sich und seinen Begegnissen ablenkte, verharrte er desto länger und mit fühlbarer Liebe bey dem Geist und Sinn, den die Deutschen in dem großen Kampfe gegen ihren Unterdrücker bewährt haben, und bey den Hoffnungen, die er auf diese moralischen Eigenschaften seiner Nation gründete, so sehr auch bis dahin und wohl noch länger, die Politik der Mächte jene Hoffnungen unerfüllt gelassen haben. Er äußerte sich zwar auch hierüber, nach seiner Weise, wortkarg und ruhig; aber es verrieth, was er sprach, einen klaren Begriff und ein tiefes Gemüth. Die Deutschen müßten, behauptete er, eins werden im Geist und in der bürgerlichen Verbrüderung, und ein stolzes Nationalgefühl müsse das Band der Einheit knüpfen und bewahren. Alles Fremde in der Sitte, in der Sprache und in der Staats- und Kriegsverwaltung müsse ausgemerzt, und die Geschichte des Vaterland's zur Bildung des Volks, durch Unterricht, durch Gesänge, durch Feste, benützt werden. Die alten Institutionen müßten wieder zum Leben gebracht, das Volk, wie in der Vorzeit, zum Schutze des Vaterlands bewaffnet, Freyheit und Recht durch repräsentative Verfassungen gesichert, und Treue, Redlichkeit, Zucht und Religiosität zu den Grundzügen des Nationalcharakters gemacht werden. Die Reformen, von denen er glaubte, daß sie die Bedingungen eines freyern und würdigern Lebens seyen, wollte er aber nicht durch gewaltsame, am wenigsten durch revolutionaire Mittel bewirken; es sollte das Heil der deutschen Nation auf dem Wege geistiger und sittlicher Bildung und bürgerlicher Verbesserung zu Stande gebracht werden; dabey fiel auch nicht ein Wort der Entrüstung über diejenigen, die aus Vorurtheil oder aus Ungerechtigkeit sich dem Rathe und Willen der Bessern in dieser heiligen Sache widersetzen. — Solche Aeußerungen gingen doch offenbar nicht aus der Art von Schwärmerey hervor, die in unsern Tagen oft unter dem Namen der „Teutschthümlichkeit" zum Gespötte geworden ist; im Gegentheile erschienen sie als Offenbarungen eines das Gute redlich liebenden und suchenden Gemüths, und da sie mit so viel Ruhe und mit so viel Billigkeit gegen Andersgesinnte ausgesprochen wurden, so stand zu erwarten, daß das, was an ihnen einseitig oder überspannt seyn mochte, die Berichtigung nicht verfehlen werde, die die Ansichten des arglosen Jünglings durch die fortgesetzten Erfahrungen des Lebens zu erhalten pflegen.

(Der Beschluß folgt.)

Lessing und Spittler.

(Was Spittler als er Lessing persönlich kennen gelernt hatte, über ihn und seine Gattinn an Meusel schrieb, das hört man immer gerne wieder; doch wird die kleine Stelle, den werthvollen Briefauszügen, welche der Hofrath und Professor Meusel seinen historischen und literarischen Unterhaltungen (Coburg 1818, 8.) einverleibt hat, zunächst hier darum enthoben, um dieser an interessanten Angaben und Anekdoten so reichhaltigen Sammlung aus den Papieren des ehrwürdigen Veterans deutscher Literatoren, welcher Fortsetzung und Dauer zu wünschen ist, einige allgemeinere Aufmerksamkeit zuzuwenden.)

In Wolfenbüttel (so schrieb Spittler im Jahr 1775, damals 24 Jahre alt) war ich fast drey Wochen, und es waren drey der glücklichsten und lehrreichsten meines Lebens, da mir Lessing einen völlig freyen Zutritt in sein Haus und einen eben so ungehinderten Gebrauch der dasigen Bibliothek gestattete. Ich weiß nicht, ob Sie Lessing persönlich kennen. Ich darf Sie versichern, daß er der größte Menschenfreund, der thätigste Beförderer aller Gelehrsamkeit, der hülfreichste und der herablassendste Gönner ist. Man wird unvermerkt so vertraut mit ihm, daß man schlechterdings vergessen muß, mit welch großem Manne man umgeht; und, wenns möglich wäre, mehr Menschenliebe, mehr thätiges Wohlwollen irgendwo anzutreffen, als bey Lessing — so wär's bey Lessing's Gattinn. Eine solche Frau hoffe ich nimmer mehr kennen zu lernen. Die unstudierte Güte des Herzens; immer voll der göttlichen Seelenruhe, die sie auch durch die bezauberndste Sympathie Allen mittheilt, welche mit ihr umzugehen das Glück haben. Das Beyspiel dieser großen würdigen Frau hat meine Begriffe von ihrem Geschlecht unendlich erhöht; und vielleicht bin ich noch viel zu kurz in Wolfenbüttel gewesen, um sie nach allen ihren Vorzügen kennen zu lernen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. April.

Bey dem herrlichen Frühlingswetter und dem friedlichen Zustande der Stadt Paris boten die sogenannten Longchamps-Promenaden in der Stillwoche ein überaus glänzendes Schauspiel dar; Luxus und Pracht in Kleidern und Equipagen waren aufs höchste getrieben, und die verschiedenen Stände schienen sich einander in Eleganz und Moden überbieten zu wollen. Die Haupttheater hatten, wie gewöhnlich, am Palmsonntage aufgehört zu spielen. Die Oper gab aber in der Stillwoche drey Concerts spirituels; zu einem derselben hatte der Musikdirektor, Hr. Persuis, das von ihm aus Wien mitgebrachte Oratorium des Abts Stadler: Die Kreuzfahrer gewählt, jedoch nur im Auszuge. Man hatte in den Zeitungen diese Komposition als ein Seitenstück zu Haydn's Oratorium angekündigt. So vortheilhaft haben die Zuhörer nicht darüber geurtheilt, und mit diesem einzigen nicht glücklichen Versuche hat die Oper sich begnügen müssen. Ueberhaupt gelingen die Oratorien in den Pariser Konzerten selten. Der Pariser verlangt von einem großen Konzert eine ergetzende Mannigfaltigkeit, eine Abwechselung der Instrumental-Musik mit dem Gesange; die Oratorien sieht er lieber auf der Bühne als Opern aufführen. Im Vorübergehn muß ich noch der Eröffnung der neuen italienischen Oper in Paris erwähnen, welche kurz vor Ostern statt gehabt hat. Ich habe schon früherhin gemeldet, daß sich die Direktion der großen französischen Oper auch mit der italienischen befasst und derselben einen niedlichen Saal eingeräumt hat, welcher neben dem Opernhause liegt, und zu den Repetitionen der Opern-Chöre zu dienen pflegt. Die Truppe ist fast gänzlich neu in Italien angeworben; sie hat ihre Aufführungen mit einem Stücke ihres Musikdirektors Paer, I fuorusciti di Firenze begonnen, worauf Guglielmi's Pastorella nobile gefolgt ist. Der Haupt-Tenorsänger Pellegrini wird erst nach Ostern auftreten; ferner erwartet man noch die Französinn Mad. Fodor von Venedig, und den hier schon bekannten vortrefflichen Sänger Garcia aus London zurück; so daß die Truppe mit solchen Bestandtheilen, und mit der materiellen Hülfe, welche ihr die große Oper zu Theil werden läßt, etwas Tüchtiges wird leisten können. Nur in Hinsicht der Wahl der Stücke wird sie zuweilen in Verlegenheit gerathen. Auf den französischen Gesangbühnen hilft oft ein geistreicher, und fast immer interessanter Text einer mittelmäßigen Musik durch; da aber der Text der italienischen Opern meistens erbärmlich ist, so kann blos die Musik ihnen zu Paris Eingang verschaffen. Nun sind die ältern Opern Italiens großentheils bekannt, und die neuern haben zu wenig innern Gehalt, als daß sie hier ihr Glück machen könnten. Selbst Rossini, der von seinen Landsleuten in die Wolken erhobene Rossini, hat bisher noch keinen Beyfall in Frankreich erhalten können. Somit wird es der neuen Direktion kein Leichtes seyn, die Foderungen des hiesigen Publikums zu befriedigen. — In der Stillwoche hielt auch die Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie ihre halbjährliche Sitzung. Von der vorigen Sitzung habe ich im Oktober-Hefte des Morgenblatts für 1818 umständlichen Bericht ertheilt. Die dießmalige war zwar minder reichhaltig, doch kam mehreres Interessante vor, welches einer Erwähnung verdient. In den Vorzimmern des Saals, worin die Gesellschaft ihre Sitzungen zu halten pflegt, waren, wie gewöhnlich, die neuen Erfindungen oder neue Waaren ausgestellt; das Glänzendste bey dieser Ausstellung waren die Muster künstlicher Edelsteine, von einem Pariser Fabrikanten, welcher Diamanten, Rubinen und Topasen verfertigt, wie ein Konditor allerley Gebäcke. Allen diesen falschen Glanz liefert er pfund- und lothweise; so kostet das Pfund Rubinen viertehalb Franken, das Pfund Topasen ungefähr eben so viel u. s. w. Mit einem Louisd'or kann sich also eine glanzsüchtige aber von der Glücksgöttinn vergessene Hofdame das Geschmeide einer Fürstinn anschaffen. Beym Lichte funkeln diese weissen, gelben, rothen und grünen Steine troz den ächtesten, nur muß sich die Trägerinn vor dem Späherblick der Kenner hüten. Der Edelgestein-Verfertiger hatte zur Ausstellung einen faustdicken Diamant geliefert, der es mit dem Regenten oder andern berühmten Steinen an Größe hätte aufnehmen können, an Gehalt verhielt er sich freylich zu den vorigen ungefähr wie 1 zu einer Million. Dieser sinnreiche Halbjuwelier verdiente wohl alle Theater-Prinzessinnen zu Kunden zu bekommen. Freylich haben die Theater-Prinzessinnen auch ihren Ehrgeiz, auf den Hauptbühnen in Paris wenigstens wollen sie mit ächtem Geschmeide schimmern, und wie Aristides nicht allein scheinen, sondern auch seyn. Als neulich eine Diebesbande hier gerichtet wurde, die es sich zum Hauptgeschäfte gemacht hatte, die Wohnungen der Reichen auszuleeren, fand sich unter den Klägern eine Schauspielerinn von Brunets Theater, deren Edelgesteine, 24,000 Franken an Werth, von diesen gewandten Leuten weggeholt worden waren! Und Brunets Theater ist doch noch keine von den großen Bühnen! Als die Diebe in ihrer Gegenwart verhört wurden, bat sie sehr höflich, die Herren möchten ihr doch anzeigen, was aus den Edelsteinen geworden wäre; allein die Grausamen antworteten mit einem vornehmen selbstgefälligen Lächeln. Da sie noch ungefähr 50 andere Diebstähle auf dem Gewissen, und im Gerichts-Protokolle zu verantworten hatten, so blieb jener auf sich beruhen. — Neben den falschen Edelgesteinen lagen Muster einer andern Erfindung zum Behufe des Luxus, nämlich Vergoldungen und Versilberungen auf oder eigentlich in Krystall. Man hat diese Arbeit im Französischen Inkrustationen genannt; allein diese Benennung scheint mir nicht passend, da die Arbeit nicht auf, sondern unten oder mitten in dem Krystall angebracht ist; wie dieß zugeht, weiß ich nicht; man kennt wahrscheinlich auch in Deutschland schon Porträte, z. B. von Regenten und berühmten Männern, welche auf diese Art verfertigt werden, und die vor den gemahlten den Vortheil haben, daß sie unauslöschlich sind, und so lange dauern, als das Glas selbst, welches freylich noch eher vergehen kann als ein Miniatur-Gemählde. In einer ostindischen Zeitung habe ich gelesen, daß unter den neuen französischen Waaren, welche die französischen Schiffe kurz nach dem Friedensschlusse nach Ostindien brachten, diese Krystall-Porträte das meiste Aufsehen erregten, und man sich zu Kalkutta die Köpfe darüber zerbrochen habe, wie man ein Bild, wie in aufgetriebenem Silber erscheinend, mitten in das Krystall hineinpraktiziren könne. Außer Porträten verfertigt man nun auch Goldverzierungen auf Flaçons und andern kristallenen Gefäßen. Hierauf beschränkt sich die ganze Erfindung, die mir überhaupt ziemlich überflüssig scheint, und nur den immer sich nach Neuem sehnenden Luxus interessiren kann. Jedoch wäre es möglich, daß die Emailmahlerey dadurch etwas gewänne. Kömmt man nämlich so weit, daß man das Email im Krystalle anbringen kann, so wird natürlich dadurch zur Erhaltung der Miniatur-Gemählde beygetragen, vorausgesetzt, daß man zu kostbaren Arbeiten auch dickes, nicht leicht zerbrechliches Krystall nimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Mai 1819.

Für den die Liebe kämpfet der ist stark.

Uhland.

Am dritten Geburtstage meines Sohnes.

Warum verhüllst du, Natur, in düstere
Schleyer den Tag und birgest die freundlichen
Blicke der Sonne hinter Wolken,
Rasest in brausenden Stürmen heute?

Willst du in die vor Wonne entzückete
Seele mir rufen der lieben, kreisenden
Mutter Gestöhn und banges Aechzen,
Als sich der Liebe Frucht aus dem Schoos wand?

Oder ist's Trauern über des lieblichen
Knaben Loos, das ihm aus dem unseligen
Topfe des Schicksals fiel, ob er
Schon eines bessern werth einst seyn wird?

Tobende Lüfte, schweigt! Majestätische
Sonne erscheine! Ewig gedenk' ich der
Stunde ja, in der mein Entzücken
Forschend die Heldinn den Schmerzenssohn gab.

Aber auch darum soll nicht der Wolkensaum
Heute sich schwärzen, weil dem unschuldigen
Knaben der Zukunft dichter Vorhang
Herber Erfahrungen schneidend Schwert birgt.

Ist es der Götter würdiges Schauspiel nicht,
Wenn mit des Unglücks schäumendem Wellenschlag
Kämpfend, des Edeln Lebensnache
Hin an der Ewigkeit Ufer fortdringt?

So soll nun meines herrlichen Friederichs
Nache sich wogen einst durch die Lebensfluth!
Blitze um ihn, — des Donners Rollen
Ueber ihnen, rudert doch sein Muth weiter.

Sohn! ja dich lehr ich lieben das Edelste,
Lieben das Leben! Nährt es auch häufig nur
Gallengetränk, o dennoch ist das
Leben des Guten ein köstlich Etwas.

Ihm ist es der zum bessern Wirklichen
Ueber den Sternen führende Mittelweg,
Stufe zu reiner Freuden Heimath
Und zu der lohnenden Gottheit Nähe!

Daß du es liebest und das, was seiner werth
Machet, — die Tugend, — bey dem Allmächtigen
Schwör' ichs, so will ich deiner Natur
Herrliche Keime mit Lieb' entwickeln.

Ja, ich will retten deiner Empfindsamkeit
Zartes Gewächs. Wer ahnet den fühlenden
Mann nicht, da du der Trennung Wehmuth
Schon, wie Andromaches Sohn, empfindest?

Deiner Gesundheit kostbaren Ueberfluß,
Und auch der Wangen liebliches Rosenroth,
Und auch der Lippen Balsamdusten
Will ich dir wahren mit Gottes Hülfe.

Daß nicht der Wollust giftiger Honigseim
Tödte des Jünglings jauchzende Heiterkeit,
Will ich dich waffnen mit dem Schilde:
Gott der Allwissende sieht dich und rächt!

Ich will der Thorheit Schellengeläute dir
Zeigen, damit auf's Glatteis der Eitelkeit
Sie dich nicht locke, daß sterbend du
Seufzen nicht müssest: Wie? lebt ich dann wirklich?

Du sollst Orest seyn, findest du Pylades,
Findest du nichts im raumigen Erdenkreis
Fühlend wie du, doch sollst du lieben
Innig das ganze Geschlecht der Menschen.

Lieben von Herzen sollst du die göttliche
Wahrheit, und Trug nicht hehlen in falscher Brust!
Stürzt das Gebäude deines Glückes
Bosheit auch hin, dann stehest du doch!

Fallen wirst du nicht! Es schützet ein göttliches
Auge den Treuen! — Bruderarm fasset dich,
Sinkest du hin! Der Bösen Tücke
Sollen den Guten nur weiser machen.

Ward'st du dieß aber, — zeige die edelste
Weisheit, und lagre dich an lethelscher
Quelle, ein ewig Vergessen trink;
Schone des Bösen, vergib die Schuld ihm!

So bist du groß, so wallest zur Sternenbahn
Sicher du hin. O Sohn, ich begleite dich
Segnend auf deiner Lebensreise,
Bis mich des Lebens Herr von dir scheidet.

Freune.

Quelle des Ganges.

Schon im Jahr 1808 war Kapitän Webb (dem man die Messungen mehrerer der Himalaya-Gipfel verdankt), dem Laufe des Ganges, von dem Thale von Dhoun an bis Cadjani, unsern Reital gefolgt. Den 21. Mai 1817 ging Kapitän Hodgson von letzterm Orte (30° 48′ nördlicher Breite) ab; er enthält ungefähr fünf und dreyßig hölzerne, zwey bis dreystockige Häuser. Den 31. Mai gelangte er an die Quelle des Ganges, jenseits Gangautri, und sah diesen Fluß aus einem niedern Gewölbe mitten zwischen den Felsen, am Fuße einer ungeheuern Masse zu Eis gefrornen Schnees, die über 300 Fuß senkrechter Höhe empor steigt, hervorkommen; sie muß im Verlauf von Jahrhunderten durch allmählige Anhäufungen gebildet worden seyn; denn man unterschied Schichten, die jedes Jahr abgesetzt schienen. Ungeheure Eisblöcke schwebten oben von dieser wundervollen Schneemauer über die Flußquelle hin. Der Bramin von Gangautri, ein ungelehrter Bergbewohner, der Hrn. Hodgson begleitete, sagte ihm, diese Eisblöcke seyen die Haare von Mahadeva, denen der Ganges entquillt, wie es die Schastas sagen. Hr. Hodgson findet den Namen Kuhmund (Gangautri) diesem Ursprung ganz angemessen; das Schneegewölbe hat nur eben die nöthige Höhe um den Fluß hervorzulassen. Schneeblöcke fielen überall herab, und Hodgson hatte nur eben Zeit das Maß des Flusses zu nehmen. Seine mittlere Breite ist 27 Fuß; seine größte Tiefe 18 Zoll; sie verminderte sich bis auf zehn und neun. Voll Eifer, seine Nachsuchungen fortzusetzen, versuchte er weiter zu dringen, allein er sah sich gezwungen umzukehren, nachdem er mehrmals in den Schnee eingesunken, einmal unter andern ging er ihm bis an den Hals; und alles bewies ihm, daß sich unterhalb Höhlungen von ungeheurer Tiefe befänden.

Hr. Hodgson rechnete, daß die Stelle, wo der Ganges unter dem Schnee hervorkommt, 12,914 Fuß über dem Meere erhaben ist, und diejenige eines Gipfels oder Picks des Himalaya, den er Sanct Georgs Pick nennt, 22,240 Fuß.

Er hat auch Beobachtungen an der Quelle des Dschemnah gemacht; die Schneemasse, die dieselbe zu Dschemautri bedeckt und verbirgt, hat 180 Fuß Breite; sie wird links und rechts von senkrechten Granitfelsen begränzt; sie hat 40½ Fuß Dicke, sie ist den sie beherrschenden Felsenwänden entstürzt. Er konnte die Dicke dieser Schneemasse genau messen, indem er ein Bley an eine Schnur hing, und durch eines der vielen Löcher, von denen sie durchbohrt ist, und die Quellen siedenden Wassers unaufhörlich erzeugen, durchlaufen machte. Die mittlere Breite der heißen Quellen von Dschemautri ist 30° 58′. Kapitän Hodgson machte diese Beobachtung den 31. April 1817. Die Quelle des Dschemnah ist an der Südwestlichen Abdachung des Himalaya. Diejenige des Ganges im Himalaya selbst; er fließt anfänglich von Südost nach Nordwest, und erst von Suckey an, wo er die Kette durchschneidet, richtet er sich südwestlich.

Carl Sand im Herbst 1817.

(Beschluß.)

Indem mein Gefährte die Erhebung der deutschen Nation auf ihre moralische Veredlung begründet wissen wollte, konnte ihm nicht entgehen, was in diesem großen Prozesse der deutschen Jugend — der Pflanzschule aller künftigen Kraft, Würde und Größe — oblag, und hieran knüpfte er seine Betrachtungen und Plane für das deutsche Burschenwesen, von dem seine ganze Seele erfüllt zu seyn schien, und über das er sich mit mehr Lebhaftigkeit und Wärme, als über sonst einen Gegenstand unsrer Mittheilungen, ausdrückte. Die deutschen Hochschulen, behauptete er, müssen die eigentlichen Pflegemütter deutscher Männlichkeit und Treue werden, und von ihnen müssen diese Tugenden ausgehen, um sich über die Nation zu verbreiten. Bereits bilde sich ein Bund akademischer Jünglinge durch das gesammte Vaterland, um diesen Zweck zu bewerkstelligen. Der Geist der Einzelnheit, der auf den Universitäten durch Landsmannschaften und Orden sich ankündige, müsse vertilgt werden, und an dessen Stelle ein Gesammtverein treten, in dem alle deutschen Bursche sich verbrüdern. Die rohe Sitte, der Duell, der Renomistengeist müssen verschwinden; sittliche und wissenschaftliche Ausbildung müsse der feste Gesichtspunkt aller derer bleiben, die ihm angehören; sie verpflichten alle sich, nie zu verläugnen, was den Sohn des Vaterlands einzig ehre, vaterländische Gesinnung, Tapferkeit, Treue, einfache Sitte, Fleiß, Mäßigung und Keuschheit. Wer dagegen durch Unredlichkeit, weibischen Sinn, Nachäffung des Fremden, Trug und Lüderlichkeit sei-

nes Stammes unwerth sich erweise, müsse aus dem Verein der deutschen Burschenschaft ausgestoßen werden. — Zugleich versicherte Sand, wie thätig die Bildung dieses Vereins betrieben werde, und wie die akademische Jugend weit und breit begeistert sey für die Grundsätze, auf denen er errichtet werden sollte. Es sey, setzte er hinzu, auf den nächsten 18. Oktober eine große Zusammenkunft auf der Wartburg im Werke, bey der das, was jetzt noch zertrennt bestehe, vereinigt und fest verbunden, und die Hoffnungen, die in so vielen edeln jugendlichen Herzen leben, verwirklicht werden sollten. — Einem meiner Freunde schrieb er, um ihm „ein Bild des nun beginnenden Burschenlebens“ zu geben, Arndts Lied ins Stammbuch, welches mit den Strophen beginnt,

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker, deutscher Männer Chor rc.

und worin Gott, Vaterland, Freyheit und deutsche Treue als des Bundes Schild und Hort besungen und gepriesen werden. — Was Sand über diesen Gegenstand gesprochen hatte und noch weiter sprach, sagte unserm innigsten Gefühle zu, ob es uns gleich nur als ein schönes Ideal erschien, dessen Ausführung im Leben, der durch die Erfahrung gereifte Mann unmöglich so leicht und so nahe halten konnte, als er; aber schon dieser sichere Glaube an einen so glänzenden Sieg der Tugend über Gemeinheit, Leichtsinn und Rohheit, musste den, der ihn in seinem Herzen bewahrte, auch dem Unglaubigen achtungswürdig machen. Das Fest auf der Wartburg kam in dem folgenden Herbste wirklich zu Stande. Sand hielt bey demselben eine Rede, die auch gedruckt ist, die aber dem Referenten nie zu Gesichte kam. Aus den überall verbreiteten Beschreibungen des Festes ist ersichtlich, daß er auch hier keine Aufsehen erregende Rolle, was durchaus nicht in seinem Charakter zu liegen schien, übernommen habe; dagegen versichern Jünglinge, welche Zeugen dieses Tages waren, daß er durch ruhige Entwicklung seiner Ansichten und ernste Ermunterungen sehr thätig gewesen sey, den von den Redlichen der studierenden Jugend wirklich beabsichtigten Zweck dieses Tages: — eine edlere Bildung des deutschen Universitätenwesens — zu befördern.

Glaube an eine übersinnliche Welt und das lebhafteste religiöse Gefühl trat schon damals in des Jünglings Gemüth auf eine sehr lebhafte und das Herz rührende Weise hervor, und ohne absichtlich sie zu äußern, offenbarte er mir in wissenschaftlichen Unterhaltungen den einen und das andere auf eine Weise, die bey einem so jungen Manne unerwartet, für mich aber nur um so erfreulicher seyn musste. Und zwar war sein religiöser Glaube kein Ergebniß der Spekulation, sondern ein Produkt des Herzens, das das Christenthum als eine unmittelbare götliche Offenbarung aufnahm, und das dem reflektirenden Verstande kein Urtheil gestattete, über Erscheinungen und Hoffnungen, welche der sehnenden Seele Bedürfniß geworden waren. „Man „müsse es, sprach er, für ein Unglück halten, in der zweyten „Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in jener kalten, „vergiftenden Aufklärungsperiode, erzogen und gebildet wor„den zu seyn, weil es beynahe unmöglich gewesen, der An„steckung und damit dem gänzlichen Verderbnisse zu entge„hen, oder es doch für die Zöglinge jener Zeit sehr schwer „seyn müsse, sich von ihren Eindrücken zu befreyen, und in „das Heiligthum der reinen Mystik einzugehen.“ Auch erinnere ich mich noch recht deutlich des Widerwillens, mit dem er von einem bekannten Theologen unsrer Tage redete, „der mit frechem Muthwillen das Werk der Aufklärerey „getrieben, noch immer, so sehr auch der Geist Gottes die „Menschen bestraft und so siegend er sein Reich auf der „Erde verbreitet habe, dasselbe fortzusetzen suche, und „durch sein Leben zeige, welche Früchte seine heillose Lehre „trage.“ — Uebrigens zeigte sich auch in diesen und ähnlichen Aeußerungen keine Schwärmerey, und noch weniger ein Schein von frömmelndem Stolze; alles verrieth im Gegentheile, ein frommes, reines, nüchternes Herz, bewegt durch feste und lebendige Ueberzeugung.

So erschien mir Carl Sand im Frühling des Jahrs 1817 und so stand sein Bild vor meiner Seele, als im Frühling des Jahrs 1819 die öffentliche Blätter das schreckliche Verbrechen verkündigten, das durch seine Hand verübt ward.

Es ist demüthigend für den Menschen, daß einer seines Geschlechtes, dessen Jugend so viel versprach und dessen sittliche Anlage und Entwicklung so ausgezeichnet war, sich von seinem Wahne zu solchem Hasse entflammen lassen konnte, in welchem er weder die Verdammlichkeit seiner That, noch den Jammer erwog, den er durch sie in zwey schuldlose Familien brachte. Bey jeder Deutung aber, die man von diesem furchtbaren Begegnisse versuchen dürfte, werden wir nimmer aufhören können, die That zu verabscheuen, und den Thäter zu beklagen.

V — g.

V — K

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

An Shawls kann es bey einer Pariser Industrie-Ausstellung nicht fehlen, daher findet man auch bey jeder Sitzung der Aufmunterungs-Gesellschaft neue Muster aufgestellt. Dießmal hatte ein Kaufmann Namens Bauson einen ziemlich grossen, ganz mit Palmblättern gestickten Shawl zur Schau dargelegt. Die gestickten Palmblätter sind es bekanntlich, welche den Preis der indischen Shawls so außerordentlich erhöhen, da diese Stickerey eine äußerst langwierige Arbeit erfordert, woran der Hindu-Arbeiter 10 — 18 Monate zubringt. Hr. Bauson lässt dieselbe Arbeit eben so mechanisch, wie bey den Hindus, aber von Mädchen verrichten,

und da nun ein Pariser Mädchen wohl viermal so lebhaft ist, als ein webender oder stickender Hindu, so folgt daraus, daß es seine Stickerey auch viermal eher vollendet. Somit wird ein Shawl, wozu in Ostindien 18 Monate verwendet werden, in Hrn. Bausons Fabrik in Zeit von 4 — 5 Monaten fertig; und wiewol die Pariser Stickerinnen nicht so nüchtern leben, als die Hindus, so beläuft sich doch der Arbeitslohn gering, in Vergleich mit dem übrigen, daher ein solcher Shawl, wie hier ausgelegt war, für 450 Franken geliefert werden kann. Doch gestehe ich, daß sein französischer Ursprung beym ersten Anblick durch die Farben verrathen wird. Die indischen Farben haben die Fabrikanten bisher noch nicht genau nachahmen können; jedoch werden sie es auch wohl in diesem Stücke zuletzt noch so weit bringen, daß die nachgeahmten Shawls von den ächten schwerlich werden zu unterscheiden seyn, zumal wenn sie einmal die ächte Wolle bekommen werden, wozu jetzt Hoffnung vorhanden ist. Schon seit der Landung der französischen Armee in Egypten hat man in Frankreich den Wunsch gehegt, die Ziegen- oder Schafe-Race, welche Wolle oder Haare zum Shawlweben liefert, aus Indien oder Thibet zu holen, und in die französischen Provinzen zu versetzen. Einer der Hauptfabrikanten Frankreichs, Hr. Ternaux, welcher zuerst die Shawls im Großen nachgeahmt hat, ist besonders thätig und wirksam in der Ausführung jenes Plans gewesen, und durch die Verwendung des Herzogs v. Richelieu und der französischen Regierung führt jetzt Hr. Amédéa Joubert eine Herde kaschemirischer Ziegen in Frankreich ein. Nun wird freylich in den Zeitungen darüber gestritten, ob diese die ächte kaschem'rische Race sey oder nicht. Die russischen Zeitungen behaupten nämlich, Hr. Joubert sey nicht bis nach Thibet gereiset; zudem verstatte das Oberhaupt des Thibetanischen Stamms, welcher die ächte Race besitze, nie die Ausführung der wolletragenden Thiere. Da jedoch vorauszusehen ist, daß Hr. Joubert hierüber alle mögliche Auskunft besaß, und sich nicht damit befasst haben würde, eine Herde von 1800 Thieren mit außerordentlicher Mühe und mit großen Kosten aus Asien nach Frankreich herüberzuschaffen, wenn diese Thiere nicht eine kostbare Wolle trügen, so lässt sich dennoch von diesem Unternehmen der beste Erfolg hoffen, wiewol noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sind. Schon beym Einschiffen der Herde in der Krimm waren von den 1800 nur noch ungefähr 560 übrig. Von der Krimm bis nach Frankreich hat die Ueberfahrt wahrscheinlich noch manchem Thiere das Leben gekostet. Landet nun der Ueberrest glücklich im südlichen Frankreich, so fragt es sich, ob sich die Thibetanischen Ziegen an das französische Klima gewöhnen können; dann steht zu befürchten, daß sie ausarten und nicht mehr die kostbare Wolle liefern, wie in ihrem Vaterlande, oder daß ihre Gattung sich nicht fortpflanzt. Fällt aber alles nach Wunsche aus, dann darf freylich der französische Kunstfleiß eine reichliche Ernte hoffen, und kann sich mit einem Industrie-Zweige bereichern, dessen bisheriger Mangel jährlich Millionen aus Europa nach Asien zog.

Unter den Gegenständen des Luxus bemerkte man noch bey der Ausstellung Scheiben von Mahagoni-Holze, die kaum dicker waren, als die dünnste Pappe. Der Verfertiger dieser Scheiben, ein Meublen-Fabrikant in Paris, Namens Hauks, vermuthlich ein Deutscher, hat eine eigene Säge zu diesem Behufe erfunden, die man scie circulaire nennt, vermuthlich weil sie bogenförmig ist, und wegen welcher ihm in derselben Sitzung eine Silber-Medaille als Belohnung zuerkannt wurde. Es wurde dabey versichert, dieser Hauks schnitte aus einem 1 Zoll dicken Mahagony-Holze 10 — 12 Scheiben, indeß die Engländer es bisher nur bis auf 6 Scheiben gebracht hätten. Ob es mit letzterer Versicherung seine völlige Richtigkeit habe, weiß ich nicht, wie man überhaupt zweifelhaft seyn darf, wenn die Franzosen den englischen Kunstfleiß beurtheilen. Sollte es sich aber wirklich so verhalten, so liegt die Ursache davon wohl nicht so sehr am Mangel an feinen Sägen, worin die Engländer es ja bekanntlich weit gebracht haben, als daran, daß den Engländern das Mahagonyholz nicht so kostbar ist, und sie daher eben nicht nöthig haben, so außerordentlich dünne Scheiben zu schneiden, um ihre Meublen damit zu bekleiden, wie es in Frankreich geschieht. Das französische Verfahren hat übrigens den Vortheil, daß auch die kleinen Haushaltungen dadurch in Stand gesetzt werden, wenigstens dem Anscheine nach ihre Häuser mit Meublen von ausländischem Holze zu zieren. Ob aber dieser falsche Schimmer an sich etwas Vortheilhaftes sey, ist eine andere Frage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heilbronn.

In gegenwärtiger Zeit, wo sich so selten etwas zu einer Harmonie von längerer Dauer gestaltet, ist es erfreulich, zu hören, wie sich hier unter der Direktion des thätigen Kunze, nach und nach eine Gesellschaft von Jungfrauen und Männern gebildet, die der Musik mit Sinn und Liebe ausharrend sich weihen, vom Leichtern nach und nach zu den schwerern Meisterwerken unserer Tonkünstler übergehend, das Oratorium, die Schöpfung von Haydn, mit vollständiger Besetzung, öffentlich ausführten.

Dieß geschah am 8. April in dem dem Tone so günstigen, hochgewölbten, reichgebauten Saale des Herrn Schmalzigang's.

Obgleich der ganze Gesang und auch ein großer Theil des Orchesters nur von Dilettanten besetzt war, so war doch in der ganzen Art der Ausführung zu erkennen, daß dieses hohe Meisterwerk der Tonkunst von ihnen in seiner wahren Bedeutung aufgefasst wurde, wie auch die Solopartien mit Gefühl und Geschmack vorgetragen und die Chöre mit einer bewunderungswürdigen Pünktlichkeit durchgeführt wurden.

So groß auch die Menge der Zuhörer war, so feyerlich war ihre Stille, und ungestört durchströmten die herrlichen Töne den hohen Saal. Wo so vieler Sinn für Musik ist, da ist auch der für Wohlthätigkeit und andere Tugenden. Das hat auch gerade diese Stadt, besonders in den letzten Jahren vielseitigen Jammers, erprobt.

Möchten bald auch andere, wenn auch noch kleinere Städte, und wenn auch nur mit kleinern Kräften, dem Beyspiele Heilbronns folgen! Gewiß würde durch solche Bündnisse die Verstimmung, die jetzt so gerne im bürgerlichen Leben einreißt, mehr zur Harmonie gewendet werden! —

Räthsel.

Mein Erstes wird vom Zweyten gern verzehrt,
Mein Ganzes hüpft im Ersten unbeschwert.

Auflösung der Charade in Nro. 98.
Luftschiff.

Beylage: Monats-Register, April.

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. Mai 1819.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Bebend verwirrt und unverhofft vereint.
Das haben tausend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.

Goethe.

Die Nonne und der Tambourmajor.

(Novelle.)

Ferdinand und Franz Junggraff, Zwillingssöhne eines nicht unbemittelten Wiener Schneidermeisters, befanden sich unter der Zahl der österreichischen Kriegsgefangenen, nach der Stürmung der Laufgräben von Verona.

Beyde wurden mit ihren übrigen Unglücksgefährten nach Genua, und dort in ein Transportschiff gebracht, um zu dem Wallifer-Regimente geliefert zu werden, das der Marschall Don Elias de Courten in Palma auf der Insel Majorka im Solde der königlich spanischen Krone damals neu errichtete.

Franz, der die Handlung erlernt, und in den neuen Sprachen nicht unkundig war, kam als Sekretär ins Bureau des kommandirenden Regiments-Inhabers, und Ferdinand wurde rücksichtlich seiner außerordentlichen Größe sogleich bey seinem Eintritte die Stelle des Tambourmajors übergeben, die bey der neuen Fahne noch unbesetzt war.

Eines Abend's, als früher wie gewöhnlich Feyerabend in Franzens Schreibstube wurde, beschloß er einen Spaziergang auf die Wälle der Festung zu machen, wo er wusste, daß sein Bruder dem Unterrichte der Tambours beywohnte, die zu dieser Stunde exerzirt wurden. Lächelnd und zufrieden im Selbstgespräch begriffen traf er ihn, nach einem nahe liegenden Kloster schielend, gelehnt an eine Ulme, an.

„Siehst du dort die kleine Nonne, hinter dem Gitter „am achten Fenster, lieber Franz? begann der Tambour„major, als er seinen Bruder gewahr wurde, das ist mein „Liebchen.“

— Deine Geliebte?

„Ja, ja, im vollen Ernst; und was das Sonderbarste ist, „wir haben uns in unsern Leben weder gesprochen noch ge„schrieben. Doch ich befinde mich wohl bey dieser Liebschaft „und sie macht mir Freude. Gehe jetzt nur fünf Minuten „auf die Seite und erwarte mich an jenem Eckhause. Gleich „werde ich dir folgen.“

Franz stellte sich, als ob er Abschied nähme, und betrachtete von weitem die Art, wie sich diese beyden Verliebten benehmen würden? Allein er konnte nichts bemerken, als ein paar Grüße von ihm mit der Hand, und einen kleinen Blumenstrauß, der durch das Gitter geflogen kam, den dieser aufhob, küsste und ins Knopfloch der Uniform steckte.

Ohne jetzt das Ende des Exerzierens abzuwarten, verließ Ferdinand die Tambours, und lachend erreichte er seinen Bruder wieder.

„Siehe, Franz, begann er, da habe ich schon meinen „Taglohn verdient.“

— Ja wohl, lieber Bruder, eine Blume von einer so schönen Hand, hat ihren eignen Werth. —

„Was kümmern mich die Blumen, und die schönen „Hände? erwiederte jener, als sie eben das Kloster aus „dem Gesichte verloren, zerzupfte den Strauß, nahm zwey „blanke Goldthälerchen heraus, lachte herzlich, und warf die „Blumen einigen Piphühnern hin, die in der Straße herum „stolzirten.“

— Ey! ey! Bruder so unbarmherzig?

„Das, lieber Franz, ist ein Opfer, das ich meiner Braut „bringe, denn du musst wissen, ich habe den Vorsatz, bald zu „heirathen.“

„Doch nicht die Nonne?“

— Wie du auch so sonderbar fragen kannst? Die Tochter einer wohlhabenden Wittwe, ein allerliebstes Mädchen, hat mir bereits das Jawort gegeben. Laß sie uns besuchen, um den Geschmack deines Bruders zu beurtheilen, und deine zu erwartende Frau Schwägerinn kennen zu lernen.

Beyde kamen in dem Hause der künftigen Schwiegermutter an, und Franz fand wirklich ein engelschönes Mädchen, arbeitend an der Seite ihrer Mutter, welche ihn und seinen Bruder sehr höflich empfing.

Man verlebte einen vergnügten Abend, und einige Wochen verstrichen, ehe sich die Brüder zu sehen bekamen, bis sie einander von ungefähr einmal auf der Straße begegneten.

„Was machen deine Liebschaften?“ begann Franz?

— Ach, Brüderchen! war die Antwort, das Ding hat ein betrübtes Ende genommen. Du weißt, vorgestern war mein Namenstag. Einige Feldwebel vom Regimente, meine Freunde, besuchten mich beym Frühstücke. Da kam einer unserer kleinen Tambours, und brachte mir einen Fisch, der von Zucker gebacken, und in ein feines Tuch eingewickelt war. Er wurde ihm nach seiner Versicherung von einer ihm unbekannten alten Frau übergeben, die vor der Kasernen-Thür gestanden, und ihm denselben mit dem Auftrage zugestellt hatte, ihn mir zu überbringen, was auch einige zugegen gewesene Unteroffiziere bestätigten. Alle meine Nachforschungen, wo das Geschenk hergekommen seyn möchte, waren fruchtlos. „Sey die alte Hexe, wer sie „will,“ riefen die Feldwebel, „wir essen den Fisch, ohne „uns lange zu bekümmern, in welchem Teiche er gefangen „worden ist. Endlich schnitt ich ihm das Kopfstück ab, und „übergab es mit dem Tuche demselben jungen Menschen, „um es meinem Mädchen hinzutragen, und ihr einen „freundlichen guten Morgen von mir auszurichten. Den „Rest verzehrte ich mit meinen Gästen. Kaum war die „Parade vorbey, so eilte ich zu Manuelita, in der Hoffnung, „dort eine rechte Freude mit meinem süßen Frühstück verursacht zu haben. Doch beym Eintritte ins Zimmer, fand „ich die Mutter nachdenkend im Schmollwinkel sitzen und „Manuele hatte rothgeweinte Augen. Besorgt erkundigte „ich mich um die Ursache ihres Kummers. Sie fing nur „bitterer zu weinen an, und als ich mich darauf mit meinen „Fragen an die Mutter wandte, so brachte diese einen Teller aus dem Schrank, worauf sich der übersandte Fischkopf „in kleinen Stücken zerschnitten, vier und zwanzig Geldthaler ur[illegible] ein offenes Briefchen befand. Hier haben Sie „Ihren F[illegible] und Ihr Geld wieder, sagte mir die Frau, „in einem T[illegible], der mir das Herz zerschnitt. Lesen Sie „diesen Brief, er wird Ihnen das Uebrige sagen. Doch da „hast du ihn selbst,“ fuhr der Tambourmajor zu seinem Bruder fort, mit dem er unter diesen Gesprächen auf einen der einsamsten Plätze des Walles gekommen war, und dieser las:

„Ich habe, wiewol nicht ohne viele Mühe, lieber Ferdinand, eine Quelle gefunden, Ihren Namen zu erfahren. „Heute ist Ihr Fest, und Sie erhalten durch eine treue „Person eine Kleinigkeit von Ihrer Geliebten. Sie sind „ein Ausländer, und in Ihren Händen allein ruht das „Glück Ihrer Freundinn. Sprechen Sie mit irgend einem „fremden Schiffskapitän und bahnen Sie uns einen Weg „zur baldigen Flucht. Ich besitze so viel als wir brauchen. „Doch wenn ich mich selbst mit der Arbeit meiner Hände „ernähren müßte, so wollte ich gerne die Schnee-Ebenen „Lapplands gegen den Klostergarten eintauschen, dessen „Mauern schrecklicher sind, als die Gefängnisse des heiligen „Gerichts. Sie werden unter meinem Fenster ein Papierchen finden, an meinen zusammengeknüpften Haaren hängend, an dieses befestigen Sie Ihre Antwort. Alle Heiligen mögen uns beystehen.“ V.......

Franz gab den Brief zurück, und sein Bruder fuhr fort:

„Fliehe, sagte jetzt das Mädchen zutrauungsvoll zu mir, fliehe, Fremdling, in dein Vaterland zurück, hier erwartet dich die „Galeere. Leb wohl, Fernando! fügte sie hinzu, sprang in „ihr Zimmer, und schloß es hinter sich ab. Ich stand so betroffen da, daß ich nichts bemerkte, nicht einmal, daß mir die „Mutter Fisch, Tuch, Brief und Geld in die Rocktasche „steckte, und wie betäubt verließ ich ein Haus, in dem ich „so vieles Gute genoß, und zum Dank den Samen des „Unglücks ausgestreut hatte.“

Bruder! — sagte Franz, da ist ja noch nicht alle Hülfe verloren. Ich will hingehen, und dich vertheidigen. Erwarte mich dort in der Fonda del carpo, wenn ich lange außen bleibe, so sey es dir ein Beweis von einer glücklichen Kapitulation.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mond-Einfluß in Krankheiten.

(Beschluß.)

Die horizontale Lage des Körpers vermehrt den Andrang der Säfte zum Kopf und Gehirn; darum treten Schlagflüsse, auch wohl epileptische Anfälle, Delirien u. s. w., während des Liegens im Bette öfter ein, als den Tag über außer dem Bett, ohne daß der Mond damit etwas zu thun hätte. Die Abwesenheit des Sonnenlichts und die am Abend eintretende Erschlaffung und Abspannung der Organe, sind die Ursachen der gegen die Nacht beobachteten Verstärkung vieler Krankheitszufälle; auch hierbey kann der Mond-Einfluß

in keine Betrachtung kommen, und gleichmäßig verhält es sich mit allen Fieberzunahmen auf den Abend und die Nacht, die auf anderweitigen zum Theil so eben bemerkten Ursachen beruhen. Das Athemholen geschieht langsamer während des Schlafes, die Ausdünstung ist in der Regel die Nacht durch geringer; die Säfteanhäufung wird dadurch vermehrt und manche Zufälle der Krankheiten werden auf diesem Wege verstärkt: so sind dann wohl viele Ergebnisse, die auf der Entfernung des Sonnenlichts und der Sonnenwärme, auf Kälte und Feuchtigkeit und andern die Nacht begleitenden Umständen mehr beruhen, hin und wieder ganz unrichtig dem Monde zugerechnet worden.

Was seinen Einfluß auf die Wechselfieber insbesondere betrifft, so ist dieser zwar in unsern nördlichen Erdstrichen nur wenig und selten wahrgenommen worden; darum darf aber noch kein rechtmäßiger Zweifel gegen die, unter andern Himmelsstrichen gemachten, Beobachtungen glaubwürdiger Männer erhoben werden; und es kann der aus der Stellung des Mondes zur Sonne sich ergebende Einfluß in den Tropenländern um so kräftiger erscheinen, als hier Mond und Sonne gleichzeitig wirken, vorzüglich um die Tag und Nachtgleichen oder zur Zeit der Sonnenwenden. Die während der Sonnen- und Mondfinsternisse beobachteten nachtheiligen Wirkungen, die damit zusammentreffende vermehrte Sterblichkeit und dergleichen, dürften hingegen vermuthlich wohl von andern Ursachen herrühren, und keineswegs auf der vermehrten Anziehung beruhen, welche sich aus der gegenseitigen Stellung der zwey Himmelskörper ergibt, indem diese in den Verfinsterungsmomenten keinen eigenthümlichen Charakter darbietet; viel eher möchte hierbey, auf vormalige abergläubische Besorgnisse, oder auf den natürlichen Schreck, welchen scheue und furchtsame Gemüther durch die Erscheinung erleiden, und welcher sich auch sogar auf Thiere ausdehnt, Rücksicht zu nehmen und aus diesen die Nachtheile und Gefahren jener Zeitpunkte zu erklären seyn?

Wenn dann aber endlich, dem Mond so wenig als der Sonne, eine bedeutende Kraft abgesprochen werden kann, wodurch sie die Meeresfluth und die schwächere Fluth der Atmosphäre begründen, so lässt sich hinwieder auch irgend eine Wirkung derselben, auf die in den Haargefäßen (Capillargefäßen) der Pflanzen und Thiere vorhandenen Flüssigkeiten nicht unbedingt läugnen. So lange das Thier und die Pflanze gesund sind, oder die volle Thätigkeit lebendiger Kräfte in ihnen wirksam ist, wird jene anziehende Kraft dadurch unstreitig vermindert, beschränkt, und auch wohl vollends unmerklich seyn; in dem Verhältniß hingegen, wie die lebendigen Kräfte, sey es durch Krankheit oder durch Alter, abnehmen und schwächer werden, kehrt auch der belebte Körper unmerklich unter die Gesetze der leblosen Natur zurück, und ihre Herrschaft wird alsdann nach und nach in ihm offenbar. Diese Betrachtung macht es begreiflich und gewissermaßen auch wahrscheinlich, daß kränkelnde Personen, theils in den Verhältnissen ihres Nervensystems, theils in den Säfteanhäufungen oder dem vermehrten Zudrang der Flüssigkeiten nach einzelnen Organen, einen von der Bewegung der Himmelskörper herrührenden Einfluß erleiden und verspüren können. Es liegt außer Zweifel, daß verschiedene Insekten, so wie die Blutigel, die Seeanemonen und andere Thierpflanzen, die bevorstehenden Witterungsveränderungen eben so gut vorausfühlen, wie die mit Gliederfluß (Rheumatismen) behafteten Personen. Es sind aber diese, unmerklich in der Atmosphäre vorgehenden, Veränderungen ihrer Elektricität, ihres Gewichts und ihrer Feuchtigkeit, weder von umfassenderer noch von auffallenderer Beschaffenheit, als diejenigen, welche die Fluth des Weltmeeres begründen.

Aus allem Vorgesagten folgern wir nun, daß, weit entfernt allen Volkssagen und angeblichen Beobachtungen, (wenn diese auch von gelehrten Herren, die oft an Leichtglaubigkeit dem gemeinen Mann nicht nachstehen, gesammelt und aufbewahrt worden sind) blinden Glauben beyzumessen, es hinwieder Zeiten, Orte und Umstände geben mag, wo der Arzt auf die Mondsverhältnisse Rücksicht nehmen darf und soll, und daß dieß vorzüglich in den Tropenländern und um die Zeiten der Tag und Nachtgleichen sowol, als der Sonnenwenden, der Fall sey.

Der Mensch ist unstreitig, gleich allen andern Geschöpfen, den allgemeinen Gesetzen unterworfen, welche die Weltkörper beherrschen und die Bahnen ihrer Bewegung durch die weiten Himmelsräume bezeichnen. Als Erdengeschöpf ist der Mensch gleich einem Sonnenstäubchen im Weltall, und er gleicht der Milbe, die sich von einem größern Körper nährt, auf dem sie zu leben begann und auf dem sie ihr Leben auch endigt. Die Kräfte, durch die die Weltkörper sich bewegen, dehnen ihre Wirkung auf alle diese Milben aus, welche, in mannigfacher Gestaltung, vorübergehend die Erde bewohnen. Unter diesen Geschöpfen aber ist es dem Menschen vergönnt, von der Erdrinde emporzublicken, um die Gesetze zu erforschen, nach denen die Kräfte wirken, die an sich selbst ihm unergründliche Räthsel bleiben mögen. Die Beobachtung der Naturerscheinungen und die Erforschung ihres Zusammenhangs ist es, was den Menschen über andere Geschöpfe emporhebt, und ihn der höheren Bestimmung näher bringt, welche eben dieser Forschungsgeist ihm am sichersten gewährleistet. Es gibt eine zweyfache, beynahe gleich beklagenswerthe Verirrung, bey der sein Geist, entweder im Erdschlamme versunken und ungeübt, die Kraft einschlummern lässt und einbüßt, die der göttliche Funke ihm verliehen hatte; oder bey der er, eitel und tollkühn, die Schranken überspringen will, die ihm gesetzt sind, wenn er, statt des ernsten, angestrengten, vom scharfsinnigen und bescheidenen Zweifel stets begleiteten, und den Regeln des richtigen Denkens gemäß geordneten Forschens, es bequemer findet, auf den Flügeln lustiger Träume das Gebiet des Wissens zu überfliegen, um, der Zögerungen des lästigen Zweifels entledigt, im Paradiese der Ahnungen zu schwelgen, und statt des Ergründlichen lieber das Unergründliche zu haschen. *)

*) Man vergleiche mit diesem Aufsatz die gehaltreiche, in mehreren Punkten zusammentreffende, im bremischen Museum gehaltene Vorlesung des Hrn. Doktor Olbers, über den Einfluß des Monds auf Witterung und Krankheiten, in Lindenau's und Bohnenberger's Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften (1818. B. 5. S. 234 u. f.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Unter den neu erfundenen oder verbesserten Instrumenten befand sich bey der Ausstellung eine schneidende Kneipe zu den sogenannten Incisions annulaires, welche schon eine Zeitlang in der französischen Garten- und Feldbaukunst vielen Lärmen machen. Da eben Hr. Rougier de la Bergerie in dem April-Hefte seines Agronome français einen sehr vernünftigen Aufsatz über die berüchtigten Incisions annulaires oder Kreisschnitte geliefert hat, so ziehe ich das Wesentliche heraus zur Beleuchtung dieser vorgeblich wichtigen Erfindung. Vor ungefähr 30 Jahren kündigte ein gewisser Hr. Lanery an, er habe ein untrügliches Mittel aufgefunden, die Menge und Güte der Baumfrüchte zu vermehren, und sogar ihre Reife zu beschleunigen; dieses Mittel bestände darin, daß man mit einem Messer unten am Stamm oder am Aste die Rinde abschälte, und zwar in Gestalt eines Ringes. Er theilte dem Publikum eine ganze Theorie dieses Verfahrens mit, und dieß hieß man die Kreis- und Ringschnitte, Incisions annulaires. Die Erfindung machte der angekündigten Wirkung wegen großes Aufsehen, und bekam bald eine Menge von Anhängern, zumal, da sie auch auf die Weinreben angewandt wurde. Es wurde darüber geschrieben, und experimentirt. Die Theoretiker gingen, der leidigen Gewohnheit gemäß, bis zur Sündfluth zurück, um den wahren Ursprung der Kreisschnitte anzugeben. Noa, Salomo, Cato sollten schon die Bäume und Reben kreisförmig beschnitten, und Plinius die Incisions annulaires ausdrücklich anempfohlen haben. Hr. Lanery wurde der Wiederauffinder der wunderbaren Kunst, die Baumfrüchte zu veredeln, genannt. Aber auch hier gerieth Frankreich und England in Streit. Auch englische Landbauer, Fitzgerard und John William, machten auf die Ehre der Erfindung Anspruch; wenigstens hatten sie in England die Kreisschnitte zuerst in Ausübung gebracht. Hr. François de Neufchateau gab sich alle unsägliche Mühe, um Frankreichs Ehre zu retten, und handgreiflich darzuthun, daß Lanery der wahre Erfinder der Incisions-Kunst der neuern Zeit sey. Unterdessen gaben sich die Mechaniker mit der Verfertigung sinnreicher Instrumente ab, wodurch das ringsförmige Ausschneiden der Rinde bewerkstelliget werden könnte, und hierin hat man es wirklich so weit gebracht, daß ein Kind das wundervolle Verfahren mit dem neuen Instrumente ins Werk setzen kann; man hat nämlich schneidende Kneipen verfertigt, mit welchen der Ast eines Baumes umfasst, und durch eine leichte doppelte Bewegung der Hände ringsförmig ausgeschnitten wird. Von dieser Art war auch die Kneipe bey der Kunstausstellung. Die Ackerbau-Gesellschaften in Frankreich haben Protokolle über die vortheilhaften Wirkungen der Ausschneidekunst aufnehmen lassen, und Belohnungen an die Ausschneider und die Verfertiger der schneidenden Kneipen ausgetheilt, so daß man also vermuthen sollte, die Kreisschnitte seyen ein völlig bewährtes Verfahren. Dennoch sucht Hr. Rougier de la Bergerie, welcher selbst ein guter praktischer Landwirth ist, durch einleuchtende Gründe die Nichtigkeit dieser Meinung darzustellen. Er behauptet, alles was den gewöhnlichen Gang der Natur störe, wäre dem Wachsthum schädlich, und daß das Abschälen der Rinde dem Umlaufe des Saftes, oder vegetabilischen Blutes hindern müsse, könne keinem Zweifel unterworfen seyn. Die Entwicklung dieses Hauptgrundes muß ich übergehen, da sie nicht hieher, sondern in die landwirthschaftlichen Werke gehört. — Nach dem Beschauen der ausgestellten Sachen wurden die Anwesenden eingeladen, der Sitzung der Aufmunterungs-Gesellschaft beyzuwohnen, welche in dem großen Saale beginnen sollte. Hr. Degerando, Sekretär der Gesellschaft stattete einen Bericht über die Arbeiten des vorigen Jahres ab, worauf auch die Rechnung abgelegt wurde. Die Gesellschaft scheint in einem sehr blühenden Zustande zu seyn, denn im Jahre 1818 hat sie eine beträchtliche Summe verzinsen können, und zwar durch den Ankauf von Bankaktien. Es wurden zwey Gold- und zwey Silber-Medaillen an Fabrikanten ausgetheilt, wobey der Sekretär bemerkte, diese Belohnungen wären nur etwas Geringes im Vergleich mit denjenigen, welche der Staat im künftigen August-Monat dem französischen Kunstfleiß auf eine prachtvolle Art werde zu Theil werden lassen. Bekanntlich hat der Graf de Cazes kurz nach seinem Eintritt ins Ministerium des Innern eine allgemeine Ausstellung der Kunstprodukte für ganz Frankreich verordnet, wie dergleichen schon mehrere seit der Revolution statt gehabt hatten. Es lässt sich manches für und wider solche Ausstellungen sagen. In England, wo doch gewiß der Kunstfleiß in beständigem Umschwunge ist, haben sie nicht statt; und wozu brauchte man sie auch, da ja die Läden und Magazine der Hauptstädte eine immerwährende und immer sich erneuernde Ausstellung darbieten, und die Erfinder nützlicher Waaren durch den Absatz am besten belohnt werden! Zudem ist eine öffentliche allgemeine Ausstellung mit sehr großen Kosten verbunden, und in einem Staate, wo das Volk durch seine Stellvertreter den Ausgaben der Regierung das Ziel steckt, willigt es ungern in eine Vermehrung der allgemeinen Lasten ein. Andererseits aber muß man erwägen, daß in einem so geräumigen Königreiche als Frankreich, mehrere von der Hauptstadt sehr entlegene Provinzen nicht an dem Umtriebe des Handels thätigen Antheil nehmen, und daher manche nützliche Erfindungen und Produkte eine beträchtliche Zeit unbekannt bleiben können, und einer öffentlichen Aufmunterung oder Belohnung bedürfen; dann wird die Hauptstadt Frankreichs stets von einer Menge reicher Fremden besucht, die bey einer öffentlichen Ausstellung nicht ermangeln können, auf manches französische Fabrikat aufmerksam zu werden, und sich dasselbe anzuschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Nürnberg, im April.

Bey dem regen Interesse der jetzigen Zeit für eine kraftvolle und naturgemäße Jugendbildung, muß das Unternehmen zweyer junger Männer, der Herren Dittmar und Hermann, welche durch edelmüthige Unterstützung der Einwohner Nürnbergs eine solche Erziehungs- und Schul-Anstalt daselbst errichtet haben, allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Die Rechenschaft, die sie von ihrem nun einjährigen Wirken und Leisten in einer besondern Schrift (Dittmar und Hermanns Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Knaben. Ein Bericht an die königlich-baierische Regierung des Rezatkreises, an den Magistrat der Stadt Nürnberg und an die Eltern der Zöglinge dieser Anstalt Nürnb. 1819. 95 Seiten) abgelegt und damit eine Geschichte der Unternehmung und eine Uebersicht der Grundsätze, nach welchen erzogen und jedes Fach unterrichtet wurde, gegeben haben, ist zugleich ein schönes, nachahmungswerthes Bild eines für Jugendwohl und Menschenwürde treubegeisterten Vereines. Bey den Anstrengungen und Aufopferungen, denen sich die Gründer und Lehrer der Anstalt unterziehen, kann nur das Gelingen ihrer menschenfreundlichen Zwecke und die Anerkennung ihrer deutschen Mitbürger ihre Belohnung seyn.

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. Mai 1819.

Du selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln,
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.

Goethe.

Die Nonne und der Tambourmajor.

(Fortsetzung.)

Wie Franz bey der Geliebten seines Bruders eintrat traf er die kleine Manuela allein an. Sie ergriff eben die Arbeit wieder, die sie weggelegt hatte, und wischte eine helle Zähre aus ihren großen schwarzen Augen. Offen und ohne Umschweif entdeckte ihr Franz die Ursache seines Hieherkommens, und versicherte sie mit möglichster Wärme von seines Bruders Unschuld. Doch das arme Mädchen hatte statt einer Antwort nur Thränen. Endlich kam die Mutter. Auch sie schien nicht wenig bekümmert. „Und darf Sie mein Bruder nie wieder sehen," schöne Manuele? fragte Franz.

Das Mädchen wurde roth.

„Soll ich ihn holen?" fragte er wieder lebhaft die Mutter.

— „In Gottes Namen, war die Antwort; „wenn er „Sie selbst dazu beauftragt hat, uns die Erlaubniß abzuverlangen." Schleunigst eilte Franz zu seinem Bruder. „Du „kommst bald zurück," sagte dieser, „meine letzte Hoffnung „ist dahin."

— Komm nur. Manuela erwartet dich. Freudig stürzte Ferdinand ins Zimmer seiner Geliebten; er bat bey dem Kuß der Versöhnung um ihre Hand, und die gerührte Mutter segnete ihre Kinder.

Tags darauf wollte man schon bey dem General um die Erlaubniß zur Heirath nachsuchen, und der dritte der nächstfolgenden Sonntage wurde vorläufig zur Feyer der Hochzeit bestimmt. Nach einigen fröhlich verlebten Stunden trennten sich die Brüder, und bey seiner Zurückkunft im Hause des Generals, fragte Franz nach der Gewohnheit, die Ordonanz, ob während seiner Abwesenheit nichts Neues vorgefallen wäre?

„Ein Mönch hat ein Schreiben gebracht," war die Antwort, „und gleich darauf musste ich einen Zettel an den wachthabenden Offizier in die Kaserne bringen, worauf dieser „noch in meinem Beyseyn einen Sergeanten beorderte, den „Tambourmajor bey seiner Nachhausekunft in engen Arrest „zu bringen."

Franz, der die Verhältnisse des von dem Mönch überbrachten Schreibens mit seinem Zwillings-Bruder nicht zusammenreimen konnte, eilte in den Vorsaal des Generals, um dort einen der Adjudanten abzupassen, von dem er eine Aufklärung des Vorgefallenen zu erhalten hoffte. Da gelang es ihm denn auch in Erfahrung zu bringen, wie die Aebtissinn des Magdalenen-Klosters hinter das Geheimniß einer Nonne gekommen sey, und dem General durch ihren Beichtvater von der Uebereinkunft einer Desertion seines Tambourmajor mit dem Nönnchen in Kenntniß setzen lassen, und Genugthuung fordere. Franz bat um die Erlaubniß, ein Wort zu Gunsten des Angeklagten sprechen zu dürfen, als eben der Herr Marschall ins Vorzimmer trat. Da erzählte er denn alles, was er von dem Umgange seines Zwillings-Bruders

mit der Nonne wusste, und schloß endlich mit der Bemerkung, daß derselbe am morgenden Tage hätte um die Erlaubniß nachsuchen wollen, sich verheirathen zu dürfen.

— „Heirathen?" begann der jovialische Marschall. „Nun, wenn er heirathen will, so wäre es wohl unbillig, ihn in Arrest zu setzen. Die junge Frau wird schon Mittel finden, die Knabenstreiche zu verjagen. Heirathen? Satisfaktion genug. Er soll kommen. Die Erlaubniß wird ihm nicht fehlen."

In dieser löblichen Meinung stimmten auch die Adjudanten ein, und Franz eilte zu seinem Bruder, ihm die Nachricht der bereits erhaltenen Erlaubniß zu seiner Vermählung zu hinterbringen, die derselbe auch an dem bestimmten Tage feyerte.

Ferdinand hatte durch seinen Dienst, zu dem er bald den eines Regiments Schneiders erhielt, ein reichliches Auskommen, und lebte glücklich. Daß er das arme Nönnchen bald vergaß, lässt sich denken, zumal da das Regiment nach Madrid in Garnison kam, von wo aus nach wenigen Jahren darauf die Posaune des jüngsten Krieges die beyden Brüder wieder ins Feld rief. Manuela begleitete ihren Gatten, der durch das schnelle Avancement in den vielen, damals neu errichteten Regimentern, in welche man die aufgelösten Schweizerkorps eintheilte, Offizier worden war, und Franz trat in die Suite eines Divisions-Generals der Armee von Catalonien. Als am 25. Februar 1809 Redings Taktik im Treffen bey Valls der Uebermacht des französischen Generals Gouvion St. Cyr unterliegen musste, wurde Franz verwundet, in die Canonche, einem großen Dorfe, zwey Stunden von obiger Stadt gebracht, wo er auf dem Zimmer eines seiner militärischen Freunde seine Wiedergenesung abzuwarten beschloß.

Ferdinand lag in Cambrills in Kantonierung und so oft es seine Geschäfte nur immer erlaubten, verfehlte er nicht, den kranken Bruder zu besuchen, dessen Wunden sich von Tag zu Tag besserten, so daß es Franz an einem heitern Frühlingsmorgen wagte, der Einladung eines seiner Waffenbrüder zu folgen, und ihn nach Reus zu begleiten.

Da der Weg nicht über Dreyviertelstunden beträgt, so machten sie ihn durch die Felder zu Fuß. Nach der Tafel wurde dort eine starke Montebank*) eröffnet. Franz spielte nie, verließ die Gesellschaft und schlenderte wieder nach Hause. Tiefsinnig verfolgte er seine Schritte, als er auf einem Steine an der Landstraße ein Mädchen wahrnahm, deren äußerst interessante Bildung ihm auffiel. Sie war einfach, aber sehr reinlich gekleidet, und trug einen Bündel am Arm. — Franz fragte, wo sie hinzureisen Willens wäre? und die Antwort, die er erhielt war: — nach Tarragona.

„Sie haben vermuthlich Verwandte dort?"

Nein, mein Herr, sagte das Mädchen, und fing bitter an zu weinen.

„Kann ich Ihnen vielleicht in etwas dienen? Sennorita!" Ach! warum sollte man dem Unglück auch nicht dienen können?

Auf diese Aeußerung bat er sie um die Erzählung ihrer Leiden, und erfuhr, daß sie aus Ballastro in Arragonien gebürtig sey, daß die Feinde ihren Vater gefangen nach Frankreich geführt, und sie nach der Plünderung von Allem entblößt zurückgelassen hätten. Jetzt wollte sie sich einen Paß holen, um ihren Vater jenseits der Pyrenäen aufzusuchen.

Franz bot ihr seine Wohnung an, und Valerie, so hieß die fremde Schöne, verweigerte die Annahme nicht. Man speiste zu Nacht, und da wurde ihm die Bemerkung leicht, daß die Unglückliche wenigstens an diesem Tage nichts zu sich genommen hatte.

Späterhin stellte er ihr die Schwierigkeit vor, daß er nur Ein Bett besäße, da er nicht wissen konnte, ob sein Freund, dem das zweyte im Zimmer gehörte, nicht bald von Reus zurückkommen würde; aber auch hierüber schien das Frauenzimmer wenig verlegen, und wollte sich mit einem Sessel begnügen.

Fünf Nächte, begann sie, habe ich schon unter freyem Himmel zugebracht, und bald werde ich aller Betten entwöhnt seyn. Erst spät, nachdem ihr Franz die Versicherung gegeben hatte, er würde diese Nacht bey einem seiner Freunde zubringen, gab sie seinen Bitten nach, und nahm das seinige an. Doch bevor er sie verließ, drang er ihr seine reichlich versehene Börse auf, und ließ kein Mittel unversucht, sie zu überreden, in ihrem Vaterlande zu bleiben. Allein diese Mühe schien vergebens. Sie wollte am künftigen Morgen das Dorf bey Zeiten verlassen, und nahm unter vielem Dank von ihm Abschied.

Franz besuchte einen Bekannten, bat sich ein Nachtquartier aus, und unterhielt ihn von seinem interessanten unglücklichen Gaste. Ohne in ihr Unglück eben einen Zweifel zu setzen, machte ihn dieser auf einen Umstand aufmerksam, der ihm der Mühe werth schien, die Fremde noch einmal zu befragen, die sich ihm durch eine offenbare Lüge verdächtig gemacht hatte.

Ballastro war nämlich nicht allein bis auf diese Stunde von den Franzosen verschont geblieben, die so weit nicht einmal vorgerückt waren, sondern er machte erst jetzt, wo das schöne Bild des zarten Mädchens seinen Phantasien vorschwebte, die Bemerkung, daß Valerie nicht die arragonesische Mundart, sondern rein castilianisch sprach, ein Umstand, den er in ihrer Gegenwart der vielen Bildung, die sie bey jeder Gelegenheit verrieth, zugeschrieben hatte.

Schon am frühen Morgen eilte er in seine Behausung. Allein Valerie war verschwunden, und sein Bediente sagte ihm, sie hätte gleich nach Mitternacht das Bett verlassen,

*) Al monte, ein Spiel, welches das Häufeln und Pharo mit einander vereint.

Acht begebrt, einige Minuten geschrieben, und dann mit frohem Muthe ihre Wanderschaft angetreten. „Glück auf den Weg einer Abenteuerinn," erwiederte Franz, und befahl dem Burschen sein Bett herzurichten, da er nicht geschlafen hatte, und jetzt der Ruhe pflegen wollte. „Da liegt Ihre Geldbörse, fing dieser an, als er das Kopfkissen wegnahm, und ein Briefchen dabey." Eifrig ergriff Franz das Papier und las folgende Worte:

„Ihre Freygebigkeit, edler Fremde; setzte mich in Erstaunen. Ich vermuthete kein Gold in der Börse, die ich zurückließ. Vier Thaler sind hinlänglich, das Ziel meiner Reise zu erreichen, und so viel habe ich von Ihrem Geschenke behalten. Unter bessern Umständen sollen Sie von mir hören." Valerie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erde eine Seifenblase.

Herr Professor Steinhäuser in Halle hat bekanntlich die Hypothese aufgestellt, daß im Innern der Erde ein Planet sey, oder daß wir auf einer hohlen Kugel uns befinden. Da es Manchem bedenklich scheinen könnte, sich auf so leichten Füßen zu wissen, so theilen wir aus dem von Hrn. Steinhäuser für seine Behauptung angeführten Beweis dasjenige mit, was er zur Beruhigung anführt:

„Auf einer Seifenblase im großen Weltall herum zu fliegen, wünschen diejenigen nicht, die nur erhalten zu seyn und nur auf festem Pfeiler ihr Daseyn gestützt zu sehen wünschen. Daher wundere ich mich gar nicht, daß man den Kopf schüttelt und ungläubig ist, wenn die Idee aufgestellt wird, daß unsere Erde eine Hohlkugel sey, und daß in dem Innern sich Körper nach regelmäßigen Gesetzen bewegen. Man vergleiche indessen die Seifenblase mit der Erde. Man gebe der Hülle der ersten den tausendsten Theil Eines Zoll als Dicke, dem Durchmesser zwey Zoll, so wird, da die Erde 1720 Meilen Durchmesser hat, die Dicke der Erdrinde im Verhältniß der Seifenblase immer noch beynahe eine Meile betragen. Uns Erdenwürmer trägt aber ein einziges Spundbret von ein Zoll Dicke, folglich brauchen wir auch bey diesem Vergleich noch nicht zu zittern. Lasse ich nun der äußern Erdrinde funfzig Meilen Dicke, so wird man gestehen, daß dann an gar keine Gefahr zu denken sey."

Wir bedauern, daß der Herr Verfasser funfzig Meilen zur Erdrinde annimmt, und wir hätten es gerne gesehen, wenn die Hypothese nur zwey Meilen erfordert hätte, denn da wären wir doch in einigen Grubenwerken schon auf dem halben Weg in dieses unterirdische Jenseits gewesen, und mit etwas weniger Menschenhänden als gegenwärtig der Vice-König von Egypten zum Graben des Nilkanals verwendet, könnten wir in kurzer Zeit wenigstens unsere Neugierde durch das Auge befriedigen; vorausgesetzt, daß es da unten nicht so stockfinster Nacht ist, wie in jenem Schrank eines Dachstübchens ohne Fenster, das man bey dem Gewühl der letzten Kaiserkrönung einem Fremden im Rothenhaus in Frankfurt anwies, und der dadurch das ganze Ceremoniell jenes Festes nun auf ewig versäumt hat, weil er die Schrankthüre für ein Fenster hielt, und bey hellem Tag immer noch in der Nacht zu leben wähnte.

Ueber dieses einzige Eindringen unsrer Erforschungen in die Erdrinde theilen wir übrigens unsern Lesern noch Folgendes mit:

Die Tiefe des Meeres ist vielleicht nicht geringer als die Höhe der Berge, die höchstens 1½ Meilen oder den 1000sten Theil des Halbmessers der Erde betragen. Die größte Tiefe, zu der wir in das Innre der Erde gedrungen sind, beträgt noch weit weniger, und erstreckt sich kaum unter die Oberfläche des Meers. Was kennen wir also von dem Weltkörper, den wir bewohnen? Nichts, als die äußere Schale: alle Reichthümer der Erde, alle die herrlichen Länder, die paradiesischen Gegenden, und die glänzenden Throne, die das Glück und den Stolz der Menschen ausmachen, die alle ihre Gedanken beschäftigen, ihnen so oft den Schlaf rauben, so viele Leidenschaften in Bewegung setzen, und zu so großen Verbrechen reizen; alles dieß ist nichts anders, als der Staub, den man von einer Sache abbläst, um sie zu betrachten. Die Erde ist ein Buch, in dem keiner von uns gelesen hat: seit Tausenden von Jahren beschäftigen wir uns damit, den Band dieses Buchs zu bewundern, oder in dem Staube, der ihn bedeckt, unsre Namen zu kritzeln, welches wir Denkmäler der menschlichen Kunst nennen, zuweilen auch die äußre Rinde des Bandes, so viel wir können, zu zerkratzen oder zu beschaben: aber noch Niemand hat einen Buchstaben darin gelesen, oder nur geahnet, was der Inhalt des Buches seyn könnte. Nur die Astronomie lehrt uns, daß das Innre der Erde aus einer Materie besteht, die im Durchschnitt wenigstens viermal so dicht ist als Wasser, und dem Magnet an Schwere oder Dichtigkeit gleich ist; ohne übrigens entscheiden zu können, wie diese Masse vertheilt sey, ob das Ganze eine einzige Magnet-Kugel sey, oder aus Kernen vielleicht dichter als Gold bestehe; die mit Zwischenräumen von Luft, Wasser, Erde, oder andern uns ganz unbekannten Körpern, abwechseln; und sie überläßt es der Phantasie, diese unterirdischen Reiche mit Gnomen oder Berggeistern zu bevölkern, zu deren Bezwingung wir gern unsre Eroberer hergeben würden.

Korrespondenz = Nachrichten.

Paris, den 12. April.

(Beschluß.)

Herr Degerando sagt in seiner Rede, die Aufmunterungs-Gesellschaft habe schon lange darauf gedrungen, die allgemeine Ausstellung wieder in Ausübung zu bringen; aber man habe ihr immer Schwierigkeiten bemerklich gemacht. Vermuthlich hat Hr. Decazes diese Schwierigkeiten alle beseitigt. Es ist wahr, daß die Forderung seines Ministeriums den kom-

Budjet für dieses Jahr bedeutend erhöht ist, es ist aber noch ungewiß, ob die Deputirten-Kammer dieselbe nicht herunterseyen wird. In derselben Sitzung wurden noch biographische Notizen über die Mitglieder verlesen, welche die Aufmunterungs-Gesellschaft im Laufe des Jahres durch den Tod verloren hatte, unter andern, über den Hrn. Perrier, einen in mehreren Hinsichten merkwürdigen Mann, der mit seinem Bruder der Stifter einiger wichtigen Anstalten gewesen ist. Ihnen verdankt die Stadt Paris die große Dampfmaschine an der Seine, wodurch unaufhörlich das Flußwasser auf die Anhöhe von Chaillot getrieben, und von da durch unterirrdische Röhren in die verschiedenen Reviere der Stadt vertheilt wird. Ueberhaupt haben sie die Dampfmaschinen in Frankreich eingeführt, und aus ihren Fabriken rühren die meisten ältern Maschinen dieser Art her, die sich in den verschiedenen Provinzen des Königreiches vorfinden. Doch beschränkten sie sich bey diesem Industrie-Zweige noch keineswegs, sondern hielten auch eine große Gußeisen-Anstalt, woraus ebenfalls ganz Frankreich versehen wurde. Als in einem sehr trockenen Winter die Wassermühlen um Paris nicht mahlen konnten, wegen des niedrigen Wasserstandes, wandte sich die Regierung an die Gebrüder Périer, um die Stadt gegen Mehlmangel zu schützen. Sie verfertigten deshalb in kurzer Zeit 300 kleine Mühlen, die keines Wassers zum Mahlen bedurften, und der Obrigkeit der Hauptstadt aus der Verlegenheit halfen. Von diesen Nothmühlen ist aber keine Spur mehr vorhanden, weil die Müller um Paris Mittel fanden, sie in Stillstand zu versetzen. Dieß war nicht das Einzigemal, daß die Gebrüder Périer gegen Undank und Ungerechtigkeit zu kämpfen hatten. Auch ihre große Wasser-Maschine wurde angefeindet, und es gelang einer Handelskompagnie ein Privilegium zu erschleichen, und mit bewaffneter Hand die Périer'schen Maschinen schliessen zu lassen. Diese Gewaltthätigkeit war aber doch zu himmelschreyend, als daß sie nicht hätte Jedermann empören sollen, und dießmal bewirkte die öffentliche Meinung soviel, daß die Gebrüder Périer wieder in den völligen Genuß ihrer Anstalt eingesetzt werden mussten. Während der Revolution mussten sie wiederum der Regierung aus der Verlegenheit helfen, aber aus einer Verlegenheit ganz andrer Art, als die vorige. Dießmal fehlt es nicht an Mundvorrath, sondern an Kriegsvorrath. Die republikanische Regierung, von allen Seiten mit Krieg bedroht, musste in der Eile Heere, Pulver und Gewehre herbeyschaffen. Der Freyheits-Enthusiasmus und der Nationalgeist schufen in kurzer Zeit Truppen; mit Pulver versahen die Chemiker Chaptal, Berthollet u. A. Es fehlten nur noch Kanonen. Dieses Fach wurde dem Unternehmungsgeiste der Gebrüder Périer übertragen. Unter der Leitung des berühmten Geometers Monge, der bey dieser Gelegenheit eben so schnell sein Werk über die Verfertigung der Kanonen abfasste, legten sie eine Stückgießerey und Bohrerey an, und aus derselben lieferten sie in Zeit von einem Jahre an die Regierung 1200 Stück Geschütz; ein um so schwierigeres Unternehmen, da mitten unter der Arbeit die verderbliche Epoche des Assignatenfalles eintrat. Man erzählt, daß in der letzten Zeit, als die Assignaten fast gar keinen Werth mehr hatten, die Unternehmer wöchentlich einen ganzen Karren voll dieses Geldpapiers bedurften, um ihre Arbeiter zu bezahlen. Als sie sich nach vollendeter Arbeit um Entschädigung für ihren grossen Verlust an die Regierung wandten, antwortete diese sehr undankbar; sie wären ja mit Papiergelde bezahlt! Dieses war der Lohn für einen Dienst, dessen Werth durch die damaligen Umstände ausserordentlich erhöht wurde. Aber damals verfuhr manchmal die Regierung, obschon sie republikanisch war, doch eben so eigenmächtig, als der unumschränkteste Beherrscher, und mißbrauchte die Freyheit auf Unkosten der Unterthanen. Dg.

Augsburg, April.

Eine Neuigkeit unserer Bühne war dieser Tagen ein französisches Trauerspiel. Oedipus König von Theben. Eine Uebersetzung und ein fremdartiger Stoff schienen kein großes Publikum finden zu sollen; indessen war das Haus bey drey Vorstellungen ziemlich voll. Gleiches hatte früher bey Phädra statt; es scheint, daß das regelmäßige Trauerspiel seine Wirkung auf das zwar kleinere aber gebildetere Publikum nicht verfehle, und daß blos ein herzhafter Entschluß von unsern Theater-Direktoren dazu gehöre, um den Geschmack allgemeiner zu machen, und die ekelhaften Spektakel- und Ritter-Stücke auf jene Tage zu beschränken, wo nothwendig dem Geschmack des großen Haufens gehuldigt werden muß.

Oedipus ward von einem unsrer jungen Offiziere Freyherrn v. Ecker frey übersetzt; die Bearbeitung macht als Erstlings-Versuch seinem Talente, so wie die Wahl des Stoffes seinem Geschmack Ehre. Hr. Weyl spielte den Oedipus mit Feuer und Wahrheit im Ausdruck der Empfindung; wenn dieser junge Schauspieler Gelegenheit hätte, in der Nähe von großen dramatischen Künstlern sein Talent zu vervollkommnen, so dürfte er einst eine Zierde der deutschen Bühne werden. Es ist aber eine eigene Erscheinung unserer Zeit, daß wir gegenwärtig keinen Künstler in Deutschland besitzen, der als allgemein umfassendes Vorbild den Uebrigen dienen könnte. Ist das Zeitalter für Ausbildung mimischer Talente so wenig geeignet, oder ist unser Kunstsinn mehr ausgebildet und daher schwerer als einst zu befriedigen?

Mad. Witz gab die Jokaste etwas zu kalt. Hr. Schemenauer trat im Oberpriester auf; es macht seiner Bescheidenheit Ehre, daß er auch andern Künstlern erlaubt, sich in Hauptrollen zu zeigen, was bey unsern Theater-Regisseurs nicht immer der Fall ist.

Von München vernimmt man, daß den österreichischen und baierischen Naturhistorikern das Vordringen in das Innere von Brasilien verboten ward, und daß ihren Untersuchungen eigentlich nur drey Kapitanerien offen geblieben. Allerdings reichten diese zu, um eine neue Welt von Pflanzen mitzubringen; indessen wäre es ungleich erwünschter gewesen, wenn jenen Naturforschern ein größeres Feld überlassen geblieben wäre.

Die Verschönerungen der Umgebungen unserer Stadt werden auch dieß Jahr thätig fortgesetzt, und dem Baumkoppen ist ein Ziel gesetzt. Durch Begünstigung unsers für alles Gemeinnützige so empfänglichen Regierungs-Präsidenten, Freyherrn v. Gravenreuth, dem wir bekanntlich die Einführung der Flachs-Brechmaschine verdanken *), ist nun ein Ausschuß des polytechnischen Vereins für den Oberdonaukreis hier in Augsburg konstituirt worden, zu dessen erstem Vorstande der Hr. Regierungs-Präsident selbst, so wie zum zweyten Vorstande Hr. Forster, Associé der Kattunfabrik Schäppler und Hartmann, gewählt wurde.

*) Unser geschickter Kanonengießer, Hr. Reisser, Eigenthümer eines neu errichteten großen Streckwerkes, ist eben beschäftigt, mehrere solcher Brechmaschinen aus Gußeisen zu verfertigen.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 7.

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Mai 1819.

Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ.

Schiller.

Das Königreich im menschlichen Leibe.*)

Eine Allegorie.

Der Frosch Wohlgemuth erzählt:

In meiner Kindheit hab' ich kannt
Ein klein Mannthier, Philipps Melanth,**)
Das pflag sein' Schüler auszuführen
Allhie an unsern See spazieren,
Nach der Kräuter-Namen zu fragen,
Und denn von Weisheit viel zu sagen;
Und wie wir saßen in uns'rer Ruh',
Und stillschweigend hörten mit zu,
Da sprach's: Unser Leib, der ist gleich
Ei'm wohlbestallten Königreich;
Im Haupt der König selbst Hof hält,
Das Regiment weislich bestellt;
Im Herzen wohnet sein Gemahl,
Hat die Haushaltung überall,
Jedoch dem König ihrem Herren
Muß gehorchen, ihn lieben und ehr'n;
Im Bauch Küchen und Keller seyn,
So den Leib nähr'n oder halten rein,
Und muß ordentlich alles gehen,
Wie wir in Regimenten sehen.
Erstlich hat Gott verordnet fein,
Daß fünf hurtige Diener seyn,
So den Leib nähr'n und halten rein,
Welche zu Hof einbringen Bericht,
Was sonst auch außerhalb geschicht,
Deren Jeder hat seine Mann,
Die ihm all Sachen zeigen an.

Der erst Hofdiener ist's Gesicht,
Nimmt von den Augen all'n Bericht,
Der ander aber das Gehör
Bestellt auf jeder Seit ein Ohr,
Der dritt' das Riechen in der Nas,
Der viert' der Schmack der Zungen was,
Der fünft' seinem Fühlen vertraut,
Und wohnet in der ganzen Haut.

Die fünf schicken ihr' Postbrief aus
Hinter der Stirn in's König's Haus,
Daselbst der allgemein Verstand
Die Brief' besonders nimmt zur Hand,
Als des Königreichs Groskanzler,
Und lässet gehen, was ist schwer.
Ist aber an der Sach' gelegen,
Daß man sie ferner soll bewegen,
So warten auf zwey edle Knaben,
So Kammerschreiberämter haben,
Die Gedanken, so ist ihr Nahm,
Einer heißt Witz, der ander Wahn.
Witz merkt mit Fleiß, was da geschicht,
Und was ihm der Kanzler bericht,
Lieset den Brief und denkt ihm nach,
Ob gut sey oder bös die Sach',

*) Probe aus dem neuherausgegebnen Froschmäuseler, einem komisch-didaktischen Fabelgedicht des 16ten Jahrhunderts. Tübingen bey C. F. Osiander. 1819.

**) Mannthier d. h. in der Sprache der Frösche ein Mensch. — Philipps Melanth ohne Zweifel Melanchthon, aus dessen Munde diese sinnreiche Allegorie ursprünglich herrühren mag. Der Verfasser des Froschmäuselers, Georg Rollenhagen, Rektor zu Magdeburg, lebte in der 2ten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

Ob sie den Sinnen sey bequem,
Oder etwa unangenehm,
Und hält durchaus nichts für Wahrheit,
Es zeug's denn die Erfahrenheit.
Der Wahn aber will klüger seyn,
Phantasieret künstlich und fein,
Was ferner daraus zu verstehen,
Das der Witz zuvor hat gesehen,
Was man in unbekannten Sachen
Billig sollt' für Nachdenken machen.
Wenn in Keller kommt das Gesicht,
Und kann im Finstern sehen nicht,
Und der Kanzler dasselbige sagt,
So glaubts Witz und nicht weiter fragt.
Wahn aber läßt's dabey nicht bleiben,
Sondern muß auch mahlen und schreiben,
Was für Gespenst' im Keller seyn,
Wie man stürz' in die Grub' hinein,
Ja wie die Höll also gestalt't,
Wie greulich man die Teufel mahlt,
Wie man im Schlaf mancherley sehe,
Das wir thun, oder uns geschehe:
Daß [illegible] oft nicht wissen kann,
Ob etwas W[illegible]heit sey daran,
Od'r sey schlecht ein lauter Gedicht,
Davon sonst kein Sinn geb' Bericht.
Wenn auch das Haupt Schwachheit bekümmt,
So, daß der Witz sein'n Abschied nimmt,
Der Wahn allein regiert die Sachen,
So muß man seiner Thorheit lachen.

Das Herz aber sich bald erregt,
Als Blut und Luft im Leib bewegt,
Und wenn ihm was Gut's widerfähret,
Gegenwärtig oder künftig erkläret,
So thut sich's auf wie eine Ros,
Da Morgenthau mit Wärm' einfloß.
Will, was da ist, mit Freud' empfangen,
Das Künft'ge mit Hoffnung erlangen;
Ist's bös, so schleußt sich's und will weichen,
Furchtsam aller Gefahr entschleichen.
Dem Herzen folgt ein jedes Glied,
Ist fröhlich oder traurig mit.
Darnach halten die Schreiber auch
Ihr's Königreiches alten Brauch,
Verzeichnen diese Sachen all
In des Königs Memorial,
Mit Bilden und nicht mit Buchstaben;
Und was sie schlecht entworfen haben,
Nicht fleißig und scharf ingrossieret,
Und nach der Läng' illuminieret,
Verlöschet daraus mit der Zeit,
Das andre bleibt in Ewigkeit.
Wenn nun dieß alles ist geschehen,
Muß die Vernunft ferner zusehen,
Als des Königs vertrauter Rath,
Was die Schrift für Bedeutung hat,
Ob sie nur red' von Lehr' und Kunst,
Od'r von Rath, That, Feindschaft und Gunst;
Damit sie aber auch nicht fehl,
Das Ungewiß' für's G'wiß erwähl',
Hat ihr der König ein Maß geben
Die Bilder zu visieren eben,
Einen Triangel recht dreyeckt,
Vom besten Gold künstlich gewedt,
Wie die Werkleut' mit Winkeleisen
Ihr' Arbeiter sonst unterweisen;
So reformiert sie die Gedanken,
Daß sie nicht mehr unrichtig wanken.
Betrifft's Kunst, Wissenschaft, Weisheit,
Sucht sie die Prob', bey der Wahrheit;
Betrifft's aber Rath, Thun und Lassen,
So sucht sie gleichfalls allermassen,
Ob's auch erfordert Noth und Ehr',
Ob's möglich und auch nützlich wär',
Sagt den Gedanken ihr Urtheil,
Die schreiben's auch mit allem Heil
In vorgenannt's Memorial,
Verkündigen's dem Herzen all.
Denn schleußt der Hofmeister, der Wille,
Ob er fort wollt', od'r halten stille,
Der Vernunft folgen, oder dem Herzen,
Einen Ernst brauchen oder scherzen,
Bis daß zuletzt der König kümmt,
Und sich des Regiments annimmt.
Das G'müth oder Mens, wie er's nannt,
Und für des Menschen Seel' erkannt:
Denn wie die Sonn' erleucht't die Sternen,
Wie Gott die Seel' anblickt von fernen,
So setzt Mens der Vernunft sein Licht,
Darnach sie die Abmessung richt't,
Lehret was Gott und Tugend sey,
Und was für Belohnung dabey,
Wie auch Untugend tausendfach
Gestrafet werd' durch Gottes Macht;
Räth, daß der Will das Gute fass',
Und was nicht gut ist bleiben lass'.
Folgt Vernunft, Gedanken, Will und Herz,
Und andre Glieder unterwärts,
So macht sie die voll Trost und Freud',
Voll guter Hoffnung allezeit,
Daß sie in Lieb' und Freundschaft leben,
In eitel Freud' und Wonne schweben,
Und fürchten weder Feind noch Noth,
Behalten Trost mitten im Tod.

Das war die Red' so der Melanth
Sein' Schüler lehrt' am weissen Sand."

Nach Europa überbrachte Tibetanische Ziegen.

Bekanntlich meldeten die Zeitungen, daß Ritter Joubert, im December 1818, zu Theodosia (Kaffa in der Krimm), mit einer Herde von 1300 derjenigen Ziegen, deren Wolle oder Haare zur Verfertigung der Kashmirshawle dient, angekommen sey. Einige Personen erhoben Zweifel, ob auch diese Ziegen wirklich von der wahren tibetanischen Gattung seyen, die Herr Moorcroft mit so vieler Mühe von seiner Reise nach Undes, ihrem Vaterlande, mitgebracht hatte. Hierüber gibt uns nun die so eben erschienene erste Lieferung der Nouvelles annales des voyages, von den HH. Malte-Brun und Eyries, die gleichfalls, die schon früher vom Morgenblatt in allem Wesentlichen mitgetheilte so merkwürdige Reise Hrn. Moorcrofts aus den Asiatick researches enthält, folgenden Aufschluß: Zuverlässige

Erkundigungen, erklären die Verfasser, setzen uns in Stand zu versichern, daß die von Hrn. Joubert nach Theodosia überbrachten Ziegen in der That von der tibetanischen Race seyen. Wahr ist es, daß er sie nicht in diesem Lande geholt, er nahm sie in den das caspische Meer begränzenden Ländern. Der innige Zusammenhang, der jederzeit zwischen den nomadischen Völkern dieser Gegenden bestanden, die alle von demselben geistlichen Oberhaupt, dem Dalai-Lama, abhängen, erlauben, zu glauben, daß bey den verschiedenen Auswanderungen der Kalmucken nach dem Russischen Gebiet sie tibetanische Ziegen haben mit sich bringen können. So hat Herr Joubert, ohne bis nach Tibet zu gehen, tibetanische Ziegen entdecken und sich verschaffen können, sey es reinen, sey es gemischten Stammes, und immerhin wird Frankreich denen Erkenntlichkeit schuldig seyn, die eine Reise, deren Ergebniß ihm so nützlich seyn wird, in Vorschlag gebracht, angeordnet und ausgeführt haben.

Die Maßregeln zur Einschiffung dieser Herde sind getroffen, so daß man deren Ankunft zu Toulon oder Marseille nächstens entgegen sehen kann. Die Temperatur unsrer Berge wird wahrscheinlich diesen Ziegen zuträglich seyn, da sie derjenigen ihrer Heimat nahe kommt. Man hat uns ein Muster ihrer Wolle gezeigt, die fein, weich und seidenartig ist, so wie diejenige, die den Namen Kaschmirwolle trägt. Man weiß übrigens aus Hrn. Moorcroft's Reise, daß man dieselbe mit Unrecht mit diesem Namen belegt.

Was die von Hrn. Moorcroft aus Undes nach Bengalen geführte Herde der eigentlichen Shawlziegen betrifft, so ist dieselbe nachher nach England überbracht worden. Ein französischer Reisender, der sie daselbst gesehen, versichert, daß ihnen das Klima von Großbritannien vollkommen gut zugeschlagen habe.

Unterricht für Krankenwärter.

Der menschenfreundliche Bischof Gregoire hat das Bedürfniß eines solchen Unterrichts und die Wichtigkeit der Sorge dafür, ganz kürzlich, theils in seiner Chronique religieuse, theils umständlicher in einer eignen Flugschrift (des Garde-Malades et de la necesité d'établir pour elles des cours d'instruction, 1819. 8.) erörtert. Das Bedürfniß von Paris, welches in jeder großen Stadt ungefähr das nämliche seyn muß, beschäftigt ihn zunächst; es leuchtet dasselbe aber von selbst ein, wenn man bedenkt, daß die Mittelklassen der Gesellschaft, weder die Krankenhäuser benutzen, noch in Krankheitsfällen die benöthigte Hülfe in eigner Bedienung finden können: alsdann werden Krankenwärter gerufen und da führt der Zufall gar viel öfter unwissende, rohe, unsittliche und unzuverläßige Menschen herbey, als hingegen redliche, treue und verständige. Hr. Gregoire erwähnt, was, in ältern und neuern Zeiten, geistliche Korporationen der verschiedenen Länder für die Befriedigung dieses Bedürfnisses gethan haben, was in Frankreich insbesondere die Hospitalières de Saint-Vincent-de-Paul, die Sœurs de Saint-Charles und andere Frauen-Vereine mehr leisteten, und zum Theil noch leisten; er wünscht die Bildung einer eigenen weiblichen Congregation, die theils gegen Bezahlung Kranke in ihre Spitäler aufnehmen, theils aber aus ihrem Mittel Krankenwärterinnen in Privathäuser, gegen eine der Anstalt zu leistende Bezahlung, senden sollte. In Ermanglung eines solchen Vereins macht er den Vorschlag zu Veranstaltung von Lehrcursen für Krankenwärterinnen, die unentgeldlich und von Prüfungen begleitet seyn sollten, in deren Folge die zutrauenswerthen Schülerinnen mit Zeugnissen versehen und unter gesundheitspolizeylicher Aufsicht behalten würden. Wenn schon, bemerkt er mit Recht, Handbücher für Krankenwärter von trefflichen Aerzten verfaßt worden sind, so mögen diese jedoch den mündlichen und praktischen Unterricht eben so wenig ersetzen, als die Lehrbücher für Hebammen den Unterricht der Wehmütter entbehrlich machen.

Was der achtungswürdige Gregoire für Frankreich wünscht, ist bekanntlich in größern und kleinern Städten Deutschlands und der Schweiz durch einsichtsvolle Aerzte in neuern Zeiten veranstaltet und ausgeführt worden; aber freylich auch hier noch allzuselten, und nicht überall in der zu wünschenden Ausdehnung oder als fortdauernde Stiftung. Am besten und gedeihlichsten wird der Unterricht zuverläßig in öffentlichen und Privat-Krankenanstalten ertheilt, wo er mit unmittelbarer Anwendung des Erlernten und mit einer durch Uebung sich aneignenden Fertigkeit verbunden ist. Hr. Gregoire hatte ähnliche Vorschläge vor etlichen Jahren für die Verbesserung der Dienstboten gemacht und Vereine dazu gewünscht, wie deren in England, in Wien, Hamburg u. s. w. mit mehr und minder Erfolg zu Stande gebracht wurden. Von seinen Landsleuten, sagt er, sey ihm dafür nur beleidigender Tadel oder Spott zu Theil geworden, und wer in Frankreich etwas Gutes wirken wolle, müsse sich auf solchen Lohn gefaßt machen. Ihn tröste dafür das Bewußtseyn der reinen Absicht, und er werde nicht aufhören, einerseits die Grundsätze zu bekennen, von denen seiner Ueberzeugung zufolge das Wohl Frankreichs abhängt, und anderseits seine Mitbürger zur Nachahmung menschenfreundlicher und bewährter Anstalten des Auslandes aufzufordern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. April.

Vor zwey Jahren machte Graf de Laborde durch eine nützliche Schrift die Franzosen auf den mannigfaltigen Vortheil aufmerksam, der aus der Verbindung der Einzelnen zu heilsamen öffentlichen Zwecken erwachsen kann. An Bey-

spielen und Belegen konnte es nicht fehlen, da England Hunderte solcher geselligen Verbindungen aufzuweisen hat, die nicht wenig zur Aufrechthaltung des Gemeingeistes und zur unabhängigen Lage der Staatsbürger beytragen. Seitdem hat auch in Frankreich der Verbindungsgeist bedeutende Fortschritte gemacht, und man sieht schon eine Menge von Gesellschaften entstehen, die großentheils zum Zwecke haben, die Lage der Einzelnen zu verbessern, ihnen einen Unterhalt auf ihre spätern Jahre zu sichern, und sie wider die Folgen des Glückswechsels zu schützen. Eine etwas sonderbare Anstalt dieser Art ist die neulich entstandene sogenannte Institution dotale et de secours pour le recrutement. Diese Benennung gibt den Zweck des Instituts nur sehr undeutlich zu erkennen, und daß derselbe mißverstanden werde, ersieht man aus den Bemerkungen eines der vorzüglichsten Pariser Journale, welches neulich sich wunderte, wie man auf den Einfall habe gerathen können, eine Assekuranz-Gesellschaft wider den Kriegsdienst gerade als wider die Feuerschäden zu errichten, zumal in einem Staate, in welchem die Verpflichtung zum Kriegsdienste jedem Bürger obliegt, und nicht so sehr eine Bürgerlast als ein Bürgerrecht ausmacht. Solch eine Assekuranz-Gesellschaft ist aber auch jenes Institut nicht, sondern etwas ganz anders. Es soll dazu dienen, denjenigen, welche zur Erfüllung ihrer Dienstpflicht berufen werden, durch Geld-Unterstützung ihren Stand zu erleichtern. Zu dem Endzwecke werden Knaben von 2 — 6 Jahren eingeschrieben, und vermittelst einer Summe von 1 — 300 Franken gesichert. Dieses Geld wird auf Zinsen gelegt, und die jährlichen Zinsen beständig zum Kapital geschlagen. Hat nun der Knabe das Jünglingsalter erreicht, und muß dienen, so wird ihm das dadurch entstandene beträchtlichere Kapital eingehändigt. Was diese Summe aber sehr vergrößern muß, ist, außer der Verzinsung, der Umstand, daß diejenigen Jünglinge, welche nicht zum Kriegsdienste berufen werden, nichts empfangen, sondern die Vortheile der Gesellschaft den wirklich dienenden Mitgliedern überlassen müssen. Die Assekuranz besteht also darin, daß alle Knaben in diese Art von Lotterie einsetzen können, daß aber nur diejenigen, welche das Kriegs-Loos trifft, das heißt, der 3te, 4te oder 5te Theil der Gesammtheit, die Gewinnste bekömmt. Die Nieten sind für diejenigen Jünglinge, welche den Trost haben, zu Hause bleiben zu können, und den kümmerlichen Sold ihrer losenden Kameraden durch ihre Beysteuer zu erhöhen. In so weit scheint nun der Plan nicht übel. Allein die Statuten enthalten so viele Nebenbedingungen, daß zu befürchten steht, die Unternehmer, die unbekannte Namen tragen, haben nur ihren Privat-Vortheil beabsichtigt, wiewol sie sich das Ansehen geben, als ob sie sich mit einem geringen Prozente begnügen, und die Gelder in sichere Hände niederlegen wollen. Inzwischen da der Plan der Gesellschaft von der Regierung die erforderliche Billigung erhalten, so läßt sich doch voraussetzen, daß das Publikum gegen offenbaren Betrug bey diesem Unternehmen gesichert ist. Die Jünglings-Assekuranz ist aber noch nicht alles; auch eine Mädchen-Versicherung haben die Unternehmer angelegt, und zwar nach demselben Plan. Nun haben die Mädchen freylich keine Kriegsdienst-Verpflichtung; aber es kömmt für sie eine Zeit, die mit der Dienstzeit der Jünglinge verglichen werden kann, und manchmal sanfter, zuweilen aber auch mühseliger ist, nämlich die Heirathzeit. Diese haben die Urheber der Institution dotale zum Ziele genommen. Ein Mädchen wird also ebensowohl als ein Knabe nach Erlegung einer Summe von 2 — 400 Franken in das Institut eingeschrieben, und die Verzinsung und abermalige Verzinsung dieses Kapitals wird späterhin dessen Mitgift ausmachen. Diese wird ihr dann bey ihrer Heirath ausgezahlt, wofern sie dazu berufen wird, wie der Jüngling zum Kriegsdienst; denn die Unternehmer haben die harte Bedingung festgestellt, daß das Mädchen, um an dem Ertrage der Kapitalien der Gesellschaft Theil nehmen zu können, vor seinem 26sten Jahre verheirathet seyn muß. Hat es bey dem letzten Glockenschlage des fatalen Jahres noch keinen Mann, so bekommt es auch keine Mitgift, sondern muß sie seinen glücklicheren Mitschwestern überlassen. Diese Bedingung hätte ich geradeswegs umgekehrt, wenn ich den Plan hätte zu entwerfen gehabt. Diejenigen Mädchen, die sich vor ihrem 26sten Jahre würden verheirathet haben, hätten nichts bekommen, sondern hätten ihr Quotum den 26jährigen Jungfern überlassen, damit letztern dadurch ein Ersatz für den fehlenden Mann zu Theil würde; somit wäre die Mädchen-Klasse im Allgemeinen ungefähr ebenso bedacht als die Jünglings-Klasse; jetzt aber wird augenscheinlich für diese besser gesorgt als für jene. Den Statuten zufolge wird die Gesellschaft nur 50 Jahre lang bestehen, folglich nur zwey Generationen versichern; die Kindeskinder der ersten Assekurirten werden also eine neue Anstalt erschaffen müssen, falls sie dieselben Vortheile genießen wollen. Aber noch ist es ungewiß, ob auch die erste Anstalt 50 Jahre lang bestehen wird. In Paris ist eine so lange Dauer einer Privat-Anstalt etwas Unerhörtes.

Dg.

Rom, April.

Am 26ten besuchten II. MM. die deutsche Kunst-Ausstellung in zahlreicher Begleitung. Einige besonders eingeladene Künstler hatten sich eingefunden. II. MM. verweilten 2½ Stunden daselbst, und bezeugten im Ganzen Ihren Beyfall mit dem Streben der deutschen Künstler-Gemeine, obgleich Sie das Uebertriebene in Nachahmung des altdeutschen Styls nicht gerade zu billigen schienen. Seit dieser Zeit strömt das Publikum dahin, und die unter den deutschen Künstlern, welche freundlichen offenen Tadel nicht zu schätzen wissen, haben nun vollauf an den Urtheilen der Italiener zu verdauen, welche oft verzweifelt witzig und einschneidend sind, und welche ich deshalb nicht wiederhole, weil es mich schmerzt, daß sie zuweilen theilweise nach meiner Ueberzeugung richtig sind. Eben so unterlasse ich, die treffenden und sinnigen Bemerkungen S. Kais. Maj. hier anzuführen, so sehr sie zu Bestätigung meiner neulich geäußerten Ansichten (s. Kunstblatt Nr. 7.) beytragen möchten. —

Herr Matthäi aus Dresden hat einige schöne geschnittene Steine nachgeliefert, also einem, von mir gerügten Mangel abgeholfen.

Eine Verkündigung von Vogel ist seit ehestern ausgestellt. Die Madonna scheint aus der Sphäre der höchst gewöhnlichen Wahrnehmungen gegriffen, und die Taube, welche sich oben den Schnabel wetzt, und der Sämann, welcher Samen ausstreut, symbolisch zu verstehen zu seyn. Ein Oelbild von Hrn. Olivier aus Dessau ist ebenfalls hinzugekommen. Ich habe aus dem Bilde selbst vergebens den Gegenstand zu enträthseln gesucht; da es aber nicht vollendet ist, so begnüge ich mich zu sagen, daß es ganz im Cinquecentisten-Style gemahlt seye.

Somit schließe ich meine Bemerkungen in dem festen Glauben, daß die deutsche Kunst in Rom stark genug seye, um mit Shakespeare's Othello sagen zu können: Speake of me as I am!

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Mai 1819.

Es hat seine Sterne
Doch jedweder Schiffer.
Und wacht' er und schlief er;
In Näh oder Ferne
Sein Nachen zum Orte
Der sein ist, zum Porte
Des Weltstroms muß fort.

Gerstenberg.

Die Nonne und der Tambourmajor.

(Fortsetzung.)

„Gesattelt!“ — rief Franz, nach Durchlesung dieser Zeilen, und in wenigen Minuten darauf befand er sich auf dem Weg nach Tarragona. An dem dortigen Thore erkundigte er sich bey dem wachthabenden Offizier nach dem fremden Frauenzimmer, das er ihm beschrieb, und erfuhr, sie wäre nicht in die Stadt gekommen, sondern hätte vor dem Thore vorbey, die Straße nach Villanova eingeschlagen, die nach Barcelona führt.

Dorthin setzte nun auch er seinen Weg fort, und kaum hatte er Damaris im Rücken, so erblickte er auch die junge Schöne, die heitern Muthes ihr Morgenlied sang. Franz gab vor, Geschäfte riefen ihn nach Villanova, und nach den ersten freundschaftlichen Begrüßungen bat er sie um den Namen ihres Vaters. Doch diese Entdeckung verweigerte sie ihm, und ersuchte ihn dagegen, die vier Piaster, die sie aus der ihr geschenkten Börse behalten hätte, wieder zurückzunehmen, und sie frey ihrem Schicksale zu überlassen. Da stieg der junge Mann vom Pferd, ergriff des Mädchens Hand, und beschwur sie, ihm ihre wahre Lage zu entdecken. „Sie wissen ja schon Alles,“ sagte sie jetzt, „Alles, mein Herr, bis auf einen Namen, der Sie nicht interessiren kann, und den ich Ihnen nicht nennen darf.

„Welchen Tag, schönes Mädchen, fragte jetzt Franz zutraulich, wurde denn Ballastro geplündert?“ Da wurde Valerie verlegen. Lassen Sie mich, sagte sie schamroth, und nehmen Sie Ihr Geld zurück. „Ehe soll mein Schutzgeist von mir weichen, als ich von dir, himmlische Valerie, rief Franz; nimm deine Börse wieder, zu der ich kein Recht mehr habe,“ und er umschlang im Feuer der Jugend das sich sträubende Mädchen. Mit einem Blick voll hoher Würde warf sie ihm das Geld vor die Füße und entfloh. Aller Bitten und angewandten Mühe ungeachtet konnte er die Fremde nicht einmal mehr zur Annahme der Börse überreden, als sein Bedienter ihm zurief: der Herr General mit der Suite kommt. Sie sahen ins Thal von Torre de Barra und bemerkten in der That von weitem den Kommandanten von Villanova mit einer starken Begleitung.

„Gott!“ fing Valerie an, „was werden diese Herren von mir denken?“

Ja wohl! antwortete Franz, auf diese ihm willkommne Frage, bat sie, sich dem Pferde seines Burschen zu vertrauen, was sie auch ohne weitere Ueberlegung that, und auf einem Seitenweg eilten beyde der Canoncha wieder zu.

Bey ihrer dortigen Ankunft war auch der Offizier zurück, den Franz am Spieltisch in Reus verlassen hatte.

„Preciosa, das Zigeunermädchen von Cervantes behauptet, ein Frauenzimmer wäre immer sicherer bey zwey Männern, als bey einem,“ dachte Valerie, um sich zu beruhigen; weil sie die Zurückkunft des andern Offiziers als keine gute Vorbedeutung annahm, und sich Vorwürfe machte, zur Rückkehr eingewilligt zu haben; um so mehr, da Franzens Wunde durch den starken Ritt gelitten hatte, und ihm der Wundarzt keine Hoffnung gab,

vor einem Monat sein Bett wieder verlassen zu können. Jetzt baten sie aber die beyden Freunde aufs inständigste, ihnen die Entdeckung ihres Schicksals zu machen, versicherten sie, nicht Neugierde, sondern allein der Wunsch, ihr Hülfe zu leisten, bestimmte sie dazu, so daß Valerie, ihren Bitten nachkommend, sie mit folgender Erzählung unterhielt:

„Ich bin," begann Sie, „die Tochter des Herzogs von M......r in Z..n, dessen bedeutende Güter in Arragonien liegen. Meine noch lebende Mutter bestimmte mich in ihrer Schwangerschaft, als sie sehr gefährlich krank war, dem Kloster, wenn sie gerettet würde. Ich habe keine Geschwister als einen Bruder, der um einige Jahre älter ist, als ich. Froh und leicht entflohen die goldenen Tage unserer Kindheit. Bey reifern Jahren übergab man mich den Ursulinerinnen in meinem Vaterstädtchen. Dort verweilte ich einige Monate. Täglich besuchte mich mein Bruder in dem Sprachzimmer, und da er sehr an mich gewöhnt war, so fiel uns diese Trennung ungemein schwer. Er beschloß, mich zu retten. Rücksichtlich meiner Jugend, wurde ich damals wenig bewacht, und es war ihm leicht, mich eines Abends ins elterliche Schloß zurück zu bringen.

Wir hofften von der Güte unsrer geliebten Eltern Verzeihung, und meine Freyheit, wenn wir ihnen unsere vereinten Bitten vortrügen. Auch fand sich mein Vater nicht abgeneigt dazu; allein meine Mutter, getreu ihrem Eide, war auf keine Weise zu bewegen. Sie konnte in dieser Bestimmung nur mein höchstes Glück finden, und ich sollte wieder ins Kloster zurück.

Doch die Aebtissinn verweigerte meine zweyte Aufnahme. Da beschloß sie, mich in ein entfernteres Kloster zu schicken, und ließ mich in meinem dreyzehnten Jahre nach Majorka einschiffen. Am Tage vor meiner Abreise kam Azwedo, so heißt mein Bruder, zu mir. „Du kommst nach Palma, sagte er, aber sey unbesorgt, ich befreye dich wieder, und wenn du in die Casematten von Gibraltar gebracht würdest. Hier hast du eine Börse, verwahre sie wohl. Sie enthält dreyhundert Dorillos, die ich für dich aus des Vaters Kasse nahm. Es ist ein goldener Schlüssel, der dir leicht selbst einmal die Thüre zur Freyheit öffnen könnte." — Trotz meiner Weigerung musste ich das Geld annehmen. Er brachte mir einen kleinen Gurt, und mein Kammermädchen, leichtsinnig wie wir beyde, schnallte ihn mir um den Leib. Am andern Morgen kam ein Kapuziner, und holte mich zu der vorhabenden Reise ab. Ich weinte laut. Mein Bruder war untröstlich, und auch unsere Eltern schienen gerührt. Dennoch reisten wir nach Carthagena ab, von wo aus ich in kurzer Zeit an dem Orte meiner Bestimmung eintraf. — Einige Wochen verstrichen, Azwedo erschien nicht zu meiner Befreyung. Mein erster Versuch selbst meine Fesseln zu brechen, mißlang. Ich wagte ihn mit dem Tambourmajor eines ausländischen Regiments, den ich für einen Aventurier hielt, und bereden wollte, mich mit sich in den Norden von Europa zu nehmen."

Wie in aller Welt haben Sie es aber angefangen, begann Franz, ihn in dem Kloster zu sprechen? —

„Nun, ich schrieb ihm Briefe."

Und warfen die Goldthälerchen in Blumensträußen durch das Gitter?

„Wie? Sie wären von meiner Geschichte unterrichtet?"

Und schickten ihm an seinem Namenstage einen Fisch von Zucker gebacken, der Gold im Kopfe trug? und ein Brieschen? —

„Erzählen Sie doch weiter, gerne will ich Ihnen zuhören."

Ja, meine Schöne, leider weiß ich weiter nichts zu erzählen, als daß der Tambourmajor, der jetzt Hauptmann ist, schon eine Braut hatte, Ihre Blumen zerzupfte, wegwarf, und mit dem Golde seinem Mädchen kleine Geschenke kaufte.

„Das hatte ich wohl auch verdient," fuhr Valerie fort, „denn nie war es meine Absicht gewesen, ihm in sein Vaterland zu folgen. Ich wollte mich seiner eigentlich blos zu meiner Entführung bedienen, zum Dank mein Geld mit ihm theilen, nur so viel für mich behalten, als ich nothwendig gehabt hätte, mich zu kleiden, und zu meinem Bruder oder meinem Oheim zu gelangen, die dann schon weiter für mich gesorgt haben würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern. *)

In den ersten Augenblicken der Gründung der Kolonie war die Volksmenge natürlicher Weise in zwey Klassen getheilt: die freyen Menschen und die Verurtheilten.

Zu der ersten Klasse gehörten alle bürgerlichen und militärischen Beamten; diese waren die ersten Eigenthümer. Die Leute von der zweyten Klasse wurden zwischen der Regierung und den Eigenthümern vertheilt. Jeder von diesen letztern erhielt eine gewisse Anzahl Morgen Landes; und zu jedem solchen Stück verliehenen Landes wurden einige Verurtheilte als Sklaven angewiesen; es wurde allerley Geräthschaft ausgetheilt, und man sah, beynahe zu gleicher Zeit, Wälder unter der Axt des Zimmermanns zusammenstürzen, die Erde sich unter dem Pflug des Ackermanns aufthun, und die häuslichen Gewerbe sich im Schoße der Hütten oder Häuser niederlassen, welche auf diesen so lange wilden Gestaden in Eile aufgerichtet worden waren.

*) Aus Pérons Entdeckungsreise nach den Südländern. 2r Theil.

Eingesalzenes im Ueberflusse, gebrannte Wasser von jeder Gattung, eine ungeheure Menge Mehl, Hülsenfrüchte waren auf der Flotte hergebracht worden; diese Vorräthe wurden in den Magazinen der Regierung niedergelegt, und an die verschiedenen Eigenthümer, an ihre Familien und an ihre Sklaven, in Mundportionen vertheilt. Kleidungsstücke und Ackergeräthschaften wurden den neuen Anbauern unentgeldlich geliefert; und bald war so viel Land urbar gemacht, daß man die ersten Pflanzungen anlegen konnte. Alle Küchenkräutersaamen unseres Europa, mehrere von den Amerikanischen, Afrikanischen und Asiatischen, wurden auf Einmal gesäet, und gediehen vollkommen gut. Ebendieß gilt von unsern Obstbäumen, dem Pfirsichbaume, dem Apfelbaume und dem Kirschenbaume. Die wohlriechende Erdbeere, die Johannisbeere und die Himbeere, welche in der allzustarken Temperatur der tropischen Länder nicht fortkommen, gedieden auf diesen gemäßigteren Gestaden vortrefflich; unsere verschiedenen Salatgattungen, unser Kohl, mit Einem Worte, alle unsere europäischen Gemüse kamen gleich gut fort. Das Getreide erfüllte bald alle Hoffnungen: aus dem Schoße der, zum Erstenmale umgepflügten, Erde brachen bald reichliche Ernten von Weizen und Roggen hervor; der Mais gerieth in den dürresten Gegenden sehr gut; und die Kartoffel (pomme de terre) wurde gleich im ersten Jahre über alle Vermuthung leicht einheimisch.

Von dieser Zeit an hatte die Regierung weniger zu thun; ein Jahr über hatten alle aus ihren Magazinen eine vollständige Mundportion an Lebensmitteln erhalten; aber am Schlusse dieser Zeit sagte sie zu den Kolonisten: „Eure Felder sind in vollem Ertrage; ich habe euch die nöthigen Vorschüsse zu diesem Zwecke gemacht; ihr genießet bereits die „Früchte eurer Arbeiten und meiner Aufopferungen. Ihr „werdet künftig nur eine halbe Mundportion Lebensmittel „für jede Person eurer Haushaltung bekommen. Um euer „Leben und eure Ruhe sicher zu stellen, werde ich euch diese „Hülfe noch achtzehn Monate lang reichen; aber säumet nicht, „verdoppelt eure Thätigkeit und euern Eifer; denn, wann „diese Zeit vorbey ist, werdet ihr euern eigenen Hülfsmitteln überlassen werden, sorget zum Voraus dafür, daß ihr „deren für eure Familie und für euch selbst genug habet.“

Jedoch die dreyßig Monate verfließen: die Neubrüche haben sich um jede Wohnung her ausgedehnt; das Eisen und das Feuer haben die alten Wälder niedergestürzt, welche die Zeit bis dahin verschont hatte; das niedrige Gras erhebt sich auf den Trümmern der gewaltigen Eucalyptus, dieser Riesenbäume der Südwälder; der Familie ist ihr Unterhalt gesichert: die Regierung verläßt sie also in dieser Rücksicht, sie liefert ihr jedoch ferner die Kleidung, die Geräthschaften und die verschiedenen Werkzeuge, deren sie etwa nöthig hat. Diese letzten Vorschüsse gehen auf Rechnung des Oberhauptes der Familie; aber als ein großmüthiger Gläubiger gibt die Regierung demselben diese Gegenstände um einen geringen Preis, und erst in Zukunft wird sie die Wiederbezahlung derselben fordern, so jedoch, daß der Schuldner sie leicht wird abtragen können. So überhäuft die Regierung den Kolonisten sieben Jahre lang mit ihren Wohlthaten und mit ihrer Gnade; sie fordert dafür nichts als gute Aufführung und Arbeit: aber in den sieben Jahren haben sich die Erzeugnisse des Bodens um so schneller vermehrt, da die Ländereyen, auf welchen man sich niedergelassen hatte, ihre ersten und reichsten Ernten gaben. Zahlreiche Schaaren von gewöhnlichen und indianischen Hühnern, von Gänsen, von Enten wimmeln um jede Hütte und um jede Pflanzung; die Ziege springt auf den Abhängen der Hügel; der Stier verfolgt die junge Kuh auf frischen Weiden; reiche Herden von Schafen, die von den schönsten spanischen, afrikanischen und asiatischen Rassen stammen, bieten in ihrer Wolle, in ihrem Fleische und in ihrem Fette schätzbare Gegenstände der Nahrung und des Tausches dar. Bereits hat das Pferd seine schätzbare Rasse vermehrt: als der Gefährte der Arbeiten des Menschen hat es dieselben vermindert, indem es sie theilte; es ist an dem Pfluge gegangen, und hat die Furchen gezogen; es hat die Ernten in die Magazine gebracht, die Tauschgegenstände verführt, und aus der Stadt diejenigen zurückgebracht, welche man nöthig hatte. Die Zeit ist durch die Hülfe dieses schätzbaren Thieres verdoppelt worden: mit weniger wirklicher Arbeit und mit weniger Anstrengung hat man zahlreichere Erzeugnisse erhalten, und bereits sind diese Erzeugnisse für die Bedürfnisse des Anbauers und seiner Familie mehr als hinreichend. Alsdann tritt die Regierung auf, und sagt ihm: „diesen Wohlstand, den ihr jetzt genießet, habt ihr meinem Schutze, meinen Aufopferungen zu verdanken. Bis auf diesen Tag habe ich euch alles gegeben, den Boden, die Wohnung, den Saamen, die Werkzeuge, die Bedienten, die Thiere, die Kleidung und die Nahrung: aber nun habt ihr bereits Ueberfluß; ein kleiner Theil davon muß von nun an dazu gewidmet werden, daß ihr nach und nach alle die Verbindlichkeiten gegen mich abtraget, in die ihr getreten seyd.“

Darauf werden die Rechnungen zwischen der Regierung und den Privatpersonen nach einem sehr mäßigen und voraus bekannten Tarif entscheidend bestimmt; die Schuld wird in eine gewisse Anzahl von mehr oder minder starken Theilen getheilt, deren jeder zu bestimmten Zeiten abgetragen werden muß. Außer diesen ersten Verbindlichkeiten derjenigen, welchen Ländereyen verliehen worden sind (Concessionäre), welche gewissermaßen persönlich sind, gibt es auch noch allgemeinere und wichtigere, welche an dem Eigenthumsrechte der Verleihungen hangen. Es ist leicht zu begreifen, daß dieses Eigenthumsrecht von Rechtswegen der Regierung gehört. Hat sie nicht alle Kosten der Besitznehmung bestritten? Hat sie nicht auf ihre Gefahr sich dieser Ge-

genden bemächtiget, und ihre Unabhängigkeit durch die Gewalt ihrer Waffen oder durch die Bedingungen ihrer Verträge gesichert? Dieser Grundsatz des unbedingten Eigenthums des ganzen Landes, und folglich der Grund-Niederlassungen, welche sich unter ihrem Schutze auf der Oberfläche des Bodens gebildet haben, folgt also nothwendig aus der Natur einer solchen Gründung selbst. Es ist bekannt genug, daß dieser Grundsatz gewissermaßen noch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung von der Holländischen Kompagnie behauptet wird; aber die englische Regierung, überzeugt, daß ein solcher Anspruch ihrem Interesse nachtheilig seyn würde, hat sich wohl gehütet, ihn in ihren Kolonien auf Neuholland aufzustellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. April.

Es wird nun in einigen Tagen die völlige Freylassung der Zeitungen in der Deputirten-Kammer debattirt werden, und schon sind die Journale ihr zuvorgekommen; sollte die Kammer wie die Journale stimmen, so wird der Gesetzentwurf schwerlich durchgehen, indem sie allgemein die von den Zeitungs-Herausgebern abgeforderte Bürgschaft übertrieben finden, und auf eine unbedingte Freyheit bringen, oder falls die Regierung nun einmal auf einer Bürgschaft besteht, eine solche verlangen, daß sie ohne Hinderniß und ohne die Schreibfreyheit zu gefährden, geleistet werden könne. Schon hat die Censur ziemlich von ihrer Strenge nachgelassen; aber erst von dem Tage an, wann den Zeitungsschreibern die Zunge völlig wird gelöset werden, wird ein ächtes Leben in die französische Journalistik kommen, und dann erst wird sich die Farbe der Hauptzeitungen im hellen Lichte zeigen. Wahrscheinlich wird dieser wichtige Punkt in Zeit von drey Wochen völlig abgemacht seyn. Die wöchentlichen Schriften, in welche sich während der Ausübung des Censurszwanges der Tagesblätter die Schreibfreyheit geflüchtet hatte, und die daher bedeutenden Absatz haben, werden nothwendig sehr dadurch verlieren, dagegen werden sich die Tagesblätter, diejenigen besonders, die eine entschiedene Meinung äußern, außerordentlich emporheben. Zu hoffen ist es, daß nachdem die Preßfreyheit schon zehnmal in Frankreich ausgerufen worden ist, die Zeitungen doch endlich einmal wirklich frey seyn werden. Bey dieser Gelegenheit hat der Baron Locré, welcher während des Kaiserthumes eine bedeutende Rolle spielte, seitdem aber, wie so viele Andre, in die Dunkelheit zurückgetreten ist, die merkwürdigen Debatten durch den Druck bekannt gemacht, welche in Napoleons Staatsrath über das Gesetz der Preßfreyheit Statt gehabt hatten. Es erhellet hieraus, daß der Kaiser nichts weniger als ein Beschützer des Obscurantismus war. Er erklärt im Staatsrathe ausdrücklich, es sey ihm daran gelegen, daß man unter seiner Herrschaft frey spreche und schreibe. In der That mögen viele von den despotischen Maßregeln gegen die Presse mehr auf Rechnung seiner sklavischgesinnten Umgebung kommen, als daß sie ihm beyzumessen wären. Auch waren die Umstände, nach einer blutigen Revolution und bey dem fortwährenden Wirken so vieler Feinde der neuen Ordnung, so außerordentlich, daß gewissen Leidenschaften mit Gewalt das Schweigen auferlegt werden mußte, weil der Staat sonst nicht zur Ruhe kommen konnte. — Indessen ist die Zeit, da in Frankreich der Wille eines Einzigen als Gesetz galt, nicht mehr; es hat eine neue Epoche begonnen, deren Vorzüge sich durch die Erfahrungen bewähren müssen. — Man liest in einer eben erschienenen Brochüre, dem ersten schriftstellerischen Versuche des Sohnes der berühmten Frau von Stael: Du nombre et de l'age des Députés, par Auguste de Stael Holstein folgende richtige Bemerkungen: „Einer der hervorstechendsten Züge der jetzigen Zeit ist der feine Instinkt, die durchdringende Einsicht, welche die Nationen in ihren Urtheilen an den Tag legen. Die Politik, welche sonst eine geheime, und nur einer kleinen Anzahl von Eingeweihten bekannte Wissenschaft war, ist das Eigenthum aller Staatsbürger geworden. Diese Wahrheit fällt in Frankreich mehr auf, als in jedem andern Lande. Kaum hat die Regierung eine Maßregel ergriffen, so bemächtigt sich das Publikum derselben; sie wird unter allen Ansichten untersucht, die Beweggründe werden gewürdigt, und mit einer bewundernswürdigen Schnelle werden schon die Folgen derselben vorher gesehen. Kein Kunstgriff, kein hinterlistiger Gedanke kann dem eben so schleunigen als unträglichen Forscherblicke der öffentlichen Meinung entgehen. Anstatt über diese sinnreiche Thätigkeit des Volksgeistes unruhig zu werden, halte ich sie für einen heilsamen und wesentlichen Bestandtheil unsrer gesellschaftlichen Organisation. Dadurch werden wir, hoffe ich, in der Zukunft gegen den traurigen Einfluß jener vorgeblichen Staatsmänner verwahrt, deren Geschicklichkeit auf der Kunst beruht, durch kleinliche Kniffe die Zeitumstände dem Ziele ihres Ehrgeizes zuzuwenden, durch niedriges Betragen die Gunst der Mächtigen des Augenblickes zu erschleichen, oder durch allerley Lockungen die zugänglichen Seelen zu überfallen. Solche Menschen verlieren am hellen Tageslichte der Freyheit all ihr Gefährliches; ihre schamwürdige Kunst findet keine Beschäftigung mehr; wozu sollte man sie auch unter dem Repräsentativ-System brauchen? u. s. w." Diese Bemerkungen eines 22- oder 24jährigen Jünglings dienen als Einleitung zu einem kleinen Werke, in welchem er zu beweisen sucht, daß die jetzige französische Jugend fähig ist, an den National-Berathschlagungen Theil zu nehmen, und daß die bisher in Ausübung gesetzte Maßregel, nach welcher ein Volksdeputirter über 40 Jahre alt seyn muß, fehlerhaft ist. Er meint, die meisten Männer dieses Alters hätten allzu lebhaften Antheil an den großen Staatsbegebenheiten genommen, als daß sie vorurtheilsfrey berathschlagen könnten. Einige hätten zu tiefen Haß gegen alles seit der Revolution Entwickelte, dagegen Andere sich zu sehr in das Revolutions-System vertieft hätten, als daß sie aus demselben heraussehen könnten. Die jetzt heranwachsende Jugend hingegen gehöre zu keiner dieser Parteyen, deshalb können sie unbefangener urtheilen u. s. w. Wenn diese Gründe nun auch nicht vollwichtig sind, so verdienen sie doch Erwägung, und Hr. v. Stael beweist hier wenigstens zwey Dinge; erstlich, daß das politische Schriftsteller-Talent der Mutter sich an dem Sohne fortzuerben scheint, und zweytens daß er zu den Jünglingen gehört, die auf Theilnahme an den National-Berathschlagungen Anspruch machen können.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 8.

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Mai 1819.

Und ich habe eingesehn, daß nichts Bessres ist, als daß der
Mensch recht thue und fröhlich sey in seinem Leben.

Prediger Salomo.

Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern.

(Fortsetzung.)

Wann nun die Ländereyen im völligen Ertrage sind, das ist, nach sieben Jahren, sagt die Regierung zu den Concessionären: „Ich habe euch die Erbstücke, die ihr besitzet, an„vertraut; kein Vertrag hat mir das Eigenthumsrecht dar„über geraubt, und ich habe geglaubt, mir dasselbe aus„drücklich vorbehalten zu müssen, als ich sie euch einräumte: „jetzt ist euer Feldbau in gutem Zustande, es wäre für euch „ein großes Unglück, wenn ihr einigen Zweifel über eine „solche Frage hegen müßtet; ich überlasse euch alle meine „Ansprüche, ich leiste euch und euern Nachkommen Gewähr „für dieselben, unter der einzigen Bedingung eines geringen „jährlichen Grundzinses, der auf jeden Morgen Landes, „den ich euch abgetreten habe, gelegt wird; eines Grund„zinses, den ihr mir so lange zahlen werdet, bis ich ihn „euch, durch einen neuen Vertrag unter uns, werde nach„gelassen haben."

Zu eben der Zeit, in welcher diese Maßregeln in Ansehung der Eigenthümer Statt hatten, ist eine neue Last für sie im Werke: dieß sind die Steuern. Zum Erstenmale seit seiner Ankunft auf diesen Gestaden hört er dieses Wort aussprechen; bis dahin ist alles Eigenthum von solchen Abgaben frey gewesen. Die Regierung hatte gewartet, bis sich der Kolonist im Wohlstande befand, um ihre Rechte zurückzufordern; und was sie fordert, ist Anfangs so wenig, daß der Hausvater die neue Auflage kaum achtet: sie nimmt freylich jedes Jahr zu, aber immer unmerklich, bis sie endlich auf eine gewisse Summe für jeden Morgen Landes gestiegen ist. Alsdann müssen die Steuern fest bleiben; sie sind noch unbeträchtlich, und die Erzeugnisse haben sich so sehr vermehrt, der Umtausch ist so schnell geworden, daß sie den Steuerbaren gar nicht lästig fallen. Die englische Regierung ist mit Recht der Meinung, daß sie für ehrliche Menschen, um sie so zu der Wanderung an das äußerste Ende der Erde zu bewegen, recht viele Vortheile aller Art verschaffen müsse, und sich wohl versichert halten könne, daß sie einst die Frucht ihrer Vorschüsse mit Wucher zurück erhalten würde.

Aber für die Arbeit und Standhaftigkeit findet sich ein näherer Preis ausgesetzt. Denn bey der Annäherung des Zeitpunktes, wo die Grundzinse eingefordert werden können, erhalten Kommissäre der Regierung den Auftrag, die Anlagen und Einrichtungen der Privatpersonen zu untersuchen; man durchgeht sorgfältig alle verliehene Güter; man untersucht sowol die Pflanzungen als das Innere der Haushaltungen, und die Gärten, und die Felder, und die Wiesen, und die Obstgärten, und die Herden jeder Gattung. Wenn überall gute Ordnung herrscht, wenn die verliehene Güter wohl angebaut und in einem guten Stande sind, wenn die Erndten gut besorgt und die Erzeugnisse richtig sind, wenn besonders die Herden mit gutem Erfolge und mit Einsicht gepflegt worden sind, alsdann erkennt und erklärt sich die Regierung noch als Schuldnerinn gegen diejenigen, welche

sie besitzen; und weit entfernt, Steuern von ihnen zu fordern, verleiht sie ihnen neue Güter, schenkt ihnen neue Werkzeuge, neues Vieh; sie bewilligt ihnen neue Sklaven; verlängert ihre Befreyung von Abgaben, und spricht sie eine mehr oder minder lange Zeit von allen Abgaben frey. Wenn hingegen der Anbau und die Viehherden vernachlässigt worden sind, so werden die ungeschickten oder nachlässigen Eigenthümer von der Regierung gewarnt; und wenn nach öfters wiederholten Warnungen ihre Vorstellungen ohne Wirkung bleiben, so werden die Verleihungen durch einen unwiderruflichen Urtheilsspruch ihren ersten Besitzern abgenommen, und auf andere übergetragen, die fähiger sind, sie für die Regierung und für sich selbst nützlich zu machen.

Während, daß die wohlthätigen Gesetze auf diese Weise die Vortheile der Eigenthümer sicher stellen, gibt sich derselbe Geist der Weisheit und Gerechtigkeit in Ansehung der Missethäter zu erkennen. Von diesen letzten sind einige auf ihre übrige Lebenszeit zur Sklaverey verurtheilt; diese sind die wenigsten: andere sollen nach einer gewissen Anzahl von Jahren wieder frey werden, dürfen aber niemals die Kolonie verlassen, oder dürfen sie nur nach einer bestimmten Zwischenzeit verlassen; andre können, wann sie ihre Freyheit wieder erhalten haben, nach ihrem Belieben bleiben oder gehen. Zwey wirksame Mittel sind in Ausübung gebracht worden, um diese seltsame Menschenklasse im Zaum zu halten und zu bessern: die Furcht und die Hoffnung. Auf der einen Seite zahlreiche Truppen beständig unter Waffen; Galgen, Gefängnisse, Kerker auf verschiedenen Punkten der Kolonie; Eisen und Ketten, eine thätige Polizey; schreckliche Züchtigungen für die geringsten Fehler, und endlich der Tod für alle großen Fehler; auf der andern Seite die Hoffnung der Freyheit; die Verminderung der Zeit der Sklaverey oder auch die gänzliche Aufhebung derselben; die Gewißheit, durch eine gute Aufführung bald Verzeihung zu erhalten, ebenfalls Verleihungen zu empfangen, seiner Seits von andern Verurtheilten bedient zu werden, sich im Frieden allen Genüssen des häuslichen Lebens überlassen zu können, selbst zu Glück und Ansehn zu gelangen, einst nach Europa zurückkehren zu können, um daselbst die Früchte seiner Anstrengungen und seines Gewerbfleißes zu genießen: dieß war die doppelte Aussicht, welche die englische Regierung vor den Augen der Unglücklichen aufstellte, die sie auf jene fernen Gestade verwies.

Die Exempel der fürchterlichsten Strenge folgten aufeinander; der Schrecken der Gesetze drang vielleicht zum Erstenmale in diese verhärteten Herzen. Von diesem Augenblicke an begann für sie eine glückliche Umänderung, und die Folgen derselben war so beschaffen, daß wir während unsers fünfmonatlichen Aufenthaltes auf Port Jackson nie von einem Mord, ja sogar nie von einem Diebstahle gehört haben; und daß sogar seit mehr als zwey Jahren Niemand zum Tode verurtheilt worden war.

Da die Verwiesenen so zwischen Furcht und Hoffnung gestellt sind, so wäre es seltsam, wenn sie nicht die vortheilhafteste Parthie ergriffen, die nämlich, von welcher sie wissen, daß sie durch sie allein zum Glücke geführt werden können, denn die gute Aufführung empfängt ihre Belohnung. Wenn ein Verurtheilter sich ehrlich, thätig und arbeitsam zeigt, wann er eine merkwürdige Handlung vollbringt, oder wann er eine, für die Kolonie nützliche, Entdeckung macht, so hat der Statthalter das Recht, ihn zu begnadigen und für frey zu erklären; bisweilen kürzt er blos die Dauer der Sklaverey ab. Auf alle Fälle tritt der Missethäter, wann die Zeit der Bestrafung verflossen ist, in den Schoß der Gesellschaft zurück, und erlangt wieder alle Rechte, welche sie gewährt; man verleiht ihm Ländereyen, gibt ihm Sklaven, um sein Gut urbar zu machen; er empfängt Werkzeuge, Lebensmittel; mit einem Worte, er genießt alle Vortheile, welche der Titel eines Eigenthümers mit sich bringt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nonne und der Tambourmajor.

(Fortsetzung.)

Doch ich war unvorsichtig genug, meine Herren, erzählte Valerie weiter, mich einer Freundinn zu entdecken, die mich verrieth. Mein Geld wurde mir abgenommen, und ich war lange Zeit in dem engsten Gewahrsam. Aber dennoch hatte ich das Schreiben nicht verlernt. Ich verfertigte ein Billet mit den wenigen Worten: — „Kommen Sie gefälligst morgen um drey Uhr an diesen Platz, Sie können das unglücklichste Mädchen retten,“ steckte es zu mir, und wollte eine schickliche Gelegenheit abpassen, es an Mann zu bringen. Neunzehn volle Monate trug ich es im Busen. Eines Abends bemerkte ich zwey Offiziere in rother Uniform auf demselben Platze, wo ich den Tambourmajor fast täglich gesehen hatte. Sie nahten sich, und betrachteten das freyliegende Kloster-Gebäude auf dem Walle. Von einer geheimen Ahnung hingerissen, ich würde meine Freyheit irgend einem Kriegsmann verdanken, ließ ich ein Heiligenbild in die Lüfte fliegen. Die Offiziere bemerkten es, und hoben es auf. Bald darauf richteten sie ihre Blicke in die Höhe, vermuthlich um zu sehen, wo es hergekommen seyn möchte. Da ließ ich mein Billet fallen, hielt den Zeigfinger vor den Mund, um ihnen Verschwiegenheit anzudeuten, und entfernte mich, als eben die Glocke sämmtliche Mütter und Schwestern zur Vesper rief.

Sie können sich leicht denken, daß ich die folgende Nacht nicht schlafen konnte. Ich wandte sie an, einen schriftlichen Plan zu meiner Flucht zu entwerfen, welchen ich den Offizieren, die, wie ich nicht zweifelte, den andern Tag um drey Uhr wieder kommen würden, mittheilen wollte. Doch diese mochten mich unrecht verstanden haben, und erschienen um

drey Uhr Morgens. Ich hatte eben mit dem Schreiben geendet, als ich ein starkes Husten auf dem Walle hörte. Da eilte ich an's Gitter, und bemerkte beym Mondschein die Offiziere mit zwey Matrosen. Gewandt warf mir der eine einen Ball in die Zelle. Ich hob ihn auf, und fand ihn an einer Schnur befestigt, zog sie an, da erhob sich allmählig eine Strickleiter gegen mein Fenster. Kaum hatte ich die Haken derselben im Gitter eingehängt, so war auch schon einer der Matrosen in der Höhe. Dieser stellte sich auf ein hervorragendes Gesimse des Stockwerks, pfiff, und jetzt erschien sein Kamerad, der mit verschiedenen Instrumenten das eiserne Gitter ablöste. Während dieses vorging, befand ich mich in einer Todesangst. Die Matrosen legten die eisernen Stäbe auf mein Bett, der eine nahm mich in den Arm und trug mich so meinen Befreyern zu, die wohlbewaffnet meiner auf der Straße harrten. Man versah mich mit einem Oberrock und einem Hut, den eine weisse Feder zierte. Die Offiziere nahmen mich in ihre Mitte, und in weniger als Dreyviertelstunden befanden wir uns auf einem englischen Linien-Schiffe außerhalb des Hafens. Meine gütigen Retter freuten sich mit mir über das wohlgelungene Wagstück, und als endlich der Dollmetscher des Schiffes erschien, so war es mir auch vergönnt, diesen edeln Männern den heißesten Dank durch ihn überbringen zu lassen.

Während meines Aufenthaltes auf dem brittischen Schiff wurde ich mit dem ausgezeichnetsten Anstande behandelt; man kaufte mir in Mahon andere Kleider, beschenkte mich mit einer Guitarre, um mir die Zeit vertreiben zu können, und als bald darauf das Schiff nach England zurück musste, so fragte mich der Kommandant desselben, ob ich meine Befreyer dorthin begleiten wolle, oder in meinem Vaterland zu verbleiben gedächte. Ich wählte das Letztere, und bat ihn, so bald wir die Meerenge passirt hätten, mich ans Land zu setzen. Dieses geschah aber erst im Hafen von Xijon in Asturien. Reichlich beschenkt wurde ich dort von meinen edeln Befreyern entlassen, und ich eilte in die Hauptstadt, wo, wie ich wusste, sich meine Eltern seit zwey Jahren aufhielten. Bey meiner dortigen Ankunft hatten die Franzosen aber schon meinen Vater als Staatsgefangenen nach Frankreich abgeführt gehabt, und der ganze Trost, der mir wurde, war: daß meine Mutter die vielen Unglücksfälle, die sie seit einem Jahre trafen, allein auf Rechnung meines Entweichens aus dem Kloster schreibt. Aus dieser Ursache wagte ich es nicht einmal, mich ihr zu nahen, sondern wollte meinen Bruder aufsuchen, der sich, wie ich erfuhr, bey der Armee des Generals Palafor in Arragonien befinden sollte. Mit vieler Gefahr erreichte ich endlich das Bataillon, unter welchem er diente; aber leider war Azwedo schon gefangen und nach Barzelona gebracht worden. Dorthin will auch ich; ihn aufzusuchen. Das von dem Edelsinn der Britten empfangene Reisegeld ist bereits seit acht Tagen verzehrt. Ueberall, wo ich meine Noth klagte, antwortete man mir mit der Erzählung eigener Drangsale, und die Unterstützungen, die ich erhielt, waren äußerst gering. Oefters sogar wurde ich bey meinem Unglücke verspottet. Viele wollten es nicht glauben, daß die schwesterliche Liebe einen verunglückten Bruder aufzusuchen vermöchte, und ich gab auf meinen weitern Reisen vor, zu meinem Vater ziehen zu wollen, was man auch wahrscheinlicher zu finden schien."

Hier schloß Valerie ihre Erzählung, und die beyden Freunde wandten alles Mögliche an, sie zu überreden, es ja nicht zu wagen, nach Barcelona zu gehen. Sie stellten ihr die große Gefahr vor, die mit diesem Unternehmen verbunden wäre, die Möglichkeit, ihren Bruder nicht einmal sprechen zu können, erzählten ihr, wie der strenge Feind, der in diesem Kriege alle Menschlichkeit mit Füßen trat, sie unter dem Vorwande des Spionirens, von Gefängnissen zu Gefängnissen schleppen könnte, und machten ihr einstweilen den Vorschlag, sich einige Zeit in der Canoncha zu verweilen, ihrem Bruder zu schreiben, den Brief an sie zu übergeben, den sie besorgen wollten, seine Antwort abzuwarten, und mittlerweile ein anständiges Quartier auf dem Dorfe zu beziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Luxus der Araber.

Bey der Hochzeit des Selgiukischen Sultans Malek mit der Tochter des Abassidischen Kalifen Mostadi, die zu Bagdad gefeyert ward (1087) wurden unter andern zum Dessert 80000 Pfund Zucker verbraucht. — Als der Selgiukische Sultan Mohammed seinen Minister hinrichten ließ (1154) fand er in seinem Nachlaß unter andern 13000 Westen von rother Farbe. — Die prächtige Moschee, die der syrische oder Ommiadische Kalif Walid in Damaskus bauen ließ, (711), kostete 40 Millionen Rubel. Es hingen in ihr an massiven goldnen Ketten 600 goldne Lampen, deren Licht einen so blendenden Schein warf, daß einer seiner Nachfolger sie wegnehmen, und durch eiserne Lampen und Ketten ersetzen ließ, damit der zu große Glanz die Andacht der Gläubigen nicht ferner störte. — Als die griechische Kaiserinn Zoe dem Abassidischen Kalifen Moktadre eine Gesandtschaft schickte (917) bestand die Leibwache des Kalifen aus 160,000 Mann, 40,000 weissen und 30,000 schwarzen Verschnittenen, und 700 Thürhüter, alle aufs prächtigste gekleidet, besetzten den Eingang des Palastes. Der Tigris war mit prächtigen Fahrzeugen bedeckt, und der Palast war von innen und außen mit 12,500 Teppichen von unschätzbarem Werth, und eben so vielen Stücken der reichsten Seiden-Zeuge bekleidet. Mitten im Audienz-Saal stand ein Baum von massivem Golde, der achtzehn große Aeste ausbreitete, auf denen eine Menge Vögel saß, die den natürlichen Gesang der Vögel nachahmten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, den 14. April.

Der Obelisk, dessen ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, der in der Villa reale aufgerichtet wird, soll zum Zeiger eines Meridians dienen, den der berühmte Astronom Piazzia anordnen wird. — In dem Museo Borbonico herrscht jezt eine ungemeine Thätigkeit, die wir dem Minister der Marine, D. Diego Naselli (der ad interim das Depártement des Innern versieht), und dem Direktor der Studien, Arditi, besonders aber unserm Medici, der das Geld herbeyschafft, verdanken. Verschiedene neue Säle werden eingerichtet, um die Kunstwerke nach ihren besondern Klassen nebeneinander aufzustellen, und von den übrigen abzusondern. So ist in Ansehung der Statuen eine besondere Galerie den bronzenen Figuren gewidmet. Ein anderer Saal enthält die marmornen, die aus Sicilien zurückgekommen sind u. s. w. Unter den ersten sieht man jezt den Apollo und die Diana, die beyde in Pompeji gefunden sind, aufgestellt. Die lezte ist ein bloßes Fragment; nur der Kopf mit einem Arm hat sich erhalten, man sieht aber hinlänglich, daß sie ein Pendant des Apollo gewesen ist. Beyde sind in der Handlung des Bogen-Abschießens vorgestellt, und haben wahrscheinlich zu einer Gruppe der Familie der Niobe gehört. Der Apollo ist aus einzelnen Stücken, die sich zerstreut gefunden haben, die aber unstreitig zusammen gehörten, zu seiner ursprünglichen Gestalt vollständig wieder zusammengefügt: unstreitig wohl das Hauptstück unter denen in Pompeji gefundenen Bronzen! Unter den Statuen von Marmor sieht man jezt den Hermaphrodit mit den Faunen-Ohren; die Venus und die kleine Isis, die in ihrem Tempel in Pompeji stand. (Die lezte ist aber sehr restaurirt und beyde sind in alten Zeiten übergearbeitet gewesen.) Ueberhaupt hat die Sammlung durch dasjenige, was von Sicilien zurückgekommen ist, oder unaufgestellt in den Magazinen gelegen hatte, keinen unbedeutenden Zuwachs erhalten.

Die beyden Höfe, welche die große Galerie der Statuen umgeben, bleiben für die Fragmente der Architektur bestimmt, die immer daselbst lagen, aber jezt gehörig geordnet sind.

Sehr wichtig scheint mir der Plan des Direktors zu seyn, der neapolitanischen Schule einen eignen Sallon zu widmen, der schon am Ende dieses Monats zur Ausführung kommen wird. Die Gemählde sollen nach chronologischer Ordnung aufgehängt werden. Es könnte diese Einrichtung sehr wichtig für die Geschichte der Kunst werden, wenn wir nur mehr sichere Data über das Alter der Gemählde besäßen, oder mehr Kritik bey Prüfung der ältern Nachrichten anwenden könnten oder wollten. Die neapolitanische Kunstgeschichte bis zu L. Giordano liegt noch sehr im Dunkeln. Was Lanzi darüber sagt, ist der schlechteste Theil seines Werks, der Storia pittorica d'Italia, und größtentheils eine bloße Abschrift des unkritischen de Domenici (vita de' pittori, scultori ed architetti.) Der Plan geht dann noch dahin, die Gemählde, die nicht zur neapolitanischen Schule gehören, nach den übrigen Schulen zu ordnen. Dazu mangelt es aber offenbar an Vorrath, und wieder an Kritik. Unter andern sind diejenigen Stücke, die man für Raphaels Arbeiten ausgibt, zwey oder drey ausgenommen, schwerlich von diesem Meister. Die Parmegianos sind unser Stolz; von diesen haben wir eine größere Menge als jede andere Galerie, und hier erst lernt man den fio. delle grazie kennen.

Endlich fängt man an, verschiedene Gemählde zu restauriren. Die schöne heilige Familie von Giulio Romano, die Madonna mit der Katze ist beynahe fertig. Es hat dieß Bild ungemein gewonnen.

Zu der frühern Sammlung von altgriechischen Vasen ist die für 30,000 Ducati angeschaffte Sammlung des Cavaliere Vivenzio hinzugekommen, und nimmt ein eigenes Zimmer ein. Es ist bekannt, daß sie größtentheils aus Stücken von der Fabrik von Nola besteht, die sich durch ihre Form und besonders durch ihren schönen schwarzen Firniß auszeichnen. Die merkwürdigste, das Schicksal der Familie des Priamus vorstellend, muß schon in ältern Zeiten sehr geschäzt gewesen seyn; denn diese Vase war in einem irdenen Topf eingeschlossen, der ihr zum Futeral diente. Die Ausführung der Figuren ist inzwischen nicht schön: man muß, wie bey den mehrsten Vasen-Zeichnungen, nur die Motive beachten.

Schade, daß von den Zeichnungen und Kupferstichen, welche aus der farnesischen Sammlung hieher gekommen sind, so Vieles durch die französischen Commissarien entwandt wurde, wodurch diese Sammlung sehr unbedeutend geworden ist.

Die Geräthschaften von Bronzen, Glas u. s. w. haben einen beträchtlichen Zuwachs erhalten durch das Produkt der lezten Ausgrabungen von Pompeji. Man hat eine Apotheke und eine Sammlung von chirurgischen Instrumenten gefunden. Darunter ist eine Vase, ungefähr drey Fuß hoch von Bronze von der schönsten Form, die sich denken läßt. Der Rand ist mit Silber ausgelegt. Diese Vase ist ein Hauptstück! — auch nur als Gegenstand des Gefühls für das Schöne betrachtet. Ein solches in der Boutique eines Apothekers, der zugleich Chirurgus war, wie man aus der Menge von Behältnissen, Töpfen, gläsernen Bouteillen, bronzenen Gefäßen zu chemischen Präparaten und dabey gefundenen chirurgischen Instrumenten schließen muß, in einer Landstadt! Auf welche Ausbreitung des guten Geschmacks läßt das nicht schließen? Und zugleich auf welche Wohlhabenheit bey dem Besitzer, oder auf welche Wohlfeilheit eines Materials, das bey uns nur zu Gegenständen des Luxus gebraucht wird!!!

Man ist sehr mit der Anordnung der Medaillen beschäftiget; es werden aber zwey Jahre darauf hingehen, ehe man damit zu Stande kömmt. Man hat auch wieder angefangen, das große Albergo de' poveri auszubauen, und die Strada nuova wird fortgesezt. Man hat von dieser ab einen Weg nach Puzzuoli über den Vomero und so weiter angelegt. Reisende, die kürzlich aus dem Innern des Reichs kommen, versichern, daß überall an Wegen, Brücken u. s. w. gearbeitet wird. Kurz! Alles verkündigt daß wir reicher werden, und mehr auf Dinge wenden können, die nicht zu den allerersten Bedürfnissen gehören.

Das Volk fängt an mit seiner Regierung zufrieden zu seyn, woran die Wohlfeilheit des Brots, um die Hälfte größer als im vorigen Jahre, und die Liberalität, womit der König die sogenannten Emigrirten wieder aufgenommen, und zum Theil in ihre alten Stellen wieder eingesezt hat, hauptsächlich Schuld sind. Es ist nicht zu läugnen, daß unser Finanzminister de Medici große Verdienste um das Land habe, und aller Wahrscheinlichkeit nach seine Verheißung erfüllen wird, daß nach 1820 die hiesigen Finanzen sich in einem Zustande befinden sollen, womit sich die Finanzen keines einzigen andern Landes vergleichen können.

Der neue sicilianische Codex ist fertig, und der erste Theil, der das Civilrecht enthält, ist bereits publizirt.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 14.

Nro. 110.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Mai 1819.

Das ist das Loos der Besten, daß an sie
Vielfacher Anspruch sich begehrlich drängt;
Wo Segen quillt, da wallet Jeder hin.

Uhland.

Der Brief des Königs Abgar an Jesum Christum, und die Antwort Christi an Abgar.

(Auszug aus einer nächstens erscheinenden ausführlichen Abhandlung.)

Die vernichtende Kritik, die im Abläugnen ihre Tüchtigkeit sucht, Geschichtsquellen nach Laune umstößt, und die Weltbegebenheiten an dem Maßstabe ihrer Kurzsichtigkeit mißt, wird nicht selten durch die Auffindung neuer Denkmale und Urkunden zu Schanden. Dieß gilt meines Erachtens von dem Briefe des Königs Abgar von Edessa und Armenien an Jesum Christum und von dem Antwortschreiben Christi, welche der gelehrte und glaubwürdige Kirchengeschichtschreiber Eusebius aus dem Archiv von Edessa schöpfte, aus der syrischen Sprache übertrug und zuerst bekannt machte. Heutzutage wird ihre Aechtheit allgemein geläugnet oder wenigstens bezweifelt. Aber der angesehene Verfasser der armenischen Geschichte, Moses Chorenensis, vom fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung, benutzte dasselbe Archiv zu Edessa, hob unter mehrern königlichen Briefen auch die genannten aus, und erzählte den Anlaß und den ganzen Hergang der Sache ausführlich. Wagt man aber selbst Urkunden eines Archivs geradezu für untergeschoben zu erklären, was gibt es dann noch für geschichtliche Ereignisse, deren Wirklichkeit nicht mit demselben Rechte in Zweifel gezogen werden könnte? Wenn Fabricius und die andern für die Verfälschung nichts vorzubringen wissen, als daß um der Begierde willen, etwas von Christo zu besitzen, leicht auch Urkunden dem Archiv untergeschoben werden konnten; so wären, um diese Urtheilsweise folgerecht auszudehnen, auch alle Sendschreiben Pauli unsicher oder unächt, weil ja die Gemeinden um der Ehre willen, etwas von dem großen Apostel zu haben, ihm Briefe unterschieben konnten. Jedoch diese Sendschreiben sind des Apostels würdig: aber nicht minder entspricht der Brief, den Christus durch Thomas an Abgar schreiben ließ, seiner Weisheit, Güte und Würde, wie selbst die Gegner eingestehen müssen. Die Sendschreiben Pauli werden von den ältesten Kirchenschriftstellern als ächt angeführt: aber von dem gedachten Briefe Christi konnte dieß nicht eher geschehen, als bis man mit der syrischen Sprache bekannt wurde und mit Edessa verkehrte. Darum führte ihn erst, und zwar ohne allen Zweifel an seiner Aechtheit, Eusebius an, derselbe, welcher den Kanon der heiligen Schrift mit so überwiegendem Ansehen bestimmte, daß man ihm alle christliche Jahrhunderte hindurch folgte.

Nach dem Berichte des armenischen Geschichtschreibers verfügten sich die Gesandten, die der König Abgar nach Syrien abgeordnet hatte, von da nach Jerusalem, durch das Gerücht der Wunder Jesu bewogen. Und nachdem sie Augenzeugen davon geworden waren, meldeten sie es ihrem Könige. Dieser, der mit einer langwierigen Krankheit behaftet war, schrieb hierauf folgenden Brief an Jesum Christum:

„Abgar, der Sohn Arsams, Fürst des Landes, an Jesum den wohlthätigen Heiland, welcher erschienen ist in der

Gegend von Jerusalem, meinen Gruß zuvor. Ich habe von dir gehöret und von den Heilungen, die durch deine Hände geschehen. Denn es heißt, du machest Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, du treibest unsaubere Geister und Teufel aus, und heilest die, welche von langwierigen Krankheiten geplaget sind, ja du erweckest die Todten. Nachdem ich nun alles das von dir hörte, so gedachte ich zweyerley bey mir selbst, du seyest entweder Gott, vom Himmel hernieder gekommen, der du dergleichen vollbringest, oder als Gottes Sohn wirkest du solches. Um deßwillen habe ich an dich geschrieben, und bitte dich, es möchte dir gefallen zu mir zu kommen, und die Schmerzen zu heilen, wovon ich gequälet werde. Ich habe auch vernommen, daß die Juden wider dich toben und dir nachstellen. Ich aber habe eine kleine und schöne Stadt, die uns beyden genügen wird.

„Die das Schreiben überbrachten, trafen ihn zu Jerusalem an. Hievon gibt jenes Wort des Evangeliums Zeugniß: Es waren etliche Heiden, welche zu ihm hinauf gekommen waren, und die es hörten, wagten nicht, es Jesu zu sagen, sondern sie melden es dem Philippus und Andreas; Andreas und Philippus sagen es Jesu.

„Er selbst aber unser Erlöser wollte nicht gehen auf die Zeit, da er berufen worden; aber er würdigte denselben eines Briefes, der folgendermaßen lautet:

„Antwort auf Abgars Brief, welche der Apostel Thomas auf Befehl des Heilandes geschrieben hat.

„Selig ist, wer an mich glaubet, wenn er mich gleich nicht siehet! Denn von mir stehet also geschrieben: Die mich sehen, werden nicht an mich glauben; und die mich nicht sehen werden, die werden glauben und leben.

„Was aber dein Schreiben anbelangt, daß ich zu dir käme, so muß ich dahier alles vollenden, um weßwillen ich gesandt bin nach Jerusalem. Wann ich es vollendet habe, dann werde ich auffahren zu dem, der mich gesandt hat. Und nachdem ich aufgefahren bin, will ich einen von diesen meinen Jüngern an dich abordnen, welcher deine Schmerzen heilen und das Leben geben wird dir und denen, die bey dir sind.

„Diesen Brief überbrachte Ananus, Abgars Eilbote, und zugleich das Bildniß des Heilandes, welches sich in der Stadt Edessa befindet.

„Nach der Himmelfahrt unsers Heilandes nun ordnete Thomas, einer von den zwölf Aposteln, den Thaddäus, der einer von den siebenzig Jüngern war, nach der Stadt Edessa ab, daß er den Abgar heilete, und das Evangelium predigte, wie der Herr verheißen hatte. rc."

Die Worte, die Jesus nach der Auferstehung zu Thomas sprach: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben, gewinnen dadurch an Bedeutsamkeit, daß er zuvor ungefähr dieselben Worte durch den nämlichen Apostel an Abgar schreiben ließ. Ihre Wiederholung war eine leise Erinnerung an den Glauben des heidnischen Königs, der Jesum nie von Angesicht gesehen; damit verwies der Auferstandene dem Jünger seinen Unglauben, und half ihm denselben vollends überwinden.

Nach Moses Chorenensis ist diese merkwürdige Gesandtschaft Abgars und Christi Antwort zur Zeit des letzten Einzuges Jesu in Jerusalem erfolgt. Denn er bezieht auf unsre Geschichte die Stelle Johann. 12, 20 bis 22, (wo er nebst andern alten Urkunden statt „Griechen" die Lesart „Heiden" hatte), fällt so die offenbare Lücke zwischen V. 22 und 23 aus, und zeigt die Veranlassung der Rede Jesu an, zu welcher der Evangelist unmittelbar übergehet.

W. F. Rinck.

Reise durch das innere Sumatra.

Die Insel Sumatra verblieb bis jetzt, ungeachtet des Werks des Hrn. Marsden's darüber, wenig bekannt. Die Europäer hatten nur auf der Küste Niederlassungen; keiner war in das Innere vorgedrungen; man schilderte die Einwohner als grausam und feindseelig, und die Bergpässe als undurchdringlich. Sir Th. Raffle, Gouverneur des Forts Malborough, hielt es für das beste Mittel eine zur Erforschung der Insel bestimmte Unternehmung gelingen zu machen, wenn er sie selbst anführte. Der Erfolg krönte sein Unterfangen; er drang in drey verschiedenen Richtungen vor, im Süden von Manna gelangte er bis zu den wichtigen, von den Passumah's bewohnten, Bezirken; nördlich bis nach Menangkabu, die berühmte Hauptstadt des Malay'schen Reichs; und von Bencoulen an, durchkreuzte er die Insel bis Palimbang.

Diese Unternehmung ließ unermeßliche Quellen des Reichthums, ein sehr gut angebautes, an kostbaren Metallen reiches, Land entdecken. Die Passumah's sind ein athletischer Menschenschlag, in Allem den Küstenbewohnern überlegen; sie treiben Ackerbau; ihr Land ist sehr bevölkert. Menangkabu bot Sir Th. Raffle ein so schönes und so bevölkertes Land, als die Insel Java nur irgend eine Gegend aufweisen kann; auf eine Strecke von zwanzig (engl.) Meilen, beträgt die Bevölkerung nahe an eine Million Menschen. Er erachtet, daß, mit einiger Aufmunterung, Sumatra England mehr Hülfsquellen darbieten wird, als man je in Java gefunden hätte; aber es bleibt viel zu thun übrig. Menangkabu ist der Ort, woher alles das Gold kam, was Malacca den Namen des goldnen Chersoneses beylegen machte.

Diese Entdeckungen waren indessen nicht von Gefahren und Strapatzen frey. Man konnte im Innern nur zu Fuß gehen; es mußten Berge von 6000 Fuß Höhe überschritten,

werden; es ging zwischen Felsenmassen, durch Waldungen, über Abgründe hin. Manche Nächte hatte man kein andres Obdach als die Baumzweige, die man sich verschaffen konnte; die gewöhnlichen Tagreisen betrugen 20 bis 30 Meilen, auf den schlechtesten Wegen, die man sich denken kann. Der Gouverneur war von seiner Gemahlinn begleitet. Oesters trug sie ein Mann auf dem Rücken; allein gewöhnlich ging sie zu Fuß, denn es war unmöglich sich eines Wagens zu bedienen. Die Gegenwart dieser muthvollen Frau bildete das unzweydeutigste Friedenszeichen, das man den Insulanern darbieten konnte; sie konnten nicht glauben, daß Sir Th. Raffles Bedeckung feindselige Absichten habe, da er selbst unbewaffnet war, und er seine Gemahlinn ihrer Gastfreundschaft anvertraute.

Der Handel, der ehemals großen Einschränkungen unterlag, ist jetzt für Jedermann geöffnet. Sir Th. Raffle hat mit den Fürsten von Menangkabu Verträge abgeschlossen. Es stehet zu hoffen, daß er bald das Publikum in den Genuß der Ergebnisse der interessanten Reise, die er mit so viel Muth als Glück bewerkstelliget hat, setzen werde.

Der Unglückliche.

Zwey Schulfreunde waren lange getrennt gewesen. Der eine hatte sein Glück in Indien, der andre in Paris zu machen gesucht. Jener hatte sich zwar nicht ohne Mühe, aber doch ohne widrige Zufälle, durch eifrige Thätigkeit bereichert; endlich reiste er nach Europa zurück, ging nach Paris und eilte, sich wieder mit seinem Freunde zu vereinigen.

Er fragte mit so lebhafter Theilnahme nach ihm, daß man anfangs der Antwort auswich; endlich sagte man ihm doch, daß der Mann in seinen Spekulationen nicht besonders glücklich gewesen sey; er habe sich schon zweymal mit seinen Gläubigern gesetzt, jetzt habe er sich zum dritten Mal unfähig zu bezahlen erklärt, und warte in einem unbekannten Winkel, bis es gelingen werde, seine Gläubiger zu einem Vertrage zu vermögen. — „Zum dritten Mal würde er das nicht überleben, rief der Indier, wenn die Vorsehung mich nicht zu seiner Rettung geschickt hätte. Ich eile, ihm Hülfe und Trost zu bringen. Ich bin reich, da kann er nicht fürchten, arm zu seyn; aber ich muß die Verzweiflung fürchten, in die r, durch sein Zartgefühl, bey so wiederholten Unglücksfällen gerathen muß."

Mit Mühe erfuhr er endlich, wohin sein unglücklicher Freund sich geflüchtet hatte. Er suchte den Schlupfwinkel auf. Unerwartet hält seine Postchaise an einem Gebäude still, das in der Mitte der reizendsten Gegend gelegen, von prächtigen Gärten umgeben, ein epikurischer Wohnplatz scheint. Nach den ersten Freudensbezeigungen sagte der Indier: „ich zitterte, dich in einem trostlosen Aufenthalte zu finden; Gottlob, daß dein Wohnplatz so heiter ist, wie ich dir nur je einen zu bieten im Stande wäre. Dir blieben also Freunde in deinem Unglück, die meine Stelle ersetzten." — Wem meinst du denn, daß dieses Landhaus gehört? erwiderte jener, es ist ja mit allen seinen Umgebungen nur hunderttausend Thaler werth. Lieber Himmel! das ist alles, was mir nach meinem ersten Unglück geblieben ist!

Man hielt ein fröhliches Mahl. Köstliches Essen! vortreffliche Weine! — Nach Tisch machte der Unglückliche seinem Freunde den Vorschlag zu Wagen einen nahe gelegenen Wald zu besuchen. Indem sie sich daselbst ergötzten — denn er war von ausnehmendem Umfang, herrlich unterhalten und überall mit graden Alleen, sowol der Jagd, als des Lustwandelns wegen, durchschnitten — sagte der Unglückliche zu seinem Tröster: der Platz ist kaum sechsmalhunderttausend Franken werth. Das ist alles, was ich aus meinem zweyten Schiffbruch gerettet habe.

Bey ihrer Rückkehr ins Schloß empfing der Unglückliche einen Brief. Laß uns, rief er, nachdem er ihn gelesen hatte, nach Paris eilen! Meine Angelegenheiten sind im Reinen; meine Gläubiger haben sich zu zehn vom Hundert unterschrieben. Komm, laß uns eilen!

Die beyden Freunde reisen ab. In mein Hotel, rief der Unglückliche dem Postillion zu, ich will nicht, daß du anderwärts, als bey mir wohnest. — Und der Wagen rollte in eines der schönsten Hotels in dem schönsten Viertel von Paris. — „Das ist dein Eigenthum? fragte der Mann aus Indien, erstaunt über die Pracht, die Zierlichkeit, die Größe dieses Hauses, das muß ja eine Million werth seyn." — Ach mehr! mein theurer Freund, antwortete der Unglückliche im gefühlvollsten Ton; und das ist alles, was mir mein letzter Unfall gelassen hat!

Man sagt, nach allen diesen Unglücksfällen habe der Mann noch das Unglück gehabt, eine schöne, junge Frau zu heirathen, die ihrerseits auch drey Unglücksfälle erlitten hatte — nämlich drey Ehscheidungen, die ihr, eine in die andre gerechnet, ein Kapital von viermalhunderttausend Francs eingebracht hatten. — Fast kann die Phantasie sich keine höhere Staffel des Unglücks vorstellen, die diesen Menschen zu ersteigen noch übrig blieb, dem Gewissen graust vor der Höhe, denn seinen Gesichtskreis hat sie schon bey dem ersten Unfall überstiegen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. März.

Die lebhafte Beschäftigung des Publikums über das Wahlgesetz hätte in den ersten Wochen des Märzes fast den öffentlichen Lustbarkeiten Eintrag gethan; jedoch ist es glücklicherweise nicht so weit gekommen, und die lebhafte Bewegung, das Disputiren und die Gährung im Publikum abgerechnet, ist alles noch in seinem Gleise geblieben. Doch dürfen solche Erschütterungen nicht oft kommen; denn das französische Staatsgebäude ist noch zu schwankend, als daß es viele der-

selben aufhalten könnte. Für den ruhigen Beobachter ist aber dieser fortdauernde Kampf von zwey Parteyen, wovon die eine das Alte zurückrufen, und die andere das Neue nicht fahren lassen will, ein merkwürdiges Schauspiel. Dieser Kampf wurde mündlich in den Debatten über die vorgeschlagene Abänderung des Wahlgesetzes mit Heftigkeit geführt: nicht minder heftig wird er unaufhörlich in den Zeitschriften, die jedwede Partey herausgibt, fortgesetzt, nämlich einerseits von dem Conservateur, dem Drapeau blanc, dem Ultra im Namen der dem Alten zugethanen Partey und andererseits von der Minerve, den Lettres Normandes, der Bibliothèque historique und der Boussole, im Namen der Freunde und Anhänger der neuen Verfassung. Da letztere Blätter überhaupt mehr Abonnenten haben, als erstere, so scheint daraus zu erhellen, daß ihre Partey die zahlreichere ist; die stärkere ist sie gewiß. Zu bemerken ist, daß die Zeitschriften beyder Parteyen meistens zu zwey und zwey erscheinen; und da nun dieselben ungefähr die nämlichen Begebenheiten beurtheilen, aber auf zweyerley Arten, die einander gegenüber stehen, wie Weiß und Schwarz, so erhellt daraus eine doppelte Ansicht der Dinge, die sich von dem unparteyischen Leser, aller seiner Mühe ungeachtet, schwerlich vereinfachen läßt. Aber freylich gibt es in Frankreich wenig unparteyische Beurtheiler politischer Dinge; fast Jedermann hat eine entschiedene Meinung zu Gunsten einer oder der andern Partey; daher fast jedweder diejenigen Zeitschriften liest, die seinen Gesinnungen und Gefühlen angemessen sind, und die andern als verderbliche Journale betrachtet. Einen Fremden aber muß es oft wundern, wie eine Tagesbegebenheit und ganz einfache Thatsache so verschiedenartig beurtheilt und dargestellt werden kann, z. B. die berüchtigte Missionssache, worüber so heftig und so viel in Frankreich hin und her gestritten wird, und wobey es die Mühe verlohnt, sich einen Augenblick aufzuhalten. Die Missionen schreiben sich in Frankreich, wie ich glaube aus den Zeiten der Hugenotten her. Man ließ es sich damals recht sehr angelegen seyn, die lauen Katholiken in den Gegenden, worin der Reformationsgeist gedrungen war, wieder zur Andacht anzufrischen. Daher die wandernden Prediger, welche von Dorf zu Dorf gingen, von der Kanzel gegen alle Neuerung herabdonnerten, und nach der Predigt die erschütterten Gemüther einige Tage lang zu geistlichen Uebungen anhielten. Bekanntlich wurden unter Ludwig XIV. diese Prediger, die alles ihres Eifers ungeachtet oft in den Wind predigten, von den Säbeln der Dragoner kräftig unterstützt; und als auch die besäbelten Missionäre die gehoffte Wirkung nicht hervorbrachten, wurde eine neue Art von Missionären erdacht, nämlich Leute, die mit Geldsäcken in den Provinzen herumwanderten, und Bekehrungen erhandelten. Letztere Erfindung hätte eigentlich den besten Effekt hervorbringen sollen. Allein auch gegen die klingenden Missionäre blieben die Hugenotten verstockt, und man fand nun, daß es weit kürzer sey, dieselben aus dem Lande zu weisen, als sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie man sie zu Katholiken machen könne. Seitdem hat sich der Gebrauch erhalten, daß wandernde Prediger die von der Hauptstadt entfernt liegenden Provinzen durchziehen, und besonders dem Volke, Gottes Wort verkündigen; daher sie auch oft einen freyen Platz in der Stadt oder im Dorfe zu ihrem Standpunkt wählen, und von einem Steine herab ihre Predigten halten. Unter diesen geistlichen Volksrednern hat es zuweilen sehr beredte Männer gegeben, die aus dem Stegreife die kräftigsten Reden hielten, und sehr geschickt alle Umstände benutzten, die sich ihnen augenblicklich darboten und zu ihrem Zwecke dienen konnten. Dahin gehört jener Bridaine, von welchem Maury in seinem Werke über die Kanzel-Beredsamkeit eine merkwürdige Rede anführt. Bridaine wollte nämlich in einer Pariser Kirche predigen, denn auch bis mitten in die Hauptstadt haben sich die Volks-Missionäre zuweilen gewagt. Als dieses bekannt wurde, strömte alles zur St. Sulpizkirche hin, wo die Predigt gehalten werden sollte, und die Kanzel war, als der Missionär erschien, von den vornehmsten und ausgezeichnetsten Männern und Frauen der Hauptstadt umringt. Als Bridaine auf die Kanzel trat, warf er einen durchdringenden Blick auf diese glänzende Versammlung, und hub dann so an: „Ich bin nur ein armer unwissender Mensch, und nicht gewohnt vor einer Versammlung der gebildetsten und angesehensten Personen der Hauptstadt aufzutreten. Bisher habe ich nur den Hütten-Bewohnern das Wort Gottes verkündet. Ach was habe ich gethan! Betrübt und erschreckt habe ich die Armen, die in der Einfalt ihres Herzens lebten, und nicht die glänzenden Laster der großen Städte kannten. Jn diesen hätte ich sollen den verstockten Sündern Gottes Strafgericht ankündigen u. s. w." Dieser unerwartete Eingang brachte, wie man versichert, die größte Wirkung hervor. Laharpe und Marmontel führen ihn, seiner ganzen Länge nach, als ein schönes Muster von natürlicher Beredsamkeit an. Eben dieser Bridaine hatte das Talent, sich durch treffende obwol zuweilen sonderbare Gleichnisse und Bilder der Phantasie seiner Zuhörer zu bemächtigen, und zu erschrecken. So z. B. sagte er in jener merkwürdigen Rede der St. Sulpizkirche: „Wisset ihr, was die Ewigkeit ist? Eine Thurmuhr, deren Pendulum unaufhörlich nur die beyden Worte: Immer, niemals; Niemals, immer während der Todtenruhe vernehmen läßt. Von Zeit zu Zeit ruft ein Verworfener aus: Wie viel Uhr ist es? Und ein anderer Elender antwortet ihm: Die Ewigkeit!"*) Ein andermal predigte er, in den Gassen einer Landstadt, über die kurze Dauer des menschlichen Lebens, und endigte mit den Worten: Ich will Euch nun, meine Zuhörer, alle nach Hause begleiten; und hiemit stellte er sich an die Spitze des Zuges, und führte ihn zum Gottesacker. Alle diese geschickt angewandten Mittel hatten den größten Erfolg, und es war damals überall, wo Bridaine hinkam, von den häufigen Bekehrungen die Rede, die er bewirkte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der größte Theil unsrer Leser wird sich erinnern, daß Dante dieses Bild sehr lange vor Bridaine gebraucht hat.

Charade.

Nichts fesselt die erste, troz Seufzen und Klagen
Rollt ewig hinab sie, kehrt nimmer zurück.
Die Freude umtanzt ihren goldenen Wagen,
Doch öfter verfolgt sie ein thränender Blick.
O Wehe dem Band, das die Freundschaft geknüpfet,
Wenn ihr der zwey letzten Benennung gebührt!
Ein Mädchen, das scherzend sein Leben durchhüpfet,
Wird auch mit der Sylben Bedeutung berührt.
Das Ganze will tröstend die Flur noch umfangen,
Der früher schon Blumen und Düfte entfloh'n.
Als Blume steht's einsam ohn' eiteles Prangen,
So lange bis Stürme des Winters ihm droh'n.

A.

Auflösung des Räthsels in Nro. 104.

Heupferd.

Nro. 111.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Mai 1819.

Die wahre Tochter
Der Gottesverachtung
Ist die trotzende Menschenbeleidigung.
Der Gesundheit des Herzens entsprießt
Das von Allen geliebte
Von Allen gewünschte Glück.

Aeschylos.

Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern.

(Fortsetzung.)

Durch langes Unglück belehrt, daß das Verbrechen und das Unrecht Züchtigung erhalten werden, und daß die Ehrlichkeit allein den Menschen glücklich machen kann; fest überzeugt, daß Strafen und selbst Leibes- und Lebensstrafen, im Falle neuer Vergehungen, auf sie warten, während daß Wohlstand und Achtung der Preis einer guten Aufführung seyn müßen, zeigen sich diese Menschen, wann sie nun von ihren Eisen befreyt sind, fast immer ehrbar und behutsam. Die Gewohnheit der Arbeit, die sie sich während einer langen Sklaverey wohl haben erwerben müssen, gibt ihnen in diesem Punkte einen Vorzug vor den Menschen, welche frey in diese Gegenden gekommen sind; der Anbau ihrer neuen Ländereyen wird gewöhnlich mit mehr Art und Einsicht geleitet, und man bemerkt, daß sie gewöhnlich sehr gute Ackerleute sind. Eben so verhält es sich mit denen, welche sich den Gewerben und dem Handel widmen: fast alle kommen gut fort; und ich trage kein Bedenken zu versichern, daß in weniger als dreyßig Jahren mehrere von den großen Gütern der Kolonie in den Händen dieser Verbrecher seyn werden. Alsdann werden die Vorurtheile, welche noch gegen sie rege sind, verschwunden seyn, und sie werden wenigstens das Ansehen genießen, das der Reichthum gewöhnlich verschafft; bereits jetzt sogar haben die Vorurtheile sich so sehr vermindert, daß einige von den Verwiesenen schon die anständigste Gesellschaft empfangen. Ich habe ihrer einige kennen gelernt, welche nach Erstehung ihrer Strafe wieder in die Gesellschaft getreten sind, und sich mit so viel Thätigkeit und Verstand betragen haben, daß sie jetzt beträchtliches Vermögen besitzen, welches bey Einigen mehr als dreymal hundert tausend Franken beträgt.

Dieß sind die Vortheile, welche ein durch ehrliches und arbeitsames Betragen frey gewordner Mißethäter erhält. Aber wehe ihm, wenn er neue Fehler begeht! Die Gerechtigkeit wird alsdann unversöhnlich; man ist mit Recht der Meinung, daß solche Menschen von krebsartigem Verderben ergriffene Mitglieder der Gesellschaft sind, welchen man mit den stärksten Mitteln Einhalt thun muß. Eisen und Kerker, Stockstreiche, Peitschenhiebe sind die ersten Strafen, die man ihnen anthut; wenn sie noch nicht zu ihrer Pflicht zurückkehren, dann ist es um sie geschehen; man zieht die ihnen verliehenen Güter zum Vortheile der Regierung ein; sie werden aufs Neue für eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl Jahre und ziemlich gewöhnlich für ihre übrige Lebenszeit zur Sklaverey verurtheilt; endlich, wenn das Verbrechen groß ist, hängt man sie. Mehrere Exempel dieser verschiedenen Bestrafungen, die von Zeit zu Zeit vorkommen, dienen nicht wenig, die Widerspenstigen im Zaume zu halten.

Indessen sind die meisten Verurtheilten unverheirathet, und bey diesem Zustand der Dinge würde die Bevölkerung der Kolonie leiden; die Regierung mußte also auf Mittel

denken, die Heirathen zu vermehren. Die verwiesenen Weibspersonen waren ihr erstes Mittel: es ist bekannt, daß diese letztere Klasse aus Verbrecherinnen besteht, welche von den Gerichtshöfen verurtheilt worden sind, und aus den ehrlosesten Dirnen der Stadt London oder der großen Seehäfen Englands. Aus dergleichen Grundstoffen ehrbare Weiber, arbeitsame, gute Hausmütter zu machen, das ist, ohne Widerspruch, der Triumph der Gesetzgebung und das letzte Ziel der gesellschaftlichen Vervollkommnung. Die englische Regierung hat dieses Wunder durch dieselben Mittel, die wir eben angezeigt haben, zu bewirken gewußt. Man durfte dergleichen Weibspersonen nicht zwischen die Unehre und die Achtung stellen; die Ehre vermochte für sie nichts: man stellte sie also, wie die Männer, zwischen die Strafe und die Belohnung. In der Ueberzeugung, von dem Gesetze getroffen zu werden, so oft sie einen Fehler begehen würden, sind sie genöthigt, bescheidener, arbeitsamer zu werden, und jeden Gedanken an Verbrechen und schlechte Sitten zu verbannen. In der Nothwendigkeit, alle ihre Augenblicke der Arbeit zu widmen, wurden sie derselben nach und nach gewohnt, und fanden Gefallen daran; und von nun an mußte die günstigste Veränderung in ihnen vorgehen.

Es konnte nicht fehlen, diese Weibspersonen, da sie frey geworden waren, wie die Männer, unter eben denselben Bedingungen und unter eben demselben Verbehalte, mußten Männer finden. Freygelassene Verurtheilte verbinden ihr Schicksal mit dem ihrigen; und da die Regierung verschiedene Vortheile an den Ehestand knüpft, da man den Weibern ebenfalls Verleihungen von Ländereyen ertheilt, da die Kinder ebenfalls dergleichen erhalten, da die Sklaven nach dem Verhältnisse der Ausdehnung der Güter zugetheilt werden, so folgt daraus, daß die eheliche Verbindung den persönlichen Zustand derer, welche sie eingehen, allmählig verbessert. Diese Verbindungen sind jetzt in der Kolonie sehr zahlreich, und im Allgemeinen sind sie glücklich: ich habe Gelegenheit gehabt, das Innere vieler solcher Haushaltungen kennen zu lernen, und nie habe ich ohne Rührung die außerordentliche Veränderung betrachten können, welche in den Sitten und Gewohnheiten dieser sonderbaren Paare vorgegangen war. Sehr merkwürdig ist dabey, daß die öffentlichen Mädchen, welche in ihrem vorigen Zustande der Liederlichkeit eben so wenig Kinder gebaren, als die Mädchen unserer Hauptstädte, in ihrer neuen Lage sehr fruchtbar sind.

Diebe, Räuber, feile Dirnen scheinen eben nicht sonderlich im Stande zu seyn, ein gutes Geschlecht für die Zukunft zu geben, und doch werden wir sehen, daß es sich mit dem, welches heranwächst, anders verhält. Denn, wenn man bedenkt, daß Weiber dieser Art überhaupt in allen Ländern zu dem stärksten und schönsten Theile der Volksmenge gehören; wenn man betrachtet, daß ein solcher Zustand der Dinge und die verschiedenen Fälle, die er zuläßt, den Ideen nothwendig eine Begeisterung geben müssen; daß um desto mehr der Stand eines Straßenräubers, der Stand eines Diebs in den Städten Stärke, Gewandtheit und eine gewisse Kühnheit erfordern, welche eben nicht das Erbtheil der meisten Menschen ist, so muß sich daraus ergeben, daß die Kinder solcher Eheleute, weder in Ansehung des Körpers noch in Ansehung des Geistes so übel bedacht sind, als man glauben könnte. Mit diesen ersten Vortheilen vereinigen sich noch alle diejenigen, welche aus einem äußerst gesunden Klima entstehen, dem wegen seiner glücklichen Lage unsre rauhe Winter-Witterung und die brennende Hitze der tropischen Länder gleich fremd sind. Auch fielen uns, während unsers Aufenthalts auf Port Jackson, die Schönheit der Kinder und der muntere und lebenvolle Ausdruck ihrer Gesichtsbildung gleich sehr auf. Alle diese Kinder werden sehr sorgfältig gehalten und mit einer bemerkenswerthen Reinlichkeit gekleidet. Die Regierung widmet ihnen von Anfang an mit Recht eine besondere Aufmerksamkeit; und wenn wir ihre Sorgfalt, verderbte Menschen zu den ordentlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Tugend zurückzuführen, bewundert haben, so werden wir durch ihre edeln Bemühungen, ein tugendhafteres und glücklicheres Geschlecht zu erziehen, gerührt werden.

Die Regierung, zum Voraus überzeugt, daß bey aller ihrer Sorge und Wachsamkeit unter so vielen verderbten Menschen sich doch immer lasterhafte Eltern finden würden, glaubte, die künftige Hoffnung der Kolonie solchen Leuten nicht überlassen zu dürfen. Diesem weisen Grundsatze gemäß wurde in den ersten Zeiten der Kolonie ein Erziehungshaus für die Mädchen*) errichtet; es wurden demselben beträchtliche Einkünfte angewiesen: das Innere desselben wurde gehörig eingerichtet; es wurde mit großen Höfen, mit einem großen Garten umgeben. Liebreiche und unterrichtete Frauen wurden aus England berufen und zu der Erziehung der jungen Personen bestimmt, welche man darin aufzunehmen Willens war, die Gemahlinnen des Statthalters und des Vicestatthalters wurden zu Oberaufseherinnen desselben ernannt. Man nahm in diese Anstalt solche junge Mädchen auf, die Waisen waren, die von ihren allzuarmen oder sogar noch im Sklavenstande befindlichen Eltern nicht sorgfältig genug erzogen werden konnten; endlich alle diejenigen, deren Eltern der Polizey als solche bekannt waren, in deren Handlungen, in deren Reden oder in deren Herzen sich noch Ueberreste ihrer vorigen Verdorbenheit erhalten hätten. Alle diese jungen Mädchen werden mit

*) Außer diesem Erziehungshause für die Mädchen wurden zu Sydney auch zwey Schulen für die Knaben errichtet, welche von der Regierung ebenfalls einige Wohlthaten erhielten; aber im Jahr 1811 stiftete man daselbst eine neue nach Lancaster's System, welches man ursprünglich dem Chevalier Paulet zu danken hat. (S. Turnbull's Voyage, p. 465. seconde édition, 1813.) L. T.

großer Aufmerksamkeit verpflegt, in den Grundsätzen der Religion und der reinsten Moral erzogen, bey Zeiten in Allem unterrichtet, was eine Hausmutter wissen muß, nur mit solchen Dingen beschäftigt, welche zum Wohl des Hauswesens dienen, von Kindheit an gewöhnt, andre und sich selbst in Ehren zu halten, und besitzen am Ende frühzeitig alle die Eigenschaften, welche man an vortrefflichen Gattinnen wünschen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Luxus und die Lebensart der Mongolen.

Von dem mongolischen Kaiser Timur (Tamerlan) haben wir eine Geschichte von einem gleichzeitigen Schriftsteller, Scherefeddin Ali, in persischer Sprache, der es aber aus dem natürlichen Grunde, weil Scherefeddin kein Fremder, sondern ein Unterthan und halber Landsmann Timurs war, an der einfachen Naivetät des Priskus fehlt. — Nachdem sich Timur, durch die Niederlage Bajazets in der Schlacht von Angora (1402) zum Herrn von ganz Asien bis an die chinesische Gränze gemacht hatte, eilte er in seinem 70sten Jahr nach seiner Hauptstadt Samarkand zurück, um sich in diesem glücklichen Lande von den Beschwerden des Krieges auszuruhen, und die nöthigen Anstalten zur Eroberung von China zu treffen. Alle Emirs und Mirsas, worunter sich mehrere Nachkommen Dschingis-Chans befanden, wurden zu einem allgemeinen Reichstage dahin beschieden, und die Heirath seiner Enkel ward durch prächtige Feste gefeyert.

Während zweyer Monate warf Timur die Bürde des Zwangs, der Geschäfte und Regierungs-Sorgen von sich, und genoß vielleicht zum ersten und letzten Mal das wahre Glück des Lebens. In der Mitte eines Gartens ließ der Kaiser durch syrische Baumeister einen marmornen Palast bauen, dessen Inneres mit Mosaik, das Aeußere mit Porcellan geziert war, und den eine Menge von Springbrunnen, in dem schönsten Klima der Welt, zu einem Paradiese machten. Hier, sagt der persische Geschichtschreiber, ward auf Timurs Befehl, ein Gastmahl gegeben, wo es an nichts fehlte, was die Menschen wünschen, oder was den Sinnen schmeicheln kann. Die Prinzen seine Söhne, die Kaiserinnen, Königinnen, und Prinzessinnen wünschten ihm Glück, und überschütteten ihn mit Gold und Edelsteinen. Die Statthalter und Heerführer, alle Vornehmen des Reichs, eine unzählige Menge Volks, und die Gesandten von China, Rußland, Indien, Griechenland, Egypten, und ganz Asien, nahmen an dem Feste Theil, sogar die europäischen Abgesandten (aus Spanien); denn auch die Casses (ein Thier so groß wie ein Gerstenkorn) finden ihren Platz im Meer. Für diese ungeheure Menge Menschen wurden in den Gärten von Kanigul (die ganze Gegend um Samarkand ist ein Garten) Zelte errichtet, deren Stricke von Seide, die Teppiche von Goldstoff, die Vorhänge von Sammet, die Fußböden von Ebenholz und Elfenbein waren. Die kaiserliche Wohnung bestand aus 200 Zelten mit Gold und Edelsteinen geziert, deren jedes auf zwölf silbernen vergoldeten Säulen ruhete und mit Atlas ausgeschlagen war. Das Ganze war von unzähligen Buden umgeben, in welchen alle Werke der Kunst, und eine ungeheure Menge von Schmuck, als Gold, Edelsteinen und Perlen, verkauft wurden, die Kanigul zu einer wahren Goldgrube machten. Hundert Theater, mit persischen Teppichen bedeckt, belustigten das Volk mit Musik und Schauspielen, und die Menge von Früchten und Blumen balsamirte die Luft. Auf einer Maskerade erschienen Männer als Hyänen, Löwen, oder Tiger, und Weiber als Elephanten, Ziege, Schafe, oder als Feen und Engel gekleidet. Alle Künstler und Handwerker zeigten Meisterstücke ihrer Kunst, und Seiltänzer machten ihre Sprünge auf Seilen, die so hoch waren, daß sie an den Himmel geknüpft schienen. Beym Gastmahl ward aus goldnen Bechern Kammes (Kumis), Meth, Branntwein, Wein ꝛc. getrunken. Zum Kochen der Speisen waren mehrere große Wälder niedergehauen. Ein unabsehliches Feld war mit Tischen bedeckt, wo das Volk mit Speise und Trank erquickt ward, und der Kaiser ließ folgenden Ausruf ergehen:

„Niemanden ist es während dieser Zeit der Fröhlichkeit „erlaubt, zu zanken oder Andere zu tadeln; der Reiche darf „sich nichts herausnehmen über den Armen, der Mächtige „nichts über den Schwachen; und Niemand darf den Andern fragen, warum er dieß oder jenes thue.“ — Nach der Trauung wurden die Neuvermählten neunmal umgekleidet, und jedesmal mit Diamanten, Perlen, Rubinen ꝛc. besäet, welches alles den Aufwärtern Preis gegeben ward. Die Nacht ward durch unzählige Lampen und Fackeln in Tag verwandelt; aber die Hochzeit-Kammer war durch einen Vorhang geschlossen, der das Heiligthum der Schamhaftigkeit beschützt, und daher von dem Geschichtschreiber nicht aufgehoben werden darf.

Am folgenden Morgen besuchte Timur die Neuvermählten, die von ihm und seinem ganzen Gefolge, mit Juwelen überschüttet wurden.

Am Ende des Festes erließ Timur einen Befehl, daß Jedermann wieder an seine Geschäfte gehen solle, und schloß sich in seinem Kabinet ein, wo er die Regierungssorgen wieder übernahm.

M i s z e l l e n.

In der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung 1818 findet sich die Aufgabe folgender zwey Verse in das Französische mit eben der Kürze, und zwar so zu übersetzen, daß in keiner Beziehung etwas von dem Vorbilde in der Nachbildung vermißt werde:

„Sohn! du weintest am Tag der Geburt, es lachten die Freunde;
Tracht', daß am Todestag, während sie weinen, du lachst.“

Ein Herr Gargnon soll nach derselben Literatur-Zeitung die Aufgabe folgendermaßen glücklich gelöst haben:

En naissant tu pleuras, tes proches étaient heureux;
Vis ainsi qu'ils pleurent, quand tu mourras joyeux.

Kenner der französischen Verskunst werden das Glück dieses Uebersetzers wohl nicht beneiden; auch ist in dieser gereimten Prosa das Hauptwort „Sohn“ ganz zur Seite liegen geblieben.

Ganz anders ist dem Professor Walter zu Stuttgart die Lösung gelungen. Den Regeln der französischen Versifikation getreu, — deren Befolgung wahrlich so leicht nicht ist, als manche zu wähnen scheinen, — ist das Vorbild nicht blos vollständig, und z. B. durch „sourire“ statt „lachen“ zarter, ja sogar kürzer wiedergegeben, was eine besondere Schwierigkeit beym Uebertragen in die Nachbarsprache darbietet:

Tu pleurais en naissant, nous sourimes, mon fils;
Fais qu'on pleure à ta mort, tandis que tu souris.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. März.

(Beschluß.)

Manche andere Missionäre gebrauchten, jedoch mit minderer Geschicklichkeit, dieselben Mittel als Bridaine, oder doch ähnliche, und jener neapolitanische Volksprediger, welcher die Aufmerksamkeit des Volks von einem Puppenspiele ab, und auf das von ihm mitgebrachte Kreuz ziehen wollte, und daher, auf dieses hinweisend ausrief: Ecco il vero Pulcinello! sprach ganz im Geiste der französischen Missionäre. Daß diese Charlatans-Künste aber dem wahren Prediger-Amte nicht anstehen, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Dieser Unfug hörte daher auch bey der Revolution ganz auf; und als die Ruhe wieder hergestellt worden war, durften die Missionäre deswegen ihr Geschäft nicht wieder beginnen, weil nach den aus der Revolution entsprungenen gesetzlichen Verfügungen kein Theil des Gottesdienstes außerhalb der Kirchen verrichtet werden durfte, um keinem Kultus Anstoß zu geben. Seit der Wiedereinsetzung der königlichen Regierung ist aber den Missionären unter Aufsicht der Missionsanstalt und der Bischöfe, in deren Sprengel sie sich begeben, verstattet worden, ihr Amt wieder zu beginnen, worin sie sich denn auch seitdem sehr thätig beweisen. Bey dem großen Mangel an Dorfgeistlichen in Frankreich sind sie freylich an manchen Orten sehr willkommen; da sie aber leider mehr guten Willen als Einsicht und Talent besitzen, so betreiben sie das Missionswesen mit einem blinden Eifer, der sich mit der jetzigen Aufklärung nicht mehr verträgt; auch mischt sich so viel Politisches in ihre Predigten, daß sie dadurch zuweilen gefährlich werden. Gegen alle Veränderungen im Staate, welche die Revolution mit sich gebracht hat, ereifern sie sich gewaltig, und da nun die Regierung diese Veränderungen anerkannt und gebilligt hat, so folget daraus, daß sie oft dem Staatssysteme selbst widersprechen. Daher machen auch die liberalen Zeitschriften scharfe Bemerkungen wider diese Prediger. Ist denn Frankreich in Abgötterey versunken, und bedarf es, wie die Heiden, Missionäre, um zum christlichen Glauben zurückzukehren? Ist ferner nicht aller Gottesdienst außerhalb der Kirchen und Bethäuser abgeschafft? Wie, wenn nun auch Protestanten, Juden, Wiedertäufer solche Missionäre aufs Land schickten, und ihren Glauben an öffentlichen Orten predigen ließen? Genießen nicht alle Religionen gleichen Schutzes im Staate? Welche Gefahr kann übrigens nicht daraus entstehen, daß jene Missionäre das Landvolk mit der Rückkehr des vorrevolutionären Zustandes der Dinge bedrohen, da es sich bey der neuen Ordnung so wohl befunden hat? Hierauf erwiedern die im entgegengesetzten Geiste geschriebenen Tagesblätter und Zeitschriften als die Quotidienne, l'Ami de la Religion u. a.: Zwar ist Frankreich nicht in Abgötterey, wohl aber in Unglauben versunken. Der Arbeiter im Weinberge des Herrn gibt es zu wenige, und sie genießen zu wenig Ansehen, als daß es ihnen gelingen sollte, religiöse Gesinnungen zu verbreiten. Deshalb thun diejenigen Geistlichen, welche sich mit Aufopferung aller Bequemlichkeiten dem harten Missions-Geschäfte unterziehen, ein sehr verdienstliches Werk. Daß sie Unruhe und Zwietracht unter den Landleuten verbreiten, ist eine Verläumdung; sie empfehlen ihnen im Gegentheil aufs dringendste an, das Vergangene zu vergessen, in Eintracht mit einander zu leben, und ihrer Obrigkeit zu gehorchen. Zum Beweise des Nutzens, welchen sie stiften, führt der Ami de la religion folgende Thatsache an: In Tarascon hatten die Missionäre neulich eine Bußpredigt gehalten, und gleich darauf hätten sich eine Menge Einwohner in der Sakristey eingefunden, um zu beichten. Allein auch hier noch hatte der Parteygeist vorgewaltet: denn die Anhänger der alten Ordnung der Dinge hätten sich auf die eine Seite gestellt, und die Liberalen auf die andere. Endlich habe Jemand voll Eifer ausgerufen: Sollen wir denn immer ein Beyspiel der Zwietracht geben, und sollen wir nicht besser die Lehren dieser würdigen Missionäre in Ausübung setzen! Hierauf hätten sich alle die Hand gegeben und geschworen, künftighin nicht mehr in Uneinigkeit zu leben. Hat es mit dieser Thatsache seine Richtigkeit, wie es wahrscheinlich ist, so beweiset sie doch auch zu gleicher Zeit, wie sonderbar sich in Frankreich der Parteygeist äußert, da sich sogar noch vor dem Beichtstuhle Liberale und Antiliberale von einander absondern. Uebrigens läßt die Regierung frey für und wider die Missionäre in den Zeitungen schreiben, die doch einstweilen noch unter der Censur stehen. So kündigte das Journal de commerce neulich an, es sey eine Cohorte von Missionären zu Toulouse angekommen, wo sie den Fasching zubringen wolle. Eine andere Zeitung räth den Missionären an, anstatt gegen Schauspiele und Lancaster'sche Schulen zu eifern, lieber das Landvolk anzumahnen, sich vernünftig aufzuklären und fest an die Regierung anzuhängen. An den Bischöfen finden die Missionäre meistens sehr wirksame Stützen, wie es sich erwarten läßt, da die sämmtliche Geistlichkeit von der Nothwendigkeit überzeugt ist, stark zusammenzuhalten, wenn sie wieder zu einiger Macht gelangen will; die gewöhnlichen Fasten-Mandemente waren daher dieses Jahr großentheils im Missions-Style abgefaßt. Zu Straßburg wurde gegen den Mißbrauch der Toleranz und zu Troyes gegen den verbesserten Elementar-Unterricht und gegen die konstitutionellen Zeitungen gewarnt. Dergleichen Zeitungen und Brochüren, hieß es in dem Fasten-Mandemente, schlichen sich jetzt bis in die Hütten der friedlichen Landbewohner, und unterhielten dieselben nur von ihren Rechten, anstatt sie von ihren Pflichten zu unterhalten. Ueber diese Aeußerung aber hat eine Pariser Zeitung den Herrn Bischof zurecht gewiesen. Daß das Volk nicht allein Pflichten zu erfüllen habe, sondern auch Rechte besitze, sey selbst in der Konstitutions-Urkunde anerkannt, und beyde müsse es kennen, um ruhig und glücklich zu leben. Mit seinen Pflichten können es die Pfarrer bekannt machen; aber seine Rechte thue es wohl, aus denjenigen Zeitschriften zu lernen, welche sich hauptsächlich damit abgeben, den Geist des konstitutionellen Lebens zu verbreiten, und das verderbliche Feudal-System auf immer aus Frankreich zu entfernen.

Dß.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 17.

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. Mai 1819.

Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Goethe's Iphigenia.

Die Titanen.

In acht Liedern.

Klage der Titanen.

Erstes Lied.

In des Abgrunds Klüften,
Wo nie Licht erscheint,
Wo in finstern Grüften,
Nur der Nachtstrom weint;
Wo der Erdbrand lodert,
Der Euch dann verschlingt,
Wenn einst Themis fodert,
Was ihr Rathschluß singt: *)
Hausen wir alten Titanen,
Wir der Uranionen Ahnen,
In des Abgrunds Nacht gebannt!
O himmlischer Aether!
O heiliges Licht!
O Uranos, Erde, ihr ewiger Zeuger,
Ach fühlt ihr die Schmach, und den Hohn der Verderber,
Der später geborenen Schwächlinge nicht?

Erde du weinest blutige Thränen!
Es erbebet in heiliger Tiefe,
Brennend dein Eingeweide!

Denn die Lichtempfangnen,
Herrlichen Söhn' und Töchter,
Sie die Urkraft der Zeiten,
Schmachten Glanz beraubet
In ewiger Nacht!

*) Das uralte Erdorakel der Themis vom Untergange der Olympischen Götter.

S. Aeschylos Prometheus.

Die Nonne und der Tambourmajor.

(Fortsetzung.)

Valerie bezog eine anständige Wohnung in der Canoncha, und willigte auch in den Vorschlag der beyden Freunde, ihrem Bruder das ausgeschlagne Geld zu überschicken. Der Brief wurde durch einen Spion des Generals Coupigny besorgt, und da Franz noch wochenlang das Bett zu hüten hatte, so verfehlte sie nicht, den Freund zu besuchen, und ihm, so viel von ihr abhing, seine Tage zu versüßen.

Dieser schickte einen Boten zu seinem Bruder, ihn bittend, am künftigen Sonntage mit seiner jungen Gattinn bey ihm zu erscheinen, doch verschwieg er die Ankunft der ihm so theuern Freundinn. An diesem Tage kam auch Valerie nach ihrer Gewohnheit, ihren kranken Freund zu besuchen. Die Offiziere hatten für sie eine Guitarre aus der Stadt bringen lassen, sie sang eben eine der originellen Romanzen vom Campeador.

Da öffnete sich die Thür, und Manuela an der Seite ihres Gatten kam herein. Valerie erkannte den freundlichen Tambourmajor von Palma gleich wieder, aber dieser hätte sich eher die Wiederkunft seiner Großmutter aus den elisäischen Feldern träumen lassen, als die längst vergessene Nonne hier im Zimmer seines Bruders anzutreffen erwartet.

Bald wurde man vertraut, gestand sich die verschiedenen Absichten bey der vorgehabten Entführung, und wie man sich hatte wechselseitig einander zum Besten haben wollen; Ma-

nuela erzählte von den bittern Thränen, die ihr die vermeinte Nebenbuhlerinn gekostet hatte, und eine herzliche Aussöhnung krönte diese Scene.

Ehe man sich trennte, kam der Bote von Barcelona zurück, und brachte einen Brief von Valeriens Bruder. Dieser wünschte ihr Glück zu der wiedererlangten Freyheit, zeigte dankbar den Empfang des Geldes an, und bat sie dringend, den Gedanken aufzugeben, ihn in Barcelona zu besuchen.

Er erzählte ihr, wie selbst die unter den Kriegsgefangenen sich befindenden Söhne der Stadtbewohner nie die Erlaubniß erhielten, ihre Eltern und Geschwister zu sprechen, machte eine schreckliche Schilderung der äußersten Noth in dieser sonst so blühenden Stadt, und vertröstete sie endlich auf bessere Zeiten, wo er sie wiederum zu umarmen das Glück haben würde. Manuela besaß eine reiche Tante in Valencia. Diese hatte sie gebeten, während des Dranges dieses Alles verheerenden Krieges bey ihr zu verweilen, und da sich jetzt der politische Horizont in Catalonien täglich mehr verfinsterte, so drang auch schon seit mehreren Tagen ihr Gatte in sie, den Wünschen jener Anverwandtinn zu entsprechen, und die Wiederkehr des Friedens dort abzuwarten. Doch besorgt um den vielgeliebten Gatten, hatte sie es bisher immer verweigert, dieser Einladung Folge zu leisten; aber jetzt, wo man für das Unterkommen der theuern unglücklichen Freundinn Pläne machte, und wieder verwarf, willigte sie in das Begehren ihres Gatten, unter der Bedingung, daß Valerie sie begleite.

Auch diese gab den vereinten Bitten der Anwesenden nach, und die beyden Brüder nahmen nach des Verwundeten Wiedergenesung einen kurzen Urlaub nach Tortosa.

Einige Stunden von dieser Stadt liegt an der valenziaschen Grenze das Kloster Bonifaca auf einer romantischen Anhöhe, mit einem Walde von Oliven und Orangenbäumen umgeben, der sich bis an die Landstraße zieht. Bis dorthin begleiteten die beyden Brüder die ihnen so theuern Freundinnen, welche sie dann in die Hände eines treuen Dieners übergaben, der sie nach Valencia führte.

Schluchzend lag Manuela in ihres Gatten Armen, und mit bangem Herzen sagte Franz Valerien das letzte Lebewohl.

Wir werden uns wiedersehen! Seyd glücklich! — Wir wollen für euch beten! Dieses waren die abgebrochenen Worte unter Thränen gestammelt, und die harte Trennung erfolgte.

Kaum angelangt an dem Ort ihrer Bestimmung, so rief auch die Posaune des Krieges die zwey Brüder wieder ins Feld.

Ein feindlicher Genius schien sie dießmal zu trennen. Ferdinand mußte den Fahnen seines Regiments nach Arragonien folgen und Franz zum Entsatz von Girona das Blak'sche Lager an den Ufern des Lobregats beziehen.

Wenn jenen die Sehnsucht nach einer heißgeliebten Gattinn wachend und im Traume hin nach Valencia führte, so schwebte diesem das Bild der schönen Freundinn, die seine Schwägerinn begleitete, mit lebhaften Farben vor Augen.

Selten kamen die häufig geschriebenen Briefe richtig an. Die kriegerischen Auftritte in Catalonien, die täglich lebhafter wurden, hemmten den Lauf der Couriere. Doch erhielt Franz Nachricht von seinem Bruder, daß die beyden Damen glücklich in Valencia angekommen, gesund und zufrieden wären.

Wenige Tage darauf erfolgte das Abbrechen des Lagers, und die Verwendung der Truppen zu einem bedeutenden Transporte von Lebensmitteln, die aus englischen Magazinen für die Garnison von Girona in Villasa unweit Tarragona ausgeschifft worden waren.

Mit diesem Transporte, der nothgedrungen sich dem Kugelregen der Belagerer aussetzen mußte, kam Franz verwundet in die Festung, die wenige Monate darauf, als der fürchterlichste Hunger und ansteckende Krankheiten unter der Besatzung zu wüthen anfingen, vermöge der bekannten ehrenvollen Kapitulation in die Hände der Feinde übergeben werden mußte. In Folge derselben trat die Garnison ihre Wanderung in die Gefangenschaft nach Frankreich an. Die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten marschirten ohne Verzug nach der Uebergabe ab, den Offizieren aber wurde bedeutet, man erwarte einen Transport Kriegsgefangener aus Barcelona, und so wie diese einträfen, könnten sie vereint ihre Reise antreten. Am zweyten Tage darauf kamen sie wirklich, und alle wurden jetzt unter Bedeckung eines westphälischen Detaschements, begleitet von einer Brigade französischer Gensd'armen ihrer künftigen Bestimmung entgegengeschickt. Kaum hatte Franz erfahren, die Kriegsgefangenen spanischen Offiziere von Barcelona wären angekommen, so hatte er auch nichts eifriger vor, als sich nach Valeriens Bruder zu erkundigen, welchen auszukundschaften ihm leichtlich gelang. Sie wurden vertraut, und durch gleich harte Verhältnisse gedrückt, gleich darauf warme Freunde. Der Abmarsch von Girona begann. Die erste Nacht brachte man in einer unweit Bellegarde befindlichen Kapelle auf freyem Felde zu. Die Gefangenen wurden in dieselbe geführt, und die Wache lagerte sich in die Mitte um ein starkes Feuer, dessen finstere Rauchwolken durch die zerbrochenen Fenster mit dem pfeifenden Herbstwinde stritten, der sie in diese Wohnung des Elends zurücktrieb. Alles war still, nichts hörbar, als die sich ablösenden Wachen am Thore. Azeveda schlummerte auf einem Leichenstein am Altare, aber Franzens sich wieder öffnende Wunde verscheuchte den Schlaf von seinen Augen. Ein schauerliches Fieber durchströmte alle seine

Adern. Da näherte er sich der Wache, und wollte sich wärmen. Die Soldaten waren in deutscher Sprache in leisem Gespräche begriffen, nicht ahnend, ein feindlicher Offizier könne sie verstehen. Ihre Unterredung betraf diese unglücklichen Gefangenen, die sie bedauerten.

Sie lobten ihre Standhaftigkeit in Vertheidigung der Festung und jetzt im Unglücke, klagten über ihre eigne Lage, und kamen endlich darin überein, eher zu dem Feind überzugehen, als fortdauernd für die französischen Adler zu kämpfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern.

(Fortsetzung.)

Die jungen Mädchen werden täglich von ihren würdigen Oberaufseherinnen besucht; man befragt sie in Gegenwart derselben; man gibt ihnen vor denselben Verweise, wenn sie es verdient haben, auch belohnt man in ihrer Gegenwart die Arbeit, die gute Aufführung und die glücklichen Bemühungen. Diese ehrwürdigen Damen nehmen keinen Anstand, sich den kleinsten Sorgen der Verwaltung zu unterziehen. Ich habe sie selbst in die Küche gehen, die Speisen kosten, die Schlafsäle besuchen sehen, um sich der Ordnung und Reinlichkeit zu versichern, welche darin herrschen müssen; mit einem Worte, es ist kein Umstand so gering, auf den sie nicht aufmerksam wären: aber sie werden dafür auch durch die liebevolle Dankbarkeit ihrer Zöglinge sehr belohnt, welche sie nicht weniger lieben, als ihre eigenen Mütter, und welche sich auf den Augenblick freuen, wo ihre Wohlthäterinnen sie besuchen.

Jeden Sonntag um zehn Uhr begleiten diese liebenswürdigen Oberaufseherinnen, nach dem gewöhnlichen Besuche, ihre junge Herde zur Kirche; es sind besondere Bänke für diese Kinder angebracht; sie stehen ihren Beschützerinnen und Lehrerinnen gegenüber; die Besatzung ist alsdann unter den Waffen, und nimmt einen Theil der Kirche ein; die Regiments-Musik führt verschiedene Stücke auf. Dieser ganz feyerliche Aufzug hebt noch mehr den rührenden Anblick so vieler junger Mädchen, welche eine edelmüthige und wohlthätige Regierung an Kindesstatt aufgenommen hat; und wenn man ihre eigenen, einst mit allen Verbrechen befleckte, Eltern aus dem Haufen heraus dankbare Blicke gen Himmel erheben, und die Gnade Gottes für das Wohl ihrer Kinder anflehen sieht, so fühlt sich das Herz des Rechtschaffenen gerührt, und man segnet die Urheber einer so glücklichen und bewundernswerthen Veränderung.

Indessen kommt die Zeit heran, wo die Erziehung dieser jungen Mädchen ihr Ende erreicht; wo die Regierung den Preis ihrer Wohlthaten und Aufopferungen empfängt. Ein junger ehrbarer und freyer Mann, ein freygelassener ehemaliger Verurtheilter, von untadelhafter Aufführung und guten Sitten, wünscht sich zu verheirathen; aber es ist ihm, mit großem Recht, zuwider, sich mit solchen elenden öffentlichen Weibspersonen zu verbinden, von welchen nur gar zu schnell auf einander Sendungen aus Europa ankommen; es ist ihm auch zuwider, unter den Mädchen, welche von ihrer Kindheit an mehr oder minder verderbten oder beschimpften Anverwandten überlassen sind, eine Gefährtinn zu suchen. Das Erziehungshaus der Waisen zeigt ihm würdigere Gegenstände seines Vertrauens und seiner Freundschaft. Aber ohne Begleitung einer von den Oberaufseherinnen darf keine fremde Person in dasselbe kommen, er muß sich also an eine von ihnen wenden, um den Zutritt in die Anstalt zu erhalten. Da wird der Suchende unter irgend einem scheinbaren Vorwande in die Arbeits- und Lehrsäle geführt, und kann daselbst alle Zöglinge gewissermaßen durch die Musterung gehen lassen. Wenn seine Wahl auf eines von den jungen Mädchen gefallen ist, so eröffnet es den Oberaufseherinnen; und diese suchen sich hernach über die moralischen Eigenschaften des Mannes Gewißheit zu verschaffen, worauf sie denn auch, in Ansehung seiner, die besondre Neigung der jungen Person erforschen, die ihn ausschlagen oder annehmen kann. In diesem letztern Falle werden die Anverwandten, wenn sie deren hat, zu einer Art von Unterredung geladen, wo man über die Vortheile oder Nachtheile der vorgeschlagenen Heirath spricht. Hat sie ihren Beyfall, so kommt die Heirath bald zu Stande, und hierin finden wir einen merkwürdigen Beweis von der Weisheit und Wohlthätigkeit aller jener Einrichtungen, welche in Europa allzulange verkannt oder verachtet werden.

Nachdem die Regierung für die Erziehung dieser liebenswürdigen Kinder so viel aufgewendet hat, ist sie noch sehr besorgt, sie nicht in dem Augenblick, welcher über ihr künftiges Schicksal entscheiden soll, zu verlassen; vielmehr beweist sie alsdann ihre größte Freygebigkeit. Jedes von diesen Mädchen bekommt, zur Zeit ihrer Verheirathung, eine Aussteuer, welche in bedeutenden Gütern bestehet, die man ihnen einräumt, und zu welchen Herden und Sklaven gehören; um diese feyerliche Schenkung gewissermaßen sicher zu stellen, unterschreiben die Gemahlinnen des Statthalters und des Vicestatthalters den Ehevertrag; und so geben sie ihren jungen Zöglingen eine häusliche Einrichtung, und bleiben ferner ihre Beschützerinnen und Freundinnen.

Aber vergebens würde die englische Regierung mit so großen Anstrengungen an die Stelle der ehrlosen und verderbten Volksmenge, welche sie Anfangs nach Neuholland bringen mußte, ehrbare Familien setzen, wenn die bestehenden Vorurtheile gegen die Kolonie in England und in dem übrigen Europa fortdauern könnten. Freylich konnte sie es der

Zeit anheimstellen, so unglückliche Vorurtheile zu vertilgen, und das Beyspiel der amerikanischen Kolonien hätte ihr zum Beweise dienen können, daß dergleichen Vorurtheile schnell verschwinden.

Aber die englische Regierung hat, um diesen Zweck zu erreichen, nicht minder sichere und viel wirksamere Maßregeln ergriffen. Die gegenwärtige Volksmasse von ihren unreinsten und verworfensten Theilen zu reinigen, sie täglich mit ehrlichen und gutgesitteten Kolonisten zu vermehren: diese Mittel hat sie seit einigen Jahren und zwar mit so gutem Erfolge angewandt, daß, meines Erachtens, die Vorurtheile gegen Port-Jackson sich unmöglich noch zwanzig Jahre behaupten können. Sie hat in dieser Absicht Folgendes gethan. So wie sie auf einer neuen Stelle eine Niederlassung gründen will, so nimmt man die Menschen, welche die schlechtesten Sitten haben, die größten Verbrecher aus den Missethätern, zu dem ersten Umbruche; ihnen trägt man die beschwerlichsten Arbeiten auf, denen sie auch oft unterliegen. Andre nicht so lasterhafte Familien genießen bald die Früchte dieser Arbeit, die nur durch die Aufopferung einiger Personen erkauft werden konnten, und ohne Zweifel ist es besser, daß es diese von Grund aus verdorbenen, mit den abscheulichsten Verbrechen befleckten und mit der öffentlichen Verachtung belasteten Menschen seyen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, April.

Ein eben jetzt ausgegebener zweyter Bericht der evangelischen Hülfsgesellschaft zu Glarus an das wohlthätige Publikum (48 S. 8.) enthält die umständlichen und erfreulichen Angaben über alles, was im verflossenen Jahr zu Erweiterung und Beförderung der Linthkolonie geschehen ist, mit der vorläufigen Anzeige dessen, was im gegenwärtigen dritten Jahre geschehen soll. Die Arbeiten zu Urbarmachung des Linthbodens wurden am 29. März (1818) mit 95 Arbeitern wieder eröffnet, deren Zahl aber bald auf 200 anstieg; die Dauer der Arbeiten war 35 Wochen. Im Frühjahr wurden 26.068 Geviertklafter Boden bepflanzt, worunter 19.165 mit Erdäpfeln und 3887 mit Cerealien; dann aber sind weiterhin ungefähr 13.000 Geviertklafter altes Linthbett verebnet und zu fruchtbarem Feld umgeschaffen worden; im Spätjahr konnten bereits wieder ungefähr 14.000 Geviertklafter mit Winter-Cerealien besäet werden. Seit Einstellung der Arbeiten im November verwandte nun die Direktion ihre ungetheilte Aufmerksamkeit der im dießjährigen April zu eröffnenden Armenschule, deren Lehrer sie, wie aus dem frühern Berichte bekannt ist, in der Musterschule von Hofwyl sich ausbilden ließ. „Die Zahl der aufzunehmenden armen Knaben (sagt der Bericht) ist vorläufig auf ein Maximum von 24 festgesetzt. Dieselben werden vorzüglich aus verlassenen Waisen der ärmsten Familien, und um sie soviel möglich unverdorben oder doch wenigstens bildungsfähig zu erhalten, im Alter von acht bis eilf Jahren gewählt. Sie werden bey ihrer Aufnahme ganz neu gekleidet und mit allen Bedürfnissen der Nahrung und Herberg versehen. Sie werden zugleich unterrichtet, zu einer thätigen Lebensweise gewöhnt, und auf ihre religiose und moralische Ausbildung gewirkt. Auf diese Weise bleiben sie bis in ihr sechszehntes Jahr, wofern sie sich rechtschaffen betragen, in der Anstalt; jedoch wird an die Eltern oder Verwandten die Forderung gestellt, daß sie sich in diese Erziehung überall nicht mischen, sondern dieselbe unbedingt der Anstalt überlassen. Um theils den Knaben das Lohnende der Thätigkeit und Sparsamkeit zu zeigen, theils sie in den Fall zu setzen, daß sie bey ihrem Austritt von der Anstalt wenigstens einen kleinen Sparpfennig besitzen, wird jedem Knaben ein kleiner Platz angewiesen, den er in seinen Feyerstunden für eigene Rechnung bepflanzen kann, dessen Ertrag in eine Ersparnißkasse gelegt, und bey seinem Austritt, wofern dieser nicht Folge schlechten Verhaltens ist, ihm ausgeliefert wird. Wir hoffen, daß jeder Wohlthäter sich mit uns auf die Einrichtung dieser Armenanstalt freuen und mit uns vereint zu dem Lenker der Schicksale um Segen für ihr Gedeihen flehen wird. Wir hoffen durch sie dem Vaterlande eine Wohlthat zu erweisen, die an sich schon aller gebrachten Opfer werth wäre. Nichts destoweniger werden wir in beschränkter Zahl und nach Maßgabe der uns zu Gebote stehenden Hülfsmittel, auch dieses Jahr wieder Arme bey den Arbeiten der Anpflanzung des Bodens und der weitern Verbesserung und Urbarmachung des alten Linthbettes anstellen. Inzwischen halten wir das bevorstehende Jahr in jeder Hinsicht für geeignet, unsere Kräfte und Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Begründung der Armenschule verwenden zu dürfen und zu sollen, weil den Ansichten der Gesellschaft zufolge, dieses Institut nach seiner Stiftung, eine in Rücksicht auf Verwaltung und Oekonomie getrennte und für sich bestehende Anstalt werden soll, wodurch also später die Kräfte wieder ungetheilt auf die Ausführung des Kolonieplans verwendet werden können."

Der Bericht gibt weiterhin von dem guten Erfolg einer Hanfspinnanstalt Kunde, die vielen arbeitslosen Personen Erwerb brachte, und er geht alsdann zu der Rechnung über, deren wichtigere Rubriken, der Einnahme sowol als Ausgabe, sorgfältig beleuchtet werden. Die Einnahme vom 1. Oktober 1817 bis dahin 1818 stieg, mit Einschluß von 12.445 Gl. Aktiv-Saldo der Rechnung des ersten Jahrs, auf 33.682 Gl. an, worunter die bezahlten Unterzeichnungen aus dem Kanton Glarus selbst 6151 Gl., die Beyträge aus Rußland (großentheils Geschenk des Kaisers) 11.079 Gl. und die Geschenke aus Frankfurt am Main 1672 Gl. betrugen. Die Gesammt-Ausgabe des Jahrs beträgt 32.698 Gl., worunter für angekauftes Land 7952 Gl., für Baukosten des Armenschulgebäudes 6159, für Ernährung der Arbeiter 4210, für ihren Arbeitslohn 4925, für erkauftes Vieh 3028 u. s. w. zum Vorschein kommen. Der neue Aktiv-Saldo beträgt 984 Gl.

In Verwandtschaft mit den Arbeiten der Glarner Hülfs-Gesellschaft steht eine nützliche Zeitschrift, die unter dem Titel: Schweizerischer Rathgeber für Erziehung, Armenwesen und Landwirthschaft. (Erster Jahrgang 1818, Glarus bey Freuler, 384 S. 8.) voriges Jahr in monatlichen Lieferungen ausgegeben ward, und jetzt in Quartal-Heften fortgesetzt wird. Sie enthält eigenthümliche Arbeiten, unter denen sich manche vortheilhaft auszeichnen.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 9.

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Mai 1819.

Ein heitrer Geist, ein froher Sinn,
Sie sind der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterinn,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Pfeffel.

Abschiedsgruß.

Von Herrn v. Kotzebue.

(Nach dessen Tode in seiner Rocktasche gefunden.)

O hütet euch! um mich zu klagen,
Ihr Lieben! wenn von meinen Tagen
Der Letzte wird entschwunden seyn.
Auch wenn der Tod Vernichtung wäre,
So müsstet Ihr durch keine Zähre
Des Freygelass'nen Grab entweih'n.

Doch gleich dem holden Morgensterne
Winkt uns aus heilig dunkler Ferne
Der neuen Freystadt Wiederschein.
Nach ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,
Wenn mich der Vater der Geschicke
Von hinnen ruft. Ein sanfter Druck
Der Hand, die oft ans Herz euch presste,
Liebkose meine kalten Reste;
Und wollt Ihr meinen Tod begeh'n,
So weiht den Tag zum Freudenfeste,
Und widmet es dem Wiederseh'n.
Nur sucht mich nicht in meinem Grabe,
Nein, mein Gedächtniß-Tempel sey —
Die Halle, wo ich sorgenfrey
Mich oft mit euch gefreuet habe.
Hier feyert den Agapen gleich
Ein heit'res Bundesmahl im Stillen
Und löst des Vaters letzten Willen —
„Seyd tugendhaft und liebet Euch."

Die Nonne und der Tambourmajor.

(Fortsetzung.)

Waren es doch die französischen Bataillone, begann der eine der wachthabenden Soldaten, die bey der Plünderung der Stadt zuerst einmarschirten, wenn wir Soldaten des rheinischen Bundes die Gefahren der Belagerung fast allein bestehen mussten. Beym Lebensmittelfassen sind sie voran, sagte ein Anderer, und wir die Ersten in den Laufgräben — und endlich reifte der Entschluß zur Desertion.

„So nehmt auch mich mit," begann jetzt Franz entschlossen, „ich kenne die Sprache des Landes, und mein Kamerad, der dort schläft, die Gegend genau, wir werden euch führen. Dieser Vorschlag ward angenommen. Der Korporal ging zur Kapelle hinaus, untersuchte, wie es dort stände, und da sich die meisten Gensd'armen dem Schlaf überlassen hatten, so wurde die Unternehmung gewagt. Franz weckte Azvedo, die deutschen Soldaten versahen beyde mit Mänteln, jeder erhielt eine Patrontasche, ein Tschako und ein Gewehr in die Hand, und da bald darauf die Ablösung erfolgte, so zogen sie unter dem Rauche der brennenden Kirchenstühle mit derselben zum Thore der Kapelle hinaus.

Doch war Valeriens Bruder der Weg nichts weniger als bekannt. Er führte die Flüchtlinge zwar dem nahen Gebirge zu, aber die überall herabströmenden Gewässer aus den Pyrenäen verhinderten ihren Marsch, und sie sahen sich endlich gezwungen, als es wieder Tag wurde, dorthin zurückzukehren, wo sie hergekommen waren. Keine Vorsicht

wurde verabsäumt. Erst als sie ganz sicher seyn konnten, der Transport müsste bereits seinen Marsch nach Perpignan angetreten haben, wagten auch sie es, das sie schützende Gebirg zu verlassen. Schon sahen sie von weitem die Kapelle wieder, in der sie die halbe Nacht zugebracht hatten, noch rauchten die Brandstätten der Wachtfeuer, die Truppen aber und ihre Gefangenen waren verschwunden. Eiligst richteten sie jetzt ihre Schritte gegen die Weinberge auf denen der Gebirgskette gegenüber liegenden Hügeln, scheu betraten sie die Landstraße, als das Röcheln eines Sterbenden zu ihren Ohren drang. Sie traten hinzu und fanden — o daß ich meine Feder Lügen strafen könnte! — den unsterblichen Vertheidiger von Girona, den großen Alvarez, von meuchlerischen Dolchstichen durchbohrt, in der Fieberhitze mit dem Tode ringend.

Mit stummen Thränen standen die Flüchtlinge da vor dem Helden, auf den halb Europa seine Augen gerichtet hatte, der jetzt mit matter Stimme einen Trunk Wasser verlangte und bald darauf seine große Seele aushauchte.

Azvedo trocknete ihm den Todesschweiß von der Stirne, küsste das Tuch, und rief laut aus: „Könnte ich mit dieser Reliquie mein Vaterland aufwecken!"

Fürder richteten nun die Flüchtlinge ihre Schritte. Um sicher zu seyn, mussten sie wieder ins Gebirg. Es war am folgenden Tage, als sie müde von der Reise in unbekannten Waldgegenden einen Bauern wahrnahmen, der auf seinem Esel reitend ihnen entgegen kam. Sie entdeckten ihm ihre Lage. Doch das Zutrauen fehlte. Man zeigte ihm Gold, Franz seine Wunde, und bat ihn um sein Thier, das er ihm abkaufen wollte, damit er seine Reise leichter fortsetzen könnte.

Immer zweifelhaft scheinend, trat er es endlich ab, verweigerte dabey, eine Zahlung dafür anzunehmen und führte sie auf einen Weg, der, wie er versicherte, sich über die Felsen ins nächste Dorf hinzöge, in das sie noch eine Stunde hätten, wünschte ihnen eine gute Nacht und verließ sie.

Aber schon hatte die Sonne den Horizont verlassen, und noch zeigte sich keine Spur menschlicher Wohnungen. Immer vorwärts und vorwärts marschirten die Flüchtlinge und immer finstrer ward die Nacht.

Endlich sahen sie Feuer, und mit frohem Muthe verdoppelten sie dorthin ihre Schritte. Ein militärisches „Alto! Quien vive!" hielt sie an, und gleich darauf waren sie von einer Guerilla umringt, die mehr als zweyhundert Köpfe stark, meistens mit Musqueten bewaffnet, ihnen Kunde abverlangte: „wer sie wären? woher sie kämen? und wohin sie zu marschiren gedächten?"

Azvedo trat vor und benachrichtigte den Anführer von ihrer Lage. Dieser aber verlangte, sie sollten ihre Gewehre ablegen, und ihm zu seinem Chef folgen, dem bereits von [illegible]nkunft berichtet wäre. Hierein mussten sie nun willigen. Ihre Waffen wurden den umstehenden freyen Kriegern übergeben, und jetzt führte man sie hinter einen Felsenhügel, wo der gefürchtete Jorge *), unter einem schattigen Bockshornbaum, sein kurzes Pfeifchen dampfte. Neben ihm stand schalkhaft lächelnd derselbe Bauer, der ihnen den Weg gezeigt, und so uneigennützig den Esel überlassen hatte, den er jetzt wieder verlangte. Nun ging es an ein Prüfen der Aechtheit ihrer Aussage. Die Wahrheit ließ keinen Zweifel und als ihm endlich Azvedo das Tuch zeigte, mit dem er den sterbenden Helden von Girona den Todesschweiß vom Angesicht trocknete, sprang Jorge mit den Zähnen knirschend in die Höhe und schrie laut auf:

„Diese Meuchelmörder nennen uns Briganden, meine „Herren, aber wir werden ihnen zeigen, was ein Volk ver„mag, dem man das Heiligste, seine National-Existenz, raubt, „uns an Mina anschließen, und als freye Männer die „Schandthaten rächen, die sie an unsern Brüdern ver„üben."

Hierauf erhielten sie ihre Waffen zurück. Ein Wundarzt musste Franzens Wunde untersuchen und verbinden. Jorge theilte seine Strohlager mit ihm. Die deutschen Soldaten wurden eingereiht, ein jeder von ihnen traf in dieser Guerilla Landsleute, geborne Franzosen, Italiener und Pohlen an, und den zwey Freunden, die von allen stehenden Heeren abgeschnitten waren, blieb keine andre Wahl übrig, als den Krieg auf ihre eigne Faust mit fortsetzen zu helfen. Bald zeigten sie beyde durch ausharrenden Muth dem tapfern Jorge, was für Soldaten Spanien hatte, die ihre verrätherischen Anführer muthwillig dem Tod und der Gefangenschaft opferten, und leisteten ihm unter diesen undisciplinirten Truppen die wesentlichsten Dienste. Schon begnügte sich Jorge nicht mehr, kleine feindliche Detaschementer in den Gebirgen anzugreifen, er wagte sich an ganze Heerzüge, die entweder mit Lebensmitteln aus Frankreich kamen, oder geraubte Schätze dorthin zu bringen hatten, besaß in kurzer Zeit eine eigene mit feindlichen Pferden berittene Kompagnie; und da er nie etwas für sich behalten wollte, so herrschte bald unter seinen Leuten, denen in den Klüften der Gebirge jede Gelegenheit zu Ausgaben fehlte, der üppigste Ueberfluß. Späterhin traf er mit den beyden Minas zusammen, die damalen bey 6000 Mann in den Gebirgen befehligten, und kaum hatten sie Nachricht von Massena's großem Transporte, der alle von den Franzosen in Portugall geraubten Schätze in sich fasste, und über Madrid nach Bayonne gebracht werden sollte, so kamen der jüngere Mina und Jorge dahin überein, durch die Aufhebung desselben ihren Operationen in den Gebirgen die Krone aufsetzen zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Jorge war ein Graubünder, und lange Jahre in spanischen Diensten. Sein wirklicher Name soll Bertholdi gewesen seyn.

Schilderungen der englischen Kolonien in den Südländern.

(Beschluß.)

Die Kolonie von Norfolk bietet ein ähnliches Reinigungsmittel dar. Diese Insel ist besonders fruchtbar, und würde unfehlbar der Sitz der wichtigsten Pflanzungen werden; aber da sie eine höhere Temperatur hat, als Port-Jackson, so sind die Arbeiten daselbst beschwerlicher und drückender. Nach Norfolk werden daher die schlechtesten Menschen von Neuholland geschickt; deßhalb muß diese Insel als der Sammelplatz des Verdorbensten angesehen werden, was die englischen Niederlassungen in den Südländern enthalten. Während daß man beschäftigt ist, durch diese vereinten Mittel die Volksmasse zu reinigen, werden andere nicht weniger wirksame Mittel angewandt, um sie von nun an zu bessern. Wir haben gesehen, wie sehr die Erziehung und die Heirathen hierin die Absicht der Regierung begünstigen; aber da diese Mittel nur mittelbar und gar nicht zahlreich sind, so hat man, um den Abscheu, welchen der Name Botany-Bay gewissermaßen noch mit sich führt, noch andre Gattungen von Leuten, als solche, die durch die gehässigsten Laster gebrandmarkt sind, dahin verweisen müssen. Port-Jackson ist, nach diesem Grundsatze, ein Verbannungsort, oder vielmehr ein Verweisungsort für Vergehungen ganz anderer Art, als die, welche ursprünglich dahin führen konnten, geworden. Die aufeinander folgenden Empörungen Irlands sind in dieser Rücksicht den Absichten Englands gewaltig zu Statten gekommen. Denn nahe an sechstausend Irländer sind, in Folge der politischen Unruhen, welche in ihrem Lande Statt gehabt haben, nach Neuholland verwiesen worden, und unter dieser Zahl sind Personen, welche ansehnlichen Familien angehören. So groß nun auch ihre Verirrungen gewesen seyn mögen, so können solche Leute doch nicht mit den Elenden verwechselt werden, welche man Anfangs in die Südländer verbannte; und dieser Umstand hat gewiß kräftig beygetragen, die ungünstigen Vorurtheile, welche auf der Kolonie lasteten, zu schwächen; auch sieht man, seit mehreren Jahren, nicht selten freye und ehrbare Familien in Port-Jackson ankommen, welche die Wohlthaten der Regierung und die Vortheile des Himmelsstrichs und des Bodens benutzen wollen, um sich von ehemaligem Unglück zu erholen, oder um schneller zu Wohlstand und selbst zu Glück zu gelangen. So haben bey der letzten Räumung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Engländer mehrere Personen es sich als eine Gnade ausgebeten, nach Neuholland gebracht zu werden. Ich wiederhole es also, die von der englischen Regierung genommenen Maßregeln sind so beschaffen, daß die Kolonie von Port-Jackson nothwendig bald die Achtung genießen muß, die sie verdient. Alsdann vornehmlich wird man die ganze Weisheit der Vorschriften besser schätzen können, welche das glänzende Schicksal, zu welchem sie berufen ist, leiten und sichern.

Indessen, so wie die Volksmenge zunimmt, muß die Wachsamkeit der Regierung einen thätigern Charakter von Nachdruck und Ansehen annehmen. Mitten unter den Urstoffen der Empörung und des Verbrechens ist viel daran gelegen, daß die Polizey sich beträchtlicher entwickle, als in dem gewöhnlichen Zustande der europäischen Gesellschaften, und die Gründer der Kolonie sind von diesen leitenden Grundsätzen nicht abgewichen. Achthundert Mann regulirte Truppen liegen, wie wir bereits oben gesagt haben, in Port-Jackson, und geben jeder von den vornehmsten Städten der Kolonie Besatzungen. Ein Vorsteher der Polizey von furchtbarer Strenge wohnt zu Sidney; er übt sein Amt so aus, daß auch die kühnsten Verurtheilten vor ihm zittern: die unbedeutendsten Vergehungen werden mit zwey- oder dreyhundert Stockstreichen bestraft; und selten vergeht ein Tag, an welchem nicht gegen zwanzig Züchtigungen dieser Art in dem Gefängnißhofe ohne Beobachtungen einiger Formalien und auf den bloßen Befehl eines Polizey-Beamten vorgenommen werden. Unter so tief verdorbenen Leuten ist es nicht schwer, Angeber und Spione zu finden. Sie erhalten kleine Belohnungen, und die Regierung unterhält ihrer sehr viele, die denn immer bereit sind, ihr von den Complotten Nachricht zu geben, welche etwa von den Verurtheilten angezettelt werden könnten.

Die Irländer besonders erfordern in dieser Rücksicht eine thätige und anhaltende Aufsicht. Es sind in der That sehr entschlossene Leute, welche meistens bey den verschiedenen Empörungen Irlands die Waffen getragen haben, und deren Rachbegierde, mehr als einmal, beynahe großes Unglück über die Kolonie gebracht hätte.

Nicht allein über die gegenwärtigen Verurtheilten übt die Regierung ihre Wachsamkeit aus; diese ist auch noch genau auf diejenigen gerichtet, welche, nach Ablauf der Zeit ihrer Sklaverey, sich in den Städten niedergelassen haben. Jeden Abend wird der Zapfenstreich bey guter Zeit geschlagen; alsdann müssen alle Einwohner, mit Ausnahme derjenigen, welche ursprünglich frey waren, und derjenigen, welche besondere Erlaubniß erhalten haben, sich in ihre Häuser begeben, und dürfen die Nacht über nicht mehr ausgehen; der Schall einer Trompete gibt, vom Thurm herab, das letzte Zeichen: wehe denen, die nicht alsobald in ihre Freystätten gehen! Haufen von Constabeln, die in allen Gassen verbreitet sind, verfolgen sie mit schnellen Schritten, und nöthigen sie eilig in ihre Wohnung zu fliehen. Eben diese Constabel, jeder mit einem Stocke bewaffnet, an dessen einem Ende ein eiserner Hacken ist, durchziehen während der Nacht die Stadt, um darin Ordnung und Ruhe zu erhalten. Oft ducken sie sich in den Gräben nieder, hinter den Häusern oder Felsen, und üben überall eine solche Wachsamkeit aus, daß es schwer ist, ihr zu entgehen.

So thätig sich die Regierung zeigt, um das Verbrechen zu verhüten, und so streng sie es straft, so edel und freygebig ist sie in der Sorge, welche sie den Kranken widmet. Um dieselben aufzunehmen, sind Hospitäler in Sydney, in Parramatta und Hawkesburey erbaut; zu denselben gehören Aerzte und Wundärzte, welche die Regierung unterhält; und man pflegt die Kranken auf alle mögliche Weise, ihre Sitten und ihr gegenwärtiger Stand mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 30. April.

Zunächst war es die fehlgeschlagene Erwartung der Aufführung eines dritten Preisestücks, Herzog Arnulph, wodurch die Unterbrechung meiner früheren Berichte über die Eröffnungs-Geschichte und Wirksamkeit unsers neuen Mün-

chener Theaters veranlasst wurde. An die Stelle des Arnulph ist uns unterdessen vor ein Paar Tagen Babo's Thassilo, mit geringem Erfolg, dargeboten worden. Diese Zögerung, die unserem Plan, der den Heldenspielen aus der inländischen Geschichte galt, entgegen war, hat uns abgehalten, das Größte und Würdigste, was das neue Schauspielhaus uns bisher darzubieten vermocht hat, sogleich auszuzeichnen. Es war dieß die Darstellung des Otto von Wittelsbach durch Hrn. Eßlair aus Stuttgart, eines Drama's, das fast von all dem jetzt gefoderten poetischen Schmuck in Form und Ausdruck entblößt ist, aber durch die innere Kraft und Großartigkeit der Behandlung und den alles wohl abwägenden tüchtigen Verstand noch jetzt seinen hohen Werth behält. Aber diese Vorzüge können von uns auch nur durch die Darstellung eines so vortrefflichen Schauspielers lebhaft erkannt werden, der hier, wie das gewöhnlich der Fall ist, auch auf die Umgebungen einen wohlthätigen Einfluß bewies. Ich bekenne, daß ich noch an keinem Orte eine so ausgezeichnete theatralische Vorstellung gesehen habe; die Größe und Pracht dieses Theaters, (die freylich bey matter Deklamation und ausdrucklosem Spiel gewöhnlicher Stücke nur einen widerwärtigen Eindruck bewirken können), das Bedeutende der Handlung, Hrn. Eßlair's hervorragende Gestalt, die den weiten Raum ganz füllende Kraft und Schönheit seiner Stimme, und sein bewunderungswerthes Spiel, dieß Alles brachte eine Wirkung hervor, die leider bey Eßlair's früher Abreise nicht lange genug andauerte, um die hiesigen Inwohner über die zunehmenden Mängel unsers Theaterwesens, über dessen Zustand freylich nur eine allgemeine Stimme herrscht, völlig aufzuklären, und Alle es fühlen zu lassen, was wir gegen den doch meistens blos sinnlichen Genuß an wälschen Opern und Balletten preis zu geben angefangen haben. Das Einzige, was sonst an Eßlair vermisst werden konnte, war der wiederkehrende Mangel an Uebergangspunkten bey Aeußerungen ganz verschiedener Gemüths-Bewegungen. So knüpfte er, wol auch fortgerissen von seiner lebhaften Deklamation, den Anfang eines neuen Satzes an den vorgehenden an, so daß die Pause ganz an die unrechte Stelle kam, z. B. „Bin ich noch der nämliche Otto von Wittelsbach O || ich kenne mich selbst nicht mehr.“ — In einem ganz verschiedenen, ruhigen Charakter, aber mit gleicher Vortrefflichkeit spielte Eßlair auf dem alten Hoftheater die Rolle des braven Kriegsraths in Iffland's Dienstpflicht, und bewährte durch diese gediegene, wahrhaft erfreuende Darstellung von Neuem den großen Künstler. Noch sah ich ihn auf dem neuen Theater im König Lear, wobey jedoch die unselige deutsche Bearbeitung mich zu sehr verstimmte, um an dieser Aufführung völlig ungestörten Antheil nehmen zu können. Diese mißrathene Bearbeitung z. B. lässt die für das klare Verständniß des Ganzen so wichtige Scene rund weg, wo der alte König das Land unter seine Töchter vertheilt, welches doch der einzige, Anschaulichkeit fordernde, Grund der ganzen nun so furchtbar sich entwickelnden Handlung dieses Mährchens ist, wobey wir gleich mit der unschuldigen Cordelia, im Gegensatz zu den beyden Schwestern, bekannt werden. So aber bleibt nur ewiger Jammer und Abscheuliches zurück, was nun noch unerträglicher wirkt, da auch das Schöne vernichtet worden, was in Shakspeare's versificirten Stellen und deren sinnigem Verhältniß zu den prosaischen die künstlerische Wirkung dieser Tragödie mit begründen hilft. Hr. Eßlair, so meisterhaft er jenen Charakter sonst darstellte, verfehlte doch, nach meiner Meinung, die Stellen, wo Lear als Wahnsinniger auftritt, da er gegen die Natur hier immer reflektirend sprach und auf eine Weise, um den Zuschauer zu rühren, was sich doch von selbst gibt, sobald nur Lear immer groß dasteht; durch jenes langsame, reflektirende Sprechen wurde der Jammer nur größer und dauerte die Tragödie bedeutend länger. Noch am selben Abend hörte ich Mehrere eben das sagen, womit ich selbst das Theater verließ: daß sie dieses Stück nie wieder sehen wollen.

In den erstgenannten Schauspielen, in denen durch Eßlair's Gegenwart uns ein großes Vergnügen bereitet wurde, sahen wir leider zum Letztenmale eins der werthvollsten Mitglieder des Münchener Theaters, den uns bald darauf ein zu früher Tod raubte. Stentsch war durch Natur und Bildung berufen, auf einem Theater, wo im tragischen Fach wie in der heiteren Komödie nur Gewähltes und der Kunst Würdiges, nicht aber ein Hunderterley von guten und schlechten Werken ohne Plan und Folge (wodurch auch das Gute unwirksam wird), dargestellt worden wäre, die immer wachsende Freude eines gebildeten Publikums zu werden. Sein gefälliges Aeußere, seine vernehmliche, reine Sprache, und seine im Ganzen genommen glänzende Deklamation (ungeachtet er in Wort und Geberde mitunter manierirt und nicht frey von Affektation war) gaben ihm auf eine allgemeinere Anerkennung seiner Verdienste in Deutschland Anspruch, als er sie selbst gesucht zu haben scheint. In früheren Jahren habe ich und Andere ihn wegen jener Fehlseiten weniger günstig beurtheilt; es scheint, daß in der näheren Zeit Natur und Kunst sich in ihm mehr ausgeglichen, sein ganzes Spiel gediegener geworden sey, daß erst von jetzt an seine rühmlichste Periode hätte beginnen sollen. So aber fehlte immer mehr das eigentliche Studium für seine Thätigkeit; was sind er und die Wenigen, die man an seine Seite stellen kann, da, wo man wol in einem ganzen halben Jahre kein Stück von Schiller, noch ähnliche, aufführen sieht, wo es an einer Schauspielerinn für das höhere tragische Fach ganz fehlt, und wo man dasjenige, was der Erfolg als etwas Dankbares bewährte oder ferner hoffen ließ, andern schlechten Produkten zu Liebe nach einmaliger Aufführung gleich wieder fallen lässt? Wir berühren diese Zustände unsers Theaterwesens auf eine sehr gelinde Art; wollten wir hier in der Weise reden, wie Fremde, die etwas länger hier verweilten, sich darüber äußern, so würde Alles freylich härter klingen.

Ueber die Aufführung des Thassilo das Weitere in meinem nächsten Schreiben. Für jetzt muß ich noch beyfügen, daß in dem neuen Theater die vergangenen Monate über die gewöhnlichen Winter-Konzerte unserer musikalischen Akademie gegeben wurden, deren immer zahlreicher Besuch durch manche gelungene Leistung im Gesang und Instrumental-Vortrag belohnt wurde. An ersterm nahmen auch die Mitglieder der italienischen Oper Antheil; wir hörten hier die auf der Bühne jeden nach seiner Art oft beklatschten HH. Rubini, Santini, den großen Diskantist Velluti und die Dllen. Schiasetti und Pellegrini. (Auch wurden in diesem Theater schon ein Paar italienische Opern aufgeführt, die uns jedoch in dem alten Schauspielhause eine bessere Wirkung zu machen schienen). Unter den einzelnen Konzertisten ist besonders der weltberühmte Violoncellist Romberg auszuzeichnen, dessen vortreffliches, klangvolles und reines Spiel mit einem enthusiastischen Beyfall erwiedert wurde. Wie gern hätte ihn Alles noch in einem zweyten Konzert gehört, welcher Wunsch aber durch seine frühe Abreise vereitelt wurde. —

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 18.

Nro. 114.

Morgenblatt
für gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Mai 1819.

Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt was ihr die Welt verliehen.
Doch auf die Stirne fällt — die reine, helle —
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Uhland.

Erinnerungsfeyer für die verewigte Königinn Katharina von Würtemberg.

(Wie wir in Nr. 94 unsern Lesern den Prolog bey der Wiedereröffnung des Schauspielhauses mittheilten, erwähnten wir der Erinnerungsfeyer, welche am Gründonnerstage in eben dem Lokal (dem Königl. Hoftheater) statt gefunden hatte. Sie war von dem Vortrag eines Gedichtes begleitet, das von Friedrich Ritter verfaßt, die Empfindung der Zuhörer eben so wahr schilderte, als lebhaft aufregte. Wir glauben den Dank unsrer Leser zu verdienen, indem wir ihnen in Folgendem den Theil des Ganzen, welcher nicht an die Feyer dieses bestimmten Tages geknüpft ist, bekannt machen.)

Jüngst lastete der Prüfung schwere Hand,
O Vaterland auf dir! Es weigerte
Dein Boden, der so willig sonst gelohnt,
Dem herben Fleiß hartnäckig seinen Zoll.
Verarmt an Aehren stand dein Feld. Es ragte
Der Fruchtbaum ungesegnet in die Höh',
Und schmucklos bog die Rebe sich zur Erde.
Noch warst du nicht genesen von den Wunden,
Die dir der Arm des rauhen Kriegsgotts schlug.
Des Jammers Tage zogen ernst herauf;
Der Hunger ächzte; die Verzweiflung hob
Die starren Hände wildempört zum Himmel! —
Da stieg Sie nieder von des Thrones Stufen;
Wie eine Gottgesandte stand Sie da,
Und wehrte des Verderbens trüber Flut.

Und überall, wo immer, nah und fern,
Das Leiden sein erbleichtes Antlitz wies,
Wo ängstlich die verlaßne Waise rief;
Wo auf verwelktem Laub der Kranke seufzte;
Wo still der Kummer seine Zähre barg;
Und wo des Elends laute Klag' erscholl,
Und wo die Noth, die gräßliche, sich krümmte,
Da trat entschlossnen Muthes Sie herbey,
Um mit geschäff'ger Umsicht Trost und Rath,
Und Hülf' und Heil mit Sorg' und Huld zu spenden.
Da goß Sie lindernd Oel in jede Wunde,
Da scheuchte Sie den Gram aus jeder Brust,
Und Jedem war Sie segenbringend nah. —
Dem edeln Eifer doch genügt' es nicht,
Zu hemmen blos des Augenblicks Beschwerden,
Es mußt' ein dauernd Glück gegründet werden.

Die Guten alle drängten nun in Schaaren
Um Sie, als ihren Leitstern, sich heran,
Erfüllend die Gebote heil'ger Pflicht.
Der Laue fühlte muthig sich erhoben,
Der Säumende gespornt zu würd'ger That.
Denn wie die Flamme mächtig hin sich wälzt
Und Alles, was entzündbar ist, ergreift,
So führt das reiche, wahrhaft große Herz
Gewaltiglich die Herzen mit sich fort.

Die Tugend ist im Mißgeschick ein Schild,
Der gegen dessen Schläge freundlich schirmet,
Doch muß sie frühe schon im Busen keimen.
Drum sann Ihr Geist, die junge Welt, der nicht
Ein frohes Loos in ferner Zukunft winkte,
Mit der schon in der Stunde der Geburt
Zerfallen war das launenhafte Glück;
Die, eines Lenkers Zügel längst entfremdet,
Der rohen Willkür blinde Beute war,
Ins beßre Beet des Lebens zu verpflanzen;
Und durch der Arbeit stete Regsamkeit,
Durch redlich Handeln, durch erprobte Einsicht,

Und durch der Sitten heilige Gewalt
Sie auszusöhnen mit dem Vaterlande.

Den sanften Töchtern dieses Landes bot
Sich Ihre mütterliche Hand, sie hin
Zu dem ersehnten Lebensziel zu leiten.
Und Alles, was die Wissenschaft umschließt,
Und was die Welt in ihrem raschen Treiben
Zur offnen Kunde unaufhaltsam fördert;
Was die Natur von ihren Schätzen bringt;
Was uns Erfreuliches die Künste bieten,
War Ihrem lichten Sinne gleich willkommen.

Die Seele ward Sie, die belebende,
Dem muntern Feste, das des Landmanns Mühen
Durch Beyfall und Ermunterungen feyert:
Der Anstalt, die des Feldes Boden prüft,
Dem Pflug sein uralt Vorrecht wieder schafft,
Und dem Gewerbsfleiß Lob und Lohn bereitet.

Die Nonne und der Tambourmajor.

(Beschluß.)

Mina's Vater, der Schrecken der Franzosen, unterrichtete sich, als Kapuziner verkleidet, von den Streitkräften, die Massenas Transport begleiteten.

Acht volle Gensd'armerie Brigaden, zwey polnische Legionen, alle Cadres der verunglückten Kavallerie Regimenter, einige leichte Kanonen, und verschiedenen Voltigeurs Kompagnien waren zu seiner Bedeckung bestimmt. Ihn begleiteten mehrere Damen der in Spanien kommandirenden französischen Generale, die jenseits der Pyrenäen das gehoffte Vergnügen nicht fanden; Marketenders, die ihren Raub in Sicherheit bringen wollten; ein Haufen französischer Verwandete und spanischer Kriegsgefangener, die noch eine eigene Bedeckung von Gensd'armen und polnischen Lanzenträgern bey sich hatten, und so zog er durch Castilien und Navarra, mehrere hundert Wagen stark, mit Maulthieren, Pferden, Rindvieh, und was man auftreiben konnte, bespannt, seiner Bestimmung entgegen.

Die Biskayer Gebirge wurden zum Angriff gewählt, und das Wagstück gelang. Jorge hatte sich hinter einen Felsen gelagert, mehrere scharf geladene Musketen lagen zu seinen Füßen. Mina und dessen Leute standen am Eingange des Gebirges versteckt, und liessen den Transport vorbey ziehen. Als die beyden ersten Gensd'armerie Brigaden, die den Zug anführten, gegen Jorge kamen, gab dieser mit einem Musketenschuß unter sie, die Losung zum Angriff. Im Nu waren die beyden Seiten des Gebirgs lebendig. Kugeln regneten aus den Verderben bringenden Musketonen in die französischen Glieder, und plötzlich war die Verwirrung allgemein.

Da stürzte Mina von hinten auf ihre eigene Artillerie, bemächtigte sich der Kanonen, und französische Kartätschen zerrissen die vor ihm geschlossenen polnischen Kolonnen, welche bis jetzt das Herabdringen der Guerillas aus den Gebirgen durch ein wohl unterhaltenes Kleingewehr-Feuer abgewehrt hatten.

Da bot sich Franz und Azvedo, die Sieger und Besiegte bedauernd, diesem schrecklichen Auftritt beywohnten, ein Schauspiel, würdig des tiefsten Mitleidens dar. Ein schönes junges, dem Ansehen nach vornehmes Weib, von einer mörderischen Kugel getroffen, nahm, kämpfend mit dem Tode, von einem Säugling Abschied, den ihre zarten Hände, hier auf diesem von dem Blute ihrer Landsleute rauchenden Boden, in die Höhe hoben, und zutrauungsvoll dem Schutze einer gütigen Gottheit übergaben.

Da nahten sich ihr die Jünglinge, und schwuren in die Hände der sterbenden Mutter, Vatersorge tragen zu wollen für die verwaiste Unschuld.

Noch blieb der Unglücklichen Zeit, ihnen eine Brieftasche zu übergeben, und auf eine Stahl-Feder in ihrem Reisewagen zu deuten. Wieder langten ihre matten Hände nach dem weinenden Säugling. Azvedo reichte ihn hin. Ein Kuß auf seine Stirne, und standhaft gab dieses holde Weib ihren Geist auf. Franz drückte die Feder, und fand ein schweres Kistchen mit Juwelen, das er als Eigenthum des Kindes mit sich nahm.

Noch immer wüthete der Tod. In dem linken Arm den Säugling und in der rechten Faust den Degen, stieß er in dem Getümmel auf Jorge, der jetzt gerührt vom ersten Lallen der Natur die Befehle gab, das Morden einzustellen. Aber dazu waren diese undisciplinirten von Rache und Mordsucht trunknen Menschen nicht so leicht zu zwingen. Er stürzte aufs Neue ins Handgemeng, als ein Pistolenschuß eines schon verwundeten Gensd'armen, der unter einem der Wagen lag, sein Leben endete. Auch der Sohn Mina war an diesem Tag geblieben, den jetzt die sich neigende Sonne nicht mehr zu bescheinen würdigte.

„Laß uns diese Wahlstätte des Elends fliehen," Franz! „und ein Kind bedenken, das uns ein Engel vertraute, dem wir Vatersorge für dasselbe zu tragen schwuren," begann Azvedo.

Franz willigte ein, sie verliessen die Landstraße, wickelten das Kind in den blutigen Mantel eines todten Gensd'armen und trugen es so in den Forst, wo schon einige ihrer Leute Feuer angezündet, und von dem gefallenen Rindvieh, das die nun geplünderten Wagen hieher gebracht hatte, ein Nachtmahl bereiteten.

Allein das Kind wollte sich nicht zufrieden geben, und es ward nothwendig, mitleidige Menschen aufzusuchen, die sich seiner annehmen würden.

Azvedo und Franz packten es in einen Korb auf einen Esel, den sie noch am späten Abend dem nächsten Dorfe zutrieben. Es gelang ihnen, eine Wärterinn zu finden, die es dem Hungertode entriß, und da beyde nicht gesonnen waren, es zu verlassen, so blieben auch sie in dem Hause derselben. Spät in der Nacht kam ihr Mann reich beladen von dem Wahlplatze zurück, dessen blutiges Andenken nach

immer den Schlaf von den müden Augen der beyden Freunde verscheuchte.

In des Bauern Begleitung traten verschiedene Spanier ins Zimmer, die Schutz vor der rauhen Winterwitterung suchten. Der Bauer warf einige Binsenmatten auf den Boden hin, zündete ein hellloderndes wohlriechendes Feuer von Rosmarinsträuchen und dürren Timian im Camin an, und die Angekommenen lagerten sich in zerstreuten Gruppen um dasselbe, wo Azvedo und Franz schon seit mehrern Stunden in einem Winkel lagen. Jeder erzählte von verlebten Gefahren. Nur einer unter ihnen blieb stumm, wickelte sich in seinen Mantel, und es schien, als ob er schliefe. Aber kaum ward es ruhig im Zimmer, so bemerkte Franz tiefe Seufzer, die seiner Brust entstiegen.

Auch ein Unglücklicher, dachte er, der umsonst den süßen Trost des Schlafes erwartet. Endlich schlummerte er ein. Auch Franz entschlief. Da zündete ein Windstoß aus dem Kamine die erlöschte Flamme wieder an.

Manuela! rief der, welcher sich vorher so schweigend in seinen Mantel gehüllt hatte, jetzt im Traume. Franz erwachte, und erkannte die Stimme seines Bruders. Ferdinand! schrie er laut auf und stürzte in seine Arme. Da erwachten auch die Uebrigen, und Azvedo mit ihnen. Der Tag war angebrochen. Vereint zogen die Gebirgsbewohner auf den noch lange nicht leeren Wahlplatz hin, aber die Brüder und Azvedo blieben, alle geraubten Schätze verachtend, um sich jetzt über ihre, für die Zukunft zu bestimmende Laufbahn zu berathschlagen.

Sie kamen dahin überein, nach Valencia zu gehen, das geliebte Kind in die Hände ihrer Freundinnen zu übergeben, überzeugt es nirgends besser versorgt zu wissen, und das Weitere einem hoffentlich günstigen Ungefähr zu überlassen.

Ferdinand aus der Anzahl der bey dem Transporte sich befindenden Kriegsgefangenen befand sich von Allem entblößt, aber um so reicher war sein Bruder und Azvedo. Noch immer unentschlossen, auf welche Art diese Reise das wenigste Aufsehen erregen würde, half ihnen der Zufall aus der Verlegenheit, indem die Bauern bey ihrer Zurückkunft einige Koffers mit Effekten gefüllt, mitbrachten, worunter sich auch Civilkleider befanden. Als ohnehin untauglich für Landleute, die nie von ihrer Nationaltracht weichen, wurden ihnen solche willig überlassen.

Jetzt entsagten sie aller Waffen, und in der Tracht friedlicher Bürger, mit einem Paß des Corregidors aus dem nächsten Städtchen versehen, verfolgten sie, mit dem Kinde, ihren Weg an die ewigen Frühlingsgestade des Quadalaviars und des Xucars.

Der Schutzengel des lieben Kleinen schien ihre Schritte zu bewachen. Freund und Feind ließen sie ruhig ziehen, und so kamen sie eines Abends nach Quartes eine valenzianer Meile von dem Orte entfernt, an welchem sie sich das Ziel ihrer Reise vorgesteckt hatten.

Hier erst wollte Franz die Papiere des erhaltenen Portefeuilles untersuchen, und neugierig saß das reisende Kleeblatt beysammen, als durch die offengebliebene Thüre Fernando's Hühnerhund, der beym Abschiede am Klostergarten von Bonifaka Manuelen gefolgt war, freudig ins Zimmer gesprungen kam, und schmeichelnd seines lang vermißten Herrn Wiederkunft begrüßte.

„Neptuno!“ schrieen die Brüder, und sprangen von den Sesseln. In lustigen Sprüngen zeigte ihnen das treue Thier den Weg über die Gänge des Gasthauses, hielt an einer der Pforten, bellte laut, und kratzte mit den Pfoten. Valerie öffnete sie, an ihren Busen stürzte Azvedo, Ferdinand in die Arme seiner Gattinn.

Sie hatten gehört, die Brüder befänden sich in der französischen Gefangenschaft, und um diese aufzusuchen hatten sie sich entschlossen, jeder Widerwärtigkeit zum Trotz nach Bayonne, und wenn es nothwendig wäre, durch ganz Frankreich zu pilgern. Dieser Entschluß drang sich Manuela um so mehr auf, da das Familienband, welches ihr in Valenzia Schutz und Heimath versprochen hatte, sehr bald zerrissen ward. Ihre Anverwandtinn daselbst war gestorben, und sie der reichen Frau einzige Erbinn geblieben.

Vereint begab man sich jetzt in die Hauptstadt. Bey ihrer Ankunft in Madrit hatte Valeriens Vater seine Freyheit bereits wieder erlangt gehabt, und stand im Dienste des neuen Königs. Er war Wittwer. Zu ihm eilte Azvedo und sprach von Valerien. Thränen der Wehmuth und der Freude glänzten in den Augen des biedern Greises, doch sie in seinem Hause zu sehen verlangte er nicht.

Erst spät in der Nacht trat er mit seinem Sohne, beyde in ihre Mäntel gehüllt, in den Gasthof der Ankömmlinge ein.

„Du mußt wieder fliehen, sagte er, (nachdem er seinem Vaterherzen die Freude des Wiedersehens vergönnt hatte,) in Spanien, liebe Valerie, ist deines Bleibens nicht mehr. Ich kenne die schrecklichen Strafen, die deinem Vergehen drohen, und selbst ich wage mit dem jetzigen Besuche mein Leben.

„Jene fürchterliche Hyder, vor welcher der König zittert, hat tausend Augen, und tausend Krallen, du entgehst ihr nicht. Fliehe nach Frankreich, oder in das Vaterland des jungen Mannes, den die Vorsehung an dein Schicksal kettete; nur verlasse schleunigst die Hauptstadt, in der dein Unglück gewiß ist.“ Hierauf nahm er tiefgerührt einen zärtlichen Abschied, gab dem weinenden Mädchen mit zitternder Hand seinen väterlichen Segen, und verließ sie, um sie nie mehr wieder zu sehen. Schon am folgenden Tage trennten sich die Brüder. Der Herzog hatte Ferdinanden und seiner Frau einen Paß nach Majorka verschafft, wo Manuelas Mutter noch lebte. Franz trat mit Valerien und dem Kinde die Reise nach Frankreich an.

In einem kleinen Städtchen der Provence feyerten sie das Fest ihrer ehelichen Verbindung, — und da den wichtigen Inhalt der Papiere, die sich in der Brieftasche der Mutter des kleinen Arnaud (so hieß das liebe Kind) vorfanden, der beschränkte Raum dieser Blätter dießmahl nicht aufzunehmen gestattet, so behalte ich mir vor, den reichen Stoff, den derselbe darbietet, in einer günstigern Zeit zu erzählen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, April.

Alles was Aufnahme und Beförderung von Wissenschaften und Künsten betrifft, erfreut sich in dieser regsamen Stadt mannigfacher Aufmunterung und allgemeiner Theilnahme. Kaum ist unter de Candolle's Leitung der Pflanzengarten durch freywillige Unterzeichnungen mit reichlicher Ausstattung für alle seine Erfordernisse versehen, so wird für die Errichtung des Museums der Naturgeschichte eine neue Unterzeichnung eröffnet, der es an gutem Erfolg so wenig als der ersteren fehlen kann. Das vormalige Präfektur-Gebäude wird das Lokal dazu liefern, wie es schon jezt in seinen zahlreichen und weiten Sälen und Zimmerfolgen mancherley wissenschaftlichen Bestimmungen eingeräumt ist, und das Athenäum von Genf heißen kann. Hier haben im verflossenen Winter, die Herren Boissier, de la Rive, Prevost und de Candolle Vorlesungen über Scheidekunst, Naturlehre, Pflanzenkunde und Philosophie gehalten, die von Zuhörern aller Stände und Alter besucht wurden. Auch Damen wohnten nicht nur diesen akademischen Vorträgen, sondern, was gar viel merkwürdiger gefunden werden dürfte, auch dem Lehrcurse des römischen Rechtes bey, den ein geistreicher Italiener, der vormalige Rechtsanwald und Professor der Rechte in Bologna, Hr. Rossi, gab, welcher sich seit einigen Jahren in Genf angesiedelt und kürzlich mit einer schönen und geistreichen Genferinn vermählt hat. Der Beyfall, den sein Vortrag erhielt, war so groß und ungetheilt, daß ihm (einem Katholiken) nunmehr vom Staatsrath die unbesezt gewesene Lehrstelle der römischen Rechte an der Akademie in Genf übertragen ward. Das Rektorat der Akademie, welches der Professor Boissier seit 1800 bekleidet hat, ist mit Anfang dieses Jahrs an den Pfarrer und Professor der Kirchengeschichte, Herr Vaucher, der auch als botanischer Schriftsteller berühmt ist, übergegangen.

Unter den gelehrten Privatvereinen Genfs steht oben an die Société de physique et d'histoire naturelle, die bey ihrer Stiftung im Jahr 1788 Société d'histoire naturelle hieß, bis sie, veranlaßt durch den Eintritt einiger ausgezeichneter Naturforscher, ihre Statuten erweiterte und ihren Namen änderte. Sie versammelt sich jeden zweiten Donnerstag, und zu den Sizungen, worin Vorlesungen gehalten werden, können auch Personen außer der Gesellschaft Zutritt erhalten: denn die Aufnahme der Mitglieder bleibt auf Gelehrte der naturwissenschaftlichen Fächer beschränkt, und der monatlich in ihrer Reihenfolge wechselnde Vorstand (gegenwärtig ist die Zahl der Mitglieder 27) ist verpflichtet, die Sizung durch eine Vorlesung zu eröffnen, nach welcher alsdann die Vorträge und Mittheilungen der übrigen Glieder statt finden. Die meisten wissenschaftlichen Aufsäze der Bibliotheque universelle werden vor ihrem Abdruck dieser Gesellschaft vorgelesen... Als ein jüngerer Zweig derselben kann die Société des Naturalistes séante à Genève angesehen werden, die sich im Jahr 1803 bildete, als es schien, daß in der ersteren Gesellschaft die Physik gegen die Naturgeschichte ein der lezteren nachtheiliges Uebergewicht erhalten dürfte. Sie besteht jezt aus 13 Mitgliedern, die sich monatlich versammeln, und gleichfalls unter Verpflichtung für die Vorlesungen ihren Vorstand monatlich wechseln. Hr. Jurine wird als Stifter und Aeltester dieses kleineren Vereines betrachtet. Beyde Gesellschaften haben auswärtige Ehrenmitglieder und Correspondenten.

Die gar viel zahlreichere Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste beschäftigt sich mit Allem, was der National-Industrie zweckmäßige Leitung und Aufmunterung geben kann; die Schulen für Zeichnung, Kupferstich und Sculptur stehen unter ihrer besonderen Aufsicht. Die Professoren, die Aerzte, die Apotheker haben unter sich ebenfals freundschaftliche Vereine gestiftet, und endlich besteht seit 1816 die Société littéraire, die fast alle ausländischen Zeitschriften in einer Reihe sehr schöner Lesezimmer darbietet, theils in öffentlichen Sizungen Vorträge aus den Fächern der strengen wie der schönen Wissenschaften gibt. Der in angestiegenem Alter immer gleichthätige und die mannigfaltigsten Kenntnisse vereinende Hr. Jurine ist einer der Stifter auch dieser Gesellschaft und hat kürzlich darin ein Bruchstück seiner Ichthyologie des Genfersees gelesen, deren Vollendung nahe rückt, und die große Erwartungen rege machen darf. Hr. Jurine hält es für ausgemacht, daß der See sowol als die Rhone bey Genf ungleich minder fischreich als vormals sind; die Abnahme dieser Wasserbevölkerung wird bey der höchst mangelhaften Fischerpolizey immer noch größer; die vier an den See gränzenden Staaten müßten sich für sichernde Einrichtungen verständigen. Hr. Jurine lehrt aber auch, wie durch Verpflanzung aus anderen Seen und Flüssen Ansiedelungen neuer Bürger dem Genfersee verschafft werden könnten.

Mainz, im April.

Herr Regisseur Grüner vom Darmstädter Hoftheater, dieser ausgezeichnete Künstler, gab eine Reihe von Gastdarstellungen auf unsrer Bühne, die sein Andenken noch lange in frischer und dankbarer Erinnerung unter uns erhalten wird. — Noch gedenken wir des glänzenden, alles mit sich fortreißenden Spiels des Hrn. Eßlair; in Kraft seiner Natur ist ihm fast die Regel zu eng. Aber auch jene Mischung von Gefühl und von Vernunft, die in dem Vortrage des Hrn. Grüner waltet, zieht unwiderstehlich an; die Gefühle werden nach und nach in sanften Schwingungen erschüttert; sicher geht ein Künstler, dem Natur und Wahrheit zur Seite steht, zu seinem Ziele; er verfehlt niemals einen Charakter, weil er ihn in seinem innern Wesen zu ergründen sucht, weil er das eifrigste Studium auf ihn verwendet. Das bewährte Hr. Grüner, der jede seiner Rollen mit Liebe, jede so gab, daß man sahe, mit dem Spiele sey es ihm Ernst. Die ruhige, stille Erwärmung, mit der man jedesmal am Ende des Stückes befriedigt hinwegging, spricht am besten für das eigentliche Talent des Gastes; der, eingeführt in die Schule der Kunst durch Schiller und Goethe, dem antiken Geist nachstrebt, welcher selbst die Leidenschaft mit der Ruhe der Kunst übergießt, und das empörte, gleichsam wie Wellen brausende Gefühl zur wohlthätigen Bewegung herabstimmt. Da des dramatischen Künstlers Ruhm nicht so lebendig, wie der des Dichters oder Mahlers über die Schranken seiner irdischen Laufbahn hinausdringt, da höchstens nur der kalte Name der Bewunderung aufbehalten wird, so ist es dankbare Pflicht der Mitlebenden, ihm das Gefühl gegeben zu haben, daß er ihnen genügt, daß er ihr Herz und ihren Geist gehoben und veredelt habe. — In neun verschiedenen Darstellungen sahen wir Hrn. Grüner, und hatten dadurch Gelegenheit, die Mannigfaltigkeit seines Talentes kennen zu lernen, denn indem wir im Zriny, Mahomet, Theseus u. s. w. eine würdige Heldengestalt vor uns sahen, lachten wir herzlich über die Possierlichkeit seines Kosaken Hettmanns, verabscheuten den starren Tyrannen im Gustav Wasa, und befreundeten uns wiederum herzlich mit dem rauhen deutschen Biedermann in Ifflands Jägern. —

Nro. 115.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Mai 1819.

Entsetzlich schaltet Zeus,
Und nach selbst erfundnen Rechten;
Göttern die er stürzte,
Droht er mit trotzendem Speer!

Prometheus in Aeschylos.

Die Titanen.

Sieg der Olympier über die Titanen.

Zweytes Lied.

Hart war der Kampf — Saturnide!
  Du errangest ihn nicht, Schwächling!
Nur durch unsre Sklaven die Riesen,
  Die rohen Kinder des Staubes;
Nur durch unsre Sklaven die Cyklopen,
  Die Unheilschmiede:
Ist dir gelungen der schwere,
  Güt' und Weisheit vertilgende
  Jammersieg!

Aber nicht all' uns
  Hast du verschlossen in
  Ewige Nacht!
Es entrann der Göttliche;
  Er der Weise,
  Er der Gute,
Menschenbildner dereinst!
Und auf Pontus Schooße,
  Wiegt sich schon das Schifflein,
Das den Stamm der Hohen,
  Trägt zum sichern Strand!..

Sag' uns du Starker,
  Zeus Uranione,
Warum entstürzte nicht Atlas
  Vor zuckenden Blitzen mit uns?
Stützt er den Himmel dir,
  Daß die Umwölbung nicht,
Dir die umdonnerte,
  Wonnedurchstrahlete,
Burg des Olympus nicht,
  Krachend zermalmt?
Und bey Ambrosia,
  Nektar und Saitenklang,
Nicht den Unsterblichen,
  Gott auch zugleich!

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarowarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

3. Shertope. — Die Shawlziegen.

Nachdem Chonerochsen zum Transport herbeygeschafft, und die Miethe dafür, so wie für den Unterhalt zweyer Reiter, um die Reisenden zu begleiten, zum Voraus bezahlt waren, machte man sich, den 12. Julius, von Deba aus auf den Weg. Der Marsch dauerte bis zum 17., wo man Shertope erreichte. Man folgte den ersten Tag zuerst dem Lauf des Tiltil, bis, wo er sich in den Sedledsh ergießt, anfangs über Granit-Berge, die Gold halten, das durch Auswaschen geschieden wird, dann auf einer sich gegen letztern Fluß stark abdachenden Ebne. Drey bunt bemahlte Dörfer, durch die der Weg führte, dienen den Einwohnern von Deba und Dong zur Winterresidenz. Der sehr schnell fließende Sedledsh ward durchwatet. In seinem Bett wuchs ein tamariskenartiger, eben blühender Strauch, dessen Blätter den Grown-Ochsen und den Ziegen sehr

behaglen. — Folgenden Tags durchkreuzte man eine steinige, in mehrern Abdachungen ansteigende Ebne, in der zuerst viele niedre Gruben, worin nach Goldstaub gegraben worden, dann wieder Höhlen von jetzt verlassenen Goldminen in Felsen; weiter Goldminen mit Trichtern (tunnels) unter der Oberfläche, angetroffen wurden; bey letztern waren die Aushöhlungen senkrecht; die Erde wird ausgegraben und zum Auswaschen an den Bach gebracht. Es gab hier eine Menge Hasen, kürzer, etwas kleiner und mit längern Hinterbeinen, als die in England. Wenn sie gestört werden, fliehen sie gegen die Berge, aber halten öfter inne, und stehen auf die Hinterbeine, ihre Verfolger zu beschauen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. Man übernachtete bey einem Dorf Damoo, aus wenigen rothen Häusern, vielen Hölen, und zwey bis drey Tempeln bestehend, unfern eines Wasserbetts, längs dessen man sich vom Sedledsh aus, in den es ausläuft, den ganzen Tag über gehalten hatte.

An einer Stelle derselben Ebne, über die auch am dritten Tag der Weg immer nördlich zog, fand sich der Boden mit einer, Soda ähnlichen, Salzanschießung bedeckt, die beym Auftreten knitterte, wie leicht gefrorne Erde. Um Mittag liessen sich plötzlich auf einem Berg rechts drey wilde Pferde blicken, die vermuthlich sich dem Wasserbett, um zu trinken, nahen wollten; nachdem sie die Reisenden eine Zeitlang angeschaut, eilten sie in scharfem Trott davon. Sie schienen bläulich rehfarb, mit einem braunen Strich oberhalb längs des Halses, mit dicken, kurzen, aber wohlgebauten Köpfen. — Den 15. ging es bergaufwärts; es fanden sich wieder Schneestellen im Wasserbett. Man gelangte auf eine schöne Hochebne, links und rechts mit zum Theil beschneiten Bergen begrenzt, die zuletzt nur eine etwa eine halbe Stunde breite Schlucht offen liessen. Bald senkte sich der Weg jenseits der Wasserscheide nördlich. Man bemerkte hier eine Art Arctomys oder Murmelthier, auch wieder häufigen Rhabarber. Indem man abermals aus dem Schnee entspringenden Wasserströmen abwärts folgte, senkte sich der Weg, den 16., wieder nach einer Ebne, oder einem weiten Thal, das ein breiter, schneller, hier noch wenig tiefer Strom durchfließt, der bey Latack vorbey kommt, und, nach Hrn. Moorcroft, wahrscheinlich ein Hauptzweig des Attocks ist, der sich mit dem Indus vereinigt. Längs desselben Flusses zog auch den 17. anfangs der Weg hin; es zeigten sich wilde Pferde in Menge; auch auf Salzstellen traf man wieder. Später entfernte man sich von dem Fluß, durchkreuzte einen andern, der in erstern fällt, und erblickte bald in weiter Ferne einige schwarze Zelte, aus denen Ghertope besteht. Die ganze Ebne dazwischen, ja so weit das Auge reichte, bedeckten Scharen von Schafen, Ziegen, und Grunzrind, mit einigen wenigen Pferden vermischt. Es mochten wohl 40,000 Stück Vieh seyn. Endlich ward die Stadt, oder vielmehr die Vereinigung mehrere Haufen von Zelten erreicht; letztere sind aus Lacken, rundum mit härenen Seilen an Pfeilen befestigt, gebildet. Ueber den Zelten wehen vielfarbige seltene und zeuchene Lappen als Wimpel.

Kaum hatten wir, sagt Hr. Moorcroft, unsre Zelte aufgeschlagen und unser Gepäck geordnet, so ließ uns der Garpun oder Militär-Deba, und der Wazir einladen, unsern Besuch abzustatten. Wir verfügten uns daher sofort mit unsern Geschenken nach dessen Behausung. Ein etwa vier Fuß hohes Gehäg umschloß sie, und war mit einer gleichen Anhäufung von Thierbeinen, Hörnern, und Wollflocken umgeben, wie wir es zu Deba bemerkt hatten. Nachdem wir in eine Umzäunung eingetreten, hielten wir am Ende eines kleinen Hofraums, an dessen Vordertheil einige Luntenflinten, Bogen und Pfeile in einer Art Wachthaus aufgeschichtet waren. Nun führte man uns durch ein niedres Thor in ein etwa 20 Fuß langes Gemach, an dessen entgegengesetztem Ende, auf einer erhabenen, aus Erde gemachten, mit einem Teppich und Kissen belegten, Bank ein ältlicher Mann, mit bloßem Haupte, in einem schmutzigen, gelben, damastenen Gewand saß, welches der Deba war. Zu seiner Rechten befand sich sein jüngerer Bruder, ein dunkelfarbiger, widrig aussehender Mann; und zur Rechten dieses, der Sohn des verstorbenen Wazirs, der dermalen die Regierung mit dem Deba theilte; ein hübscher Mann, übrigens ganz von tartarischer Gesichtsbildung. Für uns waren Kissen an der Seite des Gemachs, den jungen Männern gegenüber, gelegt. Unsre Begleitung hielt sich im untern Theil des Zimmers mit den zum Haus gehörigen Personen. Die Unterredung durch Vermittlung unsers Dollmetschers, betraf meist unsre Heimat, und die mitgebrachten Artikel, von denen dem Deba ein Verzeichniß überreicht ward, das er dem Wazir mittheilte. Das Gemach war aus Rasen gebaut; das flache Dach aus quer überliegenden Baumästen gebildet und auch mit Rasen gedeckt, mit einer viereckigen Höle nach der Mitte, zur Beleuchtung und als Ausweg für den Rauch. Die Seitenwände umhingen schmutzige, gelbe Seidenstoffe. Rechts des Wazirs befanden sich zwey Hunde. Der Deba hatte einen kleinen länglichen Tisch vor sich mit einer Büchse mit Gerstenmehl, einer großen, blau und weissen chinesischen Theeschale, einer kleinen bleyernen Theebüchse, die als Spucknapf diente, und noch einer kleinern Theeschale von grünlichem Jaspis, welche letztere ein Knabe aus einem großen, irdenen Theetopf, zum öftern, anscheinend kalt, füllte. Jaspisschalen gelten im Orient dafür zu zerspringen, wenn Gift hineingegossen wird. Haben diese Tartaren diese Vorsicht denn auch nothwendig?

Ueber dem Haupt des Deba's, befanden sich einige Stücke gemeinen Zitzes befestigt, ihn vor der von dem Rasen der Decke herabfallenden Erde, oder dergleichen, zu beschützen, und im Winkel rechts ein aus vier Umhängen von Zitz gemachter, viereckiger Verschlag, in dem sich ein Licht be-

fand; da der Deba seine Pfeife nicht daran, sondern an Holzkohlen in einem Kohlbecken anzündete, halte ich ihn für einen Anbeter der Sonne und des Feuers, was mir auch die langen Hymnen bestätigen, die unsre Begleiter auf der Straße anstimmten, sobald sie dieß Licht erblickten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rathgeben durch Fabeln.

Es ist verdrießlich, sich auf eigene Kosten Geschicklichkeit in der Politik zu erwerben; es ist weit besser, die Fehler und Irrthümer Anderer mit Aufmerksamkeit zu beobachten, um sich vor den Widerwärtigkeiten, welche dieselben nach sich ziehen, verwahren zu lernen. Aber es ist auch oft sehr schwierig und mißlich, höhern Personen, besonders Fürsten, zu rathen; man kann dieses ohne die größte Behutsamkeit und ohne sich oft in Gefahren zu stürzen nicht thun. Es ist Nichts, was wir mit so vielem Widerwillen aufnehmen, als Rathschläge. Wir sehen diejenigen, die uns dieselben geben, als Leute an, die unserm Geiste unrecht thun, und die uns für Kinder oder Unwissende halten wollen. Wir betrachten den Unterricht als einen heimlichen Tadel, und den Eifer, den man bey einer ähnlichen Gelegenheit zu unserm Besten äußert, als eine Wirkung der vorgefaßten Meinung von sich selbst, oder der Unbesonnenheit derjenigen, die denselben sehen lassen. Es ist auch richtig, daß diejenigen, welche einen guten Rath geben wollen, hierin eine Ueberlegenheit des Geistes zeigen, wozu sie keinen andern Grund haben können, als weil sie, in Vergleichung unserer mit ihnen, einen Mangel der Klugheit oder der Erkenntniß an uns bemerken.

Was für ein Mittel soll man zwischen den zwey entgegengesetzten Meinungen zweyer berühmter Philosophen des Alterthums wählen, nämlich zwischen der des Aesop, daß man sich den Königen entweder gar nicht nähern, oder ihnen wenigstens nichts als angenehme Sachen vorsagen müsse; und zwischen der des Solon, daß man sich den Königen entweder gar nicht nähern, oder ihnen Nichts, als Wahrheiten, die ihnen nützlich sind, sagen soll?

Unter allen verschiedenen Arten, einen Rath zu geben, ist diejenige die feinste und die am meisten gefällt, welche vermittelst der Fabel geschieht; man mag ihr nun eine Gestalt geben, welche man will. Wenn man diese Art zu belehren und zu rathen genau betrachtet, so wird man finden, daß sie am Unanstößigsten und am Erträglichsten ist. Vermittelst der Fabel lehrt man uns das, was wir thun sollen, auf eine Art, daß wir uns einbilden, wir erinnern uns selbst an unsere Schuldigkeit; wir hören den, der zu uns redet, mit Vergnügen, oder wir lesen einen Fabeldichter wie einen Geschichtschreiber, und sehen die Lehren, die daraus entstehen, mehr wie Folgen, die wir selbst daraus abziehen, als wie Rathschläge an, die er uns gibt.

Deßwegen lesen wir auch in den ältesten Geschichten, daß oft weise Männer ihren Königen Rathschläge in lehrreichen Fabeln ertheilt haben. Um diejenigen Beyspiele wegzulassen, deren sich Jedermann erinnern kann; so ist eine solche Fabel in der türkischen Sprache zu finden, wo zwar einige morgenländische Ausschweifungen mit eingemischt sind, die aber dessenungeachtet sehr schön ist und hieher paßt.

Man sagt, daß Sultan Mahmoud, durch seine beständige Kriege von Außen, und durch seine Tyranney im Innern, verursacht hätte, daß ganz Persien voll alter Mauern von zerstörten Städten war. Sein Großvezier behauptete, von einem gewissen Derwisch die Kunst gelernt zu haben, die Sprache der Vögel so zu verstehen, daß in seiner Gegenwart kein Vogel den Schnabel öffnen könnte, ohne daß der Vezier verstünde, was er sagte. Als er nun eines Abends mit dem Sultan von der Jagd zurückkam, so sahen sie zwey Eulen auf einem Baume, der aus den Trümmern einer alten Mauer emporstieg, sitzen, die von hier aus ihr klägliches Geschrey hören liessen. Der Sultan, der sich an die vorgegebene Wissenschaft seines Veziers erinnerte, sagte hierauf: Ich möchte gern wissen, was diese zwey Eulen zu einander sagen; gehet hin, höret ihre Unterredung an, und berichtet mir, was sie gesagt haben. Der Vezier näherte sich dem Baume, und stellte sich, als wenn er auf das Geschrey dieser Vögel sehr aufmerksam wäre. Nachdem er sich hierauf wieder zu dem Sultan gewendet hatte, so sagte er zu ihm, daß er einen Theil ihrer Unterredung sehr wohl verstanden hätte, daß er sich aber nicht unterstehe, ihm dieselbe vorzutragen. Hiedurch aber reizte er die Neugier des Sultans nur um so mehr, der jetzt schlechterdings wissen wollte, was die Eulen gesagt hätten. Wisset also, sagte der Vezier, daß eine von diesen Eulen einen Sohn, und die andere eine Tochter hat, die sie an einander verheirathen wollen. Der Vater des Sohns sagte zum Vater der Tochter: Bruder, ich willige in diese Eheverbindung, jedoch mit dieser Bedingung, daß du funfzig zerstörte Dörfer zu ihrem Heirathgute anweisest. Hierauf antwortete der Vater der Tochter: Statt funfzig, will ich ihr fünfhundert anweisen, wenn du willst. Gott gebe dem Sultan Mahmoud ein gutes und langes Leben! denn so lang er regieren wird, so lang wird es uns an zerstörten Dörfern nie fehlen.

Die Geschichte sagt, Sultan Mahmoud wäre durch diese lehrreiche Fabel so sehr gerührt worden, daß er alle die Städte und Dörfer, die er zerstöret, wieder aufbauen lassen, und von dieser Zeit an sich bemühet habe, für die Wohlfahrt seines Volkes zu sorgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Mai.

Seit der Wiedereröffnung unsrer Schaubühne, die die tiefe Trauer über unsre unvergessliche Königinn mehr als drey Monate lang verschlossen hielt, sind vom 12. April an, wo sich mit einem Prolog und Calderon's Leben ein Traum nach West's Bearbeitung der Vorhang wieder erhob, bis zum 7. Mai, drey Schauspiele und eine Oper zum Erstenmale gegeben werden. An diese Neuigkeiten, von welchen wir unten reden werden, reiheten sich mehrere schon früher gesehene Stücke an, unter denen die Katakomben, von Wolfart, hier Nero genannt, das Erste war. Diese Tragödie, schon seit 1809 gedruckt, schien bald nach ihrem Erscheinen bereits vergessen zu seyn, bis sie vor einigen Jahren, wenn wir nicht irren, zum Erstenmale auf dem Burgtheater in Wien zur Darstellung kam. Vor ungefähr zwey Jahren brachte sie dann auch unser Eßlair, der im Charakter des starren Despoten eine würdige Aufgabe für sein Talent fand, auf die hiesige Bühne. Seine Darstellung des launenhaften, furchtbaren Ungeheuers nimmt nun allerdings unsre volle Bewunderung in Anspruch, aber vermag dennoch den Mißgriff des Dichters nicht zu entschuldigen, der zum Helden seines Trauerspiels einen Menschen wählte, welcher allein nur unsern Abscheu erregt, und unsre Theilnahme nicht im mindesten in Anspruch zu nehmen im Stande ist. — In Iffland's Spieler trat ein neuangestelltes Mitglied unserer Bühne, Hr. Dittmarsch, in der Hauptrolle auf. Er hatte den vom Dichter gegebenen Charakter richtig aufgefasst, und führte ihn mit Wahrheit bis an's Ende durch; hätte nur jener vermocht, diesen allerdings interessanten Charakter mit mehr psychologischer Tiefe zur Anschauung zu bringen; hätte er die innere Zerrüttung eines hoffnungsvollen Jünglings uns vor's Auge gebracht, der durch eine elende Erziehung verkrüppelt, aus Langeweile und Trieb nach Thätigkeit, (den er nicht zu befriedigen weiß, weil er nicht zum nützlichen Staatsbürger, sondern nur zum Weltmanne, der in der Gesellschaft glänzen soll, erzogen worden,) diesem Trieb nach Thätigkeit am grünen Tische Nahrung zu geben hofft, und endlich seinen Irrthum zu spät erkennend, nachdem er eine edle Frau und ein liebes Kind bereits dadurch unglücklich gemacht hat, ein Raub der Verzweiflung wird; — hätte, sagen wir, der Dichter den wahren, innern Seelenjammer, den eine solche Verirrung bey dem sich wieder Gefundenen erregen musste, zur Anschauung zu bringen vermocht, anstatt fast nur den Jammer nach Außen uns sichtbar werden zu lassen, den diese unselige Leidenschaft veranlasste, so wäre sein Spieler allerdings eine höchst würdige Aufgabe für die darstellende Kunst geworden, die dem Psychologen einen erwünschten Blick in das menschliche Herz geöffnet haben würde. — Indessen sind die Iffland'schen Charaktere, bey allem Mangel an innerer Tiefe, dennoch meistens mit so kräftiger Hand gezeichnet, und haben gewöhnlich eine so feste Haltung nach Außen, daß sie beynahe sämmtlich höchst darstellbar sind; — daher findet denn auch ein gutes Zusammenspiel in ihnen gewöhnlich statt. Dieß war auch, mit wenigen Ausnahmen, auf unserer Bühne, bey'm Spieler, der Fall. Unter den untergeordneten Personen war besonders Hr. Eßlair, als Kriegsminister, vortrefflich zu nennen. Er gab diesen deutschen Biedermann mit der edelsten, mit der kräftigsten Haltung. — Im Karlos rang der obengenannte Künstler mit dem unsterblichen Dichter, im Posa, würdig um die Palme. Seine Erzählung im ersten Akt hauptsächlich wurde so schön vorgetragen, wie wir sie nie zuvor von ihm gehört zu haben uns erinnerten. Seiner werth war Mad. Brede, als die sanfte, duldende Königsfrau. Ein junger Schauspieler, Hr. Finke, als Karlos, bewährte wenigstens, sollte ihm auch die Lösung der schweren Aufgabe nicht ganz gelungen seyn, einen regen Eifer, und ein lobenswerthes Streben. Die Anlagen des jungen Mannes bestimmen ihn übrigens mehr für humoristische Rollen im Lustspiel, worin wir schon sehr gelungene dieser Gattung von ihm sahen, und es ist daher zu wünschen, daß sein Talent immer zweckmäßig verwendet werden möchte. — Kotzebue's Gedächtniß wurde durch sein frühestes Drama: Menschenhaß und Reue, auf unserer Bühne gefeyert. Der Unbekannte des Hrn. Eßlair ist eine treffliche Darstellung, nur müssen wir bemerken, daß es uns geschienen, als ob er in der Scene mit seinem Freunde, wo er die Geschichte der Untreue seiner Frau erzählt, etwas zu weich geworden sey. Diese Weichheit, aus welcher die Liebe für eine ihm unwürdige Gemahlinn noch allzusehr hervorblickte, deren Unwürdigkeit ihn ja zum Hasse gegen sie und gegen das ganze Menschengeschlecht, wie der Dichter will, gebracht hat, ist mit seiner bittern Stimmung gegen beyde nicht zu vereinigen, obgleich durch eben diese Weichheit das Ende des Stücks in der That nun motivirt erscheint. Auch hat wohl gerade dadurch Hr. Eßlair den Dichter verbessert, der in seinem Meinau einen Menschenfeind aufstellen wollte, während er einen Unglücklichen gezeichnet hat, den der Verrath an seiner Liebe zu Boden warf, aus dessen Herzen aber keineswegs das Wohlwollen gegen die Verbrecherinn, so wenig wie gegen das Menschengeschlecht überhaupt verdrängt zu werden vermochte. — In der Wiederholung der Grillparzerschen Sappho verschaffte uns Mad. Brede einen wirklich hohen Kunstgenuß. Sie gab diese Rolle in allen ihren Theilen vollendet, und versöhnte uns sogar in jenen Stellen mit der Heldinn, wo es dem Dichter allerdings beliebt hat, sie ein wenig „von der Menschheit Höhen" herabsteigen zu lassen. Das Leipziger Kunstblatt macht in Beziehung auf diese Tragödie irgendwo die Bemerkung: „daß sie den Direktionen „schon darum sehr angenehm seyn müsse, weil das Ganze „derselben eigentlich nur auf drey Personen beruhe, mithin „dazu recht tüchtige, der Sache gewachsene Künstler ausgesucht werden könnten"; — das Personal der hiesigen Schaubühne ist nun zwar ziemlich zahlreich, aber dennoch fanden sich auf derselben keine zwey Künstler, die für die Rollen der Melitta und des Phaon ganz geeignet gewesen wären, so wenig wir auch das rege Streben beyder, denen diese Rollen zu Theile wurden, verkennen wollen; und wir behaupten daher, daß diese Tragödie mit ihrem kleinen Personal für die meisten Bühnen, eben weil auf der Persönlichkeit jener beyden Künstler, auch abgesehen von ihrem Kunstvermögen, soviel beruht, mehr Schwierigkeiten für die Vorstellung darbiete, als selbst Stücke mit einem Personal von 30 Menschen, (wie z. B. Maltitz's Demetrius). —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 19.

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Mai 1819.

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dieß durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

Gotter.

So ist leicht reich werden! oder Herrn Brunos drey Besuche.

Herr Bruno war nichts weiter als ein Kunstschreiner, der durch sein sittliches Leben und seinen guten Kopf dahin gelangt war, die schönste Meubles-Werkstatt im Faurbourg St. Antoine zu besitzen. Es war ihm immer gut gegangen, bis er endlich in einem Jahr seine Frau und seine drey Kinder, von denen er herzlich geliebt und geehrt ward, verlor. Von diesem Unglück fast überwältigt, schien der wackre Mann des Lebens müde zu seyn; er verkaufte sein Besitzthum an einen jungen Mann, der bey ihm in der Lehre gewesen war, und da es ihm nun an Beschäftigung fehlte, überließ er sich ohne Widerstand seinem tödtlichen Gram. Allein die Vorsehung erbarmte sich seiner und stößte Trost in seine Seele. Es fiel ihm ein, daß die Wohlthätigkeit ihm noch Trost verleihen könnte, und die Nothleidenden den hülfreichen Menschen ohne Unterlaß Gegenstände der Theilnahme darböten. Diese Betrachtung richtete ihn wieder auf; er suchte Unglückliche auf, und verfehlte nicht sie zu finden; er begnügte sich nicht nur ihre Lage zu erleichtern, sondern war bemüht ihnen mit weisem Rath, der oft viel nützlicher seyn kann wie Almosen, beyzustehen. Bald gewann er der Armen Vertrauen und ward von ihnen mit Segnungen überschüttet; man sah ihn als den Schutzengel seines Stadtviertels an, und der Ortspfarrer hätte auf ihn eifersüchtig werden können, wäre er nicht selbst gut und hülfreich gewesen.

Unter die Menschen, denen Herr Bruno bey seiner Mildthätigkeitsübung am gewogensten ward, gehörte ein Hutmacher, Namens Johann Michel, der mit seiner Frau, einer Tochter und einem Sohn in einem Hause der alten Tempelsstraße wohnte. Diesen Leuten wurde man gut, wegen ihrer wackern Eigenschaften, und beklagte sie wegen ihrer Fehler. Michel hatte ein vortreffliches Herz und seine erste Bewegung war immer rechtlich; aber schwach und nachgebend wie er war, fassten die guten Entschlüsse keine Wurzel und man erfuhr an ihm, was uns die Welt so oft zeigt: daß die guten Menschen sich nicht immer gut aufführen. In so einem Hause konnte es einem eifrigen Manne, wie Herrn Bruno, nicht an Geschäften fehlen; auch besuchte er es oft und mit herzlichem Antheil. Eines Tags kam er auch dahin, und fand Michel in einer so traurigen, nachdenkenden Stimmung, wie er sie gar nicht bey ihm gewohnt war. Er befragte ihn also gleich, wo es ihm fehle, und erhielt folgenden Bescheid. Michel kam eben aus dem hôtel Dieu (dem Hospital), wo er Peter Gombard, seinen ältesten Freund, hatte sterben sehen. Dieses Bild verfolgte ihn und führte ihn auf eine sehr unangenehme Weise auf sich selbst zurück. Gombard war bey seinen Lebzeiten Buchdrucker gewesen, ein geschickter Arbeiter, er konnte täglich wenigstens sechs Franken verdienen, und doch musste er bey der ersten Unterbrechung seiner Arbeiten die öffentliche Mildthätigkeit ansprechen, und wie seine Krankheit gefährlich ward, blieb ihm nichts übrig, als im Hospital zu sterben, ohne daß nur seine Kinder, die schon ihr eignes Brot aßen, von seinem Zustand unterrichtet

worden wären. Dieser Vorfall veranlasste zwischen Herrn Bruno und Michel eine sehr ernsthafte Unterredung. Sie gestanden ein, daß Gombard ein elendes Ende genommen hatte, ja daß er in seinen letzten Jahren sogar ziemlich verachtet gewesen war, denn er war mehr wie einmal gezwungen gewesen, von Borg und Almosen zu leben; aber sie konnten sich auch nicht läugnen, daß er sich diese Schmach durch seine eigne Schuld zugezogen hatte, und daß er bis ans Ende seiner Tage bequem und anständig hätte leben können, hätte er nur einen kleinen Theil seines Verdienstes erspart und bey Seite gelegt — was er, ohne sich das Mindeste zu entziehen, hätte thun können. Hr. Bruno tadelte Gombards Kinder sehr streng, die ihren Vater ohne Hülfe gelassen hatten; allein es kam zum Vorschein, daß dieser auch gar wenig für sie gesorgt, und sich um seine Tochter so wenig bekümmert hatte, daß sie sich endlich verheirathen musste, ohne von ihm ein einzig Stück zur Aussteuer zu erhalten. Die Undankbarkeit der Kinder ist doppelt traurig, wenn sie den Eltern zum Vorwurf gereicht.

Bey jeder Betrachtung, welche dieses Gespräch herbey führte, fühlte Michel einen Stich ins Herz. Er war sich bewusst, wie sehr sein Wandel Gombards seinem glich, und wie er einst ein ähnlich elendes Ende herbey führen müsste. Michel war schwach, aber nicht bös. Mehr wie einmal wollte er sich bessern, aber die Umstände waren stärker wie er, der Muth war ihm gefallen; zu seiner Entschuldigung sagte er zu seinem Wohlthäter: „aufrichtig gesprochen, ich bin keinesweges daran schuld. Wahr ist es, es gab Zeiten, wo ich wohl zehn Franken die Woche hätte sparen können, und nach einer Reihe Jahren wär das ein artiges Sümmchen geworden. Ich habe das Sparen auch redlich versucht; aber was kam heraus? Man weiss nicht, wo man mit seinem Seckel hin soll, wo ihn arme Leute in ihrer Wohnung verbergen sollen; man wird unruhig, man gilt für geizig; hat man einen Thaler, so meinen die Leute es müssen tausende seyn. Die Landleute sind darin eben so übel berathen, wie die Handwerker in der Stadt. Ich habe einen Bruder, der ist Ackersmann. Nun! der hatte sich mühselig ein Sümmchen erspart, um ein Stückchen Land zu kaufen, zu dem er gar große Lust hatte. Das ward in der Gegend verschwatzt; eines Tages brechen Spitzbuben bey ihm ein und es fehlte wenig, er hätte sein Leben mit seinem Gelde zugleich eingebüßt. Der Arme weiß eben so wenig, wem er sein Geld leihen, als wo er es verbergen soll. Reiche Leute können so kleine Summen nicht brauchen — es lohnt ihnen die Abrechnung nicht; arme Leute aber, wenn sie borgen, haben nicht immer den besten Wandel, da läuft man Gefahr, Kapital und Zinsen zu verlieren, und wird noch obendrein für einen Wucherer gehalten. Alle diese Unannehmlichkeiten verleiden einem das Sparen. Die Gelegenheit, das Wirthshaus, Freunde, Festtage, die Eitelkeit der Ehefrau, — kurzum der Teufel versucht uns immer auf irgend eine Art. Es geht aus der Hand in den Mund; man lebt so Tag für Tag, und kommt dann der Nordwind, so weiß das arme Schaf, geschoren und verlassen, nicht, wo es unterkriechen soll. Das ist freylich sehr unselig; aber man müsste ein Engel seyn, um zu widerstehen."

Herr Bruno machte Michel wohl einige Einwürfe; da er aber ein aufrichtiger und vernünftiger Mann war, konnte er nicht ganz widersprechen, und verbarg in Blicken und Worten den Eindruck keinesweges, den Michels Gründe auf ihn gemacht hatten. Ganz nachdenklich ging er fort und versprach, die alte Tempelsstraße bald wieder zu besuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Unsre Unterredung mit dem Deba von Ghertope dauerte lange; aber augenscheinlich hatten entweder die Vorstellungen des Deba von Daba, oder unsre Geschenke, den Eindruck, als seyen wir Gorkhas, oder Felings (wie die Tartaren die Europäer nennen) verlöscht. Sie fragten besonders nach Perlen und Kristallbechern. Um den Hals hatte der Deba eine Schnur mit in der Mitte dicken, an beyden Enden zugespitzten Kügelchen, jedes ungefähr 1¼ Zoll lang, von einem schwarzen, dem elastischen Harz ähnlichen Stoff, mit einem kreisförmigen, wie durch ein Siegel gemachten Eindruck; am Ende befand sich eine länglich runde, goldne Büchse, mit einem kleinen Türkis auf dem Deckel. Er hatte Ohrengehänge, aus einer großen Perle, zwischen zwey Reihen kleiner in goldgefasster Türkisse. Alle drey Oberhäupter trugen auf ihrem aus drey Flechten bestehenden Zopf, ein goldnes kreisförmiges Zierrath, als Rosette, etwas größer als ein Thaler, mit einem erhabnen, mit schöner Filigran-Arbeit umgebnen Rand.

Die Hirten begannen zu dieser Zeit ihre Schafe und Ziegen zu scheeren. Jouari- und Bashar-Kaufleute kaufen die Schafwolle ein, und diejenigen von Latack sammeln die Shawlwolle. Ich kaufte ein kleines Quantum von letzterer, im Preis von 25 Regis für den Rupin. Die Latacks verlangten 30. Der Deba gab zu verstehen, daß er ihnen 20 zu geben geneigt sey. Es schien klug, dieß anfangs einzugehen, um zu zeigen, daß sie mehr Vortheil fänden, mit unsern Agenten zu handeln, als mit den Latackis. Diese haben auch einige Shawlziegen, aber nicht in hinlänglicher Zahl, um für den kashmirischen Bedarf damit auszureichen. Gelänge es, einen Theil der in Undes gezognen von ihrem gewöhnlichen Kanal abzuleiten, so könnten die Latackis genöthigt werden, selbst mehr von diesen Ziegen zu erziehen; jedoch ohne großen Erfolg, da die Kälte in der Gegend von Latack nicht so streng ist, als östlicher, woselbst die Berge höher, und beständig mit ei-

ner großen Menge Schnee bedeckt sind. — Die beste Shawlwolle kommt von Ouprang Kote, nächst dem Manasarovarasee.

Von einem wirklich zu Ghertope befindlichen, sehr mittheilenden Wakil oder Agenten des Raja von Latack, zum Einkauf der Shawlwolle, einem gebornen Kashmirianer, verschafften sich die Reisenden interessante Angaben über diesen Handel. Der Belauf der jährlich vom Raja eingekauften Shawlwolle, beträgt zwischen zwey und drey Lacks, wovon der größere Theil den kashmirischen Kaufleuten wieder verkauft wird, die die Rückkehr des Wakil erwarten und auf der Stelle bezahlen. Die erste Qualität gilt zu Kashmir zwölf Negis und die zweyte funfzehn für den Rupie. Kaufleute von Amritsir nehmen den Rest. Der Wakil hatte mehrere Shawls zum Verkauf bey sich, und sagte, daß seine Leute, die noch nicht angekommen, deren einige von großem Werth mit sich brächten. Ohne unmittelbare Erlaubniß des Raja darf Niemand nach Latack handeln. Daß die Kashmirier nicht die benöthigte Ziegenwolle selbst in Undes einkaufen, ist nicht Mangel an Unternehmungsgeist, sondern weil es die Latackis nicht gestatten. Zur Zeit der Regierung des Mogols Mahmud Shah (1718 bis 1748) lag Latack mit Undes fast beständig im Krieg. Die chinesischen Tartaren thaten damals einen Einfall nach Latack, dessen Bewohner die Kashmirer um Beystand ersuchten, welche letztere sich an den Mogol wandten, der einige Infanterie zur Hülfe absandte. Vermittelst dieser trieben die Latackis die Angreifenden zurück; und es kam zu einem Freundschaftsvertrag zwischen den kriegführenden Theilen, wovon ein Artikel bedingte, daß die in Undes erzeugte Shawlwolle allein an die Latackis verkauft werden solle. Diese Bedingung ward seitdem selten verletzt, bis etwa vor zwey Jahren (1810), wo Jonaris-Kaufleute, etwas weniges für Hrn. Gillmann von Varelly erhandelten. Als die Latackis dieß erfuhren, beklagten sie sich bey der Regierung von Ghertope, die ein strenges Edikt erließ, das den Verkauf an irgend jemand als die Latackis, bey Todesstrafe gegen den Verkäufer verbot. — Man erfuhr auch von dem Wakil, daß seit einiger Zeit viele Waaren nach Latack über Yarkund (Jerken?), durch die Ooroos (Russen) gekommen, die in den letzten drey Jahren einen lebhaften Handel durch ihre Agenten bis Kashmir in Gang gebracht; einige Russen kamen selbst bis Kashmir. Der Wakil behauptete, zu Latack hätte man deren noch keine gesehen; hingegen versicherte der Deba von Daba, es seyen Kafilahs von 5 bis 600 Ooroos zu Pferd, bis auf den Markt nach Ghertope gekommen.

Die Hauptnahrung der Uniahs bestehet aus Reis und aus Gerstenmehl, das sie zu ihrem Thee verzehren. Thierische Nahrung scheinen sie nur wenig zu genießen.

Unter den Industrie-Beweisen dieser Gegend sahen die Reisenden zwey Arbeiter am Fluß, aus altem beschriebnen Papier, von der Rinde der Latharua-Wurzel verfertigt, neues machen, indem das alte zuerst zu Teig gemacht, und dann vermittelst zweyer, auf einer Seite mit feinem Zeug überzognen, Rahmen, durch ein dem gewöhnlichen ähnliches, aber in den Vorrichtungen sehr einfaches Verfahren, in Bögen gebracht wurde. Hr. Moorcroft, der die Lathargua-Pflanze auf den Bergen längs des Dauli, bey der Herreise gesehen, vergleicht sie der Stechpalme. Die Gebirgsbewohner verkaufen von dem Papier, das sie daraus machen, nach Hindostan, wo man es vorzugsweise zu Wechselbriefen oder Hundis gebraucht, da es die Dinte nicht einschluckt, und im Verhältniß seiner Dünne stärker als jedes andre Papier ist.

Drey tartarische Musikanten aus Latack, die eines Tages zu den Reisenden kamen, spielten, der eine auf einer Art Hautbois, ein andrer auf einer Trommel, der dritte sang und tanzte. Die Gesänge gleichen sehr den Schottischen, und die Töne des Hautbois denen des Dudelsacks. Sie begannen mit einer Ouvertüre derjenigen von Oscar und Malvina nicht unähnlich, insofern die Ausführung von zwey Instrumenten, mit der eines ganzen Orchesters verglichen werden kann. Dann sangen sie die Worte ohne Instrumentalbegleitung, und so fuhren sie abwechselnd fort.

Die Gegengeschenke, die der Deba und Wazir den Reisenden machten, bestunden in zwey langen Trögen mit Reis; drey in Häute genähete Ballen Butter, und acht Schafen. Die Butter war ranzig, was ihr aber in diesen Gegenden nichts von ihrem Werth benimmt. Die Vorweisung von Hrn. Moorcroft kleiner Medizinalkiste und einiger chirurgischer Instrumente, schien den Oberhäuptern besonders Vergnügen zu machen; sehr behagte ihnen der Genuß von etwas Pfeffermünzöl auf Zucker.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Mai.

(Beschluß.)

Von den drey neuen Schauspielen, die seit Wiedereröffnung der Bühne gegeben wurden, vermögen wir von einem derselben, nämlich von Kind's Drama: das Nachtlager bey Granada nicht zu sprechen, weil wir der Vorstellung desselben beyzuwohnen verhindert waren. Was die Schreckensnacht auf dem Schlosse Paluzzi anlangt, welche die abscheuliche Mordthat von Rhodez auf einen andern Schauplatz verlegt, und die Thäter unter veränderten Namen auf die Bühne bringt, so wäre wohl zu wünschen gewesen, daß dieß Unding von einem französischen Melodrama nie ei-

nen Uebersetzer gefunden hätte; daß es aber hier kein Publikum gefunden, wie horribile dictu! an manchen andern Orten, können wir zur Ehre des unsrigen berichten, und freuen uns innigst darüber, daß wir dieß können. — Uhlands Ernst von Schwaben erhielt dagegen eine Aufnahme, welche dieß verdienstliche Erstlingsprodukt eines talentvollen Dichters allerdings verdiente. Eine schöne, kraftvolle Sprache, scharf gezeichnete Charaktere, manche wahrhaft gelungene Stellen und Scenen, zu welchen letztern wir besonders die zwischen dem Pilger und Gisela rechnen, erheben diese Tragödie weit über das Gewöhnliche, ja sichern ihr sogar einen Platz unter den gepriesenen Meisterwerken unsrer ersten Dichter zu. Indem wir nun aber die Vorzüge dieser verdienstvollen Arbeit berührt, wollen wir auch nicht bergen, daß der Stoff für eine Tragödie uns doch etwas zu arm geschienen, daß der Held derselben, der hier, wie in der Geschichte, nur leidend auftritt, unsre Theilnahme nicht in Anspruch zu nehmen vermochte, daß manche episodische Scenen, die der Dichter einzuflechten genöthigt war, das Interesse von der Haupthandlung abziehen, und daß überhaupt ein rasches Fortschreiten derselben von uns vermisst wurde. — Wir fürchteten allerdings nach der Lesung des Stückes, daß bey der Darstellung die trefflichen Einzelnheiten der Tragödie übersehen werden möchten, und daher manche Mängel des Ganzen vielleicht um so schärfer hervortreten dürften, aber zu unserer Freude fanden wir uns betrogen, und erhielten vor der Bühne einen weit günstigeren Eindruck von dem Werke, als der war, den wir nach der Lesung desselben empfunden hatten. Unser Schauspieler-Verein gab dieß Werk übrigens auch in einem so schönen Einklange und mit solcher Rundung, wodurch derselbe jede, selbst die kühnste Erwartung übertroffen hat. Unter den Vorzüglichen traten als die Vorzüglichsten Herr Eßlair als Werner, und Mad. Brede als Gisela hervor. Jener Künstler gab seinen Charakter, der übrigens vom Dichter wohl am meisten begünstigt worden, mit einer Gediegenheit und Kraft, die uns selbst an dem trefflichen Mimen, bey der ersten Vorstellung wenigstens, in Erstaunen setzten; das Gleiche können wir auch von Mad. Brede versichern. — Dieser glänzende Erfolg seiner ersten Bühnenarbeit muß den Dichter, der Zeuge desselben war, zu erneutem Streben in diesem Fache ermuntern, und wenn er diesen ersten glücklichen Erfolg auch größtentheils auf Rechnung seiner verdienstvollen Arbeit setzen darf, so wird, wie wir nicht zweifeln, seine Bescheidenheit ihm dennoch sagen, daß ein eben so großer Theil auf die Rechnung der trefflichen Darstellung, und auch auf das Wohlwollen der Versammlung gegen den heimischen Dichter zu setzen sey. — Die neue Oper, der Türke in Italien, mit Rosini's lieblicher Musik, wurde beyfällig vom Publikum aufgenommen. Hr. Häser und Demois. Stern sangen vorzüglich, und unser Orchester zeichnete sich bey dieser Produktion, das der wackere und geschmackvolle Lindpaintner trefflich dirigirte, auf's Vortheilhafteste aus. —

Th.

Genf, April.

Ein Berner, Hr. Beat v. Leyber, hat jüngsthin in hiesigen Pressen einen neuen Abdruck merkwürdiger Reden veranstaltet, die im Jahr 1594, als die Jesuiten des Hochverraths beschuldigt wurden, im Pariser Parlament gegen sie gesprochen und von dem Parlaments-Präsidenten, dem Kanzler de Thou, in seiner Universal-Geschichte aufbewahrt wurden *). Sie enthalten eine Menge merkwürdiger Thatsachen, die in und außer Frankreich gegenwärtig wohl sehr zeitgemäß in Wiedererinnerung gebracht werden. In einer dieser Reden heißt es u. a.: „Vermittelst der Kunst, die dieser Orden besitzt, zu den Geheimnissen der Familien zu gelangen, schleichen seine Glieder sich in die Gemüther der Einfältigen ein, und wenn sie sich einmal Meister von ihren Gewissen gemacht, füllen sie diese armen Unwissenden (die nun blos durch die Augen der erstern sehen), mit Aberglauben und galligtem Ingrimm an. Ein ganz neuerliches Beyspiel hievon erfahren wir an den fünf kleinen Schweizer-Kantonen. Nachdem es den Jesuiten nicht gelungen war, dieselben von dem Bündnisse zu trennen, welches sie zu gemeinsamem Vortheil mit den protestantischen Kantonen verband, machten diese frommen Väter es, wie die Schlange, welche unsere ersten Eltern betrogen hatte; sie arbeiteten nämlich an ihren — Weibern und beredeten dieselben, sich so lange von ihren Männern entfernt zu halten, bis sie jenem Bündniß entsagt hätten. Allein die Schweizer, welche diesen Kunstgriff merkten, nahmen einen kräftigen Beschluß, und bestraften diese Händelstifter nach Verdienen."

Im Annuaire de la Republique et Canton de Genève pour l'année 1819 contenant le tableau général du Gouvernement, dem wohlgeordnetsten und sorgfältigsten aller schweizerischen Regierungs-Kalender, hat man ungefähr sechshundert und funfzig öffentliche Beamtete und Bedienstete gezählt, welche bürgerliche sowol als militärische und kirchliche Stellen bekleiden. Das bringt freylich bey einer Bevölkerung von 44,000 Seelen ein Verhältniß von 1 Beamten oder Verwalter auf beynahe 68 Angehörige; aber vergessen darf man hinwieder nicht, daß ein großer Theil dieser Stellen völlig unentgeldlich ist, und daß die bezahlten fast alle mit überaus mäßigen Entschädnissen versehen sind.

Gegenwärtig bestehen zwölf Schulen des wechselseitigen Unterrichts im Kanton Genf, sechs auf dem alten und sechs auf dem neuen Landesgebiet. Wo die Pfarrer nicht widerstreben, gedeihen dieselben vortrefflich und in Genf selbst kann ihre Einrichtung ein vollendetes Musterbild genannt werden. Man will die Methode nun auch im Collegium in der Stadt anwenden und mit den unteren Klassen den Anfang machen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Discours tenus dans le Parlement français contre les Lojolites (ou soi-disans Jesuites), l'année de la suppression de leur Ordre en France, sous Henri IV. 1819. 8.

Logogriph.

Lust, dem Gaumen wohl bereitet,
Wird dir durch mein Wort genannt;
Nimm den Kopf ihm, so bedeutet
Es ein Gästchen, wohlbekannt,
Das des Ganzen letzten Rest
Sich behaglich schmecken läßt,
Bis es Ganzes selbst muß seyn
Für den Mächt'gern, der's fängt ein.

Auflösung der Charade in Nro. 116.

Zeitlose.

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. Mai 1819.

> Will Satan hier 'nen Weiberzank bereiten
> Statt einer Fehde.
>
> Yngurd Akt 3. S. 160.

Necker und Becker.

Ein Schwank aus dem Tagebuch eines Journallesers.

Verwünscht! Da ist im 7ten Intelligenzblatte der Eleganten schon wieder etwas über den Kindisch-Richterlichen Taschenbücherkrieg zu lesen. Herr Enoch Richter kündigt für dieses Jahr den 30sten Jahrgang des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen an, setzt aber ausdrücklich hinzu: nicht des Becker'schen. Meine Frau besitzt 28 Jahrgänge des Becker'schen Taschenbuchs z. ges. Vergnügen. Im vorigen Herbst musst' ich den 29sten verschreiben. Man schickt mir einen 29sten Jahrgang zum geselligen Vergnügen, den Herr Enoch Richter verkauft; aber meine Frau sagt: „Das ist nichts, das ist nicht das Becker'sche Vergnügen, ich will das Becker'sche haben." Was will ich machen? Ich schreibe um das Becker'sche Vergnügen, welches Herr Göschen verkauft. Es kommt an, es steht richtig darauf gedruckt, daß es das Becker'sche ist, und ich denke, alles ist gut. Aber meine Frau sagt: „Das ist wieder nichts, da steht nicht darauf: der 29ste Jahrgang, und ich will den 29sten Jahrgang haben." Aber mein Kind, entgegn' ich, es steht darauf, daß es für 1819 ist; auf deinem 28sten Jahrgange steht, daß er für 1818 war: folglich ist das hier der 29ste Jahrgang, wenn es gleich nicht darauf steht. Es ist das Becker'sche Vergnügen, wie der 28ste, es ist auch von F. Kind herausgegeben, ebenfalls wie der 28ste, was willst du mehr? Daß Gott! Man komme nur den Weibern mit der Logik! „Ich will den 29sten Jahrgang," war die Antwort, „wir sind gerade 29 Jahr verheirathet, es muß drauf stehen, ausdrücklich! gedruckt!" Ich bitte dich, Schatz, steht es denn auf uns gedruckt, daß das gesellige Vergnügen, welches wir eben herausgeben, der 29ste Jahrgang unseres ehelichen Vergnügens ist? „Ach was! wir sind keine Taschenbücher. Ich will einstweilen mit der Jahrzahl 1819 zufrieden seyn; aber schreib nur nach Leipzig, das Ding muß einen Haken haben, für 1820 musst du das Becker'sche Taschenbuch schaffen, und der dreißigste Jahrgang muß d'rauf stehen."

Wart' nur, dacht' ich bey mir selbst, wir wollen schon helfen! Heiß' ich doch (so unwürdig ich auch solch' eines berühmten Namens bin) seit 51 Jahren Necker. Da die Buchhändler dem Publikum gern ein X für ein U machen; so will ich einmal dem Herrn Enoch Richter ein B für ein N machen. Ich will ihm ein Paket Erzählungen und Gelegenheitsgedichte schicken (von letzteren hab' ich welche, die gewiß eben so gut sind, als die im 29sten nicht-Becker'schen Jahrgange); ich will mich statt Necker, der ich bin, Becker unterschreiben, und will ihn bitten, mir zu Ehren sein geselliges Vergnügen das Becker'sche zu nennen.

Der Plan war doch wahrhaftig nicht schlecht. Aber da kommt nun der Herr Enoch, erklärt ausdrücklich und gedruckt, daß sein 30ster Jahrgang nicht vom Becker'schen Vergnügen seyn soll, und ich bin wieder in der alten Verlegenheit. Soll ich nun mein Paket an F. Kind schicken, und ihn bitten, auf sein Becker'sches Taschenbuch zu setzen: Dreißigster Jahrgang? Meine Gelegenheitsgedichte

sind excellent: An meine Frau am Weihnachtsmorgen, am letzten Tage des Jahres, zum neuen Jahr, zum ersten März, an ihrem Geburtstage — alles genau solche Gelegenheiten, wie sie im 29sten Nicht-Becker S. 1 — 7 besungen sind. Herr Enoch würde sich gefreut haben. Aber der Herr Kind — ja das ist kein Buchhändler, sondern ein Poet, der trägt die Nase hoch, rümpft sie wohl gar, weil es nur Gelegenheitsverse sind, schickt sie zurück, und läßt's für 1820 wiederum bey der bloßen Jahrzahl bewenden. Was Teufel fang' ich nun an? Ich werd' am Ende wieder beyde gesellige Vergnügen kaufen, aus dem Titel des nicht-Becker'schen den dreißigsten Jahrgang herausschneiden, und ihn säuberlich auf das Becker'sche Vergnügen kleben müssen. Ich glaube, wenn man das Ding recht presst; so wird meine Frau es nicht sehen, daß ich den dreißigsten Jahrgang dahin gezwungen habe, wo er doch eigentlich hingehört, wenn anders der 28ste, 27ste, 26ste u. s. f. am rechten Platze gestanden haben. Wenn ich nur den Geschmack meiner Frau bis zur Michaelismesse so weit ausbilden könnte, daß sie bey den Taschenbüchern auf den Inhalt sähe! Aber nein, das wär' auch nichts; dann müßt' ich vielleicht nicht nur den Becker und den Nicht-Becker, sondern auch noch ein ganzes Dutzend andere Almanachs kaufen, um einen einzigen guten daraus zusammen zu kleistern.

Lord Exmouth's Angriff auf Algier.

(Aus A Narrative of the expedition to Algiers in the year 1816. By W. A. Salame. London, Murray 1819.)

Am 27. August Vormittags um 9 Uhr, wo es noch so windstill war, daß der Severn nicht schnell vorwärts konnte, machte Se. Herrlichkeit ein Signal, daß ich (der Dollmetscher Salame) und der Flaggen-Lieutenant uns in das Boot begeben sollten; wir stiegen sogleich hinab mit sechs Matrosen und nahmen heimlich sechs Musketen zur Sicherheit mit, um uns im Falle einer Verrätherey vertheidigen zu können; dann zogen wir unsere Friedens-Flagge auf und ruderten nach der Stadt zu. Als wir um 11 Uhr dem Hafendamme gegenüber waren, schickte uns der Dey ein Boot entgegen, worin der Hafenkapitän war, welcher sich uns zu nähern suchte. Ich rufte ihm zu, er sollte sich entfernt halten. Er fragte, warum wir uns fürchteten? „Wir haben ja die Pest in Algier nicht.“ Ich sagte ihm, wir besorgten keine Pest, aber, setzte ich hinzu, ihr habt unrechterweise zwey von unsern Booten mit achtzehn Mann zurückbehalten. Darauf antwortete er nicht, sondern fragte etwas ängstlich, ob Lord Exmouth unser Admiral wäre, und wie er sich befände? Um auch höflich zu seyn, that ich dieselbe Frage in Ansehung des Deys und gab ihm den ersten Brief, welchen ich auf die Spitze eines langen Stabes legte. Ehe er ihn in die Hand nahm, fragte er, ob der Brief an den englischen Konsul sey? Nein, antworte ich, er ist an den Dey; machen Sie an diesen Lord Exmouth's Empfehl und sagen ihm, daß man binnen einer Stunde eine Antwort erwarte. Er sagte, es sey unmöglich, so geschwind eine Antwort in einer so wichtigen Angelegenheit zu geben. Hierauf erwiederte ich, wir werden hier zwey bis drey Stunden im Boote warten, damit Sie Zeit genug haben mögen; kommen Sie aber dann nicht, so lautet unser Befehl, sogleich auf das Schiff zurück zu kehren. Er antwortete, zwey Stunden wären hinreichend, und er würde dann mit dem Bescheid des Dey sich einstellen. Er fragte, ob die Antwort dürfte Türkisch geschrieben seyn? Ich sagte ihm, es sey gleichviel, ob sie Türkisch oder Arabisch sey. Weil ich bemerkte, wie demüthig und verstört er war, so gab ich ihm den andern Brief, der an den Konsul gerichtet war, mit meiner Hand, und fragte wie sich der Konsul und unsre Leute vom Prometheus befänden? Er sagte, sie befänden sich alle vollkommen wohl und der Konsul sey in seinem Stadthause. Ich bedeutete ihm, er müsse den Brief dem Konsul selbst übergeben, und mir beyde Antworten sowol vom Dey als vom Konsul überbringen. Ganz gut, erwiederte er, ich will die Briefe einhändigen, und dann zurückkommen und Ihnen sagen, ob der Dey eine Antwort geben wolle oder nicht? Er bat uns dann innerhalb des Hafendammes zu kommen, oder zu landen, da die Sonnenhitze sehr drückend sey. Ich dankte ihm für sein gütiges Anerbieten (dessen Annahme uns unsre Köpfe gekostet haben würde) lehnte es aber ab mit der Entschuldigung, daß wir die Hitze der Sonne nicht achteten; zu gleicher Zeit sagte ich ihm, daß, wenn der Dey einen von seinen Offizieren abschicken wollte, um mit dem Admiral zu unterhandeln, ihm mit großer Höflichkeit begegnet und er auf gleiche Art zurückgeschickt werden sollte. Er antwortete: ich hoffe, daß das der Fall seyn werde, und entfernte sich.

Als der Hafenkapitän fort war und wir uns allein einen Pistolenschuß weit von etlichen tausend dieser Barbaren befanden, welche auf den Mauern und theils außerhalb theils innerhalb der Batterien umhergingen; da ich auch ihren verrätherischen Charakter kannte, und ihre übermüthigen Bemerkungen hörte, so schien es mir, als ob wir in großer Gefahr schwebten; ich tröstete mich blos damit, daß Niemand in der Welt seinen Zweck erreichen kann, ohne sich Gefahren auszusetzen. Wir vertrieben uns die Zeit mit Betrachtungen über die schöne Lage der Stadt, die starke Befestigung des Hafendammes, die großen Vorbereitungen des Feindes ꝛc.

Algier liegt auf Absätzen, zwischen zwey Hügeln, bis zu deren Gipfeln sie sich beynahe erhebt; sie ist ein Dreyeck und mag etwa vier englische Meilen im Umfange haben. Die Gebäude sind alle aus weissen gehauenen Steinen, und da sie mit Gärten und angebaueten Feldern umgeben sind, so gewähren sie einen sehr angenehmen Anblick.

Die Befestigungen sind in der That sehr stark, wenn

man überlegt, daß der Ort so klein ist. An der Nordseite, ungefähr eine englische Meile von der Stadt, liegt ein kleines Kastell und etliche Batterien hintereinander; die letzte stößt an die nördliche Stadtmauer. (Hier folgt eine lange Beschreibung der Fortificationen, die vielleicht nur militärischen Lesern verständlich und willkommen seyn würde). Man sagt, daß sie im Ganzen funfzehnhundert Kanonen aufgepflanzt hatten. Es war leicht zu sehen, daß sie ihre Zubereitungen in großer Angst machten; sie brachten alle ihre Kanonenböte vor den Hafendamm und stellten sie in gute Ordnung an die Seite der Stadt, wo sich keine Batterien befanden. Ich zählte 36 bis 38 Kanonenböte in zwey Reihen, der Hälfte eines hohlen Vierecks gleichend, mit rothseidnen Flaggen, und neun Fregatten, die hie und da zerstreut lagen.

Als wir auf des Dey's Antwort warteten, erhob sich ein gelinder Wind, mit dessen Hülfe die englische Flotte in die Bay einrückte und eine englische Meile weit von Algier liegen blieb. Es war jetzt halb drey Uhr, und es kam immer noch keine Antwort, ob wir schon eine halbe Stunde länger gewartet hatten, als wir angewiesen waren; und da nun die Flotte beynahe gegen der Stadt über lag und einen schönen Wind hatte, so hielten wir dafür, daß wir, da wir unsre Pflicht gethan, nun keine Zeit mehr verlieren dürften, sondern an Bord gehen und Se. Herrlichkeit unterrichten müßten, wie die Sachen stünden.

Herr Burgeß, der Flaggen-Lieutenant, war meiner Meinung. Wir machten ein Signal, daß keine Antwort erfolgt sey und fingen an auf die Königinn Charlotte zuzurudern. Es war mir eben nicht wohl zu Muthe, denn da ich den treulosen Charakter der Algierer kannte, und bemerkte, daß Lord Exmouth, so bald er unser Signal sah, der Flotte gleich Befehl ertheilte, anzurücken, und jedem Schiffe insbesondere anzeigte, seine angewiesene Stelle zum Angriffe einzunehmen, so fürchtete ich sehr, daß die Algierer auf uns feuern würden; kurz bis ich die Königinn Charlotte erreichte, war ich mehr todt als lebendig. Als ich dem Admiral meinen Bericht erstattet hatte, wie wir den Hafenkapitän getroffen, wie wir gewartet, erstaunte ich, Se. Herrlichkeit so verändert zu sehen; früh, als ich ihn verließ, und überhaupt, wenn man mit ihm sprach, war er meistens freundlich und sanft, jetzt aber schien er blos an die Schlacht zu denken, und glich einem wilden Löwen, der, nachdem er in seinem Käfig angekettet gewesen, nun losgelassen ist. Indeß sagte er weiter nichts zu mir, als: „hat nichts auf sich, „wir wollen schon sehen" (never mind, we shall see now), und zu gleicher Zeit wendete er sich zu den Offizieren und sagte: „Halten Sie sich in Bereitschaft." Ich sah den Augenblick jeden, entweder mit der Lunte oder mit der Schnur des Kanonenschlosses in der Hand, mit größter Spannung auf den Befehl „Feuer!" warten.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Reisende und Reisen in fremden Welttheilen.

Herrn Molliens Reise an die Quellen des Gambia.

Bekanntlich hatten mehrere Journale versichert, ein junger Franzose, Hr. Mollien, Neffe des Pairs dieses Namens, sey nach Tombuktu gelangt, was von einer Namenverwechslung herrührte. Folgendes ist das Eigentliche der Sache.

Hr. Mollien, erst 21 bis 22 Jahre alt, hat voriges Jahr die von Gambia und Riogrande bespülten Länder durchreiset, und die Quellen dieser Flüsse erforscht; er drang bis Timbo oder Tiembo vor, der Hauptstadt der mittäglichen Fule's, welche durchaus nicht mit dem 3 bis 400 Stunden davon entfernten Tombuktu zu verwechseln stehet. Er glaubt auch die eigentliche Quelle des Senegals gefunden zu haben, die demnach südlicher läge, als man bisher dafür hielt. Nachdem er allen Gefahren und Unannehmlichkeiten, die von einer Reise unter unkultivirten Völkern unzertrennlich sind, getrotzt, kehrte er über die Bissagosinseln nach der französischen Kolonie am Senegal zurück, und traf den 15. Jenner in der St. Louis-Insel ein.

*

Reisetagbücher nach Tombuktu.

Nächstens soll folgendes Werk in Paris (bey Firmin Didot, und bey Treuttel und Würtz) erscheinen: Reisetagbücher von Tripoli nach Tombuktu, vom Scheick Hagg-Cassem, und von Mohamed, Sohn Ali's, Sohn Ful's. Eine Einleitung Hrn. Walkenaer's, Mitglieds der Academie des inscriptions wird geographische Untersuchungen und Analysen enthalten.

Diese Tagbücher führen von Station zu Station, bis zu der berühmten Stadt, die der Zielpunkt so vieler Reisen und gelehrter Streitigkeiten ist. Eines derselben gehet über Haoussa. Hr. Silvestre de Sacy hat das zweyte dieser Tagbücher aus dem Arabischen übersetzt. Die Untersuchungen Hrn. Walkenaer's begreifen alle Reisetagbücher oder Fragmente solcher, die nach oder gegen Tombuktu gehen. Unter den Namen der Reisenden, die Tombuktu besuchten, ist derjenige eines Franzosen, Paul Imbert, von Sable d'Olonne, der im 17ten Jahrhundert bis zu dieser berühmten Stadt gelangte.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 2. Mai.

Seit einem Monate sind hier von Seiten der baierischen Akademie der Wissenschaften sieben öffentliche Vorlesungen gehalten worden; diese Sitzungen gestatteten jedoch bey weitem nicht den zahlreichen Besuch, wie man ihn seit etlichen Jahren gewohnt war. Die Ursache hievon lag blos darin, daß man den neugebauten großen Sitzungs-Saal mit Modellen der Technik und Mechanik angefüllt, und dagegen in den unansehnlichen, beschränkten alten Saal sich zurück be-

quemt hat, da man doch bey einer solchen Gelegenheit die hölzernen Werke aus einem für sie gar nicht hergerichteten Lokal billig hätte hinausschaffen sollen, besonders bey dem durch die Anwesenheit unserer Landstände merklich vermehrten Auditorium. Es war dießmal schon der sechszigjährige Stiftungstag der Akademie, die nach ihrer vielversprechenden Renovirung 1807 nun schon Jahre lang ohne einen Präsidenten oder Vicepräsidenten ist. Die erste Vorlesung des Herrn General-Sekretärs handelte von dem, was seit einem Jahr die Akademie Alles geleistet habe, was jedoch zu sehr im Allgemeinen berührt wurde. Die Aufgabe einer Geschichte der deutschen Literatur während des sechszehnten Jahrhunderts wurde, weil Niemand sie zu lösen versucht hatte, mit Verdoppelung des Preises (200 Duc.) wiederholt. Wer den gegenwärtigen Zustand der Geschichtsforschung und Literatur in Baiern kennt, wird mit uns einverstanden seyn, daß diese Ausgaben viel zweckmäßiger verwendet werden dürften, wenn die historische und die philosophische Klasse bey ihren Preisaufgaben blos auf die Ermunterung und Bethätigung des inländischen Talentes angewiesen würden. Hr. v. Feßmaier las sodann über das Entstehen und Aufblühen des oberdeutschen Städtebundes und dessen Bekämpfung und Vernichtung durch den baierischen Herzog Friderich; eine wegen der Zusammenordnung der geschichtlichen Stoffe sehr verdienstliche Darstellung, die aber zu sehr chronikenmäßig das Einzelne aufzählt, ohne die Wirkung eines großen historischen Gemähldes hervorzubringen, in welcher Kunst Schiller uns die herrlichsten Muster aufgestellt hat. Das schöne Denkmal, welches der Verf. unlängst einem Mitgliede dieser Akademie, dem Prof. Hellersberg in Landshut, einem der besten inländischen Geschichtsforscher, gestiftet hat, dürfte zu einer solchen Vorlesung ungleich geeigneter gewesen seyn. — Ein durch den milden, einfachwürdigen Vortrag sich allen Zuhörern empfehlender biographischer Versuch war die zunächst folgende Vorlesung des Dir. des Münzkabinets von Streber zum Andenken an Herzog Ludwig von Baiern (st. 1545), einen thätigen und menschenfreundlichen Fürsten, dessen Wahlspruch war: Floreat semper Bavaria. Zuletzt noch sprach Herr GR. v. Wiebeking über den Einfluß der Baukunst auf den Wohlstand der Niederlande; dieser Abhandlung mangelte blos, was doch der Verf. als Kunstverständiger am besten geben konnte, eine anschauliche Schilderung jener bewunderungswürdigen Aeußerungen menschlicher Kräfte, gemeinsamer Thätigkeit und Weisheit, welche zur Hervorbringung jener Wasser- und Dammbauten in Wirksamkeit gesetzt werden mußten, wovon unter uns doch die Wenigsten eine Vorstellung haben.

Die gestrige Versammlung der Akademie war dem Andenken ihres vormaligen, kürzlich verstorbenen Präsidenten, Fr. Heinr. Jacobi, gewidmet; eine Theilnahme, welche der Akademie Ehre macht, (während dem, gegen den früheren Brauch, andere ihrer wirklichen Mitglieder, wie Gehlen u. a. m., einer solchen öffentlichen Ehrenerweisung haben entbehren müssen), wiewol der treffliche Mann für ein lebhaftes, harmonisches Wirken des 1807 wieder neugebornen Instituts so wenig zu leisten vermocht hatte. Die Anerkennung der Vorzüge des Geistes und Herzens dieses Mannes, der unter den klassischen Schriftstellern Deutschlands stets einen ehrenvollen Platz behaupten wird, belebte jeden der seinem Andenken gewidmeten Vorträge. Dir. von Schlichtegroll hatte die Rolle des Biographen übernommen, er, der diese Rolle in dem leider nicht wieder begonnenen Nekrolog Jahrelang mit Ruhm fortgeführt hat, und erzählte die wechselnden Lebensverhältnisse Jacobi's in seinem äußeren und inneren Wirken in einem klaren, befriedigenden Gemählde. Hr. v. Weiller, Direktor unsers Lyceums, zeigte in der ihm eigenthümlichen Darstellungsart die Vortheile, die Jacobi der Philosophie durch sein unbedingt-höheres, im Gegensatz zu der ungenügenden bloßen Thätigkeit des zerlegenden und systematisirenden Verstandes, gewonnen habe. Prof. Thiersch endlich behandelte in einer nachdrucksvollen Rede das Thema, wie Jacobi von frühe an, im Einklange mit wenigen gleichgestimmten Männern, wie Herder, Joh. Müller, Möser rc. gegen die Gesunkenheit, flache Gemeinheit oder auch Selbsttäuschung unter seinen Zeitgenossen, gegen politische Willkür und Irreligiosität, gegen die Aufklärerey und das geistlose Treiben der pädagogischen Sachmänner jederzeit gekämpft habe, und ihm noch in seinem späten Alter die Freude geworden sey, wahrzunehmen, wie diese Grundsätze und Ueberzeugungen von dem gesunden Theil der deutschen Nation nach mannigfaltigem Umherirren allgemein wieder anerkannt worden seyen. — Wir hoffen, daß durch die öffentliche Bekanntmachung der gehaltenen drey Reden recht viele Verehrer Jacobi's in Deutschland an den hier nur kurz bezeichneten Vorträgen dieses Abends bald näheren Antheil werden nehmen können.

Genf, April.

(Beschluß.)

Kürzlich hat sich hier ein Verein gebildet, dessen Zweck ist, mittellosen Sträflingen, die aus den Gefängnissen entlassen werden, Unterstützung zu reichen, und dieselben vor Versuchungen zu bewahren, welche Mangel und Elend herbeyführen. Ein öffentlicher Aufruf für Beyträge drückt sich unter andern also aus: „Es ist eine kränkende und bedauerliche Erfahrung, daß die Keime der Besserung, die während der Gefängnißdauer in den Gemüthern der Sträflinge entwickelt wurden, nach der Rückkehr in die Gesellschaft meist bald wieder erstickt sind; Mangel und Elend, die für viele schon die erste Veranlassung des Falls und der erlittenen Strafe waren, wirken nach der Freylassung fort, und thun es wohl auch in verstärktem Maße, weil einerseits das Wenige, was sie etwa noch vor ihrem Verhaft besitzen mochten, während desselben verschwunden ist, und weil anderseits auch ihre Kleider verbraucht sind, so daß sie gewöhnlich in Lumpen gehüllt und in einer Gestaltung, die ihren Jammer und ihre Schande in jedem Zuge ausdrückt, zur Gesellschaft zurückkehren. Was sollen sie da anfangen? Wenn sie ein Handwerk verstehen, so mangelt ihnen der nöthige Vorschuß zu jeder Arbeit. Als Taglöhner und Dienstboten finden entlassene Sträflinge nirgends Aufnahme. So folgt denn dem ersten frohen Gefühle der wieder erlangten Freyheit die traurige Empfindung, nirgends Zuflucht und Unterkommen zu finden. Zu schmählichem Bettel gezwungen, verwildert ihr Herz bald vollends. Erbitterung gegen ihre Mitmenschen und täglich steigende Noth führen sie dem Pfade des Lasters zu und verschließen den der Tugend ihnen vollends... Diese Betrachtungen veranlaßten unsern Verein, der sich um das Schicksal der Sträflinge im Augenblick ihrer Freylassung kümmern, ihnen die nöthige Arbeitsmittel verschaffen, sie unter genauer und wohlwollender Aufsicht behalten und dadurch ihre Rückkehr zur Rechtlichkeit und Ehre erleichtern will... Die Unterzeichnungen sind schon sehr ansehnlich zusammengebracht worden.

Die Sekte der Neugläubigen (nouvelle eglise) oder der strengen Calvinisten, sammelt ihrerseits Unterzeichnungen für Druck und Austheilung sogenannte Traktaten oder mystischer kleiner Schriften.

Nro. 118.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 18. Mai 1819.

Kurz herrscht ihr neuen Götter nur, und wähnet,
Daß eure Burg nicht zu bezwingen sey.

Prometheus im Aeschylos.

Die Titanen.

Empörung der Giganten.

Drittes Lied.

Aber Empörung, wilder Giganten!
Sohn des Entmanners,
Säugling der Ziege,
Harret noch dein!
Grause Giganten,
Schlangenbefußte,
Sendet noch Mutter
Erde herauf!

Du hast was edel gebildet vertrieben;
Magst nun die scheuslichen Erdkinder lieben!
Uns ja bewachen,
Hundertbearmte,
Stürmer des Olimpus;
Und dir zu schaden
Ist uns versagt!

Auf denn Porphirionen,
Sendet Flammenhauche
Dem Verderber zu!
Wurzelt immer tiefer,
Mit den Schlangenfüßen
In der Erde Schoß!
Raget immer höher
Mit den Gräuelhäuptern,
In den Aether auf!
Enceladus Felsenschleudrer,
Thürme Berg auf Berg empor,
Hebe Klippen, Ström' und Wälder
Hoch ins ewigheitre Blau! — —
Weh', der Donnerwagen rollet — —
(Ohne den was wärest du? nichts!)
Und sie entstürzen in kochende Fluthen!
Gewälzete, himmelgeschleuderte
Felsen ihnen nach...
Und Thetis erseufzet
Tief zu verbergen,
Die Schlangenfüßler,
Im heiligen Schoß!

Lord Exmouth's Angriff auf Algier.

(Beschluß.)

Ich blieb auf dem Hintertheile bey Sr. Herrlichkeit, bis die Königinn Charlotte durch alle feindliche Batterien hindurchgegangen war, ohne eine Kanone zu feuern. Viele tausend Türken und Mohren erstaunten, ein so großes Schiff auf einmal innerhalb des Hafendammes kommen zu sehen, ohne sich an etwas zu kehren. Die Königinn Charlotte nahm nun auf eine höchst bewunderswürdige und höchst tapfere Art ihren Standort der Endspitze des Hafendamms gegenüber ein, um Dreyviertel auf drey Uhr ankerten wir achtzig Yards von den Batterien dieser Spitze; aber als wir nachher fanden, daß wir nicht mehr als zwey Fuß Wasser unter dem Boden der Königinn Charlotte hatten, so ließ Lord Exmouth noch 20 Yards Kabeltau gehen, so daß wir etwa hundert Yards von den Mündungen ihrer Kanonen lagen. Er nahm aber seinen Standort so meisterhaft, daß

uns nicht mehr als vier bis fünf Kanonen vom Hafendamme bestreichen konnten. Ob wir gleich dem Feuer aller feindlichen Batterien und aller Musketen bloßgestellt waren, so riefen wir doch dreymal Hurrah. Die Batterien und Mauern waren voller Truppen, sie sprangen auf die Brustwehren, um uns zu sehen, weil unsre volle Lage höher war als ihre Batterien, und waren höchst erstaunt einen Dreydecker Orlog mit der übrigen Flotte so nahe bey sich zu sehen. Aus dem Betragen des Hafenkapitäns und aus ihrer Verlegenheit innerhalb des Hafendammes konnte ich, trotz ihrer großen Vorbereitungen, sehr leicht schließen, daß sie selbst ihrer Verlegenheit keinen Rath wussten, weil sie sich gewiß eingebildet hatten, daß wir uns durch ihre Befestigungen in Furcht jagen lassen, und sie weder so schnell noch in solcher Nähe angreifen würden; denn um diese Zeit waren ihre Kanonen noch nicht einmal geladen, sie fingen erst damit an, als schon die Königinn Charlotte und beynahe die ganze Flotte an ihren Batterien vorüber geschifft war. Etliche Minuten vor drey Uhr feuerten die Algierer den ersten Schuß von der östlichen Batterie auf den Impregnable (der nebst dem Superb und Albion ganz hinten war) um ihr Einlaufen zu verhindern. Sobald Lord Exmouth nur den Rauch der Kanone sah und den Knall noch gar nicht gehört hatte, sagte er den Augenblick: „That will do; fire, my fine Fellows!" d. i. mehr braucht es nicht; schießt, brave Jungen! und ich bin gewiß, daß, noch ehe er diese Worte ausgesprochen hatte, unsre volle Lage unter lautem Hurrahrufen dahin flog. Dreymal wurde auf diese Art in sechs bis sieben Minuten losgefeuert, indeß die andern Schiffe alle dasselbe thaten. Dieses erste Feuer war so schrecklich, daß, wie wir nachher hörten, über fünfhundert Menschen dadurch getödtet und verwundet wurden. Das war um so leichter möglich, weil die Leute überall in großen Schaaren standen: nach dem ersten Feuer sah ich viele von ihnen unter den Mauern hin, wie Hunde, auf allen Vieren fortlaufen.

Als der Angriff von beyden Seiten auf diese Art begonnen hatte, wurde der Himmel gleich vom Rauche verdunkelt, die Sonne ganz verfinstert, und der Horizont düster. Erschöpft von der brennenden Sonnenhitze, welcher ich den ganzen Tag ausgesetzt war, betäubt von dem Donner des Geschützes und mitten in der Gefahr eines so schrecklichen Gefechts, war ich wie von Sinnen und wusste nicht, was ich thun sollte? Lord Exmouth wurde endlich meine Lage gewahr und sagte: „Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, „gehen Sie nun hinunter." Ich entfernte mich nun allmählig vom Oberdeck, in Schrecken und Verwirrung. Ob ich lebendig in den Verbindeplatz kommen würde, war ziemlich zweifelhaft; denn es war unaussprechlich entsetzend, das Krachen der Kanonenkugeln anzuhören, und bald Verwundete, bald Getödtete herbeybringen zu sehen. In solchen Augenblicken unter englischen Matrosen zu seyn, und ihr Betragen, ihre Thätigkeit, ihren Muth und ihren Eifer zu bemerken, ist etwas, das sich nicht wohl beschreiben läßt.

Ich will mir nur Eine Bemerkung erlauben. Als ich hinunter ging, wurde ich an der Treppe von einer Menge Matrosen aufgehalten, die zwey Verwundete in den Verbindeplatz trugen, und ich erhielt Zeit zu sehen, wie man mit den schweren Kanonen auf dem unterm Verdecke verfährt. Ich beobachtete die Leute der zwey Kanonen, die am nächsten bey der Treppe waren, sie brauchten Pfropfen und riefen laut: „Pfropfen, Pfropfen!" Da man ihnen nun keine brachte, so stießen zwey von ihnen Flüche aus, nahmen ihre Messer, schnitten die Vordertheile ihrer Jacken ab und stampften sie anstatt der Pfropfen in die Kanonen. Ich konnte nicht umhin, über solchen Eifer zu erstaunen.

So ist leicht reich werden! oder Herrn Brunos drey Besuche.

(Fortsetzung.)

Einige Tage gingen hin; da erschien Hr. Bruno wieder. Sein Gesicht sah so heiter aus, daß es schon im voraus gute Dinge verkündigte. Schon von weitem rief er Michel zu: „Nun, Vater Michel, sollt ihr euch nicht mehr über die Hindernisse Sparpfennige zu sammeln beklagen, nun hängts nur von euch, und von Jedwedem selbst dem Aermsten ab, Kapitaliste zu werden." Genovefa, Michels Frau, sein Sohn Franz und seine Tochter Charlotte eilten alle Drey herbey, umgaben Herrn Bruno, und wiederholten ganz erstaunt mit lauschendem Ohr und fragendem Blick: ach! Kapitaliste! Kapitaliste! — „Ja, meine Freunde, fortan wirds nur Verschwendern und Müssiggängern an eignem Kapital fehlen, um Unglücksfällen bey ihren Lebzeiten und der Noth ihrer alten Tage vorzubauen. Eine Gesellschaft reicher, wohlthätiger Männer hat eine Vorsicht- und Sparkasse gegründet, sie verwalten sie unentgeldlich und ohne Spekulation, einzig zum Besten der Armen. Der König hat diese milde Stiftung, welche in Frankreich bisher fehlte, gut geheißen und dazu bevollmächtigt. Männer, Frauen und Kinder können ihre kleine Ersparnisse, von zwanzig Sous oder mehr, der Kasse bringen, man legt ihnen Rechnung davon ab, und so bald sie auf zwölf Franken angestiegen sind, werfen sie Zins ab, monatlich wird dieser Zins zum Grund-Kapital geschlagen und trägt wieder Zinsen. Wenn ein Arbeiter sein Kapital beharrlich mit seinen täglichen Ersparnissen zu bereichern fortfährt, so wird er, fast ohne es selbst zu merken, in einer Geschwindigkeit, die ihr euch gar nicht vorstellen könnt, reich und wohlhabend. Lottchen soll uns mehr davon sagen, denn ich erkläre hiemit: sie ist eine Kapitalistinn. Ich habe heute in ihrem Namen zwölf Franken in die Sparkasse niedergelegt, hier ist der Empfangschein darüber, den ich ihr zum Geburtstags-Geschenk bringe."

Mit diesen Worten reichte er Charlotten ein Papier. Die ganze Familie dankte und das junge Mädchen fiel vor Freude fast in Ohnmacht. Sie war vierzehn Jahr alt, ein fleißiges arbeitsames Kind, sie verstand schon recht hübsch Spitzen auszubessern und zu waschen. Wie ihr erstes Erstaunen vorüber war, fing sie an nachzudenken; dann sagte sie zu Herrn Bruno: sie sehe wohl in welcher Absicht er ihr das Geschenk gemacht habe, und sie wolle sich dessen würdig betragen, indem sie alle Monate eine ähnliche Summe von zwölf Franken in die Sparkasse trüge; sie wisse wohl, das mache acht Sous auf den Tag, allein wenn sie recht fleißig wäre, könne sie diese wohl verdienen, unbeschadet dessen, was sie für Nahrung und Unterhalt zur gemeinsamen Kasse beytrage. Späterhin fragte sie Herrn Bruno mit Lachen: wie lange es dauern könnte, bis sie reich würde? Das ist leicht zu beantworten, erwiderte dieser, da habe ich die Berechnung ganz fertig und unfehlbar, wie, daß zwey Mal zwey vier macht. Wer monatlich zwölf Franken in die Sparkasse legt, besitzt nach fünf Jahren 819 Franken, nach zehn Jahren 1871, nach zwanzig 4953, nach dreißig 10,029 Franken. Die Familie gerieth ins höchste Erstaunen, Charlotte erstickte fast vor Rührung. „O Mutter, rief sie, nun bin ich glücklich! Nun werdet ihr nie Mangel leiden.“ Mutter und Tochter umarmten sich, ohne ein Wort sprechen zu können. Da gedachte Michel seines armen Freundes Gombard, der so elend gestorben war; er berechnete, daß er als ein geschickter Buchdrucker lange Zeit, ohne sich im mindesten etwas abgehen zu lassen, hätte monatlich acht und vierzig Franken ersparen können, und wollte nun auch von Hrn. Bruno wissen, wie viel er in diesem Falle beym Anfang seiner Krankheit besessen hätte. Bruno that ihm sogleich Genüge, indem er ihm bewies, daß eine Ersparniß von 48 Franken den Monat, in fünf Jahren 3276 und in zehn Jahren 7484 Franken betragen hätte. Der Unglückliche! rief Michel mit einem tiefen Seufzer.

Ihr müßt aber nicht glauben, fing Herr Bruno nach einer Weile wieder an, daß die Sparkassen nur solchen Arbeitern nützlich sind, welche ein sehr einträgliches Gewerbe haben. Sie sichern Jedem, der nüchtern und vorsichtig ist, seinen Unterhalt zu; allen, die es nicht wie jener Thor machen, der früh Morgens sein Bett verkaufte, weil er nicht daran dachte, daß er Abends darin schlafen sollte. Zum Beyspiel, gibt es doch kaum einen Dienstboten, der, wenn ihn sein Herr nährt, nicht monatlich könnte fünf Franken in die Sparkasse legen. Nun gut! nach vierzig Jahren findet er für seine alten Tage die Summe von 7663 Franken bereit. Ja nehmen wir noch weniger an: einen armen Taglöhner, der mit seiner Haue, ein Lumpensammler und seine Frau, die mit dem Korb auf dem Rücken, dem Haken in der Hand im Gassenkothe suchen, — wie ärmlich ihr Handwerk ist, so können sie ein jeder doch monatlich zwanzig Sous ersparen; nach vierzig Jahren haben sie, Frau und Mann zusammen, ein Kapital von 3000 Franken, mit dieser Summe können sie sich in eine Versorgungs-Anstalt einkaufen, wo sie verpflegt und sorglos ihr Alter verleben. Ihr seht demnach, Krankheit und Zufälle, welche stets Entschuldigung verdienen, und für welche Hülfsmittel vorhanden sind, abgerechnet, kann man alle diejenigen für Taugenichtse erklären, welche sich in Gefahr setzen, am Ende ihres Lebens der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last zu fallen. Herr Bruno erzählte seinen Freunden dann noch viel Rühmliches von den wackern Männern, welche diese Sparkasse gestiftet haben, von der unerschütterlichen Sicherheit der Anstalt, und der Großmuth ihrer Verwalter. Er belehrte sie auch noch, wie die Verwaltung, so bald die Einlage eines Mitglieds funfzig Pfund betrage, dafür eine Staatsrente kaufe, deren Obligation der Eigenthümer selbst zu sich nehmen, und die Zinsen einziehen, oder sie in der Sparkasse stehen lassen könnte, wo die Administration fortfährt sie zu verwalten, ohne jemals darüber zu verfügen. Auf diese Weise, beschloß Hr. Bruno, ist mein Geld bey dieser Kasse viel sicherer angelegt, als bey mir, wo man mirs stehlen kann, als auf einem Hause, das dem Verbrennen ausgesetzt ist, oder selbst in Feldgütern angelegt, welche Wasser oder Hagelschauer verwüsten können. Er wunderte sich gar nicht, daß sich in Paris wackre Leute zu diesem Unternehmen gefunden hätten, und zweifelte nicht, daß sich auch in Provinzstädten manche solche Gesellschaft zu ähnlichem Zwecke vereinigen würde.

Die Wohlthätigkeit ist ein wirkliches Vergnügen, auch rettete sie Herrn Bruno von einem trostlosen Untergang; sie verschafft den Reichen einen nie sättigenden Genuß, sie gewährt ihnen Ansehen, so lange sie leben, und wenn sie sterben, was bleibt ihnen da? nichts, als der Rückblick auf das Gute, welches sie gethan haben. Wahrlich, wir sollten uns also nicht wundern, wenn es wohlthätige Menschen gibt; aber wohl den Beweggrund ihrer guten Handlungen mit Achtung erkennen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 29. April.

Von allen Seiten wird über die schlechte Messe geklagt. Die Seltenheit des baaren Geldes hat den Mangel an Käufern zur Folge und der Verkäufer, insbesondere der Fabrikant, sieht sich genöthigt, wenn er nicht durch die theure Rückfracht größern Schaden leiden will, seine Waare unter dem Preise wegzugeben. So wurde z. B. — was bis jetzt noch unerhört war — Kattun, die Elle zu 6 Kreuzer ausgeboten! Das preußische Zollsystem ist dem Weinhandel von so bedeutendem Nachtheile, daß bereits mehrere angesehene Häuser in Verlegenheit gerathen und zwey beträchtliche Falliments erfolgt sind. Möge der Bundestag einen wohlwollenden Blick auf die Eingabe des Handelsstandes werfen und diese wichtige Angelegenheit, nach möglichst kurzer Berathung, mit Wirksamkeit betreiben!

Unserer Bühne steht ein großer Verlust bevor. Der treffliche Spohr, der noch im Laufe der Messe uns mit seiner neuen herrlichen Oper, Zemire und Azor (das bekannte Süjet des Mährchens la belle et la bête) erfreute, dem Frankfurts Kunstwelt ihren ungetheilten Beyfall und aufrichtige Verehrung widmet, wird uns verlassen. Der geniale Mann, der in der Kunst den höchsten Zweck ahnt und in dem reinsten Streben nach ihm hinarbeitet, kann unmöglich in die kleinlichen Rücksichten des hiesigen Direktions-Ausschusses eingehen und seinen Wirkungskreis auf Pumpernickel, Sternmädchen u. dgl. beschränken; deshalb gibt er seine Entlassung. Die oben genannte Oper, die in süßen Melodien den Zauberhauch italischer Kunst mit der gediegenen Gründlichkeit deutscher Schule vereinigt, wurde bey der ersten Darstellung mit dem lebhaftesten Enthusiasmus aufgenommen, fast jedes einzelne Musikstück mit betäubendem Applaudissement beschlossen und der Komponist nach dem Falle des Vorhangs einstimmig hervorgerufen. — Eine zweyte neue Oper, Pauline, von Sutor, konnte der alltäglichen Flachheit halber, die in der ganzen Bearbeitung ohne den geringsten Reiz hervortritt, nicht gefallen. — Ausserdem waren noch neu: Agnes von der Lille, von Fr. v. Weissenthurn und das Vogelschießen, von Clauren. Die herzbrechende Langweiligkeit des Weissenthurn'schen Rührspiels steht im herbsten Kontraste mit den unanständigen Trivialitäten und dem bunten unmotivirten Durcheinander des Clauren'schen Possenspiels. Im Uebrigen war das Meß-Repertoire äußerst mager und stand in solchem Betrachte den Einnahmen an der Casse nicht nach.

Eine höchst interessante Menagerie, deren Eigenthümer sich Herrmann v. Aken nennt, zieht allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Löwe und eine Löwinn sind so zahm, daß ihr Wärter, ein Engländer, sich zu ihnen in ihren Behälter begibt, sich mit ihnen herumbalgt, die Löwinn zur Wuth reizt und dann — seinen Kopf in ihren Rachen steckt. Bis jetzt sind die Versuche noch immer glücklich von statten gegangen, doch wäre zu wünschen, daß eine aufmerksame Polizey diesem Unfuge ein Ziel setze.

Für den Freund der bildenden Künste findet sich hier manche Sammlung, welche ihm einen ausgezeichneten Genuß bietet. Das von dem verstorbenen Städel begründete Institut enthält artige Gemählde aus allen Schulen, doch werden vorzügliche Werke erster Meister, zu deren Ankauf der ungeheure Fond allerdings Mittel an Handen gibt, noch immer vermisst. Hr. Senator Brentano besitzt eine kleine, aber auserlesene Sammlung von Gemählden, unter denen ein herrliches großes Bild von van Dyk, als ein Solitär des ersten Wassers, hervorstrahlt. In den Willmann'schen und Körner'schen Buchhandlungen sieht der Freund der Kunst manches schöne Gemählde, in der letztern besonders eine treffliche Susanna im Bade, von Floris, deren herrliche Carnation jedes Lob erschöpft. Ein Hr. Jung, welcher im Laufe der Messe seine Gemählde versteigern wird, hat mit vielem Geschmacke gesammelt; ebenso Hr. Prehn auf der Zeil. Die trefflichsten Bilder aber, zu denen die ächten Freunde und Kenner der Kunst wallfahrten, sind das Eigenthum des Weinhändlers Hrn. C. H. Schultz. Hier begrüßen uns die großen Meister, P. P. Rubens, van Dyk, Andrea del Sarto, Bassano, Elzheimer, H. Roos u. m. A., in dem Glanze ihrer unsterblichen Schöpfungen. Unter drey herrlichen Gemählden von Rubens, in deren Besitz Hr. Schultz sich befindet, erkenne ich unbedingt einer Madonna mit dem Jesuskinde den Preis zu. Der ewigen Jungfrau himmlische Milde und des Knaben göttliche Erhabenheit, sprechen das Gemüth des sinnigen Beobachters auf eine wunderbare Weise an.

Aus der Schweiz, April.

Die Bürgerbücher und Geschlechts-Register haben für die kleinen Freystaaten einen eigenthümlichen Reiz und mehrfaches Verdienst, indem sie die augenfälligsten Dokumente jener Gleichheit enthalten, welche die Grundlage ihrer Verfassungen ist; denn so wie sie den jetzt in niedrigem Stande befangenen Familien ihre vormals im Dienst des Staats oder der Kirche ausgezeichneten Glieder in Erinnerung bringen und jugendlichen Gemüthern zum aufmunternden Vorbilde darstellen, so mahnen sie hinwieder das gegenwärtig in hohen Ehren stehende Familienhaupt an den Gewerbsmann und Handwerker, von welchem es abstammt, oder an den Verwandten, der kürzlich noch auf Kosten des Gemeinwesens im Hospital verpflegt werden musste: beyde bewahren sie dadurch, wie vor Muthlosigkeit und Verzagtheit, so vor Stolz und Uebermuth. Beynebens können diese Geschlechter-Chroniken passende Niederlagen seyn für bezeichnende Züge und Vorfälle der Zeit- und Sitten-Geschichte, die künftig erst für den Geschichtschreiber Werth haben werden. Das von Hrn. Marcus Lutz, Pfarrer in Laufelfingen, so eben ausgegebene Baslerische Bürgerbuch (Basel bey Schweighauser, 1819. 409 S. 8.) ist mit vielem Fleiß, gutentheils aus archivalischen Quellen und Familienkasten gesammelt, und allerdings geeignet die angedeuteten Vortheile zu gewähren. Die Klippe der Bücklinge, welche man freylich wohl beym Eintritt in eine Bürger-Versammlung gegen die Nachbarn zu machen nicht unterlassen darf, die aber in's Bürgerbuch übergetragen, schon ihrer sich allzuoft wiederholenden Gleichförmigkeit wegen, oder auch weil sie bisweilen sich überbieten zu wollen das Ansehen haben, ihren Werth und Dank verlieren müssen — diese Klippe der Bücklinge hat der Basler Stemmatograph nicht zu vermeiden gewusst. Es mindert dieß den übrigen Werth seines Buches nicht, dem man hier etliche Züge entheben will... Gustavhson ist der Name eines der neuesten Basler Geschlechter, auf Gustav Adolf, dem vormaligen schwedischen Oberst beruhend, welcher 1818 Bürger ward. In den lithographischen dem Buche beygegebenen Wappentafeln stellt sein Wappenschild ein Schwert neben einem Kreuz auf weissem Felde dar. Die seinem Namen beygefügte Anmerkung besagt Folgendes: „Der wirkliche Akt der Baselischen Bürgerrechts-Ertheilung an diesen ehemaligen, vom Thron seiner Väter, in den bürgerlichen Privatstand herabgestiegenen Fürsten, am 4. Hornung 1818, war ein für den Denker merkwürdiges Schauspiel. Der Abstämmling des Gustav Wasa, Gustav Adolf, Karl XII., trat mit Ehrerbietung in eine Versammlung von Kaufleuten, Künstlern, Handwerkern und Landwirthen, die der Souverain, wenn auch keines Reichs, doch eines freyen Volks ist, und wohnte dem Ablesen einer Bittschrift bey, welche seinen Wunsch enthielt, mit Entsagung auf alle Vorrechte, und mit Ausschluß seiner schon lebenden Kinder, ihr Mitbürger zu werden. Das tiefste Stillschweigen herrschte im großen Rath; dann zog er sich zurück, ward aber bald wieder vorgerufen, um seine einmüthige Aufnahme zu vernehmen, worauf er, als selbst in der Mitte eines freyen Volks geboren und erzogen, die Schätzung des ihm bewiesenen Zutrauens mit Ruhe und Würde bezeugte."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 10.

Nro. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Mai 1819.

— — Wer den lautern Quell des Rechts
Mit Schlamm besudelt, schöpfet trüben Trank.
O hütet euch gesezlos, hütet euch
Zugleich der Willkür unterthan zu seyn.
Heilsames Graun entweiche nicht dem Land,
Denn welcher Mensch bleibt ohne Furcht gerecht?

Die Eumeniden des Aeschylos.

Bey der Nachricht von dem zu Manheim am 23. März 1819 verübten Morde.

Traure, Volk der deutschen Gauen,
Die der Wandrer mit Vertrauen,
Weil ihm Dolche nie genaht,
Bis zur Stunde gern betrat!
Traur' ob dieser blutgen That,
Kühn verübt auf deinen Auen!

Traure, biedres, deutsches Land!
Was der Süden nur gekannt,
Mordstahl aus der wälschen Hand
Schwingt verirrter Schwärmer Hand
Jetzt in dir, mein Vaterland,
Du, der Treue Heimathland!

Alte deutsche Redlichkeit,
So gepriesen weit und breit!
Frommer Sinn, des Deutschen Ruhm!
Du der Väter Eigenthum,
Wohin bist du, gute Zeit?
Dolche, die dem Mord geweiht,
Blinken jezt in deinen Auen,
Land voll Treu' und voll Vertrauen!

Wohin irrst du, rüst'ge Jugend?
Sprichst von Freyheit, sprichst von Tugend,
Und dein Thun ist solch ein Wahn?
Wo sich Dolche blutig färben,
Mörder unterm Beile sterben,
Da ist nicht der Tugend Bahn!
Wo ein heimliches Gericht
Rach' und Mord im Finstern spricht,
Wohnt die wahre Freyheit nicht!

Doch — nicht sey der Stab gebrochen!
Nein, kein Urtheil sey gesprochen!
Was ein Einzelner verbrochen,
Büß' der Gau des Landes nicht!
Nachwelt halte hier Gericht!
Denn des Weisen Stimme spricht:
„Schrecklich auf verlassner Bahn
Ist der Mensch in seinem Wahn!“

So ist leicht reich werden! oder Herrn Brunos drey Besuche.

(Beschluß.)

Nach Brunos Weggehen blieb Michels Familie ganz ernsthaft und dachte mehr nach, wie vielleicht seit einem Jahr in der alten Tempelsstraße nachgedacht worden war. Die kleine Charlotte war ganz stolz über ihr Kapital; sie gab sich ein ganz vernünftiges Ansehn und ihr bedünkte, die Arbeit würde ihr viel leichter und wär viel angenehmer als ehemals. Die gute Genovefa machte sich einige Vorwürfe in ihrem Innern. An Haushältigkeit fehlte es ihr nicht, sie machte oft hübsche Ersparnisse, aber sie halfen ihr nichts, weil sie einen schlechten Gebrauch davon machte: die ehrliche Frau hatte den Fehler in die Lotterie zu sezen und da trug sie Alles hin. Aber seit Hrn. Brunos leztern Besuch und seit Charlotte bey dieser Gelegenheit so ein gutes Herz gezeigt hatte, fühlte sie ihr Unrecht. Das Lotteriespielen ist der Traum von Dummköpfen und Faullenzern; Arbeit und gesunde Vernunft, die sind das wahre große Loos, und Genovefa gewann es in diesem Augenblick, denn sie trug

das Sümmchen, für welches sie auf eine Terne hatte setzen wollen, in die Sparkasse. Sie begriff wohl, wenn sie ihre Sparpfennige als sichres Kapital anlegte, erfüllte sie die Pflichten einer guten Hausmutter, und könnte einst mit Anstand am Hochzeittage ihrer Tochter erscheinen. Wie sie daher mit ihrer Quittung von der Sparkasse zurückkam, konnte sie ihre Freude nicht verbergen, sie gestand ihrer Familie, was sie gethan und schwor dabey, wenn sie auch den besten Traum im ganzen Stadtviertel hätte, so solle sie der Collekteur doch nie mehr erblicken. Dieser Auftritt zwischen diesen wackern Leuten war sehr rührend und befestigte Vater Michels Entschluß. Man hörte ihn wohl seitdem zu seinen Kindern sagen: „Wenn man zum Glück gelangen will, muß man mit Ordnung und Sparsamkeit anfangen.“ Eine kleine Begebenheit, die sich bald darauf zutrug, bewies ihm, daß er weise gehandelt hatte. An dem Tage, wo er seinen kleinen Beytrag in der Sparkasse niedergelegt hatte, sah er vor einer Art Schenke eine Menge Menschen versammelt, die in lärmenden Zank begriffen waren. Er glaubte unter den Streitenden die Stimmen von ein paar Arbeitern seiner Bekanntschaft zu hören, das erregte seine Neugier und er drängte sich lebhaft durch den Haufen; kaum hatte er die Thür erreicht, so kam die Polizey-Wache mit einem Kommissär, besetzte alle Eingänge und machte Anstalt, alle, die da versammelt waren, in Verhaft zu nehmen. Der arme Michel verwünschte seine Unvorsichtigkeit, aber je mehr er seine Unschuld betheuerte, je mehr lachten die Soldaten und versicherten ihn, das sey ein altes Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich. Ehe man die Leute aber zum Arrest abführte, forderte sie der Kommissarius auf, ihre Papiere vorzuweisen — da fand sich denn keiner mit Zeugnissen versehen, Michel so wenig wie die Andern; allein wie er seine Taschen durchsuchte, reichte er den Empfangschein hin, den er so eben in der Sparkasse erhalten hatte. Der Kommissär nahm ihn ohne viele Komplimente aus seiner Hand, nachdem er ihn aber gelesen hatte, erheiterte sich seine Stirn, er sah Vater Michel, der an allen Gliedern zitterte, von oben bis unten an, gab ihm aber endlich seine Quittung zurück und sagte mit Ernst und mit Güte: der Mann ist sparsam und denkt an die Zukunft — solche Leute habe ich nie bey Schlägereyen und Auflauf gefunden. Geht nach Hause, guter Freund, zu eurer Frau und euern Kindern, laßt euch aber ein andermal die Neugier fein vergehen.

Wie Herr Bruno einmal wieder kam, bemerkte er, daß der Sohn, obschon die Mittagsessensstunde nahte, noch nicht zu Hause war. Wo ist Franz? fragte er. Lieber Herr, der arme Junge ist ganz verstört, antwortete Genovefa. Es geht ihm zwar nichts ab, denn seit er in der Schule des petits Moniteurs Schreiben, Lesen und Rechnen gelernt hat, ist er Wächter und Controleur eines Zimmerplatzes geworden, wo er täglich vier Franken verdient. Aber, wie es geht, Herr Bruno, das junge Volk möchte heirathen. Leider ist es ein gar so hübscher Bursch — worauf ich mir freylich etwas zu gut thue. Alle Mädchen laufen ihm nach; was ihn aber plagt ist die Wahl zwischen Victorine Girod der Posamentierinn, und Marie Pinson der Juwelier-Poliererinn. Ich glaube aber Victorinens Stumpfnäschen wird unsers Sohnes Herz endlich davon tragen. Genovefa schwatzte noch als sich plötzlich die Thür öffnete und Franz herein trat, und dieselbe Mariane Pinson, von der so eben die Rede gewesen war, an der Hand nach sich zog, wobey diese sehr anmuthig und sittsam erröthend ihm folgte. Vater, Mutter, rief Franz sehr bewegt, meine Wahl ist getroffen, und wenn ihr es gut heißt, so stell ich euch hier meine Frau, eure Schwiegertochter vor. — Genovefa und Michel, die ihren Sohn herzlich liebten und von Mariane nichts wie Gutes wußten, antworteten den beyden Liebenden nur durch herzliche Umarmungen. Nachmals fragten sie aber doch Franz, was ihn denn zu diesem plötzlichen Entschluß bewogen habe? Da erzählte er denn ganz verschämt, wie er, seines Vaters Beyspiel zu folgen, auch seine kleinen Ersparnisse zurückgelegt hätte, und sich heute morgen auf den Weg gemacht, sie gehörigen Orts anzulegen. Vorher ging er aber ins Leihhaus, um seine silberne Uhr einzulösen, die vor einem Monat bey Gelegenheit von Jungfer Victorinens Namensfest — dahin gewandert war. Bey seinem Eintritt in das Bureau war er sehr erstaunt, eben dieses Jüngferchen auch daselbst zu finden, welche ein Paket Leinenzeug vor dem gegenwärtigen Kommissär ausbreitete. Er verbarg sich, um nicht von ihr gesehen zu werden, hörte aber, wie sie zu einer sie begleitenden Freundinn sagte: sie trage diese Wäsche daher, um nächsten Sonntag beym Tanz auf der Insel der Liebe (l'isle d'amour ein Wirthshaus am Boulogner Hölzchen) neue Ohrgehänge anlegen zu können. Obschon ihm Viktorine heute recht hübsch vorkam, that er sich doch Gewalt an, und sprach sie nicht an. Er lößte seine Uhr ein und machte sich wieder auf den Weg, ganz betrübt, daß ein so allerliebstes Mädchen seine Hemden versetzte, um sich neue Ohrgehänge zu verschaffen. Trübsinnig ging er nach der Sparkasse; da erblickte er Marie Pinson, die einfach aber reinlich gekleidet, den Häusern entlang, weder rechts noch links blickend, vor ihm herlief. Natürlicherweise folgte er ihren Schritten und sahe zu seiner angenehmen Ueberraschung, daß auch sie in die Sparkasse trat. Mit gleichem Gefühl zärtlicher Achtung begegneten sich hier die beyden Liebenden. Marie Pinson war an der Kasse bekannt, sie kam schon zum vierten Mal, um die Frucht ihres Fleißes, ihrer Sparsamkeit, hier nieder zu legen. Dieser Augenblick entschied in Franzens Herzen. Er sah wohl ein, daß er von einem leichtsinnigen Mädchen nur Kummer zu erwarten habe, dahingegen ein Mädchen wie Jungfer Marianne Pinson, arbeitsam, für die Zukunft sorgend, eine gute Hausfrau, Gattinn und Mutter seyn müßte. Diese Betrachtungen waren schnell gemacht und da Marie eine Waise war, be-

schloß er, sie sogleich seinen Eltern vorzustellen. Die Hochzeit ward festgesetzt und Herr Bruno behielt sich vor, sie auf seine Kosten zu feyern.

Wo Zizka sein zweytes Auge verlor.

Im südlichen Böhmen zwischen den Städten Schüttenhofen und Horazdiowitz liegt am Fluß Wotawa auf einem ziemlich hohen Berge das öde Bergschloß Raby, das Stammhaus der Herrn Swihowsky von Riesenberg, welches wahrscheinlich im dreyzehnten Jahrhundert erbaut wurde, und über dessen ersten Gründer es gänzlich an gründlichen Berichten fehlt; doch ertheilte der Hussitenkrieg dieser Veste eine große Wichtigkeit in der Geschichte Böhmens. Zizka stand an der Spitze eines ansehnlichen Heeres gegen König Sigismund; er hatte viele feste Burgen erobert, Kirchen und Klöster beraubt oder den Flammen preisgegeben, das königliche Heer bey Sudomierzitz geschlagen, Austin zerstört, und dessen Gestein zum Bau seiner Veste Tabor verwandt, und als er hörte, daß viele von der Gegenparten, Geistliche und Weltliche, sich mit ihren Schätzen auf die Veste Raby geflüchtet hatten, so rückte er mit Heeresmacht vor dieselbe, und da es den Belagerten an Lebensmitteln fehlte, sie auch auf einige Schonung von dem wilden Anführer der Hussiten rechneten, so ward ihm die Burg übergeben; aber sie sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht, denn Zizka schleppte die Eigenthümer der Veste, Johann und Wilim von Riesenberg, mit sich fort, ließ den größten Theil der Besatzung niederhauen, und sieben Priester im Angesicht des Schlosses verbrennen, ja sogar kostbare Geräthe wurden den Flammen übergeben, dann zogen die Taboriten von dannen und schleppten nur Waffen und Rosse mit sich fort.

Kaum hatte Zizka die Gegend verlassen, so nahmen die Königlichen das Bergschloß wieder in Besitz, und Wilim von Riesenberg, welcher sich der Haft der Taboriten schnell entledigt hatte, sammelte einen Heerhaufen seiner Anhänger, setzte die Veste wieder in Vertheidigungsstand, und versah selbe sorgfältig mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen. Zizka hatte mittlerweile Prag vor dem Angriffe des Königs beschützt, Udalrich von Rosenberg von der Gegenparten losgerissen, und viele Gegenden des Pilsner Kreises mit Feuer und Schwert verwüstet, als er zum zweyten Male vor Raby erschien; doch fand er dießmahl eine standhaftere Gegenwehr — ein Sturm der Hussiten ward tapfer abgeschlagen, und als der Feldherr, um einen günstigern Platz zum zweyten Angriff auszuwählen, mit geringer Begleitung den Berg umreitend, sich der Burg etwas näherte, schoß ein Ritter aus der Veste, mit Namen Koczowsky, einen Pfeil auf ihn ab, und traf ihn oberhalb des sehenden Auges. Zizka wurde ins Lager und dann nach Prag gebracht, um sich heilen zu lassen, während man die Belagerung aufhob; aber alle Mühe der Wundärzte war fruchtlos, und Zizka verlor auch das zweyte Auge; doch blieb er stets ein furchtbarer Feldherr und verbreitete auch nach diesem Vorfall noch drey Jahre lang den Schrecken unter seine Gegner.

Auf dem Schloß Raby wurde diese Begebenheit über dem Burgthore in Farben abgebildet, und Balbin hat dieses Gemählde noch gesehen: Zizka war darauf in voller Rüstung, und mit einer Keule bewaffnet, abgebildet, und saß zu Pferde vor dem Thurme; hinter ihm einige geharnischte Männer — oben von dem Burgwall sandte Koczowsky einen Pfeil in des Hussiten offenes Visier und unter dem Bilde standen folgende Worte in böhmischer Sprache:

Koczowsky. Bist du es, Bruder Zizka?

Zizka. Ich bins.

Koczowsky. So bedecke deine Blöße!

Der damalige Besitzer der Veste, Wilim von Riesenberg, war einer der tapfersten Ritter von der Parten des rechtmäßigen Königs, und auch seine Gemahlinn, Plichta von Zierotin, soll oft voll Muth an seiner Seite gekämpft haben; sein ältester Sohn, Puta von Riesenstein, Obristlandrichter im Königreich Böhmen, und ein Freund des berühmten Bohuslaw von Lobkowitz stellte die Veste sorgfältig wieder her, welche in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts veräußert wurde, an mehrere wechselnde Besitzer, und endlich an die fürstliche Familie von Lamberg kam.

Obschon das Schloß jetzt ganz in Trümmern liegt — auffallend ist es, daß kein böhmischer Historiker von der Epoche seiner Zerstörung Meldung thut — so ist doch noch zu erkennen, daß es zu den wichtigsten Vesten des Königreichs gehört haben müsse.

Ole.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 7. Mai.

Vorigen Mittwoch am 5. Mai verstarb dahier in Folge einer scorbutischen Auflösung nach einem vierzigtägigen Krankenlager der berühmte Rath und Bibliothekar Abt Jakob Morelli, Ritter der eisernen Krone, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, nachdem er am 13ten vorigen Monates sein 74stes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Im Dienste der Wissenschaft hatte er die Kräfte seines thätigen Lebens verzehrt; jedoch begleiteten ihn bis in sein hohes Alter ein seltenes Gedächtniß und ein gutes Gesicht, wegen dessen Verlust er seinen Freund Wyttenbach so sehr bedauerte. In ihm verliert die Alterthumskunde einen ihrer würdigen Veteranen, Italien einen seiner wenigen Bürger, von denen sie gründlich bearbeitet ward, Deutschland einen willfährigen Gelehrten, an den von allen Seiten her Anfragen besonders in Betreff der Bibliographie ergingen, und endlich die Marcus-Bibliothek ihren hochverdienten vierzigjährigen Vorsteher, der sie mit weiser Auswahl bey nicht bedeutenden Mitteln ansehnlich vermehrte, in der strengsten Ordnung hielt, von ihren verborgenen Schätzen dem Ausland Kunde gab, und sie laut seines Vermächtnisses mit un-

gefähr 200 eigenen Handschriften und einer Reihe von vielen hundert Bänden Miscellanea bereicherte. Ein erklärter Feind alles seichten Wesens, ging er den Weg deutscher Philologen, und drückte unverholen sein Leidwesen aus, daß die Alterthumskunde in seinem Vaterland so wenige Pflege finde, durch welche unumwundene Art er sich mancherley Feindschaften zuzog. Eben so hatte er in der Kenntniß der italienischen Literatur und der Geschichte Venedigs wenige seinesgleichen, und ging vielen, die hierüber etwas zu schreiben gedachten, mit Rath und That an die Hand. Seine italienischen Schriften zeigen in der Richtigkeit, Anmuth und Würde des Ausdrucks den feinen Sprachkenner. In diesem Jahr noch gab er aus seinem ausgebreiteten Briefwechsel Epistolae septem variae eruditionis zu Padua in 8. heraus, wovon drey zum Erstenmal abgedruckt erschienen. Er sagte selbst, es werde wohl sein letztes Werk seyn, und fügte am Ende desselben ein Verzeichniß aller seiner Schriften und Ausgaben hinzu, die sich, größere und kleinere, auf 53 belaufen. Der Gouverneur Graf v. Goeß bezeugte dem Verstorbenen dadurch die verdiente Achtung, daß er befahl, ihn in der Kirche S. Michael von Murano auf einer nahe gelegenen Insel beyzusetzen, und eine Büste von ihm in Marmor fertigen zu lassen. Er hinterlässt blos eine betagte Schwester. Seine verwaiste Stelle wird wohl von dem bisherigen Vice-Bibliothekar, dem wackern Abt Peter Bettio, der seinem Vorgänger seit 25 Jahren treulich zur Seite stand, besetzt werden.

Der Großfürst Michael traf in Gesellschaft des Herrn Laharpe von Rom her am 30. April dahier ein, besichtigte am folgenden Sonntag die hier anwesenden Truppen, wohnte am Montag einem Tanzfeste bey, das ihm der Gouverneur veranstaltete, und setzte am 5. dieses seine Reise der Heimath zu fort. Am Abend seiner Ankunft besuchte er das ihm zu Ehren beleuchtete Theater S. Benedetto, wo seit vierzehn Tagen die treffliche ernste Oper Eduardo e Cristina gegeben wird. Die Neuheit ihrer Erscheinung, das Talent des Tonsetzers Gioachimo Rossini von Pesaro, der sie eigens für diese Gesellschaft schrieb, persönlich einübte, und die ersten Abende leitete, die entsprechende Kunst der auserlesenen Sänger und Sängerinnen, worunter sich vorzüglich Mad. Rosa Morandi und der Tenor Eliodoro Bianchi auszeichnen, die gewählte Pracht der Kleidung und des Bühnengeräthes, das ausgesuchte Orchester, der edle Bau des Hauses selbst, alles stimmte zusammen, um den großen Beyfall, womit dieses Singspiel aufgenommen, und die Huldigungen, die dem anwesenden Rossini ertheilt worden sind, zu rechtfertigen. Der Text ist von dem Theaterdichter von S. Carlo zu Neapel, Namens Smith, verfasst. Die Zwischenakte füllt ein pantomimischer Tanz l'Eroina Corsa aus.

Für die Naturgeschichte des Elephanten möchten folgende Ergebnisse der anatomischen Zerlegung, die man mit dem im März dahier erschossenen in der aufgehobenen Kirche von S. Biaggio auf der Insel Giudecca vornahm, von einiger Erheblichkeit seyn. Das Herz glich dem eines Pferdes, das Netz maß 112 Pariser Q. Fuß, die Milz war 8 Viertel lang, die Leber weißlicht und beynahe faul, die Eingeweide dick, die Knochen groß und stark, das Fleisch von rother Farbe und schwer, der Rüssel von einem gegliederten und knorplichten Gewebe, die Haut von verschiedener Dicke, die am Kopfe am größten war. Das Gewicht des ganzen Thieres, das man für 50 Jahre alt hielt, betrug 4622 Pfund. Die Flintenkugeln hatten nur leichte Quetschungen verursacht, eine ausgenommen, die in das linke Auge ging, und den Tod nach sich ziehen konnte. Die Kanonenkugel drang durch die rechte Hüfte, und blieb in der linken Schulter stecken. Das Gerippe und das ausgestopfte Fell bereichert die öffentliche Naturaliensammlung zu Padua.

Darmstadt, den 6. Mai.

Wegen des Urlaubs, den der Regisseur der hiesigen Bühne auf einen ganzen Monat erhalten hatte und der 12 Tage gedauerten Osterferien, haben wir zwar nur zwey neue Stücke in den verflossenen beyden Monaten gesehen, aber deswegen war doch für die Unterhaltung gesorgt, wie Sie aus meinem Berichte über den März und April ersehen werden. Das erste der neuen Stücke war Cervantes Porträt, Lustspiel von Schmidt, das zwar einige komische Situationen, aber noch weit mehr Unwahrscheinlichkeiten hat, und daher, wiewol es ganz gut einstudirt war, kein großes Glück beym Publikum gemacht hat. Dafür hatte das andre — Das Loch in der Thüre, Lustspiel nach einer neuen Bearbeitung, sich einer bessern Aufnahme zu erfreuen; es ging sehr rasch und namentlich haben sich Zahrt als Bulling, Fischer als Klings, Fuchs als Buchhalter Berubs und Frau Grahn als Metta ausgezeichnet. Dem im Trauerspiele und höherem Schauspiel durch Talent und Fleiß sich täglich mehr hebenden Schauspieler Hölken sagen, wie man auch heute wieder bemerkte, die Rollen in Conversationsstücken und dem Lustspiele überhaupt nicht ganz zu; auch scheinen sie ihn selbst nicht sehr anzusprechen.

In der Unvermählten, die zum Erstenmal auf diese Bühne gebracht ward, gab Fr. Eßlair die Rolle der Fräulein von Hohenheim mit Anstand, Herzlichkeit und Ruhe, und hat allgemein gefallen. Wir stimmten gerne mit in diesen Beyfall, wiewol wir uns des Wunsches nicht erwehren können, daß diese sonst so richtig accentuirende Künstlerinn den Schluß ihrer Reden nicht immer in derselben Stufenleiter des Tons steigern, sondern lieber einigen Wechsel hineinlegen möge, weil dieselbe Art, eine Periode zu schließen, doch wohl am Ende in Monotonie ausarten dürfte. Dem. Julie Frank drückte als Pflegetochter der Baroninn alle die Anhänglichkeit und Dankbarkeit aus dem Innersten ihres Herzens aus, die sie der würdigen Dame für ihre Erziehung und Pflege schuldig ist; man sah sehr deutlich, wie sie nur mit Mühe sich von der zu trennen versucht, der sie, als einer zweyten Mutter alles verdankt, um einem Manne zu folgen, den man ihr jetzt als ihren Vater vorstellt, und der doch von ihrer zartesten Jugend an sich nichts um sie bekümmert hatte. Was wir von Zahrt in seiner Rolle als Hofmarschall in Selbstbeherrschung geäußert haben, gilt einigermaßen auch von seiner heutigen, als Gesandter Graf von Rebenstein. Das reichgestickte Kleid, die kalten Hofmanns-Manieren, das Ceremoniense überhaupt widerstreben nun einmal, wie uns däucht, der Einfachheit, der guten Laune, der Gutmüthigkeit, der Unbefangenheit rc., die die Individualität dieses fleißigen und denkenden Künstlers ausmachen, und welche, als aus seinem Innersten hervorgegangen, das Publikum immer ansprechen, so oft er in solchen Rollen auftritt, bey welchen die eine oder die andre dieser Eigenthümlichkeiten vorwaltet.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Mai 1819.

Ach, du mahnst an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen;
An die Zeit, die nimmer kehrt.

J. G. von Salis.

Der Gottesacker.

(Aus Eugenias Tagebuch.)

1.

Unter den vielen anziehenden Parthien, welche die freundliche Stadt *), die wir auf ein Paar Tage zum ersten Ruhepunkt unsrer Reise nach Italien ersehn haben, uns darbietet, ist der Gottesacker eine der bemerkenswerthern. Ein weitläufiges, den Manen der sämmtlichen Abgestorbenen des reich bevölkerten Handelsplatzes geweihtes, von dem Aufenthalte der Lebendigen durch eine dichte Scheidewand abgesondertes Hügelland, wo Grüfte an Grüfte, ein Denkmal an das andere, Kapelle zu Kapelle, Leichensteine an Leichensteine, Gebüsch zu Gebüsche und Blumen an Blumen sich schmiegen und anreihen, um eine große Verwesungsstätte für alle Alter, Stände, Geschlechter und Glaubensbekenntnisse zu bilden. Sie verbreiten wohlthuende Kühlung die Trauerweiden, Pappeln, Hängebirken und Hollunderstauden, die gleichsam ein weites, aus unzähligen Abtheilungen zusammengesetztes Grab, einen großen Staub- und Aschenbehälter umdunkeln. Angenehm wandelt es sich zwischen dem Immergrün und den Moosbekleidungen der Grabhügel und zwischen den Sonnenblumen, die, das Haupt gewandt nach dem Urquell des Lichtes, in markigem Wuchse dem Moder entsteigen. Lieblich ist der Anblick der sorgsam gewarteten Blumen, die in diesem Lande der Verblüheten aufgehn, und sinnreich, nicht selten rührend die Kunst, womit die trauernde Sehnsucht viele der Grabstätten in reich geschmückte Gärten verwandelt und von den Gesträuchen je diejenigen, welche die längste Zeit grünen, und je die unverwelklichsten der Pflanzengeschlechter zu ihrer Verzierung gewählt hat.

Auch die feyerliche Geräuschlosigkeit, von der dieß Revier fortwährend beherrscht wird, sagt dem Gemüthe wundersam zu. Sie waltet fort unter den Seufzern der Mutter, die den Rasenteppich auf der Gruft des geliebten Kindes von fremdartigem Gewächse zu reinigen bemüht ist; und wird nicht gestört durch das Einherwandeln des Fremdlings, der nachdenkend in diesem großen Buche der Grabschriften blättert. Das schwarz behangene Leichengespann, das den neuen Ankömmling der stillen Gemeinde herbey führt, durchfährt das geheiligte Erdreich nicht anders als langsam und sachte, und nur mit gedämpfter Stimme wagt es der Todtengräber, der, neue Schlummerstätten bereitend, Verstorbene früherer Zeit auf ihrem Verwesungslager beunruhigt, dem Genossen seiner Arbeit etwa eine leise Vermuthung über den Schädel, auf welchen so eben sein Spaten gestoßen hat, kund zu thun.

2.

Auf einer unsrer Wanderungen durch diese Irrgänge des Todes erblickten wir unter vielen andern auch das Familienbegräbniß des ehrwürdigen Greises, der theils aus Gefälligkeit für ihm empfohlene Fremde, theils aus eigener Lust sich uns zum Begleite auf denselben erboten hatte. Auf die-

*) Ihr Name thut hier wenig zur Sache. A. d. R.

nem Begräbnißplatze hat, im Gegensatze mit mancher der benachbarten, gleichsam ein Labyrinth bildenden Grabgewölbe und Denkmale ringsum, kein künstlicher mit der Vergessenheit um ihren Staub streitender Meissel seine Kraft verherrlicht. Es strahlt an dieser Stelle dir kein geglätteter Marmor entgegen, keine hochtönende, vielleicht mit der Kunde nicht vollbrachter Thaten und dem Lobe unausgeübter Tugenden dich selbst und die Wahrheit äffende Inschrift. Du siehst da die Sehnsucht keine künstlichen Thränen verweinen, keine trauernden Genien auf erlöschende Fackeln sich stützen, noch Aschenkrüge lasten auf der Sarkophagen Gesimse, und alle die zahllosen Symbole des Sterbens und eines trauernden Verlangens nach denen, um die der Tod seine Arme bereits geschlungen hält, würdest du hier umsonst suchen. Ganz einfach ist vielmehr auf schwarzem Grunde der Familienname derer zu lesen, deren Ueberreste die Zukunft an dieser Stätte versammeln, und unter derselben leichten Erde verbergen soll. Der ganze übrige Schmuck dieses Todtengartens entkeimt und entblüht, von einer bejahrten Kirchnerinn mit zitternder Hand gepflegt und gewartet, dem offenen Schooße der freyen Natur. Zwey schlanke Akazien fassen zu beyden Seiten des Eingangs das Säuseln des Wests auf, in welchem bis jetzt noch der Name nur Einer vor der Zeit Vollendeten, des Erstlings unter den hier Eingesenkten, sich ausspricht. Vom Fuße der Mauer, die den Hintergrund einnimmt, strebt junges Sinngrün empor, und in die Fugen des Gemäuers sind weiche Moospflanzen eingelegt, auf daß in kurzer Zeitfrist das Grün der Hoffnung mit einer und derselben Trostfarbe das Ganze bekleide. Umher im Kreise blüht mit purpurner Eintagsblüthe die Winde, die Rose, die jeder Monat erneuert, und Mohn, aschgrauer und rother, der alle Jahre, seine Schlummerkörner dem Schooße der Erde vertrauend, sein buntes Geschlecht, obwol selbst einer schnellen Vergänglichkeit Sinnbild, von einer Zeitabtheilung auf die andere hinüber pflanzt.

Diese stille Stätte hatte der Greis sich frühe schon ausersehn und geordnet, daß sie die Ueberreste aller seiner Familienglieder, so wie diese, eines nach dem andern, von der Erde scheiden würden, aufnähme und beherbergte. Aber auch der Tod zuckte frühzeitig die blutige Sense über diese blumige Aue, daß das geheiligte Erdreich seine Weihe durch Thränen empfinge und der Lustort sich verwandelte in einen Wohnsitz des Schmerzens und langwieriger Trauer. Es ist Friederikens Grabhügel, der hier, leicht aufgeworfen und mit dem Hellgrün eines feinen Rasens bekleidet, sich ohne erklärende Inschrift und ohne ein anderes Denkmal außer demjenigen, welches sie selbst sich in den Herzen aller derer, die sie kannten, gesetzt hat, als der erste und einzige aus der reinlichen Fläche des Todtengartens empor hebt. Friederike war die Tochter unsers begleitenden Freundes; die Erstgeborene seiner zärtlichsten Liebe. Als eine der seltneren Pflanzen in dem großen Freudengarten der Kinderwelt, hatte das Mädchen unter den Augen liebender, die Wonne ihres Herzens in ihr vereinenden Aeltern in gleich blendendem, innerm und äußerm Glanze heran geblüht. Einer sehr frühzeitigen Entfaltung ihrer sichtbaren Hülle war das Unsichtbare und Geistige der menschlichen Natur mit einer noch schnellern Entwicklung zuvor geeilt. Noch gerade von den Freuden der Kindheit umgaukelt, stand sie auch schon da als blühende Jungfrau. Bald sah sie sich durch Hymens sanfte Bande abermals um einen Abschnitt ihres geflügelten Lebens vorwärts gerückt; war hierauf in Agnesens Engelsgestalt — diese hielt der Großvater eben jetzt freundlich am Arme — dem Auserwählten ihrer Seele verjüngt erschienen und alsdann unversehens und schnell, so schnell, wie ein Traumbild dahin ist, das die Frühe der Morgendämmerung in lieblich lebendiger Färbung vor die Phantasie stellt, der Sinnenwelt und ihrem Lust- und Leidenwechsel entschwunden. Die innige Zärtlichkeit, womit sie nebst dem, was sie außerdem auf Erden noch liebte, ihre Geschwister umfasst hielt, ihr berathener Sinn in allen, auch den verwickeltern Angelegenheiten des Lebens, ihr überall obsiegender, jede trübere Weltansicht mit der, so edeln Seelen eigenen, Uebergewalt darnieder schlagendem Frohsinn, ihre Fertigkeit in der schwierigen Kunst mit Andern zu leben, und jedem, auch dem unfreundlichsten Lebensbegegnisse eine heitere und gefällige Seite abzugewinnen, ihr Geschmack endlich an mancherley schönen, den Genuß unsers irdischen Daseyns erhöhenden Künsten hatte sie zu einem, über ihre Altersgenossinnen weit hervor ragenden Wesen und für ihre jüngern Schwestern zu einem, wie diese in ihrem bescheidenen Sinne dafür hielten, unerreichbaren Vorbilde gestempelt, dem Liebe und Verehrung auf allen seinen Tritten im Gefolge ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Der Deba brachte, vermuthlich auf Anstiften der Latackis, Kniffe in Rücksicht des mit ihm geschlossnen Handels für den Einkauf von Shawlwolle, einiger Shawlziegen, und Grunzrind zum Vorschein, und namentlich in Rücksicht des Münzfußes des ihm auf Abschlag gegebnen baaren Geldes; was Hr. Moorcroft dadurch beseitigte, daß er ihm etwas davon als Leihkauf überließ. Der junge Wazir mißbilligte das Verfahren des Deba's, und zeigte sich darüber beschämt. Letzterer hingegen, augenscheinlich erfreut, seinen Kniff durchgesetzt zu haben, erklärte, daß bis jetzt Niemand als den Latackis Shawlwolle verkauft worden, und erwähnte gleichfalls des Verbots der Regierung bey Verlust des Kopfes, irgend jemand als denselben dergleichen zu verkaufen; daß aber, sagt Hr. Moorcroft, weil wir so weit

vorgekommen, und er uns für angesehene Leute erkenne, auch mit unserer Aufführung zufrieden sey, er uns auf den nämlichen Fuß wie die Latackis gesetzt habe, und sich verbindlich mache, daß keine dritte Person mit diesen beyden Konkurrenten zugelassen werde solle. Auf die Erkundigung, welche Waaren am anständigsten wären, bezeichnete er rosenrothe Perlen und Schwerter, welche letztere er aber sehr unterschätzte.

Nach Abschließung des Handels erklärte er förmlich, daß wir nur auf dem gewöhnlichen Weg von Ghertope nach Manasarovara gehen, und uns nur ein bis zwey Tage daselbst aufhalten dürften, von da über Gangri, und Hienlung, um hier die Wolle mitzunehmen, nach Daba, und von daselbst wieder über den Nitipaß in's Gebiet der Gorkas zurückkehren müßten; und daß die Sezanas mit ihrem Kopf dafür haften müßten, daß wir das Land auf keinem andern Weg verliessen. Ungeachtet aller Einwendungen, beharrte er unumstößlich bey dieser Entscheidung, mit der Versicherung, daß er selbst den Kopf einbüßen würde, wenn er gestattete, daß wir durch einen andern Paß zurückkehrten, und obgleich er unser Leben so hoch als das seinige halte, lasse sich hierin nichts ändern; wobey es in der That auch blieb.

Der Wazir, als man ihm nach dem Deba oder Garpan den Abschiedsbesuch machte, zeigte sich sehr herzlich. Er erzählte, daß er bald nach Lassa abgehen würde, um dort zu verbleiben. In seinem Zimmer, das besser war als das des Deba's, befanden sich mehrere Truben, ferner in einer Ecke auf einer Art von kleinem Altar, mit Bändern davor, ein ehernes Bild, vor dem ein Licht brannte und verschiedne Arten Körner auf hölzernen Tellern aufgestellt waren; ferner einige gemeine Weingläser, die von russischer Fabrik schienen. Der Wazir zeigte uns das Bildniß des verstorbnen Lama's in Seide ausgeführt; Gestalt und Haltung der Person zeigten mehr von weiblichem als männlichem Geschlecht, was sich übrigens durch die Erziehung und Lebensart der Dalai-Lamas von früher Kindheit an erklärt.

Am 23. Julius ward Ghertope verlassen. Diesen Abend und folgenden Morgen erhielt Hr. Moorcroft mehrere Stücke Grunzrind und junge Shamlziegen, in Folge des geschlossnen Handels, nachdem noch mehrere Erklärungen und Botschaften deswegen gewechselt worden; auch mit den begleitenden tartarischen Reitern hatte es einige Mißverständnisse zu beseitigen gegeben.

4. Der Manasarovarasee.

Man zog von Ghertope aus, vom 25. bis 28. Julius, auf hohem Tafelland oder Hochflächen, in südöstlicher Richtung, mehrere Gewässer durchkreuzend, die theils sich dem Fluß, dem man im Hinweg folgte, und der als ein Urzweig des Attock angenommen wird, zu wenden, theils dessen erste Quellen zu seyn schienen. Man litt wieder sehr durch den schnellen Witterungstausch, und die durchdringend scharfe Luft. Auf den Seitengebirgen fiel bald Schnee, bald schmolz er wieder. Wilde Pferde kamen uns täglich zu Gesicht. Den 28. überstieg man einen Bergrücken, auf dem sich, wie gewöhnlich, ein Steinhaufen mit darin aufgesteckten Lumpen behangenen Stöcken befand, und von wo sich der Weg wieder dem Sedledschthal zu senkte. Das Hochgebirg links, das so wie der überstiegne Paß mit dem Cailagebirg zusammenhängt, war schneebedeckt. Man begegnete auf diesem Weg einer Menge Jouari- und Basshar-Kaufleuten, mit beladenen Schafen, Ziegen, und Grunzrind; es ist also hier ein großer Durchgang. An einem dem Sedledsch zufliessenden Wasser erreichte man den 29. Misar, ein aus einem Haus und wenigen Zelten von Ziegenhirten bestehender Ort.

Man rastete hier den 30. — Vormittags, sagt Hr. Moorcroft, kamen acht Grunzochsen mit Shawlwolle beladen, und von zwey Reitern begleitet an; einer dieser war ein Nerba betitelter Offizier, dem der Garpan aufgetragen hatte, das Quantum, für das wir Vorschüsse geleistet, herbeyzuschaffen. Der Morgen war heiß, ein günstiger Umstand, da die Wollverkäufer die Gewohnheit haben, solche zu netzen, unter dem Vorwand, daß sie sich besser flechten lasse, vermuthlich aber, um sie schwerer zu machen. Nach einigem Verzug von unserer Seite, daß sie trocknen möge, ward sie vermittelst einer Schnellwage, die der Garpan mitgesandt hatte, abgewogen. Es fand sich mehr vor, als der Betrag unsrer Vorschüsse; allein wir stunden nicht an, das Gesammte zu nehmen, um den Garpan aufzumuntern, ein ander Jahr mehr zu geben. Augenscheinlich hatte übrigens der Garpan, indem er mehr sandte, sehen wollen, ob wir wirklich kauflustig seyen, oder die Sache nur ein Spiel sey, um andre Zwecke unsrer Reise zu verbergen. Ich betrachte diesen Tag als den Zeitpunkt, von welchem man den Ursprung eines Handels, der für die ostindische Kompagnie höchst einträglich werden dürfte, wird zählen können. — Der so höchst schnelle Witterungswechsel in diesem Klima erheischt, daß die hier einheimischen Thiere eine warme Decke zum Schutz dagegen haben, was ihnen auch die Natur in reichem Maß verliehen. So haben die hiesigen Schafe ein sehr dichtes und schweres Wollengewand; die Ziegen an der Wurzel ihres langen, zottigen Haars, ein höchst feines, überall damit durchmischtes Pelzwerk; das Rind ist mit einem ähnlichen, an Wärme und Weichheit nicht viel geringern Stoff bedeckt, den man vielleicht gleich dem Biberhaaren brauchen könnte; die Hasenpelze sind gleichfalls besonders lang und dicht, und selbst der Hund hat hier unter seinen Haaren ein Pelzwerk.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, April.

(Beschluß.)

Die Bevölkerung von Basel hat im Lauf der Zeiten vielfachen Wechsel erlitten; sie war einst mehr als um's Doppelte so groß, denn jetzt. Kriegsdienste, die Auswanderung zur Zeit der Kirchenreform, vorzüglich aber öftere bis tief in's siebenzehnte Jahrhundert sich wiederholende

Pestseuchen entvölkerten die Stadt. Ihre Verheerungen machten die Frage unnöthig: ob neue Bürger aufzunehmen seyen? Man war froh, wenn wackere Leute sich meldeten und man schenkte solchen das Bürgerrecht häufig. In der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erst, als die Pestseuchen auszubleiben anfingen, erhielt der Krämergeist die Oberhand, die Bürgeraufnahmen wurden immer schwieriger gemacht und zuletzt gänzlich untersagt, auf daß den alten Bürgern Gewerb und Handel gesichert bleiben. Es verging aber kein halbes Jahrhundert von dieser Verschliessung des Bürgerrechts, so sah sich der patriotische *Iselin* veranlaßt, seine freymüthigen Gedanken über die Entvölkerung Basels zu schreiben; er fand die Ursache in jenem Ausschließungs-Systeme und rieth davon zurückzukommen. Dazu war die öffentliche Meinung aber noch nicht reif. Die Staats-Umwälzung im Jahr 1798 vermochte erst den Damm zu durchbrechen, und auch jetzt versuchte man nochmals im Jahr 1803 durch starke Einkaufs-Summen die Aufnahme neuer Bürger zu erschweren; aber das Schwinden der alten Geschlechter (innerhalb 60 Jahren starben bey 250 aus) und die hellere Denkart machten nun den Irrthum bald wieder unschädlich, und seit 1816 steht das Baselsche Bürgerrecht rechtlichen Fremden gegen sehr mäßige Gebühren offen... Der letzten Zählung nach, wohnen zu Basel in 2119 Häusern, 3666 Haushaltungen, die aus 16,420 Personen bestehen.

Eine der sorgfältigsten, wohlgeordnetsten, und eben darum denn auch wohlthätigsten unter den Privat-Armenanstalten der Schweiz, ist gewiß die *Armendirektion in Bern*, welche zunächst und hauptsächlich die dürftigen Ansassen dieser Stadt sich zum Wirkungskreis gewählt hat. Ihre Rechnungen, die jedesmal genau und umständlich bekannt gemacht werden, erscheinen eben darum immer erst im zweyten Jahr, so daß der *dreyzehnte Bericht* über die Verhandlungen im Jahr 1817 vor etlichen Wochen nur ausgegeben ward. Den Geist dieser Armenpflege können wohl am besten einige Stellen dieses neuesten Berichtes darthun, die zugleich die Schwierigkeiten angeben, welche ihr gegenwärtig am meisten aufstoßen... „Die große Mühe und Schwierigkeit (so drückt jener sich unter andern aus), thätige Mitarbeiter für unsere Anstalt zu finden, während für andere wohlthätige Vereine die Gehülfen zuströmen, liegt gewiß nicht in der Abneigung gegen unsere Anstalt, sondern in der Natur des Geschäfts. Es ist wohl z. B. untrüglich, und es bedarf weniger Schritte, auf dem überall angebahnten Wege zur Verbreitung der heil. Schrift beyzutragen: Es ist aber schwerer, das Gute zu wählen, und oft noch mühsamer, es auszuführen, was dem Armen nächst der Bibel noth ist. Wir reden hier nicht allein von den Bemühungen für ihre leibliche Nothdurft, von Rath, Erziehung und Besorgungen in ihren Vorfällen und Angelegenheiten, zu welcher beschwerlichen Bürde der Armenpfleger sich wenige mehr finden lassen wollen, sondern auch von weiterer *religiöser* Hülfe... So hatten früher einige Frauenzimmer aus eigenem schönem Antriebe, und mit vieler Ausdauer das ächt christliche Werk übernommen, die von Alter und Krankheit gebeugten Armen im Dienstboten-Spital oft zu besuchen, sie durch Unterredungen aufzurichten, zu ermahnen und den Bettlägerigen und Blinden aus einem Erbauungsbuche vorzulesen, — die gute Wirkung davon war sichtbar! Diese Damen sind nun theils hingeschieden, theils durch andere Verhältnisse entfernt: und nun sollte es wirklich erst einer Einladung an die durch religiösen Sinn sich auszeichnenden Bernerinnen bedürfen, der in dieser Hinsicht verwaisten alten Dienstboten sich anzunehmen? Verhält es sich mit dem Guteswirken denn eben so, wie mit andern Dingen, wo man einer allgemeinen Richtung folgen muß, und eine frühere gute Richtung verläßt, um nur da zu helfen, wo so Viele helfen; um in der Ferne zu wirken, während noch so Vieles in der Nähe zu thun wäre?"

Hinwieder heißt es an einer andern Stelle: „In so vielen andern Städten, wo öffentliche Anstalten blühen, wird der angehende Arzt und Wundarzt, an einigen Orten auch der Theologie Beflissene — im Schlußjahre seiner Studien durch seine Lehrer zu den ersten praktischen Uebungen angeleitet. Zu diesem Zwecke werden vorzüglich die öffentlichen Spitäler und Gotteshäuser, aber auch die Armenfamilien besucht. In der Heilkunde wird dieser Krankenbesuch für so unerläßlich zur Tüchtigkeit eines angehenden Arztes gehalten, daß höchst selten die praktische Schule übergangen wird. Wie oft aber dem Candidaten der Theologie auf einmal eine ganze Gemeinde mit allen Pastoral-Geschäften anvertraut wird, ehe er je zuvor in den Fall gekommen, einer Trost- oder Rath-Ertheilung in den wichtigsten Augenblicken des Lebens beyzuwohnen, oder sich selbst darin zu versuchen — ist zu bekannt! Wie mag es nun kommen, daß sich auch in Bern sämmtliche Aerzte und Wundärzte nicht nur ganz bereitwillig und eifrig erzeigen, unentgeltlich die Armen und Armen-Anstalten zu besorgen, sondern auch ihre Zöglinge mit sich führen; diese praktische Schule des *Seelsorgers* aber hier nirgends wahrgenommen wird? Bedarf dieser schöne Berufszweig des geistlichen Standes denn keiner Erfahrungen in der Menschenkenntniß und Behandlungsart, und ist es ein Leichteres, Wunden des Herzens, Schärfen des Charakters und des Irrthums zu heilen, als die Gebrechen des Leibes."

Von den Verhandlungen selbst kann hier nur nachstehendes Allgemeinere mitgetheilt werden. Achtzehn Armenpfleger, eilf Aerzte und Wundärzte, sind die Organe der Anstalt. Durch sie werden bey 260 Familien besorgt. Das Geschäft der Direktion ist die Wahl des Personals der Anstalt, und der zu besteuernden Familien, die Instruirungen der Armenpfleger, die Bestimmung ihrer Befugnisse, und der Anwendungsart der eingegangenen Hülfsmittel überhaupt, und das Rechnungswesen sammt den nöthigen Kontrollen; alles Uebrige ist der Ausführung der Armenpfleger und den Vorstehern der Nebenanstalten anvertraut. Es können den Armenpflegern nur allgemeine, wenige Instruktionen gegeben werden, weil die Art und Anwendung der Hülfe zu sehr von der Verschiedenheit der Personal-Umstände der Besteuerten abhängt. Hier muß ihre Einsicht wählen und walten, und die Direktion kann ihren Gehülfen bey seiner näheren Kenntniß der Familien nicht mehr beengen, als daß sie die höchste Summe im Verhältniß der Kasse festsetzt, die er auf die ihm anvertraute Familie verwenden darf, und über einzelne Fälle von Besteurungsart oder anderer Hülfe ihren Rath und Weisung ertheilt. Die Jahres-Einnahme von 1817 betrug 7485 Bernkronen (zu 25 Batzen), wovon aber 3263 vorjährige Restanz waren; ausgegeben wurden 4852 Kr., und der neue Aktivsaldo beträgt 2633 Kronen. Die 260 unterstützten Haushaltungen bestunden aus 540 Personen, zu denen noch 18 im Armenhaus verpflegte Dienstboten kommen. Von den Arbeitsschulen, der Suppen-Anstalt, dem Kleider- Holz- und Torf-Magazin, sind besondere Berichte angehängt.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 20.

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. Mai 1819.

— — Er der nur
Gewohnt ist zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.

Goethe in Iphigenia.

Schreiben des Königs Friederichs des IIten an den General von Tauenzien.

Ein Beytrag zur Charakteristik dieses Generals aller Generale.

„Mein lieber General von Tauenzien!"

„Schon bey meiner Anwesenheit in Schlesien erwähnte ich gegen Euch, und jetzt will ich es schriftlich wiederholen, daß meine Armee in Schlesien noch nie so schlecht gewesen ist, als jetzt; wenn ich Schuster und Schneider zu Generalen machte, könnten die Regimenter nicht schlechter seyn. Das Taddenische Regiment gleicht nicht dem unbedeutendsten Landbataillon einer preußischen Armee. Rotkirch und Schwarz taugen auch nicht viel. Zaremba ist in einer solchen Unordnung, daß ich einen Offizier von meinem Regimente nach dem dießjährigen Herbstmanöver werde hinschicken, um es wieder in Ordnung zu bringen. Von Erlach sind die Bursche durch das Kontrebandiren so verwöhnt, daß sie keinen Soldaten ähnlich sehen. Keller gleicht einem Haufen ungezogener Bauern. Hager hat einen elenden Kommandeur, und Euer Regiment ist sehr mittelmäßig; nur mit Graf von Anhalt, Wendessen und Markgraf Heinrich kann ich zufrieden seyn. Seht, so sind die Regimenter en detail, nun will ich das Manövre beschreiben."

„Schwarz machte den unverzeihlichen Fehler bey Neisse, die Anhöhen auf dem linken Flügel nicht genugsam zu besetzen, wäre es Ernst gewesen, so wäre die Bataille verloren. Erlach bey Breslau, statt die Armee durch Besetzung der Anhöhe zu decken, marschirte mit seiner Division wie Kraut und Rüben im Defilée, daß, wäre es Ernst gewesen, die feindliche Kavallerie die Infanterie niederhieb und das Treffen verloren ging."

„Ich bin nicht Willens, durch lâcheté meiner Generals Schlachten zu verlieren, weßhalb ich hiermit festsetze, daß Ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armee zwischen Breslau und Olau führet, und 4 Tage zuvor, ehe ich in's Lager eintreffe, mit den unwissenden Generals manövrirt, und ihnen dabey weiset, was ihre Pflicht ist."

Das Regiment von Arnim und das Garnison-Regiment von Königz mac den Feind, und wer alsdann seine Schuldigkeit nicht erfüllt, über den laß sich Kriegs-Recht halten, denn ich würde es einer jeden Puissance verdenken, dergleichen Leute, welche sich so wenig um ihr Metier bekümmern, im Dienste zu behalten, folglich ist es auch mir nicht zu verdenken. Erlach sitzt noch 4 Wochen in Arrest. Auch habt Ihr diese meine Willens-Meinung Eurer ganzen Inspektion bekannt zu machen.

Ich bin Euer affektionirter König.

Friederich.

Potsdam,
den 7. Sept. 1784.

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Da der Nerba, der sich Tharchand nannte, und erzählte, daß er zum Gefolg des Wazirs gehöre und ihn nach Lassa begleiten würde, sich durchaus mit vieler Zuvorkommenheit betragen hatte, gab ich ihm beym Abschied ein Messer mit zwey Klingen, und meinen Degen zum Geschenk. Er trug ein wollenes zu Quinach verfertigtes Oberkleid, mit bunten Streifen, und unter demselben vier andere Kleidungsstücke; denn Männer und Weiber beladen sich hier zu Lande jeder Zeit mit mehreren Westen, sich vor dem Eindruck der Kälte zu beschützen. Auf dem Rücken seines Kleides auf der rechten Schulter, hatte er Säge, Hobel, Meissel, Winkelmaß, und alle Insignien der Freymaurerey in Eisen aufgenähet; die Symbole einer Verbrüderung, von der er Mitglied zu seyn versicherte. Ich kaufte etwas Goldstaub von ihm. Er schien dessen für den Werth von 5000 Rupien zu besitzen. So viel ich vernahm, bezahlt jeder, der Goldminen bearbeiten will, dem Distrikts-Oberhaupt eine gewisse Summe (ein Fitauk), als Antrittgebühr, und muß ihm alle Klumpen, die ein gewisses Gewicht übersteigen, überlassen. Diese Beschäftigung ist hier zu Lande so einträglich, daß, obgleich der Goldgräber nur drey Monate arbeitet, er darauf zählt, daß ihm der Ertrag auf das ganze übrige Jahr erhalte.

Den 31. Julius kam man nach Tirtapuri, dem Sitz eines Lama's und mehrerer Gelums, die jeder in besondern, aus rohen Steinen gebauten Häusern wohnen, und ein Hirtenleben führen. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe über einem schnellen Strom, der dem Sedledsch zufließt; östlich erstreckt sich weit hin hohes Tafelland. Es befinden sich hier sonderbare heiße Quellen, die nach Hrn. Moorcroft's Beschreibung eine Art Stuck absetzen, wie der versteinernde See bey Tabriz in Persien, den wir aus Morier kennen. — In Anwesenheit des Lama's, legte hier Hr. Moorcroft die eingekaufte Shawlwolle, auf gute Treu und Glauben, im Verandah des Tempels eines Gottes nieder, die er auch im Heimweg unbetastet wieder fand. Auch die kleine Herde blieb unterdessen hier zurück. Dem Haus des Lama's gegenüber befand sich eine 150 Yards lange und vier Fuß breite Steinmauer, die überall mit losen, von den Pilgrimen mit Gebeten beschriebnen Steinen bedeckt ist. Die lange Zeit, die es erforderte, bis eine so weite Oberfläche auf diese Art verziert war, beweist das hohe Alter von Tirtapuri.

Auf den Hochflächen, über die man von hier in drey Tagmärsche (1 bis 3 August) östlich bis Gangri oder Darchan, einem kleinen, ehemals beträchtlichen Ort, gelangte, kam zum Erstenmal in der Entfernung die blaue Wasserfläche des Rawandrad, der See, aus dem der Hauptarm des Sedledsch entspringen soll, zu Gesicht. Man traf nicht nur abermals wilde Pferde in Menge an, sondern auch wilde Esel, von der Art, die man Gurkhar nennt, und Dschigetais (equus pemionus). Das stehende Wasser gefror hier fast jedesmal über Nacht. Zu Gangri fanden sich, unter andern Kaufleuten, drey Theehändler, die in Pecking, was sie die Hauptstadt von Mahachin nannten, bekannt zu seyn, für ihre Person aber versicherten sie, in einem Orte, der noch eine Reise von zwey Monaten jenseits läge, zu Hause zu seyn, sie trugen ihre Haare nicht wie die Tartaren dieser Gegenden in geflochtnen Zöpfen, sondern rund geschnitten, so daß es ihnen lang und lose um den Nacken hing; sie hatten Röcke von Bockfellen, mit inwärts gekehrten Haaren.

Nach einem Rasttag folgt man den 5. August wieder östlich den Hochebenen am Fuß des Cailasgebirgs, über mehrere daselbst entspringende in den Rawanhrad einfließende Ströme. Gegen Abend zeigte sich endlich der Manasarovarasee oder Mapang, am Fuß eines sich abdachenden, weiten Weidgrunds, gegen Süden von ungeheuern Gebirgen begrenzt; auf der Nordseite befanden sich Steinterassen mit den gewöhnlichen Inschriften, und ein von Gelum's bewohntes Haus. Die zwey folgenden Tage wurden mit Besichtigung des Sees verbracht.

Dieser See gilt bey den Hindous für den heiligsten aller Andachtsplätze, vermuthlich wegen der Schwierigkeit des Zutritts, nicht nur in Folge dessen Entfernung von Hindostan und der Rauhigkeit und Gefährlichkeit des Wegs, sondern auch weil die Pilgrim gezwungen sind, Geld und Vorräthe mit sich zu nehmen, auch zuweilen letztere, aus Mangel an Holz, ohne Zubereitung zu genießen. Nur wenige Jogis können diese Ausgaben bestreiten, und Herr Moorcroft begegnete zweyen, die nur durch seine Unterstützung die Reise zu Ende bringen konnten. Der Name ist aus Man, eigentlich Manasa, göttlich, von Brahma gemacht, der figürlich Manas, der Geist, die Seele, heißt, und Saromar, im Sanskrit, ein See, gebildet. Warum die Uniah's oder chinesischen Tartaren ihn Mapang nennen, erfuhr Herr Moorcroft nicht; allein sie halten es für eine Handlung der Frömmigkeit und religiöser Pflicht, daß der nächste Verwandte eines Verstorbnen etwas von der Asche dieses dahin bringe, und aus einem kleinen Sack in den See ausleere, wie auch zu Hardwar in den Ganges geschieht.

Da, (wie schon erwähnt,) die indischen Geographen den Ganges, den Sedledsch und den Gogra aus diesem See entspringen lassen, und wie ich glaube, sagt Hr. Moorcroft, kein Europäer denselben je vor mir besuchte, so lag mir daran, dieß in Rücksicht beyder letzterer auszumitteln. Denn was den Ganges betrifft, erhellt hinlänglich aus den Ergebnissen gegenwärtiger Reise, in Verbindung mit denen des Ausflugs, den die HH. Raper, Webb und Hearsay, auf Veranlassung des verstorbnen Obrists Co-

Lebrooke unternommen, daß der Ganges seinen Wasservorrath von geschmolznem Schnee des Himalayah-Gebirgs und von tausend kleinen Strömen empfange, die in seine verschiednen Arme auf ihren Weg von diesen erstaunlichen Felsen, bis zur großen gemeinschaftlichen Mündung zu Hardwar einfließen, und daß er nicht den kleinsten Bach von ihrer Nordseite, noch von einer nördlich derselben gelegenen Quelle erhalte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den päpstlichen Nunzius Passionei, Wien den 27. Juli 1730.*)

Der kaiserliche Hof ist mit der auf Clemens XII. ausgefallenen Wahl sehr zufrieden; der Kardinal Cinfuegos ist wegen seiner außerordentlichen Bemühungen hierdurch gänzlich entschädigt. Für E. E. wird diese Veränderung keine unangenehme Folge haben, da ich weiß, daß Sie mit Corsini immer auf einem sehr freundschaftlichen Fuß gestanden sind. Ich hoffe, daß auch unsere Wünsche, Sie hier zu sehen, nun bald erfüllt werden; wiewol der Staatsmann dasjenige, was er am mehrsten wünscht, immer am wenigsten hoffen kann. Die Erfahrung hat mir von der Göttinn der Hoffnung von jeher eine sehr schlechte Schilderung dargestellt. Ich wünsche nur, daß der neue Papst aus der Regierung seiner Vorfahren die Personen, die ihn umgaben, genau habe kennen lernen; dieses allein kann ihm die Vortheile verschaffen, den Handlungen derselben nicht so voreilig seine Bestätigung zu geben. Die Jesuiten werden es schwerlich wagen, da ihre letzten Händel dem verstorbenen Papst so theuer zu stehen kamen, sich in die neue Regierung so schnell zu mengen; ihr neuer General Franz Retz ist ein Landskind des Kaisers und mir als ein Mann von einem sehr sanften Charakter beschrieben. Er war aber seines Amts wegen ein sehr Vertrauter des Generals Tamburini; ich wünsche, daß er nicht fortfährt, wo es jener gelassen hat. In Portugal sind die Aktien der Jesuiten noch weit mehr, als in Frankreich gefallen. Mir scheint, daß es mit ihnen dort am ersten zum Bruch kommt. Zufällig las ich dieser Tagen das gründliche Gutachten des gelehrten Sarpi wieder, das er den 13ten November 1622 an den Staatsrath der Republik Venedig erstattete; er sagt darin: „daß aus den Schulen der Jesuiten niemals ein Sohn gekommen ist, der „gegen seinen Vater gehorsam, dem Vaterland zugethan und seinem Fürsten ergeben war, indem die Jesuiten nichts anders suchen, als die natürliche Liebe und die Ehrfurcht gegen den Vater und Landesfürsten zu unterdrücken. Es schaudert mich, so oft ich diesen Satz lese, den ich mit der Erfahrung so übereinstimmend finde. Dieses noch unbekannte Manuscript habe ich aus meiner Bibliothek genommen, damit es keinem ihrer Feinde in die Hände falle. Die Wissenschaften werden unter diesem Papst eine außerordentliche Unterstützung finden; denn er soll, wie man mir sagt, für Alles, was erhaben ist, ungemein eingenommen seyn, und wo ist es leichter, als zu Rom, etwas Großes hervorzubringen, da das graue Alterthum, und selbst die Natur schon dafür gesorgt hat. Es kommt immer nur auf einen Fürsten an, der nicht von der Idee, über alle Menschen erhaben zu seyn, hingerissen ist, und die Empfänglichkeit hat, mehr verträglich, als herrschsüchtig zu seyn; die Herrschaft über das Gewissen der Menschen muß sich überhaupt nicht auf die bürgerliche Verfassung derselben erstrecken; denn sonst bleibt uns nichts übrig, als in dem beständigen Kampfe einer hierarchischen Despotie zu unterliegen. Dieses ist eine der Wahrheiten, die den Churfürsten von Mainz einmal Abends gegen die Jesuiten so sehr in Bewegung setzte, und weßwegen Sie mir des andern Tages sagten: ja zu keinem Discours mehr über die Regierungsart der Römer Anlaß zu geben.

*) Aus der Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen. 6te Abthl.

Lebendig begrabne Frau eines Hindu.

Zu Isherah, einem wenig Meilen von Calcutta entfernten Dorf, ist unlängst eine Frau, neben ihrem verstorbnen Gatten, lebendig begraben worden; man stellte sie aufrecht in ein neben dem Leichnam errichtetes Grab. Der älteste neunzehnjährige Sohn dieser Frau warf die Erde handvollweis in das Grab. Als sie sich bis zur Höhe des Kopfs des unglücklichen Schlachtopfers anhäufte, stieß der fanatische Haufen, der diesem Schauspiel kaltblütig zusah, ein rasendes Freudengeschrey aus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 6. Mai.

(Beschluß.)

In den neu besetzten Jägern gab Gräner den Oberförster zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums. Diese Rolle war eine der vorzüglichsten und liebsten des, auch in andern Fächern ehmals hochberühmten, Brockmann, die wir in der That in hoher Vollendung von ihm gesehen haben. Wir glauben, daß man auch nach Brockmann Gränern mit Vergnügen in dieser Rolle sehen könne. Er nimmt sie in mancher Hinsicht auf eine andre Weise; sein Körperbau sagt ihm in dieser Rolle ganz besonders zu, wie ihm denn auch sein Organ dabey sehr zu Statten kommt. Der herzliche Biedermann bey der Rückkehr des geliebten Pflegekindes; der ernste Vater gegen dem, wie er glaubt, wilden Sohne aber; der rechtliche Staatsdiener gegen einen schurkischen Beamten, in dessen Nähe freylich er in Feuer und Flamme geräth, und endlich der treue redliche Gatte gegen ein ihm unentbehrlich gewordenes Hausweib, die er bey allen Schwächen doch so innig liebt und schätzt. —

in allen diesen so verschiedenen Momenten trat Ifflands meisterhaft gezeichneter Oberförster durch Grüner lebendig hervor, und mit Recht lohnte das Publikum dem Künstler durch ungetheilten Beyfall. Auch Fr. Grahn müssen wir das Zeugniß geben, daß sie die Oberförsterinn recht brav gespielt hat; sie mied heute, was nicht immer der Fall ist, das allzustarke Auftragen und gab besonders die kleinen Zank-Scenen ergetzlich. Den Amtmann machte Steck, der zu Rollen dieser Art geboren ist; Zahrt als Pfarrer vermied weise den Kanzel-Ton, in den nicht selten manche Schauspieler in dieser Art Rollen fallen, und Hölken gab den Anton beyfallswerth, weil er in dieser Rolle nicht blos zu conversiren hat, sondern von mancherley Empfindungen aufgeregt wird. Friederike ward von Demois. Grüner gegeben. Bey einer hübschen Figur und einem freundlichen Gesichte und unverkennbarem Fleiß lässt sich von der Tochter unter der Leitung des Vaters allerdings etwas für die Zukunft erwarten. Sie hatte ihre Rolle trefflich memorirt und einige Stellen gelangen ihr auch in der That sehr gut; wir waren im Ganzen mit ihrem Streben zufrieden, nur möchten wir sie bitten, künftig nicht mehr so leise zu sprechen.

Im Vielwisser beurkundete Fischer abermals sein seltenes Talent, als Peregrinus. Dieses Stück würde sich nach unserer Ansicht auf keinem Repertorium halten können, wenn nicht der Theil des Publikums, dem alle die gelehrten Floskeln bekannt oder vielmehr verständlich sind, durch seinen Beyfall auf das minder verstehende Publikum einwirkte, das sich gern auch die Miene geben möchte, das gelehrte Zeug zu verstehen. Es ist eine äußerst mühsam einzulernende Rolle, dieser Peregrinus; aber Fischer ward ihrer durchaus Meister; einige kleine falsche Betonungen von Eigennamen abgerechnet, über die er, bey einer künftigen Vorstellung sich Raths erholen wird.

Im Dichter und Schauspieler oder das Lustspiel im Lustspiel, Lustspiel von Lembert nach Dupaty entwickelte als Schnellfeder Fischer einen Schatz von Laune und Gewandtheit. Auch wenn er nichts zu sprechen hatte, war er beschäftigt, und wenn auch die ganze Umgebung noch so schlecht gewesen wäre, so würde er allein dieses muntere Stückchen gehalten haben. Es gefiel daher, troz einiger Ausstellungen, die man mit Recht an verschiedenen Mitspielenden zu machen Gelegenheit hatte.

Gustav Wasa, Schauspiel von Kotzebue, wurde nach langem Ruhen wieder gegeben. Hölken trat als Wasa auf, und hat diese schwierige Rolle mit Fleiß und Talent durchgeführt. Christiern von Grünern dargestellt zu sehen, ist ein wahrer Kunstgenuß. Tyrannen und Bösewichter spielt er sonst nie, und gerade deswegen erregte er die gespannteste Aufmerksamkeit des Publikums. Jede Bewegung, jede Miene dieses Christierns drückte den hinterlistigen, feigen und blutdürstigen Charakter des schändlichen Tyrannen aus, der mit kalten Blute 94 der edelsten Männer Schwedens, nach einem Freudenmahle dem Henkerbeil überliefern konnte, und seine Furcht und Verzweiflung am Ende seiner gräßlichen Bahn hatte eine seltene, jeden Zuschauer erschütternde Wahrheit. Das Publikum hatte nur eine Stimme darüber.

Das Lustspiel: Welcher ist der Bräutigam, von Fr. v. Weissenthurn, ging durchaus einen raschen Gang. Zahrt als Bilau, Fuchs als Grundmann, Fischer als Lammers, Fr. Hähnle als Räthin Elmen und Demois. Nan. Frank als Julie, belebten durch ihr Spiel das sonst ziemlich lose zusammengewebte Stück, und besonders sagte die Rolle der Käthe der Demois. Grüner zu, die sie mit vieler Naivität entwickelte, und, wiewol die Dichterinn dieser Käthe hin und wieder manche Hypernaivität in den Mund legt, so wusste die Schauspielerinn doch auch hierin die Gränze des Schicklichen beyzubehalten; auch ward ihr Spiel durch Beyfall belohnt.

In der Parteyenwuth, von Ziegler, ragt Steck als Jefferies einzig hervor. Vom ersten Hereinschleichen in das Gauntische Haus bis zu seinem letzten Prozessionsgange zur Execution ist seine Rolle aus einem Guß; er vergisst sich auch nicht einen Augenblick, und seine tiefere, heißere Stimme, die er annahm, und die ganz zu einem solchen Schurken taugt, ward auch nicht durch einen Laut der Sprache unterbrochen, in der er sonst zu reden pflegt. Sein hämisches Mienenspiel, die gemeinen Manieren, durch die die Demagogen sich mit dem Janhagel zu assimiliren streben, das leise Auftreten, die anscheinende Furchtlosigkeit bey Heinrichs Hervortreten, der kalte Spott, als ihm endlich der Fang seines Opfers gewiß ist — alles das zusammengenommen zeugt von einem tiefen Studium, von einem hellen Blick, den dieser junge Mann in das menschliche Treiben gethan hat, und wird ihn, falls er so fort fährt, auf einehohe Stufe von Vollendung führen. Lady Gaunt ward von Demois. Jul. Frank auch heute wieder mit demselben Fleiß, der nämlichen Wärme für ihren Eduard, demselben Anstande gegen die Zudringlichkeiten des wilden Heinrichs und der gefassten, bewusstvollen Ergebung in ihr unvermeidliches Schicksal dargestellt, was wir schon früherbey der ersten Aufführung dieses Stücks an einem andern Orte anerkannt haben; und Fischer als Hamilton füllte, wie wir das von ihm gewohnt sind, seinen Platz getreulich aus.

Außer diesen Stücken, ward im Laufe dieser beyden Monate noch gegeben: Rettung für Rettung; Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen; das Kamäleon; der Vorsatz und die Dukkey oder das französische Lustspiel von Müllner, welches leztere durch das rasche Zusammenspielen der beyden Demois. Frank und der Herren Zahrt, Hölken und Fischer dem Publikum einen ergetzlichen Genuß gewährten.

In den Zwischenakten der beyden leztern Stücke wurden von einem Mitgliede des Orchesters, dem jungen Wilhelm Mangold, der eben von Paris zurückgekehrt ist, wo er durch einen dreyjährigen Unterricht am Conservatoire sich in der Tonsetzkunst und der Violine übte, ein von ihm selbst komponirtes Violin-Konzert und gleichfalls von ihm komponirte Variationen, nach einem gefälligen Thema gespielt, und Beydes, seine Kompositionen und sein treffliches Spiel, wurden mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen.

Einstudirt werden Nathan der Weise und der deutsche Hausvater; auch wird im Anfang des nächsten Monats Torquato Tasso gegeben.

Eine rühmliche Erwähnung verdient die, bey dieser Bühne unter den vorzüglichsten Gliedern derselben herrschende Bereitwilligkeit, für das Beste des Ganzen mitzuwirken, ohne sich streng an das Rollenfach zu halten, was ihnen eigentlich zukommt. So hat Zahrt bey der Abwesenheit eines Schauspielers, der sie zu spielen pflegt, gerne die kleine Rolle des Tirke in der Parteyenwuth übernommen; Fischer trat den Wasa an Hölken ab, und spielte den Banner, und Grüner übernahm die unbedeutende Rolle des Fürsten in der Unvermählten.

Große neue Stücke, die mehr Aufwand von Dekorationen und Kostum erfodern, werden erst mit Eröffnung des neuen Theaters gegeben werden.

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Mai 1819.

Wer hat gedankenlos, von Sicherheit berauschet,
Dieß ängstlich süße Seyn gedankenlos vertauschet?
Ein Auge das sich schließt, ein halbgebrochnes Herz,
Heischt eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;
Es ruft noch die Natur aus unsrer Gruft; es lodert
Ihr Feuerunverlöscht, wenn unsre Asche modert.

Gray Elegie auf einem Dorfkirchhof.

Der Gottesacker.

(Fortsetzung.)

3.

So schilderte uns mit wenigen, aber sprechenden Zügen
den Geist und die Gemüthsart der ihm so nahe befreunde-
ten Abgeschiedenen ihr Vater selbst, indeß die kleine, im
dritten Frühling ihres Lebens einher schwebende Agnes auf
das Grab der Mutter, als auf ein angenehmes Ruheplätz-
chen hingegossen, mit den Feuerblumen spielte und sie zu
Kränzen in einander schlang, um das leicht geflochtene Som-
merhütchen damit zu schmücken. Mochte auch hin und wie-
der eine Thräne der Sehnsucht des Erzählenden Auge be-
feuchten; er sprach nichts desto weniger als ein Mann, wel-
cher, der Vorsehung fest vertrauend, mit wohlgeordnetem
Gemüthe, sein in mannigfaltigen Verhältnissen ihm ange-
wiesenes Tagewerk gewissenhaft zu vollbringen bemüht ist,
und jetzt schon, bey noch völligen Kräften des Leibes und
Geistes, mit verständiger Ergebung sich die Stunde, die ihn
von demselben abrufen wird, denkt und vergegenwärtigt.
Längst schon vertraut mit dem Gedanken an das Ziel seines
irdischen Wirkens und an jene letzte, nicht mehr über der
Erde gebauete Wohnung, deren dunkler Eingang dem irdi-
schen Menschen an des Lebens Grenze sich aufthut, erzählte
er uns noch manches Anziehende aus der letzten Lebens-
periode seiner Erstgeborenen, und wie in eben den Tagen,
da sie dem holden Wesen, das heute um ihren Grabhügel
sein kindisches Spiel treibt, ein Leben gab, das von ihr
selbst sollte genommen werden, ein nicht geahneter Tod
sie schnell überrascht und ihr letzter Schlaf sich also in den
Schlummer des Todes verwebt und verloren habe, daß sie
— ein wichtiger Trostumstand für sein tief verwundetes
Herz — den Wehmuthskelch des Scheidens wenigstens nicht
in seiner völligsten Bitterkeit habe kosten müssen.... „Wir
„haben sie gegen Niedergang hingelegt,“ sagte er dann, auf
die Ecke hindeutend, in der sich ihr Grabhügel wölbt...
„Ist doch auch die Sonne ihres Lebens so frühzeitig nieder-
„gegangen!... Hier, zunächst neben ihr, sollen sie mei-
„nen Leichnam einst einsenken, und mir zur Seite, das
„habe ich jetzt schon kund gemacht und verordnet, noch eine
„dritte Stelle ledig lassen, um an derselben die Gebeine der
„Gefährtinn meines Lebens beyzusetzen. Mag dann nach
„wenigen Monden ein Rasen das dreyfache Grab über-
„kleiden und eine Erde aller drey Leiber zerfallende Trüm-
„mer bedecken; mögen Erinnerung und Liebe sie heute und
„morgen und Jahre lang mit Thränen benetzen, die mo-
„dernden Reste der Eltern und Kinder: der Geist, einge-
„denk seines Ursprunges von Oben, ist dann längst wieder
„zurück gekehrt zu dem ewigen Urquell, von welchem ausge-
„hend er einst der Sterblichkeit Lande begrüßte. Er, und
„er allein, stammt vom Himmel; was aber von dort
„her sich schreibt, und nur dieß, ist bleibend und trotzt den
„Anfechtungen des Zeitwechsels und der Gewalt der Ver-
„wesung.....“

Ein plötzlicher Regenschauer hatte unsere Unterhaltung abgebrochen und uns genöthigt, aus unserm lieblichen Gedächtnißgarten in eine der nahe stehenden, bedeckten Begräbnißkapellen zu flüchten. Etwas unruhigere Gefühle bemächtigten sich meines Gemüthes bey'm Anblicke ihres düstern Einganges. Nicht minder bange ließ sich der gehemmte Ton einer über einer Reihe von Denksteinen angebrachten Schlaguhr vernehmen, deren Zeiger — eine Sichel von einem Gerippe gehalten — auf Zahlen hinweis't, für die, welche selbst nicht mehr zählen, und Zeiten bezeichnet für solche, die nicht mehr in der Zeit und ihren Beschränkungen begriffen sind. Hierzu eine vor uns liegende, offene Gruft, deren Tiefe das Auge nur mit Mühe zu ermessen vermochte, Schichten von Leichenbehältern, groß und klein und alle von einer düstern Grabesdämmerung umflossen; über den Todtenkasten allen aber ein Kindersarg, mit frischen Blumen bestreut und das jüngste Opfer der Uebergewalt dessen, der hier allein herrscht, umschließend.

Gleichwie aber im tiefen Dunkel schlafloser Nächte des Vollmonds Strahl sich zwischen die Fenster des einsamen Kämmerchens, Gemüth und Finsterniß gleich mächtig aufhellend, hinein senkt, so leuchteten uns auch hier, als für uns angeschrieben, in goldenen, einem schwarzen Marmorgrunde entglühenden Zügen, ermunternd die Worte entgegen: „Fürchtet euch nicht vor dem Dunkel der Gruft; „wir drangen durch sie in's bessere Leben!" Minder schauerlich dämmerte uns sofort der Todtenkapelle unsicheres Zwielicht und ruhiger lasen und vernahmen wir jetzt aus dem in einer ganzen Reihe von Denksteinen offen da liegenden, vielblättrigen Buche der Erinnerung die Namen, das Thun und die Schicksale derer, die unter dem Obdache dieses Heiligthumes verwesen und deren Gedächtniß entweder schon gänzlich erloschen oder blos noch mit einzelnen dünnen Faden an das Gewebe einer selbst auch flüchtigen Gegenwart geknüpft ist.

Gefühle der verschiedensten Gattung und die ungleichartigsten Regungen der Seele haben sich durch die Inschriften und verzierenden Zuthaten dieses Gräberraumes in mannigfaltigen Formen und Bildern geoffenbart. Nagender Gram und Verlassenheit des liebenden Herzens. Triumphirend hinwieder und je die schmerzlichste Empfindung der Seele allgewaltig beherrschend, mit seinen Hoffnungen der Glaube des Christen. Hier und da spricht sich wohl auch ein thörichter Wahn aus; oder ein eitler Sinn, der sich vergebens bemüht, eine heller sehende Nachwelt in ihrem Urtheile zu täuschen, und häufiger noch das Verlangen kommenden, um uns alle und das was wir waren und thaten — sich längst nicht mehr kümmernden Geschlechtern, was man verloren habe und wie tief die Wunde sey, die man seinem Herzen geschlagen fühlt, kund zu thun.

Unter vielen andern hat an dieser Stätte auch eine edle Frau eben die Ruhe gefunden, die seit ihrer Todesstunde von ihrer verwaiseten Tochter gewichen ist. Tief gebeugt und doch nicht verzagend wendet sich diese, jetzt da sie im Begriffe steht, in eine fremde Pflege aus der mütterlichen überzugehn, an den Geist der Verklärten, daß er auf ihrem fernern, einsamen Wege mit segnendem Walten ihr zur Seite stehe, und fleht mit Inbrunst und in der Sprache zartesten Lauten um des frommen Verlangens Gewährung.

Neben an stößt die Göttinn des Ruhms in eine der hellesten ihrer Posaunen, auf daß du und alle, die mit dir in dieß Heiligthum eintreten, es vernehmen, daß, die Schläfe mit blutigen Palmen umwunden, ein Held aus dem Getümmel des Krieges heimgekehrt sey nach diesen Wohnsitzen des ewigen Friedens. Diesen Mann hatte am schauervollsten Würgetag seines Jahrhunderts und nachdem sein eigener Rathschlag über Tausende von Freunden und Feinden Jammer und Verderben herbey geführt, der Tod unversehens selbst auch mit dem Opferschwerte geschlagen. Helm, Federbusch, Rüstung und Schwert lasten in schwerer Zusammenfügung auf des Erschlagenen Gebeinen und, nicht zwar die Welt, wohl aber der geschwätzigen Grabschrift ruhmredige Worte, sprechen von dem ewigen Grün seiner unbeneideten, schon jetzt verwelkenden Lorbern.

Diesem Krieger gegenüber redet aus dem Munde einer zarten, erst kürzlich verstorbenen Jungfrau — eine langwierige Krankheit hatte sie die Hälfte ihres Lebens auf ihr Schmerzenlager hingebannt gehalten und Leiden ohne Zahl und Unterbrechung sie bis an ihre letzte, langsam heran schleichende Stunde begleitet — ein gefasstes Gemüth von der Rückkehr zu Gott, vom wonnevollen Finden desjenigen in der Zukunft, was die Gegenwart beharrlich verweigert, vom Erkennen im Lichte, worauf in diesem Leben ein von keinem Menschenauge, weder des Leibes noch des Geistes, zu durchschauendes Dunkel gelastet, und von dem Jubel der herrlichen Ernte, zu welchem eine beihränte Aussaat, jetzt indem du Wanderer im Lande der Gräber dieß lesest, für sie, die Abgeschiedene, schon wirklich erwachsen sey! —

So spricht die Jungfrau, ihrer Mühseligkeiten entlastet, von des Hoffnungseilandes Gestade, indeß, ihr zur Seite, über den Aschenkrug ihrer Jugendgefährtinn eine verwaisete Zwillingsschwester ihre Thränen und Wehklagen ausgießt und an einen unaussprechlichen Schmerz dahin gegeben, der Seele, die ihr so gut war, als würden liebende Herzen sich nicht wieder finden und als wäre wirklich das Grab der menschlichen Erwartungen endlicher Zielpunkt, das letzte wehmüthige Lebewohl zuruft.

Auch einem biedern, nur von Wenigen gekannten Jünglinge aus fremdem Lande, der, als eben sein Geist mit seiner Leibesgestalt zur schönsten Entwickelung wetteifernd empor rang, ganz unvermuthet in den Mauern dieser geselligen Stadt und fern von den Seinen den Tod fand, hat der

zarte Sinn des Eigenthümers dieser Begräbnißkapelle hier ein Plätzchen zu seiner Ruhestätte angewiesen. Seine Asche deckt ein einfacher Stein, auf welchem der Name des Verstorbenen, sein Geburtsort und die kleine Summe der ihm zugemessenen Erdentage zu lesen steht.

In halb erhabener Arbeit erblickt man eine junge, kraftvolle Eiche, die ein plötzlicher Sturmwind gewaltsam zerschellt und zersplittert. Der Jüngling erinnert seine Altersgenossen, den heutigen Tag zu nützen und nicht der Zukunft zu vertrauen, noch sich ihrer, als gehörte sie uns an, zu rühmen. Mit den wenigen Worten: „Uns mahnt das „Herz so oft an dich zurück!" haben am Fuße des Denkmals die fernen Eltern, die in ihrem Gemüthe vorherrschende Empfindung bezeichnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Nach dem Bericht unsers alten Punditen sollte aus der westlichen Ecke des Sees ein Fluß entspringen, der sich nach Westen in den Rawandrad ergösse, und sich aus dem westlichen Ende dieses, am Fuß eines hohen Bergs strömend, den Hauptarm des Sedledsch bilde; allein da ich schon gestern eine bedeutende Anhöhe bestiegen, von der ich glaube die ganze Uferlinie überblickt zu haben, däuchte es mich, keinen Ausfluß wahrzunehmen, es müßte denn gegen der Südwestecke seyn, die mir ein vorspringender Fels versteckte. Auch diesen Zweifel zu heben, nahm ich eine Angelruthe und eine Flinte als Zeitvertreib mit, und begab mich um zehn Uhr Morgens auf den Weg am See hin, ungeachtet meiner von neulichen Fieberanfällen veranlaßten Schwäche. Da wir ungefähr gegen der Mitte der Nordseite lagerten, spazierte ich längs des Ufers nach Westen zu. Das Gestade bestund hier aus grobem Gerölle; hin und wieder aber lagen große, vom Felsenufer, das hie und da 300 Fuß senkrecht in die Höhe geht, herabgestürzte Massen, von rothem und grünem Granit, Marmor und Kalkstein, die von den Fluthen abgewaschen und von der Sonne geglättet, einen ziemlich mißlichen Fußweg veranlaßten. Das steile Ufer war hie und da durch tiefe, schroffe, dermalen trockne Wasserbette eingeschnitten, durch welche der geschmolzene Schnee vom hohen Tafelland sich in den See entladet. Auf der Vorderseite des steilen Ufers in einer Höhe von 10 bis 30 Ellen (Yards) befinden sich aus losen Steinen in Vertiefungen auf Felsenschichten gebaute Häuser; da sich keine Treppen zu denselben zeigten, hielt ich sie für menschliche Wesen unzugänglich, es sey denn vermittelst Leitern, deren ich keine bemerkte. Allein sie sind bewohnt, da ich aus vielen Rauch aufsteigen sah, und dienen vermuthlich zu abgesonderten Klausen für Klosterleute beyderley Geschlechts. Eine solche Nonne redete mich mit dem Namen Guni Lama an, und deutete, indem sie mit mir zurückkehrte, auf eine dieser Felswohnungen, vermuthlich der ihrigen, wohin sie mich mit ihren Geberden einzuladen schien. Indessen war ich so ungallant, ihre Einladung nicht anzunehmen. Vermuthlich bestund ihre Absicht, entweder mir eine Erfrischung anzubieten, oder eine Beysteuer zu verlangen, da der Anblick der Mühseligkeiten, denen sie in einer solchen Wohnung unterliegen muß, die Wohlthätigkeit ohne Zweifel anzuregen im Fall war. Doch konnte auch mein, von der Witterung entstelltes, durch Sonne und Wind zum Theil von Haut entblößtes Antlitz, meine aufgesprungenen Lippen, und ein buschiger Bart und Schnurrbart, während man hier zu Lande erstern sorgfältig auszuraufen pflegt, Mitleid erwecken, und mich als der Ruhe bedürftig scheinen machen. Genug, mit herzlichem Gruß, und stummen Dankgeberden, empfahl ich mich und setzte meine Untersuchung fort.

Nach einer Stunde Wegs änderte sich das Gestade in Sand und kleine Kiesel. An der Wasserseite lag hingespültes Wassergras, mit vielen Kielen und Federn der großen, grauen, wilden Gans vermischt, wovon bedeutende Herden, alte und junge, bey meiner Annäherung in den See eilten. Viele Wasseradler wiegten sich auf den Felsklippen, und mehrerley Möwen streiften über der Wasserfläche hin. Eine Menge großer, schwarzer Mücken dienten, wenn der Wind sie über den See trieb, einer Art unschuppiger Forellen zur Nahrung, wovon das Wasser wie lebendig schien. Gegen der Nordwest-Ecke stieg das Ufer zu sanften Anhöhen auf, die zu durchschnittenem Tafelland führen; an seinem Fuß befindet sich eine große Bucht, in deren Grund ein pyramidenförmiger, rother Fels aufsteigt, der vermittelst eines schmalen Rückens mit den Hochflächen nach Norden zusammenhängt, und südlich jäh abstürzt. Auf dessen Gipfel sind die Häuser des Lamas und vieler Gelums gebaut, in Lagen, die einen romantischen Effekt gewähren, was die von buntem Zeug und Haaren bestehenden, an hohen Stangen von den Dächern und Ecken der Häuser wehenden Wimpel nicht wenig vermehrt. Von hier weg richtete ich mich südlich, und kam am Fuß von Granitfelsen hin wieder über solche eckige, schlüpfrige Steine, wie anfangs meines Marsches, bis ich ein hohes, ebenes und festes Ufer erreichte, das das Seewasser, von dem ihm zufließenden, am Abhang des Hochlandes von dem geschmolzenen Schnee sich sammelnden, trennte. Am Ende dieses natürlichen Damms erblickte ich eine in den See auslaufende Felsspitze, von der ich einen Ueberblick des ganzen Südufers bis zur südwestlichen Ecke zu erhalten hoffte, und somit eine meine Kräfte übersteigende Aufgabe zu beendigen. Ich fand mich aber gewaltig betrogen; denn nachdem ich einen steilen Berg erstiegen, dessen Vorderseite die gedachte Felsspitze bildete, unterbrach ein andrer bedeutender, durch ein tiefes Thal von dem erstiegenen getrennter, die Aussicht. Auch diesen erklimmte ich; allein es stellte sich ein dritter eben so hoher dar. Meine Diener waren höchst ermüdet;

ich musste mich zum öftern niederlegen. Endlich um vier Uhr erreichte ich einen kleinen, in religiöser Absicht errichteten Steinhaufen, von welchem aus mir der ersehnte Ueberblick dieser Uferseite zu Theil ward, mit Ausnahme eines kleinen Theils, den eine hohe, schroffe in den See hervorragende Ecke verbarg. Da mir Schmerzen in den Gliedern und Durst unmöglich machten weiter zu gehen, sandte ich einen indischen Diener ab, die verborgene Ecke zu erforschen. Der Horizont, der oft trüb gewesen war, erhellte sich jetzt, und Sonnenschein erleuchtete den ganzen Umfang des Sees, so daß ich jeden Theil seines Ufers, vom Wasserrand an bis an den Fuß der Gebirge, die ihn umziehen, deutlich unterscheiden konnte, mit Ausnahme der erwähnten Ecke. Es zeigten sich viele Spuren von in denselben einfließenden Wassern, von denen der Krishna in einer Schlucht zwischen zwey hohen Bergen des Himalaya-Rückens der bedeutendste ist; aber nicht eine einzige Oeffnung, noch sonst die geringste Anzeige eines Ausflusses des kleinsten Baches, ließ sich entdecken. Obgleich dieß schon dem bloßen Auge deutlich genug war, machte ich auch vom Telescop Gebrauch; aber auch dieses, so wie das Zeugniß zweyer Bediente, die mir Alles, was sie sahen, angeben mussten, bestätigten, daß der Manasarovar nirgend keinen Fluß weder nach Süd, noch Norden, noch Westen absende.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 28. April.

Die fremden Zeitschriften verbreiten jetzt zuweilen solch eine Menge von Greuelthaten und Erzählungen von Kampf und Unruhe aus dieser Residenz, daß man glauben sollte, hier sey der Verderbtheit Mittelpunkt; aber es sieht auf dem Papier ärger aus, als es ist, und das wirklich Vorhandene ist dann etwa eben so arg, als überall. Die Schwäche will nun einmal die Herrschaft haben, und hat sie leider in so vielen Verhältnissen, daß die Kraft des Einzelnen, der dagegen ankämpft, zu ohnmächtig wird, steht er nicht auf einer Höhe, wo er mit dem Guten die Macht verbunden und das Bessere da anfangen kann, wo der Keim des geistigen Lebens erweckt wird. Wenn die Lehre leicht und auf Gerathewol behandelt, dann ein so wenig begründetes Geschlecht zu Außerordentlichem aufgeregt wurde, da bringen Befehle und Dekrete wenig wieder ins alte Geleise; Zeit und Bedächtigkeit stillen allein, was Zeit und Maßregeln der Noth erzeugten. — Von alle den Verbrechen, welche begangen werden, sind wohl die aus Mangel immer die empfindlichsten, und daß dergleichen neuerdings mehrere sich ereigneten, ist eine schmerzliche Wahrheit. So wurde ein hiesiger wohlhabender Kammmacher, Noe, von einem Manne gemordet, der Gatte und Vater von sechs Kindern, übrigens in einem Verhältniß ist, wo man glauben sollte, er müsse sich eines nicht ganz gewöhnlichen Grades von Bildung bemächtigt haben. Man erzählt, der Verbrecher — welcher 57 Jahre zählt — habe jenen Noe — der 68 Jahr alt war — um ein Darlehn von 50 Thlr. gebeten und sey endlich bis auf 5 Thlr. herunter gegangen, und als ihm auch diese verweigert wurden, ein nahe liegendes Messer in seiner Verzweiflung ergriffen. Das muß zwar allerdings auf seiner eigenen Erzählung beruhen, — gewiß ist aber, daß man in seiner Wohnung, nach der Verhaftung, den Mangel an dem Nothwendigsten überall bestätigt fand. — Auch die neuerzogene religiöse Schwärmerey begünstigt es: daß Selbstbeherrschung immer seltener wird. So hat, unter Andern, die Frau eines Regierungsrathes die Ermordung ihres Mannes versucht, ihm auch wirklich viele tödliche Wunden beygebracht, und als man sie fragte: weshalb? — war die Antwort: Sie brauche das nur ihrem Crucifix zu sagen!!

Die Ermordung Kotzebue's hat hier mancherley Untersuchungen veranlasst und wird gewiß Resultate hervorbringen, welche Vieles — ändern. Es kann nicht fehlen, daß man dabey wohl Dinge in Verbindung bringen will, deren Zusammenhang gar nicht oder nur in Zufälligkeiten vorhanden ist. Unbezweifelt hat man die Unumschränktheit der Jugend zu sehr die Grenzen übertreten lassen, aber das zu Bildende klagt, wenn es aus der Art gewichen ist, die Bildner doch auch schwer an! — Es streift an das Unglaubliche, daß es Menschen gibt, die den Mord vertheidigen wollen; der Eine in politischen Ansichten, der Andre, weil er — durch göttliche Zulassung geschah, der Dritte, weil er darin ein (schamloses) Recht der Wiedervergeltung zu sehen vermeint u. s. w. — Ich, für meine Person, kenne über eine solche That, im Gedanken wie im Gefühl, nur eine Meinung, denn ich weiß nichts aufzufinden, was einen Mord entschuldigt und Alles, was man dafür herbey bringt, macht höchstens manches Andre der Verdammniß theilhaftig, den Mörder selbst aber um nichts weniger schuldig. — Es werden hier übrigens Bilder und Worte genug über die Schandthat verfertigt, unter jenen ist bis jetzt das der Gebrüder Henschel das beste, unter diesen konnte bisher wenig Klares und Besonnenes gedeihen, weil noch in der That selbst zu Vieles umschleyert ist. Sehr zweckmäßig ist aber eine Uebersicht, welche die hiesige Voß'sche Zeitung gibt, indem sie nämlich die in andern Zeitungen ausgesprochenen Meinungen und Ansichten zusammen stellt. Es charakterisirt die Vielseitigkeit der Vernunft und Unvernunft.

Im Kunst- und Literatur-Gebiete will nichts Bedeutendes gedeihen, und man mag sagen was man will, die jetzige Zeit ist wahrhaftig weniger ermunternd, als sogar jene war, die in Drang und Kämpfen an uns vorüber schritt. Das, was der Mensch braucht und erschwingen muß für das Allgemeine und für sich, ist jetzt zu anfordernd, als daß viel entstehen könnte, was nicht auf raschen Brot-Erwerb zielte. Ich habe individuelle Gründe, diese Wahrnehmung nur anzudeuten, und sie wird sich, auch ohne meine Worte, immer mehr aufdrängen, und nicht in einem einzelnen Lande, sondern leider in der Gesammtheit. Vor wenigen Jahren wurde geglaubt: man lebe in der Zeit der Surrogate, ich möchte aber behaupten, daß sie erst jetzt recht im Schwunge sey, denn nie hat man bey dem Besseren und Guten mehr nach dem gesucht und gegriffen, was etwa leiblich die Stelle vertritt. Besonders ist eine miserable Repräsentation im Reiche des Apoll und der Musen eingeführt, und jede Revolution, die man zu Gunsten des Geistes zuweilen nahe glaubte, ist und bleibt zuletzt nur ein kleines Spectakel. —

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Mein Erstes wird oft bey Festen gehört.
Das Zweyte dann feiner und heitrer verzehrt.
Das Ganze, wenn's Wille des Meisters begehrt,
Wird Erstes, und steigt so an Ansehn und Werth.
Der Name des Ganzen nichts Wahres dich lehrt,
Denn nie hat mein Erstes das Zweyte verzehrt.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 116.
Schmaus.

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Mai 1819.

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Schiller.

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England.

London Ende Aprils 1819.

Wir kamen am 17ten dieß in Harwich an. In einer Nacht flogen wir gleichsam nach London. Unser Fuhrwerk war eine der von Matthew seit drey Monaten erfundenen Sicherheitskutschen, welche vorzüglicher als alle andere mailcoaches sind, das Gepäck unterhalb haben, und entweder gar nicht umgeworfen werden können, oder doch ohne Gefahr umfallen. Wenn Du mehr hiervon wissen willst, verweise ich Dich auf die Londoner Zeitschriften vom vorigen Februar, wo die Vorzüge dieser neuen Kutschenbauart vom Erfinder selbst angegeben sind.

In den achtzehn Jahren, welche seit meinem letzten Hierseyn verflossen sind, haben sich zwar die vorigen Eindrücke ziemlich verwischt, aber es schien mir doch, als ob die Straßen des alten, rauchichen Londons, durch welche wir fuhren, jezt reinlicher und geräumiger als sonst, ausgesehen hätten. Es sind ganze Nester von alten, krummen Straßen verschwunden, und dafür neue, gerade Gassen gebaut worden. Das ist besonders der Fall in der Gegend von Skinnerstreet, von wo man nach Holborn zu geht, und am Anfange des „Strandes,“ um die St. Clement's Kirche herum, wo alles ganz neu gebaut und der Fahrweg jezt geräumig ist.

Eine der größten Verschönerungen, die wir in der City auffanden, ist das neue Zollhaus, welches, nach Abbrennung des vorigen, in den Jahren 1815, 16 und 17 erbaut worden ist. Es gewährt einen imposanten Anblick von der Themse und von der London-bridge her, ist größtentheils aus gehauenen Steinen gebaut, und steht ganz isolirt, so daß man rings herum gehen, und in Feuersnoth ihm leichter mit den Spritzen beykommen kann. Vor demselben ist zwischen dem Themse-Ufer, das längshin mit starken Quadersteinen gefüttert ist, ein gewiß 150 Schritt langer und funfzig Schritt breiter Platz zur Bequemlichkeit der Leute freygelassen, welche im Zollhause zu thun haben und warten müssen. Es dürfen keine Tonnen, Ballen, Gepäck ꝛc. dorthin gelegt werden. An der Ostseite sind eine Reihe von Werften. Der berühmte Fischmarkt, Billingsgate, welcher durch eine Mauer von Werkstücken von dem Zollhause getrennt ist, hat auch ein schönes sogenanntes Wachthaus, (eine Art von Polizeyamt für diesen Markt) und vorn eine solide Landungstreppe nebst Landungsplatz, alles aus gehauenen Steinen, erhalten.

Die bedeutendste Verbesserung und Bequemlichkeit, welche mir in der City aufstieß, war die neue Southwark-bridge, welche von Queen-street, Cheapside, nach Southwark, oder wie man auch sagt, nach der Borough geht. Sie ist durchaus von gegossenem Eisen und ein Erstaunen erregendes Werk in Absicht auf Festigkeit und Eleganz. Sie hat nur drey, und daher sehr große, kühne und majestätische Schwibbogen; die Weite

des mittelsten Bogens beträgt 204 Schuh; die eines jeden der beyden Seitenbögen 210 Schuh. In der Mitte ist sie mit schottischem Granit gepflastert, und an der Seite mit breiten Trottoir's, aus großen Quadern desselben Steins, versehen. Die Länge mag an fünf bis sechshundert Schritt ausmachen; die Breite beträgt 48 rheinländische Schuh, so daß zwey der größten Fuhrwagen bequem neben einander Platz haben, indeß die Fußgänger zu beyden Seiten ungestört sind. Die Beleuchtung wird mit Gas in großen schönen gläsernen Glocken bewirkt, welche theils einzeln stehen, theils sich zu drey und vier auf geschmackvollen eisernen Armen befinden. Am Anfange und Ende der Brücke ist schon Anstalt gemacht zur Ausmittlung eines größern Raums für neue Gebäude aller Art; und auf der Southwark-Seite soll ein neuer gerader Fuhrweg angelegt werden, damit diese Brücke mit den größern Straßen um London in Verbindung gesetzt, und so den Fahrenden und Gehenden ihre Entfernung von der City verkürzt werde. Bey dieser schönen Brücke ist besonders darauf Rechnung gemacht, daß die alte London-bridge, welche jährlich so vielen Schiffern das Leben kostet, entweder bald einstürzen, oder doch in einen so baufälligen Zustand gerathen werde, daß man sie abtragen muß, um eine neue zu bauen, in welchem Fall die neue Southwark-bridge, wo man natürlich Brückenzoll bezahlt, alles Fuhrwerk und alle Fußgänger der alten bekommen würde. Steht man entweder auf der London-bridge, oder auf der Waterloo-Brücke, so hat die Southwarkbridge ein weit erhabeneres Ansehen, als alle Londner Brücken, weil die drey Bogen drey verwegenen Sprüngen gleichen. Sieht man dagegen von der Southwark-bridge nach der London-bridge, so hat dieß uralte Gebäude ein äußerst kleinliches und elendes Ansehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Gottesacker.

(Beschluß.)

5.

Dieses Jünglings Grabesnachbar, zum Theil auch im Leben seines Schicksals Gefährte, ein thätiger Kaufmann aus der östlichen Schweiz, den ein verwickelter Handlungsverkehr seit mehrern Jahren auf fremden Boden hingebannt gehalten, war in überströmender Kraftfülle des männlichen Alters vom Tode schnell überwältigt, und erst vor wenigen Tagen auf eben diesem Gottesacker beygesetzt worden. Dieser Mann hatte, wie unser im Gebiete des Lebens und des Todes gleich bewanderter Begleiter uns sagte, während der letzten Zeit durch ihre ersten Symptome sich sofort als sehr gefährlich ankündenden Krankheit, wenn, was von Zeit zu Zeit zutraf, lichte Zwischenräume, so licht, wie diese Welt sie zur höchsten Seltenheit darbietet, mit glühenden Fieber-Phantasien und fürchterlichen Geistesverwirrungen abwechselten, sich wiederholt und anhaltend mit dem Gedanken, ja, mit dem Vorhaben beschäftigt, gleichsam als Schadloshaltung dafür, daß er den Umgang mit seinen Liebsten auf Erden gegen das Ende seines Lebens fortwährend habe missen und nicht einmal einer jener ihm am nächsten Befreundeten ihm sein Auge im Tode habe zudrücken müssen, mit jenen Wesen nach seinem Hinschiede irgend eine nicht mehr sinnliche Gemeinschaft unterhalten und auf irgend eine Weise denjenigen nahe bleiben zu wollen, deren liebreiches Walten um all sein Dichten und Trachten hienieden früherhin Lust und Wonne über so manchen seiner Erdentage verbreitet hatte.

Dieser, zwar auf eine übertriebene Vorliebe für die beschränkten Vorstellungsformen unserer Sinnenwelt gegründete Gedanke hatte sich, was auf jeden Fall sonderbar und unerklärlich genug war, in des Kranken Gemüth nach und nach zu einer feststehenden und keiner andern mehr weichenden Idee gesteigert und sie war es auch, die bis zu dem Augenblicke, da durch den letzten Fieberschauer der Ueberrest seiner Kräfte verzehrt war, ja noch selbst unter dem Zerfließen der übrigen Gedanken und dem Schwinden der sinnlichen Eindrücke, die herrschende blieb.

Im vollkommensten Einklange mit dieser seinen Sinn vor allen andern beherrschenden Vorstellung hatte er auch noch in dem letzten jener hellern Lebens-Momente, welche weniger auf das hinweisen, was der Mensch auf Erden gewesen, als aber ahnen lassen, was er von nun an seyn werde, bey einem zum Letztenmal zu wundersamer Klarheit aufflammendem Bewußtseyn, und mit Hülfe eines seine Kraft bis in den Tod selbst hinein behauptenden Gedächtnisses, in Gegenwart mehrerer Zeugen, von schon erbleichenden Lippen sich ganz verständlich also vernehmen lassen:

„Wird einst meine Asche in ein mir fremdes Erdreich „versenkt und nach abgestreiften Fesseln des irdischen Leibes „es mir vergönnt seyn, das Heiligthum meines zweyten Le„bens selbst und nach eigenem Gefallen zu wählen; o, dann „kehrt sofort mein Geist nach dem Lande, das mir mein er„stes Daseyn gegeben, zu euch, die ihr mich fern liebt, zu„rück, und unsichtbar wird in euerer Mitte — wo sollte er „lieber? — verweilen.“ „Diese Worte,“ setzte er hinzu, „und keine andern, — vernehmt es, ihr, die ihr an meinem „Sterbebette diesen meinen letzten Lebenshauch auffaßt, „müssen unter den Denksteinen der Todten den meinen be„zeichnen!“

Schon die Zusage seines Verlangens aus dem Munde der Umstehenden war dem Scheidenden nicht mehr verständlich gewesen. Nur wenige Augenblicke noch und er neigte sein Haupt.

Also aber und genau so, wie er sie ausgesprochen hatte, jene Worte eines der phantasievollsten von Albions Sängern, waren dieselben jetzt auf der Marmorplatte, die des Verstorbenen Gebein deckt, zu lesen. Dazu hatte eine kunstreiche weibliche Hand das Denkmal des Fremdlings mit einem, dem leisen Druck einer geheimen Feder sich offen darlegenden Gemählde voll reizender Hoffnungsandeutungen verschönert.

Vom Nacht umlagerten Ufer hinweg, durchfurchet in dem lieblichen Bilde, mit mehr als gespanntem Segel ein hinfälliges Fahrzeug des offenen Oceans Fluthen. Furchtbar brauset um des Kahnes Höhlung der Wogen Gedränge: aber minder schauerlich, da den Steuermann sein Engel behütet, und daß er ihn beschirme, das sagt dir der milde Lichtstreif, der, den dunkeln Wolken-Schleyer durchbrechend, sich aus himmlischen Fernen herab auf sein Haupt senkt.

Doch weit hinaus über das schäumende Wellengethürme, das Keiner zu ermessen vermag, und hinweg über die gaukelnden Wasserberge, deren Zahl du nicht angibst, wird es nach und nach heller und stiller. Immer mehr sieht man die Nacht und mit derselben ihr ganzes Gefolge von Schatten und Fantomen verschwinden. Aus dem tiefsten Hintergrunde aber geht eines freundlichen Fremdlandes Küste hervor in ungewöhnlicher Färbung. Solch ein Grün sahet ihr noch nie dem Schooße euers Welttheiles entkeimen; und die ganze Gegend ist reicher und lachender als die der Landschaften, die ihr gesehen habet, und alle die vor euch waren, nicht eine.

Dorthin, wo der Wogen-Ungestüm schweigt, der Sturm auf ewig vertobt hat, und in nie erblickten Gestaltungen lebendiger und lebloser Geschöpfe die Urkraft der Natur in ihrem Stufengange zur höhern Vollendung sich kund thut, ist unverwandt sein Auge gerichtet; dorthin strebt hoch klopfend das Herz des einsamen, von seinem Vertrauen auf Gott nur begleiteten Seemanns.

„Wohl dir!" sagte Rosalie, von diesen Trauer- und Freuden-Scenen ergriffen, „wohl dir, o du, dem letzten der „Erdenstürme als im Triumphe entfliegender Schiffer! du, „dessen Fahrzeug nun bald von den Uferwellen jenes schönen „Küstenlandes, wo die Trauer ein Ende hat und eitel Liebe „und Trost wohnt, bespült wird! Es ist das Land der Vergeltung, das seinen ruhigen Hafen deiner treuen Beharrlichkeit aufthut, und im Scheine des Sternes von oben „wirst du Sie finden, Sie, nach denen mit Hand und „Hoffnung du so zutrauens- und sehnsuchtsvoll hinsteuerst!"

6.

In der Todtengalerie aber ward es, indeß wir uns immer tiefer in unser Betrachten und Schauen versenkten, dunkler und dunkler. Dumpf und langsam ließ sich mit sieben Schlägen die Grabuhr vernehmen. An dem Leitfaden ihres gewohnten Tagewerkes trat die Pförtnerinn ein, um den Kranz auf dem Kindersarge mit frischem Wasser zu tränken. Ein Schwalbenpaar hatte sich eben von seinem Abendfluge unter den Schirm der heimatlichen Dachung zurück gezogen. Alles mahnte uns, daß es Zeit sey, aus der Stille des Geisterreiches, und der Gesellschaft der Abgeschiedenen, in den Kreis derer, die dem Tode erst noch entgegen wandern, zurück zu kehren.

Und als wir aus dieser großen Leichenkammer wieder in die Freye hinaus traten und uns zum Zweytenmale hinwandten nach dem Todteneigenthum unsers begleitenden Freundes, hatten die Wetterzüge und Wolkenlasten sich bereits wieder nach allen Himmelsgegenden aus einander geschoben. Das Lebewohl der Abendsonne drang klar und helle durch das nahe Weidengebüsch und in lieblichen Umrissen schritt, die Rückkehr schönerer Tage verkündend, eben das siebenfarbige Himmelszeichen, das die Welt schon in ihrer frühesten Kindheit so freundlich begrüßt hat, fern von uns in den östlichen Horizont ein. Frischer grünten und blinkten jetzt auf Friederikens Grabstätte die perlenden Halmen. Unter dem Lispeln der Akazienzweige wankten die Feuerblumen mit gebogenen Häuptern durch einander, und zwischen die Blüthen des Mohns hinein; in die Rosenknospen aber hatte Schirm suchend eine schlanke Libelle ihren Chamäleons-Leib eingegraben. Diese bemerkte des Großvaters frohsinniger Liebling und trippelte leichtfüßig herbey, um die unbeweglich Nippende zu haschen: diese aber, raschen Fluges, schwirrte von ihrem Rosenbett' auf, und war auf zarten Florschwingen bald unsern Blicken entflattert. „Wohnt dort die Mutter?" fragte jetzt die Unschuld und wies mit dem runden Händchen und weit aufgeschlagenen Augen nach den Thoren des Himmels. „Wohnt „dort die Mutter, wo der farbige Bogen steht „und der Vogel da hinzieht?"

Der Greis aber, diese Worte vernehmend, zog und schloß das Kind seines Herzens noch näher und inniger an sich, und indeß der Regenbogen, in seine eigenen Grundfesten zurück sinkend, in den unendlichen Raum langsam verschwebte und sachte der Abendstern in das Reich der Dämmerung eintrat, um die Ankunft eines ganzen großen Gestirnzuges kund zu thun, ließ in dem Herzen des Vaters die Sehnsucht nach der verlorenen Geliebten sich stärker verspüren: denn wessen er auch in seinem frommen Sinne sich zu bereden vermocht hatte, so war doch immerhin und blieb mit der entseelten Hülle seiner Erstgeborenen eine seiner schönsten, wenn auch nicht die einzige hienieden ihm aufgegangene Hoffnung zu Grabe getragen....

H. Hirzel.

Korrespondenz - Nachrichten.

Berlin, den 28. April.

(Beschluß.)

Bey dem Theater weiß ich aber dießmal von etwas Vortrefflichem zu reden, nämlich von „Donna Diana" Lustspiel nach Moreto von West und Müllner. Da ist aus wenigen Personen und weniger Handlung wirklich viel entstanden und eben weil sich nach und nach mancher gute Kopf an der Wiederherstellung dieses Lustspiels versuchte, dient es zu Freude und Studium. Die Ausführung war hier in den Hauptsachen (d. h. in der Besetzung), und in den Nebensachen (d. h. in Dekorationen und Kostümes), höchst ausgezeichnet. — Mad. Stich (Prinzessinn) Hr. Beschort (Perin) und Hr. Wolff (Cesar) waren, obgleich nur ein dreyfaches, dennoch ein höchst glückliches Kleeblatt und mit verdientem Erfolge hat diese Neuigkeit schon mehrere Mal das Haus gefüllt. — „Herman und Thusnelde" Schauspiel mit Gesang von Kotzebue ist zu sehr verspätet, als daß es von bedeutender Wirkung hätte seyn können, obgleich die vortreffliche Musik vom Kapellmeister B. A. Weber ein längeres Leben auf dem Repertoir veranlassen sollte. Das Stück ist durchaus Gelegenheit-Dichtung für die Jahre 1813 und 1814, und wer es bedenkt, wie die Gelegenheiten schnell vorüber gegangen und umgewandelt sind, der wird es begreiflich finden, wenn die Zuhörer jetzt einen kalten Schrey nennen, was damals ein großer Theater-Effekt gewesen wäre. Dem Dichter würde aber Unrecht geschehen, wenn man es nicht beurtheilen wollte in den Ansichten der Zeit, für die allein es geschrieben ist. — Noch ward zum Erstenmal (d. h. nach Veränderungen, die der Dichter damit vornahm, und mit welchen es auch in Müllners Bühnen-Almanach 1819 gedruckt ist) gegeben: „Ich bin mein Bruder" Lustspiel von C. W. Contessa. Es hat einige die Lachlust ansprechende Scenen, in der Intrigue ist jedoch manche Wiederholung, welche die Mitte des kleinen Stücks dehnt; auch wurde die Intrigue zuweilen auf zu leichte Motive fortgebaut. Es ich schade; denn bey geschicktem Zusammenziehen einiger Scenen und besserm Motiviren von ein Paar Nebenzweigen der Intrigue müßte diese Kleinigkeit wohl überall viele Vorstellungen erleben. — Gäste waren Hr. Nagel (Regisseur in Breslau), Hr. Helwig (Regisseur in Dresden) und Hr. Günther (Schauspieler und Sänger aus Braunschweig). Die beyden Ersteren zeigten sich in mannigfachen Rollen als achtbare und sehr brauchbare Künstler, eben dieß darf man von dem Letzteren rühmen, nur muß es in minderem Grade geschehen. — Für Kotzebue wird eine Todtenfeyer veranstaltet, zu der, wie man sagt, noch eine Aufführung von „Hermann und Thusnelde" bestimmt seyn soll, welches Stück, als eine Art von bestellter Arbeit, wohl wenig geeignet ist, um am Tage des Nachruhms für gültig angenommen zu werden; im Gegentheil möchte man damit dem Verewigten eine schlechte Ehre erweisen. Vielleicht besinnt man sich auch noch! G y.

Hannover.

Wenn es der kolossalen Größe von London, oder der prachtvollen Schönheit von Berlin, oder der gefälligen, großartigen Eleganz von Dresden bedürfte, um die Hauptstadt eines Königreichs in königlichem Range zu beglaubigen; so möchte es wohl für die kleinsten unter den kleineren Königsstädten, namentlich auch für Hannover, eine nie zu lösende Aufgabe bleiben, sich als königlich auszuweisen; indeß war und ist in sehr vielen Fällen die intensive Größe von der extensiven ganz unabhängig, und dazu gibt auch Hannover in seiner Art Belege. — Der Freund des städtischen und selbst des Residenz-Lebens findet seine volle Gnüge bey uns und wird eher durch die Fülle, als durch den Mangel, irgend eines Kunst- und Schaugenusses der großen Welt in Verlegenheit gesetzt, wohin er sich wenden soll; die Hofhaltungen zweyer vermählten königlichen Prinzen, von denen die fürstliche Liberalität des Herzogs von Clarence, unterstützt durch die freundliche Liebenswürdigkeit seiner erhabenen Gemahlinn, zweymal einem sehr ausgedehnten, auch durch fürstliche Gäste aus Braunschweig und Cassel verherrlichten, Kreise glänzende Feste gab, die durch sinnreiche Anordnung wie durch geschmackvolle Pracht der Ausführung, nach dem Urtheil von Kennern, sich auszeichneten; häufige, und oft sehr sehr glänzende Cirkel bey dem hiesigen Adel, nicht selten durch gelungene Tableaux oder ganz ausgeführte dramatische Darstellungen genußreich verschönert; Schauspiele, in denen oft eine Renner und andere ausgezeichnete Künstler und Künstlerinnen verdienten Beyfall ernten; Konzerte, in denen die Virtuosität eines Kiesewetter Triumphe feyert, so oft sie will; Maskenbälle, Casino, und was sonst die erfinderische Kunst des Menschen, des Herrn der Erde und zugleich des einzigen, von Langerweile geplagten Geschöpfes derselben, aufbieten mag, den trägeren Gang der Wintertage und Abende zu beflügeln — nur Schlittenfahrten ausgenommen, die eine atmosphärische Laune uns, wie vielen Andern, versagte — bieten eine so reiche Auswahl städtischer Vergnügungen dar, daß Hannover in dieser Hinsicht mancher andern Residenz gewiß nicht nachsteht. Wer, der vorüberrauschenden irdischen Herrlichkeit weniger hold, in dem ernsteren Werthe den höheren erblickt; der freue sich der ächt-menschlichen und geistigen Regsamkeit, an der wir, wahrlich! auch nicht Mangel leiden. Viel geschieht bey uns des Guten, Milden, Menschenerfreuenden, Herzerquickenden, sowol durch eigends dazu errichtete, ältere oder jüngere, Anstalten und Vereine, als auch durch Einzelne. Und welcher Hannoveraner nennte hier nicht fortdauernd mit frohem Stolze, dem ächt-fürstlichen Stamme in treuer Liebe anzugehören, den Namen des erhabenen Prinzen, der, eines ehrwürdig theuren Vaters geliebter Sohn, als General-Gouverneur an der Spitze der Landes-Verwaltung steht, und durch Menschen-Beglückung das heilige Recht zu Menschen-Leitung beglaubigt? — Wahrlich! er kann keinen schöneren Schmuck gewinnen, als die dankbaren Thränen so mancher durch seine Milde Erquickten; keinen höhen Ruhm, als die Segnungen so Vieler, die durch seine, unermüdet spendende, Güte nicht blos augenblicklicher Verlegenheit entrissen, sondern auch einem glücklicheren Zustande überhaupt entgegengeführt werden. — Doch nicht der fühlende Menschenfreund allein: auch der denkende, findet seine Freuden in dem Hinblick auf unsre Stadt und ihre geistige Thätigkeit. Es scheint freylich hie und da Ton zu seyn, Hannover und das von ihm ausgehende Prinzip, in den Schein einer gewissen Vorliebe für das Herkömmliche, auch im Gebiet der Wissenschaften, zu stellen; sollte aber, wo in dem Herkömmlichen so viel Gutes und Tüchtiges ist, jenes Urtheil nicht eher ein Lob, als einen Tadel enthalten? — Mängel — wo wären sie nicht in menschlichen Einrichtungen? — Unvollkommenheiten — wie könnte sie der beschränkte Blick auch des Weisesten ganz vermeiden? — Aber soll man nicht lieber auf das vorhandene Gute, als auf jene sehen, wo das Gute überwiegt? — und ist man nicht dem Streben, das, wenn auch nur allmälig, eben dadurch um so sicherer und wohlthätiger, verbessert, die Anerkennung seines moralischen Werthes schuldig? —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. Mai 1819.

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bey uns, in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.

Schiller.

Die Conservatorien in Italien als Muster und Vorbild des Lancasterschen wechselseitigen Unterrichts.

Die Conservatorien Italiens sind fromme Stiftungen, Hospitäler, welche von reichen Bürgern unterhalten werden, und wovon die einen für Findelkinder, die andern für Waisen oder für Kinder armer Eltern bestimmt sind. Diese Kinder wohnen dort, werden umsonst ernährt, unterhalten und unterrichtet. Allein man läßt auch junge Leute zu, welche eine Pension bezahlen, so, daß alle Klassen von Bürgern dort eine musikalische Erziehung erhalten können, welche man dem Privatunterrichte weit vorzieht. Sich als den Zögling eines Conservatoriums ankündigen, heißt in Italien so viel, als ein günstiges Vorurtheil für sein Talent begründen.

Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß die Kirchen und Theater auf gleiche Weise von den Conservatorien die Subjekte ziehen, deren sie benöthiget sind. Die Italiener finden durchaus nichts Anstößiges darin, die Almosengelder zur Bildung von Sängern und Sängerinnen für das Theater zu verwenden; und ein Zögling, der auf dem Punkte steht, sich eine bestimmte Lebensweise zu wählen, kann mehrere Tage bey sich überlegen, ob er Kirchen- oder Opernsänger werden will.

Früher waren in Neapel drey Conservatorien für junge Leute männlichen Geschlechts, und in Venedig vier für junge Mädchen. Die in Neapel waren: San Onofrio, la Pietà und Santa Maria di Loretto. Dieses Letztere war das berühmteste, weil Leo und Durante darin als Lehrer angestellt waren und die größten Komponisten in der Welt, Jomelli, Traetta, Piccini, Sacchini, Guglielmi, Anfossi, Paisiello, Cimarosa, Zingarelli und andere berühmte Zöglinge darin gebildet wurden. In San Onofrio waren ungefähr 80, in la Pietà 120, und in Santa Maria di Loretto bey 200 Zöglinge. Durch die französische Invasion in Neapel litten diese drey Conservatorien ungemein; die fundirten Einkünfte und Kapitalien wurden angegriffen und die Reichen gaben, in der Zeit der Gährung und des Jammers, keine Zuschüsse mehr. Unter Murat wurden alle drey Conservatorien wieder in Eines, in das große National-Conservatorium della Pietà vereiniget, das in der Hauptstadt seinen Sitz hat, dessen Vorsteher und Direktor Paisiello wurde und gegenwärtig Zingarelli ist. Sey es übrigens Vorurtheil, oder sonst ein anderer Grund, die Organisation dieses großen Conservatoriums erhielt nicht den Beyfall aller Kenner.

Die vier Conservatorien für Mädchen in Venedig waren: L'Ospedale della Pietà, di Mendicanti, degli Incurabili und L'Ospedaletto di San Giovanni e Paulo. Diesem Letztern war im Jahr 1770 Sacchini vorgesetzt, und er bildete hier die Gabrieli, Pasquali, Conti, Storace und viele andere berühmte Sängerinnen. Die Mädchen in diesen vier Conservatorien wurden auf Kosten der reichen Musikliebhaber, Edelleute, Kaufleute und Anderer unterhalten und unterrichtet. Die Aufsicht auf ihre Aufführung war sehr streng; sie blieben meistens bis zu ihrer Verheirathung

darin. Es war für Fremde etwas sehr Ueberraschendes; den Konzerten dieser Mädchen anzuwohnen. Man hörte nicht nur alle Gattungen von Stimmen; sondern auch alle Instrumente wurden von ihnen gespielt, ohne daß weder die harte Berührung des Contrebasses, noch der angreifende Ton des Waldhorns und Fagotts ihre zarte Brust und ihre schwachen Finger zurückschreckten.

In jedem der drey Conservatorien für Knaben in Neapel waren zwey Hauptlehrer, der eine für den Gesang, der andere für die Komposition, angestellt. Außerdem hatte jedes Conservatorium für die Instrumente noch auswärtige Lehrer, die nicht im Hause wohnten, und die man Maestri secolari nannte. Diese gaben Unterricht in der Violine, im Violoncell, im Klavier, Hautbois, Horn u. s. w. Für jedes Instrument war ein eigener Lehrer da; aber nur für die Instrumente, die im Orchester gespielt werden.

Die Knaben wurden im achten oder zehenten bis ins zwanzigste Jahr angenommen. Gewöhnlich mussten sie acht Jahre bleiben, außer wenn sie etwa in spätern Jahren erst aufgenommen wurden, was übrigens sehr schwer hielt und ausnahmsweise nur in dem Falle Statt fand, wenn sie schon gute Musiker und über die Elemente hinweg waren.

Wenn die jungen Leute eine Zeit lang in dem Conservatorium waren, man aber keine Anlagen bey ihnen entdeckte, so wurden sie, um Andern Platz zu machen, nach Hause geschickt. Mehrere, die ihre ganze Zeit dort ausgehalten hatten, blieben ganz dort, um jüngere zu unterrichten; aber in diesem Falle waren sie frey und konnten austreten, wenn es ihnen beliebte.

Man wird nun fragen, wie es möglich gewesen sey, daß ein einziger Singmeister und ein einziger Lehrer für die Komposition zweyhundert Zöglingen, die z. B. in dem Conservatorium della Santa Maria di Loretto waren, Unterricht habe ertheilen können. Man könnte glauben, daß Viele davon oft in acht Tagen kaum eine Stunde hätten erhalten können; aber man würde sich täuschen. Jeder Schüler bekam täglich in jeder Gattung von Unterricht wenigstens eine Lehr-Stunde; und dieses wurde also bewerkstelliget:

Der Lehrer wählte sich vier oder fünf der besten Schüler aus, und übte sie einen um den andern selbst mit großer Sorgfalt. Wenn diese Lektion vorbey war, so gab jeder dieser Zöglinge, in Gegenwart des Lehrers, eben dieselbe wieder vier oder fünf andern Schülern einer niedern Klasse. Diese zweyten Schüler machten es eben so, und so pflanzte sich die Lektion bis in die letzten Klassen fort. Die großen Vortheile dieser Methode bestanden darin, daß die Zöglinge zu gleicher Zeit, als sie sich in der Musik unterrichteten, auch Andere zu unterrichten lernten; daß sie die Lehren, die sie selbst erhielten, nicht leicht und oberflächlich anhören konnten, ohne daß der Lehrer sogleich ihre Nachlässigkeit oder Zerstreuung bemerkte, und daß sich die Grundsätze der Kunst, die sie auf diese Weise zur nämlichen Zeit erhielten und wieder von sich gaben, in ihrem Gedächtnisse festsetzten, um nie wieder ausgetilgt werden zu können.

Was ist aber diese Methode Anderes, als die Lancastersche des wechselseitigen Unterrichts, die jetzt überall so vielen Beyfall mit Recht erhält, die aber, nach dem so eben Erzählten, lange Zeit vor Lancaster, in den Conservatorien Italiens, bey dem musikalischen Unterrichte, praktisch ausgeübt würde?

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England.

(Fortsetzung.)

Am Ende der Straßen Cheapside und Newgate-street sah ich eine Menge Häuser theils schon abgetragen, theils dazu bestimmt. Der ansehnliche Bau-Platz, welcher dadurch gewonnen wird, und welcher ungeheures Geld gekostet hat, da er mitten in dem besuchtesten Theile der Altstadt London liegt, soll zu dem neuen General-Postamte angewandt werden. Der dazu gemachte Plan ist groß und herrlich. Die Post wird so mehr in die Mitte von London kommen und der Hauptstadt zur großen Zierde gereichen, ohne gerade auf Pracht (wozu die Zeiten zu schlecht sind) Anspruch machen zu können. Der Kosten-Anschlag ist auf 500,000 Pf. St. gemacht und hat im Parlamente manches Murren erregt, besonders da man voraus sagen kann, daß diese artige Summe nicht hinreichen wird, und noch mit etlichen 100,000 Pf. St. vermehrt werden muß. Dieß Gebäude kommt gerade an den rechten Ort, um gut in die Augen zu fallen; und daß es auch als Kunstwerk nicht schlecht werden wird, das darf man sich zu dem Geiste versehen, welcher in den neuern Gebäuden herrscht, die man seit den letzten 25 Jahren in London errichtet hat.

Von hier ging ich über den St. Paulskirchhof durch Fleetstreet in den Strand, um die Waterloo-Brücke, von der man mir so viel gerühmt hatte, in Augenschein zu nehmen. Sie erregte mein Erstaunen. Ich habe manche schöne Brücke in andern Ländern gesehen; diese aber dürfte wohl die erste seyn: auch soll Canova, der vor drey Jahren hier war, so etwas gesagt haben. So viel ist gewiß, daß der berühmte Baumeister Rennie an dieser Brücke sich sowol selbst als der ganzen Nation viel Ehre gemacht hat. Sie hat sieben Schwibbogen, ist im Ganzen tausend Fuß lang (über den Fluß etwa nur die Hälfte) und an funfzig oder mehr Fuß breit, hat zu beyden Seiten breite Trottoirs, ist ganz aus Werkstücken von unvergleichlichem schottischen weissen Granit gebaut und mit Gas erleuchtet. Andre Brücken erheben sich meistens in der Mitte, aber die Waterloobrücke ist ganz eben, von einem Ende bis zum andern. Sie hat über fünfmalhunderttausend Pf. Sterl. gekostet und ist eben

sowie die vorerwähnte Southwarkbridge und die gleich zu berührende Vauxhall-Brücke) von einer Kapitalisten-Kompagnie erbaut worden. Dieses herrliche Gebäude ist zwar eine außerordentliche Bequemlichkeit für die Hauptstadt, bringt aber doch jetzt noch lange nicht so viel ein, als es könnte und würde, wenn man auf der Surryseite eine neue Straße machte, und so die Brücke mit andern Landstraßen in Communication setzte; welches jedoch im Werke seyn soll. Manche glauben, daß die Unternehmer schwerlich zu ihrem ausgelegten Gelde kommen werden, wenn nicht die Regierung die Brücke der Kompagnie abkauft und sich durch den Brückenzoll nach und nach bezahlt macht.

Die Vauxhall-Brücke ist auch erst etwa drey bis vier Jahre alt und nicht sowol auf Pracht, als auf Nutzen berechnet. Sie ist zwar auch ganz aus gegossenem Eisen, aber bey weitem nicht so stark, schön und breit wie die Southwark-Brücke. Dennoch ist sie ganz zweckmäßig. Sie ist in so fern ein Wunder, weil sie nicht mehr als 80,000 Pf. Sterl. gekostet haben soll. Unter die Anlagen, die einer an einem großen Flusse gebaueten Hauptstadt zu wünschen sind; gehören vornehmlich die Brücken, deren die brittische Hauptstadt nun sechs hat, nämlich zwey von Eisen und vier aus Werkstücken. Ein kleiner Brückenzoll kommt in keine Betrachtung gegen den Umweg, welcher durch eine solche Anlage erspart wird. Die Häuser der ganzen Umgegend gewinnen dadurch an Werth. Man sieht dieß auch hier. In dem Dorfe Vauxhall wohnten schon vormals viele Leute, die sich zurückgezogen hatten und von ihren Renten lebten. Dergleichen Bewohner haben sich nun sehr vermehrt; und man sieht sowol an der Geräumigkeit der vielen neuen Häuser, als an der Nettigkeit und dem Reichthum der Kaufläden aller Art; daß Vauxhall von mehrern und wohlhabendern Leuten als sonst bewohnt ist. Ehedem kannte man das Dorf nur durch den großen bekannten Lustgarten, welcher demselben seinen Namen gegeben hat, aber seit Erbauung der Brücke wird es zu einer ansehnlichen Vorstadt.

In dem angenehmen St. James's Park war es mir etwas ganz Neues, queer über den sogenannten Kanal eine chinesische hölzerne Brücke zu finden, welche schon ziemlich verfallen ist. Im Jahr 1814, als die fremden Monarchen hier waren, ließ der Prinz-Regent diese hölzerne Brücke errichten, musste aber, wie das so in England geht, doppelt und dreyfach mehr dafür bezahlen, als sie werth ist. Er wollte durch den neuen Queergang durch den Park den ärmern Handwerksleuten, Maurern, Zimmerleuten, Handlangern ꝛc., von denen viele Straßen in Westminster bewohnt sind, einen großen Umweg ersparen. Er stellte auch Lustbarkeiten an, um sich beym Volke beliebt zu machen. Wie dankte man ihm dafür? Ohne der Tumulte im December 1817 zu erwähnen, wo der Pöbel gern Revolutions-Scenen gespielt hätte, wenn es angegangen wäre, warf man nach dem Prinz-Regenten mit Steinen, als er aus dem Parlamente kam; dann suchten einige Oppositionsglieder im Parlamente und die vielen inflammatorischen Zeitungen (Wölfe in Schafpelzen) ihn wegen dieser Gefälligkeit gegen das Volk lächerlich zu machen. Um wieder auf die Brücke im St. James's Park zurück zu kommen, so habe ich mir sagen lassen, daß man jetzt in Woolwich eine neue eiserne gieße, welche die Stelle derselben ersetzen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein pommerscher Landwehrmann, der, nach der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815, demnächst mit in Paris eingerückt war, wurde, bey seiner Rückkehr in die Heimat, dort gefragt: Ihr habt Euch doch in Paris nichts abgehen lassen?

„Gott's Schlag!“ gab er dem Frager zur Antwort: „wat denkt Je denn? Alle Abend let ick mi vör Lichter „anstecken und der Franzos musste sie mi putzen.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Hannover.

(Beschluß.)

Ist aber nicht seit der Wiederherstellung der rechtmäßigen Verfassung schon Vieles geschehen, was von verständigen Patrioten gewünscht wurde? — und darf man nicht vom stillwirkenden und reifenden Gange der Zeit da noch Großes hoffen, wo der, Menschenglück wollende und Bürgerfreyheit ehrende, Wille des Ersten vielfach so laut ausgesprochen und gewiß auch von würdigen Dienern seiner Wahl zu dem schönen Ziel ihrer mächtigen Wirksamkeit gemacht worden ist? — Aber ein Staats-Haushalt ist keine Stadtwirthschaft, die man, ohne Nachtheil für die einzelnen Glieder, heute umwirft, und morgen neugeformt wieder aufführt, und wer den, anfangs unvermeidlichen, Nachdruck eines, jahrelang getragenen, zerstörenden Druckes fremder Gewalt oder gar die drückende Unbehaglichkeit und schwankende Haltlosigkeit eines Zustandes, den thorhaften Luxus und ein sinnlos ungenügsames Hinausdrängen — zwey Hauptgebrechen unsrer Tage — nothwendig herbeyführen, der Regierung oder Verfassung des Landes aufbürden will, in dem er seiner Sünden-Schuld fühlbar gewahr wird: der handelt nicht eben verständiger und rechtlicher, als jener Querkopf aus dem Pöbel Athens, der, zu ungeschickt, um mit eigner Hand es auszuführen, Aristides das Verbannungstäfelchen mit der naiven Forderung reichte, sich selbst darauf zu schreiben, da auch er ihn verbannt wissen wollte, und zwar aus dem Grunde, weil Aristides nun einmal — Aristides sey; oder als der Landmann, der die Sonne verunglimpft, weil in ihrem Strahl das Unkraut seines vernachlässigten Ackers eben so gut reif geworden, als die edle Frucht des verständigeren Nachbars. — Und wenn Thatbeweise, die sichersten von allen, entscheiden sollen; wo ist denn der Staat in Deutschland, in welchem, verhältnißmäßig, mehr bürgerlicher Wohlstand, selbst nach einem so erschöpfenden Decennium

als wir von 1803 bis 1813 erlebten, mehr allgemeine Zufriedenheit zu finden wäre, als bey uns? Und wie der Bürger, ehrt auch der Freund der Wissenschaften aus guten Gründen unsre Regierung, die ihre Achtung und begünstigende Theilnahme für jene so sichtbar bethätigt. Denn den literarischen Verkehr erleichtern und begünstigen heißt doch gewiß den Wissenschaften selbst einen Dienst leisten, und davon geben die bey uns stattfindende gänzliche Steuerfreyheit der Bücher und die bedeutenden Postvergünstigungen zur Erleichterung des Buchhandels für das Publikum und die Sache selbst eben so ersprießliche, als für den liberalen Geist der höheren Behörden sprechende Beweise. Unstreitig belebt auch diese Stellung der Verhältnisse vorzüglich mit die Thätigkeit der beyden hiesigen Hofbuchhandlungen, von denen namentlich die der Herren Hahn durch gemeinnützige und bedeutende Unternehmungen den längst begründeten Ruf fortdauernd bewährt. Als ausgezeichnete neuere Werke verdienen genannt zu werden: die Bibel mit stehenden Schriften, von der, theils zu eigenem Debit, theils für die Bibelgesellschaft des Königreichs Hannover u. m. a. jetzt schon 18.500 Exemplare abgedruckt sind; Eichhorns Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, 6 Bd. zu dem billigen Pränumerations-Preise von 10 Rthlr., ein Werk, das sich zu lange schon vor einem sehr ausgebreiteten Publikum selbst gelobt hat, um noch eines andern Lobes zu bedürfen; das, zu Minden schon länger erschienene, durch gesunden, ächtpraktischen und patriotischen Sinn, wie durch ungewöhnliche Wohlfeilheit — 1 Thlr. der ganze Jahrgang! — vortheilhaft ausgezeichnete Sonntagsblatt, welches bey der, mit dem laufenden Jahre eingetretenen Versendung durch diese, so ausgebreitet thätige Buchhandlung unstreitig an Lesern noch sehr gewinnen wird; und vor allen das, in der ersten Abtheilung bereits erschienene, volksthümliche Wörterbuch der deutschen Sprache von dem in deutscher Sprachkunde und Sprachforschung längst rühmlichst ausgezeichneten Berliner Gelehrten: Hrn. Theodor Heinsius.

Deutsch und Deutschthum ist ein Lieblings-Capitel unsrer Tage geworden, und wer möchte den deutschen Geist nicht loben, der in Hermann die Römische, in Luther die Hierarchische, in den Streitern von Leipzig und Waterloo die Welsch-Gallische Tyranney brach? den Geist, der im Sonnenstrahl ächt fürstlicher Worte und Thaten aus den Häusern der Guelphen, wie der Hohenzollern und Wettiner zu vielen Zeiten und zu vielen Malen Tausende, ja Millionen, erleuchtete und erwärmte? — Aber nicht überall scheint man in neuerer Zeit die an sich so große und ehrwürdige Sache wirklich Deutsch, d. h. mit besonnener Umsicht, mit männlicher Ruhe, mit weiser Mäßigung, zu behandeln, und die Beweise davon möchten so wenig im Gebiet der Wissenschaften, als des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens schwer zu finden seyn. In dem obengenannten Wörterbuch unsrer Muttersprache stellt sich nun — in wissenschaftlicher Hinsicht — ein Muster auf, wie man deutschem Volkthum in dieser Beziehung sein Recht thun kann, ohne ihm, durch zu weit getriebene Versuche — Unrecht zu thun. Wenn ein Heinsius nach einem Adelung und Campe mit einem Werke, wie das obige, vor dem gebildeten und bildungsuchenden Theile seines Volks auftritt, so läßt sich im Voraus schon annehmen, daß der Mann, in dem das deutsche Vaterland Einen seiner gründlichsten, kenntnißreichsten, umsichtigsten Sprachkenner lange schon dankbar verehrt, seine, in jeder Hinsicht guten Gründe dazu haben werde. Von welchem Gewicht sich diese in der Ausführung bewähren, zeigt die begonnene Ausführung des Werkes selbst, das für den Geschäftsmann, wie für jeden, auch nicht gelehrt gebildeten, aber doch gründliche und genügende Belehrung suchenden, Sprecher, Leser und Schreiber deutscher Rede im In- und Auslande den Vorzug gemeinnütziger Brauchbarkeit vor den früheren Werken dieser Art behauptet. Es verdient diesen Vorzug durch eine Gediegenheit, die den Ertrag gelehrter Forschungen, aber nicht mit unnöthig aufhaltender und vertheuernder Weitläufigkeit diese selbst, in faßlichen Anmerkungen mittheilt; durch eine Deutlichkeit, die auch ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse verständlich ist; durch eine Gründlichkeit, die auch den gelehrten Sprachkenner nicht unbefriedigt läßt; und — was dem Manne, wie dem Gelehrten in unsern vielfach bewegten und bewegenden Tagen so wohl ansteht: durch jene klare, sich selbst und die Sache verstehende, umschauende Besonnenheit, die, eben so weit entfernt vom einseitig steifen Kleben am Alten, als von der unberathenen, blind andringenden und Alles vermengenden Sturmsucht im Neuen, in glücklicher Mitte zwischen beyden Klippen den rechten Weg zu dem Ziele findet, das der begründeten Ueberzeugung der Verständigen als strebenswerth und befriedigend erscheint. Einen eigenthümlichen Vorzug erhält das Werk durch die durchgängige, selbst den Sinn oft so wesentlich verändernde Bezeichnung der Aussprache und des Worttons, die namentlich für den deutschlernenden Ausländer so wichtig als unentbehrlich ist.

Für deutlichen, angenehm in's Auge, bequem in die Hand fallenden Druck hat dieselbe Buchhandlung gesorgt, deren groß unternehmender Thätigkeit die gelehrte Welt auch die brauchbarsten Wörterbücher der beyden alten Hauptsprachen verdankt. Für den raschen Fortgang der weiteren Lieferungen bürgt die rastlos arbeitende Thätigkeit des Herrn Verfassers, und so darf das theilnehmende vaterländische Publikum der möglichst schnellen, den inneren Werth indeß hier gewiß nicht gefährdenden Vollendung des Ganzen mit Zuversicht entgegensehen. Möchte überall, im Gebiet unsrer Sprache, wie in den Grenzen unsers Volkes, was das Rechte ist, so klar und wahr, so treu und fleißig, so fromm und redlich, mit einem Worte: so deutsch, in Acht genommen und ausgeführt werden, wie es in seinem Kreise geschieht von einem Heinsius und so manchem andern, seine Wissenschaft und sein Vaterland ehrenden, würdigen Gelehrten, an der Spree wie an der Elbe; an der Pleiße, wie an der Leine; Plank, Heeren und Eichhorn — füllen sie nicht allein schon Jahrhunderte mit dem Vollklang ihres Namens? — an der Saale wie am Rhein, auch dich nicht zu vergessen, du Freude der Jugendwelt, wackerer, gemüthvoller Geschichtschreiber unsers Volkes jetzt im altdeutschen Münster, und jeden Würdigen überall, wo Geist, Kenntniß und Redlichkeit leuchten im deutschen Lande; dann würde es wahrlich! gut um uns Alle stehen und manche Klage von selbst wegfallen, die in unserer Zeit nicht überall mit Recht, nicht überall mit Unrecht, geführt wird; denn ewig bleibt es wahr, was der Unvergeßliche sagt: „Ist auch das Leben der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes ist die Schuld.“ — Wir bilden uns hier nicht ein, frey zu seyn von Schuld, und geben gern auch für uns zu, daß es in manchem Wörterbuche viel ordentlicher aussieht, als in manchem Kopfe und in manchem Hause; aber doch wird auch bey uns noch an manchem Herde mit reinen Händen geopfert, und nie wird der Sinn für ächte Deutschheit Hannover fremd werden.

Gebe dieß der schützende Geist unsers Volkes jedem Orte in den weiten, vielfach getrennten und vielfach verbundenen Gauen desselben! —

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 21.

Nro. 125.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Mai 1819.

Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.

Schiller.

Die Titanen.

Die Geburt der Pallas.

Viertes Lied.

Zeus o du Mächtiger
Blitzeversendender,
Sage was neigst du dein
Sinnloses Haupt?
Fühlst du die Leere?
Fühlst du die Schwere?
Fühlst du dich elend —
Gedankenberaubt?
Ach deine Blitze
Leuchten von Außen,
Aber das Inn're
Hellen sie nicht!
Denn die heitre Weisheit,
O Saturnus Sohn!
Denn die milde Güte,
Fehlt noch immer Dir!

Flieh, o Titanide,
Flieh, o schöne Metis,
Fliehe den lockenden, weichlichen Schmeichler!
Sinnlos ja bleibt er, stets ohne Dich!
Wehe, sie naht sich, Augen verblendet!
Ach sie verliert in dem Heuchelnden sich!
„Wehe der Schmerzen!“
„Wehe des Dranges!“
Quält der Gedanke
Olimpier Dich?
Hast du empfangen,
Zu quälendem Bangen,
Was dir so ferne vom
Haupte stets war?

Schnell ach entlade
Dich der Beschwerlichen!
Daß sie nicht schade,
Dich der Gefährlichen!
Denn der Gedanke,
Zeus Uranione,
Macht, daß oft wanke,
Himmlischer Krone!!!

Hilf ihm, o hinkender
Sohn ohne Vater!
Hilf doch dem Leidenden
Stöhnendem Ohm!
Dumpf ertönt der Hammer
Auf des Ohmes Haupt;
An der finstern Kammer,
Licht und Geist beraubt!

Und kühn entspringet sie,
Mit Lanz' und Helm!
Die Aegisbewaffnete,
Herzlose Männinn dem
Haupte des Zeus!
Schüttelt die Lanze kühn!
Sucht mit dem Auge schon,
Kampf und den Sieg!

Sie ist da!
Sie ist geboren,
Ohne Lieb und ohne Kraft;
Unsere Enkelinn geboren
Unsres Geistes reiner Strahl!
Unser ist sie, nicht die deine,
Sie, die hohe kalte Reine
Unsrer Urkraft ew'ger Strahl! *)

*) Weil Pallas die Frucht der Titanide Metis war, welche Jupiter durch List in sich hinüber zog.

William Moorcroft's Esq. Reise an den Manasarovarasee in Undes.

(Fortsetzung.)

Um halb fünf Uhr begab sich Hr. Moorcroft von dem See auf den Rückweg nach dem Lagerplatz, wo er von den Strapatzen, die jetzt durch die eintretende Dunkelheit noch mißlicher, und besonders von dem sich verstärkenden, scharfen Bergwind peinlicher wurden, erst Nachts um halb eilf Uhr eintraf. Noch unterwegs war der nach der Bergette abgesandte Harkarab wieder eingetroffen, und berichtete, daß, ob er gleich fast bis an den Fuß des schneebedeckten Himalaya gegangen, er nicht die geringste Spur eines dem See entfließenden Flusses wahrgenommen.

Da nichts desto weniger der alte Pundit darauf bestund, daß er vor sechszehn Jahren einen vom Manasarovara entspringenden Fluß auf Sanders überschritten, sich auf das Zeugniß aller Einwohner der Gegend berief, und behauptete, der Harkarab müsse nicht so weit gegangen seyn, als ihm Hr. Moorcroft befohlen, ward dieser folgenden Tags nebst dem Neffen des Punditen nochmals abgeschickt; sie kamen Nachts um halb zwölf Uhr höchst ermüdet zurück, und erklärten abermals, daß, ob sie gleich um die Südwest-Ecke herum, und bis auf 500 Schritte weit vom Krishna, gekommen, sie keine Spur eines dem See entströmenden Flusses, oder irgend eines vormaligen Flußbettes aufgefunden. Da jedoch ein reisender Lataki versicherte, daß vor acht Jahren der erwähnte Fluß wirklich vorhanden gewesen, seit dieser Zeit aber eingetrocknet, und sein Bett sich ausgefüllet habe, so dürfte dieß die Folge eines Erdbebens, vielleicht desselben, das Sirinagur so verderblich gewesen, da der Zeitpunkt übereinzustimmen scheint, gewesen seyn.

Der Manasarovara oder Mapang ist südlich vom großen Himalaya, östlich von einer Verlängerung des Cailarückens begränzt; nördlich und westlich von sehr hohem Lande, das sich in Gestalt von Bergen, Tafelland, Schluchten und Abhängen, überall dagegen abdacht. Seine Gestalt nähert sich am meisten einem unregelmäßigen Oval; die Ost-, West- und Südseite sind beynahe gerade, die nördliche und besonders nordöstliche, woselbst sich eine Ebne am Fuß von Hochland befindet, eingezackt, und unregelmäßig gegen Osten sich verlängernd. Seine Breite von Süd nach Nord, mag etwa eilf (engl.) Meilen betragen; seine Länge ungefähr funfzehn. Das Wasser ist hell und wohlschmeckend. Keine Pflanzen lassen sich auf seiner Oberfläche bemerken, doch findet sich Wassergras von seinem Boden an's Ufer angespült. Die Mitte und die am weitesten vom Schauenden entfernten Seiten spiegeln sich grün ab; und überhaupt gewährt der See einen eindrucksvollen Anblick, er mag ruhig, oder bewegt seyn. Indessen hatten wir, sagt Herr Moorcroft, nur wenig Gelegenheit, ihn ruhig zu sehen, da unaufhörliche Veränderung der Atmosphäre, und Umspringen des Windes, durch die Sonnen-Hitze mitten am Tag verursacht; die Schneemassen auf den umgebenden Gebirgen, die, so bald die Sonne sich neigt, ihren Einfluß zu üben anfangen; und die vielen Schluchten und engen Thäler in den Gebirgsreihen, bewirken, ihn nur selten ungekräuselt lassen. Die Wasserhöhe über seinen jetzigen Standpunkt überstieg keine vier Fuß, was also weit entfernt ist, je ein Ueberfließen über sein Ufer anzuzeigen. Er musste dermalen am niedrigsten seyn, da die meisten sich dahin entledigenden Wasserbette trocken lagen. — Zwischen dem niedrigsten und höchsten Wasser-Stande bemerkte Hr. Moorcroft eine große Menge Gerippe von Grunzrind, vermuthlich solche, die, wenn sie im Winter am See trinken wollen, in den Schnee stürzen, der sich zwischen dem steilen Ufer und dem Wasserrand anhäuft, und darin ersticken. — Die Reisenden schnitten ihre Namen in Steine, und hinterliessen sie an einer sichern Stelle.

Die Rückreise vom Manasarovarasee nach Hindostan begann den 8. August. Unpäßlichkeit zwang Hr. Moorcroft, die nähere Untersuchung des Rawanhrad aufzugeben; doch da man, ohne Gangri zu berühren, einen diesem See nähern Weg folgte, so gewährte dieß den Reisenden einen genauern Ueberblick, wenigstens des nordöstlichen Theils, wo er dem Manasarovara am nächsten ist. Er bildet hier zwey verlängerte Schenkel. Er empfängt mehrere kleine Ströme von der Südseite des Cailarückens; allein wahrscheinlich die bedeutendsten Wassermassen vom nördlichen Abhang seines schneebedeckten Nachbars, des Himalayarückens. Alles spricht dafür, daß dieser See dem Hauptarm des Sedledsh seinen Ursprung gebe, wiewol Hr. Moorcroft auf die Selbstansicht verzichten musste. Auch einige Tage anhaltendes Schneewetter zwang mit der Reise zu eilen, aus Furcht der Himalayapaß möchte ungangbar werden. Der Rawanhrad soll vier Mal so groß seyn als der Manasarovara. Sein Name ist aus Rawan, den im Ramayana eine so große Rolle spielt, und rhad, in Sanskrit ein See, gebildet. Der Cailasberg mit seinem beschneiten Gipfel soll der Lieblingsaufenthalt Mahadera's seyn, dem eben die Kühle des Aufenthalts, wegen des in der Periode des Sankh Avathar verschluckten Gifts, das ihn beständig durchglüht, behagt.

Am 13. August ward Tirtapuri erreicht, wo die hinterlassne Shawlwolle, und angekauften Stück Grunzrind und Shawlziegen geblieben waren. Nicht weit von da vereinigt sich der Teratfluß, mit einem breiten, angeblich dem Rawanhrad entfließenden Strom, der von hier an den Namen Satudra, oder Sedledsh erhält. Folgenden Tags kam man nach Kien- oder Hien-kung, einer Stadt, am Sedledsh, die in der Wahl ihrer Lage an hohem Flußufer, viel Aehnlichkeit mit der von Deba hat. Man folgte von hier an dem linken Sedledsh-Ufer in einiger

Entfernung, bis man es bey Dumpu verließ. — Daba ward den 22. August erreicht.

Es scheint, sagt Hr. Moorcroft, daß eine Art Post von Gher.ope nach Duthong (Lassa) gehe. Jedes Pferd legt des Tags 20 Kos zurück; und die ganze Reise währt 22 Tage auf diese Weise. Dieß gibt eine Entfernung von 880 Meilen, die Kos zu zwey Meilen. Das Land dazwischen ist schwach bevölkert. Die Shawlziegen reichen von Latack bis Lassa.

Der Lama zu Daba zeigte sich abermals sehr freundschaftlich, und gab den Reisenden als Gegengeschenk, nebst einigen Stücken vom Deba (Dalai?) Lama herrühriger Gaze, etwas rothes Eingemachtes, aus feinem Mehl, Wasser, und einem rothfärbenden Stoff, das zwar unschmackhaft ist, aber als mit den eignen Händen des Oberhaupts der Kirche dieses Landes verfertigt, besondere Tugenden besitzen soll, wenn man es des Morgens, ehe man sonst etwas zu sich genommen, genießt. Sonst gab es dießmal hier einige Unannehmlichkeiten theils in den Handelsangelegenheiten, theils weil die Oberhäupter, wie sie behaupteten, auf Befehl des Garpans etwas zu eilig auf die Abreise drangen.

Den 26. August verliessen die Reisenden Daba, man schlug den geradesten Weg auf den Niti-Ghati, oder Paß über den Himalaya ein, während man bey der Herreise einen bessern Umweg genommen. Den 28., wo man bis zu einem Drittheil der Höhe gelangte, herrschte strenger Frost; an einigen Stellen war 2½ Zoll dickes Eis. Die Berge weiter östlich nach Butan hin schienen noch höher und ungeheurer, und waren ganz mit Schnee bedeckt; ein schneidender Wind wehte von ihnen her. Der Ghati ward den 29. erstiegen und durchkreuzt. Er ist etwa eine ½ Meile breit, fast ohne Vegetation. Beym Herabsteigen auf der Seite nach Hindostan gingen aller Vorsicht ungeachtet, einige Stücke Grunzrind, und auch einige Shawlziegen in den furchtbaren Abgründen verloren.

Den 3. September kamen die Reisenden in den Ort Niti. Die diesseitigen Gebirge, die bey der Hinreise fast ganz nackt waren, bedeckte jetzt Grün. Unter andern Pflanzen bemerkte Hr. Moorcroft Gentianen und Rhododendrom.

Nach Ueberschreitung des Rhenilflusses, der Butan vom Hindustan trennt und in den Dauli fällt, fingen bald in den Distrikten Painkhandi und Garwal, die Belästigungen von Seiten der Gorkalis an, die die Reisenden weiter zu gehen hindern wollten, bis Bericht von ihrer Regierung aus Catamandu, der Hauptstadt von Nepaul angekommen wären, dagegen jene ihren Marsch zu beschleunigen, und sich in jedem Fall dem brittischen Gebiet so viel möglich zu nähern suchten. Endlich den 15. Oktober beym Sobhapaß, nicht mehr sehr ferne von ihrem Ziel, sperrten ihnen Gorkall's Sipayen den Weg, und bemächtigten sich, troz des festen, männlichen Benehmens der Reisenden ihrer Gewehre, und so mussten sie sich gefangen geben. Doch gelang es ihnen, dem englischen Residenten in Almora ein Schreiben mit der Nachricht von ihrer Lage zu senden. Sie wurden übrigens nur die ersten Tage etwas streng behandelt; eine härtere Behandlung erfuhr der Pundit. Doch den 5. November kam ein Schreiben des Rajah von Nepaul, sie mit allem ihrem Eigenthum unbeschädigt aus dem Lande ziehen zu lassen, und sie mit aller Höflichkeit zu behandeln.

Türkisches Fest in Konstantinopel. *)

Das Fest bey der Geburt eines Kindes des türkischen Kaisers wird Donnalma genannt. So bald das Kind ans Licht getreten ist, wird seine Geburt mit einer Kanonensalve verkündigt. Die Fahnen flattern an dem Serail herab, alle Straßen sind mehrere Tage hintereinander beleuchtet, der Oehrn jedes Hauses ist geschmückt; der Herr desselben sitzt auf seinem Sopha, um jedem Eintretenden Erfrischungen anzubieten. Die Großen wetteifern in Verschwendung und Pracht. Ich glaube nicht, daß man eine schnellere Veränderung sehen kann, als die, welche bey dieser Gelegenheit in den Sitten der Türken vorgeht. Dieses traurige, ernste, zurückhaltende Volk wird plötzlich heiter, zuvorkommend, dienstbeflissen, liebenswürdig. Der heimliche oder versteckte Despot lächelt Alle an. Die Griechen haben ihr Joch abgeschüttelt, die Freyheit hat freyen Lauf, sie rächen sich an ihren Unterdrückern; sie wagen es öffentlich über sie zu spotten. Man begegnet in den Straßen von Konstantinopel prächtig gekleideten Griechen, welche den Groß Vezier mit den vornehmsten Staatsbeamten, nebst ihrem Gefolge mit der größten Genauigkeit nachahmen. Man setzt die Mißbräuche des Despotismus dabey in das grellste Licht; man stellt die Gerichtsverwaltung dar, wie sie im Urtheilen schnell den unschuldigen Armen und Verlassnen verdammt, um den strafbaren Reichen zu retten. Die Türken kurzweilen sich an diesen, für sie so demüthigenden Aufzügen — zu jeder andern Zeit würde schon ein zweydeutiger Ausdruck einem Griechen das Leben kosten. So durfte bey Vespasians Begräbniß sogar sein Possenreißer des Kaisers Geiz verspotten, und viel ernster hielten die Egypter über ihre todten Könige Gericht.

*) Voyages litteraires de la Grèce par Guys, Secretaire du Roi, 1783. Ich erinnere mich nicht dieses Fest von einem neuern Reisenden also beschrieben gefunden zu haben, und führe es wegen des Antheils, den die Griechen dabey nehmen, an. D. Ueb.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Mai.

Nachdem Sands schauderhafte That, die er an Kotzebue in Mannheim begangen, auch bey uns der Gegenstand aller Gespräche gewesen war, und zum Theil noch ist, erregte ein hier Studirender, aus Mecklenburg gebürtig, die Aufmerksamkeit unserer Stadt. Er wurde von seinem Wirth, einem allgemein hochverehrten Manne vermisst, der deshalb durch die Polizey in seinem Quartier nachsuchen ließ. Man fand auf seinem Tische ein Papier, worauf ungefähr geschrieben stand: „Forschet nicht nach uns, indem ihr dieses leset, sind wir nicht mehr.“ Unterzeichnet war von seiner Hand sein Name und der Name eines sehr liebenswürdigen Dienstmädchens, mit welcher er, wie man erfuhr, in einem Liebesverhältniß gestanden war, und die zu derselben Zeit ebenfalls vermisst wurde. Man forschte ihm genauer nach, und fand ihn in dem Wirthshause, in welchem er bisher gespeist hatte, in einer kleinen Stube, in welche er sich, seit zwey Tagen eingeschlossen und bey zwey scharf geladenen Pistolen sitzen. Er wurde verhaftet, und es ergab sich, daß er mit jenem Mädchen kurz vorher ehe sie vermisst worden, bey einem Zuckerbäcker zusammengekommen war, und daß er sie bis an das Thor der Vorstadt, zu welchem sie hinausgegangen war, begleitet hatte. Man sagt, die Hindernisse ihrer Verbindung hätten sie bestimmt, sich gegenseitig das Versprechen zu geben, diese Welt zu verlassen; nach andern war das Mädchen auch durch einen anonymen Brief ermahnt worden, das Verhältniß mit dem Studierenden aufzuheben. Kurz das Mädchen wurde fortdauernd vermisst; der Student aber gestand, er habe den Vorsatz gehabt, sich zu erschießen. Nach ungefähr acht Tagen ist nun der Leichnam des Mädchens ohne Spur irgend einer Krankheit und Verletzung in dem Elsterflusse gefunden worden. Der Studierende soll mit Betrübniß die Leiche, welche noch die Schönheit des Mädchens deutlich verrieth, gesehen haben. Er ist noch jetzt in Haft und soll gegenwärtig sich ruhig befinden. Das Mädchen hat den Ruf liebenswürdiger Bescheidenheit und eines unbescholtenen Betragens hinterlassen, und wird als das Opfer der jetzt so herrschenden Reizbarkeit und Ueberspanntheit des Gemüths, welche bey ihr durch stete Roman-Lektüre verstärkt worden seyn soll, und vielleicht durch die Unzufriedenheit ihren Eltern über jenes Liebesverhältniß genährt worden war, allgemein bedauert. Ihre Eltern haben sie am Morgen nach der Leichteröffnung ordentlich begraben lassen.

In den darauf folgenden Wochen haben sich wieder zwey junge Menschen entleibt. Die meisten Selbstmorde, scheint es, kommen aus Mangel an Festigkeit im Religiösen und Sittlichen, welches der Boden ist, auf welchem allein der geistige Mensch fest und sicher stehen kann. Der Religions-Unterricht, welchen die größere Klasse der Menschen in ihrer Jugend genießt, ist flüchtig; sein Einfluß wird bey den Meisten verdrängt, durch den Eintritt in das bewegte bürgerliche Leben unserer Zeit, und den Eindruck, welchen dann die verwickelten Verhältnisse desselben auf sie machen, in welchen schon die Selbsterhaltung Kampf und Mühe wird, und das Erreichen eines kleinen Ziels alle Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch nimmt. Der gewöhnliche öffentliche Gottesdienst, welcher nach Willkür besucht wird, scheint hier nicht mehr auszureichen, und seine äußere Einrichtung ist mit den Forderungen der Zweckmäßigkeit, die man im profanen Leben macht, nicht immer im Einklange. Es bedürfte daher wohl eines Mittels, wodurch die öffentliche Religionsübung für die größere Menschenklasse, versteht sich ohne Zwang, und unwürdige Sinnenschmeicheley, auch äusserlich so dringend empfohlen würde, daß jeder mit immer erneutem Triebe sich ihr zuwendete, und so der Unterschied zwischen dem, was ihm Noth und dem, was ihm zum Bedürfniß geworden ist, stets einem jeden in lebendiger Erinnerung bliebe.

In der Literatur ist die Sache der Universitäten durch die bekannten Vorfälle aufs lebhafteste angeregt. Unser wackere Krug hat auf seine vielgelesenen Broschüren gegen Stourdza, ferner über die preußische Staatszeitung, das preußische Zollsystem und den preußischen Zeitgeist, auch eine dritte: Kotzebue und die deutschen Universitäten folgen lassen, welche, wie die vorigen, eigentlich eine Recension aus dem von ihm herausgegebenen Journal Hermes ist, und eine Stelle des literarischen Wochenblatts gegen die Universitäten bündig und einleuchtend widerlegt. Uebrigens sind zu dieser Messe auch von des Verfassers Fundamental-Philosophie und Logik die zweyten Auflagen erschienen, und die Erscheinung seiner philosophischen Religionslehre ist angekündigt. — Nächstdem ist nun auch ein Aufruf an die studierende Jugend von Beckedorf erschienen, der sich zum Theil Krugs Ansichten entgegengesetzt, die Gedanken oft in einem reichen Wortstrom verschlingt. Darauf sind von einem andern hiesigen Lehrer, Dr. Jörg, aphoristische Winke über Universitäten erschienen, die aber mehr Lokalbeziehungen haben, welche zum Theil Beherzigung verdienen. Endlich spricht auch der geistreiche Steffens, und de la Motte Fouqué in dieser Sache; aber ihre Schriften sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Da sich die wissenschaftliche Bildung, welche die Deutschen den Universitäten verdanken, doch nicht abläugnen läßt, so kann überall von Beschränkung des Lebens unsrer Universitäten nicht die Rede seyn, wohl aber von Erhöhung desselben, durch zeitgemäße Einrichtung ihrer Verwaltung und von den Mitteln durchaus untaugliche Subjekte von der Universität abzuhalten.

Von den Jahrbüchern der preußisch-rheinischen Universität (Bonn) ist (Bonn bey Weber) das erste Heft erschienen, es enthält zuerst alles, was sich auf die Stiftung dieser Universität bezieht, und es ist daraus zu ersehen, daß sie in ihrer zweckgemäßen und liberalen Einrichtung mit der Universität Berlin sehr Vieles gemein hat; dann mehrere Abhandlungen dort angestellter Professoren (Arndts über Bonn und seine Umgegend, A. W. Schlegels über die Kunstsammlung des Canonicus Pick. Windischmanns über das Verhältniß der Philosophie zu unserer Zeit, womit der Verf. eine sogenannte christliche Philosophie will und vorbereitet). Es sollen diese Jahrbücher die fortlaufende Chronik der Universität von Abhandlungen der Lehrer desselben begleitet, enthalten. Arndt, der in jener Abhandlung die Vorzüge von Bonn aufführt, hätte den sehr weit ausgebreiteten Verkehr der Simrock'schen Musikhandlung in Bonn nicht übergehen sollen, aus deren Offizin immer sehr schätzbare Werke, und z. B. eben jetzt die zweyte Symphonie von Ries (C moll) ferner mehrere Instrumental-Musiken von J. J. Müller, und einer praktischen Orgelschule von Rink hervorgegangen sind.

A. W.

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Mai 1819.

Unerhört
Ist manches was die Zeit ins Leben treibt,
Die nimmer rastende. Was herrlich war
Und groß, das sinkt zusammen und vergeht,
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
Uhland in Ernst von Bayern.

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England.

(Fortsetzung.)

Unter den neuen Gebäuden, die ich jetzt in London mit Vergnügen gesehen habe, waren die erst seit wenigen Jahren erbaueten Haupttheater in Coventgarden und Drury-lane. Beyde ehemals dort stehende Schauspielhäuser brannten in kurzer Zeit nach einander ab. Das neue Coventgarden-Theater ist im antiken Styl, prachtvoll, aus gehauenen Steinen gebaut; es wird wohl keinem in Europa etwas nachgeben. Vielleicht ist es aber doch ein wenig zu groß. Ich wenigstens konnte im Hintertheile des Parterres nicht gut hören. Durch den Marquis Chabannes, der eine neue Art von Heizung der Zimmer erfunden und sich ein Patent dafür erkauft hat, ist dieses Theater sowol erwärmt, als mittelst einer besondern Vorrichtung gelüftet worden. Für die Engländer, welche in der Regel viel Blut haben, stark ausdünsten und nicht frostig sind, mag diese Erfindung recht dienlich, und die beständig erneuerte Luft angenehm seyn, aber ich mit meinem deutschen Blute muß gestehen, daß der Luftstrom des Herrn Marquis mir sowol in den Logen als im Parterre zu stark, und sogar erkältend war, weswegen ich, trotz des gelinden Wetters, meinen Ueberrock sehr gut leiden konnte. Von den Schauspielern dieses Theaters bin ich geneigt alles Gute zu sagen. Die Krone unter den Actrizen ist wohl die Irländerinn Miß O'Neill; ihr zartes Gefühl und ihr meisterhaftes Spiel haben mich hingerissen. Miß Stephens erhält als Sängerinn nach dem allgemeinen Ausspruche den Preis. Young, Charles Kemble und seine Gattinn, und Macready sind auch schon lange im Besitze eines wohlverdienten Ruhms.

Drurylane-Theater ist ungleich ökonomischer gebaut, als jenes, nämlich ohne Säulengänge und fast ganz aus Backsteinen. Der unglückliche Whitbread that eine Art von Wunder dadurch, daß er den Ausbau dieses Schauspielhauses möglich zu machen wusste. Vermuthlich wurde sein Ehrgeiz eben durch die anscheinende Unmöglichkeit angespornt, es zu Stande zu bringen. Es war nämlich seit langer Zeit durch Unglück und schlechte Wirthschaft (erinnere Dich nur an Sheridan) in große Schulden gerathen. Nun brannte es noch obendrein nieder. Schon jubilirten die Eigenthümer vom Coventgarden-Theater nebst andern schadenfrohen Menschen, daß Drurylane-Theater nun nimmermehr wieder würde erstehen können. Whitbread, ein Mann von vielen Talenten und unermesslichem Ehrgeiz, dabey ein steinreicher Brauer, Parlamentsglied und durch seine Heirath mit der Lady Elizabeth Grey mit dieser alten vornehmen Familie verwandt, entwarf einen trefflichen Plan, welcher Geld zusammen brachte. Zum Erstaunen des ganzen Landes, zum Erstaunen der beytragenden Actionaires selbst, erhob sich das Drurylane-Theater aus der Asche in Zeit von etlichen Monaten. Freylich ist es noch bis über die Ohren verschuldet und hat bereits mit etlichen Gläubigern accordiren müssen, aber das muß doch endlich wieder ins Gleis kommen: und wenn Whitbread sonst keine andre Verdienste um sein Va-

terland gehabt hätte, so müsste ihm London doch immer Dank dafür schuldig seyn, daß er ein altes Haupttheater gleichsam durch einen Zauberschlag wieder hergestellt hat. Zum Hören ist es gewiß besser gebaut, als das benachbarte Coventgarden-Theater, und hat auch sehr brave Schauspieler, unter denen Kean einen grossen Namen erlangt hat. Er gefällt mir sehr in Shakspearischen Rollen und überhaupt im tragischen Fache. Aber ich hörte überall erstaunliche Klagen über seinen unmäßigen Ehrgeiz. Er will weder Acteur noch Aktrize bedeutende Rollen in einem Stücke spielen lassen, wo er selbst auftritt. Das Interesse jedes Stücks soll sich allemal blos auf seine Rollen einschränken. Er hat darüber viel Streit und Unannehmlichkeit gehabt. Besonders die Theaterschriftsteller sind ihm spinnenfeind.

Ganz neu ist auch das Coburg-Theater bey der Waterloo-Brücke, und mit vielem Geschmack erbaut. Die Vorstellungen bestehen aber dort meistens aus Spektakelstücken, und das Publikum desselben wohnt größtentheils in der dortigen Gegend, wo man nur Possenreißerey sehen will.

Es ist wohl der unglücklichen Sinneskrankheit des alten blinden englischen Monarchen beyzulegen, daß sein Palast zu St. James, der vor etlichen Jahren größtentheils abbrannte, noch im Schutte liegt, denn der wackre Greis bauete in seinen schönen Jahren so gern (die Engländer sagen he was fond of brick and mortar) daß er, bey guter Gesundheit sicherlich keinen Augenblick angestanden haben würde, ihn wieder aufbauen zu lassen. Der Prinz-Regent baut zwar auch gern, wie man in Brighton sieht, welches jetzt das Versailles von London ist, aber zur Zeit mag ihn noch Vieles davon abgehalten haben, den St. James's Palast wieder herzustellen. Wären auch Fonds genug dazu da, welches nicht der Fall seyn soll, so würde man ihn doch tadeln, daß er zu früh antaste, was seines Vaters Eigenthum ist — daß im Reiche der Möglichkeit dieser Greis ja wohl noch zu Sinnen kommen könne — und daß er dann diesen neuen Bau als einen Eingriff in seine Rechte nicht gern sehen würde. Ob nun wohl der Prinz-Regent, es geschehe aus welcher Ursache es wolle, sich nicht an dem Palaste seines Vaters vergreift, so läßt er doch in der unmittelbaren Nachbarschaft seines eigenen Palastes (Carlton-House) beträchtliche und vortreffliche Aenderungen vornehmen. Die ehemalige St. Alban's Straße, nebst dem St. James's Markte, ein Theil von Jermynstreet bis nach Piccadilly, sind ganz herunter gerissen; vor dem Carltonpalaste ist Raum zu einer langen breiten Straße gemacht, und dieselbe zu beyden Seiten mit prächtigen, sämmtlich mit weissem Kitt beworfenen Häusern (wider die alte Londner Weise, nach welcher man, angeblich wegen des schwärzenden Steinkohlenrauchs den Backstein-Mauern keine Bekleidung gibt) bebaut. Diese Regentstreet, deren Anfang waterlooplace macht, wird sich etwas schräg nach Nord-Westen zu bis nach Portlandplace erstrecken, und eine eben so große Zierde als Bequemlichkeit der Hauptstadt seyn, wie man aus den schon hin und wieder vollendeten Häusern abnehmen kann. Für die Hofleute, die Parlamentsglieder und andre Große und Reiche, welche aus der Gegend um Portlandplace durch lauter krumme, enge Gassen nach Carltonhouse und Westminster zu fahren hatten, wird die neue Straße den Weg abkürzen.

Hinter der neuen Straße ostwärts, eigentlich hinter Waterlooplace, sieht man auch eine ganz neue Anlage. Das Opernhaus ist nun auf allen vier Seiten mit schönen und geräumigen Säulengängen und einem gewölbten Wege umgeben. Unter diesen sind niedliche Läden angebracht. Die bedeckten Gänge gewähren nicht nur den Operngängern, sondern auch dem Publikum überhaupt Schutz gegen schlechte Witterung und sind eine große Zierde dieser Gegend, welche noch weiter völlig umgestaltet werden soll. Denn unten am Heumarkte, in Suffolkstreet und Whitcombestreet werden mit Anfang des folgenden Jahres alle Häuser abgetragen, auch der königliche Marstall vermuthlich ganz herunter gerissen, so daß die wohlgebauete St. Martinskirche frey zu stehen kommt und gesehen werden kann. Der große dadurch gewonnene Platz soll mit schönen Häusern bebauet werden. Es wird dann die Umgebung von Carlton-House zu den vorzüglichsten Quartieren der Stadt gehören. Die Krone (denn der größte Theil dieser Gegend gehört dem Könige, it is crown-land) muß durch diese Spekulation viel gewinnen, weil wegen der guten Lage mitten in der Nachbarschaft des west end of the town und nicht weit von der Altstadt, desgleichen nahe beym Hofe und beym Parlamente, die Häuser doch weggeben, und theils vom Adel, theils von Kaufleuten sehr gesucht werden dürften. Wenn nun, welches wenigstens möglich ist, der jetzt halbverschüttete königliche Palast zu St. James, wieder aufgebaut werden sollte, so würde Pallmall u... die ganze Gegend dort herum des Hofes und der drey schönen, nicht weit davon gelegenen Parks, erst recht werth seyn. — Dem nun auch von außen verschönerten Opernhause würde jedoch der dreymal wöchentlich gehaltene Heumarkt, wo man vor Fuhrwagen und Leuten kaum durchkommen kann, wenig Ehre machen und eben so wenig frommen, wenn nicht der größte Theil der Hausherren, die in dieser Straße wohnen (denn es ist kein eigentlicher Marktplatz) in das Parlament eine Bill zur Verlegung des Marktes eingebracht hätten, welche im Unterhause durchgegangen ist.

Als ich von hier durch Springgardens, durch den St. James'spark und die Horseguards nach Parliamentstreet ging, um die Westminsterabtey wieder zu besuchen, trauete ich meinen Augen kaum. Die Aenderung, welche hier seit meiner Abwesenheit vorgenommen worden, ist außerordentlich. Ich dünkte mich im Bois de Boulogne zu Paris oder im Prater zu Wien zu seyn. Sonst war die majestätische Westminster-Abtey mit alten berauchten Häusern umgeben.

Alle diese sind verschwunden. Man sieht jetzt einen großen schönen Platz, der geschmackvoll mit Baumgruppen, Rasenplätzen, Kiespfaden und eisernen Geländern verziert ist: blos zwey neue, niedrige, sehr nette Gebäude, the Courthouse (für Angelegenheiten des Kirchspiels z. B. Regulirung gewisser Abgaben) und eine Freyschule für tausend Kinder stehen dort. Man kann nun die ehrwürdige Abtey wenigstens von drey Seiten auf das vortheilhafteste sehen und hat auch eine freye Aussicht auf das Parlament mit der Westminsterhalle. Von hier zurückkehrend, bemerkte ich, daß man der Admiralität gegenüber beschäftigt ist, eine Oeffnung zu machen, um eine ungehinderte Aussicht auf die St. Paulskirche zu gewähren. Zu diesem Ende ist für erst ein großer schöner Schwibbogen angebracht worden, hinter welchem man jetzt eine Menge schlechter Häuser schleift, um an deren Stelle neue und schöne, jedoch so zu bauen, daß man zwischen ihnen über die Themse hin von hier aus die hochstehende St. Paulskirche leicht wird sehen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsame Allegorie.

Noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war die theatralische Tanzkunst von allem Bessern entblößt. Die Verdienste Baltasarini's, am Hofe der Katharina von Medicis und Heinrichs des Dritten (eins seiner Ballette: die Bezauberung der Circe kostete an zwanzig Millionen), des Italieners Durandi, der sich in London niedergelassen hatte, endlich des Ottavio Rinuccini, Erfinders des musikalischen Dramas in Italien, der sich lange in Frankreich aufhielt, waren entweder lokal oder nur vorübergehend. Die damals herrschende Liebhaberey für poetische Kunststückchen (Acrostichen, Anagrammen, Paronomasien ꝛc.) zeigte ihren nachtheiligen Einfluß auch auf das Ballett, das meist nur allegorisch, und oft kaum verständlich war. Ein allegorischer Tanz, der im Jahr 1709 zu London aufgeführt wurde, verdient unter Andern seiner Sonderbarkeit wegen Erwähnung. Er sollte die monarchische und republikanische Regierungsform vorstellen. Der Monarch trug einen dicken hölzernen Stab in der Hand. Nachdem er mit einer affektirt-ernsthaften und gesetzten Miene ein Solo getanzt hatte, gab er seinem Premier-Minister einen Tritt in den Hintern, der ihn einem Andern Unterbeamten zukommen ließ, dieser einem Dritten und so fort, bis der letzte von Allen nach dem Beyspiele des leutseligen Monarchen mit Fuß und Stock eine stumme und unbewegliche Person stieß, welche die Stöße mit einer wahren Epiktets-Geduld empfing, ohne sich im Mindesten zu mucksen oder zu rühren. Diese stumme Person sollte das Volk bedeuten!! Die republikanische Regierung hingegen wurde in einem Contretanz mit lebhafter, fröhlicher Bewegung vorgestellt, wobey ein jeder Tänzer seinem Nachbarn die Hand gab, seine Stelle mit jeder Bewegung veränderte, und an den Platz seines Vorgängers kam, ohne daß unter den Tänzern irgend ein Unterschied zu seyn schien. —

Man sieht, daß dieses Ballet in London und nicht in Konstantinopel aufgeführt wurde!

D. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, den 17. Mai.

Gestern ist Uhlands Herzog Ernst auf dem hiesigen Theater bey gefülltem Hause zum ersten Mal wiederholt worden. Die Schauspieler zeigten, daß ihr Eifer, der bey der ersten Aufführung durch einen so vollständigen Erfolg belohnt worden, nicht erkaltet sey, und von den drey ersten Aufzügen kann mit Recht gesagt werden, daß sie noch vorzüglicher gegeben wurden, als bey der ersten Vorstellung. Herr Mevius als Ernst spielte vielleicht mit mehr sichtbarer Anstrengung, aber auch mit noch mehr wirklicher Kraft. So erregte sein erstes Auftreten mehr Aufmerksamkeit, die ganze Scene, wo Gisela zwischen ihren Kindern steht, trat mehr ins Leben, und wurde, besonders da, wo sich die Söhne um sie knieend gruppieren, um ihren Segen zu empfangen, mit stiller Rührung angeschaut. Aus Ernsts und Gisela's Munde ging kein Wort verloren. Auch der Kaiser (Herr Dittmarsch) sprach deutlich; aber, obgleich er sich mit Anstand zu halten weiß, und seine Gestalt ihn sehr begünstigt, so ist doch seine Deklamation viel zu eintönig, zuweilen skandierend, immer stoßweise abgebrochen: der Ton steigt regelmäßig während der ersten Hälfte des Jamben, dann folgt eine Pause, sodann sinkt die Stimme, oft bis zur Ungebühr und Unverständlichkeit; die Accentuation aber richtet sich mehr nach dem Metrum, als nach dem Sinn. Referent hebt diese Fehler nicht aus Tadelsucht hervor, sondern weil ihn einzelne Reden des Schauspielers in seiner Rolle überzeugt haben, daß es nicht unverbesserliche Fehler sind. Spräche er immer, wie er die Worte im dritten Aufzuge spricht: „Graf Mangold, diese Rede kränk' euch nicht u. s. w.“ so würden ihn jene Vorwürfe viel weniger treffen. — Die zweyte Scene des ersten Akts, das Gespräch Warmanns (Herrn Gnauths) und Mangolds (Herrn Finke's) nahm sich diesesmal weit besser aus, da es nicht mehr durch das übel fortgesetzte Kirchengeläute überklungen ward. Ref. bewundert Herrn Gnauths vollkommen durchdachtes, mit seltener Mäßigung durchgeführtes Spiel. Solche Rollen, wie der Bischof Warmann, haben sich, der Natur der Sache nach, keines lauten Beyfalls zu erfreuen, aber die ruhige Aufmerksamkeit, die ihnen das Publikum widmet, wenn sie ausgezeichnet gespielt werden, ist nicht weniger belohnend. Herr Finke, als Mangold, muß seinem Spiel mehr Stärke zu geben suchen, wenn begreiflich werden soll, wie Werner und Ernst von ihm geschlagen und vernichtet werden. Sein Spiel scheint Ref. gegen die frühere Darstellung gehalten, eher nachgelassen zu haben; was denn bey wenig dankbaren Rollen, wie diese ist, leicht geschieht; aber ein Schauspieler muß die aufopfernde Kraft haben, auch durch eine Nebenrolle für das Ganze zu wirken, selbst dann, wenn durch sein gutes Spiel die Hauptgestalten nur um so mehr gehoben würden, und sein persönliches Verdienst dadurch in Schatten träte. Die Scene der Belehnung und dann der

Aechtung Ernsts gewann wiederum durch das kräftige Spiel des Letztern, dem der verdiente Beyfall nicht versagt wurde. Ganz besonders aber hob sich der zweyte Aufzug, obgleich der Anfang desselben, wie fast jeder Anfang eines neuen Akts, durch das vom Zwischenakt her noch fortdauernde Geräusch verloren ging. Wenn es nicht unter der Würde der Muse wäre, sich an zufällige, wenn auch noch so unvermeidliche Aeußerlichkeiten zu kehren, so könnte man es als eine besondere Aufgabe für den dramatischen Dichter betrachten, an die Spitze der Aufzüge gewisse Zierrathen der Handlung zu setzen, die, ohne eben müssig zu seyn, doch auch für das Ohr verloren gehen dürfen, während das durch das Verständniß der Handlung nicht leidet. So gingen leider hier die Worte, die Ernst in der Einsamkeit spricht, unverstanden an dem Ohr vorüber. Wäre in der folgenden Scene Odo's (Herrn Brauns) Spiel so wacker gewesen, wie Hugo's (Herrn Pauli's), so würde auch diese gelungen seyn, aber jenem fehlt nun einmal die Tauglichkeit zu dieser Rolle, obgleich er etwas weniger leblos sprach und sich gebehrdete, als das frühere Mal. Um so wohlthätiger wirkte auf Ref. die Unterredung Ernsts und Hugo's, und der Monolog des Ersteren; dessen Spiel hier, aus der Tiefe der Empfindung hervorgegangen, wohl einer lauten Theilnahme der Zuschauer würdig gewesen wäre. Ergreifend war das Auftreten Werners und sein und des Herzogs Wiedersehen, bey welchem der letztere nur den Hut nicht abermals zur Erde hätte werfen sollen, wie er es im Augenblick der Aechtung und des Bannes auch gethan. In jener Scene mag es passend seyn, daß er das uralte Abzeichen des Freyen in solchem Augenblick von sich wirft. Hier ist es unnöthig, und wird sogar durch die Wiederholung lächerlich. Jetzt aber entwickelte sich eine meisterhafte Scene. Das herrliche Spiel Werners (Herrn Eßlairs), in dem er das wunderthätige Bild der Kaiserwahl vor seinem Freunde, nicht hingelagert unter der Eiche, wie das Letztemal, sondern in Begeisterung sich erhebend und vortretend ausbreitete — dieses Spiel bewies, wie wenig lange Reden, wenn sie vollen Gehalt haben und in die rechten Hände kommen, der Handlung schaden können. Auch fiel das Publikum mit rauschendem Beyfall ein, als er nach den vortrefflich gesprochenen Worten: „Und hast für all die Treue keinen Dank u. s. w." sich vor dem Freunde niederwarf. Hier übertraf er sein erstes Spiel weit. Aber die ersten Worte des Wiedersehens „du lautres Gold!" hätte Ref. lieber wieder, wie das erste Mal, mit dem köstlichen, wehmüthig schmeichelnden Ton gehört, in dem sie so innig lauteten. Uebrigens ist Ernsts Kostüme in diesem Akt vortheilhaft verändert worden. Die Zierde des dritten Aktes war, wie bey der ersten Darstellung, das Gespräch zwischen Gisela und dem Pilger. Das Spiel der Mad. Bredy hat Ref. auch diesesmal, das ganze Stück hindurch, nichts zu wünschen übrig gelassen. Sie hat sich ganz mit ihrer Rolle identificiert. So war denn auch keine Spur davon zu finden, daß sie, von einzelnen Effekt versprechenden Stellen den Triumph ihres Spieles erwartend, diesen zugeeilt wäre, und das minder Glänzende vernachlässigt hätte. Jedes ihrer Worte war gefühlt und beseelt. Wenn wir aber der Scene mit Adelbert ausdrücklich erwähnen, so geschieht dieß, weil sie der Gipfel ihrer Rolle ist, und, ohne daß die Schauspielerinn es darauf anlegte, die Blüthe ihres Spieles seyn musste. Denn alles, was von königlicher Würde, mütterlicher Liebe, weiblicher Demuth und sittlicher Kraft in Gisela's Charakter liegt, ist hier zusammengedrängt, und seine siegreiche Herrlichkeit wird an des Pilgers Umwandlung versinnlicht. Doch gehört ein gleicher Antheil des Eindrucks, den der ganze Austritt machte, Herrn Miedke's vortrefflicher Darstellung des Pilgers. Sein kräftiges und lebendiges Spiel bewirkte, daß dem Zuschauer von der ganzen Scene nichts dunkel blieb, und selbst die feinern Andeutungen, die kurzen, inhaltsschweren Worte, die durch Adelberts Rede verstreut sind, als:

> Ich war ein Ritter, nein! ein Jäger nur —
> Und nicht den Jagdspieß werf' auf seinen Herrn —
> Weck nicht diesen Hall! —

und später:

> Ich hab' ein altes Recht, die Herzoge
> Im Arm zu halten —
> Triff unsre Feinde, triff den Herzog nicht —

selbst diese Worte wurden von ihm so ausgezeichnet, so furchtbar schön hervorgehoben, daß sie auch dem größern Publikum, das auf solche Einzelheiten eben nicht immer achtet, unmöglich entgehen konnten.

Leider können wir der Darstellung der beyden letzten Aufzüge nicht das gleiche Lob ertheilen, wie der vorangehenden. Vielleicht sind es meist nur Kleinigkeiten, die störend auf den Zuschauer wirkten, und nicht sowol aus dem Spiel der Einzelnen, als aus einigen scenischen Mißgriffen entsprangen: gewiß ist, daß das Publikum zerstreut ward, daß der Beyfall sich verminderte, daß der Eindruck des Ganzen, beym Schlusse merklich geschwächt war. Ob, und wie viel Schuld auf die Composition der Dichtung fällt, will Ref. nicht bestimmen. Daß der Tadel nicht den Dichter allein treffen kann, beweist die günstigere Aufnahme auch dieser zwey letzten Akte bey der ersten Vorstellung. — Neben einer zufälligen Störung gleich zu Anfang des vierten Aktes, rechnet Ref. zu den scenischen Verstoßen: die für das Auge undeutlich werdende Gruppe Werners und des schlafenden Ernsts, unter dem Kreutze, die diesesmal allzulangsame Wappnung Ernsts durch Wernern (was freylich zum Theil der Dichter zu verantworten hat), der wirre Schlachten-Tumult auf der Bühne im fünften Akt, ganz besonders aber das unmäßige und unzeitige Schwerterklirren hinter der Scene, welches das Ohr des Zuschauers ganz und gar um die Worte der sterbenden Freunde brachte, die, soviel das Auge aus dem trefflichen Spiel Beyder schließen konnte, ganz sicher den Zuschauer aus seiner Zerstreuung und Verstimmung gerissen hätten. Ein Uebelstand, an dem die Schauspieler unschuldig sind, ist endlich die mühsame Hinwegschaffung der Todten, ein langweiliges Geschäft, während dessen alles auf der Bühne stumm ist, und Parterre und Logen dagegen desto lauter werden. Daß einzelne Scenen darum doch noch vorzüglich gegeben wurden und Theilnahme erregten, wird jedoch Niemand läugnen wollen. Werner bey Mangold war köstlich. Aber sein Gebet vor der Schlacht war diesesmal in Geberde und Stimme schwächer. Ernst in der dritten Scene des vierten Aktes erschien rührend ohne Schwäche. Er gab uns wirklich das Bild „der falben Aehre, auf die die Schwerter statt der Sicheln warten." Mit allen Störungen aber wurde Ref. durch die Schlußworte Gisela's versöhnt, die so kräftig und begeisternd gesprochen, die lebendige Ueberzeugung erwecken mussten, daß dieser Ernst in jedem fühlenden Gemüth fortleben wird.

Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. Mai 1819.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Misst sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Schiller.

Die Titanen.

Gründung des Saturnischen Reiches der guten Zeit.

Fünftes Lied.

Oede glänzt in des Olimpus Hallen
Wo die Klugheit ohne Liebe wohnt!
Milde Sitt' und Tugenden sie folgten
Dir Saturn ins Land der guten Zeit!

An der unentweihten Erde Busen,
Wo der goldne Strom mit stillem Fluß,
Unberührter Hayne düstre Schatten,
Tief durchwallet, bis in Pontus Schoos *)
Naht sich beflügelt vom
Günstigen Windeshauch
Glänzend dein Schiff!
Strahlende Sterne stehn **)
Hoch auf des Schiffes Mast;
Liebliche Töne weh'n
Rings vom Gestad' herab;
Thetis im Nymphenchor,
Lenkt's durch den Wogentanz,
Leis' in die tiefe Bucht ***)
Wo sich Albuneas †)
Goldgelber Wogenschwall
Stürzet ins Meer!

*) Uralte Benennung des Mittelmeeres.
**) Vielleicht die uralten Cabiren.
***) Das alte untere Latium zwischen Rom und Ostia war einst ein tiefer Meerbusen.
†) Die künftige Albunea, später Tiberis.

Und am Schiffessteuer sitzt die Hohe
Sie die Städtegründerin Cybele
Mit gethürmter fester Mauerkrone
Und mit dem verschlevert heil'gen Sinn!
Ihr zu Rechten strahlt die hohe Schwester,
Vesta sie des Herdes Hüterin,
Trägt des Innern heiligstille Gluthen
Mild und ernst, dem Zukunftslande zu!
Und die dritte von den hohen Dreyen
Sie, Demeter, beyden zugesellt,
Will der Zukunft goldne Körner streuen
In des unberührten Landes Feld!

Vesta naht dem neuen Lande,
Wo einst stolz ihr Tempel steigt
Und im reinen Lichtgewande,
An des Stromes hehrem Strande *)
Ihr der Jungfrau'n Schaar sich neigt!

Saturn der alte König,
Steigt erst ans heil'ge Land;
Wo die grünen Hügel,
Tiefer Hayne Schatten,
Schauervoll umgiebt;

Er führet die Schaar
Der kühnen Titanen,
Der heiligen Kräfte;
Euch Töchter des Himmels,
Euch Söhne des Aethers,
Euch Hohe mit sich!
Rhea seine alte Gattinn
Themis und Mnemosyne;
Denn gerecht ist nur Erinn'rung

*) Prophetischer Blick in spätere Zeit — denn noch war alles namenlos an diesen Gestaden.

Undankbar wer schnell vergißt!
Aphrodite Meererzeugte,
Nah' in hoher Schönheit dich!
Sey, o heil'ge Lebensmutter!
Sey voll Inbrunst uns gegrüßt!
Dich empfangen sanfte Töne,
Dich der erste Liebeslaut;
Mutter jeder holden Schöne,
Sey mit uns, du ew'ge Braut!

Phöbe strahlt mit sanftem Schimmer
Thetis wallt auf Silberfüßen her;
Luzifer durchblickt die finsteren Schatten,
Sich mit Phöbe's sanftem Licht zu gatten!
Seht es glänzt Aurora's erstes Werde.
Helios Licht umstrahlt die düstre Erde,
Und der Nächte Schrecken sind nicht mehr!
Und des Ozeanes hehre Kinder
Schwimmen durch des Stromes milde Fluthen,
Schwimmen in des Morgens Rosengluthen,
Nah' und näher um die Ufer her!

Drauf erscheinen näher wallend,
Still die hohen Tugenden:
Adrastea Mutter ew'gen Rechtes;
Heilige Vertriebne wohne hier!
In den Schimmerhallen des Olimpus;
Ist für dich, Unsträfliche, nicht Raum!
Aber wer nah't noch im heiligen Schleyer,
Stille den Blick in den Busen gesenkt,
Und in der Rechten die goldenen Aepfel,
Ihr von dem Himmelträger *) geschenkt!
Seht, in der Linken hält sie die Geissel
Zügel, und strenge bezeichnendes Maaß:
Hier nicht der Geissel bedarfs Titanide;
Unschuld ja wohnt auf Saturnischen Au'n!
Aber des Maaßes, aber des Zügels,
Ihrer bedarf es, o Nemesis, stets!

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England.

(Fortsetzung.)

Seit langer Zeit durch die englischen Zeitungen begierig gemacht, wünschte ich nun auch an das andre Ende der neuen Regentenstraße zu gehen, um den neuen Regent's Park, von dem so viel gesprochen wird, in Augenschein zu nehmen. Es ging mir hier wie oft; meine Erwartung war überspannt. Ich fand das Meiste noch im Werden, den großen Circus am Ende von Portlandplace halbfertig und halb im Schutte (weil es an Geld fehlt, den prachtvollen Plan auszuführen); aber die Garten-Anlagen, die herrlichen eisernen Geländer und etliche neue Gebäude sind in der That alle in einem so edeln Style, daß in Zeit von wenig Jahren dieser Park einer der schönsten Londner Spaziergänge seyn muß. Beynahe vollendet ist der Regent's Canal. Ich sah noch Hunderte emsig daran arbeiten. Es ist ein vortreffliches Unternehmen, welches den Großhandel der Altstadt London außerordentlich erleichtern wird. Mittelst dieses Kanals kann man unmittelbar von der Themse Güter nach dem großen Vereinigungs-Kanal, westwärts von London, bringen, der mit allen übrigen Kanälen der Insel zusammenhängt. Nämlich der Regent's-Canal erstreckt sich von dem Themse-Ufer jenseits der Altstadt London queer über die Commercial Road, geht durch Islington (wo ein Theil des Bettes vom new River eine andre Richtung erhalten hat, um den Regent's-Canal nicht zu unterbrechen) dann durch eine Strecke der Hampstead Road in den Regent's-Park, wo er, wie gesagt, mit dem Grand Junction Canal zusammenstößt. Denke Dir, du wärest ein Londner Kaufmann und hättest schwere Güter aus der Themse oder vom Zollhause zur Achse zu transportiren, wo sie tausenderley Zufällen, besonders aber einer ärgerlichen Verspätung ausgesetzt wären, und du wirst den erstaunlichen Vortheil eines solchen Kanals für den Londner Handelsstand ermessen können. Wie ich hörte, soll er binnen Jahr und Tag fertig, oder wenigstens so weit schiffbar seyn, daß man nur noch hier und da neu bauen und nachhelfen darf. Ich sah bereits viele niedliche Brücken darüber fertig und gangbar. Der Trichter des Kanals ist sehenswerth und zieht auch viele Zuschauer hin. Man hat nämlich zum Behufe des Regent's-Canals eine Strecke von Dreyvierteln einer englischen Meile durch einen Hügel bey white Conduct-House graben müssen. Diese Aushöhlung, dergleichen sich mehrere in England bey Kanälen finden, heißt man einen Trichter. Er ist oval und oben gewölbt, aber nur mit Backsteinen ausgemauert. Es hat inwendig keiner Lampen bedurft, weil die Bootsknechte vermittelst des Tageslichts, welches zu beyden Seiten hineinfällt, schon hinlänglich vor und hinter sich sehen können. Wegen der Enge des Trichters, läßt sich kein Gebrauch von Rudern machen; daher müssen die Bootsleute auf dem Rücken liegen, und mit den Füßen an dem Obertheile des Gewölbes sich anstemmend, die Kähne und Barken fortstoßen. Damit es in diesem Kanal niemals an Wasser fehlen möge, wird am Ufer der Themse eine Schöpfmaschine (a feeder) errichtet werden, welche in wenig Minuten im Stande ist hinlängliches Wasser herbeyzuschaffen.

An diesem Kanal hat der Prinz Regent keinen Antheil weiter als den Namen, denn das Unternehmen wird auf Kosten einer Gesellschaft von Kapitalisten vollendet. Es muß eben so gewinnvoll als nützlich seyn, welches sich von andern neuern Gesammt-Unternehmungen in London nicht sagen läßt. So habe ich über die Watercompanies große Klagen gehört; es ist auch im Parlamente darüber gesprochen worden. In unsern deutschen Städten, und vielleicht auf dem ganzen Kontinent ist die Wasserkunst, das Röhrenwesen, oder was sonst die Versorgung der Städte mit Röhr-

*) Vom Atlas, aus den Hesperidengärten des westlichen Afrika.

wasser für einen Namen haben mag, eine Sache des Magistrats. Hier, wo alles anders ist als bey uns, haben seit langer Zeit Kompagnien reicher Leute vom Parlamente das Recht erhalten, Röhrwasser in die Cisternen der Häuser zu leiten; denn öffentliche Röhrtröge, wo in unsern deutschen Städten der ärmere Bürger seinen Wasserbedarf zum Kochen und Waschen holt, gibt es hier ganz und gar nicht, wohl aber viele öffentliche Pumpen für Trinkwasser. Vor etwa zwanzig Jahren gab es in London nicht mehr als drey bis vier solcher Vereine, die auch noch bestehen. Aber neben ihnen sind seit zehn bis zwölf Jahren zwey oder drey neue Wasserkompagnien zusammengetreten, welche den Einwohnern von London ihre Wassernothdurft wohlfeiler als jene versprachen. Das Parlament ertheilte ihnen auf die gewöhnliche Art ein Recht dazu. Diese neuen Wassergesellschaften machten zuerst den Versuch, anstatt der hölzernen Röhren, welche so leicht verfaulen, eiserne einzuführen. Indessen ehe man über den zweckmäßigsten Durchmesser derselben einig werden konnte, gab es manche Unannehmlichkeiten. Die eisernen Röhren sprangen, gingen aus den Fugen, waren bald zu groß, bald zu klein, und was der Zufälle mehr waren. Man musste also das Pflaster der Gassen wieder aufreißen, um die Mängel zu verbessern. Dieß geschah nun in den bewohntesten Gegenden der Hauptstadt so oft, daß man London seit zehn Jahren, wie ich höre, zuweilen mit einer belagerten Festung vergleichen konnte, wo das Pflaster wegen der Bomben aufgerissen ist. Da es nun hier in der Regel nicht an Regenwetter fehlt, so kannst Du Dir leicht einbilden, daß die Reinlichkeitliebenden Londoner in solchen Straßen, wo man das Pflaster aufbrach, Ursache hatten, ungehalten zu werden. Hierbey war dieß noch nicht der schlimmste Umstand, sondern die Leute empfanden es auch im Beutel. Eine solche Unternehmung kostet ungeheure Summen. Die joint-stock-Company muß erstlich vom Parlamente ein Privilegium oder einen Freybrief auf gewisse Jahre erhalten und dafür bezahlen; sodann, wie viel kosten nicht die Dampfmaschine mit den dazu nöthigen Gebäuden, der Wasserschatz, der Grundzins, die Ausgrabungen, die ungeheure Menge von eisernen Röhren, das Fuhrwerk, das große Personale von Arbeitern etc. Kurz, obgleich solche Herren gute Rechner zu seyn pflegen, so hatten sie doch nicht hinlänglich vorausgesehen, wie hoch sich die sämmtlichen Abgaben belaufen würden, um den Maßstab der zu fordernden Abgaben so einzurichten, daß diese auch gute Procente vom Kapital, oder einen guten Profit abwürfen. Mit einem Worte, die Wassercompagnien hatten sich verrechnet, und die Frage war, wie sie sich Schadens erholen könnten? Nach langer Rücksprache unter einander, und nach vielen Ueberlegungen ergab sich kein andres Mittel, als daß sie gemeine Sachen machen und alle nebenbuhlerische Mitbewerbung unterdrücken müssten. Man theilte sich also in die Londner Stadtviertel, und erhöhete die Forderungen für das zugeführte Röhrwasser ganz nach Willkür. Nun merkten die Londner erst, daß sie, anstatt des versprochenen wohlfeilern Wassers, ungeheure Preise für ein unentbehrliches Bedürfniß bezahlen müssten. Höchst unwillig darüber, droheten reiche Hausbesitzer in Chelsea sowol, als an den östlichen Grenzen der Hauptstadt, beym Parlamente um Erlaubniß zur Stiftung neuer Watercompanies nachzusuchen, um den Erpressungen der vereinigten Wasser-Wucherer zu entgehen. Letztere sind nun, wenn ich mich gemein ausdrücken darf, zu Kreuze gekrochen, und haben öffentlich im Parlamente durch Herrn Taylor um Erlaubniß zur Einbringung einer Bill bitten lassen, durch welche ein mäßiges Maximum für die Wassersteuer festgesetzt werden soll. Es hat den Anschein, daß dieser Vorschlag zur Güte durchgehen werde, welches auf jeden Fall besser ist, als wiederum neue Wassercompagnien zu stiften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesprächsweise der Beduinen in der Gegend von Tripoli.

Wenn die Beduinen zusammen sprechen, setzen sie sich in die Runde am Boden. Der Sprechende fängt seine Rede damit an, daß er ein klein Fleckchen des Sandes vor seinem Platz mit der Hand ebnet, und nun setzt er sein Gespräch, indem er Zeichen auf dem Sand mahlt, in Begleitung der Finger fort. So bald es nöthig ist, ebnet er den Sand aufs Neue und fängt seine Zeichen wieder an. Sie sind so daran gewöhnt, daß ein Beduine, der mit einem Christen spricht, dessen Hand ergreift und auf deren innrer Fläche mit seinen Fingern allerley Zeichen beschreibt, um die Punkte seines Gesprächs anzumerken, und dann von Zeit zu Zeit mit seiner flachen Hand darüber fährt, als wische er sie aus. Diese Gesprächsweise hat die größte Aehnlichkeit mit der Weise der Taubstummen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 8. May.

Je größer das Gewühl und je lauter das Gerassel der Wagen während der Anwesenheit der hohen Herrschaften war, desto auffallender ist die Stille, welche seit der Abreise eingetreten ist. Der Hof, die ihn begleitenden Diplomaten, die reichsten unter den Fremden, auch viele Römer sind nach Neapel gezogen, oder auch nach Portici, da in Neapel um kein Gold Quartier aufzutreiben ist. Die ersten Tage werden wegen der Novena des H. Januarius ohne Feste verlebt worden seyn. In Pompeji soll eine Ausgrabung von mehreren Hundert Arbeitern in Gegenwart JJ. MM. vor-

genommen werden. Wenn Rom mit etwas weniger Festen hätte auskommen können, so scheint man dagegen in Neapel beynahe etwas zu wenig thun zu wollen. Die Stimmung des Volks, welche in Italien beynahe durchgängig den bestehenden Regierungen ungünstig ist, drückt sich natürlich auch wider den Monarchen aus, welcher als Wiederhersteller und Beschützer des gegenwärtigen Zustandes angesehen werden muß. Hier äußerte sich die Unzufriedenheit nicht laut, jedoch fehlte es nicht an Witzworten und Pasquinaden. Die Römer haben übrigens sehr vieles Geld gewonnen; nur die Kunsthändler klagen.

Federici's italienische Kleinstädter, durch einen Vorfall zu Perugia bey der Reise Josef II. veranlasst, wurden mit Beyfall von der Truppe in Valle wieder gegeben. Ihr einfacher Inhalt ist folgender: Der Adel wollte einen österreichischen Officier nicht in sein Casino einführen lassen, wenn er nicht von Adel seye. Es war der Kaiser selbst, welcher seinem Gefolge vorausreiste. An diese Anekdote hat Federici noch eine Episode gereiht, und ich glaube, das Ganze dürfte sich bey verkürzender Bearbeitung auch auf einer deutschen Bühne nicht übel ausnehmen; wenigstens fand ich immer, daß das Publikum sich an Incognito-Scenen sehr belustigte. Wenn Franz I. rücksichtlich des Allein- und Rasch-Regierens andere Grundsätze hat, als sein großer Oheim, so hat ihn wenigstens der Erfolg gerechtfertigt. An Einfachheit und Herablassung, an Kenntnissen und dem Streben, diese zu erweitern, steht Er Josef II. gewiß nicht nach.

Fea hat ein neues Werk herausgegeben: Nuova descrizione de' Monumenti antichi ed oggetti d'Arte nel Vaticano e nel Campidogli etc. In diesem wird besonders von den neuen Entdeckungen gehandelt. Viele Unrichtigkeiten und gewagte Behauptungen sind in einer Recension dieses Werks von Nibby im April-Heft des Giornale arcadico aufgedeckt worden, worauf Fea gewiß in seiner beliebten Manier antworten wird.

Außer dieser Recension enthält das vierte Heft des Giornale arcadico noch eine Notiz über das Leben und die Schriften des E. G. Visconti mit seinem, schändlich verzeichneten, Bildnisse, einen Auszug aus Taylors Schrift über die Eleusinen, zwey unbedeutende Sonette von Dino Frescobaldi, und Recensionen von fünf neuen Werken, worunter Richs Ruinen von Babylon, mit Abbildung einer Pfeilschrift. Der wissenschaftliche Theil enthält zwey physische Abhandlungen, und einen weiteren Auszug aus Malthus. Sie sehen, daß die Herausgeber den Zweck und das Interesse einer Zeitschrift bereits besser gefasst haben, als die ersten Hefte hoffen liessen. Die Beurtheilung der deutschen Kunstausstellung von Tambroni ist durch dessen Berufung nach Neapel zum Fürsten Metternich verzögert worden. Es zeigt sich täglich mehr, daß die Wirkung dieser Ausstellung der alterthümelnden Schule sehr nachtheilig ist. Die wenige Schonung, mit welcher mancher Deutsche die neuen Kunstwerke anderer Nationen beurtheilt, hat ihre Wirkung gehörig gethan, und da kein Unglück allein kömmt, so ist der Eindruck, welchen viele von F. Schlegels Gegenwart hofften, unter der Erwartung geblieben, und die eifrigste Beschützerinn der altdeutschen Schule abgereist, nachdem sie wirklich unglaublich viel für dieselbe gethan hat. Auch geht die Sage, daß uns ein anderer mächtiger Beschützer dieser Schule bald verlassen würde.

Vor einigen Tagen war ich zufällig Zeuge einer Scene, welche an die Zeiten erinnerte, aus welchen uns die Novellieri so manchen ergetzlichen Schwank aufbehalten haben, und zu welcher, außer einigen herrlichen Schnurren Ifflands und seiner Gesellen in Mannheim, wenige Gegenstücke in Deutschland aus unserer Zeit aufzutreiben seyn möchten. Ein 70jähriger Sopran-Sänger, welcher sich in Preußen und England viel Geld gemacht, und, wie er behauptet, einen Civil-Verdienst-Orden ersungen hat, eitel über die Maßen, wird in Bologna ausgepfiffen, und sogar bis nach Hause mit Pfeifen accompagnirt. Er kommt hieher, lässt einen rothen Zettel voll des abentheuerlichsten Zeugs drucken, wie er eine Akademie mit lauter Stücken seiner Composition geben wolle, Darstellung des Elysiums, des Tartarus, Chaos u. dgl. m. Hiezu fordert der Musico alle Virtuosen auf, und setzt den Eintritts-Preis auf 1 Scudo. Dieß letztere war den Römern zu toll. Eine lustige Gesellschaft verabredet sich, ihn ganz seltsam zu mystificiren. Paganini erbietet sich zum Scheine, ihm zu Geigen, andere Virtuosen nehmen Singpartien. Ein russischer Fürst bittet den Musico zum Frühstücke. Den Fürsten spielte ein origineller Römer, der Komiker Vestris seinen Gesellschafter, alle Bediente waren junge Leute von Stand aus der Zahl der Verschworenen. Der Sopran erscheint mit Degen und Orden im komischsten Aufzuge, verschlingt eine riesenmäßige Tasse voll Chocolade, und gibt seine Weisheit zum Besten. Hier wird er nun so beräuchert und belogen, daß er in einer ganz imaginären Welt lebt, und vom Gentiluomo des Fürsten zum Mittagessen in ein Speisehaus geladen wird, wo ebenfalls an Tischen Verschworene sitzen, die ihre Rollen trefflich durchspielen. Am Ende schleicht einer nach dem andern weg, und Paganini bleibt, fühlt sich aber durch ein Wort des Musico beleidigt, springt auf, und lässt ihn allein. Die Zeche war bezahlt, der Kellner hatte aber auch seine Rolle zugetheilt erhalten, und forderte die Bezahlung einer ganz ungeheuren Rechnung. Vergebens berief sich der Musico auf den Beyfall, den er am Tische gefunden, auf die Einladung, auf den russischen Fürsten, und seinen Orden, seinen Anschlag-Zettel u. s. w. Als er endlich den wahren Hergang errathen hatte, gerieth er in die komischste Wuth von der Welt, und wird nun wahrscheinlich die Barbarey der Römer auch in Musik darstellen. Er ist ein wahres Gegenstück zu dem Tonsetzer in einer deutschen Comödie, welcher eine Bataille, und sogar die Charpie-Wagen komponirt.

Seit einiger Zeit besteht hier eine Anstalt, deren Mangel oft lebhaft von den fremden Kunstfreunden gefühlt wurde. Leute, welche einzelne Bilder zu verkaufen haben, können dieselbe in einer Gallerie aufhängen, welche in einem Theile des Kreutzgangs des Trinitarier-Klosters in der Via Condotti eingerichtet ist. Die Preise der Bilder sind aber bis jetzt so hoch, daß ich zweifle, ob viele Käufer sich einstellen werden. Ein schönes Portrait von Morillos und eine Madonna aus der römischen Schule, gefallen am meisten.

Ungewöhnlich viele deutsche Künstler verlassen uns diesen Frühling auf längere Zeit, einige aber auf immer. Die Professoren Becker und Brandes sind ebenfalls abgereist.

Herr von Bartholdy wird nächstens die Zeichnungen der Sammlung antiker Glaspasten, welche er an den General v. Koller verkauft hat, als Manuscript für Freunde herausgeben.

Berichtigung.

In der gestrigen Nummer ist bey dem Motto zu lesen: Uhland, in Ludwig der Bayer.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 15.

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Mai 1819.

Fast hab ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin.

Nathan der Weise.

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England.

(Fortsetzung.)

Der Nahrungsstand, insbesondere die Ladenhändler und Handwerker dieser großen Hauptstadt, schienen mir etwas im Gedränge zu seyn. Ich höre von weit mehr Noth, als ehedem. Gerade dieselben Klagen, welche bey uns alle Stände führen, höre ich hier, und zwar desto lauter, weil die Engländer ohne alle Scheu sprechen. Schuster, Schneider, Ausschnitthändler, Materialist, Buchhändler, Weinküper, und jeder, welcher mit oder ohne Laden Kundschaft anlocken will, (hier aber schachert fast Jedermann, offen oder versteckt, mehr oder weniger, ehrlich oder jüdisch, mit Geld, mit Waaren oder mit Talenten) sagt: „Wir sind ihrer zu „viele, und vermehren uns dennoch täglich; ich büße alle „Tage Kunden ein, es kommen täglich Competenten und „Pfuscher, die mir das Handwerk verderben" u. s. w. Diese Beschwerden sind nicht aus der Luft gegriffen. Alle die neuen Nebenstraßen (denn von den neuen Squares, Circusses, places und Hauptstraßen, wo die Reichen wohnen, spreche ich nicht), welche seit meinem letzten Hierseyn entstanden sind, und es sind deren gar viele, haben meistentheils so viele Kaufläden als Häuser, und zwar sind die linendrapers am häufigsten; nach ihnen aber die haberdashers, brokers (d. i. Trödler, deren Anhäufung überall theils auf schwere Zeiten, theils auf schlechte Wirthschaft deutet) dressmakers, grocers und stationers. Man sieht hieraus unter andern, daß die englischen Manufakturisten keinen so guten Absatz mehr ins Ausland haben als sonst — daß sie, um nur ihre Güter los zu werden, leicht und ohne viele Untersuchung Kredit geben — daß die Bevölkerung äußerst schnell zunimmt — und daß man, da unter den neuen Ladenhändlern so viele Pilze ohne Kapital und oft ohne Ehrlichkeit sind, sich nicht über die langen englischen Bankerottlisten wundern darf, welche in der Hofzeitung zweymal die Woche erscheinen.

In dieses Kapitel einschlagend wurde mir viel von den Bazars erzählt, die vor zwey bis drey Jahren in London Mode wurden, und eben so schnell sanken als aufkamen. Bazar oder Basar ist bekanntlich ein orientalisches Wort, ich weiß nicht in welcher Sprache, welches Markt, Gewandhaus, oder Kaufhaus bedeutet. Ein Herr Trotter in Sohosquare, welcher im Kriege Monturlieferant der Armee gewesen war, wußte nicht, was er mit seinem großen Hause im Frieden anfangen sollte? Endlich entschloß er sich, ein solches Kaufhaus daraus zu machen, wo aber blos dürftige Frauen, Wittwen, und Verlassene einen Kram mit allerley Galanteriewaaren eröffnen sollten. Er hatte den glücklichen Einfall, dieser Anlage den für das Londner Ohr ziemlich ungewöhnlichen Namen Bazar zu wählen. Sache und Benennung waren neu; und der Zweck, dürftigen Frauenzimmern eine Freystätte zu öffnen, sehr edel: denn ein neuer Laden würde Miethgeld und andere Kosten erfordern, hier hingegen brauchten sie nur eine Kleinigkeit wöchentlich für ihren Stand zu geben, und konnten also leich-

der ihren Lebensunterhalt verdienen. Der Zufluß der Ladies und andrer reicher Frauen (denn Männer erhielten keinen Zutritt) war außerordentlich: das Etablissement machte Glück. Allein es gingen keine vierzehn Tage ins Land, ehe die Neider und Nachahmer Bazars in allen Straßen der Stadt stifteten. Trotter, ein reicher Mann, verlor eben nicht so viel dabey, als die Ladenhändler überhaupt. Denn da der große Haufen immer dem Neuen nachläuft, so wurden die alten Laden vermieden; man wollte nur in den Bazars kaufen, und diese Marktplätze wurden daher gerichtlich belangt, weil sie den alten Kaufmann unrechtmäßigerweise (denn die dortigen Kramweiber bezahlen keine Steuern und Gaben, und konnten also wohlfeiler verkaufen) sein Brod wegnähmen. Nun entschied zwar das Gesetz dießmal für die Bazars, aber am Ende wurde man der Sache doch überdrüssig, die Mode veraltete, die meisten Bazars brachen, und es sind ihrer jetzt höchstens noch drey bis vier geblieben, unter welchen der des Hrn. Trotter in Sohosquare immer noch der vorzüglichste ist.

In Bezug auf denselben Gegenstand gab es etliche Tage nach meiner Ankunft in London eine besondre Neuigkeit. Es war so eben die Burlington Arcade in der Straße Piccadilly eröffnet worden. Ehemals standen an der Nordseite derselben, schräg der St. Jameskirche gegenüber, zwey Paläste Yorkhouse und Burlingtonhouse. Beyde hatten große Vorhöfe und hinten schöne Gärten, und waren mitten in dem vollgepfropften London, und noch dazu in dem most fashionable part of the town sehr wünschenswerthe Wohnungen für Leute von Stande. Yorkhouse, wo der Herzog von York wohnte, wurde von ihm an eine Gesellschaft Kapitalisten verkauft, welche den Palast anders einrichteten und sowol den vordern Hofraum als den Garten hinten, mit schönen Privathäusern (im eigentlichen Sinne des Worts, weil sie einen eigenen Körper ausmachen und besondere Regulationen haben) bebaueten, die dem Herzoge von York zu Ehren den Namen Albany erhielten. An Albany's westlicher Seite steht Burlingtonhouse, wo sonst der Herzog von Portland, jetzt aber Lord George Cavendish wohnt. Dieser hat in seinem Palaste einen Durchgang von Piccadilly bis nach Corkstreet etwa 200 Schritte lang und 5 bis 6 Schritte breit bauen lassen, der zu beyden Seiten kleine artige Häuser von einem bis zwey Stock hoch, mit eleganten Läden hat. Der Gang ist oben mit Fenstern bedeckt, welche zu beyden Seiten schräg liegen und ein Dach mit einer Firste bilden. Man hat beynahe so viel Licht als auf offener Straße und ist völlig gegen unfreundliche Witterung gesichert. Der Fußboden ist mit großen Quadern gepflastert. Die Läden, deren an 60 seyn mögen, enthalten meistens Galanteriewaaren, Parfüms, musikalische Instrumente, Stahlwaaren, Bücher, Kleidungsstücke, aber zur Zeit noch weiter keine Näschereyen, als einen einzigen Wein- und Liqueur-Laden. Das Ganze ist sehr anlockend. Lord Cavendish hat keine üble Spekulation gemacht; für jeden Miethkontrakt, dessen Dauer ich nicht weiß, bezahlte man ihm ein für allemal 250 Pf. Sterl., außer dem jährlichen Hauszins. Dazu kommen nun noch die jährlichen Steuern und Abgaben, ferner die Haushaltungs- und Familienkosten, so daß ein Kaufmann in dieser Burlington Arcade mit gutem Profit seine Waaren absetzen muß, wenn er alles das bestreiten will.

Nun etwas von der neuen Straßenbeleuchtung. Der Franzose Lebon mag die Sache erfunden haben, aber unläugbar ist es, daß der Braunschweiger Winzer, welcher sich hier, der englischen Aussprache wegen, Winsor nannte, die Gasbeleuchtung in London zuerst öffentlich sehen ließ, und daß er eine Gaskompagnie stiftete. Mit dieser wollte es anfangs nicht recht fort; es gehörten viele Versuche dazu, ehe man lernte das Gas von seinem unerträglichen Gestanke zu befreyen. Einige Fabriken in den Provinzen und eine ansehnliche Bierbrauerey in London, trieben diese Beleuchtung zuerst in Große. Unser wackerer Landsmann Ackermann führte sie in London zuerst in einem Privathause ein. Sobald die Sache an e- gen Orten und in etlichen Kaufläden den mächtigen Kontrast öffentlich wahrnehmen ließ, welchen sie bey dunkler Nacht gegen Lampen machte, hatte sie gewonnen. Die Ueberlegenheit war so groß, daß man daran dachte, wie es ausführbar sey, das Gas dergestalt weiter zu leiten, daß ganze Straßen erleuchtet werden könnten? Die Gaskompagnie, ihren Vortheil wohl einsehend, wußte dieß bald zu bewerkstelligen. Es drängten sich nun viele Kapitalisten nach den Aktien derselben. Man lernte auch, wie der Gestank beseitigt werden könnte. Das Parlament ertheilte endlich der Kompagnie einen Freybrief mit großen Rechten. Es ist unbegreiflich, was für Vortheile die Londner Straßen und Läden des Abends und in der Nacht dadurch erhalten haben. Das Gaslicht ist so glänzend, daß man nicht nur darunter, sondern auch in der Entfernung einiger Schritte Geschriebenes bequem lesen kann. Eine Straße, in welcher vorher funfzig Lampen nöthig waren, braucht jetzt nur zwölf Gasleuchten, und wird dadurch so erhellt, daß man die Gesichtszüge der Vorübergehenden vollkommen unterscheiden und sich vor Dieben hüten kann, deren Gewerbe überhaupt hierbey viel verloren hat. Bis um 11 und 12 Uhr kommt den Straßen ferner die Gasbeleuchtung der Kaufläden zu Statten, und zwar in einem so vorzüglichen Grade, daß man in vielen Gegenden der Hauptstraßen z. B. in Cheapside, Ludgatehill, Strand, Oxfordstreet, vornehmlich aber in den sogenannten Courts und Alleys, (z. B. St. Martin's-Court, Sidney's-Alley, Cranbourn-Alley) sich mitten in dem Besuchsaale eines vornehmen Hauses zu seyn dünkt. Die Ladenhändler haben dabey an Helle, Bequemlichkeit und Kostenersparniß unglaublich viel gewonnen. Eins bis zwey Gaslichter, (deren Stärke blos davon abhängt, daß man den Hahn der

Gasröhre mehr oder weniger dreht) reichen hin, einen weitläufigen Saal völlig zu erhellen. Es fallen auch dabey alle Mühe, Unsauberkeit und Unbequemlichkeiten weg, welche von Lampen und Talglichtern unzertrennlich sind. Ferner kosten diese viermal so viel, als der an die Gaskompagnie zu entrichtende Zins. Die Londner Theater sind schon mit Gas erleuchtet, und obgleich noch viele Nebengassen die alten Oehllampen beybehalten, so wird es doch mit diesen schwerlich lange dauern. Edinburg und Dublin, und viele andre große und kleine Städte des Reichs sind bereits dem Beyspiele der Hauptstadt gefolgt. Kurz, die öffentliche Erleuchtung im Reiche wird bald ganz mit Gas bewirkt werden. Was für einen unermeßlichen Aufwand von Steinkohlen verursacht dieß! Kann dieß lange dauern, wenn man dazu noch den übrigen beträchtlichen Verbrauch dieses Brennmaterials nimmt? Die Engländer lachen über eine solche Frage, und sagen, der Reichthum ihrer Inseln an Steinkohlenbetten von ungeheurer Mächtigkeit sey auf tausende von Jahren unerschöpflich.

(Der Beschluß folgt.)

M i ß v e r s t ä n d n i ß.

(Aus Mosaique historique.)

Bey einer der Audienzen, die der Marschall v o n B i r o n zweymal wöchentlich den Offizieren des Garde-Regiments gab, sprach er mit vielem Enthusiasmus von einem Briefe, der zum Lobe eines Herrn K e i s e r gedruckt worden war, für den er sich sehr interessirte, und der auf seine Verwendung als Ober-Chirurg bey einem Militärlazareth angestellt worden war, dessen Einrichtung er bewirkt hatte. —

In dem nämlichen Augenblicke erhielt der Graf d e l a T o u r, Gardehauptmann, von einer Hofdame einen sehr hämischen und mit beleidigenden Aeußerungen angefüllten Brief, weil er einem Soldaten, ihrem Schützling, den Abschied verweigert hatte.

Der Graf, darüber sehr entrüstet, näherte sich dem Marschall, und dieser, nur voll von dem Briefe zum Lobe des neuen Ober-Chirurgs, fragte den Grafen: „Wie finden Sie diesen Brief?" — Letzterer stand in dem Wahn, der Marschall meine den Brief der Hofdame, worüber er sich beschweren wollte. — Er hatte ihn bereits mehreren seiner Waffengefährten mitgetheilt, und setzte daher voraus, sein Chef kenne seinen Inhalt schon. Er erwiederte also: „Ich find' ihn eben so gemein als unverschämt, und „wer ihn geschrieben, verdiente —"

Der Marschall ließ ihn nicht ausreden, sondern fuhr ihn sehr zornig an. — Der Graf d e l a T o u r fand sich seinerseits darüber noch mehr beleidigt, und der Wortwechsel wurde immer heftiger, ohne daß man sich verständigte. Der Graf verließ endlich, tief gekränkt, das Zimmer seines Chefs und erst nach dessen Entfernung klärte sich dem Marschall das Mißverständniß auf. —

B i r o n hatte die dem Grafen unabsichtlich zugefügte Beleidigung, und die Festigkeit, mit welcher solcher sie erwiedert, nicht vergessen, als daher der Graf bey der nächsten Audienz wieder erschien, suchte er solche wieder gut zu machen. Er näherte sich ihm und fragte ihn: „Wahrscheinlich „kommen Sie, Herr Graf, um Ihren Abschied nachzusuchen?" — Das war meine Absicht allerdings, Herr Marschall, versetzte der Graf, der auch den Sinn dieser Frage ebenfalls mißverstand; aber jetzt hab' ich meinen Vorsatz geändert, denn da Sie dieß erwarten; so will ich erst den bevorstehenden Feldzug mit meinen Kameraden mitmachen, die mir hoffentlich Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen. — Mit diesen Worten kehrte er sich um und entfernte sich.

Die Kompagnie, bey welcher der Graf d e l a T o u r stand, war wirklich bestimmt, in's Feld zu rücken, er ging zur Armee, und zeichnete sich dort ehrenvoll aus. — Nach beendigtem Feldzuge erhielt er von dem Marschall v o n B i r o n folgenden Brief:

„Ich sende Ihnen hier, Herr Graf, das Patent als „Brigadier in der Armee Sr. Majestät des Königs, das „Sie durch Ihr musterhaftes Benehmen mit so vollem „Rechte verdient haben, und das ich von des Königs Ma„jestät zu Ihren Gunsten zu erlangen, so glücklich gewesen „bin. — Wenn Sie mir dafür einigen Dank schuldig zu „seyn vermeinen sollten, so bin ich Ihnen noch einige Ge„nugthuung schuldig, und ich würde glauben, Beydes wäre „nun damit wieder gehoben, wenn ich nicht noch Ansprüche „auf Ihre Freundschaft machte, deren ich, wegen der Ge„sinnungen der Ergebenheit, die ich für Sie hege, nicht un„werth zu seyn, mir schmeichle."

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im May.

Seit lange ist nichts Neues von literarischer Bedeutung über die Bühne geschritten; doch ist neuerlich V a n d y k s L a n d l e b e n von Kind darüber g e r i t t e n. „Was ist denn eigentlich die Grundidee des Stücks?" hörte ich nach der Aufführung fragen, und darauf recht kunstrichterlich antworten: „Der Triumph der Mahlerkunst über die Liebe." Gut dacht' ich, (und schreib' es jetzt nieder) aber ist es nicht auch zugleich ein Triumph der Mahlerkunst über die Dramaturgie? wenigstens ein V e r s u c h der ersten, über die zweyte zu triumphiren? Für das Auge, des Gemähldekenners zumal, ist übrig gesorgt, eine Reihe bekannter Bilder der niederländischen Schule erscheinen — in schlechten Copien: denn mehr vermag doch in der Regel der Schauspieler, der gerade kein Mahlergenie in sich trägt, mit Hülfe seiner Schminkbüchschen und des Garderobeschneiders, im sogenannten tableau vivant, von einem ächten Mahlerkunstwerke nicht zu geben. Die Handlung ist auf der Bühne die Hauptsache, durch s i e will, neben dem nachsichtigen Auge, Geist und Gemüth befriediget seyn. Was ist nun hier die Handlung? Vandyk, auf seiner Kunstfahrt nach Italien, bleibt im Dorfe Savelthem im Netz der Liebe eines schönen und guten Bauermädchens hangen, und zieht ihr Herz von ihrem früheren Liebhaber ab. Der Ritter Nanni und seine Nichte suchen ihn auf, und machen die Kunstliebe und den Ruhmdurst wiederum dergestalt wach in ihm, daß er, das Herz des armen Mädchens zerreißend, auf Rubens Schimmel davon reitet. Ist das ein Stoff für ein gutes Drama? Wird er dadurch besser, daß in einem Anhang (S. 191 des Buches) Vandyk aus Italien ruhmbekränzt zurückkehrt, und die, übrigens poetisch schön erzählte, Geschichte vom Tode des Mädchens anhört, welches aus Liebe zu ihm gestorben war, und ihren früheren Liebhaber nach sich in das Grab gezogen hatte? Schwerlich. Vermöge dieses Ausgangs hätte jene Begebenheit aus Vandyks Leben allenfalls ein gutes bürgerliches Trauerspiel geben mögen; aber keine comédie attendrissante. Der Mahler, der handelnd die heilige Natur verletzt, ein lie-

Lendes Herz um der Kunst, um des Ruhmes willen verräth, stößt unser Gefühl ab, er ist, wie groß immer als Mahler, ein kleiner Mensch. Der „Himmelsruf, durch Bilder der Gläubigen Herz und ihren sehnsuchtskranken Geist hinauf in schönere Welten zu reißen“, ist nichts, als ein frommer Deckmantel, welchen S. 206 der alte Organist Vandyks verwahrlostem, der moralischen Natur abtrünnigen Herzen umhängt. Kotzebue hat also wohl so unrecht nicht gehabt, als er im lit. W. Bl. dem Dichter vorwarf, daß er im Stoffe sich gewaltig vergriffen habe. Er hat das Stück, sammt Vorspiel und Anhang, unter die Kunstrubrick: Mahlerische Schauspiele gestellt. Nach dieser Theorie wäre Bretzners Leben eines Lüderlichen ein mahlerischer Roman. Der Gedanke, eine Reihe von Gemählden durch die Handlung eines Gedichtes, sey es epischer oder dramatischer Natur, zu verbinden, ungefähr wie man nach gegebenen Kapitel-Ueberschriften eine Geschichte zusammensetzt, ist überhaupt nicht neu, und es braucht keiner neuen Kunstrubrik dafür. In so ferne Vandyks Leben den Stoff gab, ist das Drama historisch, wie Oehlenschlägers Correggio; aber aus dem Gesichtspunkte der Dramaturgie steht es weit unter diesem, der eine tragische Künstler-Apotheose darstellt. Was hingegen die Kenntniß des Künstlergemüths, die Auffassung des Gegensatzes von Kunst und Leben, und die Begeisterung für jene betrifft, darinnen ist der Dichter nicht zurückgeblieben, und dadurch gewinnt er für sich, was Vandyk dadurch verliert, daß er ihn zu einer dramatischen Hauptperson machte. Wenn er ihn als den unschuldigen oder halbschuldigen Störer des Lebensglückes zweyer Liebenden dargestellt, und das Unglück der Naturmenschen, in deren Lebenssphäre er eintrat, als Hauptgegenstand behandelt hätte: so würde er die Zweifel an seinem Beruf zur dramatischen Dichtkunst gründlicher gehoben haben, ohne daß er die Gelegenheit verloren hätte, seiner Prädilektion für die Mahlerkunst, in deren Geschichte, Natur und Wesen er eingeweiht zu seyn scheint, durch Einwebung der tableaux vivants genug zu thun, und durch die Liebe für die Eine Kunst seine Begeisterung bey Ausübung der andern zu steigern.

Die Darstellung war unter dem Mittelmäßigen; nicht so die Ausstattung und die Sorgfalt für Anordnung der tableaux. Sie verdient Lob, und dem Spiel gebührt Entschuldigung, weil das Stück zum Spiel nicht begeistert. Doch sah Ref. in Hamburg dieses im Ganzen besser, und daß es in Dresden, wo der Dichter selbst persönlich einwirken konnte, noch vorzüglich sey, haben ihm glaubwürdige Kenner wahrscheinlich gemacht.

Iferten, den 12. Mai.

Ihrem Verlangen gemäß theile ich Ihnen einige Nachrichten über die hiesigen Anstalten und ihre Vorsteher mit, wie ich sie Ihnen, meinem kurzen Aufenthalte zufolge, geben kann. Der gutmüthige Pestalozzi fährt, unter Leitung seines würdigen Zöglings und Freundes Schmidt, mit unermüdetem Eifer fort, seine wohlthätigen Zwecke für die Erziehung armer Kinder zu verfolgen. Er wird dazu ganz besonders von England unterstützt, an welches er deshalb auch im vergangenen Jahre seine Wünsche und Bitten ergehen ließ (The address of Pestalozzi to the British Public, soliciting them to aid by subscriptions his plan of preparing schoolmasters and mistresses for the people, that mankind may in time receive the first principles of intellectual instruction from their mothers. Yverdon 1818). Zu gleicher Zeit entwickelte er seinen Plan in einigen Briefen an den Engländer Greaves, der sich auf dem Schlosse aufhielt, um die Methode kennen zu lernen, und seit einigen Monaten nach England zurückgereist ist, um die Verbreitung und Unterstützung derselben zu befördern. In Pestalozzi's Armenschule lernen daher die Knaben und Mädchen, 12 an der Zahl, mehr Englisch, als Deutsch und Französisch. Jungfer Schmidt, unter deren Leitung sie steht, ist sehr thätig, und lernt alle Gegenstände, sogar das Latein, mit. Pestalozzi findet, daß die Kinder in einem halben Jahre so reißende Fortschritte gemacht haben, als er nicht in zwey Jahren erwartet hätte. Seine Anstalt will er auch englisiren, und hat zu dem Ende Lehrer aus England verschrieben. Zwischen ihm und den alten Lehrern Niederer und Krüsi, dauert die Trennung fort, die bis zu einer Spaltung und Verfolgung gestiegen ist, die der guten Sache durchaus nachtheilig seyn muß. Da jene Herren immer gern Lehrer vom Schlosse haben; so hat sich jeder seiner Lehrer verpflichten müssen, außerhalb des Schlosses keine Stunden zu geben und vor einem Jahre, nach seinem Abgange, in keine der dasigen Anstalten zu treten. Man weiß gar nicht, was man von allen diesen Leuten denken soll. Auf dem Schlosse hört man Dinge von Niederer und Krüsi, daß man in der guten Meinung von ihnen ganz schwankend wird; ist man bey ihnen, so findet das Gegentheil Statt. Sonderbar ist es, daß sie dem Schlosse die Methode streitig machen, und gleichwohl Lehrer daher zu erhalten suchen. Erst vor Kurzem ist Hr. Rank wieder zu Hrn. Krüsi übergegangen. Unter den Schloßlehrern ist der Jude Beck keineswegs mit Schmidts Leitung zufrieden; bleibt aber dessenungeachtet, weil er anderwärts kein Unterkommen finden kann. Hr. Rothe aus Siebenbürgen bearbeitet gegenwärtig die lateinische Sprachlehre nach der Methode, und man hofft, er wird sich den Dank der Mit- und Nachwelt dadurch verdienen. — Herr Egli, welcher mathematischen Unterricht ertheilt, wird nächstens nach Grenoble in eine Privatanstalt abgehen. — Außer der Pestalozzischen befinden sich gegenwärtig noch zwey Knaben-Anstalten hier, nämlich: die Krüsische und Kausertsche. Hr. Krüsi schrieb am Ende des vergangenen Jahres: Züge des Bildes von Erziehungs-Anstalten für arme Kinder, als Pflanzschulen für Volkslehrer, unstreitig um Pestalozzi zu zeigen, wie seine Armenschule beschaffen seyn müßte, wenn sie ihren Zweck erreichen sollte. Seit dem Februar dieses Jahres setzt er eine neue Anzeige seiner Anstalt in Umlauf, in welcher er auch sagt, daß sie von der Art sey, daß sich auch Lehrer, durch Besuchung der Stunden, an derselben bilden könnten. Er hat deren schon zwey, die zur gleichen Zeit die Stelle der Bedienten vertreten, wie dieß sonst auf dem Schlosse auch war, jetzt aber nicht mehr nöthig ist, weil die armen Kinder dazu gebraucht werden. — Die gegenwärtig anwesenden Fremden, welche die Methode studieren, sind Hr. Buchholz aus Hannover und vier Russen, welche auch auf dem Schlosse Stunden geben. — Als ich zu Hrn. Krüsi kam, und mich nach der Methode erkundigte, sagte er ganz offenherzig, daß die Methode jetzt nicht mehr beysammen, sondern förmlich gesprengt sey. Da ich dieses vernahm, schnürte ich sogleich mein Bündel wieder, und zog von dannen. —

Räthsel.

Im einen Sinne muß es viel Geschäfte führen,
Den Pflug, so wie das Schwert regieren,
Willst du ihm einen andern Sinn verleihn,
Dann schämt mit Unrecht sich so mancher es zu seyn.

Auflösung der Charade in Nro. 128.

Glockenspeise.

Nro. 129.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 31. Mai 1819.

> Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
> Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
> Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
> Was immer warnend, immer wiederkehrt,
> Und morgen gilt, was heute hat gegolten.
>
> Schiller.

Ehe-Scene.

Aus dem Leben eines Künstlers.

(Aus einem größern Ganzen.)

(Es ist Morgen; der Mahler sitzt und zeichnet; Lenchen, seine Frau und deren Mutter, Brigitte, sind in einiger Entfernung, die erstere mit Nähen die andre mit Spinnen beschäftigt.)

Der Mahler. (Er legt den Crayon nieder, hält die Zeichnung etwas entfernt von sich, sie mit vergnügter Miene betrachtend.) Das war einmal eine gute Baum-Gruppe! Das lebt und flüstert in den Zweigen. (Zu seiner Frau) Sieh einmal, Kind!

Lenchen (darauf hinsehend.) — Ja — es sind ja aber nur Bäume? —

Der Mahler (zuckt die Schultern und setzt sich nieder zum Zeichnen.)

Lenchen (blickt ein Weilchen lauschend zu ihm hinüber, dann sagt sie schmeichelnd.) — Nun — nicht wahr, lieber Mann, den Moiré zu einem neuen Oberrock kaufst Du mir bald? — Gerade solchen, wie die Hofräthinn drüben hat. — Es ist ein göttlicher Zeug! Ich ärgere mich allemal, wenn die drüben ausgeht, daß ich noch keins habe! — Du sagst ja immer, daß Türkenblau mich so gut kleide.

Der Mahler (einen flüchtigen Blick auf sie werfend.) Ey ja.

Lenchen. — Nicht wahr, du kaufst mir ihn übermorgen zum Jahrmarkt?

Der Mahler (verlegen, freundlich, ohne von seiner Zeichnung aufzublicken.) — Ja doch, ja, liebe Helene!

Brigitte. Herr Sohn, wenn Sie meine Tochter nur nicht immer mit dem heidnischen Namen nennten! Sie ist Magdalene getauft; und ich sehe nicht, warum Sie sie nicht so gut wie ich und andre ordentliche Leute: Lenchen nennen können?

Der Mahler (wie oben und flüchtig.) — Nun ja, liebe Mutter, ich will es thun. —

Lenchen. Das ist übermorgen, — da haben wir den Jahrmarkt. — Du gibst mir also das Geld?

Der Mahler (etwas mißmuthig.) Ja doch!

Lenchen. Da höre man! (nach einer Pause) Aber höre, wegen dem Winterholz-Einkauf hab' ich Dir es schon gestern gesagt, da muß ich jetzt hinaus schicken. Künftige Woche habe ich die Wäsche angestellt, da geht es denn auch nicht. (Sie sieht ihn eine Zeitlang erwartend an, er thut als ob er es nicht gehört habe, und zeichnet emsig fort.) Hörst Du nicht, was ich sage? — (sie geht auf ihn zu) Franz, hörst Du nicht? —

Der Mahler. Ach, liebe Hele — — liebes Lenchen, störe mir doch die schönen Morgenstunden nicht!

Lenchen. Nun, lieber Gott, ich muß es Dir doch sagen! Es ist ja etwas Nothwendiges! Ohne Holz kann ja kein Mensch leben!

Der Mahler. Hat es denn nicht noch einige Tage Zeit?

Lenchen. Nein. Denn dann kommt wieder der Jahrmarkt! — Ach, da müssen wir auch noch vieles Nothwendige haben! — Nun, gib mir nur jetzt das Geld.

Der Mahler (legt die Zeichnung bey Seite.) Gott! quäle mich nicht weiter! Ich — — ich habe keins!

Lenchen (die Hände zusammenschlagend, mit Jammerton.) Nun du meine Güte! wenn Du nicht einmal Geld zu Holz hast!

Brigitte (die Alles, was sie sagt mit sehr geläufiger Zunge spricht.) Ach, daß Gott! ach mein armes Kind, wie bist Du in die Noth gekommen! Wenn ich denke, das schönste Mädchen in der Stadt! — Nein, Herr Sohn, ich will mein Kind weiter nicht loben, aber das sagten alle Fremden, daß sie das schönste Mädchen weit und breit zu nennen wäre! — Sie selbst haben das oft gesagt, Herr Sohn!

Der Mahler (mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und nieder gehend, indem er sich nach ihr umwendet und einen flüchtigen Blick auf sie wirft, mit einem Seufzer.) Ey ja doch ja! Sie ist es auch noch!

Brigitte. Nun also! Da muß man ein so schönes Mädchen nicht ins Elend bringen! Mein Kind hätte eine andre Parthie thun können! — Lenchen, wenn Du den reichen Herrn Rentkassier geheirathet hättest — da wärst Du eine andre Frau!

Lenchen (weinend.) Wenn ich das gedacht hätte!

Der Mahler (unmuthig aufbrechend, wirft sein Zeichen-Geräth, das auf dem Tisch liegt, mit Heftigkeit auf den Boden.) Nein! das halt ein Andrer aus! Wollt ihr, daß ich ganz aus dem Hause laufen soll? — Arbeit' ich nicht Tag und Nacht?

(Brigitte und Lenchen sehen etwas erschrocken dem ausbrechenden Sturme zu.)

Brigitte (besänftigend.) — Nun, ich meine nur — Herr Sohn! Es wäre doch besser, wenn Sie noch lieber Portraite mahlten! — Sein Bildniß will doch immer noch eher Jedermann gern haben — Es ist auch ganz natürlich! Jeder ist sich selbst der Nächste! Aus den schönsten Landschafts-Bildern macht sich Niemand etwas. — Da war letzthin einer hier — Er hatte viel Geld zusammengebracht.

Die Vorigen. Ein Fremder tritt herein.

Der Fremde. Guten Morgen! Nun, Herr Mahler, wie steht es? Haben Sie meinen Prospekt fertig?

Der Mahler. Beynahe, mein Herr Kammerrath. Ich habe sogleich den Tag darauf, als Sie es bestellten, Ihr Schloß von der Strom-Seite aufgenommen, und die ganze Woche fleißig an der Landschaft gearbeitet. (Er nimmt unter mehrern Bildern ein Oelgemählde hervor, und zeigt es Jenem.)

Der Kammerrath (zurücktretend, verdrießlich vornehm.) Mein Gott, das ist ja nicht, wie ich es haben wollte! Ich wünschte ja, daß das neue Stallgebäude, das ich vorigen Sommer habe aufführen lassen, — der enorm große Schafstall — vorzüglich mit darauf vorgestellt wäre.

Der Mahler (mit einer Anwandlung von lustiger Künstler-Laune bey Seite.) Ach Gott, den hat er wohl für sich selbst aufgeführt? (Laut) Herr Kammerrath, wenn ich das Schloß von der Strom-Seite nehmen sollte, so wird der neue Stall von dem Hauptgebäude versteckt.

Der Kammerrath (hitzig.) Nun dann, so hätten Sie es so zeichnen müssen, daß es nicht verdeckt würde!

Der Mahler. Dann hätte ich es gar nicht von dieser Seite nehmen müssen, — und dann fiele der gute Vorgrund weg.

Der Kammerrath (immer heftiger.) Da hätten Sie es für den Kukuk nicht von dieser Seite genommen! — Ich habe Ihnen ausdrücklich gesagt, daß ich das Stallgebäude mit auf das Bild haben wollte! — Glauben Sie, daß ich mein Geld wegwerfen will?

Der Mahler (auch in Empfindlichkeit ausbrechend.) Herr Kammerrath, so können Sie mit Ihren Handwerkern sprechen, aber wahrhaftig nicht mit einem Künstler!

Der Kammerrath (den Kopf stolz zurückwerfend und den Mahler geringschätzig anblickend.) Mein Guter, ich habe wohl allenfalls gelernt in der Welt mit allen Ständen umzugehen! Und jeder ist in seiner Art der Achtung werth, wenn er das Seinige gelernt hat, der Eine ist so gut als der Andre! Eigendünkel und Stolz aber ziemt Niemand! — Sie müssen nur wissen, daß man an Ihren Bildern gar Vieles tadelt! Man sagt allgemein, Sie wären zu matt in der Farbenwahl und überhaupt ohne Kraft gemahlt.

Der Mahler (beunruhigt auffahrend.) Wer sagt das?

Der Kammerrath (abbrechend.) Leute, die es verstehn. — (Indem er nach Hut und Stock greift, die er bey Seite gelegt hatte.) Meine Zeit ist übrigens zu beschränkt, als daß ich mich länger von dergleichen Dingen unterhalten könnte! — Noch einmal, mein Herr, so kann ich das Bild nicht brauchen, und wenn es nicht zu ändern steht, so kann aus unserm Handel nichts werden. Es ist keine Kleinigkeit, drey Louisd'ors; dafür verlangt man wenigstens was man bestellt hat!

Der Mahler (ärgerlich.) So muß ich es geradezu ausstreichen!

Der Kammerrath. Ja, wenn Sie es nicht ändern können! — Ich bin Ihr Diener! —

(Mit einem nachlässigen Verbeugen gegen ihn und die Frauen geht er ab.)

Der Mahler (begleitet ihn bis an die Thür, ohne ein Wort hervorzubringen. Wie der Kammerrath hinaus ist, wirft er sich auf einen Stuhl, stützt den Kopf in die Hand, und ruft im Ton des schmerzlichsten Gefühls.) O Gott, im Himmel!

Glücklich doch, wen seine Sehnsucht zu nichts weiter drängt als zu gemeinem Broderwerb! Also wieder der schwererrungne Lohn für die Arbeit einer ganzen Woche dahin?

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden in England.

(Beschluß.)

Wirf nun einen Blick auf alle die kostspieligen neuen Unternehmungen, deren ich gedacht habe, und die sich blos auf London beziehen, (Du weißt aber aus den Bemerkungen der österreichischen Erzherzöge, die im Morgenblatte erschienen, daß in den englischen Provinzen noch weit mehr, als in der Hauptstadt spekulirt wird) und sage, ob Du glaubst, daß England im Sinken sey? Aber wo nehmen die Leute das Geld her? Ist die Nation wirklich so reich? Nicht in dem Grade, wie man glaubt. Sie hat allerdings einen ausgebreiteten Handel, aber du musst vornehmlich in Rechnung bringen, daß sie ihr Geld besser anzuwenden weiß, als wir auf dem Kontinent. Merkst Du nicht, daß sie fast alles in Schaaren unternimmt? daß sie gewöhnlich bey schweren Dingen ihre Kräfte combinirt? daß sie, so bald Geld zu großen Zwecken erfordert wird, mit einer uns unerklärlichen, und bey uns beyspiellosen Schnelligkeit und Leichtigkeit viele Köpfe unter Einen Hut bringt? Um Dir zu zeigen, daß die Engländer selbst aus dem Vereinigen ihrer Geldkräfte einen Theil ihrer Nationalgröße herleiten, will ich Dir etwas aus einer Monatsschrift, die vor mir liegt, hersetzen: aber merke wohl, ich habe weiter keinen Antheil daran, als daß ich die Bemerkungen gebe, wie sie mir in die Hände kommen; denn es läßt sich gar viel wider dieselben einwenden, so verliebt der Verfasser auch in seine Ideen ist.

„Ein Land, sagt er, wo es Banken zum Aufheben des Geldes (banks of deposit) d. h. beglaubigte öffentliche Schatzkammern gibt, in denen alles nicht für unmittelbare Ausgaben nöthige Geld (all the floating currency) niedergelegt und aufgehoben wird, muß sich durch jene glänzenden Finanz- und Handels-Unternehmungen auszeichnen, die man in England bewundert. Im Gegentheil fällt es eben so leicht in die Augen, daß ein Land, wo das Geld unter den Leuten zerstreut bleibt, und wo es keine öffentliche Aufbewahrungsörter für Geldkräfte gibt, eine solche Ordnung der Dinge zur Folge haben muß, wie man überall auf dem festen Lande wahrnimmt, wo man zwar in allen Sachen eben so ehrgeizig und unternehmend ist, als bey uns, aber wo man vergleichungweise doch nur wenig ausgerichtet hat, weil es immer an aufgehäuftem Kapital fehlt. Eine Aufhebe-Bank, deren es in Großbritannien an Tausend gibt, ist gleich dem Wasserbehälter eines Kanals, gleich dem Schutzwehr einer Mühle, oder gleich dem Sammelbecken, woraus man Wiesen bewässert; ihre aufbewahrten Schätze werden, wenn man sparsam damit umzugehen versteht, ausgeliehen, um damit jede hoffnungsvolle Spekulation zu unterstützen und zu bethätigen. In einem Lande, wo ein solches System von Geldwirthschaft herrscht, wird es unternehmenden Spekulanten leicht, Kapitale von 10, 20 bis 30,000 Pf. St. gegen kleine und bestimmte Interessen zu borgen; aber in Deutschland, Frankreich, und andern Ländern, wo man keine solche Geldbehälter hat, und wo die Baarschaften in kleinen Summen unter dem Volke zerstreut sind, wird es schwer, nur etliche hundert Pfund aufzutreiben, wäre auch die Unternehmung noch so vielversprechend, und die Aussicht zum Gewinn noch so gewiß; oder, wenn sich das Kapital auch herbeyschaffen ließ, so würde man doch dafür so ungeheure Zinsen fordern und geben, daß der Borgende dabey zu Grunde gehen müßte."

„Bey uns in England discontirt man ohne Umstände alle gute Wechsel und Obligationen gegen fünf Procent Aufgeld. In Frankreich z. B. geschieht dieß selten anders, als für ein Agio von 20 bis 30 Procent. Die französische Bank ist im Stande durch ihre 500 Franken-Billets Wechsel zu 4 Procent zu discontiren, wohlgemerkt, wenn in Paris drey Personen für den Inhaber Bürge werden; aber diese Hülfsquelle fließt nothwendigerweise nur spärlich, und ist gegenwärtig blos auf Paris eingeschränkt. Daher geht aller Handel und Wandel in den französischen Provinzen und meistentheils selbst in Paris so schwerfällig und ohne Kredit von statten; jede Spekulation hat dort mit Hindernissen zu kämpfen, und schleicht ohne Kraft. Wir Engländer hingegen gelten in ganz Europa für das reichste und unternehmendste Volk, blos weil wir vermittelst unsrer banks of deposit und unsrer sehr mäßigen Interessen es verstehen, jedes Pfund Sterling brauchbar, wünschenswerth und nützlich zu machen."

„Die europäischen Nationen haben keinen Begriff davon, daß unsre Finanz-Wunder durch so einfache Maschinen als Aufhebebanken in allen Gegenden des Reichs, und durch eine so wohlthätige Einrichtung als die gedachte Billigkeit der Zinsen ist, bewirkt werden; denn eben weil diese Zinsen so klein sind, ist Jedermann im Stande mit Vortheil zu borgen, so verschieden die Gewährleistungen der Borgenden auch seyn mögen. Andre Europäer können nicht einsehen, daß Gewohnheit, Zutrauen und Gegenseitigkeit des Vortheils jeden Engländer der z. B. 50 Pf. Sterl. bey sich liegen hat, die er auch nur auf kurze Zeit nicht braucht, geneigt machen, sie bey einem Banquier, meistens ohne Interessen, verwahrlich niederzulegen — daß die Menge solcher hinterlegten Summen bey den Wechslern viele Tausende mehr ausmachen, als sie nöthig haben, um die Forderungen der Niederleger zu befriedigen — und daß diese so ansehnliche Summen bey beynahe tausend Banquiers im brittischen Reiche, welche alle mit diesen überzähligen Saldo's zu wuchern bemühet sind, dienen, alle Privatunternehmungen zu beleben, sie mögen nun im Handel, im Fabrikwesen, oder im Landbau gemacht werden, und auch die brittische Regierung in Stand gesetzt haben, gegen die Hypothek übertragbarer öffentlicher Stocks die Millionen hundertweise zu borgen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Mai.

In den ersten Tagen dieses Monats, hielt die mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, ihre General-Versammlung, so wie jener Ausschuß derselben, welcher sich der Förderung der in Oesterreich überhaupt, und in dieser Provinz insbesondere, überaus wichtigen Schafzucht weiht, seinen jährlichen Verein, zu Brünn. Jedes Jahr mehrt das Verdienst und erprobt die landwirthschaftlichen und technischen Rathschläge und Versuche ihres, in der literarischen Welt längst rühmlich bekannten Direktors, Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheid, dem Mähren so viele wichtige Entdeckungen oder gemeinnützige Verbreitungen seines mannigfaltigen Reichthumes im dreyfachen Gebiete der Natur, der Mechanik, Technik, des Bergbaues, und der nationellen Landwirthschaft, mehr als eine folgenreiche Preisfrage, dem es die Einführung der Kuhpocken, den ersten Impuls und die ansehnlichste Bereicherung des in Brünn neu gegründeten Franzens-Museums schuldig ist. — Zum Erstenmale feyerte jene hochverdiente, erst neuerlich vom Auslande so sehr und wiederholt ausgezeichnete, Gesellschaft ihre Central-Versammlung in dem neuen, sehr zweckmäßigen Lokale des Bischofes, das sie der Liberalität des verstorbenen Olmützer Kardinal-Erzbischofes Grafen Trautmannsdorf, vorzüglich aber der klugen und durchgreifenden Einleitung des Gouverneurs Grafen Mittrowsky verdankt, dessen im Morgenblatte schon einmal erwähntes Bildniß die Gesellschaft, bey eben diesem Zusammentritte, als ein sprechendes Denkmal ihres regen Dankgefühles, zur Freude aller Freunde des Vaterlandes, und seines intellektuellen Fortschreitens, dem Publikum übergab. — Durch die Erwerbung jenes trefflichen Lokals kann erst das Museum, können erst die hoffnungsreichen Versuche der Gesellschaft in allen Fächern ihrer Wirksamkeit als vollkommen basirt und gesichert angesehen werden. — Der dießjährige Hauptbericht der Gesellschaft, allzureichhaltig für den engen Raum einer Korrespondenz-Nachricht, lieferte der rühmlichen Belege ihrer Thätigkeit sehr viele. — Ungewöhnlich zahlreich war der dießjährige Besuch des Schafzüchter-Vereines, aus den angränzenden deutsch-böhmischen Erblanden, aus Ungarn, aus dem gesammten deutschen Norden, der vorzüglichste dieser willkommnenen Gäste, der Direktor der königlich-sächsischen Schäfereyen, Graf v. Hohenthal. — Aus den glücklichen Bestrebungen des Schafzüchter-Vereines verdienen insonderheit zwey Vorschläge ausgehoben zu werden: jener (vom Direktor Grafen Salm, nach dreyjährigen im Großen angestellten Versuchen und bewährten Erfahrungen vorgelegte) blos durch Leinewands-Anzüge der Schafe bessere, und im Durchschnitte per Stück, 7 Loth Wolle mehr als sonst zu erhalten, — der andere, eine allgemeine Nomenklatur für die verschiedenen Feinheitsgrade der Wolle einzuführen. Dieser Vorschlag war mit einem Schema wirklicher Wollproben von sieben verschiedenen Feinheitsgraden, sämmtlich aus der gräflich Salm'schen Raitzer Stammherde belegt. Es wurde beschlossen, dieses Schema dem Staatsrathe Thaer, mit dem ferneren Ersuchen, nach Mözelin zu übersenden, die auf sorgfältigen stereometrischen Messungen beruhende Tabelle, falls sein strenges Kennerauge sie bewährt erfände, wo möglich mitzuwirken, daß diese Norm unter den Schafzüchtern allgemein aufgenommen würde, alle bisherige Sprachverwirrung hörte dann auf, und der Engländer wie der Russe verstünden sich, wenn sie von Nro. 1. oder Nro. 4. sprächen. — Der Wollemesser, womit diese Versuche unternommen wurden, wurde gleichfalls in Raitz 1818 — 1819 durch fortgesetzte Uebung, und vielerley Gegenversuche erprobt. — Merkwürdig bleibt, daß eine, vom geheimen Finanzrath Prittwiz aus Schlesien eingesandte Sortirung in vier Klassen, von dem berühmten Wollesortirer Hrn. Wagner vorgenommen, mit ihrem Nro. 1. erst bey Nro. 3. der mährischen Karte anfing, daß folglich Mähren noch um zwey Grade feinere Wolle haben müßte, als jene die Hr. Wagner als die allerfeinste „Electoral" anerkannte. Da dieser aber nur nach dem bloßen Auge sortirte, so dürften bey Anwendung jenes Wollenmessers vielleicht ebenfalls jene zwey noch höhern Feinheitsstufen in anderen Herden gefunden werden? — Wer wollte nicht solchen unverdrossenen, dem National-Reichthum und der Industrie so viel versprechenden Bemühungen das freundlichste Glückauf zurufen!!

Paris, den 7. May.

Neulich legte die freye Gesellschaft zur Verbesserung des Elementar-Unterrichts in einer öffentlichen Sitzung einen weitläuftigen Bericht über den jetzigen Zustand des Volks-Unterrichts in Frankreich, und über den Erfolg der Bemühungen der Gesellschaft ab. Ich habe in den beyden vorigen Jahren angezeigt, was die Gesellschaft seit ihrer Entstehung zur Verbreitung und Verbesserung des Elementar-Unterrichts gethan hat; welchen außerordentlichen Erfolg diese löblichen Bemühungen gehabt haben, erhellt aus dem dießjährigen Berichte. Selten hat wol eine Privat-Gesellschaft eine so bedeutende Wirkung auf die Bildung einer Nation hervorgebracht. Seit ihrer Begründung, d. h. heißt, seit weniger als vier Jahren ist durch ihre Vermittlung die Methode des verbesserten oder wechselseitigen Unterrichts über ganz Frankreich verbreitet worden; tausend Volks-Schulen verdanken derselben ihr Entstehen, und beynahe hunderttausend Kinder erfreuen sich jetzt eines Unterrichts, der ihnen nach dem alten Gang der Dinge nie oder schwerlich würde zu Theil geworden seyn. Die Erfahrung hat nun hinlänglich die Güte der neuen Lehrmethode erprobt; sie ist offenbar leichter, angenehmer, kürzer und minder kostspielig, als die ältern Lehrarten. Solche wichtige Vortheile haben ihr daher auch allgemeinen Eingang verschafft, obschon es keineswegs an Hindernissen mancher Art gefehlt hat. Aber noch zwey andere wichtige Folgen hat das humane Streben der Gesellschaft bewirkt. Erstlich hat sie bey den gebildeten Ständen des ganzen Königreichs eine lebhafte Theilnahme an den Fortschritten der allgemeinen Bildung, ein wohlwollendes Streben nach Verbesserung des moralischen Zustandes des Volkes erweckt, welches ein neues Band zwischen den obern und untern Ständen wird, und die heilsamsten Folgen hervorbringen kann. Zweytens wird durch den eben so schnellen als mächtigen Aufschwung, den das Unterrichts-Wesen genommen hat, dieses wichtige Fach großentheils den pedantischen und unwissenden Schullehrern, wie auch den Halbgeistlichen, die sonst in Frankreich über dasselbe schalteten, entrißen, und würdigern in die Hände gegeben, die ihr Amt unter Aufsicht aufgeklärter und menschenfreundlicher Vereine treiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Monats-Register, Mai.

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. Juni 1819.

Und willst du diesen jungen Mann,
Wie ers verdient dereinst erheben,
So bitt' ich, ihn bey seinem Leben,
So lang er selbst noch kaun und küssen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben.

Künstlers Apotheose von Goethe.

Ehe-Scene.

(Beschluß.)

(Die Frauen haben schon während des Gesprächs zwischen ihm und dem Fremden mit mißbilligendem Blicke auf ihn gesehen, jetzt fallen sie mit gleicher Stimme ein.)

Brigitte. Ich wollte nur vorhin nicht drein reden, Herr Sohn, aber —

Lenchen. Warum machst Du es ihm denn — aber nicht ordentlich? Freylich um Nichts werden die Leute ihr Geld nicht weggeben!

Beyde. Wenn man eine Arbeit übernimmt, so muß man sie auch ordentlich fertig machen!

Der Mahler (ohne sich zu regen in tiefster Kränkung und Niedergeschlagenheit.) Das fehlte noch! — O Gott im Himmel! statt eine edle, mitfühlende Gefährtinn, die Dornen auf dem Lebenspfade mildert, sie mit schonender Hand von unserm Herzen wegbiegt, drückt sie die meinige mir schmerzender in das getroffne Herz! (Er wischt sich die Augen. — Die Frauen arbeiten während dem ungestört fort, ohne auf ihn zu achten, Indem hört man ein leises Klopfen an der Thür.)

Brigitte. Es klopft Jemand, Herr Sohn!

Lenchen. Gottlob! das wird wohl wieder einmal eine Bestellung seyn!

Der Mahler (steht langsam auf und geht nach der Thür, so wie er diese ein wenig geöffnet hat, macht er schnell weiter auf, geht aber dann sogleich hinaus und schließt sie hinter sich. Lenchen hat ihm durch die geöffnete Thür neugierig nachgesehen.)

Lenchen. Was muß das seyn? Eine prächtig geschmückte Dame? — Und er führt sie drüben in die kalte Stube, wo die Staffeley steht!

Brigitte. Nun ja, sie will sich vielleicht abmahlen lassen. — Da wäre doch etwas zu verdienen dabey. — Habe ich nun wohl unrecht, mit dem was ich vorhin sagte? wenn er nun seine Landschaften mahlt, und mahlt, wer kauft denn die Bilder? — Der Fall, daß sich der reiche Gutsherr sein Gut wollte mahlen lassen, kommt alle Jubeljahr einmal vor; und da macht er es ihm nicht einmal gehörig!

Lenchen. Nun ja! daß Gott! — und wo er nun das Geld hernehmen will? gerade zum Jahrmarkte?

Brigitte. Und davon kannst Du wahrhaftig nicht abgehen! Es sind ja lauter nothwendige Dinge, die Du zu kaufen hast.

Lenchen. Ja, da mag er sich vorschießen lassen! — Er ist überhaupt jetzt so zerstreut, und ganz wie melancholisch, und je mehr ich ihm vorstelle, was wir Alles in die Wirthschaft nöthig haben, und wie man sich also zusammennehmen müsse, je ärger wird es mit ihm. — Da hat er nun gestern eine Palette aufgesetzt und keinen Strich gemahlt! Die Farben mögen vertrocknen oder nicht! — Da kann man wohl zu etwas kommen!

Brigitte. Wer nur die Fremde seyn muß?

Lenchen. Ich möchte es auch wissen! Es muß eine ganz Vornehme seyn, und auch eine ganz Fremde, denn sie ging erstaunend wunderlich angezogen, bald so wie man sie manchmal auf den Bildern sieht; prächtige Shawls und lange Kleider um sich herum genommen. — Aber entsetzlich frey ging sie; Schultern und Nacken ganz bloß! Ich sah es nur wie sie mit ihm drüben zur Stube hinein ging.

Brigitte. Ja, ja! die Vornehmsten sind manchmal gerade die Schlimmsten! — Jetzt im Winter so bloß zu gehn? — — Ich denke nur, sie macht eine gute Bestellung. —

Lenchen. Darum ist mir es eben auch! — Aber was er so ewig lang in der Stube drüben mit ihr spricht? Es ist eine Eiskälte darin! — Halt! ich werde doch einmal durch das kleine Fenster gucken! das von der Bodentreppe in die Stube geht. (Sie läuft hinaus.)

Brigitte (allein.) Ach du großer Gott! wenn ich mir das hätte denken sollen! Wenn mein Kind weiter niemand hätte bekommen sollen, als einen Mahler! Und noch obendrein Kummer und Noth leiden! Dazu hab' ich sie nicht groß gezogen!

Lenchen (stürzt wieder herein, die Hände ringend und laut schreyend.) Ach ich unglückliche Frau! Ach, daß Gott erbarm! ich unglückliche Frau!

Brigitte (besorgt auf sie zueilend.) Was ist es denn, mein liebes Lenchen? — Mein Kind? —

Lenchen (nach Luft schöpfend.) Ach Mutter! ach ich kann mich noch gar nicht von meinem Schreck erholen! — Denken Sie! wie ich hinein sehe, so liegt er förmlich vor ihr auf den Knien, und ruft mit lauter Stimme: Ich liebe Dich! Ja! und Dich werd' ich ewig lieben!

Brigitte (ganz in Feuer und Flamme.) Und das hast Du so mit angesehen? und bist nicht gleich hinein gestürzt? — Nun das fehlte gerade noch! — Komm! — (Sie nimmt ihre Tochter bey der Hand und eilt mit ihr hinaus, im Abgehen sagt sie noch eifernd.) Das mag mir gleich die rechte Dame seyn! Einen Ehemann zu verführen! —

Das andre Zimmer.

(Der Mahler knieend vor der herrlichen Fremden.)

Brigitte (mit Lenchen herein eilend.) Nun das hätt' ich doch nicht gedacht, Herr Sohn! eine solche Aufführung! —

Der Mahler (erschrocken aufspringend sucht sie ängstlich bittend abzuwehren.) Um Gotteswillen, Kinder, naht Euch ehrfurchtsvoll und leise! — Es ist — die Muse.

(Brigitte und Lenchen werden von dem Strahlenblick der Göttinn so erschütternd getroffen, daß sie in verlegnem Schweigen zurücktreten.)

Die Göttinn (zu dem Mahler mit mildem Ton.)

Du, der mein Bild in reiner Brust getragen,
Der, edeln Fluges nach dem Ziele drang,
Was ist es doch, das deinen Blüthentagen
Des frohen Strebens heit're Kraft entrang?

Ach! hat der äußre Schimmer dich geblendet,
Mein armer Sohn? Du glaubtest mich zu sehn
In jenem Reiz, dem du dich zugewendet; —
Doch: — Schönheit wird durch Seelenreiz nur schön.

Und untergehen musst' in deinem Innern
Mein reines Bild, entweiht vom Sinnentraum,
Und selten grüßt' im sehnenden Erinnern
Ein Strahl dich noch, aus meinem Götterraum.

Mitleidig blick' ich wohl noch zu dir nieder,
Bis deines dunkeln Lebens Fessel springt,
Bis dein befreyter Geist auf Lichtgefieder,
Entwölkten Blicks zum hohen Ziel sich schwingt.

Wie Simon von Nantua *) den Verläumdern das Maul stopft und ihnen eine Geschichte erzählt.

Die Wirthstafel war zum Mittagessen bereitet. So wie man sich gesetzt hatte fing die Unterhaltung an, und es schien, daß unsere Tischgenossen viele Personen von Amiens kannten, denn sie fingen an auf das Drittel und Viertel derselben auf das unbarmherzigste loszuziehen. Wenn dieß eine kurze Weile fortgedauert hätte, so wäre uns die skandalöse Chronik der ganzen Stadt bekannt geworden. Je mehr man einen mißhandelte, desto mehr lachte die ganze Tafel, Simon von Nantua ausgenommen, der seine weisse Augenbraunen runzelte, was bey ihm immer das Zeichen beginnenden Unmuthes war.

Meine Herrn, sagte er, wünschen Sie, daß ich Ihnen auch eine Geschichte erzähle?

Bey diesem plötzlichen Vorschlag sah sich die ganze Gesellschaft, die noch kein Wort von ihm vernommen hatte, voll Verwunderung an, und schwieg, um ihn anzuhören.

Geschichte des Vater Paradis.

In meinem Lande, sagte Simon von Nantua, gab es einen Mann, den man den Vater Paradis nannte. Dieser edelgesinnte, gutmüthige Mann, der sehr wohlwollend war, konnte es nicht ertragen, daß man von Andern Uebels sprach, und seit Langem hatte er sich sehr ereifert, um die Abwesenden, über welche er losziehen hörte, zu vertheidigen. Er hielt die Verläumdung nicht nur für schändlich, sondern auch für sehr gefährlich, und sagte sich: „Wer weiß, ob die

*) Simon de Nantua ou le marchand forrain, par M. L. P. de Jussieu. 8. Paris 1818; ist vor Kurzem erschienen und hat den von der Société pour l'éducation élémentaire durch einen Unbekannten für das erste zur Lektüre des Volks geeignete Werk ausgesetzten Preis erhalten.

Menschen, die so von Andern vor mir sprechen, nicht eben so von mir vor Andern sich vernehmen lassen? Nie kann man einem solchen Lästerer vertrauen; weil er ein Mensch ist, dem nichts heilig, der Niemands Freund ist. Es ist traurig, daß solche Schmähsüchtige Menschen finden, die sie anhören, und sich an ihrem Geschwätz vergnügen." Der gute Vater Paradis mochte aber wohl so denken und sprechen, nichts destoweniger gab es immer Verläumder, welche Zuhörer fanden. Da ihm dieß sehr empfindlich fiel, und alle seine Reden in Wind gesprochen waren, so ergriff er die Parthie, so oft er übel von Andern sprechen hörte, zu schweigen, und die Augen zu schließen, gleich als schlief er. Nach einiger Zeit kam es so weit, daß er in solchen Fällen wirklich einschlief. Dieß wurde nach und nach überall bekannt, und der Schlaf des Vater Paradis wurde dadurch so zum Sprichwort, daß, so wie sich eine Lästerzunge hören ließ, man ausrief: Hört wieder etwas zum Einschläfern des Vater Paradis.

Eines Tags hielt der Dorfgeistliche eine Predigt über die Stelle des Evangeliums, wo es heißt: daß der Teufel den Heiland versucht und ihm alle die Schätze, die er von der Höhe des Bergs übersehen konnte, angeboten hätte, wenn er sich vor ihm beugen wollte. Beym Weggehen aus der Kirche sammelten sich mehrere Personen unter einem Baum, um sich zu unterhalten, und auch der Vater Paradis fand sich unter denselben. Man sprach von der so eben gehaltenen Predigt, und einer der Gesellschaft ließ sich auf folgende Art vernehmen: der Teufel musste ein recht dummes Vieh seyn, daß er sich an den Heiland wandte, um ihn zu versuchen. Alles was der Teufel anbot, gehörte ja unserm Heiland und nicht ihm; er musste sich doch denken, daß dieß den lieben Gott nicht versuchen konnte, und daß der liebe Gott sich nicht betrügen lasse." Jedermann fand die Bemerkung sehr begründet und alles wiederholte: „Jawohl, der Teufel musste ein recht dummes Vieh seyn." Der Vater Paradis sagte kein Wort, schloß die Augen und war schon dem Einschlafen nahe, als derjenige, der zuerst gesprochen hatte, ihn beym Arm nahm und fragte: „und Sie, Vater Paradis, was denken Sie hierüber? Nicht wahr, der Teufel war ein dummes Vieh?" Ey, erwiederte der Vater Paradis, indem er sich die Augen rieb, wer hat Euch denn dieß gesagt? er wusste vielleicht nicht, daß er sich an unsern Herrn wandte. — „Potztausend, schrie die ganze Versammlung, der Vater Paradis übernimmt sogar die Vertheidigung des Teufels!" — „Ja wohl, sagte der gute Mann, warum soll man ihn lästern? ihr würdet auf die gleiche Weise einen Engel lästern, wenn sich die Gelegenheit dazu anböte, denn eure Zungen verschonen nichts."

Simon von Nantua schwieg sodann, und nahm ganz die Art und Weise eines zweyten Vater Paradis an. Die Tafelgäste, welche den Sinn seiner Geschichte wohl verstanden hatten, betrachteten einander einen Augenblick mit Stillschweigen, als wenn sie eine Art von Schamgefühl zurückhielt. Die Unterredung fing dann aufs Neue an, aber über andere Gegenstände. So lange wir gegenwärtig waren, enthielt man sich weiterer Verläumdungen; aber ich zweifle nicht, daß man sich nach unserer Abreise dafür wird entschädigt haben, denn kein Laster ist schwerer zu heilen, als dieses.

A n e k d o t e.

Ein unleidlicher Schwätzer hatte sich in Luxemburg an einen Mann gemacht, den er sehr wenig kannte, ihm aber so lange und ununterbrochen vorschwatzte, daß diesem endlich die Geduld gebrach, und er ohne Umstände davon ging. Der Schwätzer sah ihm, ein wenig betroffen, aber noch viel aufgebrachter, nach. „Ich habe geglaubt, sagte er endlich, indem er sich an einen daneben Stehenden wendete, Herr N. sey ein Mann von Verstande. Er thut ja aber den Mund gar nicht auf." — Verzeihen Sie, antwortete dieser sehr schnell, er hat, so lange Sie sprachen, ein halbes Dutzend Mal gegähnt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 7. May.

(Beschluß.)

Die Regierung selbst verliert dadurch einen Theil ihres alten Einflusses auf den Volks-Unterricht, welches eben nicht zu bedauern ist. Denn überall wo die Regierung sich mit allem abgeben will, lässt sie manches sehr schlecht gehen, wenn sie auch den besten Willen hat; wo aber die Bürger selbst zusammentreten, um das Gute zu wirken, dort pflegt es, wofern es nicht an Einsicht und guter Leitung fehlt, auch rasch und ersprießlich von der Hand zu gehen. Auch hat die französische Regierung bey dem so unerwartet erfolgten Impuls der Volks-Erziehung sehr klug den Weg eingeschlagen, der allein bey solchen Umständen anzurathen war. Anstatt nämlich sich dem Strome zu widersetzen, ist sie demselben gefolgt, und hat ihn zum Besten des Staates zu lenken gesucht. Das Ministerium des Innern hat daher die neue Lehrmethode aufs eifrigste befördert. Es gibt so viele Gelder zur Anlegung neuer Schulen her, als es nur immer entbehren kann, muntert die Departements-Präfekte zur Stiftung ähnlicher Anstalten auf, erleichtert ihnen die Mittel dazu, lässt sich von dem Fortgange des Volks-Unterrichts Bericht erstatten, und unterhält einen beständigen Briefwechsel mit jener Gesellschaft. Wie lebhaft diese Korrespondenz ist, lässt sich aus dem Umstande abnehmen, daß bey der letzten öffentlichen Sitzung über 100 ministerielle Schreiben vorgelegt wurden. Auch die königliche Unterrichts-Kommission, die eigentlich an der Spitze des gesammten Unterrichts-Wesens in Frankreich steht, und sich von jener freyen Gesellschaft hat voreilen lassen, ist, wie die Regierung, so klug gewesen, sich mit derselben in Verbindung zu setzen, und ihr zur Beförderung ihres Zweckes die Hand zu bieten. Nur die Geistlichkeit hat sich nicht entschließen können, die-

ses von der Klugheit gerathene Verfahren nachzuahmen; anstatt sich zu den edeln Bürger-Vereinen zu gesellen, wie sie dazu eingeladen worden war, hat sie meistens trotzig und verächtlich dieses Anerbieten ausgeschlagen, die neue Lehrmethode als eine gefährliche Neuerung verschrien, und mit einem affektirten Eifer das alte Institut der sogenannten *Brüder der christlichen Lehre* oder halbgeistlichen Schullehrer angepriesen und unterstützt. Bekanntlich machen diese *Brüder* einen gewissen Orden in Frankreich aus. Sie müssen immer je zwey und zwey, oder drey und drey beysammenleben, dürfen kein Geld von den Schulkindern annehmen, tragen eine geistliche Kleidung, und führen überhaupt einen unsträflichen, frommen Wandel. Aber dabey reicht ihre Wissenschaft selten über die Elementar-Kenntnisse hinaus; sie sind der Geistlichkeit zugethan, zu der sie halb und halb gehören, haben meistens den Geist und die Ansichten der Klosterbrüder, und wissen von dem Weltleben wenig, und von der Verbreitung der Aufklärung fast nichts, sondern sind im Gegentheile erklärte Feinde derselben. So lange als keine bessern Institute vorhanden waren, stifteten die ihrigen jedoch manches Gute in Frankeich; nur waren sie für die Gemeinden zu kostbar, indem sie ganz auf Kosten derselben mussten unterhalten werden, dagegen die Schulen des wechselseitigen Unterrichts nicht die Hälfte der ihrigen kosten, und außerdem in jeder Hinsicht vortheilhafter sind. Auch belief sich noch vor einigen Jahren die Zahl der von den *Brüdern* gehaltenen Schulen in ganz Frankreich nicht über zwanzig. Seitdem aber die Geistlichkeit es sich angelegen seyn lässt, solche Schulen den neuen entgegenzustellen, ist ihre Zahl aufs Doppelte angewachsen. In mehrern Städten hat sich die Klerisey wenig um den Unterricht bekümmert; so lange als alles nach dem alten Schlendrian ging. Sobald aber die neue Lehrmethode eingeführt worden, hat sie nicht eher geruht, als bis *Schulen der christlichen Lehre* in diesen Städten angelegt worden waren. Einigemal hat sie sogar den schon von der Stadtobrigkeit gefassten Entschluß, Schulen nach der neuen Lehrart anzulegen, hintertrieben, und es dahin gebracht, daß die dazu bestimmten Gelder den von ihr beschützten Schulen zugewendet worden sind. Daß mehrere Bischöfe in ihren letzten Fasten-Mandements, und mehrere Missions-Prediger auf ihren Wanderungen die neue Lehrmethode verschrien haben, habe ich bereits in einem vorigen Briefe erwähnt. Nur einige wenige wohlgesinnte Pfarrer haben sich der Gesellschaft angeschlossen, und in ihrem Wirkungskreise deren Streben bestens unterstützt; aber ihre Anzahl ist gering, und die gesammte Geistlichkeit verdient den Vorwurf, daß sie das Bedürfniß des Volkes, und den Zeitgeist völlig verkennt; wenn sie doch nur so viel Scharfsinn gehabt hätte, um einzusehen, daß sich hier ein vortreffliches Mittel für sie darbot, ihr so tief gesunkenes Ansehen in Frankreich einigermaßen wieder zu erlangen! So aber sieht das Volk sie nur zu häufig den vom Zeitgeiste herbeygeführten Verbesserungen entgegenstreben, und kann daher unmöglich wieder Zutrauen zu ihr fassen. Das Kriegsministerium verfährt auf eine ganz andere Art als die Geistlichkeit; es hat schnell den großen Vortheil des wechselseitigen Unterrichts begriffen, und eine Normal-Schule in Paris angelegt, wohin Unteroffiziere von allen Regimentern zusammenberufen worden sind. Dort ist ihnen ein Normal-Unterricht ertheilt worden, und sie sind nun sämmtlich in ihre Garnisonstädte zurückgekehrt, um überall Militär-Schulen zu leiten, so daß von Anfange dieses Monats an, 30,000 Soldaten, die sonst ihr Lebenlang in der Unwissenheit verblieben wären, Unterricht genießen.

Von Frankreich aus verbreitet sich diese Wohlthat auch über die französischen Kolonien, so daß nun auch in Afrika ein Same ausgestreut wird, der einst vielfältige Frucht wird bringen können. Schon hat sich in der Kolonie am Senegal eine Negerschule gebildet, worin nach dem Berichte des Lehrers, welcher neulich in dem Journal d'éducation abgedruckt worden ist, recht artig Französisch und Jalofisch, oder wie es in dem Berichte heißt, Wolofisch gesprochen und geschrieben wird. Von den größern Neger-Knaben hat der Lehrer, Hr. *Dard*, die tauglichsten ausgesucht, um eine kleine Akademie zu bilden, welche eine jalofische Sprachlehre und ein jalofisch-französisch Wörterbuch anfertigen; diese schwarzen und jungen Akademiker sollen ihr Tagewerk fleißig fördern, und ich höre, einer derselben ist schon auf dem Wege nach Frankreich mit dem bereits vollendeten Theile der Arbeit. Der Einfall des Hrn. *Dard* war ganz französisch: indessen wäre es doch möglich, daß er gelänge, wie so manche andere französische Einfälle. Auch auf St. Domingo wird der wechselseitige Unterricht von Frankreich aus nunmehr mitgetheilt, und es wurde in obenerwähnter Sitzung von einem der Redner der Gesellschaft sehr elegant gesagt, daß wenn Frankreich auch St. Domingo keine lois mehr ertheile, es doch noch nicht darauf Verzicht leiste, den Inselbewohnern seine lumières mitzutheilen. Um Frankreich herum stiftet ebenfalls das Beyspiel der Pariser Gesellschaft manches Gute. In der Schweiz, in Italien, in den Niederlanden ahmt man dasselbe nach, mit mehr oder minder Eifer, je nachdem die Regierungen mehr oder minder vorurtheilsfrey sind; mit der großen Londner Gesellschaft steht die Pariser in enger Verbindung, und die Eintracht beyder freywilligen Stiftungen zum Besten der Menschheit ist wirklich eine überaus erfreuliche Erscheinung unsrer Zeit. Die englische Gesellschaft hat einen ausgedehnteren Wirkungskreis, als die französische, da sie beynahe die fünf Welttheile umfasst; die beyden, vereint, erstrecken sich gewissermaßen über den ganzen Erdboden. Es scheint ihr Vorsatz zu seyn, die Fortschritte der Volks-Erziehung in allen bekannten Ländern zu beobachten und anzumerken, und derselben Schritt vor Schritt zu folgen: welches weitumfassende, erhabene Vorhaben! Wird dasselbe gehörig befördert und unterstützt, (vorausgesetzt, daß die Regierungen dem Gange der beyden Hauptgesellschaften freyen Lauf lassen, und nur helfen, nicht aber befehlen und regeln) so kann das daraus erwachsende Gute von unberechenbaren Folgen seyn. Die Scheidewände, welche noch die Völker trennen, und von unwissenden oder vorurtheilsvollen Regierungen aufrecht gehalten werden, würden alsdann wegfallen, und die Menschheit könnte insgesammt auf eine und dieselbe Stufe von Bildung gelangen. In einer kräftigen Rede, welche Graf *Larochefoucauld* in jener Sitzung hielt, zeigte dieser edle Menschenfreund bündig und kurz, daß den Regenten die Pflicht obliege, für die Seelenbedürfnisse sowol als für die leiblichen der Armenklasse zu sorgen. Der Arme, sagte er, ist eine Waise; die Gesellschaft hat sein väterliches Gut in Händen, und muß es ihm zur Zeit wieder erstatten. Sie ist ihm nicht allein Brot, sondern auch Unterricht schuldig; ohne Unterricht kann er seine Pflichten nicht kennen lernen; ein unwissendes Volk ist ein elendes Volk; eine Schule ist ein wahrer Vorrathspeicher, und besser als ein Zufluchtsort für Bettler; und nur diejenige Nation ist groß und glücklich, die durch Unterricht und Bildung zur Aufklärung gelangt ist.

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Juni 1819.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
— — — — — —
Was ist ihm nun die Welt? ein leerer Raum.
— — — — — —
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen, als ein Grab.

Wieland.

Der Gerettete.

Der Justizrath M. hatte Alles, was ihm theuer war, in der kurzen Zeit von sechs Jahren zu Grabe getragen. Düstrer Unmuth verschloß sein Herz jeder Lebensfreude, jeder theilnehmenden Anrede. Eine elternlose Nichte, kaum dem Kindesalter entwachsen, theilte mit ihm das traurige Leben, wozu sie durch ihre Anlage, so wie durch ihre Jahre so gar nicht berufen war.

Langsam reifte in dem alternden Manne der Entschluß, durch eine Reise, welche ihm der Arzt und ein Geistlicher, beyde der einzige seltene Umgang, den er hatte, anriethen, wieder einigen Lebensgenuß zu suchen: und als der Jahrstag des Begräbnisses seiner Gattinn, welche er zuletzt verloren hatte, wieder da war, und in der trüben Abendstunde die beyden Freunde ihn zu besuchen kamen, gelang es ihnen endlich, gleich auf den folgenden Tag ihn zur Reise zu bewegen. Er wollte die schönern Gegenden des reichen Frankens besuchen, und dann auch den herrlichen Windungen des Rheins eine Zeitlang folgen. Seine Nichte sollte ihn begleiten.

Das einsame Haus war bald bestellt und geschlossen. Die lang gehoffte Reise kam nun wirklich zu Stande, zur unaussprechlichen Freude der lebenslustigen Nichte, welche zwar an dem Schmerz des Oheims den herzlichsten Antheil genommen, und in seinen bittersten Stunden ihn mit schöner Geduld ertragen hatte; aber sich auch oft gestehen musste, daß ein solches Leben mehr eine Strafe, als eine Wohlthat sey, und daß sie lieber den ganzen Tag unter fröhlichem Geplauder Handarbeit verrichten, als bey dem traurigen Schweigen bequem und ruhig leben möchte. Jetzt im Wagen sitzend wagte sie auch freyer mit dem Oheim zu reden, und ließ der lange gebundenen Zunge freyen Lauf. Nicht ohne Erfolg blieb ihre Bemühung. Zuerst erheiterte sich, wie von einzelnen Sonnenstrahlen, von Zeit zu Zeit sein Blick; dann gebot er ihr nicht mehr, wie bisher so oft, zu schweigen; dann lächelte er wohl gar, wenn sie beym Durchfahren durch ein altes Städtchen ihn auf die krumme Nase des Thorwarts, oder auf wunderliche Inschriften an Läden und Buden aufmerksam machte; endlich sprach er gar selbst, seiner Pflicht gegen die junge Nichte gedenkend, daß ihr die erste Reise in ihrem Leben auch unterrichtend werde.

Sie waren am achten Tag der Reise in der anmuthigen Stadt T. angekommen, wo sie übernachten wollten. Es war eben die Zeit, da die schöne Welt sich auf den Spaziergängen sehen zu lassen anfing. Die muntre Nichte vermochte jetzt über den ernsten Oheim schon so viel, daß er es ihr nicht abschlagen konnte, auf den besuchtesten Spaziergang noch denselben Abend mit ihr zu gehen.

Es war die Jahreszeit, in welcher der schon verkürzte Tag und die kühlere Abendluft unwillkürlich an scheidende oder geschiedene Freuden erinnert, und das Gefühl des Schwindens alles Schönen auf Erden zur sanften Wehmuth stimmt. Hier auf demselben Gange war der Oheim vor zwanzig Jahren als rüstiger junger Mann mit seiner lieblichen Frau gewandelt; auf der Spitze des Hügels, auf wel-

chem der Gang sich mit einer weiten trefflichen Aussicht schloß, hatten sie, lange Hand in Hand da sitzend, in die Aussicht ihres künftigen Lebens hoffend und fröhlich hineingeschaut, voll des Vorsatzes, in schöner Eintracht sich und Andern zur Freude und zum Nutzen zu leben. Darum bemerkte der Oheim, in weiche Wehmuth versunken, nichts von der Menge, die demselben Ziele zuwallten, um den Sonnenuntergang auf der Höhe zu sehen, nichts von den schmeichelhaften Blicken der Männer, den neugierigen der Frauen und Mädchen, die auf seine junge, schüchterne Begleiterinn fielen; und hörte auch nichts von den kurzen Bemerkungen, womit sie ihn aus seinem trüben Nachsinnen erwecken wollte. Sieh, Mathilde, sprach er, als sie oben standen, und drückte ihre Hand fest an sich, sieh hier diesen steinernen Sitz. Noch warst Du nicht geboren, als ich mit meiner jugendlich blühenden Gattinn hier saß. Es war, wie träumten wir so schön! die Schwelle eines beglückten Daseyns! Und nun wie anders! wie bin ich arm geworden! wie ist mir ein Glied nach dem andern abgelöst worden! Ich bin gealtert vor der Zeit und bin nun bald ein entlaubter Stamm! Als der treffliche Mann tief seufzend schwieg und feuchten Auges in die sinkende Sonne sah, da hielt sich die Nichte nun nicht länger: alles Schmerzliche ihres eignen jungen Lebens, der Verlust des nie gekannten Vaters, der spätere einer geliebten Mutter, die Furcht, auch ihren einzigen Beschützer noch zu verlieren, die Ahnung, daß es ganz etwas Anderes um das Leben sey, als der fröhliche mädchenhafte Sinn sich einbildete, Alles drang zugleich auf ihr Herz ein, und sie zerfloß in Thränen, nicht achtend auf die Blicke mehrerer Umstehenden, welche theils Mitleid, theils Neugierde verriethen.

Sie hatten sich auf die steinerne Bank gesetzt. Die Sonne war hinter dem Walde zur Rechten untergegangen und Nebel zogen das Thal herauf. Schweigend saßen sie lange: es that ihnen wohl, nun allein auf der Höhe zu seyn. Erst als sie in ihrer Nähe ein immer lauteres Schluchzen bemerkten, wandten sie die nassen Blicke von dem Abendhimmel weg, um zu sehen, wer der Unglückliche sey, dem auch wie ihnen die Sonne seines Lebens untergegangen seyn müsse.

Eben bemerkte sie einen jungen Mann in zerrissenen Kleidern und mit allen Zeichen langen Elendes, auf dem Abhange des Hügels unter ihnen in gebückter Stellung sitzend, als sie zugleich die Worte vernahmen: Ja! ich bin elend, ganz und immer elend! Mit diesen Worten stand er auf, um, wie es schien, den Hügel vollends hinabzuklimmen. Ohne zu grüßen sah er sie einen Augenblick an und stieg hinab. Also auch ein Unglücklicher, sprach der Oheim. Die Hoffnung, hier vielleicht helfen zu können, und die eigne Rührung bewog ihn, zu rufen, zu bitten, daß er heraufkomme und den Zögernden durch theilnehmende Worte zu nöthigen. Beynahe furchtbar kam der Jüngling Mathilden vor mit dem struppigen Haar, dem bleichen, gedörrten Angesicht, mit dem verzweifelten, stieren Blicke. Ach! sprach er endlich langsam, hier ist Alles vergnügt gewesen, und Alle sind heimgewandert in die stille Wohnung! Auch die Vögel haben ihr Nest gefunden, und Alles freut sich jetzt seiner Heimat; nur ich bin ausgestoßen und verlassen. Mit diesen Worten setzte er sich auf den Stein, von dem beyde aufgestanden waren, und blickte gegen das matte Abendroth. Und wer sind Sie denn? fragte der Oheim. Der Strom hier unten, fuhr er fort, fließt meiner Heimat zu. In dieser Nacht noch begrüßen diese Wellen mein väterliches Haus. Jetzt steht wohl die Mutter am Fenster, und denkt an ihren armen Sohn; und der Vater zürnt, und schilt auf ihre Thränen. O dürft' ich jetzt auch wieder heim kommen, wie sonst, da sie Abends auf mich wartete, und sich freute, wenn Alles daheim war. Doch nein! ich darf nicht mehr dahin, ich bin auf immer ausgestoßen. Sie kennen das Vaterherz nicht, junger Mann, sprach der Oheim gerührt. Sie haben wohl Ihren Vater schwer beleidigt, wie ich aus Ihren Worten schließe, und der jugendliche Stolz läßt Sie Elend und trauriges Umherirren statt reuiger Heimkehr wählen. Kommen Sie! Heute und Morgen will ich Ihr Vater seyn, und denken Sie mit mir auf Mittel, ein nützlicher Bürger zu werden. Einen geordneten Sohn wird der Vater mit Freuden aufnehmen.

Die ernsten und doch freundlich gesprochenen Worte schienen Eindruck zu machen; wiewol die einbrechende Nacht und das ersehnte Nachtlager vielleicht noch stärker wirkte. Er folgte zögernd, doch mit steigendem Vertrauen, da der Oheim versicherte, daß seinem Willen und seiner Freyheit kein Zwang angethan werden sollte. Der Wirth in T. war bereit, dem jungen Manne ein Zimmer einzuräumen und für das Nothwendigste von bessern Kleidungsstücken zu sorgen. Den Oheim wie die Nichte erquickte nach dem thränenreichen Abend ein sanfter Schlummer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Titanen.

Gründung der Stadt Saturnia.

Sechstes Lied.

Drauf entsteigt zuletzt des Schiffes Borde,
Jener hehren Schwestern heil'ges Drey!
Vesta und Cybele steigen
In den Wagen, und die Löwen
Ziehn gehorsam an der Deichsel
Von des gelben Stromes Strande,
Still den Wagen hügelan:
Bis dahin, wo heil'ges Dunkel
Eines Zwillingsfelsen Stirne *)
Mit des Eichwald's Schatten kühlt.

*) Der capitolinische Hügel war ein schroffer waldbedeckter zweygipflichter Felsen.

Und Demeter schwingt behende
Auf die schnelle Biga sich!
Ihre Drachen steigen schwebend
Leicht den schroffen Felsen an!
Und mit ernstem Flug umkreisen
Sie des Doppelfelsens Gründung
Flüsternd hoher Weihe Worte — — —
Und das Götterwerk beginnt!
Denn der Felsen Blöcke reihen
Sich zur hohen Mauer auf,
Fügen willig sich zusammen,
Fest durch Götterwort vereint!
Und mit ihrem Drachenpaare,
Kreis't von neuem nun Demeter
Um den Saum der mächt'gen Mauer,
Streuend goldne Samenkörner
In der Jungfrauerde Schoos!

Drauf die Heiligste, die Reine
Zieht durch's breite Felsenthor;
Gründet still die Feuerstätte,
Zündet mit der Fackel Weihe,
Und die Flamme bricht hervor!
Und die hochgepries'nen Dreie,
Segnen froh den ersten Herd!
Vesta breitet ihren Schleyer,
Um des stillen Hauses Zucht;
Alle hohen Götter nennen,
Drauf die Stadt: Saturnia.

Bonaparte, als Feldherr und erster Consul, im Arbeitszimmer.

Von dem General-Lieutenant, Graf Mathieu Dumas. *)

Die Ergebnisse der Geschichtsforschung sind kaum anderwärts lehrreicher, als wo ihnen die Würdigung der innern Stärke und Thätigkeit solcher Menschen zum Grunde liegt, die eine große Herrscher-Gewalt ausübten. Unter allen, welche Hauptrollen auf dem Welttheater gespielt haben, möchte aber wohl kein anderer in seinem Arbeitszimmer merkwürdiger erscheinen, als derjenige, dessen Riesenbild die Nachwelt in Erstaunen setzen wird, weil jede seiner Thaten und beynahe jeder seiner Gedanken auf die Schicksale der Zeitgenossen sich einflußreich erwiesen hat. Von keinem einzigen seiner seltenen Vorgänger auf ähnlicher politischer Höhe, mögen so vielfältige Spuren persönlicher Arbeit und unermüdlicher Thätigkeit nachgewiesen werden. Jetzt noch enthalten die Schriftbehälter (portefeuilles) seiner Kriegsgefährten und der Staatsmänner, die seine Werkzeuge waren, eine Menge von ihm allein diktirte Aufträge und Anleitungen. Die lebhafte Neugierde, womit die Briefwechsel und Denkschriften der berühmtesten Staatsminister und Kriegsbefehlshaber der zwey letztverflossenen Jahrhunderte sind aufgenommen worden, mag den Maßstab des Werthes geben, der auf die Mittheilung dieser Urkunden wird gelegt werden. Wenn in ihnen das tiefsinnige Gemüth zu Tage liegt, wodurch Bonaparte seinem Ziel unverrückt entgegen schritt, die Herrschergewalt ungetheilt in seiner Hand behielt, und sie im Verhältniß ihres weitern Umkreises immer enger zusammen zog; so muß wohl eben diese Darstellung einer vollendeten Herrschertheorie hinwieder auch auf die gefährlichste Klippe hinweisen, welche denen droht, die künftighin, wie meist geschieht vom Glück verblendet, mit gleicher Kühnheit und mit der Zuversicht an Fähigkeit dem Vorgänger nicht nachzustehen, ihn nachzuahmen verleitet seyn könnten. Mögen darum die, welche Glück und Zufall je wieder auf eine so gefährliche Stufe der Macht erhebt, sich nicht schmeicheln, klüger auf der Höhe fest zu stehen, wenn sie sehen, wie der scharfsinnigste, in Beobachtung politischer Ursachen und in Berechnung ihrer Wirkungen geübteste Geist, den Täuschungen des Stolzes zum Opfer geworden ist; wie, nachdem es ihm lange Zeit gelungen war, in sich selbst die erforderlichen Mittel zur Lösung jeder Schwierigkeit und zu Ueberwindung aller Hindernisse zu finden, er dahin gelangte, sich so zu sagen in seinen eignen Augen zu vergöttern, und in den selbsteignen Eingebungen die Wahrheit einzig nur zu erkennen; wie er endlich von unwiderstehlichem Verhängnisse hingerissen, das Gebäude, das er allein nur aufgeführt hatte, auch allein wieder zerstört hat.

In den Waffenthaten des jugendlichen Mannes, des Oberbefehlshabers der italienischen Armee, in seinen Kundmachungen an die Krieger, wie in den Verordnungen für die eroberten Länder, liegt überall jenes Selbstvertrauen zu Tage und jene Verachtung der Hindernisse, welche die Kräfte und die Mittel des Wirkens verdoppeln. Gleich vorn auf der ihm geöffneten Bahn, nimmt er seinen vollen Schwung und stellt sich auf einmal also dar, wie er nachher geblieben ist. Die ersten Heerführer und ihrem Zeugnisse gemäß fast alle militärischen Schriftsteller stimmen darin überein, daß seine zwey ersten italienischen Feldzüge, durch die Anlage des wohlbedachten Entwurfs wie durch die kunstvolle Ausführung, vor allen andern seinen Ruhm begründet haben. Sein erster Flug hob ihn zu der Höhe, die er erreichen sollte: seine Fähigkeiten und sein Charakter, seine Fehler und seine Neigungen, sind sich unverändert gleich geblieben; die Erfahrungen Anderer gingen, wie die eigenen, für ihn verloren. Die gleiche Begierde nach Ruhm und Auszeichnung, die nämliche unersättliche Herrschsucht, waren seine Begleiter auf den Schlachtfeldern Italiens und Aegyptens wie auf dem Consular- oder Kaiserthrone; seine Arbeitsweise, die er mit bewundernswerther Leichtigkeit auf die mannigfachsten Gegenstände übertrug, hat durch den Wechsel seiner Lage keinerley Abänderung erlitten.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Precis des evénemens militaires. T. VII. Paris, 1819.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 14. May.

So eben ist aller Censurzwang aufgehoben worden, und die Zeitungen drücken sich nun unverholen über alle öffentliche Angelegenheiten aus. Die so lange mit Recht beneideten englischen Journale haben nun nichts mehr vor den französischen voraus, es sey denn ein etwas kälteres und ruhigeres Beurtheilungs-Vermögen. Die französischen müssen nothwendig einen weit größern Einfluß in Europa haben, da die französische Sprache weit mehr verbreitet ist. Wie leicht zu erwarten stand, wird die eben erworbene Freyheit schon gemißbraucht, und einige Journalisten gehen absichtlich damit um, die öffentliche Meinung irre zu leiten. Aber dieses Ungemach ist geringe in Vergleich mit dem übergroßen Nutzen, der sich schon in der freyen Darstellung und Beurtheilung der öffentlichen Angelegenheiten erkennen läßt. Erst durch dieses mehrseitige Beurtheilen und Erörtern bekommt das Publikum eine richtige und tiefeindringende Ansicht der Dinge; es ist nicht mehr möglich, dasselbe durch Sophismen lange zu täuschen; eine Menge verborgener Fehler in dem Treibwerke der Staats-Regierung werden unverholen aufgedeckt; den Beamten wird durch diese Oeffentlichkeit aller Handlungen, die auf den Staat Bezug haben, eine heilsame Scheu gegen Uebelthaten eingeflößt, kurz, die Wohlthaten der allgemeinen Preßfreyheit leuchten dergestalt ein, daß es nicht zu begreifen ist, wie die Regierung hat können eine so außerordentliche Furcht vor eben dieser Freyheit hegen, und nur mit so vieler Mühe dem Drange des Volkswillens nachgeben. Leider hat sich die Furchtsamkeit der Regierung noch in dem Geldzwange gezeigt, den sie den Zeitungs-Expeditionen aufgelegt hat, und gegen welchen sich die freysinnigsten Mitglieder der Deputirten-Kammer, und die Journalisten selbst aus allen Kräften, aber vergebens, als konstitutionswidrig aufgelehnt haben. Das ungeheure Kautions-Bedingniß ist den Zeitungen zur Pflicht gemacht worden; doch läßt sich erwarten, daß bey der fortschreitenden Entwicklung der bürgerlichen Freyheit in Frankreich auch dieser Zwang als unvereinbar mit dem Staats-System wird eingesehen, und nach Verlauf einiger Zeit, vielleicht einiger Jahre gänzlich aufgehoben werden. Interessant ist es, die außerordentliche Thätigkeit zu beobachten, welche die Herausgeber der periodischen Schriften regt; sie folgen auf einander mit einer Schnelligkeit, die kaum begreifen läßt, wie das Publikum so Manches und so Vielfaches lesen kann. Freylich wird hie und da darüber geklagt, daß die Politik, denn mit diesem Namen bezeichnet man immer fort, wiewol unrichtig, Alles, was auf das Gemeindes-Wesen Bezug hat, alles Uebrige verdrängt, und daß man den Hauptzug im Charakter der Pariser, Aber Alles zu lachen und zu singen, kaum noch erkannt. Dieß mag ein großes Uebel für die Frivolität seyn, aber für den National-Charakter gewiß nicht. Welcher ernstlich denkende Franzose könnte wohl die alte Zeit zurückwünschen, da man vom Hofe aus den Stoff zu den leichtsinnigen Unterhaltungen des Tages erwartete, und da die Erscheinung eines Sonets fast zu einer wichtigen Begebenheit wurde, gegen die jetzige Zeit, in welcher jedweder Bürger lebhaften Antheil an den Staats-Begebenheiten nimmt, sich darüber durch die Tagesschriften aufzuklären sucht, und die Art, wie man über ihn herrscht, für etwas wichtiger hält, als die Art, wie man ihn belustiget? Also keine Krankheit, keine Sucht, sondern ein wahres Bedürfniß, eine nothwendige Folge oder Bedingung des jetzigen Seyns sollte man in dieser allgemeinen Theilnahme der Franzosen, und besonders der Pariser, an den öffentlichen Angelegenheiten erkennen. So viel ist jedoch wahr, daß die Literatur etwas von der Politik verdrängt wird, so lange wenigstens, als noch Fragen von allgemeinem Interesse in den gesetzgebenden Versammlungen werden erörtert werden. Man findet daher auch nur wenig periodische Schriften, die sich jetzt mit der Literatur allein abgeben. Am Besten ist noch die Theaterkritik versorgt, womit sich außer den Tagesblättern, die wöchentlich ein oder mehrere Mal diesem Fache ein Feuilleton abtreten, noch spezielle Tagesblätter abgeben, z. B. Le Courrier des Spectacles, le Camp volant, les archives de Thalie. Mit den kritisirenden Literatur-Zeitungen ist es aber schlecht bestellt, und manche Neuigkeiten in der Literaturwelt gehen ganz unkritisirt, und mithin auch ganz unbemerkt vorüber. Zum Glücke hat mit Anfange dieses Jahres ein periodisches Werk begonnen, um diesen Mangel zum Theil zu ersetzen, nämlich die Revue encyclopédique, welche, wie das ehemalige Millinsche Magasin Encyclopédique, in starken Monats-Heften erscheint, und schon eine beträchtliche Anzahl von Mitarbeitern zählt, wovon mehrere sehr rühmliche Namen tragen. Die Leitung der Redaktion hat einstweilen Hr. Julien übernommen, welcher derselben eine neue Anordnung und Klassifizirung der gesammten encyclopädischen Wissenschaften vorangeschickt hat; doch wird sie späterhin wohl einem kleinen Verein von Gelehrten übertragen werden, da sie für einen einzelnen Mann eine zu starke Last ist. Die Herausgabe eines rein wissenschaftlichen Werkes ist in Paris ein so gewagtes Unternehmen, daß nicht leicht ein Buchhändler den Verlag desselben übernimmt. Zur Herausgabe der Revue encyclopédique haben daher ein Dutzend Männer zusammentreten müssen, ein jedweder eine Summe von 1500 — 2000 Franken vorzuschießen; vermittelst dieser Einlage und der Subscriptionen hat das Werk seinen Fortgang; doch wird es wahrscheinlich bald durch seinen Ertrag hinlänglich unterstützt werden, zumal da wol keine andere periodische Uebersicht der Literatur in so starken Heften unternommen werden wird. Chemie, Naturgeschichte, und besonders Arzneykunde haben, wie bisher, mehrere besondere Monatsschriften; für die Erdkunde sind seit Kurzem zwey neue periodische Werke im Gange; ein Journal des voyages von Verneur und Frieville (oder eigentlich Frieswinkel einem Deutschen) und die Nouvelles des voyages, von Eyriès und Maltebrun; ersteres erscheint heftweise, und letzteres bandweise; beyde sind mit vielem Fleiße bearbeitet, und ziehen den größten Theil ihres Stoffes aus den englischen Reisebeschreibungen, die außerdem meist alle kurz nach ihrem Erscheinen ins Französische übersetzt werden. Seit dem Frieden haben auch die Franzosen wieder angefangen, die fremden Welttheile zu bereisen; auch gibt es unter den Handels-Konsulen mehrere, welche sich zur Bekanntmachung der von ihnen gesammelten Reisebemerkungen entschließen. Von Dupré ist neulich eine Reise durch die asiatische Türkey und durch Persien erschienen, wohin er unter Bonaparte's Regierung gesandt worden war. Er beschreibt sehr umständlich den Weg, den er bereiset hat, und ist daher ein sehr brauchbarer Wegweiser. Eine Landcharte von Persien ist den beyden Bänden seiner Reise- oder Wege-Beschreibung beygefügt; eine weit ausgedehntere Charte Persiens soll nächstens von dem Ingenieur Lapie erscheinen. Von Pouqueville haben wir eine Beschreibung von Albanien zu erwarten, woselbst er unlängst als Konsul angestellt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 132.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Junî 1819.

Das Schicksal kannst du nicht, dich selbst sollst du besiegen.

v. Cronegk.

Der Gerettete.

(Fortsetzung.)

Die Erscheinung der beyden Fremden auf dem Spaziergang war nicht unbeachtet geblieben. Die eben aufgeblühte Schönheit Mathildens war den jungen Männern, andern die Trauer ihres Begleiters aufgefallen. Man hatte sie beyde mit feuchten Augen in die untergehende Sonne blicken, beyde sprachlos nebeneinander sitzen sehen, und nicht nur eine Einbildungskraft beschäftigte diesen Abend das fremde Paar. In einer der ältern Männer, welcher in dem Justizrath einen alten Freund zu erkennen glaubte, konnte der Neugierde nicht widerstehen, in dem Gasthofe, der von seinem Hause nicht weit entfernt stand, den andern Morgen selbst nachzufragen. Er hatte sich nicht geirrt, sondern aus den trauerumhüllten Zügen seinen alten, frohsinnigen M. wieder herausgefunden. Kaum war dieser erwacht, als er von dem alten Freunde, welcher ein Arzt war, begrüßt wurde. Hätte ihn auch nicht der junge Mann, den er vom Spaziergange mitbrachte, an diesem Tage in T. festgehalten, so wäre es durch die Nöthigung des alten Freundes, des gesprächigen Doktors, geschehen. Dieser that es nicht anders: der Justizrath musste versprechen, noch etwas länger zu verweilen, und den Tisch des alten Freundes zu theilen. Wohnung und Bett könne er nicht anbieten, sagte der Arzt, weil in jeder Ecke ein Kind liege und sein Häuschen so eng sey. Und jetzt trieb er sogleich Oheim und Nichte, sich anzukleiden und mit ihm zum Frühstück nach Hause zu gehen, wohin er schon Nachricht von seinem Funde und Befehl zu Vorbereitungen geschickt hatte.

Mit aller Innigkeit eines zur frohen Geselligkeit geschaffnen Herzens schloß sich Mathilde an die erwachsene Tochter des Arztes an, mit welcher bey dem Frühstücke schnelle Bekanntschaft gemacht wurde. — Während die beyden alten Freunde von Freud und Leid einander genug zu erzählen hatten, war die Nichte schon von den lustigen Mädchen im ganzen Hause herumgeführt worden und hatte bereits vernommen, wie viele und welche Anstalten zu geselliger Freude jede Woche in dieser Stadt darbiete. Für Tanz, Konzert, Theater, für alles Schöne war ihre Zeit in den nächsten acht Tagen bald in Beschlag genommen; denn daß der Oheim bleiben müsse, war unter den Mädchen bald ausgemacht. Mathilde blickte nicht ohne Behagen in die reizende Perspektive.

Während die Töchter des Hauses, von der Mutter zu einem häuslichen Geschäfte gerufen, in das obere Stockwerk liefen, und Mathilde nacheilend recht dringend und ernstlich bat, sie doch auch, bekleidet mit der häuslichen Schürze, daran Theil nehmen zu lassen, weil das lange Nichtsthun ihr bereits Langeweile mache, nahm der Oheim, seines verlorenen Sohnes, wie er ihn dem Freunde genannt hatte, eingedenk, schnellen Abschied und versprach zum Mittagessen wieder zu kommen. Es war dem geordneten Manne recht verdrießlich, den Jüngling noch im Bette zu finden. Die Verschwendung des Morgens, sey es mit Schlaf oder mit halbem oder ganzem Nichtsthun, konnte er für sich gar nicht

an andern, zumal an jungen Leuten, nicht ohne Aerger ertragen. Darum redete er den Halberwachten im Eintreten etwas unfreundlich an, was er aber sogleich bereute, weil ihm beyfiel, daß der arme Mensch wohl lange nicht die Süßigkeit eines guten Bettes geschmeckt haben werde.

Lassen Sie uns nicht säumen, fuhr er freundlicher fort, das Nöthige zu besprechen! Ich eile weiter, um zu meinen Geschäften zurückzukehren; und Sie können nicht genug eilen, aus ihrem gegenwärtigen Zustande in einen besseren, in den einer geordneten glücklichen Thätigkeit im bürgerlichen Leben überzugehen. Lassen Sie mich Alles wissen, wer Sie sind, wer Ihre Aeltern, wie Ihre Umstände, wie Sie hieher und in diese Lage gekommen sind. Verschweigen Sie mir nichts! Ich wünsche von Herzen, Ihnen zu helfen, und ein Arzt, der helfen soll, muß Alles, auch das Kleinste wissen.

Der junge Mensch dankte ihm nicht ohne Rührung für das, was er an ihm gethan habe und noch thun wolle, und sagte kurz und offen seinen und seines Vaters Namen und Wohnort. Sein Vater, den er nannte, sey Besitzer einer Fabrik, einige Meilen von T.. Er sey der jüngste unter drey Söhnen und habe, nachdem die beyden Aelteren nach freyer Wahl sich den Wissenschaften ergeben, als der Jüngste den väterlichen Beruf wählen müssen, bewogen von den Bitten der Mutter und dem strengen Willen seines Vaters.

Als er aber weiter erzählen sollte, wie er als Sohn eines noch lebenden, begüterten Mannes in dieses Elend gekommen sey, da wurde er sichtbar verlegen und suchte den scharfen Fragen des Justizraths auszuweichen. Ohne Fehler, sagte er, sey es freylich von seiner Seite nicht abgegangen. Aber während seine Brüder, der eine als junger Arzt, der andre als angesehener Rechtsgelehrter frey und selbstständig ein mehr bequemes als geschäftvolles Leben geführt haben, sey er in beständiger Abhängigkeit von dem Vater gehalten worden, der für Freuden der Jugend keinen Sinn habe. Jeder Augenblick, den er dem Umgang mit Seinesgleichen habe widmen wollen, sey ihm theils verweigert, theils verkürzt, theils bey der Heimkehr verbittert worden; und die Vorstellungen der gelinderen Mutter haben bey dem eigensinnigen Manne nichts gefruchtet. Der Gedanke, daß er doch schon über das unmündige Alter hinaus sey, die Vergleichung seiner Lage mit der seines nur ein Jahr älteren Bruders, welchen der Vater selbst als freyen Mann mit Achtung behandelt habe, sey ihm am Ende unerträglich geworden. Er habe, von einem Jugendfreunde aufgemuntert, am Ende schriftlich seinen Vater zur Aenderung seiner Behandlung aufgefordert. Dieser habe ihn vor allen Gehülfen aufs schmählichste darüber angefahren, ihn seinen ungerathenen Sohn geheißen, und ihm fernerhin allen Umgang, außer mit seiner Familie, untersagt, auch enterbende Drohungen hinzugefügt. Daraus habe er erkannt, daß sein Vater für ihn allein kein Herz habe und sey in der folgenden Nacht jetzt schon über 5 Monate von Hause weggelaufen, nachdem er Alles, außer dem ersparten Gelde, zurückgelassen. Aber voll Ekels gegen die verhasste Arbeit des Kaufmanns habe er sich nicht entschließen können, eine Unterkunft in einem Handlungshause zu suchen; und der Mangel an andern Kenntnissen habe ihn nirgends auf anständige Weise ankommen lassen. Seine Erhaltung in den fünf Monaten sey ihm selbst ein Wunder. Aber am gestrigen Tage sey ihm vollends Alles, was Hoffnung heiße, verschwunden gewesen. Seit etlichen Wochen habe er sich der Heimath genähert, aber im Momente der bittersten Noth, da er im Begriffe gewesen sey, hungrig sich auf bloßer Erde niederzulegen, sey ihm doch die Unmöglichkeit, so wieder vor seinen Vater zu treten, stärker, als Hunger, Blöße und Entbehrung jeder Art, erschienen.

Ein Strom von Thränen unterbrach hier seine Rede, und hielt die weitern Fragen des mitleidigen Mannes zurück. Dieser hatte gestaunt, da er den Namen des Vaters hörte. Denn des Justizraths mäßiges Vermögen, das sich von seiner verstorbenen Frau herschrieb, so wie Mathildens kleines Eigenthum, war schon lange in dieselbe Fabrik, deren Besitzer des Jünglings Vater war, geliehen, und, ohne den Mann persönlich zu kennen, hatte der Justizrath in allen Verhältnissen ihn immer rechtlich im höchsten Grade und durchaus gefällig und zuvorkommend gefunden. Um so mehr fand er sich durch diese Verbindung, wovon er im Uebrigen dem Jüngling nichts merken ließ, verpflichtet, so wol dem Vater als dem Sohne sich gefällig zu beweisen.

Sein scharfer Verstand, sein Wohlwollen, seine reiche Erfahrung, seine Kenntniß menschlicher Verhältnisse, machten es ihm leicht, den jungen Mann, so wenig dieser auch anfangs wollte, auf den Punkt zu bringen, daß er aus voller Ueberzeugung bekennen mußte: es gebe für ihn keinen Ausweg, keine Rettung, als die Verzeihung seines Vaters zu suchen und künftig seine Pflichten mit Ernst und anhaltendem Fleiße zu erfüllen. In dieser Stimmung mußte Bernhard, so hieß der Jüngling, sogleich sich niedersetzen, um dem beleidigten Vater seine Gesinnungen zu erkennen zu geben. Der Justizrath wich nicht vom Platze, bis der ganze Brief geschrieben war, der ihn, wiewol noch manche Aeußerungen eines Selbstgefühls, das hier nicht am Orte war, sich darin fanden, doch im Ganzen zufrieden stellte. Mit dem Briefe ging der Justizrath zum Doktor, und bat diesen, weil er Gründe habe, selbst nicht zu schreiben, den Brief Bernhards an seinen Vater mit einigen Zeilen zu begleiten, worin seiner, des Justizraths, durchaus keine Erwähnung geschehe. Der Brief, in ein kurzes Schreiben des Arztes eingeschlossen, ging denselben Abend ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bonaparte, als Feldherr und erster Consul, im Arbeitszimmer.

(Beschluß.)

Wenn ungemessener Tadel oder Lob, auch der geringfügigsten Handlungen berühmter Männer, eine gewöhnliche Erscheinung sind; so muß hingegen, wer mit geschichtlicher Strenge diejenigen dieser Handlungen beurtheilen will, welche auf die Staatsgesellschaft bedeutenden Einfluß hatten, sie des wunderbaren auf die Phantasie wirkenden Anstrichs entkleiden, und ihren eigenthümlichen Ursachen nachspüren. Das Geheimniß von General Bonaparte's Herrschermacht findet sich in der Thätigkeit seines Arbeitszimmers. Seine Eigenmacht war die Urquelle und der alleinige Zweck aller seiner Regierungshandlungen; er duldete darin kein Hinderniß, und wollte von keiner Schranke wissen; seine Werkzeuge behielt er alle in gleichmäßiger Abhängigkeit; in der Hierarchie der bürgerlichen und Militärgewalten forderte er die strengste Unterwerfung; aber auch den erprobtesten seiner Beamten schenkte er das Zutrauen nie, welches sie durch ihre Geschicklichkeit verdient und durch unbedingte Hingebung gewonnen zu haben glauben mochten. Wenn die Schwierigkeit dieß Ziel zu erreichen ihre Anstrengungen verdoppelte, so wusste er dasselbe stets weiter hinaus zu schieben, und der eifrigen Thätigkeit, die ihm zu nahe gerückt war, Schlingen zu legen; je mehr er zufrieden zu seyn Ursache hatte, desto weniger ließ er sich's merken. Man konnte seiner Meinung nach wohl Ansprüche auf Auszeichnungen und Belohnungen verdient haben, Berechtigungen anerkannte er niemals. Seine Staatsminister wie seine Heerführer wurden unter beständiger Aufsicht gehalten, nicht etwa nur hinsichtlich auf die wichtigern von ihm getroffenen Anordnungen, sondern eben so sehr in Bezug aller Vollziehungsmaßnahmen, die ihnen überlassen zu seyn schienen. Finanzrechnungen, der ganze Inbegriff der innern Verwaltung, die Bildung, die Bewegung und Stellung jeder Abtheilung seines großen Heeres, waren seinem Geist jederzeit gegenwärtig. Auch den kleinsten beachtete und ordnete er durch besondere Aufträge, die ohne Anstoß, so schnell wie man spricht und ohne andere Hülfe, außer der seines außerordentlichen Gedächtnisses, dictirt wurden; die Genauigkeit derselben und ihre völlige Uebereinstimmung mit seinen allgemeinen Anordnungen konnten auch die sorgfältigste Umsicht höherer und niederer Behörden beschämen und erhielten sie in beständiger Wachsamkeit. In seinem Palast wie unter seinem Zelt und wo immer er sich befinden mochte, war er die eiserne Hand, welche stets alle Faden fest hielt; sein argwöhnisches Mißtrauen ließ keinen derselben entwischen.

Diese unausgesetzte Thätigkeit und diese ungeheure Arbeit beschäftigten inzwischen nur wenige Personen seiner Umgebung. Zwey oder drey Sekretäre genügten ihm; er wusste sie aus den Männern zu wählen, die sich durch Einsichten, Scharfsinn, Verschwiegenheit und leichte Arbeiten vorzüglich auszeichneten: als Heerführer in Italien hatte er, wie gesagt, zwey oder drey; als Oberhaupt der Regierung und als Lenker der Schicksale Europa's hatte er nicht mehrere.

Wie einfach jedoch die erste Springfeder der großen Maschine war, so zahlreich und verwickelt erschien hingegen das Räderwerk, welches durch sie in Bewegung gesetzt ward. Ihr Spiel beschäftigte ihn Tag und Nacht; ihren Gang beschleunigte oder hemmte er willkürlich, wie die Umstände es heischten. Er forderte tägliche Berichte und umfassende Uebersichten von der Lage aller Zweige der Verwaltung; auch die geringsten Vernachlässigungen mochten nur selten seinem schnellen Spürblicke entgehen; er rügte dieselben mit Strenge, und achtete sich in solchem Fall an keine Hierarchie der Gewalten oder Stufen gebunden: sein Strafernst war unmittelbar auf den Punkt gerichtet, wo er den Fehler wahrnahm, und erreichte in jedem einzelnen Verhältnisse den, der ihn begangen hatte. Solchen Zweck hatten die besondern politischen, militärischen oder administrativen Sendungen, wozu er häufig, meist ohne Vorwissen seiner Minister und jederzeit unvorgesehen, seine Adjutanten und Räthe gebrauchte. Dem General Duroc wurden die wichtigsten derselben anvertraut; sein ausgezeichneter Geist und sein edler Charakter reihten ihn unter die, welche zu solchen Aufträgen sich am vorzüglichsten eignen konnten. Dieser verdienten Huldigung, die wir dem Andenken des auf dem Felde der Ehren gebliebenen Kriegers zollen, wird zuverlässig weder das Zeugniß seiner überlebenden Gefährten, noch dasjenige seiner auswärtigen Zeitgenossen widersprechen.

In dem was von Bonaparte hier gesagt wird, sollen die Tadler und der Parteygeist weder Lob noch Rechtfertigung suchen; es war unsere einzige Absicht, für diejenigen, welche die Grundlagen seiner Weltherrschaft und die Mittel erforschen wollen, die ihn auf den Gipfel der Macht hoben und die Entwicklungen seiner ehrgeizigen Plane herbeyführen, ein treues Bild der gewöhnlichsten Beschäftigung des außerordentlichen Mannes zu entwerfen, und unser Zweck wäre völlig verfehlt, wofern die Ausdrücke, deren wir uns bedienten, im Gemüthe der Leser den mindesten Zweifel über die Treue des Bildes veranlassen sollten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. May.

Der Philisterbändiger, der starke Simson, ist nun auch über unsre Bühne gewandert, ohne jedoch, wie es scheint, eine starke Spur hinterlassen zu haben. Das Blumenhagensche Trauerspiel dieses Namens, oder wie es der Dichter sonderbar genug nennt, dramatisches Heldengedicht, ward am 1. und 2. May gegeben, mit allem möglichen Pomp des Aeußern, und wackerer Darstellung im Innern, aber ohne tiefe Wirkung. Der vom Maschinenmeister und Mahler trefflich eingerichtete Tempelsturz am Schlusse machte bey weitem die meiste. Und doch ist dem Werke nicht abzuläugnen, daß es schöne Einzelnheiten hat, freylich aber zu einem dramatischen Ganzen, wo sich alles aus Einer innern Nothwendigkeit entwickelt, sich nicht rundet. Gewiß hat der Dichter auch durch etwas, das er unstreitig für sehr gelungen hielt, nämlich durch die natürliche Erklärung des Verlustes der Stärke Simsons durch das abgeschnittene Haar, dem Effekte geschadet, und der Dichtung den Anstrich des Wunderbaren genommen, für den ihm durch die heilige

Sage schon in jedem Gemüth vorgearbeitet war. Hr. Hellwig gab den Simson mit gehaltener Größe, ohne Uebertreibung, in welche hier so leicht verfallen werden kann, die Kraft auf den vom Dichter bezeichneten Moment weislich versparend. Die schwierige Rolle der Ditela ward von Frau Werdy mit Zartheit dargestellt, und ihr dadurch das Zweydeutige größtentheils genommen. Trefflich zeichnete Frau Schirmer die schwankende Delila, und ihr letzter Monolog war meisterhaft; dieß kann auch von dem Spiele der Frau Hartwig als Penina gesagt werden, die Blüthe der Mutterliebe in den ersten, die Flamme des Mutterzorns in dem letzten Akte. Nur mit Hrn. Julius als Talmai konnten wir nicht einverstanden seyn, er schien die Rolle ungern zu spielen. Die andern Männerrollen treten alle in den Schatten zurück.

Neben diese Neuigkeit auf unsrer Bühne stelle ich als Kontrast Claurens Vogelschießen, das am 15. April zum Erstenmale gegeben ward. Es ist ein heitrer Scherz, eine lebendige Sittenschilderung kleinstädtischer Vereine, kek und alla prima hingemahlt, dadurch aber manchen Zuschauern, die an Miniatur-Gemählde gewöhnt sind, nicht anmuthig genug, dagegen solchen, die sich am Komischen gern harmlos ergetzen, gewiß recht willkommen. Nach diesen Ansichten ward es auch vom Publikum aufgenommen, doch im Ganzen mit unausgesetztem Gelächter. Lustspiele haben überhaupt bey uns einen schweren Stand. Gespielt ward es sehr brav, ausgezeichnet komisch vor allen war Hr. Geyer und lieblich vor allen Frau Schirmer.

Außerdem war noch die kleine Kotzebue'sche Idylle, Marie, neu, und gefiel in ihrer Innigkeit. Fräulein Tilly und Hr. Werdy trugen den Preis davon. Mit Hrn. Heine wird es in solchen gemüthlichen Naturburschen schon immer besser gehn.

In vier Rollen trat der Tenorist Hr. Klengel aus Leipzig auf. Ich habe gefunden, daß man ihn nicht genug würdigte. Er hat eine sehr gute Manier und eine wohltönende Bruststimme. Seine Gestalt unterstützt ihn freylich nicht in jeder Rolle, auch beugt er sich zu sehr mit dem Oberkörper vor, aber er ist doch beweglich, spielt und singt mit Ausdruck, und zeigt den erfahrnen Künstler. Als Belmonte gefiel er am meisten. Auch ein Hr. Meyer aus Cassel trat in einigen Debütrollen auf. Er ist eine gute Erwerbung für das hiesige Theater. Sein Aeußeres ist einnehmend, seine Stimme umfangreich, nur etwas mehr Deutlichkeit muß er sich in der Aussprache angewöhnen, auch ja im Sarastro künftig die Verzierungen der herrlichen Arie weglassen, die ihr ganz den Charakter nehmen. In der italienischen Oper machte er als Herzog in der Camilla einen Versuch. Da schien er noch nicht ganz zu Hause. Doch das wird sich durch die Uebung wohl schon geben.

In dieser letztern gabs eine recht interessante Neuigkeit, den Gianni di Parigi von Morlacchi komponirt. Man machte Glossen darüber daß Morlacchi eine neue Composition eines Johanns von Paris gewagt habe, da bereits eine sehr ansprechende auf allen Theatern Frankreichs und Deutschlands sey. Aber nicht Italiens, — und für dieses, nämlich für das Carneval in Mailand, wie frühere Zeitungsberichte sagten, schrieb er sie. Das Süjet war dort noch neu, folglich sehr ansprechend, und die französische Musik kann nun einmal auf italienischen Bühnen nicht heimisch werden. Das Vorrecht haben nur wir Deutschen, uns alles Gute fremder Nationen anzueignen. In Mailand hat die Morlacchische Kompositien gefallen. Auch hier, und zwar fast mehr als man erwarten konnte. Sie hat aber auch manches Gute. Wäre Boyeldieu nicht früher gewesen, würden alle mir gesagt haben, sehr vieles Gute. Besonders gelungen sind die Ensembles, und der Trubadur hat alle Innigkeit und Lieblichkeit, die ihm gebührt. Ein komisches Duett zwischen dem Seneschall und Wirthe ist ausgezeichnet, und ein sentimentales der beyden Liebenden tritt ihm nahe. Man hat die Oper viermal hintereinander gern gesehen. Die Krone der Darstellung war Fräulein Funk als Prinzessinn von Navarra. Man hat sie noch nie mit dieser Reinheit und Kraft der Stimme singen hören. Sie bezauberte allgemein. Auch ihr Spiel war sehr lobenswerth. Hätten wir das letztere nur auch von Signor Cantù als Johann sagen können, aber der Rolle war er doch zu wenig gewachsen. Er muß sehr auf sich acht haben. Im Gesange hatte er einige treffliche Parthien, aber des Verzierten war doch wohl manchmal zu viel. Welche Lebendigkeit, welche Wahrheit dagegen in Benincasa's Spiel als Wirth. Das ist musterhaft für jede Bühne, und dazu die frische, verständliche, reine Stimme. Das ist recht wohlthuend. Alles Aeußere der Darstellung war sorgsam, nett und machte gute Bilder. Am 19. April trat im Inganno felice, von Rossini, das Ehepaar Spada aus München als Isabella und Tirabotto auf. Sie erwarb sich, ob ihre Stimme freylich nicht mehr ganz jugendlich ist, doch durch korrekten Gesang, gute Manier und Umfang des Organs, weniger durch ihr Spiel, vielen Beyfall; dem Manne wollte es jedoch, bey der Trefflichkeit, mit welcher wir gewohnt sind, Benincasa diese Rolle spielen zu sehen, nicht gelingen.

Sie sehen daß wir in einem halben Monate, denn vom 1. bis 14. April waren Osterferien, auf unsrer Bühne recht fleißig gewesen sind. Jene heiligen Tage brachten aber auch Kunstgenuß für höhere Empfindung. Dahin rechne ich die Oraterien, welche in den verschiedenen Kirchen aufgeführt zu werden pflegen. Besonders zeichnet sich das in der katholischen Hofkirche am Ostersonnabend stets aus. Diesesmal ward ein Werk Morlacchi's gegeben, welches große Schönheiten, besonders tiefes Gefühl hat. Metastasio's Isacco liegt zum Grunde. Alles Rezitativische ist mit Begleitung und im Rhythmus der Melodie gehalten. Sassaroli als Sara und Engel sang in der herrlichen Kirche ausgezeichnet. Unser trefflicher Karl Maria von Weber lag hart an Krankheit nieder, ist uns aber zur größten Freude wiedergeschenkt. Dem Vernehmen nach arbeitet er in diesem Sommer an der Tonsetzung einer Festoper von Fr. Kind, von welcher wir viel erwarten.

Als Fortsetzung der Bildnisse hiesiger Künstler bey Rittner ist Fräulein Julie Zucker als Pamina erschienen, ohne jedoch sehr ähnlich zu seyn. Die zarte Gestalt dieser holden Künstlerinn ist hier wohl sehr breit geworden. Wir sehen dem Kupfer von Frau Schirmer als Gabriele im Kinds Nachtlager entgegen.

Noch müssen wir einer sehr nachahmenswerthen Einrichtung bey der hiesigen immer im Fortschreiten begriffenen Schule zum heil. Kreuz erwähnen. In dem Programm nämlich, das der verdiente Rektor Gröbel jedesmal zu Ostern als Einladung zu der Redeübung der abgehenden Schüler schreibt, ist diesesmal bey jedem der im Jahre abgegangenen oder eben abgehenden Zöglinge eine Nummer gesetzt, welche den Grad der Reife und Würdigkeit bezeichnet, mit welcher sie die Universität beziehen. Die an der ersten Stelle stehende Nummer bezeichnet die moralische, die an der zweyten, die wissenschaftliche Reife. Der Grade sind vier: vorzüglich, sehr gut, gut, genüglich. Mit Freuden lasen wir bey den meisten die Bezeichnungen I. 1. doch hatte auch die Wahrheit hie und da ein niedrigeres Verhältniß, ja gar IV. 4. gesetzt.

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. Juni 1819.

Winkt dir die Lust und die Freude: genieße sie fröhlich und schuldlos;
Zeig ein empfänglich Gemüth, wenn sich der Trauernde naht.

Kutschbach.

Der Gerettete.

(Fortsetzung.)

Der Oheim mochte wollen oder nicht, so musste er nun warten, und seiner Nichte Zeit lassen, Alles in T. zu genießen, was des Arztes Töchter ihr so reizend geschildert hatten. Der Abend dieses Tages bot nichts weiter dar, als das Zusammenfinden der bessern Gesellschaft in einem öffentlichen Garten, wo die Jugend sich gesellschaftlicher Spiele erfreute. Der Ton dieser wiewol mäßig großen Stadt war schon so gut ausgebildet, daß man an jedem schönen Tag zum Voraus wusste, wo Gesellschaft zu finden war, und daß man, ohne dem Gaumen viel einzuräumen, bey ganz einfachen Genüssen und ohne die geringste gegenseitige Beobachtung, nur das Zusammenseyn und Zusammensprechen suchte.

In einer von einem weiten Halbkreis von Bergen umgebenen Gegend, die nur gegen Abend ganz offen war, lag die Stadt besonders bey der Beleuchtung des Abends ungemein reizend; und an diesem Tage schien das dunkelste Blau eines südlichern Himmels auf diesen schönen Gebirgsformen zu ruhen. Die zahlreichste Gesellschaft fand sich deßwegen zusammen, und feyerte, in mehrern Gruppen, die bald in einander flossen, bald sich wieder vertheilten, singend, spielend, lärmend, den schönen Abend. Die Gesellschaft, mit welcher Mathilde gekommen war, hatte sich, ohne es selbst zu wollen, beynahe rings um sie her gelagert. Das schöne Mädchen, des lang entbehrten Scherzes froh, strömte über von launigen Einfällen, und wusste lange nicht, daß ihr Alles beynahe schweigend zuhörte, und sie, mit wenigen Unterbrechungen eine Zeitlang allein sprach. Als sie es merkte, und deßwegen schnell abbrach, erröthend und verlegen, hatte sich ein immer dichterer Kreis um sie gebildet. Den Männern kam sie so noch um vieles schöner vor; und neidisch sahen sie einander an, wer wohl bey dem Spaziergange, den die Gesellschaft jetzt auf die Anhöhe hinter dem Garten und in das Wäldchen auf der Anhöhe machen wollte, so glücklich seyn würde, ihr den Arm bieten zu dürfen. Nicht ohne gegenseitige Schadenfreude sahen sie, daß Mathilde gleich anfangs sich an den Arm einer freundlichen Matrone hing, und einen jungen Menschen, welcher sich zum Führer anbot, kurz und höflich abfertigte. Auf verschiedenen Fußwegen fand sich Alles unter den von der Abendsonne vergoldeten Fichten ein, und ein ganz einstimmiger Ruf verlangte von den Sängern und Sängerinnen der Gesellschaft ein Lied zum Beschluß des schönen Abends. Schon im Hinaufsteigen hatte Mathilde empfunden, daß ihre laute Fröhlichkeit durch den Sonnenuntergang wieder sich in Wehmuth umstimme, und verbarg mit Mühe die weiche Stimmung, worin die Erinnerung an den gestrigen Abend sie versetzte. Als aber von schönen Stimmen oben auf der Höhe ein ergreifendes Lied von Goethe gesungen wurde, und unten in der Stadt von dem Kirchthurme eine Trauermelodie ertönte, verbarg Mathilde sich und ihre Thränen, die unaufhaltsam und aus einem dunkeln Gefühle ihr entströmten, in einem nahen Gebüsche.

Die letzten Zeilen des Liedes, als feyerlicher Choral gesungen, waren geendigt und eine von den Töchtern des Arztes trat in Begleitung eines der Sänger in das Gebüsch, Mathilden zu suchen. Es that ihr wohl, daß der junge Mann, dem ihre verweinten Augen nicht entgehen konnten, bescheiden zurückhielt, und nur durch die Weichheit seiner Stimme zu erkennen gab, wie er im Augenblicke ihre Stimmung erfaßt habe. Halb träumend folgte Mathilde den Suchenden, und fand sich am Arme des jungen Mannes, ohne des Platzes und des Momentes, wo sie ihn angenommen, sich zu erinnern. Sie folgte aber gerne; seine Bescheidenheit, seine Freundlichkeit, seine schöne Stimme, die Achtung, worin er bey der Gesellschaft zu stehen schien, hatte sie für ihn eingenommen. Mit der Empfindung, daß sie recht gut unterhalten worden, und daß der Weg ihr ungemein kurz vorgekommen sey, und nicht ohne den Wunsch, ihn wieder zu finden, nahm sie unter dem Thore des Gasthofs von dem neuen Bekannten Abschied. Sie begrüßte den Oheim, welchen sie in lebhaftem Gespräche mit Bernhard fand, kurz, und bat, sogleich zu Bette gehen zu dürfen. Der letztere, wiewol jetzt gereinigt und besser gekleidet, machte auch heute auf Mathilden einen beynahe widerlichen Eindruck.

Schöne Tage verlebte fortan Mathilde in dem ihr bald liebgewordenen Kreise. Der Morgen und der Mittag verging in der Gesellschaft des Oheims, noch öfter in der ihrer neuen Freundinnen unter emsiger Arbeit; der Abend brachte sie an irgend einem anmuthigen Ort mit einer Gesellschaft zusammen, welche die liebliche Erscheinung jedesmal begierig erwartete. Besonders war es der junge Mann, an dessen Arm Mathilde das Erstemal heimgewandelt war, der sich um sie mit der Aufmerksamkeit einer beginnenden Liebe bemühte, und auch von Mathilden bald ausgezeichnet wurde. Für das Wahre und Schöne hatte immer ihr Herz geglüht: und auch in gemischter Gesellschaft war es ihr Bedürfniß, von den gewöhnlichen Gegenständen der Unterhaltung sich auf das Erhebende, das Unterrichtende zu lenken. Was die deutsche Nation vor einer Periode krankhafter Ueberreizung der Phantasie Großes, Erhabenes in Werken der Dichtkunst hervorgebracht hat, was sie in einzelnen Nachklängen noch hervorbringt, war ihr immer vor Allem theuer gewesen. Auch jetzt fühlte sie nicht sobald sich einheimisch in dem neuen Kreise, als sie sich schon mit ihnen von Dichtern und Dichterinnen unterhielt, und von Freundinnen und Freunden hören wollte, was sie von ihren Lieblingsschriften hälten, und auch den lebhaftern Streit nicht vermied, wenn ein Lied, ein Schauspiel, das sie liebte, von den kältern Naturen getadelt wurde.

Hier war es, wo der neue Freund ihrem Herzen immer näher kam, wo es ihr Bedürfniß wurde, sein Urtheil zu hören, das ihrige von ihm geprüft, bestätigt, berichtigt zu wissen. Jedes bewunderte und schätzte im Andern das feine Gefühl, den gleichgestimmten Sinn; jedes fand im Andern, was ihm bisher noch nicht erschienen war; und doch erröthend musste Mathilde bey dem vielsagenden Winke einer Freundinn sich gestehen, daß sie für den jungen Mann, welchen sie nur noch nach seinem Betragen in Gesellschaft kannte, eine zärtliche Neigung empfinde. Zum Erstenmal in ihrem Leben fiel ihr, als sie allein war, die Frage aufs Herz: wie das weiter werden sollte? und sie freute sich, daß der Verstand, nach allen Umständen, sie mochte an sich, an den Oheim, oder an den Freund denken, die Sache des Herzens zu unterstützen schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Louvois und Pitt.

Während Louvois Kriegs-Ministerium fand auch die Eroberung von Strasburg im Jahr 1681 statt. Man liest in einer Schrift: Paris, Versailles et les provinces folgende Nachricht darüber.

Herr von Louvois berief eines Tages Hrn. von Chamilly zu sich und gab ihm, als sehr wichtiges Geschäft, folgenden Auftrag: „Reisen Sie noch heute Abend nach Basel in der Schweiz ab, in drey Tagen sind Sie dort, den vierten, Punkt zwey Uhr Nachmittags, begeben Sie sich mit Papier, Dinte und Feder auf die Rheinbrücke, dort schreiben Sie während zwey Stunden alles auf, was vor Ihren Augen vorgeht. Punkt vier Uhr muß Ihre Postchaise bereit seyn, Sie steigen ein, reisen Tag und Nacht und bringen mir Ihre Beobachtungen. Welche Tageszeit es sey, wenn Sie zurückkehren, Sie fordern bey mir Zutritt."

Chamilly gehorcht; er kommt nach Basel, postirt sich auf die Brücke und schreibt auf. Da gabs Obstweiber mit ihren Körben, einen Reisenden zu Pferd im blauen Ueberrock u. s. w. Um drey Uhr erblickt er einen Menschen in gelber Jacke und Beinkleidern, der mitten auf der Brücke stehen bleibt, sich dem Geländer nähert, darauf lehnt, in den Fluß hinab sieht, dann ein Paar Schritte zurückgeht, und mit einem großen Stock dreymal auf das Geländer schlägt. Herr von Chamilly schreibt dieses, wie alles Vorige, sorgfältig auf. Um vier Uhr steigt er in seine Chaise, kehrt nach Versailles zurück und überreicht den zweyten Tag um Mitternacht, dem Minister seine Bemerkungen, sehr beschämt über ihren nichtsbedeutenden Inhalt. Louvois liest mit sichtbarer Begier; wie er an den Menschen in gelber Jacke kommt, springt er vor Freude auf, eilt zum König, läßt ihn wecken, spricht einige Minuten mit ihm und schickt vier Kouriere ab, die seit einigen Stunden ihre Sendung erwarteten. Nach acht Tagen war Strasburg von allen Seiten von französischen Truppen eingeschlossen; es wird aufgefordert, kapitulirt und wird den 30. September 1681 übergeben.

Man begreift, wie jener Mann in der gelben Jacke und Hr. von Chamilly als blinde Werkzeuge eines wohl überlegten Verraths, hatten dienen müssen.

In den ersten Jahren der französischen Revolution empfing eines der ersten Londner Häuser von einem Amsterdamer-Hause den Auftrag einer Person, welche die andre Hälfte einer durchrissnen Charte, die der Anweisung beygelegt war, vorzeigen würde, 40,000 Francs auszuzahlen. Der Mensch mit der halben Charte kam an, antwortete aber auf des Bankiers Fragen nichts, als daß er bezahlt seyn wolle. Der Bankier, den dieses Geheimniß beunruhigte, glaubte es Pitt mittheilen zu müssen. Der Minister fragte, ob man den Namen des Mannes kenne, der das Geld eingenommen habe? — Man wusste ihn nicht. — Ob der Bankier ihn kennen werde, wenn er ihn sehe? — Ohne Zweifel. — Nun zog Pitt aus einem Schubfach viele Porträts, unter denen der Bankier alsbald seinen Mann erkannte. Dem geben Sie nur so viel er fordert; der wendets nicht übel an, sagte Pitt.

Wer dieses Geld erhielt geht uns nichts an, wir haben nur eine neue Art, Geldgeschäfte zu treiben, bekannt machen wollen.

Neueste Reisende und Reisen in fremden Welttheilen.

Reiseunternehmungen auf Kosten des Hrn. Grafen von Romanzow, russischen Reichskanzlers.

Auf des Hrn. Grafen von Romanzow's Kosten ward bekanntlich die Reise um die Welt, deren Bekanntmachung man begierig entgegen sieht, von Hrn. Otto von Kotzebue unternommen. In diesem Augenblick lässt eben dieser rühmliche Beschützer der Wissenschaften zwey neue Unternehmungen auf seine Kosten abgehen; die eine ist bestimmt auf den festen Eisfeldern nördlich des Landes der Tschuktschen, von Asien nach Amerika überzugehen; die andre hat den Auftrag, einen der Flüsse, die an der Nord-Westküste, oder dem russischen Amerika ihre Mündung haben, hinaufzugehen, um durch den unbekannten Raum zu dringen, der sich zwischen dem Eiskap und dem Fluß Mackenzie befindet.

Neueste Reise Hrn. Golownin's.

Hrn. Golownin, Schiffskapitän der kaiserlich russischen Marine, derselbe, der drey Jahre in Japan in Gefangenschaft zurückbehalten worden, und eine so interessante Erzählung hierüber bekannt gemacht, hat neuerdings den Ozean in seiner ganzen Länge durchschifft, und abermals die Meere, die er früher durchforscht hatte, besucht. Er ist zur See von Petersburg nach Kamtschatka auf einer Korvette, die den Namen dieser Halbinsel trägt, gereiset, und daselbst den 15. Mai 1818 angelangt. Er hatte die Freude, seinen Freund, den Kapitän Ricord, der so thätig zu seiner Befreyung mitgewirkt, wieder zu sehen. Kamtschatka hat, seit Hr. Ricord Gouverneur daselbst ist, ein ganz andres Ansehen gewonnen. Man hat Schulen angelegt, Handwerker eingeführt; die Kamtschadalen haben mehrere ihrer wilden Gewohnheiten abgelegt, sie zeigen nicht mehr so viel Abneigung gegen Sachen, denen sie vorher mißtrauten, wie z. B. Arzneymittel. Wenn, sagt Hr. Golownin, Hr. Ricord Kamtschatka noch einige Zeit zu verwalten fortfährt, so wird dieß Land nicht mehr erkennbar seyn, als durch seine Vulkane, die freylich aller Kultur trotzen werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 12. Mai.

In Nro. 87. des „Morgenblatts“ unter der Ueberschrift „Berlin im März“ findet sich ein kurzer Bericht, der kleine Ein- und Ausschwärzungen enthält, die mich trotz der Bezüglichkeit, die aus dem hier Folgenden deutlich wird, wenig kümmern. Nur eine Angabe, die durch das Faktum selbst als unrichtig gestraft ist, will ich berichtigen: Es wird da nämlich von der Theaterkritik in der Berliner Spenerschen Zeitung und endlich von Recensionen gesprochen „wie sie dort vor sechs oder acht Jahren zu lesen waren“ und die „ihres Nachtheils und ihrer Voreiligkeit“ willen einmal höheren Orts „verboten wurden (sie durften erst nach der dritten Vorstellung erscheinen) u. s. w.“ — Eine Ansicht über diese Recensionen ist natürlich Jedem unverwehrt, ein Verbot derselben ist aber nie vorhanden gewesen; eine damals entstandene Verfügung war eine allgemeine und die ganz einfache Angelegenheit ist diese: Iffland glaubte, daß Beurtheilungen, welche die neuen Stücke nicht mit aller Bestimmtheit lobten, der Theater-Kasse, die damals in üblen Umständen war, höchst schädlich wären. Er bewirkte demnach eine Censur-Anordnung, nach welcher lobende Anzeigen über neugegebene Stücke sogleich, dagegen tadelnde erst nach der dritten Vorstellung abgedruckt werden sollten. Da dieß — wie ich auch heut noch behaupte — die Freyheit der öffentlichen Meinung beschränkte, so wollte ich, für meine Person, durch ein Fügen in diese geheime Anordnung — denn sie bekannt zu machen, hat man sich weislich gescheut — dem Rechte nichts entziehen, sondern trat augenblicklich und freywillig zurück, nachdem man weder die Rücknahme dieser Verfügung, noch deren Bekanntmachung wollte geschehen lassen. — Möchte nun mein jugendlicher Sinn Ifflands Gründe und den damaligen ökonomischen Zustand des Theaters wirklich nicht gehörig gewürdigt haben, so darf ich doch glauben, daß mein Verfahren mir wenigstens keine Schande macht, und um schnell zu beweisen, daß ich seit der Zeit um sechs Jahre besonnener geworden bin, beacht' ich die, aus irrigen Angaben entwickelten Folgerungen gar nicht, da diese gewiß ohne Wirkung „verschallen und verhallen“ obgleich man sie weit genug herholte.

Von Neuigkeiten auf unsrer Bühne ist nichts zu erwähnen seit meinem letzten Berichte; aber ein neues Einstudieren des „Julius von Tarent“ von Leisewitz bleibt wenigstens merkwürdig, obgleich die Auffrischung spurlos vorüber zu gehen scheint. Die Deutschen haben im Vergessen große Talente; was ihnen vor wenigen Dezennien eine Ermahnung war, zehen und mehr Mal im Theater zu hören, das besuchen sie jetzt kaum ein Mal mehr; ein gutes Memento für die, welche sich frühzeitig unsterblich glauben! —

welches übrigens keine Anwendung auf Leisewitz erleiden mag, denn er hat sich wohl schwerlich überschätzt und sein Werk muß doch manches Bleibende in sich tragen, indem der Stoff sich immer wieder erneuern und mit anderen Wendungen und Formen wol noch jetzt zuweilen wiederkehren möchte. — Die Darstellung hat freylich auch etwas verwirkt bey dem Gefrierpunkt, der sich in den Anwesenden kund gab, und man musste bemerken, daß dieses alte Werk nicht mit der Sorglichkeit einstudiert wurde, wie manches andre, das der Regie näher zu liegen scheint. Referent hat zu Ifflands Zeit (und zwar in den letzten Jahren seiner Direktion) erfahren, daß „Julius von Tarent" noch immer Antheil erregen könne, und jetzt will man — wie es heißt — keine zweyte Vorstellung wagen. — Ein neues Einstudieren von Kotzebues „Versöhnung" glückte besser, und die Versammlung gab durch reichliche Thränenströme am meisten, dazwischen aber auch durch lauten Beyfall genugsam zu erkennen, daß Kotzebues Herrschaft auf die Gemüther noch nicht so gesunken ist, als Manche in ihrem, nicht unterscheidenden Hasse wol oft meinten und aussprachen. — Ein neues Ballet von dem königlichen Tänzer Hr. Hoguet erfunden, gefiel sehr, und zeigt auch mehr Erfindungsgabe, als frühere Leistungen solcher Art. — Der Rezensent, welcher seit ungefähr einem halben Jahre in der Spenerschen Zeitung die Theater-Kritik redigirte, hat dieses Geschäft, laut seiner öffentlichen Anzeige, aufgegeben. Die Gründe sind nicht bekannt, doch ist es gewiß, daß nicht die mancherley Anfeindungen, welche unvermeidlich sind bey einer solchen Stellung, ihn dazu bestimmten, obwol man so etwas sagen möchte. Es kann deshalb nicht seyn, weil er sich in den Kämpfen mit vieler Kräftigkeit wehrte und durch diese sich auch fortdauernd wohl Raum gemacht hätte. Es ist Schade! — er hat sich als ein Mann von vielen Kenntnißen dargethan, und wenn er in seinem Für und Wider auch zuweilen die Grenzen überschritt — wie dieß mit dem besten Willen wol geschieht — so sprach er doch auch des Guten und Wahren so viel, daß eine Ausgleichung für ihn immer sehr günstig bleibt.

Im Literatur-Gebiete erwähn' ich ein Werk, das wol viele kleine Fehden veranlassen möchte. Es sind die „Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands während der Jahre 1790 bis 1818" von Franz Horn; (bey E. F. Enslin erschienen). Die genannte Zeit gibt es an, daß besonders auch der lebenden Schriftsteller gedacht seyn muß; und da ist eine Legion von Meinungen und Empfindlichkeiten gar leicht in Aufruhr gebracht. Ich habe das Ganze gelesen, und darf glauben, daß Vieles der Beystimmung werth ist. Vieles aber auch mit Recht nicht ohne Noten bleiben wird; auf jeden Fall muß man diese Neuigkeit höchst anziehend nennen für solche Leser, welche mit der Literatur-Geschichte einigermaßen vertraut sind, oder sich darüber gern unterrichten, sey es auch, daß es dabey an widerstrebenden Ansichten nicht fehlt. Obwol dieses Buch mancherley Auszüge gestattet, so will ich doch nur einen kleinen Satz ausheben, der bey Gelegenheit über das „Morgenblatt" geäußert ist: „Wir legen der Redaktion die Bitte an das Herz" — heißt es da — der ausländischen Literatur nicht zu vielen Raum zu widmen, denn obwol wir manche dort gegebene Notizen als löblich anerkennen, so scheint doch das gegenwärtige deutsche Leben und das deutsche Schriftenthum der Aufmerksamkeit theils so werth, theils so bedürftig, daß wir nicht viel Zeit und Theilnahme für die literarischen Angelegenheiten der Ausländer übrig behalten. Der Ueberfleiß, den wir sonst auf die Fremde wandten, kann die jetzige Concentration nicht blos entschuldigen, sondern völlig rechtfertigen." — Wie Andere darüber denken, weiß ich nicht; mir aber scheint es eine angenehme Eigenthümlichkeit des „Morgenblatts", so umfassende Berichte über die Literatur der bedeutendsten Länder zu geben, aber freylich: Eines thun und das Andre nicht lassen! — Diesem Sprüchwort hat aber das „Morgenblatt" bisher die Anwendung nicht versagt und so möcht ich denn vorbitten für die weitere Verbreitung der Kenntniß über ausländische Literatur; — aber es wird wol der Vorbitten nicht bedürfen. — Von dem Verfasser des (in Rußland aus unbegreiflichem Anlaß verbotenen) Romans: „Wahl und Führung" erscheint nächstens ein neues Werk unter dem Titel: „Bilder aus dem innern Leben" (Leipzig, bey Köhly) das sich der gebildeten Lesewelt bald genug empfehlen wird. Da man den Verfasser hier und da schon hat zu den neuern Mystikern zählen wollen, so mag hier eine — überhaupt beherzenswerthe — Stelle Raum finden, die ich aus dem Manuscripte des zweyten Theils der Neuigkeit auszog. Sie folgt nach einer Erzählung „die Träume" und spricht sich deutlich also aus: „Ein fester und geläuterter Glaube ist die beste Wehre gegen die Schrecken einer geheimen grauenvollen Welt und das Gelüsten, der Schauer unerachtet, die sie in dem Gemüthe weckt, sich mit ihr in Verbindung zu setzen. Denn der wahrhaft Gläubige sieht sich überall umschirmt in dem Bewusstseyn der Nähe der himmlischen Mächte und er weiß von keinem andern Bande, als wodurch er in seinem reinen Herzen sich unzertrennbar an sie gebunden fühlt; und wer bey dem innern Troste, der Fülle und Klarheit seines Gemüths recht eigentlich in dem Lichte Gottes wandelt, trägt damit in sich eine entschiedene Abneigung gegen Ahnungen, Traum-Bedeutungen und allen den Spuck von Erscheinungen, die ihn in eine dunkle, schauerliche Welt hineinziehen, wo nicht mehr die Mächte des Lichtes, sondern mit ihrem geheimen Grauen die zweydeutigen Geister der Nacht walten, die eben schon durch das Schauerliche ihrer Erscheinungen, dem heiligen und reinen Menschenherzen nicht befreundet sind. Und so ist der wahrhaft Gläubige in diesen Dingen der Ungläubige, ja der Läugnende; dagegen wir vorzugsweise bey dem in seinem Glauben Schwankenden, ja bey dem, der Gott und die Tugend läugnet, diese Schrecken vor einer dunklen Welt finden und das Bestreben, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, und eben damit den Glauben an Ahnung, Sympathie, Vorbedeutung und die übertriebenen Wunder des Hellsehen." — Die Fatalisten wird der Verfasser, nach solchem Glaubensbekenntniß, schwerlich zu Freunden haben! — Von dem „Erzähler" herausgegeben von Hartwig von Hundt-Radowsky, ist der zweyte Band erschienen (bey G. Hayn) der Beyträge von Helmina v. Chezy, Amalie Clarus, Salice Contessa, E. T. A. Hoffmann, Langbein, Methus. Müller, Benedikte Neubert, Schilling, Tenelli und Wilhelmine Willmar enthält. Es ergibt sich von selbst, daß hier auf manches Treffliche zu rechnen ist.

Gz.

Seit einiger Zeit findet sich die Redaction des Morgenblatts öfters in Schreiben mit der Anrede: Verehrte Frau! beehrt: sie ist zwar grammatisch genommen weiblichen Geschlechts, in ihrem wirklichen Bestand aber vom sächlichen Geschlecht, nämlich ein moralisches Wesen aus verschiedenartigen Köpfen zusammengesetzt; sie erklärt daher die Meinung, als seye sie weiblichen Geschlechts und bestehe nur aus Einer Person, für irrig, und wünscht alle Zuschriften unter Adresse: An die Redaktion des Morgenblatts durch die J. G. Cotta'sche Buchhandlung zu erhalten.

Redaction des Morgenblatts.

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Juni 1819.

Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor.

Schiller.

Die Titanen.

Weissagung der Themis.

Siebentes Lied.

Über wo des Felsenhügels
Stirn die Fluthen überhängt
Und der Wiesensaum sich freundlich
In des Stromes Wogen senkt,*)
Stehet Themis, und ihr Busen
Schwillt von heil'ger Zukunftsgluth:
Ihr vorüber steht der Tage
Alter **), lehnet ruhig sich
Auf die goldne Erntesichel
So der Zeiten Saaten mäh't:
Harrt des hohen Götterwortes
Daß der Schwester Busen dehnt:
Sie sinnet! Sie staunt! Sie erblasset!
Sie glühet! Sie stammelt! Sie schweigt!
Bald füllt ihr die Thräne das Auge,
Dann flamm't es wie Blitze durch Nacht!
Sie tönet, die Stimme!
Sie reden, die Lippen!
Es sinket der Schleyer der Zukunft herab!

„In des Urstoffs Schoße ruhet ***)
„Fern in Ozeanes Fluthen
„Noch ein hehres Wunderland!
„Seiner Riesenberge Scheitel
„Krönen ew'gen Eises Strahlen,
„Seines Busens Gluth entsteigen
„Himmelan des Abgrunds Flammen:
„Von des Arkturs hohem Pole,
„Wo die ew'gen Nächte wohnen,
„Dehnt es durch des Mittags Gluthen,
„Bis zum kalten Auster sich!
„Mächt'ge Riesenströme fallen
„In des Doppelmeeres Fluthen,
„Und von aller Horen Gabe,
„Schwillt der Eisgekrönten Schönen
„Ewig unerschöpfter Schoos;
„Einst in aller Zeiten Fülle
„Heißt das Land Columbia!"

„Dahin entfliehet den bleyernen Zeiten,
„Wenn sich der mystische Cyklus gerundet,
„Wenn einst die Formen der Bildung veraltet,
„Wenn in dem Alten das Alte versunken,
„Vater Saturn, dein gegründetes Reich!
„Denn es ist ewig! Im Geiste des Menschen
„Blühet unsterblich sein goldenes Bild!"
„Wandert von Lande zu Land, und umstrahlet
„Immer mit Hoffnung der Sterblichen Herz;
„Treibt es mit Macht über wogende Meere,
„Und in der Zukunft umdämmerter Ferne,
„Und unter Himmeln voll neuer Gestirne:
„In der Vergangenheit kühlenden Fluthen,
„Wie in der Gegenwart sengenden Gluthen,
„Sä't es nur Hoffnung, und erntet Schmerz!
„Nur wenn die thönerne Hüll' ihm gesunken,
„Schwingt sich der himmelentstammete Funken
„Kühn aus dem Staube, in den er versunken,
„Froh der Erfüllung, sich himmelwärts!"

---

*) Man denke sich die Höhe des Capitolinischen Hügels über dem Velabrum.

**) Saturn.

***) Nach der sehr poetischen, aber leider unhaltbaren Hypothese einiger Naturforscher, der zufolge Amerika's Ebenen spätgebildetes Land wären.

Gärten und Landhäuser zu Tripolis. *)

Man hat uns — erzählt die Verfasserinn dieser Nachrichten — nicht weit von Tripolis und hart am Rande der Sandwüste ein maurisches Landhaus zu freyem Gebrauche überlassen. Die dazu gehörigen Gärten sind im gewohnten afrikanischen Geschmacke. Ungeachtet der Boden nicht zum besten in Ordnung ist, so prangen in demselben gleichwol die Orangen, Citronenbäume und Linden in höchster Schönheit. Die Aeste der erstern sind mit Blüthen bedeckt und nichts desto weniger belastet mit zeitigen Früchten. Den Boden bekleidet ein Teppich von Violen und arabischem Jasmin. Dazu liefern diese Gärten, in ihren verschiedenen Abtheilungen, Getreide, Roggen, Wassermelonen, und andre noch gemeinere Gewächse, die alle gleich gut gedeihen. Längs der Gartenmauer sind große Dattelbäume gepflanzt, deren Laubwerk sich links und rechts verbreitet. Die Aeste dieser Bäume, die bis auf vierzehn Fuß lang sind, wachsen aus den Wipfeln hervor, und sind mit sehr enge an einander gereiheten, zwey bis drey Fuß langen Blättern bekleidet. Jede dieser, einer ungeheuern Weintraube gleichenden, Datteltrauben wiegt zwanzig bis dreyßig Pfund, und der Baum selbst wird bis auf hundert Fuß hoch. Mit seiner Frucht weiß der Araber seine Familie reichlich zu ernähren, mit ihrem frisch ausgepreßten Safte die Hitze des Fiebers zu besänftigen, und mit eben demselben, wenn er gegohren hat, sein Gemüth zu erheitern. Durch drey oder vier in die Rinde des Baumes gemachte Einschnitte wird jener Saft ausgezogen. Zu jedem Einschnitte wird ein steinerner, etwa andert-halb Flaschen haltender Krug hingesetzt. Diejenigen Krüge, welche man des Nachts hinstellt, finden sich den andern Morgen mit einem ungemein süßen und angenehmen Getränke angefüllt; hingegen liefert der Saft, welcher den Tag über dem Baume entquillt, ein geistreiches, sehr starkes Getränk, das die Mauren durch Beymischung von Sauerteig noch heftiger und gefährlicher zu machen wissen. Sechs bis acht Wochen lang kann diese Flüssigkeit täglich von dem Dattelbaum gezogen werden. Ist diese Zeit vorüber und wird der Baum sorgfältig behandelt, so erholt er sich in Zeit von drey Jahren wieder und bringt Früchte, die vorzüglicher sind, als diejenigen, welche er vor dem Aderlasse, wie die Mauren zu sagen pflegen, getragen hatte. Bey den vornehmen Familien zu Tripolis ist es Sitte, zur Feyer außerordentlicher Ereignisse, wie z. B. bey Vermählungen, wenn dem Hause ein Sohn geboren wird, ein Jüngling seinen ersten öffentlichen Versuch im Reiten macht, ein Gesandter in seinen häuslichen Kreis zurückkehrt, u. s. w., das Herz eines Dattelbaums auf die Tafel zu bringen. Da das Dattelholz für Zimmerarbeiten wenig oder keinen Werth hat, so bleibt jeder Baum, dem sein Herz genommen ist, zur Unfruchtbarkeit verurtheilt. Dieses Herz befindet sich ganz oben auf dem Baume, zwischen den Zweigen seiner Frucht, und wiegt, wenn es heraus geschnitten ist, zehn bis zwanzig Pfund, ist aber nur dann brauchbar, wenn der Baum seine völlige Höhe erreicht hat. Als Tafelgericht schmeckt es vortrefflich, und hat ein eben so schönes als sonderbares Aussehn. Seine Farbe ist vom dunkelsten Orangengelb und einem hellen Grün, womit es umgeben ist, bis zum blendendesten Hellgrün aus allen Tinten zusammengesetzt. Diese Tinten vertheilen sich, wie bey gewissen Hölzern, ader- und knotenweise. Das Dattelherz hat einen Geruch, wie Pisang und Fichten, mit Ausnahme seines weissen Theils, der, rücksichtlich auf Consistenz einer grünen Mandel gleichend, eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit von Wohlgerüchen in sich vereinigt.

In den maurischen Gärten findet man keine Alleen, sondern blos regellose Fußsteige, die sich zahlreichen, mit Marmor ausgelegten Kanälen entlang und an den Ufern von Bächen hinziehen, die fast undurchdringliche Gehölze von Bäumen und wohlriechenden Gebüschen durchfließen. Die Orangen von Tripolis werden sowol ihrer Schönheit als ihrer Beschaffenheit wegen den chinesischen vorgezogen. Die Kirschen sind hier zu Lande unbekannt, und einzig die Christen bauen Kartoffeln und Erbsen. Mit den Wassermelonen, die von vortrefflicher Qualität und im Ueberflusse vorhanden sind, scheint die Vorsehung den Einwohnern ganz besonders ein Geschenk haben machen zu wollen; denn eine Menge Leute, welche von der Hitze überwältigt, nahe daran sind, vor Durst zu ersticken, haben die Erhaltung ihres Lebens dieser wohlthätigen Frucht zu verdanken. Eine andre Luxus-Frucht der Gärten von Tripolis sind die Granatäpfel, deren Saft, aus der Schale gepreßt, den Mauren ein köstliches Getränk verschafft. Nicht minder preiswürdig sind die türkischen und egyptischen Feigen. Von zwey hier ebenfalls gedeihenden Aprikosenarten zeichnet sich die eine durch ihre Größe nicht weniger, als durch ihren vortrefflichen Geschmack, aus; hinwieder ist die andre, die nach Melonen und Pfirschen riecht, sehr gemein. Auch mehrere schöne Pflaumenarten und herrlich riechende Weintrauben, die, in Menge gepflanzt, einen köstlichen Wein liefern müßten, helfen diese Gärten verzieren.

In der Nähe unserer Villa finden sich liebliche Olivenhaine, in denen es einzig zu der Zeit nicht angenehm ist, zu spazieren, wenn die Olive zeitig geworden und man Gefahr läuft, sie von Oehl triefend auf sich herabfallen zu sehn. Marmorbehälter, bey diesen Gehölzen angebracht, dienen dazu, das Oehl aufzufassen, welches dann in erdene Krüge übergegossen wird, und in der Regel vortrefflich und so lauter ist, wie das Wasser eines Felsenquells. Durch die Mauern, mit denen die Häuser und Gärten der begüterten

*) Im Auszuge aus: Reise nach Tripolis von J. Mac Carthy. (Die Verfasserinn, eine Schwester des damaligen englischen Konsuls, lebte zehn Jahre in Tripolis.

Mauren eingefasst sind, theilt sich dieser Theil der Umgegend von Tripolis in eine Menge kleiner, sich nach allen Richtungen hinziehender Fußpfade. Diese werden von Dattelpflanzungen begränzt, die mit Gerstenfeldern und Pflanzungen von großem türkischem Waizen durchschnitten sind. Denkt man sich noch Strecken Sandes hinzu, durch Olivenanlagen von einander abgetrennt, Landleute von der Hitze verbrannt, Kamele ohne Zahl, eine brennende Sonne und ein Himmelsgewölbe vom schönsten Azur, so ist das Gemählde des Ganzen vollendet.

Die benachbarten Wüsten gewähren einen äußerst seltsamen, und in Folge der häufigen, sich daselbst ereignenden Unglücksfälle gewissermaßen furchtbaren Anblick. Noch gestern — erzählt die Verfasserinn weiter — sahen wir einige Personen in einem solchen Zustande der Erschöpfung hier anlangen, daß sie noch unterweges hätten umkommen müssen, würden ihnen nicht die Mauren schleunige Hülfe geleistet haben. Vier von ihren Reisegefährten hatten am Abend vorher, aus Mangel an Wasser und wegen erschrecklicher Hitze, das Leben eingebüßt. Auch Hadgi Abderrahman (dem gerade damals eine Gesandtschaft nach England war übertragen worden) erzählt uns öfters von dem jämmerlichen Ende seines, bey ihrer Rückkehr von ihrer letzten Wallfahrt nach Mecca, zwey Tage, nachdem sie mit ihm selbst die Wüste durchreiset, an fürchterlichen Schmerzen verstorbenen Tochter. Das Mädchen war ohnehin von zarter Leibesbeschaffenheit; ihre Füße, welche die brennende Hitze des Sandes nicht zu ertragen vermochten, überzogen sich mit Eiterbeulen, und dann kam der Brand dazu. Die Hitze ist in diesem Augenblicke so drückend, daß selbst der unerschrockene, an das Klima seines Landes gewohnte Araber um zehn Uhr seine Arbeiten einstellt, und das Vieh, das er dazu gebraucht, in den Schatten treibt. Um diese Zeit suchen sich die christlichen Familien einen Zufluchtsort in ihren Gärten, und genießen der erquickenden, daselbst wehenden Kühlung. Die Atmosphäre fährt fort, brennend zu seyn, bis zum Augenblicke des sich erhebenden Seewindes. Dieser tritt während der ungeheuersten Hitze regelmäßig des Nachmittags ein, überzieht alle und jede Stahlarbeiten, selbst in den Taschen, mit Rost, und durchnäßt in Zeit von wenigen Minuten, jedem, der sich seinem Andrange aussetzt, die Kleider. Der Maure, schnaufend, beeilt sich, sobald er diesen Wind verspürt, seiner zu genießen, begibt sich auf sein Terassendach und schläft da ganze Stunden. In dieser Gewohnheit soll die fast in allen Gegenden der Barbarey so häufig vorkommende Blindheit ihren Grund haben.

Was in die Gulphors *) und immer in die schönsten Zimmer der Landhäuser nicht selten eine sehr angenehme Kühlung hineinbringt, sind breite, ausnehmend klare Wasserarme, welche in Marmorkanälen mitten durch jene Gemächer fließen. Der Fußboden und die Seitenwände solcher Zimmer sind mit bunten Ziegelsteinen bekleidet und die Decken von Bildhauer- oder mosaischer Arbeit. Im dem Innern jeder Villa befindet sich ein Wasserbehälter oder Gebbia, der fortwährend mit frischem, aus den nahe gelegenen Quellen herkommenden Wasser angefüllt ist, und seinen Ausfluß nach den Gärten hat. Dieser Behälter ist mit einer marmornen Brustmauer umgeben, und eine Anzahl von Marmorstufen führt zu demselben hinein. Ringsum ist ein breiter, gepflasterter oder terrassirter Weg angelegt, auf welchen die Hauptzimmer des Hauses hinausgehen. Eine solche Anlage des Ganzen macht, daß das Haus von einer freundlichen Kühlung beherrscht, und zur Zeit der größten Hitze der Aufenthalt in einer solchen Villa sehr angenehm wird.

*) Diese Gulphors sind Zimmer, in welchen der Hausherr seine Freunde, die wegen der Damen des Hauses zu seinem Wohngemache keinen Zutritt haben, empfängt, und die ausschließlich zu seinem Gebrauche bestimmt sind.

Als einen der reizendsten Gärten beschreibt die Verfasserinn den des damaligen brittischen Geschäftsträgers, Hrn. v. Tully. Dieser Lustort besteht aus dichten Orangenhainen, die kaum ein Sonnenstrahl zu durchdringen vermag. Ein klares Wasser fließt in den Marmorkanälen, welche die Gärten nach verschiedenen Richtungen durchschneiden, und die Luft, die man daselbst athmet, ist mit lieblichen Düften von Rosen, Orangen und arabischem Jasmin erfüllt, dessen dichte Schatten mit der brennenden Atmosphäre einen angenehmen Contrast bilden. Mitten in dem größten dieser Gärten befindet sich, in beträchtlicher Höhe über dem Boden, ein sehr angenehmes Gulphor, dessen Fußboden, Mauern und Fenstersitze mit chinesischen Ziegelsteinen von den glänzendsten Farben ausgelegt sind. Aus den auf allen Seiten desselben angebrachten Fenstern ranket das Geißblatt, der Jasmin und die Orange heraus. Diese Gesträuche wiederglänzen vom schimmerndsten Grün und verbreiten ringsumher die angenehmsten Gerüche.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Mai.

Je trüber die Aussichten am merkantilischen Himmel in der nun geschlossenen Ostermesse zu seyn schienen, desto glänzender war das Frühlingswetter, welches über die im engen Raume wogende Menge sich ausbreitete, und die Fremden aus naher und ferner Heimath und wieder zurück in dieselbe begleitete. Gewöhnlich fällt diese Messe noch in die rauhe Uebergangszeit, wo sich der Frühling noch nicht entschieden hat; dießmal aber stand die schöne Vegetation, welche Leipzig umgibt, schon in der fröhlichsten Blüthe, und kaum erinnere ich mich eines schönern Sonntags, als der war, welcher der Hauptmeßwoche dießmal voranging. Von den vielen Flecken und Dörfern, welche um die Stadt herumliegen, war noch an demselben Tage eine unzählige Menschenmenge zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen hereingeströmt. Schon gegen Mittag waren die Promenaden davon angefüllt; noch mehr nach Mittag, um die Zeit, wo die zu Markt gebrachten Pferde gekoppelt durch die Stadt geführt zu werden pflegen. Das Sehen derselben ist das Wenigste, zumal da seit einigen Jahren auch nur wenige vorgeführt werden, (eine große Anzahl waren dießmal nach Italien verkauft), aber das Zusammenfluthen der Volksmenge vor den Thoren und in denjenigen Straßen der Stadt, durch welche der Zug geht, die Hauptsache. Darauf drängt sich ein großer Theil Menschen, der auf Gewohnheit und Ton hält, in den kleinen Rudolph'schen Caffeegarten, um sich dort durch etwas Trinkbares zu stärken, oder auch nur um zu sehen und gesehen zu werden. Von vier Uhr an stehen die Promenaden im höchsten Flor. Unter den schattigen Kastanien und Linden sieht man von Weitem ein Meer von Köpfen, oder vielmehr von Hüten,

sich bewegen, aus welchem die grauen Hüte einiger anglisirender Chapeaux und die himmelstürmenden Strohdächer kleiner liebenswürdiger Frauen neben den beschleiften Mützen der Dorfbewohnerinnen, gleich leuchtenden Segeln, emporragen. Besonders ist der Spaziergang zwischem dem Grimmischen Thore und dem Schlosse vollgestopft. Daneben fahren schön ausgepuzte Carossen, — zum Glück war dieses Mal schon Vormittags der arge Staub durch Sprengen etwas besänftigt worden, — denn sonst pflegen die Fahrenden und Reitenden gegen den Fußgänger hier eben nicht discret zu seyn, — und die Reiter lassen ihre Künste sehen. Zwischen 5 und 6 Uhr mindert sich die Menge in den Spaziergängen um etwas. Der stämmige Landmann drängt sich mit den Seinigen voll Ungestümm nach den vor dem Bosenschen Garten aufgerichteten Schaubuden, aus welchen ein vielstimmiges Mißgetön bis in die Alleen herüberschallt (— besonders aber wird die Trompete und die große Trommel angegriffen); der Sinn für das Wunderbare und Gräßliche siegt; er will das unsichtbare Mädchen sehen, das aus einer Glaskugel spricht, oder die Ermordung des Fualdez, die für ihn noch nicht schrecklich genug in Wachs dargestellt ist. Darauf lockt ihn die knarrende Trompete zu den Springern und Seiltänzern, oder in das Casperle-Theater des Hrn. Eberle, wenn nicht ein mächtiger Instinkt, verstärkt durch den Anblick strotzender Brantweinflaschen und aufgeschichteter Kuchenmassen, ihn in die Bretterhütten der Schenkwirthe führt, aus denen eine verstimmte Harfe, oder eine schwindsüchtige Dreborgel den Aufruf zur Fröhlichkeit erläßt. Neben diesen Buden stehen, von Knasterwolken umnebelt, die Drehbreter, an welchen der Lehrbursch sein Heil sucht. Umringt von kauflustigen Bäuerinnen schreit der wandernde Jude „spottwohlfeile Waaren" aus, während sein bärtiger Kamerad sich unter einem fröhlichen Völkchen von Kindern und Mägden zur Freude aller Umstehenden auf dem bunten Carrussel herumdrehen läßt, so wie sich dort die hölzernen Puppen auf dem gespielten Leierkasten drehend bewegen — und wie Alles hier sich dreht und drängt. Singend zieht der Schütz mit seinem Liebchen vorbey, und schaut mit Wohlbehagen die ausgehängten Schilder von gemahlter Wachsleinewand, auf welchem „ein noch ganz unbekanntes Thier" und der Elephant, auf welchem ein Mohrenprinz sitzt, ganz umsonst zu sehen ist, und der Einbildungskraft über das Innere der Bude einen großen Spielraum eröffnet. Eine Reihe Knaben mit ihrem Lehrer machen sich muthig Platz durch die gaffende Menge, und eilen, die fremden Thiere zu sehen. Und in der That gehören die beyden Menagerien (eigentlich nur eine, dem Direktor der Kunstreiter Tourniaire angehörig, aber in zwey Buden getheilt) zu den vorzüglichsten, die wir jemals hier gesehen. In der einen Bude ist der Elephant zur einen, und das schwerfällige Rhinoceros, das an eine dreyfache Kette angeschlossen ist, (man sagt es sey für die Menagerie des Königs von Preußen gekauft worden) zu andern Seite, nebst dem Pelikan das ausgezeichnetste; in der andern, fast noch reichhaltigeren, Bude das sogenannte unbekannte bärenartige Thier (den Naturforschern ist es jedoch unter dem Namen bradipus ursinus bekannt); der sogenannte amerikanische Löwe (richtiger felis concolor, ein kräftiges und gewandtes Thier von stolzer Wildheit), der Eisbär, der Ameisenfesser, der Casuar, und eine sehr mannigfaltige Sammlung von Affen, Papageyen, Gold- und Silberfasanen. — Von den wilden Thieren zu den sogenannten wilden Menschen ists nicht weit: denn die Bude des Hrn. Hill mit der „Gesellschaft der Buschmänner" ist einige Schritte davon, und schon von aussen hört man das wunderliche Terzett, welches der sich schauspielermäßig geberdende Buschmann mit seinem häßlichgelben Weibe von vermischter Race und mit der wohlgebauten Negerinn singt. Man geht hinein, und sieht die drey verschiedenartigen Menschen mit vielem Interesse sich auf einer kleinen Bühne bewegen; aber es empört den christlichen Zuschauer, die Verehrung des Crokodills und des Ochsenkopfs (in einer Abbildung) als ein mit jeder Stunde wiederholtes theatralisches Schauspiel ausgeübt zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unfug der Anonymität.

Die Korrespondenz-Nachricht aus Wien, in Nro. 63*) des M. Bl. hat mich nicht befremdet, denn ich erkannte auf den ersten Blick den Verfasser. Sie ist der getreueste Typus seines buschklepperischen Charakters: seine Individualität konnte nicht anders sich aussprechen; es war nur Consequenz. Ich will mich daher nicht zu einer ganz überflüssigen förmlichen Berichtigung des plumpen Pasquills herabwürdigen, denn es verdammt sich selber. — Wo Thatsachen reden, bedarfs der Worte nicht. Und Thatsache ists: 1) daß der Janus so gut als keine Leser hat; 2) daß das Conversationsblatt sehr viele, meist wissenschaftliche kompetente Leser zählt, und, wiewol erst drey Monate bestehend, zusehends am inneren Werth und Abonnentenzahl gewinnt. — Das sind Thatsachen, die ganz Wien weiß. Die etlichen Klaffer und Geiferer sind persönliche Widersacher des Redakteurs (den sie nicht verstehen oder nicht verstehen wollen); possierliche Rivalen, oder boshafte Feinde des Guten und Rechten, die der Biedermann bemitleidet oder verabscheut. — Ist dort die Rede vom Tollhaus, so kann das nur auf den Korrespondenten selbst passen, weil er Literateren von Rang, weil er ein zahlreiches Publikum fähig hielt, sich für die Zeitschrift eines Verrückten zu entscheiden. Dem „verkudwerten" Sünder mag es übrigens noch zur Ehre gereichen, ein sehr ungewandter Falschmünzer zu seyn, denn man braucht nur einen Blick auf die Exposition der Impulse zu werfen, um zu begreifen, daß sie das seyn müssen, was sie sind. Ganz in der Ordnung ist es endlich, daß das Idealische und Originelle, selbst wenn es sich planmäßig als solches darstellt, von profanen oder aufsässigen Lesern verketzert wird. Seht also! prüfet, und dann urtheilt!!

Wien, den 30. März 1819.

Franz Gräffer,
als Redakteur des Conversationsblattes.

---

*) Da der hier gemeinte Artikel von einem sehr würdigen Manne uns eingesandt wurde, so konnten wir voraussetzen, daß er die gehörige Vorsicht beachtet habe, so wie er denn auch dafür verantwortlich ist. Daß wir diese Erklärung nicht früher einrückten, durfte den Einsender nicht befremden, die Ursache hievon mag er einzig in dem Ton, den er wählte, suchen, den wir gerne anders gewünscht hätten, ihn aber, da es ausdrücklich verlangt wurde, so geben mussten. D. R.

Logogriph.

Mein Ganzes, eine Stadt — wer kennt sie nicht? —
Berühmt durch Männer, ihrer Zeiten Licht,
Wohl über unserm ganzen Erdenballe.
Das erste Zeichen weg — dann hast du alle.

Auflösung des Räthsels in Nro. 128.
Arm.

Nro. 135.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 7. Juni 1819.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne der Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innre Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.
Schiller.

Der Wasserträger und seine Familie.

Unter den Haufen von Fremden, von denen Paris wimmelt, deren Redlichkeit und Unschuld daselbst zu Grunde geht, die ohne Mühe die väterliche Sitte gegen modische Gebräuche vertauschen, gibt es auch einige, deren in der Kindheit angenommene gute Gewohnheiten und gesunder Verstand sie vor der Verderbniß bewahren. Diese Provinz-Bewohner, welche ihr Aufenthalt in Paris noch nicht verdorben hat, behalten eine eigne Physionomie; ihre Gewohnheiten, ihre Sitten, alles trägt bey, sie von den Eingebornen zu unterscheiden. Solche Ausnahmen sind im Bürgerstande häufig. Die Handwerker bleiben den, zuerst von ihnen empfangenen, Eindrücken gewöhnlich getreu! ihr Gedächtniß bewahrt die Grundsätze einer weisen Vorsicht, die man in ihre Seele zu graben suchte; an die Entbehrungen, die sie von der Wiege an umlagerten, gewöhnt, verachten sie glänzenden Genuß und suchen ihre ruhigen Freuden im Schoos ihrer Familie. Menschen, welche durch Geldspekulationen sich zu bereichern hoffen, scheuen sich, ihre Millionen unter zahlreiche Erben zu theilen, und wünschen mit ökonomischer Zärtlichkeit nur einen einzigen Sohn, der ihren Namen fortpflanze; indeß arme Handwerker, der Vorsehung und ihrer Arbeit vertrauend, ohne Furcht vor der Zukunft, eine Herde kleiner Geschöpfe um sich aufwachsen sehen, deren derbe Gesundheit meistens ihr einziges Erbtheil ist.

Indem ich mir diese Betrachtungen, welche meinem Artikel zum Eingang dienen sollten, vorlas, hatte sich Andres in mein Kabinet geschlichen, und hörte, den Rücken an mein Bücher-Gestell gestützt, mit der Aufmerksamkeit eines Richters zu. Wie ich geendet hatte, bewies mir ein gefälliges Kopfnicken seinen Beyfall. Darauf nahm er den geheimnißvollen Ton wichtiger Mittheilungen an, und sagte mir, daß Giroux, „unser alter Wasserträger,“ im Vorzimmer warte, bis ich ihm einen Augenblick Gehör schenken könnte. Ich willigte ein ihn zu sehen, und sogleich führte Andres ihn ein.

Giroux war ein Sechziger, der sein Alter unmöglich verbergen konnte; hatte aber gleich schwere Arbeit seine Stirne gefurcht, so glänzte doch Heiterkeit und Gesundheit auf seinem Antlitz. Nachdem er hundertmal die Krempe seines ungeheuer großen runden Hutes zwischen den Fingern gerollt hatte, hundertmal mit dem rechten Fuß gescharrt, daß die Spuren davon auf dem Boden sichtbar blieben, begann er endlich seine Rede. Mein Wasserträger hatte Lebensart — anfangs sprach er nur von mir, ich war sein ältester Kunde, und ohne den reichen Wein-Fabrikanten, der eben in das Viertel gezogen, wäre ich sein bester. Da ich wahrnahm, daß mein Lob ihn nach und nach in Verlegenheit setzte, weil es ihn immer weiter vom Zwecke seines Besuchs abführte, half ich ihm wieder darauf, indem ich nach seiner Familie fragte. „Gott sey Dank, antwortete er, die befindet sich vortrefflich! von ihr bin ich eben abgeschickt, um Sie zu bitten, Sie möchten einer Feyerlichkeit beywohnen, welche uns Alle beglücken soll. Wir verheirathen künftige Woche unsre jüngste Tochter, das Verlöbniß ist übermorgen; wenn der

werthe Herr uns einige Augenblicke schenken könnte, so wäre es der Braut eine große Ehre, seinen Namen unter ihrem Kontrakt geschrieben zu sehn.“ So wunderlich mir nun auch Giroux's Einladung vorkam, so machte er sie so freymüthig und gutherzig, daß ich sie nicht abschlagen mochte. Seine Versicherung, daß ich der einzige Fremde bey dem Feste seyn würde, bewies mir außerdem, daß ich diese Einladung als eine Auszeichnung anzusehen hatte. Eigenliebe mischt sich in alles.

Giroux wohnte vier Treppen hoch; es war der oberste Stock seines Hauses. Sein Name war mit großen Buchstaben auf die Mauer neben seiner Thür eingeschnitten. Ein kleiner, fünf- oder sechsjähriger Knabe öffnete mir dieselbe, er ließ mich in ein kleines Zimmer treten, das hölzerne Lambris und eine beblümte Papiertapete hatte; acht Strohsessel, eine nußbaumne Kommode und ein Mahagony-Tisch machten das Geräth dieses Zimmers, in dem die vollkommenste Reinlichkeit die schönste Zierde war. Weisse Vorhänge milderten das Tageslicht und schützten vor der Sonne; mehrere Brustbilder von Frauen und Männern, meistens mit Kreide gezeichnet, und in braune Rahmen gefaßt, hiengen an den Wänden.

Ich wartete einige Augenblicke, ehe Giroux eintrat. Er bat um Entschuldigung, heute wusste er nicht, wo ihm der Kopf stund! und lachend setzte er hinzu: daß er mich nicht für so pünktlich gehalten hätte. Ich fragte ihn nach den Menschen, welche die Porträts darstellten, und erhielt zur Antwort: es seyen einige seiner Vorfahren. „Diese beyden stellen meinen Großvater und Vater dar, denen ich als Wasserträger nachgefolgt bin. Dieses sind meine Oheime; der eine Schreiner in Clermont, der andre Gastwirth in Issoudun, jenes ist ein Vetter, der im Krieg blieb, dieses eine alte Base, die mir an Mutter Statt war. Hier sehen Sie ein kaum entworfnes Bild, es stellt eine meiner Schwestern vor, welche ein schwerer Kummer ins Grab senkte. Sie vermochte es nicht, ihren Mann zu überleben. Der Knabe, der Ihnen die Thür öffnete, ist ihr Sohn. Wir haben ihn an Kindesstatt angenommen, und jedes meiner Kinder hat versprochen die Adoption fortzusetzen. Jenes Portrait hätten wir uns gern in unsre Familie aufzunehmen erspart; es erinnert uns an mehr wie bloßen Kummer. Es ist das lebendige Abbild eines Verwandten, den Ehrgeiz zu Grunde richtete. Er schämte sich des Standes seiner Väter, und kam, um sein Glück zu machen, nach Paris; das Glück war ihm aber nur in dem ersten Augenblick günstig, nachmals behandelte es ihn unbarmherzig! Jung, ohne Erfahrung und anmaßend, ward der arme Junge das Spiel einiger Spitzbuben, die weniger Vermögen und mehr Kopf hatten, wie er; sein Mißlingen drückte ihn zu Boden, er wollte es seinen Committenten verhehlen, und dazu wählte er Mittel, die sein Verderben beschleunigten. Ich sah den armen Vetter nur zweymal. Wie seine Geschäfte florirten, lud er uns zu seinem Namensfeste ein; er hatte sorgfältig nur Familienmitglieder gebeten, und kramte alles vor uns aus, was die größte Ueppigkeit aufbieten kann; er genoß unser Erstaunen, unsre Bewundrung. Fünf Jahre darauf lud mich ein Polizey-Kommissär vor, damit ich des Unglücklichen Leichnam in der Morgue (Platz, wo die gefundenen Leichname, zum Erkennen, dem Publikum ausgestellt werden,) besichtigen sollte. In den Tagen seines Elends hatte sich der arme Joseph unsrer nicht erinnert!“ —

Der Putz der Braut war vollendet, die Verwandten angelangt, Alles trat in den Sallon. Frau Giroux, in einem Rock von Siamoise und einem weissen Kittelchen, stellte mir ihre Tochter vor. Louise war nicht schön, aber ein Ausdruck von reiner Unschuld machte sie sehr reizend; sie trug ein Perkalkleidchen und der bräutliche Orangeblüth-Strauß wiegte sich sanft auf ihrem Haar. Sie empfing mit Sittsamkeit meinen Glückwunsch, und übermachte ihn durch einen zärtlichen Blick ihrem Bräutigam. Dieser stand neben Vater Giroux, dessen Hand er herzlich drückte. Seine Kleidung bezeichnete einen Handwerksmann; wie ich hörte, war er ein Hutmacher. Nun stellte mir Herr Giroux alle seine Verwandten vor, sie waren zahlreich, und schienen mit noch herzlichern Banden, wie die der Verwandtschaft, vereint. Ehe man zur Unterzeichnung des Contrakts, oder der Verabredung, welche seinen Platz einnahm, schritt, sprach Giroux seine Kinder mit folgender sonderbaren Rede an: Georg, wie ich diese wackre Frau heirathete, er zeigte auf Frau Giroux, war ich jünger und weniger wohlhabig wie Du; aber fest entschlossen sie glücklich zu machen, sparte ich keine Mühe. Stete Arbeit wehrte der Armuth ab; mein festes Vertrauen in mein Weib, von der ich wußte, daß ihre Mutter ihr die besten Grundsätze beygebracht hatte, verhalf mir zu der heitern, ungetrübten Gemüthsart, auf welcher der Frieden im Ehestand beruht. Seit vierzig Jahren, daß wir zusammen hausen, haben wir — wenn nicht lauter glückliche, doch lauter friedliche Tage verlebt. Sage selbst, liebes Weib? — und sollte uns ein Schlückchen aus dem Jugendquell wieder ins zwanzigste Jahr zurück versetzen, so wäre es, um denselben Weg Hand in Hand noch einmal zu gehen. — Ach gewiß! gewiß, lieber Mann, rief Frau Giroux unter ausbrechenden Thränen.

„Georg, fuhr Giroux fort, Louise ist ein gutes Mädchen, die uns ihre Liebe für Dich nie verbarg; unsrem Nachfragen zu Folge bist Du ihrer würdig, jetzt muß ich Dir aber noch zeigen, daß Du in eine rechtliche Sippschaft eintrittst.“ Bey diesen Worten schlug Giroux ein großes grünes Buch, was er mitgebracht hatte, vor sich auf. „Dieser Band enthält die guten Handlungen unsrer Vor-

eltern; der älteste Sohn jedes Familien-Zweiges erbt es, und schreibt seiner Seits diejenigen guten Handlungen auf, die er that oder von denen er Zeuge war. Es hat wenige Giroux gegeben, die sich nicht eine Ehre daraus gemacht hätten, ihren Namen darin genannt zu sehen. Dieses Buch ist das erste, das unsre Kinder lesen; es lehrt ihnen, was ihre Eltern thaten, und daß sie die Beyspiele des Guten nicht außer ihrer Familie zu suchen brauchen. Einen bessern Rath kann man ihrer Jugend nicht geben."

Nun las Giroux einige Blätter, und die ganze Versammlung hörte mit Aufmerksamkeit zu. Sie enthielten keine Heldenthaten, keine glänzenden Handlungen, aber ehrenwerthe Züge von Hingabe, von Treue, von Dankbarkeit, von Ausdauer unter harten Schicksalen — Alles, was Liebe zum Guten, was Eifer, Gleiches zu thun, einflößen kann.

Nach dieser Lektüre unterzeichnete man den Kontrakt, und begab sich zum Gastmal. Ich hatte den Ehrenplatz zwischen der Braut und ihrem Vater; sie widmeten mir ihre Aufmerksamkeit. Die Mahlzeit war munter, ohne Geräusch, von Gesängen, die wenig Bezug auf die Hochzeit hatten, beschlossen, und keiner von ihnen enthielt solche betrübte Zweydeutigkeiten, bey denen die Braut in die Verlegenheit gesetzt wird zu verstehen, oder in die Nothwendigkeit zu erröthen. Jeder Verwandter gab der Braut ein kleines Geschenk und einen guten Rath. Louise antwortete voll Sittsamkeit und Anmuth; sie hatte nicht die gezierte Schamhaftigkeit, welche mit Berechnung die Augen niederschlägt, sondern sie äußerte ihre Freude, und sah sie von allen Anwesenden getheilt.

Der Abend verfloß unter kleinen Spielen. Die Alten erinnerten sich, wie ihre Jugend eben solche gekannt hatte; punkt zehn Uhr mahnte Vater Giroux zum Aufbruch. „Wir bedürfen Alle der Ruhe, sagte er, und die Sonne kann vor mir nicht aufstehen. Die Freude eines Tags darf nie der Arbeit des folgenden Eintrag thun."

Man bereitete sich zum Weggehen, als Louise sich, mit einem Blicke, dessen Gewalt kein Herz widersteht, zu ihren Verwandten wendete, und sie bat ihre Wahl zu segnen. Sie kniete mitten im Saal nieder, Georg an ihre Seite ziehend. Sogleich erhoben sich Aller Hände über den Häuptern der jungen Verlobten, Jedes flehte für sie um ein dauerhaftes Glück — und ich war wahrlich nicht der Letzte, zu wünschen, daß die Tugenden und der Frieden ihrer Eltern auch ihr Erbtheil seyn mögen.

Anekdote.

Ein deutscher Fürst stand mit einem berühmten deutschen Arzt seiner Gesundheit wegen in Briefwechsel. Vielleicht aus Langeweile, vielleicht um dem Arzt zu schmeicheln, sprach er in seinen Briefen auch von literarischen Gegenständen. So kam es, daß er eines Tags seinem Brief die Frage anhing: „Kennen Sie Algarotti? *) ich bitte Sie, mir Ihre Meinung von ihm zu sagen." Der gute Doktor wußte nichts von Algarotti, aber das Algaroth-Pulver, ein Quecksilber-Präparat, war ihm sehr wohl bekannt; er antwortete also treuherzig: „Ew. Durchlaucht mögen diesem Algaroth nicht trauen. Es ist weiß, unschmackhaft, schwer und Uebelkeit erregend." So hatte der Fürst Algarotti freylich nicht gekannt; er war ihm schwarz, flüchtig und sehr geistreich erschienen.

*) Ein geistvoller Italiener, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts starb, den die Lesewelt besonders wegen seines Newtonismus für Damen kennen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Mai.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Theil des Meßpublikums begibt sich nun in die auf der Funkenburg errichtete Bude der Kunstreiter des genannten Hrn. Tourniaire, die schon am Mittag in einem eben nicht glänzenden Costüm mit Musik durch Stadt und Vorstadt ritten, — oder verliert sich in den Gärten und Wirthshäusern in und um Leipzig. Die Liebhaber der höhern Kunst besuchen das Abonnements-Konzert im Gewandhause, wo unser Matthäi ein Konzert von Kreutzer mit großer Delikatesse vorträgt, und Mad. Neumann-Sessi sich als Meisterinn des ausdrucksvollen Gesanges zeigt; einen andern Theil zieht Klingemanns Faust mit zu den Pforten der Hölle hinab, die man denn nicht ungern mit einem angenehmen Platze an der Tafel im Hôtel de Saxe, oder einem doch weniger furchtbaren unterirdischen Aufenthalte vertauscht. — Die der Natur getreu geblieben sind, ergehen sich lustwandelnd im schattigen Rosenthale oder in den grünenden Anlagen am grimmaischen Thore, und lauschen den Nachtigallen, die in den Wipfeln der hohen Silberpappel sich hier furchtlos eingenistet haben.

Der letztere Spaziergang ist auch in der Woche, wenn der Abend die Meßgeschäfte schließt, sehr besucht, und es ist kaum zu sagen, wie wohlthätig überhaupt die Anlagen, welche die Stadt umgeben, für Jung und Alt, insbesondere aber für den Gelehrten und Geschäftsmann sind, welcher der Bewegung in der Natur bedarf, und den seine Zeit doch öfters weiter zu gehen verhindert. Wiewol daher der Stifter dieser Anlagen unvergessen bleibt, so freuet sich doch ganz Leipzig, der nahen Enthüllung eines steinernen Denkmals, welches die Bürgerschaft dem Kriegsrath und Bürgermeister Müller, nach der Idee des Rathsbauschreibers Hrn. Kanne (desselben, welcher bey dem Regierungs-Jubiläum unsers Königs auf hiesigem Markte ein sehr schönes Festgebäude errichtete), in diesen Anlagen errichten läßt. Es hat die Form eines in edlem und einfachen Style gearbeiteten antiken Altars von ziemlicher Höhe und Breite, zu welchem drey Stufen führen. Auf der einen Seite ist auf einer Marmortafel das erhabene Brustbild des würdigen Todten, von Dir. Schadow in Berlin wahrscheinlich nach dem Kupferstiche von Bausez auf der Kehrseite ist eine Lyra, durch welche sich ein Eichenkranz schlingt, en basrelief

gearbeitet; die zwey übrigen Seiten enthalten einfache Inschriften, nebst Angabe des Geburts- und Todesjahrs. Fast schon ein Jahr ist an diesem Denkmal, zu welchem ein sehr fester Grund gelegt werden musste, gearbeitet worden, und doch ist diese Zeit sehr kurz, im Verhältniß der Arbeit, welche dieses Werk erforderte.

In dem Auerbach'schen Hofe lockte die Kunsthandlung des Hrn. Wilhelm Schenk aus Braunschweig wiederum alle Bilder-Liebhaber durch eine Sammlung der schönsten Kupferstiche an. Die Gemählde-Sammler fanden in öffentlichen Versteigerungen manche Gelegenheit, ihre Neigung zu befriedigen. Am Markte unter den Bühnen glänzten die Porzellan-Niederlagen des Hrn. Sellier, nämlich die Meißner- und die Französische Fabrik. — Das Publikum sagt scherzhaft, das Meißner Porzellan könne sich mit dem französischen nicht vertragen, deßhalb sey beydes getrennt worden. In dieser Niederlage findet man unter andern schönen Arbeiten die treffendsten Büsten unseres verehrten Königs, so wie des Geheimen-Raths von Goethe und Luthers, en biscuit in Mittelformat. Nächstdem nimmt man auch in den Gefäßen der lackirten Waaren so wie selbst in den Möbeln der inländischen Tischler das Fortschreiten in gefälligen und zweckmäßigen Formen und die Sauberkeit der Arbeit mit Vergnügen wahr. Der Aufputz der Gewölber, deren Firmen mit goldnen Uncialbuchstaben geschrieben, oft an ein bedeutendes Denkmal des Alterthums, oder an das Sprichwort: es ist nicht alles Gold ꝛc., erinnern, lockt das Auge von allen Seiten; und eine begüterte Provinzialin muß schon starken Gemüths seyn, wenn sie der Versuchung widerstehen kann, die Früchte des männlichen Fleißes in einem solchen Tempel des Putzes zu opfern.

Von der Mitte der Hauptwoche an sieht man in dem, dem grimmaischen Thore zunächst gelegenen, Theile der Stadt unaufhörlich eine Menge fremder Herren mit großen Büchern unter dem Arme, oder von Markthelfern begleitet, geschäftig über die Straße, und besonders nach dem theologischen Auditorium im Paulinergebäude eilen. Hier nämlich ist die Buchhändlerbörse; und die sogenannte Buchhändlermesse, die über eine Woche (bis zum Himmelsfahrtsfeste) über die wirkliche hinausdauert, ist nun angegangen. Sonst war jener Versammlungsort noch besuchter; da hingegen jetzt auch viel in den Privatwohnungen und auf den Comtoirs der hiesigen Buchhändler gerechnet wird. Es ist in diesem Treiben und Drängen, wie in dem ganzen Geschäft des Buchhandels etwas ganz Eigenthümliches, von dem übrigen Handel Abweichendes; und es hängt mit der Versammlung einer so großen Menge von Buchhändlern aus den entferntesten Orten, (selbst aus Paris, London, Stockholm, Copenhagen, Abo, Petersburg und Riga, — aber nicht aus Italien finden sich hier Buchhändler ein,) daß sich zur selben Zeit auch viele Schriftsteller und Gelehrte in Leipzig einfinden müssen, welches auch dießmal der Fall war. Auch hat sich seit mehreren Jahren ein Gastmahl der Buchhändler, welches an einem Meßsonntage in einem öffentlichen Hôtel veranstaltet wird, eingerichtet, an welchem die meisten hiesigen und fremden Buchhändler Antheil zu nehmen pflegen. Gewiß, eine in ihrer Art einzige Versammlung. Die Klagen über Krebse (unverkauft zurückgeschickte Bücher) können niemals fehlen, so lange die Kunst, den Geschmack des wandelbaren Publikums zu treffen, nicht allgemein werden kann; aber im Ganzen herrschte Zutrauen und Zufriedenheit. —

Noch muß ich bemerken, daß mehrere ausgezeichnete fremde Virtuosen in dieser Messe Leipzig besuchten, und hier Konzerte gaben. Vier außerordentliche Konzerte fielen in diese Zeit. Zuerst ließ der auf eigenem Wege gebildete, hoffnungsvolle Komponist Conrad Kocher, (aus einem Dorfe bey Stuttgart gebürtig), der uns schon bey Gelegenheit seiner ersten Oper, der Elfenkönig, von Stuttgart aus vortheilhaft genannt worden war, sein neues Oratorium, der Tod Abels (nach Geßner — sehr matt — bearbeitet von Krebs), im Saale des Gewandhauses aufführen. Den Zweck des Komponisten, die Melodie in unsrer deutschen Musik wieder herrschend zu machen, erkannte man, bey einer großen Fülle von Melodien in diesem Werke mit Vergnügen an; nur wurde der mannigfaltige, charakteristische und deklamatorisch-richtige Ausdruck noch hier und da vermißt, der von dem tiefern Eindringen in seinen Gegenstand abhängt. Wenn daher der verständige Komponist diese Forderungen künftig zu erfüllen weiß, und bey seinem Streben nach Einfachheit die Einförmigkeit, (die sich oft noch in der Instrumentirung zeigt), vermeidet, so werden wir gewiß etwas durchaus Beyfallswerthes von ihm erlangen. Der Aufführung, die übrigens der Komponist nicht unmittelbar leitete, schadete der Drang der Zeit, welcher in der Messe bey den täglichen Aufführungen des Theaters, besonders groß ist. Dennoch wurde das lobenswerthe Bestreben des Komponisten mit ermunterndem Beyfall anerkannt. Nächstdem gab Mad. Féron (erste Sängerinn der italienischen Oper in Paris), begleitet von Hrn. Puccita („Compositeur der italienischen Oper zu Paris und London") zwey Konzerte, wozu der letztere die (übrigens nicht über das gewöhnliche italienische Maaß gehenden) Gesangstücke beytrug. Eine hübsche wohltönende und umfassende, jedoch nicht starke Stimme, eine sehr nette Fertigkeit, besonders im Staccato, und ein lieblicher, leichter Vortrag, das waren die Verdienste dieser Sängerinn, die übrigens etwa in derselben Gattung wie Mad. Grünbaum singt, aber deren reine Bravour, Ausdruck und Energie nicht erreicht. Dazwischen gab die Signora Giov. Carlotto Marianni (Contreealt-Sängerinn aus Venedig) ihr Konzert ebenfalls mit Beyfall. Ihre Stimme ist, wie ihre Manier beschränkt, aber in diesen Gränzen recht angenehm und voll, ihr Vortrag ist mehr für das Ruhige, und nicht belebt genug. Die Scene und Arie mit Chor aus l'Italiana in Algiori war unstreitig das vorzüglichste Stück, welches sie vortrug. Ihre Jugend läßt im Vortrage noch viel Ausbildung hoffen. — Kurz vor der Messe gab auch der hier durchreisende Kapellmeister Straus aus Prag ein Konzert im Theatersaale, in welchem wir einige brave Compositionen von demselben und eine bedeutende Bravour als Violinspieler, in seiner Gattinn aber eine geübte Sängerinn kennen lernten. — Das darauf folgende glänzende Extra-Konzert der Mad. Neumann-Sessi, in welchem diese Sängerinn einige Stücke von Paer und Rossini zum Erstenmale vortrug, gehört ebenfalls zu den schönsten Kunstgenüssen, welche uns das verflossene Winterhalbjahr verschafft hat. Die Abonnements-Konzerte wurden am letzten Meßsonntage mit einem Chor aus Glucks Orpheus würdig beschlossen.

Von dem Theater wüßte ich eben nichts Erhebliches zu sagen seit langer Zeit. Die einzige dramatische Neuigkeit, welche vor Kurzem auf die Bühne kam, war Kinds Vandyk, der aber, trotz der äußern Ausstattung, sehr lau aufgenommen wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 11.

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. Juni 1819

Wenig ist nur das Wahre, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod.

Klopstock.

Kapitän John Roß, Reise nach dem Nordpol.

Aus dem Ton, der in der Reisebeschreibung herrscht, noch mehr aber aus öffentlichen Nachrichten weiß man, daß hie und da sich Stimmen geäußert haben, die in die strenge Ausführung des dem Kapitän Roß gewordenen Auftrags ein Mißtrauen zu setzen sich erlaubten. Er that daher sehr wohl, die ihm von der Admiralität ertheilten Instructionen in beglaubigter Form mitzutheilen, und sie folgen gleich auf die allgemeine Einleitung. Er sollte mit den Schiffen Isabella und Alexander eine Nordwestfahrt durch die Straße Davis suchen, so lautete diese Instruction, und so weit und so schnell als möglich nordwärts gehen, ohne unnöthigen Aufenthalt an den Küsten. Seine besondere Vorsicht sollte er auf das Eis richten, das ihm vermuthlich aufstoßen würde, und da im Allgemeinen die See in und unweit Strömungen am wenigsten Eis zu haben pflegt, und eine solche Strömung von Norden her die Davisstraße hinab laufe, welche wahrscheinlich von einem offenen Meere herkommt, so sollte er diese verfolgen, um den Durchweg vom arctischen Meere in die Davisstraße zu erreichen. Nachdem er so weit als möglich nordwärts gekommen, sollte er sich westlich wenden und den nördlichsten Endpunkt des amerikanischen Continents umsegeln, etwa im 72. Grade der Breite. Dann sollte er durch die Behringsstraße in das stille Meer zu kommen suchen, bey Kamtschatka angehen, um durch den dortigen Gouverneur Berichte nach England zu schicken, auf den Sandwich-Inseln, Neu-Albion oder sonst einer bequemen Station überwintern, und, falls es ohne Gefahr für Schiffe und Mannschaft angehen würde, dieselbe nördliche Durchfahrt zurück machen; sonst aber den nächsten Weg nach Hause über Cap Horn einschlagen. Auch für den Fall, daß die Expedition zu spät in der Jahrszeit bey der Behringsstraße anlangen würde, enthielt die Instruction genaue Vorschriften, insbesondere wenn die Rückkehr durch die Davisstraße nicht mehr thunlich, und die Ueberwinterung nothwendig seyn sollte. „Sollten indeß," fährt die Instruction fort, „alle Bemühungen vergeblich seyn, so weit westlich zu kommen, um das nordöstliche Ende von Amerika zu umschiffen, *so haben Sie nur darauf zu sehen, so weit als möglich die Westküste von Alt-Grönland hinauf zu verfolgen, und zu untersuchen, ob es sich annehmen läßt, daß sie einen Theil des festen Landes von Amerika bildet*, übrigens auch die sehr unvollkommene Geographie der Ostküste von Amerika und der Insel oder Inseln zwischen ihr und der Insel Disco in der Straße Davis zu berichtigen. *In diesem Falle dürften Sie sich aber auf keine Weise hier so lange aufhalten, daß Sie genöthigt werden in diesen Gegenden zu überwintern.* Vielmehr müssen Sie das Eis den 20. September oder spätestens den 1. October verlassen, und geraden Weges nach London zurückkehren. Wiewol nun auch das erste und wichtigste Ziel dieser Reise die Entdeckung einer Durchfahrt von der Davisstraße ab längs der Nordküste von Amerika und durch die Behringsstraße ins stille

Meer ist: so steht zugleich zu hoffen, daß sie zur Bereicherung der geographischen und hydrographischen Kenntnisse von den Polargegenden, und der Wissenschaften überhaupt, und insbesondere der Naturgeschichte beytragen werde." Die Aufsicht über die kostbaren zu diesem zweyten Zweck angeschafften Instrumente wird nun ferner empfohlen, die Vorschriften zur Leitung der wissenschaftlichen Untersuchungen ertheilt, so wie zur Aufnahme von Charten, Ansichten und Planen, zur Sammlung und Aufbewahrung naturhistorischer Gegenstände, ic.

Auf diese Instruction (pag. 1—14) folgt dann die Reisebeschreibung selbst (pag. 15—252), die in 13 Kapitel abgetheilt ist. Die Expedition segelte, wie dieß aus den Zeitungen bekannt ist, am 18 April von der Themse ab; am 26. May im 58. Grade der Breite kam der erste Eisberg ihnen zu Gesichte, und von diesem Punkte an folgte die Einbildungskraft den kühnen Schiffern auf ihrem unablässigen Kampfe wider Eisfelder und Eisberge, wider Bären und Wallfische, mit steigender Theilnahme. Dieser Antheil wird ganz besonders durch die zum Theil wenigstens für ihren Zweck sehr gelungenen Kupfer erhöht, durch welche man im Stande ist, den Beschreiber von einer merkwürdigen Scene zur andern ununterbrochen zu begleiten. Es war den Reisenden wohl zu verzeihen, daß ihr Auge bey dem ersten Eiskoloß, der der Vorbote von unzähligen andern seyn sollte, mit einer gewissen andächtigen Scheu verweilte; man stelle sich vor, 1000 Fuß war er schon lang und 40 hoch, und doch sicher noch kein großer! Nicht ohne Grausen folgt man den kühnen Reisenden durch die kalten, eisigen Einöden, wo die merkwürdigsten Naturerscheinungen sich zur Verwunderung der Menschheit die Hand zu bieten scheinen. Am 4. Juli im 72° N. Br. bemerkten sie an den Wallfischfängern, mit denen sie bis dahin Gesellschaft machten, eine ganz auffallende Brechung der Lichtstrahlen. Die ihnen auf zwey bis drey Meilen nahe waren, schienen eine ganz unermeßliche Höhe zu haben, während die doppelt so weit entfernten fast wie eine horizontale Fläche auf dem Wasser zu schwimmen schienen. Nach mancherley Gefahren fanden sie denn am 9. August in einer nördlichen Breite von 75° 55' und einer westlichen Länge von 65° 32' Spuren eines menschlichen Daseyns. Die Menschen nur ähnlichen Wesen wurden von ihnen zuerst für Schiffbrüchige gehalten, aber bald erkannte man deutlich Eingeborne, die, auf ihren Schlitten ausgestreckt, sich mit ungeheurer Geschwindigkeit von ihren Hunden fortziehen ließen. Man wandte alle Mittel an, sie herbeyzulocken, doch machten sie sich bald pfeilschnell wieder aus dem Staube, und man sah und hörte den ganzen Tag nichts weiter von ihnen. Am folgenden Morgen kamen endlich acht Schlitten mit Eingebornen auf die Stelle zu, an der die Schiffe festlagen, machten in Meilenweite Halt, und schienen Bedenken zu tragen, sich noch näher heran zu wagen. John Sachheuse, der Eskimaux, der bekanntlich diese Expedition als Dolmetscher begleitete, ging ihnen mit Geschenken entgegen, und nachdem er glaubte, bemerkt zu haben, daß sie den Humook-Dialekt sprachen, rief er ihnen zu: Kahkeite! kommt heran! worauf sie antworteten: Naakrie, naakrie ai-plaite! Nein, nein, entfernt Euch! und andere Worte, welche Sackheuse dahin auslegte, als hofften sie, man wäre nicht gekommen sie zu vertilgen. Es wies sich nämlich nachher aus, daß sie die Schiffe für Geschöpfe hielten, die unmittelbar vom Mond oder von der Sonne herabgeflogen seyn müßten. Dann näherte der Kühnste sich dem Rande eines Wasserkanals, der sie von Sackheuse trennte, und zog mit den Worten aus seinem Stiefel ein Messer: Geht weg, ich kann euch tödten. Es währte geraume Zeit, ehe sie Zutrauen faßten. Erst als Sackheuse ihnen ein Messer als Geschenk hinüber warf, schrien sie Heigh yaw! und zupften dabey ihre Nase, eine Art freundschaftlicher Begrüßung, wie sich nachher ergab. Sackheuse ermangelte seinerseits nicht, die Nase zu zupfen und Heigh yaw zu schreyen. Jetzt schien man sich gegenseits zu verständigen, und sie wiesen auf die Schiffe, und fragten ängstlich: Was das für große Thiere wären? Ob sie vom Monde oder von der Sonne kämen? Ob sie ihnen Licht bey Tage oder bey Nacht gäben? Sackheuse zeigte nach Süden, und sagte, er komme von einem fernen Lande, das in jener Richtung liege. Darauf antworteten sie: das könne nicht seyn, dort wäre nichts als Eis! Der Kapitän Roß schildert darauf die Ausbrüche des Erstaunens und der Verwunderung, in welchen sich diese Naturmenschen gar nicht mäßigten, als sie stufenweise mit den neuen, für sie ganz unerhörten Gegenständen bekannter wurden. Das Kupfer, welches Sackheuse selbst von dieser ersten Zusammenkunftsscene entwarf, ruft einen der sonderbarsten Gegenstände, die sich der Pinsel gewählt hat, ins Leben. Man muß die possierlichen Figuren dieser Eskimaux mit ihren langen Hundepeitschen und ihrem übrigen wunderlichen Aufzuge in dieser Zeichnung selbst sehen, wie sie in die ihnen vorgehaltenen Spiegel hineingaffen, um es zu begreifen, wie man sich des Lachens nicht erwehren kann. Uebrigens verriethen auch diese Wilden das Verlangen, alles, was ihnen gefiel, mitnehmen und behalten zu wollen; doch zeigte ihr ganzes Benehmen deutlich, daß sie sehr wohl das Unrechtmäßige eines Diebstahls einsahen, wiewol sie ihn sich mehrfältig zu Schulden kommen ließen. Unter andern zeigte man auf die Eisstücke, die sich in der Nähe des Schiffs befanden, um ihre Kenntniß im Zählen und die Größe der Nation zu erfahren. Allein sie konnten nur bis zehn zählen, und auf die Frage, ob ihr Land so viele Einwohner habe, als sich hier Eisstücke befänden (etwa tausend) erwiederten sie: Viel mehr!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Gerettete.

(Fortsetzung.)

Indessen trübte sich wieder des Oheims Stirn. Er glaubte an Bernhard, welcher nun auch, von ihm ausgestattet, sich öffentlich sehen ließ, mehrere Entdeckungen gemacht zu haben, welche auf keine gründliche Sinnesänderung hinzuweisen schienen. Bernhard hatte zwar in des Doktors Hause, wo er von seinem Pflegvater eingeführt wurde, sich anständig benommen, und besonders den Töchtern ziemlich gefallen; er hatte im Gespräche schöne Kenntnisse und Interesse an ernsthaften Dingen gezeigt; aber alle Aeußerungen, welche eine Anerkennung seines Unrechts verrathen hätten, vermied er, wie es schien, mehr aus Stolz, als aus Scham, und wollte auch von dem Oheim als ein solcher behandelt seyn, der nur unglücklich, nicht als ein solcher, der strafbar gewesen sey. Zudem hatte er in der Stadt Bekanntschaften theils erneuert, theils gemacht, und kam mehrmals spät Abends, einmal vom Wein ziemlich erhitzt, nach Hause. Alles frühere schien vergessen zu seyn in jugendlichem Uebermuthe, und nur in Mathildens Gegenwart zeigte er sich weich, bescheiden, ja demüthig. Den Männern stand er in einer beynahe trotzigen Haltung gegenüber. Das erfüllte den Oheim mit Mißmuth: er fürchtete, der Wohlthäter eines Unwürdigen geworden zu seyn, und dem Vater, welchem er gefällig seyn wollte, mit der Zurücksendung eines ungebesserten Sohnes einen schlimmen Dienst zu erweisen.

Die Antwort des Vaters blieb lange aus, so daß der Oheim gar am Ende zweifelte, ob er nicht von Bernhard ganz falsch berichtet sey. Diese Ungewißheit, dieses Warten stimmte ihn so verdrüßlich, daß alle Frucht der Reise beynahe verloren schien, und Mathilde kaum in sein Zimmer zu treten wagte. Um so freundlicher erschien ihr das Bild des jungen Mannes, mit dem sie auch daheim und in stiller Einsamkeit ihre Phantasie zu beschäftigen angefangen hatte. Kein Zug seines Gesichtes deutete darauf hin, daß er zürnen, daß er jetzt oder künftig mürrisch und unverträglich seyn könnte. Mathilde, als Kind noch von ihrer Mutter, hierauf von dem würdigen Prediger, des Oheims Hausfreund, zur religiösen Ansicht des Lebens angehalten, fand beym stillen Anblick der ganzen bisherigen Führung ihrer Jugend jetzt Alles so klar, so wohl geordnet, daß sie sich überzeugte, es habe Alles, Alles so kommen müssen, um sie jetzt wohl vorbereitet und gereift in das thätige Leben einer liebenden Gattinn einzuführen.

Während sie eines Morgens, mit ihrer Arbeit und solchen Gedanken beschäftigt, am Fenster ihres Zimmers saß, trat plötzlich der Oheim in dasselbe, einen Brief in der Hand, den Ausdruck einer überraschenden, niederschlagenden Nachricht auf der Stirne. Der Brief, welchen er in der Hand habe, sagte er, gehe auch sie an. Zugleich bat er sie, ruhig zu seyn, und im Vertrauen auf die Vorsehung die Schläge des Schicksals ruhig zu ertragen. Sie erschrack heftig: in diesem Augenblicke wußte sie sich keinen Schlag des Schicksals zu denken, als das Abbrechen einer Verbindung, deren Abschluß ganz nahe schien. Es war ein anderer.

Der Brief war von Bernhards Vater, und an diesen seinen Sohn gerichtet, und mit wenigen dankenden Zeilen an den Doktor eingeschlossen gewesen. Er möge immer wiederkehren, hieß es darin, und seine Fehler gut zu machen suchen. An väterlicher Liebe soll es einem reuigen und arbeitsamen Sohne nicht fehlen. Aber, wenn er sein früheres Leben freudenlos und sein Geschäft zu anstrengend gefunden habe, so werde er es künftig noch trauriger finden. Die Ungunst der Umstände, mehrere bedeutende Verluste haben des Vaters Haus sammt seiner Gesundheit zerrüttet; er habe bereits die größere Anzahl seiner Arbeiter entlassen, aus Mangel an Absatz; er selbst müsse jetzt in seinem Alter mehr als in jungen Jahren arbeiten, um wo möglich seine Existenz zu retten; aber er zweifle am Erfolg; und der Gedanke, daß er den Personen, welche Gelder in seiner Handlung stehen hätten, vielleicht bald nicht mehr zahlen könnte, quäle ihn unaufhörlich. Die Mutter habe sich völlig abgehärmt.

Mathilde war ruhiger, als sie den Brief gelesen hatte. Für jetzt war es nur Eines, was sie nicht gerne verloren hätte: im Besitze dieses Gutes wähnte sie alles Andere leicht zu entbehren. Sie bat den Oheim, welcher den Verlust seines eigenen Vermögens nur ihrentwegen bedauerte, und denselben nach diesen Zeilen für ganz ausgemacht ansah, ruhig zu seyn, und sich für sie nicht zu kümmern, da sie jung, gesund und an Arbeit gewöhnt sey. Und, wenn es je nöthig wäre, daß er in seinen alten Tagen Pflege und Unterstützung bedürfte, so würde sie sich glücklich preisen, ihm die Wohlthaten, die er ihr erwiesen, durch Dank, Liebe und Treue zu vergelten. Ja sie fühlte sich stärker als bisher, und schmeichelte sich mit der Empfindung, daß der Verlust irdischen Gutes auf sie keinen Eindruck mache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Die Forschungen für die vaterländische Geschichte und Archäologie nehmen in unserer Kaiserstadt sowol, als in den Provinzen, erwünschten Fortgang. Der in unseren Abteyen allmählich wiedererwachende Geist, die neuerrichteten Museen in den Provinzen, und eine überaus lobenswerthe Tendenz des Quellenstudiums, selbst unter der Jugend, statt des schalen Compendien-Unwesens, und jenes unreifen Philosophierens, wodurch Knaben und Jünglinge dem lieben Gott helfen wollten, eine Welt zu machen, wie sie seyn sollte, wirken hiezu wesentlich mit.

Der vom Professor Dumgé zu Karlsruhe, und vom badischen Legationsrath Büchler in Frankfurt, herausgegebene Plan einer musterhaften Gesammt-Ausgabe der besten Quellschriftsteller des deutschen Mittelalters, findet auch in Oesterreich Mitarbeiter. — Hr. v. Hormayr, der denselben in seinem Archive zuerst kund machte, soll sich der Bearbeitung des Otto Frisingensis und seines Fortsetzers, des Domherrn Radevix, de gestis Friderici I. unterzogen haben, so wie der berühmten Zwettler-Chronik. —

Der Grundriß des herrlichen Münsters zu St. Stephan in Wien, durch Pilgram, ist aufgefunden, und befindet sich in den Händen des Baumeisters Jäger. Ueberhaupt ist dieser wahrhaft einzige Dom in seinen herrlichen Denkzeichen und Grabmälern, mit so vielen Ueberresten altdeutscher Kunst, eine unerschöpfliche Fundgrube. Schade, daß das Werk des Fürsten Lichnowsky so schnell wieder aufgehört, und bey so bedeutender Vorbereitung und Anstrengung so gar wenig geleistet hat; daß kein gründlicher Kenner des Gegenstandes sowol, als der für die Dauer unentbehrlichen Mittel, den Faden wieder aufnimmt.

Der glückliche archäologische und philologische Forscher Schottky, dessen österreichische Volkslieder jezt eben ans Licht treten, und von welchem äußerst interessante Ausflüge durch Oesterreich und Steyermark zu erwarten sind, machte unlängst in der Antiquitäten-Sammlung des Gutsbesitzers Dietrich einen für Wiens älteste Geschichte vielleicht äußerst interessanten Fund: einen römischen Dolch von ungewöhnlicher Größe, mit dem bisher nur auf einzelnen Ziegeln vorgefundenen Namen: VINDOBONA, und was das Merkwürdigste ist, steht jener der alldort stationirten Fabianischen Cohorte dabey.

In den Urkunden des Mittelalters kömmt bald Vindobona, bald Fabiana, bald Favia (wie in der Zeit der rugischen und herulischen Könige) vor. Herzog Heinrich Jasomirgott, der eigentliche Wiedererbauer Wiens, sagt in zwey Urkunden für die dort neugestifteten Schotten und für Admont, 1158 und 1169: „Civitas nostra Fabiana, „quæ a modernis, Vienna nuncupatur — Favia, „quæ alio nomine dicitur Vienna.“ — Erlosch nicht Vindobana's Name, als sich die Römer von ihren Grenzstationen an der Donau immer tiefer gegen Italien zurückzogen, und blieb nicht der Name Favia und Fabiana von der lezten, dort gestandenen Garnison, jener Cohors Fabiana? — So viele analoge Beyspiele machen es äußerst wahrscheinlich. — —

Die Wiener Jahrbücher der Literatur, diese schöne Schöpfung des Staatskanzlers Fürsten Metternich, haben ihren zweyten Jahrgang mit einer Reihe wichtiger Abhandlungen und gründlicher Rezensionen eröffnet. — Eine Literatur-Zeitung im gewöhnlichen Sinne wollten und sollten sie nicht seyn. Das Neueste zeigt schnell und verlässlich die Sartory's vaterländischen Blättern wöchentlich beygefügte Chronik der österreichischen Literatur. — Der Jahrbücher Inhalt ist der beste Beweis ihrer Unabhängigkeit, und wie wenig sie irgend einer politischen oder religiösen Partey dienstbar seyen? In diesem fünften Bande bezeugt dieses insonderheit die Würdigung sämmtlicher Turnschriften.— Jene von Pradts Gemählde von Europa nach dem Aachner Congresse wird wohl Niemand unbefriedigt aus der Hand legen. Im Gebiete der Geschichte ist die im Morgenblatt bereits mehrmals erwähnte: Kirchliche Topographie von Österreich, — Zschocke's Bairische Geschichten. — Piétro Reise in Egypten während der französischen Feldzüge, Stumpf's politische Geschichte Baierns und Rudharts Geschichte der bairischen Landstände vorzüglich bemerkenswerth, so wie überhaupt die gründliche Würdigung und freundliche Anerkennung dessen, was das nachbarliche Baiern in der neuesten Zeit rühmlich geleistet hat. Diesem weihet sich nun schon mehrere Bände hindurch eine eigene Rubrik des Anzeigeblattes. — Robert's Walliser Alterthümer, der Dom zu Cölln, die Seltenheiten böhmischer und mährischer Bibliotheken. — Von der Hagen's Prüfung von Mone's altdeutscher Aussprache und Rechtschreibung, — die philologischen Entdeckungen des Abbate Mai, — jene des Professor Amici im naturhistorischen Fache, sind wahre Perlen, nicht minder Sichlers Cadmus oder Dialekte des semitischen Sprachstammes zur Entwicklung des Elements der ältesten Sprache und Mythe der Hellenen, und Buttmanns Beyträge zur griechischen Worterklärung, vorzüglich für Homer und Hesiod. — Das Anzeigeblatt gibt aus der spanischen und französischen Literatur treffliche Auswahl, und aus jener des Alterthums die zwey neuentdeckten Bücher der Chronik des Eusebius, die man gleichfalls dem unermüdlichen Eifer des obgedachten Abbate Mai am ambrosianischen Collegium zu Mailand verdankt.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Mai.

(Beschluß.)

Unser Ostermeß-Verzeichniß von den neu gedruckten oder verbesserten Werken gibt auf 348 Seiten 2468 als fertig geworbene Schriften an. — Hievon gehen für Landkarten 80, für Musikalien, nach Abzug von 8 Musikbüchern, 317, und Schriften in ausländischer Sprache oder der deutschen Literatur nicht angehende Werke, mit etwa 219 — ab, so daß nur 1852 eigentliche deutsche Schrift-Werke übrig bleiben — die, wenn man die Werke, die unter denselben Titeln, oder mehrmal vorkommen, Kupferstiche, neue Auflagen, die dieß blos dem Titel nach sind, abzieht, wohl bis 1700 vermindert werden, unter denen sich über 400 neue Auflagen und 78 Uebersetzungen befinden. So möchte also noch etwas über 1200 eigentliche Original-Werke übrig seyn. — Wenn man nun hievon diejenigen aussondern würde, durch deren Erscheinen kein Gewinn für unsere Literatur hervorging, so möchten jene 2469 von 366 Buch- und Kunsthandlungen angeführten Artikel auf eine kleine Anzahl sich vermindern. Für diejenigen, die blos Romane und Schauspiele lesen, können wir die angenehme Nachricht ertheilen, daß unter 124 Romanen nur 7 und unter 54 Schauspielen nur 5 neue Ausgaben sich befinden, also mit Ausschluß des Sonntags doch bis zum nächsten Meß-Verzeichniß für jeden Tag Ein Roman oder Schauspiel zu lesen ist. —

Unerachtet die Zahl der Artikel keinen Maßstab ihres Vorzugs oder nur merkantilischen Werthes abgeben kann, so ist es doch das Bemerkenswerthe, daß aus jenen 2469 Artikeln die Leipziger Buchhändler — 814 und die Berliner 318 geliefert haben, zusammen also beynahe die Hälfte. —

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 16.

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Juni 1819

Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie leuchtet auch uns.

Schiller.

Die Titanen.

Bildung und Beseelung des Menschen.

Achtes Lied.

Aber wo säumest du Alter?
Japetide wo verweilet,
Dich des Sinnens tiefer Geist?
Welche schwindelnde Höhe,
Welche grausende Tiefe,
Hast du o Denker durchforscht?
Ohne dich trauren,
Saturnische Auen!
Aus des Busens Fülle quellen,
Wesen zu beglücken,
Uns in heitern vollen Wellen,
Ströme von Entzücken,
Bring', wer aus dem Strome schöpft!
Er nah't mit leisen Tritten!..
Im faltigen Gewand,
Hält er am Busen verborgen
Die Kinder der künftigen Sorgen,
Sie schlummern, sie schlummern noch sanft!
Und über ihm schwebt der Unsterbliche,
Er, der Erste, Ewigjunge,
Er, der Enthüller des Chaos,
Der Lebengeber Eros!
Seine Fackel lodert
Mild im Morgenschein;
An der Fackel Rande
Sitzt im Lichtgewande,
Psyche hold und klein! *)

*) Psyche darf wohl gleichzeitig mit Eros in der Geisterwelt erscheinen, da der eine ohne die andere undenkbar ist.

Sie die Lichtgeborne,
Ewig ihm erkohrne,
Geistbeseelerinn!
Sey, o Prometheus willkommen,
Sohn der alten Zeit!
Hast großes unternommen,
Und hast es nie bereut!
Themis begrüßet,
Dich ihren Sohn! *)
Themis betrauert
Dich ihren Freund!
Großer Erdulder,
Du wirst es vollenden;
Bald ist der Geist nun
Dem Staube vereint!
Und den Thongebilden
Leuchtet Eros Fackel,
Nah ums kalte Herz!
Ach, sie athmen Leben,
Kennen sich und beben,
Fühlen Wonn' und Schmerz!
Drauf in leichten Kreise,
Nach der Geister Weise,
Leise, leise, leise!
Schwebt um ihre Schläfen
Psyche's Lichtgestalt!
Läßt sich auf sie nieder
Mit dem Glanzgefieder!
Flüstert leise Töne,
Und ins Reich der Schöne,
In das Reich der Geister
Sind sie eingeweiht!
Und der alte Meister

*) Nach Aeschylos in Prometheus.

Läſſt die Thräne fallen,
Sieht mit Wohlgefallen,
Auf des Herzens Bilder hin:
„Nimm' Saturn, ins Reich der Güte,
„Nimm' die ſchwachen Kinder auf!
„Laß mit heiligem Gemüthe
„Sie vollenden ihren Lauf!
„Keine ſtrenge Parze ſchneidet
„Noch den goldnen Faden ab!
„Unbekannt und unbeneidet,
„Wallen ſie ans ſpäte Grab!
„Aber ſcheut der Olimpier
„Grimmig entlodernden Neid!
„Was ſie vermiſſen,
„Unſchuld und Liebe
„Billigkeit, Treue
„Zerſtören ſie gern!
„Herrſch' o Saturnus in heiliger Stille!
„Halt' von olimpiſchen Göttern dich fern!"
Und ſo ward, fern von den neuen Göttern,
Des Saturnus frohes Unſchuldreich;
Glücklich wär' es unbekannt geblieben
Der Olimpier ſtolzer Herrlichkeit!
Doch tief in des Menſchen Bruſt geſchrieben,
Blieb ſein ernſtes heiliges Gebot.
Er ſoll hoffend glauben, duldend lieben,
Weil ihm glänzt das heil'ge Morgenroth,
Und des Herzens Flammen ihm entzünden,
Soll der Liebe reines Himmelslicht!
Durch des Geiſtes Schwung ſoll er ergründen,
Was des Staubes Hüll' ihm einſt durchbricht:
Und in ſeinem Buſen wiederfinden,
Bis ans Ende aller Zeiten
So die hohen ihm bereiten
Des Saturnus goldne Zeit.

Friederike Brun, geb. Münter.

Kapitän John Roß, Reiſe nach dem Nordpol.

(Fortſetzung.)

Zwey dieſer Eskimaux gaben uns einſt gelegentlich eine höchſt wunderliche Probe von ihrem Tanze. Der eine fing an, ſein Geſicht ſo zu verzerren und die Augen dabey aufzureißen, wie in einem Anfalle von Epilepſie, daß der Kapitän Roß glaubte, den Arzt rufen zu müſſen. Doch ſah dieſer bald ſeinen Irrthum ein, als jener jetzt eine Menge der ſeltſamſten Geberden und Stellungen machte, die mit den häßlichſten Verdrehungen der Geſichtszüge begleitet waren. Wie die ähnlichen Beluſtigungen unter andern Himmelsſtrichen, hatten dieſe Pantomimen die unanſtändigſten Anſpielungen. Der Körper war faſt immer in einer zuſammengeduckten Lage, und die Hände ruhten dabey auf den Knien. Nach Verlauf einiger Minuten fing der Tänzer an, den ſinnloſen, bereits in Krantz's Egede beſchriebenen Geſang, Amnali, Ajah, zu ſingen, und kurz darauf begann der zweyte Tänzer, der dem erſten bisher ſtillſchweigend zugeſehen hatte, wie begeiſtert, ſein Geſicht zu verzerren, und die unſittlichen Stellungen des erſten nachzuahmen, wobey er wie im Chor Hejaw, hejaw ſang. Nachdem dieß etwa zehn Minuten mit immer zunehmender Lebendigkeit gedauert hatte, ward der Ton plötzlich gellender, und nun wurden die Worte Wehee, wehee! mit gewaltiger Geſchwindigkeit ausgeſprochen. Dann kamen ſie mit ſchleifenden Schritten auf einander zu, indem ſie dabey die Zähne fletſchten und die heftigſten Bewegungen machten, bis ſich ihre Naſen berührten, und ein wildes Gelächter dem wunderlichen Schauſpiel ein Ende ſetzte. Kapitän Roß gab dieſem Lande den Namen the Arctic Highlands, die arctiſchen Hochlande, und widmet ein eignes Kapitel, das ſiebente, ſeiner Geographie und Ethnographie. Die Vegetation iſt höchſt dürftig, die Einwohner kennen kein aus Pflanzenſtoffen bereitetes Nahrungsmittel, und wieſen Brot, das man ihnen anbot, mit Widerwillen von ſich. Im Fall der Noth verſchlingen ſie kleine Vögel ꝛc. roh, doch verſtehen ſie auch ſie am Feuer zuzubereiten. Wie ſie in dieſen entfernten Winkel der Erde verſchlagen worden ſind, darüber haben ſie keine Ueberlieferung; ſie halten ſich, wie ſo viele wilde Nationen, für Autochthonen. Jedoch herrſcht unter den Südgrönländern der Glaube, daß ſie von Norden her entſprungen ſind. Als die Reiſenden die erſten Arctiſchen Hochländer gewahr wurden, rief Sackhauſe aus: das ſind rechte Eskimaux, das ſind unſre Väter! Dieſe Vermuthung wird durch eine von allen Eskimaux geglaubte Tradition, die in Egede's Grönland mitgetheilt wird, beſtätigt, nach der ein wilder Haufe von dem tiefen Norden her die Niederlaſſungen auf den Fraueninſeln überfallen, die dort angeſiedelten Eskimaux ermordet, und von einer andern ſüdlichen Horde, die auf die Nachricht ihren Genoſſen zu Hülfe geeilt, wiederum überwältigt worden ſeyn ſoll. Gewiß ein ſehr merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit, daß nicht etwa von Süden oder Oſten, ſondern vom kälteſten Norden her Menſchen herabgezogen ſind; denn woher mögen dieſe denn in die furchtbaren Einöden des Nordpols zuerſt verſchlagen worden ſeyn? Sackhauſe muſſte den Aelteſten ausfragen, ob er einige Kenntniß von einem höchſten Weſen habe, aber er verſuchte jedes Wort in ſeiner Sprache, um dieſen Begriff zu bezeichnen, konnte ſich ihm aber nicht verſtändlich machen. So viel iſt entſchieden, es herrſcht weder Sabäismus noch Götzendienſt bey ihnen. Auf die Frage, wozu Sonne oder Mond nützten, antwortete er ſehr natürlich, um zu leuchten. Wie er ins Leben gekommen, wie ſein Zuſtand künftig ſeyn werde, davon hatte er keine Vorſtellung, vielleicht hatte er daran noch nie gedacht. Aber er erzählte, wenn er ſterbe, werde er in die Erde gelegt werden. Nachdem ſo viel gewiß war, daß er von einem wohlwollenden höchſten Weſen gar keinen Begriff hatte, ließ der Kapitän Roß ihn durch Sackhauſe befragen, ob er denn etwa an einen böſen Geiſt glaube, doch konnte man ihm auch die Bedeutung dieſes Begriffs nicht verſtändlich

machen. Bey der Erwähnung der Angekok oder Zauberer erzählte er, deren gebe es mehrere, in ihrer Macht stände es, Sturm oder Windstille zu beschwören, und Robben zu verschaffen oder zu vertreiben; sie lernten diese Kunst von alten Angekoks in ihrer Jugend, man fürchte sie, allein man hätte gewöhnlich in jeder Familie einen. Ein Angekok, den unsere Reisenden kennen lernten, versicherte, er könne jene ihm beygelegten Erscheinungen durch Geberden und Worte bewirken, doch waren diese blos an den Wind oder das Meer gerichtet, und ein anderes Wesen, ein Geist wurde darin nicht angesprochen. Als jenem Aeltesten unter ihnen gesagt ward, daß es ein allmächtiges, allgegenwärtiges und unsichtbares Wesen gebe, welches Erde und Meer und alles darinnen erschaffen, zeigte er sein größtes Befremden, und erkundigte sich ängstlich, wo es lebe. Auf die Antwort, daß es allenthalben sey, erschrak er heftig, und wollte durchaus wieder auf das Verdeck. Als man ihm sagte, es gebe ein zukünftiges Leben, erzählte er von einem weisen Manne, der lange vor seiner Zeit gelebt und gesagt habe, sie würden nach dem Monde kommen, aber jetzt werde das nicht mehr geglaubt, und von den Andern wisse die Geschichte Niemand. Die Lebensweise dieses Völkerstammes scheint höchst schmutzig zu seyn, Gesicht, Hände und Leib sind mit Oel und Koth bedeckt, und sie sehen aus, als hätten sie sich von ihrer Geburt an nie gewaschen. Polygamie ist bey ihnen nicht gebräuchlich, der Mann so wenig als die Frau darf Andern beywohnen, außer wenn die Ehe unfruchtbar ist. Man konnte ihnen nicht verständlich machen, was Krieg wäre, ebensowenig hatten sie irgend eine kriegerische Waffe. Sie scheinen ihre Weiber sehr zu lieben, haben eine große Ehrfurcht für ihre Mütter, und sind, wie sie sich durchgängig äußern, mit ihrem Lande sehr zufrieden. Die Expedition konnte sich nicht länger hier aufhalten, um mehr Nachrichten über diesen merkwürdigen Völkerstamm einzusammeln, und so fuhren sie in Verfolgung des Hauptziels ihrer Reise am 16. August wieder nordwärts.

Am siebenzehnten August wurde die Expedition dann von der merkwürdigen Erscheinung überrascht, der schon in öffentlichen Blättern Erwähnung geschehen ist, und die hier durch ein ganz vorzüglich hübsches Kupfer erläutert wird. Der Schnee auf einer langen Reihe von Klippen war mit einer Substanz vermischt oder bedeckt, die ihm eine dunkelrothe Farbe gab. Alle Vermuthungen vereinigten sich dahin, daß dieses Aussehn nicht vom Koth der Vögel herrührte, denn Tausende derselben setzten sich auf den Schnee und das Eis, ohne diese Wirkung hervorzubringen. Eine nähere Untersuchung ergab, daß die Mischung, die schon alt und zehn bis zwölf Fuß tief eingedrungen war, aus kleinen Samenkörnchen von Pflanzen, die auf den vrüber liegenden Bergen wachsen, bestand. Eine andere sehr merkwürdige Erscheinung ist der unermeßlich weite Gesichtskreis in diesen Polargegenden. Die Reisenden erlebten einen bestimmten Fall, da sie 150 englische Meilen weit gesehen haben. Der hohe Felsen von Cap Dudley Digges nahm in einer Stunde an Höhe von zwey bis fünf Graden zu, in dem Laufe der nächsten halben Stunde wieder bis zu einem unbedeutenden Punkte auf dem Wasser ab, und bald darauf zerlegte er sich in eine lange flache Insel, bis er nach mehreren Stunden in seiner natürlichen Gestalt erschien. Stand die Sonne über den Bergen, so strahlte der Schnee, der sonst ein gelbliches Ansehn hatte, wie Gold, und der Widerschein desselben gegen den blauen Himmel erzeugte eine grüne wunderbar schöne Tinte. Dagegen leuchteten die Eisberge wie große Paläste von Silber, mit den köstlichsten Edelgesteinen geziert. Die Expedition konnte nur bis zum 77. Grade nördlicher Breite kommen, und Kapitän Roß zeigt mit vielen und umständlichen Gründen, daß hier allenthalben festes Land und die Bay von einer völlig zusammenhängenden Küste begränzt werde. Dann richteten sie ihren Lauf westlich und südlich. Am 24. August ging ihnen zum ersten Male seit dem 7. Juni wieder die Sonne unter; so endigte ein Tag von 1872 Stunden, den sie in diesen furchtbar einsamen Eiswüsten verlebt hatten, und am Abend des 30. Augusts erschien ihnen die Capella, der erste Stern, den sie seit zwölf Wochen gesehen hatten. Aber an eine Durchfahrt in diesen Graden war nicht zu denken, überall war der Blick von Land und mit Eis angefüllten Buchten begränzt. Sie hatten sich der Instruction gemäß so weit nördlich gehalten, wie möglich, aber auch jetzt war bis zum 1. September weder eine Durchfahrt noch eine Strömung zu finden gewesen; diese mußte also, wenn überall eine vorhanden war, weiter südlich zu suchen seyn, und zu dieser Richtung ihrer Fahrt rieth auch das Heranrücken des äußersten Termins, wo sie das Eis zu verlassen hatten. So langten sie denn, durch fast beständige Nebel, die sich in diesen Zonen mit dem Heranrücken des Winters einstellen, an einem raschen Fortkommen gehindert, am 1. October bey der Cumberlandsstraße an, ohne eine Durchfahrt gefunden zu haben, und ohne diese Straße, da der letzte Termin ihres Aufenthalts im Eise verstrichen war, verfolgen zu dürfen. Nachdem die Schiffe noch am 8. bis 11. October einen heftigen Sturm, dessen Wüthen mit Grausen beschrieben wird, ausgestanden hatten, langten sie mit Ablauf des Monats in Shetland an. Die umständlichen Belege zu der Behauptung, daß die eingebildete nordwestliche Durchfahrt nicht existire, würden hier zu weit führen, und sind in dem Werke selbst nachzusehen. Eine reiche Sammlung von Charten, Kupfern und Planen verschönern und versinnlichen die Reise, und man liest sie jetzt mit doppeltem Interesse, da man eine neue Expedition, durch sie geleitet, fast von Schritt zu Schritt wird verfolgen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Mai.

(Beschluß.)

Gegenwärtig liegt das älteste Regiment der Armee zu Wien in Garnison, das schöne Cuirassier Regiment Großfürst Konstantin (ehehin Hohenzollern), welches allein das Privilegium besitzt, durch die Stadt zu marschiren, auf dem Burgplatze sich aufzustellen, und daselbst sein Werbezelt aufzuschlagen. — Die Ausübung dieses schönen Vorrechtes weckte besonders 1809 vielen Enthusiasm für den damals bevorstehenden, großen Kampf. Unsere geschätzte Dichterinn Caroline Pichler feyerte diese Scene durch eine gemüthvolle Ballade. — Das Regiment wurde dieses Jahr eigends nach Wien berufen, um im kommenden Juli das zweyte Jubiläum des Anlasses jenes Privilegiums zu begehen, wirklich eines der größten Momente in den Jahrbüchern Oesterreichs und des geliebten Herrscherhauses. Als nämlich unter Ferdinand II. Ungarn halb rebellisch, halb türkisch, und dort in Böhmen Gegenkönige waren, dort Bethlen Gabor, hier Friedrich von der Pfalz, Oesterreich und Steyermark durch die Reformation in größter Gährung, als Graf Thurn ihn in seiner eigenen Burg belagerte, und freche Empörer ihm so eben die Unterschrift angemaßter Freyheiten abtrotzen wollten, erschien ganz unvermuthet eben dieses Regiment, vom Oberfeldherrn Bucquoy gesendet, unter seinem Oberstrn Saint-Hilaire auf dem Burgplatze, befreyte den Kaiser, und öffnete ihm aus dieser grenzenlosen Verlassenheit den Weg nach Frankfurt, um dort die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen. — Wer immer die großen Erinnerungen der Vorzeit liebt, muß diesem ächt nationalen Feste mit Vergnügen entgegen sehen. Man hofft es noch dadurch verherrlichet zu sehen, daß das an patriotischen Stellen überreiche, und durch eine edle, kräftige Sprache gezierte Schauspiel der Frau v. Pichler, Ferdinand II. gegeben werden dürfte, um so mehr da es jetzt durch den Druck in allen Händen und auf allen Provinzial-Theatern längst gegeben ist. — Der Nationalsinn der Böhmen hat sich in den neuesten Zeiten zu großartig ausgesprochen, als daß man auch nur Einem derselben die absurde Idee anschuldigen könnte, dieses Stück beleidige die böhmische Nation (warum nicht lieber auch die Hussiten vor Naumburg verbieten?) und durch dieses Verbot sey jenes tragische Vorspiel des 30jährigen Krieges in Böhmen in allem Ernst aus der Geschichte hinweggestrichen! — Wohin würden solche Kettenschlüsse führen, das leidige Werk von Wohldienern und Wichtigmachern, die gerechte Strafe kleinlicher Beziehungs- und Anspielungs-Manie, welche die Theater-Censur wider ihren Willen in einen immer engern Kreis zurückdrängt. — Die Rettungs-Scene selbst, wo die Rebellen Ferdinanden die Unterschrift abnöthigen wollten, wäre sehr leicht zu jenem Anstande zu modifiziren, welchen das Burgtheater und die Gegenwart des Hofes zur Pflicht machen. — Der Eindruck dieses, von ächt patriotischer Begeisterung und Liebe für das Kaiserhaus glühenden Stückes, auf das Volk, auf die Jugend, auf das Militär insonderheit und Mann für Mann auf dieses berühmte Regiment, dessen jetziger Oberster der tapfere Fürst Windischgratz ist, würde und müßte außerordentlich seyn! Er wäre der Dichterinn schönste Genugthuung für den Unfug, daß im vorigen Jahr irgend ein literarisches Insekt dieses verdienstvolle Stück — diesen ehrwürdigen Gegenstand — aller seiner rein nationalen und lokalen Vorzüge beraubt, übrigens wörtlich abgeschrieben, auf die lächerlichste Weise nach Dänemark verpflanzt, und sich sogar unterfangen hat, dieses elende Machwerk, als eine würdige Feyer des Namenstages Seiner Majestät des Kaisers, auf die Bühne zu bringen, unter den Augen der Verfasserinn, die sogleich Tages darauf gegen dieß unerhörte Plagiat in den Zeitungen reclamirte. — Am auffallendesten war, daß die Vox populi, Vox Dei mit Grund oder Ungrund, gerade Jemanden als Verfasser bezeichnete, der auf das frühere Verbot den geschäftigsten Einfluß genommen haben soll, überhaupt als ein wahrer Neuntödter im Gebiete der Literatur bekannt ist, und seitdem nicht für gut befunden hat, sich als Vater dieses todt gebornen Kindes zu bekennen.

Paris, den 14. May.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Konsul, Hr. Raymond, hat die Bemerkungen des Englischen Präsidenten Rich über die Ruinen Babylons ins Französische übersetzt, aber so viel eigene und kritische Bemerkungen beygefügt, daß dadurch ein neues Werk entstanden ist. Der Direktor des königlichen Museums, Graf Forbin, ist eben mit der Herausgabe einer pittoresken Reise in Egypten und Syrien beschäftigt, nach dem Beyspiele seines Vorgängers Denon (welcher irrig in einer Anmerkung zum Morgenblatt als todt angegeben wird). Schon hat der Mahler Prévost, welcher ihn auf dieser Reise begleitet hat, sein Panorama der Stadt Jerusalem vollendet und eröffnet, zur großen Zufriedenheit des Publikums, welches dasselbe in Menge besucht. So wie sich Graf Forbin als Nachfolger Denons bewährt, so zeigt sich auch der junge Gelehrte Raoul Rochette als Nachfolger Millins in der Stelle eines Aufsehers des königlichen Kabinets der Antiken. Er hat eben eine gelehrte Streitschrift herausgegeben, worin er gegen den Engländer Knight die Aechtheit der von Fourmont bekannt gemachten griechischen Inschriften vertheidigt, und zwar mit sehr bündigen Beweisen. Unter andern zeigt er, daß Fourmont nicht gelehrt genug war, um eine alte Inschrift täuschend nachahmen zu können. Die Millinsche Bibliothek wird am Ende dieses Monats öffentlich versteigert werden; somit wird eine im archäologischen Fache besonders reichhaltige Sammlung zerstreuet werden. Einer der vorzüglichsten Artikel derselben ist eine von Marini in Rom veranstaltete Vereinigung von Tausenden kleiner archäologischen Traktate und Schriften, in beynahe eben so viel Bänden und Schachteln, als Tage im Jahre sind. Hoffentlich werden diese Bände und Schachteln, worauf Marini einen Theil seines Lebens verwandt hat, doch wohl zusammen bleiben. Der Universität zu Bonn war die Millinsche Bibliothek zum Verkauf angeboten worden; vermuthlich ist sie der preußischen Regierung zu theuer geschienen. Die Gelehrten-Versammlungen, welche Millin bekanntlich unter dem Namen thés littéraires wöchentlich in seiner Wohnung an der königlichen Bibliothek hielt, werden jetzt von seinem vormaligen Kollegen, Hrn. Langlès, dem bekannten Orientalisten, mit eben der Leutseligkeit und in derselben Wohnung fortgesetzt, so daß kein anderer Wechsel eingetreten zu seyn scheint, als derjenige des Hausherrn, und ein reisender Gelehrter kann hier nach wie vor in einem einzigen Abende mit fast allen Gelehrten der großen Hauptstadt bekannt werden und Verbindungen anknüpfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 22.

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Juni 1819.

Die rechte Lieb' ist himmelklar,
Ihr Pfand ist ächt und treu und wahr.
Und stachelt sie mit Schmerz den Erdenlauf,
So gehts nur um so schneller Himmel auf.

N. N...

Der Gerettete.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann, für welchen Mathilde zum Erstenmal in ihrem Leben Liebe empfand, verdiente auch die zarte Neigung eines edeln weiblichen Herzens. Er hatte mit allem Ungemach der Armuth kämpfend die Rechte studiert, und, wie er der sterbenden Mutter versprochen hatte, von dem Augenblicke an, da er sich etwas erwerben konnte, bey seinen Geschwistern Vatersstelle vertreten, die beynahe alle noch unmündig, und wovon zwey blödsinnig waren. Er lebte äußerst eingezogen, und hatte, wie es bisher schien, auf Lebensglück verzichtet, weil nicht zu erwarten war, daß ihm jemals die Sorge für seine Geschwister abgenommen, oder daß eine solche Verbindung sich finden werde, welche ihn in dieser Sorge nicht beschränkte. Dem stillergebenen Manne, der nun bereits die Jünglingsjahre lange überschritten hatte, war zugleich mit Mathildens Erscheinung eine andere schöne Hoffnung aufgegangen. Zwey Anträge verschiedener Art, beyde ehrenvoll, beyde ein reiches Einkommen sichernd, kamen an ihn; und er sah im Geiste die schöne Zeit, da er, von dem leidigen Prozeßführen entbunden, das Glück einer freyen Thätigkeit im Arm der edelsten Liebe genießen sollte.

Durch den einen Antrag war ihm eine sichere Anstellung nicht ferne von seiner Vaterstadt, durch den andern ein sehr einträgliches, aber ihn von dieser entfernendes und mit langen Reisen verbundenes Kommissionsgeschäft angeboten. Aber gerade jetzt, da er, durch sein Verhältniß zu Mathilden völlig entschieden, den ersten Antrag anzunehmen sich bereit erklärte, kam die Nachricht, daß der plötzliche Wechsel der Minister einem andern Rechtsgelehrten die Stelle zugewandt habe; und seine Freunde in T. bedauerten, daß die Hoffnung, welche ihn schon mehrmals getäuscht, auch dießmal ihm nicht erfüllt worden sey. Auch Mathilde nahm an dem Schmerz, den sie bey der nächsten Zusammenkunft an ihm zu bemerken erwartete, den herzlichsten Antheil; und konnte nicht umhin, ihr beyderseitiges Schicksal mit einander zu vergleichen, und in den gleichzeitigen Schlägen eine neue Hinweisung auf ihre Bestimmung für einander zu erkennen.

Sie fand ihn gefaßter, als sie gewähnt hatte. Ja er wollte, wie es schien, mit ihr von der getäuschten Hoffnung gar nicht sprechen. Sie aber fühlte das Bedürfniß, ihn zu trösten, ihm ihre gute Gesinnung zu zeigen. Man war jetzt gewohnt, sie immer beysammen und als für einander entschieden zu sehen, und ließ sie leicht allein. Sie saß neben ihm, alle Lieblichkeit theilnehmender Sorgfalt auf dem zarten Gesichte. Und da er immer noch schwieg, fing sie beynahe ein wenig schmollend an ihn zu fragen: warum er denn ihr verschweige, daß ihm ein lieber Wunsch nicht gelungen sey? Es sey nicht schön, wenn man, sonst so offen und mittheilend, das Unangenehme in sich verschließe. Er antwortete, dankend und zärtlich, daß er nur dann, wenn sein Schicksal entschieden gewesen wäre, ihr davon habe sagen wollen; daß aber dieses Mißlingen ihn weniger schmerze, als sie sich vielleicht vorstelle. Er wisse das, wie andre

Dinge, zu ertragen; und wenn das menschliche Leben nur nicht ganz freudenlos sey, wenn man nur Eines habe, das dem Herzen wohlthue, so könne man die Fassung nicht verlieren. Er sah ihr dabey mit dem Ausdruck der innigsten Liebe in die freundlichen Augen.

Ach ja! antwortete Mathilde; nehmen Sie an mir ein Beyspiel. Sie sollen es mir doch auch nicht anmerken, daß ich eine recht niederschlagende Nachricht empfangen habe. Mein Vermögen, meines Oheims Vermögen, ist ohne Zweifel verloren; ich bin ärmer, als da ich auf die Welt kam. Sie wollte fortfahren, zu reden, als sie ihren Freund erbleichen, mit den Händen die Augen bedecken und in stummem Schmerz zurücksinken sah.

Voll Bestürzung blickte Mathilde auf ihn. Sie wusste nicht, ob plötzliches Uebelbefinden der Grund dieses Zustandes sey? ob ihre Worte so stark gewirkt haben? Als er auf ihr dringendes Bitten immer nicht antwortete, wollte sie eben hineilen, männliche Hülfe zu suchen: da ergriff er sie bey der Hand, stand hastig auf, und sagte mit gedämpfter Stimme, bleich und starr vor sich hin blickend: So ist mein Schicksal, Mathilde! fast muß ich, der ich keine von den schönen Gaben des Lebens erwartete, gereizt, aufgeregt, entzündet werden; ich, der ich nichts hoffte, muß erst zum Wünschen, dann zum Hoffen gebracht werden, um plötzlich von all der schönen Höhe herabgestoßen, zerschmettert, verwüstet in meinem Innern da zu liegen! Warum durfte ich nicht auf der traurigen Bahn bleiben, die ich, ergeben in mein Schicksal, mir vorgezeichnet hatte! warum muß dem unterdrückten Sehnen die schönste Hoffnung entgegen kommen, um in Verzweiflung zu endigen? Immer habe ich geglaubt, ich soll einsam und ungeliebt dahin sterben; und doch, daß nie der Tag erschienen wäre, da Sie, Mathilde, Ihre liebliche, himmlische Gegenwart, diesen Glauben verrückte! O daß ich jetzt, ehe ich im Innern erstarre, vor Ihnen sterben dürfte, da ich mit Ihnen nicht leben darf! — Die arme Liebende, ungewiß und erschrocken, wusste kaum ein wiederholtes Warum! Sagen Sie um Gottes Willen, warum? hervorzubringen. Schwere Ahnung erstickte auch ihre Stimme im Busen; das Räthsel dieser Scene quälte sie mit der bittersten Angst.

Er dagegen, immer ihre Hand haltend und nun freyer sie anblickend, sprach: Ja, so ist mein Schicksal, Mathilde! so ist es immer gewesen, und wird so seyn. Ich Thor habe geglaubt, daß es anders werden könnte. Diesen Wechsel habe ich in andern Umständen öfter erfahren, und jetzt, jetzt will ich auf immer belehrt seyn. Vor Ihnen, edle und reine Seele, von der ich in der Stunde scheiden muß, die uns hätte verbinden sollen, möchte ich immer gerechtfertigt seyn. Ich hoffte, Ihrer würdig zu seyn, oder noch zu werden. Ich glaubte auf Erwiederung der Neigung von Ihnen rechnen zu dürfen. Mich entzückte die Aussicht, Ihnen ein gesichertes Loos anbieten zu können. Und als gestern frühe der Brief ankam, wodurch mir das Mißlingen meiner Anstellung angekündigt wurde, da erhob mich über alle Traurigkeit der feste Glaube an Sie, Mathilde, der auch jetzt nicht wankt und nimmer wanken wird. Das Ungemach ließ mich frühe reifen. Ich war immer stark genug, keine Verbindung zu suchen, die durch Umstände den Gegenstand meiner Neigung selbst unglücklich hätte machen können. Ihnen darf ich nichts verschweigen; mein Herz öffnet sich vor Ihnen durch eine natürliche Gewalt. Ich hoffte auf Sie; hoffte auch ohne öffentliche Anstellung mich mit meinen armen Geschwistern nähren zu können, und doch das Glück Ihrer Liebe zu genießen. Ich hätte mich nicht geschämt, mich bis auf bessere Zeiten zum Theil von Ihnen ernähren zu lassen. Und jetzt wieder Alles, Alles dahin! Vergebens stellte ihm Mathilde vor, daß ihr Verlust noch nicht ganz gewiß, daß sie zur gemeinsten Arbeit willig, daß er zu zaghaft sey. Nein, sprach er, lassen Sie mich in dieser Stunde der tiefsten Trauer fester seyn! Mit mir wird es nimmer anders. Unter den Händen wird mir das süßeste Glück zu Wasser. Mir gelingt auch mit Anstrengung nicht, was Andern im Spiele zu Theil wird. Ich darf Sie, edle und schuldlose Seele, nicht an mein trauriges Schicksal fesseln. Ich scheide tief betrübt, um Sie nie wieder, außer vielleicht als Greis zu sehen. Noch heute reise ich ab, den andern Antrag anzunehmen. Segne Sie Gott und mache Sie so glücklich, wie Sie es verdienen! Mathilde schwieg, aufs schmerzlichste bewegt. Die verschiedensten Empfindungen durchwogten ihre Brust. Sollte sie einen Mann, den sie zwar immer noch liebte, aber auf eine Verbindung mit ihr verzichtete, bitten, anflehen, daß er der Ihrige seyn und bleiben wolle? Und doch — sein Unglück, sein Kummer, seine tiefe Liebe! Und mehr als Alles, die Stimme, welche in Mathildens Herzen so laut für ihn sprach! Sie wollte eben nach einer Pause stillen, trüben Nachsinnens anfangen, ihm das Unrecht seines schnellen Verzweifelns vorzustellen, ihm ihr Herz zu zeigen, wie er das seinige geöffnet hatte, als sie bekannte Stimmen in der Nähe hörte; und er, aus schmerzlicher Betäubung, worin er mit starrem Blicke gestanden hatte, erwachend, ihre Hand fest ans Herz drückte und stumm grüßend hinweg eilte.

Noch denselben Abend verließ er T., um seiner neuen Bestimmung entgegen zu gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das letzte Lord-Mayor-Fest in London.

Dieses Fest ward in nachstehender Form den 9ten November vorigen Jahres gefeyert, wo die Wahl den Kaufmann Atkins traf. Die Würde wird auf ein Jahr verliehen; nur ein Bürger der City, des eigentlichen alten London ist wahlfähig; er waltet über 1,200,000 Seelen, als der jetzigen Volkszahl der ungeheuren Stadt. Ein Palast ist seine

Amtswohnung, das Mansionhouse. Will er dem äußern Glanz der Würde gehörig genügen, so mag leicht ein Aufwand von 100,000 Thalern für den Jahrgang ein mäßiger Anschlag seyn. Der amtliche Gehalt beläuft sich nur auf 50,000 Thaler.

Der 9. November war der Tag der Einweihung und prunkvoller Festlichkeit. Früh um 9 Uhr setzten acht Rosse, im glänzenden Geschirre, mit Blumen und Federwimpeln stattlich geschmückt, die goldene Staatskarosse, groß genug, einen bengalischen Elephanten zu fassen, in Bewegung, um den neuen Bürgermeister aus seiner Behausung nach dem Mensionhouse einzuholen. Von hier nach der Westminster-Abtey, zum Gottesdienst und Eidesschwur vor dem Regenten, soll und will nun der Neuerwählte sich begeben. Bald erhebt sich der unermeßliche Zug, begleitet von allen amtlichen Würden, von Herolden und Rittern, in güldener und silberner Rüstung, so die brittischen Könige der Vorzeit einst selbst im Streite getragen. Hoch flattern die Fahnen der Zünfte. Unzähliges Volk hat in den Straßen sich gereihet; Fenster und Dächer sind mit Schauenden bedeckt. Spielleute führen und schließen den majestätisch-romantischen Zug. Vor Black Friars Brücke verwandelt sich die Scene. Schon harren prächtige Gondeln, Schiffchen und Böte der Kommenden. Die Themse trägt nun stolz ihren neuen einjährigen Sachwalter bis zum altberühmten Westminster. Mit Kanonendonner begrüßen sie die Ufer.

Inzwischen ist in Guildhall für 1500 Personen das Mahl bereitet worden, und der Zug zwischen 4 und 5 Uhr dahin zurück. Zur Bewirthung werden 3000 Pfund, circa 20,000 Thaler, verwendet. 2000 Pfund reicht die Stadt, 1000 Pfund der Neuerwählte.

Gegen 4 Uhr begaben wir uns selbst nach Guildhall. Mehr denn 1000 Personen beyderley Geschlechts waren schon versammelt. Bald verkündeten vom Chor des Saales die Trompeten den Eintritt des Lord Mayor. Ihm folgten, nach gemessenen Abschnitten, in rothen und schwarzen Talaren und mächtigen Hangelperücken, seine Vorgänger im Amte, oder andere Würdenträger. Jeden Einzelnen mit den Seinigen begrüßte Trompetenklang, und größerer oder geringerer Beyfall, nach dem Standpunkte der öffentlichen Volksmeinung. Ungestüm frohlockend war die Bewillkommnung, als Wood erschien.

Lassen wir jetzt Alles eingetreten seyn, und indem die Tafeln besetzt werden, wollen wir dem gewaltigen Speisesaal einen Ueberblick gönnen. Es ist derselbe, in welchem die Stadt London den sieggekrönten Monarchen im Jahre 1814 bey festlichem Mahle dankbare Huldigung ausdrückte. Mag sich ein Jeder selbst seinen Umfang nach 1500 Gedecken abschätzen. In gothischer Bauart ist seine Höhe etwa 100 Fuß, doch ohne Pfeiler. Das Ganze theilt sich ab, für die Hustings (Hoch- oder Ehrenplätze) zu 500 Personen, und für die Body (Unterplätze) zu 1000 Personen. Die Abtheilung für die Hustings ragt um 5 Fuß über den Bodyraum empor, abgesondert noch überdieß durch gezogene Schranken. So gleicht das Ganze der Bühne und dem Parterre im Schauspiel. An der Tafel der Hustings nimmt der Lord Mayor mit allen Standes- und Ehren-Personen Platz; an den Tafeln des Body ordnen sich die Bürger der City. Jede Straße hat ihren mit riesenmäßiger Schrift abgegränzten Bezirk. Mit Stühlen sind nur die nächsten Plätze bey dem Lord Mayor besetzt. Bloße Bänke ohne Lehnen, behangen mit rothem Tuch, unter welchen das abzunehmende Geschirr Raum finden muß, gewähren für die übrigen Gäste den Sitz.

Mit Beleuchtung sind unmittelbar die Tafeln nicht versehen; aber ein schönes Gewinde von, Gott weiß, wie viel tausend Gasflammen, unterstützt von zweyen mächtigen Sternkronen, wirft von äußerster Höhe des Saals einen Lichtglanz herab, den selbst die Sonne beneiden könnte.

Besetzt sind die Tafeln gleich vorweg mit Allem, was als Speise erscheinen soll. Schüssel drängt sich an Schüssel, bedeckt mit versilberten Blechglocken, enthaltend: Schildkröten-Suppe, Fisch, Rostbeef, Pasteten, Schinken, Budding, Braten, Eis, Confect und aller Welttheile Früchte, auch Salatkräuter, die, nach englischer Weise, blos in Salz getunkt, genossen werden. Portwein, Madera, Langkork, Hochheimer und Champagner sollen den Durst stillen und reizen. Jedem Gedecke sind fünf besondere Gläser dazu beygesellet.

Noch verweilt ein großer Theil der Gäste zu den Hustings Tischen mit dem Lord Mayor in einem Seitenzimmer. Auch von hier bricht man jetzt auf zur Tafel. Mancherley Insignien werden dem Einzuge vorgetragen, den die geharnischten Ritter, drey an der Zahl, beschließen. Bald wird das Gewühl und Gewirr, um zum Platz zu gelangen, rasch und bunt. Mancher hält den nächsten Weg für den besten, und schreitet geschickt hinweg queer über Bank und Tisch, nach seinem Sitz. Das fällt gar nicht auf. Die Bänke haben ungefähr die Breite vom Durchmesser eines Tellers. Da streckt sich nun von beleibten Gästen gar viel hinaus in's Freye. Ein Fußbreit Raum ist nur für jeden gemessen. Doch weiß man sich zu fügen, falls auch der Einzuschichtende volle 2 Fuß für seinen Leibsgelaß fordern dürfte. Frisch zu langt nun Jeder. Was ihm das Nächste, damit eröffnet er für sich das Mahl. Es schmeckt; ein behagliches Schmatzen, landessittlich, zeugt laut genug davon. Schon beym ersten Anbiß knallen, wie Heckefeuer, die Champagner-Flaschen. Portwein und Madeira werden zur Seite geschoben. Hohe Abgabe steuert die fremden Weine bis zum Preise einer Guinee. Das ist auch für den Reichen zu theuer. So geht es denn hier eifrig darüber her.

Ehrenmänner, in schwarzen Talaren mit langen weissen Amtsstäben, wachen über die Ordnung. Zahlreiche Dienerschaft, mit Nummern und Namen, meilenweit kenntlich auf Brust und Arm bezeichnet, wechselt jedem Gaste augenblicklich den gebrauchten Teller, das Messer und die Gabel. Volle Flaschen eilen schnell an die Stelle der geleerten. Servietten sind nicht in der Sitte, das allgemeine Tischtuch muß genügen. Kurzweiliges Gezerr, bey nachbarlich gleichzeitigem Gebrauch, ist nicht selten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 14. May.

(Fortsetzung.)

Es ist sonderbar, daß nicht mehrere Pariser Gelehrte, welche sich in einer eben so günstigen Lage befinden, als Hr. Langlès, dergleichen regelmäßige Zusammenkünfte stiften, die in einer so großen Hauptstadt den großen Nutzen

haben, daß man durch dieses sichere Zusammentreffen eine Menge einzelner Gänge, Besuche und Unterhaltungen erspart, und für den Fremden sind sie doppelt wichtig. — Doch ich komme wieder auf die periodischen Schriften zurück. Die sonderbarste ist wohl die, welche der schon den Lesern des Morgenblatts durch seinen Prozeß mit Arson bekannte Wronski unter dem Titel der Sphinx herausgibt. Dieser unverständliche Sphinx hat es bisher auf nicht mehr als drey Heftchen gebracht, die aber freylich, der Aussage des Verfassers zufolge, einen Schatz von Wahrheit enthalten sollen. Nur hätte er auch die Art und Weise angeben sollen, wie dieser Schatz kann gehoben werden. Ich habe schon einmal von der lakonischen Zueignungsschrift des Verfassers an den Kaiser von Rußland gesprochen, welche aus den drey Worten Sire, arrêtez et lisez besteht. Seitdem es Zueignungsschriften in der Welt gibt, ist dieß wahrscheinlich die kürzeste, die je verfasst worden ist, und eben deswegen verdient sie wohl als Muster angepriesen zu werden. Jener Gasconier, dem der König nur unter der Bedingung seine Bitte zu gewähren versprach, wenn er dieselbe in einem Worte vortrüge, und welcher deshalb dem Könige seine Bittschrift darreichte mit dem Worte Sire, signez, ist der einzige, welcher noch lakonischer gewesen ist, als Wronski. Da letzterer von seinem Lakonismus nichts zu erwarten hatte, so hat er denselben auch nicht beybehalten, und schon am 1. Januar dieses Jahres hat er ein langes Schreiben an den Kaiser von Rußland gerichtet, worin er unter vielen andern sonderbaren Dingen sagt, aller seiner Ehrfurcht gegen seinen Monarchen ungeachtet (Hr. W. ist aus Polen) hielte er sich für verbunden, ihm die Wahrheit zu sagen, und sende ihm deshalb seinen Sphinx zu, dessen Zweck sey, zu verkünden, daß das Daseyn der Staaten, und folglich das Heil der Menschheit, künftig bis zu ihrer vollendeten Entwicklung gar kein absolutes, untrügliches Prinzip hätten, und daß er, in der Vorhersehung neuer Unruhen, sein System unumstößlicher Wahrheiten seinem Monarchen darreiche, mit der Erklärung, daß er dieselben nicht eher der Welt bekannt machen wolle, als bis sie vom Kaiser genehmigt seyn würden. Da Graf v. Nesselrode damals sich gerade zu Paris aufhielt, so wurde ihm diese Bittschrift nebst dem Sphinx und drey Bänden Manuscript voll von unumstößlichen Wahrheiten eingehändigt, um dasselbe an den Kaiser gelangen zu lassen. Der Minister aber, den der erhabene geheimnißvolle Ton des Philosophen wohl in einige Besorgniß mochte gesetzt haben, sandte schnell das ganze Paket zurück, mit einem Billette, worin er bedauerte, ohne ausdrücklichen Befehl seines Herrn so etwas nicht annehmen zu können. Alles dieses erzählt Hr. Wronski in einer Flugschrift, welche den mächtigen Titel: Absolute Erschaffung der Menschheit, führt, und zu einer Ankündigung einer neuen periodischen Schrift dienen soll, die unter diesem hochtönenden Titel an die Stelle des räthselhaften Sphinx treten wird. Hier soll von nichts weniger als „von der Umstaltung der gesellschaftlichen, politischen und religiösen Ordnung, als von einem dringenden Bedürfniß der Menschheit“ gehandelt werden; „diese Umstaltung soll das menschliche Geschlecht zu seiner endlichen und wahren Bestimmung führen“, welche es leider vor W. nicht im mindesten ahnete. Das gesammte System, welches in diesem wichtigen Werke soll entwickelt werden, wird in drey Theile zerfallen: „1. Gesetze der Entwicklung des menschlichen Geschlechts von seinem Ursprunge an bis auf unsre Zeit, in seinen politischen, geistlichen, ökonomischen und wissenschaftlichen Verhältnissen. 2. Gesetze der neuen gesellschaftlichen nothwendig einzuführenden Ordnung, ebenfalls in ihren politischen, geistlichen, ökonomischen und wissenschaftlichen Verhältnissen. 3. Umstaltung der Wissenschaften und der Philosophie.“ Denn auch im letztern scheint es, als ob bisher noch so wenig als nichts gethan sey. Diese Umstaltungen und Umwälzungen, die also im Gebiete des Intellektuellen keinen Stein auf dem andern lassen werden, müssen den Hrn. Höne Wronski zum größten Reformator machen, der je auf Erden gewandelt hat, und Kopernikus, sein Landsmann, kann nur als ein Kind gegen solch einen Herkules betrachtet werden. Daß aber Hr. W. zu diesem Reformator-Amte berufen sey, davon hat er ja selbst, wie er sehr wohl, obschon nicht sehr bescheiden, anmerkt, Zeugniß abgelegt. Denn erstlich weiß Jedermann, oder doch hie und da einer, daß W. schon die Mathematik gänzlich umgestaltet hat. Nun sind freylich über zwey seiner mathematischen Werke zwey Berichte des Pariser Instituts vorhanden, wovon der eine ihn lobt, der andere aber seine Theorie ziemlich heftig tadelt. Wissen Sie, was das bedeuten soll? Diesen Widerspruch hat W. selbst so eingeleitet, um der Welt zu zeigen, daß die Gelehrten nicht vermögend sind, ihn zu beurtheilen, und wenn sie es doch unternehmen wollen, in Widersprüche zerfallen; oder, um sich seines Ausdrucks zu bedienen, pour paralyser leur influence. Ein zweytes eben so klares Zeugniß seiner hohen Sendung ist sein Prozeß mit Arson. Ich muß es gestehen, ich war so verblendet, und sah in diesem Prozesse nichts weiter als einen schlauen geldgierigen Lehrer und einen bis zur Dummheit leichtgläubigen Schüler; aber aus der Ankündigung der Absoluten Erschaffung der Menschheit werde ich eines bessern belehrt. „W. wollte die Aufmerksamkeit der Menschen für ihre erhabene Bestimmung und besonders für die absolute Wahrheit, wovon sie augenscheinlich abhangen, erregen, und deshalb gab er mit der größten Aufopferung dem berüchtigten Skandal, welches sein Schüler gegen ihn angestiftet hatte, eine Richtung, wodurch die unendliche, moralische Gewalt des Menschen (das heißt W's) so zu sagen handgreiflich gemacht wurde.“ Somit bewies der Philosoph durch eine Thatsache, die „freywillige und absolute Niederlassung der Gerechtigkeit hienieden.“ Was mich am meisten freuet, ist, daß der Verfasser verspricht, er wolle in seiner Absoluten Erschaffung der Menschheit sich so deutlich ausdrücken, daß er auch dem allergewöhnlichsten Kopfe verständlich werde. Somit werden wir doch endlich etwas Nutzen schöpfen aus der philosophischen Lehre, die sich bisher immer in Wolken hüllte, und deren nur ein einziger Schüler habhaft geworden war, und zwar mit Aufopferung von 140,000 Franken. Auch thut es mir wirklich leid, den polnischen Weltweisen so unrecht beurtheilt zu haben, zumal da ich am Ende der Ankündigung, hinter einem kurzen Komplimente für die Franzosen, folgendes längere Kompliment für uns Deutsche finde: „Der Verfasser darf aber darüber nicht die Dankbarkeit vergessen, die er dem bescheidenen und erhabenen Germanien schuldig ist, dessen Aufklärung ihn zu jenen neuen Forschungen geleitet hat. Ihr, würdige Germanen, habt zuerst die Morgenröthe unserer Regeneration erblickt; von Euch, die ihr gegenwärtig die aufgeklärtesten Richter seyd, erwartet er vor allen die Billigung der von ihm auf demjenigen Wege gefundenen Wahrheiten, den ihr ihm eröffnet habet. Aber entfernt Euch nie von jenem Wege der Vernunft, den ihr gebahnt habet, und der Euch zu eurer Obermacht geführt hat; die Vernunft allein, und kein Blut kann den Triumph des menschlichen Geschlechts befördern.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. Juni 1819.

Lebe, wie du, wenn du stirbst
Wünschen wirst gelebt zu haben.

Gellert.

Der Gerettete.

(Fortsetzung.)

Mathilde stand verlassen, in tiefen Schmerz versunken, lange auf derselben Stelle, und blickte hin nach der Seite, auf welcher er verschwunden war. Endlich, da sie erwarten musste, daß man sie sehen werde, schlich sie sich auf Seitenwegen dem Thore zu und ging verwirrt und eilend in ihre Wohnung. Jetzt konnte sie Niemanden ertragen: ihren Schmerz in trüber Einsamkeit zu nähren, war der einzige Wunsch, den sie empfand. Auch lesen, auch arbeiten wollte sie nicht, nur die Scene des heutigen Tages wiederholte sie immer von Neuem: und immer fragte sie sich, ob sie dem Geliebten mehr zürnen, oder ihn mehr bedauern sollte? denn nie, meinte sie, hätte er sich von ihr getrennt, wenn er gewusst hätte, was zu tragen, was zu entbehren für ihn und mit ihm sie entschlossen und fähig gewesen wäre. Und daß er dieses ihr nicht zutraute, daß er wegen Kleinigkeiten, wie es ihr schien, das Band zweyer gleichgestimmten Herzen zerriß, das wollte ihr an dem sonst auf allen Seiten trefflichen Manne nicht gefallen. Und je mehr Mathilde in den folgenden Tagen sich Alles ins Gedächtniß zurückrief, und an dem eignen Herzen empfand, wie nach dem Schwinden der süßen Liebe nur die Schmerzen und Klagen der Liebe einigen Trost gewähren, desto mehr erhob sich gegen den Entflohenen der jungfräuliche Stolz, und die leisen Zweifel an der Stärke seines guten Willens wurden immer lauter. Stiller, wehmüthiger Ernst lag jetzt auf Mathildens jugendlichen Zügen: die Veränderung, welche in ihrem Innern vorging, die schnellere Zeitigung des kindlichen Geistes sprach sich im Aeußern aus. Sie las jetzt viel, besonders von dem, was sie sich selbst aus den Vorträgen ihres väterlichen Freundes, des Predigers, aufgezeichnet hatte. Der Oheim, bisher schon ihr stiller Beobachter, und die Freundinnen behandelten sie mit der weichen Schonung, welche ein verwundetes Herz bey bessern Gemüthern immer findet.

Der Oheim sah für sich, für seine Nichte den Zweck der Reise beynahe ganz verloren. Um Heiterkeit zu gewinnen, war er ausgereis't; und siehe, zwey Traurige statt eines Einzigen sollten nach Hause kommen. Und auch seine Sehnsucht nach der gewohnten Arbeit und Umgebung schien sobald nicht gestillt zu werden. Bernhard, sein Pflegesohn, bannte ihn an den Ort, wo er ihn gefunden hatte. Fest entschlossen, das angefangene Werk auch zu vollenden, glaubte er bey der eigenthümlichen Behandlungsart, welche Bernhards Charakter zu erfordern schien, gegen seine Pflicht zu handeln, wenn er die Wiederordnung seiner Verhältnisse einem andern Manne überliesse. Das Unglück, welches er von seinem Vater vernahm, hatte den Jüngling ernster gestimmt; und er sprach frey und verständig mit dem Oheim von den Mitteln, welche er anwenden, von der Anstrengung, welcher er sich unterziehen wolle, um das Haus wieder zu heben. Besonders freute den Oheim die Besorgniß Bernhards, daß irgend ein Gläubiger seines Hauses in Schaden oder Gefahr versetzt werden könnte. Ein guter Grund des Gemüthes, aber, wie es schien, in der ersten

Erziehung falsch angebaut, schien aus Allem durchzublicken; und das fünfmonatliche Elend den Jüngling wenigstens nicht ganz zur Erkenntniß gebracht zu haben, denn sein Unrecht gegen den Vater wollte er nie ganz zugestehen.

Der Tag der Abreise in seine Vaterstadt war bestimmt, den Tag nach ihm wollte der Oheim nach Hause gehen, ohne die Gegenden, welche nach dem ersten Plane noch zu besuchen waren, zu durchwandern. Die ernste Mathilde freute sich auch auf die Heimat, auf die gleiche Thätigkeit, auf das einsame Leben mit lauter ältern Personen, und hatte die nöthigsten Abschiedsbesuche schon gemacht. Da hörte sie in der Nacht vor Bernhards Abreise an des Oheims Zimmer pochen, diesen aufstehen, sprechen, und nach kurzem Verzuge sein Zimmer verlassen. Banger Ahnungen voll wollte sie eben sich ankleiden, als er wieder zurück und auf ihr Rufen in ihr Zimmer kam, und sagte, daß man ihn wegen Bernhards geweckt habe, der plötzlich und, wie es scheine, gefährlich krank geworden sey. Der Arzt, welcher Morgens kam, fand ihn im heftigsten Fieber. Abermals war an keine Abreise zu denken.

Mathilde kam eben vor Tisch aus des Arztes Hause zurück; und an den Gasthof hinaufblickend erkannte sie das bleiche Gesicht Bernhards, dessen Bett am Fenster stand, und der unverwandt und, wie es schien, auf sie durch die Scheiben herabsah. Ohne weiter darauf zu achten, geht sie hinauf, um, an Bernhards Zimmer vorbey, die nächste Treppe zu ihrem Zimmer hinaufzusteigen. Aber wie sehr erschrickt sie, als Bernhard, der einen braunen Mantel über sich hergeworfen, ihr in der Thüre seines Zimmers entgegen tritt! Fieberfrost schüttelt seine Glieder, seine Stimme zittert, kaum ist zu vernehmen, was er will; nur die matten Augen erhellt ein kurzes Feuer, während sie auf Mathilden fallen. Er glaube gewiß, sagt er, daß er sterben müsse. Einem Sterbenden möchte sie die Barmherzigkeit erweisen, seine letzten Stunden durch ihre liebliche Gegenwart zu erhellen. Es sah aus, als wollten ihn in diesem Momente die Knie nicht mehr tragen. Er faltete bittend die Hände vor der erstaunten Jungfrau, welche, getheilt zwischen Mitleiden und zwischen der Furcht, den Anstand zu beleidigen, doch versprach, ihn mit dem Oheim zu besuchen. Als er dankend hineinging, fiel es Mathilden schwer aufs Herz, wie doch so viel Widriges in dieser Stadt auf sie komme, wo der Eintritt so angenehm gewesen sey. Denn daß in Bernhards Nähe ihr nicht wohl sey, hatte sie gleich anfangs empfunden. Und nun erst das abgedrungene Versprechen, ihn zu pflegen, zu erheitern, während der tiefe Gram nur in der Einsamkeit sie einen bessern Augenblick genießen ließ.

Die Kräfte des jungen Mannes schienen durch das lange Elend verzehrt zu seyn. Der Arzt gab ihm auf sein Verlangen die nöthigsten Aufschlüsse über seine Krankheit, woraus er selbst erkannte, daß zu seiner Rettung wenige Hoffnung da sey. Noch einmal kehrten da, auf einige Minuten, laute Aeußerungen über das Mißgeschick, das ihn verfolge, zurück, um sodann einer bessern Empfindung, der ruhigen Ergebung, Platz zu machen. Er bat Mathilden, welche wirklich mit dem Oheim kam, und ihm den Besuch eines Geistlichen vorschlug, daß sie ihm vorlesen, sie ihm Trost und Muth zusprechen wolle; er werde so lieber und leichter sterben. Die ernste Jungfrau empfand zum Erstenmale in diesem Augenblick das tiefste Mitleiden mit ihm, ohne die Beymischung des widrigen Eindrucks, den er bisher auf sie gemacht hatte. Sie ging hin, um eine Bibel und andre Bücher zu holen. Und so ihm vorlesend und seine Fragen beantwortend fühlte sie, welch süßer Trost für das Unglück es ist, Andre trösten und erheitern zu können. Die Beschäftigung mit der Seele des Tödlichkranken, welche der Religion beynahe ganz fremd war, und aus dem lieblichen Munde die ernste Wahrheit mit der Begierde eines lange unbefriedigten Durstes aufnahm, that ihr bey den eignen Schmerzen wohl. Und wie er nach Verfluß mehrerer Tage, immer noch den Tod erwartend, keine andere Tröstung, als aus ihrem Munde, keine Belehrung eines Buches, sondern nur ihre kindliche Weisheit vernehmen wollte, entschloß sie sich, ihm das Wichtigste aus den ausgezeichnetsten Vorträgen ihres Lehrers vorzulesen.

Mit besonderer Begierde ergriff Bernhard, was sie ihm von der Nothwendigkeit der Sinnesänderung, von dem Leben des Menschen für eine höhere Welt vorlas: und als sie auf folgende Worte kam: Nicht alle Leiden sind Strafen Gottes, aber wohl uns, wenn jedes Leiden, jeder Schmerz die Ueberzeugung in uns weckt, daß es anders, daß es besser mit uns werden müsse; daß wir immer noch zu sehr an unsern Lieblingsneigungen und Lieblingssünden hängen, daß wir wieder einige Bande, die uns an die Erde fesseln, durch die Kraft des gottergebnen Willens lösen müssen — da rief der Jüngling voll innern, wahren Schmerzens aus: Ja! das ist lautre, himmlische Wahrheit! Und Sie, Mathilde, sollen ewig gesegnet seyn! Wenn ich begnadigt werde, so ist es Ihr Werk! Durch Sie erkenne ich, was ich war, was ich noch bin! Der Arzt, welcher dazu kam, fand ihn so angegriffen, daß er noch denselben Abend seine Auflösung befürchtete. Als Bernhard den andern Morgen, beynahe noch in gleicher Schwäche, doch schon mit dem Erwachen nach seiner engelgleichen Trösterinn verlangte, und sie voll theilnehmender Sorge gekommen war, wollte sie sein Gemüth, um ihn nicht wieder in heftigere Bewegung zu setzen, mit andern Gegenständen beschäftigen. Sie las ihm vor, wie ihr väterlicher Freund von den Pflichten gegen den Nebenmenschen dachte: Nicht für uns, sondern für die Welt sind wir geboren. Mein Daseyn ist in das Daseyn vieler hundert anderer Menschen verflochten; meine Kräfte sollen in ihr Daseyn hinüberfließen; in andern soll ich seyn und leben; ich soll lieben, dulden, tragen. Unselige Verblendung der Selbst-

sucht, nur sich und sein eigen Wollen und Trachten zum Mittelpunkt aller Bestrebungen, ja der ganzen Welt zu machen!

Ja unselige Verblendung! rief Bernhard aus. Wohl unselig, wenn jedermann solche Reue darüber empfindet, wie ich sie empfinde. Und so fing er an, sein ganzes Unrecht, wie er von Kindheit an dem Vater widerstrebt habe, wie er immer hartnäckiger geworden sey, wie er so gar keine Liebe im Herzen gehabt habe, zu erzählen. Thränen erstickten seine Stimme, als er von der Liebe seiner Mutter, welche zu zärtlich, zu nachgiebig gewesen sey, erzählte. Er schaudere, sprach er, vor sich selbst, wenn er an das denke, was er seinem Vater, seinen Geschwistern, ja seiner Mutter hätte seyn sollen, und nicht gewesen sey. Das Ende waren wieder laute Segnungen Mathildens, daß sie ihn vor seinem Tode noch zur Erkenntniß gebracht habe.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und eine ältliche Frau, sogleich als Bernhards Mutter von Mathilden erkannt, stürzte weinend herein an das Bette des Kranken. Alle Vorstellungen des Arztes, zu welchen sie zuerst gekommen war, hatten über das Mutterherz nichts vermocht. Mathilde sah es diesen Augen an, daß sie nicht erst in den letzten Monaten, sondern daß sie ihr Lebenlang viel schmerzliche Thränen vergossen hatten. Sie erkannte aus diesen Gesichtszügen eines jener weiblichen Gemüther, welche nur zu lieben, nie zu zürnen, und der Heftigkeit und Schärfe der Männer nur Bitten und Thränen entgegen zu setzen wissen.

(Der Beschluß folgt.)

Das letzte Lord-Mayor-Fest in London.

(Beschluß.)

Von Neuem wollen wir jetzt einen Ueberblick des Ganzen nehmen, bis die Gesundheiten beginnen. In langer Zeile, strotzend von Gold, mit gewaltigen Haarbeuteln steif angehäckelt am Rockkragen, hat hinter dem Lord Mayor seine Dienerschaft sich gereihet. Zunächst hinter ihm auf hoher Stufe steht einer der drey Ritter, und zwar der in güldener Rüstung. Zur Seite, in den Ecken, sehen wir die beyden andern in Silber geharnischt, den Feldherrnstab in den Händen. An der Seitenwand hat der Herold seinen erhöheten Stand gefunden, eine imposante Cyklopen-Figur. Als Gegenstücke in den Ecken gegenüber, fallen zwey gigantische Abgebilde eines Angelsachsen und Urbritanniers, in Rüstungen des 5ten Jahrhunderts, ins Auge. Merkwürdig ist die Streitkeule des Sachsen, an ihrem wuchtigen Kolben-Ende hängt gekettet noch eine drohende Stachelkugel; ihrem Schwungschlag möchte schwerlich der eisernste Schild widerstehen. Ein solcher Kämpe hätte gegen den höhnenden Riesen-Philister der heimtücken Schleuder des kleinen Abenteurers sich nicht bedienet.

Ungemeinen Schmuck tragen die Damen zur Schau. Brasilien scheint alle seine Diamanten und Paradiesvögel (wir zählen deren nur in der Nähe an 20 Arten), das Kap sein Straußgefieder, und Brüssel seine Spitzen hier ausgespendet zu haben. Das Alltagsvermummen hat freyer unschuldiger Natur überreichlich den Platz räumen müssen.

Jetzt, vom Sitz des Lord Mayors her, schallen Trompeten, Trompeten antworten vom andern Ende des Saals, sie sollen Stille dem Getümmel gebieten; ein Toast soll ausgebracht werden. Ruhiger wird es zwar, allein, wie gellend auch die Stimme des Toastverkünders sich erhebt, verständlich durchdringen kann sie nicht, doch Alles erhebt sich mit vollem Glase. Hinter dem Lord Mayor tritt nun der Gesundheits-Vorrufer empor. Mit gewaltigem Arm nach Rechts und Links schwenkt er das Glas, ausrufend: one! two! three! (eins, zwey, drey), während die Gäste die Gläser leeren, worauf dann ein sechsmaliges Hurrah! nach Vorruf und Vorschwenken unter allgemeiner Glasschwenkung folgt. Solch Vorrufer-Amt gleicht völlig dem des vorexercirenden Flügelmanns.

G e b t u n s e i n e n S a n g! — erschallt von neuem die Stimme, und 3 gedungene Sänger entrollen die Noten. Es sind Tenoristen; sie schonen die Lungen nicht, doch was hilft's! In so ungeheurem Saale, bey solcher Menschenmasse, ist es gleich viel, ob ein Heimchen zirpt oder drey Tenöre sich abquälen. Und warum ist keine Baßstimme bey den Tenören? Baßorgane sind gar selten unter den Britten. Das Klima scheint hiermit die männliche Brust nicht begünstigen zu wollen. Auch bey den Theatern müssen brummige Halbstimmen für Bässe gelten. Möchten die Damen nur der Baßpartheien sich annehmen! denn die Natur scheint dort auch hierin das Verkehrte zu belieben. Aber ergreifend ist des Volksliedes Allgemein-Gesang: „God save the King!" Erhebend drückte allgemeine Huldigung und Ehrerbietung sich aus. So schließt nun ein Toast sich dicht an den andern, bald mit Sang, bald mit Trompeten-Geschmetter begleitet.

Unterdessen ist es den drey schildernden Rittern brühend heiß geworden unter der zentnerschweren Rüstung. Lüftung und Erquickung thut Noth. Waffenträger steigen hinauf zu ihnen, heben die hochbebuschten Helme ab, säubern vom Schweiß das schmorende Antlitz, kämmen zierlich und nett das triefende Haar und stopfen zum Beschluß einem Jeden in die unbehülfliche eiserne Faust die volle Flasche.

Auch Schalksknechte haben in künstlicher Nachbildung der Dienerschaftszeichen glücklichen Eingang gefunden. Geschäftiger als selbst die bezahlten Miethlinge sind sie im Dienst, nur tragen sie den Wein leider! nicht zu, sondern ab in ihre Schlupfwinkel. Man ertappt jetzt einen der losen Gesellen, und fährt mit ihm ab über Schranken, Tisch und Bank.

An Widerbellern fehlt es auch nicht ganz. Da hat ein Gentleman den ausgebrachten Toast nicht respektiren wollen. Ehrenverfechter setzen blitzschnell hinweg über die Tafel, grei-

fen mit markiger Faust den um sich berenden Sünder bey Haar und Kragen, und so hinaus mit ihm zum Tempel. Weiter wird für den Augenblick von all solchen Dingen keine Notiz genommen. Geschehen und vergessen ist Eins. Man frägt sich nicht einmal, was vorgefallen.

Es wird munterer und bunter. Die Schüsseln sind leer. Die Reden sollen beginnen. Die Damen entfernen sich. Ein Redner erhebt die Stimme. Man kann sitzend nicht wohl hören. In wenigen Minuten hat Jeder den Tisch bestiegen; Rede auf Rede folgt. Auf den Tischen bleiben die Zuhörer; nur um fernerweiten Gesundheiten gehörig zu genügen, begibt man sich zum frischen Füllen der Gläser ab und zu wieder herunter. Nur sehr Wenige bleiben bewegungslos auf ihren Sitzen, um ungestört der Flasche ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Nicht genug aber kann die Freundlichkeit, Heiterkeit und Ordnung ausgepriesen werden, die in all diesem Gewühl stets vorherrschend war.

Ein Ball beschließt endlich das imposante charakteristische Fest, dessen Schilderung hier vorliegt, ohne Ab- und Zuthun, rein und frey nach dem Leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 22. Mai.

Dießmal kann ich Ihnen doch eine erfreuliche literarische Neuigkeit melden. Es ist das Erscheinen von Nibby's Werk: Viaggio antiquario ne' contorni di Roma, 2 Bände mit 42 Kupfern. (In der Buchdruckerey der apostolischen Kammer Preis geb. 4 Scudi). Der 1ste Band beginnt mit Veji, und geht dann auf Fidena, Tivoli, Gabii über, und schließt mit Palestrino. Der 2te Band handelt von Frascati, Alba longa, Albano, Arecia, Nemi, Civita Lavinia, Cori, Ostia und Porto D'Anzo. Die Kupfer enthalten ziemlich getreue Ansichten, Kärtchen und Grundrisse. Ueberall ist der Weg von Rom aus beschrieben, die Geschichte jedes Ortes erzählt, und zum Schlusse werden die neueren Sehenswürdigkeiten kurz erwähnt. Ich bedaure, daß nicht auch die westliche und nordwestliche Umgegend der ewigen Stadt erwähnt ist. Freylich ist sie minder reich an Denkmalen, als Sabino und Lazio, aber dennoch enthält sie manches Interessante. Die Barbarey des Wegzerstörens und Kalkbrennens aus altem Marmor ist mit Kraft gerügt, überhaupt ist das Buch, für Rom, sehr freymüthig geschrieben. Der Styl ist deutlich, der Ton bescheiden, manche neue Entdeckung anspruchlos eingeschaltet. Am meisten zieht die Beschreibung des neuentdeckten Veji, und der Nachgrabungen im alten Tusculum an. Die Bauart der alten Städte dieser Gegend, wobey man Hügeln eine Käsegestalt durch Abgrabung oder Abbauung gegeben hatte, wird durch Beschreibung und Kupfer deutlicher als vordem. Auch der capitolinische und palatinische Berg waren wohl auf ähnliche Art befestigt, die eigentlichen Riesenwerke fallen in die der mythischen noch sehr nahen Epoche. Die Aehnlichkeit der ältesten Grabdenkmale dieser Gegend mit der aztekischen scheint dem Verfasser nicht aufgefallen zu seyn. Wir hätten gerne gesehen, wenn die Orte, wo Statuen von Bedeutung gefunden worden sind, sorgfältig und vollständig angegeben worden wären. Eben so wäre Zertheilung in Hefte den Reisenden bequemer als starke Groß-Octav-Bände. Inzwischen ist dieses Werk eines Auszuges in einer deutschen Zeitschrift werth. Nächstens erscheint von demselben Verfasser eine Schrift wider Fea, über den Friedens-Tempel, den Nibby für die Basilica Constantini hält.

Die Ausgrabung der Tiber wird nun bestimmt im nächsten Monate beginnen. Es soll von dem Erfolge schnell und umständlich berichtet werden.

Der Weg zum Emissar von Castel Gandelfo wird gegenwärtig in Zickzack den Rand des Berges hinabgeführt, aber leider so frohnmäßig gearbeitet, daß er vielleicht bald mühsamer zu machen seyn wird, als der alte. Bey solchem Abhange können hier nur Pflaster und Futtermauern vor Wegschwemmung schützen.

Die französische Ausstellung ist nun geschlossen. In Bildhauerey und historischen Gemählden war sie der vorjährigen ganz ähnlich. Zwey schöne Interioren von Allais und eine große etwas manierirte Landschaft, mit Staffage aus Ariosto, gefielen. Chauvins Bild, der Einzug Carl des 8ten in Acquapendente, ist sehr lieblich gemahlt, und um so lobenswerther, da er dieses aufgegebene Bild gewiß nicht von freyen Stücken gemahlt hätte, indem seine Phantasie ihn mehr zu sanfteren Gegenständen hinzieht.

Der Bildhauer R. Schadow aus Berlin, welcher nächstens mit seinem Bruder, dem Mahler, nach seiner Heimath reisen, aber wieder hierher zurückkehren wird, hat nun seine Gruppe Achill und Penthesiläa in Gyps vollendet. Achill ist vielleicht für die Handlung in zu heftig schreitender Stellung, ungefähr der des Colossen von Monte Cavallo, die Amazone aber eine sehr schöne Gestalt, gerade im Tode zusammen gesunken. Ich hoffe, daß sie nach der Rückkehr des Künstlers in Marmor werde ausgeführt werden.

Der Landschaft- und Marinemahler Rebell ist nach Neapel berufen worden, wo er mehrere Veduten mahlen soll, welche II. Kais. MM. vorzüglich gefallen haben. Herr Huber hat für den Fürsten Metternich viele Bestellungen erhalten.

Hier es ist sehr stille. Die meisten deutschen Künstler reisen entweder nach Deutschland zurück, oder gehen auf mehrere Monate nach Florenz oder aufs Land, wohin sich auch viele römische und fremde Familien vor der eingetretenen Hitze flüchten.

Graf St. Leu hat ein Buch über die französische Prosodie geschrieben, in welchem er zu beweisen sucht, daß der Reim nicht unentbehrlich sey. Lucian, Prinz von Canino, wird sich wahrscheinlich nach Viterbo zurückziehen. Seine Gemählde werden nur nach langen Negociationen gezeigt.

Berichtigung.

Wir theilten in Nro. 113 unsern Lesern ein Gedicht mit, das sich in einer der Rocktaschen des verewigten Kotzebue gefunden haben sollte. Aus sichern Nachrichten müssen wir dieß dahin berichtigen, daß sich dieses Gedicht in dem Fach einer großen Brieftasche befand, welches der Verewigte seine Frau nie hatte öffnen lassen, mit der scherzenden Erklärung: daß es ein Geheimniß enthalte. Nach seinem Tod fiel dieses der Wittwe wieder ein, und sie fand nach Eröffnung des Faches dieses Gedicht von ihrer eignen Hand geschrieben, ohne daß sie sich entsinnen konnte, von wem und wenn sie diese Abschrift genommen. Endlich entsann sie sich, daß es aus Pfeffel entlehnt wäre; (wo es die Leser, welche seine Gedichte zur Hand haben, wahrscheinlich leicht finden werden). Die nähere Veranlassung war ihr nicht erinnerlich. Wahrscheinlich hatte es Kotzebue's Gefühl so lebhaft getroffen, daß er sich vorgesetzt hatte, solches seiner Familie einst als Ausdruck seiner eignen Empfindung finden zu lassen.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 15.

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Juni 1819.

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.

Haller.

Kapitän John Roß, Reise nach dem Nordpol.

(Fortsetzung.)

Wir glauben unsern Lesern Vergnügen zu machen, wenn wir sie auch noch in nähere Kenntniß der dieses Werk begleitenden Kupfertafeln setzen. Es sind ihrer 32 an der Zahl, worunter einige Charten, die meisten aber Ansichten und Darstellungen von Gegenständen enthalten. Sie sind in der in England beliebten Aquatinta-Manier, die meisten bunt abgedruckt, was zur Versinnlichung der Eisgegenden, und namentlich zur Belebung des Kontrasts zwischen Eis, Schnee, Luft und Meer sehr angemessen, und hier weniger, als bey vielen andern ähnlichen Werken, ein blos vertheuernder Luxus ist.

Die Reisekarte in der Baffinsbay dient, wie billig, zum Titelkupfer. Der Einleitung eingeschobne Holzschnitte (wie seit einiger Zeit in England wieder sehr Mode wird) zeigen den eigenthümlichen Bau der zur Reise gebrauchten Schiffe. Die Ansicht des Landsitzes William Monat's Esq. auf Brassa, einer der Schettlandsinseln, als Gegenstand der ersten Platte, ist wohl eigentlich eine Dankbarkeitsbezeigung für die von diesem Gentleman empfangenen Dienstleistungen und Höflichkeiten, am letzten Punkt des Vaterlands, im Augenblick so gefahrvollen Abenteuern entgegen zu gehen; doch gibt sie einen guten Begriff von diesem kahlen Eylande, wo Gastfreundschaft so Noth thut.

Die nächste (farbige) Platte bringt uns zum Schauplatz der Unternehmung. Sie stellt die erste Durchfahrt durch die mit schroffen Zacken wundersam, grausenhaft, aus dem Meer emporstrebenden Eisberge vor. Es ist in der Gegend der Waigats-Insel und Straße. Fünf und vierzig Wallfischfänger waren hier vom Eis angehalten, und auch unsre Reisenden mussten daselbst einige Zeit verweilen, bis sich eine Durchfahrt öffnete oder fand. — Ein besonders auffallender, schwimmender Eisberg, in Gestalt einer ungeheuern, vierseitigen Pyramide auf einem Würfel aufsitzend, vom Wind (anscheinend) halb auf eine Seite gelegt, (denn auch die Schiffe sind so geneigt), wird auf der unmittelbar folgenden Platte dargestellt. Die Wahrheit des Eisschimmers ist nebst den Farben auch durch aufgetragenes Silber gut gehoben. — Aus derselben Gegend. (16.—17. Julius, 70° 44′ und 45 Nörd. Br.)

Eine ausgedehnte Ansicht der Disko-Inseln mit Land- und See-Eisbergen. — Meer, Luft, Eis und Schnee, und etwas nackter Fels! (farbig)

Kallie, eine Grönländerinn, von Opernivick, im Umfang der dänischen Kolonien. Auf einem Stuhl in des Kapitäns Kajute sitzend, abkonterfeyt (farbig).

Abermals ein höchst merkwürdiger See-Eisberg (74° N. B.) zu Anfang Julius gesehen. Die Eismasse ist unterhalb mit einem, wie durch Kunst gemachten, Gewölb durchbrochen. Auf dem ebnen, sanft anschwellenden Eisboden des Letztern, der fast der Wasserfläche gleiche Höhe hat, spazieren auf einem Boot herangekommene Matrosen (farbig).

Die Schiffsmannschaft beyder Schiffe durchsägt an zwey Stellen das Eis, eine Durchfahrt zu öffnen. Von den

Langsägen läuft ein Seil über eine Stangengabel, und wird so von den Matrosen auf und abgezogen. (17. Julius, 74 44' N. B.) (schwarz).

Cap Melville und Melville's Monument, sonderbar rund geformte Felsenmassen, und eine dergleichen konisch aus dem Meer ragend. Hinterwärts Eisberge (farbig).

Gefährliche Lage beyder Schiffe die zwischen zwey Eisfeldern eingeklemmt sind. (7. Julius, 75° 52 N. B.) (schwarz)

Erstes Zusammentreffen mit den Eingebornen in Prinz-Regentsbay (75° 55' N. B., 65° 33' W. L.), die bekanntlich noch nie andere Menschen gesehen, und die Welt auch gegen Süden mit Eis verrammelt glaubten. Wir sehen im Hintergrund See-Eisberge, und Land-Eisberge und kahle Felsen. Eisfelder umlagern die Küste; auf diesen geht die Zusammenkunft vor. Die beyden Schiffe sind links geankert. Vier Eingeborne, deren hundbespannte Schlitten zunächst stehen, sind zwey mit den Offizieren, zwey mit John Sackhause, dem Esquimaux, der bekanntlich die Reise mitmachte, und dem ihre Sprache verständlich war, in Verkehr. Unerhörte Verwunderung drückt sich in ihrem ganzen Wesen aus. Einer betrachtet sich erstaunt in einem ihm zugestellten Spiegel, der andere hält Korallenschnüre, die übrigen ihre eignen Peitschen und Messer. Was der durch ihren Gegenstand schon so anziehenden, (farbigen) Platte noch mehr Merkwürdigkeit verleiht, ist, daß sie von eben dem Esquimaux John Sackhause gezeichnet ist, der die Zeichnung Kapitän Roß verehrte. (Die meisten andern Zeichnungen sind von Kapitän Roß selbst verfertigt.)

Diese arktischen Hochländer hielten alle diese Schiffe für lebendige Wesen; sie betrachteten jeden Theil desselben mit starrem Erstaunen, Verwunderung und Furcht; endlich redete der zuerst herbey gekommene die Schiffe an, in Worten, die Sackhause vollkommen verstund: „Wer seyd ihr? Was seyd ihr? Wo kommt ihr her? ist es aus der Sonne oder aus dem Mond?" — Sackhause zerarbeitete sich, ihnen begreiflich zu machen, daß die Schiffe nur hölzerne Häuser seyen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Gerettete.

(Beschluß.)

Man ließ die Mutter allein mit ihrem Sohn. Der Oheim, welcher bisher Mathilden ganz sich selbst überlassen hatte, benutzte jetzt die religiöse Stimmung, worin er sie fand, um sie über den Gram, der an ihrem Herzen noch nagte, durch die Vorstellung ihrer eigenen höhern Ansichten zu erheben. Du bist, sagte er, immer unschuldig und rein gewesen; deine kindliche Liebe hat mir meine trübsten Tage erleichtert; nie hast du durch Eitelkeit und Putzsucht mich geärgert; du bist ein gutes, natürliches Wesen. Aber bisher gingst du, wie die Natur dich führte; du musstest und wolltest es nicht anders; das eigne Ergreifen des Höheren ist doch etwas anderes, etwas Schwereres. Jedes Leiden muß, wie du unserm Bernhard vorlasest, uns auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, daß es besser mit uns werden müsse. So nimmst du gewiß, liebstes Kind, auch deinen neuesten Schmerz für einen solchen Wink. Gerade, was uns so unschuldig, so natürlich scheint, was unsre Wünsche und Pflichten so genau zu vereinigen scheint, wird am meisten abgebrochen, zerstört, damit dem Menschen statt der eigensinnigen Wünsche die Pflicht besonders und allein vor den Augen stehen bleibe. Wählen wir, was wir sollen, statt dessen, was wir wünschen, beugen wir den eigensinnig-irdischen Willen unter die höchste Nothwendigkeit, dann ersparen wir selbst uns die Schmerzen, wodurch außerdem die Vorsehung uns zur Entsagung anleitet. Nicht, als ob ich selbst immer diese Ueberzeugung thätig bewiesen hätte: du kennst meinen Gram, und wie ich ihm nachhing. Aber wie würde ich dich glücklich preisen, wenn du deinen Eintritt in das Leben schon mit der Weisheit ausgerüstet machtest, welche ich jetzt kaum für mich erringe!

Mathilde umarmte den guten Alten mit der zärtlichsten Liebe. Das Allerschwerste sey, sagte sie, was der Verstand wohl erkenne, auf sich selbst anzuwenden und ohne Widerstreben zu befolgen. Sie gedachte dabey ihrer schlaflos hingebrachten Nächte, ihrer Thränen, ihres Gebets. Aber ihr Ringen sey nicht vergeblich gewesen; sie hoffe wieder ruhig, ergeben, ja heiter zu werden.

Als Bernhards Mutter von ihrem Sohne vernahm, welche Treue und Sorgfalt er von Oheim und Nichte erfahren hatte, und hörte, wie der Jüngling seine Trösterinn und Lehrerinn vergötterte, voll von einer Bewunderung, die auch an ihm nichts Irdisches mehr zu haben schien, eilte sie, auch vor ihnen das dankbare Herz auszuschütten. Ein Wunsch füllte bis jetzt das Mutterherz: daß ihr Bernhard genese; aber der zweyte stieg schon neben ihm auf, daß er als Bräutigam der Retterinn seiner Seele, und eben damit auch der künftigen bessern Leitung gewiß, zurückkehre. Sie sprach vor dem Oheim und Mathilden so unumwunden, so treuherzig, mit solchem festen Glauben an die himmlische Güte der Jungfrau davon; sie umarmte sie so mütterlich, so bittend, daß Mathilde in diesem Augenblicke, so wenig sie dem Gedanken an eine neue Verbindung Raum geben konnte, es nicht über sich vermocht hätte, sie durch entschiedenes Nein zu betrüben. Erst als sie, allein mit ihren Empfindungen, den vergangenen Tag überdachte, fiel ihr schwer aufs Herz, was sie selbst dem Oheim geantwortet hatte. Sie hatte eine Wahrheit gesagt, welche jetzt von ihr einen schweren Tribut zu verlangen schien. Dann erin-

nerte sie sich wieder an den entflohnen Freund, dann an die Heimat, wo sie zwar als Gefährtinn von des Oheims stiller Trauer sehr einförmig, aber auch ohne eigenen Kummer gelebt hatte; dann fiel ihr wieder bey, was der treffliche Oheim noch vor wenigen Minuten, als sie ihm gute Nacht wünschte, gesagt hatte: Prüfe dich, ob religiöse Gründe dafür oder dawider sind. Traue nicht dunkeln Gefühlen. Nicht da, wo eine Art sinnlicher Neigung mit dunkler Gewalt uns hinzieht, geht es uns wahrhaft gut, sondern da, wo wir uns nach freyer Wahl hinwenden. Laß deinen Weg, liebstes Kind, dahin gehen, wo du eine schöne Wirksamkeit vor dir siehest. Das Andere ist kein göttlicher Ruf, wie das eitle Menschenherz wähnt, wohl aber dieses. Dann gedachte sie der Entfernung von ihrem Oheim, welcher mit ihr die einzige Verwandte verliere; dann ihres verlornen Vermögens, der Armuth, worin sie vielleicht ihre Tage zubringen müsse; dann Bernhards, den sie nicht mehr so widrig fand, aber als Gatten sich gar nicht denken mochte. Erst gegen Morgen erquickte sie ein kurzer Schlaf. Beym Erwachen war ihr bange auf das neue Zureden, welches sie erwartete. Sie hatte sich getäuscht; der Oheim selbst schwieg, und hatte Bernhards Mutter zum Schweigen bewogen. Nur in Bernhards Augen glaubte Mathilde zu lesen, daß die liebreiche Mutter ihm ihre Hoffnungen und Wünsche gezeigt hatte. Auch war es wirklich so. Seine Hochachtung für Mathilden war so groß, der Abstand zwischen ihm und ihr erschien ihm so weit, daß er auch im Falle seiner Genesung an kein weiteres Verhältniß, als das einer ewig dankbaren Verehrung, dachte. Erst die Mutter weckte in ihm einen Gedanken, den zu fassen er früher nicht gewagt hätte. Jetzt erzählte Bernhard Mathilde mit heftiger Freude, was ihm die Mutter gesagt hatte: daß das Ende von seines Vaters Brief nur eine Prüfung für ihn, daß das Geschäft seines Vaters nie in besserm Gange gewesen sey. Der Oheim vernahm mit Freude, Mathilde beynahe gleichgültig, daß demnach ihr Vermögen gerettet sey.

Unter der mütterlichen Pflege erholte sich Bernhard von der tiefen Schwäche, worein er versunken war. Sanfter männlicher Ernst umschwebte jetzt die Züge, welche vorher durch eine gewisse Härte Mathilden beleidigt hatten. Er selbst sprach nicht von seinen Wünschen mit ihr; nur das bat er, daß sie ihm immer nahe bleiben und ferner ihn trösten und erheben wolle. Desto dringender aber bat, flehte die Mutter, als wenn sie ihren Sohn nur halb wieder fände, wenn er nicht an dieser Hand ins elterliche Haus wieder einträte.

Mathilde, unvermögend, ein Ja auszusprechen, das nicht aus vollem Herzen käme, beschwor ihren Oheim, daß er ihr nicht mehr Kraft, als sie habe, zutrauen möge. Sie wolle alles Gute, besonders was ihm gefalle; aber so ganz und gar der Stimme der natürlichen Neigung, die ja auch aus dem Herzen komme, zu widerstreben, sey ihr nicht möglich. Er möchte ihr erlauben, erst zu versuchen, ob sie Neigung für Bernhard gewinnen könne. So, ohne ihre Zusage zu geben, ließ sie der Hoffenden die tröstliche Aussicht, daß es noch werden könnte. Und es gelang ihrem edeln Streben. Bernhards Mutter wirkte von dem Vater die Erlaubniß aus, daß derselbe erst dann ins väterliche Haus zurückkomme, wenn er die Reise des Oheims an den Rhein, wozu die Schönheit des beginnenden Herbstes einlud, mitgemacht haben würde. Die Reise, besonders auf den grünlichen, herrlich strömenden Gewässern, brachte die jugendlichen Herzen immer näher. Der Jüngling, geläutert durch sein Elend, zu einem geistigen Daseyn erst in seiner Krankheit durch das Feuer einer ihm beynahe selbst nicht bewussten Liebe erweckt, voll der edelsten Entschlüsse, auf Arbeit und Entbehrung und den Wechsel menschlichen Geschickes gefasst, zog nun bald in die väterliche Wohnung ein, um seine guten Vorsätze wahr zu machen. Nach einem Jahre redlichen, unverdrossenen Strebens sollte Mathildens Hand sein Lohn seyn. Und da der Oheim, von seinem zärtlich bittenden Briefen erweicht, Mathilden ihm drey Monate vor der bestimmten Zeit zuführte, und nun im Glücke der Liebenden Alles, was so wesentlich dabey gewirkt hatte, vergessen schien, sagte der treffliche Alte, ihre Hände zusammenfügend: Vergesset den Ernst nicht, womit Ihr begonnen habt! Nicht dunkle Gewalten sind es, die den Menschen auf der Erde bewegen, ziehen, herumwerfen; dunkel sind die tausend Fäden des Menschenschicksals, welche so bunt durcheinander gewoben sind, nur für den Sinn, welcher nicht erkennen will. Ein einziger Trost hält uns im Menschenleben, und der soll meine letzten Tage erheitern: daß all unser Leiden, nach ewigen Gesetzen uns auferlegt, uns und Andern, vielleicht Unbekannten, vielleicht den Enkeln unsrer Enkel zum Besten dient. Wissen wir denn, was tausend andre leiden müssen, damit uns eine größere oder kleinere, vielleicht mit undankbarer Gleichgültigkeit aufgenommene Freude werde? Du hast mich viel und lange trauern gesehen, Mathilde! Du sollst es nicht mehr sehen. Für Alles, Alles, wie es ward und noch werden soll, will ich künftig immer dankbar seyn. Der Morgen meines Lebens war so schön! Kaum erschien der Mittag, als schwarze Wetter mein Daseyn umlagerten. Als Alles um mich her danieder geschmettert wurde, stand auch ich in dumpfen Schmerz versunken, nicht mehr den Lebenden ähnlich da. Aber jetzt bescheint mich wieder die Sonne, einen schönen Niedergang versprechend; was mich verödet hat, das hat Andre erquickt, gestärkt. Und wohl mir, daß ich es noch schauen darf, wie Ihr, neue Sprößlinge aus der Wurzel des entlaubten Stammes, zu einem bessern, glücklichern Daseyn emporstrebet!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 14. May.

(Fortsetzung.)

Unter den hier erscheinenden periodischen Schriften muß ich noch eine seit Kurzem begonnene neu-griechische, Athenä, und ein englisches Literatur-Blatt, Weekly Repertory, erwähnen. Erstere wird von einem gewissen Joannidi, welcher unter dem schönen Namen Phöbus Apollo hieher kam, her nach aber denselben ablegte, vermuthlich aus Furcht, die Leser seiner Athenä möchten von ihm die Gaben seines Namenträgers, des Gottes der Beredsamkeit, erwarten, eine Forderung, die er schwerlich hätte erfüllen können, obschon er bereits bey seinen Landsleuten als Verfasser eines Trauerspiels bekannt ist. Leider wird seine Athenä wol nicht vielen Glanz um sich werfen; die hier wohnenden Neugriechen sind meistens Studierende, denen es an Vermögen fehlt, ein Literatur-Blatt zu unterstützen, und die übrigen Griechen beziehen mit weit geringern Kosten die in Oesterreich erscheinenden griechischen Blätter. Das englische Weekly Repertory, welches der hiesige Buchhändler Galignani nebst einer englischen Zeitung Galignanis Messenger, in kleinen wöchentlichen Heften herausgibt, enthält eine Auswahl aus den Rezensionen der englischen Literatur-Schriften, die hier wörtlich, oder doch mit geringen Abkürzungen wieder abgedruckt werden. Denjenigen, welchen das Anschaffen der englischen Schriften zu kostbar ist, kann dieses Repertory also zum Ersatz dienen; die Auswahl ist zwar nicht stets die zweckmäßigste; im Ganzen läßt sich dieses Werk doch mit Interesse und Nutzen lesen. Eben dieser unternehmende Buchhändler hat kürzlich eine sehr elegante Ausgabe von Lord Byrons Schriften in sechs Bänden, nebst einigen Beylagen veranstaltet, und hat eben jetzt eine ähnliche Auflage von Moore's Gedichten unter der Presse. Diese sind aber auch beynahe die einzigen englischen Werke, die in Frankreich gedruckt werden, wo bekanntlich nichts, was aus England kömmt, beliebt ist. Dieß National-Vorurtheil gegen alles Englische scheint sich während der Friedenszeit noch zu verstärken; auch findet es ein Pariser Blatt für gut, die Franzosen auf das Ungerechte aufmerksam zu machen, welches in einer solchen Gesinnung liegt, wenn sie sich auch nicht in feindseligen Thätlichkeiten äußert. Wie gern die Pariser heftige Tiraden von der Bühne herab gegen die Engländer beklatschen, davon kann man sich fast täglich in Paris überzeugen. Die periodischen Schriften sind voll von Schmähungen auf sie und die Schweizer, und im Allgemeinen auf alle Fremde, besonders wenn vom Kriegswesen die Rede ist, und eben jetzt äußert sich die heftige Denkungsart des Volks täglich in dem Prozesse wegen des Mordanschlags auf den Herzog v. Wellington, dessen Namen in ganz Europa verehrt und nur in Frankreich allein aufs bitterste angefeindet wird. Die Advokaten der Beschuldigten erlauben sich, um die Volksgunst zu erwerben, und auch um ihrem Privatgefühl Luft zu verschaffen, harte Ausfälle auf den Herzog, obschon sich derselbe in dieser Angelegenheit ganz passiv verhält. Diese Ausfälle finden den größten Beyfall bey der zuhörenden Menge, und werden in den Zeitungen der Militär-Partey als Muster der Beredsamkeit gerühmt. Will dagegen ein Gerichts-Beamter den Charakter des Herzogs vertheidigen, so erfolgt ein Murren, als ob man ihn zum Stillschweigen bringen wolle. Natürlich läuft ein solches Verfahren der Unabhängigkeit der Gerichte zuwider; aber was vermag nicht eine herrschende National-Gesinnung, oder vielmehr ein allgemeines Vorurtheil, das sich leider so lange fortpflanzen wird, als England und Frankreich mit gleicher Macht einander gegenüberstehen werden. Man sollte glauben, das häufige Reisen und die vielen jetzt bestehenden Verhältnisse müßten die beyden Nationen besser mit einander bekannt machen und sie aussöhnen. Aber nein, die Franzosen, welche England bereist haben, kommen fast sämmtlich mit allen ihren Vorurtheilen zurück, und auch von den vielen Engländern, die in Frankreich sich aufhalten, bekommen wenige eine bessere und richtigere Meinung von dem französischen Charakter.

Nun noch eine kurze Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Frau v. Genlis, die durch ihre Schreibseligkeit leider ihren großen Ruf etwas verliert, hat mit ihrem Romane: les Parvenus bey weitem nicht so viel Glück gemacht, als mit mehrern ihrer vorigen Schriften. Freylich erschien derselbe während der Zeit, da die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Debatten der Kammer gerichtet war. Auch mißfiel dem größern Theil des Publikums die einseitige Ansicht, welche Frau v. Genlis von der Revolution gibt; sie, so wie die ultra-royalistische Partey, will immer nur Gräuel in der Revolution sehen, nicht aber die Entwicklung einer bessern Ordnung der Dinge und die Vorbereitung zu einer freyen Staats-Verfassung. Der etwas kalten Aufnahme dieses Romans ungeachtet, soll die geistreiche und in ihrem Alter noch thätige Verfasserinn schon wieder einen andern Roman, Petrarca et Laura, beynahe fertig haben, weshalb ein Journalist ziemlich unhöflich fragt, ob dieser dann endlich der letzte seyn werde. Durch die überaus günstige Aufnahme seines Jean Sbogar aufgemuntert, hat der Herr Nodier auf denselben eine herzzerreißende Thérèse Aubert in einem kleinen Romane folgen lassen, und an dieser haben sich eine Zeitlang die Damen nicht satt weinen können. Gewöhnen sie sich aber an solche erschütternde Gemählde, so werden die künftigen Romanen-Schreiber verlegen werden, wie sie großes Interesse für ihre Helden und Heldinnen erregen können. Im geschichtlichen Fache war die allgemeine Erwartung auf eine Darstellung der Regierung Cromwell's vom Hrn. Willemain gespannt. Durch seine mündliche Beredsamkeit als Professor, hat sich der noch sehr junge Hr. Willemain in wenig Jahren einen sehr großen Ruf verschafft, und einige kleine Schriften von ihm berechtigten zu der Erwartung, daß er auch als Schriftsteller diesen Ruf behaupten werde. Seitdem hat sich aber der Verfasser zu Ehrenstellen emporgeschwungen, und ist jetzt einer der ersten Beamten im Ministerium des Innern. Dieser Umstand scheint ihn etwas gleichgültig gegen den Schriftstellerruf gemacht, oder ihn wenigstens verhindert zu haben, sein erstes wichtiges Werk gehörig auszuarbeiten. Es ist daher unter der Erwartung ausgefallen, wiewol man versichert ist, daß der Verfasser genug Talent besitzt, um dem Werke die fehlende Vortrefflichkeit mitzutheilen. Somit berauben die Aemter und Ehrenstellen die französische Literatur eines Schriftstellers, welcher ihr in ihrem jetzigen Zustande zur größten Zierde gereichen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Wann sich die erste Silbe neiget,
Der letzten Silben dunkles Paar
Vom grauen Himmel niedersteiget,
Den Sternenkranz im dunkeln Haar;
Das Ganze — als Erinnerungs-Mal
Schließt es der sieben heilge Zahl.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 134.
Halle. Alle.

Nro. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. Juni 1819.

Nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöge zum äusersten Meere, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.

Hebräische Dichtkunst.

Kapitän John Roß, Reise nach dem Nordpol.

(Beschluß.)

Ein sehr sorgfältiges, (farbiges) Konterfey in ganzer Gestalt, eines Eskimaux, und zwar des ältesten derselben, Namens Erwick. Sie sind ruß- oder schmutzig kupferfarb, doch mit roth durschimmernden Backen, mit dünnem, schwarzem Kinn- und Knebelbart. Ihre recht warme und vollständige Kleidung besteht aus einer Jacke von Seehundsfell, die Haare nach auswärts, mit einer Kaputze, die über den Kopf gezogen, das Gesicht frey lassend, oder auf den Rücken herab geschlagen werden kann. Die Jacke ist mit Eydergans oder Allenhaut (alca) gefüttert, die, da sie oberhalb offen gelassen, und nur unterhalb angenähet ist, zugleich von der Brust an, eine inwendige Tasche bildet. Von eben solchem Fell haben sie bis an die Knie reichende Hosenstücke. Die massiven Stiefel sind auch von Seehundsfell, die Haare nach einwärts gekehrt.

Die Konterfeys zweyer andrer Einwohner: nur die Köpfe mit den Kaputzen (schwarz.)

Ein Schlitten (aus Seehundknochen, mit Riemen aus Seehundsfell, sorgfältig und nett zusammengefügt), ein Speer, (aus einem Narwalzahn), eine Peitsche, und ein Messer. Letztere aus Eisen. Man hielt anfänglich dafür, sie müßten aus gestrandetem Eisen von Schiffstrümmern seyn; allein bey genauerer Nachfrage ergab sich, daß sie von Eisenmassen, die am Fuß eines 25 Meilen entfernt liegenden Bergs oder Gebirgs, Sowallick genannt, herkommen. Die Einwohner schlagen davon vermittelst Stücken eines sehr harten basaltartigen Steins davon ab, und formen es.

Ihre Häuser (deren man keine ansichtig wurde) sind, nach dem, was man erfragte, aus Stein gebaut, drey Fuß in den Boden hinein gegraben, und eben so viel darüber herausragend.

Karte dieser Gegend. — Bergprofile.

Höchst merkwürdig ist die (kolorirte) Ansicht der Ufergegend, wo man die großen Anhäufungen satt carmesinrothen (nach der Bemahlung selbst karminrothen) Schnees antraf. Ein überraschender, erstaunenswürdiger Anblick! Hier die Worte des Kapitäns.

17. August (75° 54′ N. B., 67° 15′ W. L., Gegend des Cap York). „Wir gewahrten jetzt, daß der Schnee, an der Vorderseite der Klippen, ein so neues als interessantes Ansehen hatte, indem er anscheinend mit einer Substanz gefleckt oder bedeckt war, die ihm eine satte Carmesinfarbe (crimson) gab. — Ich schickte einige meiner Leute ab, von diesem Schnee herbey zu bringen, und Bemerkungen über die begleitenden Umstände zu machen, so wie sich Exemplare der Thiere, Vegetabilien und Mineralien, die sich zunächst fänden, zu verschaffen. — Sie blieben ungefähr zwey Stunden abwesend und fanden die Klippen nicht unzugänglich, doch hatten sie nicht Zeit, die Gipfel zu besteigen, da der Wind sie zur Rückkehr nöthigte. Es gelang ihnen nicht, weder Einwohner, noch deren Wohnungen zu finden, noch schwarze Füchse, auf die sie mehrmals

abfeuerten, zu erlegen. Sie fanden, daß der Schnee, selbst bis auf den unterliegenden Felsen herab, an manchen Stellen 10 bis 12 Fuß tief mit dem färbenden Stoff durchdrungen war, und er schien sich seit lange in diesem Zustand zu befinden. Das Boot kehrte um 5 Uhr mit einer Menge von dem Schnee, und mit Exemplaren der Vegetabilien und der Felsen zurück. Der Schnee ward auf der Stelle mit einem 110mal vergrößerndem Microscop untersucht; die färbende Substanz schien aus Theilchen, die einem sehr kleinen, runden Samen glichen, zu bestehen, von vollkommen gleichförmiger Gestalt, und satt rother Farbe. Die allgemeine Meinung der Offiziere, die ihn durchs Microscop besahen, war, daß die Färbung vegetabilischer Natur seyn müsse, und diese Meinung schien sich durch die Beschaffenheit der Gegend zu bekräftigen; dieser rothe Schnee lag nämlich an den Seiten von ungefähr 600 Fuß hohen Bergen, auf deren Gipfel man eine Vegetation von gelbgrüner und braunrother Farbe gewahrte. — Die Ausdehnung dieser" — (mit dem gefärbten Schnee massenweis belegten) — „Klippen betrug ungefähr 8 Meilen; hinter diesen zeigten sich in großer Entfernung hohe Berge, aber der Schnee, der sie bedeckt, war nicht gefärbt." Kapitän Roß verfertigte die Zeichnung der Gegend. Die Schiffe ankerten über Nacht an den Eisbergen an. Abends ließ Kapitän Roß etwas von dem Schnee schmelzen; das Wasser, in das er sich auflöste, hatte das Aussehen schlammigen Portoweins; in wenig Stunden sammelte sich ein Satz zu Boden, der auch mit dem Microscop untersucht ward; man zerdrückte (oder zerrieb) einiges davon, und fand, daß er ganz aus rothem Stoff bestund; wenn man Papier damit bestrich, gab es eine dem indischen Roth entsprechende Farbe. Es ward davon in dreyerley Zustand aufbewahrt, nämlich: 1) aufgelöst in Flaschen; 2) der Satz besonders in Flaschen; 3) der Satz getrocknet. Gesammtes ward seitdem in England untersucht und gab zu verschiedenen Meinungen Anlaß. Diejenige Hr. Wollaston's (die im Anhang eingerückt ist) neigt sich zu der anfänglichen, nämlich für vegetabilische Veranlassung. Vom Meer kann es nicht herrühren, denn es ward dieses gefärbten Schnees an mehrern Stellen auf sechs Meilen weit vom Meer geschehen, aber beständig am Fuß von Bergen. Von Vogelmist rührt es auch nicht her, denn dergleichen fand sich überall, aber nie zeigte sich dabey auf dem Schnee eine solche Farbe.

Entstehung eines Eisbergs, bey Petowack gesehen. (18. August 76° N. B.) (farbig).

Ausgedehnte Ansicht von Wolstodmholmsund. Das Meer mit einer Menge einzelner Eisschemmel gefüllt. Das Land auf den Bergen etwas grünend. (farbig).

Ansicht von Coburgbay, Leopoldscap, und Prinzessinn Charlotte-Monument. Hintergrund hohes Eisgebirg; vorne zwey konische und am Meer hervorragende Felsen, der eine größer, der andre kleiner, dann eine Felsenwand. Das Meer mit dichten Eisfeldern umlagert. (farbig).

Cap Byan, Martinsgebirg und Cap Fanshawe, den 1. September vom Schiff Isabella entdeckt. (74° N. B.) (Sepiaton).

Ein Schlittenhund der arktischen Hochländer. — Der Kopf eines weissen Bären. (farbig).

Ein weisser Bär, der von einem Eisberg in's Meer springt. (farbig).

Zum Anhang gehören folgende Platten: Eine neue Vögelgattung vom Möwengeschlecht; Xema genannt. (farbig). — Eine Folge meteorologischer Beobachtungen nach einer besondern Form, in Kupfer gestochen, 5 Tafeln bildend. — Noch eine Platte Profile von Bergen und Landansichten.

Sonderbares Testament.

(Aus Mosaique historique.)

Auf welche bisarre Ideen ein zerrütteter Kopf fallen kann, davon gibt nachstehendes Testament einen sprechenden Beweis. —

Ludwig Franz Brechard d'Achum hatte mit Betrübniß gesehen, wie die französische Revolution die Titel, Würde und Vorrechte des Adels vernichtete. — Was er in seinem Testamente über sein Wappen, über das er mit vieler Begeisterung sich auslässt, spricht, der lebhafte Wunsch, daß der Name Brechard auf ewige Zeiten bleiben möge, mehrere auf die französische Revolution Bezug habende Aufsätze, die er in diesem Testament eingeschaltet hat, zeugten hinlänglich, daß er seiner Vernunft nicht ganz mächtig gewesen; aber die unordentliche Lebensart, der er sich nachmals ergab, machte ihn völlig verrückt, so daß die Aerzte, die zur Untersuchung seines Gemüthszustandes beordert wurden, im Jahre 1794 bescheinigten, wie er an einem völligen Wahnsinn leide. —

Nun trat noch ein Umstand hinzu, der ihn unheilbar machte. — Der sinnloseste Aberglaube bemächtigte sich seiner. Er bildete sich ein, daß eine bescheidene und einfache Frömmigkeit nicht hinreiche, um ihm Verzeihung für seine vielfache Verirrungen zu verschaffen. — Er widmete sich daher gänzlich den kleinlichsten religiösen Uebungen. — Er ließ Bet-Kapellen erbauen, träumte nur von Fegefeuer und Hölle, und bildete sich ein, wie es in seinem Testamente steht, daß das Vermächtniß seines ganzen Vermögens, behufs der Gebete, an die Heiligste aller Heiligen, ihm nur für seine viele Sünden Verzeihung gewähren könne. —

In diesem bedauernswerthen Gemüthszustande machte Brechard im Jahre 1800 ein Testament; 36 Seiten in Folio stark, wo er, zum Heil seiner Seele, und zum Nachtheil

seiner Verwandten, sein Vermögen, bestehend in 300,000 Franken dazu bestimmte, daß man theils dafür pater noster betete, theils, daß solches Dienstboten und Findelkindern zu gut kommen sollte, die entweder Mitschuldige oder Früchte seiner Ausschweifungen gewesen waren.

In diesem Testamente, das von Anfang bis zu Ende bald durch Kreuze, bald durch Gebete unterbrochen ist, standen unter andern folgende Bestimmungen.

Jeder, der bey Eröffnung dieses Testaments zugegen seyn wird, soll sogleich niederknien und ein de profundis, ein pater noster und ein ave beten.

Er empfiehlt seine Seele den himmlischen Herrschern und den Seelen im Fegefeuer. —

Er bestimmt sein Leichenbegängniß und wie sein Grab eingerichtet werden soll. — Seine Leiche soll von acht Stieren gezogen werden, vier d'Achum's und vier von Bussy's sollen ihr folgen, und auf seinen Leichenstein soll man setzen: „Hier liegt Franz von Brechard, dessen Name nie untergehen kann u. s. w.

Erschreckt durch den Gedanken an den Tod, geängstet durch die Furcht vor dem Fegefeuer und der Hölle, machte er eine große Menge Legate, unter der einzigen Bedingung, daß man für die Ruhe seiner Seele Gebete hersagen, und neuntägige Andachten halten solle.

Er vermachte 600 Livres für gefallene Jungfrauen mit der Bestimmung, daß sie sich jährlich einer neuntägigen Andacht in der Kapelle zu Louvray für das Heil seiner Seele unterziehen müssten.

Ferner an zwey Ermönche 1000 Livres, jedem die Hälfte, unter der sonderbaren Anordnung, daß sie eben so viel neuntägige Andacht zu Ehren der heiligen Jungfrau, des heiligen Quenlin, des heiligen Laurenzius, des heiligen Norbert, zu seiner Seele Heil halten sollten, als Thaler von 6 Livres in dieser Vermächtnißsumme begriffen sind.

Er bestimmte 15,700 Livres für drey Waisenhäuser, unter der Bedingung, daß die drey jüngsten Kinder in diesen Waisenhäusern seinen Namen annehmen, und für sich und ihre Nachkommen fortführen müssten, und sollten sie dafür täglich fünf Pater noster und fünf Ave für ihn beten. —

Endlich befahl er, im Geschmack von Omar, der die Bibliothek zu Alexandrien, unter dem Vorwand, daß alle Weisheit im Alkoran vorhanden sey, der Flamme Preis gab; daß man seine ganze Büchersammlung, mit Ausnahme der religiösen Schriften, verbrenne. —

M.

Anekdote.

Der Abbé Molière war ein einfacher armer Mann, der sich, außer seiner Arbeit über Descartes, um nichts bekümmerte. Aus Mangel an Feuerung arbeitete er in seinem Bett, und hing dabey seine Beinkleider, um wärmer zu haben, über den Kopf, beyde Enden rechts und links über den Schultern herab. In dieser Lage und Kleidung hörte er eines Tags an seine Thür klopfen. Wer da? — Machen Sie auf! — Molière zieht vom Bett aus an der Schnur, welche das Schloß öffnet. Was wollt ihr? — Gebt mir euer Geld! — Geld? — Ja, Geld, unverzüglich! — Aha, ihr seyd also ein Räuber? — Das ist einerley; ich muß Geld haben. — Ja, wenn ihr das haben müßt... Nun, so sucht da drinnen. — Zugleich streckt er seinen Kopf hin und deutet, mit der Feder in der Hand, auf die eine Seite der Beinkleider, welche der Räuber auch durchsucht. Darin ist kein Geld! — Nein, aber ein Schlüssel. — Nun? wozu soll der? — Da in dem Schreibtisch, schließt da auf. — Der Räuber zieht das unrechte Schubfach auf, Molière ruft: Nicht das! darin sind ja meine Papiere! laßt doch! ihr bringt mir ja alles in Unordnung. Sap. meine Papiere! in dem andern Fach liegt das Geld. — Ich hab's. — Nun! nehmt. Macht doch das Fach wieder zu! — Der Räuber lief davon — Herr Spitzbube! schließt doch die Thür! — Teufel und Hölle! da läßt er die Thüre auf! Muß ich nicht bey der Kälte aus dem Bette heraus und selbst zumachen. Der v.. Bursche! — Und brummend springt er vom Bett, schließt die Thür und macht sich wieder an seine Arbeit, ohne mit einem Gedanken dabey zu verweilen, daß er keinen Heller mehr im Vermögen besaß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 14. May.

(Beschluß.)

Mit einem großen Epos: Die Caroleïde, ist unlängst ein gewisser Vicomte D'Arlincourt hervorgetreten. Die meisten Zeitungen haben dieses lange Gedicht eifrig ausposaunt, und der Verfasser ist völlig überzeugt, daß er endlich eine große Lücke in der vaterländischen Literatur ausgefüllt und dieselbe mit einem National-Epos beschenkt habe. Denn bekanntlich tragen noch viele Franzosen Bedenken, sogar Voltaire's Henriade als ein National-Epos anzuerkennen, und mehr als drey ächt-epische Helden-Gedichte, nämlich die Iliade, die Aeneide und das befreyte Jerusalem anzunehmen. Wenn nun sogar Voltaire's Gedicht diese Kunstrichter nicht befriedigt, so kann man schon ohne die Caroleïde zu kennen, vermuthen, daß der Hr. Vicomte noch weit weniger Anspruch auf ihre Bewunderung haben kann, und in der That ist zum wenigsten ein eben so großer Zwischenraum zwischen Vicomte D'Arlincourt und Voltaire, als zwischen Letzterem und Homer oder Virgil, was auch immer Pariser Journalisten zum Lobe des neuen Heldensängers sagen mögen. Löblich ist es indessen von Letzterm, daß er den Versuch gewagt hat, die norbi-

schen Mythen in ein französisches Gedicht einzuweben; da die Bahn einmal gebrochen ist, so gelingt es vielleicht einem harmonischeren Dichter, diese Mythen in Frankreich in Aufnahme zu bringen. Ein weit sonderbareres neues Gedicht, ist dasjenige des Hrn. Lemercier. Die Panhypocrisiade, welches, wie man versichert, ein Gemisch der wunderbarsten Dinge enthalten soll, und worin der Dichter allerley leblose Gegenstände, unter andern sogar die Syphilis personifizirt hat. Es ist zu bedauern, daß Männer von grossem Talente ihre Zeit und schönen Anlagen dergestalt verschleudern. Sie haben bereits in einem der Morgenblätter des März-Monats die linguistischen Arbeiten des Herrn Pougens erwähnt. Ein Probeband derselben ist eben aus der königlichen Buchdruckerey erschienen. (Preis 15 Franken, bey Treuttel und Würz). Er enthält 50 auserwählte Artikel der Buchstaben A, B, C, aus des Verfassers großen Trésor des origines de la langue française, dieselben Artikel aus dem Abriß dieses Trésor's, und drittens dieselben Artikel aus seinem Dictionnaire grammatical de la langue française. Alle drey Theile bezeugen außerordentlichen Fleiß, Gelehrsamkeit und Geduld; aber der erstere Theil insbesondere ist eine herkulische Arbeit. Ueber jedes angegebene Wort fasst Hr. Pougens alle nur immer von Gelehrten aufgefundenen Etymologien zusammen, und geht fast alle Sprachen des Abend- und Morgenlandes durch, um auf die Wurzel des Wortes zu gerathen. Die Meinungen der Gelehrten werden geprüft, verglichen und gewürdigt, und zuletzt zeigt der Verfasser, welche die wahrscheinlichste ist. Z. B. beym Worte Czar citirt Hr. Pougens zuerst diejenigen Gelehrten, welche dieses Wort von Cæsar abgeleitet haben, beweiset aber, daß es sich in den Sprachen gothischen und scythischen Stammes verfindet, allwo es nicht Kaiser, sondern König bedeutet, und daß die Russen es von den Slaven bekommen haben. Hierauf folgen als Belege alle Bedeutungen, welche das Wort Zar, Sâr, Ssar in den orientalischen Sprachen hat. Alle diese Wörter sind mit den eigenthümlichen Schriftzeichen jedweder Sprache abgedruckt. Den Beschluß macht die Anzeige der Schriften und Abhandlungen, welche schon über denselben Gegenstand erschienen sind. Somit macht die Erörterung des etymologischen Ursprungs jedweden Worts eine eigene Abhandlung aus, und man findet darin wenigstens in der Kürze alles angeführt oder erwähnt, was bereits darüber gestritten und geschrieben worden. Das Etymologisiren ist von jeher eine Lieblingssache der Gelehrten gewesen; daher auch wohl in keinem Fache so verschiedenartige, einander widersprechende Meinungen und sonderbare Gedanken ans Tageslicht gekommen sind, als in diesem. Hievon liefert das Pougens'sche Probe-Lexicon einen deutlichen Beweis. Erstaunen muß man über diese Arbeit, welche in der Handschrift sechs Folio-Bände ausmacht, wenn man bedenkt, daß der Verfasser sie, seiner 40jährigen Blindheit ungeachtet, hat durchsetzen und vollenden können. Ich zweifle, ob je ein Blinder etwas Schwierigeres vollbracht hat, und ob ein Sehender mehr hätte liefern können. Dieser Band ist sehr schön gedruckt, und der vielen fremden Schriftzeichen halber konnte er nur in der großen königlichen Druckerey, welche sie allein vollständig besitzt, vollbracht werden. Mit diesem dicken Quartbande ist zugleich ein niedliches Duodez-Bändchen, von demselben Verfasser, aus der Didot'schen Druckerey ausgegeben worden, ein Beweis, mit welchen verschiedenartigen Gegenständen sich dieser thätige Greis beschäftigt; es ist nämlich ein prosaisches Gemählde: Die 4 Menschenalter, les 4 ages, in 4 Gesängen, und auch sogar erotische Gedichte wurden neulich in einer öffentlichen Sitzung der philotechnischen Gesellschaft von ihm verlesen. Wie der Verfasser unter seiner etymologischen Riesenarbeit, die nicht allein in den 6 Foliobänden des Trésor's, sondern auch noch in einer 3 Quartbände starken Abkürzung desselben, und in einem 4 Foliobände betragenden Dictionnaire grammatical raisonné bestreht, noch eine jugendliche dichterische Phantasie besitzen könne, ist nicht leicht zu begreifen. Pougens's weitläufiges etymologisches Unternehmen erinnert an zwey andere bisher ähnliche Unternehmen, obwol in andern Fächern, nämlich die große Biographie universelle, und das medicinische Lexikon. Beyde schreiten ununterbrochen voran, letzteres jedoch mit weit raschern Schritte als ersteres. Denn von dem Dictionnaire des sciences médicales erscheint alle 3 oder 4 Wochen ein dicker Oktavband; dennoch sind alle darin enthaltenen Aufsätze gediegen und bearbeitet, als ob sie die Frucht langjähriger Bemühungen seyn. Freylich werden sie sämmtlich von sehr geschickten Aerzten verfertigt, denen dieser Stoff geläufig ist, und daher nur der Zeit bedürfen, das Resultat ihrer Studien, und ihre eigenen praktischen Beobachtungen zu Papier zu bringen. Jedoch sind auch hier und da in dem so schnell ausgeführten Unternehmen Lücken und schwache Stellen gelassen worden, und um diesem Mangel abzuhelfen, wird seit einiger Zeit mit dem Dictionnaire ein Journal complémentaire ausgegeben. Vielleicht hätte der Herausgeber besser gethan, wenn er zuerst das Dictionnaire vollendet, und dann einige Supplemente geliefert hätte. Zwar ist das Werk noch ziemlich fern von seinem Ende: In dem neulich erschienenen 33sten Bande ist der Buchstabe M noch nicht durchgeführt. Also 50 Bände wird dieses Werk gewiß stark werden. Um diesen ungeheuren Anwuchs zu vermeiden, hat sich der Herausgeber der Biographie universelle kürzlich entschlossen, sein Unternehmen bestimmt auf 36 Bände zu beschränken, damit das Publikum doch wisse, was es zu erwarten, und bey den Subscriptionen zu leisten habe. Von diesen 36 Bänden sind bereits 22 erschienen, welche im Alphabete bis ans Ende des Buchstaben K reichen, mit der neulich von demselben Verleger, Hr. Michaud, vollendeten Biographie moderne in 5 Bänden, wird diese Biographie universelle also die Geschichte aller lebenden und todten, berühmten und berüchtigten Männer und Frauen in sich fassen, und eine Gallerie ausmachen, die an Vollständigkeit wenigstens von keiner andern übertroffen wird. Von großen Kupfer- und Prachtwerken werden jetzt wenige unternommen noch fortgesetzt. Laborde's pittoreske Reise in Spanien ist jedoch ihrer Vollendung nahe. Auch höre ich, daß seine pittoreske Reise in Oesterreich, die er um die Zeit der Heirath Marie Louisens mit Bonaparte unternommen hatte, und die zum Denkmal jener, für die damalige Zeit so wichtigen Begebenheit dienen sollte, bald erscheinen soll, obschon manche darin dargestellte Gegenstände bedeutend von ihrem Interesse verloren haben. Hr. Damame Desmartrais, ein geschickter Zeichner, vollendet eben eine Sammlung von pittoresken Ansichten der Stadt Paris in großem Folioformat. Dieses wird in mehrere Lieferungen abgetheilt werden, wovon jedwede 100 Franken kosten wird. Wahrscheinlich wird dieses das prachtvollste Werk seyn, welches bisher in jener Art noch erschienen ist.

Dg.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 23.

Nro. 142.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 15. Juni 1819.

Das süßeste Glück für die traurende Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

An die Geliebte.

Komm, Lieb'! und säume nicht!
Mit Dir erst kommt Leben und Licht
In meine Hütte. Tritt ein!
Einfach ist sie und klein,
Doch Raum genug noch geblieben
Für zwey Herzen, die sich lieben.
Komm, meine holde Gestalt!
Ach komm'! o komme bald!!

In mein Gärtchen eng und nett,
Ich gar gern Dich hätt'.
Hab da Maaslieb und Rosen stehn;
Möchte mit Dir zwischen ihnen gehn.
Du bist die Rose, ich lieb' ohne Maaßen;
Raum genug, wenn dicht wir uns fassen.
In mein Gärtchen eng und nett,
Ich gern, so gern Dich hätt'!

Viel Erde hab' ich ni't;
Kaum sind es hundert Schritt,
Doch Raum für Herd, und am Tisch
Selbander zu sitzen fröhlich und frisch,
Und wenn liebend das Leben hinab,
Platz für ein grünes Doppelgrab;
Oben wären wir glücklich vereint,
Unten selig und beweint.

Da schliefen wir still und bleich,
Im Leben und Tod' wären wir reich;
Dann käme die Ewigkeit,
Da hätten wir auch wieder viel Zeit
Und Raum genug zu treuen Lieben,
Wären hier und dort Engel blieben.
D'rum komm nur, Herz! komm' balde! —
Des And're Gott Vater walte.

F. v. Gerstenberg.

Tod des Marschall Brüne.

(Aus dem Französischen.)

Horresco referens.

Nachdem der Marschall Brüne sich der königlichen Regierung unterworfen hatte, übergab er gegen Ende des Juli 1815 dem Marquis de Rivière (gegenwärtig Botschafter bey der ottomanischen Pforte) das Kommando von Marseille und der 8ten Militärdivision. Der Marschall de Rivière stellte ihm Pässe aus, um nach Paris zurückzukehren.

Ein gewisses Vorgefühl, dem zu folgen Männer von großem Charakter oft durch den Stolz gehindert werden, hatte den Marschall bestimmt, sich in Toulon einzuschiffen, um einen Hafen in der Bretagne zu erreichen und von dort nach Paris zu gehen. Schon waren seine Effekten an Bord des Schiffes gebracht, so wie die seines Chefs des Generalstabs, des Herrn Bedos. Eine falsche Schaam und die Besorgniß, denen, welche ihm den Landweg als vollkommen sicher recht zudringlich geschildert hatten, irgend eine Schwäche zu zeigen, bestimmten den Marschall, seinen Entschluß zu ändern. Er nahm, begleitet von einer Schwadron Jäger, den Weg durch die Provence; seine Adjudanten folgten ihm. Der Chef des Generalstabs schiffte sich ein, und die Folge hat nur zu sehr seine Vorsicht gerechtfertigt.

An den Ufern der Dürence verabschiedete der Marschall, von einem — ich kann nicht sagen — blinden Schicksal getrieben, seine Eskorte. Dienstags den 2. August 1815 gegen zehn Uhr morgens kam er nach Avignon — um es lebend nicht wieder zu verlassen. Er stieg im Wirthshause

zum Palais-Royal ab, wo man ihm und seinen Adjudanten in einem besondern Zimmer das Frühstück auftrug.

Eine Stunde, eine unglückliche Stunde war verflossen. Als der Marschall wieder in den Wagen steigen wollte, ward er erkannt; ein Militär, der sich vor der Thür des der Post gegenüber liegenden Kaffehauses mit einigen andern Personen befand, nannte seinen Namen. Der Anblick des Kriegers erregte unter den Zuschauern eine achtungsvolle Neugierde, die durch ein einziges Wort eine andere Richtung erhielt; ein Mensch, der sich zu dem vor dem Wagen versammelten Volke drängte, rief: „bewundert den Mörder der Prinzessinn Lamballe."

Man hätte sagen mögen, daß bey diesem Wort, wie auf den Ruf einer schrecklichen Parole, Legionen von Banditen aus der Erde hervorkamen. Ein Geschrey ertönt. Der Wagen fährt fort, wird aber an dem Thor angehalten, wo ein Posten der Nationalgarde sich stolz zeigt, den Paß eines Marschalls von Frankreich untersuchen zu können. Der dienstthuende Offizier verlangt, daß dieser Paß, der ganz von der Hand des Marquis de Rivière geschrieben war, von dem Major Lambot, dem provisorischen Kommandanten des Vauclüse-Departements, visirt werden solle. Jede Minute Verzug vergrößert die Gefahr; ein von Wuth berauschter Haufe sperrt alle Ausgänge; ein Hagel von Steinen wird nach dem Wagen geworfen, der schon aus dem Thore war, als rasende Menschen die Zügel der Pferde ergreifen und den Marschall wieder in das eben verlassene Wirthshaus führen, wo man sogleich die Pforten schließt.

Der furchtlose Krieger spricht seinen Adjudanten, die nur für ihn zittern, Muth ein; man trennt sie, und er geht allein in das Zimmer, wo er mit der Fassung eines Helden das Ereigniß, das er voraussieht, erwartet.

Die ganze Stadt versammelt sich auf dem Platze; die abscheuliche Verläumdung (in der Schandschrift des ehrlosen *) Lewis Goldsmidt zuerst vorgebracht) läuft von Mund zu Munde. Die Herren ***, welche man von einem Haufen zum andern eilen sieht, wiederholen und commentiren die Sage.

Schon hört man gegen einen alten Krieger, dessen Blut so oft für Frankreich floß, ein Geschrey, das seinen Tod verlangt. Die Wahrheit fordert zu sagen, daß ein Theil der Offiziere der Nationalgarde sich alle Mühe gab, eine blutige Katastrophe zu verhindern.

In den ersten Augenblicken des Aufstands schrieb der Marschall an den österreichischen General Nugent, der in diesem Augenblick in Aix war, ein Billet in folgenden Ausdrücken: „Sie kennen unsere Verträge; ich bin in Avignon arretirt, ich rechne darauf, daß Sie zu meiner Befreyung herbeyeilen." — Was ist aus diesem Billet geworden? Man weiß es nicht!!

Der neue Präfekt von Vauclüse, Hr. von Saint-Chamans, war in der Nacht angekommen und befand sich incognito in demselben Wirthshause. Durch den fürchterlichen Lärm aufgeweckt, zeigt er sich dem Volke. Seine Autorität wird nicht anerkannt, und einer der Anführer der Meuterey scheut sich nicht, zu erklären, daß er selbst die Funktionen des Präfekten ausübe. — Man schlägt den Generalmarsch; der Maire, der muthige und ehrwürdige Hr. Puy, vertreibt mit Hülfe einer Kompagnie Nationalgarde und einigen Gensd'armen auf einen Augenblick die Wüthenden; er begibt sich zu dem Marschall und sucht vergebens seine Flucht zu begünstigen. Er redet noch einmal den rasenden Haufen an; dieser sucht sich durch die Nationalgarden, die unerschrocken Widerstand leisten, durchzudrängen. Der Maire an ihrer Spitze, ruft den Meutern zu: „Elende! ihr könnt nur über meine Leiche zum Marschall gelangen!" und stellt sich in die Mitte der Bajonette, durch welche er die Pforte des Hauses vertheidigt.

Während dieser Zeit ersteigen andere Banditen die Mauern und dringen von hinten in das Hotel. Der Marschall hört sie nahen, und fordert von den Schildwachen vor seiner Thür, seine Waffen zurück; man versagt sie ihm; vergebens bietet er dem einen Soldaten seine Goldbörse für dessen Flinte.

Einige Mörder dringen in das Zimmer. Der Marschall steht aufrecht vor dem Kamin und entblößt seine Brust, ohne ein Wort zu sprechen. Eine Stimme wiederholt in seiner Gegenwart die schändliche Beschuldigung, die der Wuth des verworfenen Pöbels zum Vorwand dient.

— „Mein Blut ist für das Vaterland geflossen (antwortet er seinen Henkern) — ich bin alt geworden unter den Fahnen der Ehre; ich befand mich 60 Stunden von Paris zur Zeit des Verbrechens, dessen man mich anzuklagen wagt." — Du wirst sterben, unterbricht ihn einer der Bösewichte. — „Ich habe gelernt, dem Tode zu trotzen, antwortete der General, und kann euch ein Verbrechen ersparen; gebt mir ein Gewehr und gönnt mir fünf Minuten, mein Testament zu schreiben." — Den Tod! schrie der Mörder und schoß eine Pistole auf ihn ab, die seine Stirne streifte und ihm eine Büschel Haare ausriß. Der unerschrockene Brüne, kreuzt die Arme übereinander, und erwartet den zweyten Schuß. Die Pistole versagt.

„Du hast gefehlt, spricht ein anderer Mörder, mach' Platz; die Reihe ist an mir;" — und mit einem Karabiner streckt ein Elender einen Krieger zu Boden, den der Ruhm in zwanzig Schlachten begleitete und mit den Lorberen von Mincio, von Verona und Tavernelle bekränzte.

*) Ein trauriges Beyspiel, was aus dem Mißbrauch der Presse hervorgehen kann. — Könnte man bey Menschen, die die Verläumdung als Mittel ihres schriftstellerischen Gewerbes gebrauchen, Gefühl und Ehre voraussetzen, so müßte ihnen dieser schreckliche Vorfall zur Warnung dienen.

Es war zwey Uhr. Die ehrlosen Mörder stürzen in das Zimmer, und plündern die Effekten ihres Schlachtopfers; sie finden unter andern einen Säbel von großem Werth, den der Marschall vom türkischen Kaiser zum Geschenk erhalten hatte. — Nachdem der Mord vollbracht ist, zeigt sich auf dem Balkon einer der Mörder mit den weissen Federn vom Hute des Generals geschmückt. — Die Canibalen unter den Fenstern erheben ein gräßliches Geschrey und verlangen, daß man ihnen die Beute herunterwerfe. — Der Leichnam ward jedoch auf einer Bahre nach dem Kirchhofe getragen. Die Wuth der Henker war aber nicht gestillt; zwanzig Schritte von dem Wirthshaus bemächtigen sie sich der Leiche und schleppen sie bey den Füßen, unter Trommelschlag, bis zum neunten Bogen der Brücke, wo sie sie in die Rhone warfen, nachdem sie vorher das Opfer durch alle Arten von Waffen noch gräßlich verstümmelt hatten. — Die Adjudanten des Generals wurden von einem jungen Menschen und dem Gastwirth dem rasenden Haufen entzogen, und mehrere Tage verborgen gehalten, bis sie aus der Stadt kommen konnten.

Nicht alle Schrecken dieser höllischen That sind hier angegeben worden. —— Weiber, die nicht zum Pöbel gehörten, tanzten die Farandola auf dem Platze, der noch vom Blute gefärbt war, und ein Mensch dichtete mitten unter diesen Megären ein Siegslied im Volkston. — Man sagt, es sey ein Protokoll aufgenommen, welches bezeugt, daß Marschall Brüne sich selbst entleibt habe. — Wenn einer der Hauptmörder nicht noch jetzt dem öffentlichen Schmerz und der Gerechtigkeit Hohn spräche, so möchte man glauben, daß die Vorsehung selbst ihre Bestrafung übernommen habe; denn der erste Urheber dieses Verbrechens starb wenige Tage darauf unter den gräßlichsten Gewissensbissen und den Zuckungen der Verzweiflung. —

Die Rhone trug den Körper des Helden bis in die Gegend zwischen Tarascon und Arles, wo sie ihn ans sandige Ufer warf. Aber so groß war der Schrecken, den die Mörder von Avignon verbreitet hatten, daß Niemand es wagte, den entstellten Leichnam mit Erde zu bedecken; mehrere Tage war er den Raben Preis gegeben, bis endlich in der Nacht fromme Menschen ihn entführten und in lebendigen Kalk warfen. Ein Bürger, der eine lange und gefährliche Reise unternommen hatte, um den Geyern die blutenden Ueberreste eines Feldherrn der alten französischen Armee zu entreißen, sammelte sie mit religiöser Sorgfalt und kehrte nach Paris zurück, um der Familie das schmerzhafte Geschenk zu überbringen.

Werden die Elenden, gegen welche die Gerechtigkeit um Rache schreyt, noch lange so niederträchtigen als empörenden Schutz finden?

Der Eremit der Gûyane.

Faktions-Benennungen während der französischen Revolution.

Die vielen Faktions-Benennungen, welche während der französischen Revolution aufkamen und untergingen, haben ein historisches Interesse, weßhalb es späterhin sehr nothwendig, und auch schon jetzt zuweilen nützlich seyn kann, sie zum Verständniß mancher historischen Darstellung, zu kennen. *)

In den Jahren 1789, 1790, 1791, Aristocrates, Enragés, Noirs, Impartiaux, Hommes du 14. Juillet, Membres du coté gauche, Membres du coté droit, Orléanistes, Jacobins, Cordeliers, Feuillans, Fayettistes, Monarchistes u. s. w.

1792 und 1793, Ministeriels, Amis de la liste civile, Chevaliers du Poignard, Girondins, Hommes du 10. Août, Septembriseurs, Modérés, Hommes d'état, Brissotins, Hommes du 31. Mai, Fédéralistes, Montagnards, Membres de la Plaine, Crapauds du Marais, Suspects u. s. w.

1794 und 1795, Avilisseurs, Endormeurs, Apitoyeurs, Alarmistes, Amis de Pit et de Cobourg, Muscadins, Agens de l'étranger, Hébertistes, Sansculottes, Contrerevolutionaires, Ultrarevolutionaires, Thermidoriens, Habitans de la Crète, Terroristes, Maratistes, Egorgeurs, Patriotes de 1789, Compagnons de Jesus, Chevaliers du Soleil, Matevous u. s. w.

Von 1796 bis heut zu Tag: Directoriaux, Consulaires, Imperialistes, Royalistes, Vendéens, Chouans, Liberaux, Ultraliberaux, Ultraroyalistes, Jacobins blancs, Bonapartistes, Romains, Ministeriels, Constitutionels, Independans, Doctrinaires.

Noch ist zu bemerken, daß alle diese Benennungen von einer Partey der andern als Schimpfnamen gegeben worden sind; oft faßte sie aber die beleidigte Partey selbst auf, um sich trotzig damit zu bezeichnen. Auch diese Erscheinung hatte die frühere Geschichte schon vor unsre Augen geführt und wir finden sie, so wie hier bey Parteyen, von jeher durch die Namen vieler großer Familien, ja vielleicht durch die ganzen Völkerstämme erwiesen.

*) Eine Uebersetzung lassen diese Benennungen schwerlich zu. In den mehrsten Fällen würde sie keinen Sinn haben; auch haben ausländische Geschichtschreiber in andern Fällen die ausländische Benennung beybehalten, z. B. Geusen, Covenanter, Frondeurs etc.

Korrespondenz-Nachrichten.

Matsies bey Mindlheim, im May.

Das Fest der goldenen Hochzeit eines Schullehrers des Dorfes Matsies, Hr. Hannes, ward so feyerlich begangen, Obere und Mitbürger zeigten eine so warme Theilnahme dabey, daß es eine ungeschmückte Beschreibung verdient, um auch in weiterer Entfernung das Streben nach öffentlicher Achtung als Lohn bürgerlicher Tugend, und Anerkennung der Millebenden für solche, zu erwecken. Dabey halte ichs immer für wohlthätig, den Stand, welchen vorzüglich Ihr Blatt bestimmt ist, auf jenen hinzudeuten, von dem Gray sagt, er besitzt

Nicht Tugenden allein,
Nein, Laster werden selbst in seiner Hütte klein.

Ich erwähne nichts von des verdienten Greises nützlichem Wirken und rastloser Thätigkeit während seiner langjährigen Dienstesdauer, und nichts von der achtungswerthen Persönlichkeit des ehrwürdigen, schlichten Jubelpaares, sondern beschränke mich auf eine kurze Beschreibung des Festes selbst, dessen Feyer die dankbaren Söhne dieses Mannes veranlasst hatten, wovon zwey sich in königlichen Diensten in München befinden; der dritte Pfarrer in der Nähe ist; der vierte als Musikmeister sich gleichfalls in München aufhält, und endlich der fünfte seinem Vater adjungirt ist. Am frühen Morgen begrüßten Böllerschüsse den Ehrentag; darauf erschallte vor dem Hause der Brautleute eine liebliche Musik; ein Theil des Musik-Chors des Bürgermilitärs von Mindlheim und andere Musikverständige des Dorfes und der Nachbarschaft hatten sich nämlich zur Verschönerung des Festes vereinet und eingefunden. Allmählig versammelten sich jetzt die Hochzeitgäste; die Söhne des Greises mit ihren Frauen und Kindern, welche schon Tages zuvor von ihren verschiedenen Bestimmungs-Orten her angekommen waren, holten das Brautpaar ab, und führten es in das Pfarrhaus, wo seiner der königliche Landrichter von Türkheim, der königliche Schul-Inspektor und mehrere Honoratioren harreten; denn, wie sogleich vernommen werden wird, war dieser Freudentag bestimmt, noch von einem anderen, bedeutenden, frohen Ereignisse verherrlichet zu werden. Die Glocken läuteten, und in feyerlichem Zuge ging's nun zur Kirche. Voran das Musik-Chor, dann der Landrichter und der Schul-Inspektor, welche den Jubel-Bräutigam in ihrer Mitte führten; ihnen folgten die Söhne desselben mit ihren Kindern männlichen Geschlechtes; zwischen ihren Brautfrauen kam jetzt die Jubelbraut, nach der ihre noch unvermählte Tochter und ihrer Söhne Frauen mit ihren Kindern weiblichen Geschlechtes gingen; die übrigen Hochzeitgäste beschlossen den Zug. Die sämmtlichen Mannsleute trugen nach der Orts-Sitte eine Citrone nebst einem Rosmarin-Zweige in der Hand; die Frauen waren mit Sträußern und die Mädchen mit Kränzen geschmücket. Auf einem freyen Platze vor der Kirche machte der Zug Halt; eine fast unzählige Menschenmenge, weit und breit aus der Nachbarschaft herbeygeströmt, und wohl durchgehends mit Feyertags-Kleidern angethan, obgleich der Tag an sich dieß nicht forderte, hatte sich da bereits postirt. Der Platz war mit Blumengewinden und grünen Bogen verziert, zwischen denen passende Aufschriften sich angebracht befanden. Jetzt sprach der Schul-Inspektor eine zweckmäßige Rede, worin er die Verdienste des Greises auseinander setzte, und sein Leben und Wirken als ein würdiges Beyspiel dem versammelten Volke aufstellte. Nach ihm nahm der Landrichter das Wort, und verkündete in einer vortrefflichen Rede: daß der König von diesen Verdiensten des wackeren Lehrers unterrichtet, dieselben anerkannt, und mit der Verleihung der Verdienst-Medaille belohnt habe. Ein dreyjähriger Enkel des Greises, welcher neben dem Landrichter stand, trug auf einer, mit rothem Tuche behängten Schüssel diese Medaille. Dieser Beamte nahm nun das Ehrenzeichen, und zierte damit, während Musik ertönte, und die Böller wieder gelöset wurden, die Brust des heftig bewegten Alten, welcher vor Freude und Rührung erbleichte und zitterte, so zwar, daß man um sein Befinden besorgt werden musste. Ein laut schallendes Lebe hoch! wurde von dem versammelten Volke dem geliebten Könige dargebracht, und ein zweytes Lebe hoch! dem Belohnten. Nach diesem feyerlichen Akte erfolgte in der Kirche die Copulation des Jubelpaares. Der Sohn derselben, der obenerwähnte Pfarrer, nahm diese herzergreifende Handlung vor. Als sie vollbracht war, hielt er eine ausgezeichnet schöne Rede. Er begann mit warmen Dankesworten in seinem und seiner Geschwister Namen an die braven, treuen Eltern; dann erzählte er in flüchtigen Umrissen die Lebensgeschichte der Verehrten, einer vergangenen, guten Zeit in Gesinnung und Sitte Angehörigen; erinnerte sofort an manche rührende Begebniß, und deutete besonders an den steten Kampf derselben mit Mühseligkeiten aller Art. — Wie nämlich die gottergebenen Eltern bey einer unzureichenden Besoldung und einer zahlreichen Familie sich jeden Genuß des Lebens versagten, sich über ihre Kräfte anstrengten, ihren Kindern auf die Grundlage der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit eine gute Erziehung und vielseitige Ausbildung angedeihen zu lassen; wie der Himmel ihre Sorgen segnete, den Kindern zum Behufe ihres weiteren Fortkommens unerwartete Wohlthäter schenkte; daß dieselben nunmehr alle in anständigen Verhältnissen versorgt lebten, ein hinlängliches Auskommen und das süßeste Glück genössen, die Stütze der alten Eltern seyn zu können. Segnend hob der Vater bey dieser Stelle die Hand empor, und blickte gerührt zu den Kindern hin; seine Rührung ergriff die sämmtlichen Anwesenden; und — als nun der selbst tief ergriffene Sohn und Redner, einer bangen Mahnung des Herzens nicht widerstehend, fromm erbebend, tröstend, und nur in leisen Andeutungen den Gedanken der, vielleicht nahen, Trennung berührte, dabey sein weinendes Mütterchen vor sich, und jetzt mit bebender Stimme beyläufig also sie anredete: Weine nicht, gute Mutter, fromme, rechtschaffene Mutter, weine nicht! — Oder sind es erquickende Freudenthränen, fromme Dankesthränen, welche du weinest, Gottgesegnete! an deinem heutigen schönen Ehrentage? Oder sind es süße, eine künftige Seligkeit vorahnende Thränen, welche von deiner bleichen, bräunlichen Wange hernieder träufeln? — O dann weine sie nur; laß von ihrem köstlichen Thaue Dich erfrischen! — Ja, Mütterchen, erfreue Dich! Dich erwartet eine hohe, unaussprechliche Seligkeit; Deiner harret ein Tag überschwänglicher Belohnung, welche Du verdienest! — Wäre ich nicht so innig überzeugt von Deiner Hoffnung, Deiner Sehnsucht, Deinem Gottvertrauen; müsste ich vermuthen den kleinsten Flecken irdischen Schmerzens, menschlichen Zagens in Deiner starken Seele; — wie sollte es mir ein gar Leichtes seyn, Dich zu trösten und empor zu richten! — Ich würde sagen: Mütterchen! zeig einst dem Herrn Deine gekrümmten, von schwerer Arbeit gehärteten Hände, und sprich: Sieh o Herr! In Deinem Dienste, in treuer Ausübung mütterlicher und häuslicher Pflichten sind sie so geworden u. s. w. — Da ward es still und stiller; man vernahm deutlicher, wie zuvor, die fast brechende Stimme des selbstbewegten Redners; die ganze, zahlreiche Versammlung fühlte sich von der lebhaftesten Theilnahme ergriffen, und Niemand hielt die Thräne zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 143.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Juni 1819.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit.

....ler.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oestreich.)

Siebente Lieferung. *)

Am 10. Christmonat (1815) konnten wir, weil es Sonntag war, keine Fabriken besuchen. Wir benutzten den Nachmittag zu einer Spazierfahrt nach Sunderland. Diese Stadt liegt am rechten Ufer des Flusses, welcher zwischen den einander nahe gerückten Hügeln dem Meere zufließt. Nahe bey der Stadt bilden steil abgeschnittene Felsen eine Art Mauer, und hier ward im Jahr 1794 die mit so vielem Recht berühmte eiserne Brücke durch eine Gesellschaft erbaut. Zu Vermeidung eines allzugroßen Bogens wurden zwey Brückenpfeiler aus Mauerwerk bis zur Höhe der Felsen aufgeführt; diese Pfeiler sind durchbrochen und bestehen aus mehreren Geschoßen. Die Brücke wird zum Theil durch dieselben unterstützt; die Sehne des Bogens beträgt zweyhundert sechs und dreyßig Fuß acht Zoll, und die Höhe über dem Fluß steigt bey niedrigem Wasser auf einhundert Fuß. Das Gewicht des ganzen Werks beträgt neunhundert Tonnen, wovon zweyhundert und sechzig aus Eisen bestehen, von denen hinwieder sechs und vierzig Schlag- und zweyhundert vierzehn Gußeisen sind. Die Breite des Fahrweges ist zwey und dreißig Fuß; zu beyden Seiten desselben befinden sich erhabene Fußsteige mit einem schönen Eisengeländer. Auf der Mitte der Brücke steht die Aufschrift: Nil desperandum auspice Deo. Die Wagen fahren in starkem Trab über die Brücke, ohne daß man die mindeste Erschütterung wahrnimmt. Es vereinigt dieß wahrhaft schöne Werk Festigkeit mit Leichtigkeit und Einfachheit. Ein Partikular, Namens Burdoch, hat für sich allein 23,000 Pf. Sterl. zum Bau dieser Brücke beygetragen. Man bezahlt einen Brückenzoll, der gegenwärtig fünf vom Hundert des auf den Bau verwandten Kapitals erträgt. Am linken Ufer des Flusses zeigt sich das Werk aufs vortheilhafteste, und nur aus diesem Standpunkt mag man seine ganze Größe beurtheilen. Schiffe von zwey bis dreyhundert Tonnen fahren unter der Brücke durch.

Am 11. schlugen wir den Weg von Carlisle nach Lymington ein. Man hat wohlbebaute kleine Hügel neben sich, auf denen viele Landhäuser stehen. Der Werth der Grundstücke ist hier sehr beträchtlich. Die Pächter zahlen bey 5 Pf. St. vom Morgen (acre); während in andern entfernteren Gegenden kaum die Hälfte bezahlt wird.

In Lymington sieht man die großen Glashütten des Hrn. Lamb. Die Anlage der englischen Glashütten ist sehr verständig. Die kegelförmige und hohe Gestalt ihrer Decke macht das Dach entbehrlich; sie erspart vielen Raum, schützt vor dem Feuer und veranlasst einen starken Luftzug von unten nach oben. Neben diesen Glashütten steht die große, einer Gesellschaft zugehörige, unter dem Namen Lymington Tyne iron lamp bekannte Gießerey. Ich habe darin eilf

*) Siehe die sechs frühern Lieferungen, Morgenblatt, 1817, Nr. 292 bis 297; 1818, Nr. 21 bis 30, Nr. 77 bis 80, Nr. 125 bis 133, Nr. 210 bis 217, und 1819 Nr. 63 bis 67.

bis zwölf Reverberierofen gezählt, deren vier bis sechs beständig arbeiten. Die Rückfahrt nach Newcastle geschah längs dem Flusse und verschaffte uns Gelegenheit, die verschiedenen an seinen Ufern befindlichen Fabriken in Augenschein zu nehmen. Die erste ist eine Theerfabrik. Bekanntlich enthalten die Steinkohlen von Newcastle dieses Erdharz in großer Menge. Man erhält also Pech, Theer, Oel, Ruß und Coaks. Ganz nahe dabey steht eine große Papiermühle, worin ein grobes Packpapier aus dem alten Thauwerk der Schiffe verfertigt wird. *)

Unfern davon befindet sich eine Vitriolmanufaktur. Die Schwefelkiese, welche in der Steinkohle häufig, öfters auch wohl in ansehnlichen Nestern vorkommen, werden in große Haufen gesammelt, auf einer abschüßigen Fläche, welche unten durch eine niedrige Mauer eingeschlossen und mit einem Schacht versehen ist; das Regenwasser, nachdem es die Zersetzung der Kiese befördert hat, löst den darin erzeugten Vitriol auf und führt ihn in den Schacht, aus welchem die Auflösung in eine große länglichrunde und bedeckte, aus Steinen aufgeführte Cisterne führt, woraus sie endlich in die bleyernen Siedekessel gebracht wird. In diesen lässt man sie so lange verdunsten, bis sich die Krystalle im Kessel zu bilden anfangen, worauf man sie zur Abkältung in große Gefässe bringt, worin hölzerne Stäbe, an die sich die Krystallen setzen können, aufgehängt sind.

Ganz nahe bey Newcastle befindet sich die Bleyfabrik des Hrn. Walker. Das Bley wird aus den Bergwerken von Durham und der Grafschaft York gezogen. In einer Abtheilung dieser Fabrik wird Mennig bereitet. Ganz nahe steht der Thurm, worin Bleyschrot verfertigt wird. Das dabey angewandte Verfahren hat nichts Eigenthümliches. Es wird in dieser Fabrik auch Bleyweiß verfertigt.

Auf dem linken Tyneufer stehen noch mehrere Glashütten, und die große, sogenannte Greenwich Gießerey, die fünfhundert Arbeiter beschäftigt. Die Maschinen, welche man uns in dieser Manufaktur zeigte, hatten eben nichts Merkwürdiges, diejenige ausgenommen, welche zur Verfertigung der Gliederketten (chainons) dient. Sie besteht aus einem Druckwerk, womit zuerst das Loch geschlagen und hernach mit einem angebrachten Schnittgeräth (etampe) die Form ertheilt wird. Vorzüglich schön ist der große für Anker und Ankerketten gebrauchte Hammer, den man hier sieht. Man kann sich von der in dieser Gießerey herrschenden Thätigkeit einen Begriff machen, wenn man weiß, daß darin jährlich bey zwanzigtausend Tonnen Eisen verarbeitet werden.

*) Der Theer, welcher sich in diesem alten Tauwerk befindet, ertheilt dem Packpapier und den Pappdeckeln, die zum Einband der Bücher gebraucht werden, den eigenthümlichen Geruch, welchen man an den aus England kommenden Büchern und Waaren wahrnimmt.

Newcastle besitzt, außer den genannten, noch verschiedene andere Fabriken, eine Flachsspinnerey, eine Berliner-Blau Fabrik u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fasching in den Fasten. *)

Ein Fremder, der mich in seinem Lande ehemals freundlich aufgenommen hatte, kam letzten Winter nach Paris, um das Carneval zu genießen. Dieser Mann, einer der gradesten Menschen, die ich kenne, hat eine thörichte Vorliebe für Maskeraden und versprach sich unendliches Vergnügen von den Opernbällen, wo man sich so oft langweilt und so vergeblich nach Fröhlichkeit umherblickt. Da einige Geschäfte seine Abreise verzögert hatten, wollte er die verlorne Zeit durch verdoppelte Eile wieder einbringen, allein sein Wagen zerbrach, er ward aufgehalten, seine Hoffnung betrogen und er kam den Tag nach Fastnacht in Paris an. An diesem trübseligen Tage, wo das Gesetz die Enthaltsamkeit an die Stelle der Feste setzt, wo die Strenge eine kurze Thorheit abzubüßen bemüht ist. Er kam sogleich zu mir und ich fand ihn sehr verdrießlich und fast betrübt. „Sagen Sie selbst, sprach er, ob mich nicht das Schicksal neckt. Ich mache vierhundert Stunden Wegs, um den Opernball zu besuchen, und durch einen Zufall, der alle vierhundert Jahr nur einmal statt findet, werde ich um den Fasching gebracht. Die Zeit geht hin, meine Reise war vergeblich, der fette Ochse war gespeist und ich bekomme keine Maskerade zu sehen.“ Trösten Sie sich, sagte ich zu ihm, wenn es nur auf Maskeraden ankommt — die verspreche ich Ihnen unbeschadet der Fastengesetze. Wir wollen uns in der Stadt umsehen und ich zeige ihnen den Fasching in den Fasten. — Das soll mich freuen, kleiden Sie sich an; ich lese indeß diese Journale. — Er las eine Weile, indeß ich meine Toilette beeilte; da rief er plötzlich: „da finde ich einen rednerischen Aufsatz, reich an Bildern, poetisch, warm, vom Ernst zur Milde übergehend, vom Scherz zur Strenge; abwechselnd kräftig und ironisch heiter, selbst epigrammatisch. Der ist gewiß von einem Ihrer berühmter Dichter, der sich gefällt in Prosa ein heroisch komisches Gedicht zu schreiben. — Sie irren sich, sagte ich, indem ich die Augen auf das Blatt warf; Sie lesen eine öffentliche Rede. Die Gerichtshöfe sind hie und da kurzweilig, und was Sie da lesen ist der Auszug aus dem Vortrag eines Advokaten über einen peinlichen Rechtsfall. — „Das hätte ich mir nicht träumen lassen. Wie soll man aber auch Themis in diesen ganz verschiednen Gestalten erkennen? bald geschminkt, bald epigrammatisch.“ Nach wenig Augenblicken brach der Fremde, der von Natur

*) Aus den Memoiren des Herrn von Segur.

ein bischen überspannt war, in neue Ausrufungen aus. „Ach, mein Freund, welches schöne Gedicht! das floß sicher aus der Seele, nicht aus dem Kopf, so inspirirt nicht der Verstand allein, nur das Herz vermag dieses. Diese Dichter streuten nie schnöden Weihrauch, sie haben gewiß den Unglücklichen in seiner Verbannung, wie nun den Triumph des Mächtigen besungen." — Da sehen Sie wieder Masken, die Sie irre führen. Die Dichter, deren Verse Sie da lesen, haben Talent, Einbildungskraft, aber ihre Muse ist wandelbar wie das Glück, und besingt seit zwanzig Jahren mit gleichem Erfolg den Abgott des Tages, den Glücklichen jedes Zeitraums. — „Ich weiß wohl, sagte mein Freund, daß die Dichtkunst ihre Freyheiten hat, aber wenn das, was Sie sagen, wahr ist, müssen Ihre Dichter sehr geschickt seyn, um ihre Leyer immer mit Glück auf so verschiedne Töne zu stimmen." — Da haben Sie recht, glaube ich. Jetzt wollen wir aber gehen. Wir gingen durch die Tuillerien in das besuchteste Kaffehaus des Palais Royal; es war voll Müssiggänger jeder Art, sie alle sind große Liebhaber vom Kaffee- und Schauspielhause, von Neuigkeiten und allem, was das Nichtsthun eifrig aufsucht, um die Zeit, die es nicht zu benutzen weiß, zu tödten. Neben dem Tisch, um welchen wir saßen, befanden sich zwey Männer, die sich lebhaft um das Rekrutirungsgesetz stritten; nachdem mein Gast einige Zeit zugehört hatte, sagte er: „mit welcher Kraft sich Jener ausspricht, der mit der männlichen Stimme und den gewölbten Augenbraunen! welches Feuer aus seinen Augen blitzt! welcher edle Eifer ihn für den Ruhm Ihrer Waffen belebt! wie gut er über Kriegskunst spricht! mir däucht ich seh ihn auf dem Schlachtfeld." Das ist gewiß einer Ihrer großen Heerführer, dessen Schwert so glänzende Blätter Ihrer Zeitbücher beschrieb." — Sie irren sich, sagte ich ihm ins Ohr, hat er Niederlagen angerichtet, so ist es wenigstens nicht im Krieg — es ist ein Arzt. — „Nun wahrlich! da hätte sich jeder andre betrügen lassen. Und sein Gegner, der dicke Mann, der so schwerfällig spricht, aber die kriegerische Meinung seines Widerparts so eigensinnig bestreitet, wer ist der? zufolge seiner ökonomischen Berechnungen, seiner friedfertigen Ansichten, seiner Furcht Ihre tapfern Krieger unter den Waffen zu sehen, hielt ich ihn wohl für einen Rechtsgelehrten, welcher für die Vertheidigung des Staats mehr von dem Gesetz als von der Gewalt hofft. Es ist vielleicht ein Philosoph, der vom ewigen Frieden träumt; denn wie es scheint, will er keine Armeen." — Da sind Sie wieder im Irrthum, bemerkte ich; der, von welchem Sie sprechen, ist ein alter Hauptmann, der dreyßig Dienstjahre hat. — „Wahrlich, rief mein Freund, Sie hatten mirs versprochen. — Jetzt glaube ich wirklich, ich bin auf dem Opernball."

Wir verließen das Kaffehaus und gingen zu einem berühmten Restaurateur. Während wir bey einem guten Mahle freundschaftlich vertrautes Gespräch zwischen vier Augen pflogen, hörten wir im benachbarten Zimmer eine weibliche Stimme in lebhaftem Wortwechsel; anfangs war sie sanft, nach und nach ward sie vom Zorn erbittert; bald glichen die Töne dem Geschrey des Unwillens, aber von den Worten verstanden wir nur: „Hören Sie auf, oder ich glaube nicht mehr an Ihre Ehre" — „Hören Sie auf, oder ich sehe Sie nie wieder; es ist mir unmöglich, solche Freyheiten zu gestatten und zu dulden." Bey diesen Worten glaubten wir, ein Unverschämter wollte die Unvorsichtigkeit irgend eines verleiteten weiblichen Wesens mißbrauchen, und waren schon im Begriff, uns ihr als tapfre Vertheidiger der Hülflosen zu widersetzen, als ein Kellner die Thür öffnete, ohne daß sein Eintritt den Wortwechsel unterbrach. Durch die geöffnete Thür hörten wir nun aber ganz deutlich, daß nicht von Ehre die Rede war, aber von Meinung, und daß die Freyheiten, welche die Dame also beleidigt hatten, Preßfreyheiten waren, bürgerliche und politische Freyheiten, und die Freyheit der gallikanischen Kirche, welche einer ihrer Vettern, ein ehemaliger Domherr, lebhaft gegen sie vertheidigte. Nun, was denken Sie davon? fragte ich, Sie sehen, daß hier das Ohr trügt, so gut wie das Auge. Dieses Mal habe ich nicht besser gerathen wie Sie, lassen Sie uns ins Schauspiel gehen, die Kunst wird uns vielleicht weniger betrügen als die Natur. „Wohin gehen wir, fragte mein Freund, ich möchte die große Oper sehen." — Gern, lassen Sie uns die Ankündigung betrachten, was gibt man heute? Die Nachtigall. — „Aber der Titel ist nicht tragisch." — Das glaub ich wohl. Es ist ein sehr freyes Mährchen, das der Dichter mit viel Geschmack und ohne die Regeln des Anstandes zu beleidigen, auf die Bühne gebracht hat. — „Nun! das will ich ein andres Mal hören. Ich mag wohl, daß jedes Schauspiel seiner Gattung treu bleibe, und wenn ich eine musikalische Komödie hören will, so zieh ich die komische Oper vor." — Das ist wahr, was spielt man? Montano und Stephania, zum Vorspiel Wallace. — „Ist das recht lustig?" — Behüte! das sind zwey Trauerspiele. — „Soll denn gar nichts mehr an seinem Flecke stehen? So wollen wir ins komische Ambigu gehen." — Meinetwegen! dort sehen wir die ganze Maccabäer-Familie metzeln. — „Ey, man kann ihm also gar nicht entgehen? Ach jetzt hab ichs! wir gehen in das Theater de la Gaité." Vortrefflich! da zeigt man Ihnen das ganze Heer Pharaonis, wie es im Meere ersäuft. — „Nein, das ist zu toll! ich gehe nicht um das alte Testament zu studieren auf die Boulevards. Lassen Sie uns unserm ersten Plan folgen! gehen wir in die Nachtigall der Opera." — Ich glaube das ist das Beste! denn nach ihr kommt ein niedliches Ballet (das Carnaval von Venedig) darin sind allerliebste Masken und Sie sollen sehen, daß ich gar keinen Wind machte, indem ich Ihnen Fasching in den Fasten versprach.

R———

Korrespondenz-Nachrichten.

Matsies bey Mindlheim, im May.

(Beschluß.)

Als der Redner geendet hatte, wurde ein feyerliches Hochamt gehalten, womit die kirchliche Feyer des Tages geendet war. Der gastfreundliche Pfarrer des Ortes, welcher beynahe eben so lange die Stelle bekleidet, als sein Jubel-Schullehrer das Schulamt, hatte indessen das Mittagsmahl zubereiten lassen. Die Hauptpersonen des Festes und die Angesehensten unter den Gästen, 36 an der Zahl, wurden in dem Pfarrhause, die Uebrigen, als z. B. mehrere Schullehrer aus der Nachbarschaft u. s. w., 42 an der Zahl, im Schulhause von ihm bewirthet. In Hülle und Fülle reichte man da und dort Gottes Gaben; es herrschte überall die herzlichste Gemüthlichkeit und die reinste, ungetrübteste Freude. Eine Tochter des Greises, welche sich als Klosterfrau in Wörishofen befindet, und ihren selbst nach der Sekularisation noch freywillig von ihr beobachteten Ordensregeln gemäß ihre Clausur nicht verlassen darf, hatte an ihrer Statt eine große Puppe, völlig als Klosterfrau, wie sie selbst gekleidet, gesandt, und die Puppe saß, zum Ergetzen der Gäste, am Platze der Abwesenden mit zu Tische. Musik fehlte bey dem Mahle nicht; unter Anderem wurde folgendes, nach dem 128. Psalmen gedichtete Lied gesungen:

Wohl Ihm, der in der Furcht des Herrn
 Fromm übet Recht und Pflicht;
Er folget einem treuen Stern,
 Und irret blindlings nicht!

Wohl Ihm, der ohne Wankelmuth
 Auf Gottes Wegen geht;
Ihm ist der Herr drob hold und gut,
 Und horcht auf sein Gebet!

Er ist Jehova's Augenmerk,
 Gesegnet ist sein Haus,
Gesegnet seiner Hände Werk,
 Er ist beglückt durchaus;

Gesegnet auch ihm selber gleich
 Ist seiner Liebe Weib;
Denn wie ein Weinstock früchtereich
 Erblühet ihm ihr Leib.

Und wie des Oelbaums Zweige, frisch
 Und reicher jedes Jahr
Umwanket seinen frohen Tisch
 Der holden Kinder Schaar.

Und seiner Kinder Kinder schaut
 Der auserwählte Mann,
Der auf des Herrn Verheißung baut,
 Und wandelt seine Bahn!

Abends spielte das Musik-Chor seine muntersten Stücke vor der Brautkammer, und der schöne Tag war zu Ende. Am folgenden Morgen begab sich die Gesellschaft nach Wörishofen, wohin die Oberinn dieses Klosters sie geladen hatte. Auch hier ging es recht fröhlich und herzlich zu, und in den Armen der Tochter genossen die vergnügten Eltern eine schöne Nachfeyer ihres goldenen Hochzeittages.

Also wurde ein Fest beschlossen, welches, Gott zum Danke sey es gesagt! beweiset: daß der alte Sinn für Gemüthlichkeit und Freude in dem lieben Schwabenlande noch nicht erstorben ist.

F. C. Mielach.

Genf, May.

Der theologische Federkrieg dauert unter uns fort und es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade die Mittel, deren man sich von Seite der Behörden bedient, den Fehden oder ihrer Publicität Einhalt zu thun, dieselben vielmehr anfachen und weiter verbreiten helfen, denn das Streben nach verbotenen Dingen legt auch hier seine allbekannte Kraft zu Tage. Nachstehendes ist eine gedrängte Uebersicht der neuesten Vorfälle. Die Herren Cellerier und Gaussen, zwey ihrer persönlichen Eigenschaften wegen geachtete Prediger, liessen in den ersten Tagen des Jahrs einen neuen Abdruck des Glaubensbekenntnisses der schweizerischen reformirten Kirchen, oder der helvetischen Confession vom Jahr 1566 erscheinen, erklärten sich als treue Anhänger der darin aufgestellten Lehrsätze, und stellten in der umständlichen Vorrede die Gründe dar, warum sie dafür halten, daß diese Kirchen-Vorschrift fürdauernd verbindliche Kraft haben müsse, und warum sie diejenigen ihrer Collegen tadeln zu dürfen glauben, die davon abweichen, und alle Glaubensbekenntnisse, welche über das Evangelium hinausgehen oder sich neben dasselbe hinstellen, verwerfen. Die Mehrheit des Prediger-Collegiums, als sie von der beabsichtigten neuen Ausgabe Kunde erhielt, suchte ihre zwey Collegen freundschaftlich davon abzumahnen, jedoch vergeblich. Der zeitige Präsident des Consistoriums, Hr. Prediger de Fernex, wählte sich alsdann für seine Eröffnungsrede der ersten Versammlung des Jahrs, das Thema der Glaubensbekenntnisse; er entwickelte den Schaden und die Nachtheile, welche sie veranlaßt haben, und die Gründe, um deren willen die Genferische Kirche seit hundert Jahren stillschweigend darauf verzichtet hat. Hr. de Fernex ließ seine Rede, welche die Zuhörer gebilligt hatten, drucken. Der Pfarrer und Professor Chenevière gab bald hernach einen Abriß der Kirchengeschichte zum Schulgebrauch heraus, worin er sich gleichfalls gegen die bindenden Glaubensbekenntnisse erklärt und an der Stelle, wo von den Jesuiten die Rede ward, dieser eben nicht in Ehren gedenkt *).

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Der Titel des kleinen Buches ist: Principaux faits de l'histoire sainte et de l'histoire de l'eglise chrétienne, par Mr. Chenevière, pasteur et profésseur à Genève (ch. Paschoud, 1819, 203 p. 8.). Die Stelle von den Jesuiten lautet also: Les Jesuites vouloient le succés, et à tout prix: aussi tout au monde, études, voyages, travaux, perseverance, talens, génie, scéleratesse, vertu même, tout étoit bon, pourvu que l'on rétablit la fortune de Rome: à force d'adresse, ces hommes étendirent leurs longs bras dans tout le monde; ils se glissèrent dans les cabinets des Princes et autour du trône des Rois; ils enveloppèrent d'invisibles filets le monde catholique, et furent comme de mauvais génies planant sur la terre pour la démoraliser; leur casuistes sont connus; leur immoralité, leur hypocrisie est fameuse; leur nom est devenu une insulte; aussi Clément XIV. eut-il la pudeur de les supprimer; mais Pie VII. les ressuscite, et Fribourg les rappelle." Die letzten Worte, hieß es in dem timorosen Staatsrathe von Genf, seyen eine Beleidigung und Diffamation der Bundesgenossen, die zwar Wahrheit, aber eine Wahrheit enthalte, welche man nicht aussprechen sollte.

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Juni 1819.

Ich komme mit allem guten Muth,
Leiblichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern' was rechts hieraußen lernen.

Goethe's Faust.

Schreiben des Primaner R. an den Kantor in Wandsbeck. *)

Wien 21. Mai 1819.

Lieber Herr Kantor, ich habe Ihnen schon in meinem vorigen Briefe geschrieben, auf welche kuriose Weise ich viel weiter in die Welt als unser Bote nämlich bis zu der berühmten Stadt Wien gekommen bin; jetzt aber will ich Ihnen mit freudigem Herzen erzählen, wie mich der Zufall oder vielmehr der liebe Gott in ein schönes großes Konzert geführt hat. Ich ging heute in einen Buchladen, um mir Ovids ars amandi zu holen, weil Sie einmal sagten, die liesse sich in der Schule nicht wohl expliciren, sondern ich könne dieselbe gelegentlich für mich allein studieren. Der Herr Buchhändler, ein sehr guter, freundlicher Mann, gab mir das Buch und ein rothgedrucktes Papier, so groß wie ein Kartenblatt, dabey, indem er sagte: „Mit dem Billette können Sie heut Abend sogleich Gelegenheit nehmen Ihre Ars amandi zu versuchen, denn es wird Sie ins Hofkonzert führen.“ Ich verstand zwar nicht alles, was er sagen wollte, dankte aber und fragte, was die Beylage koste; jedoch er versicherte, daß diese Karten gratis ausgegeben würden. Das ist gewiß eine recht schöne Einrichtung, nicht wahr lieber Herr Kantor? viel schöner als in Wandsbeck, wo man nur das Sprichwort hat: „Umsonst ist der Tod.“

Unten auf der Karte stand: „Der Anfang ist um 6 Uhr“ ich ging aber eine halbe Stunde früher, um nichts zu versäumen, und kam nach vielem Fragen auch glücklich zu dem Theile des Schlosses oder der Burg, wo das Konzert sollte gespielt werden. Doch zu meinem großen Schrecken hielten dort am Eingange zwey Husaren zu Pferde mit blanken Säbeln, welche wahrscheinlich sogleich zuhauen müssen, wenn vielleicht ein feiner Dieb oder sonst ein schlechter Mensch hineinschlüpfen will. Deßhalb zog ich meinen Busenstreifen nebst meiner vorn besetzten Halsbinde etwas hervor und suchte mir überhaupt, so viel als möglich, ein reputirliches Ansehn zu geben. Dieß hatte auch wirklich die gehörige Wirkung gethan, denn obgleich die etwas indolenten Husaren einige ihnen gemachte Verbeugungen nicht bemerken wollten, so fragte mich doch bey der Thür ein Mann in Uniform sehr artig: „Haben Euer Gnaden ein Billet?“ Was denken Sie lieber Herr Konrektor, wo wäre denn unser Eins in seinem Leben zu Wandsbeck Euer Gnaden titulirt worden! Ich war aber auch darüber so verwirrt, daß ich in der Hast meine Eintrittskarte gar nicht hervorbringen konnte, zumal da ich dieselbe vorsichtigerweise mit einer Stecknadel durch meine Westentasche salva venia ans Hemd befestigt hatte. Endlich ging sie doch mit einem guten Riße los, ich wurde eingelassen, mußte mich aber mit meinem rothgedruckten Handpasse noch mehrmals legitimiren, bis der zuletztstehende Abnehmer sagte: „Gehn Sie auf die Tribune!“ Hier kamen

*) Diesen verlorenen Brief, mit mangelhafter Adresse und ohne ausgeschriebenen Namen, kann ich, als ehrlicher Finder, nur durch den Druck an die Behörde zu bringen hoffen.

August Schumacher.

mir einmal wieder unsere Antiquitäten gut zu statten, lieber Herr Kantor; denn ich erinnerte mich sogleich, daß die Tribunen in Rom unter die vornehmsten Personen in Rom gehörten, und wollte mich bescheidner Weise nicht an einen so hohen Platz stellen. Deßhalb sagt' ich dem Manne ganz offenherzig, daß ich nur ein simpler Primaner aus Wandsbeck wäre, allein er meinte das hätte nichts zu bedeuten, und so trat ich denn in Gottes Namen ein. Wie da die Augen aufgingen! ich hatte mir nun wohl schon einen recht weiten Saal vorgestellt, allein das war gleich einer großen Kirche, und wie darin alles aussah, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Zu allererst fing ich an die vielen Lichter zu zählen, von 13 gewaltigen Kronleuchtern hatte jeder 72, das rechnete ich, nach Ihrer Methode, im Kopfe geschwind auf 936, doch als ich nun auch zählen wollte, was an allen Wänden umherbrannte, machte mich die Menge mit dem strahlenden Glanze bald irre, und meine Verwunderung stieg, als ich bemerkte, daß es lauter Wachskerzen waren. Nie hätt' ich geglaubt, daß es so viel Bienen auf der Welt gäbe, und wir haben doch Raffs Naturgeschichte gelesen! —

Jetzt erst sah ich mir die Plätze an, welches ich um so leichter konnte, da sie noch alle leer standen. In der Höhe an beyden Seitenwänden waren ordentliche Gänge wie in protestantischen Kirchen, oder sogenannte Gallerieen, unten im Saale aber lauter Reihen Stühle und Bänke, alle mit weissem leinen Tuch beschlagen, so daß der Boden fast anzusehen war wie unsere große Bleiche in Wandsbeck. Da wo ich stand, auf der vornehmen Tribune, waren die Sitze etwas erhöht, und ich nahm hier wiederum aus Bescheidenheit den niedrigsten oder vordersten in Beschlag, welcher eine Art Scheidewand vor sich hatte. Von hier aus schaute ich nun gerade in die Tiefe des Saales, wo für die Herrn Musiker eine Art von Tabernackel, wie mirs schien aus feinen weissen Bettvorhängen aufgeschlagen war. Denken Sie sich, bester Herr Kantor, da lagen 6 riesenmäßige, ich glaube, Generalbässe in Bereitschaft: das brachte mir gleich eine große Vorstellung von dem Konzert bey, weil ich bisher geglaubt hatte, bey der besten Musik wäre immer nur Ein Baß. Bald ließ sich ein alter freundlicher Herr neben mir nieder, den ich um alles frug, was ich nicht wußte, und der mir auch Vieles beantwortete. Dieser mein guter Nachbar erzählte mir, daß der Hof und der Herr Großfürst Michael von Rußland ins Konzert kommen würden. Ach, wie mir da das Herz schlug! denn ich seh' für mein Leben gern große Herrschaften, und in Wandsbeck hab' ich nur ein einziges Mal den durchpassirenden Reisewagen eines regierenden Fürsten zu Gesicht bekommen. —

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Die Bevölkerung von Newcastle beträgt drey und dreyßigtausend Seelen, die dreyßigtausend Arbeiter der Steinkohlenwerke nicht gerechnet. Der öftern Unglücksfälle, die sich in diesen ereignen, ungeachtet, mangelt es doch an Arbeitern dafür niemals. Die Zahl der Unglücklichen, welche durch die Gasentzündung um's Leben kamen, soll, wie man hört, sehr beträchtlich gewesen, und deßhalb auch genaue Angaben davon unterdrückt worden seyn. Diese Zufälle ereignen sich meist an den Montagen, weil am Sonntag, wo nicht gearbeitet wird, die verdorbene Luft sich in den Werken sammelt. Man hat durch Gänge und Luftzüge zu helfen getrachtet, und da diese Vorrichtungen unhinlänglich erfunden wurden, so suchte man mittelst des Feuers einen stärkern Luftzug zu erzeugen. Davy schlägt die Humboldtsche; durch Stevenson vervollkommnete Sicherheitslampe vor, die alle Berührung mit der Luft hindert. *)

Für Newcastle und die ganze Landschaft, worin Steinkohlen gegraben werden, gewährt dieser Brennstoff einen sehr ansehnlichen Handel, indem er nach London, in die mittäglichen Provinzen Englands und bis nach Amerika gebracht wird. Die Transportschiffe laden vierhundert bis neunhundert Tonnen. Diese Fahrzeuge sind zugleich eine vortreffliche Schule für Seeleute, und in Kriegszeiten findet die Regierung hier eine Pflanzung von schon völlig gebildeten Matrosen. Die Kohlenschiffe gehen zu allen Zeiten ab und man hört nur selten von Unfällen derselben.

Am 12. verliessen wir Newcastle, um nach London zurück zu kehren. In Durham sahen wir die schöne im Jahr 1093 erbaute Kirche. Um seiner Manufaktur willen wird Durham das englische Lyon genannt.

Darlington ist eine hübsche kleine Stadt, ganz aus Backsteinen nach Londner Manier aufgeführt, mit Krambuden, die auf die Straße vorspringen, wie dieß in Provinzialstädten eine gewöhnliche Bauart ist.

In North-Allerton machten wir Halt; es findet sich hier ein guter Gasthof, und diese werden überhaupt, so wie man London näher kommt, theils besser, theils minder theuer. Auch die Posten sind besser bedient und die Turnpikes (Schlagbäume, wo man Weggeld zahlt) sind minder theuer, vielleicht um ihrer größern Anzahl willen.

Von North-Allerton aus führt der Weg durch eine schöne, wohl angebaute Landschaft, die viele Kunstwiesen enthält. Das Grundeigenthum scheint hier in kleine Besitzungen mannigfach zertheilt zu seyn. Die Wohnungen der Landleute sind klein und die Pachthäuser sehr schön.

*) Seit die hohen Reisenden Newcastle besuchten, ist Davy's Sicherheitslampe mit dem besten Erfolg angewandt und eingeführt worden.

Die Saaten waren im Keimen begriffen und man beschäftigte sich mit den ersten Feldarbeiten für das kommende Jahr. Wir bewunderten das glückliche Klima, worin den ganzen Winter durch im Freyen gearbeitet werden kann.

Das Holz ist in dieser Gegend selten; Waldungen sind keine vorhanden, sondern man sieht nur einzelne Bäume, Eschen, Eichen u. s. w., welche um die Güter herum gepflanzt werden.

Die Thürme der Cathedralkirche von York nimmt man in der Entfernung mehrerer Meilen wahr. Die Stadt ist alt, die Straßen sind eng, und die Bauart, der vielen neuen Häuser wegen, sehr mannigfaltig. Wir stiegen ganz nahe bey der berühmten Cathedrale ab; durch ein sehr altes Eingangsthor gelangt man auf den Platz, worauf sie steht. Die majestätische Größe ihres Baues erregt Erstaunen. Sie ist im reinsten gothischen Styl, in Kreuzform erbaut, und nach alter Weise orientirt. Der Hauptthurm steht in der Mitte und dient zugleich als Kuppel; zwey kleinere Glockenthürme stehen auf dem Vordertheil. Das Merkwürdigste, was dieses schöne Denkmal, neben seiner Größe und seinen richtigen Verhältnissen darbietet, sind die wohl erhaltenen Glasmahlereyen, die in allen seinen Fenstern vorkommen; die Verschiedenheit der Zeichnungen und Farben, welche man daran wahrnimmt, bezeugt hinlänglich, daß sie zu ungleichen Zeiten sind gemahlt worden. Die auf der Morgenseite des Chors befindlichen, unter Heinrich IV. verfertigten, werden für Meisterwerke gehalten.

Die Hauptthür der Kirche ist vorzüglich schön und reich verziert. Das Aeußere gewährt einen imposanten Anblick. Man war gerade mit Wegräumung einiger in der Nähe befindlichen Gebäude beschäftigt, um eine freyere Aussicht zu gewinnen. Die Stadt York besitzt noch mehrere andere Denkmale alter Baukunst und wir bestätigten hier eine Bemerkung, die wir bereits mehrmals auf unserer Reise zu machen den Anlaß gehabt hatten, daß nämlich in England alles, was auf die Erhaltung alter Denkmäler abzielt, mit ausnehmender Sorgfalt behandelt wird. Die Cathedrale ist so wohl erhalten, als wäre sie neu, und nur hin und wieder sind an den Bildhauerarbeiten Spuren der Bürgerkriege unter Cromwell sichtbar.

Außer den Stadtmauern befindet sich die zum Pferderennen bestimmte Ebene. Ihr Umfang ist durch Schranken (barrières) bezeichnet; ein schönes Gebäude, worin sich die Zuschauer der Spiele versammeln, steht seitwärts. Die Grafschaft York ist durch ihre vorzügliche Pferdrace berühmt.

Wir trafen zeitlich genug in Leeds ein, um unsere Briefe abgeben zu können, und da wir bey einbrechender Nacht nicht bemerkt wurden, so entgingen wir am folgenden Morgen dem Zudrängen der neugierigen Menge, die uns sonst häufig beym Besuche der Merkwürdigkeiten umlagert hielt.

Am 11. früh kam Hr. Gott, an dessen Vater wir ein Empfehlungsschreiben mitgebracht hatten, um uns zum Besuch einiger Manufakturen abzuholen. Er hatte dafür alles wohl vorbereitet, und wir wurden mit einer Offenheit behandelt, die man nicht überall antrifft.

Zuerst besuchten wir die Tuchhalle, die ein großes längliches Viereck bildet, von welchem drey Seiten besetzt sind. Hier versammeln sich jeden Donnerstag und Samstag die Kaufleute, zum Ankauf von Wolltüchern, welche die Weber der Stadt und der Landschaft überallher zubringen. Die Kaufleute allein und auch diese nur zu den bestimmten Tagen und Stunden jeder Woche, dürfen in dieser Halle Tücher einkaufen. Jedes Stück dieser Waare ist mit einem bleyernen Stempelzeichen versehen, worauf der Käufer, wenn man (es geschieht dieß schnell und in kurzen Worten) über den Kauf einig geworden ist, seinen Namen und den einverstandenen Preis mit einem Stifte bemerkt; ein solcher Kauf ist inzwischen nur noch vorläufig oder bedingt geschlossen, und erhält seine Vollendung erst durch die von den bestellten Waarenkennern vorgenommene amtliche Prüfung. Es werden hier bisweilen in einem Tag für 30.000 Pf. St. Geschäfte gemacht. Die Fabrikation von Leeds besteht vorzüglich in Wolltüchern und andern Wollwaaren; die große Mehrzahl der Einwohner nährt sich von diesem Gewerbe. Die Fabrikanten theilen sich in Groß- und Kleinhändler, hernach folgen die Weber, welche von den Großhändlern die Wolle empfangen, welche sie zu Hause verarbeiten. Diese Weber wohnen bey zehn Meilen in die Runde um Leeds her zerstreut.

Nachher besuchten wir die außer der Stadt gelegene Fabrik des Hrn. Gott, und unterwegs sahen wir ein für die durch Zufälle verwundeten Arbeiter bestimmtes Krankenhaus. Seit zwanzig Jahren erst, oder seit Erfindung der Dampfmaschinen, hat Leeds sich zu einigem Wohlstand gehoben. Man verfertigt daselbst hauptsächlich grobe Tücher zum Armeegebrauch; auch Wolldecken für Westindien, deren nur allein die Fabrik des Hrn. Gott zehntausend wöchentlich liefert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, May.

(Beschluß.)

Der Pfarrer einer katholischen Gemeinde des neuen Genfer Gebiets, Hr. Ferrary, nahm an den Beschuldigungen, welche die helvetische Confession den Katholiken macht, Anstoß, und ließ in Form eines Briefs an Herrn Cellerier, die Vertheidigung seiner Glaubensgenossen, der allen gegen den Vorwurf der Anbetung der Heiligen drucken, die er überdem dann auch mit mancherley Beschuldigungen begleitete. Man sprach von einer Rückantwort, womit sich Hr. Cellerier beschäftigen sollte, von einer Antwort der katholischen Geistlichkeit auf die Jesuiten-Anklage des Hrn. Chenevière, und endlich auch von dem Mißvergnügen einiger in Genf lebender Britten, über das was Hr. de Fernex gelegentlich von dem Unwerth des anglicanischen Glaubensbekenntnisses gesagt hatte. Unter diesen Umständen rathschlagte der Staatsrath über die Sache. Wenn dieser den früheren Federkrieg zwi-

schen dem Prediger-Verein und der Puritaner-Sekte oder der sogenannten neuen Genfer-Kirche schon ungern gesehen hatte, so mißfiel ihm jetzt die Ausdehnung der Fehde auf die Katholiken und ihre Verpflanzung in die ohnedieß zum Theil störrischen und bisweilen mißvergnügten neuen katholischen Gemeinden um so mehr; vollends aber erschien ihm die Beleidigung des Papstes in der Note über die Jesuiten in einem Augenblicke ganz unschicklich zu seyn, wo die Genferische Regierung das Verlangen an Rom gestellt hatte, ihr katholisches Gebiet von dem Bisthum Chambery, dem dasselbe wirklich angehört, an ein schweizerisches Bisthum überzutragen. Weil nun eine Censur der Druckschriften nicht vorhanden ist, und unter allen Schweizer-Kantonen Genf allein die Preßfreyheit in seinen Grundgesetzen gewährleistet, so fand man für gut, das Recht der Oberaufsicht über den Cultus und das Unterrichts-Wesen, welches Verfassung und Gesetze dem Staatsrathe einräumen, geltend zu machen, und es wurden die Verfasser der obgenannten Schriften sowol als die ersten Vorsteher der reformirten und katholischen Kirche vor das regierende Standeshaupt (den ersten Syndic) gerufen, der ihnen im Namen des Staatsraths die Gefahren darstellte, welche für den bürgerlichen und religiösen Frieden aus dem begonnenen Federkriege hervorgehen könnten; ihnen erklärte, daß der Staatsrath, der die freye Discussion in gründlichen und ernsten Schriften auf keine Weise hindern wolle, den Kampf der Flugschriften hingegen, die selten mit der gehörigen Mäßigung und Ruhe verfaßt sind, die Leidenschaften aufreizen und verderbliche Spannungen erregen, höchlich mißbillige, und die Geistlichkeit beyder Kirchen demnach einlade, künftighin über den angehobenen Streit sich ein dem Vortheil des Staats und der Kirche gleich zuträgliches Stillschweigen zur Pflicht zu machen; daß er von dem Prediger-Verein insonderheit erwarte, es werde derselbe seinen ganzen Einfluß anwenden, um den Reibungen ein Ende zu machen; der Abriß der Kirchengeschichte des Hrn. Chenevière solle dann übrigens, bis auf weiteren Befehl, in den Schulen nicht gebraucht werden. Von dieser Erklärung ward, in so weit sie die einzelnen Theile betraf, denselben auch schriftliche Mittheilung gemacht. Die katholischen Pfarrer schienen damit zufrieden, hingegen drückte der Prediger-Verein seinen Schmerz über den unverdienten Tadel der Herausgabe der Schriften zweyer seiner Mitglieder aus, und erlaubte sich auch, Zweifel über die Befugniß der Dazwischenkunft des Staatsraths in dieser Sache zu äußern. Die Regierungs-Behörde ließ es an freundlichen, höflichen, bittenden Gegenvorstellungen und an väterlichen Erinnerungen nicht fehlen, und so stehen die Sachen jetzt, zwischen der weltlichen und geistlichen Behörde. Indessen schien auch der zu Ende des vorigen Jahrs verstorbene Advokat Grenus, in seiner Eigenschaft als Gegner und Feind des Prediger-Vereins von Genf, einen Nachfolger zu erhalten. Hr. Bost, ein junger Mann von überspanntem Geist und unverträglichem Charakter, hatte einige Jahre im bernischen Münsterthal ein Predigtamt bekleidet, er kam anfangs dieses Jahrs in seine Vaterstadt zurück und kündigte sich dieser, wenn nicht als ein zweyter Grenus, doch wenigstens als ein zweyter Empeytas, in einer Schrift an, welche den Titel führt: Genève religieuse en Mars 1819, par A. Bost, ministre des St. Evangile (92 p. 8.), und die freylich durch ihre Heftigkeit, Leidenschaftlichkeit, man darf wohl sagen Bösartigkeit vollends, dann aber auch durch die darin vorherrschende Verwirrung der Begriffe, bey allen vernünftigen Menschen anders nichts, als die Verkehrtheit ihres Verfassers begründen konnte. Zu Rechtfertigung eines so harten Urtheils wird es wohl hinreichen, wenn Ref. darüber nachstehendes bemerkt: Nach einer langen Schilderung des angeblichen gänzlichen Zerfalls der Genfer-Kirche, der sich von da an rechnen soll, wo um die Mitte des verflossnen Jahrhunderts Vernet die Gottheit Christi nach dem Dogma des Glaubensbekenntnisses der evangelischen Kirchen zu lehren aufhörte, die Arianer, Pelagianer, Socinianer und Rationalisten sich das Feld theilten, und wo der Geist Gottes (sagt Hr. Bost) von dem Schlangen- und Vipern-Gezücht gewichen ist, die wenigen treu erfundenen Gläubigen aber sich von der verdorbenen Masse losrissen und die neue Kirche (eglise nouvelle) gründeten, die darum neu heißt, weil sie das alte will (lucus a non lucendo; — der Verfasser drückt sich also aus: nous qui reclamons nouvellement, c'est pour le retour, en fait de principes du christianisme, à ce qui est ancien); nach dieser langen Einleitung erklärt Hr. Bost, daß er sich bey der Rückkehr in die Heimath dem Dienste der neuen Kirche geweiht habe, und (weil er vermuthlich sich zu einem Anführer derselben bestimmt glaubt) jetzt eine Heerschau der verschiedenen Hülfscorps (un tableau des diverses forces) anstellen wolle, die bereits sich gegen den gemeinsamen Feind (den verdorbenen Genfer-Clerus) sich erhoben haben. Diese Heerschau zählt nämlich die Auxiliar-Truppen also: 1) Zuerst die neue Kirche selbst, als deren Sprecher Hr. B. auftritt, die sich im Herbst 1817 von der National-Kirche getrennt und eigenthümlich constituirt hat; 2) die Kirche des Hrn. Prediger Malan, eines um seiner mystischen Lehren willen von dem Prediger-Verein und der Regierung entsetzten Kanzel- und Schullehrers, der sich eine eigene Gemeinde gebildet hat. Hr. Bost versäumt übrigens zu sagen, worin die Malansche von der neuen Kirche abweicht, und schon hier fängt also die unlogische Verwirrung an, die, wie man sehen wird, bald zu unglaublicher Höhe ansteigt. Die 3te Abtheilung bilden die Pastoren Cellerier und Gaussen, welche die neue Ausgabe der helvetischen Confession besorgt und sich dadurch von ihren Collegen des Prediger-Vereins getrennt haben. Die 4te besteht aus ein Paar andern Gliedern eben dieses Vereins, von denen einer genannt und von den übrigen behauptet wird, sie verhalten sich neutral. Den neutralen Pastoren schließen sich 5tens alle stillen und geheimen Conventikel an, wo im Kämmerlein gesungen, gelesen und gepredigt wird (plusieurs petites eglises sans eclat); dann folgen 6tens, die mährischen Brüder, welche Zinzendorf um's Jahr 1740 in Genf gestiftet hat, und die in den letzten Zeiten der reinen Lehre zum Asyle dient. Hernach kömmt eine mystische Sekte, die Hr. Bost nicht nennen will, weil sie selbst noch nicht gut fand, den Schleyer zu lüften; er deutet jedoch sattsam an, daß es Stillingianer oder Chiliasten sind. Diesem 7ten Hülfscorps folgt das 8te, welches einzig aus — dem verstorbenen Advokat Grenus besteht, der sein irreligioses Leben — durch die Angriffe auf die Genfer Geistlichkeit wieder gut gemacht hat. Il y a lieu de s'étonner (setzt Hr. Bost hinzu, und wem schaudert nicht ob solchem Wahnsinn)! Il y a lieu de s'étonner des voyes inattendues par les quelles la Providence conduit son eglise. Das 9te Hülfscorps bilden — die Katholiken, und das 10te — die Ungläubigen (les incrédules). Diese sind nämlich die Zöllner und Sünder, von denen der Herr sagte, sie würden vor den Pastoren der Israeliten in's Himmelreich eingehen... Hr. Bost hat zum Lohn dieser Arbeit eine Missionarien-Stelle im Dienst der neuen Kirche erhalten, und kürzlich Genf verlassen.

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. Juni 1819.

An verlassenen Gestaden,
Mitten auf bedornten Pfaden,
Wo der matte Pilger bebt,
Ruft die Liebe den Verirrten
Freundlich unter ihre Myrthen,
Die ihr Gotteshauch umschwebt.

J. G. Jacobi.

Der Knabe am Bach.

Die Bächlein rauschten durch das Thal,
Die Sonne sank ins Meer,
Und scheidend flog ihr letzter Strahl
Um Wald und Berge her.
Da saß ein Knab' am Silberbach
In goldnem Blüthenhaus,
Und sah den letzten Strahlen nach,
Weit über's Thal hinaus. —

Und wie der Quell sich wellend hebt,
Und wie die Flur und Höh'
In mildem Rosenschimmer bebt,
Da wird's ihm gar zu weh.
Er blickt empor und blickt umher
Und schaut in Brönnleins Gold;
Ihm schlägt das Herz so heiß und schwer,
Als ob es brechen wollt'. —

Er flöge wohl der Sonne nach
Und zöge mit dem Aar
Hinauf zum hellen Sternendach,
Trüg' ihn ein Flügelpaar.
Er sehnt und bebt, er hofft und zagt,
Und Thränen glühn im Blick;
Doch was er laut und weinend klagt,
Tönt ihm der Wald zurück.

Und enger zog der Abend schon
Den Schleyer um die Höhn.
Da hauchte still vom Felsenthron
Ein wundersüß Getön.
Und sieh! es trat aus Bächleins Rand,
In Blüthengold gehüllt,
Und Sternlein auf dem Lichtgewand,
Ein schönes Frauenbild. —

„Sieh, wie so hell die Sternlein glühn,
Sieh in den Mond hinaus!
Komm Knabe, willst du mit mir ziehn
Ins lichte Blüthenhaus? —
Hier ists so dunkel, ist's so leer,
Und droben ewig hell;
Da brennt kein Leid noch Sehnen mehr
Und trübt der Wonnen Quell. —

„Was hier in Weh und süßem Leid,
Dein kühnster Traum gebar. —
Dort blüht's im Meer der Seligkeit
Rein, wahr und sonnenklar;
Komm, sang sie, Knabe, komm mit mir.“ —
„„Kein Weh — kein Sehnen dort? —
Nein, laß mich hier!““ Er sprachs zu ihr,
Und sehnt', und weinte fort. —

Frankfurt a. M.

Fr. Krummacher.

Zoega an einen Freund. *)

Den 22. December.

Deine Gedanken über Stilling scheinen mir alle wahr und gut. Es ist ungefähr eben das, was ich in meinem letzten Briefe gesagt habe. Die Wahrhaftigkeit der Darstel-

*) Aus der von Hrn. Prof. Welcker in Göttingen bearbeiteten Biographie Georg Zoega's.

lung ist unstreitig das Interessanteste bey dem Werke und ich kenne kein modernes, worin dieselbe so angetroffen würde. Ich finde hier eine Idee bestätigt, die mir bey meinen Beobachtungen über Homer sehr wichtig schien, und die ich Dir in denselben Worten mittheilen will, wie ich sie damals niedergeschrieben habe: „Die erste Vollkommenheit eines erzählenden Gedichts, und die vielleicht außer Homer kein Dichter durchgängig erreicht hat oder erreichen wird, ist diejenige, die ich die Wahrhaftigkeit nenne; wenn ich mir nämlich bey Lesung desselben bewußt bin, daß der Dichter alles just so vorgestellt und ausgedrückt, wie die Natur der Sache und seiner Empfindungen es mit sich führte. Eine gewisse über das Ganze ausgegossene und nur feinen Sinnen wahrzunehmende Gleichtönigkeit, unverkünstelte und mit dem jedesmaligen Gegenstande unzertrennlich verknüpfte Empfindungen und Räsonnemente, ein kunstloser, energischer und den Empfindungen stets entsprechender Ausdruck, eine detaillirte und anschauliche Darstellung der Begebenheiten sind es vornehmlich, die dieses Gefühl hervorbringen. Ossian kommt Homer auch hierin am nächsten." Diese Wahrhaftigkeit setzt ohne Zweifel eine Reihe wirklicher Begebenheiten voraus: denn über dem Schaffen, Wählen und unwillkürlichen Verschönern idealischer Gegenstände wird sie nothwendigerweise verloren gehen. Hieraus folgerte ich, und halte auch noch dafür, daß es in unserm Zeitalter unmöglich sey, ein homerisches Gedicht hervorzubringen, weil keine Begebenheiten vorfallen, die einer solchen Darstellung fähig wären, zugleich so wahrhaftig, so interessant und so dichterisch. Begebenheiten entfernter Tage, die unserer Art zu denken und zu handeln nicht gleichtönig sind, können nicht in Betrachtung kommen. Stillings Verfasser hat auf die übrigen Eigenschaften Homers Verzicht gethan, um die Wahrhaftigkeit zu erreichen. Dennoch fehlt's ihm bey sehr vielen Passagen weder an Interesse noch an Poesie. Für den Inhalt sehe ich ihn nicht als Dichter an, sondern als romantischen Biograph. (Ich brauche das Wort romantisch blos im Gegensatz gegen das Diplomatische.) Ich glaube gewiß, daß sich die meisten Begebenheiten ungefähr so zugetragen haben, wie sie erzählt worden; oder genauer, daß der Verfasser sie just so erzählte, wie sie ihm wahr sind. Ich kann keine Ursache finden, warum er just so und nicht anders hätte dichten sollen; denn daß seine Absicht weder idealische Vollkommenheit ist, noch tragisches Pathos, noch auch moralische Folgerungen, die aus Erdichtungen hergeleitet werden könnten, braucht wohl nicht angemerkt zu werden. Die Wege der Vorsehung, die Vortheile der wahren Frömmigkeit sind Dinge, die nur in Thatsachen gezeigt werden dürfen. Meinst Du, daß es des Verfassers eigne Geschichte sey? Aber warum denn die Veränderung des Namens? Oder ist der Augenarzt Jung in Elberfelde im Bergischen ein anderer als der Augenarzt Stilling in Schönenthal im Bergischen; und hat der erstere die Geschichte aus dem Munde des andern aufgezeichnet? *) Daß ich mich einmal gegen Stillings Lieder erklärt habe, (denn die alten Lieder im Stilling sind nach meinem Urtheil ganz herrlich) will nicht viel sagen. Ich urtheile über so etwas schnell, und werde oft mein Urtheil von heute morgen widerrufen. Ich bemerke es oft wie solche Dinge abwechselnd bey mir gewinnen und verlieren; und zwar gewinnen viele Dinge bey der Wiederholung mehr als beym ersten Eindruck, weil ich schon auf die Schocks gefaßt bin, die das erstemal meine Empfindungen unterbrachen und eine Widerwärtigkeit in mir verursachten. Doch mit den Stillingschen Liedern habe ich mich noch nicht aussöhnen können; auch die in der Wanderschaft gefallen mir nicht. Es ist gewiß viel schönes darin, aber ihr Gang ist so langsam und ist so viel müßiges, das nur just das Gegentheil ist von meiner Stimmung. Vielleicht bin ich zu viel für das Schnelle, Hinrauschende, Gedrängte, und sind deßwegen wenige Menschen, die mich begleiten können. Dieß denke ich wird sich mit der Zeit ändern und ob ich's gleich gegenwärtig eben nicht wünsche, so glaube ich doch nicht, daß ich viel dabey verlieren werde. Auch Stillings Prosa will mir hin und wieder zu gedehnt, zu kalt dünken. Aber ich halte darum das Ganze nicht für minder gut, glaube, daß die Sache es so erfordre und daß man überhaupt so schreiben müsse, wenn man zur Absicht hat, simplen, ruhigen, unbefangenen Gemüthern zu gefallen. Ja ich fühle selbst, daß ein solcher Ton dazu beyträgt, mich ruhiger, sanfter zu machen. Immer bleibt Stilling eins von den ersten Büchern, die ich kenne; besonders ist der zweyte Theil mein Liebling. Daß ihn die Berliner heruntermachen, ist mir gewissermaßen lieb. Eine Sache wird mir immer doppelt theuer, wenn andre sie verwerfen; das ist denke ich etwas sehr menschliches. Der dritte Theil hat meine Erwartungen nicht ganz befriedigt, und würde ich ihn von allen dreyen noch am ehesten entbehren. Weder Charaktere noch Situationen haben das Interesse, sind auch nicht so markigt ausgemahlt. Ein Theil davon ist freylich meine eigne Schuld, nicht des Verfassers. Ein Mensch, der so viele Ahnungen und Eingebungen hat als Stilling, und sich mit solcher Resignation leiten läßt, ist für mich mehr ein Gegenstand kalter Beobachtung als warmer Theilnehmung. Ich glaube nicht an dergleichen; und dennoch würde ich es gegen einen jeden vertheidigen, der es aus Modeweisheit verwürfe. Es gibt Leute, die daran glauben, und darum ist es wahr, und es ist Eingeschränktheit des Geistes, wenn wir es ihnen ablaugnen wollen. „Gebt mir den Geist, der weit ist und unbegränzt, frey wie die Luft, unaufgehalten wie der Wind!" Leb wohl, lieber Esmarch.
George Zoega.

*) Wohl gewürdigt ist der schöne deutsche Character Stillings in Franz Horns Schöner Litter. Deutschlands im 18. Jahrhundert. D. H.

Schreiben des Primaner N. an den Kantor in Wandsbeck.

(Beschluß.)

Auf die Gallerie und meine Tribune kamen nun nach und nach außerordentlich viele Menschen, aber auch recht viel besonders schöne Damen, die ich alle nach Herzenslust ansehn konnte, da die Hauptsache noch immer nicht anging. Einer von den schönen Damen schien ich auch eben nicht gleichgültig zu seyn, denn sie richtete sogar mehrmals ein kleines dickes Perspektiv auf mich, ich aber that dann jedesmal ganz unbefangen und sah vor mich nieder. Eine Andere, die mir ganz besonders gefiel, sah mich gar nicht an, ob sie gleich nicht weit von mir saß. Ich konnte nicht unterlassen, meinen Nachbar zu fragen, wie das hübsche Frauenzimmer heiße, er aber musste verstanden haben, ich wolle wissen, woher sie sey, denn er sagte: „von Wetzlar."

Endlich, nachdem wir Uebrigen lange vergebens auf den Anfang des Konzerts gewartet hatten, kamen die hohen Herrschaften. Die wissen wenn's Zeit ist! denn eben wie sie in den Saal traten begann auch die Musik. Nun aber hätten Sie neben mir sitzen und hören müssen, liebster Herr Kantor! Da rührten sich alle Instrumente schaarenweise, und doch erschien der bunte Tonjubel nur wie Eine Stimme von Einem Leben und von Einer Seele. Das geschah hauptsächlich durch einen Mann, der kein Instrument spielte, aber das Ganze so recht regierte, daß es eine Art hatte. Mein Nachbar sagte, der Herr heiße Salieri. Der Name muß wohl von dem Lateinischen Salire springen oder tanzen herkommen, doch dieser Mann bewegte sich nicht wie andere nach den Tönen, sondern es war vielmehr, als ob alle Töne nach seiner Bewegung hüpften und tanzten. Sie dirigiren gut, Herr Kantor, allein so können Sie's nicht, doch Sie müssen auch Arme und Beine auf der Orgel brauchen, und behalten nur das Kopfschütteln und Nicken zu Ihrer Disposition.

Nun trat ein junges Frauenzimmer auf im weissen Kleide, mit einer Notenrolle in der Hand und vier jungen Rosen im Haar. Sie verneigte sich so schön vor dem Publikum, daß ich unwillkürlich ihr Kompliment erwiedern musste, worüber mein Nachbar ein wenig zu lächeln schien. Dann erhob sich in leisen Zügen ihre Stimme, aber wie? allerliebster Herr Kantor, das kann ich Ihnen nicht sagen, ich meine nur, so müsste meine Nachtigall singen, wenn sie Verstand, Sprache und Seele hätte. Aber schöner war sie wie eine Nachtigall — und ich wünschte mir auch so einen Tubus, als um mich her die Sterngucklerinnen hatten, die immer nach den goldenen Kleidern schauten.

Auf diesen Gesang folgte, wie billig, eine Pause, wo keiner spielen durfte, allein ich wußte, es wäre beständig fortgespielt worden; dann hätt' ich vorhin mehr gehört, jetzt länger geschrieben und vielleicht länger gelebt. Ach, ich wäre wirklich fast vor Aerger gestorben; hören Sie nur, mein werther Lehrer, wie es mir in dieser verdammten, wenigstens 77 Takte langen Pause ergangen ist. Mehrere mit goldenen Tressen besetzte Herren reichten in dem Platze vor unserer Tribune unentgeldlich Erfrischungen herum; der mir zunächst, aber jenseits der Scheidewand stehende Herr setzte auf diese ein Glas Getränk dicht vor mich hin. Wegen meines frühzeitigen Erscheinens bedurft' ich der Erfrischung sehr und nicht anders meinend als sie sey für mich bestimmt, griff ich hastig nach dem Glase und führte es zum Munde. Allein mein Nachbar flüsterte mir zu: „Das ist nicht für Sie." In demselben Augenblicke wandte sich der Hinsteller des Glases um, und ich wollte es ihm, ungeachtet des köstlichen würzigen Duftes, sogleich höflich wieder geben, da sagte der Mensch: „Sie sind ein Einfaltspinsel!" Alles lachte und ich — lief fort, blamirt vor dem Hofe und der ganzen Welt. Das Glas hab' ich in der Angst mitgenommen und zu meinem Dintefaß gemacht, symbolisch dadurch anzudeuten, daß es mich in die Dinte, und Sie, bester Herr Kantor, um die halbe Beschreibung eines schönen Konzerts gebracht hat; von andern Dingen aber nächstens mehr durch

Ihren

Sie verehrenden Schüler
N. h. t. Primanus.

N. S. Sollten Sie, lieber Herr Kantor, diesen Brief in dem musikalischen Kränzchen zu Wandsbeck vorlesen, so bitt' ich die Geschichte mit dem Glase wegzulassen.

Anekdote.

Ein Engländer stieg in Calais ans Land; zuversichtlich wie Einer, der alles bezahlen zu können glaubt, forderte er augenblicklich einen Barbier. „Mein Freund, ich bin empfindlich. Hier liegt eine Guinee für euch, wenn ihr mir den Bart, ohne mich zu verwunden, abnehmt; hier ein Paar Pistolen; denn wenn ihr mich schneidet, schieß ich euch das Hirn ein." — Fürchten Sie nichts, Mylord. — Der Mann nimmt ihm den Bart mit der größten Leichtigkeit ab. „Wie denn? fragt der Engländer ganz entzückt, die Pistolen haben euch gar nicht zittern machen?" — Nein, Mylord. — „Wie ist das möglich?" — Mylord, hätt' ich Sie geritzt, so hätte ich Ihnen den Hals vollends abgeschnitten. — Mylord soll sich seitdem ohne solche blendende Anerbietungen rasiren lassen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern.

Unsere dießjährige Ostermontags-Feyer ward dreyfach festlich begangen, am Morgen durch das Schwingfest, Nachmittags durch das Knabenfest und Abends durch die Bürgerlust. Das erstere hatte der Turnmeister, Herr Elias, um es in seinem Glanze zu genießen, bequemer als je zuvor eingerichtet; auch war es zahlreicher als noch nie besucht, und das gern bezahlte geringe Eintrittsgeld bot den Schwingern eine so reiche Belohnung dar, daß sie nicht nöthig hatten, dem Publikum beschwerlich zu fallen. Die Oberländer haben wieder ihren alten Ruhm behauptet; mit ihnen kämpften vorzüglich die Emmenthaler um den Preis. Drey von der ersten Partey trugen nach einander den Sieg davon, und sie hätten ihn ungetheilt davon getragen, wenn sie ihren besten Schwinger bis zuletzt gespart hätten; die Emmenthaler wehrten sich aber gegen das Ende so wacker, daß er unentschieden blieb. Die Einnahmen betrugen 327 Franken, die Unkosten 24; die Uebrigen 303 Franken wurden unter 42 Schwinger nach Verhältniß ihrer Verdienste vertheilt. Zum Knabenfest des Nachmittags waren die Waisenhaus-Knaben sowol als die Schüler der öffentlichen Schule eingeladen; unter ihnen bildete sich schon seit einiger Zeit ein zahlreiches Sänger-Chor, das die Schweizer-Lieder wohl inne hatte. Gegen ein Uhr versammelten sich diese Knaben, über 200 an der Zahl, alle reich mit Blumenkränzen und Sträußen aller Formen und Arten geschmückt, ähnlich dem ehmaligen äussern Stande, den sie zum Theil vorstellen sollten. Vom Schulgebäude aus entwickelte sich unter Begleit einer rauschenden Militär-Musik, der Zug nach der Schützenmatte: voran Tell mit dem Knaben, in alter Schweizertracht, dann die drey Bundesbrüder aus dem Rütli mit ihren Kantonspannern, hernach zwey Berner mit alten Pannern, dann alte Schweizer mit Hallbarden, Morgensternen und andern Waffen der Vorzeit; diese alle waren Vorgesetzte der benachbarten Gemeinden, welche dem vorjährigen Laupenzuge beygewohnt und gewünscht hatten, auch dieß Fest verschönern zu helfen. Gleichsam als Zuthaten waren auch der große und kleine Bär, der Eulenspiegel in verjährter Frauentracht, und sein Bedienter nicht vergessen worden: diese hatten keine bleibende Stelle, sondern freye Bewegung, um dem Volk durch ihre Possen Spaß zu machen. Auf die Schweizermannen folgten die Knaben, voran ihrer drey mit den Fahnen des äußern Standes und seinem alten Großweibelstabe, dann zwanzig andere, die paarweise silberne und goldene Ehrentrinkgeschirre der verschiedenen Zünfte trugen, von denen einige die Wappen derselben darstellten, wie der große silberne Schmid, der Pfister, der Kaufmann mit dem Wechselbriefe u. s. w.; andere waren mit den Wappen der Geschlechter geziert, welche Mitglieder derselben ihren Zünften geschenkt hatten. Nun folgten in langen Reihen die übrigen Knaben, deren Gesang, wechselnd mit der Musik und begleitet von derselben, die Laupenschlachtlieder ertönen ließ. Auf der geräumigen Wiese der Schützenmatte war ein weiter Kreis abgesteckt, in dessen Mitte sich zwey kleine und ein großer Mast erhoben; oben an denselben waren Reifen befestigt und mit allerley Gaben behängt. Auf beyden Seiten neben den Masten standen kleine lustige Cabineter; mitten in jedem erhob sich eine Pyramide von Töpfen; aus den Cabinetern gingen im Kreise neun nebeneinander fortlaufende, abgesteckte und sich immer erweiternde Räume, in deren jedem in gewisser Entfernung ein vereinzelter Stock am Boden befestigt war; hier sollte das beliebte Topfschlagen den Kleinern eine Lust bereiten, während die Größern die ihrige an dem Erklettern der Masten fanden. Die Musik gab das Zeichen und die Spiele begannen. Die Kletterer erfreuten die Zuschauer, sey es, daß sie nahe dem Ziele, am glatten Mast auf das ihrem Falle bereitete Moosbett herabglitten, oder daß sie mit glücklicherem Erfolg und jubelnder Freude die erbeuteten Preise losrissen. Gleichzeitig ging oben und unten auf dem Spielplatze das Topfschlagen vor sich. Sieben Knaben traten nämlich zusammen in ein Cabinet, jeder nahm seinen Topf, stellte sich an einen der Ausgänge, trägt dann den Topf mit abgemessenen Schritten, die er sorgfältig nachzählt, auf den Stock, und kehrte wieder zu dem Eingang zurück. Hier wurde jeder mit einem Stabe versehen, dann hieß es: eins, zwey, drey — marsch! und die Geblendeten marschirten wankend ihrem Ziel entgegen; hatten sie die Zahl ihrer Schritte gemacht, so schlugen sie mit dem Stab auf den Topf los, oder wenn sie in der Finsterniß irre gegangen waren, in die bloße Luft; aber laut jubelten die glücklicheren, die den getroffenen Topf klingeln hörten, und nach abgelegter Augenbinde die Trümmer desselben auf dem Boden zerstreut sahen, alsobald erfreute auch sie ein schöner Preis, während dem die Andern trauernd, zwar nicht mit leeren Händen, sondern mit dem verfehlten Topf im Arm, in das Cabinet zurückkehrten; doch wurden alle mit einer Gabe von Ostereiern erfreut, von denen ein Jugendfreund nicht weniger als fünfhundert zu diesem Zwecke hatte herbringen lassen. Sieben andere Knaben traten dann auf und setzten das Spiel fort. So währte die Lust ein Paar Stunden, das Vesperbrod ward vertheilt und nach eingenommener Labung kehrte der festliche Zug jubelnd nach der Stadt zurück. Am Abend versammelte sich im großen Saale des Schützenhauses eine Gesellschaft von 150 Bernern jedes Standes und Alters zum Gastmahl. Nach mancherley angebrachten Toasts und Liedersang erhob sich ein Vorstand des Vereins (der Fürsprech Herrmann) und theilte in stattlicher Rede die Geschichte des ehemaligen äußern Standes, nebst Wünschen für dessen Wiederherstellung mit; beredsam schilderte er den Ursprung und das Aufleben jenes, ehmals so zahlreichen und heitern bürgerlichen Vereines, der in scherzhafter Nachahmung von Staatsgeschäften und Berathungen über sein inneres und äußeres Regiment Gelegenheit fand, manches Talent zu entwickeln; die Kunst der Rede, so unentbehrlich in Freystaaten, zu wecken und zu bilden, und alle Stände der Bürgerschaft in Verhältnisse zu bringen, worin sie sich kennen und schätzen lernten. Die frohgestimmten Gäste belobten den Redner und verhießen ihre Mitwirkung zur Herstellung der gepriesenen Anstalt.

Berichtigung.

In Nro. 125, Seite 498, Spalte 2, Zeile 1, ist das Wort: verursacht auszustreichen, und in Nro. 125, S. 498, Sp. 2, Z. 5, ist bewirkt statt bewirken zu lesen.

Beylage: Literatur-Blatt Nro. 24.

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Juni 1819.

Die Künste.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur.
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendete Natur.
Schiller.

Ueber die Ausstellung der Gemählde-Sammlung der Herren Boisserée und Bertram in Stuttgart.

Ein Korrespondenz-Artikel des Morgenblatts, Nro. 204. des vorigen Jahres, benachrichtigte unsre Leser, daß die, denen bisher in Heidelberg angesiedelten Herren Boisserée und Bertram gehörige, Sammlung der deutsch-niederländischen Mahler-Schule nach Stuttgart versetzt werden würde. Diese Residenz hat nun wirklich den großen Vortheil, sie zu beherbergen, und es wird jedem Liebhaber der Kunst willkommen seyn, zu erfahren, unter welchen Verhältnissen deren Anschauen ihm vergönnt ist.

Zwey für das Publikum sehr günstige Umstände treffen bey dem jetzigen Schicksale dieser Kunstschätze zusammen: ein Fürst, der edle, vaterländischen Bestrebungen mit seinem Schutz beehrt und ohne sie in ihrem freyen Walten irgend zu bedingen huldreichst befördert, und der Geist der Besitzer, die ihr Eigenthum, ihren Schatz, die Bemühung ihres Lebens, anspruchslos und uneigennützig dem Genuß und dem Studium der Kunstfreunde und Künstler widmen. Der König gab den Hrn. Boisserées ein geräumiges und ihren Wünschen gemäß eigends eingerichtetes Gebäude nebst der gehörigen Auswartung für die Sammlung. In diesem Gebäude befinden sich alle Gemählde, 250 an der Zahl, nebst der Wohnung ihrer Besitzer, Männer, welche jede Stadt mit Stolz unter ihre geschätztesten Bürger aufnehmen würde.

Bis jetzt erlauben die Hrn. Boisserée täglich den Zutritt zu den theilweise darinnen aufgestellten Gemählden, und sie haben des vortheilhafteren Lichtes wegen die Stunden von 11 bis 2 Uhr anberaumt. Späterhin, bey der bald zu erwartenden Vollendung ihrer Einrichtung, werden sie wohl einige öffentliche Tage festsetzen, an den übrigen Tagen aber blos auf vorhergegangene Anfrage Kunstfreunde, Künstler und Fremde zulassen. Die Künstler werden dann, wie man hört, auch ein Zimmer finden, wo ihnen Raum und Ruhe zum Studieren und Kopieren bereitet ist.

Die Einrichtung der Sammlung ist also getroffen, daß von den größten Gemählden die vorzüglichsten in sechs Zimmern jedes allein oder an einer besondern Wand, aufgestellt, die übrigen der 250 Gemählde aber in 12 andern Zimmern vertheilt sind. In allen diesen Zimmern sind Wände und Fußböden mit einer milden dunkelgrünen Farbe bekleidet. Jedes jener größten Gemählde ist zwey Fuß vom Boden auf ein schwarzes Fußgestell gesetzt, und so von einem einzigen Fenster beleuchtet. Dabey ist noch eine leichte Vorkehrung getroffen, vermittelst eines Schirms den Beschauer in Schatten zu stellen, so daß das Gemählde in seinem glänzend goldnen Rahmen auf der dunkeln Wand von Einer Lichtmasse bestrahlt, höchst zweckmäßig dargeboten wird. Den Vortheil, ein Gemählde unter diesen Umständen zu betrachten, werden viele Beschauende erst hier kennen lernen. Er begünstigt das Kunstwerk in so einem Maße, daß man lebhafte Bedauerniß empfindet bey dem Gedanken, so viel Herrliches in der nachtheiligen Stellung, auf mißfälligem Grund, hoch an der Wand befestigt, gesehn zu haben, und in der nächsten Gemählde-Sammlung man-

ches andre Herrliche so wieder sehen zu sollen. Vor dem Gemählde befindet sich in diesen Zimmern eine niedre schwarze Schranke, um die zu große Annäherung der Beschauenden zu verhindern. Ein Halbkreis von Stühlen in der gehörigen Entfernung aufgestellt, bietet die größte Bequemlichkeit und den rechten Augenpunkt zur Betrachtung der Gemählde dar. Jene größten einzeln aufgestellten oder noch aufzustellenden Gemählde sind folgende:

1) Ein großes Altar-Gemählde, von Johannes von Eyk, in drey Abtheilungen, die Verkündigung, die Anbetung der drey Könige, und die Darbringung im Tempel vorstellend.

2) Ebenfalls ein Altar-Blatt von demselben Meister, der Evangelist Lucas, welcher der Legende gemäß mit einer himmlischen Erscheinung der heiligen Jungfrau begünstigt, sie zu mahlen beschäftigt ist.

3) Der Tod der Maria, von Schoreel, großes Altar-Gemählde mit zwey Flügeln, welche beyde letztere die Stifter des Bildes nebst ihren Schutzpatronen darstellen. Zur Linken die Männer des Hauses mit dem heiligen Dionysius und Georg, zur Rechten deren Frauen mit der heiligen Christine und Gudula. Dieser Stifter war ein Edler von Haquenai aus Cölln.

4) Großes Altar-Gemählde von Lucas von Leyden; auf dem mittlern Blatt die Heiligen: Bartholomäus, nebst Agnes und Cecilia, auf dem einen Flügel: Johannes der Evangelist und die heilige Margaretha, auf dem andern Jakobus der Jünger und die heilige Christine.

5) Großes Altar-Blatt von Hemmling, in einem unendlich reichhaltigen Cyclus, das ganze Leben der heiligen Jungfrau darstellend.

6) Altar-Blatt. Die Kreuzigung Christi von Johann von Mabuse (oder Maubeuge).

7) Ein großes Gemählde: der vom Kreuz abgenommene von der Mutter und den Freunden beweinte Christus, von Albert Dürer.

8) Ein großes Altarblatt: die Apostel, von dem Meister des cöllnischen Dombildes.

Die übrigen in den 12 andern Zimmern vertheilte, an den Wänden aufgehangenen Gemählde, sind auch möglichst vortheilhaft beleuchtet; überdem haben aber die Besitzer noch für schwarze Postamente gesorgt, welche zusammengestellt, oder einzeln, die Bequemlichkeit gewähren, das leicht herabgenommne Bild in das günstigste Licht zu stellen. Dieses geschieht unaufgefordert von einem der gegenwärtigen Aufwärter, wobey die Besitzer stets dafür besorgt sind, dasjenige heraus zu heben, was für das Verständniß der Kunst und zur Erweckung des Kunstsinnes im Allgemeinen am zweckmäßigsten ist.

Es ist uns nicht bekannt, ob irgendwo anders ein Fürst einem Privatmann so anspruchslos die Hand geboten, ob anderswo ein Privatmann mit so viel Aufopferung die Mitwirkung eines Fürsten annahm, um sich dem Genuß und dem Nutzen des Publikums zu weihen. Auf diese Weise, wie hier, kann es auch nur selten der Fall seyn, da wenig Privatsammlungen ansehnlich genug sind, um sich zu so einer Einrichtung zu eignen. So wie wir diese hier vor Augen sehen, muß sie das in- und ausländische Publikum mit Danke erfüllen.

Ein Wunsch sey uns noch zu äußern vergönnt. Um den Besitzern manche Mühe, dem Schüchternen manche Frage, und allen Beschauern manchen Irrthum zu ersparen, würde es wohl sehr wünschenswerth seyn, daß die Herrn Boisserée ein Verzeichniß der Sammlung erscheinen liessen, welches, wie gewöhnlich, vermittelst Nummern, das Gemählde kenntlich machen, den Namen und das Zeitalter des Meisters so wie den Gegenstand des Gemähldes andeuten würde; allein um des besondern Charakters dieser Sammlung willen, wünschten wir, daß diesen Notizen mit wenig Worten den besondern Vorzug der hauptsächlichsten Gemählde jedesmal angäben. Ohne Zweifel bedarf der Kenner dieser Fingerzeige nicht: aber diese Ausstellung zieht auch ein sehr großes nicht kennerisches Publikum herbey, welches einige Belehrung gewiß mit Dank aufnehmen und an dem Verzeichniß überhaupt einen willkommenen Anhalt für die Erinnerung finden würde.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Die feinen Tücher werden in den westlichen Provinzen verfertigt. Man bezieht hier viele Wolle aus den österreichischen Staaten. Durch alle Stockwerke der Spinnerey sind Röhre gezogen, um bey Feuerausbruch alsogleich Wasser zu haben. Die Rohre endigen sich in bewegliche Mündungen, gleich den Feuerspritzen. Ihr Wasserstrahl hat einen Zoll Durchmesser und liefert eine sehr große Wassermasse. Die gleiche Dampfmaschine, wodurch das Fabrikgeräthe in Bewegung gesetzt wird, bewegt auch die Wasserpumpe, welche die Röhrwerke mit Wasser versieht. Die Färberey ist gegen jede Feuersgefahr geschützt, indem alle ihre Kessel ohne Feuer zum Sieden gebracht werden, einzig nur durch den Wasserdampf, der ihnen siedwarm von einer auswärts angebrachten Maschine zugeführt wird und sie erhitzt. Diese Fabrik beschäftigt bey zweytausend Personen.

Wir besahen noch etliche andere Manufakturen und setzten dann die Reise nach Rotherham fort. Die Kunststraße ist aus Eisenschlacken gebaut; die Anhöhen enthalten Steinkohlenwerke, von denen mit Eisenbahnen belegte Straßen herunter gehen; eine derselben ist dadurch merkwürdig, daß sie auf steinernen Arkaden, nach Art der Wasserleitungen, über eine Bergschlucht führt.

In Lincoln besuchten wir die Domkirche, die leicht das schönste alterthümliche Denkmal seyn dürfte, das wir bisher

gesehen haben. In Peterborough sahen wir eine andere gothische Kirche von noch höherm Alter. Sie ward von den Sachsen erbaut. Es steht darin ein Grabmal vom Jahr 870, welches zum Gedächtniß der durch die Dänen ermordeten achtzig Mädchen errichtet ward. In dieser Kirche befand sich auch das Grabmal Catharinens von Arragonien, der Gemahlinn Heinrich VIII., und dasjenige von Maria Stuart, welches ihr Sohn in die Westminsterkirche bringen ließ. Neben dem Eingang der Kirche steht das Bild des Todtengräbers, der die zwey Fürstinnen beerdigt, und ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht hat. Eine seltene Art weisser Eulen nistet in dieser Kirche, und konnte, aller Mühe ungeachtet, bisher nicht daraus vertrieben werden.

London war bey unserer Annäherung in seine dichten Nebel gehüllt. Die Straßen werden über eine Stunde um die Hauptstadt beleuchtet. Um zwey Uhr langten wir daselbst an.

Zweyte Reise durch die brittischen Provinzen.

Am 2. Jenner (1816) reisten wir aus London ab; über die Themse führt eine schöne steinerne Brücke. Die erste Poststation ist Hounslow, zehn Meilen von London. Von hieraus begaben wir uns nach Slough, um Herscheln zu besuchen. Er bewohnt ein hübsches kleines Haus, neben dem die Sternwarte steht. Sein großes Telescop ist mitten auf einem Grasplatze errichtet. Der Tubus des ungeheuern Werkzeuges hat die Länge von neun und dreyßig Schuh und vier Zoll; er ist aus geplättetem Eisenblech verfertigt. Der große Spiegel hatte, als er aus der Gießerey kam, 2118 Pfund an Gewicht. Der Fuß des Instrumentes wird durch einen sehr leichten Handgriff bewegt. Der Beobachter sitzt auf einem zur Seite der obern Oeffnung hängenden Stuhl; er kehrt dem zu beobachtenden Gegenstande den Rücken, und richtet das Augenglas auf das vom großen Spiegel unten im Telescop reflektirte Bild. Ein ähnliches aber kleineres Telescop steht in der Nähe, so wie hinwieder ein Werkzeug, das er den Kometensucher nennt. In einem anstoßenden Gebäude befinden sich mehrere kleinere, zum Theil vollendete Telescope, die alle nach gleichen Grundsätzen verfertigt sind, mit dem einzigen Unterschied, daß das Augenglas der Oeffnung zur Seite steht. Herschel glättet die Metallspiegel selbst mittelst Maschinen, und die ganze Kunst besteht in der Wölbung, die er ihnen zu geben weiß. Die Spiegel verlieren nach und nach ihren Metallglanz und bedürfen einer neuen Politur. Dadurch wird ihr Gebrauch für das Ausland beschränkt, weil Niemand sie zu geben weiß. Herschel hat sein ganzes Verfahren zu Papier gebracht, so daß seine Kunst mit seinem Tode nicht zu Grund gehen kann. Er zählt nahe an achtig Jahre und spricht, seines sechszig-jährigen Aufenthalts in England ungeachtet, noch recht gut Deutsch. Er hat die Instrumente erfunden und verfertigt, denen wir so viele merkwürdige Entdeckungen und neben andern die Kenntniß eines neuen Planeten verdanken. Die brittische Nebel-Atmosphäre ist seinen Beobachtungen sehr nachtheilig, indem er aufs ganze Jahr nur etwa hundert zu Beobachtungen taugliche Stunden rechnet. Was er auf seinen Streifzügen durch den Himmel Neues entdeckt, theilt er der greenwich'schen Sternwarte mit, um die Berechnungen und genauern Forschungen anzustellen. Es bedürfe, sagte er uns, zur vollständigen Beobachtung des Himmels neunhundert Jahre, nach deren Abfluß man sich alsdann mit Verfertigung von Instrumenten eines größern Durchmessers beschäftigen könne. Er hat mitunter wohl vier und zwanzig Stunden nacheinander und während der kalten Winternächte seine Beobachtungen fortgesetzt; seine Schwester stund ihm als Gehülfinn bey; wir machten die Bekanntschaft dieser Schwester, die gleichfalls ihr Deutsch nicht vergessen hat. So gern wir auch längere Zeit bey dem merkwürdigen Manne verweilt hätten, dem die Wissenschaften so Vieles zu danken haben, und dessen Unterhaltung, in der er uns seine Ansichten mittheilte, höchst anziehend war, mussten wir uns jedoch losreißen, weil uns noch eine beträchtliche Tagereise bevorstund.

Bey unsrer Ankunft in Oxford liessen wir die für den Professor der Heilkunde Sir C. P. und den Abbé B. mitgebrachten Schreiben abgeben, und erhielten dadurch Gelegenheit, die ganze Universität zu sehen. Sir C. P. fühlte sich zwar durch unsern Besuch geschmeichelt, war jedoch einigermaßen empfindlich, daß ihn die Regierung nicht vorher benachrichtigt hatte. Eben so schien das Incognito, welches wir beobachteten, und wodurch wir die Doktorwürde und andere Ceremonien mehr, die hier großen Werth zu haben scheinen, ab[...]andten, diesem Professor nicht zu behagen. Im Lauf des Tags vergaß er jedoch dieß alles und ward alsdann sehr liebenswürdig. Der Abbé B., ein Franzose, welcher seit zwanzig Jahren hier wohnt, leistete uns gute Dienste. Weil gerade Vacanzzeit war, konnten wir alles bequem sehen.

Es unterscheidet sich diese Universität hinsichtlich ihrer Einrichtungen sowol als ihres Lehrverfahrens von allen andern. Die Studierenden wohnen in mehrern Gebäuden, welche Collegien heißen, und in denen sie, gegen Bezahlung eines Jahrgelds, Kost und Wohnung erhalten. Sie zahlen zehn Pfund Sterling jährlich für die Zimmer und eine bestimmte Summe für die Kost. Jeder hat zwey bis drey Zimmer und sie speisen gemeinsam in Refectorien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Fryburg in der Schweiz. Jun.

In diesen Tagen gehen nun die ersten zahlreichen Transporte der Auswanderer von hier ab, welche die Kolonie Neu-Fryburg in Brasilien bilden sollen. *)

*) Es sind insgesammt bey 2000 Menschen aus mehreren Kantonen.

Die Meinungen über den Werth der Sache sind sehr getheilt. Gewiß ist, daß der Kanton Fryburg keineswegs zu denjenigen Schweizer-Ständen gehört, worin Uebervölkerung in dem Sinne statt findet, daß der Boden, wesentlicher Kultur-Verbesserungen weiter nicht fähig, einen Ueberschuß seiner Bewohner zu beschäftigen und zu nähren unvermögend ist. Es ist vielmehr der Fall, daß weite Strecken eines Landes öde liegen, das den Fleiß seiner Bearbeiter lohnen würde, und stockende Fabriken mögen in Fryburg auch nicht angeklagt werden, weil deren beynahe gar keine vorhanden waren. Die großen Landeigenthümer, die Besitzungen in todten Händen, und die bestehende Gesetzgebung über Eigenthum und Erbrechte sind dagegen allerdings wohl geeignet, ein verhältnißmäßiges (zu so fehlerhaften Einrichtungen!) Uebermaß der Bevölkerung zu erklären. Ueber die Absichten des Unternehmers der Kolonie und ihre Reinheit wird die Zeit entscheiden: daß er sich gleich von Anfang seine Kosten ersetzen läßt, mag man nicht unbillig finden, und daß ihn die brasilianische Regierung mit dem Christorden, der eidgenössische Vorort mit dem Consulat in Rio-Janeiro beehrt haben, beweist, daß ihm beyde Zutrauen schenken. Die Vergangenheit warnt inzwischen, und die Geschichte meldet, wie oft solche Unternehmungen in Seelenverkäufereyen ausgeartet, und die unglücklichen Auswanderer das Opfer täuschender und betrügerischer Vorspiegelungen geworden sind.

Dem souverainen Rathe von Fryburg ward am 25. May über das Colonisations-Werk ein erster und umfassender Bericht von dem Staatsrathe erstattet, dem wir nachstehende die Geschichte des Unternehmens betreffende Stellen entheben:

„Im Jahr 1817 (so drückt sich der Bericht aus) verhängniß- und lehrreich durch Mangel und unerhörte Theurung, faßte Hr. Joh. Sebastian Gachet, Bürger von Gruyere, den Entschluß, mit seiner Familie nach Brasilien auszuwandern, um allda sich landwirthschaftlich anzusiedeln, und dann später zwischen diesem Königreiche und seinem Mutterlande Handels-Verbindungen anzuknüpfen. Der hochherzige, kenntnißreiche Mann bat den Staatsrath um ein Empfehlungs-Schreiben an die brasilische Regierung. Der Staatsrath gab dasselbe (9. May 1817) dem würdigen Kantons-Angehörigen gerne. Mit diesem Vorhaben verknüpfte sich die Idee, in Brasilien, wo Landwirthschaft, Gewerbe und Künste noch in der Wiege liegen, eine Schweizer-Kolonie zu gründen, und sie hauptsächlich mit Heimathlosen zu bevölkern, die den Staat wie die Gemeinden so schwer drücken, und welche Proselytensucht und schlechte Verwaltung, in polizeylicher Hinsicht zumal, erzeugt haben. Hr. Gachet nahm zu diesem Ende mit mehreren Kantons-Regierungen und dem Vororte (Bern) Rücksprache, und wurde vom Staatsrathe mit einem förmlichen Beglaubigungs-Schreiben (23. May) versehen, um für jenen Zweck mit der brasilischen Regierung in Unterhandlung zu treten und dem Staatsrathe die bestimmten Erkundigungen zu übermachen, welche er auf Ort und Stelle eingezogen hätte... Am 11. May 1818 schon schloß Herr Gachet mit dem Hofe von Rio-Janeiro einen in jeder Hinsicht sehr vortheilhaften Vertrag zu Gründung einer Schweizer-Kolonie im Bezirk Santo Gallo, 25 Stunden von der Hauptstadt entfernt. Die Kolonie wird den Namen Neu-Fryburg führen, und der heilige Johann Baptist ihr Schutzpatron seyn... Im Herbst des vorigen Jahrs traf Hr. Gachet wieder hier ein. Der Staatsrath ließ den Vertrag, sammt den Nachrichten über Klima und Erzeugnisse des Bezirks Santo Gallo, verdeutschen und in beyden Sprachen drucken. Der Hr. Bremond, Eigenthümer der Glashütte zu Sensales, wurde von der brasilischen Regierung zum portugiesischen General-Consul bey der schweizerischen Eidsgenossenschaft ernannt. Der Staatsrath ertheilte dem Herrn Central-Polizey-Direktor Schaller den Auftrag, alles auf diese Auswanderung Bezügliche zu veranstalten und zu besorgen. Diese ist nun so weit gediehen, daß am 20. Juni über 800 Kantons-Angehörige, worunter ungefähr 120 Heimathlose, sich in Stäfis einschiffen und die Aare und den Rhein hinabfahren werden, um in Amsterdam unter Segel zu gehen. Für ihre Verpflanzung ist hinreichend gesorgt. Manche Gemeinden haben die Auswanderungslust durch Geldbeyträge unterhalten und zur Reife gebracht.“ — Es ward dann angetragen (und genehmigt) dem Hrn. Gachet 4000 Franken aus der Staatskasse zu zahlen, damit er, statt 10 nur 5 Fr. von jedem der Kantonsangehörigen Auswanderer beziehen soll. u. s. w.

Charade.

Die beyden ersten Sylben.

Die Zeit, wo deine Rosentage blühen,
Wo dich der Lenz, der Blütenbaum entzückt,
Wo heiter stets des Lebens Stunden fliehen,
Wo dich des Alters Sorge noch nicht drückt.

Erschrocken siehet uns der Frevler kommen,
Er liebt die Finsterniß, sein Thun ist Nacht!
Zum Dankgebet erwecken wir den Frommen,
Wenn heiter ihm die Welt entgegen lacht.

Gar viele sind, die uns mit Sehnsucht riefen;
Wir bringen Hoffnung der zerriss'nen Brust,
Wir wecken Seufzer, die im Busen schliefen,
Und bringen neue Sorgen, neue Lust.

Doch tiefer schlafen Schmerzen dort und Kummer,
Dem Sclaven fielen seine Fesseln ab,
Wir stören der Gebeugten süßen Schlummer,
Und stehen heiter an des Dulders Grab.

Die beyden letzten Sylben.

Uns sieh' in Iris Farbenschleyer blühen,
Wir schmücken hold des Mädchens Rosenmund;
Wie stolz wir auf dem Heldenantlitz glühen,
So wird durch uns die reine Unschuld kund.

Wir sind der Schmuck der sorgenfreyen Jugend,
Verkünden zarter Liebe stille Huld,
Verrathen oft die schönste Menschentugend,
Wie die, im Busen tief verborgne, Schuld.

Das Ganze.

Das Höchste mag sich mit dem Ganzen schmücken,
Vergebens suchst du es am heitern Tag;
Sein Glanz erfüllt dein Auge mit Entzücken,
Sein Lob ertönt im Nachtigallenschlag.

Da sieh'st in ihm der Zukunft Zauberschleyer,
Gewebt aus Finsterniß und Strahlenlicht,
Es ruft dich zu der Hoffnung stillen Feyer,
Wie Freudenglanz durch Leidenswolken bricht.

Auflösung des Räthsels in Nro. 140.

Sonnabend.

Nro. 147.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. Juni 1819.

Was aus des Stammes Herz entsteht,
Kann nicht, stirbt dieser, mehr gedeihn.

Aus Lalla Rookh.

Ueber den Aufwand und die Lebensweise der Hunnen.

(Zugleich ein Beytrag zur Charakteristik der damaligen Diplomatie.)

Als der König der Hunnen, vor dessen Namen einst die Fürsten auf dem Throne und die Kinder in der Wiege zitterten, sich zum Herrn von Asien und dem größten Theil von Europa gemacht, und seine nomadische Residenz in der Gegend des jetzigen Tokay aufgeschlagen hatte, von wo er bald das östliche, bald das westliche römische Kaiserthum bedrohte, da empfing er von allen Fürsten der Erde Gesandte und Geschenke. Von einer dieser Gesandtschaften, die aus Konstantinopel an ihn geschickt war, haben wir noch die merkwürdige Erzählung des Geschichtschreibers Priskus, die sich in der Sammlung der byzantinischen Schriftsteller findet, und die besonders interessant ist durch die einfache Naivetät, womit der Römer die Sitten der Barbaren anstaunt. Nicht weniger merkwürdig ist eine Art von Instruktion, die sich in eben dieser Sammlung findet, und die wir, ihrer Kürze wegen, vorausschicken wollen; sie lautet so: „Gesandte werden von uns und zu uns geschickt. Die letztern „müssen mit Pracht und Freygebigkeit aufgenommen werden, mit ihrem Gefolge aber muß man vorsichtig umgehen, damit sie den Nachbarn nicht von unsern Anschlägen „offenbaren können. Statt unsers Reichthums und der Schönheit unsrer Weiber, zeige man ihnen die Zahl unserer „Männer, die Schönheit unserer Waffen, und die Höhe „unserer Mauern. Was unsere Gesandten an die Barbaren betrifft, so müssen sie von ausgezeichneter Frömmigkeit, und wegen keines Verbrechens öffentlich verurtheilt, „müssen klug und patriotisch seyn, so daß sie, wie Regulus, „sich und ihr Eigenthum für das gemeine Beste auf das „Spiel setzen. Bey dem Volke, zu dem sie geschickt sind, „müssen sie sich liebenswürdig, großmüthig, und nach ihren „Kräften wohlthätig zeigen, sowol das vaterländische als das, „was des Feindes ist, loben, und das Letztere auf keine „Weise heruntersetzen. Sie müssen ökonomisch seyn, sich „in die Zeit schicken, und sich nicht erlauben, ihre Aufträge „durch alle mögliche Mittel oder mit Gewalt durchzusetzen. „Ehe der Gesandte abgefertiget wird, muß er sich einem „Examen unterwerfen, in dem man ihm die Gegenstände seiner Sendung vorlegt, und ihn befragt, wie er einen jeden „derselben behandeln würde, wenn die Umstände so oder so „seyn würden."

Um die Gesandtschaft des Priskus zu verstehen, muß man Folgendes wissen. Gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts bestieg Attila den hunnischen Thron seines Oheims Ruglias, und vereinigte unter seinem Scepter alle nomadische Völker Europas und Asiens, von dem Rhein und den Ufern des baltischen Meers bis an die Grenzen China's. Bald fühlte auch das neue Rom seine Macht, und Attila's Horden durchstreiften und verheerten das römische Gebiet bis an die Thore von Konstantinopel. Theodosius der jüngere, der keine der Tugenden seines großen Ahnherrn geerbt hatte, erkaufte den Frieden, statt ihn zu erkämpfen, und erntete den gewöhnlichen Lohn einer solchen Politik.

Der Reichthum und die Schwäche des griechischen Throns reizte die Habsucht Attila's und seiner Diener, statt sie zu befriedigen. Mit jedem Jahre erschienen in Konstantinopel neue Gesandten der Hunnen mit neuen Forderungen. Neue Geschenke wurden gezahlt, und neue Verträge geschlossen, deren vornehmster Artikel immer die Auslieferung der hunnischen oder scythischen Ueberläufer betraf. Im Jahr 448 verliessen die hunnischen Gesandten, Orestes, ein Römer und Vater des letzten occidentalischen Kaisers Augustulus, und Edekon, ein Scythe und Vater des ersten barbarischen Königs von Italien Odoaker, der jenen vom Thron stürzte, die griechische Hauptstadt. Mit ihnen reiste die römische Gesandtschaft, an deren Spitze sich der ehrwürdige Maximin befand: ihn begleitete sein Freund Priskus, der Geschichtschreiber dieser Gesandtschaft, und der Dollmetscher Vigilas. Nie hat sich vielleicht ein Gesandter in einer so sonderbaren und peinlichen Lage befunden, als Maximin. Die ihm gegebenen Aufträge waren der geringste Zweck dieser Reise. Vigilas war der eigentliche Vertraute der Regierung: er hatte geheime Aufträge von der höchsten Wichtigkeit, von denen Maximin nichts ahnete, die aber dem König der Hunnen längst verrathen waren. Und was für Aufträge? Während seiner Gesandtschaft in Konstantinopel bezeigte Edekon ein freudiges Erstaunen über den Glanz der Kaiserstadt, und Vigilas bauete hierauf einen Plan, der die Genehmigung des Kaisers und seiner Minister erhielt, dem rechtschaffenen Maximin aber auf das sorgfältigste verborgen ward. Dem Gesandten der Hunnen ward der Antrag gemacht, seinen König zu ermorden; Edekon nahm den Vorschlag an, oder stellte sich wenigstens so, entdeckte aber seinem Monarchen den ganzen Plan, und der griechische Kaiser musste, glimpflich genug, seine Verrätherey mit Geld büßen. Aus diesem Gesichtspunkt wird das Benehmen Attila's doppelt interessant; und wir können uns die Kälte, womit er die römische Gesandtschaft aufnahm, besser erklären, als es der gute Maximin damals konnte. Wir wollen nun unsern Lesern aus dieser Erzählung einige Stellen mit Priskus eigenen Worten mittheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Die Jünglinge werden in Oxford im Alter von sechszehn Jahren aufgenommen, wenn sie zuvor in den Londner Schulen Griechisch und Latein gelernt haben. In jedem der Collegien befinden sich sogenannte Magister oder Inspektoren; die ältesten unter den Studierenden ertheilen gewöhnlich den Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache und in der Rhetorik; sie heißen Fellows. In den vornehmsten dieser Collegien befinden sich Hörsäle, worin Professoren der höhern Wissenschaften ihre Vorlesungen halten. Die Studierenden sind an keine Vorschriften für die Einrichtung ihrer Studien gebunden, und sie können eine beliebige Auswahl der Vorlesungen treffen. Auch ihren Aufenthalt in den Collegien können sie nach Willkür ver..gern, nur dürfen sie, wenn sie heirathen, nicht darin bleiben.

Außer der Zeit der Vorlesungen können sie thun, was sie für gut finden. Am Morgen müssen sie sich in der Kapelle versammeln, um diejenigen auszumitteln, welche die Nacht außer dem Hause zubrachten. Nach neun Uhr Abends wird das Collegium verschlossen und Niemand weiter ein- oder ausgelassen. Der Thürhüter führt das Register und bezeichnet die, so nicht heimkommen. Ihre Strafe besteht in einer mehr oder weniger verlängerten Studienzeit auf der Universität, bisweilen werden sie auch während eines Theils der Vorlesungen nach Hause gesandt, welches sie beträchtlich zurücksetzt.

Nach vierjährigen Studien nehmen die Zöglinge, auf vorangegangne Prüfung hin, das Baccalaureat an. Nach Abfluß von sieben Jahren werden sie Meister der Künste, und nach sechszehn Jahren Doktoren. Die erste Prüfung ist die strengste; man nimmt je zu sechs Wochen eine solche vor.

Außer den Collegien gibt es noch andere Gebäude, die man Halls nennt, worin Studierende, welche die Vorlesungen besuchen, in Pension genommen werden; diese sind jedoch theurer, als die Collegien.

Es gibt drey Vacanzzeiten im Jahr; zuerst der ganze Jenner, hernach Ostern und endlich drey Monate im Sommer, so daß beynahe fünf Monate Ferien sind.

Das erste Collegium, welches wir besuchten, war dasjenige der Christkirche (Christ church), welches der Kardinal Wolsey im funfzehnten Jahrhundert erbauen ließ. Seine Bauart ist völlig gothisch. Als eine Merkwürdigkeit desselben wird die nach eigener von Sr. Eminenz gegebener Anleitung eingerichtete Küche gezeigt. Sie füllt ein sehr hohes, mit vier Feuerherden versehenes Zimmer, dessen hölzerne Decke mit gothischen Zierrathen geschmückt ist. In den Speisesaal, worin gewöhnlich hundert und funfzig Personen speisen, führt eine sehr schöne Treppe, deren Decke durch eine gothische palmförmige Säule getragen wird. Wir traten bey einem der Fellows ein, der gleich allen Studierenden recht gut und bequem zu wohnen schien; er hatte ein Vorzimmer, ein Schlafgemach und ein Kabinet zum Studieren, mit einer sehr artigen Bibliothek.

Wir sahen noch andere Collegien mehr, worunter das älteste das Brazennose College ist, welches in die Regierung König Alfreds, des Stifters der Universität, hinaufreicht. Jedes dieser Collegien hat seine besondere Bibliothek, neben welchen noch eine große Universitäts-Bibliothek vorhanden ist, die Bibliotheca Bodleyana genannt wird.

Auf der Treppe sieht man das schöne Gemählde eines brittischen Mahlers, das die Eidleistung König Johann's auf die Verfassungscharte darstellt. Alles ist in gothischem Styl. Das hölzerne Deckenstück ist im ältesten Geschmack gemahlt. Man versicherte uns, es sey diese Bibliothek eine der reichsten, und bey fünfhunderttausend Bände stark. Die seltensten Werke stehen in einem eigenen großen Zimmer, neben welchem ein kleineres die orientalischen Handschriften enthält, deren die Bibliothek eine große Anzahl besitzt. Unter die merkwürdigsten Stücke zählt man eine Handschrift des fünften Jahrhunderts, welche Beda besessen hatte; viele Sanscrit- und persische Handschriften; den Koran, welcher Tippoo-Saib zugehört hatte; mexikanische Hieroglyphen, die denen auf der Wiener Bibliothek befindlichen ähnlich sind. Merkwürdig ist auch ein von der Hand der Königinn Elisabeth geschriebenes Buch mit lateinischen Uebungsstücken.

Diese Büchersammlung erhält täglichen Zuwachs, indem ihr nicht nur von allen im Lande gedruckten, sondern auch von allen zum Verkauf eingeführten ausländischen Werken, ein Exemplar überlassen werden muß; bis diese Abgabe geleistet ist, darf kein Buch zum Verkauf ausgeboten werden.

Oxford hat eine Druckerey zum Behuf der bey der Universität gebrauchten Werke, insbesondere der Classiker. Man nennt sie die Clarendonsche Buchdruckerey, weil sie aus dem Ertrag des historischen Werkes von Lord Clarendon errichtet ward. Ihr Direktor bezieht einen Jahrgehalt von vier bis fünfhundert Pf. St. Sie besitzt die Schriftzeichen von funfzehn Sprachen.

Die sehr alte Kirche des New College ist sehenswerth. Ihre Fenster sind alle gemahlt. Wendet man sich am Altar um, so wird man durch den prachtvollen Anblick des gegenüber stehenden Fensters überrascht; man sieht dasselbe durch die wie eine Wolke vorstehende Orgel. Das auf diesem Fenster dargestellte schöne Gemählde ist modern, und nach Reynold's Zeichnung von Jervail ausgeführt: es stellt die Geburt Christi vor. Die Bilder haben natürliche Größe und die Idee ist aus Correggio's Nacht entlehnt. Die Ausführung ist vortrefflich. Unter dem Hauptgemählde befinden sich weibliche Figuren, welche die Tugenden vorstellen; diejenige der Hoffnung zeichnet sich vorzüglich aus. Der Eindruck des Gemähldes ist ungemein ansprechend; die Mahlerey ist von den alten Horngemählden, welche eine Gattung musivischer Arbeit sind, gänzlich verschieden.

Die Sternwarte steht in einem ziemlich großen Garten. Der Professor der Astronomie, Robertson, ist ein sehr geschickter Mann; er ist aus Schottland gebürtig und hat sich seine Bildung selbst gegeben, indem er vom Hausmeister (concierge) eines der Collegien zum vorzüglichen Astronomen anstieg. Die Sternwarte besitzt einen sehr großen Bird'schen Mauerkreis, dessen halber Durchmesser 8' beträgt. Man findet darin auch einen großen Zenital-Ausschnitt von 12°, der durch den nämlichen Künstler verfertigt und zum Umwenden eingerichtet ist; seine Bogeneintheilung erstreckt sich bis zu 7½ Grad des Zenit. Ein Instrument zu Durchgangsbeobachtungen, gleichfalls von Brid, ist 8' lang und vergrößert achtzigmal. Die Axen ruhen auf Säulen und sind zur Schwächung der Reibungen mit Gegengewichten versehen; die im Brennpunkt des Augenglases gespannten Faden sind Spinngewebe.

(Der Beschluß folgt.)

Cléry, Kammerdiener Ludwig XVI. *)

Ich erzähle, was Vergniaud und Gensonné mehr als einmal vor mir und allen Gefangenen aus der Zwölfer-Commission, die sich damals in der Conciergerie befanden, wiederholt haben.

Sie hatten sich eine Zusammenkunft mit Cléry, dem Kammerdiener des Königs, aufgespart. In derselben schilderten sie dem Cléry die Gefahren des Vaterlandes und die persönlichen Gefahren des Königs; sie zeigten ihm die Ursachen derselben, und entwarfen sodann einen Plan des Betragens, wodurch eine unerläßliche Annäherung bewirkt werden müsse, wolle man anders nicht den Staat den schauderhaftesten Convulsionen überliefern.

Cléry, gewohnt über diese Menschen nur die niedrigsten Dinge zu hören, und, wie alle aus der Umgebung des Königs, glaubend, es sey schon Großmuth, wenn man sie nicht für Menschenfresser hielte, war von Verwunderung wie betäubt, als er sie mit solcher Freymüthigkeit, Besonnenheit und Vorsicht sprechen hörte; ja, er war davon gerührt, und bezeigte seine innigste Freude, sie gehört zu haben. Er verhehlte ihnen nicht, wie sehr diese Eröffnungen ihn trösteten und seine Hoffnung belebten; er endete mit der Bitte, sie möchten ihre Gedanken schriftlich aufsetzen, falls sie ihn bevollmächtigen wollten, dem Könige die Mittheilung zu machen. Der Vorschlag ward mit Eifer angenommen. Man trennte sich, nachdem man eine neue Zusammenkunft verabredet hatte. Alle fanden sich gewissenhaft dabey ein. Ein Memoire, das im Wesentlichen enthielt, was man in der ersten Unterredung dem Cléry gesagt, ward ihm übergeben. Er versprach, es sogleich dem Könige mitzutheilen, und seine Antwort wissen zu lassen. Dieß gab Gelegenheit zu einer dritten Zusammenkunft, in welcher Cléry mit vielen Thränen erklärte, daß man nichts von einer Annäherung wissen wolle. Vergniaud antwortete: Sagt euerm Herrn, daß wir uns unsere eigene Gefahr nicht verbergen, daß aber von diesem Augenblick an es nicht mehr in unserer Macht steht, ihn zu retten. — Dieß ist was ich von

*) Bruchstück aus Bailleuls kritischen Untersuchungen über das hinterlassene Werk der Frau v. Stael.

Vergniaud und Gensonné selbst erfahren, was sie mehrmal wiederholt erzählt haben. Guadet war nicht mit uns in der Conciergerie, er hatte sich geflüchtet. Das dem Clery anvertraute Memoire wurde, so viel ich mich erinnere, in dem eisernen Schrank gefunden, und als Haupt-Anklage gegen die Verfasser desselben gebraucht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Juny.

In der schönen Jahrszeit des vorigen Jahres waren überall die russischen, von den Parisern vervollkommneten und verschönerten Rutschberge im Gange, und es gab montagnes françaises, montagnes russes, montagnes suisses, montagnes égyptiennes. Am prächtigsten waren erstere angelegt, in einem schönen Lustgarten, der Abends beleuchtet war, und worin man von 12 Mohren in Livrey bedient wurde. Die ächte oder vermeintliche Rose Pierret saß hinter einem vergoldeten Compteir, und mannigfaltige Spiele dienten dem Publikum zur Ergezung. Aber alle diese Herrlichkeit ist wie ein Schatten verschwunden. Nach einem Unglücksfalle, welcher sich auf den Rutschbergen zugetragen hatte, wurden sie von der Polizey in Stillstand versetzt, und dieß zog den Untergang der Unternehmer nach sich. Der schöne Beaujon-Garten wurde verschlossen, und die Inhaber von ihren Gläubigern verfolgt. Andern Rutschbergen ging es nicht besser, und jetzt stehen die größten, auf deren Anlage ungeheure Geldsummen verschwendet worden sind, zu verkaufen. Dagegen sind andere Lustörter entstanden, besonders einer, worin eine Rennbahn angelegt ist. Hier kann man auf englischen Pferden um die Wette rennen, und auch nach englischem Gebrauche, ohne zu Reiten, Wetten anstellen, und sich dadurch bereichern oder sein Vermögen zu Grunde richten. Vor dem Wettrennen werden, gerade wie zu Newmarket, die Jockeys mit ihren Sätteln gewogen, damit die Wettenden nach dem Gewicht in ihrer Weisheit bestimmen, ob sie ihr Geld auf diesen oder jenen Renner wagen dürfen. Ein andrer neuer Lustort führt den sonderbaren Namen jardin de la Célériroleur, Hier ist für allerley gymnastische Uebungen gesorgt, oder für schnelle Bewegung und Anwendung der leiblichen Kraft, welches durch die Benennung Célériroleur ausgedrückt werden soll. Der Tivoli-Garten behauptet wegen der Mannigfaltigkeit der in demselben dargebotenen Ergezungen, und wegen seiner schönen Lage seinen alten Ruf. Dieser und vielen andern Lustgärten ungeachtet sind doch auch die Schauspielhäuser bey der schönen Witterung noch nicht leer; einige neue Stücke haben sogar bedeutenden Zulauf. So wird am Théâtre français das neue Trauerspiel Johanna v. Arc oder das Mädchen v. Orléans jedesmal bey vollem Hause gegeben. Dieses Stück, vom Hrn. D'Avrigny, der unter Bonaparte's Regierung Theater-Censor und pensionirter Dichter war, wurde bey der ersten Aufführung ziemlich kalt aufgenommen, und wäre beynahe durchgefallen; hat sich aber bey den folgenden, nach den vom Verfasser vorgenommenen Verbesserungen wieder erhoben, und genießt jetzt der Gunst des Publikums, oder wenigstens eines beträchtlichen Theiles desselben. Die tragische Geschichte des Mädchens von Orléans hat schon lange die Dichter angereizt, diesen interessanten Stoff dramatisch zu behandeln. In Frankreich ist noch ein besonderer Grund vorhanden, um bey einer dramatischen Darstellung dieser Geschichte auf die Gunst des Volkes rechnen zu können. Johanna v. Arc ist eine National-Heldinn; sie hat die Engländer besiegt, und sie aus einem Theile des französischen Gebietes vertrieben; schon dieser Umstand allein würde sie zu einer Lieblingsperson bey den Franzosen machen; dazu kömmt noch, daß die Engländer sich auf eine barbarische Weise an ihr rächten, nämlich durch ihre Verbannung als Zauberinn, und daher in einem sehr gehässigen Lichte erscheinen, welches dem Dichter Anlaß gibt, sie so schwarz zu schildern, als ihm nur immer beliebt; wiederum eine Versuchung, welcher ein französischer Dichter ungern widersteht. Andererseits aber stellen sich der Ausführung beträchtliche Schwierigkeiten in den Weg. Erstlich findet das Mystische in der Geschichte Johannas bey dem französischen Volke, welches klare Ansichten von jedem Dinge liebt, wenig Eingang; und doch ist es gerade dieses geheimnißvolle, wunderbare Wesen, welches ihren Thaten einen besondern Anstrich gibt. Zweytens geben die Haupthandlungen ihres Lebens zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten vor; gegen diese zerstreuten Darstellungen widersetzen sich aber die aristotelischen Regeln, die sogenannten Einheitsgesetze, welche bey dem französischen Trauerspiele unerläßlich sind. Außerdem noch erlauben die strengen Regeln dieser Bühne nichts, was auf Spectakel Bezug hat, und eine bloße Augenweide abgibt. Demnach läßt es sich leicht begreifen, warum eine der interessantesten Episoden der Geschichte Frankreichs bisher noch kein wahres Nationalstück hervorgebracht hat, wiewol sich, außer den epischen Dichtern, mehrere dramatische Dichter mit demselben befaßt haben. Hr. D'Avrigny hat blos Johannas Ende dramatisirt, und zwar mit aller poetischen Freyheit; die Handlung geht zu Rouen vor, und das Interesse derselben beruht auf dem Zweifel, ob sie aus den Händen blutgieriger Feinde gerettet oder ihr Opfer werden wird. Doch eben hierüber haben einige Pariser Theater-Kritiker bemerkt, Johanna könne keinen Stoff zu einem guten Trauerspiele abgeben, weil sie von dem Augenblicke an, da sie in die Hände ihrer und des Königs Feinde gefallen sey, als ohne Rettung verloren betrachtet werden müsse, und daher nicht mehr als eine Theater-Heldinn erscheinen könne. Doch dünkt mich, daß ein genialer Dichter aus eben dieser Lage, wenn er sich auch darauf beschränken müsse, noch großen Vortheil ziehen könne. Hr. D'Avrigny hat dadurch das Interesse zu erhöhen gesucht, daß er dem Engländer Talbot einen energischen, von Rechtlichkeit durchdrungenen Charakter beygelegt, und diesen, seinen fanatischen oder dummen und feindseligen Landsleuten, welche nach Johannas Blut dürstet, gegenübergestellt hat, wodurch ein Kampf zwischen Gerechtigkeitsliebe und Rache entsteht, der allerdings dramatisch ist, aber nicht fünf Aufzüge hindurch ohne Ermüdung durchgesponnen werden kann. Diesen edeln Charakter eines Engländers hat ein Kritiker dem Dichter als eine Ungeschicklichkeit vorgeworfen; solchen Einfluß hat hier das National-Vorurtheil sogar auf ästhetische Kritiken. Doch war D'Avrigny allzusehr Franzose, als daß er nicht ebenfalls diesem Vorurtheile hätte nachgeben sollen. Er hat daher derbe Tiraden eingeschaltet, die selbst dem bittersten Feinde der Engländer genügen müssen. Dieserhalb wird er nun sehr von den Journalisten der liberalen Partey gelobt; einer derselben erklärt ziemlich naiv, es sprächen sich in D'Avrigny's Trauerspiele ächt-französische, anti-brittische Gesinnungen aus. Also um ein ächter Franzose zu seyn, muß man nothwendig einen bittern Haß gegen die Engländer im Herzen hegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 18.

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. Juni 1819.

Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die ....
Der Grieche nicht vernahm?

Iphigenia von Goethe.

Ueber den Aufwand und die Lebensweise der Hunnen.

(Fortsetzung.)

Priskus erzählt: „Als wir an die Donau gekommen waren, setzten uns die Barbaren in Kähnen über, die aus einem Baum gehauen waren. Diese Kähne waren nicht unserthalb da, sondern um die Scharen der Barbaren über zu setzen, weil Attila gleichsam in einer Jagdparthie in das römische Gebiet einbrechen wollte, unter dem Vorwand, daß ihm nicht alle Ueberläufer ausgeliefert wären. — Als wir bey Attila's Zelten angelangt waren, kam Edekon, Orestes, Skotta, und andre vornehme Scythen, uns um den Gegenstand unsrer Sendung zu befragen. Wir antworteten, der Kaiser habe uns befohlen, dieß Niemanden als dem Attila zu sagen; worauf Skotta voll Zorn ausrief, es sey seines Souverains Befehl, und unser Vorwitz sey ihnen bekannt. Nun gingen sie zu Attila, kamen aber bald ohne Edekon zurück, sagten uns selbst alle Gegenstände unsrer Sendung, und befahlen uns, sogleich abzuziehen, wofern wir keine andern Aufträge hätten.

„Wir waren in großer Verlegenheit, und konnten nicht begreifen, wie die Plane des Kaisers, die den Göttern selbst ein Geheimniß sind," (der gute Priskus!) „den Barbaren offenbar wären, erklärten aber, daß wir nichts entdecken würden, wenn wir keine Audienz bey Attila erhielten; worauf sie uns befahlen, zurück zu reisen. Als wir eben abreisen wollten, schickte uns Attila einen Ochsen und Fische, und ließ uns sagen, wir möchten die Nacht da bleiben.

„Am folgenden Morgen ward dieselbe Forderung zum Drittenmal an uns gemacht" (man sieht, welche Mühe Attila sich gab, den Maximin zum Geständniß zu bringen, oder sich von seiner Unschuld zu überzeugen,) „und wir machten uns, ohne zu antworten, zur Abreise bereit. Bald nachher aber ließ uns Attila zur Audienz rufen. Als man uns in sein Zelt, welches von einer Menge Barbaren umgeben war, herein ließ, fanden wir ihn auf einem hölzernen Lehnstuhl sitzen" (indeß Theodosius, der ihm Tribut zahlte, auf einem goldnen Thron saß.) „Maximin trat zum Thron, begrüßte den Barbaren" (den Herrn der Welt, vor dem der gebildete Römer zitterte,) „überreichte ihm den kaiserlichen Brief und wünschte ihm im Namen des Kaisers Glück! Attila's Antwort war: es geschehe den Römern, was sie nur wünschen" (ein feiner Barbar!) „wandte sich aber sogleich zu Vigilas, den er eine unverschämte Bestie nannte, und fragte, weßwegen er zu ihm gekommen sey, da er doch wisse, daß die Römer noch nicht alle Ueberläufer ausgeliefert hätten. Als Vigilas antwortete, die Römer hätten keine Ueberläufer scythischer Nation mehr, ward Attila noch zorniger, überhäufte ihn mit Schimpfwörtern, und sagte mit schreyender Stimme, daß er ihn kreuzigen und den Raubvögeln Preis geben würde, wenn er nicht das Völkerrecht ehrte; und nun befahl er seinem Sekretär, die Namen der scythischen Ueberläufer, die sich noch bey den Römern befänden, abzulesen. Hierauf schickte er ihn nach Konstantinopel zurück, um ihm Antwort vom Kaiser zu bringen, ob er die Ueberläufer ausliefern oder Krieg ha-

den wolle; und befahl er, zu bleiben, bis zur Ankunft dieser Antwort, und verlangte nun unsre Geschenke, die wir auch übergaben. Nach Vigilas Abreise mussten wir Attila weiter nach Norden folgen, der nach einem Dorfe reiste, um die Tochter Eska's zu heirathen, obgleich er schon viele Frauen hatte. Unsre Nahrung ward aus den Dörfern zusammengebracht, aber statt des Waizens Hirse (Kenchros) statt des Weins der dort sogenannte Med (Meth) und ein aus Gersten (?) gemachtes Getränk, welches die Barbaren Kamos (Kumis) nennen. Wir kamen in ein Dorf, dessen Besitzerinn, eine Wittwe Bleda's (eines Bruders von Attila, der mit ihm gemeinschaftlich regiert hatte, bis er von ihm umgebracht ward) uns Speisen, und zu unsrer Gesellschaft schöne Weiber schickte, um uns nach scythischer Art Ehre zu erzeigen. Wir waren gegen die Weiber sehr artig, unter sagten uns aber den Umgang mit ihnen. Am folgenden Tage gingen wir zur Königinn, und beschenkten sie mit drey silbernen Bechern, rothen Fellen, Pfeffer aus Indien, Früchten aus Phönizien (Datteln), und andern. — Nach sechs Tagen trafen wir mit dem Gesandten der westlichen Römer zusammen, die dem Barbaren gleichfalls folgten. Nun kamen wir mit Attila und dem ganzen Haufen in ein sehr großes Dorf, der vornehmsten Wohnung Attila's. Seine Häuser waren von wohl polirten Balken und Bretern gebaut, in einem Hofe, der mit einer hölzernen Mauer umgeben war. Nahe dabey stand ein steinernes Bad, erbaut von einem römischen Baumeister, den die Barbaren in die Gefangenschaft geführt hatten. Als Attila seinen Einzug in dieses Dorf hielt, gingen ihm die Jungfrauen paarweise entgegen. Die Weiber hielten feine weisse Tücher ausgespannt in die Höhe, unter welchen jene gingen, scythische Lieder singend. Als wir an die Wohnung des Onegesius kamen, der nach Attila bey den Scythen die meiste Achtung genoß, trat seine Gemahlinn mit einem großen Gefolge von Mädchen heraus, die Speisen und Wein trugen. Sie bat ihn, zu nehmen von dem, was sie mit dem besten Willen gäbe, und Attila aß davon, sitzend auf dem Pferde, indem sein Gefolge ein silbernes Tischbret empor hielt. Nachdem er auch aus dem dargereichten Becher getrunken hatte, begab er sich in die königliche Wohnung, die höher als die übrigen lag. — Am folgenden Tage begab ich mich in die Verzäunung von Attila's Wohnung, mit Geschenken für seine Gemahlinn Krela. Ich fand die Königinn in ihrer Wohnung, auf einem weichen Kissen liegend; den Fußboden bedeckten mit Wolle ausgestopfte Decken. Sie selbst war von einem Kreise vieler Diener umgeben, die Mägde aber saßen auf dem Fußboden ihr gegenüber, und stickten bunte Tücher, mit denen die Barbaren ihre Kleidung zierten. — Als ich mich draußen unter seinen Garden aufhielt, kam plötzlich alles in Aufruhr, weil Attila herauskam. Er setzte sich vor dem Hause nieder, schlichtete als Richter die Streitigkeiten, die ihm vorgelegt wurden, und ging dann in seine Wohnung zurück, um die Gesandten der Barbaren zu empfangen.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Unter den noch weiter von uns besuchten Kollegien befindet sich auch das sehr reich ausgestattete Magdalenen-Kollegium, welches zu Jacob I. unglücklichem Schicksal beytrug, weil der König sich Einfluß auf die Wahl der Professoren anmassen wollte.

Die Einkünfte dieser Kollegien sind nicht genau bekannt; man macht daraus für jeden Fremden ein Geheimniß; auch die Gehalte der Professoren und der akademischen Zöglinge werden geheim gehalten. Außer dem festen, durch die Stiftung gesicherten Gehalt, bezieht ein Professor 3 Pf. Sterl. von jedem Zuhörer für einen Lehrcurs. Die Universität läßt allezeit zwey Fellows fünf Jahre lang auf ihre Kosten reisen.

Am 4. verliessen wir Oxford. In der Nähe von Buckingham liegt der berühmte, dem Herzog von Buckingham zustehende Park, welcher der schönste in ganz England seyn soll. Noch mehrere andere sehr schöne Landhäuser stehen unfern davon. Die kleine Stadt Woodstock ist durch ihre Handschuhfabriken bekannt. In der Stadt und der Umgegend werden wöchentlich dreyhundert und funfzig Dutzend Handschuhpaare verfertigt; die Arbeit beschäftigt sechzig Männer, nebst dreyhundert Weibern und Kindern. Die Häute, die man gebraucht, sind sehr fein und die Arbeit ist gut und dauerhaft.

In der Nähe von Woodstock befindet sich das Schloß Blenheim. Der erste Anblick am Eingang des Parks ist überaus angenehm. Das Auge ruht auf einem großen und schönen Wiesengrund und auf einem Wasserbecken, über welches eine schöne steinerne Brücke führt. Das Schloß mit seinen Zubehörden steht auf einer Anhöhe zur Linken, gegenüber auf der rechten Seite erhebt sich eine hundert drey und dreißig Fuß hohe Säule, welche Marlborough's ganzes Bild trägt; von diesem Standpunkt aus sind die Gänge und Gruppen von Bäumen auf der Wiese also geordnet, daß sie, wie man versichert, die Schlachtordnung des Tages von Blenheim darstellen. Ein waldigter Abhang schließt die Fernsicht. Das Wasserbecken ist künstlich; seine Oberfläche beträgt zweyhundert, und diejenige des ganzen Parks zweytausend siebenhundert Morgen (acres); er besteht einzig aus Wiesengründen und Baumgruppen, und hat zwölf Meilen Umfang.

Die Bauart des Schlosses verräth den verdorbenen Geschmack ihres Jahrhunderts. Bekanntlich erhielt Marlborough diesen Landsitz mit den Gebäuden von der Königinn Anna und der Nation geschenkt, nebst einem zum Unterhalt der Besitzung bestimmten Einkommen von 5000 Pf. Sterl. Im Schlosse sind viele Gemählde, welche meist die Schlachten des Herzogs von Marlborough vorstellen. Auch die Handschriften dieses großen Feldherrn werden hier aufbewahrt; es befindet sich darunter viel Merkwürdiges, unter Anderm sein Briefwechsel mit dem Prinzen Eugen.

Stratford upon Aven ist Shakespear's Geburtsort. Die Mauerschrift eines elenden Hauses bezeugt, daß der große Dichter darin zur Welt gekommen ist und hier gewohnt hat. Eine gefällige Alte, die von weiblicher Seite von ihm abzustammen versichert, zeigt und erklärt alles; neben dem Kamin steht Shakespear's Stuhl und auf jenem ein kleines Kistchen, welches ein König von Spanien ihm schenkte. Eine Platte, auf der er die Geschichte von David und Goliath gestochen hat, und endlich seine Flinte. Dieß wird im Erdgeschoße gezeigt; eine elende Treppe führt hernach in's erste Stockwerk. Wir betraten das Wohngemach des Dichters und man wies uns sein Nachtuch, sein Trinkglas, einen Pantoffel seiner Frau, ein kleines Kistchen, worin sein letzter Wille liegt, einen Stuhl, worauf er seine unsterblichen Werk schrieb, einen Theil von seinem Bette, den Degen, welchen er in Hamlet's Rolle trug, den kleinen Stuhl seines Sohnes, welchen er gleichfalls Hamlet nannte, sein Portrait, woran man Mühe hat ein Bild zu erkennen, das ungefähr der Teufelsgestalt gleichsieht, die auf den Marionetten-Affichen in Wien zu sehen sind, endlich eine Theaterverzierung, die bey der Vorstellung von Romeo und Julie gebraucht ward. Als wir mit all' dem zu Ende waren, beschenkte uns die gute alte Frau mit einem Stückchen Holz von einem Baum, den Shakespeare in seinem Garten gepflanzt hatte. Sein Grabmal steht in der Kirche.

Die englische National-Schuld vielseitig betrachtet.

Wenn wir die englische National-Schuld nur zu 700 Millionen Pf. St. annehmen und sie uns in lauter Pfund-Noten umgesetzt denken, so könnte man damit eine Oberfläche von 4516 Quadrat-Meilen bedecken. — Eben diese Schuld in Guineen, eine neben die andre gelegt, reichte 10521 Meilen 558 Ruthen weit. — In Schillingen oder 24-Sousstücke umgesetzt, reichte sie also gereiht 290,956 Meilen weit, also fast neunmal um die Erde herum. — In Pfennigen machte sie eine Linie von 4,162,878 Meilen, oder siebzehn Mal die Entfernung des Monds von der Erde.

Fragt man nun, wie viel Soldaten es bedürfe, um diese Summe, wenn einem jeden vierzig Franks aufgela'en würden, fort zu tragen, so dient zur Antwort: in Gold 374,531; in Silber 5,645,462; in Kupfer 262,500,000 Mann. Wollt ihr diese Schuld auf Karren fortschaffen, jeden mit 2000 Pf. beladen, so bedürft ihr 7401 Karren, wenn ihr in Gold zahlt, und 5,250,000, wenn in Kupfer. — Wollt ihr sie aber zu Wasser transportiren, so bedürft ihr 9375 Schiffe, jedes zu 500 Tonnen, bezahlt man sie aber in Kupfer, so wöge sie mehr als das Doppelte aller Schiffslast, die England laden kann.

Nun muß aber diese Summe beym Empfang noch gezählt werden. Nehmen wir an, man zähle 100 Stück Münze in einer Minute und zähle während zwölf Stunden in einem Tage, den Sonntag mit eingerechnet, so bedarf es, um sie in Guineen zu zählen 27 Jahre 6 Monat 15 Tage und 6 Stunden. Bezahlte man sie aber aus Bosheit in englischen Pennys, so dauerte es 6944 Jahre 7 Monate 14 Tage; dergestalt daß, hätte man am Schöpfungstage angefangen, und bis heute fortgefahren, so blieb noch auf 1132 Jahre Arbeit zu thun.

Das ist ein ansehnliches Resultat, wenn wir die englische National-Schuld mit dem englischen Parlamentsglied Henry Martin im Jahr 1810 zu 784 Millionen annehmen. Weit entfernt, daß sie seitdem vermindert sey, hat sie bis zum Jahr 1818 noch ungeheuer zugenommen. Aber der Kredit! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Juny.

(Fortsetzung.)

Die Quotidienne, in welcher sich der Geist der ultraroyalistischen Partey ausspricht, bemerkt mit Recht, ein Dichter müsse einen Beyfall verschmähen, den man einigen, der Volksgesinnung schmeichelnden, Tiraden zolle; solch ein Beyfall sey seiner unwürdig, und von keiner Dauer. D'Avrigny's Johanna von Arc, von der Mlle. Duchesnois vortrefflich dargestellt, wird sich nun wahrscheinlich auf der Bühne das Théâtre français erhalten, doch bleibt einem genialern Dichter noch immer Hoffnung zu einem glänzenden Erfolge der Behandlung desselben Stoffes. Sonderbar ist es übrigens, daß das Mädchen von Orléans noch keinen Künstler in Frankreich begeistert hat. Es sind ihr mehrere Bildsäulen errichtet worden, aber in keiner athmet das Ideralisch-Schöne, welches die Phantasie einer solchen Heldinn beylegt. Der armselige Dichter Chapelain hatte sich schon zu Boileaus Zeiten durch sein Epos La Pucelle lächerlich gemacht. Wie sonderbar Voltaire sie besungen hat, ist bekannt. Zu Orléans wird jährlich am Tage der Befreyung der Stadt, eine geistliche Lobrede auf sie gehalten, aber noch keine ist bisher des Aufbewahrens werth gefunden worden. Hier bleibt also immer noch die Bahn den künftigen Künstlern offen.

Auch ein neues Lustspiel wurde neulich auf der Bühne des Théâtre français aufgeführt: Die politischen Frauen. Der Verfasser, Hr. Gosse, hatte zum Zwecke, die Sucht einiger Damen, sich mit Politik zu befassen, lä-

cherlich zu machen. Allein es gelang ihm blos, dieselbe langweilig zu machen; bey der ersten Aufführung fiel das Stück daher durch; aber Hr. Gosse ließ sich nicht abschrecken, zog seine drey Aufzüge in einen zusammen, brachte die politischen Frauen wieder auf die Bühne, und seitdem haben sie sich auf derselben behauptet. Das Publikum läßt es so hingeben, daß man die politischen Unterhaltungen der Damen rüget. Strenger hatte es sich bewiesen, als vor einiger Zeit ein andrer dramatischer Dichter auch die lebhaften politischen Unterhaltungen und Umtriebe der Männer lächerlich machen wollte. Dieser lebhafte Antheil an der Politik macht ja das Wesen des konstitutionellen Lebens aus, und ist von dem Repräsentativ-System unzertrennlich. Deshalb nimmt in Frankreich dieser allgemeine Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten auch täglich zu; daher die vielen entstehenden Blätter, die sich nicht mehr mit bloßen Zeitungs-Neuigkeiten abgeben, sondern die Politik gründlich und kühn abhandeln; daher die Gesellschaften, welche sich nach Art der englischen Clubs bilden, um die Politik mündlich zu erörtern und worunter sich der Club zur Aufrechthaltung der Schreib- und Druck-Freyheit besonders auszeichnet; daher auch die vielen Lesekabinette, die in allen Gegenden der Hauptstadt und in den Provinzstädten entstehen. Auch in den kleinern Städten kommen jezt neben den Zeitungen politische Discussions-Blätter auf, die mit denjenigen der Hauptstadt wetteifern, und Unfug, den die Ortsobrigkeiten etwa begeben, scharf rügen, oder dem Volke eine faßliche Ansicht der Tagesbegebenheit mittheilen. Diese allgemeine politische Bewegung hat dem obenerwähnten Verfasser der politischen Frauen, Hrn. Gosse, welcher auch Verfasser einer Sammlung politischer Fabeln ist, Anlaß gegeben, dramatische Sprüchwörter, Proverbes dramatiques in demselben Sinne zu schreiben. Er hat so eben eine launige Ankündigung derselben herausgegeben. Die sogenannten Proverbes dramatiques gehören zu den geistreichen Belustigungen der Pariser Gesellschaften. Carmontel hat eine beträchtliche Sammlung solcher Proverbes herausgegeben, welche in der Dramatik gerade dasjenige sind, was die Skizzen in den bildenden Künsten. Carmontel hatte in seinen Proverbes vorzüglich solche Fehler und lächerliche Züge skizzirt, die sich zu keiner großen dramatischen Entwicklung eignen, und daher nicht ins Lustspiel gehören, wohl aber eine kleine Gesellschaft eine Weile belustigen können. „Aber seit Carmontel, sagt Herr Gosse in seiner Ankündigung, hat die große Welt so verschiedenen Gewohnheiten angenommen, daß die heutigen Sprüchwörter den ehemaligen nicht mehr gleichen können. Unsere Abbés sind keine Libertins à la mode mehr; sie sind heutzutage böse Journalisten; (wirklich gibt es unter den Pariser Journalisten mehrere witzige Abbés, aber aus der vorrevolutionären Zeit her). Unsere Erzbischöfe schimmern nicht mehr, mit dem Prunke ihrer Equipagen, wohl aber betäuben sie uns durch das Gepolter ihrer politischen Predigten (da die Geistlichkeit in den liberalen Zeitungen hart angefochten wird, so vertheidigt sie sich, in den Departements wenigstens, durch Mandemens und Predigten). Unsre Damen von Stande bequemen sich schon zu bürgerlichen Liebschaften, und die adelichen Namen geruhen sich mit den unadelichen zu verbinden; unsere Schriftsteller sind keine besoldete Leser bey den Leuten von Stande mehr, werden aber von den Leuten von Stande gelesen; vermittelst einiger biographischer Notizen gelangt man in die Akademie, und wegen seiner Meinungen wird man davon ausgeschlossen. Unsern Financiers fehlt es nicht mehr an Unterricht noch an Höflichkeit; unsere Bürger räsonniren; unsere Kaufleute lassen sich in politische Unterhaltungen ein, unsere Banquiere überlegen in Staatsangelegenheiten; unsere Soldaten verlegen sich aufs Nachdenken; kurz, alles hat sich geändert; unsere Marquise wirken keine Tapeten mehr, und unsere Vicomtes machen Journale." Diese Zusammenstellung der alten und neuen Sitten ist zwar etwas satyrisch, aber doch im Grunde wahr und richtig. Die komischen Skizzen des Hrn. Gosse werden also gewissermaßen ein Beytrag zur Kenntniß der jetzigen Sitten der französischen Nation im Allgemeinen, und der Pariser insbesondere seyn. Nur steht nach den in seiner Ankündigung geäußerten Meinungen, und nach der Anzeige zu muthmaßen, daß der Verfasser nur eine einzige Ansicht der Sitten gehabt hat, und daß alle Pfeile seines Witzes auf die ultra-royalistische Partey werden gerichtet werden. Freylich geben die sonderbaren Anmaßungen dieser Partey und ihre blinde Vorliebe zu dem alten Zustande der Dinge manchen Stoff zum Komischen her, wie dann z. B. Hr. Gosse einem derselben folgenden Ausdruck in den Mund legt:

La petite vérole est d'essence divine,
et j'aime tant mon roi, que je hais la vaccine;

Aber auch die liberale, oder eigentlich die ultra-liberale Partey hat eine lächerliche Seite, welche neulich ein gewisser Hr. v. Sélis in einer Reihe leichter Satyren ziemlich glücklich angefaßt hat; aber besser wäre der Gesellschaft mit einem Dichter gedient, welcher mit der Geissel des Witzes die beyderseitigen Uebertreibungen rügte, und somit dahin strebte, die Ultras jeder Art wieder in die rechten Gleise zu treiben. Die Boulevards-Theater wetteifern mit ihrer gewöhnlichen Thätigkeit in der Hervorbringung neuer Spectakelstücke. Kaum war das Glück der Tochter des Verbannten auf dem Gaieté-Theater entschieden, als das Theater des St. Martins-Thores mit seiner Sandbank hervorkam, welche seitdem fast täglich vorgestellt wird. Eine entfernte Veranlassung zu diesem Stücke ist die unglückliche Begebenheit des Scheiterns der französischen Fregatte La Meduse gewesen. Auch in dem Theaterstück scheitert ein französisches Schiff auf einer Sandbank; es soll dasjenige des berühmten Lapeyrouse seyn; dieser Seefahrer hat daher eine Hauptrolle in dem Stücke, dessen erster Aufzug in dem Schiffe, der zweyte auf der Sandbank, und der dritte auf der Insel Owayhies, wohin die Schiffbrüchigen gelangen, vorgeht. Um die im Grunde sehr einfache Handlung zu vervielfältigen, hat der Verfasser eine Truppe nichtswürdiger Seeräuber, besonders Malaien aufgeführt, die von Lapeyrouse gefangen genommen worden sind, und darauf den Untergang der Franzosen geschworen haben. Ihren boshaften Anschlag suchen sie im Schiffe, auf der Sandbank und auf der Insel ins Werk zu setzen, es mißlingt ihnen aber jedesmal, und zuletzt bekommen sie den verdienten Lohn. Seinem innern Gehalte nach würde dieses Stück wenig Aufmerksamkeit erregt haben, wenn es nicht mit dem Prunke der Boulevard-Stücke ausgestattet wäre; auch wird es auf dem Anschlags-Zettel kein Melodrama, sondern ein dreyfaches Gemählde genannt, und als solches ist es wirklich sehenswerth. Im ersten Aufzuge stellt die Bühne das Innere eines Schiffs dar, die Bewegung der Matrosen, den Wirrwar bey eingebrochener Noth u. s. w. Das zweyte Gemählde, eine wüste vom Meere umgebene Sandbank mit einigen elenden Zelten ist vortrefflich. Im dritten gewähren die Tänze der Wilden auf einer reizenden Insel des Südmeers einen ergetzenden Anblick.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Juni 1819.

Mach' dirs doch deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht soll in Grillen, Phantasien
Und Spintisirerei entfliehen.
So lang' man lebt, sey man lebendig.

Goethe.

Die Rückkehr von den Pyrenäen nach Paris.

Ich verließ Barrège auf dem Weg, der einst der schönste war, dem aber seit einem denkwürdigen Tage der über den Simplon den Rang streitig macht. Dem Lauf der Gave folgend, bewunderte ich die Höhe der hundertjährigen Ulmen, welche seine Ufer beschatten, die Eichen des Campan-Thals, die Marmorbrüche in seiner Nähe und die mit Eschenwurz (dictamus), Steinnelken und zahllosen Heilpflanzen bedeckten Hügel, zwischen denen er hinfließt. In der Nähe von Rolands Schlachtfeld war es anziehend, seine Fußtapfen, die Spuren seines wilden Sinnes zu entdecken. In Bagnères hielten wir uns auf. Das Wasser dieser Quellen ist berühmt; viele Aerzte wollen ihm den Vorzug vor dem von Barrège geben. Hier hören die Pyrenäen auf. Das Thal ist göttlich, in welchem Bagnères liegt! Der Adour verbreitet mit seinen schäumenden Wellen die lieblichste Kühle, von allen Seiten rieseln Bäche ihm zu, von allen Seiten entspringen Quellen, unter Blumen, unter Felsen, unter den Wurzeln der Bäume. Sie alle haben heilende Kräfte. „Die Quelle des Heils" (la Fontaine du Salut) ist so bezaubernd, daß man nicht begreift, wie man bey ihrem Trunke nicht von allen Krankheiten gesundet. Wir eilten begierig die Espalunga zu sehen, eine wunderbare Grotte, die mit glänzenden Säulen gestützt und geziert ist; das Volk erblickt in ihnen deutlich Rolands Streitroß und seine Waffen, — mein unpoetisches Auge sahe nichts wie Stalaktiten und die magische Wirkung der Beleuchtung auf ihren Krystallen.

In den Thälern von Ossun und Aspe vernahmen wir den Ton ländlicher zweysaitiger Harfen, und eintöniger Tamburine, mit denen sie ihr Grabgepränge begleiten. Gereimte Klaglieder werden dabey gesungen, der Todte wird angeredet, man gibt ihm Aufträge. War er schon erwachsen, so wird um ihn geweint, starb er als Kind, so wird er als ein Heiliger angerufen. Es ist merkwürdig, daß die Einwohner dieser Thäler des kultivirtesten Landes von Europa Gewohnheiten beybehielten, die sie mit den Südsee-Insulanern und dem Inselvolke des griechischen Archipels in Gemeinschaft haben.

Der Badeort selbst bietet den buntesten Anblick dar, hier sieht man Herzoginnen mit Luxus, vornehmen Wesen und Livreybedienten von englisch gekleideten Liebhabern begleitet; dort trübselige Ladys mit ihren blonden Familien und kurzjackigen Jokeys; weiterhin spanische Grandinnen in großem Reifrock und langem schwarzen Schleppkleid, ihren Arzt und Almosenpfleger zur Seite und einigen Figarros, die Guitarre über die Schulter hängend, im Gefolg. Mitten darin ein Schwarm der eingebornen Weiber mit ihrer Kunkel, spinnend und ihre Heilkräuter, Krebse, Erdbeeren und Veilchen-Sträußchen zum Kauf bietend.

Abends gibt es glänzende Bälle, ungeheures Spiel, leichtfertiges Sprüchwortspiel, flüsternde Gespräche, wenige oder keine Soupers. Die Tagblätter aus der Hauptstadt werden mit Heißhunger verschlungen. Man redet schon Winterbelustigungen ab. Morgen will man zum Letztenmal das Thal Campon besuchen, voll von Sennhütten, von Ge-

büsch durchschnitten, von Herden bedeckt, oder das Thal Lavesan, der Schweiz so ähnlich, durch seine Seen, durch die Felsen des Cornus Sordagnis und die Ufer des allbelebenden, klaren Adourß, und die graue, reissende, eingezwängte, verwüstende Gave; und im Hintergrund dieser lachenden Thäler die Felszacken, die Tannenwälder von Bären und Adlern bewohnt, und von kräftigen, stolzen Menschen, die nie besiegt worden zu seyn sich rühmen.

Früh im Jahr bedecken sich hier die Berggipfel mit Schnee, die Nächte werden kalt. Die Frauen kehren zu ihrer unthätigen Lebensweise, ihren Launen, ihrem Eigensinne zurück; das Spiel, die Tafel, der Arzt hat die Beutel geleert, die Lebensmittel werden seltner, man übertheuert die Gäste, sie eilen zur Abreise und bald sieht man nur noch ein oder den andern milzsüchtigen Engländer im Morgennebel umhersteigen. Wer dazu im Stande war, eilt nach Paris.

Doch wir sind erst im Anfang des Oktobers und haben noch Zeit, eh sich in der Hauptstadt die Gesellschaft versammelt, Biscaya zu durchstreichen. In der Nachbarschaft von Bayonne besuchten wir den Brunnen der beyden Liebenden. Durch die schönsten, schattenreichsten Alleen wandeln alle Samstag eine Menge Menschen dahin; dort singt man das Salve im Brummbaß und die Litaneyen von Castagnetten begleitet; auch das Lied der drey Männer im feurigen Ofen, diese sieht man von Kupfer dargestellt, von angehäuften brennenden Reisbündeln geröthet, zum großen Erstaunen der artigen Herren von Vittoria, Sebastian und Guipuscoa, die sich zu diesem wundervollen Schauspiel versammeln.

Bey der Fortsetzung unserer Reise sahen wir das alte Schloß Lourde, wo Mirabeau einen Theil seiner Jugendthorheiten büßte. Wir folgten dem Lauf der stürmischen, schwarzen Gave, die viel Goldkörner führt, viele Granitarten und Marmor der verschiedensten Arten mit sich fortschwemmt. In diesen Gegenden macht der Fang der Palomben, einer Art Holztauben, die in großen Zügen streicht, ein großes Fest der Einwohner. Wir begegneten einer Menge Menschen mit Netzen und Jagdzeug, die auf den Fang ausgingen; die Jäger verstecken sich in zusammengebogenen Laubhütten, einer von ihnen schnellt in dem Augenblick einen Ball in die Luft, wo der Zug vorüber streicht; die schüchternen Thiere erschrecken, lassen sich nieder und werden zu vielen Tausenden gefangen. Sie geben eine sehr köstliche Speise; auch halten sich viele Schleckmäuler bis nach ihrem Durchzug hier auf. Von hier wandern sie zu den Ortolanen von Miranda, und so von einem Schmaus zu dem andern; wie die gefräßigen Fische den Zügen der Härings und Sardellen vom Norden her in unsre Meere nachgehen. St. Pé, hart an der spanischen Grenze, gleicht den Städtchen des Rheinufers unterhalb Schafhausen; es ist von schwarzen Schmieden und lärmenden Feuerarbeitern bewohnt. Hier tragen die Bauern, sowol an Festtagen als auf Wallfahrten, die Dalmatica von ungefärbter Wolle, das Barret der Troubadour und die spanische Halskrause. Hier fanden wir eine höchst romantische Brücke von einem einzigen Bogen über die brausende Gave! Hoch auf einem Hügel liegt der Calvary von Bétaran; ein Gedräng von Mönchen, von Frauen, von Menschen in jedem Costüm eilte zu dem Heiligthum. Der Weg führt in Schneckenwindungen neben den verschiedenen Stationen vorbey, vor denen Spanier und Franzosen in andächtigem Gebete knieen. Nun ist der Gipfel erreicht; wie ehemals in den Zeiten der Kreuzzüge singt man noch an diesem Platz den Gesang des heiligen Jakobs und „der wankenden Brücke", dann setzt man sich unter die hundertjährigen himmelhohen Buchen, betet und hält seine Siesta. Der Hügel bildet eine Fläche von zwey Acker im Umfang, wo ein Einsiedler seine Hütte bewohnt, von Heiligen-Bildern und Rosenkränzen umgeben. Er lebt von Almosen, und leistet den armen Pilgern, die ihn auch zur Winterszeit besuchen, oft seinen Beystand.

Ueber den Aufwand und die Lebensweise der Hunnen.

(Beschluß.)

Bald nachher ließ uns Attila zu einem Gastmahl einladen. Wir stellten uns zur bestimmten Stunde ein, und blieben an der Thür gegen Attila über stehen. Nachdem wir aus dem Weinbecher, den uns der Mundschenk reichte, getrunken hatten, gingen wir zu unsern Sitzen. Alle Stühle standen längs den Wänden zu beyden Seiten: in der Mitte saß auf einem Ruhebette Attila, und hinter ihm war ein andres Ruhebette, hinter welchem einige Stufen zu seinem Bett führten, welches mit Tüchern und bunten Decken belegt war. Attila hatte seinen besondern Tisch; die übrige Gesellschaft speiste an kleinen Tischen zu drey oder vier Personen, die jedesmal mit einer Schüssel besetzt wurden. Zur Rechten des königlichen Sitzes (der vornehmsten Stelle) saß auf einem Lehnstuhl Onegesius; links saßen wir. Der älteste Sohn Attila's saß mit auf seinem Ruhebette, aber in einiger Entfernung und schlug aus Ehrfurcht vor dem Vater die Augen immer nieder. Als nun alle in Ordnung saßen, überreichte ihm sein Mundschenk einen hölzernen Becher mit Wein, aus dem Attila auf die Gesundheit jedes Gasts nach der Ordnung des Ranges trank, der so lange stehen musste, bis Attila den Becher zurückgegeben hatte. Nach jeder Gesundheit ward dem Gast, dem es gegolten hatte, durch einen besondern Mundschenken ein Becher gebracht, worauf er auf Attila's Gesundheit trank. Nach dieser langweiligen Ceremonie ging es zum Essen. Zuerst trat Attila's Diener herein, und setzte ihm eine flache Schüssel voll Fleisch hin; dann wurden die übrigen mit Brod und gekochten Speisen bedient. Für die Gäste war die Tafel auf das kostbarste mit silbernen Schüsseln servirt, für Attila aber auf

flachen hölzernen Tellern, und nichts als Fleisch. Den Gästen wurden silberne und goldene Becher gereicht, ihm ein hölzerner. Auch in allem übrigen zeigte er sich sehr mäßig. Sein Kleid war ganz einfach, und unterschied sich eben hiedurch von den übrigen. Sein Schwert hatte nichts Auszeichnendes. Nicht die Bänder in den Schuhen, nicht die Zügel seiner Pferde, waren wie bey den übrigen Hunnen, mit Gold, Edelsteinen, oder andern Kostbarkeiten geziert. — Als die in der ersten Schüssel aufgetragenen Speisen verzehrt waren, standen wir alle auf, und tranken nach derselben Ordnung, wie beym Anfang, Attila's Gesundheit. Dann setzten wir uns wieder, und jeder Tisch ward mit einer zweyten Schüssel besetzt, worauf die nämliche Ceremonie des Gesundheittrinkens beobachtet ward; und so ging es bis in die Nacht, während welcher Zeit wir oft hinaus gingen, um nicht zu viel zu trinken. Am Abend wurden Fackeln angezündet, und zwey Barbaren traten gegen Attila über, und besangen seine Siege" (eine angenehme Unterhaltung für die Gesandten der besiegten Römer.) „Nach diesen Liedern trat ein verrückter Scythe auf, der abgeschmacktes und sinnloses Zeug sprach, welches Alle belachten. Darauf erschien ein Fremder mit einer Bitte, und heiterte die ganze Gesellschaft auf durch seine Gestalt, seine Kleidung, seine Stimme, und seine kauderwelschen Worte, indem er die lateinische, die hunnische und die gothische Sprache unter einander mischte; worüber alle (gleich den Göttern Homers) in ein unauslöschliches Gelächter ausbrachen, ausgenommen Attila, der unbeweglich und unverändert blieb, und nie etwas sprach, oder that, das dem Lachen oder der Fröhlichkeit ähnlich sah. Nur als sein jüngster Sohn Irnach herein trat, heiterte sich sein Gesicht auf, er kniff ihn in die Backen, und sah ihn freundlich an: denn dieser war sein Liebling, weil die Wahrsager ihm verkündiget hatten, daß sein Geschlecht fallen, von diesem Kinde aber wieder erhoben werden würde. — Einige Zeit nachher lud uns Reccan, eine Gemahlinn Attila's, zum Essen ein, und empfing uns mit süßen Worten und trefflichen Speisen. Zuerst ging ein voller Becher herum, wobey jeder den, der eben getrunken hatte, küßte. — Am folgenden Tag lud uns Attila abermals zu einem, dem erstern ganz ähnlichen Gastmahl, und sprach während der ganzen Mahlzeit freundlich mit uns. — Drey Tage nachher wurden wir mit Geschenken entlassen, und von Berichus, einem vornehmen Scythen, begleitet, den Attila an den Kaiser schickte. So lange wir durch Attila's Gebiet reisten, schien er uns ein ruhiger und gefälliger Mann. Als wir aber die Donau passirt hatten, betrug er sich sehr feindselig, nahm das Pferd zurück, welches er, gleich den übrigen Vornehmen, auf Attila's Befehl, dem Maximin geschenkt hatte, und wollte ferner nicht mit uns umgehen. — Als Vigilas zurückkam, ward er von den Barbaren angepackt, und ihm die Schätze, die er für Edekon (als den Preis der Ermordung seines Fürsten) brachte, abgenommen. Auf Attila's Frage, weswegen er so viel Gold brächte, erwiederte er, theils um Pferde und andere Sache einzukaufen, theils um gefangene Römer loszukaufen. „Nein, du boshaftes Thier, rief Attila, du wirst der Strafe nicht entgehn. Die Summe ist zu groß, und du weißt, daß ich euch allen Handel untersagt hatte." (Dieß hatte Attila ausdrücklich gethan, um dem Vigilas allen Vorwand zu benehmen.) Hierauf befahl er, den Sohn Vigilas mit dem Schwert nieder zu machen, wofern der Vater nicht die Wahrheit gestände. Als der junge Mensch zum Tode geführt ward, bekannte Vigilas alles, was Attila schon vom Edekon erfahren hatte. Nun gab der König Befehl, ihn so lange in Fesseln zu legen, bis sein Sohn noch andere 100 Pfund Gold aus Konstantinopel gebracht hätte. — Als nun von Konstantinopel zwey neue Gesandten vom ersten Range geschickt waren, denen Attila sogar aus Höflichkeit bis an die Donau entgegen kam, empfing er sie anfänglich sehr stolz; aber bald war er durch ihre großen Geschenke und schmeichelhaften Reden so besänftiget, daß er schwur, er wolle den Frieden halten, das Land der Römer diesseits der Donau nicht betreten, und mit dem Kaiser nicht ferner wegen der Ueberläufer streiten, wofern er nur in der Folge keine mehr aufnähme. Er befreyte auch den Vigilas, nachdem der Sohn die 100 Pfund Gold abgeliefert hatte, und viele Gefangene ohne Lösegeld, und entließ die Gesandten mit Geschenken von Pferden und Fellen." —

Die ganze Erzählung des Priskus zeigt, daß Attila nicht so ganz Barbar war, wie man gewöhnlich glaubt, daß er die allen großen Männern eigene Liebe zum Einfachen in hohem Grad besaß, daß er die Römer aus gegründeter Verachtung mißhandelte, daß seine Unterthanen eine vollkommene Freyheit genossen, daß der Luxus der Hunnen nicht sowol in Pracht, als in einem Ueberfluß von Speisen bestand, und daß sie das römische Gold gebrauchten, nicht um Schätze zu sammeln, sondern als Mittel, Gastfreyheit, Müssiggang und Schweigerey in vollem Maß zu genießen.

Anekdoten.

Ein Krieger, der mehrere Narben im Gesicht hatte, erregte dadurch das Mitleid einer Dame so sehr, daß sie rief: Ach, es ist doch schrecklich so entstellt zu seyn! — O das thut weiter nichts, antwortete dieser, da ist immer noch Platz zu noch einmal so viel Hieben.

*

Ein junger Husar machte einem hübschen Mädchen den Hof, sie begründete ihre Sprödigkeit auf den bekannten Wankelmuth des Kriegers. — „Verlangen Sie Eidschwüre? rief er begeistert, nun so schwöre ich: Ihre ist mein Herz bis zum ersten Trompetenstoß, und der Regenbogen soll mir als Cravatte dienen, wenn ich, so lange ich bey Ihnen bin, untreu werde." Nach solchen Schwüren könnte die Schöne doch nicht mehr zweifelhaft bleiben?

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Juny.

(Beschluß.)

Das Ambigü-Theater, welches den beyden andern nicht hat nachstehen wollen, hat bald darauf seine Mexikaner hervortreten lassen, welche nichts weiter sind, als die in ein schönes Spectakelstück umgewandelte Oper Ferdinand Cortez. Diese drey Stücke nun theilen unter sich die Gunst des Volkes, und werden häufig besucht, bis andere Schaustücke sie verdrängen werden; doch wird dieß wohl nicht eher geschehen, als bis sie 60—80 Mal aufgeführt worden sind. Denn an den Boulevardstücken, wenn sie einmal in Gunst sind, muß sich ganz Paris satt gesehen haben, ehe sie beyseite gelegt werden, und zuweilen werden sie nach einigen Jahren mit frisch aufgemahlten Dekorationen und mit neuem Glücke wieder vorgenommen. Zu den theatralischen Neuigkeiten gehört auch noch das Auffinden und die Bekanntmachung zweyer bisher ungedruckt gebliebenen Lustspiele Molières. Sie rühren aus der Zeit seiner ersten Versuche her, und obschon der große Theater-Dichter hie und da hervorblickt, so tragen sie doch allzusehr das Gepräge der Zoten, die damals noch mit dem Namen Komödie beehrt wurden. Molière hatte selbst in der Folge diese beyden Stücke der Bekanntmachung unwürdig gehalten, und die Hauptauftritte in seine bessern Lustspiele versetzt, so daß mithin diese vorgebliche Entdeckung von geringem Belange ist, zumal da man Zweifel darüber erhoben hat, ob jene beyden Lustspiele oder Farzen auch mit Recht Molière zugeschrieben werden können. Dieser Zweifel gründet sich auf folgenden Umstand. Zu Molières Zeiten, und noch einige Zeit nach ihm entlehnten die kleinern Theater Frankreichs sogenante Canevas, oder Umrisse von zotigen Farzen der italienisch-komischen Bühne. Die Italiener, welche in Paris spielten, bedienten sich meistens solcher Canevas, welche sie dann mit der ihnen angebornen witzigen Laune ausfüllten und ausschmückten; der Gang und die Verwicklung der Handlung, wie auch das Ende derselben war das Einzige, was der Dichter angegeben hatte; das Uebrige thaten die komischen Schauspieler hinzu. Solche italienische Canevas wurden noch in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Paris aufgeführt. Von dieser Art scheinen nun auch die beyden Stücke gewesen zu seyn, die Molière in der frühern Zeit seines Dichtens geschrieben und gespielt hatte. Der Grundriß ist wahrscheinlich ältern und fremden Ursprungs; und Molière hat wohl nur die Details hinzugethan, oder vielleicht sie auch nicht einmal alle selbst gedichtet, sondern nur nach Traditionen gesammelt. Wichtiger wäre es, wenn man dahin gelangen könnte, zwey verloren gegangene Auftritte aus seinem steinernen Gaste wieder aufzufinden, worüber in einer eben jetzt erscheinenden neuen Auflage der Molièreschen Lustspiele mit einem Commentar des Hrn. Auger, interessante Aufschlüsse gegeben werden. In diesen beyden Auftritten hatte der Dichter seinem Freygeiste Don Juan so kühne Sentenzen über die Gottheit, über Philosophie u. s. w. in den Mund gelegt, daß die frömmelnde Regierung Ludwigs XIV. gleich nach Erscheinung des Stückes dieselben unterdrücken ließ. In einem dieser beyden Auftritte erschien ein Bettler und hielt bey Don Juan um ein Almosen an; und zwar um Gotteswillen. Don Juan nahm hievon Anlaß, dem Bettler den Glauben an die Gottheit auszureden, und ihn unter der Bedingung ein Allmosen zu versprechen, daß er um des Teufelswillen flehen soll, wozu sich der Bettler aber nicht entschließen konnte. Nach einigem Quälen reichte ihm der Freygeist ein Geldstück. Da nur wenige Exemplare des steinernen Gastes mit diesen beyden Auftritten ins Publikum gekommen waren, so sind sie fast ganz unbekannt geblieben, und heutzutage kennt man kein Exemplar mehr, worin sie sich vorfinden, weshalb sie auch nicht können wieder hergestellt werden. Während der Revolution soll ein Buchhändler in Paris ein Exemplar mit jenem Zusatze besessen haben. Allein auch dieses hat sich verloren, ohne daß man es benutzte. Es würde also ein außerordentlicher Zufall dazu gehören, um nochmals eins der wenigen vollständigen Exemplare der Original-Auflage zu finden.

Dg.

Rom, den 5. Juni.

Die Beurtheilung der deutschen Kunstausstellung im Morgenblatt ist zu gleicher Zeit mit einer im österreichischen Beobachter ungewöhnlich schnell hieher gekommen, und wird wenigstens als unparteyische und redliche Aeußerung anerkannt, so sehr die altdeutsche Schule über manche Stellen unzufrieden seyn soll. Die Beurtheilung im österr. Beobachter wird einem bekannten Gelehrten zugeschrieben, und es wird ihm der Vorwurf großer Parteylichkeit gemacht. Eine dritte Beurtheilung wird nicht ohne einige Bangigkeit erwartet, und wahrscheinlich in der Allg. Zeitung erscheinen. Der Verfasser ist in jeder Hinsicht competent, und hat im Ganzen die Meinung der Beurtheilung des Morgenblatts nur mit mehr Schärfe ausgesprochen.

Der Baumeister Stern, von deutscher Abkunft, aber Römer, daher gewöhnlich Sterni genannt, ist ohne Rettung an einem Knochauswuchs an der Schulter krank. Mit ihm, dem Erbauer des Museo Chiaramonti wird der letzte erträgliche Baumeister Roms zu Grabe getragen werden.

Die Pyramide des Cestius ist nun durch Abzugsgraben zugänglicher gemacht, und durch Ausrottung der Pflanzen, welche darauf wucherten, zwar etwas unmahlerischer, aber für lange Zeit gesichert worden. Noch ist die Mauer um den protestantischen Begräbnißplatz nicht begonnen.

Vorigen Mittwoch trafen JJ. KK. MM. aus Neapel zurück, hier ein. Gestern wurde Se. Kais. Hoheit der Erzherzog Rudolph zum Kardinal ernannt, und unter Glockengeläute und Kanonendonner proclamirt. Abends nahm Fürst Kaunitz für den neuen Porporato die Glückwünsche an, die Stadt war illuminirt, Banden spielten wie gewöhnlich. Morgen ist endlich das Wettrennen im Circus des Platzes Navona, wobey es gewiß einige Beinbrüche setzt. Montags reisen JJ. MM. über Terni ab, wenn anders eine Unpäßlichkeit Ih. Kais. Hoheit der Erzherzoginn es nicht hindert.

Die Maschinen zu Ausgrabung der Tiber werden vor einem Monat schwerlich fertig werden. Naro hat Vera's Ode drucken lassen, welche dieser bey der Arcadiere verlas, als Se. Maj. aufgenommen wurden. Seit diese Sache im Gange ist, lässt Fea die Unternehmer in Ruhe. Dagegen hat er die gänzliche Abgrabung des Forums aufs Neue angeregt.

In der Literatur und von Theatern nichts Neues von Bedeutung.

Thorwaldsen, die Schadows, Lund, Rösel und viele jüngere Künstler verlassen uns in der Mitte dieses Monats. Es tritt eine große Stille nach bewegtem Winter ein.

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Juni 1819.

Durch den Willen der Götter
Herrscht von Alters her
Ein Schicksal, welches den Persern
Thürme zertrümmernde Kriege gebeut.

Aeschylos.

Erzählung der ersten Ankunft der Portugiesen zu Malakka, aus einem Malayischen Manuscript, betitelt: Eine Geschichte voriger Zeiten.

(Von Sir Th. Raffles, dermalen Gouverneur des Forts Marlborough, der asiatischen Gesellschaft mitgetheilt. Asiatick researches T. XII.)

Sir Th. Raffles, von dessen neuerlicher, gelungener Durchforschung des innern Sumatra das Morgenblatt kürzlich Kunde ertheilte, verwendet schon lange sein Augenmerk, Malayische Manuscripte zu sammeln, aus einem von diesen ist gegenwärtige Erzählung entlehnt, mit Bemerkung jedoch, daß die Urkunde von einem neuerlichen Datum sey. Hauptsächlich sammelt Sir Raffles alle verschiedenen Gesetzbücher oder Undang-Undang's aus allen Malayischen Gebieten, die er sich verschaffen kann, und bezweckt daraus eine vollständige Zusammenstellung, eine Art Malayisches Corpus Juris zu bilden, das aus sechs Büchern bestehen wird, von denen er dermalen eines, das Malayische Seerecht, der asiatischen Gesellschaft vorlegt, womit in eben diesem XII. Band das Publikum beschenkt wird. Auch die Gesetzsammlungen und andere Dokumente der Einwohner der innern Gegenden dieser so bedeutenden Inseln verliert der durch sein Amt und seinen Rang begünstigte Forscher nicht aus dem Gesicht. Es versteht sich, daß nicht blos wissenschaftliche Neugierde seine Thätigkeit anspornt, sondern die natürliche Rücksicht, daß durch die genaue Kenntniß der Gesetze, der Gewohnheiten und Herkommen dieser Völker, die Verhältnisse mit denselben erleichtert und manchen Irrungen begegnet werden kann. Sir Raffles ist übrigens überzeugt, daß keinerdings die Völker, die das Innere dieser Inseln bewohnen, von den Malayen herstammen, sondern daß vielmehr das Gegentheil statt finde, indem ein Theil der Ureinwohner sich mit fremden Ankömmlingen gemischt, und zwar namentlich mit den Arabern, zur Zeit, wo diese ihre Sprache und den Islamismus nach diesen Ländern überbrachten. Daß im Gegentheil die Araber und Perser ihre Schrift, und die Wurzeln ihrer Sprachen, von der anerkannt so neuen Malayischen Nation geborgt, wie der Verfasser einer auf der Prinz-Wallis-Insel, im Jahr 1807, gedruckten Skizze eines vorhabenden Versuchs über die Malayische Sprache vermeint, der die Javaner unmittelbar von Javan, einem der Söhne Japhets, ableitet, scheint Sir Raffles ungefähr eben so geurtheilt, wie wenn man wegen der lateinischen Worte, die man im Englischen findet, letztere Sprache zur Wurzel der römischen Sprache machen wollte. — Doch zu unsrer Malayischen Erzählung.

*

„Es wird berichtet, daß die zehn portugiesischen Schiffe, unter der Regierung Sultan Ahmed Shah's, um Handel zu treiben, von Manilla nach Malakka, kamen, zu einer Zeit, wo dieses Land einen ausgebreiteten Handel und alle Dinge in Ueberfluß besaß, wo die Regierungsgeschäfte gut verwaltet und die Staatsbeamten gut bezahlt waren.

„In der Zeit, wo diese Schiffe ankamen, war das (Malayische) Fort Ribung vorhanden. Ach! mit wie vielen andern Hauptleuten betrat der portugiesische Befehlshaber das Fort! und mit was für Geschenken an Gold, Thalern, Kleidern, Manilla-Ketten, stellten sie sich vor dem Raja ein! Und zu welchem Uebermaß war Sultan Ahmed Shah über die Portugiesen erfreut! Was nur der Befehlshaber verlangte, war Sultan Ahmed zu geben bereit; aber wie viele Bendaharas und Tamungungs lagen mit gehöriger Ehrfurcht dem Raja an, auf seiner Hut gegen die Portugiesen zu seyn; denn, sagten sie, selbst die erfahrensten unter uns, können sich keines so großen Unglücks erinnern, wie die Ankunft der Portugiesen! Auf dieses gefiel es dem Raja zu antworten," Ach! ihr verehrten Bendaharas, und ihr hochgeachteten Tamungungs, ihr wisst nichts, wenn ihr behauptet, diese weissen Männer würden Uebels in unserm Land thun.

„Die Bendaharas und die Tamungungs beharrten forthin auf derselben Meinung in Ansehung der Portugiesen, und waren ihnen nicht geneigt; da sie aber fanden, daß man nicht auf ihre Vorstellungen merkte, und der Raja sie nicht gut aufnahm, unterliessen sie deren zu machen. Wie viele große und reiche Männer beschenkte nicht der portugiesische Befehlshaber mit Manilla-Ketten! Und wie vergnügt war nicht jeder über die Portugiesen! Die Bendaharas und die Tamungungs waren allein mißvergnügt."

„Vierzig Tage lang handelten die portugiesischen Schiffe zu Malakka; allein immer noch blieben die portugiesischen Befehlshaber an der Küste, und boten Thaler an der Kasse, und Gold; und wie viel prächtige Kleider verehrten sie nicht dem glorreichen Sultan Ahmed Schah, so daß der Sultan höchst glücklich war!

„Hierauf sagte der Sultan Ahmed Schah zu den Befehlshabern der Portugiesen: „Was verlangt ihr noch weiter von uns, daß ihr uns so reiche Geschenke darreichet?" Darauf antwortete der Befehlshaber: „Wir verlangen nur eine Sache von unserm Freund, sollte er den weissen Männern noch immer wohl gewogen seyn." Worauf Sultan Ahmed sprach: „Sagt, was ist es, daß ich es höre; und, ist es in meiner Gewalt, so will ich dem Verlangen meines Freundes willfahren." Die Portugiesen antworteten: „Wir möchten gern ein Stück Landes begehren, von so viel Umfang als die Haut eines Thiers bedecken kann." Wohl, sagte der Raja, lasst meine Freunde nicht unglücklich seyn; lasst sie den Fleck Bodens nehmen, den sie am liebsten wollen, von demjenigen Umfang, wie sie es verlangen."

(Der Beschluß folgt.)

Die Rückkehr von den Pyrenäen nach Paris.

(Beschluß.)

Ein abgeordneter Mönch predigt an diesem Wallfahrtsort beyden Nationen in ihrem Volksdialekt, den sie hoffentlich verstehen. Man speist mit großer Eßlust, tanzt den Sandange, den Bollero — doch auf eine anständige Weise, denn es muß einen sehr unanständigen Bollero geben, da der Marquis de l'Ange ihn nur lateinisch beschreiben wollte. Nach dem Tanze steigt man in Prozession den Berg herab, singt Ave Maria Stella, den Vexilla und endlich den Pange, mit dem ein Jeder sich auf den Heimweg begibt. Dieses Schauspiel hat etwas Einfaches, Alterthümliches, Kindlich-Frommes, es vergesellschaftet die Gottheit so zutraulich mit ihren Verehrern — ich blieb tief gerührt, und habe die bunten Bilder noch oft im Traume wieder gesehen.

In dem reichen Thal, das sich hinter Bétaran öffnet, erblickt man das Schloß Coarasse auf einem Felsen, der die Gave beherrscht. Dort erzog Johann Albrets muthige Gattinn Heinrich IV. Diese Gegend ist seines Andenkens voll; in diesen Thälern, auf diesen Weiden speiste er sein schwarzes Brod, gesalzenes Rindfleisch und Knoblauch. Hier lief er in der Bearner Landestracht mit den Nachbars-Kindern umher und ward von ihnen schlicht weg Henry und Henriot genannt. In dem Schlosse von Pau, das ehemals die Könige von Navarra bewohnten, bewahrt man noch ehrerbietig seine Wiege auf, die in einer großen Schildkrötenschale besteht. Die Aussicht von diesem Schlosse ist bezaubernd, der Jurançon hat mahlerische Ufer, und ein reiner, azurner Himmel gibt der leicht umschleyerten Ferne eine bewundernswürdige Weichheit. Alles was hier wächst ist reich und kräftig, Trauben und Obst saftig, Pflanzen, Bäume, Gemüse, Kräuter wachsen voll und gedrängt und duftend. Die Herden sind prächtig und munter, die Hirten haben stark gezeichnete Physionomien, schwarze Augen, Adlernasen und „sehen wie das gute Gewissen aus," wie Montaigne sich ausdrückt. Man ißt hier vortrefflich! die saftigsten Schinken, Krammetsvögel, köstlich wie korsische Amseln, das junge Schöpsenfleisch ist wie Mussoli, und der Hirse-Kuchen mit Orangeblüthen gewürzt, gleicht an Duft und Zartheit dem Ambrosia der Götter. Die Bearner Weine sind berühmt; roth, schwer, heiß und rauh, müssen sie alt werden, dann gleichen sie aber dem Cahor oder Clos Margot.

Die Bauern dieser Gegend sind zornmüthig und schlagfertig. Sie kämpfen äußerst geschickt mit einem kleinen kurzen Stock. Sonntags betrinken sie sich, wie recht und billig, und dann gibts Abends in allen Wirthshäusern Schlägereyen.

Man kann nichts Schöneres sehen, als die lange Ebene von Pau nach Orthez und Puyoo; die Wiesen sind wassereben und mit Pappeln eingefasst, der Mais, hoch wie ein Wald, gibt der Gegend mit seinen gelben von der Luft be-

wegten Fädenbüscheln, ein peruvianisches oder afrikanisches Ansehn. — Hier verändert sich die Kleidung des Landmanns, alles nimmt den biskayischen Charakter an: lebhaft, heiter, fast zierlich. Auf einer kleinen Strecke hörte ich hier vier ganz verschiedne Sprachen; das Bearnische, Gascognische, Biscayische und Spanische. Das Biscayische schien mir dem Griechischen ähnlich; allein es wird eben so unerklärlich ausgesprochen wie das Niederbretagnische. Man sagt, beyde Volksstämme seyen phönizische Colonien. Ich habe ihr Pater, und glaube vier oder fünf griechische Worte darinnen zu finden.

Sand-Ebenen, steile Ufer, Kalkfelsen kündigen Bayonne an. Diese Stadt ist heiter, lebendig, in einer entzückenden Lage! Ein herrlich gebauter Damm umgibt zu beyden Seiten den Adour bis zu seiner Mündung. Diese Arbeit gleicht römischen Bauwerken an Festigkeit, sie zwängt den Lauf des Flusses ein, gibt ihm seine Richtung, und bricht einigermaßen die Sandbank, welche der Ocean unaufhörlich dagegen anhäuft.

Ich bin am Gestade des Mittelmeers geboren, ich sah seine Stürme, ich sah große Fahrzeuge stranden und an unsern Felsen zerschellen; ihre Trümmer wurden von den schäumenden Fluthen auf unsre Hügel geschleudert — und ich ertrug dieses Schauspiel... A. r vor dem ungeheuern Brüllen des aufgebrachten Weltmeers trat ich erschrocken zurück. Seine furchtbare Stimme übertäubte Donner und Sturmwind. Seine Masse aus der unergründlichen Tiefe emporgewühlt, erschütterte bey ihrem Fall die umliegenden Berge und den festgegründeten Felsen, auf dem ich diesem großen Schauspiel mit Schrecken zusah.

An dem lachenden Ufer der Nive vergaß ich das schrecklich erhabne Schauspiel des zürnenden Meers; ich wanderte zu dem großen Brunnen, wo die Bayonnerinnen Wasser schöpfen, das sie in großen Krügen mit leichtem, fast tactmäßigem Schritt auf den Köpfen davon tragen. Ich hörte die Liebesgeschichten der Gegend erzählen, und hörte Mediſiren, was ich gern habe, denn es spricht sich darin das Censor-Amt des allgemeinen Urtheils aus, und dient, die altväterliche Sitte rein zu erhalten. Von da ging ich, die schöne Synagoge zum Heiligen Geist, und das Sanhedrin zu besehen. Dieses stellt die Sorbonne der Juden im südlichen Frankreich vor. Ich unterhielt mich mit einem sehr gebildeten Juden über den Talmud und die jüdischen Gebete; er gab mir das Gebet des Gamaliel, und verließ mich erst, wie der Sabbath begann. Man feyerte die Schlacht des Abimelech mit einem furchtbaren Getöse; die Lampen glänzen in allen Zimmern; die Töchter Juda, mit artigem Kopfputz und blitzenden Halsbändern, brüsten sich an allen Fenstern, lachen und schwätzen. Endlich kommt der Aelteste des Hauses und segnet das Abendbrod; man speist es, wie zur Zeit Davids, wie zur Zeit Herodes — und diese unverbrüchliche Beobachtung der Vätersitte muß die Herzen der Kinder fest an sie binden. — Christen, Mahomedaner — wärs nicht möglich, diesen alten ehrwürdigen Stamm zu erhalten? ihn vom Druck zu befreyen, daß er neue, kräftige Schößlinge triebe und neben euch froh aufwüchse auf der schönen Gottes Erde, die allen Geschöpfen Raum und Gedeihn gibt? —

Doch nun fort nach Paris! —

Anekdoten.

Ein sehr lebhafter französischer Offizier musste eine sehr eilige Dienstreise machen. Wie der Postillon, aller seiner Ermahnungen ungeachtet, nicht schnell genug fuhr, sagte er zornig: jag' zu, du Schl..., sonst werf' ich dich zum Fenster hinaus.

*

Wissen Sie, sagte ein durch Begünstigung beförderter Offizier zu einem Chef, der ihn nicht zum Adjutanten hatte annehmen wollen, wissen Sie wohl, daß mich der König zum General gemacht hat? — So? ich glaubte, der König hätte Sie nur dazu ernannt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg.

Sie werden gewiß schon von der Gemählde-Versteigerung gehört haben, welche die sich hier befindende Frau Herzoginn Hortense von St. Leu am 15. Juni hat beginnen lassen und die bisher noch gar keinen glänzenden Erfolg gehabt hat. Die Gemählde sollen aus der Galerie von Malmaison seyn. Ich würde meine Bemerkungen über das eine oder andere dieser vortrefflichen Bilder freudiger mittheilen, wenn ich nicht befürchtete, daß etwa ein Kunstkenner über das Lob oder den Tadel eines Laien sich erzürnen, oder ein Kunstliebhaber dadurch irre geleitet werden möchte. Deßwegen will ich mich vor dem Schaden dieses und dem Zorne jenes durch die Versicherung verwahren: daß meine Bemerkungen durchaus nichts anderes seyn wollen oder können, als das Urtheil eines Laien in der Kunst, welcher über ihre Gebilde eben nicht viel Gründlicheres zu sagen vermag, als: dieß gefällt mir nach meinem Gefühle; dieß gefällt mir nicht; welchen ein, seinen Ideen befreundeter Gegenstand, seine Theilnahme erregender Blick, sein Herz ansprechender Ausdruck einer Empfindung und lieblicher Schimmer der Farben u. s. w. bestechen kann; sobald er nur keine zu grell in die Augen fallenden Mängel der Zeichnung, Färbung oder Anordnung gewahr wird, während ihn anderes, obwol allgemein als vortrefflich Anerkanntes, dem derley Eigenschaften fehlen, kalt läßt. Jedermann weiß nun, woran er mit mir ist, und wenn ich das Interesse durch meine Aeußerungen auf einen Gegenstand, der es verdienet, lenken, oder einen fernen Kunstfreund an dem Genusse einigen Theil nehmen lassen könnte, welchen ich bey der Beschauung dieser Gemählde-Sammlung kostete; so wäre mein Zweck völlig erreicht. — Aber wo soll ich beginnen; es sind der aufgestellten Gemählde (die meisten angeblich von berühmten, guten Meistern) 78; der Cameen 12; der Bronzen, einschlüssig der Statue, dem Verzeichnisse zufolge bekannt unter dem Namen des Kindes, welches sich einen Dorn aus dem Fuße zieht, 11; und eine Tapete von Gobelins — also zuviel der Gegenstände, um über jeden, bey dem beschränkten Raume einer Zeitschrift, etwas zu sagen. Eine Auswahl muß demnach getroffen werden; aber es ist schwer und fast unbillig, sie zu treffen. Mögen Sie:

haben auch diese Bemerkung berücksichtigen? — Ich führe Sie nun vor allem zu Nro. 39, einem Pietro Perugino. (Ich schreibe die Namen stets genau, nach dem Verzeichnisse ab). Dieß Bild wird allgemein für eines der vorzüglichsten der Sammlung gehalten. Die Madonna hat das schlafende Jesuskind auf dem Schoße; ihr zur Rechten steht der Apostel Petrus, welcher in einem Buche liest, zur Linken Johannes, welcher ruhig vor sich hinschauet; den Hintergrund bilden Himmelsbläue und leicht schwebende, weisse Wölkchen. Die Köpfe der Madonna und des Johannes sind sehr schön; rührend erscheint die Verbindung der Mutterliebe mit der Anbetung des göttlichen Kindes auf dem Antlitze Maria's ausgedrückt; für weniger gelungen halte ich das Kind und den Petrus. Der leztere hat ein fast zu eingeschrumpftes, und gar zu dunkel braunroth gefärbtes Gesicht, was vielleicht von zufälliger Nachdunkelung der Farben herrühren mag, wenn es nicht wie die Zeichnung, Steifheit und Isolirung der Figuren, als das Gepräge des Zeitalters dieses übrigens sehr schäzbaren Bildes, angesehen werden muß. Nro. 6, Guido Reni. Eine junge Heilige, welche den Martyrer-Tod erlitt; ganze Figur. Ein zartgebildeter, jugendlicher Leib; nackt bis auf ein blaues Tuch, welches um die Lenden geschlungen ist. Es ist keine Verletzung an ihm sichtbar; nur die blutenden herabhängenden Haare des Hinterhauptes, und eine daneben liegende, an einem Stricke befestigte, eiserne Kugel, woran sich Blutspuren zeigen, deuten die Todesart an. Die noch frische Farbe des Fleisches, und die sanft gebogene Stellung der Arme und Füße lassen vermuthen, daß erst vor wenigen Augenblicken das Leben aus dieser holden Gestalt wich, wenn überhaupt diese Lage des Körpers die einem Todten angemessene ist. Der Hintergrund, selbst einige noch zu der Figur gehörige Gegenstände, sind ganz dunkel gehalten, so zwar, daß es nicht einzusehen ist, warum das Licht, welches stark auf jene Figur fällt, dieser ihrer nächsten Umgebung mangelt. Nro. 5. Blanchard. Maria mit dem schlafenden Kinde und dem heiligen Johannes. Halbe, lebensgroße Figuren. Sehr lieblich ist der schlafende Jesus anzuschauen; nur scheinen mir die Lichter im Allgemeinen etwas zu röthlich zu seyn. Nro. 48. Van der Helst. Eine holländische Familie; lebensgroße ganze Figuren. Es sind herrliche Porträte, aber nichts weiter; denn es mangelt den einzelnen Köpfen an Idealität; auch stehen dieselben in keiner Verbindung miteinander. Nro. 49. Joseph Ribera, genannt Spagnoletto. Der heilige Sebastian, lebensgroße, ganze Figuren. Zwey Personen sind mit dem Leichname dieses Heiligen beschäftiget, welcher auf der Erde liegt. Mit einer Hand ist er noch an dem Baume befestiget, wo er gemartert wurde. Ein sehr schönes Bild; nur ist der Hintergrund wieder dermaßen dunkel; daß die zwey genannten Nebenpersonen kaum ersichtlich sind. Nro. 50. Leonello Spada. Maria lehrt das Kind, Joseph hört zu. Lebensgröße. Der Ernst der lehrenden, liebenden Mutter möchte kaum besser auszudrücken seyn; übrigens störte es mein Gefühl, daß Jesus hier, als ein schon großer Knabe, fast Jüngling zu nennen, ganz nackt abgebildet ist. Nro. 46. Franz Hollbein. Brustbild eines jungen Mädchens. Die kleine Briefschreiberinn scheint mit etwas Liebem beschäftiget, und würde niedlich genug aussehen, wenn nur nicht tausend feine Sprünge in der Farbe das holde Gesichtchen verunzierten.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 5. Juni.

Neulich hielt die königliche Landwirthschafts-Gesellschaft ihre jährliche öffentliche Sitzung. Es wurde, wie gewöhnlich, über die im Laufe des Jahres geschehenen Verbesserungen, Erfindungen und Versuche ein Bericht erstattet, und den fleißigsten oder sinnreichsten Landwirthen wurden Geld- und Silber-Medaillen ertheilt; dabey wurden die Preisaufgaben für die folgenden Jahre bekannt gemacht. Der Bericht enthielt meistens Dinge von bloßem Lokal-Interesse. Zwey Punkte verdienen jedoch einer Erwähnung; erstlich die Versicherung, welche auf eine gewissermaßen offizielle Art gegeben wurde, daß man nunmehr die Sicherheit habe, daß sich die spanischen Schafe in Frankreich mit dem besten Erfolge vermehren, und ihre Wolle mit der besten Wolle der Merinos-Herden verglichen werden könne, und man bald wegen der Wolle zu feinen Tüchern nicht mehr von dem spanischen Handel abhangen werde. Dieß wird ein wichtiger Erwerb für Frankreich seyn. Schon längst liefern seine Fabriken die feinsten Tücher; erzeugten seine Herden nun auch die Wolle dazu, so besitzt es einen Industrie-Zweig, der von allen auswärtigen Umständen unabhängig ist, und dessen Produkte beträchtliche Summen einbringen können. Welchen Werth man schon auf die in Frankreich aufgezogenen Merinos legt, ersieht man aus den immer steigenden Preisen, zu welchen dieselben jährlich an der königlichen Schäferey zu Rambouillet verkauft werden. Bey der lezten Versteigerung sind die Preise höher ausgefallen, als bey allen vorhergehenden. Einzelne Widder sind zu 2370 Franken, und einzelne Schafe zu 543 Fr. zugeschlagen worden, und insgesammt haben 161 Stück Wollen-Vieh die ungeheure Summe von 120,000 Franken eingebracht. Ein andrer Punkt ist das Dringen der Landwirthschafts-Gesellschaft auf die Errichtung eines öffentlichen landwirthschaftlichen Instituts. Man ersieht aus dem Berichte, daß es hiemit in Frankreich sehr viel Schwierigkeit kostet. Schon seit mehreren Jahren hält die Gesellschaft bey der Regierung um ein solches Institut an, aber immer vergebens. Nicht allein die Kosten sind es, welche sie der Ausführung ihres Vorschlages entgegenstellen, sondern auch eingewurzelte Vorurtheile, wie man deren leider überall antrifft, wo etwas Neues gut bewirkt werden soll. Das Hauptvorurtheil bestand in der Meinung, die Theorie tauge in der Landwirthschaft nichts; hier komme alles auf praktische Erfahrung an; mithin würde eine Landwirthschafts-Schule nicht einen einzigen guten Landwirth bilden. Diese irrige Meinung bekämpft die Gesellschaft nun in ihrem Berichte mit vielem Eifer. Sie zeigt, daß die meisten Verbesserungen keineswegs von Bauern, sondern von Landeigenthümern herrühren, welche durch die Beobachtungen aufmerksamer Theoretiker belehrt worden waren. Sie hätte hinzufügen können, daß die von so manchen Landleuten gemachten einzelnen Erfahrungen einer Zusammenstellung, Vergleichung und Prüfung bedürfen, daß hiezu Theoretiker oder eigentlich theoretisirende Landwirthe erforderlich sind. Sie zeigt ferner, daß der Unterricht in dem Verfahren der Landwirthschaft ja ebenfalls Praxis ist, und keine Stubengelehrtheit, und daß ein solcher Unterricht in einem eigends dazu angelegten Institut der Landwirthen viele Zeit und Mühe ersparen kann. Diese Gründe werden doch wohl der gesammten Nation einleuchtend genug scheinen, und die etwa noch vorhandenen Vorurtheile zerstreuen. Am besten aber würde hiezu ein auf Befehl der Regierung in Gang gesetztes Institut selbst dienen. Da jedweder Minister gern darnach strebt, es besser zu machen als sein Vorgänger, so hat auch der jezige Minister des Innern der Gesellschaft gute Hoffnung zur Anlegung der von ihr gewünschten Lehr-Anstalt gegeben, und wahrscheinlich wird er es nicht beym Versprechen bewenden lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 151.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. Juni 1819.

Gefilde des Todes, Gefilde der Ruh,
Euch wandelt voll Sehnsucht der Leidende zu,
Er steht am Gestade verlassen allein,
In Wüsten des Lebens alleine, allein!

Reinhardt.

Das Todtenkreuz im Walde.

Ein schwarzes Kreuz, aus Holz gemacht,
Winkt aus der Eichen düstrer Nacht,
Und drauf: „ein armer, fremder Mann
Entkam hier seines Elends Bann,
In Wintersfrost, in Schnee und Eis
Erlag im Wald der matte Greis,
Ein Säcklein hing auf seinem Rücken,
Gefüllt mit Brod in schmalen Stücken."

Des nächsten Dörfleins Mitleid gab
Dieß schwarze Kreuz ihm und dieß Grab;
Sie scharrten ihn bey Glockenklang
Im Wald hier ein und mit Gesang,
Und manche fromme Thräne floß
Hinab aufs Grab, das ihn umschloß,
Und mancher Seufzer stieg im Stillen
Zu Gott, der armen Seele willen;

Der Wandrer, der auf seinem Pfad
Dem schwarzen Kreuz im Walde naht,
Steht sinnend still, und ihm entweht
In leiser Andacht ein Gebet,
Er denkt, „was wartet mein vielleicht?
Der Arme hat sein Ziel erreicht;
Doch, wo wird einst der Tod mich finden?
Herr! hilf mir selig überwinden."

Dem Armen ist sein Pfühl nicht schwer:
Kein König ruht so schön wie er,
Der Frühling schmückt aus reichem Schoß
Mit buntem Schmelz des Hügels Moos,
Der Sommer wölbt ein schattend Dach
Hoch über's stille Schlafgemach,
Der Morgen weckt der Vögel Lieder,
Nachts blicken Sternlein drauf hernieder!

Wagenau.

Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer.

Aus dem Briefe eines Schottländers von Cairo. Edinburger Philosophisches Journal vom Juni 1819 übersezt von A. B.

Cairo, den 11. August 1818.

Da ich fand, daß ich hier eine Zeit lang würde aufgehalten werden, so muß es Sie nicht wundern, daß ich einen Ausflug nach der „Stadt mit den hundert Thoren" unternahm. Der Anblick ihrer Tempel u. s. w., dachte ich, müßte in dem Leben eines Menschen eine Periode machen; und eine günstigere Gelegenheit, sie zu besuchen, konnte sich nicht wohl wieder ereignen. Sobald ich die Reise beschlossen, hatte Hr. Salt die Güte, mir Empfehlungsbriefe an verschiedene auf meinem Wege wohnende Personen zu geben, und da ich einen Firman vom Pascha hatte, den ich aber späterhin ganz unnöthig fand, indem die Landleute sich überall dienstwillig und verbindlich bezeigten, so verschafften wir uns ein Canja oder Lustboot, welches uns eine Kleinigkeit mehr, als die Miethe eines Palankin in Indien kostete. Am 25. Juni dieses Jahrs verliessen wir Cairo, und da meine Zeit nur auf ungefähr vierzig Tage beschränkt war, so reisten wir sehr schnell. Die Jahrszeit war besonders günstig; denn da wir Cairo verliessen, ehe der Nil zu steigen anfing, und folglich ehe der Strom noch stark war, so konnten wir mit einem frischen Nordwind rasch vorwärts segeln; diesem Umstand verdankte ich es, daß ich nicht nur alles, was von irgend einer Bedeutung, auf dem Weg nach

Theben besehen, sondern auch zwölf Tage dort verweilen konnte. Hr. Salt hatte noch die Güte gehabt, uns einen seiner Bedienten zum Dollmetscher mitzugeben. Kaum waren wir auf dem Nil, als wir eine angenehme Veränderung im Clima, im Vergleich mit der drückenden Hitze in den Straßen von Cairo empfanden. Sie können sich leicht vorstellen, welches Vergnügen so viele neue uns umgebende interessante Gegenstände und so viele andere, deren Anblick uns noch bevorstand, uns gewährten. Wenn wir die Ufer des Nils, die zahlreichen Dörfer, die Palmenwäldchen u. s. w. genug bewundert hatten, fanden wir eine hinlängliche Geistesnahrung an den Büchern, die uns Herr Salt geliehen, in unsrer kleinen Cajüte; und bedurften wir der körperlichen Nahrung, so brauchten wir nur bey einem der Dörfer anzulegen, wo wir jeden Morgen frische Milch in Fülle, ein halbes Duzend Hühner für achtzehn Kreuzer, und, wenn wir deren bedurften, hundert Eyer für ungefähr die Hälfte einkaufen konnten. Auch trug es nicht wenig zu unserem Wohlbefinden bey, daß wir uns vielleicht zwey Mal des Tages badeten, ohne daß uns die Krokodille darin gestört hätten; die, so weit ich erfahren kann, statt immer zum Verschlingen bereit zu seyn, die harmlosesten und schüchternsten Geschöpfe sind, die es gibt. Am 28sten kamen wir bey dem Koptischen Kloster Pulley vorbey, welches sich auf einem senkrechten Felsen, der an manchen Stellen auf die mahlerischste Art über den Nil herein hängt, erhebet. Ob wir gleich ziemlich schnell segelten, so schwammen doch einige arme Teufel, die ins Kloster gehörten, zu uns heran, klammerten sich ans Boot fest, und baten so lange um ein Almosen, bis wir ihnen ein Paar Piaster gegeben hatten.

Den 29sten hielten wir an, um die Katakomben des Benihassan zu besehen. Diese bestehen aus ungeheueren in den Fels gehauenen Zimmern, zu was sie aber bestimmt waren, ist, wie ich glaube, gänzlich unbekannt. Das größte, in welches wir gingen, war zwischen dreißig und vierzig Fuß lang, und gegen zwanzig hoch, mit einer kleinen Nische am äußersten Ende, wo ehemals drey Bildsäulen gestanden. Vier große kannelirte Säulen ohne Fußgestelle und Kapitäler unterstützen es. Eine davon ist zerbrochen, und ein Stück derselben, ungefähr acht Fuß lang, hängt von der Decke herab. Diese Decke, so wie die Seitenwände, sind mit Hieroglyphen und bemahlter Bildhauerarbeit, woran die Farben noch haften, bedeckt. Drey Stunden, nachdem wir Benihassan verlassen, erreichten wir das Dorf Scheik Abadi, wo wir landeten, um die Ueberbleibsel des alten Antinoe zu besehen. Wir genossen den Anblick einiger schönen Corinthischen Granit-Säulen; die andern Ruinen bestehen aus großen Haufen zerbrochener Ziegel und irdener Gefäße; und dieß ist alles, was von einer großen römischen Stadt noch übrig, auf die, wenn man nach der Menge des Granits, der dabey verbraucht wurde, urtheilen sollte, die größten Anstrengungen und Kosten verwendet worden sind; und der Tempel von Dendera, der vermuthlich tausend Jahre früher erbaut wurde, ist noch unversehrt. Gegen acht Uhr desselben Abends kamen wir bey dem Dorfe Rgdam an, und gingen zu Herrn B., einem Engländer, der mit dem Pascha in einem Geschäft begriffen ist, und es unternommen hatte, Egyptischen Zucker zu raffiniren und aus dem daraus gewonnenen Zuckersatz Rum zu brennen. Dieß gelang ihm vollkommen. Der Zucker ist dem besten Brodzucker, den man nur in Europa sehen kann, gleich; und der Rum ist so vortrefflich, daß alle vornehmen Türken die vernünftigen und heilsamen Vorschriften des Korans darüber vergessen.

Wir wurden hier durch das Zusammentreffen mit Hrn. B., mit dem ich im vergangenen Jahre nach Indien gereist war, aufs angenehmste überrascht. Er hatte das Schiff, mit welchem er von Indien zurückgekommen war, zu Koseir verlassen, die Wüste bis Kene durchreist, und nachdem er die Wunderwerke bey Theben gesehen hatte, begab er sich nun nach Kairo.

Am Morgen des ersten Juli segelten wir bey Monfalout, einem hübschen Flecken mit mehreren weiß angestrichenen Moscheen und Minareten vorbey. Des Nachmittags hielten wir zu Siout an, wo wir von Dr. M., an den wir eine Empfehlung hatten, einen Besuch erhielten. Dieser lud uns sehr dringend ein, einen Tag bey ihm zuzubringen, welches wir aber ablehnen mussten, indem wir nach Theben zu kommen eilten. Den 2ten hielten wir bey dem Dorfe Gaue an, wo ehemals ein Tempel gestanden, von dem aber jetzt nur noch eine Säule aufrecht steht; es scheint, daß die Araber erst kürzlich einige andere niedergerissen, um sich der metallenen Klammern zu bemächtigen, durch welche die Steine zusammen gefügt waren. Nahe bey den Pfeilern liegen große Steinmassen, die wahrscheinlich ehemals das Dach gebildet hatten. Norden sagt von diesem Tempel, daß er zu seiner Zeit noch gestanden habe. Den 5ten erreichten wir Dendera, von wo wir des Morgens früh auf Eseln wegritten, um den Tempel zu besuchen, bey welchem wir in einem angenehmen Ritt von einer Stunde durch Dattelnwäldchen ankamen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählung der ersten Ankunft der Portugiesen zu Malakka, aus einem Malayischen Manuscript, betitelt: Eine Geschichte voriger Zeiten.

(Fortsetzung.)

Die Hauptleute waren über des Raja Zusage sehr erfreut, und die Portugiesen landeten unmittelbar, Schaufeln, Ziegel-

steine und Mörtel mit sich bringend; der Befehlshaber nahm dann die Thierhaut, und indem er sie in Riemen zerschnitten, maß er vier Seiten damit ab, innerhalb welcher die Portugiesen ein Magazin von beträchtlichem Umfang erbauten, wobey sie große Oeffnungen in den Mauern für Kanonen ließen; und wenn das Volk von Malakka sich nach der Ursache erkundigte, warum man diese Oeffnungen liesse, gaben die Portugiesen zur Antwort: „Dieß sind Oeffnungen, wie sie die weissen Menschen für Fenster nöthig haben.“ Das Volk von Malakka war hiemit beruhiget und zufrieden.

„Ach! wie oft nahten sich die Bendahara's und die Tamungungs dem Raja mit dem Gesuche, man möchte den weissen Männern nicht erlauben, ein so großes Haus zu bauen; allein es beliebte dem Raja zu sagen: „meine Augen sind auf sie geheftet, und sie sind gering an Zahl; thun sie irgend ein Uebel, es sey was es wolle, so muß ich es sehen, und so werde ich Befehl geben, sie nieder zu metzeln (wörtlich, so werde ich Männer befehligen zu amok, oder, wie man gewöhnlich sagt, einen Muck unter sie zu rennen.) Nichts desto weniger stellte dieß die Bendahara's und die Tamungung's nicht zufrieden, denn sie waren kluge Männer.

„Hierauf brachten die Portugiesen über Nacht Kanonen in ihr Magazin, und landeten klein Gewehr, in Kisten gepackt, vorgebend sie enthielten Kleider; auf diese Art betrogen und überlisteten die Portugiesen das Volk von Malakka!

„Was die Portugiesen zunächst thaten, wusste das Volk von Malakka nicht, allein es dauerte lange bis das Magazin fertig war; als sich aber alle ihre Waffen in Ordnung befanden, geschah es um eine Mitternacht, während das Volk von Malakka im Schlafe lag, daß die Portugiesen alle ihre Kanonen vom Fort von Malakka abzufeuern begannen!

„In Kurzem zerstörten sie alle Häuser des Volks von Malakka und ihr Nibung-Fort; und es war während dieser Nacht, wo die Portugiesen zuerst das Volk von Malakka angriffen, daß Raja Achmed Schah mit seinem Volk nach allen Richtungen floh, denn nicht einer vermochte zu bleiben, den Portugiesen zu widerstehen.

„Dergestalt nahmen die Portugiesen Besitz von Malakka, während Sultan Achmed Schah nach Moar floh, und von da in kurzer Zeit nach Johor, und nachher nach Bentan, ein neues Land zu bilden. Dieß ist die Erzählung, wie die Portugiesen das Königreich Malakka dem Sultan Achmed Schah aus den Händen rissen.

„Es wird berichtet, daß die Portugiesen drey Jahre in ruhigem Besitz des Landes von Malakka verblieben, worauf sie Briefe nach ihrem großen Lande, Goa genannt, sandten, mit dem Bericht, daß sie das Königreich Malakka erobert. Sobald diese Nachricht anlangte, war der Raja der Portugiesen übermaßen glücklich; und etwa zwey Monat darauf beantwortete er diese Briefe, und befahl den Portugiesen ein Fort zu Malakka von Eisenstein zu bauen, in Gestalt des Forts von Goa. Dieß ist der Anlaß, warum das Fort von Malakka demjenigen von Goa gleicht.

...... „Während sechs und dreyßig Jahren, drey Monaten, und vierzehn Tagen waren die Portugiesen mit dem Bau dieses Forts beschäftigt, und dann war es fertig.

„Von dieser Zeit an verblieben die Portugiesen in ruhigem Besitz von Malakka, ungefähr neun Jahre und einen Monat, und das Land fing neuerdings zu blühen an, und der Handel ausgedehnt zu werden, wegen der Menge Waaren, die man aus allen Gegenden brachte. Dieß ist die Geschichte des Landes unter den Portugiesen.

„Es wird berichtet, daß nach diesem Zeitraum ein holländisches Schiff Handels wegen nach Malakka kam; das Schiff hieß Afterlenden, und der Kapitän Irbin. Der Kapitän nahm wahr, daß Malakka ein schöner Ort sey, und ein gutes Fort habe; deßwegen, nachdem das holländische Schiff vierzehn Tage lang gehandelt hatte, ging der Kapitän nach Europa unter Segel, und da er nach einer beträchtlichen Zeit in das große Land kam, gab er dem großen Raja Nachricht von dem, was er gesehen, von der Schönheit von Malakka, von der Ausdehnung seines Handels, und von der Vortrefflichkeit seines Forts. Hierauf sagte der Raja von Europa: „Wenn es sich dem also mit Malakka verhält, so ist füglich, daß ich es anzugreifen verordne.“ Fünf und zwanzig Schiffe erhielten demnach vom Raja von Europa Befehl zum Angriff gegen Malakka; und nachdem Truppen in jedes eingeschifft worden, segelten sie zuerst nach dem Königreich Bantam, im Land Java, mit dem die Holländer auf freundschaftlichem Fuß standen.

„Zu Bantam befanden sich zwey holländische Schiffe und eine Jacht; und nachdem sie Büffel und Vorräthe zum Gebrauch der Mannschaft an Bord genommen hatten, segelten die Schiffe (sämmtlich) nach Malakka ab.

„So wie die Flotte zu Malakka anlangte, sandten die Holländer den Portugiesen ein Schreiben, sich in Bereitschaft zu halten, da es die Absicht der Holländer sey, des folgenden Tages um Mittag anzugreifen. Auf dieß antworteten die Portugiesen: „Kommt wenn ihr wollt; wir sind bereit.“

„Folgenden Tags begannen die Holländer den Angriff, und der Krieg währte zwey Monate, aber das Gebiet von Malakka ward nicht eingenommen, und die Holländer kehrten nach Bantam zurück, woselbst sie eine Zeitlang verblieben, in der Absicht nach Europa zurück zu kehren; alle große Männer an Bord der Schiffe schämten sich ob dessen, was vorgefallen war.

„Da die großen Männer an Bord jedes Schiffs Rath wegen eines neuen Angriffs gegen Malakka gehalten, gingen sie noch einmal gegen dasselbe ab, aber es ergab sich nicht. Nunmehr sandten die Holländer einen Brief nach Johor, in freundschaftlichen Ausdrücken, an den Sultan, seinen

Beystand zum Angriff auf Malakka zu erbitten. Dieß gefiel dem Raja von Johor, und es ward eine Uebereinkunft zwischen dem Raja von Johor und den Holländern getroffen und beschworen; so daß die Holländer und Malayen, wie für Einen Mann stunden, was die Wegnahme von Malakka betraf. Eine Uebereinkunft ward gemacht, daß die Holländer von der See angreifen sollten, und das Volk von Johor vom Lande aus. Uebergäbe sich das Land, so so[illegible]n die Holländer das Gebiet und die Kanonen behalten; und alles andre was innerhalb Malakka gefunden würde, sollte zu gleichen Theilen zwischen den Holländern und dem Volk von Johor getheilt werden.

„Nachdem die Bedingungen verabredet waren, segelten die Leute von Johor und die Holländer nach Malakka, und nachdem man es vierzehn Tage lang zur See angegriffen, wurden viele getödtet, sowol Portugiesen, als Malayen und Holländer. Die Malayen hielten hierauf Rath, und begannen zu denken, daß, wenn sie fortführen auf diese Art gegen die weissen Männer zu fechten, Malakka zehn Jahre lang nicht fallen würde. Alle Malayen kamen daher unter einander überein, daß funfzig Mann in's Fort Malakka hinein dringen sollten, und ein Muckrennen, oder Mang-amock.

„Also wählten die Malayen einen glücklichen Tag aus, und am 21. des Monats, um fünf Uhr Morgens, drangen funfzig Malayen in's Fort, und fingen Amock an, und jeder Portugiese ward entweder getödtet, oder genöthiget in's Innre des Landes zu fliehen, ohne Ordnung noch Regelmäßigkeit.

„Hierauf beschäftigten sich die Malayen Malakka zu plündern, und gesammtes ward zwischen den Leuten von Johor und den Holländern getheilt, laut ihrer Uebereinkunft.

„Die Männer von Johor kehrten hierauf in das Gebiet von Johor zurück, und die Holländer blieben im Besitz von Malakka, und von dieser Zeit an bis heute sind die Holländer und die Männer von Johor in den engesten Freundschaftsverhältnissen geblieben.

„Dieß ist die Erzählung voriger Zeiten, die zu berichten stund."

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 30. May.

Das eben erschienene zweyte Vierteljahrstück des Hermes (oder kritischen Jahrbuches der Literatur) enthält einen wichtigen Aufsatz von Jakob Grimm in Cassel gegen Jean Pauls zwölf Briefe im Morgenblatt über die Zusammensetzung der deutschen Nennwörter, und insonderheit über die Verbannung des verbindenden s. Ich bekenne, daß ich dadurch von der Unhaltbarkeit der in jenen Briefen aufgestellten Regeln vollkommen überzeugt worden bin. Grimm behauptet, daß J. Paul in den Irrthum der meisten Sprachverbesserer verfallen sey: die Sprache als etwas von heute zu betrachten, und die Geschichte unserer bestehenden Sprachformen (ihre Entwickelung aus der älteren Sprache des Landes) aus Unbekanntschaft damit bey Seite zu lassen. Die Verbannung des s thut wirklich der Sprache Gewalt, verwirrt die Begriffe, verwischt ihre Scha[illegible]ung. Landsmann ist ein ander Ding, als Landmann. W[illegible]snoth ist in gewisser Hinsicht das gerade Gegentheil von Wassernoth; jenes bezeichnet die Noth einer Ueberschwemmung, dieses die Noth des Mangels an Wasser, z. B. in einer Festung, welcher man die Brunnen abgegraben hat, auf einem Schiffe, dem das trinkbare Wasser ausgegangen ist. Grimm zeigt, daß Nachtigall, wenn man das Wort heut erst zusammensetzte, Nachtgall oder gar Nächtegall lauten müsste, und daß wir jenes wohllautende Wort der Sprachform des 8ten oder 9ten Jahrhunderts verdanken, wo das Nennwort naht im Ablativ nahti hatte. Eben so ist in Gänse-Fuß und Schnecken-Haus kein Genitiv des Pluralis vorhanden; es ist der alte genitivus singularis: gansi (von gans) und snekkin (von snekko), die Wörter hießen: gansi-fuoz, snekkin-hus. Die alte Sprache hatte nicht nur mehr Declinationen, sondern auch mehr Casus, namentlich einen Instrumentalis und einen Locativ, dieß verspricht Grimm in einer deutschen Grammatik zu beweisen, deren Erscheinung nah ist. Soviel scheint klar, daß bestehende Sprachgebilde, die sich geschichtlich rechtfertigen lassen, nicht ohne Noth nach der Ansicht der Gegenwart geändert werden sollten. Macht es die Zukunft mit dem, was unsere guten Autoren schaffen, eben so; so werden sie nur durch förmliche Uebersetzungen (aus dem Deutschen in das Deutsche) von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt werden können. Welche häßliche Aussicht, besonders für unsere Dichter. Schiller, in das Reindeutsch 1919 übersetzt!

Vom Theater weiß ich nichts Erhebliches zu berichten, es wäre denn, daß ein Meßfremder, welcher die Jungfrau von Orleans gesehen, und unter seiner Erwartung gefunden, in die Osterländischen Blätter (eine zu Altenburg erscheinende Wochenschrift) eine gar gröbliche Kritik hat einrücken lassen, worinnen von Kauderwelsch, von geradbrechten Versen u. s. w. die Rede ist. Ganz unrecht hat der Mann nicht, zumal in seinem Eifer über die Weglassungen, welche sich die Histrionen selbst bey Meisterwerken erlauben. Er hat die Scenen in der Köhlerhütte vermisst, und folglich auch das Mitleid, welches sie für Johanna einflößen. Gewiß vermisst sie auch die Direktion, gewiß hat sie ungern den Streichlump damit schalten lassen; aber — schlecht Wetter ist besser, als gar keins, und die Wahrheit ist, daß das Personal der Besetzung dieses Stücks nicht gewachsen ist. Man muß sich an die Kleider und die Dekorationen halten. Uebrigens war der Theaterbesuch während der Messe nicht zum besten, wovon hoffentlich die Ursache blos in dem guten Wetter zu suchen ist, nicht in schlechtem Spiel.

(Der Setzer hüte sich, hier zu setzen: im schlechten Spielz wenn n und m hier ihre Plätze wechseln: so kommt ein ganz anderer Sinn heraus. Unsere Sprache schattirt gar fein, wenn die Sprachbesserer sie uns nicht verderben.)

Bey Brockhaus erscheint eine Hand-Ausgabe des Calderon im Original, in 8 Bänden, welche den Uebersetzungslustigen sehr willkommen seyn wird. Die Meßklagen verhallen nach und nach. Man baut Hoffnungen auf den großen, deutschen Kaufmänner-Verein, und kitzelt sich mit der Nachricht der Naumburgischen Blätter, daß alle fremde Kaufleute, der preußischen Douane wegen, ihre dortigen Meßlogis aufgesagt haben. Die Flugschriften über gedachtes Douanen-Wesen, desgleichen über Kotzebue, Sand, Stourdza u. s. w. sind weggegangen, wie warme Semmel, und werden meist neu gedruckt. Für künftiges Jahr ist der Anfang einer Encyclopädie der gesammten Freymaurerey angekündiget. Alles, selbst das Geheimste, strebt jetzt aus der Nacht oder Dämmerung des Privatlebens nach dem Lichte der Publicität empor. Nur die Justiz will in Deutschland noch nicht recht daran.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 25.

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Juni 1819.

In dieß Haus vom Lärm der Welt geschieden,
In dem Dom von Epheu grün bedach't,
Rund umkränzt von schlanken Pyramiden,
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch schmale, trübe Fenster,
Wie ein stilles hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster,
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht. — —

Pope.

Das Grabmal.

(Eine Erzählung von J. C. Mielach.)

Es war ein heiterer Herbstabend; durch die kleinen, mit heiligen Schildereyen bemahlten Fenster schimmerten des Mondes blaße Strahlen in die dunkelnde, von der Lampe des Altares spärlich erleuchtete Klosterkirche der Elsenklause — eines Benediktinerstiftes an den Ufern der Rotaha; — und schon verhallte der fromme Nachtgesang der Mönche, welche mit einem stillen Ave sich begrüßend, die einsamen Zellen suchten. Ritter Adalbert, seit Kurzem des Stiftes Schirmvogt, welchen heute Geschäfte in dem Kloster zurückgehalten hatten, in dessen friedlichen Mauern er gern verweilte, war nach jener Andacht der Einzige noch in der Kirche geblieben, und in wehmüthiges Sinnen verloren stand er vor einem steinernen Grabmale, welches ihn mit wunderbarer Macht an sich zog. Ein Mönch war darauf abgebildet, der vor einem Kreuze kniete, und dem Erlöser einen Ritterharnisch und eine Zunge mit flehenden, leidenden Geberden als Opfer darbot. Diese sonderbaren Gaben erregten Adalberts Neugierde, und die Züge des Mönchantlitzes, obwol nur von roher Kunst entworfen, seine tiefste Theilnahme. Je länger sein Blick auf dem Bilde verweilte, je auffallender erschien ihm eine gewisse Aehnlichkeit des Mönches mit seiner eigenen Gestalt, und unwillkürlich erbebte der muthvolle Jüngling, als ihn jetzt der Laienbruder Conrad, welcher ihm leise genaht war, mit sanftem Worte an die Zeit des Aufbruches und der Ruhe erinnerte. „Seyd ihr es, mein Schreibmeister Conrad!“ erwiederte Adalbert, „ihr möcht euch rühmen, einen Ritter erschreckt zu haben. Eben recht“, fuhr er fort, „ich hatte heute keine Muße euch zu sprechen. Nehmt diese Papiere hin, von denen ich gestern sprach, welche ich unter den Schriften des verstorbenen Grafen fand. Seht, wie sorgfältig sie versiegelt sind! Leset sie mit Gelegenheit, und erzählt mir dann ihren Inhalt. Jetzt aber sagt mir, wenn ihr es vermöcht, wer ruhet hier unter diesem Steine? Kennt ihr die Geschichte dieses Mönches und die Bedeutung seiner seltsamen Weihegeschenke? — O antwortet mir; nicht blos eitle Neugierde ist es, welche aus mir spricht, — es ist eine sonderbare, mir selber unerklärliche Sehnsucht des innersten Herzens, die mich euch zu fragen dränget!“ Conrad schaute lang auf den Ritter forschend und mit Theilnahme hin, dann sagte er mit unverhaltener Rührung: „Ich erwartete eure Frage, ich wünschte sie von dem ersten Augenblick an, als ich euch erblickte, und hättet ihr dieß Grabmal nicht selbst bemerkt, ich wäre wohl noch so kühn geworden, und hätte euch hierher geführet; denn immer rief seitdem eine Stimme in mir: er ist's, er lebt wieder, neu geboren, verjüngt, — dein Theobald! Die Aehnlichkeit mit euch, welche ihr in diesem Steine erblicken möget, ist gar unscheinbar, obwol nicht zu verkennen, und sie vermag es nicht, von ferne anzudeuten, wie ganz ihr dem Edeln einst glichet, der von einem leidenvollen Leben hier ausruhet. Sein blaues, sanftes Auge, seine blonden, wallenden Locken, seiner Stimme lieblicher Ton, die hohe Gestalt, Mund, Nase und Stirne sind es

von Theobald. So auch, wie eben ihr jetzt, stützte er sich oft auf sein ritterliches Schwert, und horchte auf das Geplauder des treuen Conrad. Doch eh ich, eurem Verlangen willfahrend, das streng verwahrte Geheimniß dieses Grabmales enthülle, und die mir selbst heilig gelobte Verschwiegenheit breche, muß ich euch bitten, mir die Geschichte eures Lebens zu erzählen; denn der Name Wolfsberg, welchen ihr führet, heißt mich euch vertrauen, und verschließet zugleich mir den Mund. Dieser Name hat dem Schläfer da unten viel Schmerz und viel Freude gebracht, und überdieß weiß ich, daß der verstorbene Graf Wolfsberg keinen Sohn, ja keinen Verwandten dieses Namens hinterließ." Euer Begehren soll schnell erfüllet seyn, erwiederte Adalbert, um so schneller, als ich von meiner Herkunft nichts und von meinem Leben nur wenig zu erzählen weiß. So vernehmet dann dieß Wenige: Seit meiner frühesten Kindheit nannte ich den berühmten, tapfern Ritter Bruno von Cronach meinen Vater, und seine Hausfrau, die gute Frau Bertha, meine Mutter. Anderes wusste, Anderes ahnte ich nie. Wenn mir dieselben nach ihrem spätern Geständnisse nicht wirklich Vater und Mutter waren, so habe ich niemals gefühlt, wie süß Eltern- und Kindesliebe ist; aber unmöglich scheint es mir, daß diese Empfindung süßer und stärker, als die Neigung seyn könne, welche uns auf das innigste zusammenband. O hätte doch der allzu biedere Bruno mir diesen theuern Wahn nicht geraubt, da er die Lücke, welche er dadurch in meinem Herzen riß, mit nichts zu ersetzen vermochte, als mit dem schmerzlichen Gefühle unbefriedigter Sehnsucht nach den unbekannten Eltern, welche mir das Leben schenkten! Aber ich muß euch der Ordnung nach erzählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer.

(Fortsetzung.)

Ich finde, daß meine Beschreibung von den Tempeln überhaupt sehr matt ausfallen muß. Selbst Denon und Hamiltons Nachrichten sind noch weit davon entfernt, einen richtigen Begriff davon zu geben, und wirklich vermag dieß auch keine Beschreibung, die sich nicht in eine genaue Herzählung der Risse und Verhältnisse, der mannigfaltigen Bildhauerey, des Styls und der Mahlerey derselben einlässt, welches, seiner Länge wegen, dem Leser wo nicht ermüdend, doch langweilig und weitschweifig vorkommen müsste. Auch mit den Kupferstichen, die man in den Werken dieser Schriftsteller findet, ist es ihnen nicht viel besser gelungen. Mit der Ausnahme von zwey oder drey in dem französischen National-Werk gelieferten Zeichnungen von Tempeln, sind noch keine Kupferstiche erschienen, die uns einen wahren Begriff von der Größe dieser Ueberreste geben könnten.

Der erste Eindruck, welchen man von dem mit den Schutthaufen einer Arabischen Stadt umgebenen Tempel von Dendera erhält, ist nicht sehr günstig; dieß aber dient vielleicht dazu, das Erstaunen und die Verwunderung zu erhöhen, die man bey einer größern Annäherung empfindet. Er befindet sich fast in seinem Urzustande, und ist unstreitig der am besten erhaltene, und vielleicht schönste aller Tempel, welcher den Vorzug ganz verdient, den Denon ihm zugestanden. Die Bilder, ja sogar die kleinste Hieroglyphe, welche Wände, Decke und Pfeiler ganz bedecken, sind alle in erhabener Arbeit; und die Genauigkeit und Zierlichkeit, mit welchen sie gearbeitet sind, so wie die Pracht der Wirkung, die sie hervorbringen, sind unbegreiflich. Der erstaunliche Abstand zwischen der Einfachheit der Umrisse und der Pläne, und der Genauigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Verzierungen, ist von allen Reisenden mit Recht an den Tempeln wahrgenommen worden. An keinem aber ist dieß so bemerkbar, als an diesem; denn die Umrisse desselben sind so einfach, daß man sie mit einigen geraden Strichen auf dem Papiere angeben könnte. Der Zustand der Erhaltung, in dem er sich noch befindet, lässt uns die Barbarey noch mehr bedauern, die mehrere der menschlichen Figuren zerstört hat. Die schönen Isis-Köpfe, welche als Kapitäler auf den mächtigen Pfeilern in der großen Halle standen, haben am meisten gelitten, indem alle mehr oder weniger durch den Meißel entstellt worden. Dieß geschah durch die ersten Christen, die sich einer der Abtheilungen als Kirche bedienten; und die, wie es scheint, sich sorgfältig bemüht hatten, alle menschliche Köpfe zu entstellen; da sie dieß aber wahrscheinlich als ein schweres Stück Arbeit fanden, so nahmen sie zu einem leichtern und unschädlichern Mittel, um ihren Vorurtheilen ein Genüge zu thun, ihre Zuflucht, nämlich alle die Wände, Pfeiler und Decken mit einer dicken Mörtel-Kruste, wovon noch ein großer Theil in den Zwischenräumen der Bildhauerey sichtbar ist, zu überschmierten. Uebrigens darf man nur den Tempel von Dendera sehen, um überzeugt zu werden, daß man der ägyptischen Baukunst großes Unrecht gethan, als man sie mit der indischen verglich. Der Styl und Charakter ihrer Bilder bildet mit der Plumpheit und Gemeinheit derer, die man in allen indischen Werken der Bildhauerkunst antrifft, einen vollkommenen Abstich. Man sehe nur die Kupfer der Mrs. Graham in ihren Briefen über die Mythologie der Indier nach, um sich von dieser Art von Figuren, die ich meine, einen Begriff zu machen. Diese Kupfer selbst sind zwar schlecht genug, indessen mag man diesem Umstand einräumen so viel man will, es kann diesen Abstich nicht aufheben. Die sehr bedeutende Sammlung von Bildsäulen, die Hr. Salt auf dem Punkt steht nach dem brittischen Museum abzuschicken, wird zu einem bessern und richtigern Urtheil über ägyptische Bild-

bauerkunst Anlaß geben, als man bisher darüber gefällt hat.

Den 7ten kamen wir des Abends spät in Theben an, und standen den folgenden Morgen sehr frühe zu einem Ritte nach dem Thale Biban-ul-Moluk, wo Hr. B. wohnt, auf, und kamen vor Sonnenaufgang dort an. Sie werden natürlich denken, daß dieß ein Ritt im Kühlen war, und werden vielleicht meine Wahrhaftigkeit zu bezweifeln sich geneigt fühlen, wenn ich Ihnen sage, daß der Thermometer dann in der Königl. Residenz des Hrn. B., der Eingang zu einem Grabe der alten Könige, auf 102° stand, und Nachmittags 15 Grade höher gestiegen war. Dieß ist indessen bey weitem der wärmste Ort um Theben, indem er in einem sehr engen Theil des Thales liegt, wo die Felsen an allen Seiten sehr hoch sind. Hr. B. wählte dieses Treibhaus wegen seiner Nähe bey der neulich entdeckten prächtigen Gruft, von der er und Hr. — in diesem Augenblick beschäftigt sind Zeichnungen aufzunehmen. Im Eingange zur Gruft ist es ziemlich kühl, und da sie den größten Theil des Tages dort zubringen, so fühlen sie von der Hitze des Thales sehr wenig. An einem solchen Orte bildet sich bald eine Bekanntschaft; auch Hr. B. und ich wurden bald sehr gute Freunde. Die drey ersten Tage brachten wir damit zu, die Alterthümer an beyden Seiten des Flusses gänzlich zu umgehen. Jeden Morgen trafen wir in einem oder dem andern Tempel, über welchen wir den Abend vorher Abrede genommen hatten zusammen, und brachten den ganzen Tag mit dem Zeichnen und Ausarbeiten von zwey oder drey rohen Entwürfen zu; denn diese Tempel lassen sich nur mit Mühe abzeichnen, wenn man seinen Standpunkt nahe dabey nimmt, wo alle Bilder und andere Zierrathen sich deutlich zeigen. Unser Frühstück und Mittagsessen liessen wir zu uns bringen, und des Abends kehrte Hr. B. nach seiner Gruft und wir nach unserm Boote zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ansteckung der Kinderblattern nach den Kuhpocken. *)

Die Vertheidiger der Kuhpocken behaupten, daß die Kinderblattern seltener nach ihnen statt finden, als nach den eingeimpften Kinderblattern selbst; Andre versichern, daß, wenn diese Fälle auch nicht unmöglich, doch sehr selten sind.

Jenner, dessen Meinung wichtig seyn muß, sprach sich also aus: er kenne, auf einem bestimmten örtlichen Umfang, eine Menge Beyspiele, wo die Kinderblattern zum Zweytenmal statt gehabt hätten. In eben dieser Gegend hätte die Mehrzahl der Einwohner die Kuhpocken gehabt, einige schon vor acht Jahren, dennoch ward von diesen keiner, so sehr sie der Ansteckung ausgesetzt waren, von den Kinderblattern überfallen.

In Frankreich machten die Aerzte eben diese Bemerkung. In der letzten Zeit hat Hr. Monro wahrnehmen wollen, daß mehrere Kuhpockengeimpfte dennoch die Kinderblattern bekämen; die Ursache sucht er hauptsächlich in der Nachlässigkeit, mit der die Impfung der Kuhpocken vorgenommen, und der Lauf der Krankheit behandelt wird. Man hält die Operation vor so leicht, daß sie ein Jeder zu verrichten sich anmaßt, und selbst da, wo sie Aerzten aufgetragen ist, wird der Verlauf der Krankheit nicht beobachtet, das wirkliche Vorhandengewesenseyn der Kuhpocken bleibt also zweifelhaft. Alle Beobachtungen kommen aber darin überein, zu erweisen, daß Menschen, welche die Kinderblattern nach den Kuhpocken bekommen, dieselben ohne alle Gefahr überstehen.

Das höchst interessante Buch, aus welchem wir diese wenigen Punkte aufzeichnen, wird auch Ungelehrten den manchfaltigsten Unterricht gewähren, wir führen zu unserm Behuf nur dieß endliche Resultat von Monros Beobachtungen an.

Die natürlichen Kinderblattern tödten das Zehntel derjenigen, die sie befallen, und verstümmeln eine große Menge.

Die eingeimpften Kinderblattern tödten Eins auf Vierhundert, verstümmeln deren etliche, verwahren weniger vor einer zweyten Ansteckung, wie die Kuhpocken es thun, und sind alsdann selbst noch zuweilen tödtlich.

Die Kuhpocken entstellen hingegen niemalen; die Zahl derer, die nach ihnen von den Kinderblattern befallen wurden, ist geringer als die solcher, welche durch die Impfung der Kinderblattern selbst starben. Die Kuhpocken mildern und mindern die Heftigkeit des Blattergiftes dergestalt, daß man seit zwanzig Jahren, wo man Kuhpocken impft, kaum ein paar Fälle versichern kann, in denen, so weit die Beobachtungen sämmtlicher Aerzte reichen konnten, die unter solchen Umständen statt gefundnen Kinderblattern tödtlich geworden wären.

*) Aus Monros Beobachtungen über die verschiedenen Arten der Kinderblattern, besonders derjenigen, die sich nach den Kuhpocken einstellt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 16. Juni.

Die öffentlichen Blätter haben erzählt, wie die zu Kotzebue's Andenken veranstaltete Todtenfeyer durch eine Bewegung im Publikum verhindert wurde; jetzt kann ich Sie benachrichtigen, daß sie den 23. Juni statt haben wird. Der König hat einen bestimmten Befehl dazu gegeben und gegen Alles, was etwa geschehen könnte, sind Maßregeln der Sicherheit genommen. Es wird „Hermann und Thusnelde“ aufgeführt; vorher tritt „Germania“ in tiefer Trauer her-

vor und spricht, auf Herrmanns Schlachtfelde im Teutoburger Walde folgende Rede:

Zu Euch, Urenkel Herrmanns und Thusneldens,
Zuvor des Vaterlandes ernstes Wort,
Eh euch der Muse kampfbewegtes Lied,
Zurück auf dieses Schlachtfeld Herrmanns ruft! —
Verkennet heut die treue Mutter nicht.
Die euch auf altem, festem Freyheits-Boden
Erzeugt, genährt mit ihrer Liebe Brüsten,
Im Sonnenstrahl des Rechts, der Sitt' erzog,
Geschützt im Sturm der tausendjähr'gen Zeit,
Gerächt an fremder Unbill, frechem Hohn,
Und ewig liebevoll euch einen, schützen wird,
Wenn ihr im blut'gen Haß euch selber nicht
Befehdet und zerstört. — Mit Eichenlaub,
Dem heil'gen meiner tausendjähr'gen Haine,
Seht ihr sonst stets die heitre ernste Stirn
Umkränzt. Mit ihm geschmückt begrüßt ich euch,
Als ihr auf Leipzigs blutgedüngten Fluren
In mehr als Herrmanns-Schlacht des neuen Cäsar
Octavianus mächtige Legionen
Zermalmt; ja ihn, den Stolzen, selbst gebeugt,
Und seiner Knechtschaft drückend Joch zerbracht! —
In Trauer seht ihr heute mich gehüllt! —
(auf den Boden des Siegesfeldes deutend)
Auf diesem Boden traf nur Schwert auf Schwert!
Mann gegen Mann! Aug' nur ins Aug' gefasst!
Kein Dolch — ihn kannten Herrmanns Brüder nicht!
Drang meuchlerisch in unbewehrte Brust!
Wo bist du, heil'ge Freystatt deutschen Herdes?
Schirmt nicht des Deutschen Dach den fremden
Wie den deutschen Mann? Ists eine Schutzwehr nicht
Auch selbst dem Feinde noch, der ihm vertraut?
Ist des Gesetzes heil'ge Tafel denn
Zerbrochen? Ausgetilgt der Gottesfriede
Von neu versöhnter, freyer deutscher Erde?
Seh' ich also den Sänger untergehn,
Der oft den Hain erfüllt mit frohen Liedern,
Und dem ihr selber oft den Kranz gereicht?
Habt ihr ihn darum nur geschmückt, damit
Er eurem Haß ein ruhmvoll Opfer falle?
Vergesst ihr schon, wie oft den Pfeil er schwang,
Wie oft die Thorheit er mit kühner Hand
Zum Raube eurem Spotte hingegeben?
Und in des harmlos heit'ren Scherzes Hülle
Den Hohen, wie den Niedern Wahrheit sprach?
Ihr könnt es nicht vergessen! werdet's nie!
Ihr klagt mit mir, ob seinem ungeheu'ren Tod;
Beweint mit mir des Sängers schwarzes Loos,
Das zürnend ihm die ernste Parze spann! —
Nicht klag' ich dich, mein Volk, mein deutsches, heiß
Geliebtes Volk, nicht an! Der Mutterlipp'
Entquillt die schmerzhaft bitt're Klage nur
Um jenen Wahnverblendeten, den einst,
Wie euch, mein Mutterschoß getragen; der für mich
Noch jüngst sein rechtlich Schwert erhob, mit euch
Als Sieger heimgekehrt ins deutsche Land,
Die harmlos neu betret'ne Musenbahn —
Weh! Weh! mit blut'gem Doppelmord zu enden! —
Wo war'st du, der neun Schwestern heil'ger Chor,
Als ihm die Furie mit dem Schlangenhaupt
Sich nahte, mit dem gift'gen Hauch die Brust
Ihm füllte, Herz und Sinn bethörend um
Des Jünglings Haupt die schwarze Fackel schwang?
Wo warst du, Himmelstochter, wo, du Kind
Des ew'gen Lichts, Religion, als tief
Aus dunk'ler Hölle Schlund des Mordes Dämon sich
Vor ihm erhob, den Mordstahl in die Faust
Ihm drückend, fort ihn treibend zu dem nächt'gen Werk,
Sich aber lügend zu des Himmels Boten?
Weh! Weh! der furchtbar ungeheu'ren That,
Und weh auch mir! der tief verletzten Mutter,
In ihrer Söhne schwarzem Brudermord!
Bald steigt, ein traurig Sühnungsopfer selbst,
Des Mörders Schattenbild zur Unterwelt
Hinab. Mit seinem letzten Blick auf diese Bahn
Des Irrthums, Hasses, Wahns zerstreuen sich
Der Erde Nebel und des Lebens Bild
Verklärt dem Auge sich. — Dort unten zürnt
Kein Haß dem Feinde mehr, kein Wahn bethört,
Kein Irrthum führt zu Schuld und Frevel mehr
Der bleichen Manen abgeschied'ne Schaar.
Doch naget stets an des Verbrechers Seele, —
So wills des Schicksals ewiges Gesetz —
Das Angedenken seiner bösen That! —
Glückselig wer, befreyt von Schuld und Fehle,
Sich seines Daseyns ernstem Ziele naht!

Von wem diese Rede gedichtet ist, blieb mir unbekannt und eine Sage: daß hier mehrere Personen es abgelehnt haben sollen, für dieses Trauerfest einen Prolog zu schreiben, wird wohl ungegründet seyn; glauben möchte man es wenigstens nur ungern, daß es an Muth oder Lust gefehlt habe, dem Todten Achtung und Ehre zu bezeugen, da, wo er sie verdiente. —

Die letzte Theater-Neuigkeit ist „Ratibor und Wanda" Schauspiel in fünf Akten. Es gewann Beyfall und wurde vortrefflich dargestellt. Ich werde Einiges darüber äußern, wenn ich es öfter darstellen sah; in der einen Vorstellung ist mir Manches entgangen und unklar geblieben. —

Die Selbstmorde wollen auch hier nicht enden. Vor wenigen Tagen schnitt sich ein Regierungsrath in den Hals und ein Weinhändler erschoß sich; der Erstere lebt noch und man meint, daß er wieder hergestellt wird; hoffentlich bereut er es dann, daß er den Kampf mit dem Leben auf solche Weise enden wollte. —

Die, fast mit jeder ankommenden Post sich mehrenden Bankrotte in England u. s. w., führen auch für unsere Handelshäuser große Verluste herbey, so daß ihnen die Posttage keine Festtage sind. Ueberhaupt wird es immer fühlbarer, daß in den Verhältnissen noch Vieles hinderlich ist, was die Geschäftigkeit, welche man bey dem allgemeinen Frieden vermehrt glaubte, auf eine auffallende Art hindert. Sollte man den wahren Ursachen nicht bald auf der Spur seyn? — Gz.

Räthsel.

Jubelnd begrüßt der Arbeitsmüde das Erste
Nur im Urbild glänzt stets an richtiger Stelle das Zweyte;
Traulich winket zur Kosung das Ganze dem liebenden Paar.

Auflösung der Charade in Nro. 146
Morgenröthe

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. Juni 1819.

Musstest gleich du untergehen,
O so bleibst du heilig doch!
Leise Geisterschauer wehen
Ueber der Zerstörung noch.

Schr.

Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer.

(Fortsetzung.)

Bey unsern täglichen Ausflügen hatten wir immer einige der Eingebornen von Goornoo, Bewohner der zahllosen Felsenhütten bey uns. Ihr Charakter scheint sich seit den Zeiten des Pocock und Norden und sogar seit Denon gänzlich geändert zu haben. Sie kamen uns als die verbindlichsten und anhänglichsten Leute auf der Welt vor. Hr. H., den ich zum Reisegefährten mitgenommen, und der lieber mit ihnen umherlief, um kleine Bildsäulen und andere Alterthümer aufzusuchen, als Zeichnungen und Risse der Tempel aufzunehmen, wurde ganz einheimisch bey ihnen und besuchte mehrere ihrer Wohnungen. In diesen Wohnungen halten sie nebst ihrer aus ihren eigenen Personen, dem Esel und der Kuh bestehenden Familie eine kleine Anzahl Hühner, welches sie alles durch die Bearbeitung eines kleinen Stück Landes ohne Mühe erhalten; ihr vorzüglichster Handelsartikel aber besteht in dem, was sie in den wenigst bekannten Gräbern und Mumiengruben finden, nämlich kleine irdene und hölzerne Götzen, geschnittene Stücke Stein, Mumien von Thieren, kleine steinerne Bildsäulen, in Holz geschnittene Figuren von Hunden, Füchsen und Vögeln, und besonders Papyrus, welches immer dem glücklichen Finder einen kleinen Reichthum einbringt. Alle diese Dinge verwahren sie sorgfältig, bis sie irgend einem Reisenden begegnen, die sie begierig aufkaufen. Hr. H. brachte eine sehr große Sammlung dieser Seltenheiten, die beynahe das Boot überladen, zusammen; und ich bekam, wo nicht eine Königinn doch ein Frauenzimmer von einem sehr hohen Range, in der Gestalt einer Mumie, welches ich daraus vermuthe, daß sie äußerst verziert, und sehr schöne Mahlerey auf dem doppelten Sarge, der sie umgibt, hat. Auch habe ich einige Mumien von Hunden, Füchsen u. s. w.

Die Begräbnisse der Könige beschäftigten meine Aufmerksamkeit sehr. Die Nachrichten, die Hr. Hamilton darüber geliefert, sind äußerst richtig. Das erste, in welches wir gingen, enthielt in einer sehr engen Kammer beym Eingang Hr. Bruce's berühmten Harfenspieler. Von diesen hat Hr. Salt eine kolorirte Zeichnung verfertiget, welche, obgleich aufs vollkommenste ähnlich, doch von dem kolorirten Stich in dem französischen National-Werke so verschieden ist, als dieses von dem des Hrn. Bruce. In jenem Werke wird gesagt, diese Ansicht sey von dem Mahler an Ort und Stelle kolorirt worden; und da ihre Zeit ihnen nicht hätte erlauben wollen, die andern kolorirten Zeichnungen auf dieselbe Art zu vollenden, so hätte man sie späterhin in einem mit diesem übereinstimmenden Styl gefärbt und vollendet. Da man indessen in diesen Zeichnungen wirklich schwarz für weiß gebraucht und auch einige andere Farben verwechselt hat, so kann man hieraus wohl aufs übrige schließen. Und doch haben sie den armen Bruce an den Pranger gestellt. Ueber den Harfenspieler hat jemand, wahrscheinlich einer dieser Mahler geschrieben „Bruce

est un menteur.“ Ein von Hrn. Belzoni vor einigen Monaten entdecktes Grab, das alle andere bey weitem übertrifft, und dessen Riß von demselben ganz verschieden ist, wird wahrscheinlich in England einiges Aufsehen erregen. Dieser Herr beschäftigt sich damit, von all den Figuren Gipsabdrücke zu nehmen, während ein junger Mahler das Ganze aufnimmt, in der Absicht, um in London ein egyptisches Grab darnach aufführen zu lassen. Dieß wird eine ungeheure Summe kosten, und ich halte es noch für zweifelhaft, ob es am Ende gelingen werde. Der Plan ist sonderbar. Ein langer abwärtslaufender, mit schöner Bildhauerey und Mahlerey verzierter, Gang endigt sich bey einem tiefen Brunnen, um das weitere Vordringen zu verhindern. Dieß indessen hielt den Hrn. Bruce nur eine kurze Zeit auf, und spornte ihn nur noch mehr an, weiter zu dringen. Mit vieler Anstrengung ließ er den Brunnen ausfüllen, und gelangte nun zu einem großen von mehrern aufs glänzendste bemahlten viereckigen Säulen gestützten Gemach. Dieses führte zu mehrern andern. Nachdem er einige Zeit umhergegangen, alles bewundert, sich aber vergebens nach einem Sarkophagus umgesehen hatte, kam er an eine breite, abwärts führende Treppe, und als er diese hinabgestiegen, befand er sich in einem zweyten untern Stockwerke, welches aus noch mehr Zimmern als das obere bestand, und eben so schöne Bildhauerey und Mahlerey besaß. In dem entferntesten Zimmer, welches aber unvollendet war, stand ein alabasterner, ganz durchsichtiger und mit Hieroglyphen bedeckter Sarkophagus. Diese Gruft ist, wie alle die übrigen, im harten Felsen gehauen, es übertrifft sie indessen alle an Größe und Schönheit der Farben, die so frisch sind, als seyen sie erst vor Kurzem aufgelegt. Eines der Zimmer, das keine große Figuren hat, sondern ganz mit kleinen Hieroglyphen bedeckt ist, sieht wie ein elegantes, modernes, neu und reich tapezirtes Zimmer aus. Die Decken sind alle blau, mit kleinen Sternen bedeckt, welches eine herrliche Wirkung hervorbringt, die Wände sind auf einem äußerst schönen, weissen Grund bemahlt. Lady B., die dieses Land mit ihrem Gemahl und Familie bereiset hat, gab vielleicht die beste Beschreibung davon, wenn sie sagte, „sie hätten das Ansehen von eleganten neugemahlten Visitenzimmern, die gerade fertig wären, um möblirt zu werden.“ Der Sarkophagus war leer, aber ist ganz wohl erhalten, mit der Ausnahme des Deckels, der an mehrern Stellen zerbrochen ist. Ob der Körper, für den er bestimmt gewesen, je hinein gelegt, und vielleicht seitdem beunruhigt worden ist, ist schwer zu entscheiden: der zerbrochene Zustand des Deckels scheint dafür zu sprechen. Der Eingang zur Gruft war ganz von zerbrochenen Steinen und Felsensplittern, wie sie beym Ausgraben gefunden werden, und wovon man im ganzen Thale Haufen erblickt, versteckt. Das Sarkophagus-Zimmer war ganz mit kleinen, von Hieroglyphen bezeichneten, hölzernen Götzen bedeckt, die, als man sie zusammen gelesen, einen Haufen von mehrern Fuß im Durchmesser ausmachten. Nachdem wir sehr viele Gräber besucht hatten, stiegen wir in einige Mumien-Gruben hinab. Eine derselben hatte drey kleine Gemächer nahe beym Eingang, auf deren Wänden sich Musiker und Tänzer sehr schön gemahlt befanden. Ein Gemach unter diesen enthielt die Mumien, wo sie bis beynahe zur halben Höhe desselben aufgehäuft lagen. Von den Mumien-Gruben gingen wir zu den Tempeln, und fingen mit demjenigen an, welcher Memnonium genannt wird. Dieser hat in der Ferne ein sehr mahlerisches Ansehen, indem man lange Reihen Pfeiler und verschiedene einzelstehende Gebäude daran bemerkt, aber er ist weder in einem so vollkommenen Zustande, noch in einem so schönen Styl erbaut, als der von Dendera. In dem Riß, den die Franzosen davon geben, ist ein Theil eines Flügels als stehend gezeichnet, welcher nicht da ist, und auf der andern Seite ist eine ganze Reihe Pfeiler ausgelassen. Ich wählte diesen Tempel als denjenigen, von welchem sich die besten Ansichten liefern lassen, und brachte mehrere Tage damit zu, Zeichnungen davon zu machen, welche ich aus sechs verschiedenen Gesichtspunkten nahm, die den ganzen Tempel vollständig zeigen, während die Ansichten hinlänglich vermannigfaltigt sind, um allgemeines Interesse zu erregen. Die kolossale Bildsäule, die man den Memnon genannt hat, die ein sehr interessanter Gegenstand ist, besteht aus zwey ungeheuern Granitblöcken, aus denen der Sitz und das Bild zusammengesetzt sind. Der Kopf liegt mit dem Gesichte aufwärts, und nicht, wie Denon sagt, abwärts, aber so sehr beschädigt, daß die Züge nicht zu unterscheiden sind. Diese, so wie jedes andere hiesige Denkmal, hätte noch im vollkommenen Zustande seyn können, wären sie nicht mit Fleiß zerstört worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Grabmal.

(Fortsetzung.)

Wie ein heiterer Maitag, fuhr der Ritter fort, verstrich die Zeit meiner Kindheit; alsbald ward dann der Knabe in allen ritterlichen Uebungen unterrichtet. Frühe Fertigkeit in diesen, ein gutes Herz und einen frommen Sinn verdanke ich dem lieben Vater Bruno. Er gab mir mit diesen Eigenschaften alles, was er selbst besaß; in den andern Künsten des Lebens war er unbewandert, hielt sie für einen braven Rittersmann entbehrlich, und vermochte es daher auch nicht, mich in denselben zu unterrichten. Er hatte einst tapfer an Kaiser Conrads des Zweyten Seite die Schlachten gegen die Ungarn mitgekämpft, welche im Jahre 1030 geschlagen, und über den Kalnberg zurück bis an die Raab verfolgt wurden. Deßwegen war er auch noch an dem Hofe

Kaiser Heinrichs des Dritten, Sohnes und Nachfolgers jenes Conrads, so wohl gelitten, daß dieser ihm seinen Wunsch gern gewährte, mich, den damals siebenzehnjährigen Jüngling, als Knappen in seine Dienste aufzunehmen. Erst beym Scheiden vertraute mir Bruno, was ich euch bereits entdeckte, daß ich nämlich nicht sein leiblicher Sohn wäre; daß ich, ein wimmernder Säugling, wunderbar auf dem weiten Wege erhalten, ihm, dem Kinderlosen, von dem mächtigen Grafen von Wolfsberg, mit dem er in Verbindungen stand, gegen Angelobung des tiefsten Geheimnisses zur Auferziehung übergeben wurde. Mehr wußte Bruno von meiner Herkunft nicht, und selbst dieß Wenige eröffnete er mir nur, nachdem ich ihm strenge Verschwiegenheit darüber versprochen hatte. Ich erzähle euch jetzt nichts von dem schönen, thatenreichen Leben, voll Glanz und Ruhm, welches nun an Heinrichs Hoflager für mich begann; nur dieß erwähne ich, daß ich den Kaiser im vorigen Jahre auf seinem Heereszuge über die Alpen, den er zur Stillung der welschen Unruhen unternahm, begleitete; daß er mir dort das Schwert umgürtet und den Ritterschlag ertheilt hat. Während wir uns auf Italiens Fluren befanden, ertönte, wie ihr wißt, in Deutschland Empörungsgeschrey und Waffenlärm. Der vertriebene Baierherzog Conrad ward gerufen, Deutschlands königliche Krone zu empfangen. Viele der Herren hatten sich ihm zum Beystande erhoben. Aber der Landesverweser, Bischof Gerhard von Eichstädt, mit einer die Aufrührer weit überwiegenden Zahl Getreuen, widerstand kräftig der drohenden Gefahr, schlug die Verbündeten, und erstickte im Keim das freyle Unternehmen. Unter den Edeln, welche zu des rechtmäßigen Kaisers Schutze herbeygeeilt waren, befand sich auch der mächtige Graf Gunther von Wolfsberg, eures Klosters ehemaliger Schirmvogt, wie es lange schon seine Vorfahren gewesen. Obwol bereits tief in den Greisenjahren, erhob er doch noch einmal für Heinrich den starken Arm. Mit ihm kam gezogen sein einziger Sohn Hatto. Er war ein tapferer Ritter, in den besten Jahren des Mannesalters und der letzte Sprosse seines Stammes. Hatto fiel auf dem Felde der Ehre. Gunther stand nun allein, kinderlos. Eine Tochter, mit Namen Engelberta, war ihm schon vor mehreren Jahren in dem Kloster Rinchnach verstorben, und sein Enkel, Hattos Sohn, war bald nach der Geburt, mit der Mutter, die ihn gebar, heimgegangen. Untröstlich war Gunthars Schmerz. Da gedacht' er meiner, eilte zu Heinrich, welcher unterdessen zurückgekehrt war, und erbat sich die Gnade von ihm, mich als seinen Sohn anzunehmen, und seinen Namen und einige seiner Lehen auf mich vererben zu dürfen.

Der dankbare Kaiser erwies sich Gunthars Wünschen nicht abhold, und ich zog mit ihm, unbewußt wie mir geschah, als sein Sohn und Erbe von dannen. Gleich in den ersten Tagen unseres Vereines versuchte ich, hindeutend auf Brunos Aeußerungen, welcher nebst Bertha die Freude über mein Glück nicht mehr erlebte, das Gespräch auf meine Herkunft zu lenken; aber streng und finster untersagte mir Gunthar jedes weitere Forschen hierüber, und ich wagte von da an, während der kurzen, folgenden Zeit unseres Zusammenlebens, nichts mehr gegen ihn davon zu erwähnen. Ungeachtet seines heftig düstern Wesens fühlte ich mich zu ihm, wie zu einem Vater hingezogen, und auch er blickte mich nicht selten, besonders gegen das Ende seines Lebens, mit einer Innigkeit an, welche ihn, gleichsam gegen seinen Willen, ergriff, und Herr wurde über seine ernsten, widerstrebenden Mienen, in mir aber die schönsten Hoffnungen erweckte. Wie gern wäre ich in solchen Augenblicken ihm an das Herz gesunken, hätte ich nicht den Kampf gewahret, welchen Liebe mit einem andern, namenlosen Gefühle in seiner Brust führte! Ich gab dem Gedanken stets freudiger Raum, daß die Zeit und meine Liebe einst die harte Rinde erweichen würden, welche sein Innerstes vor mir verschloß. Aber Gunthars Zeit war zerronnen; nach zwey Monden verschied er in meinen Armen, und vor wenigen Tagen ward er in die Gruft seiner Väter beygesetzt. Ihr, Meister Conrad! habt selbst den Trauerzug mitbegleitet, ihr saht meine Thränen fließen. So bin ich, ein Jüngling noch, Herr von Wolfsberg und eures Stiftes Schirmvogt geworden. — Nun wißt ihr meines Lebens Geschichte; säumet jetzt nicht länger mehr, mir auch über dieses Grabmal die Aufschlüsse mitzutheilen, nach denen mein Herz so ungestümm verlangt. — Adelbert schwieg. Conrad, welchen diese Erzählung auf mannigfaltige Weise berührt hatte, sprach nun mit feyerlichem Tone: „Wohlan, so vernehmt denn ihr, und nur ihr, edler Jüngling! die traurigen, mit dem Hause, dessen Namen ihr jetzt tragt, so eng verflochtenen Schicksale des unglücklichen Dulders, dem erst dieses Grab seiner Leiden Ziel geworden ist. Vernehmt sie in dieser ernsten Stunde und Umgebung von mir, der zwar nur sein Diener, doch von ihm geliebt, sein treuester Freund hienieden war, und der sie allein noch kennet. Du aber des Heiligen verklärter, freundlicher Geist, wenn du uns umschwebest, vergib, daß ich die Geschichte deines Lebens fremdem Ohre mittheile! Dem Verlangen dieses Jünglings, seinen Zügen, den deinigen so ähnlich, vermag ich nicht zu widerstehen." Dieß sagend besprengte er mit einer Handvoll geweihten Wassers das Grab, setzte sich auf den Betstuhl bey dem Grabmale nieder, zog Adelbert neben sich, und erzählte wie folgt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten.

Augsburg.

(Beschluß.)

Nro. 54. Giov. Bat. Salvi, genannt Sasso Ferruto. Maria betend, Brustbild, Lebensgröße. Eine schöne Beterinn, eine himmlische Andacht, kurz die schönste Ma-

donna der Sammlung; wenn ihr nicht noch ein anderes kleines Bildchen, Nro. 26. den Rang streitig macht. Es ist Maria mit dem Kinde und dem heiligen Johannes, auf Marmor gemahlt, von Jacob Stella. Man wird selten eine lieblichere Mutter und zwey holdere Kinder schauen. Das Colorit ist, ungeachtet des röthlichen, ungünstigen Marmorgrundes wahr und lebhaft. Nro. 22. Peter P. Rubens. Ein Flußgott, zu dem sich eines ausgebrochenen Gewitters wegen drey Nymphen flüchten. Der Gedanke ist gut, aber mir scheint das Bild blos eine Skizze, an welcher man jedoch schon bemerkt, daß die Gestalten der Nymphen nicht gar idealisch sind. Der Flußgott, eine häßliche, erzfarbige Gottheit bekümmert sich nicht um die Angst der sich fest an ihn schmiegenden Mädchen, und scheint zu schlafen. Nro. 29. Franz Albano. Venus und zwey Liebesgötter, wie das vorgehende, ganze, kleine Figuren. Das Nackte des Leibes der Liebesgöttinn ist herrlich, ihr Gesicht reizend; hingegen die Umgebungen und selbst die beyden Liebesgötter vernachlässiget. Nro. 10. Carlo Dolce. Der heilige Anton, Oval. Ein überaus gelungener, alter Kopf. Der Heilige blickt entzückt in einen Lichtstrahl, der auf ihn zu strömt. Nro. 34. Johann der Evangelist, von demselben Meister, und sehr gelungen, wie das vorige Bild. Johannes schreibt an seinem Evangelium, blickt inbrünstig nach oben, und harret sehnsüchtig auf göttliche Eingebungen. Die Farben dieses kleinen Bildchens haben nicht so nachgedunkelt, wie bey Nro. 10. Nro. 51. Bart. Schidone. Diana im Bade mit ihren Nymphen wurde von Aktäon überrascht. Halbe Figuren. Das Nackte scheint mir in Zeichnung und Farbe vorzüglich; allein aus dem Auge der Göttinn blickt nicht ihre Hoheit und Strenge, die Figuren sind nicht zu einer Handlung verbunden, und der entfliehende Hörnerträger ist verunglückt. Nro. 25. Andrea del Sarto. Eine heilige Familie, ganze Figuren. Ein Bild von nicht geringem Kunstwerthe. Trefflich ist der Kopf der alten Mutter des Johannes; Maria und die Kinder aber zu wenig idealisch, göttlich; und hinsichtlich des Colorits und der Anordnung zu einem Ganzen wäre gleichfalls Manches einzuwenden. Nro. 12. Wieder eine heilige Familie, von Domin. Quielondajo, ganze Figuren unter Lebensgröße. Diese Madonna übertrifft weit jene des jeztgenannten Bildes, und ist gelungen zu nennen; auch ist das Colorit und die Anordnung viel besser; die Kinder dagegen unterliegen demselben Tadel. Nro. 33. Correggio. Maria mit dem Kinde, ihr zu beyden Seiten der heilige Antonius und Hieronimus. Ein schönes Bild; aber schwerlich ein Correggio. Der Kopf der Madonna ist hübsch; nur die Jüdin darin zu sehr angedeutet; Antonius ein gewöhnliches Mönchsgesicht, am gelungensten Hieronimus; das Colorit lebhaft, doch nicht viel zeugend von dem Meister des Helldunkels. Nro. 67. Laurent. Heloise im Kloster, kleine ganze Figuren. Heloise kniet auf ihrem Betstuhle, noch in weltlicher Kleidung, der klösterliche Habit liegt daneben auf einem Stuhle; sie ward von der Aebtissinn überrascht, wie sie zu dem Bilde des Geliebten heißere Gebete schickte, als zu den Bildnissen der Heiligen. Die Aebtissinn will ihr sanft jenes theure Bild aus den Händen winden, aber Heloise sträubt sich weinend. Rührend gedacht, meisterhaft ausgeführt und den Beschauer lange fesselnd! — Nro. 69. Mlle. Mayer. Die Fabel der Liebe, fast Lebensgröße. Ein zarter Sinn, rings verbreiteter Liebreiz; das frischeste Colorit zeichnen dieses Bild. — Sie sehen, ich würde nicht fertig und müde, Ihnen von diesen Kunstschätzen zu erzählen, wenn ich nicht enden müßte. Kommen und schauen Sie wo möglich selbst!

M.

Paris, den 5. Juny.

(Fortsetzung.)

In eben derselben Sitzung wurde auch eine Lobrede auf ein verstorbenes Mitglied der Gesellschaft, des Hrn. Moreau de St. Mery, vom Hrn. Silvestre, Sekretär derselben, verlesen. Da sie mehrere interessante Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes enthält, so bitte ich um Erlaubniß, dieselben hier anzuführen, und dadurch die schon früher von mir eingesandte kurze Lebensbeschreibung desselben zu ergänzen. Moreau de St. M., aus Martinique gebürtig, hatte früh seinen Vater verloren. Als er 10 Jahr alt war, starb auch sein Großvater, der ihn zärtlich liebte. Vor seinem Ende hatte ihn dieser Greis zu sich ans Bette berufen, und ihm entdeckt, er habe eine Summe von 66,000 Franken verborgen, welche dem jungen Moreau zu seinem Studium und zu seinem Eintritt in die Welt dienen sollten. Nach dem Tode des Greisen hätte der 10jährige Jüngling ungestörten Gebrauch von dieser Summe machen können; er aber entdeckte der versammelten Familie den Ort, wo das Geld verborgen lag, und ließ es zu der zu theilenden Erbschaft schlagen. Da es ihm auf der Insel Martinique an Unterricht fehlte, so beschloß er seine Studien in Frankreich fortzusetzen, oder eigentlich anzufangen. So kam er nach Paris, und begann in einem Alter von 19 Jahren das Studium des Lateinischen, und der Jurisprudenz, wobey er auch keineswegs seinem, den Creolen eigenen, Hang zu schwärmenden Vergnügen entsagte, und deshalb die sonderbare Einrichtung traf, daß er nur jede dritte Nacht sich schlafen legte. Dennoch konnte er schon nach 14 monatlichen Studien eine lateinische Thesis über die Rechtswissenschaft halten, und ward bald darauf Advokat. In dieser Eigenschaft schiffte er sich wieder nach den französischen Inseln ein, ward einer der vorzüglichsten Advokaten daselbst, und Mitglied des Oberrathes zu St. Domingo. Auf dieser Insel sammelte er sehr beträchtliche Materialien über die Gesetze, Sitten, Gebräuche, die Naturgeschichte u. s. w. dieser und der benachbarten Inseln. Ferner stellte er hier Nachforschungen über die Grabstätte Christophs Columbus an, welche sich der Sage zufolge auf St. Domingo vorfinden sollte, obschon auch die alte Welt um die Ehre stritt, das Grab des berühmten Seefahrers zu besitzen. Moreau de St. M. fand Dokumente, welche es, für ihn wenigstens, außer Zweifel setzen, daß Columbus in der Hauptkirche St. Domingo's begraben worden sey. Zur Bekanntmachung seiner reichhaltigen Werke über die französischen Inseln schiffte er sich nochmals nach Frankreich ein, und bereitete in Paris seine Sammlung der Gesetze der französischen Kolonien, in sechs Quartbänden, seine Beschreibung des spanischen Antheils der St. Domingo-Insel, in zwey Oktav-Bänden, und seine Beschreibung des französischen Antheils derselben Insel, in zwey Quart-Bänden zum Drucke vor. Diese wichtigen Arbeiten machten ihn nicht weniger der gelehrten Welt, als sein heiteres, launiges Wesen in Gesellschaften bekannt. Doch unterbrachen die Unruhen der Revolution seine gelehrten Beschäftigungen, und der Zufall wollte, daß als im Juli 1789 die wählenden Bürger in Paris eine Versammlung bildeten, auf welcher einstweilen das Ansehen einer Regierung haftete, Moreau de St. Mery gerade in den stürmischsten Tagen den Vorsitz halten mußte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 19.

Nro. 154

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 29. Juni 1819.

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Die Kraniche des Ibicus von Schiller.

Herr Patrick Spence.

Alt schottische Ballade.

In Dumferling-Stadt der König saß,
Und trank den blutrothen Wein:
Wer nennt einen guten Schiffer mir,
Zu führen das Schiffe mein?

Auf stund und sprach ein edler Herr,
Der saß an des Königs Knie:
Ein besserer Schiffer als Patrick Spence,
Fuhr auf der See noch nie.

Der König schrieb einen großen Brief,
Er schrieb ihn mit eigner Hand,
Und sandte ihn hin an Herrn Patrick Spence,
Der ging an der See im Sand.

Als die erste Zeile Herr Patrick las,
Da lacht er in seinem Sinn —
Als die nächste Zeile Herr Patrick las,
Das Auge ging über ihm.

Wer hat gethan solche böse That,
Solch böse That mir zum Weh;
Zu senden mich aus noch so spät im Jahr,
Daß ich schiffen soll auf der See?

Auf! auf! meine lustigen Bursche all,
Unser gut Schiff geht morgen zur See!
O, saget nicht so, lieber Herre mein,
Schon drohet der Sturm auf der Höh'!

Spät sah ich noch gestern den neuen Mond,
Den alten Mond hielt er im Arm;
Ich fürchte, o lieber Herre mein,
Das bringt uns in Noth und in Harm.

Den schottischen Herren es sehr verdroß,
Die Schuh nur zu näßen am Zeh,
Und lange vorüber das Spiel schon war,
Da schwammen ihre Hüt' auf der See.

Lang' mögen sie sitzen, die edeln Fraun,
Mit den Fächern in ihrer Hand,
Eh' sie sehen den Herren Patrick Spence,
Gesegelt kommen ans Land.

Lang' mögen sie stehen, die edeln Fraun,
Mit den goldnen Kämmen im Haar,
Und harren auf ihre viel lieben Herr'n,
Sie sehen sie nimmerdar.

Da drüben, da drüben bey Aberdour,
Tief funfzig Klafter hinein,
Da lieget Herr Spence, und die schottischen Herr'n,
Die liegen zu den Füßen sein.

Friedrich Stricker.

Die in London restaurirte von Kempelsche Schachmaschine.

(Repertory of arts and manufactures, April 1819.)

Das unter dem Namen des Schachspielers bekannte mechanische Kunstwerk, ward durch Wolfgang von

Kempelen, einem ungarschen Edelmann und Hofrath bey der königl. Domainenkammer des Kaisers von Oesterreich, erfunden. Er hatte von früher Jugend ein ausgezeichnetes Talent und Neigung für mechanische Arbeiten zu Tage gelegt, und sich durch verschiedene merkwürdige und nützliche Erfindungen bekannt gemacht. Er befand sich in Wien, als die Kaiserinn Maria Theresia ihn im Jahr 1769 einladen ließ, magnetischen Versuchen beyzuwohnen, die ein Franzose Namens Pelletier dem Hofe vorweisen sollte. Während der Vorstellung gab Hr. von Kempelen der Kaiserinn zu verstehen, daß er im Stande zu seyn glaube, eine Maschine zu verfertigen, welche noch gar viel auffallendere und unerklärbarere Ergebnisse zeigen würde, als die er so eben gesehen hatte; die Kaiserinn forderte ihn auf, Hand an's Werk zu legen, er versprach es und hielt Wort, indem er nach Verlauf von sechs Monaten seinen schachspielenden Automaten ihr überreichen ließ.

In Wien, wo die Maschine zuerst gezeigt ward, erregte sie die Bewunderung der Kaiserinn, ihres Hofes und einer Menge gebildeter und neugieriger Personen; die öffentlichen Blätter wurden bald auch der Wiederhall des allgemeinen Erstaunens. Der Erfinder blieb über den Beyfall der unkundigen Menge ziemlich gleichgültig, wie es dem ächten Verdienste ziemt; er wollte auch anfänglich sein Kunstwerk weder zur Schau ausstellen, noch um ansehnlichen Preis, der ihm dafür geboten ward, verkaufen; er beschäftigte sich mit andern neuen Versuchen, der Automate ward nicht weiter beachtet, und zum Theil auch auseinander gelegt. Eine geraume Zeit nachher erst, als sich der Großfürst Paul von Rußland in Wien zum Besuche befand, erinnerte sich Joseph II. des Schachspielers wieder; er ließ Hr. von Kempelen auffordern, denselben in Ordnung zu bringen, um das Kunststück dem Großfürsten und seiner Gemahlinn vorweisen zu können. In fünf Wochen war das Werk hergestellt, und der Schachspieler erwarb sich die gleiche Bewunderung wie das Erstemal; man drang in den Erfinder, er möchte mit seinem Werk Deutschland und andere Länder bereisen, um die Schaulust des Publikums zu befriedigen; er fügte sich diesem Wunsch, und da ihm der Kaiser einen zweyjährigen Urlaub bewilligte, trat er mit seinem Automaten die Reise an, auf der er Paris besuchte, und im Jahr 1785 nach England kam. Hr. von Kempelen starb, 71 Jahr alt, im Jahr 1804, und sein Sohn verkaufte alsdann die Maschine an ihren gegenwärtigen Besitzer, einen geschickten mechanischen Künstler in London, der vielleicht nur durch den Hrn. von Kempelen selbst in solchen Arbeiten übertroffen wird.

Der Automate wird gegenwärtig in einem Saale gezeigt, in dessen Hintergrund die Maschine steht. Sie stellt einen Türken, in Lebensgröße und volksthümlicher Kleidung vor, der hinter einem Kasten sitzt, welcher drey und einen halben Fuß Länge, zwey Fuß Breite und dritthalb Fuß Höhe hat: mit dem Kasten ist er durch den hölzernen Stuhl verbunden, worauf er sitzt. Das Werk ruht auf vier Rollfüßen und kann nach Belieben im ganzen Saal herumgeführt werden. Der Deckel des Kastens bildet eine Art Tisch, auf dem ein ziemlich großes und wenig erhabenes Schachbret steht, auf das die Figur ihren Blick zu richten scheint. Ihr rechter Arm und Hand sind über den Tisch hingestreckt, und der linke Arm ist etwas in die Höhe gerichtet, wie zum Halten einer Pfeife nöthig ist, die er früher wirklich auch, jetzt aber nicht mehr, in der Hand hielt.

Der Vorweiser des Kunststücks fängt damit an, die Maschine auf ihren Rollfüßen mitten unter die Zuschauer gegen die Eingangsthüre des Saals zu führen. Hier werden mehrere Thürchen des Kastens geöffnet, zwey vorn und zwey hinten; eine lange wenig tiefe Schublade wird herausgezogen, worin die Steine des Spiels, ein kleines Kissen, welches dem Automaten unter den Ellbogen geschoben wird, und etliche Spielmarken enthalten sind. Noch werden zwey kleinere Thürchen geöffnet, und ein grüner Tuchschirm weggehoben, der mehrere im Rumpf und Untertheil der Figur befindliche Oeffnungen deckte; auch ein Stück der Kleidung, die einen Theil dieser Oeffnungen verdeckte, wird emporgehoben. Nach diesen Vorrichtungen führt man die Maschine im Saal herum, damit auch argwöhnische Zuschauer sich überzeugen können, daß kein lebendiges Geschöpf in ihr enthalten ist, zumal die Untersuchung des Kasteninhalts auch noch durch eine brennende Wachskerze erleichtert wird, die den ganzen Mechanismus gleichsam durchsichtig macht. Wenn jemand nach vollendetem Spiel eine Wiederholung dieser Einsicht verlangt, so wird dieselbe gern bewilligt.

Der Rumpf des Automaten ist durch eine Zwischenwand in zwey ungleiche Hälften getheilt; diejenige zur Rechten ist die schmälere, und nimmt kaum einen Drittheil des Gesammtraums ein; man erblickt darin eine Menge kleiner Räder, Walzen, Hebel u. s. w., wie in einem zusammengesetzten Uhrwerk. In der linken Höhle befinden sich einige Räder, zwey kleine Federgehäuse und zwey Quadranten mit wagerecht liegenden Flächen. Im Rumpf sowol als in den Untertheilen nimmt man einige Röhren wahr, welche die bewegende Kraft den verschiedenen Stücken, die in Thätigkeit gesetzt werden sollen, mitzutheilen scheinen.

Wenn die Neugierde der sämmtlichen Zuschauer befriedigt und ihre Zweifel über die innere Einrichtung des Kastens sowol als des Automaten gehoben scheinen, so werden Thürchen und Schubladen wieder geschlossen; am Körper des Schachspielers werden einige Vorkehrungen getroffen; der ganze Mechanismus wird mittelst eines Schlüssels aufgezogen, der in ein kleines an der Seite des Kastens befindliches Loch gebracht wird; dem linken Arm des Automaten wird ein Kissen untergelegt, und irgend ein gegenwärtiger Schachspieler wird zu einem Spiel mit der Maschine eingeladen. Um ein, und um drey Uhr Nachmittags endigt der Automate

bereits angefangene Spiele, gegen jeden, der dazu geneigt ist. In diesem Fall stehen die Figuren auf dem Schachbret in einer berechneten Ordnung, und der Automate verliert sein Spiel niemals. Eine gewöhnliche und ganze Parthie wird hingegen jeden Tag um acht Uhr, mit beliebigen sich dazu einfindenden Spielern vorgenommen, wobey der Automate meist ebenfalls gewinnt, obgleich dieß letztere nicht die eigentliche Absicht des Erfinders ist.

(Der Beschluß folgt.)

Nachricht über einen Ausflug nach Theben, und über die neulich dort entdeckten Alterthümer.

(Beschluß.)

Auf unserm Wege von diesem Tempel nach Medinet-Aboo kamen wir bey den zwey kolossalen Bildsäulen in der Ebene, wovon die eine zahlreiche römische und griechische Inschriften hat, die bezeugen, die Stimme des Memnon gehört zu haben, vorbey. Diese Statue scheint zerbrochen gewesen und wieder aufgerichtet worden zu seyn, indem der Rücken, statt, wie es bey den andern der Fall ist, aus einem Stück zu bestehen, aus mehreren Steinen gebildet ist. Alsdann besuchten wir die Tempel von Medinet-Aboo, Luxor und Cannar nacheinander, über die es ermüdend seyn würde eine Beschreibung zu geben. Von dem schönen Eingang zum erstern nahm ich eine Zeichnung, die, wie ich glaube, nur von Norden gegeben worden ist, und das in einem elenden Styl, indem er nur wenig Zeit und viele Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte. Auch nahm ich eine von einem Theil eines großen Hofes und Thorwegs im Innern — und zwey Ansichten von Luxor vom Flusse aus — ich fürchte mich aber, mit Cannar anzufangen, indem das Innere desselben einen vollkommenen Wald von Pfeilern bildet, und man sich keinen Begriff von dem Riß desselben bis nach einer langen Untersuchung machen kann. Es scheint eine Reihe von Tempeln in Tempeln zu seyn; und obgleich die mühsamste Zerstörung dagegen gewüthet, so ist doch das Zerstörte nur ein sehr geringer Theil des Ganzen, und hat noch als Ruine den Vortheil, abgesondert und unter seinen eigenen Trümmern zu stehen, ohne daß seine Gemächer, wie zu Dandera, mit den Trümmern einer Kirche oder eines Dorfes halb angefüllt sind, oder wie in den Tempeln von Medinet-Aboo und Luxor eine arabische Stadt seine Höfe einnimmt. Auch auf der westlichen Seite des Flusses zu Theben gibt es noch zwey stehende Tempel; nebst diesen hat Herr Salt noch erst kürzlich beym Nachgraben, das er dort besorgen läßt, die Trümmer und Grundlagen dreyer andern entdeckt.

Es war auch beym Nachgraben bey dem Tempel von Carnak, daß er und der ehemalige Französische Konsul Donretti ungefähr dreißig Bildsäulen fanden, bestehend in Sphynxen, weiblichen Figuren mit Löwenköpfen und mehreren sitzenden und stehenden menschlichen Gestalten, alle über sechs und acht Fuß hoch, und meistens aus Granit gehauen; sehr viele davon in ganz vollkommenem Zustande und einige vortrefflich gearbeitet. Sie fanden sie alle auf einer Stelle, wo man sie ohne Zweifel verborgen hatte, indem man sie mit ungebackenen Ziegelsteinen überbauet, und diese wieder mit Erde überdeckt fand. Auf der westlichen Seite hat Hr. Salt auch eine große Menge schätzbarer Alterthümer gefunden, vorzüglich schöne Bildsäulen, unter welchen ein Kopf gleich dem, den er im vorigen Jahr nach England geschickt, sich befindet. Als Herr Belzoni vor einigen Monaten in Nubia war, öffnete er einen Tempel zu Ipsambol, welchen er als die größte Höhlung sowol in jenem Lande als in Egypten beschreibt, welche vierzehn große Gemächer, nebst einer ungeheuern Halle mit acht, dreißig Fuß hohen, kolossalen Bildsäulen, und vier andern im Heiligthum, die alle wohl erhalten sind, enthält. Die Wände waren mit Hieroglyphen bedeckt, und die Farben im besten Zustande.

Sie können sich denken, wie angenehm mir diese kleine Reise war, die ungefähr vierzig Tage aufs schönste und nützlichste einnahm, die ich sonst zu Cairo oder auf dem Schiffe im Hafen zu Suez hätte zubringen müssen.

B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 5. Juny.

(Beschluß.)

Man hat es immer als einen großen Beweis von Geistesgegenwart, Muth und Geduld angesehen, daß Moreau de St. Mery drey Tage und Nächte fast unaufhörlich die Präsidenz führen, tausend Befehle austheilen und ausfertigen lassen, bey den sich mit der größten Heftigkeit auslassenden Parteyen die Ruhe beybehalten, die Debatten lenken, auf die beständig ankommenden Deputationen und auf die dringenden Forderungen kühner Aufrührer antworten konnte, und zwar in einem Saale, unter welchem alles aus der Bastille gerissene Pulver lag, welches dem ungestümmen Volke sogar beym Lichte musste ausgetheilt werden. Deshalb beschloß die Versammlung auch in ihrer letzten Sitzung am 30. Juli, ihrem Präsidenten zu Ehren eine Medaille prägen zu lassen. Als aber auch M. de St. M. den Gefahren der Verfolgung ausgesetzt wurde, musste er nach Amerika flüchten, und dort, um sich und seiner Familie Unterhalt zu verschaffen, eine neue Laufbahn beginnen. Er ließ es sich nicht verdriessen, sich als Comptoir-Diener bey einem Kaufmann einzudingen. Sobald er nun hier in Ruhe war, entwarf er den Plan zu einer Anstalt, ward Buchdrucker und Buchhändler zu Philadelphia und gab hier in eigenem Verlage seine beyden Werke über St. Domingo, ferner eine Uebersetzung der holländischen Gesandtschaftsreise in China, ein kleines encyclopädisches Handbuch, welches in die amerikanischen Schu-

len eingeführt wurde, und eine mit Eleganz geschriebene Abhandlung über den Tanz, besonders bey den Creolen heraus, welche ein Auszug aus seinem noch ungedruckten großen Dictionnaire colonial ist. Als er wieder nach Frankreich zurückkam, ward er zur Abfassung des Gesezbuches für die Kolonien, und in den Staatsrath berufen. Er gab hierauf seine mit vielen Anmerkungen begleitete Uebersetzung der Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere in Paraguay, aus der spanischen Handschrift Don Felix de Azara's heraus, wie auch mehrere Abhandlungen über Gegenstände des Feld- und Plantagen-Baues in den Kolonien. Im Jahr 1801 begann seine diplomatische Laufbahn, indem er als Resident nach Parma geschickt wurde, um sich von da, zufolge eines geheimen Vertrages mit dem Herzoge, nach Toscana zu begeben, und den Posten eines bevollmächtigten Ministers einzunehmen. Da jedoch der Herzog in diese Bonaparte'sche Politik nicht einwilligen wollte, blieb M. de St. M. bey ihm zu Parma, und obschon der Regent den französischen Residenten unmöglich mit günstigen Augen ansehen konnte, so gelang es diesem dennoch, durch seine persönliche Eigenschaften sich bey dem Herzoge beliebt zu machen. Auch soll er in dieser unangenehmen Stellung manches Uebel verhütet haben, welches der Militär-Despotismus über das Herzogthum Parma, wie über ganz Italien verhängte, wiewol auch nicht zu läugnen ist, daß eben dieses Militär-System zur Aufklärung und Sittenverbesserung Italiens außerordentlich beytrug. Eine jener despotischen Maßregeln war, daß die Güter des Malthefer-Ordens sollten verkauft werden. Als dieser Befehl ins Werk gesezt werden sollte, widersezte sich M. de St. M. der Ausführung, und bewirkte bey der französischen Regierung die Ertheilung eines Gegenbefehls. Aus Dankbarkeit wollte man ihm ein Geschenk darreichen. Er schlug es aus mit den Worten, er habe ja keine Gnade ertheilt, sondern blos Gerechtigkeit ausgeübt. Nach dem Tode des Herzogs bekam er die General-Verwaltung über Parma, Piazenza und Guastalla in die Hände, und auf diesem wichtigen Posten soll er das Zartgefühl der verwittweten Herzoginn so geschont haben, daß sie ihm schriftlich ihre Dankbarkeit darüber bezeigt hat. Er arbeitete nun thätig an der Verbesserung der nüzlichen Anstalten im Parmesaner Gebiete, und that besonders viel zur Verbreitung der Aufklärung, woran es noch sehr mangelte. Als der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach, musste er, wie Bonaparte es mit den Provinz-Beamten zu halten pflegte, dem Kriegsheere Lebensmittel schaffen. Es fehlte an Geld dazu. M. de St. Méry gab das seinige her, und seitdem ist ihm die französische Regierung eine Summe von 40,000 Fr. schuldig geblieben. Ich sagte in einem vorigen Schreiben, die Ursache seiner Absezung sey ein Geheimniß geblieben. Aus Hrn. Silvestre's Lobrede scheint zu erhellen, daß er deswegen durch einen Militär-Gouverneur ersezt wurde, weil er bey einer Empörung der Konscribirten nicht streng genug verfahren, das heißt, nicht Unglückliche genug hatte todtschießen lassen. In dem Falle würde also seine Absezung seiner Humanität zur Ehre gereichen. Auch soll er bey seiner Rückkunft mit seinem launigen Tone zu Bonaparte gesagt haben: Ich verlange nicht, daß man meine Rechtschaffenheit belohne, ich wünsche nur, daß sie geduldet werde. Fürchten Sie nichts, meine Krankheit ist nicht ansteckend. — Seitdem lebte er von einem geringen Einkommen, und ertrug diesen Zustand dennoch mit einer philosophischen Gleichgültigkeit, bis er im Anfange dieses Jahres starb. M. de St. Méry besaß eine außerordentliche Fertigkeit, seinen Gedanken eine originelle Wendung zu geben, und durch bons mots zu antworten. Er sagte, die Verläumdung sey eine Münze, die Jedermann zu prägen verstehe und die Niemand zu verweigern pflege. In einer Gesellschaft, worin von der ängstlichen Sorgfalt einer gewissen Regierung, manches, was in ihrem Lande vorfällt, verborgen zu halten, die Rede war, hörte ich ihn sagen: Solche Regierungen kommen mir vor wie die Strauße, welche sich einbilden, daß sie nicht gesehen werden, wenn sie ihren Kopf ins Gebüsche stecken. Wie reichhaltig seine Unterhaltung an Zügen aus dem Kolonialleben war, habe ich unlängst durch einige Beyspiele schon dargethan. Ich hole hier nur noch folgenden historischen Zug nach. Im Jahr 1707 brach auf der Insel Martinique eine Verschwörung unter den Einwohnern aus, die dahin ging, daß man sich der französischen Beamten entledigen wollte, mit denen man Ursache hatte, unzufrieden zu seyn. Diese Verschwörung äußerte sich auf eine bewundernswürdige Art. Unerachtet alle Einwohner Theil daran genommen hatten, so war sie der Obrigkeit verborgen geblieben. Man hatte jedoch die Vorsicht gebraucht, zwey Männer von dem Geheimnisse auszuschließen. Der eine war Moreau's Großvater, weil seine royalistischen Gesinnungen allzubekannt waren, als daß man auf ihn rechnen durfte, und der andere war ein Edelmann, welcher in eine geschwäzige Dame verliebt war. Der Ausbruch der Verschwörung bestand blos darin, daß man den Civil-Intendanten und den Gouverneur ergriff, und sie zwang, sich wieder nach Frankreich einzuschiffen. Die französische Regierung machte Lärm, und wollte Gericht halten, auch wurden vier Einwohner zum Rade verurtheilt. Doch sahe sie nach reiflichem Nachdenken wohl ein, daß es noch klüger sey, gegen einen so allgemeinen Anschlag gelinde zu verfahren. Die vier wurden begnadigt, und die beyden Oberbeamten wurden nicht wieder eingesezt. Der Kommandant bekam das Kommando über den Hafen La Rochelle in Frankreich, konnte aber seitdem nie einen Kreolen ans Land steigen sehen, ohne am ganzen Leibe zu zittern.

Sehr erfreulich wäre es, wenn das Zeugniß einer durch das Institut ernannten Commission von den Professoren der Arzney-Schule sich als untrüglich erwies. Es betrifft die Heilung von Blinden, welche seit langen Jahren ihres Gesichts beraubt waren. Hr. Faure, Oculist des Königs, hat diese Heilungen durch seine Geschicklichkeit und ein von ihm erfundenes Instrument erzweckt. Es scheint bewiesen, daß vermöge dieses sinnreichen Verfahrens, wenn die Hornhaut nicht ganz zerstört ist und der Sehenerv nur etwas Kraft behielt, die Heilung fast immer gelingen wird. — Man hat hier die Nachricht, daß vor wenigen Tagen in Portsmuth ein Versuch gemacht worden sey, ein Kriegsschiff ohne Hülfe der Segel zu bewegen; das Mittel besteht in zwey Rädern mit Rudern, die sich in einer Minute gegen neun Mal umdrehen und von 200 Mann in Bewegung gesezt werden. Diese Räder haben den Nachtheil, den Dienst zweyer Kanonen auf dem Verdeck zu verhindern; allein man kann sie in einer Minute fortschaffen. Die Fregatte Active, mit der man den Versuch machte, ist drittehalb Stunden gegen Wind und Fluth fortgeschritten. Ohne dieses Hinderniß hätte sie vier Meilen in einer Stunde zurückgelegt. Diese Erfindung, welche man dem Lieutenant Burton verdankt, kann sehr nüzlich werden, um Schiffe bey Windstille zu bewegen, um sie außer Schuß einer Batterie zu bringen, um sie dem Feinde anzunähern, um sie einen bessern Plaz nehmen zu lassen und nach Verlust der Masten noch manövriren zu können.

Dg.

Nro. 155.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Juni 1819.

Welches Mittel gibt es, das Wesen einer Sache zu entdecken? — Indem du ihre Materie und Form scharf unterscheidest.

Marc Aurel.

Die in London restaurirte von Kampelsche Schachmaschine.

(Beschluß.)

Beym Beginnen des Spiels wählt sich der Automate weisse Steine und eröffnet die Parthie; es sind dieß kleine Vortheile, die man ihm gerne einräumt. Er spielt mit der linken Hand, während die rechte ausgestreckt auf dem Tisch liegt. Dieß war ein Versehen von Seite des Erfinders, das er zu spät wahrnahm, um der rechten Hand ihren gewohnten Vorzug einzuräumen. Vor Anfang des Spiels rührt der Automate den Kopf, als wollte er das Schachbret genau betrachten, und eine ähnliche Bewegung wiederholt er nach vollendetem Spiel. Um einen Zug zu thun, hebt er langsam seinen linken Arm in die Höhe und bringt die Hand auf das Feld, worin der gesuchte Stein steht; die Hand öffnet sich und die Finger breiten sich aus, um denselben zu greifen und in das Feld zu stellen, wo er hin soll; hierauf biegt sich der Arm mit vollkommen natürlicher Bewegung wieder zurück, und legt sich auf das Kissen nieder. Um eine genommne Figur wegzuheben, macht der Automate die so eben beschriebenen Bewegungen, stellt jedoch die Figur außerhalb des Schachbretes hin, und kehrt hernach zu der eigenen zurück, ergreift und bringt sie in das beliebige leere Feld. Alle diese Bewegungen geschehen mit solcher Genauigkeit, und die Fertigkeit, womit der Arm auch das Schwierige und Verwickelte vornimmt, sind dermaßen täuschend, daß man darin lauter Ergebnisse überlegter Willkür und die sorgsam von dem Automaten getroffene Vorsicht zu erkennen glaubt, bey seinem Spiele außer dem Steine, welchen er fassen und versetzen will, keinen andern zu berühren, und überhaupt keine falsche oder unnütze Bewegung zu machen.

Hat der Gegner einen Zug gethan, so hält sich der Automate ein paar Augenblicke ruhig, als überlege er sein Spiel, setzt sich dann aber auch alsbald wieder in Thätigkeit; bietet er dem König Schach, so macht er eine Bewegung mit dem Haupt, als wolle er den Mitspieler aufmerksam machen. Thut dieser einen falschen Zug, der den Spielregeln zuwider läuft, welches oft geschieht, um zu sehen, was der Automate dabey thun werde, so schlägt dieser, zum Zeichen seiner Ungeduld, mit der rechten Hand auf den Tisch, ergreift den unrichtig gezognen Stein, um ihn in sein Feld zurück zu bringen, und erlaubt dem Gegner nicht, einen neuen Zug zu thun, sondern spielt sogleich mit einer eignen Figur, als wolle er ihn seines Versehens wegen bestrafen. Der kleine Vortheil, welchen er dadurch gewinnt, scheint der Berechnung des mechanischen Künstlers, zur Ausgleichung der Stärke zwischen dem Automaten und dem lebendigen Spieler, anzugehören.

Von dem letztern wird gefordert, daß so oft er einen Zug macht, er seine Figur genau in die Mitte des Feldes bringe; geschieht dieß nicht, so läuft der Automate Gefahr

beym Ausstrecken der Hand sie zu verfehlen, wodurch nicht nur das Spiel gestört, sondern auch der zarte Mechanismus der Finger einigermaßen in Unordnung gerathen könnte. Hat man einen Zug gethan, so darf man ihn nicht wieder ändern, und eine berührte Figur muß gespielt werden. Dieß ist strenge Vorschrift. Läßt der Gegner lange auf einen Zug warten, so schlägt der Automate mit der rechten Hand auf den Tisch, als wolle er den Zögernden seinen Entschluß zu nehmen auffordern.

So oft er sich bewegt, hört man im Innern der Maschine den dumpfen Ton in Bewegung befindlicher Räderwerke, welcher aufhört, sobald der Arm auf dem Kissen ruht, wo alsdann die Spielreihe an den Gegner übergeht. Der Vorweiser des Kunstwerks zieht von Zeit zu Zeit (nach zehn bis zwölf Zügen) die Maschine mit dem Schlüssel auf, und in der Zwischenzeit geht er im Saale hin und her, so jedoch, daß er von Zeit zu Zeit dem Automaten, vorzüglich der rechten Seite desselben nahe kommt.

Wenn das Spiel beendigt und die Steine vom Schachbret weggehoben sind, so wird einer der Zuschauer eingeladen, einen Reiter auf ein beliebiges Feld zu bringen. Der Automate ergreift denselben alsbald, und führt ihn regelmäßig durch alle drey und sechszig Felder des Schachbrets, ohne eines zu übergehen oder doppelt zu berühren. Das erste, von dem die Reise ausging, wird mit einer weissen Spielmarke belegt, und jedes folgende von ihm berührte mit einer rothen; nach vollendetem Umgange findet sich's, daß, das Eintrittsfeld ausgenommen, alle übrigen ihre rothe Marke haben.

*

Die vorstehende Beschreibung und das eigenthümliche Spiel dieses Automaten erregen natürlich den Wunsch, die Kraft zu kennen, welche diese merkwürdige Reihenfolge von Bewegungen begründet, die mit so überaus vielfältigen und unvorgesehenen Umständen eintreffend und zusammengeordnet sind? Noch ist diese Frage auf keine befriedigende Weise gelöst worden. Das Feld der Muthmaßungen steht offen, und man will hier an einige derselben erinnern. Es müssen ohne Zweifel zwey Kräfte unterschieden werden: die eine, welche dem linken Arm und Hand der Maschine die Bewegungen ertheilt, deren sie im lebendigen Geschöpfe fähig sind, und die andere leitende Kraft, welche diese Bewegungen hier oder dorthin richtet, je nach den Umständen, welche großentheils unvorgesehen eintreten, und jedesmal Ueberlegung und öfters auch scharfsinniges Nachdenken erheischen. Einem mit den Gesetzen der Mechanik vertrauten Mann kann es nicht schwer fallen, das Princip der Bewegung zu ergründen, welches dem künstlichen Arm alle jene Biegungen ertheilt, die zu seiner Verrichtung erforderlich sind; es ist dasselbe immer in drey Coordinaten begriffen, die sich unter vorgesehenen und bestimmten Winkeln durchschneiden. Die spätere Thätigkeit eben dieser Kraft, einige Augenblicke nach dem Spiele des Gegners, scheint alsdann von einer momentanen Mitwirkung des Vorweisers der Maschine abzuhängen, der, wie bereits ist bemerkt worden, zwar gleichgültig im Zimmer auf und ab zu gehen scheint, sich aber dem Kasten nähert, wenn der Automate eine Bewegung zu machen im Begriff steht, und alsdann in der Nähe des rechten Arms der Maschine eine Springfeder zu berühren scheint. Diese Feder kann unstreitig den Mechanismus aller zu den beschriebnen Verrichtungen des Arms und der Hand erforderlichen Bewegungen in Thätigkeit setzen. Eine etwas veränderte Berührung der nämlichen Feder kann die Wiederholung dieser Bewegungen (mit geringer Variation in der Biegung des Arms) in den Fällen bestimmen, wo der Automate eine Figur wegheben oder einen fehlerhaften Zug seines Gegners gut machen soll. Das eigentliche Geheimniß aber, dessen Ergründung dem einsichtvollsten Mechaniker so schwierig wie dem bloßen Liebhaber seyn muß, bezieht sich auf jene leitende Kraft, durch welche die bewegende Kraft, mit einer Sicherheit und überlegenden Einsicht ihre Richtung erhält, welche selbst den geübtesten Schachspieler beschämen kann. Man hat darüber mancherley Vermuthungen aufgestellt. Man glaubte, es dürfe ein verborgener Magnet irgendwo in der Maschine wirksam seyn; allein der Erfinder hat dargethan, daß der Magnet mit der ganzen Vorrichtung nichts zu thun hat, indem er den stärksten Magnet, den man sich verschaffen konnte, während des Spiels der Figur zur Seite legen ließ, ohne daß dadurch die mindeste Störung seiner Ergebnisse eintrat.

Die einfachste Erklärung und die sich zuerst darbietet, ist allerdings diejenige, derzufolge die leitende Kraft einem irgendwo im Kasten verschlossenen lebendigen Wesen zugeschrieben wird, welches Arm und Hand des Automaten, in den, durch die zwar stets wechselnden aber mittelst durchsichtiger Stellen wahrzunehmenden Verhältnisse des Spiels, erforderlichen Richtungen lenken würde; diese Voraussetzung aber mag nicht bestehen, da jeder Zuschauer den innern Raum des Kastens untersuchen, und sich überzeugen kann, daß auch für das kleinste Kind darin nirgends der erforderliche Platz übrig bleibt.

Etwas minder unwahrscheinlich stellte sich die Vermuthung dar, es dürfte zwischen dem linken Arm und Hand des Automaten und einer im anstoßenden Zimmer verborgenen Person, die das Schachbrett übersehen könnte, irgend eine Verbindung bestehen. Allein auch diese Meinung, wie scheinbar sie in einiger Hinsicht seyn mag, kann nicht Stich halten, wenn man bedenkt, daß Hr. von Kempelen zu zwey verschiedenen Malen seinen Automaten in der Hofburg zu Wien gezeigt hat, wo sich unmöglich annehmen

läßt, daß die ziemlich verwickelten Vorkehrungen, die erforderlich waren, wenn jene Vermuthung richtig ist, statt finden konnten.

Hinsichtlich auf die Natur und Beschaffenheit der leitenden Kraft, ist es freylich nicht möglich verschiedener Meinung zu seyn, und man kann darin nur die unmittelbare Handlung eines lebendigen und denkenden Wesens erkennen. Da nun aber ein solcher Lenker weder im Kasten der Maschine, noch im anstoßenden Zimmer verborgen seyn kann, so muß wohl der Vorweiser des Kunststückes selbst die gesuchte menschliche Kraft enthalten.

Hier bleibt freylich dann noch, und es ist dieß keine leichte Aufgabe, die Schwierigkeit zu lösen übrig, auf welche Art dieser Mensch, die so vielfach zusammengesetzte und zu gleicher Zeit so genau bestimmte Thätigkeit der Maschine leiten kann? Hr. von Kempelen hatte sich einmal geäußert, das Hauptverdienst seines Werkes liege in der gelungenen Täuschung der Zuschauer. Dieses halbe Geständniß könnte andeuten, daß der Vorweiser der Maschine nicht nur das Spiel derselben auf unbemerkte Weise leitet, sondern daß sein Verfahren dabey auch sehr einfach ist. In der That, wenn einmal Arm und Hand durch die bewegende Kraft in mechanische Thätigkeit gebracht sind, so reichen ein Eisendrath oder eine Darmsaite, nicht viel dicker als ein Haar, auch hin, um dieselben in beliebiger Richtung zu lenken, und dieß kann von den Zuschauern unbemerkt geschehen.

Vielleicht bleiben der eigentliche Zeitpunkt sowol als die Verbindungsweise auf immer unbekannt, da der Eigenthümer beyde als großes Geheimniß behandelt; die Erfindung an sich selbst aber ist zuverlässig ein seltnes und merkwürdiges Kunststück. Schon die Verfertigung eines Armes und einer Hand, welche die gewohnten Verrichtungen dieser Organe leisten könnten, müßte einem mechanischen Künstler Ehre machen; diese Bewegungen aber vollends also zu leiten, wie sie geschehen würden, wenn der Automate ein lebendiges und denkendes Wesen wäre, ohne daß Jemand die Art, wie der Einfluß statt findet, errathen kann, das ist wohl ein in seiner Art ganz einziges Meisterwerk, von höchst origineller und kühner Erfindung.

Es ist unbezweifelt der Fall, daß die eigenthümliche Verrichtung, mittelst welcher der Automate alle Felder des Schachbretts durchläuft, ohne je das gleiche zum zweytenmal zu berühren, ein rein mechanisches Kunststück ist, woran der Vorweiser, außer durch Aufziehen der Springfedern, keinen Theil nimmt. Gleichmäßig verhält sich's mit den Kopfbewegungen und mit denen, die der Automate vornimmt, wenn er, als Zeichen der Ungeduld, zuweilen mit dem rechten Arm auf den Tisch schlägt.

Lavoisier's letzter Brief.*)

Den Abend vor dem 10. Floreal, Jahr 2, an welchem Lavoisier unter der Guillotine starb, schrieb er an seinen Verwandten, Hrn. Deviller, folgenden Brief:

Ich habe ziemlich lange, aber vor allem sehr glücklich gelebt; ich glaube auch, daß mein Andenken mit einigem Schmerz, vielleicht mit einigem Ruhm geehrt werden wird. Was hätte ich denn mehr wünschen können? Die Begebenheiten, in denen ich mich verwickelt finde, ersparen mir wahrscheinlich die Beschwerlichkeiten des Alters, ich werde unversehrt sterben. Das ist noch ein Vortheil, den ich zu den übrigen, die mir vergönnt wurden, rechnen muß. Was mir wehe thut, ist, nicht mehr Gutes gethan zu haben, nicht Alles gethan zu haben, was ich zum Besten meiner Familie vorhatte, jetzt nun ganz arm zu seyn, und ihr, und Ihnen, mein Freund, gar keinen Beweis meiner Liebe und Dankbarkeit zu hinterlassen.

Es ist also wahr, daß die Uebung aller bürgerlichen Tugenden, daß dem Vaterlande geleistete Dienste, daß ein langes, mit den Fortschritten der Künste und Wissenschaften, mit dem Besten der Menschheit beschäftigtes Leben nicht hinreicht, um vor einem furchtbaren Ende zu schützen, oder vor dem Tod der Verbrecher zu behüten.

Ich schreibe Ihnen heute, weil es mir morgen vielleicht nicht mehr wird vergönnt seyn, und weil es mir süß ist, mich in diesen letzten Augenblicken mit Ihnen und mit Allen, die mir werth sind, zu beschäftigen. Vergessen Sie mich nicht bey denen, die Theil an mir nahmen. Dieser Brief gilt ihnen Allen — wahrscheinlich ist es der letzte, den ich Ihnen schreibe.

Lavoisier.

*) Lavoisier, einer der größten Chemiker unsrer Zeit, Generalpächter, und ein allgemein verehrter Mann.

Alte Zoll-Gebühr in Lesmontshire.

Growley erzählt in seinen Ephemeriden: in Lesmont haben die Barone das Recht gehabt, von jedem vorbeyziehenden Kesselflicker zwey Pfennig Zoll zu nehmen, oder ihn zu nöthigen, daß er ein Pater und ein Ave sage; Juden hatten keine Wahl, der Castellan mußte einem Jeden, der vorbey ging, eine Ohrfeige geben.

Anekdote.

Ein tapfrer Heerführer ward von einer würdigen Frau mit Achtung aufgenommen; sie wünschte ihm Glück über das Gewinnen einer so eben gefochtnen Schlacht. „Sie müssen, sagte sie, sich in so einem Augenblick doch sehr glücklich fühlen!“ — Gnädige Frau, erwiderte er, Sie irren sich. Nach dem Unglück, eine Schlacht zu verlieren, gibt es kein größeres, als eine zu gewinnen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 8. Juni.

Ein Zeugniß für die zweckmäßige Erziehung der Söhne des Prinzen Maximilian, Bruder unsers Königs, ist dieses, daß sie seit Anfang des Monats May den Verhandlungen der höhern Landes-Behörden, des Geheimenraths, Geheimen Finanz-Collegiums, Landes-Regierung und Appellations-Gerichts abwechselnd mit beywohnen, und so ganz in die Verfassung des Landes, die Vorzüge und Bedürfnisse desselben eingeweiht werden, und die Männer kennen lernen, deren Händen die wichtigen Zweige der Verwaltung anvertraut sind. Die Vermählung des ältesten dieser Prinzen, Friedrich, mit der östreichischen Prinzessinn Caroline, wird im September dieses Jahres statt finden, und die vordem von der Prinzessinn Elisabeth bewohnten Zimmer des Schlosses werden für das liebenswürdige und edle Paar in Bereitschaft gesetzt. Von den Festlichkeiten, welche bey der Vermählung statt finden werden, ist noch nichts bekannt. Wenn wir so eine Fürstinn gewinnen, verlieren wir aber auch bald wieder eine reizende Fürstentochter. Die jüngste Tochter des Prinzen Maximilian, Josephine, nämlich, ist in diesen Tagen zur Gemahlinn des regierenden Königs von Spanien auserkohren worden, und wird noch im Laufe dieses Sommers ihrem hohen Berufe folgen. — Gestern ward das Jahresfest der 1815 erfolgten frohen Rückkehr des geliebten Königs-Hauses in das Land der Väter in jeder Brust in stiller Freude und heißem Gebet öffentlich auf dem Linke'schen Bade, durch einen vom Regisseur Hellwig im Theater gesprochenen Prolog, und eine auf der Elbe schwimmende darauf Bezug habende erleuchtete Dekoration gefeyert. Mehrere Kähne fuhren mit National-Wimpeln geschmückt auf dem schönen Flusse, der mit Zuschauern an den Ufern übersäet war. —

Psychologisch merkwürdig war das Anfangs Mays stattgefundene Ereigniß, daß ein bisher als unbescholten bekannter Mann, in einer vortheilhaften Stelle, sich selbst als den Mörder seiner ersten Frau, die vor mehr als 20 Jahren plötzlich gestorben war, bey den Gerichten anzeigte. Lange war schon das Gewissen in ihm erwacht, aber noch hatte er es nicht vermocht, das öffentliche Bekenntniß abzulegen, als eine Vorstellung des Blaubart, welcher er beywohnte, ihn vollends dazu bestimmte, und dieser Weibermörder in seiner Gräßlichkeit ihm seine Sünde noch schneidender vor die Seele führte. Da das Corpus delicti nicht mehr constatirt werden kann, so wird wohl lebenslängliches Gefängniß seine Strafe werden.

Leider fand auch Ende Mays ein trauriger Zug von Geistes-Verwirrung statt. Ein junger Offizier, der sich bisher durch sein Betragen vortheilhaft ausgezeichnet hatte, verfiel auf einmal in die irren Gedanken, daß eine Verschwörung gegen den König im Werke sey, zu welcher man ihn gewaltsam mitziehen wolle, und that die zur Entdeckung derselben führenden Schritte. Man behandelte den Geisteskranken so schonend als möglich, aber in einem unbewachten Augenblicke sprang er aus dem zwey Stock erhöhten Fenster und endete sein Leben. —

Der Meßkatalog hat Zeugniß von dem regen Leben der Dresdner Dichterwelt gegeben. Kinds Harfe, achter und letzter Band, nebst dem vierten Theil seiner Gedichte, ist erschienen; Fr. Laun ist ungemein fruchtbar gewesen; Th. Hell hatte zwey Bände seiner Bühne der Ausländer, nebst einem Festspiele herausgegeben; Baumgarten Crusius ist aus dem Herzen in das Herz gereiset; von Fr. Kuhn wird eine Sammlung von Gedichten bald erscheinen; L. Breuer ist in englischen Uebertragungen aufgetreten; Schilling hat eine neue Folge seiner Schriften angefangen, wo die Verkümmerung in drey Bänden einen sehr ehrenvollen Platz einnimmt; von Malsburg hat seinen Calderone fortgesetzt; und sowol bey Arnold als Hilscher sind Fortsetzungen der Erzählungen des genialen H. Clauren, der jetzt ebenfalls hier lebt, der Lesewelt geboten worden.

Ich komme zu der Bühne. Die Ausbeute neuer Stücke im Monat May bis heut war nicht sehr bedeutend. Wir sahen in dieser Hinsicht am 3. May: Czar Iwan, dramatische Anekdote in zwey Akten von J. H. Castelli. Die Rubrik, unter welche der Dichter sein Werk gestellt hat, ist sehr bescheiden, und ohne Anspruch gegeben, kann es die Kritik nicht verurtheilen, welche außerdem wohl die oft sehr holprigen Verse, und das Erscheinen des ebengebornen Kindes auf der Bühne rügen muß. Wäre es mit mehr Liebe gegeben worden, würde es unstreitig auch mehr gefallen haben. Die darauf folgende Junggesellen-Wirthschaft, Oper von Treitschke und Gyrowetz, that dieß in einem bey weiten höhern Grade, besonders durch das sehr lebendige Spiel, Hrn. Wilhelmi's als Freudenthal, und die liebe Tenorstimme Hrn. Bergmann's als Waldström. Das kleine Stück ist bekanntlich französischen Ursprungs, welches auf der Anzeige hätte bemerkt seyn sollen. Treitschke aber hat es sehr gewandt übertragen. Das getheilte Theater gibt zu heiterm Scherze Veranlassung, stört aber in den Logen doch etwas. Die Vorstellungen auf dem Linke'schen Bade fingen mit dem 14. May wieder an, und so erschien dort am 23sten der Liebe Zauberkünste, Lustspiel in drey Akten von Vogel. Ein sehr erbärmliches Machwerk, das bey dem elendesten Plane auch in der Ausführung höchst vernachlässigt ist, und trotz alles, was der Schaulust mit den Haaren herbeygezogen wird, doch nur Langeweile gewährt. Um so lobenswerther war es, daß Frau Schirmer, welche die weibliche Hauptrolle darin spielte, die Unlust keine Oberhand über sich gewinnen ließ, und mit voller Anstrengung und gutem Willen spielte. Wir wünschten ein Gleiches von Herrn Julius, der die männliche Hauptrolle hatte, sagen zu können. Er kaute im ersten Akte doch wol an seinem Frühstücke zu viel, um verständlich zu seyn, und war in den folgenden zu kalt, um auch nur im mindesten zu interessiren. Es fühlt sich recht sehr mit, wie schwer ausgezeichneten Künstlern die Darstellung solcher verfehlten Charaktere werden muß, aber um so mehr Achtung für das Publikum, wenn doch auch hier Liebe und Studium angewendet wird. Hr. Heine gab sich als Reitknecht viele Mühe. Die kleine Oper von Treitschke und Weigel, Nachtigall und Rabe ward am 2. Juni sehr brav gegeben, und gewann vielen Beyfall. Ausgezeichnet war der Gesang der Fräulein Julie Zucker als Phyllis; wir glauben, daß ähnliche zartgefühlvolle Parthien ganz für sie geeignet sind. Ihre Stimme hat alsdann einen Schmelz, eine Empfindung, welche alle Herzen sich zu eigen macht, und die äußern Reize des lieblichen Mädchens unterstützen diese Eroberung. Die andern Parten wurden von Fräul. Emilie Zucker und den Herren Toussaint und Meyer verdienstvoll vorgetragen. Einige Abkürzungen, besonders am Schluß, würden dem zarten Schäferspiel wohlthun. Unvergessen sey dabey das Lob des Kammer-Musikus Herrn Steudel, welcher auf seiner Flöte die sehr schwere Parthie der Nachtigall mit der höchsten Vollkommenheit ausführte. —

(Die Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, Juni.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1 8 1 9.

Nro. 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Projet de Petition au Parlement d'Angleterre par le Comte de Las Cases. Französisch und Deutsch. 24 kr.

Ferner ist daselbst erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1818. Zwölftes Stück.

Inhalt.

I. Historischer Umriß der Militär-Operationen der italienischen Armee in den Jahren 1813 und 1814, von dem General-Lieutenant Graf von Vignolles, Chef des Obergeneralstabs dieser Armee. (Forts.)
II. Manuscript von Elba, oder die Bourbons im Jahr 1815. Bekannt gemacht vom Grafen ******** (Bertrand). Gedruckt in London für J. Ridgway Piccadilly. 1818.
III. Entwurf zu einer Bittschrift an das brittische Parlament. Vom Grafen de Las Cases.
IV. Der preußische Adel. Was war er sonst, was ist er jetzt? Unpartheyisch beleuchtet von F. v. Cölln.
V. Inhalt der europäischen Annalen. 1818.

Wir machen besonders auf das Manuscript von Elba aufmerksam, das nach den gegründetsten Vermuthungen von Napoleon verfasst ist.

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. 1818. Mai und Juni.

So eben hat Hr. Buchhändler Laupp in Tübingen von dem

Freymüthigen für Deutschland, Zeitblatt der Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben von Karl Müchler und J. D. Symanski,

die vier ersten Stücke erhalten, die als Probeblätter unentgeldlich durch sämmtliche Buchhandlungen und resp. Postämter Deutschlands ausgegeben werden. Sie enthalten Beyträge von: v. Göckingk. — E. A. T. Hoffmann (Verf. der Phantasie-Stücke in Callots Manier). — F. L. Jahn. — Langbein. — Heinrich von der Morrhen. — Rese. — S. W. Schießler. — Joh. Friedr. Schink. — Karl Stein. — Tiedge. — Julius v. Voß. — Dr. Karl Witte d. ä. und den Herausgebern.

Wöchentlich erscheinen fünf Stücke in gr. 4. auf dem schönsten Papier gedruckt. Der Preis des Jahrgangs ist einschließlich der zu liefernden Kupfer- und Musikbeylagen, auf 8 Rthlr. Pr. Cour. festgestellt, wofür es sämmtliche Buchhandlungen und Postämter Deutschlands liefern.

So eben ist fertig geworden und in den vorzüglichsten Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig zu haben:

Nizze, D. E., Anfangsgründe der Algebra. Auch unter dem Titel: Algebra. Erster Theil. gr. 8. Auf gutes weisses Druckpapier. 21 gr.

Gymnasien und gelehrte Schulen, welche sich mit baarer Zahlung an uns oder an die Gräff'sche Buchhandlung zu Leipzig wenden, erhalten bey Parthien zu 25 Exemplaren, das Exemplar zu 16 gr. sächs. Cour. Der zweyte Theil ist unter der Presse, und wird binnen kurzer Zeit fertig seyn.

Ragoczysche Buchhandlung
in Prenzlau.

Zu einem angenehmen Weihnachtsgeschenk eignen sich ganz vorzüglich folgende Werke:

Streckling, L., die germanische Edda oder die deutsche Götterlehre in Gedichten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kannegießer, D. K. L., Amor und Hymen, ein idyllisches Gedicht in zwölf Gesängen. Mit einer in Kupfer gestochenen Titelvignette. gr. 8. In einem saubern Umschlage geheftet. 20 gr.

Weiblicher Sinn und weibliches Leben, Charakterzüge, Gemählde und Reflexionen von Fr. Ehrenberg, Ober-Consistorial-Rath und Hofprediger in Berlin. 2 Theile. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, mit 1 Kupfer. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung. Preis, sauber geheftet 2 Rthlr. 8 gr.

Diese neue Auflage zeichnet sich in jeder Rücksicht besonders aus. Der Verfasser hat diesem Buche, welches für das weibliche Geschlecht so äußerst wichtig seyn sollte,

die möglichste Vollkommenheit gegeben, und es dadurch zu einem zweckmäßigen Geschenke an Geburtstagen der Gattinn, der Braut und erwachsenen Töchtern, besonders für letztere bey dem wichtigen Tage der Konfirmation, geeignet. Es ist als Leitfaden zur völligen Ausbildung des Charakters anzusehen. Es kann und wird seinen Zweck nicht verfehlen.

Nicht minder machen wir jeden Vater erwachsener Töchter so wie jede junge Frau auf folgendes Buch aufmerksam:

Juliens gesammelte Briefe. 4 Theile, zweyte verbesserte Auflage, mit 4 Kupfern, 8. Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung. Preis sauber geheftet 5 Rthlr. 4 gr. roh 5 Rthlr.

Obige Bücher sind in der Gräffschen Buchhandlung, Hohmannshof 1 Treppe hoch zu bekommen.

Neuere Verlagsartikel der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg, die durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen sind.

Bülow, F. von, (Königl. Preuß. Oberpräsident,) über die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich evangelischen Kirchenwesens in Deutschland. Zweyte Auflage, geheftet 21 gr.

Ein vielbesprochener Gegenstand wird hier von einem denkenden Manne auf höchst anziehende Weise behandelt und Niemand, dem Religion und Gewissensfreyheit am Herzen liegen, wird diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen. Mit großer Freymüthigkeit sind die Ursachen des Verfalls der Religiosität aufgezählt, aber auch die einzig sichern Mittel angegeben, wie dem abzuhelfen, ohne den Geist zu fesseln. Wie sehr im Allgemeinen dieses Werkchen anspricht, erhellet daraus, daß in drey Monaten die erste Auflage vergriffen war.

Zerrenners, C. C. G., Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation, nebst einigen historischen Bemerkungen über die Kirche zum heil. Geist in Magdeburg, geheftet 8 gr.

Unter so manchen schätzbaren Beyträgen zur Feyer des erhabenen Festes, verdient angezeigte kleine Sammlung eines als Pädagog und Kanzelredner gleich hochgeachteten Verfassers eine der ersten Stellen. Auf dringendes Verlangen der Zuhörer ist sie gedruckt worden, aber auch denen, welche die herzlichen Vorträge nicht hörten, werden sie bey Lesung zur wahren Erbauung gereichen.

Nagel, D. F. G., die Schule der Verstandesübungen, nach der Stufenfolge geordnet, für Bürger- und Landschulen, 1r, 2r Cursus, 18 gr. Parthiepreis für 12 Exemplare 8 Rthlr., für 25 Exemplare 15 Rthlr.

Diese Schrift hat einen doppelten Zweck. Sie soll eines Theils das Nachdenken wecken und die Entwickelung des Verstandes befördern; andern Theils die Stelle eines Lesebuchs vertreten, und dadurch unterscheidet sich ihre Tendenz von den rühmlich bekannten Arbeiten verdienstvoller Männer, wie Dolz, Zerrenner, Baumgarten und Pöhlmann. Der erste Cursus führt den Kindern die Gegenstände der Sinnenwelt vor, und der zweyte enthält grammatische Vorübungen. Der Verfasser gebraucht dieß Büchlein mit gutem Nutzen in seiner Schule.

Wiedemanns, D. W. J., Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen mit voraufgeschickten und begleitenden Hülfsregeln versehen. 1stes Bändchen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, 21 gr. Parthiepreis für 12 Exemplare 9 Rthlr., für 25 Exemplare 17 Rthlr.

Der Nutzen, den Deklamations-Uebungen zur Erhöhung des sittlichen Gefühls und zur Bildung des Geschmacks haben, wird jetzt allgemeiner als je anerkannt, darüber zeugen die vielen Sammlungen von Materialien dazu. Die vorliegende hat den Werth einer durchaus sittlichen Auswahl, und die dabey angegebenen Betonungen sind höchst zweckmäßig angebracht. Der Beyfall, den sie fand, veranlaßte den Herausgeber, noch ein 2tes und 3tes Bändchen nachfolgen zu lassen, worinnen auch mehrere prosaische Aufsätze, nebst einigen Stücken in französischer und lateinischer Sprache sich befinden, und das 3te eine gründliche Abhandlung über Mimik und Gestikulation enthält. Der Preis des 2ten Bändchens ist 12 gr., des 3ten Bändch. 10 gr., aller 3 Bändchen zusammen 1 Rthlr. 16 gr. Schulen jedoch erhalten 12 Exemplare für 18 Rthlr. und 25 Exempl. für 34 Rthlr.

Roloffs, Mediz. Rath, D. J. C. H., Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apotheken-Visitationen, für Aerzte, Physiker und Apotheker. Zweyte neubearbeitete Auflage. 14 gr.

Da selbst ausgezeichnet geschickte Chemiker nicht alle specielle Prüfungsarten der Arzneymittel im Gedächtniß haben können, so wird diese nach den neuesten Erfahrungen bearbeitete Uebersicht gewiß allgemein willkommen seyn.

Weinholds, D. C. A., Versuche über das Leben und seine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimental-Physiologie. 2 Rthlr. 4 gr.

Forschungen in der Naturwissenschaft, neu, gründlich und von dem wesentlichsten Einfluß auf die praktische Heilkunde. Möchten alle denkende Aerzte diese Andeutungen lesen und beherzigen! Mehrere Kritiker haben sich bereits belobend darüber ausgesprochen.

Mellins, D. G. S. A., Entdeckungen in der Integralrechnung, 8 gr.

Durch diese Entdeckungen hofft der Verfasser die Integralrechnung der Vollkommenheit nahe zu bringen und zu einer Wissenschaft zu machen. Eine einzige allgemeine Regel macht diesen Calcul unabhängig von der Differenzialrechnung, und dadurch möglich, alles vermittelst der imaginären Größen zu integriren, auch das, was man bisher für nicht integrirbar erklärt hatte. Die Bekanntmachung der Regel selbst und den Beweis dafür behält er sich vor.

Vangerow, W. G. von, Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens. — 1 Rthlr. 8 gr.

Der würdige, und seiner Vaterstadt unvergeßliche, Verfasser, der einen großen Theil seines Lebens und seiner Kräfte der Einrichtung und Verbesserung wohlthätiger gemeinnütziger Anstalten widmete, hat hier über diesen so oft von ihm durchdachten Gegenstand seine An-

schten und Erfahrungen niedergelegt, und dadurch unterscheidet sich wesentlich dieß Werk von so manchen anderem, weil es nicht nur zeigt, was geschehen sollte, sondern vorzüglich was geschehen kann!

Zur Unterhaltung:

Vier Erholungswochen, oder: Reise durch die neupreußischen Markgrafthümer Nieder- und Oberlausitz, über Warmbrunn nach dem Riesengebirge und den Adersbacher Felsen in Böhmen, und Rückkehr durch das Königreich Sachsen, beschrieben von J. W. F. 20 gr.

Viele Reisende wissen selbst interessante Begegnisse nur langweilig vorzutragen; hier findet dagegen der Leser einfache Begebenheiten in interessanten Schilderungen mit eingestreuten Bemerkungen über Natur, Kunst, Kultur u. s. w., die dem, der diese Gegenden besuchte, angenehme Erinnerungen bereiten, und der sie erst noch bereisen will, als denkende Wegweiser erscheinen werden.

Branden, Fürst der Brennen, oder: Brandenburgs Gründung. Romantische Erzählung untergelegt den Sagen der Vorzeit aus dem achten Jahrhundert, von H. E. G. Flamma. 1 Rthlr. 4 gr.

Eine liebliche Dichtung aus der fabelhaften Vorzeit und würdig, als Wahrheit aufgenommen zu werden. Der Verfasser „Wittekinds und seiner Sachsen" hat von neuem bewiesen, wie eigenthümlich er alterthümliche Stoffe zu bearbeiten und der Lesewelt reizend vorzutragen versteht.

Die Familie Barring, oder: das Scheinverbrechen; von Carl Friedrich. 1 Rthlr.

Eine abenteuerliche Begebenheit aus der Welt, nicht wie sie seyn sollte, aber wie sie ist, von einem gewandten, schon bekannten und beliebten Verfasser.

Erzählungen von Friederike Lohmann. 1 Rthlr. 18 gr.

Inhalt: Das Bild der Madonna. Der Dom zu Magdeburg. Der Oheim. Aus Theodorens Tagebuche. — Die Verfasserinn der Claudine Lahn, Clara Walburg, Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau u. s. w., beschenkt hier ihre zahlreichen Freunde und Leser mit einer Reihe von Gemählden, die sie in der Gunst des lesenden Publikums nur befestigen können.

Die kleine Kartenlegerinn, oder die Kunst, aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. 4 gr.

Es würde die Ueberraschung stören, über dieß neue und durch sinnreiche Leute äußerst anziehend zu machende Spiel hier etwas zu sagen: der Herausgeber freut sich aber, daß es bereits in vielen Zirkeln willkommene Aufnahme gefunden hat.

Die im neuesten Heft der Kieler Blätter von dem Herrn Professor Dahlmann in Kiel angekündigte Uebersetzung des berühmten Werks von

de Lolme the Constitution of England,

wird zur Ostermesse 1819 in meinem Verlag erscheinen.
Altona, im September 1818.
J. F. Hammerich.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Observationes criticae in Plutarchi vitam Timeleontis. Praefixa est epistola ad virum celeberrimum Fried. Creuzerum. Scripsit Dr. Ph. C. Hess. 8 maj. 1 fl. 30 kr.

Nicht nur den Lesern des Plutarch, sondern auch jedem Philologen, wird diese kritische Bearbeitung des Timoleon willkommen seyn, indem der Verfasser in derselben auch viele Stellen anderer Schriftsteller mit großer Gelehrsamkeit durchgeht, und sehr interessante Bemerkungen eingestreut hat.

Commentatio de Summatione Seriei $\frac{a}{b.(b+d)} + \frac{a}{(b+2d).(b+3d)} + \frac{a}{(b+4d).(b+5d)} + \ldots$ ab illustri Societate Regia Hafniensi in certamine literario praemio regio ornata. Auctore E. Schradero. 4. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

welche so eben erschienen, ist bey uns und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.
Weimar, den 15. Oktober 1818.
G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Gemählde von Brasilien, von Prof. Chr. Aug. Fischer. Zwey Bändchen mit 10 Kupf. Taschenf. 1819. 2 Rthlr. 12 gr.

Brasilien mit seinem unermesslichen Naturreichthum zeigt sich uns seit zehn Jahren durch die Forschungen von Krusenstern, Langsdorf, Grant, Mawe, Koster, Eschwege und unserm deutschen fürstlichen Naturforscher Maximilian von Neuwied, gleichsam als eine neuentdeckte Welt. Es war daher ein erfreuliches Unternehmen des Verfassers, alle diese reichen aber zerstreuten Materialien mit großem Fleiß in einem ganzen Gemählde darzustellen, das sich durch gefällige Einkleidung und einen angenehmen Styl an seine früheren interessanten Gemählde von Valencia und Madrid anreiht.

Von demselben Verfasser ist noch erschienen:

Die drey Ostindienfahrer. Abenteuerliche Reisegeschichte. Mit Kupf. 8. 817. 1 Rthlr. 18 gr.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Bridel, Sam. El. a., methodus nova muscarum ad naturæ normam melius instituta et muscologiæ recentiorum accomodata in 4o 3 Rthlr. 12 gr.

Der Name des rühmlichst bekannten Verfassers macht es unnöthig, etwas zur Empfehlung dieses Werkes zu

sagen, das als Fortsetzung und Ergänzung des früher im Verlag der Ettingerschen Buchhandlung erschienenen Werkes:

Muscologia recentiorum, seu analysis, historia et descriptio methodica omnium muscorum in 4°.

angesehen werden kann, wovon es den vierten Theil der Supplemente ausmacht; so wie es auch ein selbstständiges Werk für sich ist. Jeder der sich mit Untersuchung der Moose beschäftigt, so wie jeder Freund der Naturgeschichte, wird hier Belehrung finden, da der Verfasser das Resultat seiner zwanzigjährigen sorgfältigen Untersuchungen niedergelegt hat, und zeigt, wie man auf eine lichtvollere, der Natur angemessenere Art die verschiedenen Moose, von denen gegen tausend Spezies aufgeführt werden, ordnen und übersehen kann. Jene dem Werke beygefügte Kupfertafeln dienen zur Erläuterung.

Gotha, den 2ten Dezember 1818.

A. Ukert.

Die Algebra, in katechetischer Gedankenfolge dargestellt, für Lehrende und durch sich selbst Lernende, zum stufenweisen Einführen und Eingehen in diese Wissenschaft, von A. D. Meyer, Rechenmeister in Heide, und H. Oekmann, Schullehrer zu Brunsbüttler Hafen. Altona, bey J. F. Hammerich 1818. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Diese Schrift entspricht wirklich dem Zweck, welchen der Titel ankündigt. Es ist in derselben durchweg vom Einfachen zum Allgemeinen fortgeschritten, und so in lückenlosen Uebergängen bis zu den obersten Regeln und Grundsätzen, alles dem sich entwickelnden menschlichen Erkenntnißvermögen gemäß, und nicht allein durchaus gründlich und faßlich, sondern auch stets praktisch. Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen, deren erste das algebraische Kopfrechnen, welches die Verfasser mit Recht das wahre kopfentwickelnde Rechnen nennen, berücksichtigt; und deren zweyte Abtheilung in 5 Lehrgängen und einem Anhange den Lernenden bis zu den unreinen Gleichungen des 6ten Grades und zu einer allgemeinen Entwickelungsformel für alle Gleichungen erhebt. Wer den Verfassern beym Selbstunterricht und beym Unterricht Anderer unabweichlich folgt, wird am Ende des so zurückgelegten Weges sich oder seinen Schüler auf die Stufe erhoben finden, wo er für jede Art eines höhern Unterrichts in dieser Wissenschaft volle Empfänglichkeit haben wird. Durchgängig reiner Druck und helles Papier empfehlen das Aeußere des Buchs.

Pränumerations-Anzeige.

Vierstimmiges, mit Zwischenspielen versehenes Choralbuch, gesetzt und herausgegeben von George Ernst Gottlieb Kallenbach, Organist der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Ungeachtet das Manuscript zur ersten Auflage dieses Choralbuchs in großer Eil entworfen und eben so rasch abgedruckt wurde, wodurch allerdings in demselben manche Unrichtigkeiten entstanden, ist es doch so gütig und nachsichtsvoll aufgenommen worden, daß der schnelle Absatz gar bald eine zweyte Auflage nothwendig gemacht hat, die ich deßhalb eine vermehrte und verbesserte nennen darf, weil sie 20 Choräle mehr, so wie das Vaterunser und die Einsetzungsworte beym heil. Abendmahl; und ein Verzeichniß der bekannten Komponisten der aufgenommenen Melodieen enthält, und weil ich die Choräle, um sie in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten, mit den ältesten Melodiensammlungen verglichen und die Zwischenspiele größtentheils vereinfacht, auch auf mehrseitige Wünsche abgekürzt habe.

Da es eine allgemein anerkannte Wahrheit ist, daß durch ein zweckmäßiges Orgelspiel die Andacht beym Gottesdienst sehr erhöht wird, so wünsche ich, daß besonders recht viele Orgelspieler, die noch einiger Nachhülfe bedürfen, die Mühe nicht scheuen mögen, mein Choralbuch aufmerksam zu studieren. Mein süßester Lohn für meine auf dieß Werk verwandte Mühe wird dann der Gedanke seyn, vielleicht hie und da für den heiligen Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen nützlich geworden zu seyn.

Kallenbach.

Diese zweyte Auflage des Choralbuchs erscheint im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung spätestens im Februar 1819. Sie wird in der Breitkopfschen Offizin in Steindruck besorgt, in bequemen Format für Orgelpulte.

Unbemittelten Organisten den Ankauf zu erleichtern, lassen wir denen, welche bis zum Erscheinen bey uns oder in jeder andern Buchhandlung Vorausbezahlung portofrey leisten, das Exemplar zu 1 Rthlr. 16 gr. preuß. Courant. Der nachherige Ladenpreis wird 2 Rthlr. 12 gr. seyn. Die Herren Superintendenten, Prediger und Kirchenvorsteher ersuchen wir freundlichst, dieß gute Werk durch gefällige Verwendung zu unterstützen.

Magdeburg im December 1818.

Creutz'sche Buchhandlung.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Prof. J. G. A. Galletti's allgemeine Weltkunde, oder geographisch-statistisch-historische Uebersichtsblätter aller Länder; eine gedrängte Darstellung der europäischen Staaten, in Rücksicht ihrer Lage, Größe, Verfassung, Bevölkerung, Städtezahl, Kultur und Nationalkraft, nebst dem Abriß der ältern und neuern Geschichte. Mit 25 General- und Spezial-Charten. Vierte nach dem neuesten Zustande umgearbeitete Auflage. Querfolio. 1818. geb. 5 Rthlr.

Dieses Werk, das um seiner Brauchbarkeit willen binnen wenigen Jahren 4 Auflagen erlebte, ist ein systematischgeordneter Inbegriff des Wissenswerthen aus der Geographie, Statistik und Staatengeschichte nach ihrem neuesten Zustande, und läßt alle Handbücher für genannte Wissenschaften hinter sich zurück, da es in Verbindung mit einem vollständigen Atlas alles bietet, was sich sonst nur im Einzelnen auf die kostspieligste Weise erhalten läßt.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 2.

Bey C. F. Amelang in Berlin erschienen so eben folgende Werke und wurden an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Heldengemählde aus Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit. Der Jugend zur Erweckung aufgestellt von F. P. Wilmsen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 8. Sauber gebunden. (Preis 1 Rthlr. 6 gr.)

Zu einer Zeit, wo es mit eine Haupt-Tendenz der öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten seyn soll, die Jugend schon früh zu künftigen Patrioten und muthigen Vaterlands-Vertheidigern zu bilden, war es eine glückliche Idee von dem Herrn Verfasser, in diesen Heldengemählden Julius Cäsar, Karls des Großen, Gustav Adolphs und Carls XII. von Schweden aufzustellen und dadurch den heranwachsenden Jünglingen ein nützliches und angenehmes Lesebuch in die Hand zu geben. Die wichtigsten Begebenheiten sind darin so zusammengestellt, daß sie ein helles Licht auf den Charakter des Helden werfen, und ein möglichst vollständiges Bild des Schauplatzes und der sämmtlichen handelnden Personen in der Seele des Lesers erwecken. Vorzüglich beyfallswürdig ist es, daß der Verfasser immer die Geschichte selbst reden läßt, ohne sie durch leichte Nutzanwendungen zu entstellen, oder zu überladen, und daß er sich des modernen historischen Styls enthalten hat, welcher der Sprache nur Gewalt anthut, und das, was klar und deutlich dem Leser vor Augen stehen soll, in ein geheimnißvolles Dunkel hüllt. Eine weitere Empfehlung dieser Jugendschrift würde überflüssig seyn, da die binnen kurzer Zeit nothwendig gewordene neue Auflage ein redender Beweis von dem Beyfalle ist, den sie bereits gefunden hat. Nur können wir nicht den Wunsch unterdrücken, daß es dem Herrn Verfasser gefallen möge, mehrere dergleichen Gemählde, hauptsächlich aus der deutschen und vaterländischen Geschichte, vielleicht in etwas kleinern Umrissen, auszuarbeiten und der Jugend mitzutheilen, wobey er sicher auf neuen Beyfall rechnen könnte.

G—.

Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterricht für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Von Albrecht Hartung, Lehrer an der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin. Erstes Bändchen. Enthält: die vier Spezies rc. und die einfache Regel Detri. (8. Preis 12 gr.)

Die Arithmetik ist unstreitig diejenige Wissenschaft, welche unter allen dem Menschen von jedem Stande und in jedem Verhältnisse am nützlichsten, ja unentbehrlichsten ist, und die daher nicht früh genug mit der Jugend getrieben werden kann. Jeder Schriftsteller, der sich bemühet, die Erlernung derselben zu erleichtern und zu befördern, verdient deßwegen auch den Dank des Publikums, und folglich auch der Verfasser des oben angezeigten Buches. Der Zweck dieser arithmetischen Aufgaben ist, bey den Schülern Lust und Liebe zu den praktischen Uebungen in der an und für sich trockenen Rechenkunst zu wecken; indem ein vieljähriger Unterricht in diesem Lehr-Gegenstande dem Verfasser gezeigt hat, daß die Schüler die Formeln, nach denen die verschiedenen Arten der Arithmetik berechnet werden müssen, wohl fassen, daß es aber durchaus auch sehr nöthig ist, um Schülern Interesse für diesen so wichtigen Theil des Unterrichts einzuflößen; verwickelte und schwierig zu lösende Aufgaben zu bilden, um anhaltende Aufmerksamkeit zu erhalten und strenges Nachdenken zu fördern. Um diesen Entzweck zu erreichen, hat der Verfasser zuvörderst Aufgaben aus den vier Species in benannten und unbenannten Größen und aus der einfachen geraden Regel Detri rc. genommen, damit erst die Jugend mit den Formen recht vertraut werden sollte, und sodann bildete er vermischte Aufgaben, nach vorigen Regeln zu berechnen. Diesem ersten Bändchen sollen noch zwey andere folgen, wovon das zweyte die einfache und zusammengesetzte Regel Detri, in geraden und ungeraden Verhältnissen rc., das dritte aber die einfache und zusammengesetzte Gesellschafts-Rechnung, die Kettenregel, Münzvergleichungen u. s. w. enthalten sollen.

Die Aufgaben sind der, in Rücksicht des Alters, der Kraft und der Fertigkeit, so verschiedenen Jugend nicht nur angemessen, sondern auch der Zahl nach beträchtlich, und setzen den Lehrer in den Stand mehrere Schüler zugleich sowol in den Uebungsstunden in der Schule, als auch zu Hause, zweckmäßig zu beschäftigen. Es ist daher zu wünschen, daß dieses Hülfsbuch der Rechenkunst in recht vielen Schulen, besonders in den untern Klassen der Gymnasien, wo seit einiger Zeit mitunter das prak-

tische Rechnen vernachlässigt und die Mathematik zu vorherrschend wird, eingeführt und fleißig benutzt werden möge.

B—n.

Hennig's (Calligraphen) Berlinische Schulvorschriften. Erstes Heft. Deutsch. Im Etui. 12 gr. Zweytes Heft. 4. 1 Rthlr. Compl. 1 Rthlr. 12 gr. Die beyden Hefte Englisch kosten auch 1 Rthlr. 12 gr.

Bey den vielen bereits vorhandenen Vorschriften durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben, oder bald vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowol der Herausgeber, als auch der bereits rühmlichst bekannte Kupferstecher Herr Kliewer, allen Fleiß aufgewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist im Vergleich mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch minder Begüterten und Schulen zu erleichtern.

Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. Von F. P. Wilmsen. Zweyte verb. und stark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

Altona bey Hammerich. Entwurf einer allgemeinen Verfassung der öffentlichen Erziehungsschulen in Städten. Eine von der Schlesw. Holst. patr. Gesellschaft gekrönte Preisschrift. 1818. S. 335. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Schriften der Schlesw. Holst. patriotischen Gesellschaft. 2ten Bds 1s und 2s Stück.

Einer so achtungswürdigen Gesellschaft als die Schl. Holst. patriotische, konnte der wichtige Gegenstand, der hier zur Sprache gebracht wird, so wenig entgehen, als es, sobald die Central-Administration derselben ihn zur Preisaufgabe machte, an Männern von Talent und Erfahrung fehlen konnte, denen es nicht sowol um den Preis, als vielmehr darum zu thun war, nützliche Ideen in Anregung und brauchbare Vorschläge zur Kenntniß der Behörde zu bringen. In der Reihe solcher Sachkundigen und in ihrem Fach geübter Männer trat denn auch der Verf. der obenbenannten Schrift auf, der sich am Ende der kurzen Vorrede M. Jessen und seinen Wohnort Apenrade, im Herzogthum Schleswig unterzeichnet. Ihm ward die Auszeichnung vor allen seinen Mitbewerbern, den Preis zu erhalten; und um so weniger läßt sich Gehalt und Werth dieser Schrift bezweifeln, da von so kompetenten und unparteyischen Richtern, als aus welchen die Central-Administration besteht, beydes eben durch Zuerkennung des Preises anerkannt und laut ausgesprochen worden ist. Indeß fand der würdige Verf., ehe er sein Werk dem öffentlichen Druck übergab, eine nochmalige Revision desselben nöthig, und wie dieses seiner Bescheidenheit und seinem Vervollkommnungseifer Ehre macht, so kann auch das Publikum nicht anders als bey den Verbesserungen, welche die Schrift auf diese Weise erhielt, gewonnen haben. Der sehr umfassende in drey Haupttheile zerlegte Inhalt steht dem Werke in einer ausführlichen Tabelle voran, und erlaubt eben wegen seiner großen Vollständigkeit hier keine detaillirte Darlegung, so wenig es in diesem Blatte der Ort seyn kann, auf dieses oder jenes Einzelne näher einzugehen und den Ansichten des Verfassers andre entgegen zu setzen. Rec. begnügt sich zu versichern, daß Herr J. sich als einen Mann von reifen Kenntnissen, gesunder Beurtheilungskraft und vieler Uebung im Schulfache darstellt, und daß Allen, welche auf das Schulwesen einzuwirken Beruf und Gelegenheit haben, diese Schrift, die einen großen Reichthum an sehr durchdachten Vorschlägen enthält, zur Beherzigung und nähern Prüfung des für ihren Wirkungskreis Anwendbaren, dringend empfohlen zu werden verdient.

Kiefeker.

Im Jahr 1816 erschien ein Liederbuch unter dem Titel: „Neues allgemeines Commerschbuch“ oder „Auswahl von Commersch- und Gesellschaftsliedern“ insonderheit für die Hallischen Burschen veranstaltet. Seither, und auch schon früher, hat sich aber auf Deutschlands Hochschulen so viel Neues entwickelt, und ist so schön ein volksthümlich freyes Streben erwacht, daß sichs auch in kernig und kräftig erschallenden Sängen gar mannichfach dargestellt hat. — Das freye Lied soll ja des freyen Lebens Sinn und Deutung hervorklingen. — Durch Erfahrung davon überzeugt, daß auch der Gesang ein herrlich wirkendes Mittel sey, uns gestimmter zur Freude, lebendiger fürs Schöne und begeisterter fürs Große zu machen, hat man in den letztern Jahren viele vortreffliche Lieder in der neuen Burschenwelt eingesungen; auch hat man durch Sammlungen mancherley Art ihre Verbreitung zu befördern gesucht. Damit nun die Hochschule Halle nicht zurückstehe in irgend einem löblichen Streben, und am Alten hange, wo die Zeit das bessere Neue bringt, so ist ein Anhang zu obengenanntem Liederbuche besorgt worden, auch noch unter dem Titel:

Auswahl deutscher Lieder zur Belebung eines frommen, freyen und frohen Sinnes.

In ihm ist von dem Neuen das Beste erlesen, wie Vaterlands und Burschensänge, so auch Turnlieder enthaltend, damit sinniger Gesang an seinem Theil wirken möge für des lebendigen Burschensinnes würdige Gestaltung, und was im frühern Liederbuche nicht mehr zeitgemäß, durch den Anhang möglichst ersetzt werde.

Gleichwie dem Liederbuch Abbildungen des Giebichensteins und der Bergschenke beygefügt sind, so zieren auch des Anhangs Titel die Ansichten der Rabeninsel und Moritzburg. Der Anhang allein, 40 Lieder (und zu allen, wo's nöthig war, die Noten liefernd) kostet 12 gr. Das ganze Liederbuch zusammen, nun 240 Lieder stark, 1 Rthlr. 12 gr., wofür es bey

unterzeichnetem Verleger durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Halle, den 1. Dezbr. 1818.

C. A. Kümmel.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist so eben erschienen:

Geist deutscher Klassiker. Siebentes Bändchen, enthält: **Fr. Max. von Klinger's Natur- und Seelengemählde.** Aus dessen Schriften gezogen durch **Dr. Michaelis.** 16. 1818. Gebunden 16 gr.

Den Freunden dieser beliebten Blumenlese muß diese neueste Fortsetzung um so willkommener seyn, als sich eine Gedanken-Auswahl aus Klingers zahlreichen Werken schon durch das Urtheil rechtfertigt, welches in dem Conversationslexicon über die Erzeugnisse dieses ausgezeichneten Schriftstellers gefällt wird: „Es ist unmöglich — heißt es daselbst — die Werke dieses Geistes zu lesen, ohne reicher an Welt- und Menschenkenntniß, reicher an hohen, kräftigen Gedanken, reicher an edlen Gesinnungen und Gefühlen, aufgelegter zur Tugend und zum Kampfe für sie, hingegebener der Natur und ihren einfachen reuelosen Genüssen von der Lektüre zurückzukehren."

Inhalt
der früheren Bändchen des Geist deutscher Klassiker.

Jean Pauls (Fr. Richter) Lebensbilder. 1816. gebunden 16 gr.
Benzel Sternaus, (Graf v.) Weltansichten. 816. gebunden 16 gr.
Pockels, Charakter- und Umgangsgemählde. 816. gebunden 16 gr.
Hippels, Geistes- und Herzensergießungen. 816. gebunden 16 gr.
Bouterwerks Blicke ins Menschenleben. 816. geb. 16 gr.
Lichtenbergs Spiele des Witzes und der Laune. 816. gebunden 16 gr.

Heidemanns Post-Geographie und Charte der K. Preuß. Staaten.

Handbuch der Postgeographie der Königl. Preuß. Staaten von Hrn. F. W. Heidemann, Königl. Preuß. Postmeister und Lieutenant zu Weissensee in Thüringen.

Postkarte der K. Preuß. Staaten, in 2 großen Blättern, enthaltend die Curse der ordentlichen fahrenden und Extra-Posten v. K. Preuß. Postmeister **F. W. Heidemann.**

Wir kündigten obige beyde interessante und für Reisende sowol als alle Geschäftsleute höchst gemeinnützige Werke, das Handbuch unterm 20sten August, die Postcharte unterm 20sten Oktober an, und versandten die **ausführlichen Ankündigungen** davon nicht allein an alle Buchhandlungen, sondern auch an alle Königl. Preuß. Postämter, nahmen auch diese Ankündigungen in unsern typographischen Monatsbericht auf. Mehrere seit Kurzem deßhalb bey uns eingegangene Anfragen überzeugen uns, daß dieß, besonders in den Königl. Preuß. Staaten, noch nicht gehörig bekannt geworden sey, und wir zeigen hiermit nochmals ganz kurz an:

1) daß wir uns wegen des Plans und Inhalts beyder Werke auf unsere obgedachten ausführlichen Ankündigungen beziehen;

2) daß beyde Werke bereits im Druck und Stiche sind und baldigst erscheinen werden;

3) daß man auf die **Postgeographie** zu 1 Rthlr. 8 gr., und auf die Postcharte zu 1 Rthlr. bey allen Postämtern und Buchhandlungen bis Ende Januars 1819 subscribiren kann; wo dann der Subscriptionstermin unabänderlich geschlossen wird, und der Ladenpreis vom **Handbuche** 2 Rthlr. und von der **Postcharte** 1 Rthlr. 12gr. Preuß. Cur. eintritt;

4) daß, obgleich beydes an sich separate Werke sind, und jedes allein zu haben ist, doch beyde einander durch ihre genauen Uebersichten so trefflich unterstützen, daß kein Postbeamter, Geschäftsmann oder geschickter Staatsdiener sie leicht wird entbehren können.

Weimar, den 1. Decembr. 1818.

Geographisches Institut.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von **D. Sigism. Friedr. Hermbstädt,** Königl. Preuß. Geheimen-Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse ꝛc. Dritter Band. gr. 8. Geheftet. Preis 18 gr. Berlin, bey **C. F. Amelang.**

Der Zweck bey Herausgabe dieses Werkchens war, wie der Verf. sich in der Einleitung weitläuftiger erklärt hat, gemeinnützige Gegenstände, die als Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen hervorgegangen sind, in so fern selbige dem bürgerlichen Leben nützlich und wichtig werden können, dergestalt bearbeitet darzustellen, daß die Bewohner größerer und kleinerer Städte, so wie die des platten Landes für sich und ihre Familien Vortheile daraus ziehen können.

Der Verf. hat daher solche Gegenstände aufgenommen und bearbeitet, die entweder einzeln genommen, oder in Verbindung mehrerer mit einander, dazu dienen können, mancher, durch die statt gefundenen Zeitverhältnisse zurückgekommenen oder gänzlich brodlos gewordenen, Familie einen so anständigen als hinreichenden Nahrungserwerb darzubieten und manchem biedern Hausvater so wie der emsigen Hausmutter hingegen, in vielen, bey ihren täglichen Beschäftigungen vorkommenden, Bedürfnissen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nebenbey sollte endlich dieses Werkchen dazu dienen, so manches angebliche Geheimniß, das Spekulanten dem gutmüthigen Abnehmer zu hohen Preisen verkaufen, auf

einem ganz wohlfeilen Wege zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

In diesem dritten Bande sind überhaupt 56 Artikel abgehandelt. Da es zu viel Raum einnehmen würde, hier alles speziell zu erwähnen, so wollen wir nur einige ausheben:

Anweisung wie weisse und rothe Weine behandelt und aufbewahrt werden müssen. — Anw. z. Verfertigung verschiedener wohlriechender Räucherpulver. — Anw. z. Verfertigung eines Riechtopfes. — Vorschriften f. Emailfarben u. f. Glasmahlereyen. — Anw. z. d. Kunst auf Glas zu mahlen. — Anw. zur Verfertigung des Moiré metallique. — Anw. ein brauchbares Bier aus Quecken zu bereiten. — Die engl. Verzinnung. — Anw. zur Verfertigung eines dem Baselschen Kirschwasser ähnlichen Branntweins. — Anw. z. Zubereit. d. Flachses u. Hanfes ohne Röstung. — Anw. z. Verfert. d. ungarischen Sliwowitz- oder Pflaumen-Branntweins. — Vortheile d. a. Eisen gegossenen Dachplatten, als Stellvertreter d. a. Thon gebrannten Dachziegeln. — Anw. einen vorzügl. Mörtel z. Bau u. ein gutes Estrich zu machen. — Anw. z. Bereitung eines Suppengrieses. — Anw. zur Verfert. von Sparlichtern. — Anw. z. Erforschung, ob ein rother Wein mit einem künstl. Mittel, u. mit welchem gefärbt ist? — Anw. z. Anbau der Kartoffeln im Keller, selbst im Winter. — Anw. z. d. besten Methode, die Kartoffeln ohne Verderbniß von einer Ernte bis zur andern aufzubewahren. — Anw. einen sehr gut trocknenden Oelfirniß ohne Feuer zu bereiten. — Anw. wie unfruchtbare Obstbäume fruchtbar gemacht werden können. — Anw. z. Fabrikation der Chokolade. — Methode die Holzsäure od. den Holzessig rein u. concentrirt darzustellen. — Oel aus Kirschen- u. Pflaumenkernen. — Anw. d. Kalkmilch z. Zerstörung d. Moose u. Flechten, an d. Rinden d. Bäume. — Anw. wie harter Stahl geschmeidig gemacht werden kann. — Benutzung der gefrornen Kartoffeln. — Anw. z. Benutzung der Abgänge von altem Leder auf Lederpappe. — Methode den Essig haltbar zu machen. — Empfehlung d. eisernen Weidküpen statt d. kupfernen. — Vorzüge d. Mehls aus Canariensaamen gegen d. Getreidemehl, z. Schlichten der baumwollen u. leinen Gewebe. — Anw. z. Verfertig. verschiedener grüner Mahlerfarben. — Neue Entdeckung üb. d. Fabrikation d. Bleyweisses, u. f. Versetzung mit andern Metallen. — Bem. üb. d. Fabrikation der Tinte. — Anw. verschiedene Arten von Gefrornes zu verfertigen. — Anw. z. Verfertigung d. trocknen od. gepressten Hefe (Bärme). — Anw. u. Verf. künst. Steine. — Der Thenardsche Kitt. — Anw. zur Verfert. verschiedener Kitte. — Anw. z. Kunst, Früchte mit Weingeist einzumachen. — Vorzügl. gute Stiefelwichse ohne Säure. — Anw. z. Verfertigung der mit Wachs platirten Talglichter. — Nachtrag z. Fabrikation d. Grünspans. — Anw. z. Verfert. d. Seifenspiritus. — Zubereitung eines vorzügl. schönen, dem franz. ähnlichen Senfs. — Anw. z. Verfertigung eines sogenannten Punschextraktes. — Zuber. eines Limonadenpulvers. — Anw. z. Bereitung eines Orschadensyrups. — Anw. z. Verf. d. Marasquins. — Anw. wie hölzerne Meubeln durch Milch verschönert werden können. — Anw. wie man junge leichte Weine geistreicher und dem alten Wein ähnlich machen kann. — Benutzung der ausgelaugten Gerberlohe, so wie der Sägespäne, zur Vermehrung des Kartoffelnertrages. — Anw. wie aus einem durch Feuchtigkeit verdorbenen Getreide ein brauchbares Brod bereitet werden könne. — Anw. wie städtische und ländl. Haushaltungen leinene und baumwollene, oder auch wollene Zeuge schön blau färben können. — Anw. wie man eine dem türkischen Roth ähnliche feste Farbe auf leinene und baumwollene Zeuge hervorbringen kann. — Erfahrungen über den verbesserten Wollenzeugdruck. — Vorzüge des Kopalfirniß in der Portrait- und Landschaftsmahlerey.

*

Jeder der beyden ersten, eben so reichhaltigen Bände dieses nützlichen und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Werks, kostet auch nur 18 gr. Mithin alle drey Bände kompl. 2 Rthlr. 6 gr.

Ueber Brasilien.

Schon lange erregte Brasilien die Aufmerksamkeit der Europäer, aber nur selten gelang es einem, das Innere zu betreten, und noch seltener erhielten wir glaubwürdige Nachrichten darüber; was wir erfuhren, diente mehr dazu die Wißbegierde zu vermehren, als sie zu befriedigen. Endlich haben kühne und unermüdete Forscher das Ziel erreicht: Krusenstern, Langsdorf, Grant, Mawe, Koster, Eschwege und der fürstliche Naturforscher Maximilian von Neuwied haben nacheinander und von allen Seiten das ungeheure Land mit seinem unermesslichen Naturreichthum durchstreift. Was sie gesehen und erfahren, ist hier in einem eigenen Werke vereinigt, unter dem Titel:

Gemählde von Brasilien, von Prof. Christ. Aug. Fischer. Zwey Bändchen mit 10 Kupf., geheftet. Pesth, bey Hartleben 1819. 2 Rthlr. 12 gr.

Hier schließt sich uns eine gleichsam neuentdeckte Welt auf! Brasilien in seiner Pracht und Fülle zeigt sich uns hier mit seinen Gebirgen, Ebenen und Küsten, die das Herrlichste liefern, was die Natur uns zu geben vermag. Vom Schwefel bis zum Diamant, von der Patate bis zum Pisang, vom Seekrebs bis zum Wallfisch — nach welchem Produkt ihr fragen möget: Brasilien besitzt es. Zwar ist noch kaum der zehnte Theil des Landes angebaut; neunzigtausend Quadratmeilen wenigstens, liegen noch völlig unbenützt — allein ein Jahrzehend schreitet hier wie ein Jahrhundert vor, und treten diese schlummernden Kräfte ins Leben, dann gleicht diesem Königreich kein anderes in der Welt. Der bekannte Verfasser hat durch eine blühende Darstellung das Interesse dieser Gegenstände noch erhöhet, und es reihet sich dieses Gemählde an seine früheren von Valencia und Madrid.

Von demselben Verfasser ist noch erschienen:

Die drey Ostindienfahrer. Abenteuerliche Reisegeschichte. Mit Kupf 8. 817. 1 Rthlr. 18 gr.

Zu finden in Augsburg bey Braun, München bey Thienemann, Stuttgart bey Metzler, Tübingen bey Laupp, Ulm bey Stettin, Zürich bey Orell u. Comp.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 3.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 fl. 45 kr. zu haben:

Württembergliches Jahrbuch. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. Zweyter Jahrgang. Mit Kupfern. 1819.

Inhalt:

I. Personal-Uebersicht: Königl. Haus; Hof und Kanzleyen, nebst den Mitgliedern der Centralstellen des Wohlthätigkeits-, des Landwirthschaftlichen Vereins, und den neuorganisirten Landesstellen. — Maria Federowna, die Kaiserinn Mutter von Rußland in Württemberg vom 13. bis 28. Oktober. — II. Chronik des vergangenen Jahrs. A. Allgemeine Chronik. Aeußere Verhältnisse. Witterung, Fruchtbarkeit, Preise der Lebensmittel. Staatsverwaltung. Militär-Orden und Wappen. Kirchen und Schulen. Wissenschaft. Kunst. Gewerbe und Handel. Landwirthschaft. Wohlthätigkeit. Leben und Sitten. B. Besondere Denkwürdigkeiten. Fruchthandel und Fruchtversorgungs-Anstalt in der letzten Zeit. Säcularfeyer der Reformation. Landwirthschaftliches Fest. Stuttgart in der neuesten Zeit. Der Maler Dieterich. Personal-Veränderungen ꝛc. C. Nekrolog. III. Abhandlungen und Nachrichten verschiedenen Inhalts. A. Geschichte. Wie sehr die Vorsehung von jeher über Württemberg und seinem Regentenhause wachte. Kloster Weil. Kurze Geschichte des Steuerkatasters im vormaligen Herzogthum Württemberg. Denkwürdigkeiten von Marbach. Soll man Wirtemberg oder Württemberg schreiben? Beyträge zur Kultur- und Sittengeschichte. Züge Württembergischer Tapferkeit. B. Statistik. Berechnung des National-Vermögens und Einkommens, nebst den Abgaben ꝛc. von Württemberg. Uebersicht des reinen Ertrags sämmtlicher indirekten Steuern. Die 3 geistlichen Institute; die Geistliche Wittwenkasse; der Besoldungs-Verbesserungsfond, und der Unterstützungsfond. Holzpreise früherer Zeiten. Neueste Bevölkerung von Württemberg. Alter der Württembergischen Torfgruben und Versuch auf Steinkohlen zu Stuttgart. Antwort auf eine Widerlegung des Württembergischen Jahrbuchs im Volksfreunde, betreffend die Patentsteuer. Vaterländische Literatur.

Bekanntmachung.

Künftigen April oder Mai trete ich meine Rückreise nach den Vereinten-Staaten von Nordamerika an, und werde Kommissionen dahin, so wie nach West-Indien, gegen die gewöhnliche Provision besorgen. — Anfragende belieben sich unter der hier folgenden Addresse, in porto-freyen Briefen, an mich zu wenden.

Eduard Schäffer
in Frankfurt am Main.

Der Freymüthige für Deutschland.
Zeitblatt der Belehrung und Aufheiterung.

Mit dem Anfange des Jahres 1819 erscheint unter obiger Aufschrift ein Zeitblatt, dessen Zweck sich auch ohne alle weitere Auseinandersetzung durch den Titel zur Genüge ausspricht. Es sey demnach hier nur erlaubt, in einem flüchtigen Umrisse die Grenzen dieses Freymüthigen für Deutschland vorzuzeichnen, dessen Herausgeber und Mitarbeiter sich stets bestreben werden, den Inhalt dieser Schrift auch ihrem Namen entsprechend zu wählen.

Alles, was das deutsche Vaterland in wissenschaftlicher, künstlerischer und geselliger Hinsicht näher oder entfernter angeht, soll in diesem Zeitblatte angezeigt und einer Prüfung unterworfen werden. Daß hier die Stimme eines Einzelnen nicht als unumstößlicher Richterspruch aufgestellt werde, sondern daß vielmehr durch den Wechseltausch der Meinungen und Ansichten das möglich richtige Urtheil sich ergebe, ist ein Vorsatz, der bey dem Erfassen des Planes den Herausgebern dieses Zeitblattes vor Augen schwebte, und dem sie nie ungetreu zu werden hiermit feyerlich geloben. Zu keiner Zeit und unter keinen Umständen arte übrigens dieser Kampf der Meinungen und Ansichten in eine offene Fehde aus, und nie werde der Gegner durch Persönlichkeiten verletzt, sondern nur in den Grenzen des Anstandes durch überwiegende Gründe entwaffnet. So wird der Freymüthige für Deutschland mit Ernst und Würde neben den übrigen in unserm Vaterlande erscheinenden Zeitschriften seine betretene Bahn ruhig fortwandeln, ohne mit diesen je in einen entehrenden Streit zu gerathen.

Neben dem Vorsatze der Belehrung verbindet dieses Zeitblatt auch die Absicht einer freyen, doch stets von der Sittlichkeit geprüften Unterhaltung. Es gewähre seinen Freunden und Theilnehmern in den Stunden der

Muße eine ergötzliche Zerstreuung, und biete im Gewande der Laune und des Scherzes dem Leser die ersehnte Aufheiterung.

Was endlich die Mitarbeiter des Freymüthigen für Deutschland betrifft, so würde deren Namhaftmachung nur einen Schein der Eitelkeit auf die Herausgeber werfen, die es sich vorbehalten, ihren Vaterlandsgenossen in wenigen Wochen einige Probeblätter vorzulegen, aus welchen sich sowol der Zweck dieses Unternehmens deutlicher ergeben wird, als sie auch eine Aufklärung über die Vorkehrungen und Mittel darbieten sollen, die bis jetzt angewendet sind, jenen Zweck möglichst zu erreichen.

Die Herausgeber des Freymüthigen für Deutschland.
Karl Müchler. J. D. Symanski.

* * *

Von der vorgenannten Zeitschrift erscheinen mit dem 1sten Januar 1819 wöchentlich fünf Stücke auf vorzüglich schönem Papier und im größten Quartformat. Der Preis des Jahrganges ist einschließlich der zu liefernden Kupfer- und Musik-Beylagen auf 8 Rthlr. festgestellt, wofür es durch alle Wohllöbl. Postämter und resp. Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen ist, von welchen letztern folgende vorzugsweise namhaft gemacht werden.

Aachen: Meyer und Frank.
Aarau: Sauerländer.
Altenburg: Schnuphase.
Altona: Hammerich.
Amberg: Uhlmann.
Amsterdam: Müller u. Comp. Sülpke.
Annaberg im Erzgebirge: Freyersche Buchhandlung.
Ansbach: Gassert.
Arolsen: Speier.
Augsburg: Braun. Jenisch u. Stage.
Bamberg: Göbhardt. Kunz.
Basel: Schweighäuser. Neukirch.
Bautzen: Schulze.
Berlin: Akademische Buchhandlung.
Albanus, Brüderstraße.
Amelang, Brüderstraße Nr. 11.
Dümmler, unter den Linden Nr. 10.
Dunker u. Humblot, Französische Straße.
Enslin, Breite Straße Nr. 23.
Flittner, Jägerstraße.
Gädike.
Haude und Spener.
Kunst- und Industrie-Comptoir, Schloßplatz.
Laugier, Spandauer Straße.
Maurersche Buchhandlung, Poststraße Nr. 29.
Mittler, Stechbahn Nr. 3.
Mylius, Brüderstraße.
Naucke, Schinkenplatz.
Nicolaische Buchhandlung, Brüderstraße Nr. 13.
Realschulbuchhandlung, Wilhelmsstraße Nr. 75.
Sander: Kurstraße.
Schöne, Stechbahn.
Stuhr, Schloßplatz.
Voß, Breite Straße.
so wie durch alle solide Berlinische Buchhandlungen.
Bonn: Marcus. Weber.
Brandenburg: Wiesike.
Braunschweig: Lucius. Schulbuchhandlung. Pluchart.
Bremen: Heyse. Kaiser.
Breslau: W. G. Korn. Max u. Comp. Meyer. Holäufer. J. F. Korn.
Brün: Gastl.
Cassel: Krieger.
Coblenz: Hölscher.
Cölln: Dumont. Bachem. Rommerskirchen.
Cöthen: Aue.
Copenhagen: Brummer. Gyldendal u. Bonnier.
Danzig: Krause.
Dessau: Ackermann.
Dortmund: Wundermann.
Dresden: Arnold. Walther. Hilscher.
Duisburg: Bädecker.
Düsseldorf: Beyer u. Comp. Schreiner.
Eisenach: Bärecke.
Elberfeld: Büschler. Schaub.
Erfurt: Keysersche Buchhandlung.
Erlangen: Heyder. Palm u. Encke.
Frankfurt a. d. O.: Hoffmann.
Gera: Heinsius.
Giessen: Heyer.
Glogau: Neue Günthersche Buchhandlung. C. F. Günther.
Gotha: Ukert. Becker.
Görlitz: Anton.
Göttingen: Dietrich. Vandenhöck u. Ruprecht. Deuerlich. Schneider.
Greifswalde: Mauritius.
Hadamar: Gelehrten-Buchhandlung.
Halberstadt: Voglersche Buchhandlung.
Halle: Hemmerde und Schwetschke. Kümmel. Rengersche Buchhandlung. Waisenhausbuchhandlung.
Hamburg: Perthes und Besser. Hoffmann und Campe. Herold.
Hannover: Gebr. Hahn. Hellwings.
Helmstädt: Fleckeisen.
Hirschberg in Schlesien: Thomas. Lachmann.
Hof in Baiern: Grau.
Jena: Cröcker.
Kiel: Akademische Buchhandlung.
Königsberg in Preußen: Unzer. Gebr. Bornträger.
Leipzig: Gräffsche Buchhandlung; so wie in allen andern Buchhandlungen.
Lemgo: Meyersche Buchhandlung.
Liegnitz: Kuhlmey.
Lingen: Jülicher.
Lübeck: v. Rohden. Niemann.
Lüneburg: Herold u. Wahlstab.
Magdeburg: Heinrichshofen. Creutz. Rubach.
Maintz: Kupferberg.
Mannheim: Löffler. Schwan u. Götz.
Meißen: Gödsche.
Minden: Körber.
Münster: Coppenrath.
Neuruppin: Kühn.
Neustadt a. d. Orla: Wagner.
Neustrelitz: Violetsche Hofbuchhandlung.

Nordhausen: Happach.
Nürnberg: Steinsche Buchhandlung. Felsecker. Campe. Riegel u. Wiesner. Monath u. Kußler.
Oldenburg: Schulze.
Osnabrück: Crone.
Pesth: Kilian. Hartleben.
Posen: Kühn.
Prenzlau: Ragoczky.
Pyrmont: Uslar.
Quedlinburg: Basse. Ernst.
Ratibor: Jubr.
Rostock: Stiller.
Rudolstadt: die Hofbuchhandlung.
Salzburg: Mayr'sche Buchhandlung.
Schleswig: Koch.
Schnepfenthal: Buchhandlung der Erziehungs-Anstalt.
Schwerin in Mecklenburg: Stiller.
Sondershausen: Voigt.
Stendal: Franzen u. Große.
Stettin: Nicolaische Buchhandlung.
Stralsund: Löffler.
Strasburg im Elsaß: Treuttel u. Würz.
Stuttgart: Metzler. Sattler. Löfflund.
Trier: Linz.
Unna: Hesselmann.
Weimar: Hoffmannsche Hofbuchhandlung.
Wesel: Klönne.
Wien: Gerold. Schaumburg. Heubner und Volke.
Wiesbaden: Schellenberg.
Wittenberg: Zimmermann.
Würzburg: Stahel.
Zeitz: Webel.
Zerbst: Füchsel.
Zittau: Schöps.
Züllichau: Darnmann.
Zwickau: Gebr. Schumann.

Die von den Herausgebern des Freymüthigen für Deutschland versprochenen Probeblätter werden in der Mitte des Dezembers durch die vorgedachten resp. Buchhandlungen unentgeldlich vertheilt werden.

Berlin, den 18. November 1818.

Die Expedition des Freymüthigen für Deutschland.

Fertig gewordene Neuigkeiten der A. G. Schneider und Weigelschen Buch-Kunst- und Landkarten-Handlung in Nürnberg im Jahr 1818, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Bücher.

Bechstein, J. M., getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände in Hinsicht auf dessen kurzgefaßte Natur-Geschichte des In- und Auslandes, 1sten Bandes 6tes Heft, mit 10 nach der Natur illum. Abbildungen, neue Auflage, gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

— desselben Werkes 1sten Bandes 7tes Heft. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

— — — 1sten Bandes 8tes Heft 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Lairesse, G. de, großes Mahlerbuch, 6s Buch, die Lehre von den Landschaften enthaltend, mit 7 Kupfertafeln, neue mit der Urschrift verglichene Ausgabe, 4. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Der Landschaftmahler, von G. de Lairesse, mit 7 Kupfertaf. ꝛc.

— großes Mahlerbuch, 3r Band 1e Abtheilung, welche das 7te und 8te Buch, den Porträtmahler und den Architekten enthält. Neue mit der Urschrift verglichene Ausgabe, mit Kupf. 4. 1 fl. 21 kr. oder 18 gr.

Lieder für Freunde der geselligen Freude, zunächst für Studirende, oder neues akademisches Liederbuch, 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Vignola, J. B. v., bürgerliche Baukunst nach den Grundregeln der fünf Säulenordnungen, mit nöthigen Anmerkungen vermehrt von J. R. Fäsch, mit 50 K. Neue Aufl. 4. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Zeichenkunst, gründliche, für Liebhaber aus allen Ständen, besonders für die Jugend, nach Original-Zeichnungen, von Joh. Martin und Daniel Preißler, Joh. Eberhard Ihle, Heinr. Roos, Berghem, Dietsch ꝛc. ꝛc. 3r Thl. Neue wohlfeilere und schönere Ausgabe, gr. Fol. 45 kr. oder 10 gr.

— derselben 1r — 3r Theil 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Stoy, J. S., goldener Spiegel für kleine Knaben, mit 30 illuminirten Kupfern in 8. geb. 5 fl. 54 kr. oder 3 Rthlr. Derselbe mit schwarzen Kupf. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

— goldener Spiegel für kleine Mädchen mit 30 illum. Kupf. in 8. geb. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. Derselbe mit schwarzen Kupf. 3 fl. 36 kr. od. 2 Rthlr.

Sammlung von Ansichten der vorzüglichsten europäischen Städte, 1ste Lieferung enthält: Augsburg, Basel, Berlin, Bern, Dresden, Frankfurt am Main, Hamburg, Leipzig, Nürnberg, Paris, Presburg und Salzburg, 12 Blätter in Bogengröße schön kolorirt, sowol zum Gebrauch für optische Kästen, als zur Verzierung der Wohnzimmer, à 27 kr. oder 6 gr. kompl. 5 fl. 24 kr. od. 3 Rthlr.

— von Ansichten der vorzüglichsten europäischen Städte 2te Lieferung, enthält Kopenhagen, München, Neapel, Stockholm, Wien, Würzburg, Rom, Venedig ꝛc. ꝛc. in Bogengröße schön kolorirt ꝛc. à 27 kr. oder 6 gr.

Landschaft, von Roland Savery gezeichnet, und gestochen von Isak Major. 1622. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Eine von seinen allerschönsten Landschaften (wenn man anders gar was Schöneres von einer Invention von Landschaften finden kann) ist diejenige, welche Isaak Major in Kupfer gestochen, und ihresgleichen an Vollkommenheit einer Invention, wenig haben wird. Es ist an dem Vorgrunde ein Hieronymus in einer Höhle vorgestellet, und alles Uebrige ist wunderschön ordinirt, daß man es ohne Vergnügen und Bewunderung nicht übersehen kann. Es ist dieses Blatt 20 Zoll hoch und bey 27 breit, und das wahre Original noch immer in der Kunsthandlung bey Christoph Weigel dem Aeltern, sehr wohl und schön conservirt zu finden.

So urtheilt G. W. Knorr in seiner allgemeinen Künstler-Historie von diesem Blatte, wovon noch gute Abdrücke zu haben sind.

Comptoirkalender, immerwährender, welcher den Monatstag, Auf- und Untergang der Sonne, die Planeten und die unbeweglichen Festtage anzeigt. Auf Pappendeckel gezogen und kolorirt 36 kr. od. 8 gr.

Anfangsgründe zur Figurenzeichenkunst nach Lairesse, Le Clerk, Le Brün, Poussin, Preisler und andern vorzügl. Meistern. 14 Blätter in gr. 4. 36 kr. od. 8 gr.

Stickbuch, neuestes, oder Auswahl schöner Desseins zum Sticken und Ausnähen. 12 Bl. in 4. geheftet 36 kr. od. 8 gr.

Landkarten.

Asien nach den neuesten und besten Hülfsmitteln entworfen. Neue mit den neuesten Entdeckungen vermehrte und um vieles bereicherte Ausgabe, von J. N. Diewald. 36 kr. od. 8 gr.

Mannert, C., Karte von Frankreich, nach Kapitaine, Dezauche, Mentelle rc. entworfen, und mit der neuen Eintheilung in Departements, aufs neue revidirt und verbessert von J. N. Diewald. 36 kr. od. 8 gr.

— nördliches Italien in 2 Blättern, enthält die königlich Sardinischen Staaten, das Lombardisch Venetianische Königreich, die päpstlichen Delegationen Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli, die Staaten des Herzogs von Modena mit den dazwischen liegenden Enclaven von Toskana und Lucca, dann die Länder der Herzoginn von Parma. Aufs neue revidirt und korrigirt von J. N. Diewald. 1 fl. 48. oder 1 Rthlr.

Sotzmann, D. F., die beyden Halbkugeln der Erde. Neu berichtiget und mit den neuesten Entdeckungen bereichert von J. N. Diewald. 54 kr. oder 12 gr.

— die östliche und westliche Halbkugel der Erde auf 2 Blättern nach den zuverlässigsten und neuesten Nachrichten, besonders aber nach der neuesten Ausgabe von Arrowsmiths Weltkarte und dessen Globular Projektion, den Gattererschen Angaben gemäß entworfen. Aufs neue berichtiget und mit den Entdeckungen neuerer Seefahrer vermehrt von J. N. Diewald. 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr.

— Sachsen; das Königreich, die Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt, die königlich Preußische Provinz Sachsen, die großherzoglich und herzogl. Sächsischen, herzogl. Anhaltischen, die fürstlich Schwarzburgischen und Reußischen Länder nach astronomischen und geometrischen Messungen entworfen. Nach den neuesten Veränderungen berichtiget von J. N. Diewald. 54 kr. od. 12 gr.

Stielers, A., Karte von den beyden Königreichen Neapel und Sicilien, in 2 Blättern, nach den besten astronomischen und geographischen Hülfsmitteln, vorzüglich nach Bacler d'Albe entworfen. Neue mit der neuesten politischen Gränzberichtigung von J. N. Diewald verbesserte Ausgabe. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

— Karte von Korsika und Sardinien auf 1 Blatt nach Bacler d'Albe, Tranchot, Azuni und den übrigen brauchbaren Hülfsmitteln, nach Murdochischer Projektion entworfen. Neue Ausgabe mit der neuesten politischen Eintheilung dieser Inseln, von J. N. Diewald. 54 kr. od. 12 gr.

Mittel-Italien, oder Karte vom Großherzogthum Toskana, dem Herzogthum Lucca, der Republik St. Marino und dem Kirchenstaate, nach astronomischen Bestimmungen gezeichnet von C. Mannert, berichtiget und neu begrenzt v. J. N. Diewald. 54 kr. od. 12 gr.

England nach Carys Zeichnung, mit Hülfe der Charten von Rocque, Kitchin, Campbell entworfen von C. Mannert, verbessert von J. N. Diewald. 54 kr. od. 12 gr.

Amerika nach Arowsmiths Weltkarte und dessen Globularprojektion und nach Rannalds, Gatterers Angaben, entworfen von. C. Mannert, revidirt um vieles vermehrt und verbessert von J. N. Diewald. 36 kr. od. 8 gr.

Postkarte von Deutschland und den angränzenden Ländern, entworfen v. C. Freyherrn von Pflumern und revidirt, vermehrt und verbessert v. J. N. Diewald. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Von dem

Journal für die neuesten Land- und Seereisen. Herausgegeben von dem Dr. Spicker

ist so eben das Januar Heft für 1819 erschienen und versandt worden. Dasselbe enthält:

Morris Birkbecks Briefe aus Illinois.

Neale's Reise durch Gallizien, die Moldau und die Türkey und

M. Kinneir's Reise durch Kleinasien, Armenien und Kurdistan.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 12 Kupfern kostet 7 Rthlr. 12 gr.

August Rücker.

Vom künftigen Jahre an erscheint in meinem Verlage ein Allgemeines Repertorium der neuesten inn- und ausländischen Literatur und Kunst, in kurzen aber getreuen Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünsche einer schnellen und hinreichenden Uebersicht der neuesten, gelehrten und Kunsterzeugnisse befriedigt werden sollen, alle Monate zwey Stücke, jedes von 4 Bogen in gr. 8°. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken wird nur 6 Thlr. seyn, wofür es in allen soliden Buchhandlungen und auf den Löbl. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen zu haben seyn wird. Eine ausführlichere Ankündigung ist bey Unterzeichnetem, und in andern Buchhandlungen zu haben. Das erste Stück erscheint am 14ten Januar.

Leipzig, den 26. Decbr. 1818.

Carl Cnobloch.

Die unterzeichnete Innhaberinn des Nürnberger Theater-Privilegiums ist gesonnen, die hiesige Theaterunternehmung nebst Garderobe, Bibliothek und Musikalien rc. vom 1sten September h. J. auf ein, oder mehrere Jahre und zugleich damit die Benutzung des Fürther Theaters zu verpachten. Die sehr vortheilhaften und billigen Bedingungen werden den sich meldenden Pachtliebhabern vorgelegt werden.

Nürnberg, den 15ten Januar 1819.

C. Reuter.

Intelligenz=Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 4.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1819. Erstes Stück.

I. Denkschrift über Deutschlands jetzigen Zustand, von Stourdza. Aus dem Französischen.
II. Der Feldzug von 1815, oder Erzählung der Militär-Operationen, die in Frankreich Statt gehabt haben. Geschrieben in St. Helena, von General Gourgaud. Nach der Londner Original-Ausgabe. Mit einer Charte.
III. Politische Literatur. Ueber die französischen Konkordate.

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben 1818. Oktober.

An die Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst.

Durch ein gütiges Geschick, der historischen Muse, dem Werth und dem Ziele seines Lebens ganz hingegeben, glaubt der Unterzeichnete während der beyden letztverflossenen Sommer, die unerläßlichen Beheife gesammelt, manche Vorfragen und Steine des Anstoßes beseitiget, überhaupt in seinen Arbeiten jene Fortschritte gemacht zu haben, die ihn berechtigen, im Laufe des eintretenden Jahres, an die lange gewünschte „Herausgabe seiner sämmtlichen Werke" wirklich Hand anzulegen.

Resultate aus neu entdeckten, lange verborgenen, lange bezweifelten Quellen, aus mehreren tausend Urkunden und Parallelstellen gleichzeitiger oder in andrer Weise vollgültiger Gewährsmänner gezogen, Resultate, durch langjähriges Mühen im Inlande, wie durch die liberalsten Mittheilungen gelehrter Forscher in Baiern, Schwaben und Sachsen, in der Schweiz, in Oberitalien und England aufgesammelt, durch das enge Gitter historischer und archivalischer Kritik gesiebt und von jeglicher Spreu strenge gesondert, Resultate dieser Art, schreiten nicht mit der flüchtigen Ferse der Journalistik, sie machen keinen Anspruch auf den chamäleontischen Farbenglanz der Literatur des Tages. Dafür brauset aber auch in demjenigen, was sich aus dem sturmbewegten Mittelalter, durch die mancherley Gottesurtheile von Feuer und Wasser, von Verwesung und Vandalism zu Uns herüber gerettet hat, der Geist und die Kraft jenes eisernen Holsteiners, der vor Edwards III. spottenden Schranzen, dem Löwen im Zwinger seinen Hut aufsetzte, mit drohendem Finger verbietend, ihn abzuschütteln — der Geist und die Kraft des Mannsfelder Grafen am Wölfesholz, als er mit starker Faust, zum Vorzeichen des Sieges, in den Wehrstein hinein griff, und der Stein dem Simsonsgriffe sich bog, wie weiches Wachs!

Der Unterzeichnete ist gesonnen, diese Sammlung, mit der historischen Kritik zu beginnen, der er vom neunten Lebensjahre an, seine einsame und arbeitvolle Jugend gewidmet, und in welcher er im dreyzehnten Jahre, durch eine genealogische Abhandlung, den ersten schriftstellerischen Versuch gewagt hat. — Diese Forschungen umfassen die meisten Zweige der Archivs-Wissenschaft; insonderheit auch die Geographie des Mittelalters, von der Wiedererweckung des abendländischen Kaiserthums durch den großen Karl, bis zum Untergang der Hohenstauffen und zum doppelten Zwischenreiche in Oesterreich und in Deutschland. Sie gehen von den liburnischen und adriatischen Küsten, (wo deutsche, slavische, magyarische, italienische und byzantinische Gränze, Sprache, Sitte und Satzung sich begegnen,) über die dinarischen, julischen, carnischen und norischen Alpen hinauf in die rhätischen und tridentinischen Berge, bis hinab an die paradiesischen Seeufer, ob dem altgallischen Mailand, bis wo sich Burgundiens und Allemanniens Marken berührten und Schwaben und Baiern, an Donau und Lech in einander flossen.

Neben der Geographie, war auch die Genealogie des Unterzeichneten Hauptaugenmerk. Es ist einmal Zeit, daß wir Oesterreicher aufhören, manche Stemmatographie in eine alterthümliche Nebelwelt hinaufzuschrauben, welcher die Geschlechtsnamen noch ganz fremde, welcher höchstens einige schwankende Ueberlieferungen eigenthümlich sind, Urkunden aber und Denkmale durchaus fehlen. — Es ist Zeit, daß Graf Babo von Abensberg mit seinen zwey und dreyßig Söhnen und acht Töchtern, daß Azo von Kuenring und Gobatsburg, vermeintlicher Ahnherr achtzehn adelicher Geschlechter, ganz unbedingt den Herkules bey Thespis funfzig Töchtern überbieten, — daß alle vom Rhein und Neckar eingewanderten Familien, von jenen Schwaben hergeleitet werden, die mit Albrecht I. nach Oesterreich gekommen seyn sollen ꝛc. — Dessen ungeachtet werden gerade des Unterzeichneten Arbeiten, aus

dem Gebiete der Stammeskunde bezeugen, wie liebend er wahren Glanz des Alterthums aus den sumpfigen Untiefen der Schmeicheley, aus der trügerischen Schneewelt willkürlicher Vermuthungen und bloßer Wahrscheinlichkeit emporzuheben trachte, wie er so gerne eine Pöcile vaterländischer Großthaten hingestellt hätte, auf daß die Einen, wie im Schauspielhaus, das Herrliche ergreife, wenn sie es auch nicht sogleich zu erreichen vermögen, die Enkel solcher Heroen aber, darauf hinsehen, freudig, jedoch ohne Erstaunen, sich des Willens und der Kräfte bewußt, wie Kaiser und Vaterland rufen, unverzüglich ein Gleiches zu thun!

Die vorzugsweise Beziehung der meisten Schriften des Unterzeichneten auf sein, in jeder großen Gefahr Oesterreichs und noch in der letzten, langen Nacht des Fremdlingsjoches, durch treuen Muth, gleich seinem Ortles und Glockner hervorragendes, tyrolisches Vaterland, hat diese Arbeiten auch mit den Geschichten Baierns und Schwabens und der Schweiz, wie Salzburgs, Innerösterreichs und des obern Italiens enge befreundet. — Seit der Erscheinung seiner „Tyroler-Almanache,“ seiner „Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter,“ seines „Archivs für Süddeutschland,“ haben sich ihm ganz andere Fundgruben eröffnet, dadurch aber auch seine Forschungen nothwendiger Weise eine ganz andere Gestalt gewonnen.

Jene vielseitige Berührung mit den Nachbarstaaten seiner Heimath, war es auch vorzüglich, was ihn häufig solchen Schwierigkeiten in den Weg führte, deren völlige Hinwegräumung durch die wiederholten Preisfragen der hochverdienten Münchner Akademie und des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann bisher vergeblich beabsichtigt wurde, deren genugthuende Lösung sohin, für das gesammte südliche Deutschland gewiß nicht gleichgültig ist.

Ungerne verzögert der Unterzeichnete bis zu jener Herausgabe seinen innigen Dank, für so manches schöne Zusammenwirken, das ihm in den meisten Provinzen des Kaiserreiches und in manchem auswärtigen Staate hülfreich entgegen trat. Mögen seine Forschungen über die frühen Einwanderungen und späteren Colonisationen in Oesterreich, insonderheit über die ältesten Wohnsitze der Slaven und über Samos weit verbreitete Herrschaft, gleich freundliche Mitwirkung der Literatoren an der Weichsel und Moskwa, längs der Karpathen, an der Moldau und Schwarzawa finden.

Aber nicht einmal bis zu jener nahen Herausgabe, vermag es der Unterzeichnete seine Gefühle darüber zu versparen, wie fruchtbringend ihm vor allen die urkundlichen Mittheilungen des regierenden Herrn Landammanns der schweizerischen Eidgenossenschaft, Grafen Friedrich Müllinen, Freundes des großen Hallers und Johannes Müllers gewesen seyn, dem Unterzeichneten ein theures Vermächtniß jenes letztgenannten großen Meisters für seinen lernbegierigen Schüler!! Eben so wenig kann er es aufschieben, mit Wallungen des Stolzes und mit Verpflichtungen der Dankbarkeit, des neu entglühenden Forschergeistes in den österreichischen Abteyen zu erwähnen. — Wenn er hier nur des Herrn Abten Ladislav von Lilienfeld gedenket, der durch die Herausgabe des inhaltschweren Hanthalerischen Nachlasses, zugleich sich selber das ruhmwürdigste Denkmal gesetzt hat, wenn er nur die hochwürdigen Herrn, Franz Kurz in St. Florian nennt, Xaver Millauer von Hohenfurt, Ambros Eichhorn von St. Paul, Friedrich Blumberger von Gottweih, Maximilian Fischer von Kloster-Neuburg, Albert Muchar von Admont, Johann Frast von Zwettl, so ist es für ihn beruhigend, diesen, bereits aus seinen bisherigen Schriften wohlbekannten Namen noch viele andere beyfügen zu können und Erinnerungsblüthen zu streuen auf den noch frischen Grabeshügel des Herrn Abten von Mölk, Anton Reyberger, welcher, eingedenk, daß die großen Petze, daß Kropf, Schramb und Huber seinem Stifte angehörten, mit dem Unterzeichneten, den Plan eines historischen Vereins zwischen den österreichischen Abteyen entworfen hatte, zur möglichsten Förderung alterthümlichen Quellenstudiums und zur Rettung der ohnehin schon so häufig verkümmerten Denkmale der Vorwelt!

Was einst, zugleich mit dem brausenden Saitenspiel seines verewigten Freundes Collin, des Tyrtäos unserer Landwehre, dem unvergeßlichen Kampf von 1809 gleichzeitig, mit Mängeln und Eigenheiten, wie sie der große Augenblick gebar, im „österreichischen Plutarch“ zu Tage kam, erscheint jetzt mit mehr geschichtlicher und staatsrechtlicher, als nur biographischer Tendenz, als Historie des gesammten Kaiserstaates und Kaiserhauses, sammt seinen Linien und Nebenreichen, wie sie den Hauptstamm allmählich vergrößerten, episodenweise eingereiht; — die Herrscher alle in ununterbrochener Folge, — nach ihnen, in streng chronologischer Reihe und mit genauer Auswahl, die Männer, die unter ihrem Zepter, am Hofe, im Rath, in den Waffen, durch Wissenschaft oder Kunst, dem gemeinsamen Vaterland, gewaltige Strebepfeiler oder unvergängliche Zierden gewesen sind.

Auch was auf der großen Theresia Geheiß, über Oesterreichs Staatsrecht, Beck sehr mangelhaft begann, Schrötter und Kollar rühmlich fortführten, aber nicht vollendeten, dessen Faden Er selbst vor einem Jahrzehend, mit einer der folgenreichsten Materien desselben wieder aufnahm, soll seinen weiteren Verfolg in dieser Sammlung finden.

„Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten“ haben den Unterzeichneten letztlich mit beharrlicher Vorliebe beschäftiget. — In der neueren Zeit, tapferer Treue vorleuchtendes Muster, zweymal die Retterinn des Glaubens, der Sitte und der Kultur des Abendlandes gegen die Roßschweife aus Osten, in der alten Zeit so unruhig und so freyheitsstolz, um Sismondis Gluthbilder der großen Communen und der kleinen Tyrannen Italiens zu überbieten, ein halbes Jahrtausend hindurch, meist der Mittelpunkt der großen Geschäfte, der markige Kern, aus und um welchen sich der herrliche Baum des Kaiserhauses und Kaiserstaates gebildet und ausgebreitet hat, besitzt es gleichwol zur Stunde noch gar keine, auch nur der lobenswerthen Neugierde erlauchter oder wissenschaftlicher Reisender genügende, geschweige denn des hehren Gegenstandes würdige Darstellung.

Nach den oben aufgezählten kritischen Vorarbeiten, zum Theile wahren Bedürfnissen der Nationalbildung und des Nationalgeistes, möge das eigentliche Werk seiner Liebe, die Frucht sechzehnjähriger Sammlungen und Studien, Alles beschließen: „Maximilian I. und Carl V., ihre Helden und ihre Zeit.“ Ueber den Plan, das Kolorit und die Mittel

dieses Unternehmens, das den, die wichtigsten Angelegenheiten der europäischen Menschheit entwickelnden Uebergang des Mittelalters in die neuere Zeit umfasst, haben der Unterzeichnete selbst und fragmentarisch mit seinen Vorbereitungen vertraute Freunde, an andern Orten, mehrmals gesprochen. — Der Vorsatz ist groß, das „nonum prematur in annum," eben darum unerläßliche Pflicht. Aber es gilt der ganzen Mühe seines Lebens und so bleiben ihm zu diesem Werke, (dem ersten, in welchem ihm nach vielen mühevollen Jahren der Geschichtsforschung, endlich einmal vergönnt seyn wird, mit ungetheiltem Streben, den höhern Flug des Geschichtschreibers zu wagen) auch beym vollsten Bewusstseyn des Umfanges und der Schwierigkeiten, auch bey einer sehr erschütterten Gesundheit, dennoch immer, glühende Wünsche, unverzagter Muth und bescheidenes Hoffen!!

So wie in früheren Jahren durch seine Tyroler Almanache, bezielte der Unterzeichnete von 1810 bis 1813, durch seine „Taschenbücher für die vaterländische Geschichte," den gehörigen Spielraum zu gewinnen, für die Bearbeitung einzelner Vorfragen, für die Aufspeicherung der Materialien, für den Ideentausch über dieselben, bis sie gehörig vervollständiget und geläutert seyen, zu probehältigen historischen Lehrsätzen. — Der Unterzeichnete ist gesonnen, diese Taschenbücher für die heimathliche Historie wieder fortzusetzen, jedoch aus einem andern, höheren Gesichtspunkte, als jenen früheren, vereinzelter kritischer Sammlung und Untersuchung. — Eben diese veränderte Fortsetzung ist auch der nächste Anlaß gegenwärtiger Aufforderung an die Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst.

Die in allem geschichtlichen Streben des Unterzeichneten, gleich dem rothen Faden in der brittischen Marine, überall durchlaufende Idee ist: die „beständige Verbindung redender und bildender Kunst mit der geschichtlichen Composition" und die „vorzugsweise Anwendung der Kunst auf nationale Gegenstände." Dadurch wird die Historie erst recht populär, dadurch erst das Gemeingut, der Nothpfennig, der Lieblingsschmuck und die unaufhörliche Reminiscenz des Volkes, dadurch wird sie auf den Toiletten wie auf den Studierpulten einheimisch, dadurch tritt sie erst recht ins Leben und in den Staat, erwächst zur bewegenden Triebfeder, zur patriotischen Handlung! Der Muth erzeugt den Sieg und der Sieg hinwieder den Muth. — Eine gleiche Wechselwirkung liegt auch in jener Idee. In der zunehmenden Blüthe der Künste fühlen wir am untrüglichsten den jugendlich kräftigen Pulsschlag der Nationalität. Mit kindlicher Liebe ehret die aus der nationalen Gediegenheit, (wie Minerva nur aus Jupiters Haupt) entsprungene Kunst ihr Heimathland. — Alles Große und Schöne aus Palästen und Hütten, Hochschulen und Lagern, aus der Vorzeit und Gegenwart, stellt sie verherrlichend auf den Altar des Vaterlandes, tritt jedem widrigen auswärtigen Streben siegend gegenüber und wie oft war sie nicht, warnend oder drohend, ermuthigend oder beklagend, ein mächtiger Stachel gegen das Fremdlingsjoch?

Dieses bezweckte der gegenwärtigen Zeitschrift stehende Rubrik: „Ob denn Oesterreichs Geschichte wirklich arm sey an dichterischen Stoffen für Tragödie, Ballade, Legende und Roman?" Dieses, die oftmals und wahrlich nicht vergebens erneuerten Aufforderungen an Mahler und Bildner. Denn jegliche Kunst, die nicht in Nachahmung und Eintönigkeit verfallen, die einen edleren Zweck haben soll, als die Befriedigung der Launen und des Dünkels geschmackvoller Müßiggänger oder feynwollender Kenner, muß von dem Boden zeugen, dem sie angehört!

Und wo dränge sich diese innige Vermählung der Historie mit der Kunst, von selbst unwiderstehlicher auf, als in den Jahrbüchern der vielgeliebten, ritterlichen Habsburger, die in der That von Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd und von Maxens Rettung auf der Martinswand, bis auf den 23jährigen Orkan unserer Tage, nur ein einziges, fortgesetztes Wunder sind, der Habsburger, denen die Vorsicht die erbliche Rolle aufbewahrte, die furchtbarsten Zeiten nicht nur zu überleben, sondern auch noch, die aus ihren Angeln und Fugen gerissene Welt wieder in dieselben zurück zu führen!! — Auf diesem Boden ertönte zuerst der Nibelungen Sang, Meister Klingsohrs, Heinrichs von Ofterdingen, des Tannhusers, des Nitharts, des Herrn Pfeffels, Walters von der Vogelweide, Wildons, Hardecks, Ulrichs von Lichtenstein, der Reimchroniken und so vieler Minne- und Meistersänger niemals verwelkende Lieder. Jedes Jahr überzeugt uns ein neuer merkwürdiger Fund, anzufangen von den Bemühungen des erlauchten Prinzen, der uns in so mancher Beziehung den ritterlichen Theuerdank zurückruft, bis auf die Königinnhofer Handschrift und auf Meinerts Fylgie, wie heimisch bey uns Rittergesang und Volkspoesie jederzeit gewesen sey! Welchen Flug nimmt seit einer Reihe von Jahren die slavische Literatur? Doch zuvörderst sollen die im Leben und im Lied, in Gebrauch und Gesetz, ihren ursprünglichen Einrichtungen so treuen Magyaren, ihren deutschen Brüdern viel bekannter werden, in ihrer ganzen ehrwürdigen Nationalität, in den zahlreichen, wahrhaft dichterischen Zügen alterthümlicher Rittertugend und begeisterter Gluth für ihren König, für ihre heilige Krone!

Herzerhebende Züge aus der vaterländischen Vorwelt, wichtige Epochen oder Begebenheiten, merkwürdige Geschlechter oder einzelne Männer und Frauen, Reisen und Entdeckungen, Denkmale der Römer, oder mittlern Zeit oder die verdiente Verewigung neuer Ereignisse, empfehlenswerthe Versuche oder Meisterstücke der Zeitgenossen, haben ihre Stelle in diesen Taschenbüchern für die vaterländische Geschichte. Sie werden sich, ohne irgend welche Einschränkung, innerhalb der weiten Marken derselben, frey bewegen. — Mehrere achtungswerthe Gelehrte haben sich seit geraumer Zeit, gleichen Sinnes, zu gleichem Endzweck, dem Herausgeber verbunden, der durch diese Taschenbücher eben so einem volksthümlichen Bedürfnisse entgegen zu kommen wähnt, wie durch seine Eingangs erwähnten Werke, einem höhern wissenschaftlichen. — Mehrere vom In- und Auslande gefeyerte Dichter haben, auf des Unterzeichneten dringendes Ansinnen, große Augenblicke aus der vaterländischen Geschichte zum Gegenstand ihrer Muse erkoren und auch die möglichst vollendeten Kupfer dieser jährlich fortzusetzenden Taschenbücher weihen sich der Darstellung ähnlicher Momente. — Bildnisse gehören eben so wesentlich hierher, als die Bio-

graphie der Historie Urstoff und Würze ist. — Im treuen Zusammenhange mit des Unterzeichneten Hauptwerk, wird Carl V. von Titians Meisterhand im dreyßigsten Jahre seines Lebens, im Jahre der Kaiserkrönung dargestellt, die Reihe dieser Ebenbilder eröffnen. — Die Verbindung eines Kunstzwecks mit dem reingeschichtlichen, macht es zum unerläßlichen Gesetze, daß die möglichste äußere Eleganz diese Taschenbücher auszeichne.

Alterthümliche Burg für Burg, geschichtlich merkwürdige Ruine für Ruine, sollen diese Forschungen besteigen und jedes Jahr zwey Ebenbilder solcher Burgen oder Ruinen oder römischer Vorwelt, das Taschenbuch schmücken. Diese Wanderung ist unfehlbar, und wenn auch nur unter fünfen jedes Mal eine, die Ausbeute irgend eines merkwürdigen Ereignisses, einer Legende, einer Volkssage, eines altergrauen Liedes darbeut! Möge des Kaiserstaates uralter Adel einen Ruf nicht ungehört verhallen lassen, der sich der Ewigkeit seines Namens durch Wort und Schrift so bereitwillig darleiht! Mögen geschichtliche Forscher, mögen die, so den Meissel, Pinsel und Griffel meistern, keine Möglichkeit verabsäumen: Historie, Kunst und Romantik wetteifernd auszubilden, und keine Gelegenheit sich entfliehen lassen, alle Adern des Allgemeinen wie des Einzelnen, durch Nationalität zu entflammen! — Daß die Früchte ihres Fleißes lohnend seyen, daß uns das Ausland in dieser Hinsicht nicht überbiete, dafür wird die Verlagshandlung sorgen. — Der Briefwechsel über diesen Gegenstand gehe: „An die Redaktion dieses Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst."

Wien, am 7. Dezember 1818.

Joseph Freyherr von Hormayr,
k. k. Hofrath, Historiograph des Reichs, des Leopoldordens Ritter.

Baierische Landtags-Zeitung.

Hiervon ist bereits das 1ste Stück im Verlage der Fleischmannischen Buchhandlung in München erschienen, wo die Bestellungen gemacht werden können. Außerdem hat die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München die Hauptversendung übernommen, und man wendet sich daher immer an das nächst gelegene Königl. Postamt, oder auch an jede gute Buchhandlung. Man macht sich jedesmal auf 24 Stücke verbindlich, welche eine Lieferung ausmachen, und mit 1 fl. 48 kr. vorausbezahlt werden. Zu jeder Lieferung wird ein Umschlag gegeben, so daß diese für ganz Baiern so hochwichtigen Aktenstücke, die alle Verhandlungen, Debatten, Reden u. s. w. der Ständeversammlung enthalten werden, vom Vaterlandsfreund als ein Ganzes aufbewahrt werden können. Briefe und Gelder erbittet man sich postfrey.

Im Verlage von G. F. Heyer in Gießen, sind nun folgende neue Auflagen erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

von Grolmann (des Kanzlers), Grundsätze der Criminalrechts-Wissenschaft. Dritte sehr verbesserte Auflage. gr. 8. 1818. 3 Rthlr. — oder 5 fl. 24 kr.

Mackeldey, (Hofr. u. Prof. in Marburg), Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. — oder 5 fl. 24 kr.

von Savigny (Staatsr. u. Prof. in Berlin), Das Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung. Dritte, mit Verbesserungen, Zusätzen und einem Quellen-Register versehene Auflage. gr. 8. 1818. 3 Rthlr. — oder 5 fl. 24 kr.

Schwarz (Kirchenrath u. Prof.), Katechetik oder Anleitung zu dem Unterrichte der Jugend im Christenthum. gr. 8. 1818. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Paulizky (Dr.) Anleitung für Landleute, zu einer vernünftigen Gesundheitspflege 2c. 2c. Ein Hausbuch für Landgeistliche, Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden wo keine Aerzte sind. Sechste, für das Bedürfniß der heutigen Zeit bearbeitete Auflage. 8. 1818. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Sodann an sonstigen Neuigkeiten:

Unbefangene Ansichten über Gemeinheitliche Schulden-Tilgungs-Anstalten 2c. gr. 8. Auf Postpapier 18 gr. oder 1 fl. 20 kr. auf Druckpapier 14 gr. od. 1 fl.

Alex. Weinrichs (K. Preuß. Superint.) Rede zur Eröffnung der ersten Synodal-Versammlung des Kreises Wetzlar. 8. 1818. 7 gr. od. 30 kr.

Gießen, im November 1818.

Georg Friedrich Heyer.

Bekanntmachung.

Künftigen April oder Mai trete ich meine Rückreise nach den Vereinten-Staaten von Nordamerika an, und werde Kommissionen dahin, so wie nach West-Indien, gegen die gewöhnliche Provision besorgen. — Anfragende belieben sich unter der hier folgenden Addresse, in porto-freyen Briefen, an mich zu wenden.

Eduard Schäffer
in Frankfurt am Main.

Gemählde-Versteigerung.

Das raisonnirende Verzeichniß der von Hrn. J. C. Lampe in Leipzig hinterlassenen Original-Oelgemählde, so wie einiger Kupferstiche und Zeichnungen, welche den 17ten Mai u. f. T. 1819 öffentlich versteigert werden sollen, ist in allen Kunst- und Buchhandlungen zu finden.

Leipzig.

J. A. G. Weigel.

Seine Majestät der Kaiser von Rußland haben das kürzlich zu Wien erschienene Gedicht: die nordischen Gäste, oder der neunte Januar des Jahrs 1814, welches allenthalben als ein klassisches Produkt gerühmt wird, gnädigst aufgenommen, und dem Verfasser, Hrn. Georg von Gaal, fürstlich Esterhazyschen Bibliothekar in Wien, einen eben so kostbaren als prachtvollen Brillantring zustellen lassen.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 5.

Aufforderung an Botaniker.

Da von der neuen 16ten Ausgabe von Linné's Systema Vegitabilium bereits vier Bände erschienen sind, der fünfte unter der Presse ist, und diese neue Ausgabe so allgemeinen Beyfall findet, die Herausgeber derselben aber weder Mühe noch Kosten scheuen, um diesem Werke alle mögliche Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu verschaffen, und in sogenannten Mantissen alles, was seit der Erscheinung der frühern Bände im Gebiete der Botanik Neues entdeckt, Aelteres berichtigt und verbessert wurde dem botanischen Publikum je nach der Quantität und der Wichtigkeit des dazu vorhandenen Stoffes von Zeit zu Zeit mitzutheilen, so ladet die unterzeichnete Buchhandlung alle deutschen und auswärtigen Botaniker ein, entweder an Hrn. Hofrath Schultes, Med. Dr. und Professor in Landshut, oder an sie ihre neuen Beyträge, Verbesserungen und Berichtigungen zu den bisher erschienenen Bänden in unfrankirten Briefen (zu deren Besorgung sich auch Hr. Buchhändler Kummer in Leipzig anbietet) einzusenden, welches dieselben sodann mit Nennung der gütigen Einsender dem botanischen Publikum mittheilen werden. Die Einsendungen erwartet man in dem Laufe dieses Jahres, indem die erste Mantissa gegen Ende desselben bestimmt erscheinen soll.

Der Tod des für die Wissenschaften leider zu frühe verstorbenen Hrn. Dr. Römers, der bisher die Redaction der neuen Ausgabe des Syst. Veg. besorgte, wird nämlich die ununterbrochene Fortsetzung derselben nicht hindern, indem der bisherige Mitarbeiter an derselbigen, Hr. Hofrath Dr. Schultes, auch die Redaction übernommen hat.

Stuttgart, den 11ten Februar 1819.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bekanntmachung.

Künftigen April oder Mai trete ich meine Rückreise nach den Vereinten-Staaten von Nordamerika an, und werde Kommissionen dahin, so wie nach West-Indien, gegen die gewöhnliche Provision besorgen. — Anfragende belieben sich unter der hier folgenden Addresse, in porto-freyen Briefen, an mich zu wenden.

Eduard Schäffer
in Frankfurt am Main.

Ankündigung der Jahrbücher der Bauwissenschaft.

Mehrere Baukundige haben den Wunsch geäußert: daß ich eine der Bauwissenschaft gewidmete Zeitschrift herausgeben möchte, und mir ihre thätige Mitwirkung zugesagt. Dieses Werk wird den fünf Abtheilungen dieser Wissenschaft gewidmet seyn: nämlich der Wasserbaukunde, welche auch den Brücken- und Straßenbau, so wie die Errichtung der vom Wasser und durch Dämpfe in Bewegung gesetzten Maschinen begreift; 2) der Bürgerlichen-Baukunde, 3) der Kriegs-, 4) der Schiffs- und 5) der Berg-Baukunde.

Darin kommen vor: 1. Abhandlungen: über einzelne Zweige und Gegenstände der Bauwissenschaft und ihren Einfluß auf das allgemeine Wohl. 2) Beurtheilende Beschreibungen ausgeführter Gebäude und Bauanlagen aller Art. 3. Vorschläge zu neuen Bauwerken, Maschinen und Werkzeugen, ferner zur Verschönerung und Verbesserung der Städte und Dörfer, so wie der öffentlichen Gebäude und anderer Anlagen; zur Erleichterung der Land- und Wasser-Communikationen, zur Abwendung der Ueberschwemmungen, zur Verbesserung des Laufs der Flüsse, der Getreidemühlen und anderer Maschinen u. s. w. Kurz diese Vorschläge können sich über das weitläufige Gebiet der so kräftig auf das Wohl und die Veredelung des menschlichen Geschlechtes einwirkenden Bauwissenschaft, so wie über die Einrichtung der zu ihrem Studium abzweckenden Lehranstalten verbreiten.

In diesem Jahrbuche werden auch aufgenommen: 4. Auszüge und Repertorien großer, kostbarer und neuer Werke, in welcher Sprache sie auch geschrieben seyn mögen. 5. Untersuchungen, die die Geschichte der einen oder der andern Abtheilung der Bauwissenschaft aufklären. Dabey kommen Erörterungen und Abbildungen von den Gebäuden des Alterthums und aller Baustyle, also auch Kirchen altdeutscher Bauart, vor. 6. Resultate wissenschaftlicher Reisen, in sofern sie für die Bauwissenschaften wichtig sind. 7. Anzeigen a) von Versuchen und ihren Resultaten, b) von Modellsammlungen, c) architektonischen Bibliotheken, d) Instrumenten und Fabriken solcher Maschinen und Werkzeuge, die ins Gebiet der Baukunde gehören. 8. Nachrichten und Beurtheilungen von solchen Instituten, worin der eine oder der andere Zweig dieser Wissenschaften gelehrt wird; so wie die Zerlegung der Lehrmethode, der Vorzüge und Mängel dieser Institute. 9.

Ankündigungen neuer Schriften und Erfindungen. 10. Wichtige für die beym Bauwesen Angestellten vorgeschriebene Dienstes-Instruktionen, oder solche, welche noch eingeführt werden mögen. 11. Entwürfe: a) zur zweckgemäßen Einrichtung der Verwaltung des Bauwesens, b) zu einer Baupolizey 1) für Kanäle, 2) für Städte, 3) für Dörfer, 4) für Chausseen u. s. w.; c) zum Fluß- und Deichrecht; d) zu einer Mühlordnung; e) zur Vertheilung der Umlagen zu öffentlichen Bauwerken aller Art; f) zu einem Baurechte; g) zu Feuerlösch-Anstalten, ihrer Einrichtung und Benutzung. 12. Mittheilung tüchtiger Einrichtungen und Vorschriften dieser Art. 13. Anzeigen: betreffend die beym Bauwesen aller Art angestellten Beamten, Offiziere und solche Lehrer, welche einzelne Zweige der Bauwissenschaft vortragen. Dabey sollen ihre praktischen Leistungen und literarischen Arbeiten, ihre Beförderungen, so wie die ihnen zu Theil gewordenen Belohnungen und Auszeichnungen erwähnt werden. Hier erscheinen auch die Biographien der Verstorbenen und Lebenden; die der Letzteren nur mit ihrer Bewilligung.

Ferner werden aufgenommen: 14. Uebersichten der bauwissenschaftlichen Literatur; von ihrem Stande, von ihren Fortschritten und von den Erwartungen, zu denen einzelne Werke gegründete Hoffnung machen. Hier kommen auch Beurtheilungen der vorhandenen Schriften vor. 15. Beyträge zu einem sacherklärenden Wörterbuche. Sie werden nach den 5 Abtheilungen der Bauwissenschaft überschrieben. Endlich 16. Angaben von dem beym Bauwesen oder bey einzelnen Gebäuden gemachten Aufwande und von den Resultaten der Ausgaben.

In diesem Jahrbuche ist jeder Gegenstand mit gleicher Sorgfalt, mit gleicher Unpartenlichkeit zu behandeln: so das landwirthschaftliche Gebäude wie der Palast. Alles werde auch mit Wahrheit, Freymüthigkeit, ohne persönliche Rücksicht, aber mit Bescheidenheit und ohne beleidigen zu wollen, vorgetragen; dagegen aber auch Schmeicheley und übertriebenes Lob vermieden. Bey jedem Aufsatze bleibt der Verfasser für seine Arbeit Bürge. Auch die etwaigen aber ohne Leidenschaft und mit Anstand vorgetragenen Gegen-Erinnerungen eines im vorhergehenden Bande erschienenen Aufsatzes sollen im nächsten aufgenommen werden, wenn die Wissenschaft davon Gewinn zieht. Auf diese Weise kann das Gediegene hervortreten.

Wenn der Gesichtspunkt, aus dem Einige dieses Unternehmen betrachtet haben, der wahre ist: so möchten sich wohl die einsichtsvollen Regierungen, Magistrate, die Baukundigen und Ingenieur-Offiziere, so wie manche Geschäftsmänner und Privaten, welche viel bauen lassen, und die einige Abtheilungen der Bauwissenschaft Beflissene, dieses Jahrbuch anzuschaffen — geneigt seyn. Die mit der Herausgabe desselben verbundenen grosen Ausgaben machen den Weg der Pränumeration nothwendig. 1) Diese Vorausbezahlung auf den ersten Band wird zu Eilf Gulden Rheinl. festgesetzt. 2) Bleibt der Termin zur portofreyen Einsendung (an den Herausgeber oder an jede gute Buchhandlung) bis zum 1sten Juni dieses Jahres offen. 3) Wer für 5 Exemplare die Pränumeration portofrey einsendet, erhält das sechste gratis. 5) Späterhin ist der Preis des 1sten Bandes, der (wie der H. hofft) in der nächsten Michaelis-Messe erscheint, 15½ fl., und vielleicht der Kupfer wegen, noch höher. Jeder Mitarbeiter verpflichtet sich zur Abnahme des folgenden Bandes.

Männer, die sich fähig und berufen fühlen, diese Jahrbücher mit Beyträgen zu bereichern, werden ersucht, den Herausgeber mit ihren Absichten (vor Einsendung des leserlich geschriebenen Manuscripts) bekannt zu machen, damit er die Materien übersehen könne. Solche Beyträge, die später als drey Monate vor der Messe, auf welcher ein Band herauskömmt, eingeschickt werden, müssen bis zum nächsten Bande zurückgelegt werden; diejenigen, welche keinen Platz erhalten, wozu mehrere Gründe bestimmen können, als z. B., daß über die Materie bereits ein erschöpfender Beytrag vorliegt u. dgl. — werden dem Verfasser zurückgesendet, aber ohne Bestimmungsgründe anzugeben. Hierdurch wird dem Unangenehmen, von beyden Seiten, begegnet. Die Zeichnungen sind im möglichst kleinsten Maßstabe und zu einer Zeit einzusenden, die ihren Stich (bis zur Herausgabe) möglich macht; sie sind auf feines und dünnes englisches Papier, um gleich als Pause zu dienen, aufzutragen. Für den gedruckten Bogen der Beyträge bezahlt der Herausgeber 16 fl., nämlich für solche, die zu denen oben mit Nr. 1 und 6 bezeichneten Materien klassifizirt werden können; für die zu Nr. 2, 3, 4, 11 und 14 aber 11 fl., für die übrigen außer Nr. 9, 10, 12, 13, 8 fl., und für diese letztern 4 fl. im 24 fl. Fuß.

Die Pakete sind dem Herausgeber franko, mit der Ueberschrift: Jahrbuch der Bauwissenschaften betr.; die Briefe bis zur baier. Grenze franko, zu übersenden. Anonyme Aufsätze werden zurückgeschickt oder vernichtet. Unter allen Aufsätzen und Nachrichten erscheint der Name des Verfassers, wenn er denselben nicht ausdrücklich verschwiegen wissen will.

München im Jenner 1819.

Carl Friedrich von Wiebeking,
Königlich Baierischer wirklicher Geheimerath, Ritter des Civil-Verdienstordens der Baierischen Krone, und Ritter des Kaiserlich Russischen St. Annen-Ordens zweyter Klasse; des Königlich französischen Instituts Korrespondenten; Mitglied der Königlich Baierischen Akademie der Wissenschaften; der Königlich Holländischen Akademie der Wissenschaften in Haarlem; der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen; der Königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen; der Holländischen Gesellschaft der Experimental Philosophie zu Rotterdam; der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt; der K. Preuß. Akademie der Künste zu Berlin; und der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg.

Bey Johann Martin Anich, Buchdrucker und Buchhändler in Luzern, ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Fenelons Ansichten über den Katholizismus. Aus dem Französ. übers. 8. 816. — 30 kr.

Müde der vielen Streitigkeiten in unsern Tagen über Katholizismus und Papstthum, über Denk- und Gewissensfreyheit und kirchliche Ordnung u. dgl. zog ich mich, sagt der Uebersetzer, in ein früheres Jahrhundert zurück, und fand zwar die nämlichen Vorwürfe, Anmaßungen und Streitigkeiten, aber auch einen Mann, welcher die tiefste Quelle derselben gefunden, weil er im Blicke auf sich den Menschen kennen gelernt hatte, fand bey demselben die schönsten Ansichten über das Wesen der katholischen Kirche, ihr Verhältniß zur heil. Schrift, und das Heil, welches sie jedem in ihrem Schooße anbietet. Vorzüglich freute mich seine Ueberzeugung, die ich so gern mit ihm theile, daß jede Hoffnung zu einer Vereinigung auf dem blos dogmatischen Wege fruchtlos sey, bevor sich die Herzen einander genähert haben, und daß sich die Herzen nur auf dem Wege der Demuth und Liebe finden und miteinander vereinigen können.

Geistesübungen, um das immerwährende Andenken an die Gegenwart Gottes unserm Herzen einzuprägen u. zu erleichtern. Aus dem Französ. des Herrn Courbon, Priesters u. der heiligen Schrift Doktor. Mit einem Titelk. 8. 818. — 20 kr.

Demjenigen, der wahrhaft tugendhaft werden will, sollte nichts so werth seyn, als die Betrachtung der Allgegenwart Gottes. Und doch gibt es so wenige, die sich mit Ernst darauf verlegen. Man hört und billiget zwar gern, was darüber in Büchern und auf den Kanzeln gesagt wird. Man bewundert und schätzt diejenigen, die durch ihre Eingezogenheit und heilige Sitten zu erkennen geben, daß sie wirklich in Gottes Gegenwart wandeln. Aber wenige geben sich Mühe, ihnen nachzufolgen; denn die meisten setzen ihre ganze Andacht in gewisse äußere Andachtsübungen, woraus sie doch nur geringen Nutzen schöpfen können, so lang ihre Seelen nicht durch Gottes Gegenwart gestärkt und belebt werden.

Gügler, Prof. Theol., chemische Analyse u. Syntese des Markus Lutz zu Laufelfingen, ein alchymistischer Versuch von einem Mystiker des 19ten Jahrhunderts. 8. 816. — 54 kr.

Die Wissenschaft ist noch der einzige Garten, in welchem jedermann verstattet ist, lustzuwandeln nach seinem Belieben. Da darf einer keck einherschreiten, begegnet er doch keinem, vor dessen angeklebtem Titel er demüthiglich eine Reverenz abzustoßen verpflichtet ist: mag man zu seinem Ergötzen herumschlendern, man ist nicht in Gefahr, etwa auf eine Staatsperrücke ohne Kopf, oder eine bekreuzte Brust ohne Herz zu stoßen, und seinen fröhlichen Sinn gefangen nehmen zu müssen unter die Herrschaft der Politesse. Ja, man mag auch wohl, wo man einen sieht, dessen tölpelhaftes Betasten die Blumen knickt, oder besudelt, ihm keck eins auf die Finger versetzen, und so, wie man's im gemeinen Leben nennt, ein Exempel statuiren, was gar nichts schadet, wenn es von Zeit zu Zeit geschieht. Freylich muß der, welcher sich zu solchem Strafamt berufen fühlt, darauf gefaßt seyn, daß der Pöbel, der da wähnt, daß nur Kraut und Kohl und Zeug gepflanzet werden müsse, den er zu seinem Hausbedarf vonnöthen hat, ein ziemliches Zetergeschrey erheben werde, von Inhumanität, und Mangel an Bildung und Aufklärung, und wie all die schönen Formeln heißen mögen. In diesen Fall kam nun freylich der Verfasser dieser Schrift gerathen, der damit dem Herrn Markus Lutz einen derben Streich auf seine polygraphischen Finger versetzt hat. Wie leid thut es mir, daß ich bey dem beschränkten Raum dieses Blattes die herrlichen Winke, die der Verfasser ferners gibt, unberührt lassen muß.

Gügler, Prof. Theol., die Darstellung u. Erklärung der heiligen Schriften aus ihnen selbst. 1ster Theil. Darstellung der Bücher des alten Bundes, erste u. zweyte Hälfte. Auch unter dem Titel: die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. 2ter und 3ter Band. 8. 817 u. 818. — 5 fl.

Eine Geschichte der Ideen aller Wissenschaften und Künste, die in der Tiefe ihrer Einheit ergriffen und zur idealen Höhe ihrer Verschiedenheit und Schönheit entfaltet und ausgebildet sind. Dieses Werk umfasset eine solche Höhe und Tiefe und Geistesfülle und Kraft und Schönheit, daß nur die Wenigsten unsers Jahrhunderts dafür reif scheinen; aber in Herz und Geist dieser stillen Forscher wird es einen Samen ausschütten, welcher der Wissenschaft und Kunst, und besonders der Geschichte eine noch unerreichte Vollkommenheit für die Nachwelt bringen wird.

Leben, das verborgene, mit Christo in Gott. Aus den Schriften des gottseligen Joh. v. Bernieres Louvigni. Gesammelt für innige u. stille Seelen. 4 Bdchen. Dritte Ausg. mit einem schön gestochenen Titel u. Kupf. 12. 819. — 45 kr.
Das 4te Bändchen besonders zu — 9 kr.

Euch, sagt der Verfasser, die ihr euch Gott und dem inwendigen Leben in Gott gewidmet habt, euch wird dieses Büchlein vom verborgenen Leben vorzüglich gewidmet. Diese gesammelte, schöne, wohlriechende Blumen möchte ich gern in euren Schooß schütten, mit einem hoffnungsvollen Wunsche: daß sie Gott in euer und mein Herz pflanze, damit sie dort zu einem Garten Gottes erwachsen.

Lehrbegriff, der katholische, im Verhältniß zum Protestantismus. Vom Verfasser des Papstes im Verhältniß zum Katholizismus. 8. 818. — 15 kr.

Da seit einiger Zeit die meisten Zeitungsblätter, die auch von unstudierten Katholiken gelesen werden, sich ein Geschäft daraus machten, unserer heil. Kirche, und allem, was uns heilig ist, bey jeder Gelegenheit einen Seitenhieb zu versetzen, und uns Katholiken so ziemlich deutlich als Dummköpfe zu verschreyen: so wird es doch auch einem Katholiken erlaubt seyn, seinen katholischen unstudierten Brüdern den katholischen Lehrbegriff, den sie bisher mit gutem Herzen von der heil. Kirche angenommen haben, auf eine Art vorzulegen, daß sie daraus ersehen mögen, daß dieser gutmüthige Glaube an die heil. Kirche gerade allein der vernünftige Glaube sey. Ich berühre nur jene Punkte, worüber wir hauptsächlich eines Köhlerglaubens, oder gar des Aberglaubens von ihnen beschuldiget werden. Religion: I. Glaube. II. Kirche. III. Opfer. IV. Sakrament des Altars. Anhang: 1. Bibel,

Bibellesen. 2. Hierarchie. 3. Sieben Sakramente. 4. Beicht. 5. Ablaß. 6. Rechtfertigung. 7. Fürbitte der Heiligen. 8. Reinigungszustand. 9. Disziplin, Ceremonien, Andachten.

Piso, oder die Religion tröstet die Frommen. Von Joseph Propst. 8. 818. 54 kr.

Gerne pflückt der fromme Pilger auf seiner ernsten Bahn, die er mit heiligem Beben nach jenem Tempel beginnt, wo alles Große, Schöne und Heilige sich in dem Einen und Ewigen auflöset, eine freundliche Blume, die seinen nach was Höherem sehnsuchtsvollen Blick erheitert. Eine solche Blume ist Piso. Der Verfasser gibt sich Mühe nach den interessanten Windungen eines Romans in einer lieblichen und gemüthlichen Sprache, die allmählige Entwickelung des lebendigen Glaubens an die christliche Religion, diese lieblichste und schönste Blume im Garten der Menschheit und zugleich den Frieden und den Segen zu beschreiben, den diese Religion, wie wohlriechende Düfte in die gläubigen Herzen ausgießt, und über die Menschheit verbreitet. Der Geist des Werkleins wird sinnvoll mit den Worten bezeichnet: Wer immer bekennt, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem wohnet Gott, und Er wohnet in Gott. Der Verfasser hofft, daß dieses sein erstes geistiges Erzeugniß in seinem beginnenden Künstlerleben jenen Moment bezeichnen werde, auf den er, so unvollkommen diese seine erste Arbeit auch seyn möge, doch immer mit einer gewissen Vorliebe zurückblicken dürfte.

Segesser, Doktor, Winke über das Studium der Witterungsprognostik. 8. 817. 36 kr.

Der Stein des Aergernisses in der literarischen Welt ist unstreitig die Witterungskunde, zumal auf ihrem beweglichen Pole, wo es nicht so sehr um eine theoretische Erklärung der elektrischen, magnetischen und chemischen Prozesse der atmosphärischen Erscheinungen zu thun ist, als vielmehr auf unmittelbare Ausmittlung der primären und sekundären Witterungsfaktoren, auf Bestimmung ihrer absoluten und relativen Kraftäußerung, und endlich auf Entdeckung des Mechanismus und seiner Gesetze ankömmt, nach welchen die astralischen Potenzen in der Dunsthülle unserer Erde den einzigen Witterungswechsel erzeugen. Es ist die Kunst, die Witterung einer Woche oder eines Monats oder selbst eines Jahres, aus der Berechnung der Konstellationsverhältnisse mit der spezifiken Reaktion des Bodens für einen gegebenen Standpunkt der Erde vorherzusehen; denn nur dieß ist das ächte Kennzeichen des Besitzthums jener Witterungskunde, von welcher hier die Rede ist, und welche in ihrer hundertfachen Anwendbarkeit dem Menschen eine unermeßliche Reihe von Vortheilen gewährt.

Worte, einige, über Armenpflege, geistlichen u. weltlichen Vorstehern gewidmet. Von einem Kleriker auf dem Lande des Kantons Luzern. 8. 817. 30 kr.

Nie wurde so viel über das Armenwesen und die Armenpflege gesprochen, geschrieben und gedruckt, als in gegenwärtiger Zeit, wo die Armuth zu Stadt und Land von Jahr zu Jahr merklichere Fortschritte thut, und immer drückender und bedenklicher wird. Die vielerley hierüber erschienenen Schriften tragen aber meistentheils den Fehler der Einseitigkeit und der Oberflächlichkeit. Nicht so die genannten Worte über die Armenpflege. Der Verfasser derselben hat sich Mühe gegeben das Armenwesen allseitig und bestimmt aufzufassen; die Quellen desselben aufzudecken, die einfachsten, natürlichsten und somit einzig zuverlässigen Mittel zur Abgrabung und Aufhebung derselben anzugeben. Das kleine Schriftlein wiegt an Reichhaltigkeit und Tiefe, an Richtigkeit der Beobachtung und Zweckmäßigkeit der mehr angedeuteten als ausgeführten Gegenmittel manchen dicken Band auf. Die Armuth, ihre Ursache, Quelle, und die Gegenmittel werden vorzüglich vom religiösen Gesichtspunkte aus betrachtet, und die Ansichten des Verfassers durchgängig durch sinnvolle und treffende Bibelstellen bewährt. Es muß die Armenpflege, spricht der Verfasser, als Werk und Entzweck der Religion sich öffentlich aussprechen und zur heil. Sache der Kirche werden, an der durch kräftige Mitwirkung und mit gemeinsamer Freude alle Gläubigen Antheil nehmen.

Anzeige und Anerbieten an die Freunde des würtembergischen Volksfreundes.

Von dem würtembergischen Volksfreund 1819 sind die 3 ersten Nummern erschienen. — Wie bisher bleibt der Preis 2 fl. für 6 Monate, und die Bestellungen können bey allen wohllöblichen Postämtern des In- und Auslandes, für Stuttgart aber auch bey der Redaktion in der Eberhardsstraße Lit. C. Nr. 78, so wie auch in der J. D. Sattlerschen Buchhandlung allhier gemacht werden.

Diejenigen Abonnenten, welchen einzelne Nummern des Jahrgangs 1818 fehlen, und solche zur Vervollständigung der Sammlung zu erhalten wünschen, können sich deßhalb in portofreyen Briefen an die Redaktion wenden, die ihnen solche unentgeldlich zukommen lassen wird.

Da der neue Jahrgang Fortsetzungen der im verflossenen Jahre abgebrochenen Aufsätze enthalten, und auch sonst auf den frühern Inhalt sich bezogen werden wird; so erbietet sich die Redaktion, jedem, der auf den neuen halben Jahrgang mit 2 fl. pränumerirt, den ganzen ersten Jahrgang von 60 Bogen, so lange Exemplare vorräthig sind, unentgeldlich zukommen zu lassen, wenn man sich deßhalb von jetzt an bis zu Ende des März unmittelbar an sie wendet, wobey jedoch die Pränumeration für den neuen halben Jahrgang bey den Postämtern oder in den Buchhandlungen gemacht werden kann, welche dann die Lieferung der einzelnen Nummern, so wie sie erscheinen, an die Pränumeranten besorgen.

Stuttgart im Januar 1819.

Die Redaktion des württembergischen Volksfreundes.

In der Bran'schen Buchhandlung in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebersicht der Naturgeschichte, zum Gebrauch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht entworfen von F. S. Voigt, Professor zu Jena 2c. m. 4 Kpf. u. Register. gr. 8. 30½ Bogen. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

1819.

Nro. 6.

Ankündigung.

Der große Anwachs der beschriebenen Merkwürdigkeiten macht für Jeden Hülfswerke nöthig, welche über die vorkommenden Einzelheiten schnelle und zureichende Auskunft geben.

Ist dieß schon bey wissenschaftlichen Gegenständen der Fall, um wie viel mehr im eigentlichen Felde der Geschichte.

Historische Wörterbücher sind daher für den gelehrten Forscher wie für den Geschäftsmann unentbehrlich.

Seit der Erscheinung der ungeheuern Werke des Buddeus, Iselin und des sogenannten Zedlerischen Universal-Lexions, das doch wenig weiter als ein historisches Namenbuch ist, nach dem Vorgang des Moreri, dessen Arbeit von einem auf zehn enggedruckte Folianten anwuchs, des Bayle, Chauffepie, Prosper Marchand rc. hat die ältere Geschichte in allen Theilen so große Aufschlüsse erhalten, und die Zeit ist so fruchtbar an großen Ereignissen gewesen, daß ganze Bibliotheken von historischen Wörterbüchern aufgerichtet werden können, welche einzelne Völker, oder kurze Zeiträume, einzelne Rücksichten, oder beschränkte Zwecke zum Gegenstand haben.

In Frankreich, wo unstreitig die Gelahrtheit am meisten bemüht ist, sich mit dem Leben zu verbinden, mußte die Nothwendigkeit am fühlbarsten werden, daß die Erlernung und der Gebrauch von dergleichen Kenntnissen so viel als möglich erleichtert werde.

Moreri und du Port du Tertre gaben in frühern Zeiten das Vorbild zu Werken, die jetzt unsere Bewunderung erregen.

Aber die Wissenschaft und der Fleiß auch der gelehrtesten und emsigsten Einzelnen kann unmöglich die Geschichte ganz und bis ins Einzelne erfassen. Jahrhunderte lang wurde daher an diesen Erzeugnissen von Vielen berichtigt, verbessert, geändert und zugesetzt, immer aber durch die folgende Ausgabe die frühere unbrauchbar gemacht, bis der Gedanke entstand, sogleich vom Anfang an die Wissenschaft und die Arbeit Vieler zu vereinen.

Auch hier gab Frankreich das Muster — in der berühmten Encyklopädie. Den geschichtlichen Namenbüchern entzog die Neigung zu den Naturwissenschaften lange Zeit diese bessere Verfahrungsweise. Aber endlich hat sich wieder in Frankreich eine große Gesellschaft von mehr denn achtzig forschbegierigen und sachkundigen Männern vereint, um eine

Bibliographie universelle

oder

„Allgemeine Lebensbeschreibung, oder
„Geschichte aller bekannten Menschen, welche sich
„durch Wissenschaft oder Wirksamkeit, durch große
„Eigenschaften oder sonderbare Ereignisse, durch
„Tugenden oder Laster rc. berühmt oder berüchtigt
„gemacht haben, nach den Namen geordnet ganz
„neu

zu bearbeiten. Das Werk ihrer vereinten Kräfte steht bereits in einer ansehnlichen Reihe von Bänden vor uns und schreitet in seinem Gange ununterbrochen fort.

Namen, wie Artaud, Barante, Barbier, Biot, Boissonnade, B. Constant, Chaussier, Cuvier, Delambre, Du-Petit-Thouars, Feletz, Ginguené, Guizot, Lacroix, Landon, Langlès, Lally-Tolendal, Lasteyrie, Lacretelle, Levesque, Marron, Mentelle, Malte Brun, Michlin, Quatremère, Petit Radel, Simonde-Sismondi, Stapfer, Suard, Sylvestre de Sacy, Tabaraud, Villemain, Villers rc. rc. lassen diesen Verein als den der größten Gelehrten Frankreichs betrachten.

Das Werk selbst ist in seinen Stoffen frey von Intoleranz im religiösen und nationalen Betracht, frey von Paradoxen und schauerlicher Mystik; es zeigt in seiner Bildung jene Anmuth und Reinheit des Styls, worin die französischen Gelehrten von jeher das Muster Anderer genannt werden konnten. Obwol mit Fug vorzüglich Frankreich berücksichtigt und daher sowol aus der ältern als aus der neuern Zeit die anziehendsten und wahrhaft vergeistigten Nachrichten von dem Leben aller wichtigsten Männer dieses Reichs vorkommen: so ist doch kein Land ohne eine Berücksichtigung geblieben, die alles übertrifft, was bisher in Frankreich deßfalls geschehen ist.

Namentlich ist dieß auch mit Deutschland der Fall.

Wenn irgend eines, so verdient dieses Werk auf deutschem Boden einheimisch und bey uns allgemein brauchbar gemacht zu werden.

Zu dieser Arbeit hat sich ein sach- und sprachkundiger Gelehrter, der seine ganze Thätigkeit den Wissenschaften widmet, Herr Ferdinand von Schmid, quitt. Offizier des K. B. Generalstabs, zu Erlangen entschlossen.

Seine Bearbeitung wird um so vorzüglicher werden, da nicht nur der Verf. selbst, besonders in Betracht der deutschen Artikel, Berichtigungen und Verbesserungen auch Zusätze und Einschaltungen machen wird, nachdem er seit 15 Jahren mit dem Merkwürdigsten der Geschichte sich beschäftigt und manches hierher Gehörige gesammelt

hat; sondern auch der große deutsche Literator Herr Hofrath Meusel zu Erlangen Berichtigungen, Anmerkungen und Zusätze dem Herrn von Schmid für das ganze Werk zugesichert hat, in der Folge auch wahrscheinlich einige andere Gelehrte dazu beytragen werden, an welche deßfalls Aufforderungen ergehen.

Die Anordnung nach der Namenfolge bezweckt möglichste Erleichterung des Gebrauchs der Geschichte, um aber auch durch das Ganze vollständige Ansichten des Gleichzeitigen und Zusammenwirkenden zu erhalten, sollen eigene synoptische Tafeln Regierungsfolgen, ausgezeichnete Männer jedes Volks, Bearbeiter der Wissenschaften, Künstler rc. zusammengereiht darstellen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Neue Entdeckungsreise der Engländer nach dem Nordpol.

Von den in Kurzem in England vollendet werdenden Reisebeschreibungen der von der englischen Regierung auf obige Entdeckungsreise ausgesandten Kapitäns John Roß und David Buchan unter den Titeln:

A Voyage of discovery to the arctic regions in search of a North-West Passage in H. M. Ships Isabella et Alexander. By Capt. John Ross. 1 Vol. 4°. with maps and numerous engravings.

Narrative of an attempt to discover a passage over the North-Pole to Behrings-Street. By Capt. Dav. Buchan 1 Vol. 4°. with plates.

Sabine Edw. an account of a voyage in search of a North-West-Passage by H. M. Ships Isabella et Alexander. Including a detail of the Astronomical and other observations and notes of the Natural History of the Greenland Seas. 1 Vol. 8°. with plates.

werden von der unterzeichneten Handlung deutsche Bearbeitungen veranstaltet, und in möglichster Schnelle erscheinen. Privat-Personen und Buchhandlungen werden ersucht, ihre Bestellungen vorläufig zu machen, da solche nach der Zeit des Einganges expedirt werden.

Leipzig, den 1sten Januar 1819.

J. B. G. Fleischerische Buchhandlung.

Bey G. D. Bädeker in Essen und Duisburg ist so eben erschienen und bey H. Laupp in Tübingen so wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Neujahrsfest von Dr. Fr. A. Krummacher. Auf feinem Papier brochirt 1 Rthlr. 8 ggr. Auf weissem Druckpapier ungebunden 1 Rthlr.

Dieses längst mit Sehnsucht erwartete Büchlein macht zugleich das dritte Bändchen des Festbüchleins aus, und beut dem frommen Leser wieder denselben, wo nicht noch höheren, reichen Genuß dar, als seine beyden Vorgänger „der Sonntag“ und „das Christfest.“ Möge es denn recht Vielen in den bedeutungsvollen und ernsten Schlußtagen des Jahrs ein Wegweiser zu dem Höheren und Bleibenden werden. Wir brauchen nicht zu bemerken, wie geeignet es ist, den deutschen Jünglingen und Jungfrauen auch als Weihnachts- und sonstige Gabe dargereicht zu werden.

Die bey Hartmann in Riga und Leipzig erscheinende Uebersetzung meiner Geschichte Rußlands wird unter meinen Augen nach der 2ten durch bedeutende Zusätze vermehrten Auflage des russischen Originals durch den Herrn Kollegienrath und Ritter von Hauenschild veranstaltet.

Karamsin.

Obigem füge nur noch zu, daß ich bis zur nächsten Jubilate-Messe 1819 wenigstens den 1sten Band liefere. Die übrigen Bände sollen in möglichst kurzen Zeiträumen nachfolgen.

Riga im Septbr. 1818.

E. J. G. Hartmann.

Verzeichniß der Bücher, welche im Jahr 1818 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig erschienen sind.

Aeneae, Tactici, Commentarius de toleranda obsidione, graece, ad Codd. MSS. Parisienses et Mediceum recensuit, versionem lat. et commentarium integrum Is. Casauboni, notas Iac. Gronovii, G. H. C. Koesii, Casp. Orellii aliorumque et suas adjecit Io. Conr. Orellius. Cum tab. aeri incisa. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 8 gr. oder in Reichsmünze 2 fl. 24 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Demosthenis Philippica I. Olynthiacae III. et de Pace, selectis aliorum suisque notis instruxit M. Carol. Aug. Rüdiger. 8 maj. Charta impress. 21 gr. et 1 Rthlr. 1 fl. 34 und 1 fl. 48 kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Dorfprediger, der, von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeutscht (von Joh. Joach. Chrstph. Bode.) Vierte Auflage. Mit Titelkupfer u. Vign. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Göller, Franc., de situ et origine Syracusarum ad explicandam Thucydidis potissimum historiam scripsit atque Philisti et Timaei rerum Sicularum Fragmenta adjecit. Acc. tabula topograph. Syracusarum. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Nicephori Blemmidae duo Compendia geographica. Nunc primum edidit Prof. Frider. Spohn. Accedunt fig. geograph. 4 maj. Charta impress. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Idem liber, charta script. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Pölitz, Prof. K. H. L., Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des deutschen Bundes in 3 Theilen. 1ster Theil, 2te Abtheilung, enthaltend die Geschichte der Preußischen Monarchie. Mit 5 genealogischen Tabellen, gr. 8. Auf Druckpap. 2 Rthlr. 9 gr. od. 4 fl. 16 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Preußischen Monarchie. Mit 5 genealogischen Tabellen, gr. 8.

Polybii editionis Schweighaeuseranae Supplementum; continens Aeneae, Tactici, Commentarium

de toleranda obsidione ad codd. mss et editionum fidem recensitum, Is. Casauboni aliorumque et suis annotatt. illustratum edidit Io. Conr. Orellius. Cum tab. aeri incisa. 8 maj. Charta script. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

— — Idem liber, charta belg. opt. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Register über D. Georg Michael Weber's Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen Ge. Ludw. Böhmer's, in 4 Theilen. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

Strabonis rerum geographicarum Libri XVII. Graece ad opt. Codd. MSS. recens., varietat. lect. et adnotatt. illustrav. Xylandri versionem emendav. I. P. Siebenkees et C. H. Tzschucke. Editionem absolvit et Indices confecit M. Frid. Traug. Friedemann. Vol. VIIum, continens Commentarium Is. Casauboni cum notis G. Xylandri, Pr. Morelli, F. Palmerii integris aliorumque virorum doct. selectis, quibus acced. animadvss. C. H. Tzschuckii et appendix varr. lectt. Vol. Ium. 8 maj. Charta script. 4 Rthlr. 18 gr. 8 fl. 33 kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Tielke, Joh. Gottl., Unterricht für die Offiziers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege erläutert und mit nöthigen Plans versehen. Sechste rechtmäßige Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 fl. 12 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Gedichte von Therese von Artner. Gewählt, verbessert, vermehrt. 2 Thle. 8. 1818. 2 Rthlr. 8 gr.

Unter dem angenommenen Namen Theone, hat das Publikum die Verfasserinn als eine geistvolle und gemüthliche Dichterinn liebgewonnen, auch ihr Trauerspiel, die That, mit vielem Beyfall gewürdigt. Wir hoffen daher ihren Freunden durch diese neue und erste vollständige Ausgabe ihrer Gedichte ein erfreuliches Geschenk zu machen. Der Inhalt zerfällt in folgende Abschnitte. 1. Tugend und Wahrheit, der Mensch und die Welt. 2. Poesie und Kunst. 3. Vaterland. 4. Kindesliebe und Freundschaft. 5. Balladen. 6. Scherz und Allerley. 7. Kleinigkeiten.

Der theatralische Liederfreund. Oder neueste Sammlung der beliebtesten Gesänge aus den vorzüglichsten deutschen Opern. 8. Mit Kupfern. br. 16 gr.

Alle Gesänge, die in neuester Zeit auf dem Theater mit Beyfall aufgenommen wurden, finden sich hier vereint; die Auswahl geschah aus 50 Opern, und die Liebhaber des Gesanges und des Theaters werden alles Vorzügliche und auch das Beste aus den beliebten Wiener Travestien hier vereint finden.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist für 1 Rthlr. 4 gr. zu bekommen:

Die Urwelt, oder Beweis von dem Daseyn und Untergang von mehr als einer Vorwelt. Von J. G. J. Ballenstedt. Erste Abtheilung. Archäologische Abhandlungen. Zweyte Auflage.

Inhalt.

Vorrede.

1. Beweis von dem Daseyn und Untergange einer voradamischen Welt.
2. Widerlegung einiger Zweifel und Einwürfe gegen die Existenz einer Vorwelt.
3. Der Mensch, schon ein Bewohner der Urwelt.
4. Das Mammut (Elephas primigenius).
5. Die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt.
6. Entdeckung eines großen Thiers der Urwelt bey Offleben im Herzogthum Braunschweig.
7. Die Gipsgruben bey Thiede, unweit Braunschweig, eine reichhaltige Fundgrube von Thieren der Urwelt.
8. Die lebendigen Kröten in Steinen, ein Produkt der Urwelt.
9. Charakter der Urwelt und ihrer Erzeugnisse.
10. Hat es in der Vorwelt Riesen gegeben?
11. Die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt.
12. Was machte der Urwelt ein Ende?

Anhang.

1. Versuch, die Sagen der Vorwelt in der Bibel auf eine vernünftige Art zu erklären.
2. Ueber den Werth der jüdischen Zeitrechnung.
3. War Adam der erste Mensch? Oder, über das Alter des Menschengeschlechts und die erste Bevölkerung der Erde.

Obiger kurze Inhalt mag zeigen, was man in diesem, mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Werk, da die erste starke Auflage in einer Zeit von 6 Monaten vergriffen wurde, findet. — Die beyden letzten Abtheilungen sind ebenfalls versandt und in jeder Buchhandlung zu bekommen.

In der Kesselringischen Hof-Buchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen:

D. C. F. Schmid über das Bürgerrecht der Juden in Deutschland. 1ste Abthl. 8. 20 gr.

Für müssige Stunden. Vierteljahrschrift 1ster Band, enthaltend: 1. Sonette von Freimund Raimar. 2. Knecht Ruprecht, von Fr. de la Motte Fouqué. 3. Mollitöne von C. Hohnbaum. 4. Lieder von Freimund Raimar. 5. Der deutsche Krieger in Rußland. Erzählung von G. Reinbeck. 6. Selenens Monatsregierung. Ein Feenmährchen von Hb. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — 2ter Band enth. 1. Gedichte von Freimund Raimar. 2. Der Ragusaner. Eine Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué. 3. Ein Spaziergang Fenelons. Nach dem Französischen von Reinbeck.

4. Wilhelm der Weise. Landgraf von Hessen, von Dr. K. W. Justi. 5. Der arme Claus. Ein Mährchen. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Das Reformationsbüchlein. Eine Erzählung für Kinder. 2te vermehrte Auflage. 96 Seiten 14 gr.

Das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr 1817 im Fürstenthum Hildburghausen. 8. 4 gr.

Die Dorfzeitung, eine Wochenschrift. Herausgegeben von einem Verein von Gelehrten. Jahrgang 1818 brochirt 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 fl. rheinl.

Dieselbe aufs Jahr 1819. 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 fl. rheinl.

Bekanntmachung.

Künftigen April oder Mai trete ich meine Rückreise nach den Vereinten-Staaten von Nordamerika an, und werde Kommissionen dahin, so wie nach West-Indien, gegen die gewöhnliche Provision besorgen. — Anfragende belieben sich unter der hier folgenden Addresse, in porto-freyen Briefen, an mich zu wenden.

Eduard Schäffer
in Frankfurt am Main.

Bey Krieger in Marburg sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sexti Aurelii Victoris historia romana ad optimorum librorum fidem edita et animadversionibus criticis in loca quaedam difficiliora instructa. 8. Marb. 1818. 16 gr.

Biographie eines Israeliten, der allein durch Selbststudium, Fleiß und musterhaftes ächtchristliches Betragen sich zum höhern Gipfel des Reichthums empor gehoben. 8. 8 gr.

Birkenstein, E., merkwürdige Confirmationsrede eines Israeliten. 8. 3 gr.

Conradi Pathologie 2r Bd. 1ste Abth. Neue verbesserte und umgearbeitete Aufl. gr. 8.

Cornelius Nepos, editio nova. 8. 6 gr.

Daum, L., Die Reitkunst auf der Jagd, im Felde, im Militair und auf der Akademie. 8. 817. 10 gr.

Engelhard, W. G., Entwurf einer verbesserten Gesetzgebung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gerlach, P., das Konkurs-Verfahren vorzüglich bey den Untergerichten. 8. 5 gr.

Gespenster-Sagen, herausgegeben von Rauschink. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Hünersdorf, L., Anleitung zu der natürlichsten Art Pferde abzurichten. 4te Auflage mit K. 1 Rthlr. 12 gr.

Lucä, Sam. Chr., Grundriß der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Körpers. gr. 8.

Münscher, W., Handbuch der christl. Dogmengeschichte. 2r und 3r Bd. gr. 8. N. A. à 2 Rthlr.

Munke, G. W., über das Schießpulver, seine Bestandtheile, die Stärke und die Art seiner Wirkung. gr. 8. 12 gr.

Schmieder, K. Chr., Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Bürgerschulen. gr. 8. 15 gr.

Stift, Oberbergrath in Wiesbaden, ausführliche Abhandlung über Aufbereitung der Erze, mit vielen Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Thons Verfertigung des Johannis- und Stachelbeerweins, 8. 20 gr.

Usener, W., Lehre und Trost der heil. Schrift für Kranke und Sterbende. gr. 8. 18 gr.

Varnhagen, über die Entstehung und den Fortgang der Reformation in Deutschland. 8. 6 gr.

Waidmanns-Feyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von L. C. E. H. F. von Wildungen. 4tes Bdchn. gr. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. Druckpap. 1 Rthlr.

Freyh. v. Wolf neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathemat. Wissenschaften, mit nöthigen Veränderungen und Zusätzen von J. T. Mayer und K. Ch. Langsdorf und mit umgeändertem Texte von Dr. K. R. Müller, Prof. der Mathem. und Lehrer am Pädag. zu Marburg. gr. 8. 1ster Thl. enthält Anfangsgründe der reinen und höheren Mathematik, mit 12 Kupf. 1 Rthlr. 4 gr.

Die Landtags-Verhandlungen der Baierischen Stände-Versammlung vom Jahre 819

werden zu Folge eines Beschlusses der Kammer der Abgeordneten zur Stände-Versammlung amtlich durch den Druck bekannt gemacht, und davon, nach Maßgabe der vorhandenen Materialien, von jetzt an die sich füllende Anzahl von Bogen in groß 8. unverzüglich ausgegeben werden.

Den Verlag haben die Unterzeichneten und die tägliche Versendung die Königliche Oberpostamts-Zeitungs-Expedition in München übernommen, daher bey jeder Buchhandlung und jedem Ober- und Postamt des In- und Auslandes Bestellungen auf monatliche und tägliche Zusendungen gemacht werden können.

München, den 8. Februar 1819.

J. J. Lentner. K. Thienemann.
E. A. Fleischmann.

In der Hoffmannschen Buchhandlung in Frankfurt a. d. Oder ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Julius von, neue launige und satyrische Dichtungen.

Inhalt:

Geschichte des Dorfes Guten-Herrenthal.
Die Juwelen der Königinn von Schweden.
Die Reise auf der Treisine.
Die Göttlichen und die Menschlichen.
Die poetischen Brüder in Wien und Berlin.

8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Von demselben Verfasser:

Alte Liebe rostet wohl. Ein Roman. 8. Preis 1 Rthlr.

Erfindungen, die neuesten und wichtigsten, mechanische und chemische für Ganzgelehrte, Halbgelehrte und Ungelehrte. In einer Reihe von Briefen aus Japan von Martin Centrophilus, herausgegeben von Peter Punktophilus. 8. 10 gr.

Intelligenz - Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 7.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

X. D. von Krusenstern, Beyträge zur Hydrographie der größern Oceane, als Erläuterungen zu einer Charte des ganzen Erdkreises, nach Mercator's Projektion. gr. 4. Schreibpapier, kostet nebst der Charte. 5 Rthlr. 8 gr.

Bekanntmachung.

Künftigen April oder Mai trete ich meine Rückreise nach den Vereinten-Staaten von Nordamerika an, und werde Kommissionen dahin, so wie nach West-Indien, gegen die gewöhnliche Provision besorgen. — Anfragende belieben sich unter der hier folgenden Addresse, in porto-freyen Briefen, an mich zu wenden.

Eduard Schäffer
in Frankfurt am Main.

Christian Reichart's Land- und Garten-Schatz in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder sechste, durchaus umgearbeitete, Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben von Dr. H. L. W. Völker, Professor der Oekonomie, Technologie und Kameralwissenschaft zu Erfurt rc. rc. Mit vielen Kupfern und einer Charte. 8. Erfurt 1819, in der Keyserschen Buchhandlung.

Von diesem, im Fache der ländlichen Oekonomie, des Garten- und Obstbaues und der Blumengärtnerey, so hochgeachteten als praktisch bewährten Werke ist die erste Lieferung, bestehend in dem 1sten und zweyten Theile, mit denen dazu gehörigen Kupfern und einer Charte erschienen, und an alle respektive Pränumeranten und Buchhandlungen in diesen Tagen versendet worden.

Das Publikum kann sich anjetzo durch den Augenschein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der vorhergegangenen Ankündigung dieser neuen Ausgabe entspricht. Den Sachverständigen wird es gewiß nicht unbemerkt bleiben, daß durch die vorliegende Bearbeitung noch weit mehr geleistet wurde, als wozu man sich nach den frühern Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Feld-, Garten-, Obst-, Wein-, und Wiesenbau, so wie die Blumisterey entweder als Berufsgeschäft oder aus Liebhaberey betreiben, erhalten durch dieses Werk eine vollständige, nach rationellen Grundsätzen systematisch bearbeitete: „Encyklopädie des Land- und Gartenbaues" wie sie dem Praktiker nützen kann, denn sie ist aus praktischer Erfahrung hervorgegangen und macht sich mit ungeprüften Theorien und trügerischen Hypothesen nichts zu schaffen.

Die fernern Theile werden rasch aufeinander folgen, so daß der 3te Theil zu Ende Februars, und der 4te und 5te Theil in, oder kurz nach der Ostermesse d. J. zu erwarten steht.

Bis zur Vollendung und Ablieferung des letzten Bandes soll der äußerst geringe Pränumerationspreis

für die Ausgabe auf Druckpapier 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. Rheinl.
. . . . . Schreibpap. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. Rheinl.

auf das ganze Werk beybehalten werden, um welchen Preis es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Es ist die Absicht des Verlegers, diesem nützlichen Werke durch einen äußerst wohlfeilen Preis allgemeine Aufnahme, selbst unter den unbemittelten Volksklassen, Landleuten, Oekonomen rc. rc. zu verschaffen.

Privatpersonen, welche sich unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frey, wenn sie zugleich den Betrag in Wechsel oder baar einsenden. Bey auswärtigen Buchhandlungen kann man aber weder Ansprüche auf Freyexemplare noch auf Rabatt machen.

Die sich ferner meldenden Pränumeranten sollen im fünften Bande namentlich verzeichnet werden.

Erfurt, den 20. Januar 1819.

Schneiders großes griechisch-deutsches Wörterbuch, zwey Bände in groß Quarto, dritte Auflage.

Von diesem Werke ist jetzt der ganze erste Band, die Buchstaben A bis K auf 104 Bogen enthaltend, in allen Buchhandlungen zu haben.

Der zweyte Band wird schon in der Oster-Messe d. J. ebenfalls fertig werden, und um die Verbreitung

dieses, jedem Gelehrten unentbehrlichen Werks zu befördern, lassen wir den äußerst billigen Pränumerations-Preis von 7⅓ Rthlr. Sächs. für circa 220 Bogen in Quarto noch ferner bestehen.

Welche große Vorzüge diese neue Ausgabe durch die unermüdete Sorgfalt des berühmten Hrn. Verfassers und durch typographische Schönheit und Korrektheit erhalten hat, davon wird sich jeder Kenner durch Ansicht eines Exemplars bald überzeugen.

Leipzig, den 2ten Januar 1819.

Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.

Bey mir ist so eben erschienen:

E. M. Arndt, von dem Wort und dem Kirchenliede, nebst geistlichen Liedern. 8. geh. 1 fl. Rhl.

Inhalt.

1. Von dem Wort und dem Kirchenliede. 2. Drey und dreißig Lieder von E. M. Arndt; 3. Eilf Lieder aus einem alten Bonnischen Gesangbuche von 1584.

Benzenberg, über das Kataster. In 2 Theilen. 8. 8 fl. 6 kr.

Erster Theil. Geschichte des Katasters. 1r Abschnitt: Geschichte des Bergischen Katasters; 2. Geschichte des Katasters im Herzogthum Westphalen; 3. Geschichte des französischen Katasters; 4. Vollständige Darstellung der gegenwärtigen Einrichtung des Katasters von Frankreich; 5. Beurtheilung des französischen Katasters und dessen, was es geleistet; 6. Fehler desselben; 7. Statistik von Frankreich nach dem Kataster.

Der 2te Theil, die Verfertigung des Katasters, enthält den Plan zu einem vollständigen Kataster, in welchem die Fehler vermieden sind, so man bey den frühern Katastralarbeiten begangen.

Eduard Weber,
Buchhändler in Bonn.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baillot, P. 6me Concerto p. le Violon av. Orch. Op. 18. A dur. 2 Rthlr.
— — 7me Concerto p. le Violon av. Orch. D dur. Op. 21. 2 Rthlr.
— — 8me Concerto p. le Violon. C dur. Op. 22. 2 Rthlr.
Eberwein, Ch. Variationes sur le thème: Brulant d'amour p. le Violon av. Vlon, Alto et Violoncelle. 12 gr.
— —. Quatuor brillant p. 2 Vlons, Viola et Violoncelles. Op. 4. A dur. 1 Rthlr.
Engelberth, A. Polonoise p. le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. Op. 3. 8 gr.
Köhler, H. 3 Sonates p. le Violon av. accomp. d'un second Vlon. Op. 118. 1 Rthlr.
Leir, Ferd. Quatuor brillant polonois p. le Violon av. acc. d'un second Vlon, Viola et Vcelle. Op. 3. 20 gr.
Lindpaintner, P. Ouverture de l'Op.: die Pflegekinder à grd Orch. 1 Rthlr. 8 gr.
Neukomm, S. Marche triomphale à grd Orchestre militaire. Op. 29. 1 Rthlr. 8 gr.
Neuling, V. Rondeau p. le Violon. Op. 6. 1 Rthlr.
Onslow, G. 3 Quintetti (le 1er et le 3me p. 2 Vlons, 2 Altos et Vcelle et le second p. 2 Vlons, Viola et 2 Vcelles. Liv. 1. 2. 3. à 1 Rthlr.
Recueil d'Exercices p. le Violon, comp. par Benda, Gravina, Locatelli, Lolli, Tartini, Veichtner etc. Liv. 1. 12 gr.
Rode, P. 4me Thème varié p. le Violon princip. sur un mouvement de Marche av. accomp. de 2 Vlons, Alto et Basse et instrumens à vent ad libitum ou accomp. de Pforte seul. 1 Rthlr. 8 gr.
Seyfried, J. de, Ouv. de l'Op.: Moses, à grd Orch. 2 Rthlr.
Berbiguier, T. Methode de Flute (Flötenschule, français. und deutsch).
— — Collection d'Airs connus arr. en Duos p. 2. Flutes. 1er Supplement de la Methode. 1 Rthlr.
— — 6 Sonates faciles p. la Flute avec une Basse chiffrée. 2me Supplement. 1 Rthlr. 12 gr.
— — 18 Exercices ou Etudes pour la Flute dans tous les tons, pour se former au mecanisme de toutes les petites clefs. 3me Suppl. 1 Rthlr.
— — gr. Concerto p. la Flute av. Orch. No. 7. 2 Rthlr.
— — 3 grds Trios p. 3 Flutes. 2me Livr.
— — 3 grds Trios conc. p. Flute, Violon et Alto. Op. 37. 4me Livr. de Trios. 2 Rthlr. 12 gr.
— — 3 Duos concert. p. Flute et Violon. 1r Liv. 2 Rthlr.
Cramer, Fr. Concertino p. la Flute princip. av. acc. de l'Orch. D dur. No. 1. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Concertino p. la Flute avec acc. de l'Orch. D dur. No. 2. 1 Rthlr. 12 gr.
Cremont, P. 1er Concerto p. la Clarinette av. Orch. Op. 4. 2 Rthlr.
Danzi, F. Concertante p. Clarinette et Basson princip. av. Orch. Op. 47. 1 Rthlr. 8 gr.
Devisien, Recueil d'airs variés p. le Flageolet. Op. 18. 10 gr.
Dressler, R. 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 36. 1 Rthlr. 8 gr.
— — 3me Quatuor p. Flute, Vlon, Vla et Vcelle. Op. 37. 1 Rthlr.
Drouët, L. Trio favori des deux Jaloux, varié p. la Flute av. accomp. de Pforte ou de 2 Vlons, Viola et Basse. Op. 21. 16 gr.
Eberwein, M. 1er Concerto p. la Flute av. Orch. Op. 54. 2 Rthlr.
Eggert, J. Sestetto p. Clarinette, Cor, Vlon, Viola, Vloncelle et Basse. 1 Rthlr. 12 gr.
Engelberth, A. Variations p. la Clarinette av. accomp. de 2 Vlons, Viola et Vcelle. Op. 4. 10 gr.
Fuchs, C. F. 3 Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 5. 1 Rthlr.
Fürstenau, C. 12 Pièces p. Flute et Guitarre. Op. 34. 35. Liv. 3 et 4. à 12 gr.
Gebauer, E. 6 Duos p. 2 Flutes. Op. 20. Liv. 1 et 2. à 1 Rthlr.
Kapeller, J. N. 6 Quatuors p. la Flute, Violon, Viola et Vcelle. Liv. 1 et 2. à 1 Rthlr. 12 gr.
Lobe, J. C. Concerto p. la Flute av. accomp. de l'Orch. 2 Rthlr.
Mühling, A. Thème varié p. le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 14. 1 Rthlr.

Nisle, J. Sonate p. Cor. Pforte et Violon. 20 gr.
Präger, H. 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 13. 1 Rthlr. 12 gr.
Röth, Ph. 5 Thèmes variés p. la Flute, Vlon, Viola et Violoncelle. 20 gr.
Rossini, Ouverture et Airs de l'Op. Tancredi, arr. p. Flute, Hautbois, 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons par Legrand. 2 Rthlr.
— — l'Italiana in Algieri, Ouv. et Airs arr. pour les mêmes instrumens. 2 Rthlr.
Toulou, 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 14. 16 gr.
— — 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 15. 1 Rthlr.
— — Fantaisie p. la Flute av. acc. de l'Orch. Op. 16. 20 gr.
— — 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 18. 1 Rthlr. 8 gr.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Minerva 1819. Januar.
Miscellen der ausländischen Literatur 1819. Erstes Heft.
Neuer Rheinischer Merkur 1819. Januar.

Jena 30. Januar 1819.

Bran'sche Buchhandlung.

Herabgesetzte Preise von Büchern und Kunstsachen.

Salomon Geßners sämmtliche radirte Blätter 2 Folio-Bände, sonst 91 Rthlr. 16 gr. oder 165 fl. netto. Jetzt 70 Rthlr. od. 126 fl. netto.
— — radirte Landschaften 3 Hefte 32 Blätter. Querfolio, sonst 11 Rthlr. od 19 fl. 48 kr. netto. Jetzt 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. netto.
— — Gouache-Gemählde und Lavis-Zeichnungen, radirt durch C. W. Kolbe. 6 Hefte. gr. Imper. Folio, sonst 31 Rthlr. 3 gr. od. 56 fl. netto. Jetzt 20 Rthlr. oder 36 fl. netto.
— — 52 Schweizerprospekte, sonst 9 Rthlr. 4 gr. od. 16 fl. 30 kr. netto. Jetzt 5 Rthlr. od. 9 fl. netto.
— — Schriften 2 Bände gr. 4. Mit Kupfern und Vignetten von dem Verfasser, sonst 18 Rthlr. 8 gr. od. 33 fl. netto. Jetzt 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr. netto.
Meier's, Heinr., 48 Schweizerprospekte, sonst 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 fl. 45 kr. netto. Jetzt 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. netto.
Reise, mahlerische, in die italienische Schweiz quer 4. mit 12 Kupf., sonst 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl. 3 kr. netto. Jetzt 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr. netto.

Durch alle Buchhandlungen der Schweiz und Deutschlands zu haben.

Zürch, Februar 1819.

Geßnersche Buchhandlung.

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie des Prof. D. Gilbert.

Mit dem Jahre 1818 schließt sich das zweyte Jahrzehend dieser allgemein bekannten, einer Anpreisung nicht bedürfenden Zeitschrift, und mit frohem Muthe beginnen Herausgeber und Verleger das dritte Jahrzehend. Plan und Aeußeres bleiben unverändert; doch soll durch den Zusatz: neueste Folge, Bd. 1. u. s. f. auf dem zweyten Titel, neu eintretenden Käufern einigermaßen ein abgesondertes Ganzes geliefert werden. Kein Stück bleibt ohne Aufsätze, welche für jeden Gebildeten verständlich und von Interesse sind, wodurch sich das Werk für Lesezirkel eignet, und was strenger wissenschaftlich ist, erscheint frey bearbeitet, erläutert und so zusammengestellt, von dem Herausgeber, daß Freunden der Naturwissenschaft es möglichst erleichtert wird, mit den neuen Entdeckungen fortzuschreiten, und sich in dem Geist und Zusammenhang dieser belehrenden und ergötzenden Kenntnisse zu erhalten. Wie bisher werden die Stücke (7 bis 8 Bogen und 1 oder 2 Kupfertafeln) regelmäßig am Schlusse jedes Monats ausgegeben werden; ein kritisches, von dem Herausgeber selbst bearbeitetes Sach- und Namen-Register erscheint alle zwey Jahre (für 1817 und 1818 bringt es, 5 Bogen stark, das Dezember-Heft) und noch in diesem Jahre, wird die Verlagshandlung ein allgemeines Register für die 60 bisher erschienenen Bände bekannt machen. Der Ladenpreis des Jahrgangs ist 7 Rthlr. 8 gr. für beynahe 100 Bogen und 20 Kupfertafeln, ein sehr mäßiger Preis, niedriger als der der mehrsten wissenschaftlichen Journale ohne Kupfer, und ungeachtet der wachsenden Theurung aller Dinge nur um einige Groschen höher, als der vor 20 Jahren festgesetzte. Noch sind bey dem Verleger Exemplare bis zum Jahr 1818 vorräthig, die man zu billigen Preisen erhält, wenn man sich an ihn selbst wendet; vollständige Exemplare vom Jahrgang 1818 sind schon jetzt im Buchhandel eine Seltenheit.

Leipzig, den 12. Januar 1819.

Prof. Dr. Gilbert. J. A. Barth.

Zu der bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe in diesem Jahre erscheint in unten genannter Buchhandlung und ist sodann in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Ziege als beste und wohlfeilste Säugamme empfohlen von K. A. Zwierlein. Zweyter Theil mit zwey Kupfern: Zur Minderung des menschlichen Elendes.

Inhalt:

Erster Abschnitt. Die Ziege macht als Säugamme ihr Glück, und stiftet viel Gutes. Zweyter Abschnitt. Verschiedene frühere glückliche Beyspiele dieser leichten Kinder-Ernährung. Dritter Abschnitt. Von der zärtlichen Zuneigung der Ziege gegen das saugende Kind. Vierter Abschnitt. Von kürzlich geschehenen Todesfällen, und andern Unglücken, die eine einzige Ziege hätte verhüten können. Fünfter Abschnitt. Großer Trost an der Ziege als Säugamme auch für Erwachsene, für Auszehrende, Dörrsüchtige, Schwindsüchtige und andere Kranke. Sechster Abschnitt. Nöthige Bemerkungen über die Fütterung der Thiere, besonders der Ziegen.

Der im Jahre 1816 erschienene Erste Theil des eben genannten Buches enthält:

Erster Abschnitt. Wie ist man darauf verfallen,

Ziegen zum Säugen der Kinder zu gebrauchen? Zweyter Abschnitt. Von der Wichtigkeit des Säugens für Mutter und Kind. Dritter Abschnitt. Welche Mütter können und sollen ihre Kinder selbst stillen? und welche nicht? Vierter Abschnitt. Vom Schaden und Unheil, welches die Säugammen stiften. Von ihren Betrügereyen. Von dem kostspieligen Unterhalt derselben. Fünfter Abschnitt. Vorzug der Ziege zum Säugammendienst. Sechster Abschnitt. Fortsetzung. Siebenter Abschnitt. 1) Was hat man bey der Auswahl einer Ziege zur Säugamme zu beobachten? 2) Was hat man bey dem Füttern und Pflegen solcher Ziegen zu beobachten? 3) Wie gewöhnt man diese Säugamme zu ihrem Dienste? Achter Abschnitt. Unmaßgeblicher Vorschlag an das schöne Geschlecht. Neunter Abschnitt. Großer Nutzen der Ziegen in Findelhäusern.

Der im Jahre 1817 erschienene Nachtrag zu dem genannten 1sten Theile, mit 3 Kupfern, enthält:

Erster Abschnitt. Ueber die Ernährung der Kinder an Ziegen. Von einer Dame. a) Beschaffenheit der Ziege. b) Von der Nahrung der Ziege. c) Von dem Säugen des Kindes an der Ziege. Zweyter Abschnitt. Das Oekonomische der Ziege.

Stendal, im Monat Jan. 1819.

Franzen und Großesche Buchhandlung.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1819. 29ster Jahrgang und folgende, mit königl. sächs. allergnädigstem Privilegio. Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch.

Dem Hrn. Hofr. Kind in Dresden, mit welchem ich rücksichtlich der zwischen mir und den Beckerschen Erben, wegen ihres Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen obschwebenden Differenz, (worein er sich unmittelbar mischt) gar nichts zu schaffen habe, hat es beliebt, wieder öffentlich anzuzeigen:

a) daß meine allerunterthänigste Appellation rejicirt worden sey;

b) daß ich das (seit 1791 schon bestehende) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen erst mit dem Jahre 1819 anfange, und

c) daß mir verboten worden sey, das ältere fortzusetzen, — allein in diesen Angaben hat derselbe vorsätzlich die Wahrheit theils entstellt, theils verletzt, denn

ad 1) bezog sich meine Apellation wesentlich gegen die Abschlagung meiner Bitte, daß die von mir bestrittene Rechtmäßigkeit des dem weil. Herrn Hofrath Becker ertheilten Privilegii näher untersucht, und mir verstattet werden möchte, meine Gerechtsame im ordentlichen Prozesse auszuführen, indem ich auf rechtliche Entscheidung provocirte;

ad 2) verwechselt Herr Hofr. Kind das 1ste Jahr meines erneuerten Privilegii 1819 — mit der fortgesetzten Herausgabe meines schon seit 29 Jahren bestehenden Taschenbuchs;

ad 3) ist mir niemals verboten worden, das ältere Taschenbuch fortzusetzen, wohl aber das Beckersche, welches jedoch nicht das ältere ist.

Dieses, und daß den Beckerschen Erben niemals verstattet worden, ihr Taschenbuch pro 1819 als 29ster Jahrgang zu bezeichnen, mache ich blos um der Schwachen willen bekannt, welche alles Gedruckte für wahr halten.

Leipzig, den 21. Jan. 1819.

C. F. Enoch Richter.
Firma: Joh. Friedr. Gleditsch.

Volkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Vom Dr. Th. Heinsius (ordentlichen Professor am Berlinischen Gymnasium) 1r Bd. A bis E. gr. 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. (71½ Bogen.) Pränumerations-Preis auf Drckppr. 2 Rthlr. 12 gr., auf Schrbppr. 3 Rthlr. 8 gr.

Mit großer Begierde erwartete schon längst das Publikum die Erscheinung eines Werks, das für die große Zahl der Geschäftsmänner und Sprachunkundigen im In- und Auslande von so äußerster Wichtigkeit ist. Der Herr Verfasser, durch viele Spracharbeiten in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, liefert jetzt den 1sten Band seiner eben so verdienstlichen, als mühsamen Arbeit! Wir sehen hier die deutsche Sprache in ihrem ganzen Reichthum, mit allen fremden Wörtern, so, wie sie in Schriften und in dem Munde des Volks leibt und lebt. Nicht nur alle Wörter und Wortformen, die in irgend einem deutschen Wörterbuche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorkommen, findet man hier aufgeführt, erklärt und durch Beyspiele erläutert, sondern alle Fremd- und Kunstwörter, die dem gemeinen Leben und der Schriftsprache, dem Kanzley- und Kaufmannsgeschäft, der bildenden Kunst und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergwesen, der Jagd und Schifffahrt angehören. Besonders aber unterscheidet sich dieses Wörterbuch vor allen seinen Vorgängern durch eine strenge Bezeichnung der Aussprache und des Worttons, wodurch es einen ganz eigenthümlichen Werth, besonders für den Ausländer erhält; und es kann, als in jeder Hinsicht ausgezeichnet brauchbar, mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Eine Ansicht des Werks selbst, welche jede Buchhandlung gern gestattet, wird von der Wahrheit des Gesagten näher überzeugen.

Der früherhin festgesetzte Pränumerations-Preis musste, da dieser Band zwanzig Bogen stärker wurde, als bestimmt war, verhältnißmäßig erhöhet werden, wodurch auch das Werk an Vollständigkeit sehr gewonnen hat.

Von
New Tales by Mrs. Opie. In four Volumes. London 1818.

erscheint bis zur nächsten Jubilate-Messe in meinem Verlage eine Uebersetzung, welche ich hierdurch, zur Vermeidung von Kollisionen, ankündige.

Jena am 2ten Januar 1819.

Fr. Frommann.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 8.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1819. Zweytes Stück.

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. Juli und August 1818.

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben 1818. November.

Bekanntmachung.

Künftigen April oder Mai trete ich meine Rückreise nach den Vereinten-Staaten von Nordamerika an, und werde Kommissionen dahin, so wie nach West-Indien, gegen die gewöhnliche Provision besorgen. — Anfragende belieben sich unter der hier folgenden Addresse, in porto-freyen Briefen, an mich zu wenden.

Eduard Schäffer
in Frankfurt am Main.

Literarische Anzeige.

Der Verfasser, der auf Subscription erschienenen

Mahlerischen Reise durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien,

benachrichtigt hiemit seine zahlreichen verehrlichen HH. Subscribenten, daß die zwey letzten Bände seines Werkes, auf welche die Subscription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln, fertig sind, und also die Absendung derselben, so wie der noch zu den zwey ersten Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Ostern ihren Anfang nehmen wird. Die Ursachen, warum diese 2 Bände, die auch sehr reichhaltig sind, besonders in Rücksicht der in Deutschland noch so wenig bekannten Pyrenäen, und auch aus beynahe 90 Bogen Text und aus etwas über 40 Steindrucktafeln bestehen werden, zu Weihnachten nicht erscheinen konnten, sollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenstände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Larrey, J. v., Mediz. chirurg. Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Aus dem Franz. vom Verf. der Rezepte und Kur-Arten 2r Band. Mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Wenn der erste Band dieses wichtigen Werkes die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums erregte, so wird es dieser zweyte nicht minder; denn eine Menge der seltensten chirurgischen Fälle mit den anziehendsten Abhandlungen über die verwickeltsten Operationen, werden hier von ganz neuen Seiten beleuchtet. Wie ungemein wichtig ist nicht allein der Feldzug in Rußland, die Erscheinungen, welche die Kälte hervorbrachte, des Verfassers Behandlung der damaligen Kriegspest! — Eine einzige dieser Abhandlungen dürfte schon allein für den Arzt und Wundarzt den Werth dieser Schrift sichern.

Der erste Band enthält die Feldzüge am Rhein, in Italien, Aegypten und Syrien, in Deutschland, Sachsen, Preußen, Polen, Spanien und Oesterreich. Der zweyte die Feldzüge in Rußland, Sachsen und Frankreich.

Beyde Theile mit 6 Kupfern kosten 5 Rthlr. 16 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Freymüthige Worte eines Deutschen in Anhalt über die durch ein Königl. Preuß. Ministerialrescript verfügte Ausdehnung der in dem Königlichen Gesetze vom 26. Mai 1818 für die Preuß. Staaten angeordneten Verbrauch-steuer auf die in den Anhaltischen Staaten transitirenden Waaren. Deutschland 1819. Preis 6 gr. Sächs. oder 27 kr. Rheinl.

Diese Schrift hat keinesweges ein blos lokales Interesse, weswegen sie die Aufmerksamkeit eines Jeden in Anspruch nehmen darf. Das Beywort „Freymü-

thig", welches so häufig gemißbraucht wird, ist hier nicht bloßer Aushängeschild, die ausgesprochenen Worte sind es in der That.

In der Webelschen Buchhandlung in Zeitz ist erschienen:

Blüthen der Phantasie von Carl Heidler, 8. geb. 12 gr.

Ganz dem Titel entsprechend reizen sie, Florens Kindern gleich, den innern Sinn durch Farbenschmelz und süßen Geruch, bis dieser sie zur süßen Frucht umwandelt.

Von dem

allgemeinen Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur, herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten

ist das erste Stück erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken in drey Bänden ist 6 Rthlr.

Denen mehresten Handlungen habe ich von diesem Hefte einige Exemplare gratis zur Vertheilung an ihre Bücherfreunde beygelegt.

Leipzig, den 14. Januar 1819.

Carl Cnobloch.

In der Kesselringischen Hof-Buchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen:

D. C. F. Schmid über das Bürgerrecht der Juden in Deutschland. 1ste Abthl. 8. 20gr.

Für müssige Stunden. Vierteljahrschrift 1ster Band, enthaltend: 1. Sonette von Freimund Raimar. 2. Knecht Ruprecht, von Fr. de la Motte Fouqué. 3. Mollröne von E. Hohnbaum. 4. Lieder von Freimund Raimar. 5. Der deutsche Krieger in Rußland. Erzählung von G. Reinbeck. 6. Selenens Monatsregierung. Ein Fernmährchen von Hb. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

—— 2ter Band enth. 1. Gedichte von Freimund Raimar. 2. Der Ragusaner. Eine Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué. 3. Ein Spaziergang Fenelons. Nach dem Französischen von Reinbeck. 4. Wilhelm der Weise. Landgraf von Hessen, von Dr. K. W. Justi. 5. Der arme Claus. Ein Mährchen. 8. 1 Rthlr. 10gr.

Das Reformationsbüchlein. Eine Erzählung für Kinder. 2te vermehrte Auflage. 96 Seiten 4 gr.

Das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr 1817 im Fürstenthum Hildburghausen. 8. 4 gr.

Die Dorfzeitung, eine Wochenschrift. Herausgegeben von einem Verein von Gelehrten. Jahrgang 1818 brochirt 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 fl. Rheinl.

Dieselbe aufs Jahr 1819. 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 fl. Rheinl.

Bey Ziegler und Söhne in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lebensbeschreibung des Schweizerischen Reformatoren Ulrich Zwingli. Mit 8 Kupferblättern und einer Nachahmung seiner Handschrift. 4. Zürich. 1819. geheftet 5 fl.

Diese bey Gelegenheit der dritten Jubelfeyer der schweizerischen Reformation verfaßte Biographie der Urheber derselben, glauben wir nicht nur den zahlreichen Anhängern der helvetischen Konfession in Deutschland, sondern auch allen Freunden der Glaubens- und Gewissensfreyheit empfehlen zu dürfen, da dieses Werk in gedrängter Kürze das Leben des noch viel zu wenig gekannten, edeln und humanen Glaubenshelden aus den Quellen selbst darstellt, und durch die von Eßlinger, Hegi und andern geschickten Künstlern verfertigten Kupferstiche sich über das Mittelmäßige erhebt.

Subscriptions - Anzeige.

Porträt Ihrer Majestät der verewigten Frau Königinn Catharina von Würtemberg.

In einigen Wochen erscheint im Verlag des Unterzeichneten das sehr gut ausgeführte Porträt dieser vortrefflichen verewigten Fürstinn, gestochen von Krüger, nach dem besten und ähnlichsten Originalgemählde.

Der Subscriptions-Preis ist:

Auf einen Abdruck vor der Schrift 1 fl. 48 kr.

— — — mit der Schrift 48 kr.

Man subscribirt in allen guten Buchhandlungen.

Die Abdrücke werden nach der Folge der Unterzeichnungen abgeliefert.

Heidelberg, den 15ten Februar 1819.

J. Engelmann.

Bey W. Starke in Chemnitz ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nectarine von Klarenfeld; eine Geschichte aus dem ersten Jahrzehend unsers Jahrhunderts von Wilhelmine von Gersdorf. 8. 1 Rthlr.

Höchst anziehende weibliche Charaktere sind in diesem Romane von weiblicher Hand treffend und wahr, geistreich und anmuthig in den mannigfaltigsten Lagen und Veränderungen des Lebens gezeichnet und geschildert, und keine Leserinn von unverwöhntem, nicht irre geleiteten Geschmack, von unverbildetem Gefühl wird ihre Bekanntschaft machen ohne Genuß und angenehme Befriedigung.

Journal von Brasilien; oder vermischte Nachrichten aus Brasilien auf wissenschaftlichen Reisen gesammelt von W. C. v. Eschwege, Königl. Portug. Obristlieut. des Ingenieur-Korps. Generaldirektor aller Goldbergwerke und Inspektor verschiedener Berg- und Hüttenwerke in Brasilien. Zweytes Heft. Mit 6 ausgemahlten

und schwarzen Kupfertafeln und Charten. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Die Fortsetzung dieses wichtigen, in Brasilien selbst von einem Teutschen geschriebenen Werkes, welche mit Ungeduld erwartet wurde, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden; zugleich auch mit derselben:

Ansichten von Louisiana, nebst einem Tagebuch einer, im Jahre 1811, den Missouri-Fluß aufwärts gemachten Reise von G. M. Brackenridge. Aus dem Englischen. gr. 8. 12 gr. S. oder 54 kr.

Beyde Werke zusammen auch als:

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten, gesammelt und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. Zweyte Hälfte der ersten Centurie. XV. Bd. gr. 8. Mit Charten und Kupfern, 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

welche ununterbrochen fortgesetzt wird. Auch kann man von dieser Neuen Bibliothek der Reisen sowol, als auch von der ältern Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek der Reisen in 50 Bänden, mit Registern, noch vollständige Exemplare, so wie einzelne Bände bey uns und durch alle gute Buchhandlungen bekommen.

Weimar, den 1. Febr. 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Kinds Gedichte. Zweyte verbesserte und vollständige Auflage, 3tes Bändchen. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von H. Schmidt und mit Umschlag von Gubitz. Taschenformat. Leipzig, bey Hartknoch, 1819. 1 Thlr. 16 gr. auf Velinp. 2 Thlr. 16 gr.

Das 4te Bändchen der Gedichte, so wie das 3te der Lindenblüthen, wird in Kurzem folgen. — Beyläufig, um mit sechs Buchstaben eine, obwol überflüssige, Antikritik zu liefern, wird bemerkt, daß der hochfahrende Mp. der über diese Gedichte in der Jen. A. L. Z. sein Dafürhalten zu Tage gefördert hat, Herr Wetzel ist, ein Mitarbeiter an dem Richterschen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen; der Verfasser einer Jungfrau von Orleans nach Schiller; derselbe, welcher Müllners Hugo zum Tode präpariren wird, (S. Zeitung f. d. eleg. Welt, 1818. Nr. 198.) derselbe, dessen Frau Eheliebste vor der großen Völkerschlacht das große Traumgesicht gehabt hat. (S. dessen Jungfrau von Orleans.) K.

Webers, Dr. F. B., Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft. Gesammelt auf ökonomischen Reisen in Schlesien, Sachsen, Thüringen, am Rhein und in andern deutschen Gegenden in den Sommern 1814 bis 1817. Nebst einer Abhandlung über die bisherige Getreidetheurung. Mit 1 Kupfertafel und 2 Tabellen. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch 1819. 1 Thlr. 18 gr.

Der ausführliche Titel und die Vorrede sprechen den Zweck des berühmten Verfassers so ausführlich aus, daß es nur dem sachverständigen Publikum, nicht aber dem Verleger zukommt, über die Ausführung dieses Zwecks ein Urtheil zu fällen.

Webers, D. C. G. (K. S. Ober-Konsistorialrath, des Civil-Verdienst-Ordens Ritter) systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts. 1sten Theils 1ste und 2te Abtheil. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch, 1819. 3 Thlr. 12 gr.

Daß die wissenschaftliche Bearbeitung des Sächsischen Kirchenrechts, das für jeden Protestanten wohl unläugbar von großer Wichtigkeit ist, bis jetzt höchst unvollkommen und mangelhaft geblieben, wird von jedem Kenner und Freunde der vaterländischen Rechte zugestanden werden. Die persönlichen Verhältnisse des Verfassers haben ihn auf einen Standpunkt erhoben, von dem aus es ihm möglich geworden, genauere Auskunft zu geben, als es bisher andern Schriftstellern möglich gewesen ist. — Der 2te und letzte Theil wird nächstens erscheinen.

Manuel Mendoza y Rios, Geschichte meines segensvollen Uebertrittes zur evangelischen Kirche. Aus der spanischen Handschrift übersetzt von D. Fr. Hebenstreit. 8. Leipzig bey Hartknoch, 1819. 14 gr.

Dieser merkwürdige Spanier widmet seine Schrift: „Allen christlichen Brüdern, die das schimpfliche Joch „der römischen Geistestyranney abwerfen wollen.“ Es versteht sich übrigens, daß hier nicht vom Katholicismus an sich, sondern nur vom Papstthume und von den Anmaßungen der römischen Curie die Rede ist.

Ankündigung.

Es wird dem Publikum eine neue Zeitschrift dargeboten:

Vorwärts! Flugschriften, politischen und wissenschaftlichen Inhalts,

ist ihr Titel, so wie es der Wahlspruch ist, der bey der Redaktion beachtet werden wird.

Vierzig Bogen, welche in mehr oder weniger Hefte vertheilt werden, machen einen Band aus. Der Preis des Bandes ist vier Thaler Sächs. oder 7 fl. 12 kr. Rhein., wofür er durch alle solide Buchhandlungen, so wie durch alle löbl. Post- und Zeitungs-Expeditionen bezogen werden kann.

Das 1ste und 2te Stück sind bereits erschienen und versandt worden. Sie haben folgenden Inhalt: 1stes Stück: Bemerkungen über die vom Bundestagsgesandten Herrn von Berg vorgetragene Uebersicht der verschie-

denen Gesetzgebungen über Preßfreyheit, besonders in Deutschland, von L. Wieland. — 2tes Stück: 1) Ueber den Möserschen Klugheitsstaat, von L. Wieland. — 2) Ueber die Entthronung, Gefangennehmung und Behandlung Napoleons.

Alle für die neue Zeitschrift bestimmten Zusendungen werden unter Couvert der unterzeichneten Verlagshandlung erbeten.

Weimar, im Jan. 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt:

Der Falke. Eine Vierteljahrsschrift. Der Politik und Literatur gewidmet. Von Dr. S. Ascher. Drittes Vierteljahr.

Der Inhalt dieses dritten Heftes erhärtet unfehlbar, daß diese Zeitschrift ihrer Tendenz treu bleibt.

Merkwürdiges Schicksal eines Preußen in Rußland.
Was heißt Zeitgeist?
Einiges über die Londoner Polizey. (Von einem Augenzeugen.)
Berlinische Briefe. (Dritter Brief.)
Zuschrift an den Herrn Professor E. M. Arndt.
Bemerkungen über einige Glossen, den Kongreß zu Achen betreffend.
Notiz hinsichtlich Doktor Stieglitz und des Magnetismus zu Hannover.

Der aus vier Heften bestehende Jahrgang dieser Zeitschrift kostet 3 Rthlr. 12 gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen ist.

Beyträge für den Falken werden dem Herausgeber selbst zugesendet.

Ferner haben wir versendet:

Hippologisches Taschenbuch für Pferdekenner und Liebhaber. Auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Seifert von Tennecker, Königl. Sächs. Major der Kavallerie, Kommandant des Trainbataillons und Lehrer an der Thierarzney-Schule in Dresden. Sauber gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

Ansicht von dem künftigen Schicksal des Christenthums von Dr. Ascher. geh. 8 gr.

Leipzig im Januar 1819.

Achenwall u. Comp.

In A. Fr. v. Schütz Verlagshandlung in Magdeburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Unterhaltungsblatt über interessante Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens, eine Zeitschrift, herausgegeben von W. Lohmann. Erstes Quartal. 4. 18 gr.

Der Eisenhammer am Fuß des großen St. Bernhard, oder: Schicksalsprüfungen; eine romantische Geschichte aus dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts von Fr. Hartger, herausgegeben von W. Lohmann. 8. 20 gr.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Neumann, J. F. W., Anweisung und Rath für Küster und Schullehrer auf dem Lande, und alle die es werden wollen, zur getreuen Erfüllung ihrer Amtspflichten. 6 gr.

Inhalt:

Von den Amtspflichten eines Landküsters. Aufsicht über das Kirchengebäude und dessen Reinigung; Führung des Duplicats vom Kirchenbuche; Gesangleitung beym Gottesdienste; Glockenläuten; Aufwartung des Predigers beym Gottesdienste; Ablesen einer Predigt. Von den Amtspflichten eines Schullehrers. Haupterfordernisse eines guten Schullehrers; vom Schulhalten selbst; anbey von der Lehrmethode, von der Eintheilung der Schulkinder in drey Klassen, von der Eintheilung der Lehrgegenstände nach den Tagesstunden. Von dem Betragen des Schullehrers gegen den Prediger und die Gemeinde rc.

Grüson, J. P., Leitfaden des ersten arithmethischen Unterrichts für Schulen. Zweyte um das dreyfache vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Diese Arithmetik erhielt bey ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1797, wegen ihres faßlichen Vortrags, einen ungetheilten Beyfall, so daß ungeachtet ihrer starken Auflage dennoch bald eine neue Ausgabe gewünscht wurde. — Diese zeichnet sich nun durch eigene Methoden, den arithmetischen Unterricht zweckmäßiger und faßlicher, als in den meisten unserer Rechenbücher geschieht, ganz besonders aus, und ist dem Lehrer und Schüler gleich lehrreich vorgetragen. — Zweckmäßig benutzt, ist dieser Leitfaden jeder Schule angemessen, und der Verleger will den Schulen einen billigen Parthiepreis machen: bey 10 Exemplaren dasselbe statt 16 Gr. für 12 Gr. erlassen.

Neue Bilder-Fibel. Zum ersten Unterricht im Buchstabieren und Lesen für Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 18 gr.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Alfred und Ida. Briefe über Fortdauer und Wiedersehen von Thiele von Thielenfeld. Zweyte umgearbeitete Auflage. Mit 1 Titelkupfer von Fleischmann. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Wem im Streben nach dem Irdischen der Sinn für das Heilige nicht verloren ging, und wer es zweckmäßig findet, bisweilen seinen Blick in die Zukunft zu richten, um bey dem zu verweilen, was uns in derselben bevorstehet; dem wird diese Schrift ohne Zweifel eine reichhaltige, Verstand und Herz ansprechende Unterhaltung gewähren. Und sie darf wohl diesem bessern Theile unsers Geschlechts nachdrücklichst empfohlen werden, weil sie in Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, verschiedene neue, auf Vernunft und Schrift gegründete, und folglich aus den reinsten und heiligsten Quellen des menschlichen Wissens geschöpfte Ansichten und Aufschlüsse enthält.

Intelligenz=Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 9.

Literarische Anzeige.

Der Verfasser, der auf Subscription erschienenen **Mahlerischen Reise durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien,** benachrichtigt hiemit seine zahlreichen verehrlichen HH. Subscribenten, daß die zwey letzten Bände seines Werkes, auf welche die Subscription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln, fertig sind, und also die Absendung derselben, so wie der noch zu den zwey ersten Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Ostern ihren Anfang nehmen wird. Die Ursachen, warum diese 2 Bände, die auch sehr reichhaltig sind, besonders in Rücksicht der in Deutschland noch so wenig bekannten Pyrenäen und auch aus beynahe 90 Bogen Text und aus etwas über 40 Steindrucktafeln bestehen werden, zu Weihnachten nicht erscheinen konnten, sollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenstände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

Anzeige.

Kaiser Friedrichs I., Barbarossa, Palast in der Burg zu Gelnhausen. Eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen und der Kunst-Bildung ihrer Zeit. Historisch und artistisch dargestellt von B. Hundeshagen. 2te Auflage. Groß Median Folio Velinpapier; 21 Bogen Text und 13 Kupfer-Abdrücke. Auf Kosten des Verfassers. Broschirt.

Endlich bin ich im Stand die Erscheinung dieses früher angekündigten Werks anzuzeigen. Bekanntlich ging bey dem Bombardement von Hanau im Herbst 1813 mit der Druckerey auch die fertige erste Auflage des Texts gänzlich in den Flammen auf. Die jetzt erschienene zweyte Auflage enthält zuerst eine kurze Geschichte des Hohenstaufischen Geschlechts, insbesondre Friedrichs I. Erbauer des Palasts; sodann die historische Beschreibung des Palasts, und in Abbildungen: Blatt I. Die perspektivische Ansicht des Palastgebäudes. Bl. II. Den Gesammt-Grundriß desselben. Bl. III. und IV. Den Grundriß, Aufriß und Durchschnitt der kaiserlichen Kapelle nebst Sakristey, der Halle und des Thurms Barbarossa. Bl. V. Die Hauptfaçade vom Reichssaalgebäude. Bl. VI. und VII. Detail der Bogenstellung und der Hauptthür daselbst. Bl. VIII, IX, X. und XI. Die Verzierungen der Knäufe, Gesimse, Wandpfeiler, Säulen, und das Fenster aus dem kaiserlichen Gemach. Bl. XII. Die Thron-Verzierung im Reichssaal.

Jedes dieser Blätter ist mit einem Abschnitt historischer und artistischer Anmerkungen begleitet, und das Ganze mit einer Betrachtung über die frühere Baukunst des deutschen Mittelalters beschlossen.

Der Ladenpreis, wofür dieß Werk in den Buch- und Kunst-Handlungen zu haben seyn wird, beträgt 12 fl. Auch sind noch einige Exemplare auf dem feinsten Velinpapier mit den besten Abdrücken zu 18 fl. vorräthig, und auf besondere Bestellung zu beziehen. Privatpersonen, welche sich direkt mit frankirten Briefen und Geld an mich selbst nach Mainz wenden, können jedoch das Exemplar noch zu dem Subscriptions-Preis respekt. für 9 und für 15 fl. erhalten.

B. Hundeshagen.
Bibliothekar, Topograph und Architekt.
Am Rheinstrom im Monat Dezember 1818.

Literarischer Bericht.

Johannes Falk's auserlesene Schriften. 3 Bände. 1r Band: Liebesbüchlein; 2r Band: Osterbüchlein; 3r Band: Narrenbüchlein. 8. 1819. Leipzig, bey Brockhaus. 5 Thlr. 16 gr. (10 fl. 12 kr.)

Wenn unter den jetzt lebenden deutschen Dichtern und Schriftstellern irgend einer durch seine ächt deutsche Kraft, Tiefe und Natur, der man es ansieht, daß sie nicht durch Nachahmungstalent angenommen oder angeheuchelt, sondern auf wahre in Leben und That sich erweisende Humanität begründet ist, Anspruch auf hohe Achtung und Liebe seiner Mitwelt und Nation machen darf, so ist es der treffliche und menschenfreundliche Johannes Falk, der bisher der deutschen Lesewelt fast nur von einer einzigen Seite, d. i. durch seine von Wieland einst so ausgezeichnet empfohlenen satyrischen Jugendprodukte bekannt war. In der gegenwärtigen von einem seiner Freunde, Hrn. Adolph Wagner, geordneten Sammlung theils gedruckter, theils und hauptsächlich ungedruckter Gedichte, Erzählungen und didaktischer Aufsätze erhält das Publikum eine vollkommnere Anschauung dieses tiefen und kräftigen Gei-

ftes, indem in drey Hauptabtheilungen derselben die interessantesten Seiten seiner geistigen Entwickelung in einer einfachen und natürlichen Anordnung gezeigt werden. — Das Liebesbüchlein zeigt uns den Jüngling, den die Liebe erzieht und bildet; im Osterbüchlein sehen wir, wie aus der irdischen die höhere, himmlische gleichsam auferstanden ist; und im Narrenbüchlein erscheint, was dem freyen Geist des Dichters der Verkehr der Welt zugekehrt. Jeder wähle daraus, was ihm zusagt, und freue sich, daß der Mann, dessen Wort zu beglückender That gereift ist, hier noch einmal zu seinen Mitbürgern und Zeitgenossen spricht und dichtet. Die äußere Ausstattung dieser Sammlung, welche die Zierde jeder erlesenen Privat-Bibliothek seyn wird, ist eben so geschmackvoll als beziehungsreich.

Von demselben Verfasser und in dem nämlichen Verlage ist noch erschienen:

Aufruf, zunächst an die Landstände des Großherzogthums Weimar, und sodann an das deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechselung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist. Im Anhange 19 Aktenstücke. gr. 8. 1818. 20 gr. (1 fl. 30 kr.)

Zu erhalten in Stuttgart in der Metzlerschen, Sattlerschen und Löfflundschen Buchhandlung; in Tübingen bey Laupp und bey Osiander, und in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

Folgendes so eben erschienene Werk ist von J. F. Kuhlmey in Liegnitz in Kommission genommen, und in jeder soliden Buchhandlung für 20 ggr. Cour. zu haben:

Christliches Handbuch zur Erwärmung des Herzens für Gott, Religion und Tugend, in den Stunden häuslicher Andacht, enthaltend Morgen- und Abend-Betrachtungen auf alle Tage des Jahres, von M. Th. Sintenis. I. Band 1ste Abtheilung.

Der Verfasser hat bey der Herausgabe dieses Werkes die Absicht, den Bekennern des Christenthums ein Andachtsbuch auf jeden Morgen und Abend des ganzen Jahres zu übergeben. Rein christliche Gedanken sollen sie zu dem bevorstehenden Tagewerk stärken, und ihre Seele am Abend mit Dank gegen Gott für seine unendliche Güte erfüllen. Nicht Gebete sind der Inhalt, sondern vielmehr Erweckungen, Ermunterungen und Anreizungen zum Gebet; Nahrung für Geist und Herz zur Erwärmung für Gott, Religion und Tugend, welche jeder wahre Christ mit Andacht und Erbauung lesen wird. Wird hierdurch Gutes befördert, und so mancher böse Gedanke unterdrückt, so ist der Verfasser dadurch unendlich belohnt.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bach, J. S., 48 Préludes et Fugues (le Clavecin bien tempéré) dans tous les tons majeurs et mineurs p. Clavecin ou Pforte. en 2 Cahiers. 5 Rthlr.
Berton, Ouvert. de l'Op.: l'heureux retour p. le Pf. 12 gr.
Cramer, J. B. 7me Concerto p. Pf. av. acc. de l'Orch. Op. 57. E dur. 3 Rthlr.
— — 8me Divertissement (the banks of the Danube) p. le Pforte av. accomp. d'une Flute ad. libit. 12 gr.
— — les menus plaisirs, Divertissement p. le Pforte. 12 gr.
— — les Messieurs de Londres, Air anglais p. l. Pf. 8 gr.
Field, J., Rondeau p. le Pforte, tiré du 1er Concerto. 8 gr.
— — Rondeau du 2me Concerto. 12 gr.
— — Rondeau du 4me Concerto. 16 gr.
— — Rondeau du 5me Concerto. 12 gr.
Gelinek, Variations p. le Pforte sur la Romance favorite de l'Op.: l'Amour et Gloire. No. 97. 10 gr.
Häser, A. F., Capriccio per il Pforte coll' accomp. di 2 Violini, Viola et Vcello. 1 Rthlr.
Henkel, M., 3 Airs variés p. Pforte. Op. 39. 1 Rthlr.
Hummel, J. N., Sonate p. le Pforte av. acc. d'une Flute ou Violon obligé. No. 2. D dur. 16 gr.
Klengel, A. A., Fantaisie sur l'Air anglais: the captive to his bird p. le Pforte. Op. 18. 16 gr.
Köhler, H. 6 Rondeaux faciles et agréables p. Pf. et Flute obligée. Op. 117. 20 gr.
Lindpaintner, P., Divertissement p. 2 Pfortes. 1 Rthlr. 8 gr.
Mehul, Ouv. de l'Op.: la Journée aux Aventures. p. le Pforte. 10 gr.
Neukomm, S., l'Allegresse publique, Marche, p. Pforte à 4 mains. Op. 21. 10 gr.
Nicolo, Ouvert. de l'Op.: l'Une pour l'autre, p. Pf. av. Violon et Vcelle ad libit. 12 gr.
Nisle, J., Sonate p. Pforte, Cor et Violon. 20 gr.
Onslow, G., gr Sonate p. le Pforte. Op. 2. 1 Rthlr.
Pär, Ferd., Ouvert. de l'Op.: Achille, p. Pforte. 6 gr.
— — Ouv. de l'Op.: Camilla, p. le Pforte. 6 gr.
Potter, P. C., Variations sur l'air de Don Juan: Fin ch'han del vino, p. le Pforte. Op. 2. 16 gr.
— — Sonate p. le Pforte. Op. 3. 20 gr.
Rossini, Ouverture de l'Op.: Tancredi, p. Pforte. 8 gr.
— — Ouv. de l'Op.: l'Inganno felice, p. le Pforte. 8 gr.
Steibelt, D. Cosaque, Rondeau p. le Pforte. 8 gr.
Struck, P., Sonate p. le Pforte avec Clarinette et 2 Cors ou Violon et Vcelle. Op. 17. 1 Rthlr. 4 gr.
Wagner, Fr., 6 Polonoises p. le Pforte à 4 mains. Op. 9. 12 gr.
Blum, C., Elegie von Matthisson für eine Alt- oder Bassstimme mit Begltg. der Guitarre und des Violoncells. 20s Wk. 12 gr.
— — die 3 Guitarrenspieler (Intermezzo buffo). 21s Wk. 20 gr.
— — Gesänge ernsten und launigen Inhalts für 2 Tenor und 2 Bassstimmen. 22s Wk. 16 gr.

Bäser, A. P., Salve regina (mit unterlegtem deutschen Texte) für 4 Singstimmen mit Begleitung des Pforte. 1 Rthlr.

Lindpaintner, P., 6 Canzonette per Voce sola coll' accomp. di Pforte. 1 Rthlr.

Mühling, A., 4stimmige Motetten ohne Fugen, für Singchöre und andere Singinstitute. 11s Wk. 1s Heft. 20 gr.

— — Lieder mit Beglig. des Pforte. 12s Wk. 16 gr.

Riem, W. F., Lieder und Gesänge mit Begleit. des Pforte. 12 gr.

Schicht, J. G., Motette: Nach einer Prüfung kurzer Tage, von Gellert. Partitur. No. 1. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Motette: Jesus meine Zuversicht. Partitur. No. 2. 16 gr.

— — Motette: Meine Lebenszeit verstreicht. Partitur. Nr. 3. 10 gr.

Fürstenau, C. 12 Pieces p. la Flute et Guitare. Op. 34. 35. Liv. 3 et 4. à 12 gr.

Jacobi, Jos., 10 Variations faciles p. la Guitare. 6 gr.

Sambucetti, Walses, Allemandes, Fantaisies, Romances etc. p. la Guitare. 12 gr.

Teichmüller, C. W., Potpourri p. Flute et Guitare. Op. 7. 6 gr.

Backofen, H., 12 Exercices apres Bochsa p. la Harpe à crochets. 18 gr.

Bochsa, Notturno arr. p. la Harpe à crochets et Violon obligé, par H. Backofen. 12 gr.

Bey Krieger in Marburg und Kassel sind neu erschienen und zu haben:

Sexti Aurelii Victoris historia romana ad optimorum librorum fidem edita et animadversionibus criticis in loca quaedam difficiliora instructa. 8. 16 gr.

Biographie eines Israeliten, der allein durch Selbststudium, Fleiß und musterhaftes ächtchristliches Betragen sich zum höhern Gipfel des Reichthums empor gehoben. 8. 8 gr.

Birkenstein, L., merkwürdige Confirmationsrede eines Israeliten. 8. 3 gr.

Busch, Dr. Dav., System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde, 1r Band, enthält Zoologie und Zootomie. Neue verb. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Conradi, Grundriß der Pathologie und Therapie, 2r Band. 1r Thl. Neue verb. und umgearbeitete Aufl. gr. 8. 4 Rthlr.

Daum, L., die Reitkunst auf der Jagd, im Felde, im Militär und auf der Akademie. 8. 10 gr.

Engelhard, W. G., Entwurf einer verbesserten Gesetzgebung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gedanken über den Geist des Judenthums. 8. 6 gr.

Gerlach, P., das Konkursverfahren vorzüglich bey den Untergerichten. 8. 5 gr.

Hartmann, Dr. J. M., Hebräische Grammatik, nebst einer Chrestomathie, 2te stark vermehrte und umgeänderte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kersting, Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern und äußern Pferdekrankheiten, neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Lucä, S. Chr., Grundriß der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Körpers. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Münscher, W., Lehrbuch der Dogmengeschichte. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Munke, G. W., über das Schießpulver, seine Bestandtheile, die Stärke und die Art seiner Wirkung. gr. 8. 12 gr.

von der Nahmer, über den Advokatenstand. 8 gr.

Schmieder, K. Chr., Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Bürgerschulen. gr. 8. 15 gr.

Stifft, ausführliche Abhandlung über Aufbereitung der Erze, mit vielen Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Usener, W., Lehre und Trost der heiligen Schrift für Kranke und Sterbende. gr. 8. 18 gr.

Varnhagen, über die Entstehung und Fortgang der Reformation in Deutschland. 8. 6 gr.

Weidmanns-Feyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von L. C. E. H. F. v. Wildungen. 4tes Bdchn. gr. 8. Schrbpap. 1 Rthlr. Druckp. 18 gr. netto.

Wittwer, Beyträge zu Hartigs Lehrbuch. 1r Theil. 1 Rthlr. 6 gr.

Freyh. v. Wolf, neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften, mit nöthigen Veränderungen und Zusätzen von J. T. Mayer und K. Ch. Langsdorf, und mit umgeändertem Texte von Dr. K. K. Müller, Prof. der Mathematik und Lehrer am Pädagog. zu Marburg. gr. 8. 1ster Theil enthält Anfangsgründe der reinen und höhern Mathematik, mit 12 Kupf. 1 Rthlr. 4 gr. Der 2te im Lauf des Jahrs.

Lessings Geist aus seinen Schriften, oder dessen Gedanken und Meinungen zusammengestellt und erläutert von Friedr. von Schlegel. 3 Bde. 8. Neue wohlfeilere Ausgabe mit Porträt. Leipzig, 1810. 3 Rthlr.

Wir haben Chrestomathien und Auszüge aus den Klassikern der Griechen und Römer, warum sollten wir nicht einem der ersten Klassiker der Deutschen gleiche Ehre erweisen? Verdiente irgend ein Schriftsteller unsers Vaterlandes einen Auszug aus seinen Schriften, so war es gewiß der unsterbliche Lessing, dessen Geist so vielseitig war, als das Gebiet der Wissenschaften und Künste selbst. Die Liebhaber seiner Muse finden in diesem Werke mancherley in schöner Mannigfaltigkeit und Abwechselung, kritische, ästhetische, dramaturgische, artistische, theologische, polemische, philosophische, dichterische Fragmente u. s. w., und es darf mit Recht in keiner Privat- und Leihbibliothek fehlen.

J. G. von Herder, Terpsichore 3 Bände. Neue wohlfeilere Ausgabe mit Porträt. 8. 1811. 2 Rthlr.

Obiges Werk des großen Herder gehört unstreitig zu denjenigen Produkten, welche für jeden gebildeten Leser geschrieben sind. Sein erhabener Geist und sein schönes Herz sprechen sich hier so hell und kraftvoll aus, daß selbst die kleinsten Stücke durch ihre moralische Tendenz hohen Werth erhalten. Wer daher eine gehaltvolle Lektüre liebt, möge dieses Buch wählen, und er wird gewiß immer mit neuem Vergnügen dazu zurückkehren.

Zu haben bey J. C. Hinrichs in Leipzig Nr. 3. und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands.

Bey der Typographischen Gesellschaft in Bern ist erschienen (in Leipzig bey C. Cnobloch in Commission), und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Melanges botaniques par Seringe 1r vol. contenant une critique de cinq décades de roses desséchées et la monographie des céréales de la Suisse, broché 3 Frc. 2 Btz. et la monographie séparément 2 Frc. 5 Btz.

Zur Empfehlung dieser Werke dürfen wir hier nur das Urtheil beyfügen, das der erste Botaniker unsrer Zeit, Hr. Prof. Candolle in Genf, darüber gefällt hat:

„Seit langem machte man den Botanikern, und nicht „ohne Grund, den Vorwurf, sie beschäftigen sich so sorg„fältig mit unnützen Pflanzen, und vernachlässigen das „Studium derjenigen, welche im Landbau und in der „Hauswirthschaft die wichtigsten sind.

„Hr. Seringe hat diesen Vorwurf beseitigt; nach„dem er die Getreide- oder Grasarten, die zur Nahrung „der Menschen dienen können, einzeln und mit Genauig„keit untersucht, macht er zwey Werke bekannt, welche „die Geschichte der in der Schweiz angebauten Pflanzen „dieser Art, auf die vollständigste Weise beleuchten.

„1. Die 2te Nummer seiner vermischten botanischen Schrif„ten, melanges botaniques, enthält unter dem Titel Mono„graphie der Getreidearten in der Schweiz, die allgemeine „und besondre Geschichte, die gelehrten und gewöhnlichen „Benennungen und die Klassenabtheilung aller Arten von „Waizen, Gerste, Haber, Roggen, Mays und Hirse, die in „der Schweiz gepflanzt werden; sie enthält zugleich eine Dar„stellung ihrer vornehmsten Krankheiten, und eine Beschrei„bung der häuslichen Benutzung, wozu jede gebraucht wird.

„2. Zur Begründung dieses kurzen aber an genauen „und wichtigen Bemerkungen sehr reichhaltigen Werkes „gibt Hr. Seringe auch ein herbarium der Schweizeri„schen Getreidearten heraus, welches getrocknete Exem„plare aller in der Monographie angeführten Gegenstände „enthält. Diese Exemplare sind mit Umsicht ausgewählt, „genau benannt und überschrieben, zweckmäßig und ge„schmackvoll geordnet, und machen dem Besitzer jede Art „mit weit mehr Genauigkeit und Leichtigkeit bekannt, als „keine Beschreibung thun könnte."

Hr. Prof. de Candolle ist überzeugt, daß diese beyden Werke, die sich gegenseitig beleuchten, in der Schweiz und in Europa sehr viel zu genauerer Kenntniß der Getreidearten beytragen werden, und ladet daher alle Freunde des Ackerbaues, welche auf solche Untersuchungen einen Werth legen, ein, dieselben als ein klassisches Werk zu Rathe zu ziehen.

Ein sehr schönes und eigentlich für den allgemeinen Gebrauch zu elegant entrirtes Werk, unter dem Titel

Abbildung und populäre Beschreibung von acht und vierzig Giftpflanzen von Dr. Carl Wil. Juch, ist nun ganz vollendet in der Martin Engelbrechtischen Kunsthandlung erschienen, 1819. (Preis 12 fl.)

Man kennt bereits diese thätige Handlung und ist ihr besondern Dank für die Verbreitung so vieler nützlicher Kenntnisse, durch die berühmte Wilhelmische Naturgeschichte, deren 22. Band nun bald vollendet ist, schuldig. Es war also auch nicht zu zweifeln, daß das hier gegebene literarische Unternehmen nicht mißglücken würde, so wie sie die klassischen Werke Riedingers ebenfalls neu belebt hat, indem dieser Schatz aus den Händen unthätiger Hände ebenfalls nun Eigenthum dieser Handlung geworden ist.

Wer diese Giftpflanzen kennt, auf welche hier vorzüglich aufmerksam gemacht wird, wird gestehen müssen, daß sie das Beste sind, was über diesen Gegenstand, als isolirtes Werk, erschienen ist. Der Text ist aber keineswegs für den Botaniker, sondern für Jedermann der nicht Botaniker ist, bearbeitet, folglich auch die lästige Terminologie für den, der sie nicht versteht, vermieden. Die Pflanzen selbst sind entweder nach der Natur gezeichnet, oder aus den besten Werken entlehnt, wie alle die, die dem Auslande angehören, und deren 12 sind. Man kann die Kupfer auch unilluminirt von der Handlung beziehen, und dann ist dieses Werk bedeutend wohlfeiler, obgleich zu gestehen ist, daß man diese Gegenstände so wie sie dargestellt sind, keineswegs zu theuer finden wird. Kerners Abbildungen kommen viel höher; und dennoch ist hier das Papier besser und dem Pergament ähnlich; so sind auch die Zeichnungen der Gegenstände freyer und lebendiger. Das Unternehmen verdient den Beyfall, den man ihm bereits zollte.

D***.

Haller's, Fr. L., historische und topographische Darstellung von Helvetien unter der Römischen Herrschaft. 2 Thle. Mit Karte und Kupfern. Zweyte Auflage. gr. 8. Bern, bey der typographischen Gesellschaft. 1818. (Leipzig, bey Cnobloch in Commission.)

Dieses Werk, das in Deutschland noch nicht hinreichend bekannt zu seyn scheint, ist in der Schweiz als die beste Arbeit über den Gegenstand geschätzt, den sie behandelt. Geschichtsforscher, Alterthumsforscher, Numismatiker, Geographen, die sich mit den alten Römern und ihrem großen Reiche beschäftigen, werden eine Menge der wissenswerthesten und großentheils neuer Dinge bey dem Verfasser zusammengestellt finden. Sein Fleiß, seine Genauigkeit, die Menge seiner Kenntnisse, und die Vollständigkeit, mit der er seinen Gegenstand erschöpft, müssen ihn jedem gründlichen Gelehrten empfehlen, während typographische Ausstattung und Verzierung auch dem bloßen Liebhaber und Sammler das Buch werden annehmlich machen. Der Preis der Werke bleibt noch für 1819 herabgesetzt, auf halbgeleimtem Papier 8 Fr., auf schönem Schreibpapier 10 Fr. Schweizergew.

Typogr. Gesellschaft.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Der Geist unsrer Synodal-Versammlungen, erwogen von Theodor Ziemssen, Dr. der Theol. und Philos. und Pastor. gr. 8. 6 gr.

Wenn es bey der neuen Synodal-Verfassung des Preußischen Staats hauptsächlich darauf ankommen möchte, in welchem Geiste die Synoden gehalten werden, so verdient der Verfasser hoffentlich Dank für diesen Beytrag zur Bestimmung und Erweckung dieses Geistes.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 10.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Neue Civil-Prozeß-Gesetzgebung für das Großherzogthum Hessen mit den Motiven der Großherzogl. Gesetz-Redaktions-Kommission, herausgegeben von P. J. Floret. 1s Heft, die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey den Stadt- und Landgerichten enthaltend. gr. 8. geheftet auf Druckpapier 18 gr. od. 1 fl. 20 kr., auf fein Papier 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Die von S. K. H. dem Großherzog von Hessen ernannte Kommission zur Abfassung einer neuen Civilgesetzgebung, bestehend aus dem Kanzler der Universität Giessen Dr. v. Grolman, dem Präsident des Kreisgerichts Mainz Wernher und dem Ob. App. Ger. Rath Floret, übergibt hier dem Publikum das erste höchsten Orts genehmigte Resultat ihrer Arbeiten. — Die Fortsetzung wird ebenfalls heftweise erscheinen, und der Eifer, mit welchem diese höchstwichtige Angelegenheit betrieben wird, bürgt dafür, daß die Hefte möglichst bald auf einander folgen werden.

Weber, G., Nachlese über das mündliche und öffentliche Gerichtsverfahren, für und wider dasselbe. 8. geheftet 8 gr. oder 36 kr.

Jahrbücher, freymüthige, der allgemeinen deutschen Volksschulen mit besonderer Hinsicht auf West- und Süddeutschland, herausgegeben von Dr. F. H. C. Schwarz, A. J. d'Autel, F. L. Wagner und Dr. C. A. Schellenberg. 1r Band, 1s Heft, geheftet gr. 8. Preis 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Sebastian, F. J. Chr., Grundriß der allgemeinen pathologischen Zeichenlehre. Für angehende Aerzte und Wundärzte. Zum Gebrauch für seine Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Rigel, Fr. X., der siebenjährige Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel in drey Bänden, mit Kupfern und Planen. 1r Band. 8 gr.

Bis zur nächsten Leipziger Ostermesse findet noch für diesen ersten Band gegen gleich baare Zahlung der Subscriptionspreis à 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. statt, und es werden die folgenden Bände ebenfalls im Subscriptions-Preis geliefert. Mit diesem Termin tritt aber der Ladenpreis à 3 Rthlr. od. 5 fl. unabänderlich ein.

Bücher-Anzeige.

Bey F. A. Helm, Buchhändler in Halberstadt, ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Die Baderthäler im Unterharz von Joh. Fr. Krieger, Geh. Hofrathe. 8. 18 gr. (In Kommission.)

Die Reise nach Aachen. Seitenstück zu Knigge's Reise nach Braunschweig. Roman von Karl Nicolai. 8. 18 gr.

So sehr das Erstere durch seine getreue und blumenreiche Schilderung des Harzes allen Freunden von Naturschönheiten ansprechen wird, eben so wird es Jedem, der diesen Theil desselben kennt, oder kennen zu lernen wünscht, gewiß ein treuer Führer seyn.

Allen Liebhabern launiger Lektüre, und besonders einer jeden Leihbibliothek ist das Letztere mit Recht anzuempfehlen. Jeder, der es gelesen, wird dasselbe gewiß lächelnd aus der Hand legen.

Gärtnerey und Botanik.

Dr. F. G. Dieterichs 5ter Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik

ist fertig, und sowol bey uns als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen für 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rheinl. zu haben. Wer aber auf den folgenden Band 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. pränumerirt, bekommt diesen 5ten Band, so wie jeden früheren, auch für diesen billigeren Preis. Dieser Band enthält Mesembrianthemum bis Pekea, und die Nachträge werden fast so stark als das Hauptwerk werden. So reichhaltig sind die botanischen Entdeckungen seit ungefähr 20 Jahren. Um so mehr sind die Nachträge jedem Botaniker, so wie jedem nicht gemeinen Gärtner oder Gartenfreunde, nützlich und wohl unentbehrlich. Mehrere Bände des aus 10 Theilen bestehenden Hauptwerks sind auch noch einzeln für den obengenannten Preis zu haben. Die Erklärungen und Belehrungen über die Gewächse sind alle deutsch.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey J. G. Calve in Prag ist erschienen und an solide Buchhandlungen versandt worden: das 5te und 6te Heft von

Johann Jak. Küsels Meisterstücke der Schönschreibekunst, an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker musterhaft dargestellt und vom Grundstrich bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt, in verschiedenen Arten deutscher, lateinischer, englischer, französischer, italienischer, holländischer Schriftzüge, sowol Current als Anfangsbuchstaben, dann der Kanzley- und Frakturschriften, nebst Darstellung der gothischen, der Mönchs- und Kirchenschriften, nebst Lapidarschriften, kaufmännischen Zeichen rc. für Lehrende und Lernende, sowol für diejenigen, welche noch gar keinen Unterricht im Schreiben erhalten haben, als auch für jene, welche die Fehler ihrer Handschrift verbessern wollen rc., in groß 4to auf schönem Schweizerp. abgedruckt.

Schon nach dem, was von diesem Werk jetzt erschienen ist, verdient es eine Encyklopädie der praktischen Kalligraphie genannt zu werden; die Theorie, welche mit den letzten Lieferungen folgt, wird es in alle Lehr-Anstalten als Musterwerk einführen, sie wird nicht hinter dem praktischen Theil zurückbleiben. Wie erschöpfend die deutsche Kalligraphie hier behandelt ist, deutet nachfolgendes Verzeichniß an.

Systematisches Inhalts-Verzeichniß über Küsel's Meisterstücke Nr. 1 bis 70. oder 1ste bis 7te Lieferung.

Deutsche Schriften:

Küsel's deutsche Current Nr. 1. 2. 4. 23. 36. 69. 70.
Hamburger deutsche Current Nr. 6. 9. 15. 20. 39.
Sächsische deutsche Current Nr. 13. 30. 34. 42. 46.
Süddeutsche Current Nr. 28. 52. 58. 68.
Deutsche Current unten gewölbt Nr. 7. 47.
detto detto oben gewölbt Nr. 37. 64.

Lateinische und vom Lateinischen abstammende Schriften:

Latein . . . Nro. 14. 21. 25. 32. 44.
Englische Rundhand erste Art Nro. 3. 57.
detto detto zweite Art Nro. 5. 10. 11.
Französisch. Bâtarde . Nro. 41. 55. 61. 62.
Italienisch . . Nro. 18. 38.
Holländisch . . Nro. 35. 40.

Von der lateinischen und gothischen Schrift abstammend:

Französisch. Lettres de Ronde Nro. 24. 43. 65.
Coulée . Nro. 41. 55. 61. 62.

Fraktur- und Kanzley-Schriften.

Alt-deutsche Kanzley-Schrift Nro. 27.
Alt-deutsche Fraktur-Schrift Nro. 31.
Altenglisch . . Nro. 16. 17. 49.
Englische Fraktur . . Nro. 8. 50. 66.
Deutsche Fraktur . . Nro. 33. 45.
Deutsche Druckschrift . Nro. 22. 67.
Alt-deutsche Current . Nro. 51.
Alte Kirchenschrift . Nro. 54.
Mönchsschrift . . Nro. 56. 63.
Schlangen-Kanzley . Nro. 60.

Hebräische, griechische und russische Schriften.

Hebräische Druckschrift . Nro. 19. (Zu diesem Blatt werden später Berichtigungen geliefert.)
Griechisch erste Art . . Nro. 12.
Russisch erste Art . . Nro. 26.

Ausgabe auf Regal-Velin: jede Lieferung von 10 Blatt kostet im Pränum. Preis 1 Thlr. 6 gr. Sächs. (in Oesterreich 4 fl. W. W.)

Ausgabe auf Median-Velin, (vorzüglich für Schulen) wird in einzelnen Blättern verkauft jedes 3 gr. Sächs. (für Oesterreich 24 kr. W. W.)

(Die Preise in W. W. sind ohne Verbindlichkeit, das heißt, sie können nach Umständen erhöht werden, und gelten auch nur da wo W. W. coursirt.

Die 7te Lieferung wird nächstens versandt.

Preis von 30 Dukaten nebst Accessit von 10 Dukaten für die Zeitschrift Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser, auf die meisten interessantesten Korrespondenz-Nachrichten.

Der Jahrgang 1818 enthält gegen 200 Korrespondenz-Artikel aus London, Nordamerika, Livorno, Halle, Paris, Leipzig, Gotha, Berlin, Baiern, Würtemberg, Baden, Niederrhein, Haag, Anosa auf der Insel Candia, Wesel, Bonn, Jena, Alexandria in Egypten, Dresden, Palästina, ohne die vielen aus allen Theilen der Oesterreichischen Monarchie hier aufzählen zu können.

So unendlich dankbar ich meinen vieljährigen, getreuen alten, wie den neuen Korrespondenten bin; so viel Interessantes sie auch mittheilen (darunter nicht Weniges, was man nirgends sonst, als im Hesperus fand), so bleibt es doch nur der Tropfen aus dem Ocean, was die Verständigen von selbst nicht so verstehen werden, als sollte mit diesem das Publikum überschüttet werden. Aber wie viel Merkwürdiges, Vortreffliches, Interessantes, Herz, Gemüth und Geist Ansprechendes geht auf ewig verloren, weil es entweder am Auge oder Geiste des Beobachters, oder an dessen Lust, Sammlung und Thätigkeit zum Festhalten, Niederschreiben und Mittheilen fehlt. Dieser rege Beobachtungs- Wahl- und Sammel-Geist scheint nur in England und Frankreich zu Hause zu seyn: daher dort diese Fülle der interessantesten Notizen, welche die öffentlichen Blätter würzen; daher dieser Reichthum an Anekdoten, Memoiren, Denkwürdigkeiten, Lebenszügen und gehaltvollen Biographien. In der That gehört auch eine höhere Bildung und Erhebung des Geistes dazu, täglich aus dem Strome, in welchen das Geschäftsleben fortreißt, aufzutauchen und einige Minuten der Besonnenheit, dem Ueberblick zu widmen: Wie weit kam ich? Was traf ich Merkwürdiges, das der Festhaltung, Aufbewahrung, Mittheilung werth war? Ich wünsche hiermit unsre gebildeteren Köpfe an eine Pflicht zu erinnern, die sie der Nach- Mit- und Vorwelt für die Ueberlieferungen der letztern schulden.

Abgesehen von diesem nicht Jedem zugänglichen höhern Standpunkte bleibt noch ein großes Feld fast für Jedermann zur Aehrenlese übrig, in Absicht auf die Menge ewig wechselnder Erscheinungen, mehr von äusserm, temporellem Interesse, wie sie große Städte, namentlich die kultivirten Haupt- Residenz- und Handelsstädte, als Tages-Neuigkeiten hervorzubringen pflegen. Es versteht sich von selbst, daß hier von Trivialitäten und Klatschereyen nicht die Rede seyn kann. Eben so wenig gehört in der Regel hierher, was politische oder gelehrte, oder Kunst-, Mode-, Theater-Zeitungen schon regelmäßig zu geben pflegen. Ich sage in der Regel. Denn theils hasse ich das ewige Wiederkäuen oder gar wörtliche Nachdrucken des schon in andern Blättern Promulgirten *) und wünsche den meinigen Eigenthümlichkeit zu bewahren; theils habe ich ja nicht Raum, meine Originale unterzubringen, wie könnte ich ihn für Kopieen verschwenden? Aber wie unendlich viel bleibt außerdem noch übrig aus dem Gebiete der Kunst, des Handels, des Geschäfts-, des Menschenlebens und Verkehrs, der Sitten, der Unterhaltungen, Feste, der Erziehung, der Einrichtungen, Veränderungen, Todesfälle, Testamente, Amtsveränderungen **), wohlthätiger Plane — aus dem großen, unerschöpflichen Gebiete der Menschenkunde, ausgezeichnete Charaktere, Züge, Handlungen, Reisende, Sonderlinge ꝛc., aus dem fröhlichen Gebiete der Laune, des Witzes, des Scherzes.

Eine ganz eigenthümliche reiche Quelle steht noch zu Gebote, wenn so Manche ihre Brieftaschen öffnen und, wie es bereits geschehen, (besonders interessant im Jahrgange 1818) die von andern erhaltenen Mittheilungen (wo nicht Bedingungen und Pflichten entgegen stehen) zur Kunde des Publikums bringen wollten, wenn sie demselben Interesse, Freude, Unterhaltung, Unterricht eigenthümlicher Art gewähren können.

Sollte dennoch der Fall eintreten, (der mir wirklich schon begegnet), daß Jemand beym besten Willen noch über das Was? in Zweifel bliebe: nun so wird dieß bisher Gesagte und ein Ueberblick der Korrespondenz-Artikel des Journals in seinen 10 Jahrgängen, zwar sehr mangelhaft, aber doch in etwas Gränzen für ein Gebiet ziehen, das eigentlich keine hat und haben kann, und in welchem jeder gute Kopf sogleich zu Hause ist. Lebe er in der beschränktesten Sphäre, so wird doch wenigstens einmal im Jahre die gewöhnliche Reihe der Empfindungen, Ideen, Handlungen, Ereignisse und Beobachtungen auf eine Art unterbrochen werden, deren Darstellung sich höheres oder allgemeineres Interesse versprechen darf.

Dazu aufzumuntern bestimme ich
einen Preis von 30) Dukaten in Golde
und ein Accessit von 10)
für denjenigen, der bis Ende 1819

1. entweder die größte Menge der mannigfaltigsten Notizen von Interesse überlaufende, neue Ereignisse des Tages gab, oder

2. sich durch die eigenthümliche Neuheit und Originalität interessanter Mittheilungen, oder endlich:

3. durch die gelungenste Ausführung in der Darstellung derselben (wie z. B. Werners oder Campe's Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung) insofern sie noch nicht bekannt sind, ausgezeichnet haben wird.

Daher wünsche ich, daß diejenigen, die sich nicht nennen wollen, durch eine beybehaltene Chiffre kenntlich bleiben mögen. Bey Nro. 1. ist Vielseitigkeit, bey Nro. 2. Auswahl und bey Nro. 3. Vollständigkeit, geistvolle Behandlung und Vollendung zu einem kleinen Ganzen das Hauptverdienst. Ich wünsche, daß mir seine Würdigung recht erschwert werden möge!

Als eine Achtungs- und Freundschafts-Bezeigung meiner Herren Kollegen, der Herausgeber oder Redakteure öffentlicher Blätter, werde ich es dankbar zu schätzen wissen, wenn sie diese Nachricht durch die ihrigen verbreiten.

Brünn 3. Dezember 1818.

André.

*) Ich muß daher auch inständigst bitten, mich nicht mit Zusendungen dieser Art in Verlegenheit zu setzen.

**) Versteht sich nicht im gewöhnlichen Kanzleystyle und nur bey Männern, deren Character und Einfluß von Bedeutung ist, wenn auch nicht ihr Rang und ihre Geburt.

Bücher = Anzeige.

In der Buchhandlung der Unterzeichneten ist kürzlich der zweyte Theil der

Ansichten von Frankfurt a. M.

erschienen und bereits an die HH. Unterzeichner abgeliefert worden. — Von dem vollständigen Werke sind noch Exemplare:

auf Velinpapier mit 25 Kupfern und 1 Plan zu 18 Rthlr. oder 33 fl.
— Schreibpapier mit 25 Kupfern ohne Plan zu 15 Rthlr. oder 27 fl.
die Kupfer allein auf größer Papier abgedruckt 12 Rthlr. oder 22 fl.

bey uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Wir begnügen uns zur Empfehlung dieser Schrift zu bemerken, daß der zweyte Theil den ersten an Mannigfaltigkeit des Stoffs, an Ton und Laune noch übertrifft — eine natürliche Folge der Gegenstände, welche der Verfasser hier behandelte, und die meist aus dem reichen Gebiete der Sitten, des geselligen Lebens und der Charakterschilderung entnommen sind. Man wird in diesen Gemählden scharfe Beobachtung und treffende Zeichnung, so wenig als zarte Empfindung vermissen. Gewiß werden diese Ansichten noch lange ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniß vaterländischer Sitte bleiben, und auch in der Ferne wird sie Keiner, den das deutsche Land näher angeht, unbefriedigt aus der Hand legen.

Die Beschreibung der Heilquellen und Bäder, als: Wilhelmsbad, Soden, Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach und Ems in der Umgegend von Frankfurt, trägt das Gepräge des Ganzen und die heitere Farbengebung die hier herrscht, wird auch dem milzsüchtigsten Timon zuweilen ein Lächeln abgewinnen. — Nicht weniger entsprechen die Kupfer durch nette und sorgfältige Bearbeitung dem Rufe ihrer Verfertiger, die sich dadurch ein neues Denkmal im deutschen Kunstgebiete gestiftet haben.

Aufgemuntert durch die geneigte Aufnahme des obigen Werks, werden wir unser Unternehmen auch auf die noch übrigen freyen Städte ausdehnen; um den Freunden der Kunst und des Vaterlandes eine vollständige Uebersicht des Anziehendsten und Wissenswürdigsten in den sämmtlichen deutschen Handelsrepubliken zu gewähren. Zu diesem Ende hat der geschickte Zeichner, Herr Radl, im Laufe des vergangenen Sommers, die merkwürdigsten Ansichten von Bremen, Hamburg und Lübeck an Ort und Stelle aufgenommen. Die Herren Pastoren Dräseke in Bremen, Hübbe in Hamburg, Zietz in Lübeck, haben sich der literarischen Bearbeitung unterzogen. Es würde anmaßend seyn, etwas zur Empfehlung eines Werks hinzufügen zu wollen, das in die Hände solcher Männer gegeben ist.

Das Nähere darüber wird in ein Paar Monaten, wenn einige Ansichten der drey freyen Städte aufgestellt werden können, eine ausführliche Ankündigung bestimmen.

Frankfurt a. M., den 1. Febr. 1819.

Gebrüder Wilmans.

Ankündigung für Kunstfreunde.

Es ist die Veranstaltung getroffen worden, daß von

Mollers Fac simile der Originalzeichnung des Doms von Kölln in sieben Blättern im größten Format,

Contredrücke abgegeben werden, wovon der Preis zu 2½ Karolins festgesetzt ist. — Der Preis eines vollständigen Exemplars mit Contredruck, den beyden Grundrissen und dem Text, ist fünf Karolins, der Pränumerationspreis eines Exemplars ohne Contredruck war drey Karolins. Eine jede gute Buch- und Kunsthandlung wird Aufträge annehmen.

Darmstadt im December 1818.

Heyer und Leske.

Das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen von Luise Brachmann. Mit Nachwort von Adolph Müllner. kl. 8. in elegantem Einband auf engl. Druckpr. 16 gr. geglättet Velinpr. 1 Rthlr.

Diese neueste Dichtung der gemüthvollen Sängerinn hat sich schon viele Freunde erworben, weil sich darin der Charakter ihrer schönsten Produkte: zartes Gefühl, liebliche Phantasie und harmonische Sprache wiederfindet. Auch Müllners Stanzen sind gewiß Jedem eine angenehme Zugabe, und wir können das Büchlein allen Freunden der Dichtkunst und als schönes Geschenk aufrichtig empfehlen.

J. C. Hinrich's'sche Buchhandlung.

In Stuttgart bey Metzler. — Tübingen bey Laupp, Osiander &c. zu haben.

Auf Herrn Hofrath Friedr. Kinds schwerfällige Erklärung vom 27. Januar, in welcher er seine früheren Anführungen, was den 29sten Jahrgang betrifft, geflissentlich selbst mit Stillschweigen übergeht, habe ich blos zu wiederholen, daß in diesem Jahre zu der gewöhnlichen Zeit, dem mir ertheilten allergnädigsten Privilegio gemäß, der 30ste Jahrgang des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (nicht des Beckerschen) erscheinen wird.

Leipzig am 20. Februar 1819.

G. E. Richter,
Firma Joh. Friedr. Gleditsch.

In einer bekannten Buchhandlung erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung der

Tales of my Landlord collected and arranged by Jedediah Cleishbotham.

welches zur Vermeidung aller Kollisionen hierdurch bekannt gemacht wird.

Im Februar 1819.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 11.

Für Leihbibliotheken, und für andere Lesegesellschaften.

Mehrere Privatgesellschaften haben, bereits seit längerer Zeit, der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig, den Wunsch, ihre Sammlungen auf eine minderkostenspielige Art zu vermehren, mitgetheilt. — Eben so wünschten viele Besitzer von Leihbibliotheken, sich auf eine wohlfeile Art in den Stand gesetzt zu sehen, ihren Lesekunden, durch größere Mannichfaltigkeit und Auswahl auszuleihender Bücher, gefällig zu werden. — Um nun den Wünschen beyder möglichst zu entsprechen, erbietet sich die Sommersche Buchhandlung in Leipzig: Denenjenigen, die sich, bis Ende Monats Mai dieses Jahrs unmittelbar an sie selbst wenden wollen, nachstehende in ihrem Verlage erschienene Romane und andre unterhaltende Schriften, gegen baar und postfrey eingesandte Bezahlung, für die Hälfte des dabey verzeichneten Ladenpreises zu überlassen. Nach Ablauf des Monats May treten jedoch die Ladenpreise wieder ein.

Abentheuer des Ritters Mendoza d'Aran. Ein Schwank von Pigault le Brün. 2 Bände. Mit Kupf. 1804. 2 Rthlr. 16gr. od. 4 fl. 48 kr. Rhein.

Adele von Alleville. Roman von Pigault le Brün. Mit Kupf. 1817. 16gr. od. 1 fl. 12 kr.

Adelheid von Klarenz, oder: die Leiden und Freuden der Empfindsamkeit. 2 Bände. N. A. 1809. 2 Rthlr. 12gr. od. 4 fl. 30 kr.

Adolph und Edelwald, oder: die Geweihten des Bundes für Menschenglück. 1805. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

Amalie und Karl, oder: die getrennten Liebenden. Eine Familiengeschichte, in welcher einige Entführungen und Seeräubergefechte vorkommen. 2 Bände. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Amalie von Schönborn. Eine wahre Geschichte. N. A. 1807. 8 gr. od. 36 kr.

Amanda, oder: der Weg zum Heiligthame. 1800. 1 Rthlr. 16gr. od. 3 fl.

Becker, W. G., (Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen) der Wiedererzähler. 1811. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Burg von Otrando. Eine gothische Geschichte. N. A. 1810. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Dyweke, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Nach dem Dänischen. N. A. 1810. 12 gr. od. 54 kr.

Erzählungen, interessante, älterer und neuerer Zeit. Für Freunde der Unterhaltung. Mit Kupf. 1817. 20gr. od. 1 fl. 30 kr.

Erzählungen, romantische, für Freunde der Unterhaltung. 1812. 21 gr. od. 1 fl. 35 kr.

Erzählungen und Naturgemählde in Yoriks Manier. Seitenstück zu Yoriks empfindsamen Reisen. Mit Kupfern 1812. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Feenmährchen, für Freunde angenehmer Unterhaltung. 1812. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Die Geisterhöle. Eine schottländische Geschichte. 1814. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Gittermann, C., romantische Erzählung. Mit Kupf. 1803. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Gustav, oder: der Märtyrer der Wahrheit. Mit Kupf. 1804. 16gr. od. 1 fl. 12 kr.

Hannchen und Caroline, oder: zwey Liebhaberinnen und ein Liebhaber. Mit Kupf. 1804. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hans Graf von Thorenheim. Mit Kupf. N. A. 1803. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Hauptmann von Volny. Eine Szene aus der franz. Revolution. Mit Kupfern von Mettenleiter und Schule. 1810. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Heydenreich, drollige Erzählungen und Schwänke. 2 Bände. Mit einem ausgemahlten Titelkupfer. N. A. 1814. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Jella, oder: das Morlachische Mädchen. 2 Bände. Mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Jünger, J. F., Fritz. Ein komischer Roman. 6 Bde. Neue Auflage. 1817. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Jugend, Jünglingsjahre, und Alter eines Weltmanns, oder: Lorimons interessanter Lebenslauf. Nach dem Französischen des Arnaud. 2 Bände. Mit Kupf. 1814. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Julie St. Laurence. Roman. Mit Kupfern. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Laura Genuino und Karl von Wahlburg. Ein tragikomisches Familiengemählde. 1814. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Leben, Anekdoten, Schwänke, und witzige Einfälle berühmter Narren, Spaßmacher und Possenreißer. (Kyau's und Taubmanns Leben enthaltend) 2 Bde. 1810. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Leben, Fahrten und Geniestreiche Herrn Schönklugs, leiblichen Sohnes eines lustigen Franziskaners. 3 Bde. Mit Kupfern. 1802. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Lebensgeschichte, drolliche, des weiland Hochedlen und Hochweisen Herrn Bürgermeisters Jakob Staarmatz. Ein kurzweiliger Roman. Mit einem Titelkupfer. 1814. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Leiden und Freuden der Liebe. Ein Roman. 2 Bände. 1805. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

v. Lery's Reise in Brasilien. N. A. 1809. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Magazin der berühmtesten See- und Land-Reisen, Entdeckungen und Schiffbrüche, von Columbus Zeiten an. 6 Bände. Mit Kupfern. 1806. 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.

Mediziner, der lustige. Eine Unterhaltung für Aerzte und für Kranke. 1806. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Müchler, Karl, (Verfasser des Anekdoten-Almanachs etc.) Satyren der Deutschen. 3 Bände. 1806. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Der Philosoph im Walde. Mit 1 Kupfer von Jury. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Pizarro. Trauerspiel in 5 Aufz. Nach Kotzebue's Spanier in Peru, oder: Rolla's Tod, frey bearbeitet von Sheridan. Nach der 13. Londner Ausgabe übersetzt von J. C. S. 1800. 12 gr. od. 54 kr.

Pott, D., Erzählungen und historische Gemählde aus Deutschlands kraftvollem Zeitalter. Mit 4 Kupfern von D. Chodowiecky. 2te Aufl. 1814. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

— — Markus Flaminius. Ein historischer Roman. Nach dem Englischen. 3 Bände. N. A. 1803. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Predigten zum Todtlachen. Allen Hypochondristen und Grillenfängern empfohlen von einem lustigen Bruder. 2 Bände. 4te Auflage. 1817. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Reisebeschreibungen, interessante, im Auszuge enthaltend: 1) Grose's Reise nach Ostindien; 2) Byrons Reise um die Welt; 3) Wallis's Reise um die Erdkugel. Mit 1 Kupf. 1806. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Romane für fühlende Herzen. 2 Theile. 1ster die Entführung. 2r der Einsiedler. 1814. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Scenen der Liebe. Ein Roman nach dem Leben. Mit Kupf. 1814. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Schein, der betrügliche. Eine spanische Geschichte. Mit 4 Kupf. und 1 Vignette von Jury. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Schlenkert, Fr., Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar. Ein historisches Gemählde. Erste bis sechste Periode. 1803. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

— — die Thäler von Hohenbergen, oder: die Menschen, wie sie sind, nach dem Leben gezeichnet. Mit Kupfern. 1801. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Das Schloß des Freyherrn von Tamensburg. Ein Roman. N. A. 1814. 21 gr. od. 1 fl. 35 kr.

Sebald, C., Leben Oliver Cromwells, Protektors von England. Mit 1 Kupfer von Mettenleiter. 2 Bde. N. A. 1814. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Sethos, König von Egypten. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Streiche, wunderliche, eines gebornen Barons, der zuerst studierte, dann Schulmeister, nachher gemeiner Soldat, und zuletzt geheimer Finanzrath ward. Mit Kupf. 2 Bde. 180. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Taschenbuch, unterhaltendes, Erzählungen. Mit Kupf. 1817. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Tiecks, Ludwig, Werke. 12 Theile mit Kupfern enthaltend: 1 — 3r William Lowell, 4r Abdallah, 5r der Sturm, 6r Kloster Netley, 7r 8r der Tempelknabe, 9r sieben Weiber Blaubarts, 10r der gestiefelte Kater, 11r Ritter Blaubart, 12r Karl von Berneck, und Geschichtschronik der Schildbürger. Ladenpreis 9 Rthlr. 15 gr. oder 17 fl. 20 kr.

Wallmont. Eine Reihe interessanter Begebenheiten aufgezeichnet für gute gefühlvolle Menschen. 2 Bde. Mit Kupfer. 1804. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Yoriks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Neu verdeutscht. 2 Bände. 1801. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Der Zögling der Liebe und des Glücks, oder: das Faschingskind. Von Pigault le Brün. 2 Bände mit 4 Kupf. nach Chodowiecky. 1801. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Brassmann, ou le père inexorable. Par Dampmartin. 4 Vols av. Fig. 1801. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Choix d'anecdotes. Par de la Place. 2 Vols. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Contes de Marmontel. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 fl. 12 kr.

Ecole dramatique de l'homme. Par de Moissy. 2 Vols. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Fables de la Fontaine. Edition de Crapelet, ornée de 276 superbes gravures executées sur les desseins de Vivier par Simon et Coing. 6 Vols. papier vélin 30 Rthlr. od. 54 fl.

Femmes (les trois) Nouvelle. Par de la Tour. 2 Vols. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

le Gil Blas françois. Par le Maire 3 Vols. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Histoire de Miss Nelson. 4 Vols. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

l'Homme des Champs. Par Delille. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Lettres d'un Persan à son ami à Ispahan. 15 gr. od. 1 fl. 8 kr.

le Lit de Noce. Livre comique. 12 gr. od. 54 kr.

le Nagzac, ou Mémoires de Christoph Rustaut, dit l'Africain. 8 gr. oder 36 kr.

Oeuvres du Comte de Tilly. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

l'Oreille, Conte asiatique, 2 Vols. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

le Roi de Portugal. Conte suivi des deux Achilles av. fig. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Tableau de Berlin. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Tableaux de la bonne compagnie; ou traits caractéristiques, anecdotes secrètes, etc. recueillies dans les sociétés du bon ton. Par Retif de la Bretonne. Av. 17 planches gravées p. Moreau. 2 Vols. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Vie de Jeanne de St. Remy de Valois, comtesse de la Motte. Ecrite par Elle-même. 2 Vols. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Voyage dans l'Isle de Chypre, la Syrie et la Palestine, avec l'histoire générale du Levant. Par Mariti. 2 Vols. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Voyage de Milady Craven à Constantinople par la Crimée. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Voyages sur le Rhin. 2 Vols. av. fig. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Die Sommersche Buchhandlung bemerkt nochmals, daß sie obige Bücher, nicht länger, als bis Ende Mai für die Hälfte der daneben verzeichneten Ladenpreise, und nur dann, wenn man sich unmittelbar an sie selbst wendet, erläßt. Diejenigen, welche sie durch

Buchhandlungen beziehen wollen, haben sich, in Hinsicht des Porto und anderer Kosten, mit Diesen zu berechnen. — Wer sich unmittelbar an Unterzeichnete wendet, und für 10 Rthlr. oder fl. auf einmal kauft, kann einen Thaler oder Gulden, oder 10 Procente von der Summe zurück behalten.

Sommersche Buchhandlung in Leipzig.

In August Oswalds Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dietzsch, Chr. Fr., christliches Erbauungsbuch in Predigten, hauptsächlich auf die Passions- und Osterzeit. 8. 45 kr. Rheinl. od. 12 gr. Sächs.

Der wichtige Moment unsrer christlichen Religionsgeschichte, dessen Feyer wir jetzt beginnen, verbunden mit den Eindrücken der sich allmählich wieder belebenden Natur, wirkt mehr als jeder andere Zeitpunkt auf religiöse Stimmung der Gemüther. Ein gewisser Drang will uns zum Höheren ziehen, und wir fühlen besonders das Bedürfniß der Erbauung. Mit warmer Theilnahme hören und lesen wir die Abschnitte aus der Leidensgeschichte des Erlösers, und die Betrachtungen darüber beschäftigen Geist und Herz. Wie angenehm muß es also für jeden seyn, in einem guten Erbauungsbuch seine Ideen weiter entwickeln, oder sich das wiederholen zu können, was er in der Kirche gehört. Das vorliegende Erbauungsbuch erfüllt diesen Zweck aufs vollkommenste, und wir dürfen dieß um so vertrauensvoller aussprechen, als die Arbeiten des geehrten Verfassers schon so vielfache Anerkennung gefunden haben. Hier hat er einfach und gemüthlich an jedes Christenherz gesprochen, und jedes wird sich von ihm erbaut finden. Damit dieses um so leichter allgemein werde, ist das Buch im kleineren Umfang hauptsächlich nur für gegenwärtige Zeit verfasst, und dadurch auch der geringe Preis möglich geworden. Doch sind auch noch einige Predigten über andere Gegenstände angehängt, welche in jeder Zeit großes Interesse gewähren.

Bey J. A. Barth in Leipzig sind erschienen:

Predigtentwürfe, extemporirbare, zu freyen Vorträgen über die Evangelien an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, so wie über die Perikopen in der sächs. Agenda. 1r Band vom Advent bis zum Pfingstfeste. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 16 gr.

Ist es gleich nicht eigentliche und einzige Tendenz dieses Werks, die, welche religiöse Vorträge zu halten verpflichtet sind, aller Vorbereitung und Mühe zu überheben: so wurde doch bey Bearbeitung desselben ganz besonders Rücksicht darauf genommen, für solche Fälle eine bedeutende Anzahl von Materialien darzubieten, wo Vorbereitung entweder ganz unmöglich oder doch höchst schwierig wird. Gewiß sind daher jedem Prediger, dessen Zeit so häufig durch nicht amtliche überhäufte oder ermattende Arbeiten wider Willen zu sehr beschränkt wird, diese Entwürfe höchst willkommen, zumal da sie jeder Forderung entsprechen, wie mehrere gelehrte Beurtheiler bestätigen, und ihre Brauchbarkeit seit ihrem Erscheinen schon vielfältig erwiesen worden ist. Der 2te Band erscheint in wenigen Wochen und wird außer den Entwürfen über die Evangelien noch freye Texte für sämmtliche vorhergegangenen enthalten, damit sie auch zu Wochenpredigten gebraucht werden können.

Topographisches Lexikon von dem Königreiche Baiern, oder alphabetisches Verzeichniß aller in dem Königreiche Baiern enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Einöden, Mühlen, vorzüglichen Gebirge, Berge, Flüsse, Seen, Wälder und der Gerichtsbehörden, in deren Bezirke dieselben begriffen sind. Mit einem Verzeichnisse der Kreise und sämmtlich darin enthaltenen Land- Herrschafts- und Untergerichte und Kantone, nebst Angabe der Entfernungen ihrer Sitze von den Hauptstädten ihrer Kreise. Von J. A. Eisenmann, der Philos. Doktor und Prof. der Geographie und Geschichte in dem k. Kadetten-Korps in München 1r Theil, von A bis L. gr. 8. München 1819. Preis, gebunden 2 fl. 42 kr. Im Verlage der Fleischmannschen Buchhandlung in München.

Längst vom Publikum mit Begierde erwartet, ist nun der 1ste Band eines Werkes erschienen, das bisher vom Geschäftsmann überhaupt, vom Staatsmann, vom Beamten, und so von allen Büreaus, Kanzleyen, Comptoirs u. s. w. recht fühlbar vermisst wurde. Herr Professor Eisenmann hat sich durch Herausgabe dieses allgemein brauchbaren, mit Fleiß und Sorgfalt bearbeiteten Werkes großen Anspruch auf den Dank seiner Landsleute erworben, und Jedermann wird sich gleich beym ersten Blick ins Buch zur Genüge überzeugen, daß in dieser Vollkommenheit ein solches Werk bis jetzt noch nicht vorhanden war. Wie nöthig und erwünscht ist es oft, zu wissen, in welchem Kreise dieses oder jenes Land- oder Herrschaftsgericht liege? Zu welchem Gerichtsbezirk dieser oder jener Ort gehöre? Ob diese oder jene Ortschaft eine Stadt, oder ein Marktflecken, oder ein Dorf oder ein Weiler sey? Hierüber, wie noch über andere wichtige Gegenstände, gibt dieses Lexikon richtigen und vollständigen Aufschluß. Der Herr Verfasser, während einer langen Reihe von Jahren mit dem Studium der Geographie beschäftigt, und berühmt durch die Herausgabe vieler, sehr zweckmäßiger Schriften über diesen Gegenstand, hat es sich angelegen seyn lassen, seine Materialien aus guten Quellen zu schöpfen, um diesem Werke die größtmöglichste Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu verschaffen.

Der zweyte und letzte Theil dieses Lexikons, welcher bereits unter der Presse ist, wird dem 1sten nach einigen Monaten sicher folgen.

Die Fürstinn von Thurn und Taxis, geborne Herzoginn von Meklenburg-Strelitz, ließ dem Verfasser der nordischen Gäste, (Wien im Verlage der C. F.

Beck'schen Buchhandlung) Herrn Georg von Gaal, obgleich Sie auch vor der Erscheinung dieses Werks durch Vorausbezahlung des Pränumerationsbetrages auf mehrere Exemplare Bestellung gemacht hat, einen kostbaren Ring mit Diamanten zustellen.

J. S. Bader.

In August Oswalds Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen:

Eubios oder über das höchste Gut. Ein philosophischer Nachtrag zu den akademischen Untersuchungen Cicero's, von P. F. Boost. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Der Hr. Verf. fand zu dieser Schrift vielleicht den Faden in seiner durch kritische Blätter mit dem vollkommensten Beyfall aufgenommenen Uebersetzung von Cicero's akademischen Untersuchungen, und sie gibt hierzu einen gewiß höchst willkommenen Kommentar. Aber sie ist zugleich als selbstständiges Werk für jeden Gebildeten eine sehr interessante Erscheinung. Mit Scharfsinn, aber zugleich in einem höchst anziehenden und leichtfaßlichen Styl, ist darin über des Lebens wichtigste Angelegenheit auf eine Weise gesprochen, die weder den tiefer Denkenden, noch den, welcher nach Aufklärung und Beruhigung strebt, unbefriedigt lassen kann, und in jedem Gemüth die erbaulichste Stimmung hervorbringen muß. Sie eignet sich deßhalb besonders auch bey feyerlichen Anlässen, als Konfirmation, Geburtstagen, Prüfungen u. s. w., zu einem Geschenk für die reifende Jugend.

Nothwendige Anzeige für Gartenbesitzer.

J. G. Salzmann's allgemeines deutsches Gartenbuch, oder vollständiger Unterricht in der Behandlung des Küchen-, Blumen- und Obstgartens; theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenschriften bearbeitet. Mit einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verschiedener Gewächse. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. München und Leipzig 1819 bey Fleischmann. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. Rhein.

Das Publikum hat die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieses in seiner Art einzigen und der höchsten Empfehlung würdigen Gartenbuches auf eine, für den seinem Fache durchaus gewachsenen Herrn Verfasser, höchst ehrenvolle Weise anerkannt, indem die ganze erste Auflage, die wir damals in diesen Blättern anzeigten, schon binnen 15 Monaten vergriffen war. Beweises genug, daß gute Bücher, seyen auch noch so viele desselben Faches vorhanden, immer gesucht sind. Was sich kaum zum Mittelmäßigen erheben kann, mag immerhin der verdienten Vergessenheit überlassen bleiben. Mit Recht sagt der verdiente Verfasser in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage: „Den Dank gegen das Publikum glaubte ich dadurch am besten an den Tag legen zu können, wenn ich alle meine Kräfte aufbot, meinem Gartenbuche eine noch größere Vollkommenheit zu geben, und meine neueren, strenge Probe haltenden Erfahrungen darin niederzulegen. Ich gestehe es, daß ich auch die neuesten Schriften dieses Faches nicht unbenutzt gelassen habe, doch nahm ich nichts auf, was mir nicht selbst streng die Probe bestand, oder was ich nicht vorher einer tiefen Prüfung unterwarf." Getreulich und gewissenhaft hat der Verfasser sein Versprechen gelöst; Referent kann mit Recht behaupten, daß durch die Umarbeitungen, Verbesserungen und Zusätze, womit diese 2te Auflage so herrlich bereichert worden ist, Deutschland sich nun eines vollendeten Gartenbuches zu erfreuen hat, und er macht aus voller Ueberzeugung jeden auch noch so unerfahrnen Gartenfreund auf dieses treffliche Werk aufmerksam, überzeugt, daß jeder Gartenbesitzer seinen Garten nun noch mehr lieb gewinnen wird, da er an diesem gründlichen Buche einen so treuen und erfahrnen Rathgeber besitzt. Die Geschäfte der Hausfrau, nach eingeernteten Gewächsen, lehrt der Anhang, so wie der Gartenkalender eine monatliche Uebersicht gibt, welche Geschäfte im Garten vorgenommen werden müssen.

W.

In August Oswalds Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Desage, M., deutsche Sprachlehre für Lehrende und Lernende, in Verbindung des Lehrstoffes mit zweckmäßigen Uebungsaufgaben. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 12 Bogen. 8. 9 gr. Sächs. od. 36 kr. Rhein.

Der jetzige Abdruck dieser vortrefflichen Sprachlehre ist eigentlich schon die dritte Auflage; da schon von der im Jahr 1810 erschienenen Ausgabe eine frühere, gedrängtere Bearbeitung sich in Kurzem vergriffen hatte, ohne in den Buchhandel gekommen zu seyn. Dieß ist gewiß schon hinreichender Beweis für die Zweckmäßigkeit des Buches. — Inzwischen ist die vorliegende Auflage durch den gewissenhaften Fleiß des Herrn Verfassers nicht nur von allem Ueberflüssigen gereinigt, und wo möglich noch zweckmäßiger geordnet, sondern auch durch bedeutende Zusätze z. B. bey der Rechtschreibung, der Lehre von der Verbindung der Wörter zu Sätzen, durch passendere und vollständigere Uebungsaufgaben für jeden Lehrstoff bereichert, und somit ein äußerst vollständiges Lehr- und Uebungsbuch der deutschen Sprache geworden, welches für Lehrer und Lernende einen entschiedenen Vorzug verdient. Um die Gemeinnützigkeit zu befördern, ist, trotz der vermehrten Bogenzahl und des ökonomischen Drucks der für jetzige Zeit gewiß äußerst mäßige Preis gesetzt, für welche bey direkten Bestellungen in Quantität vom Verleger noch die möglichste Vergünstigung zugesichert wird.

„Den bewußten Brief aus Mietau erhalten."

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 12.

An die Freunde und Verehrer Pestalozzi's.

Durch verschiedene Hindernisse ist der Druck von Pestalozzi's Werke bisher nur langsam fortgeschritten. Wir können nun aber das Publikum mit Gewißheit versichern, daß auf Johannis die 2 ersten Bände, auf Michaelis 2 weitere erscheinen, und so von 3 zu 3 Monaten fortgefahren werden wird.

Die Subscription bleibt unter den bekannt gemachten Bedingungen noch ferner zum Besten der guten Sache offen.

Tübingen und Stuttgart, den 2. April 1819.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1819. Drittes Stück.

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben 1819. Januar.

Bey Orell, Füßli und Kompagnie in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Jesuiten im Verhältnisse zu Staat und Kirche. gr. 8. VIII und 86 S. 36 kr.

Diese Schrift enthält, auf nicht vollen sechs Bogen, in der bündigsten Kürze, was man in großen und kostbaren Geschichtswerken über diesen wichtigen Gegenstand, im Wesentlichen kaum so umfassend, und sicher nirgends mit solcher Klarheit geschrieben finden wird. In sechs Abschnitten handelt dieselbe: I. Von der Entstehung der Gesellschaft Jesu. II. Von den verschiedenen Klassen der Ordensmitglieder. III. Von der Regierung der Gesellschaft: 1. Von den Ordenssuperioren und ihrer Gewalt. 2. Von den Congregationen. 3. Von den Berichten an den General. IV. Von den Privilegien der Gesellschaft: 1. Von solchen, die den Orden überhaupt und seine Verfassung betreffen. 2. Von solchen, die sich auf ihre geistlichen Verrichtungen beziehen. 3. Von den Privilegien in Rücksicht ihrer Güter. 4. Von denjenigen für ihre Unterrichtsanstalten. 5. Von denjenigen (Gott sey bey uns!) ex oraculo vivae vocis. V. Von den Verhältnissen der Jesuiten zum Staat und zur Kirche. VI. Beantwortung von Spittlers Frage: „Wie war denn aber das Ordenspersonale, historisch betrachtet, größtentheils wirklich beschaffen?"

Daß die nähere Tendenz dieser Schrift hauptsächlich das neuerliche Wiedereinschwärzen des Ordens in etliche Schweizer-Kantone betreffe, zeigt eine kurze Vorrede voll Kraft und Würde. Aber der ganzen Europäischen Welt ruft der edle Verfasser am Schlusse (wohl höchst zeitgemäß!) zu: „Wenn sich also jetzt der Orden wieder erhebt; wenn andre geheime Verbindungen, die (zum Theil ohne es zu ahnen) von Jesuiten und Jesuitismus beherrscht werden, eben so thätig den freyen Gebrauch der Vernunft zu unterdrücken, und Blindheit und Aberglauben zu verbreiten trachten — so wird nicht nur der Protestant, sondern auch jeder gebildete Katholik, dem Aufkommen solcher Verbindungen entgegenwirken, und dieselben als ein Unglück betrachten, dessen Größe Alles übersteigt, was die Menschheit seit mehr als zwanzig Jahren gelitten hat."

Allernächst erscheint in unserm Verlag von einem ebenfalls seinem Gegenstand besonders gewachsenen Verfasser:

Briefe über den Einfluß der Jesuiten auf die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in höhern Lehranstalten.

Bey mir ist jetzo erschienen:

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Diktiren, nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunktion mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunktion nach logischen Grundsätzen. 3te vermehrte Auflage. 14 gr.

Diese zweckmäßige Schulschrift, welche bey ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1801 zuerst den Versuch aufstellt, die Zöglinge durch vorgelegte fehlerhafte Schemata selbst thätig in der Orthographie, Grammatik und Interpunktion zu üben, und in der zweyten Auflage besonders die Theorie der Interpunktion völlig neubearbeitet enthielt, liegt jetzt in einer dritten

verbesserten Auflage dem Publikum vor. Die Schemata selbst sind dieselben geblieben, damit die Besitzer der beyden ersten Auflagen, die in vielen Schulanstalten eingeführt sind, dadurch nicht beeinträchtigt würden; dagegen hat der Verfasser die Einleitung und die Theorie der Interpunktion überarbeitet, und in den Materialien, welche der Lehrer dem Zöglinge diktirt, mehr Rücksicht auf Dichtkunst und Prosodie genommen, als in den beyden ersten Auflagen. Die Schemata, so wie die Theorie der Interpunktion, sind auch einzeln zu haben, und der Preis von jedem ist 6 gr.

Leipzig im Februar 1819.

Carl Cnobloch.

Bey G. Reimer in Berlin erschienen:

Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. December, enthält außer anderen Hans Höden die epidemische und endemische Konstitution des Schlesischen Gebirgs. — Eine neue Hypothese über die Entstehung der Harnruhr vom Herausgeber — Miszellen Preußischer Aerzte.

Januar 1819. Hippokrates und Galenus vom Herausgeber. — Fischer merkwürdige Krankengeschichte einer hohen Person, welche an einem Herzübel starb. — Fuge von Schußwunden des Herzens mit mehrtägiger Fortdauer des Lebens, mit der Abbildung. — Macquart Blicke in das ärztliche Leben von Paris. — Bemerkungen über die neue englische Methode, venerische Krankheiten ohne Quecksilber zu heilen. — Witterungs- und Gesundheitszustand von Berlin im Monat Januar, u. s. w.

Die Bibliothek liefert wieder die vollständige Uebersicht der medizinisch-chirurgischen Literatur des Jahres 1817.

Regelmäßig wird jeden Monat ein Heft des Journals und der Bibliothek erscheinen und versendet werden.

Horn, Dr. Ernst, öffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung als zweyter Arzt des Königl. Charité-Krankenhauses zu Berlin, nebst Erfahrungen über Krankenhäuser und Irrenanstalten. Mit 6 Kupfert. gr. 8. 333 S. 2 Rthlr. 8 gr.

Im Verlag der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main erscheint zur Ostermesse 1819, und ist dann in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte des Preußischen Staates seit dem Frieden von Hubertsburg. 1r Theil. gr. 8.

Das Ganze zerfällt in drey Theile. Der zweyte und dritte werden diesem ersten noch in diesem Jahre nachfolgen. Wir wollen hiermit im Voraus die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige, mit eben so viel Freymüthigkeit als Gründlichkeit abgefasste Werk wecken. Der Leser wird in dem Verfasser einen Mann erkennen, der schon durch andere historische Werke seinen Beruf zum Geschichtschreiber beurkundet hat.

Wilken, F., Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten berühmten Heidelberger Büchersammlungen. Ein Beytrag zur Literärgeschichte, vornehmlich des 15. Jahrhunderts. Nebst einem meist beschreibenden Verzeichniß der im Jahr 1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften. 8. 24 Bogen. 4 fl. 30 kr. Rhein od. 2 Rthlr. 18 gr. Sächs.

Seit der für ganz Deutschland so erfreuliche Wiedergewinn dieser Bibliothek, welche die wichtigsten Quellen für deutsches Studium einschließt, bekannt geworden, ist es auch allgemeiner Wunsch, daß davon eine gründliche und ausführliche Nachricht erscheine, und dieser Wunsch ist schon mehrmals mit Ungeduld öffentlich ausgesprochen. Um so dankbarer müssen wir es dem verdienstvollen Herrn Verfasser erkennen, daß er sich nicht blos auf diese Nachricht beschränkt, sondern sich der Mühe unterzogen hat, demselben ein vollständiges Verzeichniß und Auszüge aus den Handschriften beyzufügen, welche Jeden in Stand setzen, den Werth und die Bedeutung des Einzelnen zu erkennen. Hierdurch ist das Werk ein unentbehrliches Handbuch für Jeden geworden, der an der Geschichte und Literatur des deutschen Alterthums auch nur entfernten Antheil nimmt, und ein nothwendiger Leitfaden für den, welcher sich dem Studium derselben widmet.

August Oswald's Buchhandlung
in Heidelberg und Speyer.

Im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Schickedanz, J. H. (Pastor zu Salzdetfurt), Geographische Beschreibung des Königreichs Hannover, nebst einer kurzen Geschichte desselben für Stadt- und Landbewohner. gr. 8. Hannover 1819. Ladenpreis 12 gr., im Inlande 9 gr. und auf 8 Exemplare das 9te frey.

Die specielle Länderkunde hat so großes Interesse nicht nur für die resp. Einwohner, von dem sie Kenntniß gibt, sondern auch für die Freunde der allgemeinen Geographie, daß wir glauben, dem Publikum einen Dienst zu leisten, indem wir dasselbe auf obiges Werk aufmerksam machen. Es tritt an die Stelle der im Jahre 1793 in obigem Verlage erschienenen vaterländischen Geographie vom sel. Fröbing, und ist verschieden in Anlage und Ausführung von der im Jahre 1817 erschienenen Erdbeschreibung des Herrn Rektors Sonne. Ohne Räsonnement gibt es in gedrängter Kürze, außer einer genauen Kenntniß der Eintheilung, Größe, dem Umfange und den Gränzen unseres Vaterlandes, der Produkte, Erzeugnisse, Erwerbsquellen, Zahl der Einwohner nicht nur jedes Fürstenthumes im Allgemeinen, sondern auch jedes Amtes, jeder Stadt und jedes merkwürdigen Ortes, insbesondere als Anhang einen kurzen Abriß der vaterländischen Geschichte in einer Sprache, die dem Landmann eben so verständlich als dem Städter. Um jeden, auch den unbemittelten Hannoveraner, in den

Stand zu setzen, durch dieses Werk seine Kenntniß von dem Vaterlande zu vermehren, hat die Verlagshandlung den Preis bey einem Umfange von 158 enge, jedoch sehr leserlich, gedruckten Seiten höchst billig angesetzt.

K.

Bretschneider, Dr. K. G., Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bde. gr. 8. 1814 und 1818. 6 Rthlr.

Im Laufe des Sommers 1818 erschien der 2te Band dieses in jeder Hinsicht als vortrefflich anerkannten Werkes, womit dasselbe nun beendigt ist. Predigern, Candidaten und Studirenden ist dieses Handbuch besonders zu empfehlen, und auf ihre Bedürfnisse berechnet. Es soll sie nicht nur mit dem jetzigen Stande der Dogmatik bekannt machen, und zu einem gründlichen Studium dieser Wissenschaft führen, sondern auch die so oft falschen Vorstellungen von dem, was zur Kirchenlehre gehört, berichtigen, und ihnen einen zweckmäßigen Leitfaden durch die sich so mannichfaltig kreuzenden Meinungen und Streitigkeiten der neuern Theologie darbieten.

Von dem nämlichen Verfasser kamen in meinem Verlage heraus:

Historisch-dogmatische Auslegung des neuen Testaments, nach ihren Prinzipien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 20 gr.

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. In einigen Religionsvorträgen. gr. 8. 12 gr.

Capita theologiae judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta. 8maj. 6 gr.

Zur Oster-Messe d. J. wird fertig:

Versuch einer systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protest. luther. Kirche, nebst vollständiger Literatur. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8.

worauf ich im Voraus aufmerksam zu machen für Pflicht halte.

Leipzig. J. A. Barth.

In August Oswalds Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mone, Fr., Einleitung in das Nibelungenlied, zum Schul- und Selbstgebrauch. gr. 8. 1 fl. 6 kr. od. 18 gr.

Wie wichtig das Nibelungenlied für die deutsche Geschichte, wie anziehend sein Inhalt ist, beweist das allgemeine Interesse und das rege Streben, mit welchem es von gründlichen Männern bearbeitet ist. Noch ist aber für viele Gebildete der Wunsch übrig geblieben, dazu eine Einleitung zu erhalten, welche die historischen Begriffe des Gedichtes feststelle, das Verständniß der Sprache erleichtere, und dadurch auch seine Schönheiten erkennen lasse. Dieser Wunsch ist in unserm Werke möglichst erfüllt. Das Ganze zerfällt in zwey Hauptstücke. — Im ersten werden die Quellen und Hülfsmittel des Liedes angegeben; dann folgen Abhandlungen über die Sprache, den Namen, Dichter und Alter desselben. Im zweyten Hauptstücke wird die geschichtliche und mythologische Erklärung abgehandelt, so daß die Schrift nicht nur zu eigener Belehrung und Unterhaltung, sondern auch als Leitfaden bey Schul- und Erziehungs-Anstalten sehr willkommen seyn wird.

Oehlgemählde Sammlung.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig ist zu haben:

Beschreibung einer auserlesenen Sammlung von Oehlgemählden aus der Verlassenschaft des verstorbenen Grafen Wilh. von Sickingen in Wien.

Der verewigte Herr Besitzer brachte diese Kunstsammlung mittelst seiner gründlichen Kenntnisse mit großem Kostenaufwand, Liebe und Sorgfalt in vielen Jahren zusammen; dieselbe besteht aus 208 Gemählden (welche in 184 Nummern im Cataloge beschrieben sind) der vortrefflichsten Künstler, worunter aus der italienischen Schule nur die Namen eines Luini, Perugino, Tiziano, Bellino, Luca, Giordano, Carlo dolce etc.; ferner anderer Nationen, eines Brenghel, Rembrand, Rubens, Tenier, Ruisdaal, de Heem, Vernet, Wouwermann genannt werden; ein Blumenstück, von Huysum, dieses vortrefflichen Meisters, ziert mit so vielen andern schätzbaren Werken diese auserlesene Sammlung.

Kunstfreunde wenden sich wegen näherer Auskunft an den Herrn Buchhändler Bauer oder an den Herrn Dr. Richter Nr. 1131.

Die russischen Dampfbäder. Aus dem Französischen des Anton Ribeiro-Sanchez (weiland russisch. kaiserl. Leibarztes). Nebst dem Leben des Verfassers nach der Denkschrift des Vicq d'Azyr von K. Jochmus. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. B. Erhard. Nebst Beschreibung des russischen Dampfbades in Berlin. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 16 gr.

Viele Einwohner Berlins haben die Wohlthätigkeit dieses Bades kennen lernen, und segnen die Anstalt des Hrn. Geh. O. Steuer-Raths Pochhammer. Wenn sich Berlin solcher Männer erfreut, welche für das allgemeine Beste etwas Bedeutendes der Art unternehmen, wie kommen die Provinzial-Städte zu dieser Wohlthat? Einzig durch öffentliche Anstalten. Unsere wohlwollende Regierung thut so Großes und Vieles für das Wohl der Menschheit, sollte ihr dieses aus der Acht gehen? Gewiß nicht.

Diese kleine interessante Schrift möge hier und im Auslande gesegnete Früchte bringen; denn das russische Bad beschränkt sich nicht auf einzelne Krankheiten, wie diese kleine Schrift beweist; gewiß ein Jeder, der sie liest, wird mehr oder weniger sich nach dieser Hülfe sehnen? Wäre sie nur minder kostspielig, so daß auch der Aermste sich ihrer erfreuen könnte! Eben darum muß es Sache der Regierungen werden.

Briefe über Homer und Hesiodus vorzüglich über die Theogonie, von Gottfr. Herrmann und Friedr. Creuzer. 8. 1 fl. 54 kr. od. 1 Rthlr. 4 gr. Heidelberg, August Oswalds Universitäts-Buchhandlung.

Die würdigen und berühmten Verfasser haben hier in freundlicher Mittheilung ihre Ansichten gewechselt, und dadurch dem Forscher und Dilettanten das hochwichtige Studium des so tiefgehenden Mythos nicht nur erleichtert, sondern höchst anziehend gemacht. Dankbar müssen wir ihnen erkennen, daß sie einen Gegenstand, der sonst in gelehrten Abhandlungen nur besprochen, nicht erschöpft wurde, und doch jetzt durch die herrlichen Uebersetzungen von Voß die Angelegenheit jedes Gebildeten geworden ist, in die Sprache des Lebens übertragen, und zugleich die gründlichsten Aufschlüsse gegeben haben. Das Buch wird daher dem Gelehrten von Beruf sowol, als dem Leser der Uebersetzungen ein höchst willkommener Commentar seyn, der den kleinen Zusatz der Auslage reichlich belohnt.

Nachricht für die Subscribenten
auf das

Allgemeine Choralbuch von J. G. Schicht, Cantor an der Thomasschule und Musikdirektor der Hauptkirchen in Leipzig.

Der Druck und die Erscheinung dieses im vorigen Jahre (im Intelligenzblatte Nr. 7 der musikalischen Zeitung) auf Subscription angekündigten allgem. Choralbuchs leidet deßhalb einige Verzögerung, weil es an Bogenzahl bey weitem stärker wird, als es in jener Ankündigung nach einem vorläufigem Ueberschlage angegeben ist. Es wird nicht, wie dort bemerkt ist, 350 — 400, sondern über 560 Seiten stark werden. Demungeachtet wollen wir den für die Subscribenten gestellten, wiewol äusserst niedrigen Preis von 5 Thlr. Convent. Geld, oder 9 Gulden Reichswährung (wobey überdieß denen, welche 5 Exemplare nehmen, das 5te frey gegeben wird) nicht erhöhen, und auch noch bis zu völliger Beendigung des Drucks Subscription annehmen. Nach der Erscheinung dieses Werkes aber, welche wir öffentlich anzeigen werden, kann es nur für den erhöhten Ladenpreis gegeben werden.

Von J. S. Bachs wohl temperirten Klavier ist eine neue, ganz vollständige und korrekte Ausgabe in zwey Heften unter dem Titel:

Le Clavecin bien temperé, ou Preludes et Fugues dans tous les tons et demitons majeurs et mineurs, composé par J. S. Bach

bey uns unter der Presse und wird im Laufe des nächsten Monats erscheinen. Der Preis wird 5 Thaler seyn.

Breitkopf und Härtel.

Fr. Buchholz Philosophische Untersuchungen über die Römer.

Mit Bezug auf die frühere Anzeige des Herrn Professor Buchholz mache ich hierdurch bekannt, daß obengenanntes Werk nunmehr unter der Presse ist, und der erste Theil zu Ostern in meinem Verlage erscheint; das Ganze wird aus drey Theilen bestehen, und der zweyte im Juni, der dritte aber im September fertig werden; die Bogenzahl wird sich nicht unter 57 und nicht über 60 belaufen, der Preis eines Exemplars (Großoctav auf schönem ganz weissem Druckpapier) wird ungefähr 4 Rthlr. bis 4 Rthlr. 12 gr. betragen. — Wer sich aber bis Ostern mit baarer und frankirter Einsendung von drey Thalern an mich selbst oder an jede gute Buchhandlung wenden will, erhält das ganze Werk für diesen Preis; Subscribenten können nicht zu diesem Preise angenommen werden, und ich ersuche nun auch alle diejenigen, welche bereits subscribirt haben, und den geringen Preis geniessen wollen, den Betrag gefälligst einzusenden; nach der Ostermesse findet dieser Preis ohne Ausnahme nicht mehr Statt.

Th. Chr. Fr. Enslin
in Berlin.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint bey mir

Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur und Kunst

in kurzen, aber gedrängten Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünsche einer schnellen und hinreichenden Uebersicht der neuesten Gelehrten und Kunsterzeugnisse befriedigt werden sollen; alle Monate kommen für jetzt 2 Stücke heraus, jedes von 4 Bogen in gr. 8. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken ist nur 6 Rthlr., wofür es in allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben ist. In den bereits erschienenen fünf Heften sind gegen 300 neue inländische und mehrere ausländische seltene Werke angezeigt, und außerdem enthält der 4te Bogen eines jeden Hefts noch gedrängte Anzeigen der italienischen, französischen, englischen und anderer ausländischen Literatur und vermischte Nachrichten und Anzeigen, welche die gesammte Literatur, Gelehrsamkeit und Kunst angehen. Bücherliebhaber können von ihrer Buchhandlung das 1ste Heft als Probe gratis erhalten.

Leipzig, den 15. März 1819.

Carl Cnobloch.

Im Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 10 gr. zu bekommen:

Sind Kirchenstrafen ein wesentliches Stück der Kirchenzucht? In Beziehung auf zeitgemäße Kirchenordnung beantwortet von L. A. Kähler. Mit dem Motto: Seyd ihr so unverständig? im Geist habt ihr angefangen, im Fleisch wollt ihrs vollenden? Gal. 3. 3. —

Inhalt.

1. Veranlassung. 2. Begriff der Kirche. 3. Das Recht der Kirche zu strafen. 4. Der Grund und Zweck der Kirchenstrafen. 5. Was soll die Kirche strafen? 6. Wie soll die Kirche strafen? 7. Wer soll kirchlich strafen? 8. Welches Verhältniß gebührt unsrer Kirche? 9. Schlußfolge.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1 8 1 9.

Nro. 13.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. September und Oktober. 1818.

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben Dezember 1818. Februar 1819.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist erschienen:

Die englische Uhrmacherkunst, oder deutliche Anweisung dieselbe nach ihrem in England zur höchsten Vollkommenheit gebrachten Zustande auszuüben. Für Klein- und Groß-Uhrmacher, wie für alle, die sich in diesem interessanten Theile der Mechanik unterrichten wollen. Nach dem Englischen des Th. Martin, bearbeitet von Professor Poppe. Mit drey großen Kupfertafeln. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin erschienen:

Freymüthige literarische Blätter, herausg. von F. von Edlin.

Hiervon erscheinen wöchentlich 1 auch 2 Bogen in 4to, 52 No. machen einen Band aus, und diese kosten 4 Rthlr. pr. Crt., wofür diese interessante Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen ist. —

Man findet hier die bedeutendsten Werke des Auslandes und der Deutschen beurtheilend angezeigt, und Auszüge des Merkwürdigsten geben eine Uebersicht des politischen, staatswirthschaftlichen und literarischen Geistes, der in den verschiedenen Ländern und Parteyen Europas herrscht. Der Name des Herausgebers bürgt für freymüthige Ansicht und Aeußerung.

Joh. E. Bode, Professor und königl. Astronom in Berlin, Gedanken über den Witterungslauf, mit einer Kupfer-Vignette. 8. In einem Umschlag geheftet 10 gr.

Ist in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin erschienen.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorerinnerung:

„Meines Erachtens kann nur der Astronom aus „seiner Wissenschaft Gründe und Beweise herleiten, „die dazu dienen können, so manche Vorurtheile, „unrichtige Ansichten und Vorstellungen zu widerlegen, welche bey Witterungs-Vorfällen, und „beym Anblick athmosphärischer Erscheinungen ob„walten.

Diese Worte deuten ungefähr den Geist an, in welchem diese kleine gehaltvolle Schrift gedacht ist, und wir fügen nur noch versichernd hinzu, der Leser werde mehr darin finden, als er gesucht hat.

Folgende interessante Schrift ist so eben erschienen:

Ueber Herrn Reg. Rath Grävells Werk: Neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des K. Preuß. Geh. Staatsraths und Censors Herrn Renfners Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck, Geistesdruck und andern Druck; von Hartwig von Hundt-Radowsky. 8. geheftet 10 gr.

Schon der Name des Verf. der mit so viel Beyfall aufgenommenen: Mehr als 10 Worte über den preußischen Adel und den Adel im Allgemeinen (1818, 12 gr.) läßt die hierin herrschende Freymüthigkeit erwarten. Beherzigenswerth ist, was er über und gegen Grävells Werk, das so viel Aufsehen erregte, über das Verfahren der Minister, über Censur und allen Druck, so wie über das Verfahren des Herrn Renfner sagt.

Ernst Kleins
literarisches Comptoir in Leipzig.

In der Philipp Krüll'schen Buchhandlung in Landshut ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verfasser der Ostereyer, Herrn Christoph Schmidt. 9 Bogen nebst farbigen Umschlag. 18 kr.

Nachricht.

Die Zeit, das gelehrte Deutschland fortzusetzen, rückt heran. Während der Jahre 1808 bis 1812 erschien das Verzeichniß der im größten Theil des ersten Decenniums des 19ten Jahrhunderts mir bekannt gewordenen deutschen Schriftsteller und ihrer Werke in 4 ungleichen Bänden; zugleich auch unter dem Titel des 13ten bis und mit dem 16ten der 5ten Ausgabe des ganzen Werks. Jetzt nähere ich mich dem 2ten Decennium, um den an mich ergangenen unzähligen Wünschen und Forderungen der Liebhaber möglichst zu entsprechen. Myriaden gedruckter und noch weit mehr ungedruckter Notizen liegen vor mir und warten auf Verarbeitung. Der Abdruck soll zwischen Ostern und Pfingsten dieses Jahrs beginnen. Man eile demnach mit Beyträgen zur Kenntniß der Autoren und ihrer Schriften, besonders der in die ersten Buchstaben des Alphabets gehörenden, schnell herbey! Vorzüglich mache man Jagd auf die Namenlosen: jedoch mit guter Manier, wie ich in meinen Vorreden vorschlug. Noch willkommner werden mir Anzeigen Verstorbener ex Diis minorum gentium seyn.

Erlangen.

Meusel.

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. 2r Bd. Frankreich. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. Mit Charten und Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Neueste Kunde von Frankreich. Aus Quellen bearbeitet von Th. F. Ehrmann, und nach dessen gegenwärtigem Zustande berichtiget von Dr. G. Hassel. Mit Charten und Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. Sächs. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Durch diese neue berichtigte und verbesserte Auflage des 2ten Bandes der Länder- und Völkerkunde, die so eben bey uns fertig geworden ist, hoffen wir der Vervollkommnung und Vollendung des ganzen Werkes wieder etwas näher gekommen zu seyn. Der erste Band, Spanien und Portugal enthaltend, erschien voriges Jahr in einer zweyten berichtigten Auflage; die neuen Bearbeitungen oder Berichtigungen der übrigen bereits gedruckten Bände, die es erfordern, werden bald nachfolgen; so wie auch die Fortsetzung ununterbrochen, wie bisher, in einzelnen Heften erscheint, und wovon der 19te Band, der Hannover, Braunschweig und Oldenburg begreift, in Kurzem beendigt seyn wird.

Weimar, im Februar 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Der vierte und letzte Band des trefflichen Werks:

Rheinische Geschichten und Sagen, von Niklas Vogt (die ersten 3 Bände, gr. 8., kamen 1817 heraus und kosten 9 fl. — oder 6 Rthlr.)

wird in diesem Jahre erscheinen, und den Zeitraum von der Reformation bis zum Ausbruch der französischen Revolution umfassen. Mit ihm schließt sich dieß Buch, das als Hausschatz in der Hand jedes deutschen Mannes seyn sollte. Als Begleiterinn wird dem Werke eine Sammlung von 24 geistreich gezeichneten und mit großer Sorgfalt in Steindruck ausgeführten Kunstblättern (in groß Folio-Format) gegeben. Sie bilden eine Gallerie der romantischen Sagen des Rheins, und werden durch ein Bändchen Text erläutert, das zugleich alle auf die dargestellten Bilder sich beziehenden Balladen enthält, von denen viele hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Die erste Lieferung, von 8 Blättern, ist zur Ostermesse 1819 zu haben. Die beyden andern, ebenfalls jede von 8 Blättern, folgen zur Herbstmesse und Neujahr. Neben der gewöhnlichen Ausgabe wird auch eine in getuschten, und eine andere in fein ausgemahlten Exemplaren veranstaltet.

Alle Buchhandlungen nehmen vorläufig Bestellungen an.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung. Zum Gebrauche der Jugend von Dr. J. P. Krebs, Professor am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. Preis 2 fl. 6 kr.

Der Verfasser dieses erst vor zwey Jahren erschienenen Schulbuches freut sich, eine neue sehr verbesserte Ausgabe der Jugend in die Hände geben zu können. Wiewol eine Menge überflüssiger Auswüchse weggeschnitten sind, der Druck enger ist, und viele Bemerkungen mit kleiner Schrift gedruckt sind, so ist doch das Buch durch das viele Neue, welches hinzugekommen ist, nur um drey Bogen schwächer geworden. Lehrer, welche es kennen, werden sich freuen und beeilen, dasselbe ihren Schülern von Neuem zu empfehlen, und wenn auch gleich der Verfasser einen neuentworfenen und erweiterten Plan noch nicht ausführen konnte, so ist er doch dessen gewiß, daß die neue Ausgabe vielfältige Vorzüge vor der ersten habe. Niemand wird sich getäuscht finden.

Synoptische Tabelle der 4625 auf die Conjugations-Einheit zurückgeführten französischen Zeitwörter. Von F. E. Rod, französischer Sprachlehrer zu Frankfurt a. M. Preis 36 kr.

Lehrer und Lernende fühlen täglich die großen Schwierigkeiten, welche der unregelmäßige Gang so zahlreicher Zeitworte der franz. Sprache entstehen läßt. Unter allen Versuchen, diese verbes irregulaires in tabellarische

Form zum leichteren Ueberblick zusammen zu stellen, wird gewiß jeder Kenner der oben angekündigten synoptischen Tafel, wegen ihrer lichtvollen Einrichtung sowol, als vornehmlich wegen ihrer Vollständigkeit, den Vorzug einräumen. Auf einem einzigen großen Royal-Foliobogen — zum Aufziehen auf Pappe geeignet — sind alle regelmäßige und abweichende Zeitwörter der franz. Sprache in so klarer Darstellung zusammengefaßt, daß bey einiger Anleitung zum Gebrauch auch der Anfänger in wenigen Stunden alle die Schwierigkeiten wird besiegen können, welche er sonsten, selbst bey der mühsamsten Anstrengung, in Jahren nicht einmal vollständig kennen lernte. Diese nützliche Tabelle, welche in keiner Schulanstalt fehlen darf, wird, um sie für diese gemeinnütziger zu machen, bey Bestellungen von mindestens 50 Exemplaren von dem Verleger um 27 kr. oder 6 gr. Sächs. abgegeben.

Preisaufgabe.

Der Unterzeichnete, als Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, von dem Wunsche beseelt, den Lesern derselben immer mehr Genüge zu leisten und seinem Unternehmen den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben, hat sich entschlossen für die beste prosaische Erzählung einen Preis von 25 Dukaten in Gold, nebst einem Accessit von 10 Dukaten in Gold, unter folgenden Bedingungen, auszusetzen:

1) Die Wahl des Stoffes und die Einkleidung der Erzählungen bleibt den Verfassern überlassen, jedoch erhält bey der Preisvertheilung die komische oder humoristische den Vorzug vor der ernsten Erzählung, wenn auch beyde an innerem Werth gleich seyn sollten. Nur wird, des beschränkten Raumes der Zeitschrift wegen, gebeten, dafür zu sorgen, daß keine derselben, wo möglich, viel über zwey Druckbogen stark werde.

2) Der Name des Verfassers wird der Erzählung in einem versiegelten Zettel, auf dessen Außenseite ein Wahlspruch als nöthiges Kennzeichen angebracht ist, beygelegt. Dieser Zettel wird erst nach geschehener Preisvertheilung eröffnet, und der Name dann öffentlich bekannt gemacht.

3) Die Preisvertheilung geschieht in den letzten Tagen des laufenden Jahres durch sachkundige Männer. Die beste unter den aufgenommenen Erzählungen erhält den Preis, und die zweytbeste das Accessit.

4) Jede zu diesem Behufe eingesendete, dem Zweck entsprechende Erzählung wird alsobald in die Zeitschrift aufgenommen und mit dem Beysatz: „Zur Preisbewerbung bestimmt,“ ohne den Namen des Verfassers abgedruckt. Gleich nach vollendetem Druck kann der Verfasser 6 Dukaten in Gold für den gedruckten Bogen, als ein von dem Preis ganz unabhängiges Honorar, von dem Herausgeber beziehen. Dadurch wird jeder Bewerber sicher gestellt, keine vergebliche Arbeit unternommen zu haben, selbst wenn ihm der Preis nicht zuerkannt werden sollte.

5) Die Annahme zur diesjährigen Preisbewerbung beginnt mit dem heutigen Tage, und wird mit dem ersten December geschlossen.

6) Ausländischen Schriftstellern, (welche ihre Beyträge durch die fahrende Post unter der Adresse: an das Bureau der Wiener Zeitschrift (Kohlmarkt Nro. 268) einzusenden belieben,) werden die Porto-Auslagen bey Entrichtung des Honorars vergütet.

Wien am 25. März 1819.

J. Schickh,
Herausgeber der Wiener Zeitschrift.

Neue Musikalien im Verlag von Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Bergt, A., Hymnus „So weit der Sonne Strahlen“ für 4 Singst. mit Orchester. 1 Rthlr. 4 gr.

Bergt, A., Osterhymnus „Christus ist auferstanden“ für 4 Singst. mit Orchester. 1 Rthlr. 16 gr.

Pesca, 3me grande Sinfonie in D. p. Orchestre, Oe. 15. 4 Rthlr.

Schneider, G. A., Concerts p. Clarinette, p. Flûte, p. Hautbois, p. Basson, p. Cor, p. Cor de Basette, jedes 1 Rthlr 20 gr.

Ferner Doppelkonzerte p. Flûte et Hautbois, p. Clarinette et Basson, jedes 2 Rthlr.

Auswahl von 70 der beliebtesten Ouvertüren aus neuen Opern für das Pianoforte. Jede 6 oder 8 gr.

Wieck, 24 Danses brillantes p. Pianoforte. Liv. 2. 12 gr.

Gährich, W., nouvelles Danses p. Pianoforte. Liv 2. 10 gr.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Der Familiendichter für kindliche Liebe, Geschwistertreue und eheliche Zärtlichkeit. Eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten zu Neujahrs-, Geburts-, Namens-, Verlobungs-, Hochzeitfesten und Jubiläen in Familienkreisen. Von Fr. Gärtner. 8. 256 Seiten. Geheftet 16 gr.

Nur wenigen ist die Gabe der Dichtkunst verliehen und doch wünschen viele in Gelegenheitsgedichten die Gefühle zarter und schöner Verhältnisse auszusprechen. Diese Wünsche zu befriedigen, ist der Zweck dieses Familiendichters, in welchem das Beste, was deutsche Dichter in dieser Art geliefert haben, unter Rubriken vereinigt ist, und es wird nicht leicht ein besonderes Familienverhältniß geben, auf welches nicht ein oder mehrere dieser Gedichte sich passend anwenden.

Gemählde von Spanien, oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Spanier. Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet. Viertes und letztes Bdchen. Mit Kupf. 1 Rthlr. 6 gr. Alle 4 Bde. mit 50 Kupfern 5 Rthlr.

Mineralien Handel.

Den hochgeachteten Gönnern und Freunden der Mineralogie machen wir andurch die ergebenste Anzeige: daß, obgleich Hr. J. Menge unterm 24ten vor. Mo-

nats eine mineralogische Reise nach dem Norden, namentlich nach Island, Norwegen, Schweden, England u. s. w. angetreten hat, dennoch die Geschäfte des Mineralien-Comptoirs nach wie vor fortgesetzt werden, und daß dasselbige für die Zukunft die Firma: Naturalien-Comptoir angenommen hat. — Das Geschäft wird fortwährend in Kauf und Tausch getrieben, in letzterem richten wir uns nach der Billigkeit der Tauschfreunde, nach der Auswahl und Qualität der übersendeten Sachen. Ueberhaupt werden wir das Zutrauen, welches man uns gönnt, in jedem Grade zu verdienen streben. Durch gegenwärtige Verbreitung unsers Instituts sind wir in den Stand gesetzt, alle Mineralien des In- und Auslandes uns anzuschaffen. Wir können deßhalb leicht jede bestehende Sammlung nach und nach vervollständigen, wenn uns die Defektliste davon eingesendet wird. Ganze geordnete Sammlungen fertigen wir zu jedem beliebigen Preise, jedoch die Oryktognostischen nicht unter 11 fl. und nicht über 5000 fl. Rheinisch, die Geognostischen von 5 fl. 30 kr. bis zu 400 fl.

In unterzeichneter Handlung wird die Schrift:

Winke für die Würdigung der Mineralogie als Grundlage aller Sachkenntniß von J. Menge. 8. Auf Schreibpapier Preis 48 kr.

ausgegeben. Briefe und Gelder werden postfrey erwartet. Beym Tausche tragen wir das halbe Porto und die Frachtkosten fallen dem jedesmaligen Empfänger zur Last.

Hanau im April 1819.

Naturalien-Comtoir.

A. Ch. Gaspari, Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung sowol des neuen methodischen Schulatlasses, als auch des verkleinerten Handatlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser. 2ter Cursus. Zehnte, bis zum 1sten Februar 1819 berichtigte, Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr. Sächs. od. 2 fl. 15 kr. Rhein.

Diese zehnte, bis auf die neuesten Zeiten berichtigte, Auflage des Gasparischen Lehrbuchs ist so eben wieder bey uns fertig worden, und ungeachtet seiner beträchtlichen Stärke (56 Bogen gr. 8.) der bisherige, äußerst billige, Preis beybehalten worden. — Jeder Leser wird sich bey der leichtesten Vergleichung überzeugen, daß auf jeder Seite die verbessernde Hand angelegt, und überall der neueste Zustand der Dinge vor seinen Augen geöffnet sey. So geben wir nun freylich in dieser erneuerten Auflage fast ein neues Werk, indeß hat der Bearbeiter derselben sich bestrebt, das Eigenthümliche, was dieses Lehrbuch vor so vielen seiner Art vortheilhaft auszeichnet und ihm den Beyfall des großen Publikums, wie des Mannes vom Fache gewonnen hat, ängstlich festzuhalten. Treten wir auch mit dieser Auflage in eine ganz andere Welt; — unser bewährter alter Führer ist uns geblieben.

Die zu dem Lehrbuche gehörigen beyden, auf dem Titel erwähnten, Atlanten sind ebenfalls von uns ganz neu aufgelegt. Die sämmtlichen Charten, die einer Revision und Berichtigung bedurften, haben wir, wo es mit wenigen Umständen geschehen konnte, abändern, oder wo dieß nicht anging, an deren Stelle durch die Hand eines unserer geübtesten Zeichner ganz neu entwerfen lassen. Beyde können nun mit diesem Lehrbuche, so wie sie darin bey jedem Lande citirt sind, Hand in Hand gehen. — Preis des Schulatlasses 2ter Cursus 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr., des verkleinerten Handatlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser 10 Thlr. oder 18 fl., und beyde sind, wie das Lehrbuch, durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar im Febr. 1819.

Das Geographische Institut.

In Kurzem erscheint in unserm Verlage eine Fortsetzung der bereits ins Deutsche übersetzten 8 Bände der:

Histoire des républiques Italiennes du moyen age, par Simonde-Sismondi, Tomes 9me à 16me,

welches zu Vermeidung aller Kollisionen hierdurch angezeigt wird.

Zur Erleichterung des Ankaufes setzen wir diese ersten 8 Bände herab von 24 fl. 9 kr. zu 16 fl. 12 kr. od. von 13 Rthlr. 10 gr. zu 9 Rthlr.

Zürch im April 1819.

Geßnersche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fabeln von Johann Lafontaine. Ein Versuch für Freunde ächter Originalität. Motto: Ein großes Drama, das aus unzähl'gen Akten schier besteht, die in des Weltalls Räumen spielen. Brandenburg, bey J. J. Wieslke. 1819. (Preis 1 Thlr.)

Schon der Titel zeigt an, daß bey dieser Verdeutschung des originellen Lafontaine der gewöhnliche Schlendrian vermieden worden ist. Weder französirt noch verundeutscht hat ihn der Uebersetzer, sondern sich bestrebt, ihn in seiner romantischen Anmuth, Naivheit und Sorglosigkeit auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen. Die Einleitung, worin Hagedorns und Gleims verunglückte Nachbildungen des Lafontaine kritisch gewürdigt werden, wird für unbefangene und kunstliebende Leser nicht ohne Interesse seyn.

Einzelne Ansichten über Friedrich den Großen, nebst dessen Briefen an die Gräfinn von Camas. Brandenburg, bey J. J. Wieslke. 1819. (Preis 8 gr.)

Den Verehrern des großen deutschen Mannes wird diese kleine Schrift nicht unwillkommen seyn, die überdieß manche noch ungedruckte und anziehende Anekdote über denselben enthält. Den überklugen Tadlern Friedrichs mag sie statt Nieswurz dienen, wozu wir ihnen im Voraus ein freundliches Gott helf! zurufen.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 14.

Anzeige.

Johann Georg Hamans Schriften betreffend.

Von Zeit zu Zeit erscheinen in den Zeitschriften Blumenlesen aus Hamanns Schriften, die eben nicht zum Besten gewählt, oft so aus dem Zusammenhang gerissen, ganz unverständlich sind; kürzlich erschien eine neue Auflage (als „verbessert" angekündiget und von einer Strafpredigt gegen Philosophen und Theologen bevorredet) von seiner Schrift: Golgatha und Scheblimini.

Jemand besitzt eine vollständige Sammlung aller Schriften von Hamann, die meisten von dessen eigener Hand verbessert, die er theils von dem Verfasser selbst, theils von einem seiner vertrautesten Freunde und von dem Verleger erhalten hat. Er hatte immer Hoffnung, daß der verewigte Friedr. Heinr. Jacobi, mit welchem er hierüber mehrmals korrespondirt hat, die Herausgabe einer solchen besorgen werde; da dieses aber nicht geschehen, so will der Verfasser dieser Anzeige — Hamann, der deutschen Literatur und dem von mehrern Seiten geäußerten Wunsch zu lieb — sich dieser Arbeit unterziehen, und eine (von Hamann selbst zum Theil verbesserte) Sammlung wenigstens der wichtigsten seiner kleinen Schriften in einer guten Buchhandlung herausgeben. Wenige Personen leben noch, welche die höchstseltenen, anonymen Flugschriften dieses geistreichen Mannes vollständig besitzen, oder auch nur kennen. Indessen ist (zur Ehre desselben) zu wünschen, daß die Florilegia für so lang unterbleiben möchten. Das Nähere wird seiner Zeit bekannt gemacht werden.

X.

Ueber die Wahl des Prediger-Standes und die Vorbereitung darauf von G. C. Breiger, Superintendent zu Dransfeld. 8. Hannover im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung 1819. 1 Rthlr.

Ob Jünglinge noch jetzt Ursache haben können, den Prediger-Stand zu wählen, und wie sie sich am zweckmäßigsten darauf vorzubereiten haben, das ist die Aufgabe, welche hier ein würdiger Gelehrter mit Gründlichkeit gelöst hat. In der Einleitung setzt der Verfasser die Ursachen auseinander, warum für die Zukunft eher ein Mangel als ein Ueberfluß an Kandidaten zu befürchten steht. Im 1sten Kapitel des 1sten Abschnitts prüft der Verf. die vorzüglichsten Einwendungen, die man in unsern Zeiten gegen die Wahl des Predigerstandes machen möchte, und herrlich hat hier der Verfasser die Scheingründe dagegen zu entkräften gewusst. Das 2te Kap. beantwortet die Frage: welche Vorzüge hat der Predigerstand auch noch jetzt? Der 2te Abschnitt handelt von der Vorbereitung auf den Predigerstand. Welche Anlagen, welche Vorbereitungen auf Schulen sind dafür erforderlich? Alles golden, was hier gesagt wird, beurkundend den edlen Charakter des frommen Verfassers. Das 3te Kapitel redet über das zum Predigeramt zweckmäßig vorbereitende Studium auf der Universität. Im 4ten Kap. wird über das besondere Studium der Pastoral-Wissenschaften; im 5ten über die Bildung des künftigen Predigers zum Aufseher der Elementar-Schulen; im Anhange endlich über Prediger-Versetzungen geredet. Recensent, der den Verfasser so wenig persönlich kennt, als mit ihm in irgend näherer Verbindung steht, kann nach Lesung dieses Werkes nur mit innigster Ueberzeugung sagen: das ist eine herrliche Schrift, die jeder, dem der Predigerstand irgend wichtig ist, besitzen sollte!

Schickedanz,
Pastor in Salzdetfurt.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Bechstein. 2ter Theil 1ster Band.

Auch unter dem Titel:

Joh. Wilh. Hoßfelds niedere allgemeine Mathematik für alle Stände, besonders für Forstmänner, Kameralisten und Kaufleute. 1ster Band, welcher den Cursus und die Rechnungsvortheile enthält. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 20 gr.

Der Beyfall, mit welchem „Bechsteins Forstinsectologie und dessen Waldbeschützungs-

lehre" vom Publikum aufgenommen worden sind, berechtigt uns zu der angenehmen Hoffnung, daß obiger Band sich einer gleichen Begünstigung zu erfreuen haben wird. Zum Lobe desselben etwas zu sagen, würde Vermessenheit seyn, da sich dessen Brauchbarkeit von selbst ausspricht, und Hr. Hoßfeld als Mathematiker in seinem Fache einen längst entschiedenen Werth und durch seine trefflichen Arbeiten einen gleichen Ruhm erworben hat.

Hennings'sche Buchhandlung
in Gotha.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlungen ist so eben erschienen:

Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Von Joh. Martin Gehrig, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Mit einem schönen Titelkupfer. 8. Auf Velinpapier 2 fl. 24 kr. Dasselbe auf Schreibpapier 1 fl. 36 kr. Dasselbe auf Druckpapier 1 fl. 12 kr.

Der Herr Verfasser, schon durch seine geistreichen und salbungsvollen Predigten rühmlichst bekannt, spricht auch hier seinen moralisch-religiösen Sinn auf eine Art aus, wie sie der nach Weisheit strebende Verstand fordert und für das fromme Herz Bedürfniß ist. Ein geschmackvolles Kupfer, eine Madonna von Raphael vorstellend, erhöhet den äußern Werth dieses für alle Bedürfnisse und Lagen des täglichen Lebens verfaßten Buches.

Nächstens erscheint in unserm Verlage noch ferner:

Auffenberg, Joseph Freyherr von, die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten. Mit einem historischen Kupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch in Wien. 8.

— — Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein Trauerspiel in 4 Akten. Mit einem historischen Kupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. 8.

Wir machen das gebildete Publikum auf die schönen und herrlichen Dichtungen des talentvollen Herrn Verfassers im voraus aufmerksam und sind überzeugt, daß solche mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen werden.

Bamberg und Würzburg, am 16. April 1819.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Der Froschmäuseler, oder Geschichte des Frösch- und Mäusekriegs, von Marx Hupfinsholz von Mäuseloch, der jungen Frösche Vorsinger (Georg Rollenhagen). Ein Gedicht des 16ten Jahrhunderts. Mit den nöthigen Abkürzungen aufs Neue unverändert herausgegeben. Tübingen, bey C. F. Osiander. 1819.

„Das merkwürdigste aller erzählenden Gedichte in der deutschen Literatur aus dem 16ten Jahrhundert ist das komisch-didaktische, der Froschmäuseler von Rollenhagen. Dieses Gedicht unterscheidet sich so sehr von der homer. Batrachomyomachie und von allen andern, damals vorhandenen Gedichten, daß es füglich ein deutsches Originalwerk genannt werden darf; und es hat Vorzüge genug, um Achtung und Auszeichnung in jedem Zeitalter zu verdienen. Die Armuth der Komposition und die zu lange Dehnung des Werkes abgerechnet, ist es nicht nur in den meisten seiner Parthieen unterhaltend genug; es interessirt auch durch einen besondern, drollig-anmuthigen, dem Stoffe angemessenen Reiz der Darstellung. Die darin enthaltene Lebensweisheit ist voll kräftigen und gesunden Verstandes, und brauchbar zu allen Zeiten. Die Satyre ist treffend und zuweilen fein. Aus mehreren Beschreibungen in dem Gedichte blickt ein zartes Interesse für die Natur und ihre mannigfaltigen Erscheinungen hervor. Das ganze Gedicht verdient von Neuem bekannt gemacht, und, allenfalls mit einigen Abkürzungen, wieder in die Literatur eingeführt zu werden."

Dieses Urtheil eines unsrer ersten Literatoren, Bouterwecks (Gesch. d. d. P. p. 430) rechtfertigt hinlänglich die neuveranstaltete Herausgabe dieses Gedichts, das sich besonders auch der Jugend durch seine Unschuld und Natürlichkeit empfiehlt.

Mineralien Handel.

Den hochgeachteten Gönnern und Freunden der Mineralogie machen wir andurch die ergebenste Anzeige: daß, obgleich Hr. J. Menge unterm 24ten vor. Monats eine mineralogische Reise nach dem Norden, namentlich nach Island, Norwegen, Schweden, England u. s. w. angetreten hat, dennoch die Geschäfte des Mineralien-Comptoirs nach wie vor fortgesetzt werden, und daß dasselbige für die Zukunft die Firma: Naturalien-Comptoir angenommen hat. — Das Geschäft wird fortwährend in Kauf und Tausch getrieben, in letzterem richten wir uns nach der Billigkeit der Tauschfreunde, nach der Auswahl und Qualität der übersendeten Sachen. Ueberhaupt werden wir das Zutrauen, welches man uns gönnt, in jedem Grade zu verdienen streben. Durch gegenwärtige Verbreitung unsers Instituts sind wir in den Stand gesetzt, alle Mineralien des In- und Auslandes uns anzuschaffen. Wir können deßhalb leicht jede bestehende Sammlung nach und nach vervollständigen, wenn uns die Defektliste davon eingesendet wird. Ganze geordnete Sammlungen fertigen wir zu jedem beliebigen Preise, jedoch die Oryktognostischen nicht unter 11 fl. und nicht über 5000 fl. Rheinisch, die Geognostischen von 5 fl. 30 kr. bis zu 400 fl.

In unterzeichneter Handlung wird die Schrift:

Winke für die Würdigung der Mineralogie als Grundlage aller Sachkenntniß von J. Menge. 8. Auf Schreibpapier Preis 48 kr.

ausgegeben. Briefe und Gelder werden postfrey erwartet. Beym Tausche tragen wir das halbe Porto und die Frachtkosten fallen dem jedesmaligen Empfänger zur Last.

Hanau im April 1819.

Naturalien-Comtoir.

So eben hat die Presse verlassen und ist an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Hirlanda. Legende in 11 Romanzen von S. W. Schießler. Prag 1819 bey C. W. Enders. Auf feinem Velin-Papier, mit Titelkupfern, im netten farbigen Umschlage. Preis 12 ggr.

Die Arbeiten dieses genialen Dichters in den meisten in- und ausländischen Zeitschriften, so wie nicht minder seine früheren Werke haben im deutschen Lesepublikum eine ungemein güte Aufnahme gefunden und demselben die Achtung so vieler öffentlicher Blätter verbürgt. Es bedarf daher keiner weitern Empfehlung des neuen Produktes dieses geistreichen Schriftstellers, sondern nur blos der Anzeige, daß dieß vorliegende romantische Heldengedicht, in dem Gemüth mit Phantasie und eine schöne, blühende Diktion mit einer zarten und gefälligen Behandlung eines überaus interessanten Gegenstandes, schwesterlich geeint sind, sein herrliches poetisches Talent auf's neue beurkundet.

Desgleichen ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch des Scherzes und der guten Laune, auf das Jahr 1819, von S. W. Schießler. Auf feinem Velinpapier, mit Titelkupfer, im eleganten farbigen Umschlage. Preis 1 Thlr. 8 ggr.

Auch wird in allen Buchhandlungen mit 1 Thlr. 18 gr. für den Vierteljahrgang von 3 Heften, auf feinem Velinpapier im netten Umschlage, mit Kupfer- und Musikbeylagen Bestellung angenommen, auf die, seit 1sten Oktober 1818 erscheinenden, mit so vielem Beyfall gewürdigten, und mit Beyträgen von Bayer, Bellvoglio, Cuno, Griesel, Grumbach, Dr. Hiller, Friederike Lohmann, Dr. Müller, Polt, Schulz, Stein, Wagner, Dr. Karl Witte, dem Herausgeber u. a. m., ausgestatteten

„Unterhaltungen für gebildete Leser;" Monatschrift, herausgegeben von S. W. Schießler.

Bey Goedsche in Meissen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mirthe und Schwert. Eine Erzählung aus dem letzten Freyheitskriege der Deutschen, von E. Selbig. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Unter der Palme des Friedens, wer liesse sich nicht gern in die vergangnen Stürme des Krieges versetzen! — Und daß die Verfasserinn dieses Romans es versteht, durch eine edle Darstellungsgabe, in welcher Kenntniß der Welt und tiefes Gefühl sich ausspricht, das Interesse an jenen Scenen aufs neue zu erregen, dazu ist ihr ausgezeichnetes Talent hinlänglich bekannt.

Schmetterlinge. Herausgegeben von E. Selbig und W. Willmar. 1ster Band. Erato. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Verfasserinnen beginnen, durch die gute Aufnahme des Kranzes ermuntert, hiermit gemeinschaftlich ein neues Werk, und ihr Bestreben, mit der strengsten sittlichsten Tendenz Mannigfaltigkeit zu vereinen, wird jedem Freund einer leichten gefälligen Lektüre willkommen seyn.

Dotzauer, J., der kleine Klavierspieler, oder leichte Uebungsstücke durch alle Tonarten für den ersten Unterricht im Klavierspielen. 1ster Theil. gr. 4. gehefter, 1 Rthlr.

Adam, J., kurze und leichte Gesänge zum Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienst und bey Singumgängen für große und kleine Chöre 4- und 3-stimmig gesetzt. 1s Heft 4. geh. 14 gr.

Familienbriefe von Chr. F. Gellert.

Diese von Gellert eigenhändig geschriebenen Briefe, welche fast alle an seine ältere Schwester, damals Wittwe des hier im Amte gewesenen Diaconi M. Biehle, eine Frau von ausgezeichneter Bildung, gerichtet sind, wurden in dem Nachlasse des vor einigen Jahren hier verstorbenen Sohnes derselben, gesammelt und aufbewahrt gefunden, und von dem hiesigen Herrn Rektor Weber, welcher jenen Nachlaß für seine Tochter, Enkelin und einzige Erbin des Herrn Biehle, in Empfang nahm, dem Herausgeber übergeben. Die Freunde des Unvergeßlichen werden sie mit Vergnügen, mit angenehmer Erinnerung an bekannte merkwürdige Vorfälle in Gellerts Leben, und nicht ohne Erbauung lesen; und mit innigster Freude werden die Sachsen bemerken, was unser frommer Dichter in einem dieser Briefe, in welchem die Rede von zwey Vorlesungen ist, die er vor Sr. Majestät unserm allverehrten König hielt, richtig geahnet und gleichsam geweissagt hat. — Diese Briefe, die als ein Anhang zu unsers Gellerts Leben betrachtet werden können, sollen zum Besten der, bey der Feyer seines hundertjährigen Geburtstags gegründeten Stiftung, dem Druck übergeben werden. —

Haynichen, den 1. Febr. 1819.

A. Ch. Leuchte, Pfarrer.

Vorstehende Absicht des Herrn Pastor Leuchte werden wir mit Vergnügen befördern, und den treuen Abdruck dieser interessanten Originalien zu bewerkstelligen bemüht seyn. Jeder der darauf mit 14 gr. bey dem Herausgeber oder in der Craz- und Gerlachschen Buchhandlung subscribirt, erhält zu Johannis dieses Jahres ein Exemplar auf weiß Papier, und wenn er sechs Exemplare bezahlt, das 7te frey. Nach Verlauf dieses Termins kostet das Exemplar auf ordinär Papier 21 gr. — Die Namen der Herren und Frauen Beförderer werden, wenn sie es nicht ausdrücklich verbieten, dieser Briefsammlung vorgedruckt.

Freyberg, den 3. Febr. 1819.

Craz und Gerlach.

Würzburger Theater-Nachricht.

Herr Moebus vom Darmstädter Hoftheater, welcher sich seit mehreren Wochen auf unserer Bühne brin-

ker, hat uns in seinen dahier gegebenen Gastrollen, als Graf von Savern in Fridolin, als Karl Moor in den Räubern, als Stephanow im Grafen Benjowsky, als Otto von Wittelsbach, als Christiern in Gustav Wasa und als Wilhelm Tell durch Fleiß, Anstand, Würde, Natur und Kraft, womit er diese Charaktere darzustellen sich bestrebte, die angenehmste Unterhaltung verschafft. Obgleich wir demselben durch jedesmaliges Hervorrufen unseren Beyfall ungetheilt zu erkennen gaben, so sehen wir uns dennoch veranlasst, diesem braven Künstler diesen Beyfall hier durch öffentlichen Druck zum Andenken aufzubewahren.

Von der Webelschen Buchhandlung in Zeitz ist an alle Buchhandlungen versendet worden:

Praktische Anleitung zum Rechnen nach Pestalozzi's Lehrart. Für Schullehrer, Seminaristen, und alle, die diese Methode näher kennen lernen wollen, mit einer vollständigen Beyspielsammlung. Von M. C. G. Rebs. Dritte sehr vermehrte Auflage. Zeitz 1819. geh. 12 gr.

Nicht nur der schnelle Absatz dieser Schrift, der in weniger als 5 Jahren ihre 3te Auflage nothwendig machte, sondern die beyfällige Anerkennung ihrer Brauchbarkeit als Schulbuch, in den neuesten kritischen Zeitschriften, setzt dieselbe außer allen Zweifel. Schon in seiner ersten Gestalt verdiente dieß Werk den Namen einer „praktischen Anleitung", nun aber hat der Verfasser bey dessen Umgestaltung, mit seltener Sorgfalt, seinen Werth durch eine Fülle von Beyspielen zu erhöhen gesucht, um jede noch mögliche Dunkelheit und Schwierigkeit zu entfernen. Der Gebrauch dieser Schrift wird dieß am besten bewähren.

Cheidler, C., Blüthen der Phantasie. 8. geh. 12 gr.

Ergötzlich und würzig, sagen sie dem guten Geschmacke zu, und sprechen das innere Gemüth an. Einem fürstl. Freunde und Kenner von Liedern zugeeignet, erfreuen sie sich dessen Beyfalls, der ihnen hoffentlich auch von Seiten des Publikums werden wird.

Der Komet von 1759, wiederkehrend im Jahre 1835, wahrscheinlich das von den heiligen drey Königen beobachtete Gestirn. Mit angehängter Uebersicht des Wissenswürdigsten über den Lauf und die Natur der Kometen. Eine neue Ausgabe des Wundersterns bey der Geburt des Erlösers. geh. 8 gr.

S. Th. Sömmerring, Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen. Fünfte Auflage. Frankfurt a. M. bey Ferd. Boselli. (1819) Preis 8 gr. od. 30 kr.

Die Erinnerung an die neue Auflage dieses vortrefflichen Werkchens, wird gewiß jedem, der an den Augen leidet, willkommen seyn. Durch den Druck, mit großen Lettern, auf schönes weisses Papier, ist es auch fast dem schwächsten Auge lesbar. Uebrigens ist dieß Büchlein nicht blos für Augenkranke, sondern für Jedermann, um gesunde Augen zu behalten.

Fortepiano-Schule

oder

Anweisung

zur richtigen und geschmackvollen Spielart dieses Instruments

nebst vielen

praktischen Beyspielen und einem Anhange vom Generalbaß.

Siebente sehr verbesserte Auflage

von

August Eberhard Müller

Capellmeister in Weimar.

Preis 4 Thaler.

Diese vortreffliche unstreitig beste Fortepiano-Schule ist nunmehr im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buch-Handlungen zu haben.

Der leider zu früh der Kunst entrissene Kapellmeister Müller wandte noch an dieses sein letztes Werk allen Fleiß und all sein großes Talent, um demselben die Vollendung zu geben, die er ihm, bey dem allgemeinen Beyfalle, den es schon in seiner frühern Gestalt durch seltene Vorzüge gefunden hatte, noch wünschen konnte. Er bereicherte diese neue Ausgabe vorzüglich mit einer Menge Notenbeyspielen, und brachte sie überhaupt den Fortschritten der Kunst in der neuesten Zeit näher, so daß er nun von seiner Arbeit wohl mit Grunde behaupten durfte: daß, ungeachtet der vielen, seit einigen Jahrzehnten erschienenen Anweisungen zum Fortepianospielen, sich doch keine mit diesem Werke, besonders in Hinsicht der Ordnung und Anzahl zweckmäßiger Uebungen vom Leichtesten bis zum Schwersten, im freyen wie im gebundenen Style, vergleichen lassen möchte. Wo übrigens der Ruf des einsichtsvollen und erfahrenen Künstlers schon so vortheilhaft, als hier, für seine Arbeit spricht, da würde alle weitere Empfehlung derselben bey dem kunstliebenden und kunstverständigen Publikum überflüssig seyn.

Die zweyte verbesserte und vermehrte Auflage von:

Nonne's Dr. K. Ch., Vollständige und gemeinnützige praktisch-medizinische Abhandlung über die in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen der Brust und des Magens. Für Aerzte und Nichtärzte. 8. geh. 6 gr. od. 24 kr. (Frankfurt a. M., Ferd. Boselli 1819.)

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 15.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 fl. 24 kr. zu haben:

Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg. Mit geschichtlichen Belegen. Von Gustav Schwab.

Inhalt.

Einladung. — 1. Wie Herzog Ulrich den Hans von Hutten erschlug. — 2. Wie Herzog Christoph geboren ward. — 3. Wie Christoph getauft ward. — 4. Der Zug durch den Schönbuch. — 5. Herzog Ulrichs Flucht. — 6. Wie das Tübinger Schloß belagert ward. — 7. Wie sich das Schloß ergibt. — 8. Wie Christoph gefangen ward. — 9. Christoph zu Insbruck. — 10. Christoph vor dem Kaiser. — 11. Was Christoph in Wien wiederfuhr. — 12. Wie Christoph mit dem Kaiser Karl zur Krönung zog. — 13. Christoph geht mit auf den Reichstag. — 14. Die Belehnung. — 15. Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat. — 16. Wie Christoph ohne Trost war. — 17. Christoph ist in Gefahr nicht verlassen. — 18. Christophs Flucht. — 19. Wie Christoph vor dem schwäbischen Bunde sprach. — 20. Wie Ulrich sein Land wieder erobert. — 21. Wie Christoph die Kunde vernahm. — 22. Christoph zieht heim und dann nach Frankreich. — 23. Wie Christoph seines Vaters Ungnade erfuhr. — 24. Wie Kaiser Karl dem König Franz den Krieg erklärte. — 25. Was Christoph in dem Kriege that und litt; und wie ihm gelohnt wurde. — 26. Wie Christoph aus schwerer Krankheit genaß. — 27. Wie Christoph gerechtfertigt wird. — 28. Christoph wird von Mördern überfallen. — 29. Christophs Rache. — 30. Christoph und der Papst. — 31. Wie Christoph abermals vor dem Kaiser stand. — 32. Christophs Liebe. — 33. Wie sich Ulrich mit seinem Sohn aussöhnte. — 34. Wie Christoph zu seiner Mutter kam. — 35. Wie Christoph ins Land kam, und seinem Vater gehorsam war. — 36. Wie Christoph sich vermählt. Schluß. — Geschichtliche Belege.

Ferner ist daselbst erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1819. Viertes Stück.

Tübingen bey H. Laupp ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeschylos, der gefesselte Prometheus, ein Trauerspiel. Nach der Versart der Urschrift verdeutscht von Conz. 8. 48 kr.

Blätter (christliche) aus Tübingen. Ein Familienblatt für Christensinn und Christenfreuden, und zur Förderung des großen Werks der Missionen und der Bibelverbreitung für christliches Volk und christliche Schulen. Herausgegeben von Dr. Bahnmaier. Jahrgang 1819. 1stes — 4tes Heft. gr. 8. br. Der Jahrgang 1 fl. 30 kr.

Christmann, (G. L.), atlas argentea cosm. 8 maj. 12 kr.

Conz (C. P.) Gedichte 2r Band. gr. 8. 3 fl.

— — Gedächtnißrede auf den Tod der Königinn Katharina von Würtemberg. Nebst einem Gedicht auf Katharina. 8. br. 12 kr.

Denkmal der Todesfeyer, welche der verewigten Königinn von Würtemberg, Katharina Paulowna rc., von den Hochschülern in Tübingen den 13. Jan. 1819 gehalten wurde. 8. br. 12 kr.

Gaab (D. J. F.) Handbuch zum philologischen Verstehen der apokryphischen Schriften des Alten Testaments für Anfänger zunächst ausgearbeitet. 2n Bandes 2te Abthl. gr. 8. 3 fl. 15 kr.

Groos (F.) die Schellingische Gottes- und Freyheits-Lehre vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft vorgefodert. Die 14te Betrachtung über moralische Freyheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott. 8. 45 kr.

Keßler (H.) Dynamik der Finanzwirthschaft. Auch zur Berichtigung der Ansichten von Englands National-Reichthum rc. 1s Heft. 8. br. 45 kr.

— — über Staatsorganisationen überhaupt, und über die Würtembergische insbesondere. 8. br. 30 kr.

Lavater (Sprüche.) In 107 Blättern. Aufs neue herausgegeben. 12. gebunden zu 54 kr., 1 fl. 12 kr. und 1 fl. 24 kr.

Michaelis (Dr. A.) Grundriß zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht. 8. br. 24 kr.

Phantasien (gutgemeinte) veranlaßt durch die Schrift: Ueber die Veränderung der bürgerlichen Rechtsverwaltung in erster Instanz im Königreich Würtemberg. gr. 8. br. 48 kr.

Quartalschrift (theologische). In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Gratz, Dr.

Drey, Dr. Herbst und Hirscher, Professoren in Tübingen. Jahrgang 1819. gr. 8. br. 5 fl.
Küffer, vocabulaire grammatical allemand françois. 8. 45 kr.
Schrader (D. E.) titulos digestorum lib. XII. tit. V. de condictione ob turpem causam et lib. XXII. tit. V. de testibus sedecim codicum manuscriptorum aliorumque subsidiorum criticorum ope emendatos in scholarum exegeticarum usum. 8. 1 fl. 20 kr.
Tabellen (geographische) in 30 Blättern. Nr. 1 — 26. à 18 kr.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt:

Der Falke. Eine Vierteljahrsschrift. Der Politik und Literatur gewidmet. Von Dr. E. Ascher. Viertes Vierteljahr.

Der Inhalt dieses vierten Heftes erhärtet unfehlbar, daß diese Zeitschrift ihrer Tendenz treu bleibt:
Napoleon: über sein Benehmen im Unglück. (Nach einer französischen Handschrift.)
Curiosa aus dem neuesten Versuch einer Darstellung unserer Zeit.
Erörterung des Anspruchs des Geburtsadels.
Ueber Steuerfreyheit. (Als Nachtrag zu vorstehendem Aufsatz.)
Reflexionen über Grenzen und Tendenzen des magnetischen Heilverfahrens.
Berlinische Briefe. (Vierter Brief.)
Merkwürdiges Schisma im Kreise der Deutschthumsverehrer.

Womit der erste Jahrgang dieser Zeitschrift beendigt ist.

Der Falke wird im folgenden Jahre in eben der Ordnung und Gestalt fortgesetzt werden. Der Preis des Jahrgangs von vier Heften ist 3 Rthlr. 12 gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen ist.

Beyträge für den Falken werden dem Herausgeber selbst zugesendet.

Leipzig im April 1819.

Achenwall und Comp.

Mineralien-Handel.

Den hochgeachteten Gönnern und Freunden der Mineralogie machen wir andurch die ergebenste Anzeige: daß, obgleich Hr. J. Menge unterm 24ten vor. Monats eine mineralogische Reise nach dem Norden, namentlich nach Island, Norwegen, Schweden, England u. s. w. angetreten hat, dennoch die Geschäfte des Mineralien-Comptoirs nach wie vor fortgesetzt werden, und daß dasselbige für die Zukunft die Firma: Naturalien-Comptoir angenommen hat. — Das Geschäft wird fortwährend in Kauf und Tausch getrieben, in letzterem richten wir uns nach der Billigkeit der Tauschfreunde, nach der Auswahl und Qualität der übersendeten Sachen. Ueberhaupt werden wir das Zutrauen, welches man uns gönnt, in jedem Grade zu verdienen streben. Durch gegenwärtige Verbreitung unsers Instituts sind wir in den Stand gesetzt, alle Mineralien des In- und Auslandes uns anzuschaffen. Wir können deßhalb leicht jede bestehende Sammlung nach und nach vervollständigen, wenn uns die Defektliste davon eingesendet wird. Ganze geordnete Sammlungen fertigen wir zu jedem beliebigen Preise, jedoch die Oryktognostischen nicht unter 11 fl. und nicht über 5000 fl. Rheinisch, die Geognostischen von 5 fl. 30 kr. bis zu 400 fl.

In unterzeichneter Handlung wird die Schrift:

Winke für die Würdigung der Mineralogie als Grundlage aller Sachkenntniß von J. Menge. 8. Auf Schreibpapier Preis 48 kr.

ausgegeben. Briefe und Gelder werden postfrey erwartet. Beym Tausche tragen wir das halbe Porto und die Frachtkosten fallen dem jedesmaligen Empfänger zur Last.

Hanau im April 1819.

Naturalien-Comtoir.

An die Liebhaber der französischen Sprache und Literatur.

Herabgesetzter Preis von zwey auserlesenen französischen Werken.

Nouvelliste français, ou Recueil choisi de mémoires, itinéraires, biographies modernes, réflexions morales et critiques, caractères célèbres, pièces historiques, contes, romans, anecdotes, poësies fugitives, bonmots, saillies, énigmes etc. Pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la langue française, rédigé par Henri et Richard. 12 Vol. gr. in 8. 1815 — 1816. Statt 18 Rthlr. um 8 Rthlr.

Dieses Werk umfaßt die Blüthe der französischen Literatur neuester Zeit und wird gebildeten Lesern nicht nur Uebung in der Sprache, sondern auch einen herrlichen Geistesgenuß gewähren. Unter den Schriftstellern, aus deren Werken der Inhalt des gegenwärtigen gezogen ist, läßt sich kein berühmter Name vermissen. Die Auflage kann an Schönheit mit jeder Pariser verglichen, und der Preis für 12 Bände (240 Bogen in gr. 8.) dürfte wohl äußerst gering genannt werden, indem man gleichsam eine kleine Bibliothek des Neuesten und Besten der französischen Literatur dafür erhält:

Oeuvres complètes de Mad. Cottin; contenant: Claire d'Albe, Malvina, Amelie Mannsfield, Mathilde, Elisabeth. 12 Vol. 12. 1815. Statt 7 Rthlr. 8 gr. um 4 Rthlr.

Die Werke der Madame Cottin vereinigen Alles, was Romane interessant machen kann: blühenden Styl, zarte Empfindung, bestimmte Charakterzeichnungen u. s. w. und bedürfen demnach keiner Empfehlung.

Zu finden: München bey Thienemann, Leipzig bey Hartmann, Berlin bey Dunker und Humblot, Hamburg bey Perthes, Hannover bey den Gebrüdern Hahn.

Im Verlag der D. R. Marxschen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich Schillers Briefe an den Freyherrn Heribert von Dalberg in den Jahren 1781 bis 1785. Ein Beytrag zu Schillers Lebens- und Bildungs-Geschichte, nebst einem Fac simile von Schillers Handschrift. Mit Großherzogl. Badischem gnädigsten Privilegium. Preis 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Die Lehre der Holzkonstruktionen mit besonderer Rücksicht auf Brückenbau für den Dienst eines Pionniers. Ein Handbuch für Offiziere, Ingenieure, Baumeister und Zimmerleute. Mit höchster Genehmigung herausgegeben von Fr. Arnold, Hauptmann vom Großherzogl. Badischen Generalstabe. Mit 25 Steintafeln. Preis 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Die zwölf Monate mit ihren Blüthen und Tagen. Eine Sammlung deutscher Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische. Nebst einem ausführlichen Wörterverzeichniß in lexikalischer und grammatischer Rücksicht von Carl Petersohn, Professor am Lyceum in Karlsruhe. Preis 2 fl. 12 kr. od. 1 Rthlr. 9 gr.

Beschreibung und Heilung des Nervenfiebers, welches im Frühjahr und Sommer 1817 unter den Pferden hier und in der Gegend geherrscht hat, für Aerzte, Thierärzte und Polizeybeamte, von Georg Friedrich Tscheulin, Großherzogl. Badischem Hofthierarzt. broch. 24 kr. od. 6 gr.

Bitte.

Der Einsender der Anzeige (in Beylage Nr. 74 der allgemeinen Zeitung) über eine zu veranstaltende Ausgabe von Hamann's Schriften, wird von mir freundlich eingeladen, sich darüber mit mir in Verbindung zu setzen, und bemerke ich ihm vorläufig, daß bey mir so eben fertig und an alle deutsche Buchhandlungen versandt worden ist: „Sibyllinische Blätter des Magus in Norden (Johann Georg Hamann's); herausgegeben von Dr. Friedrich Cramer. Mit einem Kupfer (dem Bildnisse Hamanns.) Preis 2 Thlr." Vielleicht könnte sich diesen Sibyllinischen Blättern eine weitere Folge der Hamann'schen Schriften anschließen lassen, wozu ich mit Vergnügen mitwirken würde, wenn mir die Ausführung, nach näherer Kenntniß der Materialien und der Verhältnisse, ausführbar erscheint.

Leipzig, den 20. Mai 1819.

Brockhaus.

Bey Unterzeichnetem ist zu haben:

Familienbilder des Hauses Hohenzollern von den in dem hochfürstlichen Schlosse zu Hechingen befindlichen Original-Gemählden, kopirt von Johann Sebald Baumeister.

Diese Sammlung umfaßt den Zeitraum von Thassilo dem Stammvater im Jahr 801 bis auf den Fürsten Phil. Christ. Friedr., der im Jahr 1671 gestorben. Als Darstellungen aus der Geschichte eines in den Annalen des Vaterlandes so hoch ausgezeichneten Geschlechts, und als treue Vergegenwärtigung alten Kostüms und Charakters, ist ihr Anblick gleich interessant für den Historiker, für den Patrioten, und für den Künstler. Sämmtliche Figuren sind in leichten Umrissen gestochen, mit aller Treue und Wahrheit ausgemahlt, und denselben, die bey den Gemählden befindliche historische Nachrichten wörtlich beygefügt. Ein Exemplar in 4. Format auf Velinpapier auf das fleißigste ausgemahlt kostet 22 fl., auf ordinär Papier kolorirt 11 fl.

Das artistische und historische Interesse desselben wird von allen kompetenten Richtern anerkannt werden, so wie ich mir schmeichle, deren Zufriedenheit auch durch die Ausführung verdient zu haben.

Gmünd im Königreich Württemberg im Mai 1819.

J. Sebald Baumeister.

Mahlerfarben aus dem Krapp.

Es ist bekannt, daß die Färberröthe oder Krappwurzel ein Pigment enthält, welches alle andern rothfärbenden Stoffe an Aechtheit übertrifft, und die daraus bereitete feine Mahlerfarbe, Krapplack genannt, deren Anfertigung erst in neueren Zeiten wieder entdeckt worden ist, gehört unstreitig zu den schönsten und unvergänglichsten.

Wenn auch hierbey alle Farbentöne noch nicht erreicht waren, um die der weniger ächten Cochenille ganz zu ersetzen, so zeigt die Krappfärberey, welche jetzt einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, und im Türkischroth, so wie im Druck vielleicht vollendet ist, den Weg hierzu.

Ich bemühe mich, die Erfahrungen hierin auf die Darstellung mehrerer Arten von Krapplack anzuwenden, um den vergänglicheren Carmin und Carminlack in jeder Art der höheren Mahlerey zu ersetzen, und so rothe Farben anzufertigen, die den genannten an Glanz nicht nachstehen, an Aechtheit sie aber weit übertreffen.

Die Rückstände der hierzu bearbeiteten Krappwurzeln oder des Krapps liefern zur Zimmermahlerey eine schöne, rein rosenrothe Farbe, die auf Kalk stehet, stark deckt, eben so unvergänglich ist, und vor ähnlichen, unmittelbar aus Krapp bereiteten, den Vorzug hat, daß das schmutzige Gelb desselben ihr nicht mehr anhängt. Ein Zusatz von Carmin, der aus dem wohlfeilen Lac dye eben so schön, und ungleich ächter als aus der Cochenille dargestellt wird, nüancirt diese Farbe auf das angenehmste.

Eine fernere Bearbeitung der Rückstände des Krapps gibt mit Zusatz des Fernambuk-Pigments noch eine treffliche Farbe, die besonders in der Dekorations- und

in der Stuben-Mahlerey da zu empfehlen ist, wo das Sonnenlicht nicht unmittelbar sie trifft.

Krapplack von dunkler Carmoisin- oder Purpurfarbe kostet 2 Thlr. Cour. p. Loth.

Krapplack in helleren Nüancen hiervon, so wie der nach Bettkober und die gewöhnlichen Sorten 1 Thlr. Cour. p. Loth.

Rosenfarbe aus Krapp, mit oder ohne Zusatz von Carmin, zur Zimmermahlerey 3 Thlr. Cour. p. Pf.

Rosenfarbe aus Krapp, mit Zusatz von Fernambuk, zur Dekorationsmahlerey 2 Thlr. Cour. p. Pf.

Kaufleute erhalten einen billigen Rabatt, und Auswärtigen stehen gegen portofreye Briefe Proben zu Befehl.

J. H. Streccius,
neue Promenade in Berlin Nr. 9.

Anti-Stourdza.

So eben ist erschienen und in allen deutschen und österreichischen Buchhandlungen zu erhalten:

Auch eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand von Deutschland, oder Würdigung der Denkschrift des Herrn von Stourdza in juridischer, moralischer, politischer und religiöser Hinsicht. Vom Professor Krug in Leipzig. Leipzig bey Brockhaus. (Preis 6 gr. oder 27 kr.)

Dieselbe Schrift in französischer Uebersetzung (vom Prof. L. de Villers) unter nachfolgendem Titel:

Etat actuel de l'Allemagne, ou examen et réponse au mémoire de Mr. de Stourdza sur l'état de l'Allemagne sous le rapport juridique, moral, politique et réligieux. Par le Prof. Krug à Leipsic. (Preis 8 gr. oder 36 kr.)

Literarische Anzeige
betreffend
Joh. Georg Jacobi's sämmtliche Werke, rechtmäßige Original-Ausgabe. Zürich bey Orell, Füßli und Compagnie.

Das sogenannte „Bureau der deutschen Classiker" in Carlsruhe, welches, mit Großherzoglich-Badenscher Bewilligung, rechtlichen Buchhändlern theuer erworbenes Eigenthum „privilegirt" stehlen darf, ohne daß für einstweilen auf gesetzlichem Wege rechtliche Hülfe gegen solche Corsaren zu finden wäre, bietet in einer Ankündigung dem gebildeten Deutschland eine Ausgabe von J. G. Jacobi's sämmtlichen Werken an, während die rechtmäßige Original-Ausgabe, in sieben Bänden 1807 — 1813 für welche wir dem verehrten Autor (einem gewesenen öffentlichen Lehrer in den Großherzoglich-Badenschen Staaten) fl. 3700 Honorar bezahlten, fürdauernd bey uns zu haben, und noch nicht vergriffen ist.

Daß unser Eigenthum durch den beabsichtigten Nachdruck auf eine empfindliche Weise gefährdet sey, erkennt wohl Jedermann, der von dem Verlage eines solchen Werkes nur einige Begriffe hat. Die neuesten Kämpfe mehrerer großen deutschen Verlagshandlungen mit dieser Rotte beweisen, wie gefährlich der Nachdruck den rechtlichen Unternehmern werden kann, wie wenig leider noch in Deutschland die Gesetze solch schändlichem Unfug zu steuern vermögen, und eine endliche befriedigende Abhülfe dieses Uebels erst von der Verfügung der hohen Bundesversammlung in Frankfurt gehofft werden darf.

Hier wird also noch eigene Hülfe nothwendig! Mit Vertrauen auf die Mitwirkung des gerechten Publikums gegen diese privilegirten Nachdrucker, und auf die Freunde der deutschen klassischen Literatur, welche Zartgefühl genug haben, sich nicht mit dem Ankauf von Nachdrücken zu befassen, veranstalten wir nunmehr, mit Aufopferung eines bedeutenden Theiles unsers in die erste Auflage gesetzten Kapitals und des rechtmäßigen Gewinns, der uns ohne den angedrohten Nachdruck dabey hätte zukommen müssen, eine

zweyte rechtmäßige schöne Ausgabe
von
Joh. Georg Jacobi's sämmtlichen Werken in sieben Duodezbändchen

und zwar

auf weissem Druckpapier	. . . .	à fl. 5 —
— feinem Postpapier	. . . .	à fl. 7 —
— — Velinpapier	. . . .	à fl. 10 —

die erstere zu fl. 5, mit dem Bilde Jacobis, die zweyte und dritte, mit einer Zugabe von mehrern niedlichen Kupfern.

Vier Bändchen erscheinen im Laufe des Sommers dieses Jahres, die drey letztern werden nach dem neuen Jahr 1820 unfehlbar nachgeliefert.

Die resp. Namen der Beförderer dieser Unternehmung werden dem ersten Bande vorgedruckt. Wir bitten daher um frühzeitige Bestellungen.

Alle Buchhandlungen von Deutschland und der Schweiz nehmen darauf Subscription (keine Vorausbezahlung) an, und liefern dafür, ohne Preiserhöhung, die verschiedenen Ausgaben, da wir ihnen die gewöhnliche Provision dabey gebührend zukommen lassen. Wer indessen sich direkte an uns wenden will, erhält, bey Abnahme von sechs Exemplaren, das siebente gratis. Diesen Vortheil können aber andere Buchhandlungen keinem Partikularen gewähren.

Es wäre wohl überflüssig, Jacobi, dem lieblichen, anmuthsvollen Dichter *), in dieser Anzeige eine prunkende Lobrede zu halten. Deutschland zählt ihn unter die Classiker seiner Nation; auch er hat in Verbindung mit seinen Zeitgenossen, Gleim, Herder, Kleist, Klopstock, Lessing, Wieland u. A. dem bessern Geschmack in unserer Literatur die Bahn gebrochen. Die Theilnahme an dieser rechtmäßigen zweyten Original-Ausgabe wird aufs Neue beurkunden, wie sehr Deutschland seine Nationaldichter und klassischen Schriftsteller zu schätzen wisse.

Dem gebildeten und einsichtsvollen Deutschen sey es hiermit anheimgestellt, ob nun bey so niedrigen Preisen den rechtmäßigen Verlegern, oder jenem Gesindel der Vorzug zu geben sey.

Druck und Papier sind, wie man es (wir dürfen's ohne Unbescheidenheit sagen) an den meisten unsrer Verlagsartikel zu sehen gewohnt ist.

Zürich, am 4. März 1819.

Orell, Füßli und Comp.

*) Man lese im Conversations-Lexikon 5te Original-Auflage seinen kurzen aber trefflichen Nekrolog.

Intelligenz=Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 16.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1819. Fünftes Stück.

Steffens und das Turnwesen.

So eben ist erschienen und in allen deutschen und österreichischen Buchhandlungen zu erhalten:

Die gute Sache von Heinrich Steffens. Eine Aufforderung zu sagen was sie sey, an alle die es zu wissen meinen, veranlasst durch des Verfassers letzte Begegnisse in Berlin. Leipzig bey Brockhaus. (Preis 8 gr. oder 36 kr.)

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Chemische Grundsätze der Destillirkunst und Liqueurfabrikation, oder theoretisch-praktische Anweisung zur rationellen Kenntniß und Fabrikation der einfachen und doppelten Branntweine, der Cremes, der Oele, der Elixire, der Ratafia's und der übrigen feinen Liqueure. Von Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt, Königl. Preuß. Geheimen=Rathe und Ritter des rothen Adler=Ordens dritter Klasse ꝛc. gr. 8. Mit vier Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Herr Geh. Rath Hermbstädt, dessen Name dem gelehrten sowol als dem industriösen Publikum durch seine theoretischen und praktischen Schriften hinlänglich bekannt ist, fährt in dem oben angezeigten Werke fort, seine großen chemischen Kenntnisse durch die Anwendung derselben auf die Gewerbe aller Art gemeinnütziger und für die Gewerbetreibenden ersprießlich machen. Schon vor 2 Jahren gab er seine Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen in demselben Verlage heraus, und versprach in der Vorrede, über die Kunst der Liqueurfabrikation ein eignes Werk auszuarbeiten, welches demjenigen, der sich mit diesem Gewerbs=Zweige auf eine rationelle Weise beschäftigen will, ohne sich vorher damit beschäftigt zu haben, sich mit allem dem bekannt und vertraut zu machen Gelegenheit geben soll, was ihm in theoretischer und praktischer Hinsicht zu wissen nöthig ist. Durch gegenwärtiges, in aller Hinsicht sehr reichhaltiges, Werk entledigt sich der berühmte Herr Verfasser seines gegebenen Versprechens auf eine sehr ehrenvolle Art. Er hat Alles, was in Frankreich und Deutschland über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, nachgelesen und sorgfältig geprüft, und aus dem reichen Schatze seiner eignen Erfahrungen und aus den Resultaten seiner Untersuchungen das Erforderliche hinzugefügt, so daß diese Schrift unstreitig das genaueste und vollständigste Werk in diesem Fache ist. Man findet darin nicht nur die deutlichsten und genau bestimmten Recepte von allen bisher namentlich bekannten Liqueuren, Oelen u. s. w., sondern auch von vielen andern, die der Herr Verfasser selbst ausgemittelt hat. Die mannigfaltigen aromatischen Geister und aromat. Wässer, deren Anfertigung im Werke gelehrt wird, werden die Liqueurfabrikanten in den Stand setzen, durch deren Vermengung untereinander und die Versüßung des Vermengten mit Syrup, noch mancherley neue Arten von Liqueuren darzustellen, die sie unter eigenen Namen in den Handel bringen können und die, wenn sie Beyfall erhalten, den Debit begünstigen werden. Den Werth des Buches erhöhen noch die 4 Kupfertafeln, auf welchen sich Abbildungen von Alkohollmetern, Destillir-Retorten und Geschirren, so wie eine Zeichnung der verbesserten Realschen Luft=Presse, befinden. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dieses Werk eben den allgemeinen Beyfall finden wird, den des Hrn. Verf. Kunst, Branntwein zu brennen bereits erhalten hat, und wir können es daher mit vollem Rechte einem jeden Liqueurfabrikanten, der sein Gewerbe nicht blos mechanisch treiben will, anempfehlen.

B.

Heyse, J. C. A., kleine theoretisch=praktische deutsche Grammatik. Ein Auszug des größern Lehrbuchs. Zweyte verbesserte und mit einem Anhange über die Verskunst vermehrte Aufl. gr. 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 16 gr.

Diese so eben erschienene zweyte Auflage ist ein sichrer Beweis, mit welchem Beyfall die erste aufgenommen und deren Brauchbarkeit bereits allgemein anerkannt ist.

Noch willkommener wird aber diese neue Ausgabe seyn, da der rühmlichst bekannte Herr Verfasser mit Berücksichtigung der neuesten Sprachforschungen nicht nur darin noch Manches berichtigt und ergänzt, sondern auch einen von Vielen gewünschten Abschnitt über die deutsche Verskunst, welcher die wichtigsten Grundsätze und Regeln derselben enthält, hinzugefügt hat.

A. von Bucher's sämmtliche Werke, gesammelt und herausgegeben von Joseph von Klessing. Erster Band. Mit dem trefflich gearbeiteten Bildnisse des Verfassers. München 1819 bey E. A. Fleischmann. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

Auch unter dem Titel:

Die Jesuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung von A. von Bucher. Erster Band.

Längst war es allgemeiner Wunsch nicht nur in Baiern, sondern in Deutschland überhaupt, daß die Werke eines Mannes gesammelt erscheinen möchten, dessen originelle Schreibart immer unerreichbar bleiben dürfte, und der seiner launigten Geisteserzeugnisse wegen mit Recht der baierische Lorenz Sterne genannt wurde. Goethe setzt Buchers Satyren dem launigsten Produkte der Engelländer ohne Anstand an die Seite, Jean Paul nennt ihn klassisch (Vorschule zur Aesthetik) und Zschokke spricht von dem geistreichen Bucher. Dieses merkwürdigen Mannes frühere Schriften, als die Charfreytagsprozession, die Kinderlehre auf dem Lande, das Portiunkula-Büchlein rc., wovon manche 6 Auflagen erlebten, sind vergriffen. Unter seinem Nachlaß aber hat sich ein wahrer Schatz von Handschriften gefunden, die nun die ersten Bände seiner Werke füllen werden. Der erste Band hat so eben die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt worden; der 2te erscheint zu Michaelis. Wir sind überzeugt, daß Buchers Werke in jeder Büchersammlung, neben den Werken der gefeyertesten deutschen Schriftsteller als eine glänzende Perle leuchten werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gemeinnützliches Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. Bearbeitet von Johann Christian Vollbeding, Prediger in Brachhagen rc. in der Ukermark. gr. 8. 456 Seiten in gespaltenen Columnen. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin bey C. F. Amelang. Sauber geheftet. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Die Absicht des schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Verfassers ist auch in diesem Werke von vorzüglicher Brauchbarkeit, unverkennbar diese: die Reinigung unserer wortreichen Umgangs- und Geschäftssprache zu befördern. Sehr viele Fremdwörter, für welche wir im Deutschen kurze, angemessene und wohlklingende haben, können so nach und nach entbehrlich gemacht werden. Nicht so leicht aber ist es mit Verdrängung der guten Kunstwörter und anderer Ausdrücke, die schon das Bürgerrecht erlangt haben. — Die Erklärung vieler Rednisse und Ausdrücke ist genau angegeben; erlesene kernige altdeutsche Wörter und auch dem Sprachgeiste gemäß neugebildete sind nicht ausgelassen. Bey dem Gebrauch der sichersten Hülfsmittel berichtigte der Abfasser die erste Auflage seines Buches nach Grundsätzen. Ton und richtige Aussprache findet man hier genau bezeichnet; die eigentliche und verblümte, wie auch die entferntere Wortbedeutung gut unterschieden, fremdartige Wörter nach richtiger Schreibart dargestellt und dafür rein deutsche angeführt, so wie jene auch hinlänglich erklärt. Alles ist mit einer Kürze abgefaßt, die den Erklärungen nichts von der nöthigen Klarheit und Vollständigkeit benimmt. Mögen nun alle, welche dieses reichhaltige Buch gebrauchen, ihre Erwartungen befriediget finden! Bücher dieser Art bewähren sich am besten durch längeren Gebrauch und durch wiederholte berichtigte Ausgaben.

Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck Sorge getragen, und durch einen äusserst billigen Preis das Anschaffen dieses empfehlungswürdigen Buches so leicht gemacht.

Herbart gegen Steffens.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen für 10 gr. (45 kr.) zu erhalten:

Ueber die gute Sache. Gegen Herrn Professor Steffens. Von Johann Friedrich Herbart, Professor der Philosophie zu Königsberg. Leipzig bey Brockhaus.

(Zu erhalten in allen deutschen und österreichischen Buchhandlungen.)

Bey Hayn in Berlin ist erschienen, und sowol bey ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Erzähler, eine Unterhaltungsschrift für Gebildete. Herausgegeben von Hartwig von Hundt-Radowsky. Erster und zweyter Band.

Zur Empfehlung dieses in mehreren der vorzüglichsten deutschen Zeitschriften schon mit dem größten Beyfall angezeigten Werks brauchen wir blos den Inhalt der beyden ersten Bände und die Namen der Schriftsteller herzusetzen, unter denen viele der ersten Heroen unserer deutschen schönen Literatur sich befinden.

Inhalt des ersten Bandes: 1) Die Liebeskur von Friedrich Laun. 2) Der Taubstumme von Julius von Voß. 3) Meister Hoffmann von Karl Stein. 4) Die schwarze Katze von W. A. Gerle. 5) Wenn die Noth am größten, so ist die Hülfe am nächsten, von K. Müchler. 6) Die Heirath aus Kurzsichtigkeit von M. Bandi. 7) Die Stimmenquelle der Schöpfung von F. W. Gubitz. 8) Der Engel im Domino, von Karl Seidel. 9) Der Schüler des Praxiteles, von Luise Brachmann. 10) Der Seidenknduck

von Ernestine von Krosigk. 11) Die weissen Rosen, von Amalie von Sell. 12) Das Loos Nummer 99 von Hartwig von Hundt-Radowsky.

Inhalt des zweyten Bandes. 1) Zwey Vermählungen für eine, von K. L. Methus. Müller. 2) Das Mißverständniß von A. F. E. Langbein. 3) Das Frühstück am Jordan, von Gustav Schilling. 4) Der unheimliche Gast, von E. A. T. Hoffmann (dem Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier ꝛc.) 5) Die Ideale oder die reisenden Freunde von Amalie Elarus. 6) Julie oder die Reliquien zu Dobberan, von M. Tenelli. 7) Der Schloßherr von Benedikte Neubert geb. Hebenstreit (der Verfasserinn von Thekla von Thurn, Walter von Montbarrey u. a.) 8) Die Rettung, Novelle von Helmine von Chezy, geb. von Klenke. 9) Ruhn in Frieden alle Seelen, von E. J. Salice Contessa. 10) Der Schacht, von Wilhelmine Wilmar. 11) Der gefangene Liebesgott, jüdische Legende v. A — n.

Die übrigen Mitarbeiter an dieser, blos der Aufnahme kleiner, noch ungedruckter prosaischer Erzählungen bestimmten Unterhaltungsschrift sind: A. von Arnim, A. O. Blumenthal, H. Clauren, Contessa der ältere, Deutsch, J. Epstein, Theodor Hell, F. W. Kieschke, W. A. Lindau (Verf. der Heliodora), Prätzel, Rochlitz, Schießler, Streckfuß, Fanny Tarnow, Weisser ꝛc. Zweckmäßige Beyträge zu den folgenden Bänden werden mit Dank aufgenommen und honorirt werden. Der Preis jeden Bandes ist 1 Thlr. 20gr.

Bachs, J. S., Le Clavecin bien tempéré, ou Preludes et Fugues dans tous les Tons et Demitons du Mode majeur et mineur. 2 Partier. 5 Rthlr.

Von diesem trefflichen Werke ist so eben eine ganz neue möglichst korrekte Ausgabe im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben.

Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von dem Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon in Dresden. Dritten Bandes zweytes Stück. gr. 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 18 gr.

Das ganze Werk enthält einen herrlichen Schatz der vortrefflichsten Aufsätze unserer berühmtesten Theologen, z. B. eines Bail, Biederstedt, Bretschneider, Demme, Dräseke, Hahn, Harms, Hufnagel, Krehl, Marheinike, Luguna, Schuderoff, Stolz, Tischer ꝛc. und kann daher mit vollem Recht als eine der interessantesten theologischen Zeitschriften empfohlen werden. Besonders lesenswerth aber ist das so eben erschienene 2te Heft des dritten Bandes; es enthält eine Vergleichung der alten und neuen Dogmatik von dem Herrn Herausgeber, so wie auch homiletische und liturgische Beyträge von Böckel, Bresciuś, Fritzsche, Lauts, Marezoll, Nebe, Tienemann ꝛc. und eine vollständige Uebersicht der neuesten theologischen Literatur; nebst einer Revision der fliegenden Blätter über die Harmsischen Thesen, das Unions- und Synodal-Wesen. Zugleich hat Recens. mit Vergnügen darin bemerkt, daß die Verlagshandlung den Preis des so reichhaltigen Löfflerschen Magazins in 8 Bänden, von 12 Rthlr. auf 7 Rthlr. herabgesetzt hat und es dafür in allen Buchhandlungen zu erhalten ist.

Französische Jugendschriften zu sehr herabgesetztem Preise.

Sowol zur Uebung der Sprache als zur Bildung des Geistes und Herzens können wir nachstehende Werke empfehlen, die in rührenden und lehrreichen Novellen die Grundsätze der strengsten Moral entfalten und ihrer unnachahmlich schönen Sprache wegen zu den Lieblingsbüchern ihrer Nation gehören, als:

Conseils à ma fille, par Bouilly. 2 Vol. avec fig. 8. 1815. Statt 1 Rthlr. 8 gr. um 20gr.

Les encouragemens de la jeunesse par Bouilly. Avec fig. 8. 1816. Statt 16 gr. um 10 gr.

Contes merveilleux, par Mad. d'Aulnoy et la Force. Avec fig. 8. 1815. Statt 16 gr. um 10gr.

Ferner ist noch zu herabgesetztem Preise zu haben:

L'Escamoteur habile, ou l'art d'amuser agréablement une société; contenant les tours de cartes et de passepasse, les principes du jeu de gobelets, l'art de faire des chansons impromptu etc. Par Gallien. Orné de 74 fig. 12. 1816. Statt 1 Rthlr. 16 gr. um 16gr.

Zu finden in Leipzig bey Hartmann, München bey Thienemann und Ulm bey Stettin.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Herausgegeben von Sophie Wilhelmine Scheibler. Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage. Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. Preis 1 Thlr. Sauber geb. 1 Thlr. 4 gr.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhaften Ruf als gegenwärtiges. Es verdankt diesen ungetheilten Beyfall sowol der Vollständigkeit als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen drey Auflagen bestätigen oben Gesagtes hinreichend.

Der Preis des Buches ist endlich selbst bey einer 4½ Bogen starken Vermehrung, derselbe geblieben.

L — e.

Größeren Haushaltungen empfehlen wir:

Neuestes vollständigstes Handbuch der feinen Kochkunst, oder faßliche Anleitung zur schmackhaftesten Zubereitung aller Arten von Speisen nach deutschem, französischem und englischem Geschmacke, so wie der Fastenspeisen und Backwerke, nebst einer Anweisung zum Einmachen und Aufbewahren der Früchte, zur Anfertigung des Gefrornen, der Gelees, der Syrupe, der Getränke und der Essige, verbunden mit einigen Regeln zum Trocknen und Einpökeln des Fleisches, so wie zum Mästen des Geflügels, auch den zur Anordnung der Tafel. Auf dreißigjährige eigene Erfahrung gegründet, und mit 2391 Vorschriften belegt von G. E. Sinastock, vormals Küchenmeister des Hochseligen Prinzen Heinrich von Preußen, Königl. Hoheit. Mit einer Vorrede begleitet vom Geheimenrath Hermbstädt. Drey Theile. gr. 8. Zweyte durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit zwey Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. (Sauber gebunden 2 Thlr. 10 gr.)

Während andere Werke ähnlichen Inhalts selten noch etwas mehr sind, als unzuverlässige Zusammenstoppelungen, die von Unerfahrnen gemacht sind, und daher wenig Glauben verdienen; so besteht der Vorzug des oben angezeigten Werkes darin, daß es von einem Sachkenner herrührt, der das, was er vorträgt, mehrere Jahre hindurch selbst geübt hat. Ein zweyter Vorzug dieses Kochbuchs ist, daß es den Bedürfnissen aller Stände, sofern sie eine größere Mannigfaltigkeit von Speisen zum Gegenstande haben, abhilft. Es gibt daher schwerlich eine größere Haushaltung, in welche dieser gründliche Unterricht nicht eingeführt zu werden verdiente; um so mehr, da er an Vollständigkeit Alles übertrifft, was man bisher in dieser Gattung hatte.

Folgende Journal-Fortsetzungen sind bey uns erschienen und versendet worden:

1. Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 1819. 4s Stück.
2. Oppositionsblatt oder Weimarsche Zeitung 1819. Aprilheft.
3. Fortsetzung des allgem. deutschen Gartenmagazins. III. Bds. 4s Stück.
4. Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt. VII. Bandes 4s Stück.
5. Neueste Länder- und Völkerkunde. XIX. Bandes 5s Stück.
6. Vorwärts! Flugschriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts. I. Bds. 6s Stück.

Weimar im April 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Literarische Anzeige.

An alle Buchhandlungen Deutschlands ist so eben versandt:

Ueber Kotzebues Ermordung, von Heinrich Steffens. 8. 1819. Verlag von Josef Max in Breslau. (Preis 4 gr.)

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist folgendes für das Erziehungsfach wichtige neue Buch zu haben, als:

Wölters (P. J.) prakt. Einleitung in die sämmtlichen Amts-Verrichtungen und Verhältnisse eines deutschen Elementarschullehrers, nebst einem doppelten Anhang. 1. Von den Pflichten eines Meßners. 2. Ueber die Pestalozzische Methode, über ihre Eigenthümlichkeit und ihre Anwendbarkeit in deutschen Elementarschulen aus 42 jährigen Erfahrungen dargestellt. gr. 8. Subscript. Preis 2 fl. und Ladenpreis 2 fl. 45 kr.

Der würdige Herr Verf., welcher sich um das Schulfach schon so bedeutende Verdienste erworben, hat in dieser zweyten und vollendeten Ausgabe dem Schulstande ein Buch geliefert, welches in jeder Hinsicht nichts mehr zu wünschen übrig läßt, indem es alles umfaßt, was sich für den Schul- und Lehrstand eignet, und in diesem Fach nichts so Gründliches existirt, was ihm an die Seite gestellt werden kann.

Heilbronn am Neckar im Mai 1819.

Class.

Die Geschichten des deutschen Volkes im kurzen Grundrisse gezeichnet von **Kayser**, königl. Professor. Mit dem Bildnisse Karls V. München und Leipzig 1819, bey E. A. Fleischmann. (Geschmackvoll gebunden 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.)

Dieses Produkt der jüngsten Ostermesse, ein wahres Muster historischer Schreibart, reich an Inhalt durch Tacitus'sche Kürze im Ausdrucke, höchst gelungen in Anlage und Darstellung, können wir gebildeten Deutschen nicht genug empfehlen. Wir sind überzeugt, daß man dieses gediegene Werkchen nicht Einmal, sondern oft lesen, und jedesmal neue Schönheiten entdecken wird. Viel des Trefflichen hat der Verfasser im Fache der Geschichte, der sein ganzes Leben geweiht war, geleistet; an diesem Werkchen aber wird Niemand den Meister verkennen. Unter der großen Anzahl von zum Theil trefflichen Geschichten unseres Volkes, die seit der Erlösung des Vaterlandes vom Joche des Unterdrückers erschienen sind, wird diese gewiß immer mit Vorliebe zur Hand genommen werden. Das Titelkupfer, Karl V., gestochen von Schleich, dem Aeltern, dient dem Buche, das geschmackvoll eingebunden ist, zu nicht geringer Zierde.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 17.

Für Staats- und Kameralbeamte, Technologen, Fabrikanten, Künstler, Handwerker, für die Beförderer des Kunstfleißes überhaupt und jeden Liebhaber der Technologie.

In den neuesten Zeiten hat die Technologie durch eine wissenschaftlichere Behandlung, durch geläuterte, hauptsächlich aus der Chemie und Mechanik hergenommene, Grundsätze und durch außerordentlich viele der wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen an Umfang und innern Gehalt ausnehmend gewonnen. In demselben Grade ist auch die Zahl ihrer Freunde und Verehrer, so wie derjenigen gewachsen, deren Beruf oder Gelegenheit es mit sich bringt, zur Belebung des Kunstfleißes das ihrige beyzutragen. Es fehlte bis jetzt noch an einem Werke, welches, ohne weitschweifig und trocken zu seyn, in möglichster Ausführlichkeit, Deutlichkeit und Genauigkeit alle Zweige der Technologie umfasst, welches für alle diejenigen ein Hand- und Hülfsbuch abgibt, die über irgend ein Handwerk, oder eine Fabrik, über irgend eine zu den technischen Künsten gehörige Erfindung, oder über irgend einen technischen Prozeß Belehrung suchen. Diesem Bedürfniß wird durch folgendes Werk abgeholfen:

Technologisches Lexikon, oder Beschreibung aller mechanischen Künste, Handwerke, Manufakturen und Fabriken, der dazu erforderlichen Handgriffe, Mittel, Werkzeuge und Maschinen rc., von Dr. J. H. M. Poppe (Hofrath und Professor zu Tübingen). Bis jetzt 3 Theile mit Kupfern, (A — N) Stuttgart and Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1816 — 1819. gr. 8.

Dieses Werk, welches aus 5 Theilen bestehen wird, liefert keineswegs blos Worterklärungen, sondern hauptsächlich Sacherklärungen. Schwerlich wird man beym Nachschlagen irgend Etwas vermissen, worüber man eine gründliche Belehrung verlangt, z. B. die nöthige Beschreibung einer Fabrik mit allen darin vorkommenden Arbeiten und Hülfsmitteln, alle nutzbare, ältere und neueste, technische Erfindungen rc. Mit Jacobsons technologischem Wörterbuche, welches seiner Zeit allerdings seinen Werth hatte, darf man das Poppe'sche Lexikon durchaus nicht vergleichen. Nicht zu gedenken, daß Jacobson theils nur Worterklärungen, theils nur ganz kurze Beschreibungen eines technischen Aktes rc. lieferte, theils auch unzählig viele fremdartige Gegenstände, viele Künste und Gewerbe abhandelte, welche gar nicht zur Technologie gehören (z. B. die Landwirthschaft, den Bergbau, die Architektur, die Kriegskunst, Reitkunst, Fechtkunst, das Forst- Jagd- und Fischereywesen rc.), so war ja auch damals die Technologie noch gar sehr zurück; manche Fabrikzweige, manche ganze Fabriken, viele Instrumente, Maschinen rc. existirten entweder noch nicht, oder befanden sich noch in einem sehr unvollkommenen Zustande. Poppe hingegen beschreibt alle Gegenstände der Technologie vollständig und deutlich. Er hat die Gränzen der Technologie nie überschritten, und stets auch das geprüfte Neueste aller Zweige dieser Wissenschaft aufgenommen. Was den ersten Theilen etwa noch abginge, sollen die letzten Theile, woran ununterbrochen gedruckt wird, bald nachliefern. Auch das Historische ist nicht vergessen und die Literatur ist überall sorgfältig beygebracht worden.

Bey C. F. Amelang in Berlin erschienen so eben und wurden an alle Buchhandlungen versandt:

Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. Herausgegeben von J. D. C. Preuß. 8. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignette. Elegant brochirt 1 Thlr. 12 gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieser nützlichen und zweckmäßigen Sammlung moralischer und religiöser Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, welche im Jahre 1816 heraus kam, dient zum Beweise, daß die Idee des Herausgebers Beyfall gefunden hat, und daß es doch noch immer eine zahlreiche Klasse von Lesern gibt, die eine ernsthafte, das Herz bessernde und veredelnde, Lektüre dem Lesen frivoler, die Phantasie nur in Anspruch nehmender, Romane vorziehen. Der würdige Herausgeber hat die gütige Aufnahme der ersten Auflage als eine Aufforderung betrachtet, der zweyten mehr Vollkommenheit zu geben. Er hat die einzelnen Gedichte zweckmäßiger angeordnet und die Zahl derselben mehr als verdoppelt. Mit wahrem Vergnügen stößt man darin auf alte ehrwürdige Bekannte, als: Haller, Gellert, Cramer, Klopstock, Gleim u. A. Auch unter den neuern Dichtern ist eine treffliche Auswahl ge-

troffen. Wir dürfen unter vielen andern nur die Namen Tiedge, Voß, Stollberg, von Salis, Seume, v. Haugwitz, Kosegarten, Matthisson u. s. w. nennen, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Die Wahl der einzelnen Gedichte macht dem Geschmack und Gefühl des Herausgebers Ehre, und die ganze Sammlung verdient in jeder gebildeten Familie ein eigentliches Hausbuch zu seyn. Ein in Kupfer gestochener Titel nebst Vignette und ein sauberes Titelkupfer von Meno Haas, dienen dem Buche zur vorzüglichsten Zierde.

B—n.

Abgestatteten Dankes Anzeige.

Herrn August Kuhn in Berlin habe ich für die Beurtheilung meiner Schrift, die Stimme des Freundes u. s. w., welche ich sogleich nach Kotzebues Tode bearbeitete, meinen Dank schriftlich abgestattet, und ihn gebeten, mir zu erlauben, eine neue Auflage dieses Blattes vom Freymüthigen veranstalten zu dürfen. Sein Bekenntniß, das Denkvermögen verloren zu haben, widerlegt sein Vortrag, auch hat er durch solchen meine Behauptung bewiesen, daß der gebildete sittliche Mann nie Beleidiger, sondern nur Beleidigter seyn kann. Seine Erklärung einen hingeworfenen Handschuh nicht aufzunehmen überhebt mich jeder Besorgniß.

Zingst, den 12. Mai 1819.

Adolph Freyherr von Seckendorf.

Iris, Kleine Gedichte von Timatheus a Lyra. 8. Leipzig, in Kommission bey Heinrich Gräff. 1819. 260 Seiten auf Schreibpapier 1 Rthlr.

Diese Blätter sind das Erzeugniß eines poetischen Gemüths und einer glücklichen Muse weniger Jahre des jugendlichen Lebens auf einem schönen deutschen Landsitze. Der Kranz dieser Gedichte ist mit diesem Zeitraum geschlossen und der Dichter legte ihn auf den Altar der schönen Regenbogen-Göttinn nieder. Möge dieser Wiederschein schöner Lebens-Momente auf dem Grunde deutscher Kunst ein freundliches Auge aller Parteyen auf dem deutschen Parnasse finden! Der Dichter ist keiner ausschließlich zugethan.

Anzeige an Fabrikanten und Färber.

So eben hat die Presse verlassen:

Trommsdorff (J. B.) allgemeines theoretisch-praktisches Handbuch der Färbekunst, oder Anleitung zur gründlichen Ausübung der Wollen-Seiden- Baumwollen- und Leinenfärberey, so wie der Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen. Zum Unterricht für Kattunfabrikanten, Färber und Bleicher. 4ter Band. Mit 1 Kupfertafel. 8. Erfurt und Gotha, in der Henning'schen Buchhandlung. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Die Verlagshandlung ist stolz darauf, endlich die Wünsche so vieler deutschen Fabrikanten und Färber durch die Erscheinung des obigen Bandes befriedigen zu können. Was jetzt die Deutschen in der Färberey leisten, lässt selbst die Engländer und Franzosen weit zurück. Augsburg, Berlin und Wien stehen in Ansehung der Färberey auf der höchsten Stufe, freylich nur durch Opfer hochherzig denkender und wohlhabender Fabrikherren. In obigem Bande findet man die Behandlung des Türkischroth rein und klar, so wie das Weiß im Türkischroth ohne Hehl vorgetragen. Eben so wird man die violette Farbe außerordentlich schön finden, eine ganz neue Methode Wolle mit Krapp zu färben u. s. w. Alle vier Bände kosten 5 Rthlr. 12 gr. und sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Bey C. F. Amelang in Berlin erschienen so eben und wurden an alle Buchhandlungen versandt:

Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Von Albrecht Hartung, Lehrer an der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin. Zweytes Bändchen. Enthält: Die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen. (8. Preis 12 gr.)

Auflösungen des ersten und zweyten Bändchens dieser Aufgaben. (8. Preis 8 gr.)

Sammlung interessanter Fabeln zur Erzählung und Belehrung kleiner lernbegieriger Kinder. Mit 48 illuminirten Kupfern und einer deutlichen Erklärung ihrer Gegenstände. Neue Auflage, eingebunden 21 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Diese Fabeln sind neu, kurz, deutlich und interessant, also für kleine Kinder passend. Die 48 Kupfer sind gut. Rec. gab sie der Mutter eines anderthalbjährigen Knaben in die Hände und sahe mit Vergnügen, wie das Kind derselben die Gegenstände auffasste, und am andern Tage im Gedächtnisse behalten hatte. Beweis genug, daß das Buch gut für kleine Kinder ist, die sich der Kupfer freuen und die Fabeln selbst werden Kindern Freude machen, die lesen können.

Sonnenklarer Beweis, daß ein Christlicher Regent stets der oberste Bischof der Kirche in seinem Lande sey. Von L. A. Kähler, Archidiakonus in Cottbus.

Diese interessante Schrift eines rühmlichst bekannten Verfassers ist so eben bey Fr. Tr. Märker in Leipzig erschienen, und für 8 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Folgende Bücher, welche von den Zeitereignissen zeugen, sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die neuen Assassinen. Zwey Schreiben von Otto Schulz und Karl Giesebrecht an

August Zeune, nebst dessen Antwort. gr. 8. Berlin, Maurersche Buchh. Preis geh. 6 gr.

Der Mord Augusts von Kotzebue. Freundes-Ruf an Deutschlands Jugend, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. gr. 8. Maurersche Buchh. Preis geh. 4 gr.

Kotzebues Ermordung in Hinsicht ihrer Ursachen und ihrer wahrscheinlichen literarischen Folgen für Deutschland, von Hartwig von Hundt-Radowsky gr. 8. Berlin, N. Berl. Buchh., in Leipzig bey Gräff in Kommission. Preis geh. 8 gr.

Kritik der Preuß. Zoll-Gesetzgebung.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

Andeutungen zur Kritik der neuen Königl. Preuß. Zoll- und Verbrauchsteuer-Gesetzgebung. (Vom Verfasser der Rezension über diese Gesetzgebung in der Jenaischen Allgem. Liter. Zeitung Nr. 197 bis 200.) Leipzig bey Brockhaus. (Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.)

(Zu erhalten in allen deutschen und österreichischen Buchhandlungen.)

In der Beckerschen Buchhandlung in Gotha ist so eben erschienen:

Der alte Adam.

Eine neue Familiengeschichte.

Erster und zweyter Band.

Preis 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr. Rh.

Der ungenannte Verfasser ist als deutscher Schriftsteller geachtet und bekannt; bekannter aber noch ist sicherlich der alte Adam, dessen neue Familiengeschichte, treu nach dem Leben geschildert, hier auf eine Weise aufgetischt wird, welche für Geist und Herz des Lesers eine anziehende und kräftige Nahrung seyn wird. Der dritte und vierte Band folgen in einigen Monaten.

In allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. Von F. P. Wilmsen, Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin. Ganz groß 8. 21 Bogen nur 16 gr.

Zur Empfehlung dieses lehrreichen Buches diene nur die Vorrede des würdigen Herrn Verfassers: „Ein Lesebuch, welches nicht blos nützliche Kenntnisse mittheilt, oder nur Uebungsstücke für das ausdrucksvolle Lesen enthält, sondern auch dem jugendlichen Geiste eine angemessene und reiche Nahrung gibt, den Gesichtskreis der Jugend erweitert, theilnehmende Gefühle erregt und nährt, und das Wohlgefallen am Schönen, Guten und Edeln weckt und belebt, daneben der Phantasie eine kräftige und gedeihliche Nahrung gibt — solch ein Lesebuch schien mir der Jugend zu fehlen, und ich hielt es für verdienstlich, sorgfältig und vorsichtig aus solchen Schriften, welche nicht in das große Publikum gekommen sind, und auch aus der neuesten Literatur zu sammeln, was dem Bedürfniß der Jugend angemessen, und gehaltvoll genug zu seyn schien, um gelesen und wieder gelesen zu werden. Darum habe ich es nicht darauf angelegt, eine recht große Anzahl von Lesestücken zusammen zu bringen, sondern bin nur bedacht gewesen, dasjenige auszuwählen, was ich nach reiflicher Prüfung als dem jugendlichen Geiste angemessen und heilsam erkannte, und was auch bey dem zweyten und dritten Lesen noch festzuhalten versprach, indem es die Phantasie mit lebendigen Bildern erfüllt, Menschen in solchen Verhältnissen des Lebens darstellt, welche vorzüglich geeignet sind, lebhafte Theilnahme für die handelnden Personen einzuflößen, den Geist zu erheben, das Herz für alles Menschlich-Große zu erwärmen, Begeisterung anzufachen, und die Seele mit einem festen Glauben an die göttliche Vorsehung auszustatten. Aus diesem Grunde habe ich solche Erzählungen vorzugsweise aufgenommen, in welchen die Wunder der göttlichen Allmacht sich zeigen, und der fromme, freudige Muth kämpft und siegt, zu welchem der Glaube an die Vorsehung die Seele erhebt, in der Ueberzeugung, daß der Eindruck, welchen solche Erzählungen auf die Kinderherzen machen, eben so tief als heilsam ist, und die Wirkung der besten Belehrung weit übersteigt.“

Um den weniger Begüterten den Ankauf dieses so nützlichen Buchs zu erleichtern, glaubt der Verleger durch die Festsetzung eines so niedrigen Preises, auch das Seine gethan zu haben.

Holzsparküche.

Es erscheint in kurzer Zeit auf Pränumeration eine zweyte verbesserte und vermehrte Auflage meiner bereits allgemein bekannten, im In- und Auslande durch häufige und vielseitige Anwendung vollkommen erprobten Holzsparküche, welcher ich nun durch eine neuerdings ausgedachte Konstruktions-Art eine solche ökonomische Ausdehnung mit möglichster Einfachheit gegeben habe, wodurch für die stärkste Haushaltung oder andere große öffentliche Anstalt, Militär-Menage u. dgl. — neben dem gewöhnlichen Kochbedarf noch zwey Brat- und Wärme-Röhren und zwey Wasser-Behältnisse, nebst 4 Casserolle für Militär-Menagen vorzüglich im Felde, 12 Töpfe, 1 Kessel und 4 Wärme-Röhren mit einem und demselben Herde-Feuer beheizt, und zwey Drittheil Holz-Ersparung bey dem Kochen erzweckt werden kann.

Die gute Sache hat sich selbst ausgesprochen; allein ich glaube doch noch dieses bemerken zu müssen, daß diese meine Holzsparküche vor allen sich an Einfachheit der Struktur, durch geringe Kosten in deren Anschaffung, durch höchste Dauer (da weder die Flamme noch die Kohlengluth das Herd-Gemäuer berühren) auszeichne, und um so mehr alle übrigen bisher bekannten sogenannten ökonomischen Koch-Apparate weit übertreffen, als die geringste Anschaffung, z. B. einer Dampfmaschine für 6 bis 10 Personen, ohne die öfters vorfallenden Reparaturen, mehr als 100 Gulden kostet, und daher die Holzersparung derselben immer nur mit deren Anschaf-

fungs- und Unterhaltungs-Kosten im geraden Verhältnisse stehe; — zudem müssen diese Dampfmaschinen, wie alle bis jetzt bekannten Sparöfen ꝛc. bey dem geringsten Speise-Bedarf durchaus befeuert werden; — meine Holzersparungs-Küchen hingegen richten sich nach dem Kochbedarf, — die Kochgeschirre können sehr leicht durch eine einfache Vorrichtung nach Belieben, auch augenblicklich vor- und rückwärts, so wie der Kessel auf und ab, und nach allen Seiten hingesetzt, der Feuerungs-Platz kann nicht mit Holz überladen, die Nachlegung des Holzes ohne Verrückung der Kochgeschirre sehr bequem geschehen, bey Frühstück und andern kleinen Zubereitungen mittelst Einlegung eines besondern Röstchens und sich dadurch bildenden kleinern Feuerbehältnisses nur so viel Holz, als dazu nöthig ist, verbrennt, sohin das große unnöthige Feuer bis zur Kochzeit unterbrochen, sogar noch die letzten Hitzkräfte vermittelst einer sehr einfachen und gefahrlosen Vorrichtung im Küchen-Kamine zur Zimmerbeheizung benützt, und auf diese Art den holzverschwenderischen Händen rohen Gesindes Schranken gesetzt werden, und es ist sogar noch die Einfachheit durch eine geringe unkostspielige Vorrichtung so weit zu bringen, auch die ärmste Klasse in den Stand zu setzen, ihren ökonomischen Zweck zu erreichen.

Der Pränumerations-Preis für ein Exemplar der 2ten Auflage vermehrt mit 4 sehr anschaulich und faßlich auf Stein gravirten Zeichnungen von 4 ganz verschiedenen höchstwichtigen Konstruktions-Arten bleibt auf 1 fl. 12 kr. festgesetzt; — so wie die schon bekannten Preise der vollständigen und unter meiner Leitung vollkommen zu fertigenden Holzsparküchen für 3 bis 15 — 20 bis 30 Personen zu 24 fl., 28 fl., 36 fl. 45 kr. Rheinl. — größere zu 50 fl. und 66 fl. unveränderlich. — Auch werden mit Vergnügen Bestellungen, jedoch erst nach Erscheinung dieser zweyten Auflage, auf meine neuern großen Holzsparküchen nach dem Anstalts-Verhältnisse angenommen, und dann seiner Zeit die Berechnung mit einer besondern detaillirten Zeichnung im vergrößerten Maße hierüber jedem resp. Abnehmer eines solchen neuen Apparats vorher treu angegeben, und nach deren Befund auch sogleich angefertigt, und in möglichster Schnelle, jedoch gegen baaren Erlag, verabfolgt.

Die resp. Pränumeranten auf Exemplare der Zeichnung und Beschreibung wollen sich in frankirten Briefen, so wie mit ihren Bestellungen auf Kochapparate unter sogleich portofreyer Erlegung des Geldbetreffes oder Nachnahme bey einem hiesigen soliden Spediteur, (z. B. Herrn Seb. Pichler's Erben in der Neuhauser-Straße) an den Unterzeichneten selbst, in der Theatiner-Schwabinger-Straße Nr. 66 über eine Stiege gefälligst wenden, von wo aus die Versendungen zeitgemäß erfolgen werden.

München, den 1. Juni 1819.

Gottfried Anton Meisner
Kreis-Bau-Inspektor der königl. baier. Regierung des Isarkreises, Kammer des Innern, und Mitglied gelehrter ökonomischer Gesellschaften.

Die Geschwornen-Gerichte.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber Geschwornen-Gerichte und das Verfahren in peinlichen Sachen. Von C. J. von Sparre-Wangenstein. Leipzig bey Brockhaus. (Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.)

(Zu erhalten in allen deutschen und österreichischen Buchhandlungen.)

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Friedrich der Große und seine Gegner. Nebst einer Vertheidigung des Königl. Preuß. Militärs, gegen die Beschuldigungen des G. L. Graf von Schmettau und Ministers von Dohm. Ein Versuch, als nothwendiger Anhang zu des Letztern Denkwürdigkeiten ꝛc. von C. v. Seidl. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr.

In diesem Buche sind die Verunglimpfungen gerügt und widerlegt, die sich der Graf von Schmettau und der Minister von Dohm in ihren Werken gegen einen Regenten erlaubten, der nur eine Stimme über sich hat, und dessen unsterblicher Name ewig ruhmvoll in den Jahrbüchern der Menschheit glänzen wird. Der Herr Verfasser weiß in einer lebendigen Sprache die Tugenden des großen Mannes, die verkannten und mißgedeuteten Grundsätze und den herrlichen Regenten-Charakter Friedrichs des Einzigen in das hellste Licht zu setzen und so die Zweifel zu heben, die den Charakter dieses großen Mannes, durch partheyische Schriften, in eine Schattenseite stellten.

Diese Schrift, die in militärischer Hinsicht viele Vorzüge hat, verdient von allen Militärs beobachtet zu werden, und muß besonders den Verehrern Friedrichs des Großen eine willkommene Erscheinung seyn.

Hennings'sche Buchhandlung
in Gotha.

Feyerstunden. Ein Bildungsbuch für gutmüthliche Kinder zur Begründung des religiösen Gefühls, von Karl Beßeldt. Mit 6 fein ausgemahlten und schwarzen Kupfertafeln, gebunden. 1 Rthlr. Berlin. Ct. Elberfeld, bey H. Büschler.

Der Verfasser ging mit dem rüstigen Gedanken aus, daß religiöse Bildung nur da gedeihen kann, wo Sinn für Natur, Liebe zu Eltern und Geschwistern Lust zur Erfüllung der kleinen häuslichen Pflichten beym Kinde geweckt sind. Daher, ehe hier von dem eigentlich Religiösen geredet wird, manches Andere vorkommt, das in guten Kindern ein Sehnen nach dem Höhern weckt und nun schreitet der Verfasser stufenweise fort, und gibt mit zartem Sinne schöne Züge aus dem innern Leben guter und frommer Kinder, und man freut sich seiner Gabe herzlich; denn die Kinder werden dieß Buch nicht ohne Rührung und Liebe aus den Händen legen. Die Kupfer sind gut.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

1819.

Nro. 18.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind zur Leipziger Oster-Messe erschienen:

Annalen, europäische, 1819. 9 fl.

Bailleul, krit. Untersuchungen über das hinterlassene Werk der Frau von Staël. A. d. Franz. übersetzt v. F. L. Lindner. 1r Bd. 2 fl. 24 kr.

De las Cases projet de pétition au parlement d'Angleterre. Franz. und Deutsch. 24 kr.

Das Eleusische Fest. Schillers Dichtung bildlich dargestellt v. J. M. Wagner. 5 fl. 24 kr.

Entdeckungs-Reise nach den Südländern. Verfasst von F. Péron, fortgesetzt v. L. Freycinet. Aus dem Franz. übersetzt von Ph. W. G. Hausleutner. 2 Bde. mit Atlas. 50 fl. 40 kr.

Gedichte, auserlesene altdeutsche, neu deutsch umgearbeitet von J. Grafen Mailath. 2 fl. 24 kr.

Goethe, von, Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden. 2r Bd. 1s Heft. 2 fl. 24 kr.

— — Werke, 20 Bde. Velin Subsc. Pr. . 66 fl.
Schweizerpap. Subsc. Pr. 52 fl.
weiß Druckpapier . 40 fl.

— — Supplemente zu der 1sten Ausgabe 8 Bände
Velin . . . 48 fl. 36 kr.
Schweizerpapier 32 fl. 24 kr.
weiß Druckpap. 24 fl. 18 kr.
ord. Druckpap. 16 fl. 12 kr.

— — Festgedichte Weimar 18. December 1818.
Velin 1 fl. 12 kr.
Druckpapier 36 kr.

Hebel, J. P., Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. 2te Aufl. 1 fl. 12 kr.

Hubers gesammelte Erzählungen, fortgesetzt von Th. Huber geb. Heyne. 3r Bd. 2 fl. 45 kr.

Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama von Dr. Th. Hartleben 1819. 9 fl.

Linné, C. A., Systema vegetabilium. c. Roemer et Schultes. Vol. IV. 7 fl. 30 kr.

Memminger, M. D. J. G., Württembergisches Jahrbuch. 2r Jahrgang. 2 fl. 45 kr.

Michaelis, (Ad.) Commentatio exhibens observationes de ordine succedendi juris feudalis longobardici. 36 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 1819. 16 fl.

Müller (J. de) Vue générale de l'histoire du genre humain T. II. 2 fl. 45 kr.

Oehlenschläger, Palnatoke. Trauerspiel. 1 fl. 36 kr.

Poppe, Dr. J. H. M., technologisches Lexikon. 3r Bd. H — N. Mit 8 Kupfertafeln. 5 fl. 24 kr.

Robert, L., Die Macht der Verhältnisse. Trauerspiel. 1 fl. 20 kr.

Sammlung der politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. 6te Abthl. 1 fl. 48 kr.

Schillers sämmtliche Werke. gr. 8. 12 Bände. weiß Druckpap. Subsc. Pr. 22 fl.

Schillers sämmtliche Werke, Taschen-Ausgabe 19 Bde. (wovon jetzt 13 Bdchen erschienen)
Velin Subsc. Pr. . 36 fl.
Schwzpap. . . . . 27 fl.
weiß Drckp. . . . 18 fl.

Schwab, G. Romanzen aus dem Jugendleben Herzogs Christoph von Würtemberg. 1 fl. 24 kr.

Weinbrenner, F., Architektonisches Lehrbuch II. Bd. 1s und 2s Heft. (Perspektivische Zeichnungslehre) 4 fl. 48 kr.

Zeitung, allgemeine, 1819. Der Jahrg. 16 fl.

Ferner ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1819. Viertes und Fünftes Stück.

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. September und Oktober. 1818.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben, März, April. 1819.

Subscriptions-Anzeige.

Ich glaube dem pädagogischen Publikum auf eine Weise bekannt zu seyn, daß es gern sieht, wenn ich die bereits vor zehn Jahren gemachte Schuld gegen dasselbe abtrage, und das damals in Zahl und Form nach Pestalozzischen Grundsätzen Versprochene, aber damals nur in den Anfängen in ein Paar Richtungen Gegebene, der Reifung jetzt aber näher Gebrachte mittheile und so zum Gemeingut erhebe. Dieses bin ich nun zu thun bereit, und glaube durch die pädagogischen Erfahrungen, die ich in dieser langen Zeit gemacht habe, mich in den Stand

gesetzt, dieses auf eine Weise zu erfüllen, wie es mir damals noch nicht möglich gewesen wäre; und da ich es für eines der dringendsten Bedürfnisse unserer Tage halte, die ökonomischen Kräfte des Lehrstands mit allen in unsern Händen liegenden Mitteln zu schützen und wo möglich zu vermehren, so erachte ich den Weg der Subscription für diesen Endzweck als vorzüglich geeignet.

Im Fall sich eine bedeutende Zahl Subscribenten fände, würde die Herausgabe der unten zu nennenden Schriften, in Rücksicht der dazu gehörigen Kupferplatten oder Steinabdrücke eine Erweiterung erhalten, die bey dem festgesetzten niedern Preis sonst unmöglich würde. Unabhängig aber von der Anzahl der Subscribenten werde ich die jedem Band nothwendigen, und bey einigen sehr zahlreichen Kupferplatten doch beyfügen.

Ich weiß, ein großer Theil der Subscribenten gibt sich mit Ausübung des in diesen Schriften Enthaltenen ab, und ich bin überzeugt, daß längere Zeit nothwendig ist, um das in denselben sich Findende ins Leben zu setzen. Von dieser Ansicht geleitet soll alle Halbjahr ein Band erscheinen, und der erste auf das Neujahr 1820 bis zu welcher Epoche die Subscription für die Schweiz und Deutschland, und auch noch länger für das Ausland, offen bleibt, geliefert werden.

Der Subscriptions-Preis eines Bandes, der im Durchschnitt 25 Bogen stark, vom Format meiner Elemente der Zahl seyn wird, ist 2½ Schweizerfranken, oder 1 fl. 45 kr. Reichswährung, oder ein Sächsischer Thaler. Auch kann auf einzelne Bände subscribirt werden, aber in diesem Fall ist der Subscriptions-Preis 3 Schweizerfranken. Der spätere Preis wird wenigstens um ein Drittel des gegenwärtigen erhöht werden.

Das deutsche Volk kennt keinen Stand, der nicht mehr oder weniger sehr warme Schulfreunde zählt, und es ist mir äußerst angenehm, vermittelst derselben den unbemitteltern Erziehern, Lehrern, Schulfreunden u. s. w. in ihrer Thätigkeit nützlich werden zu können. Wer auf zehn Exemplare aller oder nur einzelner Bände selbst subscribirt oder Subscribenten sammelt, wird zwey derselben, insofern er es wünscht, frey erhalten. Sollte jemand zum Vortheil der Schulen für eine noch bedeutendere Anzahl Exemplare subscribiren oder Subscribenten sammeln, so bin ich bereit, jedem billigen Wunsche nach Kräften weiter zu entsprechen.

Die Schriften werden in folgender Ordnung erscheinen.

Erster Band. Das Quadrat in der ursprünglichen Wichtigkeit, in der es Pestalozzi im Anfang darstellte, und welches sich auch bis auf einen gewissen Punkt durch die Erfahrung als wichtig bestätigte, wobey die Erhebung ins Quadrat, Ausziehung ihrer Wurzel, Auflösung der quadratischen Gleichungen vermittelst der Anschauung des Quadrats einen wesentlichen Theil ausmachen wird. Als anschließend wird die Erhebung in den Kubus, Ausziehung seiner Wurzel, mit kubischen Gleichungen vermittelst der Anschauungshülfe des Kubus folgen, und den Schluß dieses Theils bildet die Uebertragung der Uranschauung des Quadrats und des Kubus in die bekannten algebraischen Formeln.

Zweyter Band. Maßverhältnisse, gestützt auf die Pestalozzische Form- und Größenlehre. Auch werden die ersten, von Pestalozzi angegebenen Grundsätze, insofern sich dieselben als wahr und durch Erfahrung erprobt bewiesen, gewürdigt werden.

Dritter Band. Die Ergänzung der bereits vor zehn Jahren im Druck erschienenen Pestalozzischen Elemente der Form, Größe und Zahl. Ich will, wie ich mich in der Vorrede der Größenlehre, 1. Theil, erklärte, die große Zahl der Besitzer dieser Schriften, die meistens Personen des Lehrstands sind, nicht in die Lage setzen, dieselben mehr als einmal anschaffen zu müssen.

Vierter Band. Anwendung der Form und Größe nach den in diesen Schriften enthaltenen Grundsätzen, wobey ich hoffe, daß die in den Elementarbüchern aufgestellten Grundsätze und Reihenfolgen sich hier als nothwendig in ihrem ganzen Umfang bewähren und thatsächlich darthun werden, was Pestalozzi eigentlich will.

Fünfter Band. Pädagogische Vorlesungen über Zahl und Form nach allen ihren Richtungen, mit theoretisch und praktisch erläuternden Beyspielen begleitet, ferner Fingerzeige und Anleitung, wie Zahl und Form in Armen- Volks- Bürger- und höhern Schulen zu behandeln und für beyde Geschlechter anzuwenden seyen, und vorzüglich wie ihre Einführung in jeder Art Schule &c. erzielt werden müsse.

Sechster Band. — Sammlung der besten Zeichnungs-Modelle, zu welcher die Kinder der Pestalozzischen Armenanstalt etwas Wesentliches liefern werden, in Kupfer- oder Steinabdrücken, mit den nöthigen Erläuterungen, nach der Pestalozzischen Methode.

Da die Namen der Subscribenten den Schriften vorgesetzt, und solche sehr wahrscheinlich hier gedruckt werden, so bitte ich, dieselben unter folgender Adresse, so viel als immer möglich frey einzusenden: An das Bureau der Pestalozzischen Stiftungs-Angelegenheiten in Iferten.

Der Ertrag gegenwärtiger Subscription ist zu der von Pestalozzi gestifteten, jetzt in Wirklichkeit gesetzten Armenanstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen bestimmt.

Ich erlaube mir, ehe ich diese Anzeige schließe, noch folgende, das Wesen unserer Zwecke berührende Bemerkung.

Jede Zeit hat ihre eignen Uebel. Die Armuth ist ein Uebel unsrer Tage, und diesem mit Erfolg entgegenzuwirken, zeigt uns Gott und die Natur nur ein wirksames Mittel, nämlich: die bis zur Begeisterung erhobene Ergreifung der ausgezeichnetsten Kräfte in der Menschennatur selber.

Was ist der Mann, der unter tausend als Muster und Licht in jeder Beziehung dazustehen vermag und wirklich hingestellt wird, und wie wichtig ist dieser für die schwache und kraftlose Menge, die täglich größer, drückender und dadurch gefährlicher wird. Soll daher der Armen und Verwaisten Menge so weit aufgeholfen werden, daß sie sich befähigt finden, sich selber zu helfen; so müssen die großen Kräfte, die in ihr selbst liegen, gesucht, gebildet und nicht nur allfällig gutmüthig geduldet und belobt werden, nein sie müssen zum höchsten Dienst der Armuth, in der That, mit der größten Kraft der Wahrheit, mit der höchsten Liebe, Weisheit und Freyheit angesprochen, benutzt und dafür bis zur Begeisterung belebt werden. Und auf dieser Bahn wird der Arme, der durch ein höheres Schicksal auf sich selbst beschränkt und zurück gewiesen ist, dahin gelangen, sich innerlich zu überzeugen und auch äußerlich darzuthun, daß die Hand der Vorsehung ihn gerade durch diese Beschränkung und

zurücksetzung zum höchsten Dienst der Menschheit bestimmt und befähigt hat.

Und auch wir werden dadurch von unserm Zeitirrthum zurückkommen, den Willen Gottes, der des Armen halber unsre Pflicht ist, dadurch erfüllen zu wollen, wenn wir ihn für seine Person vor dem gänzlichen physischen Zugrundegehen bewahren, und allfällig einige Brosamen von unsern Tischen auf den seinigen fallen lassen, oder uns gar noch zu der Höhe erheben, ihm genugsames Brod zu verschaffen. Wahrlich, der Mensch lebt nicht allein vom Brod. Und es ist unleugbar, wir gehen mit Riesenschritten der unwiderlegbaren Thatsache entgegen, daß das höchste Kunstraffinement unsers Landbaus, unsrer Viehzucht und unsrer Kunst- und Fabriken-Produkte, wenn es ohne mitverbundene und mitwirkende Real-Entfaltung und Ausbildung der sittlichen, geistigen und Kunstkräfte des Volks betrieben und bezweckt wird, nicht mehr hinreichen kann, die größere Menge derselben auch nur vor dem physischen Elende zu bewahren, indem diese Mittel ihrer Natur nach, erstlich, durch ihr Maschinen- und Abrichtungs-Uebergewicht auf die Ausbildung der sittlichen, geistigen und Kunstkräfte der größern Menge des Volkes, an sich selbst zerstörend und zertretend hinwirken; zweytens, indem sie die cirkulirenden physischen und geistigen Kräfte des Erwerbs mit dem ganzen Umfang ihrer Resultate in die Hände allspielender Spekulanten werfen, die durch die Natur ihrer Stellung und ihrer Erwerbsmittel alle Tage mehr das reine Interesse für das Volk und die Volksbildung, so wie selber die Fähigkeit verlieren, dasselbe wesentlich und allgemein befördern zu können, und indem sie drittens durch die sittliche, geistige und physische Abschwächung und die bis zur gänzlichen Eigenthumslosigkeit steigende Verarmung des Volks, die sie veranlassen und so viel als nothwendig machen, demselben alle Möglichkeit abschneiden, von irgend einer Seite sich selber zu helfen und aus dem Unglück und Elend zu retten, dem sie durch die Natur der Abrichtungs- und Maschinen-Gewalt, Preis gegeben und dargeworfen werden; endlich und viertens darf uns nicht mehr entgehen, daß die Resultate unsers landwirthschaftlichen und industriösen Raffinements ihrer Natur nach dahin wirken, Grund und Boden und mit ihm die Werkzeuge und Mittel aller Berufsgattung, so zu vertheuren, daß der Arme sie sich weder käuflich anzuschaffen, noch durch den Erwerb irgend eines Berufs, wie er ihn zu betreiben vermag, zu verzinnsen im Stand ist, und so allmählig außer alle selbstständige Theilnahme sowol an den ländlichen als bürgerlichen Berufen geworfen wird, und Feudal-Bürger (Angehöriger) der Gemeinde werden muß.

Wenn ich also gern mein Mögliches beytrage, daß den durch die in unsern Tagen so hoch getriebene Menschenkünste arm und verlassen gemachten, durch ihre Lage aber von der Vorsehung bey Erfüllung unsrer ersten Christenpflicht selbst zum höchsten Dienst der Menschheit berufenen Armen geholfen werde; so wird mir das wills Gott Niemand verdenken können. Ich bin aber auch nicht der Erste und nicht der Einzige, der die in tiefes Leiden hinübergegangene Rechte der Armen, die wahrlich bey der so gräßlich steigenden Ausdehnung der Armuth, bald die Rechte des Volks werden, durch eine Thatsache anzuerkennen und den Uebeln der dießfälligen Rechtlosigkeit mit Mitteln, die wirksam und kraftvoll in die Lage der Armen eingreifen, abzuhelfen trachtet. Was sind am Ende all die frommen Stiftungen unsrer Väter anders, als Denkmäler der dießfälligen Bestrebungen der edlen und kraftvollen Menschenfreunde, die je gelebt haben. — Wahr ist es, daß diese hohen christlichen Denkmäler der Volksliebe und der Armenversorgung durch den Geist unsrer selbstsüchtigen Zeitverkünstlung und ihrer täglich ins Unermessliche steigenden Bedürfnisse so vielseitig abgeschwächt und verloren gegangen, daß es unmöglich würde, die wesentlichen Zwecke dieser Stiftungen jetzo noch durch dieselbe in ihrer geheiligten Ausdehnung zu erzielen; demungeachtet fährt der Kräftigere und Edlere fort zu thun was frommt. — Dieses hat das Publikum an der Theilnahme, die es an der Pestalozzischen Subscription und der daraus hervorgehenden Stiftung genommen, auf eine Weise bewiesen, daß ich hoffen darf und mit Zuversicht erwarte, es werde auch meinen gegenwärtigen zu den nämlichen Zwecken hinführenden Schritt der gleichen Theilnahme würdigen.

Als Zeichen der Zeit darf uns nicht entgehen, daß die letzten Bestrebungen dieses Greisen in den vorzüglich erleuchteten Monarchien die wärmste Aufmerksamkeit gefunden, und daß überhaupt in diesen Monarchien für Volk und Schulen Grundsätze, Ansichten und Maßregeln eingreifen, die man sonst vorzüglich in republikanischen Staaten zu suchen und zu erwarten gewöhnt war; die sich aber nur so lang als vorzüglich darin behaupten können, als reiner Volkssinn und hohe Bürgertugend daselbst herrschen, die aber in Republiken wie in Monarchien unausweichlich verschwinden müssen, sobald die Sorgen der Selbstsucht die öffentliche Sorge zu Grabe zu tragen beginnen.

Iferten, am Pfingstsonntage 1819.

Joseph Schmid.

Anweisung die Kartoffeln in bedeutender Menge, auf einer kleinen Fläche, sogar auf unkultivirtem Waldboden, mit wenigem Dünger zu erzeugen; die früh gemachten Pflanzungen in demselben Jahre zwey Mal abzuernten und hiedurch die Benutzung dieser Früchte außerordentlich zu erhöhen; so wie auch die Keimlinge, bis Ende Juni, bey den Pflanzungen zu benutzen und dennoch schmackhafte Kartoffeln zu erzeugen. — Nebst einem Anhange über die technische Anwendung dieser Früchte zu Stärke, Syrup, Rum, Meth, Bier, Branntwein und Essig; so wie über die Mittel, diese Produkte rein von allem Nebengeschmacke darzustellen. 8. Von J. H. Voß. 6 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Dieses Werkchen verdient nicht nur die Berücksichtigung aller Landwirthe, sondern ist auch für Bürger in Städten von großer Wichtigkeit. Nach der beschriebenen Weise reicht eine Fläche von 200 Q. Fuß völlig hin, um 1000 Pfund Kartoffeln zu gewinnen. Wenn überhaupt nach der Anweisung des Büchleins verfahren wird, so dürften wir schwerlich, auch bey ungünstigen Jahrgängen, in der Zukunft Mangel an Lebensmitteln zu fürchten haben.

Taschenbuch für Bade- und Brunnen-Reisende.

So eben erscheint bey mir folgendes Taschenbuch, das bey den eintretenden Bade- und Brunnen-Reisen ein lebhaftes Interesse erregen muß:

Die Bäder und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz. Ein Taschenbuch für Brunnen- und Bade-Reisende. Bearbeitet von D. C. Fr. Mosch. In zwey Theilen mit 36 Kupfern und 1 Charte. (Preis gebunden 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr.) Leipzig im Mai 1819. F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke; Schaumburg, Schalbacher, Tendler und in allen andern Buchhandlungen.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Freimüthige Blätter über Gebrauch und Einrichtung des Karlsbades, für Kurgäste und für Karlsbader selbst von Irgend Jemand. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1819. 16 gr.

Ein armer Kränkler, der lebenslang nervensiech war, und Karlsbad besucht hat, gibt auf einigen Blättern die Geschichte seines traurigen Zustandes; der Hauptzweck aber ist, darzulegen, was den Kurgästen, von der Vorbereitung zur Kur an, bis zu deren Ende zu beobachten obliegt, wenn dieselbe heilbringend seyn soll. Er hat gesehen, wie Viele durch eigene Schuld, ohne Erfolg heim gingen. Man wird finden, daß, was er empfiehlt und was er abrathet, einfach und natürlich ist, und den Erfolg der Kur unterstützen muß. Nebenbey rügt er offenherzig einige Unarten der Kurgäste und manche Mängel der Badeanstalten. — Was in andern Schriften steht, geht den Verfasser nichts an. Er gibt seine eigenen Wahrnehmungen und Gedanken, und hat sie nicht erst von Andern geborgt oder geraubt. — Der Anhang über Franzesbad dürfte nebst mancherlen andern Dingen z. B. Zurüstung zur Reise und was dabey zu bedenken, Vielen nicht unlieb seyn.

An Maurer und Nichtmaurer.

In allen Buchhandlungen ist eine so eben erst erschienene sehr interessante Schrift unter dem Titel zu haben:

Eleusis, oder über den Ursprung und die Zwecke der alten Mysterien. gr. 8. Gotha, in der Henningsschen Buchhandlung 1 Thlr.

Die Freymaurerey ist seit einiger Zeit die Unterhaltung gebildeter Männer geworden, nur schade, daß selbst viele Maurer noch in Dunkelheit leben, und das Publikum durch Schriftsteller, die Kenntnisse affektiren, und nur um Brod schreiben, immer mehr irre geführt wird. Um allem diesem Unfug ein für allemal ein Ende zu machen, entschloß sich einer unserer ältesten Maurer auf unsere Bitte zur Herausgabe der obigen Schrift, welche die Entstehung aller geheimen Verbindungen und Mysterien enthält, wovon die Geschichte leider nur Andeutungen thut und deren Nachforschung der verehrte Herr Verfasser sein ganzes thätiges Leben opferte. Seit Erscheinung dieser gehaltvollen Schrift kann und wird kein falsches Licht mehr auf eine Verbindung fallen, welche die edelsten religiösesten Zwecke in sich faßt und die höhere Bildung des Menschengeschlechts zum Gegenstande hat.

Doppeltes Interesse hat dieses Werkchen dadurch, daß es zugleich den 2ten Theil der mit so großem Beyfall aufgenommenen Schrift:

„Die Allgegenwart Gottes"

ausmacht und sich an diese frühere gehaltvolle Arbeit anschließt und sonach einen Gegenstand bearbeitet, der die Gewißheit eines bessern Lebens ohne Zweifel läßt.

Die Kinderstube am Weihnachtsabend. Ein Weihnachts- und Geburtsgeschenk für gutgesinnte Knaben und Mädchen. Vom Verf. des Vater Hellmuth unter seinen Kindern. Mit 20 fein illuminirten Kupfern. Dritte sehr verbesserte Aufl. eingeb. 1 Rthlr. 12 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Vater Hellmuth hat nun schon viel und lange mit seinen Kindern gesprochen und man hört ihn immer lieber. Er hört den Kindern zu, wenn sie fragen, darum weiß er ihnen auch das Rechte zu sagen, und das ist die Ursach, warum seine Kinder ihm so fleißig zuhören, und fremde Kinder, die etwas von ihm gelesen haben, die Eltern so oft bitten, ihnen etwas von Vater Hellmuth zu kaufen. In dieser Kinderstube nun gibts für die lieben Kleinen viel Nützliches zu lesen und auch die Kupfer gewähren eine angenehme Unterhaltung.

Ernst Schulze's (Verfasser der bezauberten Rose,) poetisches Tagebuch und Psyche.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist so eben fertig geworden und an alle solide Buchhandlungen in Deutschland, Oestreich, der Schweiz, Rußland, Dänemark und Schweden versandt:

Ernst Schulze's poetische Schriften. Dritter Band.

Enthaltend

I. Poetisches Tagebuch.
II. Reise durch das Weserthal.
III. Psyche, ein griechisches Mährchen in sieben Büchern.

(Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke; Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 19.

Mit dem 1sten Julius erscheint in Stuttgart, im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, unter dem Titel:

Die Tribüne, würtembergische Zeitung für Verfassung und Volkserziehung zur Freyheit,

ein politisches Blatt, das zunächst der Geschichte constitutioneller Entwicklung Deutschlands, und der Prüfung aller Angelegenheiten, welche in die repräsentative Verfassung eingreifen, gewidmet ist.

Die Herausgeber kennen die Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie vor dem Publikum abzuhandeln sich entschlossen haben; sie kennen auch die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens; aber der Geist, der würdig und kraftvoll im constitutionellen Deutschland die Verbesserung unsers gesellschaftlichen Zustandes vorbereitet und fördert, musste sie mit Vertrauen und Muth erfüllen, indem sie sich versetzten, ein öffentliches Blatt zu schaffen, das als ein Vereinigungspunkt dienen könne für alle Ideen und Bestrebungen, von denen das Vaterland Ordnung, Sicherheit nach Außen wie im Innern, und die Wiedergeburt des Nationallebens erwartet. Ein solcher Zweck musste den Herausgebern als würdig erscheinen, um im Voraus auf die Theilnahme aller wohlwollenden, Recht und Ordnung ehrenden, deutschen Männer zu rechnen, welche sie hierdurch zur Mitwirkung einladen.

Das erste Blatt dieser Zeitung, welche täglich mit Ausnahme des Sonntags erscheint, wird die nähere Ankündigung und den Plan derselben enthalten. Die Verhandlungen der würtembergischen Stände-Versammlung wird die Tribüne vollständig liefern.

Stuttgart den 21. Juni 1819.

Dr. Friedrich Ludwig Lindner,
verantwortlicher Redakteur der Tribüne.

Alle Postämter nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an, wovon das Königl. Haupt-Postamt Stuttgart die Hauptspedition übernommen hat, und das halbe Jahr für 4 fl. 30 kr. durch ganz Würtemberg und den nahgelegenen Gegenden liefern wird.

Die Einwohner von Stuttgart und der Umgegend können ihre Bestellungen in dem Comptoir der Cotta'schen Erben, Lit. A. 33, Königsstraße, machen, wo dann auch die Blätter abgelangt werden können.

Anzeige den literarischen Nachlaß des Herrn Staatsraths von Kotzebue betreffend.

Folgende Manuscripte haben sich noch unter des Hrn. Staatsraths von Kotzebue nachgelassenen Papieren gefunden: 1) Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1820. 2) Neue Schauspiele 23r Band. 3) Geschichte des deutschen Reichs 3r Band. 4) Switrigail, ein Beytrag zu den Geschichten von Litthauen, Rußland, Polen und Preußen. — Schwerlich dürfte sich noch weiter etwas vorfinden, wenigstens kann man alles, was außer meinem Verlage unter seinem Namen erscheinen sollte, als unächte Waare ansehen.

Zwey gewiß nicht unbedeutende Umstände kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. 1) Den Beschluß dieses Bandes der neuen Schauspiele wird ein noch unvollendetes Schauspiel dieses Dichters machen, darin gewiß niemand die letzten Worte desselben, welches unstreitig die letzten waren, die aus seiner Feder flossen, ohne Rührung lesen wird. 2) Es ist gewiß merkwürdig, daß er als dramatischer Dichter damit seine Laufbahn endigte, womit er sie anfing. Sein erstes Schauspiel nämlich war: Menschenhaß und Reue, und sein letztes ganz vollendetes Schauspiel ist wieder: Menschenhaß und Reue, gänzlich verändert und umgearbeitet.

Ich füge nur noch die Anzeige bey, daß ich in Zukunft, und gleich vom Jahre 1821 an, als Fortsetzung der bisher mit so großem Beyfalle aufgenommenen Almanachs dramatischer Spiele, auch ferner ein solches für Gesellschaftsbühnen berechnetes und von in diesem Fache anerkannten Dichtern redigirtes Taschenbuch herausgeben, und die nähern Verhältnisse dabey des ehesten bekannt machen werde.

Paul Gotthelf Kummer.

Ewald, Joh. Ludwig, Bibelgeschichte, das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen, und die es werden wollen. 8. In Umschlag geheftet 1 fl. 30 kr. Rhein. od. 22 gr. Sächs. Heidelberg und Speyer bey August Oswald.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Reli-

gion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeinere Lebensansicht übertragen, und auf einen Punkt gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Herrn Verfassers für seine Ansicht Bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bey seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser das Buch mit hohem Interesse aufnehmen, und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit großer Befriedigung anwenden wird.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und um den beygesetzten Preis zu haben:

Voemels, J. Th., Prorektors und Professors daher, griechische Synonymik zunächst für dessen Uebungsbuch, nebst einem dialektologischen Anhange.

Auch unter dem Titel:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische, 3ter Band. 8. 2 fl. 24 kr.

Mit diesem Werke, worin der Verfasser einen bisher gänzlich vernachlässigten Gegenstand auf eine zweckmäßige und gelehrte Weise behandelt, wird ein sowol dem Gelehrten als dem Schulmanne gleich fühlbares Bedürfniß abgeholfen. So für sich selbst sprechend, bedarf es daher hier keiner weitläufigen Empfehlung desselben, um so weniger da die gehaltreiche Arbeit des Autors schon durch dessen Uebungsbuch zum Uebersetzen ins Griechische, für höhere Klassen, bekannt ist, wovon es als deutsch-griechisches Wörterbuch desselben, die Fortsetzung bildet, und von welchem in wenig Wochen eine zweyte vermehrte Auflage erscheinen wird. Mit ihr fast zu gleicher Zeit erscheint auch

Heß, Ph. C., Professors in Hanau, Anleitung zur Einübung des etymologischen Theils der griechischen Sprache, für untere Klassen, als erster Band des oben angeführten Uebungsbuchs,

womit alsdann dieses für das Studium der griechischen Sprache wichtige und fast unentbehrliche Lehrbuch vollständig und geschlossen seyn wird.

Frankfurt a. M. im Mai 1819.

H. L. Brönner.

Der Magnetismus und meine Fortdauer, nebst Angabe der Dispositionen, welche vorzüglich zum psychischen Magnetismus führen. Aus eigenen Erfahrungen geschöpft und geschrieben für Gläubige und Ungläubige, besonders aber zur Bekehrung der Letztern, mit Berücksichtigung für Nichtärzte. Von Dr. J. Voß. 8 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Unter den vielen bisher über den psychischen Magnetismus erschienenen Werkchen, ist gegenwärtiges eins der erfreulichsten für den gemüthlichen Lehrer; indem es das menschliche Herz, ja das ganze menschliche Wesen, von einer Seite anspricht und ergreift, welche so sehr der Tröstungen einer gemüthlichen religiösen Kultur bedarf. Dazu führt dasselbe auf einem Wege in die Geheimnisse des psychischen Magnetismus, der bisher zum Theil unbetreten blieb; es beruhigt über die Wehen des Lebens und zeigt, durch den Riß gesprengter Gräber, die Sonnenhöhen eines wonnigen Jenseits.

Johann Georg Hamann's Schriften.

Ich versende so eben folgendes interessante Werk und ist solches in allen deutschen und ausländischen Buchhandlungen zu erhalten:

Sibyllinische Blätter des Magus in Norden. (Johann Georg Hamann's.) Nebst mehreren Beylagen herausgegeben von Dr. Friedrich Cramer. Mit dem Bildniß Hamann's. (Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

An die Herren Kaufleute und ihre Zöglinge.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Buse, G. H., gründliches und vollständiges Hand- und Rechenbuch für Kaufleute und deren Zöglinge, so wie für junge Leute, die sich selbst ohne Unterricht forthelfen wollen. Mit beständiger Hinsicht auf kaufmännische Fabrikgegenstände, Wechsel, Münzen ꝛc. nebst deren Erklärung und Berechnungen. 2r Band. gr. 8. Erfurt und Gotha in der Hennings'schen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Wir sehen ein für Kaufleute ganz berechnetes Rechenbuch, das noch Bedürfniß war; davon hat uns der erste Band des obigen hinlänglich überzeugt, indem derselbe mit Auszeichnung aufgenommen worden ist. Dankbar erkennen wir dieses, und alle Besitzer desselben werden es uns Dank wissen, daß wir die Fertigung des zweyten Bandes wieder anzeigen können. Dieser Band zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß er, außer der zusammengesetzten Regel-Detri, auch ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten europäischen und außereuropäischen Wechsel- und Handelsplätze mit ihrem Geld- und Wechselcours, Maße und Gewicht ꝛc. enthält und dadurch ein wahres Noth- und Hülfsbuch für Komptoirs ist. Hier sind die Erfahrungen praktischer Kaufleute in ein Ganzes zusammengestellt und auf alle Fälle des kaufmännischen Lebens berechnet, und zwar so deutlich, daß

junge Männer, die nur einige Vorkenntnisse besitzen, sich leicht und ohne andere Hülfe von Stufe zu Stufe forthelfen können.

Schriften für Reisende.

Bey Joseph Engelmann in Heidelberg ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Schreiber, Aloys, (Großh. Bad. Hofrath und Historiograph) Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 neuen Charten. Brochirt 5 fl.

— — Le Guide du voyage du Rhin de Schafhouse jusques dans la Hollande, à Bade, au Murgthal et au Schwarzwald, aux principaux environs et aux bains les plus fréquentés. Traduit par Mr. l'Abbé Henry. Nouvelle édition considérablement augmentée. Avec deux cartes. br. Velinpap. 4 fl. 30 kr.

— — Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Mit einer Charte und 9 Ansichten aus dem Murgthale und von Baden, in groß Folio.

Ausgabe auf Französ. Velinpapier mit dem Heft der 9 Ansichten 8 fl. 15 kr.
Auf Druckpapier ohne die Ansichten 3 fl.
Illuminirt 16 fl. 30 kr.

— — Auswahl der interessantesten Sagen aus den Gegenden des Rheins und Schwarzwalds. Mit 1 Kupfer. Broch. 1 fl. 12 kr.

Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seine Umgebungen, nach Mannheim, Schwetzingen dem Odenwalde und dem Neckarthale. Herausgeg. von Helmina von Chezy geb. v. Klenck. Mit 2 Ansichten von Neckarsteinach und 1 Charte von Streit. 4 fl. Ausgabe auf Velinpapier mit 6 Ansichten von Heidelberg und dem Schlosse, gezeichnet und radirt von J. Roux, in Folio, und einer Post- und Straßenkarte von Streit. 7 fl.

Le Guide des voyageurs à Heidelberg, Mannheim, Schwezingen, à l'Odenwald et à la vallée du Nécre. Traduit de l'Allemand de Madame Elmine de Chezy, née de Klenske. Par Mr. l'abbé Henry.

Prix: Pap. velin avec une carte et deux vues de Necarsteinach. 4 fl. 30 kr.
Pap. ord. avec une carte 3 fl.

Helwig, Amalie von (geb. von Imhoff), Die Sage vom Wolfsbrunnen. Mährchen. 8. Brochirt. 1 fl. 24 kr.

Neue Sammlung der besten deutschen Gesellschaftslieder. Mit 1 Titelkupfer. Broch. 1 fl. 12 kr.

Poetisches Taschenbuch für Reisende. Zugabe zu den beyden Schriften für Reisende: Handbuch für Reisende am Rhein rc. und: Gemählde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde rc. Broch.

Auf Franz. Druckvelin 1 fl. 30 kr.
Auf weiß Druckpapier 1 fl. 12 kr.

Charte vom Rheinlauf, in 2 Blättern, gezeichnet vom Professor Brühl und in Kupfer gestochen von L. Heß. 2 fl.

Charte vom Rhein, gezeichnet von Hoffmeister. 30 kr.

Post- und Straßen-Charte von Heidelberg und der Gegend, gezeichnet von Streit, Professor der Mathematik. 1 fl. 12 kr.

Raphaels Bildniß, gestochen von Karl Barth in Rom. 4 fl.

Literarische Anzeige.

Jahrbücher der Literatur fünfter Band 1819. Januar, Februar, März. gr. 8. Wien bey Carl Gerold.

Die seit dem Beginnen des Jahres 1818 in meinem Verlage in vierteljährigen Bänden erscheinende Zeitschrift (Jahrbücher der Literatur) hat sich mancher feindseliger Verläumdungen ungeachtet, bereits durch den 1sten Jahrgang einen so ehrenvollen Ruf erworben, daß ich überzeugt seyn darf, der mit dem eben erschienenen fünften Bande beginnende zweyte Jahrgang werde den Freunden der Wissenschaft willkommen seyn. Die ersten vier Bände sind durch ein auf das genaueste Detail eingehendes Sachregister geschlossen worden; eine Arbeit, welche, — des reichhaltigen Inhalts wegen sehr schwierig — die Brauchbarkeit des Werkes verdoppelt. Ein ähnliches ausführliches Register wird jeden Jahrgang schließen, wodurch er zu einem gesonderten Ganzen wird, das auch einzeln angeschafft werden kann. Der Preis für den zweyten Jahrgang, bestehend aus dem 5ten bis 8ten Band, bleibt auf 8 Reichs-Thaler festgestellt, ein Preis, der bey der Schönheit des Papiers und bey der auf den Druck verwendeten großen Sorgfalt gering ist.

Da man bey Gründung dieser Jahrbücher nicht die Absicht hatte, eine blos kritische Zeitschrift zu liefern, sondern den Nutzen, welchen treffliche literarische Werke mit sich bringen, durch die weitere Ausbildung der in derselben befindlichen Ideen zu steigern, so sind die Arbeiten dieser Zeitschrift oft sehr ausführliche, den Gegenstand, über welchen sie sich verbreiten, erschöpfende Abhandlungen. In dem gegenwärtigen fünften Bande ist das politische Interesse der Gegenwart durch die Arbeit über Zschokke's Geschichte der Baiern, durch die Zurechtweisung Merkels, durch den ausführlichen Bericht über die neuesten, die Turnkunst betreffenden Werke, und durch die gründliche Beleuchtung der Ansichten de Pradts, die Verhältnisse der europäischen Staaten betreffend, hinreichend berücksichtigt worden. Die Berichte über Abate Maio sämmtliche Editionen neu aufgefundener Werke des Alterthums, über den Kadmus des Hrn. Dr. Sichler, über Buttmanns Lexilogus zu Homer und Hesiod, endlich über Hrn. Mone's Untersuchungen alt-deutscher Sprache und Rechtschreibung, werden den Sprachforscher eben so sehr anziehen, als den Freund der Geschichte die Aufsätze über Zschokke, Roberts Sagen, über Gebräuche und den Wunderglauben der Walliser, über Pietros Berichte Egypten betreffend, befriedigen werden. In der über die kirchliche Topographie Oesterreichs aufgenommenen Abhandlung wird man sehr interessante Aufklärungen über ältere deutsche Geschichte, so wie bey Gelegenheit der Anzeige über Möllers heraus-

gegebenen Grundriß des Doms zu Kölln altdeutsche Kunstgeschichte in einer inhaltreichen Abhandlung berücksichtigt finden. Die in diesem Bande gegebene Nachricht über den durch Herrn Professor Amici beobachteten Kreislauf des Saftes in der Wasserfadenpflanze ist für die Naturlehre von der höchsten Wichtigkeit. Der bereits im vorigen Jahre gegebene Bericht über die Gallische und Spurzheimische Schädellehre, wird hier durch die Prüfung des neuesten Werks des Hrn. Dr. Spurzheim über die gegen diese Lehre in England gemachten Einwendungen ergänzt, und damit die Uebersicht dieser Lehre vollendet.

Das Anzeigeblatt liefert Berichte über die Literatur des Alterthums, über spanische und französische, so wie über Baierns geschichtliche Literatur. Ferner sind einige Seltenheiten böhmischer und mährischer Bibliotheken angezeigt, und ein altdeutsches Lied, der König im Bade, nach einer Handschrift der Wiener Bibliothek, mit erläuternden Anmerkungen versehen worden. Das Ganze beschließen Intelligenz-Nachrichten, wie sie sonst in Literatur-Zeitungen herkömmlich sind.

Diese Jahrbücher sind durch ganz Deutschland in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Carl Gerold.

Neuestes, vollständigstes und wohlfeilstes chemisches Wörterbuch.

In dieser Jubilate-Messe ist auch der vierte und letzte Theil des mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommenen chemischen Wörterbuchs des Herrn Professor John in zwey Abtheilungen fertig geworden, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu erhalten.

Dieser vierte aus zwey Bändchen bestehende Theil, kostet 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Das Ganze aus 4 Theilen in 5 Bändchen bestehende Werk kostet 11 Thlr. od. 19 fl. 48 kr.

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Erinnerungen für die Jugend und Freunde des Vaterlandes. Mit einem schön illuminirten Kupfer und mehreren fein gestochenen Kupfertafeln. Vom Verf. des Vater Hellmuth. 1 Rthlr. 8 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Wir kennen kein Buch, das als erstes Lesebuch jungen Freunden und Freundinnen der Geschichte so zu empfehlen wäre. Die größten Menschen aus der Geschichte werden hier vorgeführt, und was das Kind gelesen, wird seinem Geiste und Sinne durch die schönen Kupfer eingeprägt. Wenn die Einführung dieses Buchs für Lehrer in öffentlichen Schulen wegen des Preises schwierig seyn sollte, so werden doch Privatlehrer sich gewiß bald desselben bedienen. Da sind in Kupfer gestochen die Geschichten von Moses vor Pharao — Hektors Tod — Codrus Aufopferung — Miltiades Schwur — von Aristides, wie er selbst seinen Namen auf die Verbannungs-Tafel schreibt, und von Timon wie er das Geld zurückweiset, das ihn dem Vaterlande untreu machen sollte. Da sieht das Kind Sokrates den Giftbecher trinken und Epaminondas bey Mantinea den Pfeil aus der Wunde ziehen, den jungen Hannibal ewigen Haß den Römern schwören, und nach mehreren andern jene drey Schweizer die Hände zum Himmel emporheben. — Die Erzählung ist leicht und fließend, dem jugendlichen Alter angemessen, ohne der Größe des Gegenstandes etwas zu vergeben.

Dasselbe Buch, unter dem Titel: der patriotische Kinderfreund, ein höchst lehrreiches unterhaltendes Bilderbuch für deutsche Knaben. Mit 18 sämmtlich sehr gut ausgemahlten Kupfern. 2 Rthlr.

Entwurf zu öffentlichen Religionsvorträgen, von einigen sächsischen Predigern verfasst und herausgegeben von H. W. Rehkopf. 3 Abtheilungen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Diese Reden empfehlen sich vorzüglich durch Reichthum des Inhalts, Kürze, Klarheit und Verständlichkeit in der Darstellung.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Massenbach, der Obriste Christian von, eine biographische Skizze seiner Schicksale, Anschuldigungen und Vertheidigungsgründe. Nebst einer wichtigen Aufgabe für die Kriminalgesetzgebung Deutschlands. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. od. 1 fl. 54 kr.

eine Schrift, deren allgemeines Interesse jetzt aufs neue hervortreten muß.

Neue Romane,

eben so empfehlungswerth durch innern Gehalt, als äußere Eleganz, sind so eben in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich, T. H., (Verfasser der satyr. Feldzüge) Erzählungen und Mährchen aus dem Reiche des Wunderbaren und Schauerlichen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Horn, Dr. Franz, Novellen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Laun, Fr., der gute Genius und die Braut. Zwey Erzählungen. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Derselbe, Brautproben. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Voß, Julius von, der Vortrag, oder so gelangt die Wahrheit zum Thron. Ein Roman aus der Fürstenwelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 20.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind nun:

Goethe's Werke, neue Auflage in 20 Bänden vollständig

zu haben:

Der Subscriptions-Preis auf Velinpap. war 66 fl.
— Schweizerp. — 52 fl.
— weiß Drckp. — 40 fl.

Für die Besitzer der ersten Ausgabe in 13 Bänden, sind 8 Supplement-Bände gedruckt worden; damit sie dieses Werk, gleich den Abnehmern der neuen Ausgabe, complet haben.

Es wird nämlich der erste Band der alten Auflage bey Seite gestellt, und an dessen Statt die gegenwärtigen zwey ersten Bände unter dem Titel:

Erster Band, erste Abtheilung.
Erster Band, zweyte Abtheilung.

angereiht.

Alsdann geht die Bändezahl der ersten Ausgabe fort bis zu dreyzehn, welcher die Wahl-Verwandtschaften enthält.

Nun ist ein eigner 14ter Band gedruckt, worin dasjenige nachgetragen ist, was in die vorhergehenden Bände eingeschaltet worden. Vom 15ten Bande an schließen sich die sechs letzten Bände der neuen Ausgabe ununterbrochen an, so daß die Besitzer der ersten Ausgabe auf diese Weise neun Bände abgeliefert erhalten.

Die Subscriptions-Preiße für diese Supplemente waren auf Velinpapier 33 fl.
— Schweizerp. 25 fl.
— weiß Drckp. 18 fl.
— ord. Drckp. 13 fl. 30 kr.

Ferner ist erschienen:

Herrad von Landsperg, Aebtissin zu Hohenburg, oder St. Odilien im Elsaß, im 12ten Jahrhundert, und ihr Werk: hortus deliciarum. — Ein Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften, Literatur, Kunst, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters, von Christian Moritz Engelhardt.

Ihro Majestät dem König von Baiern, mit Allerhöchster Bewilligung, gewidmet.

Mit 12 Kupfertafeln in Folio, vom Verfasser nach dem Original gezeichnet; gestochen von Willemin und Aubert Sohn.

Inhalt des Buchs.

I. Die heilige Odilie, Stifterin des Klosters Hohenburg (als Einleitung). II. Die gelehrten Aebtissinnen, Relindis und Herrad. — III. Der Aebtissin Herrad von Landsperg: hortus deliciarum. 1) Schicksale des Manuscripts. 2) Beschaffenheit des Codex (diplomatische Schilderung). 3) Herradens Bibliothek (Quellen die Herrad benutzte). 4) Gesammtüberblick nach Text und Gemählden. — IV. Ueber Wissenschaft, Literatur und Kunst in Herradens Werk. — V. Ueber Bekleidung, Waffen, Geräthschaften, Architektur und Lebensart im 12ten Jahrhundert, nach Herradens Gemählden.

Anhang: 1. Herradens Gedichte. 2. Papstliste. 3. Altdeutsche Worte, die in Herradens Werk vorkommen.

Preis: das Exemplar mit sorgfältig ausgemahlten Kupfertafeln 18 fl., mit schwarzen Kupfern 5 fl. 24 kr.

Menschenfreunde in England, die seit einiger Zeit eine ernste Aufmerksamkeit auf die hiesigen Bestrebungen geworfen haben, bemühen sich fortdauernd, die Resultate derselben in ihrem Lande in Ausübung zu setzen, und wünschen, um ihren dießfälligen Bemühungen eine größere Ausdehnung geben zu können, sobald als möglich eine Anzahl Jünglinge und Töchter zu erhalten, die ihnen hiefür an die Hand zu gehen in den Stand gesetzt würden, und ich bin von achtungswürdigen Personen dieses Landes aufgefordert, hiefür schickliche Maßregeln zu ergreifen, und dadurch in die Lage gesetzt, einigen talentreichen Jünglingen und Töchtern, die in den nöthigen Vorkenntnissen des Erziehungswesens nicht unbewandert sind, und sich in ihrem Betragen untadelhaft bewähren werden, wenn sie sich die hiesige Unterrichtsweise genugsam eigen gemacht haben, wesentliche Dienste zu leisten und ihnen Anstellungen in England so viel als zuzusichern. Ich habe es demnahen für meine Pflicht geachtet, mein dießfälliges Verhältniß öffentlich bekannt zu machen, und Eltern, die sich im Falle befinden, eines Sohns oder einer Tochter halber nähere Auskunft über meine dießfällige Zwecke und Mittel zu wünschen, zu bitten, sich in frankirten Briefen an mich zu wenden, und freue mich, mit Ueberzeugung beyfügen zu können: mein Haus ist gegenwärtig in Rücksicht auf das, was

solche Jünglinge und Töchter für ihre Bestimmung nothwendig haben, in einer vorzüglich guten Lage; besonders auch in Rücksicht auf die englische Sprache, deren Kenntniß sie für ihre Bestimmung wesentlich bedürfen. Wir haben neben einer bedeutenden Zahl englischer Zöglinge nicht nur schon wirklich englische Lehrer, sondern erwarten mit jedem Tage einen vorzüglich gelehrten englischen Geistlichen, der für unser Haus angestellt, mit mehreren Zöglingen schon von London abgereist ist. Es wird auch ungesäumt ein geordneter Curs in der englischen Sprache und in allen Fächern der Methode in der Anstalt angefangen und alles gethan werden, was zur Bildung von Personen, die für diese Bestimmung tauglich sind, nothwendig ist. Die Folgen aber, die die Ausbildung solcher für England bestimmten Erzieher und Erzieherinnen haben wird, und die Mittel, die wir dafür werden anwenden müssen, können nicht anders als auf das hiesige Institut und auf die Zwecke, die durch dasselbe sowol für die Menschheit, als besonders für meine Zöglinge und für mein Vaterland erzielt werden sollen, die wohlthätigsten Wirkungen haben. Bey dem immer steigenden Verfall unsers Handels und unserer Industrie und bey der täglich zunehmenden Anzahl von Menschen, denen es bey aller Anstrengung immer schwerer wird, sich eine selbstständige und ehrenveste häusliche und bürgerliche Stellung zu erkämpfen, und bey dem Gefühl, daß Tausende und Tausende nur durch Auswanderung Wege zu diesem Ziele finden können, ist die Erlernung der englischen Sprache auch für die Zöglinge meiner Anstalt, die meistens aus dem Gewerbstande sind, von der äussersten Wichtigkeit, so wie dieses auch alle Einrichtungen überhaupt sind, die wir für die nach England zu bestimmenden Kinder zu machen in der Lage seyn werden. Die schon für die Erlernung der neuern Sprachen, der Buchhaltung und der elementarischen Kunstbildung getroffenen Maßregeln werden durch den gegenwärtigen Vorschlag vieles auch zur Sicherstellung meiner alten Lebenszwecke und zur Begründung ihres weitern Eingreifens in die Herzen edler Menschen beytragen, und dieselben durch Verbindung mit meiner Armenanstalt für Erzieher und Erzieherinnen auch hinter meinem Grabe sicher stellen. Es ist ein süsses Gefühl meiner Stunden, am Ende meiner schweren Laufbahn noch Aussichten zu Vielem zu finden, das ich nur noch vor wenigen Monaten für unerreichbar hielt, und es erhebt mein Herz, durch den gegenwärtigen Vorschlag, den ich dem Publikum mache, nicht nur einen neuen Zweig meiner Bestrebungen zu eröffnen, sondern mir durch denselben auch noch für die Bearbeitung meiner alten Zwecke gleichsam einen neuen Boden zu erschaffen.

Iferten, den 16. Juni 1819.

Pestalozzi.

Ritter, J. L., Sammlung fast aller von Reinhard in Predigten abgehandelten Hauptsätze, nach den Sonn- und Festtagen geordnet; und Dispositionen seiner noch ungedruckten Predigten vorzüglich seiner acht letzten Vorträge, in 2 Abtheilungen. 8. 2 Rthlr. preuß. Cour. Elberfeld, bey H. Büschler.

Den Verehrern Reinhards gibt dieß Werkchen eine vollständige Uebersicht der von dem seel. Manne abgehandelten Hauptsätze; wer also mit einem Blick übersehen will, welche Ansichten derselbe einzelnen Schriftstellern abzugewinnen wüßte. Wer mehr von Reinhard zum eigenen Denken angeleitet, als durch ihn überhoben seyn will, dem ist dieß Werkchen zu empfehlen.

Taubner, J. C. F., Regeln der Lebensweisheit aus dem Gesichtspunkte der Religion betrachtet, für denkende Christen. 8. Leipzig. 1 Rthlr. Bergisch. Elberfeld, bey H. Büschler.

Wer für Stunden der Einsamkeit eine fromme Beschäftigung sucht, die zugleich seinen Geist anrege, sein Wissen um die großen Gegenstände der Menschheit erweitere, und ihn von den Meinungen des großen Haufens in höhern und niedern Ständen unabhängiger mache, dem empfehlen wir diese Vorträge. Die Wahl der Hauptsätze schon beurkundet einen denkenden Verfasser, z. B. am Feste der Erscheinung, über Furchtsamkeit, am Sonntage Rogate, über die Aufrichtigkeit am Ende des Lebens.

An Aerzte und Chirurgen.

Diese Messe ist die neue umgearbeitete Auflage von

Hecker, A. F., die Heilkunst auf ihrem Wege zur Gewißheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte von Hippokrates bis auf unsere Zeiten, 4te Auflage durchgesehen und bereichert von Dr. J. J. Bernhardi. gr. 8. Erfurt und Gotha in der Henning'schen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Ueber dessen Werth ist nur eine Stimme und schon die öftern Auflagen sind hinlänglicher Beweis von seiner Vortrefflichkeit. Wir bemerken nur, daß diejenigen, welche „Heckers Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen" besitzen, obiges Buch nicht nöthig haben, da es die Einleitung zu jenem Werke ausmacht und nur auf Verlangen einzeln unter obigem Titel verkauft wird.

Rolands Abenteuer in hundert romantischen Bildern. Nach dem Italienischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben von Prof. F. W. Val. Schmidt, d. Sohn. 2 Bände 614 Seiten in 8. Berlin, in Nauck's Buchhandlung.

In diesen hundert romantischen Bildern ist das große Gedicht des Grafen Bojardo: der verliebte Roland zum Grunde gelegt. Des Ariosto rasender Roland ist des genannten Gedichts Fortsetzung, und aus dem Grunde schon ist es anziehend und lehrreich, den Bojardo kennen zu lernen. Aller Reichthum der Erfindung, alle Pracht der Ausstattung, die in des Bojardo Gedichte herrscht, findet sich in diesen Bildern wie-

der, und im Ganzen, so wie im Einzelnen des Ausdrucks der schönen Sprache schimmert die Poesie des Urbildes hindurch. Wir machen hier besonders auf Talerines Garten (Bild 28. V. 50 — 54) und Morganas Grotte (V. 57 — 60) aufmerksam. — Erfreuen werden diese Erzählungen, von der Verfasserinn Bilder genannt, jeden Leser, Jung und Alt, der ein Freund ist heiterer und sinnreicher Wundermährchen, die zugleich edel und rein sind, und sich besonders zu einem angenehmen Geschenk eignen.

Der Herausgeber, Prof. Schmidt, verspricht in der Vorrede im dritten Bande eine beurtheilende Geschichte der italienischen Dichter aus dem Sagenkreise Karls des Großen zu liefern.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Zeitgenossen. Heft XV.

Die Fortsetzung dieses allgemein bekannten Werks ist eben fertig geworden, und an alle mit mir in Verbindung stehende Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Zeitgenossen; Biographien und Charakteristiken. Heft XV.

Diese Lieferung enthält: Millin von Krafft und Böttiger; Romilly; Friedrich von Schiller; Dr. Charles Burney.

(Preis auf Druckpapier 1 Thlr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr. und auf Velinpapier 2 Thlr.

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Idaline, oder das Fest der Einkleidung in der Abtey zu Heiligensee. Oktav (29 Bogen) Velin-Papier bey H. Büschler in Elberfeld 2 Rthlr. sächsisch.

Wie in den stillen, frommen Mauern der Abtey Heiligensee ein herrliches Wesen, Idaline genannt, in idealer Hoheit des Geistes und Gemüthes, und in blühender, jugendlicher Schönheit umherwandelt, und durch die Tiefe und Fülle ihrer Weiblichkeit unwiderstehlich gewaltig ihre Umgebung beherrscht, und wunderbar zu sich heranzieht, erfährt der sinnige Leser in vorliegender Geschichte. Mit tiefgründlicher Kenntniß des menschlichen Herzens, und in anziehender, lieblicher Darstellung werden eine Menge menschlicher Charaktere geschildert, die jede für sich den beschauenden Blick festhalten, aber, wie mit einer Glorie umflossen, erhebt sich über alle Idaline in der Würde weiblicher Verklärung. Die Darstellungen sind mit philosophischem Geiste gegeben, der aber nur als Geist, und nicht in Wort- und Formelrüstung hervortritt, und über dem Ganzen schwebt, wie über den Blumen, ein ätherischer Duft, also der Hauch der Religion und eines in Gott geführten Lebens. Der Psycholog erhält interessante Aufschlüsse, dem Erzieher werden bedeutende Winke gegeben, und das religiöse Gemüth wird in diesem Buche voll herrlicher Ideen auf jeder Seite angesprochen. Niemand wird es aus seiner Hand legen, ohne in seiner tiefsten Seele sich göttlich bewegt zu fühlen.

Alles lös't sich auf in Liebe.

Herabgesetzter Preis.

Geschichte der Erfindungen in allen Theilen der Wissenschaften und Künste von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. In alphabetischer Ordnung. Von J. A. Donndorf, dirigirendem Bürgermeister zu Quedlinburg u. s. w. 5 Bände. gr. 8.

Theils, um dieß klassische Werk gemeinnütziger zu machen, und es auch in die Hände der Minderbegüterten zu bringen; theils aber, und vorzüglich um dem Nachdrucker zu schaden, der es unternahm, dasselbe sogleich nach seinem Erscheinen nachzudrucken, ist dieß Werk bis zum Schlusse dieses laufenden Jahres

von 10 Rthlr. 8 gr. auf 6 Rthlr. 12 gr.

herabgesetzt, wofür es in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen ist.

Leipziger O. M. 1819.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Jubilate-Messe 1819.

Bode (Joh. E.) Gedanken über den Witterungslauf. Mit 1 Titelvignette. 8. 10 gr.

Brühl-Cramer (C. von) über die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Geschrieben zur Beherzigung für Jedermann. Mit einem Vorwort von C. W. Hufeland. 8. 10 gr.

Heinsius (Th.) die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 10 gr.

Kepler und die unsichtbare Welt. Eine Hieroglyphe mit 1 Vignette. 8. 10 gr. geh.

Klügel (G. S.) Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst ihrer Anwendung auf praktische Rechnungen, das Feldmessen und die Markscheidekunst. Mit 3 ganz neu gestochenen Kupfern. Sechste durch Professor E. G. Zimmermann verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 12 gr.

Möser (Justus) patriotische Phantasien. IV. Theil 3te Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Dessen Osnabrückische Geschichte. Mit Urkunden. II Bände mit 1 Kupfer. 3te Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

(Hierdurch sind Mösers sämmtliche Werke in 8 Bänden wieder vollständig.)

Müller (F. A.) (Verf. des Alfons und Adelbert der Wilde) Richard Löwenherz. Gedicht in sieben Büchern, mit 1 Kupfer. Neue verb. Auflage. 8. 20 gr. geb

Richter (A. G.) Therapia specialis secundum schedulas relictas ed. G. A. Richter, in sermonem lat. transtulit Fr. G. Wallroth. T. I. Morbi acuti. T. 1. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Savigny, v., C. F. Eichhorn's und J. F. L. Göschens Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr. Band. 2s Heft. gr. 8. (wird Johannis fertig.) 16 gr.

Schmidtmann (Lud. Jos.) Summa Observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Vol. I. gr. 8. 1 Thlr. 14 gr.

Westrumb (Dr. J. F.) über das Bleichen mit Säuren nach französischen und englischen Vorschriften. Nebst Beschreibung des besten Bleichverfahrens. Eine auf vieljährige technisch-chemische Erfahrungen gegründete Schrift. gr. 8. 1 Thlr.

So eben ist erschienen und bey Unterzeichnetem und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Selbstmord, herausgegeben von einem Menschenfreunde. Zur Beruhigung und Trost für Zagende, Leidende und Muthlose. Geheftet 12 kr.

Bemerkungen über Advokaten, Recht, Rechtsgelehrsamkeit, Prozeß rc. geheftet 12 kr.

Geschichte, ausführliche, des großen Brandes, welcher vor hundert Jahren den 27sten Juni 1719, einen großen Theil der Freyen-Reichsstadt Frankfurt am Main in die Asche legte. geheftet 12 kr.

P. J. Döring in Frankfurt a. M.

Zu München und Augsburg ist kürzlich das Bildniß des Staatsraths von Kotzebue in Steindruck, nach einem vom Königl. Baierischen Hofmahler und Gallerie-Inspektor Deurer, im Herbst 1818, in Mannheim nach dem Leben gemahlten Bildniß dieses durch sein Leben wie durch seinen Tod höchst merkwürdigen Mannes, erschienen. Auch die Steinplatte ist von Deurer selbst gezeichnet, welcher ohnlängst die Gnade hatte, Ihren Majestäten dem König und der Königinn von Baiern das Original persönlich vorzuzeigen, und Ihres allerhöchsten vollkommensten Beyfalls gewürdiget zu werden. Seit einigen Wochen war dieses sowol in Kunst als Aehnlichkeit ausgezeichnete Gemählde in der Königl. Gallerie zu München ausgestellt, und erregte eine solche Theilnahme im Publikum, daß der Saal, in welchem es aufgestellt war, viele Tage nicht leer wurde.

Mannheim im Juni 1819.

Der vierzehnjährige Sohn eines armen blinden Mannes, könnte in die Lehre zu einem tüchtigen Schulmann kommen, wenn sich edle Menschen entschliessen möchten, denselben 3 Jahre lang zu unterstützen. Mit innigem Dank wird die Subscription auf diese Unterstützung annehmen

Horrheim, den 10. Juni 1819.

Pfarrer Neuffer.

Neuigkeiten von Th. Ch. Fr. Enslin in Berlin. Jubilate-Messe 1819.

Anzeiger, Berlinischer literarischer, oder monatliche Nachrichten von neuen Büchern, dritter Jahrgang. 1819. 12 Hefte. 12 gr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; mit 1 illum. Kupf. 2te Aufl. 12. 8 gr.

Böhme, C. G. H., Leitfaden beym Gesangunterricht in Volksschulen, nach den allgemein üblichen Bezeichnungen der Töne durch Noten und deren Vorzeichnungen. gr. 4. 18 gr.

Buchholz, Friedr., philosophische Untersuchungen über die Römer; in 3 Bänden. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.
Der erste Band ist fertig, der zweyte erscheint zu Johannis, der dritte zu Michaelis; vereinzelt werden sie nicht. — Der Pränumerations-Preis von 3 Rthlr. hat mit Ostern aufgehört.

Friedländer, Dav. Moses Mendelssohn, Fragmente von ihm und über ihn. gr. 8. broch. 9 gr. ord. 7 gr. netto.

Gieseke, J. C., achtzehn Gesänge zur Feyer der öffentlichen Erneuerung des Taufbundes. 8. geh.

	auf Druckp.	1 gr. netto.
	auf Schreibp.	1½ gr. netto.
Parthie-Preis: 100 Ex.	auf Druckp. 2 Rthlr.	20 gr. netto.
	auf Schreibp. 4 Rthlr.	— netto.

Grunow, G. E. R., gründliche Anweisung, das Deutsche auf eine leichte Art richtig sprechen und schreiben zu lernen; nebst einem Anhang über Briefstyl, Titel und Aufschriften; 2te umgearb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Horn, Franz, Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 bis 1818. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Journal für Deutschland, historisch-politischen Inhalts; herausgegeben von Fr. Buchholz. Fünfter Jahrgang. 1819. 12 Hefte, oder 13r bis 15r Band. gr. 8. broch. 8 Rthlr.

Küster, Sam. Chr. Gf., Jesus Christus, der Sohn Gottes, in seinem Leben auf Erden dargestellt, zum Gebrauch für Schulen, und zugleich zur häuslichen Erbauung. 8. 10 gr.

Weise, J. A. L., Regeln und Gründe zu den Rechnungen für das gemeine Leben und für Schulen; zunächst zum Gebrauch der untern Klassen des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. 8. 6 gr.

Der Zug der Normannen nach Jerusalem.

In meinem Verlage ist fertig geworden und an alle solide Buchhandlungen in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Rußland, Dänemark und Schweden versandt:

Der Zug der Normannen nach Jerusalem. Ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen. Von J. Georg Grötsch. Preis 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke; Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 21.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung und der Haus- und Landwirthschaft; herausgegeben von dem Chemiker und Fabrikanten Dr. Joh. Gottf. Dingler.

Die Verbreitung polytechnischer Kenntnisse ist einer der sichersten Wege zur Emporbringung der vaterländischen Fabriken und Manufakturen, zur Belebung des Handels und der Gewerbe, so wie zum Flor der Landwirthschaft. Die Polytechnik verschafft uns ein Kapital mathematischer, physikalischer, chemischer und naturhistorischer Grundsätze, dessen Anwendung, im Bunde mit Erfahrungen und Fleiß, reichliche und wucherische Zinsen trägt, und das durch kein auch noch so großes Geldkapital je vollständig ersetzt werden kann. Diese aus dem praktischen Leben geschöpfte Ansicht veranlaßte die Herausgabe eines polytechnischen Journals, welches alle geprüften neuen Erfahrungen, Erfindungen, Verbesserungen ꝛc. in allen Zweigen des Fabrik- und Gewerbs-Wesens, in der technischen Chemie, Naturwissenschaft, Land- und Hauswirthschaft, in der Landverschönerungskunst, Gartenkunst, Baukunst u. s. w. in einem allen Ständen faßlichen und belehrenden Vortrage mittheilen, und bey jeder Gelegenheit den Fabrikanten und Gewerbsmann auf die Grundsätze, auf denen sein Geschäft beruht, zurückführen soll, deren Kenntnisse ihn allein vor Fehlgriffen bewahren kann.

Auch wird das polytechnische Journal es sich zur Pflicht machen, die unendliche Menge der gedruckten oder schriftlichen Mittheilungen über die in die Polytechnik einschlagenden Gegenstände unparteyisch zu prüfen, und die Resultate, für oder wider die Wahrheit solcher Angaben, mitzutheilen; wodurch eine Menge falscher oder blos gedachter, nie geprüfter Ueberlieferungen in diesem Fache erst gehörige Würdigung ihrer Brauchbarkeit erhalten werden.

Die vielseitigen Verbindungen, worin der Herausgeber mit den Manufakturisten, Fabrikanten, Gewerbsmännern und Landwirthen, und mit den Gelehrten dieser Fächer steht; die zahlreichen Beyträge an allen dahin einschlägigen neuesten Erfindungen oder Verbesserungen, womit sie ihn beehren, die Benutzung der inn- und ausländischen Literatur, und die bedeutenden eigenen Geschäfte, die er in diesen Fächern macht, verpflichten ihn gleichsam, der zahlreichen Klasse von Manufakturisten, Fabrikanten, Künstlern, Gewerbsleuten, Land- und Hauswirthen ꝛc. wieder mitzutheilen, was für sie Gemeinnütziges hierdurch hervorgeht, und so zur Verbreitung und Vervollkommnung nützlicher Kenntnisse mitzuwirken.

Von diesem Journale erscheint monatlich ein Heft von 7 bis 8 Bogen in 8., mit Kupfern, welche ökonomische oder Fabrik-Maschinen, Werkzeuge, chemische und andere Apparate, Geschirre, Meubles, Pläne und überhaupt neue Industrie-Erzeugnisse darstellen, die noch zuweilen mit natürlichen Zeugmustern der neuern Erzeugnisse begleitet seyn werden.

Dieses Journal wird auch mit einem polytechnischen Anzeiger begleitet, welcher den Gewerbsleuten, Künstlern, Manufakturisten, Kaufleuten und Oekonomen eine gute Gelegenheit darbietet, das größere Publikum von den Preisen ihrer verkäuflichen Erzeugnisse in Kenntniß zu setzen; eine eben so erwünschte Gelegenheit wird derselbe den Buchhandlungen zur schnellen Bekanntmachung ihrer dahin einschlagenden Verlagswerke seyn.

Anfangs Januar 1820 erscheint das erste Heft. Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 — 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Rthlr. Sächs.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Aehrenlese aus der Vorzeit, von Theodor von Haupt. Mit 1 Kupf. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

In diesem Büchlein findet man, wie die Deutschen, in Rede und Gesang, große Männer und herrliche Thaten auf die Nachkommen gebracht, an welchen schauerlichen und lieblichen Sagen sie sich in alten Zeiten ergötzt, wie sie die Mährchen aus fremden Landen auf den eigenen Boden verpflanzt. Was die kölnische Chronika von der Päpstinn Johanna in der alten Sprache berichtet, ist hier zu lesen, und wie Carl Magnus so herrlich gewaltet, und Gottfried von Bouillon die Ungläubigen und die Bären bekämpft, und Hermann der Sachsen König von einem Weibe zu Tode geworfen, und vieles andere, was sonst der deutsche Vater dem Sohne zur Lehre in die Welt mitgab. So manche Sage, die Schiller uns aufs neue gesungen, finden wir hier in der Gestalt, wie sie unsere Väter ergötzt. Besonders zeigt sich hier des deutschen Volkes Art, daraus zu merken, wie der Blitz aus der Höhe die Häupter der Fürsten und Reichen trifft, aber auch wie Herrliches unser Volk auf

den Thronen und in den Hütten gehabt, und auf welche Art herrliche Städte hervorgegangen.

Anzeige für Liebhaber der Ornithologie.

Schinz, H. R., Med. Doct. Beschreibung und Abbildung der künstlichen Nester und Eyer der Vögel, welche in der Schweiz, in Deutschland und den angränzenden Ländern brüten. Mit illuminirten Kupfern.

Dieses Werk über die Nester und Eyer, welches der Verfasser als Privatunternehmung angekündigt und auf Subscription herauszugeben sich entschlossen hatte, ist von der unterzeichneten Buchhandlung in eigenen Verlag genommen worden. Die günstige Aufnahme, welche dem ersten Hefte zu Theil wurde, und die vortheilhaften Recensionen, welche bereits darüber erschienen sind, lassen die Verlagshandlung hoffen, daß auch die folgenden Hefte mit gleichem Beyfall aufgenommen werden. Das ganze Werk ist auf 10 bis 12 Hefte berechnet, welche in systematischer Ordnung die Eyer, und mit möglichster Beachtung derselben Ordnung auch die künstlichen Nester der meisten europäischen Vögel, welche den nördlichen Theil dieses Welttheils bewohnen, in möglichst treuen Abbildungen liefern werden. Jedes Heft soll in der Anzahl aus 3 Tafeln mit Nestern und 3 Tafeln mit Eyern bestehen, jedoch wäre es möglich, daß in den letzten Heften nur Nester erscheinen würden, da die Eyer sich näher zusammendrängen lassen. Bey jedem Heft sollen ein, vielleicht mehrere Vögel mit abgebildet werden, wozu besonders solche gewählt werden, welche entweder noch nirgends gut abgebildet sind, oder die sich sonst als merkwürdig auszeichnen. Nur die künstlichern Nester sind es, die abgebildet werden, von denen die meisten der Ordnung der Singvögel angehören; die Klasse der Raubvögel, Raben, Spechte, Hühner, Sumpf- und Wasservögel, wird der Herausgeber hauptsächlich in Hinsicht der Eyer behandeln. Die Verlagshandlung wird alles anwenden, die Abbildungen so naturgetreu, als möglich verfertigen zu lassen: Stich, Illumination und Papier sind schön und gut. Der Text wird nur kurz seyn, und in fortlaufender Seitenzahl von einem Heft zum andern fortgehen. Jährlich sollen zwey bis drey Hefte erscheinen, und somit das Ganze in wenigen Jahren beendigt werden. Eine Uebersicht alles dessen, was das Fortpflanzungsgeschäft der Vögel betrifft, wird als das Resultat des Ganzen am Ende dem Werk angehängt, damit dasselbe für Landwirthe, Jäger und Naturforscher gleich brauchbar und nützlich sey.

Der Preis von 4 fl. 30 kr. Rheinisch ist unabänderlich für das einzelne Heft festgesetzt, und jede solide Buchhandlung der Schweiz und Deutschlands können solche dafür liefern.

Das erste Heft ist bereits an die bedeutendsten Buchhandlungen versandt worden, wo die Freunde der Ornithologie solches einsehen können. Das zweyte Heft ist bald beendigt, und wird im Lauf dieses Jahres ebenfalls expedirt.

Zürich, im Juni 1819.

Orell, Füßli und Compagnie.

Die Isis, von Oken.

Diese berühmt gewordene Zeitschrift wird für das Jahr 1819 auf das regelmäßigste fortgesetzt.

Sie erscheint in monatlichen Heften in Quart-Format. Jedes Heft ist gegen 12 bis 14 Bogen stark, ganz compendiös gedruckt, und von zwey bis drey Kupfern (meist über naturhistorische Gegenstände) begleitet.

Für das Jahr 1819 sind bis zum 15ten Juni vier Hefte erschienen, und wird jeden Monat ein neuer nachfolgen.

Von den Jahren 1817 und 1818 sind auch noch einige Expl. vorräthig. Jener kostet 6 Thlr., dieser wie der von 1819, 8 Thlr.

Leipzig, den 15. Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Von folgendem Werke

Shakespeare complete Works 7 Vol. 18 with 230 wood cuts by the first artists of Greatbritain. London Whittinghams Edition

habe ich einen Theil der Auflage gekauft, und biete solchen den Freunden der englischen Literatur cartonirt zu dem sehr billigen Preise von 14 Rthlr. 12 gr. an. Ein jeder, der diese Ausgabe, welche Korrektheit noch besonders empfiehlt, sieht, wird bekennen müssen, daß sie zu den geschmackvollsten Erzeugnissen der Buchdruckerkunst gehört.

Auch habe ich in Kommission erhalten:

Seventeen Gravings to illustrate Shakespeare engraved by eminent artists of Great Britain. gr. Fol. 1[illegible] Thlr.

Auf einen Katalog, der in Kurzem von meinem Vorrath neuer englischer, französischer, italienischer und spanischer Bücher erscheinen wird, mache ich die Freunde der ausländischen Literatur besonders aufmerksam, und ersuche diejenigen, die solchen sogleich zugesandt zu erhalten wünschen, mir diesen Wunsch baldigst in frankirten Briefen zu erkennen zu geben.

Friedrich Fleischer
Buchhändler in Leipzig.

Vom 1sten Juli dieses Jahrs an erscheint:

Zeitblatt für Literatur und Politik.

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Von mehrern bekannten und beliebten Gelehrten verfaßt, wird es folgende Tendenz haben:

1) Alle vorzüglichen Ideen und Ansichten mitzutheilen und zu prüfen, welche bey der Wiedergeburt und neuen Gestaltung des politischen und kirchlichen, des sittlichen und geistigen Lebens eine Herrschaft zu gewinnen trachten;
2) Eine gedrängte Uebersicht nebst kurzer beurtheilender Anzeige alles dessen zu liefern, was die Litera-

tur in ihren verschiedenartigen Zweigen als wirklich neu, oder in irgend einer Art merkwürdig darbietet.

Was also im äußern und innern geistigen Leben, d. h. in Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst, als bedeutend gut oder böse, einwirkend und folgenreich erscheint, gehört zum Hauptinhalte dieser Zeitschrift, welche demnach kein eigentliches Recensionsinstitut werden soll, da wir deren bereits genug und unter ihnen manche vortreffliche haben.

Wir wollen den Geist der Zeit darstellen, sein Gutes und Schlimmes, wie es in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft sich offenbaret. Frey und offen, aber ohne Bitterkeit und persönlichen Haß werden wir gegen jede Art des Despotismus, des Aristokratismus und der Verfinsterungssucht ankämpfen, aber so wenig den Sansculotten, als den Knutenaposteln uns zugesellen.

Der Herausgeber, Hartwig von Hundt-Radowsky.

Das Zeitblatt wird durch edle Freymüthigkeit und Wahrheit vortheilhaft sich auszeichnen und empfehlen, wird die Aufnahme in jeden Lesezirkel verdienen, und bey eigener Anschaffung manchem Privatmanne mehrere andere Zeitschriften entbehrlich machen, und wird durch Benutzung einer liberalen Censur, durch die schätzbarsten Verbindungen, durch guten und gefälligen Druck und Papier eine günstige Aufnahme sich verschaffen.

Vom 1sten Juli dieses Jahrs an erscheint wöchentlich eine Lieferung von 2 Stück; in der Folge zuweilen 1 oder 2 Stück mehr.

Ausführliche Anzeigen und Probeblätter sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Der halbe Jahrgang vom Juli bis Ende dieses Jahres kostet 2 Rthlr. Sächs. pränumerando, und ist dafür in allen Buchhandlungen, auch in Zeitungs-Expeditionen und auf Postämtern zu haben.

Leipzig und Merseburg, den 1sten Juni 1819.

Der Verleger, Ernst Klein.

Jahrbücher des Magnetismus.

Von dieser wichtigen Zeitschrift ist so eben das dritte Stück, oder das erste des zweyten Bandes, fertig geworden und an alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes versandt:

Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, oder Neues Asklepieion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Herausgegeben von Dr. K. Chr. Wolfart, Professor der Heilkunde in Berlin. Zweyten Bandes erstes Heft, mit einem Steindruckblatt. (Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 12 gr. zu haben:

Die Organisation der Israeliten in Deutschland. Ein Versuch von L. L. Hellwitz. Auf Kosten des Verfassers zum Besten armer Handwerker.

Dieses, der Königl. Preuß. Regierung zu Arensberg gewidmete, Werk enthält außer einer historischen Einleitung, Verbesserungs-Vorschläge, die nach Hauptabschnitten geordnet sind, nämlich: Gleichstellung mit den übrigen Staatsmitgliedern, Erziehung und Unterricht, Zusammenberufung eines Konsiliums, Gründung eines israelitischen Konsistoriums, Feststellung des Verhältnisses zum Staat rc. Sehr beherzigenswerthe Andeutungen!

In unserem Verlage ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Fabeln. Politisch-moralisches Panorama unserer Zeit. Ein Angebinde für Große und Kleine von A. Z. In farbigem Umschlag brochirt. Preis auf Holländ. Papier 21 gr. oder 1 fl. 46 kr. — Auf Schreibpap. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Das Publikum erhält hier eine Sammlung von Fabeln, wovon einige, welche das Oppositions-Blatt im Jahr 1817 und 1818 mitgetheilt hat, bereits bekannt und mit Beyfall gelesen worden sind, wovon jedoch die bey weitem größere Zahl hier zum ersten Male erscheint. Druck, Papier und Format sind gefällig und elegant.

Weimar im Juni 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Von dem beliebten

Walkers Poket Editions of English Classics

habe ich von dem Verleger die Haupt-Kommission für Deutschland erhalten, und gebe darüber ein besonders gedrucktes Verzeichniß aus.

Friedrich Fleischer
Buchhändler in Leipzig.

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben, vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg. 1817. 9 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

(An die Vielen, die jetzt über Kirchensachen manches lesen und noch mehr sprechen.)

Obiges Büchlein ist eine Streitschrift, wenn Ihr so wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in großer Thorheit vorgeben, daß wir Protestanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten.“

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Trostes- und Friedens-Wort, aus alter Zeit zu uns herüberschallend.

Ihr könnt hier lernen, wie so viele öffentliche Be-

kenntnisse der Protestanten in den wichtigsten Punkten Eins sind, und überall ist es urkundlich nachgewiesen aus den beyden Helvetischen, dem Baselischen, Böhmischen, Gallischen, Englischen, Belgischen, Sächsischen, Würtembergischen, Schwäbischen, Schwedischen, Brandenburgischen, Polnischen, Augsburgischen Bekenntnisse und dem Heidelberger Katechismus.

Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, lässt einen Kenner hören, der nicht erst seit gestern an den Schaden Josephs denkt. Wenn mehr solche Bücher kommen, kann endlich des losen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Behutsam weisen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. Oktober Anno 1517, und den 25. Juni Anno 1530 so werth gemacht haben. —

Es wäre sehr gut, wenn es fleißig gelesen würde.

Auf Bestellungen hin verschafft unterzeichnete Buchhandlung folgendes wichtige Werk:

Antonii Bertolonii Med. Doct. in archigymnasio Bononiensi botanices professoris acad. ital. et r. scient. acad. gen. soc. ordin. r. scient. acad. taurin. soc. ext. Amoenitates Italicae sistentes opuscula ad rem herbariam et Zoologiam Italiae spectantia. Bononiæ. Typis Annesii de Nobilibus. An MDCCCXIX. Un volume in 4to. grande di pag. 472. con sei tavole in rame à frcs. 24. de Frce.

Briefe und Geld franko.

Zürich im Junius 1819.

Orell, Füßli und Compagnie.

Kunstanzeige, für die Verehrer der Asche Th. Körners.

In allen Buchhandlungen ist gratis zu haben: eine Pränumerations-Anzeige, betreffend die Herausgabe zweyer, englisch-kalligraphischen Denkmäler, welche — den Manen Th. Körners zu Ehren — vom Kalligraphen F. W. Lehmann hies., mit der Feder gezeichnet wurden. Halle, a. d. Saale, den 1. Mai 1819. — Nachschrift. Der, in obiger Anzeige bemerkte Pränumerations-Termin auf diese zwey Kunstblätter, ist bis Michaelis dieses Jahrs verlängert worden.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen:

Versuch einer Theorie der Schwere und einer Elementar-Theorie der Welt; in 8. 296 Seiten. 1 Thlr.

Diese Schrift enthält zuerst die verschiedenen Modifikationen der Schwere und der Attraktion. Aus den dem gemäß verglichenen Naturgesetzen ergeben eine Anzahl Resultate, welche für die Physik von ausgezeichnetem Interesse sind. Die zweyte Hälfte der Schrift enthält die Anwendung der ersten auf ursprüngliche Entstehung der Weltkörper und Organkörper, welche Abhandlung dem Leser die Abstraktion, welche der Eingang der Schrift erfordert, durch sinnliche Anschauung vergüten wird. Die in der Schrift enthaltenen Darstellungen sind durchaus neu, aber naturgesetzlich begründet, indem es sich der Verfasser zur ersten Regel machte, keine neuen Hypothesen zu schaffen, und auch keine alte zu benutzen. Der Vortrag empfiehlt sich durch Gedrängtheit und Präcision, und reichliche Ausbeute wird das Buch dem gewähren, der mit forschenden Blicken die vorgezeichneten Spuren weiter verfolgt.

Magdeburg im Mai 1819.

Ferdinand Rubach.

Neue Musikalien im Verlag von Friedrich Hofmeister.

Piantanido, Boleros mit deutsch und lateinischem Text für Pfte. oder Guit. 8 gr.

Peruchino, Venetianisches Gondlerlied von W. Gerhard für Pfte. oder Guit. 4 gr.

Aug. Mayer, Baßscene „Holdes Mädchen das ich liebe" mit Begl. des Orchesters. 1 Rthlr.

Dieselbe im Klavierauszug. 10 gr.

Aug. Bergt, Terzette für 3 Singstimmen mit Begl. des Pfte. 8s Heft. 1 Rthlr. 8 gr.

Leipziger Favorittänze Nr. 8. enthält Walzer aus Joconde und Schweizerwalzer von Meyer. 3 gr.

Ebers, 3 Sonates brillantes p. le Pianof. Oe. 43. No. 2. 20 gr.

Fürstenau, 12 Pieces faciles pour Flûte et Guit. Oe. 38. 16 gr.

Beethoven, thematisches Verzeichniß von dessen sämmtlichen Kompositionen. 20 gr.

Zweyter Nachtrag zum Handbuche der musikalischen Literatur; enthält sämmtliche Musikwerke so von Ostern 1818 bis dahin 1819 erschienen sind. 6 gr.

Leipzig im Juli 1819.

Staatsrath von Jakob über akademische Freyheit und Disciplin.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Akademische Freyheit und Disciplin mit besonderer Rücksicht auf die preußischen Universitäten erwogen vom Staatsrathe und Ritter L. H. von Jakob, Professor der Staatswissenschaften zu Halle. (Preis 16 gr. oder 1 fl. 21 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Von folgenden Werken werden in meinem Verlage Uebersetzungen erscheinen, welches, um Kollisionen zu vermeiden, hierdurch anzeigt

Magdeburg im Juli 1819.

Rubach.

Sir John Carr's Tour through Ireland.

Ida of Athens by Miss. S. Owenson.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 22.

Bey C. Fr. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rosenmüllers, J. C., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers zum Gebrauch der Vorlesungen. 3te sehr verbesserte und vermehrte und mit dem Porträt des Verf. gezierte Auflage. 1819. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser sagt von dieser 3ten Ausgabe: Eine nur oberflächliche Vergleichung dieser Auflage mit der vorigen wird den Beweis liefern, daß sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte genannt werden kann. Denn die Anordnung der einzelnen Gegenstände sowol, als die Beschreibungen selbst, haben viel Berichtigungen erhalten. Besonders habe ich es mir angelegen seyn lassen, vom Hirn- und Rückenmark eine klare und möglichst vollständige Beschreibung zu geben. Alle neuen Entdeckungen, die ich nach vorausgegangener Prüfung als richtig habe erkennen können — sind benutzt worden.

Dieses nützliche Buch ist zu haben: in Augsburg in der von Jenisch-Stageschen Buchhandlung, München bey J. Lindauer, Stuttgart in der Metzlerschen und Tübingen in der Laupp'schen und Osiander'schen Buchhandlung.

Hein, G. R., 12 Schullehrer-Conferenzen in Buchholz, oder kurzgefaßte Anweisung, wie sich Lehrer in Volksschulen in allen Lektionen solcher Schulen eine zweckmäßige Methode aneignen können. gr. 8. Preis 16 gr.

Herrmanns, G., Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Leipzig (vortreffliches Jubelgedicht nebst Rede auf die 50jährige Regierungsfeyer Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. 4. Preis 6 gr.

Türks, W. v., Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen für Schulen und zum Selbst-Unterricht. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. Der 2te Theil auch unter dem Titel:

Die anschauliche Auflösung der Gleichungen des 1sten, 2ten und 3ten Grades. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Küstner, Dr. M., de perforatione capitis in partu ancipite. gr. 4. Preis 10 gr.

Michaelis, C. D., Anweisung zu einer leichten Methode bey dem Nivelliren oder Wasserwägen, mit einem kolorir. Kupfer. gr. 8. 8 gr.

Allen Reisenden und denen, die schon früher nachbenannte Gegenden und Heilquellen besuchten, empfehlen wir folgende Werke, die in unserm Verlag erschienen, bey uns und in allen Buchhandlungen Teutschlands zu haben sind:

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen: Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach, Ems, Soden und Wilhelmsbad. 2 Bde. mit 25 Kupfern. Auf Velinpapier 18 Rthlr. oder 33 fl. — Auf Schreibpapier 15 Rthlr. oder 27 fl. Die Kupfer allein auf großes Papier abgedruckt 12 Rthlr. od. 22 fl.

Mahlerische Ansichten des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32 Kupfern und 1 Charte, auf Velinpap. 22 Rthlr. 12 gr. oder 40 fl. 30 kr. Auf Schreibpapier 18 Rthlr. od. 33 fl.

Voyage pittoresque sur le Rhin, d'après l'allemand par Mr l'abbé Libert, avec 32 gravûres et une carte pap. velin relié 22 Rthlr. 12 gr. oder 40 fl. 30 kr. pap collé 15 Rthlr. oder 27 fl.

Und zu Zimmerverzierung

12 Rheinlandschaften. Nach der Natur von Schütz aufgenommen, und von Radl in Aquatinta geätzt 24 Zoll lang und 18 Zoll hoch. Nämlich: 1. Ansicht von St. Goar und Rheinfels; 2. von Welmich; 3. von Coblenz und Ehrenbreitstein vor der Zerstörung; 4. von Caub und der Pfalz; 5 von dem Lorleyfelsen und dem Salmenfang; 6. von Kestert und Hirzenach; 7. von Aßmannshausen; 8. von Bingen und dem Mäusethurm und dem Bingerloch; 9. von Nonnenwerth; 10. von Oberwesel; 11) von Braubach und 12) von Bornhofen.

Ein komplettes Exemplar schwarz 72 Rthlr. oder 132 fl. — Schön illuminirt 144 Rthlr. oder 264 fl. Einzelne Blätter werden nicht gegeben.

Frankfurt am Main im Juli 1819.

Gebr. Wilmans.

Erziehungs- und Bildungs-Geschichte Karl Witte's.

Bey dem Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oesterreichs und des Nordens zu erhalten:

Karl Witte oder Erziehungs- und Bildungs-Geschichte desselben; ein Buch für Eltern und Erzie-

hende. Herausgegeben von dessen Vater, dem Prediger Dr. Karl Witte. In zwey Bänden. (Preis 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

In unserm Verlage ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Die Hülfsquellen der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's, oder Ueberblick des Zustandes und Charakters des amerikanischen Volkes, von John Bristed. Verfasser der Hülfsquellen des britischen Reichs. Aus dem Englischen übersetzt. 650 Seiten. gr. 8. Preis 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

Das Publikum erhält in diesem Werke, welches erst im vorigen Jahre 1818 in New-York erschienen ist, zum ersten Mal eine vollständige Uebersicht der Hülfsquellen Nord-Amerika's, des Landes, worauf jetzt Aller Augen gerichtet sind. Wir führen hier die Anzeige des Inhalts auf, weil schon dieser in den Stand setzt, zu übersehen, wie umfassende und mannichfaltige Belehrung der Verfasser, ein angesehener Rechtsgelehrter und in der gelehrten Welt durch seine Schilderung der Hülfsquellen des britischen Reichs vortheilhaft bekannt, geliefert habe.

Die Einleitung setzt auseinander, daß die Bedeutung und der Charakter der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika lange noch nicht gebührend gewürdigt seyen, und berichtigt die falschen Vorstellungen, welche vorzüglich durch mehrere englische Reisende über dieses Land verbreitet sind.

Erstes Kapitel. Aeußere Beschaffenheit der Vereinigten Staaten. Beschaffenheit von Grund und Boden, Ackerbau, Bevölkerung, innere Verbindungsmittel durch Kanäle.

Zweytes Kapitel. Der Handel der Vereinigten Staaten, Einfuhr, Ausfuhr, innerer Handel, Handel mit England, Frankreich und den andern europäischen Nationen.

Drittes Kapitel. Von den Manufakturen der Vereinigten Staaten. Ueber die Verbindung der Manufakturen mit dem Ackerbau. Angabe der Hauptmanufakturen, ihres Betrags, der Qualität und des Werths ihrer Produkte in den verschiedenen Staaten.

Viertes Kapitel. Ueber die Finanzen der Vereinigten Staaten; ein besonders lehrreiches Kapitel. Ueber die Nationalschuld, die Anleihen, den Tilgungsfonds, Zölle und Abgaben, Landverkauf und Ankauf rc., wodurch man eine eigentliche Einsicht in das Vermögen, so wie in die Ein- und Ausgabe der Vereinigten Staaten, erhält.

Fünftes Kapitel. Regierungsform, Politik und Gesetze der Vereinigten Staaten, außerordentlich reichhaltig! Mit großer Klarheit sind hier die Eigenthümlichkeiten, so wie die Vorzüge und Mängel Nord-Amerika's, auseinandergesetzt.

Sechstes Kapitel. Ueber die Literatur der Vereinigten Staaten; noch die schwächste Seite derselben.

Siebentes Kapitel. Ueber Sitten, Gebräuche und Charakter der Amerikaner. Aus diesem besonders mannichfaltigen, unterhaltenden Kapitel haben bereits mehrere öffentliche Blätter interessante Auszüge geliefert, welche die Aufmerksamkeit des Publikums für Bristeds Werk rege machten.

Weimar im Juni 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Das seit 19 Jahren erprobte und so allgemein beliebt gewordene:

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft,

wird in Kurzem mit dem zwanzigsten Jahrgang vermehrt, der an interessantem Inhalt und an Kupfer-Verzierungen den Vorgängern nicht nachstehen wird.

Da es gewiß jeden Besitzer dieser Sammlung, worinnen sich die beliebtesten Dichter Deutschlands, als: Goethe, Schiller, Wieland, Herder, von Thümmel, J. Paul Fr. Richter, Collin, Meißner, Lafontaine, Gromberg, Falk, Seume, Rochlitz, Kind, Langbein, Schütze, Hoffmann, Contesse, und mehrere verewigten, unlieb seyn wird, einen Jahrgang davon zu vermissen — so sind wir gerne erbötig diesen gegen den herabgesetzten Preis von 20 gr. oder 1 fl 30 kr. zu ersetzen, so weit der geringe Vorrath es zuläßt.

Von dem eben so beliebt gewordenen jüngern Bruder unter dem Titel:

Der Wintergarten.

wovon bereits drey Jahrgänge erschienen sind, und der 4te mit dem 20sten Jahrgang des Taschenbuchs ausgegeben wird, stehen die drey ersten Jahrgänge auch zu dem herabgesetzten Preis der Jahrgang zu 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. zu Diensten, so weit es der Vorrath erlaubt.

Frankfurt a. M. im Juli 1819.

Gebr. Wilmans.

Ueber Ehre und Freyheit.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Ueber Ehre und Freyheit. Zunächst den Studirenden auf deutschen Universitäten zur Beherzigung empfohlen. (Preis 8 gr. oder 36 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Literarische Anzeige.

Zur Rettung meiner Ehre, und zur Beruhigung mancher meiner verehrlichen HH. Subscribenten, sehe ich mich genöthigt bekannt zu machen, daß schon vor Ostern die Exemplare der 2 letzten Bände meiner Reise,

auf welche noch die Subscription geht, bis auf wenige Steindruckblätter fertig bey mir lagen, daß aber ganz allein die Sidler'sche Steindruckerey in München, welche jene Blätter noch zu liefern hatte, ungeachtet sie schon zum Abdrucke fertig waren, ungeachtet meiner vielen Briefe, ungeachtet ich alle mit gemachten Bedingungen erfüllt hatte, mir bisher die Erfüllung meines öffentlich gegebenen Versprechens, gleich nach Ostern die genannten Bände, mit 10 noch rückständigen Steindruckblättern, erscheinen zu lassen, unmöglich gemacht hat; daß ich aber nun dieselben, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, noch im Laufe dieses Monats werde versenden können, da ich einige mir wohlwollende Männer von großem Gewichte, in München, angelegentlich gebeten habe, sich meiner von der angezeigten Druckerey so sehr vernachlässigten Sache mit allem Ernste anzunehmen.

Karlsruhe, den 6. Juli 1819.

Mylius, Pfr.

Neujahrsbüchlein für Lehrer. Herausgegeben von Fr. Wilberg. 3 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Für diejenigen, die den Verfasser kennen, ist blos die Anzeige nöthig, daß das Büchlein da ist. Andern dient zur Nachricht, daß sich hier eine Menge Gedanken und Bemerkungen über das Lehrerleben finden, wie sie beym Schlusse und Anfange des Jahrs jeder billig haben und machen sollte. Daher kann das Büchlein dienen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sey zu allen guten Werken geschickt.

Neuigkeiten der Theodor Seegerschen Buchhandlung in Leipzig von der Ostermesse 1819.

Karl und Emiliens Bilderbuch. Zur Aufmunterung für Kinder, welche die Buchstaben-Kenntniß noch nicht erhalten haben. Mit 8 illuminirten Kupfertafeln. geb. 12. 3te verb. Auflaage. 12 gr.

Merkwürdigkeiten, die vorzüglichsten, auf den Leipziger Messen. 1s Heft. Oster-Messe 1819. Zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. Mit Kupf. gr. 8. 8 gr.

Sieben Reitschulblätter, gezeichnet von C. A. H. Heß, Bataillen-Mahler in Dresden, und gestochen von C. G. Krüger daselbst; das Pferd in seiner natürlichen Freyheit, den natürlichen Schritt, Trab und Galopp, den künstlichen Schritt, ausgedehnten und langsamen Trab vorstellend. Fol. Illum. 3 Thlr. 12 gr.

Dasselbe Werk mit schwarzen Kupfern, Folio. 2 Thlr.

Sechszehn Studien-Blätter für Pferdezeichner, gezeichnet von A. F. Winkler, Faktor des Blaufarbenwerks Zschopenthal, gestochen von Capieux, Roßmässler, Jury, Stölzel und Hoppe. Fol. 3 Thlr. 12 gr.

Rittergeschichten für die Jugend, oder Darstellungen aus den Ritterzeiten. Mit 10 illum. Kupfern gebunden. 2 Thlr.

Dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern broch. 1 Thlr. 8 gr.

Bey mir sind folgende neue Bücher erschienen:

Bergers Handbuch der königl. Preuß. Stempelgesetze mit Nachtrag. 8. 18 gr.

Kölreuter, W. F., Charakteristik der Mineralquellen. Mit Kupf. 16. 20 gr.

Schulthesius, J., de summa necessitudine eruditionis, doctrinæ et scientiæ, cum vera religione condenda, reparanda, tuenda. 4. 12 gr.

Wesermann, H. M., Taschenbuch für die Straßen- und Berg-Beamten, Spediteurs und Landmesser zwischen dem Rhein und der Weser. Mit vielen Kupfern und Tabellen. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Friedrich Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

Ankündigung.

Das von mir im Monat Juli v. J. angekündigte Alphabetische Ortschafts-Register der Königl. Preuß. Rheinprovinzen, welches bis jetzt wegen mehreren Schwierigkeiten nicht erscheinen konnte, wird binnen Kurzem in der hiesigen Gelehrten-Buchhandlung die Presse verlassen, und dann mit den andern Bänden das Alphabetische Ortschafts-Register des ganzen Preuß. Staats erscheinen; welches ich hierdurch Allen sich für dieses Werk Interessirenden bekannt mache.

Koblenz, den 24. Juni 1819.

W. v. Cölln, Königl. Preuß.
Polizey-Sekretär.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre der Wechselbriefe, theoretisch und praktisch dargestellt, bearbeitet von August Schiebe. Preis 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Vorstehendes Werk, wobey die langjährige Erfahrung des Verfassers zum Grunde liegt, entwickelt in gehöriger Folgenreihe die Entstehung, Ausdehnung, Wirkung und Tilgung des Wechsel-Kontrakts, und die ganze praktische Behandlung der Wechselbriefe im Wechselgeschäft, nach fast allgemein geltenden Grundsätzen und Rechten. Zugleich ist dabey das Wesentlichste des französischen Wechselrechts vorgetragen, und manche Aehnlichkeiten und auffallende Abweichungen nach verschiedenen fremden Wechselgesetzen und Wechselgebräuchen angeführt.

Dem Werke sind, zur Belehrung für diejenigen, die mit dem Wechselgeschäft nicht vertraut sind, die nöthigen Formulare von Wechselbriefen in deutscher und französischer Sprache beygefügt, und alle Veränderungen, die im Lauf des Geschäfts damit vorfallen können, nach kaufmännischen Regeln, darin vorgenommen und im Werke beyspielweise erläutert.

Literarische Anzeige.

Seit einigen Jahrzehnden haben sich die Untersuchungen über die frühere Geschichte des Erdballs, seine wie-

derholt erlittenen Umwandlungen und die auf ihm befindlich gewesenen längst untergegangenen Thier- und Pflanzen-Geschlechter überall verbreitet. Wer jetzt auf Bildung Anspruch machen will, muß hinlänglich mit diesen Gegenständen bekannt seyn. Noch aber ist die Urgeschichte unseres Planeten viel zu wenig bearbeitet; überall stößt man auf Lücken, welche der menschliche Fleiß ausfüllen muß. Dieses Ziel zu erreichen, ist das

Archiv der Urwelt

bestimmt, zu deren Herausgabe sich mehrere verdienstvolle Gelehrte verbunden haben. Täglich vermehrt sich die Zahl der daran Theilnehmenden, welche ihre Forschungen und Erfahrungen hier niederlegen wollen. Mit Zuversicht lässt sich erwarten, daß jedes künftige Heft immer mehr an Interesse gewinnen wird.

In dem ersten, jetzt herausgekommenen Hefte findet man folgende sehr belehrende Abhandlungen:

Plan und Zweck dieser Zeitschrift.

I. Reise zu den Gipsgruben von Thiede, als dem Eingange in die Urwelt.
II. Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze. Von S***.
III. Die neuesten Entdeckungen von Mammuths-Ueberresten und Zähnen bey Cannstadt.
IV. Neuer Beweis des Daseyns von Riesenmenschen in der Urwelt.
V. Ueber die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt in Obersachsen u. s. w.
VI. Ueber das Verhältniß der Erde zum Weltall, und über die Hauptveränderungen der Erd-Oberfläche. Von J. F. Krüger.
VII. Ist das Mammuth ein noch lebendes Geschöpf? — Oder: Prüfung der verschiedenen Meinungen von diesem Thiere.
VIII. Beantwortung einiger, gegen meine Behauptungen gemachten Einwürfe.
IX. Ueber die Anthropoliten; gegen den Professor Ludwig.
X. Ueberreste von Städten und Monumenten aus der Vorzeit.
XI. Beschaffenheit Ostfrieslands in der Urwelt. Von C***.

In allen Buchhandlungen Deutschlands für 1 Rthlr. zu bekommen.

Neue Romane,

welche als interessante Lektüre empfohlen werden können.

Albanus, Opiate für Kopf und Herz, in interessante Erzählungen eingekleidet. 21 gr.
Doro Caro neueste Novellen. 1) Die Gespensterstunde. 2) Die schwarze Frau im Walde. 3) Das Toccadeglio. 2 Rthlr.
Der Sohn der Natur, oder der neue Achill. Romantische Erzählung von Dr. H. Burdach. 18 gr.
Der Eichwald, oder die Ruinen der Oedenburg von Wilh. v. Gersdorf. 2 Thle. 1 Rthlr. 20 gr.
Launen des Schicksals, ein Roman von Heinrich von Hallen. 1 Rthlr. 8 gr.

In allen guten Buchhandlungen zu haben.

C. H. F. Hartmann,
Buchhändler in Leipzig.

Bey Gebrüder Wilmans in Frankfurt ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. zu haben:

Deutschland und Rom, oder über das Verhältniß der deutschen Nation zum römischen Stuhle, historisch und rechtlich entwickelt von Joseph Hillebrand.

Die kleine, aber gefüllte Vorrathskammer für Alle, welche sich zur Zeit der Theurung und des Mangels ehrlich zu ernähren wünschen. Wie auch Mittel und Vorschläge für diejenigen, die helfen können und wollen. — Nebst Anweisung zur Eröffnung mehrerer Gewerbsquellen u. s. w. von J. H. Voß. Elberfeld, bey H. Büschler.

Dieses vortreffliche und nützliche Werkchen ist nicht nur den Dürftigen, so wie den Vorstehern der Armen- und öffentlichen Speise-Anstalten u. s. w., dringend zu empfehlen, sondern auch Hauswirthe, in Städten und auf dem Lande werden solches lehrreich und nützlich finden, indem es vielfache Erwerbsquellen und landwirthschaftliche Vortheile andeutet und benutzen lehrt, welche bisher entweder nicht gekannt wurden oder unbenutzt bleiben. (Wenn der Inhalt dieses Werkchens bey Armenanstalten u. dgl. in Anwendung gesetzt wird, so wird der größte Theil der Armen in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu unterhalten.)

Hermes, herausgegeben vom Professor Krug.

Von diesem kritischen Jahrbuche der Literatur, das schon bey seinem ersten Erscheinen in einem bedeutenden Grade die öffentliche Aufmerksamkeit erregt hat, ist so eben das zweyte Stück des ersten Jahrgangs erschienen, und in allen soliden deutschen Buchhandlungen zu erhalten. Dieses Stück enthält wie das erste eine Reihe der gediegensten Abhandlungen, blos über die wichtigsten Werke der in- und ausländischen Literatur.

Jedes Vierteljahr erscheint ein Stück von etwa 25 Bogen compendiösen Drucks und äußerlich schön ausgestattet. Der Jahrgang von vier Stücken kostet 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr. Einzelne Hefte aber 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Leipzig, den 1. Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Von folgendem in Oxford erschienenen wichtigen Werke:

Porto, Aemilio, Dictionarium jonicum græco-latinum, quod indicem in omnes Herodoti libros continet etc. Editio Nova. 8 maj. fein cartonirt.

habe ich eine Anzahl Exemplare an mich gekauft, und erlasse solche zu 3 Rthlr., wofür es in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten ist.

Friedrich Fleischer
Buchhändler in Leipzig.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 23.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Sechstes Stück. 1819.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Werner, Christ., Rechenbuch für Stadt- und Landschulen. 8. 1 Fr. 3 S.

Dieses neue Rechenbuch können wir mit allem Recht denen empfehlen, welche sich diesem Unterricht widmen. Es wird dadurch ein lang gehegter Wunsch und fühlendes Bedürfniß in den Schulen abgeholfen. Faßliche Sprache, Gründlichkeit, so wie überhaupt bildende Methode und neue Art der Behandlung dieses Gegenstandes, lassen wenig oder nichts zu wünschen übrig — und Lehrer und Schüler erhalten ein gleich vollkommenes Buch.

Die Resultate, welche nur in des Lehrers Hand bleiben, weil Zweck und Nutzen des Buchs dieß durchaus nothwendig machen, sind in einer besondern Abtheilung zu erhalten, und kosten 5 S.

Frankfurt a. M. im Juli 1819.

Die Nibelungen, von Fr. Rud. Hermann.

In meinem Verlage erscheint so eben, und wird an alle solide Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Die Nibelungen, von Franz Rudolph Hermann. In drey Theilen.

1. Der Nibelungen Hort.
2. Siegfried.
3. Chriemhildens Rache.

Preis des Ganzen 1 Thlr. 18 gr. (3 fl. 9 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Die Epochen Roms, ein historisch poetischer Versuch von Friedrich Laufs, herausgegeben von J. W. Bornemann. 12 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

In der Imman. Müllerschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lieder der Wehmuth und der Trauer. Eine Anthologie für Geist und Gemüth. Zweyte Ausgabe. Mit 1 Kupfer. 8. Geheftet 16 gr.

Mit vollem Rechte können wir diese Sammlung von Liedern, die der Genius zarter Wehmuth ihren Verfassern eingehaucht, gemüth- und gefühlvollen Lesern empfehlen. Wem die schaalen Freuden der Welt nicht zusagen; wer sich gern zu etwas Höherem erhebt — für den sind diese Lieder geschrieben. In stiller Einsamkeit wird er bey der Lektüre derselben selige Stunden verleben, und ein edles Vertrauen auf Gott, eine ächt menschliche und christliche Gesinnung als Gewinn davon tragen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Recueil d'histoires instructives, morales et amusantes à l'usage des enfans, accompagné de l'application allemande des mots et des phrases les plus difficiles, en faveur des commençans, par Wiedemann. Geheftet 6 gr.

Diese kleinen, moralischen und wahren Erzählungen werden nicht nur Kinder, sondern auch das reifere Alter mit Vergnügen lesen. Die beygefügte deutsche Uebersetzung der schwersten Phrasen und Wörter eignet es zum Schulgebrauch.

In der Müllerschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Das neueste und einfachste Kochbuch für Mädchen und angehende Hausfrauen bürgerlichen Standes, denen es an Gelegenheit zum mündlichen Unterricht in der Kochkunst fehlt. Nebst einer genauen Angabe des Maaßes und Gewichtes. Auch unter

dem Titel: Die wahre bürgerliche Kochkunst. Siebente Auflage. Geheftet 16 gr.

Eine Anweisung, wie man, ohne die mindeste Kenntniß der Kochkunst zu besitzen, dennoch gut und mit Sparsamkeit kochen lernt, wird den angehenden Hausfrauen des Mittelstandes gar sehr willkommen seyn. In diesem Buche ist Alles so faßlich und deutlich angegeben, daß selbst ganz junge Mädchen ein recht gutes Gericht darnach zubereiten können. Viele Kochbücher haben den Fehler, daß die Rezepte immer ins Große gehen, und nur für eine zahlreiche Tischgesellschaft berechnet sind. In diesem Kochbuche aber sind die Quantitäten klein, und gewöhnlich für eine oder zwey Personen berechnet.

Die hier Unterzeichnete, frühzeitig elternlos, wurde ohne allen Unterricht in der Kochkunst erzogen. Kurz vor ihrer Verheirathung kaufte sie sich dieses Kochbuch, las es aufmerksam durch, machte mehrere Versuche — und siehe da! Alles glückte nach Wunsch. Sie hält es für Pflicht, angehende Hausfrauen und Mütter von heirathsfähigen Töchtern darauf aufmerksam zu machen.

Amalie N.

In der Imman. Müllerschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Der lustige Reisegesellschafter. Eine Sammlung spaßhafter Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reisen. Taschenformat, geheftet 8 gr.

Daß die beste Laune des Reisenden theils durch die Witterung, theils durch Verdrießlichkeiten in den Gasthöfen und Posthäusern, sich leicht in eine üble verwandelt, ist wohl unleugbar. Man lese nur einige der Schwänke dieses Grillenvertreibers, und die Lachlust wird über die böse Laune bald Herr werden. Auch Badereisenden darf es empfohlen werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kortum, C. A., Skizze einer Zeit- und Literär-Geschichte der Arzneykunst von ihrem Ursprunge an bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Wohlfeilere Ausgabe. 1 Thlr.

Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Alt-Russische Heldenlieder.

Vorstehendes Werk ist eben in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu erhalten.

(Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48kr.)

Leipzig, den 15. Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Eltern, besonders Müttern, Lehrern und Lehrerinnen zeigen wir schuldigst an, daß von:

J. Glatz, Theone, ein Geschenk für gute Töchter, zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls. Ein Seitenstück zur Iduna, 2 Bände, mit neuen Kupfern, die dritte verbesserte und vermehrte Auflage auf Velinpapier geheftet zu 2 Rthlr. 8 gr. und auf Druckpap. ohne Kupfer zu 1 Rthlr. 8 gr.

und von

J. Glatz, Sittenlehre für jüngere Mädchen, in Beyspielen und Erzählungen. 2 Bände mit Kupfer, die zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Auf Velinpapier geh. zu 2 Rthlr. 16 gr. und auf Druckpap. ohne Kupf. zu 1 Rthlr. 12 gr.

bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Die rühmliche Erwähnung fast aller kritischen Blätter, und der ungetheilte Beyfall des Publikums, haben längst über die Vorzüglichkeit dieser Werke entschieden; sie bedürfen daher keiner weitern Anpreisung, als daß die beyden neuen Ausgaben mit einigen neuen interessanten Erzählungen für die Jugend vermehrt sind.

Frankfurt a. M. im Juli 1819.

Gebr. Wilmans.

In unserm Verlage ist in der Jubilate-Messe erschienen und durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz, Hollands, Dänemarks, Rußlands rc. zu erhalten:

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Neu bearbeitet von A. Chr. Gaspari, G. Hassel und J. G. Fr. Cannabich. 1ste Lieferung in 4 Bänden.

I. Band 464 und XVI Seiten, (Preis 1 Thlr. 18 gr.) Die allgemeine Einleitung, von Herrn Hofrath Gaspari bearbeitet und nach dem neuesten Zustande der politischen, mathematischen und physischen Erdkunde berichtiget und ergänzt.

II. Band 804 und XX Seiten. (Preis 3 Thlr.) Mittel-Europa, das Oesterreichische Kaiserthum in seinem ganzen Umfange, dargestellt von Herrn Professor Hassel.

III. Band 683 und VIII Seiten. (Preis 2 Thlr. 18 gr.) Von Mittel-Europa, die preußische Monarchie in ihrer Contiguität, dargestellt von Herrn Professor Hassel.

IV. Band 676 und VIII Seiten. (Preis 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.) Von Mittel-Europa, die Königl. Staaten Deutschlands, nämlich: Baiern, Sachsen, Hanover und Würtemberg mit der Einleitung zu Deutschland, bearbeitet von Herrn Prof. Hassel.

Die Herausgabe eines vollständigen Handbuchs der Erdbeschreibung gehörte längst zu dem Cyclus unserer geographischen Unternehmungen. Auf unsern Antrag hatte Herr Hofrath Gaspari die Anlage dazu schon im Jahre 1797 gemacht, und das Publikum die ersten

Bände dieses Werks mit so ungetheiltem Beyfall aufgenommen, daß wir bereits im Jahre 1802 für eine zweyte Auflage sorgen mussten. Von unserer Seite war Alles vorbereitet, um die Vollendung dieses, für die Wissenschaft unentbehrlichen Werks so schnell als möglich zu fördern. — Allein kaum war damit der Anfang gemacht, so traten leider für das Studium der Erd- und Völkerkunde die nur zu bekannten Umstände ein, unter welchen an die Vollendung eines Werkes, was doch nicht auf eine ephemere Existenz berechnet werden durfte, nicht zu denken war. Jetzt erst, nachdem für unsern Erdtheil und unser Vaterland eine Ruhe eingetreten ist, die, wenn nicht Alles trügt, sobald nicht wieder getrübt werden wird, können wir mit Sicherheit den abgerissenen Faden von Neuem wieder anknüpfen.

Der Plan, der bey der Anlage dieses geographischen Handbuchs vorliegt, ist aus der Vorrede zu der ersten Ausgabe bekannt. „Es soll nämlich ein Handbuch bil„den, das zwischen einer ausführlichen, in's Einzelne „gehenden Darstellung und einer, ohne hinzukommen„den Commentar, zu unfruchtbaren und unverständ„lichen Kürze die Mitte hält. Es soll nicht blos den „Liebhabern der Geographie zum nächsten Privatgebrau„che, sondern auch den Lehrern zum Leitfaden und den „Lernenden zum Nachschlagen dienen; es soll für den „Geographen vom Fach eben sowol, als für den Staats„und Geschäftsmann, gleich brauchbar seyn, und ihm die „verschiedenen einzelnen Länder-Darstellungen entbehr„lich machen; es nimmt mithin ein sehr grosses Publi„kum in Anspruch.“

Der Herr Verfasser der Bände II., III. und IV. hat zwar im Ganzen den Gasparischen Plan zum Muster genommen; indeß hat er geglaubt, nicht allein auf die Produkten-, Manufaktur- und Handels-Geographie, sondern auch auf das Staatsrecht der verschiedenen Staaten, und auf deren Verfassung ein grösseres Augenmerk richten zu müssen, ohne jedoch zu weit in das Gebiet der Statistik und noch weniger in das der Politik einzugreifen. In der jedem Staate vorgeschickten Einleitung findet sich ein vollständiges, mit Leben aufgefasstes, Gemählde desselben, wie er ist und wie er sich gibt; in der Topographie hat der Verfasser sich zwar an kein ängstliches Detail gebunden, und wer hier die Aufzählung jedes einzelnen Orts verlangen wollte, würde vergessen, daß er ein Handbuch vor sich hat; doch ist gewiß keine Stadt, kein Marktflecken übergangen, kein Dorf, kein Weiler, der sich durch eine Merkwürdigkeit auszeichnet, übersehen, und das Werk darf auch in dieser Hinsicht, so wie in Hinsicht der genau beobachteten jetzigen politischen Eintheilung auf die möglichste Vollständigkeit Anspruch machen. Es liefert, wenn wir das Geschichtliche, was mit Recht der Erdbeschreibung fremd seyn muß, abrechnen wollen, bey weitem mehr, als unsere ausführlichsten Handbücher bisher geliefert haben.

Das Ganze wird auf keine Weise 24 bis 25 Alphabet übersteigen, und es sind alle Vorbereitungen und Veranstaltungen so getroffen, daß es in allen seinen Theilen zur Ostermesse 1821 beendigt seyn kann.

Eine ausführliche Ankündigung und Plan des ganzen Werkes ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich haben.

Weimar im Juni 1819.

Das Geographische Institut.

Lehren der Weisheit, Tugend und Religion, in Gedichten, Parabeln und Erzählungen der heiligen Schrift. Für die Jugend und ihre Freunde. Von D. J. L. W. Scherer. 8. 12 Bogen. 10 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Hr. Kirchenrath Wagner, und mehrere Gelehrte, vor und nach ihm, haben bekanntlich „Lehren der Weisheit und Tugend ꝛc.“ an passende und schöne Gedichte von Gellert, Pfeffel, Gleim, Tiedge ꝛc. zu knüpfen gesucht, und ihre Schriften wurden mit Beyfall aufgenommen. Allein diese Lehren lassen sich auch an die Gedichte in der heiligen Schrift, die uns fast alle Gattungen der Poesie gibt, anknüpfen, und erhalten hierdurch ein erhöhetes Interesse. Ich habe dieß in obiger Schrift gethan — und der Unterricht, welchen ich hiernach meinen Kindern und Lehrlingen gegeben, hat mich überzeugt, daß ich ihren Verstand und ihr Herz ergriff. — Die zu meinen Zwecke aus der Bibel herausgehobene Gedichte ꝛc., welche Gesinnungen, Gefühle, Handlungen und Glauben lebendig darstellen, sind aus der Tiefe des Gemüths hervorgegangen und sprechen überall kräftig und freundlich an — und wirken auf intellectuelle, moralische, religiöse und ästhetische Bildung hin. Diese Lehren der Weisheit und Tugend sind nach dem Original genau übersetzt, und, wo es nöthig war, mit kurzen Anmerkungen begleitet.

J. C. F. Gutsmuths Katechismus der Turnkunst. Ein Leitfaden für Lehrer und Schüler zu 12 gr. oder 54 kr. und dessen

Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes zu 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

dürfen wir wohl mit allem Recht als eine freudige Gabe für jeden deutschen Jüngling wieder in Erinnerung bringen.

Beyde sind bey uns und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Frankfurt a. M. im Juli 1819.

Gebr. Wilmans.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. 1ster Theil A — Aëtius. 2ter Theil Äga — Aldus. gr. 4. auf weiß Druck- und Velin-Papier, mit 36 Quarto Platten (die größern Platten sind immer im Verhältniß angeschlagen) auf Velin-Papier, neu verzeichnete Land- und Stern-Charten und erläuternde Kupfer enthaltend. Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch.

Nachdem nunmehr die Grundlage dieses wichtigen Unternehmens gesichert ist, sowol durch die fleißigen Bemühungen der Herren Herausgeber und Mitarbeiter, als durch eine nicht geringe, dem 2ten Theile vorgedruckte,

Anzahl von Subscribenten, so darf das deutsche Publikum um so mehr auf eine so viel als möglich beschleunigte Fortsetzung desselben rechnen. Wenn die ersten Theile nicht rasch auf einander erschienen *), so bedenke man, daß in solchen gewissermaßen das Ganze begründet werden musste. Wäre diese Encyklopädie aus den vorhandenen Wörterbüchern und andern Schriften zusammengetragen, und wäre nicht jeder Artikel eigene Arbeit, so wäre es ein Leichtes gewesen, schnell eine Reihe von Bänden zu liefern, mit schon zehnmal kopirten Kupfern zu verzieren, und so eine zwar neu gedruckte, aber nicht eine neue Encyklopädie deutscher Nation zu geben, wie sie der Stand der Wissenschaften und Künste in Deutschland und der Grad der Bildung unserer Nation erfordert. Der Verleger hofft durch diese kurze Auseinandersetzung genug zur Beseitigung der möglichen Besorgniß einer zu späten Beendigung gesagt zu haben, und fügt nichts weiter hinzu, indem das Werk für sich selbst hinlänglich spricht, und die vom Hrn. Prof. Gruber gelieferte Einleitung über encyklopädisches Studium als ein Bedürfniß unserer Zeit, nebst einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften aus jenem Gesichtspunkte, zeigt, in welchem Geiste und zu welchem Zweck hier gearbeitet wird.

Noch im Laufe dieses Jahres wird der 3te und 4te Theil erscheinen, zu denen die Kupfer bereits größten Theils vollendet sind.

Der Vermuthung, als ob das Ganze die Zahl von 30 Theilen um sehr vieles überschreiten werde, begegnet der Verleger durch folgende Bemerkungen. Der Buchstabe A, so wie die noch nicht immer hinlänglich präcise Abfassung der dazu gehörigen Artikel, kann nicht zum Maßstabe für das Ganze dienen, indem dieser Buchstabe laut allen Prüfungen der vorhandenen Wörterbücher und Encyklopädien im Deutschen der allerstärkste ist, die vielen fremden Wörter ungerechnet, die nöthige Präcision aber den Herren Mitarbeitern erst durch Vergleichung erreichbar wird. Es können daher nur einige Theile mehr erscheinen, als im Anfange berechnet waren, mit Zuversicht aber kann man annehmen, daß fernerhin wenigstens alle 4 Monate ein Theil ausgegeben werden kann, wodurch die Unternehmung in kürzerer Zeit beendigt werden wird, als man gegenwärtig glaubt.

*

Nach allen vorhandenen Ankündigungen der Encyklopädie ist nun, mit Erscheinung des 2ten Theiles oder der ganzen ersten Lieferung, die seitherige Subscription geschlossen, und die dem zweyten Theile vorgedruckte Nachricht über die fernere Erwerbung der Encyklopädie (vom 25sten März) wird zu Gunsten aller neuen Bestellungen dahin abgeändert, daß man dieses Werk von jetzt an, bey dem Verleger und in sämmtlichen Buchhandlungen auf beliebige Art erlangen kann, indem man entweder:

1) für den 1sten und 2ten Theil nebst den Kupfern den Ladenpreis zahlt (auf weiß Druckpapier mit 12 Thlr., auf Velinpapier mit 16 Thlr. sächs. und zugleich auf die 2te Lieferung oder den 3ten und 4ten Theil den Subscriptionspreis pränumerirt; oder
2) um den vollen Subscriptionsvortheil zu erlangen (wozu es eigentlich wie gesagt zu spät ist) bey Empfang der 1sten Lieferung oder des 1sten und 2ten Theils zusammen für die 1ste — 4te Lieferung oder den 1sten — 8ten Theil mit 30 Thlr. 16 gr. auf weiß Druckpapier und mit 40 Thlr. auf Velinpapier Pränumeration leistet.

Besteller in Gegenden, wo thätige Buchhandlungen nicht in der Nähe sind, werden ersucht sich direkt an den Verleger zu wenden, und erhalten bey einer Bestellung von Fünf Exemplaren das Fünfte, oder Ein Exemplar gratis.

Leipzig, den 3. Juni 1819.

Grävell (Verf. des Werks: Der Mensch.) Das Wiedersehen nach dem Tode. Daß es seyn müsse und wie es nur seyn könne. In Beziehung auf das Werk: Der Mensch, näher entwickelt (und als Anhang zu demselben) von Dr. M. C. F. W. Grävell.

Vorstehende wichtige, die ganze Menschheit interessirende Schrift ist so eben im Verlage des Unterzeichneten erschienen, und in allen soliden deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

(Preis 10 gr. od. 45 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Engels, J. A., Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst, Religion und Geschichte, Schiffahrt und Handlung in den königl. preuß. niederrheinisch-westph. Provinzen. Ein Lesebuch für alle Stände. Neue Ausgabe mit 4 Kupf. und einem Anhange des tausendjährigen Reichsstifts Werden. 8. 1 Rthlr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Empfehlung an Reisende.

Bey Gebrüder Wilmans in Frankfurt a. M., und in allen Buchhandlungen ist für 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. zu haben:

Itinéraire de poche de l'Allemagne et de la Suisse, avec les routes de Paris et de Petersbourg. Ouvrage extrait du Passager allemand de Mr. Reichard.

Der Name des Verfassers reicht hin, um dieß sehr elegant gedruckte Buch in Taschenformat allen Reisenden als das vorzüglichste in seiner Art anzuempfehlen.

---

*) Einige wenige Subscribenten haben sich zu nichts verbunden geglaubt, weil der Verleger die ersten Theile nicht zur selbst gesetzten Zeit erscheinen lassen konnte; wer aber den Umfang und die Schwierigkeiten ꝛc. beurtheilen kann, die mit dieser Unternehmung verbunden sind, wird billiger seyn.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 24.

Anzeige,
die Fortsetzung des Almanachs dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande von Kotzebue betreffend.

Siebenzehn Jahrgänge dieses Almanachs sind mit immer erneutem Beyfalle bisher aufgenommen worden, und haben nicht allein den Zweck, für welchen sie ihrem Titel nach bestimmt waren, reichlich erfüllt, sondern auch auf größern Bühnen mannichfache Unterhaltung in Erheiterung oder sanfter Führung gewährt. In den letzten vier Jahren war mir der Verlag dieser dramatischen Arbeiten übertragen. Ich habe bereits angezeigt, daß sich in der Verlassenschaft des Dichters noch hinreichende Materialien zum 18ten Jahrgange vorgefunden haben. Mit diesem schließt sich jedoch durch eins der traurigsten Ereignisse das Werk dieses Geistes. Aber indem ich hiermit ankündige, daß der von ihm gegründete Almanach in seiner einfachen, recht eigentlich für die gesellige Unterhaltung berechneten Weise, auch alsdann noch ferner, sey es auch nun von andern Dichtern, fortgesetzt werden soll, glaube ich den Wünschen des Publikums entgegen zu kommen und sie mit den meinen zu vereinen. Ich zeige also für das Jahr 1821 den

Neunzehnten Jahrgang des Almanachs dram. Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, begonnen von Kotzebue, fortgesetzt von Mehreren,

bestimmtest an, und hoffe als rechtmäßiger Verleger der frühern Jahrgänge durch diese Erklärung allen Kollisionen zuvor zu kommen. Die Redaktion der Fortsetzungen ist einem unserer beliebtesten dramatischen Dichter anvertraut. Dieser wünscht jedoch einen Kranz recht lieblicher Dichtungen zu winden, dem nur die Arbeiten Mehrerer vollkommene Mannichfaltigkeit geben können, und somit fordert er denn alle diejenigen dramatischen Dichter, die an diesem Almanache künftig Theil nehmen wollen, auf, ihre Beyträge dazu bis Ostern 1820, an mich, mit der Addresse: an die Redaktion des Almanachs dramatischer Spiele u. s. w. zu übersenden, und dadurch ihn in den Stand zu setzen, eine recht reiche Sammlung zu veranstalten. Aus den, der Redaktion zu übersenden Arbeiten wird diese dann diejenigen wählen, welche ihr für diesen Zweck des Almanachs die angemessensten scheinen, und die übrigen dankbar ihren Verfassern wieder zurücksenden, so jedoch, daß, wenn auch mehr brauchbare Stücke einkommen sollten, als im laufenden Jahrgange abgedruckt werden könnten, sie die in diesem nicht mit abgedruckten doch an sich behalten, zwar für das nächste Jahr erst benutzen, aber doch sogleich honoriren wird.

Da bekanntlich nur kleine Dramen von 1, höchstens 2 Akten angenommen werden können, so glaube ich durch das Versprechen diejenigen Arbeiten, welche für den Druck bestimmt werden, mit 20 Louisd'or in Golde zu honoriren, mein Bestreben zu beurkunden, wenigstens meiner Seits alles anzuwenden, um diesen Fortsetzungen bleibenden Werth zu geben, und die Bemühungen der Beyträger nach Kräften zu vergelten. Möge meine gute Absicht als eine solche doch allgemein anerkannt und unterstützt werden!

Paul Gotthelf Kummer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Prüfung der Gutachten der Königl. Preuß. Immediat-Justiz-Kommission am Rhein über die dortigen Justiz-Einrichtungen durch Dr. M. C. F. Grävell. Zwey Theile. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1819. Preis 4 Thlr.

Das Werk geht von der Aufsuchung der Ursachen für das vielfache Verlangen nach einer öffentlichen Rechtspflege in dem gegenwärtigen Geiste der Zeit aus, womit sich die Vorrede beschäftiget, und entwickelt sodann im ersten Abschnitte die Grundsätze der Gesetzgebung für die Form der Rechtsverwaltung im philosophischen Zusammenhange. Demnächst wird im zweyten Abschnitte eine vollständige, wenn gleich gedrängte, Geschichte der Rechtspflege in Teutschland und besonders in den preußischen Staaten geliefert. Solchergestalt a priori und a posteriori basirt, und vergewissert, worauf es bey der Beurtheilung einer Gerichtsform in den Rheinländern ankommen kann, werden in den folgenden Abschnitten die vier Gutachten der Immediat-Justiz-Kommission über das Prozeßverfahren in bürgerlichen und peinlichen Sachen, über das öffentliche Ministerium und das Geschwornen-Gericht durchgegangen, und im letzten Abschnitte dieser Prüfung für die preußische Gesetzgebung zusammengestellt.

Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes habe ich geglaubt, alle in den Gutachten aufgestellten Gründe genau durch- und keinen übergehen zu müssen; und bey der Prüfung selbst habe ich die Sätze auf einfache Schlußfolgen und mittelst derselben auf anerkannte Grundsätze zurückgebracht, und dadurch mich in den Stand zu setzen

bemüht, die Wahrheit oder Unwahrheit eines jeden Sazes mit Zuversicht zu erkennen. Welches auch das Ergebniß gewesen, so ist es ohne Partevlichkeit anerkannt worden. Bey dieser Untersuchung haben manche Materien, z. B. der Werth der öffentlichen Meinung,

die Natur des juridischen Beweises,
das Wesen der richterlichen Erkenntniß,
die Zulässigkeit der außerordentlichen Strafe
das Verhältniß der bürgerlichen und politischen Freyheit,
die Gesetzgebung für Libelle,

bis auf den Grund erörtert werden müssen, so daß diese Untersuchungen ganze Abhandlungen über den betreffenden Gegenstand geworden sind.

Gr.

Bey Ziegler und Söhne in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Philologische Beyträge aus der Schweiz. Herausgegeben von J. H. Bremi und L. Döderlein. 1r Band. 8. geheftet 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der Zweck dieser Schrift ist ein gedoppelter, ein örtlicher und ein wissenschaftlicher. Die Herausgeber wünschen die zerstreuten Kräfte, besonders der Schweiz, zu gemeinsamer Thätigkeit zu rufen und dem wegen der Alterthumswissenschaft mit Recht gefeyerten Deutschland zu zeigen, daß auch in der Schweiz ein edler Nacheifer herrsche. Daraus ergibt sich, daß der wissenschaftliche Zweck kein anderer seyn kann, als geschichtliche Forschungen mit Forschungen der Sprache im umfassendsten Sinne so zu vereinigen, daß das kleinste mit allgemeinem Sinn, das Höchste nicht ohne Besitz und Hochhaltung des Geringfügigsten ergründet werde. Die bloße Inhaltsanzeige schon beweist diesen Zweck, so wie die Mannigfaltigkeit und das Interessante der Arbeiten.

Inhalt.

I. Schutz- und Trutzstellen über die alte Geschichte Griechenlands, besonders Athens von L. Döderlein. II. Des Demosthenes erste Philippische Rede ist nur ein Ganzes von J. H. Bremi. III. Der Demagog Kleon von F. Kortum. IV. Aristoteles Pädagogik von J. K. von Orelli. V. Platons Kriton, ein ächter Dialog des Platon von J. H. Bremi. VI. Ueber zwey Ausgaben der Iphigenia in Aulis, den Anfang und das Ende dieses Drama von Ebendemselben. VII. Zu Theognis von Fr. W. E. Weber. VIII. Anmerkungen zu Xenophons Hiero von J. H. Bremi. IX. In Ciceronis orationem pro L. Flacco. Scripsit J. H. Bremius. X. Einzelne Bemerkungen über Aeschylos Agamemnon, mit Rücksicht auf Humboldt's Uebersetzung und Hermanns Verbesserungen von J. K. von Orelli. XI. Philologisch-kritische Anmerkungen über die Iphigenia in Aulis von J. H. Bremi. XII. Cruces Criticorum quinque tollere conatus est L. Döderlein. XIII. Aus Sophokles Elektra v. 26 ff. von Döderlein. XIV. Einige Bemerkungen und Vorschläge über das erste Buch der Platonischen Republik von J. U. Fäsi. XIV. A. Blüthen Hellenischer Lyrik und Elegie von Dr. W. E. Weber. XV. Ueber die Präposition ἀς von L. Döderlein. Anhang zu XIII. Aus Sophokles Elektra.

Bilder aus der Gemüthswelt. Den Freunden der Natur gewidmet. Von Dr. A. Gebauer. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Die geheime Sprache, die in leisen Tönen durch die Natur zieht, wird zwar von allen vernommen, aber sie bleibt Tausenden unverstanden, und schließt ihnen dann erst ihre Schätze auf, wenn sie in die Betrachtungen eines reinen, kindlichen Gemüths, wie in einem Spiegel erkannt, wie Duft und Ton der Natur und das Morgenroth und das Abendgold zum Herzen reden. So blüht der einfache Lichtstrahl erst dann in siebenfachem Farbenkranz auf, wenn er durch den reinen Thautropfen gegangen. Ein jeder trägt eine geheime Ahnung von dieser geheimen Sprache in seiner Brust, um damit auch die Sehnsucht, den Schlüssel und das Verständniß zu finden, wodurch auch seinem Herzen die innige Bedeutung der Schöpfung aufgehen möge. In dem dargebotenen Büchlein wird dir nun, lieber Leser! das Wort gegeben, welches dein Gefühl, deine Ahnung, die tiefen Bewegungen deiner Seele bey festlichen Stunden ausspricht. Gleichwie es Orte auf Erden gibt, wo ein leises Lispeln, vom Wiederhall aufgefaßt, zu einer lauten Rede anschwillt, so wirst du an diesen lieblichen Bildern deines Innern stillverborgene Empfindung in lebendigen Zeichen lesen.

Dessen, tabellarische Uebersicht des preußischen Staates. Fol. 3 gr. oder 14 kr.

In der Hildebrand'schen Buchhandlung zu Arnstadt ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen Teutschlands verschickt worden:

Die Mitwelt, oder historische Gemählde und Biographien der jetzigen Zeit. Eine Quartalschrift von Karl Nicolai in Gesellschaft mit mehrern Gelehrten. Erstes Heft.

Der Herr Herausgeber erfüllt dadurch sein früheres Versprechen, und liefert in dieser Quartalschrift ungleich reichhaltigere Beyträge zur Geschichte unserer Zeit, als es ihm möglich war in dem vorhin so entsprechend gefundenen Magazin der Biographien zu geben. Die Gründe, warum er sich von jenem Institute zurück zog, lagen außer ihm. Nach dem Plan dieser Quartalschrift ist selbige ungleich mehr historisch, und wird es bey den immer sich mehr einfindenden Beyträgen, und der Geschichtskunde des Herrn Herausgebers, der bey Einsendung alles dessen, was nicht zum rein historischen Styl gehört, ohne Schonung abschneiden wird, bald noch mehr werden.

Für billigen Preis und solides Aeußere hat die Verlagshandlung gesorgt. Pünktlich erscheint von dieser Quartalschrift alle Vierteljahr ein Heft von mindestens zwölf Bogen in sauberm Umschlag und gutem Druck. Das erste ausgegebene Heft enthält die reichhaltigen Gegenstände: 1) Gemählde Magdeburgs seit seinem Entstehen und Emporblühen bis zum Jahre 1815. 2) Herzog Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg (Biographie) und 3) Don Manuel Godoi, der Friedensfürst, (Biographie). Zu Michaelis folgt das 2te Heft, Neujahr 1820 das 3te und Ostern 1820 das 4te Heft. Zwey

Hefte geben jedesmal einen Band, zu welchem ein besonderer Titel ausgegeben wird.

Um die beyden ersten Abhandlungen, Magdeburg und Herzog Ernst, die für jeden Preußen und Gothaner von vorzüglichem Interesse seyn werden, noch gemeinnütziger zu machen, hat die Verlagshandlung selbige mit besondern Titeln abdrucken lassen, und gleichfalls an alle solide Buchhandlungen, wo sie zu haben sind, versandt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Griechische Grammatik zum Gebrauch für Anfänger von Dr Friedrich Thiersch. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1819. Preis 18 Groschen.

Unmittelbar nach der neuen Bearbeitung der größern Grammatik von Fr. Thiersch, übergibt die unterzeichnete Verlagshandlung eine neue Auflage der kleinen griechischen Grammatik desselben Verfassers zum Gebrauch für Anfänger. Die Schulmänner, welche sich dieses Lehrbuchs beym Unterricht bedienen, werden finden, daß es die ganze in der größern Grammatik ausführlich entwickelte Theorie des Verfassers in einfacher Uebersicht, und ohne einen dem ersten Unterricht wesentlichen Punkt zu übergehen, enthält und selbst als Hülfsbuch für die erste Beschäftigung mit dem Homer berechnet ist. Sie ist bey der neuen Bearbeitung in demselben Maße gewachsen, wie die größere, und die Verlagshandlung darf hoffen, daß auch die zweckmäßige Einrichtung und der korrekte Druck dieses, den Unterricht im Griechischen wesentlich erleichternden und fördernden, Lehrbuchs den Beyfall der Lehrer gewinnen wird.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Le nouveau Robinson, par Mr. Campe traduction revue et corrigée d'apres la dernière edition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet, par J. B. Engelmann, 4me edition entièrement retouchée. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Robinson the Younger by Mr. Campe translated from the German, revised and corrected, to which is added a german explication of the words. 2d. edition. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Diese Uebersetzungen haben alle Eigenschaften, die man von einem zweckmäßigen Lesebuche für Kinder, welche die französische oder englische Sprache erlernen sollen, erwarten kann. Der Werth des deutschen Textes ist längst entschieden; die Uebersetzungen sind im Geiste beyder Sprachen geschrieben, und auf schönes Papier in gleichem Formate gedruckt.

In August Oswalds Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist von

Say, J. B., Darstellung der National-Oekonomie oder der Staats-Wirthschaft, enthaltend eine einfache Entwickelung, wie die Reichthümer des Privatmanns, der Völker und Regierungen erzeugt, vertheilt und konsumirt werden. Aus dem Französischen der dritten, gänzlich umgearbeiteten, verbesserten und mit einem Auszug der Haupt-Grundsätze dieser Wissenschaft vermehrten Ausgabe, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Carl Ed. Morstadt. gr. 8. 2 Bde. 70 Bogen. Ladenpreis 9 fl. Rheinl. od. 5 Rthlr. 18 gr. Sächs.

der zweyte Band nun erschienen.

Gegenwärtig, wo es noch immer die lebhafteste Angelegenheit der Regenten, Staatsbeamten und Volksrepräsentanten ist, dem durch so harte Erfahrungen jeder Art niedergedrückten Wohlstand wieder aufzuhelfen, wo die Gebildetsten aller Stände nach Vervollkommnung ihrer Einsichten in die Quellen des Nationalreichthums ringen, ist es gewiß höchst willkommen, in den vollständigen Besitz eines Werkes zu gelangen, das schon längst von allen Sachkennern unsers Welttheils das Prädikat eines Meisterwerks erhalten hat. Eben so klar, als freymüthig, ist das Resultat angestrengter Beobachtung und vieljähriger Erfahrung von dem Verfasser niedergelegt, und der Staatsmann, der Kaufmann, der Rechtsgelehrte, der Manufakturist und der Landwirth finden hier die befriedigendsten Aufschlüsse über Wesen und Gang des Landbaues, der Manufaktur- und Handels-Industrie, über Geldumlauf, Handels-Bilanz, Handels-Beschränkung, Kolonial-Systeme, Getreide-Handel, Münzwesen, Banken und Papiergeld; über Preis-Veränderung, Zinns-Fuß, Wucher, Bevölkerung, Luxus, Staats-Aufwand, Besteurung und Staats-Schulden. — Die Uebersetzung ist mit möglichster Treue in einem schönen und leichtfasslichen Styl ausgearbeitet, und, so weit es möglich schien, mit erläuternden Anmerkungen begleitet.

Ankündigung des baierischen Verfassungsfreundes.

Da die landständische Versammlung sich heute schließt, so wird uns ein Organ nothwendig, um ähnliche freymüthige Aeußerungen, wie diejenigen, die in dieser Versammlung gesprochen, und auf ihre Veranlassung öffentlich bekannt gemacht worden sind, noch ferner zu vernehmen. Es ist daher dringendes Bedürfniß, einen Niederlagsplatz für die so wichtigen öffentlichen Mittheilungen über die allgemeine Angelegenheit auszumitteln. In dieser Absicht haben sich einige Abgeordnete vereinigt, noch vor dem Schluß der Landtagszeitung eine neue Zeitschrift unter dem Titel:

Der baierische Verfassungsfreund,

als Fortsetzung der baierischen Landtagszeitung herauszugeben.

Den Inhalt dieser Zeitschrift machen aus: 1) Nach-

richten und kurze Abhandlungen die baierische Stände-Versammlung, ihre Resultate, Hoffnungen und Wünsche betreffend. 2) Mittheilungen in Bezug auf die Landräthe. 3) Beyträge zur Charakteristik der Abgeordneten. 4) Korrespondenz der Abgeordneten. 5) Nachrichten über merkwürdige auf die Verfassung sich beziehende Vorfälle, Beschwerden über Verletzung der Verfassung. 6) Rügen von Gebrechen in der Verwaltung und Verbesserungs-Vorschläge. 7) Notizen über die landständischen Angelegenheiten anderer Länder. 8) Literatur dieser Gegenstände.

Die Redaktion wird sich der größten Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit befleißen, und befürchtet von der liberalen baierischen Regierung keinerley Beschränkung.

München, den 16. Juli 1819.

Nachschrift der Verlagshandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheinen vom 1sten Julius an wöchentlich 4 Stücke im Format der Landtags-Zeitung, aber um bedeutend geringern Preis, da es hier nicht mehr um so große Schnelligkeit zu thun ist. Das erste Blatt wird zu Anfang der nächsten Woche als Probeblatt gratis bey mir ausgegeben. Die Blätter vom 1sten Juli angefangen, werden allmählig nachgeliefert. Der halbe Jahrgang, aus 104 Blättern oder 52 ganzen Bogen und mehreren Beylagen bestehend, kostet hier in München nicht mehr als 3 fl. 36 kr. Die königliche Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Hauptversendung übernommen. Auswärtige belieben sich also mit ihren Bestellungen an dieselbe oder an das ihnen zunächst gelegene königl. Postamt zu wenden. In München abonnirt man auf dasselbe in unterzeichneter Verlagshandlung.

E. A. Fleischmannische Buchhandlung in München.

Bey C. Fr. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rosenmüllers, J. C., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers zum Gebrauch der Vorlesungen. 3te sehr verbesserte und vermehrte und mit dem Porträt des Verf. gezierte Auflage. 1819. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser sagt von dieser 3ten Ausgabe: Eine nur oberflächliche Vergleichung dieser Auflage mit der vorigen wird den Beweis liefern, daß sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte genannt werden kann. Denn die Anordnung der einzelnen Gegenstände sowol, als die Beschreibungen selbst, haben viel Berichtigungen erhalten. Besonders habe ich es mir angelegen seyn lassen, vom Hirn- und Rückenmark eine klare und möglichst vollständige Beschreibung zu geben. Alle neuen Entdeckungen, die ich nach vorausgegangener Prüfung als richtig habe erkennen können — sind benutzt worden.

Dieses nützliche Buch ist zu haben: in Augsburg in der von Jenisch-Stageschen Buchhandlung, München bey F. Lindauer, Stuttgart in der Metzlerschen und Tübingen in der Laupp'schen und Osiander'schen Buchhandlung.

Hein, G. R., 12 Schullehrer-Conferenzen in Buchholz, oder kurzgefaßte Anweisung, wie sich Lehrer in Volksschulen in allen Lektionen solcher Schulen eine zweckmäßige Methode aneignen können. gr. 8., Preis 16 gr.

Herrmanns, G., Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Leipzig, vortreffliches Jubelgedicht nebst Rede auf die 50jährige Regierungsfeyer Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. 4. Preis 6 gr.

Türks, W. v., Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen für Schulen und zum Selbst-Unterricht. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. Der 2te Theil auch unter dem Titel:

Die anschauliche Auflösung der Gleichungen des 1sten, 2ten und 3ten Grades. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Küstner, Dr. M., de perforatione capitis in partu anciplio. gr. 4. Preis 10 gr.

Michaelis, C. D., Anweisung zu einer leichten Methode bey dem Nivelliren oder Wasserwägen, mit einem kolorir. Kupfer. gr. 8. 8 gr.

Literarische Anzeige.

Zur Rettung meiner Ehre, und zur Beruhigung mancher meiner verehrlichen HH. Subscribenten, sehe ich mich genöthigt bekannt zu machen, daß schon vor Ostern die Exemplare der 2 letzten Bände meiner Reise, auf welche noch die Subscription geht, bis auf wenige Steindruckblätter fertig bey mir lagen, daß aber ganz allein die Sidlersche Steindruckerey in München, welche jene Blätter noch zu liefern hatte, ungeachtet sie schon zum Abdrucke fertig waren, ungeachtet meiner vielen Briefe, ungeachtet ich alle mir gemachten Bedingungen erfüllt hatte, mir bisher die Erfüllung meines öffentlich gegebenen Versprechens, gleich nach Ostern die genannten Bände, mit 10 noch rückständigen Steindruckblättern, erscheinen zu lassen, unmöglich gemacht hat; daß ich aber nun dieselben, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, noch im Laufe dieses Monats werde versenden können, da ich einige mir wohlwollende Männer von großem Gewichte, in München, angelegentlich gebeten habe, sich meiner von der angezeigten Druckerey so sehr vernachlässigten Sache mit allem Ernste anzunehmen.

Karlsruhe, den 6. Juli 1819.

Mylius, Pfr.

Was hat denn nun endlich die neue Pädagogik für Früchte getragen? Briefe eines wandernden Pädagogen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 20 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Eine gewisse Klasse von Menschen wird freylich dieß Buch bald verdächtig zu machen wissen, es wird sich aber behaupten. Hier sieht man die Zöglinge neumodischer Institute auftreten, die Alles wissen und nichts leisten; hier werden Lehrer aufgestellt, wie deren noch täglich gutmüthige Eltern vorführen; hier sieht man schwache Väter und thörichte Mütter und ungerathene Kinder, und dann wieder die Undankbarkeit des lieben Publikums gegen verdiente Lehrer, die Gleichgültigkeit gegen gute Anstalten, und den Aerger des gutmüthigen Verfassers darüber, der selber nicht helfen kann, und deßwegen die große Sache der Zeit und Menschheit hier hinlegt, damit Menschen, denen Trost und Vermögen ward, hier manches Uebersehen finden.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 25.

Erdkunde.

Geographisch-statistische Tabellen über sämmtliche Theile der Erde, mit einer speciellern tabellarischen Uebersicht des Königreichs Würtemberg; herausgegeben von J. M. Reichenecker, vormaligem Sekretär der verewigten Königinn Catharina von Würtemberg. Zweyte verbesserte und um zwey Blätter vermehrte Auflage. Preis 2 fl.

Das Werk enthält auf 10 Blättern (groß Median-Schreibpapier): 1. Das Wichtigste aus der Einleitung in die Geographie. 2. Eine Uebersicht der 5 Erdtheile. 3 u. 4. Europa. 5. Asien. 6. Afrika. 7. Amerika. 8. Australien. 9. Würtemberg (mit den neuesten offiziellen Nachrichten über Produktion, Bevölkerung, Gewerbe rc., welche derzeit noch in keinem andern gedruckten Werke zu finden sind). 10) Ein Beyblatt zur Vervollständigung des Ganzen. — Die Rubriken: Name, Gränzen, Lage und Größe, Boden (wobey die Beschaffenheit desselben im Allgemeinen, die Gebirge, Gebirgshöhen rc. angegeben sind), Gewässer (Meere, Seen, Flüsse, Kanäle), Clima, Produkte, Einwohner (mit Angabe ihrer Zahl, Abkunft, Sprache, Religion, Beschäftigung, Verfassung und Regierung), Topographie (Eintheilung, Städte, Flecken rc.), — sind Hauptgrundlage des Plans, nach welchem das Werk bearbeitet wurde. Die benützten Quellen und Hülfsmittel sind in dem erwähnten Beyblatt grösstentheils namentlich angezeigt. — Das Werk ist zu haben bey dem Verfasser in Stuttgart, und auf Bestellung in allen Buchhandlungen, welchen ⅓ Rabatt gestattet wird.

Stuttgart im Juli 1819.

Bey W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vaterlandspredigten und Reden von J. H. G. Starke. gr. 8. 12 gr.

Man braucht wohl nur zu erinnern, daß in dieser Sammlung unter andern der Hintritt von Preussens unvergeßlicher Königinn, Luise, betrauert, und die ganze Reihe der merkwürdigen Begebenheiten von 1813 bis 1815 gefeyert wird, um nicht Jeden, der jene Begebenheiten für das erkennt, was sie sind, für die neuesten Offenbarungen der göttlichen Macht und Gerechtigkeit, einzuladen, sich durch eignes Lesen dieser homiletischen Arbeiten von der Wahrheit der Behauptung zu überzeugen: daß in ihnen das Menschlich-Große mit angemessener Würde, das Rührende mit der Sprache des Gefühls, das Göttliche mit der ächten Begeisterung des Glaubens ausgesprochen werde.

Pränumerations-Anzeige.

1. **Die Länder und Völker der Erde oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner,** von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1818.
2. **Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer,** von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1818.

Beyde Werke stehen gewissermaßen in einem sachlichen Zusammenhang, und erfreuen sich bereits des Beyfalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowol als Liebhaber sind bey Beyden möglichst ins Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste u. s. w.) Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben, und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beygesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeyer rc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockner Wissenschaft-

sichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oekonomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen, und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherley Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer, in noch bedrückter Zeit, zu willfahren und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zulässt, lässt der Verleger noch bis zu Ablauf dieses Jahres den Pränumerations-Preis gelten, nämlich für jedes einzelne von beyden Werken statt 10 Thaler nur 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl. 12 kr. Rheinisch. Zu bemerken ist, daß beyde Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bey 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Subscriptions-Anzeige.

Reise Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied nach Brasilien, in den Jahren 1815 bis 1817. Zwey Bände in gr. 4. mit Kupfern und Charten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anstrengung ist Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Subscription auf obiges Werk, dessen Erscheinung mit so allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des ersten Bandes innerhalb drey Monaten mit Zuverlässigkeit zu versprechen.

Wenn man in Paris und London, den großen Centralpunkten der Künste und Wissenschaften, fast täglich von Unternehmungen der Art hört, die sich mit Leichtigkeit fördern, und den Stand der dortigen Literatur auf eine Höhe heben, gegen welche die unsrige in Hinsicht auf Pracht und Eleganz noch sehr zurück steht, so ist es wohl doppelt verdienstlich, wenn man für ein vaterländisches Produkt die mannigfachen Schwierigkeiten zu besiegen strebt, die ihm bey uns zu einer solchen Vollendung entgegen stehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite stellt, die ihm einen Platz unter dem vorzüglichsten seiner Art sichert. — Und wenn, wie hier, die äußere Vollendung auf einen Gegenstand verwendet wird, der an sich schon die allgemeine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade verdient, so darf man für eine solche Unternehmung auch wohl bey uns mit Zuversicht das lohnende Interesse erwarten, ohne welches auch bey dem regsten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann.

Ueber die Erwartungen, zu denen diese Reise nach einem Lande berechtigt, das, seither fast völlig verschlossen, jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zieht, und worüber dieß Werk die erste gründliche Auskunft verspricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus gestanden, auf das günstigste geurtheilt; hier sey also nur noch in der Kürze erwähnt, daß der Prinz das völlig unbekannte noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13ten und 23sten Grad südlicher Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowol der Portugiesen als der schon gezähmten, und der noch im rohen wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem größten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes und seiner noch in Wäldern hausenden Urbewohner, der Puris, Botocudos, Patachos, Cammacans u. s. w. lesen, und indem man dem Reisenden auf seinem mit den größten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wegen folgt, wird man sich durch das Reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath Oken schon früher in Nr. 190 und 191 seiner Isis über diese Reise sagte, und wo es heißt: „Man begreift nicht, wie es menschliche „Kräfte ertrugen und wie es möglich gewesen, die vie„len Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwey „Jahren einzuschreiben. So etwas war nur ins Werk „zu setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch „seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, durch „die großen Aufopferungen, die er dem gemäß nicht ge„scheuet hat. Wir behaupten, daß alle Reisen in Bra„silien zusammengenommen nicht so viel Beobachtungen „und Zeichnungen enthalten, als die, welche der Prinz „liefern kann, auch von der Neuheit der Gegenstände „abgesehen. Wäre es möglich, daß in das geschriebene „Werk des Prinzen Lebendigkeit, seine Darstellungs„und Nachahmungs-Gabe, besonders der mannigfalti„gen Töne, übergehen könnten, so müsste diese Reise „nicht nur eine der reichsten an Thatsachen, sondern auch „die anziehendste in Bezug auf Erzählung werden."

Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwey von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwey Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergehen wird. Dem gehaltvollen Gegenstande angemessen habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, um dieß Werk dem Publikum in der möglichsten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwey starke Bände Text, auf feinem Royal-Velin-Papier mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, sind von zwey und zwanzig großen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, sich ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfern und neunzehn halb so großen Vignetten, so wie mehreren Charten begleitet, die folgende Darstellungen liefern. Nämlich:

Größere Kupfer.

1) Ansicht der Mission von St. Fidelis.
2) Die Puris in ihren Wäldern.
3) Die Hütten der Puris.
4) Ansicht des Felsens Jucutucoara.
5) Schiffahrt auf dem Rio Doce.

6) Capitam Bento Lourenzo bey Eröffnung der neuen Straße durch die Wildnisse am Mucuri von Port Allegré nach Minas novas.
7) Abbildung der Patachos.
8) Ansicht von Sta. Cruz.
9) Ansicht der Insel Cachoeirinha im Fluß Bellmonte.
10) Abbildung einer reisenden Botocuden-Familie.
11) Zweykampf der Botocudos.
12) Abbildung der Waffen, Zierrathen und Geräthschaften der Puris.
13) Abbildung der Geräthschaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maschacaris.
14) Geräthschaften und Zierrathen der Botocudos.
15) Ansicht von Tapebuçu.
16) Ansicht von Porto Seguro.
17) Abbildung vier origineller Botocuden-Phisiognomien sammt einem Mumienkopf.
18) Ansicht von Ilheos.
19) Abbildung der Camacans.
20) Tanz der Camacans.
21) Waffen und Geräthschaften der Camacans.
22) Zierrathen und Geräthschaften der Camacans.

Vignetten.

1) Stürmische Seefahrt nach Brasilien.
2) Ansicht der Einfahrt in den Busen von Rio de Janeiro.
3) Abbildung der portugiesischen Jäger.
4) Die Fischerhütten am Flusse Barganza.
5) Ansicht eines Landhauses am Paraiba.
6) Die brasilianische Pflanzerwohnung.
7) Abbildung der Soldaten zu Linhares in ihren Panzerröcken.
8) Die Schildkröte an der Seeküste.
9) Die Hütten zu Morro d'Arara.
10) Die Hütten der Patachos.
11) Der Botocuden-Chef Kerengnatnuck.
12) Abbildung eines sehr merkwürdigen Botocuden-Schädels.
13) Die reisenden Indier.
14) Schiffahrt über die Felsen des Ilheos.
15) Ein Halt im Walde.
16) Eine beladene Tropa.
17) Das Einfangen der Ochsen durch den Vaqueiro.
18) Die Jagd der Unze.
19) Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren sich dort auf Reisen bedient.

Charten.

Charte eines Theils der Ostküste von Brasilien, nach Arrowsmith.
Charte der Reise durch den Sertam von Bahia.
Charte der neu angelegten Straße von Porto Allegré nach Minas novas.

An diesen Blättern, die sämmtlich nach den mitgebrachten Orinigal-Zeichnungen des Prinzen auf das fleißigste ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichsten Künstler Deutschlands, und namentlich: Haldenwang, Veith, Radl, Eßlinger, Keym, H. Müller, Lips, Eichler, Fränzel, Wagner, Reinhold, Rist, Krüger, Seyffer, Schnelle, Schleich, Bock, Zertahelly u. a., und mit Zuversicht glaube ich behaupten zu können, daß in Deutschland noch keine Reise dieser Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die sich an Kunstwerth der hier angekündigten an die Seite stellen kann, wovon sich das Publikum durch die an mehreren Orten aufgelegten Text- und Kupfer-Proben überzeugen wird.

Der Subscripions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des 1sten Bandes offen, und der Preis für beyde Bände ist 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz großes Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemahlten Kupfern.

Nach Ablieferung des ersten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. Subscribenten-Sammlern wird bey Einsendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1sten und 2ten Ausgabe das 8te gratis gestattet.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beygedruckt, und ich werde Sorge tragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

H. L. Brönner.

Subscription auf obiges Werk wird in allen Buchhandlungen Deutschlands angenommen. Die Proben sind einzusehen:

In Arau bey Sauerländer; in Berlin bey Amelang, Dümmler, Dunker und Humblot, Haude und Spener; in Braunschweig bey Vieweg; in Bremen bey Heyse; in Breslau bey W. G. Korn; in Carlsruhe bey Braun; in Cölln bey Bachem; in Darmstadt bey Heyer und Leske; in Dresden bey Arnold; in Elberfeld bey Büschler, in Gotha bey Ukert; in Hamburg bey Perthes und Besser, Hoffmann und Campe; in Hannover bey Gebr. Hahn und in der Hellwingschen Buchhandlung; in Königsberg bey Unzer; in Leipzig bey Fr. Fleischer, Leo; in Mannheim bey Artaria und Fontaine; in Marburg bey Krüger; in München bey Lindauer, Carl Reinhard; in Nürnberg bey Campe; in Prag in der Calveschen Buchhandlung; in Rostock bey Stiller; in Riga bey Deubner und Treuy; in Strasburg bey Treuttel und Würz; in Stuttgart in der Metzlerschen Buchhandlung; in Warschau bey Glücksberg; in Wien bey Gerold, Schaumburg, Schalbacher, Artaria, Heubner und Volke; in Weimar bey Gebr. Hoffmann; in Zürich bey Orell, Füßly und Comp.

Massenbach, der Obriste Christian von, Eine biographische Skizze seiner Schicksale, Anschuldigungen und Vertheidigungsgründe. Nebst einer wichtigen Aufgabe für die Kriminal-Gesetzgebung Deutschlands. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. od. 1 fl. 54 kr. Rheinl.

wird jetzt von jedem Beobachter der Zeit mit Interesse aufgenommen werden.

Neue Verlagsbücher von Wilhelm Starke in Chemnitz zur Ostermesse 1819.

Briefsteller, kurzgefaßter, für den Bürger und Landmann, auch als Gebrauch zum Diktiren für Schulen. 8. 4 gr.
Geschichte der Astronomie von den ältesten Zeiten bis zu

dem Ende des 17ten Jahrhunderts, neue Ausg. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Homeri Odyssea, graece et latine, opera J. G. Hageri Vol. I. editio quarta, recensioni Wolfianae adcommodata. 8. 20 gr.

Hyacinthen; Erzählungen, Mährchen, Gedichte ꝛc. von Wilhelmine Wilmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 8. 1 Rthlr.

Materialien, neue, zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner von M. J. K. Weikert 1n Bd. 1s Stück. gr. 8. 14 gr.

Auch unter dem Titel:

Materialien zu Religionsvorträgen ꝛc. angefangen von G. J. Petsche, fortgesetzt von M. J. K. Weikert. 5n Bd. 1s Stück. gr. 8.

Schwarz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage. 2te verb. und verm. Aufl. 8. 4 gr.

Starke, J. H. G., Vaterlandspredigten und Reden. gr. 8. 12 gr.

Reisig, J., Warnung vor einigen Fehlern unsers Zeitalters, die an einem beharrlichen Glauben hindern; wie auch Luther ein treuer Lehrer der Wahrheit; in Reformationspredigten. gr. 8. 6 Gr. — 36 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geographie oder Beschreibung der Länder aller Erdtheile für den frühen Unterricht. Von J. A. C. Löhr. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1819. 8. Preis 12 Gr.

Dieses Werk gehört insonderheit dem ersten Lehrmeister und mithin sowol dem frühern Schul- als Hausunterricht an. Es fehlt nichts von dem, was in demselben mit Recht erwartet werden kann, es ist vielmehr darin sehr reichhaltig; es ist aber auch viel und mancherley eingewebt, was den Unterricht angenehm und anziehend machen wird. Wie man bey diesem zu Werke gehen müsse, darüber gibt die Vorrede und die letzte Nummer der Erklärungen einige Winke. Einleitung und Register fehlen nicht.

In der Ostermesse 1819 sind versandt:

Alexis und Luise. Eine Badegeschichte, von Bened. Naubert, Verfasserinn des Walther von Montbarry, Rosalba u. a. m. Mit 1 Kupf. 8. 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Die nun verewigte Verf., längst der Lesewelt rühmlich bekannt durch viele treffliche Romane, hat auch bey diesem sehr bewiesen, welch ein bedeutendes Talent in ihr wohnte, und mit ihr immer noch zu früh erlosch.

Novellen von Luise Brachmann. Mit Titelkupfer. 8. 1819. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Die gemüthvolle Dichterinn gibt in vorstehendem Werkchen eine für Geist und Herz gleich anziehende Lektüre, deren Genuß jedem Gebildeten reines Vergnügen gewähren wird.

Das Echo; die Verwundete; und die schiefe Perrücke; drey Erzählungen von Friedr. Laun. Mit 1 Titelkupfr. 8. 1819. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Wer kennt nicht den trefflichen Verf. so vieler geist- und gemüthvollen Romane und Erzählungen? Was er hier gibt, ist nicht minder erfreulich, als seine früheren Schriften, und wird, wie jene, nothwendig jede Leih- und Privat-Bibliothek zieren.

Feldrosen in Erzählungen von K. G. Prätzel. 2 Bdchn. mit Kpfr. 8. 1819. Schreibp. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Wer hat nicht das ergötzliche Gedicht: die Tiefenbacher, gelesen, und nicht schon dadurch den Verf. dieser Feldrosen, die so viel Liebes und Anmuthvolles uns bringen, liebgewonnen? Möchte der wackere Verf. noch oft die Lesewelt mit so erfreulichen Blumen beschenken, wie diese!

NB. Ueber eine große Anzahl neuer und älterer Romane wird jetzt ein neuer Catalog ausgegeben. —

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Auktion von Gemählden in Leipzig.

Den 18. Oktober d. J. fängt die Versteigerung von 172 Original-Oelgemählden aus dem Nachlasse des durch Kunstkenntniß und Liberalität ausgezeichneten verstorbenen Baumeisters und Banq. Gottfr. Winkler an, womit sich der Verkauf eines Kabinets schließt, das so lange eine Zierde unserer Stadt war. Der Katalog ist durch alle Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Leipzig.

Joh. Aug. Gottl. Weigel, Universit. Proklamator.

Niepe, Lebensbeschreibung Dr. Martin Luthers, nebst Kern- und Kraftstellen aus dessen Schriften. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. mit dem Bildnisse Luthers. 12 gr. oder 54 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

So eben ist die dritte vermehrte Auflage, von der kleinen bey Damen sehr beliebten Schrift fertig geworden:

Die Blumensprache, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art, ein Toilettengeschenk mit 1 illum. Kupf. und dem Motto:

Verstehst du die geheime Bedeutung zu finden,
Wenn Liebe und Schüchternheit Blumen dir winden?

(Preis 8 gr. geheftet; in Berlin zu haben in der Enslinschen Buchhandlung, breite Straße Nr. 23, und in allen auswärtigen Buchhandlungen.)

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 26.

Anzeige.

Schneiders, J. Gottl., Handwörterbuch der griechischen Sprache. Nach der 3ten vermehrten Ausgabe seines kritisch=griechisch=deutschen Wörterbuchs mit besonderer Berücksichtigung des homerischen und hesiod'schen Sprachgebrauchs und mit genauer Angabe der Silbenlängen rc. für Schulen ausgearbeitet von Dr. Franz Passow. 2 Bände. Lexicon Format.

Obgleich von diesem von mir im vorigen Jahre auf Subscription angekündigten Handwörterbuche der griechischen Sprache bis zur Ostermesse nur die 1ste Abtheilung des 1sten Bandes vollendet werden konnte, und ich dasselbe nicht in einzelnen Abtheilungen ausgeben wollte, so wurde ich doch durch die vielen an mich ergangenen Aufforderungen veranlasst, diese erste Abtheilung jetzt schon durch die soliden Buchhandlungen ins Publikum zu bringen, damit sich dasselbe überzeugen könne, was der um die griechische Lexicographie so verdiente Herr Herausgeber in den bis jetzt fertig gewordenen 36½ Bogen geleistet hat, und was man von dieser, einem gefühlten Bedürfniß abhelfenden, Unternehmung im Ganzen zu erwarten habe.

Der Druck gehet bis zur Vollendung des ganzen Werkes (welches 200, wo nicht über 200 Bogen betragen wird) ununterbrochen fort, so daß die 2te Abtheilung des 1sten Bandes bis zur Michaelis=Messe versendet, und der 2te Band wo möglich noch im Laufe dieses Jahres vollendet seyn wird.

Beyde Bände kosten nur 5 Rthlr. 12 gr. — ein Preis — der selbst dem Unbemittelten die Anschaffung erleichtern wird, und; um diesen Zweck noch mehr zu befördern, will ich für Schulen, die sich mit einer Bestellung von 25 Exemplaren unmittelbar an mich wenden, den Subscriptions=Preis von 3 Rthlr. 18 gr. baar per Exemplar auf unbestimmte Zeit noch statt finden lassen, was jedoch bey einer geringern Anzahl nicht gewährt werden kann.

Für diejenigen, die dieses Handwörterbuch auf besseres Papier, als dasjenige der wohlfeilern Ausgabe ist, zu haben wünschen, habe ich eine Ausgabe auf ganz weisses Druck= und Schreibpapier (grösseres Format) veranstaltet, die aber verhältnißmäßig theurer kommen.

Leipzig im Juni 1819. F. Ch. W. Vogel.

In meinem Verlage erschien:

Kochbuch für die elegante Welt. Auf geglättet Velinpapier, in eleganten Umschlag geheftet. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Durch sein elegantes Aeußere sich zu einem zierlichen Geschenk für Frauen eignend, wird es sich letztern auch durch seinen Inhalt empfehlen.

Leopold Voß in Leipzig.

Klaproth, M. H., und Fr. Wolff, chemisches Wörterbuch. 5 Bände nebst 4 Supplementbänden. gr. 8. Berlin in der Vossischen Buchhandlung. 1819.

Von diesem schätzbaren Werke ist jetzt der letzte Band erschienen, welcher, außer dem vollständigen Inhaltsregister, alle neuere Entdeckungen enthält, welche seit Beendigung des vorletzten Supplementbandes in der Chemie gemacht worden sind.

Die in den letzten 5 — 6 Jahren gemachten außerordentlichen Fortschritte und Umwälzungen in der Chemie haben eine systematische Ordnung dieser Wissenschaft nicht zugelassen; es finden sich alle, seit dieser Zeit gemachten, Erfahrungen in vielen Zeitschriften zerstreut, wodurch das Studium der Chemie sehr erschwert wird. Durch dieses treffliche Werk ist diesem Uebelstande abgeholfen. Man findet hier Alles, was über einen Gegenstand verhandelt ist, in gedrängter Kürze zusammen gestellt, und kritisch beleuchtet.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem dieses Werk vom In= und Auslande aufgenommen worden ist, (die in Paris erschienene französische Uebersetzung dieses Wörterbuchs wurde so schnell vergriffen, daß es sogleich neu aufgelegt werden mußte) ist wohl Beweis seiner Vortrefflichkeit, und verdient mit Recht diese Würdigung.

Der mathematische und physikalische Jugendfreund. Ein Lehrbuch zur Unterhaltung und als Lehrmittel von Dr. Heinrich Rockstroh. Mit 6 Kupfertafeln. 8. 1819. In der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

Aus obigem Buche werden nicht sowol junge Leute nützliche Kenntnisse und angenehme Unterhaltungen ziehen, sondern es soll auch manchem Lehrer von nicht unbedeutendem Nutzen seyn. Es wird ihm, wenn er selbst

dergleichen Kenntnisse noch bedarf, gewiß zur Belehrung dienen; so wie, wenn er bey dem von ihm zu ertheilenden Unterricht nur auf ein Buch beschränkt, und das kurz ist, Erläuterungen, Zusätze und Beyspiele gaben, und ihm behülflich seyn, wenn diese oder jene Lehrweise nicht nach seinem Gefallen ist, und er sie deshalb zu vertauschen den Wunsch hegt.

Wie mannigfaltig diese Mittel für diesen Endzweck obiges Buch darbietet, bedarf nur einer flüchtigen Uebersicht desselben, und sonach können wir es mit Recht bestens empfehlen.

Quandts Reise nach Italien.

So eben erscheint der 2te und 3te (zugleich der letzte) Theil von den so günstig aufgenommenen

Streifereyen im Gebiete der Kunst auf einer Reise nach Italien. Von G. Quandt. (Preis von jedem Theile 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.)

Das Ganze dieser artistischen Reise in einem Bande cartonnirt ist für 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. zu erhalten.

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Ist in allen deutschen Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande zu erhalten; in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen:

Bail, J. S., Andachten für junge Christen bey der Confirmations- und Abendmahlsfeyer. Nebst einem Anhange von Gebeten und Denksprüchen. Mit 1 Kpfr. geheftet 9 gr.

Dieses Büchlein ist allen denen, welchen die wichtige Feyer ihrer Konfirmation bevorsteht, als ein nützliches Geschenk zu empfehlen, indem es sich eben sowol dazu eignet, die jungen Gemüther, auf den heiligen Tag der Einsegnung würdig vorzubereiten, als auch das Andenken an denselben in lebendiger Erinnerung zu erhalten.

Bruder Sausewind. Roman von Karl Stein. Mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 12 gr.

Ein heiteres Gemählde, das jedoch nicht minder durch höchst interessante Begebenheiten und Situationen, als durch die bestimmte Zeichnung ergötzlicher Charaktere und humoristische Darstellung fesselt, und hinter den frühern Werken des als Erzähler gern gelesenen Verfassers nicht zurückbleibt. Mit Recht wird es Besitzern von Privatbibliotheken zur Unterhaltung empfohlen, wie es denn sicher in keiner soliden Leihbibliothek fehlen wird.

Anleitung zum Registraturdienst, insbesondere bey den Landes-Justiz-Collegien. Von Johann Adolph Steinsdorf, Registrator bey dem Königlichen Kammergerichte in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieß Werk enthält eine Darstellung aller derjenigen Einrichtungen, Mittel und Handgriffe, ohne welche eine Justiz-Registratur, besonders bey größern Gerichtsbehörden, weder in Ordnung erhalten, noch controllirt werden kann. Der Mangel eines vollständigen erschöpfenden Reglements für diesen Verwaltungszweig und das Unzureichende des Vorhandenen ist vom Anfange der letzten Preuß. Justiz-Reform sichtbar gewesen und immer fühlbarer geworden, je mehr sich die bürgerlichen Verhältnisse ausgedehnt und verwickelt haben.

Das Buch hat den Beyfall und die Unterstützung der höchsten Justizstelle erhalten, und das vortheilhafte Zeugniß zweyer erfahrenen Geschäftsmänner, welche an der Spitze von bedeutenden Gerichtsbehörden stehen.

Bey Leopold Voß in Leipzig erschien:

Friedländer, über die körperliche Erziehung des Menschen. Für Eltern und Erzieher. Aus dem Französischen von D. Eduard Oehler. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Der Uebersetzer hofft, Aeltern und Erziehern einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn er dieses auch in Deutschland rühmlich anerkannte Werk durch die Uebertragung in unsere Sprache gemeinnützig macht. Nicht eigentlich für Aerzte geschrieben, wird es ihnen doch über so manchen Gegenstand der körperlichen Erziehung willkommene Winke und Anregung fernerer Forschungen gewähren. Laien aber, denen die körperliche Erziehung nahe gelegt ist, finden in demselben Rath und Belehrung für alle Fälle, die nicht die persönliche Hülfe des Arztes fordern, und auch für diese wenigstens so viel, daß sie die obwaltende Gefahr nicht verkennen können.

So eben ist folgendes sehr zu empfehlende Werk erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Donndorf, J. A., Vacuna. Ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch in Hinsicht auf merkwürdige und wissenswerthe Gegenstände, besonders aus dem Gebiete der Naturlehre, Naturgeschichte, Anthropologie, Physiologie und Technologie. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Leipziger Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur sagt zu seiner Empfehlung: „Der Herr Verfasser, von dem schon in frühern Jahren ähnliche Sammlungen angelegt worden sind, wollte jetzt ein Lesebuch liefern, das nicht nur Unterhaltung gewähren, sondern auch über viele wichtige Gegenstände in möglichster Kürze belehren sollte. Und dieß ist gewiß ein sehr löblicher Zweck. Die Ausführung aber ist so diesem Zwecke angemessen, daß in den 189 Artikeln, aus denen es besteht, die größte Mannigfaltigkeit und Abwechslung in den aus den besten Quellen gezogenen Belehrungen und Faßlichkeit und Anmuth des Vortrags herrscht.“ —

In einer bekannten Buchhandlung sind von nachstehenden, so eben erst in England herausgekommenen sehr empfehlungswerthen Werken deutsche Uebersetzungen unter der Presse:

Brande, W. T. a Manuel of Chemistry, containing the principal facts of the science, arranged in the ordre in which the are. With plates and abard wo Wood-Cuts 8. London 1819.

The Code of Agriculture: including observations on Gardens, Orchards, Woods, and Plantations. By John Sinclair, Second Edition. London 1819.

Marmontel, J. Fr., Leben und Denkwürdigkeiten in den Jahren 1729—1799 von ihm selbst geschrieben. A. d. Franz. von Stampeel und Becker. 4 Thle. m. Portr. wohlf. Ausg. 8. 1819. Leipzig, Hinrichs. Schreibp. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Das Leben eines Mannes während einer Reihe von 76 Jahren und in einem Zeitraum, der, wie kein anderer in der Geschichte unsterblich, die Greuel des wüthenden Jacobinismus an den Glanz des alten französischen Thrones drängte, muß ungemein viel Merkwürdiges haben, wenn der Mann mit hellem Scharfblick tiefe Menschenkunde verbindet, und seine Schilderungen sehr anziehend fesseln, wenn er die Darstellungsgabe in seiner Gewalt besitzt. Der Verfasser des Belisars, der Incas, der moralischen Erzählungen vereinigte diese Eigenschaften in einem hohen Grade, und man folgt ihm um so lieber durch sein erfahrungsreiches Leben, da er mit den ausgezeichnetsten Köpfen aller Stände, mit Gelehrten, Künstlern und Staatsmännern, in enger und vielseitiger Verbindung stand. Seine unendlich mannigfaltigen, das verschiedenste Interesse ansprechenden Gemählde erhalten dadurch einen noch höhern Werth, daß sie eigentlich nicht für die Beschauung der Welt entworfen wurden, und der Mahler sich seinen Empfindungen mit einer Treuherzigkeit überließ, wie man sie nicht leicht dem Publikum gegenüber behauptet. Daß es ein Werk aus den bessern Zeiten der franz. Litteratur ist, davon wird die flüchtigste Durchblätterung überzeugen.

Die Verlagshandlung hat den Preis dieses trefflichen Werks von 3 Thlr. 18 gr. auf 2 Thlr. herabgesetzt, und glaubt jetzt um so mehr auf günstige Theilnahme Anspruch machen zu dürfen, da die Erscheinung des Buchs in eine dem litterarischen Verkehr sehr abholde Zeit fiel.

So eben ist erschienen:

Heinrich von Anjou. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Johann Baptist v. Zahlhas. 8. Geglättet Velinpapier 1 Thlr. 8 gr.

Auf den ersten Bühnen mit Beyfall aufgenommen, wird sich dieß Trauerspiel auch der Gunst der Leser erfreuen.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Verlagsbücher, welche in der Oster-Messe bey Fr. Christ. Wilh. Vogel in Leipzig erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Briefe, freimüthige, über das Concordat zwischen d. baierschen u. d. röm. Hofe, mit Rücksicht auf die protestant. Kirche in Baiern, und d. neueste Religionsedikt v. 26. Mai 1818. Von einem protestant. Kirchenvorstand im Ober-Main-Kreise. 8. 10 gr.

Bröder, Chr. G., prakt. Grammatik der latein. Sprache cum lect. lat. 13te vermehrte u. verbess. Originalausgabe. Mit Kön. Sächs., Baiersch. u. Würtemb. Privilegien. gr. 8. 16 gr.

— — lectiones latinae etc. Editio decima tertia. Cum Privil. Reg. Sax., Bav. et Würtemb. 8maj. 8 gr.

— — Kleine lat. Grammatik mit leichten Lectionen für die Anfänger. 16te verbess. u. verm. Orig. Auflage. Mit Königl. Sächs., Baiersch. u. Würtemb. Privilegien. gr. 8. 8. gr.

— — Wörterbuch zu seiner kl. lat. Grammatik für Anfänger. 13te verbess. u. verm. Original-Ausgabe. Mit Königl. Sächs., Baiersch. u. Würtemb. Privilegien. gr. 8. 6 gr.

Ciceronis, M. T., orationes VII. pro S. Roscio, pro lege Manilia, in Catil. IV. et pro Murena. In usum scholarum edidit et illustravit. A. Matthiae. 8maj. 12 gr.

Fischer, J. G. S., rhapsodische Gedanken über das neueste Unionswerk u. die damit zusammenhängende Abendmahlslehre. gr. 8. 6 gr.

Handbuch, zur Kenntniß der griech. Alterthümer, in Rücksicht auf Genealogie, Geographie, Mythologie, Kunst und Geschichte; zum Gebrauch für die Jugend beym Lesen der Alten, bearbeitet. Mit 2 Charten, 8. Neue wohlfeile Ausgabe. 1 Rthlr. 4. gr.

Illgen, Chr. Fr., historisch-theologische Abhandlungen. Zweite Denkschrift der historisch-theolog. Gesellschaft zu Leipzig. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Müller, Adam, von der Nothwendigkeit einer theolog. Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirthschaft ins besondere. gr. 8. 9 gr.

ΝΟΝΝΟΥ ΤΟΥ ΠΑΝΟΠΟΛΙΤΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΑΚΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΜΗ. Nonni Panopolitae Dionysiacorum libri XLVIII. Suis et aliorum conjecturis emendavit et illustravit Dr. Fr. Graefe. Vol. I. — XXIV. complet. 8maj.

Charta impress.	3 Rthlr. 8 gr.
— scriptoria	4 Rthlr.
— membran.	5 Rthlr.

Reinesii, Thom. observationes in Suidam. Enotavit, digessit, notisque suis adspersis edid. M. Chr. Gottfr. Müller. 8maj.

Charta impress.	1 Thlr.
— scriptoria	1 Rthlr. 12 gr.
— membran.	5 Rthlr. 8 gr.

Salzmannn, Chr. Gotth., Elementarbuch. 1r Theil. Mit 1 Kupf. Neue verbess. Aufl. 8. 16 gr.

— — heiml. Sünden der Jugend nebst Anhang. 4te verbess. Aufl. 8. 18 gr.

Schneider, Prof. J. Gottl., Saxo, griechisch-deutsches Handwörterbuch nach d. dritten verm. Ausgabe seines großen krit. Wörterbuchs der griechischen Sprache, mit besonderer Rücksicht auf Homerus und Hesiodus u. s. w.; nebst genauern Angaben der Sylben-

lachen. Für Schulen, ausgearb. von Dr. Franz Passow. 1ster Band in 2 Abtheil. Lexiconformat. 2 Rthlr. 12 gr.
Dasselbe, weiß Druckp. größer Format 3 Rthlr.
Dasselbe, Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.

Stäudlin, Dr. C. F. und Dr. H. G. Tzschirner, Archiv für alte und neue Kirchengeschichte. 4n Bandes 2s Stück. gr. 8. 20 gr.

Thellung von Courtlary, W. C., Versuch über Taktik und Strategie. Mit 17 Fig. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Theophrasti, Eresii, opera quae supersunt omnia botanice, physica et moralia. E libris scriptis et editis recens. et emendavit J. Gottl. Schneider, Saxo. Vol. II. versionem latin. et curas secundas continens. 8 maj. Charta impress. 3 Rthlr. 16 gr.
— scriptor. 4 Rthlr. 8 gr.
— membran. 5 Rthlr.

NB. Die 4 Vol. dieser Ausgabe werden nicht vereinzelt, und kosten auf Druckp. 23 Rthlr. 16 gr.
auf Schreibpap. 31 Rthlr.
auf Velinpap. 41 Rthlr.

Thieme, M. K. T., erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. 8te Aufl., besorgt von M. J. C. Dolz. 8. 6 gr.

Tibulli, Albii, Carminum, editionis Heynio-Wunderlichianae supplementum. Edidit Prof. Lud. Dissen. 8 maj. Charta impress. 12 gr.
— scriptoria. 16 gr.
— membran. 20 gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker rc. 2r Band, 2s St. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
— — 3r Band, 1s St. Mit 2 Kupf. 8. 2 Rthlr.

Wilken, Dr. Fr., Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländ. und abendländischen Berichten. 3ten Bandes 2te Abthl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kommissions-Artikel.

Auszug aus dem Abrichtungs- und Exercier-Reglement d. K. K. Infanterie, in Bezug auf dasjenige vorzüglich, was daraus auch für die subalternen Chargen der Artillerie-Korps in Anwendung kommt. Mit 5 Kupf. gr. 8. 16 gr.

Barth-Barthenheim, Graf von, das politische Verhältniß der verschiedenen Gattungen von Obrigkeiten z. Bauernstande im Erzherzogth. Oestreich unter d. Ens. 4 Thle. gr. 8. 14 Rthlr.

Beskiba, J., Auflösungslehre der Gleichungen des 1sten und 2ten Grades, sammt einer Sammlung von Aufgaben, deren Auflösung auf Gleichungen dieser Art führt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Feyer, Prof. G., Institutiones theologiae dogmaticae. Editio auct. et emend. Tom. I. 8 maj. 1 Rthlr.

Frint, Dr. J., Beyträge zur Belehrung und Veredlung des Menschen. 8r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
— — theolog. Zeitschrift. 6r Jahrgang. 1819. 4 Hefte. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Gamauf's, G., Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorles. über die physikal. Geographie. Nebst einem Anhang über das barometrische Höhenmessen. Mit 1 Kupf. 8. 3 Rthlr. 8 gr.
Auch unter dem Titel:
Lichtenberg über physikal. Geographie, Meteorologie, Theorie der Erde und barometrisches Höhenmessen.

Gedächtnißverse, de generibus nominum u. de praeteritis et supinis verborum, zum Privatgebrauch für die studirende Jugend, vermehrt und verbessert herausgeg. von einem Schulmanne. gr. 8. 8 gr.

Hohler's, T. E., kurze Uebersicht der allgem. Geschichte. 2 Thle. 12. 1 Rthlr.

Kneifl, Prof. R., das Pflanzenreich, mit systemat. Darstellung für Freunde und Verehrer der Flora. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
— — das Thierreich mit systemat. Darstellung der für das Schulbuch in dem K. K. Gymnasium gelief. Abbild., auch als Leitfaden bey Vorlesungen brauchbar. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kritsch, Prof., Blumenlese aus griech. Dichtern, nach den verschiedenen Dichtungsarten zur Förderung nützlicher Privatlektüre für Humanitätsschüler. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lettere mercantili per uso della Gioventu che desidera famigliarizzarsi col moderno e corretto Stile epistolare de commercianti, date in luce da D. A. Filippi. Nuoviss. corretta e una legit. edizione originale. 8. 1 Rthlr.

Powondra, T. J., systema theologiae pastoralis. Vol. I. II. III. IV. et Vm. 8 maj. 7 Rthlr. 22 gr.

Span, M., novi versus memoriales de nominum generibus, item de praeteritis verborum et supinis etc. 8. 18 gr.

Wagner, Dr. V. A., das Quellenverhältniß des bürgerlichen Gesetzbuches zu den besonderen Zweigen des in den östreich. deutschen Erbstaaten für den Civilstand geltenden Privatrechts dargestellt. 8. 21 gr.

Waldinger, H., Abhandl. über die gewöhnl. Krankheiten der Hunde. 12. 16 gr.

In meinem Verlage erschien:

Richter, J. A. L., das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients. Oder über den Zusammenhang verschiedener morgenländischer Religionsbegriffe und Laute mit ähnlichen der Westländer, hauptsächlich in Beziehung auf Juden- und Christenthum und die Philosopheme der griechischen Weltweisen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Baggesen's Parthenaïs.

In meinem Verlage erscheint so eben und wird an alle solide Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Parthenaïs oder die Alpenreise. Idyllisches Epos in zwölf Gesängen von Jens Baggesen. Neue Auflage (mit deutscher Schrift gedruckt.) In zwey Bändchen mit 6 Kupfern, (Von welchen 4 neu sind.) (Preis 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 27.

Man hat in verschiedenen Zeitungen und Journalen die Nachricht verbreitet: ich hätte von der Frau Staatsräthinn von Kotzebue einen Brief erhalten, worin sie mir ihre traurigen Umstände gemeldet, und habe diesen Brief an Se. Excellenz den Herrn Graf Brühl in Berlin gesandt. — Dieses ist eine Unwahrheit, welcher ich widersprechen muß, um die Frau von Kotzebue nicht zu kompromitiren. Ich habe weder einen solchen Brief erhalten und noch vielweniger an den Herrn Graf Brühl gesandt. — Die unberufenen Korrespondenten sollten doch vorsichtiger seyn und nicht offenbare Unwahrheiten zur öffentlichen Bekanntmachung an die Zeitungen und Journale einsenden.

Leipzig, den 2. August 1819.

Paul Gotthelf Kummer.

Bey mir ist erschienen:

Baur, S., Neuer historischer Bildersaal für die Jugend und für alle Liebhaber einer unterhaltenden historischen Lektüre. Zweyter Theil. Mit fünf Bildnissen. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Allen Freunden der Geschichte ist der Verfasser bereits auf das Vortheilhafteste bekannt. Er liefert in diesem Bande folgende Lebensgemählde. I. Alte Geschichte: Moses, Semiramis, Ninvas und Sardanapalus, Cecrops, Deukalion, Amphiktyon, Jason, Kadmus, Danaus, Pelops, Minos, Orpheus, Homer, Solon, Sokrates, Seneka. II. Neuere Geschichte: Kaiser Heinrich der Vierte, Michael Ruyter, Peter Abälard, Michel de Montagne, Galileo Galiei, Blasius Pascal, Konrad Geßner, Basedow, Scheller, Gedike.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige für Freunde der spanischen Literatur, eine Handausgabe des Calderons im Original betreffend.

Die seit einigen Jahrzehenden in Deutschland, England und Frankreich begonnene und täglich wachsende Liebe zur spanischen Literatur, und die Anerkennung und Würdigung der klassischen Schriftsteller derselben, hat sich durch die von verschiedenen Gelehrten dieser genannten Nationen angewandten Bestrebungen, korrekte und kritische Ausgaben spanischer Klassiker zu besorgen, genugsam bewährt. Diese Bemühungen sind um so erfreulicher und rühmlicher, da die Seltenheit spanischer Bücher und die Schwierigkeit, sich selbst die bekannteren zu verschaffen, immer fühlbarer wird, und da, bey der jetzigen Lage der Dinge in Spanien, und bey der Richtung, welche die neuere spanische Literatur genommen, kaum zu erwarten steht, daß von Spanien aus für neue Abdrücke der ältern Schriftsteller gesorgt werde. Es scheint deßhalb wohl an der Zeit zu seyn und keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn Unterzeichneter, durch den Verleger ermuntert und unterstützt, es unternommen, eine vollständige und korrekte Ausgabe eines spanischen Schriftstellers zu besorgen, auf den in neuerer Zeit die Augen aller Gebildeten vorzüglich und mit Recht gerichtet sind, die des Calderon. Seine sämmtlichen Schauspiele (mit Ausschluß der Autos sacramentales) sollen unter dem Titel:

Las Comedias de D. Pedro Calderon de la Barca etc.

in 8 bis 10 saubern Duodezbänden erscheinen, von denen in jeder Leipziger Oster- und Michaelis-Messe einer ausgegeben werden wird. Die vorhandenen seltenen Ausgaben sollen verglichen, die beste Lesart in den Text aufgenommen, und sinnlose Stellen nach den besten Kräften wiederhergestellt werden. Die ungleiche und veraltete Orthographie wird mit der von der Madrider Akademie im Jahre 1792 bestimmten vertauscht werden, welche vor der neuesten von dieser Akademie im Jahre 1815 angenommenen unstreitig bedeutende Vorzüge hat, und die ganz regellose und deßhalb oft sinnentstellende Interpunktion wird einer richtigern, auf einfache Regeln gegründeten weichen. Am Ende eines jeden Bandes werden die bemerkenswerthesten Varianten der verschiedenen Ausgaben aufgezeichnet, und ein Versuch gemacht werden, durch kurze Bemerkungen zur Erklärung des oft schwierigen Dichters die Bahn zu brechen.

Der erste Band, den der Herr Verleger mit einem von Coupé in Paris sauber gestochenen und gewiß Vielen willkommenen Bilde des Calderon geziert hat, wird außer der Lebensbeschreibung des Dichters folgende Stücke enthalten:

La vida es sueno.
Casa con dos puertas mala es de guardar.
El Purgatorio de San Patricio.
La gran Cenobia.
La devocion de la Cruz.

La puente de Mantible.
Saber del mal y del bien.
Lances de amor y fortuna.
La Dama Duende.
Peor está que estaba.

Leipzig im August 1819.

J. G. Keil.

*

Ich werde dieser Ausgabe des Calderon besondere Sorgfalt widmen. Es wird dazu ganz neue Schrift genommen, und zwar sogenannte Petit antiqua. Der Druck ist gedrängt, so daß 48 Zeilen auf die Duodezseite kommen. Ich lasse zweyerley Ausgaben veranstalten, die Eine auf dem feinsten Median-Druckpapier, aus der Fabrik der HH. Ebart und Strehmann in Berlin; die andere auf französischem feinen Median-Schreibpapier. Da Satz und Druck bereits begonnen haben und damit ununterbrochen fortgefahren wird, so kann noch in diesem Jahr der erste Band ausgegeben werden. Ich werde alle Stücke (wenigstens versuchsweise die des ersten Bandes) auch einzeln abdrucken lassen und auf das erste bereits fertige des ersten Bandes, La vida es sueno, kann in allen Buchhandlungen Bestellung gemacht werden. Dieß letztere ist nöthig, da ich es nicht à condition versende. Der Preis der einzelnen Stücke wird cartonnirt 16 gr. (1 fl. 12 kr.) seyn. Der Preis eines ganzen Bandes dagegen etwa 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.) für die Exempl. auf feinem Druckpapier, und 4 Thlr. für Exempl. auf französischem Schreibpapier. Uebrigens verlange ich weder Subscription noch Pränumeration. Bestellungen können indessen schon jetzt durch alle solide Buchhandlungen gemacht werden, da ich mich selbst mit der Versendung einzelner Exemplare an Particuliers nicht befassen kann.

Leipzig 1. August 1819.

Brockhaus.

Bey mir ist erschienen:

Der Vampyr. Eine Erzählung aus dem Englischen des Lord Byron, nebst einer Schilderung seines Aufenthalts in Mitylene. 8. 10 gr.

In Byrons Erzählung wird man alle die Vorzüge wieder finden, die ihn nicht nur unter seinen Landsleuten, sondern auch im Auslande unter einem ansehnlichen Kreise von Lesern zu einem Lieblingsdichter erhoben haben.

Leopold Voß in Leipzig.

Gedichte von J. C. Mellish Esq. Hamburg bey Perthes und Besser. kl. 4. (Preis 3 Thlr. Velinpap. 4 Thlr.

Es ist uns ein angenehmes Geschäft, unsern Lesern unter obenstehendem Titel eine Sammlung von Gedichten anzuzeigen, deren größten Theil deutsche Sprache und Dichtkunst als die freye Huldigung eines durch Bildung und Stand ausgezeichneten Ausländers sich zueignen dürfen. Von diesem Standpunkt aus wenigstens, sey es uns vergönnt diese Sammlung zu betrachten. Es mögen Andre die Verdienste der ursprünglich englisch geschriebenen Gedichte, und des Versuchs einer Uebertragung von Tyrtäus erstem Kriegsgesange in engl. Hexameter, würdigen. Wir verweilen am liebsten bey den heitern und sinnigen Gesängen, zu welchen in schöner Jugendzeit die zartesten Verhältnisse des Lebens, und der vertraute Umgang mit Deutschlands ersten Dichtern in Weimar, den Verfasser begeistert haben. Manche glückliche, ja trefflich gelungene Uebersetzung einzelner Gedichte von Schiller und Goethe, unter denen wir nur den Monolog von Marie Stuart, den König von Thule und Trost der Thränen, nennen wollen, bezeugen, daß ihm in jener Umgebung der innere Sinn, das freye willkürliche Leben der deutschen lyrischen Dichtkunst aufgegangen war, wie es wohl wenigen Ausländern geschehen.

Wie sich nun in der Fügsamkeit, mit der sich hier die englische Sprache dem Ausdruck deutscher Gefühle anschmiegt, eine nahe geistige Verwandtschaft erfreulich beurkundet, so werden wir auch durch das geschmackvolle Aeußere dieses Werkleins, die ungewohnte Freygebigkeit an artigen Verzierungen und Vignetten, und den räumlichen Druck, hinwiederum nicht ungern an die besonnene Prachtliebe unserer westlichen Nachbarn erinnert.

Dr. J. E. Fabri's Handbuch der neuesten Geographie für Akademieen, Gymnasien und für einzelne Freunde dieser Wissenschaft. 2 Theile, mit einem vollständigen Register. 10te durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. Halle 1819. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Daß dieses Buch unter die vorzüglichsten geographischen Hand- und Lehrbücher gehört, beweisen die schnell aufeinander gefolgten 9 Auflagen. Auch in dieser 10ten hat der bekannte und berühmte Herr Verfasser Alles gethan, um dieselbe so gut und der Zeit gemäß auszustatten, daß wir zuversichtlich hoffen, sie werde in Genauigkeit und Reichhaltigkeit mit allen ihren Rivalen nicht nur wetteifern, sondern sogar viele übertreffen, und besonders dem Geschäftsmann wiederum völlig Genüge leisten. Man untersuche und überzeuge sich selbst, und lasse auch uns Gerechtigkeit widerfahren, da wir 63 Bogen des größten Median-Oktav-Formats auf das engste gedruckt für 1 Thlr. 12 gr. verkaufen, wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Stein, D. und Prof. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien ꝛc. 1r Band. (Einleitung, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Niederlande, Britannien, Dänemark, Schweden) vierte verm. und verbess. Auflage. (34 Bogen) gr. 8. 1819. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Dessen kleine Geographie oder Abriß der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen. Mit 1 Weltcharte. Zehnte verb. und verm. Aufl. (20½ Bogen) gr. 8. 1819. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Neuer Atlas der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen mit besonderer Rücksicht auf die

geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein. Dritte vermehrte und berichtigte Auflage. In 15 zum Theil ganz neuen Charten, nebst 6 neuen historischen, statistischen, politischen Tabellen ꝛc., gr. Folio. 1819. 3 Thlr. od. 6 fl.

Neuer kleiner Schulatlas ꝛc. in 18 Blatt mit Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein. Neue vermehrte und wohlfeile Auflage. gr. 4. gebd. 1819. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Die vorzügliche Brauchbarkeit der obigen Schriften bewährt sich durch die so oft nöthig werdenden neuen Auflagen so überzeugend, daß es überflüssig wäre, etwas zum Lobe derselben sagen zu wollen. Sie haben sich seit mehrern Jahren, vor andern, ein so großes Publikum des In- und Auslandes befreundet, weil der Hr. Verf. sie unablässig zu vervollkommnen sucht. So dürfte z. B. das Handbuch das einzige Werk seyn, das über die bestehende Verfassung jedes Staats die genauesten Nachrichten mittheilt. Die Charten werden auch fortwährend verbessert und erneuert, und der Schulatlas ist zu noch größerer Gemeinnützigkeit in der neuesten Ausgabe auf 1 Thlr. 12 gr. gesetzt.

Zu finden in Leipzig bey Hinrichs, in Wien bey Gerold, in Hamburg bey Herold jun., in Frankfurt bey Hermann ꝛc.

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen, in und außer Deutschland zu haben:

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen; (der Französischen, Englischen und Italienischen, mit deutscher Erklärung.)

Manuel pour la conversation dans les langues étrangères savoir dans la langue allemande, anglaise, et italienne, avec l'explication française.

(Preis 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Bey G. Reimer in Berlin sind nachstehende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jean Paul Fr. Richter, Hesperus, oder 45 Hundspostlage. 4 Thle. 8. 6 Rthlr.

Hoffmann, E. T. A., die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Mährchen. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Wigalois der Ritter mit dem Rade. Gedichtet von Wirnt von Gravenberch. Herausgegeben von F. Benecke. Erster Druck. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen von J. G. Herder und A. J. Liebeskind. 4r Band. Durchgesehen von F. A. Krummacher. Neue Aufl. 8. 20 gr.

Uhland, Ludwig, Ludwig der Baier. Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. geh. 22 gr.

Schütz, Wilhelm von, Graf Schwarzenberg. Schauspiel. gr. 8. 16 gr.

Magazin von Abbildungen der Gußwaaren aus der königlichen Eisengießerey zu Berlin. Querfolio, 2s und 3s Heft. 3 Rthlr. 8 gr.

Arndt, Ernst, Moritz., Erinnerungen aus Schweden. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— — Mährchen und Jugenderinnerungen. Mit Kupf. 8. geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Pischon, F. A., Handbuch der deutschen Prosa, in Beyspielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

So eben ist bey uns erschienen:

Lehrbuch der Kochkunst, oder neuestes praktisches Berliner Kochbuch für junge Köche und für Frauen und Fräulein des gebildeten Standes von C. W. Sametzky, Königl. Preuß. Küchenmeister. 2r Theil. Preis elegant gebunden 1 Thlr. 12 gr.

Um auch diesem 2ten Bande den Beyfall zu verschaffen, mit dem der 1ste, vor 2 Monaten erschienene, aufgenommen worden ist, begnügen wir uns den Inhalt anzuzeigen, wovon sich jeder von der Brauchbarkeit dieses Werkes überzeugen wird.

Der Inhalt des 2ten Bandes ist:

1) Omelets, Eyerkuchen, Eyerspeisen, Plingen und Panequins zuzubereiten, 30 verschiedene Arten.
2) Die Bereitung der Beignets und Puddings aller Art, 25 verschiedene Arten.
3) Consommes und Aspics, 5 verschiedene Arten.
4) Die Zubereitung der Mehlspeisen, Flans und Flamorins, 91 verschiedene Gattungen.
5) Die Zubereitung der Creme, Gelées und Blancmangés, 63 verschiedene Gattungen.
6) Die Zubereitung der Backwerke, 235 verschiedene Arten.
7) Trockene Bouillon, Taschenbouillon, auch Glace genannt.
8) Speise- oder Küchen-Zettel auf jeden Monat im Jahre.
9) Von den Confituren und eingemachten Sachen aller Art, Gefrornes.
10) Von den Getränken, als: Punsch, Cardinal, Chokolade, Orgeade, Limonade ꝛc., 142 verschiedene Gattungen.

Der erste Band kostet ebenfalls 1 Thlr. 12 gr.

Der Inhalt des ersten Bandes ist:

1) Bouillon, Jus und Saucen zu machen.
2) Von der Zubereitung des Federviehs vor dem Gebrauch, 7 verschiedene Gattungen.
3) Von der Zubereitung kleiner, bey der Kochkunst häufig vorkommender Gegenstände, 23 verschiedene Gattungen.
4) Von der Zubereitung der Farce, der Nudeln und der Klöße, 30 verschiedene Gattungen.
5) Von der Zubereitung der Saucen, 58 verschiedene Arten.
6) Von der Zubereitung der Suppen, 34 verschiedene Arten.

7) Von der Zubereitung der Kaltschaalen, 18 verschiedene Arten.
8) Von der Zubereitung der Gemüse und Gartengewächse, 50 verschiedene Gattungen.
9) Von der Zubereitung der Fleische (Rindfleisch), 17 verschiedene Gattungen.
10) Von der Zubereitung des Kalb-, Hammel- und Lammfleisches, 68 verschiedene Arten.
11) Von der Zubereitung des zahmen Geflügels, 65 verschiedene Gattungen.
12) Von der Zubereitung des Wildes aller Art, 55 verschiedene Gattungen.
13) Croquets, Fritüren, kleine Pasteten und Ragouts fins, 73 verschiedene Gattungen.
14) Von der Zubereitung der Fische, 113 verschiedene Arten.
15) Von der Zubereitung der Pasteten und Pouspetons, 44 verschiedene Arten.
16) Von der Zubereitung der kleinen Würste und Mandouillen, Muscheln rc., 35 verschiedene Gattungen.
17) Von der Zubereitung der Braten aller Art, 29 verschiedene Arten.
18) Von der Zubereitung der Compote und Sallate. 56 verschiedene Arten.

Ferner Speise- oder Küchenzettel, zum Ordnen der Speisen zum Frühstück, Mittag- and Abendessen, und kaltes Abendessen beym Ball rc. rc.

Wenn nun erwogen wird, daß der Verfasser dieses Buchs ein bekannter berühmter Königl. Preuß. Küchenmeister ist, dem es nicht zu thun war, die Zahl der Kochbücher zu vermehren, sondern wirklich die Kochkunst so gründlich zu lehren, wie sie vielleicht bis jetzt noch nicht gelehrt worden, und ein wirkliches Lehrbuch für junge Köche, Köchinnen und Haushälterinnen seyn soll, so wird Niemand, der dieß Buch kauft, sich in seinen Hoffnungen getäuscht finden.

Der Preis beyder Theile ist 3 Thlr.

Schlesingersche Buch- und Musikhandlung in Berlin, breite Straße Nr. 8.

Für Leihbibliotheken, Lese-Gesellschaften und Freunde einer angenehmen und erheiternden Lektüre.

An alle gute deutsche Buchhandlungen ist so eben versandt worden:

Miltitz, Karl Borromäus Freyherr v., Ausstellungen in vermischten Erzählungen. Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rheinl.

Sydow, Friedrich v., (königl. preuß. Hauptmann), Silberblüthen. (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte.) Erstes Bändchen mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Rheinl.

Die lieblichen Dichtungen, welche hier in einer bunten Reihe den Lesern geboten werden, gewähren nicht nur ihres so anziehenden Inhalts wegen, einen hohen und herrlichen Genuß, sondern zeichnen sich auch vor ihren meisten Zeitgenossen dadurch aus, daß sie einen tiefen und angenehmen Eindruck zurück lassen.

Die Vorzeit. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolor. und schwarzen Kupfern. Dritter Band, 1s bis 3s Stück. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Von dieser, bis jetzt mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Zeitschrift hat wiederum ein neuer (3ter) Band begonnen, von welchem bereits das 1ste Stück, mit mehrern Kupfern und Abbildungen geziert, ausgegeben und folgenden Inhaltes ist.

Erste Abtheilung. I. Die Vorzeit. II. Petrarca und Laura. Blicke auf die schönen Tage der Liebe in der Vorzeit. III. Die Gottesurtheile. IV. Der Doge und die Dogaresse von Venedig. V. Sitten, Gebräuche, Künste und Leben der alten Skandinavier. VI. Die Alraunen. VII. Fortsetzung der Geschichte der Grafen des Nordgaus in Ostfranken. VIII. Etwas von deutschen Moden und vom Kleiderluxus des Mittelalters in Deutschland.

Zweyte Abtheilung. I. Der vermeinte Bruder Martin und sein Unglück. II. Anekdoten aus der französischen Vorzeit. III. Literarischer Anzeiger.

Etwas zum Lobe dieser trefflichen Zeitschrift zu sagen, wäre wohl überflüssig, da die zahlreichen Freunde, die sie sich zu erwerben das Glück gehabt hat, und an welche sich noch immer neue anschließen, genügend für den hohen Werth derselben spricht.

Nächstens wird auch das 2te und 3te Heft erscheinen.

Erfurt, im Juli 1819.

G. A. Keysers Buchhandlung.

In meinem Verlage erschien so eben:

Fischer, G. A., Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie für das Geschäftsleben, als Anwendungslehre und Ergänzung der Lehmannschen Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch des Meßtisches rc. für ausgedehntere topographische Vermessungen. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Der Verfasser darf dieses Werk wohl, ohne anmaßend zu erscheinen, eine trigonometrische Ergänzung der Anleitung des allverehrten Lehmanns nennen, da er, als Herausgeber seines Werks, mit der Vermessungsweise desselben vertraut ward, und in der, dort unberührt gebliebenen trigonometrisch-topographischen Netzlegung, einen so wichtigen, als unentbehrlichen Theil ausgedehnter Vermessungen behandelt.

Leopold Voß in Leipzig.

Unter denen vielen Büchern, die seit 3 Jahren im Druck erschienen sind, verdient vorzüglich nachgenanntes Buch dem Gelehrten wie dem Layen noch besonders empfohlen zu werden, nämlich:

Abels, Prälat in Schönthal, philosophische Untersuchungen über die letzten Gründe des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zur endlichen Beruhigung für Denker und Zweifler. 8. 2 fl. 15 kr.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 28.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Siebentes und Achtes Stück. 1819.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Mai und Juni. 1819.

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. v. Lindenau und J. G. F. Bohnenberger. November, December. 1818.

In meinem Verlage erschien:

Dolz, M. J. Chr., Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. Zweyte Sammlung. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 16 gr.

— — Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. Dritte Sammlung. Dritte verbesserte Auflage. 8. 16 gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Saladdin.

(Preisgedicht aus der Urania 1819.)

So eben ist ein besonderer Abdruck dieses vortrefflichen Gedichts, das sich würdig an das der „bezauberten Rose" anschließt, mit vier schönen (von Eßlinger gestochenen) Kupfern verziert, bey mir fertig geworden:

Saladdin. Romantisches Gedicht in vier Gesängen von Friedrich Teuscher. Mit vier Kupfern.

(Preis 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Weltgeschichte für die Jugend bis auf die neuesten Zeiten dargestellt von Ernst Hold. Mit 81 Abbildungen auf 27 Tafeln. gr. 8. 1818. Druckpapier. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

— dieselbe auf Schreibpapier mit kolorirten Kupfern, schön gebunden. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Nicht allein für junge Gemüther, in denen Sinn und Neigung zur Geschichte angeregt und gepflegt werden soll, sondern für alle, die sich für die Begebenheiten der Vor- und Mitwelt interessiren, kann dieses gedrängte Gemählde der Menschengeschichte als ein, zum Unterricht und zur Lektüre angemessenes und nützliches Buch empfohlen werden. Durch zusammenhängende, lichtvolle und angenehme Darstellung der großen Weltbegebenheiten bis 1818, durch beygefügte Kupfer dem jugendlichen Gemüth anschaulich gemacht, zeichnet sich dieses Werk vor andern ähnlichen vortheilhaft aus und bewährt des Verfassers Talent als Geschichtserzähler.

Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung; in Stuttgart bey Metzler; in München bey Fleischmann rc.

Herabgesetzte Bücher-Preise für Inhaber von Leih- und Lese-Bibliotheken.

Um den Inhabern von Leih- und Lese-Bibliotheken den Ankauf mehrerer, immer noch sehr beliebter, Cramerscher, Vulpius'scher und anderer Romane zu erleichtern, habe ich mich veranlaßt gefunden, nachverzeichnete, in der von mir erkauften vormaligen hiesigen Klügerschen Buchhandlung herausgekommenen Romane dieser Verfasser bedeutend im Preise herabzusetzen, und sind selbige vom 1sten Mai d. J. an, sowol bey mir, als in allen guten Buchhandlungen Deutschlands, um diese verminderten Preise zu bekommen.

Arnstadt in Thüringen, den 13. April 1819.

Hildebrandsche Buchhandlung.

Verzeichniß der im Preise herabgesetzten Romane:

Armidoro, ein Roman vom Verf. des Rinaldo. 2 Bde. 8. 1804. Sonst 1 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr.

Arnold, der graue Engel, eine orientalische Geschichte mit einem Kpfr. 8. 1797. Sonst 16 gr. jetzt 9 gr.

Ebenders. der kleine Tausendsassa, eine Posse in 3 Akten. 8. 1799. 6 gr.

Auguste, ein Roman aus der wirklichen Welt, 3 Bde. mit 4 Kpfrn. 8. 1806.
1r Bd. apart mit 2 Kpf. Sonst 1 Thlr. 4 gr. jetzt 16 gr.
2r — — — 1 — Sonst 1 Thlr. jetzt 16 —
3r — — — 1 — — 1 — — 16 —

Aurelia, ein Roman vom Verfasser des Rinaldo. mit einem Kpf. 8. 1801. Sonst 12 gr. jetzt 9 gr.

Brautkuß, der, auf dem Grabe, oder die Trauung um Mitternacht, mit 1 Kpfr. 8. 1804. Sonst 1 Thlr. jetzt 18 gr.

Cramer, C. G., der schöne Flüchtling, ein Paroxismus der Liebe. 8. 1803. Sonst 1 Thlr. jetzt 16 gr.

Ders., das Harfenmädchen. mit 1 Kpf. 2te Aufl. 8. 1806. Sonst 1 Thlr. 8 gr. jetzt 1 Thlr.

Ders., das Jägermädchen. 2 Bde. mit 2 Kupfern. 2te Aufl. 8. 1800. Sonst 2 Thlr. 8 gr. jetzt 1 Thlr. 18 gr.

Ders., Julius der Verworfene, 2 Bde. mit 2 Kpfrn. 8. 1802. Sonst 1 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr.

Ders., Nettchens Hochzeit. 8. 1805. Sonst 1 Thlr. jetzt 18 gr.

Ders., Paroxismen der Liebe, 2 Bde. mit 2 Kpfrn. 2te vermehrte Aufl. broch. 8. 1808.
Vorher unter dem Titel:
Rasereyen der Liebe. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Ders., der Polterabend, ein Schnack in 2 Bänden mit 2 Kpfrn. 8. 1800. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Ders., Peter Schmoll und seine Nachbarn. 2 Bde. mit 2 Kpfrn. 8. 1799. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Einsamen, die, eine piemontesische Novelle, 2 Bde. mit 1 Kpfr. 8. 1802. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Frau Holda Waldina, die wilde Jägerin, ein Roman vom Verf. des Rinaldo. 8. 1805. Sonst 1 Thlr. jetzt 16 gr.

Freund, der falsche, ein Roman der Miß Robinson, aus dem Englischen von Schenk, mit einem Kupfer, 3 Bde. 8. 1800. Sonst 3 Thlr. 4 gr. jetzt 2 Thlr.

Glorioso, der große Teufel, ein Roman in 3 Bänden mit Kpfrn. v. Verf. des Rinaldo. 8. 1806. Sonst 2 Thlr. 6 gr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Grafen, die, von Moor, ein Familiengemählde in 2 Bdn. mit 3 Kpfrn. 8. 1802. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Hank, Fr., alle strafbar, eine Komödie in 1 Aufz. 8. 1809. Sonst 5 gr. jetzt 3 gr.

Idonie, oder das Kästchen mit der Chiffre, eine Geschichte aus den Papieren eines Freymaurers. 2 Bde. 8. 1804. Sonst 1 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr.

Karl der Zwölfte bey Bender, ein Schausp. in 5 Akten vom Verf. des Rinaldo. 8. 1800. Sonst 12 gr. jetzt 6 gr.

Kloster Sinai, das, vom Verf. der Grafen Moor. 8. 1803. Sonst 1 Thlr. jetzt 16 gr.

Lanzellot, William, Korsar von England, eine historisch-romantische Skizze, 2 Bde. mit 2 Kpfrn. 8. 1801. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Lauretta, ein Roman von Romano. 1r Band. 8. 1806. Sonst 16 gr. jetzt 9 gr.

Leander, der Bauer bey der Theaterwuth der Städter, mit 1 Kupfer und Musik. 4. broch. 4 gr.

Leontino, eine romantische Geschichte vom Verfasser des Rinaldo. 8. 1804. Sonst 1 Thlr. jetzt 16 gr.

Makarios, ein biographisches Fragment zur Unterhaltung für edle Seelen, mit 1 Kupfer. 8. 1801. Sonst 12 gr. jetzt 9 gr.

Mischrumi, das räthselhafte Mädchen aus Medina, eine abenteuerliche Geschichte mit einem Kupfer in 2 Bänden. 8. 1804. Sonst 1 Thlr. 4 gr. jetzt 18 gr.

Schwester Monika, oder der Fürst als Jagdjunker vom Verf. der Ursulinernonne, mit einem Kupfer. 8. 1801. Sonst 12 gr. jetzt 9 gr.

Orlando Orlandini, der wunderbare Abenteurer, ein Roman vom Verf. des Rinaldo. 2 Bde. mit 2 Kpf. 8. 1802. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Rinaldo Rinaldini, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, vom Verf. des Romans Rinaldo. 8. 1800. S. 12 gr. j. 9 gr.

Rosalinde, oder die gerettete Unschuld, eine Auferstehungsscene mit 1 Kpfr. 12. 1800. 8 gr.

Schink, Launen, Phantasien und Schilderungen eines reisenden Engländers. mit 1 Kpf. 8. 1801. Auch unter dem Titel: Kleine Streifereyen in die Literatur der Ausländer. 2r Bd. Sonst 1 Thlr. 8 gr. jetzt 18 gr.

Desselb., Spiele des Witzes, der Laune und des Frohsinns, mit 1 Kpf. 8. 1801. Sonst 1 Thl. 8 gr. jetzt 18 gr.

Desselb., schöne Schwärmerinn, mit einem Titelkupfer, 8. 1800. Auch unter dem Titel: Kleine Streifereyen in die Literatur des Auslandes für Damenbibliotheken. Sonst 1 Thlr. 8 gr. jetzt 18 gr.

Schneeglöckchen. 8. 1799. Sonst 16 gr. jetzt 12 gr.

Sicilianer, die, ein Roman vom Verf. des Rinaldo, 2 Bde. mit 1 Kpf. 8. 1803. Sonst 1 Thl. 12 gr. jetzt 1 Thl.

Sternheim, Ferd., eine Lektüre für junge Leute, mit 1 Kupfer. 8. 1797. 6 gr.

Theodor, König der Korsen, ein Roman vom Verf. des Rinaldo. 3 Bände mit 3 Kupfern. 8. 1801. Sonst 2 Thlr. 12 gr. jetzt 2 Thlr.

Todtenorgel, die, oder die vier schwarzen Passagiere, eine Wundergeschichte aus unsern Tagen. 8. 1803. Sonst 1 Thlr. jetzt 18 gr.

Sonetta Spadora, die Giftmischerin, aus dem Archiv des Hofs zu V. 8. 1800. Sonst 12 gr. jetzt 9 gr.

Ursuliner-Nonne, die doppelte, aus den Papieren des Grafen R. mit der aschgrauen Maske. 8. 1800. 18 gr.
Auch unter dem Titel: Prinzessinn Pauline oder Gattin, Mutter und Ursulinernonne zugleich.

Vogel, Blumen auf den Pfad edler Menschen gestreut, mit einem Kupfer. 8. 1798. Sonst 16 gr. jetzt 9 gr.
Auch unter dem Titel:
Stunden des Trostes und der Erholung. 1r Band.

Ziegeuner, die, ein Roman nach dem Spanischen vom Verf. des Rinaldo, mit 1 Kupfer. 8. 1802. Sonst 1 Thlr. jetzt 18 gr.

Zwerg, der, ein Roman vom Verf. des Rinaldo mit einem Kupfer. 8. 1803. Sonst 18 gr. jetzt 12 gr.

Magazin für den deutschen Flachs- und Hanfbau und Verbesserung dieser Produkte in allen ihren Zweigen, sowol der Cultur, als Fabrikation. Bearbeitet und gesammelt von J. Rothstein und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. 1stes Heft, mit 7 Kupfern. gr. 4. 1 Thlr. 6 gr. S. od. 2 fl. 15 kr. Rh.

ist vor Kurzem bey uns fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

Dieses Magazin erscheint in freyen Heften, mit oder ohne Kupfer, je nachdem es nöthig ist, wornach sich auch der billige Preis eines jeden Heftes richtet. Es hat den Plan und Zweck, den deutschen Flachs- und Hanfbau und seine Produkte in allen ihren Zweigen, sowol der Kultur, als Fabrikation zu verbessern und zu einer hö-

keren Vollkommenheit zu bringen, um sie der, Deutschland so nachtheiligen, Englischen Baumwollen-Fabrikation entgegen zu stellen.

Eine ausführliche Anzeige davon ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Weimar im Junius 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Walter Scott die Jungfrau vom See.

In meinem Verlage erscheint so eben und wird an alle solide Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Die Jungfrau vom See. Frey nach Walter Scott von Henriette Schubart.

(Preis gebunden 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Ankündigung einer neuen Bilderbibel für die Jugend.

Die in meinem Verlage erschienenen:

Zweymal zwey und funfzig auserlesene Biblische Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente, nach Johann Hübner, von S. E. G. Küster, Königl. Superintenden ꝛc. in Berlin.

haben sich so viele Freunde unter Lehrern und Kindern erworben, daß 5000 Exemplare in der kurzen Zeit von 8 Monaten, und fast allein im Preußischen Staat verkauft worden sind. Nur wenige deutsche Bücher können sich eines solchen Absatzes rühmen. Es scheint also unzweifelhaft zu seyn, daß der würdige Verfasser den Ton getroffen habe, der den Forderungen des Gegenstandes entspricht, und die Jugend am meisten anzieht. Wenn ich nun meinerseits als Verleger, durch guten Druck, gutes Papier, und Feststellung eines möglichst billigen Preises (26 enggedruckte Bogen für 12 gr.) alles gethan zu haben glaube, was die Einführung dieses Buchs in Schulen erleichtern konnte: so bleibt mir doch noch eines übrig, es auch äußerlich der Jugend so lieb und werth zu machen, als der alte Hübner ihr war, ich meine das Hinzufügen einer Anzahl von Bildern.

Auch ohne die Aufforderungen, die deßhalb von vielen hundert Seiten an mich geschahen, beschäftigte ich mich schon früher damit aus eigenem Antrieb und Wohlgefallen. Allein die Ausführung ist keineswegs so leicht, und nicht so schnell zu bewerkstelligen, als es im ersten Augenblick scheint. — Eine Sammlung von 104 Kupferstichen (zu jeder Erzählung einen,) war der nächste Gedanke, aber auch der am schwersten auszuführende. Denn nicht zu gedenken der großen Kosten, die ein einziges; im geläuterten Geschmack unserer Zeit ausgeführtes Kupferblatt verursacht, wodurch aber schon allein dem Unbemittelten es unmöglich geworden seyn würde, sich diese Sammlung anzuschaffen — so hätte auch, selbst wenn sechs Zeichner und Kupferstecher damit beschäftigt worden wären, das Ganze doch nicht unter zwey Jahren zu Stande kommen können. — Nicht geringere Schwierigkeiten zeigten sich bey dem Holzschnitt, denn nicht nur sind gute Meister in dieser Kunst nicht viel wohlfeiler als Kupferstecher — die sie doch niemals erreichen werden — sondern wir haben deren auch so wenige, und diese Wenigen sind so vielfach beschäftigt, daß das Ende der Arbeit nicht abzusehen war. — Glücklicherweise ist die Kunst des Steindrucks in unsern Tagen bis auf einen Grad der Vollkommenheit gestiegen, daß sie bald nichts mehr zu wünschen übrig lassen wird; zugleich übertrifft sie an Schnelligkeit und Billigkeit ihre beyden erstgenannten Schwestern; ich konnte also kein Bedenken tragen, sie ihnen zu diesem Unternehmen vorzuziehen. Seit dem 1sten Juni d. J. ist auch die rühmlichst bekannte lithographische Anstalt der HH. Arnz und Comp. in Düsseldorf wirklich mit der Ausführung beschäftigt. —

Bedenkend aber, daß nicht alle biblische Erzählungen sich gleichmäßig zur bildlichen Darstellung für die Jugend eignen, und eben so befürchtend, daß eine Sammlung von 104 Blättern doch Vielen zu theuer werden möchte, — sind von den Erzählungen nur Funfzig, (zur Hälfte aus dem alten und zur Hälfte aus dem neuen Testamente) ausgewählt worden, die den dankbarsten Stoff zur Darstellung liefern, um ihnen Bilder beyzugeben; zu diesen soll auch noch eine kleine Charte von Palästina kommen.

Diese

Sammlung von funfzig Bildern aus der biblischen Geschichte alten und neuen Testaments, mit einem Chärtchen von Palästina, in Steindruck, auf Velinpapier abgedruckt, Oktav-Format. Zunächst bestimmt für die biblischen Erzählungen von Küster, aber auch zu jeder andern Sammlung biblischer Erzählungen und überhaupt zu jeder Bibel in Oktav-Format brauchbar, kündige ich hiermit auf Pränumeration an.

Die bereits fertigen, vor mir liegenden Blätter sind so außerordentlich sauber und nett ausgeführt, daß sie guten Kupferstichen durchaus nichts nachgeben, und es werden alle übrige mit gleicher Sorgfalt behandelt werden.

Der Preis soll für Pränumeranten nicht höher seyn als 22 gr. oder 1 fl. 39 kr. Rheinl., und muß gewiß äußerst billig genannt werden, da hiernach ein Blatt noch nicht auf 6 Pfg. zu stehen kommt; selbst die Besitzer der lithogr. Anstalt und Verfertiger dieser Bilder sprechen dieß in ihrem neuesten Schreiben an mich aus, indem sie sagen:

„Wir bitten Sie, zu bedenken, welche Forderungen „das Publikum an Sie und uns in der Folge machen wird, wenn Sie den Preis so wohlfeil setzen; „wenn die Spekulation von uns ausginge, so gäben „wir das Exemplar nicht unter 2 Thalern, in der „festen Ueberzeugung, daß doch noch nie ein solches „Werk zu einem so niedrigen Preis erschienen ist."

Ich kann auch in der That nur bey mehrern Tausenden Pränumeranten auf Wiedererlangung meines Kapitals und einen mäßigen Gewinn rechnen; aber ich zweifle auch keineswegs an einer allgemeinen Theilnahme, wozu ich denn alle Bibelleser und Freunde der Jugend, besonders aber die

HH. Prediger und Schullehrer, freundlichst einlade. Man kann in allen Buchhandlungen von ganz Deutschland, Holland, der Schweiz u. s. w. pränumeriren. — Privatpersonen, welche die Mühe übernehmen wollen, Pränumeranten zu sammeln, erhalten das siebente Exemplar frey, müssen sich aber mit frankirter Einsendung des Betrags an mich selbst wenden, weil andere Buchhandlungen diesen Vortheil nicht zugestehen können. Wer das Buch von Küster auch zugleich haben will, bezahlt zwölf Groschen mehr.

Der Termin zum pränumeriren wird mit dem letzten Dezember d. J. unwiderruflich geschlossen, und es tritt sodann der Ladenpreis ein, der beträchtlich höher seyn wird. Die Bilder können aber auch schon zu Anfang Dezembers abgeliefert werden. — Ich bitte mir also die Listen möglichst bald, auf alle Fälle aber mit dem Ende des Jahres, gefälligst einzusenden.

Berlin am 1. August 1819.

Theod. Christ. Fr. Enslin,
Buchhändler; Breite Straße, Nr. 23.

F. W. Streit's Lehrbuch der reinen Mathematik für den Selbstunterricht bearbeitet, 5r Theil, mit 6 Kupfertafeln.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Eigenschaften der Linien und der ebenen Flächen, mit Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen verschickt worden. Von diesem gemeinnützigen Lehrbuche, welches von besonderm Nutzen für den Offizier, so wie für Jeden ist, der nicht Gelegenheit hat, Privatunterricht in der Mathematik zu nehmen, sind nunmehr noch 3 Bändchen zu liefern, nämlich: VI. die Stereometrie; VII. die ebene und sphärische Trigonometrie; VIII. die praktische Geometrie, deren Vollendung wir möglichst zu beschleunigen suchen werden.

Weimar, den 12. Julius 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Neue vorzügliche schöngeistige Schriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden im Jahr 1819.

G. Schilling, sämmtliche Schriften, 2te Sammlung, 1r—5r Bd. Velinpap. 5 Thlr. — Prän. Pr. 4 Thlr. darin ist enthalten und auch einzeln zu haben: Der Mann wie er ist. 3te sehr verbesserte Aufl. 1 Thlr. 6 gr. — Verkümmerung. 3 Theile. 3 Thlr. 6 gr. — Heimchen (Inhalt: 1) Die Kammersänger. 2) Die Fürsprecherin. 3) Trudchen und Gustel. 4) Die Kränze der Mime.) 21 gr. Die erste Sammlung von 50 Bänden, à 50 Thlr., ist noch im Prän. Pr. zu 33 Thlr. zu bekommen und in allen ordentlichen Buchhandlungen Bestellung darauf zu machen.

H. Clauren, Scherz und Ernst. 3r und 4r Theil. Velinp. 1 Thlr. 21 gr. Inhalt: 1) Ein Scherz und tausend Folgen. 2) Der Grünmantel von Venedig. 3) Hunderttausend Thaler. 4) Der kleine Galeerensklave. 5) Der selige Papiermüller. 6) Sagen aus der Zeit des Völkerkrieges. 7) Kleinigkeiten. 8) Aufschlüsse über den Grünmantel. — Vom 1sten und 2ten Theile sind noch Exemplare zu 1 Thlr. 18 gr. zu bekommen. Alle 4 Bände kosten 3 Thlr. 15 gr. in allen Buchhandlungen.

C. W. Contessa, Erzählungen. 2 Thle. Velinpap. 2 Thlr. Darin sind enthalten: 1) Meister Dietrich. 2) Der schwarze See. 3) Manon. 4) Der Instinkt. 5) Vergib uns unsre Schuld.

E. von Houwald, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr. 4 gr. Inhalt: 1) Die Braut von Jahrhunderten. 2) Die Schlacht bey Malplaquet. 3) Die Todtenhand.

C. F. van der Velde, Erzstufen. 3 Thle. Velinpap. 2 Thlr. 18 gr. Inhalt: 1) Asmund. 2) Der Flibustier. 3) Die Trude Hiorba. 4) Gunima. 5) Die Tartarenschlacht. 6) Axel.

Bey C. Fr. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rosenmüllers, J. C., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers zum Gebrauch der Vorlesungen. 3te sehr verbesserte und vermehrte und mit dem Porträt des Verf. gezierte Auflage. 1819. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser sagt von dieser 3ten Ausgabe: Eine nur oberflächliche Vergleichung dieser Auflage mit der vorigen wird den Beweis liefern, daß sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte genannt werden kann. Denn die Anordnung der einzelnen Gegenstände sowol, als die Beschreibungen selbst, haben viel Berichtigungen erhalten. Besonders habe ich es mir angelegen seyn lassen, vom Hirn- und Rückenmark eine klare und möglichst vollständige Beschreibung zu geben. Alle neuen Entdeckungen, die ich nach vorausgegangener Prüfung als richtig habe erkennen können — sind benutzt worden.

Dieses nützliche Buch ist zu haben: in Augsburg in der von Jenisch-Stageschen Buchhandlung, München bey F. Lindauer, Stuttgart in der Metzlerschen und Tübingen in der Laupp'schen und Osiander'schen Buchhandlung.

Hein, G. R., 12 Schullehrer-Conferenzen in Buchholz, oder kurzgefaßte Anweisung, wie sich Lehrer in Volksschulen in allen Lektionen solcher Schulen eine zweckmäßige Methode aneignen können. gr. 8. Preis 16 gr.

Herrmanns, G., Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Leipzig, vortreffliches Jubelgedicht nebst Rede auf die 50jährige Regierungsfeyer Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. 4. Preis 6 gr.

Türks, W. v., Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen für Schulen und zum Selbst-Unterricht. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. Der 2te Theil auch unter dem Titel:

Die anschauliche Auflösung der Gleichungen des 1sten, 2ten und 3ten Grades. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Küstner, Dr. M., de perforatione capitis in partu praecipito. gr. 4. Preis 10 gr.

Michaelis, C. D., Anweisung zu einer leichten Methode bey dem Nivelliren oder Wasserwägen, mit einem kolorir. Kupfer. gr. 8. 8 gr.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 29.

Lohmann, J. H. F., Grundsätze der Kunst Wein zu machen, vorzüglich in Beziehung auf die Bereitung und Verbesserung einheimischer Fruchtweine, nach dem Englischen des John Macculoch und den in Deutschland erprobten neuesten und zweckmäßigsten Erfahrungen bearbeitet.

Auch unter dem Titel:

Agronomisch-chemisch-technische Beyträge 2r Band. gr. 8. Hannover im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 6 gr.

Da besonders das nördliche Deutschland sich mit England in gleichem Falle befindet, daß der Wein nur selten vollkommen reif wird, so verdiente diese Schrift vor vielen andern eine deutsche Bearbeitung, welche sowol durch getreue Uebertragung des Originals, als durch nachträgliche Anmerkungen hiemit gegeben ist. Unter vielen andern wichtigen Zusätzen zeichnen wir nur die sehr ausführliche Anleitung zu dem in England so beliebten weinartigen Getränke Pop, worüber in Deutschland noch nichts vollständiges bekannt ist, besonders aus, indem wir Jedem, der über eigne Erzielung von Weinen gründlich belehrt seyn will, dieses Buch zu benutzen mit voller Ueberzeugung rathen.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 bis 1818 von Franz Horn. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser, der bereits vor mehreren Jahren ein allgemein anerkanntes kritisches Werk über die Literatur der Deutschen während des achtzehnten Jahrhunderts gegeben hat, liefert hier eine Schrift, in der sämmtliche geistige Revolutionen der letztverflossenen dreyßig Jahre, in so weit sie sich in der ästhetischen Literatur geäußert haben, dargestellt werden. Er hat die schwierigste Aufgabe, fast nur von Lebenden zu reden, und eine Zeit zu beurtheilen, deren Kinder wir alle mehr oder weniger sind, mit großer Sorgfalt zu lösen gesucht, indem er bey steter Strenge in Beziehung auf die Idee, und bey der Heilighaltung derselben, dennoch stets, sobald von den Einzelnstrebenden die Rede ist, mit heiterer Liebe mehr ihr Gutes und Erfreuliches, als ihre Fehler hervorzuheben sucht, theils weil diese überhaupt leichter zu finden sind, theils auch, weil sie sich durch die überall eingestreuten ästhetischen Grundsätze fast von selbst ergeben. Da die gewöhnliche unerquickliche Kritik fast nur mit den Worten „göttlich" und „abscheulich" wechselt, so hat der Verfasser das reine Gegentheil gewählt, und mit Umgehung solcher Exclamationen lieber den schönen Reichthum der Menschen- und Dichter-Natur, oder auch wohl die Mittelmäßigkeit und Armuth derselben genau und deutlich aufzufassen gesucht. Neben dem nothwendigen Ernst finden hier denn, wie billig, harmlose Ironie und gelassener Scherz auch ihre Stelle, so daß man sich bey diesem ganzen Werke des Ausspruchs von Jean Paul erinnern wird, der den Verfasser, eben weil er selbst ein Dichter sey, zu den Wenigen rechnet, deren Kritik wie ein Oberons-Horn erscheine, das zum Tanzen einlade, so wie die Kritik mancher andern einem Astolfos-Horn gleiche, das zum Entlaufen blase.

Schließlich möge hier noch bemerkt werden, daß in diesem Werke zwey und sechzig schriftthätige Männer und Frauen namentlich beurtheilt werden.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Friedrich Heinrich Jacobi, nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Schlichtegroll, Weiller und Thiersch. gr. 8. München 1819, bey Fleischmann. Auf Schreibp. 16 gr., auf Druckp. 12 gr.

Jacobi's gelehrte Laufbahn umfasst einen großen Zeitraum, sie reicht von den schönen Zeiten Lessings, Gleims, Hamanns, Lavaters, Bürgers rc. bis auf unsere Tage herab. Eine richtige Würdigung seines Lebens, Lehrens und Wirkens konnte wohl nur aus den Federn dreyer Gelehrten hervorgehen, die viele Jahre hindurch sowol durch kollegialische Verhältnisse, als durch innige Freundschaft mit ihm verbunden waren.

Den vielen Verehrern des großen deutschen Denkers wird daher diese Schrift einen im hohen Grade reichen und angenehmen Genuß gewähren. — Da sie ganz im Formate der sämmtlichen Werke des Verewigten gedruckt ist, so dient sie zugleich als Beylage zu denselben.

Neuigkeiten der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg. Ostermesse 1819.

Dorn's, Ant., Rezepttaschenbuch, oder auserlesene in eigener Praxis geprüfte Rezepte, die Behandlung der vorzügl. menschl. Krankheiten betreffend. gr. 8. 4 fl. 30 kr. od. 2 Rthlr. 12 gr.

Hoffmann, E. T. A., Fantasiestücke in Callots Manier. 2te verbesserte und in 2 Bänden zusammengedrängte wohlfeile Auflage. Mit dem Bildniß des Verf. 8. broch. 7 fl. 12 kr. od. 4 Rthlr.

Hohenlohe, Alexander Fürst von, der nach dem Geiste der katholischen Kirche betende Christ. Mit 1 Kpf. 8.
Druckpapier 48 kr. oder 10 gr.
Schreibp. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.
Postp. 1 fl. 36 kr. oder 21 gr.
Velinp. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen, Predigten in der Charwoche 1819 gehalten. 8.
Druckp. 24 kr. oder 6 gr.
Schreibp. 30 kr. oder 7 gr.
Postp. 36 kr. oder 8 gr.
Velinp. 42 kr. oder 9 gr.

Hornthal, F. L. von, Zur Kritik der Verfassungsurkunde des Königr. Baiern. gr. 8. 36 kr. od. 8 gr.

Makarius, des Heil. und Großen, Schriften. Uebers. von N. Casseder. 1r Band. gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr. (Der 2te und letzte Band erscheint nächste Michaelismesse.)

Reider, J. E. von, Hersbrucks Hopfenbau. Als Beweis, daß der inländische Hopfen den böhmischen Hopfen, wo nicht übertreffe, doch ihm ganz gewiß gleich komme. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Seifert, J. A. J., das Bamberger Bier, oder praktische auf chemische Grundsätze gestützte Verfahrungsweise, Handgriffe und Gewerbsvortheile beym Brauen des Bamberger Biers. Mit einem Anhang trübes Bier hell zu machen, saures Bier zu verbessern ꝛc. 8. 1 fl. oder 14 gr.

Walther, Dr. J. A., Ueber das Wesen der phthysischen Konstitution und der Phthysis in ihren verschiedenen Modifikationen, nebst der aus diesem fließenden Curmethode. 1r Bd. gr. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Rthlr.

Bey Adolph Marcus in Bonn sind erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Rheinische Jahrbücher der Medizin und Chirurgie, mit Zugabe des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medizinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. 1r Bds. 1s Heft. Preis 1 Thlr. Sächs. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Auch unter dem Titel:

Neue Jahrbücher der Medicin und Chirurgie u. s. w. 1sten Bandes 1stes Heft.

Harleß, Dr. Chr. Fr., der Republikanismus in der Naturwissenschaft und Medicin auf die Basis und unter der Aegide des Eclecticismus. Worte für unsere Zeit, mit denen zugleich der Verfasser seine Vorlesungen im Sommersemester d. J. auf der Königl. Preuß. Rheinuniversität eröffnet. gr. 8. geh. 12 gr. oder 54 kr.
(Aus dem bald erscheinenden 2ten Hefte der Rheinl. Jahrbücher besonders abgedruckt.)

Delbrück, F., Platon, eine Rede, gehalten zu Bonn den 22sten April 1819 bey Eröffnung seiner Vorträge über Platons Lehre von den göttlichen und menschlichen Dingen. 8. geh. 4 gr. oder 18 kr.

Stein, W. G., was war Hessen der Geburtshülfe, was die Geburtshülfe Hessen? Gelegenheitsschrift bey des Verf. Abgange von Marburg nach Bonn. Mit dem Brustbilde G. W. Steins des Aeltern. 4. geh. (In Kommission.) 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Warnkönig, L. A., oratio de studii juris romani utilitate ac necessitate, publice habita die 4. Novemb. 1817. cum in universitate Leodiensi lectiones juris romani solenniter aperiret. 4. Leodii 1819. (In Kommission.) 4 gr. oder 18 kr.

Verlags- und Kommissions-Bücher von Heyer und Leske in Darmstadt. Ostermesse 1819.

Collection of English historians. Vol. I. and II. gr. 8. enthält:
Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon from the accession of Philip the fifth to the death of Charles the third by Wiliam Coxe.
Vol. I and II. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 fl.
(cartonnirt jeder Band 3 gr. od. 14 kr. mehr.)

Creuzer, Fr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. 1ster Band. Neue vermehrte und durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. mit Abbildungen auf 60 Tafeln in 4. auf Postpapier 9 Rthlr. 4 gr. od. 16 fl. 30 kr.
Auf Druckp. 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.
Die Abbildungen besonders 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Gesetzgebung, neue Civil-Prozeß-, des Großherzogthums Hessen, mit den Motiven der Großherzogl. Gesetz-Redaktions-Kommission. Vermöge Auftrags herausgegeben von P. A. Floret. 2te Abtheilung. Die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey den Mittelgerichten. gr. 8. geheftet ordin. Druckpr. 22 gr. od. 1 fl. 40 kr. Weiß Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Krönke, L., Abhandlungen über staatswirthschaftliche Gegenstände. 3r Theil. Auch unter dem Titel: Ueber die Nachtheile der Zehnten und den Erfolg der bisherigen Zehntverwandlung im Fürstenthum Starkenburg. 8. 14 gr. od. 1 fl.

Lynker, L., Anleitung zum Situazionszeichnen, mit 13 Kupfertafeln von Felsing und Lehmann. 3te Aufl. 4. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Moller's, G., Denkmähler der deutschen Baukunst. 7tes und 8tes Heft. Royal Fol. Velinpapier jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Monumens de l'architecture allemande publiés par George Moller. Cah. 1 à 8. Fol. Royal. Papier velin. Jedes Heft 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl.

Steigentesch, Aug. Frhr. v., gesammelte Schriften in sechs Bänden. 1ste Lieferung. 1 — 3ter Band. 8. auf Velinpapier, cartonirt. Pränumerations-Preis 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. Ladenpreis 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Schreibpapier, geheftet Pränum. Preis 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 kr. Ladenpreis 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr.

Im Laufe des Jahres erscheint:

Charte von dem Großherzogthum Hessen und dem Herzogthum Nassau trigonometrisch aufgenommen und

herausgegeben von C. L. P. Eckhardt, Großherz. Hess. Regierungsrath. In 8 Sektionen. Preis jeder Sektion 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

In der Ostermesse 1819 ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Morgenröthe. Mit Beyträgen von Louise Brachmann, Helmine von Chezy, Ehrenberg, Caroline und Friedrich de la Motte Fouqué, Friedrich und Ludwig Giesebrecht, Heilmann, Franz Horn, O. H. Graf von Loeben, Ernst Freyherr von der Malsburg, Strauß, J. G. S. Fanny Tarnow u. m. a. herausgegeben von Aug. Gebauer, mit 1 K. (8. Elberfeld, bey H. Büschler. 1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel scheint viel zu versprechen. Das Werk sucht es zu halten.

Ueberall begegnet uns der milde, herrliche Geist des Christenthums. Die Abhandlungen, die Gedichte, die Erzählungen, die einzelnen Gedanken haben zum Mittelpunkte das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi.

Man darf nur auf Fouqué's Wollen und Wallen, und den Weihnachtsabend von demselben, auf Heilmanns ungemein schönes Gedicht: Sankt Johannis letztes Wort, auf des Grafen von Loeben zarte Erzählung, auf die Folge geistreicher Briefe über Glaubensansichten von Fanny Tarnow hinweisen, und auf so manches andere innige Lied und so viele nicht weniger schöne Darstellungen und Betrachtungen.

Möge das Buch für recht viele Leser eine Morgenröthe werden, und sie selbst sich durch eine Reihe von Fortsetzungen in gleichem Geiste verlängern!

Neueste Länder- und Völkerkunde.

Ein geographisches Lesebuch für alle Stände, mit Kupfern und Charten.

Hiervon ist eben der 19te Band vollendet worden, welcher enthält:

Neueste Kunde des Königreichs Hannover, des Herzogthums Braunschweig und des Herzogthums Oldenburg. Nach ihrem jetzigen Zustande aus den besten vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln dargestellt von Dr. G. Hassel. Mit Kupfern und Charten. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

welches auch als eine getreue Darstellung des neuesten Zustandes dieser Lande besonders zu haben ist. Die Länder- und Völkerkunde nähert sich dadurch immer mehr ihrer Vollendung, daß der 20ste Band, welcher das Königreich und Herzogl. Sachsen enthält, bereits unter der Presse ist, und die folgenden Bände in möglichster Kürze nachfolgen.

Weimar im Julius 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Schauspiele im Verlag der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 2 Bände. 2 Rthlr. 6 gr. Inhalt: 1) Der graue Mann. 2) Der Hirt von Toloso. 3) Poscharsky. 4) Der Ball nach der Mode. 5) Don Manuel. 6) List hilft siegen.

— — Angelika, der Tochter Opfer. Drama in fünf Aufzügen. 2te wohlfeilere Ausgabe, broch. gr. 8. 16 gr.

Ankündigung eines kritischen Blattes unter dem Titel: Oberdeutsche gelehrte Anzeigen.

Bey dem hohen Standpunkte, zu dem sich die Literatur im südlichen Deutschland seit mehreren Jahrzehnten auf eine so erfreuliche Weise emporgeschwungen hat, ist es zu beklagen, daß seit dem Aufhören der früher so geschätzten oberdeutschen Literatur-Zeitung kein neues Institut dieser Art an ihre Stelle getreten ist. Tief fühlt der Gelehrte, der wissenschaftlich gebildete Geschäftsmann, der Geistliche und jeder Freund der Literatur das Bedürfniß einer Literatur-Zeitung, und oft und vielseitig wurde der Wunsch laut, daß ein so nützliches Institut zu Stande kommen möge.

Das nördliche Deutschland fördert außer der Hallischen, Jenaer und Leipziger Literatur-Zeitung noch mehrere schätzbare gelehrte Zeitungen, die aber süddeutschen Literatur-Erzeugnissen seltener einen Platz einräumen; die Heidelberger Jahrbücher erscheinen in Heften und gewähren daher nicht die nöthige schnelle Uebersicht; die Wiener Literaturzeitung, welche nur wenig Recensionen enthält, ist mehr für den eigentlichen Gelehrten selbst, als für ein größeres Publikum.

Bey diesem seit vielen Jahren so fühlbaren Mangel an einem kritischen Blatte im südlichen Deutschland, knüpfte ich mit einer großen Zahl ausgezeichneter Gelehrten Unterhandlungen an, und kann nun dem Publikum die erfreuliche Nachricht geben, daß eine Gesellschaft von Gelehrten sich vereinigt hat, vom 1sten Oktober 1819 angefangen, ein solches unter dem Titel:

Oberdeutsche gelehrte Anzeigen

herauszugeben.

Gründlichkeit, Wahrheit, Unpartheylichkeit, reine Liebe zur Wissenschaft, schnelle Beurtheilung des Neuesten in jedem Fache und in jeder Sprache, möglichste, aber gediegene, reichhaltige Kürze, dieß sind die Gesetze, welche ihnen zur Richtschnur dienen, und woran sie sich genau halten werden. Uebrigens verwirft die Redaktion alle anonyme Eingaben, eben so erhält gallsüchtiger Tadel keinen Platz in diesem Blatte, welches blos dem Wissen frommen soll.

Eine fortlaufende Rubrik werden bilden: Beförderungen und Belohnungen, Todesfälle, Nachrichten von gelehrten Gesellschaften, Universitäten, Büchersteigerungen, Anzeigen von Werken, mit deren Herausgabe Gelehrte beschäftigt sind, merkwürdige literarische Nachrichten, Auszüge aus Briefen, ridicula literaria u. s. w. Den Buchhandlungen stehen die Beylagen zu Ankündigungen ihrer neuen Verlagsbücher gegen billige Gebühr offen. Sie werden zugleich ersucht, ihre Ver-

lags-Artikel einzusenden, wenn ihnen an einer schnellen Beurtheilung derselben gelegen ist.

Von den oberdeutschen gelehrten Anzeigen erscheinen jede Woche zwey Bogen in großem Quart-Format, auf weissem Papier mit guten deutschen Lettern gedruckt. Der Preis für den Viertel-Jahrgang ist 2 fl. 45 kr. Man macht Bestellungen in meiner Buchhandlung; Auswärtige aber wenden sich an das ihnen zunächst gelegene königl. Postamt, indem die königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition in München die Hauptversendung übernommen hat. Buchhandlungen außer München liefern sie heftweise.

Mögen unsere deutschen Mitbürger dieses Unternehmen mit der Theilnahme unterstützen, der sich die kritischen Blätter in andern Gegenden Deutschlands zu erfreuen haben, dann wird das Institut nicht nur von Dauer seyn, sondern auch seiner Vollkommenheit immer näher gebracht werden können.

E. A. Fleischmannische Buchhandlung in München.

Folgende Schriften, deren Interesse sich fortwährend erneuert, sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Paulus, Dr. H. E. G., allgemeine Grundsätze über das Vertreten der Kirche bey Ständeversammlungen. 8. geh. 12 gr. Sächs. od. 56 kr. Rheinl.

Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert in Bezug auf die neuesten Verhältnisse desselben gegen die römische Curie. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 1 fl. 48 kr. Rheinl.

Heidelberg und Speyer bey

August Oswald.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwarz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage. Zweyte verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, willkommen seyn, da sie sich bey verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Julius von, Der Vortrag, oder so gelangt die Wahrheit zum Thron. Ein Roman aus der Fürstenwelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieß Buch erörtert die leidigen Folgen, wenn, vom Throne gesehen, Menschen und Dinge anders erscheinen, als sie sind. Es stellt einen edeln Fürsten auf, der allenthalben um Wahrheit sich bemüht, und auch überzeugt ist, sie könne seinem Streben nicht mehr entfliehn. Wie tief umschleyert und verkappt sie dennoch zu seinem Thron gebracht, wie vielfältig er regiert wird, wo er zu regieren vermeint, wie oft in seinem Lande Buben steigen und das Verdienst Ach und Weh schreyen muß — wobey der Fürst doch immer meint, Gerechtigkeit walte, und weil er gut ist, von Niemanden Schlimmes glaubt — dieß Alles wird hier enthüllt, und zu recht klarer Anschauung hingestellt. Das Ganze ist geeignet Lesern, die so was nie träumten, das höchste Erstaunen abzunöthigen.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg sind so eben erschienen:

Musterbriefe moralischen Inhalts für die Jugend zur Erlernung des Briefstyls so wie auch zur Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens; auch zum Gebrauch für Lehrer bey'm Unterricht von L. F. Schuck, Lehrer am Gymnasium und an der obern Töchterschule zu Hildburghausen. 8. Preis 16 gr.

Wendels, Dr. Joh. Andr., skeptische Logik, oder Darstellung der vermeintlichen Wissenschaft der Logiker von ihrer schwachen Seite, vornehmlich in Hinsicht auf Begriff, Satz und Schluß. 8. Preis 12 gr.

Vorläufige Nachricht.

Die Reise nach dem Nordpol vom Kapitän Roß, übersetzt vom Herrn Licentiat Nemnich in Hamburg, wird nach Michaelis d. J. als ein vollständiges und mit dem Original wetteiferndes Prachtwerk mit zahlreichen Kupfern in meinem Verlage erscheinen.

Da jedoch nur eine kleine Anzahl Exemplare auf Velinpapier gedruckt werden, so kann ich diese nur denen gewiß versprechen, die zeitig genug ihre Vorausbestellung bey mir oder bey einer guten Buchhandlung machen.

Leipzig im August 1819.

Friedrich Fleischer.

So eben ist in der Buchhandlung des Unterzeichneten erschienen:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, von Prof. J. Th. Vömel, zweyte verbesserte Auflage. 8. 1 fl. 12 kr.

Frankfurt a. M. im August 1819.

H. L. Brönner.

In der Kesselring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist in diesem Jahr erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jervas der lahme Bergmannsjunge. Aus dem Englischen übersetzt von A. Schilling. 8. 22 gr.

Theokritos übersetzt von Joh. Witter, Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Landtags-Verhandlungen im Fürstenthum Hildburghausen. 1819. 1s, 2s, 3s Heft. 8. 1 Rthlr. 13 gr.

Dorfzeitung 1819. 1s und 2s Quartal-Heft. 16 gr.

Der größere Theil dieser Zeitschrift besteht aus belehrenden und unterhaltenden Abhandlungen, die einen nicht blos ephemeren Werth haben.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 30.

G. S. Klügel, Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst ihrer Anwendung auf praktische Rechnungen, das Feldmessen und die Markscheidekunst. 6te Auflage, theils vermehrt, theils umgearbeitet von E. G. Zimmermann, Doktor der Philos. Professor ꝛc. ꝛc., zu Berlin. gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung, 15 Bogen und 3 Kupfertafeln. 12 Gr.

Es ist eine, in Deutschland nicht häufig vorkommende Erscheinung, daß eine Schrift mathematischen Inhalts die 6te Auflage erhalten hat. Nicht eine jede ist aber auch, wie diese, so praktisch nützlich, bey Kürze und Wohlfeilheit so umfassend, weßhalb sie denn auch in vielen Schulen, Gymnasien, Militair- und Forstanstalten, fortdauernd als Lehrbuch, mit großem Nutzen gebraucht wird. Diese 6te Auflage hat ganz besonders durch die, von Herrn Prof. Dr. E. G. Zimmermann übernommene Umarbeitung und Vermehrung gewonnen. Die neue Vorrede gibt darüber umständliche Nachricht; wir führen nur an, daß die frühere Ausgabe 11, die jetzige 15 Bogen stark, und mit ganz neuen Kupfern versehen ist.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Euphrosyne, oder deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens für die Schule und das Haus. Von F. P. Wilmsen, Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin. Zwey Theile. gr. 12. 500 Seiten. Engl. Druckpap. Mit 14 illum. Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden 2 Thlr. 18 gr. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Wenn ein Buch für die Jugend mit der höchsten Reichhaltigkeit wahre Zweckmäßigkeit verbindet, und nur solche Stücke enthält, welche zugleich anziehend und belehrend sind, so darf es mit Zuversicht empfohlen werden, besonders wenn es zugleich von dem Verleger durch Hülfe der Kunst trefflich ausgestattet erscheint. Dieß alles vereinigt sich bey der Euphrosyne. Neben historischen Stücken von ausgezeichneten Schriftstellern, z. B. die Eroberung Konstantinopels, Jerusalems, Magdeburgs, Sibiriens, enthält die Sammlung Schiffbruchs-Scenen, moralische Erzählungen, poetische Stücke (z. B. Kaiser Albrechts Hund von Collin, der dankbare Sohn von F. Kind, Joh. Huß von Freudentheil, Horatius Cocles und Leonidas von Möller, Johanna Sebus, Saul und David von Wetzel), naturgeschichtliche Schilderungen, (z. B. die Tigerjagd, das Schlangenmahl); Schilderungen großer Naturscenen, (z. B. das Erdbeben in Caraccas, die Höle zu Castleton, der Ausbruch des Vesuvs i. J. 1805), und endlich humoristische und satyrische Aufsätze (z. B. der Rabe von Weisser, die Bärenjäger von G. Schilling, der Geizhals); und da alle diese Stücke zum ersten Male in einer solchen Sammlung erscheinen, und sämmtlich aus Schriften entlehnt sind, welche nicht in die Hände der Jugend kommen, oder von dem Herausgeber für die Jugend bearbeitet worden sind, wie z. B. die Darstellung des Schiffbruchs der Fregatte Medusa, und James Rileys Schiffbruch und Gefangenschaft; so darf dieses Lesebuch wohl ein vorzüglich zweckmäßiges genannt werden. Durch eine Schulausgabe ohne Kupfer, für den höchst billigen Preis von 16 gr., hat die Verlagshandlung dafür gesorgt, daß es gemeinnützig werde.

Bey Enslin, Breite Straße Nr. 23, ist kürzlich erschienen:

Jesus Christus der Sohn Gottes, in seinem Leben auf Erden dargestellt. Zum Gebrauch für Schulen und zur häuslichen Erbauung von Sam. Chr. Gottf. Küster, K. Superintendenten ꝛc. in Berlin. 254 Seiten. Preis 10 gr. gebunden 12 gr.

Obwohl unsere deutsche Literatur nicht arm an Bearbeitungen des Lebens Jesu genannt werden kann, so glaubte doch der Herr Verf. des ebengenannten Buches, daß, da die meisten derselben ihrem Zweck gar wenig entsprechen, diese seine Bearbeitung nicht überflüssig sey; und die kürzlich erschienene Beurtheilung derselben in der Lit. Zeit. f. Volksschullehrer, welche dieses Buch überhaupt durchaus lobend anzeigt, bemerkt ausdrücklich, daß es sich vor den Arbeiten der Herren Greiling,

Jacoby u. s. w. sehr auszeichne, „weil diese unmöglich zu der hohen Ansicht von Jesu und seinem Werke hinführen können, die die kunstlosen aber begeisterten Evangelien wecken.“ — Die Vorrede zeigt ausführlich den Gesichtspunkt, welchen der Verfasser verfolgte, und muß billig nicht übersehen werden; — da die biblischen Erzählungen des Verf. hinreichend bekannt sind, so darf ich mich wohl auf diese berufen, um auch seinem „Leben Jesu“ eine gute Aufnahme in Familien und Schulen zu erwecken. Zum Gebrauch der letztern ist das Werkchen in zwey und funfzig Kapitel eingetheilt.

Druck und Papier sind gut, und der Preis gewiß billig.

E.

Neueste Verlagswerke von G. D. Bädeker in Essen und Duisburg, welche in allen Buchhandlungen zu finden sind.

Krummacher, F. W., Gedichte. Erstes Bändchen broch. 21 gr.

„Das vorliegende Werk, sagt ein Recensent dieser Schrift in einem öffentlichen Blatte, gewährt den herzerhebenden Anblick, den Sohn eines Dichters, welchem Deutschland längst den Lorbeer zuerkannte, seinem Vater in die Schranken des Ruhms nachtreten zu sehen. In der Leyer sanfte Töne rauschen Akkorde jugendlichen Muths und religiösen Freyheitssinns, während im spottenden Rythmus die Satyre ihre Geissel schwingt. Man lese Seite V. Weihe meinem Vater; Seite 71. die Rathsherrn auf dem Turnfelde; Seite 123. Abendfeyer auf dem Rhein; Seite 132. das Himmelreich und viele andere, und man wird sich mit uns über die Erscheinung dieses kräftigen Barden eben sowol als über Horazens auch hier wahr gewordenen Ausspruch erfreuen: Dem Starken und Guten wird lohnend ein Gleiches geboren. (Buch 4. Ode 4. 29. Fortes creantur fortibus et bonis.)"

Das Fräulein vom See, ein Gedicht in sechs Gesängen von Walter Scott. Aus dem Englischen und mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von Dr. Adam Storck, Professor in Bremen. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Zum erstenmal erscheint in deutscher Sprache eins der größern Gedichte Walter Scotts, des Lieblingsdichters der Engländer und der Amerikaner. Das Fräulein vom See (the Lady of the Lake) erschien vor 8 Jahren in England. Im ersten Vierteljahr nach seiner Erscheinung wurden sechzehntausend Exemplare abgesetzt, und gegenwärtig ist die dreyzehnte rechtmäßige Ausgabe, ungerechnet die in Amerika, Frankreich und Deutschland herausgekommenen Nachdrücke, im Buchhandel. Die Uebertragung im Versmaß des Originals, jedoch mit Rücksicht auf den Genius der deutschen Sprache, ist einem deutschen Original gleich zu achten, und wird gewiß der schottischen Muse, die schon seit mehreren Jahren in England und Amerika hoch verehrt ist, auch in Deutschland Freunde erwecken. Die historische Einleitung und die Anmerkungen des Uebersetzers geben dieser Bearbeitung für den Deutschen wenigstens, dem das Nationale des Gedichtes fremd seyn möchte, einen Vorzug vor dem Original, und sind auch für sich wichtig und interessant.

Deegen, J. M. D. L., Jahrbüchlein der deutschen theol. Literatur. Erstes Bändchen, die Literatur des Jahrs 1816 enthaltend. 1 Rthlr.

Die Verhandlung glaubt den Inhalt dieser Jahresschrift, welche künftig regelmäßig jedes Jahr zur Michaelismesse erscheinen wird, nicht besser bezeichnen zu können, als wenn sie solche eine kleine Chronik der neuesten deutschen theologischen Literatur nennt. Man findet in derselben die sämmtlichen Schriften eines jeden Jahrs gut geordnet aufgeführt, aber nicht blos die Titel mit Angabe der Verleger und Ladenpreise, sondern auch kurze Berichte über Inhalt und Werth mit Hinweisung auf die sämmtlichen bis dahin erschienenen Recensionen. Die eigentliche Uebersicht beginnt mit dem Jahre 1816, aber durch die Einleitung, welche „Blicke auf die deutsche theol. Literatur in den Jahren 1811 bis 1815" überschrieben ist, hat der Verf. sein Buch an die Literatur der Theologie von Ersch und an die Predigerbibliothek von Niemeyer und Wagnitz angeknüpft. „Der Verfasser erwirbt sich — so äußert sich der Hr. OCR. Natorp in einer Empfehlung dieser Schrift im Rhein. Westph. Anzeiger — durch die Herausgabe derselben ein großes Verdienst um die theologische Gelehrtenwelt und vorzüglich um diejenigen Geistlichen, welche durch ihre äußere Lage und durch Mangel an Mitteln verhindert sind, von den neuen Erzeugnissen der theologischen Literatur in einem solchen Umfange, wie sie es wünschen, Kunde zu nehmen. Ja es werden auch andere wissenschaftlich gebildete und für die Erscheinungen in der Literatur überhaupt sich interessirende Männer dieses den Zustand der theologischen Literatur so klar und angenehm darstellende Jahrbüchlein mit eben so viel Vergnügen als Nutzen lesen, und sich dadurch dem Verfasser dankbar verbunden fühlen."

Reinbeck, Dr. G., Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache. Zum Gebrauch für die obern Klassen der Gymnasien und Lyceen. Ersten Bandes erste Abtheilung, die reine allgemeine Sprachlehre enthaltend. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 12 gr.

Der allgemeine Beyfall, womit die erste Auflage dieses Werks von dem ganzen gelehrten deutschen Publikum aufgenommen wurde, ist dem Hrn. Verfasser ein Sporn gewesen, diese Abtheilung, bey der schon so bald nothwendig gewordenen neuen Auflage, gänzlich umzuarbeiten, und ihr die möglichste Vollkommenheit zu geben. Schon auf vielen Gymnasien ist dieses Buch eingeführt; möge es sich in seiner jetzigen noch vollkommneren Gestalt einen immer größeren Wirkungskreis bahnen und dadurch des Guten viel wirken. Von der zweyten Abtheilung des ersten Bandes wird ebenfalls zur Michaelismesse d. J. eine neue verbesserte Auflage erscheinen.

Bährens, Dr. K. L., Merkwürdige Beobachtungen über die Heilkraft des Lebensmagnetismus, nebst einem Versuche über die Analogie des Traums und Somnambulismus. broch. 6 gr.

Feyer der 50jährigen Amtsführung des Herrn J. H. B. Natorp, evang. Pred. zu Gahlen, an dessen 79stem Geburtstage den 29. März 1819. Herausgegeben von der Kreissynode Duisburg. br. 9 gr.

Nissen, Hermansen und Steffensen, theoretisch-praktisches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, zunächst für Lehrer an Volksschulen. Eine gekrönte Preisschrift. Zweyte verbesserte wohlfeilere Ausgabe. 3 Thle. 1 Rthlr. 12 gr.

Rautert, Friedr., Maurerlieder. broch. 8 gr.

Storck, Dr. A., Darstellungen aus dem Preußischen Rhein- und Mosel-Lande. 2 Bände mit 2 Kupfern. broch. 3 Rthlr.

Diese Darstellungen haben sich seit ihrer Erscheinung im vorigen Sommer viel lebhaften Beyfalls zu erfreuen gehabt. Der gründliche Geschichtskenner, wie der ästhe-

tisch gebildete Leser, fand Befriedigung, so daß ein gewichtvoller Recensent erklärte, es wäre zu wünschen, daß das Buch, statt aus zwey, aus zwölf Bänden bestehen möchte. Wer die Rhein- und Mosel-Lande bereist, kann dieses Werk kaum entbehren. Mit demselben in der Hand findet er sich überall, in dem geschilderten Lande, auf klassischem Boden, sey es zur Zeit der Römer, zur Zeit der Verbreitung des Christenthums, sey es in den Geschichten des Mittelalters, in der Ausbildung der bürgerlichen Verhältnisse. — Da in diesem gesegneten Sommer die romantischen Ufer des Rheins und der Mosel von Freunden der schönen Natur, denen eine so gelungene mahlerische und geschichtliche Schilderung jener Gegenden erwünscht seyn mag, häufig werden besucht werden, so hält es der Verleger für angemessen, an das genannte Werk zu erinnern.

Joh. E. Bode, Gedanken über den Witterungslauf. Mit 1 Vignette. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 10 gr.

Das Publikum ist durch die früheren Werke desselben Verfassers berechtigt, auch in dieser kleinen Schrift, geistreiche Ansichten zu finden, und es wird sich nicht getäuscht sehen, und vielleicht noch mehr finden, als der einfache Titel sagt und erwarten ließ.

R.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hyacinthen, Erzählungen, Mährchen, Gedichte rc. von Wilhelmine **Willmar**, Amalie **Clarus** und Henriette **Steinau**. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr.

Ein lieblicher Strauß süß duftender Blumen wird hier zum Beschauen und Genießen freundlich dargeboten, und man fühlt sich gedrungen, die Frauen zu ehren, die auch auf solche Weise mit zarter Hand Blumen in das der Erheiterung bedürfende irdische Leben flechten und weben.

H—ch.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Du Paty über schöne Kunst und über mehrere der vorzüglichsten plastischen Kunstwerke Italiens, für denkende Künstler und empfindende Liebhaber. Aus dem Französischen. Leipzig, Rein'sche Buchhandlung. 16 gr.

So viel auch bereits über die schöne Kunst überhaupt, und über die alten Meisterstücke der bildenden Kunst in Italien gesagt worden ist, so werden junge Künstler doch auch Du Paty's Ansichten und Urtheile nicht ohne Nutzen sich bekannt machen; zudem sind sie selbst so anziehend ausgedrückt, daß derjenige, der auch nur die ersten Seiten gelesen hat, das Buch schwerlich aus der Hand legen wird, ohne es durchlesen zu haben. Darum kann es auch für bloße Liebhaber nicht anders, als höchst unterhaltend seyn. Den Meisten aber, welche jene Kunstwerke in Italien selbst gesehen haben, muß es eine höchst angenehme Erinnerung gewähren.

So eben wurde an alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemählde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. Von F. P. Wilmsen. 8. 462 Seiten. Mit 3 Kupfern. Sauber brochirt. Preis 1 Thlr. 18 Gr. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Seinen lieben Schülerinnen, die er einst zum Altare führte, und in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufnahm, und noch künftig aufnehmen wird, hat der Verf. zunächst diese Schrift bestimmt, und dadurch den Wunsch, ihnen in den Versuchungen und Prüfungen des Lebens mit seiner Theilnahme und seiner Belehrung nahe zu bleiben, sie ihrem Gelübde treu zu erhalten, und sie tröstend und ermunternd zu stärken, zu erfüllen gesucht. Gewiß werden sie diese Gabe freudig von ihm annehmen, und in der Betrachtung einer wahrhaft frommen weiblichen Seele, deren Bildungsgeschichte er ihnen erzählt, und deren Freuden und Leiden er schildert, reiche Nahrung für ihre Frömmigkeit, kräftige Erhebung für ihr Herz, und mannichfaltige Aufschlüsse über die Regungen dieses Herzens finden. Durch die gewählte Form hat sich der Verf. der theilnehmenden Aufmerksamkeit seiner Leserinnen zu versichern gewusst, denn er lässt Erzählungen, Betrachtungen, Selbstgespräche und Briefe zweckmäßig abwechseln, und indem er den segensreichen Einfluß der religiösen Gesinnung in allen Verhältnissen des weiblichen Lebens darstellt, hat er ein eben so anziehendes, als befriedigendes Erbauungsbuch in historischer Form geliefert. Der Verleger hat durch einen geschmackvollen Druck und drey schöne Kupferblätter das Buch würdig ausgestattet.

Literarische Anzeige.

Die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgange in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet. Von Theodor Heinsius. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin 1818. In der Nicolaischen Buchhandlung. 10 gr.

Die neue Ausgabe dieses bekannten und in so vielen Knaben- und Töchter-Schulen eingeführten Buches ist in allen Abschnitten berichtiget, verbessert und durch Einschaltungen und Anmerkungen erweitert worden. Neu hinzugekommen sind die beyden letzten Uebungsstücke des dritten Lehrgangs. Der Ladenpreis ist derselbe geblieben, nämlich 10 gr.; bey Parthieen, über 25, erbietet sich die Verlagshandlung, noch einen Abzug zu gestatten. Auch sind beständig gebundene Exemplare vorräthig.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 31.

Beckers Taschenbuch. 30ster Jahrgang.

Bey G. J. Göschen in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das seit vielen Jahren mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Becker'sche Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, für das Jahr 1820, herausgegeben von Fr. Kind. Mit Kupfern nach Ramberg von Böhm, Fleischmann, Müller, Schwerdtgeburth, 4 amerikanischen Landschaften und Räthsel-Alphabet. Einzig rechtmäßige Fortsetzung. Mit Königl. Sächs. Privilegium. Mit buntem Umschlag gebunden in Futteral 1 Rthlr. 20 gr. Gute Ausgabe 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: I. Schauspiele: Petrus Apianus von Friedr. Kind. II. Erzählungen: Kindestreue von Louise Brachmann; Stiefmütterchen vom Grafen O. H. v. Löben; die Fastnachtträume von Fr. Kind; der Liebling von Gust. Schilling. III. Gedichte: von L. Brachmann, Castelli, Helm. v. Chezy, Contessa, K. Förster, v. Göckingk, Haug, Haugwitz, Elise von Hohenhausen, Th. Hell, E. v. Houwald, Friedr. v. Kalckreuth, Friedr. Kind, Klotilde, Kuhn, Langbein, Löben, v. d. Malsburg, Neuffer, Arth. v. Nordstern, Rall, Rese, Schlechta, St. Schütze, Seifried, Tiedge. IV. Räthsel, Charaden und Logogriphen von Castelli, Haug, v. Houwald, W. Rall, St. Schütze, Seifried und Friedr. Wild. V. Tänze mit dazu gehöriger Musik von Lauchery, Königl. Preuß. Balletmeister und Solotänzer in Berlin. Compositionen von Dotzauer und Methfessel.

Die Titelvignette zeigt den regierenden Planeten Mars nach Raphael, gezeichnet von Rentzsch und nach Fleischmann gestochen.

Der Umschlag zu den ordinären Exemplaren ist von Thormeyer, der der bessern Exemplare von Müller gezeichnet, und das Räthselalphabet ist im Originale von einem geist- und kunstreichen Fräulein aus freyer Hand mit der Scheere ausgeschnitten.

Der Titel: 30ster Jahrgang befindet sich hinter dem Haupttitel, welcher, ganz den Titeln der vorigen Jahrgänge ähnlich, die Nummer des Jahrgangs nicht anzeigt.

Trefurt, J. P. (Doktor und Superint. in Göttingen), neue Fibel zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder 2te verm. Auflage 8. Hannover in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 8 Bogen 4 ggr., mit schwarzen Kupfern 6 ggr. und mit illum. Kupf. 8 ggr.

Dieß Buch ist eine erweiterte Ausgabe der früher erschienenen Fibel, die seit mehreren Jahren im ganzen Hannövrischen Lande in den Schulen eingeführt ist, schon viele Auflagen erlebt hat, und wovon das Exemplar nur 8 pf. kostet; der Werth derselben ist längst anerkannt; nur können wir nicht umhin, zu bemerken, daß diese neue Auflage bedeutende Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Besonders lobenswerth ist die angehängte Geschichte unserer Zeit, ganz dem Kindesalter faßlich vorgetragen, wodurch schon früh deutscher Sinn und deutsche Vaterlandsliebe aufgeregt und gepflegt wird.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit.

Die Fortsetzung dieses mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werkes ist eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt, nämlich:

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der französischen Revolution. Von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. In vier Bänden oder acht Abtheilungen.

Dritten Bandes erste, oder des ganzen Werks fünfte Abtheilung:

Von den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens bis zum Frieden von Tilsit. Von 1801 — 1807. (Preis 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.)

Der erste und zweyte Band, oder die ersten vier Abtheilungen enthalten folgendes:

Band 1. Abth. 1. Einleitung: die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte bis zum Jahre 1759. Preis 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Band 1. Abth. 2. Von dem Anfang der franz. Revolution bis zur Gründung der franz. Republik. Von 1789 bis 1792. Preis 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Band 2. Abth. 1. Von der Gründung der franz. Republik bis zu dem Frieden von Campo Formio. Von 1792 bis 1797. Preis 1 Thlr. 16 gr. (3 fl.)

Band 2. Abth. 2. Von dem Frieden von Campo Formio bis zu den Friedensschlüssen von Lüneville und

Amiens. Von 1797 — 1801. Preis 1 Thlr. 12 gr. (2 fl. 42 kr.)

Band. 3. Abth. 1. (siehe oben)

Die bis jetzt erschienenen fünf Abtheilungen zusammen 9 Thlr. (16 fl. 12 kr.)

Die noch rückständigen drey Abtheilungen werden enthalten:

Band 3. Abth. 2. Von dem Frieden von Tilsit, bis zu Anfang des russischen Krieges. Von 1807 — 1812. (Diese erscheint noch in diesem Jahr.)

Band 4. Abth. 1. Von dem Anfange des russischen Krieges bis zu Ende des Wiener Congresses und dem zweyten Frieden von Paris. Von 1812 — 1815. (Erscheint Ostermesse 1820.)

Band 4. Abth. 2. Von dem Ende des Wiener Congresses und dem zweyten Frieden von Paris (1815) bis zu Ende des Aachner Congresses. Von 1815 — 1819. Sammt dem allgemeinen Register. (Erscheint Michaelismesse 1820.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler, u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Neue Schriften für Aerzte und Wundärzte im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden im Jahr 1819.

D. S. Hahnemann, Organon der Heilkunst. 2te verm. und verb. Aufl. mit dem Bildnisse des Verf. gr. 8. br. 2 Thlr.

— — reine Arzneymittellehre. 5r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. alle 5 Bände 7 Thlr. 12 gr.

D. G. K. Schmalz, die Kön. Sächs. Medicinal-Gesetze älterer und neuerer Zeit, nebst Belehrungen für das Publikum. 2 Thlr. 18 gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgeg. von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler, Treutler ꝛc. 1s Heft mit 2 Kupf. gr. 8. br. 1 Thlr.

D. J. G. Bönisch und D. H. Ficinus, die Schwefelquellen bey Schmeckwitz zwischen Camenz und Baußen, genannt Marienborn; nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften geprüft und ihren arzneylichen Kräften gewürdigt. Zweyte sehr verm. Aufl. 8. br. 12 gr.

Vermischte Nachrichten.

Dresden, allhier ist von dem berühmten Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon erschienen, und bey den Gebr. Hahn in Hannover und in allen Buchhandlungen geheftet für 6 gr. zu bekommen:

Ammon an Harms über die Abspannung und Ueberspannung der Vernunft in der Religion.

(Aus dem 4ten Bande des Magazins für christliche Prediger besonders abgedruckt.)

Dr. J. F. Westrumb über das Bleichen mit Säuren nach französischen und englischen Vorschriften, nebst Beschreibung des besten Bleichverfahrens. gr. 8. Berlin Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr.

Diese gehaltvolle Schrift stellt alle die Schwierigkeiten auf, welche sich dem Bleichen mit Säuren entgegenstellen, und gibt alle Mittel an, um jeden Schaden, der durch dieses Bleichmittel sonst so viel geschehen ist, künftig gänzlich zu verhüten, und so einen glücklichen Erfolg zu versichern.

In allen Buchhandlungen und bey Unterzeichnetem wird gratis ausgegeben

Anzeige und Probe der neuen vermehrten und verbesserten Auflage von

Nitsch, P. F. A., allgemeinem mythologischen Lexicon für Künstler und studierende Jünglinge.

Leipzig im August 1819.

Friedrich Fleischer.

Münchener Allgemeine Literatur-Zeitung.

Nach dem Wunsche mehrerer verehrlichen Herren Mitarbeiter werden die ohnlängst angekündigten Oberdeutschen gelehrten Anzeigen nun, nach Analogie der Wiener, Salzburger, Jenaer und anderer kritischen Blätter, unter dem veränderten Titel:

Münchener Allgemeine Literatur-Zeitung.

erscheinen. Der Plan bleibt ganz derselbe. Die lebhafte Theilnahme der ausgezeichnetsten Gelehrten, welcher dieses aufblühende Institut sich zu erfreuen hat, übertrifft weit die Erwartungen der Redaktion, und sie darf mit voller Ueberzeugung versichern, daß die Münchener Allgemeine Literatur-Zeitung, obgleich neu, mit schon längst begründeten Instituten dieser Art rühmlichst wetteifern wird.

Die Bestellungen werden, wie schon bekannt, beym zunächst gelegenen k. Postamte und in der Fleischmannschen Buchhandlung in München gemacht; andere Buchhandlungen liefern sie heftweise.

Neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha, welche in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Arnold, Aug., synchronistische Uebersicht der Weltgeschichte, in 2 illuminirten Blättern, mit Anmerkungen und Zusätzen. Fol. 12 gr.

Der Nutzen historischer Tabellen ist zu einleuchtend und allgemein anerkannt, so daß es ein völlig zweckloses Bemühen wäre, ihn in Beziehung auf die lernende Jugend, oder das reifere Alter hier auseinander setzen zu wollen. Die Anforderungen, die man aber an sie macht, sind sehr verschiedener Art, und können nicht

alle in einer vereinigt werden. Die obige Tabelle sucht denen zu genügen, die eine anschauliche und klare Uebersicht der Hauptbegebenheiten und Hauptveränderungen der Geschichte sich stets gegenwärtig zu halten wünschen.

Zur weitern Empfehlung fügen wir nichts hinzu; dieses möge dem Werkchen selbst überlassen bleiben.

Galletti, J. G. A., kleine Weltgeschichte. 27ster Band. 8. 1 Rthlr.

Mit diesem Bande, welcher das Register über alle 26 Theile enthält, ist das Werk geschlossen.

Ein complettes Exemplar kostet 37 Rthlr.

Livii, T., operum omnium. Vol. VII. recens. et. observat. instruxit. F. G. Doering. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Rost, V. Ch. F., erklär. Wörterbuch zu Xenophons Memorabilien des Sokrates. 2te Auflage. 8. 12 gr.

Xenophontis Memorabilia Socratis graece edid. F. A. Strath. edit. 4to. 8. 12.

Im vorigen Jahre wurden versandt:

Galletti, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Vierte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 20 gr.

Dessen Lehrbuch der alten Staatengeschichte, 4te ganz umgearbeitete Auflage. 8. 15 gr.

Romane, kleine. 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ideen zu einer dem deutschen National-Charakter angemessenen Menschenbildung. Nebst einer kurzen Kritik der neuern Haupt-Erziehungsmethoden von Philalethes Pädagogus. 8. 4 gr.

Weingart, Joh. Fried., die christlichen Feste. Eine Schrift für die Gebildeten in dem Volke aller Confessionen. 8. 6 gr.

Biblische Erzählungen nach Hübner. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Vom Dr. J. P. Trefurt, Superintendent in Göttingen. 2 Thle. 2te verm. Auflage. gr. 8. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 23 Bogen. Ladenpreis 9 ggr.

Diese biblische Erzählungen, die nach einem kaum halbjährigen Zeitraum schon eine neue Auflage erforderten, verdienen gewiß mit Recht den Beyfall, mit welchem sie aufgenommen sind. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat sich hier ein großes Verdienst um die Jugend erworben. Die Auswahl der Erzählungen ist mit der größten Sorgfalt getroffen, und dabey den Kindern ein treffendes Wort gesagt, was gerade für sie gehört und ihnen frommt. Die darunter stehenden Fragen sind ganz den Regeln der Catechetik gemäß. Besonders aber hat der Herr Verfasser Rücksicht auf die Schulen des Hannoverschen Landes genommen, so daß dieß Buch nicht nur auf den künftigen Gebrauch des Hannoverschen Landes-Catechismus und des Gesangbuchs vorbereitet, sondern überhaupt mit denselben in näherer Uebereinstimmung und Verbindung steht; welches indeß dem Gebrauch in auswärtigen Schulen auf keine Weise nachtheilig ist.

In der Geßnerschen Buchhandlung ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Simonde-Sismondi, Geschichte der italienischen Freystaaten im Mittelalter. Aus dem Französ. 9r Band. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Zur Erleichterung des Ankaufes des ganzen Werkes haben wir die ersten 8 Bände heruntergesetzt von 13 Rthlr. 10 gr. zu 9 Rthlr. oder von 24 fl. 9 kr. zu 16 fl. 12 kr.

Walders, J. J., Anleitung zur Singkunst, in kurzen Regeln für Lehrer, und in stufenweiser Reihe von Uebungen und Beyspielen für Schüler. 5te Aufl. gr. 4. 12 gr. oder 54 kr.

Zürch im September 1819.

Von dem neuen mit Beyfall aufgenommenen Journal:

Zeitblatt für Literatur und Politik

sind nun 12 Stück erschienen, die in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger, so wie ausführliche Anzeigen gratis, zu haben sind. Die Tendenz ist Mittheilung und Prüfung aller vorzüglichen Ideen, Ansichten und Literaturprodukte. Manche werden viele andere Journale entbehren können. Aus der Mannigfaltigkeit der 80 interessanten Aufsätze werden nur folgende ausgehoben:

Junkerthum; kräftige Worte zum Neujahr 1819. Bundesstaat oder Staatenbund; an die deutsche Jugend; „D. Beckedorf an die deutsche Jugend." Neue Erzählungen; der Handelskrieg oder die Handelsmaßregeln der Preuß. Regierung und die Meßkaufleute. Lesefrüchte; die vorjährige Nordpol-Expedition; Vernunft oder Offenbarung? Weiber-Expedition; Beamtenmenge; „Grdvell, das Wiedersehen nach dem Tode;" Liebe für Fürst und Vaterland; verschiedene Begriffe von Adelswürde; „der alte Adam, eine neue Familiengeschichte;" adeliche Gemeinheit; Volksglück; die Juden und ihr Schachergeist; so sprach der Adel sonst, so wird er immer sprechen; Constitution in Preußen; die Männer am Staatsruder; „die Nibelungen von F. R. Herrmann;" „Erzählungen und Mährchen von T. H. Friedrich;" deutscher Handels- und Gewerbs-Verein und Verfolgung des Professors List; Militärverfassung des deutschen Bundes; Trennung der Justiz von der Verwaltung.

Jede Woche erscheint eine Lieferung von 2, auch 3 Blättern, der halbe Jahrgang kostet 2 Rthlr. und ist in allen Buchhandlungen und auf Postämtern zu haben.

Leipzig und Merseburg,

Ernst Kleins
literarisches Comptoir.

Conversations-Lexicon, 6r, 7r und 8r Band.

Die Fortsetzung dieses Werks, oder der 6te, 7te, 8te Band, ist so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt, durch welche nun die sämmtlichen Pränumeranten diese drey Bände erhalten werden. Privatpersonen, welche diese Fortsetzung direkt von mir zu erhalten haben, werden sie etwas später erhalten, indem die direkte Versendung mehr Schwierigkeiten macht, als die auf dem Wege des Buchhandels.

Aller Anstrengungen ungeachtet ist es nicht möglich gewesen, den 9ten und 10ten Band jetzt ebenfalls fertig

zu liefern. Die Redaktion hat bey der Anordnung dieser beyden Bände, die ganz umgearbeitet werden, sehr viel zu thun gefunden, und sie glaubt, daß man es ihr Dank wissen werde, wenn sie, um desto gediegenere und vollständigere Arbeit zu liefern, etwas später erst mit den Bänden auftreten kann, als früher angezeigt worden. Bis Ende dieses Jahres können übrigens diese Bände mit Bestimmtheit versprochen werden, und werden dann zuverlässig erfolgen.

Exemplare des Conversations-Lexicons von dem 1sten bis 8ten Bande sind nun in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Der Pränum. Preis für alle 10 Bände ist für das Exemplar auf Druckp. 12 Thlr. 12 gr. (22 fl. 30 kr.), Schreibp. 18 Thlr. 18 gr. (33 fl. 45 kr.), Med. Druckp. 22 Thlr. (39 fl. 36 kr.) und Vel. Med. Druckp. 28 Thlr. (50 fl. 24 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

Lehrbuch des gemeinen Rechnens, besonders zum Selbst-Unterricht, vorzüglich für Lehrer an Volks-Schulen von F. Kranke. (Lehrer am Schullehrer-Seminar und der Töchter-Schule.) 1ster Th. gr. 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Vortrag in diesem, die vier Species und die Regel de Tri enthaltendem Bande ist so vortrefflich gewählt, daß der Schüler beym Lesen, gleichsam die Lehren selbst erfindend, stufenweise weiter geführt wird, wodurch dieß Buch sich vor vielen andern ganz besonders auszeichnet, und sowol Lehrern als sich selbst Unterrichtenden nicht genug empfohlen werden kann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Charakteristik Friedrich II. Königs von Preußen, von H. Würger. 8. Chemnitz bey W. Starke. 8 gr.

Dieses Werkchen, welches die unsterblichen Verdienste des erhabenen, unerreichbaren Monarchen unpartheyisch und überzeugend darstellt, verdient besonders jetzt neue Beachtung, da man es hie und da gewagt hat, jene Verdienste des großen Königs zu verkleinern, und auf seinen Charakter ein minder günstiges Licht fallen zu lassen.

An Eltern, Lehrer, Erzieher und Jugendfreunde.

Der rege Eifer, der sich in dem Geiste unserer Zeit für die höchstwichtige Sache der Jugendbildung ankündigt, macht wohl eine gerechte Anforderung an Eltern, Lehrer und Erzieher, die Erholungs-Beschäftigungen der Jugend zu beherzigen, und zweckmäßige Veranlassung und Anleitung dazu nicht unbeachtet zu lassen.

Von dieser Ansicht geleitet, wird, im Verein mit mehrern rühmlichst bekannten Schriftstellern, achtbaren Lehrern und Erziehern, von Michaelis dieses Jahrs an, eine Jugendschrift unter dem Titel:

Jugend-Erholung

herausgegeben, deren Verlag ich übernommen habe.

Der Hauptinhalt dieser Schrift bezweckt, der Jugend nicht sowol durch lehrreiche Lektüre, als auch mit derselben Anweisung und Gelegenheit zu angenehmen und nützlichen Beschäftigungen in den Freystunden zu geben, und das bildsame Gemüth für geistig edlere Genüsse empfänglich zu machen. Diese Schrift wird in dem gefälligen Format von groß 8. in monatlichen Heften, sauber broschirt, deren drey immer einen Band ausmachen, regelmäßig erscheinen, und mit dazu gehörigen Abbildungen, Kupfern und Musikbeylagen versehen seyn.

Der Subscriptions-Preis, welcher bis Ende Septembers offen bleibt, ist für das Quartal von mindestens 18 Bogen 1 Rthlr. — Später wird der Ladenpreis um ¼ erhöhet.

Ein ausführlicherer Plan dieser Schrift wird in jeder Buchhandlung gratis ausgegeben.

Magdeburg im August 1819.

Der Buchhändler Rubach.

Himly, Dr. K., (Hofrath und Professor) Bibliothek für Ophthalmologie, Kenntniß und Behandlung der Sinne überhaupt, in ihrem gesunden und kranken Zustande, 1ster Bd. 1stes und 2tes Stück, mit. Kupf. 8. Hannover, in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hahn. 1 Rthlr. 12 gr.

Der längst rühmlich bekannte Herausgeber liefert in dieser Zeitschrift, außer seinen eignen Arbeiten und anderer berühmter Männer, auch Auszüge aus den besten englischen Schriften, aus welchen er nur das wirklich Neue, das bezweifelte Wahre, nicht allgemein genug Anerkannte, aber neue Bestätigung erhaltende, und das in Frage gebrachte Zweydeutige, in sofern sich bedeutende Stimmen und Thatsachen darüber erklären, mittheilt. Dieser zweckmäßige Auszug macht jene ausländischen Werke nicht nur entbehrlich, sondern diese Zeitschrift zu einer der belehrendsten und lesenswerthesten.

Die Erzählung, welche der 2te, 3te und 4te Band der Tales of my Landlord (von dem Verfasser der Romane: der Astrolog und Robin der Rothe) enthält, habe ich bereits verdeutscht, und werde sie ehestens unter dem Titel:

Die Schwärmer

herausgeben. Die Bearbeitung des neuesten Werkes dieses trefflichen Erzählers: die Braut von Lammermuir (in der unlängst erschienenen dritten Sammlung der Tales of my Landlord) habe ich seit Kurzem begonnen.

Dresden im August 1819.

W. A. Lindau.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 32.

Ernst Schulze's Psyche.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Psyche. Ein griechisches Mährchen in sieben Büchern. Von Ernst Schulze. (Verfasser der bezauberten Rose.)

(Besonderer Abdruck aus dem 3ten Bande von Ernst Schulze's poetischen Schriften.)
(Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Im Verlage von G. D. Bädecker in Essen und Duisburg ist so eben erschienen:

Raid, John, Versuche über hypochondrische und andere Nervenleiden. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von Prof. Dr. A. Haindorf in Münster. 1 Rthlr. 4 gr.

Durch diese in unsern gelehrten Zeitschriften schon allgemein gewürdigte Schrift wird unsere Sprache mit einem Geistesprodukte bereichert, das auch der Nichtarzt gewiß mit Befriedigung aus der Hand legen wird. Der Verfasser hat darin die Ursachen der Körper- und Seelenstörungen genau bezeichnet, und die Mittel angegeben, wodurch die schon verlorne Gesundheit wieder erlangt werden kann; kurz, das Leben ist hier mit ächt philosophischem Geiste von seinen mannigfaltigen Seiten beleuchtet, und mit seltner Welt- und Menschenkenntniß sind die Klippen aufgedeckt, an denen Gesundheit und Vernunft scheitern, wenn der Mensch sich schrankenlos der Führung seiner Leidenschaften überlässt. Zugleich enthält das Werk für diejenigen, welche das Unglück haben, Gemüthskranke zu den Mitgliedern ihrer Familie zu zählen, viele Belehrung und manchen Trost.

Die Zusätze und Anmerkungen des durch seine „Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten" rühmlichst bekannten Hrn. Uebersetzers geben dem deutschen Werke eine größere Vollständigkeit, und führen manches aus, was im Original nur angedeutet ist.

Unterhaltungen für nachdenkende Christen über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens und des Lebens, von J. D. Bail, K. Preuß. Ober-Consistor. Superint. und erstem Prediger zu Glogau. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 3 Theile. gr. 8. 46 Bogen. 2 Rthlr.

Kein Andachtsbuch von gewöhnlicher Art. Vielmehr eine eben so lichtvolle und gründliche, als das Gemüth wohlthuend ansprechende Darstellung und Entwickelung der Religionswahrheiten; eine wahrhaft gesunde Nahrung für Geist und Herz. Der würdige und auch sonst schon rühmlichst bekannte Verfasser hat diesem Erbauungsbuche die zweckmäßige Einrichtung gegeben daß er zuerst in kurzen Betrachtungen die Wahrheiten selbst erörtert, dann die beweisenden und erläuternden Bibelstellen, meist nach Luthers Uebersetzung, jedoch mit nöthiger Erklärung der dunklen Ausdrücke, folgen lässt; dann anhangsweise die Belege, theils aus andern Schriften, theils in historischen Beyspielen, zu dem von ihm Vorgetragenen hinzufügt; endlich, außer den in dem Vortrage selbst hie und da eingeflochtenen passenden Liederversen, am Ende eines jeden Theils eine reiche Sammlung sehr zweckmäßiger und auserlesener geistlicher Gesänge und Lieder mittheilt. Ueberall ist das Interessante und Angenehme mit dem Nützlichen und Lehrreichen verbunden, so daß diesem Buche der Titel: Unterhaltungen, mit hohem Rechte zukommt, und nur zu wünschen wäre, daß einige speciellere Theile der christlichen Sittenlehre sich einer ähnlichen Behandlung, am besten von dem Verfasser selbst, möchten zu erfreuen haben.

Dr. Klefecker,
Haupt-Pastor in Hamburg.

(Aus dem Hamburgischen Korrespondenten abgedruckt.)

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theatre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue françoise par J. H. Emmert. 2 Tomes. 8. 2 Rthlr.

Keine Lektüre eignet sich mehr zur Erlernung einer fremden Sprache, als dramatische Werke. Sie sind anziehend und die in denselben gebrauchten Ausdrücke sind die des gemeinen Lebens, deren Kenntniß für die Conversation durchaus nothwendig ist. Obige Sammlung

hat den Zweck, die Erlernung der französischen Sprache leicht und angenehm zu machen, und ist bereits in vielen Schulen eingeführt und als zweckmäßig befunden worden.

Justus Mösers Osnabrückische Geschichte. Mit Urkunden. 2 Bände. 3te Aufl. gr. 8. 1819. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 51 Bogen. 2 Rthlr.

Es ist eine erfreuliche und ziemlich seltene Erscheinung, wenn man Bücher ein halbes Jahrhundert hindurch fortleben und immer gleich werth gehalten sieht; und so lange ist es, daß vorliegendes Werk zuerst, freylich in minder vollständiger Form, erschien. Es gibt schwerlich ein besseres Zeugniß für ein Buch.

Wir haben also hier keiner Anpreisung nöthig, und bemerken nur, daß durch den Wiederabdruck die sämmtlichen Werke Justus Mösers wieder vervollständigt sind, und geben davon bey dieser Gelegenheit eine Uebersicht des Inhalts:

Ir bis IVr Bd. enthält: patriotische Phantasien. 4 Bde. mit Mösers Bild. 3te Aufl. 1804. 3 Rthlr. 16 gr. (97 Bogen.)

Vr VIr die Osnabrückische Geschichte. 2 Bde. 2 Rthlr. (53 Bogen.)

VIIr VIIIr vermischte Schriften nebst Mösers Leben und General-Register. 2 Bände. 2 Rthlr. 8 gr. (56 Bogen.)

Alle VIII Bände also vollständig 8 Rthlr. (204 Bogen.)

Kepler und die unsichtbare Welt. Eine Hieroglyphe. Mit Vignette. 8. 1819. Nicolaische Buchhandlung. 10 gr. geh.

In einem Zeitalter, wo das wiedererwachende religiöse Gefühl bey dem größten Theil des gebildeten Publikums sich in den Labyrinthen, entweder des Supernaturalismus oder des Naturalismus, verliert, und wo so viele Gemüther sich nach beruhigenden Ansichten sehnen, dürfte diese kleine Schrift vielleicht zur rechten Zeit erscheinen, weil sie wahrscheinlich diejenigen, welche reines Herzens in beyden Parteyen sind, ansprechen, und daher geeignet seyn dürfte, Friedenspräliminarien zwischen den Parteyen zu schließen. Die Legende zu Anfang und das Schlußwort am Ende bestimmen den Gesichtspunkt, aus welchem das Ganze zu beurtheilen ist.

Maurerische Schriften

Dr. K. Ch. F. Krause, die drey ältesten Kunsturkunden der Freymaurerbrüderschaft. 1r Bd. mit Kpf. gr. 8. In Kommission. 8 Thlr.

— — das Urbild der Menschheit. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Durch alle Buchhandlungen von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baillot, P., 7me Concerto p. le Violon av. Orch. Op. 21. D dur. 2 Rthlr.

— — Vive Henri IV., Air varié p. Violon av. Orch. Op. 24. 1 Rthlr. 8 gr.

Boynebur gk, F. de, 16 Walses, 9 Eccossoises et 1 Sauteuse p. 2 Vlons, Flute, Clarinette, 2 Cors et Basse. Op. 6. 1 Rthlr. 12 gr.

Bruni, (la petite conversation) 3 Trios p. Vlons, Alto ou Basse ad libitum. 6me Livre des Trios. Op. 36. Liv. 1 et 2. à 1 Rthlr. 8 gr.

Cherubini, Ouverture de l'Op.: les Abencérages à grd Orchestre. 1 Rthlr. 16 gr.

Eberwein, Ch., Quatuor brillant p. 2 Violons, Vla et Vcelle. Op. 4. A dur. 1 Rthlr.

Engelberth, A., Polonoise p. le Violon av. accomp. de Violon, Violon et Vcelle. Op. 3. 8 gr.

Pesca, F. E., Quatuor p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 12. D moll. 1 Rthlr. 12 gr.

Giorgetti, Ferd., Air varié p. le Violon av. accomp. de Violon et Basse. 8 gr.

Köhler, H. 3 Sonates p. le Violon av. accomp. d'un second Vlon. Op. 118. 1 Rthlr.

Leir, Ferd. Potpourri polonois p. Violon princip. av. accomp. de grd Orch. 1 Rthlr. 12 gr.

Lindemann, D. 12 Walses, 8 Eccossoises et 2 Sauteuses p. Orch. Liv. 11. 1 Rthlr.

Lindpaintner, P. Ouverture de l'Op.: la Rosière (das Rosenmädchen) à grd Orch. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Ouverture de l'Op.: Kunstsinn und Liebe à grd Orch. 1 Rthlr. 12 gr.

Malté, Fr. grd Quatuor p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Rthlr.

Mazoni, Vt. Variations sur l'air: Di tanti palpiti p. Violon, Viola et Violoncelle. 8 gr.

Morgenroth, F. Variations p. le Violon av. acc. de Violon, Alto et Basse. Op. 1 et 2. à 6 gr.

Müller, J. E. grd Quatuor p. 2 Violons, Viola et Vcelle. 1 Rthlr. 8 gr.

Neukomm, S. Ouverture à grd Orchestre. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Marche religieuse et chevaleresque à grd Orch. (cette Marche pourra servir de Sinfonie d'Entre Acte). 16 gr.

Neuling, V. Rondeau p. Violon av. accomp. de 2 Vlons, Vla et Vloncello. Op 6. 1 Rthlr.

Pär, F. Ouverture de l'Op.: Achille à grd Orchestre. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Ouv. de l'Op.: Pirro à grd Orch. 1 Rthlr. 8 gr.

Poissl, Baron de, Ouverture de l'Op.: Ottaviano in Sicilia à grd Orch. 1 Rthlr. 8 gr.

Präger, H. 3 Duos p. Violons. Op. 25. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Tema con Variazioni p. il Violino e Chitarra. Op. 26. 8 gr.

— — Thême varié p. le Violon av. acc. de Violon, Alto et Vcelle. Op. 27. Liv. 1 et 2. à 1 Rthlr.

Rode, P., 4me Thême varié p. le Violon princip. sur un mouvement de Marche av. accomp. de 2 Vlons, Alto et Basse et instrumens à vent ad libitum ou accomp. de Pforte seul. 1 Rthlr. 8 gr.

Rode, Kreutzer et Baillot, Exercices p. le Violon dans toutes les Positions et 50 Variations sur la Gamme. 1 Rthlr. 8 gr.

Rossini, J. Ouverture de l'Op.: Sigismondo à grd Orchestre. 2 Rthlr.

— — Ouverture de l'Op.: Cendrillon à grd Orchestre. 1 Rthlr. 16 gr.

Rovelli, P. Air tirolien varié p. le Violon suivi d'une Polonoise av. accomp. de grd Orch. Op. 1. 2 Rthlr.

Spontini, G. gr Bachanale arr. p. le Violon av. acc. d'un Violon ad libit. 8 gr.

Stunz, J. H. Ouverture à grd Orchestre. Op. 7. D dur 2 Rthlr.

Teichmüller, C. W. 1r Notturno p. Violon, Flute et Guitare. Op. 8. 8 gr.

Voigt, L. Potpourri p. le Violoncelle av. accomp. de Vlon, Vla, Vcelle et Basse. Op. 5. 12 gr.

— — Capriccio p. le Violoncelle av. accomp. de Vlon, Alto, Vloncelle et Basse. 12 gr.

Kreysig's System der Heilkunde, zweyter Band.

In meinem Verlage ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

System der praktischen Heilkunde, auf Erfahrung und daraus hergeleitete Gesetze der thierischen Natur gegründet, von D. Friedr. Ludw. Kreysig, Königl. Sächs. Leibarzt und Professor. Erster Band: Heilgrundsätze. Zweyter Theil: Angewandte oder praktische Krankheitslehre.

(Hat auch den Titel: Handbuch der praktischen Krankheitslehre, zweyter Theil, erste Abtheilung.)

(Preis 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.)

(Der erste Theil kostet 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. und ist ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Musterpredigten über alle Evangelien und Episteln des Jahrs, so wie über freye Texte und Casualfälle; aus den Original-Werken der neuesten und berühmtesten Kanzelredner Deutschlands, gesammelt und herausgegeben von J. Sipser und F. Flachmann. 9 Bde. gr. 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. (341 Bogen.) Ladenpreis 15 Rthlr. 12 gr. Pränum. Preis 11 Rthlr. 15 gr.

Die Herausgeber dieses Werks haben sich durch diese Sammlung ein großes Verdienst erworben. Denn wie oft sind Prediger und Candidaten in einer so beschränkten Lage, daß sie sich nicht einmal die Werke eines einzelnen ausgezeichneten Redners, geschweige der meisten, anschaffen können. Hier finden sie aber für einen äußerst billigen Preis, zu ihrer weitern Ausbildung, eine hinreichende und treffliche Auswahl des Neuesten und Besten aus dem großen Gebiet der Kanzelberedsamkeit. Auch den gebildeten und denkenden Religionsverehrern, besonders auf dem Lande, kann es als ein vorzügliches Erbauungsbuch dienen, wodurch sie für das Heilige gewonnen und durch sie die Liebe und Anhänglichkeit für Religion sich auch auf den großen Haufen fortpflanzt, welches in unsern Zeiten so dringend nöthig ist.

Die Verlagshandlung hat dafür gesorgt, daß die Predigten über die Evangelien und über die Episteln, so wie über freye Texte, Casualfälle und über die Ereignisse unserer Zeit, mit besondern Titeln versehen, auch einzeln gekauft werden können, wobey aber der Pränumerationspreis nicht statt findet.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maaß- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen 2c. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuß. Staaten. Von J. C. Vollbeding. Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. 34½ Bogen stark. Preis 20 gr. Cour. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Die Reichhaltigkeit dieses wirklich gemeinnützlichen Buches erhellet sattsam aus dem obigen Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man nicht hier Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für in der Feder Ungeübte geschrieben; allein bey der großen Mannigfaltigkeit des Inhalts wird auch der Geübtere und der Geschäftsmann überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehreren andern Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntniß, Geschmack und Deutlichkeit Alles erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll, sondern auch, wie man sich bey so vielen andern Gelegenheiten, z. B. bey Contrakten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. s. w. vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten Auflagen sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Die erste Auflage war binnen wenig Monaten, die zweyte ebenfalls in kurzer Zeit vergriffen, so daß diese dritte wiederum gemacht

werden musste. Der Verfasser hat das Ganze von Neuem überarbeitet und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze zu dem Vorigen hinzugefügt, so daß auch die Besitzer der vorigen Auflagen die gegenwärtige als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können. Da das Werk für sich selbst spricht, so bedarf es keiner weitern Anpreisung und Empfehlung; es sey nur noch schließlich zu bemerken erlaubt, daß, ungeachtet diese dritte Auflage 8¼ Bogen stärker als die erste wurde, dennoch der ursprüngliche billige Preis von 20 ggr. geblieben ist, — Beweis genug, daß der Verleger seiner Seits auch in dieser Hinsicht die größte Gemeinnützigkeit zu befördern sucht.

H.

De la Motte Fouqué's Frauentaschenbuch.

Es war vorherzusehen, daß edeln deutschen Frauen ein Taschenbuch aus den Händen des Dichters, der so oft die Zauber ritterlicher Minne mit aller Kraft einer genialen Begeisterung erhoben hat, vor allen andern lieb und willkommen seyn werde, und der Erfolg hat diese Erwartung völlig gerechtfertigt. Das unter günstigen Aussichten begonnene Unternehmen hat bisher mit jedem Jahre an Reichthum des Inhalts und der bedeutsamen, alterthümlichen äußern Ausstattung gewonnen. Unter den zahlreichen deutschen Taschenbüchern behauptet das vorliegende nicht nur eine ehrenvolle Stelle, sondern auch einen eigenthümlichen Charakter, dessen Grundton ein sinniger und sittlicher Ernst ist. Die lustigen Scherze, die Charaden und andere Spielereyen der übrigen Taschenbücher findet man hier eben so wenig, als die Streifereyen ins Gebiet der Oekonomie, Pädagogik und Naturkunde, ohne welche die frühern Frauenzimmer-Almanache nicht zu erscheinen wagten. Alles, bis auf geringe Ausnahme, ist hier Gabe ernster Musen, aber es fehlt diesen Gaben keineswegs an der reichsten Mannigfaltigkeit, und selbst die Romantik, auf deren Gefilden der Herausgeber heimisch ist, herrscht nicht ausschließlich vor. Die äußere Ausstattung ist mit größter Sorgfalt und sinnigem Geist angeordnet, das Format von ansehnlicher Größe, und die Kupfer sind kaum in einem andern Taschenbuch so schön zu finden.

Der erschienene Sechste Jahrgang für 1820 reihet sich würdig und mit mannigfachen Vorzügen an seine Vorgänger, und mit seinen reichen und schönen Gaben wird ihm der Beyfall der Lesewelt nicht ermangeln.

Um den Ankauf der frühern Jahrgänge zu erleichtern, hat der Verleger den I. — IVten im Preise von 8 Thlr. auf 5 Thlr. 8 gr. gemindert; auch jeder einzelne dieser Jahrgänge von 1815 bis 1818 wird zur gewünschten Completirung um 1 Thlr. 8 gr. erlassen. Der V. Jahrgang für 1819 so wie der neueste für 1820, kostet im Ladenpreis 2 Thlr., und ein Maroquin-Exemplar mit den ersten Kupferabdrücken 3 Thlr.

Neueste Schriften von de la Motte Fouqué.

Altsächsischer Bildersaal I — IV.

Inhalt.

I. Herrmann, ein Heldenspiel in 4 Abenteuern. 1818. 2 Thlr.
II. Welleda und Ganna. Eine altdeutsche Geschichte in 4 Büchern. 1818. 3 Thlr. 6 gr.
III. Schön Irsa und ihre weisse Kuh. Ein Mährchen. 1819. 1 Thlr.
IV. Die vier Brüder von der Weserburg. Eine altdeutsche Rittergeschichte in 4 Büchern. 1819.

J. L. Schrag.

Für Leihbibliotheken, Lese-Gesellschaften und Alle, welche Trübsinn und Langeweile verscheuchen wollen.

Das, mit Ungeduld erwartete, 2te Bändchen des lustigen Erzählers, welches unter andern auch den Beschluß der, im ersten Bändchen abgebrochenen, und mit so ungemeinem Beyfalle aufgenommenen Erzählung: „Wilhelm Braunwald, der Weiberhasser" enthält, ist nun unter folgendem Titel erschienen, und im ganzen deutschen Buchhandel zu haben:

Erzähler, der lustige, oder Charaktergemählde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohsinnigen Mahlers. Herausgegeben von B — r. Zweytes Bändchen, mit einem Karrikaturblatte. 8. Auf schönem weissem Papier in gefälligem Druck. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Etwas zur Empfehlung dieser Schrift — deren erstes Bändchen, welches im vorigen Jahre erschien, so gut überall aufgenommen worden, und deren Verfasser durch mehrere humoristische Darstellungen rühmlichst bekannt ist — zu sagen, wäre um so überflüssiger, als die Stimme des Publikums durch das ungeduldige Erwarten schon vortheilhaft genug entschieden hat. Die Leser des ersten Bändchens wissen, daß die darin aufgestellten Gemählde, deren Zeichnung ganz treu nach dem Leben entworfen ist, so wie die treffenden witzigen Einfälle reich genug an Lachstoff sind, um in allen gesellschaftlichen Zirkeln Frohsinn zu verbreiten und üble Laune zu verscheuchen. Für die, welche das erste Bändchen noch nicht kennen, mag die Uebersicht des Inhaltes vom zweyten hier folgen: 1) die Wallfahrt zum Günstedter Ablasse, oder vier Bräute in Einem Tage. 2) Allegro, der lustige Abenteurer. 3) Wilhelm Braunwald, der Weiberhasser. 4) Er und Sie, ein kleiner Roman in vier Kapiteln. 5) Geschichte eines Pfeifchens. 6) Das alte Haus und seine Miethleute. 7) Der verunglückte Erbschleicher. 8) Das Fortrücken des Gebetes, oder Geschichte eines Wünschers.

Das Karrikaturblatt in Querfolio stellt den Ausfall der Schöppenstädter (aus dem ersten Bändchen) vor, und erregt auf den ersten Anblick selbst bey denen, welche die nähern Beziehungen nicht kennen, unwillkürliches Lachen.

Erfurt, im August 1819.

G. A. Keyser's Buchhandlung.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr. Erzählungen und Schwänke. 2r Band. 8. 1 Thlr. 10 gr.

Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt

1819.

Nro. 33.

Das Hadermann'sche Erziehungs- und Bildungs-Institut in Frankfurt a. M.

Nicht blos todte Massen, zu mancherley Kunstwerken umgebildet, verschönern Frankfurt von Tage zu Tage; z. B. herrliche Paläste, die sich wie Perlenschnüre aneinander reihen, und prächtige Gärten, die sich in der freyen Natur ausbreiten, vermehren die innern und äußern, ohnehin schon so reichhaltigen Zierden der Stadt; auch für Menschenbildung und Menschenveredlung wird zusehends mehr gethan, wie es die trefflichen, theils öffentlichen, theils Privat-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten genügend beweisen.

Unter den Privat-Erziehungs- und Bildungs-Instituten Frankfurts nimmt wohl das Hadermannsche den ersten Rang ein. In einer hübschen breiten und stillen Straße, entfernt von der geräuschvollen Mitte, in einem wohleingerichteten, geräumigen und gesunden Hause, von einem dazu gehörigen wahren Prachtgarten begränzt, leben Hadermann und seine Gattinn so ganz ihrem Institute. Die Anstalt, besonders für den höhern Kaufmannsstand berechnet, besteht schon über 17 Jahre. Um recht gewissenhaft und kräftig wirken zu können, so werden in der Regel nicht mehr als 16 Zöglinge aufgenommen, die in 3 Klassen getheilt sind. Jede Klasse erhält, den Fähigkeiten der Schüler gemäß, von mehreren geschickten Lehrern besondern Unterricht, und zwar in der deutschen, lateinischen, englischen und französischen Sprache, in der Religion, Geographie, Geschichte, Mythologie, Naturbeschreibung und Naturlehre, Arithmetik, Geometrie, Wechselrecht, Buchhaltung, Schönschreibekunst, im Zeichnen, Singen und Tanzen. Des Sommers läßt Hadermann seine Zöglinge (worunter auch oft Engländer, Holländer und Franzosen sich befinden) in der Schwimm-Anstalt unterrichten. — Unter 6 und über 14 Jahren werden in der Regel keine Knaben aufgenommen.

Hadermann und dessen Gattinn sind ihren Zöglingen zugleich die sorgsamsten, zärtlichsten Eltern. An guten Lehren und Beyspielen fehlt es den Zöglingen nie; groß ist die Sorge für sie und trefflich die Körperpflege. Dieß alles, so wie die gut zubereitete gesunde Nahrung, die Reinlichkeit, die tägliche Bewegung in dem schönen Garten und in der freyen Natur überhaupt, wirkt hier so wohlthätig auf Geist und Körper, daß die Hadermannsche Erziehungs-Anstalt wohl eine Muster-Anstalt genannt werden darf, und daß alle Eltern sich glücklich schätzen, welche ihre Söhne diesem Institute anvertraut hatten.

Desaga, M., deutsche Sprachlehre für Lehrende und Lernende in Verbindung des Lehrstoffes mit zweckmäßigen Uebungsaufgaben. 2te sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 12 Bogen. 8. 9 gr. Sächs. oder 36 kr. Rheinl. Heidelberg und Speyer, bey August Oswald.

Der jetzige Abdruck dieser vortrefflichen Sprachlehre ist eigentlich schon die dritte Auflage; da schon vor der im Jahr 1810 erschienenen Ausgabe eine frühere gedrängtere Bearbeitung sich in Kurzem vergriffen hatte, ohne in den Buchhandel zu kommen. Dieß ist gewiß schon hinreichender Beweis für die Zweckmäßigkeit des Buches. Inzwischen ist die vorliegende Auflage durch den gewissenhaften Fleiß des Herrn Verfassers nicht nur von allem Ueberflüssigen gereinigt, und wo möglich noch zweckmäßiger geordnet, sondern auch durch bedeutende Zusätze z. B. bey der Rechtschreibung, die Lehren von der Verbindung der Wörter zu Sätzen, durch passendere und vollständigere Uebungsaufgaben für jeden Lehrstoff bedeutend bereichert, und somit ein äußerst vollständiges Lehr- und Uebungsbuch der deutschen Sprache geworden, welches für Lehrende und Lernende einen entschiedenen Vorzug verdient. Um die Allgemeinheit zu befördern, ist, trotz der vermehrten Bogenzahl, der für jetzige Zeit gewiß äußerst mäßige Preis gesetzt, für welchen bey direkten Bestellungen in Quantität vom Verleger noch die möglichste Vergünstigung zugesichert wird.

Des Quintus Horatius Flaccus erster Brief des zweyten Buches, erklärt von Carl Zell. 8. 30 kr. 8 gr. Sächs. Heidelberg bey August Oswald.

Der Herr Verfasser hat diesen interessanten Brief ausgewählt, nicht nur, um ihn als Probe einer künftigen allgemeinern Bearbeitung vorzulegen, sondern auch, um für Lehranstalten aus dem beliebten Dichter ein vorzügliches Stück auszuheben, welches durch seine vielseitige Beleuchtung, sowol für die Sprache, als auch für Geist und Geschichte reichen Gewinn bietet. Es wird daher gewiß mit entschiedenem Beyfall, und um so leichter aufgenommen werden, da der geringe Preis seine Anschaffung allgemein möglich macht.

Geschichte der Deutschen, für Schulen und den Selbstunterricht, von Johann Heinrich Voß. Elberfeld, bey J. E. Schaub. Preis 18 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Die Geschichte des deutschen Vaterlandes ist noch immer zu wenig von den deutschen Volksstimmen beachtet worden, denn wenn auch für den eigentlichen Gelehrten und Geschichtsforscher manches gründliche Werk erschienen ist, so hat es doch bisher an einer zweckmäßigen Darstellung gefehlt, in welcher in gedrängter Kürze und in einer unterhaltenden und allgemein verständlichen Sprache das Merkwürdigste aus derselben aufgezeichnet ist. Um so mehr verdient daher die so eben herausgekommene Geschichte der Deutschen für Schulen und den Selbstunterricht von Johann Heinrich Voß, als ein dem auf dem Titel angedeuteten doppelten Zweck entsprechender Versuch, dem Publikum empfohlen zu werden. Leider ist noch ein großer Theil der Bewohner Deutschlands besser mit der Geschichte fremder und längst in dem Strome der Zeit untergegangener Völker, z. B. der Griechen und Römer, bekannt, als mit der seines Vaterlandes, und die nähere Bekanntschaft damit dürfte ein wirksames Mittel seyn, den Gemeingeist zu erwecken und zu beleben, weßhalb man dieser Geschichte recht viele Leser wünschen muß, die, wenn sie durch Lektüre von Romanen und dergl. noch nicht gänzlich den Geschmack für ernstere Unterhaltung verloren haben, gewiß darin einen reichen Genuß für Kopf und Herz finden werden.

Dr. C. v. Brühl-Cramer über die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Geschrieben zur Beherzigung für Jedermann. Mit einem Vorwort von Dr. C. W. Hufeland. 8. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 10 gr.

Herr Dr. von Brühl-Cramer in Moskau betrachtet die ungeregelte Neigung zum Genuß geistiger Getränke als eine Krankheit. So ungewöhnlich diese Ansicht bisher war, so wird doch jeder, der diese kleine Schrift mit Aufmerksamkeit lieset, dem Verf. bald beystimmen, und ihm für die Sorgsamkeit danken, welche er diesem immer mehr, auch bey uns, überhand nehmenden Uebel der Menschheit gewidmet hat. Leider erblicken wir oft um uns herum, nicht selten an lieben sonst trefflichen Menschen, das Entstehen und allmählige Fortschreiten eines Uebels, welches im Stande ist das Glück ganzer Familien zu untergraben. Wie willkommen muß uns in so bösen Fällen ein treuer verständiger Rathgeber seyn!

Richard Löwenherz. Ein Gedicht in 7 Gesängen. Neue Auflage mit 1 Kupfer und allegor. Umschlag. 8. Berlin, 1819. Nicolaische Buchhandlung. 20 gr.

Dieses Gedicht, welches zuerst 1790 erschien, war seit vielen Jahren vergriffen, aber nicht vergessen, wie fortwährende Nachfrage bewies. Dieses ist der Grund, warum es, unter wenig veränderter Gestalt, wieder gedruckt wurde. Der Recensent der ersten Auflage sagt in der allgemeinen deutschen Bibliothek: „Ein junger Dichter, der seine erste Erscheinung in der poetischen Welt gleich mit einem großen Gedicht macht, und dem sein Wagstück, wenn auch nur, nicht mißlingt, verdient schon eine vorzügliche Aufmunterung und Auszeichnung; wie vielmehr der, der wie der ungenannte Verf. (er starb sehr früh) des Richard Löwenherz und Alfonso (letzteres ist in Göttingen erschienen) auf einmal mit zwey so glücklichen Versuchen hervortritt. Beyde sind, wie man denken kann, nicht ganz frey von Fehlern, aber beyde vereinigen auch so mannigfaltige Vorzüge in sich, daß man den deutschen Musen Glück zu einem solchen Schüler wünschen muß. Richard Löwenherz ist der frühere und wirklich in mehrerem Betracht vollkommenere Versuch u. s. w. Das Gedicht ist in freyen, gereimten Versen geschrieben, die ungemein fließend und wohl klingend sind.

Die äußere Ausstattung dieser neuen Auflage ist für das Auge höchst gefällig. Das Gedicht wird in einem schönen Umschlage in aqua tinta (von Döhling gezeichnet) cartonirt ausgegeben, und hat überdem ein wohlgelungenes Titelkupfer von Henne.

Shakspeare's Schauspiele, übersetzt von Voß.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Shakspeare's Schauspiele, von Johann Heinrich Voß, und dessen Söhnen Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Dritter Band

(enthält: 1. Wie es euch gefällt, von J. H. Voß; 2. König Lear, von H. Voß; 3. Die gezähmte Keiferin, von A. Voß; 4. Timon von Athen, von A. Voß.)

(Der erste und zweyte Band, die im vorigen Jahre erschienen, enthalten folgendes: I. Der Sturm, der Sommernachtstraum, Romeo und Julia; alle drey von J. H. Voß; Viel Lärmen um Nichts; von H. Voß. II. Der Kaufmann von Venedig, von J. H. Voß; Maas für Maas von A. Voß; Was ihr wollt, von J. H. Voß; der Liebe Müh' umsonst, von H. Voß.)

Preis eines jeden Bandes 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler, u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Neue forstmännische Schriften.

H. Cotta, Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweyte sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. br. 1 Rthlr.

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue oder die Baumfeldwirthschaft. gr. 8. 9 gr.

H. Cotta, Krutsch und Reum, Ansichten der höhern Forstwissenschaft, herausg. von Schlenkert. 4. br. 8 gr.

Dr. J. A. Reum, die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen. Für Forstmänner und Waldeigenthümer. gr. 8. 15 gr.

sind im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Manuel de la langue françoise, à l'usage des écoles. Par Salomon Ponge. II Tomes. Tome premier, contenant: les élémens de la langue françoise — Tome second, contenant: Recueil de pièces dramatiques. (ord. 8vo. Preis à 12 gr. compl. 1 Thlr.) (Berlin, chez Charles Frédéric Amelang.)

Das obige Handbuch ist unter der großen Menge von Lehrbüchern der französischen Sprache unstreitig eins der zweckmäßigsten und besten. Man findet darin die ersten Anfangsgründe der Sprache deutlich und bestimmt, und ganz der Fassungskraft der Anfänger angemessen vorgetragen, wobey der Verfasser vorzüglich den Grundsätzen und der Methode des Herrn de Wailly gefolgt ist, dessen Grammaire françoise die erste und beste Quelle für alle Grammatiker ist und stets bleiben wird. An die Sprachlehre selbst schließen sich unmittelbar an: kleine Gespräche, Sprüchwörter und auserlesene Sentenzen, Muster von Briefen, ausgesuchte Anekdoten und Züge aus der Geschichte und kleine Erzählungen; Alles mit einer so trefflichen Auswahl, daß sich dieses Handbuch auch dadurch von den gewöhnlichen sehr zu seinem Vortheile auszeichnet. Das zweyte Bändchen enthält blos kleine dramatische Stücke für diejenigen Schüler, die bereits einige Fortschritte in der Sprache gemacht haben, und auch diese sind so gut gewählt, daß man darin den geschmackvollen und umsichtigen Lehrer erkennt, der das Bedürfniß und die Fähigkeiten seiner Schüler kennt, und nicht blos darauf bedacht ist, ihnen Lust zur Sprache einzuflößen, sondern auch ihren Verstand zu üben und ihr Herz zu bilden. — Ein kleines Wörterbuch über die darin vorkommenden Wörter hat der Herr Verfasser anzuhängen nicht für gut gefunden, weil das Buch dadurch nur vertheuert worden wäre und jeder Schüler doch ein eigenes Dictionaire haben muß, wenn er gründliche Fortschritte machen will. Wohl aber hat er sehr zweckmäßig dem ersten Bändchen ein Vocabulaire beygefügt, in welchem die im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter mit dem richtigen deutschen Ausdrucke verzeichnet sind. — Es ist nicht zu zweifeln, daß sich die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieses Handbuchs beym Gebrauch bewähren, und daß dasselbe gewiß bald sowol in Schulen als beym Privat-Unterrichte von verständigen Lehrern eingeführt werden wird.

B—n.

Bey E. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Kotzebue's, August von, Gedanken, Bemerkungen und Witzworte. Aus seinen Schriften gesammelt und herausgegeben von Karl Müchler. geh. 1 Rthlr.

Die Zahl derjenigen, welche die Kotzebue'schen Schriften vollständig, oder auch nur in der Mehrzahl besitzen, ist gewiß sehr klein; eine Auswahl vorzüglicher Stellen von diesem Schriftsteller, der eine lange Reihe von Jahren durch seine Vielseitigkeit, seinen Witz und seine Laune der Liebling des Publikums gewesen ist und es auch ferner seyn wird, darf daher eine günstige Aufnahme erwarten. Diese Auswahl ist mit Geschmack und Sorgfalt gemacht, und enthält überdieß noch eine kurze Lebensbeschreibung des auf eine so verhängnißvolle Art zu früh Verewigten.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Jesus Christus, von Dr. J. H. Kutschbach. Eisenach 1819, bey J. F. Bärecke. 8. geheftet. Preis 8 gr.

Eine lyrische Bearbeitung der Geschichte Jesu nach den vier Evangelisten. In einer Reihe von Gesängen führt uns der Verfasser von der Geburt unsers Heilands bis zu seiner Himmelfahrt. Eine gewiß erfreuliche Gabe für alle fromme und religiöse Gemüther.

K. W. Ramlers kurzgefaßte Mythologie, oder: Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen, nebst einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollständiges Register enthält. Mit 14 Kupfern. Vierte verbesserte Auflage. 8. Berlin, Maurersche Buchhandlung. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Diese Mythologie behauptet noch immer den ersten Platz unter allen Mythologien. Sie ist so faßlich und fließend geschrieben, daß sie sich gleich einem Roman liest. Ihres angenehmen Vortrags und ihrer Vollständigkeit wegen hat sie auch fast auf allen hohen Schulen Eingang gefunden. — Der ursprünglich wohlfeile Preis (37 Bogen Text und 14 Kupfertafeln für 1 Thlr. 4 gr.), welcher auch jetzt noch, da Alles, Papier und Druck, bedeutend theurer ist, beybehalten wird, ist nicht unbeachtet zu lassen; ja, wenn Schulen 12 und mehrere Exemplare von uns, der Maurerschen Buchhandlung, unmittelbar beziehen, so sollen sie das Exemplar für 20 gr. preuß. Cour. bekommen; diesen Vortheil kann ihnen aber keine andere Handlung gewähren.

Um den Preis von 1 Rthlr. 4 gr. ist dieses Buch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

Oken's Dienstentlassung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Oken's Dienstentlassung. Aktenmäßiger Bericht darüber. Nr. I.

(Preis 6 gr. oder 27 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler, u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt

1819.

Nro. 34.

Tübingen, bey Buchhändler H. Laupp ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bührlen (F. L.) Erzählungen und Miszellen. 2s Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. 8. 2 fl. 36 kr.

Wenn das erste Bändchen lauter günstige Beurtheilungen in den öffentlichen Blättern erfahren, und bey dem Publikum sich durch das Anziehende seines Inhaltes beliebt gemacht hat, so steht dieß von dem 2ten Bändchen nicht weniger zu erwarten. Es enthält: Novellen, Ausflüge, humoristische Aufsätze, Reflexionen und kleine Gedichte. Das Kupfer ist von guter Hand; Format, Druck und Papier sind gefällig.

Bey **Hartleben** in Pesth ist neu erschienen:

Thierärztliches Receptenbuch, oder Auswahl der wirksamsten und zuverlässigsten Arzneymittel und Operationen in den innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schafe, Schweine und Hunde; nebst Anweisung, gegen welche Krankheiten dieselben, theils als Vorbauung, theils als Heilungsmittel anzuwenden sind. Für Thierärzte, Landwirthe, Viehhändler und Viehbesitzer überhaupt, nach vieljährigen Beobachtungen aufgezeichnet von J. G. **Schmidt**. 8. 1819. 20 gr.

Eine vieljährige Erfahrung gab dem Verfasser zu erkennen, wie viel Schaden der Viehbesitzer jährlich durch falsche Behandlung seiner erkrankten Thiere oder durch Mangel an Rath verständiger Thierärzte erleidet. Um diesem zu begegnen, schrieb er dieses Hülfsbuch nieder, das eine Auswahl der wirksamsten, wohlfeilsten und einfachsten Arzneyen enthält, und, bey seiner Reichhaltigkeit an mehr als 600 Recepten, keinen Viehbesitzer in irgend einem Falle unbefriedigt lassen wird.

Pabst, C. L., Fragmente über Menschenerziehung, mit besonderer Hinsicht auf die Bildung des weiblichen Geschlechts in Töchterschulen. 8. 1817. Elberfeld bey H. Büschler. Preis 8 gr.

Um uns jedes eigenen Urtheils über diese gehaltreiche Schrift zu enthalten, führen wir das aus der Jenaischen Literaturzeitung (Nr. 111 von 1819) an: „Die Fragmente sind reich an Ideen, und verrathen einen Erzieher, der seinen großen Beruf mit Ernst und Liebe treibt. Das geht besonders aus dem trefflichen Aufsatz über die Würde und Wichtigkeit des Lehramts, von S. 68 bis 101 hervor. Was weiterhin über die weibliche Erziehung gesagt wird, sollte von allen Müttern recht sehr zu Herzen genommen werden."

Folgende Bücher sind in Leipzig in der **Baumgärtnerschen** Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Diplomatischer Codex zu dem statistisch-heraldisch-genealogischen Taschenbuch Europa.

Herausgegeben von demselben Verfasser, Ludw. **Lüders**. 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir zeigen hier nur den Inhalt an, indem dieses Werk keine weitere Empfehlung bedarf. 1. Prospekt von Europa im Jahr 1819. 2. Prospekt von Deutschland im Jahr 1819. Urkunden: 3. Die deutsche Bundesakte. a) Einleitung nebst der Akte des heiligen Bundes. b) Die Bundes-Akte selbst mit Noten. 4. Die Verfassungs-Urkunde des Großherzogthums Weimar, Eisenach. a) Die Einleitung. b) Die Urkunde. c) Garantie des deutschen Bundes. 5. Die Verfassung des Königreichs Baiern. a) Die Einleitung. b) Die Urkunde. 3. Die dazu organisirten Edikte. 4. Die Beytrittsakte des Kronprinzen.

Das alte und neue Morgenland,

oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersezung von Samuel Burders morgenländischen Gebräuchen und William Wards Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. Von E. F. K. **Rosenmüller**. 4r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Nur die englische Nation, unter der sich so viel

reiche, gebildete und gelehrte Reisende befinden, konnte der Literatur ein so vortreffliches Werk liefern, welches jedem Gottesgelehrten, jedem Bibelleser, der sie gerne verstehen möchte, unentbehrlich ist. Der 5te Band und muthmaßlich auch der letzte erscheint Michaelmesse.

Neue Gartenbaukunst,

oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Parks und Gärten. 3te Lieferung mit 8 Kupfern. Folio. 2 Thlr.

Eine Empfehlung fügen wir hier nicht bey, sondern ersuchen Jeden, den es interessirt, sich dieses Werk in irgend einer Buchhandlung vorlegen zu lassen. Seinen Beyfall wird es alsdann nicht verfehlen; und dieses mag sein Lob seyn.

Ein Wort der Empfehlung zu geistlichen und weltlichen Rednern aus Ueberzeugung gesprochen.

Der Unterzeichnete hält es für Pflicht, nicht nur die, welche als Redner öffentlich auftreten, als Kanzelredner, Schauspieler, Deklamatoren u. s. w. auf ein vor Kurzem in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig herausgekommenes Buch aufmerksam zu machen, sondern es auch Jedem, dem es darum zu thun ist, sich im bürgerlichen Leben, durch Sprachen und Gesten, vortheilhaft zu produziren, zu empfehlen. — Es ist dieses Buch ein Extrakt des, aus dem Englischen übersetzten, grossen Werkes, Gilbert Austin's (London. gr. 4to. 597 Seiten), und ist unter dem Titel erschienen:

Die Kunst der rednerischen und theatralischen Deklamation,

nach ältern und neuern Grundsätzen, über die Stimme, den Gesichtsausdruck und die Gesticulation aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert, für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler. Mit 25 Kupferplatten. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Der Uebersetzer und Herausgeber, Herr Chr. Friedr. Michaelis, der schon so manches Schöne und Gute der ausländischen Literatur in unsre Muttersprache übertrug, hat sich auch bey der Herausgabe dieses Werks aufs neue verdient gemacht; indem er nicht nur mit sorglicher Auswahl das Nöthigste und Zweckmäßigste aus dem Originale übertrug und zu einem Ganzen ordnete, sondern auch dieses Ganze mit reichhaltigen Bemerkungen und Citaten bereicherte; Dank ihm, im Namen aller Kunst-Redner! — Auch der Herr Verleger sparte Nichts, um durch zweckmäßige saubere Kupfer, guten Druck, splendides Aeußere dem gediegenen Inhalt zu entsprechen. Kurz, Jeder, der das in diesem Werke Gesagte beherzigt und anwendet, wird es nicht bereuen, einer Empfehlung gefolgt zu haben, die aus wahrer Ueberzeugung gab

der Deklamator Solbrig.

Vorzügliche Unterrichtsbücher.

Von Fr. Beauval's Gesprächen für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangssprache im Französischen und Deutschen, sind von der dritten, wohlfeilern Auflage alle drey Bände (Morgen-, Tages- und Abendgespräche enthaltend) erschienen, und gebunden für 1 Rthlr. 18 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Von M. Fredau ist eine statistische Darstellung der europäischen Staaten in einer Tabelle auf Velinpapier zu 4 gr. in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen, die eine sehr interessante Uebersicht gewährt, und in allen Buchhandlungen zu haben ist. Im Jahr 1817 erschien von ihm eine chronologische Darstellung der Weltgeschichte in 4 Tabellen zu 8 gr., welche mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde.

Von A. Benelli's vollständiger Gesanglehre rc. mit italienischem und deutschem Text, ist die zweyte wohlfeilere Auflage erschienen, und in allen Buch- und Musikhandlungen gebunden für 2 Rthlr. zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

An Liebhaber des Schönen und ausgezeichnete Lesebibliotheken.

So eben ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Johannes Huß, ein dramatisches Gemählde in fünf Akten von Samuel Schier, mit dem Porträt von Huß. 4. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Schon seit 8 Jahren war das gebildete Publikum auf diese geistreiche Bearbeitung mit Recht aufmerksam. Es ist die Arbeit eines jungen vaterländischen Dichters, der schon früher mit Recht etwas Vorzügliches erwarten ließ, und hoffentlich diese Erwartung übertroffen hat, da er sich blos mit dieser Arbeit beschäftigte. Mit Liebe wird man dieses Buch aus der Hand legen, und mit Sehnsucht den nächsten Arbeiten dieses geistreichen Verf. entgegen sehen, so, um freyer Bearbeitung willen, sein deutsches Vaterland mit Amerika vertauschte.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neuern Zeit. Erster Band: Münzen und Medaillen der Päpste, geistlichen Fürsten und Herrn, nebst andern zur Kirchengeschichte gehörigen Stücken aus dem Mittelalter und der neuesten Zeit. Gesammelt und beschrieben von Joseph Appel. Mit einer Vorrede von Dr. Sal. Frank, und Abdrücken der seltensten Münzen. gr. 8. 1819. 3 Rthlr. 18 gr.

Bey dem gefühlten Mangel eines systematischen Werkes der modernen Numismatik, wird gegenwärtiges allen Freunden derselben höchst willkommen seyn, besonders da es von einem dreyßigjährigen Sammler herrührt, der eine Menge nirgends noch beschriebener Stücke hier aufführt, und nach Autopsie mit aller der Klarheit und Vollständigkeit beschreibt, durch welche der große Ekhel sich so ausgezeichnete Verdienste um die antike Münz-Kunde erwarb.

Heubergers nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1818. gr. 8. (bey Büschler in Elberfeld) 2 Rthlr. 12 gr.

Das Buch enthält, was es verspricht, und verdient einen Platz auf dem Comptoir jedes Kaufmanns, in der Arbeitsstube jedes Sekretärs, in dem Bücherschatze jedes Zeitungslesers, und auf dem Tisch der Frauen, die so oft unangenehm durch ein fremdes unverstandnes Wort gestöret werden. — Der Verfasser hat bey der Vollständigkeit eine Kürze erreicht, über welche man staunt, und welche dem Buche den Vorzug vor andern seiner Art gibt, daß man schnell den Gegenstand, den es gilt, kennen lernt, ohne wieder genöthigt zu seyn, sich durch Nachweisungen auf andere Gegenstände zerstreuen zu lassen.

Ankündigung.

Endlich sieht sich Unterzeichneter im Stande, dem Publikum eine nähere Anzeige über die nun im Druck befindliche neue, von dem Herrn Rector Klopfer in Zwickau bearbeitete Auflage von

Nitsch, P. F. A., mythologischem Lexicon für Künstler und studierende Jünglinge

zu geben.

Schon seit 2 Jahren war dieselbe vorbereitet, und würde früher erschienen seyn, wenn nicht der vereinte Wunsch des Herrn Herausgebers und Verlegers, etwas recht Gediegenes zu liefern, und der reichhaltige Schatz neuer Forschungen und Entdeckungen im Gebiete der Mythologie, seit der Erscheinung der ersten Auflage des Lexicons, dem schnelleren Fortschreiten Hindernisse entgegengesetzt hätten.

Um so zuversichtlicher wagt man es aber auch nun, dieser vorläufigen Anzeige auch zugleich als Probe den 1sten Bogen der neuen Auflage beyzufügen. *) Selbst eine nur flüchtige Vergleichung desselben mit dem der ersten wird zeigen, wie sehr dasselbe gewinnen, und um wie viel reichhaltiger es nun erscheinen wird.

Bey der bedeutenden Vermehrung des Werkes würde auch eine sehr bedeutende Vermehrung der Stärke desselben, und folglich auch des Preises nöthig geworden seyn, welchem man indessen durch Veränderung des Formats und engen, wiewohl sehr deutlichen Druck zu begegnen gesucht hat.

Es werden davon 3 Ausgaben veranstaltet.
Die 1ste auf gewöhnlichem Druckpapier.
Die 2te auf feinem weissem Druckpapier.
Die 3te auf schönem Schreibpapier.

Um nun auch denen, denen die Anschaffung größerer Werke schwerer wird, eine Erleichterung zu gestatten, so habe ich mich entschlossen, bis zur Zeit der Erscheinung der ersten Hälfte des Werkes, Subscriptionspreise eintreten zu lassen, und zwar

für die Ausgabe auf gewöhnl. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.
für die Ausgabe auf weissem Druckpapier 3 Rthlr.
für die Ausgabe auf feinem Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.,

für welche jede solide Buchhandlung im Stande seyn wird das Werk zu verschaffen.

*) Dieser Probebogen ist in allen guten Buchhandlungen zu finden.

Nach Beendigung und Ablieferung der ersten Hälfte trift aber dann der höhere Ladenpreis unabänderlich ein, da es billig ist, daß denjenigen, welche ein gutes Unternehmen durch ihre Unterschrift unterstützten, auch ein besonderer Vortheil entstehe.

Noch ist für die Liebhaber besserer Ausgaben zu bemerken, daß, da von den Ausgaben Nro. 2 und 3 verhältnißmäßig weniger gedruckt werden, es gut seyn würde, wenn sie sich bald dazu meldeten, weil sonst der Vorrath vielleicht nicht hinreichen könnte.

Die erste Hälfte hoffe ich bestimmt gegen Ende dieses Jahres, und die andre zu Ostern 1820 liefern zu können.

Leipzig im August 1819.

Friedrich Fleischer,
als Verleger.

Bey Craz und Gerlach in Freyberg sind diesen Sommer erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erlangen:

Bakewells, R., Einleitung in die Geologie, nebst einer Geologie und Mineralgeographie von England; nach der zweyten vermehrten Ausgabe, frey übersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. H. Müller. Mit 4 kolor. Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Bayrhammer, J. E., praktische Anweisung zum Gebrauche der Isländischen Flechte als Ergänzungsmittel des Brodkorns. Mit einer Vorrede von W. A. Lampadius. 8. br. 8 gr.

— — Erinnerung an die Gründung der Gemeinden durch das nutzbare Eigenthum der unveräußerlichen Staats-Waldungen. Zugleich ein Beytrag zur Werthschätzung des unbebauten Landes. gr. 8. 4 gr.

Hecht, D. F., erste Gründe der mechanischen Wissenschaften; enthaltend die ersten Gründe der Statik fester Körper, der Hydrostatik, der Aerostatik, der Dynamik, der Hydraulik und der Aerodynamik, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Tafel zu Berechnung der Längen und Breiten für die Sohle = 1. Zum Gebrauch der Vorlesungen über theoretische Markscheidekunst, mit 1 Kupfer. gr. 8. br. 4 gr.

Hisingers mineralogische Geographie von Schweden; übersetzt und mit Erläuterungen und Zusätzen aus den neuesten Schriften über die schwedische Mineralogie, von C. A. Blöde. Mit Kupf. 2 Rthlr.

Odelebens, E. G. Frhr. v., Beyträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes; gesammelt auf einer im Jahre 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sicilien. 1r Theil. 8. mit 2 Charten, (welche beym 2ten Theile folgen.) 1 Thlr. 8 gr.

Parabeln und Fabeln von einem Beobachter des theologischen und religiösen Zeitgeistes. 8. br. 6 gr.

Pusch, G. G., geognostischer Katechismus, oder Anweisung zum praktischen Geognosiren für angehende Bergleute und Geognosten, mit kolor. Kupf. 8. br. 1 Rthlr.

Schriften, die heiligen, in ihrer Urgestalt, deutsch und mit neuen Anmerkungen, von M. K. G. Kelle. 3ter Band. Mosaische Schriften; Moses Geschichte seiner Zeit, aus dem zweyten bis fünften Buche herausgezogen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Erzählungen, romantische, der Vorzeit, 18 Bändchen. 8. 12 gr.

Logenhierarchie, besonders in Bezug auf Krause's, Heldmanns und Gädicke's Freymaurerschriften, nebst 34 Aktenstücken, herausgegeben von J. C. F. Gerlach. 8. br. 16 gr.

Moßdorfs, F., Mittheilungen an denkende Freymaurer. gr. 8. 1 Rthlr.

Silbers, B., vertraute Briefe über Moßdorfs Mittheilungen an denkende Freymaurer. gr. 8. 8 gr.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Erinnerungs-Almanach,

täglicher, historisch-politischer. Eine Taschenbibliothek der wissenswürdigsten Ereignisse aus 27 Jahrhunderten. kl. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Der Verfasser hat hier die merkwürdigsten Vorfälle in der Geschichte zusammengetragen, und sie zu einem nützlichen Handbuch der Weltgeschichte geformt: er hat mit eisernem Fleiß 3 Register dazu gefertigt, als ein chronologisches, ein Register der Rubriken und eines der Namen. Hierdurch hat er dieses Buch für die Geschichte klassisch gemacht. Jedes merkwürdige und große Ereigniß in der Geschichte ist sogleich aufzufinden, in welchem Jahr und an welchem Tag es vorgefallen war.

Chr. Niemeyers Heldenbuch.

Ein Denkmal der Großthaten in den Befreyungskriegen von 1808 bis 1815. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 46 Portraits und einer illuminirten Gruppe in allegorischem Umschlag. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Wenn ein Buch viermal neu gedruckt, und mit Text und Kupferplatten jedesmal vermehrt, ohne daß es im Preis merklich erhöht worden ist; (es enthält 47 Portraits von großen Generalen und 529 Seiten Text;) so ist jede weitere Empfehlung unnütz. Da sich der deutsche Muth und Intelligenz darinnen ausspricht, so bleibt nur zu wünschen, daß es in den Schulen möchte als ein Lesebuch eingeführt werden.

Das Echo

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten aus den Ereignissen der neuesten Zeit. Drittes Stück auf das Jahr 1819. 8. br. 12 gr.

Da sich dieses Journal schon durch sein reichhaltiges Interesse bekannt gemacht hat, so brauchen wir nichts zu seiner Empfehlung weiter hinzuzufügen, als sein Inhaltsverzeichniß.

Kosciusko. — Stand der Familie Bonaparte. — Ein Ultraroyalist. — Ueber den gegenwärtigen Zustand von Italien. — Ein furchtbares Beyspiel von Fanatism in Frankreich. — Napoleons Entwürfe vor dem Anfange des Feldzugs im Jahre 1812. — Der Tod des Marschalls Brune. — Die vor Kurzem verstorbene Königinn von Spanien. — Reichthum des Principe de la Paz. — Etwas über den Zustand von Spanien. — Der Graf Pozzo di Borgo. — Die Schlacht von Waterloo. — Antrag Napoleons. — Napoleons Aufenthalt zu Schönbrunn in Oestreich im Jahre 1809. — Etwas über die Schlacht bey Eßlingen den 22. Mai. — Das sonderbare Gericht. — Sonderbare Sagen über Kotzebues Ermordung. — Die englische Nationalschuld. — Der Plan den russischen Kaiser zu entführen. — Rettung des Herzogs von York. — Der gegenwärtige Hof von Persien.

In Hartlebens Verlags-Expedition in Leipzig ist erschienen:

Die Hausarzneykunde, oder vollständige und deutliche Anweisung, wie man in allen gefährlichen und schnell tödtlichen Krankheiten bey Abwesenheit eines Arztes sich selbst die nöthige Hülfe verschaffen kann, und zwar einzig und allein durch Diät und Hausmittel. Ein Handbuch für Jedermann, zunächst aber für Gutsbesitzer, Landbewohner und Reisende, von Dr. C. J. Kilian, Medizinalrath und Professor zu St. Petersburg. gr. 8. 1819. 20 gr.

Zum Leiden ist der Mensch geboren — denn mit seinem Eintritt in die Welt sind Gebrechlichkeit und Sterblichkeit verbunden; diese Leiden zu mindern und abzuwenden, ist der Zweck dieses Werkes. Möge es jeder mit Vertrauen benutzen, dann wird sich die Ueberzeugung leicht ergeben, daß nach des Verfassers vieljähriger Erfahrung auch bedeutende Krankheiten in Abwesenheit eines Arztes durch die einfachste Behandlung und wohlfeilsten Mittel gehoben werden können, nämlich blos — durch Diät und Hausmittel.

Der Mensch in Bezug auf sein Geschlecht, oder über Befruchtung, Zeugung, Fruchtbarkeit, Enthaltsamkeit, Beyschlaf, Ehestand, Eheprobe und andere ähnliche Gegenstände. Nach den neuesten Werken französischer Aerzte deutsch bearbeitet von J. Phil. Bauer. kl. 8. brochirt 1 Rthlr. 12 gr.

Wer über den jedem Menschen so wichtigen Gegenstand der Fortpflanzung seines eigenen Geschlechtes sich unterrichten will, findet hier Alles dahin gehörige zusammengestellt: von der Befruchtung im Allgemeinen, und bey den Lebendigen ins Besondere bis zu den Geschlechtsverhältnissen des Menschen selbst, bey dem sie durch den gesellschaftlichen Zustand eine eigene Richtung erhalten. Der Keusche und der Enthaltsame, der Lebenslustige und der Ehelose sieht hier alle Folgen im treuen Spiegel der Erfahrung, und allen zusammen bieten sich außer der Belehrung und Unterhaltung noch manche bisher verborgen gebliebene Wahrheiten dar, so daß jeder seinen Theil findet.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 35.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Das nöthige Buch für alle Klassen des Adels,

oder Elemente der Heraldik, welche dem Adel, Beamten und Künstler und jedem gebildeten Staatsbürger unumgänglich zu wissen nothwendig sind. Mit 116 Kupferabbildungen. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Wie viel gebildete Personen gibt es nicht, die nicht wissen, wie eine Grafen-, Fürsten- Königskrone sich von einander unterscheidet? Die nicht die Lehre über Helme, Helmdecken, und adeliche Waffen wissen? Hier in diesem kleinen Buche findet man alles leicht und faßlich vorgetragen. Wer die 81 Seiten Text, wozu 116 Figuren in Kupfer gestochen gehören, durchgelesen und gesehen hat, wird alsdann kein Laye mehr in der Wappenkunde seyn.

Freundschaft mit Gott,

ein Versuch zur Erweckung des religiösen Gefühls. Nach dem Englischen des Richard Jones neu bearbeitet vom Adjunct C. F. L. Netto, Prediger in Ober-Weimar. Zweyte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Dieses Buch hat sich wegen seiner Annehmlichkeit und den Christen befriedigenden frommen Lehren sehr schnell vergriffen, und sehr viel Leser gefunden: sein Lob und Anpreisung verkündet hier die zweyte Auflage.

Ueber die Wolken und andere Erscheinungen in der Atmosphäre,

von Thomas Forster. Nebst mehreren die Ansicht der Wolken u. s. w. erläuternden Kupfern. Aus dem Englischen. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Schon der Titel sagt uns, daß dieses Werk eine neue Lehre für den Oekonom, für den Soldaten, ja für jeden wißbegierigen Leser, dem die Natur-Ereignisse nicht uninteressant sind, in sich fasse. Man kann es mit Recht ein nöthiges Handbuch für Jedermann nennen, denn Jeder kann viel daraus lernen.

Curtis, über die Krankheiten der Ohren,

nach dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Robbi. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 18 gr.

Der englische Verfasser, Herr von Curtis, ist der königl. Ohren-Arzt des Prinz Regenten, er ist zugleich der dirigirende Ober-Wundarzt des königl. Instituts der Ohrenkrankheiten. Er fühlte die Lücke der Arzneykunde, schrieb dieses vortreffliche Werk, welches zwey starke Auflagen in Zeit von 6 Wochen hatte, und an dessen dritter muthmaßlich jetzt gearbeitet wird.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Von Albrecht Hartung, Lehrer der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin. Erstes Bändchen. Enth.: die vier Species ꝛc. und die einfache gerade Regel Detri. Zweytes Bändchen. Enth.: die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen ꝛc. 8. Preis 12 gr. Vereint 1 Thlr. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Das erste Bändchen dieses nützlichen Büchelchens erschien bereits im vorigen Jahre, und ist mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen worden. Die Zweckmäßigkeit desselben hat sich beym Gebrauche in mehreren Schul-Anstalten bewährt gezeigt. Des Verfassers Absicht war, bey den Schülern Lust und Liebe zu den praktischen Uebungen in der an sich trockenen Rechenkunst zu wecken, indem ein vieljähriger Unterricht in diesem Lehr-Gegenstande dem Verfasser gezeigt hat, daß die Schüler die Formeln, nach denen die verschiedenen Arten der Arithmetik berechnet werden müssen, wohl fassen, daß es aber durchaus auch sehr nöthig ist, um Schülern Interesse für diesen so wichtigen Theil des Unterrichts einzuflößen, verwickelte und schwierig zu lösende Aufgaben zu bilden, um anhaltende Aufmerksamkeit und

strenges Nachdenken zu fördern. Sehr zweckmäßig hat der Verfasser zuvörderst Aufgaben aus den vier Species in benannten und unbenannten Größen, aus der einfachen geraden Regel Detri rc. genommen, damit erst die Jugend mit den Formen recht vertraut werden sollte, und sodann bildete er vermischte Aufgaben, nach vorigen Regeln zu berechnen. Das zweyte Bändchen enthält 5 Abschnitte: 1. einfache gerade Regel Detri; 2. umgekehrte Regel Detri (Regula inversa); 3. vermischte Aufgaben, nach den Rechnungsarten im ersten und zweyten Abschnitte; 4. zusammengesetzte Regel Detri (Regula de quinque, septem etc.); 5. Aufgaben, welche nach der einfachen und zusammengesetzten Regel Detri (Regula de quinque, septem etc.) in geraden und ungeraden Verhältnissen berechnet werden. — Angehängt ist eine Zinstabelle auf einen Monat und ein Jahr. — Die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit dieses Werkchens erhellet schon daraus, daß in dem ersten Bändchen 2600 und in dem zweyten 1280 Aufgaben enthalten sind. Alle diese Aufgaben sind der, in Rücksicht des Alters, der Kraft und der Fertigkeit, so verschiedenen Jugend vollkommen angemessen, und setzen den Lehrer in den Stand, mehrere Schüler zugleich, sowol in den Uebungsstunden in der Schule, als auch zu Hause zweckmäßig zu beschäftigen, daher dieses Buch als ein vorzügliches Hülfsbuch beym Unterricht in der Rechenkunst zu empfehlen, und deßwegen zu wünschen ist, daß es in allen Elementar-Schulen nicht nur, sondern auch selbst in den untern Klassen der Gymnasien, eingeführt und recht fleißig benutzt werden möge, da die Rechenkunst dem Menschen von jedem Stande und in jedem Verhältnisse so nützlich, ja unentbehrlich ist, und sie daher nicht früh genug mit der Jugend getrieben werden kann. Den Gebrauch desselben erleichtert ungemein folgende Schrift des Verfassers:

Auflösungen des ersten und zweyten Bändchens arithmetischer Aufgaben zum praktischen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen. 8. Preis 8gr. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Durch diese Auflösungen werden nicht nur die Lehrer in den Stand gesetzt, eine auch noch so zahlreiche Klasse, ohne grossen Zeitverlust, in Thätigkeit zu setzen; sondern auch Eltern können, ohne große Mühe, ihre Kinder zu Hause bey den aufgegebenen Exempeln unterstützen, und auch sonst auf eine zweckmäßige Art beschäftigen. Für die richtige Ausrechnung glaubt der Verfasser um so mehr bürgen zu können, da er nicht nur jedes Exempel selbst einige Male gerechnet, sondern auch an einigen Freunden und Schülern thätige Gegenrechner gefunden hat.

Die Gleichen. Schauspiel von Ludwig Achim von Arnim. Berlin 1819. Maurersche Buchhandlung. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Der Verfasser des in allen literarischen Zeitschriften mit besonderm Lobe erwähnten Romans: Die Kronenwächter, erfreut uns mit einem Schauspiel, welches ganz das Gepräge seiner hervorstechenden Originalität an sich trägt. Es behandelt einen Stoff, der uns hinlänglich durch die Sage, durch Goethe's Stella, Fr. Schlegels Graf und Gräfinn von Gleichen, und Sodens Ernst Graf von Gleichen bekannt ist, jedoch unterscheidet sich die Bearbeitung unsers Dichters wesentlich von allen früheren.

Die Charaktere sind trefflich gehalten; der der Gräfinn, des Ritters Plesse und Josephs sind voll Innigkeit und Zartheit; des Grafen Schicksal erfüllt uns mit Mitleid, so wie das der Gisella, ja selbst der liebeglühenden Italienerinn, der Markesa; Hartmanns und Barbaras Treiben gemahnt an die Geisterwelt, und wie Amra mit dem vollen Reiz orientalischer Abkunft ausgeschmückt, unwiderstehlich fesselt, so zwingt uns Norbert, Gangolph, Galeratus und Galerata Abscheu ab. Alles bewegt sich in kräftiger Frische, und selbst die unwichtigeren Personen greifen überall handelnd ein, und gewinnen uns öfters, wie Gottschalk und Gottschälkchen, die der Verfasser mit ächtem Humor ausgestattet hat, ein herzliches Lachen ab. Gewidmet ist das Stück allen guten Frühlingsgeistern der alten Schlösser Plesse, Hanstein und Gleichen bey Göttingen u. s. w.

Johanna Schopenhauer's Gabriele.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Gabriele. Ein Roman von Johanna Schopenhauer. Zwey Theile. Erster Theil.

(Preis des ersten Theils 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.)
(Der zweyte Theil erscheint zu Ende dieses Jahres.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Bey Johann Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erlangen (in Stuttgart und Tübingen bey Löfflund, Metzler, Laupp, Osiander, Sattler):

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1820. Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio. Dreyßigster Jahrgang. Prachtausgabe 3 Rthlr. 12 gr. Ausgabe in farbigem Einband mit Goldschnitt 1 Rthlr. 20 gr.

Dieser Jahrgang (36 eng gedruckte Bogen-Velinp.) enthält: Erzählungen 1. Die Majoratsherrn von A. von Arnim. 2. Signor Formica von E. T. A. Hoffmann. 3. Der Gärtner in Lissabon von Fouqué. 4. Vier Tage des römischen Carnevals von Demuth. 5. Die Todtenfrau von F. Laun. 6. Die Rutschpartie von H. Clauren. Gedichte von Bernhardi, Casper, Castelli, Döring, Falck, Fink, Gerhard, Heilmann, Krug von Nidda, v. Miltitz, Mosengeil, Prätzel, Rese, Rückert, Roos, Amalie Schoppe, Sondershausen, Treitschke, Wendt, Wetzel. Räthsel und Charaden. Tanztouren und Musik.

Die zu den Erzählungen von Ramberg, Hensel und Kolbe gezeichneten Kupfer sind von W. Böhm, H. C. Müller, Büscher und Jury meisterhaft gestochen; die Landschaften nach P. Hackert von Fr. Geisler und Rosmäsler jun.

Der herabgesetzte Preis der Jahrgänge von 1791 bis 1819 dieses Taschenbuchs, oder 1ster bis 29ster Jahrgang, ist mit der Erscheinung dieses Jahrganges 1820 an, auf 20 Rthlr. Conv. Geld, oder 36 fl. Rheinisch festgesetzt. Für die einzelnen Jahrgänge sind die Preise verschieden und im Verhältnisse höher.

Amor, Taschenbuch für Liebende, von K. Reinhard. Mit Goldschnitt 16 gr.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Fußarzt

oder die Kunst die Füße zu behandeln, und Fußsohlengeschwülste, Frostbeulen, Warzen, Nagelkrankheiten und unmäßige Fußschweiße gründlich zu heilen, nach dem Französischen bearbeitet von Dr. Heinr. Robbi, nebst einem Anhange vom Dr. und Prof. J. C. Jörg. 8. 12 gr.

Da diese Schrift nicht blos für Aerzte, sondern auch für jeden an diesen Uebeln Leidenden, deren es jetzt so häufig gibt, belehrend und dadurch hülfleistend ist; so glauben wir, daß sie dem Publikum nicht nur willkommen, sondern auch sehr nützlich seyn werde. Sie bedarf keiner Empfehlung, da der Herr Dr. und Professor Jörg, berühmt durch seine Werke über Klumpfüße, Verkrümmungen und dergl., einen Anhang zu ihrer Vervollkommnung geliefert hat.

Delectus sententiarum et historiarum ad usum lironum accommodatus.

Eine Auswahl von Sinnsprüchen, Erzählungen und andern Stücken aus den römischen Klassikern, nebst grammatischen und historischen Erläuterungen zur Erleichterung des Studiums der lateinischen Sprache bey dem Schulgebrauche und bey Privatübungen nach dem Englischen herausgegeben von C. F. Michaelis. Mit einer Vorrede von Bröder. 8. 12 gr.

Da der ehrenvoll bekannte Name Bröder diesem Werkchen vorsteht, so haben wir nichts hinzuzufügen, als daß dieses Buch in den meisten englischen Schulen als klassisch eingeführt ist.

J. C. Ribbe,

Ueber die Aufblähungskrankheiten der wiederkäuenden Haus- und Nutzthiere und deren Heilung.

Mit vorausgehender Darstellung der Verdauungswerkzeuge und Geschäfte bey den wiederkäuenden Thieren. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

Der Oekonom weiß, wie schnell bey einem gesunden Stück Vieh diese tödtende Krankheit entstehen kann, und wird es dem Herrn Prof. Ribbe daher vielen Dank wissen, daß er hier eine Lücke in der Viehheilkunde ausfüllt, und Belehrung gibt.

Calderons Schauspiele,
übersetzt von Otto v. d. Malsburg.

So eben ist auch der 2te Band dieser mit vielem Beyfall aufgenommenen Calderons-Uebersetzung erschienen, und ist jetzt in allen Buchhandlungen zu finden:

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersetzt von E. F. G. O. von der Malsburg. Erster und zweyter Band.

(Erster Band enthaltend: 1. Es ist besser als es war. 2. Es ist schlimmer als es war. Zweyter Band enthaltend: 1. Fürst, Freund, Frau. 2. Wohl und Weh.)

Preis jedes Bandes 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Neue Grenzkarte.

C. Becker, Karte vom Königreich Sachsen, mit möglichst vollständiger Angabe seiner (neuen) topographisch aufgenommenen Grenzen, ist durch alle Buchhandlungen für 16 gr. zu haben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Pränumerations-Anzeige.

Im Laufe dieses Jahrs erscheint in Kommission der Hemmerde- und Schwetschke'schen Buchhandlung in Halle und der Hofmeister'schen Musikhandlung in Leipzig:

Naue, Sammlung von zwölf Kirchenmusikstücken auf verschiedene Sonn- und Festtage, mit neuen Texten von Herrn Kanzler Ritter Niemayer, Herrn Konsistorialrath Dr. Krummacher, Hrn. Professor Ritter Maaß und Herrn Regierungsrath Streckfuß, — zum Gebrauch in Kirchen, Schulen und Dilettanten-Singvereinen, für wechselnden Chor- und Solo-Gesang, mit willkürlicher Orchesterbegleitung. Der Pränumerations-Preis auf die in Partitur gedruckten Singstimmen mit untergelegter Orgel- oder Pianoforte-Begleitung ist 3 Thlr. für die ganze Sammlung.

Die geehrten Freunde und Beförderer des religiösen Gesanges, welche sich diese Sammlung Kirchenkompositionen anzuschaffen willens sind, können in allen soliden Buchhandlungen, so wie auch bey Unterzeichnetem, darauf pränumeriren. Gefällige Sammler mehrerer Pränumeranten erhalten auf sechs Exemplare das siebente

frey. Um portofreye Einsendung des Pränumerations-Betrags wird höflichst gebeten. Mit dem Ende des Monat Oktobers dieses Jahrs wird die Pränumeration geschlossen, und tritt ein beträchtlich erhöhter Ladenpreis ein.

Denen resp. Pränumeranten, welche auch die Orchesterparthieen dazu zu haben wünschen, werden diese zu dem wohlfeilen Preise von 1 gr. 6pf. pro Bogen nachgeliefert.

Naue,
Universitäts-Musik-Direktor in Halle.

Literarische Anzeige.

Um Kollisionen zu vermeiden, zeige ich an, daß zur Ostermesse des Jahres 1820 von einem rühmlichst bekannten deutschen Gelehrten eine Uebersetzung des Lay of the last Ministrel, in sechs Gesängen von Walter Scott, im Versmaße des Originals mit gegenüberstehendem englischen Text, in meinem Verlage auf schönes Papier gedruckt, erscheinen wird. Ich mache zugleich die Verehrer dieses trefflichen Dichters auf die Erscheinung dieses Meisterstücks zum voraus aufmerksam.

Bremen im September 1819.

Joh. Georg Heyse.

Neue Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Friedrich, T. H., (Verfasser der satyrischen Feldzüge) Erzählungen und Mährchen aus dem Reiche des Wunderbaren und Schauerlichen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Horn, Dr. Franz, Novellen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Laun, Fr., der gute Genius und die Braut. Zwey Erzählungen. 8. Schreibp. 1 Rthlr. 6 gr.
Derselbe, Brautproben. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Derselbe, Erzählungen und Schwänke. 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 10 gr.
Voß, Julius von, der Vortrag, oder so gelangt die Wahrheit zum Thron. Ein Roman aus der Fürstenwelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Leben und Weben in Indien,

von Dr. Bergk. 1s — 3s Heft. Mit 18 Kpfr. 1 Thlr. 12 gr.

Ostindien ist eines der reichsten und wunderbarsten Länder der Erde, wo über siebenzig Millionen Menschen von einer Gesellschaft von Kaufleuten in London beherrscht werden. Der Niederländer Solvyns lebte viele Jahre daselbst, beobachtete die Menschen und ihre Gebräuche, studirte ihre Gewerbe, untersuchte ihre religiösen Feyerlichkeiten, und suchte dieß alles bildlich darzustellen. Seine Abbildungen nebst vielen aus andern Werken entlehnten liefert neben einer gedrängten, aber deutlichen Beschreibung das obige Werk, welches den neuesten Zustand von Ostindien darstellt und vieles Unbekannte kennen lehrt. Wir glauben es mit Recht dem deutschen Publikum als höchst lehrreich und anziehend empfehlen zu können, und da der Preis von 12 gr. für jedes Heft mit 6 Kupfern auch sehr billig ist, so hoffen wir es in Kurzem in den Händen recht vieler Leser zu sehen.

Katechismus der Architektur,

für die elegante Welt und unsere Schulen, zur Beförderung richtiger Begriffe von der Baukunst und der Säulenordnung. Nach dem Englischen. Mit Kupfern. kl. 8. broch. 12 gr.

Unser Zeitgeist verlangt in keiner Wissenschaft fremd zu seyn. Dieses kleine Werkchen lehrt jeden Leser die Hauptgrundlinien der Architektur, und er bleibt nach Durchlesung kein Laye mehr in dieser Wissenschaft.

Handels-Katechismus,

oder Einleitung in die Handlungswissenschaft, worin die wichtigsten, zur Bildung des Kaufmanns nöthigen Kenntnisse, Begriffe und Grundsätze mitgetheilt und erklärt werden. Aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 gr.

So klein auch dieses Buch ist, so viel Nützliches enthält es. Nicht allein die Jugend, sondern auch ältere Personen, wenn sie nicht die Handlung erlernt haben, können daraus einen deutlichen Begriff über den Handel erlangen.

Katechismus der Musik,

oder kurze und faßliche Erläuterung der wichtigsten die Tonkunst betreffenden Begriffe und Grundsätze. Nebst einer allgemeinen Einleitung in die Kunst, das Pianoforte zu spielen. Aus dem Englischen bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 gr.

Zur Empfehlung dieses Werks wird es zureichend seyn, wenn man seinen Inhalt zum Theil nur hier anzeigt. 1. Von Noten und Linien. 2. Von Tonleitern. 3. Namen, Geltung und Dauer der Noten in der Zeit. 4. Vom Punkt als Verlängerungs-Zeichen. 5. Von den verschiedenen musikalischen Zeichen. 6. Von dem Zeitmaß ꝛc. und so theilt sich dieses Buch in 18 Kapitel. In London hat es mehrere Auflagen erhalten.

Der Tod des Russ. Kais. Staatsraths A. von Kotzebue. Eine unparteyische Schilderung, mit seinem Bild,

ist broch. für 4 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 36.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 3 fl. zu haben:

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1820, 16° geb.

Obiges Taschenbuch empfiehlt sich wie seine Vorgänger durch seinen innern Gehalt und äußere Verzierungen, und darf daher nur bekannt werden, um gleich günstige Aufnahme zu finden.

Almanach des Dames pour l'an 1820. à Tubingue chez J. G. Cotta, et à Paris chez Treuttel et Würtz. 16°, niedlich in Gold gebunden für 3 fl.

in allen vorzüglichen Buchhandlungen zu haben.

Dieser in Paris verlegte, geschmackvolle Almanach besteht nun schon seit 19 Jahren, und zeichnet sich durch seine äußere Verzierungen in niedlichen und aufs sorgfältigste von Pariser Künstlern ausgeführten Kupfern und typographischer Schönheit des Drucks, so wie durch seinen innern Gehalt vorzüglich aus, und verdient eine Stelle auf jeder Damen-Toilette.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Europa.

Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1819. Von Ludwig Lüders, in allegorischem Umschlag. 1 Thlr. 12 gr.

Der erste Jahrgang von diesem vortrefflichen Werk fand so viel Beyfall, daß es sich nach seinem Erscheinen sehr bald vergriffen hatte. Dieser zweyte Jahrgang, der sehr berichtiget und mit 6 Bogen vermehrt worden ist, enthält 479 Seiten. Jede Lobeserhebung ist überflüssig.

F. v. Curländer,

Lustspiele,

oder dramatischer Almanach für das Jahr 1819. illum. mit 6 Kupfern. kl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Herr von Curländer, der schon 9 Jahrgänge lieferte, ließ seinen Almanach sonst in Wien drucken und erscheinen. Die Verlags-Handlung machte ihn wenig bekannt, und man sah nur seinen Namen auf den Schauspielzetteln. Er ist jetzt nach Kotzebue's Tode der einzige Dichter, der uns Lustspiele liefert, und sein Verdienst um die Dichtkunst in diesem Fach ist jedem Schauspiel-Direktor rühmlichst bekannt; denn seine Stücke füllen immer die Schauspielhäuser mit Zuschauern.

Kurzer Begriff aller vorzüglich interessanten Wissenschaften und schönen Künste,

worin sie nach ihrem Wesen und Werth erklärt und beschrieben werden. Nebst einem kurzen Abriß der Geschichte des deutschen Reichs, mit einer Vorrede und Empfehlung von Herrn Vice-Direct. Dolz. kl. 8. 18 gr.

Der Name Dolz, der in der pädagogischen Welt so rühmlichst bekannt ist, bürgt für die Güte seines Innern. Der ältere und jüngere Leser wird darinnen Befriedigung und Belehrung über sein Erwarten finden.

Die kriegerische Beredtsamkeit,

oder die Kunst auf das Gemüth des Soldaten zu wirken. Frey nach dem Französischen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

J. A. Kirchner,

Das Alter der Erde,

Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr.

Beyträge zur Kenntniß des Forstwesens in Deutschland,

herausgegeben von C. P. Laurop und G. W. Frhrn. von Wedekind. 1s Heft. broch. 18 gr.

Caroli Belli,

Descriptio Arteriarum

Iconibus Illustrata. Latio donata et in usum studiosae juventutis accommodata ab Henrico Robbi, Medicinae ac Chirurgiae Doctore in Academiae Lipsiensis Societatis Fa-

cultatis Medicae Parisiensis Sodali Honorario etc. 8. broch. 3 Thlr.

Geographie.

Zweyte verbesserte Auflage von:

Gutsmuths, J. C. F., Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in gelehrten und Bürger-Schulen ausgearbeitet, mit Rücksicht auf die sämmtlichen politischen Veränderungen der neuern Zeit.

Erste Abtheilung, erste Hälfte Deutschland enthaltend. 1 Thlr.

Erste Abtheilung, zweyte Hälfte das übrige Europa enthaltend. 1 Thlr. 12 gr.

Zweyte Abtheilung alle außereuropäischen Länder enthaltend. 3 Thlr.

Beyde Abtheilungen. gr. 8. (140 Bogen) 5 Thlr. 12 gr.

Der Verleger sagt nicht zuviel, wenn er behauptet, daß Deutschland in diesem geogr. Lehrbuche eines seiner vorzüglichsten Unterrichts-Bücher aufzuweisen hat, und kann es sich wohl mit jedem messen, selbst mit denen, welche noch mehrere Auflagen erlebt haben oder die die erste Auflage mit bedeutendem Vortheil benutzten. Es steht mit Recht zu erwarten, daß alle literarische Institute demselben in Kurzem das Lob ertheilen werden, welches eine so mühsame und schwere Arbeit verdient; was Europa und vorzüglich Deutschland betrifft, wird den Freunden der neuen Erdbeschreibung und des geographischen Studiums nicht leicht etwas zu wünschen übrig bleiben. Zugleich mit dieser zweyten Auflage ist erschienen:

Gutsmuths, J. C. F., Abriß der Erdbeschreibung; als Leitfaden und Methodenbuch für gelehrte und Bürger-Schulen. gr. 8. Mit gespaltenen Columnen compreß gedruckt. (32 Bogen) 1 Thlr.

wodurch dem Bedürfniß der Lernenden in Schulen auf eine sehr zweckmäßige Art abgeholfen ist, indem es einen äußerst gedrängten, jedoch Alles enthaltenden Auszug nebst Register aus dem großen Lehrbuche gibt, welcher mehr für den Lehrer bestimmt ist. Schulen und Erziehungsanstalten, welche Parthien bestellen, können auf einen angemessenen Preis rechnen.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Eggert, J., Sestetto p. Clarinette, Cor, Violon, Viola, Vloncelle et Basso. 1 Rthlr. 12 gr.

Engelberth, A., Variations p. la Clarinette avec accomp. de 2 Vlons, Viola et Vcelle. Op. 4. 10 gr.

Gabrielsky, W., 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 35. 2 Rthlr.

— — 7 Variations sur un thème connu p. la Flute. 6 gr.

— — gr. Trio conc. p. 3 Flutes. Op. 33 et 34. à 1 Rthlr.

— — Adagio et Rondo p. la Flute av. Orch. Op. 36. 1 Rthlr.

Gabler, C. A., Andante avec 9 Variat. arr. p. 2 Cors obligés avec Pianoforte. Op 41. 16 gr.

Giorgetti, F., Concerto p. la Flute av. accomp. de grd Orch. (Emoll) 2 Rthlr.

Haydn, J., Largo arrangé p. Cor et Pforte. 4 gr.

Kapeller, J. N., 6 Quatuors p la Flute, Violon, Viola et Vcelle. Liv. 1 et 2. à 1 Rthlr. 12 gr.

— — 12 Pièces p. Flute, Viola et Guitarre. 1 Rthlr.

— — Quatuor p. 2 Flutes, Guitarre et Violoncelle. 16 gr.

Köhler, H., Pièces favorites avec Variations p. la Flute. Op. 120. Liv. 1. 10 gr.

Lobe, J. C., Concerto p. la Flute av. accomp. de l'Orch. 2 Rthlr.

— — 3 Thèmes variés p. la Flute seule. 8 gr.

Lösener, J. G., Variations p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 4. 20 gr.

Mühling, A., Thème varié p. le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 14. 1 Rthlr.

Neithard, A., Concerto p. 2 Cors av. accomp. de grd Orchestre. 3 Rthlr.

Röth, Concerto p. la Flute av. Orch. No. 1.

Schaffner, N. A., Solo de Flute av. acc. de Pforte. 10 gr.

Schneider, J. J., 12 Airs ou Morceaux choisis arr. en Duos p. 2 Cors. Op. 3. 12 gr.

Schleuse, L. de, Potpourri ou Etude. p. la Flute. Op. 1. 6 gr.

Spontini, G., gr. Bachanale arr. p. la Flute av. acc. d'une seconde ad libitum. 8 gr.

Teichmüller, Potpourri p. Flute et Guitarre. Op. 7. 6 gr.

Toulou, 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 18. 1 Rthlr. 8 gr.

Verû, A., Nocturne en Harmonie p. 2 Clarinettes en Ut, Flute ordin. 2 Cors en Fa, 2 Bassons et Serpent obligés, 2 Hbois, Trombone et Trompette ad libitum. 1 Rthlr. 12 gr.

Wunderlich, 6 Solos p. la Flute à clefs. Op. 5 et 6 de Solos, 2me Suite. 20 gr.

Urania, Taschenbuch für 1820.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1820. Neue Folge, zweyter Jahrgang. Mit acht Kupfern:

Ernst Schulzes Bildniß, gestochen von Coupé in Paris; sechs Darstellungen zu Hamlet nach Opitz von Bein, Cardon, Leclerc und Villerey in Paris, und einem Vasenbilde.

Preis des Expl. der ordinären Ausgabe 2 Thlr. 6 gr. (4 fl. 3 kr.) Preis der größern Ausgabe mit Kupfern vor der Schrift 3 Thlr. 12 gr. (6 fl. 18 kr.)

(Die ordinäre Ausgabe ist im gewöhnlichen Taschenbucheinband, in Futteral und mit goldenem Schnitt, oder für die, die etwa diesen Einband nicht lieben, blos cartonnirt und unbeschnitten zu erhalten. Die größere Ausgabe, mit den Kupfern vor der Schrift, ist blos cartonnirt.)

Von der ersten Folge dieses Taschenbuchs sind die vier Jahrgänge 1810, 1815, 1817 und 1818 noch zu erhalten, und werden zusammengenommen für 4 Thlr.

(7 fl. 12 kr.) erlassen. Einzeln zu 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Der erste Jahrgang der neuen Folge (Jahrgang 1819) ist für die Hälfte des ursprünglichen Preises, nämlich die ord. Ausgabe für 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.), die größere Ausgabe mit Kupfern vor der Schrift für 1 Thlr. 18 gr. (3 fl. 9 kr.) zu erhalten.

Leipzig, den 1. Sept. 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler, u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

England und die Engländer

von Robert Southey, Esq. Aus dem Englischen übersetzt vom Dr. Bergk. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 gr.

Dieß ist das erste Gemählde, das wir, von einem scharfsinnigen und kenntnißreichen Engländer von seinem Vaterlande entworfen, in der deutschen Sprache besitzen. Der Verfasser ist in England hoch berühmt und jetzt englischer Hofdichter, und macht eine Schilderung von den Engländern, ihrem Thun und Treiben, ihren Sitten und Gebräuchen, welche eben so scharf und unparteyisch als lehrreich und treffend ist. Zur Kenntniß Englands und des Charakters seiner Bewohner trägt daher kaum irgend ein Buch so viel bey, als das oben erwähnte, das mit Recht viele Leser verdient.

John Gordons Knochenlehre,

zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bey chirurgischen Operationen und namentlich für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben. Durchgesehen und verbessert von J. C. Rosenmüller, Professor der Anatomie. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Der Verfasser dieses vorzüglichen Werkes, welches selbst neben einem Loder bestehen wird, liefert eine Reihe von Darstellungen aller Theile des menschlichen Skelets, deren genaue Kenntniß für den Physiologen und Praktiker von der größten Wichtigkeit ist. Die Kupfer sind nach den englischen von dem in diesem Fache ausgezeichneten Künstler, Schröter, gestochen; sie sind einfach und genau bearbeitet, leicht ins Auge fallend und folglich ganz dazu geeignet, insbesondere angehenden Anatomen einen klaren und schnellen Ueberblick zu gewähren. Die Beschreibungen und Nomenklatur sind vollständig. Weiter bedarf das Werk kaum einer Empfehlung, da der Name eines unserer ersten Anatomen für dessen Brauchbarkeit bürgt.

Die Ehe,

aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche betrachtet von Dr. J. C. G. Jörg und Dr. H. G. Tschirner. gr. 8. 2 S. VIII. stark. Preis 1 Thlr. 12 gr. Zur nähern Uebersicht dieses für Viele so interessanten und nützlichen Buches fügen wir hier das Inhaltsverzeichniß bey.

1. Ueber das Geschlechtliche im Menschen. 2. Das Weib und 3. der Mann in körperlicher, psychischer und moralischer Hinsicht. 4. Mann und Weib im Staate. 5. Von der Ehe. 6. Die gerichtliche Scheidung der Ehe. 7. Die verbotenen Grade. 8. Für uneheliche Schwangere. I. Die Schranken der Staatsgewalt in der Aufsicht über die Ehe. II. Die Fähigkeit der Kirche auf die Ehe einzuwirken. III. Die Irrthümer und Mißgriffe der Kirche rücksichtlich der Ehe. IV. Entwurf, wie Eheordnung nach den Grundsätzen des Protestantismus und des natürlichen Rechts.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Von der Zucht, Nachzucht, Pflege und Wartung der Hunde, ihren Krankheiten, und den sichersten Heilmitteln dagegen. Nebst einer kurzen Naturgeschichte derselben. Von J. G. Schmidt. 12. 1819. Geh. 12 gr.

Um die Lebensweise dieser treuen und liebreichen, nützlichen und unterhaltenden Hausthiere zu verbessern, die Entstehung ihrer Krankheiten zu zeigen, Winke zur Verhütung derselben zu geben, und die Heilung entstandener Krankheiten zu lehren, hat der Verfasser diese Schrift verfasst, trachtend, Vorurtheile zu beseitigen, eine vernünftige Pflege einzuführen, und mit den sicherst wirksamsten Mitteln ein der Natur gemäßes Heilverfahren zu zeigen.

Vollständiger Unterricht, wie Nachtigallen, Kanarienvögel, Finken, Lerchen, Gimpel, Zeisige, Stieglitze, Meisen, Rothkehlchen und Tauben zu fangen, zu warten, vor Krankheiten zu bewahren, und von denselben zu heilen sind. Nebst einer Naturgeschichte dieser Vögel. Von Fr. Mayer. Neue Ausgabe. 8. 1816. Mit illum. Kupf. 8 gr.

Der wohlfeil, geschwind und sicher heilende Pferde- und Vieharzt, oder Unterricht von den Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Schweine und des Federviehes rc. rc. Von Fr. Mayer. Mit 6 Holzschnitten. Vierte Aufl. 8. 1816. 6 gr.

Ewald, Joh. Ludw., Bibelgeschichte das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen und die es werden wollen. 8. in Umschlag geheftet 1 fl. 30 kr. Rheinl. oder 22 gr. Sächsisch. Heidelberg, in August Oswald's Universitätsbuchhandlung.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt

wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeinere Lebensansicht übertragen, und auf einen Punkt gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Hrn. Verfassers für seine Ansicht Bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bey seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser es mit hoher Befriedigung aufnehmen, und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Interesse anwenden wird.

Medizin und Chirurgie.

Ritter, G. H., Abhandlung von den Ursachen ansteckender Krankheiten und den phys. und chem. Mitteln, um ihrer Entstehung vorzüglich in belagerten Städten vorzubeugen oder ihre Verbreitung zu hindern. Preisschrift, gekr. 1818 von d. Holl. Societ. d. Wissensch. zu Harlem. gr. 8. 21 gr.

— — Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen Schanker- und Tripperseuche wahrgenommen wird. Ein Versuch, der sich auf Resultate fünf und dreyßigjähriger Beobachtung und Erfahrung stützt. Mit Bemerkungen über die wichtigsten Punkte der venerischen Krankheiten, und einer genauen Zeichnung der bisher unbekannten schleichenden Schanker- und Tripperseuche. gr. 8. 2 Thlr.

Beyde Schriften, welche von dem geachteten Verf. hier erscheinen, geben ganz, was der Titel einer jeden derselben sagt, und sind die Frucht einer langjährigen praktischen Erfahrung. Von der Weinlehre desselben Verfassers sind noch eine Anzahl Exemplare bey dem Verleger obiger beyden Schriften für den Preis von 1 Thlr. zu erlangen, welches Buch in jeder Hinsicht Alles erschöpft, was Weinbau, Veredlung der Reben, die Weinbereitung und Weinsurrogate rc. anbetrifft.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Anzeige
einer in Berlin zu erscheinenden dramaturgischen Monats-Schrift.

Einem hochgeehrten Publikum habe ich die Ehre hiermit anzuzeigen, daß ich in Verbindung mit mehrern bewährten Schriftstellern und Theater-Dichtern eine Monats-Schrift, betitelt:

Dramatisches Museum,

herauszugeben gesonnen bin, von welcher auch, sobald es die Anzahl der Subscribenten möglich machen wird, mit dem Ende Januars 1820 das erste Heft brochirt erscheinen soll.

In dieses Museum wird Alles, was ins dramatische Fach schlägt, namentlich die Geschichte der Dramaturgie, die Tendenz, und der Inhalt der theatralischen Dichtungen, Kritiken über dieselben, und deren Darstellungen, Anweisungen für die Schauspieler, Proben von Umarbeitungen veralteter Stücke, Proben aus dramatischen Manuscripten, Biographien dramatischer Dichter u. s. w. aufgenommen werden.

Für den bey Erscheinung des ersten Heftes gefälligst zu entrichtenden Preis von sechs Thalern für den Jahrgang ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu subscribiren. Die Namen der Subscribenten werden, wie üblich, dem Werke vorgedruckt.

Beyträge sind durch die Albanus'sche Buchhandlung in Berlin, welche die Hauptspedition übernommen, an mich, jedoch portofrey zu senden, die ich, wenn sie gediegen sind, angemessen zu honoriren verspreche.

Ich darf übrigens von den Mitarbeitern nur die HH. Gubitz, Horn, Kuhn, Langbein, Müchler, Reinhold, Schink, Schmidt, Stein, v. Voß, Wolff nahmhaft machen, um mich der gütigen Theilnahme eines geehrten deutschen Publikums gesichert halten zu können.

Das Nähere besagt die ausführliche Anzeige.

Berlin, den 1sten September 1819.

Johann August Ludwig Fürstenthal,
ehemaliger Direktor und Redakteur zu Posen,
jetzt in Berlin.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Kurzer Abriß der Lithographie oder Steindruckerey. Für alle, die sich darin unterrichten wollen, faßlich vorgetragen von Mairet, Lithographen zu Dijon. Aus dem Französischen. Mit einer gedrängten Uebersicht der Geschichte und Verbreitung dieser Kunst, und der Abbildung einer vollständigen Presse. 8. 1819. In Umschlag broch. 10 gr.

Versuch über die Kennzeichen der Edelsteine, zum Theil nach der französischen Beschreibung des Museums des Herrn de Drée, mit Abänderungen und Vermehrungen, nebst einem Verzeichnisse und einer Abbildung der ausgewählten Edelstein-Sammlung des Herrn von der Null. 8. 1819. Geheftet 18 gr.

Der Verfasser lehrt in dieser Anleitung seine Leser, jeden geschnittenen Edelstein zu kennen, zu nennen und zu würdigen.

Die englische Baumwollen- und Wollenmanufaktur nebst der Weberey, in Beziehung auf das in England zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Maschinenwesen. Von Thomas Martin. Aus dem Englischen übersetzt von Prof. Poppe. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1819. In Umschlag geh. 1 Rthlr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christevangelischen Kirchenwesens in Deutschland. Zweyte Auflage. 21 gr.

Ob wir es wagen dürfen, dieses Buch unter den vielen über diesen Gegenstand erschienenen Schriften als ganz besonders wichtig und interessant zu empfehlen, besagen die bereits in allen deutschen Literaturzeitungen aufgenommenen Rezensionen, auf welche wir verweisen.

Creutz'sche Buchhandlung in
Magdeburg.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 37.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Neuntes Stück. 1819.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Karl Bell's Darstellung der Arterien

zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bey chirurgischen Operationen und insbesondere für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben, nach der dritten Edition bearbeitet und mit praktischen Anmerkungen begleitet von Dr. Heinrich Robbi, ausübendem Arzt und Wundarzt, akademischen Privat-Docenten und Mitglied der medizinischen Fakultät zu Paris und der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, mit einer Vorrede vom Professor Rosenmüller. Mit 14 Kupfertafeln. broch. Preis 3 Rthlr.

Dieses in jeder Hinsicht höchst interessante Werk hat nicht nur durch die vielseitigen Verbesserungen der Kupfertafeln, die wir dem so allgemein berühmten Hofrath Rosenmüller verdanken, sondern auch dadurch viel gewonnen, daß der Text durch Hinzufügung der lateinischen Namen und durch die praktischen Anmerkungen des Uebersetzers ungleich gemeinnütziger geworden ist. Die Kupfer haben übrigens durch den allgemein bekannten Kunstfleiß eines Schröters ein weit schöneres Ansehen bekommen, und können, nach dem Urtheil aller Kunstkenner, den englischen mit vollem Recht an die Seite gestellt werden.

Der Gesundheitsfreund,

oder allgemein faßliche Anweisung, die vorzüglichsten Krankheiten des menschlichen Körpers nach den neuesten Entdeckungen in der Arzneywissenschaft selbst zu behandeln. Nach der eilften verbesserten Ausgabe des Richard Reece, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben vom Doktor und Professor C. G. Kühn. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Werk ist jedem Landedelmanne, Pastor und Pachter unentbehrlich. Wenn ein Buch eilfmal ist neu aufgelegt worden, so ist auch sein innerer Werth entschieden und bedarf keiner andern Empfehlung.

Anth. Richerand's Grundriß der neuern Wundarzneykunst.

Nach der vierten verbesserten und vermehrten französischen Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Heinr. Robbi. Erster allgemeiner Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses in jeder Hinsicht zu empfehlende Werk, welches in Frankreich schon die vierte Ausgabe erlebt hat, und den französischen Wundärzten gleichsam als Kanon dient, muß auf deutschem Boden um so willkommener seyn, da es uns noch gar sehr an einem wirklich systematischen Werke über Chirurgie fehlt. Der zweyte Theil ist schon unter der Presse, und enthält die Lehre von den Wunden und Geschwüren.

Das goldene Buch für hohe und niedere Stände,

oder Grundregeln, gut, klug und leicht durch die Welt zu kommen. Zweyte verbesserte Auflage, aus dem Englischen nach der eilften Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Wer dieses Buch liest, und es zu seinem Taschenbuch macht, wird klug ohne Schaden werden. Mit Recht trägt es daher wohl den Namen: goldnes Buch. Es enthält 276 Seiten und ist brochirt.

Le Secrétaire français

à l'usage des Allemands qui desirent écrire avec gout et justesse par Jean Baptiste Albert, membre de l'Athénée de la langue française à Paris. kl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Dieser französische Briefsteller, der in den Titulaturen uns berichtiget, und vortreffliche Muster von Briefen aller Art in sich faßt, wird wegen seiner Nützlichkeit sehr bald als ein unentbehrliches Buch auf jedem Schreibtisch liegen, auf welchem französische Briefe und

Billets geschrieben werden. Wie sehr erleichtert ein solches Buch den Anfang und Schluß eines Briefs.

Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere. Vom Doktor und Prof. J. C. G. Jörg.

Zweyte sehr vermehrte und mit 14 Kupfern versehene Auflage. gr. 8. 3 Thlr. Dasselbe ohne Kupfer. 1 Thlr.

Dieses Buch ist jedem Oekonom unentbehrlich, indem es eine genaue Kenntniß über das Kalben der Kühe dem Leser verschafft. Die Kupfer stellen die verschiedenen Geburten und Lagen der Kälber in den Kühen dar, und sind schon deßhalb äußerst interessant, indem die ganze deutsche Literatur kein anderes Werk dieser Art besitzet.

So eben ist ganz neu erschienen:

Die Vereinigung der protestantischen Kirchen. Ist sie zu befördern oder zu hindern? Erörtert in Briefen eines Landgeistlichen an seine Amtsbrüder im Preuß. Herzogthum Sachsen und an alle denkende Freunde der Gegner der Union. geh. 10 gr.

Zwar ist dieser Gegenstand schon vielfach besprochen worden, aber vielleicht nie so reiflich und vielseitig mit Beachtung der erschienenen Schriften, erwogen worden. Besonders für die preußischen Staaten ist es wichtig. Der Preis ist zugleich sehr billig.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Neuestes Gemählde von Amerika und seinen Bewohnern. Von Malte-Brün. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Major von Greipel. 1819. 45 Medianbogen, reiner Druck und gutes Papier. 2 Rthlr. 18 gr.

Das hohe Interesse, welches gegenwärtig Amerika bey jedem gebildeten Menschen erregt, machte ein Werk zum Bedarf, das sowol den Norden als den Süden dieses Welttheils in einem ganzen Gemählde umfasst. Mit Meisterhand hat der durch seine geographischen Arbeiten berühmte Verfasser ein solches Werk geliefert, dabey mit kritischer Umsicht alle Quellen benützt, und dem Werth des Ganzen durch angenehme oft rednerische Darstellungsgabe einen hohen Reiz verliehen; das vollständige Sach- und Namens-Register vermehrt dessen Brauchbarkeit.

Slavonien und zum Theil Croatien. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde. Theils aus eigener Ansicht und Erfahrung, theils aus zuverlässigen Mittheilungen seiner Insassen. Von Johann von Csaplovics. 2 Bde. gr. 8. 1819. 3 Rthlr.

Der erste Theil dieses mit origineller Laune, doch mit ächter Forschungsgabe verfassten Werkes enthält ein geographisch-statistisches Gemählde dieser Länder, das sich durch eine lebhafte Darstellung der slavischen Sitten und Gebräuche besonders auszeichnet. Der zweyte Theil verbreitet sich mit seltener Sachkenntniß über den Charakter der orientalischen Kirche in historischer, statistischer, hierarchischer und kirchlicher Beziehung. Ferner behandelt er das Schulwesen und die Literatur der Servier, die Civilgerichtsbarkeit, die Militärgränze, und spricht über den Verkehr mit den Türken. Als Anhang sind Nachrichten über Trenks Panduren und über die Türken gegeben.

Neuestes Gemählde der Mahrattenstaaten, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Mahratten, nebst Notizen über die Gegenden, welche sie beherrschen. Nach dem Englischen des Thomas Broughton. Mit 5 Kupf. Taschenformat, 1819. In Umschlag geh. 1 Rthlr. 6 gr.

Ein höchst lebendiges, anschauliches Bild von dem ganzen Wesen und Treiben des Volkes, dem Verfahren seiner Fürsten, der Art Krieg zu führen und zu lagern. Bey dem neuesten Kampf, in welchen die Engländer mit diesem Volke verwickelt sind, wird die Erscheinung dieses Werkchens den Freunden der Länder- und Völkerkunde um so willkommener seyn.

Bauwissenschaft.

Lüders, L. C., Praktisches Handbuch der Baukunst, oder gründlicher Unterricht in den Hauptstücken der bürgerlichen Baukunst. Mit 31 Kupfern. gr. 4. Zweyte verbesserte Auflage. 1818. 3 Thlr. 8 gr.

Vignola, der neue, oder Elementarbuch der Baukunst. Neue Auflage. Mit Kupf. Fol. 1818. 3 Rthlr.

Angehenden Baukünstlern, so wie vorzüglich denjenigen, welche sich der Zimmermannskunst gewidmet haben, haben diese Handbücher schon mannichfaltigen Nutzen gewährt, indem der Text kurz und bestimmt ist und die Kupfer genau gezeichnet und gut gestochen sind. Der Inhalt ist kürzlich folgender: I. Von der Architektur selbst oder von den Säulen und den Säulen-Ordnungen. II. Von der Verfertigung irregulärer Werksätze. III. Von der Treppenbaukunst. IV. Von der Schatten-Construction, oder wie eine geometrisch-architektonische Zeichnung gehörig nach Schatten und Licht zu tuschen sey rc.

Leipzig im September 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum. Mit Anmerkungen von Joh. Heinrich Bremi. Dritte vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Zürich, bey Ziegler und Söhne. 1820. Preis 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Auch bey dieser neuen Ausgabe, sagt die Vorrede, wurden die Bemerkungen mit Genauigkeit und Streng

durchgangen, und die nöthig befundenen Veränderungen und Zusätze gemacht. — Der Text ist sorgfältig berichtiget, und überhaupt ist auf die Korrektheit des Ganzen der möglichste Fleiß verwendet worden.

Möge dem gründlichen Studium der Alterthumswissenschaft auch mit dieser Ausgabe gedient seyn.

So eben ist erschienen in Ernst Kleins Buchhandlung in Merseburg, geh. 6gr.

Vernunft oder Offenbarung? Welcher soll ich glauben?

Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. Dieß Schriftchen bedarf keines Lobes. Jeder Gebildete wird nach Lesung dieser wenigen, mit Klarheit und Gründlichkeit verfassten Bogen dem Licht und der Wahrheit näher gekommen seyn. Der Verfasser (ein vielfach bekannter und beliebter Schriftsteller) will nicht genannt, er will errathen seyn.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freyherr von, die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg, 8. Geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — — Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romant. Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg. 8. Geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — — Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel. 8. Geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Es ist erfreulich, daß nach des zu frühe für die dramatische Dichtkunst verstorbenen Theodor Körner, ein anderer junger Mann auftritt, welcher diesen beliebten Dichter gewiß ersetzen wird, denn seine Sprache ist rein und edel, verbunden mit einer angenehmen und reichen Phantasie, seine beyden erstgenannten Trauerspiele sind in mehreren ausgezeichneten Zeitungen sehr vortheilhaft rezensirt, und ein gleiches, vielleicht noch besseres Loos, hat das eben fertig gewordene Trauerspiel: Wallas, zu erwarten; bald erscheint von demselben talentvollen Herrn Verfasser in unserm Verlage noch ferner:

Die Syrakuser. Ein historisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Hrn. von Heideloff. 8.

worauf wir das gebildete Publikum hiermit im Voraus aufmerksam machen.

Nicht mindere Empfehlung verdienen folgende neue Werke:

Gehrig, J. M., Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Mit einem schönen Kupfer und gestochenen Titel nebst Vignette. 8. Auf Velinpapier. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Dasselbe auf Schreibpap. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

— — Dasselbe auf Druckpap. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Pfeiffer, Dr. Chr., der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Schwarz, J., Handbuch der christlichen Religion. 3 Theile. 5te verbesserte und vermehrte Auflage. Nebst einem vollständigen Register. 8. 2 Thlr. 8 gr. od. 3 fl. 30 kr.

Bamberg und Würzburg, den 2. Oktober 1819.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1819 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclariss. saec. Xmi emendatae a Phil. Invernizio. Vol. VIum. 8 maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit Christ. Daniel Beckius et Dindorfius. Vol. IVum, Commentarios in Equitem, Pacem et Ecclesiazusas continens, 8 maj. Charta script. 4 Thlr. 12 gr. oder Rheinisch 8 fl. 6 kr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr.

Caesaris, C. Julii, Commentarii de bello gallico et civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. E recens. Oudendorpii. Post Cellarium et Morum denuo curavit Jer. Jac. Oberlinus. Editio nova. 8 maj. Charta impress. à 2 Thlr. 12 gr. und 2 Thlr. 18 gr. od. 4 fl. 30 kr. u. 4 fl. 57 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 3 Thlr. 6 gr. od. 5 fl. 51 kr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Göckingk, L. F. G. von, Lieder zweyer Liebenden. Dritte verbess. Auflage. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Heinrich's Handbuch der deutschen Reichsgeschichte. Zweyte berichtigte, vermehrte und bis zum Jahre 1819 fortgesetzte, Auflage, von K. H. L. Pölitz. gr. 8. Auf Druckpapier. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier. 3 Thlr. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

Hesiodi Opera et Dies. E veterum grammaticorum notationibus et optimis libris MSS. recensuit Frid. Aug. Guil. Spohn. Editio minor, in usum scholarum et academiarum. 8. Charta impress. 8 gr. od. 36 kr.

— — Idem liber, charta script. 10 gr. od. 45 kr.

— — Idem liber, charta mel. 12 gr. od. 54 kr.

Klügling, C. F. H., Additamenta ad Theoph. Christoph. Harlesii breviorem notitiam litteraturae Romanae, inprimis scriptorum latinorum ordini temporis accommodatam. In usum schol. 8. Charta impr. 9 gr. od. 41 kr.

— — Idem liber, charta script. 12 gr. od. 54 kr.

Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. Orellius. Tom. Ius. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 8 gr. od. 6 fl.

— — Idem liber, charta script. 3 Thlr. 18 gr. od. 6 fl. 45 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 4 Thlr. 8 gr. od. 7 fl. 48 kr.

Platonis, quae exstant Opera. Accedunt Platonis, quae feruntur Scripta. Ad optimorum librorum fidem recensuit, in latinum convertit, annotationibus explanavit indicesque rerum ac verborum accuratissimos adjecit Frid. Astius. Tom. Ius, cont. Protagoram, Phaedrum, Gorgiam et Phaedonem. 8 maj. Charta impr. 2 Thlr. und 2 Thlr. 8 gr. od. 3 fl. 36 kr. und 4 fl. 12 kr.

— — Idem liber, charta script. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr.

Prisciani, Caesariensis Grammatici, Opera. Ad vetustiss. Codicum, hunc primum collatorum, fidem recensuit, emaculavit, lect. varietatem notavit et indices adjecit Augustus Krehl. Vol. Ium, cont. de arte grammatica libros XVI. 8 maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 gr. od. 4 fl. 57.

— — Idem liber, charta script. 3 Thlr. 12 gr. oder 5 fl. 21 kr.

Schleusneri, Joh. Frid., novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Congessit et variis observationibus philolog. illustravit. II Tomi in IV Partt. Editio quarta emendatior et auctior. 8 maj. Charta impress. à 8 Thlr. und à 9 Thlr. od. 14 fl. 24 kr. u. 16 fl. 12 kr.

— — Idem liber, Charta script. gall. 10 Thlr. 12 gr. od. 18 fl. 54 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 12 Thlr. od. 21 fl. 36 kr.

Theocriti Reliquiae. Graece et Latine. Textum recognovit et cum animadversionibus Theoph. Christoph. Harlesii, Jo. Christ. Dan. Schreberi, aliorum excerptis suisque edidit Theophilus Kiessling. Accedunt argumenta graeca, scholia, epistola Jac. Morellii ad Harlesium et indices. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 16 gr. od. 6 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 6 Thlr. 16 gr. od. 12 fl.

Wieland's, C. M., Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Neue und verbesserte Auflage. 8. Auf Schreibpapier. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

* — — Dasselbe Buch auf Velinpapier. 1 Thlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Vorschriften.

Bergmanns, A., allgemein nützliches Taschen-Etui der Schönschreibekunst, enthält deutsche, englische, italienische, französische, russische, polnische, griechische und ebräische Vorschriften nebst Signaturen. 51 Blatt. Zweyte Auflage. kl. 8. 18 gr.

Diese kleine Sammlung von Vorschriften in den meisten europäischen Sprachen und Schriftgattungen, zeichnet sich gewiß vor vielen ähnlichen vortheilhaft aus, indem man darin nicht nur die Schriftzeichen jeder Nation charakterisirt findet, sondern auch das Ganze für einen äußerst billigen Preis erlangt. Von demselben Verfasser erschienen:

Deutsche Canzley- und Lateinische Vorschriften von A. Bergmann, Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolai-Schule in Leipzig. Querfolio in Etui gebunden (71 Platten auf Velinpapier.) 2 Thlr. 16 gr.

und haben sich schon in sehr vielen Schulen, wo solche eingeführt worden sind, bewährt gezeigt. Bey Bestellungen dieser beyden kalligraphischen Schriften von sechs Exemplaren, erbietet sich der Verleger ein 7tes gratis zu geben, die Bestellung sey direkt oder durch eine auswärtige Buch- oder Kunsthandlung.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

In allen Buch- und Musikhandlungen ist zu bekommen:

Vierstimmiges mit Zwischenspielen versehenes Choralbuch, gesetzt und herausgegeben von G. C. G. Kallenbach. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 4. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Unterzeichnete glauben bey der Herausgabe dieses Werkes auch von ihrer Seite nichts versäumt zu haben, Druck und Papier sind gut. Was den innern Werth betrifft, so hat die bedeutende Anzahl der Subscribenten bereits dargethan, daß ein compendiöses Choralbuch von der Einrichtung wahres Bedürfniß sey.

Thätigen Handlungen haben wir Gelegenheit gegeben, dieß vorzüglich für Landorganisten so nützliche Buch, bis zu Ende dieses Jahrs, noch für 2 Rthlr. zu verschaffen.

Creutz'sche Buchhandlung.

So eben ist ein Werkchen erschienen, das keiner Lesebibliothek fehlen darf:

Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Mit einer sauber illuminirten Vignette und einem schönen Titelkupfer. 1 Rthlr.

Mit heiterm Witz und vieler Laune stellt der Verfasser lächerliche Personen dar, die man vielleicht erkennen wird, und die komischen Situationen werden gewiß Jeden aufheitern.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Bey Justus Perthes in Gotha ist der 57ste Jahrgang des

Gothaischen genealogischen Kalenders für 1820, mit Titelkupfer, 1 Porträt, 6 histor. Kupfern nach Schubert und 3 Darstellungen aus Italien. Sauber gebunden zu 1 Rthlr. (1 fl. 48 kr.

erschienen und übertrifft, bey vermehrter Seitenzahl, an Reichhaltigkeit in genealogischen, historischen, statistischen Nachrichten, so wie auch an lehrreiche Unterhaltung berechneten Aufsätzen seine stets mit Beyfall aufgenommenen Vorgänger.

Intelligenz = Blatt

zum

Morgenblatt

1819.

Nro. 38.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und wurde bereits im August an alle Buchhandlungen versendet:

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1820. Herausgeg. von A. Schreiber. Mit Kupfern. In ord. Einb. mit gestochenem Titel 2 fl. 42 kr.
In feinen Franz. Satin-Band mit Goldbord. und Kupferabdrücken avant la lettre 5 fl. 24 kr.

Heidelberg.

J. Engelmann.

Anzeige.

Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1820. Herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß u. A. (Bern, bey J. J. Burgdorfer.) Preis 3 fl. 6 kr. Rhein.

Dieses beliebte Taschenbuch zeichnet sich auch dießmal wieder sowol seines gehaltvollen Innern, als schönen Aeußern vortheilhaft aus. —

Es ist an alle Buchhandlungen versandt worden.

Ferd. Boselli,
Buchhändler in Frankfurt.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Der Stammbuchdichter und Handpoet für freundschaftliche Verhältnisse. Eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten an Freunde und Freundinnen bey ihren Freud- und Leidtagen. Nebst auserlesenen poetischen Aufsätzen in Stammbücher. Von Fr. W. Gärtner. 8. 1819. 230 Seiten, in Umschlag broch. 18 gr.

Diese Sammlung bietet eine Auswahl von 200 größeren Gedichten und noch viele kleinere Devisen dar, womit wir alle feyerliche Begebenheiten, die sich in unsern freundschaftlichen Verhältnissen ergeben, besingen oder uns ein Andenken in dem Stammbuche eines Freundes oder einer Freundinn stiften können.

Von demselben Verfasser ist auch zu haben:

Der Familiendichter für kindliche Liebe, Geschwistertreue und eheliche Zärtlichkeit. Eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten zu Neujahrs-, Geburts-, Namens-, Verlobungs-, Hochzeitfesten und Jubiläen in Familienkreisen. 8. 1819. 256 Seiten in Umschlag geh. 16 gr.

Geistreiche Gedanken, Meinungen und Schwärmereyen des Hofraths von Eckartshausen. Aus seinen Schriften gezogen. 8. 1819. In Umschlag broch. 10 gr.

Eckartshausens Scharfblick und Freymüthigkeit werden jeden denkenden Leser erfreuen, seine erhabenen Ansichten von Gott und Natur manches religiöse Gefühl wecken, sein Eifer für Aufklärung manchen Wahn zerstreuen und ein Licht in die dunkeln Irrgänge des Lebens werfen.

Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singeweisen. Herausgegeben von Ziska und Max, Schottky. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Verfassung von England, dargestellt und mit der republikanischen Form und mit andern Europäischen Monarchien verglichen, von J. L. de Lolme. Nach der Ausgabe letzter Hand zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet von F. C. Dahlmann, Prof. der Geschichte in Kiel. gr. 8. Altona, bey J. F. Hammerich 1819. Preis 6 Mk. 8 ßl.

Gäbe auch die gegenwärtige Zeit keinen so dringenden Anlaß, sich mit gründlichen Untersuchungen über Verfassungsformen zu beschäftigen, als sie in der That gibt, da überall in Deutschland Konstitutionen gegründet werden sollen, welche dazu beytragen können, die Völker stark und glücklich zu machen: so würde dennoch ein Buch, wie das vorliegende, eine willkommene Gabe seyn. Das Werk von de Lolme ist längst als ein klassisches anerkannt und allgemein geschätzt. Eine neue Uebersetzung ins Deutsche wird daher als ein sehr nützliches Unternehmen erscheinen, zumal da in einer ohnehin veralteten Uebersetzung die wichtigen Verbesserungen des Verfassers in der dritten und vierten Ausgabe des Originals fehlen mussten. Der ungenannte Uebersetzer hat seine Aufgabe sehr befriedigend gelöst, so leicht und fließend übersetzt, daß das Buch ohne Anstoß und ange-

nehm sich lesen lässt. Die Vorrede enthält die mühsam nachgesuchten Notizen über de Lolme's Leben, und seine literarischen Arbeiten, auch eine kurze Würdigung seiner Verdienste um die Verbreitung richtiger Kenntnisse der Englischen Verfassung. Das vorliegende Buch verdient, allen denjenigen, die sich von der Verfassung Englands zu unterrichten wünschen, von Seiten der Gründlichkeit sowol, als des guten Vortrags, empfohlen zu werden. (Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

So eben hat die Presse verlassen, und ist in der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, so wie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Erster Band. gr. 8. Wien, 1819. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Den Aerzten Oesterreichs, welche ihre Kunst in einem großen Reiche, bey Völkern von der verschiedenartigsten Abkunft und von eben so verschiedenartiger, durch die mannigfaltigsten klimatischen, religiösen, bürgerlichen und andere Verhältnisse bestimmter Lebensart, zum Theil in zahlreichen und großen Heilanstalten ausüben, öffnet sich ein unermessliches Feld zu Bemerkungen, Beobachtungen, Prüfungen und neuen Entdeckungen in dem weiten Gebiete der Heilkunst. Die Herausgeber gegenwärtiger Zeitschrift haben schon seit Jahren den Entschluß gefasst, die Früchte der Erfahrung, welche auf diesem großen Felde reifen, zu sammeln und aufzubewahren, damit sie zur Bestätigung, Berichtigung, Erweiterung und Vervollkommnung der praktischen Heilkunde benutzt werden können, und nicht so manches Wichtige und Treffliche zum Nachtheil dieser und der Menschheit verloren gehe, damit sie zugleich ein ehrendes Denkmal von dem Eifer vaterländischer Aerzte für ihren Beruf und von ihrem Höherstreben in Wissenschaft und Kunst abgeben mögen. Die Herausgeber fangen mit gegenwärtigem Bande an, ihren Entschluß ins Werk zu setzen, und der Inhalt desselben mag zeigen, was sich noch in der Folge von dieser Zeitschrift erwarten lassen wird.

In Stuttgart zu haben bey Löflund, Metzler, Sattler; in Tübingen bey Laupp, Osiander.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Cornelia für reisende Mädchen. Seitenstück zur Wilhelmine. Von Prof. Genersich. 2 Bände. 8. 1819. (40 Bogen) 2 Rthlr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Noch gibt es der Schriften, die so ganz auf moralische Ausbildung der aufblühenden Mädchen berechnet wären, so wenige, und wie sehr bedürfen sie in der Periode ihrer Entwicklung des guten Rathes und der Leitung! Möchte ich so glücklich seyn, meinen Zweck zu erreichen, die ästhetische und sittliche Bildung der holden Blumen der Menschheit durch dieses Werk zu befördern." Inhalt. Erster Band: I. Ueber die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes und einige wichtige Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. II. Lyrische Blumenlese, Idyllen und Gleichnisse. Zweyter Band: I Historischer Frauenspiegel. II. Weibliche Charaktergemählde zur Belehrung und Warnung guter Töchter. III. Fabeln, Romanzen und Erzählungen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Eyraud, A., Uebungen im Landschaftszeichnen, in 8 Steindruckblättern, gr. 4. Preis 16 gr.

Auf keine Weise ist die Crayon-Manier besser darzustellen, als lithographisch; dieß wird man auch auf diesen Blättern bestätigt finden, die sich ganz besonders zu einem nützlichen und angenehmen Geschenk für die zeichnenlustige Jugend eignen.

Creutzsche Buchhandlung in Magdeburg.

So eben ist fertig geworden:

Grundlinien einer zweckmäßigen Methodologie für sogenannte lateinische oder gelehrte Schulen, von M. A. G. Hoffmann, Pfarrer. 14 gr.

Aus der Praxis des Verfassers fließen die hier aufgestellten Grundlinien, denen Schulmänner und Erzieher ihren Beyfall gegeben haben.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

J. G. Jacobi's sämmtliche Werke.

Zufolge unserer frühern Subscriptions-Ankündigung sind nunmehr von

J. G. Jacobi's sämmtlichen Werken 7 Bände in 12. dritte rechtmäßige Originalausgabe.

Auf Velinpapier mit Kupfern 10 fl.
— Postpapier . . 7 fl.
— Druckpap. mit dem Bilde Jacobis 5 fl.

bereits die 4 ersten Bände erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden. Das Verzeichniß der uns auf dieselben eingegangenen Subscriptionen findet sich am Ende des 7ten Bändchens, welches nebst den übrigen noch im Spätherbst abgeliefert werden soll.

Wir glauben bey dieser neuen Ausgabe unser Anerbieten von schönem Papier und gutem Druck gehalten zu haben, und so wird es Niemand gereuen, derselben vor dem Carlsruher-Nachdruck den Vorzug zu geben, besonders da der Preis der Original-Ausgabe nun so wohlfeil gestellt ist, daß die Nachdrücke theurer als jene zu stehen kommen.

Die Subscription steht bis zu Beendigung aller sieben Bände offen; wer daher noch unter die Beförderer dieser Unternehmung gezählt werden will beliebe sich an die nächst liegende Buchhandlung zu wenden. Ueberall finden sich von den verschiedenen Ausgaben Exemplare vorräthig.

Zürich, 22. September 1819.

Orell, Füßli und Compagnie, Buchhändler.

Oekonomie, Technologie und Situations-Zeichnung.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 1ster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Alle öffentliche Blätter und namentlich der Herr Staatsrath Thaer haben sich über den Werth dieser Schrift auf das bestimmteste ausgesprochen. Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender: 1. Zwey Krankheiten der Schafe, deren Namen und Heilart man in vielen Schriften über Schafzucht vermisst, von Koppe. 2. Ueber die Sommer-Stallfütterung der Schafe, von Schmalz. 3. Einige Bemerkungen über den Hafer, von Schweizer. 4. Soll man bey grossen Wirthschaften dem Gesinde eine verhältnißmäßige aber fest bestimmte Menge Brod geben? von Teichmann. 5. Landw. Bemerkungen, von Koppe. 6. Ist es vortheilhafter, verheirathete oder unverheirathete Knechte zu haben. 7. Einige Versuche über die Urbarmachung schlechter Wiesen durch Verbrennen des Rasens. 8. Ueber den Kartoffelbau ohne frische Düngung, von Teichmann. 9. Erfahrungen über den Erfolg von Mergelungen auf verschiedenen Boden, von Koppe, mit Zusätzen von Schmalz. 10. Der Zehente in land- und staatswirthschaftlicher Hinsicht. 11. Wird der Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbauet und diese auf Branntwein verwendet werden? von Schmalz.

Der zweyte Theil erscheint zwar in Kurzem, und könnte schon längst erschienen seyn, hätten die Herren Verfasser es sich nicht zur Pflicht gemacht, nur gewählte und von allen Vieren gebilligte und durchgesehene Aufsätze drucken zu lassen.

Hochheimer, C. F. A., Allgemein praktisches Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Handwerker; enthält in alphab. Ordnung eine nützliche und auserlesene Sammlung wenig bekannter Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbkunde. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. (steif brochirt 32 Bogen mit vielen Holzschnitten.) 1 Thlr. 8 gr.

Diese neue Auflage hat durch die Durchsicht eines sehr erfahrenen Technologen unendlich gewonnen, vorzüglich durch die Zugabe einer grossen Anzahl erläuternder Vignetten in Holz, welche den früheren Ausgaben ganz fehlten; die Angaben von Maas und Gewicht sind durchgängig berichtigt worden, und wenn man sich die Mühe geben wird, diese neue, sehr vermehrte und eng gedruckte Auflage mit der vorigen zu vergleichen, so wird man eine große Menge ganz neuer und nirgends abgeschriebener Artikel finden, wie dieses bey Büchern dieser Art nur zu häufig geschieht.

Funke, C. Ph., Handwörterbuch der Naturlehre, insonderheit für Ungelehrte und Liebhaber dieser Wissenschaft. 3 Theile. gr. 8. (74 Bogen.) 2 Thlr. 4 gr.

Dieses sehr nützliche Buch hat durch den dritten Theil, welcher auch den besondern Titel führt: „H. G. E. Lippold neueste Entdeckungen und Erfahrungen in der Naturlehre, als Anhang zu Funke's Handwörterbuch," einen erhöheten Werth bekommen, indem die Naturlehre täglich neue Ausbeute für diejenigen liefert, welche dieselbe studiren und darin mit der Zeit fortschreiten. Von der Zweckmäßigkeit der Bearbeitung kann man sich leicht überzeugen, wenn man die folgenden Artikel liest: Aerostat, Dampfmaschine, Erdrevolutionen, Quellen, Sommer, Sympathie u. a. m.

Die neunzehnte Auflage von

Markus Loofts Niedersächsischem Kochbuch, dem gegenwärtigen Geschmack gemäß aufs neue verbessert. 8. (35 Bogen.) 16 gr.

Wenn sich ein Kochbuch solch eine lange Reihe von Jahren in der Gunst des Publikums erhalten konnte, ist dessen Werth wohl nicht mehr zu bezweifeln.

Schlieben, W. F. A. von, Situationszeichnenschule zum Unterricht für Cameralisten, Oekonomen und Forstmänner. Zweyte vermehrte Aufl. Fol. geh. 2 Thlr. 20 gr.

Diese zweyte Auflage ist mit einem Kupfer vermehrt, und verdient ganz den seither genossenen Beyfall. Der Inhalt ist der folgende: I. Einleitung. II. Werkzeuge zum Zeichnen, Beschaffenheit und Gebrauch derselben. III. Gebrauch des Zeichnenapparats und Erlernung der ersten Anfangsgründe der Situations-Zeichnenkunst. Boden. IV. Bäume, Gesträuche, Wein- und Hopfenbau zu zeichnen. V. Wie werden Gewässer in der Sit. Zeichnung ausgedrückt. VI. Wege, Brücken, Fähren, Wasserbauten ꝛc. VII. Grenzen, Gebäude und einzelne Gegenstände. VIII. Gärten, Meiereyen, Dörfer, Städte, Festungen zu zeichnen. IX. Berge zu zeichnen. X. Vom Kopiren der Risse. XI. Von der Ausarbeitung eines ganzen Risses.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Der alte Adam.

Eine neue Familiengeschichte.

Der dritte und vierte Band dieses Buches sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. 20 gr. oder 5 fl. 6 kr. Rheinl. zu haben.

Es möchte nicht zuviel gesagt seyn, daß diese neue Familiengeschichte des alten Adams, in das unterhaltende Gewand eines Romans gekleidet, die Geschichte des geistigen und sittlichen Lebens unserer Zeit und Deutschlands insbesondere seit der französischen Revolution bis auf den heutigen Tag enthalte, wie bisher keine treuer und umfassender, keine vorurtheilsfreier und geistreicher geliefert worden ist. Möchten diese Schilderungen aus dem Leben, von denen besonders mancher Hohe und Mächtige sich getroffen fühlen könnte, das Reich der Wahrheit und des Guten fördern helfen; und möchten auch die Ideale, welche der Verfasser in grossen und edeln Menschen handelnd in das Leben treten lässt, in naher Wirklichkeit lebend unter uns gefunden werden!

— Es ist nicht möglich, in kurzen Worten den reichen Inhalt dieses Buches noch näher zu bezeichnen.

Alle vier Bände kosten zusammen 5 Thlr. 8 gr. oder 9 fl. 36 kr. Rhein., ein Preis, der für 97¼ Bogen eines solchen Werkes nicht unbillig scheinen kann, und dessen Anwendung einen denkenden Leser, der hier mehr als einen gewöhnlichen Roman sucht, gewiß nicht gereuen wird.

Gotha, den 18. Sept. 1819.

Becker'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ehestandsscenen als Folgen liebevoller Weisheit und eigensüchtiger Thorheit dargestellt, von Joh. Ludwig Ewald. 2 Bde. Bey Büschler in Elberfeld. — (Preis 3 Rthlr. Sächs.)

Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben. 4 Theile von J. L. Ewald. 6 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser dieses Buchs hat sich als tiefer Kenner der menschlichen Herzen längst bewährt. Tausende lesen seine Schriften und lesen sie wieder. Um so mehr danken wir es ihm, daß er seinen Blick den so oft verwickelten Verhältnissen der Ehe zuwandte, und aus dem unerschöpften Schatze seiner Menschenkenntniß und seiner Erfahrungen mit so vieler Liebe das gibt, was Eltern ihren Töchtern, Gatten ihren Gattinnen oft nicht geben können. Dieß Buch empfiehlt sich sowol älteren Lesern, denen in diesem Spiegel viel eigne Erfahrungen klar werden, als jüngeren, die, von diesem Compasse geleitet, manche Klippe leichter vermeiden können.

Urkunde über die Wahl Michael Romanows zum Czar des russischen Reiches im Jahr 1613. Ein Beytrag zur Geschichte des russischen Staatsrechtes. Herausgegeben von B. v. Wichmann. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. Velinpr. 2 Thlr. 12 gr.

Der Herr Herausgeber gibt hierdurch allen Freunden und Forschern der Geschichtskunde einen Beweis seines unermüdeten Fleißes und seines Bestrebens für die russische Geschichte zu arbeiten; im Jahr 1820 wird von ihm bey demselben Verleger erscheinen:

Chronologisches Handbuch der neuern russischen Geschichte. Von 1672 — 1796. gr. 4.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Militärisches Taschenbuch.

Erster Jahrgang für 1819, zwar zunächst für Militärs bestimmt, aber wie aus der Inhaltsanzeige hervorgehen wird, auch jedem Gebildeten und Geschichtsfreunde interessant. Dieser erste Jahrgang enthält folgende Aufsätze:

1) Geschichte des Feldzugs von 1792, mit dem Plane der Kanonade bey Valmy und der Schlacht von Jemappe.
2) Geschichte des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden, mit dem Plane der Schlacht von Neerwinden.
3) Bewegungen und Gefechte des königlich-sächsischen Corps im Feldzuge von 1812 in Rußland.
4) Beytrag zur Geschichte des Gebrauchs der reitenden Artillerie in den letzten Kriegen.

Ueber das, was in diesem hauptsächlich der Kriegsgeschichte gewidmeten Taschenbuch geleistet werden soll, gibt der Vorbericht hinlängliche Auskunft; wir schmeicheln uns, daß der vorliegende erste Jahrgang, obwol bey demselben, wie bey jedem neuen Unternehmen, mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen waren, die Kenner so wie das Publikum befriedigen werde, und sind durch mehrfache Unterstützung schon jetzt in Stand gesetzt zu versichern, daß die künftigen Jahrgänge gleichen Werth und vielleicht noch vielseitigeres Interesse erhalten werden. Der Preis ist 1 Thlr. 12 gr.

Das christliche Märtyrerthum,

oder Geschichte von dem Leben, den Leiden und dem Tode der christlichen Märtyrer in allen Theilen der Erde. Nach dem Englischen des John Fox und des John Milner. Zwey Theile mit 14 Kupfer. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Eine der rühmlichsten Seiten unserer Tage ist die schöne religiöse Stimmung, welche jetzt unter Jung und Alt erwacht ist, und wir kennen kein Werk, das diese noch mehr anzuregen und zu nähren geeignet wäre, als das hier anzuzeigende Buch, welches der häusliche Gefährte aller Familien seyn sollte. Es enthält die Geschichte einer unglaublichen Anzahl von Personen, welche um der christlichen Religion willen Haus und Hof verlassen und Gut und Blut freudig für sie hingegeben haben. Wir würden es für ein ehrenvolles Geschäft der jetzt so thätigen Bibelgesellschaften halten, wenn sie sich die Verbreitung eines Buchs angelegen seyn liessen, das mit so vielem Erfolge die Begeisterung für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der Christuslehren zu erregen vermag. Kein Leser wird es ohne die innigste Erbauung und ohne die reinste Liebe zum Guten aus der Hand legen. Die Kupfer, welche in diesem Werke die Martern der Christen der erstern Jahrhunderte darstellen, gereichen ihm noch zu einer besondern Zierde.

Der Architekt im Kleinen,

oder Zeichnungen von mit Beyfall aufgenommenen größtentheils ausgeführten einzelnen Gegenständen an und in Gebäuden und Gärten. 2 Hefte von Rockstroh und Bachmann, Architekt. Mit 30 Kupfern. kl. 4. 2 Thlr.

Dieses Buch ist für Zimmerleute, Maurer, Schlosser und Tischler eine vortreffliche Hülfe, wenn sie Ideen zu Thüren, Fenstergerähm, Verzierungen aller Art bedürfen. Wir empfehlen es mit Recht als ein sehr nützliches Buch für obige Handwerker, und ersuchen sie, es sich in den Buchhandlungen vorlegen zu lassen. Das Sehen wird sie von der Nützlichkeit überzeugen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 39.

So eben ist der fünfte Jahrgang der

Cornelia, ein Taschenbuch für deutsche Frauen, herausgegeben von Aloys Schreiber, für das Jahr 1820

erschienen, und nun in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 12 gr. (2 fl. 42 kr.) zu haben. Die Bemühungen des Herrn Herausgebers und Verlegers, durch innern Gehalt und äußere Schönheit den diesem Taschenbuche zu Theil gewordenen Beyfall auch ferner zu sichern, haben diesem fünften Jahrgange neuen Reiz verliehen.

Mit mehreren andern Artikeln aus dem Verlage des Herrn Engelmann in Heidelberg, hat die unterzeichnete Buchhandlung auch den kleinen Rest des 1sten bis 4ten Jahrgangs der Cornelia angekauft. Sie setzt den Preis derselben auf 1 Rthlr. 20 gr. (3 fl. 12 kr.) herab, für diejenigen, welche diese vier Jahrgänge zusammen nehmen. In jeder Buchhandlung Deutschlands sind Exemplare zu erhalten.

Freunde einer unterhaltenden Lektüre, so wie Besitzer von Leihbibliotheken und Sammler von Kalendern, werden zur Anschaffung dieses Taschenbuchs, zu diesem wohlfeilen Preise, ergebenst eingeladen. — Der Preis einzelner Jahrgänge bleibt unverändert 1 Rthlr. 12 gr. (2 fl. 42 kr.)

Frankfurt am Main im September 1819.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, so wie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lehrbuch der Landwirthschaft, von Johann Burger, der Heilkunde Doktor, und ord. öffentl. Lehrer der Landwirthschaft und Thierarzneykunst am Lyceum zu Klagenfurt; Mitgliede der landwirthschaftlichen Gesellschaften zu Brünn, Klagenfurt, Laibach, München, Prag und Wien. Erster Band. gr. 8. Wien, 1819. Preis 2 Rthlr. 8 ggr.

Bey der großen Menge von landwirthschaftlichen Schriften gibt es nur wenige Lehrbücher im eigentlichen Sinne dieses Wortes, und ein unseren gegenwärtigen chemischen und physiologischen Kenntnissen vollkommen angemessenes mangelte uns völlig. Es gereicht uns daher zu nicht geringem Vergnügen, das vorliegende Lehrbuch als ein Werk anzeigen zu können, welches diesem Bedürfniß vollkommen abhilft, und diese bisher so gefühlte Lücke in der ökonomischen Literatur genügend ausfüllt. In gedrängter systematischer Ordnung enthält es die allgemeinen Grundsätze der Landwirthschaft und das Ergebniß der gesammten Erfahrung in allen Ländern, mit besonderer Rücksicht ihrer Anwendung auf Deutschland; und durch die zweckmäßigen Erläuterungen der Lehrsätze wird auch der, welcher des Lehrers entbehren muß, in Stand gesetzt, sich dieses wichtigen Werkes mit großem Nutzen zu bedienen.

Der erste Band enthält die Agronomie, die Agrikultur, und die allgemeine Pflanzenkultur; der zweyte auf Ostern des künftigen Jahres erscheinende Band wird die spezielle Pflanzenkultur, die Viehzucht, and die Lehre der Organisation der Landwirthschaft enthalten.

In Stuttgart zu haben bey Metzler, Löflund und Sattler, in Tübingen bey Laupp und Osiander.

Für Eltern, Lehrer und Erzieher.

Unter den neuesten Jugendschriftstellern, behauptet Jerrer anerkannt einen der ersten Plätze. Seine bis jetzt erschienenen Werke — die Weltgeschichte, 2 Theile 4 Thlr., Bildergeographie 3 Thlr., Naturgeschichte 3 Thlr. — haben sich schnell über die leichte Spreu der Unzahl von Kinderschriften empor gearbeitet. Sorgsame Eltern, und denkende Lehrer, erkannten bald in der klaren Darstellung, sachreichen Fülle, musterhaften Sprache, und in dem ächt kindlichen (nicht kindischen) Tone, ihren ausgezeichneten Werth; der deutschen Jugend wurden sie Lieblingslektüre. Ich glaube daher Eltern und Kindern eine Freude zu machen, wenn ich die Erscheinung eines neuen Werkes, von diesem geachteten Schriftsteller, anzeige, und zwar:

Erzählungen aus der Bibel für die Jugend, von Dr. G. L. Jerrer. 2 Theile. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Der erste Theil enthält 82 Geschichten aus dem alten Testament; der andere 66 aus dem neuen. 16 geschmackvolle Kupfer, von Fleischmann, dienen zur Zierde.

Diese 148 schönen, rührenden Erzählungen, entlehnt aus dem Buche der Bücher (denn das ist und bleibt die Bibel, wo sie recht benutzt wird) und wiedergegeben im einfachen Schmuck der edelsten Sprache, werden in

dem kindlichen Gemüthe ächt religiösen Sinn wecken und dem jugendlichen Herzen Tugend einflößen. Jeder guten Familie wünsche ich den Besitz dieses trefflichen, verhältnißmäßig sehr wohlfeilen, Werkes.

Nürnberg im Oktober 1819.

Friedrich Campe.

Verzeichniß, alphabetisches, der Romane und Schauspiele, welche in Deutschland von 1700 bis 1815 erschienen sind. Zum Gebrauch der Leih- und Lesebibliotheken, aus dem allgem. Bücher-Lexicon besonders abgedruckt. In 4to. 2 Thlr.

Für Lese- und Theater-Bibliotheken, welche sich das große Heinsius'sche Bücherlexikon anzuschaffen nicht gesonnen sind, ist dieses Verzeichniß von dem größten Nutzen, und können sich namentlich die erstern mit großer Leichtigkeit Raths erholen. Da der 6te Theil des Hauptwerks die Jahre 1816 – 1820 enthalten soll, wird dann späterhin auch zu obigem Verzeichniß das Supplement sogleich nachgeliefert werden.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Wohlfeile Unterhaltungsschriften besonders für Leihbibliotheken.

Bey der Rückkehr der langen Winterabende, und dem dadurch erneuerten Bedürfniß, sich dieselben durch eine geistreiche Lektüre zu verkürzen, bieten wir eine ausgewählte Sammlung interessanter Reisebeschreibungen und Romane an, die so eben unter nachstehendem Sammlungstitel erscheint:

Winterbibliothek, oder Lektüre zur Verkürzung der langen Abende. 12 Bände. Klein 8. mit Kupfern, und nett brochirt. Statt 12 Rthlr. um 6 Rthlr.

Diese Sammlung enthält nachfolgende Werke:

Die drey Ostindienfahrer; abenteuerliche Reisegeschichten. Von Prof. Fischer. — Leonie, oder das Grab der Mutter. Von dem Verfasser von Anatole. 2 Bände. — Chronik des Seltsamen und Wundervollen in den Schicksalen berühmter Reisenden. Nach Blanchard u. A. 3 Bände. — Die graue Frau. Aus dem Französ. — Emilie, oder der Frauenzwist. Aus dem Englischen der Miß Edgenworth. — Die Batuecas, oder das stille Thal und die andere Welt. Von Frau v. Genlis. 2 Bände. — Unglücksgemählde von 71 Franzosen, welche in der Verbannung wegen der Höllenmaschine, bis auf 2, ihr Grab fanden. — Adolf. Erzählung aus gefundenen Papieren. Von Benjamin v. Constant.

Auch jene, die nicht viel aufwenden können oder wollen, finden hier Gelegenheit, ihre Wünsche zu befriedigen; 12 Bände größtentheils mit sehr schönen Kupfern, die ungebunden 12 Rthlr. kosten, und einzeln auch nur im vollen Preise zu haben sind, hier in der Sammlung geb. um 6 Rthlr. zu erhalten, dürfte Jedermann als höchst billig erkennen.

Zu haben bey Gebrüder Hahn in Hannover; Perthes und Besser in Hamburg; Hartmann in Leipzig; Dunker und Humblodt in Berlin; Herrmann in Frankfurt; Thienemann in München; Unzer in Königsberg; W. G. Korn in Breslau.

Darstellung des Englisch-Ostindischen Kompagnie- und Privathandels in Bezug auf die Mittel, die dänische Niederlassung in Ostindien, Trankebar, in Aufnahme zu bringen und auf eine den Hanseestädten und den Amerikanern daher zu eröffnende Handelsfreyheit, von Gloyer, Kammerrath und Landschreiber im Süderdithmarschen. gr. 8. Altona, Hammerich. Preis 16 gr.

Diese Schrift beschäftigt sich ihrem Hauptinhalte nach mit dem Englischen (der Kompagnie und der Privatkaufleute) und Amerikanischen Handel nach Ostindien und die ersten 24 und die letzten 4 Seiten enthalten eine Nutzanwendung dieser Untersuchungen für die Kolonien des Vaterlandes, vom Verfasser. In einem früheren kleinen Werke — Fragmente über Ostindien, Altona 1813 — von demselben Verfasser, wurde die Geschichte der englischen Niederlassungen in Ostindien, die damaligen politischen Verhältnisse der Hauptmacht Indiens und die militärische Finanz- und Civil-Verwaltung des großen Englisch-Ostindischen Reiches erörtert und eine kurze Uebersicht der französischen Unternehmungen in Ostindien und im ostindischen Handel angehängt als eine Parallele. Man kann die vorliegende Schrift als eine Fortsetzung jenes kleinen Werks betrachten, so daß in beyden zusammen eine kurze Statistik in politischer und commerzieller Hinsicht von dem Englischen Ostindien geliefert ist. Der Verfasser ist unsers Wissens der einzige auf dem Continente, der, während man sonst einzelne Beschreibungen genug von Ostindiens Produkten und Völkerschaften besitzt, diesen Gegenstand aus einem eigentlich statistischen Gesichtspunkt bearbeitet hat, und er konnte, wie man sieht, wichtige englische Originalwerke darüber benutzen. Man lernt in diesem kleinem Buch den ganzen Umfang und den eigenthümlichen Gang eines Handelszweiges kennen, — der unter allen die längste Zeit und die größten Fonds erfordert, um den jedesmaligen Umsatz zu machen; ein Gegenstand, der jeden denkenden Kaufmann so gut wie den Statistiker interessiren wird, doch ist sie hauptsächlich aus dem merkantilischen Gesichtspunkt und eigentlich für den Kaufmann geschrieben. Uebrigens scheinen die Vorschläge des Verfassers in Bezug auf die dänischen Niederlassungen allerdings zu berücksichtigen zu seyn — und Dänemark würde dabey nichts einbüßen, im Gegentheil nur gewinnen. Wenn es nun auch zu erwarten ist, daß die dänische Regierung deßhalb den Amerikanern und Hanseestädten Anerbietungen mache, wie der Verfasser vorschlägt, so wäre zu wünschen, daß von Seiten jener, entweder durch Privatgesuche für einzelne Expeditionen oder durch diplomatische Eröffnungen Anträge darüber bey der dänischen Regierung geschähen, welche vielleicht eine günstige Aufnahme finden würden. In Rücksicht Hamburgs bemerken wir nur noch, daß es für die dortigen zahlreichen Cattundruckereyen vielleicht vortheilhaft seyn würde, die weissen Callico's direkte aus Ostindien beziehen zu können.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, so wie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Jahrbücher des kaiserlichen königlichen polytechnischen Institutes in Wien. In Verbindung mit den Professoren des Institutes herausgegeben von dem Direktor Johann Joseph Prechtl, k. k. wirkl. nied. östr. Regierungsrathe, Mitgliede der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft von Wien und der k. k. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, korrespond. Mitgliede der königl. baier. Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften zu Frankfurt, und ordentl. Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaft zu Marburg. Erster Band, gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln. Wien 1819. Preis 4 Rthlr.

Der erste Band dieser Jahrbücher wird durch die Gründlichkeit und Mannigfaltigkeit seines Inhalts den Erwartungen entsprechen, mit welchen man bereits, sowol im Inlande als Auslande, der Erscheinung dieses periodischen, den Fortschritten des Handels und der Gewerbs-Industrie gewidmeten Werkes entgegen gesehen hat. Diese Jahrbücher werden alles dasjenige umfassen, was für den gebildeten Gewerbsmann, den Kaufmann, den praktischen Physiker, Mathematiker und Chemiker, den Technologen und selbst den Staatswirth von Interesse ist, und was auf die Beförderung der physikalisch-mathematischen Wissenschaften und ihre Verbreitung in das praktische Leben Bezug hat. Sie werden eine fortlaufende Geschichte des polytechnischen Instituts, und desjenigen, was an demselben gewirkt wird, enthalten: man wird in denselben von allen neuern und nützlichen Erfindungen und Verbesserungen genaue und belehrende Nachrichten geben, und nach und nach alles dasjenige zur Sprache bringen, was die Beförderung der Industrialkultur bezwecken kann. Ueber diejenigen Fortschritte, welche im Inlande in den Künsten und Gewerben gemacht werden, wird man fortlaufend authentische Nachrichten mittheilen, und dadurch die Auszeichnungen der inländischen Fabriks- und Gewerbs-Vorsteher zur Publicität bringen. Auf diese Art werden diese Jahrbücher ein nothwendiges Handbuch jedes gebildeten Mannes werden, dem es um die Kenntniß der Fortschritte der Handels- und Gewerbs-Industrie, und der technischen Wissenschaften überhaupt zu thun ist.

In Stuttgart zu haben bey Löflund, Metzler und Sattler; in Tübingen bey Laupp, Osiander.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Der Mensch im rohen Naturzustande, von Lippold. Elberfeld bey Büschler. (Preis 16 gr.) 1819.

Der Freund der Menschen- und Völkerkunde findet hier mit mühsamen Fleiße gesammelt, was er in vielen Bänden von Reisebeschreibungen zerstreut hätte suchen müssen. Lehrern in Schulen, Eltern, die für heranwachsende Kinder etwas Nützliches suchen, und dem Menschenfreunde, dem beym Anblick der unserm Culturstande noch anklebenden Mängel oft weh wird, empfehlen wir dieß Buch.

Empfehlungswerthe Jugend- und Kinderschriften.

Solbrig, C. F., (Deklamator) Gedichte, Fabeln und Erzählungen (Fabelbuch) zu Deklamations-Uebungen für die Jugend. Mit genauer Accentuation der Wörter. Wohlfeilere Ausgabe. Geheftet 16 gr. Leipzig, Müllersche Buchhandlung.

Der Rezensent in: „Stephanis Schulfreund" sagte von obiger Anthologie: „Die Auswahl ist vorzüglich „gerathen, and die Unterstützung, welche hier Lehrer und „Schüler durch genaue Angabe der Betonung zur „Erlernung der ächten Redekunst finden, wird Allen „willkommen seyn. Es bedarf dieß keiner besondern „Versicherung, da der Name: „Solbrig" es schon „verbürgt."

***

Vorschriften für Stadt- und Landschulen und zum Privatunterricht zur Bildung einer festen und schönen Hand, in 60 einzelnen Vorschriften auf 30 Blättern, enthaltend Fraktur-, Kanzley-, Lateinisch-, Current-, Lapidarschrift und Zahlen, geschrieben und gestochen von Adolph Bergmann, Lehrer der Schreibkunst an der Nicolaischule zu Leipzig. Queroctav. In Futteral 18 gr. Leipzig, Müllersche Buchhandlung.

Die Deutlichkeit der Buchstaben mit Geschmack verbunden, ohne alle unnütze Schnörkeleyen, geben diesen Vorlegeblättern einen bleibenden Werth. Ein Kind, das nach ihnen schreiben gelernt hat, weiß seine Feder sicher und kraftvoll zu führen. Es wird dadurch fähig, sich jede Hand, auch die kaufmännische, anzubilden. Der Inhalt der Blätter ist mit Umsicht und der Verstand des Schülers bildend gewählt.

***

Die Schule des Zeichnens für Kinder von 4 bis 8 Jahren, enthaltend ganz einfache, treue Abbildungen von Thieren und andern, das Kind interessirenden, Gegenständen, und so eingerichtet, daß jedes Bild, unter ein Blatt dünnes Schreibpapier gelegt, vermöge seiner starken Contur, durch letzteres deutlich hindurch schimmert, folglich auf die leichteste Art nachgezeichnet werden kann. 3 Hefte 1 Rthlr. Jedes einzelne, aus 20 Blättern bestehende, Heft kostet

im Futteral 8 gr. Leipzig, Müller'sche Buchhandlung.

Bey übler Witterung, wenn man nicht mehr weiß, womit man ein Kind für sich selbst in der Stube angenehm beschäftigen soll, wird dieses kleine Bilderbuch Rath schaffen. Das Kind erhält ein Blatt ganz dünnes Schreibpapier, legt es auf die Zeichnung, die ganz deutlich durchs Papier hindurch schimmert, nimmt den Bleystift, und hat, zu seiner großen Freude, in wenig Minuten einen Hasen, Hund oder ein anderes Bildchen gezeichnet.

***

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Adam, L., gr. Sonate p. le Pforte. Op. 13. 1 Rthlr.
Bach, J. S., 48 Preludes et Fugues (le Clavecin bien tempéré) dans tous les tons majeurs et mineurs p. Clavecin ou Pforte, en 2 Cahiers. 5 Rthlr.
Bochsa, N. C. fils, 3 Fantaisies en Duo p. le Pforte et Clarinette en Si (B) ou Violon. No. 1. 16 gr.
Cherubini, L., Ouverture de l'Op. les Abencérages arr. p. le Pforte av. Vlon et Vcelle ad libit. 12 gr.
Clementi, M., Oeuvres p. le Pforte. Cah. 13. contin. 11 Sonates p. le Pf. dont 5 av. accomp. d'un Violon et 6 av. Vlon et Vcelle. Subscr. Preis. 1 Rthlr 12 gr.
Cramer, J. B., 26 Preludes dans les modes majeurs et mineurs les plus usités p. le Pforte. 1 Rthlr.
— — les Messieurs de Londres, Air anglais p. le Pforte. 8 gr.
— — les menus plaisirs, Divertiss. p. le Pforte. 12 gr.
— — 5me Divertissement (la Moisson) p. le Pforte av. acc. de Flute ad libit. 12 gr.
— — 8me Divertissement (les bords du Danube) p. le Pforte av. acc. d'une Flute ad libit. 12 gr.
Desormery, fils, gr. Sonate p. le Pforte. Op. 18. 1 Rthlr.
Dussek, J. L., gr. Sonate p. le Pforte avec Violon. Op. 36. 16 gr.
— — Sonate favorite p. le Pforte av. acc. de Violon et Violoncelle. Op. 37. 20 gr.
— — l'Amusoire, Rondeau favori p. le Pforte. 6 gr.
— — Air Russe en Rondeau p. le Pforte. 6 gr.
Duvernoy, F., Divertissement p. Pforte et Cor ou Violon. Liv. 1 et 2. à 20 gr.
Gabler, C. A., (die Spinnerinn.) Alla Polacca p. le Pforte à 4 mains. Op. 43. 12 gr.
George, J., 2 Sonates p. le Pforte. Op. 1. 20 gr.
— — Toccata p. le Pforte. Op. 4. 8 gr.
Hahn, W., Fantaisie et Variations sur un air de Himmel: An Alexis send' ich etc. p. le Pforte. Op. 9. 20 gr.
Häser, A. F., Cappriccio p. il Pforte coll accomp. di 2 Vlini, Vla e Vcello. 1 Rthlr.
Hummel, J. N., Sonate p. le Pforte av. acc. de Flute ou Violon obligé. No. 2. D dur. 16 gr.
Kalkbrenner, F., gr. Sonate p. le Pforte. Op. 18. 18 gr.
Klein, B., 3 Variations p. le Pforte. 8 gr.
Klengel, A. A., 15 Leçons progressives p. le Pforte. Op. 21. Liv. 2. 1 Rthlr. 8 gr.
Köhler, H., Variations p. le Pforte et Flute obligée sur la Cavatine de l'Op. Tancredi. Op. 119. 12 gr.
Lindemann, D., 12 Walses, 8 Ecossoises et 2 Sauteuses p. le Pforte. Liv. 11. 12 gr.
Mehul, Ouverture de l'Op.: la Journée aux Aventures p. le Pforte. 10 gr.
Messemäckers, H., 3 grds Sonates p. le Pforte av. accomp. de Violon ou Flute obligé. Liv. 1. 2. 3. à 1 Rthlr.
Mühling, A., 6 Polonoises brillantes p. le Pforte à 4 mains. Op. 15. 20 gr.
— — 6 kleine Sonaten f. d. Pforte mit bezeichneter Fingersetzung. 171 Wk. neu. 20 Lfg. à 18 gr.
Nicolo, Ouverture de l'Op.: l'Une pour l'autre p. le Pforte av. acc. de Vlon et Vcelle ad libit. 12 gr.
Onslow, G., Trio p. Pforte, Violon et Violoncelle. Op. 14. Liv. 1. 1 Rthlr. 8 gr.
Pär, F., Ouverture de l'Op.: Griselda p. le Pforte. 8 gr.
Rossini, J., Ouverture de l'Op.: l'Inganno felice p. le Pforte. 8 gr.
— — Ouverture de l'Op.: Cendrillon p. le Pforte. 8 gr.
— — Ouverture de l'Op.: Elisabetta arr. p. le Pf. à 4 ms. 16 gr.
Sörgel, F. W., 8 Variations p. le forte et Violon sur le thème: Zu Steffen sprach im Traume. Op. 4. 10 gr.
— — 38 petites pièces p. le Pforte tirées d'airs connus pour servir d'Exercice aux commençans. 16 gr.
— — Rondo p. le Pforte à 4 mains. Op. 6. 12 gr.
Spontini, G., gr. Bachanale arr. p. le Pforte av. Violon et Basse par Herold. 18 gr.
Steibelt, D., 8 Variations et 1 Fantaisie p. le Pforte sur la Cavatine de l'Op.: Tancredi. 16 gr.
Struck, P., Sonate p. le Pforte av. Clarinette et 2 Cors ou Violon et Vloncelle. Op. 17. 1 Rthlr. 4 gr.
Zöllner, C. H., Polonoise p. le Pforte à 4 mains. 6 gr.

Gittermann's, Dr. J. C. H., religiöse Gedichte. 8. 12 gr.

Von dieser Sammlung religiöser Gedichte sind einige bereits in Ammons Magazin für Prediger als Probe abgedruckt gewesen, und auch in dem neuen Rigaischen Gesangbuche aufgenommen. Dieselben zeichnen sich durch reine Versifikation und Entfernung alles Unzweckmäßigen rühmlichst aus.

Leipzig im September 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

So eben ist ein Werkchen erschienen, das keiner Lesebibliothek fehlen darf:

Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Mit einer sauber illuminirten Vignette und einem schönen Titelkupfer. 1 Rthlr.

Mit heiterm Witz und vieler Laune stellt der Verfasser lächerliche Personen dar, die man vielleicht erkennen wird, und die komischen Situationen werden gewiß Jeden aufheitern.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 40.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 5 fl. 24 kr. zu haben:

Lehrbuch der speziellen Technologie, vornehmlich zum Gebrauch beym akademischen Unterricht. Nach dem jetzigen Zustande der Naturwissenschaften und den neuesten Erfindungen und Entdeckungen bearbeitet von Dr. J. H. M. Poppe (Hofrath und Professor zu Tübingen ꝛc.) 1819. 8.

Dieses Lehrbuch ist wohl das einzige, welches die Gegenstände der Technologie nach dem jetzigen Zustande der Naturwissenschaften und, nach einem neuen von dem Verf. zuerst aufgestellten Systeme, in einer genügenden wissenschaftlichen Ordnung vorträgt. Bey einer bündigen Kürze wird man nirgends die erforderliche Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Deutlichkeit, nirgends die neuesten Erfindungen und Entdeckungen vermissen. Abgehandelt sind in dem Buche (außer der allgemeinen Einleitung in die Technologie): die Mehlbereitungen, Grütze- und Graupenbereitung, die Stärkefabriken, die Brodbäckerey, die Bierbrauerey, Fruchtessigbrauerey, Fruchtbranntweinbrennerey, die Weinbereitung, Wein- und Obstessigbereitung, Wein- und Obstbranntweinbrennerey, die Oehlbereitung, Rauch- und Schnupftabaksfabriken, das Harzscharren und Pechsieden, das Theerschwelen, die Zuckersiederey und Zuckerraffinerie, die Sägemühlen, die Kohlenbrennerey, die Wollen-, Baumwollen-, Leinen- und Seidenmanufakturen, die Strumpfmanufakturen, die Färbekunst, die Papierfabriken, die Lohgerberey, die Weißgerberey und Sämischgerberey, die Pergamentgerberey, die Wachsbleicherey und Wachslichterfabrik, die Talglichterfabriken und Wallrathlichterfabriken, die Seifensiederey, die Salzwerke, die Potaschensiederey, die Salpeterfabriken, die Schießpulverfabriken, die Kalkbrennerey, die Mörtelbereitung, die Ziegelbrennerey, die Töpferey, die Fayencefabriken, die Steingutfabriken, die Porzellanfabriken, die Glasfabriken, die Spiegelfabriken, die Drahtziehereyen, die Nadelfabriken, die Münzkunst, die Grünspanfabriken, die Bleyweißfabriken.

Nicht blos für Oekonomen, für Kameralisten und für jeden Staatsbeamten, sondern auch für den Kaufmann, für den Fabrikanten, für den Liebhaber der Technologie überhaupt; und nicht blos zum Lehrbuch beym mündlichen Unterricht in der Technologie, sondern auch zum Selbstunterricht möchte das Buch sehr wohl zu empfehlen seyn.

An Freunde des klassischen Alterthums.

Von dem, in meinem Verlage heraus kommenden,

Atlas des alten Erdkreises von C. G. Reichard

ist so eben Thracia und Illyricum, nebst erläuterndem Text, fertig geworden.

Dieses, in mehr als einer Hinsicht, klassische Unternehmen, geht festen — und so viel die großen Schwierigkeiten, die dabey zu überwinden sind, erlauben — raschen Schrittes vorwärts. In wenigen Jahren wird hoffentlich ein ehrenhaftes deutsches Nationalwerk vollendet dastehen, das die Tüchtigkeit unserer Zeit beurkunden und von Engländern oder Franzosen nicht übertroffen werden soll.

Die bis jetzt erschienenen Blätter sind: I. Aegyptus und Arabia petraea (12 gr.) II. Palestina (16 gr.) III. Graecia Borealis (16 gr.) IV. Graecia Meridionalis (16 gr.) V. Asia Minor, Syria, Armenia, Mesopotamia, Assyria (1 Rthlr. 8 gr.) VI. Thracia (16 gr.) VII. Britannia (12 gr.) VIII. Hispania (16 gr.) zusammen 5 Rthlr 16 gr. oder 10 fl. 12 kr.

In Arbeit ist Gallia; ihm folgt Germania, Noricum, Pannonia ꝛc. Eine ausführliche Nachricht vom Herrn Hofrath Reichard, über den Gang und Geist des Unternehmens, besagt das Weitere; sie ist durch alle gute Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Nürnberg im Oktober 1819.

Friedrich Campe.

In letzter Messe ist bey mir erschienen:

Geschichte der Deutschen für alle Stände, von Dr. Ernst Ludw. Posselt, fortgesetzt und beendigt von K. H. L. Pölitz. 4r Theil.

Auch unter dem Titel:

Die neuere und neueste Geschichte der Deutschen, seit dem westphäl. Frieden bis auf unsere Tage, für gebildete Leser dargestellt von K. H. L. Pölitz. gr. 8. 3 Rthlr.

Eine Geschichte der Deutschen, nicht also eine gewöhnliche Reichsgeschichte, sondern eine Geschichte des

kräftigen deutschen Volkes, hatte der verewigte Posselt in zwey Theilen begonnen. Sie sollte für den Kreis gebildeter Leser die Ankündigung des deutschen Volkslebens in allen innern und äußern Verhältnissen versinnlichen, das reine Vaterlandsgefühl nähren und den deutschen Sinn für die Zukunft bewahren und erhalten. In diesem Geiste setzte, nach Posselts Tode, Prof. Pölitz bereits im dritten Theile diese Geschichte von 1437 — 1648 fort, und nun, nach einer langen Unterbrechung, erscheint der vierte und lezte Theil dieses Werkes, welcher das deutsche Volksleben und die große Masse wichtiger Ereignisse auf deutschem Boden seit dem westphäl. Frieden bis zu den Resultaten des Congresses zu Aachen schildert. So wenig irgend ein bedeutendes Ereigniß der Geschichte übergangen worden ist, so ist doch besondere Rücksicht auf die Fortschritte und Rückschritte des deutschen Volkslebens innerhalb dieses Zeitraums genommen, und namentlich ist die kräftige Entwicklung des dritten Standes seit dem Jahre 1740 in Hinsicht auf Wissenschaft, Kunst, Gewerbsfleiß und Handel; so wie die neue Schöpfung stellvertretender und ständischer Verfassungen zu mehreren deutschen Bundesstaaten in unsern Tagen gehörig gewürdigt worden. Weil aber die Geschichte der Deutschen seit dem westphäl. Frieden als ein besonderes, in sich abgeschlossenes Ganzes betrachtet werden kann, so wird auch dieser Theil mit einem besondern Titel ausgegeben. — Alle 4 Theile kosten 6 Rthlr. 8 gr.

Leipzig.

Carl Cnobloch.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1820, 11ter Jahrgang, mit Beyträgen von Luise Brachmann, Contessa, Conz, Krug v. Nidda, Prätzel u. A. Mit 10 Kupfern von Eßlinger, Haldenwang und Lips. Preis im gewöhnlichen Einband 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. In elegantem Pariser Einband 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 fl. Darmstadt, bey Heyer und Leske.

Jugendschrift.

So eben ist bey Goedsche in Meissen erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neuer norddeutscher Robinson, oder Reise des Onkels Franz durch alle Welttheile. Ein Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend. Herausg. von Grote. 2 Theile, mit 16 illuminirten und schwarzen Kupfern. 8. gebunden 3 Rthlr.

Wenn Länder- und Völkerkunde zu denjenigen Wissenschaften gehört, welche für die Jugend eben so unentbehrlich als anziehend sind; so ist dieses Buch gewiß ein sehr erfreuliches Geschenk für Kinder. Das Merk- und Wissenswürdigste daraus wird darin auf eine faßliche, und den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Jugend angemessene Weise in gedrängter Kürze mitgetheilt. Die dabey befindlichen 16 interessanten und schönen Kupfer erhöhen das Anziehende dieses belehrenden und unterhaltenden Werkes.

Ein Verzeichniß besonders empfehlungswerther Jugendschriften ist diesem Buche hinten angefügt.

Euphrasia. Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen. 1 Rthlr.

An Geschichtsfreunde, Geistliche, Lese-Zirkel und Leihbibliotheken.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt und ihres Geistes. Zweyter Theil. gr. 8. Stuttgart, Metzler in Kommission. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Nächst dem Schlusse der Benediktiner-Orden hat dieser 2te Band die Bettelmönche zum Hauptgegenstande und die Erbaulichkeiten von Reliquien, Heiligen, Wundern, Gnaden-Orten u. s. w., womit sie die einfache Jesuslehre auf eine so tragikomische Weise verunstalteten. Uebrigens wird dieses Werk, welches das Ganze der Klosterwelt umfaßt, den ernsten Freund der Geschichte, wie den bloßen Liebhaber befriedigen, jenen, weil der Verfasser, der die Klöster selbst kannte, nach Quellen arbeitete, welche nicht Jeder lesen kann und mag, und diesen, weil das Werk troz des mühsamen Fleißes, eine Haltung hat, daß es sich lesen läßt, wie ein Roman. Der erste Theil kostet 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr., der 3te und lezte Theil, der sich vorzüglich mit der höchsten Potenz des Mönchwesens — den Jesuiten — beschäftigt, ist unter der Presse.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Berlinische Vorlegeblätter für den Unterricht in der freyen Handzeichenkunst; nach den besten Meistern und Antiken für Gymnasien, Landschulen, Privat- und Militär-Erziehungs-Anstalten, so wie zum Selbstunterricht. Mit einer Anweisung zum richtigen Gebrauche begleitet von Friedrich Netto, Dr. der Philosophie, Lehrer an der Königl. Kriegsschule und im Königl. Kadetten-Korps zu Berlin. Erstes Heft. gr. 4. 3½ Bogen erklärender Text und 18 Kupfertafeln. Sauber geheftet 1 Thlr. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Der Herr Verfasser, der sich bereits durch mehrere Arbeiten im Fache der Kunst rühmlichst bekannt gemacht hat, ist überzeugt, daß ohne Fertigkeit in der freyen Handzeichnung und das dadurch erworbene Augenmaß keine Fertigkeit, sowol in der ökonomischen, als auch in der militärischen, Feldmeßkunst zu erlangen möglich sey, und hält es daher für unumgänglich nöthig, den Unterricht im Handzeichnen jedesmal dem Unterricht in dem Situationszeichnen und in der Feldmeßkunst vorangehen zu lassen. Diesen Gründen verdankt gegenwär-

tiges Heft seine Entstehung, in welchem er nicht allein seinen Zuhörern und Denjenigen, welche sich zu obigem Zweck Fertigkeit in der Handzeichenkunst erwerben müssen, sondern auch den Lehrern an Gymnasien, Land- und Stadtschulen, und Denjenigen, welchen Verhältnisse den Unterricht eines Lehrers verbieten, eine eben so wohlfeile, als auch gründliche, Anweisung in die Hände gibt.

Die Anfangsgründe und Grundsätze der Zeichenkunst sind sehr deutlich und für Jedermann verständlich vorgetragen, so daß diese Vorlegeblätter sich vor vielen andern vorzüglich zum Selbstunterricht eignen. Die Zeichnungen sind nach Originalen, die der Herr Verfasser selbst besitzt, von dem geschickten Künstler, Herrn Jüchser, Porträtmahler in Berlin, verkleinert copirt und vom Verfasser selbst und dem Herrn Meno Haas sehr sauber in Kupfer gestochen. Gewiß wird der Beyfall sachverständiger Kunstrichter diesem Werke nicht entgehen, und zuverlässig wird es auch bald Eingang in Gymnasien und Schulen und andern Lehranstalten finden.

Bey mir ist erschienen:

Anweisung zum Rechnen für Lehrer und Lernende, mit besonderer Hinsicht auf die Elementarmethode von M. E. G. Rebs. Erster Cursus. Enthaltend: das Kopfrechnen.

Der durch seine „praktische Anleitung zum Rechnen" bereits bekannte Verf. gibt hier einen neuen Versuch der Fortschritte in der Anwendung einer so überaus nützlichen Lehrart. Eine Menge, die Selbstthätigkeit des Schülers erweckender Beyspiele, veranlassen zugleich den Lehrer, das Rechnen, nicht wie oft, auf eine mechanische Weise, sondern als Denkmittel zu gebrauchen und dabey dennoch überall auf Fälle des gemeinen Lebens anzuwenden, indem das ausgezeichnet Brauchbare jener Lehrart durch besonders herausgehobene Punkte in Anwendung gebracht worden ist. Mit Sicherheit und Bewußtseyn kann daher der Schüler das Ziel der Aufgabe verfolgen. Ohne Zweifel wird diese Schrift als ein nützlicher Beytrag des Schulunterrichts angesehen und empfohlen zu werden verdienen.

Leipzig im Oktober 1819.

Carl Cnobloch.

Bey Tendler und Comp. in Wien ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kastler, Dr. R. M., Gedanken über die heutige physische Erziehung. gr. 8. 1819. geh. 16 gr.

Blüthen und Blumen des Geistes und des Gefühls. Aus Kotzebue's Schriften gesammelt und mit Bemerkungen begleitet von Ant. Freund. 12. 1819. geh. 8 gr.

Müller, Frdr., Spanische Liebe. Ein Gedicht in vier Gesängen. 12. 1819. geh. 12 gr.

Oster-Messe 1819 waren neu:

Vega, G. Freyh. v., Vorlesungen über Mathematik 4r Theil. Anleitung zur Hydrodynamik enthaltend. gr. 8. 1819. 3 Rthlr. Alle 4 Bände kosten 13 Rthlr. 14 gr.

Teinlich, K., Roland. Ein Gedicht in 4 Gesängen nach Ariost. 8. 1819. geh. 1 Rthlr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Gott, Unsterblichkeit, Wiedersehen. Ein Trost- und Andachtsbüchlein für Gebildete aus allen Ständen. Enthaltend eine heilige Blumenlese aus den Werken von Klopstock, Wieland, Kleist, Tiedge, Voß, Seume, Kosegarten, Niemeyer, Heilmann u. A. m. Dritte, mit einem Kupfer nach Raphael gezierte Auflage. 8. geh. 1 Rthlr.

Der Herr Verf. sagt in der Vorrede zu dieser dritten Auflage: „So möge auch diese Ausgabe in dem bunten Erdengetümmel ein treuer Gefährte seyn und in den ernsten Stunden des Lebens fromme, erhabene Gefühle dem Glücklichen, Beruhigung dem Zweifelnden, Trost dem Leidenden, und die Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen dem einsam Verlassenen erwecken."

Haupt, F., leichte Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, als Beyspiele zu den syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik, für die untern Klassen gelehrter Schulen. 8. 10 Gr.

So eben ist versendet und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

S. Cooper's neuestes Handbuch der Chirurgie in alphabetischer Ordnung rc. 2te Lieferung, 25ster bis 40ster Bogen. (Preis 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Rhein.)

und damit der erste Band dieses, wir dürfen es sagen, vortrefflichen Werks geschlossen.

Die Lieferungen des zweyten und dritten Bandes, womit das Ganze beendigt wird, werden ununterbrochen folgen.

Wie höchst lehrreich und praktisch das Werk sey, wird auch durch diese zweyte Lieferung bewiesen. Man lese nur z. E. die Artikel Chirurgie, Dislocatio, Emphysem, Empyem, Exostosis, Extravasation etc., überall wird man die große Belesenheit, die reiche eigene Erfahrung und das unbefangene Urtheil des Verfassers mit Vergnügen und Belehrung erkennen.

Weimar, den 15ten Septbr. 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Erzählungen von Fanny Tarnow. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Was Fanny's (Verf. der „Thorilde von Adlerstein," und „Mädchenherz und Mädchenglück") Schriften immer auszeichnet, ein herrlicher Styl, und hohe Gemüthlichkeit, verbunden mit der sanften Glut eines

nur für das Gute und Schöne rein begeisterten Herzens, gilt auch von diesen Erzählungen, die nicht nur ihren Freunden müßige Stunden ausfüllen, sondern auch Geist und Herz erfreuen werden.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Ballenstedt, J. G. J., die Urwelt, oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt. 3 Theile. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Dieses mit dem größten Beyfall aufgenommene Werk empfiehlt sich nicht nur durch seinen Inhalt, der für jeden gebildeten Menschen von hohem Interesse ist, sondern auch durch die lichtvolle Darstellung des berühmten Hrn. Verfassers. Ein solches seltenes Zusammentreffen hatte auch den Erfolg, daß sich binnen Jahresfrist zwey Auflagen vergriffen, und daß jezt schon die dritte Auflage erscheinen musste. Diese ist von neuem durchgesehen und, wo es nöthig war, verbessert worden. Ein solches überall geschätztes Werk bedarf weiter keiner Empfehlung.

Darstellung, öffentliche, theologischer Ausfälle und Zänkereyen über Religion, Protestantismus, Kirchenwesen und Union. Mit Beyspielen aus den neuesten Schriften genannter Theologen belegt. 8. 16 gr.

Bey mir ist kürzlich fertig geworden:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neu geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 3ten Bandes 2ter Cyclus oder 6s Heft.

Der Verfasser theilt auch in diesem neuen Hefte das vielfältig Zerstreute aus dem Gebiete des Scherzes im Ernste und des Ernstes im Scherze, wo und in welcher Form es sich auch bey einer gebildeten Nation findet, in einer angeordneten Ansicht mit, und hofft auf diese Art eine klassische Sammlung von Gegenständen des Scherzes, Witzes und der Laune nach und nach zu liefern. Der Preis eines jeden Hefts ist 1 Rthlr.

Leipzig im Sept. 1819.

Carl Cnobloch.

Anzeige

eines nützlichen Geschenks für die Jugend.

Die sieben Abende, ein belehrendes Unterhaltungsbuch für die Jugend, von Fr. Heyne, Vorsteher einer Erziehungs- und Lehr-Anstalt. 264 Seiten Text mit sechs schönen in getuschter Manier gearbeiteten und sauber illum. Kupfertafeln; gebunden in farbigem Umschlag. Berlin 1820. 1 Rthlr. 21 gr.

Diese Jugendschrift empfiehlt sich durch Reichhaltigkeit des Stoffs und ein geschmackvolles Aeußere, und wird jungen Lesern ein erfreuliches Geschenk seyn, das, wie es die Absicht des Verfassers war, bleibend an Werth und anziehend auch bey öfterer Wiederholung für denselben ist. Sie unterhält, über die, in ihrer Wirkung und Kraft merkwürdigsten Erscheinungen in der Natur, über die sie belehrt und zugleich das jugendliche Gemüth überall zu dem erhebt, der in diesen Erscheinungen seine Allmacht, Weisheit und Güte verkündet. Die Kupfer sind gut und den Gegenständen entsprechend.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Neue Verlagsbücher von F. Rubach in Magdeburg im Jahr 1819.

Plattdeutsche Gedichte. Von einem altmärkischen Landmanne. 2 Bdch. à 16 gr. broch. 8.

Versuch einer Theorie der Schwere und einer Elementartheorie der Welt. 8. 1 Rthlr.

Vorschriften zur Erlernung der Schreibekunst. 16 Blätter. Steindruck. 9 gr.

Wilberg, A. H., Methodisch bearbeitete und mit hinreichenden Uebungsaufgaben versehene Anleitung zum Kopf- und Tafelrechnen. 1ster Thl.: Anschauungslehre der Zahlverhältnisse, mit Kopfrechnen verbunden. 2r Thl.: Tafelrechnen, mit systematischer Anordnung der Junker'schen Exempeltafeln. 8. Beyde Bände 3 Rthlr. —

Liweh, E. F., Neues System der doppelten Buchhaltung. Zweyte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 4. Fein Schreibpapier. 2 Rthlr. 12 gr.

Hellwitz, L. L., Die Organisation der Israeliten in Deutschland. 8. broch. 12 gr.

Jugend-Erholungen. Anleitung zu nützlichen und unterhaltenden Beschäftigungen in den Freystunden. Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet. Im Verein mit mehreren Schriftstellern, Erziehern und Jugendfreunden herausgegeben von F. A. Winkelmann und L. Wagner. gr. 8. Mit Kupfern und Musikbeylagen. (Unter der Presse.)

Hahnzog, A. H., Lehrbuch der Militärgeographie von Europa. Eine Grundlage bey dem Unterricht in deutschen Kriegsschulen. 2 Bde. 8. 1r Band. Deutschland. (Unter der Presse.)

Romane:

Albina. Gemählde aus dem Gebiete des Lebens und der Dichtung. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Eber's, Carl Friedr., die Brieftasche, oder Freskogemählde aus dem Leben gegriffen. Launigen, satyrischen und sentimentalen Inhalts. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Nicolai, Carl, Rosenlaunen. (Kleine Erzählungen.) 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Büschenthal, L. M., Gebilde der Wahrheit und Phantasie. (Kleine Erzählungen.) 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Ida von Athen. Aus dem Engl. der Miß S. Owenson, von Leopold von Wedel. 2 Bdchn. 8.

Nro. 41.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 5 fl. 24 kr. zu haben:

Dr. J. H. M. Poppe, technologisches Lexikon, oder genaue Beschreibung aller mechanischen Künste, Handwerke, Manufakturen und Fabriken 2c. 4ter Theil. O bis Spu.

Auch dieser Band ist reich an wichtigen gründlich ausgearbeiteten Artikeln. Unter andern gehören dazu folgende: Oblatenbäckerey, Oehlbereitung, Ofen, Orgelbauer, Papierfabriken, Papierfärberey, Papier-maché, Pappbereitung, Parfümirkunst, Pasten, Pechsiederey, Pergamentgerberey, Perlen, Perlmutterarbeit, Perlmutterblech, Pfeifenbrennerey, Pfeifenköpfe, Platin, Plattirfabriken, Pochwerke, Poliren, Porzellanfabriken, Potaschensiederey, Präparirte Lackfarbe, Presse, Polirkunst, Puddlingarbeit, Pulverfabriken, Quecksilberhütten, Räderwerk, Roßmühlen, Rösten des Flachses, Rothstifte, Rothschmied, Sägemühle, Salmiakfabriken, Salpetersiederey, Salzwerke, Sämischgerberey, Sammtfabriken, Sattler, Sauerkleesalzbereitung, Scheidewasserbrennerey, Scheidung der Metalle, Schießhagelfabriken, Schildkrötenarbeit, Schlosser, Schmelzen, Schmelztiegelfabriken, Schmied, Schminke, Schnellbrauerey, Schnelldestillation, Schrauben, Schreiner, Schriftgießer, Schuster, Schwefelhütten, Schwefeln, Seidemanufakturen, Seifensiederey, Seiler, Siebmacher, Siegellakfabriken, Silberarbeiter, Silberhütten, Sodabereitung, Spalten, Spielkartenfabriken, Spinnen, Spinnmaschinen, Spinnräder, Spitzenfabriken, Sporer. —

Unstreitig ist dieses technologische Lexikon das vollständigste und reichhaltigste Werk über Technologie, welches wir besitzen; es eignet sich zum Handbuche für gar viele Stände; beym Nachschlagen über irgend einen technologischen Gegenstand wird es schwerlich irgend Jemand unbefriedigt lassen. — Der 5te und letzte Band ist unter der Presse.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Darstellung des Feldzugs im Spätjahre 1813 in Deutschland, vom Bruche des Waffenstillstandes an, bis zum Uebergange der französ. Armee über den Rhein. Von einem russischen Offizier. Deutsch bearbeitet v. F. v. Kausler, Württ. Artillerie-Hauptmann, mit Charte der Gegend von Leipzig. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 1 fl. 36 kr. od. 1 Rthlr.

Durch die Unpartheylichkeit, womit die Manöver der Franzosen, wie die der Verbündeten, hier ohne Haß und Vorliebe kritisch dargestellt sind, ist diese Schrift für den Militär ein vorzüglich schätzbarer Beytrag zur Geschichte des sächsischen Feldzugs und eben so interessant für jeden Freund der Zeitgeschichte. Besonders anziehend, klar und lehrreich werden die Leser die Beschreibung der großen Völkerschlacht bey Leipzig finden.

---

*Das 2te Heft der Mitwelt, oder Biographien denkwürdiger Personen und histor. Gemählde der jetzigen Zeit, eine Quartalschrift von Karl Nicolai, ist in der unterzeichneten Buchhandlung so eben erschienen und an sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands versandt worden. Dieß zweyte Heft enthält: 1. Karl Johann, König von Schweden (Biographie). 2. Marschall Brune (Biographie).

Das erste Heft enthält: 1. Gemählde Magdeburgs seit seinem Entstehen und Emporblühen bis zum Jahr 1815. 2. Biographie Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg, und 3. Biographie Don Manuel Godoi's, des Friedensfürsten. Das dritte Heft erscheint Neujahr 1820 und das vierte Ostern 1820. Der Preis jedes Heftes ist 20 gr. und der des ganzen Jahrgangs 3 Thlr. 8 gr.

Arnstadt.

W. Hildebrandts Buchhandlung.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Catechismus Lutheri, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beym Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. Von S. C. Dreist, Prediger zu Barzwitz. Zweyte durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. 8. (Zehn eng gedruckte Bogen.) 8 gr. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Die binnen neun Monaten nothwendig gewordene neue Auflage dieses Catechismus ist ein redender Beweis von der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit desselben, die durch die neue Ueberarbeitung noch beträchtlich gewonnen haben. Der Herr Verfasser hat es sich nämlich sehr ernstlich angelegen seyn lassen, die ihm über die erste Ausgabe mitgetheilten Erinnerungen seiner hohen Obern und die Bemerkungen seiner Freunde dankbarlich zu benutzen. Er hat diesen gemäß einen kurzen und deutlichen Unterricht über den Inhalt der Bibel als Einleitung vorangehen lassen; sodann bey den Lehrsätzen selbst mehr Bezug auf die biblischen Erzählungen genommen als zuvor, und die Grundlehre des Christenthums und die recht eigentliche Lehrart Christi klar und deutlich mit Hinweisung auf die Gleichnisse, deren er sich häufig bediente, dargestellt und endlich auch das Wichtigste aus Luthers Leben als Anhang hinzugefügt. Die am Schlusse noch angehängte Anweisung über ein zweckmäßiges Bibellesen, nebst dem kurzen Verzeichnisse derjenigen Abschnitte aus der Bibel, die in den Schulen vorzüglich

zum Lesen zu empfehlen sind, wird gewiß den meisten Schullehrern eben so willkommen als nützlich seyn, und der Wunsch des Verfassers, daß dieses Handbuch recht vielen Nutzen stiften möge, wird sicher in Erfüllung gehen.

R.

Bücher-Anzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch der preußischen Rhein-Universität. In Bandes, 2s und 3s Heft, mit 1 Steindruckzeichnung. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Inhalt dieses Doppelheftes:

Fragen und Antworten aus deutschen Alterthümern und deutscher Sprache, von E. M. Arndt. — Nachgrabungen bey Bonn in den Jahren 1818 und 1819, von K. Ruckstuhl. — Ueber den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie, von A. W. von Schlegel. — Chemische Untersuchung der Kohle, welche in einem ohnfern des Wichelshofes bey Bonn ausgegrabenen Kruge gefunden worden, von Kastner. — Reglement für das philologische Seminarium bey der Königl. Preuß. Rhein-Universität zu Bonn. — Bericht über die naturhistorischen Anstalten in Poppelsdorf, von Nees von Esenbeck. (Fortsetzung.) — Chronik der Universität. — Als Beylage: Bekanntmachung, die Denkmäler der Stadt Trier betreffend.

Bonner Burschenlieder. 12. geh. 18 gr.

Doktor Martin Luthers Streitschrift von heimlichen und gestohlenen Briefen, sammt einem Psalm ausgelegt, wider Herzog Georgen von Sachsen. Aufs neue herausgeg. von Dr. F. Lücke. gr. 8. geheftet 4 gr.

Nöggerath, Dr. J., über aufrecht im Gebirgsgestein eingeschlossene fossile Baumstämme und andere Vegetabilien. Historisches und Beobachtung. Mit 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 12 gr.

Burchardi, Dr. G. Ch., Entwurf eines Systems des Römisch-Justinianischen Rechts zum Behuf von Institutionen-Vorlesungen. gr. 8. 6 gr.

Sack, K. H., Katechismus der christlichen Lehre. Für die Jugend evangelischer Gemeinen. 8. 2 gr.

Eduard Weber,
Buchhändler in Bonn.

Sammlung griechischer Autoren im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig.

Es sind bis jetzt davon erschienen:

Dichter:

Aeschyli Tragoediae, 14 gr.
Anacreontis Carmina, 6 gr.
Anthologia Graeca, III Tomi, 2 Thlr.
Apolloni Rhodii Argonautica, 9 gr.
Aristophanis Comoediae, III Tomi, 1 Thlr. 12 gr.
Euripidis Tragoediae, II T. 1 Thlr. 16 gr.
Hesiodi Carmina, 4 gr.
Homeri Ilias, II Tomi, 20 gr.
Homeri Odyssea, II Tomi, 20 gr.
Pindari Carmina, 12 gr.
Poëtae graeci Gnomici, 9 gr.
Sophoclis Tragoediae, 20 gr.
Theocritus, Bion et Moschus, 8 gr.

Diese Ausgaben der griechischen Dichter sind mit größerer Schrift als die bis jetzt in meinem Verlage erschienenen und im Formate der Prosaisten gedruckt.

Prosaisten:

Aeliani varia Historia Heraclidis Pontici et Nicolai Damasceni quae supersunt, 16 gr.
Aeschinis Oratoris Opera, 12 gr.
Appiani Opera, IV Tomi, 2 Thlr.
Arriani Opera, 14 gr.
Cassi Dionis Opera, IV Tomi, 3 Thlr.
Demosthenis Opera, V T. 2 Thlr. 12 gr.
Herodiani Historiarum Romanarum libri octo, 10 gr.
Herodoti Halicarnassei Historiarum, libri IX. III T. 1 Thlr. 16 gr.
Lysiae Orationes, 12 gr.
Pausaniae Opera, III Tomi, 1 Thlr. 12 gr.
Platonis Opera, VIII T. 5 Thlr. 18 gr.
Plutarchi vitae parallelae, IX Tomi, 4 Thlr. 12 gr.
Polybii Historiarum quae supersunt, IV Tomi, 3 Thlr.
Strabonis Opera, III Tomi, 2 Thlr. 6 gr.
Thucydidis Opera, II Tomi, 1 Thlr. 8 gr.
Xenophontis Opera, VI Tomi, 2 Thlr. 6 gr.

Unter der Presse sind: Die Werke des Isokrates, Isaeus, Lucian, und die moralischen Schriften des Plutarch.

NB. Von sämmtlichen hier angezeigten Ausgaben sind auch Exemplare auf feinem englischen Druckpapier zu haben.

Leipzig im Sept. 1819.

Karl Tauchnitz.

Von dem

Allgemeinen Repertorium der in- und ausländischen Literatur

sind 18 Hefte fertig, und in denselben mehr als 1450 in- und ausländische, größere und kleinere, Schriften, zum Theil seltene, ausländische, Werke frühzeitig angezeigt, kurze Nachrichten von der ausländischen Literatur, Berichte von hiesigen und fremden Universitäten, von literarischen Ereignissen und Unternehmungen, antiquarischen Entdeckungen, Kunstprodukten, kirchengeschichtlichen und politischen, in die Literatur einschlagenden, Merkwürdigkeiten, gegeben worden. Es wird ununterbrochen, auch im künftigen Jahre fortgesezt und so wie bisher der erhaltene Beyfall mich veranlasst hat, einigen Stücken einen fünften Bogen zuzugeben, so wird künftig in eben dem Maße, in welchem der Absatz zu steigen fortfährt, die Bogenzahl der Stücke vermehrt und der Umfang des Repertoriums erweitert werden, ohne den Preis (von 6 Rthlr.) zu erhöhen, was Buchhändler und Literaturfreunde gewiß zur thätigsten Unterstützung geneigt machen wird.

Leipzig im Oktober 1819.

Carl Cnobloch.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bach, J. S., 8stimmige Motette: Lob und Ehre, Partitur. 16 gr.

Blum, C., Elegie von Matthison für eine Alt- oder Bassstimme mit Begleitung der Guitarre und des Violoncells. 20s Werk. 12 gr.

— — die drey Guitarrenspieler (Intermezzo buffo). 21s Wk. 20 gr.

— — Gesänge ernsten und launigen Inhalts für 2 Tenor- und 2 Bassstimmen. 22s Wk. 16 gr.

— — Lieder für 2 Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte. 28s Werk. 16 gr.

— — Scherz und Ernst, 3stimmige Canons ohne Begleitung. 29s Werk. 10 gr.

Bornhadt, J. H., der Sänger zur Zitter, Sammlung ernster und froher Lieder mit Begltg. der Guit. 1 Rthlr. 8 gr.

Häser, A. F., Salve regina mit unterlegtem deutschen Text f. 4 Singstimmen mit Begltg. des Pforte. 1 Rthlr.

— — Salve regina für 4 Singstimmen ohne Begleitung. 16 gr.

— — 12 Gedichte v. Gerstenberg, Goethe, Schreiber u. a. für eine Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte. 1 Rthlr. 8 gr.

Klein, Bd., 4 geistliche Gesänge mit Pforte. 2s Wk. der Gesänge. 6 gr.

— — Gesänge mit Begltg des Pforte. 10 gr.

Lindpaintner, P., 6 Canzonette per Voce sola coll' accomp. di Pforte. 1 Rthlr.

— — Süsser Glaube, Stern der Nacht, Canon für Sopran, Tenor und Bass mit Begltg des Pforte. 4 gr.

Mozart, W. A., Cosi fan tutte, Weibertreue oder die Mädchen sind von Flandern, Oper in zwey Aufzügen, Klavier-Auszug. Neue Ausgabe. 5 Rthlr.

Mühling, A., 4stimmige Motetten ohne Fugen für Singechöre und Singinstitute. 11s Wk. 1s Hft. 20 gr.

— — Lieder mit Begltg. des Pforte. 12s Wk. 16 gr.

— — Gesänge im Romanzenton von Tiedge u. s. w. für eine Singstimme mit Begleitung des Pforte. 16s Werk. 7s Heft der Gesänge. 1 Rthlr.

— — Gesänge aus dem Roman: die Wahlverwandtschaften zu Marienthal für 1 Singstimme mit Begltg des Pforte. 18s Wk. 16 gr.

Reissiger, G. G., 5 Motetten für 4 Singstimmen. 1 Rthlr.

Rossini, Im., l'Inganno felice (Die Getäuschten) komische Oper, Klavier-Auszug. 3 Rthlr.

— — Favorit-Duett a. d. Op. Tancred, für 2 Singstimmen und 2 Guitarren eingerichtet von J. H. Bornhardt. 8 gr.

Schicht, J. G., Motetto: Jesus meine Zuversicht, Partitur. No. 2. 16 gr.

— — Motetto: Meine Lebenszeit verstreicht, Partitur: No. 3. 10 gr.

— — Allgemeines Choralbuch für Kirchen, Schulen, Gesangvereine, Orgel- und Pianofortespieler, 4stimmig. Subscr. Preis 5 Rthlr. Ladenpreis 8 Rthlr.

Schmidt, C., Terzetten f. 3 Männerstimmen mit Begltg des Pforte. 1 Rthlr.

Seckendorf, C. v., 12 Lieder mit Begleitung des Pforte. 16 gr.

Bey **W. Wallis**, Buchhändler in **Constanz** am Bodensee, ist das erste Verzeichniß neu erschienener und wirklich vorräthiger Bücher, so eben fertig geworden und wird an Literaturfreunde gratis abgegeben.

Zugleich hat diese Anzeige zum Zweck, das nähere oder entferntere literarische Publikum von meiner neu errichteten Buchhandlung zu benachrichtigen. Durch die Posten, Boten und Schiffgelegenheiten, die wöchentlich nach allen Richtungen abgehen und ankommen, ist es mir möglich, jeden Auftrag, der mir von auswärtigen Bücherfreunden ertheilt wird, auf's schnellste zu besorgen; und meine Verbindungen mit allen deutschen Verlags-Buchhandlungen setzen mich in den Stand, alle Werke der deutschen Literatur, schnell und billig zu verschaffen. — Ist es gleich anfangs bey einem solchen neuen Etablissement nicht möglich, ein vollständiges Lager der ältern Literatur aufzustellen, so wird es doch meine angelegentliche Sorge seyn, mit der Zeit ein Lager der vorzüglichsten Werke anzuschaffen. Besonders aber werden alle Werke der neuern Literatur, sogleich nach ihrer Erscheinung, stets bey mir vorräthig zu finden seyn.

Auf diese Weise darf ich wohl voraussetzen, daß mein neues Etablissement sich der wohlwollenden Unterstützung des Publikums zu erfreuen haben wird, indem sehr viele Bücherfreunde der hiesigen Gegend seither genöthigt waren, aus Mangel einer nahe gelegenen Buchhandlung, ihre Bestellungen aus entfernteren Handlungen, mit bedeutenden Frachtkosten, zu beziehen; andere auch wohl aus eben diesem Grunde gänzlich auf die oft gewünschte nähere Bekanntschaft mit so manchem guten und nützlichen Buche Verzicht leisteten, — so, daß vielen trefflichen Erzeugnissen deutscher Gelehrsamkeit eine der schönsten und gesegnetsten Gegenden unsers deutschen Vaterlandes gleichsam unzugänglich wurde.

Auch Lesegesellschaften können alle deutsche Journale und Zeitschriften, in monatlichen Lieferungen, durch meine Buchhandlung zu den bekannten Ladenpreisen, ohne Erhöhung beziehen.

Constanz am 20. Oktober 1819.

W. Wallis, Buchhändler.

Die Deutschen. Dargestellt in der frühesten Vorzeit, aus den dürftigen Quellen der Geschichte und weit umfassenden Thaten, von **A. von Hennings**, Kammerherrn und Administrator, Ritter ꝛc. Altona, bey Hammerich 1819. XII und 457 Seiten. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Unter diesem Titel hat der gelehrte Herr Verfasser eine Reihe von Forschungen zusammengestellt, die den ganzen Umfang der nordischen Völkerkunde im Alterthum berühren. „Den Kreis der Leser, dem ich meine Arbeit widme" — so äußert sich der Herr v. H. am Schlusse seines Vorworts — „schließen die jetzt erwachten Vaterlandsfreunde, die in ihrem Streben nach dem Festhalten des deutschen Ruhms, des deutschen Namens, der deutschen Sitte, eine nähere und so gründlich als möglich zu fassende Kenntniß der Vorzeit, in einer aus den Bruchstücken der Alten zusammengetragenen Darstellung, ihren edlen Bemühungen vorangeben lassen." Herr v. H. findet in unsern Vorfahren nicht wilde Nomadenhorden, nicht rohe Hüttenbewohner, sondern ein

ausgebildetes Volk, Glieder eines organisirten mit dem Zeitgeiste fortgehenden, in die größten Welthändel verwickelten, Europäischen Staats. Die Zusammenstellung jener alten Nachrichten des Plinius, Tacitus, Cäsar, Florus u. a. ist eine Aufgabe, die man nie als gänzlich gelöset betrachten darf, da ein jeder neue Gesichtspunkt, wie ihn die fortgehende Entwicklung der europäischen Geschichte darbietet, sie zu einem neuen Bilde ordnet. Es ist nicht unmöglich, daß Gatterer und Schlözer jenes Scythen- und Celten-Chaos der Alten hin und wieder allzustreng von einander gesondert haben. Man wird in der Vernachlässigung ihrer Definitionen nicht blos die Rückkehr der alten Verwirrung, sondern eine Gelegenheit sehen, die Hypothese von dem natürlichen Eindruck auf unbefangene Leser zu unterscheiden. Es ist heilsam, daß ein jedes Zeitalter die Resultate der historischen Kritik von neuem prüfe und dadurch von neuem erwerbe, was keine Generation als bloses Erbgut der nächsten unversehrt zu überliefern vermag. Die ausgebreitete Belesenheit des Hrn. v. H. — der den Abend eines größtentheils dem Staatsdienste gewidmeten Lebens in ländlicher Ruhe literarischen Arbeiten widmet; seine Kenntniß der historischen Forschungen in Dänemark; seine ungezwungene Darstellung setzen ihn in den Stand, zu näherer Aufklärung jener dunkeln Urgeschichte, manchen übersehenen Beytrag zu liefern, und gewiß ist der Gegenstand des vorliegenden Werks vor allen andern geeignet, eine bedeutende Anzahl wißbegieriger Leser herbeyzuziehen.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Herausgegeben von J. D. E. Preuß. Zweyter Theil. 8. Mit einem schönen Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr. (Berlin, bey C. F. Amelang.)

Es freuet Rec., daß der Herr Herausgeber den bey der Anzeige der neuen Auflage des ersten Theils ihm gegebenen Wink nicht unbeachtet gelassen hat, und dem zufolge das Publikum mit einem zweyten Theile dieser unterhaltenden und zugleich unterrichtenden Sammlung beschenkt. Die Einrichtung ist dieselbe, wie beym ersten Bändchen geblieben. Jeder Tag hat wieder seinen bestimmten Abschnitt, und wenn auch auf Manchen nur eine oder zwey Zeilen kommen; so geben sie doch durch ihren innern Gehalt dem Nachdenken Beschäftigung für den ganzen Tag. Der Herr Herausgeber sagt in der kurzen Vorrede, er dürfe dreist die Versicherung geben, daß diese Fortsetzung noch sorgfältiger gewählten Stoff zur weitern Beschäftigung für Geist und Herz enthalte, und darum des alten freundlichen Vertrauens nicht unwerth seyn werde; und Rec. kann dagegen versichern, daß er die reine Wahrheit gesprochen habe und sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht sehen, sondern vielmehr das Publikum, für welches er sein Buch bestimmte, in Zukunft noch eine dritte Sammlung ähnlicher Art mit Dank annehmen werde. Neben unsern ältern bekannten klassischen Schriftstellern erscheinen hier auch die Namen vieler Neueren, die sich erst seit Kurzem durch ihre gehaltreichen Schriften bekannt gemacht haben, und selbst auch einige Altväter der deutschen Literatur, z. B. Joh. Rist, Simon Dach, Weckherlin, ja sogar der spielendwitzige Pater Abraham a Sancta Clara, haben Beyträge geliefert, die man gern lesen wird, so daß es an Mannichfaltigkeit und Abwechslung nicht gebricht. Es würde überflüssig seyn, dieses Buch, welches sich auch übrigens durch ein sehr nettes Aeußere auszeichnet, noch besonders empfehlen zu wollen.

B — n.

Für Mineralogen.

Auswahl aus den Schriften der unter Werners Mitwirkung gestifteten Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden. 1r Theil. Mit Werners Porträt und 1 Charte. 2r Theil mit 4 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Der Name des Herrn Verfassers der hier gegebenen Schriften, so wie der des Herrn Herausgebers machen Anpreisungen überflüssig; dagegen erfolgt hier der Inhalt des obigen ersten Theiles, und des zweyten, welcher unter der Presse ist und noch vor Michaelis erscheinen wird. Inhalt des ersten Theiles: I. Einleitung. II. Königl. Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. III. Geognostische Aufsätze von A. G. Werner, Oehlschlägel, Blöde (dem Herausgeber), Carus, Mosch, Schneider. IV. Abhandlungen aus dem Fache der Oryktognosie und mineralogischen Chemie, von dem Herausgeber, von v. Schönberg, Ficinus und von Herder. — Inhalt des zweyten Theiles: I. Geognostische Aufsätze. 1. Geognostische Skizze eines Theils der Grafschaft Hampshire und Dorsetshire nach Berger. 2. Nachrichten über die geognostische Beschaffenheit von Dublin. II. Oryktognosie. 1. Ueber den Dysodil oder die Stinkkohle aus Sizilien. 2. Ueber den Gisekit aus Grönland. 3. Ueber den Vauquelin aus Sibirien. 4. Beschreibung einiger in Deutschland noch gar nicht oder wenig bekannten Fossilien, nämlich der Wawellits, Indianits, Sodalits, der natürlichen Talkerde, des gemeinen und biegsam dichten Dolomits, Kryolits, Humits, Fibroliths, Crichtonits oder Craitonits, Hornblei's, rothen Zinkerzes (nach Jameson) von Blöde. 5. Ansichten der französischen Schule über einige der neuesten in Werners System aufgenommenen Fossilien, nebst einem Zusatze über den Alaunstein. 6. Ueber den Türkis und Kalait, nach Fischer in Moskau. III. Mineral. physiol. Untersuchungen des Schörl-Geschlechts, als Werkstück zu dem alleinigen Mineralsysteme (mit 4 Kupfertafeln) von A. Breithaupt. IV. Chemische Mineralogie. V. Mineralogische Miszellen. VI. Werners Nekrolog von Blöde, mit einer Vorlesung von C. A. Böttiger begleitet.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Nro. 42.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

v. Gagern, die Resultate der Sittengeschichte. 4r Band.

Auch unter dem besondern Titel:

Politik oder der Staaten Verfassung. 8. 3 fl. 36 kr.

Unstreitig die höchste Merkwürdigkeit unserer deutschen politischen Literatur. Es ist zwar mißlich, daß die drey ersten Theile, oder die Schilderung der Monarchie, Aristokratie und Demokratie, zerstreut, in langen Zwischenräumen und an verschiedenen Orten erschienen sind. Sie gehören zur Würdigung dieses Bandes, der aber auch an sich verständlich ist. Man würde sich aber sehr betrügen, wenn man hier eine Parteyschrift suchte. Es ist vielmehr augenscheinlich Forschung der Geschichte, Fortschritt der politischen Wissenschaft, mit einem hohen Grad der Unpartheylichkeit, die der berühmte Herr Verfasser in Anspruch nimmt. Es war ein starker und stolzer Vorsatz, wie er ihn schon in der ersten Vorrede aussprach: „die Elemente dieser Dinge will ich aufsuchen und sie von einem Ende bis zum andern führen. Ob das in so schwieriger Materie mit Kunst und Kunde, und zur ächten Belehrung geschehen sey, das ist nun die Frage. Wir glauben sie bejahen zu können, und in diesem Fall hätte keine Nation mehr einen Vorzug vor der Unsrigen.

Neue Verlagsbücher von Joseph Lindauer in München, welche in allen Buchhandlungen Deutschlands um beygesetzte Preise zu haben sind.

Virgin, J. B., (K. Schwedischen Generals) die Vertheidigung der Festungen im Gleichgewichte mit dem Angriffe derselben. Uebersezt von J. v. Xylander, Oberlieutenant im Ingenieur-Korps und Lehrer der Taktik am Kadetten-Korps zu München, mit 14 Planen. gr. 8. Subscriptions-Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. Sächs. Ladenpreis 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr. Sächs.

Virgin, ein Greis von 75 Jahren, gab die Resultate seines thatenreichen Lebens, nachdem er acht Belagerungen beygewohnt hatte, unter dem Titel: La defense des places mise en équilibre avec les attaques savantes et furieuses d'aujourd'hui etc. Stockholm 1787, heraus, und ist eines der besten Werke, welches in diesem Fache seit dieser Zeit erschienen ist.

Außer Böhm und Andern gab besonders Mandar in seiner Parallele der Befestigungs-Systeme im Auszuge die Ideen dieses Generals, und nennet ihn denjenigen Ingenieur, „welcher die defensive Chikane auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht habe."

Der Verfasser der Strategie und ihre Anwendung, Herr Oberlieutenant v. Xylander dahier, fand dieses sowol in Frankreich als Deutschland seltene Werk in einer Regiments-Bibliothek. Dasselbe machte so einen lebhaften Eindruck auf ihn, daß hinter Virgin alle ältere Systems-Spekulanten in eine Armuth und Unzulänglichkeit versanken, welches ihn in Erstaunen sezte. Es schien ihm erst jezt, die Befestigung begriffen und durchdrungen zu haben; und in ihm erfüllte die Ueberzeugung, daß alles Festhalten an Systeme Vortheil sey, und daß nur aus der Natur und Erfahrung der Sache entwickelte Grundsätze das Mittel geben, jedes Terrain, jede Lage zu befestigen, und diese Befestigung auf die mannigfaltigste und wirksamste Art anzuwenden.

Dieß bewog Herrn Xylander, dieses seltene Werk der befestigenden Welt in einer getreuen Darstellung und in deutscher Sprache wieder zu geben; und zwar mit dem Wunsche, damit es ihr, wo es nothwendig wäre, mit dem Befestigungs-Sinn eben so ergehen möge, als wie ihm.

Das ganze Werk ist in zwey Theile eingetheilt, und der Inhalt derselben ist: 1) die Auseinandersetzung der Fehler und Unzulänglichkeit der neuern Befestigung, wie auch die Mittel zum bessern Gebrauche aller Geschützarten in den Festungen, und Betrachtungen über die Anlagen derselben, nach der Lage des Landes, nach militärischen und politischen Rücksichten. 2) Fehler der neuern Befestigung. 3) Vom Gebrauche und der Erhaltung der Kanonen und Mörser in den Festungen. 4) Von der Wahl der zu befestigenden Plätze, mit allgemeinen Bemerkungen über ihren Bau und ihre Anwendung auf besondere Zwecke, für welche sie bestimmt sind. 5 u. 6) Der zweyte Theil enthält mehrere neue Befestigungs-Systeme, wodurch die Vertheidigung wenigstens gleiche Stärke mit dem Angriffe erlangen wird. 7) Befestigung eines Vierecks von gewöhnlicher Größe, die Polygon-Seite zu 200 Toisen. 8) Die Erklärungen der vierzehn Plane.

Der Subscriptions-Termin wird bis Ende Dezembers d. J. verlängert; nach Verlauf dieser Frist tritt der Ladenpreis ein.

Däzel, G. A., vormaligen öffentlichen Lehrer der Mathematik und Forstwissenschaft zu München. Ueber die zweckmäßigste und zuverlässigste Methode große Waldungen zu messen, zu zeichnen und zu berechnen. Zweyte Ausgabe mit praktischen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von G. W. Reebauer, königl. baier. Oberforstrath. Mit 3 Zeichnungen und Tabellen. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Schon die erste Auflage hat der Polygonometrie, als dem einzigen Mittel, Figuren sicher zum Schlusse zu bringen, die Bahn zur fruchtbarsten Anwendung in der praktischen Geometrie geöffnet.

Diese sichere Bahn nun bequemer, und hiedurch

desto einladender zu machen; zugleich aber auch der so hochwichtigen Forst-Betriebs-Regulirung ganz entsprechende, und insbesondere die Eigenheiten des Terrains besser, als bisher, darstellende Forstkarten zu verschaffen, — dieß bezwecken die Zusätze zur gegenwärtigen Auflage.

Leztere wird daher sowol dem ausübenden Geometer, als auch selbst dem übrigen verehrlichen, bey Wald- und andern Vermessungen wie immer betheiligten Publikum nicht blos alle Vortheile der frühern Ausgabe in gleichem Maße gewähren, sondern überdieß noch manchen andern guten Dienst leisten und nützliche Ansichten verschaffen.

Baculometrie oder praktische Feldmeßkunst mit Stäben und Kette oder Schnur, für den Felddienst. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 12. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Der Nutzen und in vielen und mancherley Fällen selbst auch die Nothwendigkeit der sogenannten Baculometrie ist von Sachkennern so entschieden anerkannt, daß gegenwärtige Zusammenstellung der wichtigsten Aufgaben aus — und ihrer Auflösung nach für den Felddienst kaum einer Rechtfertigung bedarf.

Ein zweckmäßiges Format für das Aeußere, als auch eine entsprechende Einrichtung für das Innere, wählte der Verfasser. Der Vortrag so kurz, als es ohne Nachtheil für die Deutlichkeit geschehen konnte, gefasst, der Beweis der Auflösungen als bekannt bewiesen. Dem wissenschaftlichen Geometer liegt ohnedieß nur daran, sich augenblicklich über die nach der gegebenen Oertlichkeit vortheilhafteste Anwendung der Theorie zu orientiren; für den blos praktischen Feldmesser geht der Gewinn hervor, daß er die nämliche Aufgabe eben so richtig aufzulösen in den Stand gesezt wird, oder durch einige Beyhülfe leicht in den Stand gesezt werden kann.

Ranson, J. v., spherische Trigonometrie in ihren Grundsätzen vereinfacht und erweitert reducirt auf die Elemente der Ebenen. Mit 4 Steinabdrücken. gr. 8. 10 gr. oder 45 kr.

Da von einigen Gelehrten sogar die Möglichkeit bestritten wurde, daß die spherische Trigonometrie auf die Ebene reduzirt werden kann, da einige diese Reduktion durch Projektionen, andere dieß durch die Konstruktion der analytischen Formeln zu erzwecken gesucht; also Niemand des Verfassers Bahn, welche ihn auf die sehr wichtigen und durchaus gemeinnützigen Resultate geleitet, glaubt der Verfasser vermuthen zu dürfen, etwas Verdienstliches geleistet zu haben.

Taschenbuch der Pferdekunde für Stallmeister, Offiziere, Oekonomen, Thierärzte und Freunde des Pferdes überhaupt, herausgegeben von den Professoren Medicinal-Rath Will und Rath Schwab, auf das Jahr 1819. Drittes Bändchen. gr. 12. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Die Tendenz dieses Taschenbuches wurde bey dem zweyten Bändchen bereits angezeigt. Der Inhalt des dritten ist folgender: 1) Probe aus dem Lehrbuche der Gestüts-Wissenschaft von S. v. Tennecker. 2) Darstellung der neuesten Organisation des Landgestütes in Baiern. 3) Neueste Beschäl Ordnung in Württemberg. 4) Beyträge zu einer Geschichte der Pferdezucht und des Pferdehandels im Herzogthum Baiern, von J. J. v. Klöckel. 5) Notizen über den Pferdehandel auf den Leipziger Messen, von S. v. Tennecker. 6) Die Werkzeuge der Fortpflanzung der Pferdegattung, von Dokt. Brosche. 7) Der Aderlaß, als chirurgische Operation von Dokt. Schwab. 8) Nachricht über die königl. spanische Veterinärschule zu Madrid von Gieseker. Biographieen von Hieronymus Waldinger und Johann Konrad Heinrich Sander. Mißzellen. Neueste Literatur der Pferdekunde.

Stöckel, H. F. A., deutliche und gründliche Anweisung, alle Sorten Leder zu lakiren. 8. 24 kr. oder 6 gr.

— — Praktisches Handbuch für Künstler, Lakirliebhaber, Vergolder und Anstreicher aller Oelfarben, dieselben unverändert zu erhalten. Nebst noch vielen nützlichen Arbeiten in diesem Fache. 3r Theil. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Der Verfasser, rühmlichst bekannt, übergibt beyde Werkchen seinen Kunstfreunden mit dem Bewusstseyn, daß der Inhalt derselben ihnen von großem Nutzen ist, und daß ein jeder, der nach seinen Lehrsätzen arbeitet, gewiß seinen Zweck völlig erreichen wird. In dem Handbuche finden die Besitzer der ersten 2 Bände alle Vorschriften vermehrt und verbessert.

Der Verfasser, welcher gegenwärtig an dem 4ten Theil seines Handbuches arbeitet, übergibt darinnen seinen Kunstfreunden alle praktische Kenntnisse mit, die er sich seit 20 Jahren in diesem Fache erworben hat; — mehrere mechanische Gegenstände, so auch, wie eine Thür auf vier Seiten auf- und zugemacht werden kann, und fügt der nöthigen Erklärung wegen diesem Theile einige Zeichnungen bey. Derselbe wird bis im Januar des künftigen Jahres die Presse verlassen.

Unterrichts- und Lesebuch zunächst für Kinder auf dem Lande. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage, von A. Englbrecht. 54 kr. oder 12 gr.

Die erste Auflage, welche bey dem Publikum eine so günstige Aufnahme fand, hat sich schon lange vergriffen. Der Herausgeber hat bey der Umarbeitung dieses Lehr- und Unterrichtsbüchleins eine — dem jetzigen pädagogischen Zeitgeiste angemessenere Tendenz gewählt, fast alles neu bearbeitet und so das Ganze seiner Bestimmung näher zu bringen gesucht.

Den Volks-Elementarlehrern, welche dieses nützliche Büchlein in ihren Schulen einführen wollen, und sich entweder direkt an die Verlagshandlung oder an die ihnen nächst gelegene Buchhandlung wenden, wird das Exemplar bey einer Anzahl von 12 — zu 8 gr. od. 36 kr. erlassen.

Merk, T., (Regiments-Pferdarzt) praktisches Handbuch für Stallmeister, Offiziere, Oekonomen, Thierärzte und Pferdeliebhaber überhaupt. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der in verschiedenen Krankheiten behandelten Pferde. 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Der Verfasser, welcher seit 14 Jahren die glücklichsten Kuren in dieser Wissenschaft ausübt, theilt in diesem Handbuche die bewährtesten Mittel mit, wie ein Jeder als Hausarzt sich in den schlimmsten Fällen und

im Laufe der Krankheiten selbst helfen kann; liefert dabey eine genaue und deutliche Erklärung der anzuwendenden Mittel, und lehrt in demselben, wie den größern eintretenden Uebeln vorgebeugt werden muß. Diese Schrift ist daher jedem Landmanne so wie jedem Reisenden und den von Städten entfernt wohnenden Oekonomen von großem Nutzen, daher sie diesen besonders empfohlen wird.

Inhalt: §. 1 und 2. Von der Fütterungsart, Wart und Pflege der Pferde. 3. Von dem Mangel an Freßlust. 4. Von der Lungenentzündung. 5. Von der Gehirnentzündung. 6. Von dem Strängel. 7. Von der Kolik. 8. Von der Rehkrankheit. 9. Vom Koller entzündlicher Art. 10. Von der Augenentzündung. 11. Von der Druse. 12. Vom Kropf. 13. Von der Rotzkrankheit. 14. Vom Nervenfieber. 15. Vom Wurm. 16. Von der Räude. 17. Von allgemeinen Vorsichtsmaßregeln gegen die Anthrax (Milzbrand) sowol auf Reisen als zu Hause. 18. Vom neuen Futter. 19. Vom Sattel- und Kummetdruck, dann der Schädlichkeit derselben. 20. Von der Verstauchung der Köthe oder Fessel. 21. Von den Schlagwunden. 22. Von den Rapfen. 23. Von der Stallfütterung. 24. Von der Sehnengeschwulst. 25. Von der Lähmung oder Verstauchung des Schulterblattes mit dem Arbein. 26. Von der Entzündungs-Geschwulst am Genicke oder Genickbeulen, auch Maulwurf genannt. 27. Vom Beschlagen der Pferde überhaupt. Arzneyformeln. Tabellarische Uebersicht.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Backofen, H., 10 Variations progr. sur un air connu p. la Harpe à crochets avec le doigté indiqué. 8 gr.
— — 12 Exercices d'après Bochsa p. la Harpe à crochets. 18 gr.
Bochsa, Notturno arr. p. la Harpe à crochets et Violon obligé. 12 gr.
Carulli, Ferd., Nocturne p. Violon et Guitare. Op. 115. 12 gr.
— — 3 Nocturnes p. Flute, Violon et Guitare. Op. 119. No. 1. 2. 3. à 12 gr.
— — Recueil de differ. Morceaux faciles et progressifs p. la Guitare seule et pour 2 Guitares soigneusement doigtés. Op. 120. 1 Rthlr.
Dressler, R., 6 Thêmes variés p. Flute et Guitare. Op. 43. Liv. 1. 16 gr.
— — 6 Thêmes variés p. do. Op. 43. Liv. 2. 1 Rthlr.
Jacobi, Jos., 10 Variations faciles p. la Guitare. 6 gr.
Kapeller, J. N., 12 Pièces faciles p. Flute, Violon et Guitare. 1 Rthlr.
Präger, H., Tema con Variazioni p. il Violino e Chitarra. Op. 26. 8 gr.
— — Airs choisis arrangés p. la Guitare. Op. 29. 18 gr.
Teichmüller, C., Potpourri p. Flute et Guitare. 6 gr.
— — 1er Notturno p. Vlon, Flute et Guitare. Op. 8. 8 gr.
Fischer, M. G., 48 kleine Orgelstücke f. Anfänger. 13s Werk. 5e Sammlung. 1 Rthlr.

Unter der Presse befinden sich:
Boïeldieu, A., le petit Chaperon rouge, (das rothe Käppchen,) Klavier-Auszug.
Cherubini, L., Messe f. 4 Singstimmen, Klav. Ausz.
Clementi, M., Gradus ad Parnassum. Vol. II.
Rossini, J., Elisabeth in England, Klavier-Auszug (ital. und deutsch.)

Bey mir ist jetzo fertig geworden und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1820 mit 6 Kupfern. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit Vergnügen zeige ich die Fortsetzung dieses Taschenbuchs an, indem ich mit vollkommener Sicherheit voraussetzen kann, jeder Leser werde finden, daß es weder im Inhalt, noch im Aeußern den vorhergehenden Jahrgängen nachstehe, im Gegentheil sie wohl noch übertreffe. Es enthält: 1. ungedruckte Briefe von Schiller, Johannes Müller und Iffland; 2. Herzog Christ. von Eisenberg, oder das Eisenberger Gespenst. Biographische Darstellung, zum Theil aus noch wenig oder gar nicht bekannten archivarischen Nachrichten; 3. aus dem Gesangbüchlein des alten Müssiggängers für Männervereine, v. Rochlitz; 4. Bruno, Erzählung von Jakobs; 5. Bemerkungen aus dem Leben von F. L. Bührlen; 6. die Burgen-Wart und Aspremont, Erzähl. von de la Motte Fouqué; 7. Ueber die üble Laune, Brief von Tr. Wellentreter; 8. die Wolfsjagd, Erzähl. von C. L. v. Miltiz; 9. der wilde Torresmand, Novelle v. F. L. Bührlen. — Das Titelkupfer gibt ein herrliches Porträt des Herzogs von Eisenberg nach einem alten Original von Fleischmann gestochen. Die andern Kupfer sind: die Poesie nach Raphael, von W. Böhm sehr schön gestochen; und 4 Blätter nach Ramberg und Retsch von Eßlinger und Schwerdtgeburth ebenfalls sehr brav gearbeitet.

Leipzig im Oktbr. 1819.

Carl Cnobloch.

Verzeichniß einiger zu empfehlender Verlagswerke der Hildebrand'schen Buchhandlung zu Arnstadt.

Berg, Epikritik der Philosophie. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Breithaupts Feilhauermaschine, womit man die feinsten Feilen in kurzer Zeit verfertigen kann. 8. 9 gr.
Busch, Almanach der neuesten Fortschritte in Künsten, Wissenschaften, Manufakturen und Handwerken. 8. 12r Jahrgang 1 Rthlr. 13r, 14r, 15r und 16r Jahrg. à 2 Rthlr.
Carrs, John, Beschreibung einer Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen und Preußen, aus dem Engl. übers. von Zimmermann. 8. 1 Rthlr.
Eisenmann, Grundriß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte. 8. 1 Rthlr.
Hesselbachs Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 3 Hefte. 4. 4 Rthlr. 8 gr.
Horsch, Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und Staatsdiener. 2 Hefte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Dessen Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg. 8. 1 Rthlr. 15 gr.

Jahn, Dr. F., neues System der Kinderkrankheiten. 2te Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 14 gr.
Dessen Klinik der chronischen Krankheiten. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
Dessen Abhandlung über den Keuchhusten. 8. 16 gr.
Kleins, G. M., Versuch die Ethik als Wissenschaft zu begründen. 8. 18 gr.
Machiavelli, Nic., der Fürst. Frey übersetzt und mit kritischen Noten des Amelot de la Houssaye. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Oberthür, Dr., Pr., Idea biblica ecclesiae dei Vol. III. 8. 1 Rthlr.
Ruland vom Einfluß der Staatsarzneykunde auf die Staatsverwaltung. 8. 2 Rthlr.
Schellenberg kurzgefasste kaufmännische Arithmetik. 8. 20 gr.
Siebold, Dr. J. B., Sammlung seltener, auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen, mit Kpfrn. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.
Sorg disquisitiones physiologicae circa respirationem vermium et insector. Eine Preisschrift. 8. 12 gr.
Theognidis sententiae et Pytagorae carmina aurea in usum scholarum evulgavit J. G. Lindner. 8. 6 gr.
Zimmer, physiologische Untersuchung über Mißgeburten. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Gedichte von Karl Reinhard. Neue Ausgabe. Altona, bey Hammerich 1819. XXIV und 290 Seiten in 8.

Wir zeigen diese neue Sammlung der Werke eines längst rühmlich ausgezeichneten Dichters als eine erfreuliche Erscheinung in unserer poetischen Literatur an. Der Verfasser, in der Schule des klassischen Alterthums gebildet und vertraut mit den Mustern der neueren Poesie des In- und Auslandes, hat seinen Geschmack von aller Verkünstelung und Verirrung durchaus rein erhalten. Er erinnert uns an die schöne Blüthen-Periode unserer Lessing, Hagedorn, Gerstenberg u. s. w. Die meiste Verwandtschaft glauben wir zwischen ihm und dem lieblichen Goetz zu bemerken, den er in der Zartheit und Feinheit der Empfindung, so wie in der Leichtigkeit und Gewandtheit der Darstellung und der Rythmen erreicht und an Korrektheit und Wahl des Ausdrucks zuweilen übertrifft. Wir kennen wenige Dichter, die sich, wie der Verfasser, mit so gleichem Glücke, in den verschiedensten Gattungen der Dichtkunst, der horazischen Ode, der Elegie, dem Anacreontischen Liede, dem Epigramme im Sinne der Griechen u. s. w. bewährt haben, und die uns auch mit den Formen, welchen die deutsche Sprache weniger anzupassen scheint, dem Sonett, Triolett, Madrigal — besser zu befreunden verstehen.

Seine Muse spielt mit den Schwierigkeiten, und lässt sie uns alle vergessen. Was aber weit über die seltene Kunstfertigkeit unsers Dichters hinausgeht, was ihm eine bleibende Stäte in den Herzen aller Leser und Leserinnen, so wie einen wohlgegründeten und dauernden Ruhm sichert, ist der lebendige Odem, der in diesen Liedern weht, die reine Melodie wahrer und inniger Gefühle, die Wärme für Tugend, Wahrheit und Schönheit, die beredte Sprache der Freundschaft und Liebe, die Wehmuth sanfter Klage, und der gehaltene Ton des Weltmanns, auch da, wo Sinnlichkeit, Scherz und Muthwillen die Gränze des Anständigen bezeichnen. Und so kann sich diese neue Ausgabe — zugleich eine Fundgrube für talentvolle Komponisten, den Beyfall jeder Klasse von Lesern versprechen.

Uebersetzungs-Anzeige.

Die Erzählung, welche der 2te, 3te und 4te Band der Tales of my Landlord (von dem Verfasser der Romane: der Astrolog und Robin der Rothe) enthält, habe ich bereits verdeutscht, und werde sie ehestens unter dem Titel: Die Schwärmer, herausgeben. Die Bearbeitung der neuesten Schrift dieses trefflichen Erzählers: Die Braut von Lammermuir (in der unlängst erschienenen dritten Sammlung der Tales of my Landlord) habe ich seit einiger Zeit begonnen.

Dresden im September 1819.

W. A. Lindau.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1819.

Drumann (D. W.) Versuch einer Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten. Neue wohlf. Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.
Frisch, Verzeichniß der in F. H. Frisch Vorstellung der Vögel in Deutschland abgebildeten Säugethiere und Vögel, nach der 13ten Ausgabe des von J. F. Gmelin bearbeiteten Linné'schen Natursystems geordnet. gr. Fol. 8 gr.
Kepler und die unsichtbare Welt. Eine Hieroglyphe mit Vignette. 8. 10 gr.
Klein (E. F.) Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten. XXVIster und letzter Band. Neue Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Körner (Theod.) Leyer und Schwert. 5te Auflage. 8. 16 gr.
Marshal (Dr. And.) Untersuchungen des Gehirns im Wahnsinn und in der Wasserscheu, nebst einigen Abhandlungen über die Pathologie dieser Krankheiten. Aus den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgeg. von S. Sawrey. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. M. Romberg. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.
Richter (D. A. G.) die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von D. G. A. Richter. VIIr Band, der chronischen Krankheiten Vr. gr. 8. 3 Rthlr.

Todesfall.

In Dresden starb am 21. Oktober d. J. der verdienstvolle Königl. Sächs. Kammer-Musikus und erste Flötist, Prinz, in einem Alter von 65 Jahren, welcher 30 Jahr lang mit Auszeichnung und Beyfall diese Stelle bekleidet, und sich sowol am Königl. Hofe als beym Publikum volle Anerkennung erworben hatte. Die General-Direktion der Königl. musikalischen Kapelle wird gewiß diese Stelle wieder mit einem eben so ausgezeichneten Künstler zu besetzen suchen, und dadurch diesen Verlust weniger fühlbar machen.

— F. —

Nro. 43.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Mozins Werke.

Ein 25jähriger Aufenthalt in Deutschland, welchen Hr. Abbé Mozin ausschließend auf das Studium unserer deutschen Sprache in der Vergleichung mit seiner Muttersprache verwendete, machte ihn sowohl mit den Schwierigkeiten in der Erlernung beyder Sprachen, als mit den Mitteln bekannt, diese Schwierigkeiten zu lösen. Seine Elementarbücher zur Erlernung beyder Sprachen sind daher längst als diejenigen allgemein anerkannt, welche am besten den Bedürfnissen, sowohl der Lehrer als der Schüler entsprechen.

Es sind folgende:

Die deutsche Sprachlehre (grammaire allemande à l'usage des français.) Sie fand überall den verdienten Beyfall.

Die Grammaire française (französische Sprachlehre für Deutsche bestimmt); über alle grammatische Schwierigkeiten sich verbreitend, löst sie die Unterrichts-Aufgabe, indem sie den Deutschen auf die gewöhnlichen Fehler aufmerksam macht, zu welchen ihn seine Mutter-Sprache verleitet.

Der vollständige Auszug derselben (oder abrégé complet de la grammaire) ist minder weitläuftig, und dadurch der Jugend und den Lehranstalten beyderley Geschlechts besonders nützlich.

Die Anecdotes françaises-allemandes und die Uebersetzung derselben bieten dem Schüler eine reiche Mannigfaltigkeit zum Uebersetzen in beyde Sprachen, und geben dem Lehrer einen so angenehmen als für den Unterricht geeigneten Stoff, die Schüler im Lesen, Uebersetzen, Erzählen und Sprechen zu üben.

Die Handlungsbriefe und die Uebersetzung derselben liefern jungen Kaufleuten die besten Muster in beyden Sprachen.

Die Correspondance des Négociants, welche in Paris erschien, ist seit langer Zeit vergriffen, und eine neue Ausgabe soll veranstaltet werden.

Die Correspondance familière ist ein sehr interessantes Brief- und Lesebuch; es enthält eine Auswahl der besten Muster aus den französischen, lateinischen, deutschen, englischen und italienischen Briefstellern.

Sein deutsches und französisches ABC, und das erste Lesebuch: die Kinderwelt, geben zunächst in beyden Sprachen die erleichterte Methode des Buchstabirens, worauf für Kinder interessante Lesestücke, als: Fabeln, Geschichtchen, Gespräche u. s. w. folgen.

Auf diese für den Elementar-Unterricht so entschieden nützliche Werke ließ Hr. Abbé Mozin sein rühmlichst bekanntes großes französisch-deutsch und deutsch-französisches Wörterbuch folgen, von welchem nunmehr eine neue Auflage beginnt, worauf man mit 9 fl. 30 kr. für das ganze Werk, oder mit 2 fl. 45 kr. bey jeder Lieferung pränumeriren kann.

Ein vollständiges deutsch-französisches und französisch-deutsches Handwörterbuch zur Bequemlichkeit der Schüler in Lehranstalten, der Reisenden, Kaufleute u. s. w. ward, als ein allgemein gefühltes Bedürfniß, seit langer Zeit gewünscht.

Nach einer unausgesetzten Arbeit von mehr als 4 Jahren, woraus man auf den großen Umfang der Unternehmung schließen kann, erscheint endlich jezt das auf Subscription angekündigte Taschenwörterbuch oder Dictionnaire de poche allemand-français et français-allemand des Abbé Mozin; der deutsche Theil, der vor zwey Jahren die Presse verließ, übertraf die Erwartung der Kenner, welche ihm den Vorzug vor dem größeren Werk in 4° einstimmig gaben; und der französische Theil, welcher so eben die Presse verlassen hat, dürfte wohl noch mehr Beyfall finden. Der erstere Theil kann als das vollständigste Wörterbuch der deutschen, und der andere Theil als das vollständigste Wörterbuch der französischen Sprache betrachtet werden; beyde übertreffen an Reichhaltigkeit und Vollständigkeit die größten aller vorhandenen Wörterbücher.

So wie alle Schriften des Hrn. Abbé Mozin, empfiehlt sich dieses neue Wörterbuch zugleich auch durch seine Wohlfeilheit. Mit feinen, aber sehr deutlichen Buchstaben in kleinem Formate gedruckt, ist jeder Theil nahe an 1000 Seiten stark, und doch kosten beyde Theile nur 6 fl., wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind. Wer 4 Exemplare zugleich bezieht, erhält das 5te Expl. gratis.

Stuttgart und Tübingen im Novbr. 1819.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Zu Vermeidung aller Collisionen zeigen wir hiemit an, daß bey uns in Kurzem eine Uebersetzung des in militärischer und historischer Rücksicht klassischen Werks: Precis des evenemens militaires, ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814, avec cartes et plans, par le comte Mathieu-Dumas, mit Zusätzen erscheinen wird. Eine Anzeige über Inhalt, Ausführung und die Zeit, in welcher die 8 ersten Bände sich folgen werden, wird das Nähere hierüber bekannt machen.

Stuttgart im Novbr. 1819.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Die Urania für 1820 und die neuen Preisaufgaben für 1821 betreffend.

Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1820. Neue Folge, zweyter Jahrgang. Mit acht Kupfern: Ernst Schulze's Bildniß, gest. von Coupé in Paris; sechs Darstellungen zu Hamlet, nach Opiz von Bein, Cardon, Leclerc und Villeroy in Paris, und einem Vasenbilde.

Preis für die gewöhnliche Ausgabe entweder mit Goldschnitt oder ganz sauber cartonnirt 2 Rthlr. 6 Gr. (4 fl. 3 Kr.) und für die Ausgabe in groß Format mit den Kupfern vor der Schrift 3 Rthlr. 12 Gr. (6 fl. 12 Kr.)

Reicher und mannichfacher Inhalt, schöne Kupfer und ein geschmackvolles Aeußere werden die Urania auch dießmal zu einer angenehmen Erscheinung für alle Freunde der

schönen Literatur machen. Außer sechs schönen Blättern zu Hamlet, welche der im vorigen Jahrgang begonnenen Shakspeare-Galerie zur Fortsetzung dienen, und einem interessanten Vasenbilde (der Liebeszauber), welches unser großer Archäolog Böttiger eben so lehrreich als anmuthig auslegt, ist diesem Jahrgange das wohlgetroffene Bildniß des in seiner Blüthe dahin geschwundenen Dichters der Cäcilie und der bezauberten Rose als eine gewiß allgemein willkommene Ausschmückung beygegeben worden. Nicht minder auserlesen ist der Inhalt an Gedichten und prosaischen Aufsätzen. Unter jenen zeichnen sich zuvörderst zwey poetische Erzählungen aus: die Wunderblume in sechs Gesängen, von Elise Ehrhardt, und Amida's Thränen in drey Gesängen, von Carl Borromäus von Miltitz, welche als die beyden vorzüglichsten in dieser Gattung eingegangenen Preisgedichte hier abgedruckt erscheinen. Ein Gleiches gilt von zwey andern Gedichten, das eine von August Blumröder, das andre von J. G. Lehmann, von denen jenes die Preisaufgabe, das Glück, welches in allen Lagen des Lebens die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften gewährt, dieses die Preisaufgabe, das Glück des Glaubens in einem didaktischen Gedichte zu schildern, am glücklichsten löste. An diese vier Preisgedichte schließen sich an: drey romantische Episteln und ein Sonettenkranz von Ernst von Houwald, und eine dramatische Idylle, der Hirtenknabe, von Adam Oehlenschläger. Die Beyträge in Prosa bestehen, außer dem schon erwähnten Aufsatz von Böttiger, in einer anziehenden Abhandlung von C. A. H. Clodius über Shakspeare's Philosophie, besonders im Hamlet, und in Erzählungen von Helmina von Chezy, E. T. A. Hoffmann und Otto Freyherrn von der Malsburg, deren Werth durch die Namen ihrer Verfasser hinlänglich verbürgt wird.

In dem vorangesetzten Vorwort findet der Leser eine Berichtserstattung über sämmtliche Gedichte, die zu den verschiedenen vom Herausgeber der Urania im vorigen Jahre ausgesetzten Preisen concurrirt haben (44 an der Zahl), in welcher zugleich die abgedruckten Gedichte ausführlicher, die andern mehr oder weniger summarisch beurtheilt sind; ferner das Programm über die sechs neuen Preisaufgaben für die Urania auf 1821, welches wir hier nach seinem wesentlichen Inhalte mittheilen.

Aufgemuntert durch den Erfolg der frühern Preisaufgaben, verbunden mit der beyfälligen und aufmunternden Zustimmung vieler Trefflichen und Urtheilsfähigen, bestimmt zum Behuf der Urania auf 1821 der Herausgeber derselben drey Preise, jeden von 20 Frd'or,

1) für eine poetische Erzählung;
2) für ein versificirtes Trauerspiel;
3) für ein versificirtes Drama oder Lustspiel;

ferner drey andere Preise, von jedesmal 12 Frd'or,

1) für eine gelungene Uebersetzung eines beliebigen Gesangs des Childe Harold von Lord Byron, *) wobey jedoch genaue Beobachtung aller äußern Form des Originals zur Bedingung gemacht wird;
2) für eine historische Abhandlung;
3) für eine Charakteristik oder Lobrede auf irgend einen großen deutschen Dichter oder Schriftsteller.

*) Hiervon ist im Verlage des Herausgebers ein sehr schöner Abdruck in 2 Bändchen erschienen. Preis 2 Rthlr. (3 fl. 12 Kr.)

Für die drey ersten poetischen Aufgaben ist Stoff, Form und Behandlung der Wahl des Dichters freygegeben; als Maßgabe für den Umfang der poetischen Erzählung wird auf die in der dießjährigen Urania abgedruckten, für die dramatischen Dichtungen aber auf Werners vier und zwanzigsten Februar und Houwalds Heimkehr hingewiesen. Auch für die beyden prosaischen Aufgaben ist der Stoff zwar freygelassen, jedoch für die historische Ausarbeitung der in der vaterländischen Geschichte so ruhmwürdige und glänzende Zeitraum Heinrichs des I. und Otto's des Großen, für die Lobrede und Charakteristik aber Lessing vorgeschlagen worden.

Umständlicher als hier der Raum erlaubt, ist in der Urania selbst gesprochen worden, wohin daher verwiesen wird.

Uebrigens wird wiederholt bemerkt, daß nur eine Leistung, welche den höhern und strengern Foderungen der Kritik genügt, auf den ersten Preis Anspruch machen darf. Für Einsendungen, welche ohne den ersten Preis zu erhalten, doch des Abdrucks würdig gefunden werden, wird bey den Poesien ein Honorar von vier, bey den prosaischen Ausarbeitungen von drey Friedrichsd'or für den gedruckten Bogen von 16 Seiten zugestanden.

Der äußerste Termin der Einsendung ist der 1ste März 1820; die dabey zu beobachtende Form ist die bey allen Preisbewerbungen übliche.

Leipzig den 1. October 1819.

Brockhaus.

Die Urania ist zu erhalten in allen deutschen Buchhandlungen, insbesondere in Wien bey Gerold, Schalbacher, Heubner, Schaumburg und Tendler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weltgeschichte für gebildete Frauenzimmer, mit vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten, von Johann Genersich, Professor. 1r bis 5r und letzter Theil. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1817. Preis 6 Thlr.

Die Kunde der Weltgeschichte ist ja schon seit längerer Zeit eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung unsrer verständigen, ernsten Frauen und Töchter geworden, die auf Bildung Anspruch machen. In diesem unsrer Werke zieht die alte Welt in allen ihren anziehenden geschichtlichen Begebenheiten, bis auf die neuesten Zeiten vorüber. Es ist alles so leicht und fließend vorgetragen, und das Nützliche mit dem Schönen so gut zusammengestellt, daß sich hoffen läßt, die Leserinnen werden darüber manchen Roman vergessen. Auch wißbegierigen Jünglingen, die es verstehen, daß die Welt, das ist die Menschengeschichte, Bildung und Menschenkenntniß gewährt, ist das Buch höchlich zu empfehlen.

In der Hoffman'schen Buchhandl. in Frankfurt a. d. O. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tenelli, M., Johanneswürmchen. 8. 1 Thlr.

Voß v. J., launige und satyrische Dichtungen. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — Wohl rostet alte Liebe, Roman. 8. 1 Thlr.

Neue Nationalchronik der Deutschen. Herausgegeben von Johann Gottfried Pahl.

Diese Zeitschrift, deren Andenken in dem großen Kreise ihrer Leser noch immer nicht erloschen ist, wird mit dem Anfange des künftigen Jahres, nach einer langen Unterbrechung, ihren Lauf wieder beginnen. Sie reihte sich im Jahr 1801 an die politischen Journale des Vaterlandes an, erwarb sich, durch eifriges Streben auf Gediegenheit des innern Gehalts, ein zahlreiches Publikum, bis endlich die siegende Gewalt auch über sie das Urtheil der Vernichtung aussprach.

Indessen trieb die in wildem Trotze einherfahrende Tyranney ihr Werk, bis es endlich der Eintracht der Fürsten und der Treue der Völker gelang, die Selbstständigkeit des Vaterlandes und die tief verlezte Würde der Nation wieder herzustellen. In jenen schönen Tagen ergiengen der Erinnerungen unzähliche, daß es nun wieder Zeit sey, daß die Nationalchronik der Deutschen in ihrer Weise ausspreche, wie in diesem großen Akte der Erneuerung der vaterländischen Verhältnisse unser Volk seinen alten Charakter bewähren, und wie es verständig und besonnen den Grund zu einer vollkommenen bürgerlichen Ordnung legen müsse. Es giengen aber Jahre dahin, während immer wiederkehrende Hindernisse es dem Herausgeber unmöglich machten, die Wünsche seiner alten Leser zu erfüllen. Erst jezt sind diese Hindernisse beseitigt, und so tritt die Nationalchronik der Deutschen in die zweyte Periode ihres Lebens ein.

Ueber den Plan dieses Blattes viel zu sagen, wird nicht nöthig seyn, da dasjenige, was in den früher erschienenen acht Jahrgängen geleistet worden, in Ansehung des Stoffs und der Form, den künftigen zum Vorbilde dienen wird. Auch gibt eine ausführlichere Ankündigung, die in allen Buchhandlungen einzusehen ist, nähere Auskunft. Man weiß, daß hier von keiner Zeitung im eigentlichen Sinne die Rede ist; dagegen löst dieses Blatt seine Aufgabe, indem es die Vaterländische Tagsgeschichte auf einem höhern, allgemeine Ansichten gewährenden Standpunkte betrachtet, ihre Erscheinungen in leichten Umrissen, in charakteristischen Zeichnungen und in ausgeführten Gemählden darstellt, durch historische, geographische und statistische Bemerkungen und Schilderungen den Gesichtskreis des Lesers erhellt und erweitert, die Charaktere, die Ereignisse und die Staatsverhandlungen auf der Wagschale der Politik und der Sittlichkeit prüft, und also einen Reichthum von Materialien anhäuft, in dessen Besitz es dem denkenden Leser leichter wird, den Geist zu fassen, der in dem menschlichen und bürgerlichen Leben dieser Zeit waltet, und den Sinn zu deuten, der in seinen Erscheinungen sich offenbart. Gelingt es der Nationalchronik der Deutschen, auf solche Weise zu leisten, worauf sie strebt, so wird sie auch ihres höhern Zweckes nicht verfehlen, in der heftig bewegten Zeit dazu beytragen, daß die Meinungen berichtigt, die Gemüther beruhigt, und den Deutschen erhalten werde, was sie nun für ihr größtes Kleinod achten müssen, nämlich Vaterlandsliebe, Sinn für Wahrheit und brüderliche Eintracht.

Von dem neuen Jahre an erscheint von dieser Zeitschrift, in dem Verlage Unterzeichneter, wöchentlich ein Stück von einem Bogen, welches öfters mit einer Beylage begleitet seyn wird. Der jährliche Preis ist auf 5 fl. rhein. oder 3 Rthlr. sächs. gesezt, welcher Betrag bey Empfang der ersten Nummer entrichtet wird. Die Hauptexpedition hat die Königl. Löbl. Haupt-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Stuttgart übernommen, die Bestellungen können bey allen Löbl. in- und ausländischen Postämtern gemacht werden. In allen Buchhandlungen Deutschlands ist dieß Journal monatlich um obigen Preis zu erhalten.

Ellwangen und Gmünd, im Königreich Würtemberg, im Oktober 1819.

Ritter'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Familie Oswald, oder Erweckungen des religiösen Sinnes der Kindheit. Deutschlands Müttern und Kindern gewidmet von J. A. C. Löhr. Drey Bändchen mit einem Kupfer. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1819. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Wie Mütter, und Lehrer, die das rechte Gemüth dazu haben, früh des Kindes Herz zu Gott, zur Gottesliebe und Vertrauen und zu kindlicher Gottesfurcht hinführen und den Kleinen den Weg dahin recht lieb und werth machen sollen, das ist die Absicht dieser drey Bändchen, welche daher keineswegs trockne und strenge Lehre, sondern, berechnet auf Kindes-Natur und Art, nur anziehende Erzählungen, Geschichten, Gespräche, Gleichnisse und mancherley Bilderwerk im Wort enthalten. — Was dabey zu wissen und zu betrachten ist, besagt die Vorrede, die nicht müsse ungelesen bleiben. — Kinder, die mit Geist und Sinn dazu vorbereitet sind, mögen auch diese Bändchen für sich lesen, und werden sie hoffentlich nicht leicht irgend einem Unterhaltungsbuche nachsetzen, und, indem sie sich blos angenehm zu unterhalten glauben, für Gott und das Göttliche ein Herz und eine Liebe gewinnen. Das ist denn auch die Absicht des Verfassers recht eigentlich gewesen, welcher den Gedanken an solch ein kleines Werk viele Jahre lang in sich getragen, und nun so sorgfältig und treu, als er es irgend vermochte, ausgeführt hat. — Uebrigens ist die Familie Oswald eine solche, die in ihrem schönen Glück, unschuldvoll, still und heiter in Liebe zu Gott und Menschen lebt.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Garlieb, G., Island, rücksichtlich seiner Vulkane, heißen Quellen, Gesundbrunnen, Schwefelminen und Braunkohlen, nebst Literatur hierüber. 8. 14 gr.

Junker, W. A., der verhängnißvolle Spazierritt nach dem Lichtenauer Park. 2 Theile. 8. 1 Rthlr.

Mit diesen beyden Artikeln ist auch an alle Pränumeranten abgesandt worden, und auch noch für Gellerts Verehrer durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Gellerts, C. F. aufgefundene Familienbriefe mit einem Anhange. Herausgeg. von A. Th. Leuchte. Zum Besten der Gellertstiftung in Haynichen. 8. 21 gr.

Freyberg, im Königl. Sächs. Erzgebirge d. 1. Oct. 1819.

Craz und Gerlach.

Nro. 44.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Rechtliche Abhandlung über das Verbrechen der Getränke-Verfälschung überhaupt und der Wein-Verfälschung insbesondere. Nebst einer Anzeige aus den bewährtesten neuern Schriftstellern, was für Mittel zu Entdeckung der verfälschten Weine zu gebrauchen seyen. Von Dr. Joh. Gottfr. Benj. Hürlin, gen. Tritschler. Königl. Würt. pens. Obertrib. Rath. Stuttgart bey Joh. Fried. Steinkopf. 1819.

Der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bekannte Verfasser dieser Abhandlung hat in derselben die älteren und neuerren Verordnungen, welche sowol auf den ehemaligen Reichstagen, als in verschiedenen Provinzen, gegen die Weinverfälschung ergangen sind, umständlich angeführt, und zugleich gezeigt, daß diese Gesetze theils zu gelinde theils zu unbestimmt gewesen seyen, weswegen er zweckmäßige Vorschläge macht, wie die Gesetze gegen die Weinverfälschung abzufassen seyen? und wie diesem Verbrechen, durch angemessene Polizey-Anstalten, vorgebeugt werden könne?

So eben ist erschienen, und in Stuttgart bey Metzler, Löflund, Sattler; in Tübingen bey Laupp, Osiander; in Giessen bey Heyer, so wie in allen guten Buchhandlungen, Deutschlands zu haben:

Systematisches Handbuch des Medicinal-Wesens, nach den k. k. Oesterreichischen Medicinalgesetzen, zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Polizeybeamte, und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen, herausgegeben von Joseph Bernt, Doctor der Heilkunde, k. k. ordentlichem und öffentlichem Professor der Staatsarzneykunde an der hohen Schule zu Wien. Wien, 1819. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Durch die im vorliegenden Werke enthaltene Zusammenstellung der sich auf das Medicinalwesen beziehenden Verordnungen des k. k. Oesterreichischen Staates hat der, als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller rühmlich bekannte Hr. Herausgeber nicht nur einem dringenden Bedürfnisse des Inlandes abgeholfen; indem die eben genannten Gesetze zerstreut, in zum Theil sehr kostspieligen Werken, und in diesen in einer für Geschäftsmänner sehr unbequemen, entweder chronologischen oder alphabetischen Ordnung anzutreffen sind, und eben deßhalb Medicinalpersonen Hindernisse fanden, zur genauen Kenntniß der sie unmittelbar betreffenden gesetzlichen Vorschriften zu gelangen; sondern auch dem Auslande, das sich bisher blos mit unvollständigen Nachrichten über das k. k. Oesterreichische medicinisch-chirurgische Studienwesen, Facultäts- und Gremialwesen, und das Sanitätswesen begnügen musste, einen wesentlichen Dienst erwiesen.

Vorlesungen über die Rettungsmittel beym Scheintode und in plötzlichen Lebensgefahren. Von Joseph Bernt Doctor der Heilkunde, k. k. ordentlichem und öffentlichem Professor an der hohen Schule zu Wien. Mit fünf Kupfert. (die Rettungswerkzeuge vorstellend). Wien, 1819. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk ist zunächst für den auf allen k. k. Universitäten und Lyceen in den Wintermonaten gesetzlich angeordneten Sonntagsunterricht bestimmt, wird aber auch bey dem Selbstunterrichte sowohl den Aufforderungen des wissenschaftlich gebildeten Arztes und Wundarztes, als den Bedürfnissen nichtärztlicher Menschenfreunde entsprechen. Es beschäftigt sich: I. mit den Werkzeugen zur Rettung aus Lebensgefahren, und den Hülfsmitteln zur Herstellung der Lebensthätigkeit überhaupt; II. mit dem Rettungsverfahren bey todtscheinenden, ohnmächtigen, schlagflüssigen, erstickten, erdrückten Kindern; bey erfrornen, ertrunkenen; erhenkten, erstickten, vom Blitze gerührten, von einer Höhe gestürzten, sodann mit der Hülfe bey, durch im Halse stecken gebliebene fremde Körper, Gift, Beschädigungen durch einen tollen Hund insplötzliche Lebensgefahr gerathenen Menschen insbesondere.

Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde, für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte. Von Dr. Joseph Bernt. Zwey Bände. gr. 8. Wien, 1818 und 1819. In Umschlag broschirt, 2 Rthlr. 16 gr.

Von dieser Zeitschrift, von welcher bereits zwey Bände zu haben sind, und der dritte zum Druck bereit liegt, erscheint alle Jahr ein Band, welcher in 5 Abtheilungen zerfällt. I. Medicinisch-gerichtliche Abhandlungen solcher Streitfragen, die sowol wegen ihrer Wichtigkeit an sich, als wegen Beziehung auf Zeitereignisse einer erschöpfenden Auseinandersetzung bedürfen. II. Uebersichten der jährlichen medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen. III. Auszüge aus älteren, praktischen, medicinisch-gerichtlichen Schriften. IV. Medicinisch-gerichtliche Literatur. V. Correspondenznachrichten.

Meißner's, P. T., Handbuch der allgemeinen und technischen Chemie. Erster Band. System der Chemie. Beschreibung der chemikalischen Apparate. Tabellarische Uebersicht der chemischen Zusammensetzungen. gr. 8. Mit 4 Kupfern. Wien 1819.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe des chemischen Theiles der Naturwissenschaft. 4 Thlr.

In einer Wissenschaft, die, wie die Chemie, tägliche Fortschritte macht, hat jedes neu erscheinende Lehrbuch Gelegenheit, seine Vorgänger durch das Einschalten der Journal-Neuigkeiten zu übertreffen; und dieß ist auch der gewöhnliche Fall; desto überraschender ist aber die Erscheinung, wenn sich ein Autor nicht begnügt, das alte Lehrgerüste mit den neuen Entdeckungen zu begleiten, sondern einen ganz neuen Weg einschlägt. Schon der Name des

Verfassers bürgt uns für etwas nicht Gemeines; denn von seinen theoretischen Einsichten überzeugen uns die weisen Verfügungen Sr. Majestät, die demselben die Vorlesungen erst über allgemeine, später auch über technische Chemie am k. k. polytechnischen Institut anvertrauten, und sein klassisches Werk über Areometrie. Die praktische Geschicklichkeit des Verfassers bewies sich durch die Einrichtung bey der neu creirten Laboratorien und durch seine Verbesserung pharmaceutischer Operationen.

Außer einer neuen Anordnung der Gegenstände beschenkte der Verfasser die Wissenschaft mit neuen Ansichten über Wärme, Licht, und Elektricität. Diese drey Gegenstände, in den ältern Lehrbüchern in unangenehmer Absonderung von den übrigen Körpern behandelt, fügen sich nach der neuern Hypothese ganz ungezwungen in die Reihe der übrigen Körper. Den Studierenden besonders willkommen ist eine zwar gedrängte aber dennoch vollkommen entsprechende Erklärung des chemikalischen Apparates, begleitet von 4 Kupfertafeln, welche 128 Abbildungen enthalten, die mit einer angenehmen Zierlichkeit eine seltene Genauigkeit verbinden. Den Beschluß des ersten Bandes macht eine tabellarische Aufstellung aller bis zur Zeit des Druckes bekannten einfachen sowol als zusammengesezten Körper, sammt ihren bemerkenswerthesten Eigenschaften, in zwey Abtheilungen, wovon die erste nach den Grundsätzen der ältern Ansicht geordnet ist, die andre aber alle jene Körper, die nach Chlorinistischer Theorie andre Namen und Bestandtheile haben, aufführt, und auf die gleichbedeutenden Namen in der ersten Tabelle durch Nummern hinweiset; wodurch einem schon längst gefühlten Bedürfnisse, zur Erleichterung aller Lernenden, welchen der Weg zur Wissenschaft auf die große Verwickelung, welche der Streit über die Vorzüge der ältern und neuern Theorie herbeyführte, äußerst erschwert ward, abgeholfen ist. Uebrigens empfiehlt sich dieses Buch durch eine besondere Deutlichkeit, so daß es von jedem Gebildeten, wenn ihm auch alle chemische Vorkenntnisse abgehen, sehr leicht gefaßt werden kann, ohne daß der Strenge des chemischen Systems im mindesten Abbruch geschieht.

In Ernst Kleins literarischem Comptoir in Leipzig und Merseburg ist erschienen und wird jezt versandt:

Blumenkränze,

von Hartwig von Hundt-Radowsky. 1ster Kranz, mit Vignette, 1 Thlr.

Angenehm wechseln in blühendem Styl geschriebene Erzählungen mit gefühlvollen Gedichten ab, wodurch dieß Buch auch von den andern Schriften desselben Verfassers sehr zu seinem Vortheil sich auszeichnet. Der 2te und lezte im Manuscript schon fertige Band erscheint zu Ostern. Durch wohlfeilen Preis wird sich gleichfalls dieß auch im Aeußern schöne Buch den Privat- und Leihbibliotheken empfehlen, welchen leztern es wohl nicht gut fehlen dürfte.

Zur Vermeidung aller Collisionen macht der Unterzeichnete hiemit bekannt, daß die von Anglo Maio zu Mailand aufgefundene wichtige Handschrift der Ilias, vollständig mit allen Scholien, und den durch einen hiesigen Gelehrten besorgten Varianten, in seinem Verlage demnächst erscheinen wird. Für einen gefälligen und correkten Druck dieses Werks wird derselbe wie bey seinen übrigen Verlagsunternehmungen, auch hier ganz vorzüglich besorgt seyn.

Heinrich Ludwig Brönner,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Subscriptions-Ankündigung.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands wird Subscription angenommen auf ein

Pracht-Werk

unter dem Titel:

Darstellung der Weltkunde nach ihrem Fortschreiten durch Zeit und Raum in neu geordneter Zusammenstellung der Universal-Geschichte und Cosmographie in Tafeln, mit Registern und Karten, in großem Atlas-Format. Herausgeben von J. v. Kriebel, kaiserl. königl. Regierungsrathe und Kreishauptmann.

Die Bearbeitung dieses Werkes wurde bereits in der historischen Zeitschrift für Oesterreich im Jahr 1806 angekündigt, und solche erscheint nunmehr ganz vollendet als neue Zusammenstellung der Universal-Geschichte und Cosmographie in synchronistischen Uebersichts-Tafeln und Karten, wodurch dieser große, und nach Zeit und Raum angewachsene Umfang menschlicher Kenntnisse zur Einheit der Ansicht gebracht, und in der Art eingeordnet ist, daß alle Gegenstände historischen und cosmographischen Wissens, vom Allgemeinsten bis zum Einzelnen, in wesentlichen und unveränderlichen Aufreihungen nach der Zeitordnung, zugleich aber auch nach ihrer Gleichzeitigkeit und Verschiedenheit, zum Gebrauch für Staatsmänner, Gelehrte, Professoren, Erzieher, Geschäftsmänner und überhaupt für jeden Gebildeten, anschaulich dargestellt und ohne Mühe auffindbar werden.

Da die Auflage des Werkes, in großem Atlas-Format, nebst den Karten, aus einer Zusammenstellung von beynahe zwey hundert großen Atlas-Royalbogen bestehet, so wird solche, zu größerer Bequemlichkeit für die Abnehmer, in zwanzig Heften erscheinen.

Der Subscriptions-Preis ist für ein Heft auf feinstes groß Royal-Velin-Zeichenpapier 4 Rthlr. sächs., auf fein groß Royal-Velin-Papier 2 Rthlr. 16 gr. sächs.

Ein in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu habender ausführlicher Prospectus besagt das Nähere über dieses wichtige Unternehmen, welches der allgemeinen Theilnahme und Aufmerksamkeit so werth zu seyn verspricht.

Der zweyte Jahrgang des Jahrbuches der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens für 1820, von E. von der Recke, geb. Gräfin von Medem, H. G. Demme, G. F. Dinter, G. A. L. Hanstein, F. Münter, J. Schuderoff, J. J. Stolz, C. A. Tiedge, B. K. Veillodter, P. F. Wilmsen, J. H. W. Witschel und dem Herausgeber J. S. Vater. Mit 3 Kupfern und zwey Melodien. Gotha, b. Becker. Gebunden im Futteral 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. Auf Velinpapier, fein gebunden 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken von wahrhaft innerem Werth für Aeltere und Jüngere jedes Geschlechts, auch insbesondere für angehende Confirmanten, ist dieses Jahrbuch sehr zu empfehlen.

Pränumerations-Anzeige.

1. Die Länder und Völker der Erde oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1818.

2. Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1818.

Beyde Werke stehen gewissermaßen in einem sächlichen Zusammenhang und erfreuen sich bereits sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowol als Liebhaber sind bey beyden möglichst ins Auge gefasst, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste, u. s. w.) Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben, und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beygesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeyer rc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockner Wissenschaftlichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oekonomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherley Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer, in noch bedrückter Zeit, zu willfahren und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläßt, läßt der Verleger noch bis zu Ablauf dieses Jahres den Pränumerationspreis gelten, nämlich für jedes einzelne von beyden Werken statt 10 Thaler nur 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 fl. 12 Xr. Rheinisch. Zu bemerken ist, daß beyde Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bey 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Münchener allgemeine Literaturzeitung.

Seit Oktober dieses Jahres erscheint in München mit ausgezeichnetem Beyfall ein kritisches Blatt unter dem Titel: **Münchener allgemeine Literatur-Zeitung.** Niemand wird verkennen, daß ein solches Institut tief gefühltes Bedürfniß war, da die Literatur-Erzeugnisse des im menschlichen Wissen gegenwärtig so herrlich emporstrebenden Südens unseres gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes, bisher viel zu wenig zur allgemeinen Kenntniß gelangten. Die Münchener allgemeine Literaturzeitung schließt aber dabey keineswegs die literarischen Produkte des übrigen Deutschlandes aus; sondern erstreckt sich über den ganzen Umfang unserer Literatur. Bündigkeit, Unparteylichkeit, treffendes Urtheil, reine Sprache zeichnen die bereits erschienenen Stücke vortheilhaft aus. Viel des Trefflichen darf Deutschland von dieser Literaturzeitung erwarten, da sie unter ihren Mitarbeitern die berühmtesten Männer zählt, und München, dieses süddeutsche Athen, wo für Kunst und Wissenschaft so reges Leben herrscht, die nöthigen Hülfsmittel in reichem Maaße darbietet.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieser Literaturzeitung übernommen, die in großem Quart-Format, mit guten deutschen Lettern auf schönes weißes Papier gedruckt, erscheint. Wöchentlich werden zwey Bogen geliefert und monatlich mehrere Intelligenzblätter. Der Preis des Viertel-Jahrganges ist 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 fl. 45 kr. Rhein. Die K. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Hauptversendung übernommen; Buchhandlungen liefern sie heftweise.

E. A. Fleischmann'sche Buchhandlung in München.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vater Roderich unter seinen Kindern. Von C. F. Sintenis. Vierte Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern, 1818.

Schon vor mehr als 20 Jahren wurde der wackere Vater Roderich mit großer Begierde gelesen, und, wegen seiner trefflichen Grundsätze, als Haus- und Erziehungsbuch von Eltern, die gute Kinder zu haben wünschten, mit Nutzen gebraucht. Und wie sehr werden die darin aufgestellten Grundsätze noch mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, da der würdige Sintenis in der kurzen Vorrede an seine Freunde in Deutschland schreibt: „Ich habe seit der Zeit, da ich ihn schrieb, sechs eigene Kinder, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich so erzogen, wie hier geschrieben steht. Damals glaubte ich nur, daß Kinder so erzogen werden müßten, jetzt weiß ichs. Wohl mir! meine sechs Kinder sind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe also in den Hauptsachen nicht geirrt. Wie ichs vor zwanzig Jahren dachte, so hats die Erfahrung mir bestätigt. Dieses Bekenntniß glaubte ich meinem Buche jetzt wie ein Stempelsiegel auf die Stirn drücken zu müssen. Wer's nun so gut unter seinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe sie auch wie Vater Roderich." — Möchten doch recht viele Eltern durch Anwendung der Maximen des Vater Roderichs in ihren Kindern so glücklich werden, als der Verfasser es, seinem herzlichen Geständnisse nach, geworden ist!

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen für 20 gr. zu bekommen:

Syntagma Locorum Parallelorum ex antiquis Poëtis latinis collectorum animadversionibus et rerum indice instructum edidit M. Carol. Fried. Aug. Nobbe. 8 maj. Lipsiae 1819.

Schon längst wurde für die ästhetische Bildung der Jünglinge in mittlern Klassen auf gelehrten Schulen eine solche Chrestomathie gewünscht, wie dieses eben erschienene Syntagma ist. Es werden darin über die am meisten anziehenden Gegenstände, und zwar über jeden derselben, mehrere Stellen aus den alten heroischen und elegischen Dichtern neben einander gestellt, und einer jeden Stelle eine Einleitung vorangeschickt, um nicht nur die Schüler mit dem Inhalt vorläufig bekannt zu machen, sondern auch zu Vergleichung der verschiedenen Behandlungsweise desselben Gegenstandes bey verschiedenen Dichtern von verschiedenen Gattungen und Zeitaltern anzureizen. Zugleich sind kritische Bemerkungen untergesezt worden, welche allmählig mit dem Fortschreiten der Lectüre wachsen, überhaupt für den Gebrauch auf Schulen berechnet sind, und das Urtheil der Schüler üben, bilden und schärfen sollen. Das kurze Register belehrt die Schüler über die vorzüglichsten in der Schrift vorkommenden mythologischen, historischen, chronologischen, geographischen und astronomischen Gegenstände. Endlich sind auch noch von dem Verfasser zwey andere Methoden vorgeschlagen worden, nach welchen die sämmtlichen Stellen entweder in der Folge, wie die Verfasser derselben nach einander gelebt haben, oder so, daß man von den kürzern und leichtern zu den längern und schwerern fortschreitet, gelesen werden können. — In Nro. 18 des Allgemeinen Repertoriums der Literatur ist über diese Schrift schon ein sehr günstiges Urtheil zu lesen.

C. G. D. Stein Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage in 3 Bänden. 1ster u. 2ter Band. 84 Bogen gr. 8. 1818. 3 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 2 gr.

Diese Bände enthalten die Einleitung in die Geographie, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Niederlande, Britannien, Dänemark, Schweden, Oesterreich, Preußen, und die deutschen Bundesstaaten. Am 3ten Band: Rußland, Türkey und die außereuropäische Geographie enthaltend, wird unablässig fortgedruckt, und hoffen wir ihn bis zum Neujahr dem Publikum übergeben zu können. Dieses Werk ertheilt die genauesten Nachrichten über die bestehende Verfassung jedes Staats, die vollständigste gewählte Literatur und die neueste Darstellung der Wappen, Orden rc., und ist an unzähligen Stellen durch Originalnachrichten verbessert. Das Publikum hat sich so beyfällig bey den frühern Auflagen entschieden, daß wir bey den großen Vorzügen dieser neuesten Auflage, gewiß dieselbe gute Aufnahme gewärtigen dürfen, und haben zu dem Ende bey sehr vermehrter Bogenzahl den alten Preis beybehalten.

Leipzig Mich. Messe 1819.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In der Voß'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Biots, J. B., Anfangsgründe der Erfahrungs-Naturlehre. Durch das Decret der Commission des öffentlichen Unterrichtes vom 22sten Februar 1817, als Lehrbuch in allen öffentlichen Lehranstalten Frankreichs eingeführt. Aus dem Französischen übersezt von Friedrich Wolff. Zweyter Band. Mit acht Kupfertafeln. gr. 8. Berlin 1819.

Mit diesem zweyten Bande ist ein für die Wissenschaft höchst wichtiges Werk vollendet, und muß dem Publikum die schnelle Erscheinung sehr willkommen seyn. Um den geschehenen Anfragen entgegen zu kommen, beeilen wir uns, selbiges der öffentlichen Bekanntwerdung nicht länger zu entziehen.

Der Preis beyder Bände ist 9 Rthlr. 8 gr. und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Klaproth, M. H., und Wolffs chemisches Wörterbuch. 5 Bände mit 6 Supplementbänden und vollständigem Register. M. Kpfrt. gr. 8. 29 Rthlr. 20 gr.

Rockstroh, Dr. H., der mathematische und physikalische Jugendfreund, ein Buch zur Unterhaltung und als Lehrmittel anwendbar. Mit 6 Kupfert. 8. 1819. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer hat sich über dieses Werk vortheilhaft ausgesprochen, indem der Recensent sagt: wir wünschen die Aufmerksamkeit der Schullehrer auf dieses reichhaltige und mannigfaltige Lehrbuch, das ihnen Stoff genug an die Hand geben wird, die Jugend zweckmäßig und nützlich zu beschäftigen, hinzuleiten.

Ferner ist daselbst erschienen:

Adelung's, J. C., Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde. 4 Bände in 6 Abtheilungen. gr. 8. 1817. 17 Rthlr. 20 gr.

Heinrich's Dichten und Trachten, herausgegeben von Ludwig Blum. 16. 1819. 1 Rthlr.

Fortunatus und seine Söhne, eine Zaubertragödie von Thomas Decker. Aus dem Englischen. 8. 1819. 20 gr.

Glandius, H. D., Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr 6 gr.

Henry's, William, Dr., Grundriß der theor. und pract. Chemie, sowol zum Selbstunterrichte, als zu Vorlesungen eingerichtet. Nach der 5ten Ausgabe aus dem Englischen übersezt. 2 Bände mit 8 Kpfrt. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Bey Enslin in Berlin sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Liebe und Ehe, Roman von Franz Horn, 1 Thlr. 12 gr.

Historisches Archiv der Preußischen Provinzial-Verfassungen, mit Urkunden und Aktenstücken; herausgegeben von Fr. v. Cölln. 1stes Heft. gr. 8. geh. 22 gr.

Nro. 45.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Die zweyte, durchaus verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage von:

Baur, Samuel, interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

hat so eben die Presse verlassen. Möchte das Publikum auch dieser zweyten Auflage die Gunst schenken, welche die erste genoß, und des geschätzten Verfassers große Sorgfalt für dieselbe anerkennen.

Der zweyte bis sechste Band sind ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben. Der Verfasser hat mir die Hoffnung gemacht, bald die Erscheinung der Fortsetzung oder einer neuen Folge ankündigen zu können.

Leopold Voß in Leipzig.

—

Bey J. C. G. Hartmann in Riga ist erschienen:

Karamsins Geschichte des Russischen Reiches. Nach der zweyten Original-Ausgabe übersetzt vom R. K. Collegienrath Ritter von Hauenschild. 1ste Lieferung oder 1ster und 2ter Band. gr. 8.

Druckpapier . . .	4 Rthlr.
Schreibpapier . . .	6 Rthlr.
Velinpapier . . .	7 Rthlr. 12 Gr.

Der große Beyfall, welchen dieß vortreffliche Werk bey seiner Erscheinung in Petersburg fand, indem die ganze erste Auflage von 3000 Exemplaren in der kurzen Zeit von 26 Tagen sich vergriff, so wie das so günstige Urtheil der geistreichsten und gelehrtesten Männer Rußlands über die Klassicität desselben, läßt mit Zuversicht hoffen, daß diese Uebersetzung den Deutschen eine sehr erfreuliche Erscheinung ist, da diese das Große und Vortreffliche bey jeder Nation zu schätzen und zu ehren wissen.

—

In Ernst Kleins literarischem Comptoir in Leipzig und Merseburg ist erschienen und wird jezt versandt:

Blumenkränze,

von Hartwig von Hundt-Radowsky. 1ster Kranz, mit Vignette, 1 Thlr.

Angenehm wechseln in blühendem Styl geschriebene Erzählungen mit gefühlvollen Gedichten ab, wodurch dieß Buch auch von den andern Schriften desselben Verfassers sehr zu seinem Vortheil sich auszeichnet. Der 2te und lezte im Manuscript schon fertige Band erscheint zu Ostern. Durch wohlfeilen Preis wird sich gleichfalls dieß auch im Aeußern schöne Buch den Privat- und Leihbibliotheken empfehlen, welchen leztern es wohl nicht gut fehlen dürfte.

—

In der Gassert'schen Buchhandlung zu Ansbach sind folgende neue Bücher erschienen und in Stuttgart bey Buchhändler Löflund zu haben:

Bomhard (Prof.) über die Verbesserung der höhern Gymnasiallehrstellen. gr. 8. 9 Kr. oder 2 gr.

Ebermayer (Kons. Rath und Dekan) Synodalrede über die Frage: Was kann dem protestantischen Religions-Kirchen- und Schulwesen mehr Hebung, Einheit und Festigkeit geben? gr. 8. 18 Kr. oder 4 gr.

Faber (Dekan) der historische Katechismus enthaltend die heilige Geschichte, eine kurze Einleitung in die biblischen Schriften, und eine Erklärung der christlichen Sonn-, Fest- und Feyertage, 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Gabler (Pfarrer) Wünsche und Hoffnungen der protestantischen Geistlichkeit in Bayern mit dem Beginnen der ersten Ständeversammlung in München, gr. 8., 12 Kr. oder 4 gr.

Lampert (Pfarrer) liturgische Blätter aus meiner Amtsführung. gr. 8. 1 fl. 30 Kr. oder 1 Thlr.

Mayer (Pfarrer) christliches Gebet- und Andachtsbuch gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Roth (Cons. Rath) Zwey Predigten bey der dritten Jubelfeyer der Reformation am 31 Octbr. und 2 Novbr. 1817. zu Ansbach gehalten. gr. 8. 18 Kr. oder 4 gr.

Stiller (Ober Cons. Rath) Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahres. 4 Theile. gr. 8. 6 fl. oder 3 Thlr. 8 gr. (4ter wird nächstens erscheinen.)

Stadelmann (Pfarrer) Lehrsätze aus der Schule ewiger Wahrheiten. 8. 18 Kr. oder 4 gr.

Zänner (Archidiak.) Gesetze für das Wohlverhalten in und nach der Schule und für das öffentliche Verhalten 6 Kr. oder 2 gr.

Nächstens erscheinen:

Faber (Dekan) der Katechismus für Katechumenen und Konfirmanden. 8. 2te verbess. Aufl. 24 Kr. oder 6 gr.

Kleinknecht (Zeichnungslehrer) Anweisung zum perspectivischen Zeichnen oder die Lehre von den Konstruktionen für Kunstschulen und Kunstfreunde. Mit 23 Kupfertafeln. gr. 4. Pränum. Preis 2 fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 8 gr. (Zu Neujahr 1820 tritt der erhöhete Ladenpreis ein.)

Im herabgesezten Preis ist zu haben:

v. Lang (Ritter K. H.) Adelsbuch des Königreichs Bayern. 8. München, 1815., statt 2 fl. 45 Kr. oder 1 Thlr. 12 gr. jezt 1 fl. 12 Kr. oder 16 gr.

—

Neue Jugendschrift.

So eben ist bey Leopold Voß erschienen:

Spieker, Dr. C. W., Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben, für die gebildete Jugend. Mit Titelkupfer. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

—

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung fertig geworden, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Auszug aus der gemeinnützigen deutschen Sprachlehre von Karl Hahn. 2te nach der 3ten Ausgabe des größern Werks berichtigte und vermehrte Auflage.

Eine neue Auflage eines brauchbaren Lehrbuchs ist die beste Empfehlung desselben, und mit Wahrheit nennt der Titel diese 2te Auflage der trefflichen deutschen Sprachlehre des verdienten Herrn Regierungsraths Hahn eine berichtigte und vermehrte, da kein Paragraph ohne bedeutende Verbesserungen geblieben ist, und daher das Buch mehr eine neue Schrift, als eine neue Auflage, die schon so lange erwartet und verlangt wurde, genannt zu werden verdient. Daher hoffen wir, daß diese neue Auflage noch mehr Freunde finden werde, als die erste, da auch der ungeachtet des sehr engen Drucks höchst billige Preis dieses nützliche Buch sehr empfiehlt.

Berlin 30 Oktbr. 1819.

E. S. Mittler, Stechbahn Nro. 3.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Buch der Mährchen für Kindheit und Jugend nebst etlichen Schnaken und Schnurren. Anmuthig und lehrhaftig von J. A. C. Löhr. Mit 16 herrlichen Kupfern und 1 Titelvignette nach Rambergs Zeichnungen von H. Schmidt, Fr. Fleischmann, Stölzel d. Jüng., Schwerdgeburth, Frenzel, Eßlinger und anderen der besten Künstler. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. 1818. 27 Bogen. In geschmackvollem Einband. Preis 4 Thlr.

In der Hülle leichter, vielgestaltiger, lieblich anziehender Erzählung, ist es auf mancherley ernsten Zweck gemeint. Das weite, wunderbare und flatternde Gewand der Mährchen, hat Platz und Raum, die echten Perlen trefflicher Lehre und rechter Welt- und Lebensansichten zu verbergen, die es dennoch leicht finden läßt. Es will das Gefühl in Anspruch nehmen und die Betrachtung erwecken, und möchte so gern auch wohl höher und weiter Gebildeten als der Titel benennt, gefällig und angenehm werden, jedoch ohne den Schein davon zu haben.

Mit welcher sichtlichen Vorliebe Rambergs Meisterhand die Bildungen für dieses Werk gezeichnet hat, und mit welchem Talent und welcher Einsicht sie von unsern besten Künstlern ausgeführt sind, kann Kennern unmöglich entgehen. So wird man sich z. B. an dem gestiefelten Kater mit seinem Jagdranzen; an dem in der Schmiede gar übel zugerichteten Urian; an dem schmatzenden Popanz mit gewaltigem Schlachtmesser, und seinem wunderlieblichen Weibe, das ihn vom Menschenfraß abhält; an dem grausigen Verkauf des Galgenmännleins; an dem kunstvollen Esel, der vor dem König auf der Zither spielt mit zierlicher und und ernster Geberde; so wie an allem Andern ergötzen. Eine überaus niedliche Vignette ziert den gestochnen Titel. Schönes Papier und scharfer Druck werden auch der äußeren Empfehlung nichts übrig lassen. —

Im Verlage der C. H. Zehschen Buchhandlung in Nürnberg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Lettres commerciales; Suivies de modèles des actes et transactions du commerce de terre et de mer, tels que contract d'assurance, charte-partie, connaissement, acte de société, lettres de change et billets; par Louis Reignier. gr. 8. (16 Bogen stark.) 1 fl. 15 kr. oder 18 Gr.

Schon längst hat das kaufmännische Publikum das Bedürfniß guter französischer Briefe, die die praktisch-merkantilische Correspondenz in einer reinen Schreibart darstellen, lebhaft gefühlt. Die oben bezeichnete Verlagshandlung war nun so glücklich, in Besitz eines solchen Manuscripts zu gelangen, das den bisherigen Mangel vollkommen abhelfen dürfte. Sie hofft übrigens um so gewisser auf eine ungetheilte günstige Aufnahme dieses Werkchens, da dasselbe aus der Feder eines seiner Sprache vollkommen kundigen Mannes entspringt, der durch seine vielseitigen Arbeiten auf den ansehnlichsten Comptoiren Frankreichs den ächten, leichten Geschäfts-Styl sich eigen gemacht hat. Ohne nun der Bescheidenheit nahe zu treten, so möchten diese Briefe, besonders hinsichtlich ihres praktischen Werthes, über alle andern bisher erschienenen mit vollem Rechte den Vorzug verdienen.

(In Tübingen bey Laupp und Osiander zu haben.)

Bey Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bock, Dr., Handbuch der practischen Anatomie des menschlichen Körpers, oder vollständige Beschreibung desselben nach der natürlichen Lage seiner Theile. 1ster Band, gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgegeben v. F. C. Gross. 3tes Bändchen 8. Auch unter dem Titel: Reden, Entwürfe und Altargebete bey der Abendmahlsfeyer. 20 gr. Das 1ste Bändchen enthält: Reden, Entwürfe bey Trauungen. 14 gr.; das 2te bey Begräbnissen. 21 gr.

Klähr, K. Bühnenspiele. Enthält: der Alchymist, Lustspiel. Wiedersehn, Kriegsscene. Der Zauberspiegel, Lustsp.. 8. 1 Thlr. 14 gr.

Lüdicke, Prof., Versuch einer neuen Theorie der Parallellinien gr. 8. 4 gr.

Dotzauer, J., der kleine Clavierspieler. 2ter Theil. Fol. 1 Thlr.

Adam, J., 10 kurze und leichte Gesänge zum Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienste für große und kleine Chöre. Oder 2tes Heft 4. 16 gr.

Meißen 18 Octbr. 1819.

F. W. Goedsche.

Bey Perthes und Besser in Hamburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin, für das Jahr 1820,

welche gewiß wegen Schönheit und Reichhaltigkeit der Muster den früheren Heften nicht nachstehen wird.

Allen Privat- und Leihbibliotheken
sehr zu empfehlende Schriften von G. G. Bredow, Fr. H. v. d. Hagen, Julius v. Voß, Fr. A. Wenzel und Andern, welche durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands auf Bestellung schnell zu haben sind:

Bredow, G. G., nachgelassene Schriften. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers. Herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. 8. Auf fein Velin Druckp. 32 Bogen. 1 Thlr. 22 gr.
Inhalt. 1. Meister Adam. Lustspiel. — 2. Andreas Gryphius. Lebensbeschreibung. — 3. Herr Peter Squenz oder Pyramus und Thisbe. Schimpfspiel in 2 Handlungen. — 4. P. N. Destouges, Lebensbeschreibung. — 5. Die falsche Agnes oder der poetische Dorfjunker. Lustspiel. — 6. Erzählungen nach Olivier Goldsmith. — 7. Shakespeare und seine Dramen von Johnson. — 8. Gedichte. — 9. Dionysios Schilderung des Erdkreises. Aus dem Griechischen übersezt.

Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien. Von ihr selbst verfaßt. A. d. Franz. übers. 8. geheftet 6 gr.

Grattenauer, Dr., Für die Frauen. Eine Sylvesterabendrede an die Männer. 3te Auflage. 8. geheft. 6 gr.

Hagen, Fr. H. v. d., Briefe in die Heimath, aus Deutschland, der Schweiz und Italien. Mit 2 Abbildungen. 3 Bände. 8. geheft. 4 Thlr. 12 gr.

Derselbe: Nordische Heldenromane. 4 Bände 8. geheft. 5 Thlr. 4 gr.

Das deutsche Mädchen, im Jahr 1813. Schauspiel in 3 Akten von W. Ottensofer. 12. geheft. 8 gr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos mit Anmerkungen übersezt von Dr. J. G. Kunisch, gr. 8. 10 gr.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. gr. 8. geheft. 1 Thlr. 8 gr.

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Goethe's. 8. geheft. 16 gr.

Steffens, H. über Kotzebue's Ermordung. 12 geheft. 4 gr.
(Dieß ist ohnstreitig eine der geistreichsten und gehaltvollsten Schriften über diesen Gegenstand.)

Voß, Jul. von, Satirische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Possen, aus der neuen und neuesten Zeit. Kurzweilig und erbaulich niedergeschrieben. 2 Bände. Neue Ausgabe. 8. geheft. 2 Thlr.
In diesem überaus ergötzlichen Buche hat der Verfasser die große Judenverfolgung zwar schon vor mehreren Jahren prophezeiht, aber deren Anfang auf das Jahr 1850, und das Ende, durch Kartätschen, auf 1959 festgesezt. Auch die hier befindliche „Nachricht von einer Bekehrungsanstalt für schöne Jüdinnen“ dürfte vielleicht Vielen zum Nachlesen sehr zu empfehlen seyn.

Wentzel, Fr. A. Leonte, der schöne Fackelträger oder Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupfer von Schubert und Stölzel. 8. geheft. 1 Thlr. 6 gr. Ausgabe ohne Kupfer 1 Thlr. 6 gr.

Derselbe: Matthias Korvinus und Maria die Konsulstochter von Breslau. Ein romantisches Gemälde. Mit 1 Kupf. gr. 8. geheft. 1 Thlr.

Buchhandlung
Josef Max und Komp. in Breslau.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Denkmähler. Im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Chr. Niemeyer (Prediger in Dedeleben, Verf. des deutschen Plutarch, des Heldenbuchs u. a. m.) und J. F. Krüger. Ersten Bandes erste Lieferung. Mit A. v. Kotzebue's Bildniß. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.
Diese Zeitschrift ist eine nach einem verbesserten und sehr erweiterten Plan bearbeitete Fortsetzung des bekannten und viel gelesenen Magazins der Biographien, welches wegen Veränderung in der Redaktion mit dem 12ten Hefte, oder 4ten Bande geschlossen wurde. Der Verleger ist so glücklich gewesen, an die Spitze des Gelehrten-Vereins zwey Männer zu Redakteurs zu erhalten, die dem Publikum schon von einer vortheilhaften Seite bekannt sind.

Judenkirschen. Enthaltend Anekdoten, Schnurren und Lächerlichkeiten von Juden und Judengenossen. Dritte vermehrte Auflage. Mit einem illum. Kupfer. 3 Bändchen. 8. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.
Ein Büchlein, welches man Jedem empfehlen kann, dem es darum zu thun ist, sich zu erheitern und sich satt zu lachen. In der kurzen Zeit von ein paar Jahren sind die ersten beyden starken Auflagen vergriffen, und dieß ist gewiß die beste Empfehlung für dieses Buch.

Knackmandeln. Unterhaltungsbüchlein für heitere Gesellschaften und Freunde einer frohen Tafelrunde. Enthaltend Witz- und Blitzfunken, Schwänke, Anekdoten, Abenteuer, Launen und humoristische Erzählungen. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr.
„Manche Anekdote, die gebildete Leser beleidigen könnte, ist bey dieser zweyten Auflage weggelassen, dagegen sind neue, und unterhaltendere, kürzere und längere Erzählungen aufgenommen, worunter auch mehrere sind, die man nicht überall antrifft.“

Steger, Dr. J. A. F., Mythologie für die Jugend. Mit 12 illum. Kupfern. 2te Auflage. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gewiß ein sehr liebliches, angenehmes und belehrendes Büchlein für die Jugend, welches sich vorzüglich zum Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeschenk eignet, und Eltern und Lehrern in dieser Hinsicht ganz besonders empfohlen werden kann.

Ganz neu ist eben fertig geworden:

Nachtrag zu meiner Schrift: Mehr als zehn Worte gegen ein Wort des Hrn. Generallieutenants von Diericke über den preußischen Adel und über den Adel im Allgemeinen. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Geh. 6 gr.

Viel Aufsehen haben die „Mehr als zehn Worte" selbst in England erregt, viel Aufmerksamkeit zieht der Verf. auf sich; daher wird das Publikum gern dieses auch die Wirkung des erstern erzählende interessante Schriftchen lesen.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Bey E. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Deutsches Theater von Karl Stein. Enthält: 1. Die armen Maler, Lustspiel in 1 Act. 2. Shakespears Bestimmung, Schauspiel in 1 Act. 3. Der Günstling, Schauspiel in 3 Akten. 4. Das Loch in der Thür, Lustspiel in 5 Acten, nach Stephani d. J. für das Königl. Theater zu Berlin neu bearbeitet. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser des Lustspiels: Der neue Proteus, ist den Theatern und den Freunden der dramatischen Literatur so vortheilhaft bekannt, daß es nur dieser Anzeige bedarf, um diese seine neue Arbeit zu empfehlen. Von den 4 Stücken sind bereits die beyden ersten auf der Berliner Schaubühne mit Beyfall gegeben und die beyden lezten von dem Vorsteher derselben zur Darstellung angenommen worden.

Der kühne Hirt oder die Befreyung des Vaterlandes, Roman von Karl Stein. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 12 gr.

Eine, dem Stoffe nach sehr merkwürdige Begebenheit aus der Geschichte Englands gab dem Verfasser Gelegenheit, durch eine gefällige Einkleidung den gebildeten Lesern einen höchst anziehenden Roman zu liefern. Die Ereignisse jener Zeit sind denen unsrer jüngst verflossenen so ähnlich, daß auch die geschichtlichen Beziehungen in diesem Buche jeden Deutschen ansprechen müssen, wenn anderseits den Leser die Geschichte Alfreds und Alswithas spannt und in der Entwickelung ergreift.

Bey G. Reimer in Berlin sind so eben nachstehende Schriften erschienen:

Kinder- und Haus-Mährchen. Gesammelt durch die Gebrüder Grimm. Mit 4 Kupfern. 2 Theile, 8. geheftet. 4 Rthlr.

Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Mährchen von J. T. A. Hoffmann. 2ter Theil. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Grümbke, J. J., neue und genaue geographisch-statistisch-historische Darstellungen von der Insel und dem Fürstenthum Rügen. Zur nähern und gründlichen Kenntniß dieses Landes entworfen. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

De Wette, Dr. W. M. L., die Sünde wider den heiligen Geist. Eine biblische Betrachtung. 8. geheftet. 4 gr.

— Zur christlichen Belehrung und Ermahnung. Theologische Aufsätze. 1stes Heft. 8. 16 gr.

— Christliche Sittenlehre. 2ter Theil 1ste Abtheilung. Geschichte der vorchristlichen und altkatholischen Sittenlehre. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Theologische Zeitschrift, herausg. von Dr. Fr. Schleiermacher, Dr. W. M. L. de Wette und Dr. Fr. Lücke. 1stes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist fertig geworden:

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Prof. Krug. Von Fr. Schott. 16 gr.

Man betrachte dieses Werkchen ja nicht als eines der vielen andern seichten Brochüren. Dieses hat eine höhere Tendenz, es enthält so gediegene, beherzigungswerthe Worte in einem so blühenden Styl vorgetragen, daß kein Leser es unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Verf. sagt über Rußlands Verhältniß zu Deutschland Wahres und Erfreuliches, und dieß, so wie das was er über die deutsche Nation Erhebendes sagt, ist um so erquickender in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo die deutsche Nation leider nur zu schwarz gemahlt wird.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschenbuch der deutschen Vögelkunde oder kurze Beschreibung der Vögel Deutschlands vom Hofr. Dr. Mayer und Prof. Dr. Wolf. 2 Bände mit 78 illum. Kupfern. gr. 8. geb. 10 Rthlr. oder 18 fl.

Sowol in systematischer Hinsicht als auch in höchst genauer Bestimmung der Gattungen und Arten aller deutschen Vögel, kann man dieses schätzbare Werk als Muster empfehlen. Die Verfasser haben nicht allein ein Dutzend neue Vögelarten, die bisher noch unbekannt waren, aufgestellt, sondern man findet auch überhaupt kaum ein Blatt, welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die Vögelkunde enthielte; so daß dieses Buch werth ist in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber dieser Wissenschaft zu seyn.

Nro. 46.

Intelligenz-Blatt.

1819.

Pränumerations-Anzeige.

Im unterzeichneten Verlage wird nächstens erscheinen:

Anweisung zum perspektivischen Zeichnen für Kunstschulen und Kunstfreunde von F. E. W. G. Kleinknecht, Lehrer der Zeichnungskunst am königl. Gymnasium und an den sämtlichen Instituten zu Ansbach. Mit XXIII Kupfertafeln. gr. 4.

Die Wichtigkeit der Perspektive in der Zeichnungskunst ist von jedem Kenner anerkannt. Es fehlt aber den meisten jungen Kunstfreunden zur Erlernung dieser so nöthigen Wissenschaft an Zeit, Gelegenheit, und oft an den nöthigsten geometrischen Kenntnissen. Durch vorstehende Anweisung wird man auf dem leichtesten und kürzesten Wege zu den nöthigsten Kenntnissen der Perspektive gelangen, um alles, was sie erfordert, leisten zu können.

Wer dieses nützliche Werk um den sehr billigen Pränumer. Preis zu 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 Gr. sächs. sich anzuschaffen wünscht, beliebe sich mit Bestellung in Bälde an mich selbst oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden, da der spätere Ladenpreis erhöhet werden wird. Die Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt und erhalten ihre Exemplare in den besten Abdrücken in einen saubern Umschlag gebunden. Wer sich selbst an mich wendet und für 6 Ex. den Betrag mit 14 fl. 24 kr. oder 8 Rthlr. sächs. franko einsendet, erhält ein Freyexemplar. Die Ablieferung geschieht spätestens im November dieses Jahres, und kann also noch als ein nützliches Weihnachtsgeschenk verwendet werden.

Ansbach im Oktober 1819.

W. G. Gassert, Buchhändler.

Bestellungen übernimmt und wird prompt besorgen
Löflund in Stuttgart.

Von dem seit 19 Jahren mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet

ist der Jahrgang für 1820 mit Beyträgen von Hoffmann, L. Brachmann, Langbein, Fr. Laun, Nänny, Graf von Löben, Haug u. A. geschätzten Schriftstellern und mit Kupfern von Ramberg und Jury ausgestattet erschienen, wie auch:

Der Wintergarten 4ter Band für das Jahr 1820.

mit Beyträgen von J. Döring, Fr. Laun, Castelli, Wilhelmine Willmar, Sondershausen, Bührlen, Haug, Elise von Hohenhausen, Langbein, Raßmann u. A.

Beyde sind bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben.

Frankfurt a. M. im Sept. 1819.

Gebr. Wilmans.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

THE
WORKS
OF
THE RIGHT HONOURABLE
LORD BYRON.
VII VOLS.

8. LEIPSICK, PRINTED FOR GERHARD FLEISCHER THE YOUNGER. 1818. Preis 5 Thlr. 12 gr.

Sehr große Korrektheit, und überaus schöner Druck werden diese Edition ganz besonders empfehlen.

Weihnachts- oder Toiletten-Geschenk, gewiß jedem Freunde der Dichtkunst und Musik willkommen.

Bey Ferd. Oehmigke in Berlin erschien eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Dorfwahrsager; ein Nachspiel mit Gesang und Tanz, Text und Musik von J. J. Rousseau, zur beybehaltenen Composition metrisch bearbeitet, und mit den (sauber gestochenen) Melodieen herausgegeben von Carl Dielitz 1820. gr 8. geh. Preis auf Schreibp. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 12 gr.

Diese beliebte Operette, welche wegen ihrer gefälligen Dichtung und wegen der das Gefühl in einem so hohen Grade ansprechenden Musik des großen Jean Jaques, sich eines ungetheilten Beyfalls in Frankreich und Spanien erfreut, wird auch hiemit zum erstenmale dem deutschen Publikum in einer eleganten Form, sowol hinsichtlich des Drucks als des Papieres und Umschlags dargeboten, und muß ihr auch zum ausgesuchtesten Putztische der Schönen den Eingang gestatten. Sie erscheint überdieß mit dem Original-Text, welcher zur größeren Bequemlichkeit sogar auch der Musik untergelegt worden. Daß die Uebersetzung als höchst gelungen angesehen werden muß, haben alle Kenner ausgesprochen, welche ihrer bis jetzt ansichtig wurden.

Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Mit einem schönen Titelkupfer und einer sauber illuminirten Vignette. 1 Rthlr.

Dieß Buch ist kaum erschienen und schon erregt es viel Aufsehen. Besonders hat es die Galle des jüdischen Buchhändlers Schlesinger erregt, welcher (mit Recht oder Unrecht?) in einem invektiven Briefe an den Verleger durchaus behauptet, er sey darin abgeschildert, so wie auch Dr. Kuhn, Herausgeber des Freymüthigen, sich darüber ereifert, äußernd es sey gegen ihn geschrieben.

Ernst Kleins Buch- und Kunsthandlung in Merseburg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. J. H. M. Poppe der physikalische Jugendfreund 7 Bände, Taschenf. mit vielen Kupf. geb. 10 Rthlr. 12 gr. oder 18 fl. 54 Kr.

Die vier ersten Bände enthalten die eigentliche Experimental-Physik, der fünfte enthält die chemischen Lehren, der sechste die meteorologische, der siebente die weitere Ausführung der mechanischen Lehren, daher sind die drey lezten Theile auch mit besondern Titeln versehen und werden auch zu 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 Kr. einzeln abgegeben.

Es ist überflüssig, zum Lobe dieses Werks, welches die Naturlehre in einem populären Gewande so vollständig abhandelt, weiter etwas zu sagen.

Nicht blos die kritischen Zeitschriften und Journale haben darüber längst entschieden, sondern auch der vielfältige Gebrauch, den Lehrer, Schüler und andere Liebhaber der Physik davon machen, zeigt, daß dieses Werk das einzige in seiner Art ist.

Frankfurt a. M. im Octob. 1819.

Gebr. Wilmans.

Bericht über die Vollendung der 3ten Auflage von Schneiders großem griechisch-deutschem Wörterbuche, 2 Theile, in Quart, und die Fortdauer des bisherigen Pränumerationspreises von 7 Rthlr. 16 Gr. Sächs.

Es gereicht der unterzeichneten Verlags-Buchhandlung zum besondern Vergnügen, bey dem Erscheinen des 2ten Bandes die nunmehrige Vollendung des obigen Werkes anzeigen zu können.

Wie der berühmte Herr Verfasser die höchste Sorgfalt auf diese neue Ausgabe verwandt hat, so ist auch von unserer Seite alles geschehen, um ein Werk, welches, als das einzige seiner Art, in unserer philologischen Literatur dasteht, durch typographische Schönheit und Correktheit auszuzeichnen. Zum Beweise beyderseitiger Bemühungen bemerken wir nur, daß die gegenwärtige Auflage, bey der sorgfältigen Oekonomie des Drucks, durch des Verfassers kritischen Fleiß, um 22½ Bogen stärker, als die vorhergehende, und, dessen ungeachtet, im Verhältniß gegen diese, der Preis so wohlfeil gesezt worden ist.

Ob nun gleich diese Unternehmung mit bedeutenden Kosten verknüpft war, so hat doch dieselbe überall viele ermunternde Theilnahme und vielen Beyfall gefunden, so daß wir durch den bisherigen Absatz uns im Stande befinden, den, für 203½ compreß gedruckte Bogen in groß Quart gewiß äusserst billigen Pränumerations-Preis von 7 Rthlr. 16 gr. noch auf unbestimmte Zeit fortdauern zu lassen, um die fernere Verbreitung dieses, für jeden Studirenden und Philologen unentbehrlichen Werks durch einen erhöheten Ladenpreis nicht zu erschweren.

Leipzig den 28sten October 1819.

Hahn'sche Verlags-Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige von G. H. Lünemanns deutsch-lateinischem und lateinisch-deutschem Wörterbuch.

Schon im Jahre 1817 machten wir auf die Erscheinung dieses Wörterbuchs aufmerksam; jezt ist der Herr Verfasser, der sich dem Publikum schon durch wiederholte Ausgaben des Schellerschen Wörterbuches von der rühmlichsten Seite bekannt gemacht hat, mit dem Manuscripte so weit vorgerückt, daß der Druck desselben mit dem Anfange des neuen Jahres angefangen und dann ununterbrochen fortgesezt werden kann. Zuerst wird die deutsch-lateinische Abtheilung in 3 Quartbänden erscheinen, weil das Bedürfniß dieser Abtheilung am fühlbarsten ist. Um die Anschaffung derselben so viel als möglich zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, sie auf Subscription herauszugeben, und deßhalb eine weitläuftige Anzeige theils von den Vorzügen dieses Wörterbuches vor allen bisher erschienenen, theils über die Subscriptionsbedingungen, an alle solide Buchhandlungen versandt, bey denen sie gratis zu erhalten ist. Die Subscription wird bis Ende März 1820 von allen soliden Buchhandlungen wie von uns selbst angenommen. Privatsammler erhalten auf 6 Ex. das 7te gratis. Bey einem so kostspieligen Unternehmen, durch welches einem so wesentlichen, längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden wird, dürfen wir uns gewiß die thätigste Theilnahme des Publikums versprechen.

Göttingen den 3ten Novbr. 1819.

Vandenhoek und Ruprecht.

Perz, G. H., die Geschichte der Merowingischen Hausmeier. Mit einer Vorrede, vom Hofrath, Ritter Heeren, in Göttingen. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 20 gr.

Böttiger, C. W., Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern. Ein biographischer Versuch. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beyde Schriften sind geistvolle Werke junger Historiker. Der Verfasser der erstern wird durch seinen berühmten Lehrer, Herrn Hofrath und Ritter Heeren, in Göttingen, bey dem Publikum eingeführt, mit dem Zeugnisse, daß er sein Studium, die Geschichte, im Geiste erkennen und verehren gelernt, daß er hier ein Hoffnung erregendes Produkt historischer Kunst gegeben habe.

Der Biograph unsers vaterländischen Helden, Heinrich, trägt einen, in ganz Deutschland rühmlich gekannten Namen, dessen er, wie sein Buch beweiset, bey Erforschung seiner Wissenschaft, eingedenk geblieben ist.

In beyden Werken wird Wahl und Behandlung des Stoffs, wird das stete Hinweisen auf kritisch gewürdigte Quellen den gebildeten Liebhaber, wie den ernsten Kenner der Geschichte, anziehen und fesseln; und schon haben die meisten gelehrten Blätter auf diese talentvollen Arbeiten durch ein sehr ehrenvolles Urtheil aufmerksam gemacht.

Bey mir ist erschienen:

Blumen und Blätter von Silvio Romano. 2te Sammlung, Ernst und Scherz. Geh. 1 Thlr.

Die erste Sammlung dieser Gedichte erschien 1816 und wurde mit dem ihr geziemenden Beyfall aufgenommen. Ueber diese 2te spricht sich der Ref. des allgem. Repertoriums für inn- und ausländische Literatur folgendermaßen aus: Vorliegende Gedichte sind von seltner Schönheit, sie erfüllen die strengsten Ansprüche der Kritik. Zartes Gefühl, lebendige Fantasie, reiche Sprache, reine Form, alles dieß zieht uns an, hält uns fest, und ergötzt uns, wo wir auch verweilen, auf das anmuthigste. In seinen Sonetten, Stanzen, Madrigalen, Decimen, Liedern zeigt sich der Verf. den besten unserer neuen Dichter verwandt. In seinen Scherzen hat er Proben einer Gewalt über Sprache und Reim gegeben, dergleichen wir kaum irgendwo wiederfinden. Kaum darf man Einzelnes auszeichnen, ohne dem Ganzen Unrecht zu thun. — Ferner sagt er: Wir begegnen hier bald Petrarca's, bald Goethe's, bald Schiller's Geiste. Wem dieses Lob zu reich dünkt, mag lesen und uns, wenn er es vermag, widerlegen. —

Beyde Bändchen kosten 1 Thlr. 18 gr.

Leipzig im Novbr. 1819.

Carl Cnobloch.

Bey Rubach in Magdeburg erschien, und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Portefeuille von Gelegenheitsgedichten.

Diese Gedichte sind sämtlich einzeln, in Bandformat, auf feinem holl. couleurtem Papiere gedruckt, und nicht bloße Schema's wie die schon in andern Büchern öfter erschienenen Gelegenheitsgedichte, sondern können gleich an Hochzeits- und Geburtstagsfesten so wie sie sind, verschenkt werden, indem man blos bey denselben den Namen des Empfängers, des Gebers und das Datum an dem dazu gelassenen Platze zuzuschreiben hat. Preis 1 Rthlr.

Jugend-Erholungen. Ersten Bandes erstes Heft

in mehreren Blättern bereits angekündigt, erschien so eben, und wurde an alle Buchhandlungen versandt.

Die ersten drey Hefte, von denen das leztere Anfangs Dezember erscheinen wird, machen einen Band aus. Um den Ankauf desselben zu erleichtern, soll der Pränumerationspreis von 1 Rthlr. denen noch vergünstigt seyn, welche ihre Bestellungen auf das erste Heft sogleich machen. Der Ladenpreis ist späterhin 1 Rthlr. 12 gr.

Das Ganze eignet sich, auch seines eleganten Aeußern wegen, ganz vorzüglich zu einem Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk.

An alle solide Buchhandlungen habe ich jetzo versandt:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Friedr. Jacobs (Verfasser von Rosaliens Nachlaß) 2ter Band. Frauenspiegel 2ter Band. Preis 1 Thlr. 20 gr.

Dieser Band enthält 4 Aufsätze: 1. Erinnerungen aus dem Leben der Pfarrin von Meinau, 2. Liebe am Hofe, 3. der Namenstag, und 4. die abgewehrte Rache. Da der 1ste Band dieses Buchs, so wie auch Rosaliens Nachlaß mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden sind, und so leicht nicht in der Bibliothek einer Dame von Bildung und Geschmack fehlen werden, so begnüge ich mich blos mit der Anzeige dieser Fortsetzung.

Leipzig im Nov. 1819.

Carl Cnobloch.

Für Landwirthe.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 4ter Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Altenburgische Landwirthschaft, von Fr. Schmalz. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Die ersten drey Theile der Erfahrungen dieses unterrichteten Landwirthes haben durch diesen neuen 4ten Theil eine schätzbare Zugabe erhalten. Der 5te Theil, welcher Brauerey und Brennerey enthalten wird, ist gleichfalls seiner Beendigung nahe.

Leipzig im Nov. 1819.

Joh. Friedr. Gleditsch.

In der E. A. Fleischmann'schen Buchhandlung in München ist zu haben:

A. v. Bucher's sämmtliche Werke, herausgegeben von J. v. Klessing, 2ter Band in zwey Abtheilungen, mit 26 Umrissen. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Jesuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung. 2ter Band. (4 fl. 54 kr.)

Eine der interessantesten Erscheinungen der lezteren Ostermesse war unstreitig der erste Band von den Werken des genialen Bucher's, dessen hohen Werth fast alle kritischen Blätter einstimmig gepriesen haben. War der erste Band eine merkwürdige Erscheinung, so kann Ref. versichern, daß der zweyte in noch ungleich größerem Maße die Aufmerksamkeit des gebildeten Deutschlands auf sich ziehen wird. Hier entfaltet sich das Genie des Verfassers, seine Jovialität und scherzende Laune in ihrer ganzen Größe, und bewunderungswürdig ist der Fleiß, mit dem er die höchst merkwürdigen und ungemein wichtigen Materialien gesammelt hat, so daß dieser 2te Band eine würdige Stelle in der klassischen Literatur Deutschlands einnimmt. Was v. Goethe, Jean Paul und Zschokke, diese drey kompetenten Richter, über unsern Bucher geurtheilt haben, wurde von uns schon bey der Anzeige des ersten Bandes angeführt. Die 1ste Abtheilung dieses 2ten Bandes enthält durch die beygefügten 25 Abbildungen berühmter Jesuiten um so größern Werth, da sie gleichsam eine anschauliche Personificirung des Jesuitismus selbst liefern. Die 2te Abtheilung unter dem besondern Titel: allerneuester jesuitischer Eulenspiegel, entwickelt eine solche Kenntniß der jesuitischen Schriftsteller, wie sie wohl heut zu Tage bey Keinem angetroffen wird. Frohe Laune und munterer Scherz haben dabey dem Verf. treulich ihre Dienste geleistet, und dieser jesuitische Eulenspiegel bildet gleichsam ein launigtes Konversationslexikon. Um eine Probe von der Einrichtung derselben zu geben, theilen wir den Buchstaben A mit: Abdera-Abderiten-Abenteurer-Abschiede-Actenstücke-Affe-Agnus dei-Alphabet-Aelster-Anatheme-Anker-Andacht-Antikant-Arme Seelen-Augen-Auszüge-Axe.

—ensius, Dr. Th., (Professor in Berlin) volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, für die Geschäfts- und Lesewelt. 2ter Band F bis K 83 Bogen, groß Lexiconformat. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.

Dieser zweyte Band, ist um 11 Bogen stärker als wie der erste, und enthält 900 Wörter mehr, als wie Campe in jenen Buchstaben gibt, wird aber demungeachtet zu demselben wohlfeilen Pränumerations-Preise wie der erste Band, nämlich zu 2 Rthlr. 12 Gr. für Druckpapier, und 3 Rthlr. 8 Gr. für Schreibpap. erlassen, und auf das Ganze, welches 4 Bände umfassen und zu dessen schneller Vollendung alles Mögliche geschieht, wird fortdauernd Subscription angenommen.

Der Werth dieses lexikographischen Unternehmens ist bereits anerkannt. Alle einheimische und fremde Wort- und Redeformen, aus Wissenschaften, Künsten, Gewerben, praktischen Geschäfts- und Lebensverhältnissen jeder Art, sind hier in faßlichen Beyspielen gründlich entwickelt; die ganze Summe unserer, durch Sprache beurkundeten National-Bildung ist anschaulich gemacht: so daß gebildete Männer und Frauen aller Stände, Geschäftsleute in vielfachen Kreisen, kurz Alle, welche Lust, Verhältniß, oder Pflicht, zum Erlernen, Schreiben, oder Erforschen der Sprache berufen möchte, eines Hülfsmittels nicht entbehren können, welches den Kern aller gelungenen Untersuchungen über deutsche Grammatik enthält.

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so außerordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber,

wovon die dritte verbesserte und vermehrte Auflage des dritten Bandes, bearbeitet vom Hofrath und Professor Dr. Poppe, so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr 6 gr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr großen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit desselben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Der Bearbeiter dieser neuen Auflage, Hr. Hofrath Dr. Poppe, hat das Möglichste zur Vervollkommnung dieses Werks beygetragen.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 6 Gr.; der zweyte 2 Thlr.; der vierte 2 Thlr. 12 Gr.: Preise welche nur aus Rücksicht auf die Größe des Publikums dafür so äußerst billig gestellt werden konnten. Leop. Voß in Leipzig.

Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von dem Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon in Dresden. 4ten Bandes erstes Stück. gr. 8. Mit Marezolls Bildniß. Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 18 gr.

Die Abhandlung, über den Zeitgeist, mit welcher dieses Stück sich eröffnet, wird allen denkenden christlichen Zeitgenossen, allen Geistlichen; die, ihres Standes und unserer Tage eingedenk, ihrem heiligen Berufe leben, eine willkommene Gabe, ein rechtes Wort zu seiner Zeit seyn. Dann folgen in den gewöhnlichen Abtheilungen, Predigten, vom Herausgeber, von Dr. Thienemann, Senior Heydenreich in Merseburg, M. Hergang in Budissin, Pastor G. C. Evers, (Erinnerung an Sophie Charlotte, Königinn von Großbritannien), eine Homilie (die falschen Propheten,) von Claus Harms in Kiel; mehrere besondere Vorträge und Altarreden. Die Uebersicht der theologischen Literatur, bewährend den Standpunkt christlicher Wahrheit, sagt den Theologen und Jedem, dem daran liegt, es zu wissen, ferner, mit Freymuth und Würde, welche Zeit es in der Theologie sey, in dem bekannten, d. h. neutestamentlichen, Sinne des ehrwürdigen Herausgebers. Miscellen: „War Paulus ein jüdischer Mönch?“ und: „eine Wartburgsfeyer in Baiern“ (1578); machen den Beschluß.

Zur Beantwortung vielfacher Anfragen bemerkt zugleich die Verlags-Buchhandlung, daß die Verminderung des Preises der ersten 7 Bände des Löffler'schen Magazins (von 10 Rthlr. 12 gr. zu 6 Rthlr.,) jetzt auch auf den 8ten und lezten Band ausgedehnt ist, so daß dieses reichhaltige Werk nun vollständig für 6 Rthlr. 20 gr. durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Altdeutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben von J. Görres. gr. 8. geh. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Der dem deutschen Volke so lieb gewordene Herausgeber gibt uns hier eine Sammlung aus der dem Vaterlande wiedergeschenkten Heidelberger Bibliothek; höchst ergötzlich, sinnig und mit Geschmack und kluger Auswahl gemacht. Wer für die süßen Töne der deutschen Minne, und den gemüthlich und kräftigen deutschen Witz Sinn hat, wen die früheren Blüthen deutscher Sprache und Kultur interessiren, dem wird diese, mit einer ausführlichen, sehr gehaltvollen Vorrede versehene Sammlung, eine sehr erwünschte Erscheinung seyn.

Gebr. Wilmans
in Frankfurt am Main.

Ostfriesland und Jever, in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht. Von Friedrich Arends. 1ster und 2ter Band. gr. 8. Hannover in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 4 Rthlr. 16 gr.

So bekannt der Name: Ostfriesland, ist, so wenig ist für die nähere Kunde von dieser interessanten neuen Provinz unsers Königreichs doch bisher geschehen. Der Verfasser fühlt diesen Mangel, und wünscht, zur Abhülfe desselben beyzutragen. Was er hier giebt, ist vorzüglich für den denkenden Landwirth bestimmt, wird aber auch dem Gelehrten willkommen seyn, indem es zugleich eine möglichst vollständige, aus den besten Quellen geschöpfte Schilderung der geographischen und statistischen Verhältnisse jener Provinz und des benachbarten Jever's enthält.

Nro. 47.

Intelligenz-Blatt.

1819.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbildung für die spätere weibliche Jugend, oder Handbuch einer anschaulichen, in sich selbst zusammenhängenden, deutlichen und vollständigen Belehrung über Sternkunde, Naturkunde, Länder- und Völkerkunde, Geschichte und Religion, für alle, welchen Gelehrsamkeit unnöthig oder entbehrlich ist. Von Ludwig August Kähler. 2 Theile, mit sieben Kupfern. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818 und 19. 4 Thlr. 12 Gr.

Dieser Titel drückt zwar aus, was der Käufer in diesem Buche finden soll, aber nicht in welcher Art. Die Absicht des Verfassers ist, alle Kenntnisse, welche unsre Zeit in Naturwissenschaft, Erdkunde, und Geschichte, gewonnen hat, in einem geistreichen, so unterhaltenden als belehrenden, Panorama zusammen zu drängen; für alle, welche nicht zu einem tieferen wissenschaftlichen Studium berufen sind, und doch sich selbst, oder andern, die Resultate der höchsten geistigen Bildung ihrer Zeit verschaffen wollen. Diese Absicht spricht er selbst in der Einleitung so aus, daß dieses Buch nicht blos wissenschaftlich belehren, auch wie ein Roman hinreißen, und wie ein Andachtsbuch erbauen soll. Jünglinge und Jungfrauen werden darin um so mehr Genuß und Frucht finden, als ihr Geschmack für das Schöne geläutert, und ihr Herz für den heiligen Ernst der Natur offen ist. Lehrern und Lehrerinnen, insbesondere geistreichen Müttern, wird es ein treffliches Mittel gewähren, was sie im Einzelnen trocken und mühsam vortrugen, in eben so anmuthiger als imposanter Zusammenstellung ihren Schülern und Schülerinnen, gleich einer reichen Perlenschnur, oder einem üppigen Blumenkranz, wiederholend zu zeigen. Der Verfasser, welcher früher in Hermann v. Löbeneck, Theodore v. Manstein, und ähnlichen Arbeiten den Beyfall des Publikums erworben, später ernste wissenschaftliche Arbeiten geliefert, hat alle schriftstellerische Gewandtheit, alle Macht einer geläuterten Phantasie, allen Ernst eines wissenschaftlich gebildeten Geistes, mit so treuem Fleiß, und so inniger Liebe, auf den hier gegebenen Anfang verwandt, daß es niemand, der ihm sonst nachfolgen mag, gereuen wird, sich seiner Leitung überlassen zu haben.

Der vorliegende erste Theil enthält die Sternkunde, und den ersten Theil der Naturlehre, welcher von den Naturkräften und ihrem Walten in den irdischen Elementen handelt. Der zweyte Theil wird die Natur des Erdkörpers, und ihm ähnlicher Körper, und seine Verknüpfung mit Mond, Sonne und anderm Gestirn nach der im ersten Theil befolgten Methode betrachten.

Literarische Anzeige
besonders
für Kaufleute und Fabrikanten.

Jeder Kaufmann, wenn er sein Wissen nicht blos auf Krämerey beschränkt, sollte eine Encyclopädie besitzen, woraus er, und besonders seine Gehülfen, in dem weiten Gebiete der Waarenkunde, bey jedem zweifelhaften Fall sich Raths erholen könnte. Wir besitzen ein vortreffliches Hülfsbuch der Art, in dem durch mehrere Auflagen sich hinlänglich empfohlenen:

Schedels neues und vollständiges allgemeines Waarenlexikon; oder deutliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Produkte, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel. Zunächst für Kaufleute, Kommissionäre und Fabrikanten, Mäkler und Geschäftsleute; aber auch für jeden Andern, der in der Waarenkunde unterrichtet seyn will. Vierte, durchaus verbesserte, mit sehr vielen Zusätzen und neuen Artikeln vermehrte Auflage. Von Dr. J. H. M. Poppe, 2 Theile, gr. 8. 8 fl. 15 kr. oder 5 Rthlr. 12 gr.

Jünglinge, die sich der Handlung widmen, sollten sich mit dessen Inhalt fleißig bekannt machen; darum müßte dieses Werk auf keinem Comptoir vermißt werden, und Prinzipale würden sehr wohl thun, ihren Zöglingen ein Meß- oder Neujahrsgeschenk damit zu machen. — Obgleich der Preis an sich äußerst billig ist, so will ich, um die Anschaffung zu erleichtern, vom 1sten September bis zum Schlusse dieses Jahrs, dieses Waarenlexikon um 6 fl. 36 kr. oder 4 Rthlr. 10 ggr. erlassen, wofür man es — jedoch nur in diesem Zeitraum — durch jede solide Buchhandlung beziehen kann. Wer für 6 Exemplare den Betrag franco an mich einsendet, empfängt das 7te gratis.

Offenbach, 31. August, 1819.

C. L. Brede.

So eben ist an sämmtliche Buchhandlungen versendet worden:

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen, von Fr. Strauß. Drittes und leztes Bändchen. 8. Elberfeld bey Heinr. Büschler. Preis 1 Rthlr. sächs.

Das so eben erschienene dritte Bändchen der Glockentöne schließt ein Werk, welches schon unter Erscheinung seiner frühern Theile viele Gemüther an sich gezogen hat, und, durch verschiedene Auflagen unter uns erneuert und vervielfältigt, selbst dem Ausland durch eine Uebersetzung ins Holländische bekannt geworden ist. So tritt denn auch dieses dritte Bändchen mit einem unsichtbaren Gefolge vieler stillen Freunde auf. Der Standpunkt des Geistlichen beherrscht, wie keins der andern Verhältnisse des Lebens recht eigentlich die Welt des innern Menschen, und neben dem geringern Verdienste des Buchs, daß die innigsten Gefühle in so reinen Anklängen tönen, und daß jede Schilderung festlicher Stunden einem Gemälde gleicht, leistet das Buch ein größeres Verdienst, indem es überall den kirchlichen Sinn auffaßt, und vom Geist des Evangelii durchdrungen, mit

entschiedener Klarheit auf das Eine hinweiset, das Noth thut, und des Herzens Frieden rettet, in den Schmerzen innern und äußern Elends. Es genüge denn zu bemerken, daß mit dem Schlusse dieses Buchs, diese durch die frühern Bändchen hindurchziehenden Stralen stärker hervortreten, und in dem Brennpunkt des Glaubens gesammelt, nicht blos ihre, das Leiden verklärende, sondern auch die Sünde besiegende Gewalt erweisen.

An Schulvorsteher.

Von des Herrn Oberschuldirectors

Joh. Jos. Ign. Hoffmann Anleitung zur Elementar-Arithmetik für Schulen und den Selbstunterricht

ist eine ganz neue, völlig umgearbeitete Auflage erschienen, wovon ich Ihnen ein Exemplar gratis offerire, wenn Sie sich in frankirten Briefen an mich wenden wollen.

Offenbach, 31 August 1819.

C. L. Brede.

Neue Verlagsbücher von Johann David Sauerländer in Frankfurt a. M., welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bandello's Novellen, von Dr. **Adrian.** 3 Theile. Velinpapier 5 Rthlr. Druckpapier 3 Rthlr. 18 gr.

Bandello's Novellen behaupten nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner nächst dem Decamerone des Boccaccio in dieser Dichtungsart die erste Stelle in der italienischen Literatur. Was gegenwärtige Uebersetzung betrifft, so bürgt schon der Name des Hrn. Herausgebers hinlänglich für ihre Richtigkeit und Anmuth. Von dem ersten Bande ist bereits eine **zweyte vermehrte Auflage** erschienen.

Byrons, Lord, Erzählungen. Mit einem Versuch über des Dichters Leben und Schriften, von Dr. **Adrian.** 8. geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

— **Lara.** Eine Erzählung im Versmaße des Originals übersezt von Dr. **Adrian.** 8. geheftet 8 gr.

— **die Braut von Abydos.** Eine türkische Erzählung, im Versmaße des Originals übersezt von Dr. **Adrian.** 8. geheftet 9 gr.

Cervantes, Geschichte der schönen Theolinda von Dr. **Adrian.** 8. 6 gr.

Friederich, Dr. G., Erinnerungen an den Fürsten **Blücher von Wahlstadt,** angedeutet bey der Todtenfeyer des Helden in dem Blüchervereine der freyen Stadt Frankfurt. Nebst einer biographischen Skizze Blüchers, und einer bildlichen Darstellung der Trauerdekoration bey seiner Todtenfeyer. 8. geheftet 12 gr.

Diese interessante Schrift ist in unsern Tagen unstreitig die würdigste Gabe für alle Verehrer des unsterblichen Heldenfürsten.

Friederich, Dr. G., **Serena.** Die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. Ein Geschenk für religiös gebildete Töchter. Mit 1 Kupfer von **Wolf.** 8. geb. 2 Rthlr. 3 gr.

Schon seit der kurzen Erscheinung obiger Schrift hat sich das einstimmige Urtheil gründlicher Kenner, und was noch mehr sagen will, die Stimme der geistreichsten Frauen nah und fern, so ausgezeichnet über dieses **wahrhaft christliche Erbauungsbuch für die weibliche Jugend** ausgesprochen, daß ich es mit ganz besonderem Vertrauen zu jenem Zwecke empfehlen kann. Dasselbe eignet sich zu Konfirmations-, Weihnachts-, Geburts- und Namenstagsgeschenken.

Friedleben, Dr. T., Leitfaden zum Unterricht in den kaufmännischen Buchhaltungen. 8. 9 gr.

Lasteyrie, des Grafen von, neues System der Erziehung und des Unterrichts, oder der wechselseitige Unterricht angewandt auf Sprachen, Wissenschaften und Künste, in besonderer Beziehung auf Frankreich. Nach einer neuen Auflage aus dem Französischen übersezt von Dr. **Th. Friedleben.** gr. 8. 12 gr.

Prüfung der drey, aus dem Quirinal erlassenen, Noten, in welchen die römischen Klagepunkte gegen den Freyherrn von **Wessenberg,** Bisthumsverweser von Konstanz, enthalten sind. 1stes Heft 8. 8 gr.

Schmitz, Dr. B., Lehrer der englischen Sprache, neue Handlungs-Briefe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische und aus dem Englischen ins Deutsche. (New mercantile Lettres for Germans and Englishmen.) Mit einem alphabetischen **englisch-, deutsch- und italienischen, technischen Wortregister.** gr. 8. geb. 12 gr.

Vorträge an christlichen Festtagen. Mit kindlichem Sinne gesammelt aus den Papieren eines Predigers. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Unter die erfreulichsten Erscheinungen im Gebiete des erustern Wissens gehören diese Vorträge von dem ehrwürdigen Senior des Ev. Prediger-Ministeriums, Herrn Dr. **Hufnagel,** und herausgegeben von seinem Sohne. Aehnlich dem Tagsgestirne im Herbste, dem Lebensalter des Verf., leuchtend und sanft erwärmend, belehren und erheben diese Predigten jeden Gebildeten.

Ankündigung eines höchst wichtigen Werkes,

für

alle Militair- Berg- und Forst-Akademieen, kameralistische und ökonomische Lehranstalten, so wie für die Herren Officiere, Gutsbesitzer, Feldmesser, Zeichner und Kupferstecher.

Die dritte sehr vermehrte Auflage von der

Lehre der Situation-Zeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situation-Planen, von **Johann George Lehmann,** K. S. Major und Plankammer-Director,

ist nunmehr in zwey Theilen, in gr. 4to. auf Velinpapier, mit einem Band von 21 Kupfern in Folio, erschienen und bis zur Ostermesse 1820, bey baarer Zahlung, im Pränumerationspreise von 8 Thlr. sächsisch durch alle ordentliche Buchhandlungen, wo immer ein Exemplar zum Ansehen vorräthig seyn wird, zu bekommen. Mit der Ostermesse aber tritt unabänderlich der künftige Ladenpreis von 10 Thlr. ein.

Ueber die im Jahr 1816 erschienene zweyte Auflage sind uns, außer vielen gelegentlichen Anempfehlungen von achtbaren Männern, folgende besondere Urtheile zu Gesicht gekommen:

1) in der Leipziger Literaturzeitung Nr. 138. im Jahr 1817. „Es ist nicht zu leugnen, daß Lehmanns Talent für die Situation-Zeichnung einzig war, und so ist denn dieses, vom Verleger mit allem Geschmack ausgestattete Werk, für den Topographen, besonders aber für den wissenschaftlichen Offizier, ein unentbehrliches Buch, und Recensent hält sich überzeugt, daß es bis jezt die Krone aller Arbeiten der Art ist.

2) in der Halleschen allgemeinen Literaturzeitung Nr. 22, Ergänzungsblätter vom Jahre 1818: „Wer das Werk mit Genauigkeit und Fleiß studirt, wird bald gewahr werden, wie sehr der Verfasser der darzustellenden Sachen mächtig war und daß sein Vortrag eben so bestimmt als deutlich ist. Recensent empfiehlt es daher ohne alle Ausnahme allen Topographen und wissenschaftlichen Militairpersonen; denn es lehrt nicht allein topographischen, militairischen Situationsriß fertigen, sondern es gibt auch die Mittel an die Hand, eine Charte oder überhaupt einen Situationsplan zu verstehen und zu würdigen ꝛc.

Der Stich der Kupfer ist überaus schön und läßt nichts zu wünschen übrig, so wie auch die Verlagshandlung an gutem Druck und Papier nichts gesparet hat.“

3) K. von Raumer in seinen vermischten Schriften, Berlin 1819, sagt Seite 16 und 17, bey Erwähnung der Widersprüche im Abbilden der Erdoberfläche: „dieser herrschenden Verwirrung machte Lehmann ein Ende, und ward der Schöpfer der ächt bildlichen Situation-Zeichnung.“ Er sezt nun die Lehmannische Theorie aus einander und schließt Seite 20 mit den Worten: „Dieß wird hinreichen, um einen ungefähren Begriff von Lehmanns Theorie zu geben, welche er durch die vortrefflichsten Charten bewährt hat, ꝛc.“ „Mit welcher Treue er arbeitete, habe ich bey der geognostischen Untersuchung des östlichen Erzgebirges erfahren, da ich oft bey Vergleichung seiner Charte mit der Gegend über die außerordentliche Gabe der Auffassung und Darstellung staunen mußte,“ und Seite 21: „Daß Lehmanns Chartenzeichnung wahrhaft bildlich sey, nicht sinnbildlich und auslegungsbedürftig, daß auch dem mit Lehmanns Theorie völlig Unbekannten das körperliche Bild der Berge, Thäler ꝛc. aus der Charte entgegentrete, habe ich an jungen Leuten erprobt, die nie von Lehmanns Theorie gehört haben.“

4) In dem Berliner Militair-Wochenblatt Nr. 129 vom Jahre 1818 werden diese Vorschläge von Landsberg beurtheilt und dabey über Lehmann folgendes gesagt: „Wenn man bedenkt, daß die Lehmannische Zeichenmethode als die bis jezt allgemein brauchbarste anerkannt und deswegen auch in fast allen topographischen Büreaus und öffentlichen Kriegsschulen angenommen und festgestellt worden ist; ferner, daß Lehmann seine Manier schon 1799 öffentlich bekannt machte, so ist es in der That zu bewundern und eigentlich unbegreiflich, wie es nach einem Zeitraum von 20 Jahren noch Menschen geben kann, die entweder Lehmann nicht verstehen, oder ihn nicht verstehen wollen. ꝛc. Diese Vernachlässigung ist, absolut genommen, unrecht, relativ aber straffällig und als der alleinige Grund zu betrachten, warum Deutschland so wenig topographische Kupferstecher zählt, und warum dem Publikum noch täglich die erbärmlichsten Machwerke, unter dem Namen topographischer Specialcharten, aufgetischt werden. Noch auffallender ist indessen, daß in Sachsen, dem Vaterlande Lehmanns, seine Manier in den militärisch-topographischen Büreaus nicht nur nicht eingeführt, sondern auf das heftigste angefeindet ist.“ ꝛc.

Ueber den lezten Umstand enthält nun die Vorrede der jetzigen dritten Auflage des Lehmannischen Werks eine hinreichende Auseinandersetzung. Ueberhaupt ist dieser Ausgabe, außer vielen zweckmäßigen Erläuterungen und 4 neuen Kupfertafeln, noch eine Anweisung zur Legung geometrischer Netze vom Hrn. Prof. Fischer, und eine Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, nebst den Oltmannischen hypsometrischen Tafeln, vom Hrn. Secretär Wiemann beygefügt worden, welche leztere für die Besitzer der ersten und zweyten Auflage auch besonders zu haben ist.

Und so möge denn dieses Werk, ausgestattet mit Allem, was zu seiner Vollständigkeit dienen kann, ohne Flitter und so einfach, wie sein unsterblicher Verfasser, aufs neue seine Laufbahn beginnen, wie zeither Fleiß und Kunstfertigkeit erregen und dadurch überall Segen verbreiten. Halbheit und Dünkel des nur noch kleinen Häufleins seiner Gegner in einzelnen Ländern mögen dagegen, durch Ministerial-Verordnungen, unter dem Vorgeben, daß Lehrbücher nur im Lande, zum Besten der Staatskassen, erscheinen dürften, auftreten, um ihren eignen unhaltbaren Machwerken Eingang zu verschaffen — über die Marken des Landes werden sie nicht schreiten, dort aber durch Einseitigkeit nichts als Schaden bewirken und sich auch da, wie überall, in Kurzem ihr eignes Grab bereiten.

Dresden, am Ende des Jahres 1819.

Arnoldische Buchhandlung.

NS. Während des Abdruckes dieser Anzeige erscheint noch eine sehr ausführliche Beurtheilung dieses Werks in den Götting. gelehrten Anzeigen, 170stes Stück vom 23. Oct. 1818, wovon wir nur das Ende anführen wollen: „Wir schließen diese Anzeige in der festen Ueberzeugung, daß die Lehmannischen Lehren nicht allein unter uns Deutschen, sondern auch unter den übrigen europäischen Völkern, mit der Zeit allgemeine Theilnahme finden werden.“

* * *

Noch sey es uns erlaubt, aus einer sehr beherzigungswerthen Beurtheilung der: Anweisung und Vorschriften zur Situation-Zeichnung vom Obersten Marschall von Bieberstein ꝛc. in der Jenaischen Literaturzeitung Nr. 186 vom Jahr 1818 Folgendes anzuführen: Wir sind mit dem Verfasser nicht einverstanden, wenn er von der Zierlichkeit der Lehmannischen Zeichen-Methode abgeht, weil sie nach seiner Meinung „seltene Talente“ voraussezt; zum Modell muß immer nur das Gelungenste dienen, das Zurückbleiben hinter dem Vorbilde findet sich leider von selbst.“ Und am Schlusse heißt es: „der geringe Preis macht diese Vorschriften (v. Marschall) allerdings empfehlungswerth, aber der Verfasser wird sich gewiß selbst sagen, daß die Lehmannischen Vorlegeblätter (herausgegeben von Netto) viel schöner und in progressiver Folge gewiß auch zweckmäßiger sind. Das Leztere wird freylich, besonders durch die größere Zahl, möglich. Schade nur, daß der dadurch veranlaßte hohe Preis ihre allgemeine Benutzung nicht in dem Maße gestattet, wie es zu wünschen wäre.“

Dem leztern Uebel wollen wir dadurch abzuhelfen suchen, daß von jezt an diese 60, zum Theil kolorirten Vor-

legeblätter mit erläuterndem Texte, für Vier Thaler (die 9 Blätter von M. von Biederstein kosten schon 1 Thlr. 16 gr. und mit dem Text gar 2 Thlr. 12 gr.) durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen seyn sollen. Nur die auf Maroquin-Pappe gezogenen, sehr schön vorgerichteten Exemplare müssen ihren alten Preis von 12 Thlr., wegen des großen Kostenaufwandes, behalten.

Arnoldische Buchhandlung.

Ankündigung.

Neue freymüthige literarische Blätter auf 1820.

Die bisher wöchentlich erschienenen „freymüthigen literarischen Blätter" gebe ich aus Gründen auf, sobald sie mit dem 52sten Stück ihr Jahresziel erreicht haben. An ihre Stelle treten auf 1820:

Neue freymüthige literarische Blätter.

Für die Herausgabe dieser Blätter habe ich mich mit dem Herrn Dr. Pauli verbunden, ich kann sagen, einem deutsch gesinnten Mann, wie solches selbst aus seinen Sprachschriften, noch deutlicher aus seinen „Turnsachen, Berlin 1819" und seinen Gedanken, Berlin 1819, erhellet. Im Allgemeinen darf ich von den Männern, die mir thätigen Antheil an unserem Unternehmen verheißen haben, die Versicherung geben, daß sie weder Rückbildung auf das Alte, noch Hinbildung auf ein Neues lieben, was allen Zusammenhang mit dem Bestehenden verläßt; sie sind vielmehr, jeder in seinem Kreise, bedacht, wie sich aus guter Gegenwart die bessere Zukunft hervorrufen lasse. Wir wollen nicht Bestehendes umstürzen, und dadurch selber zurück fallen, wir wollen es, dafern es nur wahrhaft Bestehendes, und nicht in sich selber Bestandloses ist, brauchen, nur darauf fußend, weiter zu kommen. — Nie werden unsre Blätter das Gepräge des Constitutionellen, auf Ruhe und Ordnung der Gesellschaft Abzielenden, verlieren. Sonst mögen sich auf ihrem Boden die verschiedenartigsten Behauptungen messen. Jeder Mitarbeiter unterzeichnet, wovon er Verfasser ist, mit seinem ganzen Namen. Wir werden die deutsche, französische, englische Literatur umfassen. Doch wählen wir die Schriften, aus welchen, und über welche wir unsere Leser unterhalten wollen, nach einem sehr bestimmten Gesichtspunkte. Nur was bedeutend in die Zeit und in die Verhältnisse des Lebens eingreift, wird Gegenstand unserer Betrachtungen seyn; z. B. gegenwärtig, Verfassungen des Staates, der Schule, der Kirche rc. zu anderer Zeit Anderes. Wir haben bey unserem Unternehmen hauptsächlich ein doppeltes Absehen. Theils nämlich wollen wir die jedesmaligen Richtungen der Zeit so scharf zu bezeichnen suchen, daß für jedes redliche Streben deutlich die Punkte hervortreten, an welche es in der Gegenwart anzuknüpfen ist, wenn es erfolgreich auf die Zukunft einfließen will. Mit andern Worten: wir wollen zu zeigen bemüht seyn, für welche heilsame Zwecke gerade in der gegenwärtigen Gestaltung der Dinge, oder Richtung und Stimmung der Gemüther die meisten Förderungskeime liegen. Sodann aber, wie alles Gute der gebärenden Zeit nach Kräften fördernd, wollen wir auch, so stark wir können, allem Schiefen und Schlechten der Zeit besonders da entgegen treten, wo es in fremden Augen das Ansehen des Guten und Verständigen haben möchte, oder auch seinen Urhebern selbst als verständig und gut vorkommt, wie das bey durchaus neuen Erscheinungen kein seltener Fall ist. —

Die Neuen freymüthigen Blätter werden heftweise zu Anfang jeden Monats ausgegeben, jedes Heft 4 Bogen stark in groß Octav aus Petitschrift (wie die Europäischen Annalen) und auf weißes Papier gedruckt, wird mit einem Sachinhalt versehen. Vierteljährlich geben wir einen übersichtlichen Rückblick auf die Deutsche, Französische, Englische Literatur, so wie auf die wichtigsten europäischen Zeitereignisse. Hier dürfte sich zugleich ein Feld für manche nützliche Einzelbemerkung über die Zeit öffnen.

Berlin im November 1819.

Friedrich v. Cölln.

Den Verlag der Neuen freymüthigen literarischen Blätter auf 1820 habe ich übernommen, und werde für ein anständiges Aeußere sorgen, der Preis des ganzen, unzertrennlichen Jahrgangs ist vier Thaler zwölf Groschen, wofür man diese Zeitschrift auf allen Postämtern und in den Buchhandlungen bekommen kann.

Th. Chr. Fr. Enslin,
Buchhändler in Berlin.

Neue Monatsschrift für Deutschland historischen und politischen Inhalts auf 1820 von Friedrich Buchholz.

Das „Journal für Deutschland" wird, mit dem Anfange des künftigen Jahres, unter obigem Titel erscheinen, Herausgeber und Verleger bleiben dieselben.

Zur Abänderung des Titels hat der Uebelstand ausländischer Benennung für eine dem deutschen Vaterlande geweihte Zeitschrift bewogen. Willig bekennt der Herausgeber, daß durch die fünfjährige Dauer des bisherigen Journals für Deutschland seine Erwartungen übertroffen sind. Dem überhand nehmenden Miscellengeiste entgegen zu wirken, und die unverjährbaren Rechte der Idee geltend zu machen: dieß war sein ernster Vorsatz beym Beginn jenes Unternehmens, und so wie er diesen Vorsatz in fünf Jahrgängen durchgeführt zu haben glaubt, so kann er seinen Lesern nur dafür danken, daß sie sein wagliches Unternehmen unterstützt haben. — Er gibt ihnen dafür das Versprechen, daß der Geist seiner Zeitschrift, so viel an ihm ist, sich gleich bleiben soll; denn eher könnte er sich entschließen, die Feder gänzlich niederzulegen, als den Grundsätzen zu entsagen, die ihn bisher geleitet haben. Von den Leidenschaften des Augenblicks hofft er um so mehr unberührt zu bleiben, da er nur darauf ausgeht, die Punkte festzustellen, über welche man sich in der gegenwärtigen Zwietracht der Geister leicht vereinigen kann. Wenn er auch künftig, wie bisher, den Leser in die Vergangenheit zurückführt, so kann er damit keine andere Absicht verbinden, als zu zeigen, wie die Gegenwart aus jener entstanden ist, und nur in dem Spiegel früherer Jahrhunderte erkannt werden kann. Arbeiten dieser Art können vom flüchtigen Leser nicht nach Verdienst geschätzt werden, aber sie müssen den Beyfall der Besonnenen gewinnen, und gerade dieser ist es, nach welchem der Herausgeber immer gestrebt hat.

Berlin im November 1819.

Friedrich Buchholz.

Vorgedachte Monatsschrift auf 1820 erscheint wie bisher das Journal f. D. bey dem Unterzeichneten. Zu Anfang jeden Monats wird ein Heft von 8 — 10 Bogen anständigen Drucks ausgegeben und es kostet der ganze Jahrgang, der nicht getrennt wird, 8 Thlr., an entferntern Orten 9 Thlr. — Vorauszahlung. — Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an.

Enslin, Buchhändler in Berlin.

Nro. 48.

Intelligenz - Blatt.

1 8 1 9.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Europ. Annalen 1819. 11tes Stück.

Allgem. deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1819. Octbr.

Aus meinem Verlage eignen sich vorzüglich folgende Werke zu Weihnachts-Geschenken:

Raupachs dramatische Dichtungen, gr. 8., geheftet 2 Rthlr. 10 Sgr., über dessen vorzüglichen Werth sich mehrere Recensionen aussprechen.

Sintenis Jahresweihe, eine Sammlung kindlicher Lieder, der Elternliebe gewidmet, die bey der vorjährigen Erscheinung mit so vorzüglichem Beyfall aufgenommen worden sind, und Schullehrern sehr brauchbar seyn werden, ihren Zöglingen Gedichte vorzulegen, um solche am Neujahrsfeste ihren Eltern zu überreichen. 12. geh. 15 Sgr. Cour.

Bornmanns Aufgabenblätter zur nützlichen Nebenbeschäftigung für Kinder in und außer der Schule. Im Etui 1 Rthlr. Cour.

Die drey vorstehenden Werke sind zu den beygesetzten Preisen durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Liegnitz, den 21. Novbr. 1819.

K. F. Kuhlmey.

Die zweyte, durchaus verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage von:

Baur, Samuel, interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. gr 8. 2 Rthlr. 16 gr.

hat so eben die Presse verlassen. Möchte das Publikum auch dieser zweyten Auflage die Gunst schenken, welche die erste genoß, und des geschätzten Verfassers große Sorgfalt für dieselbe anerkennen. Dieser erste Band enthält folgende Biographien:

I. Generale.

Hans Joachim von Zieten. Königl. Preuß. General von der Cavallerie, Chef eines Husaren-Regiments und Ritter des schwarzen Adlerordens.

II. Berühmte Satyriker.

Jonathan Swift. Dechant zu St. Patrik in Dublin.
Gottlieb Wilhelm Rabener. Kursächsischer Steuerrath in Dresden.

III. Herrschsüchtige Weiber.

Anna Maria, Prinzessin Ursini. Oberhofmeisterin am spanischen Hofe.

IV. Gelehrte Weiber.

Anna Dacier. Eine berühmte französische Schriftstellerin.
Maria Wollstonecraft Godwin. Eine berühmte englische Schriftstellerin.

V. Staatsmänner.

Baron Theodor von Neuhoff. König der Korsen.
Georg, Reichsgraf von Browne. General-Gouverneur von Liefland und Esthland.

VI. Schöne Geister.

Samuel Johnson. Privatisirender Gelehrter in London.
Gotthold Ephraim Lessing. Herzoglich Braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

VII. Beförderer der Gelehrsamkeit.

Aloysius Ferdinand Graf von Marsigli. Stifter des Instituts der Wissenschaften zu Bologna.

VIII. Schwärmer und Narren.

Johann Konrad Dippel. Theolog und Arzt; Schwärmer und Theosoph.
Jakob Paul Freyherr von Gundling. Königl. Preuß. Geheimer Kriegs-, Kammer-, Ober-Appellations- und Kammergerichts-Rath.

IX. Abenteurer.

Ritter D'Eon de Beaumont, Doktor des Civil- und kanonischen Rechts, Dragonerkapitän, Ritter des Königl. Französ. Militärordens vom heil. Ludwig, bevollmächtigter Minister am russischen und hernach am englischen Hofe.
Moritz August Graf von Benjowsky, Ungarischer und Polnischer Magnat.

X. Naturforscher.

Karl von Linné. Ritter des Nordstern-Ordens und Professor der Botanik zu Upsal.
Georg Ludwig Le Clerc, Graf von Büffon. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Aufseher des königlichen Gartens und naturhistorischen Kabinets.

XI. Aerzte.

John Brown. Doktor der Arzneykunde in London.
Johann Christian Anton Theden. Doktor und Generalchirurgus in Berlin.

XII. Gottesgelehrte.

Johann Samuel Patzke. Pastor bey der Heiligengeist-Kirche in Magdeburg.

XIII. Gelehrte Buchhändler.

Samuel Richardson. Buchhändler in London.
Salomon Geßner. Buchhändler in Zürich.

XIV. Berühmte Schauspieler.

Konrad Eckhof. Herzogl. Gothaischer Schauspieldirektor.
Samuel Foote. Direkt. des Theaters in Haymarket in London.

XV. Berühmte Tonkünstler.

Georg Friedrich Händel. Tonkünstler in London.
Gertrud Elisabeth Mara. Sängerin.

XVI. Mordsüchtige Rebellen.

Jemeljan Pugatschew. Ein rebellischer Kosak.
Jourdan der Kopfabhacker.

XVII. Fürstenmörder.

Robert Franz Damiens. Hingerichtet wegen eines Mordangriffs auf König Ludwig XV. von Frankreich.
Johann Jakob Ankarström. Mörder König Gustav III. von Schweden.

XVIII. Außerordentliche Menschen.

Christian Heinrich Heinecken. Ein gelehrtes Wunderkind.
Nikolaus Ferry, genannt Bebe. Ein Zwerg.

Der zweyte bis sechste Band sind ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben. Der Verfasser hat mir die Hoffnung gemacht, bald die Erscheinung der Fortsetzung oder einer neuen Folge ankündigen zu können.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey J. C. G. Hartmann in Riga ist erschienen:

Karamsins Geschichte des Russischen Reiches. Nach der zweyten Original-Ausgabe übersetzt vom R. K. Collegienrath Ritter von Hauenschild. 1ste Lieferung oder 1ster und 2ter Band. gr. 8.

Druckpapier	. . .	4 Rthlr.
Schreibpapier	. . .	6 Rthlr.
Velinpapier	. . .	7 Rthlr. 12 Gr.

Der große Beyfall, welchen dieß vortreffliche Werk bey seiner Erscheinung in Petersburg fand, indem die ganze erste Auflage von 3000 Exemplaren in der kurzen Zeit von 26 Tagen sich vergriff, so wie das so günstige Urtheil der geistreichsten und gelehrtesten Männer Rußlands über die Klassicität desselben, läßt mit Zuversicht hoffen, daß diese Uebersetzung den Deutschen eine sehr erfreuliche Erscheinung ist, da diese das Große und Vortreffliche bey jeder Nation zu schätzen und zu ehren wissen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

L. v. Beulwitz wirkliches Leben in romantischen Darstellungen. 2 Bände mit Kupfer geh. 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.

Unter der ungeheuren Masse geschmackloser und geschmackwidriger, den Verstand und die Phantasie verwirrender, die Sitten verpestender Erzeugnisse gemeiner Geister unserer Zeit, die sich große zu seyn dünken, zeichnen sich diese zwey Bändchen reiner lebendiger Schilderungen des geraden, ungetrübten Menschenlebens auf das Vortheilhafteste aus. Sie sind allen unverdorbenen, jugendlichen und reiferen Seelen zu empfehlen, welche ohne classischen Genuß zu bedürfen oder zu verlangen, nur in Stunden der Muße ihre Einbildungskraft ohne Nachtheil des Verstandes und ohne Beleidung des Reinen und Heiligen in ihrem Innern befriedigen wollen.

Obiger Ausspruch der Leipziger Lit. Zeit. 1819. No. 219. berechtiget uns von Neuem, dieses angepriesene Werk, das bey uns erschienen ist, in Erinnerung zu bringen.

Gebr. Wilmans
in Frankfurt am Main.

Nachricht für Kenner und Freunde der Alterthumswissenschaft.

Diese werden mit Vergnügen erfahren, daß Herr Hofrath Mannert in Landshut damit umgeht, sein, in ganz Deutschland geschätztes Werk: Geographie der Griechen und Römer, zu vollenden. Im nächsten Jahre soll der fehlende dritte und vierte Theil in einer neuen Auflage, mit den nöthigen Verbesserungen und Umarbeitungen, erscheinen, und sodann, in regelmäßiger Folge die Fortsetzung gegeben werden. Was rastloses eigenes Studium des berühmten Verfassers, was fremdes Forschen, seit einer Reihe von Jahren, an wirklicher Ausbeute gewährt haben wird, soll, als gereifte Frucht der Zeit, Lesern und Mitforschern dargeboten werden. Da der Preis des bändereichen Werks manchen Käufer zurückschrecken könnte, so wird unterzeichnete Handlung, welche das Ganze aus dem Grattenauerschen Verlage an sich gekauft hat, die ersten sechs Theile (die neue Auflage des dritten und vierten eingeschlossen,) für den niedrigen Preis von 12 Rthlr. anstatt 19 Rthlr. 12 Gr. ablassen, und auf 7 Exemplare das 8te frey geben.

Hahn'sche Verlags-Buchhandlung
in Leipzig.

Topographisches Lexikon von dem Königreiche Bayern, oder alphabetisches Verzeichniß aller in dem Königreiche enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Einöden, Mühlen, vorzüglichen Gebirge, Berge, Flüsse, Seen, Wälder, und der Gerichtsbehörden, in deren Bezirke dieselben begriffen sind, mit einem Verzeichnisse der Kreise, und sämmtlicher darin enthaltenen Land-, Herrschafts- und Untergerichte und Kantone, nebst Angabe der Entfernungen ihrer Sitze von den Hauptstädten ihrer Kreise. Von J. A. Eisenmann. 2ter Theil. (1 fl. 48 kr.)

Von diesem, für jeden Geschäftsmann, vorzüglich für Landrichter, Rentbeamte, Postbeamte, Pfarrer, Kaufleute rc. eben so nützlichen als nothwendigen Werke ist nunmehr der 2te und lezte Band erschienen, welcher die Buchstaben M—Z. enthält. Der Geschäftsmann hat nunmehr ein vollständiges Werk in den Händen, aus dem er sich über die Lage eines jeden Ortes, selbst jeder Einöde, im Königreiche schnell belehren kann. Ein Werk von dieser Vollständigkeit und zweckmäßigen Einrichtung besaßen wir bisher noch nicht. Wer war nicht schon in dem Fall, etwas an einen Ort versenden zu müssen, dessen Lage er nicht genau anzugeben wusste, und worüber ihm auch keine Geographie Auskunft geben konnte? In diesem Lexikon ist genau angegeben, in welchem Landgerichte jeder auch noch so unbedeutende Ort liegt, und diese Einrichtung macht das Buch vorzüglich für Diejenigen unentbehrlich, die öfters Versendungen durch die Post oder die Boten zu machen haben. Beyde Theile kosten 4 fl. 30 kr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kurze Anweisung für Krämer und Handwerksleute, wie sie Buch und Rechnung führen sollen. Mit Formularien. 8. Nördlingen bey K. H. Beck. 1820. 27. kr.

An Anleitungen zum kaufmännischen Buchhalten fehlt es zwar nicht. Aber diese kleine Schrift hat den Zweck, Krämern in Städten und auf dem Lande sowol, als Handwerksleuten, welche Waaren auswärts versenden, oder von Andern Orten her beziehen, einen zweckmässigen Unterricht über ihre Buchführung in faßlicher Kürze zu ertheilen und in wohl ausgedachten, mit einander in Verbindung stehenden Formularien anschaulich zu machen. Einfachheit, Deutlichkeit und Kürze wird diese wenigen Bogen besonders empfehlen, und jeder Ordnung liebende Gewerbsmann wird sich ihrer mit Nutzen bedienen.

Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen gleich oder auf Bestellung zu haben:

Volksmährchen der Böhmen. Bearbeitet von Wolfgang Adolph Gerle. 2 Bände, 8. Prag 1819, in Umschlag geheftet 5 fl. C. M.

Wenige Länder haben eine so reiche und eigenthümliche Sagengeschichte als Böhmen. Herr Gerle, als guter Erzähler bereits bekannt, hat hauptsächlich vieles bisher nicht Bekannte angenehm erzählt.

Inhalt. 1) Die Riesen im Scharkathal. Dieses Mährchen ist bisher noch nicht gedruckt erschienen; es enthält die Abenteuer eines jungen Hirten, der heldenmüthige Thaten vollbringt, und am Ende sogar mit dem Satan ein dreytägiges Turnier hält. 2) Herzog Stillfried und sein Sohn Brunswig, so Herr Gerle hier zum erstenmal mit reicher poetischer Ausstattung den Deutschen erzählt. 3) Dasselbe gilt von den Reitern vom Berge Blanik. 4) Das Frauenregiment (Libussa) und die böhmischen Amazonen und 5) Horimir oder das Roß aus dem Berge sind hier interessanter als bisher erzählt. 6) Die Schöne im eisernen Thurm und Sct. Walburgis-Nachts-Traum sind der Lesewelt noch nicht bekannt gemacht worden, so unterhaltend sie auch sind. 7) Die goldene Ente, obschon einmal bearbeitet, gewinnt hier durch eine edlere Darstellung mehr Theilnahme. 8) Der Rübezahl, dessen Abenteuer Herr Gerle so interessant und vollständig erzählt, als keiner der frühern Bearbeiter dieses Stoffs. Die Verehrer dieses Lieblings der Volkspoesie finden hier auch über seinen Ursprung und Abkunft Licht, und man kann das seine Jugendjahre nennen, dann heben seine eigenen Abenteuer an, sie sind überschrieben, 1) Lidomir und Prinzessin Claribella oder die Wunderquelle. 2) Die Zwillingsbrüder. 3) Die schöne Müllerin.

Ueberhaupt befriedigen diese Mährchen auch strengere Forderungen höher gebildeter Leser, und es leidet keinen Zweifel, daß dieses Buch unter die vorzüglichsten seit mehreren Jahren erschienenen Unterhaltungsschriften gezählt werden darf.

So eben ist fertig geworden:

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Prof. Krug. Von Fr. Schott. 16 gr.

Man betrachte dieses Werkchen ja nicht als eines der vielen andern seichten Brochüren. Dieses hat eine höhere Tendenz, es enthält so gediegene, beherzigungswerthe Worte in einem so blühenden Styl vorgetragen, daß kein Leser es unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Verf. sagt über Rußlands Verhältniß zu Deutschland Wahres und Erfreuliches, und dieß, so wie das was er über die deutsche Nation Erhebendes sagt, ist um so erquickender in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo die deutsche Nation leider nur zu schwarz gemahlt wird.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt. Ein Journal in zwanglosen Heften, in Gesellschaft von mehrern Gelehrten herausgegeben von J. G. J. Ballenstedt. Zweytes Heft. Mit einem Kupfer. 1 Rthlr.

Inhalt. I. Ueber den Megalonix des Herrn Jefferson, oder das unbekannte Thier von Paraguay, nach Cuvier „Megatherium" genannt. Von Dr. Dehne. II. Der Elephant von Burg-Tonna. Von Ballenstedt. III. Die fortdauernde Schöpfung; oder: Ist eine fortwährende Erzeugung neuer Organismen möglich? Von demselben. IV. Läßt sich die Größe des Zeitraums, in welchem Menschen auf der Erde gelebt haben, genau angeben? Von J. F. Krüger. V. Neueste Ansichten der Britten von urweltlichen Revolutionen. Von Chr. Niemeyer. VI. Noch einige Worte über die Thiedenschen Präadamiten. Von Dr. Dehne. VII. Zweyte Reise nach Thiede und Wolfenbüttel zu den dortigen Ueberresten der Urwelt. Von Ballenstedt. VIII. Einige Bemerkungen über Mammuthszähne in der Gegend von Merseburg. Von Dr. Dehne. IX. Auszüge aus Schriften. X. Mittheilungen durch Briefe. XI. Kleine vermischte Nachrichten.

Bey uns ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen um 21 gr. zu bekommen:

F. G. Rouvroy, K. S. Major und Director der Militär-Akademie, das kleine Feurgewehr für das Fußvolk und für die Reiterey. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8.

Arnoldische Buchhandlung.

Schlegel, J. K. F., (Königl. Hannov. Rath und Consistorial-Secretär,) Ueber den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker. 2 Theile. Mit 1 Kupf. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr. 18 gr.

Dieses Buch ist kein Buch aus der Schule, sondern ein Vermächtniß aus dem zeitlichen Leben zur Förderung des ewigen, niedergelegt. Mit wahrer Freude sieht der Leser die verschiedenen Bahnen, auf welchen merkwürdige Nationen aller Zeiten das höchste Gut, religiöse Tugend, zu erstreben suchten; er erfährt, wie, nach Maßgabe der Bildungsstufen, die Religion, nicht sowol als Form, im Kul-

tus, sondern, als Idee, im Leben hervortrat. Denn nicht die Hülle der religiösen Symbole, Sagen, Mythen und Lehren ist es, auf welche der Verfasser seine gediegene Darstellung wendet; sondern darin möchte er von seinen Vorgängern sich unterscheiden, daß er, ein erfahrner Forscher, seiner berühmten Brüder würdig, an der Hand der Geschichte, mit philosophischem Blicke, in alle Regionen des Alterthums den Geist kund macht, der in den verschiedenen vorchristlichen Zeitaltern herrschend, jedes dem Heiligthume der Wahrheit, dem Gesetze des ewigen Lebens, näher führte. Ansprechend mit Kraft und Wärme jeden gebildeten Verstand, jedes, göttlicher Wahrheit empfängliche Gemüth, wird das Werk ein Handbuch religiöser Männer und Frauen bleiben, so lange Geistesbildung höchster Zweck der Belehrung durch Lectüre seyn wird.

Ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk.

Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Declamations-Uebungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schwerern, geordnet und herausgegeben von K. A. Förster, Prof. an der K. S. Ritterakademie,

ist so eben in 8. auf Velin-Papier erschienen, und eingebunden in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 gr. zu erhalten.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Sophronizon oder unparteyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von Dr. Heinr. Eberh. Gottl. Paulus. 3s Heft.

Ueber das 1ste und 2te Heft dieser interessanten Zeitschrift hat ein competenter Richter ein sehr vortheilhaftes Urtheil in No. 222. d. Leipz. Lit. Zeitung v. d. J. ausgesprochen, und uns jeder weitern Empfehlung derselben überhoben.

Das 3te Heft, in welchem neben mehreren interessanten Aufsätzen, eine wichtige Abhandlung des allverehrten Joh. Heinr. Voß obenan steht, wird das Interesse eines Jeden in Anspruch nehmen.

Frankfurt a. M. den 20 Sept. 1919.

Gebr. Wilmans.

Der vierte Jahrgang der beliebten Zeitschrift

„Der Gesellschafter" oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von Professor F. W. Gubitz

beginnt mit dem ersten Januar 1820, und wir bitten Alle, die sich abonniren wollen, es bald zu thun, weil wir die Auflage nach den Forderungen vermehren müssen. Wenn man weiß, daß selbst Goethe den „Gesellschafter," ihn allein neben dem „Morgenblatt" nennend, als schätzbares Tagesblatt erwähnt (westöstlicher Divan S. 517.), Kotzebue ihn neben dem „Morgenblatt" und der „Zeit. f. d. eleg. Welt" als eine Zeitschrift bezeichnet, die ihren Ruf begründet habe (Litt. Wochenblatt, Märzheft. 1819.) und Franz Horn auch in den Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur schon empfehlend von ihm spricht, so wird es Jedem einleuchten, daß diese Zeitschrift in keinem Journal-Zirkel fehlen darf. Wer sich darüber in Kenntniß setzen will, wird gewiß gern zugestehn, daß der „Gesellschafter" in jedem Familienkreise auf höchst angenehme, reichhaltige und wahrhafte Weise seinem Titel entspricht.

Der Jahrgang (ohngefähr 230 — 240 Blätter artistische Beylagen u. s. w. enthaltend) kostet 8 Thlr., wofür man ihn in allen Buchhandlungen bestellen kann.

Berlin. Maurersche Buchhandlung.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

Minna oder das neue Räubermädchen, von G. Bertrand. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Für die langen Winterabende ist Lectüre ein Hauptbedürfniß, und wenn diese das Herz, den Geschmack und den Kopf zugleich befriedigt, das willkommenste Geschenk. Dieser Roman wird das Eine wie das Andre gewähren, wenn es ein Roman ist; denn überall glaubt man das Leben selbst geschildert zu sehn. Leihbibliotheken dürfen ihn nicht fehlen lassen.

Neue Jugendschrift.

So eben ist bey Leopold Voß erschienen:

Schieker, Dr. C. W., Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben, für die gebildete Jugend. Mit Titelkupfer. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Da auf May 1820 die Stelle eines Orchestor-Directors bey der Liebhabermusikgesellschaft in Zürich erledigt wird, deren Wiederbesetzung durch einen, in theoretischer Hinsicht, mit gründlicher Kenntniß des Satzes und richtiger Beurtheilung der Partituren ausgerüsteter Musiker gewünscht wird, der dann auch im Practischen, in Bezug auf die Direction die Fertigkeit besitzen sollte, ein nicht unbedeutendes Orchester nöthigenfalls mit Leichtigkeit aus der Partitur dirigiren zu können, und auf der Violine sich wenigstens bis auf einen gewissen Grad der Virtuosität erhoben hätte, so daß er sich auch zum Solospieler auf genanntem Instrumente qualificiren würde, so werden diejenigen Musici, welche die geforderten Eigenschaften besitzen und sich um diese Stelle bewerben wollen, rücksichtlich der nähern Aufschlüsse und Bedingungen, sich gefälligst an das Actuariat der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich wenden.

Wer den Zweck der deutschen Burschenschaft und deren Gesetze und Beschlüsse kennen zu lernen wünscht, lese die kleine Schrift:

Der deutsche Anti-Sturdza oder die deutsche Burschenschaft und das deutsche Volk. Preis 6 gr.

die so eben in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Philipp Hildebrand in Arnstadt.

Nro. 49.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Ankündigung der Abendzeitung auf das Jahr 1820, herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind.

Der Beyfall, welcher diesem Tageblatte seit dem ersten Erscheinen, im Jahr 1817, zu Theil worden ist, hat die Herren Herausgeber bewogen, immer mehr Sorgfalt und Fleiß auf ein Institut zu wenden, das unter ihrer Redaction bisher so vortheilhaft gediehen ist; indem sich eine bedeutende Anzahl der besten Schriftsteller Deutschlands, in den für diese Zeitschrift sich eignenden Fächern, an sie angeschlossen haben, unter denen wir nach alphabetischer Folge nur folgende nennen wollen, um den Umfang des schönen Wirkungskreises dieser Blätter zu bezeichnen; Arthur v. Nordstern, Fr. Barth, Belmont, Blankenburg, v. Blumröder, Böttiger, Burdach, Castelli, Clauren, Contessa, Döring, Ebert, v. Gaal, Gebauer, Gebhard, Gehe, Gerhard, Gerle, v. Göckingk, Grumbach, v. Hammer, Hasper, Hasse, Haug, Heidler, Hildebrandt, Hohlfeld, Holtei, v. Houwald, Hüller, Jahn, Jeitteles, Kanne, Kapf, Kannstädt, Kroneisler, Fr. Kuhn, Laun, Lebrün, v. Liebenau, Lindau, v. Malsburg, Menke, Mielach, Millauer, v. Miltitz, Müchler, Noack, Oesfeld, Petri, Prätzel, Prost, Reh, Resa, R. Roos, Schießler, Schilling, v. Schilling, Schiffner, Schlechta, Schnabel, Sehring, Seipel, Semler, v. Steding, Stein, Stöber, Strauß, Streckfuß, v. Sydow, Taillefas, Tauscher, v. Thumb, Trautschold, v. d. Velde, Willibald, Ziehnert ꝛc.; nebst den Frauen: Carl. Behrends, Fr. Beckert, A. v. Einsiedel, E. Ehrhard, Ag. Franz, El. v. Hohenhausen, Am. Schoppe, Fr. Susan, Theophania, W. Willmar, ꝛc. Mehrere von diesen, wie A. v. Nordstern, v. Blumröder, Böttiger, Clauren, Hohlfeld, Reh, Schilling, v. d. Velde, Willibald und andre beehren auch diese Blätter unter allen Zeitschriften allein mit ihren Aufsätzen, und die Mannigfaltigkeit, der reichen Gaben, welche besonders der Herr Hofrath Böttiger der Abendzeitung geweiht, und ferner zu weihen versprochen hat, geben ihr zugleich in ernstern, jedoch stets dem Zweck derselben angemessenen Untersuchungen und Mittheilungen, einen besondern Werth. Zu diesen Beyträgen sind nun noch Correspondenznachrichten aus Wien, (das hier mitgetheilte Tagebuch findet sich in dieser Art nirgend) Berlin, München, Leipzig, Cassel, Magdeburg, Breslau, Stuttgart, Hamburg, Strasburg, Münster, Eisenach, Weimar, Braunschweig, Hannover, Coblenz, Bamberg, Prag, Lübeck, Budissin ꝛc., ja auch aus London, Petersburg, Amsterdam, Kopenhagen, mehrern Städten Italiens und selbst Constantinopel sind artistische und allgemein interessante Nachrichten gegeben worden, und werden noch in größerer Ausdehnung ferner mitgetheilt werden. Seit dem Beginn der Abendzeitung wurden bereits in jedem Vierteljahre mehrere Beylagen über die bestimmte Zahl ihrer Blätter beygefügt, seit dem 1. Juli d. J. aber, wird nun bestimmt wöchentlich eine Beylage dazu gegeben, welche unter der Ueberschrift: „Literarischer Wegweiser" kurze Beurtheilungen der neuesten Werke im Fache der schönen Künste und Wissenschaften, so wie andrer allgemein interessanter Zweige enthält, und sich dadurch von andern auszeichnet, daß die Beurtheilungen nicht anonym, sondern mit dem Namen der Beurtheiler unterzeichnet sind. Ein besonders angenehmes Geschenk dabey werden auch für jeden die literarischen Uebersichten des Herrn Hofrath Böttiger seyn. Endlich ist in diesem Jahrgange auch bereits das gutgearbeitete und vollkommen ähnliche Portrait von Sophie Schröder in Kupfer gestochen mitgetheilt worden.

Sonach darf die Verlagshandlung, die ihrerseits an Güte des Papieres und Drucks ihrem Versprechen streng nachgekommen ist und in Hinsicht auf schönes Aeußere wohl nichts zu wünschen übrig läßt, wohl erwarten, daß auch im folgenden Jahre, mit den angezeigten Erweiterungen und Verbesserungen, und in dem sichtbaren Streben nach immer größerer Gediegenheit und Mannigfaltigkeit, die Zahl der Leser dieses Unterhaltungsblattes in gleichem Verhältnisse wachsen werde.

Ohnerachtet dieser Vermehrungen, bleibt aber doch der äußerst billige Preis von 9 Thlr. für den ganzen Jahrgang von 365 Nummern, in halbjährigen Vorauszahlungen von 4 Thlr. 12 gr., wofür diese Zeitung postläglich von der K. S. Zeitungs-Expedition in Leipzig durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen und wöchentlich durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

In der Beck'schen Buchhandlung zu Nördlingen ist erschienen:

Der Vogelheerd, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, verschiedene Arten von Vögeln auf dem Heerde zu fangen. Mit einer Kupfertafel.

Mit Angabe der Natur und Behandlung der auf dem Heerde fangbaren Vögel und einer kurzen Abhandlung über den Hehrenfang mit der Eule und dem Lerchenfang mit Bodenschlingen, oder mit Steckgarnen und dem Lerchenfalken.

Dieses in seiner Art ganz neue Werkchen ist die Frucht einer zwanzigjährigen Erfahrung und genauen Beobachtung, es enthält Alles, was den Liebhaber des Vogelfangs auf dem Heerde interessiren kann. Die Gegend wo mit Vortheil ein Heerd angelegt werden kann, die Anlage des letzteren selbst, die Natur der auf dem Heerde fangbaren Vögel und deren Behandlung für den Heerd u. s. w. hat der Verf. nebst vielem andern hieher Gehörigen in die genaueste Rücksicht genommen. Nicht minder werden die Abhandlungen über den Lerchenfang mit dem Baumfalken und mit Bodenschlingen, desgleichen über den Hehrenfang mit der Eule jeden Kenner und Freund dieses Theils des Jagdvergnügens gewiß befriedigen.

Schlesische Literaturzeitung.

Deutsche Wissenschaft und Kunst ist etwas Gemein-

sames; ihre Aeußerungen und Wirkungen haben in jedem Lande etwas Eigenthümliches und fordern zu Beobachtungen und zur Zusammenstellung der Erfahrungen auf. Diese für Schlesien zu sammeln und öffentlich mitzutheilen, ist die Bestimmung einer Zeitschrift, zu deren Bearbeitung eine Gesellschaft von gelehrten und gebildeten Männern zusammen getreten ist; viele andere sollen um ihre Mitwirkung ersucht werden, und werden dieselbe nicht versagen.

Die Schlesische Literaturzeitung soll auf Alles, was das geistige Leben in Schlesien berühret, von demselben ausgehet und zeuget, auf dasselbe einwirket, es beweget und fördert, oder hemmet und störet, die Aufmerksamkeit hinleiten, das bewährte Gute verallgemeinern, was weiterer Prüfung bedarf, und ihrer würdig erscheint, hervorheben und die Keime des Bessern pflegen; gegen alles, was das Gute hemmen könnte, soll gewarnet werden. So möge von dem geistigen Zustande der in ihrem Streben achtungswerthen Bewohner Schlesiens ein treues, möglichst vollständiges Bild entstehen oder vorbereitet werden.

Es wird ersucht, dieses Vorhaben zu verwirklichen

1) durch beurtheilende Anzeigen aller Schriften, Kunstwerke, Entdeckungen und Erfindungen, welche von Schlesien ausgehen und auf Schlesien nähere Beziehung haben.
2) durch Nachrichten aus allen Gegenden Schlesiens über geistiges Leben, Kirche, Schule, Kunstsinn, Veredlung des Geschäft- und gesellschaftlichen Lebens.

Von dieser Zeitung erscheinen vom 1. Januar 1820 an, drey, bisweilen vier Blätter, denen von Zeit zu Zeit ein Anzeiger beygegeben wird; für Bekanntmachungen, deren Inhalt sich zur Aufnahme eignet, werden Einrückungsgebühren, für die Zeile ½ Gr. Cour. bezahlt.

Der Jahrgang, welcher aus 12 Heften besteht, kostet mit Inbegriff des Anzeigers 7 Rthlr. Cour.

Bestellungen auf Exemplare in wöchentlichen Lieferungen kann man bey jedem Postamte und den Zeitungs-Expeditionen machen; Exempl. in monatlichen Heften liefern alle Buchhandlungen, die durch die Herren Verleger oder deren Commissionär, Herrn J. A. Barth in Leipzig, auf das pünktlichste versorgt werden sollen.

So lange noch Exemplare vorräthig sind, kann man zu jeder Zeit als Theilnehmer eintreten, jedoch muß man sich auf den ganzen Jahrgang verbindlich machen, und können Abbestellungen nach Verlauf eines Viertel- oder halben Jahres nicht angenommen werden.

Der unterzeichnete Ordner und Herausgeber wird sich auf das gewissenhafteste angelegen seyn lassen, seine Obliegenheit zu erfüllen.

Ludwig Wachler,
Dr. der Philosophie und Theologie, Königl. Consistorialrath und Professor der Geschichte an der Universität Breslau.

Wir haben den Druck und Verlag dieser Zeitschrift übernommen, und bitten daher sämtliche Literaturfreunde, Buch- und Kunsthandlungen, uns aufs baldigste die Bestellungen hierauf zukommen zu lassen, werden auch alles was für die Schlesische Literaturzeitung bestimmt ist, an die Redaction besorgen.

Breslau im October 1819.

Graß, Barth und Comp.
Universitäts- und Stadt-Buchdrucker.

* * *

Außerhalb Schlesien von den Herren Verlegern beauftragt, den Vertrieb des obigen wahrhaft verdienstlichen Unternehmens auf dem Wege des Buchhandels zu fördern, vereinige ich meine Bitten mit den übrigen, ihnen oder mir recht bald die Bestellungen für den Jahrgang 1820 zukommen zu lassen und erbiete mich gleichfalls mit Vergnügen zu Einsendung etwaiger Beyträge an die Redaction.

Leipzig, im October 1819.

Joh. Ambr. Barth.

Bey F. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen gleich oder auf Bestellung zu haben:

Gefühle für jene Welt, zur Erbauung für Christen dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen von W. F. Welleba. Prag 1820. 8. Mit Titelkupfer, nach Benglers Zeichnung. Preis: auf Schreibpapier brochirt 1 Thlr. sächs., auf Druckpapier brochirt 18 gr. sächs.

Endlich kann dieses vortreffliche Erbauungsbuch als fertig angekündigt werden. Es ist zwar zunächst für Katholiken bestimmt, doch sind sowol die Gegenstände als die Behandlung von der Art, daß Christen jedes Bekenntnisses hier Erhebung und Erbauung finden.

Inhalt: Zeit und Ewigkeit. Das hohe Lied von der Auferstehung. Der Gottesacker. Die Stunde der Andacht. Die Gräber. Blumenstreuen. Das Verhängniß. Auf dem Felde des Todes. Die Auferstehungsfeyer, oder der Triumph der Christenheit. Empfindungen des wahren Christen am Geburtstage unsers Herrn Jesu. Der Tod des Gekreuzigten. Trost und Beruhigung. Der Triumph Mariens, der seligsten Jungfrau und Mutter des Herrn, mit beygefügtem Gebete. Der Erlöser mit beygefügtem Gebete. Der Gottesacker im Frühling. Grabschrift unserer Brüder. Gebet vor dem Kreuze des Welterlösers. Gebet am Grabe unsers im Herrn entschlafenen Bruders (Schwester). Gebet zur seligsten Jungfrau Maria. Die Vollendung. Das große Halleluja. Vergänglichkeit. Der Leidende an Gott. An den Erbarmer im Unglück. Die Passionsblume. Gesang der Weihe. Des Christen Wonne. Erkenntniß Gottes. Das Band des All-Liebenden. An den Genius der Tugend. Preisgesang dem Unendlichen. Trost des Wiedersehens in jener Welt. Jene Welt.

Verzeichniß der neuen Verlagsbücher Johann Friedrich Hartknochs. Von der Leipziger Michaelis-Messe 1819.

Büsching's, J. G., Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands, im Spätjahre 1817. Mit 4 Kupfertafeln. 8. 2 Rthlr. 12 gr. Auf Velinpap. 3 Rthlr 12 gr.

Hacker's, Dr. J. G. A., religiöse Amtsreden, in Auszügen und vollständig. (Fortsetzung der Formulare und Predigtentwürfe.) 4tes Bändchen. 8. 16 Gr.

Kind's, Fr., Gedichte. 4tes Bändchen. 2te verb. und vollständige Auflage. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury und Umschlag von Gubitz. Taschenform. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Lindenblüthen (Fortsetzung der Tulpen und Roswitha.) 4ter Band. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

Reise von Livorno nach London im Sommer und Herbste 1818. Herausgegeben von Chr. Aug. Fischer. 8. 2 Rthlr. Auf Velinpap. 3 Rthlr.

Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 3ter Theil. 4te neu durchgesehene Ausgabe, mit Anmerkungen 2c. von Clodius, (auch unter dem Titel: (Apokryphen) gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Krautschold, J. G., das Leben der Andacht. 2tes Hundert geistlicher Lieder. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Gesangbuch. 8. Auf Schreibpap. 12 Gr. auf Druckpap. 8 Gr.

Recension.

Rosenlaunen. Von Carl Nicolai. Magdeburg bey Rubach. 1819.

Herr N., ein, seit dem Erscheinen seiner „Sonntagsnovellen", „Festtagslaunen", u. s. w. sehr beliebt gewordener und vielgelesener Novellist ist mit den hier gelieferten drey neuen Erzählungen, welche dieses Bändchen enthält, seinem großen Publikum gewiß wieder sehr willkommen. Es sind liebliche Erscheinungen, und überall spricht sich des Verfassers Originalität und Freyheit von Schulton aus. Zwar scheint auch hier der Styl mitunter etwas vernachlässigt zu seyn, allein sollte dieses nicht mit feiner Kunst absichtlich geschehen, dem Ernst der Gedanken in den Novellenton nicht zuviel Macht zu geben? Besonders scheint dieß bey der Erzählung „Gideon" der Fall seyn, welche an sich für den Novellenton fast zu schwärmerisch, aber sehr hinreißend ist. „Das Osterwasser und das Osterfeuer" ist eine Erzählung, so sanft rührend, schön angelegt und ausgeführt, daß sie dem Verfasser alle Ehre macht. „Der Polterabend und seine Folgen" eine launige Erzählung, gibt zum Lachgenuß der Leser dem Verfasser Raum, seine lustige Laune und unschuldige Satyre spielen zu lassen. —

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Minerva, Taschenbuch für 1820. Zwölfter Jahrgang. Mit 8 Kupfern. Leipzig bey Gerhard Fleischer. Preis 2 Rthlr.

Auch dieser zwölfte Jahrgang wird sicher den gleichen Beyfall des Publikums erhalten, der den vorigen zu Theil ward. Die prosaischen und poetischen Aufsätze in demselben sind von Caroline de la Motte Fouqué, L. M. Fouqué, L. Reuffer, Caroline Pichler, L. A. Kähler, F. H. Jacobi (Blätter aus dessen Nachlasse), Th. v. Artner, W. Blumenhagen, F. P. Graf Sermage, A. F. Langbein, und Th. Hell. Die Kupfer gehören wie in den frühern Jahrgängen zu Schillers dramatischen Werken und machen den Schluß dieser Gallerie.

Von den ersten acht Jahrgängen, deren Preis 16 Thlr. war, sind noch Exemplare um den sehr herabgesetzten Preis von Acht Thaler zu haben. Der Preis des neunten bis zwölften Jahrganges ist für jeden zwey Thaler, so daß der Betrag für sämmtliche 12 Jahrgänge mit 111 Kupfern zu Schillers dramatischen Werken Sechszehn Thaler ist.

Mit dem dreyzehnten Jahrgange oder dem Jahr 1821 beginnt eine neue Gallerie, und zwar zu Goethe's Werken. Die erste Lieferung wird Scenen aus dessen Gedichten darstellen.

Bretschneider's, Dr. K. G., systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, nach den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche und den wichtigsten dogmatischen Lehrbüchern ihrer Theologen. Nebst der Literatur, vorzüglich der neuern, über alle Theile der Dogmatik. Zweyte größtentheils umgearbeitete durchaus verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1819. 3 Rthlr. 8 gr.

Was der gelehrte, durch sein ausführliches Handbuch der Dogmatik rühmlichst bekannte Herr Verfasser schon im Titel dieses Werks so deutlich ausspricht, nämlich: die dogmatischen Hauptbegriffe in richtiger systematischer Ordnung mit Rücksicht auf ihre Geltung nach dem kirchlichen Systeme, auf die Schriften berühmter Theologen und der in derselben niedergelegten verschiedenen Ansichten zu entwickeln, finden Candidaten, die die Resultate des kirchlichen Systems in Angemessenheit zu den symbolischen Büchern unserer Kirche kennen lernen wollen, so wie Prediger, die die neuen Forschungen im Gebiete der Theologie mit dem kirchlichen Systeme in einer literarischen Verbindung zu erblicken wünschen, mit einer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Wahrheit in der Darstellung durchgeführt, die um so weniger zu wünschen übrig lässt, als die beygefügte möglichst vollständige Literatur ihnen zu manchen höchst interessanten Ansichten Anleitung geben und in zweifelhaften Fällen willkommner Rathgeber seyn kann. Mit Recht kann diese neue Auflage, die fast noch einmal so stark als die erste geworden, als ein ganz neues Werk betrachtet werden, dessen Verdienstliches je näher liegt, desto eifriger der Verfasser, aller Schwierigkeiten ungeachtet, dem Plane der ersten Ausgabe zu folgen, sich angelegen seyn ließ, dessen Nützlichkeit schon durch die Veranstaltung einer neuen Ausgabe hinlänglich bewährt wird.

Noch erschienen von demselben Verfasser in meinem Verlage:

Historisch-dogmatische Auslegung des Neuen Testaments nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 1806. 20 gr.

Capita theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta. gr. 8. 1812. 6 gr.

Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bände. gr. 8. 1814 u. 1818. 6 Thlr.

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. gr. 8. 1813. 12 gr.

Leipzig, im Novbr. 1819.

Joh. Ambr. Barth.

Folgende interessante Spiele sind ganz neu fertig geworden:

Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Ein neues Würfelspiel für Jung und Alt. In Futteral, worin 20 Karten mit ausgemalten komischen Figuren und Beschreibung. 12 gr.

Der Griff in Hymens Lotterie. Ein Würfelspiel für alle Gesellschaften. Mit 2 großen und 20 kleinern, ausgemalten Figuren u. Beschreibung. 6 gr.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Uebersetzungsanzeige:

Da wir die meisten und beliebtesten Romane der Gräfin von **Genlis** in gelungenen Uebersetzungen verlegt haben, so werden wir ihren so eben erschienenen **letzten** Roman:

Petrark und Laura, übersezt von **Th. Hell;**
als Schlußstein hinzufügen.

Von demselben Dichter erscheint eine deutsche Uebertragung von

Lord Byron's Mazeppa

mit dem englischen Text zur Seite, welches zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch anzeigen, so wie daß der Druck von

Henry Hallam Esq. Darstellung des Mittelalters. 2 Bände. gr. 8.

fortschreitet, und Herr **Frommann** in Jena auf dieses Unternehmen verzichtet hat.

Leipzig am 20. November 1819.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sinnige Kränze und Sträuße gewunden nach der Blumensprache in orientalischer Art, ein Geschenk der Liebe und Freundschaft, mit 1 illuminirten Kupfer. Geh. 8 gr. Berlin, in Commission bey **Enslin.**

Da die **Blumensprache** nur die Bedeutung einzelner Blumen enthält, so sind in diesem Werkchen ganze Kränze und Sträuße angebracht, deren die einzelnen Blumen ihrer Bedeutung nach zusammenpassen, womit der Herausgeber den oft geäußerten Wunsch der Damen zu befriedigen gesucht hat.

Bey **Carl Friedrich Franz** ist so eben erschienen, und um beygesezten Preis durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Interpunction; aus allgemeinen Grundsätzen hergeleitet und durch Beyspiele erläutert von W. G. E. **Richter.** 8. Preis 12 Gr.

Mit Bedauern wurde bis jezt selbst in unsern besten Lehrgebäuden der deutschen Sprache eine **gründliche, berichtigte,** und **haltbare** Belehrung über die **zweckmässige** Abtheilung der Sätze und Satzglieder in unserer Schrift vermißt, denn nirgends befindet sich bekanntlich hierüber etwas Ausführliches und vollkommen Befriedigendes. Diese unangenehme Lücke ist nun aber durch obige Schrift auf die erwünschteste Weise ausgefüllt worden.

Wem an richtiger Schriftabtheilung in Briefen oder andern Aufsätzen, worauf ja das richtige Verstehen derselben hauptsächlich mit beruhet, gelegen ist, der wird sich und seinen Kindern mit dieser so nützlichen und allgemein faßlich bearbeiteten Anleitung gewiß gern eine Freude machen.

Kleine Vorschule des Zeichnens für Knaben und Mädchen, herausgegeben von **Ernst Müller** und **Adolph Roßmäßler.** Mit 24 Vorlegeblättern und einer Beylage für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde. Preis, sauber gebunden, 1 Rthlr. 8 Gr.

Nach dem einstimmigen Zeugnisse sachverständiger Männer darf der Verleger mit Recht sagen, daß sich diese neue Anleitung zum Zeichnen von allen bisher vorhandenen wesentlich unterscheidet, und sich in die Klasse unserer bessern Erziehungsschriften mit Ehren einreihet. — Die Elemente des Zeichnens sind der Jugend mit einer so seltenen Popularität und Deutlichkeit vorgetragen, und zur Klarheit gebracht worden, daß sie dieselbe ungemein leicht und mit wahrem Vergnügen aufzufassen im Stande ist, wozu auch die aus ihrer täglichen Anschauung hergenommenen Vorbilder und Figuren das Ihrige beytragen. — Zugleich sind Eltern, Erzieher und Jugendfreunde in der ihnen gewidmeten besondern Beylage auf die Wichtigkeit der frühen Uebung der ihnen am Herzen liegenden Kleinen in den Elementen des Zeichnens aufmerksam gemacht, und ihnen die nöthigen Fingerzeige und Rathschläge ertheilt worden, wie sie, auch **ohne Zeichner zu seyn,** den Kindern bey ihren ersten Uebungen nützlich werden, und solche zugleich in sittlicher Bildung überhaupt auf eine heilsame Weise anwenden können.

Jean Pauls Geist, oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. 8. 3te Auflage, in 4 Bänden, Preis 6 Rthlr.

Jean Paul ist schon längst mit allem Rechte einer der beliebtesten Schriftsteller unserer Nation geworden; denn die Produkte seines, mit dem Geiste der gesammten deutschen Literatur geschwängerten Genies sind so fruchtbar, wohlthuend und seelerhebend, daß sie von jedem Denkenden dankbar geschäzt werden. Aber so wie in allen, so gibt es auch in seinen Schriften eine Quintessenz, die durch vorzüglichen Zauber fesselt, und daher besonders für solche Leser ausgezogen zu werden verdiente, welche die sämmtlichen, zum Theil sehr zerstreuten, Werke dieses so gefeyerten Dichters zu studieren entweder nicht Gelegenheit oder nicht Muße genug haben, und doch den großen Gewinn, den sie dabey haben können und würden, nicht gern entbehren möchten. Für sie ist dieses Buch bestimmt.

Obige Artikel finden sich vorräthig bey Herrn H. **Laupp** in Tübingen.

Fiorillo, J. D. (Professor in Göttingen), Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Erster bis dritter Band. gr. 8. 1815 bis 1818. Hannover, in der **Hahn**'schen Hofbuchhandlung. 6 Rthlr.

Welches tiefe, mühvolle Studium, welche ausdauernde Kraft die Sammlung, Kritik und Anordnung dieser Reihe höchst merkwürdiger Resultate und Entdeckungen erfordert habe, mag nur der Kenner beurtheilen. Allenthalben der hellste, ruhigste, geistvollste Totalblick, der uns lehrt, wie wir unser herrliches deutsches Eigenthum, auch in der Kunst, hochachten und unverlezt erhalten sollen. Kein Künstler, oder Kunstfreund, der auf Bildung Anspruch macht und Belehrung sucht, darf dieß Werk ungelesen lassen.

Intelligenz = Blatt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Familie Oswald

oder

Erweckungen

des

religiösen Sinnes der Kindheit.

Deutschlands Müttern und Kindern gewidmet

von

J. A. C. Löhr.

Drey Bändchen mit einem Kupfer.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern 1819.

Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Wie Mütter und Lehrer, die das rechte Gemüth dazu haben, früh des Kindes Herz zu Gott, zur Gottesliebe und Vertrauen und zu kindlicher Gottesfurcht hinführen und den Kleinen den Weg dahin recht lieb und werth machen sollen, das ist die Absicht dieser drey Bändchen, welche daher keineswegs trockne und strenge Lehre, sondern, berechnet auf Kindes Natur und Art, nur anziehende Erzählungen, Geschichten, Gespräche, Gleichnisse und mancherley Bilderwerk im Wort enthalten. — Was dabey zu wissen und zu betrachten ist, besagt die Vorrede, die nicht müsse ungelesen bleiben. — Kinder, die mit Geist und Sinn dazu vorbereitet sind, mögen auch diese Bändchen für sich lesen, und werden sie hoffentlich nicht leicht irgend einem Unterhaltungsbuche nachsetzen, und, indem sie sich blos angenehm zu unterhalten glauben, für Gott und das Göttliche ein Herz und eine Liebe gewinnen. Das ist denn auch die Absicht des Verfassers recht eigentlich gewesen, welcher den Gedanken an solch ein kleines Werk viele Jahre lang in sich getragen, und nun so sorgfältig und treu, als er es irgend vermochte, ausgeführt hat. — Uebrigens ist die Familie Oswald eine solche, die in ihrem schönen Glück, unschuldvoll, still und heiter in Liebe zu Gott und Menschen lebt.

Carl Ernst Schubarth über Goethe.

Seitdem Goethe in seiner Schrift: Ueber Kunst und Alterthum, B. II. Heft I. S. 145 u. s. w. sich entschieden für die Schrift:

Zur Beurtheilung Goethe's von Schubarth. 8. 1818. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheft. 16 gr.

erklärt und die Tüchtigkeit derselben anerkannt hat, so ist und bleibt sie nun wohl ein nothwendiger und unentbehrlicher Anhang zu dessen Schriften, und um so mehr von großer Bedeutsamkeit, als darin die Goethe'schen Werke, sowol im Verhältniß zu einander, als zu der Zeit, in der sie geschrieben, so wie auch in sich selbst, zum erstenmal mit Tiefe und Gründlichkeit gewürdigt sind. Und da Goethe in seinen Werken, sein Zeitalter, wie noch keiner vor ihm, in so hoher Klarheit repräsentirt, so gewinnt auch obige Beurtheilung; als geistreicher Beytrag zum richtigen Auffassen und Verstehen der Zeit, doppelt an Wichtigkeit.

Magazin für den deutschen Flachs- und Hanfbau und Verbesserung dieser Produkte in allen ihren Zweigen, sowol der Cultur, als Fabrikation. Bearbeitet und gesammelt von J. Rothstein und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. II. Heft. Mit 3 Kpfrt. und einer Mustercharte, Proben von 6 Graden der Bearbeitung des Flachses durch die Brechmaschine enthaltend, gr. 4. 21 gr. S. od. 1 fl. 36 kr. Rhein.

Dieser Heft ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden. Unter mehreren darin enthaltenen interessanten Abhandlungen verdienen besondere Aufmerksamkeit: Herrn Rothsteins Darstellung der Bellasinetschen noch einfachern Brechmaschine, mit den erläuternden Kupfern; dessen Bearbeitung des ungerösteten Flachses auf der Maschine selbst, nebst der beygefügten Mustercharte; dann Herrn Pfarrer Sickler's Bemerkungen über den Flachsbau selbst u. a. m.

Plan und Zweck dieses Magazins, das in freyen Heften erscheint, — (der erste wurde im März dieses Jahres ausgegeben), geht vorzüglich dahin, den deutschen Flachs- und Hanfbau und seine Produkte in allen ihren Zweigen, sowol der Cultur, als Fabrikation zu verbessern und zu einer höheren Vollkommenheit zu bringen, um sie der, Deutschland so nachtheiligen, Englischen Baumwollenfabrikation entgegen zu stellen.

Beyde Hefte sind durch alle Buchhandlungen zu haben.

Weimar, den 15ten November 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bail, J. D. (Königl. Preuß. Ober-Consistorialrath in Glogau) Unterhaltungen für nachdenkende Christen über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens und des Lebens. 3 Thle. gr. 8. 46 Bogen. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 2 Rthlr.

Der Verfasser, jeder höhern Forderung an einen Erbauungsschriftsteller genügend, vereinigt in sich Alles, was Geist und Herz seiner Leser ihm gewinnen, was, im heiligen Lichte der Wahrheit und Religion, die ganze Seele erheben, rühren und fesseln kann. Abwechselnd, bald in tiefgedachten, einfach erhabenen Betrachtungen, bald in ergreifenden geistlichen Liedern und Gesängen, bald, endlich, in gewählten historischen Beyspielen, erhebt der würdige Lehrer das Gemüth und durchdringt es mit frommer Empfindung, interessirt der weise Kenner und Darsteller der Welt und des Menschenlebens jeden gebildeten Verstand. Unwiderstehlich hingerissen, werden

christliche Familienkreise, werden Freunde und Freundinnen der Religion, die nach wahrer Erbauung, nach vollständiger Belehrung fragen, dieser wohlthuenden Nahrung für den Geist sich erfreuen, die Wenige so, wie Bail, zu reichen vermögen.

Eichhorn, J. G. (Geheimer-Justizrath und Ritter), Geschichte der 3 lezten Jahrhunderte. 3te bis auf die neuesten Zeiten fortgesezte Ausgabe. 6 Bände. gr. 8. 15 Rthlr.

Dieses Meisterwerk eines großen deutschen Kritikers und Historikers ist bekannt genug; Referent begnügt sich, Geschäftsmänner, Studirende, Erzieher, verständige Frauen, auf dasselbe hinzuweisen und zu sagen, daß die Gebildeten aller Stände ihr Verlangen nach historischer Kunde, welches Begebenheiten und Blätter des Tages vielfach erregen, hier so angenehm, so interessant, als vollkommen, befriedigen können. Wie der Verfasser in der gediegensten Darstellung allen Deutschen das herrlichste Geschenk gemacht hat, so räth Referent Jedem, wer gebildeten Personen eine recht dauernde Weihnachtsfreude bereiten will, dieß Buch, als Gabe, zu wählen.

Torquato Tassos befreytes Jerusalem, übersezt von J. D. Gries. Dritte rechtmäßige Auflage. Neue Bearbeitung. 2 Theile. gr. 8. 1819.

Auf bestem Baseler Velinpapier geh. 5 Rthlr. 16 gr.
— franz. Schreib- oder feinem Druckp. 4 Rthlr.
— ordinärem Papier . . 3 Rthlr. 12 gr.

Das Publikum erhält was der Titel sagt: eine wirklich neue Bearbeitung, in dieser dritten rechtmäßigen Auflage und zugleich drey Ausgaben, alle in gefälligem Gewande nur auf verschiedenem Papier und dem gemäßen Preise. So haben Uebersetzer und Verleger jeder an seinem Theil das ihrige gethan, dem Publikum Achtung und Dank für die bisherige freundliche Aufnahme zu beweisen. Möchten sie dagegen auch die Aufmunterung und Freude haben, daß von jezt an die wiederholten Nachdrücke der frühern Ausgaben nirgends mehr Aufnahme fänden, und endlich diese Ausgabe von solchen widerrechtlichen Schmarotzer-Pflanzen befreyt bliebe.

Der Werth dieser Uebersetzung ist übrigens so allgemein anerkannt, daß diese einfache Anzeige ihrer Erneuerung völlig genügen kann.

Jena im Dezember 1819.

Friedr. Frommann.

Subscriptions-Anzeige.

Zu künftiger Oster-Messe wird eine Revision der Europäischen, besonders deutschen, Gerichtsverfassungen, lateinisch, mit dem Titel: Censura rei judicialis Europae liberae, praesertim Germaniae etc. bey mir auf Subscription herauskommen, deren Ertrag der Verfasser (der K. Sächs. Conferenz-Minister Herr von Globig) für die Dresdner Armen bestimmt. Man subscribirt auf den Ersten Theil mit 1 Thlr. Sächs., sowol bey mir, als in allen guten Buchhandlungen.

Leipzig im Novbr. 1819.

Immanuel Müller.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Kleine Romane und Erzählungen, aus dem Englischen der Mrs Opie. 2 Theile. 8. Jena, bey Friedr. Frommann. Jeder Theil 1 Rthlr. 12 gr. Beyde Theile 3 Rthlr.

Mrs Opie gehört jezt zu den beliebtesten und gelesensten englischen Schriftstellerinnen, und haben alle ihre Werke mehrere Ausgaben erlebt. Diese hier vorliegende Sammlung von sechs längern und kürzern Erzählungen ist eine sehr ausgewählte aus der lezten Englischen, rein und fließend übersezt, so daß man größtentheils ein deutsches Original zu lesen glaubt. Alle diese Erzählungen lassen einen sehr heitern und wohlthuenden Eindruck zurück, indem sie in angenehmer, bald ruhiger, bald lebhafter Einkleidung den Kreis der Liebe und Pflicht darstellen, und zeigen, wie jedes Heraustreten aus demselben zu bösen Folgen führt. So sind in der ersten Erzählung die Thorheit des Welt- und Modelebens, wie das schöne Glück treuer Liebe und fester Familienbande mit Feinheit und Wahrheit geschildert; in einer andern spannt ein höchst verwickeltes und unglückliches Ereigniß und der Kampf der Rechtlichkeit gegen dasselbe und die bürgerlichen Rechtsformen, die Wünsche und Erwartungen des Lesers aufs höchste; eine dritte zeigt die Nichtigkeit mancher Abirrung vom patriarchalischen Leben, in religiöser Einfalt; eine andere berührt den Werth treuer Liebe und Freundschaft bey ganz veränderten Verhältnissen; die ungezügelte Leidenschaft in früher Jugend ausbrechend und ein ganzes Leben vergiftend und die schrecklichsten Folgen am Ende nach sich ziehend, reißt, in einer andern, den Leser in gespanntester Theilnahme mit sich fort; in der sechsten und lezten aber läßt sie die Lüge als Grundübel auf ihrer Freunde Haupt strafend zurück wirken.

Auf alle Weise also haben wir dieser Gabe im deutschen Gewande uns zu erfreuen, und sie uns anzueignen; nicht nur allen Leihbibliotheken wird sie willkommen seyn, sondern jede Mutter wird sie auch gern ihren Töchtern als Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk reichen.

Rn.

Henrich Steffens über Kotzebue's Ermordung und die Turnkunst.

In allen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende Schriften zu haben:

Ueber Kotzebue's Ermordung von Henrich Steffens. 8. 1819. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheft. 4 gr.

Turnziel. Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde von Henrich Steffens. 8. 1818. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheft. 16 gr.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Winke

für Jungfrauen und Frauen über die Pflichten einer Gattinn, einer Mutter, und der Vorsteherinn einer Familie. Von Mistriß Taylor von Ongar. Nach der sechsten Ausgabe übersezt. Mit einem Titelkupfer. kl. 8. 1 Thlr.

Gewiß verdient die Verfasserinn dieser Schrift auch unter unsern deutschen Leserinnen alle Aufmerksamkeit. Sollte alles, was sie mit so feiner Menschenkenntniß und Erfahrung, mit so ächter Weisheit und zugleich mit so zarter Schonung, Frauen und Jungfrauen über ihre Bestimmung ans Herz legt, bey ihnen Eingang finden, so würden die Klagen über unglückliche Ehen und schlechte Kindererziehung seltner werden. Es sind einleuchtende, aber nur zu wenig anerkannte Wahrheiten, die das wahre Glück und die Zufriedenheit des häuslichen Lebens betreffen und begründen! Winke über Wirthschaftlichkeit, Kinderzucht, Behandlung der Dienstboten, Verhältnisse der Stiefmutter, Krankenpflege, Arbeit und Erholung, und endlich über den Trost der Religion. Diesen freundlichen Winken Gehör zu geben, wird die Leserinnen des vortrefflichen Werkes so wenig gereuen, daß sie vielmehr die Verfasserinn für ihre edle Absicht segnen, und ihr die heilsamste Belehrung innig danken werden.

Katechismus der Höflichkeit und der feinen Lebensart.

In Unterredungen und allgemeinen Regeln für die Jugend. Von C. F. Michaelis. Preis 8 gr.

Bey den nicht ganz ungegründeten Klagen, daß unsere Jugend häufig verwildere, und über Anstand und gute Sitte sich leichtsinnig oder übermüthig hinwegsetze, wird eine Schrift, welche die Grundsätze der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit so faßlich und einleuchtend vorträgt, wie die gegenwärtige, Eltern und Erziehern nicht unwillkommen seyn. Sie gibt ihnen eine bequeme Anleitung, frühzeitig Fehlern und Unarten zuvor zu kommen, die das gesellige Verhältniß stören, und dagegen ein Betragen zu gründen, das bey allen übrigen guten Eigenschaften nicht ohne Nachtheil und immer ungern vermisst wird.

Katechismus für Mütter,

als ein Leitfaden zum ersten häuslichen Unterricht der Kinder über leicht faßliche und nützliche Gegenstände. Nach dem Englischen aus der 29. Ausgabe bearbeitet. kl. 8. broch. 6 gr.

Mütter und andere Personen, die sich mit der frühern häuslichen Erziehung beschäftigen, erhalten hier ein Büchelchen, wie sie es sich oft gewünscht haben werden, ihren kleinen Kindern die ersten gemeinnützigen Kenntnisse mitzutheilen, und überhaupt ihre Aufmerksamkeit zu wecken und die vortheilhafte Entwicklung ihres Verstandes auf eine leichte und unterhaltende Art zu befördern.

Kriegslisten des Schachspiels,

oder der kluge Schachspieler. Praktische Anleitung nach den Werken der besten Meister, das Spiel remis und patt zu machen oder zu gewinnen. Aus dem Englischen. Mit 121 Holzschnitten. kl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Wir machen auf dieß Buch jeden Freund dieses herrlichen Spiels aufmerksam. Wer sich in ihm vervollkommnen will, kann hier geschwind, sicher und leicht zu seinem Zweck kommen, da alle schwere Spiele durch eine Abbildung versinnlicht sind.

Die Geschichte der Juden von der Zerstörung Jerusalems an

bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von Hannah Adams in Boston in Nordamerika. Aus dem Englischen übersezt. 1r Theil. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses höchst lehrreiche Buch erscheint gerade zu einer Zeit, wo die Juden und ihre Schicksale wieder die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ihr Charakter und ihre Lebensweise sind noch dieselbe, wie vor länger als zweytausend Jahren, und man kann mit Recht behaupten, daß, wer diese Geschichte nicht gelesen hat, die Juden nicht genau und vollkommen kennt; sie hat das Abwechselnde und Ueberraschende eines Romans und ist doch die lautere Wirklichkeit.

A. B. Granville's,

fernere Beobachtungen über den innern Gebrauch der Blausäure,

in der Lungenschwindsucht, dem chronischen Katharr, dem Krampfhusten, der Engbrüstigkeit, dem Keuchhusten und einigen andern Krankheiten. Nebst vielen Anweisungen zur Bereitung und Anwendung dieses Heilmittels. Aus dem Englischen übersezt von Dr. Ludwig Cerutti. kl. 8. 12 gr.

Fr. H. von der Hagen über die Nibelungen.

Den Freunden altdeutscher Poesie muß es höchst willkommen seyn, das Nibelungen-Lied, in der vor Kurzem erschienenen Schrift:

Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer, von Friedrich Heinrich von der Hagen. 8. 1819. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

in seinen geschichtlichen und poetischen Elementen aufgelöst, und nicht nur die ganze gewaltige Heldenhandlung entwickelt, sondern auch die einzelnen Heldengestalten in ihrer innersten Bedeutung sowol, als auch in ihrem Verhältniß zum Ganzen charakterisirt und dargestellt zu sehen. Allen, die einen tiefern Blick in das Wesen und die Gestaltung unseres alten Volksepos zu thun wünschen, ist obige Schrift unentbehrlich.

Heyse, J. C. A., theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Zweyte, verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Auflage. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr.

Dessen kleine theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 2te verm. Aufl. gr. 8. Daselbst. 16 gr.

Eine neue Ausgabe beyder Werke erscheint, zutreffend mit dem deutschen Wörterbuche des Herrn Professor Heinsius. Der Verfasser dieser Sprachlehren hat, mit strengem, durch Lehrerfahrung geleitetem Urtheil, die wahrhaft brauchbaren, bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, die, von seltener Bestimmtheit gehoben, das größere, wie das kleinere Buch zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht, mit schönem Erfolge, längst geeignet hat: so daß beyde, in niederen und höheren Schulen, als angemessene Normalwerke, bereits eingeführt worden sind, und, zu solchem Zweck, ferner Empfehlung verdienen. Eingedenk, daß Schriften, wie die vorliegenden, immer reifere Früchte beharrlicher Prüfung, umsichtiger Fortschreitung tragen müssen, hat der Verfasser sein Ziel, alles, von Mitforschern gefundene, von ihm selbst erprobte Gute zu benutzen, rastlos verfolgt: das beweiset jede Seite des Buchs dem aufmerksamen Leser. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche dem Lehrer beym Unterrichte manchen bedeutenden Wink geben und den Gebrauch der Beyspiele erleichtern können, durch deren Zusammenstellung diese Sprachlehre sich so sehr empfiehlt. Bedeutende Zugaben sind: eine pragmatische Bildungsgeschichte unserer Sprache, und ein Anhang über deutsche Metrik oder Verskunst; erstere, interessant gerade jezt, wo das Alterthümliche der Nation mit Liebe gewürdigt wird; leztere, von dem Sohne des Verfassers, K. F. W. Heyse, mit Klarheit geschrieben, hebt sehr glücklich manche Conflicte und Schwierigkeiten durch Auffassung eines einfachen, richtigen Standpunktes, der Kenner, Lehrer und Lernende gleich befriedigen wird. Die Metrik ist, für Freunde dieses Studiums und für die Besitzer der ersten Ausgabe beyder Sprachlehren, auch besonders abgedruckt.

Fr. Accum, Beschreibung des in den Gaswerken Londons üblichen Verfahrens, Steinkohlengas zur Beleuchtung zu bereiten. Frey nach dem Englischen und als Fortsetzung der Abhandlung über das Gaslicht, bearbeitet und mit Anmerkungen von W. A. Lampadius. Mit sieben Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. Sächs. oder 2 fl. 42 kr. Rhein.

Diese neuen Erfahrungen und Nachrichten über die Fortschritte der Gasbeleuchtung in England, sind auch als Fortsetzung oder 2ter Theil der, früher von demselben Verfasser in unserem Verlage lezte Ostermesse in einer neuen Auflage herausgekommenen, praktischen Abhandlung über das Gaslicht, anzusehen, und auch unter diesem Titel zu haben. Da das englische Original manches Bekannte, schon im 1sten Theile Abgehandelte enthält; so hat der Hr. Bergr. Lampadius dieses hier weggelassen, und nur die neuen Erfahrungen über die Gasbeleuchtung mitgetheilt, auch eigene Anmerkungen hinzugefügt, und liefert so den Besitzern der Accumschen Abhandlung über das Gaslicht einen zweyten ganz praktischen Theil, welcher vor Kurzem bey uns erschienen und durch alle Buchhandlungen in und außerhalb Deutschland zu bekommen ist.

Weimar, im November 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey J. F. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und wurde versandt:

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber. Dritter Theil. Mit 9 Kupfertaf. gr. 4. Ale — Anax.

Der 4te Theil wird im Januar beendigt, und es sind ausführliche Ankündigungen in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger zu erlangen.

Der Subscriptionspreis für den 1sten bis 8ten Theil ist auf weiß Druckpap. 30 Thlr. 16 gr., auf groß Velinpap. 40 Thlr. Sächsisch. Bey direkter Bestellung von vier Exemplaren erhält der Besteller das 5te Exemplar gratis, welches für diejenigen Orte gilt, wo sich keine Buchhandlungen befinden.

So eben ist folgendes interessante Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rußland und Deutschland, oder über den Sinn des Memoire von Aachen. Von W. von Schütz. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. Preis 2 Rthlr.

K. O. Müllers hellenische Geschichten.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands sind zu bekommen:

Geschichten Hellenischer Stämme und Städte von Dr. Karl Otfried Müller, Professor an der Universität Göttingen. Erster Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Charte der Thäler des Kephissos und Asopos. gr. 8. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. (Preis: weiß Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. Velinpapier und sauber cartonnirt 3 Rthlr. 8 gr.)

So eben ist ganz neu erschienen, und als willkommene Weihnachtsgabe zu empfehlen:

Die Heirathslustigen.

Ein kurzweiliges Carricaturen-Lottospiel für frohe Gesellschaften älterer und jüngerer Personen. Nebst 1 Kästchen mit 15 Setzkarten und 180 kleinen Kärtchen, worauf 90 ausgemalte Carricaturen und 90 Namen; nebst Beschreibung des Spiels. 20 gr.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

GEARBEITET NACH
QUALITÄTSNORM
RAL RG
495
Buchbinderei
Seb. Simmel & Sohn
München

Digitized by Google